LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebzehnter Jahrgang.

1823.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originalhandschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten aetistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Mütlner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Memoiren eines in Spanien gefangenen franz. Offiziers. A. d. Fr. 209. 210. 214. 215. 216. 221. 222. 223. 224.
Ueber des russischen Großfürsten Paul Jugendjahre. 217. 221.

Länder- und Völkerkunde.

Fantees zu Anamaboo auf der Goldküste. 209. 210. 211.
Allerley aus Spanien. 230. 231. 234.

Erzählungen.

Tom John Catty, der Rob Roy von Wales. A. d. Engl. 212. 213. 228. 229. 230.
Bruchstück aus der Vorrede der noch nicht übersetzten Tausend und eine Nacht, nebst einigen Mährchen und Erzählungen. 227. 228. 229. 230. 233.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Der hundertjährige Tanz. A. d. Engl. 211.
Die Ersteigung der höchsten Gebirge. 212. 213. 214.
Das böhmische Museum. 215. 216. 217.
Die Ceremonien des Conclave. 218. 219. 220. 221. 226. 227.
Aus Paris. Englisches Speise-Haus. 220.
Erfahrungen über das Einsprizen von Arzney-Mitteln in die Blutadern. A. d. Franz. 222. 223. 224.
Aelteres, beynahe Veraltetes. Goethe. 230. 234.
Aus Paris. Französische Sprache. 231. 232. 233.
Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucher-Glocke. (Mit einer Abbildung in Steindruck.) 232. 233. 234.

Gedichte.

Diagoras und die Spinne. J. R. Wyß. 209.
An die Vergangenheit. Daisenberger. 212.
Charade. M. Holdselig. 214.
Das Schwanenlied. 215.
Der Sturm an der Ostsee. Meinhold. 217. 218. 219.
Des Spaniers Lebewohl. L. Starklof. 220.
Logogriph von Eckard. Elias und Elisa. 220.
Proben aus den zunächst erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goizi. 223. 224. 232.
Am 28. August. Zu Goethes Geburtstag. 225.
Charade. Freyschütz. 226.
Die Maimattenwittwe. W. Müller. 227.
Eins und Alles. Goethe. 229.
Charade. Rosenperlz. 232.

Korrespondenz.

Berlin. 210. 212. 232. — Dresden. 220. — Hamburg. 223. 226. 227. — Kopenhagen. 215. 216. — Karlsruhe. 214. — Leipzig. 211. 213. — München. 230. 231. — Neapel. 221. 222. — Paris. 209. 214. 217. 218. — Aus der Schweiz. 219. — Wien. 233.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 70.

Kunstnachrichten aus Paris. August 1823. — Kunstausstellung in Breslau. — Aus London.

Nro. 71.

Kunstausstellung in Breslau. (Beschluß.) — Berlin; Just. Von Ernst Woldemar. — Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen.

Nro. 72.

Kunstliteratur. Die schönsten Ueberbleibsel griechischer Ornamente der Glyptik, Plastik und Malerey. Gesammelt, gezeichnet und herausgegeben von L. v. Klenze. — Architektonische Verzierungen für Künstler und Handwerker. Herausgegeben von Heinrich Hübsch. Erstes Heft, mit einem Bogen erklärenden Text und sechs lithographirten Blättern. — Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen. (Beschluß.) — Das Verhör der Königin im Hause der Pairs. Gemälde von Georg Hayter. Von Adrian. — Anerbieten.

Nro. 73.

Das Parthenon auf Calton Hill in Schottland. Von Adrian. — Kunstgeschichte. Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Nowgorod. Beschrieben und erläutert von Friedrich Adelung, Kais. Russischem Staatsrath ꝛc. Mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. — Alter Kelch zu Danzig. Von Büsching. — Der Artus- oder Junker-Hof zu Danzig. Von Büsching.

Nro. 74.

Ueber die Bildhauerey in Rom. — Bilder des Thor oder Tir. Von Büsching. — Kunstnachrichten aus London. Von Adrian.

Nro. 75.

Ueber die Bildhauerey in Rom. (Beschluß.) — Aus Straßburg. Sept. (Aus einem Briefe.)

Nro. 76.

Kunstnachrichten aus Paris. August 1823. Lithographie. — Aus Straßburg. Sept. (Aus einem Briefe.) (Beschluß.) Von Schweighäuser. — Sanct Christoph. Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz. — Allegorisches Gemälde in der Pfarrkirche zu Kolberg. Von Büsching.

Nro. 77.

Jacques Callot. Von Eugen A. — Sanct Christoph. Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz. (Beschluß.)

Nro. 78.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschii. — Aus Metz.

Literatur-Blatt.

Nro. 70.

Unterhaltungs-Literatur. Der Renegat. Aus dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt in das Deutsche übergetragen von Theodor Hell. Erster Band. — Dichtkunst. Ländliche Gedichte von J. J. Rüttinger in Wildhaus im Obertoggenburg. Erstes Bändchen. — Gedichte von August Hagen. — Die Besseren: Die Erbschaft. Grabrede. — Die Schlechten: Der Betrogene. Der schlechte Wirth. Der Verläumder. — Vergleichende Kritik.

Nro. 71.

Lebensbeschreibung. Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Karakter und seinen Schriften geschildert von C. J. Wagenseil. Mit Huttens Bildniß. — Unterhaltungs-Literatur. Schottische Erzählungen von Allan Cunningham, aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. 1ster Th. — Biographie. Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses F. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

Nro. 72.

Biographie. Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. (Fortsezung.) — Dramatische Dichtkunst. Die Entsagung. Schauspiel in drey Aufzügen.

Nro. 73.

Goethe's Faust in einer französischen Uebersetzung. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Mai und Junius 1823.

Nro. 74.

Biographie. Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. (Beschluß.)

Nro. 75.

Reisebeschreibungen. Tagebuch meiner Wanderungen durch die Schweiz, von Starklof. — Literarische Nachrichten aus England. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Mai und Junius 1823. (Beschluß.) — Bitte. Von Müllner.

Nro. 76.

Die Wahl des wissenschaftliche Bildung heischenden Berufes. (Im Auszuge einer Gymnasialschrift des Professors Emanuel Linder in Basel. 1823.) — Unterhaltungs-Literatur. Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Julius Briefen. Erster Band. — Nöthige Erörterung. — Rechtfertigung.

Nro. 77.

Geschichte. Albrecht der Bär, Eroberer oder Erbe der Mark Brandenburg? Eine historisch-kritische Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Löbell über den Ursprung der Mark Brandenburg, von Valentin Heinrich Schmidt. — Dramatische Dichtkunst. Petrarca. Dramatisches Gedicht in drey Aufzügen von Ludwig Hallirsch. — Dichtkunst. Poetische Versuche von Amalie Louise.

Nro. 78.

Periodische Literatur. Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion und Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erstes Stück. — Dichtkunst. Neueste Gedichte von Karl Baldamus. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Junius 1823.

Digitized by Google

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. September 1823.

Du kannst dem Ungläubigen keinen Gott aufdringen; du kannst ihm nur beweisen, daß er sich selbst nicht versteht.

Bührlen.

Diagoras und die Spinne.

Diagoras der Gotteslängner stand
An seines Schlafgemaches Hinterwand,
Und blickte, mit verschlungnen Armen,
Halb spöttisch lachend, halb in redlichem Erbarmen,
Auf eine große Spinnenwebe hin.

„Das also," sprach zulezt der freche Spötter,
Voll Tücke gegen seiner Heimath Götter,
„Das also, Zeus und ihr Olympier, der Sinn,
„Mit dem ihr gütig, heißt es, sorgt für jedes Wesen!
„Die Spinne hier, die sich ihr Loos nicht selbst erlesen,
„— Ich hab' es scharf bemerkt — lebt dreyßig Tage schon
„In ihrem Netz', und harrt auf Beute;
„Doch nicht ein Mücklein kommt aus eines Weltalls Weite,
„Das endlich 'was — obgleich mit kargem Mahl —
„Ein Leben friste noch, dem seiner Freuden Zahl
„Auch so nur kümmerlich bereitet worden,
„Zu kurzen Daseyns schneller Flucht. —
„Fürwahr, ein Herkulostück, mit Hunger abzumorden,
„Was schmachtend Speise will, was kunstreich sie nur sucht!" —

So sprach Diagoras, und fing mit raschen Zügen
Sich in die Hand zwey fette Fliegen,
Und warf der Spinne sie bedächtig zu,
Die gierig vorwärts schoß im Nu.

„Ha!" ruft der Philosoph, „ist jezt dir gut gebettet,
„Vergeßnes Thier? — Ja, ja, du bist gerettet!
„Bald hätte Zeus dich eben todt gequält."

Er sprach's; — und horch! wie fernes Wellenkräuseln,
Von oben flüstert einer Stimme Säuseln:
„O Thor, er hat auf dich, den Lästerer, gezählt,
„Und zu des Spinnleins Retter dich erwählt!"

J. N. Wyß.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offizlers.

Diese in Paris im Jahr 1823 erschienenen Memoiren liefern eine umständliche Erzählung der Gefangenschaft des französischen Armeekorps unter den Befehlen des Generals Dupont, in Andalusien und auf den Pontons der Rhede von Cadix, im Jahr 1808. Die Ereignisse, welche die verhängnißvolle Kapitulation dieses französischen Armeekorps zu Baylen herbeyführten, sind aus den öffentlichen Blättern bekannt. Das Armeekorps bestand aus drey Divisionen, wovon die erste, unter den unmittelbaren Befehlen des Generals Dupont, die Bedingung erhielt, nach Frankreich ohne Waffen zurückzukehren. Die zweyte und dritte Division, unter dem Befehle des Generals Vedel, war gleichfalls in der Kapitulation mitbegriffen, erhielt aber, da ihr noch ein Ausweg nach Madrid offen stand, die vortheilhaftere Bedingung, mit Waffen, Gepäck und Artillerie in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Diese Truppen sollten sich in die Seehäfen von Andalusien begeben,

Digitized by Google

wird dort eingeschifft werden. Die erste Division erhielt ihre Richtung nach Cadix, die zweyte und dritte sollte sich nach Malaga begeben. Der Verfasser dieser Schrift, gegenwärtig Offizier der königlichen Garde, befand sich bey der ersten Division. Nur die Offiziere hatten bey derselben ihre Degen behalten dürfen. Auf ihrem Wege über Castro del Rio, Rumbla, Ecija, Fuentes, Aranbal, Utrera, Caberas, bis in die Seestadt San Lucar, wurden sie mit niedrigen Mißhandlungen aller Art, sowol von Seite des Pöbels, als auch von Seite solcher Personen, deren Kleidung einen höhern Stand anzeigte, überhäuft. Sogar machten sich die Frauen das grausame Vergnügen, den armen Gefangenen in das Gesicht zu speyen. Aus Vorsicht baten sie ihre Führer, außer den Städten biveuakiren zu dürfen, um nicht in einzelnen Wohnungen bey den entbrannten Gemüthern eine sichere Beute der Dolchstiche zu werden. Selbst aber in dieser Lage erfuhren doch mehrere der am Rande Schlafenden dieses traurige Loos.

In San Lucar wurden die Offiziere von ihren Soldaten getrennt. Lezteren wurde ein altes, zur Zeit der Mauren gebautes Schloß, das seit langer Zeit unbewohnt war, als Aufenthalt angewiesen, und das Mißtrauen der Spanier wußte jede Berührung derselben mit ihren Offizieren zu verhüten. Die armen Soldaten sahen sich bald bey einer vorgenommenen Musterung alles ihres Eigenthums beraubt. Wo sich nur immer die Offiziere öffentlich zeigten, wurden sie mit Steinwürfen und Beschimpfungen bewillkommt.

Indessen waren in den ersten Tagen des Septembers die meisten der in Cadix angekommenen Generale und Offiziere des Generalstabs der Armee, unter den größten Gefahren, vom Volke ermordet zu werden, mit dem General Dupont an der Spitze, nach Frankreich eingeschifft worden, und einige Wochen später gelang es auch einigen Gesundheits-Beamten, Zahlmeistern, Kriegs-Kommissären u. s. w., 300 an der Zahl, mit den größten Geldopfern die gleiche Vergünstigung zu erhalten. Alle übrigen Offiziere und Soldaten konnten die Erfüllung der Kapitulation nicht zu Stande bringen, und lebten bis zu Ende Novembers meistens aufs Engste eingeschlossen. Am 7. Decbr. wurden die zu Lebreja kantonnirenden Franzosen von dem wüthenden Pöbel überfallen, und unter den schanderhaftesten Umständen fünfzig Offiziere und Soldaten ermordet. Ohne die kräftigste Verwendung der dortigen Geistlichkeit wäre wahrscheinlich das ganze Korps dieser Gefangenen ein Opfer der Volkswuth geworden. Ein Priester kam mitten unter den mordenden Haufen mit aufgehobener Monstranz; das Volk fiel vor diesem Gegenstande der Verehrung nieder, und es glückte in diesem Augenblick vielen der bedrängten Gefangenen, aus den Händen ihrer Mörder zu entschlüpfen. Die 6—700 Mann in San Lucar waren täglich der gleichen Gefahr ausgesezt, bis sie endlich am 18. December in Cadix anlangten, wo sie den traurigen Willkomm hörten, daß man sie auf den Pontons begraben würde.

In diesen Pontons trafen sie zu ihrem großen Kummer nicht einmal die gewöhnlichsten Bedürfnisse, z. B. Hängmatten und Decken an. Der Winter war sehr naß, und die Kälte und Feuchtigkeit der Nächte vermehrte ihre Leiden. Doch war noch immer die Lage der Offiziere gegen die der Gemeinen beneidenswerth. Sie bekamen noch zwey Franken täglich, während die Soldaten auf die ärmlichste Kost beschränkt waren, die öfters auch ganz ausblieb. Hunger und Durst verließ sie keinen Augenblick, und der Mangel an Wasser führte zugleich bey ihrer Zusammendrängung eine solche Unreinlichkeit herbey, daß Ungeziefer aller Art sich einstellte, und bey ihrer düstern Seelenstimmung die Keime epidemischer Krankheiten entwickelte. Am Bord des Erzählers befanden sich gegen 300 Soldaten, die beynahe ganz nackt waren. Täglich kamen neue gefangene Offiziere aus Andalusien auf dem Schiffe an. Trotz aller Anstalten zur Reinlichkeit und zur Erneuerung der Luft raffte die Epidemie in kurzer Zeit acht Offiziere und vier Soldaten hinweg. Ueberall stieß man am Bord auf hagere, gespensterartige Gesichter, als Verboten des Todes. Das Ungeziefer nahm immer mehr überhand, der Mangel an Wasser war so groß, daß die Kranken nicht einmal damit gelabt werden konnten, und noch mit dem lezten Athemzug darnach stehten. Am 9. Februar warf sich ein junger Offizier von der fünften Legion, ein einziger Sohn, der ein großes Vermögen zu erwarten hatte, aus Verzweiflung mit den Worten ins Meer: „Lebt wohl, meine Kameraden, ich will mein Unglück enden!“ Die Behörden waren so nachlässig, daß sie nicht einmal die Leichname von den Blockschiffen entfernten, und erst, nachdem die Wogen diese an die Küste trugen, wurden, aus Furcht vor Ansteckung, in der Stadt Anstalten zum Transport der Kranken in Hospitäler getroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fankees zu Annamaboo, auf der Goldküste.

(Fortsetzung.)

Benin ist die Hauptstadt eines beträchtlichen Landstriches, welcher sich nördlich und westlich vom Flusse Formosa erstreckt. Sie liegt etwa 80 englische Meilen von der See, und enthält an 15,000 Einwohner. Der König von Benin ist selbst Fetisch, und der hauptsächlichste Gegenstand der Verehrung seiner Unterthanen. Er heißt Bowarré, und ist etwa 45 Jahre alt. Seine Kleidung sowol, als die seiner vorzüglichsten Umgebungen, ist reich, und besteht aus Damast, Taffity und Curtanen, nebst einer Menge Korallen. Menschenopfer sind hier nicht so häufig, als in manchen andern Theilen Afrikas, und außer denen, welche beym Tode eines vornehmen und reichen Mannes geschlachtet werden, werden jährlich nur drey bis vier an der Mündung des Flusses geopfert, um Schiffe dahin zu locken.

Digitized by Google

New Town, am Flusse Benin, 18 Meilen von seiner Mündung, ist ein schlechter Ort, und gehört dem König von Warré, dessen Residenz denselben Namen führt. Sie ist in zwey Theile getheilt, welche etwa eine halbe Meile von einander entfernt sind, und enthält ungefähr 5000 Einwohner. Hier wird ein starker Handel mit Bonny und New Calabar in Sklaven getrieben, welche hauptsächlich aus Eingebornen von Allakoo bestehen. Der König heißt Otto, und scheint ungefähr 60 Jahre alt zu seyn. Er hat ein wildes und verständiges Aussehen, und ist von mittlerer Statur. Als ihn Adams besuchte, war er, mit Ausnahme des Hemdes und Halstuches, die er nicht zu besitzen schien, ganz europäisch gekleidet. Er hatte eine weiße, mit silbernen Borten besetzte, Weste von Atlas, einen purpurfarbenen, sehr gestickten seidenen Rock, kurze schwarze Atlashosen mit Knieschnallen, grobe leinene Strümpfe, Schuhe und Schnallen an, und einen großen schwarzen Hut auf, welcher am Rande mit rothen Federn geschmückt war. Sein Serail bestand ungefähr aus sechszig Weibern, womit der König sein Land dergestalt vermehrte, daß beynahe die ganze Bevölkerung von Warré von ihm allein herzurühren schien.

Bonny, am linken Ufer des Flusses gleiches Namens gelegen, ist ungefähr fünf Meilen vom Meere entfernt, und eigentlich auf einem Morast erbaut. Hier wird ein großer Sklavenmarkt gehalten, und man kann annehmen, daß jährlich 20,000 Neger daselbst verkauft werden, wovon 16,000 zu den sogenannten Heebos gehören. In den letzten zwanzig Jahren wurden nicht weniger als 320,000 Heebos in Bonny, und 50,000 davon in Neu- und Alt-Calabar verkauft; so daß man die ganze Ausfuhr derselben auf 370,000 rechnen kann. Der Ueberrest der Ausfuhr bestand aus Allakoos und Ibibbos oder Quaws. Alle fünf oder sechs Wochen werden große Märkte im Innern von Bonny gehalten, wo die Heebos verkauft werden. Es werden deßhalb von den Kaufleuten zu Bonny große Boote ausgerüstet, welche etwa 120 Personen fassen können. Diese Boote werden mit Waaren und Lebensmitteln beladen, und gehen alle an einem bestimmten Abend, unter dem Gelärme der Trommeln und Hörner, ab. Nach sechs Tagen kommen sie zurück, und bringen zwischen 1500 und 2000 Sklaven mit, welche den Abend darauf an die Europäer verkauft und ans Schiff gebracht werden. Nach der großen Anzahl von Heebos zu schließen, welche jährlich in Sklaverey geschleppt werden, scheinen sie ein Land von beträchtlicher Ausdehnung zu bewohnen, das sich aller Wahrscheinlichkeit nach vom Vorgebirge Formosas bis nach Alt-Calabar hin erstreckt. Auch scheinen Neu-Calabar und Bonny ursprünglich von den Heebos bevölkert und angelegt worden zu seyn, da Amacree, der König von Neu-Calabar, und Pepple, König von Bonny, beyde von den Heebos herstammen. Die Ibibbos oder Quaws, welche in Westindien unter dem Namen der Mocoes bekannt sind, grenzen östlich an die Heebos und sind Kannibalen; daher sie auch von den letztern mit Abscheu betrachtet werden. Sie sind sehr schwarz, und ihre Zähne sind sägenförmig gefeilt, wie jene der Haven.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. Juli.

Es ist noch zu verwundern, wie, aller Schwierigkeiten ungeachtet, die einzelnen Menschenfreunde so vielen Eifer in der Beförderung des Wohles der Menschheit an den Tag legen und sich durch keine Hindernisse abschrecken lassen, um zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse beyzutragen. Der unter Decazes Ministerium entstandene vortreffliche Verein zur Verbesserung des Zustandes der Gefangenen ist so gut als aufgelöst, weil die Nachfolger Graf Decazes es bequemer finden, die Gefängnisse und die Gefangenen zu lassen, wie sie sind, und sich der lästigen Aufsicht zu entledigen, welche die in jenem Vereine befindlichen Menschenfreunde über die Verwaltung der Gefängnisse ausübten. Es kam dadurch mancher Mißbrauch ans Tageslicht, der Jahre lang im Verborgenen wider die armen Gefangenen ausgeübt worden war. Das Bekanntmachen solcher Mißbräuche ist immer ein Vorwurf wider die Obrigkeit, in deren Bezirke die Gefängnisse stehen; es stört die behagliche Ruhe derselben, und somit, anstatt die Mißbräuche abzuschaffen, hält man es für kürzer, den Verein abzuschaffen, weil nach der Zerstörung des leztern keine immerwährende Aufsicht die Mißbräuche mehr aufdecken kann. Hierin hat sich aber die ängstliche Vorsicht der Machthaber getäuscht, wie in manchen andern Fällen; denn nun sind die einzelnen Bürger bemüht, die in den Gefängnissen vorgehenden Mißbräuche und Gräuel an's Tageslicht zu ziehen. Graf Lavorde hat einige vortreffliche Aufsätze darüber in die freysinnigen Blätter einrücken lassen. Jouys und Jays Schrift über ihren Aufenthalt im St. Pelagiegefängnisse hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen ungeheuern Strafplatz menschlicher Vergehen hingelenkt und ein anderer Schriftsteller, Gallois, der wie diese beyden geistreichen Männer aus Erfahrung sprechen kann, hat eine Schilderung desselben Gefängnisses entworfen. Bekanntlich besteht St. Pelagie aus mehreren Abtheilungen für Schuldner, Diebe, zum Verhafte verurtheilte Schriftsteller u. s. w. Die Abtheilung für Schuldner soll das bunteste Schauspiel darbieten, weil die Verhaftung wegen Schulden keinen Stand in der Gesellschaft verschont; hier finden sich daher Gentrale und Beamten, Handwerker und Autoren, Künstler und Abbés, Grafen, Barone und Glücksritter zusammen; sogar einen Annonier der Herzogin von Berry will Herr Gallois daselbst unter seinen Unglücksgefährten angetroffen haben. Kaufleute sollte man dort in Menge vermuthen, weil dieser Stand Schulden am leichtesten ausgesetzt ist, da sich seine Geschäfte größtentheils auf Kredit stützen. Allein aus dem Kaufmannsstande trifft man gerade die wenigsten Individuen in St. Pelagie an; dieß erklärt man dadurch, daß bey den neuesten Bankerouten der in Schulden gerathene Kaufmann anfangs sich aus dem Staube zu machen pflegt, und erst dann wieder erscheint, wenn seine Gläubiger ihm ein Salvum conductum ausgewirkt haben, damit er ihnen wenigstens zur Zahlung eines Theiles ihrer Forderungen verhelfen möge, und hat er sich einmal mit ihnen verständigt, so öffnet er seinen Laden wieder und fängt an zu kramen und zu handeln, als ob nichts vorgefallen wäre. Dagegen verfällt ein armer Handwerker, Künstler, Beamter oder Schriftsteller, der zur bestimmten Zeit einen nach Art der Wechsel ausgestellten Schuldschein nicht abträgt, in die gesetzmäßige Strafe des Verhaftes und muß, wenn der Gläubiger seine kümmerliche Nahrung zahlen will, ins Schuldgefängniß wandern. Glücklich ist er, wenn der Gläubiger ein kurzes Gedächtniß hat, und die Zeit, wo er dem Gefängnißaufseher die Summe für die Nahrung seines Schuldners entrichten muß, verstreichen läßt! Diese Vergeßlichkeit kommt dem Gefangenen zu gute, aber nicht oft bekommt er auf diese Weise seine Freyheit wieder; die Gläubiger haben in solchen Fällen ein allzu gutes Gedächtniß und nicht vonnöthen, daß man ihnen ein Vergißmeinnicht zusinge. Hr. Gallois schildert sehr lebhaft das in St. Pelagie herrschende Elend, aber in einem so leichtfertigen, scherzenden Tone, als ob er sich dort nur belustigt hätte; ich zweifle jedoch, ob er Lust hat, wieder hin-

Digitized by Google

einzugeben, und er mag herzlich froh gewesen seyn, als ihn neulich das Gericht lossprach, nachdem er vom Königl. Prokurator wieder belangt worden war wegen einer Uebersetzung der interessanten Schrift des ausgewanderten Piemontesen, Pecchio, über Portugal und Spanien. Glücklicher Weise urtheilte das Gericht unbefangener als der Königliche Prokurator, und fand in der Schrift nichts Sträfliches, weshalb man sie dem Buchhändler, dem man sie weggenommen hatte, auch sogleich wieder zurückerstatten mußte. Während nun einer Seits das Schicksal der Gefangenen in Frankreich die Menschenfreunde beschäftigt, denkt man andrer Seits daran, die unglückliche Lage weit beklagenswerthierer Sklaven, ich meine die Neger, zu erleichtern. Auch dieß geschieht — nicht von Seiten der Regierung, sondern von einem Vereine wohlgesinnter Menschen, die nach dem Beyspiele der englischen Philanthropen, rastlos ihrem edeln Ziele zuarbeiten. Es ist dieß die Gesellschaft der christlichen Moral, die ohne die geringste Unterstützung der Obrigkeit, blos durch freywillige Beyträge besteht und welcher sich bisher nicht ein einziges Mitglied der franz. Klerisey beygesellt hat. So wenig Mittel dieser Gesellschaft zu Gebote stehen, um das Gute, was die Machthaber unterlassen, im Großen zu wirken, so läßt sie sich dennoch keine Mühe verdrießen, um es zu befördern, und so hat sie dann einen Preis von 1000 Franken auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt, wie der Sklavenhandel am zweckmäßigsten und am unbeschadetsten für Frankreichs Vortheil abgeschafft werden könnte. Aus der weitläuftigen Entwicklung dieser Frage sieht man, daß es ihre Absicht ist, allen Einwürfen, welche Eigennutz oder Vorurtheil bisher gegen das Aufhören des Negerhandels vorgebracht, entgegen zu kommen, und so der Welt die überzeugendsten Beweise von der Nothwendigkeit strenger Maasregeln gegen die Seelenverkäufer vorzulegen. Zu diesem Behufe ist auch die Geschichte eines von den Engländern aufgegriffenen franz. Sklavenhändlers gedruckt und so sehr als möglich verbreitet worden, um dadurch allgemeinen Abscheu gegen die wenigen Unmenschen zu erregen, die sich aus niedriger Habsucht noch mit dem Menschenhandel abgeben. Der Inhalt dieser Geschichte ist kürzlich folgender: In der Mitte des Aprils 1822 überraschte das englische Geschwader auf der Küste Afrikas sechs Schiffe in der Mündung des Flusses Bonny; außer einem, welches seine Ladung noch vom Lande aus erwartete, waren sie alle mit Negersklaven beladen. So wie sie die Engländer in der Ferne erblickten, rüsteten sie sich sogleich zur Vertheidigung, und schossen mit grobem und kleinem Geschütz auf sie. Die Engländer erwiederten und kurz darauf bemächtigten sie sich der sämmtlichen sechs Schiffe; diese waren die Vigilante, eine Brigg aus Nantes mit 345 Sklaven und vier Kanonen, der Yeanam, eine spanische Goelette aus Havannah mit 380 Sklaven, die Viena, dito mit 325 Sklaven, die kleine Betsy, franz. Brigg aus Nantes mit 218 Sklaven, die Ursula, franz. Brigantine aus Martinique mit 347 Negern. Also zusammen hatten diese Seelenhändler 1615 ihrer Mitmenschen an Bord, diejenigen ungerechnet, die noch auf dem Festlande aufgehalten und fürs sechste Schiff bestimmt waren. Beynahe 2000 menschliche Geschöpfe wären also durch diese Barbaren zu Schlachtopfern der Habsucht geworden. Während des Angriffes waren eine Menge Neger ins Meer gesprungen und von den Hayfischen verschlungen worden. Auf dem Schiffe Yeanam, welches den hartnäckigsten Widerstand leistete, wurden vier Sklaven durch das Geschütz getödtet und zehn verwundet. Unter leztern befand sich ein zehnjähriges Mädchen, dem eine Kugel beyde Beine entrissen hatte; eine andere Negerinn war ihres rechten Armes beraubt worden. Auf diesem Schiffe war eine Negerin von 12 — 13 Jahren mit einer schweren, zehn Schuh langen Kette beladen. Auf der spanischen Goelette Viena hatte die Mannschaft während des Gefechtes eine brennende Lunte über das offene Pulvermagazin gehangen. Hätte ein englischer Matrose nicht schleunig seinen Hut unter die Lunte gehalten und dieselbe so weggetragen, so wäre das Schiff unfehlbar mit den 325 unten im Schiffsraum angeketteten Negern in die Luft geflogen. Von diesem Schiffsraum ist dem Berichte ein lithographischer Plan beygesellt, mit Anzeige der Art, wie die Neger dort angekettet waren. Es läßt sich nichts Empörenderes denken. Ihre Füße und Hände waren aneinander gebunden; sie trugen ein eisernes Halsband und außerdem waren sie vermittelst einer langen eisernen Kette aneinander geheftet. Einige mußten beständig auf dem Rücken liegen; andere konnten sitzen. In ihrer Verzweiflung wütheten sie gegen einander und zerfleischten sich! Obschon sie erst kürzlich eingeschifft und eingesperrt worden waren, so hatten sie doch schon so sehr gelitten, daß auf der Fahrt zwischen dem Flusse Bonny und Sierra Leone 150 umkamen. Die spanische Goelette Yeanam wurde auf dieser Fahrt durch einen Sturm von dem Geschwader getrennt und mit ihren 380 Sklaven von den Fluthen verschlungen! Kann die Gierigkeit einiger hartherzigen Kaufleute wohl mehr Elend verursachen, als hier über 1600 arme Neger verhängt worden war? Trostend ist es zu vernehmen, daß, als die überfallenen Schiffe von dem Geschwader nach Sierra Leone geführt werden waren, wo bekanntlich die Engländer eine weitläuftige Negerkolonie angelegt haben, und die befreyten Sklaven zu Landbauern umbilden, dort diejenigen Sklaven, welche ihr Unglück überlebt hatten, ihre Freyheit bekamen und auf die benachbarten Dörfer vertheilt wurden, um den Ackerbau zu lernen, und Landleute zu werden. Die Anlegung der großen Kolonialanstalt zu Sierra Leone für freye Neger ist gewiß eine große, durch England der Menschheit geleistete, Wohlthat, so wie die Abschaffung des Sklavenhandels demjenigen Theile des Parlaments zur Ehre gereicht, welcher unermüdlich zwanzig Jahre lang darauf gedrungen hat; Preß- und Redefreyheit haben bey dieser Angelegenheit ihren wahren Nutzen bewährt; ohne sie würde sich schwerlich irgend eine Regierung zur Abschaffung eines, leider allgemeinen, Gebrauches haben bewegen lassen. Auch wollen die Franzosen sich nicht überreden lassen, daß England den Sklavenhandel nicht eher abgeschafft habe, als bis es sich auf lange Zeit mit Sklaven versehen habe. Dieß ist aber kein Beweggrund für Frankreich oder für irgend eine andere Macht, eine als unmoralisch, widerrechtlich und unmenschlich anerkannte Handlung noch länger fortzusetzen. Durch die öffentliche Gesinnung gezwungen, hat die französische Regierung endlich einige Schritte thun müssen, um dem abscheulichen Sklavenhandel ein Ende zu machen; man erfährt aus der Nachschrift der eben erwähnten Broschüre, daß durch ein Urtheil vom 5ten März 1823 das Polizeygericht zu Nantes die Schiffe Vigilante und kleine Betsy (welche der englische Kommandant auf der afrikanischen Küste hatte nach England führen lassen, wo sie der französischen Regierung übergeben wurden) verurtheilt hat; wozu, wird nicht gesagt; vermuthlich zum Verluste der Schiffe, indessen die spanischen Schiffe vor ein aus Engländern und Spaniern bestehendes Gericht zu Sierra Leone gezogen worden sind. Allein was ist der Verlust eines Schiffes als Strafe wegen so schrecklicher Verbrechen, wodurch über 4000 Menschen ums Leben gekommen sind und welche das immerwährende Unglück von 2000 Schlachtopfern zu Wege bringen sollten? Haben die Engländer nicht Recht, wenn sie stets darauf bestehen, Sklavenhändler müßten als Seeräuber behandelt und bestraft werden? Und ist es nicht endlich Zeit, den Raub der Freyheit eben so hart zu ahnden, als den Straßenraub?

D g.

Beylagen: Kunstblatt Nr. 70. und Monatsreg. August.

Nr. 70.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. September 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

August 1823.

Der Schwur im Ballhaus. Der Eindruck, den die ersten Ereignisse unsrer Revolution hervorbrachten, ist in der Erinnerung aller derjenigen gegenwärtig, die Zeugen derselben gewesen sind. Dieser Eindruck ist unauslöschlich; er wird die Generation überleben, die ihn empfunden hat, denn der Anstoß, den er dem menschlichen Geiste gegeben hat, steht allenthalben in unauslöschlichen Zügen geschrieben, und drückt ihm den Charakter einer neuen Aera auf.

Wenn ganz Frankreich bey dem Anblicke bewegt ward, den die Vereinigung der Generalstaaten gewährte, — glaubt man, daß die schöne Literatur und die Künste stumm geblieben seyen? Begabt mit jener Empfänglichkeit des Gefühls, mit jener Wärme der Einbildungskraft, in welchen vielleicht das Genie selbst besteht, haben die Literatoren und die Künstler den allgemeinen Enthusiasmus getheilt, welcher Frankreich eine neue Gestalt gab, und welchen viele edle Herzen im übrigen Europa gleicherweise empfanden.

Unter den Künstlern war es der, welcher durch seine Lehren und sein Beyspiel die Schule auf die Bahn des Wahren und Schönen zurückgeführt hatte — ich meyne David, — er war es, der ergriffen ward von der Bewunderung einer Bewegung, welche die Abgeordneten des Bürgerstandes, vereint mit einigen Gliedern der Geistlichkeit, hinriß, und sie auf dem Ballhause zu der feyerlichen Verpflichtung bestimmte, sich nicht mehr zu trennen, ehe sie Frankreich eine Constitution gegeben hätten. David griff zu dem Pinsel. Er hat eine Vereinigung von Menschen vor sich, mit einem Costüme angethan, das sich gegen die Malerkunst empört; nichts ist hier, das sich jenen Entwicklungen, jenen Vortheilen darbietet, welche die Kunst zu Hülfe ruft; in der That, wie ist die Scene beschaffen? Ein aufrechtstehender Mensch, auf einen Tisch gestiegen, der einen Eid liest, den alle mit Eifer wiederholen. Aber, das ist genug für David, er hat ein Meisterstück gemacht; und wie? dieß ist das Geheimniß des Genie's.

Ich sagte oben, daß alle Mitglieder den Schwur wiederholten. Ich habe mich betrogen; ein Einziger war anderer Meynung; die Geschichte hat seinen Namen aufbehalten und der Künstler macht ihn kenntlich.

Unter der Menge von Personen, welche die ersten Plätze in dieser weitläufigen und bewundernswürdigen Composition einnehmen, gibt es Viele, die rein geblieben sind, aber es thut dem Herzen weh, zu sehen, daß ein Pétion, ein Robespierre, ein Dubois de Crancé und andere Theil gehabt an diesem ersten Aufschwung der edelmüthigen Freyheit, welche sie zerstört und durch eine ekelerregende und blutige Tyranney ersezt haben.

Noch fällt ein anderer Umstand seltsam in dieser Composition auf. Der Maler hat angenommen, daß auch die Elemente an der Bewegung Theil nehmen, die in der Versammlung herrscht: draußen grollt das Wetter, und man erblickt den Blitz, der so eben die königliche Capelle getroffen hat, — ein trauriges Vorzeichen von dem, was sich leider in seiner vollen Ausdehnung verwirklicht hat.

Herr Jazet, bekannt durch seine Geschicklichkeit im Kupferstich in Aquatinta, einer schnell fördernden Manier, die großen Unternehmungen dienlich ist, hat zu Brüssel, unter den Augen des Meisters jene Scene, die wir seinem Cravon verdanken, wiederholt. Dieser Kupferstich, in einer großen Dimension ausgeführt, ist ein wahrhaftes Denkmal, vor dem der Gedanke mit einer Art von Enthusiasmus stille steht, an dessen Stelle aber bald ein unwillkührlicher Schauder tritt, wenn man bedenkt, was Alles auf diese Epoche gefolgt ist, die der Ausgangspunkt der größten Bewegung war, die seit der Begründung des Christenthums die menschliche Gesellschaft in Bewegung gesezt, und deren Wirkung sich seitdem im ganzen übrigen Europa hat empfinden lassen, und noch läßt. *)

*) Preis: 300 Fr. vor der Schrift, und 150 Fr. mit der Schrift.

Digitized by Google

Die wassersüchtige Frau. Gerhard Dow, Schüler von Rembrandt, gleicht seinem Meister durch die Lebhaftigkeit und Harmonie der Farbe, und durch Einsicht in das Helldunkel; aber hier bleiben auch die Züge stehen, die beyde gemein haben. Rembrandt ist voll Enthusiasmus und Genie; Dow, geduldiger Nachahmer der Natur, beschäftigt sich hauptsächlich damit, alle ihre Einzelheiten zu wiederholen. Dennoch mußte er in einigen seiner Gemälde das Verdienst vollkommener Nachahmung mit dem Interesse des Gegenstandes zu vereinigen. Die wassersüchtige Frau ist das bedeutendste dieser letzteren; die Composition ist rührend, die Vergaben sind von unerhörtem Reichthum; die Ausführung ist vollendet; auch hat wirklich dieses Gemälde einen sehr großen Ruf.

Herr Georget hatte eine Copie auf Porcellan davon gemacht, von der ich in diesem Blatte gesprochen habe; es ist dieß sein letztes und bestes Werk. Der jetzige Besitzer, Herr van Os, ein Freund von dem Urheber dieser Copie, die sie miteinander der königlichen Manufaktur zu Sevres abgekauft, für welche sie ausgeführt werden sollte, hat sie nach London gebracht, und sie zum Gegenstand einer „Exhibition" gemacht. Die Engländer, die eine hohe Bewunderung für flämische Gemälde an den Tag legen, beeilen sich, wie es scheint, diese Copie in Augenschein zu nehmen. Herr Claessens übernahm es, dieses seltene Gemälde zu stechen. Sein Stich, der so eben herausgekommen und in sehr großer Dimension ausgeführt ist, zeugt von einer sehr geschickten Hand. Besonders könnte man nicht leicht besser den Totaleffekt dieses Gemäldes wiedergeben, wo alles für den Effekt berechnet worden ist. Ich bin überzeugt, daß dieser Kupferstich, der dem Künstler einen ehrenvollen Rang sichert, viel Glück machen wird. *)

Salon des Herrn Horace Vernet. Ich habe zu seiner Zeit erzählt, daß in Folge des Streites zwischen Vernet und der Administration des Museums dieser Künstler seine Gemälde zurückgezogen, und sie zum Gegenstand einer Privatausstellung gemacht, von welcher ich Rechenschaft gegeben. Ein Buchhändler, aufgemuntert durch den Enthusiasmus, den das Publikum bey Gelegenheit dieser Ausstellung äußerte, hat es unternommen, alle Gemälde, aus welchen sie bestand, stechen zu lassen und herauszugeben. Die Bilder dieses Künstlers glänzen hauptsächlich durch eigenthümlichen Ausdruck, durch den Geist der Färbung, durch eine leichte Manier, die der Grabstichel kaum wiederzugeben vermag. Man muß sich also gefaßt darauf machen, nur einen Theil vom Talente des Malers unter den Augen zu haben; doch bleibt noch genug davon übrig, um diese Sammlung gesucht zu machen. Sie wird aus sechs Lieferungen bestehen, wovon schon zwey erschienen sind. Die lezte wird die Schlacht von Jemappes, die Barrière von Clichy, oder die Vertheidigung von Paris im Jahr 1814, und das Atelier H. Vernet's enthalten. Dieser lezten Lieferung wird auch eine erklärende Notiz über die Gemälde beygefügt werden. *)

Die lezten Augenblicke des Herzogs von Berry. Dieß Gemälde, das Herr Girardet im Kupferstiche wiederholt hat, verdanken wir dem Pinsel des Herrn Fragonard. Der Augenblick, den der Maler gewählt hat, scheint der zu seyn, wo der Prinz, bereit den lezten Seufzer auszuhauchen, das Geständniß seiner Fehler ablegt.

Wenn es eine Scene gibt, die lebhaft auf die Einbildungskraft wirken muß, so ist es gewiß die, welche jenes jammervolle Ereigniß hervorgebracht hat: ein Prinz vom Geblüte, gefallen unter den Streichen eines Meuchelmörders, stirbt in der Blüthe der Jahre, auf der Stelle, die zum Tempel des Vergnügens geweiht zu seyn scheint. Sein Schmerzensbett ist nur durch einen kleinen Zwischenraum von dem Orte getrennt, wo man dem Ausdruck eines geheuchelten Schmerzes Beyfall klatscht, und das Schluchzen, das über seinem Schicksal ausbricht, wird durch die Ausbrüche jener tollen Trunkenheit unterbrochen, welche die scenischen Spiele einflößen.

War nun wohl die Malerkunst geeigneter, alles das in der Seele hervorzubringen, was ein solches Ereigniß an starken und unerwarteten Eindrücken darbietet? Ich glaube nicht, und Herr v. Chateaubriand scheint mir bewiesen zu haben, daß, um all das Schreckliche, Große und Bizarre zusammen, was in den Umständen lag, die den Verlust, den ganz Frankreich beweinte, begleiten haben, treu wiederzugeben, eine Feder, wie die seinige nicht zu viel war.

Ich habe das Bild des Herrn Fragonard nicht gesehen, kann also auch nicht genau angeben, welcher Theil dem Maler, und welcher dem Kupferstecher von den Vorwürfen gehört, die ich diesem Werke zu machen habe; vielleicht sind übrigens beyde unter ihrem Talente geblieben. Die Scene bietet durchaus keinen Schwung in der Manier dar, in der sie gedacht ist; die Figuren sind zum größern Theile schwerfällig; endlich fehlt es hier dem

*) Preis: 200 Fr. vor der Schrift, und auf chinesischem Papier; 144 Fr. auf gewöhnlichem Papier vor der Schrift, und 72 Fr. mit der Schrift.

*) Salon d'Horace Vernet, ou collection gravée d'après les tableaux exposés chez lui en 1822. Le prix de chaque livraison, format in 4. sur nom de Jésus vélin, — composée de cinq planches, est de 18 francs avant la lettre, et 9 francs avec la lettre.

Grabstichel des Herrn Girardet, der zuweilen bis zur Trockenheit genau ist, an Feinheit und Reiz. Demnach wird diese Arbeit den Ruf der beyden Künstler nicht steigern; dennoch, scheint es, müßte das Interesse, das sich an die Erinnerung knüpft, die das Werk wieder aufweckt, dasselbe gesucht machen. *)

P. A.

*) Preis 80 Fr. vor der Schrift, 40 Fr. mit der Schrift.

Kunstausstellung in Breslau.

(Während der Ausstellung niedergeschrieben.)

Zum sechstenmale tritt in Breslau die Kunstausstellung ein, und zwar sechs Jahre hinter einander wer es möglich, in jedem Jahre eine gleiche, reiche Anfüllung der Zimmer zu bewirken.

An Zahl der ausgestellten Sachen, an Tüchtigkeit der gelieferten Werke ist diese Ausstellung eben so reich, als die früheren (das vorjährige Verzeichniß zählte 222 Nummern, dieses kommt, durch die leider nie fehlenden Nachlieferungen, gegen 230 Nummern). Dennoch hört man nur zu oft die Bemerkung: im vergangenen Jahre war doch mehr, oft mit dem Zusatze — waren auch bessere Sachen vorhanden. Beydes ist nicht der Fall. Was die Anzahl anbetrifft, so belehrt schon die obige Angabe, daß in diesem Jahre mehr Stücke als im vorigen da sind; und was den Werth der gelieferten Sachen angeht, so haben unsere tüchtigsten Künstler wahrlich nicht gefeyert, sondern einen höchst erfreulichen Fleiß bewiesen und Werke geliefert, die nicht allein mit Sauberkeit und Nettigkeit ausgeführt sind, sondern von denen mehrere auch einen bedeutenden Fortschritt beurkunden, einen nicht geringen Kunstwerth haben; andere aber zeigen, daß der Künstler von einem falschen Wege, auf den er zu gerathen schien, sich zurückgezogen und Kraft, Wärme, Wahrheit seinen neuen Erzeugnissen zu geben sich bemühte.

Wahr ist es, in diesem Jahre fehlen mehrere den Preslauern beliebte und erfreuliche Namen im Verzeichnisse, weil die Künstler entweder nicht fertig wurden, oder Krankheiten sie abhielten, oder auch verspätete Einsendung die für die Ausstellung bestimmten Sachen noch unterwegs zurückhält. So fehlen, gegen das vorjährige Verzeichniß gehalten: Herr Hofrath Bach (für den indessen einige Schüler eintreten), Herr Biow der Vater, Herr Ludwig Bittner zu Glatz, Herr Maler Fuhrmann, Herr Maler Grüson, Frau Amalia Kalter, Herr Maler Kalter, Herr von Klöber (von dem indessen ein aus Rom entsendetes, durch die schlesische vaterländische Gesellschaft bey ihm bestelltes Bild auf dem Wege hierher ist, das aber leider zu spät ankommen wird und für das folgende Jahr aufbewahrt werden muß, da es am 26. Mai erst von Salzburg nach Wien gegangen); Herr Krüger, Fräulein Krüger, Frau von Maubeuge, Fräulein von Mutius, Frau Regierungs-Räthin Nöldechen, Fräulein Pfitzner, Frau Primisser geb. Mihes (auch bey dieser Künstlerin hatte die Gesellschaft ein Gemälde bestellt, eine Copie der heiligen Justina von Pordenone, einem Hauptbilde der Wiener kaiserlichen Sammlung; eine Augenkrankheit der Künstlerin während des Winters verhinderte die Vollendung und es bleibt daher auch bis zum nächsten Jahre vorbehalten), Herr Prof. Rösel, Herr Schäffer, Herr Schmeidler, Herr Scholz, Herr Stange.

Dagegen erscheinen aber mehrere neue Namen in dem dießmaligen Verzeichniß, beweisend, daß immer mehr ältere Künstler sich der ihnen und dem Vaterlande gewiß so vortheilhaften Unternehmung anschließen, so wie daß immer mehr junge Künstler sich heraufbilden, um mit Ehre in den Kreis der älteren treten zu können. Wir finden hier: Herrn Karaskewitz und Herrn Mächtig in der ersten Abtheilung der Bildhauerey und Bildformkunst und gerade hierin thut es dem marmorreichen, aber bildhauerarmen Schlesien besonders Noth, und erfreulich ist es daher, das schön gearbeitete korinthische Säulenkopfgesims vom Herrn Karaskewitz und die Sachen von Herrn Mächtig zu sehen, der besonders in den gebrannten Thonarbeiten eine bedeutende Fertigkeit zeigt und den Schreiber dieser Zeilen an die mannichfach vortrefflichen Arbeiten in gebrannter Erde lebhaft erinnerte, welche das Mittelalter zu verfertigen verstand und die in der neueren Zeit überaus eine Wiedererweckung verdienen. Prof. Rauch's Büste, von Tieck ganz vortrefflich ergriffen und ausgeführt, gehört nur so weit hieher, als wir den Dargestellten, durch seine herrliche, nun vollendete Blücherbildsäule, gern als auch uns nun mit zugehörig, betrachten möchten. Unter den Malern und Zeichnern erscheinen gegen das vorjährige Verzeichniß mehr: Herr Biow d. Sohn, Herr Karl Bräuer, Herr Festorazzi, Fräulein Gad, Herr Großpietsch (der auch in Italien sein Vaterland nicht vergaß, sondern mit bedeutenden Kosten drey Gemälde zur Ausstellung einsendete), Herr Hermes, Herr Hauptmann Hoffmann, Herr Heer, Herr Hüppe, Herr Königk. Sohn, Herr Kunkler zu Gnadenberg (mit vier Schweizer Landschaften), Frau Luise Meyer, Fräulein Florentine Meyer, Fräulein Natalie Meyer, Herr Müzel, Herr Raschke zu Glogau (der, als Bildniß-

Digitized by Google

maler rühmlich bekannt, auch in die Geschichtsmalerey eintrat), Herr Roldes, Vater und Sohn, Herr Troll, Herr Waagen (von dem wir gerne auch zwey vor kurzem erst gemalte weibliche Bildnisse in der Ausstellung gesehen hätten, die uns aber wohl im nächsten Jahre werden freundlich anvertraut werden).

Namen, aus früheren Jahren und dem vorigen Jahre bekannt und beliebt, erscheinen auch in diesem wieder, und die Künstler zeigen, daß ihre Kräfte nicht erlahmten, daß sinnige und geistvolle Auffassung bey sehr vielen sich bedeutend gesteigert hat. Wir finden: Herrn Baudoin zu Landshut, Herrn Theodor Böhm, Herrn Fr. L. Bürde, Fräulein Friesner (deren vortrefflich gestickte Landschaft hier zum Erstenmale ausgestellt ist, ein Werk, welches früher bereits in Berlin bewundert ward und der Künstlerin die Mitgliedschaft in der Akademie der Künste erwarb, und das wohl nicht so leicht wieder unternommen werden wird, da ein unglaublicher Muth dazu gehört, zu einem so äußerst großen Werke die ersten Stiche zu machen. Herr Herrmann rückt in der Vollendung der Gemälde für die Kirche zu Warmbrunn, bestellt von dem Herrn Grafen Schafgotsch, immer weiter vor und wird im nächsten Jahre die beyden iezten Bilder zu diesem Kreise vollenden. Ferner lieferten: Herr Hillebrand, Herr Otto Hülse, Herr Julius, Herr König der Vater (Nachbildung zweyer, in seinem Besitz befindlichen, merkwürdigen Bilder), Herr Mosch, Herr Mücke, Frau von Nimptsch, Herr Pohl, (den wir früher als Schüler des Herrn Kalter, jezt in Dresden befindlich, selbstständig auftreten sahen), Herr Schall, (der zum Erstenmale als sauberer Miniaturmaler erscheint), Herr Schön, Herr Schwindt, (der sich in vielen Arten mit Glück versucht und nach und nach mehrere Darstellungen aus Breslau selbst, als Gegenstück der vor nun hundert Jahren erschienenen Kupferstiche, geben möge). Herr Siegert eröffnete uns wieder einen Blick in die reichen Landschaftsstudien nach der Natur, welche er aus Italien mitgebracht hatte und erweckte immer stärker den Wunsch, daß er sein zweytes Panorama, welches er schon vor einem Jahre beabsichtigte und viel versprechende Entwürfe dazu verfertigte, wirklich beginnen und vollenden möchte. *) Daß die neue Beschäftigung in der Landschaftsmalerey ihn der geschichtlichen und Bildnißmalerey nicht ganz entfremdeten, beweiset auch diese Ausstellung, die er am reichsten und fleißigsten, mit sieben Gemälden, ausstattete. Herrn Anton Steiner dem Vater begegnen wir auf neuem Felde, dem der Landschaftsmalerey, Herr Theiler gab eine Landschaft aus seiner Gegend, und die Herren Wiedemann und Zausig bewährten ihre Fortschritte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir seyen hinzu, daß an Herrn Siegert nicht die Schuld liegt, indem derselbe bereits längst die Entwürfe in Oel vollendete, ein unglücklicher Zwiespalt der Behörde aber über den Aufstellungsort ihn um ein ganzes Jahr brachte, da er nicht anfangen konnte.

Aus London.

Rembrant's Mill and Maecenas's Villa after Wilson, Stahlstiche von Chas. Turner. Published by Cooke. 1823. Wir haben in einem unsrer frühern Berichte aus London Gelegenheit gehabt, von den Fortschritten zu sprechen, welche in dem Mezzotinto-Stiche durch die Dauerhaftigkeit gemacht worden sind, welche Arbeiten dieser Art erhalten, indem sie in Stahl ausgeführt werden, wobey des schönen Stiches nicht zu vergessen ist, welcher das Kind Samuel nach dem bekannten Gemälde des Sir Joshua Reynolds darstellt. Wir haben eben zwey andere Proben dieser Kunst von verschiedenem Charakter, aber von gleicher Vortrefflichkeit vor Augen. Sie sind der Anfang einer Sammlung von Stichen in demselben Style, welche eine Reihe von Werken verschiedener Meister alter und neuerer Zeit umfassen soll und welche, in demselben Format, wie die vor uns liegenden, erscheinen sollen: der Schönheit der Ausführung und dem Formate nach, ist der Titel: „Gems of Art" sehr passend. Der Name des Herausgebers und der der Künstler sind hinlängliche Bürgen für den Charakter des Werkes und was man auch gegen die Stiche auf Stahl oder Stein als nachtheilig wirkend auf das Interesse der Künstler durch die Dauerbarkeit der ersten, und die Leichtigkeit der leztern, einwenden mag, wir können uns nur freuen, daß, wenn ein ausgezeichnetes Kunstwerk einmal vollendet ist, dieses auf eine Weise vollendet worden ist, daß sich eine größere Anzahl von Kunstfreunden, als bisher möglich war, dessen erfreue, und dieß ist bey der Menge von Abdrücken der Fall, welche der Stahlstich erlaubt.

Wir haben in den zwey vor uns liegenden Proben das Zwielicht Rembrandts und das Tageslicht Wilsons, in so fern der Effekt dieser seltenen Meister ohne die Beyhülfe der Farben wieder hervorgebracht werden kann; und wir setzen voraus, daß die Lichteffekte von den Gemälden Cuyp's und anderer Meister, welche diese Sammlung zieren werden, mit gleichem Erfolge gegeben werden, wie in diesen zwey Proben der Charakter Rembrandts und Wilsons beachtet worden ist.

Adrian.

Digitized by Google

Nro. 210.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. September 1823.

O Gott! O Gott!
Wie ekel, flach und unersprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!
Shakespears Hamlet.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Zu Ende des März wurden 400 Offiziere, und 4500 Unteroffiziere und Soldaten nach den Inseln Majorka und Minorka abgeschickt. Der Verfasser dieser Erzählung hielt sich damals gerade im Hospitale auf. Nach seiner Rückkunft auf das Blockschiff waren neue Gefangene an die Stelle der alten gekommen; unter diesen waren 160 Offiziere. Was noch von dem bey Baylen gefangenen Regimente der Pariser Garde übrig war, hatte nach dem Abzug von San Lucar eine Wohnung von St. Charles als Gefängniß erhalten. Nun aber sollten sie gleichfalls auf die Blockschiffe versetzt werden. Man stellte sie zu dem Ende zu einer Musterung in drey Reihen auf. Ein Einwohner von der Insel Leon, der zu ihrer Wache gehörte, ging hinter den Gefangenen, während ihre Namen abgelesen wurden, auf und nieder, und stieß, ohne irgend eine Veranlassung, einem Grenadier von hinten ein Messer in den Leib. Auf allen Gesichtern liest man über diese schändliche That Schauder und Entrüstung. Der arme Grenadier gab noch einige Lebenszeichen, und wurde ins Hospital gebracht. Der Mörder wurde zwar festgesezt, blieb aber unbestraft, und zeigte sich nach acht Tagen schon wieder frey in seinem Stadttheile.

Im Monat Januar des folgenden Jahrs kam das Gerücht von der nahen Ankunft der französischen Armee vor Cadix, das durch den schnellen Befehl bestätigt wurde, alle Kranke aus den Hospitälern zu entfernen und auf die Blockschiffe zu versetzen. Der Ponton für die Offiziere und die Matrosen wurde weit vorwärts auf der Rhede, zwischen den englischen und spanischen Schiffen, und der für die Soldaten am Ende der Bay zwischen dem Fort Puntales und der Einfahrt von Cadix, auf der Seite des Landthors, aufgestellt. In der That erschien auch am 14. Februar die französische Armee zu Puerto-Santa-Maria, Puerto-Real, und vor der Insel St. Leon. Der Transport der kranken Gefangenen auf die Blockschiffe geschah mit der größten Unmenschlichkeit, und ohne daß zuvor auf den Schiffen selbst irgend eine Fürsorge an Arzneyen, Lebensmitteln, Betten u. s. w. getroffen worden wäre. Auch wurde bald darauf die Hälfte der zuerst Transportirten aus Elend, Hunger und Verzweiflung ein Opfer des Todes.

Vom 10. bis 12. Februar hatten die Kranken zur Erhaltung ihres Daseyns nur einen kleinen Vorrath von Wasser. Am vierten Tage wurden ihnen auf drey Mann anderthalb Pfunde Brod verheilt; erst am fünften erhielten sie eine volle Ration. Während dieser drey Tage aber war die Hälfte derselben unter der Sense des Todes gefallen.

Das Hospital-Blockschiff war von dem Ufer, wo die französische Armee stand, nicht weit entfernt, und der Erzähler befand sich auf diesem mit den Seinigen.

Von der unmenschlichen Rohheit der Wächter dieser Blockschiffe gibt das dem Herrn Le Blanc, Flügel-Adju-

Digitized by Google

tanten der fünften Legion, zugestoßene Unglück einen vollen Maßstab. Dieser Offizier hatte einen Versuch gemacht, zu entwischen; zur Strafe versetzte man ihn von dem Blockschiff der Offiziere auf das der Soldaten. Er theilte ohne Klagen seit vier Monaten ihr Schicksal und ihre Nation, aber er trennte sich nicht von dem Gedanken, sich der Gewalt der Spanier, so wie er dazu Gelegenheit finden sollte, zu entziehen. Die Aufstellung des Blockschiffes begünstigte seinen Plan, indem es in der Nähe eines englischen Schiffs lag. Herr Le Blanc überzeugt, daß ihn der Schiffskapitän desselben aufnehmen würde, wenn es ihm gelingen sollte, an seinen Bord zu kommen, warf sich am 28. Jan. um zehn Uhr Nachts ins Meer, und war so glücklich, nach langem Kampfe mit den Wellen, das Schiff zu erreichen. Dort erhielt er Hülfe, Ladung, Kleidung, und die Matrosen halfen ihm seinen Schnauzbart abnehmen, um ihn vor jeder Erkennung zu sichern. Das Schiff sollte unter neutraler Flagge in wenigen Tagen nach Holland absegeln. Allein ein spanischer Sergeant kam auf die Vermuthung, Herr Le Blanc möchte auf diesem Schiffe seyn, und näherte sich auf einem Kanonierboot zur Untersuchung desselben. Die Matrosen versteckten ihren Geretteten in einer Hängmatte, und wagten bey der Abwesenheit des Kapitäns nicht, sich einer Durchsuchung zu widersetzen. Nach langem vergeblichen Suchen wurde der arme Offizier entdeckt, mit Schlägen überhäuft, aus seinem Versteck gerissen, entkleidet und beraubt. Als er sich bemühte, diesen Rohheiten sich zu widersetzen, bekam er einen Stich durch den linken Arm, der ganz nahe an dem Herzen streifte. In diesem Zustande wurde er auf das Blockschiff zurückgebracht, wo ihn ein mitleidiger Student der Medizin verband. Ein spanischer Offizier von der Wache brachte ihm ins Geheim in der Nacht etwas Wein und Erfrischungen. Herr Le Blanc erfuhr von ihm, daß sein Mörder nicht bestraft werden würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fantees zu Annamaboo, auf der Goldküste.

(Beschluß.)

Die Bewohner von Bonny haben sich die große Eidechse oder Iguana zum Fetisch oder Jew Jew erkohren, und in Calabar wird das Krokodil verehrt! Sie halten sich in großer Menge in einer kleinen Bucht vor der Stadt auf, und sind zum Theil von ungeheuer Größe, oft zwanzig bis dreyßig Fuß und darüber lang. Verbrecher werden gezwungen über diese Bucht zu schwimmen, wo sie gewöhnlich von den Krokodilen aufgezehret werden, wenn es ihnen aber glücken sollte, unbeschädigt durchzukommen, so werden sie für unschuldig angesehen.

Zu Camarvons und Gaboon wurde ehemals ein beträchtlicher Sklavenhandel getrieben, und viel Elfenbein nach Europa verladen. Ein großer Theil der daselbst erhandelten Neger war indessen von schlechter Beschaffenheit, und sie schienen den Uebergang vom Orang-Outang zum Menschen auszufüllen. Sie hatten kurze, eyrunde und plattgedrückte Stirnen, nahe beysammen stehende Augen, ganz platte Nasen, die sich kaum über die Backenknochen erhoben, einen großen und hervorstehenden Mund, zurückgedrücktes Kinn, dünne und wollige Haare, enge Brust, lange Körper, dicke Bäuche, lange Arme, Beine ohne Waden und lange Füße. Ihre körperliche Beschaffenheit war schwach, und wenn sie von Krankheiten befallen wurden, gingen sie gewöhnlich dabey zu Grunde. In Westindien wurden sie beynahe als völlig untauglich angesehen, daher sie auch außerordentlich wohlfeil verkauft wurden.

Auf der Küste zwischen Benin und Gaboon wird die Luft in den Monaten Januar und Februar so entsetzlich dick, daß man in einer Entfernung von mehrern hundert Fuß vom Schiffe nichts mehr sehen kann, ausgenommen wenn die Sonne im Mittage steht, wo der Rauch, wie ihn die Eingebornen zu nennen belieben, etwas verschwindet. Dieser Rauch ist gewöhnlich von einem mäßigen Nord-Ostwinde begleitet und dauert sechs Wochen. Er macht die Blätter der Pflanzen welk, und bringt ungefähr dieselbe Wirkung wie der Haematitan hervor. Während dieser Zeit fällt der Thermometer gewöhnlich um zehn Grade, und die Eingebornen empfinden die Veränderung dergestalt, daß sie sich dicht einwickeln und beständig Feuer in den Häusern unterhalten. Ihre Haut ist mit weißen Schuppen überzogen, und diese Jahreszeit scheint überhaupt sehr nachtheilig auf sie zu wirken. Das Tauwerk an den Schiffen wird steif, und easselt, als wenn es gefroren wäre, was einer besondern Schärfe zugeschrieben wird, welche die Luft um diese Zeit zu besitzen scheint.

Majumba, auf der Küste von Angola, liegt in 3° 35′ südlicher Breite, und 11° 20′ östlicher Länge von Greenwich, an einer schönen Bay mit sandigem Grunde, die ungefähr zwey Meilen lang, und gegen Westen offen ist. Die Stadt ist klein, und enthält etwa 1000 Einwohner. Weiter gegen Süden, zwischen dem Flusse Loanga Luiza und Cabenda Hook, erstreckt sich eine neun Stunden lange Küstenstrecke, in deren Mitte sich die Stadt Malemba, in 5° 24′ südlicher Breite und 12° 20′ östlicher Länge von Greenwich befindet. Diese Stadt scheint der einzige gesunde Punkt auf der ganzen Küste vom Senegal bis zum Congo zu seyn.

Klima.

Die Jahreszeiten in Afrika zerfallen eigentlich in zwey, nämlich in die nasse und trockene. Die nasse Jahreszeit beginnt, nördlich vom Aequator, im Monat Mai, und

Digitized by Google

endet im Monat Juli, wenn die sogenannte trockene ihren Anfang nimmt, obgleich auch heftige Regengüsse im Oktober und November statt finden. Südlich vom Gleicher fängt die nasse Jahreszeit im Oktober an, und dauert bis in Januar, mit dem Unterschiede jedoch, daß sowol dießseits als jenseits des Aequators, und namentlich in dessen Nähe, die nasse Jahreszeit um sechs Wochen früher eintritt, als in den nördlicher und südlicher gelegenen Gegenden Afrikas. Wenn die Regenzeit heranrückt, so kündigt sie sich gewöhnlich durch schreckliche Orkane an, welche vierzehn Tage bis drey Wochen früher beynahe täglich vorkommen. Der Harmattan bläst gewöhnlich ein- bis zweymal während den Monaten Januar und Februar; manchmal hält er vierzehn Tage, meistens aber nur drey bis vier Tage an. Vom grünen Vorgebirge bis zum Vorgebirge Palmas bläst dieser Wind von Nord-Ost, und von Palmas bis Benin von Ost-Nord-Ost. Wenn dieser Wind zwischen dem grünen Vorgebirge und den Inseln dieses Vorgebirges weht, so ist die Atmosphäre manchmal dergestalt mit fremden Stoffen überladen, daß man hundert bis hundert und fünfzig Fuß vom Schiffe keinen Gegenstand mehr erkennen kann. Diese Stoffe bestehen aus einem unfühlbaren, erdigen Staube, den der Wind von der großen Sahara (Wüste) herüber zu treiben scheint, und der sich dergestalt an die Segel hängt, daß sie das Ansehen bekommen, als ob sie in Gerberlohe getaucht worden wären. Wenn man diesen Staub sammelt, so hat er einen erdigen Geruch, und gleicht so ziemlich dem Thone. An der Goldküste und in der Bucht von Benin ist er ebenfalls bey diesem Winde in der Atmosphäre vertheilt, jedoch bey weitem nicht so häufig.

Das Klima des tropischen Afrika, Malemba auf der Küste von Angola allein ausgenommen, ist im Allgemeinen für neuankommende Europäer sehr nachtheilig befunden worden. Kaum sieht man hier und da einen derselben, dessen Konstitution sich an die giftige Atmosphäre dieses Landes gewöhnen kann, während seine Umgebungen täglich in das Grab sinken, und Andere als schreckensvolle Gestalten einherschleichen. Die Krankheiten, welchen die Europäer in diesem Theile der Welt besonders ausgesezt sind, und welche die größten Verheerungen unter ihnen anrichten, sind Gallenfieber von der schlimmsten Art, Wechselfieber und Ruhr. Sie entstehen aus der feuchten und heißen Atmosphäre dieses Landes, welche mit sumpfigen Dünsten und faulenden vegetabilischen Stoffen überladen ist. Adams führt einige Thatsachen an, welche die nachtheiligen Wirkungen des dortigen Klimas bekräftigen. „Auf einer Reise von Lagos nach Benin starben von der Schiffsmannschaft, welche aus 55 Personen bestand, nicht weniger als 35, worunter sich die vorzüglichsten Leute befanden. Ihr Tod wurde dadurch herbeygeführt, daß sie entweder in den Faktoreyen am Ufer oder in Booten auf den Flüssen gebraucht wurden. Diejenigen, welche an Bord des Schiffes blieben, das etwas von der Küste entfernt vor Anker lag, blieben bey guter Gesundheit. Auf der sogenannten Prinzeninsel, die sich 28 Stunden süd-westlich von Fernandipo befindet, wo das Schiff Erfrischungen einzunehmen hatte, starben drey von der Schiffsmannschaft, weil sie sich Geschäfte halber viel am Ufer aufhalten mußten." Auf einer Reise nach der Goldküste war Adam der vierte Offizier, welcher eine Faktorey zu Lagos übernahm, eine Stadt, die sich ungefähr 23 englische Meilen östlich von Annamaboo und unter dem brittischen Fort Tantumquerry befindet. Drey seiner Vorgänger starben hier in etwas mehr als drey Monaten, obgleich die Stadt auf dem Gipfel eines Hügels erbaut ist, der sich etwa 400 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und der Ocean seine Grundlage bespült.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12. Juli.

„Die Berliner taugen nichts!" Wie oft hat man dieses harte Urtheil aus dem Munde eines Königs gehört, den sie über dreyßig Jahre nach seinem Tode noch fast alle vergöttern? Und gerade die, welche er am meisten dabey in Gedanken hatte, die Leute der mittlern und niedern Stände, treiben diese Vergötterung am weitesten. Wer ihren großen Friedrich klein machen will, der hat es mit ihnen zu thun; sie stehen Alle für einen Mann, wenn es gilt, seine Ehre zu vertheidigen. So beweisen sie also noch lange nach seinem Hinscheiden, daß sie selbst nichts weniger als ohne Werth seyn müssen, da sie den seinigen unangetastet wissen wollen. Auch wüßte ich wahrlich nicht, was man, einen gewissen Ton von vornehmen großstädtischen Wesen abgerechnet, der Mehrzahl des Mittelstandes hier eben sonderlich zur Last legen wollte. Unverdrossen und thätig in seinem Berufe ist der gewöhnliche Berlinische Bürger nichts weniger als herzloser Egoist. Unsere vortrefflichen Feueranstalten z. B. sind in der ganzen Welt berühmt und sie verdienen es zu seyn; denn die nöthige Hülfe ist eben so schnell als werkthätig bey der Hand, und es gehört unter die höchst seltenen Ausnahmen, wenn mehr als ein Gebäude ein Raub der Flammen wird. Wer sieht nicht, daß sich so glückliche Erfolge durch Befehle allein nicht erzwingen lassen? Daß in den Retten selbst ein eigener innerer Trieb seyn müsse, der seine begünstigt? Ich habe schon mehr als einmal die Kühnheit bewundern müssen, mit der sich wackere und unerschrockene Männer aus der sogenannten niedrigsten Klasse den augenscheinlichsten Gefahren aussetzen, um das Leben oder die Habseligkeiten ihrer Nebenmenschen zu retten. O so ein bürgerlicher Held in Feuersgefahr ist wahrlich auch ein Held, der seinen Werth hat!

Und wer berechnet die ansehnlichen Summen, die hier alle Jahr zum Besten einheimischer und auswärtiger Unglücklicher und Verarmter gerade aus dem Mittelstande zusammengebracht werden, und wozu so Viele herzlich und willig beysteuern, die nichts weniger als reich sind? Es ist aus den öffentlichen Blättern mehr als zur Genüge bekannt, wie außerordentlich wiederholt die Fälle in neuern Zeiten eingetreten sind, wo man die Commune in Anspruch genommen hat; gleichwohl muß Unterzeichneter zur Ehre der Wahrheit versichern, daß er noch

Digitized by Google

nicht ein einziges Mal aus dem Munde eines Berlinischen Bürgers die geringste Klage darüber führen hörte. Was wäre denn des Lobes werth, wenn das kein Lob verdiente?

Nehmen wir ihre große und ungeheuchelte Anhänglichkeit an die königl. Familie, ihre Liebe zur Ruhe und zur öffentlichen Ordnung, ihre Bereitwilligkeit, selbst drückende Lasten zu übernehmen, wenn sie sich einmal überzeugt halten, daß sie die Zeit nothwendig herbey geführt habe, ihre stille Geduld, womit sie versprochenen besseren Tagen geruhig entgegen sehen, und so manche andere lobenswerthe Züge hinzu. Gibt es denn auch ein schöneres Licht, in welchem die Berlinische Bürgertreue noch erscheinen könnte?

Ich bekenne sehr willig, daß ich während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in der Hauptstadt, deren Bürger von ihrer guten Seite kennen zu lernen, mehr als eine Gelegenheit gehabt habe. Was die öffentliche Ruhe und Ordnung betrifft, so ist es ein historisches Faktum, daß sie in Berlin gerade in den stürmischsten Zeiten nie anders als von einzelnen unbedeutenden Subjekten gestört worden ist. Zu sehr drückenden Lasten hat neuerdings mindestens die Mehrzahl unserer braven Bürger theils die allgemeine Gewerbefreyheit, theils die unbeschränkte Militärpflichtigkeit gezählt. Reden müssen sie mindestens eine Zeitlang über Alles, das liegt einmal in ihrer Natur; und wird es ihnen an dem einen Orte untersagt, so suchen sie sich einen anderen, wo sie ihrer Beredsamkeit den Zügel schießen lassen können. Sie haben sich anfangs viel und oft und bitter über beyde erwähnte Punkte beschwert; allein wo hört man jezt eben noch große Klagen darüber führen? Die Sachen fangen schon an zu veralten, und man trägt ohne Murren, was getragen werden muß. Voll guter Hoffnung auf die Zukunft zu seyn, ist endlich ein ganz eigenthümlicher Zug der Menschenklasse, von der wir hier vornehmlich sprechen und der ihnen, wie uns dünkt, um so sichrer anzurechnen ist, je weniger sie der unfruchtbare Sandboden, auf den sie mit ihrer Existenz angewiesen sind, dazu einladet.

„Wovon lebt nur diese ungeheure Masse von Menschen?" fragte einst ein vornehmer französischer Gesellschafter des großen Friedrichs, als dieser mit ihm in der Residenz umher ritt. „Das will ich Ihnen sagen," erwiederte der König nach seiner sarkastischen Art zu scherzen: „Sie betrügen sich unter einander und mich — betrügen sie Alle!" — Man mußte den Monarchen genauer kennen, um zu wissen, wie er dergleichen nahm, und um ihn, was er doch nicht war, für keinen Menschenfeind zu halten. Allein er hätte so etwas ganz ernstlich meinen können, gleichwohl hätte seine bessere Seele nichts davon gewußt; es waren augenblickliche Aufwallungen, die bey ihm bald vorüber gingen.

Uebrigens dürfte nicht schwer zu erweisen seyn, daß unser nicht schlechter Bürgerstand, bey der Mannigfaltigkeit aller menschlichen Einrichtungen, immer zehnmal Gefahr läuft, hintergangen zu werden, ehe es ihm einmal einfallen kann, per fas et nefas selbst eine kleine Acquisition zu machen. Wir wollen mit seinen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten beginnen, um unsern Satz nur ganz flüchtig durchzuführen. Er liebt das Berlinische Weißbier vor allen andern Erfrischungen und fast überall, wo er hinkommt, findet er es, um einen nichts weniger als wohlfeilen Preis doch äußerst schlecht. Schon zwanzig Meilen weiter südlich würde man es weißes Wasser nennen. Es schäumt ganz entsetzlich, aber es ist nichts hinter dem Schaume. Ich erinnere mich in Gotha, fast um den halben Preis ein Wainenbier getrunken zu haben, das mindestens viermal gehaltreicher war. Noch schlimmer ergehts ihm mit dem Kaffee, wenn er sich einmal außer der Stadt eine Veränderung machen will; statt des ausländischen Getränkes bekommt er einheimische Cichorien, wo nicht gar einheimische Eicheln. Und versteigt er sich mit seiner lieben Familie auf die Dörfer, so kommt er vollends aus dem Regen in die Traufe; denn dort herrscht bewahre durchgängig der edle Grundsatz: Für die Berliner sey nichts zu schlecht! In Wahrheit, es gehört die Genügsamkeit dieses gutmüthigen Völkchens dazu, um überall reichlich zu bezahlen, für sein Geld so viel als nichts zu haben, und doch dabey stets lustig und guter Dinge zu seyn. Ueberhaupt, wenn man dieser Menschenklasse recht herzlich gewogen werden will, so muß man nicht übersehen, was für einen unbesiegbaren Schatz von Fröhlichkeit sie mit sich in ihrem eigenen Herzen umhertragen. Das feyerlich düstere melancholische Wesen, das neuerdings in höhern Regionen des Lebens so herrschend geworden ist, sucht man bey ihnen vergebens. Sie wissen davon nichts, und wenn die feinere Bildung blos darin bestehen soll, daß man sich in einer halsbrechenden Tragödie die Augen roth weine, so machen sie lieber gleich gar keine Ansprüche an die feinere Bildung.

Möchten nur diese, oft so herzlich gutmüthigen Leute nicht auch in wichtigern Dingen bisweilen unter die Betrogenen gehören! Aber da haben sich hier schon seit einer Reihe von Jahren unter dem Vorwande, daß die niedern Klassen der öffentlichen Schulen und Gymnasien mit höchst schwachen Lehrern besezt wären, eine Menge sogenannter höherer Bürgerschulen hervorgedrängt, deren Privatvorsteher denn natürlicher Weise ganz andere pädagogische Helden zu seyn glauben, die recht eigentlich auf unsern begüterten Mittelstand berechnet sind, und womit ihm nicht selten am allerschlechtesten gerathen ist. Schon mehr als einmal hat sich das Gerücht verbreitet, die Regierung werde keine dergleichen Privatanstalten länger dulden, und jeder Unpartheyische, der sie mehr als oberflächlich kennt, würde mit wenigen Ausnahmen dieß gewiß für einen sehr weisen Entschluß erklären müssen; denn gemeiniglich sind ihre ziemlich wichtig thuenden Vorsteher eine Art von pädagogischen Glücksrittern, die eben nicht viel zu vergessen brauchen, um wahre Ignoranten zu heißen, das davon abgerechnet, daß sie den ganz gewöhnlichen Schulschlendrian meisterlich in ihrer Gewalt haben. Wegen ihrer armseligen Wisserey neidisch und eifersüchtig auf jeden Mann von reelleren Kenntnissen, vermählen sie sich, da ihnen die Hände durchaus nicht gebunden sind, natürlicher Weise alle ihre Hülfslehrer so, daß sie ja nicht zu drückend für sie selbst werden dürfen. Was für eine saubere pädagogische Klike unter diesen Umständen oftmals zum Vorschein kommen wird, kann man sich bey einiger Welt- und Menschenkenntniß sehr leicht denken. Der gutmüthige, blos dem praktischen Leben angehörende Familienvater versteht das wenig selbst zu beurtheilen, verläßt sich entweder auf ein paar gute Freunde, die am Ende eben so viel davon verstehen, oder gar einmal mit dem quasigelehrten Herrn Vorsteher Gevatter gestanden haben, oder zieht mit seinem Liebsten im Leben, mit seinem Kinde, dorthin, wo der Zug in ein elementarisches Taubenhäuschen am stärksten ist, bezahlt auch dort regelmäßig sein theures Geld, und hat am Ende wieder eben so gehaltreiche Dinge dafür als wenn er zum Weißbier oder Kaffee geht! Wer auch nur leiblich begreift, wie viel sich gerade während des Austritts aus der Kindheit in die sogenannten Flegeljahre an einem jungen Menschen verderben läßt, der muß in der That das Loos manches bürgerlichen Familienvaters in Berlin bemitleiden, der wohl ein besseres verdiente.

Ernst Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nro. 70.

Digitized by Google

Nr. 70.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. September 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Der Renegat. Aus dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt in das Deutsche übergetragen von Theodor Hell. Erster Band. Dresden 1823. in der Arnoldischen Buchhandl. 207 S. 8.

Wo der Roman in die Geschichte geräth, da läuft die Geschichte Gefahr, zur Fabel zu werden, an die man nicht glaubt; und oft wird dann das Wesen der Form, spielender Unterhaltung kritischer Ernst weichen. Dieß gilt auch von diesem Romane, welcher in die Periode des Untergangs der Merovinger verlegt ist, und in dem Sevenner-Gebirge seinen lebenvollen Spielraum hat. Abgegangen von dieser Ansicht, wird man sich auch hier des muntern Colorits erfreuen, welches die ähnlichen Producte eines Florian, Chateaubriand und Andrer vorzüglich auszeichnet. Man weiß es schon, daß es dabey nicht grade so auf correcte Zeichnung, als auf Effect, nicht so auf Anspruchlosigkeit der Einfalt, als auf Glanz der Schilderung abgesehn ist. Und da nun der Verfasser die Saracenen ihren zweyten Einfall machen läßt, kann es an tüchtigem Rumor und Unfug nicht fehlen. Indessen wird aus einem, in den Sevennen liegenden Schlosse, Luteve (S. 3.), die Fürstentochter Ezilde hervorgerufen, um von Goudair, dem Manne vom schwarzen Felsen, zur Volksretterin geweiht zu werden (S. 85.). Ihr gegenüber steht Agobar, der Renegat — ein zweyter Abbälino, hier abscheulich, wie die Hölle (S. 22.), dort vollkommen, wie ein Halbgott (S. 72. 26.). Hart wird ihm ins Gewissen geredet, sich zu bekehren (z. B. S. 80.), und der Felsenmann selbst erschöpft sich gegen ihn unter andern in folgenden „erbaulichen" Reimen:

„Vergebens hat das Waffenglück
Des Feindes ihn mit Ruhm gekrönet;
Sein wahres Heil kehrt nie zurück,
Nie wird der Himmel ausgesöhnet:
Gäb' ihm auch Gott zur Buße Zeit,
Hat ihn sein Blitz noch nicht getroffen,
Das Strafgericht ist doch nicht weit,
Und keine Rettung mehr zu hoffen:
Es bricht herein die Todesnacht.
Dort an den fernen Seegestaden
Zerfleischen Raben nach der Schlacht
Den blutgen Leib des Renegaten."

die zur Harfe besonders gut geklungen haben müssen, da sie Agobar in höchsten Harnisch zu bringen vermochten (S. 30.). Wer hätte nun gemeynt, daß diesem König des Verderbens die niedre Blume des Feldes, die Jungfrau von Luteve, so viel zu schaffen machen, ja daß am Ende sie in ihm den ihr im zehnten Lebenslenze verlobten Königssohn Clodimir (S. 14.), dem Goldschmidt und den von ihm gearbeiteten Ringen seys gedankt! (S. 130.) erkennen, und dem gefangnen Feinde die Flucht auf dem seiner harrenden Rosse befehlen sollte (S. 140)? Aber was vermag nicht Körperkraft mit Seelenstärke, physische Ausdauer und Geistesgegenwart; Gewandtheit der Glieder und Scharfblick, Engelschönheit und Himmelstugend, wenn das Glück die Unternehmungen begünstigt, die Natur alle Hülfsmittel darbietet? Und dieß ist mit wenigen Zügen der Inhalt von Ezildens Lebensgeschichte. War sie um Rath und Auskunft verlegen, so stellte sich der Mann vom Felsen ein. (S. 45. 51. 85 ꝛc.) Bedurfte ihr Geist einer bestimmten Richtung; so tönte ihr's im Traume vom Himmel (S. 49.). Nachdruck wünschte sie ihren Volksreden, und die Donner des Himmels begleiteten sie (S. 99.). Mit Amalbergers Klosterfrauen flüchtet sie ohne Kenntniß einer sichern Freystatt, und es eröffnen sich jene unterirdischen Hallen, die Vercingetorix seinem Heer vor Jahrhunderten bereitet (S. 97.). Sie sucht geheimen Ausgang durch morastige Untiefen und Abgründe, und sie umfängt ein Pallast. (S. 55. 57.) Sie will bey Agobar um Gnade und Abzug für die Nonnen flehn, und ihr kommt selbst die Gelegenheit, Agobar's Leben zu retten, Augenblicks vorher in die Hände (S. 70.). Von der Feste Segorum (S. 108.) geht ihr Plan aus, das wankelmüthige Bergvolk, das zum Theil erschreckt schon den Turban ergriffen, (S. 5. 98.) zurückzubringen zum christlichen Muthe, zu dämmen dem Vordringen der Saracenen. Und sie siegt nicht allein durch Kunde der Gegend, namentlich der verborgenen Treppe zur Feste, (S. 110.) sondern auch durch ihre Schönheit. Der Saracen fällt ihr zu Füßen: „himm-

Digitized by Google

lisches Wesen, was willst du „von mir?“ Und die Nacht, bestimmt zum entscheidenden Ueberfall, erscheint selbst (S. 112.) wie im Brautbunde der sich ihr anschmiegenden Natur. Wie hier das Glück, so hat bey Agobar die Verzweiflung den Muth gesteigert. Zurückgewiesen von Land und Krone, bahnt ihm aus der Werkstätte des Verraths, dem fälschlich zur Freystatt gewählten Kloster, Dagoberts geerntetes, blutiges Schwert (S. 171.) den Weg zu neuem Jammer in dem Verlust des Freundes und der zweyten Braut, Anathilde (S. 197.), und empört gegen sein Schicksal, reicht er den ihn allein aus dem Meere glücklich rettenden Saracenen die meineidige Hand, welche mit der verschmachteten Geliebten den Himmel, den Glauben und Gott verlor (S. 201.). Ob nun der Renegat es bleiben, und der Barde prophetisch gesungen haben, oder, ob Eins werden wird, was sich entgegenstand, muß der zu erwartende zweyte Band sagen. — In der fließenden Uebertragung des Werks würden wir S. 13. 134. das Wort Franzósinn wegen der Nebenbedeutung tilgen; S. 28. statt: „dem Genius verzeih' ich Alles“ „dem Genie“ (von ingenium) setzen, auch S. 16. eher dem Herzen, als dem Geiste, tiefe Falten beylegen. — Bey dem sonst richtigen Druck muß S. 3. Gevaudam statt Gerodam, S. 93. Sapphiren statt Saphyren, S. 97. Vereingetorix statt: Vercingitorix, S. 187. Fußboden st. Fußboten, S. 202. dein Muth verbürgt die Ausführung, statt verbiegt, S. 204. Novempopulanium statt Norempopulorium gerügt werden. Auch muß es wohl S. 25. statt: nichts kommt der Mißgestalt seiner Seele gleich, als der Schönheit seines Aeußern — so heißen: nichts kommt der Mißgestalt seiner Seele weniger gleich u. s. w.

Dichtkunst.

Ländliche Gedichte von J. J. Rüllinger in Wildhaus im Obertoggenburg. Erstes Bändchen. Ebnat, Kanton St. Gallen, Verlag der A. Kellerischen Buchhandlung. 1823. XXIV und 144 S. 8.

Wie er zum Dichter ward, erzählt der Verfasser ungefähr also: In einem hochgelegenen Bergthale der östlichen Schweiz, zu oberst im Toggenburg, auf dem nämlichen Wiesengrunde, wo die Geburtshütte des Reformators Ulrich Zwingli noch zu sehen ist, genoß ich meine einfache Erziehung, neben noch fünf andern Geschwistern, im Schoße armer, aber redlicher Eltern. Mein Vater war mehr als dreißig Jahre Schulmeister von 50 bis 60 Kindern. Für die elende Besoldung von 18 bis 20 Gulden ertheilte er alle Winter 20 bis 22 Wochen seinen, freylich auch einfachen und ärmlichen Unterricht. In dieser Schule konnte ich also nichts lernen, als eine mechanische Handschrift zeichnen und oberflächlich lesen. Das war alles. Der Vater wollte mich nun auch zum Schulmeister haben. Das neue Schulwesen hatte so eben in unserm Kanton den Anfang genommen. Hr. Pfarrer Steinmüller in Rheineck eröffnete Lehrcurse zur Bildung neuer Schullehrer. Mit der fast ökonomisch erschöpfenden Anstrengung meines Vaters konnte ich einen derselben besuchen. Etwa 47 Zöglinge befanden sich auf diesem Institut. Der Curs dauerte neun Wochen. Ich war 17 Jahre alt und fing nun an Schule zu halten. Wollte ich den Platz eines Schulmanns behaupten, so war es schlechterdings nöthig, mich durch eigne Anstrengung weiter zu bilden, das fühlte ich wohl. Ich fing an zu lesen, wo ich etwas erhaschen konnte, denn eigene Bücher hatten weder ich noch mein Vater. Mitunter kamen mir auch etwa Gedichte zu Handen, und diese zogen mich fast am meisten an. Die Winterabende waren mir sehr lang. Diese ununterbrochen mit Lesen zuzubringen, wollte mir endlich nicht mehr so ganz behagen. Abwechselung schien mir dieselben zu würzen und zu verkürzen. Verse machen, dachte ich, das wäre doch eine herrliche Beschäftigung mitunter. Ich probirte. Das Ding aber war nicht so leicht, wie ich mir's vorstellte. Wohl kamen Verse zum Vorschein, aber ich merkte, daß gar vieles ihnen mangelte, was ich mir nicht zu erklären wußte, wenn ich wieder andere Gedichte zu lesen bekam. Dieses schreckte mich dennoch nicht ab; ich machte und versuchte immer wieder. Einst bekam ich Hebel's allemanische Gedichte zum Lesen. Was war natürlicher, als daß ich auch versuchte, in der Volkssprache zu dichten, weil ich mir's so leicht vorgaukelte. Aber, ach Gott, auch hierin täuschte ich mich eben so sehr, wie in der ersten Art zu dichten. Nun trieb ich die Sache so fort, ohne alle poetische Regel und Kenntniß, wie mich die Laune ankam. Auf diese Weise sind die vorliegenden Gedichte entstanden.

Und warum sie gedruckt wurden? Des kläglichen Schulmeisterdienstes müde, von einem Freunde, der sich in Amerika glücklich angesiedelt hatte, ermuthigt und von einer Lebensgefährtin begleitet, die ihm über Land und Meer zu folgen entschlossen ist, verläßt der Naturdichter sein Vaterland und wollte gern den Freunden und Bekannten ein Andenken hinterlassen.

Mit dem voestehenden ist der Standpunkt für die Kritik gegeben. Von Regeln der Sprache oder der Dichtkunst kann hier die Rede nicht seyn und die mancherley Fehler, gegen beyde müssen nicht anstoßen. Will man sich darüber wegsetzen, so findet man in dem Schullehrer aus dem Toggenburg einen wahrhaft poetischen Geist, und in seinen Liedern nicht etwa Reminiscenzen von Gelesenem, sondern eigenthümliche, starke und kräftige Bilder, wie sie ein reines und edles, für alles Wahre, Schöne und Gute empfängliches Gemüth in den vaterländischen Gefilden erfaßt, mit regsamer Phantasie verbunden hat und mir

Digitized by Google

offener Herzlichkeit ausspricht. Als Belege dieses Urtheils mögen die Erinnerungen dienen, welchen die Aufschrift gegeben ist:

Aus meiner frohen Kinderwelt.

Wie murmeln — ach! die Silberwellen
Des Bächleins mir so heimisch nah,
Wo ich als kleiner Knab' im hellen
Gewässer froh das Fischlein sah.

Mit Einmal stellen sich die Scenen
Der eignen Kinderwelt mir dar,
Und jedes Plätzchen könnt ich nennen,
Das mir ein Paradies einst war.

Ich flog so oft auf leichten Füßen
An dieses Bächleins grünen Rand,
Wo tief und still die Wasser fließen,
Mit Fischerangeln in der Hand.

Zog ich ein Fischlein, — welche Freuden
Durchhüpften dann mein junges Blut;
Ich trug an einem Zweig von Weiden
Es stolz nach Haus, das reiche Gut.

An diesem kleinen Flüßchen weilte
Ich oft als Schiffer, stundenlang.
Ich warf ein Hölzchen ein und eilte
Ihm nach, und lenkte seinen Gang.

Und oft schnitt ich mir Weidenflöten,
Wohl auch an diesem Silberbach;
Da mochten kaum sich Berge röthen,
Blies ich der Amsel Töne nach.

Wann nun der Sommer Beeren reifte,
Ward mir so wohl, so innig wohl;
Mit meinem kleinen Körbchen streifte
Ich durch's Gebüsch, und pflückt es voll.

Oft sonnte ich eine bunte Heerde,
Aus Ahornästen, Kühe mir;
Da hätte wohl die ganze Erde
Mir lange nicht genügt dafür.

Erwacht ich morgens früh vom Schlafe,
Trieb ich vor mir — ich kleiner Hirt —
Ein weißes Trüppchen holder Schaafe,
Mit einem Stabe ausstafirt.

Da jauchzte ich auf grüner Heide
Und sprang mit leichtem frohem Sinn,
In hoch entzückter Jugendfreude,
Mit muntern Lämmern her und hin.

Oft ließ ich dann auf ferne Fluren
Die lieben Schäfchen weidend geh'n;
Da mußten mancherley Figuren
Aus weichem Lehm geformt, entstehn.

Bald klomm ich auf zum höchsten Wipfel
Im dicht bewachsnen Tannenhain,
Und wähnte über alle Gipfel
Der Berge, himmelnah zu seyn.

Noch öfter jagt auf Alpenpfaden
Ich wie die Gemsen her und hin,
Mit Schatten oder Milch beladen —
Des Rindviehs herrlichstem Gewinn.

Da war mir wohl — o! diese Zeiten
Vergeß ich nimmer, nimmermehr!
Ein ganzes Reich von Fröhlichkeiten
Mit Glanz und Klang war um mich her.

Auf meinen freudgebahnten Wegen
Da glänzte mir auf einer Höh',
Im Silberscheine klar entgegen,
Ein waldbegränzter Alpensee.

Hier sah mit Wunder und Vergnügen
Ich Wasserlilien schwimmend blühn,
Und Pfeilen gleich, in schnellen Zügen
Der Fischlein Heer vorüberziehn.

Mir galt es gleich im Gras zu liegen,
Zu hüpfen auf der glatten Bahn,
Zu klettern, wie die jungen Ziegen
Den steilen Felsengang hinan.

Ich jauchzte laut in blauen Lüften,
Und horchte dann dem Wiederhall;
Den Stein rollt' ich in tiefe Klüften
Und hört ihn donnern Fall auf Fall.

Die goldenen Aurikeln pflückte
Ich oft von glatter Felsenwand
Und nach der Orchis nigra rückte
Gefahrvoll ich die kleine Hand.

Wenn schon die kalte Nacht bereifte
Das Alpenland, wie Silberglanz —
Mein kleiner nackter Fuß bestreifte
Es dennoch unter munterm Tanz.

Oft hört ich schon das Heerdergeläute
Mir klingeln, lieblich nah und fern,
Wenn kaum in himmelsblauer Weite
Erloschen war der letzte Stern.

Wie wohl ward mir im duft'gen Morgen
Im sonnengoldnen Alpenroth!
Noch kannt' ich keine ernste Sorgen,
Noch wußt' ich nichts von Leid und Noth.

O! manche wüßt' ich noch zu sagen,
Der Freuden, die ich einst empfand,
Die in der Unschuld Rosentagen
Sich reihten an das Blumenband.

Nun sind sie weg, die holden Stunden;
Vorbey ist sie, die gold'ne Zeit.
Nun ist des Lebens Kranz gewunden
Mit Scherz und Ernst, mit Freud und Leid.

Doch findet sich im Kranz die Blume,
Die mir noch schöner blüht als je.
Dies sag' ich ihr zum ew'gen Ruhme —
Und wenn ich tausend Blumen seh'.

Jener, durch die allemanischen Gedichte angeregten Lieder im Landesdialecte sind neun und sie gereichen der Sammlung zur Zierde. Es waltet in ihnen Innigkeit, Leben und Wahrheit, daneben zeigt sich der Dichter mit dieser Sprache vertrauter. Ob es gut gethan war, zwey Bändchen der Gedichte zu geben, und ob, wenn bey nochmaliger Sichtung nur das Gelungenste für ein Bändchen wäre beybehalten worden, das Andenken nicht werthvoller geworden wäre, mögen wir, in Unkenntniß dessen, was der zweyten Hälfte aufbewahrt geblieben ist, nicht entscheiden.

Digitized by Google

Gedichte von August Hagen. Königsberg 1822. bey den Gebrüdern Borntträger. 8.

Der Vf. ist vermuthlich ein alter Mann; denn bey der Hälfte dieser Gedichte ließe es sich nachweisen, daß sie Dichtern des vorigen Jahrhunderts nachgesungen sind. Wenn z. B. dem Referenten Jemand die „Einladung auf's Land im Winter" (S. 10) als einen Spätling von Klamer Schmidt, die Erzählung „Omar" (S. 13) als ein Opus posthumum Gleim's, „Die Weiber von Kulm" (S. 26) als einen Pult-Gründling Bürger's, „An die Erinnerung" (S. 33) als ein poetisches Exercitium von Salis, den „Aufruf" (S. 36) und „Die Schwäne" (S. 38) als verhallte Griffe in die Mathisson'sche Leyer ausgegeben hätte: er gesteht ehrlich, daß von seinem Bischen Scharfsinn der Betrug nicht entdeckt worden wäre. Der Vf. ist übrigens im Verfolge seiner dichterischen Anstrengungen, so zu sagen, wieder jung geworden. So schmeckt z. B. „Geduld" (S. 72) fast nach der B*** Schule:

„Wie sonst dem Dornenkranze
Die Röslein roth entblühn,
Seht hier im Purpurglanze
Die Todesröslein glühn."

So ist in der „Elbjungfrau" (S. 83) die erste und dritte Zeile jedee Strophe eine Assonanz auf O: Strome, Sonne, Sommer, Wonne, u. s. w., was sich schlechter lies't als die schlechtesten Reime. — Abee nicht allein im Lyrischen, auch im Epigrammatischen hat sich Hr. A. H. versucht; ob mit Glück, ob mit Unglück? entscheide der Lesee selbst. Wir wählen als Proben aus den Sinngedichten drey, die uns am besten, und drey, die uns am wenigsten gefallen haben.

Die Besseren:

An einen Besungenen.

Ein Dichter macht ein Lobgedicht
Auf Dich, das macht ihm Ehre.
Denn wahrlich, Freund, er könnt' es nicht,
Wenn er kein Dichter wäre.

Die Erbschaft.

Geld, theures Geld, die Götter gaben
Ein Schicksal dir voll Leid und Noth,
Einst hatte dich der Ohm begraben,
Nun schlägt dich noch der Neffe todt.

Grabrede.

O tröstet Euch bey Harpax Sterben
Und trocknet Eure Thränen ab.
Sein bester Theil entgeht dem Grab —
Es bleibt sein schweres Geld den Erben.

Die Schlechten:

Der Betrogene.

Du glaubest armer Alcophane,
Dein Weib sey keusch und rein;
Doch liebt Endymion Diane,
Du mußt Aktäon seyn.

Der schlechte Wirth.

Bav ruset mich, um Wein mir aufzutischen,
Und tischt dabey mir auch sein Weinlied auf.
Nicht folg ich mehr dem Ruf, ich schwöre drauf!
Wer läßt den Wein mit Wasser sich vermischen?

Der Verläumder.

Er schmäht auf Lydien und pocht,
Er macht zur Dummen sie und Trägen,
Doch klug vergißt er zu erwägen,
Wie fleißig sie ihm Körbe flocht.

Papier und Druck sind sehr gut; aber S. 19 steht „Tugend" statt „Jugend," und S. 28 „Wie Pilzen" statt „Wie Pilze," welches doch wohl auch ein Druckfehler seyn wird.

Vergleichende Kritik.

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasire,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

Bürgee.

In der Ode des Horaz an Barine (L. II. O. 8.), wo der Dichter über die Liebesmeineidigkeit der Schönen scherzt, heißt es bekanntlich:

Ridet hoc, inquam, Venus ipsa, rident
Simplices Nymphæ, ferus et Cupido
Semper ardentes acuens sagittas
Cote cruenta.

Man sollte denken, E. Günther in seinem übersezten Horaz (Leipzig 1822.) hätte diese Strophe sehr schön überdichtet:

Venus selbst, die Nymphen scheinen
Sich zu freu'n, Cupido lacht.
Er, der gern auf blut'gen Steinen
Seine Pfeile glühend macht.

Abee wie unermeßlich weit hat ihn, in den Hamburgischen Originalien 1823. Nr. 69, Herr Nürnberger übertroffen!

Nun, Venus, denk' ich, lacht dazu, — der Nymphen Chor
Nimmt's eben auch nicht streng; — und unser Cypripor
Der hat zu thun mit seinen Sachen,
Muß Pfeile machen.

Wie schlau macht dieser Uebersetzer seine Sachen, um in Betreff der Streitfrage, wo das Blut an Amors Wetzsteine herkomme, weder für Gesner noch für Jani sich zu erklären: ee läßt das ganze Bild weg!

Nun, die Kritik, nimmt's eben auch nicht streng:
Hat sie zu thun mit solchen Sachen,
Muß sie nur lachen.

Sk.

Digitized by Google

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. September 1823.

Zur Weisheit muß es euch gedeihn,
Daß der Tugendkranz nicht stets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schooß herunter wägt.

Bürger.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Ein merkwürdiges Ereigniß, das mit Recht eine Stelle in den Annalen des Ruhms behaupten dürfte, erhöhte die Hoffnung der Gefangenen. Auf den Blockschiffen befand sich eine Klasse von Männern, die eben so muthig, wie ihre Unglücksgefährten, aber weniger resignirt und ungeduldiger in ihren Leiden waren. Die meisten waren junge Matrosen, mit Gefahren vertraut, und von jenem Geiste der Unabhängigkeit beseelt, der Alles für die Freyheit zu wagen im Stande ist. An ihrer Spitze befand sich ein fester, entschlossener Mann, fähig, die Seele einer kühnen Unternehmung zu werden, der Kapitän Grivel, Offizier der Matrosen der Garde. Sein erstes Geschäft war, seinen Kameraden die Möglichkeit einer Entweichung vorzustellen, die Hoffnung der Befreyung in ihnen zu nähren, ohne dabey den Hauptzweck zu enthüllen, ihnen mit dem Ruhm des Erfolgs zu schmeicheln, ohne die Gefahren zu verschweigen. Er fand leicht unter den Franzosen gegen zwanzig Offiziere, die durch die Kühnheit der Unternehmung in ihrem Muthe gestählt wurden, und sich auf ihre Ehre verpflichteten, ihm zu folgen, wenn er die Gelegenheit zur Sprengung ihrer Ketten für günstig halten sollte. „Unser Entwurf ist verzweifelt, sagte er ihnen öfters, es handelt sich entweder um unsere Rettung, oder um unsern Untergang; wir müssen den Spaniern am hellen Tage zeigen, was die Verzweiflung vermag; seyen wir daher bey der ersten Gelegenheit bereit, zu siegen oder zu sterben.“ Endlich, nach mehrern Wochen einer ängstlichen Erwartung und grausamer Zweifel kam der so lang ersehnte Tag. Am 22. Februar wurde die That ausgeführt. Wir theilen sie hier mit den Worten des Kapitän Grivel mit.

„Das Schiff mit der Wasserlieferung legte an, und man machte die Zurüstung zum Ausladen der Tonnen. Der Wind wehte lebhaft nach Osten, und alle Umstände schienen günstig. Indessen standen furchtbare Wechselfälle zu überwinden, die von den Landoffizieren nicht beachtet wurden, aber die Seelente um so lebhafter beschäftigten. Ehe sich das Fahrzeug fest an das Blockschiff legte, zog es sein Segel ein, und machte alle Stricke los, die zur Handhabung desselben dienten. Dieses Segel mußte nun völlig wieder aufgezogen werden, ehe man daran denken konnte, sich desselben zu bedienen, und dieses Geschäft konnte nicht anders, als unter dem Feuer der Besatzung des Blockschiffs und vier Kanonierschiffen, welche in der Entfernung von einigen Toisen lagen, so wie unter dem Geschütz englischer Schiffe, ausgeführt werden, die ganz nahe vor Anker lagen. Dann mußten fünf bis sechs Meilen zurückgelegt werden, wo man an mehrere Kriegsschiffe bis in die Nähe eines Pistolenschusses kam. Endlich mußte die Küste trotz aller Fahrzeuge erreicht werden, die zur Verfolgung zu erwarten waren.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten hielt Herr Grivel die Ausführung für möglich; kündigte seinen Kameraden

Digitized by Google

den gefaßten Entschluß durch verabredete Zeichen an, und es stiegen hierauf mehrere in das Fahrzeug, unter dem Scheine, bey dem Ausladen der Tonnen zu helfen, und andere unter dem Vorwande Tabak u. s. w. einzukaufen; die Andern blieben an den Stückpforten des Blockschiffs, bereit, sich auf den ersten Wink in das Fahrzeug zu schwingen.

So wie der Kapitän auf der Leiter des Blockschiffs erschien, so machte er ein Zeichen, und man fiel nun sogleich über die spanischen Matrosen her, die zuerst niedergeworfen wurden, die man aber ins Meer springen ließ, um die benachbarten Fahrzeuge zu erreichen. Zu gleicher Zeit suchte man nun das Segel aufzuziehen. Im Augenblick aber, wo man das zur Ausspannung des Segels dienende Tau durch den mit Strickwerk umwundenen eisernen Ring auf dem Verdeck ziehen wollte, wurde der Matrose, welcher es hielt, von mehrern Kugeln getroffen. Bereits hatte das Feuer des Blockschiffs begonnen, und die Kanoniere schossen aufs Lebhafteste. Dieser Matrose der Garde fiel augenblicklich todt nieder, das Segel entschlüpfte seinen Händen, und riß Herrn Belleguise, Seekadetten, mit sich fort, der sich alle Mühe gab, es festzuhalten. Dieser unerschrockene Jüngling verlor aber die Fassung nicht, hielt so fest er konnte, und zog mit Hülfe seiner Gefährten endlich das Tau durch.

Man suchte nun fortzusegeln, aber das Fahrzeug stieß an den Hintertheil des Blockschiffs, und sein einziger Mast wäre darüber beynahe zerschmettert worden. Von der andern Seite waren eine Menge Personen, die zu einer Entweichung nicht vorbereitet waren, im ersten Augenblick in das Fahrzeug gesprungen, und verursachten die größte Störung bey der Bewegung. Glücklicherweise sprangen viele wieder auf das Blockschiff zurück, da sie nicht einsahen, warum das Fahrzeug nicht sogleich abfuhr, und die Kugeln um sich zischen hörten. Einige Minuten darauf gelang es aber, sich zu entfernen.

Die Abfahrt erfolgte um dreyviertel auf eilf Uhr. Das Fahrzeug warf sich unter die Handelsschiffe, wodurch es sich vor mehrern Ladungen schützte. Hierauf steuerte es so eilig gegen Rota, als ihm das schlecht eingerichtete Segel gestattete. Eine Menge Peniſchen verfolgten dasselbe, und schossen unaufhörlich. Ueberdieß kam es später unter ein Geschwader, das von vier Kriegsgoeletten begleitet war. Diese erkannten es anfangs nicht, und als sie darauf schießen wollten, war es schon zu spät. Nur ein Matrose warf in der Wuth ein brennendes Stück Holz in das Fahrzeug, das einen Mann erreichte und verwundete.

Endlich, dreyviertel Stunden nach seiner Abfahrt, legte das Fahrzeug nördlich von St. Katharina an, und die ganze Mannschaft landete glücklich. Man sah von dem Blockschiff, wie die Franzosen ihre Landsleute umarmten, die durch das Kanoniren ans Ufer gelockt worden waren, und wie sie sich freudig mit ihnen zurückzogen.

Ein Offizier, der nicht Zeit hatte gewinnen können, in die Barke im Augenblick ihrer Abfahrt zu springen, stürzte sich in der Verzweiflung ins Meer. Man warf ihm sogleich ein Tau zu, und er war so glücklich, sich mit seinen Kameraden zu vereinigen. Die spanische Regierung, in der Wuth über diese kühne Unternehmung, rächte sich dadurch, daß sie die übrigen gefangenen Offiziere zur Bezahlung der Kosten der Barke verurtheilte, die sie willkürlich auf 64,000 Realen ansezte. Diese Summe wurde an den Ernährungskosten abgezogen. Zugleich wurde auf den Blockschiffen ein Befehl derselben bekannt gemacht, daß jeder Soldat, den man auf einer Entweichung in der Folge ergreifen würde, sechsmal Spießruthen laufen, und nach Umständen mit dem Tode bestraft werden sollte. Der Offizier würde in Ketten gelegt, und auf die Kost des Soldaten gesezt, bey Wiederholung aber wie die leztern behandelt werden.

Die gedrohte körperliche Strafe wurde in der That an einem wahnsinnigen Matrosen, der sich ins Meer gestürzt hatte, auf das Grausamste ausgeführt. Einige Offiziere und Soldaten waren darüber, so wie über die neuen vielfältigen Qualen, so empört, daß sie durch Schwimmen das von den Franzosen besezte Ufer zu erreichen suchten. Mehrere waren in ihrem Unternehmen glücklich; einer aber wurde aufgefangen, gebunden, ins Meer geworfen, nach ihm geschossen, und da er noch Lebenszeichen gab, mit den Bajonetten erstochen.

(Die Fortsezung folgt.)

Der hundertjährige Tanz *).

Vor ungefähr 300 Jahren lebten zu Strathspey in Schottland zwey Männer, welche ihr Spiel auf der Geige sehr berühmt machte. Einstmals begaben sie sich um Weihnachten nach Inverneß. Als sie dort angekommen waren, und eine Wohnung gefunden hatten, ließen sie durch den Ausrufer und seine Schelle bekannt machen, daß sie in der Stadt angekommen, in der Absicht, sich für Geld hören zu lassen, wie berühmt sie in ihrer eigenen Gegend seyen, wie viele Lieder sie spielen könnten, und was sie für den Tag, die Nacht oder die Stunde verlangten. Bald darauf erschien ein ehrwürdiger Greis von vornehmem Ansehen bey ihnen, der sich sogleich erbot, ihnen zweymal so viel zu geben, als sie gefordert hatten. Freudig willigten sie ein, ihn zu begleiten und befanden sich bald vor dem Eingange eines sonderbaren Gebäudes, dessen Anblick sie stutzen machte. Es glich keinem von den Schlössern oder andern Gebäuden, die sie entweder zu Hause oder auf ihren Reisen gesehen, sondern hatte das Ansehen von einem der großen Feen-Tonchan, wie man in Glenmorn zu sehen pflegt. Aber

*) Aus: Popular superstition and festive amusements of the highlands of Scotland. London 1823.

Digitized by Google

die milde Ueberredungskunst ihres Führers, und noch mehr der Anblick seiner reichlich gespickten Geldbörse, entfernte bald jeden Zweifel. Sie traten ein und sogleich verlor sich jedes Gefühl der Furcht in Verwunderung über die herrliche Versammlung, die sie umgab; süße Töne vereinigten sich mit dem Klange der Saiten, und erregten allgemeine Lust. Der Boden zitterte unter den Füßen der Tanzenden und aller Herzen waren fröhlich. So verträumelte sich die Nacht, während die Verschiedenheit der Tänze und die Anmuth der Tanzenden die Geiger auf's höchste erfreute, und als sich am Morgen die Gesellschaft trennte, nahmen sie mit Bedauern über die Kürze der Zeit und fröhlich zufrieden mit der Freygebigkeit ihrer Herrschaften Abschied. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie ins Freye traten und statt eines Schlosses einen Hügel sahen, aus dem sie hervorgekommen waren, sie wußten nicht wie; und als sie in die Stadt kamen, die Gegenstände, welche gestern als neu glänzten, jezt als Trümmer oder im Gepräge des Alters dastanden, und die Veränderungen der Tracht und Sitten, die sie an allen Personen gewahr wurden, ein neues Geschlecht zu verkündigen schienen. Bald indessen kam es zwischen ihnen und der ebenfalls erstaunten Menge zu einem Verständnisse, und eine kurze Erzählung ihres Abenteuers brachte die Verständigeren sogleich auf den Gedanken, daß sie bey den Bewohnern von Tomnafurich gewesen seyn müßten, welcher Ort noch vor Kurzem der große Sammelplatz aller umher wohnenden Feen gewesen, und die Ankunft eines sehr alten Mannes brachte die Sache gänzlich ins Klare. „Ihr seyd die zwey Männer," sagte er zu den zwey wunderlichen Gestalten, nachdem er ihre Geschichte vernommen, „welche bey meinem Großvater eingekehrt und die, wie man damals vermuthete, von Thomas Rymer nach Tomnafurich gelockt wurdet. Ach wie sehr bedauerten eure Freunde euren Verlust — aber der Verlauf von hundert Jahren hat eure Namen in Vergessenheit gebracht."

Als die armen Fiedler sahen, daß Alles mit des Greises Erzählung übereintraf, fühlten sie sich von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht von den Wundern der Gottheit durchdrungen — und da es gerade Sonntag war, so wünschten sie natürlicher Weise diesen Gefühlen in einer Kirche Raum zu geben. Demnach begaben sie sich in's nahe Gotteshaus, und setzten sich nieder, um dem Gottesdienste beyzuwohnen, und saßen da und horchten dem Geläute der Glocken, welches die übrige Gemeinde zum Gebete, die greisen Pilger aber zu ihrer ewigen Heimath rief. Als der Pote des Friedens die heilige Stelle bestieg, um seiner Heerde die frohe Botschaft des Himmelreiches zu verkünden — und das erste Wort über seine Lippen herfam, da fielen die Körper der hingeschiedenen, lang getäuschten Erdenwaller in Staub zusammen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

Der 3te August. der Geburtstag unsers Königs. ist, wie immer. auch dieses Jahr mit Liebe gefeyert worden; mit Liebe, in welcher sich Religion und Moral (die ja nach neuester Behauptung scharf von einander zu trennen sind) innig vereinten, und so wahrhaft liebevoll waren, daß sie es auch der Wissenschaft und der Kunst vergönnten, den einen und nämlichen Festtag feyerlich zu begehen. In den Kirchen stiegen inbrünstige Gebete zum Himmel auf für das Wohl des geliebten Fürsten; in den Hörsälen der Universität und der Akademie wurden von den Lehrern der Wissenschaft beziehungsreiche Reden auf die Feyer des Tages gehalten; in den Armen- und Waisenhäusern waren öffentliche Speisungen veranstaltet; an zurückgekommene Bürgerfamilien wurden namhafte Summen vertheilt; in den Schauspielhäusern vereinigten sich Dichtkunst und Musik zu Verherrlichung des Festes und ein prachtvolles Feuerwerk und die Erleuchtung der Stadt beschlossen den Tag der allgemeinen Wonne. — Es sey uns erlaubt, hier eine Bemerkung zu machen, die uns der ferne nicht-heimische Leser vielleicht als einseitig-patriotischen Dünkel auslegen wird, die aber dennoch buchstäblich wahr und aus Thatsachen geschöpft ist. Die Liebe zu dem angestammten Regenten mag in andern, besonders deutschen Ländern, eben so tief und unzerstörbar im Herzen des Volkes leben, sie mag sich eben so allgemein, so sittig und anständig äußern, sie mag auch bey so freudenreicher Gelegenheit in Handlungen der Wohlthätigkeit ausströmen, wie solches jezt, oft nur weil es Mode ist, geschieht, aber doch, Gott sey Dank! geschieht. Alles dieses — obgleich es nie in preußischen Landen fehlt — nehmen wir nicht als besondere und nur uns zukommende Tugenden in Anspruch; aber die Art und Weise, wie wir die Liebe zu unserm Könige ausdrücken, ist so fern von knechtischer Schmeicheley, trägt einen so eigenen Charakter von edelm Zutrauen, von reiner Freymüthigkeit, daß wir sie als ein Nationaleigenthum ansprechen müssen, das uns von einer Reihe vernünftiger, von Kleinlichkeit entfernter Fürsten überkommen ist. Wir wollen uns über unsere deutschen Brüderstämme nicht erheben, und so fragen wir: was würde man in Frankreich sagen, wenn am 25. August, am Ludwigstage (wie hier am 3. August die Knaben des Louisenstiftes) die Kinder einer Armenschule gespeist würden und vor der Tafel öffentlich unter Gottes freyem Himmel folgenden Choral sängen?

Gott, deiner Stärke freue sich
Der König alle Zeit!
Sein Auge sehe stets auf Dich,
Sein Herz sey Dir geweiht.

Begnadiget mit Deiner Kraft
Und Deines Geistes voll
Gedenk' er stets der Rechenschaft,
Die er Dir geben soll. —

Groß und voll Müh' ist seine Pflicht
Und er ein Mensch, wie wir:
Wie sehr braucht er von andern Licht
Und Rath und Kraft von Dir.

Verleih' ihm das, wenn er begehrt,
Dir ähnlich, Gott, zu seyn;
Und laß' ihn, in Dein Bild verklärt,
Sein Volk, wie Du, erfreu'n.

Um seinen Thron sey immerdar
Recht und Gerechtigkeit;
Und dann beschütz' ihn vor Gefahr
Und wenn sein Hasser brüut.

Er wünsche nie des Helden Ruhm;
Doch zieht er in den Krieg,
Zu schützen Recht und Eigenthum,
So folg' ihm Muth und Sieg. u. s. w.

Wir zweifeln, ob in dem Lande mit der Charte die Gensd'armerie ein solches Lied bey solcher Gelegenheit zu singen erlaubte. Hier war weder ein Gensd'arme, noch ein Mouchard zu sehen; hier darf sich die unbezweifelte Liebe zum Landesvater ohne knechtische Furcht, ohne sklavische Kriecherey in freymüthigen Wünschen äußern; hier ist unsere Charte zwar nicht niedergeschrieben auf zerstörbares Pergament; aber sie waltet lebendig in nie entweihter Sitte, in freygegebener Vernunft, in den ungebotenen Liebesbanden zwischen Fürst und Volk und darauf dürfen wir stolz seyn. Eben diesen Gedanken, den wir hier nur aphoristisch andeuten, hat Herr May in einer Rede ausgedrückt, die Herr Beschort in unserm Opernhause zur Feyer des erhabenen Geburtsfestes sprach. Wir können dieser Tendenz des Ganzen unsern Beyfall nicht versagen, obgleich der polemische Theil der Rede vielleicht ins Irre schweift. Leider aber muß die Kritik die Form dieser Rede durchaus verwerfen, weil sie zu manchem andern; zur Erzählung, zur Romanze, zum Melodram — nur nicht zu einer Rede paßt. Schon eine Rede in einer metrisch-wiederkehrenden Strophe, und in einer so kurzen Strophe! und in einer Strophe mit einem Schlußreim!! Elf Strophen in folgender Form

o — ∪ — o — ∪ — a
∪ — o — ∪ — o — ∪ — o b
∪ — o — o — o — o — o b
o — ∪ — o — o — o — a
o — ∪ — o — ∪ — o — o c
∪ — o — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ c

mit dem alle Augenblicke wiederkehrenden Schlußreime klingen fast wie ein Lied und können unmöglich den Eindruck einer rhetorischen, frey und erhaben kadenzirten Rede machen. Das fühlte auch Herr Beschort, er zerstörte so viel als möglich, das allzulyrische des allzuschnell wiederkehrenden Strophchens; aber nun klang auch das Ganze wie eine ungenirte Erzählung, ungefähr so, als ob die Fabel im Fiesko gereimt wäre. Wir haben von bewährten deutschen Meistern der Vorbilder genug zu Theaterreden; um neue Formen zu erfinden, gehört entweder Genie, oder doch tiefe Sachkenntniß und Nachdenken. Vor dieser Rede ward ein Festmarsch gespielt und ein vom Hrn. General-Musik-Direktor Spontini erpreß komponirtes Volkslied gesungen. Nun begreifen wir zwar nicht, wie man ein Lied schon Volkslied nennen kann, ehe es ein Volkslied geworden ist und noch weniger, wie man ein Lied noch Volkslied nennen kann, nachdem es sich schon seit Jahren bewiesen hat, daß es Keines werden will; aber genug, das absolut sogenannte Volkslied wurde von einem unzählbaren Personale — fünf, sage fünf, Kapellmeister taktirten!! — ausgeführt und imponirte, nach neuester Taktik, die Masse durch die Masse. So sehr aber auch diese Taktik gelang, so wenig glückte der Tikitak der fünf taktschlagenden Dirigenten; denn darin ist die Natur weiser als mancher Künstler, daß sie überall ein Maximum feststellt, über das nicht hinausgegangen werden kann. Ganze Nationen kann selbst ein Napoleon nicht auf den Kampfplatz führen; denn eine Schlachtlinie, die Millionen von Soldaten bilden, ist unübersehbar, und eben so wenig zu dirigiren, als es Hunderte von Musikern und Sängern sind, die einen äußerst zusammengesetzten Gesang exekutiren sollen. Dem zu Folge geschah es auch, daß, trotz dem der General-Musikdirektor unten im Orchester den strategischen und die vier Unterfeldherrn, auf der Bühne, den taktischen Takt tapfer schlugen, das Ganze dennoch hin und wieder schwankte und wankte, welches auch von den Nicht-Imponirten sattsam bemerkt wurde, und wird dieses Keinen wundern, dem die Kotzebuesche Uebersetzung des französischen Wortes „imponiren" bekannt ist. Wenn uns bey Betrachtung dieses Kunstwerks eine Konjektur erlaubt ist, so vermuthen wir, daß der ausländische Musiker, von dem man die genaue Kenntniß der schweren und harten deutschen Sprache nicht verlangen kann, sich in dem Ausdruck: „Volksgesang" geirrt habe und daß er eigentlich hat „Völkergesang" sagen wollen, um dadurch seine Massen-Angriffe auf das Ohr des Publicums auszudrücken, keineswegs aber hat er einen ordinären Gesang seyen wollen, den das Volk singen soll, da es ja bekannt ist, daß sich dergleichen nicht befehlen läßt.

In dem Theater zu Charlottenburg sang am nämlichen Festtage die ganze Masse der Zuschauer — ohne taktirende Dirigenten und ohne vorhergegangene Proben und Ankündigungen, aus freyer Wahl des Herzens, das auch den wahren Takt dazu schlug — das volksthümliche: „Heil dir im Siegertranz!" Ueber die gelungene Vorstellung der freundlichen Oper Gretry's: Richard Löwenherz, könnten wir nichts Anderes und Besseres sagen, als was der Referent der Spener'schen Zeitung darüber berichtet, auf welche wir unsere Leser verweisen. Nur darin können wir nicht mit jenem Kritiker einig seyn, daß er die Ausstattung der Oper „angemessen" nennt; er müßte denn das Wort angemessen entweder auf eine gewisse bekannte Handlung des Kostümanfertigers, oder auf die unersättliche Schaulust eines gewissen Theils des Publikums beziehen; denn sonst war es doch gewiß unangemessen, daß man bey Erstürmung der Feste mehrere Ritterpuppen vom Wall herunterwarf, worüber jedesmal ein wiehendes, die Musik übergellendes, Lachen erscholl.

Von neuen Stücken sahen wir hier: Die Liebe zu Abenteuern, Lustspiel in vier Aufzügen, von W. Vogel. Wir wohnten der zweyten Vorstellung bey, und zwar bey ziemlich leerem Hause, müssen aber gestehen, daß, unserer Ansicht und Einsicht gemäß, das Stück diese Ungunst des Publikums nicht verdient. Zwar leidet es — wie das deutsche Lustspiel überhaupt — an Breite; zwar ist es voll unmotivirter Unwahrscheinlichkeiten, und von Charakterzeichnungen ist wieder einmal die Rede nicht. Dagegen aber kann man dem Verfasser die vis comica durchaus nicht absprechen; sie bricht fast in jeder Scene hervor; und was dem Stück einen eigenen Vorzug vor manchem sogar beliebten und belebten gibt, das ist ein Anstrich des Phantastischen, das nur noch ein wenig kunstvollbewußter hervortreten dürfte, um dem Verfasser jede Unwahrscheinlichkeit der Fabel und jede Charakterlosigkeit der Personen zu gute zu halten. Kurz die Umsicht und Sicherheit der Meisterschaft fehlt Herrn Vogel, nicht phantastische Keckheit, die unerläßliche Eigenschaft des deutschen Lustspieldichters, durch welche es ihm fast gelungen wäre, in dem pfiffigen Bedienten des Stücks einen guten ächten Hanswurst aufzustellen, den unsere matte Komödie so sehr bedarf, so sehr entbehrt. Trotz seiner Breite wurde das Lustspiel von dem nicht allzugebildeten Theil des Publikums gut aufgenommen. Die Darstellung war lebendig. Wir nennen Die nicht, die vortrefflich spielten, weil wir einen Namen dabey auslassen müßten, auf den sonst nur Lob gehäuft wird. Galanter kann ein Recensent nicht seyn.

Nro. 20.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang. 1823. 7tes Heft.

Allgemeine deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausg. von Dr. Theod. Hartleben. Juli 1823.

Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. X. Bd. 3tes Heft.

Nachricht wegen Kotzebue's Werken.

Im December 1821 machte ich bekannt, daß ich die in meinem Verlage erschienenen Kotzebueschen Schauspiele und übrigen Werke bis Ende 1823 im Preise herabsezte, und zwar den Thaler auf 14 Groschen, so daß man die sämmtlichen Werke, welche vorher 81 Rthlr. kosteten, (wovon aber auch jeder Theil einzeln gegeben wird,) nur für 47 Rthlr. 6 gr. kaufen könnte.

Viele haben diesen wohlfeilen Preis benuzt, und die Werke dafür gekauft. Manche aber haben es wahrscheinlich deßhalb noch anstehen lassen, weil der Termin auf 2 Jahre ausgedehnt war. Für diese bringe ich es hierdurch nochmals in Erinnerung, mit der Versicherung, daß nach Ablauf des Jahres 1823 der volle Ladenpreis wieder eintritt. Wer also den herabgesezten Preis noch benutzen will, der beliebe sich an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung zu wenden, durch welche er auch eine ausführliche Anzeige darüber erhalten kann. Leipzig d. 1sten August 1823.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Reinischen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Allan Cunninghams schottische Erzählungen, übersezt von W. A. Lindau. 1r Theil. 8. Preis 21 gr.

Der Verfasser dieser romantischen Darstellungen, der erst vor wenigen Jahren öffentlich auftrat, steigt immer höher in der Gunst des englischen Publikums, und zeigt sich der Auszeichnung würdig, die sein Landsmann Walter Scott ihm bewies, als er ihn in der Einleitung zu Nigels Schicksalen eine Zierde Schottlands nannte. Diese Erzählungen — es sind deren vier — spiegeln den Charakter des Volks, in dessen Mitte die Handlung verlegt wird, mit lebendiger Wahrheit ab; es wechseln darin heitere Laune und ein Ernst, der zuweilen an die Grinze des Geheimnißvollen und Schauerlichen streift, und überall weht ein romantischer Geist uns an. Die Verdeutschung giebt das Original treu wieder, und wir dürfen hoffen, daß auch dieser Schriftsteller, der hier dem deutschen Publikum bekannt gemacht wird, nicht weniger Beyfall finden werde, als Scotts Romane, die der Uebersezer zuerst durch seine, in unserm Verlag erschienene Verdeutschung des Astrologen *) in Deutschland einführte. Der 2te Theil, auf dessen anziehenden Inhalt wir vorläufig aufmerksam machen, erscheint in wenigen Wochen.

*) Kostet in der 2ten verbesserten Auflage (1822. 3 Theile), die nach einstimmigem Urtheil die beste Uebersezung des Meisterwerkes ist, 3 Rthlr.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. d. Schwed. von K. A. Blöde und K. Palmstedt

ist auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem sehr billigen Preise von 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Der zweyte Band erscheint noch im Laufe des Jahres in der Aruvidischen Buchhandlung.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die

kleine Bibel.

Herausgegeben
von dem Oberconsistorial-Rath B. E. L. Natorp
in Münster.

(Theil I. Altes Testament. Theil II. Neues Testament.)

Mit einer illuminirten Landkarte von Palästina und einer chronologischen Tabelle zur biblischen Geschichte. Zweyte verbesserte Ausgabe. Essen, 1823. (36½ Bogen.) Preis 20 ggr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 6 ggr.

Veranlaßt durch das von den Bibelgesellschaften beförderte fleißigere Lesen der heiligen Schrift und durch jezt erneuerte häufige Nachfragen, erscheint für diese seit 18 Jahren weit und breit rühmlichst bekannte, zum Lesen der Bibel vorbereitende Hülfsschrift, in einer von dem Herausgeber verbesserten und mit einer neuen illuminirten Landkarte von Palästina versehenen neuen Ausgabe, auf gutes Papier mit neuen Lettern für die Augen der Leser angenehm gedruckt, zu einem ungewöhnlich wohlfeilen Preise. Sie enthält mehr, als die sogenannten biblischen Historienbücher, indem darin außer den vollständigern biblischen Geschichtserzählungen, auch das Allgemeinwichtigste aus den nichthistorischen Büchern der Bibel aufgenommen worden. Möge sie ihren bisher ge-

Digitized by Google

noffnen Beyfall fortwährend erhalten und allen Geistlichen und Schullehrern, so wie der Jugend und den Familien, auch in dieser neuen vervollkommneten Ausgabe willkommen seyn.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Grävell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Es ist nur nöthig den Namen eines Grävell, des Mannes zu nennen, der durch seinen Menschen, seine Briefe über das Wiedersehn nach dem Tode, und so viele andere freymüthige Prüfungen allgemeines Vertrauen erworben hat, um das Publikum auf diese Schrift aufmerksam zu machen, und dann darauf anzudeuten, daß hier eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage von allen Seiten beleuchtet ist.

Unter heutigem Tage wird an alle Buchhandlungen versendet:

Rheinblüten,

Taschenbuch

auf das Jahr 1824.

XXX und 303 Seiten. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Inhalt. 1. Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majestät der Königin Friederike von Schweden gest. von Mariage in Paris. b) Drey Scenen aus Pestalozzi's berühmtem Volksbuche: Lienhard und Gertrud, gest. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüten soll mit bildlichen Darstellungen aus diesem Werke der Reihe nach fortgefahren werden). c) Ansicht der Insel Meinau im Bodensee, gez. von Kautz, gest. von Schnell. d) Ansicht der Wasserfälle bey Tryberg im Schwarzwalde, gez. und gest. von C. Frommel. 2. F. L. Büdrien: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3. Haug: a) auf dem Land, b) der Mond, c) sonderbare Vorschläge, d) Votum. 4. a) Schifflein, b) ein Schwank in Niederschwäbischer Mundart. 5. Naupach: die Wanderung, ein Mährchen. 6. L. Robert: a) aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata, ein Fragment, b) Gaben der flüchtigen Muse. 7. A. Schreiber: die Ueberraschung, eine Erzählung. 8. G. Schwab: Graf Eberhard im Bart und das Kloster zu Kirchheim, würtembergische Sage. 9. L. Tieck: Musicalische Leiden und Freuden, Novelle. Diese ist ein Gegenstück zu der im Giedtisch'schen Taschenbuche stehenden Gemäldesammlung, und überhaupt ein nothwendiger Bestandtheil von dem schönen Cyclus der neuern, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Novellen von Tieck.

Karlsruhe, 1sten Aug. 1823.

G. Braun.

Eine wichtige Schrift für die Menschheit:

Dr. J. N. Bischoff (K. S. Hofrath) P. A. Fenk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in den J. 1820 und 1822, vor dem offnen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ste Abtheil. gr. 8.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und F. Osiander, broch. für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. Die 2te und letzte Abtheilung erscheint in Kurzem bey der

Arnoldischen Buchhandlung.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur

Sechszehnter Jahrgang

1823.

Heidelberg, August Oswald's Universitäts-Buchhandlung,

ist das siebente Heft erschienen und wie die vorhergegangenen regelmäßig versandt. Es enthält:

Seder, Franz Jos., über Religion und Theologie von Schwarz. Syri P. M. sententiæ ed. P. C. Orellius. Tabor, C. B., vollständ. Handbuch der Gasbeleuchtungskunst, 2. Bdr. Weisse, Christ. Herrm., Diversa natur. et rat. in cro. const. iodol. e Græcor. hist. illustr. Zimmern, Dr. S. B., Grundr. d. Erdrechts. Munke, J. Ed. Ph., Anleitg. z. Bereitung des Essigs. Mende, Dr. C., über das Fieber im Allgem. und dessen besondre Formen v. J. W. H. Conradt. Zacharia, Dr. K. S., Handb. d. Sächs. Lehenrechts 2te Ausg. v. Dr. Edr. E. Weisse u. Fried. Albert von Langenn. Pohl, Fr. von, Archiv d. deutschen Landwirthschaft 1822. 1 Semester. Leach's, W. E., Zoological Miscellany. Vol. I. II. III. Malchus, K. A. Frdr. v., Politik der innern Staatsverwaltung, 3 Thle. 1823. Theodosii Alexandrini. Grammatica e cod. mss. ed. Car. Guil. Göttling. Wendel, Dr. J. A., Vorlesungen üb. d. horaz. Oden und Epoden 1r Thl. 1. 2. Horaz, Q. Fl., erster Brief des ersten Buches erklärt von L. S. Obbarius. Pharmacopœa Bavarica. Monach. Lindauer. D'Ansse, Eddin Etmocadessi les oiseaux et les fleurs publiees en arabe, avec une traduction et des Notes par M. Garcin de Jassy v. J. v. Hammer. Baguet, Fra. Nic., Gisb. de Chrysippi Vita, Doctrina et Reliquiæ Commentatio. Jon Petd. Joh. vao der, Comment. de Ciceronis Catone. Casanova de Sein Galt Memoiren, übers. von Wilh. Schütz, 3r 4r Bd. Intelbl. Nr. VII.

Diese Inhaltsanzeige so wie die von allen früher erschienenen Heften s. Z. an mehreren Orten gegebenen mögen zugleich als Berichtigung einer vielleicht nicht so allseits als grundlosen Erwähnung dienen, welche das Conversationsblatt Nr. 109. v. d. J. in einem sonst wohl nicht verwerflichen Aufsatze über des Herrn von Schlichtegroll Entwurf zu einer baierischen Büchermesse mit den Worten macht:

„da diese süddeutschen Literaturzeitungen bisher auch noch zu Grabe gegangen ꝛc."

Die Heidelberger Jahrbücher haben durch ihre Dauer und ihren Inhalt bewiesen, daß ein süddeutsches Literaturblatt von dem Privilegium der Erleuchtung (wenn für dieß ein solches etwa denkbar wäre) nicht ausgeschlossen seyn kann, und die Anerkennung des Publikums hat es bestätigt, daß sie darin sowohl früher als in der neuesten Zeit mindestens eben so viel geleistet ha-

Digitized by Google

den, als jene, in deren Interesse die angeführte Erwähnung gemacht wurde.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst, genannt der Spiegel.

Herausgegeben von N. Müller und Grosch.

Dieselbe erscheint in Mainz mit dem 1sten Juli laufenden Jahres jede Woche 2 Mal in gr. 4. sammt Lithographien und Beylagen. Der halbjährige Abonnementspreis ist 3 fl. Rheinisch. Vier Probeblätter sammt 2 Beylagen und 2 lithographischen Blättern sind bereits erschienen, und in jeder guten Buchhandlung Deutschlands einzusehen, welche auch Pränumeration darauf annehmen; sie entsprechen völlig dem sie begleitenden Prospectus, und zeigen, daß diese Zeitschrift in den Händen wackerer sich freymüthig aussprechenden Redaktoren, und von verdienstvollen Mitarbeitern unterstützt ist, welche das Interesse der heutigen Lesewelt zu erwecken und zu befestigen verstehen, und in einer gefälligen äußern Form den entsprechenden innern Gehalt verbürgen.

Joseph Stenz, Buchhändler in Mainz.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. v. S. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr 16 gr.

Ein Roman in Walter Scotts unnachahmlichem Geiste geschrieben, muß jedem Gebildeten willkommen seyn. Originelle Charactere, lebendige rasche Handlungen, eine immer zunehmende Verwickelung und doch die befriedigendste Auflösung — das sind die Vorzüge, die diesen Roman vor hundert ähnlichen auszeichnen. Wer die drey ersten Seiten gelesen hat, wird ihn nicht wieder wegzegen wollen.

Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben auf St. Helena. Eine treue Uebersetzung. 18 26 und 36 Bändchen broch. 2 Rthlr. 6 gr. 46 und 56 Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

ist in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Lanpp und F. Olander, und von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Das 6te und 7te Bändchen erscheine noch vor der Michaelmesse d. J.

Most, G. F. Dr. die Heilung der Epilepsie durch ein neues, großes, kräftiges und wohlfeiles Heilmittel, bestätigt mit zahlreichen Beyspielen. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 12 gr

Der Hr. Verf., als medicinischer und naturhistorischer Schriftsteller bereits rühmlich bekannt, beschäftigte sich mehrere Jahre hindurch ganz besonders mit der Heilung der Epilepsie, und zwar mit sehr gründlichem Erfolge, indem ihm eigenes Nachdenken, zahlreiche Versuche und Experimente ein neues, andern Aerzten noch ganz unbekanntes Mittel finden ließen, welches in einer innigen Verbindung metallisch-magnetischer und electrischer Kräfte besteht die der Hr. Verf. auf eine bis jetzt geheim gehaltene, selbsterfundene Weise zu vereinigen versteht, wodurch ein neues Product von unbekannten, dem Hr. Verf. zum Theil selbst noch räthselhaften Kräften hervorgeht. Der Umstand insbesondere, daß in dieser Schrift lauter neue Ansichten über die Krankheit und deren Heilung mitgetheilt werden; zugleich eine kurze Geschichte der Krankheit, ihres Verlaufs, der Zufälle, Ursachen und der Heilung, macht sie sowol für Aerzte als Laien ganz besonders anziehend und interessant.

Im Verlag des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Charakteristik der Felsarten von Karl Cäsar von Leonhard, Geheimenrathe und Professor an der Universität zu Heidelberg. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Erste Abtheilung. Ungleichartige Gesteine. Groß 8. 3 fl. 6 kr.

Eine, dem jetzigen Standpunkte der wissenschaftlichen Geognosie entsprechende, Zusammenstellung aller Thatsachen, Beziehung habend auf die Charakteristik sämmtlicher Felsarten, war Bedürfniß der Zeit, und wird deßhalb dem mineralogischen Publikum nicht unwillkommen seyn. Die ausgezeichnet reiche und umfassende Gebirgsarten-Sammlung des Verfassers hat ihm Gelegenheit, den bestehenden Erfahrungen eine Vielzahl neuer eigenthümlicher Beobachtungen anzureihen. Er wählte, aus Ursachen, die ihres Ortes genauer entwickelt worden, als Grundlage des Systemes der Felsarten, nicht die relative Altersfolge derselben, sondern folgte einer Methode, entnommen aus den Verhältnissen des Bestandes und der Struktur, einem jeden Gestein eigenthümlich. Auf diese Weise ist das Handbuch als Leitfaden akademischer und anderer Vorlesungen brauchbar, der Lehrer mag dieser oder jener Schule angehören, und dabey ist dem Anfänger ein mehr leichter und sicherer Weg geboten, um sich Aufklärung zu verschaffen über irgend ein zweifelhaftes oder unbekanntes Gestein.

Es hat dieses Werk, welches dem Oryktognosten und Geognosten, wie dem Forstmann und dem denkenden Landwirthe gleich nützlich ist (beyden letztern besonders auch wegen der mit sachgemäßer Ausführlichkeit abgehandelten Rubriken: Zersetzung der Felsarten und äußerliche Gestalt-Verhältnisse ihrer Berge), durchaus dieselbe Einrichtung erhalten, wie des Verfassers Handbuch der Oryktognosie, zu welchem es mehr als Seitenstück abgibt, indem beyde bestimmt sind, einander gegenseitig zu ergänzen.

Eines Seite 29 Zeile 18 in der ersten Abtheilung durch Versehen stehen gebliebenen Druckfehlers möge hier Erwähnung geschehen; statt nicht, lese man meist.

Die beyden andern Abtheilungen erscheinen unfehlbar noch im Laufe dieses Jahrs.

Engelmann, Dr. J. B., Heidelbergs alte und neue Zeit: Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. 8. 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 4 gr.

Das Werkchen ist mit eigener Kenntniß der Sache und mit fleißigster Benutzung der besten Quellen geschrieben, daher es nicht blos die flüchtige Neugierde des Reisenden befriedigt, für den es jedoch alle nöthigen Notizen enthält, sondern auch dem der genauer belehrt seyn will, ein treuer und zuverlässiger Führer ist. Besonders fleißig ist die Geschichte der Universität und ihrer so interes-

Digitized by Google

santen Bibliothek abgehandelt; doch ist die Geschichte und Beschreibung des Schlosses, und die Schilderung von Heidelbergs reizenden Umgebungen nicht minder interessant. — Das

Schloßbüchlein, oder kurze Geschichte und Beschreibung des Heidelbergee Schlosses. Ein Wegweiser für Fremde. Broch. 24 kr. — 6 gr.

ist ein besonderer Abdruck der im Vorhergehenden enthaltenen Beschreibung des Schlosses.

Xenion. Gabe zur Erinnerung an Heidelberg. 1 fl. 24 kr.

Enthält nebst dem Schloßbüchlein noch 10 sehr gelungene und niedliche Kupfer, von der Stadt und dem Schlosse; gewiß ein liebes Andenken, jedem, der nur einmal in diesen herrlichen Ruinen und ihren reizenden Umgebungen weilte.

Heidelberg im Juli 1823.

Joseph Engelmann.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie merkwürdiger Menschen. 2 Bde. mit 10 Kpfrn. Neue Ausg. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Diese Gallerie enthält folgende Biographien, welche auch einzeln zu haben sind: 1) Franz Graf von Algarotti, mit Bildniß 8 gr. 2) Thomas Aniello, Volksanführer zu Neapel, mit B. 8 gr. 3) Christine, Königin von Schweden, mit B. 8 gr. 4) Oliver Cromwell, Protector von England, mit B. 8 gr. 5) Albrecht Dürer, mit B. 8 gr. 6) August Hermann Francke, Stifter des Waisenhauses in Halle, mit B. 8 gr. 7) Friedrich II. König von Preußen, 6 gr. 8) Graf Ewald Herzberg, Königl. Preuß. Staatsminister, 6 gr. 9) Katharina II. Kaiserin von Rußland, mit B. 8 gr. 10) Ninon von Lenclos, 6 gr. 11) Ignatius von Loyola, Stifter des Jesuitenordens, mit B. 8 gr. 12) Peter der Große, Kaiser von Rußland, 6 gr. 13) Alexander Pope, mit B. 8 gr. 14) Georg Washington, mit B. 8 gr.

Bey Schulz und Wundermann in Hamm ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 Rthlr. zu haben:

Die Blumensprache
nach vaterländischen Dichtungen.
Eine Frühlingsgabe.
Mit einem allegorischen Titelkupfer nach Heideloff von Fleischmann gestochen.
Zweyte sehr verb. Auflage.

Die Bedeutung der Blumen ist hier auf eine sinnreiche Art entwickelt und das Kupfer ist wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Außerdem ist diese neueste Ausgabe mit der Farbensprache vermehrt worden und das Ganze beschließt ein artiges Charaden-Kränzchen.

Carl Maria von Weber.

Nach einer höchst gelungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden ist von der Meisterhand des Weimarischen Hofkupferstechers Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein sprechend ähnliches Brustbild des Königl. Sächsischen Kapellmeisters Maria von Weber so eben vollendet worden, und für den Preis von einem Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 48 Kr. rhein. (Abdrücke avant-la-lettre kosten das Doppelte) durch alle Kunst- und Buchhandlungen (in Weimar bey Herrn Hofkupferstecher Schwerdgeburth) zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Bey D. Knode in Aschaffenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch zum Unterrichte in der praktischen Geometrie, enthaltend: Flächen zu messen mit der Kette und Stäben. Von Elias Mayr, Professor der Königlichen Forstlehr-Anstalt zu Aschaffenburg. Mit 6 Kpfrn. 2 fl. 42 kr.

Obgleich der Herr Verfasser dieses Werk zum Gebrauche seiner Vorlesungen schrieb, so wird doch jeder Forstmann und Oekonom in diesem höchst deutlichen und faßlichen Werke eine vollständige Anleitung finden, alle Grundstücke blos mit der Kette und den Stäben zu messen, berechnen und theilen. Selbst derjenige, der gar keine Kenntnisse in der Mathematik besitzt, wird dieses Werk gebrauchen können, da das Nöthige der Theorie höchst deutlich abgehandelt ist.

Ueber die Bildung des Forstmanns. Von K. Papius, Professor der Königlichen Forstlehr-Anstalt zu Aschaffenburg. 45 kr.

Auf den Gegenstand dieser Abhandlung hat sich in den neuesten Zeiten die Aufmerksamkeit nicht nur der Forstmänner, sondern auch der Staatswirthe gewendet. Bey dessen Beherzigung ist hier von den bey der Holzwirthschaft vorkommenden Arbeiten und Geschäften ausgegangen. Hieraus sind die im Forstfach bestehenden Dienstgrade und deren Verrichtungen mit besonderer Rücksicht auf die Einrichtungen in Baiern, Preußen und Würtemberg und die dazu erforderliche Bildung entwickelt. Diesem folgt endlich, auf welchem Wege diese für jeden Dienstgrad am zweckmäßigsten erworben werde. Hiebey ist die Bildung durch bloße Lehrjahre, durch besondere Anstalten und Universitäten, durch Pearls und Reisen gewürdigt. Der Gang, welcher bey dieser Abhandlung eingehalten ist, ist neu, und mußte daher zu manchem führen, was bey den bisherigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes unbeachtet blieb, daher dieselbe verdienen wird, von Forstmännern und Staatswirthen gelesen zu werden.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und als Fortsetzung an alle Buchhandlungen versandt:

Directorium diplomaticum, oder chronol. geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. II. Bds II. Heft (bis zu Ende der Regierung des Kaisers Friedrich I.) in 4. 31½ Bogen. 2 Rthlr. 12 gr.

Rudolstadt Aug. 1823.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. September 1823.

Es sinkt die Wirklichkeit uns mit der Sonne nieder.
Und mit des Mondes Licht geht die Erinnrung auf;
Und Hoffnung lächelt tröstend dann uns wieder
Aus glänzender Gestirne Lauf.

H. Chezy.

An die Vergangenheit.

Den süßen Wonnebecher
Reiche noch einmal mir
Und laß mich nippen
Aus seinem Golde
Reine Freuden ins Herz!

Nur einmal kränze huldig
Wieder die Locken mir,
Wie du sie kränztest,
Da ich als Knabe
Einst dich lächelnd begrüßt!

O laß mich schlummern wieder
Trunken im Liebesarm
Und Wonne saugen
Von Purpurlippen;
Athmen liebend in Lieb!

Ach! einmal lacht die Liebe
Himmlisch dem Menschen nur;
Darum hasche Jüngling
Die flücht'ge Freude:
Nimmer kehret sie dir!

Dalsenberger.

Twm John Catty, der Rob Roy von Wales*).

Während eines schönen Sommerabends gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts verirrte sich ein Ritter mit seinen Knappen im Gebirge der Grafschaft Cardigan. Lange suchten sie vergebens einen Ausgang aus der spurlosen Wildniß, in welche sie gerathen waren; als sie plötzlich aus dem dichten Gebüsch von einer steilen Kuppe herab ein lautes freudiges Jauchzen vernahmen, welches sich nachher oft wiederholte. Sie folgten dem Schall, banden ihre Pferde an einen Baum, und arbeiteten sich von dem freundlichen Mond beleuchtet, mühsam durch das Gestrüppe empor, bis sie an eine offene Stelle kamen, wo sie eine Truppe von ungefähr 80 Männern um eine wohlbedeckte Tafel hergelagert erblickten. Ein junger Waidmann von ernstem aber angenehmem Aeußern stand an einem Ende derselben und horchte den lustigen Tönen eines Harfners, welcher zu seiner Rechten saß.

„Willkommen, ihr Herren," rief der junge Mann den Fremdlingen entgegen, „ihr kommt als Freunde oder Feinde — ein Schwert mit uns zu messen oder einen Becher zu leeren: Twm John Catty ist auf Beydes gefaßt.

„Wir sind friedliche Reisende," sagte der Ritter, „und bitten bis zum Morgen um eure Gastfreundschaft."

„So setzet euch denn," sagte der Jüngling, welcher der Befehlshaber der Bande zu seyn schien — „und du Hoel," sich zum Harfner wendend, „spiele uns ein Willkommen im Walde auf!" Der Harfner gehorchte. — „Hätte ich doch nicht geglaubt," sagte der Ritter nach einer Pause, „daß ich, ehe ich nach Bala käme, die Harfe im Gebirge von Cardigan tönen hören sollte." — „Ihr geht nach Bala," sagte der Räuber, „und wisset wohl nicht, daß

*) Abgekürzt aus dem Innkeepers Album.

Harry von England dort in der Nähe ist?" — Der Ritter schien erstaunt. „Aber sind nicht Mortimer und die Percy's dort am Rande des Sees gelagert und warten meiner — ich wollte sagen, Glendower's Ankunft!" — Glendower, Herr Ritter?.... Zur Gesundheit, zur Gesundheit, meine lustigen Kumpanen; die Zeiten der Wunder sind zurückgekehrt, denn der fürstliche Glendower sizt am Tische eines Räubers!" — „Es ist wahrlich ein Wunder," erwiederte der über die unvermuthete Entdeckung bestürzte Ritter; „indessen, obgleich das Gerücht viel Böses von euch sagt, müssen euch euere persönlichen Mißhandlungen und die Gesetzlosigkeit der Zeit entschuldigen." — „Ja wohl bin ich mißhandelt worden — aber ich habe mich auch gerächt. Es sind jezt drei Jahre, da schien jener blasse Mond auf die schmucke Feldbinde des Roderich Arnaza; sein Federbusch flog im Wind, und die Sterne spiegelten sich in seinem hellen Harnisch — aber der Krieger liegt todt auf den Zinnen von Cerig-Cennan." — „Bey der Messe, es war eine kühne That!" — „Ja, aber merkt den Erfolg: König Heinrich vernahm seines Günstlings Tod, und stand in der Halle meiner Vorfahren wie der Sturmgeist von Cader Idris (der Bote des Unheils) in seinem wolkigen Palast der Stürme. Er machte mich," fuhr der Jüngling mit tiefem aber unterdrücktem Schmerze fort, „eben vater- und mutterlos auf Erden, und trieb mich hinaus auf die Matten, wo nur der Himmel mein Obdach ist. — Und jezt, da ich euere Neugierde befriedigt, sagt mir auch, wo ihr morgen hin wollt? — Glendower führte ihn auf die Seite, und entdeckte ihm seine verrätherische Verbindung mit den Nord-Engländern, und seine Absicht, am morgenden Tag mit seinen Untersassen bey Bala zu denselben zu stoßen; auch drückte er seinen Wunsch aus, daß der Räuber ihn begleiten wolle. Catty, dem es eben so sehr um Abenteuer als seinen Gesellen um Raub zu thun war, willigte ein; und nachdem sie über die Bedingungen einig geworden, begaben sie sich zur Gesellschaft zurück; und nach einiger Zeit legten sich alle zur Ruhe nieder.

Mit dem ersten Grauen des Tages weckte sie der Schall des Hifthornes, und Glendower und sein Knappe fanden ihre Pferde bereits gesattelt, und ein reichliches Frühstück auf dem Tische. Dieses war bald verzehrt, und die Reisenden fanden sich auf dem Wege, doch nicht eher als bis der Ritter seinen neuen Verbündeten noch in's Ohr geraunt — erinnere dich! — Johann Thomas der Sohn Catherinens (die alte Weise in Wales zur Bezeichnung von Familiennamen), den ich meinen Lesern so plözlich vorgeführt, war ein junger Walliser von adelicher Familie und warmem Blute. Seine Vorfahren, welche lange in der Nachbarschaft von Lampeter gehauset, waren wegen ihrer Abneigung gegen die Engländer bekannt. Ihre Nachkommen ererbten dieselben Vorurtheile; und Johann war schon als Knabe ein Liebling aller Klassen. Als er das Mannesalter erreichte, machte er sich durch seinen Haß gegen Roderich Aranza, eines Lieblings des Königs Heinrich IV. bemerkbar, welcher im Schlosse Cerig-Cennan hauste. Der Streit entstand dadurch, daß der Höfling einen hastigen Ausdruck des Jünglings über die englische Regierung als die Erklärung eines Verräthers berichtete. Demzufolge wurden seine Güter zu Lampeter eingezogen, und Roderich, dem die Ausführung der Acht übertragen war, bemächtigte sich der Schwester seines Feindes als Geisel, und besezte das Schloß mit seinen eigenen Mannen. Der junge Edelmann war eben in Penman-Mawr, hatte aber kaum das Vorgefallene vernommen, als er seine Untersassen sammelte, und Aranza in seiner eignen Feste belagerte. Dieser hielt vermittelst eines geheimen Ganges, wodurch er mit der Nachbarschaft in Verbindung blieb, eine lange Belagerung aus. Der Gang ward aber bald entdeckt, und Aranza ließ in seiner Wuth Johanns Schwester lebendig einmauern und verschmachten. Dieß trieb des Bruders Haß aufs Höchste; er stürmte, griff seinen Feind persönlich an, und erschlug ihn auf den Zinnen seiner Burg. — Heinrich rächte den Tod seines Günstlings furchtbar. Er nahm mit überlegener Macht dessen väterliches Schloß, ließ seinen Vater und seine Mutter als Rebellen hinrichten, und verheerte sein Eigenthum mit Feuer und Schwert. Der Jüngling, welcher diesem gewaltigen Strom nicht zu widerstehen vermochte, stod mit einigen Getreuen ins Gebirge; nahm die Benennung Twm Johw Catty an, und rächte an der ganzen Menschheit die Uebel, die er von einigen erfahren. In dieser heillosen Beschäftigung verfinsterte sich sein von Natur heiteres Gemüth, und aus dem lustigen Edelmann ward ein abgehärteter Räuberhauptmann.

So hatte er drey Jahre gelebt. Inzwischen hatte der englische Monarch den Aufruhr gedämpft, und das Land einer kurzen Ruhe überlassen. Jezt fing der Räuberhauptmann an allgemeines Schrecken zu verbreiten; denn mit seinen kühnen Waldmännern an der Seite, plünderte er Dörfer, brandschazte Klöster, und gab den Armen, was er den Reichen entzog. Indessen erlaubte er sich keine Grausamkeiten; und ein roher Scherz sehnte gewöhnlich den beraubten Reisenden einigermaßen mit seinem Verluste aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ersteigung der höchsten Gebirge.

Der Britte Friedrich Cliffold, dessen Ersteigung des Montblanc am 18. August 1822 das Morgenblatt (1822, Nr. 280, 281) erzählt hat, ließ seither eine umständlichere Beschreibung seiner Bergreise drucken (Narrative of an ascent etc. London 1823. 8.), die mit einem

merkwürdigen Anhange begleitet ist, welcher vergleichende Betrachtungen der physiologischen Ergebnisse der bisher bekannt gewordenen Ersteigungen der höchsten Gebirge enthält.

Von diesen soll hier die Rede seyn; der Ersteigung des Montblanc hingegen gedenken wir einzig noch, um denen, die zu solchem Wagestück Gelust fühlen möchten, die Warnung zu Gemüthe zu führen, welche der Professor Pictet in Genf, aus Veranlassung eben dieser Cliffoldschen Erzählung, an sie ergehen ließ (Bibl. univ. Juin 1823. S. 154.) „Der Brutte frägt (sagt Hr. Pictet): ob sein beabsichtigter lebensgefährlicher Versuch, auf dem Gipfel des Berges zu übernachten, auszuführen räthlich sey? Wir wollen lieber die allgemeiner ausgedrückte Frage stellen: ob die lebensgefährliche Ersteigung des Montblanc räthlich sey? Und wir beantworten dieselbe mit Nein! Die einzig hinlänglich begründete Ersteigung des Berges war diejenige von de Saussure. Die von ihm den Naturforschern übrig gelassene Aehrenlese kann die Gefahren nicht aufwiegen, welche Hr. Cliffold als unvermeidlich eingesteht. Wir sind übrigens geneigt, sein Wagestück mit der Hoffnung zu entschuldigen, es dürften seine offnen und naiven Geständnisse, die Lust des Montblancbesteigens den Liebhabern verleiden, den gelehrten wie den ungelehrten, und selbst denen auch, die nur dingehen möchten, um sagen zu können, sie seyen dort gewesen. Wofern der Mißkredit solcher Ersteigungen das endliche Ergebniß seiner Unternehmung seyn sollte, so verdiente dieselbe alsdann eine nützliche und philantropische genannt zu werden; träte das Gegentheil ein, so wäre sein Gelingen mehr zu bedauern als zu rühmen. Die Namen und Zeitbestimmungen derer, denen bisher gelungen ist, den Gipfel des Montblanc zu ersteigen, sind inzwischen folgende:

1. Der Dr. Paccard und J. Balmat, der Führer.	8. Aug.	1786
2. De Saussure.	3. —	1787
3. Der Oberst Beausoy.	9. —	—
4. Hr. Woodley.	5. —	1788
5. Der Baron Doorthesen und Hr. Forneret.	10. —	1802
6. Hr. Ropez.	10. Sept.	1812
7. Der Graf Maiezeski.	4. Aug.	1818
8. Der Dr. Renffelaar und Hr. Howard	12. Jul.	1819
9. Der Kapitän Undrell.	13. Aug.	—
10. Hr. Cliffold.	19. —	1822

* * *

Seinen vergleichenden Betrachtungen über die physiologischen Ergebnisse von den Ersteigungen der höchsten Gebirge läßt Hr. Cliffold eine Uebersicht der merkwürdigsten, zugänglichen oder nicht zugänglichen, aber genau bestimmten, Berghohen vorangehen. Es ist folgende:

Durch Messungen gekannte Höhen.

	Englische Fuß *) über dem Ocean.
Himalaya-Kette.	
Höchster Pic	25,749.
Jamnautri	21,155.
Anden-Kette.	
Chimborazo	21,451.
Pichincha	16,014.
Gemachte Uebergänge im Himalaya-Gebirge.	
Damiaru (Paß)	15,447.
Der Nitee Ghaut	16,814.
Zwey Pässe über das Himalaya-Gebirge in die chinesische Tartarey	17,598. 18,871.
Anden-Gebirge.	
Von den Yncas geöffneter Paß durch die Anden	16,000.
Auf dem Quindin	11,500.
Hohe Plattformen.	
Niedrigste Ebene von Thibet	14,924.
Ebene von Quito	9,600.
Ebene von Tapia beym Chimborazo	9,700.
Linie des ewigen Eises.	
Auf dem Himalaya, die niedrigste auf der Nordseite	17,000.
Auf dem Chimborazo	15,746.
Auf den Alpen	8,300.
Relative Höhen.	
Der höchste Pic vom Himalaya-Gebirge, über den Thibet-Ebenen	10,800.
Chimborazo, über den Ebenen von Tapia	11,700.
Pichincha, über Quito	6,400.
Montblanc über Chamouni	12,300.
Ausgeführte Ersteigungen.	
Der höchste vom Lieutenant Gerard erreichte Punkt am Himalaya-Gebirge	19,411.
Derjenige am Chimborazo von Humboldt	19,374.
Gipfel des Montblanc	15,662.
Aeronautische von Gay-Lussac	23,040.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der englische Fuß ist $\frac{1}{8}$ kleiner als der französische. Fünfzehn Pariser Fuß machen sechszehn Englische.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im August.

Unter den folgenden Gastdarstellungen des Herrn Webermann war die Darstellung des Geheimrath Seegers in Iffflands fast vergessener Erinnerung von großem Ver-

dienst; eine lebendige Charakteristik, wie wir sie seit langer Zeit nicht gesehen. Hr. Vespermann schilderte uns hier mit großer Konstanz einen geldstolzen Gourmand, dem Essen in vornehmer Gesellschaft über Alles geht, und der in den plumpen Ausbrüchen seines Zorns seine Gemeinheit höchst komisch zu Tage legt. So selten dergleichen Charaktere in den gegebenen Verhältnisse heut zu Tage geworden seyn mögen, und so stark Iffland diesen Charakter in Carrikatur gezeichnet hat, so eingreifend und belebend wirkte die Schilderung, die Hr. V. mit aller ihm zu Gebote stehenden mimischen Gewandtheit ausstattete. Uns wird sie in angenehmer Erinnerung bleiben. Herr Genast, welcher jetzt mit großem Recht im Schauspiel sich das Fach der ältern Charaktere wählt, gab einen sehr lobenswerthen Versuch dieser Art in der Darstellung des Wardam. Bey mehrerer Uebung wird sich auch das Rauhe und Harte in den Bewegungen, welches junge Männer anfangs immer in der Darstellung älterer Charaktere haben, abschleifen, und die Ersetzung, die Milde, Mäßigung und eigenthümliche Anmuth gewinnen, welche das reifere Alter bey gediegenen Charakteren, wie jener, erzeugt. Am meisten vermißten wir dieß noch in der Scene des Wardam mit dem Geheimerath. Iffland hat, wie es mir scheint, den Menschen, der innerlich vornehm und reich in allen seinen Aeußerungen zeigt, daß er durch äußern Glückswechsel nichts von seiner Würde verloren hat, einem Menschen gegenüber stellen wollen, welcher innerlich gemein, nur nach dem Scheine von Vornehmheit strebt, der einem reichen geselligen Gourmand anzunehmen nicht schwer fällt, und überall, wo sein cholerisches Temperament gereizt wird, sich in seiner vollkommenen Blöße zeigt. Hier sollte nun, dünkt mich, der Darsteller des Wardam durch eine würdige, den Geheimerath sogar ein wenig genirende Haltung, welche unbeabsichtigte Aeußerung des innern Werthes ist und durch die Lage des hülfesuchenden Freundes gar nicht gestört wird, jenes Verhältniß beyder Charaktere mehr ins Licht stellen, und weniger durch eine absichtliche Hervorhebung derjenigen Sentenzen, in welchen häufig jener Dichter seine Intention allzu offen aussprach, als durch die ganze Erscheinung, Aeußerung und konsequente Durchführung seiner Aufgabe wirken. Daß der Charakter sich von einer andern Seite, nämlich in Hinsicht seiner Gutmüthigkeit nicht genug ans Licht hervorwob, lag in der vergriffenen Darstellung seiner Gattin, welche stets in weichen Tönen jammerte und klagte, statt daß sie die Schärfe sonst gutgesinnter Weiber haben soll, die in gutgemeintem Eifer für Ordnung und Oekonomie oft hart und verletzend wirken können. Von diesem schmälenden Eifer, in dessen Gegensatz die reine und arglose Gutmüthigkeit des Mannes erst vollkommen hervortritt, war keine Spur zu finden. Und doch beruht ein sehr wichtiger Moment dieses Charakters einzig darauf; der nämlich, wo die Frau in Gegenwart ihres Bruders auf Rechenschaft wegen des fehlenden Kapitals dringt, so daß dem Manne endlich doch seine Geduld ausgeht und er ihr im entschiedenen unwilligen Tone zu sagen hat: Rede nicht mehr davon; ich befehle es dir! Es versteht sich, daß nun Hr. G. von diesem Ton durch Schuld jener Darstellerin gar keinen Gebrauch machen konnte.

Die nächste Darstellung der Madam Vespermann war die der Agathe im Freyschütz. Es ist dieß eine Parthie, welche einfach und anspruchlos vorgetragen werden muß — ist dieß nicht, so gibt man ihr einen fremdartigen Zusatz auf Kosten des Dichters und Tonsetzers. Madam Vespermann vermied allen Schmuck und gab diese Parthie in Spiel und Gesang gleich natürlich und einfach. Die kleine Cavatine im dritten Akt: Ob auch die Wolke ꝛc. war das Vollendetste derselben; auch haben wir mehrere Stellen im Schlußfinal noch nie so kräftig herausheben hören. Da es indessen in dieser Parthie auch Stellen gibt (in der Scene und im Terzet), welche ein Paar höhere Töne, die nur schwach in der Scale der Mad. V. liegen, in größerer Stärke fordern, so möchte ich diese Parthie dennoch nicht für die günstigste zur Gastdarstellung für Mad. V. halten.

Wegen mehreren Störungen im Repertoir gab darauf Hr. Vespermann den vorher nicht angekündigten Rhamses in Sappho. Das Interesse in diesem Stück ist eben so schnell gesunken als es früherhin stieg. Auch ich konnte mich, ungeachtet dieser Gastdarstellung, nicht entschließen, das kleine Häufchen der Zuschauer zu vermehren.

Eine der gediegensten Leistungen der Mad. V. war die Darstellung der Desdemona in Rossinis Otello. Sie entwickelte darin die ganze Kraft und Fülle ihrer schönen Stimme und die Energie eines eben so ausdrucksvollen als geschmackvollen Vortrags, der auch die Gesangsweise, welche der Komponist hier fordert, in freyer Eigenthümlichkeit aufzufassen versteht. Dieser Vortrag wird durch ein ernstes und die Situationen würdig ausdrückendes Spiel begleitet, und also Alles das geleistet, was die Oper fordern kann und weit mehr, als sonst häufig geleistet wird. Die zarte, von geheimer Ahnung durchwebte, Romanze im dritten Akt, und die Preghiera wurde so zart und ausdrucksvoll, wie die effektvolle Scene des zweyten Akts und die kräftigen Stellen dieser Parthie in den mehrstimmigen Stücken (ich erinnere z. B. an den einzig schönen Vortrag der Stelle: Kannst du dein Kind verstoßen), kräftig und nachdrucksvoll vorgetragen. Hier muß ich nun unser Publikum der Kälte beschuldigen, indem ich bemerke, daß jene Romanze ganz ohne alle Regung des Beyfalls aufgenommen wurde. Was verdient Beyfall, wenn es dieser so einfache und rührende Vortrag nicht verdiente? Und sollte man wirklich auf das Feuer des Beyfalls, mit welchem die südlichen Völker solche Leistungen aufnehmen, vornehm herabsehen dürfen, wenn man ein Paar hohe Töne, Ausführung von Schwierigkeiten, die weit weniger das Ohr erfreuen als Anstrengung kosten, und abgedroschene Tiraden und Manieren, welche durch ein Paar Oktaven hindurchgehen — kurz meist nur das Extensive fast immer nur mit lautem Beyfall aufnimmt, dem intensiven Schönen aber, was in sich und seiner Art vollendet ist, so wenig Antheil schenkt? Ich weiß wohl, daß solche Bemerkungen auf das Publikum keinen unmittelbaren Einfluß äußern können, aber ich weiß auch, daß dieselben sehr geeignet sind, die Anmaßungen derer zu beschränken, welche die laute Stimme des Publikums zum Maßstab der Beurtheilung und das unsrige zum Triennal des guten Geschmacks zu erheben — deßhalb setze ichs hinzu. Das allgemeine Geschwätz aber, welches sehr ernsthaft die Frage zu beantworten sucht, wenn und wie man Beyfall geben solle, d. h. nach welchen Regeln man sein Gefühl äußern solle, — scheint uns keiner Rede werth zu seyn.

Hierauf machte uns Mad. V. das Vergnügen, die Müllerin zu wiederholen. Das Reizende dieser Darstellung wurde durch das größere Vertrautwerden der Künstlerin mit unserer Bühne und durch unsere genauere Bekanntschaft mit der Parthie erhöht. Was die bekannten Variationen anbelangt, welche Mad. V. über das Lied: Mich fliehen alle Freuden ꝛc. so vorzüglich vorträgt, so muß ich gestehen, daß ich sie monoton und insofern nicht ganz günstig für die Sängerin finde, weil sich die Figuren in denselben nicht genug von einander unterscheiden und absondern.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 71.

Digitized by Google

Nr. 71.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. September 1823.

Kunstausstellung in Breslau.

(Während der Ausstellung niedergeschrieben.)

(Beschluß.)

Leider sind wir wieder auf zwey Nachträge verwiesen, indem selbst einheimische Künstler uns noch immer nicht zur bestimmten und rechten Zeit mit ihren Einsendungen erfreuen, warum wir wiederholt recht dringend ersuchen. Wir finden hier Herrn Baurath Langhans, mit einem Landschafts-Studium nach Mosch, Frau Bauräthin Langhans mit der Nachbildung eines sehr lieblichen Gemäldes im Besitz des Herrn Hofraths Bach, den wir öffentlich recht dringend bitten, auch fernerhin Künstlern den Zutritt zu seinen bekannten Kunstschätzen zu vergönnen, damit der Nachbildungen würdiger Kunstsachen auf unserer Ausstellung immer mehr werden. Herr Höcker d. Vater lieferte zwey Kirchenbilder, Herr Höcker d. Sohn ein Bildniß. (Der ältere Sohn des Herrn Höcker, um dieß nachrichtlich hier einzuschieben, arbeitet nun bald seit einem Jahre im Schlosse zu Marienburg an Ausführung der gemalten Fensterscheiben, indem dort die Kunst der Glasmalerey wieder von neuem sehr erfreulich aufblüht; auch malt derselbe gegenwärtig ein Altarblatt für die neue Kirche zu Ora bey Danzig). Herr Rabe sendete ein verkleinertes Bild nach einem großen Bilde von Bartolomeo Ramenghi il Bagnocavallo in der Dresdener Gemäldesammlung auf die bereits aus früheren Ausstellungen bekannte und erfreuliche Weise, und Herr Thomä gab zwey Bildnisse und eine Bacchantin.

Gehen wir die Gegenstände durch, so finden wir die Landschaftsmalerey überwiegend, ein eigenes und merkwürdiges Zeichen der Zeit, welches wohl in der Rückkehr zum Studium der Natur mitgegründet ist, indem dem Geschichtsmaler die Gliederpuppe, das oft nur kalt und todtbleibende Nachmalen alter Bilder und die Erfindung in der Natur unbegründeter Formen doch am Ende widerlich ward. Zurückgedrängt sehen wir die Bildnißmalerey, auch ein gutes Zeichen; denn es war doch nicht erfreulich, daß man nur sah, ein jeder wollte sein liebes Ich, möglichst wohlfeil, durch die Kunst hingestellt sehen. Möchte aber auch nun ein recht eifriger Wunsch in Schlesien sich gestalten, die Wände der Zimmer mit tüchtigen Werken neuer Künstler zu schmücken, (wahrlich, es wird des Vorzüglichen genug geboten,) und die Liebhaberey immer mehr schwinden, die Wände mit dunkel geschwärzten Gemälden zu bedecken, deren Werth oft nur in dem Namen besteht, den ein betriebsamer Gemäldehändler ihnen anzuheften versteht; mir scheint wenigstens darin keine Kunstbeförderung zu liegen.

Erwähnen müssen wir hier noch, um zugleich zur Unterstützung des Zweckes aufzufordern, daß Herr Professor Rösel in Berlin seine Zeichnung des Nikolai-Thors, wie es einst war, in Kupfer ätzen ließ und daß dieß Blatt für den Preis von 8 Sgr. zum Besten der hiesigen Blinden-Anstalt verkauft wird, wofür es jeder Zeit im Raume der Kunstausstellung zu erhalten ist. Wir haben nächstens noch ein zweytes Bild zu erwarten, das der uneigennützige Künstler der Taubstummen-Anstalt seiner Vaterstadt bestimmte.

Die Abtheilung der Stickereyen, Blumen und Künsteleyen ist nicht klein, mehreres hieher Gehörige ist in die Nachträge vertheilt und einiges, was sonst keine bequeme Stelle finden konnte, ward hier mit hineingefügt, weßhalb auch Frauen und Männer gemischt erscheinen. Wir finden hier: Herrn Bartsch, Frau Gräfin Beüst, Herrn Dewé, Herrn Dominik mit vier Blumensträußen aus Haaren (wunderbarer Wechsel der Sitte und Anwendung der Haare, während hier Blumen aus Haaren erscheinen, tragen die Frauen Locken aus Seide, so daß die Arbeitsstoffe förmlich mit einander gewechselt sind), Frau Am. Frank, Frau Chr. Fuchs, Herr Heiser, Fr. Heller, Fr. Kolb, Frau Körner, Fr. Menzel, Fr. Schiller, Frau Bar. v. Schlichten, Frau v. Tiefenhausen, und es ist erfreulich zu sehen, wie auch hier der Eifer zierlicher Kunstausübung wächst. — Die Abtheilung der Steindrücke, aus den Druckereyen der Herren Förster, Grüson, Menzel enthält mehreres, was gelungen ist. Daß wir, da wir keinen Mangel an tüchtigen Zeichnern haben, auch gute Steinzeichnungen erhalten könnten, war keinem Zweifel unterworfen, aber als

Digitized by Google

gemein wurde von den Künstlern über Mangelhaftigkeit des Drucks geklagt, und leider ist dieß auch ein Uebelstand, der auf den meißten Steindruckereyen lastet, daß nur zu leicht, wenn nicht die größte Sorgfalt beobachtet wird, die Platten verdorben werden. Mehrere der hier gelieferten Arbeiten zeigen, daß auch hier sauber, reinlich und bestimmt gedruckt werden kann. Die Arbeiten der Graß und Barth'schen Steindruckerey vermißten wir, auch schon im vorigen Jahre, und doch verdienten die Blätter, welche zu dem Werke vom H. Prof. Rhode, über die Abdrücke in Schiefer von den Pflanzen der Vorwelt, dort gearbeitet und sehr wohl gerathen sind, wohl eine Ausstellung.

Fortdauernd fehlen Werke der Kupferstecherkunst, und es ist überaus zu bedauern, daß Breslau noch immer keinen Kupferstecher besizt, (da die Herrn Henschel doch wohl mehr als Berliner zu rechnen sind, und auch nur einem kleinern Kreise von Arbeiten ihre Kräfte widmen,) indem es eine Menge Gegenstände gibt, die durch den Steindruck nicht genügend dargestellt werden können. Möchte der Schlesier H. Ernst Langenmayer, der schon 1819 zu Rom als Kupferstecher arbeitete und zu der Ausstellung bey Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich im Pallast Caffarelli auf dem Capitol eine Arbeit lieferte, vielleicht einst hieher kommen, und — möchte er dann auch reichliche und würdige Beschäftigung finden. Näher zu erfüllen ist ein anderer Wunsch, daß wir zur nächstjährigen Ausstellung einige Blätter von ihm erhalten möchten, ein Wunsch, den ihm wohl Verwandte und Freunde, die etwa diese Zeilen lesen, mittheilen werden.

Wir erfreuten uns dießmal auch einer Abtheilung: Wappenschneidekunst, worin eine sehr vorzügliche Arbeit des Herrn Steinschneider Müller zu Warmbrunn erschien und den Wunsch wieder von neuem lebhaft erregte, daß die dortigen Künstler unserer Ausstellung durch Einsendungen immer geneigter werden möchten. Wir fügen hier aus dem zweyten Nachtrage das in Stein geschnittene Bildniß von dem vielversprechenden Herrn Heinrich Gube hinzu, und wünschten, auch seinen in Stahl gestochenen Michel Angelo auf der Ausstellung vorzeigen zu können.

Ausgezeichnet und reichlich mit neuen Stücken versehen sind die eisernen Gußwaaren aus Gleiwitz, (wobey ich bemerke, daß die vorjährigen nicht aus Gleiwitz, sondern aus Waldenburg waren, von woher wir in diesem Jahre leider nichts erhielten). Die Kunst und Zierlichkeit der Arbeit wächst immer mehr, wozu wohl der Wetteifer zwischen den Gießereyen zu Berlin, Gleiwitz und Waldenburg viel thut. Fast alles fand, außer Bewunderern, auch Liebhaber und Käufer, und das ist das Wünschenswertheste, was unsere Ausstellung bewirken kann.

Die Abtheilung der physikalischen und mathematischen Werkzeuge ist mit saubern und schön gearbeiteten Werkzeugen wohl ausgestattet und der Beyfall der Sachkenner wird den Herren Franzmann, Klingert und Pinzger nicht fehlen.

Die Bronzearbeiten des Herrn Schneider empfehlen sich selbst jedem Beschauer auf dessen ersten Blick. Musikalische Werkzeuge vermißten wir dießmal leider, so wie Tischlerarbeiten. Die Juweliers-Arbeiten, vom Herrn Böttticher auf die Ausstellung gegeben, sind reich und künstlich gearbeitet und verdienen eine genaue Betrachtung.

Die Töpferarbeiten der beyden Bunzlauer Meister Altmann und Gotthardt d. j. bestreben sich in dem ungünstigen Stoffe gefällige Formen darzubieten und der wohlthätige Zweck, den sie mit ihrer reichlichen Sendung verbanden (die Lösung daraus an arme junge Künstler zu vertheilen, weßhalb wir recht sehr viel Käufer wünschen), vermehrte die Freude, mit der wir auch diese Gaben den Besuchern der Ausstellung vorstellten. Die Ofenarbeiten der Herren Kuhlmann und Roschinsky werden bey der jezt in Breslau herrschenden Baulust den vielen Bauherrn gewiß willkommen seyn, besonders hatte Herr Roschinsky eine wirklich sehr vorzüglich gearbeitete Ofenvase geliefert, die in Hinsicht künstlerischer Ausarbeitung und geschmackvoller Verzierung nichts zu wünschen übrig ließ. — Hirschberger Porzellain, Proskauer und Ratiborer Steingut vermissen wir ungern.

Ehe ich schließe, muß ich noch auf ein Paar früher übergangene Stücke zurückkehren. Herr Goldarbeiter Seidler beweiset schon eine nicht geringe Fertigkeit in dem ersten Proben in Kupfer getriebener Hochbilder, der Anbetung der heil. drey Könige und der Auferstehung, die mit Wohlgefallen von allen denen betrachtet worden sind, welche die Schwierigkeit einer solchen Arbeit kennen. Zulezt endlich ist noch von dem Plane der Stadt Breslau zu sprechen, den die Gesellschaft durch Herrn Architekt Feist zum größten Theil neu aufnehmen und mit einer Menge Bestimmungen (als Lage und Gang der Hausnummern, Angabe der Polizey und Kirchen-Bezirke u. s. w.) ausstatten ließ, welche sich auf früheren Rissen nicht befinden. Der Plan soll in Kurzem durch Kupferstich oder Steindruck vervielfältigt werden und die Gesellschaft hofft die nicht unbedeutenden Kosten an ein Werk verwendet zu haben, das sich wohl des Beyfalls Einheimischer und Fremder wird erfreuen können, ja ein Bedürfniß für viele ist.

Bg.

Digitized by Google

Berlin; Juli.

Als Unterzeichneter vor mehreren Jahren die berühmte Gallerie zu Dresden besuchte, setzte sich die Idee bey ihm fest, daß der eben genannte Meister nur Köpfe, höchstens Brustbilder gemalt habe, aber keine Figuren in Lebensgröße. Nach diesem ehrlichen und unbefangenen Geständniß würde er sehr schlecht fahren, wenn er sich hier für einen ganz schulgerechten Kenner der Malerey und ihrer Meisterwerke ausgeben wollte; denn ist die neueste Geschichte eines wunderschönen Brustbildes, welches den unsterblichen Händel darstellt, ganz so, wie er sie aus dem Munde eines geschmackvollen und dabey grundehrlichen Israeliten hörte, so hat Denner allerdings auch Figuren in Lebensgröße gemalt, und damit hätte es denn auch mit seiner schulgerechten Kennerschaft der bildenden Kunst auf der Stelle ein Ende. Man dürfte also fragen: was ihn eigentlich berechtige, den in Rede stehenden Kopf einen wunderschönen zu nennen? — Die Antwort hierauf nachher; zuvor die erwähnte Geschichte:

Der Israelit, noch ein Schüler des berühmten Philosophen Mendelssohn, macht in Begleitung eines Freundes vor einigen Jahren eine Reise in das benachbarte Herzogthum Mecklenburg. Sie kommen in ein kleines Städtchen und erfahren, daß darin ein alter Organist lebt, der ein sehr schönes Gemälde hinter seinem alten Rumpelkasten von Clavier stehen habe, das schon der Mühe lohne, gesehen zu werden. Der Bekannte, der ihnen diese Nachricht mittheilt, muß sie sogleich zu dem Besitzer dieses Schatzes hinführen. Sie finden richtig den seraphischen Händel — denn welchen andern Namen soll er, sonderlich bey dem dermaligen Zustande unserer Kirchenmusik, führen? — und in Lebensgröße, aber an den untern Theilen des schönen Körpers ganz von Würmern und Motten zerfressen. Der Israelit bedauert schmerzlich die Verwüstungen, die er in diesem Meisterwerke angerichtet sieht, und thut dem Besitzer den Vorschlag, ihm solches mit nach Berlin zur Ausbesserung zu geben, weil es ja sonst in Kurzem ganz vernichtet seyn werde. „Ach nein, seufzt der alte lebensschwache „Greis, das ist mein großer, unvergeßlicher Lehrer, von „dem ich mich nicht eher trennen kann und will, als bis „mich der Tod von ihm abfordert. Er hat mir zwar nur „einige wenige Stunden seinen köstlichen Unterricht gegönnt, „aber diese wenige Stunden haben mir mehr genützt, als „ganze Jahre bey andern.“ Der Reisende merkt bald, daß er hier alle sein Bischen Beredsamkeit vergeblich verschwenden würde, um den alten begeisterten Schüler Händels auf andere und bessere Gedanken zu bringen. Er giebt also dem einführenden Bekannten den Auftrag, da doch, menschlichem Ansehn nach, der ehrliche Greis nur noch wenige Tage zu verleben habe, ihm bey seinem Tode das Gemälde um jeden Preis zu erkaufen.

Das vorher geahnete Ableben des Organisten erfolgt auch wirklich sehr bald und das Gemälde kommt in die Hände seines gegenwärtigen Besitzers, Herrn Stadtraths David Friedländer in Berlin. Der geschmackvolle und geistreiche Israelit muß es bis auf die Hälfte der Vernichtung preis geben, hat aber nun davon immer noch das schönste Brustbild Händels, das man sich denken kann. Unterzeichneter, von Jugend an, wirklich leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, genießt das Vergnügen, dieß köstliche Bild öfter zu sehen; aber so oft er es nun auch schon gesehen hat, kehrt er doch nie anders als mit wahrer Begeisterung von demselben zurück. In den physiognomischen Fragmenten Lavaters ist der große Harmonist Karl Philipp Emanuel Bach in Kupfer gestochen; allein während der an die liebe deutsche Schulmeisterwürde erinnert, sieht dieser Händel in seiner majestätischen Wolkenperücke wie der wahre Regent, Herr und Gebieter der göttlichen Tonkunst aus. Man erzählt, daß er zu der ersten und besten italienischen Sängern, die sich in London zu seiner Zeit wohl aber auch nichts Kleines dünken mochten, sobald sie ihm ganz zu Danke gesungen hatten, doch nie etwas mehr sagte, als die lakonischen Worte: Jo sono contento. Das war sein ganzes Bravo, und das sie sich sehr zur Ehre anrechnen mußten; denn wenn sie auch nur den allerkleinsten Fehler begangen hatten, erhielten sie statt jenes stolzen Jo sono contento noch Ausputzer über Ausputzer. Und fürwahr der Kopf sieht gerade so aus, als ob ihm jenes vornehme Bravo auf der Stirne geschrieben stünde, oder als ob er in dem nämlichen Augenblicke gemalt wäre, wo er es eben einmal wieder gesagt hatte.

Kann man über den Ausdruck einer Musik richtig urtheilen, ohne in die ersten Gründe des reinen Satzes eingeweiht zu seyn (und gewiß kann man das eben so gut, als man über den Werth eines Gedichts das wahrste Urtheil zu fällen im Stande ist, ohne gerade ein Grammatiker, wie Donat oder Scheller, zu seyn), warum sollte man nicht auf gleiche Weise über den Ausdruck eines Gesichts entscheiden dürfen, ohne sich selbst für einen Meister in der Zeichnung der Perspektive, des Helldunkels, der Farbengebung oder des Colorits zu erklären? Der Name Denner kann anfangs nicht da gestanden haben, wo er jetzt steht; denn er befindet sich gegenwärtig da, wo vormals der Unterleib war. Aber gesetzt auch das Bild wäre nicht Denners Arbeit, (worüber größere Kenner, als Unterzeichneter, entscheiden mögen) so würde es doch, was Blick, Mienen und Haltung, kurz den ganzen Ausdruck des Gesichts betrifft, ein in seiner Art höchst vollendetes Meisterwerk bleiben.

Unterzeichneter hat diese kurze Anzeige in keiner andern Absicht aufgesetzt, als reisende Kunstkenner und Kunstfreunde auf einen köstlichen Genuß aufmerksam zu machen, den

Digitized by Google

sie sich bey ihrer Anwesenheit in Berlin sehr leicht verschaffen können. Denn der gegenwärtige Besitzer ist ein so humaner und freundlicher Mann, daß er sich gewiß ein Vergnügen daraus machen wird, ihnen einen der ersten Schätze seiner kleinen Kunstsammlung ohne Weigerung zu zeigen. Zwar wohnt er im Sommer in Charlottenburg, aber wer läßt auch diesen ersten Vergnügungsort der Hauptstadt unbesucht, wenn er sich einmal in der leztern befindet? —

Ein bloßes Ungefähr führte Unterzeichneten in dem Jahre 1811 auf das alte Schloß Mansfeld am Harze. Die Franzosen, die damals noch, sonderlich in unserem nördlichen Deutschlande hausten, hatten die Schloßkapelle wie so viele andere heilige Stätten unseres gedeugten Vaterlandes in ein — Heumagazin verwandelt. Mitten aus dem unentbehrlichen Futter der nützlichsten Thiere schimmerte ein treffliches Altarblatt unseres ehrwürdigen und unvergeßlichen Lukas Cranach hervor; und es war einem bey dem Anblicke schier so zu Muthe, als wenn man die Sonne aus trüben Wolken hervorbrechen sieht. Das Ganze stellte die Kreuzigung Christi vor, und fiel mir im vorigen Herbste wieder sehr lebendig ein, als ich auf der hiesigen Kunstausstellung ein Altarblatt, welches für die evangelische Kirche zu Moskau bestimmt, und auf welchem dasselbe Sujet behandelt war, mit bewundern helfen sollte; aber eben des Cranachischen Meisterwerkes halben, und weil ich beyde Gemälde in meiner Phantasie beständig neben einander hielt, durchaus nicht bewundern konnte. Ein Liebhaber, der viele schöne Werke der bildenden Kunst in seinem Leben gesehen hat, wird auf den ersten Anblick von jener herrlichen Composition des großen Zeitverwandten Luthers ergriffen, und verweilt sonderlich mit Entzücken bey den beyden interessantesten Nebenfiguren, dem Johannes und der Maria, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an sich fesseln. Der Schmerz, der in beyden wirklich himmlischen Gesichtern zu lesen ist, zeigt nicht nur nicht die mindeste Verzerrung, oder sonst irgend etwas Unnatürliches, sondern drückt sich ganz auf die Art aus, in der er auf den gebildeten Menschen nur allein mit Vortheil wirken kann. — Hätte es nicht so vieles Unbegreifliche in jener verhängnißvollen Zeit gegeben, so würde sich Unterzeichneter höchlichst darüber verwundert haben, daß man dieses schöne Denkmal alter ächter deutscher Kunst nicht wenigstens zuvor auf die Seite zu schaffen suchte, ehe man die Kapelle zum Magazine hergab.

Allzusehr mit sich und seinem eigenen Schicksal beschäftigt, konnte der damalige Beschauer bey seiner bald darauf erfolgenden Einwanderung in Berlin keinen Kunstfreund von Bedeutung habhaft werden, um ihn auf jene schöne Reliquie der näheren Vorzeit aufmerksam zu machen, was er gewiß mit dem allergrößten Vergnügen gethan haben würde, wenn ihn ein glückliches Ungefähr mit einem solchen zusammengeführt hätte. Er ist übrigens ganz außer Stand, zu sagen, was unter den beschriebenen Umständen aus dem Gemälde endlich geworden seyn mag. Auf den möglichen Fall indessen, daß es noch existirt, will er doch sein künstlerisches Gewissen auch noch nach Verlauf von zwölf Jahren durch gegenwärtige wohlgemeinte Zeilen zu reinigen suchen. Vielleicht fallen sie selbst jezt noch dem rechten Manne in die Hände, und er leistet den Manen Cranachs den Dienst, der ihnen schon in dem Jahre 1811 hätte geleistet werden sollen. Wer das Gemälde rettet, erwirbt sich ganz unfehlbar das entschiedenste Verdienst sowohl um den unsterblichen Meister, der es schuf, als um die Kunst, der er sich mit so ausgezeichnetem Ruhme widmete.

Ernst Woldemar.

Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen.

Es ist, so viel uns bekannt, bis jezt in diesem Blatte noch nie von der Gemälde-Sammlung gesprochen worden, welche vor mehreren Jahren der königlich preußische Staat für die Kunstschule in Königsberg ankaufte. Diese Sammlung gehörte früher dem als Geschäftsmann hochgeachteten und als Dichter allgemein gekannten Kriegsrath Bock *) in Königsberg, welcher sie mit großen Kosten und Aufopferungen den Händen der Kunsthändler entriß, die so gern die Kunstschätze nach dem Auslande verhandeln, da dieses in der Regel mehr zahlt. Herr Bock erhielt dem Staat und dem Vaterlande eine sehr schätzbare Sammlung von 37 Original-Gemälden und verdient dafür großen Dank.

Königsberg besaß überhaupt früher einen großen Reichthum von Kunstschätzen aller Art; Zeitverhältnisse haben jedoch das Beste fortgeführt. So bewundert man jezt noch in Gotha eine Magdalena in Lebensgröße, angeblich von Correggio, die ebenfalls früher in Königsberg war.

Aus vielen Gründen wäre es zu wünschen, daß dieser Sammlung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden möchte, denn geschieht dieses nicht, so dürfte nach einigen Jahren diese in dem schönsten und besten Zustande überlieferte Sammlung leicht kaum mehr kenntlich seyn! —

Einige der vorzüglichsten Stücke wollen wir hier nahmhaft machen, wodurch vielleicht diese beynahe in Vergessenheit gekommenen Werke der Kunst von Neuem beachtet werden könnten.

Simson und Delila. Nachtstück von Rembrand. Simson liegt mit dem Haupte in Delilas Schooße schlafend. Sie winkt, da ihm bereits die Haarlocke abgeschnitten ist, den Philistern; ein hinter ihr stehender Mann hält Haarlocke und Scheere. Die Krieger eilen mit Lanzen bewaffnet herbey. Die Beleuchtung ist von großem Effekt und wird von einer Fackel bewirkt, deren Strahlen hinter einer Säule hervorbrechen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Uebersetzer der Georgika des Virgil, welche mit seinen Gedichten 1820 die dritte Auflage erlebt hat und wie uns öffentliche Blätter sagen, nächstens eine völlig umgearbeitete erleben wird.

Digitized by Google

Nro. 213.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. September 1823.

— — Ob's wahr
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht so mühsam sey,
Auf diesen Berg herauf zu steigen, als
Herab? — Denn seht, so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, war's just das Gegentheil.

Recha in Lessings Nathan.

Die Ersteigung der höchsten Gebirge.

(Fortsetzung.)

Die eigenthümlichen Empfindungen, welche man auf hohen Gebirgen fühlt, lassen sich auf drey Erscheinungen zurückbringen: das schwierige Athmen, die große Ermüdung und die Kälte.

Herr Moorcroft bezeugt (Asiatic researches, Vol. XII.), sein Athemholen sey etwas unterhalb Nitee Ghaut, 16,824 Fuß über der Meeresfläche, und zunächst bey einem Dorfe, das jenen Namen trägt, schneller geworden, so daß er alle vier bis fünf Schritte stillestehen mußte. Er verspürte auch Schwindel und Kopfschmerz. Beym Ansteigen der Ghaut vermehrte sich die Schwierigkeit des Athmens, er fühlte Druck, Neigung zum Schlaf und eine Beklemmung, die ihn viel und tief seufzen machte.

Auf der nämlichen Höhe verspürte der Kapitän Webb ein gleich beengtes Athmen; und er fügt hinzu, auch Pferde und Yaks (die thibetanischen Ochsen) seyen davon nicht frey geblieben.

Auf dem Wege über den Kol von Bamsooroo, welcher über eine der Höhen des Jumnotree führt, verspürte der Kapitän Fraser eine außerordentliche Ermüdung, Beklemmung und Uebelkeiten; er schreibt diese Empfindungen der verdünnten Luft zu. Es wehte ein kalter Wind (Frasers Journal, S. 449). Dabey bemerkt er, die Personen seines Gefolges, obgleich Thalbewohner, seyen minder angegriffen gewesen, als die Bergbewohner selbst, und die Europäer überhaupt weniger, als die Landeseingebornen.

Der Kapitän Hodgson sagt, er habe auf gewissen Anhöhen eine Schwäche verspürt, die er den Ausdünstungen von Pflanzen zuschreibt, und welche die Eingebornen von einer schädlichen Luftbeschaffenheit herleiten; jene Gefühle verschwanden aber, als er die Schneeregion erreicht hatte, und es blieb einzig nur das Bedürfniß übrig, im Gehen öfters stille zu halten, um Athem zu schöpfen. (Asiat. Res. XV. S. 111.)

Herr v. Humboldt fühlte sich auf dem Chimborazo sehr angegriffen von der dünnen und zugleich durchdringend kalten Luft; sein Athmen war beschwerlich, und das Blut drang ihm aus Augen, Lippen und Zahnfleisch.

Aehnliches verspürte de Saussure auf dem Gipfel des Montblanc. Er konnte nicht über fünfzehn bis sechszehn Schritte thun, ohne stillzustehen um Athem zu holen, und ohne von Zeit zu Zeit niedersitzen zu müssen. Seine Führer waren mehr und weniger im gleichen Fall; sein Puls, wie der ihrige, war bedeutend schneller. Wofern er sich vollkommen still hielt, verspürte er einzig nur einen leichten Druck in der Herzgegend; bey der geringsten moralischen oder physischen Anstrengung hingegen mußte er einige Minuten keuchen. Seinen Führern ging es eben so.

Der Lieutenant Gerard hat auf seiner dreymaligen Ersteigung des Himalaya-Gebirgs, zu 16,920, 18,493

Digitized by Google

und 19,411 Fuß über der Meeresfläche, er und seine Begleiter, überaus große Ermattung, Schwäche und heftige Kopfschmerzen verspürt. Seinen Ersteigungen waren zehn- bis zwölfstündige Tagereisen, mehrere Wochen anhaltend, vorausgegangen. (Transact. der geolog. Ges. Neue Reihe. Th. 1.)

Die Reisenden auf den Pitchincha und nach Pambamarca, im Jahr 1745 (August), litten viel durch Frost und schlimme Witterung; sie klagten auch, doch nicht allgemein, über erschwertes Athemholen.

Der Doktor Heberden und Herr v. Humboldt, die beyde den Pic von Teneriffa, zu 12,358 Fuß über dem Meer, erstiegen haben, melden nichts von erschwertem Athmen, und Herr Cliffold bezeugt von sich selbst, er hätte, seinem Gefühle nach auf dem Gipfel des Montblanc, sich für fähig gehalten, noch etliche tausend Fuß höher zu steigen.

Noch andere Beyspiele mehr übergehen wir, um zur Würdigung der vermuthlichen Ursache dieser Erscheinungen zu schreiten. . . Zunächst weiß man durch Versuche mehrerer Naturforscher, daß die verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft sich in gegenseitig gleichen Verhältnissen auf allen Höhen, wo sie geprüft worden sind, erzeugen: auf dem Montblanc von de Sauſſure; im Luftball von Gay-Luſſac zur Höhe von 23,040, und von Garnerin zu derjenigen von 4280 Fuß.

Dalton, Gay-Luſſac und Seguin fanden, daß die Luft, welche in verschlossenen Zimmern vielen Menschen zum Athmen gedient hatte, nur ungefähr einen Hunderttheil Kohlensäure enthielt. Die atmosphärische Luft, welche nicht eingeathmet worden ist, enthält davon nur ungefähr einen Tausendtheil ihrer Masse. Dem Daseyn dieses Gases können also die verspürten Unbehaglichkeiten nicht zugerechnet werden. Hingegen, glaubt Herr Cliffold, es sey einleuchtend, daß nach Maßgabe, wie die Luft dünner wird, sie in gleicher Masse weniger Sauerstoff, als die dichtere Luft enthält, und daß das Athmen schneller oder tiefer geschehen muß, wenn die Ausscheidung des Kohlenstoffs (decarbonisation) vom Blute durch den Sauerstoff, in der dünnen Luft gleichmäßig wie in derjenigen von gewohnter Dichtheit, geschehen soll.

Weil, verhältnißmäßig zum höhern Ansteigen, die Muskelkraft sich vermindert, so geschieht der mechanische Theil des Athmens, das will sagen, die Erweiterung der Brusthöhle mittelst der Rippenmuskeln unvollständiger; die Lungen dehnen sich weniger aus, sie empfangen weniger Luft, und das mangelnde muß durch öfteres Einathmen ersetzt werden.

Herr Cliffold ist inzwischen geneigt, die obbemerkten Erscheinungen vorzugsweise der größeren oder geringeren Kraft, welche das Individuum bey der mühsamen Anstrengung des Steigens darthut, zuzuschreiben. Darum vermindern sich oder verlieren sich auch diese Erscheinungen beynahe gänzlich, wenn man auf Pferden oder Maulthieren die Höhen ersteigt. Darum haben Humboldt und Heberden, die auf solche Weise den Pic von Teneriffa erstiegen, keine Unbehaglichkeit verspürt.

Dieser Meinung widerspricht nun aber, was Herr Pictet von sich selbst bezeugt (Bibl. univ. Juillet 1825.): auf zwey Besuchen des Buetgletschers (ungefähr 1500 Toisen über der Meeresfläche) hat er ein anhaltendes Uebelseyn, so lange er auf der Höhe blieb, verspürt, obgleich er dieselbe ohne große Ermüdung erstiegen hatte, und die Unbehaglichkeit verschwand hingegen alsbald, nachdem er zu minderer Höhe niedergestiegen war; dieselbe hätte, der Meinung des Herrn Cliffold zu Folge, bey nun stärkerer Ermüdung sich eher vermehren sollen. In noch stärkerem Widerspruch steht damit aber, was Herr Gay-Luſſac auf seiner Ersteigung im Luftball, die mit gar keiner Ermüdung verbunden ist, verspürt hat: das merklich erschwerte und schnellere Athemholen nämlich und der schnellere Puls.

(Der Beschluß folgt.)

Twn John Catty, der Rob Roy von Wales.

(Fortsetzung.)

Jetzt aber war Wales aufs Neue durch den Ehrgeiz des Grafen Mortimer und die rastlose Thätigkeit Glendowers beunruhigt. Sie hatten sich mit den Percy's von England vereinigt, und die Rebellen waren eben am See Bala, dem König Heinrich gegenüber, gelagert, als Glendower sich auf dem Wege zu ihnen im Gebirge verlor, und im Vertrauen auf Catty's Haß gegen die Engländer, sich diesen zum Verbündeten machte.

Sobald der Ritter sich mit seinem Knappen entfernt hatte, machte er seine Gefährten mit dem von ihm geschlossenen Vertrage bekannt, welcher ihnen reiche Beute vom Feinde, und Vergessenheit ihrer Vergehungen von Seiten ihrer Landsleute verhieß. Die Aussicht auf Beute machte indessen den meisten Eindruck auf sie; sie willigten ein, und des Abends brach die ganze Bande auf, um sich ins Lager zu begeben. Nicht weit von demselben rief der bekannte Schall des Hifthorns die Bande um den Führer zusammen, und sie zog ins Lager ein, wo sie von Mortimer, Glendower, Hotspur, Percy, Vernon und Worcester aufs Freundlichste bewillkommt wurde. Um dem Räuberhauptmann einen Beweis von ihrem Zutrauen auf seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu geben, schlugen sie ihm vor, er solle sich ins englische Lager begeben, und dessen Stärke ausspüren. In diesen Vorschlag willigte der Kühne freudig ein, wickelte sich in einen dunkeln Mantel,

Digitized by Google

warf sich in ein Boot, und ruderte ganz allein dem Lager zu, welches auf der andern Seite des See's stand. Der Mond schien noch, als er das Ufer erreichte, und die weißen Zelte vor sich erblickte, in welchen Alles im tiefen Schlummer zu liegen schien. Endlich verschwand das himmlische Licht, dicke Wolken bedeckten die Erde mit Finsterniß, als der König, dessen schuldbewußtes Gewissen ihn nicht schlafen ließ, sein Zelt öffnete und in die Finsterniß blickte. Bilder der Vergangenheit drängten sich vor seine erweichte Seele, er gedachte des jungen walliser Edelmanns, den er durch seine schrecklichen Mißhandlungen zur Verzweiflung getrieben, und er schauderte, als plötzlich eine dunkle Gestalt neben ihm stand und mit hohler Stimme rief: „Harry von England! Die Stunde der Rache ist erschienen. Eile, ergreife dein Schwert, denn, bey Gott dem Lebendigen! einer von uns muß heute fallen!" — „Du wirst mich doch nicht ermorden wollen?" sagte der erschrockene Monarch, indem er die finstern Züge des Geächteten erkannte. — „Dich ermorden? rief dieser; nein! obgleich du mir weder Brod noch Heimath, weder Freund noch Verwandten gelassen hast, so mag ich doch keinen Unbewaffneten ermorden." Der steigende Ton seiner Stimme erregte die Aufmerksamkeit einer Schildwache, welche vor dem Zelte auf- und abging. Sie machte Lärm, und ein Haufen Soldaten flog herbey. Der junge Mann vernahm das Geräusch und entfloh. Die Soldaten folgten ihm zum Ufer; aber schon war der Flüchtling im Kahn und auf dem Wege zum walliser Lager zurück.

Am Morgen kam es zur Schlacht. Tapfer fochten die Walliser, am tapfersten Twm John Catty mit seinen Männern, angespornt von seinem Rachgefühl, und den ermunternden Gesängen seines Harfners, der mitten unter den Harfnern des Vaterlandes, die sich auf einem benachbarten Felsen versammelt hatten, am lautesten die Kämpfer von Wales zur Ausdauer rief. Aber Hotspur Percy fiel, durchbohrt von dem gewaltigen Schwert des Prinzen von Wales: die Nordumbrier wichen, und die Walliser zogen sich mit ihrem Führer, Glendower, nothgedrungen ins Gebirge zurück, während Catty, der für jetzt wenigstens die Sache seines Vaterlandes ohne Hoffnung sah, sich mit den Seinigen wieder in seine alten Schlupfwinkel in Cardigan warf.

Nachdem der König von England die Rebellion völlig unterdrückt, stellte er im ganzen Lande Truppen aus, in der Hoffnung, Glendower's und Catty's habhaft zu werden, gegen welche er, seit dem Zusammentreffen im Lager, einen unauslöschlichen Haß hegte. Catty mußte sich demnach eine Zeitlang ruhig verhalten, und mit den Erzeugnissen der Jagd zufrieden seyn. Aber diese Hülfsmittel gingen bald aus, die Männer murreten, und selbst der Anführer fühlte die Wirkungen der Langeweile, daher schlug er in einer ihrer nächtlichen Versammlungen einen Streifzug gegen die Abtey Talley vor, welche im Rufe des Reichthums stand, und allgemeiner Beyfall krönte den Vorschlag.

Eben warf die Sonne ihre letzten Strahlen auf die Zinnen der Abtey, als man dem Abt einen müden Fremden vorführte, welcher die würdigen Brüder alle beym reichlich besetzten Tische fand. „Pax vobiscum!" sagte der Fremde. — „Benedicte, mein lieber Sohn!" erwiederte der fette Abt mit erkünstelter demüthiger Würde. „Was ist dein Begehr?" — „Ehrwürdiger Vater, ich bin matt vom langen Fasten, und möchte gern von der Speise kosten, die so einladend vor mir steht." — „Weißt du nicht, mein Sohn, daß nächtliche Erfrischungen nur für die Auserwählten sind? So gehe denn, und der Geist der Demuth sey mit dir!" — „Ich werde ihn nicht zurücklassen, fürchte ich." — „Apage, apage, du unverschämter Bursche! Aber gehe nur, denn wisse, ein voller Magen ist ein Greuel in den Augen des Herrn." — „Nun, ich muß es darauf wagen!" rief der Fremde und stieß ins Horn. In demselben Augenblick füllte sich der Saal mit Bewaffneten. „Was meinet ihr nun, hob er wieder an, soll Twm John Catty mit euch zu Nacht essen oder nicht?" — Aber die Klosterbrüder hatten diese Frage nicht abgewartet. Beym Eintritt der Räuber waren alle davon geflohen, und, ehe sie noch die Thüre erreichen konnten, über einander hergefallen, und bildeten jetzt einen lebendigen Mönchberg, der den schweren Abt zum Giebel hatte. Indessen zechten die Waldmänner tapfer drauf los, und Catty, den der Wein erheitert hatte, ließ den Abt zu sich sitzen, und zwang ihn, zu den Saiten des Harfners zuerst ein Kirchenlied, und dann ein Trinklied zu singen, in welchem leztern Fache Se. Hochwürden eben so gut zu Hause zu seyn schien, als in dem erstern. — Als sich die Kumpane auf diese Weise eine Zeitlang lustig gemacht hatten, leerten sie den Schatz des Klosters und zogen unter lautem Jubel ab, den selbst die Exkommunikation des Abtes, die ihnen von ferne nachschallte, nicht zu dämpfen vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im August.

(Beschluß.)

Die Darstellung des Tancred halte ich unbedingt für die vollendetste, welche uns Mad. Wespermann gab, insofern als hier Natur und Kunst auf das Gelungenste zusammenwirkten. Die Partie ist der Stimmlage dieser Sängerin vollkommen angemessen; es kostet ihr hier keine Mühe, aus üppiger Kraftfülle strömt Alles hervor und mit spielender Leichtigkeit gestaltet sie den Klang nach Wohlgefallen. Sie hält von Anfang bis zum Ende in gleicher Kraft aus, und eine Flamme der Begeisterung loderte in jeder kühnen Wendung, welche die Stimme nahm und

theilte sich den durchaus angemessenen Geberden der wohlgekleideten Gestalt mit, die, ohne an weiblicher Anmuth und Bedeutsamkeit zu verlieren, das Bild eines jugendlichen Helden vor die Einbildungskraft brachte. Ref. hat brave Sänger und Sängerinnen als Tankred gesehen und gehört (z. B. Mad. Waldmüller in Wien, Sign. Tibaldi in Dresden), aber noch nie hatte er bisher diese Parthie so vollendet, und mit so anmuthiger Begeisterung vortragen hören, daß er an dieser Oper einen wahren Kunstgenuß gefunden hätte. Jede Cantilene war kräftig ausgebildet, das Recitativ höchst sprechend, jede Verzierung ihrer Stelle angemessen und in schöner Fülle ausgebildet, kein abgedroschener alter Kreisel darunter. Alles sinnig erfunden und zum schönen Ganzen stimmend, nirgend zu viel oder zu wenig. In den mehrstimmigen Stücken trat der wundersame Schmelz ihrer Stimme ungemein angenehm hervor, ohne andere zu überschreien. Nur bey solcher Stimme und solchem Vortrag läßt sich begreifen, was Rossinis Gesang wirken kann und will. Herr Höfer sang mit ungemeiner, leider unbelohnter, Sorgfalt und richtigem Geschmack die Parthie des Orsir; auch das Mimische war sehr passend. Die übrigen Parthien (Amenaide, Mad. Neumann), selbst die Chöre wirkten ebenfalls zu einer erfreulichen Darstellung. Herr Wespermann machte uns auch in seiner lezten Gastrolle (Hofrath Stahl in Iffands Hausfrieden) den Werth einer vollendeten Charakteristik recht fühlbar. Die spielende Leichtigkeit, mit welcher er den humoristischen Charakter entwickelte, mußte, als gemein befriedigen und des Künstlers Würdigung für immer bey uns feststellen. Einige Eigenheiten, über welche ich andrer Meinung als der Künstler bin, erlaube ich mir noch hier anzuführen. Die Verlegenheit, in welche der genannte Hofrath immer geräth, wenn er Andern Rede stehen soll, wo er sich auf Abwegen befindet, dürfte wohl nicht so scharf bezeichnet werden, daß man es für Scherz über seine Lage nehmen könnte. Ein angenehmer Leichtsinn, gegründet auf eine regsame Einbildungskraft und zarten Sinn für das Reizende ist es, der ihn noch in reiferen Jahren auf jene Abwege führt; aber sein reines, der Unwahrheit und Untreue widerstrebendes Herz führt ihn immer zu der würdigen Gattin zurück. Was er fehlt, das fehlt er gleichsam nur in sanguinischer Zerstreuung. So gesinnt, will auch das Mißtrauen gegen seine treffliche Gattin, welcher er einen weit höhern Werth als sich selbst zugesteht, nur schwer in ihm Wurzel greifen. Daraus geht aber auch hervor, daß das erste Auffahren gegen seine verläumdungssüchtige Schwester, als diese ihm den Argwohn gegen seine Frau beybringt, einen so ernsten, heftigen Charakter annehmen muß, daß es den Zuschauern klar wird, nur ein in seiner Tiefe unverdorbenes Gemüth könne beym frevelhaften Angriff auf sein theures Gut so aufgeschreckt und empört werden. Dieser Situation glaube ich, hat Herr B. nicht genug gethan; im Uebrigen hat er uns den mit seinen Fehlern so liebenswürdigen Mann mit aller Mannigfaltigkeit der Farben leicht und liebenswürdig geschildert. Vom Herrn Fabricius, der in demselben Stücke vorkommt, habe ich die Ansicht, daß der Darsteller dessen selben gar nicht darauf hinwirken darf, ihn komisch zu machen, da er schon ohne alle Zuthat, durch die reine Beschränktheit und Passivität seiner Natur komisch werden muß.

Daß bey der Bühne eingetretene Krankheitsumstände Madam B. verhinderten, als Susanna in Mozarts Figaro aufzutreten, mußten wir sehr bedauern. Statt dieser Oper wurde das Opferfest wiederholt, worin Mad. B. die Parthie der Myrrha vortrug, wovon wir schon gesprochen.

Im Ganzen wird unser Urtheil seyn, daß Mad. B. eine Sängerin ist, welche nicht durch kühne und blendende Leistungen überrascht, sondern durch die tiefer liegenden Vorzüge des dramatischen Gesangs den tiefern Schönheitssinn zu befriedigen versteht.

Am 6. August begann Mad. Brede vom königl. Theater in Stuttgart mit der Darstellung der Königin Elisabeth in Schillers Maria Stuart die Reihe ihrer Gastrollen. Sie war früher bey der Dresdner Hofschauspielergesellschaft durch ihr unvergleichliches Talent im Gebiete der heitern Conversation ein Liebling des hiesigen Publikums, um so verdienstlicher mußte man diese Darstellung aus dem Gebiete der höheren Tragödie finden, da sie ein offenbares Fortschreiten und Erweiterung des künstlerischen Wirkungskreises ankündigte. Eine schwache und bey größerer Anstrengung leicht umschlagende Stimme steht ihr zwar hier zuweilen im Wege und störte auch in dieser Darstellung ihre Intentionen in mehreren Stellen; aber der gewandte Geist, welchen diese Darstellerin besizt, überwindet das Ungünstige, und strebt auch hier zu dem Ausgezeichneten. Vorzüglich ist es der mimische Theil der Darstellung, in welchem wir große Verdienste der Darstellerin fanden. Diese treten siegend hervor in der Streitscene im dritten Akt, in dem furchtbaren Monolog des vierten, der mit dem raschen Unterschreiben des Todesurtheils schließt und überhaupt in allen den Momenten, in welchen Elisabeth dem Zuschauer ihre wahre Farbe zeigt. Im Entgegengesetzten (wie gleich in der Audienzscene des zweyten Akts) möchte wohl das Fremde der Umgebung, wie dieß bey ersten Gastrollen häufig zu geschehen pflegt, Schuld seyn, daß die Künstlerin die Repräsentation der Elisabeth etwas zu sehr bezeichnete, und dadurch eine Lebhaftigkeit in die Darstellung brachte, welche dem Charakter und seiner Stellung fremd ist. — Eine schwere Aufgabe hat der Dichter unter andern dadurch in diese Rolle gelegt, daß er Elisabeth sich mit einer, fast alle königliche Würde verläugnenden, Vertraulichkeit dem Mortimer bey seinem ersten Erscheinen am Hofe annähern läßt. Beyde soll die Darstellerin in dieser Scene verbinden, und sie wird es nur dann, wenn sie die ersten Worte derselben „Ihr zeigtet einen kecken Muth ꝛc." fest vor Augen hat, und schon in der unmittelbar vorhergehenden Scene mit diesem Sinne Mortimers Erscheinung auffaßt. Dieß bemerken wir nur beyläufig zur Beurtheilung der Künstlerin. — Noch mehr Einheit und Ruhe fand ich in der Lady Milford, und statt leerer Deklamation, die man in dieser Rolle heutzutage meistens wahrnimmt, Wahrheit und Haltung durch mimische Sicherheit getragen. Die Rolle der Elsbeth in Hollbeins drey Wahrzeichen, so wie die Madam Sylben im lezten Mittel und endlich der Schauspielerin in dem Beruf zur Kunst bot der Künstlerin neue Gelegenheit dar, ihre mimische Gewandtheit mit viel Laune zu entwickeln; aber in der ersten Darstellung war die Wirkung einer Parthie gegen die fremde Künstlerin zu offenbar, als daß das eigenthümliche Verdienst, welches sich in einzelnen Scenen Anerkennung erzwang, recht hätte hervortreten können, da die Einwirkung der Befangenheit doch ungemein nachtheilig wird. Ueber die Darstellung der Gräfin Orsina, bey welcher ich nicht anwesend seyn konnte, habe ich Kenner vom ersten Rang ihre große Zufriedenheit aussprechen hören. Sie loben die reine Auffassung wie die Virtuosität in der äußern Darstellung als sehr ausgezeichnet. Zum Schluß will ich bemerken, daß Herr Emil Devrient in diesem Monat seine Antrittsrollen gab. Eines Urtheils über dieselben will ich mich darum enthalten, weil ich weiß, daß die Nöthigung, mehrere bedeutende Aufgaben in kürzester Zeit zu leisten, einem Schauspieler, der noch in dem Vorhofe der Kunst steht, eben so lästig als nachtheilig seyn kann.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 71.

Digitized by Google

Nr. 71.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. September 1823.

Lebensbeschreibung.

Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Karakter und seinen Schriften geschildert von C. J. Wagenseil, Königl. Baiernsch. Regierungsrathe zu Augsburg. Mit Huttens (trefflichem) Bildniß (e) (von Fleischmann in Nürnberg.) Nürnberg, bey Fr. Campe, 1823. XXXII und 294 S.

Huttens Schriften sind fast eben so viel Commentare zu denen von Luther. Er begann die Reformation vor ihm, insofern er Deutschland vom Drucke Roms frey machen wollte. Allen Deutschen rief er zu, es könne nicht eher besser werden, bis Rom gestürzt sey, und bewies aus der Geschichte, daß Rom seit Jahrhunderten Betrug und Tyranney geübt, systematisch geübt habe. Was auch Luther dem „Antichrist" vorwarf, mehr und öfter hat er es nicht gethan, als Hutten. Beyde gingen, ohne sich persönlich kennen zu lernen, einem Ziele nach und aus allem, was sie schrieben, ist, wie aus den Schriften ihrer Zeitgenossen, klar, daß eine Verbesserung der Kirche nöthig war, diese aber nicht, wie Schmidt und seine jetzigen Nachbeter wollen, durch — erweichende Mittel, sondern wie jeder fressende Krebs schaden, durch einen tüchtigen Schnitt geheilt werden mußte. — In der Hinsicht sind Huttens Schriften die wichtigsten aus jener Periode; das Leben des kühnen Mannes, der die Feder als tüchtiger Gelehrter, feuriger Redner, origineller Dichter, bitterer Spötter, und das Schwert wie ein tapferer Ritter führte, ist so anziehend, wie das von Luther. Nun haben wir zwar von Schröckh, Herder, Meiners, Becker u. m. a. sehr gute Schilderungen von ihm, aber hier tritt ein Mann auf, der ihnen, nach des Rec. Meynung, allen den Preis abgewinnt. Ueber 40 Jahre hat Herr Wagenseil Huttens Arbeiten und alles studiert, was über ihn gesagt worden ist und eine Frucht dieser Jahre liegt in dieser Biographie vor uns. Sie beginnt mit einer Einleitung, die den Karakter der Zeit malt, welcher Hutten angehörte. Dann kommt im I. Abschn. die Schilderung vom Leben des Ritters ohne Furcht, wenn wir ihn auch nicht als den ohne Tadel bezeichnen wollen. Hutten, geb. 1488, stammte aus einem alten fränkischen Geschlechte und war zunächst für das Klosterleben bestimmt. Allein aus dem berühmten Kloster in Fulda, wo er zu dem Zwecke erzogen wurde, entfloh er, der Einsperrung müde, 1504 und wanderte muthig nach Erfurt, wo ihn der freysinnige Crotus Rubianus und Eoban Heß aufnahm. Eine ansteckende Krankheit vertrieb den erstern und damit auch Hutten nach Köln, wo die größten Finsterlinge jener Zeit solchen unbefangenen Köpfen Stoff genug zum Lachen gaben und beyde wahrscheinlich schon damals den Grund zu ihren berühmten Epistolis virorum obscurorum legten. Von da wanderte Hutten nach Frankfurt an die Ufer des lachenden Mains, kehrte aber von dort wieder nach Deutschlands Norden: nach Greifswalde, nach Rostock, nach Wittenberg; meist immer ohne Geld, dem Glück vertrauend, das ihm oft hämisch den Rücken kehrte, ausgeplündert, zerschlagen von Räubern, aber nie den Muth verlierend und selbst im Fluge Treffliches schreibend. Der Vater wollte höchstens nur dann wieder etwas von ihm wissen, wenn er ein tüchtiger Rechtsgelehrter würde und so vertauschte er den Norden Deutschlands mit Italien. Doch nur kurze Zeit hielt er in Pavia aus, wo ihn die Franzosen als Deutschen, und die eindringenden Schweizer, die es für Maximilian eroberten, als Franzosen mißhandelten. In Bologna blieb er eben so wenig lange. Er trat, da ihn das Studium des Rechtes langweilte, in Maximilians Kriegsdienste und ging dann nach Ems, seiner Gesundheit wegen, ins Bad, wo er eine traurige Gelegenheit erhielt, die Augen von ganz Deutschland auf sich zu ziehn. Der Herzog von Würtemberg meuchelmordete einen von Huttens Brüdern aus Eifersucht. Ganz Deutschland erfuhr die schändliche That und Hutten stand nicht an, laut gegen den fürstlichen Mörder aufzutreten. Er schadete ihm mit der Feder mehr, als zwanzig Fehde ansagende Ritter. Damit war die Wirksamkeit von Huttens Schriften entschieden. Sein Wort hatte gute Währung im

Digitized by Google

Lande und es ertönte hinfoet nicht mehr in eigner, sondern in allgemeiner deutscher Sache. An Gelegenheit, seine Stimme laut werden zu lassen, fehlte es zu einer Zeit, wo die geblendeten Eulen das aufgehende Licht wieder verdrängen wollten, wahrlich nicht. Die Händel, welche Reuchlin mit den Dominikanern bekommen hatte, als diese alle hebräischen Bücher verbrennen wollten und er sie beym Kaiser vertheidigte, gaben 1515 dazu die erste Gelegenheit. Bald folgten die berühmten Epistolae virorum obscurorum, die das Wesen der Bettelmönche dem Spotte der ganzen Welt preisgaben. Auf einer Reise nach Rom, wo er sich allein gegen fünf Franzosen herumschlug und als Sieger davon ging, lernte er das ungeistliche Leben der Geistlichkeit selbst kennen und in seiner Stimmung mußte dieß, nach der bald erfolgten Rückkehr, Stoff zu neuen Satyren geben. Schon war er so berühmt, daß ihm Maximilian 1517 selbst den Dichterkranz aufsezte und ihn zum Reichsritter schlug. Die erste Arbeit, die er nun, einstweilen auf seiner Burg hausend, herausgab, war die Schrift des Laurentius Valla de falso credita et amentita donatione Constantini. Er eignete sie dem Pabst Leo X. selbst zu. Das war, sagt Herder, ein wahrer Helden- oder Eulenspiegelstreich. Das leztere in keinem Falle! Wahrscheinlich hielt er den jungen, hochgebildeten, feinsinnigen Pabst für ein Ideal, von dem er die Abhülfe der Mißbräuche hoffte, welche die frühern nur gemehrt hatten. Hoffte doch der Gute so sehr gern das Gute von jedem, besonders aber von einem eben den Thron besteigenden Fürsten! Leo war auch in der That klug genug, die Zueignung freundlich aufzunehmen und die bittern Wahrheiten in der Epistola dedicatoria, die selbst Luther drey Jahre nachher zu stark fand, ohne Bücherverbot in alle Welt ausgehn zu lassen. Im nächsten Jahre trat er in die Dienste des Erzbischofs Albert von Mainz, ging in dessen Geschäften nach Paris und von da mit dem Erzbischof nach Augsburg, wo Luther dem Cardinal Kajetan Rede und Antwort geben sollte. Der Bettelmönch und sein Gezänk war Hutten jezt noch zu unbedeutend, als daß er sich Mühe gegeben hätte, ihn persönlich kennen zu lernen. Das müßige Hofleben war ihm aber bald eine Last. Lieber trat er in Kriegsdienste beym schwäbischen Bund, der gegen seinen Erbfeind Ulrich von Würtemberg ins Feld zog, und schlug, so oft sichs traf, tapfer mit dem Schwerte darein. Hier lernte er den biedern Franz von Sickingen kennen, der die Schaaren des Bundes anführte. Durch ihn rettete er dem alten Reuchlin, der in Stuttgart war, Leben und Eigenthum. Marcellus befahl, als Syracus gestürmt wurde, des weisen Archimedes zu schonen und Sickingen machte einen gleichen Befehl in Betreff des ehrwürdigen Literators kund. Rings um sein Häuslein herum tobten und plünderten die Landsknechte. Er zitterte. Da aber trat Hutten herein und sprach ihm Muth zu, wie schon einmal gegen die Mönche in Köln! Kaum war der Krieg geendet und neue Schriften gingen wie neue Schaaren, gegen die Hierarchie, in die Welt aus. Die ärgste war seine Trias Romana, davon so benannt, daß immer drey Dinge zusammengestellt waren, die Rom gern hatte oder nicht liebte. (Eine Trias politica der Art müßte in unsern Tagen nicht schwerer zu schreiben seyn, als jene Romana damals!) Sie wurde, wie man sagt, in Deutschland verschlungen. Ein Breve an den Erzbischof von Mainz drang auf Verbot, auf Strafe. Beyde erfolgten nicht, wohl aber ließ Hutten noch einige derbe Ladungen nachfolgen, und als Albert darum endlich doch mit Ungnade drohte, empfahl sich der Ritter, und knüpfte nun einen Briefwechsel mit dem indeß berühmt gewordenen Luther an. „Dein Werk, schrieb er in wahrer Demuth, ist aus Gott und wird bleiben; meines ist menschlich und wird untergehn!" Seine Absicht, sich dem kaiserlichen Hoflager in Brüssel anzuschließen, mißlang. Er hörte, wie Karl V. sehr ungnädig gegen ihn gesinnt sey; wie man aus Rom Meuchelmörder gedungen habe. So eilte er bald wieder fort und fand auf der Straße den berüchtigten Ketzermeister Hoogstraten, den er erst niederstoßen wollte. Dann besann er sich, daß dieß sein Schwert entweihen hieß und so ließ er den Schächer ziehn. Mit Staunen sah aber Hutten, wie sich seine Freunde überall zurückzogen, als er wieder nach Frankfurt kam. Sie fürchteten in die Händel des muthigen Ritters verwickelt zu werden. Der Pabst drang auf seine Auslieferung. „Welch unerhörtes Verlangen, schrieb Hutten an Karl V., einen deutschen Ritter gebunden nach Rom führen zu lassen, der nichts gethan hat, als was er seinem unterdrückten Vaterlande schuldig zu seyn glaubte!" Er floh zu seinem Sickingen nach Ebernburg, trat sein Erbe an die Brüder ab, damit eine etwaige Aechtung sie nicht treffen konnte und schrieb nun — in deutscher Sprache, Luthers Sache, der jezt in Worms erscheinen sollte, kräftiger zu fördern. Karl V. hielt es für klüger, dem Ritter Dienste anzubieten und Hutten war so klug, sie wenigstens für einige Monate anzunehmen. Dann machte er die Fehde mit, die Sickingen gegen den Erzbischof von Trier angefangen hatte. Sie endete mit Sickingens Untergang und damit war Huttens lezte Stütze dahin. Er wanderte nach der Schweiz und ward bey Erasmus, dem — Scheicher, nicht vorgelassen, bey ihm, der stets sein Freund gewesen war! Der Rath wies ihn aus der Stadt. Auf Nebenwegen ging er nach Mühlhausen und fand hier schon eine Flugschrift, mit der ihn Erasmus in ganz Deutschland niederzudrücken, das eigne unedle Benehmen zu rechtfertigen suchte. Der Ritter schrieb seine „Expostula-

Digitized by Google

tion" dagegen, die schnell dreymal gedruckt wurde, und mußte dann auch aus dieser Stadt fort, weil er — zur Kirchenverbesserung rieth. Zwingli lud ihn nach Zürich ein. Hier brach sein altes Uebel mit neuer Wuth aus. Er ging nach Ufnau im Zürcher See zu einem Pastor und fand hier 1523, 36 Jahr alt, die ewige Ruhe. Er hinterließ so viel, daß seine Schulden bezahlt werden konnten. — Der II. Abschnitt zeichnet Huttens Karakter. Er stellt sich wohl jedem, der selbst nur diese Skizze las, lebendig dar. Glühende Freyheits- und Wahrheitsliebe, Muth und Kühnheit, Haß des Unrechts, der Tyranney, möchten die Hauptzüge seyn. Auch Leichtsinn, wie Herr W. will? (S. 151.) Rec. würde eher den leichten Sinn in ihm finden, der die äußern Verhältnisse nur nach ihrem innern Werthe nimmt und also oft darum für gering achtet. Sein Wahlspruch: Jacta est alea! (es sey gewagt!) zeugt für den erstern nicht, wohl aber für Prüfung und Wahl und dann, wo solche Verhältnisse zurücktreten mußten, für den leichten Sinn, den wir andeuteten. Uebrigens ist die ganze Charakteristik herrlich geschrieben. — An sie schließt sich im III. Abschn. ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften von Hutten. Sie werden nach der Zeitfolge vorgeführt. Die besten Ausgaben und der Werth der Einzelnen sind genau angegeben. Dem Wunsche Herrn W's, sie in einer Sammlung vereint zu sehn, wird jezt durch Münch und Reimer entsprochen. Er hat ihn früher selbst zu verwirklichen gesucht, ohne daß es ihm gelungen wäre. Hat es ihm doch selbst ungemeine Mühe gekostet, nur für die Lebensbeschreibung einen Verleger zu finden. Ei, was sind die Deutschen für Männer! Wie viele Biographien haben die Engländer von ihren berühmten Staatsmännern und Gelehrten, und jede neue findet doch neue Käufer! In Frankreich ist dieß derselbe Fall. — In einem Anhange sind Briefe und Sendschreiben von Hutten, Sickingen und Erasmus. Druck und Papier ist sehr gut, der erstere sehr korrekt. Einmal steht 1812 statt 1512. (S. 33.) Des trefflichen Bildnisses ist schon gedacht. Und so mögen das Buch recht viele lieb gewinnen. Unsere Zeit bedarf Männer, wie Hutten und Luther waren.

Unterhaltungs-Literatur.

Schottische Erzählungen von Allan Cunningham, aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. 1ster Th. Leipz. bey W. Rein 1823. VI und 186 S.

Cunningham ist ein Freund von Walter Scott, und ist, was bey diesen Erzählungen in Betracht kommt, von dem Verfasser des Waverley als Erzähler und Dichter geachtet. Scott hat seiner in der Einleitung zu Nigels Schicksalen rühmend gedacht. Doch wäre er auch weder Freund des berühmten Schriftstellers, noch von diesem empfohlen, seine Erzählungen verdienten mitgetheilt zu werden. Es sind treue Darstellungen der schottischen Sitten; sie sind im Kleinen, was die Romane Walter Scotts im Großen sind. Er hat sie zum Theil aus dem Munde der wandernden Sänger, die zur Zeit seiner Jugend noch in den Hütten und am Kaminfeuer des Landmanns einsprachen. Wir haben vier solcher Sagen in diesem Bändchen. Eine komische macht den Anfang: Hans Ochiltree, wie er zu einem Weibe zu kommen sucht und überall einen Korb bekommt, bis es ihm am Ende doch gelingt. Dann kommt der Geist mit dem goldnen Kästchen. Ein Mährchen, das den Stempel der Heimath, der kaledonischen Küste nicht verläugnen kann. Ein Fischer hatte eine Strandende ermordet, sich ihres Kästchens mit Gold zu bemächtigen. Aber das Gewissen ließ ihm nicht Ruhe. Es jagte ihn in die Fluthen, denn aus ihnen tauchte immer der Geist der Ermordeten hervor und hatte erst Ruhe, als er im nassen Grabe lag. Der nun folgende König von Felsenland ist eine hubsche Rittergeschichte, anziehend durch jene treue Darstellung des alten Hochlandes. Wer die Bürgersche Ballade: Knapp, sattle mir mein Dänenroß! kennt, weiß so ziemlich den Inhalt davon. Der Seemann macht den Beschluß. Er kann als die Perle unter allen gelten. An Schottlands Küste läßt er sich nieder, nachdem ihm von Schleichhändlern sein Weib ermordet ist. Er hat Rache ihnen, Haß dem Menschengeschlechte geschworen. Die Schleichhändler überfallen auch hier ihn, den Einsiedler. Aber ein schottischer Landmann kommt zu Hülfe, rettet ihn und seine Tochter und von ihm haben wir die Sage. Lindau ist ein trefflicher Uebersezer. Die Balladen und andern Gesänge, die hier vorkommen, wird ihm so leicht keiner so gut nachbilden. Nur eine kleine Probe davon:

Ein Edelknab hob jüngstens an:
„Ich grüß Euch, edler Rittersmann!
Um Mitternacht ist Mondenschein
Und einsam wird die Laube seyn.
Es zieht der Herr dem Rehe nach,
Doch bleibt die schöne Tochter wach;
Wie Lilien schön und hold zu sehn! —
Auf, Ritter, Ihr sollt mit mir gehn!

Nur S. 97. finden wir eine Härte, die leicht hätte vermieden werden können.

Digitized by Google

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses J. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV. 336 und 380 S. 8. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

Seit geraumer Zeit hat Ref. keine Lebensbeschreibung mit so viel Befriedigung gelesen, als die vorliegende. Der ungenannte Verfasser — mehrere Umstände lassen vermuthen, daß es der Criminalrath Hitzig in Berlin ist, der mit dem verstorbenen Hoffmann im vertrauten Umgange gestanden — hat nach seiner ausdrücklichen Erklärung im Vorberichte hauptsächlich nach demjenigen Verdienste gestrebt, welches im Lit. Bl. 1822. Nr. 81. an Schillers Leben von Döring gepriesen worden ist: nach dem Verdienste, den Verewigten so oft als möglich selbst reden zu lassen, und den Leser selten in dem angenehmen Geschäft zu stören, das Bild des Helden der Geschichte aus den gegebenen Zügen selbstthätig sich zusammen zu setzen. Diesen Zweck hat er vollkommen erreicht durch ein sehr einfaches Mittel. In zehn Abschnitten erzählt er rasch und gedrängt Hoffmanns Leben, wie er es aus seinen Werken, seinen Privatbriefen, seinem Munde, seinem Tagebuche und seinem übrigen literarischen und künstlerischen Nachlasse aufgefaßt hat, und jedem Abschnitte sind die schriftlichen Belege des Erzählten aus Hoffmanns eigner Feder oder aus dessen Zeichenstiste vollständig beygefügt. Die schriftlichen Belege hätten indessen öfter, als geschehen, im Auszuge, oder sonst in zweckmäßiger Abkürzung gegeben werden sollen. Den Schluß machen (von S. 296. Theil 2. an) einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmann's, die eben so viel Menschenkenntniß, als Darstellungsgabe und Unbefangenheit verrathen.

Die meisten Biographien verstorbener Männer von Ruf sind Lobreden, oder Partheyschriften, aus denen sich selten eine Anschauung entnehmen, auf welche sich selten ein Urtheil über den Verstorbenen bauen, in denen sich selten eine Belehrung von Werth für des Lesers eigne Ansicht des menschlichen Lebens finden läßt. Unser Verf. legt es weder auf Lob noch auf Tadel an, er malt die unlöblichen Eigenschaften und Handlungen seines Helden eben so sorgfältig ab, als die Vorzüge und Verdienste desselben, und gerade durch diese unbefangene Treue hat er ein Werk hervorgebracht, welches eben so nützlich werden kann, als es anziehend ist.

Aber war denn Hoffmann in der That ein so bedeutender Mensch, ein so hervorstechendes Talent, ein so merkwürdiger Mann in der Sphäre der Kunst und Wissenschaft, daß er ein solches biographisches Monument verdiente? — Wir leben in einer wunderlichen Literaturperiode — wunderlich besonders im Fache der Biographie — in einer Periode, wo eine reine Buchhandels-Spekulation anfängt, die Kronen des literarischen und künstlichen Verdienstes und die Fahnen des Ruhmes in der Welt der Publicität, nach eignem, unverständigen Belieben auszutheilen; wo die Gewinnsucht, um Käufer anzulocken, uns mit alphabetischen, biographisch ausstaffirten Verzeichnissen berühmter Zeitgenossen versorgt, welche vor der Erscheinung dieser Verzeichnisse nicht nur unberühmt, sondern in der literarischen Welt kaum dem Namen nach bekannt waren; und wo Unterhaltungsblätter und kritisirende Zeitschriften es darauf anzulegen scheinen, durch Lobhudeleyen mittelmäßiger oder gar talentloser Köpfe, Gönner, Mitarbeiter, Verbreiter und Beyfallscheiber zu gewinnen. Diese Industrie der niedern Literatur, indem sie diejenigen Kritiker mit Unwillen erfüllt, welche mit Bürger fühlen:

> Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
> Wenn Schwindel- oder Schmeichel-Geist
> Gemeines Maaß für Großes preißt —

Diese Industrie, sagen wir, rechtfertiget die oben aufgeworfene Frage. Hoffmann war, als phantastisch-humoristischer Erzähler und Romanschreiber, mehr der Lesewelt bekannt, als groß in der wissenschaftlichen und künstlichen Republik. Idee so stellt ihn auch unser V. nicht dar, und sein unverkennbarer Zweck nimmt ihn gegen den Vorwurf jener Frage in sichern Schutz. Große Männer, im vollen Sinne des Wortes, sind nicht immer die interessantesten für das Fach der Biographie. Es ist damit ungefähr, wie mit den Helden der Tragödie, nach der bekannten Ansicht des Stagyriten: der Antheil wird lebhafter, wenn sie durch verzeihliche Fehler im Denken, Empfinden oder Handeln der Linie sich nähern, auf welcher die Mehrzahl der gebrechlichen Menschheit steht. Ein Mann von bedeutenden Anlagen, deren Entwicklung bis zu einer glänzenden Eminenz, bis zu einer siegreichen Wirkung auf die Literatur oder die Kunst seiner Nation und seiner Zeit, theils durch innere Ursachen zurückgehalten, theils durch äußere Verhältnisse gehindert wird, ist nicht selten ein mehr anziehender und mehr belehrender Gegenstand, als ein Schiller, ein Lessing, ein Winkelmann, ein Raphael, ein Mozart in ihrer entschiedenen Größe, in ihrer gesicherten Unsterblichkeit. Ein solcher Mann aber war sowohl Hoffmann, als Zacharias Werner (als dessen Biographen unser V. auf den Titel sich ankündiget), und in der näheren Bekanntschaft mit der innern Natur und mit den Schicksalen dieser Männer lag für den Lebensbeschreiber ein gültiger Beruf zu seinem Geschäft, den das Talent einer anspruchlosen, historischen Darstellung und die Aussicht unterstützten, von Vielen gelesen zu werden, weil Hoffmann sowohl als Werner für ihre Werke, wie mangelhaft sie auch immer seyn mochten, Viele zu interessiren gewußt hatten. Um diese Vielheit, so viel an uns ist, zu vermehren, theilen wir aus dem Buche mit, was uns am meisten interessirt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. September 1823.

Es flehe nur Keiner
Wenn Unglück geschlagen,
Er rufe nicht laut:
Ha, Rache! Rache!
Ha, schaffet Erinnen mir Recht!
Wehklagen wird hier
Ein Vater, und so
Die frischverwundete Mutter auch dort;
Denn es stürzet zusammen
Der Pallast des Rechts.
Aeschylos in den Eumeniden.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Am 7. März erhob sich ein so furchtbarer Sturm, daß zwanzig Kauffartheischiffe, drey spanische Kriegsschiffe, ein portugiesisches von 74 Kanonen, und eine englische Brigg an die von den Franzosen besetzte Küste verschlagen wurden. Die englische Brigg ging mit der ganzen Mannschaft zu Grunde. Die Angst und Verwirrung auf dem Blockschiff übersteigt alle Beschreibung. In den fünf Tagen, in welchen der Sturm dauerte, waren die armen Gefangenen allen Greueln des Hungers, Durst und der Verzweiflung ausgesetzt. Auf dem Blockschiff, der Souverän, starben täglich 15—20 Mann, zu welchen noch 25 andere gerechnet werden müssen, welche sich aus Qual des Hungers in das Meer stürzten und ertranken. Im Ganzen können in dieser Zeit 1200 Gefangene ihren Tod gefunden haben. Gleich nach diesen furchtbaren Scenen ließ die Regierung auf den Blockschiffen bekannt machen, daß für jeden Gefangenen, der zu entfliehen suchen würde, zwey andere auf dem Blockschiff büßen sollten, der Entflohene möge nun wieder gefangen werden, oder nicht. Auf diesen Befehl antworteten die französischen Offiziere mit Würde und mit der Erinnerung, daß sie gegen alles Völkerrecht und mit der schändlichsten Verletzung der Kapitulation gefangen gehalten würden.

Wenige Tage darauf wurden alle auf der zu einem Blockschiff eingerichteten Fregatte, der Hase, zurückgebliebenen Kranken auf das Kriegsschiff, der Rächer, transportirt. Auf der Ueberfahrt trieb sie ein Wind in die Nähe der Stellung der französischen Armee. Erfahrne Seeleute versicherten, man könnte, falls man sich eines Boots bemächtigte, das Land in weniger als fünf Minuten gewinnen. Dieß veranlaßte die Herren Jamet, Artillerie-Lieutenant, Bonafos, Lieutenant der vierten Legion, Dronet, Apotheker, und Doucet, Wundarzt, den Versuch zu wagen. Die zu große Eile bey diesem Unternehmen machte aber dasselbe scheitern. Sie wurden überwältigt und mit Messerstichen ermordet, oder ins Meer geworfen, und als Zielscheibe der Flinten erschossen. Andere, die aus dem Meere lebendig aufgefangen worden waren, wurden einige Tage später auf dem Verdeck erschossen.

Die Leiden und die Verzweiflung der armen Gefangenen waren zu einem so hohen Grade gestiegen, daß sich alle von dem gleichen Entschlusse beseelt zeigten, Alles zur Rettung zu versuchen. Dabey mußte nun aber alle Vorsicht beobachtet werden, welche ihre Lage so dringend erheischte. Am 2. Mai fingen sie an, sich über einen Plan zu einer allgemeinen Entweichung zu verständigen. Am Bord des Blockschiffs befanden sich zwölf Matrosen und acht Seeoffiziere, denen man die Ehre der Leitung der Unternehmung vorbehielt. Unter jeden andern Umständen würde eine solche Unternehmung als Wahnsinn bezeichnet worden seyn, da sie nichts Geringeres zum Ziele hatte, als sich des Blockschiffs selbst zu bemächtigen. Das erste

Digitized by Google

und wesentlichste Erforderniß war die Verfertigung eines Segels zur Beschleunigung der Fahrt, nach Zerschneidung der Ankertaue. In einer halben Stunde war Alles, was zur Verfertigung eines Segels dienen konnte, herbeygeschafft und im untern Schiffsraum verarbeitet. Dieses Geschäft wurde noch an demselben Tage geendigt, und das Segel im Boden einer leeren Wassertonne versteckt. Indessen, so groß auch die Unruhe und das Verlangen der Unglücklichen zur Ausführung ihres Vorhabens war, hatte sich doch noch kein günstiger Zeitpunkt dazu gezeigt. Die geringste Unachtsamkeit, die leiseste Anzeige konnte den Plan enthüllen, und dieß fand denn auch leider statt. So geheim auch bey Verfertigung des Segels verfahren worden war, so bekam doch ein spanischer Sergeant Wind davon, entdeckte das Segel, begnügte sich aber damit, es blos zerstören zu lassen. Die Entdeckung des Vorhabens brachte eine Uneinigkeit der Gesinnungen bey den Gefangenen hervor; einige waren von Kühnheit und Hoffnung, andere von der Furcht vor der Züchtigung und Rache der Spanier beseelt. Der Verlust des Segels schien die Hoffnung auf immer zu entfernen. Die Gefangenen erwarteten, unverzüglich nach den canarischen Inseln oder nach England eingeschifft zu werden.

Indessen hatten diejenigen, welche zuerst auf den Gedanken an die Entweichung gekommen waren, zum gemeinschaftlichen Glück noch nicht darauf verzichtet, so wie sich ein günstiger Augenblick zeigen sollte; aber sie fühlten, daß die Ausführung nur durch die größte Geheimhaltung möglich wäre. Nur Wenige wurden daher in das Geheimniß eingeweiht und hielten die Fäden des Komplots. Einige Seeoffiziere nahmen, im Verein mit einigen geprüften Landoffizieren, die Leitung des Ganzen über sich. Man kam überein, daß, so wie die Seeoffiziere angeben würden, daß Wind und Fluth günstig wären, die Landoffiziere die Ankertaue durchschneiden sollten. Endlich nahte sich der längst ersehnte Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ersteigung der höchsten Gebirge.

(Beschluß.)

Herr Cliffold sucht den Einwurf durch die Unterscheidung von zweyerley Höhenersteigung (der schnellen und der langsamen) zu beantworten. Beym Ersteigen eines Berges fühlt man Ermüdung, aber die Werkzeuge des Athemholens haben Zeit, sich nach und nach an die allmählig zunehmende Verdünnung der Luft zu gewöhnen; steigt man im Luftball auf, so ermüdet man sich nicht, aber die Schnelligkeit des Aufsteigens gestattet auch nicht, daß das innere System sich schnell genug mit der äußeren Wirksamkeit ins Gleichgewicht setze, um jede Unbehaglichkeit zu vermeiden. Somit wäre denn die Unbehaglichkeit des Herrn de Sauſſure eine Folge der Ermüdung, diejenige des Herrn Gay-Luſſac hingegen eine Wirkung des schnellen Uebergangs in dünnere Luftschichten gewesen.

Mehr nur angedeutet, als näher erörtert, wird hier eine Ursache, der man geneigt seyn könnte, den bedeutsamsten Einfluß auf eine der beobachteten Erscheinungen einzuräumen; es ist dieß die nach Maßgabe der Erhöhung in der Atmosphäre erfolgende Ausdehnung der in der Bauchhöhle enthaltenen Luft; eine Ausdehnung, die, indem sie das Zwerchfell emporhebt, den Raum der Brusthöhle verhältnißmäßig mindert, und der Lunge die gewohnte Ausdehnung nicht gestattet, bis, vermöge einiger langsam wirkender Verbindung mit außen, das Gleichgewicht zwischen der Bauch- und Brusthöhle sich herstellt, und diese ihre gewohnte Capacität wieder erhält.

Eine umgekehrte Wirkung stellt sich unter der Taucherglocke dar, und äußert sich auf eine lästige Weise auf jene Luft, welche in der Höhle der Ohren enthalten ist. Ein erschwertes Athemholen findet hingegen dabey nicht statt, weil der vom Untertauchen herrührende vermehrte atmosphärische Druck die Capacität der Brusthöhle durch Niederdrückung des Zwerchfells zu vermehren strebt, wobey, ohne einen merklichen Nachtheil, die Bauchhöhle vorübergehend verengert wird. Die Leichtigkeit des Athmens, welche unter der Taucherglocke verspürt wird, im Gegensatz des erschwerten Athmens in der verdünnten Luft, dürfte sich in der That durch das obberührte Verhältniß am befriedigendsten erklären lassen.

Herr Cliffold legt ein großes Gewicht auf das Vermögen, welches der menschliche Organismus besitzt, sich den wechselnden Verhältnissen des Mediums, worin wir leben, anzupassen. Er beruft sich auf die Beyspiele von Individuen, welche lange fortgelebt haben, nachdem sie durch Krankheit die Hälfte und bis auf drey Viertheile ihrer Lunge verloren hatten. „Wenn man also (sagt er) sich gewöhnen kann, mit einer halben Lunge sattsam zu athmen, warum sollte man nicht auch gewöhnt werden können, in einer Atmosphäre zu leben, welche nur die Hälfte ihrer gewohnten Dichtheit besitzt?“

Die Entzündung der Augen und die Anschärfung der Haut, als gewöhnliche Folgen der Wirkung von Sonne, Schnee und Luftverdünnung, können bis auf einen gewissen Grad verhütet werden durch den Gebrauch einer Maske von schwarzer Gaze und eines Schleyers von gleichfalls schwarzem Kreppflor, so wie für die Augen grüne Brillengläser das beste Schutzmittel sind.

Um die Nachtheile der Kälte, welche auf großen Höhen, wenn die Nacht da zugebracht werden soll, unvermeidlich ist, zu mindern, muß so viel möglich Feuchtigkeit vermieden werden, zumal an den Füßen. In Ermange-

Digitized by Google

lung eines Zeltes kann ein vier bis fünf Fuß langer ausgegrabner Raum im Schnee schon ziemlich gegen die Kälte schützen, und eine gute übergelegte Wolldecke gewährt ein vortreffliches Dach, unter welchem man sicher schläft, die Gefahr der Lawinen ausgenommen, gegen welche einzig nur die gute Wahl des Standpunkts schützen kann.

Zum Beweise des nur geringen Einflusses einer auch strengen Kälte auf die physischen Verhältnisse des Menschen, beruft sich Herr Cliffold auf die Ordensleute im Hospiz des St. Bernard, die den Winter auf der Grenze des ewigen Eises zubringen. Es dürfte dieß Beyspiel jedoch nicht zum Besten gewählt seyn. Dem Herr Cliffold war vermuthlich unbekannt, daß diese einem menschenfreundlichen Dienste sich hingebenden Religiosen, nach fünf, höchstens zehn Jahren, mit eingewurzeltem Gliederreißen behaftet, das Kloster zu verlassen gezwungen sind. Man darf hoffen, daß die verbesserten Feuereinrichtungen, welche, durch freywillige Beyträge aus der Nähe und Ferne, im Hospiz zu Stande gebracht werden, den ehrwürdigen Männern wesentlichen Vortheil bringen mögen, und es ist dieß zum Theil auch schon wirklich der Fall in einem Theil des Gebäudes, in welchem die mittlere Temperatur von + 10 Gr. Reaumur den ganzen Monat Jenner durch ist unterhalten worden, während dieselbe außerhalb — 8°,7 betrug, welches einen Unterschied von 18°,7 ausmacht.

Die nachstehenden, zur Unterstützung von Herrn Cliffold's Meinung aufgestellten, Thatsachen sind besser gewählt. De Sauffüre hat siebenzehn Tage auf dem Schnee des Col des Géant verweilt, zweytausend Fuß über der Grenzlinie des ewigen Schnees. Er hat, nebst seinen Führern, zwey Nächte am Montblanc auf Höhen von zwey-, drey- und viertausend Fuß über dieser Linie zugebracht. Balmat hat ebendaselbst eine Nacht völlig im Freyen verweilt. Herr Cliffold hat mit seinen Begleitern selbst auch eine Nacht, beyläufig 6500 Fuß über der untern Schneegrenze, zugebracht: „darum begreife ich nicht (sagt er) warum der höchste Gipfel des Himalaya-Gebirgs, im schönsten Klima der Welt, nicht sollte erreicht werden können, wenn man dabey langsam, stationenweise zu Werk geht, und die nöthigen Vorkehrungen trifft, um unschädliche Nachtlager auf dem Schnee machen zu können.

„Es kann nicht gesagt werden (sezt Herr Cliffold am Schlusse hinzu), daß die von den Ersteigern des Montblanc verspürten Unbehaglichkeiten und widrigen Empfindungen von ernsten oder andauernden Folgen gewesen wären; und, wenn gleich mein Führer während des Ansteigens eine zunehmende Beklemmung und wahre Angst fühlte, so haben sein Muth und Willenskraft doch alle Hindernisse besiegt, er hat das Ziel erreicht, und von allen seinen Unbehaglichkeiten ist einzig noch die Erinnerung übrig geblieben."

Wofern diese Aeußerungen zu Unternehmungen ermuntern sollten, die mindestens nutzlose heißen müssen, so ist zu hoffen, sie werden ihren Zweck verfehlen; denn sollten sie ihn erreichen, so ist gar nicht abzusehen, daß, sey es die Wissenschaft, sey es die Menschheit, davon Vortheile erreichen könnten, die ihren ganz unvermeidlichen Gefahren die Wage halten möchten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26. August.

Lord Byrons Vampyr wurde dramatisch bearbeitet, wie Alles, was möglicher Weise in diese Sphäre herein zu ziehen ist, dramatisch behandelt oder mißhandelt wird. Die Klassischen merkten dem neuen Produkt seine Schwäche ab (daß es nämlich nach dem Romantischen schmeckte) und das Theater an dem Thor St. Martin gab einen Polichinele-Vampyr, welcher den Unternehmern in kurzer Zeit eine unermeßliche Summe eingebracht hat. Die Parodie ist ohne Geist und Witz — aber den Polichinel hat seine Glieder so gelenk zu machen gewußt, daß er damit alle Force-Touren eines hölzernen und papiernen Polichinel nachmachen kann, und so etwas muß denn jeder Pariser gesehen haben, wenn er nicht für altmodisch gelten will. Den Unternehmern der übrigen kleinern Theater entging nicht, mit wie viel Glück die künstlerische Nachahmung eines hölzernen Gliedermannes aufgenommen wurde; und siehe, die theatralischen Vampyrs werden plötzlich mit der Post gesucht, mit welcher man sie nach Berichten von Reisenden oder Romanschreibern in gewissen Ländern sieht. Das Theater du Vaudeville gibt seinen Polichinel aux Eaux d'Enghien mit großem Beyfall, den ihm selbst die schöngeistig-kritischen Blätter zum Theil nicht versagen — nicht zu ihrer Ehre, wie uns scheint — und dessen Grund wir einzig und allein in der Polichinelkomanie der heutigen Pariser finden. Das Theater des Varietés wollte auch von der Mode sucht Gewinn ziehen und ein Herr Francis verfertigte ihm einen „Polichinel sans le savoir," dessen zweyter Vorstellung wir beyzuwohnen eilten, und mit großer Mühe in dem vollen Hause ein Plätzchen fanden. Wie leicht sich's hier Theaterdichter dieser Art machen, kann aus dem Plan des Stückes geschlossen werden. Ein abgedankter Operntänzer will seine Tochter nur einem Tänzer geben; diese liebt aber schon einen jungen Handwerker. Polichinel kömmt an, macht seine Sprünge und der Vater, bey den Handwerker in ihm zu seyen glaubt, gibt, wie er enttäuscht ist, demselben seiner Tochter Hand, hoffend, sein Schwiegersohn möchte doch noch zum Polichinel sich befähigen. Ein Rondo von Dem. Flora ausgenommen, ist die Musik höchst unbedeutend; die Späße, die Anspielungen sind nicht fein; der Witz ist sparsam gestreut. — trotz allem dem war das Publikum entzückt und hörte nicht auf zu klatschen. So ist denn der Polichinel auf drey Pariser Theatern der Liebling des Publikums geworden. Da man eben auf einem vierten (in dem gymnase dramatique) die Apotheose Polichinelle's ankündigt, so ist nichts geringeres zu erwarten, als daß auch die bessern Theater die Person bald auf ihren Brettern heimisch werden lassen. Von dem second Théâtre français sollte uns das niemand sehr wundern, denn da geht es ziemlich bunt her. Ein oder höchstens zwey bedeutende Mitglieder dieser Gesellschaft können das Ganze nicht halten, vielweniger heben; man sagt, es werde damit eine gänzliche Veränderung vorgenommen: gedenkt man vielleicht die Thüren zu schließen? — Bon

der Akademie Royale de Musique, so wie von der komischen Oper wüßten wir nicht mehr zu sagen, als daß die erstere unsere Erwartungen nicht übertroffen und die zweyte denselben nicht entsprochen hat. Die Ballets sind in Italien eben so glänzend und eben so zahlreich wie hier; ja, wir würden der Scala in Mayland noch den Vorzug geben: Gesang und Spiel betreffend, so wetteifern sogar franz. Departementsstädte mit der Hauptstadt nicht ohne Erfolg. In hohem Grade befriedigte uns dagegen die italienische Oper, wo wir die dievische Eifer auffühlen sahen. M. Rossi (Lisette) hat eine glockenreine Stimme und singt mit vielem Ausdruck. — Dem. Cinti (Ninetta) bezaubert durch das Metall, den Reichthum und Umfang, und die Geschmeidigkeit ihrer Stimme, ihres anmuthigen Spieles, der jugendlichen Gestalt und der ganz griechischen Gesichtsbildung nicht zu gedenken. Uns fiel hier die Kälte des Publikums auf, das die Bemühungen der Sänger und des sehr lobenswerthen Orchesters kaum einigermaßen zu nicht sehr rauschenden Beyfallsbezeigungen bewegen konnten, während wir die vorhergehenden Tage, wenigstens einen Theil desselben Publikums, über ganz erbärmliche Späße und Vaudevilles in Entzücken gesehen hatten. Die italienische Oper soll in Signora Pasta noch eine ausgezeichnete Sängerin besitzen; wir haben sie aber nicht gesehen. — Auf dem ersten Théâtre français bewunderten wir das erhabene Talent der Dem. Mars in Moliere's Tartüffe, wo sie die Rolle der Elmire, und in Valerie, wo sie die der Valerie spielte. Man kennt die schwierige Aufgabe, welche Elmire im letzten Akt zu lösen hat, wo sie ihren Mann von Tartüffe's Schändlichkeit überzeugen will. Wie groß und geistvoll steht die Künstlerin hier zwischen den drohenden Klippen und welchen herrlichen Triumph bereitet sie sich! — Valerie soll eine ihrer Hauptrollen seyn; wir glauben das. Die Natur und Einfachheit, mit welcher sie die Rolle eines blindgebornen Mädchens durchführt, ist bewunderungswürdig; jede Bewegung der Hand, jede Erhebung des Fingers ist durchdacht und bedeutungsvoll. Hier sind die Franzosen gerecht; sie lassen sich fortreißen und wir hörten nie den Ruf des Entzückens stärker und wahrer, als nach Valerie's Erzählung ihrer Jugendliebe. Jedes Wort drang aber auch zum Herzen, jedes Auge schwamm in Thränen und jedes Ohr hing wie bezaubert an dem Ton der reinen, vollen, weichen Stimme. Mit Ruhe herrscht diese bewunderungswürdige Künstlerin über ihre Bewegungen, mit Anmuth ist jede ihrer Geberden bezeichnet und der Klang ihrer Stimme ist so voll, daß sie, ohne dieselbe im geringsten zu erheben oder sich anzustrengen, in den fernsten Ecken des Theaters deutlich vernommen wird. — Im Ganzen müssen wir die Darstellungen, welchen wir in dem Théâtre français beywohnten, höchlich loben. Da ist Streben nach Vollendung, da ist Zusammengreifen und wechselseitiger Eifer; jeder und jede der Personen, bis zu den Lackaien, scheint da in seiner Sphäre das Möglichste leisten zu wollen, um der Ehre würdig zu werden, neben einer Mars, einem Talma aufzutreten. — Das Fest des heiligen Ludwigs hat gestern Alles in Bewegung gesetzt. Am Morgen wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche (zur Jungfrau Maria von Loretto) gelegt; dann eröffnete man die diesjährige Ausstellung der Kunst- und Gewerbsprodukte des gesammten Frankreichs. Wenn die eigentliche Kunst ziemlich verlassen dasteht, so muß man andererseits gestehen, daß die Industrie der Franzosen es in manchen Zweigen auf einen hohen Grad von Vollendung gebracht hat. Uns fielen hier auf: die schönen Porzellan- und Stahlarbeiten, die kunstreich gewirkten Teppiche, die Zierlichkeit der Möbeln; eine Reihe von Tüchern und Shwals, die an Farbe und Feinheit ihres Gleichen nicht zu haben scheinen; Gold-, Silber- und Bronzearbeiten jeder Art; Proben des unendlichen Papiers, neuer Drucke; einige neue Maschinen von Wagner, unter denen wir besonders die bewunderten, welche zur Beleuchtung eines Pharus bestimmt ist u. s. w. — Acht französisch ist es, daß nicht nur Parfümerien in der Exposition aufgenommen werden, sondern daß solche zwey Säle ganz allein einnehmen. — In dem Louvre wurden am Mittag die Zöglinge von St. Cyr öffentlich gespeist: die Freude, die Gesundheit und der Appetit der jungen Leute unterbrachen uns einen Augenblick, bis uns das Wehen der weißen Fahne über dem Institut de france erinnerte, daß es Zeit seyn möchte, in die heutige Sitzung zu eilen. Mit Noth fanden wir noch ein Plätzchen; Alles war überfüllt; in dem Kreise unsrer sahen wir die zierlichen Pariserinnen ungeduldig der geistigen Speise harren, die sich jedoch nicht lange erwarten ließ. Die Mitglieder des Instituts, fast alle bekannt durch ihre geistige Thätigkeit, traten in schwarzen mit grünen Olivenblättern besetzten Röcken ein, nahmen auf ihren Bänken Platz und die Sitzung begann. Wir bekennen, daß wir mehr erwartet hätten. Hr. Raynouard eröffnete nach einigen Worten des Präsidenten (Fravsinous) die Sitzung mit einer Rede über die Geschichte des Sklavenhandels, dessen Vertilgung der Gegenstand des diesjährigen Preisgedichtes war; der Geschichte folgte fast ex abrupto eine Kritik der eingegangenen Gedichte und eine Angabe, wie dieselben den Gegenstand hätten erfassen sollen. Diese Rede des sonst so gelehrten Raynouards war etwas schwach und matt; sein Vortrag hat auch wenig Anziehendes. Ein Herr Viktor Chauvet saß bescheiden in den vordern Reihen der Zuschauer und nahm die goldene Medaille, welche man seinem Gedichte als Preis zuerkannt hatte, ohne sonderliche Rührung hin. Darauf las Hr. Picard Chauvet's Gedicht vor. Der Eingang ist nicht schlecht; einige große Bilder glänzen durch vielen Wortschwall; aber die Mitte ist schwach und das Ende läßt keinen Eindruck zurück. Wir harten erwartet, der Dichter werde seinen Stoff didaktisch auffassen; er machte aber — ein Romänchen daraus. Picard hat eine volle männliche Stimme, durch welche er das leichte Machwerk neu eingermaßen hob. — Nach der Sitzung strömte alle Welt in die Elisäischen Felder hinauf, wo ganze Festungen von Brod, Würsten und Wein erbaut und dem Publikum eröffnet wurden. Alle Arten von Spielen und Ergötzlichkeiten lockten das schauslustige Volk, das sich in ungeheuern Massen herzudrängte. Noch stärker war der Zulauf am Abend, wo der Garten der Tuilerien erleuchtet war und ein Feuerwerk in den Elisäischen Feldern abgebrannt wurde. Wenn uns das Feuerwerk nicht sehr anzog, so erfreute uns doch die geschmackvolle Beleuchtung der Kaserne der Leibwache des Königs und des Palais Bourbon, so wie das Kreuz der Ehrenlegion über dem Pallast dieses Ordens und die Wirkung der Lichter in der klaren Seine, auf welcher beleuchtete Nachen nach allen Richtungen hin und her flogen.

D. A.

Auflösung der Charade in Nr. 208.

Purpur.

Charade.

Der Liebsten.

In deiner Schönheit Glanze
Bist, Mädchen, Du das Ganze.
Das Erste bin ich Dir.
O Liebe, sey's auch mir.
Gewährst Du diese Bitte,
Bin ich das Zweyte und Dritte.

M.

Digitized by Google

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. September 1823.

Da sah mit Wehmuth ich des Schwanen Kreise
Und fühlte seinen Schmerz, den ich geahnt.
In Steppen wie in Eden rief ich leise,
Gibt nur die Liebe uns das Vaterland.

Das Schwanenlied.

Lautlos zog ich meine Kreise
Im gefurchten Wellengleise
Jahre lang.
Aber was mir tief
In der Seele schlief,
War die Mahnung zum Gesang.

Ruht' im Wiederschein der Wogen
Sanft der blaue Himmelsbogen,
Schwoll mein Herz.
In der stillen Brust
Wallte Leid und Lust
Bey des Blüthensängers Schmerz.

Und den Blick der Liebesaugen
In das Leben einzusaugen,
War genug.
Fieberische Gluth
Kühlte leicht die Fluth,
Daß ich stets den Frieden trug.

Also bey des Geistes Helle,
An des Lebens reiner Quelle
Blieb ich stumm;
Singen soll ich nur,
Will ja die Natur,
Fahr' ich gen Elysium.

Und so nimm den Ton der Kehle
Als den Abschied meiner Seele,
Sonnenwelt!
Erst den höchsten Schwung
Gibt Begeisterung,
Wenn des Lebens Schranke fällt.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Am 15. Mai 1810, um acht Uhr Abends, vernahm man plötzlich den Ruf: „Man durchschneide die Ankertaue!“

Die mannichfaltigsten Gefühle durchkreuzen sich. Einige erblicken mit Schauder die Gefahren und die Folgen der Unternehmung; Andere, von ihrem Muthe hingerissen, haben blos ihre ruhmvolle Befreyung im Auge. Die Meisten erwarten die weitern Ereignisse. Der Anblick der Gefahr, das Gefühl der gemeinschaftlichen Rettung, der Drang des Ruhms erhöht den Muth der Anführer. Die Wache des Schiffs muß zuerst, ohne einen Schuß zu thun, entwaffnet werden. Die Maßregeln sind so gut eingeleitet, daß die beyden Schildwachen auf dem Verdeck nichts von dem Vorhaben ahnen, und die spanischen Dienstsoldaten unter Anführung des Sergeanten kaum in dem Raum der Batterie von 36 Kanonen angelangt sind, als sie von den Franzosen überwältigt, entwaffnet, und nach dem lebhaftesten Widerstande in den untersten Schiffsraum gebracht werden. Dabey fällt zu großem Glück kein Schuß, der Alles vereitelt haben würde. Noch ist aber die größte Schwierigkeit zu überwinden, nämlich die beyden Schildwachen auf dem Verdeck zu entwaffnen. Dieß übernahmen einige starke Offiziere. Sie begaben sich, als ob sie frische Luft schöpfen wollten, mit einbrechender Nacht auf das

Digitized by Google

Verdeck, fingen ein Gespräch mit den beyden spanischen Soldaten an, überwältigen und entwaffnen sie auf ein gegebenes Zeichen, und bringen sie zu ihren Kameraden in den untersten Schiffsraum. Zwey französische Offiziere, mit der spanischen Sprache vertraut, bemächtigten sich ihrer Flinten, und stellen sich als Schildwachen auf, um den Ruf der Runde zu beantworten.

Diese ganze Unternehmung erforderte beträchtliche Zeit. Eine Säge, der man sich gleich anfangs bemächtigt hatte, wurde in der Verwirrung ins Meer geworfen, und der Mangel dieses Instruments verzögerte die Arbeit ausnehmend. Indessen wurde sie doch, so gut es seyn konnte, fortgesezt, denn Jeder hatte nur entweder Rettung, oder schmählichen Tod zur Aussicht. Während der Durchschneidung der Ankertaue beschäftigte man sich zu gleicher Zeit mit Einrichtung des Steuerruders, und mit Versorgung von Kugeln und Schießbedarf für die Batterien und die Verdecke. In kurzer Zeit war Alles in Ordnung. Die Stückpforten waren geschlossen und bewacht, um das Entern zu vereiteln. Die Gefangenen hatten fünfzehn Flinten und tausend Patronen erbeutet. Mit diesem Vorrath und den Kugeln mußten sie sich vertheidigen.

So vorbereitet trat das Blockschiff bey lebhaftem Winde und starker Fluth seine Fahrt an. In kurzer Zeit befand es sich weit von der bewachenden Kanonierschaluppe und den englischen und spanischen Kriegsschiffen entfernt, von denen es gewöhnlich umgeben war. Nur drey englische Barken wollten sich der Fahrt widersetzen. Zwey stellten sich als Beobachtung auf; die dritte näherte sich und schoß mit Flinten, welchen die Franzosen die gleiche Waffe entgegensezten. Der englische Offizier rief: „Schießet nicht, ergebt euch, es soll euch nichts geschehen!“ Dabey ließ er aber das Schießen fortsetzen. Die Offiziere und Soldaten auf dem Verdeck warfen nun Kugeln und Eisenmassen gegen die Barke von einer Höhe von 25 Fuß. Durch diese Eisenmassen würden mehrere Engländer getödtet und verwundet, wie das Klaggeschrey auf der Barke verkündete, die sich nun sogleich zurückzog. Bey dieser Gelegenheit fand der Schiffs-Lieutenant Moreau, der als der älteste Seeoffizier die Manöver befehligte, seinen Tod.

Der ziemlich starke Wind, welcher sich während der Durchschneidung der Ankertaue erhoben hatte, hörte ganz auf. Dieses Geschäft war, da es an einer Säge fehlte, sehr verzögert worden. Sie mußten sich daher ganz der Strömung der Fluth überlassen, die nicht so stark war, um sie außer den Kanal zu bringen, so daß zu befürchten war, sie möchten unter das von den Spaniern besezte Fort Puntales angetrieben werden. Diese Aussicht verbreitete eine augenblickliche Bestürzung, die aber sogleich wieder durch die Vorsicht und Thätigkeit der Seeoffiziere gehoben wurde. Diese ließen auf der Stelle einige Decken und Hängmatten auf das Verdeck bringen, die sie auf eine solche Art anlegten, daß der schwache Wind sie schwellte, und ihnen dadurch aus dem Kanal half. Zugleich stellte sich nun auch wieder der Wind ein. Um eilf Uhr Abends, am 15. Mai 1810, hatten sie das Glück, unter dem Schuz einer neuen von den Franzosen angelegten Batterie, und an einer Stelle auf den Grund zu stoßen, wo sie die Spanier nicht zu nahe beunruhigen konnten, ohne selbst Gefahr zu laufen, zu scheitern.

Sie brachten die Nacht damit zu, eine Art von Floß zu errichten und sich gegen jeden Angriff militärisch zu schützen. Endlich sahen sie, nach der höchsten Ungeduld, um halb sechs Uhr den Tag erscheinen, wo aber gerade die Ebbe sich einstellte. Statt bey drey Fuß Tiefe auf den Grund zu stoßen, trafen sie fünf und einen halben an. Außerdem war die See in großer Bewegung. Dieser Unterschied der Tiefe war für Viele ein Gegenstand der größten Bestürzung, da von mehr als siebenhundert Personen, die auf dem Blockschiff waren, die Hälfte nicht schwimmen konnte, und sich zwanzig Frauen und mehrere Kinder am Bord befanden.

Mehrere Schwimmer des Schiffs hatten Pfosten an verschiedenen Stellen eingeschlagen, ein Seil anbefestigt, und daran ein hin- und hergehendes Floß angebracht, das aber bey dem Uebergang an das Land aus einander riß. Die Hoffnung ging dadurch in Verzweiflung über. Die Zeit war kostbar. Jeder dachte an irgend ein Mittel zu seiner Rettung. Die Schwimmer benuzten die Ebbe, das Land zu erreichen, während den Andern kein anderes Mittel übrig blieb, als sich der Vorsicht anzuvertrauen. Einige sammelten Bretter und Fässer, und überließen sich damit der Strömung. Oft aber trieb sie der Landwind, statt ans Ufer, ins offene Meer. Die Gefahr wurde immer dringender, indem sie sich unter dem Feuer des Fort Puntales befanden, das noch von spanischen und englischen Kanonierschaluppen unterstüzt wurde.

Herr Grenet, Ober-Adjutant der fünften Legion, war gerade im Begriff, seine Gattin, Tochter, und eine jüngere Schwester seiner Gattin auf Brettern auszusetzen, als der Schwadrons-Chef Tonras, vom zehnten Dragoner-Regiment, der sich durch Schwimmen gerettet hatte, um acht Uhr Morgens vom Ufer zurief, man sollte getrost seyn, und sich nicht ins Meer werfen, der Herzog von Belluno würde Boote schicken. Diese glückliche Nachricht erhob den Muth trotz der lebhaft fortdauernden Kanonade von Seite der Spanier und Engländer. Nach einer Stunde kam endlich ein Boot, mit vielen Schwimmern im Gefolge. Die Einschiffung begann mit den Frauen und Kindern. Indessen herrschte große Verwirrung dabey, da sich Jedes zuerst retten und dem furchtbaren Kugelregen entgehen wollte. Eine zweyte Einschiffung ging ordentlicher von Statten. Es wurde zum Gesez gemacht, sich blos mit den Personen, aber nicht mit den Dingen zu beschäftigen.

Digitized by Google

Nach einer Stunde kamen noch zwey weitere Boote, wo dann Alle das erwünschte Festland, aber in einer kaum zu beschreibenden Entblößung, glücklich erreichten. Aus der schrecklichsten Betäubung kamen sie nun allmählig zu der Empfindung des ganzen Umfangs ihres Glücks. Sie befanden sich in den Armen ihrer Befreyer, die sie bald mit Kleidern und andern Bedürfnissen versorgten.

Die Ausschiffung endigte sich am 16. Mai um zwey Uhr Nachmittags. Bey der ganzen Unternehmung hatten sie blos den Verlust von zehn bis zwölf Personen zu beklagen. Das alte Schiff wurde unter dem Zuruf der ganzen Armee den Flammen überliefert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das böhmische Museum.

Seit zehn Jahren lebte in Geist und Gemüth erleuchteter und patriotisch gesinnter böhmischer Männer der Gedanke eines Instituts, welches allen Anstalten, die gleicher Sinn in Böhmen bisher hervorgerufen, als dem polytechnischen Institut, dem Conservatorium der Musik, dem Vereine vaterländischer Kunstfreunde zur Beförderung der bildenden Künste, so wie denen, die er noch stiften möchte, zum Beziehungspunkt diene; welches die zerstreuten Denkmale der Naturbeschaffenheit dieses Landes, der Schicksale und Verhältnisse, der Forschung und Betriebsamkeit der böhmischen Nation, von den ältesten Tagen; bis zu den Tagen der Gegenwart, sammle, erhalte; Uebersicht und Benutzung derselben einheimischer und fremder Wissenschaft erleichtere: und so Werke möglich mache, wodurch Land, Volk, Sitte, Vorzeit nach der individuellsten Wahrheit dargestellt erschienen.

Jene Männer fanden einen Mittelpunkt in Geist, Bildung und Sinnesart des Oberstburggrafen von Böhmen, Franz Grafen von Kolowrat-Liedsteinsky; mächtige Förderniß zur Ausführung ihres Gedankens in den Grafen Kaspar von Sternberg, Franz von Sternberg-Manderscheid, Franz von Klebelsberg, Georg Boucquoy und in dem verstorbenen Fürsten Anton Isidor Lobkowitz.

Die Aussicht auf Dauer des Friedens nach Kriegen, welche durch erforderte unglaubliche Anstrengungen die Kraft des Landes vielmehr an Wirksamkeit gewöhnt hatten, als erschöpft, schien dem Oberstburggrafen ein geeigneter Zeitpunkt zur Gründung eines Nationalmuseums in Böhmen. Und auch minder patriotischem wissenschaftlichen Eifer als der seine, mußte sie wünschenswerth seyn wegen der Vollkommenheit, deren ein solches Institut, abgesehen von seiner lokalen Bedeutsamkeit, in Böhmen fähig ist.

Dieses Land, diese Insel der Berge, in deren Umkreis die Natur fast ohne Ausnahme im Kleinen hervorbrachte, was sie über den ganzen europäischen Kontinent verbreitet bildete; worin sich die beyden großen Nationalmassen Europas, Slaven und Germanen, theilen; wo sie mit der regsten Lebendigkeit miteinander und widereinander fast seit einem Jahrtausend rangen und wirkten; an deren Bergwällen sich die Römermacht brach; von der im Mittelalter wissenschaftliche Erleuchtung kaum minder als aus Italien über Europa und vielmehr als aus diesem Lande über Deutschland ausging; wo der früheste Heerd der Reformation war; der Hauptschauplatz des dreyßigjährigen Krieges, dessen vornehmster Held nächst Gustav Adolph aus ihm stammt, in ihm lebte und fiel: dieses Land, das unzählige Ueberbleibsel aller jener Zeiten bewahrt, welche ein eigenthümlicher, mit lebhaftem Nationalgefühl verbundener, Sammlergeist der Nation so an sich als der Kunde erhielt; dieses Land kann ein Nationalmuseum haben, das zunächst für Deutschland nicht minder wichtig als das irgend eines deutschen Stammes, dem übrigen Europa wichtiger als eines in Deutschland seyn muß.

Am fünfzehnten April erging an die vaterländischen Freunde der Wissenschaft in Böhmen der Aufruf zur Stiftung eines solchen. Der Oberstburggraf forderte sie zu diesem Behuf zu Beyträgen an Geld auf, zu unmittelbaren Beyträgen zur Gründung folgender Sammlungen:

1) Einer Sammlung von vaterländischen Urkunden; 2) von Abschriften oder Zeichnungen aller wichtigen Denkmale, Inschriften, Grabsteine, Statuen u. s. w. im Lande; 3) einer möglichst vollständigen Sammlung der Wappen, Siegel und Münzen des Vaterlandes, im Original oder in Abdrücken; 4) von Landcharten und Plänen in geographisch-statistischer, und in Hinsicht des ältern Bergbaues in Böhmen; 5) eines Naturalien-Kabinets aller drey Naturreiche, besonders in Beziehung auf Böhmen; 6) einer Bibliothek, welche sich ausschließlich auf die zwey Abtheilungen beschränkt, Bohemica im ausgedehntesten Sinne, und die sogenannten bestimmten Wissenschaften (sciences exactes) des übrigen Oestreichs und des Auslandes; 7) einer Sammlung der vaterländischen Manufaktur-Erzeugnisse, Kunstwerke, Erfindungen und Modelle.

Das Institut konnte seinen Zweck, auf die Bildung der Nation in der Gegenwart zu wirken, nicht erreichen, wenn es Produkte und Wissenschaft des Alterthums gänzlich ausschloß; es konnte ohne jene leztere nicht einmal die Vergangenheit Böhmens vollständig aufhellen, das seine slavischen Herrscher in vielfacher Berührung mit Polen und Ungern, seine luxemburgischen mit Frankreich und Italien, seine habsburgischen mit Deutschland gesezt. Außerdem verwiesen Inhalt und einzelne Trümmer vieler wichtiger vaterländischer Sammlungen, auf die es sein Augenmerk richten mußte, darauf, beyde nicht gänzlich abzulehnen. Mit Zweckmäßigkeit wurden sie streng den böhmischen untergeordnet.

Digitized by Google

Die Grafen Kolowrat, Kaspar Sternberg und Franz Klebelsberg erboten sich zur Annahme der Beyträge, gaben bereitwillig dazu ihre Zeit, die Räume ihrer Häuser zur Aufbewahrung, bis zur Unbequemlichkeit, her.

Der Aufruf hatte den erwarteten Erfolg. Ein Kapital von 150,000 fl. W. W., Unterzeichnungen zu jährlichen Beyträgen für das Institut, zum Belauf von 2580 fl. W. W. kamen zusammen; nächstdem eine Masse von unmittelbaren Beyträgen zu den Sammlungen, an einzelnen Geschenken, an Geschenken ganzer Sammlungen. — Laterauermönche in Raudnitz hatten zur Zeit des Hussiteukrieges, die Bibliothek ihres Klosters zu sichern, diese dem Kolowratischen Geschlecht zur Aufbewahrung gegeben. Das Kloster wurde zerstört und nicht wieder hergestellt; Jahrhunderte hindurch blieb die Bibliothek auf dem Schlosse zu Brzežnitz. Jezt übergab die Familie das anvertraute Gut dem Vaterlande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juli.

Ein in unsern Fahrwasseen heutzutage unerhörter Vorfall beschäftigte in diesem Frühjahre fast allgemein die Aufmerksamkeit, indem auf die Nachricht, daß eine dänische Jacht (einmastiges Fahrzeug mit Verdeck) ohne Mannschaft in der Nähe von Gothenburg an den Strand getrieben war, bald eine Auskunft erfolgte, daß dieses Schiff in offner See überfallen, die Mannschaft getödtet und ein Theil der Ladung geplündert worden. Die gedachte kleine Jacht, deren Mannschaft nur aus dem Schiffer, einem Steuermann und einem Schiffsjungen bestand, lag am 9ten May, mittelst Windstille, im Kattegat zwischen Läsöe und Stagen. Um drey Uhr Nachmittags kam ein schwedisches Fischerboot, das bisher in der Nähe von Läsöe gelegen hatte, und worin sich vier Personen befanden, an Bord. Sie baten um etwas Wasser zu trinken, welches ihnen auch gereicht wurde. Etwas später kamen sie wieder zurück unter dem Vorgeben, Fische zu verkaufen; zugleich aber suchten sie von dem Schiffsjungen auszuforschen, worin die Ladung der Jacht bestände. Sie verließen demnach zum andern Male das dänische Fahrzeug, bestiegen jedoch am nämlichen Tage dasselbe zum dritten Male und gingen jezt angriffsweise zu Werke. Der Steuermann ward durch einen Flintenschuß gleich getödtet, den Schiffer aber, nur im Arm von den Kugeln verwundet, überfielen sie und brachten ihn ums Leben, während der Schiffsjunge, in den Mast hinaufkletternd, ängstlich um Schonung bat. Dieß versprachen sie ihm auch; allein sobald sie die zwey andern über Bord geworfen hatten, schossen sie auch ihn, daß er todt vom Maste herunter fiel. Dann reinigten sie das Deck des Schiffes von den Blutflecken, und nachdem sie aus der Ladung drey Faß Rum und etwas mehr genommen und in ihr Boot geladen hatten, stellten sie die Segel und das Ruder der Jacht so, daß selbige an Stagen (der dänischen Küste) stranden sollte. (Daß eine solche Richtung eines Schiffes ohne Mannschaft, wenn der Wind und Strom günstig sind, sich wohl ausführen läßt, werden Seekundige wissen.) Selbst ruderten sie mit den geraubten Gütern eiligst nach der schwedischen Küste in der Nähe von Gothenburg, wo sie zu Hause waren. Die Jacht aber trieb nicht nach Stagen, sie nahm gerade den entgegengesezten Weg, segelte, ohne von den Fischern erblickt zu werden, ihnen nach, und landete mit vollen Segeln, unbeschädigtem Ruder und ohne eine äußerlich sichtbare Verletzung an einer Insel unweit der gedachten schwedischen Stadt, zur selbigen Zeit, als die Räuber an der benachbarten Küste ans feste Land gekommen waren. Schon durch diese sonderbare Strandung aufmerksam, stellten die schwedischen Behörden sogleich ihre Untersuchungen insgeheim an, und als endlich nach Verlauf einiger Tage ein Zollbeamter in die kleine Wohnung eines der bereits verdächtig gewordenen Fischer unerwartet trat, sah er die Frau desselben im Begriff, ein blutiges männliches Hemd zu waschen. Die Verlegenheit der beyden Eheleute, und ihre unbefriedigenden Antworten gaben Anlaß, sie ins Verhör und demnächst in Verhaft zu nehmen. Zwey von den Mördern wurden, im Begriff, nach Dänemark sich zu flüchten, ertappt, und jezt gestanden sie Alles, entdeckten auch den vierten Mitschuldigen. Dieser, ein bekannter schlechter Mensch, Namens Flataas, läugnete jedoch sehr lange und standhaft die That, bis er endlich, durch die einstimmigen Zeugnisse seiner Mitschuldigen überführt, zum Geständnisse sich bewogen fand. Dieser Flataas scheint der Anführer dieser Räuberbande gewesen zu seyn, so wie auch die Wittwe eines Schiffskapitäns, Namens Hoen, die Kosten zur Ausrüstung der Seeräuber hergegeben haben soll. Sie ist in Verhaft genommen und unter gerichtliche Untersuchung gesezt. Die Bemühungen der schwedischen Regierung, die Missethat zu entdecken und die Verbrecher zu bestrafen, sind sehr eifrig gewesen. Auch ist es, was hiesige Blätter neulich erzählten, von Seiten der gedachten Regierung den Predigern anempfohlen worden, die Gräuel und die Strafbarkeit einer solchen That in ihren Kanzelreden aufs kräftigste darzustellen. Einen Theil der Ladung der gestrandeten Jacht, welche aber von den Räubern unbemerket geblieben, machte eine Büchersammlung aus, die von dem Buchhändler Nestler in Hamburg den hiesigen Erben des im vorigen Jahr verstorbenen gelehrten Etatsraths Kall, Professor der Geschichte an der Kopenhagener Universität, abgekauft waren. Die Bestimmung der Jacht war Altona. Der Schiffer hatte, statt der Fahrt durch den schleswigholsteinischen Kanal, den längern Weg durch das Kattegat um Jütland eingeschlagen, was zuweilen in den langen Tagen des Frühlings und Sommers bey guter Witterung und gutem Winde geschieht, um die Kanal-Passage-Kosten zu ersparen.

Ein starkes Ungewitter, von den heftigsten Regengüssen begleitet, hat im westlichen Jütland eine hier zu Lande fast ungewöhnliche Wasserfluth verursacht. Die Bäche schwollen zu wüthenden Strömungen auf, rissen mehrere Wassermühlen und dazu gehörige Wohnhäuser mit sich und machten die angränzenden Landstraßen für eine lange Zeit unfahrbar. Das Wohnhaus einer Mühle ist mit allem Geräthe weggeschwemmt, und wo die Gebäude gestanden, ist jezt ein tiefer Abgrund. Bedeutende Strecken der Landstraße zwischen Lemvig und Holstebroe (zwey Städte in der gedachten Gegend Jütlands) sind ganz und gar weggerissen, so daß man den Weg anderwärts hat verlegen müssen, und vierzehn Brücken, darunter acht steinerne, sind entweder fortgetrieben oder stark beschädigt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 72.

Digitized by Google

Nr. 72.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. September 1823.

Kunstliteratur.

Die schönsten Ueberbleibsel griechischer Ornamente der Glyptik, Plastik und Malerey. Gesammelt, gezeichnet und herausgegeben von L. v. Klenze, Königlich-Bayerschem Hofbau-Intendant und Oberbaurath des Innern ꝛc. Heft I., 6 Blätter, München 1823, gr. Fol. Bey J. Unger.

Architektonische Verzierungen für Künstler und Handwerker. Herausgegeben von Heinrich Hübsch. Erstes Heft, mit einem Bogen erklärenden Text und sechs lithographirten Blättern. Frankfurt a. M. bey Brönner 1823, gr. Fol.

Beyde Herausgeber begegnen einander auf einem Wege, beyde haben bey ihren Werken gleichen Zweck. Das des Herrn v. Klenze soll, nach der Ankündigung, an die wir uns halten müssen, indem kein Auskunft gebender Text beygefügt ist, eine vollkommene Uebersicht des wichtigen Kunstzweiges der Ornamente, und einen festen Anhaltspunkt eigener Erfindung und eigener Fortbildung in diesem Fache gewähren. Herr Hübsch will eine Auswahl der schönsten Ornamente liefern, um sämmtlichen, zur architektonischen Verzierung beytragenden Künsten und Handwerken passende Muster vorzulegen. Beyde theilen theils plastische, theils gemalte Verzierungen mit. Beyde versichern, mehrere annoch unbekannte, nach den Originalen abgebildete Ornamente zu geben, und schon bekannte, in andern Werken aufgestellte, richtiger gezeichnet vorzulegen.

Wir zweifeln nicht, daß Beyde das leisten werden, was sie versprechen, und was das Neuaufgestellte betrifft, so müssen wir das Urtheil darüber denen überlassen, welchen alle die Werke vor Augen liegen, die Ornamente des Alterthums bekannt machen, in Rücksicht der richtigern Zeichnung aber kann nur denen eine Stimme zukommen, die jene Denkmäler selbst sahen.

Ein bedeutender Unterschied zwischen beyden Werken besteht darin, daß das erstere, wie der Titel zu erkennen gibt, nur den Ueberbleibseln griechischer Ornamente gewidmet ist, das zweyte aber verspricht, auch Ornamente des Mittelalters aufzunehmen. Die Mannichfaltigkeit und Schönheit der leztern verdienen größere Aufmerksamkeit, als man ihnen zeither widmete. Sie wurden nur wenig beachtet, und, sey es aus Gewohnheit, die zu dem Antiken führt, oder aus Vorurtheil, daß in dem Antiken allein alles Heil liege, oder aus Nichtkenntniß, noch weniger nachgebildet. Um nicht mißverstanden zu werden, müssen wir bemerken, daß bey den Ornamenten der Bauwerke des Mittelalters, die aus der Pflanzennatur entlehnt sind, größtentheils die Verzierungsweise des Antiken befolgt ist. Hier nun mag es wohl zweckmäßiger seyn, sogleich aus der ersten Quelle zu schöpfen, da überdieß in den Werken des Alterthums, aus den besten Zeiten der Kunst, die Zierrathen besser ausgeführt sind, als sie gemeiniglich bey den Werken des Mittelalters sich finden, wo sie, aus grobem Sandstein gearbeitet, keine so vollkommene Bearbeitung erhalten konnten, als der bey den Griechen gebrauchte, eine zarte Behandlung zulassende, Marmor erlaubte.

Ganz eigenthümlich aber sind dem Mittelalter die Zierrathen, die auf geometrische Elemente sich gründen, auf Dreyeck, Viereck, Kreis und andere, so wie häufig auch auf die Cykloide. Sie verdienen des Künstlers ganze Aufmerksamkeit, nicht nur weil sie angenehm in die Augen fallen und gefälligen Eindruck machen, sondern auch auf mancherley Weise bedeutend werden, durch ihre Entstehung, durch ihre Bildung, welche die tiefen geometrischen Kenntnisse der Erfinder erkennen läßt, und zugleich die Symbole darstellt, in welchen die Grundsätze der Kunst verborgen wurden.

Der zu dem Werke des Hrn. v. Klenze gehörige Text wird späterhin erscheinen und soll eine kurze Geschichte des Ornaments, nebst dem Nöthigen über die dargestellten Zierden und ihre Anwendung enthalten, wodurch erst das Ganze für den Künstler, wie für den Freund der Kunst interessant und unterrichtend werden kann. Der Mangel dieses Textes läßt es im Dunkel, woher die Darstellungen des ersten Heftes entlehnt sind,

Digitized by Google

eine schriftstellerische Anzeige des Hrn. v. Klenze aber, der Redaction des Kunstblattes mitgetheilt, die wir zu benutzen uns erlauben, gibt hierüber Auskunft.

Die erste Tafel zeigt ein Marmor-Relief aus der Villa Poniatovsky in Rom; die zweyte, griechische Giebelzierden nach Handzeichnungen; die dritte, Capitäle der Propyläen von Priene und eine Zierde aus dem Museum zu Paris, eine andere aus Athen. Auf der vierten Tafel sind verzierte Glieder verschiedener griechischer Gebäude, und auf der fünften andere Verzierungen vorgestellt, einige von den Ausgrabungen des alten Tusculum entlehnt. Die sechste Tafel gibt gemalte Ornamente griechischen Styls, Ziegel, architektonische Glieder vom Tempel des Jupiter Panhellenius auf Aegina, einen Fries nach einer alten Malerey zu Pompeji, und eine Zierde von einer griechischen Vase.

Herr Hübsch gibt Erklärungen seiner Darstellungen. Wir finden bey ihm das jonische Capitäl am Portikus des Tempels der Minerva Polias auf der Burg zu Athen, ferner einige Verzierungen von Gliedern und andern Theilen der Bauwerke, gemalte Verzierungen und endlich eingelegte Fußboden.

Wir sehen aus dieser Angabe, wie beyde Herausgeber sich bestreben, ausgezeichnete Ornamente des Alterthums zu sammeln, und ihr Unternehmen kann nicht anders als für verdienstlich anerkannt werden, weil es dem Künstler und Handwerker Vortheil bringt, viele gute Muster vor sich zu haben, um den Geschmack zu bilden, und bey der Anwendung das zweckmäßigste wählen zu können. Die Abbildungen in beyden Werken erfüllen auch in dieser Hinsicht den vorgesetzten Zweck, da sie, in bedeutender Größe, fleißig und sorgfältig gezeichnet, dadurch für das Studium, wie für die Nachbildung ganz geeignet sind. Doch müssen wir gestehen, daß die in dem Werke des Hrn. v. Klenze zarter behandelt, feiner und schärfer ausgeführt sich zeigen, als die in dem Werke des Hrn. Hübsch. Jene bestehen überdieß nur aus Umrissen, was den Vortheil gewährt, alles mit strenger Bestimmung und mit Zartheit zu geben, die bey ausgeführten und schattirten Blättern nicht ganz zu erreichen ist, da die Schatten selbst, so wie die Schlagschatten manche Theile nicht ganz deutlich erscheinen lassen. Hingegen haben die Zeichnungen des Hrn. Hübsch den Vorzug, daß bey den meisten die Profile angegeben sind, welche bey den Zeichnungen des Hrn. v. Klenze fehlen, ohne die aber dem Künstler, der diese Muster benutzen will, zur richtigen Beurtheilung derselben und zu ihrer zweckmäßigen Anwendung nicht wenig abgeht.

Bey beyden bleibt noch eins zu wünschen übrig, daß die Maßen bemerkt seyn möchten, die zum Verständniß architektonischer Zeichnungen nothwendig sind, da selbst bey Zierrathen, und bey der zweckmäßigen Anbringung derselben, eine willkührliche Größe anzunehmen nicht rathsam seyn möchte.

Mit beyden Herausgebern einverstanden, wie nothwendig es sey, Künstlern und Handwerkern gute Muster zu architektonischen Verzierungen vorzulegen, erkennen wir dankbar ihre Bemühungen an und halten ihr Unternehmen nicht für überflüssig, ob es schon andere ähnliche Werke gibt. Hr. Hübsch behauptet zwar, daß es an Werken fehle, die ausschließlich mit dem Ornamente sich befassen, allein englische, italische, französische Künstler haben es hieran nicht fehlen lassen, denen die deutschen nicht nachstehen, hauptsächlich durch Sammlungen von jenen entlehnt. Architektonische Verzierungen aus dem Alterthum sind mannichfach abgebildet, zu Zimmer-Verzierungen dienen die Bäder des Titus, der Livia, die Gebäude in Pompeji, und andere, herrliche Muster der Alten zu Gefäßen und Hausgeräthen sind vielfach bekannt gemacht.

Eben so wenig können wir Hrn. Hübsch beypflichten, daß in unsern Zeiten die Geschmacklosigkeit in den Verzierungen so groß sey, als er annimmt. Wohl bleibt Manches zu wünschen übrig und es könnte hin und wieder besser seyn, aber im Allgemeinen findet man doch immer Annäherung an das Beste, und Künstler und Handwerker geben das Bestreben zu erkennen, das Schöne zu erreichen; in der Zeichnung und Anordnung, wie in der Ausführung. In den Fabriken der Porzellan-, Glas-, Steingut-, Metall-Arbeiten und ähnlichen werden anerkannte schöne Formen zum Muster genommen und trefflich nachgebildet. Die Decorationsmaler und Stuccaturer zeigen, daß sie bey der Verzierung der Zimmer das als Vorbild ehren und verstehen, was die Alten und Raphael aufstellten. Die Bauhandwerker streben zierliche Arbeit zu liefern. Andere Handwerker, Tischler, Gürtler, Sattler, Wagner, Täschner und mehrere, bemühen sich, ihren Produkten gefällige Formen zu geben. Und selbst bey geringen Bedürfnissen des Lebens sucht man das zu vermeiden, was das Auge beleidigen könnte.

Sr—x.

Gemälde-Sammlung in Königsberg in Preußen.

(Beschluß.)

Christus mit dem Zinsgroschen, den er bey der Frage: „wessen ist das Bild und die Ueberschrift?" den Pharisäern so eben vorgehalten hat, indem er auf ihre Antwort erwiedert: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist." Seine Rechte ist bey den lezten Worten gen Himmel erhoben; — in seinem Antlitz liegt Sanftmuth und Güte, nur ein kleiner kaum merkbarer Unwille scheint sich zwischen den Augenbrauen zu regen. Vor ihm stehen die verfänglichen Fra-

Digitized by Google

ger, jeder mit dem besondern Ausdruck seiner Leidenschaft und Gemüthsstimmung; zähnefletschende Wuth, verbissener Aerger, lauernde Arglist, bübische Heucheley, kahlköpfige Schelmerey. Hinter dem Heilande steht Petrus voll Furcht und Zweifel, wie sein Herr und Meister sich aus dieser Schlinge ziehen werde; Jakobus mit der gehaltenen Stärke seines Charakters, und Johannes lächelnd, als wollt' er sagen: ihr Schelme, er wird euch schon abfertigen. Das Gemälde, ein wahres Studium der Physiognomie, ist von Rubens in seinem edlen Styl gemalt.

Die Verkündigung der Hirten. In malerischen Gruppen und ausdrucksvollen Attitüden vernehmen die Hirten mit Erstaunen und Seelenhoheit die frohe Botschaft des in einer Glorie herabschwebenden Engels, einer wahren Raphaels-Figur. Sonderbar, daß bey diesem Vorgange die einzige Hirtin fest schläft! Abraham Blömart, von dem dieses Gemälde ist, war ein feiner Frauenkenner und Verehrer, der vielleicht damit andeuten wollte, daß die Frauen auch mit geschlossenen Augen alles sehen könnten. Das Gemälde ist in all seinen Theilen vollkommen, und sowohl in Absicht der Anordnung und Zeichnung, als des Ausdrucks und Colorits, ein Meisterstück.

Adam und Eva verbergen sich vor der Stimme Gottes unter den Bäumen des Paradieses. Kniestück, Figuren Lebensgröße, von Annibal Caracci. Eva in ungeschwächter Schöpfungsfülle, hat den ängstlich reuevollen Blick und die gefalteten Hände gen Himmel erhoben. Vor ihr Adam vorgebeugt, mit dem einen Arm vorwärts, mit dem andern rückwärts auf Baumstümpfe gestützt, so daß er das ganze Breite des Gemäldes mit seinem nervigten Körper füllt. Mit Aufmerksamkeit, nicht ohne Besorgniß, horcht er auf die Stimme Gottes. Zeichnung und Composition sind vollkommen, und obwohl das Colorit durch die Zeit etwas gelitten, so spricht das Gemälde dennoch mit Kraft und Lebendigkeit den Beschauer an.

Die Geburt Christi. In den Ruinen eines Tempels sizt Maria mit Anbetung vor dem Kinde, das in einer Binsenmatte liegt. Engel knieen vor ihm, und eine Glorie senkt sich herunter, es mit Blumen bestreuend. Maria voll holdseliger Anmuth, ist eine völlig ausgeführte Figur. Eine farbige Original-Zeichnung von Martin de Voß.

Die Hochzeit zu Kanaan, von Peter van Lint. Die Gäste befinden sich an der Tafel; neben der Braut ihre Mutter, welcher, wie man an ihrer gerunzelten Stirne bemerkt, die Nachricht wegen Mangel an Wein hinterbracht wird. Christus, der mit Maria im Vorgrunde sizt, gibt einem der Aufwärter Befehl, die Krüge zu füllen, welchen ein andrer zugleich befolgt. Die Figuren, unter welchen sich Christi menschenfreundliches Antlitz, eine schöne Frau, die sich von der Tafel gegen die Zuschauer wendet und zwey aufwartende Jünglinge vorzüglich auszeichnen, sind, so wie sämmtliche Beywerke, höchst sauber und zart ausgeführt. Bey dem brillanten Colorit und den sonstigen Vorzügen verzeiht man wohl die Fehler gegen das Costüme.

Eine Tanzgesellschaft von Rubens. In einer großen Landschaft, die durch ein kunstloses Landhaus lokalisirt zu seyn scheint, vergnügt sich nach Sonnenuntergang eine frohe Gesellschaft von acht Paaren denderley Geschlechts, theils modern, theils idealisch gekleidet, — in einem Reihentanze. Die vornehmste der Frauen und ihr Gesellschafter haben sich die Hand gegeben, und darunter schlüpfen die übrigen in den mannichfaltigsten Wendungen und Attitüden hinweg. In einem der Bäume sizt ein Schäfer und bläst die Schalmey zum Tanze. Vielleicht waren es liebe Freunde, in deren Mitte Rubens sich selbst befand, die er in ihrem Frohsinn auf die Nachwelt brachte. Die Zeichnung ist vortrefflich, das Ganze leicht hingeworfen und mehr Skizze.

Ein schottischer Ritter, der seine Gattin unversehens mit einem Pfeile auf der Jagd tödtlich verwundet hat. Wie es scheint, eine wahre Geschichte, von Kneller 1650 zu London gemalt. Voll edler Resignation und Verzeihung im Blick, liegt die Sterbende, indem ihr das Blut aus der Seite quillt, unter einem Baume, im Arm ihres alten Vaters — ein herrlicher Kopf — der sein thränenvolles Auge auf den Schwiegersohn geheftet hat, als wolle er sein Innerstes durchdringen. Dieser, den unglücklichen Pfeil in der Hand, liegt voll innigem Schmerze vor der Sterbenden auf den Knieen. Zwey Windhunde, deren einer die Sterbende starr anblickt, deuten den Vorgang und die Gelegenheit an. Die Figuren sind Lebensgröße und das Werk im großen Styl gearbeitet.

Venus auf dem Meere. Lebensgröße, angeblich von Guido Reni. Sich eines vorigen Sieges erinnernd, oder auf einen neuen sinnend, fährt die Göttin der Liebe in der Abenddämmerung auf ihrer Muschel, in sich zusammengeschmiegt. Auf der Muschelspitze steht Amor auf einem Fuße, voll kühner Schalkheit, und lenkt durch ein Taubenpaar am Bande die Fahrt über die sanftgekräuselten Wogen.

Außer diesen näher beschriebenen Gemälden befinden sich noch zwey große Landschaften — Morgen und Abend — reich mit Figuren gezierd, mit dem Namen Nicolaus Poussin; wir haben in Paris nicht vollkommenere Werke dieser Gattung von Poussin gesehen; Landschaften von Rosa di Tivoli; Brand; Brustbild von Rembrand; Werke von Heinrich van Balen; van der Vlet; de Vlieger; Brenghel; R. Savary; Elzheimer; u. s. w.

Digitized by Google

Mögen dem Herrn Bock — diesem trefflichen, geistvollen Greise — gegenwärtige Zeilen zu Gesichte kommen, damit er uns recht bald erzähle, wie der jetzige Zustand der Sammlung ist, und vielleicht auf diese Weise Ursache seye, daß dem Staate zum Zweytenmal dieselbe erhalten werde! Auch wäre wohl zu wünschen, daß der tüchtige Direktor der Kunstschule — dem die Gemälde-Sammlung nicht untergeordnet seyn soll — Herr Professor Knorre, welcher als Porträtmaler sehr zu loben ist, uns zuweilen über Kunst und Wissenschaft im Norden durch diese Blätter Nachricht ertheile. Dw.

Das Verhör der Königin im Hause der Pairs.

Gemälde von Georg Hayter.

Dieses Gemälde, das nun in Pall Mall ausgestellt ist, wurde für H. G. Agar Ellis gemalt und stellt die verstorbene Königin Caroline während ihres Verhörs am 23. August 1820 in dem Hause der Pairs dar, in dem Augenblick, wo Majocchi vernommen wird und Lord Grey sich erhebt, um eine von dem Marchese Spinetti gegebene Erläuterung zurückzuweisen. In so fern eine Wahl möglich war, scheint der Künstler ein gesundes Urtheil in der seinigen auszusprechen. Da die Pairs das Verhör führen, konnte er den Vordergrund seines Gemäldes so mannichfaltig gestalten, als er in einem Gemälde dieser Art nur immer möglich ist. Mit Leichtigkeit und Geschick brachte er die verschiedenartigen Lichter in dem Saale zur Einheit und benutzte weislich den angewiesenen Raum, wie er die Einförmigkeit des aufgehangenen Scharlachs und die niedrigen Seitengallerien zu umgehen Mittel fand. Angefüllt mit Figuren, wie das Gemälde ist, wird man nicht anstehen, zu bekennen, daß die Gruppen sehr glücklich vertheilt und geordnet sind und dem Charakter und Eindruck, für den das Ganze berechnet ist, völlig entsprechen. Es war aber ein Hinderniß da, welches, wie uns scheint, der Künstler nicht besiegen konnte oder welches zu besiegen er keinen Versuch machte: er mußte sich zur rechten oder linken Seite — malerisch und politisch — halten. Er wählte die linke und die Folge davon ist, daß während man die ausgezeichnetsten Männer der Opposition vorzugsweise sieht, die Hauptglieder des Gouvernements in Schatten und Dunkelheit gestellt sind. Das ist tadelnswerth in einem historischen Gemälde, für welches dem Künstler 161 der ausgezeichnetsten Männer Englands (im Ganzen findet man 189 Porträts; 28 sind nach guten Gemälden oder Kupferstichen gefertigt worden) gesessen sind; — denn welche Art von englischer Geschichte, oder welche Darstellung des Verhörs der Königin ist diese, wo der muthmaßliche Erbe der Krone, wo Wellington, die Minister des Königs und viele andere verdiente und bekannte Männer in den Hintergrund zurückgedrängt sind, während Personen ohne Namen und von fast gar keiner Bedeutung, Thürsteher, müssige Zuschauer u. s. w. im Vordergrund und im Lichte stehen. Wir müssen annehmen, daß es der Künstler unmöglich gefunden hat (oder vielleicht den Wünschen des Bestellers entsprechen mußte?) diesem abzuhelfen und sich daher begnügte, etwas Halbgeschichtliches zu geben. Die andern Fehler von Bedeutung sind der auffallende Mangel von Perspective, besonders in den Gallerien, und die theatralische Stellung von Lord Grey's dünner und unmalerischer Gestalt, auf welcher das Auge zu verweilen gezwungen ist, statt auf die Königin als den Hauptgegenstand des Gemäldes hingezogen zu werden. Hätte der Künstler den Augenblick des höchsten Interesse's wählen wollen, so wäre es wohl der gewesen, in welchem die Königin bey Dement's Erscheinung vor den Schranken den Ausruf des Schreckens ausstieß, oder in welchem die Bewegung sichtbar war, welche diese merkwürdige Gelegenheit veranlaßte. Doch wir haben über das Gemälde, wie wir es vor uns sehen, zu urtheilen: wir sind verpflichtet, ihm einen hohen Grad künstlerischer Vortrefflichkeit zuzugestehen. Die meisten der Porträts sind bewundernswürdig, nicht blos wegen der Aehnlichkeit, sondern wegen der charakteristischen Stellungen und wegen des Ausdrucks in den Zügen und Bewegungen. Herr Hayter hat das eigenthümliche Wesen der Mehrzahl seiner Originale kunstreich aufgefaßt: man wird die Treue, mit welcher er das Ganze darstellte, auf den ersten Blick erkennen, wenn man Zeuge der außerordentlichen Scene war, deren Andenken der Künstler hier so sorgfältig bewahrt hat. Nur wenige der Porträts sind mißlungen. Als Ganzes, als Kunstwerk, als Gegenstand des öffentlichen Interesse's und als Denkmal für die Nachkommenschaft halten wir Hrn. Hayter's Gemälde für hinreichend würdig, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. (Literary Gazette. Nro. 324.)

Adrian.

Anerbieten.

The Gallery of pictures painted by Benjamin West historical painter to his Majesty and president of the Royal academy. Engraved in outline by Henry Moses. Preis in London 1 Lstrl. 18 sh. (oder 23 fl. 24 kr. rhein.)

Die unterzeichnete Handlung ist im Besitz eines Exemplars dieses in Deutschland sehr seltenen Werkes, und bietet es Kunstfreunden zu dem angezeigten Urpreise zum Kauf an. Briefe und Gelder erbittet sie sich postfrey.

Dessau, im Juli 1823.

Ackermann'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. September 1823.

Die blut'ge Lehre, die wir Andern geben,
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt.
Macbeth nach Schillers Uebersetzung.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Schicksal der 400 Offiziere und 4500 Unteroffiziere und Soldaten, welche von den Blockschiffen auf der Rhede von Cadix am 28. März 1809 nach den Inseln Majorka, Minorka und Cabrera transportirt wurden.

Das ganze Geschwader bestand aus fünfzehn bis zwanzig Segeln, und langte nach einer höchst beschwerlichen Fahrt den 18. April bey den balearischen Inseln an. Vor der Hauptstadt Palma auf Majorka mußte es Quarantaine halten, und fuhr endlich am 11. Mai nach der Insel Cabrera ab, wo es an dem gleichen Tage Abends anlangte, und die Mannschaft auf dieser unwirthbaren Insel aussetzte. Cabrera mag etwa fünf Stunden im Umfang haben. Seinen Namen hat es wahrscheinlich von der Menge wilder Ziegen erhalten, von denen es vormals bevölkert war. Diese Insel ist eine Masse schroffer Felsen, die keinen Unterhalt darbieten. Statt einer Besatzung von Spaniern auf der Insel wurden blos zwey Kanonierschaluppen in dem dortigen Gewässer stationirt. Statt der nöthigen Zelte für so viele Offiziere und Soldaten auf einer öden Insel wurden nur fünf und zwanzig ans Land gebracht, die man den Aeltesten einräumte. Den Uebrigen ließ man die Wahl, sich einen Schutzort zu suchen, und erklärte ihnen, daß bey dem geringsten Mißvergnügen und Widerstand die Kanonen Ordnung schaffen würden. Die Meisten brachten die Nacht auf der Erde zu, und suchten sich dann am folgenden Morgen mit Gesträuch und Eichenzweigen Hütten zu errichten. Andere suchten eine Zuflucht in Grotten, Höhlen und Felsenbuchten.

Von Seite der Spanier war durchaus keine Anstalt getroffen, ein Magazin von Lebensmitteln auf der Insel zu errichten, und die Lebensmittel wurden blos in gewissen Zwischenzeiten herbeygebracht, die sich bey stürmischem Wetter so verlängern konnten, daß das Leben von Tausenden auf dem Spiele stand. Die Furcht vor dem Eintritt einer Hungersnoth veranlaßte sie, ein oberstes Polizeygericht unter sich zu ernennen, das für die gemeinschaftlichen Interessen wachen sollte. Dieses wurde aus den ältesten Offizieren zusammengesetzt, und die von ihnen beschlossenen Gesetze allgemein angenommen.

Am 15. Mai schickte der Kommandant der Kanonierschaluppen einen Befehl, nach welchem ausdrücklich, und bey Todesstrafe, den Franzosen verboten wurde, sich den Spaniern zu nähern, wenn die Barken mit Lebensmitteln landeten. Alles sollte sich dann in eine gewisse Entfernung zurückziehen.

Ungeachtet des Mangels an nöthigen Bauwerkzeugen war doch das Thal an der Spitze der Bucht bald mit Hütten übersäet, welche den Anblick eines neuen Dorfs gewährten. Das größte Leiden der armen Gefangenen bestand gleich anfangs in einem großen Wassermangel. Die

Digitized by Google

einzige Zuflucht für dieses dringende Bedürfniß bestand in einer einzigen Quelle, die im Sommer vertrocknete, in einem schwachen Strahl durch Felsenspalten hervordrang, und kaum zu der nöthigsten Erfrischung einer so großen Menschenzahl hinreichte. Die Polizey wachte auch hier bey der täglichen Austheilung. Um nun nicht aus der Ordnung der Reihe bey der Vertheilung zu kommen, mußten die Unglücklichen in der Nähe der Quelle bivouakiren. Zu diesem Ungemach gesellte sich die Verzögerung der Ankunft der Lebensmittel, die Folgen davon waren schon in den ersten acht Tagen so verderblich, daß drey Offiziere und 87 Unteroffiziere und Soldaten von Krankheiten hinweggerafft wurden. Alle Bitten um Arzneymittel bey den spanischen Behörden waren vergeblich. Eben so wenig war eine Lieferung von Stroh zum Lager für die Kranken, und eine Wassersendung zu erhalten. Der Strahl der Quelle wurde bey der brennenden Hitze täglich dünner.

Den Gesetzen zu Folge hatten drey Offiziere die Lebensmittel zu empfangen und für ihre Vertheilung zu sorgen. Ein Theil derselben wurde aufbewahrt, um dann vertheilt zu werden, wenn die Zufuhr sich um einige Tage verzögern sollte. Diese wurden auch bis zum 27. Mai, trotz der dringenden Noth der Gefangenen, unberührt gelassen. Am 28sten aber brachten einige Soldaten zweytausend andere zum Aufstand, die alsdann das kleine Magazin plünderten. Nur die ersten hatten den Gewinn, ihr Bedürfniß befriedigen zu können. Die andern waren den fruchtlosen Gewissensbissen über ihren Ungehorsam überlassen. Sie mußten nun mit Geduld eine völlige Hungersnoth aushalten.

Am 6. Juni kam ein Transport von fünfhundert in Katalonien gefangenen Franzosen in Cabrera an. Dafür wurde ein Drittheil der schon daselbst befindlichen Offiziere nach Palma zurückgenommen. Die in Cabrera zurückgebliebenen Offiziere beneideten das Loos ihrer Kameraden, trösteten sich aber mit der Sage, daß auch die übrigen bald folgen sollten. Am 15. Juni kamen aber vier Kompagnien französischer leichter Truppen, zwey Kompagnien von dem Regiment der Weichsel, zwey Grenadier-Kompagnien, und gegen hundert neapolitanische oder italienische Soldaten, die alle in der Gegend von Barcelona gefangen worden waren, auf Cabrera an. Am folgenden Tage verließen 170 Offiziere die Insel, und wurden nach Mahon gebracht, wo sie am 18ten anlangten. Dort wurden sie bis zum 8. Juli mit der Quarantaine hingehalten. — Wir unterbrechen hier den Faden der Geschichte der auf Cabrera befindlichen Franzosen, und erzählen das Schicksal der nach Mahon versetzten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das böhmische Museum.

(Fortsetzung.)

Bibliothekar Hanka widmete die kostbaren Ueberbleibsel der böhmischen Nationalpoesie, welche er zu Königinhoff unversehrt in einer Kammer entdeckt, wo die Hussiten Handschriften zerschnitten zu haben scheinen, um Pfeile damit zu befiedern, der Bibliothek des Museums. — Graf Kaspar Sternberg entschloß sich zur Aufopferung seines ganzen wissenschaftlichen Etablissements auf seinem Schlosse zu Brzezina an dasselbe, einverleibte der zu stiftenden Bibliothek von diesem seine große und erlesene Bibliothek, größtentheils naturhistorischer Werke, reich an den kostbaren Prachtwerken dieser Wissenschaft und der verwandten Länderkunde. — Die nächste Sorge richtete sich nun auf ein würdiges und zulängliches Lokal. — Nach vielfacher Umsicht entschied man sich für das ehemalige gräflich Sternberg'sche Haus auf dem Hradezin. Vom Vereine der vaterländischen Kunstfreunde zur Beförderung der bildenden Künste in Böhmen war es vor mehrern Jahren zur Aufstellung seiner Sammlungen erkauft, welche, der Benutzung der Zöglinge der Akademie der bildenden Künste zunächst bestimmt, das obere Stockwerk jenes Gebäudes, dreyzehn Säle und Zimmer, erfüllt; vorzüglich reich an Werken der deutschen Schule, und im Besitz einzelner trefflicher Werke aller, doch zumal der italienischen Schulen.

Das Untergeschoß dieses Palastes wurde zur Aufnahme des Museums gewählt. Auf Nutzen und Bequemlichkeit der Reisenden, welche so zahlreich Prag alljährlich besuchen, selten ohne jene merkwürdige Kunstsammlung in Augenschein zu nehmen, und die nun unter demselben Dach das merkwürdigste wissenschaftliche Institut jener Stadt treffen, hatte dabey eine freyherzige Rücksicht gegolten. Außerdem begünstigte der Bau, lange, gewölbte Hallen, zwischen weniger, ebenfalls gewölbten, kleinen Zimmern, ineinanderlaufend und doch entschieden getrennt, die Aufnahme verschiedenartiger Sammlungen, die ein Ganzes zu bilden bestimmt sind.

Unter den wohlgeordneten, alle von der Großmuth der Mitglieder herrührenden, Sammlungen von Gegenständen der Naturgeschichte nennen wir zuerst die topographisch-geognostische Sammlung; ihr folgt die der Petrefakten, welche sich an die zoologische und botanische anschließt. Die Bibliothek ist jetzt erst 8000 Bände stark, enthält aber sehr merkwürdige Werke. An die Bibliothek schließt sich zu beyden Seiten das Zimmer für den Bibliothekar, für die Alterthümer und Handschriften. Unter den letzten befindet sich manches Merkwürdige aus den vergangenen Zeiten. Die Alterthümer deuten alle auf die fernste Vergangenheit des Landes zurück; unter ihnen befindet sich ein bey Königingrätz ausgegrabenes, seltsam

Digitized by Google

verziertes, thierförmiges Gefäß von feinem Erz, mit vierfachem Gesicht des Kopfes, deutet, wenn nicht auf die Zeiten der Feueranbetung, wie die daphometische Beziehung will, die man, von jenem viersachen Gesicht entlehnt, ihm gegeben hat, doch auf die Kreuzzüge, auf den Einfluß der Vorstellungen und des Geschmacks des Orients, auf ihre Zeit, die sich bis hierher erstreckte. Ein Ziegel aus der Abtey Klingsberg, auf welchem der böhmische Löwe abgebildet ist, eine deutsche Umschrift zur Einfassung, die mit ihm als Zeichen der böhmischen Könige prahlt, vergegenwärtigt die Tage, da er dieß kaum geworden. Hussitische Dreschflegel mit Eisenspitzen zeigen die Heimath der furchtbarsten Kriege und das Charakteristische derselben an. Ein türkischer grüner Turban läßt der Kriege der Böhmen für Habsburg wider die Ungläubigen gedenken, und die geringe Zahl römischer Alterthümer beweist, daß die Römer hier keine Herrschaft haben gründen können.

Aber wenn man denkt, wie viele noch blühende historische Familien Böhmen besitzt; bey wie wichtigen Anlässen, in wie merkwürdigen Zeitepochen, für das böhmische Vaterland, für Europa, sie zu historischen Familien wurden; bedenkt, daß diese alle gewiß einzelne Andenken, durch jene Ereignisse und Zeiten geheiligt, aufbewahren, deren Familieninteresse geringer als ihr historisches und nationales ist; wie viel dergleichen gar in fremden Händen sich befinden mag: so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß der vaterländische Gemeinsinn, der hier so Vieles hervorgebracht, auch Alles der Art hier vereinigen, und, im Grunde, für die Nation retten möge. — Der Siegelabdrücke sind einige hundert, zum Theil von erloschenen Familien, eingegangenen Klöstern und Städten. — Die Sammlung der Medaillen und Abdrücke ist 2000 stark.

Noch überwiegt bey dem Institut unverhältnißmäßig das Naturhistorische, einzig durch den Umstand, daß Naturhistorie Wissenschaft und Gegenstand der Sammlungen des Grafen Kaspar Sternberg ist. Verschoben ist dadurch nichts, wie der Fall seyn würde, wenn Philosophie, Philologie, Theologie oder Kunst dieß wären. Naturgeschichte und Geschichte sind die beyden Grundsäulen, auf welchen eine Anstalt dieser Art ruhen muß, zwischen welche hin das Uebrige sich ordnet und schlingt, von denen es ausgeht, in die es zurückkehrt. Aber es wird erst sein vollendetes Interesse haben, wenn die Masse der Gegenstände erlaubt, auch die historischen Sammlungen nach wissenschaftlichen Ideen, wie die naturhistorischen, aufzustellen; wenn Jahrhundert um Jahrhundert hier sein Korn und sein Gepräge zeigt.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber des russischen Großfürsten Paul Jugendjahre.

Im Archiv des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten zu St. Petersburg verwahrt man das Journal eines gewissen Simon Andrejewitsch Poreschin, der als Lehrer der Mathematik beym zehnjährigen Großfürsten Paul I. angestellt war, und der vom 20. September 1764 bis zum 1. September 1766 täglich dasjenige niederschrieb, was ihm unter seinen Augen Merkwürdiges vorfiel. Es enthält viel Interessantes, wovon hier einige Proben folgen mögen.

Der Großfürst Paul, kaum erst zehn Jahre alt, befand sich einst im Hoftheater. Man spielte l'école des femmes, et l'effet de l'amour, und gab das Ballet: les chasseurs. Zweymal erscholl lauter Beyfall aus dem Parterre, und jedesmal wurde Paul unruhiger, launiger und mißvergnügter. Endlich äußerte er seine Unzufriedenheit, worauf ihm der Graf Alexander Sergewitsch Stroganof im Palais erklärte, daß die Kaiserin erlaubt habe, eher als sie selbst applaudiren zu dürfen. „Wie, „antwortete hitzig der junge Großfürst, das habe ich nicht „gehört, daß die Kaiserin euch befohlen habe, daß man „auch in meiner Gegenwart und vor mir applaudiren dürfe! „Ich bitte mir es aus, hinführo diejenigen herauszuführen, die es sich erlauben möchten, in meiner Gegenwart „und vor mir ihren Beyfall laut zu bekennen, denn „dergleichen ist ganz gegen allen Anstand." —

*

Ein gewisser Förster hatte für den Großfürsten ein kleines Klavier gemacht, dem er die Form einer Pyramide gegeben hatte. Paul nahm es an, erklärte auch, den Künstler belohnen zu wollen, äußerte sich aber weiters: „Das „Klavier kann ich nicht brauchen, Förster hat sich umsonst „bemüht, so ein klein Instrument paßt nicht für mich, „und Förster verdient daher nur eine kleine Belohnung." — „Mais, erwiederte der Graf Alexander Stroganof, il „a toujours voulu montrer son zèle, Monseigneur." — „Gut, antwortete Paul, mais pourquoi a-t-il voulu montrer son zèle sur un petit clavecin?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juli.

(Beschluß.)

Seitdem unser geliebter König mit der ganzen Königlichen Familie sich dem Dampfboote Caledonia auf der Fahrt nach Kiel anvertraut und auch mit demselben die Rückreise zu machen beschlossen hat, mußte diese Art von dem festen Lande nach den dänischen Inseln zu reisen natürlich viel Zutrauen gewinnen. Auch fehlte es der Caledonia früher in den vier bis fünf Jahren, in welchen sie (zu winterlicher (den Winter ausgenommen) zwischen Kiel und Kopenhagen fuhr,

Digitized by Google

die an zahlreichen Passagieren. Ob jetzt, was früher der Fall gewesen, wenn Dampfschiffe in andern Orten etwas Unglückliches gelitten haben, das nämliche Schicksal des von Quebeck nach Montreal gehenden Dampfbootes Cataberry, das mit seiner ganzen Ladung verbrannt ist, auch neue Aengstlichkeit bey uns erregen werde, mag dahin gestellt seyn. Immer hat es indeß mit der Dampfschiffahrt in hiesigen Gewässern eine ganz andere Bewandniß als mit den auf den Flüssen, welche wohl das eigentliche Element dieser Dampfboote bleiben. Die Vortheile desselben sind hinlänglich bekannt: man ist auf ihnen nicht von dem Winde abhängig, welcher sonst eine so tyrannische Herrschaft über alle Reisen zu Wasser übt, und man kann seine Reise völlig mit derselben Genauigkeit ordnen als zu Lande. Dieß gilt aber nur einigermaßen unbedingt, wenn die Dampfboote auf Flüssen gebraucht werden; sobald sich das Dampfboot in offener See oder in solchen Fahrwässern befindet, wo der Wind, und vorzüglich die Meereswogen zuweilen ihren obligen Einfluß auf dasselbe haben können, ist jener Vortheil keineswegs in steter Begleitung dieses Fahrzeuges. In einem ob wallenden Sturme ist ein solches weit unsicherer als die recht eigentlich zum Kampfe gegen Wind und Welle erbauten Schiffe mit Segeln. Diese Segel dienen nicht nur zum Forttreiben derselben, sondern stützen sie durch die Kraft des aufgefangenen Windes zugleich gegen die gewaltsame Wirkung der Wogen. Das Räderwerk der Dampfboote, wodurch sie fortgetrieben werden, ist in Sturm und hohen Wellen aber ein bedeutendes Hinderniß, erstens indem es den Wogen einen neuen bedeutenden Anschlagspunkt darbietet, mittelst dessen das Schiff um so mehr dem tobenden Meere Preis gegeben wird, und demnächst weil durch die zum Widerstand des Elements und zum Forttreiben des Fahrzeuges nothwendig im hohen Grade vermehrte, fast überspannte Kraft des Feuers und der Maschinerie eine neue sehr bedeutende Gefahr entsteht; denn das Zerbrechen des Maschinenwerks oder der Ausbruch des immer zu verstärkenden Feuers ist unter solchen Umständen gewiß sehr wahrscheinlich. Noch erwähnten wir nicht die doppelte Bewegung, welche in einem Dampfschiffe entsteht, die von Innen durch das, das ganze Gebäude des Schiffes erschütternde, Treib- und Räderwerk, und eine andere ganz entgegengesetzte mittelst der Gewalt des Wassers und der Wogen. Diese streitenden Bewegungen drohen zugleich das Schiff in seinen Verbindungen aufzulösen und es ganz zu vernichten; nicht zu gedenken der für die Menschen am Bord desselben höchst unangenehmen, gleichsam zermalmenden Empfindung des Körpers, die eine Folge von jener Erschütterung ist, wenn das Räderwerk mit seiner ganzen Kraft wirkt. Die Verbindung mit der heftigen schleudernden Bewegung der Wogen an dem Schiffe von aussen verursacht das innere Schüttlen der Maschinerie eine Seekrankheit, die vielleicht noch schlimmer ist als diejenige, welche die Neulinge in der Seefahrt auf eigentlichen Schiffen erleiden müssen. Uebrigens versteht sichs von selbst, daß solche Ereignisse und solche Leiden nicht Statt finden, wenn das Wetter gut, der Wind sanft und die See ruhig ist.

Se. Majestät der König haben dem Professor und Bibliothekar Molbech aufgetragen, eine Sammlung der zahlreichen Handschriften des vor zwey Jahrhunderten in Dänemark regierenden Königs Christian IV. herauszugeben. Diese Handschriften sind Briefe an verschiedene der höheren und niederen Beamten und Behörden, an den Reichsrath (die oberste Autorität der damals aristokratischen Verfassung), auch an Privatpersonen u. m. Sie betreffen theils wichtige Gegenstände des Staats und der Verwaltung, theils Privatsachen des Königs. Von seiner fast beyspiellosen Thätigkeit sind auch diese Briefe, neben so vielen unvergänglichen Merkmalen in großen Gebäuden und Einrichtungen herrliche Zeugnisse. Schon hat Professor Molbech aus den, bey der Königlichen Bibliothek und in dem geheimen Archiv aufbewahrten, Handschriften eine Sammlung von etwa 2000 eigenhändigen Briefen des Königs in chronologischer Ordnung. Da sich viele Briefe Christians IV. noch in Händen verschiedener Privatpersonen, auch außerhalb Landes befinden sollen, so wünscht der Herausgeber sich von solchen Briefen entweder eine genaue Abschrift, worin die Orthographie des Originals sorgfältig beybehalten ist, oder, was wohl in jeder Rücksicht am zweckmäßigsten wäre, eine Mittheilung des Originals selbst gegen Zurücksendung nach davon gemachtem Gebrauch.

Dr. Petersen, Professor der griechischen Sprache an der Universität, hat eine Reihe von öffentlichen Vorlesungen über das Studium der klassischen Mythologie angefangen. Der Zweck dieser Vorlesungen ist vorzüglich das Wesen der Mythologie zu erklären und eine historisch-kritische Ansicht dieser Wissenschaft zu geben.

Am 1. d. M. wird die zweyhundertjährige Jubelfeyer der von dem unsterblichen Christian IV. gestifteten großen Studentenwohnung der Universität gehalten. Diese Wohnung wurde von dem Stifter für arme Studierende, deren Vermögen ihren geistigen Fähigkeiten nicht angemessen war, bestimmt und dauert in dieser schönen Bestimmung noch fort. Für Hundert solche, der Wissenschaften befliessene, Jünglinge hat das große Gebäude Platz, und nie war dieses bisher unbenutzt. Außer der freyen Wohnung, in anständigen abgesonderten Zimmern, gibt die Stiftung seinen Bewohnern freyes Holz im Winter und eine nicht unbedeutende jährliche Geldunterstützung. Die bey den akademischen Prüfungen dargelegte Tüchtigkeit bestimmt das Recht zur Aufnahme und die Dauer der freyen Wohnung so wie der Unterstützung. Verschiedene Männer, die sich seitdem als Staatsbeamte und Schriftsteller, oder als Lehrer der Universität, einen rühmlichen Namen erwarben, sind von dieser Stiftung ausgegangen. Vorzüglich wohlthuend war sie in einer langen Reihe von Jahren für Studierende aus den fernen Gegenden Norwegens, bis Friedrich VI. im Jahr 1811 Norwegen die eigene, noch blühende Universität gab, und von eben so wohlthätigen Folgen ist sie noch heut zu Tage für die studierenden Isländer, welchen auch nach den Instituten der Stiftung besondere Rechte zur Aufnahme zustehen. —

In dem Handel herrscht jetzt wieder eine sehr zu bedauernde Stille. Selbst in den Herzogthümern, wo doch jetzt ein lebhafterer Verkehr als im eigentlichen Dänemark herrscht, behauptet man, daß nur der zehnte Theil der zahlreichen Schiffe, welche vorher die Weltmeere befegelten, nun auf der Fahrt sind. Die Schiffahrt Dänemarks schränkt sich gegenwärtig fast auf den inwärtigen Verkehr zwischen den Inseln Jütlands und den Herzogthümern auf den Handel mit den benachbarten Küsten Schwedens, mit Norwegen (und dieß nur in geringem Verhältniß zu einer frühern Zeit), so wie endlich auf die dänisch-westindischen Inseln. — Für die ostindische Kompagnie hierselbst ist ein reich beladenes China-Schiff so eben in den Hafen eingelaufen.

τλ.

Beylage: Literaturblatt Nro. 72.

Digitized by Google

Nr. 72.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. September 1823.

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses J. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV. 336 und 380 S. 8. Mit einem Kupfer, viee Steindrücken und Musik.

(Fortsetzung.)

Hoffmann, 1776 zu Königsberg in Preußen geboren, hieß mit seinem Vornamen nicht Ernst Theodor Amadeus, sondern E. Th. Wilhelm. Durch einen Schreibfehler auf einem der ersten Manuscripte war das W. mit einem A. verwechselt worden, und Hoffmann mochte in der Folge den Namen nicht ändern, unter welchem seine literarische Münze einmal in Umlauf gekommen war. Ee war sehr klein und nicht von einnehmendem Aeußeren. Seine erste Liebe — Knabenliebe nennt sie der Verf., obwohl er sie in dessen 16tes oder 17tes Jahr sezt, blieb ohne Gegenliebe und ohne merklichen Einfluß auf sein Gemüth, und der Verfaßer gedenkt ihrer nur, weil sie Hoffmann zu einer charakteristischen Aeußerung über die Gleichgültigkeit der Geliebten veranlaßte.

„Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessiren kann," sagte er oft mit Heftigkeit zu seinem Freunde, „so wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre," — und er gefiel sich darin, dieß Bild auszumalen, — „damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansähe!"

In der lezten Zeit seiner Universitätsjahre traf Amor ihn mit einem schärferen, widerhakigen Pfeile. „Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigte, schenkte ihm ihre Neigung, und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabey ihr Herz gewonnen, das er sein nennen, und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes. Er fühlte tief, wie sehr dieß Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und, verdankte er dieser Zeit gleich die verkannte Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wiederfindet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen bekannte; so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren."

Diese Liebe ohne Hoffnung des legitimen Besitzes (zu dem er nie gelangte, indem er weit später mit einer Andeen sich vermählte) weckte in ihm die Sehnsucht nach einer höheren Liebe, nach einem Ideale von Freundschaft. Eine Sehnsucht, die Hippel am meisten befriediget zu haben scheint.

Der ersten mächtigen Versuchung zum Hazardspiele widerstand er mit einer Seelenstärke, die für den Beweis der Anlage gelten kann, welche die Natur bei ihm auf einen großen Charakter gemacht hatte. Er gewann unmäßig. Den Eindruck, den dieß auf ihn gemacht, hat er in den Serapionsbrüdern selbst geschildert, und unser Biograph hat wohl gethan, sie hier wörtlich einzuschalten; sie gewinnt unendlich an ihrer Wirkung auf junge Gemüther durch die Verbürgung der Wahrheit, welche der Vers. beygefügt hat, und wir glauben, um dieser Bürgschaft willen, deren Schluß hier wiederholen zu müssen.

„Mir taumeln die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuströmte, war es mir als läg' ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzustecken gewähnt, erwachen. — Mit dem Schlage zwey Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlassen wollte, faßte mich ein alter Offiziee bey der Schulter, und sprach, mich mit ernstem strengen Blick durchbohrend: junger Mann! verstanden Sie es, so hätten Sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird Sie auch wohl der Teufel holen wie alle übrigen. Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern weede.

Digitized by Google

Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt Euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf, in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Tische blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüthe schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich in's Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nacht fliehen mußten. So wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldnen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jenem dämonischen Treiben, in dem es, sey' es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das Heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe dieß Gelübde streng gehalten."

Gehet hin, ihr Jünglinge — oder besser: gehet so hinweg von den Spielbänken, und thuet desgleichen!

Hoffmann hatte die Rechte studiert, und trat 1796 in den preußischen Staatsdienst ein. Bey dem Versetzungssysteme, welches in diesem Lande herrscht, kann es nicht befremden, daß er in dem kurzen Zeitraume von 8 Jahren bey den Gerichtshöfen von Glogau, Berlin, Posen, Plozk und Warschau angestellt war, ohne eigentlich, was man sagt, Carriere zu machen. Wenigstens spricht es nicht gegen dessen Brauchbarkeit in dem gedachten Fache, welche freylich aber in Preußen auch ohne eigentliche gründliche Kenntniß der gesammten Rechtswissenschaften (besonders der sogenannten eleganten Jurisprudenz) gedacht werden kann. Ob H. diese besessen oder nicht, darüber findet sich hier keine genügende Auskunft. Die Geschäfte zogen ihn aber weit minder an, als die schönen Künste, besonders die Musik und die Malerey; und es war eine Ungunst des Schicksals, daß er (i. J. 1800) in Posen angestellt wurde.

„Die Anstellung bey einem Collegio in den ehemaligen polnischen Provinzen (sagt unser Biograph) war, für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen, eine ungeheuere Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentliche gerichtliche Geschäfte, die bey den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder, wofür man nicht besonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feineren Genüssen, so suchte man so rasch als möglich zu leben, und verlernte es, an den Freuden, die man sich für das Erworbene zu verschaffen im Stande war, ängstlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinken-müssen, überall, wo man den Fuß hinsetzte, und zwar das Trinken des stärksten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in seinem Lande lebenden Deutschen sich nur zu leicht angewöhnten, die freye Sitte, und zugleich die Anmuth der Polnischen Frauen u. s. w. Mancher Jüngling von minderer Empfänglichkeit für solche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerstehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er sich in diesem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es selbst umwunden ausspricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausschweifungen aus Grundsatz zu begehen."

Von Posen wurde er nach Plozk, sprichwörtlich zu reden: auf eine Pönitenzpfarre versetzt, und zwar in Folge eines Muthwillens, den er mit Hülfe seines Talentes zur Carricatur-Malerey ausgeführt hatte. Monate lang hatte er sich damit beschäftiget, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die bandgreiflichsten und beissendsten Anspielungen auf, in Posen allgemein bekannte, Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publikum, oder zu ihm selbst, war hierbey von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, diese Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dieß auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe als italienischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokal-Kenntniß, aus einer großen Bildermappe Jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, ihn lächerlich gemacht zu sehen. Darum, — im ersten Augenblicke, — allgemeiner Jubel im Saale, über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder Lacher in den Händen eines dritten wieder! Nun verwandelte sich das Lachen in Unmuth, der sich zuerst gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieser war aber mittlerweile aus dem Saale spurlos verschwunden, um sich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem großen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange

Digitized by Google

über den Zeichner der Carricaturen in Zweifel seyn. Nur ein Mensch in Posen wußte so zu treffen, und dieser eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, schwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, soll noch in der nämlichen Nacht eine Estaffette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin gesandt haben; gewiß ist wenigstens, daß der Erfolg der unbesonnenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bey der Regierung zu Posen, dem Collegio, bey welchem er als Assessor stand, lag eben zur Unterschrift vor; es war die Gelegenheit da, es mit dem eines nach Plozk als Rath bestimmten Assessors zu verwechseln, diese wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue sein merkwürdigstes Jahr mit einer Befreyung, so habe ich meines mit einer Verbannung beschlossen," — schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel.

In diesem Exil mußte er ungefähr ein Jahr ausharren, und natürlich wurde dadurch sein Wunsch gesteigert, in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den schonen Künsten leben könnte. Er wurde 1803 nach Warschau versezt, und hier trafen ihn die Folgen der Schlacht von Jena: er theilte das traurige Loos der preußischen Beamten in Polen, ohn' es — wie so viele — verdient zu haben, durch den Kastenhochmuth, wodurch diese Ausländer den Polen sich verhaßt gemacht hatten; aber er ertrug es auch, wenn nicht mit Stärke, doch mit Sorglosigkeit, man möchte sagen mit Leichtsinn.

Im Sommer 1807 verließ er Warschau und gieng nach Berlin zurück. In drückender Geldnoth und ohne Aussicht auf eine Anstellung in seinem zeitherigen Brodfache suchte er durch öffentliche Bekanntmachung die Stelle eines Musikdirectors bey irgend einem Theater zu erlangen. So kam er, als Hausvater, der eine Gattin zu ernähren hatte, nach Bamberg, und mit dem dortigen Theater (unter einem gewissen Cuno) verfiel sehr bald auch sein kleines Glück. Er griff zur Autorfeder, knüpfte eine Verbindung mit Rochlitz an, und schrieb für die musikalische Zeitung, welche dieser redigirte. In Bamberg begann er die Phantasiestücke in Callots Manier, wodurch er bekanntlich den Grundstein seines literarischen Rufes legte. Als Holbein das dortige Theater übernahm, wurde er wieder Arbeiter in dem bretternen Weinberge; aber i. J. 1812 gab Holbein das Unternehmen auf, Hoffmann war wieder ohne festes Einkommen, und eine Bemerkung in seinem Tagebuche schildert seine damalige Lage mit den Worten: „Am 26. November (1812) den alten Rock verkauft, um nur essen zu können." Im Febr. 1813 trug ihm Joseph Seconda unerwartet die Musikdirektorstelle bey dem Dresdner Theater an, und im April des geb. Jahres verließ er Bamberg in einem Gemüthszustande, der viele Züge in seinen Schriften erklärt, besonders eine gewisse, ursprünglich gegen ihn selbst gerichtete Ironie, von welcher er nur allzuhäufig spricht, und die der Quell eines Humors gewesen zu seyn scheint, an welchem die Spuren einer unwillkührlichen inneren Gewaltsamkeit nicht leicht zu verkennen sind. Die Ursache dieser Stimmung berührt unser B. S. 42. Theil 2. mit discreter Hand.

„Es war eine, ob wahre, ob eingebildete, — wer sollte dieß zu entscheiden wagen, da er es selbst nicht vermochte, — unwiderstehliche Leidenschaft für eine seiner Schülerinnen im Gesange, die er in seinem Aufsatze, ombra adorata, in dem Berganza, und an mehreren Orten, als Cäzilie u. s. w., sich zu verherrlichen bemüht hat. Das interessante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen Gatten zu Theil, und dieß, indem es seine Neigung mit Eifersucht, — bey seinem Charakter ein doppelt fressendes Gift, — versezte, fachte die Glut in seinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher sind voll der extravagantesten Selbstanschauung und Selbstquälereyen aus dieser Zeit; vorzüglich schien er, in manchen Augenblicken, sich selbst völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraste seiner ganzen Erscheinung mit der Rolle eines unerhört schmachtenden Anbeters einer Schönheit im ersten jugendlichen Alter liegen mußte. Fast alle seine Notaten aus dieser Periode beweisen, wie schwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm sonst so verhaßte, Sentimentalität auflegte; z. B.: „sehr komische Stimmung; Ironie, über mich selbst, ungefähr, wie im Shakespear, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen." — „Am 11ten März, Punkt 8½ Uhr, war ich ein Esel;" — „ganz schrecklich gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21sten, 26sten, 27sten, 28sten, 30sten, 31sten und 1sten ein großer Affe gewesen;" — „ich fühle mich kindisch und eselhaft, und das von Rechts wegen;" — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bey! Jezt wird es Zeit, in litteris zu arbeiten!" — „Abends mich mit Mühe heraufgeschraubt durch Wein und Punsch; es ist merkwürdig, daß beständig sich K. und Musik im Kopfe dreh'n." — „Wenn ich mich selbst fantasmatisire, so hat Niemand 'was drein zu reden." — „Innerer Wurmfraß u. s. w." — „Exaltirte Stimmung — Ahndungen seltsamer Ereignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke, — eine Pistole." (diese ist dabey gezeichnet). — „Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu seyn, indem ich planmäßig, mit Ueberlegung gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeyführen kann, u. s. w."

Acht Jahre später, zwey Jahre vor seinem Tode, als Hoffmann von der gränzenlos unglücklichen, damals in der Auflösung begriffenen Ehe dieser Schülerin gehört hatte, schrieb er an einen Freund, der sie sehen sollte. „Sagen

Digitized by Google

Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was, im geheimnißvollen Regen des höher'n Geistes, uns die schönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten, vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn's, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsterniß, mich nicht verlassen kann, bey'm letzten Hauch des Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Psyche jenes Wesen, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Seyn!"

Die ästhetische Philisterschaft, zumal die weibliche, kann über diesen Zug in dem Leben eines Ehemannes ein wenig die Nase rümpfen; wer aber die Reizbarkeit der Künstlernatur und deren Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke kennt, wird nachsichtiger urtheilen.

(Der Beschluß folgt.)

Dramatische Dichtkunst.

Die Entsagung. Schauspiel in drey Aufzügen. Berlin b. Reimer 1823. 106 S. 8.

Die Entsagung ist für die Kenner der dramatischen Kunst kein sonderlich einladender Titel. Warum nicht? könnte man fragen, und die Frage mit den Worten aus Müllner's angolischem Kater motiviren:

— — — aus Lieben und Verlassen
Schuf ja Racine's Geist ein ganzes Trauerspiel.

Aber dieses Trauerspiel — die Bérénice — ist eben darum matt, weil alles auf eine wechselseitige Entsagung zweyer Liebenden hinaus läuft; und ein Schauspiel, welches auf eben dieses moralische Element gebaut ist, verspricht fast noch weniger Wirkung. Inzwischen macht hier nicht die Entsagung, sondern die Heirath den Beschluß, wie es im Lustspiel sich gebührt, und die edelmüthige Entsagung geht derselben nur voran, um das Lustspiel zum Rührspiele zu machen. Zwey Liebende, die sich beyde für bürgerlich halten, werden in ihren Hoffnungen durch die Entdeckung gestört, daß der Jüngling gräflichen Standes ist. Das entdeckt sich nun zwar später auch in Hinsicht der Jungfrau; aber der Vater des Jünglings ist ein Feind von der Mutter der Jungfrau, wird von ihr wenigstens dafür gehalten, weil er ihren Gatten gestürzt hat. Die edle Willfährigkeit der Liebenden, ihre Neigung der Pflicht, gegen Vater und Mutter resp., aufzuopfern, wird belohnt durch eine Versöhnung der Eltern, welche das Verhängniß schon in der Vorfabel glücklich vorbereitet hat.

Wenn wir eines Lieblingsausdrucks von Göthe uns bedienen dürfen; so möchten wir das Stück ein Gemälde nennen, das durchaus reinlich gedacht und eben so ausgeführt ist. Es kommt nicht nur kein böser Charakter in dem Stücke vor, sondern nicht einmal ein böser Gedanke. Alles bewegt sich, selbst die Leidenschaft nicht ausgenommen, in den Schranken der Vernunft, der Moral, der Tugend, man müßte denn etwa dem liebenden Eduard es von Seiten des deutschen Adels verargen, daß er im Gespräche mit dem Vater S. 81 ff. das Geburtsvorrecht ein wenig lästert.

Eduard.

O Unsinn, Irrwahn, Aberwitz!
Verderblich, wie der rasche Blitz,
Wirft Augenblicks die blinde Kraft
Der aufgeregten Leidenschaft,
Und tödtet sich im blut'gen Mord;
Doch wie die Seuche, fort und fort
Schleicht luftvergiftend böser Wahn;
Des Blutes Schärfe steckt er an,
Des Lebens Nerven frißt sein Gift,
Ihn heiligt selbst Gesetz und Schrift,
Die Sitte wird von ihm verkehrt,
Des Volkes Lebensgeist zerstört: *)
Und so verderblich irrem Wahn
Ihm ist ein Freier unterthan?

Der Graf.

Mein Sohn! das Leben hat gar manche Schranken,
Die ein gesunder Geist klug hingestellt:
Daß diese Sitt' entsprang aus einem kranken,
Will ich gestehn; doch krank ist noch die Welt. **)
Willst du ihr Arzt seyn, schone ihre Schwächen;
Sey Führer erst, dann kannst du Bahnen brechen!

Eduard.

O Vater! ein frischer gesunder Geist,
Er spottet aller verderblichen Schranken!
Es weht sein belebender Hauch, sie wanken,
Sie stürzen, da niemand sie niederreißt.
Von unten steigen sie kräftig auf,
Die Helden des Volkes, die Geisterfürsten:
Laß, Vater mich ehren meinen Lauf.
Selbst seyen der Ehrensäule den Knauf!
Nach solchem Ruhme föhl' ich mir dürsten
Den jugendlich froh aufstrebenden Geist.
Hab' ich Mathilden an meiner Seite,
Dann ist mir der Ruhm die sichre Beute,
Die keine Gewalt mir je entreißt.

Diese Stelle zeigt zugleich, daß auch die Sprache und die Verskunst des ungenannten Verfs. reinlich sind, und das macht, daß man das Stück mit weit mehr Vergnügen liest, als man es sehen würde auf der Bühne, wo nun einmal eine durchgängige, moralische Reinlichkeit der Entschlüsse und Handlungen wenig wirkt, weil sie die Leidenschaften wenig bewegt. Man will da schlechterdings das gute und das böse Princip in der menschlichen Natur sich einander reiben sehen, und wenn der ungenannte Dichter (dafür halten wir ihn der Anlage nach, obwohl ihn der durchgeführte Reim in manche prosaische Breite geführt hat) — wenn er dem Drama sein Talent mit Erfolge widmen will; so wird er auf Mittel denken müssen, dem guten Prinzip den Sieg schwerer zu machen. Daß S. 19. die Eifersucht der Liebe bittre Frucht trübt, ist nicht passend; sie verbittert vielmehr die süße Frucht. S. 24. genirt der Reim die consecutio temporum ein wenig. Der Druck ist ungewöhnlich correct.

---

*) Brav gesagt! M.

**) Ach ja! So krank, daß sie mit Müh' sich auf den Beinen hält. M.

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. September 1823.

Lieber, höre doch, wie sein Donner zürnet und was für Gespräch aus seinem Munde geht. Er steht unter den Himmeln und sein Blitz scheint auf die Enden der Erde; und der Donner folgt ihm, und wenn er gehört wird, kann man's nicht aushalten.

Buch Hiob.

Der Sturm an der Ostsee.

Idylle.

„Welch' entsetzliche Nacht! wie tost't und raset die Windsbraut!
Horch, es zittert das Haus, und unter mir dröhnet das Estrich,
Gräßlich knarren die Balken in ihren Fugen, und ringsum fliegen die Thüren gesammt, als ob sie rüttelt' ein Nachtgeist,
Offen und pfeifend durchzieht der Zug erkaltete Zimmer.
Mutterchen, nimm den Kleinen mir auf, es geschieht noch ein Unglück,
Immer gräßlicher, immer vernichtender tobt der Orkan schon.
Laut von Staub und Gestein erklirren die schlotternden Fenster,
Und, o Grausen! nun klingt die gesprengte Scheib' auf das Estrich,
Und der hungrige Sturm fleucht sach durch das heulende Zugloch.
Auch vernehm' ich zugleich ein Jammergeschrey, wenn mich recht dünkt.
Horch! da schreyt es ja! — So schütz' euch Gott, ihr Geliebten!
Theures Weib, es geschah ein Unglück; hüte das Kind uns,
Denn ich eil' hinaus zu retten, wenn es noch Zeit ist." —

Also riefest du zu dem zitternden Weib in der Kammer,
Und voll eilender Angst flogst stracks du hinaus in die Graunacht,
Mit bewegeter Brust, ehrwürdiger Pfarrer von Damburg.
Sieh, da standen geschaart auf dem nahgelegenen Anberg,
Seufzende Männer des Dorfs, und lautaufkreischende Weiber,
Wimmernde Kinder zugleich, und händeringende Bräute,
Und mit ahnender Angst annahend sprachest du also:
„Saget mir, Kinder, was ist geschehn, welch schreckliches Unheil,
Daß ihr klagend und wimmernd zusammt hier steht in der Graunacht?" —
Aber sie hörten es nicht, es verscholl dein Wort in dem Windstoß. —
Doch von selber schon trat ein Greis aus der jammernden Mitte,
Dein gewahrend, und rief dir laut die schreckliche Noth zu,
Welch' ihn selber bedroht' und die lautaufjammernden Weiber:
„Ach, wie strafet uns Gott! gewiß ertranken sie Alle,
Auch mein Sohn; denn sie gingen schon gestern fort in der Dämmrung
Ihre Netze zu senken in's Meer nach dem wandernden Hüring,
Aber sie kehrten noch nicht, und nimmer werden sie kehren,
Denn die schreckliche See, die draußen gehet, besteht nicht
Menschenkraft und Geschick, obwol sie fünf an der Zahl sind,
Dennoch verschlang sie gewiß, wie den theuern Sohn mir, der Abgrund."

Also klagt' er laut; da nahte rennend vom Seestrand,
Mit wild fliegendem Haar, ein andrer Bote des Unglücks,
Schreyend: „Was stehet ihr hier? Schon geht die See in den Tannen
Häuserhoch, ach, rettet das Dorf! Herr Jesu, die See kommt!"

Aber es lachten empor die fluthenkundigen Fischer,
Und du würdiger Greis begannst die vernünftige Rede:
„Kinder, fürchtet euch nicht, es schützt uns der Berg vor dem Ausbruch,

Nur mit Waldow allein sieht's schlecht aus, wie ich besorge,
Aber uns andern vermag zu schaden nimmer die Meerfluth."

„Traun, begannst du darauf, ehrwürdiger Pfarrer von Dammburg,
Ein verständiges Wort hat unser Vater geredet,
Denn uns schirmt vor der Fluth der waldige Hügel von Kela.
Aber lasset uns jetzt zurück an das schützende Haus gehn,
Daß ihr im Ueberwinde vernehmet, was ich euch rathe."
Und sie gingen zurück; und drauf zu ihnen gewendet,
Sprachst du: „Wohl, nun vernehmt, was mir das Beste zu seyn scheint. —
Groß ist Gott, und stets, wo die Noth am größten, da war auch
Er am nächsten; wohlauf! vertraut der schützenden Allmacht,
Denn noch hoff' ich getrost, daß eure Lieben gerettet!
Sicher flüchteten sie in dem schwankenden Kahn zu dem Ruden,
Oder näher der Die *), zu des Eilands schirmender Inbucht,
Gleich wie Kinder gepflegt von den herrlichen Vätern des Eilands,
Trefflichen, welchen ein Fest erscheint, wenn ihnen ein Bettler,
Ueber der blauen Woge des Meers herschiffend, in's Haus tritt.
Alle versammeln sie sich um den Mann, aus jeglicher Hütte
Tritt der Vater heraus mit dem Weib' und den blühenden Kindern,
Und wenn ihn Alle begrüßt sodann mit traulichem Handschlag,
Sieh, so erhebet sich bald ein liebenswürdiger Wettstreit,
Welcher von ihnen zuerst den armen Bruder bewirthe.
Alle wollen ihn haben, und essen soll er bey Jedem; —
Darum wähn' ich mit Recht, daß solche treffliche Männer
Unsere Freunde beschirmen, und ihnen geben ein Obdach.
Auf! so verzweifelt noch nicht, nein, laßt uns lieber an's Meer gehn;
Denn, so's Gott auch gefallen, sie heim zu rufen, Geliebte,
Sicher müßten wir dann, wenn auch die Leichen im Abgrund
Stehn und schwanken, das Boot doch treiben sehn auf der Meerfluth,
Weil, wie ich sehe, schon grau beginnt zu tagen der Himmel.
Auch vermögen wir dort von der Düne sandigem Scheitel
Hinzuschauen in's Thal, wir's steht um die niedrige Waldow,
Und zu retten, dafern wir retten können. Mit Gott denn
Lasset uns gehn, denn, nicht wahr? dieß dünkt euch sicher das Beste."

Drauf antwortend, begann ein barschgemutheter Fischer:
„Doch mit den Weibern zurück; schämt euch, wie ihr schreyend durch's Dorf zieht,
Geht, was wollet ihr dort, ihr erfriert uns unter den Händen,
Geht nach Hauf' und erwärmt euch selbst und die zitternden Kinder,
Sagen will ich es euch schon lassen, wenn wir ein Boot sehn."
Sprach's, und scheuchte zurück die langsam gehenden Weiber,
Folgend den Eilenden nach, die der Windstoß hiehin und dorthin
Schleuderte, fahrend einher grauvoll mit Staub und mit Kiessand.
Doch wie sie endlich gelangt mit Müh' an die waldige Kela,
Oft stillstehend, und umgewendet, hochaufathmend;
Dreymal mühten sie sich emporzuklimmen den Hügel,
Dreymal warf sie zurück die Macht des unendlichen Meersturms.
Doch ergreifend sofort ein Gezweig der brausenden Tanne,
Welch' am äußersten Rand' mit dem Sturm focht, zogst du dich aufwärts,
Und umklammernd den Baum mit den Händen, würdiger Pfarrherr,
Schautest du schwindelnd hinab in den gelben, gräßlichen Abgrund.
Wer kann schildern das Graun der dumpf aufbrüllenden Woguug,
Wenn sie weiß und empört, ein himmelhohes Gebirge,
Hundert Meilen breit, unendlich, unüberfehdbar
Anwallt, und im Moment dann schwarz, wie Gräber, sich aufthut,
Spritzend gen Himmel den Gischt, daß er hoch auf den Gipfeln der Tannen
Niederbebt, und nun rundum erzittert das Erdreich,
Wenn sie mit Donnergebrüll zerkracht an die hallende Sandbank! —
Schaudernd starrtest du noch in den mitternächtlichen Abgrund
Unter dir, würdiger Pfarrer, wie schnell er dich rückwärts
Riß mit rettender Hand der fluthenkundige Fischer.
Denn urplötzlich versank der Hügel tief in den Abgrund,
Hundert Schritt' in die Läng' und dreyßig Schritt' in die Breite,
Und entsetzlich zu schaun! Der halbe Wald, wie ein Kriegsheer,
Schlug seitwärts ihm nach, daß in Dampf der Ocean auffuhr
Hoch gen Himmel, und wieder wie Wolkenbrüche herabaus,
Während die Erd' erbebt' und von tausend Donnern die Luft scholl.
Da von Schreck erstarrt stand Alles stumm und bewußtlos
Lange, — bis mit Geschrey auffuhr laut jammernd ein Fischer,
Und nun Alle zugleich erhoben unendliche Wehklag'.
Ach! es hatte geraubt der Erdfall ihnen die Schiffein,
Die sie mit sorgender Müh' auf den schützenden Hügel gezogen.
Siehe, nun trieben sie alle zerschellt schon hiehin und dorthin
An dem neuen Gestade, das rings mit Trümmern besä't war,
Flößenden Brettern zugleich und schwarz aufstarrenden Wäldern.

*) Die Die (sprich Ju) und der Ruden sind zwey kleine Inseln zwischen Usedom und Rügen, von welchen die erstere überaus fruchtbar ist, und drey oder vier wohlhabende Bauerfamilien nährt, inzwischen die letztere nur aus einer wüsten Landscholle besteht, und von Niemand, außer einigen königlichen Lootsen, bewohnt wird. Uebrigens ist der kindliche Charakter jener Insulaner, wie er hier geschildert wird, keinesweges als bloße poetische Hyperbel zu betrachten, sondern als rein aus der Natur dieser glücklichen Menschen entnommen, welche weder Schloß noch Riegel kennen, und auf ihrer kleinen, auch durch die großartigsten Naturscenen bezaubernden, Insel ein wahrhaft patriarchalisches Leben führen, und dem Reisenden das getreueste Abbild von der ersten Kindlichkeit des Menschen geben.

Digitized by Google

Drob nun klagten sie laut, da wandtest, würdiger Pfarrer,
Du die Augen in's Thal zu der niedrig gelegenen Waldow —
Neues, grauses Entsetzen! „O rettet! Könnt ihr nicht retten?
Kinder, fliegt doch hinzu, was steht und klaget ihr müssig?
Seht, da stürzt aus dem Haus' hervor die geängstigte Wittwe,
Leinwand und Betten im Arm; dort rollt mit dem Koffer die Tochter,
Und dort treibet der Sohn waldeinwärts trabende Rinder!
Eilet, eilet doch nur! — Die gräßliche Woge begräbt sie,
Wenn ihr nicht eilet! o seht, schon überbrüllt sie den Dornzaun,
Und, Entsetzen! nun geußt sie sich in die Kirschenalleen,
Ach, wer rettet, wer hilft, sie sehn's nicht, Himmel, wer rettet! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das böhmische Museum.

(Beschluß.)

Noch bevor das bisher erwähnte berathen, beschlossen, vollführt wurde, hatte der Oberstburggraf Böhmens sich der vorläufigen Genehmigung des Kaisees zur Errichtung des Instituts versichert. Jezt war man zugleich unter seiner Leitung bemüht, die Beytragenden zu derselben durch Grundgesetze zu einer nirgend gesperrten, alles gleich gesezten Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen förmlich zu konstituiren. Sie wurden in stiftende und wirkende Mitglieder, die lezteren in verwaltende und korrespondirende gesondert.

Keine Bedingungen, als die eines guten Rufes und der Leistung eines schicklichen Beytrags zur Gründung und Vergrößerung des Museums, groß oder gering, beschränken die Aufnahme zum stiftenden Mitglied. Die Aufnahme zum wirkenden bedingt das böhmische Bürgerrecht und einen geleisteten Beytrag von wenigstens 200 fl. C. M. oder 20 fl. C. M. jährlich. Ein verwaltendes Mitglied muß in Prag ansässig seyn. — Die wirkenden Mitglieder wählen aus dem verwaltenden, in einer Generalversammlung, die jährlich im Monate Februar gehalten wird, durch mündliche oder schriftliche persönliche Abstimmung den Verwaltungsausschuß der Gesellschaft, der aus einem Präsidenten, dem Kassier, dem Geschäftsleiter und sechs Ausschußmitgliedern besteht. Den Geschäftsleiter und Kassier wählen die Mitglieder des Ausschusses aus ihrer Mitte. Dem ersteren ist ein besoldeter Sekretär beygegeben. Das Amt des Präsidenten, des Kassiers und des Sekretärs dauert sechs Jahre; von den übrigen Ausschußmitgliedern treten alle zwey Jahre zwey nach Bestimmung des Looses aus und werden durch Wahl der Generalversammlung ersezt. Alle Mitglieder des Ausschusses sind wieder erwählbar; sie müssen sämmtlich die böhmische Sprache verstehn.

Der Verwaltungsausschuß hält ordentliche Sitzungen, die vom Präsidenten angesagt werden. Stimmenmehrheit entscheidet über die Beschlüsse. Es werden Protokolle über die Berathungen geführt, von den Mitgliedern unterzeichnet, mit dem Siegel der Gesellschaft untersiegelt. Die Einrichtung des Lokals, die Aufstellung, Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen, die Verwaltung und Anwendung des Vermögens der Gesellschaft, die Anstellung und Besoldung des nöthigen Personals, die Verfassung der Instruktionen für dasselbe, die Ordnung im Hause, die Ordnung der Benutzung der Sammlungen sind den Beschlüssen dieses Ausschusses unterworfen. Er ordnet für einzelne wissenschaftliche Fächer Commitees aus den übrigen wirkenden Mitgliedern nach Befinden an, denen es doch ebensowohl freysteht, eine Wahl als die zum Ausschußmitgliede selbst abzulehnen. In der jährlichen Generalversammlung legt er einen summarischen Bericht ab vom Zustande der Kasse, von den Arbeiten, dem Gedeihen des Institutes. Die Rechnungen werden von einer durch die Versammlung zu wählenden Commitee geprüft, und dann im Archiv aufbewahrt. Dieselbe Versammlung hat auch das Recht, auf Vorschlag des Ausschusses oder einzelner wirkender Mitglieder, Ehrenmitglieder durch Wahl zu ernennen, die von nun an den wirkenden zugezählt werden. Die Gesellschaft sezt sich mit der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, dem ständischen polytechnischen Institut in Verbindung. In Folge dieser, so eben nach den Hauptzügen mitgetheilten Grundgesetze konstituirte sich eine provisorische Leitung aus den Grafen Prokop Hartmann, Franz Sternberg-Manderscheid, Franz Klebelsberg, Georg Buquoy, Kaspar Sternberg, dem Professor der Mathematik, Ritter von Gerstner, dem Abbé Joseph Dobrowsky, an ihre Spitze trat der Oberstburggraf von Kolowrat.

Den 23. December 1822 ward von der provisorischen Leitung die erste Versammlung gehalten, um einen Präsidenten zu wählen. Graf Kolowrat hielt eine sehr gerühmte Rede, worauf zur Wahl geschritten ward, die fast einstimmig auf den Herrn Grafen Kaspar Sternberg fiel; auch wurde unter den schon mehrmals genannten vornehmen Mitgliedern ein Ausschuß und die nöthigen Sekretäre erwählt.

Auf dem 26. Februar kündigte der Präsident die erste Generalversammlung an. Die Einrichtungen, welche getroffen waren, die Besetzung der Stellen wurden in ihr vom Herrn Geschäftsleiter angekündigt. Jede Mittwoch hat der Ausschuß die Benutzung der Sammlungen dem Publikum freygestellt; Fremden sind sie an allen Tagen zugänglich. Zu Ehrenmitgliedern sind in derselben Versammlung der Erzherzog Johann von Oestreich, Goethe, Graf Berchtold, und der Gubernial-Sekretär Krone ernannt, der das Amt eines Sekretärs Jahre hindurch unentgeldlich versehen. Mit einer Rede, welche die Beziehungen des Instituts zu den Wissenschaften und zum Staat erörterte, schloß der Präsident die Versammlung.

Digitized by Google

Somit ist ein Institut als nun vollständig ins Leben getreten zu betrachten, dem der Genius der Wissenschaft und des Vaterlandes die Entwicklung der herrlichen Lebenskeime im Fortgange gewähren wolle, die in seiner Idee liegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2. August.

Wenig Merkwürdiges bot die diesmalige öffentliche Sitzung der Königl. académie des Inscriptions et belles lettres dar. Von allen vier Akademien ist sie die interessanteste fürs große Publikum, welches an gelehrten Forschungen, deren Wichtigkeit es nicht einzusehen vermag, keinen großen Antheil nimmt. Dazu kömmt bey den jetzigen Umständen noch, daß, da ihnne philosophische Untersuchungen, die doch eigentlich zum Zwecke jener Akademie gehören sollten, jezt in Europa von manchen Seiten her verfolgt werden, die freyen Geister sich ein freywilliges Stillschweigen auflegen und ruhig eine unabhängigere, bessere Zeit abwarten, um ihre Produkte bekannt zu machen, wodurch dann der Kampfplatz denjenigen überlassen bleibt, denen mehr daran gelegen ist, den in Ansehen stehenden Systemen zu schmeicheln, als zur Aufhellung der Wahrheit etwas beyzutragen. Hievon lieferten die Vorlesungen bey der öffentlichen Sitzung der Akademie ziemlich deutliche Spuren. In einer Vorlesung über die Geschichte Egyptens wurde behauptet, es träfe sich, daß das egyptische Volk gerade unter den drey Königen, welche die uneingeschränkteste Gewalt in Händen hatten, am glücklichsten gewesen wäre. Der Verfasser muß wohl in irgend einem Archiv ein von allen Einwohnern Egyptens unterschriebenes Attestat aufgefunden haben, worin sie bezeugen, daß an ihrer Glückseligkeit nichts mehr gefehlt habe, seitdem ihr Herr und sein Hof mit demselben schalten und walten können wie es ihnen gut dünkte. Der Akademiker ist jedoch nur halb vorsichtig gewesen; ein schlauerer Akademiker würde auch noch bewiesen haben, daß die egyptische Priesterschaft dem Volke eben die Wonne verschafft hat, als die uneingeschränkte Herrschergewalt und daß unter diesem anscheinenden Doppeljoche die Nil-Ufer ein wahres Paradies gewesen sind. Herr Quatremère de Quincy führte auch solch eine Beweisführung im Schilde. Dieser als Gelehrte sehr geschätzte Mann gehört zu zwey Akademien; von der académie des Inscriptions ist er ein bloßes Mitglied; von der académie des beaux arts ist er der Secretair perpétuel: ferner ist er Professor der architektonischen Schule, man sollte denken, hiemit könnte sich ein Gelehrter schon begnügen; allein Hr. Quatremère de Q. will auch noch ein Höfling seyn, oder gibt sich vielmehr der herrschenden Parthey hin; vor einigen Jahren ließ er sich durch ministeriellen Einfluß zum Deputirten der Stadt Paris wählen, zeichnete sich aber auf der Rednerbühne nicht aus und wurde auch das nächstemal durch einen unabhängigen Mann ersetzt. In diesem Jahre hat er sich dazu brauchen lassen, in den zur Untersuchung der Industrieprodukte bey der bevorstehenden Ausstellung ernannten Kommission den Grafen Chaptal zu ersetzen, welcher sich geweigert hatte, in einem Rathe zu sitzen, aus welchem man den allgemein geschätzten und ehrwürdigen Herzog von Larochefoucault-Liancourt durch Intrigue entfernt hatte. Zum Thema seiner Vorlesung hatte Hr. Quatremère eine Abhandlung über eine Stelle im Plinius gewählt, das den Dämos vorstellende Gemälde des Parrhasius betreffend; vermuthlich gehört diese Abhandlung zu dem großen Werke über die Kunstgeschichte der Alten, womit Hr. Quatremère sich seit langer Zeit beschäftigt, und woraus er bereits mehrere Stücke öffentlich vorgelesen hat. Bekanntlich erzählt Plinius, der berühmte Maler Parrhasius habe das athenienssische Volk dargestellt, und zwar mit seinen unter einander im Widerspruch stehenden Eigenschaften, stolz und demüthig, sanft und grausam, geduldig und unaufmerksam. Da Plinius aber nicht sagt, wie der Maler diese Widersprüche in einem Gemälde zusammen vereinigt hatte, so haben sich die Gelehrten darüber die Köpfe zerbrochen. Wieland hat in seinem Aristipp angenommen, der Maler hätte drey verschiedene Gruppen dargestellt, deren jedwede einen charakteristischen Zug der Athenienser zu erkennen gegeben habe. Dieß dünkt Herrn Quatremère de Quincy aber nicht wahrscheinlich, erstlich weil Plinius von diesen Abtheilungen der Darstellung kein Wort sagt; zweytens weil eine solche Eintheilung sich mit der edeln Einfachheit der Kunst der Alten nicht wohl verträgt; und drittens weil eine Gruppe, die z. B. die Grausamkeit und Hartherzigkeit der Athenienser dargestellt hätte, übel aufgenommen und schwerlich auf Kosten des Staats in einem öffentlichen Gebäude aufgestellt worden wäre. Zwar gesteht Hr. Quatremère, daß das athenienssische Volk so gutmüthig gewesen seye, daß man sich über dasselbe habe lustig machen oder ihm derbe Wahrheit sagen können, wie es Demosthenes Reden und Aristophanes Lustspiele beweisen; aber satyrische Anspielungen in einem Theaterstück, oder in der Hitze gesprochene Worte eines Redners sind von einem Staatsgemälde weit entfernt. Mich dünkt jedoch, man könnte einen solchen Werth auf Parrhasius Meisterwerke legen, daß man ein, dem Volke mißfallendes Gemälde desselben, blos seines Kunstverdienstes halber, auf Staatskosten anschaffen und aufbewahren könnte. Manche haben vermuthet, der Künstler habe den Dämos personifizirt und der dargestellten Person eine, alle jene Eigenschaften ausdrückende Figur gegeben. Quatremère begreift nicht, wie das möglich sey, daß eine und dieselbe Figur nicht zwey entgegengesetzte Affekte ausdrücken könne. Da muß Herr Quatremère den Frazenschneider auf den Boulevards nicht beobachtet haben, welcher mit dem halben Gesichte lacht und mit dem andern weint, das heißt, so ungefähr; bekannt ist ja auch das hier auf dem Museum befindliche Rubens'sche Gemälde der Niederkunft Maria von Medicis, deren Gesichtszüge zugleich Geburtsschmerzen und Freude über das Daseyn eines jungen Prinzen ausdrücken; aber freylich, wenn Rubens noch drey oder vier andere Affekte auszudrücken gehabt hätte, so würde er wol ziemlich verlegen gewesen seyn. Hr. Quatremère weiß sich also nicht besser zu helfen als dadurch, daß er annimmt, Parrhasius habe ein allegorisches Bild verfertigt, und da die Thiere oft zur Bezeichnung der menschlichen Eigenschaften gebraucht werden, so müsse dieses Bild wohl eine Zusammensezung von Theilen (etwa Köpfen) verschiedener Thiere, z. B. Lämmer, Löwen, Tiger, Füchse, Hasen gewesen seyn; folglich ein Ungeheuer, das aber treffend alles das Gute und Böse dargestellt habe, was in dem athenienssischen Volke sich beysammen gefunden habe. Dieß läßt sich hören; da man jedoch nicht verdammt wird, wenn man anderer Meinung ist als Herr Quatremère, so mags der Leser in dieser Hinsicht halten, wie es ihm gut dünkt. Als Preambulum hatte Hr. Quatremère einige Betrachtungen über den Dämos im Allgemeinen vorangeschickt, was das nämlich für ein unglücklicher Staat sey, wo der Dämos regiere; da nämlich jedweder Mensch seine Leidenschaften habe, so gebe es im Dämos eben so viel Leidenschaften als Menschen; es entstehe daraus ein Wirrwarr und ein politisches Ungeheuer u. s. w. So etwas klingt völlig nach dem, höhern Orts angestimmten Modetone, wird aber dadurch noch zu keiner Wahrheit. In Zug, Glarus, Unterwalden, in den vereinigten Nordamerikanischen Freystaaten ist der Dämos kein solcher Popanz, sondern ein ganz wohlgestalteter Mann, der noch lange zu leben verspricht und der sich oft viel weiser beträgt als dieser oder jener ihn verschreiende Staatsmann oder Gelehrte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 21.

Digitized by Google

Nro. 21.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgaet und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Coerespondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins. Vierter Band. August 1823.

Hesperus, encyclopädische Zeitscheift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. August 1823.

Literarische Anzeige.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Die St. Marienburg. Historisch epische Dichtung in 2 Abtheilungen. 8. Mit einem allegorischen Titel, brochirt 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Empfehlung dieser Dichtung ist es genügend, hier nur einige Bruchstücke aus den über dieselbe in den gelesensten Zeitblättern erschienenen günstigen Beurtheilungen anzuführen. Der Recensent in dem von Fr. Gleich herausgegebenen Literarischen Beobachter sagt unter anderm, mit einem Hinblick auf die Masse verunglückter Versuche im Felde des epischen Gedichts: „Weil dem nun so ist — was allerdings nicht erfreulich — so ist es um so angenehmer, einmal auf eine Dichtung zu treffen, die frey von Schwulst und Bombast ist, und ohne jene beliebte, beym Publikum beliebt gewesene — mittelalterthümliche Fascley, einen historischen Stoff aus der allerdings der Dichtkunst sehr günstigen Zeit des Mittelalters behandelt, und in wohlklingenden Versen — auch eine Sache, die heut zu Tage immer seltener wird — Thaten und Begebenheiten besingt, die in den romantischen Schleier der Vergangenheit gehüllt sind. — Wer die vorzüglichsten Begebenheiten kennen lernen will, von welchen die alte Marienburg, dieses feste Haus des deutschen Ordens, Zeuge war, oder die von hier gleichsam ihren Quell hatten, der durchwandere im Geist an der Hand des Dichters, welcher in den einzelnen Gesängen dieß Alles darstellt, die ehrwürdigen Mauern, die nun schon manches Jahrhundert Sturm und Sonnenlicht über ihren Scheitel wegziehen sahen, und in denen wohl manches Freudenton und mancher Seufzer ertönen ist. Neuen wird keinen der Weg; dieß sind wir gewiß." — Der schätzbare Hofrath Winkler (Th. Heil) äußert sich unter andern in dem kritischen Beyblatt zur Abendzeitung über die von dem zwar ungenannten, der literarischen Welt aber bereits hinlänglich bekannten Dichter gewählten zehnzeiligen Stanzen: „Der Bau derselben ist für ein oft beschreibendes Gedicht nicht unzweckmäßig, und der Verfasser handhabt sie leicht, wie denn Gewandtheit, Wärme, Kenntniß des Gegenstandes und reiner Wille überall zu erkennen ist."

Bey Friedr. Aschenfeldt in Lübeck ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feierklänge; geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage von zweyen Predigern Süderdithmarschens, Heinrich Schmidt und Carl Julius Aschenfeldt. 8. 18 gr.

Die Idee, jedem Sonn- und Festtage ein und mehrere geistliche Lieder und Gebete zu widmen, wird gewiß jedem Verehrer der kirchlichen und häuslichen Erbauung sehr wohlgefallen. Aufs neue muß sie den Wunsch erregen, daß die Verfasser eines neuen Gesangbuches sich von ihr möchten leiten lassen.

Der Verleger erhielt bereits von einem sehr achtungswerthen Geistlichen über diese Dichtungen die schriftliche Aeußerung: „Die geistlichen Lieder und Gebete der besseren Dichter habe ich mit Liebe und Andacht gelesen, und ich werde sie zum Auswendiglernen, in Verbindung mit dem jedesmaligen Evangelium, und zum Singen in meinen Schulen einführen. Ich habe in meiner Nähe einen wackern Kinderfreund, er will zu Ihnen kommen und mehrere Exemplare ꝛc."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weihgeschenk.

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter jungen Christen.

Von J. P. Handeiker.

Düsseldorf und Elberfeld bey J. E. Schaub.

Sauber gebunden Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieses Werkchen wird gewiß würdig einem Bedürfnisse abhelfen, welches von Eltern, Erziehern und andern Freunden der Jugend längst empfunden worden ist. Es ist bestimmt, den durch die heilige Konfirmation und erste Nachtmahlsfeyer lebhaft erregten religiösen Gefühlen und Gedanken junger Christen und Christinnen eine längere und festere Dauer zu geben. In diesem Weihgeschenk empfinden wir die aus der Fülle des Herzens hervorgehende, innige, sanftbelebende Rede, wodurch die Gemüther der Leser gefesselt, Herz und Geist erweckt, erleichtert und erhoben wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Rückkehr katholischer Christen

im

Großherzogthume Baden

zum

evangelischen Christenthume,

erzählt und beurtheilt

von

Dr. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1823.

Preis 4 Gr.

Zu Mühlhausen in Baden hat sich unlängst, wie durch mehrere Zeitungen und Tageblätter bekannt geworden ist, die Hälfte der Einwohner, und mit ihnen der Grundherr

des Ortes, der Freyherr Julius von Gemmingen, und der katholische Pfarrer Henhöfer, von der katholischen zu der evangelischen Kirche gewendet. Ueber dieses merkwürdige Ereigniß erhielt der Herr Verfasser aus Baden selbst die betreffenden Aktenstücke nebst brieflichen Nachrichten, und fand sich dadurch veranlaßt, eine treue und ausführliche Erzählung von dem Verlaufe der Sache aufzusetzen und sie mit einigen Betrachtungen zu begleiten. Zugleich hat er diese Gelegenheit ergriffen, um sich in der Vorrede über die von einem Ungenannten verfaßte Prüfung seiner Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, mit wenigen Worten zu erklären. — Dem Willen des Herrn Verfassers gemäß hat die Verlagshandlung den Preis dieser Schrift so niedrig als möglich gesetzt, um auch unter dem Theile des Publikums, welcher nicht viel auf den Ankauf neuer Bücher verwenden kann, ihre Verbreitung zu befördern.

In der Steinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ehrmann und Waller
über
die Erinnerung nach dem Tode.
Von Streicker
Merseburg 1823. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Wer wollte nicht gern Ueberzeugung von dem Schicksale nach dem Tode haben? Wer nicht gern wissen, auf welche Weise dasselbe beschaffen ist? Hier theilen sich zwey Freunde ihre Ansichten in freymüthigen Gesprächen mit, die an Plato's und Mendelsohn's Phädon erinnern und den Leser in die heiterste Stimmung versetzen. Seine Ahnungen werden ihm zu Wahrheiten, seine Wünsche Gewißheit. Was er sich dunkel dachte, steht er nun klar entwickelt und bewiesen.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Das Vernunftrecht im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte.
Von J. G. Rätze. 8. 1823. 14 Ge. oder 1 fl. 3 kr.

Galleeie aller juridischen Autoren
von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf., K. B. obersten Justizrath. 1r, 2r, 3r Bd. A bis G. gr. 8. 1820, 1821, 1822. 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 fl. 36 kr.

Der getreue und aufrichtige
Rathgeber für Augenkranke.
Ein Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit, worinnen nicht nur der Bau des Auges genau beschrieben wird, sondern auch Vorsichtsregeln zur Erhaltung des Gesichts gegeben sind, und wie man sich bey Schwäche der Augen, bey Entzündung, mit Rücksicht auf neugeborne Kinder zu verhalten habe, nebst den untrüglichsten Mitteln, um sich nicht allein davon zu befreyen, sondern auch das Schielen der Kinder zu verhüten und zu entfernen. Von Dr. W. Rosenstein. 8. 1823. geheftet 6 gr. oder 27 kr.

Etuis für Völkerkunde
oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten Völker der Erde von Dr. F. E. Funke. 1ste Lieferung: Europäische Völker, mit 32 color. Abbildungen; 2te Lieferung: Außereuropäische mit 32 colorirten Abbildungen, jede Lieferung mit einem Bändchen Beschreibung 21 gr. compl. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Die jungen Weltkenner
oder die Welt im Kleinen. Ein Bilderbuch technologischen, geographischen, naturhistorischen und moralischen Inhalts zur nöthigen Kenntniß für Kinder. Von M. J. H. Wolff. Mit 244 Abbildungen, colorirt und gebunden 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dies A. B. C. Buch
soll allein für gute, fleißige Kinder seyn. Von Dr. A. Moser. Mit 72 color. Abbildungen, geb. 9 gr. oder 39 kr.

Reisen der Familie von Adelwerth
oder lehrreiche Darstellungen von der Oberfläche unserer Erde. Von Dr. F. E. Funke, mit 12 color. Kupfern, gebunden 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Erste Blicke in die Naturgeschichte,
als Vorübungen zum Lesenlernen. Von Dr. F. E. Funke, mit 24 color. Abbildungen, gebunden 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Das häusliche Glück in Ruhethal.
Ein Familien-Bilderbuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Herausgegeben von F. E. Funke, mit 12 color. Kupfern, geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zeichnenkunst.
Fricke, F. A. der Zeichnenschüler oder Vorübungen im Zeichnen mit Hinsicht auf Landschaftszeichnen-Kunst. 1ste Lieferung in 32 lithographirten Vorlegeblättern 14 gr. oder 1 fl 3 kr. 2te Lieferung 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.
— — — Vorschule der freyen Handzeichnung in 48 lithographirten symmetrischen Vorlegeblättern. Dritte verb. Auflage. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
— — — Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegebl. 2te verbesserte Auflage. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
— — — Vorschule der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. In 36 lithogr. Vorlegebl. 2te verb. Auflage. 1 Rthlr. 4 ge. oder 2 fl. 6 kr.
— — — Unterricht in der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. 1ste Lieferung in 36 lithograph. Vorlegebl. 2te verb. Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
— — — Stammbuchszeichnungen in Landschaften und Verzierungen. Erste Lieferung in 16 lithogr. Vorlegebl. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Von der
Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg
sind verlegt 1823.

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerk., von Dr. G. C. Dodhoff, gr. 8. 1 Thlr. 8 Ge.

Gedichte, zwanzig, aus dem Spanischen und Portugiesischen, herausgegeben von F. W. Hoffmann. 12. geheftet. 6 Gr.

Kote, B., Leitfaden beym Vortrag der praktischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlungsschule in Magdeburg bestimmt. 8. 8 Gr.

Digitized by Google

Märtens, K. A., Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freiheit unsers Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination, gr. 8. 14 Gr.

Oppermann's fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Jahr 1821. 8. 16 Ge.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Julius Briefen, 18 Bdchn. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von Lindemann, gr. Fol. color. 12 Ge.

Bildniß von G. Nathusius (Besitzer der berühmten Fabrik der Porzellanen in Hundisburg u. Althaldensleben.) Fol. 12 Gr.

Rötger, J. C., Elementarphysik und Physiologie, 1r Bd. 8. 1822. 1 Thlr. 12 gr.

Seneca im Auszuge, mit practischen Bemerkungen, oder Vernunft und Glaube. Ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete, von A. Großr. 8. 1822. 1 Thlr. 4 gr.

Vollständiges
Handbuch
der neuesten
Erdbeschreibung
von

A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. G. F. Cannabich. J. C. F. Gutsmuths und F. A. Ukert.

gr. 8. Weimar, im Verlage des Geogr. Instituts.

Davon ist so eben der 17. Band erschienen und versandt worden, welcher auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder, bearbeitet von Dr. G. Hassel. (Preis 4 Rthlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 34 Kr.)

besonders zu haben ist.

Der Hr. Verfasser hat bey der Bearbeitung dieses Bandes die neuesten und besten Hülfsmittel, besonders Carey's geographisch-statistisch-historischen Atlas von Amerika benutzt. Der späte Empfang dieses letztern, in Deutschland noch unbekannten Werkes veranlaßte Abänderungen und Nachträge dieses schon unter der Presse befindlichen Bandes, wodurch die Ausgabe desselben zwar um einige Wochen verspätet worden ist; dagegen aber nunmehr das Neueste in möglichster Vollkommenheit giebt.

Der 18te Band des Handbuchs ist unter der Presse und wird bald nachfolgen.

So eben ist bey mir erschienen:

Die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen von Eduard Schüller, 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Das Gedicht ist aus einer jugendlichen, für das Ideal der Freundschaft begeisterten Phantasie hervorgegangen und auf verwandte Gemüther berechnet, bey denen es seine Absicht wohl nicht verfehlen dürfte.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel
oder
erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungsart und größerer Veredlung des guten Geschmacks.
Von Peter Cerutti.

Mit einem Steindruck. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack geh. 5 gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bey W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich. 3) Kaet Stuart, König von Großbritannien rc. 2 Bdchn. mit 17 Kpfrn. Ladenpreis 2 Rthlr., jetzt für 14 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausg. von Gittanner, enthaltend a) römischer Charaktere vom Prof. Herren, b) holländische, c) französische Charaktere. 2) Beyträge zur Geschichte der französ. Revolution, mit 14 Kpfrn. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 20 gr.

Hezel, W. F., allgemeiner französischer Sprachlehrer für Deutsche. gr. 8. Ladenpreis 3 Rthlr. 12 gr., jetzt für 2 Rthlr.

Kämpf, Dr. J., Handbuch zur praktischen Arzeneykunde nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von Dr. K. G. T. Kortum, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. F. G. Dürr. 8. L. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 20 gr.

Rössig, C. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802 nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände und nach der Chronologie gesammelt und herausgeg. 2 Thle. gr. 8. L. 2 Rthlr. 16 ge., jetzt für 1 Rthlr. 16 gr.

Wieland, C. L., Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. L. 4 Rthlr. 8 gr., jetzt für 2 Rthlr. 16 gr.

Meusel, J. G., historisch-literarisch-bibliographisches Magazin 56 bis 86 Stck. gr. 8. L. 2 Rthlr. 6 gr., jetzt für 1 Rthlr. 8 gr.

Richter, L. F., chemisch ökonomisches Taschenbuch oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engsten Verbindung stehen. 2 Bdchn. mit Kpfrn. 8. L. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 20 gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Blätter, militairische. Eine Zeitschrift, herausgegeben von F. W. von Manvillon. Vierter Jahrgang, 1823. 7 Rthlr. 12 gGr.

Briefe über die Union der beyden protestantischen Kirchen. broch. 6 gGr.

Krafft, J. G. (Consistorialrath in Köln), kurzer Un-

terricht in der christlichen Lehre für evangelische Gemeinden. 12. 5 gGr.

Lieder des blinden Constantin Möllmann. broch. 18 gGr.

Matoey, B. C. L., Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Erstes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 4 gGr.

Oeynhausen, C. v., Versuch einer geognostischen Beschreibung von Oberschlesien und den nächst angränzenden Gegenden von Polen und Oestreichisch-Schlesien. Mit einer geognostischen Charte und 3 Specialrissen. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gGr.

(Die hierzu gehörige Charte wird auch besonders verkauft für 1 Rthlr. 12 gGr.)

Tappe, W., die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Erste Hälfte, oder die Bauwerke bis zum 12. Jahrhundert. Mit 3 Blättern Steinzeichnungen. 4. 20 gGr.

J. H. Campes

Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesezt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kupfr. 12. gebd. 1 Rthlr. 4 gr. roh 1 Rthlr.

Leipzig, bey A. Wienbrack.

Nach dem Urtheil aller Rezensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, diess Buch in Campes Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens, oder Betrachtungen über sich selbst, Natur und Gott in den Stunden stiller Aufheiterung und Ruhe, von G. A. Frh. von Maltitz; als Fortsetzung der Witschel'schen Morgen- und Abendopfer. Dritte verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Preis geh. 18 gr.

Vier glückliche Jahre auf Reisen; zur Aufheiterung und Nachahmung beschrieben, von G. A. Frh. von Maltitz. Preis geh. 16 gr.

C. H. G. Cheistiani
in Berlin.

Versandt an alle Buchhandlungen:

Andachtsstunden
für betrübte und frohe Herzen.

XII. Predigten.

Von

Friedrich Girardet,

Pastor der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Dresden.

Dresden, 1823. Bey Hilscher.

Preis: 1 Thlr. 4 gr.

An betrübten Herzen fehlt es nie und nirgend. Es giebt ja Leiden und Schmerzen zu viel in der Welt, als daß es jemals daran fehlen könnte. Wo ein solches Herz aber schlägt, da sehnt es sich auch nach Trost und Beruhigung.

Was es sucht, wird es in diesen Andachtsstunden finden, die jedem bekümmerten und leidenden Gemüth mit Jean Paul zuzurufen scheinen: „Komm, liebe müde „Seele, die du Etwas zu vergessen hast, entweder einen „leidenden Tag oder ein überwölktes Jahr, oder einen Men„schen, der dich kränkt, oder einen, der dich liebt, oder „eine entlaubte Jugend, oder ein ganzes schweres Leben: „und du gedrückter Geist, für den die Gegenwart eine „Wunde und die Vergangenheit eine Narbe ist; auch du, „dessen Herz ein verhülltes großes Geist in dem Todten„staube anderer zerfallener Menschenherzen hellet und „reinet schleift, wie man den Demant mit Staube des „Demants polirt, komm und erquicke dich!"

Auch den Glücklichen werden diese Andachtsstunden nicht leer ausgehen lassen, sondern ihm so manchen Wink geben, der seinem Herzen für zukünftige Leidenstage von großem Nutzen und Segen seyn kann.

Journal
für
Literatur, Kunst, Luxus und Mode.

Redigirt von Edmund Ost und Stephan Schütze,
für das Jahr 1823.

Preis des Jahrgangs 8 Rthlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr. Rh. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes zu beziehen.

Davon ist der Julius vollendet, bestehend in 12 Stücken (Nro. 56 bis 67), welche bey ihrer Erscheinung einzeln an die Buchhandlungen und Postämter versendet wurden. — Von dem reichhaltigen Inhalt dieser Stücke führen wir nur Folgendes an: Neues über Maria Stuart. — Pianofortemusik. — Grauenvolles Ballfest des Fürsten von Schwarzenberg. — Deutsche Literatur. — Züge aus dem Leben Heinrich's IV., von Amalie Schoppe. — Reisefederichte von St. Schütze. — Ueber Suhr's Panoramen. — Theatralische Schmetterlingsflüge. — Streitigkeiten. — Wichtiges Ereigniß im Leben des Lord Stairs. — Ueber Benutzung antiker Formen zu modernen Kunst- und Luxusarbeiten, von Klemer. — Zu diesen Stücken gehören 2 colorirte Modebilder in 8. und eine schwarze Tafel in 4.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Veronika oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von H. Reichank. 2 Bde. 8. Preis 2 Rthlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 4 kr. rhein.

Zu erhalten: in Stuttgart bey Löffund; in Tübingen bey Laupp; in Wien bey Schaumburg u. Comp., Tendler u. v. Mannstein, Wallishauser, so wie in allen andern Buchhandlungen Deutschlands.

Bey Friedr. Aschenfeldt in Lübeck ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. gr. 8. geh. 20 gr.

Harms, Claus, einige Aeußerungen und Mittheilungen zu Hrn. Compastor Funke Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe. 8. geh. 5 gr.

Digitized by Google

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. September 1823.

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Schiller.

Der Sturm an der Ostsee.

(Fortsetzung.)

So voll steigender Angst ermahnte jene der Pfarrherr.
Ihm antwortend begann ein fluthenkundiger Fischer:
„Gott erbarme sich ihrer, denn wir nicht können sie retten!
Geht doch all überall schon das Wasser, sehet nur, Freunde!
Sind ja die Weiden nicht mehr zu sehen links an dem Landweg,
Noch Wegweiser und Pfost, und die Tafel dort an der Schoonung."

Sprachs, da sprang im Moment aus den saffranfarbigen Wassern
Glanzvoll, glorienhell, wie ein gottgesendeter Seraph,
Das erhabne Gestirn des Tags auf, und der Orkan sank
Plötzlich tiefer und tiefer, und immer lauer und lauer
Strich von Osten die Luft, und nun ward's ringsum stille. —
„Jetzt, rief freudig der Greis: fürwahr, nun seh' ich es deutlich,
Daß noch Gott mit uns, er hat gerettet das Dörflein,
Drum auch führt er noch wohl die geliebten Freunde zurück mir."

Und kaum sprach er das Wort, da jauchzt' ein freudiger Fischer:
„Wahrlich, nun kommen die Ufern, ich seh' auf den Fluthen das Boot schon,
Freunde, schaut euch doch um, nicht weit mehr sind sie vom Lande!"
Drob nun jubelten All' und raunten hernieder zum Seestrand,
Wo das ebbende Meer auf dem feuchten, schlammigen Sande
Hiehin und dorthin gestreut die starrenden Trümmer der Wälder.
Dies' erkletterten sie, und schauten das tanzende Boot an,
Werfend Hüt' und Mützen empor mit freudigem Hurrah.
Doch wie mit weißem Gewoge der Kahn nun nahte der Ufurt,
Schrie voll schrecklichen Schmerz der Greis auf: „Wehe, mein Kind fehlt!
Nachbar, blicke doch hin, er ist nicht drin, auch Maria,
Deine Tochter, gewahr' ich nicht, Herr Jesu, was ahnt mir!"
Also klagt' er laut, und rannt' unruhig am Seestrand.

Doch, zu den Freunden gewandt, sprach barsch gemuthet der Nachbar:
„Seht, das kommt mir daher, wenn die Kinder nicht folgen den Alten;
Hab' ich sie gestern genug doch gewarnt zu Hause zu bleiben,
Und mich selber erboten, für sie zu rudern das Meerboot,
Aber sie schlug es mir aus, doch ward sie sicher nun klüger!
Sollt nur sehen, da liegt sie im Raum erstarret und seekrank
Mit dem Burschen zugleich, und holt am Ende den Tod sich."

Sprach's, und sieh', alsbald, mit der weißandonnernden Brandung,
Fuhr, gewaltigen Flugs, auf den Seestrand sausend das Schifflein,
Und es sprangen heraus auf die theure, heilige Erde
Jauchzend, ob von der Woge auch ringsum triefend, die Armen,
Jeglichem reichend die Hand, und Jeglichen heißend willkommen.

Digitized by Google

Doch wie der Greis nun gewahrte den Kahn an der sandigen Ausfuhrt,
Lief er hurtig herbey, und schaute gebückt in den Bootsraum;
Und wie er drinnen nicht fand den geliebten Sohn, noch das Mägdlein,
Rief er fürchterlich wild dem Steu'rmann zu: „Was verstummt Ihr?
Sprecht, wo habt Ihr den Knaben?“ Doch der entgegnete seufzend:
„Laßt ihn, seyd nur getrost; er ist wohl verwahret und glücklich:
Was Euch gegeben der Herr, das hat genommen der Herr Euch,
Und es werde von uns gelebt sein heiliger Name!“
Denn sein Tod war schon, er starb für die theure Maria;
Aber er rettet' sie nicht, es verschlang sie Beyde der Abgrund.“

Doch der unglückliche Greis vernahm das schreckliche Wort kaum,
Als er mit schwankendem Knie dem Steu'rmann stracks in den Arm fiel,
Stier den trunkenen Blick zur Erde gesenket, wie leblos.

Aber du tratest hinzu sofort, ehrwürdiger Pfarrherr,
Und ergriffest gerührt die krampfhaft zuckende Hand ihm,
Also sprechend: „Mein Freund, ich bin es, sehet mich an, Freund!
Ach, mein Bruder, wohl schickt der Herr Euch bitteres Mühsal,
Aber gedenket des Worts; das sanft gesprochen der Heiland:
„Wer an's Ende beharrt, wird selig!“ — Beharret an's Ende,
Harret, Ihr habet nicht weit, das Ziel ist nah und der Pfad kurz,
Weiß ist Euer Haar; und vor Allem zittert das Haupt Euch.
Darum getrost, getrost! Denn, wahrlich! nur um ein Kleines
Werdet Ihr ihn nicht sehn, doch um ein Kleines; so werd't Ihr's!
Wer an's Ende beharrt, wird selig! Beharret an's Ende!“

Also sprachst du gerührt zu dem Greis, ehrwürdiger Pfarrherr.
Aber er riß sich empor trostlos und jammerte laut auf:
„Ach mein Sohn, mein Sohn, mein freundlicher, lieber Ernährer!
Wer verdienet mir jetzt mein Stücklein Brod, da du todt bist,
Wer erbarmet sich mein und nimmt den verlassenen Greis auf!“

Siehe, da trat alsbald hinzu der treffliche Steu'rmann,
Bietend ihm freundlich die Hand und sprechend: „Tröstet Euch, Vater!
Nehm' ich doch selber Euch auf, und geb' Euch Essen und Trinken.
Gott hat Großes an mir gethan, ich will es erkennen!“

Drauf antwortend, begann der Greis mit inniger Rührung:
„Nun, so lohne dir Gott, mein Sohn, die christliche Rede!
Gutes hast du, fürwahr! im Sinn, und ich dank' es dir herzlich,
Aber was nützet mir Alles, wer gibt den Knaben mir wieder?! —
Ach, erzähle mir doch von ihm, wie kam er zum Tode?“ —
Jetzt nun schaarten sich stracks die Männer all' um den Steu'rmann,
Scheltend, daß er's gewagt, auf's Meer zu ziehn in der Herbstnacht;
Auch des Mägdleins Vater, der still und in sich gekehrt stand,
Trat hinzu wie dieser begann die geflügelten Worte:

„Scheltet mich nicht, denn, traun! uns trieb nicht thörichter Vorwitz,
Daß wir es wagten gesammt auf's Meer zu ziehn in der Herbstnacht!
Wißt ihr All' es ja doch, wie der meerdurchwandelnde Häring,
Wenn er, wie Schafe gedrängt, zur Nachtzeit nahet dem Boeland,
Röthlich hellet das Meer, und am Himmel strahlt wie das Nordlicht!
Solches schauend, beschlossen wir, schnell zu besteigen das Strandbort,
Ob uns gesegnen wolle der Herr die Maschen der Netze.
Aber wir waren noch kaum zwey Stunden weit von der Abfahrt,
Als von Süden ein Windstoß kam, und uns weit in die See schlug,
Sieben Stunden vom Land, an der Ost vielhügliges Eiland.
Und schon wollten wir dort anlanden, freudigen Muthes;
Aber sieh', es flog der Sturm von Süden nach Nord-Ost,
Und ein grauser Orkan fuhr über die Fläche des Meers hin;
Ach, und es schürfte zurück die Welle vom Ufer das Schiffstau.
Ach, wir waren so nah, daß wir schon nach den Dornengebüschen
Griffen, und dem Gestripp, das weit umwuchert den Abhang;
Doch da trieb's uns zurück, und immer weiter und weiter:
Trieb's uns zurück, und wie sehr wir All' anzogen die Ruder,
Daß uns gelahmte die Hand und schier der Odem uns ausblieb,
Dennoch trieb's in den schwarzen Tod uns zurück, und das Eiland
Floh uns Bekümmerten bald, denn immer höher und höher
Wuchsen die Wellen, und jetzo thurmhoch hinter uns, vor uns
Thurmhoch lief die entsetzliche Woog', und wenn sie sich aufthat
Abgrundstief, so nahte die zweyte wieder schon thurmhoch!“
Aber wir hielten uns noch; da kam ein gewaltiger Windstoß —
Donnernd zerstauchte die Woog' an dem Kahn, zerknickte die Ruder,
Riß das Steuer mir fort, fuhr seitwärts bald in die Graunacht,
Während sie bald in den Kahn hineinschlug, daß das Gewässer
Hoch anfüllte den Raum, und uns schwarz und kalt um den Leib fiel.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ceremonien des Conclave*).

Die Wahl eines katholischen Kirchenhauptes hat viele Veränderungen erlitten. Der Geschichte zu Folge ernannte der heil. Petrus den heil. Linus, 66 Jahr nach Christi Geburt, zu seinem Nachfolger, Anaklet, Klemens und Evaristus thaten dasselbe, nach diesem lezten bemächtigten sich aber die Geistlichen Roms der Papstwahl; späterhin wollten die Kaisee, dann die gothischen Könige, die jenen das abendländische Reich entrissen, Theil daran nehmen; nachdem aber die Gothen, in Folge großer Unglücksfälle, genöthigt worden waren, über das Mittelmeer zurückzugehen und sich nach Spanien zu ziehen, ließen sie der römischen Geistlichkeit freye Willkühr, sich ein Oberhaupt zu wählen; die morgenländischen Kaiser behielten sich nur die Bestätigung der Wahl vor, behaupteten aber dieses Vorrecht nicht lange, indem es ihnen Benedikt II, im siebenten Jahrhundert, durch eine Bulle entriß. Nachdem Karl der Große Deutschland mit dem Frankenreiche vereint hatte, gab er der Kirche beträchtliche Landstrecken, wodurch er den ersten Grund zu der weltlichen Größe der Päpste legte. Das Recht, deren Wahl zu bestätigen, behielt er sich jedoch für sich und seine Nachfolger vor, und Adrian II, der sich unter seinem Schutze sehr wohl befunden hatte, bestätigte seiner Seits dieses Recht in einem Concilium.

Adrian III. verlezte es zuerst: er zog von der Zerrüttung des Carolingischen Hauses Vortheil, versammelte gegen das Ende des neunten Jahrhunderts ein Concilium, welches beschloß, daß eine von der römischen Geistlichkeit getroffene Wahl, auch ohne des Kaisers Einwilligung, gültig sey, und man sich damit begnügen solle, die Meinung des römischen Volks zu befragen. Zu Folge der Dekrete dieses Concilums wurden, einzig durch die Wahl der Geistlichkeit und der Genehmhaltung des Volks, eine Reihe von vier und zwanzig Päpsten gewählt.

Nachdem späterhin Otto II. Röm eingenommen, sezte er Johann XIII. ab, und Leo VIII. an seine Stelle. Dennoch begnügte er sich, von der römischen Geistlichkeit, der er die Papstwahl überließ, nur den Zutritt seiner Gesandten bey dieser Feyerlichkeit zu verlangen. Seine Nachfolger erhielten sich, so lange Italien unter ihrer Oberherrschaft stand, in diesem Recht; nachdem es aber den lombardischen Königen zugefallen, und das abendländische Reich durch den Rhein begrenzt war, hatten sich die Römer, nach dem Beyspiel vieler andern Völker, der Abhängigkeit der Kaiser entzogen, und riefen bey der Papstwahl keine Gesandte mehr herbey. Von des Kaisers Ansehn befreyt, entzog die römische Geistlichkeit nach und nach auch dem Volk seinen Antheil an der Päpste Wahl, so daß sie dasselbe in der Mitte des zwölften Jahrhunderts ganz davon ausschloß. Dreyßig Jahre darauf eigneten sich die Kardinäle diese Wahl endlich ausschließend zu *).

Unter dem Namen Conclave versteht man die Versammlung aller in Rom gegenwärtiger oder sich dort zur Papstwahl einstellender Kardinäle, eben so auch das Lokale, wo diese Wahl geschieht. Nachdem die neun Tage, als so lange die Begräbnißfeyerlichkeiten des Papstes dauern, vorüber sind, versammeln sich die Kardinäle den zehnten in der Peterskirche, wo der Kardinal-Dechant für die Wahl eines neuen Papstes die Heilige-Geist-Messe liest. Darauf spricht ein Prälat eine lateinische Rede, um die Kardinäle zur Wahl eines für den ihm aufzutragenden erhabenen Beruf vollkommen würdigen Mannes zu ermahnen; dann nimmt der Ober-Ceremonienmeister das päpstliche Kreuz, Musiker, welche das Veni Creator singen, begleiten ihn, die Kardinäle gehen zu zwey und zwey, und so begeben sie sich in das im Vatikan zugerichtete Conclave. Dieses nimmt einen Theil jenes unermeßlichen Palastes ein; es fängt über dem Portikus des heiligen Petrus an, und geht rechtshin fort. In seiner ganzen Länge sind viele große Säle, die man mit einfachen Brettern in kleine Zellen abtheilt, jede derselben enthält ein kleines Zimmer mit einem Bett, einem Tisch und einigen Stühlen, das der Kardinal bewohnt, neben ihm ein Kabinet für einen Conclavisten, ausser diesen ein eben so kleines für einen zweyten Conclavisten, zur Seite befinden sich zwey andere Zimmerchen, deren eines als Kapelle dient, wo der Kardinal Messe lesen kann, das andere zum Speisezimmer gebraucht wird.

Diese Zellen sind nicht von gleicher Größe, noch gleich angenehmer Lage; sie werden vor dem Anfang des Conclave feyerlich verlost; allein alle ohne Unterschied sind von Innen und Außen mit rother Serge (ein wollenes Zeng) ausgeschlagen; nur die der vom lezterstorbenen Papste ernannten Kardinäle machen eine Ausnahme — diese sind violet bekleidet. Jeder Kardinal läßt seine Thüre mit seinem Wappen verzieren.

*) Nach einer so eben in Paris herausgekommenen Broschüre Essai hist. sur les Ceremonies du Conclave erzählt.

*) Die Allgemeine Zeitung vom 5. Sept. erzählt die Ceremonien bey dem Hinscheiden des Papstes fast ohne allen Unterschied, wie die Beschreibung der hier im Auszug gegebenen kleinen Schrift darstellt. Da wir nicht zweifeln dürfen, daß alle Zeitungen einen ähnlichen Artikel enthalten werden, nehmen wir sie, um unsern Lesern Wiederholungen zu ersparen, nicht auf. Einige Veränderungen mag wohl die Zeit hervorgebracht haben. Unter diese sind wohl die imposanten Worte des Kardinals-Kämmerlings zu rechnen, der, nachdem er in Gegenwart der vornehmsten Hofbedienten unter dreymaligem Ausrufen des Tauf-, Familien- und Papstes-Namen dreymal mit einem goldenen Hammer an die Thüre des Sterbezimmers geklopft hat, endlich zu den Umstehenden sagt: So ist er also todt. Darauf, fährt unser Erzähler fort, reicht man diesem Kardinal den Fischerring, den er mit dem nämlichen goldenen Hammer zerschlägt.

Bey ihrer Ankunft im Conclave begeben sich die Kardinäle in die Sixtinische Kapelle. Man liest die Bullen über die Papstwahl ab, und die Kardinäle schwören, sie zu beobachten. Nach diesem begeben sich diejenigen von ihnen, welche Lust dazu haben, auf das Versprechen am Abend zurückzukehren, noch einmal nach Hause, um zu speisen. Der Groß-Ceremonienmeister stellt ihnen in diesem Augenblick vor, daß sie, sollten sie nicht Willens seyn, das ganze Conclave auszuhalten, sich nicht daselbst einschließen lassen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2. August.

(Beschluß.)

Der mehr als achtzigjährige Secretaire perpétuel Dacier ließ in der letzten Sitzung der Akademie eine Lobrede auf den ehemaligen Parlamentspräsidenten Fauris St. Vincent verlesen, welcher Korrespondent der Akademie gewesen war und einige archäologische Schriften herausgegeben hat, die meistens in Millins Magazin encyclopédique stehen. Bekannter ist die Fauris'sche Familie durch die reichhaltige Sammlung von Schriften und Alterthümern, die sie in der Provence besaß, und die von dem gelehrten Peiresc herrührten. Diese Sammlungen sollten nach dem Tode des letzten Fauris den Bibliotheken jener Provinz einverleibt worden seyn, da sie größtentheils von der Regierung angekauft, oder von dem letzten Präsidenten den Bibliotheken vermacht worden sind. Zuletzt las Herr Naudet eine Abhandlung über die öffentliche Erziehung bey den Alten, besonders bey den Römern vor; sie war ziemlich oberflächlich und berührte bald den öffentlichen Unterricht, bald die moralische Erziehung; allein in dieser Sitzung war Herr Naudet der einzige, welcher freysinnige Meinungen zu äußern den Muth hatte; dieß wurde ihm dann auch durch den Beyfall des Publikums vergolten; alle unbefangenen Zuhörer in Paris hassen die servilen Aeußerungen, und wo sie einen freysinnigen Gedanken hören, klatschen sie tüchtig. Dafür kann aber auch dieser Hr. Naudet nicht die Erlaubniß bekommen, die Schweiz zu bereisen; ob man fürchtet, der Dämos möge ihn anstecken oder er den Dämos, weiß ich nicht; genug, wenns so fortgeht, werden die freysinnigen Gelehrten wie Pflanzen auf dem Boden wurzeln müssen, wo sie stehen; und die jetzigen Popilluse, die aber keine Römer sind, werden um jedweden Mann, vor dessen Geist ihnen bange ist, einen Kreis ziehen, in welchem er wird stehen bleiben müssen, so lange er sich nicht zu den übrigen bekennen wird. Diese Vorhersagung hat freylich nichts Tröstliches, scheint aber doch nicht minder eine Wahrsagung zu werden. Noch wurden in besagter öffentlicher Sitzung ein Preis und drey Aufmunterungsmedaillen ausgetheilt; der Preis wegen der von der Akademie vor zwey Jahren bekannt gemachten Aufgabe, den bürgerlichen, kommerciellen und wissenschaftlichen Zustand der Juden des südlichen Europas im Mittelalter betreffend, und die drey Medaillen wegen Forschungen über Alterthümer in Frankreich. Den Preis bekam ein junger Gelehrter, Namens Kavefigue, ein Schüler aus der Ecole des chartes, welches ich einmal in einer deutschen Zeitung mit Schule von chartres habe übersetzen sehen. Aber nicht zu Chartres, sondern zu Paris besteht diese Schule, die folgende Einrichtung hat. Bey dem Reichsarchiv und bey der Handschriftensammlung der Königl. Bibliothek bekommen einige Aufseher seit zwey Jahren eine Gehaltszulage dafür, daß sie junge Leute zum Lesen alter Urkunden anleiten müssen. Diese jungen Leute werden vom Minister des Innern ernannt und bekommen jährlich 600 Franken, wofür sie blos wöchentlich zwey Uebungen zu halten brauchen, so daß sie sich beynebey auf andere Studien verlegen können. Eigentlich sollte man vorzugsweise hülfsbedürftige Jünglinge dazu nehmen, um ihnen durch die 600 Franken das Studiren zu erleichtern; allein bisher hat man meistens solche ernannt, deren Väter schon ansehnliche Stellen oder einigen Kredit am Ministerium haben, wodurch also natürlich der Nutzen dieses Instituts zum Theil verloren gehen muß. Die Aufmunterungsmedaillen, welche die Regierung der Akademie jährlich zum Austheilen an Alterthumsforscher bewilligt, sind auch eine neue Einrichtung; sie haben zum Zweck, die Gelehrten in den Provinzen zum Aufsuchen und Beschreiben der Nationaldenkmäler aufzumuntern, weßhalb jährlich aus den, der Akademie eingeschickten Beschreibungen von Departements-Alterthümern, die am fleißigsten bearbeiteten ausgesucht werden; doch pflegt man jährlich drey noch nicht belohnte Gelehrte mit einer solchen Medaille zu beehren, wenn auch andre, schon belohnte, eben so gute Abhandlungen eingeschickt haben. Anfangs hoffte die Akademie alle diese Abhandlungen drucken zu lassen; dazu ist aber bis jetzt keine Hoffnung; es gibt so dringende Ausgaben hinter den Pyrenäen, daß manche sehr nützliche Ausgaben jenseits derselben hinterbleiben müssen. Dagegen ist die Gesellschaft der Alterthumsforscher, die von der Regierung keinen Heller bekommt, sehr emsig mit der Herausgabe von Schriften über die französische Alterthumskunde beschäftigt, und hat bereits fünf Bände derselben drucken lassen, worin sich manche interessante Auskunft über Gebräuche, Provinzialdialekte u. s. w. befinden; auch zählt diese Gesellschaft eine Menge von Korrespondenten in den Provinzen, wo überhaupt seit einigen Jahren für die Kenntniß der National-Alterthümer viel gethan wird. An mehreren Orten sind kleine Musen mit aufgefundenen Antiquitäten bereichert worden; auch ist dadurch die Bekanntmachung mehrerer Prachtwerke veranlaßt worden; wie sehr die Provinzstädte in Frankreich der Hauptstadt untergeordnet sind, sieht man daraus, daß der Text und der Druck dieser Werke meistens in Paris besorgt wird, obschon es keiner Stadt an einer Druckerey fehlt; allein es fehlt ihren Produkten immer an dem geschmackvollen Aeußern, welches nöthig ist, um auch in den höhern an Eleganz gewohnten Klassen Absatz zu finden; an Kupferstechern ist beynahe ein gänzlicher Mangel in den Provinzen; diese müssen also natürlich in der Hauptstadt gesucht werden. Doch gibt es einige Ausnahmen. So ist neulich zu Rouen ein äußerst eleganter Band mit illuminirten Kupfern über den Brand des Thurmes der Kathedralkirche von einem geschickten Künstler, Namens Langlois, erschienen, der zu gleicher Zeit Schriftsteller und Kupferstecher ist und sehr nothdürftig leben soll, wie's in einer Provinzstadt zu erwarten ist, wo ein geschickter Künstler nur selten Gelegenheit hat, sein Talent an den Tag zu legen. Ich glaube nicht, daß je über den Brand eines Thurmes ein hübscheres Werk erschienen ist, als dasjenige des Herrn Langlois: sobald wie der Mann den Thurm hat rauchen sehen, muß er sogleich Kreide und Pinsel zur Hand genommen haben, denn er stellt die verschiedenen Epochen des Brandes recht malerisch dar; und so wie es Schlachtenmaler gibt, so könnte Herr Langlois ein Brandmaler werden. Wäre er bey dem Brande der Paulskirche in Rom gewesen, wo fünf Stunden nach ausgebrochenem Feuer eine einzige Spritze als wie zur Hülfe antam, welchen prächtigen Brand würde Langlois jetzt liefern!

D g.

Beylage: Kunstblatt Nr. 73.

Digitized by Google

Nr. 73.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. September 1823.

Das Parthenon auf Calton Hill in Schottland.

(Aus dem Quarterly Review Nro. 54.)

Der Plan, auf Calton Hill ein National-Denkmal zur Erinnerung der leztern Siege zu Wasser und Land zu errichten, welches in einer Copie des Parthenons von Athen bestehen sollte, fand in Schottland Beyfall und man hat eine bedeutende Summe in Privatbeyträgen bestehend, gesammelt. In einem gedruckten Briefe las man über diesen Plan Folgendes:

„Man weiß, daß das Parthenon zu einer Zeit gebaut wurde, in welcher die Bildhauerkunst und Architektur ihre höchste Stufe erreicht hatte; daß es unter der Leitung der geschmackvollsten Männer, welche das Zeitalter des Perikles erzeugt hatte, ausgeführt waed. Man weiß ferner, daß dieses Gebäude gegen 2000 Jahre sich der allgemeinen Bewunderung erfreute und noch jezt als einzig, sowohl hinsichtlich seiner Zeichnung, als der Zaetheit der Ausführung zu betrachten ist. — Die Freunde der Kunst auf allen Theilen der Erde werden aber ernstlich bedauern, daß dieses Gebäude, das vollendetste, was der menschliche Geist jemals hervorbeachte, jezt nicht allein im Zustande des Verfalls, sondern durch die politischen Vorgänge in Griechenland in der grösten Gefahr ist. Die Nachbildung des Parthenons in einer Gegend, wo es seine Schönheiten entfalten und bey einem Volke, welches seine Vorteefflichkeit würdigen kann, ist daher ein wichtiger Gegenstand nicht nur für die Bewohner von Edinburgh, sondern für jeden Freund der Kunst. Die Natur bietet hier eine Lage, welche man für diesen Gegenstand in keinem andern Theil der Insel findet: die nöthigen Materialien finden sich hier in Ueberfluß. Der weiße Sandstein (Freestone) in der Nähe von Edinburgh ist dem Pentelischen Marmor, aus welchem das Parthenon erbaut ist, an Härte und Dauerhaftigkeit gleich und Calton Hill bietet eine schönere Lage für einen Tempel dieser Art als die Akropolis, wie Männer beurkunden, welche mit der Lage beyder Orte bekannt sind."

Demungeachtet hoffen wir, daß dieser Plan scheitern werde; und unsere übeln Wünsche haben ihren Grund in der Achtung, welche wir für das Land hegen, in welchem der schöne Plan entworfen wurde.

Wir fragen zuerst die Gesellschaft, „welche mit der Ausführung eines National-Denkmals in Schottland zur Erinnerung an die leztern Siege" beauftragt ist, ob das Parthenon, das auf Calton Hill nachgebildet weeden soll, wahrhaft ein National-Denkmal wird genannt werden können? Wir bekennen, daß wir nicht voraussehen, welche genügende Antwort man auf diese Frage geben könnte. Wir sind der Meynung, daß ein National-Denkmal einige in die Augen fallende Beziehungen zu dem Volke haben müsse, von dem es errichtet wird. Das Denkmal kann aber vernünftiger Weise nicht national heißen, wenn es nicht mit den eigenthümlichen Sitten der Nation übereinstimmt. Die Nachkommenschaft wird gewiß fordern, daß das National-Monument von dem Geist und den Talenten des Zeitalters zeuge, in welchem es entworfen und ausgeführt woeden. Das war gewiß mit dem Chaeakter des Paethenons zu Athen der Fall, das wir so sehr bewundern. Das Paethenon auf der Akeopolis war gewiß Griechisch. Es war der stolzeste Tempel der Schutzgottheit des Staates. Jeder Theil des Gebäudes wae der Religion der Griechen angepaßt; jede Verzierung wae durch ihre Mythologie geheiligt und so lang man die Bücher des Thueydides liest, wird dieser Tempel von dee Herrlichkeit des athenienſischen Freystaates zeugen, so wie von der Geschicklichkeit der Baumeister und Bildhauer, welche zur Zeit des Perikles blühten. Aber das Parthenon von Edinburgh, das Paethenon auf dem Calton Hill, wenn es seinem Vorbilde vollständig gleicht, wird eben deßwegen nothwendig ein griechisches National-Denkmal seyn und kein schottisches Monument, das unter Georg IV. errichtet wuede. Wenn eine Prachtausgabe der Perserinnen zu Edinburgh oder Glasgow erschiene, so könnten wir wohl schweerlich dem Drama des Aeschylus den Namen einer „National-Tragödie" geben, obgleich unsere Dichterey dabey beschäftigt gewesen wären.

Angenommen, dieser vorläufige Einwurf wäre beseitigt, und das athenienſische Parthenon bilde ein schotti-

Digitized by Google

sches National-Denkmal — darf man fragen, auf welche Weise die vollständige Wiederherstellung desselben zu bewirken ist? Wenn der Fragende vielleicht die bewundernswerthe Zeichnung gesehen hat, in welcher Cockerell die Beschreibungen der Alten, auf die Ueberbleibsel aus dem Alterthum angewendet, darstellte, so wird er zweifeln, ob das treueste Nachbild der bloßen Mauern und Säulen des Parthenons den Namen einer Wiederherstellung verdienen kann. Das purpurne Peplum müßte da erglänzen; Athená müßte in ihrem Tempel einkehren. Die nackte leere Copie wäre so betrübt anzusehen wie eine Ruine.

Hinsichtlich der Sculpturen des Vorbildes beobachtet der Brief ein vorsichtiges Schweigen, und wenn wir dieses Schweigen zu deuten versuchen, finden wir überall Anstöße. Wenn die Bildhauerey ganz übergangen werden soll, so kann das Edinburgher Parthenon unmöglich eine Wiederherstellung des athenienſischen Parthenons genannt werden, an welchem die Bildnerey einen integrirenden Theil ausmacht. Angenommen, Copien von Elgins Marmorn sollten an ihre gehörigen Stellen gesezt werden und man wollte die verlornen Theile nach muthmaßlichen Interpolationen ergänzen, so finden wir keine Auskunft, wie sie sich „als Erinnerungen der neuerlichen Siege zu Wasser und zu Land" erweisen könnten. Sind die zarten, anmuthreichen Mädchen der panathenäischen Prozession bildliche Darstellungen unserer Armeelisten? Haben die Kämpfe der Centauren und Lapithen eine so große Aehnlichkeit mit den Schlachten von Waterloo und Trafalgar? Die Unternehmer wollen vielleicht die griechischen Reliefs weglassen und andere Verzierungen an deren Stelle setzen, welche sich näher auf die leztern Siege beziehen, und zu denen der Stoff in den Zeitungen gefunden wird? Aber der Schatten des Phidias würde sehr beunruhigt durch solch eine Art von Restauration! die Fuß- und Reiter-Garden würden in den Metopen sich schlecht ausnehmen. Wir sind ungewiß, wie lebhaft unser Dank wäre, wenn wir den Herzog von Wellington im Mittelpunkte des Tympanums an Jupiters Stelle, mit seinen Staabsoffizieren an jeder Seite sähen!

Die Behauptung in dem Schreiben, daß Calton Hill nach der Meynung derer, welche beyde Stellen gesehen haben, eine schönere Lage habe, die eigenthümlichen Schönheiten des griechischen Tempels zu entwickeln, als selbst die Akropolis, — möge wahr seyn, — vorausgesezt, Calton Hill wäre in Attika, wo die Akropolis ist; Calton Hill ist aber nicht dort und wir haben einigen Verdacht, daß dieser Umstand vielerley ändert. Wie kann die Lage von Calton Hill geeignet seyn, die Schönheiten des griechischen Tempels zu entwickeln, so lange andere Schönheiten einer so eigenthümlichen Natur rund umher entfaltet sind, welche so sehr die malerischen und glühenden Worte des schottischen Minstrels verdienen?

Lord Marmion blieb an dieser Stelle stehn,
Denn schön're Scenen hatt' er nie gesehn!
Das Auge, müd', der Krieger Glanz zu schauen,
Die bunt gepaart sich drängen in den Auen,
Strebt weiter, wo die ferne Stadt sich hebt,
Von düster-rothem Schimmer leis umwebt;
Denn in des Rauches weitgedehnte Wogen,
Die rund um ihre dunkeln Thürme flogen,
Ergossen sich des Morgens Strahlen klar,
Wie Blize in der nächt'gen Wolken Schaar.
In düstrer Größe stand die Höhe da,
Wo man des Schlosses weite Massen sah, u. s. w.

Um das Parthenon diesen Scenen anzupassen, müßten wir beginnen, jedes Andenken an schottische Vorzeit, Macht, Unabhängigkeit und Frömmigkeit zu entfernen. So lang die Abtey und das Schloß ihre jezige Stelle einnehmen, wird das Parthenon ein reinigender Anblick seyn. Mit Recht ist Schottland stolz auf seine „romantische Stadt," wie Walter Scott sie nennt; es strebe daher, sie würdig und edel zu verzieren und das Andenken an die alten Tage der Kraft und Unabhängigkeit zu erhalten. Der roheste Stein wird diese Höhe besser zieren als ein Denkmal, das unserem Nationalgefühl fremd ist.

Wir haben bis jezt das Parthenon als ein historisches Denkmal angesehen; wir betrachten nun seinen Nuzen. Wir erfahren aus dem Briefe, daß die Wiederherstellung des Tempels wünschenswerth sey, weil das Vorbild unwissenden Barbaren, die seinen Werth nicht zu schäzen wußten, preißgegeben sey. Wir bezweifeln diese Aussage großentheils: die Griechen achten die alten Denkmäler jezt mehr, denn jemals und die türkischen Truppen haben durch Lord Strangford's Verwendung strenge Befehle, die Ueberbleibsel des griechischen Alterthums zu schonen. Würde aber das Parthenon unglücklicherweise zerstört, so wird die Copie desselben dem vorgesezten Zwecke dennoch keineswegs entsprechen. Blos als Modell wird das wiederhergestellte Parthenon den jungen Architekten über nichts belehren, das er nicht aus den genauen Zeichnungen, die wir jezt davon besizen, lernen könnte. Soll es den Geschmack der Schüler bilden, ihr Streben befeuern, dann fürchten wir, es werde eher schaden als nüzen.

In dem Briefe wird ferner bemerkt: „Man findet auf dieser Insel große und glänzende Beyspiele von jedem Style der Baukunst; von dem dorischen Tempel aber haben wir kein Abbild, das den Geschmack des Volkes bilden, den Eifer unsrer Architekten befeuern könnte. Man sollte daher die gegenwärtige Gelegenheit, die sich niemals wieder darbieten wird, nicht verlieren und dieses

Digitized by Google

Werk, das seines Gleichen nicht hat, bey uns aufführen. Der National-Genius würde dadurch den kräftigsten Impuls erhalten und bey uns der Grund zu unsrer künftigen Erhabenheit und Originalität in den Künsten gelegt werden; wir würden unsern Architekten denselben großen Dienst erzeigen, der der Litteratur des neuern Europa's durch die Verbreitung Homers und Virgils erzeigt wurde; dieselben reissenden Fortschritte müßten unter ihnen sichtbar werden, welche das Studium der griechischen Sculptur bey Raphael und Michel-Angelo erzeugten."

Diese Gründe sind gewichtig, und doch ist zu fürchten, daß die Wiederhersteller des Parthenons unsern Architekten diese großen Dienste nicht leisten, daß sie dem National-Genius keinen so mächtigen Impuls geben und unsere Künste nicht in so hohem Grade erheben und läutern werden. Indem wir diese Voraussetzungen läugnen, bedürfen wir keines andern Argumentes, als dessen, daß wir das treue Organ der öffentlichen Meynung, und der unterrichtet'sten Künstler und Kunstfreunde in Schottland und England sind, welche sich diesem Plane widersetzen, weil sie fest überzeugt sind, daß er die Fortschritte und Ausbildung der Architektur und der verwandten Künste hindert. Adrian.

Kunstgeschichte.

Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Nowgorod. Beschrieben und erläutert von Friedrich Adelung, Kais. Russischem Staatsrath ꝛc. Mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. Berlin bey G. Reimer. 1823. 166 S. 4.

Seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, wo Herberstein seine Moscovia und seine Commentaria herausgab, hat man die kunstreich gearbeiteten Thüren in der Kathedrale zur heil. Sophia zu Nowgorod, die „Korssunschen" genannt, deßhalb mit diesem Namen belegen zu müssen geglaubt, weil sie durch Wladimir den Großen aus Chersón, in den slavonischen Handschriften Korssun genannt, mit vielen andern Kunstwerken entführt und nach Nowgorod geschickt worden seyn sollten. Der geehrte Verf. vorliegenden Werkes beweist (S. 98 u. f.), daß diese Sage grundlos sey und daß man diese Thüren so wie viele andere russische Kunstwerke die Korssunschen nenne, um vielleicht dadurch ein seltenes oder vorzügliches Kunstwerk zu bezeichnen. Seine Vermuthung, daß sie dem dreyzehnten Jahrhundert angehören, unterstützt er mit triftigen Gründen. Wo sie aber verfertigt worden und wie sie nach Nowgorod gekommen, darüber sind nur wenige und sehr widersprechende Nachrichten auf uns gekommen. Hr. A. zählt das darüber in ältern Schriftstellern Angeführte auf und entscheidet sich, daß sie in Deutschland gegossen, die russischen Inschriften aber später in Rußland eingegraben worden seyen.

Hinsichtlich des Styls des in Rede stehenden Kunstwerks sagt der Verf. (S. 110): Dieser ist deutsch und unverkennbar der des 11ten, 12ten oder 13ten Jahrhunderts. Doch wird man leicht die Einwirkung der byzantinischen Kunst bey allen heiligen Figuren erkennen, für welche jene schon seit dem neunten Jahrhundert eine Art von Typus sowohl für Gestalt als für Kleidung angenommen hatte. Wie oft auch in neuern Zeiten bey der Beurtheilung von Denkmälern alter deutscher Kunst der Ausdruck: byzantinisch, mag gemißbraucht worden seyn, hier ist das Vorbild der neugriechischen Bildnerey in einem ächtdeutschen Erzeugnisse nicht zu verkennen.

Die Erfindung vieler Einzelnheiten auf diesem umfassenden Kunstwerke, das wir freilich im Ganzen zu übersehen und in allen Details uns erklärt zu haben, uns nicht rühmen können, ist sehr originell und spricht Geist und Gemüth auf gleiche Weise an. Die technische Behandlung angehend, lassen wir den Herrn Verf. selbst sprechen.

„Der Guß ist fast überall rein und scharf und hat an manchen Stellen, z. B. auf der 11ten Tafel (die Darstellung im Tempel) Schwierigkeiten überwunden, deren Besiegung selbst einem geübten Zeitalter Ehre gemacht haben würde. Das ganze Kunstwerk ist nicht aus einem Stücke verfertigt, sondern die Felder sind alle einzeln gegossen und später der Einfassung eingefügt, in welche sie nicht einmal immer bequem passen. Die Einfassung selbst ist ebenfalls aus einzelnen, durch geschmackvolle Rosen verbundenen Stücken zusammengesetzt, die theils gegossen, theils eingegraben, und nicht immer nach einerley Zeichnung verziert sind. Diese Verschiedenheit im Styl und Größe bey den einzelnen Theilen unserer Thüren scheint eben so schwer zu erklären zu seyn, als die, besonders auf dem ersten Flügel bemerkbare, bizarre Anordnung und Zusammenstellung derselben, nach welcher die Geburt Christi früher als die Schöpfung der Eva erscheint, und die gleichwohl auf den meisten ehernen Thüren des früheren Mittelalters vorkommt. Die Buchstaben an den Inschriften der höher stehenden Felder sind nicht größer, als die an den untern, dem Auge bequemer gestellten, eine Vorsicht, die man sonst wohl bey Kunstwerken dieser Art beobachtet findet."

Diese Thüren sind etwa 12 Fuß hoch und 3 Fuß breit, und gut erhalten. Das Ganze besteht aus zwey Flügeln, deren jeder vier und zwanzig Felder enthält. Die Gegenstände sind größtentheils aus der heiligen Schrift genommen und ohne alle Ordnung zusammengesetzt, so daß eine Rahel neben der Jungfrau Maria und ein Priester im

Ornat neben der Flucht nach Aegypten zu stehen kam und auf Elias Himmelfahrt (Taf. 18) der Sündenfall der ersten Eltern (Taf. 21) folgte. Die dargestellten Gegenstände hat Hr. Abeking, acht Felder ausgenommen, wo blos muthmaßliche Andeutungen gegeben sind, (S. 1 — 58) ausführlich und befriedigend erklärt. Diesen Erklärungen folgen (S. 59 — 83) eben so gelehrte als scharfsinnige Bemerkungen über die Symbole und Darstellungen der Kunst des Mittelalters. Wir zeichnen hier aus: Ueber den Ursprung und die Form der Heiligenscheine (S. 61), wo billig zuerst der Stellen in der Bibel (2 Mos. 34, 29 — 35) hätte gedacht werden sollen. Ferner (S. 68): Ueber Vaterland, Namen und Insignien der h. drey Könige, wo wir jedoch die schätzbaren Notizen von Dr. S. Boisserée in Gustav Schwab's Legende von den h. drey Königen ꝛc. (Stuttgart, J. G. Cotta 1822) nicht benuzt gefunden haben. Diesen Andeutungen folgt die Erklärung der Inschriften auf den kerssunschen Thüren und eine Abhandlung über Benennung, Vaterland, Geschichte und Kunstwerth derselben (S. 88 — 114) und die literarischen Notizen darüber (S. 117 — 126). Als Beylage finden wir noch zwey schätzbare Abhandlungen gegeben. 1. Beschreibung und Geschichte der sogenannten schwedischen Thüren in der Sophienkirche zu Nowgorod und 2. Uebersicht der im Mittelalter verfertigten bronzenen Thüren. Die beygefügten Tafeln sind rein und schön gearbeitet. Das Ganze ist ein höchst interessanter Beytrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters; der Hr. V. ist mit allen Mitteln ausgestattet, die ein solches Werk erfordert; Gelehrsamkeit und Liebe zur Kunst gehen da Hand in Hand und wir dürfen nach dem Vorliegenden noch manches Interessante in diesem Zweige der Kunstgeschichte von ihm erwarten. D. A.

Alter Kelch zu Danzig.

In der Marienkirche zu Danzig, wo so manches Merkwürdige und Schöne sich findet, welches die Kenntniß der Kunst des Mittelalters bereichern kann, findet sich auch ein alter silberner Kelch mit hübschen Verzierungen und Figuren. Zuerst sieht man Christus am Kreuze, ein kleines, ganzes, ausgedefteres Bild; eingetragt sind dagegen nur folgende Vorstellungen: die Geißelung Christi, Maria das Christkind anbetend, Maria mit dem Christ(?)-Kinde, und die Dornenkrönung. Unten findet sich folgende Inschrift: † fVLgIdVs. IILa. CaLIX. dIVIne. porCIo. Mense. aurea. quo. factus. anno. per. grammata. cense. Die Inschrift hat das Eigene, daß die größer gedruckten Buchstaben vergoldet sind (aurea grammata) und daß diese die Jahreszahl bilden, 1426, eine Art und Weise, die mir noch neu war. Da hier im Distichon die Art der Jahresbezeichnung bemerkt ist, welches an andern Stellen wohl nicht der Fall seyn mögte, so wird diese kurze Nachricht vielleicht ein Fingerzeig, ähnliche Inschriften aufzulösen und die Jahreszahl zu erfahren.

Büsching.

Der Artus- oder Junker-Hof zu Danzig

ist eines der bedeutendsten Gebäude dieser alten und höchst merkwürdigen Stadt. Es ist ein großer viereckiger Saal von vier Granitsäulen, die lang und schlank aus dem Fußboden emporsteigen und das Gewölbe tragen, welches im schönen Spitzbogen aufsteigt, mit goldenen Sternen die Kappen verziert. Licht und erfreulich breitet sich das Ganze aus und steigt so in die Höhe. Die Wände sind dicht voller Gemälde, zwischen denen Bildsäulen hervortreten, die zu den Darstellungen auf dem Bilde gehören und bey denen sich eine wunderliche Mischung des Christenthums und Heidenthums zeigt. Zwey große Gemälde auf jeder Seite bedecken fast die ganze Wand, aber dazwischen und darunter finden sich noch kleinere. Wunderlich ist unter ändern das große Gemälde, welches eine Diana und den Aktäon vorstellt; vor diesem stehen, aus Holz geschnizt und angemalt, einige nackte Nymphen und seitwärts Aktäon, (auch aus Holz geschnitten und angemalt) mit mächtigem Geweihe. Ein anderes Bild zeigt dagegen viele Heilige und dabey aus Holz geschnizt einen Christus, Jakob, einen Ritter u. s. w.

Auf zwey kleinen Bildern findet sich eine alte Vorstellung von der Marienburg, aber meist unbedeutend und nur in wenigen Punkten über die alten Gestalten, welche meist diese herrliche Burg zeigte, belehrend. Von den kleinen Bildern scheinen eine Mutter Gottes mit dem Christkinde, ein Christus von der Seite gesehen, als Weltrichter mit der Erdkugel in der Hand, und eine flach gehaltene Maria mit dem Christkind und Johannes, am ersten eine aufmerksame Ansicht zu verdienen, und sind wenigstens die beyden leztern gewiß aus altdeutscher Schule; das rothe Gewand der Maria im lezten ist besonders sehr flach gehalten. Diese drey Bilder hängen zu hoch, um sie bey flüchtigem Besehen beurtheilen zu können, ein Einwohner der Stadt selbst kann dieß am besten.

Einzelne Ritterrüstungen hängen zur Seite; ein heiliger Georg, von Holz geschnizt, ist sehr verlezt und auch nicht besonders gearbeitet.

Noch sieht man im Hintergrunde den Schenktisch, der bey früheren Festen ostmals gebraucht seyn mag und ein überaus großer Ofen steigt wie ein Thurm in der einen Ecke empor. Von der Decke hängen ein sehr großes Seeschiff und zwey kleinere Schiffe nieder.

Möchte die kurze Nachricht ein Danziger Kunstfreund ausführen. Büsching.

Digitized by Google

Nro. 219.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. September 1823.

Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt ein Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab;
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Einen Strom, der ewig fließt.

Schiller.

Der Sturm an der Ostsee.

(Beschluß.)

„Nun beschlossen wir, Gott anheim zu stellen das Schifflein,
Rissen die Ruder herein, und ließen es treiben nach Süd-West;
Aber daß wir sofort nicht augenblicklich versanken,
Rasten wir Alle vom Haupt uns die Hüt' und gossen das Wasser
Schöpfend hinaus, doch ach! geleert war kaum es zur Hälfte,
Schlug aufstäubend schon wieder die gräßliche Woge herein uns!
So nun schöpften wir wohl an zweyen Stunden, daß Jedem
Kraft und Muth gebrach, doch zumeist der armen Maria,
Welche blaß und zitternd da saß, das Bild der Verzweiflung,
Auf dem Borde gestützt das Haupt, und betend um Rettung.
Sieh, da gewahrten wir jäh' auf der Fluth ein schimmerndes Pünktlein,
Das wie ein Irrlicht sprang, doch immer höher emporwuchs
Auf dem schwarzen Gewässer, und bald mit menschlichem Antlitz
Vor uns stand, und zugleich zu winken schien mit der Rechten.
Dieß erschauend, begann ich mit Todesangst und Entsetzen:
„Kinder, nun ist es aus, befehlet euch Gott, wir ertrinken!
Sicher schwimmen wir jezt auf Vineta*), sehet, da schwebtes
Das furchtbare Weib, von welchem erzählen die Alten,
Und wer es einmal gesehn, wohl nimmer gewann er das Land mehr,
Sondern es zieht ihn hinab in die nassen Straßen des Abgrunds."
Und noch endet' ich kaum, so rannte der Kahn auf die Ringmau'r
Plötzlich, daß von dem Ruck das hoch aufkreischende Mägdlein
Rücklings schlug in die See, und die donnernde Woge sie fortriß.
Aber vor Schreck sprang auf der Jüngling, welchem sie gut war,
Karl, der treffliche Sohn, mein wackerer, trauter Gefährte,
Laut aufschreyend, und eh' ich begreifen mochte den Theuren,
War er schon über dem Bord, der geliebten Dirn' in den Tod nach;
Aber nicht rettet' er sie, nein, plötzlich gleich wie ein Felsstück
Sank er hernieder mit ihr in des Abgrunds brausende Strudel,
Und ob ihrem Haupt trieb hoch die Woge das Schiff weg.
Ach, wir klagten so laut, und riefen Gott um Erbarmung,
Doch sie waren dahin, und wir nur wurden gerettet! —
Aber sicher auch uns hätt' jezt verschlungen der Abgrund,
Denn stets tiefer und tiefer versanken wir, und wie der Kahn sank,
Sank auch unsere Kraft, erstarret saßen wir Alle,
Oder lagen am Boden im Wasser, Keiner vermochte
Mehr zu regen die Hand und auszuschöpfen die Meerfluth.
Doch da erbarmte sich Gott der Aechzenden, denn wie das Frühroth
Stieg in Osten empor, und die Sonne trat aus den Wassern,
Sank der Orkan; und wie ward um das Herz uns, als wir vom Boden

*) Eine der Sage nach untergegangne Stadt an der nordöstlichen Küste von Usedom.

Aufgerichtet, das Land gewahrten, ach! und das Dörflein,
Das uns das Köstlichste birgt, und der Hütte dampfenden Schornstein
Wieder gewahrten, wie ward um das Herz uns, theuerste Freunde!" —

Also redete dort der fromme, treffliche Steu'rmann,
Wischt' aus den Augen die Thrän' und sah aufseufzend gen Himmel.

Drauf antwortend, begannst du also, würdiger Pfarrherr:
„Wahrlich, es hat der Herr uns Großes gethan, ihr Geliebten!
Hat uns selber geschirmt, und das Dörflein dort in der Thalbucht
Hat er geschirmt, und hat die trostlos schiffenden Brüder
Gnädig heim uns geführt aus des Todes schrecklicher Nähe.
Darum lasset uns ihm denn danken, ist doch die Erde
Ueberall des Herrn; wohlauf, entblößet das Haupt jezt!"
Und es entblößte das Haupt die große, stille Gemeinde,
Welch' unzählig derbey gestutzet von hieher und dorther,
Ihre Väter zu sehn, und ihre geretteten Brüder.
Auch von Waldenow stand die gottbegnadigte Wittib
Dort in der Kinder Mitt', und lächelte selige Wehmuth,
Als anbetend also begann der würdige Pfarrherr:

„Vater, es wallen zu dir die Herzen empor in Entzückung!
Gütiger Vater, es dankt dein erlöstes Volk!
Freudig preisen wir All', es preis't der zitternde Greis dich,
Preist der kräftige Mann, wie das blühende Weib,
Wie das lallende Kind auf dem Arm der beseligten Mutter!
Aber Zween gewahrt mein bewegeter Blick;
Nicht zum Himmel erheben, zur Erde senken das Haupt sie
Trostlos, Vater! doch du, ja du tröstest auch sie;
Kräftige heut mir das Wort, das schwache, mit heiliger Salbung,
Daß ich erhebe das Herz, welches der Jammer erdrückt;
Gieb du mir selber heut, was ich reden soll, in die Seele,
Daß der Glaube bewegt, welches der Zweifel zerreißt,
Ewige, selige Liebe, daß wieder lieben dich Alle,
Wie du zuerst sie geliebt! Keiner weiche von hier
Ohne Glauben und Lieb', und den Trost der Ewigkeit.
Amen!

Meine Freunde, Johannes fünfzehn lehret der Heiland:
„Das ist mein Gebot, daß ihr euch liebet einander,
Gleich wie ich euch geliebt, Niemand hat größere Liebe
Denn die Liebe, daß er das Leben läßt für die Freunde!
Ihr seyd meine Freunde, befolgt ihr, was ich gebiete."

„Merkt euch dieses Gebot des menschenfreundlichen Mittlers,
Und verwundert euch nicht, daß nur die Lieb' euch befreundet
Seinem Herzen, denn nur die Lieb' ist Eines und Alles!
Nichts ist groß denn sie, und was da Großes gewirkt ist
Hier auf Erden, das hat gewirkt die selige Liebe!
Sie allein hat entwöhnt uns des Thieres rohem Naturtrieb,
Sie allein hat gemacht, daß der Mensch sich geselle dem Menschen,
Hat Gesetze geschrieben, und Staaten hat sie gegründet,
Welten hat sie entdeckt, und hat den Himmel erflogen,
Hat das Leben gewagt für die Wahrheit und für die Tugend,
Hat das Leben gewagt für das Vaterland und die Freyheit,
Stieg mit Christus an's Kreuz, und zog mit Luther gen Worms hin,
Siegte bey Leipzig die Schlacht, die rettende Völkergewaltschlacht,
Ach, und sprang in den Tod für das Mägdlein dort in den Abgrund!
Seht die selige Liebe, das Alles wirkte die Liebe! —

„Auf, so leget denn ab, was irdisch wirkt und vergänglich!
Auf, so jaget denn nach dem unvergänglichen Kleinod,
Weihet die muthige Brust für das Vaterland und die Freyheit,
Weihet die muthige Brust für die Wahrheit und für die Tugend,
Sezt das Leben daran, wo ihr schirmen könnet die Unschuld,
Fliegt in den Tod hinein, wo ihr retten könnet den Bruder,
Freunde, da ist kein Tod, da ist unendliches Leben! —

„Ja, blick' freudig empor, du grauer, bekümmerter Vater!
Dort in dem kühlen Grab ist ihm unendliches Leben!
Sprich, was weinest du doch? Hat Jemand größere Liebe,
Denn die Liebe, daß er das Leben läßt für die Freunde? —
Weinst du, daß er befolgt, was ihm geboten der Heiland?
Weinst du, daß er erflegt das unvergängliche Kleinod?
Thor, was weinest du denn? Nie kann dich betrüben die Liebe? —
Nur wer nimmer geliebt, und wer auch heute noch herzlos
Steht vor Menschen und Gott, den Armen laßt uns bewemen;
Denn es nahet die Zeit und rauschet einher unaufhaltbar,
Wo nichts retten dich wird, o Mensch, als was du geliebt hast!
Es versinket in Staub, was schön und reizend den Sinn lockt,
Es versinket in Staub, was groß und prächtig die Welt hat,
Himmel und Erde versinkt, und fället in Staub wie ein Leichnam,
Aber die Liebe, sie bleibt! Heil dir dann, übtest du Liebe,
Sie ist die Seele der Welt, sie bleibet in Ewigkeit! Amen.

Wilhelm Meinhold.

Die Ceremonien des Conclave.

(Fortsetzung.)

Der Gouverneur des Conclave und der päpstliche Marschall vertheilen darauf ihre Mannschaft, wie die Sicherheit der Wahl es erfordert. Die Gesandten und die andern für die Wahl interessirten Personen dürfen diesen Tag über noch im Vatikan bleiben; allein sobald die Stunde wo das Conclave beginnen soll, gekommen ist, läutet der Ober-Ceremonienmeister die Glocke, welche sie, und alle etwa noch gegenwärtigen Personen von Ansehn, zum Abzug einladet. Sobald sie sich entfernt haben, mauert man alle Thüren und Fenster des Conclave, einen Flügel der lezten ausgenommen, wodurch der Gang vor den Zellen

Digitized by Google

nothdürftig Licht erhält, völlig zu, und läßt demselben keinen Verkehr mit außen, als vermittelst einer Drehlade, wie sie an Klosterpforten üblich ist. Außer dieser Art des Verkehrs bleibt nur eine einzige Thüre offen, für den Nothfall, daß eine der ins Conclave eingeschlossenen Personen Krankheits halber herausgebracht werden müßte. Diese hat von innen und außen ein verschiedenes Schloß, von denen der Schlüssel des innern von dem Prälaten, Gouverneur des Conclave, und der des äußern von dem Ober-Ceremonienmeister verwahrt wird. Die Schlüssel des äußern Hauptthors sind hingegen, durch ein vor uralten Zeiten von den Päpsten ertheiltes und forterbendes Recht, in den Händen des Prinzen Savelli, der dem zu Folge Tag und Nacht an der Spitze eines ansehnlichen Truppenkorps dieses Thor bewachen muß. Den Schlüssel des innern Schlosses desselben Thors verwahrt der Kardinal Kämmerer, so wie auch den einer kleinen Nebenpforte (Guichet), die nur dann geöffnet wird, wenn die Kardinäle den Ordens-Obern, Gesandten und obern Staatsbedienten Audienz geben müssen. Außer allen diesen innern und äußern Schlössern ist das Hauptthor noch mit einem großen Vorlegeschloß versehen, zu welchem der Ober-Ceremonienmeister den Schlüssel hat.

Sobald der Abend gekommen ist, machen der Kardinal Dechant und der Kardinal Kämmerer die Runde, um nachzusehen, ob Alles nach Vorschrift eingerichtet ist. In dem Conclave sind nun eingeschlossen: außer den Kardinälen und ihren Conclavisten, vier Ceremonienmeister, der Sekretär des heil. Kollegiums, einige Ordensbrüder, um als Beichtväter zu dienen, zwey Aerzte, ein Wundarzt, ein Apotheker mit zwey Gehülfen, zwey Bartscherer mit zwey Gehülfen, ein Zimmermann, ein Maurermeister und gegen dreyßig gemeine Bedienten zu den gröbsten Geschäften des Hauses. Alle diese Beamte legen einen Eid ab: keine Geheimnisse zu verrathen, und den Morgen nach dem Verschluß des Conclave werden zwey Kardinäle ernannt, jeden von ihnen einzeln anzuerkennen.

Außerhalb des Conclave haben die Schweizer, denen das Thor des Vatikans zugetheilt ist, Tag und Nacht ein zahlreiches Wachthaus, und verwahren sorgfältig alle Oeffnungen der nach St. Peter gewandten Gallerie. Auf dem Platz dieser Kirche (St. Peter) sind aber noch zwey andere Wachthäuser; das eine besteht aus vier oder fünf Kompagnien, unter dem Marschall der heiligen Kirche, der während der Erledigung des päpstlichen Stuhls in dem Vatikan, rechts in der ersten Zimmerreihe, neben dem Prälaten, der Gouverneur des Conclave ist, wohnen darf. Das andere Wachthaus gehört dem Heerhaufen, welcher für die Sicherheit des Conclave wacht, deßhalb also rund umher, besonders an dem Hauptthore, Wachen ausstellt; bey diesem befinden sich auch die vier Drehladen, durch welche die Mahlzeiten der Kardinäle in das Conclave gebracht, und jeder andere Verkehr mit außen getrieben wird. Die Kardinäle nähren sich aber auf ihre Kosten, und es wird außerhalb einem jeden ein kleiner Raum zur Küche und zum Hausbalt angewiesen. Alle Morgen um zehn Uhr kommen die Hausbedienten jedes Kardinals in den Equipagen ihrer Eminenzen nach St. Peter, nehmen das Mittagmahl eines jeden ihrer Herrn in der, einem jeden angewiesenen Küche, und tragen es in folgender Ordnung an die Drehlade. Voraus gehen zwey (Estaffiers) Kammerlakayen, ein jeder mit einem, mit dem Wappen ihres Herrn verzierten, hölzernen Stabe; ist der Kardinal vom jüngst verstorbenen Papste ernannt, so ist dieser Stab violett angestrichen, die der Kardinäle früherer Ernennung sind grün; ihnen folgt ein Kammerdiener mit silbernem Stabe; gehört er den Kardinälen jener Klasse, so hält er den Stab gesenkt, der der zweyten Klasse hebt ihn empor; ihm folgen die Kavaliere zu zwey und zwey, mit entblößtem Haupte; hinter ihnen der Haushofmeister und der Mundschenk; zuletzt die Kammerlakays, welche die Speisen und Getränke tragen. An der Drehlade angelangt, rufen sie mit lauter Stimme den Namen ihres Kardinals; einer seiner Conclavisten nahet sich von innen, läßt die Speisen von Dienern in Empfang nehmen und auf Wärmbecken setzen. Der Prälat, welcher die Wache hat, so wie auch jeder andere Aufseher, hat jedoch das Recht, sobald es ihm gefällt, die Schüsseln zu durchsuchen, damit vermittelst ihrer kein Brief oder andere Nachricht in das Innere gelangt. Aus eben dieser Ursache müssen alle Flaschen von Krystallglas und ohne alle Hülle seyn. Sobald alle diese Bedürfnisse in das Conclave gebracht sind, versiegelt einer der Aufseher, im violetten Kleide, den silbernen Stab in der Hand, das Thürchen der Drehlade mit seinem Wappen; der Groß-Ceremonienmeister thut ein Gleiches von innen, und sie werden außerdem noch von Bischöfen, Sekretären der Rota, Kammerschreibern u. s. w., die alle von dem Gouverneur des Conclave ernannt werden, bewacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. August.

Es ist die neunte Jahresversammlung der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften am 21., 22. und 23. Julius in Aarau, bey zahlreichem Besuch (von beyläufig einhundert Mitgliedern), auf eine dem Zweck des Vereines sehr entsprechende und verschiedentlich vergnügte Weise abgehalten worden. Der dießjährige Vorstand der Gesellschaft, Hr. Professor Franz Xaver Bronner, hatte sich zum Gegenstand seiner Eröffnungsrede, nachdem etliche seiner Vorgänger von dem gesprochen hatten, was bisher durch Schweizerische Naturforscher ist geleistet worden, die Bezeichnung dessen gewählt, was denselben weiterhin zu leisten und zu unternehmen vorzüglich empfehlenswerth seyn möchte. Er zählte eine Reihe physischer Pro-

steme auf, und rieth an, über Elasticität Versuche und Berechnungen zu unternehmen, die Theorie des Wasserstoßes zu berichtigen, Pendelversuche über das Gebirge hin anzustellen, die Rechnungen über den Widerstand der Mittel zu erleichtern, die Lehre von der Fortpflanzung des Schalles zur Bestimmung der Geschwindigkeit der Geschützkugeln zu benutzen, die Lehre von den Axen der Krystalle auf die Mineralogie anzuwenden, einen wohlfeilen Heliostat anzugeben, genauere Beobachtungen über den Erdmagnetismus, über Neigung und Abweichung der Nadel zu veranstalten und die neuesten Bemühungen im Fache des Electro-Magnetismus zu erweitern. Er ermahnte zur genauern Erörterung vieler Fragen über die Wärme, ihre Leitung und die Abkühlungsgesetze und zum Sichten und Ordnen des bereits Entdeckten; er munterte auf, die Lehre von den Zerklüftungen aufzuhellen; die Frage genauer zu lösen, ob unter keinen Umständen die Atmosphäre Wasserstoffgas enthalte; Vorrichtungen zu veranstalten, durch welche die Temperatur der Erde in verschiedenen Tiefen eben so wie in der Luft beobachtet werden könnte; die Temperatur der Quellen und Seen zu erforschen; die Eigenheiten der Seen und die Erscheinungen, welche sie so mannigfaltig darbieten, genauer zu beschreiben; die Vertheilung der Wärme in der Schweiz, die Biegung der Isothermen, die mittlere Temperatur der Orte besser zu bestimmen; das Gesetz der Wärmeabnahme von der Erdoberfläche bis in die größten Höhen zu erforschen. Er lud ein, graphische Darstellungen und Uebersichten der helvetischen Flora und Fauna, Durchschnitte der Gebirgsschichten u. s. w. nach Humboldts Mustern zu versuchen; die Höhen der Orte hypsometrisch zu bestimmen, die Schneelinie genauer und an vielen Gebirgen gegen Süden und Norden hin zu beobachten, meteorologische Observationen nicht nur mit Barometer und Thermometer, sondern auch mit Hyetometer, Anemometer, Hygrometer und Windmesser anzustellen, meteorologische Observatorien einzurichten; das Verhältniß zwischen Ausdünstung und Regenmenge in der Schweiz aufzusuchen; die Lehre von den Wolken, ihrer Bildung und Auflösung zu bereichern; die Umstände, unter welchen viel oder wenig Thau fällt, in verschiedenen Höhen zu erheben; beständige Winde in der Schweiz richtig zu bemerken und den Grund ihres Wehens zu erforschen; die Wetterscheiden anzugeben; Erfahrungen zu sammeln, wie viel Wasser täglich von einer gewissen Oberfläche an Alpenabhängen in steinerne Behälter abfließe, um daraus Rechnungen über den Ursprung der Flüsse abzuleiten; die Flußgebiete besser zu bestimmen und darzustellen; den Lauf und die Verheerungen der Flüsse, nebst Mitteln und Vorschlägen zur Abhülfe genauer anzugeben; intermittirende Brunnen und einzelne merkwürdige Quellen zu beschreiben und eine Uebersicht aller beschriebenen zu geben; Stellen, wo Erdöle und Erdharze vorkommen, richtig zu beschreiben; Steinkohlenlager, wo sie vorkommen, nicht nur einzeln darzustellen, sondern ihre Verbindungen aller Orten zu verfolgen; das Aeußere und Innere der Gebirge, besonders auch die Gänge in denselben genauer zu erforschen, deßhalb Höhlen zu befahren, und alle Erscheinungen darin wohl zu beobachten; die Zeit zu bestimmen, wie lange ein Felsen brauche, um zum Beyspiel einen Zoll tief zu verwittern; Versteinerungen mit ihren Muttergesteinen, besonders die flachgedrückten, zu sammeln, weil die letztern ein Mittel, die Kontraktion der Schichten zu messen, darbieten. Er schloß damit, absichtlich habe er keine naturhistorischen Gegenstände berührt, sondern nur physikalische aufgezählt, um zu zeigen, das Feld der Thätigkeit der Gesellschaft sey unermeßlich, und es könne keinem einzelnen Mitgliede schwer fallen, nützliche Beobachtungen in seinem Kreise anzustellen.

Hinsichtlich auf die Schicksale der Gesellschaft ward gemeldet, wie dieselbe von der kleinen Zahl der 37 im Jahr 1815 zusammentretenden Stifter, im Jahr 1821 bereits auf 352 ordentliche und 83 auswärtige Ehrenmitglieder, zusammen auf 435 lebende Mitglieder anstieg; im Jahr 1822 einen Zuwachs von 28 ordentlichen und 23 Ehrenmitgliedern erhielt, dagegen 5 Mitglieder durch den Tod verlor, gegenwärtig also 375 ordentliche und 106 Ehrenmitglieder zähle. In der dießjährigen Versammlung wurden 29 ordentliche und 6 Ehrenmitglieder aufgenommen; so daß die Zahl der wirklichen schweizerischen oder ordentlichen Mitglieder 404, die der auswärtigen oder Ehrenmitglieder 112 beträgt.

Von den Vorträgen und Abhandlungen, welche in den drey dießjährigen Sitzungen gehalten und eingereicht wurden, kann hier nur eine ganz summarische Anzeige gegeben werden. Hr. Pfarrer Wyttenbach in Bern hatte den Nekrolog des durch botanische Verdienste bekannten Rathsherrn Albrecht von Haller, vorjährigen Präsidenten der Gesellschaft, eingesandt; Hr. Staatsrath Usteri von Zürich las einige Bruchstücke aus dem Leben des Staatsraths Escher von der Linth, des durch geognostische, mineralogische, hydrotechnische und vaterländische Arbeiten hochverdienten Mannes. Die naturforschenden Kantonsgesellschaften von Genf, Bern, Zürich, Waadt, St. Gallen, Basel und Aarau hatten Uebersichten ihrer Jahresarbeiten eingesandt, und aus Solothurn und Schaffhausen ward die Errichtung ähnlicher Vereine berichtet. Aus 13 der 22 Kantone waren bereits die vergleichenden Tafeln der Maaße und Gewichte eingekommen, deren vollständige Sammlung im vorigen Jahr war eingeleitet worden. Hr. Prof. Pictet berichtete über die in Genf erbaute Brücke aus Eisendrath. Hr. Doktor Schinz aus Zürich wies die in den Steinkohlenlagern von Käpfnach und Elgg vorgefundenen fossilen Thierknochen der Urwelt vor. Hr. Bauy von Nyon theilte eine Verbesserung der Darcetschen Austrocknungslampe mit; Hr. Mayor von Lausanne legte die ersten Abtheilungen einer umfassenden Ichthyologie der Schweizer-Seen vor. Hr. Mercanton gab die Analyse einer Mineralquelle zu Ber. Hr. Joh. Andr. de Luc aus Genf las drey kurze Aufsätze: über die untere Linie des ewigen Schnees und der Gletscher unter jedem Breitegrad; über den Unterschied der Ursachen, welche die Alpenwälder tiefer herabdrängen und eine Senkung der untern Schneelinie bewirken, endlich eine kurze Geschichte von dem geringen Alter des jetzigen Zustandes des Erdballs. Hr. Doktor de Castella, Arzt am Spitale Pourtalès in Neufchatel, sandte die Jahresübersicht seiner Spitalpraxis.

An eine aus den Herren Pictet, de Candolle, Ebel, Horner, Trechsel, Kasthofer und Zschokke gebildete Kommission wurden verschiedene während der Sitzung gemachte Anträge für Arbeiten, welche nach gemeinsamem Plan durch einzelne Mitglieder der Gesellschaft zu Stand gebracht werden möchten, mit dem Auftrag überwiesen, dazu die angemessenen Einleitungen zu treffen und die erforderlichen Kosten auf die Gesellschaftskasse anzuweisen. Sie betreffen hypsometrische Messungen, Erforschungen der mittleren Temperatur der Standorte und Anstellung erweiterter meteorologischer Beobachtungen. Auch sollen aus den verschiedenen Kantonen über den Zustand der Wälder und der Forstwirthschaft Berichte eingezogen und eine vergleichende Uebersicht abgefaßt werden.

Zum Versammlungsort der Gesellschaft für 1824 ward Schaffhausen und zum Vorstand Hr. Oberst Fischer daselbst gewählt. Träte Behinderung dort ein, so soll Zürich der Versammlungsort und Hr. Staatsrath Usteri Gesellschaftsvorstand seyn.

Beylage: Literaturblatt Nro. 73.

Digitized by Google

Nr. 73.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. September 1823.

Goethe's Faust in einer französischen Uebersetzung.

Unsere Landessprache, die Lessings Normalfranzose: Riccaut, noch vor fünfzig Jahren eine plumpe Sprak nannte, genießt heute namhafter Auszeichnung in Frankreich. Fast ununterbrochen erscheinen dort Uebersetzungen aus dem Deutschen — und zwar aus einem Gebiete, dessen Daseyn ein recht ächt beschränkter Franzose eigentlich läugnen muß; aus dem Gebiete der deutschen schönen Literatur. Ob diese Uebersetzungen ein Produkt der herrschenden Mode oder der besseren Einsicht oder einer politischen Reaktion sind, läßt sich nicht leicht ermitteln. Wir glauben sogar, daß man sie keiner dieser Ursachen ausschließlich und allein zuschreiben darf, ohne in einen Irrthum zu gerathen. Die bessere Einsicht sparsam zerstreuter Kenner der deutschen Sprache ist wohl der erste und reine Bewegungsgrund gewesen, und sodann, in einer Zeit und in einem Lande, wo die Schriftstellrr aller Fächer Partey ergreifen und entweder zu den Altgläubigen oder zu den Reformatoren gehören, mag auch mancher politische Bewegungsgrund mitgewirkt und die Schutzgöttin Frankreichs: die allgebietende Mode, für sich gewonnen haben. Betrachtet man aber, außer dem Widerwillen der neuerungsfeindlichen Masse, auch die heimliche Scheu selbst der Uebersetzer, die unsern größten Dichtern, neben mancher Anerkennung, doch immer den stillen, sich von selbst verstehenden Vorwurf der Halbbarbarey machen; so ergeben sich diese vielfältigen Bemühungen, deutsche Dichterwerke ins Französische zu übersetzen, als unabweisbar-nothwendig, ja als unwillkührlich von der Gewalt der Dinge herbeygeführt. — Unter Gewalt der Dinge verstehen wir hier die naturgemäße fortschreitende Entwickelung der französischen Sprache, an welcher der ausländische Halbkenner, wie der altgläubige Franzose, noch fortwährend zweifelt. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß in dieser Entwickelung ein mehr als hundertjähriger Stillstand eintrat, indem man das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten für das goldene der gesammten europäischen Literatur erklärte; nur zu bekannt ist es, welche enge Grenzen, der Poesie wie der Prosa, abgesteckt wurden und wie Alles, was über jenem kleinen Zauberkreis hinaus lag, barbarisch und unheilig gescholten wurde. Aber schon Voltaire beklagte sich über die drückenden Fesseln, über die einengende Konvention seiner Sprache, schon er bereicherte sie, schon ihm warf man Neuerungssucht vor. Späterhin wirkten die Fortschritte exakter Wissenschaften (Mathematik und Chemie) bildsam auf die Sprache, bis endlich die große politische Umwälzung, durch Begriffe, die sie aus dem Gebiete der Theorie in das praktische Leben der Nation einführte, durch die Rhetorik der Volkstribune und der Schlachtfelder und durch die gesteigerte Kunst der Publicisten, einen so mächtigen Einfluß auf die Prosa gewann, daß selbst die orthodoxen Grammatiker diesem strömenden Fortschreiten wider Willen folgen mußten. Es ward der Beweis geliefert, daß eine lebende Sprache dadurch keine todte wird, daß irgend eine gelehrte Kaste (Akademie) oder ein Zeitalter sie für todt erklärt, d. h. für vollendet, geschlossen und der weitern Ausbildung unfähig; sondern daß, so lange sie lebendig ist, auch das Maximum ihrer Vollendung eine unendliche Größe bleibt, eben weil Wissenschaft und Kunst, deren Werkzeug sie ist, unendlich sind. Dem Gange der äußeren politischen Erscheinungen mag es nun zuzuschreiben seyn, daß bey den bewunderungswürdigen Fortschritten der französischen Prosa die Sprache der Poesie dennoch regungslos zurückblieb. Das Zeitalter war zu ernst mit den Einrichtungen der Gesellschaft beschäftigt, um — wenn wir so sagen dürfen — über die Prosa hinauszukommen, deren Fesseln überdieß bey weitem nicht so festgeschmiedet waren, als die der Poesie, welche überall, wo man vornehmerweise die provenzalischen Vorbilder verlassen hatte, in eine konventionelle und stereotype Rhetorik ausgeartet war. Unmöglich aber ist es — und das zeugt augenscheinlich von der Gewalt der Dinge — daß, bey so fortschreitender Prosa, die Poesie so weit zurückbleibe. Wo nur ein Ruhepunkt der politischen Anstrengung, ein Zwischenakt der großen Ereignisse eintrat, gewahrt man Bemühungen des jungen Geschlechtes, um das eng eingepferchte Gebiet der französischen Dichtkunst zu erweitern, gewahrt man auch hier, wie in der Politik, den Kampf des starren Autoritätsglaubens

Digitized by Google

mit dem geistigen, von ihrem Schöpfer in die Menschheit eingepflanzten Triebe zum Weiterschreiten — ein Kampf, der, beyläufig gesagt, nichts anderes ist, als eben die absolut-nothwendige Geschichte der Menschheit, d. h. deren Entwickelung in der Zeit. Aber so wie in der großen Geschichte der Menschheit ein Volk, das durch willkührlich geistige Abschließung (wie z. B. der Chinese) den Keim seines Todes nährt und pflegt, nur dadurch wieder aus dem lethargischen Schlafe erwachen, nur dadurch wieder zu neuer Entwickelung erstehen kann, daß es mit dem frischen Jugendleben eines fremden Volkes in Konflikt geräth; so auch in der Literaturgeschichte, kann die willkührlich abgestoßene Dichtkunst eines einzelnen Volkes nur durch die jugendkräftigen Poesieen fremder Nationen wieder befruchtet und ins Leben gerufen werden. Deßhalb die Bemühung der heutigen Franzosen, Dichterwerke aller Welttheile und mit einer Treue zu übersetzen, die ihre frühere Eitelkeit, unter dem Mantel einer konventionellen Kunstkeuschheit, nicht duldete; deßhalb die Uebersetzungen selbst aus der, ihrer Ansicht nach, plumpen und holperigten deutschen Sprache, deren Dichter für sie höchstens genialische Halb-Barbaren sind und deßhalb das unabweisbar-Nothwendige, das Unwillkührliche in allen diesen Unternehmungen. So strömt auch die Masse unwillkührlich, wider Willen und gegen die sogenannte bessere Ueberzeugung nach den Schaubühnen der Melodramen, ergötzt sich dort an den Zerrbildern der romantischen Kunst, und freut sich heimlich dem engen Einerley des théâtre français überhoben zu seyn, während man öffentlich nicht wagt, dasselbe mit orthodoxen Lobpreisungen zu überschütten. Und auch das Allerheiligste der französisch-poetischen Altgläubigkeit, das théâtre français selbst, ist bereits durch ausländische Barbarey entweiht worden. Man hat eine deutsche Tragödie: Schillers Maria Stuart, auf demselben dargestellt, und das Trauerspiel gefiel, einige enracinirte Racinisten ausgenommen, allgemein. Entfernter aber als Maria Stuart, ja als es Schillers gesammte Werke von dem Geschmack der Franzosen sind, steht ihnen wohl Goethe in deutscher wie in persönlicher Individualität; und am allermeisten entfernt die genialste Schöpfung dieses Meisters: sein Faust. Dennoch ist auch dieses Werk ganz kürzlich in einer französischen Uebersetzung erschienen *), und wir dürfen sie wohl, als den Gipfel aller jener löblichen Bemühungen, näher betrachten, ohne jedoch ihre Wirkung zu berücksichtigen, welche der Zeit und sogar dem Widerstande anheim fällt, den diese, aller Konvention Trotz bietende, Dichtung nothwendigerweise in Frankreich finden muß.

Wenn man die Vorrede des Uebersetzers liest, die eben so kurz und flach, als das deutsche, zwey Bände dicke Buch eines Herrn Schubarth über den Goetheschen Faust breit und bodenlos ist, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß es nur die schönen Einzelnheiten des Originals waren, die den Franzosen zu dieser Uebersetzung anreizten, und daß er sich keinesweges zur Uebersicht des Ganzen emporschwang. Wie hätte er es sonst unterlassen können, seine Landsleute auf diesen höheren Standpunkt zu führen, und ihnen sowohl die riesige Construktion des erhabenen Kunstgebäudes, als auch seine religiosen und philosophischen Grundpfeiler zu zeigen? Von allen dem ist in der Vorrede nichts zu finden; die französische Welt erfährt nur, daß diese Tragödie eigentlich keine Tragödie, sondern ein dialogisirtes Gedicht sey; daß dieses sich in zwey bestimmt verschiedene Theile, in einen ganz dramatischen und einen ganz lyrischen, spaltet; daß in dem dramatischen Theile sich der Styl je nach den Personen und Situationen ändert und bald erhaben, bald familiär, bald trivial (!) ist; daß dieser abwechselnd und oft gewaltsam (brusquement) bald vom Ernsthaften zum Spaßigen, bald vom Pathetischen zum Possenreißenden (bouffon) überspringt; daß aber der Styl selten aufhört (!) einfach zu seyn, und daß der Ton (!) eigentlich immer derselbe bleibt, nämlich der des gemeinen (?) Lebens, und daß deßhalb der Uebersetzer es für thunlich gehalten, diesen Theil des Gedichts in Prosa zu übertragen, indem es ihm schwerer geworden wäre, französische Verse nach dem vulgären Ton gewisser Stellen seines Originals einzurichten, als die Prosa zu dem poetischen Ton gewisser anderer zu erheben. Von dem lyrischen Theile der Dichtung wird gesagt, daß man darin Chansons, Romanzen, Gesänge himmlischer und höllischer Geister, Heren-Chöre, magische Formeln fände, daß dieses lauter Stücke in kondenzirter Poesie wären, deren Hauptreiz in der Wahl der Rhythmen und des Reims bestände, und daß der Verfasser hier, auch der Form nach, treu übersetzt habe, wo dann eine Lobpreisung der Tournuren, des Dialogs und wiederum des Styls kommt, die ihren höchsten Kulminationspunkt am Ende der Vorrede ereicht, wo es also heißt: „Noch muß ich gegen Diejenige „protestiren, die sich, nachdem sie diese Uebersetzung ge„lesen, vielleicht einbilden sollten, eine vollkommene Idee „von dem Original erlangt zu haben..... Man stelle „sich den völligen Liebreiz des Molière'schen Amphi„tryon vor, vereint mit allen Dem, was Parny's „Poesieen Anmuthiges darbieten; dann nur dürfte man „sich entbunden glauben, es zu lesen."

Von der innern Konstruktion wird gar nichts erwähnt, hinsichtlich des Stoffes das bekannte Buch Widmann's als Quelle angeführt, und dann gesagt, daß solche fabelhafte Erzählung, um daß sie heut zu Tag goutirt würde, alles Geistes und aller Einbildungskraft Goethe's bedürfe, und daß er sich derselben nur als

*) Oeuvres dramatiques de J. W. Goethe. Tome IV. à Paris 1823.

einen Grund bedient habe, auf den man eben aufträgt, was man will (!). Deßhalb gehöre die Konception auch ihm allein; es wäre niemals etwas Außerordentlicheres erdacht worden; die Fictionen wären bis zu einem Uebermaaß fieberischer Phantasie (délire) getrieben, das alle Vorstellung überstiege. Dessen ungeachtet, wenn Goethe das Uebernatürliche gebraucht, und bey mehr als einer Gelegenheit vielleicht mißbraucht habe, so müßte man doch gesteh'n, daß sein Stoff diese Licenz entschuldige, ja bis auf einen gewissen Punkt erheische; und daß übrigens, wie hoch er sich auch in die Region der Träume und Chimären erhöbe, wie leer und extravagant auch die Welten, in welchen er umherschwebt, er doch immer von der Erde ausginge und immer auf die Realität des Lebens sich stütze. Was man aber, nach der Meinung des Uebersetzers, bey Lesung des Faust nie aus den Augen verlieren muß, weil es das Verständniß so mancher Stelle erleichtern wird, das ist der Zeitraum, die Epoche, in welcher die Dichtung entstand, damals nämlich, als die Illuminaten in Europa und besonders in Deutschland ihr Wesen trieben. Der Uebersetzer hält also den Faust für ein polemisches Gelegenheitsgedicht gegen die Illuminaten; und wer darüber lächeln, oder gar den Franzosen auslachen sollte, der lese das lezte deutsche Buch, das über den Faust erschien, eben das schon angeführte von Hrn. Schubarth, oder blättre wenigstens darin, denn es durchzulesen ist zu viel verlangt, und er wird finden, daß der untiefsinnige Deutsche in einem Wust von Worten gerade dasselbe behauptet, was der Franzose in einer kurzen und deutlichen Phrase ausdrückt, nur daß der Deutsche sagt: der Faust sey gegen die Philosophie überhaupt gerichtet, die gar nichts werth sey und eben so wenig verdiene, eine wahrhafte Wissenschaft genannt zu werden, als die Schlegel, Kritiker; Wolff, ein Kenner des Homers; und das Volk, Menschen. — Doch wir kehren zu dem französischen Werke zurück. Nach dem, was aus der Vorrede sich ergiebt, ist es klar, daß der Uebersetzer nicht zum eigentlichen Verständnisse seines Originals gekommen ist; daß ihm sogar darin so Manches anstößig war, was den französischen goût verlezt, oder daß er dieses seinen Landsleuten, als unvermeidliche Uebelstände, rücksichtsvoll, wenigstens anzeigen mußte. Dennoch ist es nicht zu läugnen, daß ihm die Großartigkeit der Dichtung imponirt, und die hohe Vollendung der äußern Form sogar begeistert hat. Daß der prosaische Theil seiner Uebersetzung das Vorbild durchaus nicht erreicht, ja keine Vorstellung davon gibt, gesteht er selbst ein; dennoch ist auch dieser Theil äußerst bewerkenswerth und die verschiedenartigen Töne wenigstens eben so gut wiedergegeben, als wenn das Gedicht von einem einsichtigen Sprachkenner in deutsche Prosa aufgelöst wäre; und das will viel sagen, und ist für das erste materielle Verständniß genügend. Wir müssen den Leser auf die empfehlenswerthe Uebersetzung hinweisen, da es der Raum dieser Blätter nicht gestattet, bedeutende Auszüge zu geben. Aber der in Versen übertragene Theil derselben ist mit so lobenswerthem Fleiße, mit so wahrhafter Liebe und oft mit so großer Treue gearbeitet, daß wir es uns nicht versagen können, Einiges davon auszuziehen, damit das Werk seinen Meister lobe. Schade, daß wir nicht gleich mit der in italiänische Stanzen übersezten Zueignung, welches ein neuer und gelungener Versuch ist, oder mit dem Chor der Engel: Christ ist erstanden u. s. w., beginnen können, der meisterhaft übersezt ist, aber zu viel Raum wegnehmen würde. Dennoch wollen wir wenigstens den Anfang hieher setzen:

Christ est ressuscité.
Paix à l'ame immortelle
Qui garde encore en elle
Le marque originelle
De son iniquité!

Eben so treu und einfach sind die Lieder des Bettlers, der Soldaten und der tanzenden Bauern mit ihren verschiedenen Formen und Farben übertragen; dann der spätere Geisterchor:

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein! u. s. w.

Arcs surbaissées,
Voûtes antiques,
Sombres portiques,
Disparaissez!
Laissez, laissez
Le soleil luire
Et nous sourire
Avec l'amour!.. etc.

Als ein wahres Meisterstück der Uebersetzungskunst müssen wir aber das bekannte Lied anführen: „Es war ein Mal ein König, der hatt' einen großen Floh"

Advint que chez un prince
Une puce logeait.
D'une faveur peu mince
Le Roi la protégeait.
Par son tailleur Cassendre,
Du gentil damoiseau
La mesure il fit prendre
Pour culotte et manteau.

De velours et de soie
Le voilà donc couvert,
Qui tout fièr se déploie
Dans son justeaucorps vert.
La sainte croix y brille.
Et, ministre du jour,
Tous ceux de sa famille
Il les place à la cour.

Les seigneurs et les dames
S'irritent vainement.
Pour la reine et ses femmes,
Juste Dieu, quel tourment!
Etre mordue sans cesse,
Ne se gratter jamais ....
Nous, dès qu'une nous blesse,
L'écrasons sans procès.

Eben so das berühmte: „Es war ein König in Thule“ bis auf die vorletzte Zeile des Gedichts, die dem Reim zur Liebe da ist.

Il fut un roi fidèle,
Jadis en Labrador,
A qui, mourant, sa belle
Remit un vase d'or.

Il y trouve cent chermes,
Aux festins le vidait;
Ses yeux brilloient de larmes,
Alors qu'il y buvait.

De mourir quand vint l'âge,
Ses villes il compte,
Et de son héritage
Le seul vase excepta.

A la table royale
Il fait seoir tous ces Pairs,
En une antique salle
Au bord des flots amers.

Le vieux buveur se lève,
Pousse quelques sanglots,
Le saint vase soulève,
Puis l'abandonne aux flots.

Il le vit tomber, boire,
S'enfoncer pour jamais.
Et si l'on croit l'histoire,
Onc ne but désormais.

Gerne schrieben wir noch das schöne Lied: „Meine Ruh' ist hin,“ und das, welches Gretchen im Kerker singt: „Meine Muttee,“ hier auf. Aber wie gesagt, der Rau a dieſee Blätter gestattet es nicht. Wir können zum Schluß nue noch sagen: Wäre der dramatische Theil des Fausts, wie dee lyrische, übertragen, so besäßen die Franzosen eine vortreffliche Uebersetzung des deutschen Meisterwerkes. Um dieses aber vorzubereiten, muß die französische Poesie vielleicht aus ihrem eigenen Reichthum so manches schöpfen, was die goldne Zeit Ludwigs des XIV. als barbarisch oder kindisch verpönte. Der bescheidene Uebersetzer des Faust nennt sich Albeet S... Schubaeth heißt er gewiß nicht. —

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Mai und Junius 1823.

12. Mai. Der Minister des Inneen übermacht der Akademie einen Bericht des Präfecten vom Vardepaetement über die Wirkungen der Abholzungen (déboisements). An die Stelle des Akademikers Charles wird He. Fresnel durch ungetheilte Stimmen gewählt. Die Commissaeien, welche die Peeisschriften über die thierische Wärme zu würdigen hatten, erklären, daß sie derjenigen des Hrn. Despretz, Repetitoren der Chemie an dee polytechnischen Schule, den Preis zuerkannt haben. Hinwiedee berichten die Commissarien füe Ertheilung des montyonischen physiologischen Preises, daß sie denselben zwischen Hrn. Fodera, Verfasser einer Abhandlung über die Einsaugung, und Hr. Flourens, Versaser einer Schrift über die Verrichtungen des Neevensostems, zu theilen füe angemessen erachtet haben. He. Edwards liest eine Abhandlung übee die Erzeugung der Kohlensäure beym Athmen. Hr. D'bombres-Firmas gibt die Beschreibung einer natürlichen Beücke des Ardecheflusses. Dem Antrage der astronomischen Section gemäß beschließt die Akademie, in diesem Jahr zwey Ehrenschaumünzen von Lalande's Stiftung zu ertheilen, die eine an Hrn. Rumkee, die andere an Hrn. Gambaet Sohn.

19. Mai. Die Akademie erhält eine königliche Ordonnanz, welche die Wahl des Doctor William Hyde Wollaston zum auswäetigen Akademiker bekräftigt. Hr. Hill sendet eine Abhandlung über neue Mittel der Tonerzeugung, und Hr. Marcel de Serres eine Denkschrift, betitelt: Beobachtungen über die in Spalten dee Secondargebirgsarten und vor allen in dee Höhle von Durfort im Gardde partement vorkommenden Menschenknochen. Die Herren Prevoſt und Dumas geben vorläufige Kenntniß von den Resultaten ihrer Versuche für die Auflösung der Harnblasensteine in lebenden Thieren, mittelst der voltaischen Säule. „Ein schmelzbarer Blasenstein ward zwölf Stunden anhaltend der Wirkung einer Säule von 120 Scheibenpaaren ausgesezt, welche von Stund zu Stund neu geladen ward. Die als Pole gebrauchten Platinadräthe, welche den Stein berührten, stunden sechs bis acht Linien von einander und tauchten, gleich dem Steine selbst, in ein mit reinem Wasser gefülltes Gefäß. Während der galvanischen Thätigkeit gelangten die Basen und die Phosphorsäure erst nach ihren eespektiven Polen, alsdann vereinbarten sie sich wieder, und das veränderte Salz schlug auf den Boden des Gefäßes nieder, als ein seiner Staub, demjenigen ähnlich, der sich jedesmal darstellt, wie ein unauflösliches Salz erzeugt wird. Der Blasenstein wog vor dem Versuch 92, nach denselben aber nur noch 80 Gran. Bey wiederholtem Versuch schritt seine Auflösung weiter vor, und nach sechszehn Stunden fernerer Anwendung der Säule war er in eine zerreibliche Masse verwandelt, die beym gelindesten Druck in kleine crystallinische Körnee zerbröckelte, deren keines Linsengröße hatte, und welche aber leicht die Harnröhre passiren konnten.“ Die zu diesee Auflösung erforderliche Vorkehrung läßt sich nun ohne besondere Schwierigkeit und ungefährlich im lebenden Körper anwenden, und sie ist wirklich auch bey Hunden angewendet worden. Diese Versuche werden fortgesezt, indem zuerst Steine in die Blase gebracht werden, und nach Heilung der Wunden galvanische Auflösung erzielt werden soll. Dabey muß dann auch näher ausgemittelt werden, welche Art von Flüssigkeit in die Blase zu bringen ist, um die Auflösung am besten zu befördern, indem wohl unstreitig das bisher gebrauchte reine Wasser nicht das vorzüglichste seyn dürfte. Endlich ist unumgängliches Erforderniß, daß ausgemittelt werde, wie man die Eigenschaften und die Natur der in der Blase enthaltenen Steine ausmitteln und erkennen kann, um die Kranken nicht vergeblichen Versuchen auszusetzen; denn wie zuversichtlich das Verfahren bey den zahlreichen auf salinischen Verbindungen beruhenden Steinen angewandt werden mag, so kann hingegen sein Gelingen nicht erwartet werden bey jenen Blasensteinen, welche ausschließlich oder vorherrschend nur Harnsäure enthalten. — Hr. Poinsot liest eine Abhandlung übee die Analyse der Winkelsectionen. Hr. Gay-Lussac trägt Bemerkungen über die Verhältnisse der Vulkane vor, und He. Vauquelin wird dadurch veranlaßt zu erkläeen, daß er in der beym jüngsten Ausbruch des Vesuvs ausgeworfenen Asche Kohle gefunden hat. (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 220.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. September 1823.

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht.
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Aus Paris.

Das englische Speisehaus.

In der Richelieu-Straße begegnete ich einem lieben, deutschen Freund. Es erquickt mich immer, wenn ich ihm begegne. Ein Riesenjüngling; breite Brust; eine Stimme, wie ein Bär. Scheeitet er durch den Palais-Royal, zittern die zaeten Krystallscheiben der Läden, und die Bändee der Hüte flattern wild durch einander. Ich möchte dabey seyn, wenn er einem Mädchen sagt: „Ich liebe dich!" Sie hört ihn gewiß, und zwischen hören und erhöeen liegt in diesem Falle nur eine kleine Pause. In seiner zierlichen französischen Kleidung gleicht er dem Herkules am Spinnrocken der Omphale. Ein deutscher Händedruck, und — „wohin, mein Freund?" fragte ich. — „Zu Little Garavays!" donnerte er. — „Ist es ein der Little oder ein die Little?" — „Es ist ein der Little, ein englisches Speisehaus, wo man meisterhaft ißt; kommen Sie mit!" — „Gut, ich bin dabey."

Wir traten in einen kleinen Saal. Rule Britannia, God save the King, und andere solche stolze englische Lieder kamen mir sogleich in den Sinn. So bist du England! dachte ich. Bedarf es denn immer der Klaue, daß man den Löwen erkenne? Auch nur eine Flechte seiner Mähne ist oft genug. Die Franzosen essen am meisten mit den Augen. In iheen Speisehäusern ist das Erste, wonach sie sich umsehen, Beod, das Zweyte Spiegel. Die Tische dort, ob zwar auch nur für zwey oder vier Personen eingerichtet, stehen in gemeinschaftlichen Zimmern nahe bey einander; man sieht sich und man wird gesehen. Hier bey den Engländern aber ist Alles ganz anders eingerichtet. Die Tische sind duech spanische Wände von einander geschieden, so daß einem kein Fremder in den Mund sehen kann; der Saal ist in zwey Reihen Klosterzellen eingetheilt. So bist du, Engländer! Du willst allein seyn und lassen, du mit deinen eigenen, Jeden mit seinen Launen; du bist ein unausstehlicher Mensch, du bist ein Republikaner. Du bist häuslich auch außer deinem Hause, du willst etwas für dich selbst vorstellen, nicht blos ein Mauerstein am Staatsgebäude seyn, unter einee gemeinschaftlichen Kalldecke mit tausend andern Steinen begeaben. Recht so! . . . Die Tische sind zwar mit Tüchern bedeckt, aber Servietten bekommt man nicht. Doch ist Jedem verstattet, das Tischtuch nach Belieben zu verwenden. Also persönliche Feeyheit! Suppe wird nicht gereicht, man müßte sie denn ausdrücklich foeern, und dann wird sie besonders bezahlt. Das Essen beginnt mit Rostbeef, das sanft blutet. Es kommt aber nicht, wie in französischen Speisehäusern, in elenden dünnen Scheiben auf den Tisch — ein Lurley-Felsen wurde uns voegesezt, so hoch und steil, daß selbst die Riesenhand des deutschen Jünglings erst hinaufklettern mußte, um abzuschneiden. Ein herkulischer Senf, der auch den verstocktesten Augias-Kopf säubern könnte, begleitete das Rostbeef. Dann folgte Gemüse, woran, wie an hetrueischen Vasengemälden, nue die eesten naiven Regeln der Kunst sich aussprachen. Es war nicht sauer, nicht

süß, nicht gesalzen, und drang Niemanden einen vielleicht unwillkommenen Geschmack auf. Aber neben dem Salzfasse steht auf jedem Tische auch eine Zuckerbüchse, so daß man sich sein Gemüse nach Belieben zubereiten kann. Dann kommt eine Mehlspeise, die mild, doch nicht ohne Kraft, wie sie sich für Männer ziemt. Den Schluß macht herrlicher Chester-Käse, der aber nicht, wie in Paris üblich, in Triangeln, Parabeln, Hyperbeln, Ellipsen oder andern winzigen Kreis- oder Kegelschnitten, sondern in ganzen Hemisphären aufgetragen wird. Ein rasender Porter wüthet und schäumt in den Gläsern, und besiegt auch den Stärksten.

Der Habeas-Corpus-Akte erfreut man sich nirgends so sehr, als in diesem englischen Speisehause, und was dem Tische zur vollkommenen englischen Verfassung fehlt, ist gerade das, was ihm am meisten zur Empfehlung gereicht. Er hat nämlich keine magna Charta, wie die französischen Restaurationen, wo die Carte payante unmäßig groß ist. Der deutsche Jüngling glühte, und zum Vorkampfe ballte sich unwillkürlich seine Faust. „Freund! sagte ich, wir wollen uns heute nicht zanken, wie neulich beym Essen. Zwar bin ich selbst voller Muth, denn so ein Rostbeef ist ein wahrer Radikal-Reformer einer fehlerhaften Konstitution; Sie aber haben eine von der Natur octroirte, angeborne, alte Konstitution, und das hat doch gleich ein anderes Ansehen. Also Friede!“ ....

Aber um uns herum war Kriegsgetöse. Die Gäste, wenige Engländer und viele Franzosen, lärmten, schrieen, lachten, schlugen mit Messern und Gabeln auf den Tisch und klirrten mit den Gläsern. Die Sache ist auffallend und muß erklärt werden. In den Pariser Speisehäusern betragen sich die Franzosen so ruhig und bescheiden, als wären sie bey Privatpersonen zu Gaste. Diese englische Restauration aber ist neu, erst seit Kurzem entstanden, die Speiseordnung weicht von der französischen ganz ab, und da zeigte sich denn wieder die französische Nationalität. Nach Verhältniß des kleinern Schauplatzes betrugen sie sich eben so übermüthig, als im vorigen Jahre, da die englischen Schauspieler in Paris auftraten. Sie machten sich über Alles lustig, sie riefen: „Brod!“ womit sie auf englisch Brod ausdrücken wollten. An einem der Tische saß eine kleine wilde Schaar. Der Eine machte sich sein Gemüse mit Zucker, der Andere mit Salz zurecht. Sie stritten, welches besser schmecke. Ein Dritter sollte entscheiden, und wurde aufgefordert, dieses mit Unpartheylichkeit zu thun. „Seyd ruhig, sagte er — je les mangerai avec impartialité.“ Großes Gelächter, obzwar Jeder wußte, daß dieses Witzwort aus einem französischen Vaudeville genommen. Es ist ein altes Stück, dessen ganze Handlung darin besteht, daß man um die Vorzüge zweyer Hühner aus zwey verschiedenen französischen Provinzen sich streite. Dort auch wird der Schiedsrichter zu strengem Rechte ermahnt, worauf er sagt: „Je les mangerai avec impartialité.“ Daß sich die Franzosen, wie erzählt, unartig betragen, muß man, bey dieser wie bey jeder andern Gelegenheit, nicht ärger nehmen, als es ist. Der Franzose ist nicht blos zu höflich, sondern auch zu gutmüthig, sich zu äußern, wenn ihm an einer einzelnen Person etwas lächerlich erscheint. Er ist aber in seinen Nationalsitten so verwachsen, daß, wenn er fremden Sitten und Gebräuchen in Masse begegnet, er auf einer Maskerade zu seyn glaubt, und dann läßt er sich verleiten, sich Maskenstreiche herauszunehmen.

Die Deutschen, welche nach Paris kommen, werden gewiß das englische Speisehaus besuchen; es ist der einzige Ort in Frankreich, wo man deutsche Gründlichkeit findet. Das Haus liegt in der Rue Colbert, nahe bey der königlichen Bibliothek.

Die Ceremonien des Conclave.

(Fortsetzung.)

Der Gouverneur von Rom, derjenige von der Burg St. Peters, und die römischen Conservatoren (eine Art Sekretäre oder ursprünglich Schreiber) begeben sich vor die Drehlade zur Audienz des heiligen Kollegiums, so wie sie sonst zu der des Papstes gegangen sind. Sie finden durch ein an der Drehlade angebrachtes Fenster oder Laden statt; die drey vornehmsten Geistlichen führen das Wort, und antworten im Namen des heiligen Kollegiums, ein jeder wie ihn, der Reihe nach, der Tag trifft.

Während der Dauer des Conclave versammelt sich die Weltliche und Ordensgeistlichkeit alle Morgen in der Kirche des heil. Lorenz in Damaso, geht in feyerlichem Zuge nach der Peterskirche, und betet für die Papstwahl. Indem sie vor dem Conclave vorbeygehn, singen sie das Veni Creator. Bey wichtigen Ursachen kann ein Kardinal das Conclave verlassen, aber dann verliert er sein aktives Stimmrecht. Denjenigen Kardinälen, die sich nicht gleich anfangs einschließen ließen, ist drey Tage Frist gegeben. Stellen sie sich alsdann nicht ein, so werden sie als „unerkannt in Rom wohnend“ angesehen. Wenn man mit einem Kardinal des Conclave sprechen will, darf es aber nur in den bestimmten Stunden, in Gegenwart der Conclave-Wachen, mit lauter Stimme und italienisch oder lateinisch geschehen, damit alle Welt es verstehen kann. Die Depeschen der päpstlichen Nuntien an fremden Höfen werden von einer, alle drey Tage ernenten, Kommission von drey Prälaten gelesen, damit keines der Staatsgeschäfte ins Stocken geräth; bey wichtigen Gelegenheiten können diese ein allgemeines Consistorium berufen.

Wir haben schon mehrmals den Ausdruck „Conclavisten“ gebraucht; jeder Kardinal kann deren zwey, wenn

Digitized by Google

er kränklich ist, auch drey haben. Gewöhnlich ist der eine von geistlichem, der andere von weltlichem Stande. Sie tragen alle einen gleichfarbigen seidenen Leibrock, mit hängenden langen, engen Ermeln. Die päpstliche Kammer gibt ihnen 10,000 Scudi unter sich zu theilen; außerdem haben ihnen die Päpste mannichfaltige Vorrechte ertheilt: sie werden adliche Ritter, und bekommen das römische Bürgerrecht; sie dürfen alle an Benefizien Anspruch machen; erhalten, wenn sie Mitbewerber haben, den Vorzug u. s. w. Zu Folge der Bulle Pius IV. können die Neffen der Kardinäle nicht Conclavisten seyn.

Den Tag nach der Schließung des Conclave sagt der Kardinal Dechant eine stille Heilige-Geist-Messe, und reicht allen seinen Kollegen das Abendmahl. Darauf ermahnt er sie in einer Rede, alles Ernstes an der Papstwahl zu arbeiten. Noch an demselben Tage beginnt diese Wahl. Dieses geschieht mit folgenden Ceremonien. Einer der Ceremonienmeister geht alle Morgen um sechs und alle Mittage um zwey Uhr, mit einer Glocke läutend, durch das ganze Conclave, wobey er ruft: Ad capellam Domini! Beym letzten Glockenschlag trägt einer der Conclavisten das Schreibzeug seines Kardinals in die Kapelle des Scrutiniums, der andere hält dessen Mantel, der Croccia genannt wird. Er sieht einem gewöhnlichen Mönchsmantel ähnlich, hat eine Kapuze, und die eine Ecke wird noch über den Kopf gezogen. Diesen Mantel legt jeder Kardinal an, ehe er die Kapelle betritt. Die Sixtinische Kapelle, wo das Scrutinium statt findet, ist durch zahllose Reisende beschrieben. Die Sitze der Kardinäle sind alle mit grünem Tuche beschlagen, vor einem jeden steht ein mit dem Wappen des ihn innehabenden bezeichnetes Pult. Der älteste Kardinal sizt zu oberst, links vom Eingange; der erste Kardinal Diakonus rechts, ihm gegenüber. Abends neun Uhr sezt der Ceremonienmeister seine Glocke in Bewegung und ruft: Ad cellam Domini!

Die Wahl selbst wird, je nachdem die Umstände sind, auf vier verschiedene Weisen vorgenommen. Die erste heißt: durch Uebereinkunft (Compromis); die zweyte, durch Anbetung oder Erleuchtung; die dritte, durch geheime Stimmenmehrheit (Scrutinium); die vierte, durch ein Accessit, welches wir später erklären werden. Die erste Weise hat selten statt gefunden; man übte sie, wenn die Kardinäle auf keine andere Weise einig werden konnten; dann trugen sie irgend einer ausgezeichneten Person auf, einen Papst zu ernennen, und versprachen, ihn anzuerkennen. Gregor X. ward auf den Rath des heil. Bonaventura auf diese Weise auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Bey der zweyten ist es nöthig, daß zwey Drittel des Conclave über eine Wahl einverstanden sind; dann begeben sie sich zu dem Erwählten, werfen sich ihm zu Füßen, und erkennen ihn als Kirchenoberhaupt an. Die dritte, durch das Scrutinium, nahm ihren Ursprung unter Benedikt XV., der, nachdem er 1623 gewählt worden war, eine Bulle ausgehen ließ, in welcher er die Papstwahl auf diese Weise festsezte. Der Stimmgebende hat dabey die meiste Freyheit, und sie ist noch heute im Gebrauch.

(Der Beschluß folgt.)

Des Spaniers Lebewohl.

— 1812. —

O golden thronend mächt'ge Flammenpracht,
Wie lange zögerst du in stolzer Feyer?
Hervor aus deinem Lager, süße Nacht,
Verhülle sie mit sternbesä'tem Schleyer!
Umschattend meinen leisen Gang,
Laß nur der Saiten hellen Klang
Wie Strahlen durch das Dunkel ringen,
Zum Ohre der Geliebten dringen
Den Liebesruf der lezten Nacht!
Mich ruft die Schlacht.

Sonst klang dir wohl allnächtlich manches Lied,
Kam ich durch öde Gassen hergegangen,
Die treue Nacht, die keinen Laut verrieth,
Befriedigt' uns der Herzen heiß Verlangen.
Jezt geh' ich einen andern Gang,
Mich ruft des Kampfes Donnerklang;
Das Vaterland ruft seine Söhne.
Lebt wohl, ihr süßen Liebestöne!
Nimm hin den Gruß der lezten Nacht —
Fern ruft die Schlacht.

Entzügelt ist zur Wuth der heil'ge Kampf,
Hoch rafet im Gebirge rings Verderben,
Der Donner kracht, es wogt der finstre Dampf,
Mich reißt es fort zum Siegen oder Sterben.
Auf öden Bergen liegt das Heer,
Ein dunkel wellenschlagend Meer,
Nachtfeuer ringsum unsern Höhen,
Des Sieges heil'ge Fahnen wehen.
Verstumme, Saitenklang der Nacht!
Laut ruft die Schlacht!

So lebe wohl denn, froher Lautenton,
Du süße Liebe, lebet wohl, ihr Lieder!
Das Vaterland, die Mutter, ruft den Sohn;
Dort geht er hin, dort kehrt er nimmer wieder.
O süßes Neigen, — Kuß und Blick! —
Trompeten! Horch! — Leb' wohl, mein Glück. —
Heraus, mein Schwert! Fort, tapfre Brüder! —
Hier lezter Kuß. Dort jenseit wieder —
Ha, Fackeln, Waffen, Flammen, Nacht!
Führ' uns zur Schlacht!

L. Starklof.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. August.

Bunt und lebendig treibt sich in dieser Woche Alles auf der sogenannten Vogelwiese umher. Es ist fast das einzige Volksfest, das uns noch aus Zeiten übrig geblieben ist, wo man sich gern gemeinschaftlich freute, und wenigstens bey solchen Gelegenheiten die Scheidewand niederriß, welche getrennte äußere Lebensverhältnisse in den verschiedenen Ständen selbst, so wie zwischen ihnen aufgeführt hatten. Der Verein der Vogelschützen, zu dem selbst die Königliche Familie, so wie der größte Theil der angesehensten Einwohner der Stadt gehört, schießt hier — die meisten in der Person kunstgeübte Stellvertreter des

Digitized by Google

Mittelstandes, und nur die Königl. Familie durch einen ausdrücklich dazu abgeordneten Kammerherrn — mit Bolzen nach einem hölzernen Vogel, der jedoch so groß und so fest gearbeitet ist, daß man stets sechs Tage damit zubringt, bis der letzte Span gefallen ist, und den Königsschuß gegeben hat. Die Wiese um die Vogelstange, oder vielmehr vor derselben ist mit mehr als dreyhundert Zelten und Buden bebaut, worin Lebensbedürfnisse aller Art feil geboten und zum Theil ausgewürfelt werden, wobey dann auch viele Privatgesellschaften sich besondere Zelte für ihre Zusammenkünfte erbaut haben. Heiterkeit und Fröhlichkeit belebt Alles, und an manchen Abenden — indem auch dieselesmal die schöne Witterung dieses Vergnügen ungemein begünstigte — rechnet man mehr als 15s bis 20.000 Personen, welche auf der Wiese und in den zahlreichen Gast- und Schenkhäusern unter sich der unbefangenen Freude hingeben. Dabey gereicht es gewiß der Sittlichkeit der hiesigen Einwohner zur größten Ehre, daß man höchst selten von irgend einer kleinen Störung etwas hört, und größere Excesse noch nie unter einer doch so großen Volksmenge statt gefunden haben. Freylich vermißt man aber dafür auch wieder eine gewisse laute, aus sich herausgehende Fröhlichkeit, und Alles ist mehr still und in sich selbst zurückgezogen, als daß wie bey südlichern Volksfesten lauter Jubel und Gesang durch die Nacht tönen sollte. Indessen befindet sich Jeder bey seiner Art und Weise wohl.

Von interessanten Fremden, besonders in literarischer Hinsicht, hat uns dieser Sommer weniger zugeführt, als es der reichhaltige Frühling des vorigen Jahres that. Man hoffte auf Jean Pauls Rückkehr, ja auf Goethes Ankunft, aber leider sind beyde ausgeblieben. Tieck ist aus Tyrolis zurückgekommen, doch ist seine Gesundheit noch sehr leidend, und er muß sich ungemein schonen. Struve's Brunnengarten gewinnt immer mehr an Besuchenden, und man hat das Vergnügen, dort sehr interessante Bekanntschaften zu machen, da auch selten irgend ein bedeutender Fremder durch Dresden reist, ohne dort wenigstens einmal einzusprechen. — Von Neuigkeiten bey unsrer Bühne ist in diesem abgewichenen Monate Juli wenig zu berichten, doch sahen wir in dieser Hinsicht Folgendes. Der Unsichtbare, komisches Singspiel in einem Akt von Costenobel, Musik von Eule. Ein sehr schwaches Machwerk mit einer kraftlosen Musik und nahe an die Gränzen der Zweydeutigkeit streifend. Doch gefiel es bey seinem Entstehen vor mehreren Jahren in Hamburg, wo damals beyde Verfasser einheimisch waren; auf unsrer Bühne wird es schwerlich viele Vorstellungen erleben. Größeren Beyfalls erfreute sich, und mit Recht, das Lebrünsche Lustspiel in zwey Akten, Sympathie. Es ist von zarterem Gewebe und recht unterhaltend, wenn auch die Idee schon etwas verbraucht seyn sollte. In der Darstellung zeichneten sich besonders die Herren Pauli und Unzelmann, so wie die Frauen von der Klogen und Pauli aus. Das darauf folgende ländliche Divertissement, die fehlgeschlagene Heirath, war zwar in der Anlage sehr ärmlich und ohne einen neuen froppanten Gedanken, der doch so leicht in ähnliche kleine Ballets verwebt werden könnte, aber in der Darstellung selbst recht wohlgefällig und ein angenehmer Beweis von dem Talente wie von dem Fleiße des Herrn Gärtners, der selbst als komischer Freyer und dann als junger Landmann seine Fertigkeit und Gewandtheit zeigte. Gottlob, daß unser Publikum noch nicht durch raffinirtere Genüsse dieser Art verwöhnt ist, und sich zufrieden gestellt findet, wenn es einige hübsche kleine, gut angezogene Kinder ihre harmlosen, wenn auch unsichern Schritte auf den Brettern machen, und die zarten Aermchen zu unschuldigen Verschlingungen heben sieht. Es ist gewiß ein Gewinn für die wahre und höhere, d. h. geistige Kunst, wenn der Taumel des Balletts nicht bis zur Unersättlichkeit gesteigert ist, und immer neue Reizungen und immer neue Formen aufgeboten werden müssen, um der einmal mit Macht erwachten Lust daran volle Befriedigung zu geben. — Ali Baba oder die vierzig Räuber, Schauspiel mit Gesang und Tanz in drey Akten, war von Th. Hell nach dem Franz. frey für die deutsche Bühne bearbeitet und von Herrn Marschner mit der dazu nöthigen Musik ausgestattet worden. Ich glaube kaum, daß der deutsche Bearbeiter eine glückliche Wahl getroffen hat. Das zum Grunde liegende Märchen aus der 1001 Nacht ist in seinen phantastischen Stoffen nicht künstlerisch genug ergriffen, nicht gleichsam märchenhaft genug gehalten, um als solches die entsprechende Wirkung hervorbringen zu können, man legt ihm einen strengeren Maaßstab an, und sondert sich manches nicht genug ab und anderes scheint wieder müßiger dazustehen. Am Besten hätte sich wohl der Stoff zu einer Oper geeignet, doch hätte sie eine andere als die Marschnersche Musik haben müssen, die durchaus nicht genial, eigenthümlich und frisch genug gehalten war, überall Freyschütz-Weber'sche Reminiscenzen, die gerade hier in der Märchenwelt des Orients am wenigsten an ihrem Platze waren, hören ließ, und zu dem geringen Beyfalle, dessen sich die Dichtung zu erfreuen hatte, reichlich das Ihrige mit beytrug. Auch vermochte der junge angehende Schauspieler, welcher den Sadi gab, diese für das ganze Stück bedeutende und von dem Uebertrager offenbar mit Vorliebe behandelte Rolle nicht so zu halten und zu beleben, wie es der Stoff erforderte, und die Darstellerin der Zetulbe, der Hauptperson des Märchens, besaß zu wenig von jenen kleinen Hülfsmittelchen erlaubter Koketterie, welche im Spiele ähnlicher Rollen stets wesentlich nothwendig sind. Sonst ging das Ganze recht gut zusammen und die Bajaderentänze des dritten Akts fanden vorzüglichen Beyfall.

Als Gäste sahen wir Hrn. Bottmayer aus Frankfurt a. M. und Frau Schönberger-Marconi. Ersterer spielte vielfach im Lust- und Trauerspiele, und bewies sich als einen gewandten Künstler, den Organ und Gestalt, besonders aber Mimik jedoch vorzüglich nur für Thaliens Gebiet bestimmt zu haben scheint. Man wird ihn überall nicht ungern sehen, doch zu einem tiefen, das Herz ergreifenden Eindrucke wird er es schwerlich bringen. Mad. Schönberger, an den meisten Orten, wo sie aufgetreten ist, mit Lorbeern überhäuft, schien diese hier nicht einärndten zu sollen. Sie mißfiel in ihren Männerrollen, dem Johann von Paris und Belmonte eben nicht, erwärmte aber auch nicht; man staunte sie als eine überraschende Erscheinung an, sehnte sich aber nicht darnach, so etwas oft wieder zu hören. Auch übersprang sie offenbar in der erstern Rolle die Gränzen des, namentlich für ein Weib, auf der Bühne sich Eignenden, durch allzumännliche Sicherheit des Benehmens, welches jedoch in der zweyten, eben dadurch ansprechenden Rolle gemildert ward. — Ein niedliches Kind, Rosa Haldermann, (woher?) trat dreymal in den beyden Donauweibchen als Lili mit Anmuth und Gewandtheit auf.

— n.

Auflösung der Charade in Nr. 214.

Holdselig.

Logogryph.

Ihn, den Hehren, der feuriges Geistes, durch Wort und durch That groß,
Auf zu den Sternen sich schwang, machen drey Sylben dir kund.
Das vorletzte der Zeichen dem letzten des Wortes nachsetzend
Schaust du den Zögling, der sein werth ist an Geist und Gemüth.

Eccard.

Digitized by Google

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. September 1823.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt in namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch.

Schiller.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Die Gefangenen waren am 15. August so unvorsichtig, ihre Theilnahme an dem Geburtsfeste Napoleons zu offen zu beurkunden. Die Regierung, darüber erbost, setzte den Sold der Offiziere von zwey Franken täglich auf einen herab. Bey der großen Theurung der Lebensmittel, wo z. B. ein Pfund Fleisch 24 Sous kostete, war diese Verminderung äußerst empfindlich.

Herr Babelen, Gouverneur von Mahon, war so menschlich, den Gefangenen das Baden in der See zu gestatten, aber die Junta von Palma und Mahon befahl ihm, diese Erlaubniß zurückzunehmen. Er wurde am 10. November von einem andern Gouverneur abgelöst, der sich bald so streng zeigte, daß er den Gefangenen nicht mehr gestattete, das Haus zu verlassen. In den ersten Tagen des März 1810 entstand ein Aufstand in Mahon, der durch die großen Kriegslasten und Auflagen veranlaßt wurde. Der Pöbel strömte in Massen an das Haus des vormaligen Gouverneurs, um ihn zu zwingen, sich an ihre Spitze zu stellen, und den Intendanten zu vertreiben. Der Letztere hatte sich indessen an Bord einer spanischen auf der Rhede liegenden Fregatte geflüchtet. Die Empörer eilten in ihrer Wuth nach dem Zollhaus, plünderten dasselbe und verbrannten alle Schriften dieser Administration. Der Brand war so stark, daß man befürchtete, er möchte die ganze Stadt ergreifen. Die Sturmglocke ertönte als Vorbote der traurigsten Ereignisse. Die Einwohner versuchten ein kleines mit Munition beladenes Fahrzeug zu erbeuten, wurden aber zurückgetrieben.

Der Admiral Colingwood, Kommandant der englischen Station, schickte eine Brigg an den Eingang des Lazareths zum Schutz der Gefangenen ab. Die Einwohner wütheten auch gegen ihren Bischof, den sie für französisch gesinnt hielten. Diesem gelang es indessen, sich noch zeitig zu retten. Diese Empörung wurde erst am dritten Tage gestillt. Am 8. April kam die Nachricht, daß die in Palma befindlichen Gefangenen, ohne die muthige Dazwischenkunft der bürgerlichen, geistlichen und Militär-Behörden, bey ihrer Einschiffung nach Cabrera, beynahe das Opfer der Volkswuth geworden wären. Die nähere Beschaffenheit dieser Vorfälle war folgende.

Am 12. März 1810 kamen drey spanische Feluken mit sehr vielen Ausgewanderten, besonders Mönchen und Nonnen, am Bord, im Hafen von Palma an. Gleich nach ihrer Landung sammelte sich eine Menge Einwohner um sie, und fragte sie um Nachrichten von Cadix und Spanien. Sie schilderten die Franzosen mit den schwärzesten Farben. Der ohnehin zur Rache aufgelegte Pöbel, durch diese übertriebenen Berichte aufgereizt, verlangte mit lautem Geschrey die Ermordung der Gefangenen. Von Drohungen kam es bald zu Thaten, und sie warfen sogleich mit Steinen auf die Wohnung der französischen Offiziere. Diese verschlossen aus Vorsicht ihre Fenster, um von ihrer Seite

Digitized by Google

keinen Anlaß zu weiterer Aufreizung zu geben, und erwarteten mit Fassung den Beystand der Behörden. Sie sahen bald, daß bey dem ihnen als Wache zugegebenen spanischen Offizier keine Hülfe zu finden war, und daß dieser ähnliche Gesinnungen wie der Pöbel hegte. Sie hörten ein lautes Geschrey und das Verlangen, man solle sie nach Cabrera zurückschicken. Indessen erschien der General Reding. Seine Gegenwart tröstete die Gefangenen, aber konnte die Wuth des Pöbels nicht dämpfen, der das furchtbare Geschrey: „Tod den Franzosen!" ertönen ließ. Die Flamme der Empörung verbreitete sich immer weiter. Selbst die Ankunft des General-Kapitäns der balearischen Inseln konnte sie nicht bezwingen. Er sowohl als der General Reding versuchten vergebens alle Mittel der Milde und der Versöhnung.

Der General-Kapitän ließ hierauf die Besatzung ausrücken, und um zwey Uhr Nachmittags Schildwachen, vierzig Schritt vorwärts der Kaserne, aufstellen, mit dem Befehle, sich von dem Pöbel nicht entwaffnen zu lassen. Diese Maßregel reizte aber leztern nur noch mehr auf. Er drang mit Stöcken gegen die zwey äußersten Schildwachen vor, und vertrieb sie von ihrem Posten. Hierauf drang er in ein Thor ein, fand sich aber bald durch ein zweytes aufgehalten.

Die grausame Lage der Gefangenen unter diesen Umständen läßt sich kaum beschreiben. Der Tod war ihnen weit weniger entsetzlich, als die Form, in der er sich ihnen unter den Händen dieser Wüthenden darbot. Nach diesen Vorgängen zweifelten die Gefangenen nicht mehr, daß die Drohungen der Einwohner von Palma zur Ausführung kommen würden. Nun bewaffneten sie sich mit Bänken, Stühlen, Stöcken, an welchen sie ihre Messer befestigten, und während einige an der Hauptpforte Widerstand leisteten, rückten andere die Bettstellen, Tische und Bänke vor die Treppen, um die Volksmasse aufzuhalten. Diese machten ihrer Seits nun gleichfalls ernstere Anstalten, holten zwey Kanonen von den Wällen, und stellten diese vor der Wohnung der Gefangenen auf. Hierauf zeigte sich General Reding als Mann von Ehre, stellte sich muthvoll vor die Mündung einer Kanone, und hielt dadurch das Feuer der Empörer zurück. Der General-Kapitän war Zeuge dieser Scene, und gebot den Kadetten und Artillerie-Soldaten, sich mit dem Säbel in der Faust den Weg zum Schuß des Gouverneurs zu bahnen. Dadurch kam eine Uebereinkunft zu Stande, die Kanonen wieder auf die Wälle zurückzubringen. Die Franzosen schöpften nun neuerdings Hoffnung, die aber von kurzer Dauer war. Die Volksmasse wurde immer größer, und um bald vier Uhr ertönte das Geschrey: „Tod den Franzosen!" lauter als zuvor. Der General-Kapitän und der Gouverneur Reding sahen sich, um Zeit zu gewinnen, genöthigt, sie zu versichern, daß die Franzosen, über welche sie Klage zu führen hätten, bestraft werden sollten. Der Pöbel verlangte aber die Köpfe aller Gefangenen, und ließ einen Hagel von Steinen auf die Fenster ihrer Wohnung regnen. Alle Vorstellungen der spanischen Generale und Oberoffiziere, das Volk zur Ordnung zurückzubringen, und alle Bemühungen, sie zu überzeugen, daß sie ihre Brüder, Verwandte und Freunde, die in Frankreich gefangen wären, einem ähnlichen Schicksal durch so grausames Betragen aussezten, waren vergebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ceremonien des Conclave.

(Fortsetzung.)

Bey der Wahl durch das Scrutinium geht man folgender Gestalt zu Werke. Mitten in der Sixtinischen Kapelle befindet sich ein langer Tisch, an jedem Ende desselben steht ein Becken mit den Zetteln des Scrutiniums und des Accessits. In der Mitte stehen zwey Kelche, um die Zettel beyder Wahlen hineinzuthun; eben so auch ein kleiner Sack, in welchen der Jüngste der Kardinal Diakon, die Kugeln steckt, auf denen die Namen aller Kardinäle stehen, aus denen die drey Scrutatoren, drey Revisoren und drey Krankenpfleger gezogen werden. Diese lezten haben die Obliegenheit, die Zettel der kranken Kardinäle aus deren Zellen herbeyzuholen.

Auf vorerwähntem Tisch liegt auch das geschriebene Formular des Schwurs, den jeder Kardinal, bevor er seinen Zettel in den Kelch wirft, ablegen muß. Er lautet: „Ich verspreche unserm Herrn Jesus Christus, der mich „richten soll, Den zu wählen, den ich zu Gott glaube wählen zu sollen, und eben so bey dem Accessit zu thun!" — Die Zettel selbst, welche vor dem Scrutinium zubereitet werden, haben folgende Form. Ein sechs Zoll breites und fünf Zoll langes Papier wird, nach gezogenen Linien, siebenfach gefaltet; eben, zwischen den ersten Linien, steht der Name des stimmenden Kardinals: ego N. N. Card. Der zweyte und dritte Raum bleibt weiß, man biegt die erste Falte auf die zweyte und dritte um, und drückt auf diese lezte zwey Siegel von weichem Wachs mit Wappen, die nicht die des Kardinals, sondern willkürlich gewählte sind. Auf dem Raum zwischen beyden Siegeln steht das Wort: nomen. Zwischen der vierten und fünften Linie steht der Name des zu wählenden Kardinals, nämlich: eligo in Summum Pontificem R. D. meum N. Card. . . . Die Kardinäle lassen dieses von einer fremden Hand schreiben, um nicht ihre Stimme kenntlich zu machen. Der Raum zwischen der fünften und sechsten Linie bleibt weiß; auf die siebente und lezte schreibt man einen willkürlich gewählten biblischen Spruch. Nun schlägt man diese beyden Linien

Digitized by Google

einwärts auf einander, und drückt zwey andere Siegel auf, die auf der fünften Linie zu stehen kommen, zwischen diesen beyden steht das Wort: Signa. Mittelst dieser beyden zu oberst und der beyden zu unterst gemachten und desiegelten Falten des Zettels bleibt nur der Name des zur Wahl vorgeschlagenen Kardinals sichtbar, der biblische Spruch dient, den Zettel kenntlich zu machen, im Fall der Kardinal ihn bey dem Accessit zeigen wollte; denn bey diesem haben die Zettel die gleiche Gestalt, nur stehen, statt eligo, die Worte: accedo Reverendis. D. meo D. Card. — Sobald die sämmtlichen Kardinäle versammelt sind, legen sie, nach Altersrang, ihre Zettel in den Kelch; in derselben Zeit begeben sich die Krankenpfleger in die Zellen der kranken Kardinäle, und reichen ihnen eine Art kleiner Spar- oder Armenbüchse, in dessen Ritze der Kardinal seinen Zettel steckt, diese wird dann bey ihrer Rückkehr in die Kapelle, in Gegenwart der Senatoren und Revisoren, geöffnet, anerkannt und in den Kelch geworfen. Sind endlich alle Zettel beysammen, so schüttet sie einer von den drey Kardinalen-Ordenshäuptern auf den Tisch, einer der Scrutatoren öffnet den ersten Zettel, da wo das Scrutinium geschrieben steht, und liest den Namen des Gewählten. Zu derselben Zeit notiren andere Scrutatoren auf der Tabelle, welche die Namen der sämmtlichen Kardinäle in ihrer Alterfolge enthält, die Zahl der Stimmen, die einem jeden gegeben sind; andererseits notiren sich auch die Erwählten die ihnen günstigen Stimmen, um zu erfahren, ob die Zahl hinreichend sey. Findet sich nun, daß keiner der Kardinäle die erforderlichen zwey Drittheile der Stimmen hat, so nimmt man seine Zuflucht zum Accessit; tritt hier derselbe Fall nochmals ein, so verbrennt man alle Zettel, und fängt am folgenden Morgen von neuem an. Hat aber gegentheils ein Kardinal die zwey Drittel der Stimmen wirklich erhalten, so wird er als kanonisch erwählter Papst angesehen.

Die vierte Weise der Wahl, durch Accessit, ist der durch das Scrutinium ganz ähnlich, ist aber eine Folge oder Anhängsel derselben, und findet in eben den Sitzungen, wie jene, jedoch des Nachmittags, statt. Man nimmt sie, wie so eben gezeigt ist, nur dann zu Hülfe, wenn das Scrutinium nicht die nöthige Stimmenzahl gegeben hat. Dieses ist aber meistens der Fall, und das Accessit bringt die gewünschte Wahl unfehlbar zu Stande. Bey dieser Weise bedient man sich, wie beym Scrutinium, der Wahlzettel; allein die erwählte Person muß eine andere seyn, wie die im Scrutinium genannte, und die Stimmen des Scrutiniums werden mit denen des Accessit zusammengezählt. Daher ist auch der Name Accessit entstanden. Das alte Rom übte ungefähr dieselbe Weise in den Senatswahlen aus. Um sicher zu seyn, daß keiner der Kardinäle beym Accessit denselben Namen vorschlägt, wie beym Scrutinium, muß ein jeder seinen biblischen Spruch angeben, und mit folgender Formel: Accedo ad Cardinalem N. et possum accedere, ut patet ex voto meo et ex subscripto suo — wobey er sein Scrutinium zu zeigen anbietet, welches in der Regel, um Mißhelligkeiten zu vermeiden, geheim bleiben soll. Beharrt aber einer der Kardinäle auf seiner Wahl; so schreibt er auf seinen Wahlzettel: accedo nemini.

Alle diese Vorsichtsmaßregeln sind heut zu Tage zur bloßen Ceremonie geworden; denn es ist unmöglich, daß die Wahl gelinge, wenn die verschiedenen Faktionen der Kardinäle sich nicht vorher über die Person dessen, der gewählt werden soll, vereinigt haben. Klemens VII. Wahl (im sechszehnten Jahrhundert) dauerte vier und sechszig Tage; deßhalb ward, wie sein Nachfolger, Paul III., erwählt werden sollte, die Bulle Bonifaz VIII. verlesen, der zu Folge die Kardinäle des Conclave, wenn die Wahl nach zwanzig Tagen noch nicht geschehen ist, nichts weiter wie Brod und Wein zur Nahrung erhalten sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber des russischen Großfürsten Paul Jugendjahre.

(Fortsetzung.)

In allen Sachen pflegte der Großfürst sehr schnell zu seyn. Er legte sich gerne früh schlafen, um desto früher wieder aufstehen zu können, und trieb stets die Kammerdiener an, so schnell wie möglich zu Abend zu essen. Er war höchst erfreut, wenn er durch den Hoffourier beym Oberhofmeister Panin es dahin bringen konnte, einige Minuten früher zu speisen. — Obgleich er sehr halsstarrig war, so brachten ihn weise Vorstellungen doch gleich zurück; für das Gute war er enthusiastisch gestimmt; nannte man ihm einen edlen Mann, so ließ er ihn sogleich grüßen und ihm seine Achtung versichern. — Auf den Namen Romanof war er sehr stolz, ja er nannte sich selbst nicht selten Paul Romanof.

Paul übersetzte die russischen Zeitungen ins Französische, um sich in beyden Sprachen zu üben. Einstens las er sie laut, und mußte zweymal niesen. Da rief er aus: „noch stehe ich an den Komma's, und habe schon zweymal genießt, was wird's erst geben, wenn ich an den Punkt komme!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, Juli.

Die Ausgrabungen in Pompeji werden zwar fortgesetzt, allein mit wenigem Eifer; was können fünf Karren zur Fortschaffung des Schuttes mit etwa zwanzig Arbeitern täglich aus-

Digitized by Google

richten. Zwar muß jeder Karren zwey und dreyßig Fuhren machen, aber 160 Fuhren sind noch immer zu wenig gegen das, was zu thun übrig bleibt. Seit länger als ein Jahr war ich nicht dort und fand bey meinem lezten Besuch in diesem Monat manches Neue und Interessante, und die Begierde, die ganze Stadt aufgedeckt zu sehen, wird bey einem Jeden, der Sinn für diese so einzige Sache hat, immer lebhafter.

Durch die im Oktober v. J. gefallne Asche, welche überall etwa zwey, drey und an einigen Orten bis fünf Palmen hoch lag, wird die Arbeit neuerdings erschwere, und wenn sie auch leicht fortzuschaffen ist, so wird es doch so viel mehr, was hinweggeräumt werden muß; an vielen Orten ist dieses noch nicht geschehen, wodurch mancher schon frey gewesene Fußboden bedeckt bleibt, und das Gehen in den Straßen auch äußerst beschwerlich ist.

Jezo ist wieder ein neues Haus mit vielen wohlerhaltenen Malereyen ausgegraben; wenn indessen nicht überall Dächer darüber gebaut werden, dürften sie bald sehr leiden, welches man an den frühern Bildern sieht, die ich fast bey jedem Besuche unkenntlicher finde, besonders im Amphitheater, wo, seit ich es zulezt sah, Alles abgefallen ist. So angenehm es dennoch auch wäre, wie man jezo angefangen hat, Alles an Ort und Stelle, wo es gefunden, zu lassen, so fürchte ich doch, die Vorsicht, besonders die Malereyen wegzunehmen und ins Museum zu bringen, sey durchaus eine unvermeidliche Nothwendigkeit, um sie vor der Zerstörung zu retten.

Ein großes Gebäude, welches nun völlig ausgegraben und von den Alterthumsforschern, den Kennern und Nicht-Kennern die Benennung des Pantheon erhalten hat, ist sehr merkwürdig. Ein langes Viereck hat an dessen vordern kurzen Seite zwey Eingänge neben einander. Ihnen gegenüber, an der andern kurzen Seite im Hintergrunde an der Mauer, sind drey Eintheilungen oder offne Kammern, von denen die mittlere zu jeder Seite zwey Nischen und eine mitten in der hintern Mauer hat. In der zweyten Nische rechts steht die Statue Tibers und in der gegenüber die der Livia, welche auf dem Boden liegend gefunden und hier einstweilen wieder aufgerichtet worden, bis man sie ins Museum gebracht haben wird; dann sollen sie hier durch Gypsabgüsse ersezt werden. Beyde scheinen von schöner vollendeter Arbeit zu seyn; ihre Stellung ist natürlich, obgleich man nicht ganz genau anzugeben im Stande ist, was sie ausdrücken sollte, da die Arme fehlen und bis jezo noch nicht gefunden sind. Der Faltenwurf ist bey beyden überaus schön und mit vielem Fleiße behandelt. Das Gewand Tibers ist roth gefärbt gewesen, welches man noch sehr deutlich gewahr wird. Auch hat er im linken Arme einen Speer gehalten, wie eine Rinne (runde Aushöhlung) beweist. Vor der hintern Nische steht ein kleiner Altar.

Zur Rechten dieser Kammer ist eine andere, ungefähr von nämlicher Größe, welche von den, mit Benennungen jederzeit bereiten, Ciceroni das Triclinium genannt wird, wo die Priester ihre Mahle hielten. An beyden Seiten und vor der Hinterwand läuft eine Mauer, etwa drey Fuß von der Hauptmauer entfernt, immer, die wohl vier Fuß breit, fast so hoch und gegen die Mitte hin ein wenig abhängig ist. Diese wird für die Tische ausgegeben; da aber vor derselben auf dem Fußboden eine breite Rinne um das Ganze verläuft, die offenbar dazu diente, Wasser oder andere Flüssigkeiten abzuführen, und die sogenannten Tische, so wie der ganze Fußboden von der Linken zur Rechten ein wenig abhängig sind, so ist mir diese Deutung nicht einleuchtend, obgleich der Führer mit einer Gewißheit davon spricht, als ob er selbst bey einem Mahle aufgewartet hätte. Die Mitte dieser Mauern hat einen Einschnitt zum Durchgehen. Ich würde diese Tische eher für Fischbänke halten.

An der Hauptwand ist ein merkwürdiges, bis auf den obern Theil, welches drey nicht bestimmt kennbare Gottheiten vorstellt, wohl erhaltenes Gemälde. Es scheint ziemlich gewiß die Geschichte von Romulus und Remus seyn zu sollen, welche von der Frau Lupa gesäugt werden, deren Mann als Hirte neben ihr sizt und mit Wohlgefallen auf die Kinder zu blicken scheint, indem zwischen Beyden eine Wölfinn liegt.

Die andere Kammer auf der linken Seite hat eine erhabene Cella oder Kapelle, vor welcher ein Fußgestell steht, woraus man schließen will, daß hier die Orakel ertheilt wurden. Diese Cella ist der im Isistempel sehr ähnlich. An der Seitenwand, ehe man in diese Kammer tritt, ist eine, das Ebenmaaß des Ganzen sehr störende, über Mannshohe Mauer aufgeführt, welche durch ihre Entfernung von wenig Fuß von der Hauptmauer eine Abtheilung oder Kabinet bildet, über dessen Bestimmung man nicht sehr einig scheint, und fast dafür hält, daß darin die Gewänder der Priester aufgehoben wurden, und damit ein Jeder das seinige wiederfinden könne, marmorne Tafeln mit römischen Zahlen angebracht waren, die sich auch zum Theil noch vorfinden, indessen, sonderbar genug, so eingehauen sind, daß man sie in der Reihenfolge von der rechten zur Linken lesen mußte, nämlich VI. scheint 4, IV. hingegen 6, IIV. 7, XI. 9 u. s. w. bedeuten zu sollen, denn die Reihenzahl ist bestimmt folgendermaßen: IIX. IX. X. XI. IIV. IIV. IV. V. VI. III. II. I.; über eine jede Zahl nimmt man eine in den Marmor gemachte runde Oeffnung wahr, die noch Reste von oxydirten eisernen Haken oder Nägeln enthalten, und demnach der obigen Meinung desto mehr Wahrscheinliches geben. Neben dieser Mauer, in der Mitte der Hauptseitenwand, und gerade gegenüber in der andern, sind Ausgänge, daß also das ganze Gebäude deren vier in Allem hatte.

Der zur Rechten ist neben dem Triclinium, und da die Wand mit allerley Speisen, besonders mit Stücken Fleisch, Schinken u. dgl. bemalt ist, schloß man, daß er in das daneben liegende Haus geführt habe, und dieses ein Speisehaus oder eine Garküche gewesen sey, worin die Gastmäler für die Priester bereitet worden, weil in demselben einige Küchengeräthe gefunden wurden.

Alle übrigen Wände sind auf die hier gewöhnliche Weise mit Malereyen geziert; freyschwebende Figuren, meist auf dunkelrothem oder anders farbigem Grund, von denen eins der Meinung der Erklärer nach, Penelope und Ulisses vorstellt, die Uebrigen aber keinen Namen erhalten haben. Die Figuren sind zwey bis drey Spannen groß, und die Zwischenräume theils mit Landschaften mit Blumen und andern Verzierungen, in der Kammer zur Linken aber mit Jagden, Seemonstern und andern Thieren versehen, von welchen mehrere sehr artig dargestellt sind.

Um den innern Hof unter lief eine Säulenreihe, welche einen Portikus bildete und einen breiten Zwischenraum für die Spazierenden ließ. Die eben erst aus der Werkstatt des Steinmezen gekommenen scheinenden Basen der Säulen von weißem Marmor stehen noch überall, allein die Säulen sind nicht gefunden. In der Mitte sieht man auch noch acht Säulenfüße, die im Kreise eine innere Halle gebildet haben müssen, wie im Tempel des Serapis zu Pozzuoli.

Beym Seiteneingange zur Linken fand sich ein kleines mit Bronze beschlagenes Kästchen, mit 347 Kupfer-, 47 Silber- und einer Goldmünze, nebst einen silbernen Ring; alles Holz an demselben war verfault.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 74.

Digitized by Google

Nr. 74.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. September 1823.

Ueber die Bildhauerey in Rom.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit den gegenwärtigen Zustand der Bildhauerey in Rom, so wird man ganz deutlich den Einfluß zweyer Männer gewahr, Thorwaldsens und Canova's, welche Beyde zwey verschiedene Schulen bildeten; nebst einer dritten Classe, welche sich unabhängig von diesen Vorbildern ausgebildet hat, oder sich aus einer frühern Epoche herschreibt.

Diese Kunst, wie sie aus dem vorigen Jahrhundert in das jetzige hinübertrat und von den Cavaceppi, Penna, Pacetti u. a. ausgeübt wurde, war ganz von Styl und Charakter entkleidet, erhob sich nie zum Ideal und irrte unsicher zwischen der Natur und den Antiken, ohne die Eine zu ergründen, noch die Andern zu verstehen.

Der Einfluß berninischer Schule hatte zwar aufgehört, man fühlte das Bedürfniß wahrer Kunst, die Falschheit und Unzulässlichkeit des Prinzips, auf welches jene sich gründete. Allein noch hatte kein vorzügliches Genie den Meißel ergriffen, um sie mit Kraft und Klarheit herzustellen in ihrer alten Reinheit, sie auf ihre wahren Grundsätze zurückzuführen: Daher entstand jene Zwitterkunst, die bedeutungslos uns in ihrer völligen Charakterlosigkeit vielleicht noch weniger anspricht, als jene des Bernini, die bey aller Uebertreibung doch das Gepräge eines mächtigen, obschon verwilderten Genie's trägt.

Canova gebührt die Ehre, durch Aufstellung seines Theseus die Bahn zuerst gebrochen und das Bessere gezeigt zu haben; in diesem, in jener Zeit außerordentlichen Werke zeigte sich die verschwundene Reinheit der Formen wieder und eine entschiedene Hinneigung zu der Antike. Es blieb aber das Einzige Werk dieser Art und der Künstler neigte sich sogleich wieder von der Antike zur Natur, das schöne Beyspiel entkräftend. Da brach mit Thorwaldsens Jason die Morgenröthe der Kunst an, mit größerer Klarheit und Sicherheit, mit strenge ausgesprochener Bestimmtheit in der ernsten Würde der alten Kunst.

Die Prinzipien der Künste lassen sich nicht verwirren, üben verkehrt angewandt einen Einfluß, welcher die Wesenheit derselben aufhebt und zerstört. Das malerische Prinzip des Bernini, auf die Plastik übergetragen, brachte jene Uebertreibungen hervor, welche die Kunst eben so weit von der Antike, als von der Natur entfernten, indem sie jene zu überbieten, diese zu verschönern glaubte, und sie Gesetzen unterwarf, welche die Caprice und eine falsche Ansicht diktirt hatte. Das Haschen nach malerischen Effekten durch verwirrte Massen von herumfliegenden Gewändern, verdrehten Stellungen, die Uebertreibung des Ausdrucks, Uebertreibung der Theile machen diese Erscheinungen in dem Maaße widerlich, als sie sich von dem wahren Wesen wahrer Kunst entfernen, unerträglich durch ihre Anmaßung.

Betrachten wir dagegen die Antiken, ihren tief begründeten, aus dem Wesen der Kunst selbst hervorgehenden Charakter, so wandelt uns bey ihrer Prüfung das Gefühl an: es müsse der Gott, der Halbgott, der Heros gerade so und nicht anders gebildet gewesen seyn, als uns der weise Bildner denselben in seinem Werke vorstellt.

Die Bestimmung des individuellen Charakters liegt also tief im Innersten des Bildes selbst, es sind nicht die Beywerke, die denselben allein bestimmen, diese läßt uns einen Torso ohne Haupt, Arme und Füße erkennen.

Hier liegt das große Geheimniß der Alten, unter den Neuern von Thorwaldsen am tiefsten ergründet, das Geheimniß, welches nicht in der Natur, sondern in der Region des Idealen gesucht werden, das in der Seele des Künstlers sich bilden, aus ihr hervorgehen muß.

Ein Bacchus, ein Merkur, ein Herkules, ein Adonis sind vier ganz verschiedene Ideen. Sucht der Künstler dieselben in der Natur, ahmt selbst die schönsten Körper nach, so wird er, trotz einzelner verwandter Züge, die Idee nicht erschöpfen, durch den Thyrsus, die Flügel, die Keule allein uns bereden wollen, sie seyen das, wofür er sie will gehalten wissen, ohne daß seine Gestalten etwas mehr sind, als Menschen in Götter verkleidet.

Aus seinem Innern nimmt das Genie die Schöpfungen, bekleidet sie mit den Formen, die der Idee entsprechen. Die runden, fast weiblichen Hüften, die flüssigen Muskeln, der trunkene fast ungewisse Ausdruck der Gesichtszüge, die weichen, fließenden Locken zeigen uns

Digitized by Google

beym ersten Anblick den Freudenbringer Bachus, den wir auch ohne Thyrsus und Tigergespann erkennen würden.

Die gewölbte Brust, die weiten Rippen, engen Hüften, die leichten straffen Schenkel und Arme, die Feinheit der Gesichtszüge, die kurzen Locken, den Sohn der Maja, auch ohne Caduceus; denn der Bau des Körpers bezeichnet den schnellen Boten der Götter, den Beschützer listiger Diebe.

Jene in allen Theilen bestimmt ausgeprägte Muskelkraft, so sehr die Schönheit der Formen es ohne Uebertreibung gestattet, der starre unbeugsame Nacken, die gewaltige Brust, die mächtigen Schultern, der kleine Kopf mit krausem Haar, die derben Gesichtstheile, die stämmige sichere Stellung in der Ruhe, oder das mächtige Muskelspiel in der Handlung den Bezwinger des nemäischen Löwen.

Die jugendlich zarte, blühende Gestalt, die schlanke Weichheit der zarten Glieder, der träumerische, schmachtende Ausdruck der Züge, die fließenden geringelten Locken bezeichnen uns Adonis, den Liebling der Venus.

Wo fände der Bildner die Modelle in der Natur? Entsprechend seiner Idee muß er die Form in seinem Geiste bilden; hat er sie nun in seiner Gestalt ausgedrückt, so mag er immer von schönen Körpern mit Wahl und Unterscheidung manche Besonderheit und Eigenthümlichkeit nachahmen, welche nachher seiner Figur größere Beweglichkeit und Wahrheit geben. Aber mit Vorsicht bediene er sich derselben und nicht eher, als bis er, unabhängig von ihr, seine Idee festgesezt hat; sonst werden sich so viele individuelle Züge der Natur in seine Gestalt eindrängen, daß die Idee durch dieselben zerstört wird.

Diese vollkommene Uebereinstimmung der Form und Idee, der einzelnen Theile unter sich, bilden das Ideal.

Die Natur gibt die Grundform und die Verhältnisse, jedoch sind auch diese der Idee untergeordnet.

So hat der weise Bildner des Herkules das gewöhnliche Grundverhältniß des Körpers von der Halsgrube bis zur Scham, von der Hüfte bis zum Knie, vom Knie bis zur Sohle, welche übereinstimmend sind, in dem Leztern verändert und durch einen Zusaz verlängert, indem er das Maaß vom Knie nur bis auf den Knöchel des Fußes gehen ließ und das Uebrige zusezte, so daß die mächtige Gestalt, die durch ihren gewaltigen Bau bey gewöhnlichen Verhältnissen schwerfällig geworden wäre, zugleich leicht und schlank erscheint.

Es fällt, im Vorbeygehen gesagt, sehr auf, daß der Rücken und die Beine des farnesischen Herkules nicht mit dem Vordertheile übereinzustimmen scheinen, indem jene mehr in dem Style des Torso im Belvedere sind als dieser: Sie drücken eine göttliche, eingeborne, nicht durch Uebung und Arbeit erworbene Kraft und Stärke aus. Wahrscheinlich hat della Porta, der die fehlenden Beine ergänzte, Kopf und Körper überarbeitet. Ohne Kopf und Beine wurde die Statue in den antonianischen Bädern gefunden, bald nachher jener in einem Brunnen von Trastevere, die Beine bey Gabi; in einer Grabung, die der Fürst Mark Antonio Borghese auf seinen Gütern vornehmen ließ, der sie nachher dem König von Neapel schenkte, welcher sie einsetzen ließ.

Die Vernachlässigung dieser Grundsätze brachte einen gänzlichen Mangel an Styl in die Werke der modernen Kunst. Michel Angelo selbst bildete gewaltige Gestalten, aber nicht im Sinne der Alten. Der berühmte Torso, sein großes Muster, war ihm ein Vorbild vollendeter Kraft und Stärke, aber nicht der damit vereinigten Weichheit und Flüssigkeit der Umrisse und Formen.

Der Styl, der sich durch Strenge der Form, mit Vermeidung alles Kleinlichen und Zufälligen der Natur, in vollkommener Harmonie von Gestalt und Idee ausdrückt, geht nur aus der Seele des Künstlers hervor, der von dem heiligen Ernst der Kunst durchdrungen ist. Der Styl ist das Maaß der Vortrefflichkeit einer plastischen Erscheinung, mehr oder mindere Annäherung an denselben bestimmt die Grade des Werthes eines Bildners.

Styl ist nicht Manier, welche aus den individuellen Eigenheiten des Künstlers und der Zeit hervorgehend, auf Abwege leitet, er ist das göttliche Siegel, welches das Genie seinem Werke aufdrückt.

Jeder Künstler spricht einen Theil seines individuellen Wesens in seinen Schöpfungen aus, daher der unerschöpfliche Reichthum, die nieversiegende Abwechslung von mannichfaltigen Erscheinungen im Gebiete der Kunst; allein der Grund, auf welchem ihre Erzeugnisse entstehen, muß nach den wahren, ewigen Kunstgesetzen bepflanzt und bearbeitet werden, sonst treibt das verirrte Talent üppige Sprößlinge, erzeugt Ausartungen, der willkührlichen, regellosen Caprice ist die Bahn geöffnet, welche die Kunst aus der Schranke des Einzigwahren ins Abenteuerliche, Uebertriebene leitet.

Die Kunst der Modernen ist eine exotische Pflanze, die einer besondern Pflege bedarf; der Grieche pflückte sie in ihrer freyen Entfaltung frisch von goldenem Thau in offener Luft. Durch Nachdenken und Abstraktion machen wir uns dieselbe eigen, doch nicht die todte Form ist es allein, welcher wir nachspüren sollen, wir müssen den Geist zu fassen suchen, aus welchem sie in ihrer Reinheit hervorging, welcher der todten Masse das Leben gibt.

Nichts ist unverträglicher mit der schönen, freyen Entfaltung der Kunst, unnüz- und zweckloser, als die ängstliche Messung alter Statuen bey Minute und Linie, durch welche man den Alten ihr Geheimniß abzulauern gedenkt. Das Maaß muß in der festen Hand, in dem sichern Auge des Künstlers wohnen, die Verhältnisse in seiner Idee.

Digitized by Google

Die hohe Symbolik der Griechen, welche ihnen das unermeßliche Reich der Phantasie in glänzenden Strahlen aufthat, die weite Bahn vor ihnen öffnete, war bey ihnen die Geburt ihres Himmels, durch Volksglauben einheimisch, verstanden von Allen. Wir müssen sie durch Nachdenken ergründen und anzuwenden suchen. Daher ist Geistesbildung, Bekanntschaft mit den göttlichen Dichtern dieses geistreichen Volks, besonders mit seinen plastischen Tragikern, den herrlichsten Commentatoren helladischer Kunst, ein Hauptbedarf des Künstlers von heute; damit sein Geist jene Tiefen finde, aus denen der Grieche schöpfte, in denen das Schöne wie ein verschütteter Tempel verborgen liegt.

Wie um eine Sonne, von der sie Licht und Leben erhielt, kreiste die alte Kunst um eine herrliche, lebendige Nationalpoesie. Die Mythen des bevölkerten Olymps, die Heroen der Urzeit, die Spiele von Olympia, Elis und Corinth und ihre Kronen begeisterten den Künstler, die Camönen umgaben singend seine Wiege; von den Grazien und Horen in lichtem Tanze umkreist.

Durch Kunst und Dichtung erhalten wir die Mythologie nach Jahrtausenden noch in scheinbarer Kraft, durch sie erhält die Phantasie einen schaffenden Glanz: sie stellt uns die schönsten Gestalten in reicher Mannichfaltigkeit ohne Hülle vor's Auge, Gestalten, deren tiefe Symbolik dem Schönen, der Wahrheit unterworfen, naturgemäß ist, die das ganze Universum mit ergründender Klarheit umfaßt.

Diese hier flüchtig berührten, schon oft ausgesprochenen Andeutungen werden uns bey Betrachtung der Erscheinungen neuer Kunst zum Vergleichungspunkte dienen.

Kein moderner Künstler hat das Geheimniß der Alten tiefer durchdrungen, ergründender gefaßt, als Thorwaldsen, daher der üppige Reichthum, die sinnige Mannichfaltigkeit seiner Hervorbringungen. Seine Schule ist auf das Ideal gegründet, die Schule Canova's auf die Natur und diese ist daher weniger poetisch und phantasiereich. Jeder hat seine besonderen Vorzüge, Beyde können sehr gut nebeneinander bestehen: Wenn der Eine uns durch sinnvolle Tiefe, hohen Ernst und einfache, schmucklose Anmuth befriedigt, so schmeichelt der Andre unserm Auge durch einen zarten, ihm eigenthümlichen Reiz, eine glänzende Weichheit; er faßt die Natur verschönernd auf, stellt sie in üppiger Fülle dar, in der ganzen Kraft schmeichelnder Reize, während Thorwaldsen mit ernster Strenge ihre tiefere Bedeutung hervorhebt, sie ins Gebiet des Idealen stellt, die Form der Idee untergeordnet bleibt, während Canova die Form über die Idee herrschen läßt. Dennoch sind seine Grazien, seine Venus, seine Tänzerin von unbeschreiblicher Anmuth, ohne sündliche Ziererey, in keuscher Schönheit, ohne üppige Gefallsucht.

(Der Beschluß folgt.)

Bilder des Thor oder Tir.

Als im Jahr 1819 meine kleine Abhandlung: das Bild des Gottes Tir erschien, waren mir nur die Bilder der Art bekannt, welche früher entdeckt worden. Wenn auch Mehrere nicht darin mit mir übereinstimmen, ein Bild des Tir in dieser Darstellungsart zu finden, sondern vielmehr einen Gott Thor darin sahen, durch spätere Auffindung eines andern Bildes gestützt, so habe ich doch immer noch die Runenschrift des nun immer gewisser und sicherer werdenden Götzen-Bildes, zu Prillnitz gefunden, für mich, die unbezweifelt auf der einen Seite Vodo, auf der andern Zir oder Tir lautet. Es kommt nun noch dazu, daß, wie schon meine genannte Abhandlung bemerkt, Tir und Thor eigentlich gewiß in der alten Götterlehre eins sind, wenigstens fließen ihre Bildung, ihre Zwecke, das Reich ihres Waltens beynahe völlig zusammen, und nur eine andere, den nordischen Völkern sehr nahe, Religionsansicht brachte den in den alten Religionen vielfach vorkommenden und allgemein verbreiteten Stiergott (Tir, Zir-Stier) auch in das Geschlecht der Asen, wo er schon in ähnlicher Bedeutung, als Thor (taurus), war *).

Neuere Entdeckungen haben die Menge der Bilder sehr vergrößert. Höchst merkwürdig war das in der Eifel gefundene Bild, welches Vulpius in der Vorzeit bekannt machte, und das jezt auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar ist **). Hier war die verstümmelte Hand zuerst mit der Keule bewaffnet. Demnächst fand sich ein anderes, im Meißnischen, beschrieben und abgebildet in dem zweyten Jahresbericht des Thüringer Vereins zur Erforschung des vaterländischen Alterthums S. 27 und Taf. VI. Hier fehlt die Keule zwar, aber die Faust ist da, und man sieht deutlich eine Oeffnung, woran eine besonders gegossene Keule befestigt war ***). Alle diese Bilder sind fast in einer Größe und haben die unverkennbarste Aehnlichkeit.

Von einem andern Bilde, bey dem die Hand nicht so ausgestreckt, wie bey jenen frühern, sondern etwas niedriger und mehr nach vorne gerichtet ist, bey welchem

---

*) In meiner erwähnten Abhandlung bemerkte ich schon einiges darüber, an anderer Stelle in der Folge noch mehr davon.

**) Einen Abguß davon, der sehr wohl gerathen, besitzt die Breslauer Sammlung.

***) Auch hiervon besitzt die Breslauer Sammlung, durch die Güte des Herrn Baurath Leysius zu Naumburg, einen sehr wohl gerathenen Abguß.

Digitized by Google

überdieß, höchst merkwürdig, obgleich das Bild von Kupfer ist, und wie die andern Götterbilder jener Zeit aussieht, die ganze Gestalt in einer Tracht erscheint, die der spanischen Puffentracht des fünfzehnten Jahrhunderts ähnelt, worüber aber der Gürtel der Stärke deutlich zu bemerken ist, und das im Gesicht dem Breslau-Himmelritzer-Bilde so ähnlich sieht, daß beide aus einer Form zu seyn scheinen, will ich hier noch nicht ausführlich sprechen, sondern nur das Daseyn desselben andeuten. Es befindet sich das Urstück auf der königl. Kunstkammer zu Berlin *).

Einer Nachricht zufolge, die ich der gütigen Mittheilung des Herrn Kanzleyraths Thomsen, Sekretärs der kön. dänischen Commission, zur Aufbewahrung der Alterthümer zu Kopenhagen verdanke, wurden auch in Norwegen in der Erde drey solche Bilder gefunden, welche, erhaltenen Zeichnungen nach, vollkommen dem Himmelritzer, Meißener und den andern Bildern entsprechen. Auch hier fehlt die rechte Hand. Diese Bilder finden sich in Christiania in dem Museum der Gesellschaft for Norges Vel. Die Hoffnung, auch hiervon Abgüsse zu erhalten, ist mir eröffnet worden. Bey dem einen dieser Bilder zeigt sich eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche über die Bestimmung des durch einige dieser Gestalten gehenden Lochs eine Auskunft gibt, die, so viel mir bekannt, noch neu ist. Es findet sich nämlich durch dieses Loch eine Kette von kleinen Gliedern, an denen ein breiteres Ketten-Glied unten zwischen den Füßen sitzt, und so das Herausschlüpfen der Kette verhindert **); wie lang diese Kette war, woran sie befestigt und wie die ganze Gestalt getragen ward (etwa als Zauberanhängsel [Amulet]) ist noch nicht recht deutlich, ähnliche Entdeckungen führen aber vielleicht weiter, und man muß jezt zufrieden seyn, wenn man auch nur kleine Schritte macht ***).

Endlich erhielt ich noch durch die Güte des Herrn Hofraths von Köppen, bey dessen Durchreise durch Breslau, eine Abzeichnung aus der Zeichnungssammlung des russischen Reisenden, Herrn von Beresin, von einem Götzenbilde, das in der Baron Bruckenthalschen Sammlung zu Herrmannstadt sich findet, und aller Vermuthung nach in Siebenbürgen gefunden worden ist. Der Kopfring (denn dieß ist wohl wahrscheinlich das buntartige um den Kopf), der Gürtel (der Stärke?) finden sich auch hier. Die erhobene rechte Hand ist ganz, und zeigt eine solche faustartige Gestalt, wie das Meißnische Bild, mit einem Loche hindurch, in dem vermuthlich einst eine Keule befestigt war, die linke Hand ist auch ausgestreckt, innerhalb rundlich gehöhlt, zum Zeichen, daß darin etwas gehalten ward.

So haben sich im Laufe einiger Jahre die früher uns bekannten drey Bilder schon durch sechs auf neun vermehrt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß noch viele in den verschiedenen Sammlungen Europa's zerstreut seyn mögen, welche die Folgezeit, bey größerer Aufmerksamkeit der Vorsteher dieser Sammlungen, welche leider an vielen Orten nicht die thätigsten sind, wohl an's Licht ziehen wird.

Die vergleichenden Abbildungen behalte ich mir für einen andern Ort (für die Beyträge zur Kenntniß der Alterthumskunde und der Kunst des Mittelalters) vor.

Büsching.

*) Auch hiervon, so wie von einigen andern dortigen Alterthümern, besizt die Breslauer Sammlung, als gütiges Geschenk eines hohen Ministeriums des öffentlichen Unterrichts zu Berlin einen sehr schönen Abguß in Kupfer, welche der Herr Prof. Rauch davon hat anfertigen lassen, so vorzüglich, daß keiner eine Nachbildung darin erkennen kann, sondern jeder ein Urstück zu sehen glauben wird.

**) Bey diesen zeigt sich auch die flechtige und haarige Gestalt des ganzen Leibes, wie bey dem Meißnischen und dem in der Eifel entdeckten. Montfaucon, l'ant. expl. T. III. bildet auch eine solche rauhe Gestalt ab, die wie in Thierfelle gehüllt aussieht, aber nichts Aehnliches sonst mit dem Tir hat.

***) Dieser Auffindungsort dreyer Bilder spricht wohl gegen die Ansicht des Herrn Dr. Wilhelm in seinem umsichtigen Buche über die alten Völker in Deutschland, der diese Götterbildung für eine Gallische hält.

Kunstnachrichten aus London.

Der bekannte Lithographe A. Aglio hat fünf Hefte von Schweizer-Ansichten herausgegeben, deren Treue wir verbürgen können und deren Schönheit dem geehrten Künstler zum Ruhme gereicht. Wir bedauern, daß die Abdrücke sich nicht alle gleich sind und daß die Lichter hier und da zu grell, und die Schatten zu düster sind. Es werden noch fünf oder sieben Hefte erscheinen, deren jedes vier Abdrücke enthält.

Eine Reihe von Gruppen, darstellend die Physiognomie, die Sitten und Charaktere der Franzosen und Deutschen, von Georg Lewis, entspricht den Erwartungen nicht, welche wir von dem Talent des Künstlers hatten und ist im Preis zu hoch angesezt.

Haydon's großes Gemälde, die Auferweckung des Lazarus, war fast drey Jahre dem Publikum unzugänglich: es ist nun wieder ausgestellt und wird häufig besucht.

Washington Irving's Porträt und zehn Kupfer zu seinem auch in Deutschland vielgelesenen Skizzenbuch und Knickerbocker's Neu-York, nach Zeichnungen von Leslie, finden fast eben so viele Freunde als die Schriften des geistreichen Amerikaners. Man lobt die Aehnlichkeit des Porträts; der Stich ist sehr schön.

Adrian.

Digitized by Google

Nro. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. September 1823.

Es ist zu ihrem eignen Nutzen, daß die Natur gezwungen ist, zu thun, Alles was sie thut.

Marc Aurel.

Erfahrungen über das Einspritzen von Arzneymitteln in die Blutadern *).

Schon in der Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts kamen mehrere Naturforscher auf den Einfall, Arzneymittel durch Einspritzung in die Blutadern beyzubringen. Die Wirkungen, welche sie daraus hervorgehen sahen, bewogen sie bald, an die Stelle der Arzneyen, die verschiedenen Flüssigkeiten unsers Körpers zu setzen; welches der Ursprung der berühmten Operation ward, die unter dem Namen der Transfusion (Umgießung) des Bluts vorgenommen ward. Mehrere Ursachen nöthigten die Obrigkeiten, diese Behandlungsart zu verbieten, und mit ihr gerieth ihre erste Erfindung auch in die Vergessenheit.

Wie Herr Coindet das Einspritzen des Opiums in die Blutadern vorschlug, waren ihm jene früheren Versuche unbekannt, er legte deßhalb einige der ihn zu dem Versuch führenden Ursachen dar; da sie über die Wirkung der Gifte neue Ansichten enthalten, welche diesen Arzt gegen den Gebrauch dieses gewagten Mittels alles Vorwurfs überheben, so theilen wir den Hauptinhalt seiner Schrift mit.

Er spricht zuvörderst über die Verdauung. „Die Substanzen, deren Zusammensetzung die größte Aehnlichkeit mit den verschiedenen Geweben unsers Körpers hat, sind auch die nahrhaftesten, und im Allgemeinen am leichtesten zu verdauen.“ — Die aus dem Thierreich genommenen Nahrungsmittel sind die zahlreichsten, und ihre Eigenschaften viel auffallender, als derer aus dem Pflanzenreich; das Mineralreich bietet keine Nahrungsmittel dar, nur solche, welche die Verdauung anreizen. Betrachten wir nun die Nahrungsmittel jedes Naturreichs im Einzelnen, so findet sich, daß die Austern gänzlich aus thierischem Schleim (mucilage-animal) bestehen, die Eyer fast ausschließend aus Eyweißstoff, und daß Gallerte und thierischer Extractivstoff (osmazome) die nahrhaftesten und verdaulichsten Substanzen sind. Thierische Bestandtheile aber haben die nahrhaften Eigenschaften in einem um so viel größeren Grade, je mehr solcher Grundstoffe sie enthalten.

In dem Pflanzenreiche finden wir, daß die nahrhaftesten Gattungen diejenigen sind, deren Zusammensetzung mit jenen des Thierreichs die größte Aehnlichkeit haben. Wollte man eine Nahrungsleiter anfertigen, so stünde der thierische Leim und die Pflanzengallerte oben an, dann folgten die Zuckerstoffe, das Gummi, die Blätterfasern, bis man endlich zu den Körpern gelangte, die unser Daseyn nicht fristen können.

Auf den ersten Blick sollte man glauben, der Verdauungsprozeß bestehe nur in einer Art Durchsiebung (tamisage) der Theile, die zu unserer Nahrung am geeignetsten sind, weil sie den Bestandtheilen unsers Körpers am

*) Auszug aus einer in der Medico chirurgical Society in Edinburgh gehaltenen Rede über „die Einspritzung einer Opiumauflösung in die Blutadern u. s. w. von Charles Coindet M. D. (Aus der Bibliotheque universelle.)

Digitized by Google

meiſten gleichen. Lange Zeit glaubte man dieſes auch, allein folgende Betrachtung iſt dagegen aufgeſtellt.

Welches auch die Natur der Subſtanzen iſt, von denen wir uns nähren, ſo iſt der Milchſaft (chyle), den unſere Organe daraus bereiten, wenig von dem verſchieden, welchen ſie aus einer andern Nahrung ziehen können. Dieſes nöthigt uns, anzunehmen, daß der Magen die Nahrungsmittel auf eine eigene Art zerſetzt, worauf ſich denn dieſe einzelnen Elemente in neuen Proportionen miſchen, und den Stoff bilden, den wir Milchſaft nennen, und der, von den Gefäßen aufgeſogen, die Flüſſigkeit erzeugt, welche unſer Daſeyn friſtet.

Von hier an gibt Herr Coindet eine gedrängte Darſtellung von der Wirkungsart der Gifte, die er an obige Thatſachen anhängt.

Die Gifte können dem Körper auf verſchiedenen Wegen mitgetheilt werden: durch die Werkzeuge der Verdauung und des Einathmens, und durch das Ader-Syſtem. Folgende Thatſache verdient unſere Aufmerkſamkeit: Auf welchem Wege man das Gift in den Körper bringe, bleibt ſeine Wirkung, ihrer Eigenthümlichkeit nach, ſich gleich. Dieſes iſt der Fall nicht allein, wenn man ſolche Gifte einſprizt, welche auf ein ganzes oder mehrere Syſteme wirken (z. B. Eingeweide, Nerven, Adern u. ſ. w.), ſondern auch wenn ſie auf einzelne Organe wirken, wie die Brechmittel, Larier- und Schweißmittel. — Dieſe Identität in der Natur der Wirkung, welche die Gifte hervorbringen, welches auch das Syſtem ſey, durch das ſie in Blutumlauf*) gebracht wurden, verhindert jedoch nicht, daß die Schnelle und Heftigkeit ihrer Wirkung dadurch große Verſchiedenheit erleide; man kann dieſe ſogar nach den verſchiedenen Syſtemen berechnen. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, führen wir nur zwey ſolche Wirkungen, die auf das Blut und das Verdauungs-Syſtem, an, weil ſie beynahe die beyden Endpunkte der Modifikation bilden. Die andern alle bieten, wie Herr Coindet verſichert, faſt keinen Einwurf gegen folgende Betrachtungen dar. Zahlreiche Beobachtungen lehren, daß mineraliſche Gifte, ſie mögen durch die Blutadern oder durch den Magen beygebracht werden, wenn ſie durch die in dieſem lezten enthaltene Flüſſigkeit nicht verdünnt werden, ſtets mit gleicher Heftigkeit wirken. Nimmt ſie der Magen auf, ſo wirken ſie langſamer, wegen der Langſamkeit, mit der ſie eingefangt ſind, da ſie hingegen, durch die Adern beygebracht, dem Blutumlauf unmittelbar mitgetheilt und im ganzen Körper verbreitet werden. Spritzen wir ſie aber allmählich in kleinen Gaben ein, ſo finden wir ihre Wirkung nicht gewaltſamer, als wenn der Magen ſie aufgenommen hätte.

Bey Pflanzengiften nehmen die Dinge einen ganz andern Gang, wir mögen ſie nun durch die Scheidekunſt erſt in ihrer ganzen Reinheit erhalten haben, oder ſie in ihrem natürlichen Zuſtande gebrauchen. Um auf den Körper eine gleiche Wirkung hervorzubringen, muß die Maſſe des Giftes, die der Magen empfängt, viel größer ſeyn, als die, welche man in die Adern einſprizte; ſelbſt wenn lezteres in kleinen Gaben und gehörigen Zwiſchenräumen geſchähe. So würde z. B. eine Gabe Picron (ein ſchnell tödtendes Gift) oder Brechnuß, in die Adern eines Thieres gebracht, ſolches in wenig Sekunden tödten, da dieſelbe Gabe durch den Weg des Magens eine kaum merkliche Wirkung hervorbringen würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Herr Coindet ſpricht hier wörtlich von ſolchen Giften, welche die thieriſchen Theile nicht ätzend angreifen und die überdieß ſtets zum Gebrauch gehörig verdünnt worden ſind.

Memoiren eines in Spanien gefangenen franzöſiſchen Offiziers.

(Fortſetzung.)

Der General Reding befahl nun dem Kommandanten der Wache, blind auf die Haufen zu ſchieſſen. Dieſes unerwartete Ereigniß zerſtreute ſie anfangs, aber nur, um bald darauf in verſtärkter Anzahl zu erſcheinen, und alle Rückſichten zu beſeitigen. Die Militärmacht ſah ſich nun genöthigt, ſich ſelbſt gegen dieſe Maſſen zu vertheidigen, und feuerte ernſtlich auf ſie. Ein Empörer fiel todt nieder. Dieß verdoppelte die Wuth der andern, die ſich auf die erſte Schildwache warfen, dieſe auf den Boden ſtürzten, und ihr in Gegenwart der Wache den Bauch aufſchnitten. Lezterer weigerte ſich, weiter zu ſchießen, entweder aus Furcht vor Rache, oder weil der größere Theil von den Empörern gewonnen war. Als dieſe das Zaudern der Soldaten im Gehorchen der Befehle ihrer Anführer bemerkten, ſo ertönte auf einmal der Ruf: „Laßt uns Waffen holen!“

Die franzöſiſchen Offiziere zweifelten nun keinen Augenblick mehr an ihrem nahen Untergang, beſonders als ſie die Empörer gegen den Molo ziehen ſahen, um ſich der dort aufgeſtellten Artillerie zu bemächtigen. Die Wache gewann aber Zeit, dort noch die Thore zu ſchließen, ſo daß ihr Vorhaben vereitelt wurde, ſonſt wären die Franzoſen unter den Trümmern ihrer Wohnung begraben worden.

Nachdem die ſpaniſchen Behörden vergebens alle Mittel zur Entwaffnung der Volkswuth ergriffen hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich, nach reifer Ueberlegung, die Gefangenen dem Anblick ihrer Mörder dadurch zu entziehen, daß eine Oeffnung in die Mauer der Kaſerne angebracht wurde, und dieſe dann durch dieſelbe gegen den Wall hinausgebracht werden ſollte. Der Ritter Brouille, Kommandant der ſpaniſchen Junta, ging durch die Breſche, und ſuchte den Gefangenen zuzuſprechen, aber ſeine Haltung zeigte das Mißtrauen, das er in den Erfolg dieſer Maßregeln

Digitized by Google

fezte, obschon er im Herzen sehnlichst ihre Rettung wünschte. Dieser Vorsatz wurde daher nicht im Augenblick ausgeführt.

Um halb fünf Uhr Abends kam der Militär-Gouverneur, der General Reding, in den Stadttheil Bourdon, ließ mehrere Gefangene zu sich rufen, und sagte ihnen, daß er sich, um sie zu retten, entschlossen habe, sie einschiffen zu lassen, dabey aber es für zweckmäßig halte, sie in Haufen von fünfzehn bis zwanzig Mann ausziehen zu lassen. Die Gefangenen, in der Ueberzeugung, dadurch den Dolchen der Majorkaner ohne Rettung blosgestellt zu werden, machten Vorstellungen dagegen. Dieser Offizier beharrte aber darauf, indem er sein Ansehen für hinreichend hielt, die Empörer im Zaum zu halten.

Der erste Transport der Gefangenen bestand aus denen, die zunächst an dem äußern Thore waren. Kaum waren sie herausgekommen, als das heftigste Geschrey zu ihrem Tod ertönte. Die Begleitung wird von allen Seiten gedrängt, widersteht vergebens, und sieht sich mit allen Mordwerkzeugen umgeben. Beile, Sicheln, Dolche glänzen vor den Augen der armen Gefangenen. Man entreißt sie bald darauf den Armen ihrer Vertheidiger, schleppt sie fort, und ermordet sie. Einige, durch ein verstelltes Mitleid verführt, lassen sich in Winkel locken, wo sie mit um so größerer Barbarey ermordet werden. Andere eilen dem Meere zu, wohin sie verfolgt und getödtet werden. Auf diese Art starb der unglückliche Beauchamp, Unterlieutenant der Kürassiere, ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren. Seine hohe Gestalt und seine Unerschrockenheit hatte den Mördern imponirt, so daß keiner ihn zu Lande anzugreifen wagte. Kaum erblickten sie ihn aber im Kampf mit den Wellen, als sie ihn in einer Barke verfolgten, und ihm mit einem Beile den Kopf spalteten.

Die in der Kaserne zurückgebliebenen Gefangenen waren Zuschauer dieser Jammerscene, ohne ihren Kameraden helfen zu können. Sie fühlten ihr Innerstes zerrissen. Die Boote, die sie aufnehmen sollten, schienen an dem Komplott Theil zu nehmen, und entfernten sich absichtlich von dem Ufer, um die Unglücklichen ihren Mördern zu überlassen. Doch war ein Schiffer so menschlich, fünf Mann an seinem Bord zu sammeln. Der General Reding kehrte in die Kaserne zurück, um die Anstalten für einen zweyten Transport zu treffen, da er kein anderes Mittel zur Rettung der Gefangenen ausfindig zu machen wußte. Leztere erklärten aber einstimmig, daß sie nur dann ausziehen würden, wenn sie in Masse sich fortbegeben könnten. General Reding nahm hierüber Rücksprache mit dem General-Kommandanten.

Der Ritter Bronille wurde nun in die Kaserne geschickt, und benachrichtigte die Gefangenen, daß die Regierung neue, wirksamere Maßregeln ergreifen würde, um ihre Einschiffung zu sichern. Die Offiziere schlugen vor, die Ausführung auf die Nacht zu verschieben, wo die Empörer, von den Ausschweifungen des Tages ermüdet, sich dem Schlafe überlassen würden. Der Ritter versicherte sie aber, daß die Gefahr bey der Nacht nur um so größer seyn würde, da der Pöbel den Entschluß gefaßt hätte, in der Nacht alle Gefangene zu ermorden.

Die bürgerlichen, militärischen und geistlichen Behörden hatten sich vereint in ihren Maßregeln zur Sicherung der Einschiffung verabredet. Um halb sechs Uhr, während die barmherzigen Brüder eine Prozession in der Stadt anstellten, an deren Spitze der Bischof zog, um das Volk nach dieser Seite zu locken, begann der Auszug von 150 Mann, unter dem Geleite von funfzig Soldaten, durch die Bresche in der Mauer. Ungeachtet man die Franzosen alle Vorsicht beobachten und mit niedergesenktem Haupte längs des Walles in der größten Stille ziehen ließ, so wurden sie doch bald von Weibern, die ihnen begegneten, entdeckt, die alsdann die Mörder gegen jene Seite lockten. Bey Annäherung dieser Wüthenden ließ die Begleitung die Gefangenen ihre Schritte verdoppeln, so daß sie noch so glücklich waren, aus der Stadt zu kommen und die Thore hinter sich verschließen zu sehen, ehe der bewaffnete Pöbel sie erreichen konnte. Die Gefangenen wurden nun in der größten Stille an das Seeufer geführt, wo sie funfzig andere Soldaten und mehrere Einwohner antrafen, die sich zu ihrer Vertheidigung versammelt hatten. Im Augenblick der Einschiffung wurden sie aber doch noch von der auf den Wällen versammelten rasenden Menge mit einem Steinregen angefallen. Dadurch warfen sie sich in Unordnung in die Schiffe, so daß einige in das Meer fielen. Indessen sezte der Pöbel ohne alle Rücksichten auf die Behörden unter furchtbarem Geschrey seinen Angriff fort. Der Ritter Bronille wurde von einem Steinwurf verwundet. Die Soldaten weigerten sich, dem Befehle, das Volk auseinander zu treiben, Folge zu leisten. Endlich, nach einer Viertelstunde der größten Todesangst, erreichten die Fahrzeuge die offene See. Sie wurden in drey Feluken unter dem Schutze einer Kanonierschaluppe vertheilt. Einige Mörder hatten sich noch unter die Begleitung gedrängt, die sich jezo noch bey Untersuchung der Habseligkeiten der Gefangenen durch Diebstahl auszeichneten.

Noch waren gegen hundert Gefangene zurück. Der Gouverneur hoffte, die Religion würde eine so starke Herrschaft über die Gemüther dieser Mordsüchtigen ausüben, daß sie die Diener derselben achten möchten, und sammelte daher die ganze Geistlichkeit von Palma. Die Gefangenen zogen zu zwey und zwey aus. Der Bischof ging unter dem Traghimmel, mit dem aufgehobenen Hochwürdigen und der ganzen priesterlichen Pracht umgeben, bey dem Geläute der Glocken voran. Die Gefangenen befanden sich zwischen einer doppelten Reihe Geistlicher und Soldaten. Diese Procession zog langsam auf der Straße nach dem Mole. Gegen alle Erwartung that aber dieser imposante Anblick

Digitized by Google

dem Aufruhrgeschrey des Pöbels keinen Einhalt. Bey der größten Gefahr des Angriffs hielt der Bischof still, und dann folgte immer eine tiefe Stille auf das furchtbare Geschrey. Der Bischof segnete das auf den Knieen liegende Volk. Dieselben Menschen aber, welche den Augenblick zuvor einen Gott des Friedens und der Barmherzigkeit angebetet hatten, zückten sogleich wieder ihre Dolche unter dem furchtbaren Ausruf: „Tod den Franzosen!“

Als die Prozession in der schmalen Straße anlangte, die sich an das Meer hinzieht, wo die Gefangenen sich einschiffen sollten, so erreichte die Wuth den höchsten Grad. Der Pöbel dringt auf die Gefangenen ein, und reißt sie mitten aus der Begleitung hervor. Leztere leistet vergebens Widerstand. Die Ermahnungen und Bitten der Geistlichen sind fruchtlos. Die Unglücklichen werden unter ihren Augen geopfert. Ein Schweizer-Offizier, Namens Dittlinger, befand sich hinter dem General Reding. Von dem Pöbel überfallen, war er in der größten Lebensgefahr. Er hält sich an dem General, und ruft ihm zu: General, retten sie mich! Herr von Reding zieht den Degen zu seiner Vertheidigung. Bey allem dem wird aber doch Herr Dittlinger unter seinen Augen mit drey Dolchstichen verwundet. Herr von Reding hob ihn wieder auf und trug ihn selbst in eine Barke. Eine Menge Gefangener, unter denen mehrere Frauen waren, wurden ins Meer geworfen. Andere stürzten sich in Verzweiflung selbst hinein. Zwey oder drey Boote eines sicilianischen Handelsschiffs retteten mehrere, die noch mit den Wellen kämpften.

Diese Mordscenen ereigneten sich ungefähr um halb sieben Uhr Abends. Die Franzosen, welche das Glück hatten, ihr Leben zu retten, brachten, von Beschwerden erschöpft, die Nacht auf dem Verdeck der Feluken zu. Am folgenden Tage wurden sie auf mehrere Fahrzeuge vertheilt. Man gab ihnen einige wenige Lebensmittel, als sie nahe daran waren, an Erschöpfung zu sterben. Später erfuhren sie, daß die gegen die Truppen entrüsteten Einwohner von Palma diese mit Schimpfworten verfolgten, die später bis zu Steinwürfen ausarteten. Dabey wurden drey Soldaten getödtet und einer schwer verwundet. Nun aber feuerten endlich die Soldaten, worauf acht Männer, eine Frau und ein Kind todt niederstürzten. Diese einzige Maßregel der Strenge löschte auf einmal das Feuer der Empörung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, Juli.

(Beschluß.)

In einem andern Hause, mit dessen Ausgrabung man eben beschäftigt war, sahen wir in einer Kammer eine zahlreiche Aufstellung von Amphoren für Wein. An einer derselben bemerkten wir sieben weiße Streifen wie Zettel oder Etiquetten, auf denen Worte mit kleinen Buchstaben, wie mit Bleystift geschrieben, ziemlich leserlich zu seyen waren; mir schienen sie griechisch zu seyn, allein meine Unkunde dieser Schriftzüge verhinderte es, bestimmter zu errathen. Das Aufschneiden derselben wäre leicht gewesen, wurde mir aber nicht gestattet, und man wird wahrscheinlich noch lange auf die Bekanntmachung dieser, so wie der oben erwähnten Münzen, warten müssen.

Nicht weit davon war in einem andern Hause eine Seifensiederey; man fand alle dazu erforderlichen Gegenstände nebst einem Haufen Kalk, der blendend weiß geworden ist, aber alle Kraft und andere Eigenschaften des Kalkes verloren hat.

Noch ist ein merkwürdiger Brunnen entdeckt, der in einer Tiefe von hundert Palmen frisches, trinkbares, sehr reines und kühles Wasser gibt; es hat einen etwas scharfen, pikanten, aber nicht unangenehmen Geschmack, indessen ist die Zersetzung desselben noch nicht geschehen.

Oftmals war ich in dem, vier Meilen von Pompeji liegenden Castellamare, welches nach dem verschütteten Stabiä noch Castellamare di Stabiä heißt, aber den eigentlichen Platz, wo diese alte Stadt gestanden, weiß man nicht bestimmt mehr anzugeben. Dieses Jahr gelang es mir indessen unvermuthet, drey alte Ueberreste zu entdecken, welche in einem schönen Frucht- und Weingarten eine kleine Viertelstunde vor Castellamare liegen, und die keinen Zweifel lassen, daß sie nicht zu Stabiä gehört hätten.

Die größte dieser Ruinen, la Sontana genannt, ist eine große gewölbte Halle, der Grotte der Egäischen Nymphe zu Rom sehr ähnlich, aber viel kleiner. Sie scheint vorne offen und wirklich zum genannten Gebrauch bestimmt gewesen zu seyn, da die hellere Wölbung eine tiefe halbrunde Nische mit einer weiten Oeffnung hat, aus welcher wahrscheinlich das Wasser geflossen ist, und sich in einem Behälter oder Bassin, welches durch eine 2½ Fuß hohe Mauer vor denselben gebildet wird, sammeln konnte. Es kann indessen ebenfalls seyn, daß diese Mauer aus neuer Zeit wäre, weil sie nichts vom Opus reticulatum zeigte, welches überall an den Seitenwänden des noch stehenden Gebäudes sichtbar und der beste Beweis von dessen Alterthum ist. Sehr malerisch zeigt sich diese Halle beym Eintritt, da sie mit üppigem Grün bewachsen ist. Schöner noch ist der Blick heraus, weil man durch große Kastanienbäume, schönes Hängewerk von Epheu und andern Schmarotzerpflanzen, etwas vom Meere, die Ebene von Pompeji, Torre dell' Annunziata und hinten den Vesuv sieht.

Ein zweytes, höher auf dem Hügel liegendes, Gewölbe ist zwar gewiß auch antik, allein von sehr wenigem Interesse, obgleich noch hin und wieder unbedeutende Reste von Malerey auf der Mauer zu finden sind, worunter wir eine hübsch gezeichnete Figur und ein Seeungeheuer wahrnahmen. Allein bald wird gar nichts mehr dort seyn, indem ein jeder Neugieriger ein Stück abschlägt, um es mitzunehmen. Dieses war auch das Schicksal der Figur, die ebenfalls Liebhaber fand, und verschwunden war, wie ich nach einigen Tagen wieder hinging. Der Boden liegt ganz voll bemaltem Kalk und Bruchstücke von Mosait, die aber durch die zerstörende Wuth der Besichtiger allen Werth verloren haben.

Das dritte ist ein kleiner Mauskober Bogen als Eingang einer Grotte, die aber nicht tief ist, und das mühsame Steigen zu ihr hinauf wird nicht belohnt.

Unter diesen Resten, am Fuß des kleinen Hügels, auf welchem sie liegen, zeigt man unter den Namen Stabiä weite tiefe Gänge in den Berg, welche nach mehreren Richtungen gegraben sind und Catacomben gewesen zu seyn scheinen. Die Malereyen an den Wänden, sogenannten Kapellen und Altären stellen mehrere Heilige vor, deren Namen weislich daneben geschrieben sind, weil man sie sonst nie errathen würde, da sie aus neuerer Zeit und herzlich schlecht sind. Es ist nicht der Mühe werth, wenn man die Catacomben in Neapel gesehen hat, diese zu besuchen.

Nr. 74.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. September 1823.

Biographie.

Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses F. L. Zacharias Werners. Zwey Theile. Berlin bey Dümmler 1823. XIV. 336 und 350 S. 8. Mit einem Kupfer, vier Steindrücken und Musik.

(Beschluß.)

Als Musikdirektor des Herrn J. Seconda brachte Hoffmann die verhängnißvolle Periode der Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig in den leztgenannten zwey Städten zu, und sein, hier mitgetheiltes Tagebuch vom 15. bis zum 29. August schildert anschaulich die Gefahren, in deren Mitte er sich befand während des Angriffs der Alliirten auf die Hauptstadt Sachsens. Am 26. August sah er aus dem Fenster, wie eine Granate auf dem Markte zwey Menschen tödtete. Fünf Minuten später ritt Napoleon über denselben Platz. (S. 91. Theil 2.) Zwey spätere Notizen aus seinem Tagebuche lauten so:

„Den 22. Oktober. Der Kaiser ist geschlagen, und retirirt nach Erfurt u. s. w. So habe ich gegründete Hoffnung zum besten, fröhlichsten Leben in der Kunst, und alle Noth wird geendet seyn."

„Den 22. November. Heut Nachmittag einen österreichischen und russischen Offizier in vollem Galla gesehen; ganz eig'nes herrliches Gefühl. Ja, es ist wahr, — Freyheit!"

Es war natürlich, daß H., der während der Franzosenherrschaft so viel gelitten hatte, die Meinung der Menge theilte, den Begriff der Befreyung (vom Drucke des Krieges) mit dem der Freyheit verwechselte, und dem geschlagenen Helden seines Jahrhunderts, dem Europa die Befreyung von so manchem Vorurtheile zu verdanken hatte, um schnöden Händlersold Karicaturen nachsendete, wie sie S. 103. beschrieben werden.

Eine Mißhelligkeit mit Seconda beweg ihn zur Niederlegung seines Musikdirektorats, und im September 1814 wurde er wieder in Berlin bey'm Kammergericht angestellt. Dieser Rücktritt aus der Künstlersphäre in die bürgerliche gereichte zu seinem Unglück, dessen Hauptgrund der Biograph in dem Verhältnisse von Hs. Ansprüchen an das gesellige Leben zu den sogenannten gebildeten (oder ästhetischen) Kreisen Berlins sucht. Unser Verf. schildert diese Kreise von S. 116. an mit treffenden Zügen, und fährt dann (S. 118.) also fort:

„Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Piano fantasiren, Opern komponiren, Karicaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter, oder einen vornehmen Beschützer der Künste, mit schönen Redensarten unterhalten werde, u. s. w., worauf man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah' man sich getäuscht, wenn er die furchtbarsten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dieß geschah immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken abquälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen; wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen."

„Wie mochte es aber, bey einer Natur wie Hoffmann's, sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und, bey der einem, indem man sieht, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen gewissen Punkt gemüthlich wird. Von bey-

Digitized by Google

den, sowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit, war aber Niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit, bey ihm in großem Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem Vollen, Ganzen; abgestandene Beyfallsphrasen, wie sie die feine Societät, heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Görbe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation, aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen; dabey forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts anderm unterhalten lassen sollte, als von ihm, und daß man ihm nicht allein ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eig'nem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt, mit einem, der entweder fantastisch fliegen, oder witzig nachspringen könnte, wie er mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an Allem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen; oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine skazzenhafte Erscheinung, die ihm Stoff zu irgend einer poetischen Figur gab; so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem, und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit, von der die Meisten eben meinen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszudauern. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal, durch das Alltägliche, der Dämon der Langeweile, — für ihn die furchtbarste der Plagen, — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr in der Gesellschaft noch Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Verwerungen, die er wie Wahnwitz gestaltete, um verlegene Gesichter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt," u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte. Einmal auf diesem Wege, konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit seinem Blick, aus dem besten Herzen, Alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größer'm Unmuth, und in der Regel wandte er sich dann nicht zu Einem, der ihn freundlich angeredet, sondern zu einem Dritten, um diesem eine Art Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen."

„Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu bezahlen, wenig Behagen an einem so stachelichen Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein-, höchstens einigemal, in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde."

„Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches, zurückgezogenes Leben gewöhnt, doch Jahr aus, Jahr ein, in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen; der eine, ergänzend, wo es dem Andern fehlte, und der andere, dankbar dafür, und liebevoll-empfänglich. Aber, — mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie, auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt verlassen; oder, sey es, daß er blos aus dem Gleise gekommen; oder endlich, daß ihm, bey glücklich veränderten äußern Umständen, die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen; — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Gesellschaft wohlerzogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die, auf die Gefahr des Bankerott's hin, den Genuß des Lebens-Capitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme; — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freyheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn. So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmann's Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle."

Der Biograph nennt diese Epoche bezeichnend genug das wüste Weinleben, setzt aber hinzu: „Man denke hierbey nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft;

Digitized by Google

gerade das Umgekehrte war Hoffmann's Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte Anfangs, wie er noch kräftiger war, weniger; später natürlich mehr; — aber, war er einmal montirt; wie er es nannte, in erotischer Stimmung, die, oft bey einer halben Flasche Wein, auch nur ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Glut der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ."

Inzwischen war es immer dieses Weinhausleben, welches ihn, vom Jahre 1816 ab, nach und nach zu Grunde richtete. Nach und nach, sagen wir; denn 1819 wurde H. (s. S. 141.) in ein ihm wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungs-Commission zur Ermittelung geheimer, Staatsgefährlicher, Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte, Arbeiten geliefert haben.

Daß man zu solch einem Geschäft wissentlich einen Wein-Lebemann, wie Hoffmann endlich wurde, berufen haben sollte, ist nicht vorauszusetzen, und es ist Schade, daß der Biograph sich nicht in dem Stande befunden oder es vielleicht für noch zu früh gehalten hat, Hoffmannische Arbeiten dieser Art dem Publikum mitzutheilen.

Diejenigen Leser, welche sich an Hs. Kater Murr ergötzt haben, werden es mit Interesse lesen, daß dieser Kater ein wirklicher, leibhaftiger Kater war.

Am 30. November 1821, erhielt der Herausgeber, früh am Morgen, folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November „entschlief, nach kurzem, aber schwerem Leiden, zu ei„nem bessern Daseyn, mein geliebter Zögling, der Ka„ter Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen „Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freun„den ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangle. Wer „den verewigten Jüngling kannte, wird meinen tiefen „Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen „ehren."

„Hoffmann."

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte; nicht ahnete, wie nahe oft bey ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. Der Herausgeber wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause, und an der Weinstube vorbey, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon gewahrte er diesen, langsam, und gebückten Hauptes eindergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „haben Sie meine Karte erhalten?" fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejah't. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe," so fuhr er fort, „und treten mit mir in dieß Kaffeehaus, (vor dem sie eben standen,) wir können da ungestört mit einander sprechen." Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber es sey doch nun einmal so, — das Bekenntniß, wie ihn der Tod des Thieres ergriffen, (welches zu retten, er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen lassen,) zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht," so erzählte er unter andern, „winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf, zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Fiocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen; aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w."

Der Freund war so ergriffen von der Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das Höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten, so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bey den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese Herzens-Ergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreib' ich Ihre Biographie, und beydes soll darin nicht fehlen." „„Ach! Sie werden mich gewiß überleben,"" erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnen sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die, eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeyführend, ihn, in dem reifsten Mannesalter, unerbittlich dahinraffte.

Was der Biograph aus den letzten Tagen seines Helden mittheilt, ist für den Menschenbeobachter von Bedeutung. An seinem letzten Geburtstage (24. Jan. 1822.) fiel das Gespräch auf den Tod. Der Herausgeber, mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt,

ein Wort dazwischen, dessen Sinn ungefähr das bekannte, „das Leben ist der Güter höchstes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm, mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!" Es lag etwas Entsetzliches in der Art, wie er diese Worte herausstieß, und sein Wunsch ist später auf eine furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn er lebte zwar, von da ab, wirklich noch fünf Monate; — aber, unter welchen Bedingungen! Mit jedem Tage, möchte man sagen, versagte ein oder das andere Glied seines Körpers mehr und mehr den Dienst; Füße und Hände, Folge der sich ausbildenden Rückenmarksdarre, (tabes dorsalis) starben ganz ab, eben so einzelne Theile des innern Organismus, und, den Tag vor seinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war, glaubte er sich völlig genesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem, über allen Begriff jammervollen Zustande, der jedem, der ihn sah, durch die Seele ging, verläugneten sich bey ihm keinen Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht lassen könne, und eine, in Vergleichung mit seinen gesunden Tagen, fast noch gesteigerte, Heiterkeit, ja großentheils Ausgelassenheit. Der ernste Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staats-Einrichtungen, oder ähnliche Gegenstände, seinem Scherz freyen Lauf gelassen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülfslosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten in's Bad warf, wie man ein Stück Holz in's Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bey seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind, auf die Arme nahm und ihn in's Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung, wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmahlen konnte.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen, an beyden Seiten des Rückgrats herunter, die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beyzuwohnen, eilte, nach deren Beendigung, voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen Sie nicht noch den Braten-Geruch?" rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte, mit der umständlichsten Genauigkeit, die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß, bey einem so erotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die erotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der *** ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe."

Züge der Art beweisen zur Gnüge, was wir schon oben erwähnt haben: Anlage zum großen Charakter, die in ungünstigen Lebensverhältnissen und in einem schwächlichen, durch wüste Lebensweise zerstörten leiblichen Gehäuse verloren ging. Die ungemessene Liebe zum Leben spricht keineswegs dagegen, sie ist eben in dem Mißverhältnisse zwischen Leib und Geist gegründet, und, in so ferne wenigstens, hat L. Tieck an Heinrichs von Kleist vielbesprochenem Prinzen von Homburg diesen Zug mit Grund als natürlich gepriesen, obschon er in dem genannten Drama verkehrt wirkt, weil er nicht am rechten Orte steht.

Hs. letzter Humor — wir möchten sagen sein Todeshumor — hat mit dem seines Lebens offenbar die Eigenschaft einer gewissen Gewaltsamkeit gemein, deren wir oben schon gedacht haben. Den Moment des Todes erzählt der Biograph so:

„Am frühen Morgen des 25sten Juny fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahneten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette; er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen sollte, und sie will ihn dabey die Blicke gen Himmel richten gesehen, und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!" Alles erwartete jezt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er steh'n geblieben."

„Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröchelu, und, als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeystürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!"

Die Erbaulichkeit dieses Verscheidens wird den Frömmlern unserer Zeit ziemlich problematisch vorkommen; aber der Biograph verdient Lob, daß er hier ungeschmückt mittheilte, was sich durch Folgerichtigkeit als Wahrheit zu erkennen giebt.

Wie das Buch geschrieben ist, zeigen die angeführten Stellen zur Gnüge, und wie es gelesen werden muß, giebt unser Auszug des Inhalts an die Hand: nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern mit steter Richtung der Reflexion auf die Lage des künstlerischen Talentes in dem realen Elemente des bürgerlichen Lebens, und auf die Gefahren, welche aus dem Conflicte der Ansprüche des einen mit der Armuth des andern hervorgehen. Es ist der Fall, der Untergang einer Künstlernatur im Kampfe mit jenem Elemente, welchen unser V. dargestellt hat, und wodurch er solchen Naturen vielfältig nützen kann.

Digitized by Google

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. September 1823.

O welch ein Ungeheuer ist der Tod!
Kein Auge mißt die Schatten, die er wirft,
Und wie ich gegen seine Faust mich wehre,
Sie schlägt sich tiefer ein. Die kalten Schauer,
Zum Herzen immer näher bringen sie.
Singt uns der Barde doch von hellen Sälen,
Die drüben warten sollen — lockt es mich?
O! — Meine Wunden! —
Trauerspiel Edwy von Immermann.

Proben aus den nächstens erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goetze.

I.

Des Helden Tod.

Fiel einmal auf's blaue Meer der Nebel,
Drang in's muth'ge Herz der böse Gram;
Weicht der Nebel von dem blauen Meere,
Weichet aus dem Herzen nicht der Gram.

Fernher glänzt kein Stern im weiten Felde,
Rauchend glimmet nur ein kleines Feuer;
Ausgebreitet ist ein seidner Teppich,
Auf dem Teppich liegt ein kühner Jüngling,
Preßt ein Tuch auf seine Todeswunde,
Hemmt das heiße, jugendliche Blut.

Ihm zur Seiten steht sein muthig Kampfroß,
Mit dem Huf die Mutter Erde scharrend,
Als ob's zum Gebieter sprechen wollte:

Auf! steh auf, verwegner, wackrer Jüngling!
Schwinge dich auf den getreuen Diener,
Will dich hin nach deiner Heimath tragen,
Zu den Eltern, zu den Stammgenossen,
Deinen Kindlein, deinem jungen Weib.

Seufzte tief empor der wackre Jüngling,
Hob dem Kühnen sich die starke Brust,
Niedersanken Jünglings weiße Hände,
Seine Wunde sprang todtbringend auf,
Siedend floß, ein Strom, das heiße Herzblut.

Seinem Roß entgegnete der Jüngling:
Ach, du Roß, mein Roß, du treuer Diener!
Du Genosse jeglichen Geschickes,
Wackrer Mitgefährt' im Dienst des Zaren!
Meiner jungen Wittwe magst verkünden,
Daß nach einem andern Weib' ich freyte,
Mir das Blachfeld ward zur Morgengabe,
Uns zusammengab der scharfe Säbel,
Der geglühte Pfeil uns bettete.

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Am 14. März verließen die Gefangenen Palma, und kamen am 15ten zum Zweytenmale auf der Insel Cabrera an. Sie glaubten dort, wie sie sich selbst ausdrückten, Menschen wiederzufinden, und umarmten bloße Skelette. Einige waren wie betäubt und in einer völligen Seelenzerrüttung; Andere hatten sich der tiefsten Verzweiflung überlassen. Ihre hohlen Augen hatten keine Thränen mehr; ihre verworrenen Haare, der lange, ekelhafte Bart, das Ungeziefer, das sich in ihre magere Gestalt eingenistet hatte, machten sie zu einem Gegenstand des Schreckens und Abscheus. Gegen hundert Dragoner hatten sich in einer wilden Höhle angesiedelt, an deren Eingang drey zerrissene Kleider aufgehängt waren, welche den Winter über denjenigen wechselsweise zur Bekleidung dienten, welche die Lebensmittel für die übrigen abzuholen hatten. Die englischen Offiziere, welche von Palma die Reise nach Cabrera

mitgemacht hatten, konnten ihren Unwillen bey diesen Scenen nicht zurückhalten. Aber wie erstaunten und erschraken sie erst, als sie in die Höhle selbst kamen. Völlig nackte und abgemagerte Menschen waren hier um ein halbverlöschtes Feuer gelagert, das ihre schon vom Todesschauer ergriffenen Glieder nur schwach erwärmte. Andere lagen in Felsenvertiefungen, und gaben nur durch unterbrochene schmerzhafte Seufzer ihr Daseyn zu erkennen.

Im Monat Junius hatten sich, nach der Abreise der Offiziere nach Palma und Port Mahon, die Krankheiten in einem solchen Grade gehäuft, daß die Soldaten bey der Junta von Palma nachsuchten, ihre kranken Kameraden in die Hospitäler der balearischen Inseln aufzunehmen, da sie hier durchaus hülflos wären. Das Resultat davon war die Uebersendung einiger alten Zelte, welche in der Nähe der kranken Franzosen aufgerichtet wurden. Diese hatten aber kaum so viele Kraft, sich dahin zu schleppen. Ein französischer Wundarzt, der selbst krank war, that alles Mögliche zur Erleichterung seiner Kameraden.

Den Tag vor Allerheiligen stellte sich ein so heftiges Gewitter ein, daß die Wasserströme von den Bergen fast alle Zelte fortrissen, und Steinmassen herunterrollten. Vier und dreyßig Soldaten, welche nicht so stark waren, aufzustehen, wurden in eine Entfernung von mehr als fünfzig Toisen gegen das Meer fortgerissen, und am folgenden Tage in einer Schlucht todt und halb mit Sand bedeckt angetroffen. Nach diesem schrecklichen Vorfall wurde das Hospital vernachlässigt, und die Sterbenden, welche der Ueberschwemmung entkommen waren, siedelten sich noch einige Zeit an Stellen an, die ihnen einigen Schutz gewähren konnten. In weniger als acht Monaten belief sich die Anzahl der Todten unter den Zelten, die man das Hospital nannte, auf vier Offiziere und siebenhundert Unteroffiziere und Soldaten, ohne diejenigen zu rechnen, die aus Elend und Mangel an entfernten Schlupfwinkeln umkamen, und deren Tod sorgfältig verheimlicht wurde, in der Hoffnung, ihre Ration zu bekommen.

Am 4. August 1809 wurde eine mit Wasser beladene, für das Hospital bestimmte, Barke von den Matrosen der Garde überfallen, die sich ohne einen Schuß derselben bemächtigten, und nach einer Ueberfahrt von drey Tagen glücklich in Barcellona ankamen.

Da am 21., 22., 23. und 24. December die Barke mit Lebensmitteln, wie dieß öfters vorkam und vorkommen mußte, wegen ungünstiger Winde aufgehalten wurde, so starb eine beträchtliche Anzahl Soldaten unter unaussprechlichen Qualen den Hungertod.

Am 24. März 1810 gab eine ähnliche Verzögerung Veranlassung zu einer neuen Hungersnoth, wodurch die Soldaten genöthigt wurden, sich von einer Art wilder Zwiebel zu nähren, die sie die Kartoffel von Cabrera nannten. Sie zerstießen die Wurzel zu einer Art von Teig, den sie auf Kohlen backten. Der Saft hatte indessen etwas Aetzendes, und sie bedienten sich dieser Nahrung nur in der höchsten Noth. Hunger und Durst wurden indessen so quälend, daß dreyßig Soldaten in einem innern Zufluchtsort der Insel im Begriff waren, Stücke von dem Leichnam eines ihrer Kameraden abzuschneiden. Doch überwanden sie noch diesen verzweifelten Entschluß, und opferten das einzige Thier, das ihnen bisher von dem größten Nutzen gewesen war, nämlich einen Esel, der den Kranken das Wasser trug. Dieß war indessen nur eine schwache Erquickung, unter beynahe 3000 Personen getheilt, welche als Schatten und unglückliche Reste von 5200 auf der Insel gelandeten Personen umherirrten.

Hunger und Durst brachten unter den schauderhaftesten Symptomen die größten Verheerungen hervor. Es fielen auf einmal so viele Opfer, daß die Zeit mangelte, die Leichname zu begraben, und diese ihre Fäulniß den Lebenden mittheilten. Der Anblick derselben hatte nichts Furchtbares mehr für sie. Der Tod hatte sich ihnen unter hinlänglich schauderhaften Formen gezeigt, um ihr Herz zu erhärten. Man sah unglückliche Soldaten in dem Todesthale, einem Orte, wo eine Menge von Leichnamen aufgehäuft war, die kaum getrockneten Schädel ihrer Kameraden nehmen, und sich derselben, in Ermangelung anderer Gefäße, zum Wasserschöpfen bedienen.

Am 14. März ergriff ein spanischer Matrose ein Kind eines französischen Unteroffiziers von neun Jahren, und warf es ins Meer. Zum Glück retteten es Gefangene, die in der Nähe waren. Auf eine darüber dem Offizier gemachte Klage wurde dem Matrosen eine gelinde Strafe aufgelegt, die aber doch beynahe die Mannschaft der Kanonierschaluppe zur Empörung gebracht hätte, da sie nicht begreifen konnte, warum man nicht lieber alle Franzosen tödten, statt einen Spanier bestrafen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Erfahrungen über das Einspritzen von Arzneymitteln in die Blutadern.

(Fortsetzung.)

Bey der Untersuchung thierischer Gifte finden wir, daß die Langsamkeit oder Schnelle ihrer Wirkung nach der Art ihrer jedesmaligen Anwendung mehr oder weniger entscheidend ist. Man weiß, daß Fontana Hunden Brosamen gab, die er mit einer solchen Menge Viperngift benetzte, daß es, in die Adern gebracht, eine ganze Anzahl Hunde hätte tödten müssen. Als Nahrungsmittel genommen, brachte es gar keine Unbequemlichkeit hervor. Ich habe mich überzeugt, daß der Schaum wüthender Hunde, ohne sie die Wasserscheue zu erzeugen, in jeder beliebigen Menge genossen wer-

Digitized by Google

den kann, da hingegen der kleinste Theil dieses Schaums, in eine Wunde gebracht, das furchtbare Uebel der Wuth hervorbringt. Diese Beobachtung ist auf jedes andere thierische Gift anzuwenden.

Der Vergleich, den wir so eben aufgestellt haben zwischen den beyden Wirkungsarten der Gifte, je nachdem man das Verdauungs- oder das Gefäß-System benuzt, um sie dem Körper beyzubringen, führt zu folgenden Folgerungen:

1) Unter ganz gleichen Umständen müssen die mineralischen Gifte, sollen sie den Tod verursachen, durch die Adern in viel stärkern Gaben, als jede andere, beygebracht werden; da hingegen solche aus dem Thierreich, ihn auf diesem Wege in der denkbar kleinsten Masse herbeyziehen. Die Gifte aus dem Pflanzenreich stehen zwischen beyden in der Mitte.

2) Wenn der Magen das Gift aufnimmt, ist der Erfolg weniger bestimmt; allein im Allgemeinen möchte sich die Stufenfolge der Wirkung gerade umgekehrt darstellen, d. h. die mineralischen Gifte als die wirksamsten erscheinen; nach ihnen die vegetabilischen, zulezt die thierischen, welche dem Magen so wenig angreifen, daß sie, ohne die geringste Wirkung zu äußern, fast in jeder beliebigen Menge gegessen werden können. Wir wollen nun untersuchen, ob die Kraft und Schnelle in der Wirkung der Gifte, nach der Wahl des Weges, auf dem sie mitgetheilt werden, nicht mit einer ihrer Eigenschaften im Verhältniß stehen: nämlich mit der größern oder geringern Kraft der Verwandtschaft (affinité), welche ihre verschiedenen Theile verbindet; denn wir sehen auf den ersten Blick, daß ihre verschiedene Wirkung, da sie auf dem verschiedenen Wege beruht, auf dem sie in den Körper gelangen, sich am schwächsten erweist, wo diese Verwandtschaft am stärksten ist, und umgekehrt, wenn diese Verwandtschaft unterordnet ist. Die mineralischen Substanzen, die der chemischen Zersetzung so schwer werden, können doch der schwachen Bearbeitung des Magens nicht nachgeben *): Deßwegen tragen sie auch nichts zur Ernährung bey, obschon sie einige der Bestandtheile nährender Körper besitzen. Wenn sie auf den Körper einige besondere Wirksamkeit äußern, so ist es, weil er sie mehr oder weniger einsaugt, ohne daß sie die geringste Zersetzung erlitten haben.

Die Wirkung der Pflanzengifte ist sehr verschieden, je nachdem sie sich leichter oder schwerer verdauen lassen. Um der Kürze willen führen wir hier nur ein allgemeines Resultat an: Je mehr Stickstoff (azote) die Pflanzen enthalten, je leichter sind sie zu verdauen und je schwächer ist ihre giftige Kraft. Die Wirkungen der thierischen Gifte sind noch auffallender. Sie enthalten sämmtlich viel mehr Stickstoff und werden von dem Magen leicht zersezt, so daß sie, wie wir weiter oben schon sagten, keine Giftwirkung zum Erfolg haben.

Der Stickstoff hat also, weil er so sehr zur Verdauung beyträgt, einen großen Antheil an der Ernährung, indem er die Zersetzung der Nahrungsmittel begünstigt, die deßhalb auch, je mehr sie dessen enthalten, desto nahrhafter sind. Der Stickstoff schüzt uns gegen thierische Gifte, indem er ihre Zersetzung dergestalt erleichtert, daß er sie zur Ernährung tüchtig macht; ohne diese Anstalt könnte der Unrath, mit dem eine Menge Insekten unsere Früchte verunreinigen, einen sehr schädlichen Einfluß haben; indem er so wie dessen Beymischung in unsre Blutmasse wirken müßte. Da der Stich eines Insektes so unangenehme, ja oft tödtliche Folgen hat, müßte ein solches Gift, indem es beym Schlingen der damit befleckten Frucht die Kehle hinabgleitet, sehr gefährlich werden, wenn die Haut es aufzunehmen vermöchte.

Herr Magendie hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Stickstoff in den Nahrungsmitteln nothwendig ist, damit er sich in hinlänglicher Menge in die Flüssigkeiten verbreite, die unsern Körper, dessen Theile allesammt Stickstoff enthalten, zu ernähren bestimmt sind. Die Wirkung, welche wir dem Stickstoff auf die Verdauung zuschreiben, hat er in der ganzen Natur; die Mineralien, welche Stickgas enthalten, sind fast allesammt zu Explosionen geschickt; Pflanzen, die damit sehr angefüllt sind, wie Pilze u. dgl., gehen schnell in eine höchst fäulige Gährung über. Von thierischen Körpern, zu deren Bestandtheilen er vorzüglich gehört, ist es bekannt, welche scheußliche Fäulniß sich ihrer in kurzer Zeit bemeistert.

Herr Coindet glaubt durch diese Erfolge im Allgemeinen den Umfang der Wirkung darzuthun, welche der Magen auf die Gifte und die aus den verschiedenen Naturreichen gezogenen Arzneymittel übt, und erwiesen zu haben, daß ihre Giftigkeit im umgekehrten Verhältniß mit ihrer Verdaulichkeit steht; (daß sie schädlicher sind, je weniger der Magen sie in Nahrung zu verwandeln fähig ist). Dieß könnte vielleicht erklären, warum es unter den wenigen Arzneymitteln, welche uns das Thierreich gewährt, fast keines eine fest bestimmte Eigenschaft hat, Moschus ausgenommen, da uns doch dieses Reich die nahrhaftesten Speisen darbietet, da hingegen das Mineralreich uns gar keine Nahrung, aber die heftigsten Gifte gibt. Wenden wir diese Resultate auf die Ernährungsweise an, so sehen wir, daß hier und da einige nährende Theile der Verdauung entgehen und sich im Blutumlauf mischen, durch welchen sie auf die Länge auf den ganzen Körper wirken.

(Der Beschluß folgt.)

*) Hr. Coindit spricht hier nicht von den Mineralien, welche durch die in dem Magen enthaltene Feuchtigkeit zersezt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juli.

Der Bau des neuen, für eine Stadt von 100,000 Einwohnern zu kolossalen Krankenhauses ruhte seit längerer Zeit, indem die Fonds erschöpft waren, die Gutgesinnte dazu her-

gaben, und diese überstiegen eine Million Mark Banko. Dieß Gebäude befriedigt Sachverständige in keiner Hinsicht und man flüstert sich zu, daß bedeutende Fehlgriffe bey der Aufführung desselben begangen worden; so sollen unter andern die bey einem Krankenhause so durchaus nothwendigen Luftabzüge nicht gehörig eingerichtet und mithin nicht hinlänglich für frische Luft gesorgt seyn, ein Uebelstand, der traurige Folgen haben kann, wenn er nicht noch zu ändern steht. Der im vorigen Winter verstorbene ächte Patriot und Menschenfreund, Herr Ludwig von Heß, hat dieser Anstalt 15,000 M. Banko vermacht; dieß ist aber nur ein Tropfen gegen das große Bedürfniß an Gelde, welches noch zur gänzlichen Vollendung des Baues erfordert wird. Ein anderer Freund der Kranken und Armen, Herr Ludewieg, Herausgeber der hier erscheinenden Zeitschrift „die Biene," forderte alle hier lebende Schriftsteller und Schriftstellerinnen auf, Beyträge zu einem Werke zu liefern, dessen Ertrag zum Bau des Krankenhauses verwendet werden, und nach der schriftlichen Ankündigung in den nächsten Monden erscheinen soll. Wer würde nicht freudig zu so gutem Zwecke beytragen wollen? Aber wer kann es sich auch verhehlen, daß, wo eine Million nur hinreichte, das Gebäude äußerlich hinzustellen, so geringe Gaben wenig den edlen Zweck fördern werden? Doch wenn ein Jeder redlich das Seine thut, so kann er sich wenigstens beruhigen und muß alles Andere dem Schicksal anheimstellen. Das Magdalenen-Hospital ist dagegen nach dem Vorbilde des Londoner wirklich begründet und für 26 verirrte, aber bereuende Mädchen eingerichtet worden. Bis jetzt sollen sich aber nur sehr wenige eingefunden haben, die von diesem Asyl Gebrauch machten und das ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Der rastlos thätige, überaus wackere Senator Abendroth, dem wir als Polizey-Herrn so manche gute Einrichtung, ja eine gänzliche Umgestaltung unserer bis jetzt im höchsten Grade vernachlässigten Polizey verdanken, ist auch der Schöpfer dieser wohlthätigen Anstalt.

Unsere Elbe, die im Sommer das Grab so vieler ward, die dort Gesundheit durch ein frisches Flußbad suchten, und den Tod wegen der großen Unsicherheit des Flusses fanden, hat jetzt einen trefflichen Badeplatz erhalten, der mit Pfählen dicht umsteckt ist, so daß es nicht möglich ist, innerhalb derselben zu verunglücken. Zur Förderung dieses Zwecks hat die Polizey überdieß ein Rettungsboot daselbst aufgestellt, das unaufhörlich hin- und hergerudert wird und mit einem vollständigen Rettungs-Apparat versehen ist. So hat man in diesem Sommer noch von keinem Unfalle der Art gehört und einem großen Bedürfnisse scheint endlich durch zweckmäßige Anstalten abgeholfen zu seyn. Die Badeanstalten in der Stadt sind zum Theil sehr kostbar und deswegen nicht für Jeden zugänglich, und das auf der Alster, nahe am Jungfernstieg stationirte recht hübsche Badeschiff hat manche Mängel. Die Zimmer sind allerliebst eingerichtet, wer aber ein einfaches Wasserbad nimmt, wird durch die Trübe des Wassers abgeschreckt und so hat man manches Vorurtheil gegen die so nützliche Anstalt, obgleich die Preise äußerst billig sind. Die eine Seite des Gebäudes ist für Herren, die andere für Damen eingerichtet, so daß beyde Geschlechter nie in Collision kommen können und der Anstand auf keine Weise verletzt wird. Diese Anstalt kömmt immer mehr in Aufnahme, welches besonders den billigen Preisen zuzuschreiben ist, denn auf diese muß immer mehr Rücksicht genommen werden, da es um den Verdienst schlechter denn je steht. Unsre Jahrmärkte, die früher sehr besucht waren, sind es jetzt wenig; überhaupt sind diese eine verkehrte Spekulation in einer Stadt, wo man beständig so ziemlich Alles und zu allen Preisen haben kann. Für kleinere Städte sind Jahrmärkte ein ergiebiger Erwerbsquell für die Verkäufer, und eine Annehmlichkeit für die Käufenden, aber in einer großen Handelsstadt sind sie eigentlich ein Unding. In dem sogenannten englischen Keller, in der kleinen Johannisstraße, kauft man z. B. alle möglichen Manufakturwaaren zu unbegreiflich niedrigen Preisen. Es wird daselbst nie etwas vorgeschlagen und die Unternehmer begnügen sich mit einem sehr geringen Vortheil, den dann die Menge der verkauften Waaren wieder ausgleicht.

In literarischer Hinsicht habe ich wenig Neues zu berichten, denn außer einigen Streitschriften zwischen dem Vorsteher und Direktor unsers Johanneum und des damit verbundenen Gymnasium, Professor Gurlitt und dem Herrn Pastor Strauch, über eine Rede, welche Ersterer bey der Entlassung einiger Jünglinge zur Universität hielt, und die vom Herrn Pastor Strauch nicht für streng dogmatisch genug gehalten ward, erschien nichts, was der Bemerkung würdig wäre. Herr Pastor Strauch glaubte als Scholarch die Befugniß und die Pflicht zu haben, diese Rede zu tadeln und eine Widerrufung derselben von dem Herrn Prof. Gurlitt verlangen zu dürfen, die dieser natürlich nicht gewähren konnte, da er seine innerste Ueberzeugung darin ausgesprochen hatte. Hr. Prof. G. ließ nun die angefochtne Rede und Hr. Pastor St. eine Gegenschrift drucken, die beyde viel Aufsehn erregten; das Publikum scheint sich jedoch, da es einmal von beyden Männern zum Schiedsrichter aufgerufen ward, mehr auf die Seite des Angefochtenen zu neigen, dessen Rede auch nichts enthält, was von vernünftigen, sich dem Mysticismus nicht hinneigenden Menschen für anstößig erklärt werden könnte. Hr. Pastor St. ist übrigens ein sehr beliebter Kanzelredner, der nie Anlaß gab, ihn des Mysticismus mit Fug und Recht zu beschuldigen, obgleich seine Vorträge einige Strenge in Hinsicht religiöser Meinungen und Ansichten beurkunden. Ein hiesiger sehr thätiger und geachteter Religionslehrer, Hr. Pastor Rengel, machte vor einiger Zeit in unserm Intelligenzblatte darauf aufmerksam, daß die Schullehrer sich allzuviele Ferien gestatten, und wahr ist es, daß diese Schulferien so überhand genommen haben, daß die Jugend kaum etwas über die Hälfte des Jahres in den Lehranstalten zubringt, woraus ein großer Nachtheil für sie erwächst. Wir haben hier bey allen großen Festen drey volle Feyertage; damit sind die Schullehrer aber noch nicht zufrieden, sondern sie seyen alles mal einen vierten dazu, den sie sonderbar genug, anderer Kinbertag nennen; sie sagten besser: vierter Lehrertag. Zwischen Weihnachten und Neujahr hält der Lehrer gar keine Schule, dazu kommen die Hundstagsferien, die freyen Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage und eine Unzahl einzelner Festtage, die nicht allein für den Unterricht der Jugend verloren gehn, sondern auch für die niedern Volksklassen im höchsten Grade verderblich sind. Diese haben nämlich die Gewohnheit, alle Festtage in den Wirthshäusern zu verbringen; im Sommer und bey schönem Wetter geht man vor die Thore, miethet dort einen Wagen und zerstreut sich in die umliegenden Gegenden; Altona, das nur zehn Minuten von der Stadt entfernt und im Rufe wohlfeiler Wirthshäuser ist, nimmt die meisten dieser Auswanderer auf und gewinnt sehr bedeutend von ihnen. Der Verdienst der Arbeitstage wird an diesen häufigen Festen vergeudet und nicht selten folgt ihnen der bitterste, furchtbarste Mangel, denn die Masse des gemeinen Volks ist im höchsten Grade leichtsinnig und denkt nicht an den folgenden Tag, auch ist es in den niedern Ständen eine Art von Schimpf, an den Sonn- und Feyertagen nicht vor das Thor zu gehen und sich in Wirthshäusern zu ergötzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 22.

Digitized by Google

Nro. 22.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 8tes Heft.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung ist so eben erschienen:

Vorübungen der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, ein methodisches Lesebuch für Mittelschulen, Bürgerschulen und für die untern Classen der Gymnasien, vom Herrn Prediger F. P. Wilmsen in Berlin. 19½ Bogen in 8. Preis 12 gGr.

Je wichtiger es ist, daß das Kind, vom Lehrer geleitet, sich allmählig in der Welt, in der sichtbaren und unsichtbaren, orientire, desto willkommener muß dieß Buch von der Hand des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers seyn, welches, als Lesebuch und als Lehrbuch zugleich, die Bedürfnisse des kindlichen Geistes und die stufenweise Entwickelung desselben höchst einsichtsvoll berücksichtigt. Durch die dargebotenen Materialien, wie durch die gewählte Form, leitet der Herr Verfasser die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Sprache und auf das Lehren, auf die Natur und auf das Christenthum sehr zweckmäßig hin, und, ungeachtet der bedeutenden Anzahl von Kinderschriften, möchte es wohl wenige der Art geben, welche, bey so geringem Umfange, die harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte im Kinde gleich wirksam befoederte, wie das obige.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, C. F. historisch tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten für Rittergutsbesitzer, Pächter, Verwalter. gr. fol. 12 ge.

Bey aller Sachkenntniß und mehrjährigee Ordnung in den landwirthschaftlichen Arbeiten ist es immer von wesentlichem Nutzen, wenn wir eine Art Leitfaden zu unsern Arbeiten zum Grunde legen, weil wir eben dadurch auf so Manches aufmerksam gemacht werden, was uns sonst im Gedränge der untereinander geworfenen Arbeiten leicht entfallen kann. So ist auch für jeden schon geübten Landwirth eine tabellarische Uebersicht der gewöhnlichen ökonomischen Arbeiten von wesentlichem Vortheil; vorzüglichen Werth aber hat eine solche Uebersicht für angehende Landwirthe und alle Dilettanten der Landwirthschaft, besonders für diejenigen, die sich erst im Besitz eines Landguts gesetzt haben. Als ein solcher Leitfaden ist daher mit Recht obige angezeigte Darstellung zu empfehlen, da sie den Wünschen jedes gebildeten Landwirths entspricht.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das

Fräulein vom See.

Ein Gedicht in 6 Gesängen

von

Walter Scott.

Aus dem Englischen, und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von

Dr. Adam Storck,

weiland Professar in Bremen.

Zweyte vom Uebersetzer selbst noch vielfach verbesseete Auflage.

(Preis 1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Storck'sche Uebersetzung dieses herrlichen Gedichts wurde schon in der eesten Ausgabe als vorzüglich gelungen vom ganzen deutschen Publikum anerkannt. Der leider zu früh entschlafene treffliche Uebersetzer hat aber mit großer Sorgfalt das Ganze noch einmal überarbeitet und kurz voe seinem Tode vollendet. Hiee erscheint das Buch nunmehr in jeder Hinsicht in einer neuen verbesserten Gestalt; möchte es eine gleiche Aufnahme finden, wie bey seiner ersten Erscheinung!

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Creuzer's Symbolik und Mythologie. 6e Bd.

Auch unter dem Titel:

Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2r Theil. à Rthlr. 2. 18 gr. od. fl. 4. 30 kr.

Hüffel, der Staat, die Kirche und die Volksschule. gr. 8. 18 gr. od. fl. 1. 20 kr.

Scheidler, Versuch zue Bekämpfung der Proselytenmacherei. 8. Rthlr. 1. 4 ge. od. fl. 2. —

Fenner v. Fenneberg, Schwalbach und seine Heilquellen. 8. brosch. 14 gr. od. fl. 1. —

v. Münch, über Domainen-Verkäufe. 8. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Derselbe über den Abkauf der Grundrenten. 8. geh. 10 gr. od. 40 kr.

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäußeete Wunsch, bey ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk diesee Art zu veranstalten. Herr Diakonus Hesekiel

hat seinen Wunsch erfüllt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Veranstaltung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiß in zwey Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1. Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung: allgemeiner Ueberblick, geschichtliche Bemerkungen.
2. Uebersicht des öffentlichen und Gemeinlebens. Provinzial-Landeskollegien; öffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.
3. Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung: Beschreibung der Kirchen.
4. Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.
5. Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.
6. Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbey Angabe der nähere oder fernere um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.

Von Seiten des Verlegers ist alles gethan, um auch durch das Aeußere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechzehn Vignetten sind die denkwürdigsten Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein großer, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beygefügt. Es ist auf gutes, weißes Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage kartonirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, daß auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beyfall finden, und viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äußerst geringen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpap., auf Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr., auf Schweizerpap. 2 Thlr. zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Thlr. 16 Gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Thlr., Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr., Schweizerpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrag 16 Proc. Provision ab.

Halle den 1. August 1823.

Carl August Kümmel.

Für Vergolder.

Bey Franz Varrentrapp, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist eben erschienen:

d'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

In dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1822. Stück 17, 18, Seite 175 ist hierüber gesagt:

Diese treffliche Schrift ist durch eine Aufgabe des verstorbenen Fabrikanten Raoein zu Paris veranlaßt, der einen Preis von 3000 Franken zur Disposition der Academie der Wissenschaften gestellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die besten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen der Quecksilberdämpfe zu schützen. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen so vortheilhaft gefunden, daß sie bald nach der Herausgabe der Preißschrift allgemein eingeführt worden sind. In Paris sind aber nicht weniger denn 1200 Vergolder-Werkstatten, aus denen früher bey weitem die meisten Arbeiter gestorben zu seyn pflegten; daher der Nutzen von den durch obige Aufgabe veranlaßten Verbesserungen sehr hoch anzuschlagen ist. Der Verfasser beschränkt sich nicht darauf diese Einrichtungen sehr genau anzugeben; sondern er liefert zugleich eine sehr vollständige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Er bestimmt die Feine, welche das Gold haben muß, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er gibt an, wie man das Quecksilber reinigen muß, um ein gutes Amalgam darzustellen und bestimmt die Verhältnisse für die Bildung desselben. Er lehrt die Kunstgriffe für das Auftragen des Amalgams und die Vorsichtsmaaßregeln bey dem Verflüchtigen des Quecksilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Quecksilber aufgefangen werden kann. — Die von den verbesserten Vorrichtungen gegebenen Beschreibungen sind durch Zeichnungen erläutert.

Bey Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Neue Kriegs-Scenen aus Spanien, in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers, zur Würdigung des Spanischen Volks-Geistes. Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verfasser der Stimme des Unsichtbaren. 2. 2. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Fern von aller Parthevlichkeit, wahr und anziehend geschrieben, ist diese Schrift im gegenwärtigen Augenblicke von ungemein großem Interesse; denn sie schildert den Spanischen Charakter- und Volks-Geist, wie er ist. —

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Ise, Aug. (Privatlehrer der italien. Sprache) Neues Italienisches Lesebuch. Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniß und einer kurzgefaßten praktischen Sprachlehre. (Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter.) Zum Gebrauch in Schulen und beym Selbstunterricht. 8. 22 Bogen 18 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind folgende Artikel in Commission zu haben:

Dr. J. Rowley's Tinktur, grauen Haaren die verlorne Farbe wieder zu geben 1 Thlr.

— — Spiritus wider Leberflecken und Sommersprossen. 16 Gr.

Digitized by Google

Taylor Zahntinktur. 6 Gr.
Chinesische Schminke oder Fleischroth. 3 Thlr. Dieselbe weiß 1 Thlr. 12 Gr.
Englische Handpomade. 12 Gr.
Englisches Pflaster, weiß, roth und schwarz. à 2 Gr.
Streusand für Damen, blau, roth, grün, mit Gold à 6 Gr., ganz Gold. 8 Gr.
Duftpulver aller Wohlgerüche Indiens. 6, 8 und 16 Gr.
Indischer Rauch. 4 Gr.
Carminativ oder stärkende Magentropfen. 18 Gr.
Dr. Rowley's Spiritus, das Wachsen der Haare zu befördern. 1 Thlr.
Englischer Seifenspiritus. 4 Gr.
Dr. Smith's stärkendes Augenwasser. 8 Gr.
Dr. Storr's Chemical-Opodeldoc. 6 und 12 Gr.
Warzenwasser. 8 Gr.
Wundbalsam. 6 Gr.
Hühneraugenfeilen. 4 Gr.
Rospapier. 3 Gr.
Rauchpapier zur Vertreibung schädlicher Insekten. 8 Gr.

Venedig
und dessen Umgebungen,

beschrieben vom
Bibliothekar Jäck zu Bamberg.
Mit der Ansicht von Venedig.
gr. 12.
Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Compt. 1823.
Preis 1 Rthlr. 18 Gr. S. oder 3 Fl. 9 Kr.
Zu bekommen in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Stadt Venedig ist schon durch ihren Bau auf dem Meere, noch mehr aber durch ihren früheren Einfluß auf die Literatur, Kunst und Politik von ganz Europa so merkwürdig, und allen Kunstfreunden durch die reichen öffentlichen und Privatsammlungen so interessant, daß bey dem bisherigen Mangel neuer Beschreibungen derselben die gegenwärtige nicht unwillkommen seyn dürfte. Sie führt auch den Titel:

Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona und Innsbruck, im Sommer und Herbst 1821, von Jäck und Heller. 3r Theil.

In der L. Scheffenberg'schen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden sind erschienen:

J. G. Seume's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben von J. P. Zimmermann.
gr. 8. 1823. 1r und 2r Bd.

Wem sollte die erste vollständige Sammlung der bis jetzt so sehr zerstreut gewesenen Seume'schen Schriften nicht eine willkommene Erscheinung seyn? Obgleich der edle muthige Kämpfer längst von der Weltbühne abgetreten, so hat die Nation doch sein Andenken noch treu bewahrt, und dieses bleibt das schönste Ehrenmal für den Biedermann, der sein hartes Geschick mit so vieler Hingebung und mit so vielen Aufopferungen getragen hat ohne jenen muntern Frohsinn zu verlieren, der den gemüthlichen Leser zu seinen Schriften angenehm hinzieht.

Die Achtung und Liebe, die der Verfasser sich allgemein erworben hat, deuten auf die freundliche Aufnahme dieser Sammlung hin, und es ist Alles geschehen, um sie in typographischer Hinsicht auf's Beste auszuschmücken.

Der erste Band enthält die kleinen prosaischen Aufsätze, theils philosophischen, theils historischen Inhalts und der zweyte Band den Spaziergang nach Syrakus.

Der Preis dieser zwey Bände ist 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr., wofür sie in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Das Ganze — ungefähr 5 Bände stark — wird bis zur Ostermesse 1824 beendigt seyn.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Leipzig bey dem Verleger A. Wienbrack:

M. C. F. A. Hochheimer's
chemische Farbenlehre,

oder ausführlicher Unterricht von den Farben zu allen Arten der Malerey. 3te Aufl. herausgegeb. von M. J. C. Hoffmann. 4 Theile. 8. 3 Rthlr. 10 gr.

In wenig Jahren sind von diesem Werke mehrere Auflagen erschienen, dieß spricht unstreitig für die Brauchbarkeit und Nützlichkeit desselben. Bey dem allgemein anerkannten Werthe, den es durchaus hat, würde jedes Wort zu dessen Lobe und Empfehlung gesprochen, überflüssig seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Cravatiana, d. i. neueste
Halstuch-Toilette für Herren,

welche die modernsten Arten das Halstuch zu tragen, die Angabe ihrer Formen und Farben, und launige Bemerkungen über ihren Ursprung, ihren politischen, physischen und moralischen Einfluß enthält. Preis geheftet 6 gGr. oder 27 Kr.

Dieses Werkchen, das in England während kurzer Zeit 8 Auflagen erlebte und auch in Frankreich viel Glück machte, lehrt nicht nur das Halstuch nach den neuesten Moden zu binden, sondern es bietet auch, in anziehender Verflechtung, viele überraschende und witzige Bemerkungen aus der Zeit- und Sittengeschichte.

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Christenthum von Dr. Joh. Severin Vater. Halle 1823, bey L. A. Kümmel, geheftet. Druckpap. 10 gr., Schreibpap. 12 gr.

Daß diese Schrift, deren Werth die Göttinger Anzeige von diesem Jahr Nr. 74 auseinander setzen, interessante psychologische Erörterungen enthält, sind hiermit zu allgemeiner Kenntniß gebracht. Jene Recension sagt darüber. „Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bey der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liegt, so findet man hier die verschiedenen Functionen und Thätigkeiten des Geistes und des Gemüthes, das Eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Erzeugung der einen aus der andern, und der Einfluß der einen auf die andere in einer Sprache beschrieben, die

gewiß Jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dabey erforderlichen Aufmerksamkeit hat. Man findet sie aber auch zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabey vermissen lassen wird. Das Schätzbarste jedoch dabey ist dieß, daß es hier auf eine Art geschehen, und besonders in der Zugabe über Gefühl, Begehrungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschehen ist, wodurch es auch dem Laien begreiflich wird was die Kenntniß davon, und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seiner Religiosität für ihn austrägt, und wodurch ihm wenigstens die wichtigen Folgen weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche hier in Beziehung auf die Beschaffenheit, auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen sind. Noch höher rechnet hingegen wenigstens Rec. dem Herrn Dr. seine Erklärungen über den Rationalismus wegen ihrer Freymüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit und Kraft an." „Die Vertheidigung eines sich selbst verstehenden, verständigen, christlichen Supernaturalismus ist von ihm mit einer so steten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpunktes, mit einer so richtigen Schätzung und klaren Veranschaulichung seines wahren Moments, mit einer so liberalen Anerkennung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinem Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestehen auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt worden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung gewiß nicht verfehlen wird."

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herrmann oder die Kraft des Glaubens, zur Belehrung und Beruhigung aller frommen Christen. 8. Kaschau 1823. 1 Rthlr.

Dieses gewiß sehr lehrreiche Buch enthält die Lebensgeschichte eines gewissenhaften Landpredigers und seines eben so gewissenhaften Sohnes. Nach einer sehr frommen und christlichen Erziehung werden beyde nicht sowohl durch die widersprechenden philosophischen Systeme, sondern vielmehr durch die anmaßenden Behauptungen der Rationalisten in ihrem frommen Glauben gestört, und in eine höchst traurige Gemüthsstimmung versetzt. Je peinigender und qualvoller dieser Zustand für beyde war, desto mehr streben sie durch ernsthafte Betrachtungen wieder zurück zu kehren in den seeligen Zustand des Glaubens, was ihnen denn auch endlich gelingt. Allen Irrenden und Zweiflern ist eine sehr reiche Quelle der Belehrung und des Trostes in diesem Buche geöffnet.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln. Durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von Dr. Franz Rittler. 2te verbm. Aufl. 8. Kaschau 1823. 18 gr.

Die Verlagshandlung schmeichelt sich, durch das Unternehmen einer neuen wohlfeilern Auflage dieser vorzüglichen, mit so außerordentlicher Vorliebe aufgenommenen Jugendschrift, — welche besonders Pädagogen und gebildeten Aeltern als ein Leitfaden zu empfehlen ist — einem oft ausgesprochenen Wunsche des Publikums zu begegnen.

Die Lehre der reinsten Moral durch vortreffliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte Erzählungen um so kräftiger ans Herz gelegt — eine umfassende Erklärung jener Gebote, die nicht nur alle Religionsverwandte ohne Unterschied besitzen sondern auch in das Innere des Naturmenschen geschrieben sind — mit einer blühenden, aber doch leicht fasslichen Sprache, rührender Wärme und einnehmender Ueberzeugung vorgetragen, eignen dieses Werk für jede Familie ohne Ausnahme, zu einer der nützlichsten Unterhaltungs-Bücher und räumen ihm — nach dem Urtheile der competentesten Kenner — einen ehrenvollen Platz unter den besten moralisch-pädagogischen Schriften unserer Zeit ein.

Bey Tendler und v. Manstein in Wien ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Romantische Denksteine
oder
Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten, insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchenkreises.

Zu Lust und Lehr für Jung und Alt, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt dargebracht.
Von
A. F. Rittgräff.

2 Theile. 8. mit 1 Titelbilde. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. 10 gr. oder 3 fl.

Die verschiedenen geschichtlichen Schriften des Herausgebers dieser Denksteine sind bereits zu bekannt und zu beliebt, als daß man das Interesse der letztern umständlich sollte anrühmen müssen. Anderer Seits spricht der Titel den Inhalt und Charakter des Buches bezeichnend genug aus, so daß es hinlänglich seyn wird, von den 41 Darstellungen, die es enthält, hier nur folgende zu nennen. Maximilian I. seine Verdienste, Abentheuer ꝛc.; Petrarca und Laura; die Vehmrichter; die Liebeshöfe und Minnegerichte; Deutung der Farben im Anzuge der Damen; Hans Dollinger; Kolschitzky (Wiens erster Kaffesieder); Galanterie der Ritterzeit; Geschichte der Guillotine; Zwergsagen; Oswald von Wolkenstein; der Phönix; Geschichte der Burgen; die schottischen Elfen; Denkmahl vom hörnernen Siegfried; Geschichte des Schachspiels; der Schreibkunst ꝛc. Zuletzt darf man wohl auf den höchst billigen Preis aufmerksam machen.

Berichtigung.

In voriger Nummer S. 82. Sp. 1. Z. 19. lese man: Reinsche Buchhandlung statt Steinsche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. September 1823.

Armuth, Keuschheit, Gehorsam. Drey Gelübde, deren jedes, als rein betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten Eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt.

Brüder Martin in Goethe's Goetz von Berlichingen.

Proben aus den nächstens erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goethe.

2.

Der arme Mönch.

Gehst vorüber, Herzgeliebte!
Vor der Zelle,
Vor des armen Mönches Zelle,
Der sich härmet,
Der, ein Jüngling, hart gezwungen,
That Gelübde.
Zieh mir ab, o meine Holde!
Diese Kappe,
Zieh mir aus den schwarzen Chorrock,
Du Geliebte!
Lege, leg' dein weißes Händchen
Auf die Brust mir,
Fühle dann, wie's Herz so bange,
Bange klopfet,
Und das Blut bey jedem Schlage
Hin- und herwogt.
Wische du die herben Thränen
Mir vom Antlitz,
Und mit meinem Jammerlooſe
Fühl' Erbarmen.
Nicht erfleh' ich mir Vergebung
Meiner Sünden,
Nur daß du, daß du mich liebest,
Herzgeliebte!

Memoiren eines in Spanien gefangenen französischen Offiziers.

(Beschluß.)

Am 20. Mai brachte eine englische Brigg vier- bis fünfhundert Hemden, Westen und Hosen für die Gefangenen, welche der englische Admiral vor Toulon, auf die Erzählung der englischen Offiziere, geschickt hatte.

Bey Durchwanderung aller Winkel der Insel entdeckten die Franzosen sehr merkwürdige Gebirgshöhlen mit Tropfsteinmassen. Der Zugang bey einer derselben ist aber so gefährlich, daß Herr Frezeer, Offizier des 24sten leichten Infanterie-Regiments, in einen Abgrund stürzte und den Tod fand. Durch solche Zufälle kamen überhaupt viele Franzosen um.

Am 24. Juni erhielten die Gefangenen den Befehl, alle Werkzeuge, außer den Rasiermessern und Tischmessern, auszuliefern. Die Veranlassung dazu war die Unternehmung mehrerer Seeoffiziere, sich ein Boot, das fünf und zwanzig bis dreyßig Personen fassen konnte, zu erbauen, um damit an die Küsten von Frankreich zu steuern. Der Bauplatz war eine Felsenvertiefung. Nach einem Monat war die Arbeit beynahe zur Vollendung gekommen, als der Kommandant durch einen feigen Angeber davon Kunde erhielt. Das Boot wurde hinweggenommen, mehrere Offiziere arretirt und nach Palma zu weiterer gerichtlicher Verfügung geschickt, wo sie indessen frey gesprochen wurden.

Digitized by Google

Am 28. Juli wueden alle Offiziere und ein Theil der Unteroffiziere nach einer noch unbekannten Bestimmung eingeschifft. Die unglücklichen Soldaten sammelten sich dabey am Ufer, um Zeugen des Glücks ihrer Landsleute zu seyn. Auf den Schiffen wurden sie wieder aufs Steengste durchsucht, und unter dem Vorwande, ihnen alle schneidenden Instrumente zu nehmen, alles ihres Geldes beraubt. Nach erduldeten vielfachen Mißhandlungen kamen sie am 10. August in Gibraltar an. Dort legten sie Klage bey den Behörden ein, welche den Räubern wieder ihre Beute nahm, und sie den Eigenthümern einhändigte. Von hier aus wurden sie als Gefangene nach England gebracht.

Die auf Cabrera zurückgebliebenen Gefangenen hatten indessen fortwäheend mit dem alten Ungemach, besonders Hunger und Durst, zu kämpfen. Einen Monat nach der Abreise der Offiziere blieben die Lebensmittel sogar sieben Tage hindurch aus. Der Tod machte eine fuechtbare Ernte in diesen Tagen, und mehr als vieehundert Gefangene machten den Weg in das Todesthal. Mehrere Soldaten, die für ihre gestorbenen Kameeaden das Grab bereiteten, sanken erschöpft selbst todt in dasselbe nieder.

Im April blieben die Lebensmittel sogar neun Tage aus. Die armen Soldaten speisten Wuezeln und was sie nur immer finden konnten. In dieser Zeit aber starben mehr als achthundert unter ihnen. Hier erzählt der Verfasser sogar den schauderhaften Umstand, daß zwey Polen in einer Höhle das Loos zogen, wer von dem Andern getödtet werden und ihm zur Nahrung dienen sollte. Der Mörder soll sich wirklich einige Zeit von dem Fleisch seines Kameraden genährt haben.

Im Monat Juli 1812 bekamen die Gefangenen von dem Kapitän einer spanischen Fregatte ein Pfund Tabaksamen, ein Pfund Kohlsamen und einige Kartoffeln zum Pflanzen. Bey dem Mangel an gehörigen Werkzeugen suchten sich die Soldaten mit Steinen bey Umarbeitung des Bodens zu helfen. Sie hatten die Freude, ihre Mühe belohnt zu sehen. Ein Strauch mit gelblichen Zweigen gab ihnen Anlaß zur Uebung ihrer Kunstfertigkeit im Flechten. Sie bereiteten meheere Körbe, die durch den Kommandanten der Kanonierschaluppe zu Majoeka verkauft wurden. Er verschaffte ihnen auch einige nöthige Werkzeuge zu ihree Arbeit, und einige Messer zum Zerschneiden der Knöpfe, die sie aus den getreckneten Knochen ihrer Landsleute verfertigten. So erweiterte sich der Kreis der Arbeiten, bey dem der Unternehmer der Lebensmittel seine Rechnung fand. Auch diejenigen, welche zuvor das Handweek der Schneider und Schuster getrieben hatten, bekamen auf diesem Wege Gelegenheit zu Aebeiten.

Im Anfang des Jahrs 1813 hatte der eingesäete Boden schon eine reichliche Ernte geliefert. Man war so klug, den ganzen Ertrag derselben zu einem zweyten Anbau zu verwenden, so daß am Ende des Jahrs 1813 die Industrie der Franzosen auf Cabrera eine Kolonie geschaffen hatte, wo Jedermann hinreichende Nahrung fand, ohne die Spaniee zu bedürfen. Die Arbeit war mit der größten Ordnung eingerichtet und vertheilt. Die Schneider, Schuster u. s. w. wurden für den Ertrag ihrer Bemühungen von denen, welche das Land bauten, entschädigt. Jeder achtete auf das Gewissenhafteste den angebauten Boden seines Nachbars. Dadurch stellte sich ein gesellschaftlichee Zustand ein, der, nach dem erlittenen Ungemach, als Glück bezeichnet werden konnte. Sogar stellte sich nun ein gewisser Ueberfluß ein. Auch fingen sie nun an, Baeaken mit einer gewissen Symmetrie aufzuführen, die eine geoße Landstrecke überdeckten. Bey Durchwanderung dee Insel hatten zwey Soldaten in einem engen Thale eine neue Quelle entdeckt, die nach sechsmonatlichee anhaltender Arbeit im Felsen endlich einen daumdicken anhaltenden Strom veeschaffte, der auch in dieser dringenden Beziehung den schwersten Theil ihrer Leiden hob.

Seit dem Monat Juni 1810 bis zum Ende des Jahes 1813 kamen auf Cabrera 2500 Gefangene in viee Transporten von dem spanischen Kontinente an. Von diesen nahmen, bey der Verzweiflung in iheer Lage, 1500 Dienste unter den Spaniern und Schweizern. Darunter waren aber nur wenige Franzosen, sondern meistens Soldaten verbündeter Nationen.

Auf diese Art führten die Gefangenen, in Erwartung einer bessern Zukunft, ihr Leben fort, als im November 1814 zwey Fregatten mit weißee Flagge erschienen, welche sie abholten und ihre Leiden beendigten.

Erfahrungen über das Einspritzen von Arzneymitteln in die Blutadern.

(Beschluß.)

Wir übergehen hier die Anwendung obiger Resultate auf die Wirkung der Gifte im Ganzen; man fezt, sagt Hr. Coindet voraus, daß sie, wirklich vom Magen aufgenommen, auf eine der drey folgenden Arten wirken. 1) Oertlich, wie alle ätzende und mineralische Gifte es zeigen; in diesem Falle eefolgt der Tod, wie bey jeder andern Magenentzündung. 2) Wirken einige Gifte nur nachdem sie durch den Keeielauf der Säfte irgend einem besondern System zugeführt sind, z. B. die Brech-, Larier- und Schweißmittel. 3) Endlich hat man gesagt, daß die Gifte den Tod herbeyzögen, weil sie auf die Magennerren eine ihnen ganz eigene Wirkung hervorbeächten, die sich sympathetisch dem Gehien mittheilte. Herr Brodin wollte dadurch den blitzschnellen Tod erklären, welcher nach dem Genuß einiger Gifte, die den Magen nicht verletzen, statt findet, z. B. der Blausäure und einiger Giftpflanzen.

Digitized by Google

Nach einigen von Obigem veranlaßten Betrachtungen sagt Herr Coindet: „In einigen Krankheiten ist die Fähigkeit der Verdauungswerkzeuge, die Nahrungsmittel also zu zersetzen, daß sie, vermöge neuer Verbindungen, den Milchsaft hervorbringen, sehr vermindert, bey andern vermehrt. Der erste Fall findet statt nach langem Fasten, Aderlassen und andern schwächenden, zur Bestreitung der Krise in entzündlichen Krankheiten nöthigen, Mitteln. Die Gifte auch als Arzney gebraucht, wirken dann sehr kräftig, indeß das Ernährungsgeschäft sehr geschwächt ist. Wenden wie obige Ansichten auf diese Erscheinungen an, so halte ich bey diesen Personen die Arzneymittel nur in so fern wirksam, als sie ohne Zersetzung ins Blut übergehen, indeß die Nahrung, da sie der Magen nicht verdaut, ausgestoßen wird.

„Im entgegengesezten Fall ist das Geschäft, welches wir betrachten, sehr beschleunigt. Bey einer blühenden Gesundheit, besonders wenn das Muskel-System sehr entwickelt ist, haben Gifte und Arzneyen vergleichsweise eine sehr langsame Wirkung. Bey einigen, die Muskeln und Nerven angreifenden Krankheiten, besonders bey der Wasserscheue und dem Starrkrampf, ist die Muskelkraft sehr vermehrt, die Ernährung ist es in einem so hohen Grade, daß ungeheure Gaben betäubender Mittel, daß die heftigsten Larative ohne den geringsten Erfolg gegeben werden können. Sie gehen jedoch nicht unverändert durch den Stuhlgang ab, wie ich mich dessen oft vergewissert habe, sondern werden zersezt, und ihre Grundstoffe werden verschiedentlich verbunden und assimilirt. Die giftigen Substanzen werden in einem solchen Krankheitszustande verdaut, wie es in einem gesunden fast alle thierischen Gifte werden, deren Zersetzung nicht so schwer ist.

„Aus dem bisher Gesagten ziehe ich nun folgenden Schluß:

„1) Es gibt nur zwey Klassen von Giften: die ätzenden, aufregenden, und die übrigen. Diese lezten werden eingesogen und durch den Kreislauf der Säfte den Organen, auf welche sie einen besondern Einfluß üben, zugeführt.

„2) Wenn diese lezten in den Magen aufgenommen werden, üben sie eine Wirksamkeit, deren mindere oder größere Thätigkeit in umgekehrtem Verhältniß mit ihrer Nahrhaftigkeit steht.

„3) Die Thätigkeit, mit welcher die verschiedenen von dem Magen aufgenommenen Substanzen zersezt werden, hängt vom Alter, dem Geschlecht, dem Gesundheitszustand, besonders der Krankheitsgattung ab; kurz, von Allem, was auf die Verdauung wirkt.

„4) Die Einspritzung der Arzneyen in die Adern kann sehr nüzlich seyn in Krankheiten, wo die Verarbeitung des Magens so heftig ist, daß demselben keine Arzney, ohne von ihm verdaut zu werden, beygebracht werden kann, so daß sie nicht in ihrem natürlichen Zustand in den Säfteumlauf gebracht werden und die ihr eigene Wirkung hervorbringen kann."

Nun erzählt Herr Coindet die Krankheitsgeschichte eines jungen Mädchens, welches in dem Alter der Entwicklung den fürchterlichsten Krämpfen unterworfen war. Nachdem sie drey Jahre, trotz der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, auf das Bedauernswürdigste gelitten, zog ihr ein Schrecken einen neuen Anfall zu, der bald in Starrkrampf überging, bey dem aber noch Arzneymittel beygebracht werden konnten, so daß sie nach mehrern Wochen wieder einigermaßen genaß. Bald kehrte das Uebel zurück, und die Kranke befand sich endlich in einer so hoffnungslosen Lage, daß sie nicht im Stand, weder Arzney noch Nahrung zu nehmen, dem Tod gewidmet zu seyn schien. In diesem Zustande befand sie sich, als Herr Percy, ihr gewöhnlicher Arzt, Herrn Coindet zu ihr rufete. Man hatte ihr bis dahin Opium in ungeheuern Gaben beygebracht, ohne daß es die geringste Wirksamkeit gezeigt hätte. Herr Coindet wagte, nach langem Zögern, den Vorschlag, ihr dasselbe Mittel, vermittelst Einspritzung in die Adern, beyzubringen. Man erklärte den Eltern die Natur der Sache, und legte ihnen die Verantwortlichkeit auf; allein sie drangen auf die schleunigste Bewerkstelligung der Operation.

Herr Coindet ließ demnach einen Scrupel Opium in einer Unze destillirten Wassers bis zu achtzig Grad erwärmen, filtrirte es, wobey zwölf Gran und ein halber Bodensatz blieb, welcher den einschläfernden Theil des Opiums fast gänzlich enthielt. Diese Flüssigkeit spritzte man in fünf Abtheilungen, von fünf zu fünf Minuten, in die innere Hauptblutader (veine basilique) des linken Vorderarms. Wir übergehen die Art der Operation, weil sie Wundärzten begreiflich seyn muß, unsere Absicht aber nur seyn kann, unsern Lesern ein neues Rettungsmittel, das in weisen Händen wohlthätig benuzt werden kann, bekannt zu machen. Die Wirkung zeigte sich augenblicklich bey der ersten Einspritzung durch die Erleichterung des Athmens, bey der zweyten nahm die Haut ihre natürliche Farbe wieder an und ward feucht, bey der vierten kehrte Gefühl, und bey der fünften das Bewußtseyn zurück, und die Kranke ward gerettet. Das junge Mädchen beschrieb die Wirkung, welche der schnelle Zutritt des Opiums in den Blutumlauf gemacht hatte, sehr deutlich. Der ersten Einspritzung war sie sich nicht bewußt, aber wohl der vier folgenden; es bedünkte ihr jedesmal, als gösse man ihr einen Feuerstrom in die Adern, der, nachdem er längs des Arms heraufgestiegen war, unter dem Schlüsselbein in die Brust floß, sich dort einen Augenblick aufhielt, dann hinauf in den Kopf stieg und in das Rückgrat sich senkte, von wo er sich in den ganzen Körper verbreitete; wobey er heftiges Beißen der Haut und eine starke Wärme hervorbrachte. Diese Empfindungen waren ihr sehr schmerzlich gewesen. Dabey erkannte sie ihre Aerzte lange vorher an der Stimme, ehe ihre Augen sie zu sehen vermochten.

Herr Coindet gründet auf diese Beobachtungen die Meinung, daß in den wenigen Fällen von Krampf, oder wenn der Magen in einem Zustande ist, in dem er die Arz-

Digitized by Google

nevmittel auf eine Art zerſezt, die ihre Wirkung aufheben, die Einſprizung derſelben in die Adern wohl anzunehmen ſey. Man ſoll aber nichts von ihr erwarten als das Aufhören der Krämpfe, wodurch der Magen zu ſeiner natürlichen Wirkſamkeit zurückkehrt, ſobald aber dieſe erlangt iſt, ſoll man den Gebrauch der Mittel auf den gewöhnlichen Wegen wieder zur Hand nehmen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, 7. Sept.

Am 4ten dieſes ſtarb der hieſige Hofſchauſpieler Karl Ludwig Neumann, aus Berlin gebürtig, in einem Alter von 35 Jahren. Als Menſch beſaß er ſchäzbare Eigenſchaften, welche ſein Andenken bey allen denen erhalten werden, die ihn näher kannten. Als Künſtler ſtand Neumann auf einer mittlern Stufe. Zwar hatte ihn die Natur mit trefflichen Anlagen für die Bühne ausgeſtattet, aber ihm fehlte der tiefere Blick in das Weſen theatraliſcher Darſtellung, und er verſtand es nicht, ſein Spiel — zumal in leidenſchaftlichen Momenten — gehörig zu beherrſchen. Man muß jedoch gerecht ſeyn. Der angehende Schauſpieler findet in Deutſchland ſelten Gelegenheit zum gründlichen Studium ſeiner Kunſt; früh ſieht er ſich auf eine hergebrachte Theaterroutine hingewieſen, die ſich wie der Handwerksgruß fortpflanzt, und zur flachen, geiſtloſen Manier führt. Außerdem wirken auch das Publikum und unſer Schauſpiel ſelbſt nachtheilig auf ſeine Bildung ein; jenes liebt grell aufgetragene Farben, ſtarke ſinnliche Effekte, und dieſes iſt dem ächtdramatiſchen Charakter ſeit lange entfremdet. Eine trübſelige Reflexionspoeſie, wie ſie nothwendig aus unſrer Zeit hervorgehen mußte, und ein ſeltſamer Myſticismus, deſſen hohle Geſtalten an jene Vergangenheit erinnern, da von der alten Götterwelt nur noch die verſtümmelten Bilder übrig waren, haben unſre Tragödie zu Grunde gerichtet, und eine Komödie hatten wir eigentlich noch nie, aus wunderlicher Scheu vor der vis comica. Dafür geht unſre Luſt auf liederliche Thränen, wie Schlegel ſie nennt, und auf jene allzumalve Naivität, deren Vorbild der ſelige Kotzebue wahrſcheinlich von den Freundſchaftsinſeln herholte. Schämten wir uns nicht, wir hätten längſt ſchon Shakeſpear aufgegeben, deſſen Geſpenſt jezt noch bisweilen auf unſern Brettern poltert, denn wir mögen nichts mehr hören, als den Dichter, der nie aus ſich ſelbſt und aus ſeiner Zeit herauskommen kann, und dem die Perſonen ſeines Dramas blos der Rahmen zur Einfaſſung lyriſch didaktiſcher Tiraden ſind. Welche Aufgabe aber für den Schauſpieler, wenn jener beſtändig den Souffleur ſeiner Helden und Heldinnen macht?

Berlin, 29. Auguſt.

So wie im verfloſſenen Winter, bey der Nachricht von Goethe's lebensgefährlicher Krankheit, ganz Berlin von ſchmerzlicher Beſorgniß ergriffen war und dieſen Trauerfall als ein deutſches volksthümliches Ereigniß betrachtete; eben ſo allgemein und lebhaft war geſtern, am fünf und ſiebenzigjährigen Geburtstag des deutſchen Dichterfürſten, die Freude, daß Goethe noch lebt, noch lebt in Fülle geiſtiger Geſundheit und ununterbrochener, weiſer und vielſeitiger Thätigkeit. Unſere Bühne ließ zwar — mit der Iffland'ſchen Selbſtbeherrſchung — dieſen ſchönen Tag ungefeyert vorübergehen, welches tadelnd zu bemerken wir nicht umhin können, ſonſt aber war, wie ſchon geſagt, die Freude und Huldigung der Gebildeten allgemein. — In der Dümmler'ſchen Buchhandlung erſchien an dieſem Tage ein Buch, fünf und zwanzig Bogen ſtark, unter dem Titel: Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden. Beylage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken. Erſte Sammlung, mit dem einfachen Motto: Zum 28ſten Auguſt 1823. Dieſe Sammlung deſſen, was, ſeit des Meiſters erſtem Auftreten, die vorzüglichſten Männer des Jahrhunderts über ihn geſagt haben, ward von einem einzigen ſeiner hier lebenden Verehrer erſonnen und ausgeführt, nicht aber, wie die Spener'ſche Zeitung ſagt, von Mehreren veranſtaltet, von Vielen aber, wie uns bekannt iſt, mit treuem Eifer unterſtüzt. Unter dieſen nennen wir nur den berühmten Alterthumsforſcher Wolf, deſſen ruhmwürdiges Zeugniß auch das Buch eröffnet und beſchließt. Namen, wie die eines Jakobi, Fichte, Hegel, Schelling, Voß, Gleim, Herder, Leſſing, Tieck, Huber, Jung-Stilling, der Gebrüder Schlegel und Humboldt u. a. werden dieſe kritiſche Anthologie empfehlen und ſelbſt der wegwerfende Tadel, den Friedrich der Große über den großen Dichter ausſpricht, dürfte hiſtoriſch merkwürdig ſeyn. Man kann dieſes Buch, an dieſem Tage erſchienen, als eine feſtliche Verſammlung der verſchiedenartigſten Geiſter anſehen, die aber alle in dem antheilreichen Hinblick auf den Einen Hochbegabten ſich vereinen. So vereinten ſich auch hier in vielfachen Kreiſen die redlichen und glücklichen Verehrer des größten deutſchen Dichters, um die Feyer ſeines Geburtstages in freudiger Begeiſterung zu begehen und den Segen des Geliebten vom Himmel zu erbitten. Theils geſchah dieſes in häuslicher Stille, theils der Oeffentlichkeit etwas näher, und nur von den Feſten lezterer Art dürfen wir berichten. Die Liedertafel, eine Geſellſchaft von Dichtern und Muſikern, die dem gefeyerten Meiſter ihre Entſtehung mit zu verdanken hat, fuhr, Goethe'ſche Lieder ſingend, in zwey Gondeln nach dem nahgelegenen Luſtorte Treptow und feyerte dort das ſchöne Feſt unter dem Vorſiz ihres Stifters, des Herrn Profeſſors Zelter, eines vieljährigen Freundes des Hochverehrten. Eigens zu dieſer Gelegenheit verfertigte Geſänge, ungedruckt, von Goethe für dieſen Verein gedichtete Lieder wurden geſungen; ein Schreiben von Ihm wurde vorgeleſen; Trinkſprüche ausgebracht und das ſchönſte Wetter begünſtigte das Feſt, zu dem ſich auch eine bunte Schaar von Zuſchauern eingefunden hatte, die theils zu Waſſer, theils zu Fuß am Strand hinab die ſpät zurückkehrenden erleuchteten Gondeln begleiteten und dem hell durch die Mondnacht tönenden Geſange horchten. In dem Gartenhauſe einer hier ſehr geachteten und ſeit frühen Zeiten der Literatur befreundeten Familie war zu ähnlichem Zwecke eine glänzende und geiſtreiche Geſellſchaft verſammelt und freute ſich des feſtlichen Tages und der Gunſt des Himmels, die uns Deutſchen unſern Dichter, den wir ſchon der Erde entrückt wähnten, ſo freundlich wiedergeſchenkt hat. — Eine dritte Geſellſchaft von nahmhaften Gelehrten und Staatsbeamten vereinte ſich unter dem Vorſiz eines der berühmteſten Profeſſoren hieſiger Univerſität, ebenfalls ein vertrauter Freund des großen Dichters zu einem feſtlichen Mittagsmahle. Nur von Ihm, bey deſſen Geburt alle Götter ſich verſammelt, Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen, war die Rede; nur Ihm wurde von ſeinem berühmten Freunde ein Trinkſpruch dargebracht; ſonſt Keinem. Dieß war die einzige Verabredung, die vorher getroffen wurde, ſonſt war Alles Aeußerung des Augenblicks und der freveſten Huldigung. Um ſo überraſchender war es, als gegen Ende der Tafel einer der Anweſenden ſich die Erlaubniß ausbat, zu Ehren des Tages, Perſonen aus dem Fauſt ſprechen zu laſſen; es wurde freudig gewährt und der Scherz wie der Ernſt des Gelegenheitsgedichts gefiel und ſteigerte den Frohſinn der Verſammlung. Wir ſind ermächtigt, das kleine Drama mitzutheilen und thun ſolches hiemit, ohne weiteres lobendes Vorwort.

(Es folgt in der nächſten Nummer.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 75.

Digitized by Google

Nr. 75.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. September 1823.

Ueber die Bildhauerey in Rom.

(Beschluß.)

Wenn das Ideal aus der innigen Vereinigung der Idee mit der schönen Form hervorgeht, und durch die Tiefe des Sinns sich ausspricht, wenn die Schönheit, durch inwohnende Symbolik beseelt, zum Ideale sich veredelt, so müssen wir Thorwaldsen den Vorzug einräumen.

Bey Canova ist diese Vereinigung nicht so strenge; Schönheit, Natur an sich, der erste, einzige Zweck, äußerste Weichheit, blendende Glanzmittel. Da nach diesem Prinzip die Idee nicht vorherrschend ist, so bleibt es ihm deßwegen möglich, die Bedeutung festgesezter Formen durch Attribute zu verändern, seinen Statuen durch Verwechslung des Kopfes eine andere, als die ursprüngliche Bedeutung zu geben, eine Porträtstatue auf diese Weise in ein symbolisches Standbild verwandeln zu wollen. Napoleons Schwester in eine Muse, die französische Kaiserin in eine Cibele u. s. w.

Bey Thorwaldsen, wo sich die innere Bedeutung, die symbolische Kraft in jedem Gliede ausspricht, wo alle Theile in der vollkommensten Uebereinstimmung sind, wäre dieß nicht möglich, ohne einen zerstörenden Contrast. Jedes seiner Bilder hat einen bestimmten, individuellen Ausdruck in Gesicht, Körperbau und Gliedern, da man bey Canova durchaus eine gewisse Familien-Aehnlichkeit wahrnimmt, welche es ihm möglich macht, Aenderungen oben angeführter Art vorzunehmen, unbeschadet der Wesenheit seiner Kunst.

Da das Wesen der Kunst Thorwaldsen's auf einfache und wahre Grundsätze der Plastik gegründet ist, so wird seine Schule, nach dem größern oder geringern Antheil vom Genie der Schüler, immer lobenswerthe Werke hervorbringen und selbst das weniger Vortreffliche durch die ausgesprochene Norm nicht verwerflich erscheinen. Da hingegen Canova's Nachahmer auf Abwege gerathen, oder in unsichere Manier und Ausartung gerathen müssen, weil der Vorzug, der Charakter seiner Kunst, in seiner individuellen Eigenthümlichkeit besteht, die nicht abgelernt und übertragen werden kann, deren höchster Reiz gerade in dieser Eigenschaft besteht, oder es muß der Schüler einen andern Weg einschlagen. Daher löst sich die Manier dieser Schule bey den lezten seiner Schüler, auf denen der Geist des großen Meisters nicht ruht, in ein vollkommenes Nichts auf.

In Rom selbst bietet sich dem Beobachter mehr als ein Vergleichungspunkt zwischen den beyden großen Meistern dar. Thorwaldsen schmückt mit den Werken seiner Kunst eine Kirche in Kopenhagen. Ein Christus von 18 Palmen Höhe wird die Mittel-, oder Hauptnische einnehmen, kleinere Seitennischen die Apostel, sechs auf jeder Seite. Im Fronton des Gebäudes steht sehr schicklich der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, dem horchenden Volke am Berge predigend. Diese Figuren sind lebensgroß, alle Geschlechter und Lebensalter in mannichfaltigen Gruppirungen.

Canova arbeitete gleicherweise für die Ausschmückung seiner selbstgebauten Kirche in Possagno, seinem Geburtsorte. Eine schmerzenreiche Mutter mit dem todten Christus im Schooße, eine knieende Magdalena neben, das Kreuz hinter ihr, sollte die Hauptgruppe werden, allein der Tod unterbrach die Ausführung, nur einige Basreliefs aus dem alten Testament wurden vollendet.

Eine noch nähere Vergleichung gewähren die Ritterstatuen der neapolitanischen Könige mit der des Fürsten Poniatowsky, die Grazien, die Venus, Amor und Psyche, Ganymed und Hebe, mehrere Porträtstatuen und Sepulkralmonumente, welche von beyden Künstlern ausgeführt, den eigenthümlichen Geist eines Jeden aussprechen.

Ich werde die Namen der gegenwärtig in Rom befindlichen Bildhauer, nebst der Anzeige ihrer vorzüglichsten Werke und der Schule, zu der sie gehören, anführen, um in der Folge ihre neuesten Arbeiten, so wie sie entstehen, anzuzeigen.

Tenerani. Thorwaldsens vorzüglichster Schüler, hat eine liegende Venus mit einem Amor, der ihr einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine sitzende Psyche, einen Christus am Kreuze, der nachher in Silber gegossen zu sehen war, von eigener Erfindung ausgeführt, so wie einen jungen stehenden Faun, der die Flöte bläst.

Digitized by Google

Bienaimé der Aeltere, einen sitzenden Amor, der zwey auf seinen Knieen sitzende Täubchen füttert.

Freind. Ein Mädchen mit einem Lamme, einen Cyklus der nordischen Götterwelt in Figur und Basrelief, mit großer Erfindungsgabe, Charakter und Kraft.

Launitz. Einen Merkur, eine stehende Muse, die dorchend ihre Leyer stimmt, das Grabmal seines in der Schlacht gefallenen Bruders, von dem das Basrelief, das den jungen Krieger vom Pferde sinkend darstellt, in Bronze gegossen wurde.

Keffels. Einen sehr schönen ruhenden Diskobolus.

Petrich. Die Gesetzgebung Moses auf Sinai, Basrelief.

Pacetti, Bienaimé der Jüngere, Tacca, Carlesi, Marchetti, Benaglia haben nach kleinen flüchtigen Skizzen ihres großen Meisters lebensgroße und kolossale Figuren und Gruppen auf die befriedigendste Weise ausgeführt, und bearbeiten die Modelle Thorwaldsens in Marmor, denen er nachher die lezte Ausführung selbst gibt.

Diese beständige Abwechslung in der Uebung des Modellirens und der Bearbeitung des Marmors, meistens lebensgroß oder drüber, gibt diesen jungen Leuten sehr schnell einen hohen Grad von Kunstfertigkeit, und weckt unter ihnen selbst einen löblichen Nacheifer. Ein junger Künstler von vielem Talent, der vor Kurzem in Rom angekommen ist, Zwerger, hat die Aurora, von Thorwaldsen, mit großer Fertigkeit und Ausführung in Marmor kopirt und reibt sich nun an die Schüler desselben an.

Aus Canova's Schule sind folgende Künstler hervorgegangen. Schüler in dem Sinne der Thorwaldsenschen kann man dieselben jedoch nicht nennen, denn die meisten und bessern haben sich nicht in seiner Werkstätte und unter seinen Augen ausgebildet, sondern wählten blos nachahmend seine Manier; einige davon nähern sich indessen schon dem Bessern und haben manchen Fehler dieser Schule abgelegt, wenn gleich der Einfluß ihres Vorbildes noch auffallend sichtbar ist.

Tadolini. Ein liegender Ganymed mit dem Adler, von sehr schöner und reiner Form, der Einfluß der Schule äußert sich hauptsächlich in überflüssiger Verzierung des Marmors durch verschiedene Färbung. Eine Gruppe von Jason und Medea.

Aureli. Diomed mit dem Palladium, lebensgroß in Marmor, von schöner Ausführung, viele Ideen und geistreiche Skizzen.

Fabris. Gruppe von Hektor und Andromache. Venus und Amor. Milon, der Athlete, von dem Löwen angefallen, kolossale Gruppe in Modell, 3 Fuß über die Kolossen des Quirinals. Der Künstler pflegt den Kopf ins Maul des kreischenden Crotoniaten zu stecken, um die Größe bemerkbarer zu machen.

Pozzi. Cyparissus mit dem todten Hirsch. Er hält einen lebenden Hirsch in seinem Hofe, den er oft anwendet. Eine sitzende Latona mit ihren Kindern. Ein Faun und eine Bacchantin, Gruppe, nebst andern ähnlichen Gegenständen. Er modellirt auch Porträte in Wachs.

Baruzzi. Amor und Psyche, zwey Figuren, eine sitzende Flora und die vielleicht ähnlichste Büste des lezten Papstes.

Cecchariui. Ein kolossaler Neptun mit Tritonen, für die große Fontaine auf dem Platze del Popolo bestimmt.

Ihren eigenen Weg in der Kunst, unabhängig von den beyden Schulen, gehen folgende Meister:

Finelli. Gruppe von Amor und Psyche, sehr reizend und meisterhaft ausgeführt. Drey tanzende Horen sich umfassend mit Flügeln. Ein Mars, eine Venus.

Byström. Eine schlafende Juno mit dem kleinen Herkules. Eine Hero mit der Fackel, durch die sie sich sehr erfinderisch selbst beleuchtet. Die Statuen der Schweden-Könige Carl X., XI., XII. Lezterer in modernem Costüm. Der Künstler hat hier mit Glück und Geschmack die schwierige Aufgabe gelöst, die moderne Tracht mit dem Statuarstyle zu vereinigen.

Trentanova. Venus und Amor. Ein Denkmal Washingtons.

Maffimiliano, noch aus der alten, erloschenen Schule. Sein bestes Werk ist ein Standbild Napoleons. Megabus und Camilla, Zephyr und Hyazinth, zwey Gruppen, verschiedene Basreliefs.

Eine besondere Erwähnung verdienen zwey Künstler, Eberhard und Leander, welche, der Eine ein Deutscher und schon längst rühmlichst bekannt, der Andere ein Italiener, eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, obschon Ersterer den Leztern an Tiefe und Umfang des Gefühls übertrifft. Beyde beschäftigen sich mit großer Vorliebe mit heiligen Gegenständen. Eine sitzende Madonna und verschiedene Basreliefs aus der heil. Schrift von Eberhard offenbaren uns ein, von dem Gegenstande durchdrungenes, einfaches Gemüth, der Ausdruck den milden, schönen Sinn, der an die Meister jener frommen Kunstzeit erinnert, als Andrea Pisano, Lorenzo Ghiberti und ihre Zeitgenossen blühten. Eberhard malt zugleich; seine zahlreichen, großen Zeichnungen aus der Bibel verkünden eine hohe, lebendigschaffende Phantasie, die von dem Vorwurfe begeistert ist, und den tiefen Sinn der heiligen Worte ergründend gefaßt hat.

Leander führt in der Plastik ähnliche Gegenstände mit kindlicher, frommer Einfalt aus, weniger tief und nicht so vielseitig, wie jener, erblickt man in seinen Werken das fromme Streben, das Heilige würdig auszudrücken. Seine Madonnen und Heiligen und ein schön ausgeführtes

Digitized by Google

Denkmal tragen das Gepräge davon und den würdigen Ernst der Kunst, die alles Eitle und blos Lüsterne verschmäht. Er bearbeitet den Marmor vortrefflich.

Alvarez und Solá, zwey Spanier. Der Erstere vollendet so eben eine kolossale Gruppe, deren Vorwurf aus dem spanischen Freyheitskriege genommen ist, eine ähnliche dieser. Alvarez behandelte den Gegenstand heroisch, die Hauptfigur ist nackt, stellt einen Sohn vor, der, sich selbst opfernd, sich kämpfend vor seinen gefallenen Vater hingestellt hat, die Rechte zum wüthenden Streiche erhoben, mit der Linken den Vater haltend, der in die Knie gesunken seinen linken Schenkel umklammert, auf dem Ellbogen des rechten Arms an der Erde liegt. Diese Gruppe gehört zu den wenigen modernen, welche in dem edlen Style der Alten ausgeführt sind, und muß zu den Besten gerechnet werden, was die neuere Kunst hervorgebracht hat, auch wird dieselbe mehr durch Form und Styl kolossal, als durch ihre Größe. So wie auf der andern Seite Mangel an Styl und Nachahmung der Natur diesen Eindruck zerstören und die Masse verkleinern. Außerdem sieht man in seinem Studium, doch in verschiedener Manier, die sitzende Porträtstatue der verstorbenen Königin von Spanien, Isabella, eine Diana, Venus und andre Statuen, unter denen ein schlafender Knabe wohl die beste seyn möchte.

Solá wählte das moderne Costüm, auch seine Gruppe verewigt einen Moment begeisterter Todesverachtung und der sich aufopfernden Vaterlandsliebe. Zwey edle Spanier, Daoiz und Velarda, von feindlicher Uebermacht umringt, bieten sich die Hand zum Schwure, sich dem Tode fürs Vaterland weihend. Diese Gruppe ist lebensgroß. Noch sieht man in dem Studium eine Ceres, eine schöne Kindergruppe, Porträt und mehrere Büsten.

Gibson und Campbell, Engländer. Ersterer hat eine Gruppe ausgeführt, von der die Idee nicht neu, aber sehr glücklich ist. Psyche, die von zwey Zephyrn emporgetragen wird, wie wir oft die meergeborne Venus von Tritonen auf einer Muschel erhoben in alten Basreliefs erblicken. Mars und Amor von eben demselben.

Campbell. Eine Gruppe von Amor und Psyche. Ein Knabe, der sich die Sandalen bindet, mit phrygischer Mütze; Porträt. Mehrere Büsten.

Von der so oft genannten, von vielen, ja den meisten dieser Künstler behandelten Gruppe von Amor und Psyche, die Baruzzi einzeln, Campbell verbunden, Amor vor der liegenden Psyche knieend, andere anders vorgestellt, ist die von Finelli die reizendste und zugleich neu in der Idee; die Figuren sind stehend, Amor ist schmollend vorgestellt, wie ihn die schmeichelnde Psyche zu begütigen sucht. —

Dieses sind die gegenwärtig in Rom lebenden Bildhauer. Verschiedene von Ihnen haben bedeutende Bestellungen. Bystrom die schwedischen Könige, Launitz wird die kolossalen Statuen von Kutusow und Barclay de Tolly ausführen u. s. w.

Rhoden hat wieder eine Landschaft vollendet. Die Kunstweise dieses ausgezeichneten Landschaftmalers unterscheidet sich durch die besondere Ausführung von der gewohnten Behandlung. Der Eindruck des Ganzen ist immer wahr und ergreifend, der zarte Duft, der die Fernen umschwimmt, das leichte, ziehende Gewölk, der blaue glänzende Himmel, die grünende Erde sind mit außerordentlicher Naturwahrheit und tiefem Sinne dargestellt, allein zugleich die Vordergründe mit einer bewunderungswürdigen, ächtflamändischen Klarheit bis ins kleinste Detail ausgeführt, ohne daß diese äußerste Genauigkeit in Darstellung jedes Einzelnen dem Eindruck des Ganzen Eintrag thäte, während es uns das getreue Bild der Natur gibt.

Diese Landschaft stellt eine Gegend in der Nähe Roms vor, und zwar die malerischen Substruktionen der Straße, die von Porta Pia nach der Brücke Lamentana und dem heiligen Berge führt. Die Luft ist schwül, die Gegend versengt vom Sonnenbrande, die Fernen rauchen, einzelne Pilger ziehen die staubigte Straße dahin und im Schatten einiger Bäume, links im Vordergrunde ruhen zwey Jäger mit ihren Hunden an einer Quelle; Monte Gennaro, die Levnessa und die nähern Monticelli stehen in dem blauen Duft und aus lustiger Ferne glänzt der Albanerberg mit seinen Städtchen, Burgen und Villen. Im Mittelgrunde die ungeheuren Tragepfeiler der Straße, die einen höchst malerischen bizarren Anblick gewähren. Dieses Bild, wie in Sommerluft getaucht, entzückt das Auge durch den harmonischen Einklang aller Theile und gründliche Naturdarstellung.

Ignaz Vescovali hat neuerdings einen jungen Faun gefunden, den schönsten von den vier schönen, schon bekannten, früher ausgegrabenen.

Neben so viel Erfreulichem hat ein schreckliches Unglück ganz Rom in Trauer und Bestürzung versetzt. Ein Monument, auf welchem die Gedächtnisse von 15 Jahrhunderten ruhten, wurde in einer fürchterlichen Nacht von den Flammen verzehrt. Den 16. Juni ergriff das Feuer das Dachgebälk der herrlichen Paulskirche, bey den schlechten hiesigen Feueranstalten brannte es die ganze Nacht hindurch fort, und erst am Morgen um sechs kamen zwey Feuerspritzen, die natürlich nichts ausrichteten; unter einer beständigen Erderschütterung, wie von einem Erdbeben und Donnergeroll, stürzten die mächtigen Cederbalken und Marmorsäulen, ihr Sturz und Zerplatzen erfüllte die Gegend rings mit entsetzlichem Gekrache. Einen erhabenen, aber beweinenswürdigen Anblick gewährt nun die mächtige Ruine, über das zerschmetterte Dach wandelt man durch die graüse Verheerung zwischen verbranntem

Digitized by Google

Gebälk, Säulentrümmern, Eisenmassen, über Kohlen, in denen die herabgerennte vergoldete Mussivarbeit wie Sternchen glänzt. Links sind alle Säulen bis auf zwey niedergestürzt und zum Theile mit der eingefallenen Mauer bedeckt, rechts stehen noch alle bis auf drey, aber diese wunderwürdigen Säulen von Pavonazetto sind zum Theil verkalkt, zum Theil gespalten, oft von der Base bis zum Capitäle, die ehernen Thore geschmolzen. Die Marmorbekleidung, deren Cäment das Feuer schmolz, ist größtentheils heruntergefallen; die Porphyr-Säulen des Altars und die gewaltigen von Granit, welche die hintere Wölbung stützen, haben alle gelitten, besonders leztere, welche unten verkalkt und oben geschwärzt sind. Wunderbar ist die Schnelligkeit, mit welcher sich das ungeheure Gebäude zerstörte, und hat zu mancherley Verdacht Anlaß gegeben; wenn man aber bedenkt, daß der Dachboden mit zahllosen Vogelnestern von Geflügel aller Art angefüllt war und vielleicht zwanzig Fuder Stroh und Gestrüpp darauf lagen, daß die Balken wegen der Feuchtigkeit von Innen überpicht waren, das Sparrenwerk durch das Alter und die Hitze ausgedörrt war, daß ein heftiger Sirokko blies, so läßt sich die schnelle Verbreitung der Flammen leicht begreifen.

Es gab diesen wunderwürdigen Hallen einen besondern Reiz, wenn man dachte, daß man denselben Boden beträte, dieselben Gegenstände ins Auge faßte, die so viele berühmte Menschen von mehr als einem Jahrtausend gerade auch so gesehen und hier bewandelt hätten. Merkwürdig waren die Porträte der 249 Päpste bis auf den jüngst verstorbenen, unter welchen die Ersten schon um 440 gemalt sind, weil man an der allmähligen, immer sichtlicheren Verwandlung ihrer Bischofsmützen und der zunehmenden Zahl der Kronen die wachsende wirkliche Macht der Päpste erblickte. Der Fußboden aus tausend verschiedenen Trümmern zusammengesezt, konnte dir Neugierde Tage lang beschäftigen, und wirklich erhaben war der Eindruck der unermeßlichen, nur durch sich selbst geschmückten Säulenhalle. Die Balken sind freylich nicht mehr die des Theodosius und wurden unter verschiedenen Päpsten erneuert, einmal dreyßig zugleich, doch ist das Stück, welches ich als traurige Erinnerung mit nach Hause trug, Cedernholz. Die Calmaldolenser haben durch ihren General der Regierung dir uralten Bäume ihrer Einsiedeley auf einer toskanischen Insel angetragen. Die neuen Säulen sollen mit den zerschnittenen Bruchstücken der zerstörten bekleidet werden, um mindestens den Schein der alten Herrlichkeit darzustellen.

D. M.

Aus Straßburg. Sept.

(Aus einem Briefe.)

Was meine Nachforschungen über unsere Departements-Alterthümer betrifft, so habe ich, seit der Beendigung meiner Untersuchungen über die celtische und römische Periode, zuerst die kirchlichen Gebäude vorgenommen, dir zum Theil aus einer frühern Epoche sind als unsre alten Bergschlösser, mit welchen ich den Beschluß zu machen gedenke. Es ist in der That zum Erstaunen und u. a. auch Hr. Sulplz Boisserée, dem ich bey seiner Durchreise durch Straßburg meine damals fertigen Zeichnungen vorgewiesen habe, theilte diese Ansicht, wie manche bisher ganz unbekannte und zum Theil sehr wichtige und schöne Beyträgr unser Departement, worin bisher das Straßburger Münster die Aufmerksamkeit beynahe ausschließend gefesselt hatte, zur Grschichte der kirchlichen Baukunst des Mittelalters zu liefern Im Stande ist.

Von einer höchst interessanten Capelle unsres ehemaligen Odilien-Klosters, deren Erbauung in das 7te Jahrhundert zu gehören scheint, ist bis jezt blos eine einzige Säule gezeichnet und bekannt gemacht worden. Mehrere, freylich zum Theil unwichtigere oder weniger sichere, Fragmente von Bauten aus den Dagobertischen Zeiten waren, außer an Ort und Stelle, gänzlich unbekannt. Zwey merkwürdige, eine über der andern liegende, Capellen, deren niedere Säulen mit theils unverzierten, theils sehr alterthümlich und doch nicht geschmacklos verzierten Capitälen versehen sind, spätstens aus dem achten Jahrhundert, habe ich selbst erst vor Kurzem, in der ehemaligen Abtey Neuweiler, gleichsam entdeckt. Die Abtey Mauersmünster, die schon im sechsten Jahrhundert gestiftet, aber im neunten das Opfer eines großen Brandes war, zeigt eine Façade, wahrscheinlich von 830, von sehr schöner Arbeit mit Säulen und Fensterverzierungen von einem so eigenthümlich strengen Styl, daß sie alt-ägyptischen Denkmälern entliehen zu seyn scheinen könnten. Die Kirche des im achten Jahrhundert gestifteten und im zehntrn erneuerten Klosters Eschau enthält einen steinernen Sarg aus jener Zeit mit wahrscheinlicherweise griechischen Gemälden.

Was von unserm Münster, das Bischof Werner nach einem großen Brande im Anfang des 11ten Jahrhunderts wieder aufzubauen anfing, jener Epoche angehört, ist schwer zu entscheiden, da nachher noch mehrere Brände den Bau unterbrochen haben. Aber die unterirdische Kirche scheint einiges noch ältere aufzuweisen zu haben.

Im Kloster Andlau ist eine unterirdische Kirche aus dem neunten und der untere Theil einer Façade, nebst einem Portal, aus dem eilften Jahrhundert, beyde lztere mit einer ganzen Reihe der merkwürdigsten Bildwerke verziert. Aus dem Ende des eilften Jahrhunderts ist zu Schlettstadt eine durchaus vollständig erhaltene Kirche, mit zum Theil etwas rohen, zum Theil schon ganz geschmackvollen Bildwerken und Verzierungen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. September 1823.

— Deines Namens Schimmer
Wird unsterblich seyn im Lied,
Denn das ird'sche Leben flieht
Und die Todten dauern immer.

Schiller.

Am 28. August 1823.

(Drama zur Feyer von Goethe's 75stem Geburtstag.)

Die himmlischen Heerschaaren.

Es ist der Kinder Freudendank,
Dem Vater Preis und Lobgesang!

Chor der Engel.

Du hast, o Herr! die Menschen heut
Mit freundlichem Geschenk bedacht!
Sie freu'n sich deiner Lied' und Macht,
Die ew'g werdend sich erneu't.
Und auch wir Engel schaun erfreut
Die neue geist'ge Schöpfungspracht,
Den Himmelsglanz in Erdennacht.
Ja, Herr! du hast die Menschen heut
Mit freundlichem Geschenk bedacht!

Gabriel.

Mit einem Menschen, einem vollgesunden,
Der, was ein Menschenbusen je empfand,
So tief, so ganz, so treu empfunden,
Bis es sein Geist erkannt
In guten wie in bösen Stunden,
Als deiner Liebe Unterpfand.

Michael.

Der sich von nichts, was schön und menschlich heißt,
Mit aftergeist'gem Hochmuth abgewandt,
Treu der Natur, die stets sich treu erweist;
Und der, weil ihn kein Dogma bannt,
Das irdisch-sel'ge Centrum fand,
Wo Wissen, Fühlen, Glauben, Geist,
Und Freyheit und Bestimmung fleußt
Aus Einer — deiner Schöpferhand.

Raphael.

Und dem du, Herr, die Himmelskunst
Bewältigender Harmonieen
Aus deinem ew'gen Quell der Gunst,
Aus Fülle deiner Macht verliehen;
Um mit des Sehers Phantasieen
Der Erde Lust, der Erde Leid
In vollen Tönen hinzusingen,
Auf Tönen sich emporzuschwingen
Zu deines Himmels Seligkeit.
Ja, in der Hölle Nacht zu dringen
Mit schreckendem Posaunenklang;
Vom Herzen kommt, zum Herzen tönet,
Von Seel' in Seele wiederhallt,
Und mit der Dichtung Allgewalt
Das Leben durch die Kunst verschönet.

Mephistopheles.

Erlaubt, ihr Engel, daß in eure Lust
Einstimmen heut der Teufel mag;
Ihr wißt, der acht-und-zwanzigste August
Ist auch für mich ein Ehrentag.
Denn heut', o Herr, entstieg durch deine Macht
Ein Mensch dem Element,
Der so genau mich kennt,
Als hätt' er mich gemacht.
Er hat mich konterfeyt,
Als ob ich ihm gesessen; nach dem Leben!
Dieß Zeugniß muß, aus Dankbarkeit,
Der Teufel selbst ihm geben.

Der Herr.

Dieß Zeugniß gibst du ihm aus Neid.
Neid ist des Bösen Dankbarkeit
Und fließt aus deiner Ohnmacht Quelle.

Digitized by Google

Doch wisse, Spottgeburt der Hölle!
Wer so dich hingemalt, wie er, in deiner Blöße,
Als Anreiz und als Wirkungstrieb,
Der zeigt in dir nur meine Größe,
Und ist und war und bleibt mir lieb.

Mephistopheles.

Es ist verboten zwar, mich an die Wand zu malen,
Und Mancher mußte mir den Spott bezahlen;
Doch in des Dichters Kunst sind Scherz und Ernst im Bunde,
Da muß die Ironie dem Pathos sich gesellen,
Wenn auch dagegen, wie die Hunde,
Scheinheil'ge Recensenten bellen.

Der Herr.

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last,
Und nur die Gleichenken, die heilig scheinen,
Sind ewig mir verhaßt.

(Der Himmel schließt sich.)

Mephistopheles.

Der Alte hat zuweilen recht;
Allein dieß gleißende Geschlecht
Ist lange noch das Schlimmste nicht.
Ich kenn' ein weit elenderes Gezücht,
Das nicht zum Lob und nicht zum Tadel Muth,
Für das ist selbst der Teufel viel zu gut. —
Doch was kommt da von Nord, Süd, Ost und West
Für eine bunte Schaar zum heut'gen Fest
Zu Wagen und zu Schiff, in Luftballons, zu Pferde,
Auf Krücken, Stelzen, Ofengabeln, Besen,
Welch ein vertracktes tolles Wesen!
Käm' nicht ein Häuflein dort vernünft'ger Leute
Mit eig'nen Füßen auf der Erde,
So dächt' ich gar, es sey Walpurgis heute. —
Nicht Alle sind wohl Gratulanten;
Verhaltne Bosheit, alberne Beschwerde
Schaut aus den Zügen einiger Bekannten.
Die will ich stacheln, spornen, hetzen!
Ein Mann von meiner Zunft
Mag gern, als Intermezzo der Vernunft,
Sich mit dem Aberwitz ergötzen.

Chor der Jünger.

Es preiset dich, o großer Meister Goethe,
Der Jünger unvollkommenes Gedicht.
Wir sind, wie dort die junge Morgenröthe,
Ein Abglanz nur von deinem Sonnenlicht.
So wollen wir als Boten uns verbünden:
In treuer Liebe, die dich hoch verehrt,
Und auszieh'n und der Welt verkünden,
Was du der Welt gelehrt.

Mephistopheles.

Ich möchte nicht der Erste seyn,
Ihr werdet schwere Arbeit haben;
Denn nicht zum Schaffen nur allein,
Auch zum Verstehn gehören Gaben.

Alter Bauer.

Ja wer Alles will kopiren,
Wird sich krumm und dumm studiren;
Solches thut der Landmann nicht!
Der bleibt Gott treu und der Erde,
So versteht er ohn' Beschwerde
Hie und da wohl ein Gedicht.

Die Parabel und das Mährchen,
Und die Lust verliebter Pärchen,
Und was Herrmanns Mutter spricht;
Und den Kernspruch voll Gewicht:
„Tages Arbeit, Abends Gäste,
„Saure Wochen, frohe Feste!"
Gelt, den schönen Reim versteht
Jeder, der nicht müssig geht.

Soldaten.

Und wenn er uns singen läßt
Von Mauern und Zinnen,
Von Vestene erstürmen,
Von Herzen gewinnen,
Und wann er uns Egmont zeigt,
Den glänzenden Held,
Dem einzig die Freyheit
Und Klärchen gefällt,
Und läßt er den Götz uns sehn
In muthiger That,
So versteht ja den Dichter
Jedweder Soldat!

Bürger.

Und was dem Bürger ziemt,
Und was hinwieder nicht,
Das sagt uns bald verblümt,
Bald offen sein Gedicht.

Bettler.

Er ist so reich an tausend schönen Gaben,
Und weiß es doch wie es dem Bettler geht;
Er sang ein Lied, das wohl nur ich verstehe,
Nur Eins begreif' ich nicht, wie so er mich versteht.

Mephistopheles.

Wie Schade, daß ihn Einer nicht bereift!
Ich meinte, es verständen ihn schon Alle,
Die Welt sey zur Vollkommenheit gereift,
Das heißt: zu neuem Sündenfalle.

Orthodoxe.

Wenn wir ihn nicht verstehn, und das geschieht zur Zeit,
So weiß die Ursach ich, doch einzig in wie weit
Ein Orthodoxe weiß. Ich hab' es nicht ergrübelt
Mit frevelnder Vernunft, ich hab's herausgefühlt,
Daß er ein Voltair' ist; es strömt in seinen Dichtungen
Der Witz, die Ironie nach allzu vielen Richtungen,
Er glaubt noch nicht genug, verehrt noch den Verstand,
Ist aufgeklärt-human, ist heidnisch-tolerant,
Und kurz, mit Einem Wort, in allem seinem Thun
Fehlt jener Mittelpunkt, auf dem wir müssig ruhn.

Mephistopheles.

Ich bin der Geist sonst der Verneinung;
Doch dießmal bin ich Eurer Meinung,
Ihm fehlt der Mittelpunkt in jeglichem Gedicht;
Und wem der Punkt im Punkt des Punkts gebricht,
Der hält sich an Natur, und läßt das Denken nicht.

Die Massiven.

Du Erzeuger der L . . . . . ,
Dieser Mißgeburt der Sünde,
Wirfst dich auf als Sittenrichter;
Sagst, daß unserm größten Dichter
In dem Innersten der Seele
Stets das feste Centrum fehle?
Nein, mein wohlgenährter Zeisiger,

Digitized by Google

Kugelrunder, Allzudreister,
Goethen, unserm Dichterkönig,
Fehlt der Mittelpunkt so wenig,
Als Peripherie dir fehlet,
Seit dich nichts so sehr beseelet,
Als das Trinken und das Essen,
Seit du nennst Vernunft vermessen,
Und das Denken eine Sünde:
Du Erzeuger der L . . . . . !

Lustiger Gesell aus Auerbachs Keller.

So recht! je gröber, je besser!
Es sagt ja der Professor,
Der alte Renomist,
Daß Grobheit göttlich ist!
Drum seyd recht kannibalisch froh,
Und göttlich grob, wie Bohnenstroh!

Wagner.

Wie ist mir alle Rohheit doch fatal!
Man läuft Gefahr, mit Pöbel zu verwildern.
Ein Dichter sollte nur das Ideal
Und das Erhabene nur schildern.

Xenien.

Sinkt Apollons Strahlenlicht,
Nimmt man die Laterne;
Und malt er ideal euch nicht,
So malt er euch moderne.

Gretchen.

Es lebt in Deutschland ein Dichter,
Dem hab' ich an Grabes Rand,
Dem menschlich milden Richter,
Meine schweren Sünden bekannt.
Er hörte mein Verschulden,
Was strafbar ich verübt,
Und sah' doch nur mein Dulden,
Und wie ich innig geliebt;
Er glaubt' an meine Reue,
Und fühlte meine Pein,
Gedachte meiner Treue,
Sprach: wirst gerettet seyn!

Lieschen.

Mein'twegen sey er immerhin
Gegen leichtfertige Dirnen mild;
Von mir macht er ein andres Bild,
Weiß, daß ich ein ehrbar Mädchen bin,
Das auf die heimliche Sünderin
Wohl mit gerechtem Eifer schilt.

Bürgermädchen.

Er kennt der Keuschen stolzes Herz,
Er kennt der Spröden Uebermuth,
Doch kennt er auch geheime Glut
Und ihre Wonn' und ihren Schmerz,
Weiß, daß die Seele, welche liebt,
Demüthig fremde Schuld vergiebt.

Martha.

So weiß er auch, daß einer Wittwe Pein,
Der, fern im fremden Lande starb der Mann,
Als Trost bedarf den Todtenschein,
Wenn er ihr auch nicht helfen kann.

Alte.

Er kennt die Jungen wie die Alten;
Die Schwiegermutter wie die Schnur,
Hat diese ideal gehalten,
Und uns getreu nach der Natur.

Oberon.

Ja selbst im Reich der Geister,
Treu der Natur —
Zeigt Euch der Meister,
Auf thauiger Flur,
Im Mondenschein
Der Elfen Reih'n.

Titania.

Es haben die Knaben
Die Elfen so gern
Sie schweigen und zeigen
Ihm Gaben von fern;
Der Vater sieht nichts,
Nur Streifen Lichts,
Nur Weiden grau, wie genau er auch spürt;
Indeß ich geschwind
Entführe das Kind,
Das Oberon später mir wieder entführt!

Puk.

Auch von mir, dem Koboldwesen,
Weiß er ein Geschichtchen. —
Dieß Gedichtchen
Von dem Besen,
Das den Lehrling Mores lehrt,
Hat er einst von mir gehört. —
Bey des Grafen Hochzeitfeyer
Sang ich es zur Leyer,
Gab ich es zum Besten
Unsern kleinen Gästen,
Und bekam nun Wurst und Schinken,
Und zu essen nicht allein,
Sondern auch vollauf zu trinken
Einen großen Eichelnapf voll Wein.

Here.

Das ist nur Spaß,
Nur Phantasie.
Er weiß das Was,
Er weiß das Wie;
Daß Eins nicht Acht,
Und Drey nicht Sieben,
Und doch erdacht,
Und doch geschrieben,
Und daß ihm weiß doch weiß nichts macht!

Meerkatze.

Und wie läßt er uns Katzen
Reimen so kunstvoll,
Träumen so dunstvoll,
Weltweise schwatzen,
Kochen die Suppen,
Rühren den Brey herum,
Für Affen und Puppen,
Für's Publikum!
Den Herrn und die Frau,
Das Kind und den Vater,
Die Katz' und den Kater,
Er kennt uns genau!

Mephistopheles.

Nun will es gar dem lieben Vieh belieben
Zu borchen und zu huld'gen unserm Goethe!
Das kommt davon, daß er geschrieben,

Den zweyten Theil der Zauberflöte.
Da trabt wahrhaftig schon der zahme Bär
Mit Lili's ganzem Park einher!

Böser Geist.

Wie thut mir Fremder Lob so weh!
Hilf Samiel und Hekate!
Laßt eure Diener laut im Chor
Ein' Mißton schreien in mein Ohr.
Und störet dieses Lobliedes Einheit
Durch Unverstand, durch Neid und heuchelnde Gemeinheit.

Dogmatiker.

Wer Logik span'sche Stiefeln nennt,
Verspottend jeglichen Beweis,
Von dem weiß ich es evident,
Daß er nichts Evidentes weiß.

Idealist.

Die Logik braucht er nicht zu schätzen,
Das ist schon recht, allein er meint,
Er sey, indess' er nur erscheint,
Und will sich absolut nicht setzen.

Realist.

Im Gegentheil, er rückt und zweifelt
An Allem, was seit Adam ist,
Und ist euch nur so eingeteufelt,
Weil er kein Realist.

Supernaturalismus.

Im Gegentheil, er hält mit Pedantismus
An der Natur und ihrem Realismus,
Meint, daß sie ihr Gesetz noch nie gebrochen,
Und zweifelt, daß ein Esel je gesprochen.

Skeptiker.

Im Gegentheil, er zweifelt nie,
Er ist ja so berauscht in Klarheit,
Daß für ihn Dichtung schöne Wahrheit,
Und Wahrheit schöne Poesie!

Mephistopheles.

Was werden sie noch radotiren,
Was von dem Zaun noch brechen!
Ich brauche nicht zu oppeniren,
Da sie sich selbst ja widersprechen.

Neugierige Reisende.

Weil ich 'mal durch die Welt so wandre,
So wollt' ich auch nach Weimar geh'n,
Und mir den Goethe dort beseh'n;
Kurios! er ist ein Mensch wie Andre.

Minister.

Ein großer Mann soll Goethe seyn;
Ich habe lange nichts von ihm gelesen,
Doch lad' ich ihn zu Tisch 'mal ein,
So ist er doch bey mir gewesen.

Dienstmädchen.

Der Werther hat mir wohlgethan;
D'rauf holt' ich mir sein Leben,
Doch ach! das ist ja kein Roman —
Ich hab's zurückgegeben.

Purist.

Er läßt die fremden Brocken nie:
Französisch, Griechisch und Latein!
Es nennt ihn Deutschland ein Genie,
Allein er schreibt das Deutsch nicht rein.

Genius der Zeit.

Ich kann für Goethe gar nichts fühlen,
Weil er mir nicht zu Willen spricht.
Er schimpfet nicht auf die Seevilen,
Und preist die Liberalen nicht.

Halbhexe.

Finden ihn beym frommen Thee
Ganz und gar nicht ethisch;
Hängt daran ein S und T,
Und so wird's ästhetisch.

Schüler.

Ich habe auch in Goethe's Werke
Die Nase hie und da gesteckt;
Doch für's Theater, wie ich merke,
Versäumt er immer den Effekt.

Valentin.

Das lügst Du, unverschämter Bengel!
Sieh' mich nur und die Schwester an.
Sie rührt wie ein gefall'ner Engel,
Und ich erschrecke Dich als Mann.

Faust.

Ich hörte allzulang' schon meinen Dichter
Bekritteln hier von diesem lump'gen Schund;
Auf, Mephistopheles! und beiß als Hund,
Beiß es mir fort das elende Gelichter!

Mephistopheles als Pudel spricht:

Bau! Bau! Bau! Beiß! Beiß! Beiß!
Fort Lumpenpack, fort du Geschmeiß!

(Die Luft ist rein.)

Ariel und Erdgeist.

Herbey, hieher,
Von Land und Meer,
Ihr Geister der Lüfte,
Der Töne, der Düfte,
Ihr Geister der Blüten,
Der Grotten, der Klüfte,
Der Berg' und Gesteine,
Der Erz' und Metalle,
Der glänzenden Scheine,
Der Lichter und Farben,
Herbey, ihr Alle!
Ihr thätigen Geister!
Und dienet dem Meister,
Und wirkt ihm am sausenden Webstuhl der Zeit
Des strahlenden Ruhmes unsterbliches Kleid!

Theaterdichter.

Nun, Herr Direktor, sehen Sie?
Das ist mein Stück, ich wünsch' es dargestellt.

Direktor.

Das ist kein Stück! Das ist nur Poesie,
Die auf der Bühne nicht gefällt.

Lustige Person.

Sey doch nicht so prosaisch, liebe Welt,
Und halte Wahrheit nicht für Phantasie!

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. September 1823.

Die Demuth ist der jungen Ehrsucht Leiter.
Wer sie hinan klimmt, kehrt den Blick ihr zu,
Doch hat er erst die höchste Sproß erreicht,
Dann kehret er der Leiter seinen Rücken,
Schaut Himmelan, verschmäht die niedern Tritte,
Die ihn hinaufgebracht.

Shakespear.

Die Ceremonien des Conclave.

(Fortsetzung.)

Ist nun, vermöge der Mehrheit von zwey Dritteln der Stimmen, ein Papst wirklich erwählt, so ruft einer der Kardinäle mit lauter Stimme seinen Namen aus — sogleich erheben sich zu des Ausgerufenen Rechten und Linken alle seine Kollegen, und rücken eine Ecke von ihm hinweg, gleichsam, als wollten sie damit ehrfurchtsvoll bezeigen, daß sie fortan nicht mehr seines Gleichen wären. Die Ordens-Obern nahen sich ihm, um seine Einwilligung zu ihrer Wahl zu erbitten; allein der erwählte Kardinal wirft sich auf die Knie, und betet tief gebeugt zu Gott um den Beystand seines heiligen Geistes; dann steht er auf, und nachdem er seine Einwilligung gegeben, wird ein gerichtliches Zeugniß über die Wahl verfaßt. Darauf führen der Kardinal Diakonus und die Ceremonienmeister den neuen Papst hinter den Altar, und bekleiden ihn mit der seiner Gestalt angemessenen päpstlichen Kleidung; das ist der Leibrock von weißem Moor, das Chorhemd von feiner Leinwand, der Mantelkragen (camail) von rothem Atlas, die gestickte Stola darüber, ein eben solches Barett und scharlachrothe Schuhe mit einem darauf gestickten Kreuz. Also angekleidet trägt man ihn auf seinen Stuhl vor den Altar; die Kardinäle, den Dechanten an ihrer Spitze, kommen nach der Reihe zur Anbetung: indem sie ihm erst den Fuß, dann die Hand küssen, dagegen er ihnen den Friedenskuß auf das Antlitz drückt. Weiter geht der Kardinal Diakon, der erste Ceremonienmeister und die Musik, welche die Antine singt: Ecce sacerdos magnus, vor ihm her in „die Loge der Einsegnung," welche sich mitten im Portal der Peterskirche befindet, um dem Volk die Wahl des Papstes zu verkünden. Solches geschieht mit folgenden Worten: Annuntio vobis gaudium magnum, habemus Papam, eminentissimum Cardinalem N. N. qui sibi nomen imposuit N. Nun hört man die große Kanone von St. Peter, die der Engelsburg zum Signal dient, alle Kanonen zu lösen, und alle Glocken der Stadt beginnen zu läuten. Das Volk zerbricht die Schranken des Conclave und raubt Alles, was es erreichen kann, weßhalb die Kardinäle Alles, was sie erhalten wollen, vorher in Sicherheit bringen.

Der neue Papst begibt sich indessen in die Zelle des Nepoten seines lezten Vorgängers, wo er verharrt, bis alle Vorbereitungen zur öffentlichen Anbetung gemacht sind. Diese findet folgender Gestalt statt: Nachdem der Papst seine Amtskleidung angelegt hat, die rothe Kalotte und die Insul (Bischofshaube) auf dem Haupt, wird er auf den Altar der Sixtinischen Kapelle getragen; dahin kommen die Kardinäle in violetten Mänteln, ihm die zweyte Anbetung zu bezeigen; darauf führt man ihn in feyerlichem Zug nach St. Peter; er sizt auf einem, von sechs Kammerbedienten getragenen, Stuhl, und wird in Gegenwart alles Volks auf den großen Altar gesezt. Man singt das Te Deum, und die Kardinäle geben ihm zum Drittenmale die Anbetung. Der Kardinal Dechant hält die üblichen Reden, der Papst steigt vom Altar herab, man nimmt ihm

Digitized by Google

die Inful ab und er segnet öffentlich das Volk. Nach diesem entkleidet er sich seines Ornats, und man trägt ihn in der Sänfte nach seiner Wohnung im Vatikan. An diesem Abend sind Feuerwerke, die ganze Stadt wird erleuchtet, Brod, Wein und Geld wird unter die Armen vertheilt.

Am Krönungstage begibt sich der Papst mit seinem Ober-Kammerherrn, seinen Kammerherren und Kaplanen, alle mit rothen Mänteln angethan, in die Sixtinische Kapelle, wo er mit dem päpstlichen Schmuck bekleidet und von Kammerbedienten nach St. Peter getragen wird. Unter dem Portal dieser Kirche ist ein Thron mit einem Baldachin erbaut; er läßt sich darauf nieder, und die Geistlichkeit der Peterskirche küßt ihm die Füße, darauf trägt man ihn unter dem Zuruf des Volks auf den ihm bereiteten Thron, dem großen Altar gegenüber, im Hintergrund der Kirche. Ihm zur Seite stehen die fremden Gesandten und die römischen Fürsten; die Kardinäle, in rothen Mänteln, kommen, ihm die Hand zu küssen, die Bischöfe küssen ihm das Knie, worauf er dem Volke den Segen gibt. Hierauf beginnt das Musikchor, der Papst legt die Meßgewande an, die Kardinäle, Prälaten und Bischöfe kleiden sich in weiß und mit weißer Inful, und die Prozession geht um das Chor. Der diese begleitende Groß-Ceremonienmeister hält dabey in einer Hand einen Stab, an dessen Spitze etwas Werg befestigt ist, in der andern eine brennende Kerze; dieses Werg zündet er dreymal an, wobey er ausruft: Pater Sancte, sic transit Gloria mundi (heiliger Vater, so vergehet der Welt Glanz)! Am Altar angelangt, liest der neue Papst, von der vornehmsten Geistlichkeit umgeben, die Messe, dann steigt er auf seinen Thron, und die drey vornehmsten Kardinal-Priester sprechen jeder eine Predigt, deren Gegenstand er ist. Dann steigt er vom Thron herab, man nimmt ihm die Inful vom Haupt, der erste Kardinal Diakon, mit Hülfe des zweyten, legt ihm das Pallium an und sagt: Accipe pallium, sanctam plenitudinem Pontificalis officii, ad honorem omnipotentis Dei et gloriosissimæ Virginis Mariæ ejus matris, et beatorum Apostolorum Petri et Pauli, et Sanctæ Romanum Ecclesiæ. Der Kardinal Dechant befestigt an den drey Kreuzen das Pallium, drey große Demantrosen, dann steigt der Papst auf den Thron, die Kardinäle legen ihre Inful ab, und machen ihre Anbetung; hier besteht sie darin, ihm das Knie, die Füße und die Wange zu küssen, die Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen das Knie und die Füße, die infulirten Aebte und Benefiziaten von St. Peter nur die Füße.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus der Vorrede zu der noch nicht übersetzten Tausend und Eine Nacht, nebst einigen der Mährchen und Erzählungen *).

Der allgemeine Beyfall, den die Mährchen Tausend und Eine Nacht gleich bey ihrer ersten Erscheinung in der Gallaud'schen Uebersetzung fanden, hat sich nun schon seit einem Jahrhundert fortwährend erhalten, und in jedem Jahre sieht man noch Auszaben, Uebersetzungen und Nachahmungen davon in allen Sprachen von Europa sich vervielfältigen. Diesen Beyfall verdanken sie weniger der Kunst des Erzählers, oder dem Kolorit einer blühenden Einbildungskraft, als der Eigenthümlichkeit des Orientalischen Geistes, den sie athmen, und dem treuen Gemälde Arabischer Sitten, das sie uns aufstellen. Hier sehen wir ein ächtes Gemälde von dem Geist, Charakter, dem bürgerlichen Leben und den häuslichen Sitten eines einst herrschenden Volks, dessen Künste sich wie seine Eroberungen in drey Welttheile verbreiteten. Aus diesen Mährchen lernen wir die Araber durch sie selbst kennen, unter den Zelten der Wüste sowohl als am Hofe der Chalifen, in Handelsgesellschaften und reisenden Karavanen, im gesellschaftlichen Zirkel und im Innern des Harems.

In diesem Gesichtspunkte betrachtet haben diese Mährchen ein großes Interesse für die Europäischen Leser, die sich durch diese Lektüre belehren und aufheitern können, aber wegen der Verschiedenheit ihres Charakters nicht im Stande sind, jene Magie einer glänzenden Einbildungskraft zu würdigen, die in den Augen der Orientalen den ganzen Werth dieser Mährchen ausmacht. Ein Volk, das mit der reizbarsten Empfänglichkeit und der glühendsten Einbildungskraft begabt, dichterisch und beredt von Natur, und nach allem Neuen äußerst begierig und geneigt ist, etwas Wunderbares darin zu finden, muß in Dichtungen, die es in eine bezauberte Welt versetzen, seinen größten Genuß finden, und vorzugsweise das erzählende Volk seyn. Und dieß sind die Araber von jeher gewesen, und sind es noch.

Man mag den Tigris hinab- oder den Nil hinaufschiffen, man mag die Wüsten von Irak oder die reizenden Ebnen von Syrien durchreisen, man mag sich in die Thäler von Hedscha, oder die glückliche Abgeschiedenheit von Jemen begraben, überall wird man Erzähler finden, an deren Erzählungen der Bewohner dieser Gegenden sein größtes Vergnügen findet. Man trifft sie in Zelten

---

*) Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmal aus dem Arabischen in's Französische übersetzt von Joseph von Hammer, und aus dem Französischen ins Deutsche von Aug. E. Zinserling, Professor. Erster Band. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

des Beduinen und in der Hüttr des Fellah an, in den Kaffeehäusern auf Dörfern, und in den Kaffeehäusern von Bagdad, Haley, Damas und Cairo. Wenn die glühende Hitze des Mittags einen Stillstand in Reisen und Geschäften nothwendig macht, versammelt sich die Karavane oder die Menschenmenge des Markts unter einem Baum, oder in einem Kaffechause, um mit aufmerksamem Ohr an einem Erzähler zu hängen, der seine Zuhörer mehrere Stunden lang durch seine Erzählung in Erstaunen sezt, rührt und erheitert, und dann auf einmal die Erzählung an der interessantesten Stelle abbricht, um sie in der Kühle des Abends wieder anfzunehmen. Aber auch dann schließt er noch nicht, sondern verschiebt das Ende bis Morgen, wo er zugleich eine neue Erzählung anfängt.

In den Hauptstädten machen diese Erzähler eine eigne Korporation aus, und sind, wie alle andern Gewerbe, einem Scheich unterworfen. Der unerschöpfliche Strom ihrer Einbildungskraft zeigt sich, um es aufrichtig zu gestehen, weit weniger in den Sammlungen der Tausend und Eine Nacht, als in ihren Ritterromanen, unter denen Antar vor allen andern durch Kunst und Interesse sich auszeichnet. Mit allen diesen Werken sind die Araber außerordentlich geizig, denn sie sind für sie eine Art von Kapital, wovon sie leben können, wenn sie die darin enthaltenen Geschichten erzählen. Ihr Geiz in dieser Hinsicht rührt vorzüglich daher, weil es ihnen selbst außerordentlich schwer wird, sich jene Werke vollständig anzuschaffen. Einzelne abgerissene Stücke davon kann man leicht haben, aber selten ist man so glücklich, ein Ganzes beysammen zu finden. Daher kommt es, daß wir erst seit Kurzem vollständige Exemplare der Tausend und Eine Nacht kennen. Denn dasjenige, wonach Galland seine Uebersetzung gemacht hat, ist bey weitem nicht vollständig. Daher war er genöthigt, selbst ein Ende des Hauptmährchens auszudenken, das allen den übrigen der Tausend und Eine Nacht gleichsam zur Einfassung dient. Wir werden sehen, daß Scheherfade weder durch ihre angenehmen Eigenschaften, noch durch ihr Talent im Erzählen, sondern einzig und allein dadurch gerettet wurde, daß sie während des Erzählens vom Sultan von Indien drey Kinder bekommen hatte, und daß der Sultan ihr um dieser Knaben willen das Leben schenkte.

Galland läßt uns sowol über die Zeit, wo diese Sammlung gemacht seyn kann, als über den Namen des Verfassers in einer völligen Unwissenheit. Ueber den leztern Punkt wissen wir eben so wenig Auskunft zu geben, als Galland, und wir würden auf gleiche Weise nicht im Stande seyn, über den erstern etwas mit Gewißheit zu bestimmen, wenn wir nicht zufälligerweise in einem klassischen Werk über die Geschichte der Araber eine eben so neue als interessante Nachricht gefunden hätten, die uns über das Alter und den Ursprung der ersten Mährchen dieser Sammlung ins Klare sezte. Diese Entdeckung sezt uns in Stand, statt willkürlicher Behauptungen, zuverlässige und befriedigende Resultate aufzustellen.

Das klassische Werk, das Masudi, einen der ersten Väter der arabischen Geschichte, zum Verfasser hat, und den Titel: Murudsch Feheb, oder goldne Wiesen führt, ist durch Herbelot und die Auszüge und Notizen der kaiserlichen Bibliothek zu Paris bekannt genug. Im 32sten Kapitel ist die Rede von dem fabelhaften irdischen Paradies Eremsatolamad, das nach dem Glauben der Orientalen noch jezt in den arabischen Sandwüsten ist, ohne daß man es jedoch wieder finden konnte. Dann heißt es weiter:

„Viele Personen bezweifeln dir nähern Umstände, die „man über diesen Punkt in verschiedenen arabischen Geschichtsbüchern findet, und namentlich in dem Buche des „Obeid Ben Scherije, über die Begebenheiten der „vergangenen Zeiten und die Genealogie der Völker. Das „Buch des Obeid Ben Scherije ist in Jedermanns Händen. „Aber gut unterrichtete Personen rechnen Alles, was er „erzählt, zur Anzahl erdichteter Mährchen, die dazu geschmiedet werden, um die Fürsten in müßigen Augenblicken zu belustigen, und um auf diese Weise ein Mittel in den Händen zu haben, wie man sich ihnen nähern und sich um ihre Gunst bewerben kann. Es ist, „sagen sie, ein Buch, das zu der Klasse der Bücher gehört, die man aus dem Indischen, Persischen und Griechischen übersezt hat, wie z. B. das Buch Hefareffaned, „was im Arabischen so viel bedeutet als Elfebarafe, d. h. „tausend Mährchen, und das unter dem Namen tausend Nächte allgemein bekannt ist. Es ist die Geschichte eines Indischen Königs, seines Wesirs, seiner „Tochter Schehrsade, und ihrer Hofmeisterin Dinarsade. Ein solches Werk ist auch Dschelland und Schimas oder die Geschichte eines Indischen Königs und der „zehn Wesire, dahin gehören die Reisen Sindbad's und „andere Werke dieser Gattung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juli.

(Fortsetzung.)

Man kann sich kaum einen größern Contrast denken, als es der zwischen den Bewohnern Hamburgs und Altonas ist; die ersteren sind lustig, lebhaft, stets zu Späßen aufgelegt, die zuweilen dann auch in Gassenunfug ausarten, meist immer auf den Straßen, wobey Hamburg für Fremde auch ein so belebtes Ansehen hat, während die leztern sich durch Stille und einen fast herrenhutischen Ernst auszeichnen. Die Gassen Hamburgs, obgleich zum Theil trefflich gepflastert, sind stets kothig, wie sich nur irgend ein Regenwetter zeigt, wogegen die Altonas so reinlich sind, daß eine Dame sie auch in der ungünstigsten Witterung, mit seidenen Schuhen betreten könnte. Das liegt nicht allein in der größeren Betriebsamkeit und Volksmenge Hamburgs, sondern vielmehr darin, daß die Bewohner Altonas sich durch eine ächt holländische Reinlichkeit auszeichnen und keinen Schmutz aus den Häusern wegen ihrer strengen und tödtlichen Polizey auf die Gassen dringen dürfen. Altona ist eine sehr schön gelegene, durchaus hübsche und regelmäßig gebaute Stadt und es herrscht im Ganzen Wohlstand darin. Nur das gesellige Leben ist dort minder angenehm als in der Nachbar-

Digitized by Google

stadt; freundschaftliche Besuche finden fast gar nicht statt und ein steifer, unangenehmer Ton herrscht in den Gesellschaften. Das ist anders in Hamburg; man besucht sich zu allen Zeiten, und darf immer auf die gastfreundlichste Aufnahme rechnen, auch wenn man ganz unerwartet kömmt. Das Leben in den begütertsten Familien ist im Ganzen einfach, besonders in Hinsicht auf die Nahrungsmittel; aber die größeste Sorgfalt wird auf die Bereitung der Speisen verwendet, weßhalb dann auch die Hamburger Küche im Auslande einigen Ruf erlangt hat. Die Nähe der Ost- und Nordsee, die die Stadt mit einem Ueberflusse trefflicher Seefische und Schaalthiere versehen, die herrlichen Jütschen Ochsen, die das beste Rindfleisch der Welt liefern, die Kultur des Bodens der umliegenden Gegenden und endlich die Nähe der Herzogthümer Holstein und Schleswig, die im Ueberflusse alle Bedürfnisse des Lebens hervorbringen, befördern das Wohlleben und die Wohlfeilheit der Preise, so daß man von Hamburg sagen kann, es vereine alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten. Im Ganzen ist die niedere Volksklasse sehr betriebsam und läßt sich keine Mühe verdrießen, um ein Geringes zu gewinnen; die Bettler sind meist Fremde. Für die Verpflegung der Armen wird hier immer mehr gethan; so ist schon seit vielen Jahren die Stadt in verschiedene Distrikte getheilt, denen ein Armenarzt und Chirurg vorsteht, wo dann jeder Bedürftige nicht allein umsonst ärztliche und chirurgische Hülfe, sondern auch Medizin und Verpflegung erhält. Die jungen Aerzte übernehmen vorzugsweise diese Ehrenämter, wofür sie von der Stadt eine sehr geringe, mit ihren Bemühungen nicht im Verhältniß stehende, Vergütung erhalten, um sich Praxis zu erwerben; der Gesundheitsrath, erst seit einigen Jahren installirt, wacht in Verbindung mit den Armenpflegern (Ehrenämter) über diesen Zweig der öffentlichen Wohlfahrt und es wird Herrliches geschafft. Die Sorgfalt des Gesundheitsraths erstreckt sich sehr weit; so ist es streng verboten, zu den Confituren und Kinderspielsachen Mineral- und sonstige schädliche Farben anzuwenden, wodurch ehemals viel Uebles entstanden seyn soll.

Durch einen Raths- und Bürgerschluß sind jezt auch die Reformirten und Katholiken fähig, Ehrenämter bey der Staatsverwaltung zu bekleiden, da früher nur die Lutheraner zu solchen zugelassen wurden; das ist ein großer Schritt vorwärts! Wer aber irgend einen Titel von einer fremden Macht erhielt, ist für immer davon ausgeschlossen, und diese Einrichtung ist weise, weil, wenn sie nicht wäre, leicht Nachbarstaaten Einfluß auf die Staatseinrichtungen gewinnen könnten, indem sie ihre Agenten zu den höchsten Würden hier befördern ließen. Bey den Raths- und Bürgermeister-Wahlen geht es so zu: der Senat versammelt sich in pleno; der jüngste Rathsherr geht hinaus und schlägt, wenn er wieder eintritt, vier Individuen vor, die aber mit den übrigen Rathsgliedern in keiner nahen Verwandtschaft stehen dürfen (dadurch will man vermeiden, daß nicht etwa Eine Familie zu großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten gewinne); schweigt man bey der Nennung des Vorgeschlagenen, so ist er verworfen; sonst wird er in das Loos gebracht; so geht es fort, bis vier im Looſe sind; dann wird Ein Mann herausgezogen und dieser ist dann unwiderruflich erwählt, und muß auf immer die Stadt meiden, wenn er die Würde ausschlägt. Der Senat bleibt dann noch eine kleine Stunde versammelt und der nächste Freund des Erwählten sendet heimlich einen Diener in das Haus desselben, um ihn vorzubereiten. Dann begibt man sich in seine Wohnung und kündet ihm seine Ernennung auf feverliche Weise an; der Schwarm der Bekannten und Freunde stürzt nach und das Haus ist in der Zeit von einer Viertelstunde von Glückwünschenden überschwemmt. Die Hausfrau hat für gehörigen Glanz zu sorgen und eine gute Bewirthung der vielen Gäste, die nicht fehlen darf, zu bereiten. Der Erwählte wird unter dem Jubel des Volks auf das Rathhaus geführt und die Sache ist abgemacht. Oft fallen seltsame Ueberraschungen vor und man findet den Erwählten durchaus nicht vorbereitet; wer sich aber starke Hoffnungen machen darf, daß er der Glückliche seyn werde, hält Alles hübsch bereit, oft zwar ganz vergebens, da man dem Zufalle bey Ziehung des Looses auch sein Recht gestattet. Der Rath besteht aus vier Bürgermeistern und vier und zwanzig Rathsherrn, wovon die Hälfte studirt (d. h. die Rechte) haben muß. Angesehene Advokaten, die eine große Praxis besitzen, werden nicht gern Senatoren, weil diese natürlich dann ganz aufhören muß und die Besoldung der Senatoren — 6 bis 7000 Mk. — nicht im Verhältniß zu dem steht, was sie als Advokaten verdienen können; diese machen leicht im Jahre 15 bis 20,000 Mk., wenn sie Ruf und Geschicklichkeit haben, und als Senatoren sind sie zu einem gewissen Aufwande gezwungen, den sie kaum von ihrem Einkommen bestreiten können. Große Kaufleute, mit sehr ausgebreiteten Geschäften, die natürlich durch die Senatorstellen bedeutend vermehrt werden würden, haben den Ausweg, sich irgend einen fremden Titel anzuschaffen, als Hofrathsdiplome, Consulstellen, u. s. w.; dann können sie nie Senatoren werden, und das geschieht wohl zuweilen.

Mancher Schleudrian und durch die Zeit unstatthaft gewordene Gebrauch besteht noch fort und fort; so wird noch jährlich an einem bestimmten Tage (wenigstens war dem vor ein Paar Jahren noch so; ob in diesem Augenblicke noch, weiß ich nicht genau) vom Rathhause eine Verordnung verlesen, worin den Herrschaften verboten wird, ihren Dienstboten nicht mehr als zweymal in der Woche frisch gekochten Lachs zu essen zu geben! Es hatten sich nämlich vor Jahrhunderten eine solche Menge Lachse in die Elbe und Flaaten gewendet, daß der Fisch einer der billigsten von allen ward, so daß man ihn in den Haushaltungen häufig zur Speise gebrauchte, wodurch wegen der Fettigkeit und Unverdaulichkeit desselben eine Menge Fieber und andere Krankheiten entstanden, welches Veranlassung zu dem Verbote gab. Jezt aber, wo der Lachs so selten bey uns geworden ist, daß man das Pfund mit zwey Gulden und darüber bezahlt und diesen Fisch als die größte Leckerey betrachtet, war dieses Verbot zu einer Lächerlichkeit geworden und konnte, ohne Nachtheil für das Ganze, aufgehoben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Logogriphs in Nro. 220.
Elias — Elise.

Charade.

Das Erste.

Wer es ist, nicht nur so heißt,
Schau froh himmelwärts;
Wohl mir, denn wohl ist's mein Geist,
Aber nicht mein Herz.

Das Zweyte.

Dort steht er auf blauen Höh'n,
Stattlich angethan;
Weh, es ist um dich geschehn,
Denn er legt schon an.

Das Ganze.

Zwar von arger List und Trug
Ist es sehr entstellt;
Dennoch — sonderbar genug,
Daß es uns gefällt! M.

Beylage: Literaturblatt Nro. 75.

Digitized by Google

Nr. 75.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 20. September 1823.

Reisebeschreibungen.

Tagebuch meiner Wanderungen durch die Schweiz, von Starklof.

Ist die Landschaftmalerey ein Kind oder eine Wärterin unseres Sinnes für Naturschönheiten? — Wahrscheinlich beydes, und ohne daß eins mit dem andern in Widerspruch geräth, da jede Kunst ihren Ursprung dem menschlichen Geiste verdankt und wiederum bildend auf ihn zurückwirkt. Man sagt, antilen Künstlern sey sie ziemlich fremd geblieben, und erst seit Umwandlung römischer Kultur durch die nordischen Völker erwachsen und ausgebildet. Das mag geschichtlich seyn. Ob sie aber nicht, andern Erfindungen gleich, eben so gut bey den Griechen als unter germanischen Nationen entstehen konnte, oder als reines Produkt moderner Sinnesart betrachtet werden muß, das fragt sich noch immer.

Unstreitig wurde der Nordländer nicht wenig von den Genüssen der Sinne angezogen, die der Süden bot. Wer aber das Reizende besitzt, weiß es weniger zu schätzen, als wer es nur ersehnen darf und in der Fantasie anschaut. Je mehr also die Nordländer ihre geistigen Genüsse verfeinerten, desto mehr mag die Neigung zum Süden künstlerischer Art geworden seyn, sowohl im Nachbilden als im Bewundern; und vielleicht hat auch die Landschaftmalerey darin ihren Ursprung. Mancher behauptet, man möge den Naturssinn der alten Welt rühmen so viel man wolle, so sey doch die neuere Zeit inniger mit der Natur vertraut geworden. Mancher denkt auch an den oft besprochenen Gegensatz, der in der heidnischen und christlichen Kunst, in der Plastik und Romantik, im Formen- und Farbenreiche, in der Objectivirungs- und Gefühlsweise sich offenbart; und es steht jedem die Annahme frey, daß der moderne Europäer in der angeblich seelenlosen Natur weit mehr eine zarte mitempfindende Freundin gefunden habe, als der antike.

Unsre Leser mögen diese fraglichen Punkte zur Untersuchung und Entscheidung vorliegen. Wir freuen uns einstweilen, daß die heutige Kunst ein Feld vor der antiken voraus, und unsre Reisen ein Ziel mehr haben, indem sich Tausende von Postpferden und Wanderfüßen jährlich in Bewegung setzen, damit Wasserspiegel durchrudert, Berge bestiegen und Aussichten bewundert werden. Und welches Land wäre für solche Vergnügungen reicher ausgestattet, als die Schweiz mit ihrer nächsten Nachbarschaft? Der Reisen dahin und der Wünsche und Projekte zu solchen Reisen werden unzählige gemacht; und an Charten und Büchern zu einer tauglichen Vorbereitung ist kein Mangel. Ein Bücherfreund müßte sich auf eine stattliche Bibliothek gefaßt machen, wollte er nur, historische Werke abgerechnet, alle sonstigen Schriften über die Schweiz von den delices de la Suisse und Keyßlers Reisen bis zu den neuesten lexikalischen Bänden des Lutz beisammen haben. Kein Wunder, daß dieß beglückte Land so viele Köpfe und Federn beschäftigt hat, denn sein politisches Leben war groß, und seine Natur ist's noch.

Der Abglanz früherer Heldenherrlichkeit und freyen tüchtigen Lebens ist noch jezt in den bürgerlichen Einrichtungen der meisten Kantone sichtbar, und der Stolz jedes ächten Schweizerherzens. Darum hat Joh. Müllers historisches Talent zu einem großen ihn und Deutschlands Literatur ehrendem Werke sich begeistert gefühlt; und der in Zürich eingebürgerte Norddeutsche Arzt Ebel uns in seiner Anleitung, die Schweiz zu bereisen, ein Buch geschenkt, wie kein anderes Volk ein ähnliches aufzuweisen vermag.

Eine Ilias post Homerum, heißt es, sey ein bedenkliches Ding. Und gewiß, denn seine hellenisch-troische Welt beruht allein auf sich selbst. Hätten wir indeß noch eine Sammlung mannigfacher Sagen und Urkunden aus jener Zeit, die in den Rhapsodien des Mäoniden nur poetisch vorhanden ist, so dürfte auch ein späterer Homer sie auf seine Weise zu besingen und ein Herodot sie geschichtlich zu behandeln unternehmen. Mit der Schweizergeschichte steht es anders. Sie liegt nicht in Joh. Müllers Werke allein, sondern außer ihm; und jedes historische Genie kann ihren Schatz zu neuen Compositionen benutzen. Ein Gleiches ist es mit den Thälern und Bergen, mit den Ufern der Seen, mit den Matten und

Gletschern. Sie sind in ewiger Herrlichkeit vorhanden. Keine Farbenkunst wird sich in ihrer Darstellung erschöpfen, und jeder Betrachter sich gereizt fühlen, ihren Anblick mit Worten zu bezeichnen, die noch nicht eben so ausgesprochen, noch nicht auf gleiche Weise niedergeschrieben wurden. Jeder neue Spiegel, der ihre Schönheiten aus der wirklichen in die literarische Welt zu reflectiren unternimmt, wofern er Klarheit genug hat, um für einen Spiegel gelten zu können, ist uns willkommen, und zwar dreyfach willkommen wegen der Seltenheit. Denn solche Briefe, wie wir sie von Goethe und Heinse besitzen, mögen nicht oft aus der Schweiz geschrieben seyn, und den Wust von pittoresken Reisewerken, deren Beschreibungen und Sentimentalität längst dem Leser schal und widrig geworden, sind wir nicht gemeint hieher zu rechnen. Unzählige halten sich für berufen, Scenen der Natur und des menschlichen Lebens mit Feder und Pinsel aufzufassen; wenige nur sind auserwählt. Die scheinbare Leichtigkeit etwas hervorzubringen, das keine innere Anstrengung des Geistes zu erfordern scheint, sondern von außen den Sinnen nur zur Nachbildung geboten wird, ist verführerisch; und doch kommt auch hier alles auf individuelle Tüchtigkeit an. Der Rheinstrom wird gegenwärtig mehr als je bereist und beschrieben, und muß zu Kupferwerken und Gemälden dienen. Wie wenig naturgetreue Bilder seiner schönen Ufer wird man aber in Kabinetten und Kunstläden antreffen! Das meiste ist Gepinsel, wo höchstens die richtigen Dimensionen des Oertlichen zu loben sind. Das römische Carneval haben viele mit angesehen und auch zu beschreiben versucht. Jedoch nur Goethe hat es vermocht, lebhaft und mit geschickter Anordnung ein treues Bild davon zu liefern, das von allen Kennern für unübertrefflich wahr gehalten wird, und in der Literatur als Meisterstück geltend bleibt. So ist am Walter Scott neben andern auch das Talent hoch zu ehren, daß er als ein geliebter Jünger der Natur ihre Werke mit poetischer Feder zu malen versteht, und nicht blos copirt, sondern gerade von den Empfindungen und Gedanken durchdrungen scheint, welche bey der Schöpfung der seinen Dichtungen zur Basis dienenden Oertlichkeit können vorgewaltet haben. Von einem solchen Manne lassen wir uns Landschaften, in blos gedruckten Worten dargestellt, gern gefallen, und gäb' er sie auch in Ueberfülle.

Man leg' es aber dem Schreiber dieses nicht für Verwegenheit aus, wenn er von dem großen Schotten auf ein kleines deutsches Buch übergeht, das zu diesen Bemerkungen Anlaß gegeben hat, der Sprung ist keineswegs so groß, als man glauben möchte. Denn in Wahrheit, es ist uns lange keine Schrift vorgekommen, wo Reisevorfälle und mannigfaltige Naturschönheiten auf eine mehr lebhafte und anschaulichere Art erzählt und beschrieben würden. Jede Seite fast ist ein sprechender Beweis davon; und wäre uns der Verfasser desselben nicht schon aus seinem Romane Olaf als ein Mann von reicher Fantasie, kräftiger Charakterdarstellung und hinreißender Sprache bekannt, so müßten wir umgekehrt seinen dichterischen Beruf aus dem Umgange schließen, den er hier, wenn gleich nicht als Dichter, sondern als Betrachter, mit der schweizerischen Gebirgsnatur gepflogen.

Er reist in keiner andern Absicht, als um das Land zu sehen; die Alpenwelt will er durchstreifen. Zeichner ist er obendrein. Beruf für sein Geschäft, täglich das Gesehene in einem Tagebuche niederzuschreiben, um es seinen Freunden und zuletzt dem Publikum mitzutheilen, bringt er unstreitig mit. Also hat er ein Recht, die Vorrede seines Buchs mit den Worten zu schließen: „Ich steige eben über die Rheinbrücke nach Basel hinein und will treulich erzählen, wie es mir dort und von da weiter erging. Die reiche Fundgrube aller Herrlichkeiten der Schweiz liegt offen vor uns da; es kommt nur darauf an, ob man etwas herauszuholen weiß."

Er hat wirklich verstanden etwas herauszuholen. Wie man Aug' und Ohr anwenden müsse, um in wenig Zeit viel wahrzunehmen, darin könnt' er Lehrmeister seyn. Sein Marsch durch die Schweiz ähnelt deßhalb dem vierzehntägigen ersten Aufenthalt Goethe's in Venedig. Man lasse den superklugen Hauptmann der Pseudo-Wanderjahre sammt seinem Schöpfer zu Lieme nicht 14 Tage, sondern 14 Wochen auf den Gondeln zu Venedig herumfahren und dann ihre Beute auskramen — et l'on verra! — Der Genius steckt nicht in den Stelzen, die Jemand unter die Füße nimmt, um einen Kopf höher zu seyn als die Nachbarsleute; auch nicht in dem Gänsekiele, womit er sich vornimmt, einmal pathetisch und moralisirend über Welt, Kunst und Literatur hinzufahren; eher leuchtet er aus den klaren Geistesaugen, welche von wirklichen oder nur im Geist geschaffenen Wesen und Vorfällen ein reines Bild aufnehmen und ihrem Regenten, dem Verstande, zu beliebigem Gebrauche überliefern. Ein solches Augenpaar muß man nun unserm Wanderer zugestehen. Zudem ist seine Beweglichkeit nicht gewöhnlicher Art. Er macht Märsche, daß selbst ein Alpenschütz sich über ihn verwundert, z. B. in einem Tage von Realp über die Furka, Maienwand und Grimsel bis Meyringen, oder von Prieuré de Chamonny auf den Mont Anvert, zum Eismeer und über den Col de Balme nach Martinach. Und daß ihm nicht die ganze Kraft im Zusteigen der Füße aufgegangen, sondern rechts und links und vor und zurück der Verkehr seiner Sinne mit den großen Umgebungen eben so lebhaft, ja noch lebhafter gewesen ist, als habe er gewöhnlich von einem Miethpferde herabgesehen, davon kann der Leser sich leicht überzeugen. Er verliert

Digitized by Google

und verſizt nirgend ſeine Zeit. Wer ihn lieſt, faſſe den Entſchluß, ſeine Lebenskraft ſo viel möglich anzuſpannen, um die kurzen köſtlichen Tage des Lebens gleich ihm doppelt zu genießen.

Wir wundern uns nur, auf dem Titelblatt des Büchleins die Jahrzahl 1819 zu ſehen, während uns ein Kenner der Journaliſtik verſichern will, es exiſtire nirgend eine gebührende öffentliche Anzeige davon. Vielleicht daß der Verleger nicht die nöthigen Anſtalten getroffen, oder vor ſeinen eignen Druckſünden ſich ſcheuend nur dem berühmten Erratenſammler Quintus Firlein eine gewiß willkommene Nachricht darüber gegeben hat. Uebrigens ſind auf dem literariſchen Markte der Ausſtellungen ſo viele, daß mitunter eine gute Schrift unbeſehen liegen bleibt, bis ſich nach einiger Zeit ihr Werth Anerkennung verſchafft.

Zu dieſer Anerkennung das Unſrige beyzutragen, müßten wir nun freylich aus allgemeinen Bemerkungen ins Buch ſelber, und mit dem Buche in die Schweiz hineingehen, um zu beurtheilen, wie der Verfaſſer ſeinen ſechswöchentlichen Marſch eingerichtet, was er geſehen und was er nicht geſehen, und in welchen Erzählungen und Schilderungen er beſonders trefflich die Feder geführt habe. Eine Sünde gegen die Regeln der feinen Converſation wäre es wohl nicht, wenn wir, ſtatt über ein winzig Werklein des Redens kein Ende zu finden, lieber eine Reihe ſeiner gelungenſten und anziehendſten Sätze und Seiten herrecitirten. Nur wäre zu fürchten, der Verfaſſer möchte uns einer Art von Nachdruck und die Redaktion dieſer Blätter der Verſchwendung mit ihren Columnen beſchuldigen, indem ja dem verehrlichen Publikum die Schrift ſelber auf Borg und Kauf zu Gebot ſtehe.

Dagegen iſt nichts einzuwenden. Wir begnügen uns alſo, dem Leſer einige ausgezeichnete Parthien zu empfehlen. Er mag S. 153. aufſchlagen, wo er eben zu Domo d'Oſſola unſeren Wanderer in intereſſanter Geſellſchaft antreffen und bis zur Iſola della begleiten kann. Was ſich auf der Inſel zuträgt, und ſelbſt der bedenkliche Handel mit habſüchtigem Schiffervolk, woraus er ſich ſtandhaft und mit Entſchloſſenheit zu ziehen weiß, mag allenfalls überſchlagen werden, um S. 178. den Lago Maggiore in Abendbeleuchtung zu ſehen, und an Intra vorbey nach Canobbio zu ſchiffen. Der Verfaſſer verſucht am andern Tage ſeinen Weg zu Fuß am gebirgigen Ufer fortzuſetzen. In welche Irrſale und Lebensgefahr ihn dieſer Marſch bringt, iſt umſtändlich und ſo lebendig erzählt, daß der Leſer ſtatt jenes Abſchnitts auch dieſen wählen könnte; und wäre auf längere Theilnahme zu rechnen, ſo dürften von S. 198. noch mehrere Blätter vorzunehmen ſeyn, wo der Wanderer auf dem Gotthard erſcheint, zu Realp bey den Kapuzinern einen angenehmen Abend verbringt und den vorhin erwähnten großen Marſch nach Meyringen ausführet.

Literariſche Nachrichten aus England.

In der Sitzung vom 22. April 1822 ward bey der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Calcutta ein Geſuch eingereicht, eine Grammatik von der Pali-Sprache drucken zu laſſen, eine uralte Mundart, welche ehemals in Bondha geſprochen wurde, und jezt auf Ceylon, in Indien bis jenſeits des Ganges, wie in Europa das Lateiniſche, bekannt iſt.

In der Sitzung vom 29. Auguſt wurde ein Aufſatz von dem Major Harriot über die Zingari oder Zigeuner vorgeleſen, nebſt einem Wörterverzeichniß, worin die Sprache dieſes Volks mit dem Hindi, dem Perſiſchen und Sanskrit verglichen wird. — Dieſer Aufſatz enthält auch mehrere merkwürdige Thatſachen über die Stämme dieſer Völkerſchaft, welche in Aſien zerſtreut ſind. Auch meint der Verfaſſer, daß ſie erſt um das Jahr 1400 in Europa erſchienen ſeyen.

Ein Brief von Ceylon vom 25. Aug. 1822 meldet: „Herr Raſk, der berühmte däniſche Reiſende, deſſen Ankunft in dieſem Lande das Morgenblatt erwähnte, hat ſich, nachdem er auf ſeiner lezten Reiſe an der Südſeite dieſer Inſel Schiffbruch gelitten, nach Colombo begeben, und benuzte die Zeit, die er hier warten mußte, um eine Abhandlung im Däniſchen über die Ausſprache des Cingaleſiſchen und Pali drucken zu laſſen. Dieſer Aufſatz hätte nirgends gedruckt werden können, als in Colombo, indem dieß die einzige Stadt iſt, wo ſich Buchſtaben von dieſen beyden Speachen befinden. Dieſes Werk gibt auch ein Muſter der indiſch-lateiniſchen Rechtſchreibung, die Herr Raſk zum Vergleichungsmittel der indiſchen Sprachen mit den europäiſchen erfunden hat. Dieſe Erfindung hat in Ceylon ſo vielen Beyfall gefunden, daß man bereits die neue Druckſchrift (römiſche Buchſtaben mit Accenten) hat gießen laſſen, und dieſe neue Schreibart in den Schulen einzuführen gedenkt, da ſolche weit einfacher, als die Schreibart in der cingaleſiſchen Sprache iſt.

*

Herr Julius Klaproth hat ſo eben in London ein großes Werk (in 2 Quartbänden) über China im Druck, welches in engliſcher Sprache bey HH. Treuttel und Würtz erſcheinen wird. Herrn Klaproth's Kenntniß der Sprache, nach einem vieljährigen Studium, und die des Landes, die er auf ſeiner Reiſe durch jenes Land im Gefolge der ruſſiſchen Geſandtſchaft im Jahr 1805 und 1806 erlangt hat, machen ihn vielleicht zum geſchickteſten Schriftſteller, der in der jetzigen Zeit über jenes intereſſante Reich ſchreiben könnte. Die Charten, welche das intereſſante Wer

Digitized by Google

begleiten werden, ſind vom Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, und geben der geographiſchen Eintheilung des himmliſchen Reiches eine neue Geſtalt. Der Inhalt iſt ungefähr folgender: Kap. I. Phyſiſche Landesbeſchreibung von China: Berge, Meere, Seen, Flüſſe und Kanäle, Landſtraßen, Poſten. — Kap. II. Allgemeiner Ueberblick auf die chineſiſche Regierung, in bürgerlicher und militäriſcher Hinſicht. — Kap. III. Beſchreibung von Pecking. — Kap. IV. bis XXI. Achtzehn Provinzen (deren Hernennung man Ref. erlaſſen wolle). — Kap. XXII. Unabhängige Gebirgsbewohner im eigentlichen China. — Kap. XXIII. Vier andere Provinzen. — Kap. XXIV. Mongolen unter chineſiſcher Obrigkeit. — Kap. XXV. Neue Provinzen an der nordweſtlichen Grenze von China in Klein-Bucharia, und das Land der Eleutho-Dhungars, bis zu den Quellen des Orus und Jarartes. — Kap. XXVI. bis XXVIII. Beſchreibungen von Thibet, Corea, Tunquin oder Annam. — Kap. XXIX. Binnenhandel von China. — Kap. XXX. Auswärtiger Handel zu Canton. — Kap. XXXI. Handel und Handelsvertrag zwiſchen Rußland und China. — Kap. XXXII. Handel zwiſchen China und Japan. — Alles aus neuen chineſiſchen Dokumenten zuſammengetragen. Für dieſes prachtvolle Werk, das aber nicht über fünf Guineen kommen ſoll, nehmen die Herausgeber Pränumeranten an.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris vom Mai und Junius 1823.

(Beſchluß.)

26. Mai. Hr. Benoiſton de Chateauneuf ſendet eine Abhandlung über den Zuſtand und die Behandlung der Findelkinder in den europäiſchen Hauptſtädten. Hr. Cauchy lieſt eine Abhandlung über die Determination der beſtimmten Integralen. Hr. Prony erſtattet einen Commiſſionalbericht über die Arbeit der Herren Clapeyron und Lamé, betreffend die Theorie der Dauerhaftigkeit der Gewölbe. Es iſt, wie aus dem Berichte erhellet, den zwey jungen Ingenieurs, in Entdeckung der Grundlagen dieſer Theorie, der Bataillonschef vom Genieweſen, Hr. Audoy, zuvorgekommen; ihre Arbeit wird dadurch inzwiſchen gar nicht werthlos: Die geometriſche Conſtruction, welche ſie vom Rupturpunkt geben, verdient Aufmerkſamkeit; die Analyſe und Darſtellung zeugen von großer Einſicht und Gewandtheit. Als Candidaten für eine in ihrer Mitte erledigte Correſpondenzſtelle ſchlägt die phyſikaliſche Section vor: die Herren Oerſted in Kopenhagen, Chladni in Wittenberg, Seebeck in Berlin, Breneſter in Edinburg, Amici in Modena, Gilbert in Leipzig.

2. Jun. In dieſer öffentlichen Sitzung wurden die Denkreden auf Delambre von Hrn. Fourier und auf Hauy von Hrn. Cuvier vorgetragen. Hr. Magendie las eine Abhandlung über verſchiedene neuere, die Verrichtungen des Nervenſyſtems betreffende Entdeckungen und Hr. Dupin vergleichende Betrachtungen über den Handelsverkehr und die öffentlichen Arbeiten in Frankreich und England.

9. Jun. Der Miniſter des Innern wünſcht die beförderliche Abfaſſung einer von der Akademie verlangten Inſtruktion, über die Einrichtungen und Unterhaltung der Blitzableiter. Hr. John Walſh ſendet neue Bemerkungen über die mathematiſche Analyſe. Hr. Cuvier lieſt eine Abhandlung über ein foſſiles Nagelgelenk, das einem noch unbekannten zahnloſen Thier angehört, vermuthlich einem rieſenhaften Schuppenthier. Von 52 Stimmen vereindarten ſich 51, um den Hrn. Oerſted zum Correſpondenten der phyſikaliſchen Klaſſe zu wählen. Hr. Auguſte Saint-Hilaire lieſt eine Abhandlung sur le Ginobase. Zur Unterbibliothekarſtelle, welche durch Hrn. Feuillets Beförderung erledigt worden iſt, werden die Herren Audouin, Landreſſe und Farey vorgeſchlagen.

Bitte.

Obſchon man nach Verfluß von beynahe vier Jahren überall wiſſen könnte, daß ich nicht Redacteur des Morgenblattes, ſondern blos Mitredacteur des gegenwärtigen Literaturblattes bin; ſo werden doch oft noch belletriſtiſche Aufſätze, Gedichte, Correſpondenznachrichten u. ſ. f. an mich eingeſendet. Da ich nichts thun kann, als daß ich ſie in meinem Poſtpakete weiter ſende; ſo wolle man mich damit entweder ganz verſchonen, oder wenigſtens von mir keine Antwort und keine Auskunft wegen ihres Schickſals erwarten, welches lediglich von der verehrl. Redaction des Morgenblattes abhangt und gar nicht weiter zu meiner Kenntniß gelangt.

Müllner.

Druckfehler.

Nr. 62. S. 248. Sp. 2. Z. 16. leſe man laissée ſtatt laisse. Nr. 63. S. 251. Sp. 1. Z. 16. leſe man kleineren ſt. kleinerer. S. 252. Sp. 2. Z. 25. l. angenehmen ſt. angenehmem.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. September 1823.

Nord und West und Süd zersplittern.
Thronen bersten, Reiche zittern,
Flüchte du im reinen Osten,
Patriarchen-Luft zu kosten.
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Westöstlicher Divan von Goethe.

Bruchstücke aus der Vorrede zu der noch nicht übersezten Tausend und Eine Nacht, nebst einigen der Mährchen und Erzählungen.

(Fortsetzung.)

Um die Zeit zu bestimmen, wo diese Sammlung von Mährchen ins Arabische übersezt worden ist, fügen wir noch einen andern Auszug aus dem 116ten Kapitel des nämlichen Werks hinzu, wo von der Regierung des Chalifen Manßur die Rede ist.

„Dieß ist der erste Chalife, heißt es hier, der Bücher „aus dem Persischen und Griechischen ins Arabische über„setzen ließ. Unter diesen Büchern befand sich auch das „Buch Kelile we Demne, das unter dem Namen „der Fabeln des Bidpai bekannt ist, die Logik des Aristo„teles, die Werke des Ptolemäus, die Elemente des Eu„klides und andere lateinische, griechische und syrische Bü„cher, an denen man damals viel Geschmack zu finden an„fing. Manßur war der erste Chalife, der seine türki„schen Sklaven (die Mamluken) mehr als die arabischen „zu seinem Dienst gebrauchte, worin ihm seine Nachfolger „nachahmten, so daß man die Abnahme der arabischen „Herrschaft und Untergang des Chalifats eigentlich von „dieser Zeit an rechnen muß. Er legte sich sehr emsig auf „die Wissenschaften, und vorzüglich auf Alles, was reli„giöse Streitpunkte und Tradition betraf. Unter seiner „Regierung blühten Wissenschaften, und überall wimmelte „es von Mährchen."

Wir sehen aus diesen Auszügen, daß das Original der Tausend und Einen Nacht eigentlich persischen oder vielleicht indischen Ursprungs, und aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit des Chalifen Manßur, d. h. ungefähr dreyßig Jahre vor der Regierung Harun ar Raschid's, übersezt worden ist, der doch in den späteren Ausgaben dieser Mährchen eine so große Rolle spielt.

Die Perser sind es also, die den Arabern nicht blos den Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, sondern auch den Geschmack an Mährchen beygebracht haben. Die Perser hatten die Kunst zu erzählen auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß Mohammed, der ihr Talent und die leidenschaftliche Neugierde der Araber kannte, die Einführung der persischen Mährchen sogar als gefährlich für den Islam ansah. Er warnte also sein Volk dagegen, indem er ihnen sagte, sie möchten sich mit den schönen Mährchen begnügen, die Gott ihnen im Koran erzähle.

Zu den aus dem Indischen, Persischen und Griechischen übersezten Mährchen — denn man benuzte auch die Werke Homers, wie man aus dem noch nicht herausgegebenen Mährchen sehen kann, worin die Geschichte Polyphems erzählt wird — zu diesen Mährchen, sage ich, fügte man nachher auch noch ursprünglich arabische Mährchen, in denen größtentheils von Begebenheiten die Rede ist, die zur Zeit Harun ar Raschid's vorgefallen seyn müssen, so wie auch von Begebenheiten, die noch in die gute alte Zeit hingehörten, woraus man sieht, daß sie lange nach der Re-

Digitized by Google

gierung dieses Chalifen gemacht seyn müssen, dessen Neigung zur Poesie, verbunden mit seiner natürlichen Wißbegierde, so viel zur Aufmunterung der Dichter und Erzähler beygetragen hat. Immer befanden sich einige von ihnen in seinem Vorzimmer, die bereit seyn mußten, geistreiche Einfälle und außerordentliche Abenteuer, an denen es an seinem Hofe nicht fehlte, in Verse zu bringen, oder ihm die Langeweile und Schlaflosigkeit durch ihre Erzählungen zu vertreiben.

Dieser Geschmack an Poesie und Mährchen war nach der Erlöschung des Chalifats zu Bagdad auf den Hof der Chalifen von Egypten und die Höfe einiger asiatischer Dynastieen übergegangen.

Andere Erzählungen endlich, die ausschließlich egyptisch sind, und den Geschmack des Bodens, worauf sie entsprossen, noch durch die Eigenheiten des egyptischen Dialekts zu erkennen geben, scheinen noch jünger zu seyn, und schreiben sich wahrscheinlich von der Zeit her, als die circassischen Mamluken daselbst herrschten; aber wir zweifeln sehr, daß sich unter diesen egyptischen Mährchen noch solche befinden sollten, die, nach der Eroberung des Landes durch die Osmanen, noch in jene Sammlung eingeschoben wären, denn mit dieser Eroberung endigt sich die blühende Periode der arabischen Literatur in Egypten.

Man sieht also, daß die unter dem Namen der Tausend und Eine Nacht bekannte Sammlung ursprünglich aus dem Persischen oder Indischen stammt, nachher allmählich von den Arabern bereichert, und also nicht das Werk eines einzigen, sondern mehrerer Verfasser ist, deren Namen in der Fluth der Zeiten untergegangen sind, deren Erzeugnisse sich aber in dieser Arche von Tausend und Einem Zimmer erhalten haben, die sie mit Mährchen und Anekdoten, die dem Geist ihres Jahrhunderts angemessen waren, besezten. Die Zahl der Erzählungen, ihre Aufeinanderfolge und ihre Vertheilung in Nächte hingen einzig und allein von der Auswahl und dem Geschmack der Sammler und Abschreiber ab, die sich erlaubten, sie zu vermehren oder zu vermindern, abzutheilen, zu verlängern oder zu verkürzen, zu verschönern oder zu vereinfachen, wie es ihr Geschmack oder ihre Laune wollte.

Nach allem diesem wird man sich nicht mehr wundern, wenn unter zwölf bekannten Handschriften, die theils mehr, theils weniger vollständig in den öffentlichen und Privat-Bibliotheken Europa's zerstreut sind, auch nicht zwey sich befinden, die sich in Hinsicht des Stoffes der Mährchen oder der Aufeinanderfolge der Nächte, oder im Styl vollkommen glichen, wiewohl sie alle auf gleiche Weise Tausend und Eine Nacht enthalten. Unsre Handschrift ist eine der vollständigsten, und ihr Inhalt kann in drey Klassen gebracht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ceremonien des Conclave.

(Beschluß.)

Nach beendigter Adoration steigt der Papst ohne Infel an den Altar, sagt den Introitus, das Kyrie, beginnt das Gloria in excelsis, und kehrt auf den Thron zurück; nachdem die Musik das Gloria geendet, begibt er sich wieder zum Altar, singt die Collecte, und steigt abermals auf den Thron. Jezt begibt sich der Kardinal Diakonus, einen Ceremonienstab in der Hand, mit einem Gefolge von Geistlichen und den Auditoren der Rota, in die unterirdische Kapelle, wo die Gebeine der Heiligen, Peter und Paul, ruhen sollen. Dort betet er laut: Eraudi Christe. Domino nostro N. a Deo decreto summo Pontifice etc.; er wiederholt diese Worte dreymal, dann fügt er hinzu: Salvator mundi; die Andern antworten zu dreyenmalen: Tu illum adjuva, St. Maria, tu illum adjuva; dann singen zwey der Geistlichen die Epistel, der eine in lateinischer, ein anderer in griechischer Sprache. Nach ihnen singen zwey Kardinal Diakonen das Evangelium ebenfalls in diesen beyden Sprachen, indeß der Papst fortfährt die Messe zu lesen, wobey er sich selbst, auf seinem Throne sitzend, das Abendmahl reicht. Nach der Messe übergibt ihm der Kardinal Erzpriester von St. Peter einen Beutel mit fünf und zwanzig Julleru (einer Münze des Alterthums): pro bono cantato misse. Darauf trägt man ihn unter dem Thronhimmel unter der Loge der Einsegnung, wo er sich, zwey Kardinal Diakonen zur Seite, niederläßt. Die Musik singt mehrere dazu angewiesene Stücke, worauf der Kardinal Dechant eine Predigt über seine Heiligkeit absingt. Der zweyte Diakon nimmt ihm darauf die Infel ab, der erste, nebst dem Kardinal Dechanten, setzen ihm die dreyfache Krone (Tiare) auf, und sagen dabey: Accipe tiaram tribus coronis ornatam, et scias te esse patrem principum et regum, rectorem orbis in terra, vicarium Salvatoris nostri Jesu Christi, cui est honor et gloria in secula seculorum. Amen!

Nach diesem gibt der heilige Vater dem Volk den Segen, und die Kardinäle ertheilen den vollständigen Ablaß. Die Ceremonie endet mit einem zweyten Segen; der Papst begibt sich in die Sixtinische Kapelle, wo er seine päpstlichen Kleider ablegt; der Kardinal Priester beglückwünscht ihn im Namen des heiligen Kollegiums, die Kanonen der Engelsburg donnern, alle Truppen auf dem Peterosplatz geben eine Salve, diesen und den folgenden Tag ist die ganze Stadt erleuchtet und Freudenfeuer werden abgebrannt. Nach acht Tagen, welche der Papst im Vatikan zugebracht, zieht er in großem Pomp nach Monte Cavallo, welches, seiner gesunden Luft wegen, der gewöhnliche Aufenthalt des Papstes ist. Einige Monate darauf nimmt er Besitz vom Lateran. Dieses ist wieder ein großer Feyertag, an

dem man beritten, von allen Hofämtern mit ihren alterthümlichen Abzeichnungen, von dem römischen Adel, den römischen Munizipal-Beamten, den fremden Gesandten u. s. w. begleitet, nach St. Johann zieht. Mitten unter dieser zahlreichen, glänzend ausgerüsteten Menge, von seinem Militär umgeben, wird der Papst in einer rothsammtnen Sänfte mit goldenen Franzen getragen. Er ist mit seinem weißmovrnen Leibrock bekleidet, seinem Chorhemd und rothsammtnen Mantelkragen; ist es Sommer, so hat er seine Stola und rothe Kappe unter dem gleichfarbigen Hut. Hinter ihm kommen verschiedene seiner eigentlichen Hausbedienten, violett gekleidet. Wenn der Papst diese Ceremonie zu Pferde macht, reitet er einen Schimmel, der Conservatore des Volks und der Viertelshauptmann führen ihn am Zaume. Ihm folgt sämmtliche hohe Geistlichkeit von den Kardinälen an, zwey und zwey, alle zu Pferd; den Schluß macht das päpstliche Militär, dem die Staatskutschen des Papstes und der Kardinäle folgen. Der Weg geht längs der Burg St. Peter zur Brücke der Engelsburg, von da in Banchi Paerione nach St. Andrä de la Valle, Cesarini, Jesu, zum Capitol. Hier ist ein Triumphbogen gebaut, wo ein Senator dem Papst die Schlüssel überreicht, und ihm einen elfenbeinernen Zepter in die Hand, eine Rede hält; weiter zieht man über das Campo Vaccino, durch den Bogen des Titus, zum Colliseum, und von da nach St. Johann. Jenseits des Titusbogens bis zum Colliseum behängen die Juden den Weg mit Teppichen, auf welchen lateinische und hebräische Inschriften auf den neuen Papst angebracht sind. Der Ober-Raddiner überreicht dem Papst eine hebräische Bibel, dieser sagt zu ihm, daß sie vergeblich den Messias erwarten, weil er schon vor achtzehnhundert und mehrern Jahren gekommen ist, daß sie nicht länger hartnäckig bleiben sollen, und bittet Gott, sie zu erleuchten.

Alle Straßen sind bis zum Lateran (St. Johann) mit Teppichen behangen. An dieser Kirche angelangt, reicht der Kardinal Erzpriester dem Papste das Kreuz zum Kusse, dieser legt seine päpstlichen Kleider an und steigt auf den, unter dem Portikus errichteten, Thron. Die Chorherren und Geistlichen der Kirche überreichen ihm die, der eine aus Gold, der andere aus Silber gemachten, Schlüssel der Kirche. Die Kardinäle kleiden sich in ihren Ornat, und der Papst nähert sich dem Haupteingang, wo ihm der Kardinal Erzpriester den Weihwedel reicht, mit welchem er das Volk besprengt. Die übrigen Ceremonien weichen hier wenig von denen in St. Peter ab. Nach deren Beendigung wird der Papst in den Palast des Lateran, in den Saal des Conciliums, getragen; es werden mehrere Gesänge gesungen, nach welchen er den Kardinälen und vornehmsten Prälaten eine goldene und eine silberne Denkmünze mit seinem Brust- und Sinnbild reicht, jede eine Unze an Gewicht. Man setzt ihm dieselbe Tiara auf wie in St. Peter, er gibt dem Volk zweymal seinen Segen, und wirft mehrere Hände voll kleiner Silbermünzen unter dasselbe, die ausdrücklich dazu mit seinem Wappen geschlagen sind. Dabey sagt er die Worte: Dispersit, dedit Pauperibus. Nach diesem begibt sich ein Jeder nach Hause. Der Papst legt seine gewöhnlichen Kleider an, und kehrt, begleitet von seinen Verwandten und dem römischen Adel zu Pferd, wie bey dem Hinzug, nach Monte Cavallo zurück.

Die Matrosenwittwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drey Wunden auf der Brust,
In der Faust das rothe Eisen und im Auge Siegeslust —
Also lag er auf dem Felde, und im Kreis eng' um ihn her
Liegen seiner Feinde Waffen, Dolch und Büchse, Schwert und Speer.
Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm so nahe nicht,
Abgewendet von dem Helden barg im Staub sich ihr Gesicht.
Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein,
Aber faß' es sanft — es wird wohl dürre zum Zeebrechen seyn.
Damit will ich heut mich kränzen, wie an meinem Ehrentag,
Will auf diesem Felde feyern noch einmal mein Brautgelag.
Schaff' auch schöne, frische Blumen für den Bräutigam herbey,
Daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer sey.
Einen Rosenstock steck' ich ihm in jedes offne Mohl,
Daß sie einst aus seinem Hügel sprießen im Cucotasthal;
Und von diesen Rosen wind' ich dir den Kranz, mein Töchterlein,
Wenn einmal ein Heldenknabe wird um deine Liebe frei'n,
Einer, der zum Werbegelde so viel Türkenschädel gab,
Als blutrothe Rosenstöcke blüh'n auf deines Vaters Grab.

Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Wittwenhemde schleich' ich durch den grünen Wald,
Nicht zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,
Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüth' und ohne Blatt,

Den die Turteltaubenwittwe sich zum Sitz ersehen hat,
Und dabey die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor.
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von den Wangen spühlt,
Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an,
Wer am jämmerlichsten klagen, wer am frohsten sterben kann.

Wilhelm Müller.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juli.

(Beschluß.)

Der König von Dänemark und seine Familie haben dießmal unsre Stadt wider alles Vermuthen mit ihrer Gegenwart beehrt. Dieß ist um so erfreulicher, da unter den Staaten desselben und unsrer kleinen Republik eine große Spannung seit den letzten kriegerischen Ereignissen in Deutschland herrschte. Man konnte es den Dänen nicht verzeihen, daß sie nach dem Abzuge der Russen im Jahre 1813 die Franzosen wieder zurückführten, wozu sie aber durch die Umstände, welche die Zeitgeschichte nachweist, gezwungen wurden. Der König von Dänemark ließ nämlich im vollen Vertrauen zu den Alliirten und England seine Truppen zu den Hanseatischen stoßen, die mit diesen gegen die Franzosen auf der Wilhelmsburg fochten, während er Bernstorff nach London sandte, um einen für alle Theile annehmbaren Frieden zu schließen. Wie dieser Gesandte dort empfangen, wie ihm jede Hoffnung auf anständige Bedingungen für seinen Souverain abgeschnitten ward, ist bekannt. So hatte der König von Dänemark keinen andern Ausweg, als sich mit den Feinden Deutschlands, den Franzosen, aufs Neue zu verbinden. Er zog seine uns gesandten Truppen zurück und überlieferte die Stadt dem Marschall Davoust, der mit 20,000 Mann davor stand, mit der Bedingung, sich jeder Rache zu enthalten; um jeglicher Unordnung vorzubeugen, besetzte er auf 24 Stunden die Stadt, wo dann die Franzosen in kleinen Abtheilungen und getreu ihrem Versprechen, ruhig einzogen. Wozu der Drang der Umstände und die gehässige Ungerechtigkeit der Engländer den König, der so zutrauensvoll gehandelt hatte, zwangen, ward als Uebelwollen von der hiesigen gemeinen Volksklasse ausgelegt, und der Dänenhaß überstieg so alle Grenzen, daß sich kaum ein Offizier dieser Nation in Uniform hier sehen lassen durfte, ohne sich gröblichen Beleidigungen auszusetzen, ja der König vermied bey seinem vorletzten Besuche seiner Continental-Provinzen sorgfältig das Hamburger Gebiet. Jetzt ließ er sich durch die Stadtbehörden bewegen, seinen Weg durch Hamburg zu nehmen. Abends um 10½ Uhr am 4. Juni passirte die Königl. Familie die Stadt, die durch Pechkränze erleuchtet war. Kanonenschüsse verkündeten die hohe Ankunft und eine Deputation der Behörden fand die freundlichste Aufnahme; auch waren mehrere Straßen freywillig erleuchtet. Als die ganze Königl. Familie sich nun gar am Abende des 6ten in unser Theater begab, folgte ihr allgemeiner Jubel, denn dieses Vertrauen rührte Alle, und man bewunderte den trefflichen Monarchen aufrichtig, dessen Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit ganz dazu geeignet ist, alle Herzen zu gewinnen. Im Theater betrugen sich die Hamburger auf eine so höchst artige und liebenswürdige Weise gegen die hohen Gäste, daß der König sehr gerührt davon war; jetzt hört man überall nur sein Lob, und jene unglückliche Spannung scheint glücklich ausgeglichen. Altona, wo die Königl. Familie drey Tage verweilte, war drey Abende hindurch festlich und selbst prächtig erleuchtet; die Freude war ungeheuchelt und allgemein. Der König besuchte daselbst alle öffentlichen Anstalten und war mit mehreren derselben im höchsten Grade zufrieden; weniger soll er es mit den Gefängnissen gewesen seyn, die er der Gesundheit nachtheilig eingerichtet fand. Man spricht auch von einem Besuche, den der König dem vielbesprochenen Wiehlmann (dem muthmaßlichen Mörder des Advokaten Rathgens) gemacht haben soll; doch dieß ist Gerücht, und ich wage also nicht, darüber weiter etwas zu sagen. Gewiß ist es aber, daß man diesen muthmaßlichen Verbrecher, der standhaft seine Unschuld behauptet, seitdem gelinder behandelt und sein Gefängniß verbessert hat, welches man einem Befehle des Monarchen zuschreibt. Die große Milde des Königs, der ein wahrer Vater aller seiner Unterthanen ist, macht diese Sache wenigstens wahrscheinlich. Die Frau des Gefangenen, welche erst wenig Tage mit ihm verheirathet war, als man ihn festnahm, ist in Freyheit gesetzt worden, denn auch sie befand sich im Gefängnisse. Die Meinungen über diesen Angeklagten sind sehr getheilt, seit er noch immer seine Unschuld mit Standhaftigkeit behauptet, und diese Sache verdiente wohl eben so sehr die öffentliche Aufmerksamkeit als die Fonk'sche. Zu läugnen ist es nicht, daß der Schein durchaus gegen den Gefangenen ist; sein früheres, nicht fleckenloses, Leben, seine Flucht, gleich nach der Ermordung des Rathgens, die bey ihm gefundenen Geldsummen, die bey dem Ermordeten vermißten und in seiner Brieftasche entdeckten Obligationen, sein im Zimmer gefundenes Taschentuch, das blutige, ihm angehörende Messer, womit die That verübt ward, die mit Blut bespritzte, in seiner Wohnung hinter einem Balken verborgene Kleidung, das von ihm eingestandene lasterhafte Verhältniß zwischen ihm und dem Ermordeten, alles dieses spricht laut gegen ihn, aber nach den Gesetzen des Landes, wo die That verübt ward, nicht laut genug, um ihn zu verdammen, denn nach diesen muß der Angeklagte überführt seyn und eingestanden haben; nicht einmal ein bloßes Eingeständniß reicht zum vollkräftigen Richtspruche hin. Der Gefangene arbeitete viele Jahre bey dem sehr geschickten ermordeten Advokaten Rathgens, so können ihm die Gesetze nicht feind seyn, und er benutzt sie jetzt vielleicht zu seinen Gunsten; daß man aber einen so schwer Angeklagten, gegen den fast alle Umstände sprechen, nicht auf freyen Fuß seyen kann, ist begreiflich; aber über ihn eine so schwere Haft zu verhängen, als geschehen (er saß in einem fest zugemauerten unterirdischen Gewölbe, wohin kein Strahl des Tages drang), ist unstatthaft, da ja viele Kriminalfälle schon erwiesen haben, daß Jemand dennoch unschuldig seyn könne, obgleich der Schein in allen Dingen gegen ihn war. Daß der König von Dänemark für den angeschuldigten Wiehlmann etwas thun würde, ließ sich erwarten; mehr als er that, konnte aber nicht geschehen und der Zeit muß es vorbehalten bleiben, von diesem blutigen und schauderhaften Ereignisse den Schleier zu lüften.

— A. S. —

Beylage: Kunstblatt Nr. 76.

Digitized by Google

Nr. 76,

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. September 1823.

Kunstnachrichten aus Paris.

August 1823.

Lithographie.

Das Leben des heil. Bruno. *) Lesueur, ein Mann von außerordentlichen Talenten, aber Feind der Intrigue, und die Gunst des Hofes und der Großen verschmähend, die man nie anders erhält, als auf Kosten seiner eigenen Unabhängigkeit und des Gefühls seiner Würde; Lesueur, verzehrt von der Sehnsucht nach Ruhm, lebte arm, starb jung und war während seines Lebens, ja selbst nach seinem Tode der Gegenstand des Neids und Hasses für einen Menschen, der mit einem weit geringeren Talente, Titel, Ehren und Reichthümer zu erlangen wußte.

Von allen Werken dieses bewundernswürdigen Künstlers, dem die Nachwelt den Zunamen des französischen Raphaels gegeben hat, ist keines, das ein größeres und tiefer empfundenes Interesse darböte, als jene Folge von Gemälden, deren Stoff aus dem Leben des heil. Bruno entlehnt ist. Dieß kommt daher, daß die Gesammtheit dieser Gemälde ein wahrhaftes Gedicht bildet, von dem jeder Gesang an den vorhergehenden erinnert, und Verlangen nach dem folgenden erregt; ferner auch daher, daß in jedem dieser Bilder die edle und passende Composition, die Einfalt und Wahrheit des Ausdrucks, die Eleganz der Zeichnung — ein unaufhörlicher Gegenstand des Staunens und der Bewunderung sind.

Herr Miel, Verfasser der dem Werke, das ich anzeige, beygefügten Notiz, glaubt, daß die Sammlung, die lange Zeit das Kloster der Carthäuser geschmückt hat, ihr Daseyn einem zufälligen Ereigniß verdankt, das ich erzählen will, weil es wahrhaft interessant ist, und weil ich es in keinem andern Biographen finde:

In dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert gab man den Künstlern und schönen Geistern Abteyen und Präbenden. So wollte Franz I. das Talent Benvenuto Cellini's durch eine Abtey von 2000 Thlr. Renten belohnen. *) In den folgenden Jahrhunderten gab man ihnen Finanzstellen. Lesueur war Inspektor der Eingangszolleinnahmen von Paris. Glücklicherweise entzog dieß Amt den Arbeiten, die ihn unsterblich machen sollten, nur wenige Augenblicke. Als er eines Tags, in seinem Dienst, an der Barrière de L'Ourtine stand, beschimpfte ein Edelmann einen seiner Untergebenen. Lesueur nahm sich des Beschimpften an, und da der Edelmann auch ihn mit Worten mißhandelt hatte, so forderte Lesueur Genugthuung. Sein Verlangen ward Anfangs verächtlich aufgenommen, als er aber seinen Namen genannt, glaubte der Edelmann die Ausforderung doch nicht abschlagen zu dürfen. So begaben sie sich auf der Stelle hinter die Mauern der Carthäuser, und hier streckte Lesueur mit einem Stoße seines Degens den übermüthigen Junker todt darnieder. Weil er aber die Verfolgungen der Familie des Getödteten fürchtete, so flüchtete er sich in das Kloster selbst, in dessen Nähe der Vorfall sich ereignet hatte. Er ward hier gut aufgenommen, und blieb daselbst, bis — nach einem Ausdruck jener schönen Zeiten, wo die Gesetze nach der Willkühr der Mächtigen schwiegen oder redeten — die Affaire erstickt war.

Herr Miel glaubt, daß diese unfreywillige Zurückgezogenheit, so wie die Verbindungen, die dadurch zwischen den Mönchen und dem Künstler angeknüpft werden mußten, gar wohl dem Gedanken der schönen Sammlung, die heutzutage das Museum schmückt, seinen Ursprung

*) Le vie de St. Bruno, ou collection des vingt deux tableaux peints par Lesueur pour le cloître des Chartreux, exposés au musée royal; exécutée en dessins lithographiés avec un frontispice et un cul de Lampe, par M. Fragonard; accompagnée d'un examen raisonné, et de deux notices, l'une sur Lesueur, l'autre sur St. Bruno, par M. Miel; publiée par M. prosper Laurent et dédiée à S. A. R. Monsieur. Cet ouvrage se composera de six livraisons; le prix de chaque livraison est de 30 fr. sur papier de Chine et 20 fr. sur papier velin satiné. Paris 1822 et 1823. chez l'éditeur, rue neuve des mathurins Nr. 20.

*) Mémoires de Benvénute Cellini page 367.

Digitized by Google

gegeben haben können: und diese Idee hat nichts Unwahrscheinliches.

Das Leben des heil. Bruno ist von Chauveau, Leclerc und Pollin gestochen worden. Ein Band in Folio mit lateinischen und französischen Versen, die an die Mauern des Klosters geschrieben worden waren; Villery hat diese Sammlung gleichfalls herausgegeben, aber in kleinerem Format. Da das erste Werk schon lang vergriffen ist und das zweyte unter dem Verdienst des Originals bleibt, so darf Herr Laurent den Erfolg seiner Unternehmung als gesichert ansehen, mit um so mehrerem Grund, als das Format, das er gewählt hat, aus dieser Sammlung eine nothwendige Folge des Musée français macht, dessen Herausgeber er gleichfalls ist. Endlich war der Steindruck, der sein Daseyn täglich erweitert, unter geschickten Händen das geeignetste Mittel, diese bewundernswürdigen Compositionen Lesueur's zu wiederholen, welche dieser aus übermäßiger Bescheidenheit, die übrigens seinem Genie wohl ansteht, Skizzen nannte.

Schon sind vier Lieferungen erschienen, und die Gesammtheit der Blätter, die sie enthalten, macht sie der Theilnahme von Kennern würdig. Auch ist dieß für Fremde ein ziemlich sicheres Mittel, über das Talent eines Malers zu urtheilen, auf den die französische Schule stolz seyn darf.

Reise nach Italien im J. 1822 von J. Isabey.*) Das erste Bedürfniß eines Künstlers, der den Boden Italiens durchforscht, ist, mit Hülfe seiner Crayons die Oerter und die Denkmale, deren Anblick ihn hingerissen hat, abzubilden. Es ist dieß ein Mittel, die Erinnerung sammt den Empfindungen aufzubewahren. Der Schriftsteller ersezt es durch die Beschreibung der Gegenstände, die Eindruck auf ihn gemacht haben. In diesem Wettstreit, wo beyde nur durch verschiedene Mittel zu demselben Ziele zu gelangen trachten, bleibt der Vortheil nicht immer auf Seiten des Malers. Einmal verlieren die Denkmale, durch die Reduktion der Proportionen, die er vorzunehmen genöthigt ist, jenen Einfluß, den die Masse immer hervorbringt, sodann werden sie nur von Einer Seite, und aus einem einzigen Gesichtspunkte gesehen. Die Erinnerungen, welche die benachbarten Gegenden erwecken, der Glanz des Himmels, zuweilen das tiefe Stillschweigen, das diese Denkmäler umgibt und ihre Majestät erhöht, — alles dieß verschwindet bey einer materiellen Darstellung. Die Zeichnung gibt wohl eine positive Idee vom Zustande der Oerter und der Gegenstände, die sie uns vor Augen stellt, aber sie ist unfähig, allen den Einfluß wiederzugeben, den der Anblick jener Dinge auf uns übt. Der Schriftsteller hingegen läßt etwas Unbestimmtes in seinen Beschreibungen, aber sezt die Einbildungskraft um so leichter in Bewegung, da bey ihm die Augen den Gedanken nicht beschränken, und ihm keine Gränzen sezen. Der Künstler und der Schriftsteller ergänzen sich, und sollten immer Hand an Hand gehen.

Herr Isabey wollte den Erfolg nur sich allein verdanken; er beut daher dem Publikum den Tribut seines Crayons an. Dieser Künstler hat wahres Talent, er weiß mit dem lithographischen Griffel gut umzugehen; mehrere Blätter sind wahrhaft voll von Geschmack und Geist. Aber diese dunstige, unbestimmte Manier, die so passend ist, wenn es sich davon handelt, das Porträt einer schönen Frau zu malen, sollte durch festere, bestimmtere Züge ersezt werden, sobald die Rede davon ist, die colossale Bildsäule eines Carl Borromäus, den Krater des Vesuv, und Aehnliches abzubilden.

Jede Hauptstadt Italiens hat einen Gegenstand zu dieser Sammlung geliefert, und die dreyßig Zeichnungen, aus denen sie besteht, bieten Mannichfaltigkeit, wenn nicht in der Manier, doch in den Objekten dar.

Porträt des Herrn Chateaubriand.**) Hr. Girodet stellte im J. 1810 ein Porträt aus, das vom Publikum ausnehmenden Beyfall erhielt. Der Catalog enthielt blos folgende Anzeige: „Porträt eines Mannes, der auf den Ruinen Roms in Nachdenken versunken ist.“ Dennoch war der Name Herrn v. Chateaubriands bald auf aller Lippen. Damals war es ein berühmter und verfolgter Schriftsteller; jezt ist es ein Staatsmann mit allem umgeben, was die Kunst berauschendes hat. Herr L'Augier hat dieses Bild zweymal gestochen; Herr Aubry le Comte gibt es im Steindruck wieder, aber mit zwey wesentlichen Veränderungen: einmal hat der Maler selbst sein eigenes Werk retouchiert, um das Bild Herrn v. Chateaubriands dem Publikum so vor Augen zu legen, wie derselbe jezt ist; und dann hat der Lithograph es vollständig wiedergegeben, d. h. als Kniestück und nicht blos als Büste.

So ist es denn das Bild eines sehr talentvollen Schriftstellers, gefertigt von einem Künstler, der zum mindesten gleiches Talent hat; genug, um die öffentliche Aufmerksamkeit anzuziehen.

Porträt der Mlle Mars.***) Berühmt durch ihr Talent, ihren Geist und ihre Schönheit mußte Mlle. Mars, die auf der Scene und im Umgange gleich verführerisch ist, vielen Künstlern das Verlangen einflößen, ihr Bild auszuführen. Ich kenne deren zwey von Herrn Gerard; das eine ist von Lignon gestochen, und das

*) Zu Paris beym Verfasser, rue des trois frères no. 7. 3 Lieferungen in Fol. Velinpapier, zusammen 75 Fr.

**) Preis: 12 Fr.

***) Preis: 5 Fr. Vergl. die vorläufige Notiz in Nro. 68. unsres Blattes.

Digitized by Google

Meisterstück des leztern. Mlle Mars ist in ein willkührliches Costüme gekleidet, das ihr vortrefflich steht. Geübte Augen entdecken sogleich, daß die Figur von unten nach oben beleuchtet ist; sie ist also, als auf der Scene stehend, gedacht. Das andere Bild, das so eben Herr Grevedon lithographirt hat, stellt sie uns in einer ganz verschiedenen Situation dar. Sie ist coëffiert, aber das Uebrige ihres Anzugs ist nicht vollendet; ein Pelz, wahrscheinlich in Eile umgeworfen, läßt hier und da einen Theil der Schultern, des Busens, des Hemdes u. s. w. blicken. Der Maler hat einen von jenen Augenblicken gewählt, wo die Frauen, mitten unter den Unordnungen ihrer Toilette, oft viel lebendiger auf die Phantasie wirken, als wenn ihr Putz vollendet ist. Aber für das Publikum wäre vielleicht ein solches Porträt nicht decent genug gewesen; er hat daher unter dem Pelz im Steindruck ein Leibchen von Zeug beygefügt; so kann auch die schüchternste Sittsamkeit nicht mehr beunruhigt werden. Im Gemälde ist das Gesicht voll von Leben, aber dieß ist auch der einzige Theil, der fertig ist; im Steindruck hingegen ist das Porträt ganz vollendet, und Herr Geevedon, dem wir diesen verdanken, und der sich bisher noch nicht bekannt gemacht, hat eine Probe von vieler Geschicklichkeit abgelegt.

Ein Kopf; Studie. Herr Girodet stellte im J. 1819 zu gleicher Zeit mit seiner Galatée, die von der höchsten Vollendung und Feinheit des Pinsels zeugt, mehrere Studien von Köpfen aus, die mit sehr breitem Pinsel ausgeführt sind. Dieser große Künstler dewies dadurch, daß er nicht von einer einzigen Manier beherrscht sey, und daß er, wenn es die Gattung erlaubte oder forderte, auch schnell und mit großen Zügen zu malen verstehe.

Die eine dieser Studien, nach einem Verbern entworfen, ist so eben von Herrn Dassy in der Dimension des Originals, die über Lebensgröße ist, lithographirt worden. Es ist ein Kopf von einem sehr schönen Charakter, als Form; von ruhigem Ausdruck, der eine Art von Mischung aus Apathie und Melancholie darbietet, und dem man oft bey den Morgenländern begegnet. Mithin ist es ein vortreffliches Modell für die, welche ihre Studien machen wollen, und eine Produktion, die auch von Meistern mit Interesse betrachtet werden wird.

P. A.

Aus Straßburg. Sept.

(Aus einem Briefe.)

(Beschluß.)

Aus dem zwölften Jahrhundert besitzen wir zu St. Johann bey Zabern, zu Hagenau, zu Niedermünster, zu Rosheim, zu Neuweiler, zu Altorf u. s. w., sechs oder sieben Kirchen von zum Theil vortrefflicher Arbeit, sowohl in Ansehung der Behandlung der Lagen der Steine und der Sprengung der Bogen, als der Verzierungen der Säulenknäufe und Portale. Dieses und das folgende Jahrhundert, als die Epochen der beyden großen Friedriche von Hohenstauffen, die als Herzoge von Elsaß und Schwaben unser Land einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt haben, zeigen überall Spuren der nicht nur wieder erwachten, sondern wieder vervollkommten und zu einem hohen Grade der Schönheit erhobenen Kunst.

Wie überall traten erst im dreyzehnten und vierzehnten die Spitzbogen durchaus an die Stelle der Rundbogen, doch zeigen sich die erstern hier und da auch schon früher, so wie sich die leztern auch noch manchmal bis ans Ende des dreyzehnten und später erhalten haben.

Ueber den Bau unsres Münsterthores habe ich in handschriftlichen Quellen einige neue historische Data aufgefunden, die noch zwey Meister aus Prag zu den Vollendern desselben gesellen. In wiefern schon der große Erwin von Steinbach sich das Ganze dieses majestätischen Gebäudes, so wie es nun dasteht, gedacht habe, ist schwer zu sagen; genauere Untersuchungen deuten eher auf beträchtlichere Veränderungen des Plans. Gewiß aber ist, daß das zu seiner Zeit aufgeführte sowohl an Architektur als an Bildwerken mit das schönste des ganzen Gebäudes ist.

Haslach weist noch eine interessante Kirche auf, die der Sohn dieses großen Meisters gebaut hat, wie es sein noch existirender Grabstein, worin dieses ausdrücklich besagt ist, beweist. Unbedeutenderes, aber auch nicht uninteressantes, das noch in Menge vorhanden ist, übergehe ich; so zeigt z. B. die Abtey Neuburg eine Capelle, die der elegantesten gothischen Kirchthurmspitze, wenn sie statt in die Lüfte auf die Erde gesezt würde, ähnlich ist, und Neuweiler ein Chor mit den schlankesten gothischen Säulen, die mir je vorgekommen sind.

Ich habe von allem diesem schon über hundert Zeichnungen verfertigen lassen, wovon die meisten ein hohes Interesse darbieten; auch hat die königliche Akademie, in ihrem dießjährigen Berichte, bey der Regierung auf die Beschleunigung der Bekanntmachung meiner Untersuchungen angetragen, die in der That den Liebhabern dieses Theils der Kunstgeschichte nicht unwillkommen seyn kann und wodurch unserm Lande, wo alles dieses, in so engem Umfang vereinigte, in wenigen Tagen studirt werden kann, manche angenehme und vortheilhafte Besuche zuziehen dürfte.

Schweighäuser.

Digitized by Google

Sanct Christoph.

Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz.

Wenn Voltaire es wagen durfte, zu behaupten, Moliere's Geizziger, und Racine's Mithridates seyen ein und dasselbe Sujet, und wenn er sie mit einander vergleicht, um zu beweisen, daß derselbe Stoff, dieselbe Grundlage der Charaktere und der Verwicklung der Gegenstand eines Lustspiels und zugleich eines Trauerspiels seyn könne; so dürfte es uns vielleicht nicht weniger vergönnt seyn, zwey Gemälde in Vergleichung zu bringen, welche einen und denselben Gegenstand darstellen, und deren eines durch die Erhabenheit der Behandlung unsere stete Bewunderung in Anspruch nimmt, während das Andere unwiderstehlich zum Lachen reizt.

Wir reden von dem schönen St. Christoph in der Gemälde-Sammlung unserer geschäzten Freunde, der HH. Boisserée und Bertram, und dem heil. Christoph in der königlichen Bibliothek zu Metz.

Aehnlich sind diese Gemälde, die wahrscheinlich Einer Periode angehören, in so fern, als beyde den Schutzheiligen der spanischen Zigeuner (wenigstens rufen diese den Cristobal gigante in des Cervantes Novelle, das Zigeunermädchen, an) in dem Augenblick darstellen, in welchem er das heilige Kind durch das Wasser trägt; ferner darin, daß dieses Wasser zwischen zwey hohen rauhen Felsen eingeschlossen ist und daß die Sonne eben aufgeht. Die Farbengebung des Boisserée'schen Gemäldes ist reich, glänzend; der Effect der aufgehenden Sonne ein Meisterwerk der Kunst, die Contraste — doch, wer kennt dieses Gemälde des großen Meisters nicht? Wer hat es jezt nicht wenigstens in der höchstgelungenen Copie des Herrn Strirner gesehen? Wir wollen die Vergleichungen, welche dem heil. Christoph von Metz nur zum Nachtheil gereichen können, daher fallen lassen, und den leztern allein betrachten.

Der heil. Christoph schreitet, über halbe Lebensgröße gemalt, mit dem Heiland auf der Schulter, auf einen Ast gestüzt, durch einen See oder Sumpf; denn von einem fließenden Wasser ist hier nichts zu sehen. Der Ausdruck der Liebe und Güte in des Heilandes Zügen; der der Ergebenheit und frommen Geduld in der ihn in dem Augenblicke niederdrückenden Beschwerde in dem Gesicht des heil. Christophs, seine derben kräftigen Züge, die richtige Zeichnung beyder Figuren, jede für sich betrachtet, und nur das Knie des heil. Christoph's ausgenommen; der schöne Faltenwurf des Mantels des Heiligen; sein bewegtes Fortschreiten, und die Luft, die an einigen Theilen mit Leichtigkeit behandelt ist — das sind die Lichtseiten dieses Gemäldes, dem es, wie man sogleich sehen wird, nicht an Schatten fehlt.

Das erste, was dem Betrachtenden auffällt, ist das Verhältniß, oder vielmehr das Mißverhältniß zwischen der Größe des Heiligen und der des Kindes auf seinen Schultern, das kaum so groß ist, als der Kopf des Erstern, und zugleich eine Weltkugel hält, welche um nicht viel kleiner ist, als das Kindlein selbst. Diese Disproportionen lassen sich zwar dadurch entschuldigen, daß St. Christoph ein Riese ist, und daß die Weltkugel Einerseits dem allmächtigen Kinde nicht zu schwer seyn kann, und daß Andrerseits durch die Größe dieser Kugel die Beschwerde ausgedrückt werden soll, mit welcher der Heilige während seines Durchgangs durch das Wasser zu kämpfen hatte; aber es ist eben so gewiß, daß diese Disproportionen, durch die gültigsten Gründe entschuldigt, nicht weniger unschön sind und bleiben. Dazu kömmt noch der ungeheure Ast oder Baumstamm, auf welchen sich Christoph stüzt und der selbst zu der Riesengestalt seines Eigenthümers in keinem Verhältnisse steht. Mehr als das aber fällt auf, daß ein Vogel an diesem Baumstamme angespießt hängt. Da dieser Vogel nicht gebraten, ja nicht einmal gerupft ist, so konnte es blos einem frivolen Franzosen einfallen, zu behaupten, er sey zum Frühstück des Riesen bestimmt und von ihm zu diesem Ende an dem Aste befestigt worden: derselbe französische Commentator führt für seine Ansicht noch zwey Dinge an, nämlich einen Aal, den der Riese in der rechten Hand hat und die Pantomime eines Meerungeheuers, das dem Heiligen einen Schinken darreicht und in seinem Rachen ein Messer trägt, um denselben zu zertheilen.

(Der Beschluß folgt.)

Allegorisches Gemälde in der Pfarrkirche zu Kolberg.

Ein altes Bild auf Holz und farbigem Grunde findet sich hier, welches folgende Ueberschrift hat:

Disse Figur schalwe schonwen
De bedutet ene wisse Frouwen
Welcker Fruwe darna fahrt
De lis en Ehren wol bewahrt.

Das Bild ist eine Frau in rothem Kleide, mit einem Schleyer um das Haupt, an jedem Ohre einen Schlüssel, vor dem Munde ein Schloß, in der rechten Hand ein Kreuzbild, in der linken Hand einen Kamm und ein längliches Werkzeug, das wie ein Weberschiff aussieht, Schlangen um den Leib als einen Gürtel, eine Taube als Fürsprange auf der Brust, mit Pferdefüßen; bey ihr sizt eine Eule. Darunter steht:

Joan von Coelenbach
Aō domini M. CCCC. IIII.

Renovatum Anno 1741. Diese unglückliche Erneuung hat uns um ein sehr altes Bild gebracht. Auf beyden Seiten stehen noch viele Reime, die ich bey meiner Anwesenheit in Kolberg, da eben der Gottesdienst beginnen sollte, nicht mehr abschreiben konnte.

Büschlng.

Digitized by Google

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. September 1823.

Soll man zur Beute werden, so ist es besser dem Löwen zuzufallen als dem Wolf.

Shakespear. Was ihr wollt.

Twm John Catty, der Rob Roy von Wales.

(Fortsetzung von Nr. 213.)

Es war jezt um die Zeit des Jahrmarkts von Llangadock, und die Landleute drängten sich auf der schönen Wiese von Carrick-Sonthey. Dort gab es Tanz für die Jugend, Legenden für die Alten, und Gesang zu der walliser Harfe für Alle. Unter andern sang ein alter Harfner, der seinen Sitz zwischen den Trümmern des wüsten Schlosses Llangadock genommen hatte, seinen staunenden Landsleuten die Thaten des Ap-Evar, des Riesen von Penman-mawr, vor: Wie er täglich junge Mädchen zu seinem Frühstück in die Tasche gesteckt; wie er ein ganzes Regiment Soldaten geschlagen, das man gegen ihn ausgesandt hatte; wie er über den Fluß Towy gegangen, und derselbe aus kindischer Schüchternheit einen Berg hinangelaufen; wie er die Adler von Snowdon gezähmt, indem er ihnen Salz auf die Schwänze streute; wie man bey seinem Tode seine Taschen voller bedrängten Jungfrauen gefunden, wie ein tapferer Krieger sie befreyt, und wie solcher sie alle auf einmal geheirathet und glücklich mit ihnen gelebt habe.

Die Sonne stand tief in Westen, und die ganze Versammlung bereitete sich für den gewöhnlichen Abschiedstanz, als der Abt von Talley mit zwey Mönchen auf seinem Rückwege von Llandilo, wo er eben die Klostergebühren gesammelt hatte, vorbeygeritten kam. Als er die Tänzer erblickte, hielt er seinen Zelter an, und rief ihnen mit gebieterischer Stimme zu, mit ihrem sündlichen Tanzen inne zu halten. „Warum sollen sie nicht tanzen?" fragte ein Fremder, indem er aus dem Kreise hervortrat. „Ich liebe den Tanz, aber ich liebe auch die Tugend!" — „Aber glaubst du an die Wunder der Kirche? Glaubst du, daß unser heiliger Schutzpatron, Sankt Nikolas, drey Engel mit einem einzigen Hammelbraten gespeißt, welches sich wunderbar für Alle genug bewiesen?" — „Gesezt, der Braten hätte dreyßig Pfund gewogen, so hätten sie sich, mit einigen Flaschen Wein dazu, schon behelfen können. Aber was hat das mit der Tugend zu thun?" — Der Abt murmelte etwas zwischen den Zähnen. — „Ihr sagtet etwas, glaube ich?" — „O nichts! Ich wollte nur sagen, daß Euch der Teufel schon noch holen wird." Mit diesen Worten wollte sich der heilige Mann entfernen. Aber der Fremde hielt ihn bey der Kapuze fest, und verwies ihm seine Thorheit, die herkömmlichen Vergnügungen der Landleute zu tadeln. Jezt aber verlor der Abt alle Geduld. „Wer seyd Ihr, rief er zornig, der es wagt, dem Abt von Talley einen Verweis zu geben?" — „Wer ich bin? Hätte ich doch gedacht, wir wären bekannter mit einander. Ich bin Twm John Catty!" fuhr er fort, indem er seine Verkleidung abwarf.

Bey diesen Donnerworten gab der Prior seinem Pferde die Sporn, und sprengte mit seiner fetten Gesellschaft davon, als der Hauptmann in sein Horn stieß, und seiner Bande, die, wie gewöhnlich, sogleich um ihn her war, befahl, die Fliehenden zurückzubringen. In wenigen Minu-

Digitized by Google

ten standen sie vor Twm John Catty, dessen Name sogleich ein allgemeines Gemurmel des Beyfalls verbreitete. Denn im Allgemeinen war sein Betragen großmüthig, seine Gefährten waren wegen ihrer Munterkeit beliebt, und seine von Dorf zu Dorf überlieferten Thaten erregten ein lebhaftes Interesse für ihn. Die Strafe, die er jezt den Geistlichen auflegte, war, daß sie zu dem Spiel seines Harfners tanzen mußten, eine Leibesübung, wozu er sie mit gezogenem Schwerte antrieb, bis sie endlich erschöpft niedersanken, und der Abt, aus Furcht vor einem zweyten Tänzchen, bey der Jungfrau erklärte, das Tanzen sey ein angenehmer Zeitvertreib und der Gesundheit sehr zuträglich. Damit aber noch nicht zufrieden, forderte Twm ein Trinkgeld für den Harfner, und als der Abt seufzend seine schwere Börse zog, nahm er deren Inhalt, und vertheilte denselben unter die Landleute. Als dieß geschehen, sprach er mit ernsthafter Stimme zu ihm: „Wenn Ihr wieder irgendwo die Landleute tanzen sehet, so erinnert Euch, daß die Armen sowol als die Reichen zum Genusse des Lebens bestimmt sind. Solltet Ihr es aber je wagen, sie in ihren Freuden zu stören, beym allmächtigen Gott! so will ich ihre Unbill an Euch rächen, und rolleten die schwarzen Wellen des Bala zwischen uns." Mit diesem Abschiede entließ er den Abt und seine Gefährten, die auch aufs Hastigste davon eilten.

In der Zwischenzeit ritt eine junge Dame, von zwey Bedienten begleitet, über die Wiese weg. „Die Erbin von Ystradd-Fin!" riefen die Bauern, und in demselben Augenblick hielt auch unser Held die Mütze in der Hand. Mit inniger Bewunderung starrte er die jugendliche Schönheit des Mädchens an, das von seiner Seite durch den edeln Anstand des Fremdlings eben so sehr überrascht schien. — Eine frühe Waise, hatte das unschuldige Geschöpf, frey von jeder Aufsicht, außer dem Rath einer alten Magd, seine Tage in der Stille von Llandisent verlebt, und ihr ganzes Daseyn war bisher nur ein romantischer Traum gewesen. Die erhabene Natur, die sie umgab, hatte ihrem Herzen ihre Größe aufgedrückt; die begeisternden Sagen der Vorzeit, die sie genährt, hatten ihrer Seele einen romantischen Schwung gegeben, der sie in der Welt ein Paradies sehen ließ, das nur in ihrem eigenen himmlischen Busen wohnte — sie war zu rein für diese Welt. Jezt erwachte sie zum Erstenmale aus dem süßen Traume, in dem sie bisher geschwebt hatte. Ich übergehe die Geschichte ihrer Liebe, John Cattys nächtliche Zusammenkünfte mit dem Fräulein von Llandisent, die Volkssage, welche ihn ihre zufällig durchs Gitter gestreckte Hand so lange halten ließ, bis sie versprach, die Seinige zu werden, und eile zu der Zeit, wo sie bey dem merkwürdigen Teiche von Llynn-y-Van ihre lezte Zusammenkunft hielten.

Die Nacht war wild, und die Wolken hingen dick über dem schwarzen Gebirge, als Catty neben dem Teiche stand. Hier war es, wo, nach der früheren Landesgeschichte, die Tochter Madocks ihr Leben im Wasser endigte. Hier stand sie, als sie die erste Nachricht von dem Tode ihres Geliebten erreichte, und über diesem Wasser erscholl ihr lezter Todesschrey, als sie sich in die verderbliche Fluth stürzte. Seit jener Stunde sollte ihr Geist bey Llynn-y-Van umgehen, und als Vorbote des nahen Unglücks erscheinen. Eben erinnerte sich der Jüngling jener Sage, als eine weiße Gestalt den Berg herab kam, und in wenigen Minuten das Fräulein von Llandisent an seinem Busen lag. Er erinnerte sie an ihr gegebenes Versprechen, die Seinige zu werden. „Ich bedarf der Erinnerung nicht, sagte sie, mein Versprechen ist genug." — Noch einmal stellte ihr ihr Geliebter alle die Beschwerden, alle die Gefahren vor, die sie als die Gattin eines Geächteten zu erdulden haben würde. Aber sie blieb fest. „Nie soll eine Klage über meine Lippen kommen!" sprach das entschlossene Mädchen. — „So wirst du denn morgen mein; mein im Angesicht des Himmels; mein in dem schönen Grünwald, wo ich so lange geliebt und gelebt habe!" — „Ja!" stammelte das Fräulein von Llandisent, aber eine Thräne zitterte ihr zugleich im Auge. — „Was fehlt dir, Liebe?" sprach der Jüngling mit besorgtem Blick. — „Ich weiß es nicht; aber es wird mir so bange, wenn ich an den kommenden Tag denke. Zweymal hat die Eule auf Llandisent gekrächzt, und zweymal ist das Todtenlicht auf dem Gitter erschienen, an dem wir uns so oft gesehen." Als sie dieses sprach, hörte man eine wilde Melodie über das Wasser hinrauschen, auf dessen Oberfläche eine Gestalt zu schweben schien. Sie war in eine Nebelwolke gehüllt, aber auf dem schwach gesehenen Gesichte ruhete tiefe Trauer. Elinor fuhr zurück. „Es ist die weiße Frau von Llynn-y-Van!" rief sie, und sank ohnmächtig zusammen. Als sie sich wieder erholte, sah man die Gestalt noch immer mit ihren wilden, glanzlosen Augen wie bezaubert auf die ihrigen geheftet. Allmählig aber schien sie sich in den Nebel zu verlieren, und die immer schwächer werdende Musik verklang zulezt gänzlich auf dem Gebirge. Der Hauptmann stand wie angewurzelt, und Elinor, mit ihren blassen Wangen gegen seinen Busen gelehnt, weinte wie ein Kind. Endlich gelang es ihm, sie einigermaßen zu beruhigen, und so trennten sie sich mit dem wiederholten Versprechen, daß sie morgen in der Grünwald-Kapelle die Seinige werden wolle.

Kehren wir jezt zu Glendower zurück. Dieser Tapfere zog sich nach dem fehlgeschlagenen Aufruhr ins Gebirge von Snowdon zurück, von wo aus er beständige Einfälle in die Umgegend unternahm, und unter dey an

Digitized by Google

einen solchen Krieg nicht gewöhnten englischen Truppen die schrecklichsten Niederlagen anrichtete, und der Achtserklärung des Königs Trotz bot.

Inzwischen hatte sich der Rache schnaubende Abt von Talley vom Könige, der eben auf seinem Rückzug nach London begriffen war, einen Heerhaufen gegen Twm John Catty erbeten, welcher ihm auch unter der Anführung des Ritters Scroope Barnard bewilligt ward, und zu welchem er die Haufen stoßen ließ, die er selbst aufzubringen vermochte. Unterdessen aber fiel Glendower über die bey Shrewsbury zurückgelassenen Engländer her, schlug dieselben, und trieb sie weit in Shropshire zurück, wendete sich dann schnell, um den vereinigten Kräften Barnards und des Abts in Cardigan zuvorzukommen. — Während aber alles dieses vorging, hatte Catty seine Zeit zwischen Llandisent und seinem Schlupfwinkel getheilt, und aller seiner gewöhnlichen Vorsicht entsagt, denn seine Waidmänner schweiften frey im Lande umher, bis es einem von des Abts Spähern gelang, einem derselben bis in ihre Veste nachzufolgen, worauf der Abt seine Vasallen zu dem Ritter stoßen ließ, und ihnen rieth, sogleich nach Cardigan zu rücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus der Vorrede zu der noch nicht übersezten Tausend und Eine Nacht, nebst einigen der Mährchen und Erzählungen.

(Beschluß der Vorrede.)

In die erste Klasse gehören die alten Mährchen, die die erste Grundlage der ganzen Sammlung ausgemacht haben, oder die auch nachher hinzugefügt worden sind, wie z. B. die Erzählung von den zehn Wesiren und die Reisen Sindbad's. Der Stoff dieser Klasse von Erzählungen scheint noch in die Zeiten vor Mohammed zu gehören. Es gibt einige unter ihnen, wo die Sendung des Propheten vorher verkündigt wird, wie z. B. das Mährchen von Daniel und der Schlangenkönigin, das uns eins der ältesten persischen Mährchen zu seyn scheint. Aber eine solche Weissagung darf uns nicht über das Alter einer solchen Erzählung in Zweifel setzen, da die Uebersetzer und späteren Sammler sich noch weit größere Anachronismen erlaubt haben, theils um ihren Eifer für den Islam zu erkennen zu geben, theils um ihn auf eine versteckte Weise zu verspotten.

Diese alten Erzählungen sind wieder von einer doppelten Gattung. Einige enthalten die wunderbarsten Abenteuerlichkeiten, und oft wahrhaft erhabene Absurditäten, wo die Dichtung in Sprüngen von Gaukeleyen zu Gaukeleyen fortgeht, und keinen andern Zweck hat, als den: die Einbildungskraft durch die grotesksten Bilder und sonderbarsten Gestalten zu belustigen, wie z. B. das Mährchen von Daniel und der Schlangenkönigin. Dieß sind die eigentlich persischen Mährchen, die Mohammed mit Recht als die gefährlichsten Mittel zur Verführung seines Volks gefürchtet hat, und die den wilden Sohn der Natur, den Beduinen, noch jezt entzücken.

Andere von einer ganz entgegengesezten Gattung sind frey von allem Wunderbaren, die Erzählung nimmt einen einfachen und natürlichen Gang, und ist voll lehrreicher Fabeln und moralischer Vorschriften. Diese Erzählungen verrathen auf den ersten Blick ihren indischen Ursprung, wie z. B. das Mährchen vom König Dschilia und dem Wesir Schimas. In Hinsicht ihres Alters und ihrer Moral verdienen sie die meiste Aufmerksamkeit, wiewol sie übrigens weniger unterhaltend sind.

Die zweyte Klasse besteht aus ächt arabischen Geschichten und Anekdoten, worin Begebenheiten aus dem Zeitalter der Chalifen, und vorzüglich aus der Epoche der Regierung Haruns erzählt werden. Alle diese Erzählungen machen darauf Anspruch, rein historisch zu seyn, und die Anekdoten sind auch größtentheils wirklich historisch, wenigstens in Hinsicht des Grundstoffs und die Verschönerungen abgerechnet, die sie denjenigen verdanken, welche sie niederschrieben. Das Wunderbare spielt hier nur in so fern seine Rolle, als es das Volksvorurtheil für wirklich wahr ansah, und in so fern es sich nicht nur überall in der arabischen, sondern sogar auch in der römischen Geschichte findet. Diese Klasse von Erzählungen hat für uns den größten Werth, sie machen uns mit den angesehensten Personen am Hofe des Chalifen bekannt, und laden uns gleichsam zu ihren Abendgesellschaften und Lustparthien im Harem ein.

Zur dritten Klasse endlich rechnen wir die neuesten rein egyptischen Erzählungen, die zwar die Scene auch gewöhnlich in das Jahrhundert Harun's verlegen, aber uns im Grunde weit besser die gewöhnliche Lebensweise der Bewohner von Egypten, und besonders von Cairo, als den alten Hof der Chalifen schildern. Die untergeordneten Personen sind erdichtet, und gehören nicht, wie die untergeordneten Personen in den Erzählungen der zweyten Klasse, zur Geschichte. Die Handlung in diesen Mährchen stellt uns ein treues Gemälde der eigenthümlichen Sitten der egyptischen Araber dar, so wie sie sich, des Einflusses der osmanischen Regierung ungeachtet, noch bis jezt erhalten haben. In diesen Erzählungen findet man viel Verse und gereimte Tiraden, die

übrigens eben nicht ihre glänzendste Seite ausmachen, und die weniger auf das Lesen, als auf die Deklamation, deren Schönheit sie unterstützen soll, berechnet sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. August.

Ich muß wirklich das Urtheil gewissermaßen zurücknehmen, das ich zuweilen nach den liberalen Blättern wiederholt habe, als ob die Pariser seit Einführung der Konstitution ernsthafter und nachdenkender geworden wären; der Zulauf, den das einfältige Stück: die Köchinnen, erregt hat, scheint gar nicht zu beweisen, daß man minder leichtsinnig sey als zuvor. Hundert und sechs Vorstellungen sind bereits von diesem Stücke gegeben worden; ein nichtsbedeutendes Lied daraus wird in ganz Paris auf den Drehorgeln vom Morgen bis zum Abend abgeleiert. Tonkünstler machen Variationen und Dichter neue Texte über dieses Lied; ferner sind im Laufe des Julimonats achtzehn neue Stücke auf den Pariser Bühnen zur Welt gekommen! und dieß alles geschieht mitten im Kriege, während die Söhne der Pariser fern von ihrem Vaterlande Leib und Leben aufs Spiel setzen müssen! Zwar meinen einige Beobachter, eben weil die politischen Begebenheiten so trübe sähen, suchten sich die Pariser durch Schauspiel zu zerstreuen; in dem Falle muß man wenigstens gestehen, daß der Pariser eine außerordentliche Anlage zur Zerstreuung besitzt. In demselben Sinne gab ihnen neulich ein Journal folgendes „Recept, um sich wohl zu befinden:" — „Man spreche nie über Politik an einem öffentlichen Orte und vermeide alle Gemeinschaft mit nachdenkenden Personen; man lese nie vor Mitternacht die Quotidienne, die Gazette de france, die Etoile und auch sogar den Moniteur nicht; man besuche aus Thermometergründen im Sommer das Odeontheater und im Winter das Théâtre français; man lege vor dem 15ten Juli keine Sommerkleidung an (welches in diesem Jahre sehr zu statten kam), u. s. w." Die Köchinnen hätte man ein Küchengemälde nennen sollen, denn ein anderes Gemälde als dasjenige der getreuen Darstellung des Innern einer Pariser Küche hat dieses Stück nicht; von ästhetischem Werthe kann dabey keine Rede seyn. Die Verfasser haben ihre Züge aus einer gewöhnlichen Bürgerhaushaltung entlehnt, vermuthlich um desto populärer zu werden; die Küche eines großen Hauses würde ihnen wahrscheinlich noch manche andere Züge hergegeben haben. Allein dann würde das Stück vielleicht zu ernsthaft geworden seyn; es sollte blos belustigen und etwa jedwedem Bürger zeigen, wie's in seiner Küche herzugehen pflegt. Es erscheint da ein etwas altes Ehepaar und eine junge Köchin. Die Hausfrau zankt und hadert beständig mit dem Mädchen, dem der Hausherr sehr freundlich ist, und dem er aus lauter Gutmüthigkeit ihren in Pfand gesetzten Halsschmuck vom Leihhause heimlich wieder auslöset. Dagegen bittet er sie um etwas reconnaissance (Erkenntlichkeit). Das gewandte Mädchen erwiedert, sie habe eine reconnaissance in der Tasche und zieht einen andern Schein vom Leihhause wegen versetzter Ohrgehänge hervor und bittet, auch diese wieder auszulösen. Darüber erscheint die Hausfrau und treibt den Mann aus der Küche weg. Nun wird das Essen gekocht, wo dann allerley verdorben wird. Unterdessen kommt die Mutter der Köchin, eine geschwätzige, niedrigdenkende Alte; ihr werden die Taschen vollgesteckt; dagegen schimpft sie über die Herrschaft mit ihrer Tochter; als aber die Hausfrau erscheint, dreht sie schnell das Gespräch um und schmeichelt dieser. Solcher elenden Geschöpfe findet man leider allenthalben. Nach dem Essen geht das Ehepaar aus; nun treten die Dienstboten der Nachbarn herein, jedwede bringt etwas mit; es wird ein Schmaus angerichtet und dabey eine Herrschaft nach der andern durchgehechelt. Als etwas charakteristisches ist dann auch eine Art von bel esprit bey dieser Küchenversammlung, nämlich ein Bäckerknecht, welcher allerley Wortspiele zum Besten gibt und auf eine sehr drollige Art den Inhalt eines grausenden Melodrams erzählt, das er auf einem Boulevard-Theater aufführen gesehen hat. Der Witz ist etwas so allgemeines in Paris, daß es gar nichts Auffallendes ist, daß ein Bäckerknecht auch eine Dosis davon besitzt. Haben doch neulich die Soldaten eines Garderegiments den Herzog von Bordeaux mit einem Wortspiele begrüßt. Sie haben ihm nämlich einen Granadenbaum (im Franz. Grenadier) dargereicht und dabey ein kleines Gedicht singen lassen, das folgende Endverse hatte:

Que sur ton front parmi las roses
L'immortelle vienne briller;
Mais près du lit où tu reposes,
Ployons toujours un grenadier.

Wenn die Soldaten so witzig sind, so darf ein Bäckerknecht auch wohl zu einer Köchin sagen, wenn sie seine Frau werde, so werde sein Herz immer, wie sein Teig, weich und sanft aufgehend seyn. Von den Nachahmungen der Köchinnen ist bisher nur eine wohl gerathen, nämlich die Grisettes oder Modehändlerinnen, von dem unerschöpflichen Scribe und einem andern weniger bekannten Dichter. Dieß ist nun wieder ein ziemlich treues Gemälde aus der Pariserwelt, aber mit mehr Kunst behandelt als die Köchinnen. Der Name Grisettes rührt von der grauen Kleidung her, welche die Bürgerstöchter in den untern Ständen sonst zu tragen pflegten. Aber schon lange wird derselbe jungen Personen von leichtfertigem Betragen beygelegt, besonders den jungen Modehändlerinnen, die nun einmal in Paris keinen guten Ruf haben. Der Courier des Spectacles stellt bey Gelegenheit des Scribeschen Stückes erbauliche Betrachtungen über diese Klasse an: er sagt, die Modehändlerinnen würden als die Parias von Paris angesehen und er begreife nicht, woher das Vorurtheil wider sie herrühre; es sey ja nicht ehrenwidriger einen Hut als ein Kleid oder ein Paar Schuhe zu verfertigen; er gibt zu, die Modehändlerinnen der Viviennestraße und des Palais royal hätten vielleicht weniges mit den alten Priesterinnen der Göttin Vesta gemein, aber deßhalb sollte man doch die armen Kinder nicht alle insgesammt verdammen u. s. w. Für die Moral ist es schlimm, wenn sich eine Meinung sich einmal festgesetzt hat: denn alsdann pflegen diejenigen, die in einem so verrufenen Stande sich noch gut aufführen wollen, zu denken, daß sie nichts dabey gewinnen können, und daher ahmen sie das Beyspiel der Andern nach. Ihr übler Ruf muß sich frühzeitig verbreitet haben, denn schon Lafontaine spricht in seinen Fabeln von den Grisettes als von Mädchen, bey denen es keiner großen Liebesbezeugungen bedürfe: Ja point est d'eu trouver une qui soit fidèle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 76.

Digitized by Google

Nr. 76.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. September 1823.

Die Wahl des wissenschaftliche Bildung heischenden Berufes.

(Im Auszuge einer Gymnasialschrift des Professors Emanuel Linder in Basel. 1823.

Von der Wahl der Berufsart, welche von dem Jünglinge selbst, oder für ihn von andern in der ersten Blüthe seiner Jahre getroffen werden muß, hängt häufig genug das Schicksal des ganzen Lebens ab. Kluge Wahl krönt mit Gedeihen jede Arbeit und verbreitet frohen Sinn über die Bahn des Lebens; den unweise Wählenden straft hingegen kränkender Unmuth, öfteres Mißlingen seiner Arbeit, und das quälende Bewußtseyn, seine Bestimmung verfehlt zu haben. Dennoch geschieht vielfältig mit unbegreiflich sorglosem Leichtsinn, was allezeit nur Ergebniß gründlicher Selbsterkenntniß und tiefer Einsicht seyn sollte.

Zu jeder Zeit empfahlen weise Männer ihren Mitmenschen, sich die Erkenntniß ihrer selbst höchst angelegen seyn zu lassen. Sokrates gründete auf diese Erkenntniß sein ganzes System, und am Tempel zu Delphi lehrte eine goldene Inschrift: „Erkenne dich selbst.“ Die meisten Menschen kennen aber, selbst am Ende ihrer Laufbahn, fast alles besser als sich selbst; wie viel mehr ist der Jüngling der Gefahr ausgesezt, durch Leidenschaft, Vorurtheil und Eigenliebe geblendet zu werden?

Eine gründliche Kenntniß des zu wählenden Berufs, welche ebenfalls die Wahl bestimmen sollte, kann vom unerfahrenen Jüngling auch nicht erwartet werden. Solons Geständniß, „daß er über dem Lernen grau werde,“ ist jeder Mensch im Fall abzulegen, in welchem Berufe er auch sein Leben verbringe; wie kann aber ein junger Mensch irgend eine Berufsart zu beurtheilen im Stande seyn, welche er entweder gänzlich nicht kennt, oder erst zu erlernen anfängt?

Wenn er auch von einer Lebensart sich eine gründliche Kenntniß zu erwerben sucht, so geschieht es oft, daß er dieselbe nur von einer Seite betrachtet, nur das Angenehme, nur das Glänzende derselben ins Auge faßt; daß ihn nur der von derselben zu hoffende Gewinn oder einzuerntende Ruhm anlockt, und daß er darüber das Wichtige, das Vielumfassende, das Beschwerliche übersieht. Auf der entgegengesezten Seite aber denkt sich auch mancher einen Stand, zu dem er ganz vorzüglich geeignet wäre, aus unvollkommner Kenntniß desselben und oft zu bescheidener Würdigung seiner Kräfte, zu schwer, oder läßt sich durch Hindernisse, die wohl zu bekämpfen wären, niederschlagen. Beydes entwickelt sehr schön und lehrreich Xenophon in seinen sokratischen Denkwürdigkeiten. Er läßt den Sokrates einen, durch Eigenliebe und stolze Selbstzuversicht geblendeten Euthydem und Glauko abrathen, sich den Staatsgeschäften zu widmen, an welchen er den bescheidenen Charmides mit eben dem Ernste aufmuntert Theil zu nehmen.

Wenn also der Jüngling, auch der talentvolle, sich zu einer Lebensart entscheiden soll, ist ihm eine weise Leitung sehr wünschbar, welche ihm aber sogar auch treue Elternliebe und warme Freundschaft nicht immer gewähren kann. Oft sind Eltern und Freunde nicht im Falle, von dem Berufe, den der Jüngling wählen soll, hinreichende Kenntniß zu haben, um darauf einen sichern Rath begründen zu können; oft blendet Eitelkeit und sie wünschen sich in ihrem Sohne oder Freunde selbst geehrt zu sehen; oft täuscht sie zu weit getriebene Liebe und aus mittelmäßigen Fähigkeiten schließen sie auf einen großen Geist, oder erheben gar Mängel zu Tugenden; ja lassen sich oft durch selbst noch minder edle Nebenabsichten bestimmen. Nur sachverständige, durch lange Erfahrung geprüfte Männer, gereift in Weltkenntniß und edlen, menschenfreundlichen Sinnes, sind im Stande, in diesen wichtigen Angelegenheiten heilsamen Rath zu ertheilen. Daher weiset der Vater des Dichters dem verständigen, doch aber noch unerfahrenen Sohne des Odysseus in der Person der Göttin der Weisheit den kundigen Mentor, dem jungen Achilles den klugen und erfahrenen Phönix zu Führern und Rathgebern ihrer Jugend an.

Unter den Verhältnissen, welche bey der Wahl des Berufes vorzüglich berücksichtigt werden müssen, wird, und nicht mit Unrecht, der Neigung eine erste Stelle eingeräumt. Wo Neigung zu einer Sache fehlt, ist gemeiniglich auch kein Eifer und keine Angelegenheit. Man

Digitized by Google

erbeitet mit Unlust. Man entzieht jede Stunde, die man immer kann, seinem eigentlichen Berufe, um sie zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zu benutzen, und leistet daher auch bey weitem nicht alles, was man leisten könnte. Wie gut es indessen ist, wenn Neigung und Pflicht zusammen treffen, sind doch nicht alle Jünglinge so glücklich, eine so gute Wahl treffen zu können. Oft geschieht es, daß äußere Verhältnisse gebieterisch der Neigung Schweigen auflegen und ernster Pflicht zu gehorchen hinweisen. In solchen Fällen wird es väterlichen Freunden hinwieder heilige Pflicht, dem Jünglinge zu seinem ernsten Lebensgange Muth einzusprechen, ihm in der Ferne das hohe Vergnügen zu zeigen, das eine durch Pflichttreue bedingte Selbstüberwindung gewährt, und mit der Hoffnung zu beleben, daß demuthsvoller Pflichteifer, wenn nicht schon in diesem Leben, doch jenseits des Grabes, herrlich solle belohnt werden.

Der Zustand des Körpers ist bey Erwählung eines wissenschaftlichen Berufes keineswegs gleichgültig. Zu eng sind Körper und Geist mit einander verbunden, als daß nicht der Körper auf geistige Beschäftigung sehr vielen Einfluß haben müßte. Zu große Anstrengung des Geistes durch allzuvieles oder allzutiefes Nachdenken und anhaltende Gedächtnißübungen wirken nachtheilig auf die Körperkräfte und schwächen das Nervensystem oft ungleich mehr als körperliche Arbeiten. Es ist also bey einem allzuschwachen und zärtlichen Körper wohl zu bedenken, ob das Subject sich zu einem gelehrten Berufe, und zu welchem er sich eigne. Daß übrigens bey guten Körperkräften doch auch auf äußere Fehler und Gebrechen müsse Rücksicht genommen werden, versteht sich von selbst. Einem Jünglinge, der durch Mißgestalt des Körpers sich auszeichnet, oder eine stammelnde Zunge hat, wird wohl schwerlich jemand zu einem Berufe rathen, in welchem er oft in den Fall käme, öffentlich als Redner aufzutreten; und ein Arzt, der zu sehr am Gesichte oder Gehör leidet, wäre auch kaum im Stande, seine Patienten befriedigend zu besorgen und ihren Zustand gründlich zu beurtheilen.

In jedem Berufe sind zwar Fähigkeiten des Geistes nothwendig; die Kräfte der Seele aber, welche bey einem künftigen Gelehrten in besonderer Vollkommenheit müssen vorhanden seyn, sind: schnelle Fassungskraft, richtiges Urtheil, reiche Imagination, gutes Gedächtniß. Keine dieser Kräfte darf einem Musensohne mangeln. Um so fähiger ist jeder, je mehrere, und je in einem höheren Grade er sie alle besitzt: glücklich, wem sie alle beschieden sind!

Dürfte man jedoch der einen Gabe vor der andern einen Vorzug einräumen, so scheint denselben vorzüglich das richtige Urtheil zu verdienen. Schnelle Fassungskraft ohne wohlgeordnetes Urtheilsvermögen fängt Irrthum so leicht als Wahrheit auf; sie sammelt wohl reichlichen Stoff, aber sie ordnet und bearbeitet denselben nicht immer; fähiger zum Lernen als zum Selbstdenken bleibt sie, sich selbst überlassen, immer höchst mangelhaft. Wohl schafft eine reiche Imagination eine große Mannigfaltigkeit neuer Ideen. Sie ist jene Schöpfungskraft, welche die Produkte der Dichter und Künstler hervorbringt; aber sie schweift auch oft über die Gränzen der Wahrheit hinaus und dichtet, wo sie bescheiden an Wirklichkeit sich halten sollte; nicht selten ist sie sogar ein Spiel der Laune und mithin zu ernster und ruhiger Ueberlegung nicht zum Besten geeignet.

Die Urtheilskraft ist minder rasch in ihren Wirkungen und ruhiger in ihrem Verfahren. In ihrer Bedachtsamkeit scheint sie oft blöde; aber sie führt richtig zum Ziele und gründlich sind ihre Schlüsse. So stellt uns der Dichter der Iliade den weisen Odysseus vor, wie er, weisen Rath in der Versammlung der Heerführer ertheilend, das Ansehen eines unbedeutenden Mannes hatte. Mit dem richtigen Urtheil ist das Gefühl für das Wahre, Große, Schöne in enger Verbindung, und wo dieses an einem Jüngling bemerkt wird, gewährt er die schönsten Hoffnungen, einst in einer wissenschaftlichen Berufsart wohlthätig für die Menschheit wirken zu können. Daß Lehrer des Alterthums es sich aus edlem Gemeinsinn angelegen seyn ließen, solche Jünglinge hervorzuziehen, und die Hindernisse, die ihnen etwa entgegenstanden, aus dem Wege zu räumen, beweisen mehrere Beyspiele. Sokrates verdankt dem vom Glücke begünstigten Philosophen Crito seine erste Bildung und die thätige Unterstützung, deren der unbemittelte Bildhauerssohn sehr bedurfte. Als Herodot am olympischen Feste bemerkte, daß die Vorlesung seiner Geschichtbücher dem jungen Thukydides Thränen tiefer Empfindung und edlen Selbstgefühls hervorlockte, eilte er ungesäumt zu dessen Vater, um von ihm den hoffnungsvollen Jüngling für die Musen zu gewinnen.

Noch darf aber bey der Würdigung der natürlichen Fähigkeiten junger Leute auch ein gutes Gedächtniß nicht unbeachtet bleiben. Als Thoth sich gegen den ägyptischen König Thamus seiner Erfindung der Buchstaben rühmte, machte dieser die treffende Bemerkung, daß er durch diese Erfindung seiner wohlwollenden Absicht gerade entgegen gearbeitet habe: „Wohl werde dadurch dem Gebrauche des Gedächtnisses nachgeholfen, aber eben diese Bequemlichkeit veranlasse, daß man die Uebung des Gedächtnisses unterlasse, und daher diese so nothwendige Kraft schwäche.“

So wie in allen Ständen, so wird aber besonders die Wirksamkeit eines Gelehrten erweitert, wenn er von Fleiß, Eifer und Thätigkeit immer beseelt ist. Dadurch können oft größere Gaben ersetzt, ja gewissermas-

Digitized by Google

ten die Natur selbst besiegt werden; da im Gegentheil durch Mangel an Fleiß oft große Talente unbenützt vergraben bleiben, und Kräfte, welche weit und breit wirken sollten, in einem schlafenden Zustand erhalten werden.

Neben den körperlichen und intellectuellen Fähigkeiten des Jünglings oder auch vor ihnen aus noch, sollen hinwieder bey der Wahl des Berufes, sein moralischer Charakter, die Absicht seines Strebens und die religiöse Stimmung seines Herzens in vorzügliche Betrachtung gezogen werden.

Wenn aller Studien Zweck in der Begründung des eigenen Glücks durch Beförderung des Gemeinwohls der Menschen zu suchen ist, so reicht dafür das bloße Wissen nicht hin. Denn edles Streben nach wahrem Menschenglücke, die Grundlage aller eigenen Zufriedenheit ist nur da denkbar, wo ächte Tugendliebe ist, nämlich der lebendige, kräftige, von Glaube und Vernunft erzeugte Vorsatz, überall aus liebevollem und ehrerbietigem Gehorsam gegen Gott, den allmächtigen Herren der Schöpfung, gut und menschlicher Bestimmung gemäß zu handeln. Nur bey diesem Vorsatze, bey diesem Gefühle wird alles, wird besonders jedes wissenschaftliche Studium für die Menschheit segenbringend; und Veredlung des Herzens ist ein viel höherer und beseligenderer Zweck für einen Studierenden, als bloßes Erwerben von allerley Kenntnissen.

Schon die Weisen des Alterthums priesen die Philosophie als die Summe und Krone aller Gelehrsamkeit. Ihnen war aber Philosophie nichts weniger als ein bloßes System abstracter Kenntnisse, eitler auf das Herz fruchtloser Speculationen. Sie war ihnen die Wissenschaft des Schönen und Guten. Sie lehrte die Gottheit verehren, die Eltern lieben, das Alter hochachten, den Gesetzen und Obrigkeiten gehorchen u. s. w. Darauf beschränkten sich die Lehre und die practischen Anweisungen des Sokrates. Er wies seine Schüler allezeit darauf hin, daß der kräftigste und erhabenste Grund jeder wahren Tugend, ein fester und ehrerbietiger Glaube an Gott, den Allsehenden, Allgegenwärtigen sey. (Xenoph. memorab. L. 1, c. 4; L. 4. c. 3.)

Ein Jüngling ohne Religion und Tugend, wird der jemals ein rechtschaffner Rechtsgelehrter werden können? wird er nicht vielmehr ein Unterdrücker der Gerechtigkeit seyn, der er als Stütze dienen sollte? Ein selbstsüchtiger gefühlloser Mensch, wird der künftig als Arzt der leidenden Menschheit Hülfe und Linderung zu gewähren sich gewissenhaft bemühen? Ein Studierender, der sich dem Staate widmet, aber von Leidenschaften beherrscht und von eitlem Wissen aufgeblähet, sich über alles Göttliche und Menschliche erhebt, wird der einst als Staatsmann seine Mitbürger beglücken? wird er nicht vielmehr eigensüchtigem Ehrgeize und niedrigem Eigennutze fröhnend, und Eifer für Verbreitung allgemeiner Freyheit heuchelnd, seine Mitbürger zu unterdrücken sich kein Gewissen machen?

Soll also ein Jüngling in dem entscheidenden Zeitpunkte seines Lebens eine für sich glückliche, für seine Mitmenschen segensvolle Wahl eines Berufes treffen, so muß frühe schon wohlthätig auf sein Herz gewirkt, und ächt religiöser Sinn, ächte Liebe zur Tugend und Abscheu vor allem Unsittlichen in ihm erweckt werden.

Auch von dieser Sorgfalt für die Jugend geben uns die Alten rühmliche Beyspiele. Gewissenhaft entfernten die Perser den Augen und den Ohren alles, was die jugendliche Sittsamkeit auch nur im Mindesten gefährden konnte. Auch die hellenischen Weisen duldeten an ihren Zöglingen nicht die geringste Unsittlichkeit. Schon von Jünglingen forderten sie männlichen Ernst. In der Akademie zu Athen ward schon bloßes Lachen geahndet. Diesem den ernsten Betrachtungen geweihten Musensitze sollte weder muthwilliger Scherz noch erschlaffende Trägheit sich nahen.

Wir erinnern noch endlich an eine angelegentliche Pflicht, die ja wohl bey keiner wichtigen Berathung darf versäumt werden, am wenigsten bey der, welche auf das ganze Leben, auf das gesammte Wirken eines Menschen, den entscheidendsten Einfluß hat. Es ist die Bitte um höhere Erleuchtung.

Den Gedanken, daß eine gütige Gottheit über alles walte, das tiefe Bewußtseyn, daß menschliche Klugheit sehr oft unzureichend sey, und ein Streben nach etwas Höherem findet man bey allen nur einigermaßen cultivirten Völkern der Vorwelt. „Mit Gott wollen wir anfangen;" war nicht nur Sprache der Dichter; es war Sprache der ganzen Nation. Die vielen Augurien und andere Divinationsarten sowohl, als auch das häufige Rathfragen bey Oraleln zeugen deutlich von einer Sehnsucht nach höherer Leitung und eine tiefe Empfindung von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einsicht und Klugheit. Obgleich oft durch schlaue oder selbst betrogene Priester getäuscht, kamen sie doch immer darauf zurück, auf solche Art sich Rath zu erholen. So sehr war jene Sehnsucht, jene Empfindung in ihr ganzes Wesen verwebt.

Vor solchen Täuschungen sind wir gesichert. Wir wissen, was wir anbeten; und wir haben am Worte der Wahrheit ein Orakel, das niemals täuscht. Es belehret uns: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott darum, so wird sie ihm gegeben werden: er bitt aber im Glauben und zweifle nicht." Und dieses sey darum auch unsere Richtschnur und unser Leitstern in jeder wichtigen Angelegenheit. Daß mancher aus Leichtsinn dieses versäumt, oder aus Stolz seinen eigenen Einsichten zu viel vertraut, ist gewiß sehr oft die Ursache, daß manche Wahl des künftigen Berufes unglücklich ausfällt. Beginnt man dagegen jedes Werk mit Gott, und

sezt es fort mit redlichem Herzen und unverwandtem Blicke auf Ihn: alsdann wird jedem gewiß auch immer so viele Weisheit gegeben weeden, als er bedorf, um andern nüzlich und für sich selbst glücklich zu seyn.

Unterhaltungs Literatur.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von dee Verfasserin von Juliens Briefen. Erster Band. Magdeburg in dee Creuz'schen Buchhandlung. 1823. 366 S. 8.

Unter einer bunten Reihe versteht man gewöhnlich eine sitzende Reihe, in welcher Männer und Franen regelmäßig mit einander abwechseln. In diesem Sinne ist der Titel nicht zu verstehen, die Erzählungen (ein halbes Dutzend) sind meistentheils, wie weiblichen Ursprungs, so auch weiblicher Natur, allenfalls die erste, Die lebendige Todte und todte Lebende, auszenommen, welche füe eine wahee Begebenheit ausgegeben wird, und kurz, kräftig, männlich erzählt ist. Die morgenländische Erzählung Schach Nadie hat zu viel westliche (abendländische) Breite, wir meinen sie ist zu gedehnt, und dem Vortrage fehlt die morgenländische Faebe. Der Beief ist eine artige Anecdote. Sophie schreibt hinter der Mutter Rücken Romane, und nennt den Helden ihres neuesten Werkes Schönthal. So heißt auch ein liederlicher Student, der gegenüber wohnt. Man findet einen Liebesbrief an Schönthal, aus dem Romane; Verdacht, Aufklärung. Das Romanschreiben hinter der Mutter Rücken entschuldiget Sophie mit den Ansichten ihres Vaters, und zwar in Versen, von denen einer wenigstens (S. 215.) ganz undeutsch ist:

Es giebt da ein gewalt'gen (einen gewalt'gen) Unterschied.

Dee Hypochonder. Die Krankheit ist sehe kurz geschildert, die Heilung ausführlichee. Es versteht sich, daß Liebe die Kur vollendet. Das Ballkleid. Die arme Henriette opfert einen Louisd'or auf, den sie zu einem Ballkleide bestimmt hatte, um eine arme Judenfrau vom Hunger zu retten. Der stille Edelmuth wird bekannt, und trägt der Edelmüthigen einen Oberforstmeister ein. Die Reise in's Bad endlich schafft der Heldinn ihren bürgerlichen Geliebten wieder, und einen gräflichen Liebhabee obendrein, der jedoch edelmüthig vor dee älteeen Liebe zurücktritt, und sich mit Feeundschaft begnügt. Die Geschichte ist gemüthaureegend erzählt, sie würde die rührbare Lesewelt rühren, wenn auch nicht zwey Ohnmachten und eine halbe darin vorkämen. Die Verfasserin hat Darstellungsgabe, denkt klar, empfindet rein, und schreibt angenehm.

Nöthige Erörterung.

Dem scoptisirenden Hrn. Recensenten der in Nr. 62 des Lit. Blatts vom 5. August sehe strena kritisirten „Essais imitatifs de quelques poésies de Schiller" dient zur beichtenden Nachricht, daß ihr Herausgeber weder ein Gascogner, noch ein geborner Feanzoße, sondeen ein Deutscher, und vielleicht ein desseeer Deutschee ist, als der He. Recenzent ein seanzösischer Sprachkundiger seyn dörfte. — Dieser Erklärung möge sich, für die etwaigen Leser jenee poetischen Versuche, die Bitte anschließen, die, vom Recensenten gerügten Sing. pro plurali, als das, was sie in der That sind, nämlich: als Druckfehlee, betrachten zu wollen.

C. Bonafont.

Antwoet.

Ist Hr. B. kein Franzose, sondern ein Deutscher; so ist zu wünschen, daß er ein desseree Deutschee werde, als er ist: denn wer wirklich Deutsch versteht, der wird nicht leicht eine „berichtende Nachricht" geben statt einee berichtigenden, und eben so wenig die Franzosen zu „Franzossen" machen, wie in obiger höchst unnöthiger Erörteeung geschehen ist. Der Rec.

Rechtfertigung.

Das Literatnblatt Ne. 52. Jahrg. 1823 liefert eine Kritik über L. Paulsen Gedichte. Erster Band. Kiel, in dee akadem. Buchhandl. 1820. und fügt am Schlusse folgende Bemerkung bey. „Das Verzeichniß dee Druckfehler füllt fünf enggedruckte Seiten, es sind deren wenigstens halb so viel, als der Subscribenten." Als Note: (Nach dem Einsendungsbriefe ist das Buch bey einem Herrn Tändner oder Ländner gedruckt.) — Gegen diese unrichtige Angabe des Einsenders muß ich, aus mehr als einem Grunde, hiemit durch die Versicherung protestiren: daß das fragliche Werk nicht in meiner Offizin gedruckt woeden ist. Der Druck wuede mir zwar vor vier Jahren übertragen, ich mußte ihn jedoch wegen andern überhäuften Arbeiten ablehnen und ihn einer andern hiesigen Buchdruckerey überlassen. In ähnlichen Fällen möchte dem Herrn Heeausgeber des Literatnblattes wohl größere Vorsicht anzueathen seyn, in Beyspielen, wie das vorliegende, wo es vorzüglich darauf ankömmt, das Renomée einer Anstalt zu beeinträchtigen, welche sich stets bestfeet, das zu leisten, was man mit Recht von einem Institute dee Art erwarten oder verlangen kann. Leipzig, den 16. July 1823.

B. G. Teubner,
Buchdruckeeey-Inhaber.

Antwort.

Gegen des Herrn Buchdruckeey-Inhabers „Renomée" haben wie gar nichts einzuwenden, als daß sie ein n zu wenig hat, und zur Ungebühe generis neutrius ist. Darauf hinzuwirken, daß in Deutschland der Druck coreecter werde, ist die Pflicht kritischer Institute. Dazu dient die Nennung des Druckees, und da der Verfassee uns Herrn T. als solchen ausdrücklich genannt hatte; so demerkten wir das in dee Note, damit dee Vorwurf einer so außeroedentlichen Fehlerhaftigkeit nicht die Verlagshandlung treffen möchte. Daß der Verfasser wisse, wee sein Buch gedruckt hat, mußten wir voraussetzen. An ihn hatte Here T., etwaigen Irrthums halber, sich zu halten. Daß ee uns den Rath größeree Vorsicht ertheilt, ist eine unziemliche Anmaßung, um deeentwillen wie ihm jedoch den Raum zu seiner Rechtfertigung gegen den Herrn Verfasser nicht haben versagen mögen.

Die Redaction des Lit. Bl.

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. September 1823.

Den Göttern weih ich mich wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkennende, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erward — mein armes Ich!

Herder.

Eins und Alles*).

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt last'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ew'ges, lebend'ges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in Allen!
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Seyn beharren will.

*) Aus: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Von Goethe." 2ten Bandes 1stes Heft.

Twm John Catty, der Rob Roy von Wales.

(Fortsetzung.)

Jezt war der Tag der Vermählung herangekommen. Er war wild und stürmisch, dunkle Gewitterwolken hingen um das Gebirge, und der gezackte Blitz fuhr strahlend durch die Schluchten. Als der Abend herankam, erschallte der Wald von dem Gejauchze der Bauern, die ihren Edelmann und seine Braut zum Altar begleiteten. Ein Mönch verrichtete die feverliche Handlung, worauf sich die Gesellschaft zu einem ländlichen Feste niedersezte. Catty saß zwischen Elinor und dem alten Barden, und beobachtete ein tiefes Schweigen. Unberührt ging der Becher bey ihm vorüber, und der muntere Scherz, welcher die Gesichter Aller erheiterte, vermochte nicht den Trübsinn von seinem Gesichte zu verscheuchen. Endlich stand er auf, und nachdem er seine Braut einem seiner Getreuen zur Obhut übergeben, eilte er, von Hoel begleitet, hinaus an die Grenzen des Gehölzes, um zu sehen, ob die Wachen alle an ihren Posten wären. Nachdem er diese nothwendige Pflicht erfüllt, sezte er sich auf einen alten Baumstamm nieder, und winkte den Barden zu sich. Nach einer langen Pause hob er an: „Du hast mich bisher als einen kühnen, gedankenlosen Räuber gekannt; aber es gibt Gefühle, Hoel, die sich uns wider Willen ins Herz drängen. Siehst du jene blasse, schmachtende Gestalt? (Er deutete auf Elinor, die vor dem Zelte stand.) Sie vermag es nicht, unser rohes Leben auszuhalten, und der Himmel nur weiß,

Digitized by Google

was aus ihr werden soll, wenn ich nicht mehr seyn werde. . . . Es ist umsonst, fuhr er nach einer Pause zu dem erstaunten Harfner fort; es ist umsonst, Freund, zu kämpfen, wenn die Hand des Schicksals auf uns ruht. Mit mir ist's aus, und es gibt nur noch Ein Band, das mich an die Welt fesselt. . . . Lächle nicht, so ist es: diese Nacht wird meine lezte seyn. Ich habe den Sturmgeist von Cader Idris gesehen. Er stand neben meinem Lager im Grünewald, und während er mich mit starren Todesaugen anblickte, rief er: „Wehe, wehe, dem lezten seines Stammes!" und löste sich in Nebel auf. . . . Für mich ist mir's nicht bange, aber für sie, für sie! Was soll aus ihr werden, wenn ich im Grabe bin?" — „So lange ich lebe, rief der Harfner, soll sie keines Freundes bedürfen." — „Habe Dank, habe Dank!" rief der Geächtete, und drückte dem Greis wild die Hand, und kehrte dann mit seinem gewöhnlichen entschlossenen Wesen zu seinen Gefährten ins Zelt zurück.

Der Sturm, welcher langr in der Luft gehangen hatte, brach jezt mit furchtbarer Gewalt aus. Schlag auf Schlag rollte der Donner, und die alten Eichen krachten unter dem Wüthen des Windes. Auf einmal vernahm man aus der Ferne den Schall eines Hornes, dann Waffengerassel und einen schweren Fall, als habe sich etwas in die Towey gestürzt. Eine Schildwache stürzte ins Zelt und rief: „Wir sind verrathen; die ganze Macht der Südlichen zieht auf uns los!" In einem Augenblick war Alles in Verwirrung, und Catty, der die drohende Gefahr einsah, eilte mit Elinor zu einer Höhle, welche ganz oben im Walde lag. Dieß war der einzige geheime Zufluchtsort, welchen die Natur-Vesten von Cardigan darboten. Die Höhle war klein, und der Eingang eng und gefährlich, aber sie war nach oben offen, und man konnte von dem höheren Felsen in dieselbe hinabblicken.

Nachdem er seine junge Gattin und den Mönch hier geborgen, eilte er zu seinen Leuten zurück, die er in zwey Haufen theilte, welche die heraufklimmenden Engländer mit einem Pfeilregen empfingen. Aber Ritter Barnard hatte seine Soldaten gut vertheilt, und als er die Kapelle erreicht, verkündigte ein Herold Allen Verzeihung, außer dem Anführer. Dieses Anerbieten ward aber mit Verachtung verworfen. „Vorwärts denn!" rief der englische General. Die Schwadronen rückten sogleich vor: der Wald schien von Soldaten zu wimmeln, und zwischen den hohlen Zwischenräumen des Donners vernahm man laut die Harfe Hoels, welcher die Seinigen zum Kampfe aufmunterte. Ritter Barnard, an der Spitze seiner Soldaten, focht wie ein Löwe, während der gleich muthige Catty seinen Landsleuten vorfocht. Aber seine Anstrengungen waren fruchtlos; immer höher drangen die Engländer, immer schwächer ward der Widerstand seiner Geführten. Das Schicksal der Schlacht hing an einem einzigen Streich! Catty benuzte einen glücklichen Augenblick, und griff den englischen General an, der sich durch seinen Federbusch auszeichnete. „Befehlt Euch Gott! rief er ihm zu, denn Eure lezte Stunde hat geschlagen." — „Achtet auf Euer Schwert! rief der Engländer, indem er auf ihn zu stürzte; ich unterhandle mit keinem Rebellen." Mit diesen Worten führte er einen fürchterlichen Hieb auf ihn. Der Walliser wehrte denselben zwar ab, aber sein Schwert brach dabey am Griffe ab, und er stand einen Augenblick lang unbewaffnet da; dann aber stürzte er auf seinen Gegner los, ergriff ihn bey der Gurgel, und schleuderte ihn mit Riesenkraft in den unten vorbey brausenden Strom.

(Der Beschluß folgt.)

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Der Urtheilsspruch des Emir Chaled, des Sohns Abdollahs.

Zur Zeit, als Chaled, der Sohn des Abdollah Aleschairi, Gouverneur von Basra war, führte man ihm eines Tages einen jungen, sehr wohlgebildeten Menschen, mit einem Messer in der Hand, als einen Dieb vor, den man des Tags vorher erwischt habe.

Chaled, der von der Schönheit dieses jungen Menschen und seinem einnehmenden Betragen gerührt wurde, wollte ihm ein Mittel verschaffen, von der Todesstrafe loszukommen, indem er eine Entschuldigung für sein Verbrechen auszufinden bemüht war. „Was hat Euch, sagte er zu ihm, zu dieser Handlung antreiben können, wenn Ihr Euch derselben nämlich wirklich schuldig gemacht habt?" — „Nichts, als die unmäßige Begierde, die Güter dieser Erde zu besizen." — „Ihr habt, wie es scheint, weder Vater noch Mutter, die Euch hätten die nöthige Erziehung geben, und Euch den gehörigen Widerwillen gegen verbotene Handlungen einflößen können." — „Laßt diese unnüzen Fragen, sagte der junge Mensch, und sprecht nach der Strenge des Gesezes."

Der Emir, den diese Antwort verdroß, beobachtete einige Zeit lang ein Stillschweigen. „Ich bin überzeugt, fuhr er dann fort, daß deine That nicht die Handlung eines gemeinen Diebes ist, sondern daß etwas anders noch dabey zum Grunde liegt. Vielleicht hast du einen Widerwillen, vor dieser Versammlung davon zu reden, komm also, und lege mir insbesondere das Bekenntniß ab." — „Ich habe nichts zu bekennen, o Emir, als daß ich in jenes Haus gegangen bin, um daselbst zu stehlen, daß man mich dabey ergriffen und jezt vor Euch geführt hat." — Als der Emir hierauf keine Möglichkeit weiter sah, ihn zu retten, so befahl er, daß man ihn ins Gefängniß bringen

sollte, und ließ zugleich seinen Urtheilsspruch bekannt machen, daß er als Räuber, nach den Worten des Gesetzes, die Hand verlieren sollte. „Ach, rief der junge Mensch, als er diesen Urtheilsspruch hörte, ich will doch lieber meine Hand verlieren, als mich durch meine Zunge entehren." — Als diese Worte dem Gouverneur hinterbracht wurden, ließ er den Verbrecher beym Einbruch der Nacht noch einmal zu sich rufen. Er unterhielt sich einige Zeit lang mit ihm, und da er immer mehr Interesse an ihm nahm, sagte er zu ihm: „Es ist unmöglich daß du das elende Handwerk eines Diebs getrieben haben solltest. Läugne morgen früh die That, wenn ich dich zum Zweytenmale fragen werde, und du wirst gerettet seyn." Hierauf ließ er ihn ins Gefängniß zurückbringen. Am folgenden Morgen ging ganz Basra aus, um bey dem lezten Verhör des jungen Menschen zugegen zu seyn, der ein allgemeines Interesse erregt hatte. Die Weiber vorzüglich weinten so heftig und stießen so durchdringende Seufzer aus, daß der Emir mehr als einmal genöthigt war, Stillschweigen zu gebieten, ehe er sich verständlich machen konnte. „Man hat dich in Verdacht eines Diebstahls, sagte der Emir zu dem jungen Menschen, vielleicht ist aber dasjenige, was du genommen hast, gar kein Gegenstand eines Diebstahls." — „O, es war ganz bestimmt ein Diebstahl." — „Vielleicht hast du Gehülfen gehabt?" — „O wie unglücklich wäre ich gewesen, wenn ich wirklich welche gehabt hätte." — Diese Worte brachten den Gouverneur in Wuth, er schlug ihn mit dem Stocke, welches das Zeichen des endlichen Verdammungs-Urtheils war, und sprach zugleich folgende Worte: „Dieser Mensch hat den Tod gewollt. Gott gebe ihm das, was er gewollt hat." Der Henker bemächtigte sich seiner, legte seine Hand auf einen Pfahl, und hob sein Schwert, um sie ihm abzuhauen. In diesem Augenblick stürzte sich ein junges Mädchen mitten aus den Weibern auf den Henker zu, indem sie ein klägliches Geschrey ausstieß. Sie entschleyerte sich, und das ganze Volk stieß einen Schrey des Erstaunens aus, als es ihre Schönheit sah. „O Emir, übereilt Euch nicht, rief sie, und geruht, mich zu hören, ehe der tödtliche Streich geführt wird. Die Großmuth der Liebe ist es, die ihn jezt im Lichte eines Diebes darstellt."

Nachdem sie die Erlaubniß zu reden erhalten hatte, sagte sie, es sey ihr Geliebter, der sie des Nachts besucht habe. Als er bey dem lezten nächtlichen Besuche Geräusch gemacht, wären ihr Vater und ihr Bruder herbeygeeilt, und, um sie nicht der Rache derselben auszusetzen, habe er sich gestellt, als ob er Kleider und andere Sachen zusammenraffe, um als Dieb auf frischer That ergriffen zu werden. Der Emir, gerührt über eine so schöne und großmüthige Handlung, umarmte den jungen Menschen mitten unter den Beyfallsbezeugungen der ganzen Stadt Basra. Er ließ den Vater des Mädchens zu sich kommen, bat um seine Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit diesem jungen Menschen, der so großmüthig die Ehre seiner Geliebten auf Kosten seines Lebens hatte retten wollen, und gab selbst 10,000 Dukaten zu ihrer Aussteuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. August.

(Fortsetzung.)

In der so eben erschienenen dritten Auflage des Dictionnaire des Proverbes von Laméjangère, Herausgeber des Modejournals, werden die Grisettes folgendermaßen charakterisirt: Es sind von armen Eltern geborne Mädchen, die täglich meistens nur 25 bis 30 Sous gewinnen und deßhalb doch nicht minder am Sonntage einen Hut, ein sauberes Kleid und Zeuch-Schuhe tragen. In der Woche erkennt man sie an ihrer schwarzen oder bunten Schürze nebst dem Shawl; ihre Haare, auch wenn sie dieselben mit einer Mütze bedecken, sind mit ganz besonderem Geschmacke zusammengelegt. Laméjangère will aber keineswegs die Modehändlerinnen zu den Grisettes gerechnet wissen, sondern blos die Näherinnen, Stickerinnen, Feinwäscherinnen, Schuhflumerinnen und Haarflechterinnen. Voilà, sezt er hinzu, les Grisettes de l'époque actuelle! Allein man sieht, wie unbestimmt der Begriff der Gattung Grisettes ist, da ihn, ungeachtet der bestimmten Erklärung des Herrn Laméjangère, die Verfasser des Vaudevilles des grisettes, einzig von den Modehändlerinnen oder Modisten verstehet, und dagegen hat das Publikum auch keine Einrede erhoben, so daß also gezwungener Weise die Modisten es sich gefallen lassen müssen, nach wie vor zu den Grisettes gerechnet zu werden. In dem Theaterstück stellt die Bühne ein Modemagazin vor, in welchem sich die verschiedenen Mädchen sehr geschwätzig von ihren Liebschaften, Wünschen und Hoffnungen unterhalten. Die eine wünscht sich blos zu vergnügen; andere wollen glänzen; eine andere steckt voll von romanhafter Empfindsamkeit. Ein Bankier-Commis, welcher eine derselben zur Geliebten hat, bringt ihnen Eintrittsbillette zu einer Lustbarkeit im Tivoligarten. Bald erscheint der Bankier selbst, der hier Modewaaren für eine Person aussuchen will, die nicht seine Frau ist. Wechselseitiges Erstaunen und Verlegenheit des Prinzipals und seines Comptoirdieners; ersterer gibt dem Commis den Abschied, um aller Klatscherey in seinem Hause zuvorzukommen. Allein wie alles Unglück oft zusammentrifft, so erscheint nun auch die Frau Bankierin, die auf eigne Rechnung Modeputz einkaufen will. Es entsteht ein neuer Erstaunungsauftritt; eine Grisette zieht aber den verblüfften Ehemann aus der Verlegenheit, indem sie vorgibt, er habe seine Frau mit einer Menge seidner Sachen, die er hier angekauft habe, überraschen wollen; dieß wird beyderseits sehr günstig aufgenommen und der Mann ist noch obendrein froh, daß er mit den theuern Geschenken, die er seiner Frau machen muß, aus der Falle entwischt. Die Frau Bankierin, die ehemals auch, wie es scheint, eine Grisette gewesen ist, erkennt in der Modistin, welche mit dem Commis zu thun hat, eine Base; der Mann muß den Commis wieder annehmen, die Einwilligung zur Heirath der beyden Liebenden geben und sie, glaube ich, noch dazu aussteuern. An allzugroßer Moralität leidet dieses Stückchen eben nicht; allein es spielt der Pariser Sitten, und da ist es dann der Fehler der Dichter nicht, wenn die Schilderung nicht zum Muster dienen kann. Zuweilen ist es auch gut, sehen zu lassen, was man nicht thun soll, und auch eine solche nackte Darstellung hat ihre moralische Seite. Das Theaterwesen hat in Paris einen solchen Schwung bekommen, daß die allzugroße Konkurrenz doch den Unternehmern zuweilen schaden muß. So ist der Direktor des panorama dramatique, das leztere der auf dem Boulevards errich-

teren Theater bankerout geworden und die Gläubiger lassen nun auf Dehnung der Schuldmasse fortspielen, welches aber doch nicht lange fortdauern kann. An dem Odeontheater ist es der Minister des Hausholtens müde geworden, das Regiment zu führen, welches schon längst vorausgesehen worden war und im folgenden Jahre soll dasselbe einer Privatdirektion überlassen werden. Dieser Entschluß, sollte man meinen, müsse alle interessirten Partheyen zufrieden stellen, aber keineswegs, und bereits sind Dichter und Schauspieler dagegen mit Vorstellungen eingekommen; letztere weil die ausgezeichnetsten unter ihnen in ihren Verträge mit der Regierung sich nach einer gewissen Dienstzeit ein Jahrgehalt hatten versprechen lassen; eine Aussicht, die sie bey einer Privatdirektion verlieren würden. Die Dichter beklagen sich darüber, daß die Regierung jener Privatdirektion erlauben will, alle dramatischen Gattungen zu umfassen, sogar das in Paris so gering geschätzte Melodrama, wodurch in ihrer Meinung die Odeonsbühne, die zu einem zweyten Théâtre français erhoben worden war, gänzlich herabgewürdigt werden würde, und zwar zum großen Nachtheil der von ihnen für diese Bühne geschriebenen Lust- und Trauerspiele, die noch dazu von einer zu allen Gattungen gebrauchten Truppe sehr schlecht würden aufgeführt werden. Beyde Theile haben Recht; allein die Regierung hat auch Recht, daß sie sich mit einer Direktion, die ihr gar nicht ansteht, und worin ihre Dazwischenkunft mehr schadet als nützt, nicht länger befassen, sondern sie als ein Privatunternehmen künftighin bestehen lassen will. Mit dem Odeontheater hat es eine eigne Bewandtniß, obschon es die einzige Bühne auf der südlichen Seite der Seine ist, so geht doch das Publikum lieber eine halbe oder eine ganze Stunde weit zu den Theatern des nördlichen Stadttheiles, als daß es das ihm so nahe liegende Theater vorziehen sollte. Man hat also gedacht, daß, wenn man dem Odeon verstattete, alle Gattungen dramatischer Vorstellungen aufzuführen, als Opern, Lust- und Trauerspiele, Vaudevilles und Melodramen, so würde das Publikum auf dem südlichen Seinenfer keinen Beweggrund mehr haben, die weit entfernten Theater dem nähern vorzuziehen, weil es alsdann in einem einzigen Theater seines Reviers alle die Mannigfaltigkeit antreffen würde, die es sonst in mehreren Schauspielhäusern suchen müßte. Allein wie schwer wird es nicht fallen, ausgezeichnete Schauspieler in jedweder Gattung zu vereinigen, oder wenn dieselben Schauspieler in allen Gattungen auftreten sollen, wie mittelmäßig müssen sie alsdann nicht im Vergleich derjenigen erscheinen, die auf andern Bühnen in einer besondern Schauspielart sich hervorthun? Indessen soll der Versuch im künftigen Jahre gemacht werden; man muß also sehen, was daraus werden wird. Die Sachen gestalten sich hier oft auf eine unversehene Art; dieß liegt in dem erfindsamen Geiste der Franzosen und in der warmen Theilnahme, die das Pariser Publikum an Dingen nimmt, die ihm gefallen. So war neulich das Ministerium des Innern so herbe über die als politische Schleichhändler vor den Tribunälen verurtheilten Tagesblätter hergefahren, daß die liberalen Blätter sämmtlich ausriefen, es sey um die Journalfreyheit geschehen und es seye nicht mehr möglich, ein unabhängiges Blatt herauszugeben; ich glaube, daß ich es ihnen im Morgenblatte nachgesagt habe; aber die Noth macht erfinderisch, besonders in Frankreich, und ich wette, daß in Deutschland kein Herausgeber eines verfolgten Journals auf das sonderbare Mittel gefallen seyn würde, das die Pariser Journalschreiber jezt in Ausübung setzen. Ich will es als einen Beytrag zu Beckmanns Geschichte der Erfindungen hieher setzen, obschon es noch kein halbes Geheimniß ist. Die verfolgten freysinnigen Journalisten, denen die Minister so strenge zu Leibe gegangen waren, haben folgende Betrachtungen bey sich angestellt: Uns arme Schlucker zieht man unter dem geringsten Vorwande vor Gericht, klagt uns als Aufwiegler und Köbler (!) an und bestraft uns mit Gefängniß und Geldbuße, und wann dieß geschehen, erscheint obendrein ein Ministerialbefehl, welcher unser Blatt aufhebt unter dem Vorwande, wir hätten Politik abgehandelt, welches nach dem Gesetze nur den ältern Tagsblättern erlaubt seyn soll. Allein sehen wir nicht, wie unsre Gegner, die Ultras, tagtäglich in allen ihren Blättern politisiren und zwar auf die ärgste Art, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wird? Lassen sie nicht periodischerweise Schimpfreden auf den Zeitgeist und die Verfassungen drucken, ohne daß man etwas anderes in diesen Schmähungen erkennen will, als löblichen Eifer für die sogenannte gute Sache? Diesen Leuten bläst der Wind in den Rücken, indeß er uns ins Gesicht bläst. Am klügsten wäre es vielleicht, zu warten, bis der Wind sich ändert; allein da dieses noch lange dauern kann, so laßt uns zu einem andern Mittel unsre Zuflucht nehmen. Wie wär's, wenn wir einen jener Begünstigten bey dem Ministerium wegen ihrer vortrefflichen Grundsätze so wohl angeschrieben stehenden Ultramänner zu unserm Kumpan nähmen, und ihn zum Schilde gegen Ministerialverfolgung brauchten?" Gesagt, gethan; sie haben sich klüglich mit einem Ultramanne vereinigt; zwar hat dieses Mittel ein wenig Geld gekostet, allein wer nicht zu rechter Zeit zu säen versteht, darf auch auf keine große Ernte hoffen; diese Maxime übt man heut zu Tage von den hertulischen Säulen am Meeresstrande von Gades bis ans Ende des bothnischen Meerbusens aus; somit sind dann die eingegangenen Journale alle wieder von den Todten erstanden, aber unter andern Namen, mit andern Typen und aus andern Buchdruckereyen. Der zerschlagene Mireir glänzt als Pandora wieder; aus den Lunes parisiennes ist ein Diable boiteux geworden, aus dem Courier des spectacles ein Corsaire. Hier hat die Schlauheit der Journalisten wahrlich die Politik der Staatsmänner übertroffen, und letztere müssen nun einsehen, daß sie mit ihren Machtstreichen nur, wie die Franzosen sagen, un coup d'épée dans l'eau gethan haben. Uebrigens haben die wieder von den Todten erstandenen Blätter das Charakteristische angenommen, daß sie etwas vorsichtiger geworden sind und die Politik klüger verhüllen; Politik müssen sie doch nun einmal treiben, und die verlangt das Publikum auch von ihnen. Vergebens versucht man dieselbe wegzutreiben, die Politik kömmt doch allemal wieder; denn da sie jezt überall ist, sogar auf der Kanzel und im Lehrstuhle, so wäre es sehr sonderbar, wenn sie sich nicht in den Tagesblättern, in welchen die Pariser Leser Alles, was sie bewegt, antreffen wollen, vorfinden sollte; Verbote und Verfolgungen werden wenig oder nichts dagegen fruchten. Einen lustigen Aufsatz hat ein geschätztes unabhängiges Blatt: Tablettes universelles, über die auf Befehl des Präfetten gedruckten „Statistischen Nachforschungen über Paris" gegeben; da so etwas in die Pariser Chronik gehört, und dieses Blatt wahrscheinlich außer Paris wenig oder gar nicht verbreitet ist, so will ich einen Auszug aus dem Aufsatze hier nachfolgen lassen. „Zum erstenmale, so heißt es in demselben, läßt die Stadtobrigkeit ein gutes Buch herausgeben und wer sollte es wohl glauben? man druckt es nur zu hundert Exemplaren ab; ein Uebelgesinnter könnte in Versuchung gerathen zu glauben, daß, wenn das Buch schlecht wäre, so würde es die Präfektur wohl zu 10,000 Exemplaren haben abdrucken lassen. Aber wahrlich läßt sich die Ursache einer solchen Sparsamkeit nicht einsehen. Die „Statistischen Nachforschungen" befinden sich nur in den Händen des Hrn. Präfetts, des Hrn. Generalsekretärs und der Herren Divisions- und Bureaux-Chefs, wovon, ich möchte es wetten, Keiner es geöffnet hat. Nun so wollen wir es statt ihrer öffnen; auch wir haben nöthig, uns einige Kenntnisse in der Verwaltung zu erwerben. (Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 23.

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1823.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Steinkopf, in Tübingen bey Laupp:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge. Erster Jahrgang. Mit Kupfern, gezeichnet von Fuller, Loder, Opitz, Heideloff, und gestochen von Fleischmann, Eßlinger, Bonedetti, Hofmann und Lips.

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg, August 1823.

Joseph Engelmann.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater-Direktionen, die mein neuestes romantisches Drama:

Viola, oder die Woefchan,

welches in Bamberg im Druck erscheint — zur Aufführung bringen wollen — mache ich hiermit bekannt, daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Verkürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführt wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg
großherzogl. bad. Kammerherr.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Libuscha.
Zauberoper in drei Aufzügen.
geheftet. Preis: 12 Gr.

Bey Tendler und v. Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Novellen
von
Franz Maria Nell.

8. Wien 1823. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Wir legen hier den Freunden einer gemüthlichen und geistreichen Lektüre eine Sammlung Erzählungen von einem Schriftsteller vor, dessen Name der literarischen Welt bereits vortheilhaft bekannt ist. Es sind ihrer sechs: Das Bild der Braut. — Der Schach im Bade. — Der Adelit. — Der Meister ohne Namen. — Das Gottesgericht. — Das Brautpaar. — Alle zeichnen sich durch lebendige scharfe Charakteristik, blühende und ergreifende Situationen, lebhafte Schilderungen in einer schönen ungesuchten bilderreichen Sprache aus.

Bekanntmachung

an Naturforscher, Bibliotheken, gebildete Forstmänner und Oekonomen, die Herausgabe eines großen Werkes der deutschen Vögelkunde betreffend; unter dem Titel:

Johann Andreas Naumann's
Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach
eigenen Erfahrungen entworfen.

Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von

dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit vielen colorirten Kupfern.
Lexicon-Octav.

Ist ein Werk von so hohem Range und wahrhaft gediegenem Werthe, wie vorbenanntes, erst in die Welt getreten, dann bedarf es nicht mehr einer umständlichen Bekanntmachung, indem es schnell durch sich selbst diejenige Aufmerksamkeit erweckt, welche einer ausgezeichneten Erscheinung gebührt, einem Unternehmen, das einzig seiner Art in der deutschen Literatur dasteht, und dem Aehnliches noch keine andere Nation aufzuweisen hat. — Der wackere Herausgeber arbeitete schon an des Vaters hochgeachteter Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands, und die sämmtlichen Abbildungen in derselben waren seine Arbeit. Die gegenwärtige Ausgabe ist aber in der That ein gänzlich neues Werk, das von den Platten der ältern nur die gelungensten aufgenommen hat; alle fehlenden, zum Theil noch unbeschriebenen Arten hingegen sind neu gezeichnet und gestochen, und ergänzen somit eine Sammlung naturgetreuer Abbildungen aller deutschen Vögel nebst ihren Hauptverschiedenheiten, welche sämmtlich von der Hand des kunstreichen Verfassers nach der Natur entworfen wurden, ein Vorzug, den wohl noch kein Werk von diesem Umfange für sich hatte. Die systematische Eintheilung und gründlichen Beschreibungen der Vögel erschöpfen den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft, und umfassen die Resultate von mehreren Jahrzehnten angestrengten Forschens. Für die Illumination hat der Verleger keinen Aufwand gescheuet, um etwas, dem Zwecke gemäß Vollendetes zu liefern, indem bey wissenschaftlichen Darstellungen auf Treuheit des Kolorits ja alles beruht, und diese ihnen

Digitized by Google

erst den eigentlichen Werth verleiht. Druck und Papier entsprechen dem Ganzen in einer würdigen Gestalt. — Folgendes ist bis jetzt erschienen:

Erstes Theil mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern, enthält die sämmtlichen Tag- und Nachtraubvögel (Vultur, Cathartes, Gypaëtos, Falco, Strix.) Preis: 26 Thlr.

Zweyter Theil, liefert nebst 1 Bildniß auf 30 Platten (Tafel 49—78.) die Gattungen: Würger, Rabe, Seidenschwanz Rake, Pirol, Staar, Staaramsel, Fliegenfänger, Drossel, Sänger, (Lanius, Corvus, Bombycilla, Coracias, Oriolus, Sturnus, Merula, Muscicapa, Turdus, Sylvia.) Preis: 16 Thlr.

Dritter Theil mit 1 Titelkupfer und 15 Platten (Tafel 79—93.) die Gattungen: Sänger, Schlüpfer, Pieper, Bachstelze, Steinschmätzer, Schwätzer, Braunelle und Goldhähnchen (Sylvia, Troglodytes, Anthus, Motacilla, Saxicola, Cinclus, Accentor et Regulus.) Preis: 11 Thlr.

Zur Erleichterung des Ankaufs wird den Liebhabern die bestweise Ausgabe willkommen seyn, indem jeder Käufer ohne merklichen Aufwand (das Hefe kostet 2 bis 4 Thlr.) nach und nach zu dem Besitze dieses schönen Werks gelangt. Keine Bibliothek, kein Forscher und Sammler, Forstmann oder Oekonom, der nach höherer Ausbildung in diesem ansprechenden Zweige der Naturgeschichte trachtet, und sich gründliche Kenntnisse darin erwerben will, darf dieses klassische Buch entbehren, und Alle werden in demselben einen dauernden Werth besitzen.

Sämmtliche Materialien liegen bereit, und gestatten eine schnelle Beendigung, so wie auch die Fortsetzung noch schneller als seither, von jetzt an erscheinen wird. Des vierten Theiles erstes Heft liegt zur Ablieferung bereit. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer, als Verleger.

Subscriptions-Anzeige.

Neue Ausgabe von Shakspeare's sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.

THE

DRAMATIC WORKS

OF

SHAKSPEARE

PRINTED FROM THE TEXT

OF

SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEEVENS, AND ISAAC REED.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bey uns geworden sind, und sich nach Beyspiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gebrt auch namentlich in Deutschland der Umgang mit Shakspeare nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer correcten und zweckmäßigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe, beabsichtigt, allen nur möglichen Forderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche wenigre die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst elegaten Ausstattung welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm großen Genuß verheißt, und zum Fleiß ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von

Zwey Thaler Sechszehn Groschen Sächsisch oder Vier Gulden Achtundvierzig Kreutzer Rheinisch

erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom größten Lexikonformat mit neugegossenen Lettern in gespaltenen Kolumnen schön und deutlich gedruckt, „Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke," welche zusammen nur Einen Octav-Band bilden, und geheftet in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bey Empfang derselben entrichtet; die zweyte und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreutzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich direct (postfrey) an mich wenden, erhalten bey acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, am 1. Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

H. C. Claudius allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von W. Klette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben, und den dabey zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheitsregeln ꝛc.

Vierzehnte Auflage. 8. Leipzig 1822, bey A. Wienbrack. Preis 18 gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäfts-Leben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das

Digitized by Google

bürgerliche Geschäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern. Wechselbriefe, Quittungen, Contraite, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

In der Reinischen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erben.

Ein Familiengemälde

von

Galt.

Nach dem Englischen bearbeitet

von C. v. S.

Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Alle englische Blätter sagen, der Verfasser dieses Romans sey der würdigste Nebenbuhler von Walter Scott und man darf nur einige Kapitel gelesen haben, um ihnen beyzustimmen. Vor den meisten Romanen W. Scotts hat aber dieser noch den großen Vorzug, daß hier ein in Parallele bleibendes Gemälde ächt schottischer und ächt englischer Sitten und Denkungsart vorkommt, und dabey mehr die neuere Zeit zum Grund gelegt ist. So werden wir nun in eine ganz neue, von Walter Scott noch nicht geschilderte Welt eingeführt, und unsere Theilnahme wird mit jeder Seite mehr in Anspruch genommen.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist so eben erschienen:

Kraft und That freyer Hellenen.

Von Christian Boek.

8. auf geglättetem Velinpapier geheftet 12 gr. oder 54 kr. rhein.

Theodor Körners Heldenlieder sin unter dem Namen Leyer und Schwerdt der ganzen deutschen Nation bekannt. Eine gleiche Begeisterung spricht zehn Jahre später aus den vorliegenden Dichtungen weßhalb sie den ersten Platz neben jenen vollkommen verdienen und allen empfänglichen Gemüthern eine freundliche Erscheinung seyn werden.

Zu erhalten: in Stuttgart bey Löflund; in Tübingen bey Laupp; in Wien bey Schaumburg u. Comp., Tendler u. v. Mannstein, Wallishauser u. s. w. und in allen andern deutschen Buchhandlungen.

Llorente's Geschichte der Inquisition.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und für 1 Rthlr 16 Gr. zu haben:

Geschichte der Inquisition.

Aus dem Französischen

des

Juan Antonio Llorente und Leonard Gallois.

Mit einigen Randglossen

von

*r.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.

Goethe.

Nebst der Lebensbeschreibung von Llorente und seinem Bildnisse.

Von allen Plagen, die verschiedene Länder der Erde verwüstet haben, hat keine so schwer zu vertilgende Spuren hinterlassen, als die von der heiligen Inquisition sind. Pest, Krieg, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, leben nur in der Erinnerung durch die Geschichte fort, aber überall, wo sich der tödtliche Hauch des heiligen Gerichts bemerkbar machte, da entvölkerten die vollreichsten Städte, die bald von ihren fleißigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angster und Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker. Nirgends hat sie solche Verwüstungen angerichtet, als in Spanien. Im Namen des Gottes, der die Güte und Barmherzigkeit ist, in den Staaten der allerkatholischsten Könige, standen die Diener einer Religion, die alle Verirrungen zu vergeben gebietet, als Verfolger auf, und bauten abgöttische Scheiterhaufen, welche ganze Bevölkerungen verzehrten! —

Wer das Schrecklichste und Lächerlichste, die größte Einfalt und die fürchterlichste Grausamkeit geschildert lesen will, sagte ein berühmter freysinniger Schriftsteller, der lese Llorente's Geschichte der Inquisition.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere, von Dr. J. W. Link. 2 Thle. gr. 8. Ehrmnitz, Starke. 2 Rthlr. 12 gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser übergiebt hier dem gelehrten und kunstliebenden Publikum eine Schrift, die ihm den Dank desselben um so mehr zusichern wird, da hiermit einem großen Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft abgeholfen und die zweckmäßigste Bearbeitung der Zoologie nicht nur berührt, sondern ihr wahres Seyn endlich begründet ist. Das Verdienst des Verf ist bey Bearbeitung dieser Schrift um so größer, je gründlicher die Vorarbeiten Andrer besonders die eines Reil benutzt sind, und je bescheidener derselbe bey Darstellung seiner eignen Ansichten ist. Allenthalben ist gelauterte Empirie und strenge Rationalität vereinigt. Es kann mithin dieses mit Sachkenntniß sowohl, als mit philosophischem Geiste vollendete Werk jedem Gelehrten besonders aber dem wissenschaftlichen Arzte und Naturforscher ein eben so hohes Interesse abgewinnen, als es selbst dem bloßen Kunst- und Naturliebhaber reellen Gewinn verschaffen wird. Zu dem Ende handelt die 2te Abthlg des 2ten Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturalienkabinetten, woselbst die Art der Sammlung nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, sondern die jeder Thierclasse insbesondere, auf die lustructioste Weise gelehrt wird.

Ankündigung einer lythographirten Uebersetzung des Atlas historique von Le Sage (in der nämlichen Schönheit und Größe des französischen Originals, welches 7 Louisd'or kostet) in folgenden billigen Preisen.

Ein Ex. auf ordin. Papier	à 30 kr.	die Tabelle.
— — — franz. Velinpapier	à 40 kr	— — —
— — — feinstes franz. Velinp.	à 1 fl.	— — —

Der nachherige Ladenpreis ist das Doppeltr.

Um dieses vortreffliche Werk allgemeiner und auch für Schüler nützlich zu machen hat sich die unterzeichnete Kunsthandlung entschlossen, solches ins Deutsche übersetzen zu lassen und um diesen äußerst billigen Preis auf

Digitized by Google

Subscription herauszugeben — was dem Publikum gewiß willkommen seyn wird. —

Die Lieferung der einzelnen Blätter, welche ungefähr 36 sind, wird in wenig über 2 Jahren beendigt seyn. —

Um die Subscribenten sicher zu stellen, verpflichten sich dieselben, nur in sofern das Werk anzunehmen, wenn es den Erwartungen Genüge leistet.

Man bezahlt bey Ablieferung der Tabellen, es werden aber auch Vorausbezahlungen auf folgende Art angenommen,

für ein compl. ordin. Ex. 16 fl. 30 kr.
— — — — besseres Ex. 22 fl.
— — — — Pracht-Ex. 33 fl.

gegen welche sich die Handlung verpflichtet, die Exemplare frey bis Leipzig zu liefern.

Briefe und Gelder erbittet man franco.

Carlsruhe den 31. August 1823.

Johann Velten.

Bey J. A. Mayer in Aachen erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Grünrock,

Ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen,
vom Verfasser derselben,
L. F. Freyherrn von Bilderbeck.
2 Bde. in 8. Preis 3 Thlr.

Nachdem der bekannte und geschätzte Verfasser beynahe zwey Decennien hindurch die Produkte seiner Muse dem deutschen Vaterlande entzogen hatte, giebt er uns hier ein Seitenstück zu seiner beliebten Wilhelmine. Wir glauben die geneigten Leser versichern zu dürfen, daß gewiß der Grünrock sich desselben Beyfalls, der seiner ältern Schwester zu Theil wurde, zu erfreuen haben wird, und heben, statt aller Empfehlung, nachstehende Stelle aus dem Schlusse der Vorrede heraus.

„Auf der merkwürdigen Straße, welche mich das „Schicksal durchwandeln ließ, habe ich noch manches auf„gerafft, was vielleicht nicht ohne Bedeutung, was mir „sogar des Aufhebens werth geschienen. Diese Reihe von „Erfahrungen, diese bey einer gewissen Classe von Men„schen gemachten Beobachtungen möchte ich nun gern „vor meinem Hinscheiden, in der von mir angenommenen „Manier, dem mir ehedem nicht ganz ungeneigten Leser „dankbar hinterlassen."

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig

Reichenbach, M. J. F. J.

griechisch-deutsches Handwörterbuch.

2 Thle.

Zweyte ganz neu bearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8.

(circa 120 Bogen Lexikonformat.)

und nehmen auf dieses dem jetzigen Standpunkte der griechischen Sprachwissenschaft vollkommen entsprechende Wörterbuch alle Buchhandlungen (die mit einem, das Nähere besagenden ausführlichen Prospectus versehen wurden, auf welchen der Verleger zu verweisen sich erlaubt) Subscription an. Der Subscriptionspreis ist auf 4 Rthlr. 8 gr. netto festgesetzt, bey Parthien von 24 Exemplaren wird das 25ste gratis gegeben, der mit der Vollendung des Ganzen eintretende Ladenpreis ist um ein Drittheil höher (also 6 Rthlr. 12 gr.)

Gymnasien und ähnlichen Anstalten, Studirenden, so wie allen Freunden und Verehrern des griechischen Sprachstudiums ist diese Anzeige angelegentlich empfohlen und hofft der Verleger bey so äußerst billigen Bedingungen diesem jeden Anspruche genügenden Werke den besten Eingang zu bereiten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

König Perlander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Immermann. ge. 8. — 16 ggr.

Perlen aus Jean Pauls Levana. Für Eltern und Erzieher. 8. 12 gr.

Bonn, im August 1823.

Büschler'sche Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Der Geheimnißvolle
Novelle
von
L. Tieck.

1823. Dresden, Hilscher.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Unter den trefflichen Darstellungen, womit Tieck das Gebiet der Novelle neuerlich wieder bereichert hat, gebührt auch dieser eine ausgezeichnete Stelle. Man kennt seine geistreiche und lebendige Charakterschilderung, seine wahrhaft plastische Darstellung, seine Meisterschaft in der harmonisch fortschreitenden Entwickelung in der Geschichte und den Reichthum an tiefgeschöpften Bemerkungen über Leben, Kunst und Wissenschaft, die seine Erzählungen so anziehend machen — Vorzüge, die man hier im hohen Grade wiederfindet. Der Verleger hat es sich angelegen seyn lassen, das Buch würdig auszustatten.

Für das gebildete Publikum.

In der Rein'schen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Weg zur Gesundheit
nach dem Englischen
des Dr. Georg Cheyne
frey bearbeitet
von
N. H. Julius, Dr.
Nebst einem Anhange
von teutschen und fremden Sprichwörtern aus dem Gebiete der Gesundheitspflege und Heilkunde.
Preis sauber geheftet 16 gr.

Wer glaubt, hier eine Menge Rezepte zu finden, irrt sich. Aber treffliche Rathschläge für die Gesundheit findet er darin, wie nur immer ein Gebildeter sie wünschen kann. Es fehlt nicht an medizinischen Volksbüchern, fast alle sind aber für den gemeinen Mann; für die gebildeten Stände ist seit Tissot so wenig geschrieben worden, daß Herr Dr. Julius mit Uebersetzung dieses Wegweisers gewiß Vielen eine Freude gemacht hat.

Digitized by Google

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. September 1823.

König ist, wer Niemand fürchtet,
König ist, wem nichts gelüstet!
Dieses Herrthum gibst nur Du hir.

Aus dem Lateinischen.

Allerley aus Spanien*).

Ende Februars 1823. Ich könnte dir zwar die pompöseste Beschreibung von unserer Einschiffung und Abfahrt von Madrid machen, und die Abschieds-Sonne dazu malen allein ich war selbst so froh, als wir endlich am Ende der Fuente von Segovia eine Schaar Abschied nehmender Basen und Vettern abgesezt, die Spreu vom Weizen geschieden, und diese in der Galeere des ehrenfesten Ramon Salas von Badajoz festgepackt hatten — daß ich darüber Abschiednehmen und Alles vergaß. Unser Fuhrwerk hatte auch wirklich von einer Galeere mehr als den Namen: denke dir auf einer Länge von etwa vierzehn Fuß, Hunde und Kinder ungerechnet, zwölf Menschenkinder in eine Art von langen Höhle gezwängt, auf Kisten, Kästen, Mänteln und Stroh gelagert — da bleibt nichts übrig, als sich in die Quere zu legen, Kopf und Beine abwechselnd links und rechts, und sich so dem Schutz der Heiligen zu empfehlen, wie meine junge Nachbarin mit dem besten Erfolg that; oder sich mit einem no importa, viva la Constitucion! Luft zu machen, wie mein nächster Nachbar, der Grenadier von der Nationalgarde, der sein Band vom 7. Juli sehr lang hängen ließ, und sich eben so viel darauf einbildete, als ein Kapitän, der ihm gegenüber saß oder lag, auf seine goldenen Epaulets, die er eben aus Amerika mitgebracht hatte; oder ein Paar Sergeanten, die mit Weib und Kind von Navarra kamen, auf ihre Siege über die Facioſos und ihren General Torrijos; oder endlich der Teniente der Nationalmiliz von Badajoz, der ganz vorne lag, und zu verstehen gab, daß seiner Kompagnie nur ein 7ter Juli fehle, um der besten von Madrid gleich zu seyn. Endlich wurde unser Marterkasten mit einem vollstimmigen Tragala eingeweiht. Bey alle dem glaube ich doch, daß eine so gemischte und eng verknetete Gesellschaft aus Spaniern bestehen muß, um eine zwölftägige Reise nicht nur mit einander, sondern auf einander gepackt, mit alle den Wagen- und Wirthshausleiden, zu überstehen, ohne daß nur ein Augenblick von Streit oder Grobheit sich hätte verspüren lassen. Laß mich auch immer bey dieser Gelegenheit bemerken, daß, wenn die Spanier von der bürgerlichen Freyheit sehr weit entfernt zu seyn scheinen, die gesellschaftliche Gleichheit und Freyheit vielleicht nirgends so sehr zu Hause war, wie in Spanien — in wie weit diese jener den Weg erleichtern, mögen Leute, die nicht nur in der feinen, sondern in der Menschengesellschaft überhaupt sich umgesehen haben, entscheiden.

Doch um es kurz zu machen: den folgenden Tag war unsere Reisewirthschaft schon ganz eingerichtet, und wo wir den ersten Tag kaum zu liegen wußten, saßen wir jezt und frühstückten in unserm Karren, wie an der brillantesten table d'hôte, und die Weinschläuche gingen herum, von

*) Wenn sich die Lage von Spanien gleich, seitdem diese Blätter geschrieben wurden, sehr veränderte, behält es dennoch Interesse, den deutschen Landsmann, der unsere Leser schon oft unterhielt, die Eindrücke, die er damals empfing, ausdrücken zu hören. D. R.

Digitized by Google

einem Tisch zum andern. Die verschiedenen Tische waren freylich nichts, als die hölzernen Schüsseln, die Jeder vor sich hatte, (sie sind eigends dazu eingerichtet, um kaltes Fleisch u. s. w. mitzunehmen, mit einem Deckel, der aufgeschraubt wird.) Die vier Familien machten jede ihre Wirthschaft für sich, und wir vier Garçons hatten eine ordentliche Reiserepublik errichtet: Jeder hatte seinen Verwaltungszweig; der Eine war Kassier, die Andern hatten für Fleisch, für Brod, Wein, Gemüse, für's Zurichten in den Posados zu sorgen u. s. w., und das abwechselnd. Auch zur Vertheidigung wurde Jedem sein Posten angewiesen, vorn, hinten und zur Seite des Wagens. Auf dem Wege, den wir vor uns hatten, konnten wir freylich wenig erwarten, was der Rede werth wäre, du brauchst auch blos auf die Charte zu sehen, um eben so viel davon zu wissen, als ich. Weithin lagen grüne Kornfelder von noch weitläuffigeren Haiden unterbrochen vor uns; ohne Bäume, fast ohne Strauch; links einige, von den Gebirgen von Toledo ablaufende, Hügelreihen, rechts die Felsen und schneebedeckten Gipfel der Guadarrama, und weiterhin die Sierra de Avila. Dieser Landstrich gehört zwar zum Theil noch zu der großen Hochebene von Neu-Kastilien, allein über Noval mojeda hinaus wird das Land schon sehr hüglich, senkt sich, dem Laufe des Tajo folgend, stark nach Westen, und ist nicht ganz so einförmig, wie z. B. die Gegend von Madrid bis zur Sierra Morena.

Magueda, früher einer der Hauptsitze der arabischen Herrschaft in dieser Gegend, hat noch eine sehr wohl erhaltene maurische Burg, viereckig mit viereckigen Thürmen, und eine sehr zerstörte Moschee, und nimmt sich recht ansehnlich aus. Sie liegt an einem felsigen Abhang, in der Tiefe befindet sich ein kleiner Fluß mit einer zerstörten Brücke, und gerade so viel Bäume, als nothwendig, um ein hübsches Gemälde zu machen. Auch Torralba hat Ueberreste eines maurischen Schlosses, wo ich wieder bemerkte, daß diese Herren ausschließend viereckige Thürme bauten. So wie man sich Talavera nähert, merkt man an der Tracht der Bauern und noch mehr an den schon häufiger und dichter stehenden Steineichen, den Uebergang von Kastilien — wo auf den Bäumen gleichsam ein Fluch liegt — nach Estremadura. Die Leute tragen hier einen langen Rock ohne Ermel, von dunkelbrauner, fast violetter Farbe, die Ränder mit rothen Schnüren besezt, und Hüte mit mehr als fußbreitem Rande, vorne etwas aufgeschlagen. Diese dunkle Tracht und der Schatten des Hutes paßt sich recht gut zu ihren auffallend ernsten, dunkeln Gesichtern. Es ist ein sehr schöner Menschenschlag, weit mehr als das Landvolk in Kastilien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Twm John Catty, der Rob Roy von Wales.

(Beschluß.)

In Todesangst erwartete indessen die unglückliche Elinor den Ausgang des Treffens. Dieses zog sich immer näher, und als Catty keinen Ausweg mehr sah, befahl er seinen Männern, das Gebüsch anzuzünden, und stürzte matt und blutend in die Höhle. „Elinor, theuerste Elinor! rief er, noch Einen Kuß, Einen Abschiedskuß, und dann lebe wohl auf ewig!“ Mit diesen Worten drückte er sie an seine erschöpfte Brust, und kletterte auf die Spitze des Felsens über der Höhle. Das Gebüsch knisterte und brannte in allen Richtungen. Die Engländer waren von Entsetzen gefesselt; aber der Geächtete stand unerschrocken auf der Felsenkuppe unter dem tiefen Rollen des Donners, dem Krachen des flammenden Waldes, und dem betäubenden Geraffel der Waffen. Allein stand er da, wie der lezte Mensch in der Sündfluth, und als der dunkle Rauch in dicken Wolken an ihm hinanzog, erschien er als ein überirdisches Wesen. Ein englischer Offizier erkannte ihn von unten. „Da ist er, rief er; klettert hinan — er kann uns nicht entgehen. Hundert Mark für den, der ihn lebendig bringt!“ — „Lebendig!“ rief Catty, bitter lachend, und stürzte mit einem Streich den ersten der Heraufklimmenden zum Felsen hinab. Die andern umringten ihn; sein Schwert zerbrach; der Felsen ward schlüpfrig von seinem Blut; sein Auge ward trübe, er taumelte, während der Feind Streich auf Streich auf seinen Harnisch fallen ließ. Plötzlich hielt er inne, um seine blutige Stirn abzuwischen. Seine Stärke schien zum Theil zurückzukehren, und als er sein zerbrochenes Schwert zu einem lezten, verzweifelten Versuch aufhob, da traf ihn plötzlich ein vom Stahl angezogener Blitzstrahl; er fiel in die Höhle hinab, und lag todt zu Elinorens Füßen.

In diesem Augenblick vernahm man in der Ferne wieder ein Hifthorn, und „Glendower! Glendower!“ erscholl es durch den Wald. In wenig Minuten raſete die Schlacht aufs Neue. Mitten durch's Feuer brachen die walliser Clans (Volks-Stämme) in den Feind. Furchtbar war das Geschrey. „Sankt Georg für England!“ hieß es auf einer Seite. „Vivat Glendower!“ auf der andern. Die Engländer wichen, und als sie die Hohlwege hinabflohen, sandte ihnen Glendower Felsenstücke, Steine und brennende Bäume auf die Köpfe.

Als die Sieger von der Verfolgung zurückkehrten, näherten sie sich der Höhle, wo die Niederlage am größten gewesen zu seyn schien. Hier fanden sie das Fräulein von Llandisent sinnlos neben der Leiche ihres Gatten ausgestreckt liegen, und den Mönch, welcher neben ihnen kniete und betete. Man hob sie auf, und Hoel, fast der Einzige, welcher von Catty's Bande übrig geblieben, trug

sie zu seiner Hütte, welche am Rande des Grünewaldes lag, und kehrte dann zurück, um über den hingeschiedenen Krieger zu klagen. Zweymal schlug er in die Saiten zu seinem Lobe; aber die Töne waren leise und traurig, wie die sanfte Abendluft unter den Trümmern von Dunevor. „Du warst ein Wetterstrahl im Kriege, so sang er; ein Schrecken den Söhnen des Sachsen. Du standest da, gleich einer Eiche in dem Walde von Bala; die Stürme des Verderbens brüllten durch deine Zweige; der Wirbelwind streute umher die Schönheit deines Laubes, und der Stolz des Waldes sank hin. Für dich erhob kein häuslicher Heerd seine freundliche Flamme; für dich segnete keine liebende Gattin die Stunde der Dämmerung; hoffnungslos war dein Leben, einsam wird deine Gruft seyn. Fahre wohl! du Lezter und Tapferster deines Stammes. Dein Weg führt ins enge Haus, zum langen, langen Schlaf des Grabes. Der Sommerwind wird über deinem Haupte flüstern; die Drossel in der Bergschlucht gurgeln; aber du wirst sie nicht hören."

Der Barde hielt inne, und Glendower und seine Mannen knieten, wie von Begeisterung ergriffen, nieder neben der Leiche ihres erschlagenen Landsmannes. Das blutrothe Banner wehete über seinem Haupte, und das Hifthorn tönte seinem Andenken das Abschiedslied. „Er ist dahin, sagte der dankbare Glendower; aber er starb den Tod eines Kriegers; und soll das Banner seines Vaterlandes zum Leichentuch haben." Mit diesen Worten wickelte er die Fahne um ihn, und nach einigen Tagen folgte er dem Leichnam im traurigen Zuge zu seiner lezten, langen Behausung im Grünewald. Die wenigen übrig gebliebenen Waldmänner verließen Cardigan nach dem Tode ihres Führers auf immer. Der getreue Hoel widmete seine Tage der Pflege der armen Elinor, welche derselben nur zu sehr bedurfte, denn das Unglück hatte sie des Verstandes beraubt. Tage und Monde irrte sie im Grünewald umher, saß auf dem frischen Grabe ihres verlorenen Gatten, brach Blumen und warf sie in den Strom, indem sie meinte, ihrem Geliebten Kränze zu winden. Nur kurz vor ihrem Tode kehrten ihre zerrütteten Sinne zurück, damit sie das ganze zermalmende Gewicht ihres Elendes empfände. . . . Einen Blick des Schmerzes warf der Barde auf den schönen Leichnam, und einen Blick der Verzweiflung, als wolle er die Gottheit anklagen, gen Himmel. Doch als seine lezte Stunde herannahete, da ließ der Trauernde sich hinaus in den Grünewald tragen. Es war im Frühling, und die Bäume drängten ihre grünen Blätter hervor. Eine Nachtigall sang aus dem jungen Laube, und als dem sterbenden Barden ihre sanften Töne ins Herz sanken, da erglänzte sein gebrochenes Auge noch einmal im Gefühl der Freude, und bald sang die klagende Sängerin auch auf seinem Grabe.

Aelteres, beynahe Veraltetes*).

Wenn ein Wissen reif ist Wissenschaft zu werden, so muß nothwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden, und vielleicht auch zu finden sey; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im Allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach, aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie Recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und läugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beyde Vorstellungs-Weisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüber stehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben; so hüte man sich ja vor aller Controvers und stelle seine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß: so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbret gegeben, aus dem wir nicht hinauswirken können, noch wollen; sie hat uns die Steine geschnizt, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dieß versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu, alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige, was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke, doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der Einzelnen aufmerksam zu seyn und aufmerksam zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Von Goethe." 2ten Bandes 1stes Heft.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende August.

Die Waffenübungen unsrer Garnison als Vorbereitung zu dem nunmehr statt habenden Uebungslager bey Ingolstadt machten seit vierzehn Tagen unsre Stadt ungewöhnlich lebhaft und erinnerten in diesen Tagen des Stillstandes und der Ruhe an eine frühere Sturmperiode. Dieses Lager, bey welchem sich ungefähr 20,000 Mann (das Drittheil unsers stehenden Heeres) einfinden, ist eine weise Maaßregel der Regierung, denn auch ein vortreffliches Militär, wie das bayerische, wenn es zu lange ohne höhere Kriegsübung bleibt, müßte am Ende Haltung und Gemeingeist verlieren, und zu einer Stadt-Miliz herabsinken.

In dem Bau unsers großen Hoftheaters herrscht eine außerordentliche Thätigkeit. Man ist eben damit beschäftigt, das einfach und solid konstruirte Dach mit Kupfer zu decken; die Kupferschmiede haben diese Arbeit um den Preis von 1 fl. 8 kr. für den Quadratschuh übernommen, nun ist aber der Flächeninhalt des Daches 85,000 Quadratschuhe. Das Publikum freut sich ausnehmend auf die Vollendung dieses Gebäudes, und fühlt mehr als jemals das Bedürfniß eines großen Saales. Das kleine Hoftheater ist bey jetziger Jahrszeit fast unzugänglich, und größtentheils mit Freybilletten gefüllt. Es gehört in der That eine große Theaterliebhaberey dazu, sich in den kleinen Raum zu drängen, um — ein altes Stück zu sehen. Neue werden nur selten gegeben. Gutes und Darstellbares wird ja auch jezt nur weniges zu Tage gefördert. Man durchgehe die Repertoirs anderer Hoftheater und man wird denselben Mangel an Neuigkeiten finden. Dazu kömmt noch, daß die meisten unsrer bedeutenden Künstler auf Reisen sind. Diese Reisen sind zum Theil kontraktmäßig, theils andrer Ursachen wegen nicht zu hindern. Bey solcher Bewandniß befindet sich der vielseitig bedrängte Intendant von Stich in nicht geringer Verlegenheit. Am besten wäre es vielleicht gewesen, das Theater auf ein Paar Monate zu sperren. — Eine würdige Darstellung war Don Carlos, mit neuer, überaus prächtiger und zeitgemäßer Ausstattung, welche Tragödie dießmal so gegeben wurde, wie sie Schiller selbst für das (Berliner?) Theater eingerichtet. Herr Urban, der den Carlos ausgezeichnet darstellte, Madam Fries als Elisabeth, und Herr Epstair als König Philipp theilten sich in die Ehre des Tages. Möge nur Lezterm das Gedächtniß treu bleiben! — Ein Sänger aus Amsterdam, Hr. Julius Miller, ist als Licinius in der Vestalin aufgetreten und vom Publikum günstig aufgenommen worden. Seine Stimme hat bereits gelitten, und entbehrt des frischen Reizes; er ist fester Musiker und gewandter Schauspieler, dessen Manieren jedoch einer fremden Schule angehören. In einer „Scene aus Achilles," in welcher er das zweytemal auftrat, erinnerten wir uns, doch nicht zum Vortheile des Gastes, an den Gesangbelden Brizzi, welcher in dieser Rolle wohl unübertroffen bleiben wird. — Ein kleines neues Singspiel: Webers Bild mit Musik von dem hiesigen Hofmusiker Täglichsbeck, gab in einer Scene der wackern Mlle. Sial Gelegenheit, ihre Bravour im Gesange auf eine glänzende Art zu zeigen. Der Verfasser des Textes hat sich nicht genannt, er mag wohl gefühlt haben, daß seine Arbeit nicht genügt. Der achtbare Weber wird darin mit einigen Schmeicheleyen heimgesucht. —

Im Isarthortheater fand das Stück Ali Pascha von Janina, angeblich aus dem Französischen, zu verschiedenen Malen Beyfall. Es ist eine verunglückte Nachahmung des verunglückten Iriul. Hr. Schauspieldirektor Carl hat noch vor Ablauf seines ersten Contraktjahrs erklärt, er könne das Isarthortheater nicht mehr fortführen, wenn ihm nicht vom Staate ein neuer Zuschuß von 3000 fl. für das nächste Jahr bewilligt wird. Die Regierung hat ihm jedoch ohne alle Verbindlichkeit und Consequenz 3000 fl. angewiesen. Wie wird das werden, wenn einmal das große Hoftheater dasteht und seine Sanktigkeit thut?!

Die Arbeiten der Glyptothek gehen mit kräftigen Schritten ihrer Vollendung entgegen und mit voller Ueberzeugung läßt sich sagen: ganz Deutschland wird nichts Aehnliches aufzuzeigen haben. Dieß gilt vorzüglich von dem Innern, das Aeußere wollen Viele nicht großartig und imposant genug finden. — Da es gewiß mehrere Leser des Morgenblattes interessirt, etwas näheres über das Innere dieses merkwürdigen Gebäudes zu erfahren, so wollen wir zunächst über das Fortschreiten und die Anordnung der Freskomalereyen einiges mittheilen. Es sind hiezu zwey Säle bestimmt; einer wird Gegenstände aus der griechischen Mythe aufnehmen, und der andere die Hauptmomente der homerischen Welt umfassen. Der als großer Historienmaler berühmte Cornelius wurde von unserm Kronprinzen mit der Ausführung dieser grandiosen und schönen Arbeit beauftragt. Wir sehen nun bald einen Saal, der die mythologischen Conzeptionen enthält, vollendet, und auf folgende Weise angeordnet: Die Decke, die ein Kreuzgewölbe bildet, nimmt die sich auf Zeit beziehende Darstellungen der Mythologie auf, und zwar daß die Hauptzeiten des Tages die vier größern Räume derselben einnehmen. An jedes dieser Hauptbilder schließen sich zu beyden Seiten kleinere, die vermöge der Wahl ihres Gegenstandes wieder mit jenen größeren in Verbindung stehen. Im ersten Felde, dem Fenster zunächst, sehen wir das Hauptbild, den Abend. Luna, auf ihrem von zwey Rehen gezogenen und von der Sichel des Mondes umgebenen Wagen, schwebt in ernster Haltung hernieder, begleitend folgen ihr mit kosender Zärtlichkeit vier liebliche Gestalten: die Abendstunden, die Abendröthe und den Abendstern vorstellend. Als Seitenbilder zeigen sich Diana und Endimion, und wie die Göttin von Aktäon im Bade belauscht wird. Unmittelbar an dieses Feld schließt sich zur Rechten das der Nacht. In schwerem Fluge, auf ehernem Wagen sitzend, zieht sie, von vier symbolischen Figuren, auf Träume hindeutend, gezogen, mit ihren Kindern Schlaf und Tod daher. Die lichtscheue Eule schwebt ihrem Wagen voran. Als Seitenbilder hiezu zeigen sich zur Rechten die Parzen und zur Linken die Göttinnen Hekate und Nemesis, zu deren Füßen Harpokrates, der Gott des Schweigens. Im dritten Felde, dem Abend gegenüber, sehen wir in dem Emporsteigen der Aurora das verjüngte heitere Leben der Natur. Die vollblühende Göttin auf ihrem von zwey flüchtigen Rossen gezogenen goldenen Wagen daher eilend, spendet mit ihrer Rechten Rosen, ihr zur Seite schweben drey liebliche jungfräuliche Gestalten, die drey Morgenstunden vorstellend, welche die Mutter Erde durch das Ausgießen ihres erquickenden Thaues beglücken. Das Seitenbild zur Rechten ist Aurora, den Jupiter um die Unsterblichkeit des Titon bittend, und jenes zur Linken, das Erwachen der Göttin vom Lager desselben. An dieses Feld nun schließt sich, der Nacht gegenüber, der Mittag. Helios, mit beyden Händen den Zodiacus haltend, steht mit majestätischer Würde auf seinem, von vier sich stolz bäumenden Rossen gezogenen goldenen Wagen. Die Horen leiten mit froher Behendigkeit die Zügel derselben. In den Seitenbildern sind die Verwandlungen der Lieblinge des Apollo dargestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 77.

Digitized by Google

Nr. 77.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. September 1823.

Jacques Callot.

Unter den vielen Künstlern, in deren Vaterstadt (Nancy) wir nach Spuren ihrer frühern Werke und nach der Geschichte ihres Lebens und der Entwicklung ihrer Talente gesucht haben, nimmt Jacques Callot mit Recht eine der ersten Stellen ein. Die Menge seiner Werke und die Eigenthümlichkeit derselben scheinen uns zu berechtigen, hier etwas Näheres über ihn zu sagen. Nach der Art, wie er die Gegenstände, welche er ätzte, behandelt hat, steht er wenigen Künstlern in diesem Fache nach. Tempête's Arbeiten sind, für jene Zeit, die eines Malers zu nennen, der Geist und Ausdruck seines Vorbildes begeistert erfaßt und ein fremdes Original treu und dennoch eigenthümlich wiedergibt. Callot's Verdienst ist anderer Art. Er ging nicht tief in die Wissenschaft der Malerey ein und besaß nicht die allgemeinen Kenntnisse, welche sich an das Studium dieser Kunst anschließen. Es fehlte ihm nicht an Einbildungskraft, aber diese war nicht von großem Umfang. Er arbeitete leicht und mit Anmuth und wußte die Gegenstände mit allen ihren Nüanzen geschickt auf das Kupfer zu übertragen und so ein gefälliges, stets ansprechendes Kunstwerk zu erzeugen. Neben diesem gruppirte er seine Figuren höchst anmuthig und wir sehen in seinen größten Arbeiten die Anordnung des Ganzen und dessen Verhältniß zu jedem Theile und umgekehrt, meisterhaft behandelt.

Da sich sein Talent sehr häufig an kleinen Figuren übte, so darf man hier nicht übersehen, wie kunstreich und fleißig er mit wenigen Zügen die mannichfaltigsten Charaktere und Handlungen in seinen Darstellungen von belagerten Städten, Kriegslagern u. s. w. auszudrücken wußte. Seine ernsten Gegenstände sind mit Würde und Anstand behandelt; man sieht, daß er den Adel des Ausdrucks, den er seinen Personen zu geben weiß, in sich trug und mit Leichtigkeit ins Leben rief. In seinen scherzhaften Arbeiten ist die Haltung und der Ausdruck seiner Personen stets der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes und dem Effekt, den er beabsichtigte, angemessen.

Dasjenige, wodurch sich Callot vor allen Kupferstechern seiner und auch späterer Zeiten auszeichnet, ist die nur ihm eigene Art, Gegenstände anzuschauen und zu behandeln; nicht aber Kenntniß der Zeichnung und richtiger, feiner Geschmack, in welchen er von vielen Künstlern seines Zweiges übertroffen worden ist.

Er ist, wie schon angedeutet wurde, zu Nancy, im Jahre 1593 geboren; seine Familie war geadelt und stand in großem Ansehen in Lothringen und Burgund, wo seine Vorfahren bedeutenden Stellen ehrenvoll vorgestanden hatten. Jacques Callot zeigte von seiner frühesten Jugend an große Vorliebe für die Zeichnung. In der Schule füllte er seine Bücher mit einer Menge Figuren an; die freyen Augenblicke, die er fand, waren dieser seiner Lieblingsneigung geweiht und diese Beschäftigung diente ihm zur Erholung und zum Vergnügen. Da er in seinem Vaterhause oft von allen den schönen Sachen sprechen hörte, welche in Rom zu sehen sind, so erfaßte ihn eine unwiderstehliche Begierde, Rom zu sehen und er entschloß sich in einem Alter von kaum zwölf Jahren, seiner Eltern Haus zu verlassen und nach Rom zu wandern. Ohne an die Mittel zu denken, wie er die Kosten der Reise bestreiten könne, reiste er heimlich ab und zog dem Süden zu. Das wenige Geld, welches er hatte, war bald verzehrt; die Noth zwang ihn zu betteln und sich mit einer Truppe Zigeuner, die gleichfalls nach Italien gingen, zu verbinden, ohne daß er an den Charakter seiner Reisegesellschaft, noch an die Beschwerlichkeiten des Fußwanderns gedacht hätte. Er ging mit den Zigeunern bis Florenz, wo er die Gesellschaft verließ. Ein Offizier des Großherzogs von Florenz sah ihn zufällig, fragte, wer er sey und was er beabsichtige, und nahm ihn, da seine freundlichen, ansprechenden Züge ihm gefielen, zu sich. Nicht lange darauf gab er ihm den Maler Canta-Gallina, der auch in Kupfer stach, zum Lehrer und er lernte nicht wenig in der kurzen Zeit, welche er bey diesem seinem Lehrer zubrachte. Die Begierde Rom zu sehen, reizte Jacques mehr, je näher er nun war, und sein Herr erlaubte ihm endlich dahin zu gehen, unterstützte ihn auch mit einigem Geld, um diese Reise zu machen.

Kaum in Rom angekommen, begegnete er Kaufleuten

Digitized by Google

aus Nancy, welche den Schmerz seiner Eltern um das verloren geglaubte Kind kannten, und ihn zwangen mit ihnen nach Frankreich zurückzukehren. Zu Hause mußte er nun seine Studien wieder beginnen, that dieß auch eine Zeitlang mit Eifer, aber nicht mit Liebe, denn wir sehen, daß er im vierzehnten Jahre abermals das väterliche Haus verläßt und nach Italien zieht; er war aber dießmal noch unglücklicher als auf seiner ersten Flucht; denn sein älterer Bruder fand ihn auf der Reise zu Turin und zwang ihn zur Rückkehr.

Jacques laz nun seinem Vater so lange an, ihn die Reise nach Italien machen zu lassen, bis dieser endlich einwilligte. Es fügte sich auch, daß der Herzog von Lothringen eben einen Edelmann mit Aufträgen an den Papst nach Rom sandte, welcher den jungen Callot in sein Gefolge nahm und auf dem Wege für ihn Sorge trug.

Der junge Enthusiast weihte sich jezt in Rom blos der Zeichenkunst; als er das Hauptsächlichste davon inne zu haben glaubte, fühlte er Hang, mit dem Grabstichel arbeiten zu lernen. Er suchte die Bekanntschaft des Philippe Thomassin aus Troye in der Champagne, der zwar kein ausgezeichneter Graveur ist, aber doch nicht ohne Verdienste arbeitete. Thomassin nahm den jungen Callot in die Lehre. Nach den nöthigsten Vorkenntnissen und einiger Uebung graviete Callot sogleich die Altäre von St. Peter, Johann von Latran und anderer Kirchen; es sind dieses keine großen Arbeiten; aber man sieht daraus schon den Geist des jungen Mannes und die Art, wie er sich mehr und mehr in seiner Kunst begründete.

Während er mit vielem Fleiß und Sorgfalt der Kunst sich weihte, und sein Streben wie seine Kraft sich entwickelte, sah er sich plötzlich gezwungen, seinen Meister zu verlassen, der einigen Grund hatte, über die vielleicht zu große Vertraulichkeit eifersüchtig zu seyn, mit welcher Callot mit seiner Gattin verkehrte. Er entschloß sich, Rom zu verlassen und ging nach Florenz; an dem Thor der Stadt wurde er auf Befehl des Großherzogs angehalten, der die Namen aller ankommenden Fremden wissen wollte. Als Callot seinen Namen genannt hatte, führte man ihn in den Pallast und der Großherzog, der ihn nach seinem Thun und Vorhaben fragte, schien mit seinen Antworten so zufrieden, wie mit seinen Arbeiten, und nahm ihn in seine Dienste. Er erhielt eine Pension und was man la parte heißt mit einer Wohnung in derselben Gallerie, wo mehrere Künstler von Ruf arbeiteten. Callot freute sich sehr dieses glücklichen Ungefähres und benuzte die kostbare Zeit, seine Studien fortzusetzen. Er besuchte seinen ersten Meister Canta-Gallina sehr fleißig, so wie einige andere junge Künstler, deren Kenntniße und Freundschaft ihm von großem Nutzen wurden. Er begann, eine Madonna nach Andrea del Sarto zu stechen, die aber noch so wenig Rücksicht verdient, als ungefähr 50 Stücke, aus größern Gemälden genommen, welche er in Florenz gefertigt hatte, und unter denen seine Stiche nach Salimbeni vielleicht das Beste sind.

Den Meister aber zeigen die zwanzig Stiche, in welchen er die Schlachten und Siege der Medicis darstellte und die, bis auf zwey oder drey, welche unvollendet sind, von seinem Talent zuerst ein schönes Zeugniß geben: diesen folgen in der Zeit und stehen an Werth weit den frühern Arbeiten Callot's vor: Die sieben Todsünden in vier Blättern nach Bernardin Pocheti, einem florentinischen Maler; man glaubt, daß diese das Beste seyen, was er mit dem Grabstichel gearbeitet hat.

Während dieser Arbeiten besuchte er fortwährend die Maler Alfonso Parigi und Canta-Gallina. Der leztere hatte eine bewundernswürdige Fertigkeit, mit der Feder im Großen wie im Kleinen zu zeichnen: der erstere hatte mehrere Scenen aus Comödien und Balleten, Festbelustigungen u. dergl. graviet, die dem Großherzog viele Freude machten. Callot fing nach ihrem Beyspiel an, im Kleinen zu zeichnen. Er hatte dazu so glückliche Anlagen, daß er seine ältern Freunde in kurzer Zeit weit übertraf; auch hat man in der Folge gesehen, daß ihm in Arbeiten dieser Art nur sehr wenige verglichen werden können. Von diesem Zeitpunkt an gab er den Grabstichel auf, um sich allein dem Graviren mit Scheidewasser zu weihen.

Das Erste, was er in dieser neuen Art versuchte, war St. Manssu, Bischof von Toul, wie er einen jungen Prinzen erweckt, der, während er Ball spielte, plötzlich gestorben war. Die Figuren, so wie die Landschaft und der erzbischöfliche Pallast von Toul in der Entfernung zeugen von dem Genie des jungen Künstlers, obgleich die Arbeit noch rauh und ungleich ist, vielleicht weil er das Aetzen noch nicht recht verstand und gezwungen war, überall mit dem Grabstichel nachzuhelfen. Diese Nachhülfe ist zu sichtbar.

Die italienischen Fürsten jener Zeit ließen ihre Schauspiele und Ballete mit einem prachtvollen Ensemble aufführen; besonders unterhielt der Herzog von Florenz eine Menge Künstler, deren Geschicklichkeit er benuzte, diese Festspiele recht glänzend darzustellen. Er wollte sich aber nicht mit der vorübergehenden Anschauung begnügen, sondern Lieblings-Scenen und Bilder daraus bewahren; daher gab er Callot den Auftrag, solche Darstellungen zu fertigen und zu graviren; die sechs Blätter, welche er ausführte, übertrafen alles, was Canta-Gallina und Alfonso Parigi in diesem Genre geliefert hatten, so sehr, daß der Großherzog von keinem Graveur außer Callot mehr hören wollte. Ueber diesen sechs Blättern stehen noch die vier Platten, welche ein Carousel darstellen, und der Stich der Dekorationen aus Soliman, an denen man vor

züglich den meisterhaft behandelten Theil der Architektur bewundert.

Seine nächsten Arbeiten waren: eine Versuchung des heil. Antonius, in der Größe von 15 Zoll. Dieses Blatt ist selten; man weiß nicht, was Callot mit der Platte begann, die nirgends wieder gefunden worden ist; — die Schiffe und Galeeren des Großherzogs; in vier Platten; — zum Unterrichte junger Maler verfertigte er ein Skizzenbuch, wo man auf jedem Blatte die bloßen Umrisse, und die vollendete Figur daneben erblickt; auch dieses Werk ist eine Seltenheit geworden. Eine Menge kleinerer Arbeiten übergehen wir hier.

Unter den Werken, die er im Kleinen ausführte, sieht man mit Bewunderung seinen Märtyrertod der unschuldigen Kinder; die Menge der Figuren und die große Sorgfalt, mit welcher dieses Blatt gearbeitet ist, rechtfertigt das Lob, welches man ihm zu seiner Zeit spendete. Aber eine seiner geschätztesten und seltensten Arbeiten ist der große Jahrmarkt von Madonna de l'Impruneta, auf dem sich damals die Einwohner des ganzen Gebietes von Florenz zusammen fanden. Callot war ungefähr 27 Jahre alt, als er diese Zeichnung machte. Das Blatt stellt in der That alles dar, was nur auf einem solchen Jahrmarkt gesehen werden kann. Auf keine seiner Arbeiten hat er so viele Zeit und so viele Mühe gewendet, als auf das Aetzen dieser Platte; auch ist sie gewiß in ihrer Art das schönste und unterhaltendste, was man sehen kann. Sie ist Cosmus von Medicis geweiht.

Im Jahre 1623 oder 1624 verließ Callot Florenz, das ihm nach des Großherzogs Tode nicht mehr zu gefallen schien, kehrte nach Lothringen zurück und ließ sich in Nancy nieder, wo ihm der Herzog Heinrich von Lothringen einen Gehalt aussezte und ihm versprach, ihn nicht anders zu halten, als der Großherzog von Florenz gethan. Um ihn noch mehr in Nancy zu fesseln, benuzte man seine Neigung zu einem jungen Fräulein, Katharina Kuttinger, welche er auch ehelichte (1625.) Er erfreute sich aber des Vaterglückes nur in seinen Geisteserzeugnissen.

Zu Nancy begann er seine Thätigkeit mit 392 Heiligenbildern; darauf stach er das Skizzenbuch wieder, welches er zu Florenz zum Erstenmal gefertigt hatte; in diese Zeit fallen eine Menge kleiner launiger, oft widersinniger Skizzen, die er Abends zu seiner Unterhaltung hinwarf und nach denen man im Allgemeinen seinen Charakter eher beurtheilt hat, als nach den Werken, auf welche er selbst Werth legte und die er sorgfältig durchdacht und ausgearbeitet hatte. Indessen ist in seinen kleinen Skizzen häufig mehr Genie und Geist ausgesprochen, als in den großen ausgeführten Gemälden neuerer Maler. Der Reichthum seiner Gedanken, die Fruchtbarkeit seines Genie's und die bewundernswürdige Kunst, mit welcher er im Kleinen darzustellen wußte, zeigen sich besonders in den kleinen runden Stichen aus dem Leben der heil. Jungfrau und dem Leiden Christi. Diese kleinen Blätter sind vollendete Kunstwerke.

Das, was man la grande Passion nennt, ist ein Werk, zu dem er die Studien schon in Florenz gemacht hatte. Er hat nur sieben Platten davon geäzt und man weiß nicht, warum die Arbeit unvollendet geblieben ist. Die ganze Folge der Zeichnungen dazu ist zu Paris und wird von den Kennern mit Bewunderung betrachtet. Allein es möchte schwer seyn, beym Aetzen den Charakter derselben zu bewahren und sie so zu vollenden, daß man sie neben die von Callot gefertigten halten kann. Unter der Menge Arbeiten, welche er in dieser Zeit in Nancy zu Stande brachte, nennen wir nur noch das große Carousel und die große Straße, in welcher dasselbe vor sich ging; es ist in zehn Blättern und eines der schönsten Werke, das aus seinen Händen ging.

Callot's Name verbreitete sich mit der Menge der Blätter, welche er der Welt übergab, in ganz Europa. Er wurde in die Niederlande berufen, um die Belagerung von Breda zu zeichnen, die der Marquis von Spinola leitete: diese Zeichnung erschien hernach im Stiche und ist eine der bedeutendsten, die er gemacht hat; auch war sie Veranlassung, daß er 1628 auf Befehl Ludwigs XIII. nach Frankreich berufen wurde und die Belagerung von Rochelle und Ile de Ré zeichnete; diese drey Gegenstände bilden eine Reihe von achtzehn Blättern und zeugen von der Gründlichkeit, mit der er in diese ihm neuen Gegenstände eindrang, wie von der Leichtigkeit, mit welcher seine Hand dem Geiste folgte.

Ich würde kaum ein Ende meines Aufsatzes absehen, wenn ich es unternehmen wollte, nur von Allem, was wahrhaft bemerkenswerth unter seinen Arbeiten ist, zu sprechen; man zählt nämlich von Callot 1380 Blätter, die er während seines kurzen Lebens gefertigt hat. Tempesta, es ist wahr, hat deren gegen 1800 geliefert, aber er lebte länger, seine Arbeiten sind sehr ungleich und nicht so geistreich, noch so geschickt ausgeführt, wie die von Callot.

Es war ein guter Gatte und ein guter Bürger, der mit Herz und Seele an seinem Vaterlande hing; als Ludwig XIII. Nancy belagerte, legte Callot Proben seines patriotischen Eifers ab, die selbst der Feind an ihm ehrte. — Seine Zeit war zweckmäßig eingetheilt; er stand sehr früh auf und machte einen Spaziergang im Freyen; nach der Messe arbeitete er bis zum Mittagessen, nach welchem er sich eine kurze Ruhe gönnte und gewöhnlich, um der Versuchung der Arbeit zu entgehen, einen Freund besuch-

Digitized by Google

te, worauf er seine Arbeit von neuem begann und oft bis spät in die Nacht fortsezte. Er hatte es gern, wenn man ihn, während er arbeitete, besuchte und war dann gewöhnlich sehr heiter und gesprächig, ohne von seiner Arbeit wegzusehen.

Er starb an einem Auswuchse im Magen in dem Jahre 1635, im drey und vierzigsten Jahre seines Lebens. Sein Grab ist im Kloster der Franziskaner zu Nancy: das Monument, das ihm gesezt worden, war einfach und angemessen; wir haben es aber nicht auffinden können. Sein Porträt, von Michel Lasne 1629 gestochen, ist in vielen Händen seiner Landsleute, ohne aber ein anderes Interesse zu haben, als das, welches ihm der Name des dargestellten Künstlers gibt.

Eugen A.

Sanct Christoph.

Gemälde in der königlichen Bibliothek zu Metz.

(Beschluß.)

Im Hintergrunde des Gemäldes ist etwas, das wie eine Stadt und wie Schiffe aussieht, aber halb verwischt oder wegen der Höhe, in welcher das Gemälde hängt, nicht recht sichtbar ist. Zu der Gewißheit, daß die Sonne eben aufgeht, kömmt man nur durch einen Schluß, der aber höchst folgerecht ist und in dessen Mittelgliede die sichtbare Erhellung des dem Beschauer zur linken Hand liegenden Felsens figurirt, während es rechts noch Nacht ist, wie dieß von dem Maler sehr sinnreich angedeutet worden.

Es hat sich nämlich auf jeder der beyden Felsenhöhen ein Eremit angesiedelt; beyde haben ihre Klausen verlassen und der zur rechten Hand leuchtet mit einer recht hübschen Laterne in den dunkeln Felsengrund herab. Wir würden dem Künstler Unrecht thun, wenn wir nicht mit der gebührenden Anerkennung des Contrastes gedächten, durch welchen er den verschiedenen Charakter der beyden Anachoreten sehr bezeichnend zu versinnlichen wußte. Der zur rechten Hand beugt sich demüthig und andachtsvoll zur Tiefe nieder, um St. Christoph zu leuchten; er ist von heiligen Gegenständen, Cruzifix u. s. w. umgeben, und sein mageres blasses Aussehen zeugt von Buße und Entsagung. Der Einsiedler zur Linken liegt der Länge nach auf den Felsen hingestreckt und sieht ruhig, gemüthlich und behaglich, wir möchten fast hinzusetzen, unhöflich, kaum etwas weniges erstaunt in das Wasser hinab. Seine kräftigen Glieder und sein nichts weniger als ausgezehrtes Gesicht zeugen von keiner Entbehrung; er hat im Gegentheil einen ungeheuern Krug auf dem Fenster seiner Klause stehen und über der Thüre derselben sieht man eine kleine Sammlung verschiedener Sorten von Fischen, Aalen, Hechten u. dergl. an einem Balken aufgehängt, auch scheint in der Tiefe der Klause ein kleines Feuer zu brennen, an welchem bessere Augen als die unsrigen, Töpferwaare erkennen wollen.

Wir hatten schon mehrere Stunden mit dem Studium dieses Gemäldes und seiner vielen seltsamen Einzelnheiten zugebracht, ehe wir den auf der rechten Seite des Gemäldes fast vom Gebüsche bedeckten Jäger oder Soldaten gewahrten, der, ganz in Eisen gekleidet, auf ein unschuldiges Vögelein sein Mordgewehr, eine Fliute, abzudrücken, im Begriffe steht. Hinter ihm grinzt uns ein Affe aus dem Gesträuche an und scheint der Kunst des Jägers zu spotten.

Wie sollen wir aber den Lesern einen Begriff geben von dem, was durch die Nähe des heil. Kindes auf dem Wasser und auf dem Lande vorgeht? Wir können blos das in die Augen springende andeuten. Alle Arten von Meerungeheuern, Seethieren, Fischen mit und ohne Flügel, Würmern u. s. w. sind aus dem Wasser aufgetaucht; die vollkommenste Eintracht beseelt diese Wesen, welche sich sonst untereinander verschlingen, und sie beginnen, wenn uns nicht alles täuscht, eben ein Conzert, denn ein Meerweibchen hat den Rachen weit geöffnet, als wolle es eine Arie singen; ein anderes kleines Ungeheuer bläst angestrengt in eine lange Trompete und ein ungeheurer Seefisch scheint den Takt mit seinem Schweife zu schlagen, während eine Schildkröte sich zum Tanze fertig machen zu wollen alles Ansehen hat und ein riesenhafter Fisch sich in der Freude so weit vergißt, daß er auf dem trockenen Lande seine Sprünge macht und ganz ungeberdig thut vor Entzücken. Die Menge Geflügel auf den beyden Felsenufern werden den Beschauern nicht entgehen: ihr Gefieder würde wegen seiner Buntheit auffallen, wenn das Gemälde selbst weniger bunt wäre: ihre Größe in Erstaunen setzen, wenn uns der Maler nicht mit seinem Werke überhaupt schon an das Ungeheure gewöhnt hätte.

Des Seltsamsten unter dem Seltsamen gedenken wir zum Schlusse. Es ist dieses ein Thier, oben Mensch (oder doch so etwas) und unten Fisch. Den Kopf dieses Geschöpfes haben wir nicht entdecken können: dasselbe hält eine Leyer mit sieben Saiten mit der einen Hand an einem Kolben unten, mit der andern greift es die Akkorde, und — mirabile dictu — mit dem Schuppenschweife streicht dieses musikalische Genie über das Stimmbrett und „läßt die goldenen Saiten erklingen."

Spectatum admissi, risum teneatis, amici?

D. N.

Digitized by Google

Nro. 231.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. September 1823.

Kaiser Karl V. soll gesagt haben: „Bey jeder neuen Sprache, die ich lerne, lern' ich auf eine neue Art Mensch seyn."

Aus Paris.

Französische Sprache.

Wir gemeinen deutschen Bürgersleute, die wir in unserer Jugend keine französischen Gouvernanten gehabt, ob zwar Gouverneurs genug, benutzen gern den Aufenthalt in Frankreich, uns in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Wir erfahren aber bald, daß es damit schwer geht und sehr langsam; was Hänschen nicht lernt, holt Hans nicht nach. Bleibt ein deutscher Welt- oder Geschäftsmann ein Jahr oder auch längere Zeit in Paris, dann lernt er zwar mehrere Variationen über sein altes bon jour sprechen, doch das ist Alles. Hat aber ein Deutscher das Unglück, von der gelehrten Klasse zu seyn, und die Eitelkeit, sich als Mann von Verstand zeigen zu wollen, dann geht es ihm noch schlimmer. Diese Eitelkeit aber wird in Paris leicht rege gemacht. Die Franzosen haben vor einem deutschen Gelehrten einen ungeheuern Respekt, einen größern, als sie vor einer Encyclopädie in hundert Foliobänden haben, denn sie schätzen ihn zweyhundert Bände stark. Kommt es aber zur Anwendung, zum Reden, Schreiben, zur künstlerischen Darstellung, zum Gespräche, dann lachen sie ihn aus, und wenn sie dem Gelehrten nicht sagen: Du bist ein Vieh!*) so unterlassen sie es blos aus Artigkeit, aber sie denken es gewiß. Nun wird der deutsche Gelehrte hitzig, und er will zeigen, daß etwas in ihm steckt. Aber was kann er in geselligen Zweykämpfen gegen Franzosen gewinnen? Der Witz der Franzosen ist ein Degen, der eine Spitze hat, aber keine Schneide; der Witz der Deutschen ist ein Schwert, das eine Schneide hat und keine Spitze, und der Stechende besiegt den Hauenden immer. Jezt wird der Gelehrte noch hitziger, er mustert seine schönsten Gedanken, und rüstet sich fürchterlich. Da gewahrt er aber mit Schrecken, daß das Beste, was er weiß und fühlt, sich im Französischen gar nicht sagen läßt, und er senkt ganz demüthig seine Flügel. Vergebens bereitet er sich vor, vergebens durchblättert und zerknittert er das Wörterbuch der französischen Akademie: er findet keinen Ausdruck für seine innere Regung. Seit 1819 steht in meinem Tagebuch ein Gedanke, auf den ich mir etwas einbilde — wie nun jeder Mensch seine Schwachheiten hat. Es ist der: „X. ist der Leithammel der deutschen Romantik . . . . . ." Den will ich heute Abend anbringen, dachte ich. Wie gebe ich das französisch? Anfänglich wollte ich in meiner Unschuld Leithammel durch mouton Directeur übersetzen, und ich hätte vielleicht wohlgethan, dieser ersten Eingebung zu folgen. Aber um vorsichtig zu verfahren, suchte ich im Wörterbuche auf, wie Leithammel heißt, und da fand ich: Le mouton porte-clochette. Es sieht wohl Jeder ein, wie lächerlich ich mich gemacht haben würde, wenn ich gesagt hätte: Mr. d'X. est le mouton porte clochette de

*) Wenn der Franzose „bête" sagt, drückt er nicht aus, was das deutsche „Vieh" sagen will. Die „bête" hat mit der Thierheit nichts zu thun, und möchte wohl unserm „dummer Tropf" ähnlicher seyn.

Digitized by Google

la . . . . . Und darüber soll einer nicht toll werden? In Frankreich kann ich den Gedanken, in Deutschland darf ich ihn in den ersten hunderttausend Jahren nicht sagen, und soll er nicht ungenossen verderben, muß ich ihn fideikommissarisch auf meine späteste Nachkommenschaft zu bringen suchen.

Nachdem ich eine Zeit lang in Paris gewesen, kam eine wahre Leidenschaft über mich, das Theater und die Literatur der Franzosen in ihren eigenen Blättern zu kritisiren; aber gleich nach dem ersten Versuche verging mir alle Lust zu solchem Unternehmen. Einst las ich in einem Blatte einen Artikel, überschrieben: Bulletin musical, und unterzeichnet: Le vieux mélomane. Darin war unter andern von Webers Freyschütz die Rede. Der alte Musiknarr fing damit an, sich zu entschuldigen, daß er sich etwas weniges „de cette pauvre allemagne" beschäftigen werde. Deutschland, in Beziehung auf Musik, arm zu nennen, fand ich nur unverschämt, weil es kein gröberes Wort gibt, als unverschämt. Dann hielt er Maria v. Weber für ein Frauenzimmer, und das wollte ich nicht auf meine deutsche Schwestern kommen lassen; denn eine Frau soll keinen Lärm machen, nicht einmal einen musikalischen. Endlich erzählte er, der Freyschütz habe bey den froids Allemands den lebhaftesten Enthusiasmus erregt, und hierüber auch glaubte ich Einiges bemerken zu müssen. Ich nahm mir also vor, einen Artikel dagegen zu schreiben. Ich versah mich gehörig mit Wörterbüchern, Synonymiken und Sprachlehren, und fing zu laboriren an. Da ich mich gleich französisch zu denken bemühte, so verdroß das einige patriotische Gedanken, sie blieben zurück und ließen mich im Stich. Für die Gedanken, die ich, ohne meinen Zweck zu verfehlen, nicht weglassen konnte, fand ich keine ganz entsprechenden französischen Ausdrücke; kurz ich hatte meine erschreckliche Noth. Endlich brachte ich mit saurer Mühe nachfolgendes Schreiben an die Herausgeber jenes Blattes zu Stande: „Permettez-moi, Messieurs, de rectifier une petite erreur statistique qui s'est glissée dans votre bulletin musical d'aujourd'hui . . . . . Vous parlez de l'opéra le Freyschutz de Maria de Weber, après avoir timidement demandé la permission à vos lecteurs, de vous occuper un peu de cette pauvre allemagne. Ma patrie, grace à la générosité française, n'est pas aussi pauvre, que le vieux mélomane paraît le croire. Vos soldats ne nous ont pris que notre argent, parce que nous avons réparée depuis . . . . . Le vieux mélomane fait encore un plus grand tort à mes compatriotes, en soutenant, que l'opéra le Freyschutz a excité leur admiration. Nous aimons la musique de Weber, mais nous ne l'admirons pas, et nul français n'ignore, qu'on peut être aimable sans être admirable. Le plaisir que Mr de Weber nous a donné, quoique étendu n'était pas profond pour cela, et ce n'est que la profondeur d'un sentiment agréable qui puisse éveiller l'enthousiasme. Le compositeur du Freyschutz est le premier allemand qui ait crée une musique dramatique nationale, car Mozart, pareil à Shakespeare, Raphaël et à Buonaparte, était trop grand pour être national, un vaste génie n'ayant jamais de limites géographiques pour bornes. L'aristocratie et la populace en allemagne ont depuis longtems des opéra conformes à leur intelligence, mais le Freyschutz est le premier, qui réponde au tiers-état musical." Unterzeichnet: Un pauvre allemand.

Nachdem ich den Artikel geendigt, und mich erholt hatte, brachte ich ihn einem Freunde, daß er die Fehler darin verbessere. Mein Freund ist zwar ein Franzose, war aber lange in Deutschland gewesen, und versteht die deutsche Sprache vollkommen. Bey diesem fand ich dessen Bruder, ein Gelehrter, und noch einen Dritten, mir Unbekannten, dem es aber, wie keinem Franzosen aus dem wohlhabenden Stande, an literarischer Bildung fehlen konnte. Der Artikel wurde laut vorgelesen. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß ich den drey Herrn ihren Aerger darüber, daß sich ein Ausländer herausnehmen wolle, sich über Franzosen lustig zu machen, sehr deutlich ansah. Jezt fing mein Freund zu verbessern an. Zuerst die grammatischen Fehler; das war recht. Dann bemerkte er mir bald von dieser, bald von jener Phrase, sie sey nicht im Geiste der französischen Sprache. Ich erwiederte: das wolle ich leicht glauben, und er solle nur den Satz ändern und den Gedanken auf gut französisch ausdrücken. Mein Freund drückte, sein Bruder drückte, der Unbekannte drückte, aber sie drückten nichts aus noch heraus. Ich ging voller Schadenfreude im Zimmer auf und ab, und ließ sie sich die Köpfe zerbrechen. Endlich blieb es dabey: das und jenes könne man im Französischen gar nicht sagen. Nun bitte ich euch, was ist das für eine Sprache, in der man gewisse Dinge gar nicht sagen kann? Im Deutschen kann man Alles sagen. Kurz, die drey coalisirten Franzosen richteten mir meinen Artikel dergestalt zu, daß weder vom Ausdrucke noch vom Sinne das Mindeste übrig blieb, und sie verbesserten mich, und dann sich selbst unter einander, so sehr, daß ich die korrigirte Handschrift, die hier vor mir liegt, jezt, nach einem Jahre, nicht mehr entziffern kann. So erinnere ich mich nur noch, daß sie mir bemerkt: „une petite erreur statistique," wie ich mich im Anfange des Briefes ausgedrückt, könne man nicht sagen. Ich fragte (weil ich selbst darüber im Zweifel war), ob denn statistique nicht als Adjektiv gebraucht werden könne? Sie antworteten: das könne man allerdings, nur nicht in diesem Sinne. Ich fragte: Warum nicht? Ob es gegen die Charte sey, ob es die Polizey verboten, ob man in Paris nicht jedes beliebige Adjektiv mit jedem beliebigen Substantiv verbinden könne? Sie erwiederten: in dieser Verbindung sey

Digitized by Google

es nicht gebräuchlich. Ich sagte: es soll aber auch nicht gebräuchlich seyn, ein Schriftsteller dürfe nichts Gebrauchtes, sondern müsse immer Frisches schreiben; ich bat, ich flehte — alles vergebens. Sie sagten: es wäre gegen ihr Gewissen, und sie könnten mir die erreur statistique nicht nachsehen. Nun zeigt sich aber aus diesem Beyspiel ganz deutlich, daß solche Aengstlichkeiten der französischen Sprache in einer gewissen Beschränktheit des französischen Geistes ihren Grund haben. Ein Deutscher, welcher liest: „Ein kleiner statistischer Irrthum," faßt schon instinktmäßig auf, wie der Schriftsteller zu diesem Ausdruck gekommen. Er hat gelesen, daß der alte Musiknarr la pauvre allemagne gesagt; also hat er die deutsche Nation für arm erklärt; also ist dieses ein Gegenstand der National-Oekonomie; also kann man von einem statistischen Irrthum reden. Es scheint aber, der Franzose kann solche Geistessprünge nicht machen, oder was wahrscheinlicher ist, er hält sie für unanständig. Eine Sprache ist aber nur dann reich zu nennen, wenn sie — wie die Mathematik in ihrer Art — fertige Formeln von bekannten und anerkannten Sätzen und Schlüssen hat, die man nicht erst nachzudenken braucht, und die nur als Brücken dienen, über welche man zu neuen Schlüssen gelangt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Wenn man in das Thal von Talavera herabsteigt, fühlt man zuerst, daß man den winterlichen Einfluß des Guadarrama hinter sich gelassen hat; und das blasse Grün der Oliven und Weiden, hie und da von Pappeln und Erlen unterbrochen, zwischen denen sich ein klarer Fluß nach dem von einer steilen Hügelreihe begrenzten Thal durchwindet, aus dem hie und da einzelne Cortijos, weiße Kapellen und kleine Dörfer hervorblicken, und weiter hin die alten Thürme von Talavera — das Alles erinnerte mich an den Frühling und Andalusien. Wer an diesen Naturbildern nicht genug hat, braucht nur die historische Andacht darzuthun, womit man von Rechtswegen ein jedes Schlachtfeld betritt, und die der blutgetränkte Boden von Talavera mit Recht aufruft. Doch denke ich, du dankst es mir, daß ich dir nicht wieder erzähle, was uns unsere Sergeanten von dieser Schlacht erzählten. An Ort und Stelle hört man es mit Antheil an, denn der Erzähler, mag er auch nur halb richtig darstellen, setzte dabey das Höchste, sein Leben, ein, und die Phantasie belebt die Oertlichkeit mit der von ihm vorgetragenen Handlung — beym Wiedererzählen erwacht die nachschleichende Kritik, Vergleichung, Sichtung — und die Farben verbleichen.

Talavera selbst ist ein ganz ansehnliches Städtchen, mit kleinen aber reinlichen Häusern; fast an einem jeden finden sich einer oder mehrere Artikel der Konstitution angeschrieben, über der Thüre, unter den Fenstern u. s. w., so daß man dort ziemlich die ganze spanische Konstitution zusammenlesen könnte. Ich finde das übrigens recht gut, und hatte meine Freude daran, die verschiedenen Gesichter und Figuren der Hausherren, die unter der Thüre saßen, mit ihrer konstitutionellen Ueberschrift zu reimen. Es war gerade Sonntag, und die Bauern vom Lande standen auch zu Haufen vor ein paar neuangestrichenen Häusern, um die Sprüche zu lesen; glücklicher Weise hatten deren Eigenthümer die Artikel von der religion catholica apostolica romana, und von der soberania nacional gerade neben einander gesetzt, und die braven Leute schienen sehr erbaut davon zu seyn. Ich konnte dabey nicht umhin, die schönen Augen und Gesichter dieser Leute zu Protokoll zu nehmen; sie haben etwas Ernstes, fast Schwermüthiges, und — wie soll ich es nennen — Romantisches oder Abenteuerliches im Blick, und es kostete mir weiter keine große Mühe, das mit der historischen Thatsache zu verbinden, daß die berühmtesten spanischen Abenteurer, die in Amerika auftraten, und die meisten der ersten Eroberer von diesem Welttheil, Estremennos waren: die Cortes, Pizarros, Almagros, Balboas, Alvaeado, Ovandos u. s. w. Die Andacht, womit wir die tapida de la constitucion ansahen, empfahl uns nicht wenig bey einigen jungen Milicianos, die dazu kamen, und uns sogleich sehr zu verehren anfingen, so daß wir den Abend wirklich recht ehrenwerth und patriotisch zubrachten. Sobald sie begriffen hatten, daß ich ein Deutscher sey, und que en mi tierra teremos constitucion, und daß ich mich rühmte, einen braven König zu haben u. s. w., sagten sie mir die schönsten Sachen.

Talavera hat einige sehr alte Kirchen, zum Theil in byzantinischem Styl, die aber weiter nichts Besonderes enthalten. Es hat auch Reste von arabischen und römischen Thürmen und Thoren, an und in denen kleine Häuser, wie Schwalbennester, angeklebt sind. Der Markt von Talavera ist absonderlich gut versehen, besonders mit Wildbrät — das kann dir freylich sehr gleichgültig seyn, aber mir war es nicht so, denn ich hatte gerade an dem Tage Fleisch und Gemüse zu kaufen.

Hinter Talavera wird das Land größtentheils waldig, oder was eigentlich in Spanien monte heißt; abwechselnd buschigte Haide, die hie und da zu einem Eichenwald wächst; doch sind diese Art von Steineichen sehr niedrig und haben ein mattes Grün; große Heerden von schwarzen Schweinen und hie und da eine Köhlerhütte von gewaltigen Hunden bewacht, sind oft Meilenweit die einzigen Gegenstände, die man erblickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende August.

(Beschluß.)

Auf den drey Seitenwänden (die vierte gibt durch ein großes Fenster das Licht) zeigen sich in drey großen halbrunden Räumen die drey Hauptreiche der Mythologie: der Olymp, die Unterwelt und das Meer. Um diesen Bildungen noch ein erhöhtes Interesse zu geben, wählte Cornelius zur Darstellung des Olymps die Apotheose des Herkules, zur Unterwelt das Bitten des Orpheus um den Schatten der Euridice und zum Meere die Hochzeit des Neptuns, und ordnete sie auf folgende Weise an: Im Bilde der Unterwelt sehen wir Pluto und Proserpina auf dem Throne, an welchem in ehrfurchtsvoller Erwartung der Schatten der Euridice angelehnt steht. Zu seiner Rechten Orpheus, die Leyer spielend und singend, hinter ihm zeigen sich die drey Richter der Unterwelt auf einer Erhöhung. Vor ihnen erscheinen die Schatten in verschiedenen Charakteren und Gruppen gebildet; den Schluß macht Charon in seinem Kahn, der mit finsterer Miene auf die, welche er herüberschafft, zurückblickt. Im Vordergrunde an dieser Seite liegt Cerberus zum Theil schlafend; nur einer seiner Köpfe ist noch wach und lauernd den Wundertönen Orpheus zuhörend. Zur linken Seite des Thrones erblickt man die Eumeniden in fürchterlichen Gestalten zum Theil schlafend gelagert; nur eine ist noch ganz Ohr, und schielt mit gräßlich höhnender Miene zu Orpheus herüber. An diese schließen sich im Mittelgrunde die Strafen. Die Danaiden, welche mit dem Füllen des Fasses beschäftigt sind. Im tiefen Hintergrunde wälzt Sysiphus den Stein; den Vordergrund schließen Medusa und der Styx. — Die Färbung an diesem Bilde ist im Ganzen etwas düster und ernst gehalten, und tritt dadurch mit dem Gegenstande derselben vollkommen in Harmonie, einen schaurigen Eindruck bewirkend. — Im Bilde „der Olymp" erblicken wir auf goldnem Throne Jupiter und Juno, umgeben von den Grazien. Zevs hält in seiner Rechten eine volle Schaale, und scheint dem eben eingeführten Herkules, der von der holden anmuthsvollen Hebe den göttlichen Nektar erhält, im Willkommen zuzutrinken. Juno wendet sich mit höhnender, unzufriedener Miene seitwärts und äußert deutlich ihre Unzufriedenheit hierüber. Rechts vom Throne sieht man ferner die blauäugige Tochter Pallas, Athene; ihr zunächst Diana und Neptun. Den Schluß von dieser Seite bildet Apoll und die Musen, unter welchen sich noch der alte Gott Pan mit seiner Flöte zeigt, und wacker seinen Ton mit jenen der Musen erklingen zu lassen scheint. Am Fuße des Thrones ist der liebliche Jüngling Ganymed, den Adler tränkend, in edeln Formen gebildet. Zur linken Seite des Bildes sieht man an einer Tafel im Mittelgrunde, zum Theil zechend, gelagert: Vulkan, Ceres, Merkur, Venus und Mars in zärtlichem Gespräche, über welches der schalkhafte Amor, den die Göttin vor sich hält, seine Freude zu haben scheint. Im Vordergrunde zeigen sich in schönen, hehren Gestalten Bachus und Ariadne, vertraut sich auf einander stützend; zu ihren Füßen liegt vom Weine gänzlich überfüllt Silen, der wackere Zecher. Ein junger Faun bemüht sich noch, ihm eine reife Traube darzureichen, welche aber nicht vermögend ist, ihn aus seinem Taumel zu wecken. — Vor dieser so höchst launig und genialisch gedachten Gruppe scherzt ein junger Faun mit einem Panther. In diesem Bilde herrscht durchaus eine liebliche heitere Phantasie und Farbe, und bildet mit jener Darstellung der Unterwelt einen herrlichen Kontrast. Die Anordnung in diesen beyden Bildern ist architektonisch und zum Theil symmetrisch gehalten, dahingegen ist nun jenes dritte Bild, das Meer vorstellend, eine etwas freyere Composition. Neptun und Amphitrite sind auf einer Muschel in zärtlicher Umarmung dargestellt. Dem Zuge sizt auf einem Delphine Arion mit seiner Leyer, ihm folgen, durch seine wunderbaren Töne gelockt, eine Gruppe weiblicher und männlicher Tritonen, die sämmtlich ihm mit Geschenken von Korallen, Fischen und Muscheln nacheilen. Hinter dieser Gruppe zeigt sich als Episode ein junger Triton, der eben im Begriff ist, nach allen Kräften in eine Muscheltrompete zu stoßen, und nun von einem Alten davon abgehalten wird, die herrliche Sphärenharmonie durch profanes Getön zu unterbrechen. — Im Vordergrunde links schließt Thetis, auf einer Klippe nachlässig hingestreckt, das Bild von dieser Seite. Unmittelbar hinter dieser zeigt sich eine Sirene dem Zuge nachspähend. — Es möchte uns bedünken, als wenn dieses Bild, so herrlich und groß in der Composition, das Beste in Bezug auf die Farbe würde, denn was bis jezt daran gemalt zu sehen, hat eine Wahrheit und Vollendung, die wirklich in dieser Hinsicht der Oelmalerey nahe gebracht ist. Es malen zugleich an diesem Bilde Professer Zimmermann und Schlotthauer, und es wird bis zum Herbste vollendet seyn. — So wie diese eben aufgeführten Hauptmomente alle in Verbindung stehen, so sind noch eine Menge kleine Darstellungen und Verzierungen, die sich durch den Raum ergeben, höchst sinnreich angeordnet und mit den größern vereinigt.

Der Eintritt in diesen, nun seiner Vollendung nahen, Saal ist höchst imposant. Man fühlt sich so ganz in das heitere frohe Leben der mythologischen Dichtungen versezt. So muß diese poetische Welt auch poetisch gedacht und für die Anschauung dargestellt werden. Cornelius huldigt hier keinem Style, er schuf sich seinen eignen, in welchem er unbefangen, frey von Reflexion und Eklektizismus, nur seinem Genius folgend, Herrliches bildet. — Bey der Ausführung al fresco helfen ihm die benannten Herren Zimmermann und Schlotthauer an den Hauptbildern. Ersterer ist Professer an der Kunstschule zu Augsburg, ein ausgezeichneter Künstler, und lezterer ein ungemein talentvoller junger Maler, in hiesiger Akademie gebildet. Man muß diesen Künstlern zur Ehre mit vollem Rechte gestehen, daß ihre Arbeiten, in Beziehung auf Vollendung und Färbung jenen des Cornelius würdig an die Seite treten. Mit den Nebensachen, als Blumengewinde, Arabesken ꝛc., sind mehrere seiner Schüler beschäftigt, die diese mit großem Fleiß und Wahrheit ausführen.

Es ist sehr erfreulich, in unserm deutschen Vaterlande, wo seit langer Zeit die eigentliche höhere Kunst, die umfassende Historienmalerey so gänzlich im Schlummer lag, ein so bedeutendes Ganzes hervorgehen zu sehen. Im vorigen Jahrhundert wurde zwar auch vieles al fresco gemalt, doch jenen Werken fehlt der eigentliche Stempel eines wahren Kunstgebildes: es fehlt die Seele, das innere Leben, das Gemüth, weßhalb sie auch nur, als auf optische Täuschungen hinstrebende Arbeiten, als solche eine Wirkung erreichen können. Möge im Verlaufe der Zeit diese hehre Malerey, in welcher die Kunst ihren höchsten Triumph in Rom gefeyert, auch in unsrer Mitte eine allgemeine Wurzel fassen, damit es derselben einmal wieder möglich werde, sich als Kunst im höheren Sinne des Wortes entfalten zu können. Es ist nur diese Malerey vorzüglich geeignet, ganze Cyklen von Darstellungen zu bilden, und so dieselben in ihrem Zusammenhange der Nachwelt zu bewahren; wogegen die andern Malereyen sich in Parzellen zersplittern, und Gegenstände des Handels und der Spekulation werden, welches leider zum Nachtheil und Verderben der wahren Kunst in unsern Tagen so sehr überhand nimmt. Diesem Unwesen kann einzig nur allein durch eine allgemeine Theilnahme an ernsten poetischen und historischen neuern Kunstarbeiten mit Erfolg begegnet werden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 77.

Nr. 77.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. September 1823.

Geschichte.

Albrecht der Bär, Eroberer oder Erbe der Mark Brandenburg? Eine historisch-kritische Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Löbell über den Ursprung der Mark Brandenburg, von Valentin Heinrich Schmidt, Dr. der Philosophie und Professor. Berlin i. d. Naukschen Buchhandl. VIII und 46 S.

Albrecht der Bär spielt in der Geschichte des preußischen Hauses, oder besser des brandenburgischen, eine wichtige Rolle. Berlin wurde von ihm angelegt. Kolonisten aus den Niederlanden cultivirten, von ihm begünstigt, das noch wüste Land. Längs der Elbe hin eroberte er die von den Slaven besezten Gegenden. Darüber sind alle Angaben einig. Die an der Havel gelegenen, die an der Spree befindlichen Ortschaften aber eroberte er nach einigen Schriftstellern, nach andern erbte er sie vom slavischen Fürsten Pribislav, der schon einen Theil seinem Sohne Otto zum Pathengeschenk gegeben haben soll. Die Geschichtschreiber, welche sich für die Erbschaft entscheiden, berufen sich auf den böhmischen Schriftsteller Pulkava, der auf Karls IV. Befehl eine Chronik von Böhmen schrieb, die bis zum Jahr 1330 geht. Er nahm auch zum Theil das mit darin auf, was auswärtige Länder betraf, insofern sie mit Böhmen in Berührung gekommen waren, und legte nur Archivnachrichten und Handschriften zum Grunde. Er erzählt denn nun auch beyläufig, wie Pribislav sein Reich an Albrecht vererbt habe, und zwar soll sich seine Angabe auf eine nicht mehr vorhandene brandenburgische Chronik gründen. J. J. 1820 schrieb Herr Dr. Löbell eine Commentatio de origine Marchiae Brandenburg. und fand in dieser Stelle des Pulkava einen genügenden Beweis für die Ererbung, zumal da ein altes Bruchstück von einer Genealogie der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg dasselbe bestätigt. Daß außer beyden Quellen auch spätere Schriftsteller so erzählen, ist von Hrn. Dr. Löbell ebenfalls bemerkt und als Nebengrund benuzt worden. Jezt tritt nun Hr. Dr. Schmidt als sein Gegner auf, und stimmt für Eroberung. Die Gründe, die er anführt, sind theils aus Gerkens Untersuchungen genommen, theils gründen sie sich auf das Schweigen anderer Zeitgenossen, theils sind sie gegen Pulkavas Glaubwürdigkeit gerichtet. Wenn er die Nachrichten Pulkavas dadurch verdächtig machen will, daß der Böhme so manche Wundergeschichten treuherzig erzählt, (S. 43.) so vergißt er da wohl, daß dann nicht ein alter Chronikenschreiber wahr geschrieben hat. Wenn er ihm darum die Glaubwürdigkeit rauben will, weil die von ihm als Quelle benuzte brandenburgische Chronik unter drey bis vier verschiedenen Titeln vorkommt, so ist auch dieß allenfalls aus eben so vielen Handschriften zu erklären, welche der Böhme zur Vergleichung vor sich hatte, und wo die Titel verschieden seyn konnten. Herr Dr. L. baute vielleicht auf den alten Chronikenschreiber zu viel, Herr Dr. Schmidt traut ihm zu wenig zu. Am besten thun wir daher, die Sache mit Pölitz u. a. unentschieden zu lassen. Dieser spricht auch in seinem neuesten Werke über die preußische Geschichte, welche Herr Dr. S. nicht vor sich gehabt zu haben scheint, (Gesch. d. preuß. Monarchie I. S. 41. 1818) nur von Erwerbung, scheint aber doch sie der Eroderung streng entgegenzusetzen, denn, sagt er S. 42., „das nach Heinrichs (Pribislav nahm, als er getauft war, den Namen Heinrich an;) Tode erworbene Brandenburg vereinigte Albrecht als ein deutsches Fürstenthum zu einem politischen Ganzen. Die eroberten Slavenländer an der Mittelelbe hingegen betrachtete er als Vergrößerungen seiner anhaltischen Besitzungen.“ Daß Pölitz noch deutlicher hätte schreiben können, ist klar, aber der Unterschied, den er macht, auch unverkennbar. Friedrich II. spricht auch von der Erbschaft. Sie macht dem rauhen tapfern Albrecht mehr Ehre. Welches Recht hatte er denn auf Brandenburg? Keines. Wenn es galt, Heiden mit Krieg zu überziehen, fragte man damals nicht darnach, und so wird er auch sich nicht darum bekümmert haben. Vielleicht aber ersparte ihm die Großmuth des kinderlosen Pribislao eine Ungerechtigkeit. Er hatte deren schon genug an

Digitized by Google

der Mittelelbe begangen. Druck und Papier der kleinen Schrift sind nett, aber an Erratis fehlt es nicht ganz. S. 17 und 29 sind die ärgsten.

Dramatische Dichtkunst.

Petrarca. Dramatisches Gedicht in drey Aufzügen von Ludwig Halirsch. Leipzig bey Wiedbrack 1823. 90 S. 8.

Im vorigen Jahre erschien ein Trauerspiel Petrarca von Karl Immermann. Der Inhalt desselben ist im Lit. Bl. 1822. Nr. 90. angegeben, und die Composition als eine schwache getadelt worden. Ist die vorliegende kräftiger? Nein; aber dennoch gebührt ihr der Vorzug, weil sie reiner und edler ist. Bey Immermann schürzt Petrarca's Irrthum, womit er Laura's Mitleid für Gegenliebe nimmt, und der Leichtsinn, womit er zur Nachtzeit in ihr Gemach dringen will, den dramatischen Knoten, und die Katastrophe liegt eigentlich in dem Korbe, welchen Laura ihm ertheilt. Bey Halirsch liebt Petrarca des Freundes Gattin als eine Reine, welcher er seine Leidenschaft tief verbergen zu müssen glaubt. Da kommt Boccaccio an, ein Gespräch zwischen ihm und Laura, worinnen von dessen Liebe zu der Prinzessin von Neapel die Rede ist, führt den Petrarca, der dessen Ende hört, in den Irrthum, daß zwischen Laura und Boccaccio ein Liedesverständniß statt finde. Im Sturme der Eifersucht enthüllt sich seine Leidenschaft, und das führt zu einer Selbstverbannung, welche befriedigend wirkt durch die Erhebung, womit der Dichter sie vollzieht.

So scheid' ich denn von Dir, Du holdes Weib,
Du Engelsbild auf meines Lebens Grund,
Das ich hienieden nimmer werde schau'n!
Hab' Dank! Nun fühl' ich's erst, was Du mir warst,
Nun, da ich jede Hoffnung schwinden sah,
Bist Du die Hand, die aufwärts mich erhebt,
Und nach dem Ziele weist, das ich vergaß!
Die buntbewegten Morgennebel flieh'n,
Die Lebenssonne steht in Osten auf,
Und was ein Grab in trüber Dämm'rung schien,
Strahlt hoch als Siegesdenkmal jetzt empor,
So schwing' ich aus dem Flammenbade mich
Geläutert in den vollen Thatenhimmel,
Verwundet zwar und matt noch von dem Kampf;
Doch bald kommt die Gesundheit mit der Kraft!
Darum hab' Dank und nahe Dir einst die Kunde:
Petrarca hätte Tüchtiges vollbracht;
So denk' an diese schwere Trennungsstunde,
Und wie zum Licht gestaltet Du die Nacht.
Ja, mächtig spricht's in mir, es heilt die Wunde,
Schön ist die Welt noch und das Leben lacht.
Sey glücklich, und auch ich will glücklich seyn —
Dazu ward Kraft und Geist und Wille mein!

(Er drückt einen Kuß auf ihre Stirn und eilt fort.)

Man wird aus dem Gesagten leicht abnehmen, daß das Gedicht im Geiste des Göthe'schen Tasso gehalten ist. Daß die eigentliche dramatische Wirkung eben so schwach ist, als bey diesem, liegt in der Natur des geschichtlichen Stoffes, der es nicht zuläßt, daß wechselseitige, heftige Leidenschaften, im Kampfe unter einander und mit dem Verhängniß, die Handlung beleben.

Wie sich die Ausführung im Einzelnen zu der Immermann'schen verhalte, wird am Besten die Vergleichung eines und desselben Momentes zeigen, des Momentes, wo den Dichter Amors Pfeil trifft.

Bey Immermann.

In einem Betstuhl, züchtig hingegossen,
Lag auf den Knien meine Würdige.
Glück lächelte den Augen deines Freundes,
Sie durften, auf ihr rastend, sich berauschen.
Und wie der weiße Atlas und der Gürtel,
Der goldne, innig ihren Leib umschloß,
So hing mein Blick an der Erscheinung brünstig!
Was ich entdeckt in diesem Land des Reizes,
Ich weiß es wohl, doch kann ich dir's nicht sagen.
Verzückt beweg' ich mich, der Lorbeer fällt,
Der mitgenommene, von des Thores Brüstung —
Es leitet ihn der Genius hinab
Grad' auf das Betpult, auf der Schönen Hand;
Sie schrickt zusammen — blicket auf — o Gott,
Da trifft aus einem schönen Sonnenpaar
Mich der verbundnen Strahlen ganze Fülle.
Ich schwank' und neige mich — es weicht der Sinn:
Wie über Edens Flur zwey kleine Engel
Mit leisen Füßchen gleiten, Hand in Hand, *)
So gleitet über ihre selgen Wangen
Ein holdes Lächeln und ein sanftes Roth.
Sie scheinet überrascht, doch nicht bestürzt —
Sie neigt sich auch, unmerklich jedem Andern,
Doch wohl bemerkt von mir — Sie nimmt den Lorbeer,
Betrachtet sinnend ihn — sie stehet auf —
In jenem Augenblicke
Begann ein ew'ges Wunder die Entfaltung!
Denn wie sie steht, den Lorbeer in der Hand,
Verwandelt sich der Betstuhl!
Es keimen aus dem Täfelwerk des Bodens
Der Frühlingsblumen fröhliche Geschlechter;
Die Anemone sprießt, ihr folgt Narzisse,
Die Tulpe hebt das buntgemahlte Haupt,
Schneeglöckchen guckt hervor, das Veilchen kommt,
Die feuerfarbne Iris bleibt nicht nach!
Auf dieses vollen Beetes reichem Schmelz
Ruht nun der Fuß der wundervaren Frau,
Zu der empor die sanften Kelche blicken,
Umschwärmt von sonnentrunknen Schmetterlingen —
O Paradiesische! Die Seitenpforten
Erwärmt ein Lebensblut, sie schlagen aus,
Die Rinde grünet, breite Blätter wachsen;
Zwey Palmen wölben ihre stolzen Wipfel
Hoch ob der Schönen Haupt zur frischen Laube.
Es löst sich das Gesicht vom Grunde ab,
Das Blumenstück, die Laube, steigt und steigt.

*) Tändel-Gleichniß! M.

Von hellen Wolken jugendlich getragen,
Von hellen Wolken zauberisch umflossen,
Inmitten meine Göttin mit dem Lorbeer;
Bis durch der Kirche aufgethane Kuppel
Das hehre Bild in blaue Lüfte schwindet! —

Bey Halirsch.

Dicht neben mir ruht betend hingegossen
Ein Weib, wie die lebend'ge Kunst, so schön;
Ihr Aug' — ein Strahl, vom Himmel ausgegossen;
Ihr Leib — ein Bild, ihr Antlitz ein Gedicht;
Halb kniete sie, und hob sich halb empor,
Bey Menschen halb, und halb im Engelchor;
So hebt die Lilie durch Morgengluth
Das helle Antlitz zu den hellen Sonnen,
So strahlt die Perle aus der Silberfluth
Ein Diamant im diamantnen Bronnen; — *)
Mich traf ihr lichtes Aug', ein Sternenblick
In meines Lebens glanzentblößte Nacht,
Der ewig sie durchflimmern wird; ihr Odem
Umwehte mich wie stilles Liebesäuseln,
Ihr Schleier barg und lüftete den Himmel:
Da schwor ich zu der heiligen Madonna,
Ich schwor es zu dem gold'nen Frühlingstag,
Dem Engelsbilde ewig treu zu dienen
Und mit der reinsten Minne sie zu minnen!

(Pauſt.)

Boccaccio, wir sollten niemals schwören,
Ein Schwur reicht der Unendlichkeit die Hand,
Und wir, wir reichen sie der Gegenwart! —
Wohl soll' ich meine Huldin wiedersehn,
Doch ihr' es — faß' es und bewahr' es wohl,
Vergraben in dem Grabe Deiner Brust:

(mit gedämpfter Stimme.)

Sie, die ich mehr als dieses Leben liebe —
Sie ist schon eines Andern Weib, ist — — Laura!

Dort ist unstreitig mehr Keckheit — um nicht zu sagen ausschweifende Ueppigkeit — der Phantasie; hier mehr Gemüth, mehr Innigkeit der Empfindung, mehr Würde. Und wie diese beyden Momente, so verhalten sich auch die Charaktere der beyden Petrarca's, und die ganze Haltung beyder Gedichte.

Einige harte Anstöße, die uns Herr Halirsch gegeben, müssen wir rügen, um dem auftretenden Dichter die Aufmerksamkeit der Achtung zu erweisen. S. 14. sagt Boccaccio mitten im Flusse einer begeisterten Landschaftsmalerey:

Re (eine) hehre Sphinx scheint ring's um die Natur.

S. 26. scheint uns im Dialog ein Unzusammenhang zu seyn, den wir für die Folge eines groben Druckfehlers, vielleicht der Weglassung eines ganzen Satzes halten, zumal da auch das Metrum verletzt ist in der Zeile: Also das? u. s. f. S. 62. steht, um des Metrums willen: faß'st du sie. Dieser Gebrauch des Apostrophs ist fast schlimmer, als Nürnbergerisch, (Lit. Bl. 1822. Nr. 41. S. 163. Sp. 2. l. d. Mitte) und rechtfertiget den Witz eines Hekatisten, der den Apostroph das poetische Noth- oder Jammerhäkchen nannte. S. 86. endlich ist der Ausdruck in Laura's Munde:

Das Scheiden ist ein bittres Muß —

zu niedrig, ja er könnte wohl gar zu der Lächerlichkeit führen, daß einmal eine Schauspielerin oder Vorleserin den Vokal im Muß (oportet) dehnte, als ob von bitterer Marmelade die Rede wäre.

Der Druck fällt, auf dem guten Papier, angenehm in's Auge, ist aber voller Böcke.

*) Bravo! M.

Dichtkunst.

Poetische Versuche von Amalie Louise. Braunschweig b. Vieweg 1823. 256 S. 8. (Auf Subscription herausgegeben. Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr.)

Unter den jezt so zahlreichen Singvögeln weiblichen Geschlechts ist diese Amalie Louise eine ungewöhnliche und beachtenswerthe Erscheinung. Bey weitem die meisten sind Empfindungs-Sängerinnen; arm an Gedanken, schwach im Empfinden, mehr Gemüth als schöpferische Phantasie, überall mehr Form als Stoff, Weichlichkeit statt Zartheit, Convenienz statt Natur, Phrase statt Leidenschaft, Farbe statt Mark und Kraft. Unsere Verfasserin scheint von ihrer Neigung hingezogen zu werden zu Versuchen, die mehr Plan und mehr Ausdauer verlangen, als die Frauen gewöhnlich besitzen. Sie tritt hier nicht mit einem Kranze von Sonetten, Liederchen, Romanzen, Balladen u. s. w. auf. Die ganze Sammlung enthält noch nicht ein Dutzend Gedichte; aber es sind zwey Epopöen darunter, von deren einer Semiramis die Heldin ist. Freylich steigt die epische Kunst der Sängerin erst aus der Wiege, wagt noch keinen Sprung in medias res, und hält sich etwas ängstlich am Treppengeländer der chronologischen Ordnung an. Aber sie ringt doch kräftig mit ihrem Stoffe, und bearbeitet ihn mit fester Hand. Sie verweilt sich nicht mit Vorliebe bey der Hirtin und liebenden Jungfrau Semiramis; sie eilt rüstig zum Gemälde der Heldin und Königin, und schließt nicht ohne Würde mit der Erbauung Babylons, mit der Schöpfung der hängenden Gärten. Schade, daß sie — allem Anschein nach — Calderons Tochter der Luft nicht gekannt hat; sie würde aus dieser Dichtung gelernt haben, ihrer Heldin mehr Interesse zu geben. Wir geben aus diesem Gedichte — die Verfasserin hat es nicht ganz passend ein romantisches Heldengedicht genannt — eine Probe S. 144 ff.

Kaum warf am blaugewölbten Himmelsbogen
Der Morgenröthe Glanz den ersten Strahl,
Da sieht man in der Ferne links ein Wogen,

Digitized by Google

Und hört ein wildes, lautes Schrein im Thal.
Der Meder muth'ge Schaar zu Rosse zogen
Her aus Ekbatana, der festen Stadt.
Sie kamen gleich dem Adler hergeflogen
Von dem Gebürg', das Cedernbäume hat. *)

Man sah's, wie Wolken, schwer herüber dampfen,
Und hörte ihrer Hörner lauten Klang.
Und weit umher der Rosse wildes Stampfen.
Denn als die Kunde in ihr Lager drang:
„Semiramis hat seit so wenig Tagen
Den Feind Assyriens, des Parnus Schaar,
Das große Heer der Bactrier geschlagen."
Da däucht Verzug den Feinden wohl Gefahr.

Sie ordnen sich, und stehn mit ihrem Schilde
So hier, wie dort. Schon bricht der Sonne Strahl
Durch des Gewölkes schwebendes Gebilde,
Und spiegelt sich im blank geschliff'nen Stahl.
Der neuen Rüstung silberhellem Glanze.
Assyriens Heer, das Muth mit Kraft vereint,
Harrt nur des Winks. Gleichwie im Kranze,
Hat es umzingelt schon den mächt'gen Feind. —

Wie durch die Lüfte hoch in weitem Bogen
Die gift'gen Pfeil' aus des Geschosses Rohr (???)
Auch kamen immer häufiger geflogen,
Sie prallten ab. Nun drang man stärker vor.
Und wie im Takt dröhnt vom Galopp die Erde,
Und dicht gedrängt sind Reiter Knie an Knie;
Es schnauben muthentbrannt die hohen Pferde,
Als fliegten ewig sie, und wichen nie.

Das zweyte epische Gedicht, genannt das Zauberschloß, könnte eher romantisch genannt werden. Es hat mehr Fehler im Technischen, der Stoff zieht aber mehr an. Ein drittes Gedicht in drey Gesängen, Robert und Anna oder die Entdeckung von Madera, ist in Herametern geschrieben, die im Durchschnitt Lob verdienen. Die Anlage aber ist zu flach, und der dritte Gesang überflüssig, weil das Interesse an den Liebenden schon im zweyten zu Ende geht. Die Schöpfungs-Ode S. 177. zeigt von Kenntniß der Newton'schen Hypothesen, die hier nicht unpoetisch verarbeitet sind. Z. B.:

Längst war gewunden der strahlende Kranz,
Sonnensysteme, im lichtesten Glanz.
Da erst wallte im Raum
Dunkel erkennbar noch kaum
Im Sternengefilde
Der Erde Gebilde.
Zitternd wogt es am Himmelsgezelt;
Schranken nun wurden dem Laufe gestellt. —

Gleich wie die Brut der Adler bedeckt,
Flügelbreitend, erwärmend sie weckt,
Schwebte brütend und hehr,
Weh'n, über dem Meer,
Der großen Quelle,
Heilig und helle,
Eloims Odem — er hauchte das Seyn,
Entströmend der Kräfte mächt'gen Verein.

Dunkel noch schlief die Erde in Nacht,
Waaren's, daß als ein Gestirn sie erwacht, (erwache)
Zog das Innere an
Aeuß'res. Schwere gewann.
Es fing sie auf,
Schnell im Lauf.
Der Sonne festhaltend anziehende Kraft,
Die uns durch Licht nun die Wärme verschafft.

Minne-Tändeley, Ritter-Wesen, Glaubens-Wunder und all' der Apparat der lieben Moderomantik scheint dieser Sängerin, der Neigung nach, völlig fremd zu seyn, und eben darauf bauen wir gute Hoffnungen für die Zeit, wo dieselbe eine größere Herrschaft über Sprache und Verskunst erlangt haben, und aus guten Mustern die Regeln für die Handhabung umfangsreicher Stoffe sich abstrahirt haben wird. Von dem Vielen, was im Einzelnen zu rügen wäre, hier nur Weniges.

Im Eingange des Gedichtes Semiramis heißt es S. 96.

Wie weit sie einst gedehnt des Reiches Fluren
Von Ost bis wo der sanfte Westwind weht.

Die Winde erhalten bekanntlich ihre Namen von der Himmelsgegend, wo sie herkommen, und der Westwind weht auch in östlichen Ländern. „Dem Hirt"(en) S. 101. ist gegen die Sprachlehre, und daß der Hirt a. a. O. Tarift genannt wird, ist insoferne zu tadeln, als man bald merkt, er heiße nur so, um auf Trift zu reimen. Der Vers S. 130:

Und heller nun beginnt es an zu Tagen.

ist vielleicht Schreibfehler, die Verfasserin wird wohl Anfangs geschrieben haben: fängt es an, dann hat sie für fängt gesetzt: beginnt, und das an aus Versehen stehen lassen. Man sagt wohl: von Anbeginn, aber uns ist keine Provinz bekannt, wo das Zeitwort anbeginnen üblich wäre. Beginnet es zu tagen, wird wohl die richtige Lesart seyn. S. 133. wird eine Mordthat vollbracht.

Nach des Tyrannen blöd' umschlung'nem Willen.

Die Verfasserin scheint sagen zu wollen: nach dem scheu und mit dunklen Worten ausgesprochenen Willen des Tyrannen, etwa wie bey Schiller Elisabeth dem Mortimer die Ermordung der Maria gebietet. Der Herameterausgang S. 214: nicht seine Ahnen, ist falsch, seine ist ein Trochäus. S. 241. nahen die Männer der abzubauenden Eiche mit Aren statt mit Aexten. Die Axe ist ganz ein anderes Ding, als die Art.

Im Allgemeinen braucht die Sängerin den Apostroph zu oft à la Nürnberger, als bloßen Nothbehelf, um eine Sylbe los zu werden, z. B.: Daß sie den Angriff leit' bey Bactria. Der Druck ist nett und scharf: aber weit fehlerhafter, als man von Wiewez gewohnt ist. S. 113. steht Abenedschein st. Abendschein, und S. 154. Liebebund statt liebend.

*) Lies trägt statt hat,
Denn hat ist matt. M.

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. September 1823.

Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Wandelt des Kroniden Rath.

Schiller.

Proben aus den nächstens erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goetze.

3.

Der Strjelzen-Atamàn*).

Aus dem Kreml, dem Kreml, der festen Burg,
Von dem kaiserlichen Schlosse her,
Von dem Schlosse bis zum schönen Markt,
Sagt, was zieht sich für ein breiter Weg?

Einen wackern Jüngling führen sie
Nun zum Tode — einen großen Herrn,
Führen dort den Strjelzen-Atamàn,
Für Verrath an zar'scher Majestät.

Schreitet festen Tritts der Jüngling wohl,
Sieht sich scharf nach allen Seiten um,
Daß auch jetzt der Zar ihn nicht gebeugt.

Vor ihm geht ein grimmer Henkersknecht,
Trägt in Händen das geschärfte Beil;
Und es folgen ihm die Eltern nach,
Alte Eltern, und sein junges Weib.

Und die weinen, wie der Gießbach stürzt,
Schluchzen jammernd, wie die Quelle rauscht,
Bitten schluchzend: „Ach, du theures Kind!
Unterwirf du dich dem Zaren doch,
Ob vielleicht dir Gott barmherzig sey,
Daß der Zar dich noch begnadige,
Deinen Trotzkopf auf den Schultern lass'."

Das versteint nur mehr des Jünglings Herz,
Trotzig spricht er noch dem Zaren Hohn,
Hört den Vater und die Mutter nicht,
Fühlt nicht Mitleid mit dem jungen Weib,
Kein Erbarmen um die Kinderlein.

Und sie führten ihn zum schönen Markt,
Schlugen von den starken Schultern ihm
Seinen starren, unbeugsamen Kopf.

*) Hier ist wahrscheinlich von dem Strjelzen-Atamàn Tschegiowitoi die Rede, der auf Anstiften der Prinzessin Sophia im Jahre 1689 die bekannte Verschwörung gegen deren Brüder, die Zaren Iwan und Petér, unternahm.

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Mit einer Abbildung der gegenwärtig zu den Wasserbauten in Plymouth gebräuchlichen Maschine nach S. W. Smith.)

Tauchen ist bekanntlich die Kunst, auf eine beträchtliche Tiefe unter Wasser zu gehen, und einige Zeit daselbst zu verweilen. Der Nutzen des Tauchens ist groß, besonders um Perlen, Korallen, Schwämme, Schiffstrümmer u. dgl. aufzusuchen.

Die ersten Taucher haben diese Kunst unstreitig durch eine frühzeitige Uebung erlangt, indem sie versuchten, wie lange sie unter Wasser bleiben könnten, ohne Athem zu holen. Die wilden Nationen sind darin am weitesten gekommen, und übertreffen die civilisirten Völker Europens. Nach einem Gesetze der Rhodier erhielten die Taucher einen größern oder geringern Antheil an den geretteten Gegenständen eines untergegangenen Schiffes, je nachdem

Digitized by Google

sie genöthigt waren, sie aus einer größern oder geringern Tiefe hervorzuholen, und in Kriegszeiten wurden sie besonders dazu angewandt, die feindlichen Werke und Schiffe zu zerstören. Die Berichte, welche wir von mehrern berühmten Tauchern aus verschiedenen Ländern haben, sind sehr bemerkenswerth. Gmelin führt an, daß die astrakanischen Taucher, welche daselbst zum Fischfang angewandt werden, nur sieben Minuten lang auf einmal unter Wasser bleiben können. Nach Professor Beckmanns Angaben sollen die holländischen Taucher geschickter seyn. Ein Zuschauer, führt er an, habe versucht, seinen Athem so lange an sich zu halten, als die Taucher unter Wasser blieben, sey aber genöthigt gewesen, wenigstens zehnmal in der Zwischenzeit Athem zu schöpfen. Oldenburg behauptet, daß die ostindischen Taucher, welche in der Perlenfischerey gebraucht werden, eine Viertelstunde und darüber unter Wasser bleiben können. Mersenne spricht von einem Taucher, Namens Johann Barrinus, welcher sechs Stunden unter Wasser bleiben konnte! Die Eingebornen von Brasilien sollen, nach Maffaeus, mehrere Stunden mit offenen Augen unter Wasser bleiben können, um den Grund zu erforschen, und verschiedene Beyspiele von außerordentlicher Gewandtheit der Wilden im Tauchen und Schwimmen werden von den lezten Weltumseglern und von denen angeführt, welche die indischen Meere befahren haben. Smith, der Verfasser dieses Aufsatzes, war einst in China Augenzeuge, wie ein Tartar sechszig Fuß tief unter Wasser ging, und ein Tau an den Ankerring eines Vier-und-siebenzigers befestigte, wodurch der Anker gesichert und wieder an Bord gebracht wurde.

Kircher gibt eine seltsame Erzählung von einem gewissen Nicolo Pesce, einem Sicilianer, welcher zur Zeit Friedrich's, Königs von Sicilien, lebte, und seiner Heldenthaten im Wasser wegen, den Zunamen Fisch erhielt. Von seiner Kindheit an war er gewohnt gewesen, das Meer zu besuchen, und gewann sein Auskommen durch Untertauchen, um Korallen und Austern zu holen, welche er an die Küstenbewohner verkaufte. Diese lange Vertraulichkeit mit den Meereswogen gewöhnte ihn endlich so sehr daran, daß sie ihm zur zweyten Natur wurden. Fünf Tage nach einander brachte er zuweilen in den Wellen zu, ohne andere Nahrung zu sich zu nehmen, als Fische, die er zufällig fing und roh verschlang. Er schwamm häufig von Sicilien nach Calabrien hinüber, wohin er Briefe im Namen des Königs brachte. Selbst in den gefährlichen Gewässern innerhalb der liparischen Inseln war er gewohnt umher zu schwimmen, ohne im Geringsten etwas zu befürchten. Einige Seeleute entdeckten einst in einiger Entfernung im Meere etwas, das sie für ein Seeungeheuer hielten; allein bey Annäherung desselben fanden sie, daß es Nicolo war, welchen einige unter ihnen kannten. Sie nahmen ihn an Bord, und als sie ihn fragten, wohin er in diesem stürmischen Wetter ginge, zeigte er ihnen ein Packet Briefe, welche er in einer ledernen Tasche hatte, um sie nach einer italienischen Stadt zu bringen. Nachdem er einige Erfrischung eingenommen, nahm er Abschied, sprang ins Wasser, und setzte seine Reise fort. Dieser sonderbare Mensch schien von der Natur dazu gebildet gewesen zu seyn, die Gefahren des Oceans zu bekämpfen. Der Raum zwischen seinen Fingern und Fußzehen, wird behauptet, sey gleich den Füßen eines Wasserhundes beschaffen gewesen, und seine Brust habe eine solche Wölbung gehabt, daß er Luft genug einathmen konnte, um ihm auf lange Zeit zu dienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

Französische Sprache.

(Fortsetzung.)

Es ist leicht zu erklären, wie die französische Sprache die allgemeine Umgangssprache der höhern Stände werden konnte. Sie kam dazu, weil sie für den Mittelstand des Geistes gerade ausreicht, und es der Mittelstand des Geistes ist, durch welchen die höhern Stände aller europäischen Völker verwandt sind. Der französische Sprachschatz besteht ganz in Silbermünze; sie hat kein Kupfer, wie die deutsche, und ein schlechter französischer Schriftsteller schreibt nie so schlecht, als ein schlechter deutscher schreibt. Dagegen mangelt es ihr aber auch am Golde der deutschen Sprache. Daß aber die Vorzüge der leztern vor der erstern im größern Reichthum des deutschen Geistes ihren Grund haben, ergibt sich daraus, daß die wenigen französischen Schriftsteller, die deutschen Geist haben, den besten deutschen Schriftstellern gleich kommen. Rousseau, Frau v. Staël und Benjamin Constant werden von keinem Deutschen übertroffen; aber sie sind geborne Schweizer, also mehr Deutsche als Franzosen, und die beyden Leztern waren lange in Deutschland, und haben aus deutschen Büchern und im Umgang mit gebildeten Deutschen deutschen Geist geschöpft. Die politischen Werke Benjamin Constants zeichnen sich vor denen der andern französischen Schriftsteller vortheilhaft aus; man erkennt aber leicht, daß es der deutsche Geist in ihm ist, der ihm den höhern Rang verschafft. Es gibt viele liberale politische Schriftsteller in Paris, die mit Geist, mit Kraft sogar, mit Witz gewiß, schreiben. Sie treffen haarscharf; aber weil das Instrument, mit dem sie treffen, auch haarscharf ist, fehlen sie, sobald sie nur um eine Linie zu weit rechts oder links abweichen. Ihre Kraft reicht nur für diese Stunde, für diesen Anlaß

Digitized by Google

aus, und ihr Witz gleicht dem Blitze: der Strahl zündet kein zweytesmal. Benjamin Constant aber, weil er breiter aufschlägt, braucht nicht so haarscharf zu zielen, er trifft doch den Nagel auf den Kopf. Seine Gründe sind nicht blos für die Sache, die er eben vertheidigt, sie sind für jeden Rechtsstreit zu gebrauchen, und sein Witz ist eine anhaltende Fackel.

Haben wir nun, so wie er gethan, die französische Sprache beurtheilt, so kann man freylich sagen: diesem Urtheile ist nicht blindlings zu trauen; denn natürlich wird Jeder seine Muttersprache reicher, als eine fremde finden, weil er jene besser zu benutzen weiß. Indessen ist der Deutsche in wissenschaftlichen Dingen unpartheyisch, und wird auch dafür anerkannt, und er darf sich also herausnehmen, die französische Sprache, mit der deutschen verglichen, bettelarm zu erklären. Bedarf diese Armuth noch eines andern Zeugnisses, so geben es die Franzosen selbst, indem sie mit dem, was sie besitzen, so haushälterisch thun. Die schönen Redensarten, die Kraft- und Witzworte, die glänzenden Stellen ihrer guten Schriftsteller, werden nie vergessen, sie erhalten sich Jahrhunderte im Angedenken der sich folgenden Geschlechter, und jeder gebildete Franzose weiß jene Stellen auswendig. Ein Beweis, daß deren nicht viele sind. In Corneille's Horace wird dem Vater der Horatier die Nachricht gebracht, zwey seiner Söhne wären gegen die Curiatier geblieben, und mit dem falschen Zusatze: der dritte habe die Flucht genommen. Der Greis jammert über die Schande seines Sohnes, und da frägt eine Julie, welche eine „Dame romaine et confidente de Camille" ist, welche Camille „amante de Curiace" ist, welcher Curiace „gentilhomme d'Albe" ist — sie frägt ihn: „Que voulez-vous qu'il fit contre trois?" . . . . . „Qu'il mourût!" antwortet der alte Horaz. Die Bewunderung der Franzosen über dieses qu'il mourût hat sich jezt schon zwey Jahrhunderte von Vater zu Sohn fortgepflanzt. Allerdings wäre dieses qu'il mourût schön, wenn es einsam stünde; aber Corneille hat die Abgeschmacktheit begangen, es durch dreyzehn nachfolgende Verse zu paraphrasiren und zu verdünnen, und auf den Donnerschlag ein langes Kindergetrommel folgen zu lassen. Doch sey es so schön, wie man wolle — wie würde man fertig werden, wenn man sich solche Schönheiten aus Göthe's und Schiller's Tragödien merken wollte, Shakespear's gar nicht zu gedenken? In einer Fabel streiten sich Mensch und Löwe, wer von ihnen stärker sey. „Schau dort!" sagte der Mensch, und zeigte auf ein Marmorbild des Herkules hin, der einen Löwen zerriß. „Wohl sehe ich, sagte der Löwe; aber wäre die That kein Wunder, hätte man sie nicht verewigt". . . Ein neuerer Schriftsteller hat vor Jahren, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, gesprochen von „des mots étonnés de se trouver ensemble." Dieses ist allerdings gut gesagt. Begegnet aber seitdem auch der originellste Schriftsteller jenen Gedanken auf seinem Weg, kann er ihm nicht ausweichen; er sagt auch: „des mots étonnés de se trouver ensemble," und wenn er sich auf den Kopf stellte, kann er den Gedanken nicht anders ausdrücken. So haben sie das unausstehliche Wort: „brillant." das sie so häufig anwenden, daß einem die Auge überlaufen. Alles, was sie loben, ist brillant; eine Gesellschaft, eine Theater-Vorstellung, Napoleons Regierung, eine Sitzung der Akademie, ein Gemälde, die Tapferkeit, die Schönheit, jede Tugend. Von ihrer Jugend sagen sie: „La brillante jeunesse," ob zwar deren Vorzug, und die Bürgschaft, die sie gibt, daß sie besser werden wird, als das vorige Geschlecht, gerade darin besteht, daß sie nicht brillante ist, im Sinne des französischen Wortes. Jouy, in einem seiner Werke, wo er empfindsam von seinen Jugendjahren spricht, erzählt von jenen schönen Tagen, wo er noch „brillant de santé et de jeunesse" war. Die deutsche Sentimentalität seufzt aus einer andern Tonart. Und eine Sprache, die ihr seidenes Beuteichen so ängstlich mit allen Fingern umklammert, wäre nicht arm zu nennen? Ich habe es diesem und jenem Franzosen oft selbst gesagt: „Eure Sprache ist eine wilde gegen die deutsche, die ihr barbarisch scheltet; sie kann, wie die Pescherähs, nur bis zu fünf zählen, und ich will euch das unwiderleglich beweisen. Gebt mir ein Buch, welches ihr wollt, ich will es euch übersetzen, und ihr sollt selbst Richter seyn, ob der Uebersetzung etwas fehle gegen dem Original. Und vermag ich es nicht, so liegt es an der Beschränktheit meines Talents, nicht an der deutschen Sprache, und ein Besserer wird es besser zu Stande bringen. Dagegen will ich euch Werke genug geben, mit welchen eure ersten Schriftsteller nicht fertig werden sollen." Sie nahmen diese Herausforderung nicht an, aber überzeugt waren sie doch nicht. Freylich machen sie sich seit einigen Jahren in Paris ganz munter an die schwersten Dinge. Sie übersetzen den Schiller, Goethes Faust und Iphigenie, Werners, Müllners Tragödien — in Prosa, versteht sich — doch wie sie damit zu Stande gekommen, mag der Himmel wissen. Ich habe nie vermocht, mehr als vier Seiten von einer solchen Uebersetzung zu lesen. Der Uebersetzer von Werners Luther kündete mir einen Besuch an, mich über manches bey seiner Arbeit um Rath zu fragen. Er kam und fragte mich, was im Luther der Karfunkel bedeute — weiter fragte er nichts. Ich erwiederte ihm: Darüber solle er sich von einem Juwelier Auskunft geben lassen, bey mir käme er zu spät. Es wäre eine schöne Zeit gewesen, da hätte ich die Karfunkelpoesie am Schnürchen gehabt; ich hätte aber Alles rein vergessen. „La poesia de l'escarboucle!" rief er voller

Erstaunen aus. Ich legte geheimnißvoll die Finger an den Mund. Sollte der Uebersetzer des Buches etwas über Karfunkelpoesie gesagt haben, so ist es nicht meine Schuld, ich habe kein Wort verrathen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Anfangs September.

Nahe an vierzig tausend Mann der schönsten Truppen sind in diesem Augenblick theils hier in der Stadt, theils in der Umgegend zu dem dießjährigen Herbstmanöver versammelt. Es wimmelt in unseren Straßen von den verschiedensten und glänzendsten Uniformen einheimischer und fremder Offiziere, die bald auf den schönsten Pferden von den militärischen Uebungen heimkehren, bald in den prächtigsten Equipagen zu den Gastmahlen eilen, die ihnen zu Ehren unsere Prinzen und Generale veranstalten; oder nach dem Opernhause, wo sie Olympia, Ferdinand Cortez und die Vestalin: die drey Opern desjenigen Komponisten hören, der, ob der hinstürmenden Fülle seiner mächtig angreifenden Tonmassen, vorzugsweise der militärische genannt werden muß. Das ist Alles, was ich Ihnen über das Manöver zu sagen weiß; denn da ich so gar keine militärischen Kenntnisse habe, daß ich mich ordentlich zusammennehmen muß, um den Unterschied zwischen Fußvolk und Reiterey zu bemerken, so kann ich Ihnen nicht einmal eine malerische, geschweige denn eine wissenschaftliche Beschreibung dieser strategischen und taktischen Uebungen geben. Ich weiß nichts weiter, als daß auch nicht das geringste Unglück statt gefunden und daß der beglückende Genius des Friedens inmitten der bewegten Truppen waltet. Bey der Truppe aber ist dieses der Fall nicht; von ihr soll jener Geist des Friedens, wenigstens augenblicklich, gewichen und Mißhelligkeiten ernster Art unter den Generalen der zwey feindlichen Partheyen, nämlich der kosmopolitischen Oper und des vaterländischen Schauspiels entstanden seyn. Es geht die allgemeine Sage in der Stadt, daß unser ehrenwerther Herr General-Intendant, ob wiederholter Eingriffe in dem Bereiche seiner ihm verliehenen Autorität von Seiten unsers General-Musik-Directors, um seine Entlassung eingekommen sey. Schon diese Sage soll eine Menge Theaterregierungslustiger zu anwartschaftlichen Bemühungen hervorgelockt haben — soll, sage ich; das aber ist gewiß, daß die bloße Möglichkeit, einen Chef zu verlieren, der seit einer Reihe von zehn Jahren dem dornenvollen Geschäft einer Bühnenverwaltung so würdig vorstand, die Mitglieder des deutschen Schauspiels sowohl, als alle partheylosen Freunde der Kunst mit Besorgnissen für die Zukunft erfüllt. Wir dürften, sagen die ersteren, wir dürften schwerlich einen Vorgesetzten erhalten, der, wie der Herr Graf von Brühl, so freundlich schonend und so ehrenvoll den Künstler als Künstler zu achten und zu behandeln wüßte. Es dürfte nicht allzuleicht ein Mann zu finden seyn, sagen die partheylosen Freunde der Kunst, der mit so regem Eifer für die Bühne und mit so mannigfachen literarischen Kenntnissen, auch jene unentbehrliche Allseitigkeit verbände, die keiner Schule, keiner Autorität, keiner Konvention huldigt, eingedenk, daß eine öffentliche Kunstanstalt durch nichts so leicht in Verfall geräth, als durch zu eng und zu ängstlich gesteckte Grenzen. Wer aber näher mit dem praktischen Theil dieses äußerst schwierigen Geschäftes bekannt ist, weiß überdieß, welch eine langjährige Uebung dazu gehört, um ein so vielgegliedertes Gemeinwesen im steten Fortschreiten zu erhalten, ohne es durch rasche und unvorbereitete Neuerungen zu hemmen oder wohl gar aus allen Fugen zu reißen, und daß man ein solches nicht von Natur aus kann, sondern erst mühsam erlernen muß. Zwar gibt es überall keinen Bühnenvorsteher, über den nicht Klagen erhoben würden, besonders von dem theoretisch-phantastischen Theile des Publikums, das nie es der Mühe werth achtet, über die mögliche Ausführbarkeit ihrer kunstfreundlichen Plane nachzudenken. Aber wer z. B. den Grafen Brühl anklagt, daß in den letzten Jahren mehr für das deutsche Schauspiel hätte gethan werden können, der klage nicht ihn, nicht unsere Stadt, nicht Deutschland, der klage ganz Europa an, wo überall jetzt die edle Kunst dramatischer Poesie von ihrer Stiefschwester, der Schau-Oper, in schmähliche Fesseln geschlagen und in Knechtschaft gehalten wird. Oder er klage lieber gar nicht, da Klagen zu nichts helfen; er vertraue der allesheilenden Zeit und warte es ab, daß die Schausucht und Tongeräuschwuth mit Zindel und Flittern, Lampen und Lumpen, wie bengalischem Feuer und allerley Gethier, mit zahllosen Trompeten, Pauken, Posaunen und obligaten Kanonenschlägen bis zum Widerstehen übersättigt werde und daß alsdann auf diesem Kulminationspunkte der geschmacklosen Unkunst ein ächter begeisterter Dichter erscheine, der der entarteten Bühne die entflohenen Musen wieder zurückführt. Inzwischen möge uns der geschickte und wohlwollende Steuerer bleiben, der die leider nur allzubunt gefüllte theatralische Arche doch bis jetzt zwischen der bodenlosen Scylla neuester deutscher Dichtkunst und der lautwirbelnden Charibdis der Oper, wenigstens über Wasser gehalten hat, welches so manchem Andern wahrlich nicht gelungen dürfte.

Um mit einer erfreulicheren Nachricht zu schließen, so melde ich Ihnen, daß unser allgeliebter Kronprinz schon im nächsten Dezember, so heißt es, sich mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Elisabeth Ludovike, Tochter Sr. Majestät des Königs von Bayern, vermählen werden. Der Antheil und die Freude an diesem glücklichen Ereignisse sind eben so herzlich als allgemein. Wie man sagt, so wird bey den stattfindenden Festlichkeiten auch eine neue Oper von Herrn Spontini gegeben werden; der Plan zu dem Gedicht soll von einem erlauchten ausübenden Freunde der Kunst herrühren.

Auflösung der Charade in Nr. 220.

Freyschütz.

Charade.

(Impromptü.)

Die ersten Zwey in Gärten prangen,
Und sind der Schmuck der jungen Wangen.
Willst du die Dritt' und Vierten finden,
So suche sie in Meeresgründen.
Das Ganze füllt die nahen Lüfte
Mit einem Nimbus süßer Düfte.
Als ich zum Erstenmal es sah,
War meines Lebens Glück mir nah;
Für die mein Herz in Liebe schlägt,
Es um den weißen Busen trägt.

M.

Beylage: Ein Steinabdruck.

Digitized by Google

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. September 1823.

Dich hält kein Band, dich fesselt keine Schranke,
Frey schwingst du dich durch alle Räume fort.
Dein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und dein gefügelt Werkzeug ist das Wort.

Schiller.

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Fortsetzung.)

Der König von Sicilien, dessen Neugierde lange genug durch seltsame Erzählungen über den Grund der Charybde erregt worden war, nährte den Wunsch, genaue Nachrichten darüber zu bekommen, und befahl Nicolo, diesen Strudel zu untersuchen; und um seinen Gehorsam anzufeuern, ließ er einen goldenen Becher in die Tiefe werfen. Unser Held, welchem die Gefahren, die er zu gewarten hatte, nicht unbekannt waren, entschuldigte sich bey dem Könige; allein der Wunsch, ihm zu gefallen, die Ehre, welche diese Unternehmung ihm bringen würde, und die Hoffnung einer reichlichen Belohnung, gewannen endlich die Oberhand, und Nicolo sprang in der Charybde Gedeul. Drey Viertelstunden lang war er verschwunden, während welcher Zeit der König und seine Umgebungen ängstlich den Ausgang der Unternehmung am Ufer abwarteten, als endlich Nicolo erschien, in einer Hand triumphirend den Becher hielt, und mit der andern die Wellen durchschnitt, um nach dem Ufer zu schwimmen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, erschien er vor dem König, die Wunder, welche er gesehen, zu erzählen. Er sagte, er würde sich nicht unterfangen haben, die Befehle Sr. Majestät zu vollziehen, hätte er nur die Hälfte der Gefahren gekannt, welche ihm droheten. Es seyen hauptsächlich vier Dinge, sezte er hinzu, welche den Strudel nicht nur für Menschen, sondern auch für Fische sehr gefährlich machten: erstens, die Gewalt des vom Grunde nach oben sich aufthürmenden Wassers, dem man kaum widerstehen könne; zweytens, die auf beyden Seiten hervorragenden Felsenmassen, welche augenblicklichen Tod drohen; drittens, die ungeheure Kraft des gegen die Felsen anprallenden Strudels; und viertens, die Zahl und Größe der Polypen, welche überall an den Felsen hingen, und ihre gewaltigen Arme ausbreiteten, um Alles zu umschlingen, was in ihren Bereich käme. Als er gefragt wurde, wie er denn den Becher so schnell habe finden können, erwiederte er, daß er zufällig durch die Wellen in die Höhlung eines Felsens geworfen wurde, gegen die er selbst beym Untertauchen angetrieben sey. Der König, neugierig, über den Grund des Strudels mehr zu erfahren, ersuchte Nicolo, das Unternehmen nochmals zu wagen. Anfänglich schlug er es ab; allein als der König in ihn drang, und einen größern Becher nebst einer Börse Gold zu geben versprach, willigte er ein. In einem unglücklichen Augenblicke sprang er in den Abgrund, um nie wieder zu erscheinen *).

Gleichwie dieser Mann zu seiner Zeit seines langen Untertauchens wegen sehr berühmt war, eben so war es Paul Moccia, ein neapolitanischer Priester, weil er gar

*) Diese Erzählung hat Veranlassung zu Schillers Ballade „der Taucher" gegeben.

nicht unter Wasser bleiben konnte. Er wog 213 Pfund, und Joseph Dies, Mathematiker, behauptet, daß er 20½ Pfund weniger wog, als eine gleiche Masse Wasser. Er gebrauchte einst zwey Taucher, um ihn unter Wasser zu ziehen, und als sie ihn zu einer beträchtlichen Tiefe hinabgezogen hatten, ließen sie ihn fahren, und er kam augenblicklich auf die Oberfläche zurück, den Kopf und die Schultern beständig über dem Wasser haltend. Bey schönem Wetter soll er ganz gemächlich im Wasser gegessen, getrunken und geschrieben haben!

In Blunt's Nachrichten über die Insel Samos, an deren Felsen Schwämme wachsen, wird behauptet, daß die Taucher von Jugend an mit trocknem Zwieback und anderer karger Nahrung erhalten werden, um sie recht mager zu machen. Wenn sie in die Tiefe des Meeres niedersteigen, nehmen sie einen in Oel getauchten Schwamm zwischen die Zähne, wovon ein Theil gegen das Innere des Mundes hin, und der andere außerhalb desselben sich befindet. Zuerst können sie nicht lange unter Wasser bleiben; allein nach wiederholten Anstrengungen bleiben die magersten anderthalb Stunden und andere noch länger in der Tiefe. Nach einem Gesetze, welches auf der Insel eingeführt ist, darf kein Taucher heirathen, wenn er nicht eine halbe Stunde unter Wasser bleiben kann, und auf diese Weise werden sie zum Einsammeln der Schwämme auferzogen, welche sie oft hundert Faden tief von den Felsen ablösen.

Neuere Physiologen haben behauptet, daß es für jedes menschliche Wesen unmöglich sey, lange unter Wasser zu bleiben, was auch seine Geschicklichkeit und Uebung seyn möge, ohne von Zeit zu Zeit frische Luft zu schöpfen. Denn wenn man bedenkt, wie gering die Luftmasse seyn muß, die sich in einem Schwamme befindet, und wie sehr sie durch das eindringende Wasser zusammengedrückt wird, so ist es augenscheinlich, daß ein solcher Vorrath das Leben nicht lange erhalten kann. Wenn nun die Tiefe noch überdieß beträchtlich ist, so wird der Druck des Wassers auf die Brust und Organe so groß, daß die Augen blutroth werden, und Blutspeyen daraus entsteht, was mit der Zeit sehr gefährlich werden kann, wovon wir eine Menge Beyspiele haben. Man war daher schon lange darauf bedacht, künstliche Mittel zu erfinnen, um die Taucher mit frischer Luft zu versehen; und wahrscheinlich haben wir es den häufig wiederholten Versuchen dieser Art zuzuschreiben, daß die sogenannte Taucherglocke erfunden wurde.

(Die Fortsezung folgt.)

Aus Paris.

Französische Sprache.

(Beschluß.)

Zum geselligen Umgang dagegen ist die französische Sprache viel geeigneter, als die deutsche. Und man halte dieses nicht für einen geringen Vorzug; es wird ihr damit ein großer sittlicher Werth zuerkannt. Die deutsche Sprache, wie schon bemerkt, zahlt in Kupfer oder in Gold. Das eine verursacht Gepäcke und wird lästig, das andere ist für die kleinen Bedürfnisse der Unterredung nicht zu gebrauchen. Die Franzosen aber kommen mit ihren Silberreden überall durch. In jeder Meinungsstreitigkeit, die oft die beste Würze der geselligen Unterhaltung ist, muß der Deutsche entweder seinen Gegner schonen, indem er nebenbey schlägt, und dann wird nichts entschieden, oder er muß ihn verwunden. Der Franzose aber hat an jedem spitzigen Worte einen ledernen Wulst, er trägt den Degen in der Scheide, und hat gar nicht nöthig, seinen Witz zu bezähmen, um seinem Gegner nicht wehe zu thun. Welche große Vortheile für die Geselligkeit gewährt nicht schon das häufige Monsieur und Madame, das nach jedem dritten Worte gebraucht wird. Es werden in der Stadt Paris mehr Herren und Damen verkonsumirt, als im ganzen deutschen Lande. So ein Monsieur aber thut die Dienste eines Gensd'armes; er verhütet Zänkereyen. Hat man aber einmal Monsieur gesagt, kostet es Mühe, hinzuzufügen: vous êtes une bête, oder eine andere Grobheit. Die Deutschen sind darin gewandter; sie sagen: Mein Herr, Sie sind ein Flegel! (?) Doch in solchen Fällen wird das: Mein Herr! ironisch gebraucht. Um ihre reine Sprache nicht zu beschmutzen, sind die Franzosen so sehr artig gegen einander. Je vornehmer einer ist, je höflicher behandelt er den Niedrigen. Ein französischer Minister, selbst wenn er in Amtssachen einem Bürger schreibt, unterzeichnet: „Ich habe die Ehre, zu verbleiben." Der König selbst, in seinen Ordonnanzen, nennt auch den lezten seiner Unterthanen Herr, selbst wenn er ihn straft. Er verordnet: „Dem Herrn N. wird wegen häufiger Preßvergehen das Patent als Buchhändler entzogen." Aber jeder Amts-Sekretär, im kleinsten deutschen Städtchen, dekretirt: „Hat sich der Johann Christoph Peter unfehlbar morgen früh zehn Uhr auf der Amtsstube einzufinden, um die ihm gnädigst bewilligte Gratifikation, gegen Bescheinigung, in Empfang zu nehmen." Der Deutsche ist nur gegen Vornehmere höflich; wie eine Sphinx lächelt er freundlich nach oben, und gebraucht nach unten die Krallen. Er führt über seine Courtoisie italienische Buchhalterey, hat er eine Schmeicheley ins Soll gesezt, schreibt er schnell eine Grobheit ins Haben. Jeder Regierungs-Kanzelist hält sich für einen Statthalter

Gottes auf Erden, und ist von Gottes Gnaden ein Grobian. Möchten sich doch die deutschen Autoritäten ihr barsches Wesen abgewöhnen! Möchten sie doch bedenken, daß das Regiertwerden eine traurige Nothwendigkeit ist, die man so viel als möglich zu versüßen suchen soll! Möchten sie bedenken, daß im Staate die Freyheit der guten Bürger nur um der schlechten willen beschränkt werden muß! Möchten sie besonders auf ihren Paß-Büreau's bedenken, daß, um eines einzigen Spitzbuben willen, der sich zuweilen unter tausend ehrlichen Reisenden findet, neunhundert-neun und neunzig ehrliche belästigt, aufgehalten und gequält werden müssen; möchten sie sie darum mit Freundlichkeit und Artigkeit behandeln, sie sitzen heißen, und ihnen auch einen Stuhl dazu hergeben, und sie gleichsam um Entschuldigung bitten, daß man ihnen so viele Mühe mache! Ja, wäre ich Herr im Lande, ich ließ in allen Paß-Büreau's meines Reiches den ganzen Tag Kaffee und Wein serviren, und den Reisenden angenehme Romane und Reisebeschreibungen in die Hände geben, damit ihnen die Zeit nicht lang werde, bis die Reihe an sie kommt. Das hielt ich für meine Schuldigkeit!

Sich die französische Umgangssprache anzueignen, fällt manchem Deutschen schwer: sie wird, wie das Tanzen, am besten in der Jugend erlernt. Auch mit der Aussprache hat man seine Noth. Ich habe es in fünf Vierteljahren noch nicht dahin bringen können, „des huitres" verständlich auszusprechen. Franzosen haben mich versichert, sie erkennten den Deutschen, auch wenn er schon Jahre lang in Frankreich gewesen, an der Aussprache des B und P, die er nicht gehörig zu unterscheiden wisse. Wenn der Deutsche B sagt, hört es der Franzose für ein P. Es ist dieß um so schwieriger, da der Deutsche sein eigenes B und P gehörig unterscheidet, und er nicht ausfinden kann, worin der Zauber liegt. Ich kam einmal dadurch in eine kleine Verlegenheit. Mein Name fängt mit einem B an. Als ich das Erstemal zu meinem Bankier kam, um Geld zu holen, fragte er mich, wie ich heiße? Ich nannte mich. Darauf ließ er ein ungeheuer großes Kredit-Registerbuch nachschlagen, das alphabetisch eingerichtet war. Der Commis suchte, und fand mich nicht darin. Ich hatte aber bemerkt, daß er weit hinten im ABC gesucht, und sagte: „Ich schreibe mich nicht mit einem P, sondern mit einem B." Das war aber tauben Ohren predigen, man verstand meine Distinktion nicht. Der Prinzipal zuckte die Achseln und sagte: es wäre nichts für mich angewiesen. Nun war in diesem Falle nicht zu spaßen, das Mißverständniß konnte lebensgefährlich werden. Ich trat also an das Pult, streckte meine ruchlose Hand nach dem heiligen Kreditbuch aus, blätterte das ABC zurück, bis ich an das B kam, schlug dann mit der Faust darauf und sagte: „Hier ist mein Platz!" Prinzipal und Commis warfen mir grimmige Blicke zu; aber richtig, man fand mich dort.

Wenn ich, wie ich oben erzählte, wie mir in Paris mein kritisches Streben mißlungen, dabey nicht bemerkt habe, daß dieses auch großen Theils an meiner unzureichenden Kenntniß der französischen Sprache gelegen — so habe ich das nur darum unterlassen, weil sich das von selbst versteht. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß ein guter deutscher Kritiker, der der französischen Sprache vollkommen mächtig wäre, sich nach Paris begäbe, und dort ein kritisches Blatt schriebe. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte: er würde dadurch auf ganz Europa wirken. Zwar würde man ihn im ersten Jahre nicht sehen und nicht hören, und sich um sein Daseyn gar nicht bekümmern. Im zweyten Jahre würde er Aufmerksamkeit erregen, aber höchst wahrscheinlich im Verlaufe des Jahres todtgeschlagen werden. Doch lasse er sich dadurch nicht abschrecken. Hat er diese zwey Jahre mit Muth und Glück überstanden, wird er ungeheuer wirken, und der französischen Literatur das werden, was Luther der deutschen Kirche war. Die deutsche Reformation bedarf aber zu ihrer eigenen Vollendung — eines Luthers in Frankreich.

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

(Fortsetzung.)

Mamun und der enthaltsame Weise.

Mamun war bekanntlich der aufgeklärteste unter den Chalifen aus der Familie der Abassiden und keiner seiner Vorgänger und Nachfolger munterten so zu den Wissenschaften auf wie er. Zweymal die Woche war bey ihm eine Gesellschaft von Gelehrten versammelt, die eine Art von Akademie bildeten, und in seiner Gegenwart alles untersuchten, was einigen Bezug auf die Fortschritte der Wissenschaften haben sollte. An einem dieser Versammlungstage erschien ein unbekannter Fremdling, der ganz weiß gekleidet war, und sich auf die allerhintersten Bänke hinter die Doktores sezte. Man fing an, wissenschaftliche Fragen zu untersuchen, und die festgesezte Regel war diese, daß jeder sprach, so wie vermöge des Platzes, auf dem er saß, die Reihe an ihn kam. So traf die Reihe auch den Fremden und dieser sprach so vortrefflich, daß die ganze Versammlung seine Rede applaudirte, und daß der Chalife ihn seinen Platz ändern ließ, indem er ihn von dem lezten an den ersten versezte. Als die gelehrte Untersuchung zu Ende war, brachte man Wasser, um sich die Hände zu waschen, und trug ein Abendessen auf, worauf die Gelehrten sich zurückzogen. Der Chalife, der durch das einneh-

Digitized by Google

mende Betragen des Fremden zu seinem Vortheil eingenommen war, wollte, daß er auch nach dem Abendessen in dem engeren Zirkel seiner vertrauteren Freunde und Gäste zubringen sollte, mit denen er einen Theil der Nacht mit Trinken hinbrachte. Als die Reihe zu trinken auch an den Fremden gekommen war, stand er auf, und nachdem er auf eine ehrfurchtsvolle Weise um die Erlaubniß gebeten hatte, freymüthig reden zu dürfen, so sprach er: Seine Majestät der Beherrscher der Gläubigen, hat so eben diesen unwürdigen Sklaven von der untersten Stelle zum Ehrenplatz in der Versammlung der Gelehrten zu erheben geruht, und ihm dadurch einen ausgezeichneten Vorzug zugestanden, auf den seine schwachen Talente nie würden Anspruch gemacht haben. Möge es Seiner Majestät gefallen, mich nicht wieder von dem ausgezeichneten Platze, den Sie mir so eben so gnädigst ertheilt hat, hinabzustoßen. Möge es ihr gefallen, indem Sie mir erlaubt, nicht mehr zu trinken, mir unversehrt diese Vernunft zu erhalten, deren Anstrengungen Sie mit so ausgezeichneten Belohnungen zu ehren geruht hat. Die Güte Seiner Majestät hat geruht, das schwache Licht meines Verstandes vor den Augen der versammelten Gelehrten hervorzuziehen, möge Sie jezt erlauben, daß es nicht durch den Gebrauch des Weins verdunkelt werde.

Mamun gab dieser Rede des Fremden seinen Beyfall, ließ ihm ein Ehrenkleid, ein Pferd und einen Beutel mit 100,000 Dukaten geben und gab ihm die Stelle eines Professors unter den Doktoren, aber nie lud er ihn mehr ein, nach dem Abendessen in dem engeren Zirkel seiner vertrauteren Gäste bey ihm zu bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Ende Augusts.

Das Hoftheater wurde den ersten d. M. wieder eröffnet mit Balbon. Unlängst erschien eine Neuigkeit von Weidmann (Sohn des verstorbenen Komikers) aufgeführt, die jedoch früher schon in Grätz gegeben war. Der Titel ist: Die Geächteten, Schauspiel in 4 Aufzügen. Den Stoff hat die Geschichte Steyermarks hergeliehen; dem Ausgang nach schließt sich das Drama den Rettungskomödien an; dieß enthält indessen keinen Vorwurf. Es ist fleißig gearbeitet, wovon besonders der Dialog in Versen glückliche Beweise liefert. Die Aufnahme war mehr wohlwollend als auszeichnend. Ein Hauptgrund liegt wohl in dem sich mehr vermindernden als wachsenden Interesse der Handlung. Die Besetzung war mit Auswahl geschehen. Auch der Veteran Koch wirkte mit, und man kann es als ein dem Autor und dem Werke dargebrachtes Opfer ansehen, wenn dieser würdige Künstler noch in einem neuen Stück eine Rolle übernimmt. Henrteur, als dessen Sohn, war an seinem Platz. Der Bandini, die nicht eben häufig auftritt, Gelegenheit zur fortgesezten Uebung ihrer Kräfte zu verschaffen, ist verdienstlich.

Auf dem Operntheater wurde zum Vortheil des Sängers David, nach langer Abwesenheit vom Repertoire, Cimarosa's Oper: Il matrimonio Segreto, von der italienischen Gesellschaft aufgeführt. Diese ächte, kernhafte Opera buffa besteht in ihrem Werth schon länger als vierzig Jahre. Sie ist durch eine Fülle von komischer Laune ausgezeichnet, reich an glücklichen Einfällen und überraschenden Wendungen. Es herrscht darin ein großer Vorrath von wechselnden Bewegungen, charakteristischen Melodien, angemessen den Situationen und Momenten. Lobenswerth besonders ist die naturgemäße und doch den Regeln der Singkunst entsprechende Behandlung der Singstimmen. Im Elegischen, Sentimentalen und Tragischen vermissen Kenner die Tiefe und den lebendigen Geist. Rossini hat aus der reichen Quelle Cimarosa's oft geschöpft und sich dessen Leben im Instrumentale, besonders den Wechsel der Motive, zum Muster genommen. — Sgra. Lablache trat als Tante auf. Man entschuldigte sie vorher durch die Bemerkung, daß sie lange vom Theater entfernt gewesen; dennoch vermißte man ungern auf diesem Platze die wackere Altistin Rubini-Comelli. Weder Stimme noch Vortrag der vorhergenannten Sängerin genügte. Sgr. Lablache war im Charakter des tauben Hausvaters ausgezeichnet. Ich erinnere mich, auf dem Hoftheater in Dresden den Buffo Buonaveri noch in dieser Rolle gesehen zu haben, worin er sicher jedem, der ihn sah, unvergeßlich bleiben wird. — Ein neues Ballet von Henry führt den Titel: Die Amazonen, in 3 Akten. Die Handlung gründet sich auf einen Streit dieser Heroinen mit den Athenienſern. Man könnte diese Produktion eher ein Divertissement als ein (heroisches) Ballet nennen. Tänze und Gruppirungen sind auch hier vorherrschend, und das reizende Kostüm hatte gewiß bedeutenden Einfluß auf den guten Erfolg. Der erste Ensembletanz mußte bisher immer wiederholt werden. Zwey Pas de deux's, das erste von den Tänzerinnen Millière und Taglioni, das andere von der Heberle und der Torelli aufgeführt, interessirten sehr. Seine ganze Kunst hat der Meister auf ein Pas-de-Sept und ein Pas-de-onze verwendet; besonders wurden die Zuschauer durch schöne Gruppirungen im lezten Tanzstück entzückt. Die Musik ist von verschiedenen Tonsetzern und sehr ungleich. Die Dekorationen, von Janiy, de Pian und Gail, wetteifern mit dem anmuthigen, nach der Vorschrift des Hrn. von Studenrauch verfertigten Kostüm. — Zum Vortheil des Chorpersonals gab man (nach deutscher Art und Weise) den zweyten und dritten Akt der Oper Othello, dann den ersten der Rossinischen Cenerentola, was besonders hier recht vortheilhaft und interessant war. — Die Sängerin Sonntag trat auf dieser Bühne zum Erstenmal in einer italienischen Oper auf, nämlich als Elena in La Donna del Lago. Die Erwartung wurde, trotz der großen Spannung, übertroffen. Eine vorzüglich gute Aussprache des Textes unterstützte diese junge Künstlerin, und schon in ihrer ersten Scene wurde ihr, sowohl des Gesanges als der gewandten und lebendigen Darstellung wegen, einstimmiger Beyfall gezollt. Sgra. Rubini-Comelli spielte die Rolle des Malcolm, der ihrer Stimme nicht ganz angemessen ist; auch genügte sie mehr im zweyten als im ersten Akt.

Die Unternehmung hat beschlossen, künftig talentvolle Sänger und Sängerinnen eine Zeitlang mit der Gesellschaft wälscher Operisten nach Italien zu schicken. Dadurch würden die Individuen selbst, die Direktion und das deutsche Publikum gewinnen. Noch diesen Sommer soll eine junge Sängerin, die sich mit glücklichem Erfolg in der italienischen Oper gezeigt hat, den Anfang machen. — Conradin Kreutzer ist jezt als Kapellmeister bey dieser Bühne angestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 78.

Digitized by Google

Nr. 78.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. September 1823.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschii.

Gegen das Ende des dreozehnten Jahrhunderts entschlossen sich die Bewohner von Florenz eine Cathedralkirche zu erbauen, welche an Größe und Pracht, so wie an kunstvoller und fleißiger Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen sollte. Arnolfo di Lapo wurde beauftragt, den Riß und das Modell zu dieser nicht genug zu preisenden Kirche, S. Maria del Fiore, zu verfertigen. Er ordnete es auch an, daß sie von außen ganz mit bearbeitetem Marmor und allen den Gesimsen, Pfeilern, Säulen, eingehauenen Blättern, Figuren und andern Dingen versehen werden solle, welche heutigestags noch ihren Schmuck ausmachen. Und wenn auch nicht ganz Alles dieß, so ist doch gewiß ein großer Theil desselben von ihm ausgeführt, so wie vor allen Dingen Bewunderung verdiente, daß er kleine Kirchen und Häuser, welche vorwärts von St. Reparata auf dem Platz umher waren, mit hereinnahm, und beym Graben des sehr schönen Grundes mit vielem Fleiß und Verstand die Grundlagen eines so großen Gebäudes weit und tief machen, und mit gutem Stoff, nämlich Kies, Kalk und großen Steinmassen so ausfüllen ließ, daß sie ganz gut bis auf die neueste Zeit die Last der großen Kuppel tragen konnten, welche Philipp von Brunelleschii darüber wölbte, und daß noch jezt der Platz den Namen lungo di fundamenti führt. Der Anfang des Baues dieser Grundlagen und des ganzen Tempels geschah unter großen Feyerlichkeiten. Am Tage der Geburt U. L. Frau im Jahr 1298 legte der Cardinal-Legat des Papsts den ersten Stein in Gegenwart nicht blos vieler Bischöfe und der ganzen Geistlichkeit, sondern auch des Podesta, der Capitani Priori und der andern Magistrats-Personen der Stadt, so wie des ganzen Volks von Florenz, und gab der Kirche den Namen S. Maria del Fiore.

Da man leicht berechnen konnte, wie außerordentlich hoch die Ausgaben für diesen Bau werden würden, so wurde zum Vortheil der Stadtkasse eine Steuer von vier Denari auf die Lire von allem Ausgeliehenen und eine jährliche Kopfsteuer von 2 Soldi umgelegt. Außerdem bewilligte der Papst und sein Legat ausgedehnte Indulgenzen für alle diejenigen, welche sich zu milden Beyträgen verstanden.

Unberührt darf nicht bleiben, daß außer jenen sehr breiten und eilf Ellen tiefen Grundlagen mit vielem Bedacht auf jeder Ecke der acht Seiten Strebemauern angebracht wurden, denn sie waren es, welche späterhin Brunellesco den Muth gaben, eine noch viel größere Last aufzulegen, als Arnulph im Sinne haben mochte.

Als man die beyden ersten Seitenthore in Marmor auszuführen begann, ließ Arnulph, wie man sagt, einige Feigenblätter, welche sein und seines Vaters Wappen vorstellten, zum Gedächtniß seines Namens einhauen, der übrigens nie vergessen worden wäre. Denn er wurde durch die Ausführung dieses ungeheuren Werks unsterblich und hochgepriesen. Viele rühmten besonders, daß er das Aeußere mit dem farbigsten Marmor bekleidete, das Innere aber mit hartem Stein, von welchem auch die kleinsten Ecken gemacht wurden, ausführte.

Da er die Kirche *) nicht blos zu bauen anfing, sondern auch noch vor seinem Tode (1300) mit großem Beyfall die drey Hauptribünen unter der Kuppel aufrichtete, so verdiente er, was in den Versen von ihm gesagt ist, welche in runder Schrift gegenüber vom Thurm in Marmor eingehauen sind:

Annis millenis centum bis octo nogenis
Venit legatus Roma bonitate detotus,
Qui lapidem fixit funda, simul et benedixit.
Presule Francisco gestante Pontificatum
Istud ab Arnulpho templum fuit edificatum.
Hoc opus insigne decorans Florentia digne
Regine celi construxit mente fideli,
Quam tu Virgo pie, semper defende, Moris.

Nach Arnulphs Tode war Niemand mehr da, der es gewagt hätte, ohne den größten Aufwand für ein hölzernes Gerüste, die Kuppel der Kirche zu wölben. Philipp

*) Nach seinen Rissen und Modellen, nicht wie sie jezt steht, hat sie Simon Memmi in einem Gemälde in S. Maria Novella ausgeführt. Vasari I. S. 408.

Digitized by Google

Brunelleschi, der den guten Geschmack in der Baukunst zurückzuführen sich vorgenommen hatte, faßte diesen großen Entschluß, ohne ihn aber seinem Freund Donato, mit dem er nach Rom gereist war, noch irgend einer andern lebendigen Seele zu entdecken. In Rom aber ließ er nichts unbeachtet, was ihn zu seinem Ziele führen konnte. Er überlegte die Schwierigkeiten bey der Wölbung der Rotunda, bemerkte alle antiken Schwibbogen, machte sich Zeichnungen davon und dachte immer darüber nach. Bey solchen Untersuchungen fand er zufällig das Eisen, das die Italiener ulivella (Steinzange) nennen, mit welchem Steine in die Höhe gezogen werden, und machte wirklich nachher Gebrauch davon. Im J. 1407, in welchem er Gesundheit halber nach Florenz zurückkehren mußte, wurde gerade in einer Versammlung vaterländischer Meister der Civil- und Kriegs-Baukunst, welche die Kirchenvögte von S. Maria del Fiore und die Zunftmeister der Wollenarbeiter zusammenberufen hatten, über die Art, wie die genannte Kirche mit einer Kuppel versehen werden könnte, berathschlagt. Brunelleschi kam auch dazu. Seine Meynung war, den Bau über das Dach zu erheben, Arnulphs Plan zu verlassen, ein Gesimse von 15 Ellen Höhe und in der Mitte auf jeder Seite eine große Oeffnung zu machen. Denn außerdem, daß dann die Last über die Träget der Tribünen hinausfalle, würde auch die Kuppel viel leichter gewölbt werden können. Man machte darüber Modelle und schritt zur Ausführung. Für die Kuppel selbst entwarf er heimlich Modelle und Risse. Als er aber hörte, daß man mit den Kriegsbaumeistern wegen des Wölbens der Kuppel sich in eine Unterhandlung einlasse, so entschloß er sich plötzlich wieder nach Rom zu gehen, in der Ueberzeugung, daß er mit größerer Ehre vom Auslande wieder würde zurückberufen werden, als er davon tragen könnte, wenn er in Florenz bliebe. Man sprach auch wirklich während seiner Abwesenheit weit mehr von seiner Kunst und Scharfsinnigkeit, und sah ein, daß kein anderer Meister in seinen Urtheilen die Sicherheit und den Geist an den Tag gelegt habe, wie er. Jene kamen auch wirklich in große Verlegenheit, verloren mit ihren Arbeitern den Muth und glaubten, man könne gar nicht mehr finden, wie die Kuppel gewölbt werden müsse, und eben so wenig das Holz herbeyschaffen, das wegen des Gerüstes und der Last des großen Gebäudes erforderlich sey. Das Ende davon war, daß sie nach Rom schrieben und Meister Philipp baten, wieder nach Florenz zu kommen, und er, der nichts anderes wollte, kehrte recht gerne zurück. Die Kirchenvögte hielten sogleich, als er kam, eine Sitzung, bey welcher auch die andern Meister zugegen waren, und trugen ihm alle Schwierigkeiten vor, welche diese gefunden hatten. Darauf sagte jener: „Meine Herren Kirchenvögte, alles Große hat Schwierigkeiten in der Ausführung, besonders aber eure Unternehmung. Denn ich glaube, selbst die Alten haben nie ein so ungeheures Gewölbe verfertigt, als das eurige werden soll, und so oft ich auch schon darüber nachgedacht, welches Gerüste von innen und von außen gemacht werden müsse, und wie man es anzuordnen habe, um mit Sicherheit auf demselben arbeiten zu können, so bin ich doch noch nie mit mir darüber ins Reine gekommen. Mich setzt nicht weniger die Breite, als die Höhe des Gebäudes in Verlegenheit. Dürfte man die Kuppel rund machen, so könnte man die Weise beybehalten, wie die Römer das Pantheon wölbten, aber hier muß man die acht Seiten berücksichtigen, und sich, was äußerst schwer ist, auf Eckbindesteine und Vorsprünge zum Fortbau einlassen. Doch, denke ich daran, daß dieser Tempel Gott und der heil. Jungfrau geweiht ist, so habe ich das Vertrauen, daß der, zu dessen Ehre der Bau unternommen werden ist, auch die mangelnde Kenntniß offenbaren, und dem, der es unternehmen will, Kräfte, Weisheit und Verstand verleihen wird. Was kann aber ich in diesem Fall Euch nützen, da ich die Arbeit nicht unter mir habe? Freylich, wenn sie mich angienge, so würde ich Alles aufbieten, um ein Mittel zu erfinden, wie ein Gewölbe ohne so große Schwierigkeiten auszuführen wäre. Aber bisher habe ich darüber noch so wenig nachgedacht, daß ich mich wundern muß, wie Ihr von mir eine Angabe über die Art der Ausführung verlangen könnet. Wenn Ihr aber dennoch, meine Herrn, darüber berathschlagen wollet, wie man die Kirche wölben könne, so dürfet Ihr nicht blos mit mir eine Probe machen, sondern Ihr müsset die Veranstaltung treffen, daß innerhalb eines Jahrs auf einen bestimmten Tag nach Florenz, außer den Toscanesischen und Italienischen, auch die Deutschen und Französischen Baukünstler, nebst denen anderer Nationen, zusammenkommen, und sich die Arbeit vorlegen lassen. Ist dann die Sache von so vielen Meistern besprochen und unter ihnen zur Entscheidung gekommen, so fängt man an und überträgt die Ausführung dem Geschicktesten. Keinen bessern Rath weiß ich Euch nicht zu geben.“ Den Kirchenvögten und Zunftherren gefiel zwar Philipps Rath, aber doch hätten sie von ihm gerne gesehen, was er indeß darüber modellirt hatte. Allein er erklärte, daß er noch nicht daran gedacht habe, und erbat sich wieder die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Als die Herren sahen, daß ihre Bitten nicht wirksam genug waren, um ihn zurückzuhalten, so ließen sie ihn durch viele seiner Freunde ersuchen. Da er auch diesen nicht nachgab, so machten ihm die Kirchenvögte ein Geldgeschenk. Aber er blieb fest in seinem Vorsatz, verließ Florenz, und kehrte nach Rom zurück, wo er aufs Neue seine Studien für diese Arbeit fortsetzte. Er hielt nur sich für die Beendigung des Werks fähig und hatte daher auch mehr aus dem Grunde, um jene Künstler zu Zeugen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit zu haben, zu der Zusammenberufung gerathen, als weil er

Digitized by Google

glaubte, daß sie ein neues Mittel anführen, und das schwierige Werk übernehmen würden. Es verzog sich bis die Baukünstler kamen. Man hatte sie durch florentinische Kaufleute bestellen lassen, die sich in Frankreich, Deutschland, England und Spanien aufhielten. Endlich im J. 1420 sah man alle jene ultramontanische und toscanesische Künstler, so wie alle talentvollen florentinischen Maler einen Rath halten. Auch Philipp war von Rom zurückgekehrt. Anwesend war außer den Kirchenvögten und Zunftmeistern auch eine Auswahl der gebildetsten Einwohner von Florenz. Man vernahm einen nach dem andern. Es war interessant, die auffallenden und so verschiedenen Ansichten in der Sache zu hören. Die einen sagten, man müsse gemauerte Pfeiler vom Boden aufführen, um darauf die Bogen hinanzuwälzen und eine Stütze für das Gebälk zu haben, auf welchem die Last ruhen sollte, die andern meinten, man könne das Gewölbe mit schwammigten Steinen wegen ihres unbedeutenden Gewichts wohl ausführen, viele sprachen von einem Pilaster, welchen man, wie in der S. Johanniskirche in Florenz, vom Boden bis zum Mittelpunkt des Gewölbes führen solle. Einer kam sogar auf den Gedanken, man solle das Ganze mit Erde ausfüllen, unter welche man Hallerstücke gemischt habe, und später, wenn das Gewölbe fertig wäre, die Erlaubniß geben, daß wer von dieser Erde wolle, sie holen könne, man dürfe gewiß seyn, daß dieselbe dann durch das Volk in kurzer Zeit weggeschafft werden würde. Philipp allein erklärte, man könne das Gewölbe machen, ohne so vieles Holz, ohne Pfeiler oder Erde, mit viel wenigeren Auslagen und ganz leicht ohne Bogengestelle. Den Kirchenvögten, welche von Philipp etwas ganz Feines erwartet hatten, und allen andern Bürgern schien er etwas Närrisches vorgebracht zu haben. Sie spotteten, lachten ihn aus und verlangten von ihm einen andern Vorschlag, weil dieß Narrenwerk sey. Philipp, beleidigt, entgegnete: „Seyd überzeugt, Ihr liebe Herrn, daß man die Kirche auf keine andre Weise wölben kann, und wenn Ihr schon jezt über mich lachet, so werdet Ihr, wenn Ihr nicht anders eigensinnig seyd, doch noch finden, man dürfe und könne es auf keine andere Weise machen. Will man aber meinen Plan ausführen, so ist nothwendig, daß die Kuppel sich in der Beugung eines zugespizten Vierecks wölbe und doppelt gemacht werde, die eine Wölbung von innen, die andere von außen, so daß man sich zwischen beiden bewegen kann. Ueber den Ecken der Winkel der 8 Seiten mache man den Bau durch Steine, die wie Zähne vorspringen, der Tiefe nach fest, und eben so wölbe man durch in einander gefügte eichene Hölzer den Seiten nach. Auch muß man an Licht, Treppen und Rinnen denken, durch welche das Wasser, wenn es regnet, ablaufen kann. Endlich hat keiner von Euch darauf Rücksicht genommen, wie man innerhalb die Stäbe für die Mosaik und andere schwer ausführbare Gegenstände anbringen will. Aber ich weiß auch, daß dieß alles nur auf die Weise gehen kann, wie ich meine.“ Uebrigens, je mehr Philipp, nachdem er in Eifer gekommen war, seinen Plan verständlich machen wollte, desto mehr Gewagtes brachte er vor. Sie glaubten ihm daher nur um so weniger, und hielten ihn für einen Dummkopf oder ein Plappermaul. Einigemal hießen sie ihn abtreten. Er ging aber nicht, bis man ihn als wahren Narren durch die Rathsdiener aus dem Saale schleppen ließ. Die Bauherren waren nun in ernstlicher Verlegenheit. Jene Meister fanden zu große Schwierigkeiten, und Philipp schien ihnen ganz verrückt. Sie meinten, er habe sich in zwey Punkten widersprochen, indem er die Wölbung doppelt machen lassen wolle, was ein ungeheures Gewicht gebe, und doch wieder Alles ohne ein Gerüste. Philipp auf der andern Seite, der so viele Mühe auf die Uebernahme dieses Werks verwendet hatte, wußte auch nicht, was er thun sollte. Er kam in Versuchung, Florenz wieder zu verlassen. Doch um zu siegen, muß man warten können. Er wußte ohnehin wohl, daß die Köpfe dieser Stadt nicht so fest auf Einer Ansicht zu beharren pflegen. Er hätte ein kleines Modell, das er bey sich trug, vorzeigen können, wenn er gewollt hätte, aber er wollte nicht, weil er die schwache Einsicht der Bauherren, den Neid der Künstler und die geringe Beständigkeit der Städter kannte, die bald den einen, bald den andern nach Gefallen mehr begünstigten. Was Philipp im Rathe nicht gethan hatte, das fing er nun bey Einzelnen an zu thun, indem er bald mit dem einen, bald mit dem andern Kirchenvogt und Zunftherrn, so wie mit vielen Bürgern sprach, und ihnen Theile seines Risses zeigte. Er brachte es auch dahin, daß man sich aufs Neue berathschlagte, mit ihm oder einem der Auswärtigen über das Geschäft einen Vertrag abzuschließen. Die andern Baukünstler sprachen zwar wieder in der Versammlung, aber Philipp überwies sie alle vollkommen. Bey dieser Gelegenheit soll er die Geschichte mit dem Ey vorgebracht haben. Als nämlich jene verlangten, Philipp soll sich mehr im Einzelnen aussprechen und sein Modell zeigen, wie sie es thaten, so sagte er ihnen, daß er es nicht thue, aber demjenigen, der auf einer ebenen Marmortafel ein Ey aufrecht aufstelle, die Ausführung der Kuppel zuerkenne, weil dieß ein Zeugniß für sein Genie wäre. Keinem gelingt der Versuch. Philipp muß aufgefordert werden. Er nimmt mit Anstand das Ey, stößt es mit dem untern Theil auf die Marmorfläche, und siehe! es stand. Die Künstler, zusammenschreyend, das hätten sie auch gewußt, belächelte Philipp und sagte: so, wenn er ihnen sein Modell gezeigt haben würde, hätten sie auch gewußt, wie man die Kuppel wölbe.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Aus Metz.

In der lezten Sitzung der hiesigen Akademie der Künste und Wissenschaften wurde unter andern anziehenden Gegenständen auch über die in dem vergangenen Jahre entdeckten Alterthümer in und um Metz Bericht erstattet und ich eile, Ihrem Kunstblatt das Bedeutendere auszugsweise mitzutheilen.

Bey den Ausgradungen in dem Theil der Citadelle, welcher die Mosel an dem Höllenthurm (Tour d'Enfer) beherrscht, hat man an dem Fuße der Courtine Ueberreste aus dem Alterthum gefunden. Das erste derselben ist ein Grabmal, von dem man zwey Steine ausgrub. Auf dem untern Theil des Monuments findet sich folgende Inschrift:

CATVLLINVS CARATHO VN (ious)
FIL (ius,) SEXTILIA SEDVLI FIL (ia)
CONIVX MONIMENTVM
SIBI VIVI POSVEPVNT ET
P (.) CATVLLIANO QVI VIXIT
AN(.)IIII M(.)VI

Das Ende der Inschrift ist unleserlich; die Art der Charaktere beweist, daß die Inscheift dem dritten Jahehundeet angehört. An dem untern Theile des Monumentes sieht man die Stelle, wo die Asche der Leiche bewahrt wurde, an dem obeen aber eine mit zwey Pilastern verzierte Nische; in derselben sind drey Köpfe (der eines bärtigen Mannes, einer Frau und eines Kindes) eingemauert, welche man als Caratho, Sertilia und den jungen Catullinus darstellend ansehen kann. An der linken Seite des Monumentes unten sieht man eine weibliche Gestalt, welche in der Rechten einen Discus hält, in dee Linken aber eine Palme, vielleicht als Zeichen, daß Caratho in den öffentlichen Spielen einen Preis davon getragen. Das Relief auf der obern Seite stellt die Büste einer Frau dar, welche ihr Haar mit der Rechten in die Höhe hebt. Auf der linken Seite sind Bruchstücke eines geflügelten Genius sichtbar und die einer Frau, welche auf der Lyra spielt. Der Styl des Grabmals und die Verzierungen beweisen, daß es das einer ansehnlichen Familie gewesen seyn muß, eine Meinung, die noch gerechtfertigt wird durch ihre Verbindung mit den Sedulii, welche in dem Lande der Mediomatricienser zahlreiche Andenken zurückgelassen haben.

Das zweyte Denkmal ist gleichfalls ein Grabstein, welcher merkwürdig, aber nicht in so reinem Geschmacke geaebeitet ist, wie das erste Monument. Nur der obere Theil desselben ist auf uns gekommen. Es ist dieses eine Nische, in welcher man drey Büsten sieht (den Kopf einer Frau zwischen denen zweyer Männer); es läßt sich aus der Stellung schließen, daß diese drey Personen, an einem Feste gelagert, dargestellt sind. Der eine der Männer hält einen Becher in der Hand. Ueber den drey Häuptern schwebt ein geflügeltes Kind, welches seinen Formen nach eher dem Paradiese der Christen, als dem heidnischen Olymp entschwebt zu seyn scheint. In der obern Wölbung der Nische sieht man Weinranken und Trauben; ferner bemerkt man daselbst ein Eichhörnchen, das sich im Laubwerk verbirgt und einen Vogel, der an einer Traube pickt. Dieses Monument war auf drey Seiten bearbeitet; auf der rechten sieht man in halberhabener Arbeit einen mit dem Gallischen Kriegsmantel bekleideten Mann, der auf einer Hirtenflöte spielt; links ist gleichfalls in halberhabener Arbeit ein junger Mensch mit einer kurzen Tunica bekleidet und mit einem Dreyzack in der Hand dargestellt. Dieses Grabmal ist mit Pilastern und kannelirten Säulen verziert und man sieht die Stelle, welche diente, die Asche der Leiche aufzunehmen. Die Art der Arbeit scheint den lezten Zeiten des römischen Einflusses in diesem Lande anzugehören.

Die Gegenstände, welche auf dem dritten Grabmale dargestellt sind, sind von einer weniger korrekten Zeichnung, als die auf den beyden erstern. Wir sehen hier einen Mann vor einem Tische, auf welchem Gewichte liegen; zur Linken liegen Rechentafeln; er hat in der linken Hand ein Buch, die Rechte ist ausgestreckt, als ob sie auf etwas deute; die zwey lezten Finger sind eingebeugt, vor ihm sieht man einen jungen Mann aufrecht stehend, welcher mit der Rechten über der Rechentafel etwas auszurechnen scheint. Dieses Grabmal, das meiner Meynung nach, das erste dieser Art ist, von welchem eine Beschreibung gegeben worden, schien mir das eines Mensarius (eines Kaufmanns oder eines der Quinque viri, untergeordnete außerordentliche Magistratspersonen, welche das Geschäft der Auszahlungen hatten) oder dergl. zu seyn.

Das vierte Monument ist gleichfalls ein Grabstein, der aber sehr gelitten hat, und auf dem folgende Buchstaben der Inschrift zu lesen sind:

VENDI V PANI
EX OPTIONE. LEG. XXIIP
P. F. DEFVNCTI ET FINITIMI
AE NONNAE CONIVGI
V VAE
FILI T HEREDES FC.

Am Anfange der Inschrift ist wahrscheinlich die Formel D. M. zu suppliren und dann lautete die Inschrift folgendermaßen: Diis Manibus Vendi Veterani Ex Optione Legionis Vigesimæ Secundæ, Primigeniæ, Piæ, Fidelis Defuncti Et Finitimæ Nonnæ, Conjugi Vivæ, Filii Et Heredes Faciendum Curaverent.

Die zwey und zwanzigste Legion der Römer hat eine Menge Andenken in den rheinländischen Gegenden hinterlassen; ihre historischen Epitheta waren Primigenia Pia, Fidelis, wie wir das auf vielen Monumenten sehen.

Alle diese Monumente bestehen aus weichem Kalkstein, den man in dee Umgegend von Metz häufig findet. Die ausgegrabenen Reste sind in dem Museum der Gesellschaft der Wissenschaften von Metz aufgestellt. Z.

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. September 1823.

Geselligkeit windet ein rosiges Band,
Zertrümmert des Vorurtheils trennende Wand.
Und gibt uns der irdischen Freuden so viel,
Und leitet uns schäckernd zum winkenden Ziel.

Georg Fellinger.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Der Weg von Talavera ist heillos schlecht und wenig befahren, obgleich er camino real genannt wird; bey der Calzada de Oropesa wird er von einigen Resten einer römischen Heerstraße durchschnitten, die sich, denk' ich, bey Coria oder Plasencia mit der sogenannten Via de la plata vereinigte, welche lezte von Sevilla über Merida nach Salamanca führte. Eine Strecke vom Wege abwärts soll ein Meilenzeiger mit einer Legionsinschrift stehen.

Almaraz, der erste Ort von Estremadura, ist ein halb zerstörtes, elendes Städtchen, mit einer uralten, unförmlichen Kirche auf einem Felsen, von welcher die herumliegenden Hütten nur herabgefallene Brocken zu seyn scheinen; doch fanden wir eine ziemlich bequeme Posada. Ein großer, mit sammt der Wurzel aufrechtgestellter Eichenstamm brannte lichterloh auf dem Heerde, und ließ uns bald den rasenden Sturmwind vergessen, der den Abend beynahe die Galeere umgeworfen hätte, jezt über das niedrige Dach der Hütte wegbrauste und in dem alten Kirchthurm heulte. Bey dem Geschwätz, was bald der Weinschlauch unter den rings um das Feuer sitzenden Bauern, Fuhrleuten und Reisenden sehr in Gang brachte, wurde auch ein Stückchen von einer Gespenstergeschichte vorgebracht, die auf die alte Kirche Bezug hatte und an der weiter nichts anziehendes war; ich sehe es nur als eine Merkwürdigkeit an, die mir auffiel, weil es, glaube ich, das erstemal war, daß ich in Spanien auch nur halbwegs ernsthaft von dergleichen Dingen sprechen hörte. Das spanische gemeine Volk mag abergläubisch seyn, d. h. bigott katholisch, allein es scheint, als wenn der blaue Himmel von Spanien den Gespenster-Aberglauben nicht aufkommen ließe. Räuber- und Kontrebande-Geschichten, die ihnen täglich vor Augen liegen, nehmen die Stelle in der Unterhaltung ein, die in nördlichen Ländern Hexen- und Gespenstergeschichten ausfüllen.

Eine halbe Stunde von Almaraz fezten wir auf einer Fähre über den Tajo. Die berühmte Brücke von Almaraz ward im vorigen Kriege von dem fliehenden spanischen Heere zerstört. Ein gewaltiges Werk! zwey Bogen, jeder etwa zweyhundert Fuß hoch, um den hohen, steilen Felsenufern gleich zu kommen, und achtzig Fuß weit. Der eine dieser Bögen ward gesprengt. Die wilde, felsige Gegend, die dunkeln Steinmassen der Brücke, in der Tiefe das Gedränge der vielen Karren und Maulthiere, die auf die Fähre warteten, und zum Theil mit genauer Noth sich den steilen Abhang nach der Furth herunter- oder auf der andern Seite heraufarbeiteten; ein heftiges Gewitter, wobey der Tajo zusehends anschwoll, und am gegenüberliegenden Ufer ein paar zerstörte Gebäude, worin ein Haufen Soldaten um ein Feuer lagen, während oben auf der Höhe ein Paar Kontrebandisten mit ihren beladenen Pferden längs des Felsens hin galloppirten — das Ganze machte eines von den Bildern, die sich auf lange

Digitized by Google

Zeit der Phantasie einprägen. Die Brücke ist, nach der Inschrift und dem einköpfigen Adler auf einem der Pfeiler in der Mitte zu urtheilen, aus den Zeiten der katholischen Könige, ganz aus Quadersteinen erbaut und auch damit gepflastert; doch scheint der untere Theil des Pfeilers bis über die Wasserhöhe viel älter zu seyn. In einer rauhen Gegend führte der Weg uns fort; endlich sehr steil, bis auf die Höhe des sogenannten Puerto de Miravete, von wo aus man durch eine weite Ferne den Lauf des gelben, schäumenden Tajo, meist durch wilde Felsengegenden, verfolgen kann. Dieser Weg ist zwar sehr verschrieen als ein gefährlicher Paß, allein duech den kürzlich angelegten neuen Weg bleibt ihm nichts Erschreckendes mehr, als der Name: mira y vete, der gut genug erdacht ist.

Schlimmer, als alle schlimmen Wege, fanden wir die Posada von Taravecjo, ein schlechtes Städtchen, am jenseitigen Fuß des Passes, wo wir Abends naß und müde ankamen. unsere Galeere kaum in der Straße Platz fand, und über die Hausdächer hervorragte. Und doch ist dier eine große Kirche aus dee guten Zeit der spanischen Architektur, und daran stoßend ein großes Gebäude, halb Burg, halb Palast, Alles sehr zerstört, und besonders lezteres. Hier ist der Sitz eines Majorats, dessen Name ich vergessen habe. Der Ort macht ein recht widriges Ganzes. Wenn einer unserer mystischen Schauer- und Schicksals-Romanschreiber sich hieher verstiege, würde Taravecjo mit seinen Majorats-Ruinen, der Brücke von Almarez, und der Puerto von Miravete, gewiß den zarten Seelen im Frauentaschenbuch oder sonst wo voegesezt werden — dachte ich mir beym Abzuge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Fortsetzung.)

Die Erfindung der Taucherglocke wird gewöhnlich in das sechszehnte Jahrhundert gesezt; allein wir wissen, daß schon dreyhundert Jahre vor Christi Geburt, zur Zeit des berühmten Aristoteles, eine Art Kessel im Gebrauch war, um Menschen in Stand zu setzen, unter Wasser zu bleiben. Die Art jedoch, wie dieser Kessel benuzt wurde, ist nicht genau beschrieben. Die früheste Nachricht, welche wir von dem Gebrauche der Taucherglocke in Europa haben, ist von Talonier, geboren zu Hainault, im Jahr 1509, welcher unter Kaiser Karl V. angestellt war, und ihn auf seinen Reisen nach Afrika begleitete. Wenn man den Unwissenden sagte, sagt unser Berichterstatter, daß Jemand den Grund des Rheines befahren könnte, ohne seine Kleider oder sich selbst zu benetzen, und selbst ein angezündetes Licht mit hinunter zu nehmen, so würden sie es für eine Fabel erklären. Und doch habe ich es im Jahre 1538 zu Toledo in Spanien, in Gegenwart des Kaisers und von zehntausend Zuschauern, gesehen. Der Versuch wurde durch zwey Griechen gemacht. Sie hingen einen großen Kessel an zwey Tauen auf, die Mündung nach unten gekehrt, brachten Bänke in demselben an, um darauf zu sitzen, und in dieser Lage gingen sie, mit angezündetem Lichte, unter Wasser. Mit Hülfe von Bley, welches am Rande des Kessels fest gemacht war, wurde er ins Gleichgewicht gebracht und abwärts gezogen. Als er wieder heraufgezogen wurde, waren, zum Erstaunen aller Anwesenden, weder die darunter befindlichen Personen naß geworden, noch war das Licht verlöscht. Es ist wahrscheinlich, daß die Kunst des Untertauchens auf diese Weise dem Kaiser und den Spaniern fremd war, und daß die Griechen den Auftrag bekamen, den Versuch zu machen, um seine Ausführbarkeit zu beweisen.

Später ward indessen der Gebrauch der Taucherglocke besser bekannt. Sie ist mehrmals in Baco's Schriften angeführt, welcher sie beschreibt, und zugleich bemerkt, daß sie erfunden wurde, um Arbeiten unter dem Wasser zu verrichten. Als im Jahre 1588 die spanische Armada geschlagen wurde, gingen einige Schiffe davon an der westlichen Küste Schottlands unter, welche, den Berichten der Gefangenen zu Folge, beträchtliche Reichthümer geladen hatten. Diese Nachricht erregte die Gewinnsucht der Spekulanten, und gab Veranlassung zu verschiedenen Versuchen, den verlornen Schatz wieder zu erbeuten. Von diesen Versuchen und der dabey angewandten Taucherglocke hat uns Sinclair, ein Schotte, Nachricht gegeben. Paschius, Leupold und Andere schreiben ihm zwar irrigerweise die Erfindung dieser Maschine zu; allein er selbst macht keinen Anspruch auf diese Ehre, sondern sagt blos, daß er mit dem Künstler gesprochen und die Maschine gemessen habe.

Ungefähr hundert Jahre nachher wurden ähnliche Versuche durch einen gewissen Wilhelm Phipps, Sohn eines Grobschmieds, gemacht, der im Jahr 1650 geboren und zum Schiffsbaumeister in Boston erzogen wurde. Ein reiches spanisches Schiff ging an der Küste von St. Domingo verloren, und Phipps entwarf den Plan, es aufzusuchen und zu entladen. Er machte dem Könige Karl II. eine so gute Vorstellung darüber, daß er ihm ein Schiff und alle dazu erforderlichen Gegenstände überließ. Er segelte im Jahr 1683 ab, war aber unglücklich in seinen Versuchen und kehrte arm zurück, jedoch in der vollen Ueberzeugung, daß sein Plan ausführbar sey. Jakob II. war damals auf dem Thron, und Phipps wandte sich an ihn, um ein anderes Schiff zu erhalten; da es jedoch nicht durchgehen wollte, so suchte er eine Summe Gelds durch Privatunterschriften zu bekommen. Zuerst ward er verlacht; allein nach langen Bemühungen schoß ihm der Her-

Digitized by Google

zog von Albemarle, Sohn des berühmten Generals Monk, eine beträchtliche Summe vor, und Phipps hatte bald darauf so viel Geld beysammen, als nöthig war, die Zubereitungen zu seiner neuen Reise zu machen. Im Jahr 1687 verließ er England zum Zweytenmale, in einem Schiffe von zweyhundert Tonnen, um sein Glück zu versuchen, nachdem er zuvor mit seinen Theilnehmern übereingekommen war, den Gewinn gleichmäßig zu vertheilen. Einige Zeit nach seiner Ankunft in Westindien waeen seine Bemühungen fruchtlos; allein zulezt, als seine Geduld beynahe erschöpft war, gelang es ihm, so viel aus einer Tiefe von sechs bis sieben Faden hervorzuholen, daß er einen Werth von 200,000 Pfd. St. am Bord hatte, womit er nach England zurückkehete, und füe seinen Antheil nach Einigen 16-, nach Andern 20,000 Pfd. bekam.

Die älteste bekannte Figur einer Tauchmaschine, welche der Taucherglocke am nächsteu kommt, ist in einem Buche üdee Vefestigungskunde enthalten, das im Jahr 1607 von Lorini herausgegeben wurde. Die Maschine selbst ist als ein viereckiger Kasten beschrieben, mit eisernen Reifen gebunden, und mit Fenstern und einem Stuhl versehen, worauf sich der Taucher zu seben pflegte. Der Verfasser dieses Werks scheint jedoch nicht der Erfinder dieser Maschine zu seyn. Im Jahr 1617 gab Franz Keßler eine Beschreibung einer Wasserbedeckung heraus, um damit unteezutauchen. 1671 beschrieb Wisten die Verfertigung und den Gebrauch der Taucheeglocke besser, als alle seine Vorgänger; allein er irrte sich, als er sagte, sie sey zu Amsterdam erfunden worden. Im Jahr 1679 erschien zuerst das wohlbekannte Werk von Borelli: „De Motu Animalium," worin er nicht nur die Taucherglocke beschreibt, sondern auch eine andere vorschlägt, deren Untauglichkeit Jakob Bernoulli bewiesen hat. Als Sturm sein „Collegium Curiosum" im Jahr 1678 herausgab, brachte er einige Verbesserungen dee Taucheeglocke, wie sie damals gebräuchlich war, in Vorschlag, worüber einige Bemerkungen in dem Journal des Savans gemacht wurden. Allein es war dem sinnreichen und berühmten Doktor Halley, den Herren Triewald Smeaton, und dem jezt noch lebenden Maschinenbaumeister, Rennie, vorbehalten, diese wichtige Maschine zur Vollendung zu bringen.

(Die Fortsetzung, folgt.)

Aelteres, beynahe Veraltetes.

(Fortsetzung.)

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partoey, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

*

Es gibt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen: Uebereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken beingen, freye Fortschritte lähmen. Dieß gile von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

*

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reiche der Freyheit Anlage und Willen. Bewegung ist ewig und tritt bey jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber eest duech den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deßwegen ist man des seerwilligen Willens so gewiß nicht als der selbstständigen That; diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn ee muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunstreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit, und an beyden muß es nothwendig iree werden; deßwegen es mit allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment, wie mit Gedicht, Statue nnd Gemälde, durchaus so wunderlich und unsicher aussieht.

*

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beyde für gleichgeltend zu achten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Ende Augusts.

(Fortsetzung.)

Wenn man gewissen Korrespondenz-Nachrichten in gewissen auswärtigen Blättern glauben wollte, so hätte die Unternehmung keinen dringenderen Zweck als die deutsche Oper gänzlich aufzulösen; das wäre gegen ihren Vortheil und dürfte auch wohl nicht gelingen. Sie würde unstreitig mehr gewinnen, wenn sie mit der deutschen ganz allein ausreichen könnte. Nicht nur die Besoldung des italienischen Personals während des hiesigen Aufenthalts, sondern auch die Reise von Neapel hierher und zurück verursacht große Kosten. Außerdem unterliegen die Mitglieder zu leicht dem Einfluß des fremden Klima's. Dafür kann jedoch Niemand, daß einige deutsche Künstler theils mit der veränderten Einrichtung unzufrieden, (mehrere haben allerdings bedeutenden Verlust erlitten,) theils unruhig, andere wieder gar zu anmaßend sind, wieder Andere vortheilhaften Anträgen von außenher Gehör geben. Die Einsender solcher Notizen haben oft von diesem Theater überhaupt wenig Notiz. Es sind oft dieselben, die elende Lokalschnurren, der Meinung eines ganzen Spektatoriums zuwider, das sie am Abend der ersten Vorstellung laut verworfen hat, in Schutz

nehmen. Sie geben einem Schwarm von Paribeygängern die Schuld, vergleichen auch wohl das unverdiente Mißgeschick mit dem ungünstigen Erfolg dieses oder jenen Stücks auf den größern Theatern als Wirkung gleicher Neckerey. So wurde vor einiger Zeit die Aufnahme einer trivialen, von geschmacklosen Exklamationen des Hyperpatriotismus strotzenden Farce mit dem Schicksal eines kleinen Lustspiels von Contessa verglichen. Die Zuschauer wurden aber hier das erstemal nur etwas unruhig gegen das Ende, als das ewiglange Conversiren, ohne fortschreitende Handlung, sie ermüdete. Am folgenden Abend fand man sich besser in sein Schicksal. Ueberhaupt verhält sich das Wiener Publikum leicht ruhig, wenn es ungefähr weiß, was zu erwarten ist. Jene grossprechende Verheißungen und unangenehme Ueberraschungen können zu lauten Aeußerungen des Mißfallen reizen. Gewöhnlich kündigt sich dieses durch ein gewisses höhnisches Gelächter und fortdauerndes Geräusch des frühern Aufrechens im lezten Act an. Im schlimmsten Fall hört man auf dem Rückweg denn wohl die Worte: „Aber an dem Stück ist doch gar nix dran!“ — oder: „das ist ein grauliches Stück!“ — Stimmen die Referenten bald nachher mit diesem Urtheil überein, so hat der Verfasser seinen Vortheil schwerlich recht verstanden; nehmen sie das mißrathene Kind unter den Flügel ihrer Protektion, so versteht er wahrscheinlich sich Patronatsgunst zu erwerben. Ist es eine Uebersezung und der Korrespondent (die zweyte Art von Referenten) gleichfalls ein Translator, dann steht's so so um den Bericht. Ist der Uebersezer oder Bearbeiter ein heimischer Journalist — Ha! sey gegrüßt du Wunderkind! Wer möchte nicht bey dir Gevatter seyn? — Nur muß uns der Herr auch einen allzeit offnen Tummelplatz für unsere Genialitäten in seiner vielgelesenen Zeitschrift offen halten!“ — Ich sage nicht, geneigte Leser, daß dieses hier der Fall sey, allein es ist der Wettlauf leider überhaupt. Die Sängerin Schütz (Aktistin) ist mit ihrem Mann nach Amsterdam engagirt. Ein Kommissionair von dort war hier, dessen Reise die Organisirung einer deutschen, auf Aktie gegründeten Oper zum Zweck hatte. Er soll auch eine talentvolle Sängerin vom Theater zu München gewonnen haben. Das wäre Glück genug für den Bevollmächtigten! — Auch der musikalische Pächter des neu einzurichtenden Theaters in Breslau war, sehr vermuthlich in ähnlicher Absicht, hier. Ueberhaupt ist Wien ein wahrer Stapelplatz für Mimen, Sänger und Impresarien. Der eigentliche Bazar — Sit venia verbo! findet sich im Gasthaus zum wilden Mann, wo oft ein ganzes Personal reisender Künstler sich vereinigt. Freylich sind nicht alle auf dem Fleck gleich zu gewinnen; es logieren dort meistens les artistes du premier rang, Gastspieler ꝛc.

Das Theater an der Wien wird jezt ganz von dem Generalsekretär desselben, und zwar auf eigenen Gewinn und Verlust, dirigirt. Von dem Pächter erhält er noch einen Zuschuß, wodey dieser besser wegkommt, als vorher, da bedeutende Summen zugeschossen werden mußten, um das Ganze zu erhalten. Frey steht es lezterem indessen, zur günstigen Zeit die Verwaltung wieder selbst zu übernehmen. Man muß gestehen, daß der jezige Leiter Unternehmungsgeist besizt, und daß, sollt' er auch nicht eben Seide dabey spinnen, es doch verdienstlich ist, unter mißlichen Umständen das Werk so lange möglich zu erhalten. Der Eigenthümer des Hauses bezieht nur noch die früher festgesezten Prozente von dem reinen Ertrag des großen Operntheaters, ohne mehr an den Geschäften des Vorstadt-Theaters Theil zu nehmen. Die Mitglieder dieser Bühne zeichnen sich auch jezt noch durch fleißiges Einstudiren aus. In kurzer Zeit sind vier Neuigkeiten aufeinander gefolgt, und schon ist wieder eine im Anzug. Preziosa hat in der Folge mehr behagt, als anfangs; eigentlich ist Webers Musik immer mehr gewürdigt worden; auch die Darstellerin der Hauptrolle hat festern Fuß gefaßt und in einigen Scenen die Zuschauer überrascht. — Weil hier von dem Komponisten des Freyschützen gerade die Rede ist, so bemerke ich noch, daß unter allen Musikstücken, die man unzählige Mal täglich klimpern hört, der Jägerchor wohl am häufigsten vorkommt. Die Harfenisten besonders zermartern ihn auf eine entsezliche Weise; nicht viel besser machen es die Orgelleyer. Dieß könnte leicht denjenigen zum Trost gereichen, die sich keiner Celebrität erfreuen dürfen. Die kleinsten Gassenbuben in den, die Stadt umliegenden, Dörfern pfeifen und trällern den Refrain. Selbst Rossinis di tanti palpiti — wird jezt nicht mehr so oft gehört.

Die Neuigkeiten, die das Theater an der Wien zum Besten gab, waren folgende. Der falsche Schlüssel. Drama in drey Aufzügen nach dem Französischen der H. H. Frédéric und Laquérit. Es ist möglich, daß Verbrechen aus Ehrsucht die Idee zu diesem Bühnenstück gegeben hat. Der lockere Sohn des Hauses bestiehlt die Kasse seines Vaters; der Verdacht fällt auf den ehrlichen Commis Paul, und dieser Umstand bildet die ziemlich interessant geführte Verwicklung, der es nicht an Schlagmomenten fehlt. Die Schlußscene ist besonders wirksam, indem der Vater voll Verzweiflung den verbrecherischen Sohn dem Tode überliefern will, und als er bald darauf die Nachricht erhält, er sey in den Fluten umgekommen, schnell zu seiner Rettung eilt, in demselben Augenblick jedoch durch die Erscheinung des bereits Geretteten freudig überrascht wird. Dieser Zug ist aus dem väterlichen Herzen geschöpft. — Alle Darstellenden wurden nach Endigung des Dramas gerufen; mehrere schon einige Mal während der Handlung. So etwas bringt auch Leben in ein Bühnenwerk!

Die beyden Galeerensclaven. (Schauerliche Titel!) Melodrama in drey Aufzügen, ebenfalls nach dem Französischen, vom Hrn. Professor Pleugmaker. Der Bearbeiter, wenn ich recht gehört habe, ist aus Westphalen und bezeichnet sich als Professor der romanischen Sprachen. Die Verfasser des Originals sind nicht genannt. Diesmal sind ihrer drey: Poirie, Carmonille und Porcjol. An wohlberechneten Schlag- und Effektscenen fehlt es auch hierin nicht. Im Uebrigen ist das Stück etwas flach und die einzelnen Theile nicht sehr geschickt verbunden. Hat man sich an den Vaudevilles übersättigt, daß diese ernsthaften Schauspiele wieder gangbar werden; oder suchen die Uebersezer dadurch der allzugroßen Konkurrenz nur zu entgehen? — Auf dieser Bühne handelt sich's hauptsächlich wohl um Mannigfaltigkeit. Der Uebertrager erscheint als solcher hier zum Erstenmal. Einen vorzüglichen Beruf hat er gerade nicht durch diese Arbeit bewiesen; wir lassen ihn den jedoch, der alle Welt zum Uebersezen und Bearbeiten antreibt, unverkümmert. Kenntniß des Theaters zeigt sich in verschiedenen Einschaltungen, Amplifikationen, Namensveränderungen (Susanne statt Thérése — ist eins etwa weniger Französisch als das andere) u. dgl. eben auch nicht. Die Sprache kann auf Schulkorrektheit Anspruch machen. Außerdem ist nicht viel über diese Translation zu sagen. Die Musik des Baron Lannoy soll hin und wieder Spuren flüchtiger Behandlung tragen. Gründlichkeit ist an solchen ephemeren Produkten als Verschwendung zu betrachten. Doch wäre wohl zu wünschen, der kenntnißreiche Tonsezer, dem es schwerlich um pekuniären Vortheil allein zu thun ist, dessen dramatische Kompositionen aber bisher von keinem sehr bedeutenden Erfolg begleitet wurden, möchte einmal auf ein dankbares Sujet stoßen, oder sich ausschließlich derjenigen Gattung von Produktionen widmen, in der es ihm besonders gut gelingt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 78.

Nr. 78.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. September 1823.

Periodische Literatur.

Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion und Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erstes Stück. Berlin b. Dunker und Humblot. 1823. XII und 318 S. gr. 8.

Wie hart es auch klingt, so wissen wir doch den Inhalt dieses Buches nicht kürzer und richtiger zu bezeichnen, als mit dem Ausdrucke goethliches Kunstgeschwätz. Herr Schubarth, unfehlbar der Nämliche, welcher ein dickes Buch über Goethe geschrieben hat — wir wissen nicht, ob er irgendwo Professor der Aesthetik ist; aber sicher ist er ein ästhetischer Professor, d. h. ein Katheder-mann, welcher sich gern als Schöngeist geltend machen möchte auf dem Wege einer didactischen Kennerschaft, in Ermangelung eigner, künstlerischer Schöpferkraft. Der Wagen, in welchem man auf diesem Wege zu reisen pflegt, heißt Kritik; aber unser V. hat sich auf einen Drehschlitten, oder wenn man lieber will, auf ein Carroussel-Pferd gesetzt, womit er immer und ewig um Goethe sich herumdreht. Es gab eine Zeit, wo wahrhaft geistreiche Männer, wie die Schlegel und Ludwig Tieck, etwas Aehnliches thaten; aber sie merkten bald, daß dieses Spiel zu nichts dienen könnte, als sich und andern Schwindel zu machen, und ließen davon ab. Sie begriffen unfehlbar, daß die ganze Poetik, oder gar die gesammte Kunstphilosophie, eine zu geräumige Sphäre ist, als daß ein einziger Künstlergeist sie ganz ausfüllen und darin überall als Mustergeist gelten könnte. Sie begriffen, daß Aristoteles nicht durch das vorliebige Studium Eines Dichters, sondern durch die unbefangene und scharfsinnige Vergleichung vieler Poeten zu den Resultaten gelangte, die wir als einen Codex der Poetik verehren. Und sie schlugen daher den nämlichen Weg ein, unbekümmert, wenn der Kohlendampf ihrer unausgelöschten goethischen Räucherfässer Kopfweh machen möchte. Goethe selbst betrat, als die poetische Schöpferkraft dem Gesetze der irdischen Endlichkeit sich zu beugen anfing, das Gebiet der Kunstphilosophie, und da es das Schicksal aller eminenten Geister ist, in den Schwachen den Nachahmungstrieb anzuwecken; so brachte er dadurch goethliche Aesthetiker hervor, wie er durch seine großentheils meisterhaften Dichtungen göthliche Poeten hervorgebracht hatte. Diejenigen, welche bey aller Prädilection für das erwählte Vorbild noch etwas von eigner Geisteskraft in sich verspürten, verhehlten ihr Nachtreten so gut sie konnten. Die Schwächeren machten Parade damit, wie die Lakeyen mit der Livree ihres Herrn; und zu dieser Classe müssen wir leider unseren Herausgeber zählen. Man darf nur den Titel des Buches ansehen, der einer didactischen*) Dichtung Goethe's abgeborgt ist; man darf nur die Ueberschriften der Abschnitte: „Antikes, Modernes, Allgemeines" betrachten; man darf nur im Inhaltsverzeichnisse lesen: „1. Ueber Achill. 2. Fortgehende Erwägung" (ungesucht: Fortsetzung); so weiß man im voraus, daß man einen servilen und gedankenlosen Nachtreter vor sich hat.

Zum Beleg des hier eingerückten Urtheils stehe hier der kurze Aufsatz S. 145: Metempsychose der Poesie.

„Metamorphose der Poesie ist das erste und natürlichste, wodurch die Poesie, indem sie herankommt, ihren Gang vollendet. Ist dieser gesetzmäßige Kreis durchgemacht (sic!), dann tritt die Metempsychose der Poesie ein."

„Bey ihr ist es hauptsächlich auf eine Regeneration, eine Fortpflanzung der Poesie abgesehn."

„Es handelt sich nicht darum, daß Stoff, Gehalt, Behandlung nach einem großen Gesetz sich zum erstenmale zusammenfinden, durchdringen und dadurch das herrlichste Phänomen hervorbringen. Es ist vielmehr von einer beliebigen Anwendung geistig ausgearbeiteter, selbstständiger Formen die Rede. Der Stoff, der untergelegt wird, spielt hierbey eine Hauptrolle, und es gilt hauptsächlich,

*) Didactisch? Wenigstens ihrem Zwecke nach ist sie das nicht; sie ist ein geistreiches Hof-Fest-Spiel.

M.

ihn so geschickt zu appretiren, daß es für ein Urgewirkte genommen werden kann."

„Alle neuere Poesie, im Verhältniß zur antiken, ist Metempsychose."

„Doch besteht auch sie noch eine Art von Metamorphose vorher, ehe die vollendete Metempsychose eintritt."

„Goethe's erste dichterische Jugendleistungen, die reifsten Arbeiten aus seinem Mannsalter, können unter dem Begriff einer, wenn auch freyen und losen, Metamorphose gefaßt werden. Hingegen ist die Poesie, vom Divan an, reine Metempsychose;*) wie dieses schon aus den bloßen Rubriken: „west-östlich, neugriechisch-epirotisch, irisch, altböhmisch u. s. w." erhellt, daß hier an dem Stoff eine bequeme, leichte, eingeübte Behandlung sich forterhält und fortpflanzt."

Wer daran noch nicht genug hat, den verweisen wir auf den, in nicht numerirten Paragraphen geschriebenen Aufsatz über Religion, Kunst und Wissenschaft, worinnen es S. 189. unter andern heißt:

§.

Der ganzen Allmacht Gottes und der ihm inwohnenden Natur unaufhörliches Bemühn ist, ein Gleichniß ihrer selbst, ein ihnen Verwandtes hervorzubringen, wo nicht in Einem, doch in Vielen.

§.

Mit der Natur, die erscheint, ist das Gleichniß noch nicht erreicht. Hier ist erst der Weg, die Bahn, die Richtung, ja die Vorrichtung dazu.

§.

Die Gottheit will also mit allen den natürlichen Erscheinungen, und mit dem Menschen ihr nichts Fremdes.

Sie liebt sich, sie hegt sich, sie lebt in und mit allen diesen Erscheinungen.**)

§.

Ihr Bemühn ist, ein Gleichniß ihrer selbst hervorzubringen, in welchem sie die ganze Tiefe ihres Daseyns aufschließe, wenn schon freylich sie ihre Macht und Gewalt darauf nicht übertragen kann.

§.

Die Natur ist mächtiger als der Mensch, und steht daher in so weit der Gottheit näher; der Mensch ist schwächer, auf sich gewiesener, Gott und der Natur ferner, aber darum vollkommener. Auf gleiche Art ist ein ausgeführtes Kunstwerk vollkommener, als ein Kunstwerk, dessen Idee erst concipirt wird, dessen Elemente zusammengetragen werden, obwohl die Kunst, die das Werk fördert, jene Elemente, die sie bearbeitet, ein höchst Machtvolles, und das Mittel sind, durch welches das Kunstwerk aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit tritt.*)

§.

Die Natur ist noch ein Schaffendes und Geschaffenes in Gott, der Mensch aus beyden.

Mit ihm sind die Operationen von Natur und Gott so weit fortgerückt, daß ein Gegenüberstellen und Besehn möglich ist, nicht der Macht, der Gewalt, der Wirklichkeit nach, sondern der Idee nach.

§.

Denn worin besteht die größte Tugend des Menschen, als daß er in der größten Beschränkung das Ganze aufnimmt, und zwar, indem er diese Beschränkung lieb gewinnen, und sie als das einzige Bedingniß ansehen mag, wodurch er allein zum unabhängigen Daseyn gelangen, und zu dem von Gott und Natur würdigst Geschaffenen werden konnte.

§.

Die drey großen Wege, auf welchen Gott und Natur am Menschen das Ziel, sich außer sich selbst zu setzen, d. i. ein Gleichniß ihrer zu stiften, hauptsächlich zu erreichen und immer mehr zu vervollständigen suchen, sind Religion (Glaube), Kunst (Liebe), Wissenschaft (Hoffnung).

§.

Religion ist das Fundament, in sofern in der Anbetung Gottes die Trennung von Geschöpf und Geschaffenem, als die höchste Idee Gottes und der durch ihn wirkenden Natur, in ihrer ersten ursprünglichen Einfachheit ausgesprochen, und zugleich alle Wendungen schon vorgezeichnet sind, welche die Idee sonst noch (durch Kunst und Wissenschaft) zu nehmen vermag.

Die Natur betet Gott nicht an, und kann es nicht thun.

§.

Kunst, als zweytes, stellt den Gipfel der Umwendung**) des bisherigen Weges dar.

---

*) Was in aller Welt mag Herr S. dabey sich gedacht haben. Von allem, was je über Seelenwanderung (das heißt bekanntlich Metempsychose) geträumt worden ist, scheint mir nichts auf den Unterschied zwischen der früh- goetheschen und spät-goetheschen Dichtweise zu passen, auch nicht als Gleichniß. Ist denn etwa mit dem Divan die Seele irgend eines persischen Dichters in Göthe gefahren? Oder meint Herr S. umgekehrt: Goethe's Seele habe mit dem Divan angefangen, in die Leiber (Formen) der Poeten anderer Völker zu fahren? Das wär' ein ächter Nebel-Schwebel-Gedanke. Dergleichen Seelenwanderung wäre für eine wahre Dichterseele, nach der Lehre der Manichäer, nur als Bußmittel zu betrachten. M.

**) Eine eitle Gottheit, die Gottheit des Herrn Saubarth! M.

*) Schreibt Herr S. überall einen so bronillirten Styl? Dann hat er von Goethe wenig gelernt. M.

**) Der Gipfel der Umwendung eines Weges? O Gipfel der Untereinanderquirlung der Begriffe, in dem Tropfe der sich selbst außer sich setzenden Katheder-Mode-Sprache. M.

Digitized by Google

Wenn nämlich Gott und Natur sich bemühen, ein Gleichniß aus ihnen zu erschaffen, wo im höchsten Augenblick des Gelingens die Anbetung erfolgt; so bringt der Mensch jezt sie selbst nach seinem Gleichniß, aus sich wieder hervor, indem er die ganze Welt anthropomorphisirt und theomorphosirt. Er betrachtet sich als ein kleines geschaffenes All, das, selbst schaffend, eine ihm unentbehrliche Natur und Gottheit herzustellen und zu gewinnen sucht. U. s. f.

Genug des Galimathias de haute volée, in welchem nichts klar ist, als daß der Verf. nicht klar denkt. Daß er unbeholfen schreibt, wird dem Leser schon im Vorberichte klar, wo S. V. eine „Einsicht über (in) das ästhetische Gebiet" vorkommt. Leider wird aber auch gleich auf der folgenden Seite klar, daß er Mitarbeiter hat, die eben so unbeholfen schreiben; denn er führt dort einen redend ein, welcher zu einer tüchtigen Existenz (für ein Volk, meint er) unter anderm auch eine „mäßige, (gemäßigte) freythätige Verfassung" fordert.

Die Verfassung des Literaturstaates ist von allen denkbaren Verfassungen die unmäßigste: jeder Schriftsteller ist sein eigner Gesetzgeber, hat das Recht, einen beliebigen Abgott anzubeten, und nach Gefallen einen Repräsentanten für die ganze Nation zu erwählen. Zum Glück ist die Wahl des Herrn S. auf ein würdiges Haupt gefallen, und über die Art seiner Anbetung hat sich im Grunde nur sein Abgott zu beklagen.

Dichtkunst.

Neueste Gedichte von Karl Baldamus. Hamburg bey Nestler. 1823. 317 S. 8.

Diese Musenkinder scheinen größtentheils derjenigen Gattung anzugehören, welche wir Erholungs-Gedichte nennen möchten, wenn wir nicht fürchten müßten, mißverstanden zu werden. Es sind gewöhnlich Producte eines talentlosen Dilettantismus, was den Lesern mit der Entschuldigung geboten wird, daß der Verfasser nur zur Erholung von seinen Berufsarbeiten, nur in den Stunden der Muße gedichtet habe. Aber Talent fehlt Herrn B. nicht. Ein dichterischer Geist, welcher im Geschäftsjoche zu ziehen gewohnt und resignirt ist, scheint hier sich zu erholen, indem er auf den Wogen des Rhythmus sich schaukelt. Mit Wohlgefallen mag man ihm zuschauen; aber man darf nicht mit der Erwartung kommen, ein Schiff mit vollen Seegeln nach der Zauberinsel des Ideales zusteuern zu sehen. Es sind der Lieder zu viel, und sie sind ihrem Inhalte nach zu verschieden, als daß wir hier über diese allgemeinste Andeutung ihres Charakters hinausgehen könnten. Also nur noch einige Bemerkungen über Einzelnheiten derselben.

Herr B. zeigt zu viel Gewandtheit im Technischen, als daß wir ihm den Pentameterausgang S. 31.

— — — wie die Lenz- (— ∪ ∪) Sonne das Eis

und das Nothhäckern an der Liebe S. 32.:

Aber die Gaben der Lieb' bringen sie nimmer an's Licht, ungerügt nachsehen könnten. Wäre denn nicht statt der Gaben ein Geschenk anwendbar gewesen, z. B.:

Aber der Liebe Geschenk bringen sie nimmer an's Licht?

Auch das Perlen S. 56. will uns nicht gefallen, wir würden ein Perlchen vorgezogen haben, wenn einmal die Perle, welche a. a. O. Zebaoth über das Leiden der Menschen geweint haben soll, verkleinert werden sollte.

Der Gang zur Freyheit S. 71. dagegen hat uns, ungeachtet des kleinen Vögeleins in der lezten Strophe, angesprochen, und die Kritik der zahmen Xenien S. 124. unterschreiben wir gern.

Würdiger Meister, nicht so gelind, dir ziemet das Dräuen;
Sprich dein lezwilliges Wort, daß es den Enkel noch schreckt.

Nur sind die fünf Xenien an die zahmen Xenien a. a. O. selbst allzuzahm. Des Krieges Stufenalter S. 159. ist ein gelungenes Gedicht bis an die lezte Strophe, welche dadurch stört, daß hier der Krieger als Todter noch singt. Statt der Worte: „Und schlief nun heiter ein," diese: Nun schlaf' ich heiter ein; so war der Uebelstand vermieden. Eben so leicht war der Hiatus: „Ich eilte in die Schlacht," Strophe 5. zu umgehen, z. B. Nun eilt' ich ꝛc. Die Romanze S. 209. ist gut versificirt, nur kann am Schlusse der Sterbende nicht in des Grabes Armen gelegt werden, weder nach der Grammatik, welche hier den Accusativ (Arme) fordert, noch nach der Poetik, welche das Bild der Grabesarme verbietet. Das Grab umarmt nicht, es thut mehr: es umfängt, von allen Seiten. Auch gegen die Ueberschrift S. 251.: „An einen Advokat" (en!) muß die Declinationslehre protestiren.

Es fehlt in der Sammlung nicht an Griechenliedern, und manches andere Gedicht berührt freysinnig die Erscheinungen der laufenden Zeit. Von den Blättern aus dem Buche des Unmuths, die in den neuesten Gedichten eines deutschen Dichters nicht fehlen konnten, ist S. 295. das schwärzeste zu finden, und S. 252. das am meisten poetische. Z. B.:

Manch kühnes Lied hab ich der Zeit gesungen.
Und muthig griff ich in das Saitenspiel;

Ob feurlos auch die Reime schon verklungen,
Dem Aug' entrückt der heil'gen Fehde Ziel,
Laß ich nicht ab vom ritterlichen Fechten,
Und mit des Wahnes Teufel will ich rechten.

Verdunkelt ist das göttliche Gebilde,
Des Truges Wolken lagern sich ihm vor:
Doch bald erscheint's in Waffen, Helm und Schilde,
Und wie es jüngst dem Völkerbunde schwor,
So fordert es mit strafender Geberde
Sein altes Recht von der entsühnten Erde.

Bin ich nicht würdig solcher schönen Zeiten,
Spart sie der Herr dem besseren Geschlecht,
Will ich mich doch an diesem Traume weiden,
Es zeigte Gott ja Moses, seinem Knecht,
Das schöne Reich von Horeb's Nebelzinnen,
Der Deutsche wird sein Kanaan gewinnen.

So führe, Phantasus, mich nach den Bergen,
Zeig' mir das Land, das ich so brünstig sang, u. s. f.

Der Druck ist splendid, aber sehr ungelesen; selbst in den hier angeführten Versen steht Trüfel statt Teufel, und Herob statt Horeb.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Junius 1823.

16. Jun. Hr. Lambert sendet einen handschriftlichen Aufsatz über die symmetrischen Polyedren. Hr. Bequerel liest eine Abhandlung über die Entwicklung der Electricität durch Berührung zweyer Portionen des nämlichen Metalls in hinlänglich verschiedenem Zustand ihrer Temperatur. Hr. Cuvier liest Beobachtungen über eine sonderbare krankhafte Mißbildung des menschlichen Kopfes, und Hr. Pelletau bemerkt, daß sich wirklich im Spital der Ecole de Medecine ein mit der nämlichen Krankheit befallener junger Mensch befindet. Hr. Ampere überreicht ein Instrument zur Messung der Stärke der electro-dynamischen Kraft. Hr. Cauchy erstattet einen neuen Bericht über die letzte Eingabe des Hrn. Walsh, von dem was er vorhin die Binominal-Rechnung (calcul binominal), jetzt hingegen die Irländische Rechnung (Hr. Walsh ist aus Irland gebürtig) nennen möchte. Der neue Bericht fällt aber für die Arbeit nicht günstiger aus als die vorhergehenden. Hr. Lassaigne liest Beobachtungen über das Daseyn vom oxide cyitique im Blasenstein eines Hundes, mit einem analytischen Versuch über die Elementarbildung eben dieser Substanz.

23. Jun. Hr. von Humbold erstattet einen ausführlichen Bericht über das neue Werk, welches Hr. Mouticelly, gemeinsam mit Hrn. Covelly, über den neuesten Ausbruch des Vesuvs bekannt gemacht hat. Nebst Angaben der Messungen, welche der Berichterstatter selbst kurz nach dem Ereignisse vorgenommen hatte. Hr. Blin sendet einen Nachtrag zu seiner ersten Arbeit über die Resonanzen. Hr. von Freycinet theilt ein Schreiben des Hrn. Duperrey aus Conception in Chili vom 24. Jänner 1823 mit, worin die Sendung der magnetischen und Pendulbeobachtungen angekündigt wird, die der Reisende an seinen bisherigen Aufenthaltsorten zu machen im Fall war. Im Namen der physikalischen Section erstattet Hr. Gay-Lussac den vom Minister des Innern verlangten Bericht, mit umständlicher Anleitung zu Verfertigung von Blitzableitern, die man an den Glockenthürmen der bedeutsameren Kirchen in Frankreich zu errichten gesinnt ist.

30. Jun. Hr. Gaillon aus Dieppe übersendet seine mit einer See-Conferve angestellten microscopischen und physiologischen Beobachtungen und Versuche, und Hr. Arnoul eine Abhandlung über die Aequationen dreyfacher Größen. Hr. Lefaure bittet um Untersuchung eines von ihm verfertigten Schießgewehrs. Die Herren Cauchy und Ampère erstatten Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Terier de Montainville über die Einzeichnung des Kubus in's Octaedron. Hr. Bougon liest eine Abhandlung über einen Fall des chronischen Wasserkopfs, indem er den damit behafteten Kranken der Akademie zugleich vorstellt, und Hr. Patrix weiset bey diesem Anlaß einem Schädel mit außerordentlich dichten Knochenwänden vor. Hr. Anago erstattet Bericht von den neuen durch Hrn. Whenstone in England gemachten Versuchen über die schallenden Schwingungen. Hr. Girard liest eine dritte Abhandlung über die Schiffahrtskanäle, hinsichtlich auf den Fall und die Vertheilung der Schleussen. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Notiz über das Athemholen des Fötus. Hr. Longchamp überreicht die Analyse der Phosphorsäure und der Phosphaten. Hr. Mougez liest eine Notiz über eine optische Erscheinung, die er noch nirgends erwähnt fand. In dem Augenblick, wo die Schatten zweyer Körper sich bald zu berühren im Falle sind, scheinen sie plötzlich sich einander zu nähern, als würden sie gegenseitig angezogen. Diese Bewegung veranlaßt, unter gewissen Umständen, merkwürdige Veränderungen in den Schattenformen. Hr. Mongez beschreibt dieselben umständlich und er bringt dieselben auf Rechnung der partiellen Penetration der Halbschatten, welche die Schatten leuchtenden Körper von einiger Ausdehnung allezeit begleiten.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebzehnter Jahrgang.

1823.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus unedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originel-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan einer Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur desseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Mahlerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir dahin auch noch dazu einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Kritiker anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Büchervorzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür forderen könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. fürs Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Alterey aus Spanien. 235. 236. 240. 243. 244. 245. 246.
Verbesserung des Zustandes der Sclaven in Westindien. 255.
Gesetzes-Ordnung in Otaheiti. 257.

Biographie.

General St. Martin. A. d. Sp. 247. 248. 249. 250.

Naturgeschichte.

Der Neunbirsch war kein Einwohner der Pyrenäen. 252.
Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen. A. d. Engl. 252. 253. 258. 259. 260.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Zusatz zu Heyne's Leben, seinen Ruf als Oberbibliothekar nach Dresden betreffend. 235. 236.
Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocke. 237. 238. 239. 241. 242.
Altes beynahe Veraltetes. 239. 240. 241.
Altes Wissen neues Leben. Börne. 245. 246. 248. 249.
Der weibliche Redner. 250.
Merkwürdige Feldpredigt. 252.
Brunstigungen aus der deutschen Lit. Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Müller 256. 257.
Aus Paris. Die Anschlag-Zettel. Börne. 258. 259.
Vervollkommnung der Wollenstoffe in Frankreich. 261.

Erzählungen.

Das heilige Abendmahl im Felde. A. d. Engl. 239. 240.
Noch nicht übersetzte Mährchen aus Tausend und eine Nacht. 236. 237. 238. 239. 241. 242. 243. 244. 247.
Der Oberst auf halbem Sold in Paris. A. d. Fr. 251. 252. 253. 254.
Die Titelprobe. Ernst Waldemar. 260. 261.

Gedichte.

Proben aus den nächst zu erscheinenden Stimmen des russischen Volks. 236. 244. 246.
Der Minnegesang in der Schweiz. J. R. Wyß. 238.
Nacht. Ein Fragment. Starklof. 241.
Räthsel. Traumbild. 244.
Alte Liebe rostet nicht. 248.
Die schönste Aussicht. J. R. Wyß. 250.
Charade. M. Sauerbrunnen. 250.
Die Erdbeere. Aus dem Magyarischen des Michael Csokonai. 235.
Die arme Suse. Eben so. 255.
Logogriph. Kleid. Leid. Eid. 256.
An meinen Freund. 258.
Zeichen treuer Liebe. 259.

Korrespondenz.

Berlin. 241. 249. 254. 255. 256. — Cassel. 242. 245. —

Digitized by Google

Dresden. 245. — Italien. 246. 247. 248. 250. — London. 236. 237. 238. 253. 257. 258. 259. — Neapel. 243. 244. — Paris. 239. 240. 251. 252. — Wien. 235. 260. 261.

Kunst-Blatt.

Nro. 79.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschii. (Beschluß.)

Nro. 80.

Rom. August 1823. Ausgrabungen. Malerey. — Zweyter Nachtrag zu dem Aufsatze Hans Holbein ꝛc. im Kunstblatte 1823. Nr. 31 f. und 48. — Kunstnachrichten aus Frankreich. Von Eugen A. — Madrid.

Nro. 81.

Jean Cousin. — St. Dié (Vosges) den 14ten Sept. 1823. — Dießjährige Kunstausstellung in Altona. — Paris.

Nro. 82.

Neapel, im Juni 1823. (Durch den Verfasser der Nachricht aus Neapel in Nr. 65. eingesandt.) — Alterthümer in den Vogesen. Von Dr. Schweighäuser. (Fortsetzung.) — Paris.

Nro. 83.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London. — Alterthümer in den Vogesen. (Beschluß.)

Nro. 84.

Nachrichten aus Paris. Malerey. Kupferstecherey. — Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London. (Fortsetzung.) — Ueber die Mauerschrift an der heil. Leichnams-Kirche zu Elding. Von Wernich.

Nro. 85.

Neapel, den 9. September 1823. — Nachrichten aus Paris. Lithographie. (Beschluß.) — Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London. (Beschluß.)

Nro. 86.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. An Herrn v. E. Erster Brief. — Neapel, den 9. September 1823. (Beschluß.) — Stempelschneidekunst.

Nro. 87.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. Zweyter Brief. — Zur Kunstgeschichte. — Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 79.

Medicina forensis. Die gerichtlich-medicinischen Gutachten in dem Criminalprocesse gegen den Kaufmann Fouk zu Cöln. — Militär-Literatur. Entwurf einer Kriegs-Verfassung für die Staaten des deutschen Bundes zunächst in Beziehung auf Würtemberg dargestellt und den deutschen Ständeversammlungen gewidmet von Ty***.

Nro. 80.

Vermischte Schriften. Asia Polyglotta, von Julius Klaproth. Begleitet von einem Sprach-Atlas. Mit einer wohlgestochenen Karte von Asien. — Geschichte. Memoires d'un officine français prisonnier en Espagne. Par un officier de la garde royale. — Chronologisches der neuesten europäischen Staatengeschichte der ersten beyden Dezennien des XIX. Jahrhunderts. Nebst einer publicistischen Uebersicht der in Europa gegenwärtig bestehenden Regentenhäuser, ihre Abstammung und Besitzungen, in Tabellen, von Joseph Max Freyherrn von Lichtenstein. — Dichtkunst. Liederkränze von Julius von der Heyden. Erste Kranzlieder aus dem Zeitraume der Schmach.

Nro. 81.

Dichtkunst. Christian Daniel Erhards. K. S. Oberhofgerichtsr. nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer nebst dessen Bildnisse und biographischer Skizze, herausgegeben von D. C. G. F. Friederici.

Nro. 82.

Physikalische Vorwelt. Versuch einer geognostisch-balaonischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Vom Grafen Caspar Sternberg. Drittes Heft.

Nro. 83.

Unterhaltungs-Literatur. Phaethon von J. W. Waiblinger. Zwey Theile. — Dichtkunst. Lieder der Griechen. Von J. W. Waiblinger. — Alterthumskunde. Etymologisch-mythologische Andeutungen von Konrad Schwenk, nebst einem Anhange von Professor Fr. Gottl. Welker.

Nro. 84.

Periodische Literatur. Zeitschrift für Studierende. Herausgegeben von K. H. Lüde und J. M. Waldhauser. 12 Heft. — Dramatische Dichtkunst. Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Karl von Holtei. Zweyter Jahrgang. 1823. — Leonidas bey Thermopylä, dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, und Todtenfeyer für Leonidas, in einem Aufzuge von Karl von Toussaint.

Nro. 85.

Periodische Literatur. Jndische Bibliothek von A. W. Schlegel. 1sten Bds. 4tes Hft. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1823.

Nro. 86.

Dramatische Dichtkunst. König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Immermann. — Unterhaltungs-Literatur. Die Spende, eine Auswahl von Aphorismen, Epigrammen, Anekdoten, Bemerkungen u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. Börne. Herausgegeben von Bernhard Reinwald. — L'espiritun.

Nro. 87.

Unterhaltungs-Literatur. Die verhängnißvolle Nacht, u. s. w. Der Jäger. Die Zweiflerin. Drey Originalromane von Adolph von Schaden. Neue Ausgabe. — Schulliteratur. Das Erste und Nöthigste einer jeden Elementar-Classe, in Hinsicht auf Religion und Verstandesbildung. In Lectionen vertheilt und socratisch bearbeitet von Carl Philipp Staufenau. — Dichtkunst. Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz durch A. L. Fallen. — Dramatische Dichtkunst. Der Sieg des Glaubens, ein romantisches Schauspiel in fünf Akten, von Georg Chr. Braun. — Vermischte Schriften. Darstellung der zu unserer Zeit hauptsächlich mitwirkenden Ursachen der Verarmung und der zweckmäßigsten Vorbeugungs-Mittel derselben. Nebst zwey, die Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für Dienstboten, und einer Gewitterschaden-Versicherungs-Anstalt beabsichtigenden Planen. Allen Menschen und Deutschen Vaterlands-Freunden geeignet, von Dr. J. G. B. Härlin, genannt Tritschler.

Digitized by Google

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. October 1823.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle
Und wir verschwinden.

Goethe.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Meile von Xaraycejo führt eine schöne Brücke (aus derselben Zeit, wie die von Almaraz) über den Rio monte, der sich durch ein enges, grünes Thal zieht, zu beyden Seiten Felsen mit Eichenwäldern gekrönt. Durch diesen Eichenwald geht der Weg mehrere Leguas fort, und wird noch einigemal von den Wendungen des Rio monte durchschnitten. Beym Austritt aus dem Walde bekommt man bald das Kastell von Trujillo zu Gesicht. Durch eine mit Granittrümmern in wunderlichen Gestalten besäete, von grünen, sumpfigen Tiefen durchschnittene, hügelige Gegend kamen wir noch frühe genug nach dieser Geburtsstadt von Hernan Cortes, die an alterthümlichem Aussehen keiner alten Reichsstadt nachgibt. Das Kastell ist sehr weitläufig, zum Theil aus der Zeit der maurischen Herrschaft, meistens aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert; auch einige Reste römischer Befestigung glaubte ich gefunden zu haben, oder bildete es mir ein, um den alten Turris Juliæ eine Ehre anzuthun. Die Aussicht vom Kastell herab ist zwar weder besonders weit, noch schön; allein sie hat etwas ganz Eigenthümliches: zu den Füßen die Stadt mit einer Menge auffallender alter Thürme und Gebäude, die wirklich mit Storchnestern ganz bedeckt sind, (daher man hier Trujillo das Hauptquartier der Störche nennt,) und weiter hinaus, fast so weit das Auge reicht, Alles mit Granittrümmern übersäet, die hie und da wie Ruinen zerstörter Städte und Burgen aussehen, die sich in dem klaren Spiegel mehrerer kleinen Seen oder Deiche spiegeln. Hie und da erblickt man einzelne Baumgruppen, eine weiße Kapelle oder ein Kloster oder eine Hütte beschattend, und weiter hin das Ganze von Eichenwäldern bekränzt, woraus eine Menge Rauchsäulen aus einzelnen Wohnorten sich im blauen Himmel verlieren; der Horizont ist durch die kahlen Zacken der Sierra de Guadaluja, de Santa Cruz, und noch weiter in der sonnigen Ferne, der Sierra de Gata und Penna de Francia begrenzt. Die vielen Wappenschilder auf den meisten Häusern der Stadt, ihre reich geschmückten, mitunter sehr gut gearbeiteten, Portals und Balkons beweisen den Reichthum und das Daseyn vieler adelichen Familien in Trujillo im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert; besonders zeichnet sich das Haus des Marquis de la Conquista, auf der Plaza de la Constitucion, aus. Seine Vorfahren haben sich bey der Eroberung von Amerika so ausgezeichnet (daher ihr Titel) und bereichert, daß, so erzählt man, in Trujillo, einer der Marquesen, der mit seinem Geld nichts anzufangen wußte, sein Haus mit silbernen oder versilberten Ziegeln decken ließ; um diesen Hochmuth zu demüthigen, befahl Karl III., daß in seinem Hause die Fleisch-Bank angelegt werde. Das magst du nun glauben, wenn du willst; gewiß ist es, daß der Matadero (die Fleischbank, Metzge) in dem Hause des Marquis de la Conquista steht; was immer auffallend genug ist, wenn man bedenkt, daß das Fleischerhandwerk ehrlos war, und eben so beleidigend

ist, als wollte man einem deutschen Baron zumuthen, den Nachrichter in seinem Parterre einzulogiren, denn ähnlichen Abscheu erweckt die Fleischbank dem gemeinen spanischen Volk. Bey dem Namen dieses Conquista fällt mir eine wunderliche Folge von Namen unter den sogenannten Titulos de Castilla ein: da gibt es Marqueses del Asselto (des Stürmens), del Socorro (der Hülfe), de la Garantia (der Bürgschaft) u. s. w. — Die Kirchen von Trujillo sind theils in dem ersten gothischen Styl, theils, besonders die Verzierungen im Innern, in dem Geschmack der Zeit der katholischen Könige und Karl V. erbaut. An Gemälden ist nichts Bemerkenswerthes; ich fand einige schlechte Stücke aus der Schule von Morales.

Von Trujillo bis Merida ist das Land fortdauernd waldig, mit vorstehenden Granitblöcken und vielen Sümpfen, besonders zu beyden Seiten des Puerto de Santa Cruz. Diese Beschaffenheit der Gegend macht sie für Räuber sehr bequem; besonders ist eine Waldstrecke, anderthalb Leguas von Miajadas, deßhalb berüchtigt, und hat auch den sehr ominösen Namen: al confessionario; wir kamen jedoch glücklich hindurch, mußten aber auch fast zwey Legnen in voller Schlachtordnung einher ziehen. Den Abend vorher waren fünf Wagen beraubt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Zusatz zu Heyne's Leben, seinen Ruf als Ober-Bibliothekar nach Dresden betreffend.

(Eingeschickt von Herrn Hofrath Heeren.)

In der vor Kurzem erschienenen, sehr verdienstlichen, Beschreibung der Dresdner Bibliothek des Herrn Bibliothekar Ebert, (jezt in Wolfenbüttel,) lese ich eine Stelle, welche sich auf den Ruf, den im Jahr 1787 Heyne als Ober-Bibliothekar nach Dresden an des verstorbenen Canzlers Stelle erhielt, und zugleich auf meine Biographie von ihm bezieht. Ich hatte in dieser gesagt*): „Sein Vaterland wollte sich ihn zueignen; Heyne wurden also Vorschläge gemacht. Er sollte Ober-Bibliothekar werden; man wollte ihn mit Leipzig zugleich in Verbindung setzen; auch ward ihm die Hoffnung gemacht, Historiograph zu werden. Der Gehalt war noch nicht fest bestimmt. So viel ich aus den vorhandenen Briefen schließen kann, rechnete man in Dresden auf 2000 bis 2400 Thaler."

Dagegen heißt es bey Herrn Ebert, S. 102: „Um seine (Canzlers) Stelle bewarb sich Hofrath Heyne in Göttingen; da aber seine Anforderungen zu groß waren, so hatten die Unterhandlungen mit ihm keinen Erfolg." Und dazu kam die Note 145, S. 223: „Indem ich dieses schreibe, liegt die ganze mit Heyne geführte Korrespondenz darüber vor mir; ich darf also hoffen, daß man meine Angabe nicht gleich deßhalb für unrichtig erklären wird, weil sie den in Heyne's Leben, S. 377, mitgetheilten Nachrichten widerspricht. Wahrscheinlich waren die Heyne'schen Papiere nicht vollständig. Die Einleitung geschah durch ein Handbillet des Grafen v. Loos, in welchem es ausdrücklich heißt: Le Professeur Heyne a donné à connoitre à quelqu'un de ses emis, qu'il quitteroit avec plaisir son poste actuel, s'il pouvoit obtenir celui d'un premier Bibliothecaire vacant par la mort du Sr. Canzler. Erst durch dieses Billet wurden die weitern Unterhandlungen herbeygeführt, in welche Heyne gar wohl einging, deren weitere Detaillirung aber Niemand interessiren kann."

Ich kann es gern zugeben, daß die hierauf Bezug habenden Papiere nicht ganz vollständig in meinen Händen sind, in so fern nämlich ich von den Briefen von Heyne nur natürlich die vor mir habe, von denen er ein Concept gemacht hatte; welches aber gerade die wichtigern und entscheidenden sind. Die Briefe an ihn, die aus Sachsen in dieser Angelegenheit geschrieben wurden, liegen aber alle im Original vor mir; in wie fern Herr Ebert die Kopien davon vor Augen gehabt hat, weiß ich nicht. Es sind dieß nämlich 1) die Briefe des Professors A. W. Ernesti in Leipzig, von dem das Ganze ausging; 2) die Briefe eines Herrn Nitzsche, (im Dienst des Grafen Marcolini, ein Titel wird nirgends angegeben,) durch den die Verhandlung hauptsächlich geführt ward; 3) der Brief des sächsischen Ministers v. Gutschmidt an den Professor Ernesti, den dieser an Heyne schickte; 4) der Brief des Ober-Kammerherrn Marcolini, von dem die Besetzung der Stelle adding, an Heyne; endlich 5) die ganze (hier nicht weiter hergehörende) Verhandlung mit Hannover, deren Erfolg man in meiner Biographie findet. Ob nun diese Papiere (deren Einsicht dem Herrn Ebert, wenn ich das Vergnügen haben sollte, ihn hier zu sehen, jederzeit zu Diensten steht) hinreichten, den ganzen Vorgang mit historischer Treue darzustellen, mögen die Leser selber entscheiden. Nach diesen Papieren nun war der einfache Gang der Angelegenheit folgender:

Der Professor A. W. Ernesti in Leipzig war um die Zeit des Todes des Bibliothekars Canzler in Geschäften in Dresden. Hier stieg ihm die Idee auf, ob nicht die erledigte Stelle, da sein Freund Geißler, an den er zuerst gedacht hatte, nach Gotha ging, am passendsten durch Heyne besezt werden könnte. Vor seiner Abreise theilte er diese an drey Freunde, den Land-Rentmeister Weiße und zwey andere mit, die es ihm verwiesen, daß er sie nicht sofort dem Minister v. Gutschmidt vorgelegt habe*). Ernesti reisete indeß nach Leipzig zurück, und von hier aus

*) S. 377 der ersten, S. 316 der neuen Ausgabe in B. 6. der Historischen Werke.

*) Brief von A. W. Ernesti vom 1. Januar 1787.

schrieb er zuerst an Heyne *). Nachdem er den Tod von Canzler, und den Abgang von Geißler gemeldet hat, fährt er fort: „Werden Sie mir wohl verzeihen, wenn ich Ihnen ferner sage, wohin meine Gedanken und Wünsche übergingen? Entweder Sie oder kein anderer Gelehrter müßten für diesen Posten bestimmt werden, und theilte ihn einigen Freunden mit" u. s. w.

Die Antwort ist, als blos freundschaftlicher Brief, von Heyne nicht concipiirt, und also nicht in meinen Händen; ergibt sich aber hinreichend aus der folgenden Korrespondenz mit Nitzsche. Sie lautete dieser zu Folge dahin: daß dieser Antrag allerdings einen großen Reiz für ihn habe, da er sehr an seinem Vaterlande hange, bey seinem zunehmenden Alter der Ruhe bedürfe; weiter aber nichts Bestimmtes. Diesen Brief nun schickte Professor Ernesti, ohne Heyne's Vorwissen, und ohne ihn zu fragen, an den Minister v. Gutschmidt **). Der Minister dankt ihm in seiner Antwort dafür, und fährt dann fort ***): „Meine auf eigene Ueberzeugung gegründete Hochachtung dieses gewiß seltenen und großen Mannes hatte mich schon vor Empfang Dero Schreibens veranlaßt, bey dazu erhaltener Gelegenheit desselben als desjenigen, der unsern Bücherschatz in allem Betracht den vorzüglichsten Nutzen und das größte Ansehen verschaffen konnte, und dessen wiedererlangter Besitz für Sachsen sehr vortheilhaft seyn würde, verschiedentlich zu gedenken. Allein die großen Vortheile, deren die Göttingenschen Gelehrten genießen, und die man bey einem Mann, wie der Hofrath Heyne ist, in einem vorzüglichen Grade und Umfang für bekannt annehmen müßte, erlaubten kaum den Wunsch, und noch weniger die Hoffnung, ihn erlangen zu können. Sogleich nach Eingang Ew. an mich erlassenen Schreibens säumte ich keinen Augenblick, den sich daraus ergebenden Anschein eines von weitern Schritten zu hoffenden glücklichen Erfolgs gehörigen Orts bekannt zu machen; und ich habe die Versicherung erhalten, daß bereits an den Herrn Hofrath von hier aus geschrieben worden, und dessen nähere Aeußerung erwartet werde." Der Minister hatte sich nämlich an den Ober-Kammerherrn, Grafen Marcolini, gewandt. Durch wen, sagt er nicht; es kann aber wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß es durch den Grafen v. Loos, durch das von Herrn Ebert bekannt gemachte Billet, geschehen sey. (Der Beschluß folgt.)

*) Brief von Ernesti vom 21. Oktober 1786.

**) Brief vom 1. Januar 1787.

***) Brief des Herrn v. Gutschmidt an Ernesti vom 29. December 1786.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Ende Augusts.

(Beschluß.)

Die zwey Gastmahle, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespeare und Regis. Dieses Stück ist eine Bearbeitung des Timon von Athen. Bis in den dritten Akt folgt es, einige Abkürzungen nicht gerechnet, dem Original ziemlich genau; dann aber lenkt es, um einen glücklichen Ausgang herbeyzuführen, etwas von der Straße ab. Manches ist mit Glück behandelt, Kenntniß dessen, was die Bühne fordert, verräth sich überall. Durch Liebe und Freundschaft wird der verzweiflungsvolle Menschenfeind gerettet. Die Namen sind verändert, der Schauplatz der Handlung verlegt, das Costüm altenglisch; Allwol ist Timon, Oldenwolf ist Apemanthus, Alcibiades, Pirrynia, Timandra u. a. m. sind weggelassen. Der Dialog bewegt sich in Jamben. Im vierten Aufzug, als Allwol seinen treuen Diener glücklich machen will, unter der Bedingung, daß er fern von Menschen, und blos von dankbaren Thieren, wie Lamm und Hund, umringt, sich anbauen möge, fleht dieser (Oswald) seinen Herrn an, er möge in der Mitte seiner Getreuen sich selbst des Lebens noch erfreuen, mit folgenden Worten:

Ich weiß ein solches Thal, wie Ihr's begehrt,
Wohin des Truges Späherblick nicht reichet,
Weiß einen Hund, der liebend Euch verehrt, (Brav, mein Hündchen!)
Und dessen Treue nur dem Tode weichet.
Auch weiß ich Euch ein Lamm, das unschuldvoll und rein,
Mit unversiegter Zärtlichkeit Euch liebet. (Bravissime, mein gutes Lämmchen!)

Die Bearbeitung ist von dem Hrn. Generalsekretär des Theaters an der Wien. Das Stück hat keine große Versammlung herbeygezogen; die Wenigen schienen aber das aufgewärmte Gericht des alten Küchenmeisters William zu goutieren. Wohl bekomm' es ihnen!

Zu Anfang des Monats wurde eine kleine italienische Oper von zwey reisenden Operisten unter großen Erwartungen aufgeführt; der Erfolg entsprach diesen aber im Geringsten nicht. Das Künstlerpaar, welches auftrat, nannte sich Sgr. und Sgra. Cinelli. Die Oper, oder vielmehr das Quodlibet, das zum Besten gegeben wurde, war betitelt: La serva Padrona, Operetta in un Atto. Personen waren: Pandolfo, Zerbina, Scappino (Aushülfsrolle). Der Komponist war nicht angegeben; auch möchte schwerlich einer als Vater dieses kleinen Krüppels sich bekannt haben. Beyde Sänger hatten das Unglück, in ihren Anfangsscenen gleich Gelächter zu erregen; kein Wunder, daß die Unzufriedenheit in der Folge immer lauter wurde und das Publikum zuletzt etwas nachdrücklicher als gewöhnlich sein Mißfallen äußerte. Mit einem Wort, man wollte oder konnte vielmehr den Gastspielenden weder Gaben des Gesanges, noch des Vortrags, eben so wenig Darstellungstalent, ja nicht einmal Intonationssicherheit und Taktfestigkeit zugestehen. Dieses Probestück mißlang gänzlich. Daß Manche, die an italienischen Opern kein Wohlgefallen haben, durch diesen Unfall ihren Geschmack für gerechtfertigt hielten — darf man ihnen nicht verdenken.

Unter solchen ungünstigen Aspekten erschien hierauf: Prinz Einhorn. Nach dem bekannten franz. Märchen: Riquet à la houppe bearbeitet. So ergötzlich, witzig, galant und einnehmend der Held dieser Kleinigkeit in seinem ursprünglichen Kostüm sich ausnimmt, so wenig wollte es ihm in dem modernisirten jetzt gelingen, Beyfall zu erwerben. Er hatte sogar das Unglück, mißverstanden zu werden und allerley Steine des Anstoßes zu finden, so daß es ihm ganz konträr ging und er gleich das Erstemal sein Horn abstieß. „Das war gefehlt!" sagt man in der Volkssprache.

Alovs Gleich hat auch schon wieder ein neues Märchen auf diese Bühne gebracht: Welche ist die beste Frau? Zauberposse mit Musik vom vormaligen Kapellmeister dieses Theaters, Riotte. Das Stück hat Beyfall gefunden und enthält viel Gelungenes, Lustiges und Wirksames. Die im Titel ausgesprochene Frage bleibt freylich unentschieden; das ist gut oder schlimm, je nachdem man's nimmt! Ein Bergeist (der Autor lebt gern mit diesen Wesen im Verkehr) läßt Drillingsschwestern erziehen, deren jede er mit einer Hauptlugend begabte. In den Jahren ihrer Reife erscheint er ihnen unter dreyerley Gestalten, um sie auf die Probe zu stellen, findet aber, daß die guten Gaben in entgegengesetzte Fehler ausgeartet sind. Keine gibt folglich das Modell zu einer allerbes-

sten Frau her u. s. w. Die Idee ist weder neu, noch zur dramatischen Handlung vorzüglich geeignet; Hr. Gleich hat sich jedoch zu helfen gewußt. Die gefällige Musik trug zum glücklichen Erfolg das Erforderliche bey.

Für das Volkstheater ist der Komiker Kornthener wieder mit einem neuen Stück fertig geworden: Leichtsinn und Liebe. Lustspiel in 4 Akten. Eine lebenslustige Frau erregt die Eifersucht ihres Mannes. In der heftigsten Verstimmung kommt zufällig der Pächter herein und schildert ihr sein eheliches Glück; sie bekehrt sich; beyde erscheinen maskirt zusammen auf einem Ball. Karoline wird erkannt, ihr Begleiter nicht — neuer Sturm von der einen, Entlarvung von der andern, worauf Reue und Versöhnung folgen. — In diese Hauptzüge sind noch andere verflochten. Das Stück ist regsam und lustig, auch die Rollen gut berechnet; der Pächter z. B. (vom Autor selbst gespielt) sehr dankbar, die leichtsinnige Frau einer auf dieser Bühne akkreditirten Aktrice angepaßt, auch die übrigen Personen mehr oder weniger mit den gehörigen theatralischen Façons ausgestattet — es gefiel.

In der Josephsstadt ist eine weiße und schwarze Feder gegeben als Parodie der an der Wien aufgeführten melodramatischen (!) Pantomime der Hrn. Fourcar. Drey Zigeunerinnen sind die Hauptpersonen, die Federn: Talißmane, mit denen sie gegeneinander ankämpfen, so lange, bis der „Herr Verfasser" — wie die Etikette der Herren Referenten sich auszudrücken beliebt — die seinige niederlegt. So hascht Einer dem Andern den Federball weg, spielt ihn einem Dritten zu, und das schauende Publikum erlustigt sich — oder nein! es erlustigt sich nicht, denn es will nicht allein Unterhaltung, sondern auch Meisterstücke; das liebe Kind hat aber Unrecht. Abwechslung ist oft schon genug; ein andres Uebel oft Linderung des ersteren und man hört wohl öfter Menschen, die lange Zeit an örtlichen Schmerzen litten, sagen: wenn ich's nur einmal in dem andern Arm oder Fuß hätte, wär' ich schon zufrieden! — Mach's auch so, liebes Publikum! —

Die in Pesth herausgegebene Zeitschrift, Pannonia, hat aufgehört. Sie brachte ihre Existenz unter harten Kämpfen zu; dennoch streckte das geplagte Zwerglein manchen prahlerischen Goliath und manchen großen Christoph in den Sand. — Der zweyte Band der Ceres folgt rasch auf den ersten und wie zu hoffen ist, wird er diesen an Interesse und Gehalt übertreffen. Nur durch solche Mittel kann dieses periodische Werk seinen Kreis von Lesern nach und nach erweitern, auch eine längere Dauer, als seine Vorgängerin, genannt Feyerstunden, sich versprechen. Schriften dieser Art interessiren nicht so leicht ein großes Publikum, da die Perioden ihrer Erscheinung theils zu entfernt, theils ungewiß sind. Desto schlimmer, wenn sie oft Fragmente liefern, auf deren Fortsetzung man lange warten und zuletzt wohl ganz entbehren muß! — Die gelesensten Zeitschriften — weil das Gesagte ganz natürlich darauf hinführt — sind hier unter den ausländischen, das Morgenblatt und die Abendzeitung, unter den inländischen die Wiener Zeitschrift. Letztere gewinnt auch auswärts immer größere Theilnahme, vorzüglich durch das rastlose Bestreben des Herausgebers, auch Gegenstände aus dem Gebiet der höheren, einem großen Theil der Leser unzugänglichen, ja vom blinden Vorurtheil wohl gar als ungenießbar und allzutrocken verschrienen Wissenschaften, in einem gefälligen und leicht faßlichen Gewande mitzutheilen. Ein Vorzug, dessen nur wenige, namentlich das erste der vorhin erwähnten Zeitschriften des Auslandes sich rühmen können. Hierher gehören die mit Recht auch außerhalb der Heymath geschätzten astronomischen Aufsätze des Direktors der hiesigen Sternwarten, (Littrow), der vor kurzem in seinen kritischen Bemerkungen über den Thierkreis von Denbehra einen neuen Beweis gegeben hat, wie man auch einen vielfältig beleuchteten und bis zum Ueberdruß besprochenen Gegenstand immer noch eine anziehende Seite abgewinnen, durch Popularität und Klarheit selbst die Aufmerksamkeit des nach Unterhaltung und Zerstreuung allein haschenden Theils der Leser auf angenehme Art fixiren kann.

Die gehaltvollen, sonst so reichen Fundgruben des Orients liefern leider keine Schätze mehr! Das Hormayrsche Archiv erweitert nach und nach die Summe seiner Rubriken, auch wohl die Zahl der Leser. Die Ueberschrift möchte bald eine Abänderung erfordern. Der Herausgeber ist bemühet, auch werthvolle Schriftsteller in andern Gegenden Deutschlands zur Theilnahme anzuregen. Hoffentlich werden in der Folge manche mit zu vieler Weitschweifigkeit, die öfter auch Gehaltlosigkeit mit sich führt, behandelte Lokalitäten, die selbst den zunächst stehenden Leser, wenigstens in alltäglich sentimentalpoetischer, oder verfehlter humoristischer Form nicht wohl interessiren mögen, etwas mehr beschränkt oder durch andere ersetzt. Der Sammler wandelt seine alte, wohlgebahnte Straße fort. Leichter wird es ihm allerdings, der gewählten Firma zufolge, durch angenehme Gaben seine Kunden zu erfreuen, als so manchem seiner Nachbarn und Kollegen. Das Notizenblatt zeichnet sich durch seine Mittheilungen über die neuesten und bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der Tonkunst aus. Möchte diese Rubrik doch ihren bisherigen Charakter, besonders ihre Gründlichkeit, doch nur ferner auch behaupten!

Der Bau einer neuen Sternwarte außerhalb der Stadt, die, wo möglich, alle der Wissenschaft nöthigen Vortheile gewähren soll, ist früher schon beschlossen worden und wird bald zur Ausführung gebracht werden. Auch sollen die astronomischen Beobachtungen und Tagebücher forthin sorgfältig gesammelt und zum weitern Nutzen herausgegeben werden, da sie sonst gewöhnlich in Winkeln, mit Staub bedeckt, der Vergessenheit und dem Moder Preis gegeben würden.

Der Palast des Erzherzogs Karl, in Baden, ist nicht, wie in vorhergegangenen Notizen gesagt wurde, nach dem Model des alten Stammhauses, Nassau-Weilburg, gebaut. In einer von dem Baumeister gelieferten Beschreibung des neuen Schlosses wird jene, wie es dort heißt, ziemlich weit verbreitete irrige Meinung widerlegt. Um so leichter konnte es geschehen, daß der Wiener Korrespondent Theil daran nahm; die Wahrheit ist ihm aber viel zu theuer, um sie jemals zu verläugnen. Weder Vorurtheile, noch Parteylichkeit sollen irgendwo auf seine Aeußerungen Einfluß haben; den Irrthum kann er ihm nicht allemal verwehren.

Ein hiesiger einsichtsvoller, menschenfreundlicher Arzt, aus Wielands Vaterstadt (Bibrach) gebürtig, hat den Plan entworfen, ein Institut für solche zu errichten, die an Lungensüchteln leiden, weil er diese Krankheit in allen Graden, denjenigen ausgenommen, worin sie die vollendete genannt wird, für heilbar hält, was der bisherigen Ansicht und Behandlungsweise nach der Fall nicht war. Ein Millionär, nobilitiert oder bürgerlich, der seinen Namen gern verherrlicht, sollte dieses Vorhaben unterstützen. Eine wohlangebrachte Summe, aus einer Kasse, worin Millionen liegen, verursacht dieser nicht so leicht die Schwindsucht.

Der hier lebende Schriftsteller Berling ist zwar lange an athritischen Uebeln niedergelegen, ist aber nicht, wie ein auswärtiges Blatt gesagt hat, gestorben; auch ist er kein Israelit, welches letztere kein vernünftiger Mensch als einen Vorwurf betrachten kann, deßhalb dieses nur eine Berichtigung ist.

Druckfehler.

In Nr. 226. befindet sich in der Auflösung des Logogryphs der Fehler: Ettle, statt; Elisa.

Digitized by Google

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. October 1823.

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!

Altenglisch.

Proben aus den nächstens erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goetze.

4.

Treue bis in den Tod.

Nebel birgt die schöne Sonne, Nebel,
Ist vor Nebel nicht zu schaun die Sonne.
Harmvoll ist die schöne Maid und traurig,
Niemand kennet ihren stillen Kummer;
Wissen ihn die eignen Eltern nicht,
Noch das Schwesterlein, das weiße Täubchen.

Du betrübte, schöne Maid, betrübte,
Kannst des bösen Grams dich nicht erwehren,
Kannst vergessen nicht den süßen Freund,
Nicht bey Tage, noch bey nächt'ger Weile,
Nicht beym Morgen-, noch beym Abendroth?

Spricht in ihrem Gram das Mägdelein:
„Werde dann den süßen Freund vergessen,
Wenn die schnellen Füße mir versagen,
Matt sich senken meine weißen Hände,
Sich mit Sand die Augen überfüllen,
Bretter meine weiße Brust verhüllen.

Ein Zusatz zu Heyne's Leben, seinen Ruf als Ober-Bibliothekar nach Dresden betreffend.

(Beschluß.)

Der Graf Marcolini ließ hierauf zuerst durch den oben erwähnten Herrn Nitzsche (wie aus seinen Briefen erhellt, zugleich einem alten Bekannten von Heyne) privatim schreiben; jedoch ohne alle bestimmte Anerbietungen*). Die Antwort von Heyne, so wie sie in seinem Concept vor mir liegt, ist folgende: „In Ihrem an mich erlassenen Schreiben erkenne ich noch die alte Freundschaft. Die mir darin gezeigte Aussicht erweckt freylich alle meine Vaterlandsliebe; der Wunsch, aus den überhäuften Geschäften in eine ehrenvolle, ruhigere Lage zu kommen, in welcher ich den Rest meiner Tage beschließen könnte, ward lebhafter wie jemals. Ich habe wohl genug für Göttingen gearbeitet, so daß ich wohl auch daran denken kann, in einem ruhiger beschäftigten Leben auch ein wenig mir selbst zu leben. So weit also von Neigung und Wunsch die Rede ist, wäre die Sache bald im Reinen. Aber die Schwierigkeit ist, wie aus dem hiesigen Dienst zu kommen. Geradezu ihn aufzusagen und meine Dimission zu fordern, wäre in meinen Verhältnissen, und bey der Art, wie man mich in Göttingen aufgenommen, wie man mir begegnet, mich

*) Unter dem 16. December 1786.

Digitized by Google

mit Gnadenbezeugungen überhäuft hat, unredlich und undankbar, aber auch unweise, da wegen der künftigen Lage noch nichts festgestellt ist. Erst etwas festzustellen, und dann meine Dimission zu suchen, wäre unredlich gegen Sie und mein Vaterland; denn wie? wenn die Dimission verweigert würde? So wäre von mir Verabredung genommen, die ich hinterdrein nicht leisten könnte." Ihm sey also, fährt er fort, nichts übrig geblieben, als die Sache nach Hannover zu melden, wo man jedoch nichts definitiv beschließen könne, weil sie dem Könige vorgetragen werden müsse. Dieß sey bereits geschehen, in etwa drey Wochen sehe er der Resolution entgegen, und werde dann sofort Nachricht geben. „Bis dahin, heißt es dann, will ich also auch kein Wort über die Wünsche und Bedingungen äußern." — Das Concept dieses Briefes ist vom 5. Januar 1787 datirt. Bereits unter dem 15ten desselben Monats erfolgte indeß von Dresden der offizielle Antrag in einem eigenhändig unterzeichneten Briefe des Ober-Kammerherrn, Grafen Marcolini, den ein zweyter Brief des Herrn Nitzsche begleitete. „Der Churfürst, heißt es in dem Briefe des Grafen, wolle die erledigte Stelle mit einem würdigen und in Reputation stehenden gelehrten Manne wieder besetzt wissen. Sie, Herr Hofrath, sind denn dieser Mann, der sich bey der gelehrten Welt vorlängst und allhier genugsam ausgezeichnet hat, und der Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu dieser Ehrenstelle vorzüglich empfohlen und in Vorschlag gebracht worden ist. Sollte ein Vorschlag, der Sie wieder in Ihr Vaterland zurückruft, und eine damit verbundene ehrenvolle Lage Dero Neigung angemessen seyn, so habe ich Sie hierüber um eine baldige Erklärung, und über die dabey Ihrerseits in Betracht kommenden Bedingungen, um solche mit den hiesigen abmessen zu können, sehr dienstlich zu ersuchen. Vorläufig jedoch zu berühren, so würden, wie Sie auch selbst erwägen werden, die hiesigen Bedingnisse mit jenen seitherigen Vortheilen, die Sie zu verlassen gedächten, im gleichen Verhältniß nicht stehen können, sondern nach der hiesigen, Ihnen nicht unbekannt seyn könnenden, Verfassung, mit Hinsicht auf eine mehr ruhige Lebenszeit und dieser zweckmäßige Arbeiten, zu beurtheilen seyn. Es wird mir sehr angenehm seyn, durch eine mir zukommende baldige Antwort meinen Wunsch mit dem Ihrigen vereinigt zu erfahren. Der ich u. s. w.*)."

Heyne beantwortete diesen Brief am 9. Februar. Das von ihm ins Reine geschriebene Concept lautete folgendermaßen: „Das gnädige Schreiben Ew. Excellenz vom 15. Januar, und der darin enthaltene Antrag des Ober-Bibliothekariats bey der dortigen churfürstlichen Bibliothek, konnte mir nicht anders als angenehm und ehrenvoll seyn. Der Ruf in mein Vaterland, das von dem besten Fürsten beherrscht wird, an eben die Bibliothek, wo ich vor vier-und-zwanzig Jahren als Unter-Bibliothekar stand, die mir auch noch so gut bekannt und meinem Gemüth gegenwärtig ist; unter der Direktion eines so aufgeklärten Kenners, als Ew. Excellenz sind: alles dieses hat viel Reizendes für mich. Da ich mich indeß hier geschätzt und geehrt sehe, und von meinem Könige und dem Ministerium tausend Beweise von Zutrauen und gnädigem Wohlwollen habe, so erforderte Pflicht und Dankbarkeit, erst um die höchste Erlaubniß anzusuchen, daß ich in mein Vaterland wieder zurückkehren, und zu dem Ende mich in Unterhandlungen einlassen dürfte. Hierzu hatte ich bereits die nöthigen Schritte gethan, und die Sache ist dahin geleitet und gediehen, daß ich wohl mit Sicherheit weiter gehen könnte. Allein in Ew. Excellenz Schreiben stehen die Worte: „Vorläufig jedoch zu berühren, so würden, wie Sie auch selbst erwägen werden, die hiesigen Bedingnisse mit jenen seitherigen Vortheilen in gleichem Verhältnisse nicht stehen können." Unmöglich kann hiervon der Sinn seyn, daß ich mich aus bessern und vortheilhaftern in minder vortheilhafte Bedingungen einlassen, eine ehrenvolle Stelle, worin ich Achtung, Ansehen, Celebrität und alle Vortheile, die sich nur ein deutscher Gelehrter wünschen kann, besitze, gegen eine andere vertauschen soll, worin ich meine Vortheile aufgeben und geringere Besoldung und Vortheile erhalten soll. Ehe*) ich also nicht nähere Erklärung über jene Stelle, und Aussicht von anständigen Anerbietungen erhalte, bin ich selbst nicht im Stande, eine weitere Erklärung von mir zu geben. Der ich ehrerbietig verharre u. s. w.

Wie dieser Brief von dem Grafen aufgenommen ward, lehrt das Antwortschreiben des Herrn Nitzsche vom 26. Februar: „Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 9ten dieses habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, und die Einlage an Se. Excellenz, den Herrn Grafen Marcolini, sogleich abgegeben. Sie erbrachen den Brief und lasen ihn; gaben mir solchen und sagten: „Der Herr Hofrath hat sich anders entschlossen und keine Lust hierher; der Brief accordirt nicht mit dem, was man mir gesagt hat." Er habe, fährt er demnächst fort, Befehl erhalten, das Schreiben an ihn zu beantworten, indem die Sache nun ganz abgethan sey**).

Dieß ist eine vollständige Erzählung dieser Geschichte in allen ihren wesentlichen Punkten; denn eine Wiederholung und Widerlegung einer Menge Klatschereyen, die, wie aus den Briefen erhellt, in Sachsen und hier verbreitet wurden, wird man nicht von mir fordern. Zwey Resultate gehen also aus dieser Darlegung hervor; das

*) Brief des Grafen Marcolini an Heyne, 15. Januar 1787.

*) Die folgenden Worte stehen nur in dem ersten Concept, nicht in der Abschrift.

**) Brief von Nitzsche an Heyne, vom 26. Februar 1787.

Eine: daß nicht Heyne sich um die Stelle bewarb, sondern daß sein Vaterland ihn suchte; das Andere: daß er nie eine bestimmte Forderung gemacht hat, als daß er für das hier Aufzugebende entschädigt werden müsse; also auch nicht durch übermäßige Forderungen von seiner Seite die Unterhandlung abgebrochen ward. Dieß waren die beyden Punkte, die ich gegen Herrn Ebert beweisen wollte; das Urtheil, in wie fern es geschehen sey, bleibt dem Leser überlassen.

Für die Berichtigung der Nachrichten über die lezten günstigen Schicksale der Brühl'schen Bibliothek, S. 85., die Heyne, so wie ich, nicht wissen konnte, bin ich Herrn Ebert Verbindlichkeit schuldig. Sollte meine Biographie noch eine dritte Auflage erleben, werde ich nicht unterlassen, Gebrauch davon zu machen. Aber einen andern Punkt kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen: Bey Erwähnung der Anwartschaft, die Heyne hauptsächlich durch die Verwendung des ersten Bibliothekars, Clodius, 1760 auf die zweyte Bibliothekar-Stelle an der königlichen Bibliothek erhielt (eingerückt ist er bekanntlich darin nicht), sezt Herr Ebert, S. 83., hinzu: „Er (Clodius) durfte vielleicht erwarten, daß Heyne, nach Erreichung seines Wunsches, ihn bisweilen unterstützen würde; aber kein Katalog und kein Journal jener Zeit gibt das geringste Zeugniß von Heyne's Theilnahme an den Arbeiten auf der königlichen Bibliothek." Das heißt also Heyne des Undanks beschuldigen. Aber wie kommt es denn, daß die auf hiesiger Bibliothek befindlichen, aus der Auktion der königlichen Dresdner Bibliothek erkauften, Doubletten von Heyne's Hand als Doubletten signirt sind? Dieß konnte ja doch nicht erst hier geschehen? Die Sache bleibt also wenigstens zweifelhaft. Wenn aber außerdem Herr Ebert in meiner Biographie die Belege findet, daß Heyne, seit er in dem Brande von Dresden 1760 alles das Seinige verlor, bis November 1762, wo die erste Anfrage aus Göttingen kam, fast nie in Dresden war, sondern gedrückt von Mangel und häuslichen Sorgen mit seiner Gattin als Flüchtling in Sachsen und in der Lausitz umher irrte, so wird er ihm hoffentlich auch die Arbeiten auf der königlichen Bibliothek erlassen.

Herr Ebert hat sehr Recht, zu sagen, daß das weitere Detail jener Vorgänge für das Publikum kein Interesse mehr haben könne. Daß jedoch der Charakter eines, für die Welt wichtig gewordenen, Mannes nicht entstellt werde, dabey bleibt das Publikum immer interessirt. Ich habe zu dem gegenwärtigen Aufsatz noch einen andern Beweggrund. Ich will nicht, daß man mir in der Biographie meines Schwiegervaters auch nur die kleinste Abweichung von der Wahrheit, wo es in meinen Kräften stand, sie zu erforschen, soll nachweisen können; und ich darf hoffen, daß das hier Gesagte dazu einen nicht ganz unerheblichen Beleg geben wird.

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

(Fortsetzung.)

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

Es war einmal in der Provinz Chorassan ein sehr reicher Kaufmann, dem noch in seinem sechszigsten Jahre ein Sohn geboren wurde, den er Alischar nannte. Fünfzehn Jahre nachher starb der Vater, nicht ohne seinem Sohne auf dem Todtenbette noch viel heilsame Lehren gegeben zu haben, die mit moralischen und erbaulichen Versen untermischt waren. Alischar ließ seinen Vater zur Erde bestatten, und bald darauf auch seine Mutter, und fieng dann an, in seinem Laden Handel zu treiben, wie es vorher sein Vater gemacht hatte. So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß er diesem vernünftigen Betragen untreu ward, allein nach einem Jahre und einigen Tagen stürzte er sich in die Gesellschaft von Bublerinnen, mit denen er sein Vermögen durchbrachte, und zwar so schnell, daß alle Reichthümer der Erde für ihn nicht hingereicht hätten. Er wurde also gar bald genöthigt, seinen Laden und seine Kleider zu verkaufen, und es blieb ihm nichts übrig als das Hemd, das er auf dem Leibe hatte. Da verschwanden auf einmal seine Träume von Glück, und die Vernunft brachte ihn gar bald auf traurige Betrachtungen. Da er nichts hatte, womit er nur den Hunger hätte stillen können, der ihn quälte, so irrte er in den Straßen umher, ohne daß ihn irgend einer von den Gefährten seiner ehemaligen Ausschweifungen unterstützte. Als er in diesem Zustande auf den großen Platz der Stadt kam, sah er einen Haufen Leute in einem Kreise stehen. Er näherte sich ihnen, um zu sehen, was hier vorgehe. Da sah er in der Mitte eine Sklavin von zierlichem Wuchse stehen. Ihre Wangen glichen der Rose, und ihre Bildung war so schön, daß man auf sie folgende Schilderung eines Dichters hätte anwenden können.

„Vollendet ist sie aus der Hand der Schönheit hervorgegangen. Sie ist weder zu groß noch zu klein."

„Das Fleisch rundet ihre Glieder in den schönsten Verhältnissen. Sie ist weder zu fett, noch zu mager."

„Ihr Gesicht ist der Mond, ihr Leib ein zarter Zweig, ihr Athem haucht Muskus. Sie hat ihres Gleichen nicht."

„Sie scheint aus Perlenwasser gebildet; indem es die Schönheit ihres Gesichtes zurückwirft, zeigt es auf jedem ihrer Glieder einen Mond."

Kaum hatte Alischar sie erblickt, als er von heftiger Liebe zu ihr hingerissen wurde. Er wußte nicht, was er thun oder sagen sollte und blieb auf der Stelle, wo er war, unbeweglich stehen. Die Umstehenden, welche glaubten, daß er noch die Reichthümer seines Vaters besitze, und noch nicht wußten, daß er Alles durchgebracht hatte, zweifelten keinen Augenblick daran, daß er deßhalb hieher gekommen sey, um in der Auktion diese Sklavin zu ersteben. Der Ausrufer stellte sich also vor sie hin, und fing die Versteigerung an, indem er auf die gewöhnliche Weise rief: Reiche Kaufleute! Großhändler! Leute von Stand

und Würden: Was wollt ihr für diese nußbraune Sklavin geben, die die Gebieterin des Mondes ist, Smaragdinchen heißt, und deren Ruf einer unberührten Perle gleicht? Sagt euer Gebot, groß und klein.

Zuerst wurden 525 Dukaten geboten. Da ging gerade ein alter Mann mit Namen Baschidedden, der schielend, ungestaltet und sehr häßlich war, über den Markt, und trieb jenes erste Gebot bis auf 1000 Dukaten hinauf. Da hielt der Ausrufer einen Augenblick inne, aber Alle, die bisher mit geboten hatten, schwiegen still. Der Ausrufer fragte also den Herrn der Sklavin, ob er den Handel auf dieses Gebot zu schließen geneigt sey. Dieser bejahte es, aber, sezte er hinzu, unter der Bedingung, daß die Sklavin selbst mit ihrem neuen Herrn zufrieden ist, denn ich habe ihr versprochen, daß ich sie nur an einen solchen Herrn verkaufen will, dem sie selbst anzugehören Lust hat. Der Ausrufer befragte also die Sklavin deßhalb. So wie diese aber den Alten mit seiner scheußlichen Figur gesehen hatte, rief sie aus: Gott soll mich bewahren. Kennt ihr nicht folgende Stelle eines alten Dichters, welcher sagt:

„Ich hatte einen zahlreichen Hof, ich war angesehen „und reich, aber meine Schöne erblickte meine grauen „Haare. Da wandte sie sich von mir ab und entfloh. Ich „schwöre es, sagte sie, bey demjenigen, der den Menschen „aus dem Nichts hervorgezogen hat, die grauen Haare sind „nicht dazu gemacht, um mir Genuß zu gewähren, denn „bey Gott, da ist nichts als feuchte Baumwolle."

Ihr habt Recht, sagte der Ausrufer und der Herr der Sklavin, wir wollen zusehen, ob sich ein anderer Käufer findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im September.

Von den vierzehn Theatern, welche die Abendunterhaltung eines Theils des Londoner Publikums ausmachen, sind in den Sommermonaten (d. h. bis zum 1sten Oktober) das italienische Opernhaus, Coventgarden und Drurylane-Theater (also die drey vorzüglichsten) geschlossen; es hängt dann von den diplomatischen Gaben der Unternehmer der andern Theater ab, welches den Vorzug erhält. In diesem Jahre steht Haymarkets Theater oben an und mit ihm ringt noch gewissermaßen um die Ehre des ersten Ranges das englische Opernhaus. Unter den Stücken, welche wir bis jezt in Haymarket gesehen, zeichnet sich ein Lustspiel „Swaetheards and Wives" nicht seiner Neuheit wegen, sondern wegen der vollendeten Darstellung sämmtlicher Hauptrollen vortheilhaft aus. Ein so durchaus komisches Talent, wie das von Liston, haben wir nie gesehen. Er spielt in dem genannten Lustspiel die Rolle des Billy Lackaday, eines romantisch-empfindsam-albernen Gärtnerburschen so vortrefflich, daß oft das ganze Haus vor Lachen erschüttert zu seyn schien. Miß Paton ist in dem genannten Lustspiele nun zum zweyten Mal im Haymarket-Theater aufgetreten; sie spielte die Rolle der Laura so zart, so innig und zugleich mit so viel guter Laune, in einem so edlen Geschmack, daß wir uns freuen, sie recht oft zu hören; ihre Sprache, ihr Gesang (denn Gesang muß überall in den kleinern Theatern mit eingewebt werden; Stücke ohne Gesang dürfen nur in Coventgarden und Drurylane-Theater gegeben werden) ist metallreich und seelenvoll; ihr Geberdenspiel ruhig, besonnen und rund. Miß Chester ist mit Miß Love ganz zu naiven Rollen geschaffen; nur ist die erstere mehr natürlich und die andere mehr affektirt und puppenartig. Jugendliche Liebhaber spielt Hr. Wining mit Beyfall. Er hat eine schöne Figur, angenehme Züge und gesellschaftliche Bildung. Ihn und den erst genannten Komiker sahen wir in ihrer ganzen Glorie in einem Lustspiele: „Fish out of Water" (der Fisch außerhalb des Wassers). Der Zufall fügt es nämlich, daß Liston, der Koch, als Sekretär, und Wining, der Sekretär, als Koch, in einem vornehmen Hause aus Ungeschicklichkeit des Haushofmeisters engagirt werden und sich nun in ihren mannigfaltigen Verrichtungen durchkreuzen, einander kritisiren, sich unter sich aushelfen u. s. w. Es sind dieß eine Reihe von Scenen, die eben so lustig erdacht als ausgeführt sind und von den beyden Schauspielern recht con amore dargestellt werden. Man wiederholt, wie überhaupt alle nicht ganz schlechten Stücke, diese Lustspiele sehr oft, ohne daß die Anzahl der Zuschauer abnähme. Im Haymarket-Theater fiel uns auf, daß der Theil des Gebäudes, den die Zuschauer einnehmen und der gewöhnlich im Halbkreis gebaut ist, hier ein Viereck bildet, was eben so seltsam anzuschauen als zweckwidrig ist. Die Dekorationen und die Verzierungen des Hauses überhaupt, sind sehr schön, und das Aeußere dieses Theaters mit den sechs korinthischen Säulen am Eingang hat etwas Großartiges, das man an den kleinern Theatern und auch an dem Englischen Opern-Hause vermißt, dessen Eingang eher dem eines Kaufladens zu vergleichen ist. Man hatte uns Hrn. Mathews als einen der ersten Komiker Englands gerühmt und wir eilten, seine Bekanntschaft zu machen. Liston übertrifft ihn aber weit; es ist eine große Monotonie in seiner Sprache und seine Bewegungen sind nicht frey und natürlich genug. Er kam kürzlich von Amerika zurück, wo er viel Aufsehen machte; der mäßige Beyfall, den er, im Vergleich mit dem Ruhm, mit welchem man von ihm sprach, in einem „Monsieur Tonson" betitelten Lustspiele fand, ist leicht zu erklären. Er stellt einen Franzosen dar, ohne der französischen Sprache mächtig genug zu seyn und ohne das Lebendige wieder geben zu können, das man einmal als charakteristische Eigenthümlichkeit der Franzosen angenommen hat. In einem andern Lustspiel (guardians outwitted) trat er als Jüngling, als Greis und als Quäcker auf, ohne eine andere Rolle als die des Greisen wahr und komisch darzustellen. Wir sahen in diesem wie in andern Schauspielhäusern hier, die Secte der Quäker lächerlich machen und die Zuschauer belustigen, während wir doch fanden, daß man die Quäker sonst schätzt und achtet, und daß sie Achtung verdienen; wie reimt sich das mit der gerühmten Philantropie der Engländer? — Unser deutsches Lustspiel: „Er mischt sich in Alles" soll englischen Ursprungs seyn: wir haben in dem englischen Opernhaus nun das Original gesehen, und gestehen, daß dieses „Too curious by Half" (so ist der englische Titel) Too tedious by Half ist. Die Königinn dieses Theaters ist Miß Kelly; sie hat eine schöne Figur und bildete sich nach guten Mustern, die dem ältern englischen Theater nicht fehlten, in der neuern Zeit aber selten geworden seyn sollen. Wir sahen sie als Quäkerin in einem alten unbedeutenden Lustspiele, das sie allein durch ihr vortreffliches Spiel hob und hielt. Sie ist nichts weniger als unterstützt von den übrigen Gliedern der Bühne, obgleich man uns den und jenen als Mitglied des Theaters von Covent-Garden zeigte, der die Sommermonate auf dieser Bühne spiele; sie übertrifft diese entweder an Talent weit, oder diese Herrn zeigen sich nur auf ihrem Theater in ihrer ganzen Glorie. Der Tumult auf den Gallerien dieses Theaters, wo sich die leichtsinnigen Schönen Londons schaarenweise sammeln, ist unausstehlich für den, der etwas hören will; in den Zwischenakten strömt diese unheilige Schaar in die, dufterfüllten, mit allen Arten von Laub und Blumen besezten Coridors und ahmt so gut als es angeht, die Sitten und den Anstand der vornehmen Welt nach. Wer zum erstenmal in diese Zaubergärten tritt, dürfte leicht eine Armida für eine Agnes nehmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 79. u. Monatsreg. September.

Digitized by Google

Nr. 79.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. Oktober 1823.

Der Bau der Domkirche zu Florenz, nach Vasari's Lebensbeschreibungen des Arnolfo di Lapo und Filippo Brunelleschi.

(Beschluß.)

Das Geschäft wurde nun Philipp übertragen, doch mit der Bedingung, die Kirchenvögte und Zunftvorsteher noch näher zu belehren. Sein Plan, den er zu Hause so deutlich als möglich abfaßte, wurde bald dem Rathe übergeben und lautete so: „Hochgeehrte Bauherren, es scheint mir schwer ausführbar, die Kuppel ganz rund zu wölben, weil der obere Boden, auf welchen die Laterne käme, so breit werden würde, daß er unter dieser neuen Last zusammenstürzen müßte, und doch nimmt jeder, dem das Gedächtniß seines Namens lieb ist, gerne auf ewige Dauer Rücksicht. Deßhalb bin ich entschlossen, das innere Gewölbe nach den Seiten der Mauern in Spikeln aufzuführen, und diesen das Verhältniß und Krümmung eines spitzen Viertelsbogens zu geben, indem genannter Bogen mittelst seiner in die Höhe steigenden Linie, durch die Laterne beschwert und mit derselben verbunden, gewiß dauerhaft seyn wird.

Das Gewölbe muß auf dem Widerlager 3½ Ellen dick angelegt werden und indem es sich zusammenzieht, bis da wo es geschlossen und die Laterne aufgesezt werden soll, pyramidalisch aufsteigen. Im Schluß muß das Gewölbe 1½ Elle Dicke erhalten.

Sodann mache man auf der äußern Seite ein zweytes, in seinen Anfängern 2 Ellen dickes Gewölbe, welches dazu dient, das Innere vor dem Wasser zu schützen, auch dieses muß pyramidalisch und verhältnißmäßig sich verjüngen, so daß es gleich dem andern mit dem Anfang der Laterne sich verbinde, und oben seine Dicke noch 2 Drittheile der untern betrage.

An jedem Winkel stehe ein Sporn, so daß es 8 zusammen sind, und an jeder Seite 2 vom Mittel derselben, deren es denn 16 werden, so daß zwischen den Winkeln von innen und außen sich 2 Sporen, jeglicher 4 Ellen dick befinden, und pyramidalisch gemauert laufen beyde Gewölbe in gleichen Verhältnissen bis zur Höhe der durch die Laterne geschloßnen Oeffnung ununterbrochen fort. Dann mache man 24 mit besagten Gewölben ringsum verbundene Sporen, und 6 Bogen von mächtigen und langen Sandstein-Quadern mit eisernen verzinnten Stangen angezogen, und über denselben eiserne Ketten, welche das Gewölbe mit seinen Sporen zusammen binden. Man maure voll und ohne Zwischenräume vom Widerlager bis zur Höhe von 5½ Ellen, führe sodann die Sporen fort und theile die Gewölbe. Der innere und äußere Kreis derselben muß von unten durch lange, der Mauerdicke nach gelegte Sandstein-Quader verstärkt werden, indem das eine Gewölbe der Kuppel wie das andere auf diesen Quadern aufgesezt wird. Auch sind der Höhe besagter Gewölbe nach, je von 9 zu 9 Ellen, und von einem Sporn zum andern, kleine Gewölbchen und Kränze von starkem Eichenholz, welche diese das innere Gewölbe sichernden Sporen untereinander verbinden, anzubringen, und benannte Kränze, der Aufgänge und Stangen halber, mit eisernen Platten zu bedecken.

Sind die Sporen alle von Sandstein und hartem Stein gemauert, und eben so die Seiten der Kuppel von hartem Stein, und verbunden mit den Strebemauern bis auf die Höhe von 24 Ellen, so maure man von da an bis auf die Spitze mit Backsteinen, oder auch mit schwammigten Steinen, je nachdem der will, welcher die Arbeit übernehmen soll, in jedem Fall müssen sie sehr leicht seyn. Außerhalb mache man einen Gang oberhalb der Oeffnungen mit einem durchbrochenen Geländer 2 Ellen hoch, im Verhältniß zu dem der kleinen unteren Tribünen, oder eigentlich zwey Gänge, einen über dem andern; darauf ein schöngeziertes Gesims. Der obere Gang sey bedeckt. Das Wasser der Kuppel ergieße sich über einen Ablauf von Marmor, der ein Drittheil einer Elle breit seyn soll und laufe aus, wo unter der Rinne die Mauer harte Steine hat. Auf die Ecken mache man 8 maemorne Rippen, außerhalb an der Oberfläche der Kuppel, nach Erforderniß dick, und eine Elle über der Kuppel hoch, verziert am Kopf weit 2 Ellen, sowohl an der Spitze als am Ende. Sie sollen sich pyramidalisch erheben. Die Kuppel wird gemauert ohne Gerüst, bis auf 30 Ellen, und von da hin

Digitized by Google

auf so, wie es die bestimmen werden, denen das Mauern übertragen wird, weil hier die Erfahrung lehrt, was angewendet werden muß." Dieß ist die Auseinandersetzung, welche Philipp den Rathsherren einreichte. Es wurde von ihnen Alles überlegt, und, wenn sie schon nicht urtheilsfähig waren, so sahen sie doch, wie eifrig in der Sache Philipp war, und daß keiner der übrigen Baukünstler dieselbe besser angriff. Er legte in seinen Aeußerungen eine sichtbare Festigkeit dar und beharrte dabey immer auf seinen früheren Angaben, ungeachtet er auch, wie sich deutlich zeigte, noch mehrere Arten von Wölbungen kannte. Die Kirchenvögte übertrugen ihm das Geschäft, nur wollten sie vorher eine Probe davon sehen, wie man ohne ein Gerüste wölben könne, denn alles Andere billigten sie. Der Zufall begünstigte die Erfüllung ihres Wunsches. Es sollte gerade eine Kapelle in S. Felicita gewölbt werden, Philipp legte Hand an und wölbte sie ohne Gerüst. Eben so eine in S. Jacob über dem Arno. Sie übertrugen ihm nun zwar die Besorgung des Ganzen, doch vorläufig nur auf eine Höhe von 12 Ellen, um zu sehen, wie das Werk gelinge; wenn es aber gelinge, so erklärten sie, ihm auch das Uebrige zu überlassen. So unangenehm ihm auch dieses mißtrauische Betragen war, so übernahm er doch die Arbeit, aus Begierde nach Ruhm, und verpflichtete sich, Alles aufs Beste zu beendigen. Seinen Plan mit seinen Versprechungen ließ er in ein Buch eintragen, in welchem der Schaffner die Schuldner und Gläubiger des Holzes und des Marmors aufgezeichnet hatte. Dieser gab ihm auch bedingungsweise eben so viel Geld, als die bisherigen Oberaufseher erhalten hatten. Entgegengesetzte Beurtheilungen erfuhr diese Wahl bey den Künstlern, wie bey den Einwohnern der Stadt. Eine Parthie derselben widersetzte sich sogar, als es zum Mauern kam, den Kirchenvögten und sagte: die Sache sey übereilt worden, eine solche Arbeit dürfe nicht nach dem Plan Eines Menschen gemacht werden; wenn sie, was aber nicht der Fall sey, an ausgezeichneten Männern Mangel hätten, so könnte man es verzeihen, nun aber vertrage es sich mit der Ehre der Stadt nicht, weil sie, wenn es ein Unglück gäbe, dem Tadel anheim fielen als Leute, die ein allzu großes Unternehmen einem einzigen Manne übertragen hätten, ohne den Nachtheil und die Schande zu überlegen, welche daraus für die Stadt hervorgehen könnte. Es würde, auch um dem Unternehmungsgeist Philipps einen Zaum anzulegen, gut seyn, wenn sie ihm Jemand beygesellten. Sie meinten, Lorenz Ghiberti, der sein Talent bereits an den Thüren von S. Giovanni erprobt, dadurch großen Ruf erlangt, und sich die Liebe vieler, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung ausübten, erworben hatte, wäre am meisten dazu geeignet. Was sie beabsichtigten, geschah. Philipps Aerger und Wuth über dieses Betragen der Bauherren war so groß, daß er ohne guter Freunde Trost flüchtig geworden und verzweifelt wäre. Wer fühlt sich auch nicht entrüstet über die ruchlose Leidenschaft, die verblendet durch Neid und Eifersucht die Ehre Anderer und die schönsten Kunstwerke aufs Spiel setzt! Denn nicht ihre Schuld war es, daß nicht Philipp die Modelle mit Einem Hieb zertrümmerte, die Zeichnungen verbrannte, und in wenigen Augenblicken die Mühe so vieler Jahre zernichtete. Zwar entschuldigten sich die Bauherrn bey ihm und sprachen ihm Muth ein, voran zu machen, da er doch der Erfinder bleibe, aber dessen ungeachtet gaben sie Lorenz den nämlichen Gehalt. Philipp verfolgte seine Arbeit mit wenig Lust, weil er einsah, daß er alle Plackereyen durchzumachen genöthigt sey, und dann doch die Ehre mit Lorenz theilen müsse. Doch in der Hoffnung, er werde die Lage ändern können, arbeitete er gemeinschaftlich mit demselben nach seinem, den Bauherrn übergebenen Plan. Er ließ nun ein Modell fertigen, wie noch keines gemacht worden war, nämlich nach dem eigentlichen Maas und in demselben Größeverhältniß, wo auch die schwierigsten Einzelnheiten angegeben waren, die hellen und finsteren Treppen, alle Arten von Lichtern, Thüren, Verbindungen und Widerlagen, sogar ein Stück der Gallerie. Als Philipp dem Lorenz dieß Modell zu sehen verweigert hatte, ließ er sich auch eines machen, weil er nicht umsonst seinen Gehalt beziehen wolle. Philipp erhielt für sein Modell 50 Lire und 15 Soldi, Lorenz aus bloßer Gunst 300 Lire.

Bis 1426 war Philipp in dieser peinvollen Lage. Man nannte Lorenz, so gut wie ihn, den Erfinder. Sein Gemüth litt darunter sehr. Er sann daher auf Mittel, diesen von einer Arbeit wegzubringen, wobey er doch nichts nutze. Philipp hatte bereits angefangen, die Kuppel von beyden Seiten bis auf die Höhe von 12 Ellen wölben zu lassen, und schon waren sie nahe daran, die Verbindung von Stein und Holz anzubringen, doch wollte er zuvor, da es eine schwierige Sache war, darüber mit Lorenz reden, um ihn auszuforschen, ob er schon darüber nachgedacht habe. Lorenz, der sich darüber noch keine Gedanken gemacht hatte, sagte, er überlasse dieß ihm, als dem Erfinder. Diese Antwort hielt Philipp für einen Weg, ihn vom Geschäfte wegzubringen und zu zeigen, daß er weder die Einsicht habe, welche seine Freunde ihm zuschrieben, noch die Gunst verdiene, welche ihm diese Stelle verschafft hatte. Nachdem bereits alle Maurer fertig waren, so warteten sie darauf, daß man über die 12 Ellen hinausfahre, die Wölbung mache und die Verbindungen bewerkstellige. Man hatte angefangen, die Kuppel von oben zusammenzuziehen, weil man wegen der Gefahr für die Arbeiter bey der schwindelnden Höhe, wo schon ein Blick in die Tiefe auch dem festen Gemüthe Angst machte, Gerüste anzulegen genöthigt war. Maurer und andere Meister erwarteten daher, daß man ihnen angeben möchte,

wie die Verbindung und das Gerüste gemacht werden solle, allein da weder Lorenz noch Philipp eine Entscheidung gaben, so fingen sie an zu murren. Sie konnten nicht fortarbeiten, wie sonst, lebten als arme Leute von ihrer Handarbeit, und wurden nun besorgt, ob auch einer von beyden den Muth habe, die Arbeit auszuführen. Sie füllten daher ihre Zeit damit aus, daß sie kleine Lücken zustopften und überall ins Reine arbeiteten, was indeß gemauert war. Eines Morgens kam Philipp auch wieder nicht zur Arbeit. Er hatte sich daheim mit verbundenem Kopf ins Bett gelegt, ließ sich unter heftigem Geschrey Teller und Tücher wärmen und klagte über Seitenstechen. Als die Meister, welche Befehl erwarteten, dieß hörten, fragten sie Lorenz, bekamen aber von ihm die Antwort: Philipp habe die Sache angeordnet, sie sollen nur auf den warten. Einer entgegnete ihm: Kennst du seine Gedanken nicht? Wohl, sagte Lorenz, aber ich werde nichts ohne ihn thun. Auch fügte er zu seiner Entschuldigung bey, daß er Philipps Modell nicht gesehen und in welcher Ordnung er arbeiten lassen wolle, nicht erfahren habe. Uebrigens hütete er sich davon zu sprechen, und antwortete, wenn er gefragt wurde, immer ausweichend, weil er seine Unwissenheit verbergen wollte. Als die Krankheit Philipps schon über zwey Tage gedauert hatte, so besuchten ihn der Schaffner und die ersten Maurermeister, und fragten ihn zu wiederholten Malen, was sie jezt thun sollten? Er sagte: „ihr habt ja Lorenz. Er soll auch ein wenig Hand anlegen." Mehr konnte man von ihm nicht herausbringen. Als dieß Alles bekannt wurde, so entstanden daraus für den Rath große Vorwürfe. Der eine sagte, Philipp liege ins Bett, weil er den Muth verloren habe, das Gewölbe zu vollenden, und er es bereue, in das Geschäft eingegangen zu seyn. Seine Freunde vertheidigten ihn damit, daß blos der Aerger, Lorenz zum Kollegen zu haben, und die allzu große Anstrengung bey der Arbeit ihn krank gemacht hätten. Indeß stand der Bau still und auch fast alle Arbeiten der Maurer und Steinmetzen. Sie murrten über Lorenz: zum Soldannehmen sey er brauchbar, aber nicht zum Anordnen. Wenn Philipp nicht gewesen wäre, oder jezt eine lange Krankheit auszustehen hätte, was wäre von ihm zu hoffen? Und ist es nicht seine Schuld, daß dieser krank ist? Die Bauherren sahen sich in Verlegenheit und Schande und beschlossen, Philipp zu besuchen. Sie trösteten ihn zuerst über seine Krankheit und sagten ihm dann, in welcher Unordnung das Bauwesen sey und in welche Noth sie sein Uebelbefinden gebracht habe. Seufzend antwortete der Scheinkranke: „Habt ihr denn nicht den Lorenz? Warum thut er nichts? Ich muß mich über euch wundern." Darauf antworteten ihm die Bauherrn: er will nichts thun ohne dich! Und ich, entgegnete Philipp, Alles ohne ihn. Diese Antwort war scharf genug. Sie fingen fort mit der Ueberzeugung, daß er darum krank sey, weil er gerne allein seyn möchte. Seine Freunde brachten ihn auch wirklich aus dem Bette mit dem Versprechen, Lorenz wegzubringen. Philipp erschien nun wieder bey dem Bau, und nahm sich vor, Lorenz auf eine andere Weise die Hörner abzunehmen, und ihn als einen Mann hinzustellen, der das Geschäft gar nicht verstehe. Er machte daher in Lorenzo's Gegenwart den Bauherren folgende Vorstellung: „Verehrteste Herren, könnte sich der Mensch sein Leben so gut verlängern, als er es sich verkürzen kann, so würde vieles Angefangene vollendet worden seyn, das jezt unvollendet geblieben ist. So hätte meine Krankheit mir das Leben nehmen und die ganze Arbeit ins Stocken bringen können. Da aber leicht einer seinen Theil, wenn ich oder Lorenz, was Gott verhüten wolle, wieder krank würde, vollführen könnte, so kam ich auf den Gedanken, man solle, wie den Gehalt, so auch die Arbeit theilen. Es könnte dann auch jeder, wenn er zeigt, was er kann, um so eher dem Vaterland Ehre und Nutzen verschaffen. Es giebt nun wirklich zwey schwierige Arbeiten, nämlich theils die Gerüste für die Maurer, welche außen und innen seyn, und auf welchen sich Menschen, Steine, Kalk, der Haspel, um Lasten hinaufzuziehen, und andere Werkzeuge bewegen müssen, theils die Verbindung, welche über den 12 Ellen beginnen, und die acht Seiten und den ganzen Bau so zusammenhalten muß, daß jede Last, die noch aufgelegt wird, noch mehr bindet und schließt, ohne das Gewicht zu vergrößern, vielmehr soll das ganze Gebäude gleichmäßig auf sich selbst ruhn. Lorenz wähle sich nun das heraus, was er am besten ausführen zu können glaubt, daß ich ohne Zeitverlust an das Andere gehen kann. Lorenz mußte sich wohl Ehrenhalber zu einer Wahl entschließen. Er übernahm die Verbindung als eine leichte Sache, im Vertrauen auf die Beyhülfe der Maurer und in der Hoffnung, nach einem Muster in St. Giovanni arbeiten zu können. Jeder brachte seine Arbeit zu Ende. Philipps Gerüste waren so erfindungsreich und pünktlich ausgeführt, daß dadurch gerade das Gegentheil von dem gegeben war, was vorher Viele vorgeschlagen hatten. Man arbeitete und stand auf denselben ganz sichee, und zog die Lasten herauf, wie wenn man auf ebenem Boden sich befände. Zu bedauern ist, daß die Modelle dieser Gerüste nicht mehr vorhanden sind. Lorenz dagegen verfertigte auf einer der acht Seiten mit der größten Schwierigkeit die Verbindung. Als sie fertig war, ließen die Bauherrn dieselbe durch Philipp besichtigen, der aber nichts äußerte. Einigen Freunden jedoch sagte er, daß man eine andeee Bindung haben müsse. Sie sey nicht recht gelegt, sie trage die Last nicht, welche auf sie komme, weil sie nicht genug zusammengezogen sey, und der Vorschuß, welchen man ihm bewilligt habe, sey so gut, als die Verbindung selbst, weggeworfen. Man hörte auf Philipp und trug ihm auf, zu zeigen, wie es hätte gemacht werden sollen. Da er darüber bereits Zeichnungen und Modelle

verfertigt hatte, so konnten die Bauherren und andere Meister sogleich einsehen, wie sehr sie sich in Lorenz geirrt hatten. Um nun ihren Fehler wieder gut zu machen, so ernannten sie Philipp auf Lebenszeit zum Aufseher des ganzen Baus, so daß ohne seinen Willen auch nicht das Geringste vorgenommen werden durfte. Um sich dankbar zu zeigen, gaben sie ihm nicht nur ein Geschenk von 100 fl., sondern auch lebenslänglich eine jährliche Zulage von 100 fl. Lorenz, wenn schon besiegt, wurde von seinen Freunden so in Schutz genommen, daß ihm, weil er sagte, man könne ihn nicht erst nach drey Jahren abschaffen, sein Gehalt ferner ausbezahlt wurde. Philipp war so pünktlich im Bau, daß er nicht nur jeden Stein, ehe er ihn einmauern ließ, selbst besah, sondern auch für die unbedeutendsten Dinge Zeichnungen und Modelle machte. Schon waren die Bindungen fertig und die Maurer hatten bis daher wacker darauf losgearbeitet, als sie, zu sehr angetrieben und manchmal derb ausgezankt, auf einmal Philipps überdrüßig wurden, und nur dann ausharren zu wollen erklärten, wenn man ihren Lohn, was aber früher schon geschehen war, erhöhen würde. Allein Philipp, in Uebereinstimmung mit den Bauherren, entließ sie alle an einem Samstag Abend, und brachte am Montag 10 Lombarden, denen er Arbeit auf mehrere Wochen anwies. Als nun die Maurer sich entlassen, verspottet und ohne Arbeit sahen, schickten sie Vermittler an Philipp. Mehrere Tage beharrte er darauf, sie nicht anzunehmen, bis er sie endlich um einen geringern Lohn haben konnte, als zuvor. Philipp gewann durch sein ganzes Benehmen immer mehr Beyfall, so daß Neider und Verläumder schweigen mußten. Nicht blos auf den Ablauf des Wassers hatte er sorgfältig Rücksicht genommen, sondern auch bey den Oeffnungen auf die Richtung der Winde, die Dünste, die Erderschütterungen. Bedenkt man ferner, was er in den schrägen Durchschnitten, Fugen, Einpassungen und Verbindungen der Steine ausführte, so erstaunt man, daß Ein Kopf zu dem Allem fähig war. Je höher der Bau stieg, desto wichtiger war das Heben der Lasten. Er zeigte das Ziehen durch Gegengewichte und Räder, so daß ein einziges Kind zog, wozu 6 Paare nöthig gewesen wären. Wegen des Zeitverlustes beym Auf- und Absteigen der Arbeiter zum Essen, und wegen der Hitze, welche sie dabey ausstanden, errichtete er Schenken mit einer Küche auf der Kuppel, daß die Arbeiter bis Abend oben bleiben konnten. Je besser die Arbeit fortschritt, desto mehr Fleiß und Eifer zeigte Philipp. Er gieng selbst in die Ziegelhütten, besah die Erde, knetete sie und las auf das Genaueste die gebrannten Ziegel aus. Bey den Steinen beachtete er alle Ritzchen, so wie ihre Härte, und gab den Steinmetzen die Modelle der schrägen Durchschnitte und Verbindungen von Holz, Wachs oder Flichsteinen. Eben so machte er es mit den eisernen Geräthen bey den Schmieden. — Noch war übrig, daß Philipp die beyden Wölbungen bey der Oeffnung schließe, wo die Laterne anfangen sollte. Ueber diese hatte er schon viele Modelle in Erde und Holz gemacht, aber noch keines sehen lassen. Auch für die Gallerie hatte er verschiedene Zeichnungen gefertigt, welche nach seinem Tode noch vorhanden waren, dann aber durch die Nachlässigkeit der Beamten verloren gegangen sind. In späterer Zeit führte man ein Stück einer der 8 Seiten aus, unterließ aber die Fortsetzung auf Michel Angelo's Rath. Das Modell der Laterne, welches Philipp noch mit eigener Hand machte, fiel nach Erfindung, Mannigfaltigkeit und Schmuck vortrefflich aus. Dort brachte er die Leiter zum Hinaufsteigen auf die Kugel so künstlich und verborgen an, daß, weil er die Oeffnung mit Holz geschlossen hatte, Niemand sie entdeckte. So vortrefflich aber auch sein Modell war, so konnte er doch nicht verhindern, daß nicht alle Künstler und selbst eine Frau in Modellen mit ihm wetteiferten. Er lachte aber über die Anmaßung anderer, und als ihm einige Freunde sagten, er hätte sein Modell nicht zeigen sollen, weil alle andern davon gelernt haben, entgegnete er, daß nur Eines das wahre sey. So viel Lob auch sein Modell erhielt, so setzte man nur das daran aus, daß keine Stiege zur Kugel hinaufgehe, weil er dieß verdeckt hatte. Es wurde ihm aber doch das Werk übertragen und dann nahm er das Hölzchen weg, das jene Oeffnung zur Stiege zudeckte. Sie findet sich noch in einem Pilaster in Gestalt eines hohlen Rohres, das auf einer Seite eine Reihe bronzener Stufen hat. Weil er wegen seines hohen Alters die Laterne nicht mehr vollendet sehen konnte, so hinterließ er in seinem Testamente, daß sie, so wie das Modell und eine besondere Schrift angebe, gemauert werden müsse, sonst fürchte er, daß der Bau einstürze. Bey seinem Tode fehlten nur noch einige Ellen. Als sich viele über die Menge der Marmorstücke wunderten, welche man hinaufzog, und sogar äußerten, es hieße Gott versuchen, wenn man eine so große Last auflege, so lächelte Philipp nur und arbeitete fort. Er besorgte die größten Kleinigkeiten, sah vor, daß die Marmorstücke im Hinaufziehen nichts von ihren Ecken verlören, ließ alle Bogen der Nischen nach hölzernen Formen mauern, und hinterließ noch über Alles Zeichnungen und Modelle.

Um das ganze Werk gehörig würdigen zu können, muß man sich mit folgenden Maaßen bekannt machen: die Länge der Kirche ist von der Thüre bis zum Ende der Kapelle des heil. Zenobius 260, die Breite im Kreuz 166 und in den drey Schiffen 66 Ellen. Das mittlere Schiff ist hoch 62, die beyden andern 48 Fuß, der äußere Umfang der Kirche beträgt 1280 Fuß, die Kuppel ist von der Erde bis an den Boden der Laterne 154, die Laterne 36, die Kugel 4, das Kreuz 8 Ellen hoch. Die ganze Kuppel vom Boden an bis auf den höchsten Punkt des Kreuzes hat die Höhe von 202 Ellen.

Brunelleschii starb im 69sten Lebensjahre, und wurde in diesem Denkmal seines Ruhmes mit der Inschrift beygesetzt:

D. S.

Quantum Philippus Architectus orte Dædalea voluerit, cum hujus celeberrimi templi mira testudo, tum plures aliæ divino ingenio ab eo adinventæ mechinæ documento esse possunt, quo propter ob eximias sui animi dotes, singularesque virtutes XV. Kal. Majas anno MCCCCXLIV ejus B. M. corpus in hac hume supposita grota petria sepeliri jussit.

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. October 1823.

— Es ist ein groß Erdbyen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein großer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.
Goethe im Faust.

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Fortsetzung.)

Die Glocke, welche Doktor Halley erfand, hatte die Gestalt eines abgeschnittenen Kegels, wovon das untere breitere Ende offen und das obere engere verschlossen war. Sie war mit Bley behangen, und dergestalt aufgehängt, daß sie voll Luft untersank, und das untere Ende, in paralleler Richtung mit dem Horizont, die Oberfläche des Wassers auf einmal berührte. In dieser Glocke sitzt der Taucher, und läßt sich in der verschlossenen Luft zur verlangten Tiefe hinab, und wenn der Raum des Gefäßes eine Tonne enthält, so kann sich ein einzelner Mensch eine volle Stunde, fünf oder sechs Faden tief, ohne viel Beschwerde darin aufhalten; allein je tiefer er abwärts geht, desto mehr wird die eingeschlossene Luft durch den Druck des Wassers zusammengepreßt. Bey einer Tiefe von 33 Fuß wird die Glocke halb voll Wasser, und der Druck des eingedrungenen Wassers ist dann jenem der Atmosphäre gleich, die sich in dem Gefäße befindet. Bey andern Tiefen verhält sich der Raum, welcher durch die zusammengepreßte Luft in dem obern Theile der Glocke eingenommen wird, zu dem untern mit Wasser angefüllten Theile derselben, wie 33 Fuß zur Oberfläche des Wassers in der Glocke unterhalb der eigentlichen Wasserfläche über dem Gefäße. Wenn diese verdichtete Luft eingeathmet wird, so durchdringt sie alle Höhlungen des Körpers, ohne besonders nachtheilig zu seyn, wenn man nur die Glocke so langsam untersinken läßt, daß sich die darin befindliche Person nach und nach daran gewöhnt. Die größte Unbequemlichkeit dieser Maschine besteht jedoch darin, daß das darin sich mehrende Wasser die vorhandene Luft so sehr zusammendrückt, daß sie bald erhitzt und zum Athemholen untauglich wird. Die Glocke muß daher immer von Zeit zu Zeit wieder hinaufgezogen werden, um frische Luft einzulassen, und die Lage des Tauchers ist darin sehr unbequem, weil ein so beträchtlicher Theil seines Körpers im Wasser ist.

Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, und den Taucher mit frischer Luft zu versehen, auch das Wasser nicht in die Maschine eindringen zu lassen, verfertigte Doktor Halley eine hölzerne Glocke, welche oben drey und unten fünf Fuß im Durchmesser hatte, acht Fuß hoch war und 63 Kubikfuß Raum enthielt. Sie war dergestalt mit Bley behangen, daß sie in senkrechter Richtung untersank. Oben war ein starkes concaves Glas, die concave Seite abwärts gerichtet, angebracht, welches als Fenster diente, um Licht einzulassen, und ebendaselbst befand sich auch ein Hahn, um die erhitzte Luft auszusondern. Sie war mit einem kreisförmigen Sitze für die Taucher versehen, und ungefähr drey Fuß unterhalb der Glocke befand sich ein Gerüst, um darauf zu arbeiten. Dieses Gerüst war an drey Tauen aufgehängt, wovon jedes mit einem Gewicht von hundert Pfund beschwert war, um es vor schwankender Bewegung zu sichern. Um diese Glocke unterhalb des Wassers mit Luft zu versehen, wurden zwey Fäßchen, jedes sechs-und-

dreyßig Gallonen haltend, dazu angewandt, welche dergestalt mit Bley beschlagen waren, daß sie leer untersanken, und jedes hatte ein Spundloch am untern Theile desselben, um das Wasser beym Untersinken eindringen zu lassen, so wie sich die darin enthaltene Luft verdichtete, und es wieder auszuleeren, wenn sie voll auf die Oberfläche kamen. Oben auf den Fäßchen befand sich ein anderes Loch, worin eine lederne, mit Bienenwachs und Oel bestrichene, Röhre angebracht war, welche auf der Seite bis unter das Spundloch herabhing, und durch ein Gewicht abwärts gedrückt wurde, so daß die Luft in dem obern Theile der Fäßchen nicht entwichen konnte, bevor der Schlauch nicht in die Höhe gehoben würde. Die Fäßchen selbst waren an Zugseilen befestigt, woran sie abwechselnd auf- und niedergezogen wurden, gleich den Wassereimern in einem Ziehbrunnen; und so wurde beständig frische Luft von oben nach der Glocke gesandt. Beym Abwärtsgehen waren diese Fäßchen durch Seile gehalten, welche an dem untern Theile der Glocke befestigt waren, so daß das untersinkende Fäßchen augenblicklich einem Mann in die Hände fiel, welcher zu diesem Behuf auf dem Gerüste stand, den Schlauch in der Glocke in die Höhe hob, sobald er über dem Wasser war, und die Luft entleerte, während sich das Fäßchen von unten mit Wasser füllte. Sobald ein Fäßchen auf diese Weise empfangen und entleert wurde, wurde ein Zeichen gegeben, worauf es hinaufgezogen und augenblicklich durch ein anderes ersetzt wurde. Die dadurch erhaltene Luft war hinlänglich, daß Doktor Halley und vier andere seiner Begleiter anderthalb Stunden lang, neun bis zehn Faden tief, unter Wasser bleiben konnten, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu empfinden, da der ganze innere Raum der Glocke beständig von Wasser frey blieb. Die einzige Vorsicht, welche Halley gebrauchte, bestand darin, daß er nur sachte abwärts ging, und wenn er etwa zwölf Fuß weiter gekommen war, so hielt er an, und trieb das eingedrungene Wasser hinaus, indem er drey bis vier Fäßchen frische Luft einnahm, ehe er sich weiter in die Tiefe wagte. Sobald er an Ort und Stelle angekommen war, entledigte er sich, durch den dazu angebrachten Hahn, so vieler verdorbenen Luft, als jedes Fäßchen ersetzen konnte, und obgleich die Oeffnung, durch welche diese Entledigung vor sich ging, sehr klein war, so drang die Luft doch mit solcher Heftigkeit hinaus, daß das Wasser auf der Oberfläche Blasen warf. Auf diese Weise fand er, daß jede Arbeit auf dem Grunde des Meeres verrichtet werden konnte, und daß, wenn man selbst das Gerüste hinwegnähme, und die Glocke auf den Boden brächte, so könnte man mit Hülfe der Luft das darunter befindliche Wasser so weit hinaustreiben, daß es kaum die Schuhe bedecken würde. In der Glocke selbst war es, vermittelst des im obern Theile derselben angebrachten Glasfensters, so hell, daß man bey klarer See und Sonnenschein vollkommen lesen und schreiben, jeden Gegenstand befestigen und an die Oberfläche bringen konnte, der sich unter der Glocke befand. Dieser Apparat war an dem Maste eines Schiffes fest gemacht, von wo er vermittelst eines dazu angebrachten Gerüstes in jeder Richtung frey bewegt werden konnte.

Wenn die See trübe war, war es oft so finster in der Glocke, als bey Nacht; allein in solchen Fällen wurde ein Licht angezündet. Halley bemerkt übrigens eine Unbequemlichkeit insbesondere, welche er und seine Gefährten bey der Unternehmung empfanden. Sie fühlten nämlich, führt er an, zuerst einen kleinen Schmerz in den Ohren, gerade als wenn eine Tabakspfeifenröhre hineingezwängt würde; allein nach einiger Zeit entledigte sich das Ohr einer kleinen Portion Luft unter einem kleinen Geräusche, und der Schmerz ließ nach. Einer von den Tauchern, welcher es besser zu machen gedachte, als die andern, verstopfte seine Ohren mit gekautem Papier, indem er hoffte, durch dieses Mittel den Schmerz zu verhindern; allein seine Erwartung mißlang. Denn sobald der äußere Druck der Luft zunahm, wurde das Papier tiefer hineingedrückt, und zwar dergestalt, daß ein Wundarzt Mühe hatte, es herauszuholen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

(Fortsetzung.)

Da näherte sich ein Mann, der schon seine Jahre zählte, der aber, um noch jung zu scheinen, sich den Bart gefärbt hatte.

„Sage, improvisirte die Sklavin sogleich, sage dem, „der sich den Bart gefärbt hat, daß ich das Falsche und Erborgte nicht liebe. Sich färben heißt sich verstellen, und „ich liebe die Verstellung nicht.“

Da trat ein Dritter in die Reihe der Bietenden, aber unglücklicher Weise war er einäugig.

„Glaubt mir, improvisirte die Sklavin, und flieht „den Einäugigen. Es taugt nichts, in seiner Gesellschaft „zu seyn, denn sonst würde ihn das eine Auge nimmermehr verlassen haben.“

„So betrachtet also diesen, der so eben herkommt, um auch ein Gebot zu thun,“ sagte der Ausrufer. Es war ein Mann von kurzem, untersetztem Wuchse, dem der Bart bis auf die Knie herabhing.

„Pfui! sagte die Sklavin, das ist der Mann, den der Dichter vor Augen gehabt hat, wenn er sagt:

„Der gütige Gott hat meinem Geliebten eine zu große

„Portion Bart verliehen. Dieser Bart gleicht einer Win„kernacht, lang, schwarz und kalt.“

„So sehet denn also selbst zu, sagte der Ausrufer, wer unter allen Anwesenden das Glück hat, Euch zu gefallen.“

Hierauf ließ sie ihre Blicke frey unter den Umstehenden umherschweifen. Zulezt blieben sie auf Alischar haften, von dessen Gestalt sie auf der Stelle hingerissen wurde.

„Ausrufer, sagte sie, ich will Niemanden angehören, als diesem schönen, jungen Mann. Ach, er ist es ohne Zweifel, von dem der Dichter spricht, wenn er sagt:

„Unverständige werfen ihm die Leiden vor, die sein „schönes Gesicht verursacht. Wenn sie sich dagegen sichern „wollen, warum bedecken sie nicht mit einem Schleyer sein „schönes Gesicht?

„Das Wasser seines Mundes ist ein berauschendes „Naß, seine Lippen hauchen Kampheedüfte aus, der Wäch„ter des Paradieses hat ihn daraus verwiesen, aus Furcht, „daß er die Houris verführe. Die Menschen tadeln ihn, „aber der aufgehende Mond wird sein Vertheidiger.“

Als sie aufgehört hatte zu improvisieen, näherte sich ihr Herr dem jungen Alischar. „Freund, sagte er zu ihm, Ihr seht, welch ein Wunder von Schönheit, guter Erziehung und Beredsamkeit diese Sklavin ist, und wenn Ihr diesen Schatz für tausend Dukaten bekommt, so habt Ihr wahrhaftig einen wohlfeilen Kauf gethan. Ich schwöre Euch, daß sie den Koran auf sieben verschiedene Arten lieset, daß sie sich in siebenerley Arten von Handschriften auszeichnet, daß sie in Seide, Gold und Silber stickt, und daß Euer Geld sich schon allein durch den Verkauf ihrer Handarbeiten reichlich verzinsen wird.“ — „O welches Glück, rief der Ausrufer, einen solchen Edelstein zu besitzen! Wie glücklich seyd Ihr, sagte er dann zu Alischar, dem er zugleich die Hände küßte; wie glücklich seyd Ihr, daß Ihr Euch auf eine so wohlfeile Art in den Besitz eines solchen Schatzes setzen könnt. Man sieht wohl, daß Ihr ganz besonders vom Glück begünstigt seyd.“

Alischar konnte nicht umhin, zu lächeln, als er diese Worte hörte. „Wie, sagte er bey sich selbst, ich bin heute noch nüchtern, und man behauptet, ich hätte Geld genug, um einen solchen Kauf zu thun?“ — Er neigte also sein Haupt und antwortete gar nichts, weil er sich schämte, die Unmöglichkeit zu gestehen, in der er sich befand, diesen Vorschlag anzunehmen.

„Geschwind, sagte die schöne Sklavin, führt mich selbst zu dem jungen Manne; ich will mit ihm reden, und ihn dahin vermögen, mich zu kaufen, denn ich bin entschlossen, nur ihm anzugehören.“ — Der Ausrufer nahm sie also bey der Hand und führte sie zu Alischar. „Geliebter meines Herzens, sprach sie zu ihm, wollt Ihr mich nicht kaufen?“ — Alischar schüttelte blos traurig den Kopf — statt zu sagen: Nein! — „Aha, sagte sie, vielleicht findet Ihr mich zu theuer. Wollt Ihr mich für neunhundert Dukaten kaufen?“ fragte sie. — „Nein!“ — „Für achthundert?“ — „Nein!“ — „Für siebenhundert?“ — „Nein!“ — „Nein?“ — Und so kam sie bis auf hundert Dukaten, empfing aber immer die nämliche Antwort. — „Ich habe nicht hundert Dukaten in meinem Vermögen,“ antwortete endlich Alischar. — Fehlt noch viel daran? sagte sie. Wir wollen einmal annehmen, Ihr hättet achtzig.“ Und hierauf fing sie von neuem an, wieder von dieser Summe nachzulassen, bis Alischar sie auf einmal mit den Worten unterbrach: „Meine Gebieterin, ich habe weder Gold noch Silber, nicht einen Dukaten, und nicht einmal einen Heller, Ihr müßt Euch einen andern Käufer suchen.“ — „Thut, was ich Euch sage, antwortete sie; faßt meine Hand und umarmt mich von der Seite, dieß ist das Zeichen, daß der Handel geschlossen ist.“

Alischar that, wie sie ihm geheißen hatte. Hierauf zog sie aus ihrer Tasche einen Beutel, den sie ihm in die Hand drückte. „Hier, sagte sie, sind tausend Dukaten, bezahlt davon neunhundert meinem Herrn, und behaltet die übrigen hundert, damit wir die nothwendigsten Bedürfnisse zu kaufen im Stande sind.“ Alischar bezahlte die neunhundert Dukaten, und führte die Sklavin mit sich nach Hause. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im September.

(Fortsetzung.)

Wir wollen für heute die Leser nur noch in ein drittes Theater führen (in das Adelphi-Theater) und sie mit einer einzigen Person bekannt machen, denn mehr haben wir dort selbst nicht kennen gelernt. Wir reden nämlich von Hrn. John Reeve, einem theatralischen Tausendkünstler, der sein Publikum mit sehr kurzen Unterbrechungen von 7 bis 12 Uhr allein unterhält. Es ist dieser Reeve ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, unbedeutender Statur, nichtssagenden Gesichtszügen, die er aber, vielleicht eben deswegen, jedem Charakter anzupassen weiß. Er tritt auf und erzählt Stundenlang einen ganzen Roman, oder beschreibt eine seiner Reisen u. s. w. und ahmt dabey die Sprache aller der Personen nach, die er in seine Erzählung einführt, macht alle ihre Gesichtszüge nach, ohne ein einziges Mal in der Wiederholung (wenn nämlich dieselben Personen zum zweyten, dritten oder zehntenmal erscheinen) fehl zu greifen. Die Geläufigkeit seiner Zunge ist unbegreiflich. Sein Vortrag ist zuweilen geistreich und witzig. Ferner: er führt ganze Komödien allein auf, d. h. er kleidet sich so schnell um, Kleidung, Sprache und Gebehrden sind so dem jedesmaligen Charakter angepaßt, daß die Täuschung vollendet zu nennen ist, und daß er durch die Gesammtheit, mit welcher er sich z. B. aus einem Karikatur in ein Bauernmädchen verwandelt und durch die Treue, mit welcher er den einen wie den andern Charakter darstellt, überrascht und das Interesse am Ganzen unterhält. Zum Schluß seiner Vorstellungen ahmt er gewöhnlich die vorzüglichsten Schauspieler Englands nach: diese Nachahmungen sollen täuschend wahr und treffend bis in die kleinsten Einzelnheiten seyn. Das Ganze ist nun zwar nichts Anderes als Kunststückchen und man bedauert, daß ein solches Talent nicht zu etwas bessern verwendet worden; interessant ist das Pu-

blikum höchst vergnügt über die Leistungen des Mannes und es sieht ihn wohl Jeder einmal mit Genuß. — Vom Adelphi-Theater führe ich den Leser einen drey bis vier englische Meilen weiten Weg, nach Vaurhall nämlich, um ihn dort mit einer ächt Engländischen oder vielmehr ächt Londner Nacht bekannt zu machen. Wer den Weg in die Vaurhall-Gärten nicht kennt, den leitet der brennende Himmelsstieck über denselben; denn die Beleuchtung ist so stark, daß man von ferne einem ungeheuern Brande zu nahen glaubt. Des Eintretenden Auge ist geblendet von dem Glanz der Tausende von Lichtern, von dem Zauber, den sie umfließen. Da führt ein unabsehbarer Gang, den Flammen zu wölben, dessen Wölbungen Flammensäulen zu tragen scheinen, zu stillern Wegen, wo milde, dem Mondschein ähnliche Lichter glänzen; dort erhebt sich ein beleuchteter Balkon und eine Bande von Mohren beginnt zu musiziren; hier führt der Weg in eine weitgewölbte Halle, wo acht bis zehn Schotten ihre National-Tänze spielen und alles herbeyziehen, was Schotte heißt: da siehst du den Bergschotten mit seiner Bergschottin in Mütze und Mantel von gewürfeltem Zeug und mit den roth umschnürten Füßen den Tanz mit aller möglichen Gravität beginnen, bis die Musik die Geister erweckt und bald und die Freude aus den Augen blitzt und sich in den lebhaftern Bewegungen der Glieder ausspricht. Der Strom der Menge reißt dich fort und du stehst vor dem französischen Puppenspiel und unterhältst dich wohl eine halbe Stunde. Einen kleinen Zwischenraum benutzend, siehst du hier in einem dunkeln Gang den feuerspeyenden Vesuv und die Umgebungen Neapels, dort eine wilde Gegend mit einem Eremiten; hier Rom, dort den Nordpol u. s. w. — Die Wasser beginnen zu springen: alle Arten von Wasserkünsten, selbst die, wo, mit Schiller zu reden, Wasser mit Feuer sich mischt, sind hier zu schauen; Krystallsäulen, Krystalltempel u. dgl. scheinen sich da in der Luft zu entwickeln. Du gehst weiter und sieh, ein Feentempel hebt sich dort in die Lüfte, bis zu dem Gipfel in tausend Farben und Lichtern glänzend; eine heitere Architektur, wie Tasso und Camoens sie auf bezauberten Inseln malen; die Menge umringt den Tempel und blickt erwartend zu den Balken, wo denn bald eine Sängerin erscheint und ein heiteres Volkslied singt, von einer zweyten abgelöst wird u. s. w., bis ein Chorus den Akt schließt. Aber schon während des Chors thut eine ferne Glocke; das Publikum hört nicht mehr auf den Gesang; Alles eilt dem Ton der Glocke nach: wir folgen dem Gedränge und sehen zwischen den hohen Pappeln einen geschickten Seiltänzer in bester Beleuchtung seine Künste machen. Eine andere Glocke klingt und jezt wird das Gedränge recht lebhaft, denn Niemand will das Ballet versäumen. Dazu ist ein schönes Gebäude in der Mitte des Gartens bestimmt, das gegen die im Freyen befindlichen Zuschauer offen ist. Der Garten wird voller und voller und man drängt sich mit Mühe so weit vor, daß man etwas von dem Ballete sieht. Der Vorhang rauscht unverzüglich auf und in zauberischer Beleuchtung schweben leichte, anmuthige Gestalten, von den Tönen der Musik gehoben, vor dir vorüber. Grazie und hohe Kunstfertigkeit zieren die Tänzerinnen aus; die Gruppen gerathen weniger; die Kinder, welche in den Zwischenakten tanzen, sind sehr gut eingeübt. Zum größten Vergnügen des Publikums zeigte sich ein junges Mädchen in diesem Ballet, das eine ausgezeichnete Tänzerin zu werden hoffen läßt. Eine schönere Gestalt und glücklichere Züge lassen sich kaum denken. Eine Todtenstille herrschte, so lange sie tanzte, und als sie endigte, schien das Beyfallrufen nicht mehr endigen zu wollen. — Nach dem Ballet begann der zweyte Akt des Gesanges und jezt ging's von Ohr zu Ohr: „Polly Hopkins, polly Hopkins!" Polly Hopkins ist nämlich jezt das Lieblingslied der Londner. Die Melodie ist die des bekannten „Wenn ich in der Früh auf-steh'" — und es ist wahrscheinlich die Melodie, welche das Glück dieses Liedes ausmachte. Damit sich deutsche Leser einen zu hohen Begriff von der englischen Volkspoesie machen, wie sie jezt betrieben wird, seyen wir zwey Strophen von diesem Liede her. Der Verfasser ist Herr Mallison; er singt zugleich die Mannsstimme; Miß Funstall ist Polly Hopkins:

He. Pretty, pretty polly Hopkins, how do you do? etc.
She. None the better, Mr. Tomkins, on seeing you, etc.
He. With all my wealth?
She. Be quiet, prey!
He. A man of health?
She. Do get awey.
He. Oh, cruel pretty Polly Hopkins, don't tell me so! etc.
She. Oh silly, silly, Mr. Tomkins, to use me so, etc.
He. When dead and burried, Polly Hopkins, remember me, etc.
She. Just what you plesse, Mr. Tomkins, if you 'll leave me, etc.
He. You 'll fret and cry!
She. Cry: to be sure!
He. To think that I —
She. Did'nt die before.
He. Oh, cruel, cruel Polly Hopkins, don't tell me so!
She. Oh, silly, silly Mr. Tomkins, to tease me so!
Both. Psl, lol, lol, etc. etc.

(Er. Hübsche, hübsche Polly Hopkins, wie geht es dir?
Sie. Besser nicht, mein hübscher Tomkins, seit du bey mir.
Er. Bin ich nicht reich?
Sie. O still, ich sieh'.
Er. Dem Lenze gleich?
Sie. Ich bitte, geh'.
Er. O wilde hübsche Polly Hopkins, sprich nicht so!
Sie. O dummer, dummer Mr. Tomkins, quält mich nicht so.
Er. Trägt man zu Grab mich, Polly Hopkins, dann denk an mich, &c.
Sie. Ja, Alles, Alles, Mr. Tomkins, nur lasse mich.
Er. Du grämest dich —
Sie. Grämen: Auf Ehr'!
Er. Denkend, daß ich —
Sie. Nicht starb vorher.
Er. O wilde u. s. w. u. s. w.)

Nach diesen Gesangbelustigungen, welche mit großen Musikstücken (wir hörten z. B. die Ouvertüre aus Don Juan, aus der Gesza ledro und Cubre aus dem Freyschützen) mit Begleitung einer die Nacht herrlich durchströmenden Orgel abwechseln, folgt das Feuerwerk, während dem ein Seiltänzer auf einem Seile in Mitten der donnernden und leuchtenden Kugeln, der Schlangenblitze und Feuerzungen in der Höhe tanzt. Das Feuerwerk selbst betreffend, so haben wir nirgends etwas Aehnliches gesehen, sowohl was Kunst und Geschmack, als was die Ausführung betrifft. Beschreiben läßt sich so etwas nicht. Die Tanzbelustigungen gehen nun ununterbrochen im Freyen wie in den einzelnen Sälen fort und drey Musikchöre wechseln mit Musikstücken ab, während die Londner Welt theils tanzt, theils lustwandelt und theils in den Lauben zu Nacht speist. Vor drey Uhr pflegt Niemand wegzugehen; der größere Theil der Besucher aber erwartet den Morgen, um den Weg bequemer nach Haus zu finden. Nicht selten fallen auch kleine Intermezzo's vor, welche durch ein paar schöne Augen begonnen und durch die Polizey beendigt werden; mais, c'est comme chez nous.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 79.

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. Oktober 1823.

Medicina forensis.

Die gerichtlich-medicinischen Gutachten in dem Criminalprocesse gegen den Kaufmann Jonk zu Cölln

hat der Hr. Professor Henke zu Erlangen in dem ersten Ergänzungshefte seiner Zeitschrift für die Staatsarzneykunde (Erlangen 1823, 347 S. 8.) zusammengestellt, und mit einigen Anmerkungen und Nachträgen ausgestattet.

An der Spitze dieser schriftlichen und mündlichen Gutachten steht das Besichtigungsprotocoll vom 21sten (N. I.), und das Obductionsprotocoll vom 24sten Dec. 1816 (N. II.) Auf beyde einzig und allein, als auf eine feste Grundlage, hatte der Kreisphysicus D. Servaes sein Gutachten vom 12ten Jan. 1817 (N. III.), über den Thatbestand der Tödtung, und im Fall dieser festgestellt war, über den sogenannten Grad der Tödtlichkeit, zu bauen. Es fragt sich daher zuvörderst, ob ein guter fester Grund gelegt worden sey.

Diese Frage wollen wir nun zwar nicht verneinen, denn dasjenige, was ein kunstverständiger Zeuge, ein sogenannter Physicus, an einem Leichname ꝛc. gesehen und bemerkt hat, darf nicht bezweifelt werden. Inzwischen müssen denn doch der Physicus sowohl als das Besichtigungs- und Obductionsprotocoll Zutrauen auf ihre Glaubwürdigkeit einflößen, insonderheit leztere von Kunstverstand zeugen, sich nicht widersprechen, nichts verschweigen, was in die Sinne fallen mußte, aber auch das in die Sinne Gefallene nicht wegen vorgefaßter Meinung entstellen und verfälschen. Die Glaubwürdigkeit eines kunstverständigen Zeugen ist sonach bedingt, und es ist nicht zu läugnen, daß im vorliegenden Falle ihr einiger Abbruch gethan wird, und zwar durch folgende Umstände:

1) wurde die Section des Leichnams, welchen der Rhein bereits 40 Tage mit sich geführt, und am 19. Dec. ausgeworfen hatte, nicht etwa den 20sten oder 21sten, sondern erst den 24sten Dec. vorgenommen. — Welche Gründe können wohl den Polizey-Inspector Gutsez bewogen haben, diesen Aufschub zu verlangen? Oder warum haben die Obducenten, da der verlangte Aufschub nicht ihnen zur Last fällt, statt dem Ansinnen des Polizey-Inspectors sich zu fügen, nicht vielmehr Vorstellungen dagegen gemacht?

2) schweigt das Besichtigungsprotocoll von der im Obductionsprotocolle sub N. 9 erwähnten, 7 Linien im Durchmesser haltenden, gequetschten Wunde, und von der ebendaselbst sub N. 23 erwähnten Anschwellung und dunkeln Farbe der untern Gegend des Halses, gänzlich. Des Kreisphysicus D. Servaes nachmalige Entschuldigung, — die Besichtigung sey durch den Polizey-Inspector unterbrochen worden, — ist von keinem Gewicht. Denn nicht die äußere Besichtigung des Leichnams, wobey man sogar ein kleines Muttermal und eine Oeffnung am praeputio von der Größe eines Nadelkopfs nicht übersehen hatte, wurde unterbrochen, sondern blos die Section, welche man den 21sten zu machen willens gewesen war;

3) soll nach N. 14 des Obductionsprotocolls das Hinterhauptbein stark geröthet gewesen seyn. — Hr. Professor v. Walter fand aber bey der Trierschen Assise im Jahr 1822 dasselbe gar nicht einmal bloßgelegt, sondern noch von der Beinhaut und von andern fehnigten und muskulösen Theilen bedeckt;

4) soll die im Obductionsprotocolle mit N. 8 bezeichnete Wunde in ihrem untern Winkel eine etwas ungleiche runde gerissene oder gequetschte Oeffnung gebildet haben. — Ist das Wörtchen oder hier die conjunctio disjunctiva oder die conjunctio copulativa? In ersterem Falle läßt der Berichterstatter eine Wahl, ungefähr wie zwischen Gehauen und Gestochen; im zweyten hält er irriger Weise gerissen und gequetscht für gleichbedeutende Ausdrücke;

5) ist im Obductionsprotocoll nicht angegeben, ob die großen Blutgefäße mit Blut angefüllt oder leer, *) ob das

*) Anmerk. Im Gutachten steht zwar, die Blutleere sämmtlicher Herzhöhlen und der größern davon ausgehenden Gefäße sey von der Art gewesen, als ob sie nie einen Tropfen Blut enthalten hätten. Bekanntlich sind aber dergleichen Nachträge neuer und wesentlicher Umstände nicht erlaubt. Referent erweiterte oder erläuterte einst in einem Obductionsberichte eine Stelle des

Blut darinnen und in den Blutunterlaufungen flüssig oder geronnen gewesen.

Stehe aber auch das Besichtigungs- und Obductionsprotocoll über allen Tadel erhaben, sey die Glaubwürdigkeit des Kreisphysicus, als eines sachverständigen Zeugen, nicht zu bezweifeln, so verhält es sich doch ganz anders mit dem auf jene Protocolle angeblich gebauten Gutachten vom 12ten Jan. 1817 (N. III.), und mit der Glaubwürdigkeit des nämlichen Kreisphysicus, insofern er meinte und urtheilte. Dem Zeugnisse eines einzelnen Menschen muß geglaubt werden, wenn er ein sachverständiger und rechtschaffner Mann ist, wiewohl mehrere Zeugen, die nur nicht immer zu finden sind, auch größern Werth haben als ein einziger. Das Gutachten aber und Urtheil eines einzelnen Sachverständigen kann irren, und es ist weder recht noch billig, daß ein solches Gutachten in dunkeln und verwickelten Fällen über Freyheit, Ehre und Leben entscheide, wenn die Urtheile und Gutachten anderer Sachverständigen (der medicinischen Facultäten, der Medicinalbehörden) amtlich eingeholt werden können, oder, wie bey der Trierschen Assise der Fall war, wohl gar schon vorhanden sind. Sprechen ja doch in wohleingerichteten Staaten nicht einzelne Richter Urtheile, sondern, wenn Eigenthum, Ehre, Freyheit und Leben davon abhängt, ganze Collegia; eben so wenig sollte man sich in wichtigen Fällen bey dem Gutachten eines einzelnen, obschon vereideten und sachverständigen Arztes beruhigen, und nach demselben die Schuld und Strafe eines Angeklagten abmessen, zumal wenn es aus problematischen Thatsachen und Sätzen unrichtige Folgerungen gezogen hat, und deßhalb mit Grund angegriffen und verdächtig gemacht worden ist. Man kann hier einwenden, ein Collegium von Aerzten, nämlich der Kreisphysicus Servaes, die Doctoren Schneider und Riedel, und der Wundarzt Lerour, habe das Gutachten N. III. abgegeben. Allein diese Herren haben dem Gutachten des Kreisphysicus blos beygepflichtet und ihre Unterschriften beygefügt; sie scheinen, wie das nun so zu gehen pflegt, überall keine eigne Meinung gehabt zu haben, und blos das Echo des Kreisphysicus gewesen zu seyn; welches schon daraus ersichtlich ist, daß so wie sich bey den mündlichen Verhandlungen in der Trierschen Assise die Meinung des Kreisphysicus änderte, auch diese Herren die ihrige änderten. Man kann ferner einwenden, nach französischem Rechte hange es vom Gerichtshofe ab, ob und von wem er eine weitere Begutachtung über einen schwierigen Fall einholen, und welchen Werth er den gerichtlich-medicinischen Entscheidungen einzelner Aerzte, oder auch ganzer medicinischer Facultäten und Collegien beylegen wolle. Im Fonkischen Processe habe demnach das Gericht suo jure überall den Ausspruch der Obducenten als gültig und entschieden angenommen, und nicht nöthig gehabt, denselben von einer höhern medicinischen Behörde berichtigen und bestätigen zu lassen, oder die dagegen vom Professor v. Walter und der Marburger medicinischen Facultät *) gemachten Einwürfe zu berücksichtigen. Dieser Gebrauch ist nun allerdings schlimm, sehr schlimm, und wirft ein übles Licht mehr auf den französischen Proceß; denn auf diese Weise hängt ja von eines einzigen Arztes Meinung Ehre, Freyheit und Leben eines Angeklagten ab, und das Gericht maßt sich Sach- und Kunstkenntniß an, die ihm doch nothwendig abgehen müssen. Je schlimmer aber dieser Gebrauch ist, um so mehr ist es Pflicht des öffentlichen Arztes auf seiner Hut zu seyn, und, damit er die Richter nicht irre führe, die Gewißheit des Thatbestandes der Tödtung und der unbedingten oder bedingten Tödtlichkeit blos dann auszusprechen, wenn sie sich aus der Leichenöffnung wirklich ergiebt.

War denn aber der Kreisphysicus D. Servaes auf seiner Hut? Das Gutachten eines ungenannten Arztes, (N. V. der Henkschen Sammlung,) das Gutachten des Medicinalraths und Professors v. Walter zu Bonn, und dessen bey der Trierschen Assise gehaltene Vorträge, (N. VI. XI und XIII.) ingleichen das Responsum der Marburger medicinischen Facultät (N. VII.), welche sämmtlich der Sachwalter des Beklagten eingeholt hatte, zeigen offenbar und unwidersprechlich, daß er nicht auf seiner Hut war. Seine Meinung, „daß der im Rheine todt gefundne Cönen theils und vorzüglich durch die mit den Kopfverletzungen verbundene (?) Hirnerschütterung, theils durch die von der Halsverletzung unzertrennliche (?) Erstickung, insbesondere aber durch das gleichzeitige Zusammentreffen dieser beyden tödtlichen Gewal-

---

Obductionsprotocolls. Im Protocoll hieß es nämlich: auf dem Rücken befanden sich die gewöhnlichen Todtenflecke —; im Berichte aber war der Zusatz gemacht: wovon wir uns durch in dieselben gemachten Einschnitte überzeugten.

Dieser Zusatz, sollte man glauben, trage nichts einseitig nach, gebe keine neuen und wesentlichen Umstände an; denn die Aussage, daß die Flecke Todtenflecke gewesen, setzt schon voraus, daß die Obducenten sich durch gemachte Einschnitte in die Haut davon überzeugt hatten. Possunt, sagt Brendel (medic. legal. p. 5 in viso reperto quaedam specialius determinari. Specialiora non contradicunt generalioribus, eoque nomine nil objici medico potest. Gleichwohl erhielt Referent von der ihm vorgesetzten Regierung, d. i. dem Medicinalrath in derselben, einen Verweis wegen dieses Zusatzes.

Was für Mängel erst würde der gestrenge Medicinalrath an dem Obductionsberichte des Hrn. D. Servaes entdeckt haben!

D. Red.

*) Anmerk. Nichts von diesem Marburger Gutachten, rief der Präsident der Assise, als es vorgelesen werden sollte.

D. Red.

ten (?) plötzlich getödtet worden sey, folglich den Tod nicht erst im Wasser gefunden habe," ist nicht auf das Obductionsprotocoll gebaut, und der Behauptung, „daß diese Verletzungen (welche? die beschriebenen Kopfwunden und Blutergießungen am Halse, oder die hypothetisch angenommene Hirnerschütterung und Erstickung?) zu den ganz unbedingt tödtlichen gehören," kann kein mit den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde vertrauter Arzt beypflichten. Woher hatte denn der D. Servaes die Nachricht, daß die Gewalt oder Ursache, von welcher die nach seinem eignen Ausspruche an sich gar nicht gefährliche Wunde N. 8 bewirkt worden war, nothwendig eine, noch dazu tödtliche, Hirnerschütterung zur Folge gehabt habe? Die Blutunterlaufung N. 12, 17 und 20 des Obductionsprotocolls war ja nicht um die Wunde N. 8, sondern um die Stichwunde N. 10 verbreitet, und diese Stichwunde, deren im Gutachten nur beyläufig und ganz oberflächlich Erwähnung geschieht, konnte doch die Hirnerschütterung nicht veranlaßt haben. Woher hatte er ferner die Nachricht, oder woraus schloß er, daß die der Blutunterlaufung am untern Theile des Halses zum Grunde gelegene Ursache eine tödtliche Erstickung bewirkt habe, und nothwendig habe bewirken müssen, da doch im Leichname nichts auf Erstickung hinwies. Wie konnte er endlich behaupten, daß die von ihm hypothetisch angenommene Hirnerschütterung eine Hirnerschütterung vom höchsten Grade, und unbedingt tödtlich gewesen, ja daß beynahe jede Erschütterung des Gehirns, wegen seiner Zartheit, dem Leben gefährlich sey, — da selbst hohe Grade wirklicher sogenannter Hirnerschütterungen, der Erfahrung zufolge, nicht immer tödtlich ausfallen. Kurz das Gutachten des Hrn. D. Servaes N. III. würde E. Platnern, wenn er noch lebte, Stoff zu einem vierten Programm über die judicia medicorum publicorum gegeben haben.

Darüber, ob der Leichenbefund und das Gutachten der Obducenten mit dem Geständnisse Hamachers übereinstimme, zog der würdige Untersuchungsrichter Hofmann zu Trier, an welchen die Fortstellung der zu Cölln begonnenen Untersuchung verwiesen worden war, gleichfalls ein Gutachten (N. IV der Henkschen Sammlung) von zwey Trierschen Aerzten, den Doctoren Seibold und Graach ein. Ungeachtet nun diese Trierschen Sachverständigen die Vergleichung des unter den Untersuchungsstücken befindlichen Band- und angeblichen Mordmessers mit den Wunden an Cönens in Spiritus gesezten Kopfe nicht mehr für thunlich erklärten, so behaupteten sie doch mit großer Zuversicht, die im Obductionsprotocolle beschriebenen Wunden könnten, mit Ausnahme der Stichwunde N. 10, allerdings mit der Rückseite eines Bandmessers geschlagen worden seyn, auch stimme die Erdrosselung und der Fall Cönens auf einen harten stumpfen Körper, so wie erstern und leztern Hamacher beschrieben habe, mit dem Leichenbefunde überein; die Beschreibung mehrerer Wunden im Obductionsprotocolle lasse sich dingegen nicht mit dem Umstande vereinigen, daß Cönen blos einen Schlag solle bekommen haben. Dieses Gutachten der Trierschen Sachverständigen (N. IV.) sowohl, als das Obductionsprotocoll und Gutachten der Cölner Obducenten (N. II. und III.), hat ein ungenannter Arzt in N. V., der Hr. Professor v. Walter zu Bonn in dem Gutachten N. VI., und die medicinische Facultät zu Marburg in dem Responso N. VII. von allen Seiten beleuchtet. Ihre Gutachten sind den Grundsätzen der gerichtlichen Medicin ganz gemäß, und stimmen sämmtlich darinnen überein, 1) daß der Thatbestand der gewaltsamen Tödtung Cönens zweifelhaft sey, 2) daß die nothwendige Tödtlichkeit der Verletzungen, deren dem lebenden Cönen geschehene Zufügung nur bey einigen für wahrscheinlich, keinesweges aber als erwiesen zu betrachten sey, auf keine Weise unzweifelhaft fest stehe, 3) daß der Befund an der Leiche auf keine Weise in voller Uebereinstimmung mit dem Geständniß Hamachers stehe, vielmehr die Entstehung mehrerer Verletzungen durchaus nicht damit zu vereinbaren sey. Das Marburger Responsum enthält noch überdem die Resultate der Versuche, welche von der Facultät bey mehrern frischen Leichen mit einem Bandmesser angestellt worden waren. Es hatte sich bey diesen Versuchen ergeben, daß eine so tief eindringende Wunde, wie die sub N. 8 des Obductionsprotocolls beschriebene, nie ohne Verletzung des Schädels entstehen könne.

Daß bey den mündlichen Erörterungen vor dem Assisenhofe zu Trier im Jahr 1822 die Obducenten und Trierschen Sachverständigen ihre frühern Ansichten vertheidigen, der Professor v. Walter sie widerlegen, und beyde Theile dabey, ohne irgend einen Nutzen für die Untersuchung (denn die Geschwornen konnten doch nicht entscheiden, wer Recht habe,) hart an einander geratben würden, ließ sich voraussehen, und es ist geschehen. Auf die Frage des Präsidenten, ob die Obducenten und Trierschen Sachverständigen ihrem Wundberichte und Gutachten noch etwas beyzufügen, oder an denselben etwas zu ändern hätten, gaben die Herren Doctoren Servaes, Seibold und Burkard mündlich ihre Gutachten ab, (bey Henke N. VIII., IX. und X.,) worinnen sie von der Erlaubniß des Präsidenten, ihrem Wundberichte und Gutachten noch etwas zuzusetzen oder an denselben zu ändern, Gebrauch machten. Hr. Professor v. Walter widerlegte sie in einer 3 Stunden lang dauernden, die Aufmerksamkeit aller Zuhörer fesselnden Rede (N. XI.), auf welche Hr. D. Servaes in einer 5 Stunden lang dauernden (N. XII.) antwortete. „Ich bin fest überzeugt," rief der Hr. D. Servaes in dieser Rede aus, „daß die Wunde N. 8 mit diesem hier vorliegenden Bandmesser oder einem der Form desselben ähnlichen Instru-

mente beygefügt worden sey und erkläre die dagegen erhobenen Zweifel für ungegründet." Der Hr. Professor v. Walter hielt hierauf seinen lezten recapitulirenden Vortrag N. XIII., und empfahl sich dem hohen Gerichtshofe, die Herren Doctoren Servaes und Seibold behielten daher das lezte Wort (s. N. XIV.).

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir auf eine, selbst extractartige Darstellung dieser mündlichen Verhandlungen eingehen wollten. Was jedoch Hr. Prof. v. Walter über die Erklärungssucht mancher gerichtlichen Aerzte in seinem lezten Vortrage bemerkte, möge hier stehen, damit es sich einer oder der andere ad notam nehme. „Man fordert häufig," sagt er, „von dem gerichtlichen Arzt zu viel. Er soll mehr ausmitteln und erklären, als die enge gesteckten Gränzen seiner Wissenschaft erlauben. Dadurch werden nun häufig Gerichtsärzte verleitet, auch mehr zu erklären, als sie wirklich zu erklären vermögen. Ohnehin gewöhnt sich der gerichtliche Arzt, der meistens zugleich practischer Arzt ist, durch die Zudringlichkeit der Kranken, welche von jeder Krankheitserscheinung und von der Wirkungsart jedes Arzneymittels eine Erklärung verlangen, nur zu leicht an eine gewisse Art von geschwäziger Popularität, wobey er höchst oberflächlich die undestimmtesten und schwankendsten Erklärungen als positive und zuverlässige aussprechen lernt."

Die Anmerkungen und Nachträge des Hrn. Herausgebers enthalten theils seine Ansichten über einige vom Hrn. Prof. v. Walter zur Sprache gebrachten Gegenstände, theils Erläuterungen über das Verhältniß der gerichtlichen Medicin zur deutschen und zur französischen Rechtspflege überhaupt, theils endlich Bemerkungen über die Richtung und den Erfolg, welche die gerichtsärztlichen Untersuchungen in diesem so wichtigen Criminalprozesse gehabt haben. Auch er ist der allgemeinen Meinung, daß das Geständniß Hamachers die Ansichten der Obducenten und der Trierschen Aerzte bestimmt habe. Wie konnten doch die Obducenten sich den Geschwornen gleich stellen, und was an sichern physischen Merkmalen für die Gewißheit einer Statt gefundenen gewaltsamen Tödtung beym Leichenbefunde abging, durch andere Verdachtsgründe zu ergänzen suchen! Ein Geschworner, bemerkt Hr. Prof. Henke sehr richtig, konnte und durfte seine subjective Ueberzeugung aussprechen; der gerichtliche Arzt aber mußte dasjenige, was aus dem Leichenbefunde mit Gewißheit zu entnehmen war, streng von dem scheiden, was nur das Geständniß als möglich oder wahrscheinlich darstellte. Ueberhaupt hätten die Fragen über den Thatbestand der Tödtung, so wie über die Tödtlichkeit der Verletzungen, lediglich nach dem Inhalte des Obductionsbefundes, und ohne alle Rücksicht auf das zweifelhafte Geständniß Hamachers beantwortet werden sollen. Erst nachdem ausgemittelt worden, was lediglich auf den Grund des Obductionsbefundes über die beyden Hauptpunkte als gewiß oder nichtgewiß sich ergab, wäre dann zu prüfen gewesen, in wiefern aus der Vergleichung des Geständnisses eine Bestätigung oder eine größere Gewißheit zu erlangen war. Diese eventuelle Gewißheit würde aber immer nur eine bezügliche und bedingte gewesen seyn, die von der, nach Rechtsregeln zu beurtheilenden Glaubwürdigkeit und Beweiskraft des widerrufenen Geständnisses überhaupt abhing.

Bekanntlich hat auch des Königs von Preußen Majestät gefunden, daß der Thatbestand der Tödtung nicht feststehe, und auf diesen triftigen Grund, dem noch zwey andre nicht minder triftige zur Seite stehen, den von den Trierschen Geschwornen zum Tode verurtheilten Fonk zugleich mit Hamachern in Freyheit setzen lassen. Wir hoffen, daß dieser merkwürdige Criminalproceß Gelegenheit geben werde, in den Provinzen, wo französische Rechtspflege Statt findet, den Gang und Zug der gerichtsärztlichen Untersuchungen durch mehrere Instanzen hindurch besser zu ordnen, und den Einfluß, den die Aussage und das Gutachten der gerichtlichen Medicinalpersonen auf die Rechtsfrage in Criminalfällen haben kann und muß, durch das Gesetz hinlänglich zu sichern und zu bestimmen.

Militär-Literatur.

Entwurf einer Kriegs-Verfassung für die Staaten des deutschen Bundes zunächst in Beziehung auf Würtemberg dargestellt und den deutschen Ständeversammlungen gewidmet von Th*. Stuttgart bey Franckh 1823. 30 S. 8.**

Das Vorwort hebt mit der anscheinlich höchst unbescheidenen Aeußerung an: „Würtemberg erscheint hier gewissermaßen als Musterstaat für das übrige Deutschland." Der Verfasser will aber damit weiter nichts sagen, als daß seine Vorschläge auch für andere, und besonders für die konstitutionellen Staaten Deutschlands, mutatis mutandis gelten sollen. Die Vorschläge sind im Durchschnitt der Beherzigung werth, und haben wenigstens mehr Grund und Consequenz, als die Grammatik des Verfassers, der gleich Anfangs von drey Abtheilungen (der Infanterie), unmittelbar darauf aber von dem ersten, zweyten und dritten Abtheil spricht. Zu der Wortbildung: Abtheil, hat ihm vermuthlich Wolke's Anleit Anleitung gegeben.

Seine Darstellungsform ist die eines organischen Gesetzes. Die darauf folgende Rechtfertigung (ratio legis) zeugt von Verstand und Menschlichkeit; doch werden auf die Thätigkeit moralischer Triebfedern im Menschen, auf die practische Wirksamkeit der Ideen in der Collectivperson eines Heeres, ein wenig mehr sanguinische Hoffnungen gebaut, als die Erfahrung rechtfertigen kann. Napoleons Aussprüche über die Einrichtung des Kriegswesens (aus den Mémoires de Nap. par Montholon) machen den Beschluß sehr zweckmäßig.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. October 1823.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frey ist uns die Kunst.

Uhland.

Der Minnegesang in der Schweiz.

(Bruchstück aus einem größern noch unvollendeten Schweizer-Gedichte.)

. . . . . .

Der Ritter selbst und der fürstliche Freye,
Mit stillem Gepränge, sie zieh'n herab,
Von schreckender Burg in des Aethers Bläue,
Herab in die Stadt, die gesicherte, neue,
Zu traulichem (Lebens-) Verkehre herab.

Und sie bringen die Leyer
Zu festlicher Feyer,
Sie stimmen an den Minnegesang
Viel manchen rosigen Sommer lang.
Von der Thur, von der Aar, von dem wogenden Rheine
Gen Himmel schwang, —
Erwacht mit des Mai's vielfarbigem Scheine,
Wenn Winter, der mürrische, flüchtig schied —
Aus liebenden Herzen,
Voll Weh' und voll Scherzen,
Die Klage, die Bitte, das Jubellied.
Und der Jungfrau'n holdes, vergnügliches Walten
Entzückte zu Lust
Die stählerne Brust;
Und die mächtigen, finstern Kriegergestalten,
Entladen von Helmes und Panzers Wucht,
Umschwebten mit Zucht
Das Bild der geliebten, herrlichen Frauen:
Strättlingen so, mit zartem Vertrauen;
Ringgenberg so;
Herr Walther so, von der Vogelweide;
Der Singenberg so, voll Schmerz und Freude;
Zu Haufen viel edele Herren so.
Voll Sehnens, auch fern nur die Huldin zu schauen,
Die Krone der Frauen,
Ach! waren sie Grußes der Fernen schon froh.

Da quoll des Liedes Geist, der milde,
Auch in des saubern Bürgers Sinn,
Und lustig klang's am Mahl der Gilde,
Ja, klang's bey Schwert und Speer und Schilde
Im Uebungsspiel zu Schlachtgewinn. —
Ein sanfter Hadlub sang sein Fühlen
Bey seiner Zitbee Wonnespielen,
Und sah zum hehrsten Fräulein auf.
Der Fabler nach Aesopus Weise,
Der heitre Boner, laut und leise,
Gab Winke für den Lebenslauf.
Doch mächtiger im Kriegsgetümmel
Erhob sich des Gesanges Kraft.
Voran in Waffenzugs Gewimmel,
Und selbst nach Blutkampf unerschlafft,
Veit Weber! pries mit raschen Tönen
Dein kecker Spruch die Heldenthat,
Aus Jünglingsdrang und Greisesrath.

O, die Zeit der Minnelieder
Klingt der späten Nachwelt süß
Vom bemalten Blatte wieder,
Das Manesse's Gunst ihr ließ.

Nimmer wird zurück sie kehren,
Und doch nie verschwunden seyn;
Denn der Enkel Enkel ehren,
Frohen Danks, den Sänger-Reih'n.

Wohl sind auch noch unsre Holden
Liebenswerth und preisenswerth,
Schlank von Wuchs, die Locke golden,
Und das Auge lichtverklärt.

Wohl noch geb'n mit reiner Sitte
Züchtig sie vom Vaterhaus
Durch der edeln Frever Mitte
An der Mutter Arm hinaus.

Mögen bald denn Liedes-Klänge
Frisch aus jungem Dichtermuth
Mahnen an die Hochgesänge
Ritterlicher Minnegluth! —

. . . . . .

J. R. Wyß.

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Fortsetzung.)

Die Tauchmaschine von Triewald, Baumeister des Königs von Schweden, war viel kleiner, als Halley's. Sie war von Kupfer, innen verzinnt, und hatte blos Raum für eine Person. Um viel Licht einzulassen, waren mehrere convexe Gläser im obern Theile angebracht, und schwere bleyerne Gewichte, welche am Rande fest gemacht waren, zogen sie auf den Grund. Eine Platte, worauf der Taucher stand, war an drey eisernen Ketten befestigt, welche so lang waren, daß wenn der Taucher aufrecht darauf stand, so befand sich sein Kopf oberhalb des Wassers unter der Glocke. Diese Stellung ist besser, als wenn sich der ganze Körper außerhalb des Wassers befindet, weil die Luft in dem untern Theile der Maschine kühler und zur Einathmung tauglicher ist. Damit jedoch der Taucher seine Lage nach Belieben ändern und in das Innere der Glocke hineinsteigen konnte, brachte Triewald eine Spiralröhre auf der Seite derselben an, welche bis oben hinaufreichte, und mit einer beweglichen lebernen Röhre und einem elfenbeinernen Mundstück versehen war, damit es der Taucher in den Mund nehmen, sich frey umher bewegen und kühle Luft von der Oberfläche des Wassers unter der Glocke einathmen konnte.

Eine andere Verbesserung der Taucherglocke wurde durch den verstorbenen Herrn Spalding von Edinburg vorgenommen. Die Maschine ist von Holz gemacht, und mit zwey Paar eisernen Ringen versehen, woran sie mit Tauen schwebend erhalten wird. Unterhalb den Tauen sind eiserne Haken auf jeder Seite, woran sich bleyerne Gewichte befinden, welche die Mündung der Glocke mit der Oberfläche des Wassers parallel erhalten. Diese Gewichte allein würden indessen nicht hinreichen, die Glocke auf den Grund zu ziehen, wenn nicht im Mittelpunkt des innern Theiles der Maschine eine Flasche angebracht wäre, worin sich ein anderes Gewicht befindet, welches der Taucher nach Belieben erhöhen oder herunterlassen kann. Dieß wird das Gleichgewicht genannt, und wenn die Glocke untersinkt, hängt es unterhalb der Mündung derselben. Sollte die Glocke beym Untertauchen auf einen Felsen oder einen andern Gegenstand stoßen, so muß dieses Gewicht sogleich auf den Grund des Meeres hinabgelassen werden, und weil die Glocke sodann leichter ist, als eine gleiche Wassermasse, so steigt sie von selbst so weit aufwärts, als es die Länge des Taues zugibt, woran das Gleichgewicht befestigt ist, so daß alle Gefahr, umzuschlagen, verschwindet. Dieses Gewicht dient zugleich als Anker, um entweder die Glocke in jeder beliebigen Tiefe zu erhalten, welche der Taucher für zuträglich findet, oder auch, indem man es in die Glocke zurückzieht, auf den Grund hinabzusteigen.

Durch eine andere sinnreiche Verbesserung hat es Spalding dahin gebracht, die Glocke mit allen ihren Gewichten entweder auf die Oberfläche des Wassers zu erheben, oder in jeder beliebigen Tiefe zu erhalten, wodurch das Leben der Taucher gesichert ist, selbst wenn das Tau brechen sollte, woran die Glocke gewöhnlich aufwärts gezogen wird. Zu diesem Behufe ist die Glocke in zwey abgesonderte Räume getheilt, wovon beyde so dicht als möglich gemacht sind. Gerade oberhalb der Theilung sind kleine Spalten auf beyden Seiten der Glocke angebracht, wodurch das Wasser in dem Maße hereinbringt, als die Maschine untersinkt, die Luft, welche darin enthalten ist, vertreibt, die durch eine im obern Theile der Glocke angebrachte Mündung entwicht, woran sich ein Hahn befindet. Ist dieß geschehen, so wird der Hahn geschlossen, so daß, wenn Luft in die obere Höhlung eingelassen wird, sie nicht mehr ausströmen kann. Wenn diese Höhlung mit Wasser angefüllt ist, so sinkt die Glocke unter, und wenn eine beträchtliche Menge Luft hineingelassen wird, so steigt sie empor. Wenn daher die Taucher in die Höhe wollen, so öffnen sie einen kleinen Hahn, wodurch eine Verbindung zwischen dem obern und untern Theile der Glocke erhalten wird; eine Menge Luft strömt augenblicklich in die obere Höhlung, treibt einen Theil des Wassers hinaus, welches sich darin befindet, und macht die Maschine um so viel leichter. Wenn nur eine gewisse Menge Luft in die obere Höhlung eingelassen wird, so geht die Glocke langsam abwärts; ist die Menge größer, so bleibt sie stehen, und ist sie noch größer, so kehrt sie auf die Oberfläche des Wassers zurück. Es ist jedoch zu bemerken, daß die Luft, welche auf diese Weise von dem untern in den obern Theil des Kastens eingelassen wird, sogleich wieder durch frische Luft ersetzt werden muß; welche die Luftfäßchen von der Oberfläche zuführen, und daß die Ausströmung nur langsam vor sich gehen darf, sonst würde die Glocke mit solcher Geschwindigkeit aufwärts steigen, daß die Taucher in Gefahr stünden, aus ihren Sitzen herausgeworfen zu werden. Wenn indessen diese Vorsicht ge

Digitized by Google

braucht wird, so kann jeder mögliche Unfall vermieden werden, und man kann, ohne Gefahr zu befürchten, bis auf eine sehr beträchtliche Tiefe hinabsteigen. Auch ist diese Maschine im Wasser so leicht zu regieren, daß man sie mit einem kleinen Boote von einem Platze nach dem andern bringen kann.

Diese Glocke hat zwey Fenster von dickem Glase, und erhält Luft auf dieselbe Weise wie jene von Halley. Der sinnreiche Erfinder derselben hatte übrigens ein trauriges Schicksal. Im Jahr 1783 stieg er nämlich in Begleitung eines andern Herrn in die Bay von Dublin hinab, um die Trümmer eines Ostindienfaheers zu untersuchen, welches sieben Faden tief unter Wasser lag, wo er schon den Tag zuvor dreymal gewesen war; allein aus Unachtsamkeit der auf der Oberfläche des Wassees wachhabenden Personen wurden die Signal-Taue verwickelt, und Beyde fanden ihren Tod in den Wellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

(Fortsetzung.)

In Alischar's Hause war weder Bett, noch Sopha, noch Tisch, noch Schüssel mehr zu sehen. Die Sklavin schickte den Alischar auf der Stelle auf den Markt, um die unentbehrlichsten Möbeln mit dem übrigen Hausgeräthe einkaufen zu lassen. Alischar schaffte alles dieses herbey. Smaragdine brachte ein Zimmer und ein Bett in Ordnung, besorgte dann die Küche, und brachte den Abend und die Nacht auf die entzückendste Weise in Gesellschaft ihres neuen Herrn zu, der sie grenzenlos liebte.

Am folgenden Morgen machte sich Smaragdine sogleich an die Arbeit, um Tapeten und Vorhänge zu sticken. Sie stickte eine Art Teppich, auf welchem sie alle Arten von vierfüßigen Thieren nach der Natur so künstlich nachahmte, daß man glaubte, sie bewegten sich, und die Vögel so natürlich, daß man glaubte, sie sängen zu hören. Zu dieser ganzen Arbeit brauchte sie nicht mehr als acht Tage, und als diese verflossen waren, schickte sie ihren Mann auf den Markt, um den Teppich verkaufen zu lassen, dabey warnte sie ihn aber, wohl auf seinr Hut zu seyn, damit er nicht auf irgend eine Weise in eine oder die andere Schlinge fiele, die sie Beyde wieder von einander trennen könnte. Alischar vollzog getreulich die Befehle seiner Gattin, und so lebten sie einige Zeit lang von den Handarbeiten Smaragdinens ganz ruhig fort, und ein ganzes Jahr war verflossen, ohne daß ihr Glück gestört worden wäre.

Eines Tages, als Alischar einen von den artigen Teppichen, welche Smaragdine verfertigte, auf den Markt trug, um ihn wie gewöhnlich zu verkaufen, traf er einen Christen an, der ihm sechszig Dukaten dafür bot. Alischar, der einen geheimen Widerwillen gegen diesen Christen in sich fühlte, wollte ihm den Teppich nicht verkaufen, und forderte fünf-und-sechszig, dann siebenzig Dukaten, bis er zulezt auf hundert stieg. „Laßt ihm diesen Teppich, sagte der Ausrufer zu Alischar, was ist denn Böses dabey?" Alischar folgte diesem Rathe wider seine Neigung, und nahm das Geld in Empfang. Indem er auf dem Wege nach Hause war, bemerkte er, daß der Christ ihm nachfolgte. Als er an der Thür seines Hauses angekommen war, hatte ihn der Christ schon erreicht, und bat ihn um die Gefälligkeit, daß er ihm etwas zu trinken geben möchte, indem er sagte, daß er vor Durst nicht weiter könne. Alischar, der sich einen ewigen Vorwurf daraus gemacht haben würde, wenn er ihm nicht zu trinken gegeben hätte, trat in das Haus, um einen Wasserkrug zu suchen. „Wo bist du heute so lange geblieben, sagte Smaragdine zu ihm, ich hatte, ich weiß nicht welche, traurige Ahnung, daß wir getrennt werden würden, ich bin sehr froh, daß ich dich frisch und gesund wieder sehe; aber was willst du mit diesem Wassergefäße machen?" — „Ich eile, Jemand zu erfrischen, der Durst hat, antwortete Alischar; aber ich bin den Augenblick wieder bey dir, meine theure Smaragdine!" Er eilte also die Treppe hinab, und traf den Christen, den er an der Hausthür stehend verlassen hatte, im Vorhause sitzend an. „Was macht Ihr da, elender Hund?" rief er ihm zu. — „Verzeiht, Herr, antwortete der Christ, ich konnte vor Ermüdung nicht mehr aufrecht stehen, ich war also gezwungen, mich irgendwo hinzusetzen." Alischar gab ihm hierauf zu trinken und wartete, daß er aufstehen sollte, um sich zu entfernen. Aber siehe da, er wich nicht von der Stelle. — „Fort, rief ihm Alischar zu, auf der Stelle, sag ich." — „Gebenedeyt, sprach der Christ, seyen diejenigen, die den Durstigen vor ihrer Thüre einen Trunk Wasser nicht abschlagen und den Hungrigen den Bissen Brod nicht versagen. Jezt ist mein Durst gelöscht, aber ich habe noch großen Hunger, gebt mir nur ein wenig Brod und Zwiebeln, mehr verlange ich nicht." — „Packe dich, sage ich dir, versetzte Alischar, es ist nichts im Hause." — „Erlaubt, Herr, hier sind hundert Dukaten, habt die Gewogenheit und kauft mir hier in der Nähe etwas Brod und Zwiebeln, ich werde euch unendlich dafür verbunden seyn." — „Der Mensch ist toll, sagte Alischar bey sich selbst, aber waenm sollte ich die hundert Dukaten nicht mitnehmen." — „Eilt, Herr, sagte der Christ, ich bin vor Hunger fast des Todes, man weiß nicht, was das für eine Qual ist, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. Wenn es auch nur eine Krume Brod, wenn es auch nur trocknes Mehl ist, ich kann mich nicht mehr von der Stelle bewegen." — „So waetet denn ein wenig," sagte Alischar, indem er ausging, und vorher noch die Thüre hinter sich zuschloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im September.

(Beschluß.)

Die Freuden der Vauxhalls-Gärten sind übrigens so national, als sie alt sind, wenigstens gedenkt schon Addison dieses Vergnügungsortes der Londner in seinem Spektator und rühmt den häufigen Besuch des Ortes. — Unter den vielen übrigen Vorstellungen, welche man uns in Deutschland von den Sitten der Engländer macht, gehört auch die, daß ihre Sonntage für den Fremden öde und langweilig seyen, weil jede Art von Vergnügungen dann untersagt sey. Wir gestehen, daß uns ein englischer Sonntag ein Tag der Freude zu seyn scheint. Vom frühen Morgen bis zum Abend sind in den verschiedenen Kirchen ausgezeichnete Prediger zu hören und wir haben keine Kirche leer gesehen. Um zehn Uhr gehen die Dampf- und andere Schiffe, Jachten und Boote in die Umgebungen ab; die öffentlichen Wagen laden zu Spazierfahrten, und wohin man fährt oder geht, sind die Wege, die Wirthshäuser, die Hügel, die Gärten, die öffentlichen Anlagen von fröhlichen Menschen erfüllt. Winsor, Richmond-Hill, Hampstead, Greenwich, die Black-Heaths, Primrosa-Hill und unzählige andere Orte sind die Versammlungsplätze der schönen und lebensfrohen Welt; Tausende von Kindern (nirgends sah ich mehr und zugleich hübschere Kinder) spielen da auf dem sammtnen frischgrünen Rasen, oder springen zu zehn oder zwölf Hand in Hand (lebendige Blumenkränze) die Hügel herab, während fröhliche Knaben, gleich den Engeln, auf italienischen Bildern, auf den Bäumen umher hocken und sich einüben, die Vogelstimmen nachzuahmen; im Schatten der Bäume aber sitzen bejahrtere Leute und nehmen in ernsten Gesprächen ein kleines Mittagsmahl zu sich. Vielen Genuß wird besonders Ausländern ein solcher Nachmittag in dem Park von Greenwich gewähren, wenn er die Gabe hat, die Pensionäre des dasigen Hospitals sprechen zu machen, die das Schicksal aus allen Theilen der Welt hier zusammenführte und deren Lebensgeschichte oft eben so rührend als anziehend ist. Wer sich nicht so weit von der Stadt entfernen will, dem stehen der Hydepark, der Queens-James- und der sehr romantisch angelegte Regents-Park offen und er findet Tausende, die sich da ergehen oder lesend oder träumend in den Gängen und Lauben sitzen. — Unter den hiesigen Predigern hat lange Zeit keiner so viel Aufsehen und Zulauf gehabt als in der lezten Zeit ein Geistlicher von der schottischen Kirche, Hr. Irving, ein gebornr Schotte. Er predigt jeden Sonntag zweymal und es ist schwer, einen Platz in der Kirche zu finden. Für die Gallerien der Kirche sind die Billets gewöhnlich lange voraus vergeben. Wir sahen sein Bild an allen Buchläden und in allen möglichen Stellungen, wie er sich natürlich zeigt und in der Karikatur ausgehängt, und waren endlich so glücklich, einen Platz in seiner Kirche zu erhalten. Unsere Erwartung war nicht wenig gespannt. Der schwärmerisch begeisterten presbyteranischen Geistlichen Schottlands gedenkend, das Portrait Irvings mit den glühend gen Himmel erhobenen Blicken vor dem innern Auge, und um uns her die nach der geistigen Labe sich drängende, wogende, geduldlos harrende Menge — ferner alles, was wir von dem Manne in den Zeitungen gelesen (und in welcher Zeitung wäre nicht von ihm gesprochen worden?) — Gründe genug, uns auf das Außerordentlichste vorbereiten zu müssen, und in Gedanken schon Blitz und Flammen und Donner um die Kanzel zu versammeln. Und er erschien. Todtenstille umher; jedes Auge auf den Einzigen gewandt! Ich sah einen Mann von mittleren Jahren, sehr markirten Zügen mit einem beträchtlichen Backenbart und vollen Ringellocken um Stirn und Nacken. Das half der Täuschung nicht sehr nach: noch weniger, daß er seine Locken recht umständlich zurecht legte, daß er, statt Eines Taschentuches in der Folge zwey (ein weißes und ein farbiges) abwechselnd gebrauchte, daß er zu sehr den Schauspieler machte und sein Gesicht oft bis zum Abstoßenden und Gräßlichsten verzerrte — und endlich am wenigsten, daß wir zwey und eine halbe Stunde lang statt einer einfachen, begeisterten, ergreifenden, für ein gemischtes Publikum berechneten oder vielmehr nicht berechneten Predigt eine gelehrte Abhandlung über die Entstehung und den Charakter der Evangelien hören mußten, wo vieles lang und allgemein Bekannte und manches Hypothetische, so wie manches rein Verfehlte zum Vorschein kam. — Wenig erbaut, noch weniger belehrt, aber etwas enttäuscht und ungewiß über die Ursachen, welche Hrn. Irvings Predigerglück ausmachten, verließen wir endlich die Kirche und denken sobald nicht wieder dahin zurückzukehren. — Unter den neuern literarischen Produkten macht Lord Byron's Don Juan, Canto IX., X. und XI. am meisten Aufsehen. Da ist kein Buchladen in London, wo dieses Werk nicht in drey oder vier verschiedenen Ausgaben ausgestellt wäre; da ist keine Tags- und keine Monatszeitung, die nicht darüber einen oder zehn Artikel lieferte, und endlich ist keine Gesellschaft, wo dieses neue Produkt nicht besprochen werde. Don Juan ist, wie früher Byron's Child-Harold, nichts anderes als ein Charakter, den der Dichter mit einer Person umkleidet, den er in Leben und Handlung versezt, um einen Vorwand zu haben, seine Ansichten, seine Ideen, seine Gefühle auszusprechen. Man wird sagen, der edle Lord könne das thun, ohne Maske und ohne Vorwände zu ersinnen. Wir glauben, er hält diese Art nicht für poetisch genug, und da hat er sehr recht, so wie er sehr unrecht hat, wenn er die Art, wie er in diesen Gesängen Don Juan und wie er sich selbst in Don Juan gibt, für poetisch hält. Byron's Satyre (und ein satyrisches Gedicht ist sein Juan) verlezt ohne zu heilen, und verlezt nicht nur den, welchen sie verletzen will, sondern jeden menschlich fühlenden; sie gleicht einem Dornen- und Distelfelde, auf dem nicht eine erfreuliche Blüthe zu sehen ist; der Dichter des Manfred gleicht hier eher einem Würgengel — kurz, wir haben die lezten drey Gesänge des Don Juan vergeblich dreymal gelesen — es ist fast gar nichts da, das den Dichter, den nach dem Höchsten strebenden Geist, den seelenvollen Schöpfer des Idealen, verriethe. Der bloße Verstand macht nur einen halben Dichter, wie er nur einen halben Menschen macht. Und darum hat Byron nicht unrecht, wenn er, angebend, „er sey eine beträchtliche Zeit für den großen Napoleon in den Reichen des Reims gehalten worden," hinzusezt:

But Juan was my Moskau and Faliero
My Leipsic and my Mont St. Jean seems Cain.

(Aber Juan war mein Moskau und Faliero
Mein Leipzig und Kain scheint mein Mont St. Jean zu seyn.)

Auf der andern Seite möchte so manches in dem Büchlein gefunden werden, das — wenigstens den Engländern — Gedankenstoff darbietet; die Satyre ist in mehreren Rücksichten nicht so grundlos als sie rücksichtslos und unpoetisch ist. —

D. A.

Auflösung der Charade in Nr. 232.

Rosenperlen.

Trugcharade.

Einen Erbebeschreiber bezeichnen die ersten zwey Sylben,
Einen Weltweisen nennt dir, Leser, die dritte des Worts.
Deinem Scharfsinn wird sich das Ganze von selber enthüllen.
Fragst du den Fabrikant, der sich auf Lösung versteht.

Eccard.

Digitized by Google

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. October 1823.

— Nicht allein genug ist sich
Das Herz, ein irdisch Pfand bedarf der Glaube,
Das Hohe, Himmlische sich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menschen, und verschloß
Die unsichtbaren himmlischen Geschenke
Geheimnißvoll in einem sichtbar'n Leib.
Schiller in Maria Stuart.

Das heilige Abendmahl im Felde*).

(Blackader war ein Geistlicher von der schottischen Kirche, und litt unter den Verfolgungen, welchen die Anhänger dieser Kirche unter den Regierungen Karls II. und Jakobs II. ausgesezt waren, bis zum Tode. Bekanntlich wollte man den Schottländern die in England so sehr beliebte bischöfliche Hierarchie aufdringen, weil man das presbyterische System als revolutionär betrachtete, indem die Presbyterianer keine Einmischung der weltlichen Obrigkeit in Kirchensachen zulassen wollen. Hierbey ging man mit einer Strenge und Grausamkeit zu Werke, welche selbst die spanische Inquisition geschändet haben würden. Geistliche, die, ohne sich den Prälaten zu unterwerfen, ihr Amt verrichteten, wurden mit immerwährender Gefangenschaft, Verbannung nach Amerika, und selbst mit dem grausamsten Tode bestraft, und wenn sie sich nicht stellten, im strengsten Sinne des Mittelalters geächtet. Ein wilder Soldatenpöbel wurde gegen das Volk losgelassen, und mußte dasselbe mit Säbelhieben in die prälatischen Kirchen treiben. Erpressungen, Brandschatzungen und Bedrückungen jeder Art waren nicht nur erlaubt, sondern anbefohlen. Mordthaten unter gesetzlicher Form oder ohne dieselbe ereigneten sich jeden Tag; man bediente sich selbst der Bluthunde, um die Flüchtlinge aufzusuchen. Wer mit einem Geächteten nur sprach, machte sich seiner Strafe theilhaftig. Gutsherrn mußten für ihre Bauern, Herrschaften für ihre Dienstboten, Eltern für ihre Kinder Bürge werden, oder sie wurden ausgeplündert. Kinder mußten die Eltern angeben, und die geringste Annäherung oder Beförderung der alten Kirche zog die härtesten Strafen nach sich. Und dieß dauerte fort bis zur Revolution, welche die Stuarts für immer vom Throne stürzte. Diese Verfolgungen thaten indessen, wie es sich erwarten ließ, die entgegengesezte Wirkung. Die Anzahl der Feldprediger wuchs mit jedem Tage, und das Volk drängte sich, trotz allen Gefahren, hinzu, um sie zu hören. In mitternächtlicher Stille wurden die Taufen in den Häusern verrichtet, aber die Predigten meistens am hellen Tage, obgleich fast immer in abgelegenen Bergschluchten oder Sumpfgegenden, doch auch oft zur Nachtzeit, und zwar in solchen stürmischen Nächten, wo man erwarten konnte, daß das Militär sich nicht herauswagen würde. Manche Gemeinden verließen gänzlich die Heimath, und warfen sich mit ihrem Vieh ins Gebirge, wo sie ein wildes Nomadenleben führten. Zulezt beschloß das Volk, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und jede gottesdienstliche Versammlung hatte eine Anzahl Bewaffneter zu Fuß und zu Pferde bey sich, welche das nahe liegende Militär-Kommando (denn fast jedes Dorf hatte eine Besatzung) in Respekt halten mußten. Während dieser Schreckenszeit wurde das heilige Abendmahl viermal des Jahres auf offenem Felde gefeyert, wobey immer Tausende sich zum Tische des Herrn nieder-

*) Aus The Rev. John Blackador's memoirs. Edinburg. 1823.

Digitized by Google

sezten, (dieß ist nämlich der Gebrauch in der schottischen Kirche). Folgendes ist eine Beschreibung von einer dieser Feyerlichkeiten, von der Feder eines Zeitgenossen. Vorher ist indessen zu bemerken, daß Herr Blackader im Juny 1674 geächtet und ein Preis von tausend Mark auf seine Verhaftnehmung gesezt worden, weßwegen er sich immer entweder auf der Grenze oder in Edinburg selbst verborgen hielt, und wenn er sich herauswagte, immer von einer Leibwache zu Pferde begleitet war.)

„Um den Wünschen des Volks zu willfahren, hatte Herr Blackader mit mehrern andern Geistlichen beschlossen, in Tivodale ein Abendmahl zu feyern. Ort und Zeit waren bestimmt, als man, aus Furcht vor einem Ueberfalle, die Versammlung vierzehn Tage weiter hinaus verlegte. Man schickte zwar zu diesem Ende Nachricht umher; aber die erste Anordnung war bereits weit und breit bekannt geworden, und Viele machten sich aufs Gerathewohl auf den Weg, um ja nicht zufällig eine so gute Gelegenheit zu versäumen. Um dieselben nicht zu täuschen, beschloß Herr Blackader, auch hinzugehen. Er stieg daher am Freytag Nacht zu Pferde, und ritt, von einigen Freunden begleitet, dem Orte der Bestimmung zu. Die Straße war von vielen Reisenden bedeckt, die sich beeilten, um am Sonnabend Morgen bey der Predigt zugegen zu seyn. Ein Paar andere Geistliche hatten sich gleichfalls bereden lassen, und waren auf dem Wege dahin. Und so konnte ein Werk zu Stande gebracht werden, welches ein paar Tage später vereitelt worden wäre, indem die Sache ruchbar geworden und man Truppen ausgesandt haben würde, um die Feyerlichkeit zu verhindern. Indessen waren der Wein und das Brod herbeygebracht, und die Bewohner von Tivodale benachrichtiget worden.

„Als Herr Blackader ankam, fand er eine große Versammlung, und die Menge noch immer von allen Seiten herbeyströmend, welches eine angenehme Ueberraschung in dieser Ungewißheit war, worüber sie Alle erstaunten, als ein neuer Beweis von der göttlichen Weisheit, womit das wahre Haupt der Kirche diese feyerliche Gelegenheit anordnete. Indessen kam die beunruhigende Nachricht, der Graf von Hume, ein wilder Jüngling, versammle Miliz und Truppen, um die Versammlung zu überfallen, und habe gottloser Weise gedroht, er wolle seinen Pferden den Abendmahlswein zu trinken geben, und das heilige Brod mit Füßen treten. Ueberhaupt waren die Herrschaften, und selbst Viele vom Volk, in jener Gegend der Sache unhold. Wir zogen daher am Sonnabend zwischen hundert-und-fünfzig oder sechzig Reiter zusammen, so gut sie zu finden waren. Pikete von zwölf bis sechzehn Mann wurden gegen die verdächtigen Gegenden zum Späher ausgesandt. Einzelne Reiter ritten noch weiter vorwärts, um im Fall eines Angriffs zeitige Nachricht zu bringen. Die übrigen Reiter umgaben den Haufen, nahe genug, um die Predigt hören zu können, und im Fall der Noth zum Handeln bereit zu seyn. Man ergriff alle Mittel, um die Menge gegen grundlose Furcht zu bewahren, und auf eine harmlose Art, blos vertheidigungsweise, eine so feyerliche Handlung gegen jede Mißhandlung zu beschützen. Obgleich Viele sich von selbst zu ihrer Sicherheit vorgesehen — und dieß war um so nothwendiger, da sie drey Tage bey der Löwen-Höhle und den Bergen der Leoparden zubringen hatten — war doch Keiner mit feindseligen Absichten bewaffnet gekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Fortsetzung.)

In Martin's Philosophia Britannica wird eines Mannes von Devonshire gedacht, welcher ein Futteral von starkem, wasserdichtem Leder ersann, das ungefähr ein halbes Faß Luft enthalten konnte. Dieses Futteral war dergestalt versertiat, daß wenn er sich darin verschloß, so konnte er auf dem Boden des Meeres und in den versunkenen Schiffen umhergehen, woraus er Güter zu entladen pflegte. Dieses Gewerbe soll er einige Jahre fortgesezt, und dabey ein großes Vermögen erworben haben. Eine andere Wasserbedeckung dieser Art wurde durch C. H. Klingert von Breslau erfunden, womit Friedrich Wilhelm Joachim, ein Jäger, in der Oder untertauchte (24. Juni 1797), und in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge einen Baumstamm durchsägte, welcher auf dem Grunde lag.

Herr Bushnel, von Connecticut in den Vereinigten Staaten, erfann einen andern Taucher-Apparat, welchen er ein unter dem Wasser gehendes Schiff (Submarine vessel) nannte, womit die brittischen Kriegsschiffe, welche gegen Amerika gebraucht wurden, in die Luft gesprengt werden sollten. Die äußere Form dieser Maschine glich den beyden obern Theilen einer Schildkrötenschale. Innen saß der Führer, welcher dergestalt mit Luft versehen war, daß er eine halbe Stunde ohne fernern Bedarf auskommen konnte. Auf dem Boden, dem Eingang gegenüber, war eine Quantität Bley als Ballast angebracht. An einem Ende, gerade vor dem Führer, welcher aufrecht darin saß, war ein Ruder, um vor- oder rückwärts zu rudern, und an dem andern war ein Steuer festgemacht. Eine Oeffnung in dem Boden mit einer Klappe diente dazu, Wasser in die Maschine einzulassen, um unterzutauchen, und zwey messingene Pumpen trieben es wieder hinaus, wenn man aufwärts wollte. Oben war ein Ruder, um auf- oder abwärts zu steigen, oder auch in jeder beliebigen

Digitized by Google

Tiefe zu bleiben; ferner ein Barometer, welcher die Tiefe des Waſſers von der Oberfläche anzeigte; ein Kompaß, um die rechte Richtung zu nehmen, und ein Luftſang, um friſche Luft einzulaſſen.

Wenn der Führer abwärts ſteigen wollte, ſezte er einen Fuß auf den obern Theil der Klappe, drückte ſie nieder, und öffnete dadurch ein dreites Loch auf dem Boden des Schiffes, wodurch das Waſſer ſogleich eindrang. Sobald eine hinlängliche Menge eingedrungen war, ſtieg er langſam abwärts, und wenn er zufälligerweiſe zu viel Waſſer eingelaſſen hatte, pumpte er es wieder hinaus. Sobald ein Gleichgewicht eingetreten war, konnte er mit dem auf dem obern Theile der Maſchine angebrachten Ruder auf- oder abwärts rudern, oder auch in jeder beliebigen Tiefe verbleiben, ſobald das Ruder auf dem obern Theile des Schiffes auflag. Dieſes Ruder war nämlich ſchraubenförmig gemacht, deſſen Are in den innern Theil des Schiffes reichte; und wenn es auf einer Seite umgedreht wurde, ſo hob ſich das Schiff, und ſank, wenn es auf der andern oder entgegengeſezten Seite geſchah. Die innere Form dieſer ſeltſamen Maſchine glich beynahe einer Ellipſe, und der Körper derſelben war äußerſt ſtark, um dem Druck des Waſſers zu widerſtehen. In dem vordern Theile des Schiffrandes war eine Höhlung angebracht, worin ſich eine eiſerne Röhre auf- und abſchieben ließ. Auf der Röhre befand ſich eine Schraube, welche an einer eiſernen Ruthe befeſtigt war, welche durch die Röhre ging. Stieß man nun dieſe Schraube gegen den Boden eines Schiffes und drehte ſie um, ſo ſchraubte ſie ſich ein. Sobald die Schraube im Holze befeſtigt war, wurde die eiſerne Ruthe weggenommen.

Hinter dem Taucherſchiffe war ein Platz oberhalb des Steuers, um ein Pulvermagazin von 150 Pfund nebſt dem Entzündungs-Apparate zu tragen, welches gewöhnlich durch den Führer mit einer Schraube hinten an befeſtigt war. Ein ſtarkes Tau reichte von dieſem Magazin an die ſo eben erwähnte Schraube, und war an beyde feſtgeknüpft. Sobald die Schraube im Holze befeſtigt und von der Röhre losgemacht war, mußte das Pulvermagazin ebenfalls losgeſchraubt werden, das nun auf der Oberfläche des Waſſers ſchwamm, und ſich an den Gegenſtand anlehnte, worin ſich die Schraube befand. Innerhalb des Magazins war ein Apparat, welcher dergeſtalt eingerichtet war, daß er unter zwölf Stunden zu jeder beſtimmten Zeit ablaufen konnte, und einen ſtarken Hahn losdrückte, welcher das Pulver entzündete. Dieſer Apparat war ſo beſchaffen, daß er ſich nicht in Bewegung ſezte, ehe das Pulvermagazin von dem Taucherſchiffe abgeſchraubt war. Ein geſchickter Führer konnte ſo nahe an der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, daß er, ohne entdeckt zu werden, ſich während der Nacht jedem Schiffe nähern konnte. Er konnte ſchnell untertauchen, in jeder Tiefe verweilen, und jede Richtung verfolgen, ohne auf die Oberfläche zu kommen. Kam er auf die Oberfläche zurück, ſo konnte er leicht friſche Luft holen, und nöthigenfalls ſeinen Lauf aufs Neue verfolgen. Mehrere Verſuche, welche Herr Buſhnel mit dieſer Maſchine unternahm, um engliſche Schiffe in die Luft zu ſprengen, mißlangen aus unvorhergeſehenen Umſtänden. Im Jahre 1777 wollte er die brittiſche Fregatte „Cerberus" zerſtören, welche zwiſchen dem Connecticut und der Stadt New-London vor Anker lag, allein die Maſchine traf mit einem kleinen Zweymaſter (Schooner) zuſammen, welcher hinter der Fregatte verborgen lag; der Zweymaſter wurde zerſtört, drey Mann getödtet und einer über Bord geſchleudert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aelteres, beynahe Veraltetes.

(Fortſetzung.)

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften zeigt uns bey allem, was für dieſelben geſchieht, gewiſſe Epochen, die bald ſchneller, bald langſamer auf einander folgen. Eine bedeutende Anſicht, neu oder erneut, wird ausgeſprochen; ſie wird anerkannt, früher oder ſpäter; es finden ſich Mitarbeiter; das Reſultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Anſicht wahr oder falſch ſey; beydes macht denſelben Gang, beydes wird zulezt eine Phraſe, beydes prägt ſich als todtes Wort dem Gedächtniß ein.

*

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke beſonders bey, die encyclopädiſch das Wahre und Falſche des Tages überliefern. Hier kann die Wiſſenſchaft nicht bearbeitet werden; ſondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deßwegen ſehen ſolche Werke nach fünfzig Jahren gar wunderlich aus.

*

Zuerſt belehre man ſich ſelbſt, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

*

Theorien ſind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verſtandes, der die Phänomene gern los ſeyn möchte und an ihrer Stelle deßwegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einſchiebt. Man ahnet, man ſieht auch wohl, daß es nur ein Behelf iſt; liebt ſich nicht aber Leidenſchaft und Partheygeiſt jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da ſie ihrer ſo ſehr bedürfen.

*

Unſere Zuſtände ſchreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu, und fehlen ein- wie das anderemal: in uns ſelbſt liegt das Räthſel, die wir Ausgeburt zweyer Wel-

ten sind. Mit der Farbe geht's eben so; bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

*

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereyen an's Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Ueberzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. August.

(Fortsetzung.)

Sollte man wohl glauben, daß zu Paris, dieser unermeßlichen Stadt, wo mehr als eine halbe Million Menschen auf die Welt kommen, leben, sich verheirathen, arbeiten, Prozeß führen, sich schlagen, sich entleiben, und zwar unter einem, die Vorstellung übersteigenden, Getümmel, es seit Colbert keinem Munizipal-Gehirne eingefallen ist, die vielen, aus der Erfahrung gesammelten, Thatsachen und Beobachtungen in Zahlen und Verhältnissen zu übersetzen? und dennoch hat die gute Stadt Paris ein Budjet von vierzig Millionen! Was habt ihr denn anderthalb Jahrhunderte lang gethan, ihr Baillis, Echevins, Mairs und Präfette der großen Stadt? Hätte nicht ein großer Fleiß den jetzigen Präfekten, Hrn. von Chabrol, beseelt, so würden wir uns noch nach den, unter Colbert eingeholten, Nachweisungen regieren. Noch in gegenwärtigem Augenblicke würde es als eine ausgemachte Wahrheit gelten, daß sich die Bevölkerung dieser Hauptstadt auf 500,000 Seelen beläuft, daß sie täglich 1000 Säcke Mehl verzehrt, daß sie 40,000 Häuser bewohnt; und auf solche irrige Thatsachen würden noch im August 1823 die neuen Polizeyverordnungen gegründet werden! Aber außer dem Fleiße und dem guten Willen des Hrn. v. Chabrol haben noch manche günstige Umstände zusammentreffen müssen, um seinen Plan auszuführen; glücklicherweise hatte der durch seinen Antheil an dem großen Werke über Egypten bekannte Fourrier keine Anstellung, glücklicherweise schätzt der Präfekt die Gelehrten; er ordnete für Hrn. Fourrier das Bureau der Statistik an, und so kam es dann endlich zum Handeln. Es wurde beschlossen, alle Einwohner von Paris einzuschreiben; 100 bis 150 Spezialkommissarien vertheilten die Arrondissements und Quartiere untereinander; um mit desto größerer Richtigkeit zu Werke zu gehen, kam man darin überein, vierzehn Tage nach der gewöhnlichen Zeit des Umziehens anzufangen, und als Wohnung denjenigen Ort anzusehen, wo sich der Einwohner des Nachts aufhält; also im Februar 1817 begaben sich die 150 Kommissarien mit ihren dicken Kasten unter dem Arme in die verschiedenen Reviere und klopften im Namen des Präfekten an die geheimsten Thüren morgens früh um sieben Uhr, denn mehr als einmal verscheuchten diese Herren die heimlichen Vereine, empfingen die Nachweisungen eines Geliebten statt des Ehemannes und vermengten Haushaltungen, die Morgens um sieben Uhr im Winter noch nicht recht auseinander geschieden seyn können. Die Herren Kommissarien kehrten sich an kein Skandal und schrieben eben so kaltblütig die Treue als die Untreue, die Unschuld als das Vergehen ein; Jedermann sollte ein Gewerbe, ein Alter, ein Geschlecht angeben; bey diesen Angaben mögen sie oft getäuscht worden seyn, wofern sie die Sachen nicht genau besehen haben. Dazu kam noch, daß das Einregistriren nach Verlauf des in Hinsicht der Ernte und der Politik so unglücklichen Jahres 1816 geschah; es fehlte an Korn und an Ruhe; das Gerücht hatte sich verbreitet, man wolle die Mäuler zählen und uns in Reiche und Arme abtheilen; ängstliche Leute sprachen sogar von Inquisition, Proscriptionslisten u. s. w.; das Ganze kam doch nur daher, weil man den Hrn. Fourrier hatte beschäftigen wollen. Einer der wichtigsten Aufschlüsse, die aus der neuen Aufnahme hervorgehen, ist, daß man die Bevölkerung der Stadt Paris stets um ein Viertel oder ein Fünftel zu geringe angeschlagen halte. Bis zum Jahre 1817 hat die Stadtobrigkeit, der Munizipalrath, die Mairés, die Polizey-Beamten sich betragen und regiert, als ob wir unser nur 537,909 Seelen wären, da wir unser 717,212 waren. Daraus folgt, daß während einer langen Reihe von Jahren 179,303 Seelen gelebt haben, ohne daß die Behörde im geringsten an sie dachte. Man hat ein Jahrhundert gewartet, um uns zu zählen, und auf einmal befinden sich 180,000 mehr als unsre Herren meinten! Nun denke man sich alle die irrigen Maßregeln, wozu ihr Irrthum hat Anlaß geben müssen? In den unglücklichen Jahren 1816 und 1817 ist Paris wahrscheinlich nur auf 537,000 Menschen verproviantirt worden; dafür haben auch 180,000 geschmachtet. Man hat Märkte angelegt, Speicher errichtet, Hospitäler gebaut, und zwar alles dieses im Verhältnisse zu den vermeintlichen 537,000 Seelen, das heißt, ein Viertel unter dem wahren Bedürfnisse! Ist dieß nicht gerade, als ob ein Familienvater von den vier Kindern seiner Frau eins vergäße, und nur für die drey übrigen sorgte? Niemand wußte, wie sich die Bevölkerung mit 717,000 Seelen auf den beyden Seine-Ufern verhält. Das linke Ufer enthält nur 217,000 und das rechte 500,000. Hier macht also die Vorstadt St. Germain (wo die Hôtels des alten Adels sich befinden und die meisten Minister wohnen) die Minorität aus. Wir hören beständig wiederholen, daß in Paris viel gebaut werde; allein es bleibt uns noch sehr viel Platz übrig, um Gebäude zu errichten. Wenn man die Fläche, welche die Stadt einnimmt, zu 100 anschlägt, so kommen davon 56 auf die Häuser und 19 auf die Straßen, Plätze, Quays und Spaziergänge, zusammen 75; folglich bleiben noch 25 Prozent von jener Fläche zum Bauen übrig, das heißt ein Viertel der Stadt steht noch leer! Aber es gibt noch andere Resultate, die man nicht vermuthet hätte. Wie viel Häuser gibt es in Paris? 26,801; und Straßen? 1094. In wie viel Haushaltungen theilen sich die 717,000 Seelen? in 124,922. Wie viel Haushaltungen faßt im Durchschnitt jedwedes der 26,801 Häuser in sich? 8½; und wie viel Seelen? 24; aus wie viel Seelen besteht im Durchschnitte jedwede Haushaltung? aus 3. Diese Thatsachen beweisen, daß man banen und wieder bauen sollte, daß die Einwohner von Paris aufeinander hocken, und unter den Dächern eingenistet sind; 8½ Haushaltungen oder 24 Personen in jedwedem Hause! welche Anzahl! Sy suchet doch gesunder und bequemer zu wohnen, ihr Pariser! Die zwey neuen Quartiere, die man bey den Champs-élysées und in der Vorstadt Poissonnière anlegen will, werden nicht überflüssig seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 80.

Digitized by Google

Nr. 80.

Kunst-Blatt.

Montag, den 6. Oktober 1823.

Rom. August 1823.

Ausgrabungen.

Werden schon in Rom keine Statuen mehr zu Kalk verbrannt, keine Säulen und Tempel zu demselben Gebrauche mehr abgetragen, so scheint dennoch unentflehbar ein Geist der Zerstörung über den kostbaren Resten des Alterthums zu schweben. Es ist nicht zu berechnen, was Unverstand und Nachlässigkeit alljährlich zernichten.

Aufgefundene Gebäude, so merkwürdig sie durch Alter und Geschichte auch seyn mögen, werden gewöhnlich zerstört, nachdem man das darin Befindliche weggenommen hat; findet man weder Statuen noch Gefäße, so macht sich der Unternehmer mit den Ziegeln oder der Marmorbekleidung der Mauern bezahlt für die gehabte Auslage, denn diese Materialien sind nach Jahrtausenden noch besser als die, welche man neu verfertigt, und ersetzen gewöhnlich die Kosten der Grabung. So wurde das schöne Grabmal der Serviller, welches man ganz unversehrt an der Via Appia fand, in welchem Statuen und Sarkophage sich an ihrer ursprünglichen Stelle befanden, ausgeräumt, die Basreliefs der Decke heruntergeschlagen, und so eines der merkwürdigsten Monumente zerstört.

Ich habe oft von solchen der Vernichtung geweihten Gebäuden, von zierlich gemalten Zimmern und Bädern Zeichnungen gesehen, die irgend ein Künstler, den der Zufall zu der Entdeckung geführt, davon genommen hatte, und von deren Vorbildern kurz nachher keine Spur mehr zu finden war.

Die neueste Zeit war sehr fruchtbar an Entdeckungen. Mit Glück haben viele Fremde und Einheimische Grabungen unternommen, die Kunst und Wissenschaft bereicherten, allein die Unternehmer und Finder kamen oft dadurch in Verlegenheit, daß die Regierung die Gegenstände nicht kauft und die Erlaubniß verweigert, sie auswärts zu verkaufen.

Herrliche Kunstwerke aller Art, unter diesen ein kolossaler Tiberius, schöner als der im Museum Chiaramonti stehende, befinden sich noch immer in den Magazinen des Giorgi, eines reichen Landpächters, der auf seinen Gütern, all' Isola Farnese, die alte Stadt Veji ausgrub, während man für das neue Museum eine Menge Köpfe und Rümpfe verstümmelter Statuen ankaufte, die seit Jahrzehenden unbeachtet hin und wieder in den Höfen mancher Bildhauerstudien herumlagen, die einer großen Restauration bedurften, an denen das Alte unbedeutend ist und das Neue nichts taugt. So enthält das neue prächtige Museum kaum 4 oder 5 (?) Stücke, die der Stelle werth sind, welche sie einnehmen, und diese wenigen sind längst bekannte Antiken aus andern Museen.

Hielte man wenigstens mit Strenge auf dem einmal gegebenen Verbote der Exportation, das oft mit lächerlicher Pünktlichkeit auf unbedeutende Gegenstände angewendet wird, während man sehr bedeutende weggehen läßt. So wurde voriges Jahr ein Oelgemälde von Michel Angelo von so hoher Schönheit, wie sich kein zweytes in Rom befindet, von einem Engländer für achtzig Scudi gekauft und nach England versendet, ungeachtet ein deutscher Gelehrter von Einfluß und mehrere Künstler dem Kommissarius der Antiquitäten die triftigsten Gegenvorstellungen machten, und sich auf das Gesetz beriefen.

Auf ähnliche Weise verlor Rom das herrliche Bildniß einer colonnesischen Prinzessin von Fra Sebastiano del Piombo. So erklärte derselbe Kommissarius der Alterthümer einen Mosaikfußboden vor Porta Portese gefunden, für unwerth aufbewahrt zu werden, der zu den schönsten gehört, die je gesehen worden, während man andre für das Museum kaufte, die nachher nicht gebraucht werden konnten.

Dieser Fußboden kam vor ungefähr 9 Jahren zum Vorschein beym Pflanzen von Reben, und die Bauern, ohne zu bedenken, daß dieser Fund tausendmal mehr werth war als die ganze Vigne, schlugen denselben gerade in der Mitte durch und pflanzten Rebstöcke hinein. Anfangs dieses Jahres kam die Mosaik aufs neue zum Vorschein und wurde von dem Antiquitätenhändler Vescovali um 112 Scudi gekauft, nachdem, wie schon gesagt, der Fund für nichts bedeutend war erklärt worden. Vescovali verkaufte ihn an Ort und Stelle für 700 Scudi an einen Engländer, der

Digitized by Google

ihn aber, unsinnig genug, zerstücken ließ, um Tischblätter daraus zu machen.

Verschiedene Einfassungen umgaben das Ganze. Die mittelste, aus weiß, roth und blauen Halbzirkeln kreisförmig zusammengesezt, ist die breiteste und giebt dem übrigen ein buntes, fröhliches Ansehen, die folgende ist geradlinigt und hat das Ansehen von kreuzförmig zusammengefügten Kästchen, unterbrochen von antikem Tischgeräthe, Schüsseln mit Speisen und andern Tafelaufsätzen, in den Ecken die vier Jahrszeiten. Eine einfache Arabeske zieht sich nun zierlich um das große Quadrat in der Mitte. Vier kolossale Köpfe mit Laub bekränzt, struppigen Bärten, in grandiosem Style und starkem Charakter nehmen die vier Ecken ein. Von dem Scheitel jedes Kopfs, auf welchem eine Art von Modius angebracht ist, geht ein zierliches Laubgewinde zu dem nächsten hinüber, unterbrochen von wilden Thieren, Leoparden, Auerochsen, Schlangen und Gestügel. Alles dieses ist in Farbe von harten Steinen mit so bestimmter Zeichnung, Lebendigkeit und Ausdruck dargestellt, wie kein bis jezt bekanntes Werk dieser Art in so hohem Grade besizt. Die Weichheit und Verschmelzung der Farben, die wirklich bewunderungswerth ist, muß dem Ganzen einen gefälligen harmonischen Ausdruck gegeben haben, und außer dem Mittelstück fehlt nichts, als ein einziges Thier. Die Restauration, welche, aus Ersparniß von Smalte und nicht von Steinen gemacht wird, hat dem schönen Werke Schaden gethan, welches in seiner Vollkommenheit hergestellt, die Zierde eines Museums hätte werden sollen.

Ein wohlerhaltener Fußboden, 33 Palmen lang und 11 breit, aus weißen und schwarzen Steinen, wurde bey Cecilia Metella entdeckt und stellt Meergötter vor auf Delphinen reitend, Nymphen auf Ungeheuern und Kinder auf Fischen, ist überaus zierlich, von schöner Anlage und großer Lebendigkeit der Gestalten, wurde aber bisher noch nicht ausgehoben.

Bey Gründung einer Mauer auf dem Platze del Popolo fand man die Herme eines indischen Bachus, die ins neue Museum Chiaramonti gestellt wurde. Sie ist klein, von Giallo antico, aber eben so wenig ausgezeichnet durch Kunst, als das übrige, welches diese prächtigen Säle, mit Ausnahme von wenigen schon bekannten Kunstwerken aus andern Gallerien enthalten.

Merkwürdiger ist die Entdeckung der Stadt Bovillä am Fuße des albanischen Hügels, wo man ein Amphitheater, ein Theater, einen Tempel und mehrere öffentliche Gebäude entdeckt hat.

Malerey.

Herr Schnorr, in diesen Blättern schon hinlänglich bekannt durch sein ausgezeichnetes, eben so anmuthiges, als geistreiches Gemälde der Hochzeit von Kana, hat zwey Bilder vollendet, in welchen man die reiche Phantasie, den sanften Geist dieses Künstlers in der schönen Erfindung und zarten Ausführung bewundern muß. Das Eine ganz klein, stellt die Zusammenkunft Jakobs und Rahels am Brunnen vor, das Andre größere Christus, der die Kindlein zu sich kommen läßt. Die malerisch gewählte Gegend, die anmuthigen Kinder und Mütter, die bedeutenden Köpfe der Apostel und mehr als Alles, der erhabene, milde, sehr gelungene Ausdruck des sitzenden Heilandes, geben diesem Werke eine unbeschreibliche Harmonie und tiefe Bedeutung.

Auch Herr Eggers hat nun sein großes Gemälde: Christus bey Maria und Martha (Ev. Joh. 12.), vollendet. Maria sizt zuhörend vor ihm, indeß Martha geschäftig ist, das Mahl zuzurichten, und ihrer Schwester Vorwürfe zu machen scheint, daß sie sich nicht um die Haushaltung kümmere. Dieses Bild in einem Garten, in freyer Luft gemalt, hat dadurch eine Kraft der Farbe, einen Glanz und einen Grad von Ausführung erhalten, der ausgezeichnet ist. Der Charakter ist bedeutend aufgefaßt und mit lebendiger Klarheit ausgedrückt, die Anlage einfach und doch reich, die Nebenwerke mit großem Fleiße und höchster Wahrheit dargestellt.

Ein Gemälde von lebensgroßen Figuren von Herrn Begasse zieht nun die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und soll nebst dem des Herrn Eggers in der Rotunda ausgestellt werden. Der Gegenstand ist die Taufe Christi. Johannes gießt aus einer Muschel das Wasser auf des Erlösers Haupt, zu welchem der heilige Geist herunterschwebt; die Gruppe ist von sechs Engeln umgeben. Jesus steht mit gesenktem Haupt und über die Brust gekreuzten Armen in einer Quelle, die durch Blumen rinnt, mit einem weißen Tuche die Lenden umgürtet, hinten zwischen ihm und dem Täufer kniet ein Engel, mit gesenktem Blick das Ueberkleid des Heilandes haltend. Hinter diesem stehen zwey Engel, von denen der äußerste ein Gefäß in erhobener Hand hält, beyde sehen auf die Handlung. Rechts, etwas hinter Johannes knien zwey Andre, von denen der Eine vom Rücken gesehen wird. Einer emporgerichtet, im Rücken der Beyden, faltet anbetend die Hände, eine heitere Landschaft schließt das schöne Ganze. Der himmlische Ausdruck der Engel, die erhabene Demuth des Erlösers, die andächtige Begeisterung des Täufers sind mit tiefem Sinne dargestellt. Die mannigfachen Gewänder, die Locken der Engel, der entblößte Körper des Gebeugten und die in Felle gehüllte, auf ein Kreuz von Rohr gestützte Gestalt des Täufenden, die verschiedenartigen und immer wahren Stellungen, der weise angebrachte Schmuck, endlich die beblümte Erde und der offene Himmel, geben diesem Bilde eine reizende Mannigfaltigkeit, so einfach und groß übrigens der Gedanke ausgedrückt ist. Das Gemälde ist stark in den Farben gehalten, die sich aber durch kluge Wahl in sanfter Harmonie verschmelzen, die Zeichnung ist

äußerst correkt und bestimmt, und die Nebensachen mit sorglichem Fleiße und großer Treue und Wahrheit ausgeführt.

Derselbe Künstler hat auch Thorwaldsens Porträt sehr geistreich nach dem Leben gemalt. Dieses Bild, das zugleich mehrere Künstler mit vielem Glücke gemalt, gehört unstreitig zu den gelungensten Bildnissen der Zeit, und giebt uns mit der größten Treue den Geist und die Züge des großen Künstlers. Der Kopf ist nach einer Zeichnung des Hrn. Begasse von Hrn. Amsler mit großer Genauigkeit und bekannter Zierlichkeit gestochen worden.

In Florenz sah ich bey meiner lezten Durchreise im Oktober vorigen Jahrs ein Deckengemälde in Fresco im Pallast des Prinzen Borgdese, gemalt und so eben vollendet von einem weniger bekannten römischen Künstler Miglarini. Dieser Maler, gegen sein Verdienst kaum bekannt (er war lange in Rußland), besizt einen hohen Sinn für das Colorit wie wenige seiner Landsleute, und zeichnet vortrefflich. Das Gemälde stellt den Wagen der Luna vor, von nächtlichen Horen umschwebt. Die Göttin sizt in dem Wagen und hält ihre Fackel empor, eine neben ihr vorgebogen stehende Hore zügelt die Rosse der Nacht, vor denen zwey leichte Gestalten herschweben, während drey andre sich bey den Händen haltend, in zirkelndem Tanze dem Wagen folgen. Hesperus schwebt über den Rossen und giesst seine Pfeile herunter. Das Ganze macht einen magischen lieblichen Effekt und ist mit großer Zierlichkeit und Lebendigkeit ausgeführt. D. M.

Zweyter Nachtrag zu dem Aufsatze Hans Holbein ꝛc. im Kunstblatte 1823. Nr. 31 f. und 48.

Eine wesentliche Vermehrung erwächst wenigstens meiner Sachkenntniß aus dem Berichte eines Baseler Kunstfreundes in Nr. 59 des Kunstblattes 1823, welches den Wunsch in mir erneut, daß diese Zeitschrift gegenseitigen Mittheilungen über zweifelhafte Gegenstände der Kunstgeschichte einen bestimmten Platz einräumen möge.*) Mehreres mir ganz neue, Anderes das schon Bekannte bestätigende habe ich aus diesem Aufsatze erfahren, und statte dem Vf. hiemit meinen Dank ab für seine Aufmerksamkeit und Genauigkeit in den Angaben.

Der (bereits Nr. 48 erwähnte) Abdruck des Todtentanz-Alphabets, mit einer in beweglichen Lettern gedruckten Unterschrift: Hanns Lützelburger ꝛc., hat sich denn in der Baseler Bibliothek allein angefunden, woraus den Baseler Kunstfreunden (wie dem Zani**) zur Genüge hervorzugehn scheint, daß Lützelburger nicht allein die Alphabete, sondern auch den größern Todtentanz mit der Bezeichnung HL. (die beyden Buchstaben verbunden) in Formen geschnitten habe.

Es bleibt mir unbekannt, ob die geneigten Kunstfreunde darauf Rücksicht genommen haben, daß derselbe Name mit der Jahreszahl 1522 auch unter Abdrücken eines Blattes steht, in welches das dem Todtentanze unähnliche Zeichen HN eingeschnitten ist; daß ferner dieses Blatt durch ein der Unterschrift gegenüber stehendes ebenfalls gedrucktes Alphabet, das Ansehen einer Ankündigung für Buchdruckerarbeiten gewinnt, daß die beyden Alphabete der Ragierischen Sammlung, mit dem Zeichen H. L. F. und mit demselben Jahre 1522, nichts anderes zu seyn scheinen, als ähnliche Ankündigungen; daß mithin die Vermuthung, Hanns Lützelburger möge seinen Namen auch unter fremde Blätter gedruckt haben, nicht so leicht zu beseitigen ist.

Wenn ich die Andeutung recht verstehe: daß der Todtentanz und die Alphabete in Metallklötze, da hingegen der Erasmus, wie es die vorhandene Platte bezeugt, in Holz geschnitten sey; so ist es die Meinung des Vf., daß dem Holbein der Mechanismus des Metallschnittes fremd geblieben sey und daß er nur Holzschnitte selbst angefertigt habe. Diese Vermuthung wäre äußerst feinsinnig, und könnte mit dem Gedanken aussöhnen, daß Holbein, der nach meinen früheren Angaben wirklich den Formschnitt verstand, gerade seine schönsten Werke fremden Händen anvertraut habe. Demungeachtet möchte ich sie nicht unterschreiben, ehe andere, mehr entscheidende Thatsachen an das Licht gekommen sind.

In der That war der Wunsch, befriedigende Aufschlüsse zu erhalten, der eigentliche Beweggrund zu meiner frühern Mittheilung und eben deßhalb werde ich dankbar jeden Einwurf, vornämlich jede neue Thatsache vernehmen, welche gefällige Leser über obigen Gegenstand in das Kunstblatt einrücken wollen. Fr. v. Rumohr.

*) Wir haben selbst zu solchen Mittheilungen schon öfter aufgefordert, und werden mit Vergnügen alles dahin Gehörige aufnehmen. Red.

**) Zani Encyclopedia etc. P. I. V. X. Parma 1822. p. 466. Dem letztern waren offenbar nicht alle Facta bekannt, welche ich oben mitgetheilt habe.

Kunstnachrichten aus Frankreich.

Es vergeht kein Tag, wo ich nicht neue Kupferstiche oder lithographische Blätter an den unzähligen Kunstläden ausgehängt sehe. Im Allgemeinen bemerke ich, daß man die Fortschritte, welche die Zeichner- und Kupferstecherkunst bey uns macht, nicht nach diesen ephemeren Erscheinungen, welche die Bedürfnisse des Tages erzeugt und der Wechsel der Ereignisse verdrängt, beurtheilen darf, denn man würde sich sonst sehr täuschen und die Kunst, die nach Brod geht, mit der verwechseln, welche nur um ihrer selbst und der Ehre willen geübt wird. Wäre in dem Zweige der Kupferstecherkunst in der neuern Zeit auch gar nichts anderes, als die Porträts der Main-

Digitized by Google

tenon und la Valliere erschienen, so dürften schon diese beweisen, daß man sich nicht vergeblich nach Erzeugnissen von Werth und Verdienst in dieser Hinsicht umsieht. Indessen spreche ich Ihnen heute blos von ephemeren Erscheinungen, unter denen hier und da auch wohl etwas Beachtenswerthes auftaucht.

Ludwig XVIII. begegnet meinen Blicken allenthalben. Es ist ein Steindruck von ungefähr 1 Fuß Höhe und Breite. Die Aehnlichkeit ist bewundernswürdig in diesem Porträt, aber sonst ist es ohne Verdienst. Das Hervortreten des Gegenstandes, wodurch sich die Zeichen- und Malerkunst der Bildhauerey, oder, was mehr sagen will, der Natur nähert, und das nach einem alten bewährten Meister (Michel-Angelo in seinen Briefen) das Hauptverdienst von Kunstwerken dieser Art ausmacht, fehlt hier ganz und gar. — Die jetzigen Minister von Frankreich und andere durch die Ereignisse der neuesten Zeit merkwürdig gewordene Männer, von Leclerc gezeichnet, verdienen ebenfalls blos hinsichtlich der Aehnlichkeit einige Rücksicht und der Erwähnung in dem Kunstblatte darum, weil man nicht umhin kann, sie für geistvolle Skizzen anzusehen, welche der Künstler nicht weiter ausführen mochte. Chateaubriand und Köchlin sind die gelungensten unter diesen Porträts. Diesen Productionen sind vorzuziehen zwey allerliebste Blätter, nach Adam bey Delpech lithographirt, deren ersteres das Fort St. Sebastian, das andere aber Ronceval darstellt. Die ernstthronende Feste, die duftige Beleuchtung, das emsige Kriegsvolk in dem Thale und Vordergrund auf dem einen Blatte und die stille Ruhe, der Frieden, die romantische Einsamkeit und heitere Beschränktheit auf dem andern, bilden einen schönen Contrast. Beyde Blätter sind mit Anmuth, Leichtigkeit und Sorgfalt ausgeführt. In diesem leichten Styl, der darum nicht weniger Schwierigkeiten darbietet, machen die französischen Lithographen bedeutende Fortschritte, wenigstens stehen ihnen die Engländer, die sich in diesem Genre jezt vielfach versuchen, weit nach; auch die Donau-Ansichten, die uns lithographirt in Heften aus Wien zukommen, dürfen im Vergleich mit diesen Blättern nicht genannt werden, denn sie verhalten sich zu diesen lieblichen Copien einer den Donaugegenden an Schönheit nicht überlegenen Natur, wie ein Bild von Lejeune zu den meisterhaften Porträts Ihres Leipold. —

Studien nach Leonardo da Vinci, zwey Blätter, gezeichnet von Deveria und gestochen von Badoureau. Die Köpfe, welche Deveria zu seinen Studien aus Leonardo da Vinci's Werken auswählte, zeugen von seinem Geschmack, und die Treue und geistvolle Behandlung derselben von seinem nicht gewöhnlichen Talente. Auf dem eben erschienenen zweyten Blatte dieser Studien sind sechs Köpfe aus dem Abendmahl dargestellt, die sämmtlich den Ausdruck des Originals treu wiedergeben, und mit sicherer Hand gezeichnet und gestochen sind.

La fontaine de l'amour, nach einer Zeichnung von Fragonard von Fr. Regnault gestochen. Dieser Stich versezt uns einige vierzig Jahre und in die Zeiten zurück, wo die französischen Maler, wie ihre Dichter noch heut zu Tage, nichts anders zu behandeln wußten, als mythologische Gegenstände und wo nichts gezeichnet werden durfte, ohne wenigstens einen kleinen Amor oder eine verkappte Psyche mit einzuflicken. Es ist Schade, daß der Kupferstecher so viele Mühe an einen abgenuzten und noch überdieß geistlos behandelten Gegenstand verwendet hat. Eugen A.

Madrid.

Das Porträt des Velasquez, in dem er die Infantin Margareta Maria von Oestreich, Tochter Philipps IV. malt, im neuen Museo del Prado zu Madrid *) gehört zu dem Schönsten, das mir in der Malerey vorgekommen. Man sieht die 11jährige Infantin im Vordergrunde mit 2 jungen Zofen, die ihr zu beyden Seiten sitzen. Ihr fliegendes lichtes Haar ist nachlässig mit einem Blumenstrauß geziert, und die Wahrheit ihrer Züge ist besonders bemerkbar in der milden Schönheit ihrer Augen und den blassen deutschen Wangen, mit welchen die rosigen und lebhaften Gesichter ihrer Dienerinnen einen reizenden Abstich bilden. Zur Rechten befinden sich zwey nach dem Leben gemalte Zwerge, wovon der jüngere, auf die anderwärts gefesselte Aufmerksamkeit der Prinzessin rechnend, mit einem Hunde spielt. Zwey ältere Personen stehen im Schatten hinter ihnen. — Zur Rechten sieht man Velasquez selbst in der Entfernung, mit einem Pinsel in der Hand, die ausgebreitete Leinwand vor ihm, und die Augen auf die Infantin gerichtet. Die Staffeley stehet vorwärts, und hinter derselben stehet man seine Gestalt so deutlich, daß man sich unter einer lebendigen Gruppe zu sehen glaubt. Zwischen dem Künstler und der Gruppe im Vordergrunde scheint eine wirkliche Tiefe des Raumes zu herrschen. Die Luft des Zimmers scheint zwischen und über ihnen zu schweben, und so ihre Stellungen deutlich zu trennen, und dem Gemach Tiefe, Höhe und Geräumigkeit zu geben. Dieß ist nicht alles; hinter der Prinzessin sieht man durch eine offene Thüre eine Treppe, an welcher der König eben hinaufzusteigen im Begriff ist, nachdem er einen väterlichen Blick auf das Kind zurückgeworfen. Man kann die Anzahl der Stufen zählen und ihr allmähliges Steigen bemerken. Sie scheinen im Lichte, und es däucht einem, daß wenn der König weg wäre, ein Zugwind die Thüre zuschlagen müsse. Dieß ist eine besondere, und von andern unerreichte Kunst des Velasquez, durch die Anwendung von Licht und Schatten Tiefe hervorzubringen, und in dieser Hinsicht sowohl, als in Hinsicht der Figuren und Gruppen darf man dieses Gemälde als eines der besten Werke der Kunst betrachten. — Ein Bachus, welcher Trunkenbolde krönet, gleichfalls von diesem Meister, hat auch großes Verdienst. Seiner Landschaften sind wenige, seine Köpfe, Heilige und Porträte zahlreich, aber alle tragen das Gepräge seines Genies. B.

*) Vergl. die Nachricht im Kunstbl. 1822. Nr. 33. S. 130.

Digitized by Google

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. October 1823.

Nicht der Erfolg ist's, der die Thaten richtet.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege, den ich von Merida nach Badajoz nahm, d. h. über Perales und Talavera del Rey, ist durchaus nichts Merkwürdiges zu sehen, und es that mir leid, nicht den Weg an dem rechten Ufer der Guadiana über el Montijo und La Puebla genommen zu haben, wo der Conde del Montijo ein Schloß hat, und in der Kirche einige Gemälde von Morales vorhanden seyn sollen; indessen hoffte ich mich dafür in Badajoz zu entschädigen. Dieses hatte ich auch bald mit seinen weitläufigen Festungswerken vor mir liegen. Das eigentliche alte Kastell, zum Theil noch aus der Araberzeit, (wovon auch noch eine zerstörte Moschee übrig ist,) auf einen felsigen Hügel erbaut, liegt am linken Ufer der Guadiana, die hier durch ein enges Thal fließt. Die gegenüber liegenden Hügel des rechten Ufers sind durch zwey kleine Forts vertheidigt, und durch eine schöne steinerne Brücke (von 1874 Fuß Länge, vom Jahr 1596), Brückenkopf und bedeckte Gänge verbunden. Nach der Seite von Portugall, wo das Land sehr hüglich ist, sind auf den nächsten Höhen auch einige, vom Platz unabhängige, Forts errichtet, doch sind die Werke durchgehends sehr zerfallen, so wie überhaupt Badajoz in dem lezten Kriege sehr heruntergekommen ist, während dessen es abwechselnd von den Franzosen und Engländern belagert, und von Leztern mit Sturm genommen und geplündert wurde.

In diesem Augenblick fand ich Badajoz voll Rekruten, die auf allen Plätzen und auf den Wällen eingeübt wurden. Nachdem ich so viel von dem Widerwillen gehört hatte, mit dem die lezten wiederholten Truppenaushebungen in den Dörfern aufgenommen worden wären, wunderte ich mich über die Munterkeit dieser jungen Bursche, die ich wahrlich noch nirgends an Rekruten so auffallend gefunden habe. In den Augenblicken der Ruhe lagen sie auf dem Grase herum, lachten und sangen, und wenn einer etwa ein saures Gesicht machte und etwas fluchte, so war es über die Langsamkeit, womit seine Kameraden das Exercitium begriffen, „was er schon längst weg habe." Auch werden gewiß die Rekruten nirgends mit mehr Menschlichkeit und Geduld behandelt, wie in Spanien: nie werden sie anders als Usted genannt, es ist sogar reglementswidrig, sie zu duzen, noch weniger werden sie je geschlagen oder gestoßen. Daß die exercirenden Unteroffiziere und Sergeanten meist ohne Säbel oder Stock, zum Theil halb in Bauernkleidern, vor ihnen stehen, und auch die Offiziere es sich in Kleidung und allen Aeußerlichkeiten bequem machen, erleichtert den armen Gesellen die Sache — unsern Kriegsleuten wird das freylich ein Greuel seyn, und sie werden vornehm genug thun; with a bombast circumstance horribly stuff'd, with epitets of war. „Unsere Altvordern" haben mir wohl von Nationaltruppen erzählt, die vor dreyßig Jahren an den Rhein kamen, und nichts besser aussahen — das werden diese nicht, aber um über ihre Fähigkeiten zu urtheilen, müssen wir den Ausgang

des Kampfes abwarten. Die Offiziere rühmten mir sehr die Leichtigkeit und den guten Willen, womit die lezten Rekruten den Dienst lernten, und versicherten, daß zur schnellen Bildung derselben nichts gelegener sey, als die kleinen Streifzüge gegen die Facciosos, die ihnen gewissermaßen als eine Erholung versprochen werden und ihren Ehrgeiz erwecken. Gewiß trägt auch viel dazu bey, ihnen das Beschwerliche ihres neuen Standes leichter zu machen, daß sie neben sich zugleich die Nationalmilizen, wohlhabende Leute, dieselben Uebungen und Beschwerden freywillig ertragen sehen.

Während meines Aufenthalts in Badajoz wurde der Jahrestag der Konstitution (d. h. der Eidablegung des Königs) gefeyert. Bey der Parade und den Ordonnanzsalven war es gar lustig, den Wetteifer zu sehen, womit sich eine neuorganisirte Jäger-Kompagnie der freywilligen Nationalgarde, und eine Kompagnie Rekruten in der Genauigkeit des Feuers und der Handgriffe zu übertreffen suchten, wobey die schöne Welt, besonders die Damen, den lebhaftesten Antheil nahmen mit Händeklatschen und viva los quintos! viva los cazadores! Abends zogen Beyde Truppen-Gattungen Arm in Arm mit Musik und Gesang durch die Straßen — und Alles ging in der schönsten Ordnung zu Ende.

Mit den Kirchen und Gemälden von Badajoz traf ich es leider sehr schlecht, da wegen der Charwoche die Altäre größtentheils verdeckt waren, so daß ich nur nach Anderer Aussage weiß, daß die Gemälde von Morales, die sich in der Kathedrale und in der Parroquie de la Concepcion befanden, entweder nicht mehr vorhanden oder doch so verdorben sind, daß Niemand mehr etwas davon wissen will. Bey einem Kanonikus fand ich indessen noch ein Gemälde, das zu den besten Arbeiten von Morales gehören mag: eine Jungfrau, den Leichnam des Heilands umarmend — Lebensgröße, halbe Figuren — sie zeichnet sich durch die Genauigkeit in der Ausführung eines zwar sehr einfach rührenden, aber doch etwas harten Ausdrucks und ein sehr ernstes Kolorit aus, welches leztere aber bey dem Leichnam zu sehr ins Gelbbraune übergeht. Im Ganzen scheint mir doch Morales in jeder Hinsicht sehr unter den alten Meistern der Valenzia'schen und Sevilla'schen Schule zu stehen; freylich lebte er auch etwas früher, und scheint sich ganz allein gebildet zu haben. Die Kathedrale hat eine gute Hauptfaçade mit Pilastern, Säulen, Nischen und Statuen, zum Theil in einem antiken Styl, und einem starken viereckigen Thurm, mit Verzierungen aus dem sechszehnten Jahrhundert. Das Innere ist ganz ohne Werth — in der Sakristey einige Apostelköpfe in Lebensgröße von Ribera (?), und einige Kopien aus der italienischen Schule; vielleicht nach Maratti.

Der Eintritt von Spanien nach Portugall ist, was das äußere Ansehen des Landes betrifft, sehr zum Vortheil des Leztern. — Elvas, die Grenzfestung, liegt auf der Höhe eines sanften Abhanges, mit hohen, uralten Olivenbäumen bepflanzt, dazwischen kleine Gartenhäuser mit blühenden Kirschbäumen (Anfang Märzes), und hie und da Gruppen von Orangen und Zypressen; während das angrenzende Spanien, so weit man es übersieht, ziemlich öde liegt. Auch die wohl unterhaltenen Festungswerke von Elvas und den dazu gehörenden Forts, (die es zu einem der festesten Plätze Europas machen,) und eine (wenn auch nicht architektonisch schöne) hohe Wasserleitung, die der Festung Wasser über ein freundliches grünes Thal zuführt — darüber vergißt man leicht den Schmutz und das schlechte Pflaster der Straßen. Auffallend ist der rein englische Schnitt der portugiesischen Truppen, deren gute Kleidung und neues, glänzendes Aussehen sehr gegen das des spanischen Militärs absticht, das im Ganzen sehr räubermäßig aussieht; doch muß ich gestehen, daß mir dieser aufgezwängte englische Zuschnitt nicht gefallen wollte, noch weniger die schnarrende, zischende näselnde Sprache, und das viele Deklamiren und Lärmen der Leute, das gegen den ruhigen Ernst und die vollen Töne der Spanier sehr absticht. Statt des ruhigen: Vaya Usted con dios! der Spanier, siehst du hier ein Paar Fuhrleute, die sich begegnen, schon von weitem den Hut abnehmen und schwenken, und: Viva o Senhor! viva! begrüßen. Dazu tragen sie so verzweifelt große Hüte mit breiten Rändern, die durch eine Menge Takelwerk aufgezogen werden, was dem ganzen Begrüßungs-Aktus etwas recht Lächerlich-Feyerliches gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heilige Abendmahl im Felde.

(Beschluß.)

„Wir begannen mit der Ausübung der heiligen Verordnung, indem wir die Versammlung und uns dem unsichtbaren Schutze des Herrn der Heerscharen empfahlen, in dessen Namen wir uns versammelt hatten. Unser Vertrauen war auf den Arm Jehovas, welches besser war, als Kriegsrüstung und starke Anhöhen. War der Gott Jakobs unser Hort, so wußten wir, daß unsere Sache gelingen müsse; daß in seiner Gunst mehr Sicherheit liege, als in allen Vertheidigungen der Kunst und Natur. Unser Versammlungsort war in jeder Hinsicht bequem, und schien vorsätzlich gewählt worden zu seyn. Es war ein grüner, anmuthiger Schlag, dicht bey einem Wasser. Auf beyden Seiten erhob sich der geräumige Wiesengrund in Gestalt eines Halbzirkels allmählig bis zu einer ziemlichen Höhe. Ueber uns war der reine blaue Himmel, denn es war ein lieblicher und milder Sabbathmorgen, und verhieß wirklich einer der Tage des Menschensohnes zu werden. Es herrschte

eine Feyerlichkeit an dem Orte, welche der Gelegenheit zukam, und die ganze Seele wurde zu einer reinen und heiligen Stimmung emporgehoben. Die Kommunion-Tische standen im Grünen bey dem Wasser, und um sie her saß das Volk in anständiger Ordnung. Bey weitem die größere Menge aber saß auf dem Wiesengrunde, welcher von unten bis oben gedrängt voll war, und bildete einen der herrlichsten Anblicke der Art, den man je gesehen. Jeden Tag, nach dem Ende des Gottesdienstes, begaben sich die Geistlichen, von ihren Wachen und so vielen vom Volke, als nur immer konnten, begleitet, in drey verschiedene Landstädtchen, wo sie gegen Bezahlung Herberge und Speise und Trank suchten. Mehrere der Bauern indessen weigerten sich, für die reichliche Verpflegung der Geistlichen und Herrn, die sie jeden Tag einluden, irgend etwas anzunehmen. Die Reiter zogen sich zusammen, bis das Volk die Stelle verlassen, dann folgten sie demselben in einer kleinen Entfernung in guter Ordnung, bis Alle in Sicherheit waren, dann theilten sie sich in drey Haufen, und quartierten sich unter drey verschiedenen Anführern in den Städtchen ein. Während der Nacht wurde regelmäßig Wache gehalten, und Späher gingen nach allen Gegenden, um zeitige Nachricht zu bekommen. Am Morgen, wenn das Volk wieder zum Gottesdienst zurückkehrte, begleiteten die Reiter es wieder. Die drey Abtheilungen trafen eine Meile von dem Versammlungsorte zusammen, und marschirten in geschlossenen Haufen dahin. Wenn die Versammlung sich gehörig geordnet hatte, vertheilten auch sie sich auf ihre Posten.

„Diese durch den Zufall gebildeten Freywillige schienen das Geschenk der Vorsehung gewesen zu seyn; denn von Sonnabend Morgen, als das Werk begann, bis Montag Nachmittag, erlitten wir nicht die geringste Beleidigung oder Störung von Feinden, welches wunderbar schien. Zuerst herrschte einige Furcht; aber das Volk saß nachher unbesorgt, und das Ganze ward in so guter Ordnung beschlossen, als wäre es in Schottlands friedlichsten Tagen. Und wahrlich, der Anblick von so vielen ernsthaften, gesammelten und frommen Gesichtern muß die Gegner mit Ehrfurcht erfüllt haben, und ihnen schreckhafter gewesen seyn, denn ein äußerlich kriegerisches Ansehen und wilde Blicke.

„Die Tische wurden von mehrern Herrn und Personen von dem ernsthaftesten Ansehen bedient. Keiner wurde ohne die gewöhnliche Beglaubigung zugelassen, welche am Sonnabend vertheilt worden, und zwar nur unter solche, die einem der Geistlichen oder einer andern rechtlichen Person als Leute von gutem Rufe bekannt waren. Man beobachtete alle die gewöhnlichen Formen: die Kommunikanten traten von einer Seite hinzu, und entfernten sich auf der andern, wobey ein Weg offen gelassen wurde, damit sie wieder ihre Sitze auf dem Hügel einnehmen konnten. . . . . Das Abendmahl ward friedlich geschlossen, und alles Volk brachte sein Danklied dar, und sang mit freudigem Lärm zu dem Hort der Erlösung. Es war angenehm, mit der hereinbrechenden Nacht die Melodie in vollem Einklang den Hügel hinaufschwellen zu hören, indem sich die ganze Versammlung einstimmig vereinigte und Gott mit psalmenreichen Stimmen preisete. — Man hatte zwey lange Tische, und einen kurzen quer oben angefügt, mit Sitzen auf jeder Seite. Es saßen ungefähr hundert an jedem Tische, und da in allem sechszehn Tische da waren, so kommunizirten an diesem Tage ungefähr 3200 Personen.“

Der Graf von Hume war durch eine Streitigkeit mit seiner Mutter abgehalten worden, seine ungeziemende Drohung auszuführen.

Aelteres, beynahe Veraltetes.

(Fortsetzung.)

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt erfreuen sie uns.

*

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

*

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

*

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Conventikel die Herrschaft Richelieu's abzulehnen! Wie verhinderte der englische Orforder und Londner Verein den Einfluß der Lieblinge Carls des Zweyten!

Da es aber einmal geschehen war, und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bey Prozessionen und andern Feyerlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. Im meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deßwegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. August.

(Beschluß.)

Auf die 700,000 Seelen, welche die Bevölkerung von Paris ausmachen, kommen 350,000 Frauen, wovon 170,000 nicht verheirathet sind; hierin sind aber 47,119 Wittwen nicht mit eingerechnet. Die statistischen Nachforschungen melden nicht, ob der alleinige Zustand der 170,000 unverheiratheten Damen völlig in's Reine gebracht ist. Es wäre hübsch, wenn Paris mit einer so schönen Anzahl von Vestalinnen das alte Rom überträfe; allein da sehe ich andrerseits in den „Nachforschungen" eine jährliche Anzahl von 9000 unehelichen Kindern angegeben; diese kommen doch irgendwo her und gewiß müssen wir sie einem Theile jener 170,000 unverheiratheten Frauen, deren Daseyn uns das Einschreiben vom Jahr 1817 geoffenbart hat, zur Last legen. Ferner erhellet aus den angestellten Beobachtungen, daß die größte Sterblichkeit in den Monaten Mai und Dezember herrscht. In diesen beyden Monaten sollte man also auf seiner Hut seyn und sich vor Einladungen zu Mahlzeiten in Acht nehmen. Ganz ungereimt haben unsere Väter gesungen: joli mois de Mai, quand reviendras-tu? Unsere Väter hatten manche Redensarten, die wir uns werden abgewöhnen müssen. Im Jahr 1817 sind nicht mehr als 351 Selbstmorde vorgefallen; unter den Selbstmördern befinden sich nicht so viel Junggesellen als Verehlichte; sollte dieß etwa eine Folge der Abschaffung der Ehescheidungen seyn? Auf jeden Fall stört es den schönen Begriff, den man sich von dem Glücke des Ehestandes macht. Ich erwartete mehr Selbstmorde von den Junggesellen; allein es scheint, daß die Junggesellen sehr am Leben hängen. Der Herr Präfekt findet, daß von den 351 Selbstmorden 19 durch Liebesleidenschaft, 46 durch Folgen der Spielsucht und 56 durch Verlust von Aemtern veranlaßt worden sind. Gegen die Liebesleidenschaft kenne ich keine Polizeymittel, allein was die andern Veranlassungen betrifft, so kann die Obrigkeit sie dadurch vermindern, daß sie die Spielhäuser zuschließen läßt und von dem Absetzungsvermögen etwas mindern Gebrauch macht. Diese beyden Mittel geben auch den Minister des Innern an. In Hinsicht der Polizey muß ich noch bemerken, daß ich geglaubt hatte, die gute Stadt Paris seye besser mit Beleuchtungsmitteln versehen; sie hat nur 5,035 Laternen. Kaum darf man so etwas eine Beleuchtung nennen; freylich wird die Polizey mir antworten, daß sie außerhalb den 5,035 Laternen noch 11,340 becs (Schnäbel, nämlich der Wandlampen) unterhält. 11,340 von der Polizey unterhaltene Schnäbel sind freylich etwas; allein man darf nicht vergessen, daß ein Schnabel viel verzehrt und wenig Licht verbreitet. Wäre ich Polizeypräfekt, so würde ich zu einer gewaltsamen Maßregel meine Zuflucht nehmen; ich würde mich noch unter den Schutz des Mondes begeben, die 11,340 Schnäbel verschließen, die 5000 Laternen auslöschen und nur noch eine an der Thüre jedweden Polizeykommissärs brennen lassen. Man sieht, daß der Verfasser des Aufsatzes gegen die Pariser Polizey etwas ungehalten ist; diese Unzufriedenheit äußert sich in vielen neuern Schriften, und ein Fremder braucht nicht lange in Paris gewesen zu seyn, um die Ursache davon ergründen zu können. Die Reinlichkeit, welche ein Hauptangenmerk der obigen Stadt seyn sollte, wird versäumt; dagegen will die Polizey gern den höhern Obrigkeiten gefallen und gibt sich daher mehr mit Politik ab, als ihr zukömmt. Die Verhafteten, besonders die wegen politischer Gründe Verhafteten, z. B. Schriftsteller, werden ohne die geringste Rücksicht auf ihre Erziehung und auf ihren Stand in der Gesellschaft behandelt, und manchmal wird kleinliche Rache an ihnen verübt, besonders wenn die Gesetze nichts dawider geordnet haben; besser und pflichtmäßiger wäre es, die Straßen reiner fegen und die Stadt heller beleuchten zu lassen. Allein um solche Kleinigkeiten bekümmert sich der Präfekt nicht. Ja wenn, wie in London, ein von den Bürgern freygewählter Stadtmagistrat die Polizey selbst handhabte, ohne daß ein Königl. Beamter sich drein zu mischen hat, so würde es wohl ganz anders aussehen. Dann würde ein ganz anderer Geist die Polizey beseelen: die Bürger würden Lust haben, den Zweck der Polizey befördern zu helfen; sie würden auf Reinlichkeit, Ordnung und Verschönerung der Stadt halten, ohne daß die Gensd'armen deßhalb auf den Beinen zu seyn nöthig hätten. Indessen ist Paris glücklicherweise so groß und so volkreich, daß es der Polizey nicht wohl möglich ist, das klusliche Betragen jedweden Bewohners auszuspähen, und daß es sich daher sehr frey und ungehindert leben läßt, wenn man nicht wider die Gesetze verstößt. Daher hat auch Paris für Fremde manche Annehmlichkeit, die andern Hauptstädten, des Festlandes wenigstens, abgeht. Man äußert sich frey und unumwunden; nur hat die französische Geselligkeit und Urbanität es eingeführt, daß man in Gesellschaften, wo man sich nicht genau kennt, solche Gegenstände der Unterhaltung vermeidet, über welche man getheilter Meinung seyn, und folglich in Spaltung gerathen könnte. Uebrigens haben sich in denjenigen Ständen, in welchen man eine entschiedene Meinung über Staats- und Volksangelegenheiten hat, die zwey Hauptpartheyen von selbst nach und nach abgesondert. Wer zu einer von den beyden gehört, sucht sich eine geistesverwandte Gesellschaft aus; dadurch wird mancher Hader vermieden: der Unabhängige gesellt sich zum Unabhängigen, der Ultra zum Ultra. Jedwede hat ihre Lieblings-Schriftsteller, ihre Tagesblätter, ihre Gelehrtenvereine, ihre Belustigungen; aus geselliger Vorsicht verbirgt jedwede an gemeinschaftlichen Orten das Hervorstechende ihrer Meinungen; dieß kann einen Fremden leicht trügen und ihn auf den Gedanken bringen, als ob man in Paris gegen öffentliche und wichtige Begebenheiten und Völkerangelegenheiten gleichgültig seye; an öffentlichen Vereinigungsorten freylich; allein an den nicht öffentlichen spricht man sich auf eine sehr entschiedene Weise aus, und hier würde der Fremde oft über die mannigfaltigen und richtigen Ansichten der Dinge erstaunen, besonders von Seiten solcher Personen, die von keiner Behörde abhangen und die ein unbefangenes Urtheil zu fällen im Stande sind. Dieß verhindert aber die Pariser keineswegs, zwanzig Schauspielhäuser und ein halbdutzend großer Lustgärten anzufüllen, auf dem Champ de Mars Luftbälle und Luftgondeln aufsteigen zu sehen, das Thal Montmorency zu besuchen, und dort die neuen Schwefelbäder zu gebrauchen, und partheienweise auf Eseln zu reiten (eine besonders zur Modebelustigung gewordene Gewohnheit), die Springwasser in Versailles und St. Cloud anzuschauen, oder nach Dieppe zu den Seebädern zu reisen. Noch weniger hindert es die untern Klassen, denen die Politik gleichgültig ist, so lange sie nicht direkte davon getroffen werden, und die für Ultras und Liberale Schuhe und Kleider verfertigen, so lange, wie sie nur bezahlt werden, sich an Sonntagen in hundert Schenken außerhalb der Stadt zu verbreiten und erst in der Nacht unter fröhlichem Gesange wieder nach Hause zu kommen. Aus der sich beständig vermehrenden Anzahl solcher Schenken sollte sich vermuthen lassen, erstens, daß die Kunden sich in ziemlichem Wohlstande befinden, und zweytens, daß eben diese Kunden an den Eß- und Trinkwaaren mehr Geschmack bekommen. Dieß mag der Polizey nicht übel gefallen.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nrs. 80.

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. Oktober 1823.

Vermischte Schriften.

Asia Polyglotta, von Julius Klaproth. Paris bey A. Schubart, Stutlgart in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 432 S. 4. Begleitet von einem Sprach-Atlas. 59 S. Fol. mit einer wohlgestochenen Karte von Asien.

Irthum wäre es, hier ein trockenes Wortregister zu vermuthen. Eingeschaltete Abhandlungen geben der Klaproth'schen Polyglotte ein höchst mannigfaltiges Interesse. Diese Abhandlungen enthalten einen großen Schatz trefflicher Beobachtungen, neuer historisch, geographisch und philosophisch wichtiger Thatsachen. Im Vortrage sind sie klar, lebendig, geschmackvoll, und es gewährt Vergnügen, einen schwer beladenen Gelehrten sich mit so vieler Leichtigkeit unter seiner Last von Reichthümern bewegen zu sehen.

Die erste Abhandlung des Werkes beschäftigt sich mit Würdigung der asiatischen Geschichtsschreiber. Die historischen Zeiten der Völker werden hier grausam gekürzt. Hr. Klaproth läßt die zuverlässige Geschichte der Chinesen nicht über das neunte Jahrhundert vor Christo hinausreichen. Die der Hindu geht gar nur bis in das zwölfte Jahrhundert nach Christo zurück, und doch ist die Civilisation der Hindu uralt. Ihre Religion betrachtet aber die menschlichen Dinge als Erbärmlichkeiten, und so haben sie es nicht der Mühe werth gehalten, die Begebenheiten der Welt und die Thaten sterblicher Helden aufzuzeichnen. — Die zweyte Abhandlung trachtet den Zeitpunkt der lezten großen Fluth zu bestimmen, welche wir unter dem Namen der Noachischen kennen. Durch sie empfing die Erdrinde einen Theil ihrer gegenwärtigen Gestaltung; von ihr finden sich Sagen bey allen Völkern der alten Hemisphäre. Sehr verschieden sind darüber die biblischen Angaben, je nachdem man sich an den hebräischen oder an den samaritanischen Text des Pentateuchs oder an die griechische Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher hält.

Der samaritanische Text macht die Begebenheiten um 696 Jahre, die Septuaginta um 1368 Jahre älter, als der hebräische Text. Hr. Klaproth, nachdem er die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit erläutert, und die mosaischen Sagen gegen die indischen und chinesischen abgewogen, gewinnt ein der samaritanischen Zeitrechnung günstiges Resultat, das von dieser nur um 32 Jahre abweicht.

Ferner bestimmt er die Epochen einiger minder allgemeinen Ueberschwemmungen. Seine dritte Abhandlung ist die vielumfassendste; in ihr ist eigentlich das Werk enthalten. Sie ordnet die Völker Asiens nach ihren Sprachen. Stammverwandschaft wird von Sprachverwandschaft unterschieden. Die erstere gibt sich durch den gramatikalischen Bau zu erkennen, doch nicht immer, wie das Beyspiel der englischen und der deutschen Sprache zeigt. Sprachverwandschaft besteht dem Verfasser darin, daß er den Sprachen der verschiedensten Völker, bey denen der Bau des Schädels merkliche Abweichungen zeigt, sich dennoch häufig Worte finden, die den Laut und der Bedeutung nach übereinstimmen. Diese Verwandtschaft scheint antidiluvianisch und Ueberbleibsel einer gemeinschaftlichen Ursprache. Die Indo-Germanen sind der am meisten verbreitete Stamm. Seine Wohnsitze fangen in Zeilon an, gehen durch Vorder-Indien und Persien über den Kaukasus nach Europa bis zu den Schettlandsinseln, dem Nordkap, Island. Hindu, Perser, Afgahnen, Kurden, Meder, Osseten oder Alanen, Armenier, Deutsche, Griechen, Lateiner, gehören zu diesem Stamme, der sich in dem westlichen Europa mit Celten, im Industan mit den Urbewohnern vermischt hat, die sich wahrscheinlich zur Zeit der großen Fluth auf die hohen Gebirge von Malabar flüchteten. Dieser Stamm, der von den Gebirgen des Himlaya und des Kaukasus herzustammen scheint, war entweder schon vor der großen Fluth sehr verbreitet, oder hat weniger von ihr zu befürchten gehabt, als die Bewohner der Niederungen. Lächerlich findet Hr. Klaproth, die Deutschen aus Zeilon herzuholen. Daß sich unsere Sprache von der nämlichen Wurzel ableiten läßt, als das Sanskrit, ist kein Grund, jene andere Abstammung zu folgern. Auf seinem Zug durch Asien untersucht der

Digitized by Google

Verfasser die Frage, was sind Tartaren, was sind Bucharen, und macht uns dann mit allen Horden des innern Asiens, so wie mit den Polar-Amerikanern in Asien bekannt.

Dem überaus wichtigen Werke, welches deutlich zeigt was schon Leibnitz geurtheilt hat, daß nichts mehr geeignet sey die Verwandtschaft und den Ursprung der verschiedenen Völker der Erde zu bestimmen, als die Vergleichung ihrer Sprachen, ist noch, aus mongolischen Quellen geschöpft, das Leben des Budda angeschlossen, diesen Religionsstifter in einem ganz neuen Lichte darstellend.

Hr. Schubart, dem die französische Literatur mehrere sehr schätzbare Werke verdankt, (unter andern die Collection des Momoires relatifs à la revolution française) hat bey diesen hier für typographische Schönheit gesorgt. Auch ist ein ausführliches Sach- und Namen-Register zugefügt, wobey ich nicht unbemerkt lassen kann, daß in Deutschland, wo so viele Bücher gedruckt werden, dieser wesentliche Bestandtheil eines brauchbaren Buches, auf eine unverzeihliche Weise oft vernachlässigt wird.

Seit der Beendigung der Polyglotte hat Herr Klaproth die Ausarbeitung eines historischen Werkes über Asien in französischer Sprache unternommen, welches er unter dem Titel: Tableaux historiques de l'Asie depuis la Monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours, in einem Bande 4to Text nebst Atlas von fünf und zwanzig Karten folio, die verschiedenen politisch-geographischen Revolutionen Asiens seit Cyrus bis auf unsere Zeiten darstellend, herausgeben wird.

Die erste Lieferung wird im December d. J. in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu haben seyn.

Geschichte.

Memoires d'un officier français prisonnier en Espagne. Par un officier de la garde royale. à Paris, 1823. (X u. 333 S.)

Der Mann, der das Buch geschrieben hat, ist nicht mein Mann. Er macht den Speichellecker. Das darf kein Soldat, am wenigsten einer, der unter Napoleons Adlern focht. Aber das hindert mich nicht den Werth seines Buches anzuerkennen, und dem gebe ich mit Vergnügen das Zeugniß, daß es, die gehässigen Complimente abgerechnet, die den jetzigen Machthabern in Frankreich jeden Augenblick dargebracht werden, eine Menge anziehender Beyträge zur Zeitgeschichte, zur Charakteristik des spanischen Volkes enthält. Wie der Verfasser dieses geben konnte, zeigt schon der kurze Titel des Buchs. Er war Offizier im Corps des tapfern Generals Dupont, das bey Baylen gefangen wurde, um dann die schrecklichsten Leiden zu erfahren, wovor die Phantasie zurückbebt. Zuerst schildert der Verfasser die Ereignisse, welche dem Aufstande in Madrid am 2ten Mai 1808 vorausgingen, und diesen selbst. Mord auf Mord an Einzelnen verübt machte die Einleitung. Endlich brach das Wetter so unvermuthet aus, daß Murat erst durch einen Adjutanten benachrichtigt wurde, der die Königin von Etrurien, welche eben abreiste, und damit das Zeichen zum Blutbade gab, bekomplimentirt hatte, und kaum in Murats Quartier zurückkonnte. Hunderte von Franzosen bluteten. Einige Tausend Spanier büßten es bis zum Abend mit dem Tode. Am 21sten Mai ging der Verfasser nach Toledo. Ueberall bemerkte er den Eindruck, den das Blutbad in Madrid gemacht hatte. Nirgends war ein Franzose sicher. Am 30sten kam er in Andujar an. Beynahe alle Einwohner hatten die kleine Stadt verlassen. Die Zahl der Kranken nahm alle Tage zu. Den Uebergang über den Guadalquivir machten 25000 Bauern mit 5000 Linientruppen streitig, allein die Brücke von Alkolea ward in einer Viertelstunde mit Sturm genommen. Nachmittags am 7ten Junius wurden die Thore von Cordova eingeschossen. Aus den Fenstern, auf den Straßen regnete es Flintenschüsse auf die einmarschirenden Franzosen. Allgemeine Plünderung war der Lohn dafür. Aber schon ward eine Zufuhr in der Sierra Morena weggenommen. Alle Tage erhoben sich neue Bauernschaaren. Dupont wollte sich mit der nachrückenden Division Wedel bey Andujar vereinen. Er ward umringt. Hitze und Hunger nöthigten, das Gewehr zu strecken. Die ganze Division sollte, so lautete die Kapitulation, nach Frankreich, von Cadix aus gebracht werden, und nicht wieder gegen Spanien dienen. Der mit in die Kapitulation eingeschlossenen Wedelschen Division, der aber der Rückweg nach Madrid offen gewesen wäre, ward ihr ganzes Gepäck und Geschütz zugesichert. Insofern wäre das Geschick noch leidlich genug gewesen, das die Krieger traf. Aber wie bald sollte sich alles ändern! Durch alle Städte und Dörfer, welche sie durchziehen mußten, spie man ihnen ins Gesicht, mordete man einzelne mit Dolchstößen. Bey Ledrija ward Halt gemacht. Die Vorbereitungen zur Einschiffung in Cadix sollten getroffen werden. Als eine solche Vorbereitung konnte man es aber redlich nicht ansehen, als nach dem Einmarsch in San Lucar die Offiziere von den Soldaten getrennt wurden; als ein Verzeichniß von der ganzen Habe der Offiziere aufgenommen wurde, als sie und die Soldaten nicht mehr ausgehen durften. Selbst an den Gitterfenstern konnte sich keiner sehen lassen. Es regnete Steine. Die Weiber reizten die Männer auf. Sie sangen Spottlieder. Auf

Digitized by Google

alle Klagen der Gefangenen war die Antwort der Junta in San Lucar: No podemos remediar; el pueblo es el dueño! (Wir können es nicht ändern; das Volk ist Herr!) Am Ende verbat sie sich alle solche Klagen, und meinte, die Franzosen könnten sich glücklich preisen, daß man nicht noch schlimmer verfahre; der General Dupont mit seinem Stabe war, nach den ärgsten Mißhandlungen, aus der Bai von Cadix nach Frankreich abgegangen. Am 27. August schiffte man auch die Aerzte, Commissäre ꝛc. des ganzen Corps ein. So schien die Hoffnung da, bald auf gleiche Weise erlöset zu werden. Die wohlfeilen Lebensmittel versüßten das Elend der Gefangenschaft auch um vieles. Aber ein Tag folgte dem andern, und das Ende derselben erfolgte nicht. Im Gegentheil erfuhren sie, daß das Volk sie zu Ende des Decembers alle zu ermorden den Plan habe, und daß der Gouverneur Morla die Ausführung desselben nur mit der größten Mühe verhüten konnte. In Lebrija hatte dieß Geschick eine ganze Abtheilung der Gefangenen betroffen, und die Einwohner jener Stadt eilten nach San Lucar, um mit dem dortigen Pöbel gleiche Wuth zu üben. Immer hörten die Franzosen unter ihren Fenstern das schreckliche Matar los! (Nieder mit ihnen!) Am ärgsten tobte der Pöbel gegen die Kasernen der Offiziere. Endlich am 17ten December 1808 erhielten diese die Weisung, nach Cadix abzugehen, was mit der größten Lebensgefahr und nur insofern verwirklicht wurde, als der Gouverneur die Mörder und Plünderer selbst zurückjagte. Den 18. December langten sie auf der Insel Leon an, und hier nahm man ihnen — ihre Degen, ihre Effekten ab. Es war das Zeichen zum Transport — nicht nach Frankreich, sondern auf die Pontons und so zum größten Elend, das ein Mensch dulden kann. Auf ihnen fehlte es an Allem. Das Wasser lief, wenn es, wie alle Tage der Fall war, regnete, durchs Verdeck. Von einer andern Lagerstätte, als die Bretter des Schiffsbodens gewährten, war keine Rede. Das Trinkwasser wurde knapp zugemessen, wie vielmehr alles andere! So war das Geschick der Offiziere, wie das der Gemeinen! 400 derselben lagen am Bord des Pontons, auf dem unser Verfasser seufzte. Bald rissen Krankheiten ein. Der Tod hielt seine Ernte. Neue Gefangene füllten die Lücken. Umsonst flehten die Gesunden, daß man die Kranken in ein Spital schaffe, die nur, im Sterben, umsonst, nach einem Tropfen Wasser lechzten! Aus Cadix kamen täglich Boote mit Neugierigen, sich an dem Elend zu weiden. „Habt Geduld! riefen sie hinauf, wenn man euch nicht verhungern und verdursten läßt, so wird schon einmal fürs Schiff in der Nacht ein Schwefelhemdchen da seyn!" Ein junger Offizier stürzte sich mitten aus dem Kreise seiner Freunde in die Fluthen. In diesen schwammen die Todten herum, die Niemand wegschaffte. Endlich ward auf einer alten Fregatte ein sogenanntes Spital angelegt, das 300 sogenannte Betten hatte! — Vom 9. März an kam etwas mehr Ordnung und Reinlichkeit in diese Gemächer des Jammers. Aber zu Ende desselben Monats ward ein großer Theil der Gefangenen nach den balearischen Inseln gebracht. Auf ihnen verhungerten im eigentlichen Sinne Hunderte, andere wurden von den wüthenden Einwohnern ermordet, zum Theil wurden sie nach Urtheil und Recht (!!) erschossen, weil sie die Verzweiflung zur Empörung trieb. Ein Pfarrer wollte zu Ostern 1810 sogar alle Gefangene zur Beichte gezwungen wissen. Was von Offizieren übrig blieb, ward endlich nach England eingeschifft. Wie viel mag übrig geblieben seyn! Sieben Tage waren die gefangenen Gemeinen, deren Lage nun gränzenlos elend wurde, ohne alle Lebensmittel. Dann blieben diese wieder einmal neun Tage aus! Dann brachte die Barke Brod, das mit fingerdickem Schimmel bedeckt war. Das schien ein Labsal, nachdem man so lange wilde rohe Kräuter genossen, oder sich, wie das Loos traf, ermordet hatte, um das rohe Menschenfleisch zu verzehren. (Nun spreche man noch von Humanität unserer Tage! Nun frage man den Lord Ermouth, was er wollte, als er den Raubstaaten das Versprechen abzwang, die Sklaverey in Kriegsgefangenschaft zu verwandeln? Sind etwa die Algierer moralisch besser, als die Europäer?) Daß das Geschick der auf den Pontons gebliebenen im Ganzen nicht besser war, kann man sich vorstellen. Es tobten Stürme, die alle Schiffe zu vernichten drohten, und also alle Barken abhielten, Brod und Wasser zu bringen. Hunger und Durst wütheten in Folge davon fünf Tage um die Wette mit dem Sturme. Auf dem Souverain, der die meisten Gefangenen am Bord hatte, starben da alle Tage 15 — 20 vor Hunger, und 25 stürzten sich in die schäumenden Fluthen! Endlich warf sich ein Matrose, ein Neger, hinein, und schwamm nach einem englischen Admiralschiff, den Jammer, die Verzweiflung zu schildern! Der Engländer war nicht taub. Er ließ sogleich das Nöthigste herbeyschaffen. Da starben wieder, ach, wie viele Unglückliche, die zu schnell zulangten! Endlich brachten auch die Spanier die elende Gefangnenkost. Der Verfasser klagt über sie, die mehr Gift, als Speise war. „Es bastante bueno por los perros de Frances!" war die Antwort. (Für die französischen Hunde ist es gut genug!) Unzählige Versuche wurden gemacht, dem Elend zu entfliehen. An der Küste lagen ja die französischen Waffenbrüder. Bald schwammen einzelne hinüber. Bald suchten sich einzelne an den Bord der englischen Kauffahrer zu retten. Eine Verschwörung brachte sogar einen ganzen Ponton glücklich ans Ufer unter den Schutz der französischen Batterien. Aber um so härter wurden die übrigen gehalten, und

Digitized by Google

die, welchen der Versuch mißlang, gemißhandelt. Doch genug über dieß Gemälde des Jammers! Zum Schlusse giebt der Verfasser die mit Dupont und Wedel abgeschlossene und so schändlich gebrochene Kapitulation bey Baylen und einen damals in ganz Spanien von den Cortes ausgebreitete Catecismo civil de las obligaciones de todo Español. Dieser predigte den wüthendsten und unsinnigsten Haß gegen Napoleon. So lautet z. B. die Antwort auf die Frage: Wie viel Naturen hat Napoleon? (Quantas naturale ças tiene Nap.?): Zwey; eine teufliſche und — eine unmenſchliche. (Dos; una diabolica y otra inhumana.) Ferner findet sich die Frage: Wie viel Kaiſer giebt es? Und die Antwort ist: Einer in drey Personen. — Die Namen dieser drey Personen sind: Napoleon, Murat und Godoy. Schon dieses Katechismus wegen muß man das Buch lesen. Er ist gar zu originell, wie diese zwey Proben zeigen. Mitunter enthält er über Vertheidigung des Vaterlandes die trefflichsten Maximen. Eine Ansicht der Bai von Cadix und der Insel Cabrera (einer der Balearen) ist angenehme Zugabe und gut gearbeitet.

Chronologismen der neuesten europäischen Staatengeschichte der ersten beyden Dezennien des XIX. Jahrhunderts. Nebst einer publicistischen Uebersicht der in Europa gegenwärtig bestehenden Regentenhäuser, ihre Abstammung und Besitzungen, in Tabellen, von Joseph Max Freyherrn von Lichtenstern. Leipzig. Weygandsche Buchhandlung. 1822. 198 S. in 8.

Erfüllt von ernstwehmüthigen Gefühlen und Betrachtungen hat Ref. dieses Buch, nachdem er es in einigen Stunden durchlesen, aus der Hand gelegt, denn der Inhaltschwere Zeitraum von zwanzig und einigen Jahren, den Ref. selbst als theilnehmender Weltbürger und als Bürger eines besondern Staates, und zwar dessen, der fast immer der Schauplatz der bedeutendsten Katastrophen war, mit durchlebt hat, ging in jener kurzen Zeit wieder an seiner Seele vorüber. Er sah und hörte abermals, was Fürsten und Völker litten, thaten und redeten, welche Hoffnungen sie dem Menschenfreunde erweckten und nicht erfüllten, welche Zusicherungen sie gaben, und nicht in Ausübung brachten, wie mit Redlichkeit und Treue, mit Religion und Tugend, mit Eid und Gewissen freventlich gespielt wurde, wie der Freyheit heiliges Panier oft nur Frevlerrotten unter sich sammelte, und der furchtbarste Despotismus ungescheut den Platz entweihte, zu dem die Völker vertrauensvoll als zum Sitze der Vaterliebe aufblickten; er sah und hörte, wie dieselben Menschen in einer so kurzen Zeit, so oft Gesinnung und Ueberzeugung wechselten, wie sie, was sie erst als Heilig und Unverletzlich proclamirt hatten, bald darauf höhnend in den Staub traten; wie große Geister und Talente auf den Schauplatz der Welt traten, und Schöpfungen in das Daseyn riefen, die nach wenig Jahren spurlos wieder verschwanden. Spurlos? Nein! nur dem menschlichen Auge nicht sichtbar bleiben wohl die Früchte, die der gestreute Saame trug, oder die Vorsicht entrückte weise jene der Gegenwart, die sie nicht benutzen konnte, um sie spätern Zeiten als nützliche und willkommene Gaben zu reichen. Mit einem Worte das Buch vermag Jedem, der es liebt, über die großen Weltbegebenheiten zu reflectiren, eine sehr anziehende Unterhaltung zu gewähren, wenn gleich das Verdienst des Verfassers dabey kein anderes ist, als daß er die Begebenheiten der Zeit nur kurz andeutend zusammengestellt hat. Die angehängten synchronistischen Tabellen scheinen recht brauchbar. Zu loben ist auch, daß sich der Verfasser überall eines kurzen, lichten und einfachen Styls befleißigt. X. r.

Dichtkunst.

Liederkränze von Julius von der Heyden. Erste Kranzlieder aus dem Zeitraume der Schmach. Berlin in Commission bey Boicke. 88 S. 16.

Wenn das bekannte Ex ungue leonem auch auf die Erzeugnisse der Künstler anzuwenden ist, so kann Ref. aus diesen Liedern gerade auf keinen Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes schließen, denn zu einem solchen gehört weit mehr, als aus jenen hervorgeht, indem eine gewisse Wärme der Empfindung, verbunden mit einzelnen glücklichen Gedanken, lange noch nicht genug ist, um den, der Verse macht, zum Poeten zu erheben. Klarheit der Ideen, nebst Tiefe derselben, freye und leichte Gestaltung vermittelst des Zaubers einer belebenden Phantasie, so wie anmuthsvolle Anregung der Sprache unter den Fesseln des Sylbenmaaßes und Reimes sucht man in den vorliegenden Liedern vergebens. Meistens ist ein mißlungenes Streben nach Bedeutsamkeit vorherrschend; das um so unangenehmer wird, je matter und weitschweifiger der Verf. nicht selten wird, wie in der Romanze: Der Franke als Freund. Das Beste dünkt Ref. Dolch und Schwert, wenn es gleich nur wenige Zeilen enthält. Der erste Aufzug eines historischen Trauerspiels, die Königsbrüder, ist gleichfalls voll geschraubten Pathos, und mehr opernhaft gehalten. Ein gründliches und anhaltendes Studium klassischer Dichterwerke alter und neuer Zeit könnte vielleicht den Verf. lehren, wie es das Talent zu machen habe, um Werke zu erzeugen, die mehr als Reime und Verse enthalten. Die zweyte Sammlung ist vielleicht besser als die erste, dann wünscht Ref. diese Anzeige bey dem Leser in Vergessenheit gebracht zu sehen, wenn auch nicht bey dem Verfasser, dem sie doch vielleicht ein Freundesruf beym Einherschreiten auf glattem Boden seyn kann. X. r.

Digitized by Google

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. October 1823.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn. —

Schiller.

Nacht.

Ein Fragment.

1.

Nacht, wo Mondenschein mit Lust
Ueber Frühlingshügel schleichet,
Selbst der Felsen starre Brust
Milder Nebelhauch erweichet,
Wo die Welt in Schlaf gebunden
Weit verschleyert leise schwebt,
Und die Wehmuth nächt'ger Stunden
Ahnungsträume sehnend webt;
Wo aus reinen Bergesquellen
Himmelsglanz die Seele stillt,
Durch des Waldes duft'ge Wellen
Süße Nachtlieds Weisen schwellen;
Nacht, wie wonnig, Herz erwärmend,
Anmuth hauchend, Geisterschwärmend,
Nacht, wie bist du schön und mild!

2.

Nacht, wo die Windsbraut im Meer aufwacht,
Das struppige Haupt aus den Tiefen reckt,
Und Wogenschwall rauschend ans Ufer mit Macht
Die Seiten der triefenden Felsen leckt,
Wo mit Angstgeschrey weit die Möwe kreist,
Wenn der Nord den Mast bricht, die Segel reißt;
Das heulende Volk im geschleuderten Schiff
Sieht näher den Schaumschlag am Todesriff.
Nacht, rabenschwarz! Nun wie Höllenbrand hell!
Des dumpfen Donners vorrascher Gesell
Strahlt zackig grad 'nein in die Pulverkammer. —
Vor war's Geschrey und gellender Jammer —
Nun Hochflamm', Knall und Dampf! — Jezt schweigt es.
Um Gott, was ward? — Der Morgen zeigt es.
Der treibt wohl manche Trümmer zum Strand,
Bleicht manchen Leichnam auf bleichem Sand.

3.

Nacht, wo der Sturm die Schneehaide fegt,
Mit lautem Krach in's Thor hineinschlägt,
Durch öde Gassen klirrt und wettert,
Wild taumelnd gegen die Mauern bricht,
Hell höhnisch pfeifend durch's Fenster spricht,
Dann schwindelnd aufwärts zum Thurmrand klettert,
Und von der Spitze weit umher
Ausfährt in andres Land und Meer; —
Nacht, wo die Räuberschaar sich hordet,
Den Traum ablnickt, den Schlummer mordet; —
Nacht über moderndem Schlachtgefild,
Den Mond aufhebend als Flammenschild,
Gift niedersprühend und blut'gen Thau,
Wie bist du zornig, grimm und rauh!

4.

Nacht ohne Schlaf voll Herzensangst,
Die du aus gähnendem Höllenthor
Mit hagerm, schwarzen Arme langst
Erinnrungsschrecknisse hervor!
Nacht, wo die Todten aus Gräbern sehn,
Gedanken und Geister irre gehn,
Und um das Lager des Wachenden stehn!

Digitized by Google

Nacht, die du Seelen klemmst und engst,
Das glühende Hirn zur Schwarzkohle sengst.
In ew'ger Vernichtung Todesbild
Verzweiflungsschaaren führst und sammelst,
Und Wahnsinn hauchst und Flüche stammelst —
O Nacht, wie bist du mordlich wild!

L. Starklof.

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucheeglocken.

(Fortsetzung.)

Außer den bereits angeführten mancherley Verbesserungen, hat die Taucherglocke sehr wichtige durch den verstorbenen Herrn Smeaton erhalten, und ist durch den gegenwärtig noch lebenden berühmten Schiffsbaukünstler, J. Rennie, wo nicht ganz, doch wahrscheinlich beynahe zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden. Die Verfertigung und der Gebrauch dieser Maschine ist ganz einfach. Sie bietet weder Schwierigkeiten noch Gefahren dar, wenn man nur Sorge trägt, daß die Taue stark genug sind, um das Gewicht derselben zu tragen, und daß ein aufmerksamer Mann aufgestellt ist, um die Signale zu empfangen und Befehle an diejenigen zu ertheilen, welche entweder auf dem Gerüste oder dem Schiffe sich befinden, woran die Maschine aufgehängt ist. Wenn man es für nöthig hält, die Lage der Taucherglocke zu veeändern, so werden Hammerschläge gegeben, duech welche acht veeschiedene Signale ausgedrückt werden können.

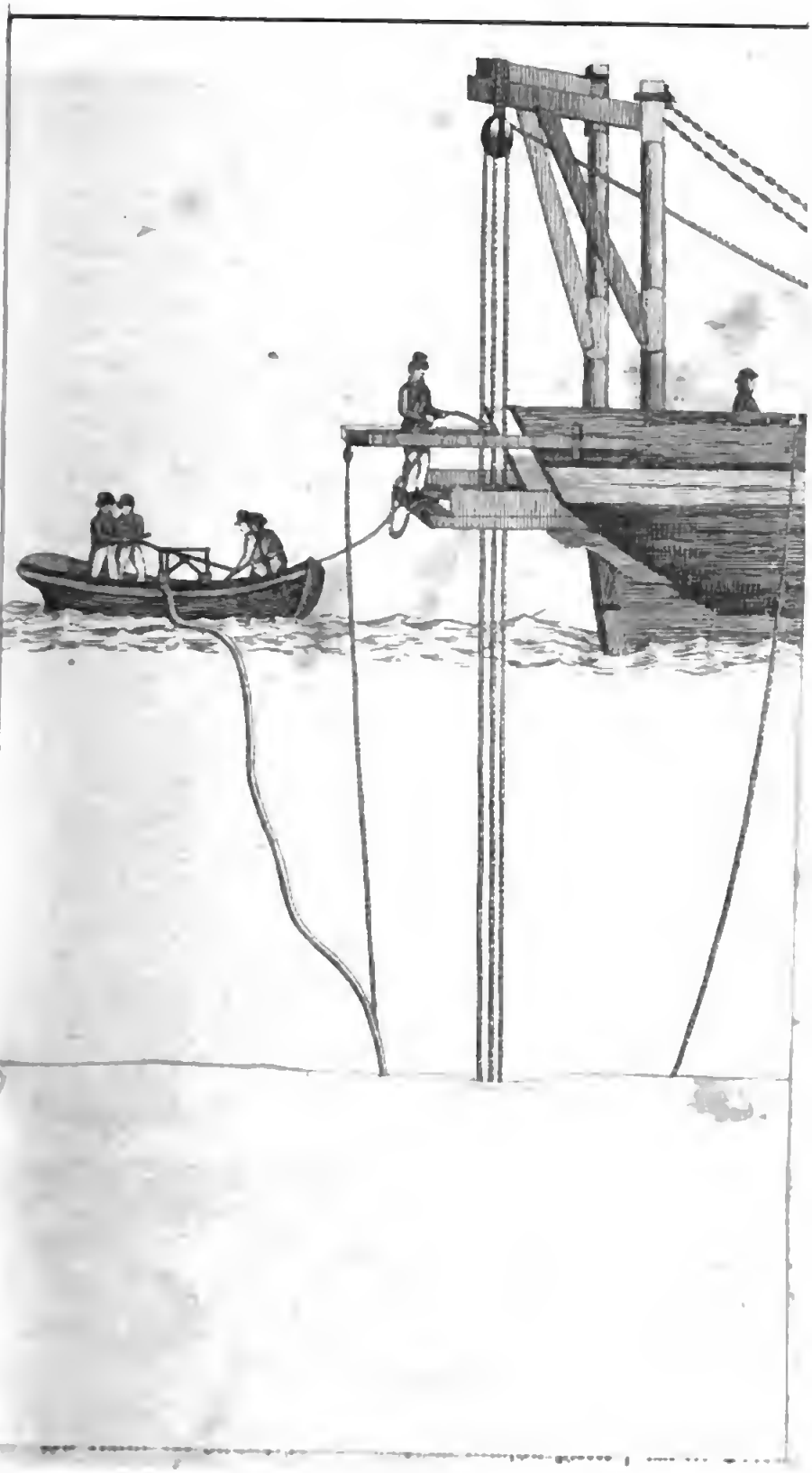
Diese Glocke ist von Gußeisen gemacht, und wiegt vier Tonnen und zweyhundert Pfund; sie ist sechs Fuß lang, vier Fuß breit und fünfe hoch, und enthält hundert und zwanzig Kubikfuß Raum. Um Licht einzulassen, ist sie oben mit zwölf Linsengläsern versehen, wovon jedes acht Zoll im Durchmesser hat, und wenn sich die Glocke in klarem Wasser befindet, so ist es hinlänglich hell darin, um ganz klein gedruckte Schrift zu lesen und fein zu nähen. Gerade in der Mitte des obern Theiles derselben befindet sich ein Loch, um Luft einzulassen, worin ein ledrener Schlauch eingepaßt ist. Dieser Schlauch ist lang genug, um bey jeglicher Tiefe auf den Boden zu reichen, und das andere Ende desselben ist an eine starke Luftpumpe befestigt, welche durch vier Mann so lange in Bewegung gesetzt wird, als die Glocke unter Wasser bleibt. Auf diese Weise werden die Taucher beständig mit frischer Luft versehen, um das Athemholen leicht und angenehm zu machen. Innerhalb der Glocke, gerade auf dem Loche, durch welches die Luft herbeygeschafft wird, ist ein Stück starkes Leder angeschraubt, durch welches die Luft zwischen den Schrauben hereindringt. Dieses Leder verhindert die eingedrungene Luft, auf demselben Wege zurückzukehren; und im Fall der Schlauch bersten sollte, so kann das Wasser nicht zum Luftloch hereindringen. Die Taucher sind daher gegen jeden Unfall gesichert, und die Glocke selbst enthält beständig so viel Luft, um die Personen, die sich darin befinden, so lange zu erhalten, bis sie von jeglicher Tiefe an die Oberfläche gebracht werden können.

Wenn die Glocke mit Luft überfüllt ist, so dringt sie unten am Rande hinaus, wodurch das Wasser in Bewegung kommt. Dieß hält man für die verdorbene, ausgeathmete Luft, welche gewöhnlich ihrer größern Leichtigkeit wegen nach dem obern Theile der Glocke steigt, von dort aber, durch die eindringende frische Luft, unten hinausgetrieben wird. Innerhalb der Glocke sind zwey bewegliche Sitze an beyden Enden, und ein schmales Bret länft quee am untern Theile herüber, um die Füße darauf zu setzen. Auch sind Haken und eine kleine Bank darin angebracht, um Werkzeuge aufzubewahren, und oben befinden sich zwey Kloben, um schwere Gegenstände daran zu befestigen, welche mit der Glocke hinaufgezogen werden sollen. Herr Smith, welcher sich über drey Jahre lang dieser Glocke bediente, versichert, daß wenig Arbeiten vorkommen können, welche nicht in klarem Wasser, bey mäßiger Tiefe und in geschickten Händen mit ihr zu vollziehen sind. Um den Nutzen dieser Glocke einsehen zu können, folgt hier eine Beschreibung der Arbeiten, welche Herr Smith damit unternommen hat.

Da es die Herren von der Admiralität nothwendig erachteten, daß eine Mauer in Plymouth-Dock-Yard am Rande des Hafens aufgeführt weeden sollte, so wandten sie sich an Herrn Rennie, um den Plan dazu zu entwerfen. G. H. Brocket, von Woolwich, übernahm die Ausführung desselben, und Herr Smith wurde als Marine-Kommissär dabey angestellt, um über das Ganze genaue Aufsicht zu halten.

Das Werk begann zuerst damit, daß man den alten Grund und die Pfeiler hinwegräumte, welche znvor dort angehäuft worden waren, als man frühere Versuche machte, eine ähnliche Mauer zu errichten. Auf einer Stelle fand man eine Anzahl steinerner Pfeiler, zehn bis fünfzehn Schuh lang, nebst mancherley Zimmerholz; auch wurde ein Boot, sechs Fuß unter dem Boden, gefunden. Nachdem man von diesen Materialien so viel hinweggeräumt hatte, als man für nöthig erachtete, so unternahm man es, Pfeiler in den Boden zu treiben, welches von Leuten vollzogen wurde, die sich auf einem Gerüste, etwas oberhalb der höchsten Fluthwasserzeichen, befanden. Es sind nun daselbst vier Reihen Hauptpfeiler, fünfzig bis sechszig Fuß lang, und eine Reihe Schutzpfeiler vor denselben eingetrieben. Jeder Pfeiler ist unten mit gehämmertem Eisen bekleidet, und wurde, bey einer Neigung gegen das Land von vier Zoll auf den Fuß, mit einem eisernen Gußblock von 1568 Pfund Gewicht in den Boden getrieben.

Digitized by Google



Dieser Block wurde mit einer Maschine 36 Fuß in die Höhe gehoben, und fiel jedesmal in gerader Richtung auf den Kopf der Pfeiler. Nachdem sie alle eingerammt waren, wurden sie mit Hülfe der Tauchermaschine abgeschnitten.

Um die Pfeiler herum wuede der Boden so lange ausgegraben, bis man auf eine feste Sandlage stieß. Sie wurden sodann alle der Reihe nach gleichförmig abgeschnitten, und der Querschnitt mit einer Neigung von vier Zoll auf den Fuß an den Pfeilern vollzogen. Der Raum zwischen denselben wurde mit Kalkstein und Kiesel ausgefüllt, und so fest als möglich eingerammt. Grundschwellen (sills), von einem Quadratschuh Umfang und 25 bis 30 Fuß lang wueden mit 36 Zoll langen Nägeln (treenails) an jede Pfeilerreihe befestigt, und die Schutzpfeiler ebenfalls mit langen Nägeln an die vorderste Grundschwelle genagelt. Das Ganze wurde mit zehn Schuh langen und sechs Zoll dicken Bretern bekleidet, ausgenommen an solchen Stellen, wo Strebepfeiler angebracht, und die Breter fünfzehn Fuß lang und mit großen Nägeln an die Grundschwellen befestigt sind.

Diese Arbeit begann den 5. Oktober 1816, und den 1. Jannar 1819 wurde der erste Mauerstein gelegt. Den 1. Jannar 1820 waeen, vermittelst der Tauchermaschine, 3900 Kubikfuß Steine aufgeführt, wovon einige achtzig bis hunderr Zentner schwer sind. Gegenwärtig sind zweyhundert Längenschuh von dieser Maner vollendet, welche 77,000 Kubikschuh Steine enthält, deren Gewicht auf 143,000 Zentner berechnet wird. Der noch zu vollendende Theil der Mauer beträgt dreyhundert Längenschuh, und wird etwa 100,000 Kubikschuh Steine erfoedern. Bedenkt man nun, daß diese Arbeit zwey-und-vierzig bis fünfzig Fuß unter Wasser vollzogen wurde, so kann man annehmen, daß die Tauchermaschine jezt dergestalt vollendet ist, daß man jede Gattung hydraulischer Aedeiten damit verrichten kann.

(Der Beschluß folgt.)

Aelteres, beynahe Veraltetes.

(Beschluß.)

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkentniß und Gebrauch eefinden sie sich gern ein Lustgespinnst, das sie sorgfältig ausbilden, und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

*

Eben so begreift man nicht leicht, daß in der geyen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vorgeht. Dringt es ihuen die Erfahrung auf, so lassen sie sich's zulezt gefallen. Spreu von geriebenem Beenstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu, bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künsteley bemächtigt sich unser, und weiß sich überall geltend zu machen.

*

Die Natur hat sich so viel Freyheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beykommen, oder sie in die Enge treiben können.

*

Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstredt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im August.

Madam Vespermann, Sängerin am Hoftheater zu München, die vor einigen Jahren, als Dem. Meyer, dem hiesigen Publikum bereits vortheilhaft bekannt wurde, hat uns in diesem Monate in einer Reihe von Gastrollen erfreut. Wenn Ref. „uns" sagt, so ist dieses so wenig der beliebte Rezensenten-Plural, daß er sogar sein Ich von diesem Uns ausnehmen und gegen Rezensenten-Politik eingestehen muß, daß er die erwähnte Sängerin gar nicht gehört hat. Aber nicht er trägt die Schuld, sondern das oft verfluchte Geschick, das nicht allein die Bühne beherrscht, sondern auch mit weit hingestrecktem Fuße und verstreuender Hand über das Orchester hinweg in die geschlossenen Sitze und Logen schreitet. Doch ich will mich populär ausdrücken und sage also: Der Andrang zu den Vorstellungen, in denen Mad. Vespermann hier auftrat, war so groß, daß ich, trotz meiner sonstigen Theatertaktik, nicht das Geschick hatte, mir einen sogenannten bequemen Platz zu verschaffen. Da ich nun die vielbelobte Sängerin gar nicht gehört habe, so ist mir eben dadurch die vortrefflichste Gelegenheit gegeben, mich in dem vollen Glanze eines alten geübten Rezensenten zu zeigen, der mit einem Dutzend stereotyper Modephrasen gerade über Das am schnellsten aburtheilt, was er nur halb oder gar nicht vernahm. Da aber dergleichen aburtheilende Vorurtheile bereits allen Kredit verloren haben und ihre Urheber selbst dann, wenn sie sich mit dem Heiligenschein der Autorität umgeben, dennoch als morsche Nachzügler der urtheilskräftigen Kritik erkannt werden, so begebe ich mich des erwähnten leichten Rezensenten-Kunststückes und theile hier nicht mein Vor-, sondern das Nachurtheil eines unpartheyischen Freundes der Kunst und einsichtsvollen Musikkenners mit. —

Sie wollen mein Urtheil über Madam Vespermann, weil Sie so Verschiedenes und Widersprechendes über diese Künstlerin hören, weil der Eine sie mit der Milder, der Andre mit der Seidler vergleicht; Der, sie bis zum Himmel erhebt,

Zeuen gar nichts so Wunderwürdiges an ihr finden will. So gebe ich es Ihnen denn einfach und unparteyisch und so wenig individuell als ich es vermag, wodurch es aber nicht aufgehoben wird, das Urtheil eines Einzelnen zu seyn. Als ein solches nur, bitte ich Sie, es aufzunehmen und eben so auch den Wortausdruck zu betrachten, der durchaus keinen Anspruch macht auf den diktatorischen Kanzleystyl der letztinstanzlichen Zeitungsinstanz, die bekanntlich keine Gründe angibt. Drucken mögen Sie immerhin mein Urtheil lassen; denn es entstand in meiner Seele, ohne daß ich an Gedrucktwerden dachte, und wird sich daher vielleicht besser ausnehmen, als manche andere Urtheile, die gar nicht entstanden wären, wenn nicht die Presse sie für die Presse herausgepreßt hätte.

Gestern erst, im Tankred, war Mad. Vespermann die ich in der Rolle der Agathe und der schönen Müllerin die größte Schülerin (in dem Sinne, wie man sonst sagt: der größte Meister) nennen mußte — Gestern erst war diese Künstlerin positiv sie selbst. Wenn sie nämlich früher alles das, was bey schönem Gesange nicht zum Vorschein kommen darf, mit höchster Einsicht nur vermied, so zeigte sie gestern, was sie auch Wirkliches zu leisten vermag. Sie bewegte das Herz und das, bey Veranlassungen, die zum großen Style gehören, oder wenn man dem Roffini diesen nicht einräumen will, doch bey kraftvollen Stellen, bey solchen, die Muth ausdrücken, bey starken, wo sie Zärtlichkeit zu unterdrücken hatte; oder wo diese von selbst, von andern Gemüthszuständen überwältigt, zurücktritt. Keine Manier, keinen Verschlag brachte sie hier an, wie dieß die gewöhnlich verzierenden Sängerinnen thun, getrieben von dem außer der Rolle liegenden Gedanken: „Jetzt will „ich einmal die Geläufigkeit meiner Kehle zeigen!“ Nein, nur die bewegte Seele trieb sie an, im Zorne — wie er thut — mehr zu verschwenden, bald auch gekränkterweise gehaltvoll einzuhalten und dann durch Verweilen auf Einem Ton, ihm den Nachdruck zu geben, der einem vorhergehenden entzogen war, oder der in eine Pause, die der Affekt forderte, sich verloren hatte. Alles dieses vollführte sie als Meisterin, und so vollendet war das Gelingen, daß es dem Hörer ein Gefühl der Sicherheit über alles das, was sie noch unternehmen würde, im Voraus einflößte. Ohne dieses Gefühl gesicherter Beruhigung, kein Kunstgenuß! Und bedenkt man nun, wie die meisten Sängerinnen des Tages, die Virtuosität für das Normalinstrument haltend, uns mit unaufhörlich hohen und halsbrechenden Kehlübungen ängstigen und auf der Monokorde ihrer Stimme so seiltänzerartig herumspringen, daß man immer fürchten muß, sie werden sich irgend einen Kunstschaden thun, so ist die Maß und Ziel haltende Meisterschaft der Madam Vespermann nicht genug zu loben. Heil ihrer völligen Nichtbeachtung schlechten Beyfalls! Unangefochten von der Zuhörerschaft, nie durch schädliche Stimmanstrengung Häuderklatschen hervorrufend, singt sie, den Sing- und Sprachorganen, der jedesmaligen Empfindung gemäß und nach der besten Schule. Nie opfert sie die Kunst dem Beyfall auf; nie ein Gewaltausschreyen oder auch nur die kleinste Verzierung am unrechten Ort, um diesen hervorzurufen; immer so richtig und lobenswerth, als es leider jetzt selten anzutreffen ist, obgleich dieses wohlberechnete Maßhalten doch die einzig erlaubte Koketterie mit dem Publikum ist, wenn sie nämlich nicht die Sucht, sondern die Kunst zu gefallen wäre. Was aber vielleicht noch größeres Lob verdient, ist ihre große Kunst in den vielstimmigen Gesangstücken, die nicht ohne Verläugnung geübt und diese nicht ohne große Einsicht erlangt werden kann. Nie war sie vorlaut, weder mit unbewußter Zügellosigkeit, noch mit der eitlen, unkünstlerischen Absicht, nur sich allein schreyend bemerkbar zu machen, und immer schien sie doch gerade dadurch das Ganze zu halten und zu tragen daß sie es hören ließ, wie sie alle Musiker und Sänger höre und keinen andern Affekt ausdrückte, als den, welchen die Natur des dramatischen Vorgangs erforderte. So paradox es auch klingen mag, so muß ich es doch sagen, daß ich durch die grandios-künstlerische Art, mit welcher Mad. Vespermann vielstimmige Gesangstücke ausführt, eine bedeutende Kirchensängerin in ihr erkenne. Maß und Haltung, gänzliches Vergessen seiner Selbst, ausschließliche Richtung nach einem höhern Gegenstand und tief von ihm ergriffen seyn, lehrt die Musik der Kirche vor jeder andern und dürfte gestern — ich bitte alle Betheiligten demüthig um gnädige Verzeihung! — Mad. Vespermann uns gelehrt haben. In der Rolle der Agathe hörte ich nur die schöne Stimme, die sich aber, ich weiß nicht warum, in diesem anscheinend einfachen Gesang anzustrengen schien; wodurch sie aber keineswegs die schönen Hoffnungen täuschte, zu welchen ihr erstes glänzendes Auftreten als Prinzessin von Navarra berechtigt hatte. In der schönen Müllerin leistete sie Alles, was man nur von einer stimmbegabten, herrlich unterrichteten und diesen Unterricht weise gebrauchenden Sängerin in einem Konzerte fordern kann. Damit soll aber nicht gesagt seyn, daß sie nicht auch dramatisch gut gesungen, deklamirt, die Finale vortrefflich unterstützt und ächte Künstlergelassenheit auf das glänzendste dargethan hätte. Sie gab keinem Tadel Raum; mehrstimmiges Lob aber würde sie haben einärnten können, wenn sie mehr aus Eingebung, mehr nach eigener und momentaner Laune in dieser Rolle gesungen und gespielt hätte; zu welcher Forderung sie durch die Leistung des Tankreds so vollständig berechtigt hatte. Von der schönen Stimme dieser Sängerin, von ihrer Kunst, die schönsten ihrer Töne, wie die nur schönen gleich gut in Gebrauch zu setzen, selbst bey den schnellsten Folgen derselben, von ihrer Präcision, ihrer vortrefflichen, nie undeutlichen Aussprache, ihrer schönen, austönenden Endigung der musikalischen Phrasen, kurz von Allem, was sonst noch ihren meisterlichen Gesang charakterisirt, habe ich von den Einsichtigen und Parteylosen meiner Bekanntschaft nur mit Begeisterung sprechen hören. Nur die Rezitative schienen Manchem zu wenig bewegt, zu flüchtig parlando, welches mich gerade von Madam Vespermann um so mehr Wunder nimmt, indem man doch vorzugsweise von ihr sagen kann, daß sie sich ganz dem Affekt hingibt, ohne je dem Effekt zu fröhnen.

Da nun Kleider Leute machen und leider auch Kostüme Rollen, so muß ich noch hinzusetzen, daß die fremde Künstlerin in der Rolle des Tankred sehr angemessen und höchst einfach gekleidet war, ohne die noch immer auf der Bühne beliebten Theaterflittern, die so leicht ein histrionisches Ansehen geben. Besonders gut war die Fußbekleidung ausgedacht, die gerade das vom weiblichen Wuchs versteckte, was zwar gesehen aber nicht scharf beurtheilt werden soll. Eben so sinnig war die Kopfbedeckung gewählt und die ganze Erscheinung angenehm und zugleich ernst. Diesen Eindruck macht eine Frau in männlichem und noch dazu im Ritterkostüm selten, und da man alsdann meistens getrieben wird, das Lächerliche und Unstatthafte zu bemerken, so ist die Vermeidung desselben der Anerkennung und des Dankes werth. Die schöne Müllerin aber sollte wohl nur weiß gekleidet erscheinen, welcher Anzug immer Beyfall fand und niemals, weder dem Tadel des Nichtangemessenen, noch des Unschönen ausgesetzt ist.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 24.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Redigirt von Hauptmann von Kausler. Neue Folge. 2s Heft.

Inhalt.

I. Die Feldzüge Alexanders des Großen, nach den Quellen, hauptsächlich in militärischer Hinsicht bearbeitet. (Mit 1 Charte. *)
II. Die Lanze und das Schwerdt, ein fingirter Dialog über die Waffen der Reuterei, vom General Bismark.
III. Konstitutionelle Grundsätze und Organisation der baierischen Armee.
IV. Literatur. Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reuterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit.

*) Diese Charte wird mit dem 3ten Hefte nachgeliefert.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben Ch. K. André. September 1823.

Inhalt.

Correspondenz und Neuigkeiten. Preußen. Aus Berlin. Provincialstände in Preußen. Fonts Proceß. Commission zur Beschränkung des Staats-Aufwands. Aus Danzig. Geschichte der Stadt. Merkwürdigkeiten und Umgebungen. Unna in der Grafschaft Mark. Düsseldorf. Aus Halle. Meinekens Tod. Aus Breslau. Handelsstockung. Aus Münster. Artesische Brunnen. Aus Berlin. Medicinische Klinik. Oestreich. Wohlfeilheit. Literatur. Censur. Schwärmer. Aus Wien. Theater und andere Kunstsachen. Das Oestreichische Grubenmaß. Neueste Privilegien. Aus Töplitz in Böhmen. Der Graf von Ruppin. Literatur. Zeitschriften. Aus Böhmen. Literatur. Schulwesen. Toleranz. Sonntagsberg. Sittenstätten. Staatsgüterverkauf. Deutsche Bundesstaaten. Bayern. Aus Amberg. Gebet des Fürsten Hohenlohe. Aus Nürnberg. Nürnberger Taschenbuch. Schulen. Bürgermeister Scharrer. Sachsen. Aus Dresden. Kunst- und Gemälde-Ausstellung. Bauers Stahl-Stempel und Daktyliothek. Erfindungen des Inspectors Blochmann. Aus Leipzig. Brockhaus. Thorgeld. Literatur, neuste. Kirchhof. Aus Freyberg. Gorthe durch ein Plagiat hintergangen. Großh. Hessen. Aus Darmstadt. Zimmermanns Predigt bey Eröffnung der Stände-Versammlung. Großh. Weimar. Aus Jena. Erkenntniß in der Untersuchungssache wegen Kotzebues Ermordung. Freie Reichsstädte. Bremen. Griechenland. Cuba. Dänemark. Thorwaldson. Zeitschriften. Fortgang des Wechsel-Unterrichts. Italien. Bergwerksschule in Savoyen. Akademischer Verein und neue Malerschule in Chamberry. Lombard. Venet. Institut zu Mailand. Jesuiten in Turin. Wechsel-Unterricht in Florenz. Niederlande. Kolonie Fredriks-Oord. Wechsel-Unterricht in Brüssel. Rußland. Universität Moskau. Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Orientalisches Institut. Neue Insel Numirat. Tscherutzow. Starke Einbildungskraft einer Schwangern. Reval. England. Neue Handelspolitik. Griechische Akademie in Corfu. Londons religiöse und wohlthätige Gesellschaften. Literarischer Bank. Brittisches Museum. Coombens Tod. Schweiz. Jahns Vertheidigungsschrift. Militairische Capitulation. Girard. Schulwesen in Solothurn und Lucern. Troxlers Proceß. Wädenschwyl. Cantone Wallis und Argau. Portugal. Aus Lissabon. Ereignisse im Junius. Frankreich. Elephantenzahn. Belzoni. Arnollets hydraulischer Maschinen. Verein zur Aufmunterung und Beförderung der National-Industrie. Akademie der geometrischen Zeichenkunst. Choron's neue Gesangschule. Posttauben. Gefängniß-Commission in Straßburg. Entdeckte Münzen. Mnemonische Sitzungen in Paris. Bade-Anstalten und Schwimmschulen im Bordeaux. Regulers Bromameter. V. Montyons Tugendpreise. Unglück mit Dampfmaschinen. Neue Methode Taubstumme zu heilen. Amerika. Aus Charlestown. Verschwörung der Neger. Chili. Antillen. Cuba. Der Kuhbaum in Süd Amerika. Die nordamerikanischen Kanäle in New-York. Neue Fähre über den Hudson. New-Yorks Schul- und Kirchenwesen. Neues Iris-Blau. Giftpflanzen. Neues Journal. Heiße Quellen. Asien. Singapour, neue englische Schöpfung. Merkwürdige Ostindische Subscription für die Irländer. Lambtons Charte von Ostindien. Gasbeleuchtung. Preßfreiheit. Süd-Indien. Neue Sträflings-Kolonie. Sternwarte. Fortschritte der Civilisation in Otaheite. — Staatswissenschaft. Gegenwärtige Lage der so viel besprochenen westphälischen Angelegenheit. Von Schreiber. Prohibitiv-System. — Kultur überhaupt. Missionswesen. — Bibliographie. Raccolta di Edizioni di tutte le Opere del Petrarca e di Enea Silvio etc. — Deutsche Literatur. Hammelburger Reise. Sechste Fahrt. Münchs Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen. 2r Th. Uhlands Gedichte, lateinisch von Schwab. — Neuste französische Literatur. (Fortsetzung.) Dictionnaire des sciences naturelles. Guide des voyageurs en Espagne. — Gedichte. Sophiowka. Aus den Erinnerungs-Blättern eines Reisenden 1822. Reise a) auf den Rigi b) über den Simplon, von Arthur v. Nordstern. — Debatten und Berichtigungen. Buchhändlermesse zu Nürnberg. Bremen und Münster. — Geschichte. Franz von Sickingen durch Ernst Münch. Grausamkeit der Spanier 1808. — Gemeinnützige Vorschläge. Verein zur Anlegung von Kolonien und Versorgung der Armen in Deutschland. — Naturkunde. Beobachtungen über die Kröte. — Anfragen und Antworten. Drey Steinsalzfelsen zu Cardona in Spanien.

Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmän-

nern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. X. Bd. 4tes Heft.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. August. 1823.

Correspondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins. Vierter Band. September 1823.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Euryanthe von Savoyen,
von
Helmine von Chezy.
Preis: 18 gr.

Es ist das Original zu dem Stoff der neuen Oper von C. M. v. Weber, welche nächstens in Wien aufgeführt wird; und die Freunde der Litteratur können von dem hohen poetischen und historischen Werth des Gegenstandes auch dadurch überzeugt seyn, daß schon jetzt, kurz nach dem Erscheinen dieses Romans, sehr empfehlende Beurtheilungen im „Morgenblatt", „Geselschafter", der „Abendzeitung" (von Böttiger, mit dessen Unterzeichnung) der „Zeitung für die elegante Welt", der „Berliner Vossischen Zeitung" u. s. w. zu finden sind.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht,

welche bey A. Wienbrack in Leipzig verlegt, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Bände mit Kupfr. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. 6te Aufl. mit 12 Kupfrn. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Diese beiden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen, und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bey jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute, und Neuverehligte.

Sophie von La Roche, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 4te Aufl. 3 Bände mit Kupfr. 8. 2 Rthlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth der Name der verewigten Verfasserin, der Freundin des großen Wielands, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier, mythologische Unterhaltungen, für Deutschlands gebildete Töchter 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel so nöthigen Kenntnisse derselben, ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Rthlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht und Sorgfalt bearbeitete, gründliche Buch von großem Nutzen seyn.

Heinriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst, 4te Aufl. herausgegeben von Prof. Friedrich Pohl. 8. geh. 16 gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsammer, schmackhafter und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von J. G. Petsche und M. J. K. Weikert. 5 Bände gr. 8. Chemnitz, Starke. 5 Rthlr. 4 gr.

Es zeichnen sich diese Materialien hauptsächlich dadurch vor ähnlichen Hülfsmitteln aus, daß sie nicht Auszüge aus Leichenreden, sondern vielmehr aus solchen Predigten enthalten, in welchen Gegenstände abgehandelt werden, die bey Sterbefällen anwendbar sind: eine Einrichtung, die dieses Werk auch denen empfehlen wird, die sich keiner fremden Beyhülfe bey ihren Amtsarbeiten zu bedienen pflegen, da es vermöge derselben nicht sowohl der Leerheit und Trägheit die Hand reichen, sondern vielmehr als ideenbereichernde und berichtigende Lektüre für den Kenntnißvollen und Selbstdenkenden erscheinen will, die doch auch der Höchste in dieser Gattung nicht verschmähet. Eben so empfehlend werden diesem Werke aber auch gewiß die Namen der Männer seyn, deren Predigtsammlungen bey denselben benuzt wurden, die Namen eines Ammon, Cramer, Dräsecke, Eylert, Gedaner, Hermes, Kindervater, Löffler, Marezoll, Reinhard, Ribbeck Rosenmüller, Schuderoff ꝛc. ꝛc., deren Schriften, doch wohl nur die wenigsten von denen, für welche dieses Werk bestimmt ist, gesammt besitzen möchten.

Bey uns sind folgende Romane und andre, zur Unterhaltung dienende Schriften erschienen:

Adelino, der große Bandit; ein Roman. 8. 18 gr.

Frohberg, Regine, Verrath und Treue, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Horn, Fr., Traum der Liebe. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 8 gr.

Iffland, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Zwey Bändchen, mit Kupf. 8. 1 Rthlr 16 gr.

Kleist, E. von, der Frühling, ein Gedicht. Nebst einem Anhange einiger andern Gedichte von demselben Verfasser. Neue Original-Ausgabe. gr. 18. 8 gr.

Langbein, A. F., acht Novellen, bearbeitet nach

Segür's Week: les Femmes. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Laurette, eine Scene aus der steebenden Klosterwelt. 8. 1 Rthlr

Meißnee, C. W., Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Meerfeld's Leiden und Feeuden. Eine Eezählung von Th. Frölich. 8. 8 gr.

Richthofen, J. Baconin von, die Catalonieein. Ein wahrer Roman. 2 Thle. mie Kupf. 8. 2 Rthlr.

Schulz, Theod., Sidnel William, König dee Kaeaiben. Eine comane. Skizze. 8. 21 gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Eben eeschienen bey P. G. Hilscher, in Dresden, und an alle Buchhandlungen veesandt:

Anekdoten
zue Geschichte
der spanischen und portugiesischen
Revolution
vom
Geafen Pecchio.
nach
der englischen Ausgabe übersezt.
Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Wer die merkwürdigen Staatsveränderungen in Spanien und Poetugal in ihrer Entstehung und weitern Entwickelung begreifen will darf diese Schrift nicht ungeleeen lassen. Sie giebt die wichtigsten Aufschlüsse über den Gang der Eeeignisse, so wie übee die Persönlichkeit der Männer, die dabey eine Rolle spielten, und dar nicht nur als Beytrag zur Zeitgeschichte einen daueenden Weeth, sondern ist überdieß auch wegen dee darin enthaltenen Schilderungen spanischer und portugiesischee Sitten und Charakter-Eigenheiten dem geoßen Publikum als unterhaltende Lektüee zu empfehlen.

Anzeige.

Den veeehrlichen Theatee-Direction en, die mein neuestes romantisches Drama: Viola, oder die Woeschan, welches in Bambeeg im Druck erscheint — zur Aufführung bringen wollen — mache ich hieemit bekannt daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besoegten Weekürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführt wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg,
großherzogl. bad. Kammerherr.

Das im Veelag der Keyseeschen Buchhandlung in Erfurt erschienene

Handwörterbuch der deutschen Sprache.

Nach Adelung, Campe, Heinsius ꝛc. beaeeitet von Che. Wenig.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 6 gr.

verdient allgemeine Empfehlung. Sachverständige rühmen bei der geößten Sprachreinheit und musterhaften Kürze seine Vollständigkeit und Deutlichkeit. Es erfüllt zugleich den Zweck eines Verdeutschungswörterbuchs, und giebt befriedigende Auskunft übee die Kunstausdrücke der Turn-, Schiffee-, Jägee- und Bergmannssprache. Besondere Rücksicht wurde auch auf alte und in der gewöhnlichen Sprache veraltete, abee noch jetzt bey Dichteen und in Luthees Bibelübersetzung vorkommende Ausdrücke genommen. Eine kurze Sprachlehre und eine vollständige Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter erhöhet die Brauchbarkeit desselben.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,
oder
Verzeichniß derjenigen medizinischen, chirurgischen, pharmazeutischen und chemischen Büchee, welche vom Jahre 1750 an, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Teutschland erschienen sind.

Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 10 gr. Cour.

Damit die Besitzer dee zweiten Auflage nicht nöthig haben, das ganze Verzeichniß noch einmal zu kaufen, so sind die, in diese dritte Auflage aufgenommenen, Supplemente zu deeselben, welche die Literatur dee Jahre 1821 bis Mitte 1823 enthalten, einzeln abgedruckt woeden und für 2 gr. Cour. zu haben. —

Die dritte beeichtigende und veemehrte Auflage von Wachler Dr. Ludw. Lehrbuch der Geschichte zum Gebeauche bey Voelesungen auf höheren Unterrichtsanstalten gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ist der zweyten nach dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren gefolgt und damit gewiß der evidenteste Beweis für die Zweckmäßigkeit und hohe Brauchbarkeit dieses Compendiums gegeben, was der gelehrte Herr Verf. zum Theil ganz neu übearbeitete, obschon die äußern Einrichtungen in Rücksicht auf den Gebrauch der älteen Abdrücke neben den neuern bey öffentlichem Unterrichte unverändert beybehalten weeden mußte. Die Literatur ist wiederum sorgfältigst berichtigt, der Preis dee vorigen Auflage, ungeachtet der vermehrten Bogenzahl, unverändert gelassen.

Leipzig im September 1823.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Lutherik, Dr. C. Fe., dee Kindeeaezt, als freundlichee Rathgeber bey allen Krankheiten der Kinder. Nebst einer Anleitung für Aeltern, ihre Kindee zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen. 8. geh. 12 gr.

Weichert, M. A., Anthologia graeca sive collectio epigrammatum ex anthologia graeca palatina. In usum scholar. 8. 21 gr.

Teautschold, J. G., Bibelgenuß in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8.

Dietrich, Dr. Ewald, des Arztes Lehr- und Wander-

Digitized by Google

jahre auf Reisen und im Felde. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Feldzüge 1809, 1812, 13 und 15. 8.

Musikalien.

Güntersberg, C., der fertige Orgelspieler, oder Casualmagazin für alle vorkommende Fälle im Orgelspiele. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Cantoren, Organisten, Landschullehrer und alle angehende Orgelspieler. 2 Bde. gr. 4. 1r Bd. 1 Rthlr. 8 gr. Vellup. 1 Rthlr. 20 gr.

Fleck, M., 7 Festchoräle für die Orgel mit Begleitung von 4 Posaunen, 2 Trompeten und Pauken, zum Gebrauche auf alle hohe Festtage. gr. 4. geh. 6 gr.

Camenz, Sup. M. C., Gesänge für 3, 4 und mehrere Männerstimmen, Ernst und Scherz. gr. 4. geh. 10 gr.

Müller, W. A., Sammlung verschiedener Tänze im neuesten Geschmacke zur angenehmen Unterhaltung am Piano-Forte. quer 4. geh. 6 gr.

Mykologie.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Mykologische Hefte. Von Prof. Dr. G. Kunze und Dr. J. C. Schmidt. Zweytes Heft. in gr. 8. Mit zwey Kupfertafeln in 4°. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Festpredigten

von

Fr. Laar.

(Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verfasser giebt unter diesem Titel hier eine Auswahl aus den Vorträgen, welche er während der verflossenen fünf Jahre seiner Amtsführung zu Essen gehalten hat, so, daß er von jedem der festlichen Tage und Zeiten des Kirchenjahrs eine Predigt mittheilt, unverändert, wie sie gehalten sind. Seine Absicht dabei ist, theils seiner Gemeine ein Zeichen seiner dankbaren Liebe zu geben, und theils ein Hülfsmittel zur häuslichen Erbauung an den festlichen Tagen darzureichen; doch hofft er, daß diese Vorträge unter dem Segen des Herrn auch in einem weitern Kreise einzelne Saamenkörner für die Ewigkeit ausstreuen helfen und hier und dort ein verwandtes Gemüth in der Liebe zu dem neu belebten und befestigen werden, in dessen Dienste sie gesprochen sind.

In der Sanderschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß und dem Motto: Μὴ καταδικάζετε, καὶ οὐ μὴ καταδικασθῆτε. Luc. 6, 37. In eleg. Umschl. brosch. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr. Rhein.

Der Verfasser, ein langjähriger Freund Werners, hat darnach gestrebt, dem protestantischen Deutschland, das, seit dem Uebertritt des Dichters der Söhne des Thal's zum Katholicismus, nur falsche, und zum Theil hämische, Zeitungsnachrichten über ihn erhalten, ein möglichst treues Bild sein's Innern, aus ächten Quellen, zu geben. Zugleich kündigt sich das kleine Werk als eine nothwendige Beylage zu den Söhnen des Thal's an, weil es in den mannigfaltigsten Erklärungen Werners über dieß Gedicht den Schlüssel zu demselben, wie zu seinen Ansichten über Maurerei überhaupt, enthält. Darum wird es auch von der eben erschienenen dritten Auflage der Söhne des Thal's, die in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 Gr. zu haben ist, nicht getrennt.

* * *

Die Söhne des Thal's. Ein dramatisches Gedicht von F. L. Z. Werner. Erster Theil: Die Templer auf Cypern. Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder. Dritte, mit des Verfassers Lebens-Abriß vermehrte Auflage. Mit 2 Bildnissen, eleg. cartonirt 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 kr. Rhein.

Für die Besitzer der beiden ersten Ausgaben ist von dem „Lebens-Abriß" ein besonderer Abdruck veranstaltet, und kostet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

* * *

Das Kreuz an der Ostsee. Ein Trauerspiel von F. L. Z. Werner. Zweite Auflage. Erster Theil: Die Brautnacht. 8. eleg. carton. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.

Berlin im August 1823.

Militairische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und den Herren Offizieren als ein gewiß sehr nützliches Handbüchlein zu empfehlen:

Fragmente für Offiziere leichter Truppen, bearbeitet von L. G. Förster. Preis sauber geheftet 20 gr.

wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Berlin am 1. September 1823.

Heinrich Burchhardt.

Lüdger, K., Gespräche über die gewöhnlichsten Vorfälle im Leben englisch und teutsch; auf den practischen Gebrauch des angehenden Erlerners dieser Sprachen berechnet. 16 26 Bändchen 8. geh. (à 12 gr.) 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Conversations on the most common Occurrences in Life, in english and german; calculated for the practical Use of the Student of either Language. Number 1. and 2.

Bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf die Idiome der englischen Sprache und die Sitten und Gebräuche dieser Nation, bieten diese Gespräche dem Reisenden, dem Geschäftsmanne, so wie jedem, diese immer allgemeiner werdende Sprache Lernenden, reichen Stoff in gefälliger Form sich bald und leicht mit derselben vertraut zu machen. Ein drittes Bändchen erscheint zu Neujahr und beschließt das Ganze.

Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. October 1823.

Eh' es Allah nicht gefällt.
Uns aufs neue zu vereinen.
Gib mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zu weinen.
Westöstlicher Divan von Goethe.

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

(Fortsezung.)

Bald darauf kam Alischar mit Gebratenem, Backwerk, Honig, Benams und Brod wieder. „Mein Gott, rief der Christ, als er ihn wiederkommen sah, das ist ja so viel, daß man zehn Menschen damit sättigen könnte, und doch bin ich nur allein hier, wenn Ihr mir nicht etwa die Ehre erzeigen wollt, mit mir zu essen." — „Ich nur immerhin allein," sagte Alischar. — „Aber Herr, versezte der Christ, wißt Ihr nicht, daß die alten Weisen gesagt haben, daß derjenige, der nicht mit seinem Gaste isset, sicherlich ein Bastard ist?" — Alischar, der über seine Geburt keinen Argwohn entstehen lassen wollte, fing also an, mit dem Christen zu essen. Hierauf nahm dieser eine Bename, schälte sie, schnitt sie von einander, und legte sehr geschickt in eine der beyden Hälften eine äußerst starke Dosis Nepenthe*) von Kreta, das mit einer Portion Opium versezt war, welche hingereicht haben würde, einen Elephanten einzuschläfern.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, sprach hierauf der Christ, indem er diese eine Hälfte dem Alischar darreichte, nehmt diese köstliche Bename aus meinen Händen an." — Alischar wollte nicht unhöflich seyn, nahm sie, und fühlte auf der Stelle die schreckliche Wirkung, indem er den Gebrauch seiner Sinne verlor. Hierauf stand der Christ ganz sachte auf, ging zum Hause hinaus, verschloß die Hausthür, und eilte, seinen Bruder von dem Erfolg seiner List zu benachrichtigen. Dieß war der alte Baschibeddin, der sich äußerlich zum Islam bekannte, aber innerlich Christ war. Er war es, der seinen Bruder veranlaßt hatte, diesen hinterlistigen Streich auszuführen, um sich in Smaragdinens Besitz zu setzen. Er nahm jezt sogleich seine Leute mit sich, versah sich mit Geld, bestieg sein Maulthier und begab sich nach Alischar's Hause. Seine Leute bemächtigten sich Smaragdinens, bedrohten sie mit dem Tode, wenn sie etwa schreyen wollte, und führten sie nach dem Hause des alten Baschibeddin. „Ach, Elende! sagte er zu ihr; habe ich dich jezt in meiner Gewalt? Bey Jesus und der Jungfrau Maria, schwöre ich

*) Bendsch oder Hyoskyamus ist eine schlaferregende Pflanze. Das Opiat, das man aus ihr bereitet, wurde von jeher in Egypten häufig gebraucht, und wird es noch jezt. Bendsch, das im Koptischen im Plurali Nibendsch hat, ist ohne Zweifel einerley Pflanze mit dem Nepenthe, das bis jezt den Erklärern Homers so viele Schwierigkeiten gemacht hat. Helena brachte bekanntlich das Nepenthe aus Aegypten und das Bendsch steht dort noch jezt in dem Kredit, alle die wunderbaren Wirkungen hervorzubringen, die ihm Homer zuschreibt. Nun ist nur noch auszumachen, was die Wurzel Moly war.

Anmerk. des franz. Uebersezers.

so dir, du sollst mir nicht entwischen und sollst Christin werden, oder ich mache eine Hachs aus dir." — „Zerhackt mich in Kochstücke, Elender, wie Ihr Lust habt, antwortete sie ihm; ich bin eine Moslime, und will als Moslime sterben. Mit Widerwärtigkeiten sucht Gott diejenigen heim, die er liebt, und auf ihn setze ich mein ganzes Vertrauen." Hierauf befahl der boshafte Alte seinen Sklavinnen, daß sie Smaragdine mit Schlägen mißhandeln mußten und dann in die Küche sperren sollten, ohne ihr etwas zu essen zu geben. Aber bey jedem Schlag rief sie aus: „Nur Gott ist Gott, und Mahomed ist sein Prophet!"

Als der arme Alischar seinerseits aufwachte, und sich allein fand, rief er aus allen Kräften nach Smaragdine. Allein er fand sie nirgends, und merkte bald, daß ihn der Christ hintergangen hatte. Anfangs vergoß er heiße Thränen; da er aber sah, daß alle seine Thränen zu nichts führten, so zerriß er seine Kleider, nahm einen Stein in jede Hand, und durchzog die Stadt, indem er sich mit diesen Steinen den Busen zerschlug, und dabey ausrief: „O Smaragdine! Smaragdine!" Die Kinder versammelten sich um ihn her, Jeder ließ sich seine Geschichte von ihm erzählen, und Jeder hatte Mitleiden mit ihm. Nachdem er auf diese Weise durch die ganze Stadt gestrichen war, sah er eine gute Frau sitzen, die er grüßte. Da diese aus der ganzen Art seines Betragens abnehmen konnte, daß er ein unglücklicher Liebhaber sey, so fragte sie ihn bestimmt um die Ursache seines Kummers. Er erzählte ihr seine Geschichte, und sie sagte zu ihm: „Ich habe Mitleiden mit Euch, mein Kind! Vielleicht kann ich Euch von einigem Nutzen seyn. Jezt geht hin, und kauft mir einen von den Brodkörben, worin die Höker Brod verkaufen, und legt in diesen Korb etliche weibliche Putzsachen hinein. Ich will sie herumtragen und ausbieten, und ich schmeichle mir, Euch in Kurzem Nachricht von Eurer Smaragdine geben zu können." — Alischar war über die Hoffnung vor Freude ganz außer sich, er bedeckte die Hand der guten alten Frau mit Thränen und Küssen, und brachte ihr, was sie verlangt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Bemerkungen über das Tauchen und die Taucherglocken.

(Beschluß.)

Als im November 1816 die Lords-Kommissäre der Admiralität befohlen hatten, daß der Kriegs-Sloop, Eden, eine Zeit lang in Salzwasser versenkt werden sollte, so wurde die Taucherglocke dazu angewandt, um einen gelegenen Platz dafür auszufinden. Da man glaubte, daß Barnpool vielleicht der gelegenste wäre, so ging Herr Smith in die Tiefe des Meeres hinunter, um zu sehen, ob der Boden frey von Felsen sey, und dem Schiffe eine erwünschte Lagerstätte gewähren könne. Er nahm zu diesem Behufe eine Anzahl kleiner Seetonnen (Boyen) in der Glocke mit, wovon jede mit einer Leine und einem bleyernen Gewichte versehen war. Sie waren numerirt, und jede derselben mit einem Loche und einem Stempel versehen, um solche Nachrichten auf die Oberfläche zu senden, welche für die Leute am Bord des Schiffes erforderlich waren, woran die Glocke befestigt war.

Der Schlamm auf dem Boden des Meeres war im Allgemeinen einen Fuß tief. Wenn Herr Smith auf einen Felsen oder irgend einen andern Gegenstand stieß, gab er ein Zeichen, die Glocke anzuhalten, nahm eine Seetonne, schrieb ihre Nummer, mit den nöthigen Bemerkungen versehen, in ein Buch ein, ließ das Bley fallen, und schob die Tonne unter dem Rande der Glocke hinaus, worauf sie augenblicklich auf die Oberfläche des Wassers emporstieg. Sobald dieß geschehen war, wurde ein Zeichen gegeben, die Glocke weiter zu bringen, und so wurde der Boden genau untersucht. Wenn Herr Smith auf die Oberfläche kam, untersuchte er die verschiedenen Seetonnen, die er aufsteigen ließ, und beschrieb die verschiedenen Gegenstände, die sich darunter befanden. An der Entfernung der Seetonnen von einander konnte man die Entfernung der Gegenstände selbst erkennen, und die Länge der Leinen zeigte die Tiefe des Wassers an.

In der folgenden Nacht erhob sich ein starker Sturm, da er jedoch bis zum andern Morgen nachgelassen hatte, so ließ sich Herr Smith von Neuem auf den Grund des Meeres nieder, um seine Untersuchungen fortzusetzen; allein in weniger als acht Faden Wasser war es so finster in der Glocke, daß man unmöglich sehen konnte, weil die Bewegung des Meeres den Schlamm aufgerührt hatte. Da jedoch der Boden sehr rund und uneben befunden wurde, so gab man diese Stelle auf, und wählte eine andere. Außer einem großen Steine, den man hinwegräumte, wurde nichts daselbst gefunden, was dem Schiffe hätte gefährlich werden können; und daher wurde auch der Eden auf dieser Stelle versenkt, blieb die vorgeschriebene Zeit unter Wasser, und wurde darauf ohne Nachtheil wieder hervorgezogen.

Da man die Seetonnen zur Mittheilung von Nachrichten nicht immer zuträglich fand, weil sie Papier und Bley erforderten, das nicht immer vorhanden war, so nahm Herr Smith seine Zuflucht zu einem Bret, das er schwarz anstrich und an eine Leine befestigte. Auf diesem Brete schrieben die Arbeitsleute mit Kreide die Bemerkungen nieder, die sie nach oben zu senden hatten, und schoben es unter dem Rande der Glocke hinaus, worauf es augenblicklich nach der Oberfläche stieg. Sobald es oben gelesen und beantwortet war, wurde an der Leine gerüt-

Digitized by Google

lekt, und die Arbeiter zogen das Bret wieder hinunter. Auf dieſe Weiſe wurde die nöthige Verbindung unterhalten.

Ueberall, wo Arbeiten mit der Taucherglocke unternommen werden, ſollte das Waſſer durchſichtig ſeyn, und zwar ſo, daß man Gegenſtände zwey bis drey Fuß unter der Glocke ſehen kann, bevor ſie von derſelben berührt werden. Mit künſtlichem Licht iſt es klar, daß man in trübem Waſſer nichts ſehen kann. In Fällen, wo es mit Vortheil angewandt werden kann, muß der zu bearbeitende Gegenſtand in die Glocke hineingenommen werden können. Die einzige Arbeit, welche Herr Smith bey Licht verrichten ließ, war das Abſägen der Pfeiler, zu welchem Behufe die Glocke über jeden derſelben etwas hinabgelaſſen wurde. Es iſt daher nothwendig, daß Arbeiten mit der Taucherglocke in hellem Waſſer verrichtet werden; denn in dieſem Fall iſt es ſo licht, daß man eine Wolke bemerken kann, welche die Sonne verdunkelt.

Die Beobachtungen, welche mit dem Thermometer in der Tiefe gemacht wurden, beſchränken ſich auf Folgendes: Sobald das Queckſilber in die Glocke gebracht und damit untergetaucht wird, fängt es an zu ſteigen, was gewöhnlich in der erſten Viertelſtunde geſchieht, und bleibt ſodann unverändert ſtehen. Nach dieſer Zeit haben weder die Tiefe des Waſſers noch die Länge der Zeit einen weſentlichen Einfluß auf daſſelbe. Den 15. September 1819 ſtand der Thermometer in freyer Luft auf 65° Fahrenheit; beym Untertauchen ſtieg er auf 70°, und während fünf Stunden unter dem Waſſer erhielt er ſich auf 69°. Beym Aufſteigen fiel das Queckſilber auf 68°. Den 17. deſſelben Monats ſtand das Queckſilber in freyer Luft auf 54°; beym Untertauchen ſtieg es auf 67°, und erhielt ſich fünf Stunden lang auf 66°. Beym Aufſteigen ſtieg es auf 67°. Den 21ſten ſtand es in freyer Luft auf 55°; beym Untertauchen ſtieg es auf 69°, und während fünf und einer halben Stunde unter Waſſer erhielt es ſich auf 68°, worauf der Thermometer zufällig zerbrochen wurde. Dieſe Beobachtungen wurden zu einer Zeit gemacht, als ſich drey Perſonen in der Glocke befanden. Herr Smith blieb gewöhnlich während der Arbeitszeit unter Waſſer, welche im Sommer des Morgens von ſieben bis zwölf Uhr, und des Nachmittags von eins bis ſechs Uhr dauert. Im Winter bleiben die Arbeitsleute ſo lange daſelbſt, als man ſehen kann.

Im Barometer ſtieg das Queckſilber augenblicklich, ſobald die Glocke mit dem Waſſer in Berührung kam, und noch ehe ſie ganz darin verſchloſſen war, war das Queckſilber feſt an das obere Ende der Röhre gedrückt. Fünf Stunden lang erhielt es ſich, ohne merkliche Veränderung, auf dieſer Höhe, bey einer Tiefe des Waſſers von acht Faden, und ſobald die Glocke wieder an die Oberfläche gebracht wurde, ſo fing es an zu ſinken, bis es außerhalb des Waſſers und der Glocke ſeinen vorigen Standpunkt wieder eingenommen hatte. Als man den Barometer in die Glocke brachte, ſtand das Queckſilber auf 29; bey einem Fuß unter Waſſer ſtieg es auf 29,87; bey zwey Fuß auf 30,75, und bey drey Fuß ſtieß es oben in der Röhre an.

Es iſt demnach augenſcheinlich, daß die Schmerzen, welche man beym Untertauchen in den Ohren empfindet, durch den vermehrten Luftdruck entſtehen. Wenn daher die Glocke mit zu großer Schnelligkeit untertauchen, und der Luftdruck in gleichem Verhältniß auf den Körper wirken würde, ſo könnten die Gefäße leicht zerſprengt werden und augenblicklichen Tod verurſachen. Ein Herr, welcher im Mai 1817 untertauchte, um die Trümmer des Royal George zu Spithead zu beſichtigen, blutete dergeſtalt aus Naſe und Ohren, daß er darüber ſehr beunruhigt ward. Als Sir Alexander und Hauptmann Campbell die Lady Hardy bey ihrem Untertauchen zu Plymouth begleiteten, empfand der erſtere ſolche Schmerzen in den Ohren, daß er nicht weiter gehen konnte, und als Herr Wellesly Long Pole mit Frau und Schweſter untertauchen wollte, konnten ſie nicht weiter als drey Faden tief gelangen. Allein Oberſt-Lieutenant Fairman mit Major und Madame Morris kamen ohne viele Beſchwerden bis auf den Grund, wo die Letztere drey Seiten Papier voll ſchrieb und es an ihren Vater adreſſirte, indem ſie mit folgenden Linien ſchloß:

From a Belle, my dear father, you've oft had a line,
But not from a Bell under water;
Just now I can only assure you I'm thine,
Your diving, affectionate daughter*).

*) Von mancher ſchönen (Belle) erhieltest du ſchon Briefe, doch nicht aus einer Glocke (Bell) unter Waſſer. Doch in dieſem Augenblicke kann ich dir nur ſagen, daß ich bin deine untertauchende liebende Tochter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Caſſel, am 14. Sept.

Den beyden Opern: Fauſt, und Zemire und Azor, den Verehrern guter deutſcher Muſik als Meiſterwerke längſt bekannt, hat unſer Spohr kürzlich eine dritte folgen laſſen (Jeſſonda), ſo tief in ihrer Anlage und von ſo geiſtreicher Vollendung, daß wir unſeren vaterländiſchen Kunſtfreunden von deren Erſcheinen Nachricht zu geben uns zur angenehmen Pflicht machen. Wir überlaſſen es Männern vom Fach, die techniſche Oekonomie dieſer vortrefflichen Kompoſition zu würdigen und nach Verdienſt zu beleuchten, wozu ſie eine reiche Ausbeute darbietet, und beſchränken uns hier blos auf das Rein-Menſchliche dieſes Kunſtwerks. Wenn es überhaupt den neueſten Zeiten vorbehalten war, den wundervollen Reichthum des menſchlichen Sinnes in der Muſik auszuſprechen, ſie in Bezug auf Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft ꝛc. zu ſetzen, daß ſie nicht mehr oder weniger dem verfeinerten äußern Sinn allein überwieſen blieb, ſo iſt dieſe Gabe Spohr insbeſondere in einem hohen Grade verliehen worden, ja wir glauben nicht zuviel zu ſagen, wenn wir von ihm behaupten, daß er, ſo wie beſonders bey Fauſt, ſo auch wieder in der genannten neueſten Schöpfung, den ganzen innern Menſchen mit in Anſpruch nimmt, ſo daß zwiſchen dieſem und der Muſik das geheimnißvollſte Verſtändniß obwaltet.

Hier möge auch die allgemeine Bemerkung über Spohr's Muſik Platz finden, daß er mit objektivem Geiſte und plaſtiſcher Phantaſie ſeinen Stoff behandelt. Wir legen auf dieſe

Bemerkung viel Gewicht und begründen es mit Folgendem: Man hat von Goethe kürzlich — nach unserer Ansicht sehr richtig — behauptet, was auch mit seinen Selbstbekenntnissen im Einklange steht, daß seine Hervorbringungen meist ein Ergebniß seines Assimilations-Vermögens seyen, und — setzen wir hinzu — daher in gewisser Weise allen Völkern und Zeiten anzugehören scheinen; eine ähnliche Adjectivität herrscht nach unserm Gefühl in den Spohr'schen Kompositionen.

So werden wir im Faust, gleich im Anfang, durch eine in zarter Feyerlichkeit sich bewegende Tanz-Musik begrüßt, die, wie ein beflügeltes Sonett, uns gleich vorn herein mit vollkommenster Täuschung in jene Zauberwelt versetzt, die später mit geistreicher Ironie und sinnvollem Ernste vor unsern Sinnen phantasmagorisch sich ausbreitet. Zugleich ist diese Mennet so charakteristisch deutsch, daß wir sie mit einem Bilde Dürer's vergleichen möchten, woraus unsere Vorzeit in süßer Schwermuth uns entgegen blickt.

Wir wenden uns jezt zur Oper Jessonda. Aber um zu zeigen, wie hier der Komponist seine Aufgabe in Beziehung auf das Sujet gelöst — was wir keineswegs als Nebensache ansehen — sind wir genöthigt, einen leichten Umriß des lezteren zuvor aufzuzeichnen.

Ein portugiesisches Heer ist im Anfange des 16ten Jahrhunderts an der Küste Malabar gelandet, um dort selbst Besitzungen wieder zu ergreifen, welche die Eingebornen früher durch Vertrag eingeräumt, hinterhin durch Verrath wieder an sich gebracht. In der belagerten Stadt finden wir zwey Schwestern, in früher Kindheit von ihrem Vater an diese Küste geführt, wovon eine, Jessonda, die jungfräuliche Wittwe des eben verstorbenen Rajah's ist (sie hatte an des greisen Gatten Seite nur als Tochter gelebt), welche, der Sitte des Landes gemäß, den Feuertod erleiden soll, um ihrem Gatten „in das Reich der Geister" zu folgen. Ein in der Strenge seines Standes aufgewachsener junger Bramin (Nadori), der bisher von allen Frauen fern gehalten, soll aus seinem Noviziat heraus zum erstenmale ins Leben treten, der dem Tode Geweiheten die Todesbotschaft zu überbringen; ein neues Leben erwacht in der Brust des Jünglings beym Anblick der Frauen; Mitleid für die Unglückliche und Liebe für ihre flehende Schwester füllen fortan sein ganzes Gemüth. Er sinnt auf die Rettung Jessonda's und eilt zum Feldherrn der Portugiesen, dessen Hülfe und Beystand in Anspruch nehmend, gerade als die Mitleidswürdige von der außerhalb der Stadt befindlichen Quelle zurückkehrt, wo sie sich — vorbereitend zum Tode — mit heiligem Wasser gewaschen, und begleitet von Frauen, bey dem Lager der Portugiesen vorüberzieht. Der Feldherr, den der Bramin von Allem unterrichtet, eilt — über jene unmenschliche Sitte entrüstet — zur Rettung herbey, wo er in Jessonda das Weib erblickt, das ihm, bey einer frühern Anwesenheit an dieser Küste, noch als Mädchen seine ganze Liebe zugewandt, und dessen Bild ihm in unauslöschlichen Zügen vorschwebend, seitdem nicht aus der Seele gewichen; aber die herbeygeeilten Braminen entreißen den Armen des Feldherrn die dem Tode Geweihte: denn zwischen dem Oberbramin, als Vorsteher der Stadt, und den Portugiesen war eine Waffenruhe verabredet und von dem Feldherrn der freye Zug jener Frauen zur heiligen Quelle außerhalb der Stadt ausdrücklich zugesagt worden.

Der Oberpriester noch mehr erbittert über die versuchte Entführung, gibt Befehl, die am nahen Gestade befindlichen Schiffe der Portugiesen insgeheim anzuzünden. Wie dieß der Feldherr durch den jungen Bramin erfährt, fallen die Fesseln, die wegen des gegebenen und gehaltenen Worts seine Hände zur Rettung bisher gebunden, und nach so gebrochener Waffenruhe gelingt es ihm, unterstützt von Nadori, auf unterirdischen Wegen sich der Stadt zu bemächtigen und die Rettung Jessonda's zu bewirken, wodurch das erfreuliche Ergebniß herbeygeführt wird, daß, trotz allen widrigen Begegnissen, wir am Ende beyde liebende Paare glücklich verbunden sehen.

Gleich anfangs sezt uns die Erfindung und schöpferische Phantasie des Komponisten in Erstaunen, wie er hier, wir möchten sagen, mit Entäußerung europäischer Empfindungsweise einen indischen Gottesdienst in heidnisch-frommer, Majestät in sich schließender Musik feyert; Bajaderen führen um den Sarkophag des verstorbenen Rajah's den düster-frohen Reigen, während Priester in volltönenden Choralen den tiefen Ernst der Handlung bezeichnen.

Bey dieser, den Tanz der Bajaderen begleitenden Musik finden wir einen weitern Beleg zu unserer oben näher bezeichneten allgemeinen Bemerkung; wie von der Faust'schen Mennet ganz charakteristisch verschieden werden wir hier berührt: es ist ein Tanz wie dort, aber es herrscht darin nicht jener feyerlich-heitere Ton, sondern es trägt das Gepräge einer eigenthümlich-nationalen, feyerlich-ernsten Handlung.

Hierauf folgt ein Recitativ zwischen dem Oberbramin und dem jungen Bramin Nadori, worin lezterer sich entschuldigt, dem Gottesdienst nicht beygewohnt zu haben, weil er am heiligen See im Veda gelesen, nachdenkend über die schweren Pflichten der Braminen; dieses so wie das darauf folgende Duett, wo dem jungen Bramin die Verheißung wird, heute zum erstenmale „ins Leben zu treten" und der Auftrag: der Gattin des verstorbenen Rajah's die Todesbotschaft zu bringen, gehören zu den gelungensten Einzelnheiten der ganzen Oper. Einer besondern Erwähnung verdient die gleich darauf folgende Scene, wo Jessonda ihrer mit Liebreiz begabten Schwester in klangvollen Recitativen ihr Mitleid heischendes Schicksal vertraut, und diese ihr tiefes Mitleid tröstend zu erkennen gibt. Gleich edel und eben so einfach ist das Thema der darauf sich unmittelbar anschließenden Arie Jessonda's; aber auch eben so seelenvoll, eben so in das Innerste dringend, spricht es den Zustand des Gemüths aus, das von der seligen Hoffnung einer höhern bessern Welt begeistert, sich über den irdischen Schmerz hinwegschwingt.

Dienerinnen melden sodann hinter der Scene die Ankunft des Todesboten. Ihm vorher ziehen Bajaderen mit Schauer erregendem Tanze, zerreißen die Schleyer, zerbrechen Stäbe und löschen die Fackeln — sichtbare Zeichen der herannahenden Todesstunde. Jessonda sieht dieß mit Fassung, aber die schüchterne jüngere Schwester verbirgt voll Schauder ihr Gesicht in deren Schooß. Der Todesbote angelangt, wird von den davon eilenden Bajaderen noch schauerlich begrüßt. Auch in dieser Scene müssen wir die Mannigfaltigkeit des Komponisten in der Behandlung seines Stoffes und das Anschließen an die darzustellende Handlung bewundern: so ist hier der Tanz der Bajaderen nicht mehr jener kirchliche beym Sarkophag des Rajah's, sondern es ist ein grausen erregender Gruß der Brautjungfern zur bevorstehenden Brautnacht. Wie der Todesbote dann erst aus angenommenem Ernst in Mitleid übergeht, bey dem Anblick der aus dem Schooße schüchtern hervorblickenden Schwester (Amazili) aber von süßer Erstarrung ergriffen wird, und aus dem seligen Anschauen erwachend

„Ja das ist Frauenschöne
Die nie gesehene"

ausruft, ist — nach unserm Gefühle — in der begleitenden Musik unübertrefflich zart motivirt. Es ist dies ein wahrhaft plastischer Moment. Diese Scene endigt mit einem die verschiedene Gemüthsbewegung eines jeden Einzelnen genau charakterisirenden Terzett.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 81.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 9. Oktober 1823.

Jean Cousin.

Unter den ältesten französischen Malern, die unter der Regierung Franz I., Heinrichs II., Franz II. und Ludwigs IX. berühmt geworden sind, oder es zu seyn verdienten, nimmt Jean Cousin eine der ersten Stellen ein. Er ist zu Souci bey Sens geboren. Er weihte sich von früher Jugend an den schönen Künsten und machte in der Zeichnung bedeutende Fortschritte. Da man in jener Zeit sehr viele Glasmalereyen machte, so weihte er sich diesem Zweig der Kunst ganz vorzüglich. Es möchte aber schwer auszumitteln seyn, was er in dieser Hinsicht geleistet hat, da diese Arbeiten zerstreut und zum Theil zu Grunde gegangen sind. *) Unter seinen Gemälden ist hinsichtlich der französischen Kunstgeschichte sein letztes Gericht beachtenswerth, das von Pierre de Jode, einem vortrefflichen Zeichner, gestochen worden ist. Er war einer der wenigen Maler jener Zeit, die den Adel des Ausdrucks und Tiefe der Gedanken dem Reiz einer prunkenden Färbung vorzogen.

Da er gewöhnlich einen Theil des Jahres zu Sens zubrachte, so sind seine Arbeiten daselbst und in der Umgegend nichts seltenes. Wir wollen das Bessere andeuten, was von ihm daselbst gefunden wird. In der Kirche St. Romain zu Sens ist das letzte Gericht auf Glas gemalt, von ihm: in der Kirche des Cordeliers malte er Jesus Christus am Kreuz, und mehrere andere heilige Gegenstände aus den Legenden. Ueberall ist dir Farbe mehr oder weniger vernachlässigt, dahingegen auf die Zeichnung sehr große Sorgfalt verwendet. In der Kapelle des Schlosses von Fleurigni, nur drey Stunden von Sens, hat er die Sybilla, welche dem Augustus die heil. Jungfrau zeigt, die ihren lichtgekrönten Sohn in den Armen hält und vor der der Kaiser niederfällt und anbetet, nach dem Zeugniß von Kennern bewundernswürdig dargestellt. In Sens sind noch viele Gemälde von seiner Hand, und eine Menge Porträts, unter andern das der Marie Cousin, Tochter dieses Künstlers und das von einem Canonikus, welche beyde in Betracht der Stufe, auf welcher damals die Malerkunst in Frankreich stand, alles Lob verdienen. Ein größeres Gemälde (ebenfalls zu Sens) ist des Gegenstandes wegen merkwürdig. Es ist darauf ein Weib auf einem Ruhesitze ohne jegliche Bekleidung dargestellt. Sie stützt den einen Arm auf einen Todtenkopf und den andern streckt sie über eine von einer Schlange umwundene Vase aus. Die Grotte, in welcher diese Figur dargestellt ist, ist an zwey verschiedenen Punkten durchbrochen. Durch die eine dieser Oeffnungen sieht man das Meer, und durch die andere einen Wald. Ueber dem Gemälde steht geschrieben: Eva prima Pandora. — Der Gedanke ist barock, aber die Ausführung zeigt den fähigen Künstler.

Es scheint, als ob eifrig betriebene Studien den Maler Cousin oft von dem Weg abgeführt hätten, der allein der rechte ist — die Natur. Er wollte ein gelehrter Maler scheinen und wurde oft pedantisch oder unverständlich. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit. Gegen die Correktheit seiner Zeichnungen kann nichts eingewendet werden, als vielleicht das zu sichtbar ängstliche Streben, alles recht genau und abgemessen wiederzugeben; er hat die Regeln der Perspective genau beachtet und den folgenden Malern ein nachahmungswerthes Beyspiel gegeben. Beweise seiner Gelehrsamkeit hat er gleichfalls hinterlassen, unter denen hier sein Werk über Perspective und Verkürzungen der Figuren genannt werden muß. Man hat das letztere Werk für eben so nützlich gehalten, um die Prinzipien der Malerkunst zu erlernen, als es dem gebildeten Künstler Stoff zum Nachdenken und Aufschluß über manches Wissenswerthe giebt. Die große Anzahl von Auflagen dieses Werks sind ein Zeugniß für seine Brauchbarkeit und für die Achtung, welche die Franzosen demselben schenken. Eine neue Auflage könnte freylich manches Irrige und Falsche berichtigen. — Jean Cousin stand bey den Königen,

*) Glasmalereyen von Jean Cousin sind in Paris nichts Seltenes, obgleich in der neuern Zeit vieles zu Grunde gegangen ist. Aber es waren auch nicht alle Glasmalereyen, die man Cousin zuschrieb, von ihm; viele waren blos nach seinen Werken copirt, andere wurden unter seiner Anleitung gemacht. In der Kirche von St. Gervais im Chor ist das Märtyrthum des heiligen Laurentius, die Samaritanerin und die Geschichte des Gichtbrüchigen von ihm. — Man verwechsle Jean Cousin und Louis Cousin nicht; der letztere lebte hundert Jahre später (er starb 1670) als Jean Cousin.

Digitized by Google

unter denen er lebte, in großem Ansehen und wußte sich bey Hofe geltend zu machen. Von seinen Bildhauerarbeiten möchte schwerlich etwas auf uns gekommen seyn; man liest aber, daß er geschickt in der Bildhauerey gewesen sey und unter andern das Seabmonument des Admiral Chabot gemacht habe.

Als Privatmann war er mild, wohlthätig, religiös, ein guter Gatte, Vater und Gutsherr. Ueber das Jahr seiner Geburt ist man ungewiß und weiß auch nur, daß er 1589, obgleich sehr bejahrt, noch lebte.

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

St. Dié (Vosges) den 14ten Sept. 1823.

Bey Gelegenheit der vor einiger Zeit in dem Kunstblatte gethanen gütigen Meldung meiner Notiz über die celtischen und römischen Alterthümer des niederrheinischen Departements (von welcher im Vorbeygehen zu bemerken ist, daß sie nicht besonders gedruckt, was blos für Freunde statt hätte, sondern nur im Annuaire du bas Rhin pour l'an 1822 in den Buchhandel gekommen ist) wurde das Bedauern ausgedrückt, daß darin die berühmten Denkmäler auf der hohen Gonne nur sehr oberflächlich erwähnt sind. Ich habe dieselben dort, sowohl weil sie nicht in diesem Departemente, sondern in dem des Vosges gelegen sind, als mehr noch, weil ich sie, um nicht die darüber herrschenden Mißverständnisse zu vermehren, noch einmal genauer untersuchen wollte, nicht weitläuftiger erörtert, und konnte diese neue Untersuchung erst vor wenigen Tagen vornehmen.

Es haben sich nämlich an einige dieser Denkmäler wesentliche Irrthümer geheftet, die ich damals nur unvollständig hätte berichtigen können, und die vorzüglich dadurch entstanden sind, daß sowohl Dom. Calmet (der sie in der Notice sur la Lorraine beschrieben hat), als Schöpflin (in der Alsatia illustrata) ob sie gleich Beyde den Berg bestiegen hatten, dennoch mehr die schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts für Ruinart und Alliot gemachten und Beyden mitgetheilten Zeichnungen, als die Denkmäler selbst zum Grunde ihrer Untersuchungen gelegt, und sich auch, ohne dieselben neu aufnehmen zu lassen, mit der nur etwas besser ausgeführten aber in einer Hauptsache fehlerhaft gebliebenen Bekanntmachung dieser alten und schlechten Zeichnungen begnügt haben.

Erst vor zwey Jahren fieng die Commission pour la recherche des antiquités du Departement des Vosges an, dieselben einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, bey welcher Gelegenheit die Fehler erkannt und bessere Zeichnungen gemacht wurden, wo aber, trotz dem Eifer und den Kenntnissen der sich damit Abgebenden, worunter der berühmte Verfasser eines Theils des großen ägyptischen Werks, Hr. Jollois, und ein sehr unterrichteter Bewohner der Stadt St. Dié, Herr Gravier, waren, durch zufällige Umstände wieder nicht alles Wünschenswürdige ergründet werden konnte, und wovon überdieß noch beynahe gar nichts öffentlich bekannt geworden ist. Ich war selbst damals dabey, als diese Forscher die Fundamente des einen der drey Gebäude aufgraben ließen, welche sich, Ruinarts und Calmets, auch von Schöpflin benuzten Nachrichten zufolge, noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts auf der obern Ebne dieses höchsten Bergs des untern Theils der Kette der Vogesen, über welche kleine ebne Fläche sich nur noch der eigentliche Felsengipfel an dem nördlichen Ende etwas erhebt, befanden, und welche schon bald nach jener Zeit, um die Wasserbehälter der Framonter Eisenwerke zu bauen, gewaltsam abgebrochen worden sind. Man fand diese Fundamente etwa 25 Fuß breit und 35 Fuß lang, und aus sehr großen Quadersteinen bestehend, in welchen noch die, 3 bis 5 Zoll tiefen, dreiten und langen Einschnitte bemerklich sind, in welche, nach Ruinarts Beschreibung, dicke eiserne Keile befestigt waren, welche die Steine, mit kaum zu berechnender Festigkeit, verbanden.

Leider aber konnte, zum Theil wegen einfallenden schlimmen Wetters weder die Nachgradung weiter fortgesezt, noch die Richtung des, der Sage nach, in der Nähe vorüberziehenden römischen Wegs untersucht werden. Freylich hätte jene schwerlich viel neues gezeigt, indem schon bey dem ehemaligen Abbrechen alle brauchbaren Steine dieses Platzes, selbst diejenigen, auf welchen Inschriften oder Bildwerke waren, weggeführet und in jene Wasserbehälter, wo sie noch verborgen sind, verbaut wurden. Ja, um die über diese Barbarey laut werdende allgemeine Unzufriedenheit durch einen neuen Vandalismus zu beschwichtigen, wurden kurz darauf von den damaligen Besitzern jener Behälter noch einige dieser Steine, welche durch ihre nach außen gekehrten Schriften oder Bildwerke die Aufmerksamkeit fortdauernd an sich zogen, herausgenommen und verkehrt wieder eingemauert; so daß sie seitdem, auch mit dem besten Willen der auf die Zerstörer gefolgten Eigenthümer dieser Eisenwerke, nur sehr schwer hätten gefunden werden können, oder es noch werden könnten, was jedoch noch immer sehr wünschenswerth und nicht ohne Hoffnung bleibt.

Die interessanteste dieser Inschriften, die sich über der Thüre des Hauptgebäudes befunden haben soll, war schon als sie vor mehr denn hundert Jahren gezeichnet wurde, etwas lückenhaft. Ich habe mehrere alte Handzeichnungen derselben mit einander verglichen, aus welchen sich blos dieses mit einiger Gewißheit herausbringen läßt, daß sie mit MERCVRIO VOGESO ET HECATE anfieng. Ganz bestimmt lesbar war von dieser ersten Zeile wie es scheint, nur MERCVR. VOGES ECATE, so daß über den

Digitized by Google

letzten Götternamen, den Schöpflin SECATE schreibt, aber dennoch die stygische Herrscherin darin erkennt, auch selbst nach dieser Verbesserung, die das S zu Vogeso zählt, wo aber immer das H fehlt, noch einige Ungewißheit übrig bleibt; was um so mehr zu bedauern ist, da die römischen Inschriften, wo Mercur mit Hecate vorkömmt, äußerst selten sind, und daher wenigstens einen Anflug von ausländischem Cultus zu haben scheinen, *) welcher hier, auf den durch dieselbe Inschrift dem Mercur geweihten Berghöhen eines Volkes, das, nach Cäsar, von Pluto abzustammen vorgab, und nach andern Wahrscheinlichkeiten diesen seinen Dis pater mit dem Mercurius psychopompos (dem Seelenführer) der Römer identificirte, nicht ohne eine merkwürdige Bedeutung seyn dürfte. — Gehört doch die Liebesglut Mercurs für Hecate oder für die ihr so nahe stehende Proserpina, zu den ältesten Samothracischen Mythen, die uns überhaupt noch mehrere Tiefblicke in die Religionen der an die Thracier grenzenden Urvölker unseres nordwestlichen Europas — und die alte Europa selbst ist ja diesen Mythen nicht fremd, — verstatten dürften. Mit derselben Hecate scheint auch die etwas tiefer in Lotharingen, zu St. Avold, gefundene und nun auf der Strasburger Bibliothek aufbewahrte Dirona durch ihren, wie mir scheint, nicht nur mit der, für Diana erkannten, Sirona (auf brittischen Denkmälern) sondern auch mit den Diris verwandten Namen und durch ihre Gestalt (man sehe die Abbildung derselben in Oberlins Museum Schöpflini) zusammenzutreffen, und dieser gleicht wieder, durch den eigenthümlichen, wahrscheinlich Mondesstrahlen vorstellenden Kopfputz, die, durch den ihr beygegebenen Hund, der Hecate noch sichrer nahe kommende Nehalennia auf der Insel Walcheren, die zugleich in großen Körben die geheimnißvollen Früchte neben sich stehen hat, welche Hercules nach dem uralten Mythus auf den Grenzen der Westwelt holte und mit welchen versehen ihn die meisten auf unsrer gallisch-germanischen Grenze gefundenen Bildwerke, zuweilen sie gleichfalls in Körben tragend, **) darstellen. Zugleich ist jene Nehalennia, durch die sie begleitenden Inschriften, als Vorsteherin der Schiffahrt bezeichnet, was an einem von der Ebbe und Fluth bewegten Meere auch wieder mit dem Monde in einer von den Alten nicht verkannten Beziehung steht, und, nach Hesiodus, eines der Attribute der Göttererzieherin Hecate war. Daß überdieß der Name Nehalennia aus dem hebräischen und also wahrscheinlich auch phönizischen Nehal erklärt, die anziehende Kraft bedeuten, und daß derselbe geheimere Sinn auch in dem Namen der Schwester der, nach einer alten Sage, vom Ocean herkommenden Dioscuren, Helena, liegen dürfte, ist vielleicht eine zu kühn gewagte Deutung; die mir aber dennoch nicht zu weit außerhalb des Gebietes der Samothracischen, und daher Phönizisch-Thracischen Mythen, worin die letztgenannten Meeres-Schützer so hoch standen und wo vielleicht diese sich abwechselnd erhebenden und sinkenden Brüder, physisch genommen, der Ebbe und Fluth nicht fremd waren, herauszutreten scheint. Stammten die, einst bis an die Thracier grenzenden Celten, zu welchen namentlich (nach Diodor von Sicilien) die Bekanntschaft mit den Dioscuren über den Ocean hergekommen seyn soll, in der That, wie es ihre von Ammianus Marcellinus erhaltene Volkssage behauptete, zum Theil aus fernen Inseln jenes Weltmeeres her, worein, in dunkler Vorzeit, die von dem Ahnen ihres obersten Gottes, Mercur, benannte Atlantis versank: so ließe sich vielleicht durch dieses Alles der Weg einer verlornen abendländischen Cultur ausmitteln, die auf Samothracien, wo Cadmus nicht weihte, sondern geweiht wurde, durch die Phönizier, mit der, einem andern verlornen Paradiese entstammten, morgenländischen zusammentraf; und die sich um den Stab Mercurs krümmenden Schlangen würden weltumfassend. Das Mystische und Stygische wenigstens, das in einem Theile der berührten Mythen dem Physischen vorherrschend zur Seite geht, versetzen selbst die ältesten klassischen Dichter, die wir besitzen, Homer und Pindar, an die Grenzen jener Westwelt, wo Odysseus die Geister der Verstorbenen aufruft und wohin die dreyfach geprüften Saaten der Guten, auf Jupiters Weg bey Saturns (des Gottes einer verlornen Vorwelt, der, nach Cicero, gleichfalls vorzüglich dem Abendlande angehörte) *) geheimnißvoller Burg vorüber (man sehe Pindars zweyten Olympischen Gesang) zu der, von einer nie untergehenden Sonne beleuchteten, Insel der Seligen schwebten. Mit diesem mystischen Theile der besagten Mythen scheinen mir auch die von der Schlange gehüteten goldenen Aepfel des Hercules, so wie die Liebesglut Mercurs für Proserpina oder Hecate, vorzüglich zusammenzuhängen. Die Göttin der Erscheinungen ist Erzieherin der Götter oder der Götterfurcht, und lehrte die alten Götterdeuter, daß geistige

*) Die einzige mir bekannte, die gerade so lautet, kömmt in Sattlers Würtembergischen Alterthümern vor, und gehört also gleichfalls einer Gegend an, wo nach Tacitus Celtische Kolonisten mit Römern und Germanen vermischt waren, und deren übrige Denkmäler ebenfalls mit denen des linken Rheinufers eine große Aehnlichkeit haben; ja wo sich selbst der Name unsrer germanischen Triboci mit dem Gallischen Boji verbunden, auf einem alten Altare, vorgefunden hat.

**) So ist er namentlich in Sattlers Würtembergischen Alterthümern vor.

*) Auch in den Mythen über die seligen Hyperboräer, mit welchen die hier erwähnten in vielfacher Verbindung stehen, dürfte, bey freyerer Untersuchung, der Begriff einer ehmals glücklichern und gebildetern Nordwestwelt durchschimmern.

Wesen die Klüfte der Erde und die weiten Räume des Aethers erfüllen. So hatte der mythische Stifter der Mysterien, Orpheus, seine verstorbene Euridice gesehen. Mercur erzeugt mit der nächtlichen Göttin den Genius der Mysterien, Eleusis, und selbst noch Homer begründet, durch Achill, den ältesten Ausruf der Unsterblichkeit, den uns die Zeit bewahrt hat, auf die nächtliche Erscheinung des Schattens des getödteten Freundes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dießjährige Kunstausstellung in Altona.

In der dießjährigen Kunstausstellung in Altona fallen zuerst wiederum die Arbeiten des Herrn Gröger, in Hamburg wohnend, in die Augen. Es hat die Muse diesen Liebling, wie es scheint, die ewige Jugend, ich meine das ewige Streben nach höherer Vollendung, denn darin allein kann die ewige Jugend bestehen, verliehn. Wiederum zeigt die Kunstausstellung nur Porträts von ihm, aber es ist diesen Bildern eine Verklärung neben der lebendigsten Treue gegeben, es ist ein Zauber darin, so daß wir die Unsern so wieder zu sehen wünschen, wenn das jetzige Leben sich schließt, und der Himmel uns unter die seligen, aber doch leicht wieder zu erkennenden Freunde und Verwandte führte; so müssen wir wünschen uns in jenen Gefilden mit beybehaltener Individualität wieder zu schauen.

Neben und zwischen diesen sind die Werke des jungen Künstlers, Herrn Hanson, durch Geist und Wahrheit vor vielen andern ausgezeichnet. Wer wollte in dem Strebenden ein reiches Talent verkennen? Talent und Genius sind nur dem Umfange nach verschieden, und es kann dem Talente, wenn es sich vor dem bekannten Fehler der lähmenden Selbstzufriedenheit, und der in sich versinkenden Genüglamkeit bewahrt, das Höchste nicht fehlen.

Neben diesem, und vielleicht in Gründlichkeit über ihm, steht der jetzt in München studierende Künstler, Hr. C. Meyer. Seine Scene aus dem Goetheschen Faust, der Mönch mit dem Schmuckkästchen, hat eminente Schönheiten bey manchen Mängeln, zu denen wir unter andern die Kürze des Rumpfes jenes Mönchs, Gretchens zu wenig edle Gestalt, die steife Behandlung der Gewänder, zumal der weißen, und endlich das Fette, Manierirte der Hände rechnen; trotz dem ist diese Schöpfung mit den früheren Arbeiten des Künstlers verglichen, der redendste Beweis seines Talents und Fortschreitens.

Nicht minder hat sich Herr Juncluussen, in Kopenhagen studierend, durch mehrere gelungene Copien als talentvoller Maler bewährt.

Herr Kroymann hat sich durch sein eigenes Porträt als einen tüchtigen Künstler gezeigt.

In der Landschaft hat Herr Friedrich Rosenberg seinen wohlerworbenen Ruhm durch mehrere treffliche Darstellungen, theils aus der Schweiz, nach früheren Studien mit jugendlicher Wärme gemalt, theils aus unserm Vaterlande, aufs vollkommenste bestätigt.

Der junge Künstler, Herr Thöning, hat durch seine Nachtstücke zu mancher Erwartung berechtigt, und abgesehn von dem unangemessenen Colorit der Tageslandschaft die nächste Stelle wohl verdient.

Herr Dusch lieferte eine allerliebste kleine Winterlandschaft.

Bald hätten wir der trefflichen Copie, der büßenden Magdalene nach Battoni von Herrn Forster in Lübeck, einer vorzüglichen Arbeit, die aber an der bekannten Verzeichnung der Finger der linken Hand leidet, zu erwähnen vergessen.

Herr Bundsen, Kirchenmaler, hat allein 38 Nummern für den Catalog geliefert, welches von rühmlichem Fleiße zeugt. Von seinen Gemälden zeichnen sich die beyden ersten, das Innere der Hamburger Börse und der Kreuzgang der (seit 1806 abgetragenen) Marien-Magdalenen-Kirche in Hamburg vortheilhaft aus, und verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Beschauenden.

Unter den Dilettanten hat sich Herr de Bers Stiermanns durch gute Darstellung einiger Elbgegenden ausgezeichnet.

Herr Hirschfeld, gleichfalls Dilettant, lieferte eine gelungene Perspective, und

Fräulein H. Kreb zwey sehr gute Federzeichnungen.

Wir rufen den Nachbarn der kunstliebenden Provinzstadt, die in einem Zeitraume von vier Jahren nunmehr die dritte Kunstausstellung erlebt hat, mit einiger Betrübniß zu: Kommt und thut desgleichen!

—†††—

Paris.

Herr Bosio hat kürzlich eine Statue Heinrichs IV. als Kind, in Marmor vollendet, und im großen Saal des Louvre ausgestellt. Der Prinz ist im Alter von zehn bis vierzehn Jahren vorgestellt; sein Blick ist fest und seine Stellung hat etwas Entschiedenes. Das Kostüm gehört jener Zeit an. Nothwendig liegt in der Aehnlichkeit etwas Gewagtes, obgleich ein Künstler, wie Herr Bosio, wohl fähig ist, aus den Zügen reifen Alters heraus zu finden, was dem Jugendalter angehört; auch wird er wahrscheinlich, wenn irgend ein Bildniß Heinrichs IV. aus seiner Jugendzeit existirt, dasselbe zu Hülfe genommen haben. Uebrigens ist diese Statue ein sehr liebliches Werk. Kopf und Hände, die einzigen unbedeckten Theile, sind mit einer bewundernswerthen Feinheit ausgeführt, die Kleidung ist mit Geschmack geordnet, und das Ganze, indem es den Charakter eines kühnen, entschlossenen Kindes, wie Heinrich in der That war, ausdrückt, ist dennoch von jenem Gefühl des Kindlichen durchdrungen, das meistens so schwer zu geben ist. P. A.

Digitized by Google

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. October 1823.

Großes ewig muß der Mensch erzeugen.
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt.
Doch das Große muß der Zeit sich beugen.
Die im Busen wieder Größres webt;
Schlinge so sich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Neues Leben aus dem Tod entfalten
Ist der Menschheit schmerzumwöltes Walten.

W. v. Humboldt.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Etwas muß ich doch von Merida nachholen, wegen des Rufes, den es bisher gehabt hat; denn von dem, was es jezt ist, kann nur sehr wenig gesagt werden, und von dem, was es als Augusta emerita war, weiß ich noch weniger. Da hänge ich mich also ganz gegen meine Grundsätze an die Antiquitäten, die freylich schon sehr oft beschrieben seyn mögen, aber wenn du sie schon gelesen, hast du sie hoffentlich wieder vergessen — und bey mir hast du den Vortheil, daß ich dich nicht mit einem Haufen von Inschriften überwältige, sondern dir nur was meine leiblichen Augen sahen bekannt mache.

Ob Merida, wie Abentarique versichert, zu seiner Zeit drey Leguas im Umfange, 84 Thore, 3700 Thüren, 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter hatte, magst du glauben, wenn du willst; jezt hat es etwa 6000 Einwohner und anderthalb Thore, liegt zwischen grünen Bohnenfeldern, und ringsum von klassischen Trümmern umgeben, am Guadiana, hat meist neugeweißte Häuser und im Innern eben gar nichts Absonderliches, z. B. nicht ein einziges gutes Gemälde. An Häusern, Kirchen und Klöstern sind überall Stücke von Säulen, Friesen und andern Antiquallas eingemauert. Von den eigentlichen römischen Ueberresten will ich zuerst die vornehmsten absondern, weil am Wenigsten davon übrig und zu sagen ist.

Das Theater, der Circus und die Naumachia liegen einige hundert Schritte von der Stadt nach dem Gebirge zu, und nur sehr wenig von einander entfernt. Die Naumachia befindet sich nur einige Schritte vom Theater — dieß aber ist — eben ein Theater, wie wohl die meisten alten Theater waren. Es mag immer 140 Schritte im Durchmesser haben; von den Baulichkeiten, die jenseits des die Sitze bildenden Halbzirkels hingehören, ist nichts mehr übrig, der ganze Halbzirkel dagegen ist ziemlich erhalten, d. h. in seiner Hauptform, und scheint nicht sowol zerstört, als besonders am äußern Umkreis, bis zu einer beträchtlichen Höhe, verschüttet zu seyn. Wahrscheinlich bis an das zweyte Stockwerk, so daß also von den ringsum angebrachten Eingängen blos von einigen der obere Theil des Bogens zu sehen ist. Von diesen Eingängen (wenn sie den Couloirs entsprechen, die strahlenförmig den Halbzirkel der Sitze theilen, so müssen deren sieben gewesen seyn) führen einige aufwärts zu den obersten Sitzen, andere abwärts (wahrscheinlich abwechselnd) zu den vordersten Sitzen, die also niedriger, als der Platz oder die Straße liegen, wo das Theater stand. Die aufwärts führenden gehen auf einem ringsum laufenden gewölbten Gang, und von da nach den Sitzen. Von der eigentlichen äußern Wandbekleidung ist wenig mehr zu sehen; es scheint ringsum ein bedeckter Gang gelaufen zu haben, von dem man dann in die Eingänge kam. Mit wenig Arbeit, da der Boden sehr leicht ist, könnte man das Gebäude bis an das Fundament frey machen. Irgendwo am Theater soll eine Inschrift stehen oder gestanden haben,

Digitized by Google

worin M. Agrippa genannt wird; ich habe sie nicht gesehen.

Von der Naumachia ist nichts mehr übrig, als eine ovale Vertiefung von etwa tausend Fuß im längsten, dreyhundert Fuß im kurzen Durchmesser, und nach der Tiefe zu allmählig enger werdend. Obgleich das Ganze größtentheils mit Gras und Gesträuch bewachsen ist, so bemerkt man doch hie und da noch Spuren von dem Mauerwerk, was ein sehr fester, grober Kitt, eine künstliche Nagelfluhe ist; auch die Stelle, wo das Wasser einströmte, läßt sich noch halbwegs ausmachen. Mir scheint, was hievon übrig, blos das eigentliche Wasserdecken zu seyn, obgleich man hie und da noch bemerkt, daß die allmählige Abnahme des Durchmessers nach der Tiefe, stufenförmig angelegt war. Die Verbindung dieses Beckens mit den Resten der in einiger Entfernung davon vorbeyführenden Wasserleitung läßt sich zwar nicht ganz verfolgen, allein wahrscheinlich wurde es durch sie mit Wasser versehen. Von jener Wasserleitung sind da, wo sie über das Thal, worin der kleine Fluß Alberche fließt, wegführt, nur noch ein ganzer und zwey halbe Bögen übrig; es sind zwey Bögen über einander, der untere niedriger wie der obere, das Ganze etwa sechszig Fuß hoch, abwechselnd aus Quadersteinen und schmalen Lagen von Ziegeln aufgeführt. Dieser Bogen steht schon näher nach der Stadt zu, wo das Thal weniger Tiefe und die Bogen weniger Höhe hatten. Nach der Stadt zu läßt sich der Lauf der Wasserleitung fast bis an die Mauer verfolgen; hier ruhte sie schon nicht mehr auf Bögen, sondern auf einem festen Mauerwerk, wovon noch zum Theil ganze Stücke stehen. Der eigentliche Kanal für das Wasser liegt in Trümmern daneben, er bestand ganz aus einer künstlichen Nagelfluhe, die eine solche Festigkeit erhalten hat, daß das Ganze eine ungeheure Steinmasse bilden mußte; noch finden sich Stücke von fünfzehn, fünf-und-zwanzig bis dreyßig Schritt Länge. Die Breite des Kanals ist 2½ Fuß gewesen, der Boden desselben ist mit einem feinen rötdlichen Kitt belegt, und in den Kanten gefüttert. Auf dem gegenüberstehenden Hügel sind noch etwa dreyhundert Schritt der alten Wasserleitung ganz erhalten, allein auch hier ruht sie nicht mehr auf Bögen. Dieses Stück führt noch Wasser herbey, und ist in der neuen Wasserleitung beybehalten worden; diese ist etwa aus dem siebenzehnten Jahrhundert, und ein häßliches, schwerfälliges Flickwerk, wo das Wasser überall durchsickert; es hat mehrere Reihen von Bögen über einander, und ruht größtentheils auf dem Fundamente der alten Wasserleitung. Die neue (und wahrscheinlich war das auch mit der alten der Fall) nimmt ihr Wasser aus einem, zwey Leguas von da im Gebirge liegenden, Wasserbehälter, Albuera genannt.

Einige hundert Schritt von der Naumachia liegt der Circus; er ist zweytausend Fuß lang und vierhundert breit, allein es ist nichts mehr davon zu sehen, als die Fundamente, sowol der ringsum laufenden Tribunen für die Zuschauer, als der den Circus theilenden Mauer, an deren Ende die Metæ standen. In dieser fielen mir einige in fast gleicher Entfernung befindliche runde Löcher von etwa sechs Fuß Durchmesser auf; dieser ganze Theil des Gemäuers ist mit einem ziemlich feinen Mauerkitt belegt, der durchaus eine feuerharte Masse bildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

(Fortsetzung.)

Die Alte fing hierauf an, eilig in der Stadt hin- und herzugehen, und kam gar bald an das Haus jenes verwünschten alten Christen. Sie kam hier gerade in dem Augenblicke an, als Smaragdine eben von den Sklavinnen gemißhandelt wurde. „Was hat euch das arme Kind gethan, fragte die gute Frau, daß ihr es so mißhandeln könnt?" — „Wahrhaftig wir thun es ungern, antworteten die Sklavinnen, aber wir müssen den Befehlen unsers Herrn gehorchen." — „Nun, so habt doch wenigstens ein wenig Mitleid mit ihr, fuhr die gute Frau fort, und mißhandelt sie nicht in der Abwesenheit ihres Herrn, thut mir den Gefallen, und bindet sie los, und erquickt sie ein wenig durch Speise." Die Sklavinnen, deren Herzen nicht unempfindlich waren, banden sie los, und ließen sie sogar mit der guten Frau allein. Diese benuzte den günstigen Augenblick, um ihr zu erzählen, in wessen Namen sie komme, und befahl ihr zu gleicher Zeit, sich gegen Mitternacht am Fenster bereit zu halten, Alischar würde vorübergehen, um sie zu befreyen und auf den Schultern davon zu tragen.

Von da ging die gute Frau zu Alischar, um ihn von ihrer Entdeckung zu benachrichtigen. Sie meldete ihm zugleich, daß die Sklavinnen, welchen die Bewachung Smaragdinens aufgetragen sey, ihr versprochen hätten, diese des Nachts nicht zu binden. Alischar machte sich sogleich auf den Weg, sezte sich beym Anbruch der Nacht dem Fenster des Neuchque gegenüber, das man ihm bezeichnet hatte, und wollte hier den Augenblick erwarten, wo sich Smaragdine zeigen würde, allein da er schon seit langer Zeit vor beständigem Weinen des Nachts nicht hatte schlafen können, so überfiel ihn der Schlaf auf der Straße.

Nun traf sich's aber, daß gerade zu der nämlichen Zeit ein Dieb durch die Straße ging. Als er Alischar ein-

Digitized by Google

geschlafen sah, beraubte er ihn seines Turbans, band ihn sich selbst um den Kopf, und sezte seinen Weg fort. Smaragdine, die in diesem Augenblick gerade am Fenster stand, und die, in der Dunkelheit durch Alischar's Turban getäuscht, ihren Geliebten zu erkennen glaubte, Smaragdine rief ihm ganz leise zu: „Komm, komm! Ich bin bereit, herabzusteigen." — „Das ist ja eine sonderbare Geschichte, sagte der Dieb bey sich selbst, dieß muß man benutzen." Er stellte sich also an das Fenster, nahm Smaragdine auf seine Schultern, und eilte wie ein Blitz mit ihr davon. „O, sagte sie zu ihm, du bist ja so stark wie ein Pferd, und die gute Frau hatte mir doch gesagt, du könntest kaum mehr gehen, so sehr hätte dich der Kummer geschwächt." Von Seiten des Diebs erfolgte hierauf keine Antwort. Da befühlte ihm Smaragdine das Gesicht, und da sie es ganz mit Haaren bedeckt fand, bemerkte sie ihren Irrthum, und fing an aus allen Kräften zu schreyen: „Wer bist du? Wer bist du?" — „Schweig, antwortete der Dieb, ich bin Hirvan der Kurde, und gehöre zur Bande des Ahmed ed-deuf. Unsrer sind vierzig, alles lustige Brüder wie ich, und wir denken uns mit dir vom Morgen bis an den Abend die Zeit zu vertreiben." Als Smaragdine sah, daß ihr Irrthum ihr dieses Schicksal zubereitet hatte, gab sie sich selbst Ohrfeigen, empfahl ihre Seele Gott und ihren Leib dem Propheten.

Der Dieb lief indessen mit ihr einer Höhle außerhalb der Stadt zu, die der Oberste der Bande allen seinen Leuten zum Stell-dich-ein bestimmt hatte, indem er nur seine Mutter daselbst zurückließ, um sie zu empfangen. Er hatte gerade in dieser Nacht einen Reuter ermordet und ausgeplündert, dessen Pferd an dem Eingang der Höhle angebunden stand, und dessen Mantelsack im Innern derselben von der Alten bewacht wurde. Der junge Räuber überlieferte ihr Smaragdine, und eilte wieder fort, um neue Abenteuer aufzusuchen. „Ach, mein Kind, sagte die Alte zu ihr, was ist das für ein Fest für Euch, wenn diese vierzig lustigen Brüder, Einer nach dem Andern, Euch in den Arm nehmen! Wie glücklich ist man doch, wenn man noch jung ist!" — „Ja, sagte Smaragdine, indem sie sich stellte, als ob sie dieselbe Meinung mit ihr hätte, ich verdanke dieses Glück meinem guten Stern, aber ich müßte eigentlich wohl vorher ein wenig ins Bad gehen, um mich besser von meinem Leidwesen zu erholen." — „Ey, das ist ja recht brav gedacht, antwortete die Alte, auch ich liebe die Reinlichkeit, aber schon seit langer Zeit schleppen mich diese Schweine in ihrem Gefolge mit sich herum, ohne daß ich ein Bad hätte nehmen können, denn es war Niemand da, der mich gehörig abreiben wollte." — „Ich will Euch diesen Dienst leisten, meine Mutter, versetzte Smaragdine, wenn es Euch gefällig ist." Die Alte verlangte es gar nicht besser; Smaragdine wusch sie also, rieb sie und trocknete sie so gut ab, daß der Schlaf, die gewöhnliche Wirkung des Bades, sie gar bald überfiel. Während sie schlief, nahm Smaragdine die Kleider und Waffen des ermordeten Reuters, bestieg sein Pferd, und ritt in vollem Galopp davon, ohne zu wissen wohin. Gegen Morgen sah sie sich in einem unangebauten Lande, in welchem keine Spur einer menschlichen Wohnung zu entdecken war. Sie aß Wurzeln und Früchte, ließ ihr Pferd weiden, und sezte so ihren Weg zehn ganzer Tage lang fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, 9. September.

Die Rückkehr des Königs war von gewaltigen Zeichen begleitet. Den Neapolitanern galt ein ungewöhnlich starkes Gewitter dafür, das wenige Tage vor des Königs Ankunft einen Schaden von 15,000 Silberdukaten im Schlosse anrichtete und der Königlichen Schlafzimmer nicht schonte, dann aber zur glücklichsten Vorbedeutung sich vom Throne aufhalten ließ. Uns Fremden galt die zum Erstenmal gebotene dreytägige magische Beleuchtung der Stadt dafür, die durch des Königs Ankunft veranlaßt ward; schöner kann keine Stadt beym Glanze der Lampen erscheinen, wie beym Glanze des Tages seine schöner erscheint. Die hohen platten Häuser, das Vortreten der Ballons, die Gebäude, die der Höhe der Hügel folgen, die Lustschlösser oben auf dem Pommero, das Meer und der Lichterkranz der Küsten, Alles trägt dazu bey.

Der große Interpresario Barbaria ist mit den besten Mitgliedern des Theaters St. Carlo einstweilen noch in Wien geblieben; dieses Theater hat jezt nicht seine glänzendste Zeit. Die Vestalin ist oft wiederholt worden; Aufwand des Kostüms, Orchester, Haltung des Ganzen steht der Berliner Darstellung weit nach. Eine mittelmäßige Oper im neuesten Geschmack, Rodrigo, Musik von Sapienza, geht ihrer Schlußvorstellung rasch entgegen. Ausgezeichnete Talente sind uns die Sängerin Ferron, merkwürdiger Weise eine Engländerin, und der Altist Cecchini. Unter den reich ausgestatteten Ballets hat Tippo Saib Epoche gemacht, doch ist diese Darstellung seit der Rückkehr des Königs wegen allzureichlichem Gebrauch des Pulvers eingestellt worden.

Etwas wahrhaft Ausgezeichnetes ist dagegen die gegenwärtige Gestalt des Theaters Fiorentini; das Theater hat dieselbe der Gesellschaft Fabricessi zu danken und würde sehr leiden, wenn, wie es die Rede ist, diese vortreffliche Gesellschaft Neapel verließe. Nicht nur die ausgezeichnete Vortrefflichkeit der Komiker de Marini und Vestris kommt ihr zu statten, sondern auch ein Zusammenhalt, wie er in Italien sehr selten ist und wie er vielleicht überall häufiger seyn würde, wenn man die Gattungen des Theaters so bestimmt sondern könnte, wie dieses Theater und Theater Goldoni das ernsthafte Schauspiel. Allerdings hat die Gattung selbst ihr sehr Mangelhaftes und ist die Wahl der Stücke fast nur auf Goldoni und Uebersetzungen französischer Stücke beschränkt, dennoch ist selbst der Wechsel häufiger und mannigfaltiger, als in andern Theatern, und die ausgeübte Wahrheit der Darstellung läßt uns die Mängel der Gattung oft vergessen.

Digitized by Google

Im Allgemeinen würde es sehr unrecht seyn, den Zustand der Theater Neapels nach dem von St. Carlo zu beurtheilen; es kann hier wohl nie an guten Theatern fehlen. So behaupten Fondo für Opern und Teatro nuovo für Operetten und Lustspiele einen unveränderten guten Ruf; das unterirdische Theater Feniee steht auf schwächern Füßen und hat sogar geraume Zeit geschwiegen. Es greift sich vorzugsweise mit matter Rührung an, deren auch Neapel durchaus nicht entbehren mag.

Einen unerschütterlich guten Ruf behauptet das Volkstheater S. Carlino. Pulcinell läßt sich nicht aus seinen Grenzen und Rechten weisen, die Neapeler Hausfrauen und Gevatterinnen halten noch fest darauf und hören nicht auf mit dem Treiben des lieb- und lebenslustigen, wonneseligen und eifersüchtigen, jahzornigen und leicht bezähmten Hausherrn sich zu durchkreuzen, da sie an diesen liebenswürdigen Schwächen meistens selbst zu krauken pflegen. Ein solches Stück gestörten und immer wieder gestillten Hausfriedens, das selbst ohne Pulcinell Glück macht, sind die bereits zum ein und zwanzigsten Mal angedeuteten Avventure di Pasquelotto, die dem manchen andern Volksstücken keineswegs gleichkommen und namentlich durch das sentimentale Intermezzo eines Scherenschleifers im französischen Operettenstyl sehr an ihrem Charakter verlieren.

Einen ausgezeichneten Genuß verdankte man kürzlich der Sgra. Rosa Taddei, einer ausgezeichneten Improvisatrice, welche bey der in Italien sehr verringerten Uebung ihres Talents und durch eine schwache Stimme an der Theilnahme größerer Bühnen verhindert, gegenwärtig dem kleinen Theater von Capua angehört. Ihre schwache, selbst etwas heisere Stimme that dem Eindruck einer Academia estemporanea keinen Eintrag, die sie am fünften September im Teatro Fiorentini gab; ihre geistreiche Erscheinung, ihr lebendiger und doch keineswegs übertriebener Vortrag, ihre bald bis zur Begeisterung ergriffene Darstellung hatten sich des Publikums bald bemächtigt. Ja die Schüchternheit, mit der sie ihrer Stimme kaum vertrauend anhob, gab, als diese in gleichem Maß mit der Begeisterung ihres Gesanges stieg, ihrem Vortrag einen erhöhten Reiz. Sie hatte keines der Kunststücke verweigert, die das Publikum als die gewöhnlichsten Proben allemal zu fordern gewohnt ist; mißliche Themen, Reime, mitten im Gang des Gedichtes, eingeworfene Refrains und die gegebene Anzahl von Mittelreimen in entsprechender Mehrzahl und in der gegebenen Ordnung für ein gegebenes Thema angewandt (Intercalari e Rime), wurden nicht gespart. Telemach und Calypso, Laocoon, der Palme Geburt, welches der Helden und welches der liebenden Dinge seyn, mochten gewöhnliche Themen seyn und ihren Reiz nur durch die Ausführung erhalten; aber man wollte auch die Fortschritte unsrer Zeit von ihr besungen wissen, mit dem Schlußreime: se l'estro dal cielo descende, vi ha gran parte il nostro sudore und einer Reihe Mittelreimen. Zuletzt ließ man sie die Frage beantworten: se sene' esser inamorati, potevan essere grandi poeti i quattro classici Italiani, mit dem Schlußreim: Alle gloria svoltanto si giunge coll' aiuto del nume d'amore, eine Aufgabe, die sie aufs Zierlichste und Kundigste aus dem Beyspiel der vier Dichter zu lösen wußte. Ein besonderes Lob verdiente noch die gute Wahl und Mannigfaltigkeit der von ihr beliebten musikalischen Begleitung; der Klavierspieler hing an ihren Blicken wie das ganze Publikum, und wußte sie mit bewundernswürdiger Gewandtheit zu errathen.

(Der Beschluß folgt.)

Cassel, 14. Septemb.

(Beschluß.)

In dem darauf folgenden zweyten Akt gewähret zuerst das Lager der Portugiesen einen imposanten Anblick, wo mit ächt kriegerischer Musik Fechterspiele begangen werden.

Von dem Reichthum an Schönheiten aller hierauf folgenden Einzelnheiten überwältigt, heben wir nur besonders den überaus lieblichen Blumengesang der beyden Schwestern hervor, wo Jessonda mit den Worten anhebt

„Laß für ihn, den ich geliebet,
Einen Selam still uns winden."

Hier läßt der Komponist, so wie bey dem Zwiegesang, wo sich Nadori und Amazili (die jüngere Schwester Jessonda's) ihre Neigungen gestehen, allen Zauber der Melodien an uns vorüberschweben.

Noch zwischen diesen beyden Duetts entdeckt uns Nadori in einer großen überaus schön gehaltenen Arie seinen Abfall vom Priesterthum und seinen Entschluß, Jessonda mit Gewalt zu retten und zu dem Ende die Hülfe des portugiesischen Heerführers anzurufen.

Aus dem dritten Akt heben wir hervor, den bey Nacht im Innern der Stadt gefeyert werdenden Gottesdienst. Während ein schweres Gewitter die Scene beherrscht, treten weiß gekleidete Bajaderen mit fliegendem Haare unverschleyert aus dem Tempel und eröffnen den Zug mit Fackeln und Tambourins. Ihnen folgen Braminen mit vorgetragenen Götzen. Sühnen wollen sie mit diesem Gottesdienst die, vermeintlich über Jessonda's Treuebruch gegen ihren verstorbenen Gatten, zürnende Gottheit. — Neben den vollhönenden Chören begleitet hier das Orchester zugleich das fortdaurende Gewitter, was eine schauerliche großartige Wirkung hervorbringt.

Ueberaus rührend ist sodann die hierauf folgende Arie Jessonda's, nachdem sie von zwey ihr dienenden Bajaderen zuvor aufgefordert worden, sich wegen des herannahenden Morgens als Feuersbraut schmücken zu lassen, und mit dem Recitativ begrüßt wird

„Lebenstrieb gib dich zur Ruh',
Weltlich Auge schließ' dich zu."

Alle Töne, die in dem Schmerz der wunden Brust erstarrt sind, leben noch einmal auf in voller Lust zum Leben, dessen nahe Rettung sie nicht ahnet!

Da uns der Genuß dieses Kunstwerks unter der Leitung des Komponisten selbst zu Theil geworden, so ist auch nach Maßgabe der vorhandenen Mittel dabey nichts zu wünschen übrig geblieben. Uebrigens gehört es aber auch zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Tage, daß Kunstwerke dieser Art, wie wir sie Eingangs näher bezeichnet haben, gleich bey ihrem Erscheinen einer ganz vollkommenen Anerkennung sich zu erfreuen haben. Doppelt erfreulich ist es uns, ein solches von unserm Publikum, hinsichtlich der Aufnahme Jessonda's berichten zu können, da man von Spohr's Musik wohl hin und wieder behauptet hat: sie sey gelehrt, nicht so leicht zugänglich wie die Kompositionen anderer allgemein beliebter Komponisten neuester Zeit.

Die Jessonda hat erst drey Vorstellungen, aber mit so wachsendem Beyfall erlebt, daß nach der dritten Vorstellung der Komponist selbst vorgerufen und mit lautem Jubel begrüßt wurde.

Beylage: Literaturblatt Nro. 81.

Digitized by Google

Nr. 81.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. Oktober 1823.

Dichtkunst.

Christian Daniel Erhards, Königl. Sächs. Oberhofgerichtsrathes u. s. f. nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer nebst dessen Bildnisse und biographischer Skizze, herausgegeben von D. C. G. E. Friederici, K. S. Oberhofgerichts-Advokaten ꝛc. Gera in der Heinsiusischen Buchhandlung 1823. 256 S. 8.

Der Verstorbene, den Rec. persönlich gekannt hat, war ein Mann von vielem Geist, von ausgezeichneten Kenntnissen, von vielseitiger Bildung; ein philosophischer Jurist, und dabey ein höchst anziehender Gesellschafter. Aber Dichter? Bey seinen Lebzeiten hat Rec. ihn nie dafür gehalten, so oft er auch Verse aus seiner Feder gelesen, und der vorliegende Nachlaß hat seine Ueberzeugung nicht geändert. Gewandt im Gebrauche der Sprache und im Technischen der Poesie, wußte er seinen Gedanken leicht eine gefällige poetische Form zu geben, und er benutzte dieses Talent häufig, bald zu artigem Scherz, bald bey feyerlichen Gelegenheiten. Aber was den Dichter macht: zusammentreffende und bis zur Begeisterung oder zur überraschend klaren Beleuchtung der Gegenstände sich entzündende Wechselwirkung von Geist und Gemüth, das schien ihm zu fehlen. Die Außenwelt machte ihre Eindrücke schnell auf ihn, aber nicht tief; seine Weltansicht war verständig und klar, aber sie erhob sich nicht zu einer lebendigen Anschauung. Der geistige Bildungstrieb war nicht stark genug, einen Stoff selbst zu erschaffen, um ihn poetisch zu gestalten und das Ideal der Phantasie daran auszuführen; die Gelegenheit mußt' ihn geben, und der Bildungstrieb erschöpfte sich an der technischen Form. Selbst die Leidenschaft der Liebe scheint in Erhard nie mächtig genug gewesen zu seyn, um ihn zu einem Gedicht zu begeistern: denn die Verse an die Geliebte S. 202 ff. sind ohne Leben und ohne Wärme, sie geben kein Bild und erregen keine Mitempfindung.

Ist es wahr, was der Herausgeber in der Vorrede sagt: daß E. die Absicht gehabt hat, seine Poesien im höheren Alter selbst zu sammeln und drucken zu lassen; so spricht schon diese Absicht gewissermaßen wider seinen Dichterberuf. Der wahre Künstler sucht ein großes Publikum, er will wirken auf den möglich-weitesten Kreis, sein Ziel ist der Beyfall der Nation, und der Genius bringt ihm mit der Gabe zugleich den Muth und den Drang, sie auszustellen zum Mitgenuß seiner Zeitgenossen. Der Mangel dieses Dranges ist in tausend Fällen gegen einen ein Zeichen des Mangels an Beruf, und der Gedanke, was man gedichtet als Jüngling und Mann, im Alter zur Erholung zu sammeln und herauszugeben, verkündiget gewöhnlich einen von denjenigen Poeten, welche, wie sie selbst zu sagen pflegen, „zur Erholung von ernsthaften Berufsgeschäften dichten." Das Dichten ist ein hoher hinreißender Genuß; aber zugleich eine Anstrengung aller Seelenkräfte, die oft bis zur Erschöpfung geht. Und was so hervorgebracht worden ist, wie könnt' es den Hervorbringer auf den Gedanken bringen, es hinzulegen, um es als Greis zur Erholung zu lesen und zu redigiren?

Doch der Herausgeber will mit dieser Absicht, die er aus einem vorgefundenen Hefte geschlossen, wohl nur die seinige rechtfertigen, welche nach S. III. hauptsächlich dahin gieng: Erhards Freunden und Bekannten eine frohe Erinnerung an eine vergangene glückliche Zeit zu bereiten. E. selbst, indem er ein Sammlungsheft anlegte, hat schwerlich eine andere gehabt, und der Herausgeber hat vielleicht nur darinne gefehlt, daß er von dem Dichterruhme des Verfassers spricht, und dadurch im Leser Erwartungen erregt, die der Nachlaß nicht befriedigen kann. Den Freunden und Bekannten des Verstorbenen wird das „Vermächtniß" (wie es der Herausgeber in Bezug auf Es. vermuthliche Absicht ganz passend nennt) allerdings willkommen seyn, Rec. selbst hat es, als Erinnerungsmittel betrachtet, mit Vergnügen gelesen. Aber für Kunstfreunde, die den Verstorbenen und den Kreis, in welchem er lebte, nicht gekannt haben, ist es kein Buch zum Lesen, sondern höchstens zum Auslesen — zum Auslesen desjenigen, was etwa allgemein ansprechen, und — wenn nicht dem Kunstsinne

Digitized by Google

wahren Genuß — doch dem Geiste eine angenehme Beschäftigung gewähren könnte. In dieser Beziehung will Rec., da das Auslesen solcher Dinge aus einer Masse von Gelegenheitsversen und Artigkeits-Gedichten nicht jedermanns Sache ist, hier einiges auszeichnen.

Erhard war Maurer, Meister vom Stuhl', und, vermöge seines Local-Dichter-Ruhmes, Logenpoet. Unter den maurerischen Gedichten befindet sich eines vom Jahr' 1803: Ueber das Studium der Maurerey, und in folgender Stelle Ansichten, welche durch ihre reine Vernunftmäßigkeit anziehen werden.

Ihr suchet sie, die alte Maurerey,
Ihr sucht den vorgepriesnen Bund der Treue;
was man euch längst verhieß, wollt ihr auch finden.
Ihr lechzet heiß nach Licht in dieser Nacht
des bangen Zweifels und des falschen Scheins.
Rings um euch her lauscht Thorheit und Betrug,
hier rast ein Schwärmer, dort ein Wundermann,
und da ein Kraftgenie, hier stellt ein andrer
mit gier'gem Habichtsblick dem Golde Fallen,
und tödert schlau mit Worten eure Neugier;
der giebt euch Trug, ein andrer giebt euch Nichts,
und preist sich redlich, weil er nichts euch giebt,
das Lüge wäre. — Ganze Bücherschränke
erfüllen sich mit dem gepriesnen Nichts,
das man für gutes Geld euch lächelnd reicht! —
Ihr setzet mag'sche Zirkel, seht Adepten,
arm an Verstand, doch reich an Wunderglauben —
seht Kreuze, Dolche, goldne Kronen, Sterne,
Tonsur und Ritterstiefel und Barett,
im komischen Gemisch vor euch erscheinen.
Der sagt euch das, und der erklärt's euch so,
und schilt den andern, oder lachet seiner;
der klagt den andern an des Hochverraths,
und dieser jenen der Verfinstrungswuth.
Ihr lest't und lest't, es schwindelt euch der Kopf,
und Alles endet sich mit Narrheit oder Kälte —!
Den schwachen Kopf benebelt eins der tausend
Systeme das Gehirn, der heller (?) wähnt,
der ganze Bund sey nur Betrug und Wahn.
Vor beyden schützt das ächte Forschen euch —
doch, Bruder, eh' du forschest, halte wohl
und unbefangen mit dir selber Rath,
ob dich der reine Sinn für Wahrheit nur,
nicht Eitelkeit und vorgefaßter Wahn,
dich leite, ob du stark genug dich fühlst,
zu prüfen kalt und ernst, von Leidenschaft
befreyt, und stark verpanzert gegen Vorurtheile!
Fühlst du dich so, — dann lege Hand ans Werk! —
Erst sey dein Blick gerichtet auf Geschichte,
nur sie führt sicher und nur sie verwahrt
dich vor den heil'gen Lügen mancher Thoren.
Verfolge mit des Forschers festem Blick
des Ordens Gang, doch glaube nichts aufs Wort;
geh, schöpf' aus der Geschichte reinen Quellen,
doch kenne die Legend' und Lügen auch. —
O! dann beschämst du leicht manch blöden Prahler!
Wenn dann der Gang der Weltgeschichte dich
den Zeiten zuführt, wo der heil'ge Bund
der Väter allen Arten des Betrugs
und allen schlauen Plänen des Verbrechens
zur Decke diente; dann verfolge sie
mit Falkenblicke, alle die Systeme,
die unsers heil'gen Bundes Einheit störten.
Nichts sey dir fremd, nichts scheine dir zu klein,
den Lauf der Narrheit klüglich auszuspähn.
Nur dieß erhält uns auf der Weisheit Pfade —
So sicherst du dich selbst vor Traum und Wahn,
So lernst du würdigen, was man dir rühmt,
So lernst du schätzen, was man frech dir tadelt;
So lernst du scheiden von der Schale ihn,
den reinen Kern des ächten Maurerbundes,
So findest du den wahren Schlüssel nur
zu den geheimen Gängen manches Plans —!

Auch ein späteres v. J. 1807: Der Orden, Zufluchtsort der Weisen, hat eine reine Farbe, und ist frey von allen den nichtssagenden Phrasen, welche die Geistesbeschränktheit und der falsche Eifer immer im Munde führen. Nur die Eine Sentenz:

Der ächte Maurer ist der ächte Mensch.

hätte der geistreiche Redner besser weggelassen, weil sie klingt, als ob nur der ächte Maurer ächter Mensch seyn könne, ein Gedanke, so anmaaßend, als der eines alleinseeligmachenden Glaubens, und schon darum dem ächten Maurer ewig fremd.

In dem scherzhaften Geburtstagsgedichte, der moderne Januskopf, v. J. 1806 regt sich ergötzliche Satyre auf eine Literatur- und Kunst-Periode, die leider noch nicht geschlossen zu seyn scheint.

Jan der Alte.

Hier steh' ich nun seit tausend Jahren,
Und kann doch selten was Neues erfahren.
Das ist nur hinten dem Laffen erlaubt,
Der mir an den Schädel ist angeschraubt.
Und dabey — 's ist straf mich Jupiter! dumm —
Bleibt der Narr für mich oft Jahre lang stumm.
Nur dann und wann zu den hohen Festen
Giebt er mir manchmal was Neues zum Besten.
Weil also das Schicksal zu dieser Stund'
Ihm geöffnet hat den stummen Mund,
So thu' Er mir doch offenbaren,
Was sich begab in den neuesten Jahren.

Jan der Junge.

Das Neue ist jezt nicht mehr neu,
Das Neuste nur ist richtig.
Das Neuste nur gewichtig!
Das Neueste nur kann bestehn.
Das Alte aber muß vergehn
gar flüchtig! —

Jan der Alte.

Wie kommt Er mir denn vor? Er spricht ja wie ein Narr!

Jan der Junge.

Was sonst ein Narr war, ist's nicht mehr, ist Dichter,
Was sonst ein Kind war, ist's nicht mehr, ist Richter.
Ja aus der blöden Kindlichkeit
Da schneidet uns die Göttlichkeit —
Gesichter.

Von dem Gedichte S. 184., Der Rath an die Denker, v. J. 1789, soll nach dem Vorberichte Wieland gesagt haben: „Liefert Erhard noch sechs solcher Gedichte, so stehe ich in alle Ewigkeit für seinen Nachruhm.“ Ein wunderliches Compliment, in welches Ref. nicht einstimmen kann. Indessen hat das Gedicht kernhafte Stellen, z. B.:

Der Nutzen (der Weisheit) für die Welt? — O!
der ist wahrlich klein,
so klein an Umfang als an Dauer.
Regiert ein Salomon und führet Duldung ein:
so stehn schon Priesterwuth und Dummheit auf der Lauer,
und seyen sich, sobald der Salomon
die Augen schließt, geschwind auf seinen Thron! —
Wie nutzt die Welt der Antoninen
Exempel? O zu nichts, bey Gott!
als daß sie in der größten Noth
einmal dem Schülerchen in einer Chrie dienen! —
Die Confusien, die Solons, die Socraten,
o sagt mir doch, was haben sie gethan?
Läßt sich das Menschenthier wohl weisen oder rathen? —
Der Sieg im Kampfe gegen Wahn
und Völkerdünkel, sagt, wem ist er je gelungen,
und wenn gelang er ganz und dauerhaft? — Nein, nein!
Die Menschen wollen Thoren seyn.
Ists ihnen nicht gesagt und nicht gesungen,
Jahrtausende hindurch das ew'ge Einerley
von Weisheit und Natur, und was die Tugend sey,
Und von dem Tand der Titel und der Ahnen,
und von den Resten mehr der alten Barbarey,
die neuer Barbarey den Weg zum Fortschritt bahnen? —
Was ist dadurch bewirkt? — Der Pfaff ist Pfaff geblieben,
der Junker stolz und grob, der Pöbel faul und dumm;
die heilige Justiz theilt immer noch mit Dieben,
und macht gerade oft noch krumm.

Unter den epigrammatischen Einfällen zeichnet sich nur einer aus. Ein Luftschiffer ließ einen kleinen Ballon als Vorläufer aufsteigen, folgte aber nicht, wie er angekündiget hatte — wenigstens an diesem Tage nicht — in dem großen nach. E. sagte:

Die Frage tönt in jedes Ohr:
„Was wird es heute werden?“
Der kleine Windsack steigt empor;
Der große bleibt auf Erden!

Das Studentenlied an Platner S. 152. hat ächte Gemüthlichkeit und ist durch den Schlußgedanken erhebend:

Wir wollen nicht lärmen, nicht renommiren,
Doch lassen wir uns auch nicht blamiren —
Gefällt's uns nicht mehr an hiesigem Ort,
Muß man uns doch Testimonia geben:
Dann wandern wir fort ins ewige Leben,
Dort seyen wir unsere Studia fort.
Und so mag's, wie es nur will, sich wenden,
Wir bleiben auf immer und ewig Studenten!

Die Biographie ist, in Ermangelung interessanter Schicksale, trocken, das Buch nett, aber uncorrect gedruckt, das Bildniß sehr getroffen.

Gedichte der blinden Luise Egloff. Zum Besten der Badarmen. Baden im Aargau, bey Jacob Diebold. 1823. 165 S. 8. (mit dem sehr ähnlichen, von Brodtmann gezeichneten und lithographirten Brustbild der Dichterin.)

Die Vorrede des Hrn. Professors Federer in Baden macht den Leser mit den Verhältnissen der Verfasserin und mit dem, was die Sammlung und Herausgabe ihrer Gedichte veranlaßt hat, bekannt. Luise Egloff, die Tochter eines angesehenen Gastgebers und Eigenthümers der Bäder vom Standhofe zu Baden im Aargau, erblindete sehr frühe, erhielt im Blindeninstitute zu Zürich Unterricht und Bildung, und das Mädchen hat jezt ihr zwanzigstes Jahr erreicht. Ihr freundliches, tief fühlendes und still frohes Gemüth ersezte durch innere lebendige Erscheinungen die ihr durch den mangelnden Sinn geraubten äußeren, und die im Gefühl ergriffenen Anschauungen giengen in Gefühlspoesie über, angeregt durch den Genuß, welchen die Lieder von Pfeffel, Schiller und andern vorzüglichen Dichtern mehr, der Sängerin verschafft hatten. Kleine Gelegenheitsgedichte, worin dankbare und fromme Empfindungen sich ausdrückten, erfreuten die Eltern und die Freunde, sie wurden von ihnen niedergeschrieben und allmählig gesammelt; ihre Bekanntmachung ist ein Opfer kindlichen Gehorsams, durch den Gedanken erleichtert, daß der Ertrag dürftigen Badkranken zu gut komme. Diese wenigen und einfachen Züge bezeichnen die Natur der Ergießungen einer schönen und religiösen Seele, welche mit heiterer Ergebung in Glaube, Liebe und Hoffnung eigne Entbehrungen trägt und fremde Leiden zu mildern bestrebt ist. Mit den Worten der Dichterin selbst finden sie sich gutentheils wieder in der Zueignung der kleinen Liedersammlung an die Eltern (S. 133), die passender vorangestellt worden wäre: sie ist am Vorabend des Neujahrstags 1823 geschrieben:

Nehmt, theure Eltern, meines Herzens Triebe
Mit Zärtlichkeit und stiller Nachsicht hin!
Süß ist die Pflicht, die ich mit Freuden übe;
Doch schüchtern weiht euch treuer Kindersinn
Die Lieder hier zum Denkmal seiner Liebe.

Wird mir der Himmel Kraft und Hülfe senden,
Mit Blumen zu bestreuen eure Bahn,
Nicht schöner kann ich dann das Jahr vollenden;
Und wünschenswerther tret ich keines an,
Ist's mir vergönnt euch Freuden auszuspenden.

Und jene Wonne, die mich sanft durchglühte,
Wenn ich ein Lied mit hoher Rührung schuf;
O daß sie auch in eurem Busen blühte!
Dann töne mir der segenvolle Ruf:
„Unendlich groß ist Gottes Vatergüte!“

Digitized by Google

Ihr dank' ich Troſt in trüben Lebenstagen,
Sie giebt der Seele Heiterkeit und Ruh;
Durch ſie geſtärkt der Leiden Laſt zu tragen,
Geh' fröhlich ich dem feſten Ziele zu,
Und meine Schritte lenk' ich ohne Zagen.

Sie iſt es, die mir jeden Gram verſüßet,
Durch ein Gefühl, das himmliſch mich durchdringt,
Wenn Segen ſie auf Euch hernieder gießet:
Das iſt mein Wunſch, der oft empor ſich ſchwingt,
Und mein Gebet, das aus dem Herzen fließet.

Des Schöpfers Huld wird meine Wünſche krönen,
Sie wird dem ſchwachen Mädchen Kraft verleih'n,
Wird Wärme geben meinen Saitentönen;
Und immer ſoll mein größtes Glück es ſeyn,
Den Pfad der Eltern liebend zu verſchönen.

„Was übrigens unſeee Egloff nicht geben wollte (ſagt Hr. Federer in ſeinem Vorworte), ſuche der Leſer nicht in ihren Liedern. Nenne man Poeſie, was und wie man will; die Anklänge der frommen Dichterin, welcher ein höherer innerer Sinn hier ſchon eine Stellung zwiſchen Menſchen und ſeligen Geiſtern ſcheint angewieſen zu haben, ſind immerhin mehr als die Proſa, an welche das zerſtreute Auge der Sehenden ſich gewöhnt hat. Das öftere Wiederkehren einzelner Bilder iſt in den pſychologiſchen Verhältniſſen der Blinden gegründet. Wenn aber das Mädchen, das von den erſten Wochen nach ſeiner Geburt bis auf dieſe Stunde kaum einen hellen Schimmer ohne alle Umriſſe, mit ſeinem einen Auge nur, zu bemerken vermochte, dennoch in ſeinen poetiſchen Gemälden den Pinſel vorzugsweiſe in die Farben der Lichtwelt taucht; ſo iſt auch dieſes eine Eigenthümlichkeit, die die Aufmerkſamkeit des Beobachters verdient. Iſt es ja auch uns Sehenden Bedürfniß, mit den Hoffnungen auf das Unbekannte die Leere des unbefriedigten Lebens auszufüllen.“

Billig ſind einige, von achtungswürdigen Dichtern der Liedergenoſſin gewidmete Begrüßungen, nebſt den gerührten Erwiederungen der Begrüßten, in die Sammlung aufgenommen. Johannes Hanhart in Winterthur gab ſeinem Gruße zur Aufſchrift: „Die innere Welt“ und er drückt ſich in den Schlußſtrophen alſo aus:

„Und was im innern Herzen lebet,
Und was der Töne Reich enthält,
Und was zu Gott die Seele hebet,
Das iſt dir deine eigne Welt.

Und wie mit ſanft bewegter Welle
Der Wieſenbach die Blüthen tränkt,
So ſchöpfeſt du aus eigner Quelle
Was dich zum ſtillen Frieden lenkt.

Gefühl iſt unſer innres Leben,
Ein Ton, aus dem die Seele ſpricht,
Ein Herz, wo rein die Saiten beben,
Und dieß ſey deiner Tage Licht.“

Hinwieder grüßt am Luiſetag Frau Sophie Richard-Schilling ihre blinde Geiſtesverwandtin alſo:

„Den Blüthenmond — die Blumenauen
Kannſt du, Luiſe, nicht beſchauen;
Du fühleſt nur des Lenzes Spur,
Und ſucheſt dir im Flammenworte,
Und im melodiſchen Akkorde
Die reine Sprache der Natur.

Denn eigne Welten, eignes Leben,
Verſteht dein Geiſt ſich ſelbſt zu geben,
Du reiche, blinde Seherinn!
Er webe ſtets mit ſeinen Mächten.
In deines Lebens dunkeln Nächten
Dir Liederſtoff — du Sängerinn!“

Aber auch von den eignen Liedern der blinden Luiſe wählen wir zur Probe eines: Das Mitleid.

Es ſchwebt eine Göttinn im himmliſchen Glanz
Dem Dulder ſo tröſtend zur Seite;
Den ſchmücket ſie mit lieblichem, roſigem Kranz,
Der je ihrer Milde ſich freute.

Es wandeln an ihrer belebenden Hand,
Die fühlenden Seelen ſo gerne;
Sie nahet ſich ihnen aus beſſerem Land,
Gleich einem erfreulichen Sterne.

Und wo auf verödeter Flur ſie erſcheint,
Da blühen ihr Roſen zu Füßen:
Das Auge, das Thränen des Kummers geweint,
Wird heller die Holde begrüßen.

Schnell eilet der niederen Hütte ſie zu,
Das menſchliche Elend zu ſtillen;
Wohlthätig will ſie mit erhabener Ruh
Die trauernden Herzen erfüllen.

Und wenn an dem Lager des Kranken ſie weilt,
Wo troſtlos der Leidende ſchmachtet,
Und wenn ſie mit ſtärkendem Balſam ihn heilt,
Daß nimmer der Schmerzen er achtet;

Dann preiſt er den Schöpfer, es hebt ſich die Bruſt,
Voll heiliger Rührung zum Himmel,
Und mit der erhöhten, beſeligten Luſt
Entflieht er dem Erdengetümmel.

O! was auch hienieden das Leben oft trübt,
Nichts kenn' ich, das ſie nicht verſüßet,
Wer zeiget ein Glück mir, das ſie uns nicht giebt,
Und Wonne, die ihr nicht entfließet.

Denn nicht nur, wenn uns ihre Theilnahm' entzückt,
Sind immer wir glücklich zu nennen,
Auch dann, wenn mit höheren Reizen geſchmückt
Wir nie ihre Würde verkennen.

Wenn von ihrem freundlichen Licht wir umſtrahlt
Die Freuden des Wohlthuns empfinden,
Wenn Liebe auf unſern Schritten ſich mahlt,
Und ſegnende Kränze wir winden;

Dann fühlen wir ganz, was die Göttinn vermag:
Wir heißen ſie Mitleid und Milde,
Den edleren Seelen glänzt heiterer Tag
Aus ihrem verklärten Gefilde.

Digitized by Google

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. October 1823.

Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beſſrer Keim ſich ſchied,
Dankt er dem erſten Hirtenlied.
In Schillers Künſtlern.

Proben aus den nächſtens erſcheinenden „Stimmen des ruſſiſchen Volks," von P. v. Goetze.

3.

Die Taube.

Auf dem Eichenbaum
Sizt ein Taubenpaar,
Und ſie ſchnäbeln ſich,
Und ſie herzen ſich,
Und umfangen ſich
Mit den Flügelein.

Plötzlich ſchießt auf ſie
Jäh ein Falk herab,
Der erwürgete
Gleich das Täuberlein,
Fußbefiederte,
Blaue Täuberlein,
Und vergoß ſein Blut
An dem kalten Stamm.
Federn ſtreuten ſich
Ueber's weite Feld,
Daunen webeten
Hoch in Lüften fort.

Ach, wie weinete,
Ach, wie ſchluchzete
Da das Täubchen ſo
Um ihr Täuberlein.

„Wein' nicht, weine nicht,
Zartes Vögelein!
Junger Falke hell
Zu dem Täubchen ſprach:
Ueber's Meer hieher,
Uebee's blaue Meer,
Jag' ich ſchaarenweis
Tauber dir herbey.
Wähl' aus ihnen dir
Dann ein blänliches,
Fußbefiedertes,
Beſſer Täuberlein."

„Flieg' nicht, Böſewicht,
Ueber's blaue Meer!
Armes Täubchen ihm
So entgegnete:
Jag' nicht her zu mir
Tauber ſchaarenweis!
Ach! kann tröſten mich
Wohl der Tauber dein,
Der nicht Vater iſt
Süßen Kleinen mein?"

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Etwa zweytauſend Schritt von der erſten Waſſerleitung entfernt, nach dem Ausfluß des Alberche in die Gnadiana zu, liegen die ſogenannten Milagros, eine Reihe von Bögen, Ueberreſte einer zweyten Waſſerleitung. Es ſind ihrer einige dreyßig, doch nicht alle verbunden; der höchſte etwa hundert Fuß hoch, bey fünfzehn Fuß Sprengung. Sie beſtehen aus drey Reihen von Bogen über einander, die Bogen aus Ziegeln, die Pfeiler ebenfalls abwechſelnd aus gehauenen Steinen und dünnen Lagen von Ziegeln ohne Kalk. Die höchſten Pfeiler, die in dem Bette

des Alberche ruhen, haben zu beyden Seiten gewaltige Strebepfeiler, aus großen Steinblöcken, die mit der größten Regelmäßigkeit abwechselnd in die Quere und in die Breite gelegt sind. Zu diesem, so wie zu allen übrigen Werken wurde der sehr grobkörnige Granit der nächsten Gebirge benuzt; er zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er ganz vollkommene und sehr große Feldspathkrystalle in großer Menge enthält. An dem Hügel, der Stadt gegenüber, kann man den Kanal des Wassers noch eine Strecke weit verfolgen; er ist ganz dem ersten gleich. Es ist auch noch ein viereckiges Reservoir oder Erweiterung des Kanals vorhanden; es ist von innen ganz mit jenem feinen rothen Kitz belegt, hat eine Abzugsöffnung, und hat etwa zehn Fuß ins Gevierte. Wo diese Wasserleitung ihren Ursprung hatte, ist jezt schwer zu bestimmen; alle Antiquare von Merida (und wenn die Herren auf ihre Canarios zu sprechen kommen, so sind sie's alle) versichern, sie habe das Wasser aus einem, eine Legua von der Stadt liegenden Wasserbehälter, La Charra genannt, nach Merida geführt. Das mag nun Gott wissen; um aber diese Charca irgendwo anzubringen, will ich's so annehmen. Sie hat etwa 4½ Leguas im Umfang, und ist dadurch gebildet worden, daß man quer durch ein schmales Thal, worein sich von allen Seiten eine Menge Bäche ergießen, einen starken Damm mit einer Mauer unterstüzt aufgeführt hat; nach der Wasserseite zu besteht dieser Damm aus einer dicken Mauer von Quadersteinen, und an diese lehnt sich eigentlich der Erddamm, so daß das Ganze oben eine Breite von einigen dreyßig Schritten hat; an die Mauer lehnen sich auch zwey thurmartige Vorsprünge, an denen die Abzugskanäle ihren Anfang nehmen; in dem einen steigt man fünfzig Stufen herab; der andere Abzug ist beynahe um die Hälfte höher angebracht, und dieser dient noch, wenn auch nicht in derselben Vollkommenheit, wie, seiner Konstruktion nach, es früher statt fand; denn er hat noch allerley Abtheilungen und verschüttete Oeffnungen, aus denen ich aber nicht besonders klug werden konnte, so wie du wahrscheinlich aus meiner Beschreibung. Jezt dient dieser Abzug blos noch, um einer, am Fuße des Dammes liegenden, Wollwäscherey, und einigen im Thale liegenden Mühlen Wasser zuzuführen, und ich glaube wirklich, daß das ganze Werk auch zur Zeit der Römer zu ähnlichen Zwecken unternommen worden ist. Unter den zu der Wäscherey gehörenden Baulichkeiten sind noch zwey einzeln stehende Kohlenmagazine; sie sind aus behauenen Steinen aufgeführt, ohne Kalk, mit einem gewölbten Dach, ebenfalls aus Quadern, etwa dreyßig Fuß lang, fünfzehn breit und doch, und offenbar aus derselben Zeit, wie der Damm und das übrige Bauwerk herstammend. Das Wasser läuft unter ihnen durch, und sie haben früher, und vielleicht ursprünglich, als Mühlen gedient, sollen auch wieder dazu eingerichtet werden.

Die Alcuera, von der ich dir oben sprach, soll ungefähr auf dieselbe Art, nur mit mehr Luxus, angelegt seyn, indem sich dort von den die Abzüge enthaltenden Thürmchen eine große Menge gewölbter Gänge, oder unterirdische Kanäle, sehr weit hin verbreiten, die meist so hoch sind, daß ein Mann darin aufrecht gehen kann.

Dicht unter den Bogen und Pfeilern der los Milagros führt eine Brücke über den Albarege, sie ist vierhundert Fuß lang und fünf-und-zwanzig breit, eben so hoch, und hat etwa acht Bogen, wovon aber nur zwey wirklich im Flußbette stehen, die übrigen dienen blos zur Avenal. Im Grunde verdient sie blos angeführt zu werden, weil sie auch Römerarbeit ist, und wahrscheinlich aus derselben Zeit, wie die große Brücke über den Guadiana. Diese hat 64 Bögen, 950 Varos (2850 Fuß) Länge, 28 Varos Breite, und 33 Fuß Höhe über dem Wasser. Die Pfeiler und Bögen sind aus gehauenen Steinen aufgeführt, und auf diesen ruht eine etwa vier Fuß dicke Lage jener künstlichen Nagelfluhe. Welche Festigkeit überhaupt diese Masse hat, kannst du aus Folgendem abnehmen: bey der Ueberschwemmung der Guadiana in diesem lezten Winter wurden die Fundamente eines der Pfeiler untergraben, und der Pfeiler, mit den zwey Bögen zur Seite, stürzte ein, während die darauf liegende Masse von Argamasen — so nennt man diesen künstlichen Stein — ohne irgend eine Stütze, in einer Länge von etwa zwanzig Varos, ganz unversehrt blieb, so daß man oben auf der Brücke die Zerstörung gar nicht bemerkt, und ist so fest, daß noch beladene Wagen darüber fahren. Der Fluß war diesen Winter weit über die ganze Brücke gestiegen, und hat an vielen Orten die großen Blöcke der Brustwehr und das Pflaster der Brücke weggerissen. Man sollte fast glauben, daß zur Zeit der Erbauung der Fluß nicht so hoch zu steigen pflegte, als jezt, sonst hätte man die Brücke doch wohl höher gebaut; andererseits läßt es sich freylich nicht wohl erklären, wie die Guadiana, bey dem zunehmenden Wassermangel in ganz Spanien, allein hätte wachsen sollen. Die Brücke hat übrigens einige sehr beträchtliche Reparaturen aus der Zeit Philipp II., wo ungefähr zwölf Bogen neu aufgeführt wurden. Diese Arbeit darf sich wohl neben der römischen sehen lassen; sie unterscheidet sich aber dadurch, daß die Pfeiler keine Abflußöffnungen haben, wie bey diesen, sondern daß die Wände glatt sind, und nicht almohadillados, (Külste, Vorsprünge) haben, wie bey der römischen Bauart. Die zwey höchsten Bogen sind im lezten Kriege von den Engländern gesprengt worden, und zwar zu einer Zeit, wo man die Guadiana beynahe trocknen Fußes passiren konnte. Ohne das zum Schlimmsten zu denken, mußte ich doch bey der Gelegenheit wieder bemerken, wie überall der Haß der Spanier weit entschiedener und dauernder gegen ihre damaligen Bundesgenossen, als gegen die Franzosen sich erhalten. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Noch nicht übersezte Mährchen und Erzählungen aus Tausend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

(Fortsezung.)

Am eilften Tage erblickte Smaragdine eine schöne, sehr anmuthig gelegene Stadt. So wie sie sich der Stadt näherte, kamen ihr eine Menge Menschen zu Pferde und zu Fuß entgegen, warfen sich ihr zu Füßen, und begrüßten sie als ihren von der Gnade des Himmels geschenkten Sultan und König. Jedermann schlug in die Hände, und rief: „Allah jausur es Sultan*)!" d. h. Gott verleih dem Sultan Sieg! König der Welt, Eure Ankunft sey gebenedeyet! — „Was soll das Alles bedeuten?" fragte Smaragdine ganz erstaunt. — „Wisset, Sire, sagte der Oberkammerherr, daß wenn der König dieser Stadt ohne Kinder verstirbt, sich alle Einwohner, der Konstitution zu Folge, auf die große Heerstraße begeben müssen, um den Ersten, der ihnen begegnet, als König zu begrüßen, wobey es denn unmöglich ist, den Finger der Vorsehung zu verkennen, welche die Regierung denjenigen gibt, dem sie dieselbe zu geben Lust hat. Gott sey gelobt, der uns dießmal einen König zugeschickt hat, wie Ihr seyd; denn gesezterweise es wäre ein kleines Ungeheuer oder ein Taugenichts gewesen, so wären wir doch genöthigt gewesen, ihn zuvorkommend aufzunehmen, und ihm unsere Huldigung zu bezeigen." — „Glaubt nicht, erwiederte Smaragdine, daß ich von niedriger Geburt bin. Ich bin von einem guten Hause, allein da ich mich mit meiner Familie entzweyt hatte, so faßte ich den Entschluß, die Welt auf Abenteuer zu durchstreifen, und ich sehe, daß ich so eben eins angetroffen habe, das nicht zu verachten ist."

Hierauf hielt sie sogleich ihren feyerlichen Triumph-Einzug in die Stadt, ließ die Schatzkammern des vorigen Königs öffnen, und vertheilte einen ansehnlichen Theil der darin enthaltenen Schätze, um die Zuneigung der Einwohner und vorzüglich der Armee zu gewinnen. Auf diese Weise wurden ihr gar bald alle Herzen zugethan, und Jedermann war voller Freude und Vergnügen. Die Königin allein seufzte nach ihrem vielgeliebten Alischar. Im Harem theilte sie Gnade und Ehrenbezeugungen aus, aber anstatt die Nächte mit dieser Menge von Sklavinnen zuzubringen, die sich wetteifernd um ihre Gunst bewarben, brachte sie sie im Fasten und Beten hin, so daß die Weiber des Harems sagten: „Wie schade ist es doch, daß der König so andächtig ist!"

*) Dieß ist der Zuruf, der noch jezt in Egypten üblich ist, und mit dem die Bewohner dieses Landes abwechselnd die französische, türkische und englische Armee begrüßt haben.

Anmerk. d. franz. Uebersezers.

Nachdem auf diese Weise ein Jahr verstrichen war, ohne daß sie Nachricht von Alischar erhielt, versammelte sie am ersten Tage des zweyten Jahres ihre Wesire und Kammerherrn, und befahl ihnen, daß sie ein großes Amphitheater bauen lassen sollten. In der Mitte desselben erhob sich ein prächtiger Dom, unter welchem Sitze für die Grossen des Reichs standen. Hier bewirthete sie die Königin mit einer prächtigen Mahlzeit, ließ ihnen Ehrenkleider anlegen, und bekannt machen, daß künftig der erste Tag in jedem Monat ein Tag der allgemeinen Ergözlichkeit seyn, und daß es verboten seyn sollte, seinen Laden zu öffnen oder Geschäfte zu treiben, bey Strafe, gehangen zu werden. So versammelte sich am ersten Tage des zweyten Monats das ganze Volk vor dem König. Hier aß, trank und vergnügte sich Jeder, so sehr und so viel er nur konnte, denn er wußte, daß dieß dem König großes Vergnügen mache.

Smaragdine war im Innern ihres Herzens zufrieden, denn sie schmeichelte sich, daß diese Versammlungen des Volks ein Mittel seyn würden, Nachrichten von ihrem lieben Alischar einzuziehen. Siehe, da stand ein Mann auf, um seine Hand nach einer Schüssel Reis mit Milch, Zucker und Zimmt auszustrecken. „Schämst du dich nicht, sagte sein Nachbar zu ihm, daß du so ein Leckermaul bist, und eine Schüssel so weit herholst. Begnüge dich mit dem, was vor dir stehet." — „Das kommt daher, antwortete der Andere, weil ich kein Frikassé esse, und man mir gerade welches vor die Nase gesezt hat." — „Ich bin überzeugt, murmelte ein Dritter in seinen Bart, dieser Hund da ist ein Christ, und es ist heute ein Vigilientag." — Smaragdine, der diese Unterhaltung nicht entgangen war, befahl, daß man ihr den Menschen, welcher nach der Reisschüssel gegriffen hatte, herbeybringen sollte. Das Volk hörte sogleich auf zu essen, und richtete seine Blicke auf das, was jezt vorging. „Wie heißt du? fragte Smaragdine den Mann, den man zu ihr gebracht hatte; und weßhalb bist du in meine Staaten gekommen?" — Dieser Elende, der sich in einen weißen Dulbend gehüllt hatte, den zu tragen blos den Moslims erlaubt ist, antwortete: „Ich heiße Ali, bin ein Weber von Profession, und bisher gekommen, um durch die Arbeit meiner Hände mein Brod zu verdienen." — „Bringt mir, sagte Smaragdine hierauf, meine geomantische Tafel Remla mit der stählernen Feder, die Wahrheit soll bald an das Tageslicht kommen." Dann fing sie an zu rechnen, bald darauf hob sie den Kopf in die Höhe, und nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen hatte, sagte sie zu ihm: „Du lügst, Elender, du bist ein Christ, du bist in irgendeiner bösen Absicht hieher gekommen. Gestehe die Wahrheit, oder dein Kopf springt auf der Stelle." — „Pardon! Pardon! schrie der Christ ganz bestürzt, indem er glaubte, durch den geheimnißvollen Gebrauch des Remla entdeckt zu seyn; Pardon, o großer König! Ihr habt Recht, ich bin ein Christ." Smaragdine befahl hierauf, daß man ihn lebendig schinden, seinen Leichnam auf den Schindanger werfen, und seine Haut vor dem Thore aufhängen sollte. Das Volk erstaunte über die Weisheit und Gerechtigkeit seines Königs, und glaubte, daß er tief in die Geheimnisse der Astrologie eingedrungen sey.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, 9. September.

(Beschluß.)

Daß das Fest der Madonna di Piedigrotta ein schönes Fest sey, hatten wir bis gestern bezweifelt. Wenn es auch Chiaia und die Villa Reale ist, deren ganze Länge zu beyden Seiten mit schön geputzten Truppen besezt wird, wenn die neapolitanische Flotte auch vom Meer her sich eben so zur Begrüßung des Königs angeschickt hat als die Truppen auf dem Lande, wenn der König und sein Gefolge auch in hoher Galla unter dem Donner der Kanonen die glänzenden Reihen durchfährt, um bey der Madonna der Posilippischen Grotte seine Andacht zu verrichten: so sind Galla, Truppenaufstellung, die wenigen Schiffe (eine Fregatte und vier kleinere, ein Linienschiff und zwey Fregatten waren auswärts) und die Ceremonie doch keineswegs feyerlich und eigenthümlich genug, um ein so einziges Fest abzugeben, als das erwähnte seyn soll. Indessen hatte die militärische Heiterkeit durch den Zuwachs des österreichischen Militärs viel gewonnen; die zwanzig langsam einherschreitenden herrlich bespannten Gallakutschen, die leere achtspännige voran, die Reihe der Wagen mit Personen des Hofes endlich, von gepuderten Kutschern mit entblößtem Haupt gelenkt, die Wagen des Königs und der Personen vom Geblüt, war jedenfalls ein interessantes Schauspiel; dieser Zug beginnt erst gegen Abend, während die Truppenaufstellung bald nach Mittag geschehen muß. Endlich war die Volksmasse größer als man es selbst in Neapel gewohnt ist, nur die erwartete Masse des Landvolks täuschte mich hier, wenigstens fehlte es an vielen fremden Kostümen. Anmuthig und höchst erfreulich waren dagegen die fröhlichen Massen Land- und Stadtvolks, die des Vormittags und besonders früh Morgens den Weg durch die Villa Reale bis an die Grotte des Posilippo durchzogen. Es schien ein Fest des herbstlichen Segens, dessen Feyer überdieß am selbigen Tage der längst erwartete Regenguß verkündete. Sie kamen von der Madonna her mit ihrem Bilde und andern Heiligenbildern versehen, aber um diese heiligen Gaben waren auch die reichsten Naturgaben draußen zerstreut zu sehen, davon brachten sie zugleich die schönsten Früchte und Trauben mit. Ja diese massenhaft hängenden Trauben, alle von ausgesuchter Größe und Feinem fehlend, gaben den Heimkehrenden ein bacchisches Ansehen, da es an langen Thyrsusstäben auch nicht fehlte noch an Tänzern. — Die Tarantella sah man vielmals auf der breiten grünenden Straße üben; man stand darum nicht still, man tanzte sich vorwärts. Sie schickten wohl die Thiere bekränzt voraus, dann folgten Spielleute mit Tambourinen und Brummeisen, dann kamen die Thyrsusschwinger mit langen Schilfstäben wohl anderthalb und doppelter Mannshöhe, mit Birnen, Feigen, Quitten, Kastanienschnüren und den größten Trauben durchwunden; Heiligenbilder hingen wie antike Oscilla daran. Ein christlich religiöser Charakter kann diesen Festen nicht leicht bleiben; es ist anziehend, wenn sie wenigstens den heidnischen, auf den es immer hinauswill, ausdrucksvoll darstellen. Schwerlich kann das Fest von St. Gennaro (19. Sept.) diesen lezteren tragen, da eine freudenlose Oktave vorher und nachher es einschließt. — Selbst die Theater sind während dieser Zeit verschlossen — aber schwerlich wird es deswegen einen modern religiösern Charakter annehmen. Dagegen läßt sich mit einem fast pantheistischen Schwung das Giornale delle due Sicilie über das erwähnte Fest also vernehmen: Il cielo favorì le pietà di un Re così pio e del suo popolo, e bentostole nubile si dileguarono, e i raggi del più bel sole illuminarono le più commovente e le più sentuosa ceremonia destinata alla glorificazione di colei che di sole è vestita e che anzi è un solo Ella stessa.

Der Vesuv ist fortwährend still; wir haben ihn nicht wieder besteigen mögen, ehe irgend etwas neues Merkwürdiges von ihm verlautete, obwohl seine gegen früher sehr veränderte, gesunkene und zackigere Gestalt uns dergleichen schon jezt versprächte. Doch er äußert nichts, was zu irgend einer Hoffnung berechtigte. Dagegen hat er sich auch angegriffen im lezten Oktober; Lavastrom, Wolkensäulen von des Berges dreyfacher Höhe, die ungewöhnlichsten Ausbrüche und endlich Aschenregen zehn Tage hindurch, der noch längere Zeit alle Straßen versperrte, und von dem Regen, der Pompeja verschüttete, nicht sehr verschieden gewesen seyn kann. Die Asche dieses Regens, der bis über Capua und Eboli hinausging und unter andern über dem lezteren Ort, zehn Stunden vom Vesuv entfernt, am hellen Tage wegen Dunkelheit und aufgehäufter Asche Reisende sich verloren glauben ließ, bedeckt noch jezt mehr oder weniger alle Straßen um Neapel herum und macht das Reisen auf denselben sehr verdrießlich; auch in Pompeja ist die noch verdeckte Oberfläche keineswegs überall gesäubert und die genaue Besichtigung des Chalcidicums, des tragischen Theaters und manches andern Gebäudes dadurch fortwährend erschwert. Untersuchungen über die lezten Erscheinungen des Vesuvs gibt ein Werk der Herren Monticelli und Covelli: Storia de' fenomeni del Vesuvio avvenuti negli anni 1821, 1822 e parte dal 1823 con osservazioni e sperimenti. Napoli Cabinetto bibliografico 1823. 8.

Es ist bekannt, daß keine literarische Zeitschrift in Neapel sich zu halten im Stande ist; das Giornale enciclopedico ist nur mit Unterbrechungen erschienen und so hat auch manchen Pausen die Biblioteca analitica wieder angefangen. Unsere Zeitschriften haben es sich sonsten angelegen seyn lassen, die Mailändische Biblioteca Italiana zu plündern, die einzige italienische Zeitschrift, die durch ganz Italien geht. Ich weiß nicht, ob das neue Heft der Biblioteca analitica vier Seiten le critiche delle belle Arti, frammento del Sig. Schlegel vielleicht dorther entnommen hat, mit etlichen Noten, die dem Stande Neapolitanischer Kultur allzuweit vorausgeeilt scheinen. Es schließt höchst kühn: Io non so comprendere come mai i letterati di Francia e que' d'Italie per eco, abbian loveto onte rumore contro i principii che qui si pongono dallo Schlegel.

Auflösung der Trug-Charade in Nr. 238.

Fabrikant.

Räthsel.

Des Menschen Glück und seine Plage
Verfolg' ich Nachts ihn wie am Tage;
Von keinem Auge je gesehn.
Seht ihr mich oft lebendig stehn;
Ihr sprecht mit mir, hört meine Worte,
Doch kam ich nie durch eine Pforte
Zu euch; ich hab' nicht Mund noch Lunge,
Und spreche doch in jeder Zunge.
Wer mich ersehnt, den fliehe ich,
Und wer mich flieht, dem folge ich;
Wer nach mir greift, verscheuchet mich,
Mein Sitz ist nur ein kleines Zelt,
Mein Wohnort ist die weite Welt:
Der Himmel ist mit mir im Bund,
Was er will, wird durch mich oft kund,
Und doch scheu' ich den Glanz des Lichts
Und bin ein Schatten nur, ein Nichts.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 25.

Nro. 25.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Ankündigung.

Im Jahre 1815 erschienen auf Befehl Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern eine Militair-Karte von Süddeutschland in 20 Sectionen, unter der Leitung des königl. baier. Hrn. Generallieutenant von Raglovich von dem Personale des damaligen Ingenieur-Bureau der Reservearmee nach dem Entwurfe des Ingenieur-Hauptmanns v. Coulon bearbeitet, konnte es dieser Karte an allen jenen Eigenschaften nicht fehlen, wodurch sie bey ihrem Erscheinen allgemeines Aufsehen erregen mußte. Die außerordentliche Aufnahme, und die überall schmeichelhafteste Anerkennung ihres Werthes, bewogen die unterzeichnete Buchhandlung diese Karte fortsetzen, über die Norddeutschen Länder ausdehnen, und in ihrem Verlage erscheinen zu lassen. Der Ingenieur-Geographe Green vom topographischen Bureau des k. b. Generalquartiermeisterstabs übernahm die Bearbeitung dieser Fortsetzung nach den besten Hülfsmitteln und besorgte dieselbe in der gleichen Vollkommenheit wie Süddeutschland. Bey dem Stiche wurde alles angewendet, die vollkommenste Gleichhaltung mit den der süddeutschen Blätter zu erlangen.

Unter dem Titel:

Karte von Deutschland in 36 Sectionen, nach den besten astronomischen und trigonometrischen Hülfsquellen bearbeitet, der südliche Theil von dem k. b. Ingen. Hauptm. von Coulon, der nördliche von dem Ingen. Geogr. Green vom topogr. Bureau des k. b. Generalquartiermeisterstabs. Stuttgart und Tübingen, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

erscheint sie also nun vollständig als ein Werk, nicht allein dem Militär unentbehrlich, sondern durch ihre neuere Vervollkommnung jedem Reisenden, jedem Beamten und Gebildeten von entschiedenem Nutzen. Diesem Zwecke möglichst zu entsprechen, wurde die Fortsetzung reichhaltiger an Ortschaften, Straßen, Flüssen, und anderm nützlichen Detail, so weit es die Klarheit der Darstellung erlaubte.

In dem kommenden Monate November erscheinen die 7 Blätter: No. I. V. IX. X. XIII. XV. XVI., denen bald die übrigen nachfolgen werden.

Damit die Anschaffung des Ganzen möglichst erleichtert wird, so ist der Preis für die vollständige Karte von ganz Deutschland in 36 Blättern bey baarer Bezahlung 30 fl. R.W.; für diejenigen, welche blos Norddeutschland in 17 Blättern, als Fortsetzung von Süddeutschland, verlangen, 15 fl. — Einzelne Blätter, welche wegen der großen Genauigkeit und Deutlichkeit für die Reisenden, Bewohner der Gegenden ꝛc. ein besonderes Interesse haben, sind für 1 fl. 30 kr. zu haben. So würden z. B. die Rheinreisenden in 2 Blättern für 3 fl. den genauesten Wegweiser von Landau bis Bonn erhalten; die Donaufahrt von Ulm bis Mölk ꝛc. in 3 Blättern zu 4 fl. 30 kr. zu haben seyn.

Kaufslustige mögen sich in frankirten Briefen an die unterzeichnete Handlung wenden, und dürfen der schnellsten Erfüllung ihrer Wünsche gewärtig seyn.

Die Bezahlung wird nach der jedesmaligen Erscheinung der Blätter bey der Ablieferung baar geleistet.

Stuttgart und Tübingen im Oct. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch auf das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 14 Kupfern in verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr., 2 Rthlr. 12 gr. 4 Rthlr. und 6 Rthlr.

Bey Joh. Frd. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824.

Inhalt.

Lenore di San-Segalwo, Novelle von Leopold Schefer.
Raphael und seine Nachbarinnen, Erzählung von L. A. von Arnim.
Der Zauberspiegel, Novelle von Helmina von Chezy.
Aus Herrn Balthasars Leben, von C. W. Contessa.

Außerdem sind in diesem Jahrgange enthalten: Gedichte von Adelheid, Blumauer, Castelli, Contessa (Sattice) und C. W. Contessa, Deinhardstein, Eccard, Feuchtersleben, Fr. Förster, Grumbach, Hallrsch, Heiu, Hoffmann, Kühnel, Laun, Otto, Gr. von Loeben, W. Müller, Petrick, Fr. Rückert, Rodenius, W. von Schütz, Seidl, Sheel, A. Wendt und Räthsel und Charaden. Die Melodien sind von C. Schulz. Außer den Kupfern, welche zu den Erzählungen und Gedichten gehören, hängt in diesem Jahrgange eine Galerie von Scenen aus Walter Scotts Romanen an, und die diesmal gegebenen 4 Blätter sind aus Waverley, dem Alterthümler, und Guy Mannering genommen.

Preis 1 Rthlr. 20 gr. in buntem Umschlag mit Goldschnitt. 3 Rthlr. 16 gr. in Seide mit ausgewählten Abdrücken der Kupfer!

Ein vollständiges Exemplar aller 33 Jahrgänge von 1791 — 1823 kostet im sehr erniedrigten Preise 22 Rthlr.

Bey G. D. Bädeker in Essen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder und Bildchen

von

Dr. F. A. Krummacher.

(Preis geh. 18 gGr.)

Für Freunde des Wahren, Guten und Schönen eine Sammlung von 198 kleinern und größern poetischen Sprü-

chen, Sentenzen und Epigrammen, rein wie Gold in ihrem Inhalte, schön in ihrer Form, sinnreich und belehrend für den Geist, erweckend und belebend für das Gemüth. Der Hr. Verf. meint, dieses in freyer Luft und auf einsamen Spaziergängen entstandene Büchlein könnte wohl ein Büchlein für Spaziergänger seyn. Der Verleger stellt es zugleich in die Reihe der Taschenbücher, mit welchen sich Freunde des Guten und Schönen an Neujahrstagen, Hochzeitstagen ꝛc. zu beschenken pflegen und glaubt, daß es auch als solches einen mehr als gewöhnlichen Werth behaupten werde. Einer weitern Empfehlung überhebt ihn der Name des Verfassers.

Neuere Verlagsbücher von Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 3 Stücke. gr. 8. 1818—21. 5 Thlr. 18 gr.

D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gr.

Blumhof, Dr. J. G. L., Lehrbuch der Litharzik oder der angewandten Mineralogie. Für Kameralisten, Oekonomen, Technologen, Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bey Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Lehranstalten. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 22 gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments, in Theils 12 Bd. 1, welcher das 1ste und 2te Buch Mosis enthält. 2te von Dr. Dereser besorgte Ausg. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 5 gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latine graece aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Franciscum Varrentrapp bibliopolam Moeno-Francofurtensem 8mej. Francofurti. 1822. br. 12 gr.

Derselbe, Dr. Th. A., (Siehe: Brentano.)

Diesterweg, mathematisch begründetes Bedenken gegen das kopernik. Weltsystem, nebst einer Einleitung in die Astronomie. 8. 1823. 18 gr.

Eimmel, Ph. L., Anfangsgründe der Algebra, der Differential- und Integral-Rechnung. M. 1 Kpfr. gr. 8. 1822. 16 gr.

— — Lehrbuch der Geometrie. M. 9 Kpfrn. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 8 gr.

Emelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie; zum Behuf seiner Vorlesungen und für den Selbstunterricht. 1r Bd., welcher die Lehre von der Cohäsion und Adhäsion, von den unwägbaren Stoffen und von den unorganischen Verbindungen der wägbaren Stoffe enthält. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1821. 4 Thlr.

Desselben Werkes 2r und letzter Theil. 2te verb. Aufl. 1822. 2 Thlr. 7 gr.

Grotefend, G. F., lateinische Grammatik für Schulen, nach Wenck's Anlage umgearbeitet. 1r Bd., welcher die Formenlehre und Syntaxe nebst Vorerinnerungen enthält. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 16 gr.

— — — 2r Bd., welcher die Wortfolge und Orthographie nebst Anhange enthält. 3te Aufl. gr. 8. 1820. 16 gr.

— Kleine lateinische Grammatik für Schulen. gr 8. 1822. 14 gr.

Hufnagel, W. F., der Cherubhim, Anfang und Ende im Paradiese, nicht Anfang und Ende des Cherubb. Mit erläuternden Beylagen und einer Steintafel. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 2 gr.

Klitscher, M., Liedersammlung für Schulen. 3te Aufl. gr. 12. 1815. 16 gr.

Melodien dazu. quer 8. 1812. 7 gr.

Kopp, Ulr., Peleeographie critica. II Tomi. 4maj. 1817. cum Fig. (Commission.) Vorauszahlung 10 Ducaten.

Kopp, Ulr. Fr., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. u. schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—1821. (Commission.) Vorauszahlung 9 Thlr. 12 gr.

Lendroy, Prof., Parémiographe Français-allemand, ou Dictionaire des melephores et de tous les proverbes français adoptés et sanctionnés par l'academie française. gr. in 8. 1820. 20 gr.

Mandron, Dr. M., Ueber den Ursprung und die Bedeutung des res mancipi und nec mancipi, im alten röm. Rechte, eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. 1823. 10 gr.

Meyer, N., Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Kupferabbild. gr. 8. 1821. 12 gr.

— — über die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 gr.

Rechtspflege, die öffentliche mündliche, im Baierischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Baiern. gr. 8. 1822. 16 gr.

Reinganum, Dr. M., Uebersicht der politischen Geschichte des Mittelalters. Seit dem Untergang des West-Römischen Reichs bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Hauptsächlich nach F. C. Schlosser's Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung bearbeitet. gr. 8. 1822. 22 gr.

Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r — 3n Bds. 1ter Theil. gr. 8. 1817—21. 11 Thlr. 8 gr.

Desselbe auf besserem Papier 15 Thlr. 2 gr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. 1r Thl., Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 3te verm. u. verb. Aufl. Mit 7 Kupfert. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Schmitt, Dr. W. J., über das Zurücklassen des Mutterkuchens. Aus Siebolds Journal für Geburtshülfe etc. 3n Bds. 3m Stücke, besonders abgedruckt. gr. 8. 1822. 8 gr.

Schüller, Ed., die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilgn. gr. 12. geh. 16 gr.

Seume und Münchhausen Rückerinnerungen. Neue Ausg. Taschenformat. 1823. 12 gr.

Siebold, Dr. El. v., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 2te verb. und sehr verm. Aufl. gr. 8. 1821. 3 Thlr. 16 gr.

— — 2r Thl. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 2 Thlr. 20 gr.

— — Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. M. Kpfrn. gr. 8. geh.

1r Bd. — 4n Bds. 12 Stück. 1813—23. 11 Thlr. 18 gr. (Jedes Stück wird auch einzeln verkauft.)

Mein Torso. Bruchstück aus Peter Paul Zwyzkr's Leben und Erfahrungen in und außerhalb Zschirkewitsch. Von ihm selber beschrieben ꝛc. 4 Bdchen. 8. 1823. geh. 2 Thlr. 15 gr.

Digitized by Google

Ueber Curs Pari. Eine in das Gebiet der Staats-Commarzien-Wissenschaft gehörige Abhandlung vom Geld- und Wechselwesen. 8. 1825. geh. 8 gr.

Wenks kleinere lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen. 9te berichtigte Ausgabe gr. 8. 1823. 10 gr.

* * *

In Kurzem erscheint:

Garnier die Kunst Quellen aufzusuchen und wasseraustheilende Brunnen anzulegen, oder Abhandlung von den verschiedenen Erdsichten, in denen man nach unterirdischen Wassern zu suchen hat, und von den Mitteln, einen Theil dieser letztern mit Hülfe des Erd- oder Brunnenbohrers zu Tage zu fördern. Aus dem Französ. von Dr. J. G. L. Blumhof.

Nibelungen-Lied, übersezt und herausgegeb. durch Fr. H. von der Hagen. Zweite ergänzte und gänzlich umgearbeitete Ausg. gr. 8.

Schlosser F. C. Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 3r Bd. 2te Abthlg.

Herabgesezter Preis.

Der im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienene:

Reformations-Almanach

für 1817, 1819 und 1821

ist um den herabgesezten Preis von 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die geachtesten Gelehrten Deutschlands, namentlich Schleiermacher, de Wette, Bretschneider, Hirzel, Niemeyer, Petri u. a. legten sehr interessante Beyträge zur Geschichte der Reformation und unserer Kirche in diesem Werke nieder, die demselben einen bleibenden Werth für den Forscher, wie für den Freund der Geschichte geben. Vier und zwanzig Kupfer, größtentheils von Schweedt gestochen, schmücken es aufs schönste, und der äußerst niedrige Preis macht auch dem Unbemittelten die Anschaffung möglich.

Einzeln wird der Jahrgang ebenfalls zu dem herabgesezten Preise von 1 Rthlr. abgelassen, um auch denjenigen, die vielleicht nur den ersten besitzen, den Ankauf der andern Jahrgänge zu erleichtern.

Von P. G. Hilscher, in Dresden, wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Das Mädchen von Ithaka,

oder

Odysseus Krone.

Ein Roman

in zwey Theilen

von

Dr. Christian Müller.

Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Reise des Verfassers durch die jonischen Inseln und sein längerer Aufenthalt in Italien und Sicilien zunächst aber die in der neuesten Zeit geschehene Auffindung einer altgriechischen goldnen Krone in den Ruinen der alten Odysseusburg zu Ithaka sind die Veranlassung zu diesem Romane. Gewiß war es ein glücklicher Gedanke des Verfassers, sich des Romans zu bedienen, um das vielfach Interessante auszusprechen, was er über jene Inseln, über Italien und Sicilien mitzutheilen hatte; auch war es nur durch das Gewand des Romans möglich, die schöne Welt Homers auf den jonischen Inseln an die Gegenwart zu knüpfen, durch Vergleichungen mit dem Heute wieder interessant zu machen, und im vielfachen Farbenglanz erscheinen zu lassen, Aufgaben, die ihm so trefflich gelungen sind. Das übrigens darein verwebte gegenwärtige schöne Interesse an Griechenland, worauf die ganze Fabel des Romans berechnet ist, macht endlich das Ganze nur noch um so anziehender.

Neue Verlagsbücher

von

Friedr. Christ. Wilh. Vogel

in Leipzig,

welche für beygesezte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Acta S. Thomae Apostoli. Ex Codd. Pariss. primum edidit et adnotat. illustravit Ioannes Carolus Thilo. Praemissa est notitia uberior novae Codicis Apocryphi Fabriciani editionis. 8maj. 21 gr.

Aeschylus Tragoadiae. Ad opt. libr. fidem denuo recens. integram lect. variet. notasque adj. Aug. Wellauer. Vol. I. contin. Prometheum, Septem contra Thebas, et Supplices. 8maj.

in charta impress.	1 Rthlr. 6 gr.
— — script.	1 Rthlr. 12 gr.
— — membran.	2 Rthlr. 8 gr.

Hieraus besonders abgedruckt:

— Prometheus Vinctus. 8maj.	8 gr.
— Septem contra Thebas. 8maj.	9 gr.
Supplices. 8maj.	8 gr.

Aristoteles de somno, et vigilia de insomniis et de divinatione per somnum libri, ad Codd. et edd. vett. fidem recens. illustr. G. A. Becker. Accedunt variae lectiones in accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva naturali. 8maj.

in charta impress.	16 gr.
— — script.	20 gr.
— — membr.	1 Rthlr.

Gesang- und Gebetbuch für Stadt- und Landschulen, 3te verb. und mit einem Anhange verm. Aufl. 8. 8 gr.

— — Anhang dazu besonders. 8. 4 gr.

Gesenius, Dr. Wilh., hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament. 2te verbess., vermehrte und mit einem deutsch-hebräischen Register versehene Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Goethe's, Herrmann und Dorothea. Aus den Versen in Prosa umgearbeitet von Carl Th. Karsten, mit 10 Holzschnitten. 18. London. In farbigem Umschlag carton. (In Commission.) 1 Rthlr. 18 gr.

Gregorii, Bar-Hebraei, chron. Syr. E. Codd. MSS. emendati et illustravit. G. H. Bernstein. 4maj. (In Commiss.) 1 Rthlr.

Hanle, G. F., Lehrbuch d. Apothekerkunst, nach den neuesten u. bewährtesten Erfahrungen, Berichtigungen u. Grundsatzen zum vollständigen Selbstunterricht für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten, 2n Bandes 2te Abthl. gr. 8. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Handbuch, exeget., des N. Testamentes, 1s Stück. 4te umgearb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Heinroth's, Dr. J. C. A., Lehrbuch der Seelengesundheitskunde. 1r Theil, die Theorie u. die Lehre von d. Leibespflege enth. gr. 8. 2 Rthlr.

Lange, G. A., Vindiciae tragoediae Romanae. 4maj. 10 gr.

Münter, Dr. Friedr., Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen. 1r Theil. Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Rösler, C., über die Freimaurerei u. ihre heutigen Gegner. 16. 9 gr.

Supplemente zur Taschenausgabe von Schillers Werken, 6 Bände. 16. (werden Ende Oct. an die resp. Subscribenten à 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. abgeliefert.

Schmieder, H. E., über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche. gr. 8. 5 gr.

Schneiders J. G., Handwörterbuch der Griech. Sprache etc. ausgearbeitet von Franz Pastow. 2r Bdn. 3te und letzte Abthl. erscheint im Laufe dieses Jahres noch, und wird als Rest nachgeliefert. Die beiden Bande, welche nicht getrennt werden, kosten auf ord. Druckp. 6 Rthlr.
auf weiss Druckp. mit breitem Rand. 6 Rthlr. 18 gr.
— — Schrpr. mit breitem Rand. 8 Rthlr.

Schrader's, G. L., erstes element. Lesebuch. 4te verb. Aufl. 8. gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., Neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker u. Chemisten. 6n Bandes 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
— — 7n Bandes 1s Stück. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Commissions-Artikel.

Am-Pach, J. G. v., Grundriss der gerichtlichen Veterinärkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dollinger, Th.; von Einrichtung und Umänderung der Beneficien. gr. 8. 1 Rthlr.

Frint, Dr. J., einige Gedanken über das Convertiren. gr. 8. 12 gr.

— — theologische Zeitschrift. 1or Jahrg. 1822. 4 Hefte. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Füger, G., L'Ufficio Nobile ossia procedura giudiciale. Traduzione dal Tedesco del Sign. Franc. de Calderoni. 3 Vol. 8maj. 5 Rthlr.

Giftschütz, C., Erbauungsbuch f. Kinder, nebst d. gewöhnl. Andachtsübungen. 12. 12 gr.

Gustermann, A. W., Oesterreichische Privatrechts-Praxis. Enthaltend d. gerichtl. Verfahren in bürgerl. Rechtssachen. 2 Bände. 3te verm. Ausg. gr. 8. 6 Rthlr. 16 gr.

Hübler, P., Militär-Oeconomie-System der Kais. Königl. Oesterreichischen Armee, 14 — 16r Band. gr. 4. 18 Rthlr.

Jung, J. v., das Bergrecht in den sämmtl. K. K. Oesterreichischen Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kumpfhofer, J., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 2 Bande. gr. 8. 2 Rthlr.

Norie, J. W., Navigazione pratica. 8maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Pratobevera, Dr. C. J., Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege, in den Oesterreichischen Staaten. 6r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Schrevelii, C., Lexicon manuale graeco-latinum. Ab A. Vincent. Kritsch. 8maj. 5 Rthlr.

In Leipzig bey A. Wienbrack ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden.

Serena

Mittheilungen aus dem Reiche des Komus zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften von A. Weissern. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine höchst unterhaltende Mannigfaltigkeit zeichnet diese so eben bey mir herausgekommene Schrift rühmlich aus. Sie wird Lese-Cirkeln und Allen, die eine erheiternde Unterhaltung wünschen, sehr willkommen seyn.

Walter Scott.

Der letzte Ministrel, nach dem Englischen bearbeitet von C. H. Weise. Merseburg 1823. 1 Rthlr. 8 gr. und 2 Rthlr.

In gute Prosa aus dem bekannten metrischen Original des gefeyerten Scott übertragen, ist diese eine der interessantesten Schriften für den gebildeten Leser und gehört gleichviel der Wissenschaft, als der Unterhaltung und dichterischen Erfindung an. Es ist dieß Buch denen beyzuzählen, welche durch die Zeit an Werth und Interesse nur gewinnen. Druck und Papier sind schön.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater-Directionen, die mein neuestes romantisches Drama: Viola, oder die Vorschau, welches in Bamberg im Druck erscheint — zur Aufführung bringen wollen — mache ich hiermit bekannt daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Verkürzungen, und so wie es hier unlängst aufgeführt wurde — gegen die gewöhnliche Copiatur-Gebühr von hiesigem Hoftheater zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Joseph Freyherr von Auffenberg, großherzogl. bad. Kammerherr.

Nachricht für Theater-Directionen.

Ich habe unter dem Titel: Joanhoe, Schauspiel in 5 Akten, Walter Scotts trefflichen Roman für die Bühne bearbeitet.

Wien im Septbr. 1823. Lembert, k. k. Hofschauspieler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständige Anweisung zur

Kunstbäckerey.

Enthaltend 782 erprobte Vorschriften und Rezepte zu allen Arten Torten, Macronen, Marcipan, Biscuit, Schmalz- und anderm Backwerk. Nebst einem Anhang über die Bereitung der beliebtesten Arten künstlicher Getränke und Chokoladen.

Bearbeitet von J. Chr. Eupel, Conditor in Gotha. 8. Erfurt, 1823, in der Keyserschen Buchhandlung. Preis für 28 Bogen in Umschlag geheftet 1 Rthlr.

Der Ruf, den sich der Hr. Verfasser durch seine Schriften als geschickter und erfahrner Conditor erworben hat, bürgt für die Brauchbarkeit der hier angezeigten.

Digitized by Google

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. October 1823.

Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber Nathan — Ihr
Setzt eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Nathan der Weise.

Altes Wissen, neues Leben.

Alphons, König von Arragonien, der Himmel und Erde kannte — er war beygenannt der Astronom, der Philosoph und der Weise — hat gesagt: „Vieles besitzt der Mensch, Vieles begehrt er; aber unter allen Gütern des Lebens sind nur folgende wichtig: Altes Holz zum Brennen, alter Wein zum Trinken, alte Freunde zur Gesellschaft, und alte Bücher zum Lesen. Das Uebrige ist Lumperey." Da jede wackre Hausfrau weiß, daß dürres Holz besser, als grünes brennt; da jedem braven Manne alter Wein angenehmer, als junger mundet, und dieser wie jene weiß, welchen Vorzug erprobte Freunde vor neuen haben — so wollen wir blos von alten Büchern sprechen.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, und die oft genug ausgesprochen worden, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt; wahrhaftig gibt es für die Bewohner auf und über ihr auch nichts Neues. Was geschieht, geschieht zum wiederholtenmale; was gedacht wird, wurde früher schon gedacht; was gesagt, geschrieben wird, haben schon Andere gesagt und geschrieben. Wir glauben oft eine neue Wahrheit zu finden; aber wir finden sie auch nur — ein Anderer hatte sie verloren. Wir entdecken sie, wie wir Amerika entdeckt, und so wenig der Naturkundige die neue Thierart, die er zum Erstenmal beschreibt, geschaffen hat, so wenig haben wir die neuen Ideen geschaffen, mit welchen wir zum Erstenmale unsere Zeitgenossen bekannt machen. Da sich nun dieses so verhält, und wir uns alle aus Büchern belehren, ist die Frage: Soll man diese Belehrung mehr aus alten, oder mehr aus neuen Büchern schöpfen? Wohl ist das Erstere anzurathen, aus mancherley Gründen. Bey den Alten war das Leben von der Wissenschaft nicht getrennt, sie dachten ihr Leben, und lebten ihre Gedanken, und diesen, da die ganze Fülle des Daseyns ihrer Schöpfer darin abgedrückt war, konnte es an Kraft und Dauerhaftigkeit nicht fehlen. All ihr Thun, all ihr Reden kam aus dem Ministerium des Herzens, und aus der geheimen Kanzley des Geistes. Aber die Philosophen und Staatsmänner unserer Zeit haben, wie der Moniteur, einen kleinen offiziellen, und einen sehr großen nichtoffiziellen Theil. Wie kann nun Dauer, Kraft und Anmuth haben, was in einer verdrüßlichen Amtsstunde gethan und geschrieben wurde, in einer Stunde der Zerstreuung, wo im Hintergrunde des Feyerabends uns Weib und Kind, und Freund und Becher lockten? Auch ist zu bedenken, daß viele neuere Schriftsteller, die wissentlich von den Alten Ideen genommen, und sie für ihre eigenen ausgegeben, um den Diebstahl zu verheimlichen, das Zeichen an den gestohlnen Ideen vertilgt, und ihnen dadurch das Gepräge geraubt haben, worin ihre Eigenthümlichkeit sich ausdrückte. Wir reden oft von der Einfachheit und Klarheit der guten alten Schriftsteller; woher entstand diese Einfachheit und diese Klarheit? Die Alten suchten weniger zu glänzen; nicht etwa, daß sie bescheidener gewesen, als wir sind, aber das Gedränge der Redner und

Digitized by Google

Schreiber war nicht so groß, als es jezt ist, und man hatte, um sich bemerkt zu machen, nicht nöthig, zu schreyen und zu blenden. Die Alten hielten sich an der Sache, an der Wahrheit, sie gebrauchten keine schmetternden Worte, keine schimmernden Redensarten; sie begnügten sich, von ihren Ansichten scharfe und genaue Umrisse zu geben. So sind sie der neuen Zeit zugekommen; es ist aber mit den Gedanken, diesen Abdrücken des menschlichen Geistes, wie mit den Kupferstichen: die Abdrücke *vor der Schrift* sind die besten. Durch die Erfindung der Buchdruckerey sind die Ansichten der Alten sehr vervielfältigt, sehr verbreitet, aber auch sehr geschwächt worden. Ueberdieß sind wir mit ihnen verfahren, wie es die Kinder mit den Bilderbögen machen. Wir haben die Zeichnungen der Alten illuminirt, und da wir dabey aus Unachtsamkeit, Ungeschicklichkeit, oder weil es schwer ist, den Pinsel immer fest und genau zu führen, oft rechts und links ausgeschweift sind, haben wir die Contouren verwischt, und man kann von unserer neuen *abgebildeten* Wissenschaft sagen, daß die Wahrheit des Urbildes bey ihr zwar in der *Mitte* liegt, aber am Anfange und Ende verlezt worden. Aber wie bedeutend und unglückselig ist dieses Ueberschreiten! Um einer Wahrheit *Daseyn* wird selten gestritten, auch nicht zwischen den feindlichsten Gesinnungen; geklimpft wird nur um die Grenzen einer Wahrheit. Daher die Verwirrung unserer und früherer Zeit. Wie schlimm! Als Christen können wir der Farben nicht entbehren, denn wir können der Perspektive nicht entbehren. Jeder Grundsaz ist uns nur ein Vorhang, den wir wegschieben, um das zu sehen, was dahinter ist; da aber das Hintere auch ein Vorhang ist, werden wir nicht fertig. — Jede Wissenschaft dient uns zur Leiter, darauf in den Himmel zu steigen, und sind wir oben, oder glauben oben zu seyn, wenden wir der Leiter verächtlich den Rücken zu. Darum kommen wir nie zum Ziele, weil wir jeden Zweck, sobald wir ihn erreicht, zum Mittel erniedrigen; darum haben wir Vieles verwiert, Vieles verwischt, und mancher guten Lehre der Alten — nicht den Werth, das vermochten wir nicht — aber den Preis geraubt. Weiter sind wir freylich, als die Alten, wir sind aber so weit gekommen, daß wir unsere Heimath nicht mehr finden, und während Jene in dem engern Kreise ihres Wissens alle Wege und Abwege kannten, fragen wir auf unsern weiten Fahrten, in Angst und Sorgen, den Kompaß und die schwankende Weltrichtung an.

Wir wollen nur zweyer Wissenschaften gedenken — es sind freylich solche, die das ganze menschliche Daseyn umfassen — worin die Alten die Neuen weit übertroffen: der *Sittenlehre* und der *Staatslehre*. Die Sittenlehre des Heidenthums ist uns zu eng geworden, wir sind ihr entwachsen; die Sittenlehre des Christenthums ist uns zu weit, wir füllen sie nicht aus, und so leben wir — nicht ohne Sittlichkeit, denn, Dank der Güte und Kraft der menschlichen Natur, daß nicht Wahnsinn, nicht Bosheit und Gewalt sie zu zerstören vermochte — aber ohne Sittenlehre leben wir. Die Heiden waren kurzsichtig; sie sahen nicht über das Grab hinaus. Wie tolle Verschwender vergeudeten sie des Lebens Reichthum in wenigen irdischen Jahren; aber sie starben satt, in Unschuld und Unwissenheit, wie die Kinder, und die Kinder sind es, die am nächsten stehen Gottes Throne. Die Christen sind weitsichtig, sie erkennen das Leben nicht; sie vermögen nur zu lesen, was mit Sternen am Himmel geschrieben; eine Schrift, mannichfacher Deutung fähig. Wie Geizige häufen sie Schätze auf Schätze, Zinsen auf Zinsen, sterben im und am Hunger, mit Sünden belastet, und dieser Bürde sich bewußt; aber verloren ist, wer sich aufgibt; schuldig ist, wer sich schuldig fühlt; dort oben gibt es keine Fiskale und Verräther, und keine andere Klage hört der gnädige Richter an, als die der Kläger gegen sich selbst gewendet. Sie haben einen Gott des Himmels und einen Gott der Erde geschaffen, die sie als Partheyhäupter betrachten, mit deren einem man es verderben müsse, wolle man mit dem andern es halten! Man müsse unglücklich seyn, um selig zu werden! Als wäre die Erde nicht auch ein Stück des Himmels, als wäre die Zeit nicht auch ein Theil der Ewigkeit, und Gott überall! So bleibt uns, wie der Horizont, wo Himmel und Erde sich berühren, des Glückes Fülle ewig fern. So stehen wir zitternd auf der zitternden Brücke, die vom Leben zum Tode führt, wagen nicht zurück, wagen nicht vorwärts zu gehen, haben nicht den Muth zu leben, und nicht den Muth zu sterben. Freylich *sind* wir besser, als wir *denken*, sind glücklicher, als wir zu seyn glauben; aber unsere Seele ist hypochondrisch — nicht krank genug, am Uebel zu sterben, nicht gesund genug, sich wohl zu fühlen. Jede natürliche und gesunde Neigung halten wir für eine Leidenschaft; jede Leidenschaft für eine Sünde; von jeder Sünde fürchten wir, sie werde uns in die Hölle stürzen, und zwanzigmal im Tage zittern wir, der Teufel werde uns holen. Unglückselige, die wir sind! Der uns erlöst, den haben wir gebunden, und so darren wir des neuen Messias, der den Erlöser erlöse; auf den Vater warten wir, der den Sohn mit dem heiligen Geist versöhne. Kommt diese Zeit des dritten Testaments, dann wird der glückliche Mensch, wie die Bäume des Südens, zugleich Blüthen und Früchte tragen, den Frühling mit dem Herbste verbinden, zugleich Christ und Heide seyn — und dann wird der Himmel seyn überall, wo ein klares Auge ist, ihn zu erkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Jenseits der Brücke über den Guadiana finden sich noch Spuren einer römischen Straße, die ebenfalls aus einem ähnlichen Gemenge von Kitt und Steinen besteht, nur etwas gröber, und auch hier macht es in der ganzen Breite der Straße (etwa fünfzehn Schritt) und hie und da sechszig Schritt Länge Eine Masse aus; so daß also die ganze Straße gleichsam wie aus einem Felsenguß in ihrer ganzen Länge bestanden zu haben scheint. Sie läßt sich auch dießseits des Flusses bis weit über die Wasserleitungen hinaus verfolgen, und machte wahrscheinlich einen Theil der sogenannten Via de la Plata aus, eine römische Heerstraße, die sich von Sevilla über Meriba, Cáceres, Plasencia, Coria bis Salamanca verfolgen läßt, und die von Oropesa bis Plasencia noch gangbar ist.

Die Brücke wurde von der Stadtseite durch ein altes Kastell, aus der Zeit der Araber, vertheidigt; es ist viereckig mit vorspringenden Thürmen. Zu dem Bau scheinen schon vorhandene Steine von römischen Gebäuden benuzt und ohne Kalk zusammengesezt worden zu seyn; doch stammen die Fundamente, besonders nach der Wasserseite zu, aus einer frühern Zeit, vielleicht noch vor den Römern, her; sie bestehen aus ganz ungewöhnlich großen Steinblöcken. — Innerhalb der Ringmauern ist ein ebenfalls aus großen Quadern zusammengesezstes Bauwerk, etwa zwanzig Schritte lang und zehen breit und hoch, mit einer sehr niedrigen Thüre an jedem Ende, von der man in einen gewölbten Gang allmählig abwärts steigt, und wo sich beyde vereinigen, öffnen sich rechter Hand zwey Thüren, wodurch man in zwey neben einander liegenden Gängen bis zur Tiefe des Flusses herabsteigt in ein Gewölbe, was von oben Licht erhält und vom Flusse Wasser. Ob dieß ein Bad oder ein bloßer Brunnen war, weiß ich nicht; es sind dabey ebenfalls römische Friese, Kapitele u. dgl. von weißem Marmor benuzt und hie und da eingebaut worden, z. B. an den Thüren. Das Ganze rührt aber ohne Zweifel von den Arabern her.

Daß die Fundamente, von denen ich oben sprach, aus einer vorrömischen Zeit abstammen, wird mir noch wahrscheinlicher durch einige andere Reste, die ebenfalls weder römisch noch arabisch, noch gothisch oder überhaupt christlich zu seyn scheinen: diese sind eine große Menge von kleinen Gewölben in einem Felde östlich von der Stadt; ich habe deren über fünfzig gezählt, hier und da zerstreut, doch meist drey, vier, fünf in einer Reihe zusammenhängend, und alle durchgehends in derselben Richtung von Süden nach Norden (d. h. nach der Länge). Jedes einzelne Gewölbe, etwa zehn Schritte lang, fünf breit und fünf hoch, ist nicht aus gehauenen Steinen, sondern aus einem Gemenge von Kalk und Steinen aufgeführt, dem ähnlich, von dem ich schon oft sprach. Demnach könnte es freylich wohl Römerarbeit seyn, allein ich glaube gehört zu haben, daß die Römer ihre Gewölbe ausschließlich aus gehauenen Steinen (oder Ziegeln) aufzuführen pflegten. Ich kann darüber nicht urtheilen; allein ich erinnere mich keines römischen, arabischen oder christlichen Gebrauchs, der diese bestimmende Richtung von Süden nach Norden erklärte, sey es, daß diese Gewölbe als Begräbnisse, oder zu sonst etwas gedient haben.

Zu den bemerkenswerthen römischen Ueberresten gehört noch der Arco de St. Yago, ein Triumphbogen von 47 Fuß Höhe und 21 Fuß im Durchmesser. Leider ist nur noch der nackte Bogen übrig! Unter ihm finden die Ueberreste einiger Statuen von weißem Marmor einen nothdürftigen Schuz vor der Witterung, um desto ärger von der lieben Jugend mit Steinen u. s. w. mitgenommen zu werden. Eine von ihnen gehört sicher zu den besten, was ich von antiken Statuen gesehen habe: es ist eine weibliche Figur, etwa 8 Fuß hoch, sie trägt ein langes Gewand, das die linke Schulter und Seite bedeckt, an der rechten bis an die Hüfte herabgefallen ist und dann um den linken Arm geschlagen von ihm gehalten wird. Der Faltenwurf ist unübertrefflich schön und edel! Die nackte rechte Brust und Seite ist eher die einer Minerva als die einer Venus, sie ist noch zum Theil mit einem feinen Gewande bedeckt, das wirklich blos wie ein Flor über den Körper schwebt, so, daß man das lebendige warme Fleisch darunter zu sehen gläubt. Ich könnte hier wirklich noch die schönsten Sachen sagen, allein dadurch würde dir das Ende nur desto bitterer: — daß Kopf und Arme fehlen und auch die vorstehenden Falten durch Steinwürfe sehr gelitten haben und täglich noch leiden. Drey andere Stümpfe, die da liegen, haben weniger Werth; der eine dieser Statuentrümmer ist vielleicht aus einer sehr frühen Zeit der römischen Kunst, wenigstens hat sie sehr auffallende, kleine, geknickte Falten und sieht etwa aus, wie ein Windelkind.

Eine andere römische Statue, wahrscheinlich eine Ceres, wird jezt auf einer, aus prachtvollen Kapitelen von weißem Marmor zusammengesezten, Säule vor dem Thore als Sta. Olalla verehrt. Diese Schutzheilige von Merida hat auch in der Nähe eine kleine Kapelle el Nornito de Sta. Olalla genannt, in der ziemlich geschmacklos schöne Trümmer von weißem Marmor gemißbraucht worden sind; besonders einige korinthische Kapitele und Friese mit Basreliefs von Trophäen und andern Zierathen. Eine alte Inschrift sagt in sehr großen Buchstaben: Marti sacrum. Vestilla Paculi und darunter hat man als avis au lecteur eingekrazt: Jam non Marti sed Jesu Christo S. O. M. ejusque sponsae Eulaliae Virg. Mart. donno consecratum. Die beyden Heiligen mögen sich darum vertragen.

Das dabey liegende Kloster der heil. Olalla hat Stücke von byzantinischer Architektur, besonders eine der Thü-

Digitized by Google

ren und das Schiff der Kirche; doch sind die Bogen und Säulen höher und schlanker als ich sie gewöhnlich bey diesem Styl gesehen habe. Ob der Marstempel an derselben Stelle stand, oder ob seine Ueberreste die sind, die hier gewöhnlich dem Jupiter zugesprochen werden, weiß ich nicht. Diese letzte beseuden in acht und zwanzig Säulen — ein geschlossenes Viereck von acht Säulen auf jeder Seite — von vierzig Fuß Höhe von gemischter Ordnung und kanelirt. In ihrem Umkreis ist das Haus des Conde de los Corbos eingebaut, so, daß die Säulen alle nur halb aus der Mauer vorstehen. — Nach der einen Seite finden sich noch Ueberreste von viel niedrigern und dünnern dorischen Säulen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. September.

Am 3ten August, als am Namenstage unsers Königs, ward wie gewöhnlich die Ausstellung der Kunstwerke der hiesigen Akademie der bildenden Künste eröffnet. Der Ort war derselbe geblieben, nämlich der große Saal beym Aufgange auf die brühl'sche Terrasse, aber im Innern desselben hatte man die zweckmäßigste Veränderung getroffen, daß die schiefen Wände, welche schon bey der Kunstausstellung für die Königlich Baierische Familie eingerichtet, beybehalten, ja verlängert und noch regelmäßiger vorgerichtet worden waren, so daß die Gemälde nun in einem weit bessern Lichte hangen als vordem. Freylich ist dagegen hie und da der Raum, besonders bey den Durchgängen etwas verengt, und bey der besonders Sonntags sich hinauf drängenden zahlreichen Versammlung gibt es in ihnen manchmal Stockungen, die leicht selbst den Gemälden u. s. w. schädlich werden könnten, vielleicht kann aber künftig noch etwa einer der anstoßenden Säle des brühl'schen Palais dazu gewonnen werden, und dann würde das Lokal der Anstalt einen wesentlichen Vortheil dadurch erhalten haben. Ueber die ausgestellten Gegenstände selbst möge ein anderer Bericht in ihrem Kunstblatte sprechen, ich muß hier leider nur abermals bemerken, daß die Abtheilung, worin die Arbeiten der Professoren an der Akademie sich befinden, in den ersten Wochen der Ausstellung wieder fast ganz leer war, und nur einige Landschaften noch für die verlaßnen Wände etwas gethan hatten. Später füllten sich diese Räume mehr, zeigten aber eben dadurch, was man beym frühern Beschauen entbehrt hatte. Vom Inspektor der großen Gemäldegallerie, Demiani, sah ich dort auch zum erstenmal ein historisches Gemälde, wie Agamemnon die Herolde zum Achilles sendet, um diesem sein Ehrengeschenk, des Briseis Tochter abzufordern, welches mit Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitet war, und um so unerwarteter traf mich wenige Tage nach der Eröffnung der Ausstellung die Nachricht, daß dieser Künstler in seinem kräftigen Mannesalter plötzlich in einem warmen Bade, welches er in einer der Vorstädte genommen gehabt, in den Armen seines Sohnes, der noch zur Hülfsleistung herbeygeeilt, gestorben sey. Vielen Fremden ist er Führer durch die Gemäldegallerie gewesen, und ihm verdankt man auch das erstgeordnete Verzeichniß derselben.

Den Namenstag des Königs feyerte auch der Professor Rößler, durch mehrere brave historische Gemälde und Portraits rühmlich bekannt, durch die Richtung seines auf dem vormaligen Wallplatze ohnweit des Seethors neugebauten Hauses. Da dieses zum Theil von der Wurzel aus neu aufgeführte, theils aus einem alten Schulwittwenhause umgeschmolzene Gebäude in mehreren Dingen, sowohl im Aeußern als Innern, von der hier gewöhnlichen Bauart abwich, so war schon während des ganzen Sommers die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Fortgang dieses Baues gerichtet gewesen. Um so zahlreicher strömte die Menge zur Richtung (Hebung sagt man hier) derselben herbey, und hier ließ dann der geniale Bauherr, nachdem die gewöhnlichen Gesundheiten vom Dachstuhle herabgetrunken worden waren, an die Anwesenden nicht nur Ansicht, Aufs- und Grundriß seines Hauses, nebst einer Beschreibung der neuen, nach römischer Form und Art gebrannten, Dachziegel, welche zuerst bey diesem Bau angewendet worden, und sich durch Leichtigkeit, Festigkeit und Dauer auszeichnen, vertheilen; sondern auch ein Gedicht mit der Ueberschrift: Reim bey Richtung des Hauses Nro. 549, das dem allgemeinen Rufe nach von einem der geistreichsten Dichter Dresdens (einige nennen Tieck) herrühren soll.

Im deutschen Theater gaben uns im abgewichenen Monate die Gastrollen der Mad. Vespermann aus München einen großen Genuß. Wir sahen sie als Myrrha, Prinzessin von Navarra, und Agathe. Die Kraft, der Wohllaut und die Festigkeit ihrer Stimme sind, wie ihre treffliche, aus der Winterschen Schule entnommene Methode, allgemein anerkannt, und mit Vergnügen bemerkten wir auch wahres und inniges Gefühl in ihrem Vortrage. Ist auch ihr Aeußeres nicht im Voraus einnehmend, so ist es doch auch keineswegs störend, und ihr sprechendes Auge ganz für das Theater geeignet. Dabey ward ihr das schöne Blümchen Wunderhold zu Theil, und so wird sie jeden Kreis, dem sie sich mit diesen ausgezeichneten Gaben naht, erfreuen. Sehr wenig gefielen dagegen Herr und Mad. Gorina. Er ist noch ganz Anfänger, und sollte daher auf Bühnen, wie die hiesige, sich gar nicht in größern Rollen versuchen, und sie bleibt auf der unglücklichen Linie der Mittelmäßigkeit stehen.

Mit Neuigkeiten war man in diesem Monate nicht haushälterisch. Wären sie nur bedeutender gewesen. Wir sahen: Ich irre mich nie, die sehr lebendige Posse Lebrün's nach dem Französischen, welche mit Lust und Freude gegeben und eben so vom Publikum aufgenommen ward. Die Hauptrolle des Postmeisters, um welche sich das Ganze dreht, gab Herr Hellwig mit großem, vielleicht zu vielem Feuer, indem die Wahrheit des Charakters doch darunter zu verlieren schien. Aber es wirkte bey alle dem gut auf das Ganze, und ward durch Herausrufen anerkannt. Mad. Hartwig war als alte Amme besonders im stummen Spiele ausgezeichnet, und ergötzte nicht wenig. Das heitere Stück hält sich gewiß auf dem Repertoire. Um so weniger aber die zweyte neueinstudirte Neuigkeit: die buchstäbliche Auslegung der Gesetze. Lustspiel in einem Akt von Brömel, das man in des Himmels Namen hätte unter den alten Stücken können vermodern lassen. Es ist nur eine einzige komische Scene darin, alles Uebrige ist langweilig, und, da nur englische Sitte darin vorherrscht, für uns um so entfremdeter. Die Darstellung war fleißig, aber natürlich unwirksam. Eben so wenig Glück wollten die neueinstudirten Zerstreuten trotz des guten Spiels der beyden Alten machen. Eine Vorstellung der Oper, die vornehmen Wirthe, konnte man gewissermaßen auch neu nennen, da mehrere Rollen neu besetzt waren, sie sprach jedoch auch wenig an. Um so mehr Beyfall fanden wieder der Freyschütz, Käthchen von Heilbronn, der Amerikaner, der Unschuldige muß viel leiden, und Jeri und Bäteli.

Der Deklamator Solbrig gab einige Deklamatorien im Saale des Linkeschen Bades, wo besonders seine komischen Vorträge vielen Beyfall fanden, und einige Tage hindurch unterhielt das Publikum ein solennes Vogelschießen, das der Wirth desselben Grundstücks ebendaselbst veranstaltet hatte, und wobey es zuletzt selbst nicht an Feuerwerke fehlte. — n.

Beylage: Kunstblatt Nr. 82.

Nr. 82.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. Oktober 1823.

Neapel, im Juni 1823.

(Durch den Verfasser der Nachricht aus Neapel in N. 65. eingesandt.)

Vor einiger Zeit entriß uns der Tod einen würdigen Künstler in der Person des Herrn Berger, gebornen Piemonteſers. Der liebenswürdige Greis wurde von allen, welche ihn näher gekannt, aufrichtig bedauert. Durch den Verlust dieses Veteranen war die wichtigste Lehrerstelle bey der hiesigen Königl. Akademie der bildenden Künste erledigt, und die Regierung, um diese Professur würdig zu besetzen, ergriff das nachahmungswerthe Beyspiel einer öffentlichen Concurrenz. Drey tüchtige Künstler, Franque, Marsigli und Hanselaar, traten als geübte Athleten in die Schranken. Ein jeder, seiner Kraft bewußt, that sein Möglichstes, um diese ehrenvolle Palme zu erringen, da mit derselben zugleich ein bedeutendes Firum verbunden ist. In diesem Augenblick genießt das Publikum die seltne Freude, die Werke dieser Künstler neben einander gestellt zu betrachten, und der Kenner findet Stoff zu Untersuchung und belehrender Vergleichung. Die Ausstellung ist in dem K. Museum und jedem Concurrenten ein eigner Saal angewiesen, wodurch alle Werke in gleich vortheilhaftem Lichte erscheinen. Da bey solcher Gelegenheit einem Jeden das Urtheil freysteht, so sey es mir erlaubt, meine unmaßgebliche Meinung hier mitzutheilen. G. Franque bereicherte die Kunst mit einem auf Geschichte gegründeten, höchst tragischen Gegenstande, und zeigte nicht nur in der Wahl, sondern auch in der kühnen genialen Darstellung seine schöpferische Kraft. Bey den Ausgrabungen in Pompeji fand man die Skelette von einem Manne, einer Frau, zwey Mädchen und einem Kinde beysammen, von denen im K. Museum die goldenen Spangen, Armbänder, Ohrgehänge u. s. w. aufbewahrt sind; aus diesen Fragmenten bildete der Künstler den Gegenstand seines Gemäldes. Er nahm an, diese Familie sey bey jener schrecklichen Eruption des Vesuvs, die Pompeji bedeckte, auf der Flucht begriffen, und wählte den Moment, wie diese Unglücklichen von Steinen und Lava ereilt werden; die Pferde stürzen zusammen, der Wagen schlägt um, und die Mutter mit ihrem Säugling an der Brust fällt rücklings, das ältere Mädchen schon aus dem Wagen geschleudert, scheint weniger um ihr eignes, als um das Schicksal der Mutter bekümmert. Das zweyte Mädchen, gleichsam im Sprunge zur Rettung, der Mutter zugewandt, sieht mit schrecklicher Verwirrung den von Steinen getroffenen stürzenden Vater, der sich krampfhaft noch an die Pferde zu halten sucht. So gelungen die poetische Erfindung, so geistreich sieht man die malerische Anordnung: aus der Mutter, dem Kinde und dem jüngern Mädchen bildet sich eine Gruppe, an die sich das ältere Mädchen, der Wagen, der Vater und die Pferde zu einem Ganzen anschließen, und derselben Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit nach außen verleihen. Das Hauptlicht fällt auf die Mitte der Gruppe und verliert sich nach und nach in dem Dunkel des Hintergrundes, der links von einem glühenden Feuerstrom unterbrochen, das Ganze in warme Widerscheine stellt. In Hinsicht des Effekts bleibt nichts zu wünschen übrig, das Bild frappirt und fesselt den Zuschauer; überdieß ergreift es sein Inneres durch die rührenden Ausdrücke, die besonders im Kopfe der Mutter zum höchsten Pathos gesteigert sind. Die Haltung ist so gelungen, daß jeder Theil zu greifen ist, und Alles rundet sich vom Einzelnen bis zum Ganzen. Die Formen sind eine Auswahl des Schönen der Natur und die fliegenden Gewänder mit großer Leichtigkeit dargestellt. Die blühende Färbung ist eine Wahl der schönsten Tinten der Natur, die von einem klugen Helldunkel unterstützt, sich zu einer magischen Harmonie vereinigen. Die Höhe, wozu der Meister seine Farben gesteigert, läßt sich nur mit Rubens vergleichen, der augenscheinlich seiner Phantasie bey Ausbildung des Gemäldes vorgeschwebt. Alle Theile der Kunst finden sich in einem Grade in diesem Bilde vereinigt, wie man sie selten beysammen erblickt. Betrachten wir nun die glücklich überwundenen Schwierigkeiten des Gegenstandes, der keine Stellung, kein Gewand dem rubigen Studium preis gab, so müssen wir die große Fähigkeit bewundern, die der Autor hier entfaltet hat. Das Bild des Herrn F. ragt augenscheinlich über seine Mitbewerber hervor; da aber den größten Geistern noch Ver-

Digitized by Google

nachlässigungen entschlüpfen, der unerreichte Homer zuweilen schlummert, so läßt es sich denken, daß auch in dem Werke unsees Künstlers noch Wünsche übrig bleiben. So scheint die Mutter etwas zu groß im Verhältniß zu dem schon entfalteten Mädchen, der Vater ist etwas schwer zusammen zu suchen; da ferner die Beleuchtung ein glänzendes Tageslicht zeigt, so ist es gegen die Wahrheit, den vulkanischen Ausdruck in seiner feurigen Gestalt zu sehen.

Filippo Marsigli stellte den schon mehrmals behandelten Gegenstand dar, wie der Vater der Dichter den Hirten seine Gesänge vorträgt. Die Composition ist sehr einfach und edel: der alte Homer sitzend, declamirt seine Gedichte; eine Leyer neben ihm, und eine Aehnlichkeit mit der Büste dieses Einzigen erklärt die Figur, der übrigens Würde und Begeisterung gebricht. Ein brauner vor dem Alten stehender Hirte horcht aufmerksam zu, zwischen beyden ein Knabe, bey dem man die Naivität der Jugend vermißt, in Verwunderung über das Vorgetragene. Seine Stellung hat etwas Theatralisches, und sein rechtes Bein läuft mit dem rechten Beine des Hirten parallel, obwohl ganz ohne Noth, indem eine jede andre Situation weit besser gethan hätte. Der im Vorgrunde liegende große Hund ist so wahr und lebendig, daß auch Snevers sich seiner nicht schämen würde. In Rücksicht auf Zeichnung ist Reinheit der Formen und ein großer Styl hereschend; in der Correktheit bleiben einige Wünsche übrig. Die Gewänder sind etwas monoton in Formen und Farbe, so wie überhaupt die Carnation, in der der Meister seinen beyden Mitbewerbern nicht beykommt. Man sieht es diesem Bilde an, daß sein Schöpfer mehr academisch als ästhetisch gebildet, und daß Phantasie und Gemüth bey ihm weniger als der Verstand angeregt ist. Ein zweytes Werk desselben Künstlers: Merkur, der die Psyche in den Olymp führt, ist in jeder Rücksicht schwächer und muß eine seiner früheren Arbeiten seyn.

Peter van Hanselaar stellte eine ganze Reihe Bildnisse auf, in denen man den geübten Maler erkennt. Das Brustbild der Fürstin von Scylla ist ein wahres Meisterstück. In dem Standbilde des Herzogs von Ascoli, das nicht zu fest steht, übertreffen die Nebensachen das Wesentliche; der rothe Hintergrund ist zu wenig gebrochen, im Ganzen herrscht nicht genug Luft in dem Bilde. Doch ist es eben dieses Gemälde, was die Augen des Pöbels am meisten anzieht, und der Pöbel ist häufig! Gold und Silber, Stiefel und Federbüsche, das versteht er, ja. Doch lassen wir die Idioten und betrachten ferner drey historische Gegenstände, unter welchen sich die Susanna im Bade von den zwey Alten überfallen, vortheilhaft auszeichnet; diese mit einem weißen Gewande nur wenig bedeckte weibliche Figur hat ein blühendes, sehr wahres Colorit, besonders gelungen ist der rechte Schenkel und die Hüfte. Die Formen sind wahr, wenn schon nicht mit jener Wahl, die das Zartgefühl eines Künstlers beurkundend, den Zuschauer unwiderstehlich ergreift. Der Kopf der Susanna dürfte mehr beseelt und die Charaktere und der Ausdruck der alten Richter etwas mehr in den Schranken des Edlen gehalten seyn. Man hat weislich die Danae des Tizian in diesem Saale verhängt, ihre einfache Größe, die zarte Harmonie der glänzenden Töne, dieser Wollust athmende jugendliche Körper würde der etwas grelleeen Susanna nachtheilig geworden seyn. Die zwey anderen Bilder, halbe Figuren, zeigen eine gute Technik, aber wenig Correctheit. v. H. zeichnet sich durch eine wahre Lokalfarbe, eine leichte, freye und markige Behandlung aus. Man erkennt in seiner Färbung ein Studium nach Rubens, Jordans und Ceaver. In dee Zeichnung steht er den beyden erstern nach.

Eine zweyte Gruppe von drey Concurrenten muß man unter sich vergleichen, indem sie nicht auf dieselbe Höhe mit den ersten gestellt werden kann.

Andrea Celestino zeichnet sich hier aus; in dem Bilde des Christus im Tempel unter den Schriftgelehrten dargestellt, finden sich brave Köpfe, in der Composition beerscht einiges Symmetrische. Eine Charitas hat viel Gemüthlichkeit, in der Zeichnung dürfte mehr Correctheit seyn. Das Standbild eines Türken that dem Künstler Schaden. Die Färbung ist in diesen Werken noch etwas matt und monoton. Von diesem jungen Künstler darf man sich in der Zukunft etwas versprechen, er bahnte sich einen eignen Weg, auf dem er den Ruhm dee Originalität erlangen wird.

Giorgio Berti lieferte ein Bild im Conversationsstyl, worin sich brave Köpfe finden. Ferner Perseus, der nach Erlegung der Medusa sich an einer Quelle reinigt; diese Figur hat eine gute Stellung und zeigt die academischen Studien des Künstlers. Die Carnation fällt etwas in die Kreidefarbe.

Paolo Alberti lieferte eine büßende Magdalene, nebst dem Studium eines bärtigen Alten.

F. . . .

Nachschrift des Herausgebers.

Es wurde bereits im Kunstbl. Nr. 65. mit gleich auszeichnendem Lobe wie hier des Bildes von Franque gedacht. Je mehr nun die Uebereinstimmung zweyer Urtheile Gewißheit zu geben scheint, desto minder ist es vielleicht überflüssig, noch eine dritte Stimme zu vernehmen, die eine individuelle Ansicht ausspricht, und eben so wenig, als es von jenen beyden zu hoffen steht, durch persönliche Rücksichten geleitet wird. Mit Recht behaupten beyde Beurtheiler, Franque's Gemälde zeuge von einer feurigen

Digitized by Google

Phantasie und großem Talent; ob aber dieß Talent völlig auf dem rechten Wege sey, ist eine andere Frage, die ich nicht ganz bejahen möchte.

Das Gemälde des Hrn. Franque, das schon in der Mitte März, wo ich es in Neapel sah, vollendet war, mag etwa 10 Fuß hoch, und 6 — 7 Fuß breit seyn. Die Figuren sind fast kolossal und füllen den größten Theil des Bildes aus, so daß für Hintergrund und Accessorien wenig Raum übrig bleibt. Man sieht die Mutter, eine gewaltige Figur, mit ihrem Säugling, die eine Tochter neben ihr, die andere nach vornen herabstürzend — eine Gruppe der Verzweiflung, vom hellsten Lichte beleuchtet, auf einem dunklen glühenden Hintergrund. Woher dieser Schrecken, dieß Unglück? fragen wir. Der glänzende goldene Wagen fällt uns in die Augen, aber Pferde und Führer sind rückwärts im Dunkel schwer zu finden, und fast verdeckt durch die vordere Gruppe: Wir erklären uns endlich den Vorgang aus dem Feuerregen, der hinten herabstürzt, wir gestehen auch dem Künstler die Freyheit zu, die er nothwendig sich nehmen mußte, seine Scene vor denselben und nicht mitten hinein zu stellen — aber statt daß wir nun, wie bey Raphaels Heliodor und Tod des Ananias den Schrecken theilen, von Angst und Mitleid ergriffen werden sollten, fühlen wir uns mehr aufgelegt, die gewaltige Wirkung zu bewundern, den die Scene auf unser Auge macht: die kühne Unordnung, das Schweben und Stürzen der üppigen Gestalten mit ihren reichen, vom Sturme wildbewegten Gewändern, den Glanz des Nackten, die Gluth der Farben — mit einem Worte die Gewalt der Erfindung und die Pracht der Ausführung, bey der alles aufgeboten scheint, was nur irgend das Auge blenden und reizen kann. Aus diesem Gesichtspunkt hat auch der lezte Referent das Gemälde hauptsächlich gepriesen. Und es ist wahr, daß Hrn. Franque's Pinsel mit dem des Rubens manche Aehnlichkeit hat, aber er scheint mir schon über die Grenzen des Rubens hinaus, der auf einem Systeme willkührlicher Contraposte beruhenden Effektmalerey des Lawrence sich zu nähern, obgleich er diesen Abgott der neuen englischen Kunst an Correctheit der Zeichnung weit übertrifft. Die kräftige Farbe, die glänzenden Töne des besagten Bildes stehen, wie mich dünkt, der Manier näher als der Wahrheit der Natur; und jene gewaltige Wirkung ist durch künstliche Mittel erreicht, deren sich der Beschauer in kurzer Zeit bewußt wird. Ein Künstler von eminentem Talent, von mächtiger Phantasie und ungewöhnlicher Geschicklichkeit in der Ausführung, hat sich Herr Franque dem Glanz des Aeußerlichen zu sehr ergeben, und das höhere Ziel der Kunst: reinen Ausdruck eines tiefempfundenen Gedankens und ungeschminkte Schönheit der Natur, fast außer Augen gesezt. Nichts ist verführerischer bey so ausgezeichneten Mitteln, aber auch nichts gefährlicher, zumal in unsrer Zeit, da die Kunst sich so häufig nur auf den Schein richtet, und noch häufiger bloß als Schein erfaßt wird. Mit seiner Fähigkeit aber müßte es Hrn. Franque nicht schwer seyn, auf dem wahren Wege Vortreffliches zu leisten.

S.

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

(Fortsetzung.)

Mit dichterem Schleyer umhüllt sind die (wie der Zweig, der den Aeneas zur Unterwelt geleitete) goldenen Früchte des Baumes, welchen die Erde der, dem Styx nicht fremden Juno (ihr entwandte selbst Hecate die Schminke, die sie der Mutter der Höllenrichter Europa schenkte) als Brautgeschenk dargeboten hatte, und welche auf der äußersten Grenze der Westwelt, zu welcher Atlas dem Hercules bey der Befreyung des Prometheus den Weg wies, reiften. Auch nährt, in dem berühmten Vasengemälde von Pästum, Calypso, die Verhüllerin, die geheimnißvolle Schlange, der nach Eratosthenes, der rettende Held das grauenvolle Haupt zertrat; aber Hermesa, die Deuterin, reicht ihm des Lebensbaums glänzendes Pfand, und er steigt, den Höllenhund ans Licht ziehend nieder zum Tartarus, und aus ötäischer Flamme als Jovis Sohn empor zum Olymp.

Doch um uns wieder unserm Berge zu nähern, auch abgesehen von diesen, Weitschichtiges ins Kurze fassend, vielleicht zu gewagt scheinenden Zusammenstellungen, kann wohl das mystische Element dieser Mythen, der Religion eines Volks, welches von dem Herrscher der Unterwelt abzustammen vorgab, welches Schuldscheine aufs künftige Leben schrieb und annahm und sich mit einem, selbst von den römischen Dichtern Horaz und Lucan angestaunten Vertrauen auf das jenseitige Daseyn, freudig in den gewissesten Tod stürzte, am wenigsten fremd seyn; und da dieses Volk seit der Oberherrschaft der Römer seine alten Religionsbegriffe in klassische Schleyer hüllen mußte, so kann der Name der Hecate, auch bey zweifelhafter Schrift, auf diesem noch jezt mit dem celtischen Namen Don benannten Berge und ohnweit bestimmt gallischer Figuren, wenigstens nicht befremden.

Leer an sprechenden Denkmälern ist, wie schon oben bemerkt worden, seit der gewaltsamen Zerstörung, die etwas unterhalb dem obern Gipfel sich ausdehnende Fläche des Bergs, von der bisher gesprochen worden ist, und außer den aufgegrabenen Fundamenten ist nur noch die Spur eines Brunnens daselbst bemerklich. Aber auf dem sich von da erhebenden sanften Abhang des Felsengipfels befinden sich noch mehrere große behauene Steine mit (denen

Digitized by Google

der Quader jener Fundamente ähnlichen) tiefen Einschnitten, wovon einer, der mit mehreren eingerieften Halbzirkeln verziert und unten gleichfalls im Halbkreis ausgehauen ist, offenbar ein Fenster oder eine kleine Thüre bedeckte. Da es nun höchst unwahrscheinlich ist, daß solche Massen von der tiefer liegenden Fläche hieher hinaufgetragen worden wären, so scheint höher oben und, wie zu vermuthen ist, ganz auf der, zum Theil künstlich abgeplatteten Felsenhöhe noch ein anderes Gebäude gestanden zu haben, worin die um diesen Gipfel, besonders auf der Westseite noch jezt zerstreuten und ehedem in größerer Anzahl vorhandenen Basreliefs aufgestellt waren. Obgleich, selbst nach der Aussage der unterhalb Wohnenden, auch von hier Vieles fortgeführt worden ist, so befinden sich dennoch, auch jezt noch, die meisten von Schöpflin und Calmet dargestellten Figuren auf dem Berge. Namentlich der Gallier mit dem gestreiften Kleide, dem Schwerdte und den beyden Gegenständen, wovon der eine einer Flasche, der andre einem Buche gleicht; die Figur, die am Halse eine Vertiefung, in der Rechten den aufrechten Schlangenstab und in der Linken einen einem Tuche gleichenden Gegenstand hält (sie ist ohne den abgeschlagenen Kopf gegen fünf Fuß hoch, also wenigstens von natürlicher Größe); die Figur, welcher ein erhaben gearbeitetes Band über die Brust geht und die in der Linken entweder blos sich umwindende Schlangen oder einen an der Spitze getragenen Schlangenstab hält und bis an den Hals (denn der Kopf fehlt gleichfalls) vier Fuß hoch ist; der untere Theil eines, besser als die übrigen gearbeiteten Mercurs, welcher nach der Lage der noch vorhandenen Unterarme, zu dem Mercur mit der römischen Inschrift gehört zu haben scheint, den Schöpflin unter No. 7 vorstellt, nebst noch mehrern andern unbedeutendern Bruchstücken, zum Theil gleichfalls durch Stücke des Schlangenstabes als Mercursbilder bezeichnet. *) Alle diese Figuren sind im Uebrigen bey dem ebengenannten Schriftsteller nicht ganz übel dargestellt, aber in Ansehung des Gegenstandes, welcher hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Forscher in Anspruch genommen hat, nämlich der Ringe an der Stelle der Geschlechtstheile, worans Calmet auf infibulirte Frauen, und Schöpflin auf geschlechtslose Mercursbilder geschlossen hat, sind die Zeichnungen beyder Werke durchaus falsch. Auf den Steinen selbst scheint dasjenige, was der alte Zeichner als Ringe dargestellt hat, nichts anders zu seyn, als die, freylich etwas schwach angedeuteten, aber durch die Zeit und das darauf wachsende graue Moos oder lichen noch mehr entstellten Umrisse männlicher Theile. Auch die Brüste sind in den bekannt gemachten Abbildungen viel zu weiblich dargestellt. So daß also jene beyden Ansichten, mit allen darauf gebauten Hypothesen, ganz unstatthaft sind. Blos an der zuerst genannten der nackten Figuren könnte ungewiß seyn, ob sie männlich oder weiblich ist, da sie zwar keine erhabne Brüste, aber sehr breite Hüften hat, und da die besagten Umrisse, die freylich erst neuerlich von der frevelnden Hand eines Knaben noch mehr verstümmelt worden sind, noch undeutlicher in den groben Stein gehauen sind als an den übrigen. *) Das, zwey bekleidete Figuren, eine männliche und eine weibliche darstellende (in Schöpflin gestochene) Bild scheint gleichfalls vor kurzer Zeit noch mehr verstümmelt worden zu seyn, und nur mit Ungewißheit konnte ich noch den untersten Theil desselben erkennen. Der Eber mit dem gegenüberstehenden Thiere, in welchen Schöpflin einen Hund sah, welches aber der hochgeschwungene Schweif und die Mähne als einem Löwen bezeichnen, sind dingegen, trotz einer kleinen, gleichfalls neuen Verstümmelung noch sehr kenntlich, auf der Seite des Felsens, welcher den Gipfel bildet, eingehauen, und die darunter stehende Schrift: BELLICCVS SVRBVR (mit verdoppeltem C des ersten Wortes) sehr lesbar. Ueber die Bedeutung des lezten Wortes weiß ich nichts neues beyzubringen, auch mir scheint es wahrscheinlicherweise der celtische Name des Ebers zu seyn. Vielleicht war Bellicus, wo die Verdoppelung des C in einer so kurzen und sonst wohl gearbeiteten Inschrift doch schwerlich blos zufällig ist, der des Leuen. Auch über die Deutung dieser Thiere mag ich mich nicht in eitle Vermuthungen verlieren und begnüge mich zu bemerken, daß das gewiß nicht römische Wort Surbur, und das gestreifte Kleid der einen noch jezt vorhandenen Figur, so wie der beyden ehedem hier liegenden, die Annahme, daß hier Gallisches mit Römischem vermischt war, hinlänglich rechtfertigt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Auch die bey Dom. Calmet am besten vorgestellte, aber auf dem Steine selbst äußerst abgestumpfte Diana mit der Hündin soll noch vorhanden seyn. Es glückte mir aber nicht sie aufzufinden.

*) Auf einem von Schöpflin ganz richtig dargestellten Basrelief zu Sulzbach kömmt ganz deutlich neben Mercur eine weibliche Figur, die gleichfalls den Schlangenstab trägt, vor. Aber da solche Figuren auf rein römischen Denkmälern nicht ganz fremd sind, so wage ich nicht zu bestimmen, ob diese sich auf celtische Begriffe bezieht.

Paris.

Der Graf Clarac, Director des Königl. Antiken-Museums, bereitet ein Werk vor, das sämmtliche Statuen, Büsten, Basreliefs und Inschriften der genannten Sammlung enthalten wird, nebst Ansichten der Säle und der Details ihrer Verzierungen, der Deckengemälde, Stuccaturen und Ornamente. Die Abbildungen werden in kleinem Format und in Umrissen ausgeführt, und mit einem erläuternden Texte begleitet, der nach dem von demselben Verf. herausgegebenen Visconti'schen Katalog des genannten Museums, mit Zusätzen und Verbesserungen bearbeitet ist. In einer zweyten Abtheilung soll dieses Werk die Umrisse aller in sämmtlichen Museen Europa's befindlichen Statuen (mit Ausschluß der Basreliefs) enthalten. Auch von diesen hat der Vf. schon eine große Anzahl, theils nach den vorhandenen Kupferwerken, theils nach den Statuen selbst, in Umrissen stechen lassen, und scheut keine Mühe, auch aus den unzugänglicheren Museen die nöthigen Zeichnungen zu erhalten. Das Werk soll, trotz der Menge von Kupfertafeln, zu einem äußerst mäßigen Preis ausgegeben werden.

Digitized by Google

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. October 1823.

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wers nicht edel und nobel treibt,
Bleibt weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr;
Oder ich lasse mich eben schlachten,
Wie der Kroat — und muß mich verachten.

Wallensteins Lager.

Proben aus den nächstens erscheinenden „Stimmen des russischen Volks," von P. v. Goetze.

6.

Soldatenlied.

(vielleicht aus der Zeit nach Peter dem Großen.)

Den tapferen Soldaten ist der Sieg wohl immer hold,
Die Ersten sind sie in der Schlacht, die Lezten nach dem Sold.
Sie scheuerten um Mitternacht schon die Gewehre blank,
Frühmorgens zogen sie zur Schlacht bey Pfeif' und Trommelklang.
Wohl keine Wetterwolk' erhebt am Himmel drohend sich,
Und an einander prallten so die schwarzen Wolken nicht.
Doch höher als die Wolken stieg der schwarze Pulverdampf
Und die Kanonen donnerten gar furchtbar in dem Kampf.
Es rollten von dem Hochgebirg' nicht Kieselstein' herab,
So rollten der Soldaten Köpf' von ihren Schultern ab.
Von rothen Tüchern schien es nicht im weiten Feld so roth,
Dort floß in heißen Strömen hin der tapfern Krieger Blut.
Es tönet nicht der Klaggeschrey von weißen Schwänelein,
Ach! von der Krieger Weiberlein ertönt der Jammerschrey.

Altes Wissen, neues Leben.

(Fortsetzung.)

Mit der Staatslehre ist es noch viel schlimmer. Haben wir keine Sittenlehre, so haben wir doch wenigstens eine Sittlichkeit, und man kann den Weg vom Herzen zum Kopfe auch ohne Landcharte finden. Wir haben aber nicht blos keine Staatslehre, sondern auch keine Staatskunst. Der Beweis für diese Behauptung wäre leichter zu führen, wenn der Beweise weniger wären; man muß sich aber durch das Gewühl der neuen erst durchdrängen, um zu den alten zu gelangen, welche hier allein zu gebrauchen sind. Seit der Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften in Europa haben alle Menschen, jeder in seinem Kreise, die Erfahrung benuzt. Aerzte, Naturforscher, Seefahrer, Handwerker, Kaufleute, Maler — nur die Staatsmänner der frühern Zeit haben von der Erfahrung nichts gelernt. Ihre Ungeschicklichkeit zeigte sich vorzüglich daran, daß sie mühsam ihren Scharfsinn vergeudeten, die Verschiedenheit der geschichtlichen Verhältnisse aufzufinden, aber nie ihren Witz gebrauchten, die verborgenen Aehnlichkeiten der Jahrhunderte zu entdecken. Sie urtheilten, und verfuhren darnach, wie ein Mensch urtheilen würde, der dächte: Ich werde nie sterben, denn von allen Menschen, die je gestorben, hat keiner völlig meine Gestalt gehabt. Hätte man den Anstiftern und Lenkern des dreyßigjährigen Kriegs gesagt: „Ihr guten Leute, gebt euch keine vergebene Mühe; erinnert euch, was Lu-

Digitized by Google

ther dem Churfürsten von Sachsen geschrieben: „Ew. churfürstliche Gnaden wissen nun und zweifeln nicht daran, daß im Himmel ganz anders, als zu Nürnberg, über diese Sache beschlossen ist." . . . Glaubt den Todten, die Todten lügen nicht — sie hätten geantwortet: „Luther war ein braver Mann, ein kluger Mann, ein rechtlicher Mann, wir glauben an ihn, wie an Gottes Wort; aber Luther hat von Nürnberg gesprochen, und nicht von Prag." Wie ist mit solchen Leuten fertig zu werden? Büschings Geographie ist gar dick. Und hätte Luther von Prag gesprochen, so hätte er nicht von Leipzig gesprochen; und hätte er von Leipzig gesprochen, so hätte er nicht von Magdeburg gesprochen; und hätte er von Magdeburg gesprochen, so hätte er nicht von Nördlingen gesprochen, und von welchem Orte er also gesprochen hätte, er hätte vergebens gesprochen. Was hätte auch die Staatsmänner der ältern Zeit belehren und bilden können? Die Geschichte der lezten Jahrhunderte war nur eine Familiengeschichte, und man regierte Europa, indem man höchstens sechs Menschen leitete. Dieses ist so wörtlich wahr, daß, sobald in einem Ereignisse der siebente Mann hinzutrat, sie zu kurz kamen mit aller ihrer Schlauheit. Sie haben die Reformation, den Abfall der Niederlande, die englische und die französische Revolution weder zu verhindern, noch zu lenken gewußt. Freylich kann man sagen: „Das lag außer dem Kreise menschlicher Macht!" — aber versucht haben sie es doch, und wer das Unmögliche versucht, zeigt, daß er das Mögliche nicht vermag, und daß er das Wirkliche nicht faßt. Die Experimental-Politik der frühern Zeit hat keinen größern Werth, als die Experimental-Physik; sie kann gleich jener dazu dienen, auf hohen Schulen die Erscheinungen der Geschichte zu erklären, die Elemente und Mischungen der menschlichen Verhältnisse den Sinnen darzuthun, aber sie lehrt nicht, wie man die Natur der Dinge ändert. Die Physiker und Chemiker mögen in ihrem Kabinette elektrische Funken herausziehen, galvanische Schläge geben, eine Luftart bilden, Säuren und Alkalien darstellen; aber das Wetter, das Klima zu ändern, Wind, Donner, Blitz und Regen zu machen oder zu vertreiben — das vermögen sie nicht. Die Politiker der frühern Jahrhunderte waren Staats-Chirurgen, aber keine Staats-Aerzte. Zwar hatten die Besten unter ihnen den Lehrsatz des Hippokrates angenommen: „Was Arzneymittel nicht heilen, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer." Aber sie hatten den Satz umgekehrt und gesagt: „Was das Feuer nicht heilt, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilen Arzneymittel." Demnach hatten sie gegen kranke Zeiten zuerst Kanonenfeuer gebraucht; half dieses nichts, operirten sie die Köpfe, und half auch dieses nichts, fingen sie über innere Mittel zu sinnen an. Aber dann war es zu spät, der Kranke war gestorben, und es war nichts mehr zu heilen da. Und gab es einen Kranken, der Feuer und Eisen überstanden, so zwangen sie ihm nicht blos die bittere Arzney, sondern auch den Löffel auf, worin sie ihm die Arzney gereicht — und der Kranke erstickte. Da waren die Staatsmänner des Alterthums ganz andere Menschen! Die heutigen Spanier, so schlimm sie auch seyn mögen, sind lange nicht so hartnäckig, als das jüdische Volk gewesen — denn dieses konnte man bis jezt noch nicht bändigen — und doch war Moses mit ihnen fertig geworden! Wie mächtig haben Sesostris, Confucius, Solon, Lykurg, Manco-Capac gewirkt; wie Metall haben sie ihre Völker umgeschmolzen! Ihr sagt: „Die hatten es mit rohen Völkern zu thun, hätten sie, wie wir, es mit ausgebildeten zu thun gehabt, wäre ihnen das Unternehmen auch nicht gelungen." . . . Das weiß ich vortrefflich antworten; ich habe nichts anders hören wollen! Ausgebildete Völker schmilzt auch kein Moses um, und stünden ihm alle egyptischen Plagen zu Gebote.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Beschluß.)

Somit hab' ich die Antiquitäten abgefertigt, und es bleibt mir von Merida eigentlich nichts mehr zu sagen — denn obgleich es zu den bessern kleinen Städten von Spanien gehört, und viele Honoratioren hat, so lebt man doch sehr eingezogen da, und so, daß nicht einmal ein Paseo (Promenade) vorhanden ist, der doch sogar für ein spanisches Dorf eine unerläßliche Bedingung ist. Dennoch gibt es in und um Merida viele Plätze, denen es, um sehr hübsche Spaziergänge zu seyn, nur an der schönen Welt fehlt. Auch durch die in dem Augenblick etwas beunruhigenden politischen Nachrichten ließen sich die braven Leute nur sehr wenig aus ihrem ruhigen Geleise bringen. In Merida selbst wurde während meiner Anwesendeit die von den Cortes dekretirte lezte Quinta vorgenommen, und die Serviien hatten, wie überall, Himmel und Erde bewegt, um einen Schein von Widerstand und Unordnung zu Stande zu bringen — jedoch, wie immer, umsonst; indessen, da zugleich eine Parthie von Facciosos unter dem hier berüchtigten Cuestos sich in der Gegend gezeigt hatte, und, wie es hieß, mit fünfhundert Mann nur wenige Leguas von Merida stand, (weßhalb auch damals die Post aus Merida ausblieb,) auch das Gerücht sich verbreitete, daß die Dörfer in der Umgegend, besonders Villafranca, La Serena und Miajadas sich der Rekrutirung widersezt hätten — so war Stoff genug zur Unruhe in einem offenen Ort, fast ganz ohne Truppen, und worin, wie man sagte, die Servilen eine starke Parthie ausmachen sollten. Das Einzige, woran man hätte sehen können, daß wir nicht

so sicher, wie in Abrahams Schooße säßen, war die viele Nachfrage nach Briefen an der Post, und die wichtigen Debatten im Zeitungsklubb bey meinem Herrn Administrator de Correos. Dabey fiel mir wieder auf, was ich schon oft bemerkt hatte: daß in keinem Lande, das ich kenne, verhältnißmäßig so viele Briefe geschrieben werden, wie in Spanien, besonders in den untern Volksklassen. Handwerker, vom Schneider bis zum Schuhflicker, die bey uns, und auch in Frankreich, nimmer daran denken, mehr als das Allernothwendigste zu schreiben, haben hier oft mehr wie eine regelmäßige Korrespondenz, und ich habe mir manchen Bauer gemerkt, der unfehlbar jeden Posttag seinen Brief in den Kasten wirft und die seinigen abholt und an der Straßenecke liest. — Der besagte Zeitungsklubb war freylich größtentheils aus Kotzebue'schen Lustspiel-Charakteren zusammengesezt, und doch hätte das ganze französische Ministerium obendrein von der Session profitiren können, und lernen, was es nie lernen will: wie sehr man sich irrt, zu glauben, daß diejenigen, die mit der jetzigen Lage der Dinge unzufrieden sind, deßhalb Feinde der Konstitution, und die Feinde der Konstitution darum Freunde der Facciosos und der Franzosen sind. Obgleich ich dir diese Ansicht schon oft mittheilte, will ich dir, statt andern Beyspielen, welche dir selbst eure Zeitungen, so verblümt sie die Umstände erzählen mögen, doch endlich mittheilen müssen, die nähern Umstände der Unternehmung von Cuestos erzählen.

Dieser Mann, der aus einem armen Kuhhirten ein sehr gefürchteter Guerillero, und endlich, nach dem Frieden, Oberst in dem stehenden Heer mit einer Pension geworden war, und in der ganzen Gegend auf das Landvolk den größten Einfluß hatte, und damit eine genaue Kenntniß der ganzen moralischen und materiellen Topographie des Volkes und der Gegend verband, wurde von den Servilen, besonders den Mönchen von Guadalupe und einigen Domkapiteln, z. B. von Caceres, zu dem großen Werke der Gegenrevolution auserlesen, und mit den nöthigen Instruktionen und Geldern ausgeschickt, zu einer Zeit, wo die Provinz beynahe ganz von Truppen entblößt war, da wegen der Abreise des Königs von allen Seiten die Truppen nach Madrid und auf dem Wege nach Sevilla waren zusammengezogen worden, wo zugleich die meisten Dörfer wegen den ungewöhnlichen Rekrutirungen sehr unzufrieden, und hier und da auf dem Punkte waren, sich mit Gewalt zu widersetzen. Wer diese Stimmung, von einer augenblicklichen Last herrührend, für Haß gegen die bestehende Verfassung überhaupt, und für Neigung zur ernstlichen Empörung hielt, dem mußte für den glücklichen Ausgang der Unternehmung kein Zweifel bleiben, besonders, da sie von den Dorfgeistlichen und einem großen Theile der Ayuntamientos u. s. w. begünstigt wurde. Und was war der Erfolg? Cuestos zeigte sich mit etwa fünfzig Pferden, meist bekannte Räuber, in den Dörfern, wo die Quinta vor sich gehen sollte, raubte Postpferde und einige öffentliche Gelder — hiebey fand er keinen Widerstand von Seiten der Landleute, weil die Obrigkeiten sich nicht an die Spitze stellten; allein statt daß sich wenigstens die jungen Leute mit ihm hätten vereinigen sollen, brachte er nach etwa acht Tagen mit Mühe an zweyhundert Mann zusammen, durchgehends bekannte Taugenichtse, und wenige Tage darauf war er von den freywilligen Nationalgarden der Umgegend umringt und geschlagen worden, so daß er nur mit einigen Leuten in das Gebirge entkam, noch ehe die wenigen von Badajoz und andern Orten gegen ihn geschickten Truppen ankommen konnten. Wäre das Volk in Estremadura dazu geneigt, sich gegen die Konstitution zu empören, so hätte es sich in Masse mit Cuestos vereinigt, selbst wenn eine beträchtliche bewaffnete Macht in der Nähe gedroht hätte; wie viel mehr, da diese fast ganz fehlte, und da man ihnen die Franzosen schon als Herren von Madrid ankündigte. Allein nach dem Geständnisse von Servilen selbst, die ich darüber sprach, hätte Cuestos sich bald an der Spitze von Tausenden gesehen, oder würde noch jezt so viele unter seine Fahne sammeln, wenn er, wie im vorigen Kriege, das Landvolk gegen die Franzosen aufriefe. — Ich muß dir doch von der Art, wie Cuestos seine militärische Laufbahn eröffnete, etwas sagen: Ein französischer Divisionsgeneral (dessen Name ich vergessen) hatte sich von seiner Eskorte entfernt, um nahe bey der Stelle, wo Cuestos seine Ziegen hütete, gewisse Geschäfte zu verrichten, bey denen ihn dieser erschoß, und noch ehe die Dragoner heranrückten, dem Getödteten Uniform, Federhut u. s. w. abnahm, und damit aufgeputzt, und ein großes Perspektiv, das er ebenfalls bey ihm gefunden, in der Hand, auf seinem Eselein in Merida eintriumphirte. Darnach fand er es bald bequemer, Generale zu erschießen, als Ziegen zu hüten.

Daß ich fünfzehn Leguas durch ein, wie man es nennt, empörtes Land gereist war, erfuhr ich erst in Merida, den Tag nach meiner Ankunft, als die Freywilligen mit Sang und Klang auszogen gegen die Facciosos.

Da ich deine große Verehrung der spanischen Volkslieder kenne, will ich dir doch noch zur guten Lezt ein ächt estremadurisches schicken, die sogenannten mozas verdes *). Bey dem Gesange dieses Liedes wird zugleich getanzt, natürlich nur ein Paar, das einander gegenüber steht, abwechselnd auf einem Bein gehüpft, das andere vorwärts erhoben und mit vorgehaltenen Händen den Takt schlagend, dann zuweilen sich den Rücken zugedreht und sehr kurios an einander herumgestrichen, mit rückwärts gewandtem Kopf sich angesehen und immer gesungen. In:

*) Dieses Liedchen, so wie mehrere andere Volkslieder, werden wir unsern Lesern zur gelegenen Zeit mittheilen.

der Ecke kauert die alte Köchin und trommelt auf einem kupfernen Kessel die Tanzmusik, während der dicke Postmeister der mit Feuerzange akkompagnirt und klappert und das Auditorium rings um den Heerd sizt und den Takt schlagen hilft mit Pantoffeln und sonst etwas, auch wenns recht hoch hergeht, den Estrivillo (was wir auch Ritornel nennen) wiederholt. Die Melodie ist recht hübsch, besonders der Uebergang an der Copla in den Estrivillo, doch eher empfindsamlich als tanzmäßig. Aus den Worten magst du nun machen, was du kannst, es ist wenig Zusammenhängendes darin, auch wußten die Leutchen nicht alle Verse. Einige der Verse werden zu der Melodie gesungen, aber die Melodie ist allein bestimmt, die Worte dazu macht sich oft Jeder für den Augenblick, der ihn inspirirt; wobey man sich wenig kümmert, ob die Regeln des Sylbenmaßes u. s. w. es erlauben oder nicht. Ich hätte also eben so gut bey dem lezten Vers anfangen können — und so ist es fast mit allen spanischen Volksliedern: nur die Melodie und zum Theil der Estrivillo bleibt derselbe und ist vorgeschrieben. Die spanischen Volkslieder sind fast alle zugleich Tanzmusiken. Die Volkslieder, welche ich dir mittheile, habe ich unterwegs aufgefangen, es sind meistens Seguidillos, die allergewöhnlichste Form des spanischen Volksliedes; man hat sie mit und ohne Estrivillo, tanzt dazu oder läßt es bleiben; allein wenn du die Köchin am Heerd, die Magd mit dem Besen, den Jungen mit der Strichelbürste, den Harfero hinter seinen Maulthieren, den Bauer auf seinem Esel vor sich her singen hörst, ohne viel oder wenig dabey zu denken, so sind es fast immer Seguidillos. Sie haben immer nur vier Zeilen — und dann kommt der Estrivillo — die so oft wiederholt werden, als man eben mag.

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien.

In der Person des kürzlich achtzig Jahr alt, zu Bergamo mit Tod abgegangenen Hrn. Joseph Posta, hat seine Vaterstadt einen Mann verloren, der sich als praktischer Arzt auf einer sehr ausgebreiteten schriftstellerischen Laufbahn, dann als betrauener und uneigennüziger Freund der Armen, ganz vorzüglich aber als angestellter Arzt und Oberaufseher an dem Hospitale zu Bergamo ausgezeichnete Verdienste erworben hatte. Schon vor geraumer Zeit hatte er sich aus dem öffentlichen Leben in den Kreis seiner Familie zurückgezogen, wo er seine Praxis auf wenige Freunde beschränkte, hingegen den Armen fortwährend, er mochte sich in der Stadt oder auf dem Lande aufhalten, freyen Zutritt zu seiner Wohnung gestattete. Seine Mußestunden verwendete er auf die schönen Wissenschaften und auf ein fortgesezte Studium der Klassiker; auch die Poesie, in der er sich selbst vielfältig versuchte, blieb bis an das Ende seines Lebens sein Lieblingsstudium. Vor seinem Abschiede von der gedachten Krankenanstalt hatte er dieser als ein Bildungsmittel für seine künftigen Amtsgenossen, seine im ärztlichen Fache sehr wohl besezte, aus mehreren Tausend Bänden bestehende Bibliothek und zwar, wie er sich in der Schenkungsakte äußert, in der Betrachtung zum Geschenke gemacht, daß, wo immer seine zwey erklärten Feindinnen der menschlichen Gesellschaft, Unwissenheit und Barbarey sich noch sehen lassen, sie einzig durch die Weisheit, welche ein eifriges Studiren und Beobachten verschaffe, vertrieben werden können. Groß ist die Anzahl von Schriften, die Hr. Posta von 1772 — 1822 hat erscheinen lassen. Sein Schwanengesang, im eigentlichen Sinne des Wortes, war ein zu Bergamo bey Natali gedrucktes Gedicht, la musica medica betitelt.

Unter den Stimmen, welche sich hier und da gegen Lady Morgan, als italienische Reisebeschreiberin erhoben haben, möchte die des Professors Catenozzi zu Como zu den lautter gewordenen und unumwundenern gehren. Es unterfange sich — sagt dieser Hr. C. neben andern in seinen „Briefen über die praktische Unrichtigkeit (Falsità di fatto) der Nachrichten über Como von Lady Morgan — es unterfange sich die reisende Brittin nebst Mehrerm zu melden, die Stadt Como sey auf eine furchtbare Weise mit einer doppelten Mauereinfassung umgeben, habe dunkle, enge, schwarze und schmuzige Straßen, in denen alte Kirchen dem Wanderer entgegen wanken. Auch die bejahrten Paläste der Adelichen und der alten Bürgerfamilien seyen im Einsinken begriffen, daher das Ganze ein Gemälde von Ruinen und Verwüstung darbiete. Von diesen verteufelten Straßen, fährt Hr. Catenozzi fort, lenke die reisende Dame ihren Schritt nach dem Dom hin. Diesen erblicke sie umgeben von einem kleinen, viereckigen Platze, mit ruinirten Säulengängen, unter welchen beengte und armselige Buden angelegt seyen. Es habe, melde sie, jener Tempel zwar eine Anlage von etwas Schönem, aber dieß Schöne finde sich von so viel Häßlichem überflügelt und zu Boden gedrückt, daß das Ganze auf das Gemüth einen höchst widrigen Eindruck mache; Lady Morgan habe ferner Oelgemälde als Freskogemälde bewundert, Luinis herrliche Arbeiten nicht einmal eines Blickes gewürdigt, das Laubwerk eines Gesimses für furchtbare Greiffen genommen, eine Statue des Plinius für ein Heiligenbild angesehen, und, nachdem sie Sitten und Gebräuche, Physiognomie und Charakter der Comasken an den alten Weibern von Borgovico und an dem Schiffervolke des Sees studirt, ihr Urtheil über dieselben dahin zusammen gezogen, daß sie insgesammt häßliche und melancholische Leute seyen.

Den Liebhabern der Boccazischen Dichtungen dürfte die vorläufige Anzeige nicht unwillkommen seyn, daß der in Paris sich aufhaltende italienische Gelehrte Biagioli, mit seinem bereits bekannten Eifer, eine neue Ausgabe des Decamerone im Werke habe, in welcher er dem als bewährt erfundenen und von den Deputirten der Crusca sowohl als von Salviati selbst mit der Benennung eines testo ottimo bezeichneten Texte Manettis getreulich zu folgen, jedoch denselben von einigen Zusäzen und Verbesserungen, dergleichen jener berühmte Schönschreiber sich manchmal nur allzuleicht erlaubt hatte, zu reinigen gedenkt. In 115 Tabellen sollen die wesentlichsten Varianten von acht verschiedenen Ausgaben des Decamerone geliefert, die neue Ausgabe aber mit einem historisch-grammatisch-literarischen Commentar begleitet, und jeder Novelle eine zwiefache Notiz, die eine blos historischen Inhalts, die andere zur Bezeichnung des moralischen Zwecks des Verfassers, voran geschickt werden. Das Ganze wird aus sieben Bänden bestehen, wovon einer in 4to. die gedachten 115 Tabellen und der lezte, etwas später als die übrigen erscheinende, Boccazens Leben, eine umständliche Nachricht von allen seinen Schriften, eine Abhandlung über den Decamerone sammt einem Verzeichnisse aller bis lezt zu Tage geförderten Ausgaben desselben enthalten soll. (Preis jedes Bds. 10 Fr.)

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 82.

Digitized by Google

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. Oktober 1823.

Physicalische Vorwelt.

Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Vom Grafen Caspar Sternberg. Drittes Heft. Regensburg gedruckt bey Christoph Ernst Brencks Wittwe. 1823. 40 Folioseiten Text und 12 colorirte Kupfertafeln.

Wie wir vor einiger Zeit (Lit. Blatt, 1821, Nr. 28) aus dem ersten Heft dieses wichtigen und kostbaren Werks die Hauptmomente der Geschichte der Flora der Vorwelt ausgehoben haben, so wollen wir jezt dem vorliegenden dritten Heft die allgemeinen Betrachtungen: „Ueber die climatischen Verhältnisse der Vorwelt", als einen Vorwurf allgemeiner Theilnahme entheben.

Die meisten Geognosten kommen darin überein, daß sie der Vorwelt eine höhere, die Vegetation begünstigende, Temperatur zugestehen und einen höhern Wasserspiegel annehmen; dann aber eine plötzliche Revolution eintreten lassen, welche das Sinken der Wasser und eine rasche Veränderung der Temperatur zur Folge hatte. Diese allgemeine Annahme ist indessen nicht mit hinreichender Bestimmtheit auf die, fossile Pflanzen führende, Formation zurückgeführt worden. Bevor wir uns jedoch auf eine solche Entwicklung einlassen, müssen wir einige Worte über eine besondere Ansicht der climatischen Umänderung im Norden unserer Erde von dem Hrn. Akademiker Nau in München (Denkschr. der k. Akademie für 1822) beybringen.

Der Verfasser nimmt, gleich andern Geognosten, einen höheren Wasserspiegel an, in welchem das trockene Land als Inselgruppe nur sparsam vertheilt war. Die innere Wärme des Erdballs, die zu der ersten Vegetation dieser Gegenden die nächste Veranlassung gab, war zwar schon abgekühlt; aber weder die Eismassen im Norden, noch die Gletscher der Alpen konnten sich gebildet haben.

Von den großen Wasserspiegeln wurde weit mehr Licht verschlungen, folglich im gleichen Verhältniß Wärmestoff frey, der dem trockenen Lande zugeführt wurde. Die Inseln waren nur das erhabene, oder dem Wasserspiegel flach vorstehende Land; Gebirge, im eigentlichen Sinne, zeigten sich nicht; denn die Thäler waren mit Wasser erfüllt. Die Witterung war auf dem trocknen Lande und auf dem Meere sich gleich, und überall gleich warm. Als aber die Meere ihre Dämme durchbrachen, und die Wasser entwichen, mußte überall unser kälteres Klima sich einstellen, unter dessen Einflüssen nicht alle jene Thiere und Pflanzen gedeihen konnten, von welchen wir einen Theil aus jenen frühern Zeiten in ihren Gräbern antreffen. Sie wanderten in die südlichen Länder: ein kleiner Theil ertrug das veränderte Klima und blieb seinem frühern Standorte getreu.

Gegen diese Ansicht haben wir nichts einzuwenden, wohl aber gegen die folgende: „Gewässer, Winde und Vögel haben die Gewächse in weite Entfernung fortgeführt und über Meere verpflanzt. Aber auch ohne solche gewaltsame Veranlassungen des Klima's verlassen Thiere und Pflanzen ihre ältere Wohnorte und suchen sich neue. Ganze Pflanzenfamilien, die geselligen am merkbarsten, verlassen, nach längerer oder kürzerer Zeit, den ursprünglichen Boden. Sie werden meistens von andern verdrängt. Ihr Weichen liegt in der Natur der Verhältnisse. Der Boden ist durch den vieljährigen Wachsthum einer und derselben Pflanzengattung ausgesogen, obgleich für andere nicht erschöpft. Diese wuchsen sich ein und entziehen jener die lezten Lebenskräfte, welche die Atmosphäre ihr zur kümmerlichen Nahrung allein noch darreichen konnte. So bereitet die sich nun ansiedelnde Pflanzengattung der früher bestandenen den Untergang. So starben Urwälder aus und andere wechselten mit ihrer Stelle."

Dem Verfasser scheint begegnet zu seyn, was auch andern widerfahren ist, daß er aus der cultivirten Jetztwelt abgezogene Begriffe auf die Urwelt übertrug, auf die sie sich nicht anwenden lassen. Der Urboden, den noch nie der Fuß eines Wanderers berührt hat, wird durch die Vegetation nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr verbessert, indem die Abfälle der Bäume und Sträucher, die Blätter und Stengel der Pflanzen, da sie an

Digitized by Google

Ort und Stelle verwesen, von Jahr zu Jahr die Dammerde vermehren. Man untersuche einen Buchenwald in weniger bevölkerten Gegenden der Bukowina; man wird über die Tiefe der Dammerde erstaunen. Welche Pflanze wird es versuchen, diese alten Bewohner, die dem Lande den Namen gegeben haben, zu verdrängen, wenn der Mensch mit der Art nicht vorantritt, um ihr Eingang zu verschaffen? In einem Urwald giebt es keine dürftige Ackerkrume, wie in der Nähe von Städten und Dörfern, wo man zum Behufe des Ackerbaues Streue rechet und den Gang der Natur stört. Urwälder, wenn sie von keinem Orkan umgeworfen werden, was bey so geschlossenem, durch Lianen verbundenem Gehölz selten der Fall seyn mag, sterben nie zugleich, sondern einzeln aus, weil sie aus Bäumen, Sträuchern und Pflanzen verschiedenen Alters bestehen; der Ersatz ist im Unterwuchs früher vorhanden, als ihm durch das Umfallen älterer Bäume Raum gegeben wird. In solchen Gegenden ist auch an kein Anpflanzen durch Winde und Vögel zu denken. Wälder von Mangle oder ähnlichen Bäumen, die nasse überschwemmte Gegenden lieben, können aussterben und durch andere ersetzt werden, wenn sich die Wasser zurückziehen, und trockenes Land an die Stelle tritt. Deutschlands Eichenwälder haben sich vor der Art der Menschen zurückgezogen. Ja unsere, auf trockenen Hutweiden als gutes Schaffutter bekannte Festuca ovina weicht keinem neuen Ankömmling und grünet alle Jahre an derselben Stelle; eben so wenig lassen sich die Sarifragen, die man, mehr oder weniger auf allen Alpen, nahe an der Schneelinie, und fast in allen Zonen unter denselben climatischen Verhältnissen antrifft, ihren Platz rauben: um wie viel weniger konnte dieß der Fall in jener Zeit seyn, in welche das Ergebniß der Pflanzenwanderungen über die Meere verlegt wird, die die besten Schnellsegler kaum binnen drey Monaten zu durchschneiden vermögen?

Wir kehren nun wieder zu dem Zustand der Erde zurück, als der Wasserspiegel eine Höhe von 1500 Schuh behauptete; und Böhmen zum Beyspiel wählend, wollen wir versuchen, uns ein Bild dieses Landes in jener Zeit zu entwerfen.

Die Urgebirgskette, welche Böhmen ringsum umfriedet, steht zwischen 3000 bis 5000 Fuß Höhe. Diese Gebirgsketten stehen im Zusammenhang mit dem Donaugebirge, welches von Passau herauf duech die Oberpfalz die Rückwand des Böhmerwaldes bildet, mit dem Ochsenkopf im Bairenthischen, mit dem Erzgebirge, den schlesisch- mährisch- und oberösterreichischen Gebirgen. Jenseits lagen hinwieder große Seen, die Altbaiern, Sachsen überschwemmten; so, daß ungefähr 500 Quadratmeilen festes Land gegen 2000 Quadratmeilen Wasser gerechnet werden können, wenn man die innere Gebirgskette des Mittelgebirges, die eine ausgedehnte Inselgruppe bildete, und alle über 1500 Fuß hohe Berge im Innern dieser Länder, als einzelne Inseln mit in Anschlag bringt. Die tiefen Thäler, die man jezt in den Gebirgen antrifft, mögen damals noch nicht so tief gewesen, sondern erst durch das Fluthen der Wasser nach und nach ausgespült woeden seyn. Es war demnach eine hinreichende Oberfläche von hohem Ufer- und Inselland vorhanden, um eine bedeutende Menge von Pflanzen hervorzubringen. Die Temperatur, wie die meisten Naturforscher annehmen, war bedeutend erhöht; daher eine stärkere Verdünstung, und folglich hinreichende Feuchtigkeit in der Atmosphäre, die mit Wärme gepaart, wie bekannt, die Vegetation mächtig fördert, anderseits auch der Verwitterung der Gebirgskette günstig ist. Auf den verwitterten Gebirgen bildete sich also Erde für Pflanzenwuchs empfänglich, und es erschienen Pflanzen, so wie sie auf höheren Gebirgen schon früher vorhanden waren. Da die Vegetation durch nichts gestört wurde, die Pflanzen solalich, nicht durch Heerden abgeweidet, ihre Abfälle der Erde zurückgaben, mußte der Humus schnell zunehmen, und der Pflanzenwuchs immer üppiger werden. Was aber von diesen Pflanzen durch Winde umgerissen oder durch Wassergüsse abgeschwemmt wurde, konnte schlechterdings nur in die vorhandenen Seen abgeschwemmt werden, wo sie von Winden und Wellen eine Zeitlang herumgetrieben, von den Strömungen fortgeführt, nach und nach immer mehr aufgelöst in einzelne Vertiefungen versanken. Die an den hohen Ufern und zwischen den Inseln herrschenden Brandungen mochten die Ufer an manchen Stellen tief unterwühlt, vulkanische Ausbrüche, Erdbeben zur Folge haben; es stürzten ganze Ufeestrecken mit ihrer gesammten Vegetation in die Seen und wurden theils aufrecht stehend, theils verworren durcheinander liegend, in den Fluthen begraben.

Die von der Vegetation entblößte Oberfläche wurde aber, bis nach einem bedeutenden Zwischenraume neue Wälder sich bilden konnten, auch abgespült, und in der nämlichen Richtung fortgeführt, und so bildeten sich Zwischen-Schichten mit Trümmern von Vegetabilien, oder das Dach der Kohle mit den Abdrücken der Bäume, deren Holzfaser bereits ganz aufgelöst, die Rinde aber, die der Auflösung länger widersteht, noch erhalten war. Diese Periode muß so lange gedauert haben, bis die Donau am südwestlichen Abhange des Böhmerwaldes, und die Elbe am nördlichen Gebirge gegen Sachsen, die Dämme, die sie gefesselt hielten, gesprengt hatten. So wie diese beyden Flüsse nur um 300 Fuß herabsanken, änderte sich die ganze Gestalt der Länder. Aus einem großen See entstanden deren mehrere; in Baiern der Inn-, der Iser-, der Ampersee, in Böhmen der Eger-, der Moldau-, der Adlersee u. s. w. Aus Inseln wurden zusammenhängende Festländer; es bildete sich ein Binnenland.

Digitized by Google

Die Verhältniße der Atmoſphäre wurden geändert, es trat eine reichere, eine mehr gemiſchte, Vegetation an die Stelle der frühern und einfachern. Die von den Gebirgen herabfallenden kleineren Flüſſe hatten durch einen längern Lauf an Gewalt zugenommen, die durch die kleinern Seen nicht abgeſtumpft werden konnte; ſie ſuchten ihrerſeits auch ihre Feſſeln zu durchbrechen, um ſich mit den Hauptſtrömen zu vereinigen, wozu ihnen zum Theil ſchon bey dem Rückzug die Waſſer den Weg gebahnt hatten. In dieſer Periode wurden aus der neuen Vegetation die Thonkohle gebildet, die in dem tiefſten Thale Böhmens, dem Egerthale abgelagert iſt, das damals wahrſcheinlich durch das Töplitzer-Thal der Elbe entgegen gieng, welches mehr als 300 Fuß tiefer liegen dürfte, als die Sohle der Porphyrkohle.

Als endlich die Flüſſe ſich alle mit der Elbe und der Donau vereinigt hatten, und dieſe nach und nach zu ihrem jetzigen Niveau herabſanken, ſo wurde Böhmen, Baiern und Sachſen ein trockenes Land. Dort iſt unermeßlich tiefes Gerölle und Lehm; hier eine Decke von Sandmergel und Pläner-kalk mit Abdrücken von Pflanzen der Jetztwelt, mit Blumen und Staubfäden von ſeltener Vollkommenheit, aus den meiſten noch hier lebenden Gattungen, nebſt zahlreichen Verſteinerungen von Schalthieren, über einen großen Theil des Landes verbreitet, den augenſcheinlichen Zeugen der lezten Waſſerbedeckung. Was hier Beyſpiels halber von zwey Ländern geſagt wurde, läßt ſich mehr oder weniger deutlich in allen Ländern nachweiſen, wie denn auch irgend eine Art von Steinkohle faſt in jedem Lande nicht nach der politiſchen, ſondern nach der natürlichen Gränze betrachtet, vorkömmt. Ob nun, während des Zeitraums dieſer Periode, noch ein- oder mehrmal geſalzene Waſſer hereingetreten, und über Flußwaſſerſchalthiere wieder Meerſchalthiere abgeſezt haben, wie dieß in der Umgegend von Paris der Fall iſt, wollen wir hier unberührt laſſen, da in unſerer Kohle gar kein Schalthier vorkömmt. Was aber für Pflanzen, unter den vorausgeſezten Verhältniſſen, damals vorhanden ſeyn konnten, wollen wir genauer erwägen. Eine höhere Temperatur haben wir mit vielen andern Naturforſchern angenommen, doch möchten wir ſie für die Zeit nach der ſekundären Gebirgsbildung nicht höher anſchlagen, als nöthig war, Palmen hervorzubringen, deren einige auch jezt noch, wie Coreoxylon andicola, in höhern Regionen und weniger hoher Temperatur angetroffen werden.

Bey dem dreymal größern Waſſerſpiegel als der Kontinent, haben wir auch eine feuchtere Atmoſphäre annehmen müſſen, ſo wie ſich denn auch bey vielen Ufern und Inſeln viele moorige oder den Ueberſchwemmungen mehr ausgeſezte Gegenden denken laſſen. Die Vegetation möchte daher zum großen Theil aus Gras- und Rohrarten, aus Pflanzen, die in feuchter Atmoſphäre gut gedeihen, beſtanden haben, die höhern Bergſpitzen ausgenommen, die wohl auch andere Pflanzen beherbergen konnten. Ob wir aber aus der Jetztwelt, die ſich unter ganz andern Verhältniſſen befindet, die Vergleichungspunkte abziehen können, iſt uns nicht ganz einleuchtend, da zwiſchen dem damaligen und dem gegenwärtigen Zuſtande des Erdkörpers ein ſo großer Unterſchied obwaltet, daß ſich eigentlich kein beſtimmter Bezug ausmitteln läßt.

Die Formen der Pflanzen, welche uns die Beſtimmungscharaktere darbieten, ſind doch wohl durch das Miſchungsverhältniß ihrer Beſtandtheile und die Verbindung mit Licht und Wärme bedingt. Wenn daher, wie höchſt wahrſcheinlich, damals andere Verhältniſſe der Miſchung des Stoffes und der Verbindung mit Licht und Wärme herrſchen mußten; ſo darf es uns nicht wundern, wenn wir unter den foſſilen Pflanzen neue Gattungen und unbekannte Arten antreffen, ſo wie wir auch jezt auf den Alpen der Cordilleren, unter gleichern Verhältniſſen, neben Saxifragen, Ceraſtien, Gentianen wie auf Deutſchlands Alpen, doch der Art nach verſchieden, ganz neue Gattungen finden, die uns bisher unbekannt geblieben waren.

Das Vorkommen von Cactus, Euphorbien, Ficoideen, überhaupt von Fettpflanzen, auf muthmaßlich naſſen Gründen, in einer feuchten Atmoſphäre, hat uns am meiſten befremdet. Wir theilten unſere Zweifel hierüber dem Hrn. Akademiker von Martius mit, der eben aus den Regionen zurückgekommen war, wo die urweltlichen Formen ſich noch erhalten zu haben ſcheinen. Die Antwort, die er uns hierauf ertheilte, enthält eine ſo lebhafte Schilderung jener Gegenden, daß wir uns nicht entbrechen können, ſie hier mitzutheilen.

„Die Cactus bilden in den Gegenden von Caracas und Cumana, von Pernambuco, Pianchis, dem Innern von Bahia, und, wenn ich nicht irre, auch von einem großen Theile des Patagonenlandes ſehr häufig dichte undurchdringliche Wäldchen, welche dem Europäer eben ſo auffallend ſind durch ihre Formen, als furchtbar durch ihre Stacheln, und die Nähe vieler Klapperſchlangen. Zugleich mit dieſen Formen finden wir in jenen Binnenländern mehrere Arten von Yucca, Agave, Bromelia, näher oder ferner, an den Plätzen der Cactus wachſen. Die einzige baumartige Euphorbie, welche ich in Braſilien gefunden habe, ein bis jezt unbekannter Strauch, den die Einwohner als phosphoreſcirend angeben, kömmt in den trocknen, während des Winters blattloſen Wäldern (Catingas) am Rio de S. Franciſco ſehr häufig mit Cactus hexagonus und pentagonus vor. Eine Art der Gattung Pedilanthus habe ich um Pará und auf der Inſel Marajo häufig unter Cactus tuna gefunden. Eine gewiſſe Verwandtſchaft und

Wechselbeziehung dieser Formen findet sich also gegenwärtig als Abdruck einer ähnlichen Organisation und ähnlicher Lebensbedürfnisse. Noch viel merkwürdiger aber ist es mir, daß in dem Diamantendistrict von Brasilien fast alle von mir unter den Pflanzen der Vorwelt erkannte Formen ihre lebendigen Repräsentanten haben. Von Cactus findet man hier eine Art Melocactus häufig an den Felsen sitzend, welche von einer Anzahl niedlicher Farrenkräuter umkränzt sind. Die grotesken, dichotomisch getheilten Stämme mehrerer Arten von Velosia und die niedrigern Gebilde der Gattung Barbaceenia bilden an einigen Stellen, wie z. B. um Morro de Gravie bey Villa-Rica, einen lichten Wald; jene oft fußdicken Stämme verleihen der Landschaft einen höchst frappanten Charakter, und nur die Formen einer Gattung Lychnophora, niedrige Bäume mit gablichen oder besenförmigen Aesten, bilden einen eben so eigenthümlichen Zug in der Physiognomie jener Gegenden. Im Aufsteigen auf den Berg Itambe, im Diamantendistrict habe ich endlich ein baumartiges Rohr von 5 bis 8 Fuß Höhe in sehr dichten und weit verbreiteten Gebüschen wachsend gefunden."

Bey dieser Aufzählung kommt uns eine doppelte Bemerkung entgegen: einmal, daß in einem nicht sehr ausgedehnten Raume die Grundformen jener untergegangenen Pflanzen nebeneinanderlebend erscheinen; dann, daß in jener Region, welche den rein krystallisirten Kohlenstoff beherbergt, gerade jene Pflanzenformen leben, deren Gattungs- und Ordnungsverwandten wir vorzugsweise die Erzeugung der vegetabilischen Schwarzkohle zuschreiben. Ohne es wagen zu wollen, aus diesen vielleicht ganz zufälligen Verhältnissen eine Beziehung jener Pflanzenformen auf gewisse Epochen unserer Erde geltend zu machen, in welcher diese auf die eine oder andere Weise vorzüglich zur Kohlenstoffbildung veranlaßt war, glaube ich doch so viel davon ableiten zu dürfen, daß Cactus, succenartige Gewächse, baumartige Gräser und Farrenkräuter, in der Periode, welche durch die Bildung der Schwarzkohlenformation characterisirt ist, in großen Massen, ja in Waldungen zusammen gelebt haben. Warum sollten ferner jene Formen in der Urzeit nicht gerade so ihre Riesen gehabt haben, wie die Gruppe der Faulthiere das Megatherion, die der Schweine, der antidiluvianischen Elephanten u. s. w. Ist nicht der Drachenbaum von Orotava — vielleicht die älteste Urkunde der Vegetabilien auf unserm Planeten — ein Verwandter jener Urpflanzen, welche ich in den böhmischen Steinkohlen zu finden glaube?

Warum sollten wir unsere Phantasie nicht zu einem vielästigen, weit verbreiteten ungeheuern Cactusstamm, zur riesenförmigen Agave oder Yucca erheben können, wenn wir in den ellenbreiten Abdrücken von Farrenkräutern, in den Gruben zu St. Ingbert, einen unläugbaren Beweis für die gigantische Bildung antediluvianischer Farren finden? Oder sollte die Erde in jenen schöpferischen, lebenskräftigen Epochen nicht die riesengroßen Formen jener Pflanzengruppen haben erzeugen können, da sie doch jezt noch den ungeheuren Stamm einer unbeschriebenen Pourretia in den Wäldern von Rio de S. Francisco faßförmig, 80 Fuß in die Höhe und 30 Fuß in die Breite auszudehnen sich gefällt? Sind die Stämme von Jubäa, mehrere Arten von Jriarteen, sind die mächtigen Adamsonien nicht redende Beweise von einer phantastischen Bildungskraft unsers Planeten noch bis auf den heutigen Tag? Und sollte sich in jener geburtsschwer bewegten Zeit das Große, Ungeheure nicht viel leichter aus dem Schoße der gebährenden Elemente entwickelt haben, als jezt?

Daß noch jezt gigantische Cactusstämme in Brasilien vorkommen, davon werden wir durch die Schilderungen des Prinzen von Neuwied, so wie über die Art ihres Vorkommens, unterrichtet.

Weder Größe noch Standort, noch die mit vorkommenden Pflanzen widersprechen der Möglichkeit ihres frühern Vorkommens in unsrer Zone, zu jener Zeit, als die klimatischen Verhältnisse jenen von Brasilien sich aneigten; darum ist es jedoch noch nicht erwiesen, daß sie wirklich unter unsern fossilen Pflanzen vorgefunden werden. Denn wenn mit vollem Rechte Hr. Professor Rhode den Grundsatz aufstellt, daß man unter den fossilen Pflanzen keine neue Gattung annehmen könne, so lange es nicht erwiesen ist, daß sich unter den bekannten Gattungen keine Analoge finden; so darf man mit gleichem Recht ihm auch diesen Grundsatz zugesellen, daß keine lebende Pflanze für eine analoge oder fossile Pflanze angenommen werden könne, so lange die Identität des Familien- oder Gattungs-Characters nicht wenigstens durch vollkommene Uebereinstimmung der Organisation erwiesen ist.

Der Cyclus der Beobachtungen ist eröffnet, nicht geschlossen; bestimmtere Schlußfolgen werden sich nach häufigeren, allgemeinern und wiederholten Untersuchungen ergeben.

Druckfehler.

In Nr. 71. S. 284. Z. 3. hat sich ein Sinn-entstellender Druckfehler eingeschlichen: künstlichen Verdienstes, statt künstlerischen. Weiter unten, Z. 14. hingegen hat der Setzer statt Beyfallschreier gesezt Beyfallschreiber, und das ist nicht übel, da am angezogenen Orte hauptsächlich von dem Manus manum lavat der Tagblätter und ihrer Notizenschreiber die Rede ist. Aber noch weiter unten, Z. 24. kommt leider statt der künstlerischen Republik wieder eine künstliche vor. Z. 12. v. u. steht auf den (dem) Titel.

Digitized by Google

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. October 1823.

— — Was in freyen Landen
Ein Freyer für den Bund erlitt,
Wie er Gefahr und Noth bestanden,
Und wie er für die Brüder stritt;
Das stirbt nicht mit der flüchtgen Stunde,
Will nicht so bald vergessen seyn,
Lebendig fliegts von Mund zu Munde
Durch der Geschlechter lange Reih'n.

Aug. Schumacher.

General St. Martin.

(Folgende Nachrichten sind aus einem Essai biographique sur le Général St. Martin, von Ricardo Gual i Jaen, der vor Kurzem in spanischer Sprache in London herauskam, und aus einer englischen Uebersetzung peruvianischer Aktenstücke gezogen. Außerdem ist die Aechtheit der Nachrichten den achtbaren Redaktoren der Bibliotheque universelle, aus der wir diesen Artikel entlehnen, von angesehenen und glaubwürdigen Männern, welche, nach vieljährigem Aufenthalt, Peru nur so eben verließen, bestätigt worden. Für unsere Leser würde diese Lebensbeschreibung St. Martins ein noch lebhafteres Interesse gewinnen, wenn sie dieselbe mit den „Auszügen aus den Briefen eines Reisenden in den amerikanischen Provinzen" vergleichen, mit welchen wir sie voriges Jahr, und noch dieses jetzige, im Monat April, unterhalten haben. Unser wackrer Landsmann machte die Züge St. Martins von dessen erster Unternehmung auf Chili mit; er beurtheilt ihn, so lebhaft er seine großen Talente anerkennt, nicht so günstig, wie sein spanischer Biograph; allein der seelenkundige Leser könnte vielleicht vermuthen, daß die Verschiedenheit ihres Urtheils mehr von ihren verschiedenen Standpunkten und Individualitäten, als ihrer Partheylichkeit für oder wider den Befreyer von Peru, herrühren könnte.)

Don Jose St. Martin ward 1778 in Yapegu, einem Flecken in der Mission von Paraguai, geboren, sein Vater war Gouverneur daselbst. In seinem achten Jahre schickte ihn seine Familie nach Spanien, wo er in Madrid in das College des Adels gethan ward; unmittelbar nach seinem Austritt nahm er Kriegsdienste, und machte während der Revolution alle Feldzüge gegen die Franzosen mit. 1808 war er Adjutant des Grafen Lasolano, wie dieser Heerführer in Cadix ermordet ward. Der Adjutant sah seinem General sehr ähnlich, wodurch er in Gefahr gerieth. Späterhin diente er unter dem General Castannos, und zeichnete sich bey dem denkwürdigen Tage von Baylen aus, weßhalb er auch Lob erntete, und sein Name in dem amtlichen Bericht mit Ehren erwähnt ward. Er gehörte als Oberst-Lieutenant nach einander zur Armee von Andalusien, zu der des Centrums, der von Estremadura und von Portugal. Endlich folgten die Provinzen des La Plata dem Beyspiel der andern spanischen Kolonien in Amerika; sie erklärten ihre Unabhängigkeit, und beriefen alle ihre Kinder zur Vertheidigung einer so schönen Sache. St. Martin folgte diesem Ruf, und schiffte sich nach Buenos-Ayres ein.

Sobald er angekommen war, trug ihm die Regierung, der sein Ruf nicht unbekannt war, die Bildung eines Reiter-Regiments auf. In kurzer Zeit besaß die Republik, damals die „von Argentina" benannt, ein beritteues Grenadier-Korps, dessen Mannszucht, Gewandtheit und Muth allgemein bewundert ward. St. Martin schlug mit 150 Mann einen Haufen von 500, welchen der Gouverneur von Montevideo, um die neue Republik in ihrer entferntesten Provinz anzugreifen, nach dem obern Parana schickte.

Digitized by Google

Durch diese glänzende Waffenthat erlangte St. Martin den Rang eines Obersten.

Auf den Feldern von Villapuſio und Agouma waren die Republikaner weniger glücklich. St. Martin ſollte das Verlorne wieder einbringen, und den Marſch des Vicekönigs von Lima aufhalten, deſſen Armee ſtärker wie die ſeine, und ſchon ſiegreich, auf neue Fortſchritte rechnete. Der Name und die Bemühungen des neuen Generals hoben den Muth der Beſiegten und hielten den Feind auf; allein die zerſtörte Geſundheit des Generals erlaubte ihm nicht, die Befehlshaberſtelle über dieſe Armee in einem ſo ungeſunden Lande lange zu behalten; er mußte ſich, zu ſeiner Erholung, eine Zeit lang nach Cordova in Tucuman begeben. Sobald er wieder zum thätigen Dienſt fähig war, übertrug man ihm die Provinz Cuyo, welche damals der wichtigſte Vertheidigungspunkt war. Lange blieb dieſer Poſten nicht in ſeiner Hand; allein die Folgen ſeiner kurzen Verwaltung waren wichtig und dauernd. Er hatte große Aenderung in alle Geſchäfte, in das Heer Mannszucht und Unterricht eingeführt; er hatte die Sicherheit und Leichtigkeit des Straßenverkehrs wieder hergeſtellt, einen Kanal graben laſſen, deſſen Gewäſſer jezt eine ungeheure Ebene fruchtbar machen, an ſeinen Ufern eine neue Stadt begründet, zu der Verſchönerung von Mendoza, der Hauptſtadt der Provinz, beygetragen u. ſ. w. Alle dieſe Wohlthaten verſichern St. Martin die ewige Dankbarkeit dieſer Provinz.

Während dieſe Begebenheiten das Schickſal der ſpaniſchen Kolonien in Amerika noch ungewiß ließen, ward das Schickſal Spaniens entſchieden. Die Herrſchaft der Franzoſen daſelbſt war vorüber, Ferdinand VII. hatte ſeinen Thron wieder beſtiegen, Neu-Spanien durch Apadaca, ſeinen Vicekönig, beynahe gänzlich dernhigt, Morillo hielt Venezuela und Cundina Marca im Zaum, Oſorio und ſein Nachfolger Marco befeſtigten die Ketten von Chili, Montevideo ward von einer portugieſiſchen Garniſon an Aufruhr verhindert, in Ober-Peru waren die Royaliſten Meiſter, nur Buenos-Ayres war im ſpaniſchen Amerika die Zuflucht der Freyheit und Unabhängigkeit.

Die Provinz Cuyo ward zugleich von zwey Heeren bedroht: das von Peru war entfernter, aber das von Chili, in 8000 Mann guter Truppen beſtehend, war bey der Lage der Dinge im Jahr 1817 viel furchtbarer. St. Martin beſchloß das erſte anzugreifen, zu dieſem Zweck mußte er die Streitkräfte des Feindes theilen; es gelang ihm, zur rechten Zeit Gerüchte, welche die Regierung von Chili betrogen, auszuſtreuen, zugleich wendete er ſich mit 3000 Mann nach Norden, indeß man ihn im Süden erwartete. Zum Erſtenmale wurden die beſchneyten Höhen der obern Anden mit ſchwerem Geſchütz überſchritten; nachdem dieſes unter vielen Mühen gelungen war, begegnete die republikaniſche Armee bey Chacabuco, den 12. Februar, dem Feind. Sie war geringer an Zahl, aber entſchloſſen zu ſiegen; es gelang ihr, und ſie befreyte Chili vom Joche der Hauptſtadt. Der Royaliſten-General, Marquali, blieb auf dem Schlachtfelde, die Trümmer des beſiegten Heeres flohen in die Feſtung Tacahuano, die ganze übrige Provinz erklärte ſich für unabhängig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch nicht überſezte Mährchen und Erzählungen aus Tauſend und Eine Nacht.

Das Mährchen von Aliſchar und Smaragdine.

(Beſchluß.)

Am erſten Tage des dritten Monats war das nämliche Feſt. Es wurde wieder bekannt gemacht, daß Jedermann ſich luſtig machen, und das eſſen ſolle, was vor ihm ſtehe, bey Strafe, gehangen zu werden. Die Großen verſammelten ſich, die Truppen ſtanden in Parade, das Volk ſezte ſich um die Schüſſeln. Der König war auf einem Thron, und beobachtete aufmerkſam Alles, was auf dem Platze vorging. Siehe, da kam ein Menſch ganz beſtürzt zur Thür des Amphitheaters herein. Er fragte die erſte Frau, die er antraf, was das Alles bedeuten ſolle. Sie erklärte es ihm, vergaß aber hinzuzufügen, daß er nur das eſſen dürfe, was vor ihm ſtehe. Hierauf ſezte er ſich, und ſuchte eine Schüſſel, die in einiger Entfernung vor ihm ſtand. „Halt ein, ſchrien ihm auf einmal tauſend Stimmen zu, oder du wirſt gehangen!“ Dieſer Menſch, der übrigens kein zu reines Gewiſſen hatte, glaubte, man wolle ihn arretiren, und lief aus allen Kräften, was er laufen konnte, davon. Sogleich befahl der König, daß man ihn zu ihm bringen ſollte. „Wie heißt du? fragte er ihn; und weßhalb biſt du in unſere Staaten gekommen?“ — „Mein Name iſt Osman, antwortete er, ich bin ein Gärtner von Profeſſion, und ich bin hieher gekommen, um zu pflanzen.“ — „Holla, rief der König, man bringe mir die Tafel Romla und die ſilberne Feder, und die Wahrheit wird bald an's Tageslicht kommen.“ Hierauf fing Smaragdine an zu rechnen, hob den Kopf in die Höhe, beobachtete einige Augenblicke lang ein Stillſchweigen, und ſagte dann: „Du lügſt, häßlicher Kerl, dein Name iſt Hirvan der Kurde, und du biſt ein Dieb von Profeſſion, bekenne die Wahrheit, Elender, oder ich laſſe dir den Kopf abſchlagen.“ Sogleich veränderte der Menſch die Farbe, ſeine Zunge ſtand ihm ſtill, die Zähne klapperten, und zulezt geſtand er die Wahrheit. Der König befahl hieranf, daß man ihn ſchinden, auf den Schindanger werfen, und ſeine Haut aufhängen ſollte, wie man es mit dem Chriſten

Digitized by Google

gemacht habe. Nachdem dieser Urtheilsspruch gefällt war, sezte man sich mit dem schönsten Appetit wieder zur Tafel, und bewunderte die Weisheit und Gerechtigkeit des Königs.

Am ersten Tage des vierten Monats erfolgte die nämliche Bekanntmachung, das nämliche Fest, das nämliche Verfahren. Die Tafeln werden mit den Gerichten besezt, die Großen versammeln sich, das Volk stellt sich in Ordnung, der König sizt auf seinem Thron. Ein Fremder erscheint, der das Gesetz des Landes nicht kennt, und sich einfallen läßt, von dem zu essen, was weit von ihm steht. Man arretirt ihn und führt ihn zum König, der an ihn die nämlichen Fragen thut, die er an die ersten Uebertreter des Gesetzes gerichtet hatte. „Mein Name ist Resim, sagte der Fremde, und ich bin ein armer Derwisch.“ Man bringt die Romla-Tafel und die stählerne Feder. Sie thun ihre Schuldigkeit. Smaragdine hebt den Kopf in die Höhe, beobachtet einen Augenblick das gewöhnliche Stillschweigen und sagt dann: „Du lügst, Hund! Dein Name ist Baschideddin, du bist äußerlich ein Moslim und innerlich ein Christ, gestehe die Wahrheit, oder dein Kopf springt.“ — Er war es in der That. Wie der Räuber, hatte er sich nach dem Verlust der schönen Sklavin auf den Weg gemacht, um sie zu suchen, und ihr Geschick hatte sie gerade in diese Stadt geführt. Der Schuldige gestand voller Bestürzung die Wahrheit, und seine Haut paradirte neben den Häuten derjenigen, die dasselbe Abenteuer mit ihm bestanden hatten. Man speiste nun mit um so besserem Appetit, und rühmte laut die Weisheit und Gerechtigkeit des Königs. Blos Smaragdine nahm an der allgemeinen Freude keinen Antheil. Thränen vergoß sie, wenn sie an ihren lieben Alischar dachte, und sie machte sogar sehr rührende Verse, worin sie ihre Empfindungen ausdrückte, und von der Vorsehung die Erfüllung ihrer Hoffnungen erwartete. „Mein Gott, sagte sie, der du dem Jakob seinen lieben Joseph wiedergegeben hast, gib mir meinen lieben Alischar wieder! Erhöre mein Gebet, allmächtiger Gott, Herr der Welten, der du Freude und Traurigkeit wie Nacht und Tag abwechseln läßt!“

Dieses Gebet hatte sie noch am ersten Tage des fünften Monats verrichtet, als das Volk zum gewöhnlichen Feste versammelt war. Kaum hatte sie es geendigt, als zur Thür des Amphitheaters ein junger Mensch, schön wie der Tag, hereintrat, dessen Farbe aber durch die Gelbsucht des Verdrusses unscheindar geworden war. Es war Alischar, und Smaragdine wollte vor Freude in Ohnmacht fallen. Seit er auf der Straße ohne Unterbrechung erwacht war, und von der guten Frau erfahren hatte, daß seine liebe Smaragdine verschwunden sey, war er beständig eine Beute des tödtlichsten Schmerzes gewesen. Eine heftige Krankheit hatte ihn dann befallen und ein ganzes Jahr lang hatte er das Bett hüten müssen, und war während dieser Zeit von der guten Frau gewartet und gepflegt worden. Als er ein wenig wieder zu Kräften gekommen war, fing er an, in der Welt umherzustreifen, um seine liebe Smaragdine aufzusuchen. So ging es zu, daß er am Tage des allgemeinen Festes in die Stadt kam, wo sie König war. Wie alle seine fremden Vorgänger hatte auch er Lust, jene Schüssel Reis mit Milch und Zimmet zu kosten, die ein so appetitliches Ansehen hatte, und wurde wie die übrigen vor den König geführt. Er küßte die Erde, und auf die Frage, wie er heiße und weßhalb er in diese Stadt gekommen sey, antwortete er, sein Name sey Alischar, und er sey hieher gekommen, die Quelle seines Lebens, seine liebe Smaragdine, zu suchen, die er verloren habe. Der König ließ sich die Tafel Romla und die stählerne Feder bringen. Ihr habt die Wahrheit gesagt, sprach er dann zu Alischar, und in Kurzem wird euch der Himmel eure Geliebte wieder geben. Hierauf befahl er, daß man den Fremden ins Bad führen, ihn mit einem Ehrengewande bekleiden und mit vieler Achtung behandeln sollte.

Smaragdine konnte kaum die Zeit erwarten, bis die Nacht einbrach. Als es dunkel geworden war, ließ sie den Alischar zu sich bringen, und feierte das Fest ihrer Wiedervereinigung mit unaussprechlichem Entzücken.

Als am folgenden Morgen die Sklaven erschienen, um beym Aufstehen des Königs zugegen zu seyn, erstaunten sie sehr, als sie ihn in eine Frau verwandelt sahen. Smaragdine schmückte sich mit dem Putz ihres Geschlechts und ließ die Truppen und den großen Staatsrath versammeln.

Meine lieben und getreuen Unterthanen, sprach sie zu ihnen, dringende Geschäfte nöthigen mich, eine Reise in das entfernte Vaterland dieses Fremden zu unternehmen. Wählt jemanden, der euch bis zu meiner Rückkehr regiere, indessen bitte ich Gott, daß er euch in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

Der Staatsrath gehorchte auf der Stelle den Befehlen seiner Königin. Diese nahm Abschied von ihnen und machte sich mit ihrem lieben Alischar auf den Weg, um in ihre Heymath zurückzukehren. Hier sezte sie mit Alischar ihre alte Lebensweise fort, denn sie zog die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, das durch die Liebe verschönert wird, allen Trugbildern des Throns und der Größe vor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien.

(Fortsezung.)

In dem, im Laufe des abgewichenen Jahres ausgegebenen, 1695 Seiten starken Bande der Memoire della Reale Accademia delle Scienze di Torino, erscheint [illegible] dem Namens-

verzeichnisse der dermaligen Mitglieder der Akademie, zwar keinesweges als die einzige Akademikerin Italiens, die Gräfin Diodata Roereo di Revello, geb. von Saluzzi. — Die den Abhandlungen der Akademiker selbst vorausgehende Geschichte der Arbeiten des Vereines enthält neben andern nachstehende, für die Untersuchungen über den Instinkt der Thiere nicht unwichtige Thatsache. Eine, einem piemontesischen Bauer zugehörige Hündinn hatte den Füchsen einen eigentlichen Vertilgungskrieg erklärt und war diesen ihren Feinden oftmals sogar bis in ihre Lager zu Leibe gegangen. Der Bauer befand sich bey dieser Jagd sehr gut und trieb mit den Fuchspelzen einen einträglichen Handel. Eines Tages hatte die Hündinn einen ganzen Wurf junger Füchse aufgefunden und das gewöhnliche Blutbad unter den armen Thieren begonnen. In diesem Augenblicke aber war eine ihrer Zitzen durch Uebermaß von Milch auf eine für sie sehr schmerzhafte Weise aufgeschwollen. Einer der jungen Füchse faßte die Brust und verschaffte durch Saugen der Hündinn Erleichterung. Sofort nahm ihr Instinkt eine andere Richtung. Nicht allein verschonte sie das Thierchen, sondern sie trug es ganz sorgfältig und sachte nach Hause und säugte es so lange, bis es keiner Amme mehr bedurfte und wieder in den heimischen Wald zurückkehren konnte. — Auch von Zumsteins erster Ersteigung des, höher als der Gipfel des Montblane gelegenen, Monte Rosa geben die Turiner Verhandlungen Nachricht. Dieser kühne Versuch dürfte vielleicht mehrmals wiederholt werden und dieser neue Beherrscher der Alpen den Ruhm seiner Nebenbuhler verdunkeln: aber ein zweytes Chamonny werden die Reisenden am Fuße des Rosa nicht finden. — Es gibt wohl wenige Gegenden in Europa, die so vielen Anlaß geben, um die Aufmerksamkeit des Naturforschers, des Philosophen und des eigentlichen Freundes einer ehrwürdigen Vorzeit so in Anspruch zu nehmen, als das Thal von Aosta, in welches der Leser gedachter Verhandlungen von einem Sachkenner, dem Grafen Delloche, der sich in der dreyfachen Beziehung eines Naturkundigers, Alterthumsforschers und Platzkommandanten zu Aosta aufhält, eingeführt wird. Was namentlich die Alterthümer betrifft, so enthält die Stadt mit ihrem Weichbilde allein schon eine große Anzahl theils noch nicht beschriebener, theils wenig gekannter Denkmäler, und ihr Boden ist ein eigentliches Magazin von Medaillen, Inschriften, antiken Gefäßen u. s. w., die sich mit leichter Mühe hervor finden lassen, bis jezt aber für die Wissenschaft sowohl als für die Kenntniß des Landes, der dieselben in seinem Schooße verborgen hält, noch wenig benuzt sind. Die Stadt insbesondere scheint eigentlich zu nichts anderm als einem Antiken-Museum bestimmt zu seyn. Ein großer Tempel, ein Amphitheater, ein Circus, Triumphbogen, schön verzierte Thore, Brücken u. s. w., mit einem Worte, alles, was die Baukunst von ihren Herrlichkeiten in einer großen Hauptstadt zur Schau legt, findet sich in diesem Alpenthale zusammen gehäuft. — Eine Denkschrift des Professors Carena auf den, nach einem kurzen, aber thätigen Leben verstorbenen Grafen Saint-Martin de Lamotte schildert diesen Gelehrten nicht blos als einen der Wissenschaft, vorzüglich den Naturwissenschaften sich mit Beharrlichkeit widmenden Mann, sondern auch als einen treuen, an dem Heil seines Vaterlandes unter keinerley Umständen verzweifelnder Bürger, der seinem Vaterlande, unter allen Regierungen, denen dasselbe sich unterworfen sah, darum diente, weil er sich unter jeder jener Regierungen im Stande fühlte, etwas Gutes zu bewirken.

Zufolge der neuesten statistischen Uebersichten hatte sich am Schlusse des Jahres 1822 die Bevölkerung der Stadt Neapel, die Garnison nebst ihrer Vertheilung, die Corps der Marine, der Artillerie und ihres Trains, die Galeerensklaven und die zu Ende des Jahres anwesenden Fremden nicht mit inbegriffen, auf 344,716 Seelen belaufen, und seit Ende 1821 einen Zuwachs von 3,573 Seelen erhalten. Fremde zählte man am 31sten Dezember 1822 in der Stadt 10,662; am Schlusse von 1821 hatte ihre Gesammtzahl nicht mehr als 6,571 betragen. Die Zahl der Gebornen belief sich auf 14,283, der Gestorbenen auf 12,195, worunter 1,862 Ausländer. Die größte Sterblichkeit fiel in die Monate Januar, Februar und August, die geringste auf den April, Julius und November. In den Quartieren von San Lorenzo, Pandino und Porta waren verhältnißmäßig mehr Leute gestorben, als in denen von San Ferdinando, Chiaja und Avocata. Unter den Verstorbenen hatten es siebzehn Personen, worunter eilf weiblichen Geschlechts, über hundert, zwey derselben bis auf 104 Jahre gebracht. Die Zahl der wirklich bestehender Ehen betrug 59,3845 Wittwer zählte man 6,859, Wittwen 20,743.

Die Bevölkerung der Stadt Rom belief sich im Jahr 1821, die Juden nicht mit inbegriffen, auf 146,000 Seelen, worunter 19 Kardinäle, 27 Bischöfe, 1,450 Priester, 1,582 Mönche, 332 Seminaristen. Gestorbene zählte man in besagtem Jahre 5,415, Geborne 4,756, Ehen 1,265.

In der Nähe von Florenz ist ein Marmorbruch entdeckt worden, in welchem jezt ununterbrochen und mit großer Thätigkeit gearbeitet wird. Die ersten Blöcke hat man nach Paris gesandt; die übrigen werden für Florenz und Rom aufbehalten. Die fortdaurenden Ausgrabungen scheinen für Toscana zu einem bedeutenden Industrie- und Handelszweige erwachsen zu wollen.

In Piemont beginnt ein wichtiges Verbesserungswerk, das die Bedürfnisse des Landbaues, des Kunstfleißes und des Handels schon längst erheischt hatten, nämlich die Eindämmung der Isère, deren häufige Ueberschwemmungen die angränzenden Güterbesizer in sehr bedeutenden Schaden versezen. Theils aus den angeführten Rücksichten, theils weil man durch diese Arbeit für die gesunde Luft des Landes im Allgemeinen zu gewinnen hofft, ist zu Anfange dieses Jahres von Seite der Regierung zu Chambery eine Kommission niedergesezt worden, welche den Auftrag hat, alle, zur Eingränzung der Isère ihrem ganzen Laufe nach, durch Savoyen, bis an die Gränze von Frankreich entworfenen Pläne einzusehn und zu prüfen, und alsdann dem Könige ein Projekt zur Genehmigung vorzulegen, welches die Achtung für Privateigenthum und das Interesse des Staates in gleichem Grade berücksichtigen, und ohne den Umfang, die Solidität und Größe, die eine so wichtige Arbeit haben muß, aus den Augen zu verlieren, die Grundsätze einer verständigen Sparsamkeit im Auge behalte.

In Rom ist in diesem Jahre von der Congregazione dell'Indice (Censurkammer) ein Dekret erlassen worden, worin achtzehn verschiedene literarische Produkte geächtet und verboten werden, unter denen man neben andern ältern und neuern Werken die Antiquité devoilée von Boulanger bemerkt, ferner Goronis Memoiren und den Essai sur le puissance temporelle des papes. Spanien hat zu diesem Supplemente des Index den stärksten Beytrag geliefert. Acht in spanischer Sprache abgefaßte Werke finden sich unter jenen verbotenen; neben andern auch die 1821 zu Madrid erschienenen Aforismos politicos escritos por un Filosofo del norte de la Europea, y traducidos por Don J. A. Llorente.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 26.

Digitized by Google

Nro. 26.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen, und seit mehreren Wochen an die Subscribenten abgeliefert:

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyspiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des französischen Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, Ländern, Flüssen u. s. w. Von Abbé Mozin; J. Th. Biber, Professor; M. Hölder, Professor, und Andern. Deutscher Theil. Erster Band. A—K. Zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage gr. 4.

Oder:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc., propres à en indiquer les diverses acceptions, ou à empêcher de les confondre, les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc., qui different dans l'une ou l'autre des deux langues etc.

Der Pränumerationspreis für das ganze, aus 4 Bänden bestehende, Werk war 9 fl. 30 kr., der nun, bis zur Erscheinung des zweyten Bandes, auf 12 fl. erhöhet ist. Der nachherige Ladenpreis ist 18 fl.

Die Verspätung der Herausgabe dieses ersten Bandes ist allein daraus zu suchen, daß der verdienstvolle Verfasser dieses Werk möglichst vollkommen liefern wollte, daher seine Bemühung nur zum Vortheil der Pränumeranten gereichen kann. Sollten demungeachtet unter diesen sich einige befinden, die ihre Pränumeration zurückwünschten, so ist die Verlagshandlung stets dazu bereit gewesen. — Wenn übrigens zwar sehr viele Liebhaber auf dieses vorzügliche Wörterbuch unterzeichnet haben, so sind doch nur wenige, die wirklich Vorausbezahlung leisteten, wodurch die hämische Beschuldigung eines Anonymen wegen vers. Gewinn und Verlust an Zinsen hinlänglich beantwortet ist.

Stuttgart, 7. October 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird nächstens eine Uebersetzung von

Raoul-Rochette, histoire de la Revolution hélvétique, de 1797 à 1823.

erscheinen.

Stuttgart den 8. Oktober 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist nachstehendes so eben fertig gewordene interessante Werk zu beziehen:

Beyträge zur Kenntniß Norwegens,

gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822

von

Dr. Carl Friedrich Naumann.

1r Theil mit Profilen und Charten.

8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis 2 Rthlr.

Diese neueste Beschreibung des höchst merkwürdigen und noch immer nicht genug gekannten Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniß der so interessanten nordischen Natur glücklich aus, und Sachkundige werden den Fleiß des Verf. nicht verkennen, welchen er auf seine Beobachtungen rühmlichst verwendet hat. Nicht nur der Physiker und Mineralog, für welche dieses Werk unentbehrlich ist, sondern auch der Geograph und Ethnograph wird es, wegen der von dem Verf. an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten, eben so lehrreich und unterhaltend finden.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Typographia oder die Buchdruckerkunst,

eine Erfindung der Deutschen.

(broch. 6 gGr.)

Die Holländer maßen sich bekanntlich an, die Erfinder der Buchdruckerkunst zu seyn, und haben sogar am 10ten Juli dieses Jahrs ein sogenanntes Jubiläum dieser Erfindung gefeyert. Wie lächerlich dieses Fest gewesen, wird in obiger kleinen Schrift ausführlich dargethan, und findet man darin die umständlichsten Beweise, daß die Ehre, jene herrliche Kunst erfunden zu haben, nicht den Holländern, sondern einzig und allein den Deutschen gebühre.

Für Leihbibliotheken.

In der Schüppelschen Buchhdlg. in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Laun, Fr., die Luftschlösser. Ein komischer Roman, 2 Bde 8. 1 Rthlr. 20 gr.
Stein, Hofr. und Prof. Carl, Robert der Wildfang, Roman. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Voß, Jul. von, die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 10 gr.
— derselbe, Sphinx, oder 30 kleine Mährchen-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet 1 Rthlr. 18 gr.
Weißer, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 gr.
— derselbe, Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8. 20 gr.

Für gebildete Leser und Lese-Institute sind so eben folgende 2 neue Unterhaltungsschriften erschienen:

1) Josephine von Perin, Erzählungen. Ein Band auf Velinpapier mit 1 Kupfer elegant gebunden. 1 Rthlr. 8 gr.

Der einfache Titel läßt keinen Schluß auf den Werth des Inhalts zu, zumal da die Verfasserin zum erstenmale mit einem eigenen Werke auftritt. Indessen dürfte man es zu lesen und ist überzeugt, daß Jedermann der Verfasserin für eine so gebildete und ansprechende Lectüre freundlichen Dank wissen wird.

2) Urach der Wilde. Ein Roman aus den Ritterzeiten. Dritte Auflage. 2 Bände mit 2 illumin. Kupfern. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Wenn bey der großen Anzahl von Romanen, die jährlich erscheinen, der obige in wenig Jahren die „Dritte Auflage" nothwendig macht, so spricht er wohl schon dadurch seinen innern Gehalt aus. Eine edle und lebhafte Sprache und Reichthum interessanter Scenen zeichnen ihn besonders aus.

Beyde Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig im October 1823.

Friedrich Fleischer.

Unterhaltungsschriften

aus dem Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg,

welche allen Lesezirkeln und Bibliotheken für Gebildete mit Ueberzeugung zu empfehlen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Die Familie Barring oder das Scheinverbrechen von K. Friedrich. 1 Thlr.
Beanden Fürst der Vennen oder Brandenburgs Gründung, Sage der Vorzeit, von H. C. G. Flamma. 1 Thlr. 4 gr.
Die Brautschau oder der Kuß des Schreckens auf der Burg Rothweiten von C. F. Wehrhan. 16 gr.
Erzählungen von Friederike Lohmann. 2 Bände 3 Thlr.
Neue Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Thlr. 16 gr.
Die Flucht nach Spitzbergen, ein geographischer Roman, 18 gr.
Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau von Friederike Lohmann. 2 Thlr.
Mathilde die Magdeburgerinn, oder die Wiederkehr aus der Geist, von C. F. Wehrhan, 18 gr.
Theresie die Unglückliche, aus Familien-Papieren 2 Thlr. 2 Thlr.
Sophronia oder der Sieg des Glaubens, Drama von W. Seehaer, 20 gr.
Umrisse, gesammelt auf einer Reise von London, Amsterdam und Paris, von Archibald, 1 Thlr. 21 gr.
Baens und Herrmann, Trauerspiel, 14 gr.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die christliche Volksschule
im Bunde mit der Kirche
von
Dr. F. A. Kemmacher.
(Preis 1 Rthlr. 8 gGr.)

Wenn in den mehresten Schriften über die Volksschulkunde die Gemeinde-Elementarschulen, wenn auch nicht ausschließlich, doch vornehmlich von Seiten ihrer Bestimmung für einmenschliche und für staatsbürgerliche Zwecke betrachtet werden, so werden sie in dieser Schrift ausschließlich von Seiten ihrer Beziehung auf die christliche Kirche und die Beförderung des christlichen Lebens betrachtet. Ohne ein eigentliches System aufstellen zu wollen, entwickelt der Hr. Verf. nach seiner bekannten humoristischen Weise in freyen Expectorationen alles das, was erforderlich ist, um die Volksschulen in ihr rechtes Verhältniß zur Kirche und zu deren Zwecken zu stellen und sie zu ihrer ursprünglichen christlichen Bestimmung zurück zu führen. Es sind Worte zu seiner Zeit, die er spricht, güldene Aepfel in silberner Schaale, Ernst und Kurzweil, Rosen und Stacheln, holdselige Reden und derbe Seitenhiebe. Wie verschieden und widersprechend die Urtheile darüber auch ausfallen mögen, Keiner, dem das Wohl des Volks und der Kirche und Schule am Herzen liegt, wird das Buch ohne hohes Interesse lesen. Der Verleger glaubt allen Kirchen- und Schulfreunden, und insbesondere allen denen, die an Kirchen und Schulen zu arbeiten den Beruf haben, Pfarrern und Kirchenbehörden, Schulherrn und Schulbehörden eine nicht allein angenehm zu lesende, sondern auch durch ihren Inhalt schwergewichtige Schrift zu überreichen.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Petrarca: Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen von Ludwig Halirsch, 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 12 gr.

Dieses neueste Erzeugniß der gefälligen Muse eines geschätzten Wiener Dichters schmeichelt man sich den Freunden der dramatischen Kunst, und insbesondere auch den verehrlichen Schauspiel-Directionen empfehlen zu dürfen.

So Mancherley ist theils mit, theils ohne meine Schuld, als wohl besonders bezeichnet, in meinem Leben mir vorüber gegangen. Ich habe, da ich nicht ganz unbekannt bin, mir den Plan entworfen, meine Selbst-

Digitized by Google

Biographie zu schreiben. Gern würde ich diese Skizzen meine Bekenntnisse nennen, wenn ein so großer Mann wie Rousseau, nicht schon mit einem solchen Titel mein Vorgänger gewesen wäre, und ich ohne anmaßend zu seyn, sein Nachfolger zu seyn, nicht wagen darf. Gibt es aber deren genug, die mich von Person und durch meine Arbeiten kennen, und meine Biographie, in der nur Wahrheit, keine Dichtung gefunden wird, zu lesen wünschen, so erwarte ich, daß sie auf diese Arbeit subscribiren. Daß es nicht uninteressant wird, dafür getraue ich zu haften; ob es aber jeden genügt, der sich selber im Spiegel erblickt, lasse ich dahin gestellt seyn. Durch alle Buchhandlungen bey Herrn Kollmann in Leipzig kann man subscribiren; wer 10 Exemplare bey mir selbst Portofrey subscribirt, erhält das 10te frey, und der Subscriptionspreis ist ⅓ weniger als der Ladenpreis. Sollten bis Ostern 1824 so viel Subscribenten sich finden, daß ich beginnen kann, so soll sogleich der Anfang gemacht werden

Zingst den 4ten Sept. 1823.

Freyherr von Seckendorff.

Höchst wohlfeil und empfehlungswerth.

In der Kayserschen Buchhandlung in Erfurt erschien und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemein brauchbares

Kochbuch

oder Anweisung schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confituren zu bereiten. Nebst Erklärung vieler bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen ꝛc.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. — Herausgegeben von J. Chr. Eupel, Conditor in Gotha.

Zwey Bände. 8. Preis für 62 Bogen 1 Rthlr. 18 gr.

Bey Friedrich Wilmanns in Frankfurt a. M. erschienen im Laufe dieses Jahres folgende interessante Schriften, welche auch in allen Buchhandl. Deutschlands zu bekommen sind:

Bürden, Fr. Ludw., neue Erzählungen, 1r Band. Mit Kupf. 8. geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieser beliebte und gern gelesene Schriftsteller, der sich schon durch seine früheren in 2 Bänden erschienenen Erzählungen wie auch als Mitarbeiter an mehreren liter. Journalen rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesem ersten Bande folgende Erzählungen: 1) Der Schatz im Gebirge, Volksmährchen 2) Der Schicksalshund und 3) die Metzelsuppe, welche Anzeige seinen Verehrern, so wie jedem, der eine heitere geistreiche Lectüre liebt, als genugsame Empfehlung dienen wird.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze II Band geh 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieser als Nachfolger und Fortsetzung des Wintergartens erscheinende Bote, an welchen die ersten Dichter Deutschlands mitarbeiten, bringt uns dieses Jahr Gaben von St. Schütze, Fr. Laun, Ernst Raupach, Friederike Lohmann, A. F. E. Langbein, Heine. Döring, Silvio Romano, Pencer ꝛc. — Bereits hat sich die Kritik in mehreren öffentlichen Blättern zu seinem Lobe ausgesprochen, so daß es überflüssig wäre noch etwas weiteres hinzuzufügen.

Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend. 8. mit 4 Kupfern. Geheftet. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.,

enthält: 1) Wanderung von Basel nach Genf. 2) Reise eines Pilgers von Konstantinopel nach Jerusalem. 3) Reise von Wien nach Venedig. 4) Reise auf einem Englischen Transportschiffe. 5) Reise von Barcelona nach Genua und Deutschland. 6) Reise eines französischen Verdammten nach den Sechellen-Inseln. 7) Der Schiffbruch, eine schauderhafte Seefahrer-Geschichte. 8) Kummers Schicksale nach seinem Schiffbruche auf der Westküste von Afrika. 9) Abenteuer eines Englischen Ostindienfahrers am Vorgebirge der guten Hoffnung. 10) Reise von Moskau nach Konstantinopel.

Aus dem eben Angeführten werden Eltern und Erzieher leicht sehen, was sie zu erwarten haben, und es gewiß nicht bereuen, dieses nützliche und unterhaltende Werkchen ihren Zöglingen in die Hände gegeben zu haben.

Bey Tendler und von Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ceres

Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß.

Erstes Theil.

Von Bernard, Baron Biedenfeld, Budick, Castelli, Deinhardstein, Baron Feuchtersleben, von Gaud. Rittes von Hammer, Hell, Baron Hormayr, J. Jeitteles, Kuffner, Graf Mailath, Baron Mondevansky, Mückler, Baron Nell, Saphir, Baron Schlechta, Weisser und dem Herausgeber Gräffer.

Der Freyinn M. A. v. Eyb gewidmet.

8. in Umschlag broschirt. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der Zweck dieser Unternehmung geht dahin, dem gebildeten Publikum eine anständige und gemüthbringende Erholung zu verschaffen. Erzählungen und sowohl lyrische als dramatische Gedichte werden demnach mit Darstellungen aus der Geschichte, Erdbeschreibung, mit kleinen Reisebeschreibungen, humoristischen und kritischen Aufsätzen wechseln. Indem dieser erste Theil in die Welt tritt, wird zugleich verbürgt, daß die folgenden (jährlich erscheint wenigstens Einer) in Gehalt und Interesse fort und fort steigen werden, da sich die tiefsinnigsten Köpfe des In- und Auslandes zu Mitarbeitern verbunden haben. Der gegenwärtige erste Theil enthält von den genannten Herren in Prosa: Die mährischen Landwürmer; Dichternoth; Charactere; wie gefährlich es ist, sich mit fremden Federn zu schmücken; die Insel der Ungeheuer; Bitten an das Publikum; der Maschinentafelsen; der Magister Zikzak, oder Kunst ein Schafsgesicht zu machen; der Todesteich; Madame Geoffrin; der Mädchenbrunnen zu Pösteny; Beaumarchais. — Metrisches Geschenk und Errungenschaft.

der Döbröger Bauernmarkt; Blüthen türkischer Dichter; und türkisch-mystischer Gedichte; Erlösung; der Lebensfrohe; die Rache (Schauspiel); Oden des Horaz; aus Thomsons Jahreszeiten; Frühlingsanfang; 50 alte Sprüchwörter; das Veilchen; Sinngedichte; der Himmelsbräutigam; Liedchens Liebe; Epilog für Kunstvereine.

Die Verlagshandlung hat durch schönes Velinpapier, reinen deutlichen Druck und geschmackvollen Umschlag das Ihrige beygetragen, das Werk möglichst gut auszustatten und den Preis so niedrig gestellt, wie es bey Unternehmungen dieser Art nicht gewöhnlich ist.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ernesti, J. H. M., Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weiteren Unterricht; mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle. 2 Bde. 8. Zweite mit einer neuen Einleitung versehene Auflage. Preis 2 Rthlr.

Wie Titel und Vorrede besagen, ist das Werk nicht blos zu einem Anfangsbuche bestimmt, es soll zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte den Unterricht weiter begründen und noch Andern nützen, auch denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studieren angefangen haben.

Berlin am 1sten September 1823.

Heinrich Burchhardt.

Für Reisende und Freunde der schönen Natur und Künste ist so eben erschienen:

W. A. Lindau, Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens, mit Titelkupfer und einer neuen Reisekarte. 8. Velinp. geb. 1 Rthlr. 3 gr.

Dasselbe mit 30 ganz neu aufgenommenen An- und Ansichten von A. L. Richter. 2 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe mit fein colorirten Kupfern auf engl. Velinp. 8 Rthlr.

A. L. Richter, die Bastei in 5 großen Blättern 2 Rthlr. 12 gr.

Dieselben fein colorirt. 6 Rthlr.

Durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler und Sattler, in Tübingen bey Osiander und Laupp zu bekommen, so wie von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Die nachstehende sehr interessante Schrift ist so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann. Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere. 8. Leipzig bey Wienbrack. Preis 16 gr.

Neue vorzügliche unterrichtende Schriften, welche in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler und Sattler, in Tübingen bey Osiander und Laupp zu haben sind:

A. Breithaupt, vollständige Charakteristik des Mineralreichs. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Cours de style diplomatique, red. p. H. Meisel. Tome I. 2 Rthlr. 16 gr.

A. Müller, lecture instructive et amusante propre à faciliter l'étude de Gallicismes. etc. Auch unter dem Titel: Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch, zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind. Für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben. gr. 8. broch. 2 Rthlr.

Dresden im August 1823.

Arnoldsche Buchhandlung.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. C. Fr. Cannabichs

Lehrbuch der Geographie

nach den neuesten Friedensbestimmungen. Neunte verm. u. berichtigte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Nur der höchste Grad von Brauchbarkeit kann es bey dem jetzt so erhöhten Sinn für Literatur bey uns Deutschen ermöglichet haben, daß von diesem schätzbaren Werke nun seit sieben Jahren — ohne die Nachdrücke — die neunte Auflage erscheint. Schon die erste, welche 1816 erschien, mußte wohl große Vorzüge haben, denn sie fand gleich allgemeine Abnahme und bahnte das Glück aller folgenden. Seit 1816 aber ist sie von dem fleißigen Herrn Verfasser nun achtmal revidirt, umgearbeitet, verbessert und immer vollkommener gemacht worden: nichts, was seit jener Zeit im Gebiete der Geographie bekannt und gedruckt wurde, blieb für sie unbenutzt. Hiernach läßt sich der jetzige Werth dieses Lehrbuchs beurtheilen. Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich durch einen schönen, deutlichen Druck mit ganz neu gegossenen Lettern und durch gutes Papier vor allen frühern sehr vortheilhaft aus und der Preis ist, rücksichtlich der Gemeinnützigkeit, wohl einer der allerniedrigsten, 47 enggedruckte Medianbogen im größten Format für 1 Rthlr. 8 gGr.!! immer noch dasselbe, was die erste schlechtgedruckte Ausgabe kostete, welche zwölf Bogen (!) schwächer war.

Berichtigung.

Durch einen Druckfehler wurde in No. 20. des Intelligenzblattes S. 80. das bey Schulz und Wundermann in Hamm erschienene Werkchen: „Die Blumensprache" für 9 Rthlr. angekündigt. Der Preis desselben ist 9 gr.

Digitized by Google

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. October 1823.

Den Frauen ist die Liebe
Das Leben selbst, doch eine Zuthat nur
Zum Leben, die es würzt, ist sie den Männern.
Raupach.

Alte Liebe rostet nicht.

Junge Rosen sah' ich glühen,
Kam zurück der Mai,
Rosen liebeschmachtend blühen:
Und ihr Glühen
Weckte mir die Liebe neu.

Nachtigallen hört' ich schlagen,
Kam die Maiennacht,
Nachtigallen Liebe klagen:
Und ihr Schlagen
Traf mich mit Erinn'rung gemacht.

Ach! ihr Holden, ach! ihr Süßen,
Liebt und lebt und sterbt,
Kennet nicht das lange Büßen,
Wenn ihr Süßen
Nicht der Liebe Lohn erwerbt.

Aber lang ist unser Kummer,
Bis das Herz uns bricht,
Bis zum kühlen Todesschlummer;
Liebeskummer,
Mit der Liebe stirbt er nicht.

Altes Wissen, neues Leben.

(Fortsetzung.)

Woher kommt es aber, daß wir keine Staatslehre und keine Staatskunst haben? Zu dieser Untersuchung ist hier der Ort nicht, und sie wäre auch ohne Nutzen; denn die Uebel in der Zeit werden nicht, wie die im Raume, an ihrer Quelle geheilt, da man die Vergangenheit weder austrocknen noch ableiten kann. Es soll nur gezeigt werden, daß wir nicht an jenem Mangel litten, wenn die Kenntniß des Alterthums gründlicher und verbreiteter wäre. Eine solche Kenntniß aber würde nicht blos auf die wissenschaftliche Bildung der Zeitgenossen, sondern auch auf das wirkliche und allstündliche Leben von unaussprechlich wohlthätiger Wirkung seyn. Was die Kämpfe unserer Tage so schrecklich macht, ist nichts anderes, als die Ueberraschung, mit welcher den Kämpfenden auf beyden Seiten die Erscheinungen der Geschichte entgegentreten. Ueberraschung aber gebiert Schrecken, Schrecken ist der Vater der Verzweiflung, und Verzweiflung ist blind. Wir Alle, verschiedenen Gesinnungen zugethan, sind im Wahne, es geschähe Neues; neue Laster, neue Rechte, neue Rechtsverletzungen und Anmaßungen wären entstanden. Aber die Tyranney ist alt, und die Freyheit ist alt, und der Kampf zwischen beyden ist alt. Weil wir den Umlauf der Menschheit nicht kennen, verwechseln wir die Witterung mit den Jahreszeiten. Fällt im Mai rauhes Wetter ein, jubeln diese und trauern jene: die Sonne ginge zurück. Hat der November einen warmen Tag, wehklagen jene und jauchzen diese: der Frühling komme; und so tritt nach jeder gewonnenen und verlornen Schlacht der Uebermuth der Sieger und die Verzweiflung der Besiegten hervor. Eines Morgens wird man die Flüsse gefroren, oder die Bäume in Blüthe finden, und die rothen oder die weißen

Digitized by Google

Narren werden den Mund aufsperren! Kennten wir das Alterthum, würde uns die Vergangenheit als Landcharte für die Gegenwart dienen, und kann man auch mit der besten Charte in einer fremden Gegend einen Fußpfad verfehlen, so geht man doch in den Hauptrichtungen nicht irre, und mit ihr versehen, wird man nie einen Ort in Europa suchen, der in Amerika liegt. Manche Menschen und manche Völker eifern gegen die Machthaber mit Wort und That, weil sie glauben, daß sie im Drucke lebten; kennten sie aber die Lage, worin die alten Völker gewesen, würden sie ihre eigene beneidenswerth finden. Sie würden einsehen, daß ihnen Gewerbfleiß und Wohlstand eine Unabhängigkeit geben, welche die Bürger der alten Staaten nie besaßen; daß diese ihren Lebensunterhalt von den Großen und Reichen erbetteln, und die empfangenen Almosen theuer vergüten mußten. Mancher eifert gegen den Adel, nur weil er nicht weiß, daß Rom acht Jahrhunderte von den Patriziern beherrscht, und von ihnen zum ersten Reiche der Welt erhoben wurde, und daß in den reinen Demokratien des Alterthums eine Aristokratie des Geistes herrschte, die viel demüthigender war, als die der Geburt, weil sie sich auf Wenige erstreckte, und viel entmuthigender, weil sie Keiner, dem sie die blinde Gunst der Natur versagte, je verdienen oder erschmeicheln konnte. Mancher würde von der Herrlichkeit republikanischer Regierungsverfassung weniger schwärmen, wenn er wüßte, daß die ersten Staatslehrer der Griechen und Römer derjenigen Verfassung den Vorzug gegeben, in der eine starke Mischung von Monarchien enthalten. Mancher findet es reizend, daß das Volk in Athen und Rom zu den wichtigsten Staatsverhandlungen seine Stimme geben oder versagen, Krieg und Frieden beschließen, verdammen und freysprechen, bestrafen und belohnen konnte; und er weiß nicht, daß damals die Menge von den Demagogen ganz so gebraucht wurde, als jezt die Soldaten von den Machthabern gebraucht werden, welchen man im Kriege zu schlagen, stoßen, tödten, schreyen, schimpfen, zu plündern verstattet, die aber Alles, was sie thun, nicht für ihren eigenen Vortheil, sondern für den Nutzen der Anführer thun. Mancher brave Mensch findet es beschämend, daß er den Lohn für seine Verdienste nur durch Kriecherey erlangen kann. Er wisse aber, daß es sonst viel schlimmer war; daß man sich jezt bey den Großen wenigstens mit Bücklingen und Schmeicheleyen abfinden kann, im Alterthume aber die Patrone eine gesetzliche Herrschaft über ihre Klienten hatten, die in vielen und wichtigen Lebensverhältnissen äußerst drückend war. Und wenn dieses auch nicht so, wenn die jetzige Lage der Völker auch wirklich schlimmer wäre, als die der Alten war, so würden die, die für eine Verbesserung dieses Zustandes kämpfen, ihren Streit besonnener und milder führen, wenn sie das Alterthum besser verstünden; sie würden dann weniger Kraft und Zeit in zappelnder Geschäftigkeit fruchtlos verschwenden. Wissen wir nicht, wie sich eine Freyheit ausbildet, so wissen wir doch, wie eine Freyheit zerstört wird. Wer nie einen Sonnenaufgang gesehen, kann sich eine Vorstellung davon machen, hat er nur je einem Sonnenuntergange beygewohnt. Wer die Geschichte Roms, von der Zerstörung Karthago's bis zur Zeit der römischen Kaiser verfolgt, braucht, um die Zukunft zu bestimmen, diese Geschichte nur zurückzuführen; denn die Vorsehung heilt die Krankheiten der Menschheit, wie die Natur die Krankheiten der Menschen heilt, die, wenn sie in Genesung übergehen, mit ihren lezten Erscheinungen zuerst, und mit ihren ersten zulezt verschwinden. Auf diese Weise würde eine genaue Kenntniß des Alterthums den strebenden Völkern nützen. Was aber die Staatsmänner betrifft, die, sey es aus Pflicht oder aus Neigung, der anmaßenden Freyheit widerstreben, so würden sie schneller und sicherer ihren Zweck erreichen, wenn sie, statt Ximenes, Richelieu und Alberoni, die Taschenspieler waren, sich Mäcenas zum Muster nähmen; sie würden aus der vierzigjährigen Regierung des Augustus besser lernen, wie man ohne Gewalt dem Freyheitsrausche begegne, als aus der ganzen Geschichte der drey lezten Jahrhunderte. Sie würden Tacitus um Rath fragen, und nicht „Halle's Magie der Staatskunst," da diese jezt in Jedermanns Händen ist, und man mit Becher und Muskatnuß nur noch Kinder und ihre Ammen in Erstaunen sezt, aber Männer nicht mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

General St. Martin.

(Fortsetzung.)

Im Erguß ihrer Freude sprachen die Chilier ihrem Befreyer den Oberbefehl zu. St. Martin lehnte ihn, unerachtet aller dringenden Bitten, mit der Erklärung ab: daß er seinen unerschrockenen Waffengefährten, O'Hyggins, dem er den Sieg bey Chacabuco hauptsächlich zuschrieb, dieser Stelle am würdigsten hielt. Diese Wahl ward mit allgemeinem Beyfall bestätigt, und St. Martin ging, um ein neues Unternehmen nach Peru einzuleiten, nach Buenos-Ayres zurück. Der Magistrat von St. Jago bot ihm vor seiner Abreise ein ansehnliches Geschenk an, er widmete es sogleich der Gründung einer öffentlichen Bibliothek, welche dieser Hauptstadt noch fehlte. Einige Zeit vorher hatte er dem Bedürfniß seines Vaterlandes die Hälfte seiner Besoldung geopfert, indem seine würdige Gattin zu gleicher Zeit zu demselben Zwecke ihr Geschmeide und andere Kostbarkeiten hingab.

In derselben Zeit, wie St. Martin in Buenos-Ayres sich rüstete für Peru den Zweck zu erreichen, der ihm für

Digitized by Google

Chili geglückt war, traf O'Hoggins mit den Engländern und Amerikanern Verabredung, um zur Bildung einer chilischen Seemacht Schiffe zu erhalten, mächtig genug, um sich den Unternehmungen des Vizekönigs von Peru zur See zu widersetzen. Seine Vorsicht war sehr zweckmäßig, allein die von ihm bereiteten Hülfsquellen kamen zu spät. Der Vizekönig, Pezuelta, beeilte sich, ein neues Heer von 5000 Mann bey Talcahuano ans Land zu setzen, Osorio befehligte es, es ward mit der Besatzung des Platzes verstärkt, und brach nach der Hauptstadt von Chili auf. Bald traf es auf die 9000 Mann starke republikanische Armee unter St. Martins und O'Hyggins Befehl. Die Royalisten waren weniger zahlreich, Osorio getraute sich nicht, eine Schlacht bey Tageslichte zu wagen, er beschloß einen nächtlichen Angriff, der über alle Erwartung gelang. Die überraschten Republikaner wurden fast ohne Widerstand in die Flucht geschlagen; glücklicher Weise bewerkstelligte der Führer des rechten Flügels, Las Heras, mit Uebersteigung der größten Hindernisse, seinen Rückzug von Cancha Rayada, so hieß der Ort, wo Chili's Freyheit so große Gefahr lief, über einen Raum von achtzig kastilianischen Meilen, bis unter die Mauern der Hauptstadt.

Um so vieles Unglück zu vergüten, blieb Chili sein Muth und St. Martin. Innerhalb vierzehn Tagen begab er sich nach St. Jago, stellte das Vertrauen wieder her, versammelte eine Armee, und bot dem Feinde in der Ebene von Maipo, drey Meilen von der Hauptstadt, eine Schlacht an. Diesesmal hatte Osorio den Vortheil der Mehrzahl, auch bestand sein Heer aus lauter Kerntruppen, dennoch ward seine Niederlage vollkommen, und sein Heer fast gänzlich aufgerieben. Osorio führte nur drey und siebenzig Mann nach Talcahuano zurück, alle andern wurden getödtet oder gefangen.

Dieser Sieg gab aber St. Martin über das Schicksal der amerikanischen Republiken keine Sicherheit. Ueberzeugt, daß Peru, so lang seine Verfassung die alte blieb, dieselben stets bedrohen würde, ward es ihm klar, daß es nöthig sey, den Sitz des Kriegs dahin zu verlegen. Er begab sich auf's Neue nach Buenos-Ayres, um die beabsichtigten Zubereitungen zu machen. Der Zustand der Wege und seine üble Gesundheit erlaubten ihm nicht, vor dem Oktober nach Chili zurückzukehren. In dieser Zwischenzeit hatte sich die Seemacht der neuen Republik gebildet, ihr Admiral, Don Manuel Blanco, hatte in den Gewässern von Talcahuana die Maria Isabella und den größten Theil eines von Cadix nach Callao segelnden Geschwaders genommen. Kurze Zeit nachher kam Lord Cochrane an, dem diese chilische Seemacht anvertraut wurde. Er erhielt den Befehl, in der Bay von Callao die spanische Seemacht, die sich dort vereinigt fand, anzugreifen, indem ihre Zerstörung sehr mächtig bey dem beschlossenen Unternehmen einwirken sollte. Allein noch war nicht Alles zu diesem großen Unternehmen zubereitet, und die Kräfte von Chili waren erschöpft. Der unermüdliche St. Martin machte sich nochmals nach Buenos-Ayres, im Monat Februar 1819, auf den Weg, die dringenden Einladungen der Regierung der argentinischen Republik, welche damals von den großen, in Cadix gemachten, Zubereitungen bedroht war, riefen ihn dahin; außerdem hoffte er, durch seine Vermittlung die zwischen seinem Vaterlande und dem treulosen Artigas obwaltenden Streitigkeiten zu beendigen, auch glaubte er dort Hülfsquellen zu der Vollendung des wichtigen Unternehmens auf Peru zu finden.

Diese Reise ward nicht ausgeführt. Sehr zur rechten Zeit erfuhr St. Martin, daß ein Räuberhäuptling, Jose Miguel Carrera, an der Spitze seiner Bande ihn bey einem gewissen Passe erwartete, um ihn zu ermorden. Hätte der General seinen Weg noch drey Meilen fortgesetzt, so wäre er diesem Bösewicht in die Hände gefallen. Er kehrte aus dieser Ursache bis Mendoza zurück, in der Absicht, wenn der Weg durch die Provinzen von La Plata nicht frey würde, bis Chili rückwärts zu gehen; allein seine Gesundheit war sehr leidend und die unerhörteste Unordnung herrschte von dem Fuß der Anden bis zum Ausfluß des Platastroms.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien.

(Fortsetzung.)

In einem Florentiner Blatte wird bey Anlaß der Erscheinung der neuesten Bände der Biografia universale die Bemerkung gemacht, daß zwar mehrere Artikel des französischen Originales in der Uebersetzung sehr sorgfältig verbessert seyen, daß man aber diese Sorgfalt doch nicht auf alle ausgedehnt habe, was sehr zu bedauern sey. Als Belege zu dieser leztern Behauptung führt man unter andern den von Ginguené gefertigten Artikel: Ariost an. Hier, meint der Kritiker, hätte sollen ins Klare gesezt werden, ob der Vater des Lodovito Ariosto Mitglied einer richterlichen Behörde zu Ferrara gewesen; sodann, ob sein Sohn, noch in zarter Jugend, einen Vortrag in Versen oder Prosa in einer Kirche oder einem Kollegium gehalten habe; ferner, ob ihm Johann von Medicis auf den Fall, daß er zum Pontifikate gelangen sollte, seinen Schutz verheißen habe. Es wird noch weiter gefragt, warum Ginguené nicht einige Elegien jenes Dichters angeführt; ob die fünf Gesänge des Ariosto eine Folge des wüthenden Rolands oder ein Theil eines neuen Gedichts seyen; und endlich, warum der französische Historiker weder die Mutter des italienischen Dichters noch einer, im Stillen von ihm angebeteten Geliebten, noch seiner beyden natürlichen Söhne Erwähnung gethan. Es fällt sofort in die Augen, daß diese Punkte insgesammt nicht von besonderer Wichtigkeit sind. Auf einige derselben hat übrigens Ginguené als auf gleichgültige oder problematische Dinge hingedeutet, und daß er andert gänzlich mit Stillschweigen über-

Digitized by Google

gangen hat, scheint klüger und zweckmäßiger zu seyn, als so umständlich, wie mehr als ein Biograph des Ariosto solches gethan hat, in die Erörterung derselben einzutreten.

Der Verfasser der vielgelesenen, durch die Orell'sche Uebersetzung auch auf deutschen Boden verpflanzten Ultime lettere di Giacopo Ortis, Graf Ugo Foscolo, einer der ausgezeichnetesten und geistreichsten Gelehrten Italiens, hat in englischer Sprache Versuche über Petrarca (Essays on Petrarch) herausgegeben, worin sich die bereits bekannten Umstände aus des Dichters Leben mit sinnigen, von seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens zeugenden, Andeutungen verschmolzen finden. Eine von Herrn Foscolo gezogene Parallele zwischen Petrarca und Dante zeugt zwar hin und wieder von Vortheile für den letztern, ist aber darum nichts desto minder anziehend. Einige dem Werke angehängte, bis jetzt noch ungedruckte Briefe Petrarcas fallen durch die Rauigkeit und Fehlerhaftigkeit der Schreibart und den barbarischen Jargon, dessen der Dichter sich in seiner Prosa bedient, um so mehr auf, als seine Verse sich in hohem Grade durch Feinheit und Zartheit der Diktion auszeichnen. Seinen Versuchen hat Hr. Foscolo einige Nachbildungen Petrarchischer Dichtungen in englischen Versen, größtentheils aus der Feder der Lady Dacre, der die Schrift zugeeignet ist, beygefügt.

Es hatten vor etwas Zeit einige achtbare Einwohner der Stadt Chambery, von dem Verlangen beseelt, ihrem Vaterlande nützlich zu werden, den Plan zu einer Gesellschaft entworfen, welche die Beförderung des Glückes und Wohlstandes von Savoyen zum Hauptzwecke ihrer Bemühungen machen, so wie auch überhaupt sich für alles Gemeinnützige verwenden soll. Von der Regierung dazu berechtigt, hatten sich diese Männer unter dem Namen einer akademischen Gesellschaft von Savoyen zusammengethan, sich nach und nach eine Anzahl von Mitgliedern und Korrespondenten beygesellt und bereits manche nützliche Mittheilungen erhalten, als durch die Ereignisse vom März 1821 ihre Zusammenkünfte auf einmal gewaltsam unterbrochen wurden. Späterhin hat der Verein mit Genehmigung der Regierung seine Sitzungen wieder eröffnet und seine Arbeiten neuerdings mit einem Eifer, von dem sich für die Zukunft viel Gutes erwarten läßt, an die Hand genommen. — In der gedachten Stadt war eine, am 1. Mai 1822 durch die Munizipalität, unter Genehmigung des Ministers des Innern, errichtete Materschule, im November desselben Jahres in einem der Säle des Stadthauses eröffnet worden. Die Leitung dieser Anstalt ist dem durch verschiedene schöne Arbeiten bekannten Professor Moreau übertragen. Gegen eine unbedeutende jährliche Vergütung erhalten die Zöglinge den Zutritt; einige Plätze sind unentgeldlich. Jedes Jahr soll von den bedeutendsten Arbeiten der Schüler eine öffentliche Ausstellung gemacht und bey dieser Gelegenheit einige Preise ausgetheilt werden. — Zu Moutiers in Savoyen, wo, so lange dieß Land einen Theil von Frankreich ausmachte, eine Bergwerks-Ingenieur-Schule bestanden hatte, ist nun, vermöge eines königlichen Dekrets und unter Leitung eines Direktors und dreyer Professoren, eine theoretisch-praktische Schule für Mineralogie errichtet worden. Sechs Zöglinge erhalten Kost und Logis auf Unkosten der Regierung; für die Uebrigen ist blos der Unterricht frey. Dasselbe Dekret enthält mehrere reglementarische Verfügungen, betreffend das Aufsuchen, die Eintheilung und Verleihung der Gruben, ihre Bewerbung u. s. w.; auch wird darin die Errichtung eines königlichen Gruben-Ingenieurs-Corps und eines Bergwerksrathes festgesetzt.

Die vor wenigen Jahren dem Theile Italiens, von welchem Mailand die Central- und Hauptstadt ist, einverleibte Landschaft Veltlin ist noch so wenig bekannt und dabey durch ihre geographische Lage sowohl als durch ihre herrlichen, theils schon wirklich gebauten, theils noch im Werke begriffenen Straßen so merkwürdig geworden, daß eine umständlichere Beschreibung derselben, rücksichtlich auf Land und Leute, nicht anders als willkömmen seyn kann. Eine solche ist kürzlich aus den Pressen der typographischen Societät zu Mailand hervorgegangen, unter dem Titel: Descrizione della Valtellina e delle grandiose strade di Stelvio e di Spluga. 96 Seiten in 8. Der Leser sieht sich durch dieselbe mit den mannigfaltigen Merkwürdigkeiten der gedachten Provinz bekannt gemacht, erhält eine Statistik derselben und lernt die gewaltigen Straßenwerke von Splügen und Stelvio kennen.

Zu Drosi, einem kleinen Dörfchen in Calabrien, findet sich gegenwärtig ein Beyspiel eines ungewöhnlich hohen Lebensalters in der Person der 125jährigen Rosaria Pancalo. Das hohe Alter dieser Frau ist um so merkwürdiger, weil Drosi für einen Ort gilt, wo die Aria cattiva herrsche. Die Geisteskräfte dieser Greisin sind noch in völliger Thätigkeit und ungeschwächt ist namentlich ihr Gedächtniß. Sie ist viermal, zum erstenmal im Jahre 1718 verheirathet gewesen. Ihr letzter Mann war vor 54 Jahren mit Tode abgegangen. Seit einiger Zeit lebte sie in einer dürftigen Lage; gegenwärtig aber wird sie aus einem Fond für unvorgesehene Gemeindsausgaben reichlich unterstützt, und segnet die mildthätige Hand, welche fortfährt, ihr von der Zeit so lange geschenktes Daseyn zu fristen.

Noch im vorigen Jahre hatte der auch in diesen Blättern erwähnte italienische Improvisator V. Sestini zu Rom unter dem Titel: La Pia, leggenda romentica etc. ein Gedicht in drey Gesängen in ottava rima herausgegeben, das, einiger Weitschweifigkeit unerachtet, rücksichtlich auf Plan, Beschreibung, Episoden u. s. w. ein mannigfaltiges Interesse gewährt und dessen Vorwurf das unglückliche Schicksal der unschuldigen Sienesischen Dame Pia ausmacht, deren Andenken Dante verewigt hat, indem er ihr (del Purgatorio canto V) die Worte in den Mund legt:

Ricorditi di me che son la Pia.
Siena mi fe', disfece mi Maremma;
Salsi colui, che'nnanellata pria,
Disposando, m'avea con la sua gemma.

Folgendes ist der Plan der Sestinischen Dichtung: Die Dame Pia war an Nello de la Pietra vermählt. Ein Verführer nähert sich ihr. Beharrlich widersteht sie seinen Nachstellungen. Gereizt durch solchen Widerstand verläumdet der Verführer sie bey ihrem Gemahl, der allzuleichtgläubig, sie in einem Anfalle von Eifersucht in ein in den Maremmen von Siena gelegenes Schloß einsperrt. Hier stirbt Pia vor Gram und Herzeleid. Vor ihrem Ende gelingt es ihr, einen frommen Eremiten von ihrer Unschuld zu überzeugen. Der unglückliche Nello, welcher verzweiflungsvoll in den Wäldern umherschweift, verirrt sich eines Tages in die Hütte des Einsiedlers und kömmt durch diesen von seinem Irrthum zurück. Den Verläumder packen die Wölfe und verwunden ihn tödtlich. In seinem letzten Augenblicke gesteht er sein Verbrechen. Nun eilt Nello mit dem Eremiten, das unglückliche Schlachtopfer der Eifersucht zu befreyen. Sie langen gerade noch zeitlich genug im Schlosse an, um sie nach der Kirche und von dieser nach ihrer letzten Ruhestätte tragen zu sehen. Nach wenigen Tagen stirbt auch Nello vor Gram und Gewissensbissen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kupferblatt Nr. 83.

Digitized by Google

Nr. 83.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. Oktober 1823.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

Diese Ausstellung enthielt 1058 Gemälde, Zeichnungen und Miniaturen; der Saal für Sculptur enthält drey und siebzig Werke. Wir fanden nicht, daß unter den Gemälden die Porträtmalerey so vorherrschend war wie früher; aber man hatte uns auch das Bessere, was unsere Meister in diesem Fache geleistet haben, vorenthalten. Wo waren z. B. die auf dem festen Lande unter dem Schirm Georgs IV. von dem Präsidenten der Akademie ausgeführten Werke? Man hat in ganz Europa von ihnen als historischen Meisterwerken gesprochen, wie unsere Zeit deren sehr wenige aufzuweisen habe. Es waren derselben eine sehr kleine Anzahl in Sommerset-House aufgestellt. Vielleicht sparte Lawrence sie für eine Privat-Ausstellung auf — ein Verfahren, das, obgleich nicht tadelnswerth, in so fern der Künstler von seinen Arbeiten den möglichsten Gewinn zu ziehen suchen darf, unsere Ausstellung aber, nicht zum ersten Mal in diesem Jahre, ihres populären Charakters und gewissermaßen der Nützlichkeit beraubt. Denn mit Recht hat Joshua Reynolds, als er die hauptsächlichsten Vortheile einer Akademie darstellte, bemerkt (und diese Bemerkung bezieht sich auch auf die Wirkung einer Ausstellung auf das Publikum), daß sie nicht nur Männer liefere, welche die Schüler leiten, sondern auch eine Schatzkammer für die großen Muster der Kunst sey; daß durch das Studium dieser ächten Vorbilder die Idee der Vortrefflichkeit, welche das Resultat angehäufter Versuche und Erfahrung vergangener Zeit ist, erlangt werden dürfte, und daß der Schüler gleichsam auf einen Blick, eine Ansicht von den Grundsätzen erhalte, über deren Berichtigung manche Künstler ihr ganzes Leben hingebracht haben. — Die Ausstellung, von welcher wir reden, hat alle Vorzüge der Mannigfaltigkeit, um die Neugierde und Schaulust eines gemischten Publikums zu befriedigen, aber es ist in keinem Fache der Kunst etwas zu finden, das die Eifersucht eines Nebenbuhlers erregen könnte. Die Porträts zeichnen sich, wie wir schon bemerkt haben, dieses Jahr nicht aus, zum Theil, weil Thomas Lawrence seine besten nicht ausgestellt hat. Es sind sieben von ihm in der Ausstellung, die von sehr verschiedenem Werthe sind. Wir würden den Earl von Harewood zu jung dargestellt nennen, wenn man diese Eigenthümlichkeit in Lawrence's Gemälden noch als einen Fehler annehmen will. Der Gräfin von Jersey Porträt ist gut; der Hintergrund ganz im Styl von Joshua Reynolds; die Draperie ist in einem nicht ganz reinen Geschmack ausgeführt. Lord Francis Conyngham's Porträt ist am besten gemalt; die Färbung und Behandlung ist in dem dem Künstler eigenthümlichen Style; als Porträt ist es in der That bewunderungswerth.

Die andern Porträts sind hauptsächlich von W. Beechey, H. Raeburn, Jackson, Shee, Howard, Northcote, Joseph, Thompson, Pickersgill, Lonsdale u. s. w. Folgende Gemälde möchten wohl das Vorzüglichere seyn, was in der Ausstellung zu finden war.

Das Sonnensystem v. H. Howard.

Hither, as to their fountain, other stars
Repairing, in their golden urns draw light.
— — Wandring fires that move
In mystic dance, not without song.

Howard hat seinen Gegenstand aus Miltons verlornem Paradies, dieser Quelle schöner und erhabener Darstellungen genommen und die poetische Vision des Verfassers fast verkörpert. Die Sonne ist durch Apollo dargestellt, der, auf seiner Laute spielend, den Mittelpunkt einnimmt. Die Planeten erscheinen als Nymphen, das Sternenlicht glänzt auf ihrer Stirne, oder sie tragen brennende Lampen in der Hand; von dem Sonnengott, den sie umschweben, geht die Beleuchtung aus, in der wir sie sehen. Die Satelliten des Jupiter, Saturn u. s. w. sind sylphenähnliche Formen, mit kleinen Lichtgefäßen oder flimmernden Edelsteinen. Die Zartheit, das Aetherische der Figuren ist vortrefflich gegeben; es sind Engel des Lichts, deren Bestimmung der Maler vor dem Dichter auszudrücken Mittel fand. Werke dieser Art sind es, deren erste Tendenz ist, das Gemüth zu erheben und zu läutern und es von der schwerern Masse un-

Digitized by Google

ferer unvollkommenen Natur zu reinigen, „die Elemente des Menschen in Harmonie zu bringen.“ Das nächste Gemälde ist

Der anbrechende Morgen von H. Füßli. Es ist dieß eines geschätzten Künstlers eigenthümlicher Styl, der im Lauf der Jahre seine Kraft und Originalität behält. Die meisten Gemälde von Füßli stehen unter dem Einfluß des Zwielichts, das selten so gut behandelt ward.

John Knox, wie er Maria Königin von Schottland an dem Tag ermahnt, da ihr Vorhaben, Darnley zu heirathen, bekannt gemacht wuede — von W. Allan. Der Gegenstand des Gemäldes ist dadnech hineeichend bezeichnet: wir sehen hier den anziehenden Contrast zwischen der Schönheit und Zartheit der liebenden Maria und der rohen plumpen Wildheit ihres quälerischen, aber nützlichen Ermahners. Knor ist, wie voeansgesezt werden daef, voll rücksichtsloser Energie daegestellt, während Maria ihm mit einer unwilligen Bewegung zuhört, welche sie jedoch zu nerdergen sucht, wenn sie den ungedetenen Sittenprediger fragt: „Was habt Ihr aber mit meiner Vermählung zu thun? Was seyd Ihr hier?“ Knor giebt seine rohe, aber tristige Antwort; es erfordert alle die höfische Geschicklichkeit eines Dieners der Königin (des John Erskine), um die Wirkung dieser Antwort zu schwächen. Das Gesicht einer Kammerfrau der Königin, einer Feanzösin, auf welche die Gegenwart und das Benehmen von Knor einen komischen Eindruck gemacht zu haben scheint, ist vortrefflich. Sie scheint für sich zu bedenken, daß Knor's Gegenwart oder Rathschlag ein schlechtee Ersatz für einen fröhlichen und schönen Gatten sey; das Lächerliche dieser Ideenveedindung, welches natüelich den Unwillen der Hauptperson, welche am meisten dadurch leidet, erregt, vermehrt nur noch die gute Laune der Kammerfrau, welche zufällig Zeuge der rohen und nicht sehr höfischen Seene ist.

Der Dorf-Kohlenhändler v. W. R. Bigg. Der Charakter des Alltagslebens ist in diesem Gemälde sehr gut nachgebildet.

Walmer-Schloß, ein Landsitz des Earl von Liverpool, v. W. Collins. Collins hat außer diesem noch zwey andere Gemälde in diesem Jahre in die Ausstellung gegeben: Einen Fischverkauf an der Küste von Devonshire und eine Scene in Cumberland. Obgleich diese schön sind, so schien uns doch Walmer Castle das beste. Es hat in einem hohen Geade die reizende Wahrheit und lebendige Glut der Natur, deren Studium sich Collins stets sehr angelegen seyn ließ. Das Verschweben der Sommerschatten auf dem Sande ist sehr gelungen. Die Luft ist weich und durchsichtig auf die Leinwand übergetragen. Die Seelinie des Horizonts möchte vielleicht vortheilhafter zu begrenzen gewesen seyn; aber das Gemälde ist über die Kritik erhaben.

Der Meerbusen von Bajá, mit Apollo und der Sybille v. J. M. W. Turner. Die langgekannte Vollendung, welche Turner sich im Landschaftsgemälde erworben, machte die Lobeserhebung seiner Werke überflüssig. Der sonnige Chaeakter des Busens von Bajá ist glänzend und hinreißend, ja zu stark ausgedrückt; es ist eine asiatische Glut, eher verzehrend als erfrischend. Es ist da eine gewisse Einförmigkeit, erzeugt durch die undewölkte reiche Landschaft, auf welcher eigentlich nichts die Aufmerksamkeit hauptsächlich fesselt oder die Schwüle der Atmosphäre mildert.

Der Kirchspiel-Büttel von D. Wilkie. „Und ein Gerichtsdiener sagt hinlänglich, was er ist, wenn er zu der Partee sagt: Ich verhaft' euch in des Königs Namen! Und in solchem Falle muß die Parthey auf ihre Gefahr ihm gehorchen.“ Burn's Justice, Vol 1. p. 108.

Ein Gemälde aus Burn's Justice? Ein Coup-de-main in dem Kanzley-Hofe? Wer hat je so etwas gehört? Doch ihr Ungläubigen, hier habt ihr es vor euch und zwar von einem königlichen Akademiker. Zuzufügen, daß es voll guter Laune und lebendigem Interesse sey, welches nicht in dem Buche gefunden wird, hieße nue wiederholen was jeder weiß, der eine Seite in Burn's Justice gelesen oder einen Blick auf ein Gemälde von Wilkie geworfen hat. Wir haben hier eine Zigeunerin, eine italienische Hurdigurdi-Spielerin, einen Knaben, einen Affen, einen Bären und einen Büttel. Der leztere führt den saubern Zug, die bunte Gruppe, zum Scheecken des Knaben, zum Kummer des Mannes, zum Aerger des Zigeuners, zum Staunen des Affen und zur Verwunderung der Gassenjugend, die das Spiel dem Gefängniß vorzieht (nur der Bär ist gleichgültig und verlangt nach Ruhe), in das Wachthaus. Es ist unmöglich, die bewundernswerthe Mischung der Charaktere genug zu loben, welche der Künstler in seinen Gegenstand einführte. Das Werk ist der Natue entlehnt, in einem Moment der launigsten Anfregung geschaffen, mit großer Geschicklichkeit ausgeführt und wahrhaft künstlerisch entwickelt. Als wolle der Künstlee sich über die kleinliche Ausübung einer Dorfautorität lustig machen, scheint der Ausdeuck im Gesicht des Affen allein etwas Philosophisches zu haben; er scheint durch einen einnehmenden Blick voll Vertranen und Aufeichtigkeit des Büttels Hiebe von seinem Rücken abwenden zu wollen, während die andern, an Gnade verzweifelnd und ihee Züchtigung aus Erfahrung voeaussehend, allem Hohn bieten. Das Gemälde als Kunstweek betrachtet, ist von Weeth. Des Künstlers Verdienst ist auch in hohem Grade sichtbar in dem Porträt des Herzogs von York. Das Licht ist da vortrefflich behandelt und die Fäebung im Allgemeinen dem Besten gleich zu stellen, was Lawrence geliefert.

Digitized by Google

Arthur Lord Chapel, Colchester vertheidigend für König Karl I. im Jahre 1648, von A. Cooper. Es sind mehrere andere Gemälde von Cooper in Sommerset-House, die, wie das obige, bemerkenswerth sind, wegen der anatomischen Wahrheit und Kraft, mit welcher er seine Figuren zeichnet, und wegen der Geschicklichkeit, mit welcher er das thierische Leben nachbildet.

Niederländische Markt-Boote zu Rotterdam, von A. W. Calcott. Obgleich schlecht aufgestellt, zieht dieses Gemälde dennoch an; der Ton ist lieblich gehalten in des Künstlers bestem Style. Das Wasser ist klar und durchsichtig; die Boote sind gut gruppirt, und eben so verhält es sich mit den Figuren, die lebendig und charakteristisch dargestellt sind: die Ansicht der Stadt ist ausgedehnt und richtig. Calcott hat glänzendere Gemälde geliefert, aber keines das so korrect wäre.

Komus mit der Dame in dem bezauberten Stuhle von W. Hilton.

— One sip of this
Will bathe the drooping spirits in delight,
Beyond the bliss of dreams. Be wise
And taste. Milton's Comus.

Ein reizendes poetisches Gemälde, reich und voll glühenden Prunkes und Ueppigkeit ohne Rubensche Derbheit. Gleich Howard ist dieser Künstler mit einer lebendigen, dichterischen Einbildungskraft begabt, die von einem reinen Geschmacke geleitet wird. Die Figuren auf dem genannten Gemälde sind gut gezeichnet. Das Gedrängte und Belebte der Gruppirung macht einen eigenen Reiz der Darstellung aus. Die Färdung ist reich und angemessen — vielleicht hie und da zu glänzend.

Das von Antigonus am Seegestade ausgesezte und von dem Schäfer gefundene Kind, von T. C. Hofland. Der Gegenstand ist aus Shakespear's Wintersmale genommen und der Künstler hat ein verständiges Urtheil in der Behandlung dieses Gegenstandes gezeigt.

Die große Höhle des Peak's von Derbyshire und das alte Schloß der Peverills. Von T. C. Hofland. Dieser Künstler hat mehrere sehr geschickt ausgeführte Gemälde in die diesjährige Ausstellung gegeben. Die Ansicht der Höhle ist erhaben, der Himmel, das Laubwerk und der ganze Vordergrund sind gut gemalt.

Eine Hütte von J. Constable. Ein einfaches gefälliges Gemälde.

Der Kampf der Engel von W. Th. Ottley. Dieß ist nur eine unvollendete Studie in Chiaroscuro, die aber von vielem Talent zeugt. In der äußersten Höhe wüthet der Kampf mächtig, während näher dem Auge die aufrührerischen Schaaren der Geister vor dem Phalanx der guten Engel zurück zu weichen anfangen: im Vordergrund, wo Michael den Satan besiegt hat, ist die Niederlage vollständig. — Ein solcher Gegenstand kann nur im Helldunkel ausgeführt werden; denn welcher Pinsel ahmt den Glanz, das himmlische Licht der Engel nach?

Die Improvisatorin v. W. H. Pickersgill. Eine anziehende italienische Franengestalt in halber Lebensgröße, spielend und zur Guitarre singend. Die Begeisterung fehlt; Gerard's Sappho auf dem Vorgebirge von Miseno ist inspirirt, diese scheint sich für Geld hören lassen zu müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Alterthümer in den Vogesen.

Von Dr. Schweighäuser.

(Beschluß.)

Wichtiger ist die von mir, vor wenigen Tägen eingeholte Bestätigung der Schöpflinischen Vermuthung, daß der, ehedem unter dem Namen chemin des Romains (was, nach der Terminologie der Gegend, Heiden- oder Zigeunerweg heißt) bekannte Weg, der von dem Dorfe Viche im Brenschthale aus auf halben Berghöhn hin und zwischen den beyden Donnen hindurch (denn eine kleinere der größern nordöstlich liegende Bergspitze ohne Denkmäler, trägt denselben Namen) ins Jachsburgische führt, eine nach römischer Sitte angeführte, gepflasterte Straße war. Denn die Spuren des Pflasters, das zwar schmal, aber sehr wohl gelegt gewesen zu seyn scheint, sind an mehreren Stellen unverkennbar. — Von den in der ehemaligen Grafschaft Jagsburg gefundenen Denkmälern hat Schöpflin schon ziemlich weitläuftig gesprochen; doch ist noch hinzuzufügen, daß sich daselbst noch weit mehr alte Mauern und Basreliefs als er kannte, befunden haben und zum Theil noch befinden, und daß mehrere der leztern, so wie auch die vor ihm dargestellten Grabmäler ein noch weit celtischeres Ansehen haben, als er es anerkennen wollte. Noch neuerlich ist in jenen Gegenden ein ganz unversehrtes Basrelief mit gestreiftem Kleide und mit dem, einer Flasche gleichenden Gegenstande in der Hand, genau den Bildern der hohen Gonne, die er selbst für celtisch erkannt hat, ähnlich aufgefunden worden. Ueberhaupt scheint jene hinter der Höhe der Vogesen und noch im wilden Gebirge liegende Gegend mehr von Eingebornen als von Römern bewohnt und sehr bevölkert gewesen zu seyn. Dieser Bevölkerung scheinen die hier und da auf dem Hochgebirge, besonders an Päßen angelegten roben Befestigungen als Vorposten gedient zu haben, und die Straße, welche sie mit ihren östlichen Nachbaren in Verbindung sezte, gieng über den, durch alles darüber Bekannte, als ihr Heiligthum bezeichneten Berg.

Digitized by Google

Nachschrift.

„Da ich vor einigen Tagen, unmittelbar nach der Rückkehr vom Berge, obigen Brief schrieb, so hatte ich gerade die Werke Schöpflins und Calmets nicht zur Hand und konnte mir auch dieselben augenblicklich nicht verschaffen.

Eine neue Vergleichung der Kupferplatten derselben mit meinen oben gemachten Bemerkungen zeigt mir, daß in beyden doch noch etwas mehr nun fehlende Figuren dargestellt sind als ich glaubte; da die bey Schöpflin unter den Nummern VII, VIII und IX gestochenen Bruchstücke von den noch oben liegenden (worunter sich Calmets No. XV und XVI, die Schöpflin nicht hat, und einige Beyden unbekannte zu befinden scheinen) verschieden sind, und auch Schöpflins No. I, II, III und IV fehlen. Die vorhandenen ganzen, d. h. nur des Kopfes ermangelnden Figuren, sind Schöpflins No. V und VI der ersten Tafel seiner Monumenta Dononis (Tab. II ad p. 437) und No. 1. der zweyten dieser Tafeln (Tab. III.) nebst dem Eber und Leuen No. III dieser Tafel, und der Diana, welche Calmet unter No. VI, und Schöpflin gar nicht darstellt. Von den zwey Figuren, No. II der zweyten Tafel Schöpflins, bestätigt mir der Kupferstich aufs neue, daß das untere Bruchstück, oder wenigstens ein Theil desselben, noch vorhanden ist; *) so wie auch, daß in den von ihm gegebenen und noch zu sehenden Figuren sein Zeichner, weit glücklicher als der Calmets, aus den alten Zeichnungen, welche beyde benuzt haben und die in einem weit größern Maßstab aber unschattirt sind, die wahre Gestalt dieser Bildwerke errathen hat. Auch hatte Silbermann, dem, wie ich zu glauben Ursache habe, diese Zeichnungen für Schöpflin durch die Hände giengen, wenigstens einige der noch vorhandenen selbst gesehen und für sich neu gezeichnet. Nur die Diana ist bey D. Calmet gerade so gezeichnet, wie sie auch der neue Vogesische Zeichner, der Sohn des oben genannten Hrn. Gravier, dargestellt hat.

Auf Schöpflins No. V und VI der ersten und No. 1 der zweyten Tafel paßt, was von der sehr erträglichen Güte dieser Zeichnungen gesagt worden ist, und ich kann nun auch die Einschränkungen dieses Lobes genauer angeben. No. V hat den Einschnitt am Halse, wovon Calmet glaubte, daß ihn ehdem ein metallenes Band ausfüllte, wie ihn die Zeichnung darstellt; auch der Schlangenstab ist bloß darin nicht ganz richtig, daß die Schlangen ihre Windungen und Schweife nicht so weit ausspreiten, und den einem Tuche ähnlichen Gegenstand, den die Figur in der Rechten trägt, wüßte ich nicht besser anzugeben. Von dem Bande aber, das ihr um den Unterleib gezeichnet ist, konnte ich nichts bemerken. Daß die Geschlechtstheile am Steine sehr undeutlich sind und daß ein ganz neuer Verstümmler hier eine, ehedem nicht existirende Vertiefung, die sie noch undeutlicher macht, eingemeiselt hat, ist schon bemerkt worden.

Fig. VI ist auf den Seiten sehr verstümmelt, das erhabne Band über die Brust aber ist noch sehr bemerklich, der umgekehrte Schlangenstab ist nicht ganz so schlecht geformt als in der Zeichnung, besonders aber ist der als erhaben dargestellte Ring am Unterleib ganz verfehlt angegeben; da hier bestimmt nur eine halbzirkelförmige leichte Vertiefung im Steine zu sehen ist, welche den äußersten Umriß männlicher Theile vorstellen zu sollen scheint. Ich mußte diesen Punkt um so sorgfältiger erörtern, da die genauere Vergleichung der vorhandenen Figuren mit den von Schöpflin dargestellten zeigt, daß gerade diejenigen, welche die doppelten Ringe haben, (No. I, II und IV) nicht mehr da sind und wir also hier von dem Vorhandenen auf das Verlorne schließen müssen. Da nun, bey der eben beschriebenen Figur, der erhaben gezeichnete Ring nur einen leichten, vertieften Umriß darstellt, so scheinen auch die doppelt gezeichneten nichts anders als einen ähnlichen doppelten Umriß, der das männliche Geschlecht noch bestimmter andeutete, zum Grunde zu haben, und einen solchen doppelten Umriß, in welchem Niemand Ringe erkennen wird, hat in der That an derselben Stelle das eine Fragment, welches Calmets No. XV zu seyn scheint. Auch hat Schöpflins No. I. im Uebrigen bestimmt männliche Formen, und daß No. II. halb weibliche und No. IV. weibliche hat, scheint ein Fehler zu seyn, in welchen sich der alte Bildner und der alte Zeichner zu theilen haben, denn auch die bestimmt männlichen unter den erhaltenen haben mehr oder weniger weibliche Schenkel.

Wenn also nicht etwa neuaufgefundene Bilder den alten Zeichner wider Erwarten rechtfertigen sollten; so läßt sich aus dem darüber vorhandenen wenigstens durchaus nichts bestimmtes, weder über die sonst wenig bestätigte und an sich unwahrscheinliche Geschlechtslosigkeit celtischer Merkurbilder, noch über eine sonst unerhörte Infibulation gallischer Priesterinnen schließen; besonders da diese Bilder einerseits, wie die auf dem Berge gefundenen Inschriften beweisen, unter römischer Herrschaft aufgestellt und andrerseits, wie aus ihrer Nacktheit neben bekleideten Figuren zu schließen ist, Götterbilder waren.

Zum Schlusse füge ich der Bemerkung, daß der bekleidete Gallier bey Schöpflin Tab. III. No. 1. im Ganzen und Einzelnen am richtigsten gezeichnet ist, noch hinzu, daß an mehrern Orten unseres Departements, mitten unter zweifellos alterthümlichen Gefäßen, gläserne Flaschen, von einer dem Gegenstande, den er in der Rechten hält, ganz ähnlichen Gestalt, gefunden worden sind. Die Bedeutung aber dieser Flasche, und des einem Buche ähnlichen Gegenstandes, den er in der Linken hält, und welcher eine, aus hölzernen mit Wachs überzogenen Täfelchen bestehende Schreibtafel, wie sie sich noch aus dem Mittelalter, wahrscheinlich dem höhern Alterthum nachgeahmt, erhalten haben zu seyn scheint, lasse ich dahin gestellt.

*) Ich glaube es in meiner frühern Jugend noch vollständiger auf dem Berge gesehen zu haben.

Digitized by Google

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. October 1823.

Bey allen Dingen
Legte Gott in die Mitte
Die Kraft.

Aeschylos.

Altes Wissen, neues Leben.

(Fortsetzung.)

Natürlich wird man fragen: Ist denn die klassische Literatur nicht verbreitet genug? Geht nicht unserer Aller Jugendbildung von ihr aus? Wir wollen sehen, wie es sich damit verhält. Zuvörderst ist zu bedenken, daß nur die gelehrten und die höhern Stände sich einer klassischen Bildung erfreuen; daß aber, nicht was der Gelehrte und der Edelmann, sondern was der Bürger und der Bauer denkt und fühlt, auf das gesellige Leben Einfluß hat. Die hohe Bedeutung des gelehrten Standes soll dadurch nicht herabgesezt werden. Er bildet das Magazin der Wissenschaft, aus dem man sich für die täglichen Bedürfnisse versorgt; aber eben an dieser Anwendung darf es nicht fehlen. Das Getreide auf den Speichern schüzt gegen den künftigen, doch nur das Getreide beym Bäcker stillt den Hunger des Augenblicks. In Deutschland sind die Wege, die von der Wissenschaft zum Leben führen, in zu geringer Zahl, und sie sind unfahrbar. Der wissenschaftliche Reichthum der Franzosen ist vielleicht hundertmal kleiner, als der der Deutschen, er wirkt aber eben so stark; denn während das Kapital in Frankreich hundertmal umgesezt wird, geschieht es in Deutschland nur einmal. Der Franzose weiß freylich nicht mehr, als was er gesagt und geschrieben; aber Alles, was er weiß, sagt und schreibt er, und wiederholt es jeden Tag. In Deutschland darben wir aus lauter Ueberfluß. Soll der Deutsche darüber murren? Vielleicht weiß die Vorsehung, was sie thut und geschehen läßt; vielleicht hat Deutschlands Schutzgeist auch seinen Traum gehabt von den sieben magern Kühen, und sorgt für die Zukunft. Aber die Absichten der Vorsehung können wir nicht durchschauen, und wir müssen das Unsrige thun. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge läßt sich nicht befürchten, daß eine allgemeine Dürre den Wachsthum der deutschen Wissenschaft zurückhalten; daß Hagelschlag und Heuschrecken deren Fluren zerstören werden; Europa ginge darüber zu Grunde. Was die Schweiz in geologischer und politischer Beziehung für unsern Welttheil ist: der feste Gebirgskern, der ihn gegen eine allgemeine Ueberschwemmung, das neutrale Land, das ihn gegen Alleinherrschaft sichert — das ist Deutschland für Europa in ethischer Beziehung. Es hält den Orientalismus und die Beharrlichkeit des Nordens von dem Republikanismus und der Beweglichkeit des Südens ab, daß weder Despotie noch Anarchie Alles überschwemme. Würde die Neutralität der deutschen Wissenschaft verlezt, dann wäre ein allgemeines Verderben unvermeidlich. Doch die Gefahr ist zu groß, als daß sie zu befürchten wäre.

Der vorausgesezten Einwendung des Lesers: daß die Kenntniß der klassischen Literatur verbreitet genug wäre, wurde erstens dadurch zu begegnen gesucht, daß daran erinnert wurde, wie sich diese Kenntniß nicht auf alle Stände erstrecke. Jezt aber ist noch darzuthun, daß selbst jene Menschen, auf deren Erziehung das klassische Alterthum einfließt, nicht innig genug davon durchdrungen sind, daß

man eine sonderliche Wirkung auf das gesellige Leben dabey spüre. Man macht uns auf Schulen mit den Schriften der Griechen und Römer bekannt; lernen wir aber viel mehr als deren Sprache? verstehen wir mehr als Worte? Ist ein Knabe fähig, den Zusammenhang der alten Religionen, Sitten, Philosophieen und Staatsverfassungen zu begreifen? Kann er daher Cicero, Tacitus, Demosthenes, Plato verstehen? Er wird nicht einmal fähig seyn, die Schönheiten Homers und Virgils zu fassen. Nach geendigten Schuljahren aber legt man die Klassiker zurück, um sie selten mehr zu öffnen. Freylich war jener Jugendunterricht dennoch nicht vergebens. Er öffnete uns die Pforten des Alterthums, und es bleibt uns freygestellt, ob wir hineintreten wollen. Er übt unsern Geist, wie ihn die Mathematik auch übt, ob wir zwar leztere so sehr vergessen, daß wir in reifern Jahren oft kein gleichseitiges Dreyeck mehr zu construiren wissen. Diejenigen, welche das Studium des klassischen Alterthums fortsetzen, die Philologen, halten sich aus Neigung und Bestimmung mehr an der Form, an Buchstaben, und ihnen gilt das „stirbt der Fuchs, so gilt der Balg" nicht blos zum Troste, sondern auch zur Aufmunterung — sie tödten den Fuchs, damit der Balg gelte. Man kann also höchstens sagen, daß wir mit dem klassischen Alterthum bekannt sind, aber befreundet sind wir nicht mit ihm. Nur in England ist dieses besser; man merkt es aber auch den brittischen Staatsmännern an allen ihren Reden und Handlungen an, daß sie noch etwas mehr gelernt, als ihren Vattel und Marteus, und daß sie häufiger an das alte zerstörte Karthago, als an die schönsten neuen Colonisirungs-Systeme denken.

Es gibt zwey Mittel, den Einfluß der klassischen Literatur auf das Thun und Denken der Zeitgenossen zu vermehren: Uebersetzungen und Kritik. Durch jene wird für die Kenntniß des Alterthums in der Breite, durch diese in der Tiefe gewonnen. Es fehlt Deutschland weniger als jedem andern Lande an guten Uebersetzungen, aber das Bedürfniß ist noch lange nicht vollständig befriedigt. Der Mangel entspringt daher, weil es meist Philologen waren, welche jene Uebersetzungen verfaßten, aber auch die genaueste Kenntniß der alten Sprachen eben so wenig ausreicht, um in den Geist der alten Schriften einzudringen, als die Kenntniß der Muttersprache genug ist, uns jedes Buch, das in ihr geschrieben ist, verständlich zu machen. Wir haben Homer, Virgil, Plato, Ciceros Buch von den Pflichten vortrefflich im Deutschen übersezt, weil es dort ein Dichter, hier ein platonischer Geist und hier ein tugendhafter Mann gewesen, der das Werk unternommen. Von manchen historischen und politischen Schriften der Alten aber fehlen uns noch gute Uebersetzungen. Ein Conrektor in seinem glücklichen beneidenswerthen Still-Leben ist nicht fähig, Welthändel zu begreifen. Zu den Uebersetzungen müsse sich die Kritik gesellen, welche die Aufmerksamkeit des lebenden Geschlechts zu den alten Schriftstellern hinleitet, und deren Werth bestimmt, und zwar in der Münze unserer Zeit berechnet. Durch eine solche Kritik würde nicht blos die klassische Literatur zu allgemeiner Kenntniß gebracht, sondern es würde auch noch etwas Anderes dabey gewonnen werden. Wir sind oben von dem bekannten Satze ausgegangen, daß sich die meisten Ideen der neuen Denker auch schon bey den Alten fanden. Will man nun irgend eine Ansicht der Kritik unterwerfen, so verfährt man viel vorsichtiger und schüzt seine eigene Rechtlichkeit viel besser, wenn man diese Ansicht aus einem alten, als wenn man sie aus einem neuen Schriftsteller herholt. Jede Kritik der Zeitgenossen oder gleichzeitig geltender Ansichten muß nothwendig persönlich in der Art werden, daß die Persönlichkeit des Kritikers zum Vorschein kömmt. Gleichzeitige Ideen nehmen Platz ein, von welchem sie der Kritiker, will er seine eigenen Ideen aufstellen, verdrängen muß. Die Ideen der Alten aber sind unter der Erde; sie nehmen uns den Raum nicht weg, und wir können sie daher bestehen lassen, ohne unserm eigenen Urtheile zu schaden. Wollten wir uns z. B. über die seligen Vorzüge einer monarchischen, aristokratischen oder demokratischen Verfassung aussprechen, und zu diesem Zwecke ein Werk in Untersuchung nehmen, worin jener Gegenstand behandelt worden, so würden wir allerdings in Benjamins Constants und in den politischen Werken anderer neueren Schriftsteller alle die Ansichten finden, die Cicero und Aristoteles hatten, und vielleicht mehrere und bessere; der Unterschied ist aber, daß wir die erstern als Gegenstände der Zuneigung oder Abneigung betrachten, während uns die andern als nothwendige Naturwesen ganz so, wie dem Naturforscher die Geschöpfe der Thier- und Pflanzenwelt erscheinen, die er mit gleicher Treue und Unpartheylichkeit beschreibt, das Thier mag zahm oder wild, die Pflanze giftig oder gesund, die Blume schön oder unansehnlich seyn. Man denke sich, es erschiene heute ein geschichtliches Werk, wie das des Römers Suetonius von den Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser ist. Das Buch ist in einem elenden langweiligen Kanzleystyle geschrieben. Der Verfasser erlaubt sich nie ein Urtheil; wahrscheinlich hatte er keines. Er hört nichts und sieht nichts und stellt den unerhörten Schall und die ungesehene Farbe den Sinnen der Leser zur beliebigen Aufnahme vor. Er spricht mit gleicher Wichtigkeit von den größten Staatsbegebenheiten und dem häuslichen Leben der Kaiser. Er deckt ganz ohne Scham ihre geheimsten Sünden auf; nicht etwa aus wildem Humor oder aus Tyrannenhaß, sondern weil er einem Anatomen gleicht, der ein Ohrläppchen wie das Herz mit gleichem Fleiße zergliedert. Erschiene jezt ein solches Werk, würde es sicher zu keinem Rufe kommen, und von den Kritikern mit Geringschätzung behandelt wer-

Digitized by Google

den. Sie würden sagen: „Der Herr Verfasser hat einen schlechten Styl; es fehlt ihm an historischem Forschungsgeiste; er macht Sittenlosigkeiten bekannt, die besser verheimlicht worden wären; die Geschichte ist keine Spinnstube.“ Weil aber das Buch alt ist, sind wir im Stande es unpartheyisch zu beurtheilen, und wir erklären es für eines der lehrreichsten Werke, das uns von den Römern zugekommen. Es ist wahr, Sueton hat keinen schönen Styl; aber um so weniger verhüllen glänzende Farben den Gliederbau der Geschichte. Er hat kein Urtheil; desto unbefangener kann der Leser urtheilen. Er spricht mit beleidigender Gleichgültigkeit von Ekel erregenden Sünden; da aber damals Rom die Welt, der Kaiser Rom, und das Laster den Kaiser beherrschte, so war die Welt im kaiserlichen Schlafzimmer, und die Weltgeschichte in den kaiserlichen Sünden.

(Der Beschluß folgt.)

General St. Martin.

(Fortsetzung.)

Die Regierung von Chili drang in St. Martin, sich an die Spitze der Befreyungs-Armee zu stellen, wobey sie sich erbot, alle Hindernisse zu beseitigen, und für alle Bedürfnisse des Unternehmens zu sorgen; von der andern Seite forderte die argentinische Republik ihn auf, die Armee der Anden, die unter seinem Befehl stand, ihr zuzuführen. Hier kams nicht mehr darauf an, einen fremden Angriff zurückzuschlagen, (die Begebenheiten vom Hafen von St. Marie hatten diesen Plan scheitern machen,) sondern viel gefährlichere Feinde, Zwietracht und Spaltungen, zu zügeln. Der General Belgrano, welcher an der Spitze einer Armee an den Grenzen von Peru stand, erhielt gleiche Befehle, wie St. Martin, und gehorchte ihnen; St. Martin überlegte aufs Reiflichste, wie er seinem Vaterlande, und der großen Sache des sämmtlichen Amerika zugleich, am besten dienen könne, und beschloß, nicht zu gehorchen. Um Fremde gänzlich im Stand zur Beurtheilung der außerordentlichen Umstände, in denen er sich befand, zu setzen, müßte man sie von allen Thatsachen unterrichten, und das reichte nicht einmal hin. Der Sinn der Worte: Gesetz, Vaterland, Obermacht, Pflicht müßte weniger schwankend und besser erklärt seyn, neu entstehende, im Bürgerkriege befindliche, Staaten, sowol wie von der Zeit befestigte, in politischer Krisis, wie im Schooße des Friedens, müßten bestimmtere Begriffe mit ihnen verbinden — kurz die moralischen und politischen Wissenschaften müßten Fortschritte gemacht haben, die vielleicht noch gar nicht eingeleitet sind — wie sich das nun aber auch verhalten mag, und ob auch eine aufgeklärtere Sittenlehre St. Martin verdamme, so hat der Erfolg doch seinen Entschluß gerechtfertigt.

Er begab sich in einer Sänfte, denn seine Gesundheit erlaubte keine andere Art der Reise, nach Chili. Während er über die Anden zog, verwüstete Gesetzlosigkeit die Ostseite dieser Berge. Belgrano's Heer wollte ihren Häuptling nicht mehr anerkennen; eine Schwadron der Reiterey von den Anden, das beste Korps der Armee, löste sich auf, und beraubte damit das Vaterland um tausend seiner geübtesten Truppen. Der General Rudesindo Alvarado konnte nur 2000 Mann zusammenhalten, indem er sie dieser moralischen Ansteckung durch einen schnellen Marsch nach Chili entzog.

Die Empörer hatten die Ober-Regierung der argentinischen Republik aufgelöst; St. Martin erfuhr es unterwegs, und glaubte seine Befehlshaberstelle, da die Obermacht, welche sie ihm übergeben hatte, aufgelöst war, niederlegen zu müssen. Er ließ die Truppen Halt machen, versammelte die Offiziere, und kündigte ihnen seine Entlassung an. Ein allgemeiner Zuruf erhob ihn von Neuem zum Obergeneral; er nahm diese Würde aber nur unter der Bedingung an, daß die Truppen ihm nach Peru folgen sollten.

Alle Hindernisse, welche diese Unternehmung bis jezt aufgeschoben hatten, waren endlich gehoben; die vereinigte Befreyungs-Armee von Peru verließ Valparaiso den 12. August 1820, St. Martin als Ober-Befehlshaber an ihrer Spitze. Um zu der Ausrüstung des Unternehmens beyzutragen, hatte er eine Besitzung verkauft, welche die Regierung von Chili ihn anzunehmen genöthigt hatte. Lord Cochrane ward ihm als Befehlshaber der Seemacht untergeordnet.

Dieses ganze Heer zählte nicht mehr als 5700 Mann, es sollte ein großes, von 20,000 kriegskundigen und wohl geübten Soldaten vertheidigtes, Land erobern. Dieser Feldzug hat General St. Martins kriegerische Fähigkeiten, so wie seine Staatskunst, ganz besonders erwiesen. Er überließ nichts dem Zufall, schritt mit Bedacht voran, und von seinen Truppen vollkommen unterstützt, blieb er der Sieger in jedem Gefecht. General Arenales, den er in die Sierra abgeschickt hatte, schlug den General Oreilly gänzlich und nahm ihn gefangen. Fast alle Provinzen empörten sich, die Soldaten kamen zu Hunderten, sich unter die Fahnen des Befreyers zu reihen. Der Vizekönig Pezuela war abgesezt, und der General Laserna an seine Stelle ernannt worden. Zu gleicher Zeit kam der Fregatten-Kapitän, Don Manuel Abreu, als Kommissarius des konstitutionellen Königs in den Provinzen von Chili und Peru von Europa an; eine zur allgemeinen Beruhigung abzweckende Konferenz fand in Punchauca den 2. Juni 1820 statt. General St. Martin hätte der Verdauung der Feindseligkeiten nichts in Weg gestellt, er hätte die Unterhandlungen beginnen lassen, hätte man die Unabhängigkeit von Amerika zugestehen wollen. Allein die Häuptlinge der spanischen Armee stießen den Rath der Menschlichkeit zurück, und der Krieg ward fortgesezt. Nach sechs Wochen war das Fort von Callao der einzige noch von den Royalisten besezte Platz, und die Hauptstadt öffnete der Befreyungs-Armee ihre Thore.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Sept.

Wir haben Ihnen seit geraumer Zeit keine Nachricht über das hiesige Theater gegeben; aber nicht aus Lässigkeit, sondern weil seit lange kein neues Stück gegeben wurde, dessen nähere Betrachtung wichtig für die Kritik gewesen wäre. Ueber Spieler und Spielerinnen zu sprechen, ist und bleibt aber eine mißliche Saache. Denn theils sind die flüchtigen Gebilde der Schauspielkunst so wenig festzuhalten und wiederzugeben, daß selbst der sattische Gegenstand der Beurtheilung, das So und So der Erscheinung schon verstritten wird, ehe noch die Kritik beginnt; theils ist diese in ihrem Lobe wie in ihrem Tadel unnütz, ja oft schädlich —: schädlich im Lobe, nicht nur weil sich die gepriesene Mittelmäßigkeit aufbläht, breit macht und das aufstrebende Bessere des nöthigen Spielraums beraubt, sondern weil auch der genialische Künstler durch die lobpreisende Zergliederung seiner glücklichen Darstellung nicht selten zu einem Bewußtseyn kommt, das ihm die momentane dämonische Eingebung erkältet und so das Gelingen der früheren Begeisterung verhindert, eben weil sie nun nicht nur schaffen, sondern zugleich Rechenschaft über ihr Werk geben will. Unnütz im Tadel ist aber die Kritik deßhalb für den Schauspieler, weil selbst die besseren Schaukünstler sich selbst weder hören, noch sehen; man muß schon einen eminenten Grad der Meisterschaft erlangt haben, um nur zu dieser Selbstanschauung zu gelangen; ja es ist diese Selbstanschauung das unerläßliche und doch so seltene Talent des wahren Künstlers, das nicht erlernt wird, wohl aber, selbst wenn es angeboren ist, verloren geht, wenn nicht unpersönliche Liebe zur Kunst den Sieg über die gefallsüchtige Eitelkeit davon trägt. Wem ist es nicht begegnet, daß ihm der manierirteste Hystriene von der Manier eines neben ihm spielenden Meisters wegwerfend gesprochen und ohne den Balken im eigenen Auge zu fühlen, in dem des Nachbars den Splitter bemerkt hätte? Wenn schon überhaupt der Mensch sich selten kennt, so kennt sich der Künstler noch seltner und wenn Goethe sagt: „Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann," so möchte dieser Ausspruch vorzugsweise auf Schauspieler anwendbar seyn. Deßhalb hilft ihnen auch die Kritik nur in so fern, als es vielleicht möglich ist, daß Hr. A. etwas lernen kann, wenn Hr. Z. getadelt wird; weil aber Madam Q. getadelt, so wird sich Madam Q. blos ärgern, aber gewiß nichts erlernen. Ueberdieß ist es von der äußersten Schwierigkeit für den Kritiker, in Beurtheilung eines mimischen Künstlers unpersönlich zu seyn, da ja eben die Person des Künstlers das Kunstwerk ist oder seyn soll; jede Persönlichkeit aber erbittert, und mit welcher nachsichtigen Gelassenheit man auch diese Erbitterung betrachten mag, so ist sie doch gewiß nicht jene Stimmung demüthiger Milde, in welcher der wahre Künstler, und wäre er der größte, an seiner Unfehlbarkeit zweifelt, seine Fehler zu erkennen und seine Fähigkeit zu steigern sucht. Deßhalb haben wir, in unsern mehrjährigen Berichten über das Theater, auch nur selten Tadel über schauspielende Künstler ausgesprochen und keineswegs in der Hoffnung, ja nicht einmal in der Absicht, die Getadelten zu belehren, sondern nur, um vielleicht einige brauchbare Materialien zu einer künftigen Geschichte und Lehre der Schauspielkunst zu liefern. Wir bitten daher — nicht die Betheiligten — wohl aber die andern geneigten Leser des Morgenblatts dieses augenfällige und leichtbemerkbare Unterscheidungszeichen unserer Bühnenberichte nicht verkennen zu wollen.

Der Monat August ist nicht der glänzendste für das Theater; auch uns hat die schöne Witterung öfters ins Freye gelockt; doch wollen wir berichten, was wir — nämlich der Referent und ein Kreis von Freunden der Bühne — Bemerkenswerthes sahen. Zuerst ein Wort von den Gästen, die uns in diesem Monate besuchten. Herr und Madame Wesperman aus München. Der erste ein braver und geübter Schauspieler, erhielt in komischen wie in ernsteren Rollen gerechten Beyfall, erregte aber keinen Enthusiasmus. Wir können nicht über ihn urtheilen, da wir ihn nur in der Rolle des Bürgermeisters in den deutschen Kleinstädtern sahen, in welcher er mit aller Virtuosität negativer Sicherheit, aber ohne allen positiven Humor spielte. Madame Wespermann hat alle Musikfreunde entzückt, man gesteht ihr allgemein zu, daß sie eine in der besten Schule gebildete, vollendete Meisterin des Gesanges sey, begabt mit einer wunderschönen Stimme, deren Skala sie äußerst künstlerisch zu verbinden weiß; man rühmt den Zauber ihrer Mitteltöne, ihr portamento und ihre mezza voce und nur, weil nichts vollkommen auf Erden ist, will man die höhere Eingebung, die Selbsterfindung im Vortrag vermissen. — Von neuen Stücken wurden in lezter Zeit gegeben: Die junge Tante, Lustspiel in einem Akt von Castelli, ist niedlich und gefiel. — Der wahrhafte Lügner aus dem Französischen, ein nicht übler Stoff, der aber noch besser hätte benuzt werden können. — Abentheuer aus Liebe von Vogel wird mit Recht in der Berliner Zeitung getadelt, indessen zeigt der Verfasser auch in diesem mißlungenen Lustspiele, daß es ihm nicht an vis comica fehlt, die doch so manchem beliebten Lustspiele der neuesten Zeit mangelt. — Ein Viertelstündchen vor dem Potsdammer Thor, Vaudeville-Posse mit Musik von C. Blum, wird belacht, beklatscht, wiederaufgeführt und wieder besucht und hinterdrein als eine Abgeschmacktheit bitter getadelt. Auf solche Weise aber wird Berlin nie zu einem Volksschauspiele gelangen; denn gesezt, das Stückchen wäre eben so uneigentlich zusammengesezt als das neue deutsche Wort: „Vaudeville-Posse," welches wir aber durchaus nicht behaupten, so hat man doch nicht das Recht, dergleichen Lokalspäße vor das Forum einer kriminalischen Kritik zu fordern. Sie gehören, als Kleinigkeiten, vor den Friedensrichter und dieser wird einfach fragen: „Kläger, habt ihr getacht?" Und auf die Bejahung der Frage also das Urtheil fällen: „Nun so bedankt euch und geht ruhig nach Hause." — Neue Opern wurden hier nicht gegeben; neueinstudirt aber waren: Richard Löwenherz von Gretry und der Kalif von Bagdad von Boyeldieu. — Von den vortrefflich dargestellten ältern Stücken nennen wir folgende: der Kaufmann von Venedig, eine im Ganzen vortreffliche Darstellung, in welcher sich Herr Devrient, Herr Lemm und Mad. Stich vorzüglich auszeichneten und Herr Gern d. S., als Lanzelot Gobbo, den thatsächlichen Beweis lieferte, daß er im phantastisch-komischen Fache noch meisterhafter ist, als in komischen Charakterrollen der nächsten Umgebung. — Die eifersüchtige Frau, welches abgedroschene Stück wir deßhalb erwähnen, weil Madame Wolf mit der ihr zugetheilten schmacklosen Hauptrolle ein eignes muthwilliges und sehr belustigendes Spiel trieb, sie gab in der Rolle selbst die Kritik der Rolle, indem sie mit der lustigen Ironie das Zerrbild in seiner ganzen Schiefheit zeigte. Die Einfalt, die diese Ironie nicht bemerkte, hat sich gewiß über sie geärgert. — Merope, wo Madame Stich in der Rolle des Jünglings Aegist sich in der untadelichen Volkraft ihres eigentlichsten Talents zeigte. — Maria Stuart, eine im Ganzen sehr gelungene und im Einzelnen vortreffliche Darstellung, über die wir aber ausführlich sprechen müssen und dieses uns für unser nächstes Schreiben vorbehalten; denn da wir das beschreiben wollen, was kürzlich hier für unbeschreiblich erklärt wurde, so gebricht es uns heute sehr eine solche herculische Arbeit an Zeit und diesem Blatte an Raum.

Beylage: Literaturblatt Nro. 83.

Digitized by Google

Nr. 83.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. Oktober 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Phaethon von F. W. Waiblinger. Zwey Theile. Stuttgart bey Franckh 1823. 157 und 160 S. gr. 8.

Ein tragischer Roman, sehr arm an Begebenheiten, an Handlung, an Charakteren, aber voll von überschwenglichen und unaussprechlichen Empfindungen, die hier ausgesprochen werden, so gut es sich bey unaussprechlichen Dingen thun läßt. Der Held, Phaethon, ist ein junger, schwärmerischer Bildhauer. Als er eben einen Amor fertig hat, von welchem er S. 8. noch während der Arbeit an einen Freund schreibt: „Meine Arbeit ist mir über den „Kopf gewachsen. Mit jedem Meißelschlag ist sie weni„ger mein. Sie ist mein Schöpfer, nicht ich der ihre. „Mir wird's oft wunderbar. Ich weiß nicht, woher ich „sie habe, diese quellenden trunkenen Augen, diese sanft„geblasenen Formen an der weichlich üppigen Gestalt. „Als hätt' es mir ein Gott eingegeben!" — als er diesen Amor fertig hat, fängt er Feuer für eine lebendige Venus Urania, für eine junge Griechin Atalanta. Die jungen Griechinnen sind jezt sehr in der Mode, man denke nur an Theodora, die Leipziger Jungemagd, oder an die jeune Grecque Pauline von Marseille. Aber von dieser Lezteren ist Atalanta der diametrale Gegensatz. Ihre Liebe ist so rein, so fromm, so himmlisch, daß die Liebe zu Gott eins ist in ihr mit der Liebe zu ihrem Jünglinge. Dieser schwimmt nun zwar in einem Meere von Seeligkeit ob einer solchen Gegenliebe; aber es walten in ihm dunkle, ziel- und maaßlose Triebe, welche in diesem Wasser nicht gestillt werden zu können scheinen: denn sans trop de raison — blos um bey einem entfernten Fürsten eine Bildner-Arbeit auszuführen — trennt er sich von seiner ätherischen Braut, und geräth, wie der Verf. dunkel andeutet, in den Strudel der Welt. Auf einmal schreibt er an seinen Freund (der ganze Roman ist größtentheils in Briefen geschrieben), seine Unschuld sey befleckt. Auf welche Weise, wird nicht gesagt; aber es muß eine sehr entschiedene Weise seyn, denn von diesem Zeitpunkte an schreibt er nicht mehr blos wie ein Schwärmer, sondern wie ein Tollhäusler, und als er bald darauf von der, in heiter Haut sterbenden Atalanta einen Abschiedsbrief erhält (ungefähr wie Herrn Hölderlins Hyperion), verfällt er wirklich in einen Wahnsinn, der am Sterbebette der Geliebten sich in ihm festsezt, und den Beschluß der ganzen Geschichte macht. Der Freund, welcher auf dieser Reise zur sterbenden Braut ihn begleitete, schildert diese Scene in einem Briefe an einen dritten Freund auf eine so ergreifende Weise, daß wir ungefähr die Hälfte seines Briefes hier mittheilen wollen, als Beleg für die Darstellungsgabe des Verfassers.

„Atalanta ergriff halozitternd (warum nicht ganz?) Phaethons Hand. Eine Thräne glänzt' in ihrem Auge. Der junge zarte Busen hob sich, voll Lieb' anschwellend, unter den Tüchern. Sie sagte mit einem tiefen Seufzer: ach warum bist du so gefallen? O das sagte sie so unendlich traurig, so zerflossen in Wehmuth, und doch so ganz voll Liebe! Er aber raste. Mit einem gräßligen Oh! stürzt' er von neuem über sie. Seine Lippen brannten auf den ihren. Wir hörten sie weinen. Sie konnte sich nicht los machen. Wir richteten den Wahnsinnigen auf. Wie sie sich wieder frey sah, weinte sie noch stärker. Dann lispelte sie wieder wie betend: Ach! warum muß ich ihn so wieder sehen! Sie schien sich wieder zu sammeln. Wieder ergriff sie seine Hand und sagte: auch so bist du noch mein! Dann verschwamm ihr Blick in den Wogen des Abendroths durch die hohen offenen Bogenfenster. Sie ward verklärt. Dahinein, sagte sie mit einer Engelsstimme, dahinein werd' ich tauchen, ein unsterblicher Geist, mich baden im ewigen Licht. Auch du, ... ihr Auge blickte schmerzlich-liebend auf den Unglücklichen .... auch du wirst einst wieder im Licht walten, wenn deine Seele zu Gott schwebet. Sie sank in seine Arme, die Liebende! Blumen und Locken ruhten auf ihm. Noch einmal blickte sie auf, und sah den Vater an und die weinende Cäcilie! Dann sank sie wieder an Phaethons Brust, seufzte nur noch in einem namenlosen Tone: Nein ...! Lange blieben sie anein-

ander. Er hielt sie, küßte sie: ihr Auge war geschlossen, ihre Wangen fühlten seine Küsse nicht mehr; ihren Busen füllte nicht mehr das warme jugendliche Leben. Wir alle schluchzten laut. Phaethon hielt knieend die todte Braut an Mund und Brust. Wir wollten ihn losmachen. Er blickt' uns rasend an, mit funkelndem Auge. Wir ließen ihn. Erstarrt blieben wir stehen. Er legte sie wieder auf das Kissen, so sanft, so zärtlich! und kniete neben sie hin! Ich trat der Abgeschiedenen nahe. Mich überwallte die unaussprechliche Schöne. Wie Milch war ihr ganzes Angesicht. Und diese Lippen! wie noch warm von den Küssen, die Phaethon auf die Weichen*) gedrückt hatte! Caton schien gefaßt. Cäcilie war untröstlich. Atalanta's Tod, Phaethons Wahnsinn hatten zu sehr auf sie gewirkt. Man mußte sie ohnmächtig wegtragen. Phaethon wollte das Zimmer durchaus nicht verlassen. Er sprach kein vernünftiges Wort mehr. Die ganze Nacht soll er im Zimmer auf- und abgegangen seyn, ohne ein Wort zu sprechen. Am nächsten Morgen dankte mir Caton freundlich für meine Begleitung. Wir giengen auf das Zimmer, wo die Todte lag. Phaethon war nicht da. Wir erschracken. Aber bald that sich die Thüre auf und Phaethon trat herein mit allerley Blumen, Jaßminen, Lavendel, Ringelblumen, Tulpen, Rosen, Lilien, Narcissen, Nelken, Tremsen, Akazienzweigen und rothen und blauen Kornblumen. Er hatte ein langes rothes Tuch um sich geworfen, in dem er die Blumen zum Theile trug. Uns schien er gar nicht zu bemerken. Er trat auf das Bett zu, legte seine (dessen) Hülle zurück, küßte die bleichen schönen Wangen der Geliebten, und bedeckte sie ganz mit Blumen. Dann knieet' er wieder vor sie hin, schlang seine Arme um sie, und regte sich nicht weiter. Wir wagten ihn nicht (nicht ihn) zu stören. Die Heilung schien unmöglich**). Die Diener, welche die Nacht durch wachen mußten, sagten, er habe nur wenig geschlummert, viel im Schlaf gesprochen, sie hätten dem Bette durchaus nicht nahe kommen dürfen. Den ganzen Tag nahm er nichts zu sich. Mit uns sprach er kein Wort mehr. Die Nacht hindurch blieb er wieder neben ihrem Bette sitzen."

„Am andern Morgen sollte sie begraben werden. Man wollt' ihn mit Gewalt aus dem Zimmer bringen. Er wehrte sich verzweifelt, schlug einen der Männer zu Boden. Dann verhielt er sich ruhiger. Man brachte den Sarg herein. Da riß er sich wieder los. Kein Arm war nun stark genug, den Rasenden zu halten. Seine Kraft war riesenmäßig. Er kniete vor das Mädchen, weinte laut, küßte sie auf Mund und Stirne, löste ihre Locken auf, faßte sie dann um den Leib, legte ihr wankendes Haupt an seinen Busen und trug sie zum Sarg. Keine fremde Hand durfte sie anrühren. Er legte sie selbst hinein. Bey all' dem sprach er nichts. Caton führte Cäcilien herein. Sie war entkräftet und lehnte sich an Catons Brust. Sie zerfloß in Thränen, wie sie das junge geliebte Mädchen im Sarge sah, und die vielen Blumen auf ihr, und den wahnsinnigen Jüngling daneben knieend. Auch Catons männliches Auge war voll Thränen. Auf einmal schlug Phaethon den Sargdeckel zu. Cäcilie sank mit einem lauten Schrey zu Boden. Man brachte sie weg. Phaethon lächelte. Der Sarg ward in ein Gewölbe des Mausoleums getragen. Phaethon folgte. Gegen Abend bracht' ihn Caton wieder herauf. Nun erst nahm er wieder etwas zu sich."

„Am vierten Morgen nahm ich Abschied. Phaethon wollte durchaus nicht mit mir. Er schien mich kaum zu kennen. Wie ich ihm um den Hals fiel, weint' er auch und sprach lauter seltsame Worte: Was ich denn von ihm wolle? . . . Er sey ja unsichtbar — er habe längst schon keinen Körper mehr . . . ich solle nur ruhig seyn, er wolle mir schon auch blaue Tremsen bringen . . . . Gott liebe ja seine Menschen . . . . ob ich's denn nicht gesehen, wie der Mond sein Auge zugedrückt habe . . . . er sey sehr gern im Himmel, werde sich nächstens auch einen Regenbogen machen und für das Uebrige werd' er schon sorgen."

So weit der Brief des Freundes Theodor. Nachdem der Verfasser seinen Heiden auf diese Weise glücklich bis zum Wahnwitz gebracht hat, wozu derselbe gleich bey seinem Auftritte eine tüchtige Anlage mitbrachte, scheint er sich darin zu gefallen, diese Seelensituation auszumahlen; darin aber ist er nicht sonderlich glücklich, wenigstens nicht in den Aufsätzen, die er aus den Papieren des Irrsinnigen mittheilt. Hier einer zum Beleg.

„In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache der Kirchthurm. Den umschwebet Geschrey der Schwalben, den umgiebt die rührendste Bläue. Die Sonne gehet hoch darüber und färbet das Blech, im Winde aber oben stille krähet die Fahne. Wenn einer unter der Glocke dann herabgeht, jene Treppen, ein stilles Leben ist es, weil, wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist, die Bildsamkeit herauskommt dann des Menschen*). Die Fenster, daraus die Glocken tönen, sind wie Thore an Schönheit. Nämlich, weil noch der Natur nach sind die Thore, haben diese die Aehnlichkeit von Bäumen des Walds. Reinheit aber ist auch Schönheit. Innen aus Verschiedenem entsteht ein ernster Geist. So sehr einfältig

*) Mole! Die Weichen mahnen an etwas anderes, als an die weichen Lippen.
M.

**) Schon jezt? Der Briefsteller wär' ein schlechter Arzt.
M.

*) Für einen irrsinnigen Bildhauer nicht übel.
M.

aber die Bilder, so sehr heilig sind die, daß man wirklich oft fürchtet, die zu beschreiben. Die Himmlischen aber, die immer gut sind, alles zumal, wie Reiche, haben diese Tugend und Freude. Der Mensch darf das nachahmen. Darf, wenn lauter Mühe das Leben, ein Mensch aufschauen und sagen: so will ich auch seyn? Ja. So lange die Freundlichkeit noch am Herzen, die Reine, dauert, misset nicht unglücklich der Mensch sich mit der Gottheit. Ist unbekannt Gott? Ist er offenbar wie der Himmel? dieses glaub' ich eher. Des Menschen Maaß ist's. Voll Verdienst, doch dichterisch, wohnet der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen, wenn ich so sagen könnte, als der Mensch, der heißet ein Bild der Gottheit."

Wir glauben nicht, daß ein Wahnsinniger so moderirt mystisch schreiben könne, wie dieser Aufsatz schließt, noch auch so parodistisch, wie derselbe anfängt. Man glaubt da einen unserer transscendentalen Modepoeten zu hören. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Phaethon selbst in gesunden Tagen, in seinen Briefen an Theodor und Atalanta, einen starken Hang zu dieser Art Poesie an den Tag gelegt hat, und in so ferne ließe sich der Anfang psychologisch rechtfertigen.

Das Buch ist Matthisson zugeeignet. Es sind Stellen in der Dedication, welche leider besorgen lassen, daß Herr Waiblinger selbst eine Art von Phaethon sey. Z. B. die, wo er sagt:

„Er (Gott) ist die schrankenlose Freyheit. Ihn ahnt der Mensch, aber ergehorcht ihm; wehe ihm, wenn er mehr will! Wahnsinn fällt auf ihn! So entstand dieß Gebilde, meine Welt! (Eine wunderliche Welt!) O Freund! sie ist mein, ich bin nur in ihr, durch sie. Phaethon hat mich geschaffen. (Wie in der oben angeführten Stelle Amor den Phaethon?) Betrachten Sie so diese Blätter! Streben nach Jugend in einer veralteten Zeit. (An Jugend scheint es Herrn W. nicht zu fehlen.) Nur so werden Sie mich nicht mißverstehen! Wenn ich weniger sagte, als ich wollte, vergeben Sie mir; es ist mein Erstes."

Das merkt man. Soll das Zweyte besser, soll es dem guten Geschmacke, dem geläuterten Kunstsinne genießbarer werden; so wird Herr W. aus dieser seiner Welt, die „ihn geschaffen" hat, heraustreten, die wirkliche Welt betrachten, und in poetischem Einklange mit ihr seine künftigen Welten schaffen müssen.

In dem langen Verzeichnisse der Druckböcke vermissen wir den in der Aufschrift der Dedication: Herrn geheimer (geheimen) Legationsrath. Statt bälder (S. 8.) schreibe Herr W. lieber: eher, oder früher. Statt: mir ist bang darauf, schreib' er: davor, so oft wieder, wie S. 69, von der Bangigkeit vor einer bevorstehenden Abreise die Rede ist. Und wenn er verliebt ist, und eben in den tief-gestirnten Himmel hineingeschaut hat, so schreib' er an seine Geliebte nicht, wie S. 96. Phaethon an Atalanta:

„Und dann die Welten, wie sie wandeln in ihrem Riesengange, zusammenschwimmen, wie bleiche Milch, wie unaussprechliche zerfließende Regungen unserer Sehnsucht ..... Ein blasser Nebel die unendlichen Körper der Schöpfung ... dämmernd, wie Träume von Blumen .... in ewigem, unveränderlichen Schwung ... alle, alle! schneller als Gedanken, geworfen und geschleudert aus der Hand des ordnenden allwaltenden Geistes .... Kinder des Unermeßlichen ... diese Fülle, diese Größe, und doch diese Ahnung ....!"

„Atalanta, da weiß ich mich nicht zu fassen. Ich verliere mich selbst: ich kann die Ordnung der Welten nicht begreifen ... sie wirbeln unter einander ... Millionen und wieder Millionen Sonnen ... ich höre das Sausen und Dröhnen ihres Schwunges, das Donnern ihres Zusammenstoßens .... alle wanken und zittern, erlöschen, zertrümmern sich ... alles, alles im Wirbel .... alles aus Schranken und Fugen ... die ganze Schöpfung ... Ein Klang, Ein Krachen, Ein Knarren .... über mir! unter mir!"

„Wo bin ich, Atalanta, du Ueberschwängliche? ich bin nicht mehr, ich fühle nicht mehr; aus .... aus! die Schöpfung, das Daseyn aus! ... Das All ein Nichts ....!"

Das ist Nichts! Er riskirt dabey, daß eine vernünftige Geliebte ihn entweder für toll hält, oder glaubt, er habe seinen Briefstyl in Celle bestreichen lassen, wie es bey Lichtenberg beschrieben steht; eine Stelle, die in diesem Literaturblatte schon mehr als einmal, unter andern in Nr. 27. S. 108. angeführt worden ist.

Dichtkunst.

Lieder der Griechen. Von F. W. Waiblinger. Stuttgart bey Frankh. 1823. 58 S. 8.

Wenn eine junge Phantasie ausfliegen will; so sucht sie billig, wohin sie fliege, und wenn sie vor allen Dingen nach Griechenland fliegt; so darf man schließen, daß sie in guter Schule erzogen ist. Aber das entbindet die Kritik nicht von ihrem leidigen Amte, der Fliegenden die Federn zu besehen, und diese finden wir hier noch nicht so gewachsen, daß sie zu hohem Fluge tauglich schienen. Das Mädchen auf dem Eurotas singt ein Lied an die Natur, welches auf die neugriechische Sache eben so wenig Bezug hat, als auf Altgriechenland, es wäre denn etwa ein geographischer. Sie singt u. a.:

Was ich ahnte, was ich fühlte
Noch als kaum entwöhntes Kind
Was mir meine Wange kühlte.
Ach so oft, und doch so lind!

Digitized by Google

Nur von den Musenkindern, den Versen, läßt sich allenfalls sagen, daß sie entquellen, weil es ihre Bestimmung ist, zu fließen; aber auf leibliche Menschenkinder paßt das Wort nicht recht. Noch weniger taugt, im vierten Verse, das doch, es steht nicht viel logischer da, als in dem Anfange jener Leichenrede: „Bey diesem zwar traurigen, aber doch plötzlichen Todesfalle.“ Die Gelindigkeit der Kühlung steht in keinerley scheinbarem Gegensatze mit dem Begriffe der Wiederholung, welcher durch das Wörtchen oft angeregt wird.

Was mir zart, wie Mondlicht, webend
Oft in's nasse Auge kam.
Und wie Lindenblüthe, bebend
Durch den offnen Busen schwamm, u. s. f.,

Was doch bey den jungen Poeten nicht alles webt! Und wie sie die Reime weben! daß die Lindenblüthe bebt, ist wahr, aber wir sahen es nur, so lange sie noch am Baume hing. Wenn sie einmal schwimmt, thut sie es nicht mehr. Aber was war es denn, das dem Mädchen webend in's Auge kam und bebend durch dessen Busen schwamm? Nun, das Ahnen, das Vorgefühl des Naturgenusses, und diesen Genuß spricht die lezte Strophe recht gut aus, ohne Webung und ohne Bedung.

Diese Ruhe, diese Stille!
Ja du bist es! Welche Lust!
Welche zarte Liebesfülle
An der warmen Mutterbrust!
Wie ein ausgehaucht Verlangen,
Liegt vor mir die volle Flur!
Daß ich könnte dich umfangen,
Ew'ge, heilige Natur!

Die Mahnung an Stolbergs süße, heilige Natur ist kein störender Fehler.

In der pomphaften Hymne S. 35. kommt der schielende Satz vor:

Alle Werke,
Die der Mensch schuf,
Sind nicht ewig.

Kein's ist ewig, will der Poet sagen, oder alle sind vergänglich. In dem Duett S. 43. hebt sich die Sonne aus den Wellen, und man sieht, „wie alles jung am Kuß der Mutter webt.“ Reim' dich, oder ich freß' dich, hieß sonst das Spottsprüchlein auf die Reimnoth der Dichter; jetzt möchte man eben so wohl sagen: Reim dich, oder ich web' dich. Das Vaterlandslied des (vermuthlich neugriechischen) Mädchens S. 47. verheißt dem Vaterland u. a.

Ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,
Wie wollt' ich dich erretten!

Der Schlachtgesang S. 31 — 35. kritisirt sich selbst am Schlusse:

Es flammt! es blast! (bläst)
Es lodert und rast!

Im Freyheitslied endlich quillet der lautere Himmel auf das heitere Menschengewimmel, und —

Wir schlagen die Türken,
Und schaffen und wirken!

Hier wäre das beliebte Weben auch anzubringen gewesen, z. B. so:

Die Türken erbeben,
Wir schaffen und weben!

Diese Bemerkungen werden hinreichen, die Stufe der Ausbildung für die Poesie anzudeuten, auf welcher Herr W. steht. Gegen seine Anlage dazu sollen sie nichts beweisen.

Alterthumskunde.

Etymologisch-mythologische Andeutungen von Konrad Schwenk, nebst einem Anhange von Professor Fr. Gottl. Welker. Elberfeld. 1823. Büschlersche Verl. Buchhandl. S. 366 nebst Register.

Nachdem der Verf. des vorliegenden Buchs in einer kurzen Einleitung sich über die Art und Weise ausgesprochen hat, wie der menschliche Geist ohne Beyhülfe der Offenbarung sich sein Verhältniß zu einer übersinnlichen Weltordnung und die jene beherrschende Wesen — in so fern er sich noch nicht zu dem erhabenen Begriff eines einzigen Gottes erhoben hat — klar zu machen suchen — wobey er jedoch weder neue noch eben tiefgreifende Ideen entwickelt hat — geht er zu einer etymologischen Erklärung der Namen und Beynamen der Gottheiten über, unter deren Macht die alte vorchristliche Welt gleichsam die Herrschaft der Welt getheilt hatte, und bemüht sich in den Benennungen selbst den Grund aufzufinden, warum diese Götter so und nicht anders verehrt, und warum ihnen diese oder jene Eigenschaften zugeschrieben werden. Er verfährt dabey nicht etwa willkührlich, wie es wohl Manche neuere sogenannte Alterthumsforscher gethan haben, sondern stützt seine Ansichten und Meynungen immer auf Stellen, die in den classischen Schriftstellern der alten Welt aufgefunden worden, oder auf Denkmale der bildenden Kunst — welche der Phantasie aber freylich oft einen sehr großen Spielraum zu willkührlicher Deutung gestatten. — Man muß gestehen, daß der Verf. bey diesem Verfahren einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn, und eine seltene Combinations- und Divinationsgabe entfaltet hat, allein wir möchten deßhalb nicht behaupten, daß seine Meynungen über allen Widerspruch erhaben wären, und sein Scharfblick immer den richtigen Punkt getroffen haben mag, daß er sich nicht gerade durch seine ungemeine Divinationsgabe auf Abwege habe verlocken lassen; wie er z. B. irgendwo das deutsche Wort lieben, von dem griechischen Φιλεῖν ableitet. Auf diese Art sollten wir meinen, müsse sich eine Verwandtschaft unter allen Sprachen der Erde nachweisen lassen. Demungeachtet aber gewährt die Lektüre dieses geistreichen Werkes nicht nur dem denkenden Leser eine sehr anziehende Unterhaltung, sondern er wird auch durch manche Belehrung erfreut werden, die er vielleicht in andern mythologischen Werken vergebens gesucht haben möchte.

Die Zuschrift an den Verfasser von dem Prof. Welker berührt auch die von dem Verf. vielleicht zu weit getriebene Aufsuchung der Verwandtschaft verschiedener Sprachen, besonders der ältern und neuern, so wie die oft zu freye Anwendung der Divinationsgabe, allein sie läßt den verdienstlichen Bemühungen des Verf. im Ganzen volle Gerechtigkeit widerfahren. Tiefere Kenner der griechischen Sprache möchten hier wohl ein weites Feld zu neuen Erörterungen finden, und ihnen bleibe solches denn auch ausschließlich vorbehalten, da die griechische Mythologie der Hauptgegenstand des Werkes ist. X. r.

Digitized by Google

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. October 1823.

O leite meinen Gang, Natur!
— — — — — — — —
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl;
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm.
Goethe's Wanderer.

Die schönste Aussicht.

Wohl, ihr Lieben, ist sie schön,
Hier die Fernsicht dieser Höh'n!
Jeder findet seinem Blicke,
Was entzücke:
Flurenschmuck und Alpenpracht,
Seeesglänzen, Waldesnacht.

Wie die Stadt so herrlich thront,
Seit Jahrhundeeten geschont!
Wie die Dörfee aus den Auen
Wirthlich schauen!
Wie die Felder, Gärten gleich,
Ueppig stehn und saatenreich!

Eya, Feennde, lobt euch das!
Forscht mit langgezognem Glas!
Kennt die Weiler und die Schlösser
Immer besser!
Späht am blauen Stromeslauf
Thalhinunter, thalhinauf!

Ich — von all den Dingen keins, —
Such' ein Andres mir — nur Eins.
Ihr vielleicht gewahret's nimmer;
Denn kein Schimmer
Läßt's dem Auge schön und kühn
Durch die Luft entgegen sprühn.

Nein, gering ist's, grau und schmal,
Stolze nennten's arm und kahl:
Ach, und mir doch ist's entzückend,
Ist beglückend,
Bannt des Sehens frohen Sinn
Rings aus jedem Raum sich hin!

Du — o du bist's, Friedenshaus,
Wo mir wandeln ein und aus
Meiner Seele Weib, das Liebchen,
Sammt dem Bübchen,
Das uns Gott aus Gnaden gab,
Schöner Hoffnung Lilienstab!

Schaut, ihr Andern, hin und her!
Mir ist's unaussprechlich leer
In der ganzen Landesweite,
Landesbreite;
Seh' ich nicht das Häuschen an,
Wo mich's Vater geißt und Mann.

Trautes Häuschen! — — Gott! es bebt,
Zittert, wankt, und steigt, und schwebt.
Ha, da schwimmt's, von Wasserwogen
Fortgezogen! — —
Thor! in Freudenthränen-Thau
Schwamm dir's hin. — Noch steht's ja, schau!

Und so segn' es mild denn Er,
Alles bessern Segens Herr,
Daß es lange noch bescheiden,
Sonder Leiden,
Die mir schütze, die allein
Mir's zur schönsten Aussicht weih'n!

J. R. Wyß.

General St. Martin.

(Beschluß.)

Sobald St. Martin Herr des Landes war, ließ er es seine erste Sorge seyn, eine kräftige Regierung einzuführen, er glaubte sich, unter vorwaltenden Umständen, unter dem Titel von Protektor eine Seldstherrschaft anmaßen zu können — es wäre leicht gewesen, einen ziemlichern Namen zu finden — und in diesem Zeitpunkt muß St. Martins Leben und Betragen mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht werden. Er hat ohne Zweifel auf die Verfassung von Peru einen Einfluß geübt, deren Folgen der Gesetzgeber nicht voraussah, und vielleicht wird der Irrthum eines einzigen Mannes mehrere Jahrhunderte lang auf einem großen Volke lasten. Kann eine, lange im Kindheitsstand, lange in Unterdrückung gehaltene Nation so kräftig werden, wie solche, die früh ihre Kräfte versuchten, und deren Bewegung nicht durch einen einzigen und herrschenden Willen geleitet wurden? Diese Art Usurpation war übrigens vielleicht nicht ohne einige gute Folgen. Was wäre aus Peru geworden, dem es ganz an Männern, die sein Schicksal zu leiten gewußt hätten, gebrach, wenn dieser Mann, dessen schwachen Körper eine starke Seele belebt, zu früh aufgehört hätte, über seine Schicksale zu wachen? — Der Feind besaß noch das Fort Callao. Er hatte sich in die Sierra geflüchtet, woraus ihn Arenales nicht zu treiben vermochte, in Arequipa und Ober-Peru hatte er noch eine ansehnliche Macht. Betrachten wir die Sache aus einem andern Gesichtspunkt: Was soll der Menschenfreund machen, wenn die Umstände dringend sind, wenn er nicht hinlänglich klar sieht bey dem Entschluß, den er fassen soll? — Bis diese Fragen nicht hinreichend erklärt sind, werden unsere Kenntnisse von dem gesellschaftlichen Verein sehr unvollkommen bleiben. Was aber anderseits die Politik betrifft, so ist, dieses Wort im gemeinen Sinn genommen, ihr Zweck nicht das Wohl der Menschheit; diese sieht sie nur als Mittel an, modifizirt es nach ihren Absichten und schreibt ihm seine Grenzen vor. Das ist ihre Art, die Kunst zu regieren aufzufassen. Diese Politik ist nicht der Gegenstand unserer Betrachtungen; wir gestatten nur eine solche Politik, welche keinen andern Endzweck kennt, als die Veredlung der Menschen, Gedeihen des Einzelnen und das Wohl der Staaten.

Die Royalisten verließen indessen die Sierra, und näherten sich Lima, in der festen Erwartung, es ohne Hinderniß besetzen zu können. Allein St. Martin erwartete sie außer der Stadt, schlug sie, und das Fort von Callao fiel in die Hände des Siegers. Damals ward der Sonnenorden gestiftet*), was aber noch weit besser war: ein Patriot aus Peru, der Marquis von Torre Tayle, erhielt den Auftrag, Alles, was das Nationalheer betraf, zu ordnen, und eine Zusammenkunft mit Bolivar einzuleiten. Diese denkwürdige Unterredung konnte erst den 25. Julius 1822 an dem Ufer des Guyaquil statt finden. Man muß wünschen, daß diese beyden berühmten Männer die nähern Umstände einer so wichtigen Unterredung der Zukunft aufbewahrt haben. Ihre Folgen hatte man vorausgesehn. Sobald St. Martin nach Lima zurückgekehrt war, vertrieb General Alvarado, an der Spitze von auserlesenen 4500 Mann, die Feinde aus den Provinzen Arequipa und Ober-Peru, während Arenales mit 6500 Mann sie aus der Sierra verdrängte. Der erste peruanische Kongreß ward versammelt, und der Protektor legte in seine Hände eine Macht nieder, die er nur zum Besten des Vaterlandes gebraucht hatte. Er lehnte den Befehl über das Heer, welchen der Kongreß ihn anzunehmen drang, ab, und lebt jezt in Valparaiso im Schoos seiner Familie, wo ihn die Erziehung seiner Tochter, der einzigen Frucht einer glücklichen Ehe, beschäftigt.

Während dieser Regierung von dreyzehn Monaten hat St. Martin die Wissenschaften befördert und die Erziehung zu begünstigen gesucht. Er hat den gegenseitigen Unterricht eingeführt und Maßregeln genommen, ihn schnell zu verbreiten. Daß er seine Bibliothek dem Publikum schenkte, sagten wir schon; er begnügte sich als Protektor mit einem Drittel des Gehalts eines Vicekönigs. — Bemerken wir aber zum Ruhme Amerika's, daß wir innerhalb eines halben Jahrhunderts drey Männer dieses Gehalts gekannt haben, und daß es außerdem viele gibt, die in einem weniger hohen Posten ihrem Vaterlande nicht minder genutzt haben. Die Macht des Talents wird leicht bemerkt, die Macht der Tugend wird oft übersehen — darum sollen wir das Unrecht, welches sich die Geschichte zu Schulden kommen läßt, vergüten.

*) Unser Reisende in den amerikanischen Provinzen erwähnt seiner mit ziemlichem Spott; so wie dieser spanische Schriftsteller dessen Einsetzung ebenfalls für einen Mißgriff hält, den er mit dem bald erloschenen Cincinatus-Orden vergleicht, den Washington den Irrthum beging, in dem freyen nördlichen Amerika einführen zu wollen.

Altes Wissen, neues Leben.

(Beschluß.)

Diese Kritik und Verjüngung der alten Literatur dürfte sich nicht blos auf die Schriften der Griechen und Römer beschränken, sie müßte auch auf die ältern Werke der spätern Völker ausgedehnt werden; auf die der Engländer, Franzosen, Spanier, auf die der Deutschen zumal. In Frankreich ist das literarische Fürstenthum erblich, Corneille und Racine sind heute noch so angesehen, als sie es ehemals waren; in Deutschland aber sind die

Geistesfürsten Wahlfürsten, und es ist daher in jedem Jahrhundert neu zu untersuchen, wer zu herrschen verdiene, wer nicht. Wie viele unter den Lesern des Morgenblatts kennen Lessing, Klopstock — was man kennen heißt, wie sie Goethe und Schiller kennen? Die Ansichten älterer Schriftsteller sind aber oft lehrreicher, als die der gleichzeitigen, denn die Ideen der Zeitgenossen schöpfen wir aus dem Leben auch, die der Verstorbenen nur aus Büchern. Wie Viele kennen Abt, Mendelssohn, der von den Rosen der Philosophie die Dornen weggebrochen, wie Viele Hutten und den unvergleichlichen Luther? Wie Viele kennen den holden Fielding, Richardson, den man gähnend verehrt, den immer lächelnden Sterne, Swift, Goldsmith? Wie Viele kennen Montaigne, Rabelais, Bayle, den man heißhungrig verschlingen würde, wären die Bissen nicht zu groß, und wären seine Werke in Almanachen abgedruckt? Wer kennt Barthelemy's Anacharsis auswendig, wie das Einmal-Eins — eine Kenntniß, die Jeden in diesen Tagen allstündlich erquicken würde? Sie sind in Erinnerung zu bringen und anzupreisen. Ja es ist zu vermuthen, daß die Bibel selbst, die das schönste aller Bücher wäre, wenn sie auch nicht das heiligste wäre, Weltleuten von Geschmack sehr gefallen würde, kämen sie nur erst dazu, sie zu lesen. Aber sie erfahren nicht eher etwas von ihr, als bis sie im Leipziger Meßkatalog unter den Büchern verzeichnet steht, „die wirklich fertig geworden sind," und sie lesen sie nicht eher, als bis sie in einem beliebten Literatur-Blatte gelobt werden. Auch noch Anderes ist zu bedenken. Es gibt Schriftsteller, die zu ihrer Zeit gar nicht verstanden worden, weil sie ihrer Zeit vorauseilt waren; auf uns hat sich die Pflicht herabgeerbt, sie in ihre angeborne Würde wieder einzusetzen. Es gibt andere, die zu ihrer Zeit keine Bedeutung haben konnten, weil ihr Geist keinen Stoff vorfand, sich daran abzubilden; uns käme es zu, jener ungebrauchten Kraft Beschäftigung zu geben. Als Luther lebte und schrieb, und noch zwey Jahrhunderte nach ihm, war Krieg in der Kirche, und Luther's Feinde, wie seine Freunde, suchten und fanden in seinen Werken nichts Anderes, als Waffen zu seiner Vertheidigung oder zu seiner Bekämpfung. Aber uns gebührt es, die Zeitgenossen mit der herrlichen Sprache und dem lebenskräftigen Geiste in Luthers Schriften bekannt zu machen. Lessing war ein mächtiger Schmiedehammer, der auf einen nackten Amboß schlug; denn zu seiner Zeit hatten die Deutschen weder Theater noch Literatur, und der Hammer fand kein Eisen zu schmieden. Wir aber sollten die Werke der spätern Schriftsteller dem strengen Urtheile jenes unterirdischen Richters vorlegen. Jean Paul lebt jezt schon dem zweyten Geschlechte, und er steigt mehr und mehr in der Liebe und Achtung der Zeitgenossen. Aber er gleicht einem zum Tode Verurtheilten, der, weil er später unschuldig und tugendhaft befunden, frey umhergeht und sich der Theilnahme der Menschen erfreut; doch das alte förmlich ausgesprochene Urtheil ist nicht förmlich aufgehoben worden. Es wäre schön und ersprießlich, die Kritik jener ältern deutschen Philister, die Jean Paul in seinen Schriften mit dem Ausdrucke: „allgemeine deutsch-bibliothekarische Menschen" bezeichnet, in Erinnerung zu bringen und sie umzuändern. Voltaire's Flammengeist droht zu verlöschen; denn alle die Gebäude alter Mißbräuche, alle die Narrenhäuser, alle die Zwingburgen, die er angezündet, sind jezt niedergebrannt, und es thut Noth, neues Holz in die Flamme zu werfen. Am besten wäre, für die Kritik älterer Schriftsteller ein eigenes Journal zu bilden. Das Conversations-Lexikon, das sonst viele Vorzüge hat, ist darin mangelhaft. Es hat die neuen Schriftsteller so so beurtheilt, die ältern aber nicht einmal so so. Von Fielding, Richardson und Andern erfahren wir nicht viel mehr, als daß ihre Eltern arm oder reich, daß sie selbst bey diesem oder jenem jungen Herrn Hofmeister gewesen, und daß sie am Schlage oder am Podagra gestorben. Eine Zeitschrift erwähnter Art wäre sehr ersprießlich; das alte Wissen würde das neue Leben berathen, und das neue Leben das alte Wissen verjüngen. D. B.

Weibliche Redner.

Mit Recht beklagen sich die Frauenzimmer über die Anmaßungen der Männer. Wir spotten ihrer Redseligkeit, und doch berauben wir sie des Rechtes, bey öffentlichen Versammlungen zu reden, wo man, besonders in England, dem Lande der Langredsamkeit, Männer drey bis vier Stunden lang über Einen Gegenstand reden hört. Die Quäker allein sind so galant, die Damen in ihren Versammlungen reden zu lassen — wenn sie der Geist dazu antreibt. In London wollte ein Weib, obgleich keine Quäkerin, dieses Vorrecht benutzen: sie begab sich regelmäßig in die Versammlung der Quäker, und da sie sich auch eben so regelmäßig vom Geiste angeregt fühlte, so sprach sie. — Warum sollte sie es nicht? Aber die Freunde (so nennen die Quäker bekanntlich sich selbst) meinten anders. Man hat seit den Zeiten Fox, ihres Stifters, bey ihnen für nöthig gefunden, den Geist etwas in Schranken zu halten: keinem Nichtquäker ist zu sprechen erlaubt; und selbst die Mitglieder der Gemeinde dürfen nur dann reden, wenn die Aeltesten es ihnen erlauben; so daß der Geist sich bequemen muß, nur in die Begünstigten zu fahren, wenn er sich ja hören lassen will. Unser gutes Weib indessen verstand keinen Spaß über diesen Punkt: sie wollte reden! Umsonst machten ihr die Aeltesten Vorstellungen, und baten sie, sich ruhig zu verhalten: sie beharrte auf ihrem Entschluß, zu reden, so oft sie der Geist antreiben würde. Endlich erhielt der Thürsteher Befehl, sie nicht

mehr in die Versammlung einzulassen. Und nun erschien sie als Klägerin vor dem Stadtgericht und beschwerte sich, daß ihr die Quäker gegen den Buchstaben des Gesetzes, welches befiehlt, jeden öffentlichen Gottesdienst bey offenen Thüren zu halten, den Zutritt zu dem ihrigen versagten. Zwey Personen, die sie nannte, wurden vorgeladen; und diese erklärten die Sache wie sie war. Der Beamte sagte nun der Frau, sie habe durchaus kein Recht, irgend einen Gottesdienst zu stören, und jede Gemeinde habe das Recht, Ruhestörer aus ihrer Mitte zu entfernen; ja wenn die Freunde sie verklagen wollten, so würde er sie zu einer Buße von vierzig Pfund verurtheilen. Sie aber erklärte wiederholt, daß weder Gefängniß noch Tod sie zum Schweigen bringen solle, wenn ihr Gewissen sie zum Reden treibe, und daß sie folglich ihre Besuche und Versuche fortsetzen würde. Die Freunde schienen nicht geneigt, sich des Gesetzes gegen sie zu bedienen, und so blieb die Sache für jezt unentschieden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien.

(Beschluß.)

Einen abermaligen, wie es scheint nicht unwichtigen Versuch, die Divina Commedia in ihre wahre und ursprüngliche Lesart wieder herzustellen, wagt unter der Firma der Gebrüder Mattuzzi in der Peecilischen Buchdruckerey der als poetischer und prosaischer Schriftsteller und auch als Sprachlehrer nicht unrühmlich bekannte Hr. Quirico Viviani. Seiner Unternehmung hat er einen, sich aus dem vierzehnten Jahrhundert herschreibenden, dem Herrn Commendatore Antonio Bartolini zugehörigen Codex der Dante'schen Gedichte zum Grunde gelegt. Dieser Codex ist, wie Herr Viviani in einer kürzlich erschienenen Nachricht von seiner neuen Ausgabe zu vernehmen gibt, sehr reich an vorzüglichen Lesarten, von denen einem großen Theile noch weder die Akademie della Crusca noch irgend einer der spätern Herausgeber und Erklärer des Dante, selbst Lombardi nicht ausgenommen, etwas gewußt hat. Für die Aechtheit desselben lassen sich zwey gewichtige Gründe angeben. Einmal ist er in dem Lande, wo Dante das ganze vorlezte und einen Theil seines lezten Lebensjahres verbracht hat und um diese Zeit geschrieben. Für's zweyte hat er eine geraume Zeit in dem Patriarchen-Pallaste von Cividal del Friuli gelegen, wo der Dichter auf seinen Irrfahrten sich längere Zeit der Freundschaft und Gastfreyheit des Aquilejischen Patriarchen Pagano Torriano erfreute. Um es aber bey der Besorgung einer neuen und kritischen Ausgabe seines Dichters an nichts ermangeln zu lassen, unternahm Herr V. neben genauer Einsicht der erwähnten Bartolinischen Handschrift auch noch eine Reise von mehreren Monaten, während welcher er zwey und zwanzig Trivulzianische, zwey Archintianische und vier Ambrosianische Codices zu Mailand, viere in dem Seminar zu Padua, ein und zwanzig in der Bibliothek von St. Marko zu Venedig, einen in der Stadt Trevigi und neben dem Bartolinischen noch vier andere zu Friuli einsah. Indessen hat Hr. Viviani die seltensten gedruckten Ausgaben Dantes, so wie sie dieselben in der literarischen Schatzkammer der Marchese G. Giac. Trivulzi vorfinden, einer genauern Durchsicht unterworfen und durch diese sich überzeugt, daß von den drey sich von 1472 herschreibenden Ausgaben von Foligno, Jesi und Mantua bis jezt ganz und gar keine Notiz sey genommen worden. Bey Aufnahme dieser oder jener Lesart ist er mit der größten Behutsamkeit zu Werke gegangen und hat häufig den Rath seiner gelehrten Freunde, namentlich des Ritters Monti, in Anspruch genommen. Die Ausgabe erscheint in zwey Bänden. Das Titelkupfer zum ersten Bande stellt, von Udinesischen Künstlern gefertigt, die Grotte von Tolmino vor und den Dichter auf einem Stein sizend und begriffen im Akte des Phantasirens und Reflektirens. In dieser, in den Norischen Alpen gelegenen, Höhle hatte der Dichter sich einst aufgehalten und sie heißt noch heut zu Tage Grotta di Dante. Nach einer Zueignung an eine erlauchte Dame aus der Familie Serego Alighieri folgt denn in Form eines an den Marchese Trivulzio gerichteten Briefes eine Abhandlung, als Einleitung zum Lesen des Textes, worin, unter Benuzung aller zu Gebote stehenden historischen Dokumente, die lezte Lebensperiode Dantes beleuchtet und genau bestimmt wird, zu welcher Zeit er sich im Friaul aufgehalten habe, ein Umstand, welcher von seinen ersten Biographen Giov. Boccaccio und Lionardo Aretino ganz und gar nicht war beachtet worden. Neben dieser Abhandlung liefert der erste Band blos die Hölle nebst fünf Gesängen desselben Gedichtes in lateinischer Sprache, die ebenfalls dem Dante zugeschrieben werden und einem kostbaren Manuskripte aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entboben sind, welches vormals der Gelehrte Fontonini besessen und dann sammt seiner ganzen Bibliothek seiner Vaterstadt San Daniele bei Friuli legirt hat. Der zweyte Band wird neben dem Fegefeuer und dem Paradiese eine genaue Beschreibung und Enumeration aller bey dieser Ausgabe gebrauchten und kollationirten Handschriften und gedruckten Ausgaben der Divina Commedia, so wie auch die Angabe der öffentlichen und Privatbibliotheken, in denen dieselben aufbewahrt werden, enthalten. (Preis für das Ganze in drey verschiedenen Ausgaben 11, 13 und 26 Lire.)

Charade.

An zwey Schwestern in C.

Im Sommer.

Nicht schwierig ist das erste Paar,
Und doch ist's oft des Lebens Mühe,
Und, leider! oft der Wein sogar,
Manchmal das Kraut, oft eine Brühe.

Das dritt' und vierte sieht man viel
Im kleinsten Dorfe ist's zu finden;
Es ist des Durstes bestes Ziel,
Stets thätig, Labung auszuspenden.

Winkt mir ein heitrer Morgenhimmel,
Eil' ich zum Ganzen hin im Nu,
Und trink' im reizenden Gewimmel
Den Freundinnen Genesung zu.

M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 27.

Digitized by Google

Nro. 27.

Intelligenz-Blatt.

1823.

An den Herrn Redakteur des Literatur-Blatts zum Morgenblatte.

Vor wenigen Tagen fand ich in der 103ten Nummer des Literatur-Blatts vom 27sten Dezbr. 1822 eine Kritik der:

„Briefe aus Columbien, an meine Freunde."

Der ungenannte Abfasser derselben hält sich, weil des Verfassers Name nicht genannt sey, berechtigt, Zweifel aufzuwerfen, ob Letzterer wirklich in jenem Lande war. — Mir scheint es, als habe Jener zwar das Buch angesehen, aber nicht gelesen, denn sonst mußte es ihm einleuchten, daß Thatsachen, die so einfach erzählt werden, ein Gepräge der Wahrheit in sich tragen, welches Erdichtung nicht nachzuahmen vermag.

Die Briefe sind unter den ungünstigsten Verhältnissen, und bey ihrem Entstehen nur zur handschriftlichen Ansicht meiner genannten Freunde geschrieben; einem derselben sandte ich sie im Jahre 1821 von Havana aus zu; diese achtete sie werth, dem größeren Publikum mitgetheilt zu werden, hat es jedoch vorgezogen, meinen Namen nicht anzugeben. Gleichwohl hätte Recens. denselben auffinden können, wenn er bis zu Seite 196 im 3ten Briefe gelesen hätte. —

Am Ende des April d. J. kehrte ich, nach einer beynahe vierjährigen Abwesenheit aus Europa, von der Insel Cuba nach Hamburg zurück, und sah dort zuerst die Ausgabe meiner Briefe. — Ich muß eingestehen, das Buch enthalte eine Menge von Druckfehlern, die vorzüglich bey manchen spanischen Benennungen, entstellend und unangenehm sind; doch wird mir — unter den angegebenen Umständen — das nicht zur Last gelegt werden können.

Der Abfasser der erwähnten Kritik, — deren Werth ich auf sich selbst beruhen lasse — tadelt den Styl und rügt Sprachfehler, er wird mir aber wohl erlauben, die letzten nicht anzuerkennen, weil er — um das selbstgewählte Bild wieder auf ihn anzuwenden — ihnen den „Paß" nicht gegeben hat, d. h. die Anzeige, „welche" und „wo" sie sind.

Sollte es dem Recens. um Beweise der Identität meiner Person, und der wirklich gemachten Reise zu thun seyn, so kann ich ihm solche ertheilen. Meine Wohnung ist in der hiesigen Buchhandlung des Herrn J. A. Mayer zu erfragen.

Aachen den 3ten Septbr. 1823.

C. Richard,
Königl. Großbritt. Hannöv. Major,
außer Diensten.

Ich habe diese Antikritik dem Herrn Recensenten nicht zur Beantwortung mittheilen können, weil uns Versehen dessen Schrift in meiner Einsendungsliste nicht angemerkt worden ist.

Müllner.

Einige nachsichtsvolle Recensionen, welche meine bisher gelieferten zwey Bände dramatischer Arbeiten nicht ganz verwerflich beurtheilen, haben mich bestimmt, in Hoffnung, daß ich etwas mehr aufmerksam gemacht, auch mehr leisten werde, fortzufahren und ein Trauerspiel Anna von Sachsen zu bearbeiten, von welchem ich den Stoff aus der Geschichte von Heinrich Lohmann im Feyerlingsboten 1823 nehme. Wir haben bis jetzt sehr wenig deutsche Stücke dieser Art, und möchte ein solches Stück vielleicht dem deutschen Publikum willkommen seyn. Theater-Directionen, welche dieses Stück zur Aufführung durchsehen, und Buchhandlungen, die es verlegen wollen, werden gebeten, sich direkt an mich zu wenden.

Zingst bey Quedlinb. den 2ten Septbr. 1823.

Freyherr von Seckendorff.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So zieht ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

Preis-Courant im 24 fl. Fuß.

Feine Taschen-Uhren in Leizot. Eingehäusige 32 fl. das Dutzend. Feine 3 fl. das Stück, ganz feine mit vergoldetem Zifferblatt 60 fl. das Dutzend, noch feiner mit Sekundenzeiger für Aerzte 27 fl. das Stück, Damen-Uhren 5 à 6 fl. Feeren Repetier-Uhren 12 à 13 fl., feine versilberte 5 fl., zweygehäusige englische 4 fl.

In 13löthigem Silber.

Eingehäusige 52 fl. das Dutzend. Feine schwere von 4½ fl., 5, 6, 7 à 8 fl. bis 12 das Stück. Verzierte 7.

Schwere striebige 9 fl. Repetier-Uhren 168 fl. das Dutzend, feine 15 fl. das Stück, fein politte 18 fl., 20, 24 bis 27 fl. Von selbst Stund und halbe schlagend und repetirend 40 fl. Wecker mit Glocke ganz schwer 25 fl. — Zweygehäusige, 1 silber. 1 Fientz-Kopiel 5½ fl., extra verzierte mit großen Nägeln 7 fl. — mit Perlen 8 à 9 fl., ganz schwere extra fein 10 Mit 2 silbernen Gehäusen 7½, 8 à 9, mit messingenem Staubdeckel 8½, 9, 10. mit silbernem Staubdeckel 11 fl. Feine Englische Repetier mit Glocke 396 fl. das Dutzend, ganz feine 40 à 44 fl. das Stück.

Dreygehäusige mit 2 silbernen und 1 Fientz-Kapsel 84 fl. das Dutzend. Feine 8 à 9 fl. das Stück.

Goldplattirte Damen-Uhren, ganz schwer den Goldstrich haltend, mit weißem Zifferblatte, oder mit Springdeckel (savonette) 14 fl., mit goldnem oder silbernem Zifferblatt und Turquoises besetzt, neuester Façon 10½ fl.

In feinem 18karätigem Golde

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl., — guillochirt von 20 fl., 24, 28 à 36 fl. Mit weißem oder gold. Zifferblatt, leichte und schwere à 22 bis 38 fl. Mit farbigem Gold und Rubinen besetzt, ganz schwer, 44 fl. — Mit Perlen besetzt, goldnem Zifferblatt mit und ohne Emaille 33 fl. — Mit Perlen, Springdeckel und doppeltem Emaille 36 fl. — Neuste ganz schwere engl. Art mit schwarzem Emaille und geavirt 50 fl. — Mit Springdeckel, goldnem excentrischen Zifferblatt (cadran excentrique) 44 fl. Repetier-Uhren ganz schwer 70 à 80 fl.

Herren-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt von 30 fl., 34, 36 40 à 50 fl. Ganz flache Cylinder-Uhren von 55 à 80 fl.

Repetier-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt 456 à 480 fl. das Dutzend. Feine 40 fl., 44, 48, 50 à 80 fl. das Stück, ganz durchsichtig 60 fl. Feine ganz schwere mit 3 Hämmern oder Datum mit Schleder 66 fl., 70, 76, 80 und 90 fl., ganz flache Cylinder (à lepine) 120 fl., ganz durchsichtig (Lepine à squelette) 135 fl. Ganz schwere mit Musik, jede Stunde 1 Stück spielend 140 fl.

Zweygehäusige englische, mit 2 goldenen Gehäusen auf Glocke schlagend 132 à 200 fl. — Ferner findet sich gegenwärtig eine eingehäusige Uhr ganz schwer von Gold, mit goldenem Staubdeckel, auf Glocke von selbst ¼, ½ und Stunden schlagend und repetirend, auch jede Stunde 1 Stück spielend (à grande et petite Sonnerie et a musique) als Meisterstück von einem der ersten Pariser Künstler, mit dem Motto: Non plus ultra bearbeitet, welche nicht unter 800 fl. neu bestellt werden kann, die aber für Rechnung des Künstlers für 500 fl. abgegeben wird.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturzglas und Sockel.

In Alabaster. 14 Tage gehend, alle Sorten und Größen von 66 à 200 fl. — Ein paar Vasen dazu mit Sturzglas und Sockel und Blumen 45 fl.

In feinem Pariser Bronze, 8 Tage gehend, 50 fl. — Vierzehn Tage gehend, Stunden und halbe schlagend von den besten Pariser Modelleurs gearbeitet, zu 100, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 200, 250 à 400 fl. das Stück. Mit 2, 3 à 4 Stück Musik, jede Stunde 1 Stück spielend, kostet außer der unten verzeichneten Vermehrung der Musik noch das Einpassen 16 fl.

Wand-Uhren mit ganz vergoldetem Rahmen, eine Sonne vorstellend, Stunden und Viertel schlagend, Datum zeigend, neues Modell 60 fl. — Gemälde-Uhren, Gegend mit Thurm Uhr vorstellend 60 fl. Dieselbe Viertel schlagend 80 fl., mit 3maligem Geläut täglich 110 fl., mit 2 Stück Musik 120 fl. — Ganz feine Prachtgemälde 8 Tage gehend, Stunden und Viertel schlagend, mit 3maligem Glocken-Geläute, jede Stunde 1 Stück spielend 250 à 274 fl.

Uhrwerke, zu Gemälde- oder Stand-Uhren, Stund und Halb-Streich, 36 Stunden gehend 18 fl. — mit 1 schlagend 36 fl. Geläut mit 6 Hämmer 22 fl., 8 Tage-Werk mit Halbstreich 40 fl.

In Gegenständen mit Musik.

Dosen in Blech, 2 Stücke spielend 14 fl., feine 16 à 18 fl., feine lackirte Rauchtabaksdosen 22 à 27 fl. In Schildkröt mit vergoldetem Chaenier 20, 24, 30 fl. In Silber mit 18karätigem Golde plattirt 70 fl In Gold gefaßt 120 fl. Schwere 180 fl. Ganz schwere mit Repetier-Uhr dabey, jede Stunde 1 Stück spielend 300 fl.

Damen-Arbeits-Kistchen (Necessaires), 2 Stücke spielend 22 fl. — mit feinen Instrumenten in Elfenbein und Spiegel 22 à 33 fl. Mit Instrumenten von Perlenmutter, ganz fein neuester Façon 40 à 60 fl. Goldene Uhrschlüssel ganz schwer, 1 Stück spielend 27 fl.

Musik in Holz, große in Möbel- oder Pendul-Uhren einzupassen, 2 Stücke spielend 34 à 40 fl. 3 Stücke spielend 44 à 50 fl. 4 Stücke spielend 50 à 60 fl.

Auch kann jede beliebige Musik, nach besonderer Aufgabe binnen 3 à 4 Wochen geliefert werden, nur müssen die Noten korrekt und deutlich geschrieben zugleich mit eingesandt werden. Auf Bestellung werden Kistchen bis zu 12 Stücke spielend geliefert. Mit 1½ fl. Vermehrung für eine einfache, 2 fl. für eine Repetier-Uhr werden auch sämmtliche obige Uhren abgezogen und richtig gehend geliefert. Der vollständige Preis-Courant von obigen Gegenständen, so wie auch von allen Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, wird von Unterzeichnetem gerne aufgegeben. Briefe und Gelder werden Portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. Oktober 1823.

Sigmund Geisenheimer,
Schnurgasse L. H. Nr. 53.

Anzeige von

Stein M. K. W. die Apologetik des Christenthums als Wissenschaft dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Fehlte es gleich nicht an einzelnen Vorarbeiten, so verdient doch obiges Werk hervorgegangen aus der Feder eines dem gelehrten Publikum durch mehrere beyfällig aufgenommene Schriften *) schon bekannten Theologen die nachdrücklichste Empfehlung als das erste wissenschaftliche im Fache der Apologetik, was um so zeit-

*) Ueber den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation des neuen Testaments gr. 8. 9 gr.
Einige Predigten beym Amtsantritt und Jahreswechsel gehalten. gr. 8. 8 gr.

gewäßer erscheint, je wichtiger bey dem fortdauernden Kampfe theologischer Meinungen zu wissen ist, ob und in welchem Sinne das Christenthum als göttliche Anstalt vertheidigt werden kann. Niemand wird dieß Buch, ausgezeichnet durch gedrängten und fließenden Vortrag, im ruhig forschenden Tone verfaßt, den ächten Geist christlicher Sanftmuth und Liebe athmend, besonders anziehend in den Abschnitten über die Perfectibilität der Offenbarung, über die Tüchtigkeit der neutestamentlichen Zeugen, über den innern Beruf Jesu zum Weltverbesser, über Weissagungen, Wunder ꝛc. unbefriedigt aus der Hand legen, und der rigentliche Religionsphilosoph, so wie selbst der Philolog sich von demselben angezogen fühlen, wohl auch Bibelgesellschaften dieser Arbeit ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der Kriegerischen Hofbuchhandlung ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Potpourri, pour Pianoforte et clarinette ou Violon, composé par J. A. Gleichmann. 1823. 16 gr.

Der als Compositeur schon rühmlich bekannte Herr Verfasser zeichnet sich durch Gefälligkeit, Anmuth und Originalität in diesem Werkchen besonders aus, und es ist für den Künstler eben so interessant, als es für den Dilettanten leicht ausführbar ist.

Resignation, eine Erzählung, vom Verfasser der Braut im Grabe. 8. 1823. 18 gr.

Die von dem H. Verfasser auf dem Titel genannte frühere seiner Dichtung ist hinreichende Empfehlung für diese neue höchst anziehende, einen seltenen Genuß gewährende Erzählung.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Moses Philippsohn
Hebräisches Elementarwerk,
oder
gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen.
Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet.
2r Theil. 2te verb. und stark vermehrte Ausg. 8.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der 1ste Theil dieses anerkannt guten Schulbuchs erschien in voriger Ostre-Messe und kostet 20 gr., beyde Theile also 2 Rthlr. 12 gr.

Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direkte von der unterzeichneten Verlagshandlung beziehen, erhalten das Exemplar compl. zu 1 Rthlr. 16 gr.

Bey J. J. Bohne in Cassel sind so eben folgende Unterhaltungsschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Winmann, K., Erich's Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Loh. 8. Druckvelinpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Osmond oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman frey nach dem Engl. von G. Loh. 2 Thle. Druckvelinpapier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Schönwerk, H., Druk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchs-Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Klassiker mit Kpf. 12. Druckvelinpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. ord. Papier 12 gr. oder 54 kr.

Wilhelmine, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und Westphalen ꝛc. Mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 16 gr.

In Commission der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt sind erschienen und für 16 gr. durch alle Buchhandl. zu erhalten:

Sechsundvierzig, 2, 3 und 4st. Gesänge

für Gymnasien, Schulen und Institute, als auch für den häuslichen Kreis geeignet. Componirt von L. C. Gebhardi.

Zweckmäßigkeit der Auswahl und durchgängig gefälliger Melodien machen diese Sammlung jede empfehlenswerth, so wie der billige Preis derselben die Einführung in den Schulen begünstigt.

Im Verlage von Graß, Barth u. Comp. in Breslau (Leipzig bey Joh. Ambr. Barth) ist erschienen:

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von C. v. Holtei. Dritter Jahrgang für 1824. 8. geh. 2 Rthlr. 16 gr.

und enthält:

1) Der König und der Künstler, Schauspiel von Bärmann;
2) Nein; Lustspiel von Gust. von Barnekow;
3) Blind und Lahm; Nachspiel von Ludwig Robert;
4) Ein Morgenscherz, Lustspiel von Karl Immermann;
5) Fragt nur mich um Rath, Lustspiel von Albini;
6) Die Luftschiffer, Posse von Dr. Seffa;

Der erste Jahrgang für 1822 enthält: 1) Das wilde Heer, Lustspiel von v. d. Velde; 2) Der Hund des Aubri, Posse von P. A. Wolff; 3) Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel von H. Schmelka; 4) Die Faehrn, Lustspiel von C. v. Holtei; 5) Der Großpapa, Lustspiel von K. Walter;

Der zweyte Jahrgang für 1823 enthält: 1) Stanislaus, Drama von C. v. Holtei; 2) Herr Peter Squenz, Posse von W. Müller; 3) Die Theaterprobe, Posse von Oswald; 4) Was Dir der dunkle Nacht versprach, erkennet nicht mehr an der Tag, Schauspiel von W. v. Studnitz; 5) Der Spitzsänger, Posse von C. v. Holtei; 6) Der freywillige Landsturm, Posse von Lebrün.

In allen Buchhandlungen ist jetzt vollständig zu haben:

Der astronomische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung

der Sternkunde, für die Jugend und die Gebildeten beyderley Geschlechts, von Dr. J. Poppe, Hofrath und Prof. zu Tübingen. 4 Bände mit vielen Kupf. Tübingen bey Osiander. Druckppr. gebunden 9 fl. oder 5 Rthlr. Schreibp. geb. 11 fl. 24 kr. oder 6 Rthlr. 8 gr.

Da das Publikum über den Werth dieses Werkes schon entschieden hat, und da auch von demselben schon sehr vortheilhafte Recensionen in der Jenaer und Haller Literaturzeitung, im Leipziger Repertorium für Literatur ꝛc. erschienen sind, so enthält sich der Verleger aller weitern Lobpreisungen darüber und bemerkt nur, daß es sich zum Weihnachtsgeschenk vorzüglich eignet.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrich Schultze's (Hof-Gold- und Silberarbeiter zu Bokenstedt)

Der Gold- und Silberarbeiter und Juwelier nach allen seinen practischen Verrichtungen. Ein vollständiges Handbuch dieses Gewerbes mit Aufdeckung sehr vielseitiger, noch nicht allgemein bekannter und oft geheim gehaltener Vortheile, z. B. des Silbersiedens ohne Weinstein mit Zeit- und Kohlenersparniß, der Verfertigung der Emaille, Einlasse, der einfachsten Zurichtung, Schleifung und Polirung der Steine und Gläser von allen Formen und Farben ohne Maschine, der Verfertigung des ächten Pariserroth, der Weißfarbe, der neuesten Vortheile bey der Vergoldung und vielen andern nützlichen Handgriffen, welche auch für andere Metallarbeiter, als Gürtler, Uhrmacher, Büchsenmacher, Sporer u. s. w. großen Werth haben. Nebst Tabellen zur leichtern Berechnung beym Legiren, beym Silber Ein- und Verkauf, bey Accordirung des Arbeitslohns, bey Vergleichung der verschiedenen Gewichte und mit der Abbildung von 78 der modernsten Formen aller Gattungen von Gold- und Silberarbeit. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Inhalt dieser höchst nützlichen Schrift ist zu vielseitig und mannigfaltig, um ihn speciell mittheilen zu können. Jedes, auch das kenntnißreichste und geschickteste Mitglied des Standes, für welchen dieses Buch bestimmt ist, wird darin noch so viel neue und ihm gänzlich unbekannte Vortheile finden, daß der geringe Preis dieser Schrift im Vergleich zu dem Nutzen, welchen sie ihren Lesern verschafft, gar nicht in Betracht kommen kann.

Bouquet's

gebunden aus solchen Gedichten der beliebtesten deutschen Dichter, welche die Blumen und deren sinnvolles Bedeuten in mannigfachen Beziehungen zum Gegenstande haben. 2te verm. Aufl. Mit 4 Kupf. die vier Jahreszeiten vorstellend und illum. Vign. 12. Leipzig (Gleditsch) Velinpapier geb. 18 gr.

Dasselbe mit fein gemahlten Kupfern in Goldschnitt, 1 Rthlr. 4 gr.

Die erste (bedeutend starke) Auflage dieses lieblichen Blumenstraußes wurde binnen Jahresfrist abgesetzt. Diese Zweyte, nicht nur durch 4 schöne Kupfer, sondern auch durch Gedichte von Mahlmann, Th. Körner, Schreiber, Wellentreter, Peneer u. a. vermehrt, im Innern und Aeußern elegant ausgestattet, wird sich nicht minder empfehlen.

Bey Wilh. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Alfred und Ida.

Briefe

über Fortdauer und Wiedersehen,

von

Thiele von Thielenfeld.

Mit Titelkupfer von Fleischmann.

Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Wem im Streben nach dem Irdischen der Sinn für das Heilige nicht verloren ging, und wer es zweckmäßig findet, bisweilen seinen Blick in die Zukunft zu richten, um bey dem zu verweilen, was uns in derselben bevorsteht, dem wird diese Schrift ohne Zweifel eine reichhaltige, Verstand und Herz ansprechende Unterhaltung gewähren. Und sie darf wohl diesem bessern Theile unsers Geschlechts empfohlen werden, weil sie, in Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, verschiedene neue, auf Vernunft und Schrift gegründete, und folglich aus den reinsten und heiligsten Quellen des menschlichen Wissens geschöpfte Ansichten und Aufschlüsse enthält.

Vom

Globus, Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung von Streit und Cannabich,

ist nun des 2ten Bdes 1s Heft erschienen. Die freundliche Unterstützung, die dieses Unternehmen findet, hat den Verleger bestimmt, die Charten, die im ersten Bande schwarz erschienen, von da ab illuminirt zu geben, um nichts fehlen zu lassen, was die Brauchbarkeit erhöhen kann. Der erste Band enthält: die Weltcharte mit der Einleitung in die Geographie, Europa, Preußen, Oestreich, Sachsen und Hannover, mit der Geographie nach den neuesten Quellen bearbeitet von Cannabich. Jedes Heft mit der Charte kostet 16 gr. und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands durch die Keyserische Buchhandlung hierselbst zu erhalten.

Erfurt im Juli 1823.

J. J. Ackermann.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zweihundert Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. 12. brosch. 6 gr.

Digitized by Google

Nro. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. October 1823.

Bist du reich; so versage dir oft Erlaubtes, und theile
Armen, sie beten für dich, auch ein Mehreres mit;
Bist du arm, so belehre dich jener erhabene Gottmensch:
Er, der Allmächtige, ging arm und bedürftig einher.

Kutschbach.

Der Oberst auf halbem Sold in Paris.

Aus dem Französischen von Kératry.

Der Oberst B.... lebte, mit seiner noch jungen Frau und drey Kindern vom zartesten Alter, vom halben Solde in seinem Departement. Ohne ererbtes Vermögen, bestrebte er sich durch eigenen Fleiß die Mittel zu erwerben, welche, hinsichtlich seiner geringen Pension, zur Erziehung seiner kleinen Familie ihm mangelten. Seine Gattin theilte diese süße Last ihrer Vereinigung mit ihm.

Diese bedrängte Lage schien eine traurige Begebenheit noch vermehren zu wollen. Nach einer ehrenvollen Laufbahn als Arzt, reich an einer großen Zahl uneigennütziger und wohlthätiger Handlungen, starb in der nächsten Gemeinde des Obersten Bruder, und hinterließ ihm ein kleines Mädchen und einen Knaben, die niedlichsten Geschöpfe auf Gottes Erde, unter den glücklichsten Umständen geboren, und nun gänzlich verarmt. Unser braver Oberst weigert sich des Erbrechts nicht, er öffnet den hülflosen Waisen seine Arme mit der Liebe eines Vaters.

Bis jezt ist die Geschichte so einfach, als sie nur immer seyn kann. Die Kinder seines verewigten Bruders zu lieben, mit ihnen das Wenige zu theilen, was man frohen Muthes erwirbt, was ist natürlicher, als das? So etwas sieht man alle Tage; aber man muß auch gestehen, daß die reichsten Verwandten nicht immer die sind, welche sich am meisten bemühen, uns dieß schöne Schauspiel zu gewähren.

Kommen wir zum guten Oberst zurück. Die fünf Kinder wuchsen um ihn her auf, bekleidet mit einem groben Stoffe, reinlich gehalten, frisch und gesund, scherzend, liebkosend und lernend, denn wenn man seine Lehrer liebt, so sind die Fortschritte schnell. Der Unterricht der beyden Aeltesten, der Söhne beyder Brüder, nöthigte zu gleicher Zeit an ihre Sendung aufs Kollegium zu denken. Aber der Kassenzustand des Obersten vermochte dieses Vorhaben nicht auszuführen.

In solcher zweifelhaften Lage, von der jede Seite gleich wichtig war, berathschlagte man. Der Rath fand sich bald, und übereinstimmend wurde beschlossen, daß der Oberst, in Rücksicht seiner langen, ruhmvollen Dienste, um eine Zöglingsstelle im Lyceum der Hauptstadt anhalten solle. Etliche alte Freunde, die man kaum noch mit diesem Namen zu belegen wagt, und denen man mit Ehrerbietung schreibt, denn sie sind noch angestellt, und man ist es nicht mehr, werden sich dafür verwenden; mindestens hofft man es.

Aber für wen ist der erbetene Platz bestimmt? Diese Frage beschäftigt jezt den kleinen Kreis. Der liebenden Mutter bleibt es überlassen, sie zu entscheiden. „Mein Freund! sagt sie zu ihrem Gatten; laß uns nur erst deinen Neffen versorgen. Ich glaube fast noch größere Anlagen in ihm entdeckt zu haben, als in seinem Vetter. Mit demselben guten Herzen wird er folglich früher im Stande seyn, die Familie zu erhalten. Ueberdem ist dieß Kind die Hinterlassenschaft deines Bruders. Er hat keine

andere Stütze, als uns. Laß uns mit ihm beginnen, das wird uns Segen bringen."

Es war in dieser Rede eine große Richtigkeit der Beobachtung mit einer tiefen Herzensgüte verbunden. Wir wissen nicht, ob Frau v. B . . . . beobachtete, was ihre Worte zugleich an Edelmuth und Umsicht ausdrückten, um Theilnahme für eine Familie zu erwecken, deren Vorsteher so sich selbst vergessen. Das ist ein Geheimniß, welches wir nicht durchdringen werden. Das Herz eines guten Weibes, mit einigem Verstande verschwistert — und mangelt dieser den Frauen je? — umschließt mehr unschuldige List und liebenswürdige Gewandtheit, als nöthig ist, den geübtesten Beobachter zu verwirren. Wer vermag es, alle die geheimen Fäden zu sondern? Wer wagt es, diese Güte anzuerkennen, ohne die Umsicht zu vergessen? Diese nothwendige Eigenschaft, womit die Natur eben diejenigen Wesen reichlich begabte, denen sie die rohe Kraft versagt hat. Wer mag sich erlauben, hier nur Schlauheit und Schwäche entdecken zu wollen, wenn als Mädchen, Gattin und Mutter das Weib nur das Leben erhalten zu haben scheint, um auf dieser armen Erde das Daseyn der zartesten, oft der uneigennützigsten Liebe zu verherrlichen?

Die Antworten kommen aus Paris. Zitternd werden sie geöffnet, bebend, vor Freude, durchflogen. „Der Platz ist bewilligt und nöthigt zu keinerley Ausgaben." Ein ehemaliger Waffenbruder hat mit dem Kriegsminister gesprochen, des Obersten Verdienste sind anerkannt, sein Neffe, der hoffnungsvolle Alphons, hat die Gewißheit einer Stelle im Lyceum zu Paris. Wenn es das College des Heinrich des Vierten wäre, so würde er ein Mitschüler des jungen Herzogs von Orleans seyn! Seine Schwester, sein Vetter, seine Basen bezeugen ihm tausend Liebkosungen. Seine zweyte Mutter drückt ihn an ihre Brust; sie triumphirt über diesen glücklichen Erfolg, wie über ihr eigenes Werk. Der Oheim umarmt ihn mit sichtbarer Rührung. Man spricht von der nahen Abreise. Der Oberst wird seinen Neffen begleiten; er wird diese Gelegenheit benutzen, einen Rückstand seines Soldes in Anregung zu bringen, auf den man sich indeß wenig Rechnung macht. Schon ist man über diese Abwesenheit betrübt, aber sie kann nur von kurzer Dauer seyn. Man verbirgt gegenseitig seine Wehmuth, um den Abschied nicht zu verbittern. Im stillen Abendgebet wird dem Himmel gedankt, und, indem man sich noch einmal umarmt, geht man, den Schlummer zu suchen, der, wegen der Begebenheiten des Tages, diesmal länger auf sich warten läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Rennhirsch war kein Einwohner der Pyrenäen.

(Cuvier, recherches sur les ossemens fossiles, Tome 4me. Paris, 1823. 4.

Die Meinung, es habe das Rennthier (Cervus Tarandus, Lin.) noch im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich, wenigstens am Fuße der pyrenäischen Gebirge, gelebt, ist ziemlich allgemein unter den Naturforschern verbreitet, und es ward dieselbe auch hinwieder zu Unterstützung anderer Meinungen über Temperaturveränderungen und über die Herkunft verschiedener fossiler Knochen gebraucht. Auffallend ist dabey der Umstand, daß sie durch Buffon zuerst in Umlauf gebracht ward, wie widersprechend dieselbe auch mit seiner Hypothese vom allmähligen Erkalten des Erdballs sich darstellen mußte. „Fünfzehnhundert Jahre nach Julius Cäsar (sagt er, XII, 83.) scheint Gaston Phoebus vom Rennhirsch als von einem Thiere zu sprechen, welches zu seiner Zeit in Frankreichs Wäldern lebte."

Dieser Gaston Phoebus ist Gaston der Dritte, Graf von Foix, und Vicomte von Bearn (geb. 1331; gest. 1390), ein genialischer und wilder Fürst, welcher, blond wie die Sonne, diese zum Sinnbilde wählte, den Namen Phoebus angenommen hatte, und beynebens ein leidenschaftlicher Verehrer des edeln Waidwerks gewesen ist, um das er sich durch sein Buch: Der Phoebus-Spiegel des Jagdzeitvertreibs (Miroir de Phébus des deduix de la chasse des bestes sauvaiges et des oyseaux de proye) einen unsterblichen Namen verdient hat. In dem Buche finden sich der Rennhirsch und seine Jagd sehr deutlich beschrieben. Gaston hatte seine Besitzungen am Fuß der Pyrenäen; Buffon hielt dafür, er könne das Thier nur hier gesehen haben, und darauf gründete er seine Vermuthung.

Der Graf v. Mellin hat in seiner vortrefflichen Beschreibung des Rennhirsches (Schriften der naturforschenden Freunde in Berlin, VI, 7.) Buffons Meinung angenommen und dieselbe weiter verbreitet; und als Camper späterhin über die Angabe Zweifel erhob (Oeuvres, tr. franç. I, 309.), ward ihm von Schreber (Säugthiere V, 1042.) etwas unsanft vorgeworfen, er habe die Stelle bey Gaston nicht verstanden.

Vor Allem schien mir erforderlich, den Phoebus-Spiegel selbst nachzusehen, indem Buffon und seine Nachfolger ihre Citate nicht aus erster Quelle geschöpft hatten. In der gedruckten Ausgabe desselben von Philippe le Noir heißt es vom Rennthier:

> J'en ai veu en Morienne et prendre outre mer, mais en Romain pais en ey plus veu.

In der Ausgabe von Antoine Vérard hinwieder steht:

> J'en ay veu en Morienne et Pucudeve oultre mer, mais en Romain pays en ey je plus veu.

Digitized by Google

Hiermit war nun allerdings noch wenig aufgeklärt. Wo sollte diese Morienne gesucht werden? Die savoyische Provinz konnte auf keinen Fall gemeint seyn, weil von jenseits des Meeres die Rede war; in Mauritanien aber das Rennthier suchen zu wollen, wäre noch seltsamer gewesen als in Frankreich. Und was sollte Pneudeve bedeuten?

Wenn indeß die Stelle noch nicht offenbarte, wo Gaston Rennthiere gesehen hatte, so ging doch daraus schon deutlich hervor, daß er sie weder im eigenen Lande, noch am Fuß der Pyrenäen gesehen hatte. Um weiter zu kommen, mußte Gaston's Leben, und welche Länder er besucht hatte, erforscht werden. Der gleichzeitige, mit dem Grafen persönlich vertraute, Chronikschreiber Froissart gab hierüber bald unzweydeutige und auch erwünschte Auskunft, indem er von Gaston's Rückkehr aus Preußen, im Jahr 1358, spricht. Es war damals Sitte der Ritterschaft christlicher Länder, wenn sie Beweise von Muth und Tapferkeit geben wollte, den Deutsch-Ordens-Rittern in Preußen, die mit den lithauischen Bauern Kriege führten, zu Hülfe zu ziehen. Dieser Sitte gemäß war auch der ritterliche Gaston in Preußen und Lithauen gewesen, wo er die Rennthiere konnte gesehen, oder davon wenigstens erzählen gehört haben. Von jeher ein gewaltiger Jäger, der, nach dem Zeugniß seines Tischgenossen, Froissart, bey sechszehnhundert Hunde hielt, und auch an den Folgen unmäßiger Anstrengung auf einer Bärenjagd gählings gestorben ist, mußte wohl sehr natürlich gefunden werden, daß Gaston überall, wo er hinkam, sich nach den eigenthümlichen Arten des Gewildes erkundigt habe; und weil zu Cäsars Zeiten im hercynischen Walde Rennthiere lebten, so wäre nicht unmöglich gewesen, daß noch zu König Johanns Zeiten in den Wäldern von Lithauen deren angetroffen wurden.

Doch schien dieß auch wieder zweifelhaft, zumal Albert der Große, mehr als hundert Jahre vor Gaston, dem Rennthiere in partibus aquilonis versus polum arcticum et etiam in partibus Norwegiæ et Suevia (Alberti opera, edit. Lugd., t. VI, p. 605.) seine Wohnsitze anweist. Vollends dann aber blieb hierbey ganz unaufgeklärt, was jene Morienne und jene Pneudeve dann eigentlich für Landschaften wären, in denen Gaston Rennthiere gesehen zu haben versichert. Ich fiel nun auf den Gedanken, auch die Handschriften vom Phoebus-Spiegel zu Rathe zu ziehen.

Die königliche Bibliothek in Paris besitzt eine ausnehmend schöne, auf Pergament, in klein Folio; die Schrift ist aus dem vierzehnten Jahrhundert und mit guten Federzeichnungen geschmückt. Der Aufschrift zu Folge ist es dasjenige Exemplar, welches Gaston an Messire Philippe de France, duc de Bourgoigne, das will sagen, an Philipp den Kühnen, ersten Herzog von Burgund vom zweyten Hause, und vierten Sohn König Johann's (geb. 1341; gest. 1404), zum Geschenk übermacht hatte. Beym ersten Aufschlagen des Buches fand ich eine sehr kennbare Abbildung des Rennhirsches, die dem Abschnitte vom Rennthiere voransteht. Ueberraschend und erfreulich war mir dann aber vollends die, in den gedruckten Ausgaben so ganz unverständliche, Stelle, auf dem achten Blatte der Handschrift vollkommen deutlich geschrieben, also zu lesen: J'en ay veu en Norvegue et Xuedene et en he oulire mer, mes en Romain peys en ey je peu vus.

Diese erklärt nun unstreitig Alles. Gaston der dritte, Graf von Foix, zugenannt Phoebus, hatte in den Jahren 1357 und 1358 eine Reise nach Preußen unternommen; von da machte er die Ueberfahrt des baltischen Meeres und besuchte Skandinavien. Die Rennhirsche oder Rennthiere, welche er gesehen und gejagt hat, wurden von ihm in Ländern gesehen und gejagt, wo sie sich zu Albert des Großen Zeit fanden, und wo sie sich jezt noch finden, in Norwegen nämlich, und in Schweden. In den pyrenäischen Gebirgen haben diese Thiere nie gelebt, und in historischer Zeit ist der hercynische Wald ihr nächster Aufenthalt bey uns gewesen; dieser aber, wie Cäsar (de bello gall. l. 6) ihn beschreibt, dehnte sich nördlich und östlich so weit aus, daß kein Germane seine Gränzen auf dieser Seite gekannt hat, obgleich man über sechszig Tagereisen darin vorgedrungen war; somit konnten also auch seine Rennthiere recht wohl gegen das nördliche Rußland hin begränzt seyn.

Man sieht an diesem Beyspiele, welche Hypotheseu und irrigen Schlüsse aus zwey einzigen durch Abschreiber verdorbenen und entstellten Worten einer Urschrift und aus der Nachlässigkeit der Schriftsteller, die Quellen nachzusehen, hervorgehen mögen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. September.

Wenn in Frankreich von Oben herab ein entschiedener Ton angestimmt wird, so kann man darauf rechnen, daß alle Untergeordneten, einer nach dem andern in eben diesem Tone singen, und es sich einander in dem Nachsingen zuvorthun werden. So etwas hatte man das Vergnügen, bey der Preisvertheilung an der hiesigen Universität im vorigen Monate zu hören. Der Herr Großmeister, der seiner ihm so unerwartet zugefallenen Würden ungeachtet doch von den beschränkten Ansichten, die er als Abbé hatte, nicht im mindesten abgewichen ist, scheint nichts Vortrefflicheres zu kennen, als die Erziehungs- oder vielmehr die Unterrichtsmethode, die vor Zeiten in Frankreich üblich war, und sein Ideal ist die Rückkehr zu dieser veralteten Weise; was auf fremden Universitäten, besonders auf deutschen getrieben wird, mag er wohl nicht einmahl ahnen. Eben so wenig wird er jemals daran gedacht haben, daß

in einem konstitutionellen Staate, die Jugend auch an konstitutionelle Ideen müsse gewöhnt werden. Da nun die Professoren und Lehrer wissen, daß ihr Schicksal oder eigentlich ihre Stelle in seinen Händen ruht, und wenn sie nicht wollen aus dem Sattel gehoben werden, Ultrogesinnungen äußern müssen, so sind sie auch mit dergleichen keineswegs sparsam. Das Schlimmste ist, daß ihr ganzes Lehrsystem nach solchen Ideen muß umgemodelt werden. Man sollte hören, wie jezt in den Pariser Schulen die Geschichte gelehrt wird. Ist von alten Republiken die Rede, so kömmt keiner von ihnen ohne einige Betrachtungen über das Erbärmliche der republikanischen Verfassungen und über das Paradiesische der uneingeschränkten Gewalt weg; fällt die Rede auf die neuere Geschichte, z. B. auf die Reformation, so wird mit voller Lunge auf den verwegenen Luther losgezogen, der die Kühnheit gehabt habe, die lange Ruhe und Einigkeit der allein seligmachenden Kirche so unangenehm zu stören. Einige Professoren, die vermuthlich nicht fest im Sattel sitzen, sprechen auch wohl zu Gunsten der Inquisition, was sie dann natürlich wieder in Gunst bringen muß. Ein Professor der Geschichte am St. Louiskollegium wurde im vorigen Jahre in den Ruhestand versezt, das heißt abgesezt, weil einer der Abbés-Examinateurs bemerkt hatte, daß seine Schüler den König Cyrus wohl aus der profanen Geschichte, nicht aber aus der Bibel kannten, woraus der Hr. Abbé schloß, daß der Professor die Geschichte auf allzu liberale Weise vortrüge. Bey den dießmaligen Preisvertheilungen in den fünf Königl. Kollegien war es eine Lust zu hören, wie alle Professoren, welche Reden zu halten hatten, dasselbe Lied anstimmten, über die vortreffliche Richtung, die jezt der, seit dreyßig Jahren verwaisten und vernachläßigten Jugend gegeben worden, wobey dann der Krieg in Spanien, der Herzog von Angoulême, die Kortes und der König Ferdinand auf eine seltsame Art herumgezogen wurden. Man bemerke doch die Inkonsequenz dieser Leute und derjenigen, denen sie nachbeten. Bey einigen Vorfällen der leziern Jahre ist die Jugend laut gescholten worden, aber nicht in dem Sinne der Ultras, daher wurde auch außerordentlich viel deklamirt über die Gefahr, der frühen Jugend schon politische Empfindungen und Meinungen einzuimpfen. Nun thun sie eben das, was sie tadelten. Allein damals waren sie noch nicht Herrn und Meister über den Unterricht; was vorfiel, stritt ihren Plänen zuwider: jezt haben sie den Unterricht in Händen; also lassen sie ihre vorigen Grundsätze fahren. Das Merkwürdigste ist, daß die Rede des Großmeisters noch die gemäßigste von allen war, weßhalb er auch einigermaßen bey den liberalen Journalisten wieder in Gnaden gekommen ist und von ihnen einiges Lob eingeerntet hat. Da nun aber die Ultras den Liberalen immer entgegen stehen müssen, so hat das übertriebenste Ultrablatt, der Drapeau blanc dem Großmeister tüchtige Verweise gegeben. Den Grund dazu muß man jedoch tiefer suchen als in der Lust, den Liberalen zu widersprechen. Der Graf Le maistre, der nur zwey Wege kannte, die Menschen in Zaum und Zwang zu halten, nämlich die Theokratie und das Henkerbeil, hat einen kleinen Anhang in Frankreich bekommen; dieser Anhang predigt mit andern Worten dieselbe Lehre; ihm ist Alles, was bisher geschehen, nur Spielerey; das beste soll noch kommen, um das jezige Geschlecht umzumodeln. Da es aber langsam damit zugeht, so reißt der kleinen Sekte die Geduld aus, und da fällt sie dann mit der Thüre ins Haus hinein und schont auch selbst ihre besten Freunde nicht. Dieß ist dann auch der Fall mit der Universität gewesen. Obschon sie rüstig an der Wiedergeburt des alten Schlendrians arbeitet, so ist diese Arbeit doch viel zu schleichend für die kleine Lemaistre'sche Sekte, welche mit einemmale alles seit der Revolution Entstandene vernichten möchte, um das Gebäude nach dem allerältesten Plane wieder aufzurichten. Der bekannte Abbé de la Mennais gehört zu diesem Häuflein der unerschrockensten Umschmelzer des Zeitgeistes; diesem geistlichen Herrn ist die Zeit so gewaltig lang geworden, daß er kurz und gut die Universität als ein Nest von Raubgesindel im Drapeau blanc ausgeschollten und als ein neuer Calchas die furchtbarsten Dinge geweissagt hat auf den Fall, wenn nicht das gesammte Erziehungswesen umgegossen würde. Es kamen so fürchterliche Dinge in seinem Aufsaze vor, daß von allen Seiten ein Zetergeschrey wider ihn entstand und man ihn sogar vor Gericht forderte. Der Abbé ließ sich aber nicht außer Fassung bringen und freute sich fast darauf, vor Gericht seine Aussagen beweisen zu können; ich bin überzeugt, daß er die Obrigkeit recht verlegen gemacht hat. Diese half sich damit durch, daß sie den Herausgeber des Drapeau blanc zu einer geringen Strafe verurtheilte, den Abbé aber bey Seite ließ, obschon dieser mit aller Gewalt selbst verantwortlich seyn und seine Beschuldigungen mit Belegen rechtfertigen wollte. Es war sehr sonderbar, zu lesen und zu hören, wie die ministeriellen Blätter und selbst der Königliche Anwald so höflich gegen den Herrn Abbé waren, sein Schriftstellertalent lobten, seinen Eifer für die Religion hoch erhoben, und ihn fast um Verzeihung baten, daß sie genöthigt seyen, ihn zu verdammen. Den Freysinnigen hat dieser in seiner Art einzige Auftritt viele Unterhaltung gewährt und es hat nicht an witzigen Bemerkungen darüber gefehlt. Unter andern haben sie des Abbé Herausplatzen mit der Unvorsichtigkeit eines Soldaten verglichen, der bey einer Heerschau zu voreilig losschießt, ehe Alles fertig ist und ehe das Lauffeuer kommandirt wird. Bey der öffentlichen Sitzung der Académie française am Ludwigsfeste fand man den Universitätsgroßmeister Frayssinous als Präsidenten oder Direktor wieder: er sprach aber auch dießmal nur wenig. Diese Sitzung war wegen der Preisaufgabe merkwürdig, worüber die Akademie zu entscheiden hatte. Es betraf nämlich die Abschaffung des Sklavenhandels, ein im vorigen Jahre aufgegebener Vorwurf des Preises der Dichtung. Malizidse Leute meinten, man habe wohl gethan, diesen Vorwurf einstweilen der Poesie und nicht der Prosa aufzugeben, da die Abschaffung des Sklavenhandels bisher noch immer zum Gebiete der Dichtung gehöre. Es soll im Innern der Akademie unter den Freysinnigen und Obskuranten zu einem Streite über diesen Gegenstand gekommen seyn. Man weiß es schon aus den Morellet'schen Memoiren, daß, so oft die Académie française einen, die Humanität betreffenden, Gegenstand zur Preisaufgabe macht, sogleich einige furchtsame Stimmen laut werden mit der Aeußerung, man möge doch alles vermeiden, was zu lebhaften Debatten und zum Deklamatorischen Anlaß geben könne. So scheint es auch dießmal gegangen zu seyn. Was stand nicht alles in den Augen der Furchtsamen zu erwarten, wenn die Akademie den Dichtern einen feyerlichen Anlaß gäbe, wider die Sklaverey loszuziehen? und zwar in einem Augenblick, wo Sklaverey jeder Art so heftig überall angegriffen wird! hieße das nicht den demagogischen Gesinnungen die Thüre öffnen? So ungefähr mögen die furchtsamen Akademiker gesprochen haben, denn etwas Vernünftigeres konnten sie doch nicht vorbringen; ihre Einwendungen waren jedoch überhört worden, und der Preis war wirklich einem jungen Dichter Namens Chauvet zuerkannt worden, welcher die Sklaverey in dem gehäßigsten Lichte darstellte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 84.

Nr. 84.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. Oktober 1823.

Nachrichten aus Paris.

Malerey.

Die zween Künstler, die ihr Talent und ihre Thätigkeit dem Diorama gewidmet haben, erhalten sich die Aufmerksamkeit des Publikums durch zwey kräftige Mittel: Geschicklichkeit und Abwechselung. Seit weniger als einem Jahre stellen sie nun schon das vierte Bild aus, und die Menge strömt in nicht geringerer Zahl herbey, als zu den ersten. Dieß leztere Gemälde stellt eine Insicht (innere Ansicht) der Kathedrale von Chartres vor. Dieser Dom, eines der schönsten und ältesten Denkmäler, welche Frankreich besizt, erlitt gegen das Jahr 1772 eine Verunstaltung, indem der damalige Bischof nach dem Beyspiel des Metropolitan-Kapitels zu Paris einige Verschönerungen, hauptsächlich im Chor anbringen ließ, die nicht mit dem allgemeinen Charakter der Architektur übereinstimmten. Hierdurch sahen sich die HH. Bouton und Daguerre veranlaßt, den Chor nicht zum Gegenstand ihres Bildes zu wählen, obgleich derselbe in der Regel der reichste und an Effekten mannigfaltigste Theil solcher Gebäude ist; sie suchten einen Punkt, der eine richtigere Vorstellung von dem Charakter des Monuments, wie es früher gewesen war, gäbe, und scheinen mir darin sehr glücklich gewesen zu seyn. Sie nahmen an, daß der Beschauer, nachdem er eines der Seitenschiffe durchgangen, an den Eingang einer Kapelle hinter dem Chor gelangt sey und von hier aus das Ganze betrachte.

Der erste Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselt, ist die sehr hohe Einfassung des Chors, deren Architektur in dem gewöhnlich gothisch genannten Styl, von außerordentlichem Reichthum ist. Sie ist von außen, also von der Seite des Beschauers mit rund ausgearbeiteten Reliefs umgeben, die aus dem 16ten Jahrhundert herrühren. Weiter hinauf folgt das Auge unwillkührlich dem Spiel des Lichts in den Gewölben und betrachtet mit freudigem Erstaunen die mannigfaltigen und eigenthümlichen Formen der Bogen und Rippen, die den Chor und das Schiff decken. Tiefer gegen den Boden zu beschäftigen uns andere Gegenstände; zur Linken und zur Rechten gewahren wir einen Theil der Kapellen an den Hauptseiten der Kirche; einige Episoden endlich, die sich dem dargestellten Orte ganz natürlich anschließen, machen das lebhafte Interesse vollständig, das dieser schöne Ort einflößt. Hier, gerade dem Beschauer entgegen gewendet, kniet ein junger Mensch und scheint in tiefes Nachdenken versunken, dort nach der Linken zu richtet ein andächtiger Haufe sein Gebet an einen Gegenstand besonderer Verehrung u. s. w.

Das schönste und verdienteste Lob, das man diesem Bild ertheilen kann, ist: daß der Beschauer das Gebäude selbst, das es darstellt, vor Augen zu haben glaubt. Doch nachdem ich den beyden Künstlern, die es ausgeführt, den gerechten und gebührenden Tribut der Bewunderung gezollt habe, erlaube ich mir einige Bemerkungen, die mehr in der von ihnen erfundenen Art der Malerey selbst begründet sind, als in der Weise, wie sie dieselbe betreiben.

Die Malerey ist eine Kunst der Nachahmung, aber diese Nachahmung ist niemals vollkommen, geht z. B. nie so weit, daß sie eine förmliche Täuschung hervorbrächte. Weil nun der Beschauer eines Gemäldes sogleich erkennt, daß er nur eine Nachahmung der Natur und nicht die Natur selbst vor Augen habe, so wird er auch nicht überdrüssig, eine Figur beständig in der nämlichen Stellung zu sehen. Denn die Nachahmung der Natur verursacht durch sich selbst Vergnügen, und dieß Vergnügen verschwindet und macht einer andern Empfindung Platz, wenn die Täuschung so groß wird, daß man die Nachahmung nicht mehr bemerkt. Die HH. Bouton und Daguerre, so wie die Panoramenmaler, wollen mehr als nachahmen; sie wollen die Natur selbst vor Augen stellen. Daher sollten sie, wie mir dünkt, vermeiden, in ihren Gemälden Figuren anzubringen, deren Unbeweglichkeit der bezweckten Täuschung schadet. In mehreren Panoramas ward ich sonderbar gestört durch die Unbeweglichkeit von Figuren, welche der Künstler in sehr lebhaften und mithin momentanen Bewegungen dargestellt hatte. Die HH. Bouton und Daguerre haben im Allgemeinen diese Klippe vermieden. In der Kapelle des Doms von Canterbury sind die Arbeiter ruhend dargestellt, sie schlafen und der Beschauer ist nicht darüber erstaunt, daß sie dazu längere

Zeit brauchen, als er selbst das Bild ansieht; aber in der Ansicht des Hafens von Brest zieht der junge Mensch, der uns den Rücken wendet und nach dem Hafen siedt, schon mehr unsre Aufmerksamkeit auf sich, wir finden, daß er gar zu lang in derselben Stellung bleibt. — In einem Gemälde, das die Natur in verkleinertem Maßstabe darstellt, bringt man menschliche Figuren an, um eine richtige Vorstellung vom Grade der Verkleinerung zu geben; im Diorama dagegen, wo man die Größe der Natur selbst vor Augen hat, ist es unnöthig Figuren anzubringen, zumal da sie der Illusion schaden und das Interesse wenig vermehren.

Noch eine Bemerkung: Bey genauer Betrachtung der Bilder schienen mir die Figuren im Vorgrund, die knieende männliche Figur, die zerstreuten Stühle, von übernatürlicher Größe, folglich erschiene eigentlich das ganze Bild in vergrößerten Verhältnissen. So glaube ich, denn es zu bestimmen ist durch bloßes Beschauen des Bildes unmöglich. Uebrigens lege ich diese Bemerkungen den Verfassern des Bildes selbst vor, und wiederhole zum Schluß, daß dieß Werk von neuem ihre ausnehmende Geschicklichkeit beurkundet. *)

Kupferstecherey.

Hr. Drolling, ein ausgezeichneter Maler der neuen Schule, hat aus Virgils Episode von Orpheus und Euridice den Gegenstand eines Gemäldes geschöpft, das sich im Jahr 1819 auf der Ausstellung befand. Es ist der Moment gewählt, wo die Euridice im Gefühl, daß ihr Leben von neuem durch die Unklugheit ihres Gatten dahinschwindet, ausruft:

Jamque vale: feror ingenti circumdata nocte
Invalidasque tibi tendens, heu! non tua palmes.
Dixit et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commixtus tenues, fugit diverso. —
(Georg. Lib. IV.)

Merkur, den Caduceus in der Hand, entführet in seinen Armen die sterbende Euridice und bringt ihren Schatten in die Unterwelt zurück. Orpheus spricht bey diesem Anblick durch die Heftigkeit seiner Bewegung den ersten Ausdruck herber Verzweiflung aus; die Leyer, die ihm gedient hatte, seine angebetete Gattin wieder über den neidischen Acheron zurückzuführen, liegt nun unnütz zu seinen Füßen.

In diesem Gemälde, das sich gegenwärtig in der Galerie Luxembourg befindet, herrscht eine große Reinheit der Formen. Die Figur der Euridice schwebt anmuthig in Merkurs Armen, ihr zurückgebogener Kopf drückt das schmerzliche Gefühl, das ihrem Tode vorangieng, wohl aus; aber Orpheus, obgleich sehr gut gezeichnet, ermangelt des Edlen in Stellung und Ausdruck.

Die Société des amis des arts hat das Bild durch Hrn. F. Garnier stechen lassen. Ich sage es ungern, aber die Wahrheit nöthigt mich dazu: dieser Kupferstich läßt viel zu wünschen übrig. Der junge Künstler, ein Schüler von Bervic, hat sich in die Bahn gewagt, ehe er alle Geheimnisse seiner Kunst kannte. Den nackten Theilen und besonders den Köpfen fehlt es an Feinheit, den Schatten an Transparenz, den Umrissen an Reinheit, aber man sieht, daß er Fertigkeit der Hand besitzt, und dieß hat ihm ein verwegenes Selbstvertrauen eingeflößt. *)

In den ersten Jahren ihres Bestehens gab die Société des amis des arts mehrere Platten heraus, die durch sehr geschickte Männer, wie Richomme, Langlier und Müller, ausgeführt waren. Jezt scheint sie nicht mehr mit derselben Sorgfalt ihre Künstler zu wählen, obgleich sie wohl berücksichtigen dürfte, daß die größte Anzahl ihrer Theilnehmer nur Kupferstiche erhält, und man glauben sollte, bey einer jährlichen Einnahme von 70 bis 80,000 Franken ließen sich wohl Leute von Talent gewinnen. Ich mache diese Bemerkung aus Interesse für den Nutzen der Kunst und der Gesellschaft selbst.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Der Herr Verf. scheint uns bey dem Lobe, das dieses Bild verdient, zu wenig Gewicht auf die verschiedenartige Beleuchtung gelegt zu haben, die zu dem magischen Effekt desselben auf ganz eigene Weise beyträgt, und gewiß weit größere Schwierigkeiten darbot, als z. B. die äußere Ansicht der Kirche den Künstlern würde verursacht haben. Man sieht in beyde Schiffe, das eine vom Sonnenlicht, das andere vom gewöhnlichen Tageslicht beleuchtet, das Licht fällt durch farbige Fenster und färbt sonst Säulen und Wände, überdieß sieht man hier und da brennende Lampen, die wieder ihre besondere Wirkung thun — und diese ganze Mischung von Lichtern, Schatten, Reflexen und Farben ist aufs täuschendste wiedergegeben. S.

*) Die für die Société des amis des arts gefertigten Kupferstiche haben nur einen willkührlichen und keinen festbestimmten Preis. Dieser scheint 80 Fr. vor der Schrift und 40 mit der Schrift kosten zu sollen.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

(Fortsezung.)

Shakspeare's Jubiläum, mit Porträts der Schauspieler von dem K. Theater Covent-Garden. Von M. W. Sharp. Dieses ist nicht das erste Gemälde, auf welchem Sharp die vorzüglichsten Charaktere und Personen des englischen Drama's mit Glück dargestellt hat. Das Hauptinteresse des Werkes beruht nicht sowohl auf der Zusammenstellung, an der mancherley auszusetzen wäre, als auf der Aehnlichkeit der Porträts, und hierin ist Sharp fast immer sehr glücklich gewesen.

Die Muse Erato, von Stothart. Diese Muse, welche einen englischen Dichter zu dem Ausruf hinriß:

If a lute like mine may be
Offered at thy mirtle shrine,
Lute and heart and song are thine.

(Wenn eine Laute wie die meinige in deinem Myrthentempel geopfert werden darf, so nimm von mir Laute, Herz und Gesang.) — Diese Muse, welche derselbe Dichter die „rosenlippige Königin der Poesie" nennt, kam uns nicht so begeisternd vor. Sie ist eher ein Prunkstück für den Effekt gemacht, denn ein Kunstwerk.

Der Wilddieb, von J. Ward. Sowohl dieses wie einige andere Gemälde von Ward, die uns in der Ausstellung anzogen, sind Beweise der großen Fortschritte, welche der Künstler in dem Studium der Anatomie der Thiere macht. Wir nehmen hier Gelegenheit, eines eben bey Ackermann erscheinenden Werkes zu erwähnen: „Lithographische Zeichnungen berühmter Thiere, von Ward", das sorgfältig gearbeitet ist. Auch vernehmen wir, daß der Künstler in einer neuen lithographischen Sammlung, nach Vollendung des erstgenannten Werkes, Zeichnungen von Hausthieren aller Art herausgeben wird.

Die Laude von Paphos, von J. Martin.

The Graces there were gathering posies,
And found young love among the roses.

(Die Grazien sammelten da Blumenkränze und fanden den jungen Amor unter den Rosen.)

Der Genius dieses Künstlers ist lang bewundert und seine Arbeiten sind nach Verdienst und sehr häufig über Verdienst gepriesen worden. Allein in der Kunst wie im Leben

Est modus in rebus, sunt certi denique fines

d. h. Gränzen, welche zwischen glücklichem Erfolge und einer Uebersättigung gesteckt sind: wir fürchten, Martin überschreitet diese Grenzen zuweilen in der Ungebundenheit seiner Phantasie. Es sind hier einige vorzügliche Theile, sowohl hinsichtlich der Composition, als des Colorits: aber es sind auch Auswüchse, Uebertreibungen, Geschmacklosigkeit in einzelnen Theilen und besonders in Behandlung der Figuren sichtbar, welche den Effekt des Ganzen stören, wenn nicht vernichten.

Die Versöhnung, von J. P. Stephanoff, hat einen gefälligen Charakter und der Beschauer möchte sich, wenn er kein Cyniker ist, leicht geneigt finden, die Freude zu theilen, welche die Gegenstände durchdringt, die er beschaut. Die Färbung ist, obgleich es ihr nicht an Glanz fehlt, doch nicht der in andern Werken von Stephanoff gleich zu stellen. Vielleicht ist die Anordnung des Ganzen zu gesucht und die weibliche Figur zu groß.

Porträt des Colonel Nugent, früher im Dienst der Ostindischen Gesellschaft, von J. Green. Das Porträt ist in Lebensgröße; die Stellung natürlich, Tisch und Mappen sind gut gemalt und der Ton des Colorits in den Möbeln des Gemachs und dem Teppiche ist sehr lieblich gehalten. —

Ein lesendes Kind, von Miß J. Rose ist ein schönes Miniaturgemälde. Das Colorit ist durchsichtig und zart, und das weiche Gewebe des Gewandes leicht und natürlich gemalt.

Von W. Daniel sind einige gute Seestücke ausgestellt gewesen; von Reinagle und Linton gefällige Landschaften.

R. Westall behandelte einige biblische Gegenstände, glücklich, wenn von der Composition, unglücklich, wenn von dem Colorit die Rede ist.

Unter Thomson's Porträts ist das des Marquis von Anglesea das beste. Mrs. Green hatte einige allerliebste Miniaturgemälde ausgestellt. Stroehling's Porträts des Grafen und der Gräfin von Münster sind eben so geschmackvoll als würdig behandelt. Castiake's Ansicht des Koliseums von dem Campo Vaccino ist sehr verständig angelegt und beweist, daß der junge Künstler die Zeit, die er auf das Studium der alten Meister verwendete, wohl zu nützen verstand.

Ein bedeutender Theil der Miniatur-Porträts sind freylich über alle Maßen schlecht. Hierin stehen die Engländer den Franzosen noch weit nach und man darf, um sich zu überzeugen, daß dem so sey, nur durch einige der schönen Straßen Londons und durch das Palais royal zu Paris gehen und die ausgehangenen Porträts vergleichen. Bey allem dem zahlt man hier für die schlechtesten Miniaturgemälde so viel, wie in Paris für die besten. Der Wetteifer thut hier gar nichts zur Sache, denn sonst müßte bey der Menge hiesiger Miniaturmaler diese Kunst in London den höchsten Grad erreicht haben.

Unter den Arbeiten in Email ist es unmöglich, ohne Bewunderung auf die von H. Bone zu blicken. Der Werth dieses Kunstzweiges kann, ihrer steten Dauerhaftigkeit wegen, nicht zu hoch angeschlagen werden; die Schwierigkeit und die Gefahr bey dem Prozeß der Vollendung machen ein Werk dieser Art, wenn es sonst dem künstlerischen Forderungen entspricht, nur um so werthvoller. Bone's Email von der Gräfin von Dsart nach dem Originale des Joshua Reynolds ist sehr schön ausgeführt. Die Figur ist in dem Costüme der Zeit; der Hintergrund ist, wie der der meisten weiblichen Porträts von Reynolds, reich und üppig. Bone hat alle die Anmuth und Sanftheit des Ausdrucks aus dem Original übergetragen und so einem lieblichen Gegenstand stete Dauer gegeben. Auch das Email nach Thomas Lawrence's Porträt des Herzogs von Wellington ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Mauerschrift an der heil. Leichnams-Kirche zu Elbing.

In dem Kunstblatte Nr. 84. vom 21. Oktober 1822 befindet sich ein Aufsatz vom Herrn Professor Büsching, über die Reifferdahnsche Kirche zu Elbing, und insonderheit über die, von außen um dieselbe herumgeführte Steininschrift, von welcher dieser gelehrte Alterthumsforscher bemerkt, daß dergleichen in einigen Gegenden Preußens vorkomme und diesem Lande eigenthümlich zu seyn scheine; daß diese Schrift gegenwärtig nicht mehr vollständig zu lesen, oder nachzuzeichnen sey, da kleine Häuser an der Kirche angebaut worden, deren Dach die Schrift verdecke, und daß gerade wegen dieses Umstandes die Jahrzahl fehle, welche auf diese Verzierungsart und ihre Zeit ein merkwürdiges Licht werfen würde.

Herr Büsching hofft indeß, — da Herr Prof. Fuchs in der Beschreibung einer Schulfeyerlichkeit, welche mehrere städtische Nachrichten enthält, diese Inschrift nicht vollständig und ohne Anfang und Ende giebt, — daß irgend ein Freund der Vorzeit zu Elbing es unternehmen werde, auf dem Dache jener Häuschen herumzusuchen, um die Jahrzahl ausfindig zu machen — ein Versuch, der Herrn Büsching, wegen der ihm beschränkten und knapp zugemessenen Zeit, selbst mißlungen war — und bemerkt, daß auf ältere Nachrichten, welche sich über diese Kirche und ihrer Steinschrift vorfinden möchten, sich nicht zu verlassen und solche sehr unsicher seyen.

Da mir gerade einige Nachrichten von dieser Kirche und ihrer Entstehung und Behandlung in späterer Zeit, zu Händen gekommen sind, so will ich das, was ich davon ausfindig gemacht habe, zur Ergänzung der Ansichten des Herrn B. hier bekannt machen, wenn in der gegenwärtigen Zeit, wo man so gern in die Betrachtung der vergangenen Jahrhunderte dineingeht, dieser Gegenstand nicht zu geringfügig angesehen werden sollte.

Es hat nämlich der Prediger Tolkemit zu Preußisch Mark, Elbingschen Gebiets, in seinem, im Jahr 1753 herausgekommenen „Ehrengedächtniß, oder Abhandlung über das Leben und die Schriften aller Evangelischen Lehrer, Mediziner und Physiker, zugleich historische Nachrichten von denen in Elbing und dessen Territorio belegenen Kirchen", und darunter auch von der sogenannten Reifferdahnschen oder heiligen Leichnamskirche, gegeben. Darin heißt es pag. 128. seq.

IV. Historische Nachricht von der Kirche zum heil. Leichnam in Elbing:

An der Stelle, wo jetzo diese Kirche stehet, hat vor diesem eine andere, aus dem Grunde aufgemauerte Kapelle gestanden, welche dem heil. Georgio gewidmet gewesen, darin sowohl die Reisenden, wegen der vorbeygehenden Landstraße, als auch die Leute aus dem nahe anliegenden Hospital, ihre Andacht verrichtet. Selbige ist Anno 1400. durch Unvorsichtigkeit einiger nicht weit davon wohnenden armen Leute in Brand gerathen und bis in den Grund abgebrannt. Da man nun im Aufräumen eine gesegnete Hostie ganz unverlezt gefunden, da doch das silberne Behältniß, worin sie gelegen, ganz zerschmolzen war; so hat der Bruder des Ordens Helwing Schwahn, eine neue und ebenfalls massive Kirche daselbst zu bauen besorgt, und ihr den Namen heil. Leichnam gegeben. Sie ist Anno 1405. fertig geworden, wie die rings um die Kirche in die Mauer gesezte Inscription bezeuget. Sie lautet also:

Benedic. Domine. Domum. istam. et. omnes.
habitantes. in. ea. sitque. in. ea. sanitas.
humilitas. sanctitas, castitas. virtus
victoria. fides. spes. et. caritas. temperan —
cia. patiencia. spiritualis. disciplina.
et obediencia. per infinita secula.
Conserva. Domine. in. ea. timentes. te.
pusillos. cum. omnibus. A°. Dni. MCCCCV.
completum. est. hoc. opus.

Sonach ist die in glassirten, erhabenen Buchstaben rings um die Kirche geführte Inscription Mönchsschrift aus dem 14ten — 15ten Jahrhundert, wie man sie in mehreren Gebäuden, unter andern in Thorn, und über dem Portal des antiken schönen Schlosses zu Schönberg, zwischen deutsch Eylau und Rosenberg, dem Grafen von Finckenstein zugehörig, findet, woselbst sie in denselben Buchstaben, wie die an der heil. Leichnams-Kirche, sehr deutlich zu lesen ist.

Herr Professor Büsching irrt daher, wenn er glaubt, daß man diese Jahrzahl in Elbing nicht weiß. Das Tolkemitsche Werk ist im Jahr 1753 herausgekommen, wo die Rundschrift durch die neue Halle in Osten noch nicht verdaut war, welches nebst der Erweiterung der Kirche, wegen Anwachs und Vergrößerung der Gemeine, im Jahr 1755 geschah. Die kleine Schrift des Herrn Professor Fuchs, Ueber das Menschliche, betitelt, deren Herr B. erwähnt, erschien aber 1796 und er hat die gegenwärtig verbauete Jahrzahl der Rundschrift damals nicht genannt, weil er dieß zu seinem Zweck darin nicht für dienlich hielt, ungeachtet ihm die Sache aus der Quelle ganz bekannt war, und er wahrscheinlich es sich vorbehielt, im dritten Bande seiner Beschreibung von Elbing auch darüber etwas Ausführliches zu sagen. Den Beweis der Richtigkeit der von Tolkemit angeführten Jahrzahl MCCCCV. giebt indessen das, von Herrn B. zu Ende der Inschrift selbst gelesene u, welches vor Alters bekanntlich als v, die Zahl fünf andeutete.

Elbing, den 18. Juli 1823.

Wernich.

Digitized by Google

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. October 1823.

An Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit, ein Wurm dein Lehrer seyn.
Schillers Künstler.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen*).

Unter den größeren Thieren hat jeder Beobachter der Natur mit Bewunderung die Liebe für ihre Nachkommen bemerkt, welche der gütige Schöpfer, mit gleicher Rücksicht auf das Wohl der Eltern wie der Kinder, in die Einrichtung seiner Geschöpfe gewoben hat. Wer, der einiges Gefühl hat, fühlte sein Herz nicht mit Dank gegen den Geber alles Guten erfüllt, wenn er unter den Hausthieren die Wirkungen der göttlichen Güte bemerkte? Wer, der nicht ein Stock oder ein Stein ist, hat ohne Rührung die Anekdote in den naturhistorischen Büchern von der armen Hündin gelesen, welche mit dem durch eine grausame Dissektion verursachten Tode ringend, ihr so eben geworfenes Junges mit mütterlicher Zärtlichkeit leckte; oder die rührende Erzählung von der Bärin in Phipp's Voyage to the Northpole, welche selbst grausam verwundet von demselben Schuß, der ihr Junges tödtete, ihre lezten Augenblicke weinend verwendete, und unter Vorlegung der gesammelten Nahrung, und endlich unter Lecken der Wunden ihrer Jungen starb?

Diese Gefühle sind Ihnen nicht fremd geblieben, aber schwerlich werden Sie bey Ihren jezt neuen Beobachtungen schon Gelegenheit dazu gefunden haben. Sie haben wohl nicht vermuthet, daß man unter den Insekten ähnliche Beyspiele findet, als bey welchen für den ersten Anblick es einigermaßen unverständig scheint, ihnen so etwas wie elterliche Zuneigung beyzulegen. Ein Thier, vielleicht nicht so groß als ein Weizenkorn, fühle Liebe für seine Nachkommenschaft, wie verkehrt! möchte man ausrufen. Und doch möchte die Ausrufung viel verkehrter seyn. Nichts ist gewisser, als daß Kerfe eben so viel Zuneignng zu ihren Jungen fühlen, als das größte Säugthier. Sie unterziehen sich harten Entbehrungen, um sie zu ernähren; setzen sich den größten Gefahren aus, sie zu vertheidigen; und selbst im Augenblick des Todes zeigen sie die größte Aengstlichkeit für ihre Erhaltung.

Das kann man übrigens nicht von allen Kerfen sagen. Eine große Menge ist zum Sterben verdammt, ehe ihre Jungen auf die Welt kommen; aber bey diesen ist die Leidenschaft nicht erloschen, sondern nur abgeändert, und hat eine andere Richtung erhalten. Und wenn Sie die Sorge sehen, mit der sie die Sicherheit und den Unterhalt ihrer künftigen Jungen zu begründen suchen; so werden Sie ihnen wohl kaum Liebe für eine Nachkommenschaft absprechen können, die zu sehen sie nie bestimmt sind. Wie liebevolle Eltern in ähnlichen Umständen, wenden sie ihre lezten Kräfte an, um für die Kinder zu sorgen, die zurückbleiben.

I. Beobachten Sie die Bewegungen des gemeinen weißen Buttervogels, der von Kraut zu Krant fliegt. Sie merken, daß es nicht Futter ist, dem er nachjagt; denn

*) Aus der so eben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienenen (in Briefe eingekleideten) „Einleitung in die Entomologie, oder Elemente der Naturgeschichte der Insekten. Von Wilhelm Kirby, Rektor von Barham, und Wilhelm Spence. Mit Abbildung. Erster Band.

Blumen haben keinen Reiz für ihn, sein Zweck ist die Entdeckung einer Pflanze, die als von der Vorsicht für seine Jungen bestimmte Unterhaltung dienen kann, um seine Eyer darauf abzusetzen. Seine eigene Nahrung war Honig aus den Honigbehältern der Blumen; diese daher oder ihre Nachbarschaft wird er, so können wir erwarten, zu ihrem Aufenthalte wählen. Aber nein! als wenn er wüßte, daß den Jungen dieses Futter ein Gift sey, sucht er irgend eine Kohlpflanze aus. Aber wie kann er diese von den andern dabey stehenden Pflanzen unterscheiden? Er ist das von Gott gelehrt. Geleitet von einem Instinkt, der viel weniger dem Irrthum ausgesetzt ist, als das geübte Auge des Botanikers, erkennt er die verlangte Pflanze in dem Augenblick, wo er sich ihr nähert, und setzt darauf seine ihm kostbare Brut ab; und zwar nicht ohne vorhergegangene Untersuchung, ob nicht schon Eyer von einem andern Buttervogel darauf liegen. Nach Erfüllung dieser Pflicht, von der kein Hinderniß, keine noch so drohende Gefahr ihn abhalten kann, stirbt die sorgsame Mutter.

Dieses mag als ein Beyspiel von der Sorge der Insekten für ihr künftiges Geschlecht dienen. Aber fast jede Gattung liefert ähnliche Beyspiele der Hauptsache nach, und nach den besondern Umständen noch außerordentlichere. In jedem Fall (ausgenommen in einigen merkwürdigen Beyspielen von Mißgriffen des Instinkts, wie man es nennen mag, worauf wir in der Folge kommen werden) unterscheiden die Eltern ohne Irrthum das ihrer Nachkommenschaft gedeihliche Futter, wie verschieden es auch von dem ihrigen seyn mag; oder legen wenigstens unveränderlich ihre Eyer, oft vor äußerer Beschädigung durch mancherley künstliche, bewunderungswürdige Erfindungen geschützt, genau auf den Fleck, von wo die Larven nach dem Ausschliefen zum Futter kommen können.

Die Wasser-Jungfer (Dragon-fly) ist eine Bewohnerin der Luft, und kann im Wasser nicht leben; doch läßt sie sorgsam ihre Eyer in dieses Element, welches allein ihren Jungen taugt, fallen. Die Larven der Bremse (Gad-fly, Oestrus equi), deren Geschichte ich Ihnen früher angegeben habe, sind bestimmt, in dem Magen der Pferde zu leben. Wie soll die Mutter, eine zweyflügelige Fliege, sie dahin bringen? auf eine wahrlich außerordentliche Art. Um das Thier fliegend, hält sie ihren Leib senkrecht einen Augenblick still, und klebt ein einzelnes Ey auf ein Haar, und wiederholt dieses, bis sie auf gleiche Weise viele hundert Eyer angehängt hat. Aus diesen schliefen nach wenigen Tagen durch die wenige Feuchtigkeit, unterstützt von der Wärme, kleine Maden aus. Wenn nun das Pferd zufällig einen Theil des Leibes, wo sie hängen, leckt, so löset die Feuchtigkeit der Zunge eine oder mehrere Maden ab, diese kleben, wegen des Speichels, an ihr, gerathen so in das Maul und von da in den Magen. Aber hier stößt Ihnen eine Frage auf. Am Leibe des Pferdes ist nur ein kleiner Theil, den es mit der Zunge erreichen kann, wohin kommen nun, fragen Sie, die anderswo abgesetzten Eyer? Ich will Ihnen erzählen, wie die Bremse diesem Dilemma ausweicht, und will Sie dann fragen, ob jene nicht Vorsicht, Tiefe des Instinkts verräth, welche den gepriesenen Menschenverstand fast in Schatten stellen? Sie legt ihre Eyer nur an die Theile des Felles, welche das Pferd mit der Zunge erreichen kann, ja sie beschränkt sie fast ausschließlich auf die Knie oder die Schultern, von denen sie sicher ist, daß sie geleckt werden. Was kann die verfeinerteste Vernunft, die genaueste Anpassung der Mittel zu einem gewissen Zweck mehr thun! (Clarke in Linn. Trans. III. 304.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Oberst auf halbem Sold in Paris.

(Fortseyng.)

Unsere braven Reisenden befinden sich in den Straßen von Paris, und die Thür des Lyceums wird ihnen geöffnet. Aber, wer würde es vermuthen? hier ist es, wo ihre Freude, oder vielmehr die des vortrefflichen Oheims, Schiffbruch leiden soll. Während dem in den Belustigungs-Sälen Alphons ein Zeuge der Spiele ist, in welche er noch nicht sich zu mischen wagt, während er den Beobachtungen der Charaktere sich überläßt, mit denen der seinige gleichgestimmt zu seyn scheint, d. h. indem er als vollgültig annimmt, was ein, der Verstellung fremdes Alter unter seinen Augen wahrnehmen läßt, — bleibt der Oberst im Zimmer des Vorstehers, der mit ihm über die Ausstattung des jungen Zöglings, als über eine ohne Zweifel geschehene und bestimmte Sache, spricht, indem er voraussetzte, das Gepäck sey schon in die Kleiderkammer abgeliefert worden.

Das war es jedoch, womit sich der würdige Mann am wenigsten beschäftigt hatte, oder, um besser zu reden, woran er gar nicht gedacht. Sowol er, als seine Frau, hatten geglaubt: daß ein freyer Unterhalt zugleich mit einer freyen Stelle verbunden seyn müsse. Nicht etwa, daß ihr Pflegesohn nicht mit mehrern Paar Strümpfen und Hemden und Nachtwestchen wohl und hinlänglich versehen worden wäre, so daß er während eines Jahres hinreichend auskommen konnte. Aber der Rest seines Gepäckes war ziemlich gering. Ein neuer Bias, trug er fast seine ganze Habe an sich. Ein neues, vollkommenes Kleid, welches am Abend vor seiner Abreise fertig geworden war, machte seinen ganzen Reichthum aus; denn seine übrigen Kleider, unwürdig in einem Lyceum zu erscheinen, waren redlich auf seinen Vetter übergegangen.

Es wird nöthig, zu erklären, was als ein wenig außerordentlich in der Vergessenheit der Familie B . . . .

erscheinen mag; denn es ist nicht glaubhaft, daß ihr die ersten und vorzüglichsten Bedingungen bey der Aufnahme jedes Kindes in einer Erziehungs-Anstalt so durchaus unbekannt geblieben wären. Der würdige Korrespondent des Obersten hatte, ehe er nach Antwerpen, dem Geburtsorte seiner Frau, abreisete, seinem Freunde zu verstehen gegeben, daß der König manchmal diese Ausstattung übernehme, und der kleine Alphons einer solchen Gunst genießen werde. Er habe deßhalb einem Banquier den Auftrag hinterlassen, die dazu benöthigte Summe, jedoch nur im Geheim, auszuzahlen. Aber dieser zarte Edelmuth eines gewesenen Kriegsgefährten hatte nur den betrübenden Erfolg gehabt, den Oberst in eine vollkommene Ungewißheit zu stürzen, veranlaßt durch die Veruntreuung des damit beauftragten Banquiers, der seit vierzehn Tagen banqueroute gemacht hatte.

Die einfache Frage nach der bedungenen Ausstattung, ohne welche er genöthigt war, den Knaben wieder mit sich zu nehmen, schallte hart in den Ohren des Herrn v. B.... wider, sie brachte eine Wirkung hervor, welche weder das Feuer noch das Eisen des Feindes in ihm hatte erwecken können. Er erblaßte, ein kalter Schweiß benäßte die edle Stirn, welche der brave Krieger einige Augenblicke mit der flachen Hand bedeckte; bald darauf rufte ein anderes Gefühl die Röthe darauf zurück. Armer Oberst! Er schämte sich, nicht reich zu seyn, da seine Armuth doch so ehrenvoll war! Indessen erhob er die Augen zu denen des Vorstehers, stotterte zwey oder drey Phrasen ohne Zusammenhang, und endete zitternd mit der Frage: „Welches der Preis der Ausstattung sey?“ — Die Antwort läßt sich nicht lange erwarten. — „Fünf-und-zwanzig Louisd'or! wiederholt der rechtschaffene Soldat; und ich habe gegenwärtig nicht fünf in meinem Vermögen! Der Freund, auf dessen Empfehlung ich diese traurige Stelle erhalten habe, ist abwesend, und ich kenne sonst Niemand im ganzen großen Paris. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Aufschub, mein Herr! Ich habe die Absicht, einen Schritt zu thun, der mich aus dieser Verlegenheit erretten soll, und ich würde Ihnen sehr dankbar seyn, wenn Sie meine Lage berücksichtigen wollten.“

Der Vorsteher willigte in diesen Wunsch. Und wenn er es nicht gethan, wenn er den jungen Menschen nicht hätte behalten wollen, der ihm zugeführt wurde, so wäre er nicht geeignet gewesen, einem Hause vorzustehen, wo die Jugend durch gute Lehren und edle Beyspiele erzogen wird — also, kein Lob für den Vorsteher.

Der Plan des Obersten ist in folgendem Briefe enthalten:

An den Herrn Finanzminister.

Gnädiger Herr!

Ich habe acht-und-zwanzig Jahre lang meinem Vaterlande tadellos gedient. Ich habe meinen Grad und meinen halben Sold als Oberst erworben und verdient; meine Wunden zeugen davon. Ich bin arm, und erröthe darüber nicht; aber es betrübt mich tief, denn ich habe fünf Kinder. Ich sage fünf, weil der Tod meines Bruders, eines Arztes, mir seine beyden Kinder übergeben hat, die ich wie meine eigenen liebe. Für eines der leztern habe ich vom Könige eine Stelle im Lyceum erhalten, und stehe auf dem Punkte, diese Gnade nicht benutzen zu können, weil mir fünf-und-zwanzig Louisd'or fehlen, welche zur Ausstattung erforderlich sind. In zwey Monaten ist die Zahlungsfrist meines Gehalts. Wollten Sie dir Güte haben, zu verordnen, daß im Voraus diese Summe mir ausgezahlt werde, welche ich so dringend bedarf?

Ich habe die Ehre mit Achtung zu seyn

der Oberst B....

Paris, am 2. Juli 1821.

Im blauen Zifferblatt, St. Jakobsstraße Nr. 127.

Der Brief wurde durch den Schreiber selbst dem Thürsteher am Hause des Ministers, rue neuve des petits-champs, übergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine merkwürdige Feldpredigt*).

(Aus den Zeiten der Verfolgung der Presbyterianer unter Wilhelm III.)

Einige Tage vor dem Abendmale zu Off-Nisket hielt Herr Blackader eine große Gebetversammlung auf Leliesleaf-Moor in Forrestshire. Man wußte, daß der Scheriff mit einigen Leibgardisten am Morgen das Moor durchsucht hatte; worauf die Versammlung sich in die nächste Grafschaft zog, wo sie sich sicher gegen ihn glaubte. Man stellte Wachen aus und die Morgenpredigt ging ruhig vorüber. Mitten in der Mittagspredigt hieß es auf einmal, der Scheriff komme mit seinen Reutern herbeygesprengt, worauf Herr B. inne hielt, und dem Volk mit ein Paar Worten Muth zusprach. Das Volk stand unbeweglich da. Man brachte dem Geistlichen zwey Pferde, damit er sich retten möge, aber er wollte das Volk nicht im Stiche lassen. Die Miliz kam in wüthendem Gallop herbeygesprengt und stellte sich dem Volke gegenüber auf; da sie aber die Festigkeit desselben sah, so schien sich ihr Muth ein wenig abzukühlen und schwieg eine Zeitlang stille. In diesem Augenblick warf ein ehrlicher Landmann dem Geistlichen einen Mantel um und setzte ihm eine breite Mütze auf, und in dieser Verkleidung blieb er unerkannt. Der Scheriff rief: „Ich befehle in des Königs Namen euch zu entfernen!“ Das Volk antwortete von mehreren Stellen

*) Aus The Rev. John Blackader's memoirs. Edinburg. 1823.

entschlossen: „Wir haben uns alle hier im Namen des himmlischen Königs versammelt, um das Evangelium zu hören, und wollen keinem Menschen etwas zu Leide thun.“ Dieß verwirrte den Scheriff. Es war der Laird von Heriot, und seine eigene Schwester war bey der Versammlung zugegen. Diese trat leidenschaftlich hervor, faßte sein Pferd beym Zügel und rief, indem sie die Hände zusammenschlug: „Pfui, pfui, Mann; pfui über dich; die Rache des Himmels wird dich dafür treffen, daß du ein so gutes Werk störest!“ worauf er wie erstarrt da saß. Einige der Soldaten kamen lachend unter das Volk geritten und sagten: „Meine Herrn und Freunde, wir hoffen, ihr werdet uns nichts leids thun.“ Dieß war aber nur ein Vorwand, denn sie waren gekommen, um sich nach dem Prediger umzusehen, und als sie sich dem Zelte näherten, wies man sie sogleich zu ihren Gefährten zurück als ihrer würdigere Gesellen. Durch das Zureden des Laird von Chester und Turnbull von Standhill, die sich unter der Versammlung befanden, und die der Scheriff um ihre Vermittelung gebeten hatte, trennte sich das Volk endlich; und der unerkannt gebliebene Geistliche kam während der Nacht wieder glücklich in seinem Schlupfwinkel zu Edinburg an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. Sept.

(Beschluß.)

Raynouard, Secrétair perpetuel der Akademie, stattete einen langen Bericht über den Konkurs der Preisaufgabe wegen Abschaffung des Sklavenhandels ab, worin sich dann die in Gunst stehenden Grundsätze wieder abspiegelten; denn die akademischen Sekretäre machen es in etwas wie die Professoren, mit dem Unterschiede, daß, da sie unabhängiger sind, und nicht abgesezt werden können, sie auch in ihren Aeußerungen nicht so weit gehen, wofern nicht etwa persönliche Neigung oder starker Ehrgeiz sie antreibt. Raynouard wagte es jedoch, zu zeigen, wie gehässig es sey, seinen Mitmenschen zum Sklaven zu machen, und führte dann eine lange Reihe von Päpsten und Heiligen an, um zu zeigen, wie er sagte, daß die Religion den Sklavenhandel verdamme. Allerdings haben einige Geistliche sich wider die Sklaverey ausgesprochen; allein weder die römische noch die französische Klerisey hat den geringsten Antheil an den endlich wider den Sklavenhandel verdängten Beschlüssen der Mächte; der einzige französische Geistliche, dem diese Ehre gebührt, Gregoire, wurde von Raynouard mit Stillschweigen übergangen; überhaupt wurden Diejenigen, denen die Humanität die Beschlüsse wider die Seelenverkäufer zu verdanken hat, in dem Berichte nur obenhin angedeutet; weder Staatsmänner noch Fürsten, noch Kirchen, sondern einzelne aufgeklärte, von bloßer Menschenliebe angetriebene Privatmänner sind es, die das Ende oder wenigstens die Verminderung der schändlichen Seelenverkäuferey bewirkt haben. Ein Wilberforce hat mehr gethan als die mächtigsten Kabinette; erst als die öffentliche Gesinnung in England sich so laut und heftig wider den Seelenverkauf ausgesprochen, hielten es die Minister für gut, nachzugeben, und machten endlich die entscheidenden Schritte, wodurch der Sklavenhandel als ein Verbrechen gebrandmarkt worden, was schon seit Jahrhunderten hätte gesehen sollen. Aber noch dürfen sie sich wahrlich nicht sehr rühmen, wenn sie bedenken wollen, welche unsägliche Mühe es gekostet hat, sie zu jenem Urtheil zu bewegen und wie viel noch dazu gehören wird, ehe die Sklaverey und der Handel mit Sklaven völlig aufhören wird. Der Generalsekretär schien sich zu wundern, daß ein so merkwürdiger Vorwurf die Dichter nicht begeistert und ihnen so wenig philosophische und erhabene Betrachtungen eingeflößt habe. Junge Dichter pflegen doch gern sich in solche Betrachtungen einzulassen. Den philosophischen Gang des Gedichtes hatten alle Konkurrenten vermieden; der gekrönte Dichter sogar hatte blos einen kleinen Roman ersonnen; die Hauptheldin ist eine schwangere Negerin, deren Mann in europäische Sklaverey gerathen ist. Seine Imprecationen wider den Sklavenhandel folgen dieser romanhaften Geschichte blos als ein Zubehör nach, sind aber keineswegs die Hauptsache. Auch begreift man sehr wohl, daß sich nicht füglich wider den so lang geduldeten Sklavenhandel eifern ließ, ohne zugleich diejenigen zu verdammen, die ihn geduldet, oder gar befördert hatten, und bey dieser Betrachtung mag wohl mancher Dichter seine Feder umgekehrt und seinen dichterischen Unwillen abgekühlt haben, ehe er zu schreiben anfing. Ferner tadelte es der Generalsekretär, daß einige Konkurrenten den Sklavenhandel mit der in den Kolonien noch bestehenden Sklaverey verwechselt, und gegen beyde ihren Eifer gezeigt hätten, da doch die Sklaverey auf den Pflanzungen aus wichtigen Gründen noch beybehalten werde. Aber sollen die Dichter einmal philosophische Betrachtungen anstellen, so wird ihnen wahrlich das Sklaven halten nicht gerechter und nicht menschlicher vorkommen als das Sklaven kaufen; beydes muß sich ihnen darstellen, wie es ist, nämlich als ein Eingriff in die Menschenrechte, und offenbar würde längst kein Sklavenhandel mehr seyn, wenn keine Sklaverey auf den Pflanzungen geduldet würde. Mich dünkt, wenn es der Académie française aufrichtig darum zu thun gewesen wäre, durch die Aussetzung des erwähnten Preises die Sache der Menschheit befördern zu helfen und die öffentliche Meinung zu Gunsten der Negerfreyheit zu stimmen, sie den Eifer der Dichter wider die Sklaverey hätte vielmehr loben als tadeln sollen. Denn das muß die Akademie und die Regierung nicht vergessen, daß so lange als Sklaven auf den Pflanzungen gehalten werden dürfen, und es kein Verbrechen ist, daselbst den Mitmenschen als Eigenthum zu behandeln, es auch nimmer an geldgierigen unbarmherzigen Schiffern fehlen wird, um den Pflanzern solch ein Eigenthum zu verschaffen, wenn sie es bedürfen. Der Konkurrenten hatten sich über fünfzig eingestellt; dem Gebrauche nach wurde das gekrönte Gedicht und einige gute Stellen aus den andern vorgelesen und das Publikum verfehlte nicht, den Versen wider die Sklaverey seinen Beyfall zu zollen. Ein vollkommenes Gedicht befand sich jedoch unter der Menge nicht; einige Personen meinten, die Akademie hätte die Aufgabe zu unbestimmt ausgedrückt und anstatt die „Abschaffung des Negerhandels“ zum Vorwurf zu machen, hätte sie die „Nothwendigkeit, den Negerhandel abzuschaffen.“ als Vorwurf eines Gedichtes aufgeben sollen. Mancher Dichter mag verlegen gewesen seyn, etwas in der vergangenen Zeit zu besingen, dessen Vergangenheit noch nicht recht erwiesen ist.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 84.

Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. Oktober 1823.

Periodische Literatur.

Zeitschrift für Studierende. Herausgegeben von K. F. Loose und J. M. Waldhauser. I. Heft. Passau b. Pustet. 96 S. gr. 8.

Wir haben von dieser Zeitschrift nur das erste Heft zu Gesicht bekommen, dessen lezte Nummer vom 10. Februar ist. Sollte dieselbe schon in's Stocken gerathen seyn, so wär' es zu beklagen; denn für alle Welt giebt es Zeitschriften, warum nicht auch für Studenten? Freylich eine Zeitschrift voller Burschen-Lieder, Studenten-Streiche, Collegien-Anecdoten und dergleichen, so wahrscheinlich sie auch eines guten Absatzes sich erfreuen möchte, wär' es eben nicht, was wir der studierenden Jugend zu ihrer Unterhaltung wünschen möchten; aber davon ist auch hier nicht die Rede. Zwar finden sich hin und wieder Universitäts-Anecdoten, z. B. S. 16.:

Ein Bursche kam zur Bücher-Auction
Mit bloßer Brust und ohne Weste.
Darob empört, schrie gleich in derbem Ton
Der Auctionator Kleste:
„Mein Herr! hier gibt es Bücher nur;
„Gilet's verkauft der Mäckler Schnur!"

aber sie sind selten. Die meisten Aufsätze sind darauf berechnet, dem Geist' und dem Herzen der Jugend nützlich zu werden. Die Sylvesterrede S. 2 ff. spricht es als Hauptzweck der Zeitschrift aus, eine würdige Ansicht des Himmels und der Erde, des Ewigen und Vergänglichen, der Religion und der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst nach und nach in diesen Blättern zu entwickeln. Der Verf. dieser Rede, Herr Waldhauser, scheint dergleichen würdige Ansicht, besonders was die Religion betrifft, selbst zu besitzen; aber über seinen Neujahrwunsch S. 5. dürften poetische Studenten leicht ein wenig lachen.

Allen deutschen Musensöhnen,
Allen Freunden der Kamönen
Werde Segen, Glück und Heil
Vom Unendlichen zu Theil!

Reine Sprache, reine Sitte,
Und die Tugend in der Mitte;
Weisheit, Kunst und Wissenschaft,
Edelmuth und Willenskraft!

Wenn Sie dieses sich erstreben,
Dann krönt ein beglücktes Leben
Freunde, Sie durch Gottes Hand,
Und durch Sie das Vaterland!

Das alles ist zwar recht gut; aber — die Tugend in der Mitte ist nicht an ihrem Platze, der leidige Reim hat sie in die Mitte gebracht. Daß die reine Sprache vorn steht, dawider wäre wenig zu sagen; aber leider steht sie im Reime nicht vorn. Die erste Zeile auf der Rückseite des Titelblattes enthält einen Sprachfehler, nämlich eine „Bitte an unsere geneigte (geneigten) Leser."

Von der Sucht, die griechischen und römischen Dichter in deutsche Reime zu bringen, scheinen mehrere producirende Theilnehmer an der Zeitschrift behaftet. Sie beginnen hier, die Iliade, ja sogar — ungewarnt durch das Schicksal des „übersetzenden Dichters" von Soran — die Aeneide einzustanzen, und die erste Ode des Horaz (an Mäcenas), welche S. 23. Herr Scheller reimlos im Versmaaße des Originals übertragen hat, verbessert Herr Büeren auf der folgenden Seite durch das angehängte poetische Schellengeläute. Exempli gratia:

O Mäzenas, entstammt älterem Königthum!
Bist mir schützender Hort, Wonne mir, Glanz und Ruhm.
Dem dort haget der Staub Pythischer Wagenspiel';
O wenn's fliegende Rad glühend entweicht dem Ziel,
Macht die edele Palm', herrlicher Sieger Lohn,
Sie zu Herren der Welt, hebt sie zum Götter-Thron'.
Selig preiset sich der, den bis zum Konsulat
Roms unstätiges Volk dreymal erhoben hat;
Selig jener gewiß, welcher die Ernt' allein,
Die ganz Libyen trug, sammelt in eig'ne Scheun'.
Aber welcher vergnügt hacket sein eig'nes Feld,
Nicht um Attalus Schätz', wär es der Schatz der Welt,
Wird er lassen die Flur, pflügen mit Zypers Schiff
Das Myrtoische Meer, bange vor Sturm und Riff. ꝛc.

Es mag schwer genug seyn, auf diese Weise die Schellen an das Metrum des Originals zu heften; aber was wird denn damit gewonnen? Klingen diese Verse nicht genau wie die Hinkverse des Hypponax? Der Grund da-

von scheint und darinne zu liegen, daß der Reim einen einfacheren Rhythmus fordert.

Beſſer klingen die Stanzen nach Homer und Virgil. Wir ſagen: nach, denn Ueberſetzung kann man es doch nicht füglich nennen, wenn z. B. zwiſchen die Gedanken des Virgil: Quidve dolens regina etc. — Sturm und Hagelwetter eingeſchoben werden, blos um des lieben Reimes willen.

Was wüthete die Königin der Götter
So hart, ſo unbarmherzig wider ihn,
Daß alle Stürme, alle Hagelwetter
Auf ihn allein ſie auszugießen ſchien?
Wie konnte doch der frömmſte Mann auf Erden
Das Ziel der gräulichſten Verfolgung werden?
Ergrimmen denn auch himmliſche Gemüther
So unverſöhnlich und ſo bitter? (Ein bittrer Reim!)

Oder wenn gar, um des Metrums willen, das Gegentheil von dem geſagt wird, was — wahrſcheinlich gedacht worden iſt. Z. B.:

Auf! laß es los der Stürme wildes Heer,
Verſenke ihre Schiffe in das Meer!
Wo nicht? So wirf ſie wenigſt weit umher.
Kein Teukrer finde einen Teukrer mehr.

Wenigſt weit heißt ja: ſo wenig weit als möglich. Der „überſetzende Poet" hat ſagen wollen: wenigſtens weit, und das paßt nicht in den jambiſchen Rhythmus. Gelungenen iſt die 2te Ode Anakreons S. 73.

Natur gab allen Thieren
Die Waffen, die ſie führen;
Sein Hörnerpaar dem Stiere;
Dem Furchtſamſten der Thiere
Schnellfüßigkeit; dem Roſſe
Den Huf; dem Fiſch die Floſſe;
Dem Vogel Flug; dem Leuen
Der Zähne wilde Reihen, (?)
Dem Manne Muth. Dem Weibe — —
Was gab ſie doch dem Weibe?
Der Schönheit holde Wehre!
Schönheit wird gegen Speere,
Wird gegen Flamm' und Eiſen
Stets ſiegreich ſich beweiſen.*)

Indeſſen hätten wir den allgemeinen Satz, den die zwey erſten Verſe ausdrücken, hinweggewünſcht, und die Paraphraſe des Hafen dazu, wär' es auch nur, weil ſie ſich ſchlecht ſcandirt.

Die Anerſtehung Griechenlands von Büren, griechiſch und lateiniſch gereimt, deutſch aber nur halbgereimt, hat Herrn Waldhauſer S. 77. in Verſuchung geführt, auch den deutſchen Geſang vollſtändig zu reimen. Wie viel dabey beſonders der Schluß verloren hat, zeigt folgende Nebeneinanderſtellung.

Φεῦγε νῦν πέραν θαλάσσης
Μάψ μέγας χαλούμενος,
Ἑλλάδος σεῆς ἀνάσσης
Οὐχέτ' ἔσθ' ὁ χοίρανος.

Stulte, magnum te vocato,
Ast fuge trans æquora;
Nunc tua est regina fato,
Serva quondam, Græcia.

Fleuch, o Thor, genannt der Große,
Ueber Meeres Wogen hin,
Nimmermehr wirſt du gebiethen
Hellas, deiner Königin.

Fleuch, o Halbmond, vor der Zyther
Ueber Meeres-Wogen hin!
Nimmermehr wirſt du Gebiether
Hellas, deiner Königinn!

Was ſollen ſolche Kunſtſtückchen dem Studierenden nützen? Sollen ſie ſich zu überſetzenden Dichtern bilden?

Doch wir ſchließen die Anzeige einer neuen Zeitſchrift gern mit dem Beſten, was wir darinne gefunden haben, und das iſt ein Gedicht des wackern Tiedge S. 57. ſo einfach-ſchön, und zugleich ſo echt chriſtlich, daß es Kirchenlied zu werden verdiente.

Licht und Recht.

Nein, keine neue Finſterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir trau'n auf Gott, ſie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir ſchmachten;
Die Zeit der hellern Zuverſicht,
Daß, die ſich Chriſten nennen,
In frommer Eintracht ſich im Licht,
Das Chriſtus heißt, erkennen.

Der Held des Herrn, der mächtiglich
Betrug und Wahn verſcheuchte,
Der hohe Lehrer nannte ſich
Selbſt unſres Pfades Leuchte.
Er kam in eine düſtre Zeit,
Die Nacht hinwegzuräumen,
Licht wollt' er, Licht! nicht Dunkelheit,
Wie finſtre Nächtler*) träumen.

Sein heilig Wort iſt wahr und klar,
Und kein geheimes Weſen;
Und Recht und Pflicht ſind offenbar
Und rein darin zu leſen.
Dieß Wort iſt unſres Herzens Licht.
Was Kinder glauben ſollen,
Das konnte ja der Vater nicht
Mit Nacht verhüllen wollen?

Doch ſchleicht ein finſtrer Geiſt umher,
Uns Gottes Licht zu rauben.
Die Welt iſt krank. Sie leidet ſchwer
An ungewiſſem Glauben.

*) W. Gerhards Nachbildung (Anakreon und Sappho. Leipzig 1818.) iſt freylich um 10 Verſe länger; aber wenn einmal modernisirt werden ſoll, ſo zieh' ich ſie doch vor.
M.

*) Ich leſe Nächtler, aber das Wort ſieht faſt aus wie Mächtler.
M.

Vom frechen Dünkel wankte sie
Zum blinden Wahn hinüber.
Wer rettet sie? Wer heilet sie
Von diesem Wechselfieber?*)

Der Arzt, der einst vom Himmel kam,
Wird länger nicht verweilen.
Die Zeit, die kranke, wundersam
Und kräftiglich zu heilen.
O komm heraus, Du Geist des Herrn,
Und laß Dein Heil uns sehen!
Laß nicht den heitern Morgenstern
Der Wahrheit untergehen!

Ja, Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heuchel-Trug
Und frecher Dünkel schwinden.
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,
Und — Halt uns, Herr, bey Deinem Wort
In heller Andacht beten.

Dann wird ein jeder still sein Licht
Und Gott im Herzen tragen,
Beym Bruder nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird klarer sich gestalten.
Nicht Meinung, Bruder-Liebe wird
Als Engel Gottes walten.

*) Gäb's für des Willens Schlaffheit und Verhärtung,
Der Leidenschaften fieberische Glut
Und des Gewissens Krämpfe, Tränke, Pillen,
Latwerg' und Pulver in der Offizin;
Wie leicht alsdann wär's für den guten Willen,
Zur guten That zu werden, und die Welt,
Die oft mit Müh' sich auf den Beinen hält,
Mit strotzender Gesundheit zu erfüllen.
Benvolio i. d. Alkmareserin.

Dramatische Dichtkunst.

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Kael von Holtei. Zweyter Jahrgang. 1823. VI und 316 S. 8. Breslau bey Graß und Comp. Leipzig bey Barth. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Auf Druck, Papier und eleganten Umschlag ist viel verwendet worden, sie gewähren ein sehr befriedigendes Aeußere; indessen weicht dieser zweyte Jahrgang an Gehalt dem ersten. Herr von Holtei tritt als sein eigner Mäcen und als Patron derjenigen Dichter auf, deren Schöpfungen keine Gnade gefunden haben vor dem illegitimen Throne der Theaterregenten. Vornehmthuerey und Dünkel, sagt man, gepaart mit Willkühr und Eigensinn, hätten sich bedeutenden Einfluß bey den Theaterrabinetten zu verschaffen gewußt, und übten wahre Cabinetsjustiz aus, wofür uns außerhalb der Breter Gott in Gnaden bewahren wolle! Mag es nun auch löblich seyn, das Talent dem Deuck der Willkühr zu entziehen, und mögen die Schützlinge preisen den neuen Mäcen, so erscheint ein solches Unternehmen doch auch gewagt, denn — nur das Mittelmäßige wird vom gebotenen Auswege Gebrauch machen.

Sechs Nachspiele tischt uns der gastfreye H. v. H. hier auf, deren erstes, Stanislaus, (August König von Polen) er selbst, und man muß es gestehen, nicht unschmackhaft zubereitet hat. Es ist indessen kein Drama, stellt aber allerdings „eine Seenenreihe effektvoller Bilder" auf, woran dem Verfasser, wie er in der Vorrede versichert, ausschließlich gelegen war. Er hat sich also selbst genug gethan; Talent und der beste Wille sind ihm längst zugesprochen, was brauchen wir weiter Zeugniß? — Wagt er es späterhin, „in's Innere der noch nicht ganz enthüllten, uns immer noch „zu nahe liegenden Geschichte einzugehen," so kann es ihm an wahrhaft dramatischem Stoffe nicht fehlen, den er gehörig zu verarbeiten wissen, und uns damit erfreuen wird.

Das zweyte Nachspiel, Herr Peter Squenz, nennt sich eine Posse. Wie es der achtbare Dichter der „Lieder der Griechen," wie es der uns durch sie lieb gewordene Wilhelm Müller über sich gewinnen konnte, etwas so Barockes, und wo nicht Sinn doch Geschmackloses zu liefern, als diese verunglückte Nachbildung eines Theils des unerreichten Sommernachtstraums und warum er diesen Wechselbalg nicht lieber im Pulte vergrub oder vernichtete, begreifen wir, zur Ehre des Dichters, durchaus nicht.

Dagegen müssen wir mit verdientem Lobe erwähnen, die Theaterprobe, das dritte dieser Nachspiele. Der Verfasser, H. Oswald, nehme von uns die Versicherung, daß dieses sein ergötzliches Nachspiel, welches nach dem französischen bearbeitet ist, uns als deutsch und vollkommen acclimatisirt angesprochen hat. Wohlthätige Erschütterung des Zwerchfells, als der Endzweck dieser Probe, wird unfehlbar durch ihre Darstellung vollkommen bewerkstelliget, und wir können nicht glauben, daß irgend ein Bühnenvorstand, wenn ihn nicht der Spleen plagt, dieses gelungen zu nennende Nachspiel von der Hand weisen würde.

„Was dir die dunkle Nacht versprach,
„Erkennet nicht mehr an der Tag,"

ist der Titel des vierten Nachspiels, welches dessen Verfasser, Wilhelm von Studnitz, ein nach einer arabischen Anecdote bearbeitetes Schauspiel in Versen nennt.

Jammerschade fürwahr! um die schönen fließenden Alexandriner und um den Wohllaut, der bey ihnen verschwendet ist! Sie sind nicht im Stande, die abgesag-

treste Feindin aller Bühnenspiele, die Langeweile, zu bannen. Ein Dutzend Hiatus, einige Dutzend regelwidrige Reime und aus ihnen entstandene Härten thun den belobten fließenden, sich gut lesen lassenden Alexandrinern keinen Eintrag, da wir es unter Kleinigkeiten rechnen, wenn Stelle auf Hölle, *) Zobride auf gebiete, erröthen auf getreten, Fisch auf Gebüsch, geprellt auf Held **) u. s. w. gereimt wird, endlich sogar, daß der Brunnen ein „Bronnen" seyn muß, weil er sich sonst nicht mit „unbesonnen reimen würde.

Aber warum hat Herr v. H. die, seinen Namen an der Stirn tragende, das fünfte Nachspiel repräsentirende Posse, „der Solofänger" drucken lassen? Die „academischen Freunde," welchen sie gewidmet ist, (man sieht nicht recht ein, warum? Vielleicht weil Schul- und Universitätsfreunde keine Kostverächter sind, sondern vorlieb nehmen?) hätten sie gewiß eben so gern und wohl noch lieber im Manuscript mit den nöthigen Marginalbemerkungen gelesen. Das funfzehn bis zwanzigmal gesagte, „Ich weiß nicht wie ich mir dabey benehmen soll," womit das non plus ultra eines Dümmlings seine Verlegenheit zu erkennen giebt und zu bemänteln glaubt, und der von ihm gemachte Schreibfehler „Solofänger" anstatt „Solofänger" sind wahrhaftig nicht im Stande, das Kindlein über dem Wasser zu erhalten. Wenden wir uns daher lieber zu Nr. 6. dem „freywilligen Landsturm" von Carl Lebrün. Der Verfasser, bekanntlich selbst Schauspieler, (wenn wir nicht irren, ist Herr Lebrün ein geborner Berliner, und zur Zeit bey dem Hamburger Stadttheater engagirt,) hat diesen seinen Landsturm gar wohl berechnet auf Theatereffect, womit er sich als vertraut auch hier zeigt. Es giebt der glücklich aufgefaßten Scenen ächt komischer Natur und Wirkung mehrere darin; lebendig und beweglich ist der Dialog, abgerechnet, daß Manches gar zu grell aufgetragen seyn dürfte. Langweilig ist der zehnte, kurz und erbaulich der letzte Auftritt. — —ig.

Leonidas bey Thermopylä, dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, und Todtenfeyer für Leonidas, in einem Aufzuge von Karl von Toussaint. Darmstadt bey Leske 1822. 92 S. 8.

Wenn es auch nur zu gewiß seyn möchte, daß die hohe Vaterlandsliebe, wodurch [illegible] mehrere Völker des Alterthums auszeichneten, schwerlich unserer Zeit durch künstlerische Darstellungen aus jener alten Welt wieder eingeimpft werden könne, indem der jetzt allgemein herrschende Grundsatz patria est ubi bene est, und das heißt wo es viel zu gewinnen giebt, damit im direkten Widerspruche zu stehen scheint, so wollen wir doch die Künstler, welche jenes versuchen, darum nicht tadeln, da sie doch, wenn ihre Darstellungen nur aus einem edlen für das Sittlich-Schöne und Große begeisterten Gemüthe stammen, und in der Ausführung das Künstlertalent nicht vermissen lassen, dem edlern Theile der Mitwelt den Genuß einer Gemüthserhebung gewähren, der ihr sonst so selten zu Theil wird. Wir glauben daher dem Verfasser vorliegenden Gedichtes im Namen dieses Theils seiner Zeitgenossen danken zu dürfen, da wirklich sein Gedicht der Tiefe einer für das Erhabene begeisterten Brust entstammt, und in der Ausführung wenigstens nicht mißlungen ist. In ruhiger Hoheit tritt hier die Gestalt des Helden hervor, der aus Gehorsam gegen die Götter und aus Liebe zu seinem Volke sich dem Tode opfert, in der Blüthe seiner Kraft, und dem Vollgenusse eines schönen Lebens. Der Dichter hat die einfache Handlung durch keine Episode verwickelter zu machen gesucht, wohl aber die Umgebungen so zu behandeln gewußt, daß sie den beabsichtigten Eindruck des Ganzen unterstützen müssen. Das Stück zerfällt natürlich und ungezwungen in vier Abtheilungen, deren keine man zu gedehnt finden wird. Die Reden Einzelner hätten vielleicht hier und da mehr zusammen gehalten werden können, indessen sind sie doch nicht matt oder leer geworden. Vielleicht hätten die Charaktere etwas bestimmter gezeichnet werden können, wiewohl eine solche Individualität, wie sie das moderne Drama erfordert, in dem antiken, oder das Antike versinnlichenden nicht an ihrer Stelle seyn möchte. Die Sprache ist gebildet und edel, und meistens in dem Grade belebt, wie es die Situation erfordert. Bey mancher Stelle fühlt man sich unwillkührlich veranlaßt, an unsere Zeit zu denken, und Manches möchte man den Herrschenden, wie den Gehorchenden als Gedenkspruch zurufen. Seltsam ist es Ref. jedoch vorgekommen, daß der Verf. S. 54. der neuesten Landwehr gedenkt, indem er den Griechen Arses sagen läßt:

So geben wir das erste Vorbild
Wie man sich zu der Landwehr rüster! —

Das zweyte Gedicht: Die Todtenfeyer des Leonidas, ist dem ersten im Tone, und auch an innerm Gehalte gleich. Ref. hat es gleichfalls mit Antheil gelesen. Mit einem Worte: Zeugen auch beyde Gedichte nicht von vorzüglichem poetischen Talent, so sind sie doch schätzbar als Beweise einer dichterischen Auffassungs- und Darstellungsgabe, welche, die ihr von der Natur gesetzten Schranken erkennend, Nichts versucht, dem ihre Kräfte nicht gewachsen sind. X. x.

---

a) Findet sich bey den besten Dichtern. M.

b) Dito, dito! Unreine Reime sind an sich keine Fehler, und dem Ohre erträglicher, als übereine. Reine und unreine Reime, laute und gedämpfte, Assonanzen und Alliterationen, das sind alles Töne Einer Scala. M.

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. October 1823.

Viel sind gefiederte Sänger im Hain helikonischer Schwestern,
Jeder singt anders, doch jeder ist der Göttinnen Lust.
Herder (?).

Die Erdbeere*).

Duft des Rosmarins, der Feigen
Honigsüße, wie des Maßlieb
Röthe, ist dem Aug', der Nase,
Ist dem Mund gleich angenehm.

Wie erst, wenn sie sich vereinen,
Diese angenehmen Reize? —
Schaue die gereifte Kirsche,
Die ist roth und sie ist süß;
Nardus duftet die Melone,
Nektar ist dem Gaumen sie;
Rosen sind wie Sammt zu schauen,
Ambra ist ihr Wohlgeruch.
Doch der Rosmarin, das Maßlieb,
Feige, Kirsche, die Melone,
Und die Rose sind vereinet
In der schönen Erdbeer Sammt. —
Scene sieht das Aug' die Farbe,
Ihren Honig liebt der Mund,
Und ihr Duft erfüllt das Haupt.

Dich, geliebte Erdbeer, wüed' ich
Auf der Götter Tafel setzen.
Und wenn du auch speechen könntest,
Und auch küssen, würdest du
Aehnlich Lillas Lippen seyn.

Michael Csokonai.

*) Aus den in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung künftig erscheinenden Magyarischen Gedichten, herausgegeben vom Grafen Mailáth.

Der Oberst auf halbem Sold in Paris.

(Fortsetzung.)

In Erwartung des Erfolgs seines Briefes beschäftigt sich der Oberst mit dem Andenken seiner Frau und seiner Kinder. Er beschreibt drey und eine halbe Seite breites Papier für die Erstere, durchstreift heut einen Theil des weiten Paris, morgen einen andern, besucht das prachtvolle Invalidenhaus, erkennt mit Freude dort einen Unteroffizier, gibt, nach einer etwas beklemmenden Unterhaltung für sein Herz, demselben ein Fünffranken-Stück, kniet an seiner Seite unter dem hohen Dom, nicht ohne an den am vorigen Tage abgegebenen Brief zu denken, besucht seinen lieben Alphons, spart ihm weder Liebkosungen noch guten Rath, und, indem er am Abend des dritten Tages in seine Behausung zurückkehrt, findet er dort die Antwort des Ministers. Es bleibt dabey — das Resultat dieses Briefes ist: daß Vorausbezahlung des Gehalts eines Militärs nicht statt finden könne, weil die Rechnungsordnung eine solche Anforderung nicht genehmigen darf.

Wir wissen, daß der Oberst sein Gesuch als ein rechtschaffener Soldat abgefaßt hatte, und daß man ihm von Rechnungsordnungen antwortete. Das begriff er nicht, und indem er sich mit der geschlossenen Faust vor die Stirn schlug, rief er aus: „Acht-und-zwanzig Jahre seinem Lande gedient, und fünfzehn Wunden erhalten zu haben,

und nicht einmal fünf-und-zwanzig Louisd'or sein Eigenthum nennen zu können, um die Ausstattung eines fünften Kindes zu bestreiten!"

Diese Worte wurden in dem gedrungenen Tone ausgesprochen, welcher gewöhnlich einen großen Schmerz begleitet, und sehr oft der Vorgänger der Verzweiflung ist. Der Oberst betrachtete seinen am Tragriemen beym Mantelsack aufgehängten Degen, und dieß Betrachten war von einem bittern Lächeln begleitet. . . . . Aber, er erinnert sich dessen, was er hinter sich zurückgelassen hatte: — Seine Frau und seine Kinder stehen vor seiner Seele. Er betrachtet sich als ein nothwendiges Wesen zu ihrer Erhaltung, als einen Wachposten. „Der Stand ist übel, dachte er, aber das ist keine Ursach, ihn zu verlassen. Sey guter Soldat bis an dein Ende."

Er wurde beruhigter, er schrieb; das ist Mittheilung, und jede Mittheilung tröstet, selbst wenn wir nur den zehnten Theil unsers Kummers einem Andern eröffnen können. Er streifte zwey- oder dreymal die flache Hand über die Augen, stand auf, streckte sich aufs Bett, und sagte mit Wehmuth und Ergebung zu sich selbst:

„Mein armer, kleiner Alphons! So muß ich dich denn morgen abholen aus deiner neuen Wohnung, an welche wir so viele Hoffnungen gereiht hatten. Wir werden traurig zurückkehren, aber liebreich empfangen werden. Ich werde dir das Wenige lehren, was ich weiß, und das Uebrige nach dem Willen Gottes gehen lassen. Hat er mich doch zum Obersten gemacht, so wird er auch für dich sorgen. Dein guter Vater war der Arzt aller derjenigen, die sonst gewöhnlich keinen haben, und er hat manchen harten Thaler in die Hand der Kranken gedrückt, denen er den Puls fühlte."

Der Schlaf des Bedrückten ist kurz und oft unterbrochen. Es ist ein Balsam, den die Natur nur spärlich ihm zutröpfeln läßt, man möchte fast sagen, daß ein Etwas ihre Hand zurückhalte, wenn sie den beglückenden Mohn ausstreuen wolle. Die Augen des Obersten blieben nicht lange verschlossen. Seine ersten Blicke — es war in den langen Tagen — fielen auf das Schreiben des Ministers, welches geöffnet ihm zur Seite lag. Er las es wieder durch, und sah am Ende der Seite die gewöhnliche Formel, durch welche Se. Excellenz das lebhafteste Bedauern äußerte, seinem Verlangen nicht entsprechen zu können. Er setzt sich in den Kopf, daß er in den Palast des Ministers sich begeben soll, und daß, wenn er in die Geschäftszimmer gelangen könnte, man ohne Zweifel seine Lage in Betrachtung ziehen, und ihm die Mittel anweisen werde, sich daraus zu befreyen. Mit solchen Gedanken hätte man Hundert gegen Eins gewettet, daß dieser Mann sehr menschenfreundlich und zuvorkommend in seiner militärischen Laufbahn gewesen seyn müsse. Er war es persönlich auch noch, und man erkannte in ihm eines jener Wesen, welches die nichts schonende Unfreundlichkeit mit mitleidigen Blicken betrachtet, als finde es nur eine Ausnahme von der menschlichen Natur darin. Glücklicherweise ist die Unfreundlichkeit selbst ohne eine Ausnahme.

Frühstens um eilf Uhr werden die Büreaus geöffnet. Nach seinem Frühstück, welches er, der größern Sparsamkeit wegen, in seinem Zimmer einnahm, wo Niemand untersuchte, woraus dieß einfache Mahl bestand, und wo deßhalb nichts ihn nöthigte, seine doppelten Verdienst- und Ehrenzeichen verschämt unterzuknöpfen, überlegte unser Oberst, ob er seinen Neffen besuchen, oder einem Regimente zur Revue folgen sollte, welche auf der Ebene von Sablons abgehalten wurde. In dem Zustand der Verlegenheit, worin er sich befand, seinen Pflegesohn zu sehen, wäre zu schmerzlich für ihn gewesen.

Der Tambour schlug unter seinem Fenster, und der Oberst nahm seinen Stock und Hut. Ein alter Soldat muß sehr zu beklagen seyn, wenn ein Schauspiel von zwölftausend Mann unter den Waffen, deren Kasquets und Bajonette im Sonnenschein glänzen, in Reihe und Glied gestellt, vorangetreten von kriegerischer Musik, nicht auf einige Zeit das Gefühl seiner Sorgen verdränge. Es muß keine Fiber mehr in ihm regbar geblieben seyn, wenn keine in Bewegung geräth bey dem Kommandowort, dessen Vollziehung so schnell und gleichförmig erfolgt, wenn bey diesem Schauspiel sein Herz nicht in der Wonne des Muths erbebt. Auch vergaß der Oberst während drey Stunden sowol das Lyceum, so wie den Vorsteher, die bitterböse Ausstattung, die fünf-und-zwanzig Louisd'or, den Finanzminister und seinen Brief.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger bewundernswürdig ist der mütterliche Instinkt der großen Insektenfamilie, die ich Ihnen schon unter dem Namen Schlupfwespen aufgeführt habe, deren Junge bestimmt sind, von dem lebendigen Leibe anderer Insekten zu leben. Diese sind, wie Sie wissen, so zahlreich, daß es kaum ein Insekt gibt, welches in seinem Larvenzustande nicht den Angriffen eines oder des andern derselben ausgesetzt wäre; und selbst sind die Puppen und sogar die Eyer dieser Thiere nicht sicher vor ihren Nachstellungen.

Die Größe der verschiedenen Gattungen wechselt im

Digitized by Google

Verhältniß zu der der Leiber, welche ihr Futter werden sollen, ab; einige sind so unbegreiflich klein, daß das Ey eines Buttervogels, nicht größer als ein Stecknadelknopf, groß genug ist, zwey davon bis zu ihrer Reife aufzunähren (Bonnet II. 344); andere sind so groß, daß der Leib einer ausgewachsenen Raupe nur für eine genug ist. Es sind die Larven dieser Schlupfwespen, welche solche Anfälle auf unsere Zwergthiere machen; das vollkommene Insekt ist eine vierflügelige Fliege, welche keine andere Nahrung, als ein bischen Honig zu sich nimmt, und das große Ziel der Mutter gehet dahin, ein für ihre Eyer taugliches Nest zu finden. In der Aufsuchung dieses ist sie in beständiger Bewegung. Ist die Raupe eines Buttervogels oder einer Motte das Futter für ihr Junges! Sie sehn sie auf die Pflanzen sich niederlassen, welche am gewöhnlichsten vorkommen, hurtig auf denselben laufen, sorgfältig jedes Blatt untersuchen, und nachdem sie den unglücklichen Gegenstand ihrer Nachsuchung gefunden, ihren Stachel in sein Fleisch stechen und ein Ey hineinlegen. Vergeblich krümmt ihr Schlachtopfer, als wenn es sein Schicksal kennte, den Leib, spritzt einen sauern Saft aus, drohet mit seinen Fühlern oder sezt die andern Vertheidigungsorgane, womit es versehen ist, in Thätigkeit. Die thätige Schlupfwespe trozt aller Gefahr, und läßt nicht ab, bis ihr Muth und ihre Geschicklichkeit die Erhaltung eines von ihrem künftigen Geschlecht gesichert hat. Vielleicht entdeckt sie durch einen Sinn, dessen Daseyn wir wahrnehmen, obschon wir keinen Begriff von seiner Natur haben, daß ihr ein Vorläufer ihrer eigenen Sippschaft zuvorgekommen ist, der bereits ein Ey in die Raupe, die sie untersucht, gebohrt hat. In diesem Fall verläßt sie sie, weil sie weiß, daß sie zwey zu ernähren nicht hinreichte, gehet weiter, um eine andere, nicht belegte, aufzusuchen. Das Verfahren ist natürlicherweise verschieden bey den kleinen Gattungen, von welchen mehrere manchmal wohl anderthalb-hundert in einer einzigen Raupe bestehen können. Die kleine Schlupfwespe wiederholt dann ihre Operation, bis sie die erforderliche Anzahl Eyer in ihr Schlachtopfer gestochen hat. Die von den so klüglich gelegten Eyern ausgeschlossenen Larven finden ein leckeres Mahl in dem Leibe der Raupe, welche ein Opfer ihrer Zerstörung wird. Die Masse von Futter ist übrigens so genau dem Erforderniß angemessen, daß der Tod erst dann statt hat, wenn die jungen Schlupfwespen ihr volles Wachsthum erreicht haben; entweder stirbt sie schon als Raupe, oder behält das Leben auch bis in den Puppenzustand, wo sie dann stirbt; aus der Puppe schlieft dann nicht ein Buttervogel, sondern eine oder mehrere ausgewachsene Schlupfwespen.

In dieser seltsamen und grausamen Operation ist ein Umstand wirklich merkwürdig. Obschon die Larve der Schlupf-Wespe täglich vielleicht während mehrern Monaten inwendig an der Raupe nagt, und obschon sie zulezt Alles von ihr, außer Haut und Därmen, aufgefressen hat; so verschont sie doch sorgfältig die Lebensorgane, als wenn sie wüßte, daß ihr eigenes Leben von dem des Insekts abhängt, an dem sie zehrt; so fährt die Raupe fort zu essen, zu verdauen und sich zu bewegen, wie es scheint mit geringer Beschwerde, bis ans Ende, und gehet erst zu Grunde, wenn die Schmarotzer-Made nicht länger ihre Hülfe braucht. Was würde das für einen Eindruck machen, wenn etwas Aehnliches unter den Säugthieren Statt fände? Wenn z. B. ein Thier, wie Betrüger mit sich zu führen behaupteten, sich fände, das inwendig in einem Hunde zehrte, und nur diejenigen Theile, die zum Leben nicht wesentlich wären, auffräße, während es vorsichtig Herz, Arterien, Lungen und Därme unversehrt ließe — würden wir solch einen Fall nicht als ein vollkommenes Wunder betrachten, als ein Beyspiel von instinktmäßiger, fast wunderthätiger Vorsicht?

Manche Schlupfwespen, statt ihre Eyer in den Leib der Larven, die ihren Jungen zum Futter bestimmt sind, zu legen, begnügen sich seldige nur auf die Haut ihres Raubes zu kleben, welche die jungen Maden durchbohren, sobald sie ausgeschlossen. Eine andere Sippschaft, deren Thätigkeit und Ausdauer gleich augenfällig ist, und welche die schöne Sippe Goldwespen (Chrysis) und viele andere Immen in sich begreift, ahmt dem nachstellerischen Guckguck nach und wendet alle Künste an, ihre Eyer in die Nester zu bringen, in welche Bienen und andere Insekten die ihrige gelegt haben. Deßhalb sind sie beständig auf der Lauer und in dem Augenblick, wo die verdachtlose Mutter ihre Zelle verlassen hat, um Vorrath von Nahrung oder Baumittel zu sammeln, schleichen sie sich hinein und legen ein Ey hin, den Keim eines künftigen Meuchelmörders der Larve, welche aus dem daneben liegenden Ey entspringen wird.

Indem die Weibchen der Insekten, von denen wir reden, ihre Nachkommenschaft auf diese Art versorgen, brauchen sie sich nicht weiter um eine Wohnung für dieselbe zu bekümmern; entweder nehmen sie die eines andern Insekts ein, oder sie finden gelegentlich eine in dem Leibe, von dem sie zehren; aber der mütterlichen Liebe einer andern großen Sippschaft der Immen, die hauptsächlich zu der Linneischen Sippe der Raupentödter oder Sandwespen (Sphex) gehört, und deren Junge gleicher Weise von andern Insekten zehren, ist das schwierige Geschäft auferlegt, nicht allein Nahrungsvorrath zu sammeln; sondern auch denselben mit ihren Eyern in Zellen oder Löcher, oft von beträchtlicher Tiefe, einzuschließen.

Digitized by Google

und alles mit viel Arbeit in Sand oder feste Erde zu graben.

Im Allgemeinen ist die Haushaltung dieser Insekten sich ähnlich; zuerst graben sie eine walzige Höhle von erforderlichem Maasse, legen ein Ey auf deren Boden, und verschließen damit eine oder mehrere Raupen, Spinnen oder andere Insekten, indem jede besondere Gattung meist eine besondere Art wählt, als Vorrath für das Junge, wann es ausgeschloffen, der auch zureichend ist bis zur Verpuppung es zu ernähren. Manche bauen auf diese Art meherere Zellen. Dieses Verfahren ist übrigens verschieden bey verschiedenen Gattungen; von einigen verdient es umständlich beschrieben zu werden. Eine der frühesten Erzählungen von dem Verfahren einer Art dieser Insekten (wahrscheinlich Ammophila vulgaris Kirby) hat uns der vortreffliche Ray hinterlassen, der es mit seinem Freund Willughby beobachtet hat. Am 22. Jun. 1667 bemerkten sie dieses Insekt, wie er erzählt, eine grüne dreymal dickere Raupe als es selbst ist, schleppen, und sie, nachdem sie ohngefähr fünfzehn Schuh weit gebracht war, an der Mündung einer vorher in den Sand gegrabenen Höhle absetzen. Dann schob es eine kleine Erdkugel mit dem Munde weg, kroch in die Höhle, kehrte zurück und zog die Raupe mit hinein. Nach einem kurzen Aufenthalt kroch es wieder herauf, rollte Erdstückchen in die Höhle, scharrte mitunter den Staub hinein mit den Vorderbeinen wie ein Hund, und griff hinein, als wenn es die Masse nieder und fest drücken wollte, flog auch ein- oder zweymal an eine Fichte in der Nähe, vielleicht um Harz zu holen und das Ganze zusammen zu kleben. Nachdem es das Loch bis zur ebenen Erde gefüllt hatte, daß man den Eingang nicht mehr bemerkte, nahm es zwey Fichtennadeln, die bey der Hand lagen, und legte sie nahe an die Mündung, als wenn es den Platz bezeichnen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 7. Oktober.

Wenn man von der Vermehrung der Zeitschriften auf das Steigen der Kultur in einem Lande schließen darf, so ist dieses jezt in Ostindien der Fall; fast jedes Schiff bringt uns Nachricht von irgend einer neuen dort erscheinenden Schrift. Zu Calcutta soll z. B. dreymonatlich ein neues Journal unter dem vielversprechenden Titel „Asiatic Observer, of Religious, Literary and Philosophical Miscellany“ herauskommen. Ein anderes Journal erscheint jeden Donnerstag zu Macao in portugiesischer Sprache, genannt A. Abelha da China (die chinesische Biene.) — Die hiesige musikalische Akademie scheint dem Berichte gemäß zu gedeihen, obgleich das große Publikum noch nicht das Interesse daran genommen hat, welches die Stifter davon erwarteten. Der Unterricht, welcher jezt dort gegeben wird, ist folgender für die Knaben: Harmonie und Composition, Pianoforte, Violine, Violoncelle, Hautbois, Harfe, Singen, Italienisch und Musikschreiben, Englisch und Rechnen; für die Mädchen: dasselbe, außer der Violine, Violoncello, Hautbois, wofür sie tanzen lernen. Die Anzahl der Studierenden beläuft sich bereits auf 37. Es heißt man werde auch im Deutschen Unterricht geben lassen, wegen der vielen vortrefflichen Schriften, die in dieser Sprache über Musik erschienen sind. Wie das aber anzufangen, ist nicht wohl einzusehen, da man den Zöglingen kaum Zeit zum Studium des Italiänischen läßt. — Amerikanische Blätter melden als ein gutes Zeichen, und als ein Wunder der Zeit, daß eine Zeitung zu Vera-Cruz in Mexico öffentlich die Toleranz predige, welches vor wenigen Jahren noch den Redakteur der Wuth des Pöbels ausgesezt haben würde. Auch, daß die Offiziere der dort liegenden Regimenter Befehle erhalten, einen Tag in der Woche dem Unterricht ihrer Soldaten in ihren sittlichen und bürgerlichen Pflichten zu weihen.

In England gibt es ein altes Gesez, welches einem Diener, der seine Pflichten vernachlässigt oder den Befehlen seines Gebieters zu gehorchen weigert, Peitschenhiebe zuerkennt — und dieses menschliche Gesez ist vor Kurzem in einer Provinzialstadt wirklich in Ausübung gebracht worden und zwar von einem Beamten, der seinen eigenen Knecht wegen eines solchen Vergehens ins Gefängniß schickte und peitschen ließ! In London selbst verurtheilte ein Beamter einen siebenzigjährigen wohlhabenden und allgemein geachteten Greis, der durch Altersschwäche gezwungen war, seine Nothdurft in der Nähe der Landstraße zu verrichten unter dem Vorwande, daß er sich unzüchtiger Weise entblößt habe, für einen Monat ins Zuchthaus und auf die Tretmühle. Er wurde mit andern Verbrechern, mit drey oder vier gemeinen Dieben abgeführt, ohne daß man ihm gestattete seiner um seine Abwesenheit besorgte Familie von seinem Unglücke mündliche oder schriftliche Nachricht zu schicken! Er wurde nach ein Paar Tagen, auf die Verwendung eines zur Untersuchung des Gefängnisses beauftragten Beamten auf ministeriellen Befehl zwar sogleich frey gegeben; aber was hatte wohl der Unglückliche inzwischen an Geist und Körper zu erdulden! — Vor ein Paar Tagen hatte ein Mann mit seiner Frau das Unglück, auf der großen Landstraße in der unmittelbaren Nähe der Altstadt (City) umzuwerfen, und sein Fuhrwerk zu zerbrechen. Die Straße hatte weder Lampen noch Wächter, aber eine Menge Diebe; denn das Ehepaar wurde sogleich von einer Bande von 30—40 angefallen, bis in eine kleine Bude verfolgt, und aller tragbaren Habe beraubt. Man verschaffte ihnen endlich eine Miethkutsche, und zwey Polizeydiener kamen, die ihnen in dieselbe hineinhalfen, aber nicht den Muth hatten, die Diebe anzugreifen. — Wahrlich, wenn eines Engländers Haus sein Castell ist — so bleibt er am besten zu Hause!

Gestern wurde eine Untersuchung über eine Frau gehalten, welche in einem hiesigen Hospital in Folge eines Falles gestorben seyn sollte. Der Mann, welcher den Schlüssel zur Todtenkammer hatte, war nicht bey der Hand, weßwegen der Coroner meinte, die Jury könnte die Todte nachher sehen, und zum Zeugenverhör schritt. Eben war die Jury zu der Entscheidung gekommen, daß die Frau durch einen Zufall getödtet worden, als ein Mann außer Athem ins Zimmer stürzte, mit der Nachricht, die Todte lebe, und esse eben Austern und trinke ein Glas Wein; und man hoffe, sie werde davon kommen.

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. October 1823.

Ich liebe das Leben, doch fordre ich nie
Des Lebens vollkommne Blüthe;
Ich nahm, was der Augenblick freundlich mir lieh,
Mit dankbarem frohen Gemüthe.

Agnes Franz.

Die Peterinsel *).

Wir stiegen aus, und wanderten einer kleinen Bucht entlang, unter Pappeln der Schaffnerey zu, welche, nur zweyhundert Schritte vom Hauptlandungsplatze entfernt, uns mit ihren roth und schwarz angestrichenen Thoren und Fensterläden entgegenblickte. — Mit etwas mehr Phantasie hätte die Ruhe, die vom ganzen Eilande her entgegenwehte, wirklich in angenehme Träume wiegen können; aber — den folgenden Tag sollte eine Art von Einleitung zu den drey Winzersonntagen, die man jährlich, ziemlich geräuschvoll, auf der Insel feyert, gegeben werden, und hievon konnte der bloße Gedanke schon eine Menge reizender Bilder verdrängen, welche sich außerdem in mir festgesezt hätten.

Auf die Versicherung, daß wir hier übernachten könnten, in dem bereits angewiesenen Zimmer, schickten wir unsere Schiffer zurück, deren Zurückbehaltung bis dahin uns die Vorsicht anempfahl, da es oftmals unmöglich ist, Quartier zu finden.

Wir waren noch die einzigen Fremden; aber eben, als wir auf die Terrasse stiegen, landete wieder ein Schiff mit drey Personen. Der Abend war außerordentlich schön, der See lag sanft bewegt vor uns, eine Menge Vögel, die vielleicht allein hier eine ungetrübte Freystätte genießen, sangen ihre Melodien; eine niedliche Moosbank, zwischen einigen Tannen, bot mir und meinem Begleiter Sitze mit der Aussicht auf die nahe Kaninchencinsel dar; nicht lange — da tönten uns schon männliche Kehlen entgegen, und das beliebte Jägerchor aus dem Freyschütz, mit dem Texte in französischer Sprache (schon?), vermehrte unsere reine, heitere Stimmung. Die sich uns nahenden Sänger waren drey italienische Maler, gewandte, gebildete Männer, die sich einige Tage hier aufhalten zu wollen äußerten. Wir machten Gesellschaft zusammen, spazierten die ganze Insel auf und nieder, welche — die allgemeine Eigenschaft aller Inseln abgerechnet — nur aus einem einzigen Berge besteht, kamen auch an Orte, von deren Ueberschreitung Verbotstafeln abhielten, sangen der sinkenden Sonne manches Chor nach, deren die Italiener voll waren, und wurden nur durch ein niedliches Jüngferchen aus diesen Tönen gerissen, die, von der Frau Schaffnerin abgeschickt, uns um die Bestellung des Nachtessens, wie es in der Schweiz heißt, fragte.

„Das Loos entscheide, rief der eine Italiener, wer die Gerichte bestimmen soll; aber er darf kein Wort sprechen, sondern muß sich der Fragenden durch Zeichen darüber verständlich machen.“ — Es traf mich. Frugal soll Alles seyn, das blos war vorausbestimmt.

Im See zeigten uns Fische ihre Silberseiten, meine linke Hand wies auf sie; dicht neben uns war ein Kartoffelfeld gelegen, meine rechte Hand deutete hierauf; — das Mädchen verstand beydes, nur fehlte es mir noch am Braten. Kein Hähnchen wollte krähen, um mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen, doch — nicht die Stimme,

*) In dem Bielersee in der Schweiz durch Rousseaus Aufenthalt daselbst allgemein bekannt geworden.

nur Worte waren verboten, also krähte ich, und zwey aufgehobene Finger machten mich in der Zahl verständlich. Schon glaubte ich meine Aufgabe gelöst, und das Mädchen wollte sich auch bereits wieder entfernen, da erinnerte der muntere Welsche an den Mangel des Nachtisches. Hiezu bedurfte ich schon der Füße, um in einem nahen Weinberge auf Trauben, und an einem Spalier des Gebäudes auf die schwarzen Maulbeeren aufmerksam zu machen. „Von dem Zuckerwerk nehme ich ein Stückchen im Voraus weg!" sagte der Italiener, sprang zum Mädchen und küßte es.

Wir waren sämmtlich in heiterer Stimmung, und diese gab sich ohne Zwang kund. Die ruhige Feyer des Abends aber ließ bisweilen ein Stillschweigen unter uns herrschen, das, wie bereabredet, den Genuß der Ruhe erhöhte, und in einer solchen Pause konnte ich, trotz der heitern Stimmung in mir, nicht über ein unaussprechlich beengendes Gefühl Herr werden, das der bloße Gedanke in mir erzeugte: „Wie, wenn du jezt für dein ganzes Leben auf diese Insel verbannt würdest?" — Zu einem freywilligen Aufenthalte könnte ich dieses liebliche Eiland vielleicht auf mehrere Jahre mir wählen, aber gezwungen? — und nicht einmal unter einer solchen Bedingung wollte man es dem genügsamen Verfolgten zum Asyl gestatten!

Wie mag dem thätigen, lebendigen Manne auf seiner Felseninsel zu Muthe gewesen seyn, dem sich auf der höchsten Spitze derselben im Umsehen keine so lachenden, grünen Umgebungen, keine Dörfer und Schlösser, womit die Ufer des Bieler-Sees besäet sind, darboten, dem kein Jura in so schönem, blauem Dunste seine Chasseral und seine übrigen Spitzen zeigte, dem nichts als die Wasserfläche des unermeßlichen Oceans entgegenwogte! —

Der lustige Italiener schien im Abwärtssteigen zur Schafmerey auf dem Boden etwas zu suchen (es war schon dunkel), und antwortete auf unsere Frage: daß er Materialien zu einer Geschichte dieser Insel zusammensuche, und nun nach Hufspuren von Pferden spähe, deren er noch keine habe bemerken können. Ich bin überzeugt, setzte er hinzu, daß man aus dem genauen, gründlichen Studium der Geschichte dieses kleinen Wasserberges alle möglichen Unterabtheilungen der Geschichte ziehen könne; dazu aber sind Pferde unumgänglich nöthig; von Mord und Todschlag, so auf diesem Boden vorgefallen, außer den Hasen, die alle Herbste von einigen Berner Herren auf demselben geschossen werden, wisse nun die Welt nichts, er wolle aber ehestens sie davon in Kenntniß setzen. Drey Monate Aufenthalt von Rousseau seyen wahrlich auch nicht das Merkwürdigste der Insel.

Woher dieser muntere Mann solche spezielle Kenntnisse von diesem kleinen Winkel der Erde hatte, weiß ich nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Oberst auf halbem Sold in Paris.

(Beschluß.)

Nach der Revue kehrte der Oberst weniger düster mit dem Regiment zurück, dem er gefolgt war, und kam auf dem Ministerium eben zu der Stunde und dem Tage an, wo die Geschäftszimmer zugänglich sind; des Orts unkundig, verirret er sich darein. Von einem Beamten zum andern geschickt, hier halb gehört, oft von seinem Zweck abgeleitet, klopft er an das Zimmer des Herrn V. Ein Mann von mittlerer Größe, sorgfältig in seiner Kleidung, mit einem auf den ersten Anblick kalten Gesichte, freundlicher auf den zweyten Blick, aber blaß, als Zeichen einer langen, sitzenden Beschäftigung, mit der Feder in der Hand, öffnet ihm die Thür, nöthigt ihn, sich zu setzen und sein Begehr vorzubringen. Sicher, gehört zu werden, denn jede Beredsamkeit, selbst die eines Kriegers, bedarf solcher Ermuthigung, drückte sich der Oberst wohl und verständlich aus. Er endete, indem er den empfangenen Bescheid vorzeigt.

„Mein Herr! erwiedert der Chef, nachdem er den Brief mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte; man konnte Ihnen anders nicht antworten, als man es gethan hat. Wäre Ihnen die Voraus-bezahlung bewilligt worden, welche Sie auf Ihre Unterschrift begehrten, und der König und die Armee hätten das Unglück gehabt, Sie zu verlieren, so würde die Rechnungskammer diese Ihre Bescheinigung als ungültig verworfen haben. Aber ich ersuche Sie um eine Erlaubniß, ja! um eine Erlaubniß! — und zwar die, Ihnen die fünf-und-zwanzig Louisd'or anbieten zu dürfen, welcher Sie benöthigt sind. Ich trage so viel Geld nicht bey mir; haben Sie die Güte, meine Adresse zu nehmen." Zugleich bot Herr V. ihm eine Karte dar. Unser brave Offizier blieb unbeweglich, die Augen auf den eben Schweigenden geheftet, dann drangen ein paar Thränen daraus hervor. Es war die stärkste innere Bewegung, welche er seit zwanzig Jahren gehabt hatte, wenn man die ausnimmt, welche ihm der Tod eines Unteroffiziers verursachte, der an seiner Seite fiel, indem er ihn in der Schlacht von Löben mit seinem Körper schützen und bedecken wollte, und selbst da weinte er nicht, denn er war auf dem Schlachtfelde.

Herr V. bestand auf seinem Antrage, und fügte hinzu: „Ich bin nicht reich, mein Herr! aber ich bin wohlhabend, und weiß mich dabey zu begnügen. Vermählt mit einem liebenswürdigen Weibe, die zu Versailles wohnt, und die selbst die Erziehung unserer Kinder auf sich genommen hat, welche sie aufs Beste besorgt, bin ich in den Stand gesetzt, einige Ersparnisse zu machen. Ich versichere Sie, daß wir, dieser Kleinigkeit wegen, gewiß keinen Mangel spüren werden."

„Mein Herr! erwiedert endlich der Oberst; ich bin

keineswegs in der Absicht zu Ihnen gekommen, Sie zu berauben. Ich habe ja nicht einmal die Ehre, Sie zu kennen. Ich bin fremd in Paris, und wünschte nur, daß man Jemand mir anzeigen wolle, der auf meinen Gehalt und meine Unterschrift mir einen Geldvorschuß mache. Aber Sie geben mir vollkommenes Licht. Wer würde einem armen Offizier, der keine andere Bürgschaft als seine Wunden und seinen halben Sold hat, wohl etwas borgen?"

„Nun wohlan, mein Herr! so erlauben Sie denn, daß ich es sey, der Ihnen borgt, wenn Sie doch durchaus nur borgen wollen. Jedoch Sie könnten mir vergönnen, Ihrem Neffen dieß kleine Geschenk zu machen. Ich ersuche darum für mich und meine Frau, die, wäre sie gegenwärtig, ihre Bitte mit der meinigen vereinigen würde. Muß nicht ein Jeder auf dieser Erde ein kleines Gepäck vorausſenden? Sie haben schon acht-und-zwanzig Jahre eines edeln Dienstes — ja wohl edel, wie Ihre Lage es beweist — vorausgeschickt, nebst ehrenvollen Wunden und der Annahme des Vermächtnisses Ihres Herrn Bruders. Warum wollten Sie denn mich verhindern, auch etwas Aehnliches zu thun? Wollten Sie mir diese Gelegenheit nicht geben, müßte ich mich da nicht an Jemand anders wenden, der gefälliger wäre, als Sie, aber gewiß Ihr Verdienst nicht hätte?.... Es ist eine Obliegenheit, die ich vollziehen muß; sie ist dringend. Darf ich hoffen, Sie diesen Abend bey mir zu sehen? Werden Sie eine Tasse Kaffee verschmähen . . . um sechs Uhr?"

Der Oberst nimmt die Adresse des Herrn V., und, ihm die Hand drückend, wiederholt er, mit fast erstickter Stimme, nur die Worte: „Um sechs Uhr!" In diesem Druck, in diesem Ton der Stimme war Alles enthalten, was die Seele des Obersten hineinzulegen vermochte, Alles, was die des Herrn V. aufzufassen und zu verstehen im Stande war.

Glauben Sie, meine Leser! ich habe diese Geschichte erfunden? Für Sie und für mich würde es gleich bedauernswürdig seyn, hätten Sie je diesen Gedanken gehabt. Der Oberst B . . . . lebt im Rhone Departement mit einem guten Weibe und guten Kindern, der hübsche kleine Alphons studirt im Lyceum Heinrich des Vierten, oder in der Militärschule, oder anderswo, und treibt vielleicht Knabenstreiche in demselben Augenblick, wo ich aufhöre dieß Bruchstück niederzuschreiben, oder er ist beschäftigt auf seinem Zimmerchen. Frau V., wirklich zu Versailles geboren, ist die glückliche Mutter zweyer reizenden Mädchen, und ihr vortrefflicher Gemahl hat den Vorzug, bey ihr zu wohnen — was sonst gewöhnlich nicht war. — Ich sage Ihnen nicht, wo, in welcher Straße und Nummer, obgleich das Verzeichniß der 25,000 Adressen mir es zur Genüge bezeichnet hat. Aber, ich will auch etwas für mich behalten, oder für den würdigen Herrn V.; denn ich bin gewiß, daß dieser Mann, ein wenig verschlossen von Natur, sich darauf stützt, manchmal sehr geheimnißvoll zu seyn, und daß er mich verabscheuen würde, ohne mich zu kennen, wenn ich unbescheiden genug wäre, das Publikum in vollkommene Kenntniß seines „vorausgeschickten" Gepäckes zu setzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. September.

Ueber die neueste Darstellung der Maria Stuart.

In unserm lezten Schreiben versprachen wir einen ausführlichen Bericht über die kürzlich hier statt gehabte Vorstellung der Maria Stuart, und müssen, um diese Zusage nach besten Kräften zu erfüllen, auf die Einleitung jenes Schreibens zurückweisen, in welcher wir glauben dargethan zu haben, wie schwierig die Kritik der schnell vorüberschwindenden Kunst des Mimen überhaupt und wie noch schwieriger und seltener es sey, durch eine solche Kritik unmittelbaren Nutzen zu stiften. Wenige unserer Leser werden es der Mühe werth achten, sich jene Einleitung wieder ins Gedächtniß zurückzurufen; wie manches Andere haben sie seitdem in diesen Blättern gelesen; wahrscheinlich auch Berichte über die hiesige Bühne von andern Korrespondenten herrührend. Alles dieses, flüchtig durchlaufen, vermischt sich nebelhaft und bunt, und läßt keinen Eindruck zurück. Diese Ueberzeugung ist höchst niederschlagend für einen ächten Freund der Bühne, der mit gewissenhaftem Ernst es wenigstens nicht an Fleiß und Nachdenken fehlen läßt, um ein eindringliches Wort über die Kunst ergehen zu lassen. Er muß der Kürze halber jede Ausführlichkeit, jede nähere Entwicklung seines Urtheils bey Seite setzen; oder wo dieses unmöglich wird, seine Aufsätze, Mangel Raums, abbrechen und so eitel Stückwerk liefern. So oft uns nun diese Nothwendigkeit, die von der Einrichtung eines Tagesblattes nicht füglich zu trennen ist, höchst unangenehm berührte, so sehen wir es doch als ein glückliches Begegniß an, daß wir neulich unser Schreiben abbrechen mußten, ohne über die neueste Vorstellung der Maria Stuart Bericht zu erstatten. Wir haben nämlich seitdem eine zweyte Vorstellung dieses berühmten Trauerspiels gesehen, und da in derselben jene Mängel, die einer unbefangenen Kritik bey der ersten Darstellung nicht entgehen konnten, sorgfältig vermieden wurden, so können diese nun um so freymüthiger besprochen werden, und man darf nicht mehr befürchten, die gerechte Eigenliebe namhafter Künstler zu kränken, was unter andern Umständen das, seiner Natur nach, leider kalte, Urtheil nicht immer vermeiden kann. Unversöhnlicher kann die Kritik nicht seyn als hier, wo von Mängeln der Spieler die Rede seyn soll, die sie bereits verbessert haben und die also nicht zur persönlichen, sondern nur zur allgemeinen Nutzanwendung angedeutet werden. Dennoch — um die überlaut nehmenden Vorwürfe der Schauspieler streng zurückzuweisen, die jede nicht unbedingt lobende Beurtheilung ihrer sogenannten Leistungen für partheyisch, hämisch und persönlich erklären, nicht einsehend, daß die Rüge des strengen Untersuchers sie bey den Vernünftigen hoch stellt, während ihnen die stets Lobgesänge trunkener Begeisterung mehr schaden als helfen — dennoch, um diese Vorwürfe zurückzuweisen, möge der Begründer deutscher Bühnenkritik für uns sprechen. Lessing, in seiner Dramaturgie, sagt: „Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, „daß wir seine Vollkommenheiten einsehen und empfinden, „wenn wir auch noch so viel Geschrey davon „machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwächen haben. Er spottet bey sich „über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob „desjenigen kitzelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz „hat, ihn zu tadeln." — Schon Einmal haben wir diese Worte der Wahrheit in diesen Blättern angeführt; wir möchten, selbst auf die Gefahr, pedantisch zu erscheinen, jede unsrer Beurtheilungen mit diesem Wahlspruch beginnen; heute aber scheint es uns besonders nöthig auf ihn hinzuweisen, da von einer zum-

gen, äußerst talentvollen Künstlerin die Rede seyn wird, die, durch eine unausgesetzte, unbeschränkte und unveränderlich-gleiche Weihrauchspende Gefahr läuft, über sich selbst in Irrthum zu gerathen. Wir meinen hiemit nicht jene Beyfallsbezeugungen des Publikums, die ihr so oft und mit vollem Rechte zu Theil werden; diese gewen sich ja in mannigfachen Abstufungen kund: von der erhabenen Stille selbstvergessener Hingebung, bey welcher man kaum zu athmen wagt, bis zu dem leisen, lang verhaltenen und unwillkührlichen Bravo! von dem vereinzelten, blos gewohnten Händeklatschen, bis zu dem prasselnden Applaus bey einem effektvollen Abgang — und diese Abstufungen weiß ja der einsichtsvolle Schauspieler kritisch zu benutzen. Aber wir sprechen von jenen immer gleichmaßeingeschränkten Lobpreisungen, welche der erwähnten Künstlerin in einer hiesigen Zeitung gespendet werden, und die um so leichter in einen gefährlich-betäubenden Schlaf einwiegen können, weil eben diese Zeitung, durch den Ausspruch des größten Deutschen Dichters, zu einer dramatischen Autorität gestempelt ist. Fern sey es von uns, die Begeisterung dieser Zeitung tadeln zu wollen; sie gibt sich ja weder in Form, noch im Inhalt für ein kaltes kritisches Urtheil aus; sie sagt selbst: daß sie Entzückung sey, die das Unbeschreibliche nicht zu beschreiben vermag, und diese Entzückung, diese Begeisterung ist wahrlich für keinen unwürdigen Gegenstand verschwendet. Aber Eines möge die junge Künstlerin bedenken: es ist und bleibt Verschwendung und sagt gleich der Dichter: „Jede Verschwendung ist sündlich," so gibt es doch auch Süßigkeiten von narkotischer Wirkung. Doch es soll ja hier von Mängeln der Spieler die Rede seyn, die sie bereits verbessert haben, und die nur historisch und zur allgemeinen Nutzanwendung angeführt werden.

Die erneuerte Darstellung der Maria Stuart gehört zu dem Vortrefflichsten, was unsere Bühne in der Sphäre des Edeln und Erhabenen zu leisten vermag. Das Ganze ist einfach und würdig in Scene gesetzt: nirgend ein zu Wenig und — was in Berlin viel sagen will — nirgend ein zu Viel; die Decorationen sind nicht variant, die Kostüme nicht so ängstlich genau, um unschön zu werden und die Gruppen nicht sogenannt malerisch nur, sondern auch sinnig angeordnet. Dasselbe Lob verdient das Gesammtspiel, weil in demselben keine Lücke, keine spröde Zerbröckelung, kein störender Mißton zu bemerken war und Alles im klarsten Zusammenhange sich zweckmäßig entfaltete. Mad. Wolf als Elisabeth, Hr. Beschort als Schrewsbury und Mad. Stich als Maria zeigten sich auf der Höhe ihrer Meisterschaft. Nächst diesen müssen wir des Hrn. Wauer als Paulet gedenken, der ganz und gar, wie er leibt und lebt, der kraftvolle, strenge gesetzliche und, so oft er es seyn darf, milde Hüter der Maria war, den uns der Dichter mit wenigen Meisterstrichen gezeichnet. Wir halten es für unsere Pflicht, Hrn. Wauer dieses öffentliche Zeugniß zu geben, da in den Kritiken über die hiesige Bühne so selten die Rede von ihm ist, der allein schon, ob seiner sonoren, deutlichen und richtigen Sprache und seines stets würdigen Erscheinens in der Oper wie im Schauspiele, die vollste Anerkennung verdient. Der andern Mitspielenden werden wir späterhin gedenken. Die schwerste der weiblichen Rollen in diesem Stücke scheint uns die der Elisabeth zu seyn, weil dieser Charakter nicht zu denjenigen gehört, die sich klar und bestimmt und gleichsam von selbst aussprechen. Er ist weder aus Einem Gusse geformt, noch in einem einzigen Farbentone gehalten; er hat der Bestandtheile viele, meist sich widersprechende und die doch einen gesammten Bedingungspunkt haben, aber einen nicht auf der Oberfläche liegenden, sondern einen unsichtbaren, innerlich versteckten; daher auch seine Aeußerungen in vielfach zusammengesetzten feinen Farbentönen sich abstufen. Die Schauspielerin, die diese Rolle übernimmt, kann auf zwey entgegengesetzte Abwege gerathen: entweder sie hebt irgend einen in die Augen springenden Bestandtheil dieses Charakters einseitig hervor, alles Andere fallen lassend und dann wird sie uns — wie dieses nicht selten geschieht — ein widerliches Zerrbild der Elisabeth geben; oder — was nicht so oft vorkommt — sie nüancirt so vielfältig, verreibt die Farben so fein und hebt so gar nichts, am allerwenigsten den innern Bildungspunkt hervor, daß die Konture der Zeichnung verloren gehn und ein verblaßtes Miniaturbild entsteht, das durchaus entschwindet, indem es nicht für die Fernmalerey der Bühne berechnet war. Madam Wolff hat sich von beyden Irrwegen gleichweit entfernt gehalten und weder eine deutlich-hassenswerthe Karikatur noch eine räthselhafte Sphinx gegeben und sie hat, unsers Erachtens, diese schwierige Aufgabe dadurch gelöst, daß sie uns stets den Bindungspunkt zeigte, der die verschiedenartigen Bestandtheile dieses Charakters vereint. Diese Bestandtheile sind zu allgemein bekannt, als daß wir nöthig hätten, sie hier aufzuzählen; der Bindungspunkt aber, von dem wir sprechen, dürfte es vielleicht weniger seyn. Wir glauben ihn in dem steten Sichselbstbewußtseyn der Elisabeth gefunden zu haben, welches nie, unter keinen Umständen, weder bey einer äußern, noch bey einer innern Veranlassung diese Herrscherin verläßt. Immer schwebt sie über dem eignen Selbst, nach eisenfesten Grundsätzen sich selber Befehle ertheilend und wachsam, daß sie dieselben äußerlich vollziehe; und wenn sie auch bald mehr bald weniger schwankend erscheint, so verliert sie sich doch nie so ganz, weder in einen Gedanken noch in einen Gegenstand, noch in ein Ereigniß, daß sie sich nicht gleich wiederfände. Also mit klarem Bewußtseyn sich selbst beherrschend sehen wir sie nicht nur in der Audienz, die sie den französischen Gesandten gibt, nicht nur in ernster Rathsversammlung mit ihren Ministern, nicht nur später, als sie dem Mortimer den blutigen Auftrag gibt, sondern auch im Gespräche mit Lester, ihrem Günstling und mit ihrer Feindin Maria, wo augenblicklich nur es hervortritt, daß die Selbstherrscherin „ein gesprechlich Wesen" ein Weib ist. Ja selbst in der Scene, wo sie dem Davison das Todesurtheil übergibt, ist sie keineswegs so schwach und unentschlossen, als es den Anschein hat, sondern mit Bewußtseyn schwankend und zweydeutig — und nur ein einzigesmal sahen wir sie überwältigt von der eignen Betrachtung: da, wo sie nach ruhigereflektirendem Selbstgespräch endlich ausruft: „Ein Bastard bin ich dir? — Unglückliche! Ich bin es „nur so lang du lebst und athmest ꝛc. ꝛc." und dann rasch das Todesurtheil unterzeichnet. Man muß Mad. Wolff auf diesem Kulminationspunkt ihrer Rolle gesehen haben; man muß es gesehen haben, mit welcher weisen Meisterschaft sie in jeder vorhergehenden Scene diesen Moment vorbereitet und wie sie am Ende des Stückes, von Allen verlassen, sich dennoch ermannt und so kräftig auf sich selbst ruhend dastehe, daß das Hassenswürdige ihres Charakters in dem Gefühl der Achtung untergeht, die sie uns wider Willen abzwingt; man muß dieses alles gesehen haben, um zu wissen, wie Schiller es wollte, daß seine Elisabeth dargestellt werde. Wir haben einzig aus dem Spiele dieser Meisterin jenen vielseitigen Charakter zu entwickeln versucht und nur nun nicht unbegränzt und unbedingt zu loben — wogegen wir uns ja oben bestimmt erklärt haben — bemerken wir, daß diese vortreffliche Künstlerin mit einer nicht klangreichen Stimme zu kämpfen hat und daß die Rede zu Mortimer: „Gehabt Euch wohl, Sir!" u. s. w. zu merklich absichtsvoll und nicht weich und zart genug betont wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 85.

Nr. 85.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. Oktober 1823.

Neapel, den 9. September 1823.

Der so eben erschienene erste Band der Memorie delle Reale Academia Ercolanese di Archeologia enthält folgende Abhandlungen: Cav. Arditi L'Ermatena ossia la impromta da dorsi al gettone delle real societe Für die drey königlichen Akademien, di Storia e Belle Lettere, di Scienze und di Belle Arti sollten erst gesonderte Stempel verfertigt werden, und schlug der Verfasser einen Herkules Musarum für die erstere vor. Ein königlicher Befehl verlangte nachher einen allgemeinen, dem die erwähnte Abhandlung von 10 Seiten gilt. Derselbe führt eine Hermathene im wörtlichen Sinn, selbst erfunden, da die Zeichnung der Kapitolinischen von Visconti Pio-Cl. III, p. 48 (d) erwähnten nicht eintraf; daneben beyder Gottheiten Attribute, den Caduceus einem Hahn in den Schnabel gegeben und den Oelzweig neben der Eule. Umschrift: Communi studiorum foedere juncti. Es wird die Behauptung durchgeführt: daß die wahre Hermathene aus dem Kopf eines Hermes und einer Athene

estehe, die nachträglich eingelaufene kapitolinische Zeichnung ist beygefügt. — S. 13. Cav. D. Francesco Rossi über eine Münze des Crispus Caesar, Sohns des Constantinus. Vorderseite gebarnischtes Brustbild mit Schild, Speer und belorbertem Haupt, Umschrift IVL CRISPVS NOB CAES. Rückseite: Vexillum VOT. X. sitzende Barbaren zu Füßen. Umschrift: VIRTVS EXERCIT. Wird ins Jahr 321 nach Chr. gesezt, und ist bey Capua gefunden. — Derselbe über eine Inschrift des P. Aelius Mucianus: P. Aelio Muciano spec. leg. II. edint. P. Aelio Muciano speculatori legionis secundae adjutrices. S. 85. das Geschäft der Speculatores wird erläutert. — S. 97. Giov. Andres über Eustathius homerischen Kommentar und dessen Uebersetzer, auf Anlaß der königlichen Akademie, die griechische Stücke und zum Beyspiel Stücke des Eustathius zum Uebersetzen empfohlen hatte. Historisch und bibliographisch. — S. 12. Derselbe über eine Landkarte von 1455 und wie die Antillen in ihr erscheinen. — S. 175. Gaetano Carcani über eine Inschrift der Thür des Isistempels zu Pompeji, 1765 entdeckt. Die Inschrift betrift die Herstellung des Tempels durch einen Numerius Popidius und seine dafür beschlossene Aufnahme unter die Dekurionen. Sie lautet folgendermaßen:

N. POPIDIVS. N. F. CELSINVS
AEDEM. ISIDIS. TERRAE. MOTV. CONLAPSAM
A FVNDAMENTO. P. S. RESTITVIT. HVNC. OB.
LIBERALITATEM
CVM ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO.
GRATIS. ADLEGERVNT

SEXS müsse am liebsten sexaex, nämlich sechs und dreyßig heißen, weil die Dekurionen zwischen fünf und zwanzig und funfzig Jahr alt seyn sollten, könne aber, da solches sexaex nicht vorkommt, auch sechzig heißen und seyen besonders verdiente Männer auch über das gewöhnliche Alter hinaus gewählt worden, werde aber wohl blos sex bedeuten, weil seine Abkürzung weder üblich noch nöthig gewesen sey. Nun sey es seltsam, daß ein Kind von sechs Jahren Decurio geworden, auch daß ein Kind den Tempel hergestellt, aber jenes sey vorgekommen, (Basil. epist. 389. leg. 21. ff. 3, 6 ad municip. S. 187) damals; und die lezte Ehre werde der Vater, Popidius Ampliates, der bereits die Bacchusstatue dem Tempel geweiht hatte, dem Kinde gegönnt haben. Warum konnte man nicht an sechs Jahre des Dekurionats denken? — S. 183 Giuf. Castalbi über ein Fragment griechischer Inschrift von der Phrygischen Stadt Cibyra dem Hadrian geweiht, gefunden in Pozzuoli 1818. Die Inschrift befindet sich bey dem Verfasser; über der Inschrift ist in einem halben Dreyeck (Giebel etwa) ein Adler in Relief angebracht, der gegen eine römisch bekleidete nur zur untern Hälfte erhaltene Figur gewandt ist. Die Inschrift ist folgende

ΓΑΘΗΙ ΤΥΗΙ ΖΕΥΣ Σω (wird ergänzt ἀγαθῇ τύχῃ Ζεὺς σωτὴρ)
ΚΙΒΥΡΑΤωΝΠΟΛΙΣΑΠΟΙΚΟΣ (ergänzt λυδῶν)
ΣΥΓΓΕΝΙΣΙΘΗΝΑΙωΝΚΑΙΦΙ(λη)
ΑΥΤΗΤΟΥΚΟΙΝΟΥΤΗΣΕΛΛΑΔΟΣ(εν)
ΕΝΔΟΞΟΙΣΟΥΣΑΚΑΙΜΕΓΑΛΑΙΣ(πολε)

ΣΙΝΔΙΑΤΕΤΟΓΕΝΟΣΤΟΕΛΛΗΝΙ(κον)
ΠΡΟΣΡΩΜΑΙΟΥΣΕΚΠΑΛΑΙΟΤΦΙ(λι)
ΑΝΚΑΙΔΙΑΤΟΕΤΞΗΣΘΑΙΤΕΙΜΑ(ν)
ΘΕΟΤΑΔΡΙΑΝΟΥΑΝΕΘΗΚΕΤΗΙ(δε δο)
ΓΜΑΤΠΑΝΕΛΛΗΝΙΟΥΕΝΓΡΜ(γραμμασι)

Beyläufig über die Lage von Ciceros Puteolanum; 1748 fand man über der Annunziata in der Luciana benannten Gegend eine Inschrift M. Tullius Tullii L. Alexander (S. 202 (II). — S. 207. F. M. Avellino über einen goldenen Kranz, der 1813 in einem antiken Gradmal bey Armento in Basilicata gefunden wurde und vermuthlich mit andern Kunstschätzen aus dem Besitz der Madame Murat sich in Wien befindet. Es besteht dieser Kranz aus zwey Hauptzweigen von Eichenlaub und mit Eicheln verziert, von kleinen Zweigen verschiedener Pflanzen und vielfachen Blumen durchwunden. Auf der Eiche und den Blumen sind viele Bienen sichtbar, durch feine Plättchen mit dem Kranze verbunden. Jederseits treten noch zwischen Blüthen und Pflanzen sechs verschiedene Figuren heraus, drey auf dem Zweige der rechten und drey auf dem der linken Seite. Vier derselben sind geflügelt, weiblich und lang bekleidet, zwey männlich, unbekleidet und desgleichen beflügelt, sämmtlich in tanzender Bewegung, wie die verschiedene Lage ihrer Arme und Beine zeigt. Auf der Höhe des Kranzes ist eine weibliche Figur größeren Maßstabs angebracht; sie hat eine Strahlenkrone, eine Kette von reichem Gestein, und ein langes Gewand, in der Rechten eine Blume, eine Schaale in der Linken, auf ihrem Haupte wieder eine Blume, angeblich eine Rose. Sie ruht auf einer kleinen Base, deren Inschrift folgende ist:

ΚΡΕΙΘΩΝΙ
ΟΣΗΘΗΚΗ
ΤΟΕΙΣΤΗ
ΦΑΝΟΝ

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus Paris.

(Beschluß.)

Lithographie.

Die Engländer haben seit einigen Jahren alle alten und neuen Monumente, die sie besitzen, durch Kupferstich bekannt gemacht, und ihre Kupferstecher, in diesem Fache die geschicktesten in ganz Europa, gaben diesen Sammlungen einen Reiz, der sie in doppelter Hinsicht sowohl in Beziehung auf das Monument als auf die Geschicklichkeit, womit er dargestellt war, dem Publikum werth machte. Sie überschritten auch bald die Gränze ihres Landes, und lieferten Abbildungen von allem, was auf dem Continent ihnen der Aufmerksamkeit werth dünkte. Paris, seine Monumente und Umgebungen, die Ufer der Seine, Rouen ꝛc. wurden durch Engländer gezeichnet und gestochen mit derselben Vollkommenheit, wie ihre nationalen Denkmäler; endlich deuteten sie auch Italien aus, und die Ruinen von Pompeji gaben Anlaß zu einem der schönsten Kupferwerke, welche existiren.

Nachdem Fremde den vaterländischen Boden betreten hatten, schienen die Franzosen endlich aus ihrer tiefen Lethargie zu erwachen, und fiengen an ihnen den Besitz zu bestreiten. Männer von Talent vereinigten sich zu einer großen Unternehmung, und ihnen verdanken wir die Beschreibung der Denkmäler des alten Frankreichs, die bey den Gebrüdern Engelmann erschienen und eines der besten Werke ist, worin die Lithographie sich in ihrer Stärke zeigte. Indeß kann diese in einem großen Maasstab angelegte Sammlung einige Zweifel für die Zukunft erregen; schon sind über 30 Lieferungen erschienen, und noch ist die Normandie nicht erschöpft. Man sieht, wie weit das führen kann.

Hr. Chapuy hat sich in Hinsicht auf Dimension und auf Zweck seines Werks in engeren Gränzen gehalten. Nur die Kathedralen von Frankreich wollte er herausgeben, *) und wählte dazu, mit Beseitigung alles Luxus, nicht Folio-, sondern das sehr bequeme Groß-Quart-Format. Nicht immer wählten die Engländer in ihren Sammlungen so glücklich. Die zwey Lieferungen, welche bereits erschienen sind, enthalten die Darstellung der Kirche Notre Dame in Paris und erwecken eine günstige Idee von der Unternehmung. Hr. Chapuy behandelt die lithographische Kreide mit Feinheit, wählt seine Ansichten gut, man sieht, daß er gewissenhaft ist und nichts vernachlässigen wollte, was zur Verherrlichung des Monuments beytragen konnte. Solche Eigenschaften sichern ihm den Erfolg. Doch muß er immerhin auf seiner Hut seyn gegen eine gewisse Weichlichkeit, die zwar vielleicht an der Art, wie seine Platten gedruckt sind, liegen kann,

*) Der Titel ist: Cathédrales françaises, dessinées, lithographiées et publiées par Chapuy, ex officier du génie maritime, ancien élève de l'école polytechnique, avec un texte historique et descriptif par P. T. de Jolimont, ex ingénieur, auteur de plusieurs ouvrages architectonographiques, membre de la société d'émulation de Rouen etc. Das ganze Werk wird in 36 Lieferungen auf grand jésus velin in 4. die Darstellung von etwa 25 Kathedralen enthalten. Jede Lieferung besteht aus fünf lithographirten Blättern, nämlich vier inneren oder äußeren Ansichten und einem Blatt Fragmenten, begleitet von 8 — 16 Seiten Text. Der Preis ist 6 Franken, und 10 Franken für Abdrücke auf chinesischem Papier oder mit farbigem Grund und mit dem Pinsel aufgehöhten Lichtern. Erste und zweyte Lieferung. Paris 1823. bey Chapuy, Verfasser und Herausgeber, rue de seine No. 56.

und in diesem Falle gilt der Vorwurf dem Drucker Hrn. Langlumé. Aber gegen Hrn. Chapuy selbst äußere ich mein Bedauern, daß er nicht den Grundriß von Notre Dame, das einzige Mittel, die Kirche völlig kennen zu lernen, beygefügt hat. Uebrigens ist dieser Plan überall zu haben, er brauchte ihn nicht selbst aufzunehmen, und dem Mangel ist daher leicht abzuhelfen.

Der Text ist aus den besten Quellen geschöpft und enthält alles Wissenswerthe; man findet selbst einzelne Angaben darin, die wenig bekannt und sehr merkwürdig sind. So erzählt der Verf.: man bewahre im Schatz von Notre Dame noch eine Geissel von eisernen Ketten, womit sich der heilige Ludwig alle Freytage von seinem Beichtvater die Disciplin geben ließ. Die Zeiten haben sich sehr geändert, man läßt sich die Disciplin nicht mehr geben und gibt sie sich selbst nicht mehr. Aber nicht allein die Sitten haben sich geändert; wie viele Veränderungen sind über das Monument ergangen, von dem wir reden, nicht durch die Zeit, sondern durch neue Ideen, deren Eindruck nie ganz zu verwischen ist. Wo könnte man besser die Geschichte des menschlichen Geistes studieren.

Auf der Stelle, wo sich jezt der Tempel des wahren Gottes erhebt, stand sonst ein Tempel des Jupiter. Die erste Kirche ward ums Jahr 555 von Childebert gebaut; beym Einbruch der nordischen Völker im Jahr 875 verheert und fast ganz zerstört; sie bestand mit Hülfe der Ausbesserungen, bis 1164, wo Moriz von Sully, Erzbischof von Paris, den Grund zu der jetzigen legte. Alexander III. damals nach Frankreich geflüchtet, legte den Grundstein. Dieser Bau ward oft durch Krieg und innerliche Unruhen unterbrochen und erst nach Verlauf zweyer Jahrhunderte vollendet. Seit dieser Zeit erlitt die Kirche viele Umänderungen. Um 1772 entstellte man den Haupteingang, um, wie man sagte, das Hereinbringen des Baldachins zu erleichtern, unter dem man bey feyerlichen Prozessionen das Allerheiligste trug. Man mußte, um den Eingang zu vergrößern, einen Theil des Tympanums abschlagen, das mit sehr merkwürdigen Sculpturen bedeckt war, die Hr. Chapuy mitgetheilt hat. Die eine stellte in mehreren Basreliefs das jüngste Gericht dar; im obern Theil des Spitzbogens ist Jesus Christus von Engeln umgeben, unter ihm werden die Seelen gewogen, der heil. Michael und der Teufel halten jeder eine Seite der Waage, aber ein kleiner Teufel, der unter den Waagschaalen steckt, zieht die der Hölle zugewandte niederwärts. Das Basrelief über der Cornische stellte die Engel vor, die in die Trompete stoßen, und die Todten, wie sie aus den Gräbern steigen.

Zu derselben Zeit ließ das Metropolitan-Kapitel im Chor große Arbeiten vornehmen, die dessen Charakter entstellten, welchem Beyspiel, wie früher gesagt, das Kapitel von Chartres folgte. Auch die Rose der Hauptfaçade war äußerst merkwürdig. Man hatte darin in Glasgemälden die Landarbeiten der zwölf Monate des Jahrs und mehrere allegorische Figuren vorgestellt; aber im Jahr 1731 wurde sie restaurirt und dabey der größte Theil der Figuren in Unordnung gebracht.

Die Revolution hat ihrerseits mit kirchenschänderischer Hand dieß Gebäude berührt. Es verschwanden die 24 Statuen der Könige von Frankreich, von Childebert I. bis Philipp August, die auf der Galerie der Hauptfaçade standen und 14 Fuß Höhe hatten. Diese Monumente waren in Beziehung auf Kunstgeschichte sehr interessant. Aus den Nischen an den Seitenwänden der drey Eingänge wurden die Statuen der Apostel und Heiligen herausgenommen, endlich vernichtete oder zerstreute man die von der Zunft der Goldschmiede gestifteten Gemälde; diese Corporation hatte nämlich jedes Jahr der Kirche ein neues Gemälde zum Geschenke gemacht. Die besten Maler bewarben sich um die Ehre, ein solches Votivbild auszuführen, nicht um des Gewinnsts willen, denn es wurde mit einer sehr mäßigen Summe bezahlt, sondern weil es so zu sagen im Triumph nach der Kathedrale getragen wurde und dieß ein Mittel war sich einen Namen zu machen. Für diese Zunft führte Lesueur sein schönes Gemälde, die Predigt des Apostels Paulus zu Ephesus, aus.

Aber unabhängig von diesen durch Barbarey und Ungeschmack veranlaßten Zerstörungen, wurden noch andere durch den Wechsel der Ansichten bewirkt, die man in Hinsicht auf das System der Kirchendekoration überhaupt faßte. Ich werde nächstens bey Gelegenheit der in St. Sulpice ausgeführten Frescomalereyen die Hauptzüge dieses Systems anzugeben suchen, und zeigen, wie den Gemälden, den Tapeten, dem verschwenderischsten Luxus endlich die Gewohnheit folgte, die Kirchen zu weißen. Spuren von sehr alten Malereyen, die man auf dem Bewurf der Wände in Notre-Dame, namentlich in der Kapelle der heil. Jungfrau wiedergefunden, wo sie mit einem dreyfachen Ueberwurf bedeckt waren, werden meine Ansicht unterstützen.

Ich bin bey Gelegenheit der zwey ersten Lieferungen des obengenannten Werks etwas weitläufig geworden, weil sie eines der wichtigsten Monumente von Frankreich darstellen. So wie die folgenden Lieferungen erscheinen, werde ich fortfahren darüber Nachricht zu geben.

Album religieux. *) Der ausgegebene Prospektus gibt die Anzahl der Lieferungen, die dieses Werk enthalten soll, nicht an; bis jezt sind fünf erschienen, welche die Haupt-

*) Ou Description des églises du diocèse de Paris, représentant le monument et l'image de leur patron. Paris 1823. Chez Noel et Comp. artistes, éditeurs, rue des deux portes No. 7. Der Preis jeder Lieferung in Fol. d. ist 3 Fr. auf schönem Papier und 5 Fr. auf chinesischem Papier.

ansichten der Kirchen Notre-Dame, St. Geneviève, St. Roch, der Kathedralkirche von Saint-Denys, die Façade (nur im Umriß) der Kirche St. Louis und St. Paul, endlich eine ausgeführte Ansicht der Ste Chapelle, eines vom heil. Ludwig errichteten sehr zierlichen Monuments. Jede Lieferung enthält überdieß das Bild des Schutzheiligen der dargestellten Kirchen, und zwey historische Notizen, die eine über den Heiligen, die andere über das Monument.

Den heil. Ludwig ausgenommen, dessen Züge uns authentisch bekannt sind, sind alle andere Heilige nur Figuren, denen der Künstler den herkömmlichen oder in den hervorstechenden Zügen seines Lebens ausgeprägten Charakter gegeben hat. S. Rochus ist im Pilgerkleid, S. Genovefa vergißt des Spinnrockens und der ihrer Obhut anvertrauten Heerde, und hebt die entzückten Blicke gen Himmel. S. Dionysius, von dem man nicht weiß wann er lebte, noch wo er starb, trägt den Pontificalhabit und hat ein Schwert zu seinen Füßen, was ohne Zweifel andeuten soll, daß er enthauptet worden. Uebrigens sind mehrere dieser Figuren mit viel Geschmack componirt und mit Fertigkeit ausgeführt. Der Schriftsteller, welcher die historischen Notizen über die Heiligen abgefaßt hat, erkannte wohl, daß es heutigestags unmöglich sey, alle Fabeln der Legende wieder vorzutragen, es herrscht eine gewisse Schüchternheit, ja sogar ein Geist der Kritik in der Art, womit diese Notizen geschrieben sind.

Der interessanteste Theil dieser Sammlung sind die Ansichten der Kirchen. In Paris und seiner Diöcese gibt es eine Menge Kirchen, die in Hinsicht auf den Charakter der Architektur merkwürdig sind, daher können Blätter, die deren Hauptansichten darstellen, nicht anders als gesucht seyn. Ueberdieß rühren sie von Männern von Talent, wie die HH. Fragonard, Arnout, Cotlin und Renoubier. Endlich ist dieß kein Werk, das Architekten studieren sollen, die mit Zirkel und Lineal arbeiten, und alle Dimensionen genau bestimmt haben müssen; es sind malerische Ansichten, die nur eine richtige Vorstellung vom Charakter des Monuments geben sollen. Diese Absicht haben die Künstler im Ganzen sehr gut erreicht, und ich gehe daher auch nicht auf eine Kritik von Einzelnheiten ein, die zwecklos seyn würde.

Zephyr nach Prudhon, lithogr. von Greedon. Noch bey seinen Lebzeiten erhielt Prudhon den Namen des französischen Correggio. Die Nachwelt, die jetzt für ihn begonnen hat, wird dieß Lob rechtfertigen. Ohne Zweifel waren die Leistungen seines Talents nicht frey von Fehlern. Seine Zeichnung war nicht korrekt, die Köpfe aller seiner Figuren sahen einander beständig ähnlich; aber er hatte immer eine angenehme blühende Farbe und einen Reiz des Pinsels, den niemand ihm streitig machen kann; mit einem Wort, er war ein Maler.

Eines seiner reizendsten Gemälde ist ohne Zweifel das, worin er Zephyr, den jungen flüchtigen Gott dargestellt hat, wie er an den Zweigen eines Baumes hängend in einem kühlen Gebüsche mit der Fußspitze das Wasser kräuselt, über dem er sich schaukelt. Dieß Bild, das außerordentlichen Beyfall im Publikum fand, gehört Herrn Sommariva, doch hatte der Künstler eine kleinere Wiederholung mit einigen wohlverstandenen Aenderungen angefangen. Dieß letztere Bild hat Hr. Greedon mit ausgezeichnetem Talent lithographirt, den er verstand es, sich vergessen zu machen, und den Meister selbst vor Augen zu stellen. Dieß Blatt, bey Herrn Delpech erschienen, kostet 10 Fr. auf chinesischem und 5 Fr. auf gewöhnlichem Papier.

Odaliske nach Girodet, lith. von Ambroise Comte. Dieser Künstler, der seinen Namen immer mit dem seines Meisters vereinigen zu wollen scheint, hat so eben eine Odaliske (Brustbild) lithographirt, die Girodet vor etwa zwey oder drey Jahren vollendet hat. Ich kenne das Original nicht, aber der Meister offenbart sich hinlänglich in der Nachbildung. Der Maler wollte die Mischung von Empfindungen ausdrücken, die ein noch unschuldiges und schamhaftes orientalisches Weib erfüllen, wenn es vor dem erscheint, der alles wagen darf. Die Odaliske schlägt die Augen nieder, und ihre Bewegung, wie der Ausdruck ihres Gesichts scheinen mir sehr richtig die Gedanken des Künstlers auszudrücken. Ueberdieß ist es unmöglich einen feiner modellirten Kopf zu sehen; die reichen orientalischen Stoffe, die ihr Haupt und ihre Schultern bedecken, sind von dem Lithographen mit ausnehmender Wahrheit wiedergegeben. Kurz dieß ist ein sehr schönes Blatt, das folglich auch sogleich äußerst gesucht war. Es kostet 10 Fr. auf chinesischem und 5 Fr. auf gewöhnlichem Papier. Erschienen bey den Gebr. Engelmann. P. A.

Dießjährige Kunstausstellung der Königl. Akademie zu London.

(Beschluß.)

Es wäre ungerecht, nicht von Mus's schönem glänzendem Email: Duncan Gray kam hieher zu freyen, nach einem Gemälde von Wilkie, zu sprechen. Wahrheit, Charakter, Kraft, Farbenglanz, technische Vollendung — sind die Vorzüge desselben, so wie eines Porträts von Canova, von demselben Künstler.

Unter den architektonischen Arbeiten zeichnen sich die von Soane, Wilkins, Gandy und Papworth aus. Ein Sommerpallast für den König von Würtemberg von dem leztern gezeichnet, verbindet Reinheit, Anmuth, Würde und malerischen Effekt. Die vielen neuen Kirchen, welche in London erbaut werden, geben diesem Kunstzweige neues Leben.

Die Sculpturen betreffend, so scheint eine Ermuthigung von Seiten des Publikums unter uns gänzlich zu fehlen. Man hat Tausende auf den Ankauf antiker Kunstwerke verwendet — mit Recht, denn so haben wir die glänzenden Ueberbleibsel der alten Kunst, welche Vorbilder für unsere jetzigen Künstler abgeben, uns nahe; allein die Unterstützung fehlt, wodurch diese Vorbilder eigentlich und wahrhaft nützlich werden —; oder sollen vielleicht unsere jungen Bildhauer die Elgin'schen Marmor studieren, um einst — eine Büste von dem und jenem machen zu können? und auf dieses Büsten-Machen schränkt sich jezt die englische Bildhauerkunst ein, und die geschicktesten Bildner sehen ihre Zeit und ihr Talent auf diesen Zweig hingewiesen. Dabey bemerken wir, daß man es darin denn auch wirklich hier sehr weit gebracht hat. Die Ausstellung zeigt aber doch noch einiges, dessen man erwähnen darf. Dahin gehört Westmacott's Basrelief: Horazens Traum; E. H. Baily's Caritas ist ein schönes Sinnbild mütterlicher Zärtlichkeit. (Repository of Arts. Vol. 1. Nro. VI.) A.

Digitized by Google

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. October 1823.

Horch die Trommel ruft zum Scheiden! –
Küss' ich dir die traute Hand;
Soll nur um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.
Sollt' ich unter freyen Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Wird aus meinem Grabe blühen,
Wird aus meiner Asche glühen
Blümchen süß: Vergißmeinnicht.

Die arme Suse.

(Nach dem Magyarischen.)

Abends ward der Befehl gebracht,
Es war ein großes Siegel darauf,
In einer schönen Sommernacht,
Da weckten sie meinen Jankß auf.

Eben war er von mir geschieden,
Er sah mich im Traume sicherlich,
Ruhte in seinem Bett in Frieden,
Es träumte ihm, wie er umhalset mich.

Da rief ein trüber Trompetenstoß,
'S hieß, gegen die Türken zöge das Heer.
Mein Jankß schwang sich eilig auf's Roß,
O weh! vielleicht seh' ich ihn nimmer mehr.

Zu seinem Quartier ging weinend ich hin,
Bis an's Ende der Gärten ging ich ihm nach,
Sein Marsch war mein Klaglied, fort sah ich ihn ziehn,
Und seufzt' wie die einsame Taube am Dach.

Seinen Tschako ich reich mit Thränen begoß,
Ich knüpfte ein trauriges Band daran;
Zehn Rosen gab ich seinem Roß,
So viel hundert Küsse dem lieben Mann.

Selbst meine Seele weinte in mir,
Als Abschied genommen wir Beyde.
Er sprach nur eins: „Gott sey mit dir!"
Und umarmt' und küßt' mich mit Leide.

Michael Csokonai.

Die Peterinsel.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch wandte sich jezt auf das Zimmer Rousseau's, dessen graues, ja schwarzes Gemäuer keinen angenehmen Eindruck auf uns machte, als wir die verborgene Treppe hinanstiegen. Es dient gegenwärtig zum Schlafzimmer eines Dienstboten des Hauses, welcher sich zu einem passabeln Belletristen bilden könnte, wenn er die Sentenzen und Inschriften auswendig lernen wollte, womit die vier Wände um ihn in lateinischer, alt- und neugriechischer, französischer, englischer, spanischer, deutscher ꝛc. Sprache bekritzelt, beschmiert, beschrieben und bezeichnet sind.

Noch ehe wir die Treppe, die zum Zimmer führt, betreten hatten, hielt uns der Muntere alle viere an, und sagte leise: „Geben Sie Acht, meine Herren, wir betreten das Zimmer eines berühmten spekulativen Kopfs. Große Männer und große Begebenheiten reizen zu Spekulationen, und man wird diese wohl fortgesezt haben."

Richtig; man bot uns eine Menge Zeichnungen und Ansichten verschiedener Gesichtspunkte der Insel dar, auch ganze Risse davon. „Ich werde diese morgen alle selbst untersuchen!" sagte der lustige Maler; die ihm entgegengesezten störenden Hindernisse des Tanzens ꝛc. meinte er, leisteten ihm nur Vorschub.

Das Schönste im ganzen Zimmer ist das Fenster mit seinem Maulbeerbaume am Spalier, von welchem die rei-

fen schwarzen Beeren mit dem Munde zu pflücken waren, und dann die Aussicht auf das Geüne, und in geringer Entfernung auf den schönen See, über den sich eben, als wir ihn von diesem Fenster aus betrachteten, kleine herbstliche Wolken hinzogen. —

Der lustige Italiener, der ächt künstlerisch nur in der Gegenwart lebte, und aus ihr die unendliche Verschiedenheit von Ansichten zog, welche er über einen und denselben Gegenstand oft theilweise darlegte, und mit welchen er Alles, was um ihn war, in sein Leben zu ziehen wußte, schrieb in das Erinnerungsbuch, welches den Fremden hier in diesem Zimmer vorgelegt wird, und welches zugleich als Polizey-Controlle Dienste leistet, blos die flüchtigen Worte:

„Insulae in nubibus libertatis."

Einer seiner Begleiter machte ihn sanft auf die Zweydeutigkeit aufmerksam, die man diesen Worten unterschieben könne; er aber sagte, daß es so stehen bleiben müsse, und blos auf eine richtige Konstruktion dieser vier Worte ankomme, welche er denn, als Autor, so gestellt wissen wolle, daß libertatis nach insulae zu stehen komme, und die Wolken, meinte er, seyen ja draußen auf dem See, und zögen sich gegenwärtig schon über den Weinberg herein.

Der Dritte, still, aber freundlich an Allem Theil nehmend, schrieb einige Zeilen in seiner melodischen Sprache zur Erinnerung an das eben verlassene Florenz.

Das stumm anbefohlene Abendessen ward eingenommen, aber die gebackenen Fische, äußerte der Lustige, müßten besser seyn, wenn sie Stillschweigen auferlegen wollten; so, in diesem Zustande, fühle er sich nicht dazu verbunden.

Der Wein dagegen gab unserm heiterm Beysammenseyn eine Dauer von mehrern Stunden, denen blos Mitternacht das Ziel setzte, und die ich gern verdoppelt hätte, wenn nicht doch unsere von der Reise angegriffenen Körper der Ruhe und Stärkung bedurft hätten. Das heitere Zusammenstimmen einer Gesellschaft von Personen, die sich erst seit Stunden trafen und ungern verlassen, entschuldigt sicher eine Ausdehnung des Tages, wie wir sie ihm gaben.

Der berühmte Physiolog, Esquirol, stellte den Satz auf, daß im Zustande des tiefen Denkens das Athemholen sanfter und langsamer werde, und ich hatte auch bereits ein weitläufiges System von Zuständen darauf hin gebaut, welche am tiefen Denken hindern, und von Personen, welche desselben selten fähig sind, worunter ich besonders Sänger, auch überhaupt Musiker von Profession rechnete. Dieser Welsche aber gab meinem Gebäude eine gewaltige Erschütterung. Denn jede Pause, die bisweilen in unsere Unterhaltung kam, die aber oft beredter war, als stundenlange Konversationen mit langweiligen Personen, füllte er mit seiner schönen Stimme aus durch irgend eine lebendige Melodie, und kam nach zwey Minuten wieder mit einer tief aus dem Leben gezogenen Bemerkung her, die Leben athmete und blos für's Leben war — mich aber in meinem Systeme irre machte, so daß meine Arbeit jezt wieder von vorne angehen muß.

Gerade durch diesen Zug unterschied er sich auch schnell und wesentlich von einem Franzosen, von dem im Ganzen wenig an ihm war; denn sein Leben war Leben mit Tiefe.

Das Zimmer, welches mir und meinem Begleiter die Nachtruhe gab, sollte Jeder, der auf dieser Insel über Nacht zu bleiben gedenkt, zu bekommen suchen. Es ist das schönste des ganzen Gebäudes, und das Hauptteck Zimmer nach dem See zu, mit zwey Fenstern auf der Seite des Rousseau'schen Gemaches. — Wer den Aufgang der Sonne in ihrem Septemberstande über eine Wasserfläche in ihrer höchsten Pracht recht genießen will, der muß auf diese Insel in das beschriebene Zimmer gehen, und da — in dem Bette, das am Ofen steht, liegen bleiben. Wedee auf der Terrasse, noch sonst wo auf der Insel, hätte sich das Schauspiel so ausgenommen, wie sie über die östlichen Hügel des See's heraufkam, mit unendlichem Schimmer sich über diesen ausgoß, und an dessen Ende das ferne Rydau und Biel mit seinen weißen Gebäuden und Thurmspitzen, so wie das ganze östliche und nördliche Ufer mit seinen Dörfern ꝛc., deutlich machte.

Uebee den Golf von Genua geht die Sonne auch sehr schön auf, so wie auf der Insel Rügen am schönsten unter; aber im Bette kann Beydes nicht so genießen, wie hier. — Die Italiener sangen schon wieder unter unsern Fenstern vorbey in der freyen, kalten Morgenluft nach dem Hafen zu, von welchem in geringer Entfernung auf dem See ein Kahn mit Fischern sichtbar war, die unsere Mittagstafel mit Fischen versehen wollten, uns aber bleit der bezaubernde Anblick immer noch in den Jedeen fest, und erst als der steigende Glanz der Sonne unsere Augen von dem Silber des See's wegzuwenden hieß, und sich auch einige Nebelwolken wieder von den Hügeln herabzogen, erhoben wir uns aus den Betten, die uns einen so seltenen Genuß gewährten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesseeung des Zustands dee Sklaven in Westindien.

Die Anregung des Zustandes der Sklaverey in Westindien im englischen Unterhause scheint dort die größte Unruhe erregt zu haben, welches die Regierung wohl voraussah. Indessen scheint sie den Wünschen eines menschlicheren Zeitalters entgegenkommen zu wollen, indem sie sich bemüht, die Pflanzer zu bewegen, von selbst die Härte des Sklavenstandes zu vermindern, und die Sklaven zur Fähigkeit für die Freyheit vorbereiten zu helfen. Zu diesem Ende erließen die Gouverneurs Aufforderungen an die

Pflanzer, die Sklaven in Zukunft durch den Klang einer Schelle, statt des Peitschenknalles, zur Arbeit zu rufen, und überhaupt dieses erniedrigende Strafwerkzeug auf die Seite zu legen, und auf die Einführung irgend eines andern Strafmittels bedacht zu seyn. In den meisten Inseln verlangte man Bedenkzeit, und einige Zeitungsschreiber schlugen vor, eine Art von amphiktrionischen Rath aus Abgeordneten aller Kolonien zu bilden, welche das Interesse der Pflanzer in Schutz nehmen sollen. Der Brief einer Dame über diesen Gegenstand ist merkwürdig.

„Es ist meine Meinung, schreibt sie, daß man nicht in den Vorschlag Sr. Excellenz (des Gouverneurs) einwillige: will man uns zu Grunde richten, so sey es wenigstens nicht mit unserer Zustimmung. Auch bin ich völlig überzeugt, daß die Sklaven auf dieser Insel so glücklich sind, als möglich; ja weit glücklicher, als das gemeine Volk zu Hause (im Mutterlande). Ernährt, gekleidet, in Krankheit von den geschicktesten Aerzten besucht, mit jeder Bequemlichkeit versehen, die ihre Lage erheischt, befinden sie sich über den Mangel emporgehoben, und das Recht, sich gegen ihre Gebieter zu beschweeen, sichert sie gegen Bedrückung und Mißhandlung *). In den Schulen sind Kinder von beyden Geschlechtern aus den vornehmsten Familien den Schlägen unterworfen, deßgleichen die Maeine und die Aemee, worunter Viele aus den ersten Häusern; die Weißen und die seeyen Neger dieser Insel können, nach dem Gesetz, vierzig Peitschenhiebe erhalten, während man dem Sklaven nicht über fünf-und-zwanzig geben darf **). Es ist merkwürdig, daß die Gebieterin der Peitsche unterworfen seyn soll, und die Sklavin nicht; und daß man gerade den Augenblick dazu wählt, wo man uns nach einem neulichen Gesetz dieser Strafe unterwoefen hat. Jeder Eigenthümer von Sklaven weiß, daß die Weibspeesonen die Widerspenstigsten unter dem Haufen sind; man benehme diesen nur die Furcht vor verdienter Strafe, so wird ihr Einfluß über die Männer, ihr böser Rath und böses Beyspiel, ohne allen Zweifel ihee Besitzer täglichen Mißhandlungen, dem Verlust ihres Eigenthums nnd Lebens — kurz die Insel dem gänzlichen Umstnez Peels geben. Ich bin keine Freundin von Bedrückung; jedoch sehe ich kein Strafmittel, das man statt des gegenwärtigen einführen könnte; Einsperrung ist füe einen Sklaven bloße Befreyung von Arbeit, füe uns ist es ein Zeitverlust; die Tretmühle ist gleichfalls ein Zeitverlust, und wahrscheinlich mit Unkosten verknüpft. Während unsere Sklaven eingesperrt sind odee in der Mühle geben, wen sollen wie an ihre Stelle aufs Feld schicken? Wie sollen wie unsere Schulden — wie nuseee Abgaben bezahlen? — Es ist demnach meine Meinung, daß wir Sr. Excellenz eine Adresse überreichen, worin wir unsere Ursachen angeben, warum wir in keine Maßeegel willigen können, die nusern Vortheilen, so wie der Ruhe der Insel, gefährlich seyn würde, ohne den Sklaven glücklicher zu machen."

*) Wie wenn das Zeugniß der Schwarzen nicht angenommen wird und Pflanzer über Pflanzer zu richten haben? Ref.

**) Nur daß hier die Leidenschaft, dort das Gesetz die Strafe zuerkennt. Ref.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. Sept.

(Fortsetzung.)

Ein vollkommener Gegensatz zu Elisabeths stets sich selbst bewußtem Charakter — und hierauf beruht die dramatische Gewalt dieses Stückes — ist der der Maria. So wie jene nur augenblicklich und nie so gänzlich sich selbst verliert, um nicht sogleich wieder die Herrschaft über sich zu erlangen; so ist diese immer dem Gegenstand und dem Ereignisse so völlig hingegeben, daß sie sich selbst zu entreißen nur äußerst selten — oder eigentlich nie, vermag; denn auch dann, wann sie über sich selbst sich erhebt und die eigene Vergangenheit, Zukunft oder Gegenwart zum Gegenstand ihrer Betrachtungen macht, verliert sie sich immer so ganz in sich selbst, daß ihre Gedanken zu Empfindungen werden, die sie weder zur Klarheit, noch zur Herrschaft über sich kommen lassen. Und so wie die Kraftfülle der Elisabeth das Hassenswerthe ihres Charakters mildert, so wird die schwere Schuld der Maria, durch die Fülle ihres Gefühls, durch ihre Hingebung, ja durch die eigene innere Unklarheit entrückt und bewältigt. Keinesweges geschieht dieses — wie man fälschlich wähnen dürfte — durch das religiöse Kolorit, in welchem der große Dichter dieses Charaktergemälde gehalten hat. Denn diese Religiosität hat durchaus nicht ihr ganzes Wesen so durchdrungen, daß sie der Quell aller ihrer Gedanken, Empfindungen und Handlungen wäre; sie ist zwar die katholische, aber auch die weltliche Königin, die sinnlich-liebende, die eitele, die herrschbegierige Frau; und wenn sie bey ihrem ersten Auftreten, das Bild des Gekreuzigten in Händen, von Unglück gebeugt, demüthig-fromm und aller Herrlichkeit entsagend erscheint, so soll dieses nur die Erhebung verbreiten und möglich machen, mit welcher sie bey ihrem letzten Todesgange, sich von allem Irdischen abwendet und ganz dem himmlischen Trost und der Hoffnung der Religion sich hingibt. Demzufolge ist Maria bey diesem ihrem ersten Erscheinen und bey der Vorbereitung zu ihrem gewissen Tode ganz dieselbe Fromm-Entsagende, in allen andern Scenen aber, die zwischen diesen beyden im Verlaufe des Stückes liegen, die von augenblicklichen Empfindungen beherrschte Frau. Dadurch ergibt sich nun auch ein Gegensatz in der Darstellung der beyden hier beleuchteten Rollen. Wenn Elisabeth nämlich, stets über sich selbst wachend, Alles der Aeußerlichkeit opfert und immer so genessen erscheint, wie sie es eben will und vorher weiß; so kann Maria gerade nie so erscheinen, wie sie will, ja sie verschmäht meistens alles Erscheinen, ist nur in uns mit sich selbst beschäftigt und all ihr Thun und Lassen ist — wenn wir so sagen dürfen — ein inneres. Selbst als Königin erscheint sie nicht, wie Elisabeth es thut; aber sie ist die königliche Frau, sie ist es um so mehr, da sie es ohne Anstrengung, ohne eigentliche Repräsentation, sondern aus früh anerzogener und nun bewußtloser Gewohnheit ist. — Mad. Stich, welche diese Rolle hier zum Erstenmale gab, vereint alle jene seltene Naturgaben in sich, welche Historiker und Dichter dieser Fürstin zuschreiben: eine edele und reizende Gestalt, das Haupt von dunkelm Haar.

umschattet, die Stirn sanft gewölbt und rein, das Auge sprechend und feurig, die Gesichtsbildung selbst im Ausdrucke des Schmerzes noch schön, eine voll- und wohlklingende Stimme, deren tiefe und mittlere Töne untadelig sind, und deren Höhe nur noch der letzten selbstbeobachtenden Ausbildung bedarf, um in sanften Uebergängen völlig weich zu werden. Es ist weder der Jugend noch dem Alter, weder dem Laien noch dem Kenner zu verargen, wenn gegen diese wahrhaftigen Erfordernisse der schönen Maria Stuart so hingerissen entzückt wird, daß ihn jede Bewegung, jeder Ton, jeder Blick das Höchste der Kunst dünkt, indem er ja die Natur selbst, die leibhaftige schöne und reizende Fürstin sieht und hört. Auch die Kritik stimmt gern diesem allgemeinen Lobe bey, so lange von der schönen Totalerscheinung der Maria die Rede bleibt; da sie aber, ihrer Natur nach, kalt ist und von Amtswegen zergliedern soll; so muß sie, bey diesem Geschäft, die äußeren schönen Naturgeschenke von der eigentlichen Kunstleistung abziehen und das entkleidete Facit ihrer unbegeisterten Subtraktion geben. Bevor wir es aber andeuten, was in der ersten Darstellung dieser Rolle, unserer Ueberzeugung nach, mangelhaft war, müssen wir es wiederholen, daß die junge Künstlerin sich auf einer erfreulichen Höhe erworbener Virtuosität zeigte, sowohl in Hinsicht des reinen Vortrags und der richtigen Betonung des Verses, bey weiser Vertheilung des Schattens und Lichtes und Aufsparung der Tonkraft, als auch hinsichtlich einer angemessenen und angenehmen Mimik, der weder das verschwenderische Zuviel des Naturalisten, noch die ärmliche Oekonomie des falschen Meisters vorzuwerfen ist; und wenn wir überdieß noch den lobenswerthen Fleiß erwähnen, den Mad. Stich nicht nur auf diese, sondern auf jede ihrer Rollen verwendet, so haben wir nun auch, wie Lessing sagt: „das Herz," sie zu tadeln. — Wir sagen demnach, daß, die Anlage der Rolle im Allgemeinen betrachtet, das Spiel der jungen Virtuosin ein zu äußerliches war, um den gehörigen Gegensatz der Elisabeth darzustellen; es trat uns überall zu viel Bewußtseyn, zu viel Gemachtes, zu viel repräsentirende Erscheinung entgegen; so Manches, was Maria sich selbst sagt, wurde an das Publikum gerichtet. Anderes, was rasch hingeworfen, sich gleichsam von selbst ergeben sollte, wurde zu rhetorisch getragen; zu oft verbarg uns der Schimmer einer allzuäußerlichen Majestät das vom Unglück gebeugte und vielleicht ganz und gar das schwache, schwankende und schuldbeladene Weib. — Wir wollen nicht der schöpferischen Bethmann gedenken, denn es ist unbillig, nach Art des Goethe'schen Antonio Vergleiche anzustellen, wie schwer es auch sey, sich ihrer zu erwehren; aber schon, ja hauptsächlich, das erste Erscheinen der Mad. Stich war nicht genug Das einer schuldbelasteten Seele, einer gefangenen, gedemüthigten Fürstin, die später von sich selbst sagt: „Ach! meines Geistes Schwingen sind gelähmt... Ich bin nur noch der Schatten der Maria." Was immer auch in diesen ersten Scenen gestrichen seyn mag, so bleibt doch zu bedenken und muß dargestellt werden, daß das Stück an dem Jahrestage einer von Maria verübten Blutthat beginnt und daß Paulet ihr wenigstens heute Unrecht thut, wenn er sagt: „Den Christus in der Hand, die Hoffahrt und die Wollust in den Herzen" — hier schien uns Mad. Stich lange nicht genug tief innerlich gebeugt und daniedergeschlagen; denn selbst über der Würde, mit der sie zu Paulet spricht und die vortrefflich dargestellt wurde, muß die Lokalfarbe des Unglücks verbreitet seyn und der Demuth, die dieses Unglück als eine gerechte Strafe des Himmels hinnimmt; dieser Farbenton des Gemüths fehlte aber in dieser Scene und trat in der folgenden mit Kennedy auch nicht in der ganzen Fülle reuiger Buße hervor. Daher, wie lebendig auch die darauf eintretende Scene mit Mortimer gespielt wurde, machte diese doch nicht einen so freudigen Lichteffekt, als wenn das Vorhergehende dunkler und wehmüthiger wäre gehalten worden und so der veränderliche und zu Extremen geneigte Charakter der Maria sich gleich gezeigt hätte. Späterhin, in der Scene mit Burleigh, zeigte sich Mad. Stich in der wahren Sphäre ihres Talents und in der Fülle ihrer Virtuosität. — Im dritten Aufzuge haben wir bey weitem das Meiste zu loben und nur über wenige mangelhafte Nüanzirungen Tadel auszusprechen. Vortrefflich wurden in der berühmten Scene mit der Elisabeth die Fassung wie der Zorn, die Demuth wie der Stolz, das Gefühl des Rechts und das der Schuld nicht nur gezeigt, sondern auch in natürlichen Uebergängen kunstreich verbunden. Genial — das heißt: überraschend neu und tief und selbstschöpferisch erfunden — sprach die Künstlerin jene Worte: „Wenn ihr mich anschaut mit dem Eifersblick" u. s. w. Es war der Ton des Weinens, aber die Thränen stockten ihr in der Brust und der Weg vom Herzen zum Munde verschloß sich krampfhaft. Mad. Stich wird bemerkt haben, wie mächtig hingerissen das Publikum bey dieser Stelle war, welch allgemeines, unwillkührliches Unisono des Beyfalls ertönte, und sie möge hieraus abnehmen, wie viel tiefer eine selbstschöpferische Eingebung als alles Erlernte wirkt. Nicht genug können wir die Wahrheit und insbesondere den Anstand loben, der die äußerst schwierige Scene mit Mortimer, die bis an die Grenze des Erlaubten streift, so glücklich milderte; es kann der partheylosen Kritik nichts angenehmeres begegnen, als wenn sie so viel Treffliches anzuerkennen hat. Was uns in diesem Aufzug störte, war die erste lyrische Scene der Maria, die mit den Worten beginnt: „Laß mich der neuen Freyheit genießen!" Gerechtfertigt kann diese aus dem Ton des Ganzen fallende Lyrik allerdings werden; aber für die Schauspielerin wird es immer eine schwierige Aufgabe bleiben, diese gereimte Dithyrambe zu sprechen und zu spielen. Unsers Erachtens hat sie Mad. Stich zu dramatisch dargestellt. Bey allen Stellen, wie: „Dort, wo die grauen Nebelberge ragen" u. s. w. und „Dort legt ein Schiffer den Nachen an" u. s. w. wurde zu sehr gespielt, zu nachdrücklich hingezeigt und hier, so wie durchgängig wurden zu viele Pausen angebracht, ward das Tempo zu oft kalculirt. Wir würden vermuthlich nicht im Stande gewesen seyn, diese Bemerkung zu machen, wenn wir die unvergleichliche Bethmann nicht gesehen, oder gänzlich vergessen hätten, wie glücklich sie diese schwierige Aufgabe löste. So wie diese ganze Stelle aus dem Tone des Ganzen, und zwar absichtlich, fällt; so detaschirte sie auch die verstorbene Meisterin von der übrigen Darstellung dieser Rolle. In der geisterter Hingebung nicht nur gab sie diese Scene, sondern auch im ununterbrochenen Gesange dithyrambischer Extase, auf den Wogen des landenzirten Wohllauts sich wiegend und sich tragen lassend von dem raschen Strome des freudigen Gefühls. Es war Maria die Dichterin, welche improvisirte und welcher die Gedanken und Empfindungen so schnell zuströmten, daß sie kaum die Zeit gewann, sie auszudrücken. Bey dieser Rückerinnerung wird es uns M. Stich selbst nicht übel deuten, daß ihr langsames Tempo und ihre Pausen uns nicht zusagten. Fast noch störender war dieses langsame Tempo, sowohl in dem stummen Spiel, da Maria die Elisabeth zum Erstenmal anschaut, als auch bey dem Schreckensausruf: „O Gott, aus diesen Zügen spricht kein Herz!" — Statt mit erstarrtem Blute „zusammenschaudernd," wie es der Dichter vorschreibt, diese Worte in sich selbst hineinzurufen, wurden sie zu pathetisch gedehnt und zu sehr dem Parterre gesagt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 85.

Nr. 85.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. Oktober 1823.

Periodische Literatur.

Indische Bibliothek von A. W. Schlegel. Ersten Bandes viertes Heft. Bonn bey Weber 1823. 95 S.

Nach einer Pause von mehr als Jahresfrist ist den drey Heften, die wir in Nr. 19. anzeigten, das vorliegende gefolgt. Es enthält zwey Aufsätze von bedeutendem Umfange: Mittheilungen der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, und eine grammatische Abhandlung über Sanscrit-Verbalformen, durch Suffira gebildet, vom Staatsminister von Humboldt.

Jene Mittheilungen sind ein interessanter Auszug aus dem dreyzehnten Bande der Asiatischen Untersuchungen. Die Gegenstände gehören zwar größtentheils den Naturwissenschaften an, und scheinen daher einer Zeitschrift fremd, welche mit Indiens Literatur und Alterthumskunde sich beschäftigen will; aber der geistreiche Herausgeber weiß sie mit seinem Hauptstoffe in anziehende Verbindung zu setzen. Zuerst spricht er von dem Himalaya, den die alten Sänger Indiens den König der Berge genannt haben. Dieses ungeheure Gebirge verdient jenen Titel, nicht blos wegen der geometrischen Größe, sondern auch wegen des weltberühmten Ganges, von welchem nun ausgemittelt zu seyn scheint, daß er hier seinen Ursprung nehme.

Schon vor einer Anzahl Jahren berichtigte Colebrooke zuerst im 11ten Bande der Asiatischen Untersuchungen einen großen geographischen Irrthum, und sprach dem Ganges seinen seit Danville auf allen Charten verzeichneten langen Lauf von Osten nach Westen auf der Bergfläche von Tibet ab, worauf man ihn erst nach einem weiten Umschweif und Durchbruch durch einen Paß des Himalaya bis Gangavatari gelangen ließ. Diese irrige Annahme der Europäischen Geographen gründete sich auf den Bericht zweyer Lama's, welche der Kaiser von China Kang-Hi nach Tibet gesendet hatte. Die Reise des Hrn. Webb wurde zum Theil unternommen, um die Sache zur Gewißheit zu bringen: sie erreichte aber in dieser Hinsicht ihren Zweck nicht ganz. Herr Moorcroft war durch einen etwas ostwärts gelegenen Paß nach Tibet gelangt, er sah dort jenseits der höchsten Gebirgskette den bisher blos fabelhaft berühmten See Manasarovara, aus welchem der Sage nach der Ganges seinen Ursprung haben sollte, versicherte sich aber, daß dieser See ohne irgend einen Ausfluß sey. Den Satadru hingegen sah er wirklich aus dem daneben liegenden See Ravana-Hrada nach Westen fließen. Hiedurch wurde der Bericht jener Lama's erklärt, und gewissermaßen entschuldigt. Sie hatten von diesem aus einem See entsprungenen Flusse gehört, und in dem Glauben gestanden, es könne kein anderer als der Ganges seyn.

Zu dieser negativen Bestätigung dessen, was Colebrooke nach allgemeinen Gründen behauptet hatte, kommt nun die positive hinzu. Hr. Fraser ist entschieden der Meinung, daß der Ganges seine Quelle am Fuß einer großen Schneemasse habe, welche in einer durch die von Gangavatari aus erblickten Berggipfel gebildeten halbzirkelförmigen Höhlung hoch aufgethürmt liegt. Der Bericht eines alten Pilgers, des einzigen Menschen, den man damals über Gangavatari zu befragen wußte, worauf sich, in Ermangelung eines andern Zeugnisses, noch Colebrooke berief, erleidet zwar einige Berichtigung. Er hatte gesagt, der Fluß sey dort so klein, daß man hinüberspringen könne. Hievon kann freylich nach der vorliegenden Beschreibung nicht die Rede seyn. Indessen ist es sehr begreiflich, daß die an dem Himalaya-Gebirge entsprungenen Flüsse nach einem kurzen Laufe schon mächtig anwachsen, weil die Sonne zum Schmelzen des Schnees dort weit mächtiger wirkt, als unter der Breite unserer Alpen.

Hr. Hodgson endlich, dessen Reise nicht eine bloße Privatunternehmung war, den als Ingenieur die Regierung beauftragt und mit Hülfsmitteln ausgerüstet hatte, ist mit preiswürdiger Beharrlichkeit und Entschlossenheit längs dem Bett des schon theilweise unter einer Schneedecke verborgenen Flusses noch 11 englische Meilen weiter vorgedrungen. Hier sah er ihn unter einem vorn senkrecht abgeschnittenen, 300 Fuß hohen Schneelager halb so klein wie bey Gangavatari hervorströmen. Ueber dem

Ausfluß hatte sich durch das wechselnde Aufthauen und Gefrieren eine niedrige Wölbung gebildet, woran große Eiszapfen herabdingen. Der bey Gangavatari angestellte Brahmane, welcher denn doch gewagt hatte den englischen Wanderer zu begleiten, meinte, diese Eiszapfen könnten nichts anders seyn, als die Haare des Sivas, aus welchen, nach der Sage, die Ganga so viel Mühe gehabt sich loszuwinden. Hr. Hodgson aber glaubte, in diesem Platze das viel besprochene, jedoch von Niemanden gesehene, ja zuweilen (selbst von dem Brahmanen, den Hr. Fraser zu Gangavatari befragte) ganz abgeläugnete Gomukha, das Kuhmaul, zu erkennen, welches man sich bisher immer wie einen Wasserstürz zwischen Felsen gedacht hatte. Er nimmt nämlich an, die Ueberlieferung rühre von Wanderern her, welche vor Alters wirklich so weit gekommen. Dieses muß nun ohne Bedenken für die Quelle des Ganges anerkannt werden, da kaum glaublich ist, daß das unter dem ungeheuern Schneelager hinfließende Wasser irgendwo früher zu Tage komme. Läßt sich doch auch von den meisten Strömen in unsern Alpen keine andere Quelle nachweisen, als ihr Ausfluß unter einem Gletscher, und auch dort bilden sich solche Eisgrotten wie die hier beschriebene: namentlich am Fuße des Montanvert, und an dem großen Gletscher in Grindelwald.

Von diesem Ursprunge des berühmten Flusses läßt sich wohl mit Recht der französische Ausdruck gebrauchen, qu'il prête à la poésie, so wie vom Gebirge überhaupt. Der dichterische Herausgeber scheint in dieser Hinsicht nicht ganz zufrieden mit der Schilderung, welche die englischen Reisenden, Fraser und Hodgson, von der malerischen Wirkung der erhabenen Naturscenen machen. Er tadelt, daß sie es nicht in Vergleichung mit uns bekannten Gegenständen, mit den Savoyischen, Schweizerischen und Tyroler Alpen gethan haben.

Die Alpen, fährt er fort, sind freylich zu Hügeln geworden: aber über ein gewisses Maaß hinaus erhöht die Größe der Massen den sinnlichen Eindruck nicht mehr. Ich glaube daher allerdings, bis mir ein doppelt erfahrner Augenzeuge widerspricht, daß die Majestät der Alpenkette, aus der Ferne von der Höhe des Jura oder Rigi überschaut, die Wildheit der Thäler, Schluchten und Pässe, das Toben der Bergströme und der dumpfe Donner der Schnee- und Felsenlawinen, das Grausen der erstorbenen Natur in den obern Regionen, der schwindelnde Thurmbau der nackten Granitspitzen und Nadeln, das Riesenhafte der Gletscher und Schneekuppen, uns einigermaßen ein Bild von dem geben können, was die beyden Reisenden in den Himalaya bewunderten. Namentlich hat die Beschreibung vom Zusammenfluß des Jahnaoi und Bhagirathi mich an das tiefe Felsenbett und die unaufhörlichen Kataraften der Aar auf dem Grimsel erinnert, wo ich einst, als die Sonne gerade in die Kluft hineinschien, tief unter meinen Füßen einen in den zerstäubten Wogen auf- und abwallenden Regenbogen bewunderte.

In Einem Stücke müssen die Indischen Gebirge entschieden den Sieg davon tragen: in der Fülle und Mannigfaltigkeit des Baum- und Pflanzenwuchses so nahe an der Grenze des ewigen Schnees. Es überrascht schon rührend, nur bescheidene Wiesenblümchen neben dem Eise hervorsprießen zu sehn: wie vielmehr denn Stauden und Blumen von wunderbarer Pracht und Schönheit! Eine solche fand Hr. Fraser auf dem hohen Bergrücken zwischen dem Yamuna und Bhagirathi; die Einwohner nannten sie den göttlichen Lotus (Brahma Kamala), wiewohl es nach der Beschreibung kein wahrer Lotus gewesen seyn kann. Sie übertrugen, wie es scheint, in Ermangelung der heiligen Blume, den Namen auf das edelste Erzeugniß ihrer Pflanzenwelt.

Auch in den Alpen giebt es genug halsbrechende Pfade, drohende Lawinen, und grause Abgründe, sobald man sich von der alltäglichen Bahn entfernt, wo alles sorgfältig erleichtert und geebnet ist. Aber die englischen Wanderer in den Himalaya-Thälern und Pässen haben weit größere Schwierigkeiten und Gefahren zu bestehen gehabt, eben weil sie die ersten waren. Dazu kam die Verödung des Landes, verursacht durch die Tyranney der Nepalischen Beherrscher aus der Dynastie von Gorkha, mit deren Vernichtung nach einer kurzen Dauer die Wirkungen noch nicht zugleich aufgehoben sind. Gänzlicher Mangel an allen Lebensbequemlichkeiten, wenige armselige Hütten, in diesen nur Schmutz und Ungeziefer: solches menschliche Elend macht einen seltsamen Gegensatz mit den Seligkeiten des Götterlebens, welche die Indische Dichtung auf eben diesen Schauplatz verlegt. Jene Reisenden haben doch die Berge Meru und Kailasa (freylich allgemeine Namen, die diesem oder jenem Theil der Schneegebirge mit einer gewissen Willkühr zugeschrieben werden) gleichsam von Angesicht geschaut. Dort also, wo unter der nie aufgehobenen Winterhülle alles Leben erstirbt, wo in der verdünnten Luft eine irdische Brust kaum noch zu athmen vermag, liegen die Wunderpaläste und Zaubergärten von Alaka, wie der verbannte Genius im Meghaduta sie schildert: wo die ambrosiaduftenden Gebüsche von den Gesängen des Kokilas und den Seufzern zärtlichen Entzückens widerhallen; wo jeden Morgen welke Kränze und zerstreute Perlen auf dem Rasen die buhlerischen Geheimnisse der Nacht verrathen! Ueberall hat der Mensch versucht, eine Leiter von der Erde zum Himmel zu bauen, indem er den Göttern auf Bergesgipfeln ihre Wohnung anwies: in Indien war diese Leiter majestätischer, höher, unerklimmbarer als irgendwo sonst: darum hatte die Einbildung freyeres Spiel.

Die nun folgende botanische Mittheilung ist so dürftig als kurz, und scheint nur dazustehen, damit sich

Schlegels Wunsch daran lehnen könne, daß ein Kenner des Sanskrit mit einem Botaniker sich verbinden möchte, um uns Europäern eine Indische Dichterbotanik zu geben. Er meint, da die Dichter dieses Landes sich so sehr in Erwähnungen der Pflanzenwelt gefallen, so mannigfaltig darauf anspielen, so würde es den Genuß ungemein erhöhen, ein anschauliches Bild von den Blumen, Stauden und Bäumen zu haben, die von ihnen gepriesen werden. Wissenschaftliche Werke helfen diesem Bedürfniß nicht ab, weil man sich darin begnügt, die physiologisch bedeutenden Theile der Pflanzen abzubilden, während wir sie vollständig, nach den verschiedenen Stufen ihrer Entfaltung, und in der ganzen Pracht und Herrlichkeit ihres freyen Wuchses, der auch in keinem Treibhause zu erreichen steht, ja mit ihrer natürlichen Umgebung vor Augen sehen möchten. Die Kupferblätter zu den in den Asiat. vorliegenden Pflanzenbeschreibungen des Dr. Wallich, von einheimischen Künstlern gezeichnet und gestochen, beweisen ihren Fleiß und ihren Sinn für das Charakteristische. Das Colorieren der Blätter, bey einem solchen Werke ein unerläßliches Erforderniß, könnte man ihnen vollends mit dem größten Zutrauen überlassen, da lebhafte und treue Färbung, bey manchen andern Mängeln, eine allgemeine Tugend der fein ausgeführten Indischen Bilder ist. Nur wo eine landschaftliche Wirkung bezweckt würde, hätte etwa eine europäische Künstlerhand nachzuhelfen. Die Geschlechter des Lotus, dem Indier wie dem Aegypter ein heiliges Sinnbild der aus dem Schooß der Gewässer entfalteten Lebensfülle, mochten die Reihe eröffnen; die blühende Staude Asoka, so genannt, weil ihr Anblick jeden Kummer verscheucht; der duftende Champaka, der mächtige Mango, die mancherley Palmen, die Waldungen im Ganzen mit ihrem üppigen Rankengewebe, würden uns unter jenen Himmelsstrich versetzen, uns gleichsam die balsamische Luft athmen lassen, welche den Dichter berauschte; Kränze und Blumenketten, der Lieblingsschmuck der Götter und der Menschen, dürften endlich auch nicht fehlen.

In der That solch eine Indische Dichterbotanik wäre auch um der Deutschen Dichterbotanik willen zu wünschen, und könnte unsere abgedroschene Titelbotanik, unsere getrockneten Vergißmeinnicht, Lindenblüthen, östlichen Rosen u. s. w. ablösen.

Ueber den Asiatischen Tapir, den man bisher nur in Amerika zu Hause glaubte, wo er das größte Landthier ist, wird hier ein Brief des Herrn d'Alton an den Herausgeber mitgetheilt, der weniger von dem Thiere selbst, als von der Gemeinschaft der Thiere der alten und neuen Welt handelt. Unter der Rubrik Ethnographie ist die Rede von den Phansigars. Es sind Räuberbanden, welche hauptsächlich in Mysore ihren Sitz haben. Sie bestehen meistens aus Mahomedanern, sind aber nichts desto weniger dem Dienst der Göttin Durga, die sie wegen ihrer Kämpfe mit den Riesen und Ungöttern zur Beschützerin ihres Gewerbes umdeuten, und dem Aberglauben des Vogelflugs sehr ergeben. Sie ziehen jährlich aus, zum Theil in entfernte Gegenden; unter der Gestalt harmloser Wanderer wissen sie das Vertrauen wirklicher Reisenden durch allerley Gefälligkeiten und einschmeichelnde Gespräche zu gewinnen; und sobald Ort und Zeit günstig ist, werfen sie dem Betrogenen hinterrücks eine Schlinge um den Hals, erdrosseln ihn, bergen seine Leiche, scheußlich verstümmelt, damit sie desto weniger Raum einnehme und nicht etwa durch Anschwellen sich verrathe, in eine Grube, und verschwinden mit ihrer Beute wieder aus der Gegend, wo sie den Frevel verübt haben. Jede Spur ist weggeschafft, der Reisende, oft aus einer entfernten Landschaft, wird dort auch nicht vermißt, und so mochten ihre Mordthaten selbst einer wachsamen Polizey entgehen. An Europäische Reisende wagen sie sich niemals, weil sie in diesem Falle die Thätigkeit der gerichtlichen Nachforschungen allzu sehr fürchten. Nach ihren Streifzügen kehren sie wieder in die Heimath zurück, wo sie friedlich mit ihren Nachbarn leben, und wo sie bisher, wenn ihr Gewerbe auch nicht unbekannt war, an bestochenen Obrigkeiten, besonders auf Gränzgebieten, Beschützer und Hehler fanden. Da die Englische Oberherrschaft jetzt in diesen Gegenden allgemein verbreitet worden, so hofft man sie gänzlich auszurotten, wiewohl es wegen ihrer unglaublichen List und tiefen Verstellung kein leichtes Unternehmen ist. Diese Räuberbanden sind gewissermaßen erblich, und die Kunst, womit die Väter ihre Knaben zu dem grausamen Handwerk abhärten, und allmählich in ihre Gräuel-Geheimnisse einweihen, ist wahrhaft teuflisch. Die Phansigars haben eine Gaunersprache, aus verblümten Redensarten bestehend, vermittelst deren sie einander erkennen, und sich in Gegenwart von Fremden, ohne Argwohn zu erregen, verständigen. Dieß giebt ihnen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Zigeunern, wiewohl man diese eher der Diebereyen als Mordthaten beschuldigt hat. Nach den neuerdings erworbenen großen Erweiterungen unserer Kenntniß von Indischen Völkern, Sitten und Sprachen wäre es wohl an der Zeit, auf die Untersuchung über den Ursprung und die Schicksale jenes Volkes zurückzukommen. Zwar die allgemeine Thatsache, daß die Zigeuner aus Indien derstammen; diese zuerst durch Sprachvergleichung ausgemittelte, dann in der Schrift von Grellmann durch mancherley andere Gründe bestätigte Thatsache, steht vollkommen fest, aber im einzelnen bleibt noch vieles zu berichtigen oder näher zu bestimmen übrig.

Von dem zweyten Aufsatze, dem grammatischen von Humboldt, können wir hier keinen Abriß geben. Ohne die Indischen Lettern von Bonn läßt sich kaum der Ge-

genstand ausdrücken, unsere Leser müssen sich begnügen, zu ersahren, daß von Sprachformen, ungefähr wie diese, die Rede ist: „Hieanpakas, nach dem eine Höhle-Machen, bewohnt sie.“ Sie werden denen, die Französisch verstehen, so wenig befremdlich erscheinen, als ein: après avoir fait etc., inzwischen ist hier eine sprachphilosophische Analose geliefert, die von Wichtigkeit ist in Bezug auf eine, noch so wenig ergründete Sprache, wie das Sanskrit, wo der Uebersetzer so leicht fehlen kann, wenn er blos an die Analogie anderer bekannten Sprachen sich hält. Denn sehr befriedigend hat v. Humboldt an vielen Beyspielen nachgewiesen, daß von dergleichen satzverbindenden Verbalformen keine der gewöhnlichen, bekannten morgen- und abendländischen Sprachen einen so viel umfassenden Gebrauch macht. Der Aufsatz ist übrigens in diesem Hefte noch nicht geendiget.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1823.

7. Jul. He. Beegnev, General-Direktor der Brücken und Straßen, übermacht der Akademie die Arbeit zweyer einstweilen in k. russischem Dienste stehenden Ingenieure, der Herren Lamé und Clapeyeon, über die unisoeme Bewegung der incompressiblen und homogenen Flüssigkeiten. Hr. Arnoul dee älteee sendet eine neue Denkschrift übee die Equationen vom zweyten Grad zu dreo Geößen. Hr. Moeeau de Jonnès liest eine dee Geogeaphie der ameeikanischen Pflanzen angehörende Abhandlung, worin diejenigen Bedingungen der vegetabilischen Organisation eeöetert werden, welche zur geographischen Verpflanzung der Gewächse duech Thiere und Menschen erforderlich sind. Here Gay-Lussae liest eine Denkschrift der Herren Boussingault und Rivero, über die chemische Analose des Milchsafts vom Kuhbaum. Die Herren von Humboldt und Arago zeigen an, es seyen von den eben genannten zwey Professoren der Chemie in Santa-Fé de Bogota, küezlich auch interessante Beobachtungen über die mittlere Baeometerhöhe auf der Meeresfläche zwischen den Wendekreisen; über die Hoeae-Variationen; über die Thermalquellen der Kordilleren; über die geographische Lage mehrerer Oete u. s. w. eingesandt worden. Hr. Becquerel liest eine Abhandlung über die electrischen Wiekungen, die sich während der verschiedenen chemischen Vorgänge entwickeln, und Hr. Henri Milne Edwaeds theilt Betrachtungen über die Elementae-Bildung der wichtigsten veganischen Gewebe (tissus) des thierischen Köepers mit.

14. Juli. Der Geueral-Dieektor der Beegwerke sendet Mustee von dem in Lothringen entdeckten Steinsalz, und verlangt eine durch die Akademie zu veranstaltende Prüfung desselben, wovon alsdann der Bericht soll bekannt gemacht werden. Hr. Arago theilt neue Angaben des Hrn. Becquerel über seine electro-magnetischen Versuche mit. Hr. von Féeussae liest eine Notiz über die von Hrn. Caikland im Nil gefundenen Schaalthiere, welche irriger Weise für Austern gehalten wurden, da sie vielmehr zu den Lamark'schen Heterien gehören. He. Quoy liest Betrachtungen über die Steingebäude der Zoophiten-Polypen, deren geologische Wichtigkeit allzuhoch ist angeschlagen worden, und Hr. von Jussieu der Sohn liest eine Denkschrift über die Familie der Euphorbiaceen.

21. Jul. Hr. Arago erstattet der Akademie Bericht über die Verhältnisse dee Explosion einer Dampfmaschine, die vor etlichen Tagen in einer Spinnerey auf dem Boulevard vom Mont-Parnasse statt gefunden, und nun auch einen vbe dem Richter schwebenden Pezeß veranlaßt hat. Hr. von Prony erstattet Bericht über eine Flinte des Hrn. Faure, die mit Pulver aus oxigenirter salzsaurer Pottasche abgefeuert wird. Der Bericht hält dafür, es verdienen die von diesem Büchsenmacher an dem untee dem Namen fusil à percussion bekannten Schießgewehr angedeachten Verbesserungen, den Beyfall dee Akademie. Hr. Cauchy liest eine Abhandlung, worin verschiedene Theoreme erörtert werden, welche denen durch Hrn. Fouiier mitgetheilten analog sind und die Ausgleichung der auf die Bewegnng der Wärme bezüglichen Equationen betreffen. Es wied eine Abhandlung des Hrn. Gaillon aus Dieppe verlesen, welche seine mikroscopischen und physiologischen Versuche über eine Art See-Conserve beschreibt und Betrachtungen über veeschiedene bisher für vegetabilisch geachtete, animalische fadenartige Erzeugnisse enthält.

28. Jul. Die Herren Dietz, Holtz und Huk ersuchen die Akademie für Veranstaltung der Peüfung einer von ihnen eefundenen neuen Dampfmaschine, welche ihre Rotationsbewegung durch direkte Wiekung des Dampfes empfängt. Hr. Bowditch übersendet Zeichnungen der von ihm auf der Insel Madera beobachteten Thiere. Hr. Payen zeigt an, er habe in den Blumenblättern der Dahlien einen, eigenthümliche Eigenschaften besitzenden, Färbestoff gefunnden. Hr. Magendie erstattet Bericht übee Hrn. Girard's Werk von den Harnsteinen der Pferde. Es wied eine wichtige Abhandlung des Herrn Dr. Liebig über das Knallsilber nnd das Knall-Queckfilber gelesen. Hr. Ampère erstattet Bericht übee ein eingereichtes Werk der Madame Dubreuil, das jedoch keine Aufmeeksamkeit zu verdienen scheint. Ebenfalls Hr. Ampère legt der Akademie neue von Hrn. Savary aus seinen Berechnungen über die electro-magnetischen Erscheinungen gezogene Resultate vor. He. Gabriel Peltetan dès Sohn beschreibt ein neues Verfahren bey Anwendung des salpeteesauren Silbers als Aetzmittel und He. Julia liest eine Abhandlung übee die Weingährung.

Digitized by Google

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. October 1823.

Die Freude, die noch jezt mein Innerstes beweget,
Flieht, wenn die kommende Minute winkt,
Und eh' das Wölkchen Staub, das sie im Fliehn erreget,
Zur Erde niedersinkt.

Gotter.

Die Petersinsel.

(Fortsezung.)

Wir waren kaum angekleidet, und hatten noch nicht lange das eine Fenster des Zimmers geöffnet, als im Laube des Maulbeerbaumes vor demselben etwas rauschte, und bald, noch ehe wir nach der Ursache davon sehen konnten, der Kopf des muntern Welschen in unser Zimmer schaute, und mit einem: „Bon giorno!“ auch der ganze Mann in dasselbe sprang. Mit dem Frühstück hätten sie alle Drey auf uns gewartet, um es in Gesellschaft oben auf der Terrasse im Tanzsaale einzunehmen. Diese höfliche und freundliche Zuvorkommenheit durfte durch kein Zögern von unserer Seite zur Bereuung bey den Geselligen gebracht werden, also wanderten wir zusammen, die wir uns in der frohsten Stimmung in der Nacht verlassen, jezt wieder scherzend und singend am frühen Morgen ins Freye, um die wenigen Stunden, die uns noch bis zur Ankunft mehrerer Besucher übrig waren, recht ungestört und heiter zu verbringen. So herrlich schmeckte mir noch kein Frühstück im Freyen, dessen Bestandtheile die eines gewöhnlichen Schweizer-Dejeuner's, aber alle von ausgezeichneter Güte waren. Hell spiegelte sich die Sonne im Golde des reinen Honigs und erwärmte uns von Außen, während der heiße Kaffee von Innen herauswirkte. Besser schmeckte mir noch kein Anken (Butter) als dieser, und so mit Wohlgefallen betrachtete ich noch kein Brod, als dieses. Sollte vielleicht die heitere Stimmung in mir und um mich diesen Gegenständen, die aber auch von den Uebrigen gelobt wurden, höhere Reize verliehen oder ihnen deren angedichtet haben? Nun, so war dieß gewiß eine der unschädlichsten und angenehmsten Täuschungen, die es auf dem Erdenrunde geben kann.

Unsere Fernröhre sahen schon auf der Wasserfläche Schiffe sich unserm Eilande nähern, und nur ungern machten wir der anfräumenden Magd Platz, und verließen den Salon, der jezt schon zum Tanze hergerichtet werden sollte. Außen vor demselben richtete auch der Theekoch seine Steine zum Heerde wieder her, und ordnete seinen Bouteillen-Behälter.

Noch hatten wir unter heiterm Herumwandeln den Genuß, Schiffe, die wir an den nahen und fernen Ufern abstoßen sahen, auf dem See daher- und unserm Berge zugleiten zu sehen; aber je näher dieselben uns kamen, und je höher die Sonne stieg, desto weniger wollte mir auch die Insel mehr gefallen, und — die Heiterkeit von uns Allen schien sich in den Hintergrund ziehen zu wollen, als wir nach weniger Zeit Offiziersuniformen, Landjägermonturen, mit weißen Ballgewändern der Frauenzimmer untermischt, durcheinanderwandelnd, und sich im Begegnen einander so mit den bekannten Fremden-Gesichtern ansehend, um uns erblickten. Noch tönte keine Musik, und dieß machte das stannende Begegnen um so langweiliger. Wir Fünf hatten uns zwar die Moosbank mit dem niedlichen Tische unter den Tannen auf der Terrasse als Zusammenhaltungspunkt auserlesen, die Glocke aber, welche

uns zum Mittagsmahle rief, hieß uns von demselben scheiden, und an der Tafel mußten wir gar uns trennen, da sie größtentheils schon besetzt war. Mein Wunsch nach unserm stumm bestellten, aber desto lebendiger gehaltenem, Abendessen des vergangenen Tages, in unserm traulichen, nähern Beysammenseyn, war umsonst, und ihn konnte selbst nicht die Nachbarschaft einer rothbäckigen Bielerin verdrängen, welche gegenwärtig meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und die mit ihrer zu großen Freundlichkeit mich fast in einen Unwillen gesetzt hätte, welcher selbst den Wein lange ohne Wirkung auf meine Stimmung ließ. Zu einer allgemeinen Fröhlichkeit konnte sich die Tafel nicht erheben; der muntere Welsche sah mit seinen offenen Augen in jedes Gesicht seiner Nachbarschaft, aber es schien ihn keins so anzusprechen, als wenn es mit einstimmen wollte, und wir waren Alle zu zerstreut gesetzt. Kahle Zweydeutigkeiten, die hier und da fielen, gaben ein schlechtes Surrogat für mangelnden Witz, und ein plötzlich hervorgestoßenes Gelächter Einzelner ersetzt auch die Heiterkeit nicht, die an einer solchen Tafel herrschen könnte.

Sonderbar war der Kontrast zwischen der äußern Ruhe, die mir gestern bey meiner Ankunft auf der Insel entgegenwehte, und dem Gewühl und bacchanalischen Jauchzen, das in meine Ohren gellte, als ich die Treppe herabkam und ins Freye trat. Ohne Rippenstöße zu bekommen und auszutheilen, konnte man sich kaum bewegen. Aus der nahen Scheuer tönte Tanzmusik her, von dem Salon auf der Terrasse herab ebenfalls, das Ab- und Zulaufen von und zu diesen Drehpunkten, das Rollen der schweren Kugeln auf den Kegelbahnen, die vom Weine erzeugte Begeisterung, so sich aber schon an vielen Personen in Trunkenheit äußerte, Kindergeschrey — kurz, dieß Alles auf dem sehr beschränkten Raum um die Schaffnerey herum, war sicher nicht für Jedermann lockend.

O Lord! der du dir durch ein Vermächtniß von 2000 Pfd. St. einen Ruheplatz auf dieser Insel auswirktest, dein Leichnam, den kein Schiff überbrachte, ruht vielleicht eben so sanft auf dem Meeresgrunde, als er hier in dem für dich gemauerten, dunkeln Grabgewölbe geruht haben würde, um das der Lärm von drey bis vier Parthien Tanzender sich bewegt! — (Der Beschluß folgt.)

Belustigungen aus der deutschen Literaturgeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von Wilhelm Müller.

Simon Dach und der große Kurfürst von Brandenburg.

Simon Dach*), einer unserer glücklichsten Liederdichter des siebenzehnten Jahrhunderts, ein schlichter, frommer, zart fühlender Mann von weichem Herzen und schwachem Körper, hatte sich als Kollaborator an der Domschule zu Königsberg fast bis in das Grab hineingearbeitet, das er, als einen Erlöser aus dem Staub und Schmutz seiner lästigen und widrigen Geschäfte, nicht sehr scheute. Einige poetische Versuche hatten den kurfürstlichen Ober- und Regierungs-Sekretär, Robert Roberthin, einen Freund und Jünger Opitzens, auf den armen Kollaborator aufmerksam gemacht, und dieser wackere Mann ließ sich das Schicksal des jungen Dichters, wie ein Vater und Freund, angelegen seyn. Er nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf, führte den unbeholfenen, menschenscheuen Mann in die Welt ein, leitete seine dichterischen Arbeiten, und wußte ihm im Jahr 1636 durch seine Verwendung das Konrektorat an der Domschule zu verschaffen. Dach verehrte und liebte seinen Wohlthäter bis in den Tod mit fast schwärmerischem Gefühl; sein ganzes Herz lebte und webte nur in der Freundschaft, und die schönsten Lieder, welche er uns hinterlassen hat, athmen in dieser seligen Empfindung*). Er nennt ihn den Retter seines Lebens, seinen Lehrer in der Kunst der Musen, und seine Dankbarkeit wird nach dem Tode des herrlichen Freundes erst recht beredsam und unerschöpflich, als ob die Bescheidenheit des Lebenden ihn bis dahin zurückgehalten habe, sich auszusprechen. Ein einzeln gedrucktes lateinisches Gedicht auf Roberthin's Tod vom Jahre 1649 enthält mehrere Stellen, welche über Dach's frühere unglückliche Verhältnisse und Roberthin's Verdienste um die Verbesserung derselben deutlich und herzlich sprechen.

Heu mihi, cui promtas in nervos debeo vires,
Ingeniumque, meos qui castigare labores
Unus et in pretio censuque locare solebat
Candidus et liber, nobis indictus ebibit!

Quid tua tot benefacta loquar, mentemque paternam?
Me Schola jamdudum vacuas misisset ad umbras,
Pulveris erectum squalore et mole laborum:
Subdere tu stimulos animo, tu laude frequenti
Ornare immeritum, tu conciliare favorem,
Tu Pyladen fecisse tuum, tu semper amicis
Commendare tuis, donec pædore solutum
Vidisti puerorum, inque hac me luce locatum.
Adde quod integrum mensa me juveris annum
Atque domo, quod te mea non offenderit unquam
Rusticitas moresque feri — quid multa? carioni
Tu blandus nostræ Zephyrus sidusque fuisti.

Als Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, im Jahr 1638, während des Krieges mit den Schwedrn, nach Königsberg kam, überreichte Simon Dach dem treuen Landesvater und tapfern Feldherrn einen poetischen Glückwunsch, welcher so wohl aufgenommen

*) Geb. zu Memel 1605, gest. zu Königsberg 1659. Der fünfte Band meiner Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts wird eine Auswahl aus seinen Gedichten enthalten.

*) Wer allen das aus Herder's „Stimmen der Völker" bekannte: Der Mensch hat nichts so eigen ꝛc.

wurde, daß der Dichter schon im folgenden Jahre durch die Gnade seines Helden die Professur der Poesie an der Königsberger Universität erhielt, welche er bis an seinen Tod bekleidete. Seit dieser Zeit hat Dach, als innerlich berufener, wenn auch nicht titulirter, Hofdichter das kurfürstliche Haus Brandenburg, und vor allen die Tugenden und Thaten seines hohen Herrn, unermüdlich gepriesen, und obgleich diese heroischen Gelegenheitsverse nicht die besten der Dach'schen Muse sind, so zeichnen sie sich doch fast alle durch eine gewisse naive Herzlichkeit und Zutraulichkeit vor dem kalten Pomp der gewöhnlichen Hofpoesie aus. Sie sind zweymal in eigenen Sammlungen gedruckt: Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw' und Zepter, von S. D. poetisch besungen. Königsberg s. a. 4., und: Simon Dach's Poetische Werke ꝛc. Königsberg 1696. 4., beyde ziemlich selten. Auch die Albert'schen Arien*) enthalten einige, die sich zum Gesange geeignet haben. Sehr charakteristisch für den Dichter, wie für die Sitte der Zeit, und nicht minder für den populären Geist des großen Kurfürsten, ist ein Lied, welches Dach für die Kneiphöfer**) Schützen gedichtet hat, als der Kurfürst den 14. des Brachmonats 1640 ihrem bürgerlichen Scheibenschießen beygewohnt hatte und König geworden war***).

Glück zu dem Könige! Glück zu!
Glück zu dem theuren Helden,
Des Preußenlandes höchster Ruh',
Als eine Zeit kann melden!
Er weiß zu treffen auf das Ziel,
Ihm soll man Ehre geben.
Er hat der Gnad' und Hoheit viel,
Und auch das Glück daneben.

Er leget' an, die Büchse klang,
Das Schwarze ward durchschossen;
Darauf hat sein Gesundheit-Trank
So Manches Sinn begossen.
Das Pulver und die Kugel schien
Des Helden Macht zu kennen,
Sprach: Kneiphof, auf! Ihr sollet ihm
Auch euren König nennen.

Der ganze Rath und Bürgerschaft
Sind froh ob diesem Schießen,
Und wollen, daß der Redensaft
Soll desto milder fließen.
Sie werden dieses Gnadenstück
Bald in das Stadtbuch schreiben,
Und ihres Landesvaters Sieg
Der Nachwelt einverleiben.

Nimm gnädigst hin, du werther Held,
Voraus den Kranz der Ehren,
Dann auch den Becher und das Geld —
Du kannst recht schießen lehren.
Es ist nicht gnug, du Sternenpfand,
Daß Preußen dir muß grünen,
Beherrschest weislich Leut' und Land:
Das Glück muß dir auch dienen.

Nun sey gegrüßt! Dein hohes Haus
Müss' jezt und ewig blühen,
Müss' unter deinem Schutz durchaus
Die Wohlfahrt sich umziehen!
Und halt' in Gnaden mir zu gut,
Daß ich dein Lob erklinge,
Erwecke freudig meinen Muth
Und nach wie vormals singe:
Glück zu dem Könige! Glück zu! u. s. w.

Dieses Gedicht soll keineswegs als ein Muster in seiner Gattung aufgeführt seyn; aber der Ton desselben empfiehlt sich uns durch seine bürgerliche Biederkeit und Unumwundenheit, welche den Sänger, wie den Besungenen, der solche Lieder gern hört, in gleichem Grade ehren. Wie leer und starr erscheint dagegen die Besser'sche Hofpoesie!

(Der Beschluß folgt.)

*) Acht Theile. Königsberg, gedruckt durch Johann Reusnern 1652. Fol. selten.

**) Der Kneiphof, ein Theil von Königsberg, auf einer Insel gelegen.

***) Alberts Arien. Th. IV. Nr. 21.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. September.

(Beschluß.)

Im lezten Aufzuge fanden wir nicht nur nichts auszusezen, sondern mit vollster Anerkennung müssen wir es auch erwähnen, daß Mad. Stich durch wahrhafte kräftige religiöse Erhebung jene weichen und thränenreichen Auftritte niemals in das Gebiet einer schwächlichen Sentimentalität hinabsinken ließ, welches ihr durch die allgewöhnliche frömmelnde Heiligthuerey gewiß nicht gelungen wäre. Hier gerade kam ihr ihre nicht hoch liegende Stimme sehr zu statten, welche sonst bey ausschließlich empfindsamen, aber auch nur rein-gemüthlichen Rollen ihrem ausgezeichneten Talente schwer zu überschreitende Naturgrenzen sezt. Daß uns die Scene der Beichte nicht behagte, ist durchaus nicht die Schuld der darstellenden Künstlerin. Es mag eine vorgefaßte Meinung, es mag eine individuelle Scheu seyn; aber kirchliche Gebräuche auf die Bühne gebracht, berühren uns immer störend, ja fast verwundend; und so — bey aller Liebe und hochachtender Verehrung, die wir dem großen Dichter freudig zollen — würde es uns weit mehr zusagen, wenn Maria, in Ermanglung eines Priesters ihrer Kirche, dem unsichtbaren Vater im Himmel ihr bußfertiges Herz eröffnete. Ein Extrem möge unser Gefühl verdeutlichen: Wir sahen nämlich auf einem deutschen Theater zweyten Ranges die erwähnte Beichtscene: hier zog Melvil zwey Wachskerzen aus der Tasche und stellte sie auf einen Tisch, den er durch ein weißes Tuch zum Altar bereitete, trat dahinter, nachdem er die Kerzen angezündet hatte, und hörte so in aller Form,

die Beichte der knieenden Maria. So durchaus, das fühlt gewiß ein Jeder, darf die Bühne nicht zur Kirche werden; aber wo ist die Grenze? — Diese Frage dürfte äußerst schwer zu lösen seyn. Auch diese Scene wußte Mad. Stich genugsam zu mildern, so daß sie keine eigentlich kirchliche Handlung wurde. Es wird diese junge Künstlerin — auch dann, wenn sie unserm Urtheile nicht vollkommen beypflichten sollte — uns dennoch zugestehen müssen, daß wir ihrem Spiel eine ausdauernde Aufmerksamkeit widmeten und daß diese nur aus der Achtung hervorgehen kann, die uns ihre ausgezeichneten Kunstfähigkeiten einflößen. Und so glauben wir, ihr noch zwey allgemeine, nicht auf die Rolle der Maria Stuart Bezug habende Bemerkungen machen zu dürfen. Nämlich: Rollen, die einzig auf Weichheit des Gemüths, auf Zartheit der Empfindung beruhen, die das Gebiet der Sentimentalität berühren und die uns nicht die leidenschaftliche und kräftig handelnde, sondern nur die leidende und entsagende Heldin zeigen, scheinen uns außerhalb des Bereichs dieser vielbegabten Schauspielerin zu liegen. Dann: weisen wir nochmals auf die oben erwähnte, genialisch erfundene Rede: „Wenn ihr mich anschaut mit dem Eisesblick" u. s. w. und auf den mächtigen Eindruck zurück, den sie hervorbrachte und rathen der jungen Künstlerin aus wahrhaft wohlwollendem Herzen, sich öfter so ganz dem Momente hinzugeben, der dämonischen Eingebung zu horchen und so ganz die Person, die sie darstellt, zu werden, zu seyn. Dann wird sich auch Das von ihrem Spiele ablösen, was ihr noch als Erlerntes und mühsam Bereitetes von der Schule her anklebt und was nicht nur dem Kennerauge, was auch dem natürlichen Kunstsinn von Zeit zu Zeit entgegentritt; dann wird dieses schöne Talent jene Stufe der selbstschöpferischen Meisterschaft erreichen, die ihr eine partheylose und strenge Kritik bis jezt noch nicht oder wenigstens nicht immer und immer zugestehen kann.

Wir haben die Auseinandersetzung der beyden weiblichen Charaktere so ausführlich behandelt, daß wir der andern bedeutendern Rollen nur andeutend erwähnen können. Die des Shrewsbury ist eine der vorzüglichsten Darstellungen des Herrn Beschort. Er war ganz das, was er seyn sollte; der Repräsentant des Gemüths in dem Staatsrathe; aber nicht etwa jener süßen und weichlichen Nichtigkeit, die eine geborne Feindin aller kräftigen und verständigen Konsequenz bleibt, sondern jenes Gemüths, das die zu Fleisch und Blut gewordene Gerechtigkeitsliebe ist und die immer, nicht nur besser, sondern auch klüger ist, als die klügste Klugheit. Enthusiastischer Beyfall wurde dem Schauspieler, so oft er mit herzlicher Kraft als Anwald der Maria sprach. Auch Herrn Lemm als Burleigh, gebührt ein uneingeschränktes Lob; die Ruhe, die Bedachtsamkeit, die rhetorische und langsame Gemessenheit dieses Charakters sind die angemessensten Elemente für sein Darstellungsvermögen. Die Persönlichkeit des Herrn Krüger dürfte der Rolle des Lester nicht ganz zusagen. Um so mehr verdient sein Fleiß Anerkennung, der meist von dem glücklichen Erfolg gekrönt war. Die Scenen mit Mortimer, mit halber Stimme gesprochen, waren von vorzüglicher Wirkung; die lezte Scene aber dürfte eine zu schwere Aufgabe seyn; denn selbst einen Fleck sahen wir an ihr scheitern und Talma auch wagt diese Scene nicht allein-auf-der-Bühne-stehend, sondern nur mit Aushilfe eines Vertrauten zu spielen, der ihn pantomimisch unterstützt. — Herr Rebenstein, als Mortimer, verbesserte in der zweyten Vorstellung so glücklich die Mängel der früheren, daß wir sie hier nicht erwähnen wollen, obgleich wir es uns vorbehalten, ihm gelegentlich einen gutgemeinten Rath mitzutheilen. Hier sey nur gesagt, daß er die schwierige Scene mit der Maria mit einem Anstande spielte, der meisterhaft genannt zu werden verdient. Es bleibt uns nur noch zu sagen übrig, daß Mad. Krüdenberg als Kennedy mit beruhigender Mäßigung das Spiel der Maria zu unterstützen wußte und daß die andern minder bedeutenden Personen durchaus nicht störend eintraten, sondern das Ganze abrunden halfen. — Wir schließen diesen Aufsatz, indem wir den etwaigen Vorwurf der Ausführlichkeit strenge zurückweisen. Eine Chronik des Theaters ist keine Kritik, eben so wenig ein kurzer absprechender Tadel, oder ein kleiner, aus hergebrachten Phrasen bestehender Lobgesang. Wer die Menge anführen will, mag, wenn er's kann, witzige Aphorismen über Dichter und Spieler schreiben; wer mehr als dieses will, weil es Noth thut, muß auseinander seyen und klar seyn und ausführlich — und nur später erst, wenn er sich mit seinen Lesern verständigt hat, kann er auch kurzis werden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 244: Traumbild;

und der Charade in Nr. 250:

Sauerbrunnen.

Logogriph.

Fünf Zeichen.

Der Mode unterthan, soll's meist nur zieren;
Am liebsten seh' ich's einfach, nicht zu reich;
Sein Glanz kann den Verständ'gen nicht verführen,
Von welchem Stoff es sey, das gilt ihm gleich.
Laßt ab, nur einzig darauf zu studiren,
Wie es euch steht, dieß, Mädchen, rath' ich euch.
Denn nie könnt ihr die Männerwelt entzücken,
Wenn beff're Zierden nicht die Seele schmücken.

Vier Zeichen.

Ist unsre frohe Kindheit hingeschwunden,
So kommt es, — kommt, und stört die holde Ruh;
Noch alle Sterbliche hat es gefunden.
Dieß weiß't — sey, wer du immer seyst — auch du.
Oft nützt es auch, und ist es überwunden,
So lächelt uns die Freude wieder zu.
Am härt'sten traf mich's, als des Schicksals Wüthen
Von meinem lieben Mädchen mich geschieden.

Drey Zeichen.

Ein wichtig schweres Wort kann ich euch nennen,
Doch leist' ich's nur, wenn mich's der König heißt;
Mit heil'gen Flammenzügen seh ich's brennen
Und furchtbar stark ergreift's des Menschen Geist,
Und wer es bricht, den strafen die Erynnen;
Doch lob' ich den, der durch die That beweist:
Daß, wenn er's auch nicht schwur, er doch der Treue,
Dem Amt, der Pflicht sich unverbrüchlich weihe.

M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 28.

Nro. 28.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Denkmale der christlichen Religion, oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Rom's vom 4ten bis zum dreyzehnten Jahrhundert aufgenommen und herausgegeben von J. G. Gutensohn und J. M. Knapp, Architekten. 1s Heft.

Die Denkmale der Baukunst des alten Roms, welche mit Recht sowohl durch ihr Alterthum und ihren Umfang, als durch das classische Interesse und ihren Kunstwerth die allgemeine Bewunderung auf sich ziehen, wurden im verflossenen wie im jetzigen Jahrhundert unter verschiedenen Formen häufig aufgenommen und bekannt gemacht, so wie sie auch öfters durch die tiefe Forschung von gelehrten Männern gehörige Erläuterung fanden. Jene jedoch, welche der erhabenen Religion unsers Erlösers in den glorwürdigen Zeiten des Christenthums geweiht wurden, lagen beynahe ganz in Vergessenheit und kaum wurde die und da irgend ein einzelnes gewürdigt, und vielleicht nicht einmal mit jener Umsicht und Ergründung, welche man ihnen schuldig ist. Nichts desoweniger scheint, daß man denselben eine höhere Aufmerksamkeit widmen sollte, sowohl wegen des Interesse der Religionsgeschichte, indem viele Ereignisse derselben durch diese Denkmale unserer Erinnerung näher geführt werden, als auch wegen des archäologischen Gewinns, indem sie uns Spuren von alten Gebräuchen aufbewahren. Eben so wichtig sind sie in Beziehung auf Kunst, nicht blos allein weil sie gleichsam zum Zusammenhang und Bindungsmittel zwischen der alten und neuen Baukunst dienen, sondern auch weil in jedem von ihnen bis auf unsere Tage sich Malereyen, Mosaiken, Bild- und Schnitzwerke u. s. w. erhalten haben, welche mittelst der Zeitgebräuche uns eine fortlaufende Geschichte von den verschiedenen Arten der Zeichnungskünste, von der Zeit des Theodosius an bis zu ihrer Wiederersthehung darbieten. Diese Denkmale verdienen aber noch um so mehr mit jener Genauigkeit, welche man in unsern Tagen verlangt, publicirt zu werden, als solche durch Restaurationen wie durch die Zeit von Tag zu Tag immer mehr dem Mangel und Verfall entgegengehen.

Zwar hatten in den Jahrhunderten, welche dem 18ten vorangingen, Männer, welche sowohl durch ihre priesterliche Würde, als durch ihr Wissen berühmt, entflammt von der Liebe zu den heiligen Denkmalen, mit vieler Kenntniß die geweihten Monumente Roms erklärt, und ihre Werke zugleich mit Kupfern begleitet. Allein an den Gebrechen der Zeit leidend, unterstützte sie zu ihren Kenntnissen keine gleiche Kritik, noch zu den historischen Belegen die artistische Genauigkeit, die allein fähig sind zur Erkenntniß der Epochen, welchen diese Monumente angehören, zu führen und sowit die Nützlichkeit solcher Arbeiten auf eine größere Anzahl von Personen auszudehnen. Diese Betrachtungen haben die Unterzeichneten, welche sich schon längere Zeit ihrer Studien wegen in Rom aufhalten, zu dem Entschluß gebracht über die christlichen Basiliken dieser Stadt ein Werk zu Tage zu fördern, indem sie vorzüglich jene wählten, die theils mittelst ihres Alterthums, theils mittelst ihrer Erhaltung, oder wegen der Monumente, welche sie einschließen, fähig sind, eine nähere Kenntniß über diese geweihten Denkmale unserer Religion aus den ersten Jahrhunderten zu verbreiten. Sie haben sich vorgenommen das Werk in sieben Hefte, jedes zu sieben Blätter, zu vollenden, enthaltend die Grundpläne, Durchschnitte, geometrische und perspectivische Ansichten in verschiedenen Richtungen, wie die merkwürdigsten Monumente. Der Text wird am Ende des ganzen Werks mit dem letzten Heft erscheinen, welchem eine Einleitung über den Ursprung und die Theile der alten christlichen Basiliken von Herrn Ant. Nibby, Professor der Archäologie an der römischen Universität, einem den Künsten wie den Wissenschaften gleich achtungswürdigen Namen, vorangehen wird. Alle Kupferblätter werden von den Herausgebern einzeln erläutert und beschrieben, und denselben die geschichtlichen Beyträge mit Begleitung der Notizen des obgenannten Herrn Gelehrten beygefügt. Der Preis jedes Heftes sammt dem Text ist in Rom drey Gulden dreyßig Kreuzer Rheinisch für Pränumeranten.

Rom im Monat September 1822.

J. G. Gutensohn; J. M. Knapp, Architekten.

Inhalt des ersten Hefts.

1. Grundplan und Längen-Durchschnitt der Basilika Sanct Clemens.
2. Innere Ansicht derselben (um einen klaren Begriff der höchst merkwürdigen Anlage dieser Kirche zu geben, wurde der Gesichtspunkt höher gewählt).
3. Grundplan der Basilika Sanct Paul, außerhalb den Mauern Roms.
4. Quer-Durchschnitt deeselben.
5. Innere Ansicht davon.
6. Mosaik auf goldenem Grund in der Tribune dieser Basilika.
7. Verschiedene Formen von Mosaik-Fußböden in den Basiliken Roms.

Neue Musikalien, welche bey B. Schott's Söhne in Mainz erschienen sind.

Arnold, J., Trinklied mit Guit. oder Pfte. Begleitg. „Wir sind die Könige der Welt.“ 16 kr.

Beck, C. F., 12 leichte 3stimmige Gesänge zum Gebrauch des method. Sing-Unterrichts 2s Heft. 48 kr.

Böhm T., Divertissement für die Flöte mit Begl. von 2 Violin, Alt et Baß oder Pfte, 2 Hautbois, 2. Horn et 2 Fagott. Op. 6. 2 fl. 24 kr.

Caraffa, Ouvert. der Oper „Le solitaire“ f. Pfte. 48 kr.

— — a. d. Oper. Duett. „Freund s eh meinen Schmerz.“ f. Pfte. 48 kr.

— — a. d. Oper. Arie. „Er wähnt nie könnte lindern.“ f. Pfte. 30 kr.

— — a. d. Oper. Arie. „Wer ist der kecka Schwimmer.“ f. Pfte. 30 kr.

Digitized by Google

Häser, A. F., Messe für 2 Solo- und 4 Chorstimmen für angehende Singvereine. 2 fl. 30 kr.
Kuffner, J., Potpourri für Saiten- und Blasinstrumente. Op. 129. 3 fl. 45 kr.
— — leichte Stücke für Anfänger im Klavierspielen. Op 131. 1 fl.
— — 5tes Potpourri aus dem Freyschütz für Militair-Musik. Op. 132. 4 fl.
— — 4tes Potpourri aus Preciosa f. Pfte. et Flöte oder Violin. Op. 133. 1 fl. 12 kr.
Lindpaintner, Liedersammlung für eine Stimme mit Pfte. Begltg. Liv. 1. 1 fl. 12 kr.
— — 2. 1 fl. 12 kr.
— — Concert f. Clarinette mit Orchstr. Begltg. Op. 41. 3 fl. 12 kr.
— — Dasselbe mit Pfte. Begltg. 1 fl. 30 kr.
Lizius, C., Lied. „Dein gedenk ich und mit sanftem Beben" f. Pfte. oder Guit. 16 kr.
Volcke P., Militair-Musik, 2tes Cahier. 4 fl. 30 kr.
v. Weber, C. M., Walzer aus Preciosa f. Pfte. 8 kr.
Wolfank, F., Quartett f. 2 Violinen, Alt et Violcllo. 1 fl. 24 kr.
Zimmermann, C., 6 Walzer f. 2 Violinen, Clarint., Flöte, 2 Horn, Trompet et Bass. 1 fl. 12 kr.

Herabgesezte Bücher-Preise.

Ewald, J. L., Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen, 4 Theile 8. statt 6 Rthlr. 8 gr. — 4 Rthlr.
Dessen. Ehestandsscenen. Als Folgen liebevoller Weisheit und eigensinniger Thorheit dargestellt. 2 Thle. 8. statt 3 Rthlr. — 2 Rthlr.
Dessen. Menschenbestimmung und Lebensgenuß. 2 Bände. 8. statt 2 Rthlr. 16 gr. — 2 Rthlr.
Dessen. Ist es rathsam die niedern Volksklassen aufzuklären? Und wie muß diese Aufklärung seyn? 8. statt 1 Rthlr. 12 gr. — 18 gr.
Leipz. Mich. Messe 1823.

Nachstehende neue Schrift ist nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen
an
Spanien,
belehrenden und unterhaltenden Inhalts.
Mit
einzelnen Beziehungen
auf
den gegenwärtigen Krieg
herausgegeben
von
Belmont.
Preis: Ein Thaler acht Groschen.
Dresden, Hilscher.

Dieses Werkchen dürfte die ungetheilte Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums schon um deßwillen auf sich lenken, da der in jenem Lande neu begonnene Krieg allgemeines Interesse erzeugt, wenn selbige nicht noch dadurch erhöhet würde, daß der Verfasser dieser Schrift — dessen angenehm unterhaltende, lebhafte Manier bereits aus mehrern literarischen Produkten einhmlichst bekannt ist — mehrere Jahre in Napoleons Heeren an dem Kampfe in dieser Halbinsel thätigen Antheil genommen. Kurze, gedrängte Uebersicht des Landes, treue unpartheyische Schilderung des Charakters der Bewohner, Zeichnung berühmter Häuptlinge, Darstellung des Guerillaskrieges, diätetische Winke für dortige Reisegee fremder Nationen, anziehende Anekdoten sind darin in einem lebhaften Style vorgetragen, daher denn auch dieses Werkchen, welches noch überdieß ein elegantes Aeußeres darbietet, gewiß jedem eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Sein innerer Gehalt sichert ihm eine längere, als blos ephemere Existenz, da Niemand es gelesen zu haben bereuen oder es gähnend aus der Hand legen wird.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Krankheiten der Künstler und Handwerker, und die Mittel, sich vor denselben zu schützen. Ein belehrendes und unterhaltendes Handbuch für Sanitäts- und Polizeybeamte, practische Aerzte, Fabrikbesitzer, Professionisten und Gebildete aus allen Ständen. Nach dem Italienischen neu bearbeitet von Ph. Patissier, und aus dem Französischen übersezt mit Vorrede und Zusätzen von D. J. H. G. Schlegel, Ritter des Falkenordens, Hofrath, Hofmedicus, Sanitätspolizeydirector ꝛc. zu Meiningen. Mit 1 Abbildung. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Ehrenvoll brach der berühmte Professor zu Padua, Bernhardino Ramazzini, die Bahn in der Wissenschaft von den Krankheiten der Handwerker. Hochwichtig ist daher sein classisches Werk „de morbis artificum diatriba," das fast in alle Sprachen übersezt wurde, 17 Auflagen erlebte, eine Menge interessanter Thatsachen, lichtvoller Vorschriften und weiser Rathschläge enthält. — Aus demselben ist im Vorstehenden nicht nur das für unsere Zeiten brauchbarste ausgewählt, sondern dieß auch mit den Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen der fortschreitenden Wissenschaft bereichert, und daher der Besitz dieses neuen Handbuches für alle obengenannten Classen unentbehrlich geworden.

So eben ist erschienen:

Samuel Brookes's F. L. S.
Anleitung
zu dem Studium
der
Konchylienlehre.
Aus dem Englischen übersezt und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert.
Bavorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flussmuschel vermehrt
von
Dr. *C. Gust. Carus*,
Professor an der Chir. medic. Academie zu Dresden.
Gross-Quart. Cartonirt. Preis 16 Rthlr.

Ohne Beyhülfe systematischer Werke über die verschiedenen Klassen der Naturkörper, ist dem Forscher das Studium derselben nicht weniger erschwert, als es

dem Liebhaber und Sammler an denjenigen Gewährsmitteln mangelt, welche nur allein in den Stand setzen, sich eine tiefere Einsicht von Arten, Gattungen und Klassifikation dieser Gegenstände zu verschaffen. Eben so unentbehrlich sind solche Werke bey Anordnung von Naturalienkabinetten, wenn diese nicht einem planlosen Chaos gleichen sollen, und es dem Sammler um wissenschaftlichen Nutzen und höhere Belehrung zu thun ist.

So vielfältig in unserer Literatur für die meisten Zweige der Naturgeschichte durch die trefflichsten Werke gesorgt wurde, und so zahlreich in Deutschland die Freunde der Konchylienkunde schon längst gewesen sind, hat es dennoch bis jetzt an einem Buche gefehlt, welches den gedachten Zwecken entspräche, indem das Martinische Werk von zu grossem Umfange ist, und noch weniger die kleineren Kompendien diese Lücke füllen konnten. — Unter diesen Umständen dürfte die Verpflanzung des in England mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werkes: „*An Introduction to the Study of Conchology pp. by Samuel Brookes. London.*“ gewiss recht Vielen erwünscht seyn, um so mehr, da gegenwärtige Uebersetzung manche wesentliche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Der wörtlichen Uebersetzung desselben geht eine Abhandlung von Herrn Dr. Carus voraus, welche sich über den innern und äussern Bau der Muscheln und Schnecken, und die Lebenserscheinungen derselben verbreitet, und durch eine Kupfertafel nach der Zeichnung des Verfassers, die Anatomie der Flussmuschel darstellend, erläutert wird. Dieser Aufsatz begreift folgende Abhandlungen: 1) Von der Stelle, welche die Weichthiere in der Reihe der Thiere einnehmen und ihrer Eintheilung. 2) Vom innern Bau der Mollusken überhaupt, und der Muscheln und Schnecken insbesondere. 3) Von den Lebensäusserungen der Letztern hinsichtlich der Ernährung, Athmung, Fortpflanzung, Empfindung und Bewegung, und ihrem Verhalten gegen äussere Einflüsse, als Luft, Wasser und Clima. 4) Von der Schalenbildung und den Ur-Formen der Schalen.

In dem Brookes'schen Werke selbst ist bey Beschreibung der Schalen Linnés Eintheilung mit Berücksichtigung des Lamarckschen Systems befolgt worden, und bey Darlegung der sämmtlichen Gattungen werden die ihnen zugehörigen Arten aufgeführt. Behufs dieser Ausgabe wurden in London die benöthigten Abdrücke von den englischen Originalplatten gezogen, und das Colorit derselben, welches an Vorzüglichkeit sich mit dem Besten vergleichen darf, hier besorgt. Diese auf Tafeln enthalten 151 Abbildungen, welche meistens von solchen Schalthieren genommen sind, die Lamarck als Beyspiele der Gattungen gebraucht, und bey denen sich die Kennzeichen derselben besonders deutlich darstellen. Von jeder Gattung ist eine Art nach der Natur geliefert, ausser den auf zwey Platten enthaltenen Thieren der Schalen, welche aus namhaften Quellen entlehnt wurden.

Der Preis ist so billig gestellt, als es der grosse Aufwand dieses Unternehmens und insbesondere die kostbare Illumination nur irgend gestatteten. — Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, am 1. September 1825.

Ernst Fleischer, als Verleger.

Bey G. J. Göschen ist erschienen:

W. G. Beckers

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

herausgegeben von Friedrich Kind. Mit histor. und landschaftl. Kupfern.

Preis: 2 Thlr. Prachtausgabe 3 Thlr. 12 gr. Sächs.

Inhalt: I. H. Hase, Antiken-Inspektor in Dresden, Erläuterung der landschaftlichen Kupfer, welche darstellen: 1. Horazens Sabinum, 2. Tivoli mit der Villa des Mäcenas, 3. Ciceros Landhaus zu Arpinum, 4. den Japanischen Pallast in Dresden, welcher die Bibliothek, das Antikenkabinet u. a. Sammlungen enthält. II. Schauspiel in Versen: die Thalbütte von F. Kind. III. Erzählungen: 1. der weissagende Staar von F. Kind, 2. Sieg und Segen von Friedrich L. M. Fouqué. IV. Gedichte von 22 Dichtern und 3 Dichterinnen, worunter eins von Luise Brachmann, für diese Sammlung — wohl nicht ohne Vorgefühl ihres Schicksals — von der Dichterin selbst bestimmt. V. Charaden und Räthsel. VI. Tänze mit Musik von Lanchery. Die historischen Kupfer sind nach Ramberg von Cheesemann in London, von Fürlichsmann und Schwerdgeburth; der Umschlag ist nach Raphael gestochen.

Bey T. Trautwein in Berlin ist so eben fertig geworden:

Josua, Oratorium von Händel, Clavier-Auszug von J. C. F. Rer (37 Bogen stark.) Geheftet Preis 4 Rthlr. 12 gr.

Dr. J. A. Seum, (Professor). Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 18 gr.

ist so eben bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Arnoldische Buchhandlung.

In unserm Verlage erschienen folgende wichtige Schriften; sie sind bey uns, wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der Ehestandsarzt. Ein Hülfsbüchlein für Männer und Frauen, welche an Unvermögen, Unfruchtbarkeit und andern physischen Geschlechtsgebrechen leiden. 1 Rthlr. 12 gr.

Fittner, Dr. C. G., gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 10 gr.

— Sammlung bewährter Vorschriften zu Mitteln, welche die Haut, die Zähne und Haare erhalten und deren Fehler verbessern, ingleichen auch Vorschriften zu Bädern für die Schönen. 16 gr.

— de Mesmerismi vestigiis apud Veteres. 4 maj. 8 gr.

— Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Sehr sauber gebunden. 1 Rthlr. 18 gr.

Jung, Dr., das Kabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder, schöner und geistreicher Kinder zu werden. 3te Ausgabe. 1 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

Jung, Dr., Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden, Oder Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen, nach der Stufenleiter der Natur. 1 Rthlr. 16 gr.

Wildberg, Dr. C. F. L., Hygiastik oder die Kunst die Gesundheit der Menschen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. 2te verm. Ausgabe. 1 Rthlr. 16 ge.

— System der medizinischen Gesetzgebung. 2te verm. Ausgabe. 2 Rthlr. 12 gr.

Fittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In der Heinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und alle Oeten versandt:

Penelope auf 1824.

Herausgegeben von Th. Hell.

Mit Beyträgen von H. Clauren, van der Velde u. A. und 8 Kupfern 16. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. in Marokin 2 Rthlr. 12 gr. mit gemalt. Deck. 2 Rthlr. 20 gr.

Daß die Verlagshandlung alles angewandt hat, auch diesem — 13ten — Jahrgange des beliebten Taschenbuchs die Theilnahme des Publikums und die Anerkennung zu verschaffen, deren die früheren Jahrgänge sich erfreuten, möge eine kurze Inhaltsanzeige bestätigen. — Zuvörderst wird in 6 Blättern nach Rambeeg von Böhm, Jury, Eissner, Brückner, Frosch die mit Beyfall aufgenommene Gallerie zu Schillers Gedichten fortgesetzt. Hieran schließt sich ein ausgezeichnet schönes Blatt von Veith: Ansicht der Ebene von Pompeji unterhalb des Vesuvs. Das sehr gelungene Titelkupfer nach Schnorr von Fleischmann giebt das Portrait der unglücklichen Königin, Karoline Mathilde von Dänemark, deren Biographie von Cl. von Hohenhausen die Reihe der Erzählungen würdig eröffnet. Auf historischen Grund gewebt sind: der Sohn der Wildniß von dem talentvollen Fe. von Heyden und das Horoscop von van der Velde, nach einer wahren Begebenheit, mit allem Zauber der Darstellung und der festen und sichern Charakteristik entworfen, die man an diesem Meister so schätzt. Ernst und düstre ist des wackern Prähel Erzählung: Die Nachtigall. Aber Freunde heiterer Laune finden in des gefeyerten H. Clauren Gränz-Commission und dem Deerkönigsabend vom geistreichen Borromm. von Miltitz gewiß volle Befriedigung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Buch, das, der Zigeunerinn oder die Kunst aus den Runzeln der Stirn, aus der Gesichtsbildung, den Handlinien, Geberden, Schönheitsmählern u. s. w. zu weissagen, nebst der Geschichte der Zigeuner. Herausgegeben von Ismael Bobadel, aus dem Franz. übersezt mit zwey Figuren. 2te Auflage geheftet. 48 kr.

Frankfurt a. M. im August 1823.

S. M. Gallhauman.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt worden:

Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten von Benedicte Naubert. Neue Ausgabe. 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Lebens-Bilder von der Verfasserin der gesammelten Briefe von Julie ꝛc. Enthaltend: „Die literarische Hausfrau. — Helmina. — Der Väter Sitte. — Die Wahl. — Der Weiberfeind. — Das Testament." Neue Ausgabe. 8. 1824. Preis 1 Rthlr.

Da die Stimme der Kritik und das allgemeine Urtheil längst über den ausgezeichneten Werth entschieden hat: so kann ich mich aller weitern Empfehlung dieser beyden Bücher enthalten, die bekanntlich von Verfasserinnen herrühren, die sich in unsrer Literatur bleibenden Ruhm erwarben.

A. Wienbrack.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen:

Bretschneider, Dr. K. G., Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten, 16 Bändchen, 2te mit sieben Vorträgen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. 2te vermehrte Ausgabe. Derselben 16 Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Worte der heiligen Schrift, zum Unterrichte und zur Erbauung erklärt.

Ueber den Werth der Vorträge eines unserer ausgezeichnetsten Theologen und Kanzelredners hat das Publikum in so weit wohl entschieden, als die erste Auflage des ersten Bändchens sich vergriff, und somit Veranlassung zu einer neuen gab, die der würdige Verf. aus dem reichen Vorrathe seiner trefflichen Materialien fast um die Hälfte vermehrte und ein zweytes Bändchen hinzufügte, dessen Tendenz der besondere Titel näher ausspricht. Lichtvoll und klar dringen seine Worte dem Leser die Ueberzeugung der Wahrheit, erbauen und erleuchten in ihrer edlen, das Gefühl wohlgefällig ansprechenden Form und werden ihren Zweck, wohlthätig auf das Gemüth, auf religiöse Bildung und Entschließung zu wirken, sicher nicht verfehlen.

Pär's neueste komische Oper,

in der deutschen Bearbeitung unter dem Titel:

„Wie gerufen!"

eben so gefällig, als leicht aufführbar, ist — Partitur und Buch — um den Preis von zehn Ducaten in Golde zu haben.

Man wendet sich in portofreyen Briefen an

K. Göhe,

Großherzogl. Kammermusikus

in Weimar.

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. October 1823.

Schnell entfleucht das Leben uns:
Darum durchlebt die Zeiten auf das Fröhlichste,
Von Sonnenaufgang bis zur Nacht nie kummervoll!
Hoffnungen zu bewahren, weiß niemals die Zeit;
Um ihre Schöpfungen nur besorgt, entflattert sie.

Euripides.

Die Petersinsel.

(Beschluß.)

Eben sah ich auch meine Italiener sich die Treppe vom Salon herabarbeiten; wir drängten uns zusammen und auf die Terrasse, wo die Herrschaften, wie es hieß, sich befänden — uns war aber nur um freyeres Athemholen zu thun. Das auserlesene Bänkchen war von einer andern Gesellschaft in Beschlag genommen, wir gingen hinab an den See, sahen eine Zeitlang den immer noch Ankommenden entgegen, von denen Viele ihre Erfrischungsmittel bey sich führten, weil es bisweilen auf der Insel daran fehlen soll, fanden im Herumwandeln hie und da einzelne Gruppen gelagert und unter sich vergnügt, und nach längerem Suchen auch einen Ruheplatz für uns unter einer großen Eiche, die aber, schon abgestorben, den Schatten, den sie uns gewährte, erst von dem um sie stehenden niederen Gebüsch entlehnen mußte. In dieses unser Asyl tönte, durch die Ferne gedämpft, die Musik des Vieler Bataillons, dessen Hautboisten sich oben auf dem Hauptwege, aber nur zu nahe an die Tanzmusik des Salons, aufgestellt hatten. Auch hier hörten wir wieder Stücke aus dem Freyschütz, so wie schon vorher auf den Tanzplätzen.

Es mag für den Komponisten einer schönen Oper allerdings eine große Freude seon, aus allen großen Städten her und von allen Kunstkennern ungetheilten Beyfall zu erhalten; allein nur erhöht kann dieser Triumph werden, und berechtigt den Tonkünstler vollkommen, einen ihm vorgelegten Lorbeerkranz anzunehmen, wenn die Melodien seines Produkts bey den untersten Volksklassen Eingang finden, und zwar in so kurzer Zeit, und in so entfernte Winkel dringen, wovon ich mir die Möglichkeit beynahe nicht denken konnte, wie es durchaus mit diesem Freyschütz jezt der Fall ist. So begegneten mir kürzlich einmal zwey Ochsenknechte, die, neben ihren langsamen Thieren hergehend, den Jägermarsch aus dieser Oper zusammen pfiffen, und den Takt mit der Peitsche dazu knallten, dann auch schon anderemale Fuhrleute. Der Italiener versicherte mir Gleiches aus der ganzen Lombardey, von welcher es mich bey ihrer bekannten Vorliebe für italienische Musik mehr wundern wollte.

Plötzliche Stille nach einem großen Gewühle macht einen weit peinlichern Eindruck, als plötzliches Gewühl nach großer Stille, besonders auf einem und demselben Raume, der noch dazu beschränkt ist; und da wir den leztern Eindruck heute schon gefühlt hatten, so wollte ich wenigstens nicht auch den erstern noch dazu nehmen, zumal da unsere gestrige Heiterkeit doch durch den bunten Lärm mehr oder minder in uns getrübt schien. Der muntere Italiener wollte sie mit Gewalt wieder unter uns bringen, und stimmte nach einigen ruhigen Augenblicken plötzlich das Leben erregende Jägerchor des Freyschützen wieder an, das man sich nicht oft genug wiederholen kann — da sprang — wahrscheinlich hierdurch zu sehr erschreckt — aus dem Busch hinter unserm Rücken ein Hase hervor, nahm seine

eilige Richtung mitten auf das ihn angaffende Publikum, wodurch seine Verwirrung sich noch vermehrte, entriß einigen Frauenzimmern, die Arm in Arm vor dem Salon wandelten, ein lautes Geschrey, als er ihre weißen Kleider berührte, machte Quersprünge hierhin, dorthin, streifte an einen Herrn, der eine Tasse voll heißen Thee auf ihn fallen ließ, womit derselbe eben seine Dame erquicken wollte, und konnte nur mit Mühe dem allgemeinen Durcheinanderlaufen und Anschreyen entgehen, welches durch ihn entstand, und auch bereits die Musik zum Schweigen gebracht hatte.

Dieser Hase, blos durch einige Töne einer männlichen, starken Kehle aufgeschreckt, welche aber einen ganz andern Zweck hatten, und durch sein Erregen von Erstaunen noch mehr verwirrt, schien eine allgemeine Störung der Fröhlichkeit veranlaßt zu haben, denn bald darauf sahen wir das bunte Gemisch sich mehr und mehr verlieren, mehrere Lehrerinnen riefen ihre weißen Zöglinge zusammen, von welchen wir auch bald, einige Schiffe angefüllt, in See stechen sahen; die Bataillonsmusiker schifften sich ein, die Kegelbahnen verstummten, mein bisheriger Begleiter, den sein Verhängniß den Rhein hinabrief, schied, und mich rief auch bereits mein Schiffer. Der Lustige ergriff noch einmal das volle Glas; auf frohes Wiedersehn künftiges Jahr in Genua wurden sie alle geleert, und — ein herzlicher, stummer Händedruck trennte uns.

Erst seit vier-und-zwanzig Stunden hatten wir uns zum Erstenmale gesehen, kennen gelernt, ohne zu fragen: Wer? weß Standes? wo aus? u. s. w., und ohne daß die Uebergehung dieser Fragen unserm Beysammensevn jene Art von Zwang auferlegt hätte, welche bey vielen Menschen erzeugt wird, so lange sie nicht alles dieses wissen, und doch that mir das Scheiden von diesen drey Gutten weher, als von vielen Personen, mit denen ich früher Monate, ja Jahrelang öfter beysammen war.

Die Sonne war schon gesunken, als ich wieder ins Schiff stieg; rund auf dem See herum tönte Ruderschlag, eins der vor uns hingleitenden Fahrzeuge ließ Raketen steigen und Hörner ertönen, und abermals Melodien aus dem Freyschütz; die Gesellschaft um mich stimmte singend mit ein, und ich selbst kann diese Töne schon seit längerer Zeit nicht aus meinem Kopfe bringen.

Essigkrügler.

Belustigungen aus der deutschen Literaturgeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Nachdem der gute, treue Dach viele Jahre lang seinen Kurfürsten nebst Haus und Hof besungen hatte, fiel es ihm eines Tages ein, auch einmal ein Gedicht von und für sich an den gnädigen Herrn zu senden. Es ist vielleicht das naivste und treuherzigste Lied, welches jemals in gleichen Verhältnissen aus der Feder eines Dichters und gar eines Hofdichters und Professors der Poesie geflossen ist *).

Held, zu welches Herrschaft Füßen
Länder liegen, Ströme fließen,
Die ich auch nicht zähle schier,
Welchen ehren und anbeten
Sammt den Dörfern und den Städten,
Auch die wild' und zahmen Thier:

Von dem großen Theil der Erden
Laß ein kleines Feld mir werden,
Welches mir ertheile Brod,
Nun die Kraft mir wird genommen
Und auf mich gedrungen kommen
Beydes, Alter und der Tod.

Hat ein Pferd sich gut gehalten,
Und zulezt beginnt zu alten,
Und nicht mehr tangt in der Schlacht,
Es muß fressen, bis es stirbet,
Ja, kein alter Hund verdirbet,
Der uns treulich hat bewacht.

Laß auch mich nur Futter kriegen,
Bis der Tod mich beißt erliegen,
Bin ich dessen anders werth,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Hauß und dir gesungen,
Was kein Rost der Zeit verzehrt.

Phöbus ist bey mir daheime,
Diese Kunst der deutschen Reime
Lernet Preußen erst von mir;
Meine sind die ersten Saiten:
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn' Geschick und Zier.

Doch, was ist hievon zu sagen?
Fürsten schenken nach Behagen,
Gnade treibet sie allein,
Nicht Verdienst, das sie thun sollen;
Nein, sie herrschen frey und wollen
Hie auch ungebunden seyn.

Thu', o Churfürst, nach Belieben.
Such' ich Huben zehnmal sieben?
Nein, auch zwanzig nicht einmal.
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen:
Mir ist gnug ein kleines Thal.

Da ich Gott und dich kann geigen,
Und von fern sehn aufwärts steigen
Meines armen Daches Rauch,
Wenn der Abend kömmt gegangen,
Sollt' ich aber nichts empfangen,
Wohl, Herr! dieses gnügt mir auch.

Der große Kurfürst las die Reime, lächelte und — schenkte dem Dichter das Gütchen Cutheim bey Königsberg.

*) Es ist das lezte der heroischen Gelegenheitsgedichte in der angeführten Sammlung von Dach's Werken.

Hätte die Geschichte uns doch viele solche kleine Züge aus dem Leben der Großen dieser Erde aufbewahrt! Seitdem ich den eben Erzählten kenne, schlägt mein Herz höher auf, so oft ich in Berlin über die lange Brücke gehe und nach dem Standbilde des großen Kurfürsten hinaufsehe. Und ich wußte doch schon lange vorher, wer der bronzene Reiter ist.

Gesetzes-Ordnung in Otahaiti.

Die Regierung von Otahaiti hat eine Gesetzordnung drucken und durch öffentlichen Anschlag bekannt machen lassen, deren Entscheidungen auf die Aussprüche der heiligen Schrift gegründet seyn sollen. In dem Eingange spricht König Pomario, nach dem gewöhnlichen Gruße, folgendermaßen zu seinem Volke: „Gott hat uns in seiner großen Gnade sein Wort gesandt. Wir haben dieses Wort zu unserer Erlösung empfangen. Unsere Absicht ist, seine Verordnungen zu beobachten. Und damit unser Betragen dem eines Volkes gleich werde, das Gott liebt, verordnen wir die folgenden in Otahaiti zu beobachtenden Gesetze."

Die erste Bekanntmachung enthält neunzehn Rubriken: 1) Ueber Todtschlag; 2) über Diebstahl; 3) über Zerstörungen durch Schweine; 4) über gestohlene oder verlorne Güter. Ferner: über die Beobachtungen des Sabbaths, Reizungen zum Kriege, zum Heidenthum, zur Vielweiberey, zum Ehebruche u. s. w. Eine Rubrik verordnet vierhundert Richter und andere Gerichtshöfe für die Inseln Otahaiti und Eimeo, und befiehlt den Häuptern, auf die Beobachtung ihrer Befehle zu halten. Mord nur wird mit dem Tode bestraft. — Wer hätte zu Cook's Zeiten an gedenckte Gesetze auf Otahaiti gedacht, die fast ein Jeder dort lesen können soll! —

Gesetz über Kauf und Verkauf.

Wenn Jemand kauft, so hat er die Waare genau zu besichtigen, ehe er bezahlt. Sobald der Kauf geschlossen und die Waare abgeliefert, kann der Vertrag, ohne Zustimmung beyder Theile, nicht vernichtet werden. Findet sich ein Fehler, der vorher nicht bemerkt worden, so mag der Kauf zurückgehen; war der Fehler aber bekannt, so ist der Verkauf gut. Geschieht der Tausch im Namen eines Kranken, so ist derselbe nicht eher kräftig, als bis der Kranke die Waaren gesehen und in seinem eigenen Namen angenommen hat; sollte er es nicht thun, so müssen sie zurückgehen. Niemand muß eines Andern Eigenthum herabzuwürdigen suchen; das ist eine gottlose That. Niemand sollte sich in Geschäfte mischen, die ihn nichts angehen.

Ueber die Beobachtung des Sabbaths.

Es ist ein Verbrechen in den Augen Gottes, am Sabbath zu arbeiten. Alles, was dem Worte Gottes gemäß ist, muß beobachtet werden; Alles, was nicht, muß unterlassen werden. Daher muß Niemand am Sabbath Häuser, Canoen oder das Feld bauen, oder irgend eine andere Arbeit thun, nicht einmal reisen, außer es geschähe, um einen Missionar predigen zu hören; aber das muß nicht zum Vorwand für andere Geschäfte dienen, das wäre ungerecht. Besser ist es, am Sonnabend nach dem Orte zu gehen, wo er den Sabbath zuzubringen gedenkt. Der ersten Uebertretung dieses Gesetzes folge ein Verweis, und sollte der Verbrecher in der Uebertretung dieses Gesetzes verharren, so soll er, nach Gutdünken des Richters, zur öffentlichen Arbeit angehalten werden.

Ueber falsches Zeugniß.

Wer einen Andern des Mordes, der Gotteslästerung, des Diebstahls oder irgend eines Verbrechens (fälschlich?) anklagt, begeht eine große Sünde. Seine Strafe sey, eine Landstraße, vier Meilen lang und zwölf Fuß breit, und in jeder Hinsicht eine gute Straße, zu machen. Bezieht sich die falsche Angabe auf ein weniger schweres Vergehen, so soll die zu machende Straße nur zwey Meilen lang seyn. Ist die Straße einmal gemacht, so hat sie der Eigenthümer, durch dessen Land sie führt, in Ordnung zu halten, so daß sie immer in der Mitte höher bleibt, damit das Regenwasser ablaufen könne. Der Verbrecher mag sich durch seine Verwandte helfen lassen, wenn sie es thun wollen. Während der Arbeit muß ihn das Haupt des Bezirks erhalten: aber er darf ihn nicht mißhandeln, und ihn nicht zwingen, ohne Unterlaß zu arbeiten. Auch sollen falsche Zeugen nicht wegen einer Kleinigkeit bestraft werden. — Die Missionare behaupten, daß dieses Gesetz von sehr guter Wirkung seyn werde; auch hoffen sie, daß dergleichen Gesetze auf allen benachbarten Inseln werden eingeführt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 5. Oktober.

Der erste Oktober macht eine Art von Epoche in dem Leben der schönen Welt Londons. Wenn die heiße Jahreszeit beginnt, flüchtet sich der reiche Engländer entweder auf das feste Land oder er bezieht seinen Landsitz und bleibt dort bis zum Februar. Das ist Sitte der hiesigen vornehmsten Welt. Die vornehme Welt darf, ohne sich viel zu vergeben, mit dem ersten Oktober wieder innerhalb der Stadt erscheinen. Die Spätsommermonate aber ganz in London hinbringen, hieße gegen alle Londner Sitte anstoßen; daher denn Mancher und Manche sich vier oder sechs Wochen, so gut es geht, in einem Dorfe in der Umgegend einmiethet und mit Sehnsucht den Tag erwartet, wo er sich wieder in der Stadt zeigen und das alte müßige Leben anfangen darf. So sahen wir denn die letzten Tage des Septembers manche zierliche Equipage der Stadt zueilen und die öffentlichen Wagen in größerer Menge und bunter als gewöhnlich, innen und außen besetzt, durch die Straßen rollen. Wir sahen die neugierigen Schönen, verwundert und bewundert von den hohen Wagen herab in das ihnen fremd gewordene Getümmel der Straßen schauen. Wir hörten von merkwürdigen Aufkömmlingen und Aufkömmlingsinnen sprechen, und Plan auf Plane bauen, wie nun Alles anders, lebendiger und schöner sich in der kleinen Welt gestalten werde. Die großen Theater, die sich nun gestern eröffneten, waren schon acht Tage vorher mit Neugierigen und Müßigen umstellt, welche die pompösen Anzeigen lasen, der Zeitungen gar nicht zu gedenken, welche die großen Angelegenheiten der Mode bis in das Klein-

höfte auskunaten. Der merkwürdige Tag kam endlich, aber nicht unter den besten Auspizien, denn es regnete bis gegen Abend, wo die Sonne doch einige wehmüthig lächelnde Blicke durch Thränen- und Kohlendampf-Wolken auf London warf. Morgens thaten sich dem Publikum wieder die Thore des britischen Museums auf und wir sahen die sechs und zwanzig Gemächer so wie die beyden Säle desselben mit Fashenables beyderley Geschlechts besezt. Säle und Gemächer sind „sehr behaglich" erwärmt theils durch Kamine, theils durch Feuer, welche unter vergitterten Oeffnungen unterhalten werden. Verhältnißmäßig interessirt die Menge die Naturaliensammlung mehr als die der Alterthümer, wo wir nur wenige ernste Beschauer trafen. — Mächtiger war das Gedränge um die großen Theater, besonders um Covent-Garden-Theater, wo Shakespeare's Much ado about nothing (viel Lärmen um nichts) angekündigt war. Wir mischten uns früh unter die, der Kasse sich Zudrängenden, und standen drey Viertelstunden in dem bunten, der Eröffnung der Thore harrenden Haufen. Es stellte sich da Einer dicht neben dem Andern und das Ganze bildete bald eine furchtbare Phalanx, deren schweigende Erwartung nur zuweilen unterbrochen wird durch die laute Ermahnung der Polizey-Offizianten, „auf die Taschen acht zu geben." Jeder Eintretende hat sein Eintrittsgeld in der Hand und thut wohl, wenn er sonst kein Geld und überhaupt nichts von Werth bey sich führt, Taschentuch u. dgl. aber so verwahrt, daß es nicht genommen werden kann. Endlich ging die Thüre auf und nun drängte sich Alles gegen die Mitte unter Aechzen und Stöhnen von Seiten der Männer und unter wahrhaften Schmerzenstönen von Seiten des schönen Geschlechtes, das in der Phalanx begriffen war. Von dem Innern des Hauses läßt sich kein Gemälde geben. Es übertrifft Alles, was man sich Schönes und Glänzendes von einem Aufenthalt der Künste, von einem Tempel Thalia's vorstellen mag. Das Innere der Logen und Gallerien, so wie die Sitze im ganzen Hause, sind mit rothem Tuche belegt; der Vorsprung der vier Gallerien und Logen aber gleicht einem auf das reichste vergoldeten Rahmen. Der Lüstre ist von Goldstrahlen umflossen, die in das lieblichste Himmelblau auslaufen; ein Halbkreis vor der großen Kuppel des Hauses zeigt eine aufgehende Sonne von großem Effekt. Der Vorhang stellt einen Tempel vor, vor dem ein rothsammtner, reich mit Gold ausgeschlagener, mit Goldborden und Goldfransen besetzter Vorhang hängt. Die eintretende Menge, obgleich auf etwas Außerordentliches vorbereitet, war dennoch überrascht durch den Reichthum und die Pracht des Ganzen — ein lautes Beyfallrufen flog aus jedem Munde und des Klatschens war kein Ende. Der Vorhang hob sich endlich und ein Theil des Theaterpersonals (sechzig bis siebzig Mitglieder) von Covent-garden in große Galla gekleidet, traten auf und sangen „God save the king." Der Eindruck dieses Festgesanges war erhaben; die Chöre voll und donnernd, die Solostimmen, besonders die der Miß Love, rein und so innig, wie es die Worte sind. Nun begann das Shakespear'sche Lustspiel. Unter allen Komödien des großen Barden ist „Much ado about nothing" diejenige, welche am meisten für die Bühne paßt, oder welche durch die Darstellung gewinnt. Keine Frage, dieses Lustspiel ergötzt beym Lesen, die Witzfunken fliegen nach allen Richtungen und wir deuten, Niemand beginnt das Stück, und wär' es zum hundertsten Mal, ohne es bis zum Ende zu lesen. Der Genuß ist aber nicht mit dem einer guten Darstellung desselben zu vergleichen. Hier gleicht der Witz einem stets bewegten Weberschiffchen, das im Blitz herüber und hinüber schießt. Charles Kemble als Benedikt und Miß Chester als Beatrize wußten dieses Gewebe mit der größten Geschicklichkeit zu handhaben und da die sämmtlichen Rollen sehr gut besezt waren, so sahen wir uns die drey Stunden lang, welche das Stück währte, in ein Entzücken versezt, das wir nicht zu beschreiben im Stande sind. Charles Kemble ist der Liebling des hiesigen Publikums und verdient es durch sein eminentes Talent und durch sein Studium. Als er zum Erstenmal an dem Abend auftrat, sprang Alles im Parterre, Logen und Gallerien von den Sitzen auf, ein Freudengeschrey und Händeklatschen, wie wir es nie gehört, empfing ihn und tausend Hüte flogen in der Luft, ihn zu bewillkommnen. Er zeigte sich dieser Auszeichnung würdig. Es ist, als ob er in Shakespeare lebe; das Witzige, Drollige, Edle, Brave; das Dandy-Artige, zu dem ihn die Liebe für Beatrize verleitet, der wackere Muth, zu dem sie ihn nach Hero's Beleidigung erhebt, und die hundert Abstufungen, welche der Dichter in diesen Charakter legte, — alles das war hier wahr und lebendig gegeben; jedes seiner Worte bezeichnete die „fancies rich and noble;" da wo der Shakespear'sche Benedikt unzart scheint, war der Kemble'sche zart und gehalten wie nur möglich. Neben den geistigen Gaben kommen Kemble seine edle Gestalt und ein biegsames Sprachorgan sehr zu statten, der Charakter der Beatrize ist so geistreich ausgeführt, wie der ihres liebenswürdigen Antagonisten, und es möchte schwer seyn zu sagen, welcher von Beyden den Vorzug vor dem Andern hat. Miß Chester ist eine vortreffliche Beatrize, ganz wie Shakespeare sie sagen läßt: „I was born to speak all mirth." Sie war in den ersten Akten ganz das entzückend ausgelassene Mädchen, das „Dolche spricht und mit dem jedem Worte niederschlägt;" dann aber als der Stern der Liebe in ihr aufging und Hero's Beleidigung ihren Unwillen erregte: erhöhte sie die Bewunderung für einen edlen, schönen weiblichen Charakter. Diese Schauspielerin ist kaum über zwanzig Jahre alt und bereits neben M. Stephens und wenigen andern eine der ersten Zierden der englischen Bühne. Sie ist zu Windsor geboren, und ist die Tochter eines dortigen Schuhmachers. Sie zeigte früh Anlagen für die Bühne, welcher Bestimmung aber ihr Vater entgegen stand. Man spricht in Windsor noch von dem Entzücken, welches ihre aufblühende Schönheit erregte, wann sie mit Schuhen, welche sie zum Verkauf ausbot, über die Straßen ging. Einige Kunstkenner und Kunstfreunde verschafften ihr endlich Mittel, sich in Paris für ihre Bestimmung zu bilden; sie kam darauf nach London und trat 1821 mit großem Beyfall als Desdemona auf; nach einer Reise in den Provinzen Englands engagirte sie Hr. Kemble in York für Covent-Garten, wo sie nun seit einem Jahre mit stets wachsendem Beyfalle spielt. Seiten ist ein weibliches Wesen glücklicher von der Natur bedacht worden. Die übrigen Rollen, welche sich in diesem Stücke finden, sind mehr oder weniger unbedeutend und als Folie für die beyden Glanzgestalten zu betrachten. Antonio (Hr. Bartley) ist noch zu nennen, der seine Rolle großartig genommen hat. Wir haben sehr bedauert, daß die humoristische Scene zwischen ihm und Ursula auf der Maskerade gestrichen worden. Dieses Streichen betreffend, haben wir die Theaterausgabe mit dem Original verglichen und gefunden, daß wenn einmal gestrichen werden muß, es hier verständig genug geschah. Der Kern ist unversehrt geblieben; an der Schaale nur findet man hie und da kleine Lücken und Einschnitte. Nach dem Charakter des Stückes, wie Shakespeare es gab, ist es aber auch unter allen dramatischen Arbeiten am leichtesten zu handhaben, da der Gang einfach, und die Sprache ungeschmückt und wahrhaft konversationsmäßig ist. — Die Nachspiele sind gewöhnlich an und für sich etwas wässeriger Natur; Nach einem Shakespear'schen Stücke ist aber Alles, was man hören mag, tödtlich langweilig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 86.

Nr. 86.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. Oktober 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

An Herrn v. E.

Erster Brief.

München am 15. Oct. 1823.

Ich halte Wort, mein verehrter Freund! und säume nicht, Ihnen über unsere dießjährige Kunstausstellung Bericht zu geben. Ich werde mich dabey auf die Hauptsache, auf die Tendenz und den Geist unserer Kunstschule beschränken, so wie er sich in ihren vorzüglichsten Produktionen zu erkennen gibt, und Anderes, das sich anschließt oder interessante Punkte der Vergleichung darbietet, nur gelegentlich, oder als Zugabe mit aufnehmen. Denn das ist es, was Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe, von mir rrheischen; nicht erschöpfende Aufzählung und Critik Alles Einzelnen, sondern vergleichende Blicke auf die Resultate und den Charakter unseres gegenwärtigen Kunstbestrebens.

Ich beginne meine Mittheilung mit den Werken historischer Composition, und fasse — um ein größeres Ganzes zu gewinnen — die Oelgemälde und Zeichnungen zusammen. Dabey bedaure ich recht sehr, daß ich Ihnen den heitern, erhebenden und festlichen Eindruck nicht überliefern kann, welchen der Saal der historischen Bilder, nach dem Zeugnisse aller Empfänglichen, uns dießmal gewähret. Es scheint mir dieser Eindruck, zu welchem die sehr geschmackvolle Anordnung zwar Vieles beytragen kann, vorzüglich daraus hervorzugehen, daß die meisten der hier aufgestellten Werke, als gleichsam aus einer Wurzel hervorgehend und dasselbe Ziel verfolgend, sich gegenseitig in ihrer Wirkung bekräftigen; daß es Werke sind, deren Urheber mit sich selbst über das, was sie wollen und erzwecken, im Klaren zu seyn scheinen; so daß sich das Alles in ein ruhiges, in sich geschlossenes und befriedigtes Ganzes zusammenschließt. Vorzugsweise religiösen Gegenständen zugewendet, ist die Wirkung hier ernster und anspruchsvoller; da sich aber die Behandlung dieser Aufgaben als durchaus auf lebendige Natur-Anschauung begründet, und frey von jeder Manier darstellet, so wird jener Ernst, wie durch das Hingeben in eine freundliche Umgebung gemildert, und die Anschauung Eines höchst Bedeutenden, in jenen Eines höchst Natürlichen, Wahren, und aus dem Leben Gegriffenen vermittelt. Hiezu kömmt, daß unsere Schule, neben einem ausgebildeten Sinne für Schönheit der Formen, sich auch durch ein gediegenes und brillantes Colorit auszeichnet, so daß die Sinne heiter und kräftig angeregt werden, indem sich hier ein reicher innerer Gehalt zugleich in einer anmuthigen, festlichen und glänzenden Hülle zu genießen gibt.

Unter den Oelgemälden leuchtet auch dieses Jahr wieder ein Werk des Herrn Professors Langer, vorstellend die Anbetung der Könige hervor. Es ist dem Urheber dieses Bildes gelungen einem Gegenstande, an welchem fast jeder bedeutende Künstler sich in seinem Leben wenigstens Einmal versucht hat, gleichwohl den Reiz einer gewissen Neuheit zu geben, welcher hier nicht so fast auf der Composition, als auf dem Charakter der Individuen beruht. Namentlich ist die Figur des jüngsten aus den drey Königen von einer so originellen Schönheit in seinem ganzen Wesen, daß mir diese Figur als einer der glücklichsten Gedanken auf dem ganzen Gebiete der Kunst zu gelten scheint. Das Mystische und Eigenthümliche des orientalischen Costümes rückt uns diese Gestalt einerseits in eine gewisse heilige Ferne, während sie uns wieder andrerseits durch die unendliche Sinnigkeit des Ausdrucks so befreundet entgegenkömmt. Vortrefflich ist auch der Contrast zwischen dem in entglühender Andacht niedergesunkenen Greise, mit dem in ernstlieblicher Schönheit gebildeten Christuskinde ans Licht gehoben. Auf das Schönste ist Anmuth und Großheit, Grazie und Ernst, Demuth und Würde in der Figur der Maria verschmolzen. Auch der dritte der Könige, beschaulicher Miene, mit einer gewissen Hoheit des Geistes, die hier an der Krippe ihren wahren Ruhepunkt gefunden, stellet sich dar als ein Wesen ganz origineller Natur. Die hochfeyerliche Scene ist für Herz und Gemüth noch näher gerückt, durch S. Josephs schlichten Charakter, die sinnigen Jünglinge, welche als Diener folgen, und die naive Gruppe

jener Knaben, deren einer auf seiner Laute spielt. Müssen wir nun der originellen und geistvollen Behandlung des Gegenstandes unsere volle Bewunderung schenken, so verdienet dieses Bild nicht minder von Seite seines brillanten Colorites, der sinnreichen Austheilung des Lichtes, und des edeln, großen Styles in den Gewändern unsere ganze Huldigung. Die Meisterschaft, mit welcher überdieß der Pinsel geführt, die Sicherheit, mit welcher der Effekt beherrscht, die Besonnenheit, mit welcher jeder Ueberfluß abgelehnt ist, erheben schlüßlich das Ganze in die Reihe des Vollendeten.

Von einer gleichen Vollendung ist ein von allen Beschauern hochgefeyertes Bild des Herrn Directors von Langer, darstellend die schuldlos eingekerkerte Lady Johanna Gray. Der unendlich zarte Ausdruck von Unschuld, von süßer Seelenruhe und christlicher Resignation gewinnt diesem Bild jede unbefangene Seele, während das Auge des Kenners sich zugleich an dem herrlichen Colorite und dem wunderbar schönen Effekte der Beleuchtung ergözt. Neben diesen Vorzügen scheint mir aber dieses Bild auch noch von einer andern Seite, von hoher Bedeutung und Wichtigkeit für die Schule zu seyn; von Seite des großen historischen Charakters nämlich, welcher hier der einzelnen Figur durch jene Mittel geliehen ist, die so ganz eigentlich das Geheimniß der Kunst bilden. Ganz in diesem Geiste sind dann auch die tränmende Antigone und die delphische Sybille von der Hand desselben Künstlers; so wie die Vorbilder Christi, und einzelne Propheten, Werke seines Sohnes, behandelt. Sie können alle als Muster des höhern historischen Styles gelten, durch die weise Auswahl der der Größe des Gegenstandes angemessensten Motive, durch den sichern Gebrauch des Entscheidenden nämlich, aus der Sache selbst geschöpften und hervorgehenden, wodurch das Charakteristische mit dem Schönen Eins und dasselbe wird. Denn das ist das Geheimniß eines großen Styles, in der Kunst: den Punkt zu finden, wo das einfachste Motiv die größte und entscheidenste Wirkung hervorbringt. Ist dieser Punkt gefunden, so schließt sich das, was einem Werke die Vollendung giebt, gleichsam nothwendig an dasselbe an; so daß Ein in voller Freyheit des Geistes Erzeugtes sich dennoch als Ein nur durch sich selbst Bedungenes darstellt. Der Weg aber, diesen Punkt zu finden, ist wieder nun der von unserer Schule befolgte, nämlich das Studium der Natur; ein philosophisches Studium aber, welches das nachgebildete Zeichen mit einem höheren Lebensgeiste, mit einem historischen Charakter auszustatten lehret.

Wie fruchtbar solche Lehren bey solchen Beyspielen bereits in unserer Schule geworden, hievon will ich versuchen Ihnen in meinem nächsten Briefe, durch Erwähnung desjenigen, was von den Schülern in dem bezeichneten Geiste ausgeführt worden, eine kurze Nachweisung zu geben.

Ihr

ergebenster
M. F.

Neapel, den 9. September 1823.

(Beschluß.)

Ueber die vielverschlungenen Pflanzen und Blüthen des Kranzes berichtet Herr Vincenzo Briganti; er erkennt vielblättrige Rosen überall im Kranze, zwey Narcissen unverkenndare, aus dem Kranze auf Rücken und Füße der größeren Figur herabhängend, Winden und Epheu durchwunden, Astern, die Bilis und die Vinca. Herr Avellino beweist zuvörderst aus Cic. pro Flacc. 31. „ut imponeretur aurea corona mortuo“ und andern Stellen, daß der goldene Kranz allerdings den Todten geweiht seyn konnte; es waren dieselben Kränze, deren laut Appianus zweytausend bey Sullas Leichenfeyer dargebracht wurden, und deren alle Städte Thessaliens laut Plutarchus dem Pelopidas weihten. (S. 130 sq.) Dann allgemein über Todtenkränze, wie die Alten mit Bändern und Kränzen Leichname, Urnen und Grabmäler umwanden, über ihre Materie, von Oliven (nach Aelian V. H. 6, 6. Plat. Epist. p. 35; Artemidor 4, 49), Pappeln nach Valerius Flaccus, Lorbeer, Myrten nach Plutarch (Todtenopfer der bey Platäa Gefallenen) und nach Euripides, Eppich nach Suidas und andern, vor allen von Blumen, besonders Rosen und Amaranthus, dann was Theophrastus πόθος nennt, wozu der im beschriebenen Kranz befindliche Convolvulus gehören soll, Lilien (manibus date lilia plenis), Hyacinthen nach Properz ꝛc. Ferner über das Eichenlaub, das als Laub der Todtenkränze nicht vorkommt, wohl aber als Bedeutung der Bienen und hier vermuthlich in Beziehung auf diese angewandt, die Bienen aber als Bewohner anmuthiger Wiesen und wohl auch des ἀσφόδελος λειμών (S. 256). Sonst ist auch Hekate mit Eichenlaub bekränzt nach Sophocles und die Argonauten, wie sie der Cybele, das ist der Erde, opfern bey Apollonius Rhodius, und mit der Unterwelt sind die Bienen verwandt. Das Feld der Lethe summet und ertauscht wie ein Bienenschwarm um Lilien und andere Blumen, nach Virgilius. Dann waren nach Porphyrius die Seelen μέλισσαι und ebendeßwegen die Priesterinnen der Ceres so genannt, als die Geweihten der Erdgöttin, und die Proserpina deßwegen μελιτώδης und der Mond μέλισσα (S. 260 sq. Porphyr. antr. nymph. p. 235). Endlich für die Epikuräer hatte nach Philodemus die Biene auf Tod und Rache Bezug, und mit Eichenlaub

außer Epheu und Asphodelus bekränzen sich die Bachantinnen bey Theokrit. — Die Hauptfigur des Kranzes wird S. 266 für Proserpina erklärt, der die Narcissen wohl anstehen; die Beflügelung wird durch den ältesten Gebrauch entschuldigt und daß man nach Döring sonderlich die Götter der Unterwelt beflügelte, als da sind Gorgonen, Parzen, Schlaf, Träume, den Hades, nämlich bey Euripides, Furien, Harpyien, Nacht, Nemesis. Wie die Königin der Elysäischen Felder, konnten denn auch die Seligen beflügelt seyn, welche in den sechs übrigen Figuren erkannt werden. Wie sie dort tanzen und spielen, haben die Poeten oftmals gesagt, besonders Tibullus (S. 257. 269); nach irgend einer Tradition vielleicht mit den ersten Sterblichen verglichen, die um Eichen und Buchen tanzten nach Plutarchs, kann ihnen wieder das Eichenland wohl anstehen. Für die Beflügelung der menschlichen Seelen sind die Platonischen Aeußerungen bekannt (S. 271). Schließlich wird angeführt, daß Lykurgus edle Seelen στέφανον τῆς πάτρίδος nennt, und daß man bey dem Mißverhältniß der Größe zwischen Figuren, Bienen und Blumen, an des Phidias kleine Hirsche und Victoria auf dem Kranze der Nemesis denken könne. Daß die Inschrift die Weihung eines Krithonius betrifft, ist unläugbar. Auffallend ist der Gebrauch des H für E, auf welchen bis jezt erst Akerblad bey Gelegenheit einer 1813 von ihm edirten Athenischen Bleyinschrift aufmerksam gemacht hatte. Dieser Gelehrte glaubte deßwegen das dortige Monument in die Zeit bald nach der 94sten Olympiade setzen zu können, in der die Anwendung des kürzlich erfundenen H noch schwankend war und Herr Avellino bedient sich dieser Annahme auch für seine Inschrift. Für einen bloßen Schreibfehler des Künstlers wird TOEI statt TON gegeben. Es bedarf wohl keiner weitern Erinnerung, daß dieser Aufsatz an Inhalt und Behandlung das Bedeutendste des Bandes ist. Der Mangel einer Zeichnung des interessanten Monuments ist sehr zu bedauern; sie an Ort und Stelle zu nehmen, war schon zu spät, als Herr Avellino den Auftrag zur Erklärung erhielt. — S. 224. Ueber ein griechisches Diplom des Archivs von Neapel vom Jahr 1055, vor Dr. Angelo Antonio Sevotti, von Argyrus an den Abt des Klosters S. Nicolo in Monopolis gerichtet. — S. 309. Onofrio Gargutio über griechische Lokalnamen, die zwischen dem Sarno und Capo Minerva noch heute bestehen.

Dem Vernehmen nach wird der zweyte Band der Memoiren unter andern die Zeichnungen des Isis-Tempels zu Pompeji und eine Abhandlung des Hrn. Avellino über die im sogenannten Pantheon in der rechten Nische der Mittelzelle gefundenen Bronzestatuen enthalten, in denen dieser gründliche Gelehrte eine Livia und einen Drusus erkennt. Die Statuen der linken Nische fehlten; von der des mittleren Piedestals hat sich eine Hand mit dem Globus gefunden, hinlängliches Zeichen eines Imperators und neue Erinnerung an das Caesareum zu Gabi.

Auch von Fortsetzung der Antichità d'Ercolano ist die Rede. An Material, selbst zur Herausgabe bereitetem, soll es keineswegs fehlen; am meisten vorbereitet soll ein Band, Kriegsgeräth enthaltend, seyn.

* * *

Der vorlängst erschienene Band Gli Ornati delle pareti ed i pavimenti delle stanze dell' antica Pompei incisi in rame. Nap. stamp. regale 1822. enthält hundert und sieben wohl gestochene Blätter in Royalfolio, sämmtlich aus den Häusern von Pompeji, größtentheils einfache Zierrathen von Arabesken und Mosaikfußböden, mit wenigen größeren Compositionen untermischt. Unter diesen befinden sich Diana im Bade, Aktäon über ihr zuschauend, derselbe von den Hunden zerrissen, eine Caritas Romana, Herkules und Jole mit einem Amorin, Nereiden auf Seethieren, Pygmäenspiele, unter denen auch ein Porträtmaler erscheint, und einige andere bereits bekannte an ihrem Orte. Zu einem andern Bande fehlt es nicht an Materialien. Unter denselben befinden sich sechs Blätter von der Arena des Amphitheaters, deren Originale jezt ganz zerstört sind, theils einfache Verzierungen mit Hermen und Viktorien auf Globen untermischt, theils Thierkämpfe, Stiere und Eber, Löwen, Hirsche und Pferde, Kämpfer, meistens mit Schurzen, doch auch geharnischt, und mit Speeren, ein Spielmann, der auf einem Horn spielt u. Bereits anders woher bekannt sind die Fechter und Thierkämpfe vom Grabmal des Scaurus, unbekannt Europa den Stier umarmend, Pygmäenspiele, ein Larenopfer und eine größere Procession an einen Tempel der Hygiea, Adonis verwundet, Venus neben ihm und ein weihender Amorin, andererseits ein bogenspannender, Dido, das Schwert in der Hand, endlich Gartenansichten.

* * *

Endlich kann man bedeutendere Leistungen zur Bekanntmachung der Kunstwerke Neapels hoffen. Da man seit langer Zeit nur geringe Hoffnung hegen kann, dieses zuvörderst durch ein Prachtwerk bewerkstelligt zu sehen, so haben sich endlich zehn hiesige Gelehrte vereinigt, sämmtliche Kunstschätze des Museums untermischt, in kleinen Heften in Umrissen und mit den nöthigsten Erklärungen herauszugeben; die Akademie trägt die Hälfte der Kosten. Das Werk ist in der Art des kleinern Werkes über das Florenzer Museum angelegt und wird nicht kostspieliger seyn als jenes; der Preis eines Heftes mit achtzehn Kupfertafeln soll

nicht mehr als drey Franken betragen und das erste Heft bereits im October erscheinen. Die Herausgeber haben sich in die Gattungen getheilt, Herr Finati hat Statuen, Reliefs und Gemmen übernommen, die Herren Jorio und Carelli die Vasen, Herr Avellino die Münzen, Herr Becchi die Gemälde, verschiedene andre Gelehrte die Utensilien.

Die Königliche Buchdruckerey läßt Winckelmanns Monumenti inediti wieder abdrucken, den Band Zusätze des lezten römischen Abdrucks nicht ausgeschlossen. Die Kupferblätter sind von der alten Platte früher genommen, als die römischen, der Preis soll niedriger und der Abdruck bald vollendet seyn.

* * *

Als segenreiche unmittelbare Folge der Rückkehr des Königs melden die Zeitungen breite Kanäle und Kustodenhäuschen, die zur Bewachung der Tempel von Pästum und des Kapuanischen Amphitheaters errichtet werden. Zur Bewachung erstens vor den Thieren, daß die Hirten wegziehen mögen sammt ihnen aus der Einsamkeit der Ruinen und man gründlich belehrte Ciceronen sehen möge statt des rohen Volks; zweytens vor den Fremden, daß keiner sich einbilden möge, die Ruinen ohne Begleitung und aus eigener Belehrung sich selbst überlassen beschauen zu wollen; drittens als Wahrzeichen für jene Einheimischen, welche das Amphitheater und den Serapis-Tempel nicht beschädigt, sondern die das Schloß von Caserta zerstört und verwüstet haben und den Verfall Pompeji's tagtäglich vermehren. Ein anderes wohl bekanntes Monument ist löblicher Weise vor Kurzem gesäubert worden. Beym längst sogenannten Grabmal Virgils hatten mehrere Engländer seit Jahren Freude gefunden, sich und ihre Angehörigen zu Füßen des verehrten Dichters begraben zu lassen. Eine vornehme Engländerin, Beschützerin der Künste, machte für ihr Hündchen höhere Ansprüche, und bis vor wenigen Wochen war nicht am Abhang des Berges und zu Füßen des Grabmals, sondern dicht daneben ein zierlicher antikeingerichteter Cippus zu sehen, Fronton, Opferkranz und Patera in bester Ordnung, vorn eine schöne Lapidarschrift zu lesen. Der Stein hatte lange dort gestanden und hatte von Seiten einer erlauchten Neapolitanerin sogar Gesellschaft bekommen; jezt hat ein höherer Befehl dem Greuel ein Ende gemacht.

Außerdem rückt der Bau von S. Francesco e Paolo eifrig fort; das Gebäude soll noch in diesem Jahr unter Kuppel seyn. Eben so die Baue in den Studien; man ist an einem Inschriftenhof fleißig, auch das Halbgewölbe über der Treppe ist endlich gedeckt. Die Statue des Königs ist bereits vor einiger Zeit aufgestellt; auch sie hat einen eigenen Kustoden, nämlich eine Schildwache, die Beschauer mit bedecktem Haupte zurückhalten soll. Sie ist wohl eine der schwächsten Arbeiten Canova's; das schwere Gewand, das ganz auf der linken Seite lastet und das fast unscheinbare Knie derselben Seite sind besonders widerwärtig. Für die Erneuung des Castelnuovo sind gleichfalls 36,000 Dukati aufgewandt; sie ist nun leider vollendet und das schöne ehrwürdige, durch Bauart und Farbe imponirende Gebäude hat jezt kreideweiße kasernenähnliche Stockwerke, aschgraue Thürme, und eine Umfangsmauer mit abscheulichem gelben Anstrich. Dagegen sind in Pompeji vor wie nach nicht mehr als zehn Arbeiter und fünf Ochsenkarren angestellt.

G.

* * *

Anmerkung der Red.

In der zu Anfang dieses Aufsatzes Nro. 85. mitgetheilten Inschrift von Cibyra ist die Form des Σ dem Γ ähnlich, dieß Zeichen konnte jedoch nur in der ersten Zeile des Drucks beybehalten werden. Das mehreremale gebrauchte ω sollte von derselben Größe wie die übrigen Buchstaben seyn, da es nicht restaurirt ist, sondern in der Inschrift diese Form hat.

Stempelschneidekunst.

Der Bund der drey Schweizer auf dem Rütli, ovales Medaillon 2 Zoll hoch und 1½ Zoll breit, von Hrn. Bruckmann in Heilbronn. Eine der vorzüglichsten Arbeiten dieses durch verschiedene andere Werke rühmlich bekannten Künstlers; die Zeichnung dazu ist von Hrn. Ludwig Vogel in Zürich. Fürst, Stauffacher und Melchthal beben die Rechte zum Schwur empor, der eine mit dem Schwert, während die Linken zum Bund verschlungen sind. Ueber ihnen der Mond mit den Sternen. Am Hintergrund der Kahn des Stauffacher; unten die drey Wappen. Umschrift: Als Demuth weint und Hochmuth lacht, da ward der Schweizer Bund gemacht. Das Werk empfiehlt sich eben so sehr durch Schönheit der Composition, welche den ganzen Moment aufs Glücklichste ausdrückt, als durch Reinheit und edlen Styl der Ausführung. — Hr. Bruckmann ist gegenwärtig mit einer Medaille auf den verstorbenen, um den Linthkanal so verdienten, Escher, beschäftigt, bey deren näherer Anzeige wir auf obiges und andere frühere Werke dieses geschickten Künstlers zurückkommen werden.

S.

Digitized by Google

Nro. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. October 1823.

Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonne zugeht: daß zum Laufen nicht hilft samell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn. zum Erwerb hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. daß einer angenehm sey. hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne: sondern Alles hängt von der Zeit und dem Glück ab.

Worte der Schrift.

Aus Paris.

Die Anschlagzettel.

Wenn man in Paris Langeweile hat und kein Geld, (doch trifft das Eine seltner ein, als das Andere,) kann man sich die Langeweile auch ohne Geld vertreiben. Zu den vielen dazu dienlichen öffentlichen Unterhaltungen gehören auch die Anschlagzettel, die man ganz unentgeldlich, zwar nicht benutzen, doch lesen kann. Paris hat, wie jede deutsche Stadt, seine Intelligenz-Blätter, petites-affiches genannt; ich habe aber in einer großen Sammlung derselben nichts Merkwürdiges weiter gefunden, als ein protestantisches Dienstmädchen, das als Köchin in ein Haus zu kommen sucht, wo sie „ihrer Religion obliegen könne.“ Es ist leicht zu erklären, warum die feinern Spitzbübereyen und Bedüefnisse in diesen petites affiches nicht angeboten werden. Erstens, weil sie von Fremden und höhern Ständen wenig gelesen werden, und zweytens, weil sie den Anzeigenden nicht Platz genug gewähren, sich gehörig auszusprechen. Die Pariser loben ihre Waaren und andere Kunsterzeugnisse niemals im Lapidar-Styl, und wenn sie, weil ihnen etwas gelungen, sich selbst loben, sagen sie nicht wie Cäsar: „Ich kam, sah, siegte!“ — sie sind zu bescheiden — sondern sie gebrauchen viele und große Worte, und eezählen ihre Feldzüge umständlich. Die Anschlagzettel sind ihre Kommentarien. Man findet diese an hundert Häusern und Mauern, die ihnen als Sammelplätze dienen. Hier sind es aber keine Narrenhände, welche die Wände bekleidt, sondern sehr kluge Leute. Sie wissen nämlich, mit wem sie es zu thun haben — mit Franzosen, die mit ihren Augen nicht blos sehen, sondern auch hören, riechen, fühlen und schmecken. Darum sind die Zettel von ungeheurer Größe. Man könnte auf manche derselben ein ganzes Quartal des Berliner Freymüthigen abdrucken, man brauchte blos die Sperre der Original-Ausgabe aufzuheben. Auch bedienen sie sich seit einiger Zeit der großen englischen Buchstaben von durchbrochner Arbeit, an welchen die weißen leeren Stellen in den schwarzen Balken als egyptische Hieroglyphen räthselhaft erscheinen. Ich will einige gute Muster von diesen Anschlagzetteln zur Kenntniß des wißbegierigen Lesers bringen, und dabey den Text mit den nöthigen moralischen Anmerkungen begleiten.

Die erste Ankündigung, die ich las, fiel mir darum auf, weil sie nur auf einem Foliodlatte gedruckt war; sie leuchtete durch ihre Bescheidenheit hervor. Sie bietet Schreiblustigen Plumes sans fin an, d. h. unendliche Federn, Federn, die unaufhörlich schreiben — eine in Deutschland längst bekannte Erfindung. Schriftsteller, die sich ihrer bedienen, brauchen nur dafür zu sorgen, daß ihnen die Gedanken zufließen; denn was die Dinte betrifft, so fließt diese aus einem kleinen hohlen Gefäße von Metall, das der Feder angeschraubt wird, unaufhörlich von selbst zu. So oft die Feder trocken geworden ist, gibt ihr der

Schreibfinger einen leichten Druck, und dann rollt sich ein Tropfen Dinte in die Spalte hinab und erfrischt sie.

Neben diesem Zettel breitet sich ein anderer aus, der zwey Ellen feine holländische Leinwand lang ist. Die Buchstaben wechseln in allen Farben des Regenbogens ab, die schwarzen ungerechnet. Oben stehen die Worte, und zwar flammenfarbig, wie es ihr mordbrennerischer Sinn erfordert: A bas les perruques! In manchem Schweizer- und deutschen Ländchen würde das als ein Aufruf zur Empörung gegen die Behörden angesehen werden; hier aber durfte man so etwas, sogar unter Aufsicht der Polizey, drucken lassen! Doch scheint es, daß sich die Pariser Polizey auch später eines Bessern besonnen hat; denn in einer zweyten Auflage des nämlichen Zettels heißt es nicht mehr: A bas les perruques! sondern, zwar ironischer, aber minder staatsgefährlich: Adieu les perruques! Der Perrücken-Tödter macht bekannt: „Enfin malgré l'envie, l'eau merveilleuse de Mr. Brescon triomphe. Le plus incrédule est maintenant convaincu, que cette eau fait croître les cheveux sur les têtes les plus chauves, les conserve et les empêche de blanchir.“ O du Haarkräusler, was hast du gethan! Du hast die weißen Haare zerstört, die Schneedecke des Lebens weggezogen — woran soll man künftig Jünglinge von Greisen unterscheiden? Wo soll man Weisheit, wo Schönheit und Stärke suchen? Was soll Mädchen und Fürsten in ihrer Wahl leiten? Das hättest du Alles wohl bedenken sollen, Haarkräusler! — Diesem Zettel schließt sich verwandtschaftlich folgender an: „Madame Saint-Gimet et ses Demoiselles ont l'honneur de prévenir, qu'elles se chargent de teindre ou d'épiler les cheveux blancs, telle quantité qu'on en ait. Elle se transportent en ville, si les Dames le désirent.“ Der gefühlvolle Leser wird schon von selbst wissen, was er hiebey zu denken hat. — Nützlicher ist die folgende Ankündigung von neuen Spar-Kochtöpfen, Calefacteurs genannt. Es heißt von ihnen: „La cuisson commence par quelques centimes de combustible, continue sans feu et sans soins pendant six heures, au bout desquelles le liquide d'abord bouillant, ne s'est éloigné de l'ébullition que de quelques dégrés.“ Eine schöne Erfindung! Jezt kommt es nur noch darauf an, daß einer Etwas zu kochen habe. Der unglückliche arme Teufel aber, welchem es daran fehlt, kann sich zwar, vor wie nach, erhängen, erschießen, vergiften; aber ersäufen kann er sich nicht mehr in Paris. Das lehrt ein Zettel mit der Ueberschrift: On ne peut plus se noyer! Eine neuerfundene Schwimm-Maschine verhindert dieses. Diese Maschine wird größer oder kleiner verfertigt, je nach der körperlichen Größe der Person, die sich ihrer bedient, so daß sie immer den fünf-und-zwanzigsten Theil des Körpergewichtes schwer ist. Nach diesem Verhältnisse kostet sie 30 bis 180 Franken. Leichtes Volk erhält sich also wohlfeil über dem Wasser, wichtigen Leuten aber kostet dieses viel. Auf dem festen Lande ist es gerade so.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Ich selbst habe auf einem Spaziergange mit einem Freunde vor einigen Monaten ziemlich ähnliche Handthierungen an einer Gattung Pompilus (Sphex L.) bemerkt, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, weil sie eine Spinne zu ihrer Zelle schleppte. Die Stellung, in welcher sie ihre Beute fortschaffte, nämlich, mit stets aufwärts gehobenen Füßen; ihre sonderbare Art zu gehen, nämlich rückwärts, ausgenommen ein oder der andere Schritt, wenn er vorwärts nöthig war, im Bewegen stoßweise, und das Haltmachen nach je einigen Schritten; und die erstaunliche Hurtigkeit, mit welcher sie, ungeachtet der schweren Bürde, über oder zwischen Gras und Unkraut und einer Menge anderer Hindernisse in ihrem rauhen Wege zog; dieses Alles gab uns ein Schauspiel, das wir mit Bewunderung betrachteten. Die Entfernung, die wir so zurücklegen sahen, betrug nicht weniger als 27 Schuh, und wahrscheinlich war schon ein großer Theil der Reise zurückgelegt, ehe wir dazu kamen. Ein- oder zweymal, nachdem wir sie zuerst bemerkten, legte sie die Spinne nieder, machte einen kleinen Umweg, kehrte um und nahm sie wieder auf. Aber während der lezten 20 oder 25 Schuh machte sie nicht mehr Halt, sondern ging in gerader Richtung mit äußerster Eile auf ihr Loch los. Gegen dieses angekommen, (es war im Sandboden, am Rande des Weges,) wandte sie sich schnell um, augenscheinlich weil sie bemerkte, daß sie sich in der Nachbarschaft ihrer Wohnung befände, ging noch ein wenig vorwärts, ließ die Last fallen, und fing an sich umzusehen. Zuerst klimmte sie auf den Sandhügel; als sie aber bemerkte, daß dieses nicht die Richtung war, kehrte sie um, und nachdem sie bey einem andern Versuch das Loch bemerkt hatte, nahm sie die Spinne wieder auf und schleppte sie hinter sich her in dasselbe hinein.

In diesen beyden Fällen wurde nur eine todte Raupe oder Spinne in jedes Loch gelegt. Aber ein von Reaumur unter dem Namen Maurerwespe (Epipone spinipes Latr.) beschriebenes Insekt, das in England an manchen Orten sehr gemein ist, höhlt Löcher aus, legt zu seinem Ey als Futter für das künftige Junge ungefähr ein Dutzend kleine grüne fußlose Maden, die es sorgfältig ausgewachsen gesucht, und, ohne sie zu verletzen, herbeygeschafft hatte. Sie werden fragen: Warum dieser Unterschied im Verfahren? Wahrscheinlich, um durch großen Verbrauch dieses Geschlecht in den gehörigen Grenzen zu halten.

Digitized by Google

Aber ein glaublicher Umstand für die Talente der Mauerwespe als eines geschickten Vorsorgers kann nicht übergangen werden, nämlich, daß die Zahl der eingelegten Maden nicht immer dieselbe ist, sondern genau mit ihrer Größe in Verhältniß steht; eilf oder zwölf werden eingetragen, wenn sie klein, aber nur acht oder neun, wenn sie größer sind. In Bezug aber auf die Vorsicht der Wespen, ausgewachsene Raupen auszuwählen und sie unversehrt zu ihren Höhlen zu schaffen, läßt sich eine genügende Aufklärung geben. Würden die nur zum Theil erwachsenen erkoren, so würden sie in kurzer Zeit aus Mangel an Futter sterben, und Fäulniß würde das eingeschlossene Ey zerstören, oder das daraus entspringende Junge. Haben aber Raupen von irgend einer Art ihre volle Größe erreicht, und sind sie im Begriffe sich zu verpuppen, so können sie lange ohne weitere Nahrung aushalten. Werden daher diese gewählt und unversehrt in die Höhlen gesteckt, wie lange dieß auch vor dem Ausschlüpfen des Eyes geschehen mag, so ist die ausgeschlüpfte Larve sicher, hinlänglich frisches und gesundes Futter zu finden.

Um zu verhindern, daß das Ey durch die Bewegung oder Gefräßigkeit dieser lebenden Beute nicht Schaden leide, ist die Wespe besorgt, alle fest auf einander zu packen, indem jede Made über die andere in einer Reihe von Ringen gebogen und die Lede so dicht darüber befestigt wird, daß sie nicht im Geringsten sich bewegen können (Reaumur VI. 25e.). Diejenigen, welche stärkere Raupen nehmen, oder die Beschädigung ihrer Brüder dadurch rächen, daß sie Spinnen derselben Zerstörung widmen, die diese so oft hervorgebracht haben, beobachten die Vorsicht, sie auf eine solche Art zu stechen, daß sie, ohne dieselben gänzlich zu tödten, sie unfähig machen, irgend einen Schaden zu thun.

Zuerst höhlen sie mit nicht genug zu bewundernder Geschicklichkeit und Ausdauer eine besondere Zelle aus, legen ein Ey hinein, und bedecken es mit einer Masse von Blüthenstaub oder Honig, welche sie mit unermüdlichem Fleiß von tausend Blumen gesammelt haben. Sobald die Made ausgeschlüpft ist, findet sie sich in das leckere Mahl eingehüllt, das ihr die Sorgsamkeit einer Mutter vorbereitet, die sie nie zu sehen bekommt; und diese Speise ist so genau nach ihrem Appetit und ihren Bedürfnissen abgemessen, daß sie, sobald das Ganze verzehrt ist, nicht länger des Futters bedarf; sie kleidet sich selbst in ein Seidengespinnst, wird zur Puppe, und nach einem Schlaf von wenigen Tagen zersprengt sie ihre Zelle als eine geschäftige Biene.

Kein mit der elterlichen Liebe der Insekten verbundener Umstand überrascht mehr als die herculische und unaufhörliche Arbeit, der sie sich freudig unterziehn. Einige dieser Anstrengungen sind so unverhältnißmäßig zu der Größe des Insektes, daß nur die Ueberzeugung der eignen Augen dergleichen einem solchen Arbeiter zuschreiben kann. Eine wilde Biene oder eine Sphex z. B. gräbt eine Höhle in einen harten Erdrand einige Zoll tief und fünf- bis sechsmal größer als sie selbst, und arbeitet ohne Rast an diesem großen Unternehmen mehrere Tage lang; kaum daß sie sich einen Augenblick zum Essen oder zum Ausruhen vergönnt. Sie beschäftigt sich dann eben so lange mit dem Aufsuchen eines Vorraths von Nahrung; und dieses Geschäft hört nicht so bald auf, als sie es von neuem wiederholt, und ehe sie stirbt, hat sie fünf oder sechs oder selbst mehrere ähnliche Zellen verfertigt. Sollten Sie diesen Fleiß nach seinem Werthe anschlagen, so würden Sie überlegen müssen, welche Anstrengung für einen Menschen erforderlich wäre, um in wenigen Tagen in harter Erde oder Sandboden fünf oder sechs Löcher von zwanzig Fuß Tiefe und vier oder fünf Weite zu graben, und daß mit keinen andern Werkzeugen, als mit seinen Nägeln oder Zähnen: denn solch ein Unternehmen würde vergleichungsweise nicht größer seyn als das in Rede stehende der Insekten.

(Die Fortsetzung folgt.)

An meinen Freund.

(Nach dem Magyarischen.)

Auf des Parnasses wilden Höh'n,
An der Kastal'schen Quelle,
In Tempes öden Gründen,
Wirst du, o Freund, die Musen
Vergebens künftig suchen. —
Die alten wilden Musen,
Ein bäurischer Apollo,
Sie konnten wohl vor Zeiten
In jeniger Gegend wohnen.

Doch jezt in höhrer Wonne
Bewohnen sie Tokay,
Das Dichtergeist erzeuget,
Und leben dort von Nektar.

Michael Csokonai.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 5. Oktober.

(Fortsetzung.)

Auf Referent war der Eindruck dieses ersten Shakespear'schen Dramas, das er in der Originalsprache des Dichters und so vollendet vorgestellt sah, nicht nur für ein armes Singspiel, wie das, „Rosine" betitelte, welches man an demselben Abende gab, zu mächtig, um ihm, trotz der Bemühungen zweyer talentvollen jungen Schauspielerinnen (Miß Tree und Miß Love) den geringsten Geschmack abzugewinnen, sondern auch das am folgenden Tag aufgeführte Sheridan'sche Lustspiel „The

School for Scandal" (die Lästerschule), von dem man so viel Rühmliches gesagt und geschrieben, blieb ohne die erwartete Wirkung. Wenn zu Sheridan's Zeit der Ton der großen Welt der war, den er in seiner Lästerschule zeichnet, so war er ein recht flacher, schaaler und sogar niedriger. Ohne großen Aufwand von Geist hätte dem Dichter wenigstens einfallen sollen, den Lästernden allen nicht einen und denselben Charakter zu geben, sondern durch Abstufungen diesen, wie sie nun sind, monotonen Scenen einige Mannigfaltigkeit mitzutheilen. Uns däucht, die wenigen Momente, wo Charles auf der Bühne ist, machten allein das Glück dieses Lustspiels: der Effekt einer andern vielgepriesenen Scene (wo Lady Teazle sich mit ihrem Garten entzweyt) hängt zu sehr von dem Schauspieler-Talent der beyden Eheleute ab, um auf des Dichters Rechnung gebracht werden zu können. Miß Chester war als Lady Teazle wieder bewundernswürdig; sie und Kemble (Charles) allein bewegten sich wahrhaft in den Grenzen des guten Gesellschaftstones; alle übrigen waren mehr oder weniger Karrikatur. Erträglicher als Rosine war das heutige Nachspiel: „Cent per Cent." Es ist eine bloße Farze, die aber geistreich durchgeführt ist und gut bearbeitet, auch in Deutschland Glück machen würde. — Die Dekorationen stehen im Ganzen auf den Pariser Theatern nach; Landschaften, besonders Gärten und Baumstücke sind ungleich frischer, lebendiger, wahrer als die der besten Pariser. Da mag nun wohl die unbeschreiblich schöne Natur in den Umgebungen Londons das ihrige beytragen und die Bekanntschaft der Maler mit dem erhabenen Charakter der indischen und amerikanischen Natur, welche besonders eine Landschaft in Drury-lane-Theater bezauberud nachbildet. — In dem Theater von Drury-Lane sahen wir den ersten Theil von Shakespeare's Heinrich IV. Das Haus ist eben so glänzend, aber geschmackvoller und niedlicher verziert als das von Coventgarden: besonders sind die vier kannelirten goldenen Säulen auf den beyden Seiten der Bühne von großem Effekte. Beyde Häuser wetteifern jährlich um den ersten Rang; man verwendete in diesem Jahre wieder über zwölftausend Pfund Sterling blos auf die Ausschmückung der beyden Häuser, der Summen nicht zu gedenken, welche man den besten Gliedern der Bühne bietet, um sie von einem Haus in das andere zu ziehen, oder um sie da zu fesseln, wo sie sind. Dieser Wetteifer und dieser Wechsel ist nicht ohne Einfluß auf die Fortbildung der Künstler; der Schauspieler, welcher von Drury-Lane nach Coventgarden geht, sieht sich vor einem ganz andern Publikum und so umgekehrt; die Erwartungen und Anforderungen sind gesteigert; der Eifer und der Reiz der Neuheit thun das ihrige. Sollten wir zwischen beyden Theatern wählen, so würden wir dem von Coventgarden den Vorzug geben. Es scheint uns da mehr Streben nach klassischer Bildung, mehr Einheit, ein großartigerer Geist vorzuherrschen; die Leistungen gehen mehr auf Gediegenes, Aechtes, Klassisches; — in Drury-Lane huldigt man mehr dem Geschmack der Mode, es glüht das Neue, Glänzende, Pruntende. Das beweist schon die Wahl der Stücke, mehr aber noch, daß man so viel auf Ballets verwendet und der kleinen Klara Fischer so lang huldigen mag. Von diesem Wunderkind hernach. Shakespeare's Heinrich IV. ist eher ein historisches Gemälde, denn eine Tragödie zu nennen; die Begebenheiten drängen sich rasch und lebendig, die Charaktere sind vortrefflich ausgemalt, aber dem Ganzen fehlt etwas, wenn man es mit den wahren Tragödien unsers Dichters vergleicht. Wenn nun gar das Stück so für die neuere englische Bühne zugerichtet ward, daß Falstaff allein und einzig als Lichtpunkt des Ganzen dasteht; und wenn der Schauspieler, dem Falstaff übertragen wird, so sehr fehlgriff, wie Herr Dowton gethan, so mußte natürlich entstehen, was wir diesen Abend sahen, nämlich betrübtes Stückwerk. Wir wußten, wie das Stück beschnitten worden und waren daher gefaßt, statt Shakespeare's Heinrich IV. Shakespeare's Falstaff zu sehen. Allein wir sahen auch diesen nicht. Shakespeare's Falstaff ist der personifizirte Humor, jeder muß über ihn lachen, — nur er selbst darf nicht über sich lachen; er fließt über von launigen Einfällen; er besinnt sich nicht, Schlag folgt auf Schlag; er streut seinen Witz so verschwenderisch aus, daß viele andere ihr Lebenlang von den Brosamen leben zu können scheinen, die von seinem Tische fallen, allein Niemand weiß das weniger als er; er gibt, wie der Verschwender, ohne zu wissen, was, woher und wohin er gibt. Unser Falstaff war sehr zufrieden mit sich selbst; er fand seinen Witz so vortrefflich, daß er stets zuerst und am längsten (oft allzu lang) darüber lachte. Der Quell, der bey Shakespeare frisch, lebendig, unaufhaltsam, in vollen Strömen fließt, war hier zu einem seichten Bächlein eingetrocknet, das ärmlich am kahlen Ufer vorbeyschleicht. Was endlich die hiesigen Blätter so sehr gepriesen haben — nämlich, daß Falstaff Percy's Leiche nach der Anweisung Shakespeare's selbst von der Bühne trägt, — ist von einem so widrigen Effekt, daß wir es nicht mit Shakespeare's Kenntniß von der Bühnenwirkung zusammenreimen können, oder uns Shakespeare's Zeit noch roher denken müssen, als man sie gewöhnlich annimmt. — Der Prinz, der eigentliche Held des Stückes in seinen komischen und tragischen Szenen, fand in Herrn Elliston einen zu bejahrten Repräsentanten, um ihm seine sehr jugendliche Handlungsweise nachzusehen oder uns in eine Art Täuschung zu versetzen. Herr Wallack hatte als Hotspur einige gelungene Momente. Alles Andere ist kaum des Erwähnens werth, und wir würden vielleicht der ganzen Darstellung nicht erwähnt haben, wenn es uns weniger räthselhaft vorgekommen wäre, warum die hiesigen Zeitungen mit so viel Lob von dieser Darstellung sprachen: es muß dem Unbefangenen fast vorkommen, als hätten alle jene Scribenten die Darstellung nicht gesehen oder als hätten sie nie Shakespeare's Heinrich IV. gelesen oder verstanden, was der Dichter will. — Diesem folgte „Cupid and Folly" (Liebe und Thorheit), ein allegorisches Ballet." Die Allegorie ist nicht sehr geistreich und das Ballet wird ziemlich mittelmäßig getanzt. Allerliebst ist der Moment, wo Miß Zerbini als Amor mit blendend weißen Schwanenschwingen auf die Bühne niederschwebt. Das Sujet ist: die Thorheit macht einige Schönen zu ihren Proselytinnen und die Liebe führt sie wieder unter ihre Fahnen und in die Arme der Geliebten. — Den Beschluß des Abends machte „Stella and Leatherlungs," ein Schuldabenstück für Miß Klara Fischer geschrieben. Dieses kleine Wesen, kaum über zehn Jahre alt, schön gebaut, mit einer sonoren Stimme und allem Schauspielergeschick begabt, das man von ihren Jahren und einem guten Lehrer erwarten darf, trat als Sylvia, dann als Little Pilla u. s. w. auf, deklamirte, sang, tanzte und entzückte nicht nur den Direktor der Landschauspielertruppe, der sie engagirte, sondern auch das Londner Publikum. Wenn wir der niedlichen Miß besonders wegen des herrlichen Vortrags einiger Kraftstellen aus Sylvia's Rolle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so bedauern wir auf der andern Seite sehr, daß ein schönes und seltenes Talent, wie es ihr inne wohnt, mißbraucht und die frühreife Pflanze in ihrer Blüthe zerstört wird. Heute Abend wird man Romeo und Julie und Morgen Abend Wilhelm Tell geben; wie wir hören, hat man bey der Bearbeitung des leztern auf unseres Schillers Meisterwerk Rücksicht genommen, wir werden sehen — welche?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 86.

Digitized by Google

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. Oktober 1823.

Dramatische Dichtkunst.

König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Immermann. Elberfeld, Büschler'sche Buchhandlung 1823. 112 S. 8.

Das Haus dieses Königs (von Korinth, wie man weiß) besteht hier aus ihm, seinen zwey Söhnen Lycophron und Thrasyll, und deren Schwester Melissa. Auf den Untergang dieses Hauses hat es der Dichter natürlich abgesehen, und in der einfachen Vorfabel hat er den Grundstein desselben tüchtig untergraben. Periander hat nämlich seine Gemahlin umgebracht „aus Zorn und Eifersucht" (S. 23.) und dem Bruder derselben, dem König Procles in Epidaurus, seine beyden Söhne zur Erziehung übergeben auf dessen Verlangen. Für jenes Verbrechen, obschon er es längst bereut hat, und für diese Unweisheit, hat er wohl verdient, daß die poetische Gerechtigkeit ihn züchtige, und das thut sie denn durch seine Söhne. Als diese erwachsen sind, giebt Procles auf sein Begehren ihm dieselben zurück, aber in einem Zustande, der den Vater tief verwunden muß. Thrasyll nämlich ist ein geist- und gefühlloser Klotz geworden, Lycophrons Herz aber ist mit Trotz, Groll und Haß gegen den Vater erfüllt, weil Procles beyden Kindern entdeckt hat, daß ihre Mutter von ihres Vaters Hand getödtet worden ist. Mit dem Klotze ist natürlich gar nichts anzufangen, weder für den Vater, noch für den Dichter; aber was fängt der Vater mit dem Lycophron an? Er kommt in seinem Herrscherstolze auf den tollen Einfall, einen Groll, der auf so gutem Grunde ruht, durch Strenge auszurotten. Er verbietet, daß der widerspenstige Sohn in sein Haus trete, und sezt Todesstrafe *) für jeden Bewohner von Korinth darauf, dem ohne Dach und Fach umherirrenden Jünglinge Nahrung, Unterstützung oder sonst irgend einen „Vorschub" (S. 41.) zu gewähren. So unvernünftig dieses Verfahren auch ist, und so deutlich ihm auch S. 45. der Diener Rhadamist erklärt, daß er sich dadurch schände; so weiß er es doch auf eine nicht unpoetische Art zu rechtfertigen, die wir monarchisch-patriarchalisch nennen möchten:

Weil ich der König, der nicht dulden darf,
Daß Einer sich in dieser weiten Stadt
Hart, störrig und empörerisch betrage;
Weil ich ein Vater, welcher fordern kann,
Daß seine Söhne freundlich und gehorsam
Sich ihm bezeigen, was auch sey geschehn.
Es ziemt mir nicht, als wie ein feiges Mädchen
Um seine Liebe buhlen. Thät' ich das,
Verlör' ich vor mir selbst und vor der Welt,
Und meine Feinde würden's mir gedenken.
Der Sohn muß zu dem Vater kommen, ganz
Und unbedingt sich ihm ergeben, still
Erwarten, was des Vaters Gnad' ihm läßt.

Wohl weiß ich, Eltern dieser weichen Zeit
Freun sich der Kindlein, die mit ihnen rechten,
Der jungen Klüglinge. Es wird sie rum.
Der Mund, im sechsten Jahre widersprechend,
Wird lästern in dem zwanzigsten, und Sclaven
Zu seines Vaters Tode dingen. Alles,
Was groß und fest ist, ruht auf Unterwerfung,
Verehrung, Ordnung hält ein Haus zusammen,
Und viele Häuser bilden eine Stadt.
Wer einen Grundstein dieser Welt verrückt,
Der hüte sich, daß ihn das stürzende
Gemäuer nicht erschlage.

Auf jeden Fall gewinnt der Poet eine mitleidswürdige Situation für den zweyten Heros des Stückes, für Lycophron, die er denn auch S. 41. bis 52. ausmalt, aber leider auf eine Weise, die — wenn Herr Immermann ein Euripides wäre — einem Aristophanes weit mehr Stoff zur Satyre geben würde, als die Bettlerkleider des Mysiers Telephus in den Acharuern. (V. 430.) Der hungrige Lycophron, vom Instinkte ganz richtig geführt, geht zuerst in Perianders Küche, wo ein betrunkener Koch mit den Sclaven schmauset. Er bittet um Speise, der Sauf-Koch aber schlägt sie ihm ab, weil er nicht lustig aussieht, und erfüllt auf diese Art den Befehl des Kö-

*) Das thut er zwar S. 41; aber er scheint hinter der Scene sich eines Bessern besonnen zu haben, denn S. 49. verkündiget der Ausrufer (Herold ist er hier genannt) blos eine Geldstrafe, von 100 Minen.

M.

nigs unwissend, in der Besoffenheit. In dieser Scene singen die Sclaven unter andern:

Weiber-Tugend, Märzen-Eis,
Königsgnad' und Schranzenfleiß
Sind sehr faule Dinge!
So, so, so,
Geht es immer so!

und der Koch schließt den Auftritt so:

Die Erd' ist rundrund,
Es freut sich mancher Lumpenhund.
Kommt zu Bette!

Hat Herr J. hier den Shakespeare vor Augen gehabt? den König Lear, der in seinem Elende den Narren zur Seite hat, und mit verstelltem Aberwitze zusammentrifft? Da hat er sehr weit dey'm Ziele vorbeygeschossen, und wird den brittischen Teagöden besser studieren müssen, um sich die Bedingungen zu abstrahieren, unter welchen das Komische, Widersinnige und Abgeschmackte dazu gebraucht werden kann, die Wirkung tragischer Situationen zu verstärken. Wie würd' es wohl Herrn J. gefallen, wenn in den Persern des Aischylus der geschlagene Xerxes, im zerrissenen, durchstochenen, zerhauenen Gewande nach Hause kommend, auf einen besoffenen Schneider stieße, welcher dem gedemüthigten Könige die Bitte abschlüge, ihm das Kleid zu flicken, etwa in der Manier des Periander'schen Koches, mit den Worten: Beßre erst deine Gesichtsfarbe (S. 42.), dann will ich die den Rock ausbessern —?

Lycophron hat hierauf eine Scene mit einem Bürger, die weit gelungener ist. Aber unglücklicher Weise führt ihn des Bürgers Aeußerung, daß seine Mutter züchtig gewesen, wenigstens aller Welt so geschienen habe, auf eine Betrachtung übee das Seyn und Scheinen, und er zerstört die Wirkung dieser Scene durch einen Monolog, der zu deutlich an Hamlets Seyn oder Nichtseyn erinnert, als daß er uns nicht ein Lächeln über den Nachahmer abnöthigen sollte.

Seyn und Scheinen!
Das sind die Schranken, zwischen welchen uns
Wie leuchtend Wild das Leben hezt zu Tode.
Mit allem, was das Herz des Menschen regt,
Als Liebe, Freundschaft, Kunst — und Wissenstrieb,
Als Götterglaube und als Thatendurst,
Sucht er doch nur das lezte wahre Seyn!
Und gräbt und gräbt, und findet nichts als Schein.
Wir sehn den Regenbogen vor uns strahlen,
Der Iris bunte Brücke. Trägt sie uns
Auch zum Olymp, zum hohen Sy des Lichtes?
Nein, über Wolken führt sie uns in Wolken!

O wenn's gelänge, aus der wüsten Schaale,
Aus all dem krausgewachsnen Blätterwerk
Den tiefen Kern zu schälen, dem wär' wohl!
Er fände Wahrheit und er ruht' in Wahrheit.
Allein du Thor, wer sagt dir, daß sie süß?
Nein, Wahrheit ist das ungeheure Schreckniß.
Die Welt vernichtend, träte sie zu Tage.
Drum haben sie die Götter, die aus Muthwill
Dem schmutzigen Spielball, den wir Erde nennen,
Noch ein'ge matte Tage fristen wollen,
In holdes Blendwerk scherzend eingesponnen.

Wer vom Verhängniß ist zum Leid bezeichnet,
Dem lüften sie den Schleyer der Medusa,
Ein wenig nur — doch sah er schon zu viel.
Die Kraft ist hin, die Haß und Liebe zeugt.
Abscheulichkeit, sich ewig wiederholend
Vor seinem innern Auge, zehrt ihn aus.
Und senkt ihn in sein Grab. Und gebe Lethe,
Daß er's nur drüben mag vergessen können!

Zulezt endlich, wir meinen nicht am Schlusse des Stückes, sondern blos am Schlusse der Hunger- und Kummer-Situation, tritt Lycophron „zerlumpt und abgefallen" auf, und uneingedenk der Warnung Hamlets an den Schauspieler, die Leidenschaft nicht in Fetzen zu zerreißen, zeefezt er so zu sagen das Angesicht seines Schmerzes, um uns mit aller Gewalt zum Mitleid zu bewegen.

Der Mann, der sich läßt nennen meinen Vater,
Hat, scheint es, Euch, diesen schwachen Leib,
Aus Fleisch und Blut geronnen, zu zerstören!
O wehe! wehe!
Hunger, du Kinthier, laß vom Magen ab!
Durst, glühend Eisen, brenne nicht zu Pulver
Das schauernde, empörte Eingeweide!
O Sonn', entsetzlich Schauspiel, lecke nicht
Mit deiner Feuerzunge mir das Fleisch
Ganz von den Knochen! Wehe! Wehe! Wehe!
O ihr Gequälter, unbillig Gequälter!
Ach alles roth und blutig, zitternd, dampfend!
Ach alles Riß und Wunde! Beul und Eiter!
(Er sinkt nieder.)

Herr J. hat nicht bedacht, daß das Mitleid verschwindet, sobald das Leiden Ekel erregt, weil dann die abstoßende Kraft die anziehende überwiegt.

Periander findet nun den Sohn in dieser Lage, er erwartet dessen Unterwerfung; aber der beharrlich Hassende verläßt ihn mit Spott, und der König befiehlt dem Diener, ihn nach Corcyra in die Verbannung zu führen.

Wir sind hier am Schlusse des zweyten Aktes. Als der dritte beginnt, hat mancherley Episodisches, auf die Spannung zwischen Vater und Sohn nicht Bezügliches sich begeben. Periander ist kriegerisch ausgezogen, um sich an Procles zu rächen, welcher den Keim des Vaterhasses in des Sohnes Brust gepflanzt hat. Er kommt siegreich mit dem gefangenen Feinde heim, inzwischen ist aber in Korinth Rebellion ausgebrochen, und der König muß seine eigne Hauptstadt erst erobern, um daselbst im Triumph einzuziehen. Er verdammt den Procles zu ewiger Gefangenschaft und dafür legt Procles „diesen Fluch auf seine Seele:"

Du wirst dein Haus nur immer mehr zerstören,
Und bätest du aufs flehentlichste den,
Der jezt verbannt ist, nimmer kehrt er dir.
Und räumtest du ihm Alles ein, und gäbest
Ihm deinen goldnen Thron, verbanntest dich,
Er wird dir doch nicht kehren, und verzweifelnd
Fährst du zum Cresus, keins deiner Kinder
Ist dir im Sterben nah, empfängt den Hauch!
Ein Frevel war's, daß du sie mir geboren,
Ein Frevel war's, daß ich sie dir genommen,
Die Götter rächen ihn an uns durch sie.
Schlimm ist es schon, und schlimmer wird es noch.

In der That wird es nun immer schlimmer mit der Wendung, die Herr Immermann der Handlung giebt. Periander hat bereits das Bedürfniß gefühlt, seinen Sohn Lycophron zurückzurufen; er hat einen Boten nach Corcyra gesendet, dieser aber kommt mit der Nachricht zurück, daß derselbe, obwohl er dort ein elendes Leben unter mißtrauischen Bürgern führet, die ihn für einen heimlichen Gesandten des herrschsüchtigen Periander halten — daß derselbe, sagen wie, dennoch die Rückkehr zum gehaßten Vater mit Verachtung verweigert. Der König sucht nun Befriedigung seines verwaisten Herzens bey der Tochter Melissa; aber diese hat ihn, den Mörder ihrer Mutter, nie geliebt, sie hat — wie sie S. 70. selbst sagt, — kein Herz zu ihm, noch zu den Brüdern, und nur auf seinen Befehl versteht sie sich dazu, selbst nach Corcyra zu gehen, um den Lycophron zur Heimkehr zu bewegen.

Sie findet den Verbannten in der trostlosen Stimmung eines Menschen, der mit sich selbst, wie mit seiner Familie innerlich zerfallen ist. Die Erscheinung einer Schwester, die er nie gekannt, versezt den melancholischen Vaterhasser in einen Freudenrausch, den der Dichter mit kräftigem Pinsel und mit wahrhaft dichterischen Farben dargestellt hat. Es scheint es hier darauf angelegt zu haben, selbst den Freudentaumel des Enrico in der Albaneserin zu überbieten, und wenn schon hier die Veranlassung zu so ausschweifender Freude weit geringer ist; so würden wir doch sagen müssen, das Ueberbieten, in der Stärke des Ausdrucks sowohl als in dessen ruheender Eindringlichkeit, sey ihm wirklich gelungen, wenn er nicht im Längenmaaße die Schranken überschritten, und dadurch der Wirkung geschadet hätte. Aber diese Freude ruht einzig auf der Voraussetzung, daß die Schwester freywillig komme, ihm Gesellschaft zu leisten in der Einsamkeit seiner tief verletzten Seele. Sobald er hört, sie komme als Botin des Vaters, ist der Freudenrausch verflogen, und macht einem Ausbruche des Grolles Platz, der bis zur Mißhandlung der Schwester, bis zum Wahnwitz, bis zur Ermordung des treuen Dieners Rhadamist und endlich bis zu dem Entschlusse geht, nach Korinth zu segeln, den Vater zur Unterwerfung zu zwingen, und ihn in ein gnädiges Exil nach Corcyra zu senden. In diesem Zustande wird er von zwey Negern Corcyra's, weil sie Perianders Joch flüchten, hinterlistig ermordet. Melissa bringt dem Vater die traurige Botschaft, worauf er abgeht, ungefähr wie Oedip (an welchen auch ausdrücklich gemahnt wird) zur Verklärung der Sühne im Furienhaine. Von dem Klotze Theaspil ist billig nicht weiter die Rede.

Man erkennt in dieser Composition sowohl als in ihrer einzelnen Ausführung hin und wieder ein achtungswerthes Dichtertalent; aber man vermißt das stetige Zusammenhalten der psychologischen Fäden. Es ist ein Fehler, daß Periander, den der aristotelische Flecken (der Mord) als den ersten Helden des Stückes bezeichnet, von der Katastrophe entfernt gehalten ist; daß diese in psychologischer Hinsicht lediglich aus dem Innern des zweyten Helden sich entwickelt, und endlich materiell ganz von außerhalb des Haupteonfliktes kommt. Es verräth Unkenntniß der dramatischen Oeconomie, daß eine und dieselbe Erzählung kurz aufeinander wiederholt wird (S. 25 und 35). Der Ausdruck S. 21: „dann fällt dir wundernd ein," ist undeutsch, die Contraction S. 42: „werd't" für werdet sehr hart, u. dergl. mehr. Der Styl (im dramatuegischen, nicht im grammatikalischen Sinne) ist bunt, bald antik, bald modern, ja nicht selten hyperromantisch. Alles scheint anzudeuten, daß das Talent des Verfassers in einer Krisis der Entwickelung liegt, daß sein Geschmack der Reifung bedarf, und daß seine Erfindungskraft noch mit halb erschlossenen Augen im Labyrinthe poetischer Reminiscenzen herumirrt. Inzwischen, da sie jezt in die elassische Parthie des großen Parks gerathen ist, da die Tragödien der Alten auf den Dichter zu wirken angefangen haben; so dürfen wir hoffen, daß die halberschlossenen Augen sich ganz erschließen werden.

Unterhaltungs-Literatur.

Die Spende, eine Auswahl von Aphorismen, Epigrammen, Anekdoten, Bemerkungen u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. Börne. Herausgegeben von Bernhard Reinwald. 8. Offenbach bey Brede 1823.

Refer. kennt den Herrn nicht, der hier spendet, er hat nie gelesen, was er gespendet hat, und gesteht, daß schon nach Durchlesung der Vorrede, aus welcher er erfahren, daß der Herausgeber dieses Werkes in die Sammlung fremder auch seine eignen Gedanken gemischt habe, daß er sie veranstaltet, um mit dem Gelderträge derselben den Armen seines Wohnorts beyzustehn, wo

Digitized by Google

nach denn Börne, wie er sich selbst ausdrückt, der Klingeldentel habe seyn wollen, der die Mildthätigkeit der Guten ermuntert, daß er, Referent, schon hienach einen bedeutenden Antrieb verspürt habe, dieses Buch künstlich an sich zu bringen. Gewiß hätte er diesem ihm aus den Börne'schen Worten gewordenen Ansinnen Folge geleistet, hätte er nicht fürchten müssen, dadurch mit dem Sinne des Verfassers in den gröbsten Widerspruch zu treten, ja noch viel ärger, Börne selbst, dessen großer Verehrer er ist, ad absurdum zu führen. Denn hätte er dieß nicht gethan, indem er die Spende mit Geld zu lohnen sich unterfangen? Oder war es denn ganz klar, daß hier gespendet worden, auf daß wieder gespendet werde? Die Beantwortung dieser Frage war nicht leicht (Börne mochte sagen was er wollte) und um sie sich zu suchen, mußte wenigstens die ganze Auswahl durchgelesen werden. Es geschah. Und siehe da, es fand sich, was bey allen Auswahlen der Fall ist, sie war wohl im Geschmack des Auswählenden gemacht, allein da dieser, wie ich nun bestimmt wußte, einen andern Geschmack hat, wie ich, so war auch seine Auswahl nicht nach dem meinigen, obwohl sich Manches recht gute in derselben vorfand!

Ich schloß hieraus, daß, da es so viele Auswahlen als Wähler giebt, die reiche Fundgrube deutscher Classiker immerhin ohne Furcht seyn kann, durch eine oder die andere der aus ihr gemachten Auswahlen verdrängt zu werden. Eine gute, oder wenn man will schlimme Eigenschaft, die auch der vorliegenden Auswahl durchaus nicht abgesprochen werden kann.

L'expiation.

Im Lit. Bl. Nr. 37. S. 147. ist des Herrn von Döbrentei ungrische Uebersetzung der Schuld mit verdientem Lobe angezeigt worden. Allein bey Gelegenheit der Zweifel, welche der Ungar wegen der Uebertragung des Titels hegte, wird von dem Herrn Recensenten behauptet, eine französische Uebersetzung des Trauerspiels sey noch nicht versucht worden, blos den Titel habe man versucht, durch le crime wiederzugeben. Beydes ist irrig. Der Graf St. Aulaire hat die ganze Tragödie sehr schön und — in Bezug auf die engen Schranken der französischen Tragik — sehr kühn, wenn schon in ungebundener Rede, in seine Muttersprache übersetzt. Der XVII. Band von den Chefs d'oeuvre des théatres étrangers enthält: Luther, Vingt-quatre fuvrier und l'expiation. „Le sujet de cette derulère pièce, heißt es daselbst, est pris dans un ordre plus élévé que celui de la première, et tend à un but bien plus moral. C'est un dévelopement de cette mesime de l'antiquité: Antecedentem ecclestum non deserit pede poena clauda.“*) Die Expiation aber ist eben die Schuld. Als Döbrentei sein Werk herausgab, existirte freylich das des Grafen St. Aulaire noch nicht; aber zur Zeit der Recension war es bereits bekannt, und da der Herr Redacteur des Lit. Bl. — obwohl selbst der Autor des Originals — den Irrthum des Herrn Rec. nicht in calce berichtiget hat, so scheint ihm selbst die Existenz der französischen Uebersetzung noch unbekannt gewesen zu seyn.**) Gleichwohl würde sowohl dem Grafen St. Aulaire, als vielen andern Kunstfreunden in Frankreich und Deutschland eine Beurtheilung der Uebersetzung von dem Dichter des Originals gewiß um so angenehmer seyn, da derselbe beyder Sprachen vollkommen mächtig ist, und Einsender dieses glaubt ihn dazu auffordern zu dürfen.***)

— 1b —

---

*) Der Graf hat sich geirrt. Wären diese Worte des Horaz das Thema des Stücks; so müßte Hugo durch die Folgen eines längst verübten, verjährten Verbrechens untergehn. Aber ich lese eben in einem Dresdener Zeitblatte, daß St. Aulaire auch sage: „Le titre de le piece de Mulluer na signifie seulement le feute ou le crime, mels aussi la datte: et pant-être cette acceptiou du mat Schuld est celle qui repund la mieux à le pensée de l'auteur. En effet tout homme, qui commet un crima, contracte une dette envers la justice divine; dès-lors il est poursuivi par la Providence visible ou invisible, manifestée aux hommes ou cachée dans l'âme du coupable, il est poursuivi par les évènemens qui le frappent ou par la cri de sa conscience, qui l'avertit que cette justice l'atteindra pendant sa vie, au-delà de sa vie, jusqu'à ce qu'il ait payé la dernière obole et reçu la paix en échange du repentir. Da hat er meine Gedanken vollkommen getroffen, um nicht mit Goethe zu sagen: „er hat das Problem meines Lebens klar und rein aufgelöst.“
M.

**) Die Existenz? Nein, ich hatte davon gehört, aber das Buch nicht gesehen.
M.

***) Ich habe das Buch noch bis jetzt nicht gesehen. Ueberdieß versteh' ich zwar Französisch; aber es fehlt viel, daß ich dessen vollkommen mächtig wäre, und eine Uebersetzung des eignen Werkes zu recensiren, das hat seine großen Bedenklichkeiten. Lobt man den Uebersetzer; so schreyt der tagblättelnde Jauhagel: Seht, er lobt sich! Tadelt man ihn; so schreyt er: Seht ihr, dem kann es niemand recht machen mit seinen Producten! Man mag die Schuld meinetwegen ins Türkische übersetzen, ich kann's nicht wehren; aber mir ist sie in dem, vorher so stillen und freundlichen Laufe meines Privatlebens, in jedem Sinne des Wortes so fatal geworden, daß ich fürchte, sie wird mir fatal bleiben in allen Sprachen. Ich weiß nicht, ob es irgendwo anders ist; aber in Deutschland ist all' solche Celebrität ein Fluch, der für fremde Augen aussieht wie Segen.
M.

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. October 1823.

Eine Heimath magſt du haben,
Wo des Segens Fülle thront,
Weinend wirſt du von den Auen
Deiner Flur hinüber ſchauen,
Wo dein fernes Mädchen wohnt.
Darum hoff' und glaub' ich's gerne,
Daß das Herz die Heimath gibt;
Denn dieß bleibt ja wo es liebt,
Nur der Körper wandelt ferne.

Cölestin.

Zeichen treuer Liebe.

Du willſt ein Zeichen meiner heißen Liebe,
Daß in der Ferne auch ſie feſt beſteht,
Das dir bezeuge meine Flammentriebe,
Die nie der Sturm der Welt in mir verweht.

Was ſend' ich dir? Was kann mit heil'gen Kräften
Des Freundes Bildniß wohl in dir erneu'n?
Was ihn wohl, weit entfernt, noch an dich heften,
Und dich in ſtiller Trauer ſanft erfreun?

Doch ach! nichts find' ich, was den Wunſch erfüllte,
Und nirgend wohnt die hohe Zaubermacht.
Vergebens ſuch' ich, was die Sehnſucht ſtillte,
Was in der Trauer ſelbſt uns freundlich lacht.

Die todte Schrift reicht uns der Tröſtung keine,
Die Blume welkt, ſo wie ſie abgepflückt;
Die Farben täuſchen nur mit äußerm Scheine,
Der Worte Klang iſt bald dem Ohr entrückt.

Der Frühling naht; es locken mild're Lüfte
Erneutes Leben in die ſtarre Flur.
Aus tauſend Kelchen wehen Blumendüfte,
Zum Paradieſe wird uns die Natur.

Und Alles freut ſich im verjüngten Leben,
Und trinket Lieb' in dieſem Wonnemeer:
O! ſollt' es hier auch nicht Ein Zeichen geben,
Das unſ'rer Liebe eine Deutung wär?

Sieh da! gelockt vom Hauche mild'rer Wärme
Reißt von dem Schlummer ſich die Schwalbe los;
Und eng geſchaart eilt ſie mit frohem Lärme
Hervor an's Licht, aus dunkelm Waſſerſchoos.

Und freut ſich im Gefühl der Luſt und Wonne,
Und ſchwingt die Flügel in der reinen Luft;
Und ſpiegelt ſich im Glanz der Abendſonne,
Und athmet lang den ſüßen Himmelsduft.

Doch bald entflieht die Luſt; mit ſtillen Schmerzen
Kehrt ſie zurück zur Gruft, die ſie verdarg;
Denn, ach! hier ruht das Liebſte ihrem Herzen,
Und ſchlummert noch im tiefen Waſſerſarg.

Und trauernd weilt ſie auf dem Waſſerſpiegel,
Und ſchickt die Stimme liebevoll hinab,
Und ruft hinunter, netzend ihre Flügel,
Daß ſie die Theure wecke aus dem Grab.

Und ruft und trauert, bis vom langen Schlummer
Sie, die ſie ruft, zu gleicher Freud' erwacht,
Und ſo, entriſſen ihrem finſtern Kummer,
Auf's Neu' ihr Flur und Soun' entgegen lacht.

So ruf' auch ich zu dir aus weiter Ferne,
Und locke dich mit klagendem Geſang;
Doch er verhallt im weiten Raum der Sterne,
Nicht zu dir dringt der liebevolle Klang.

Und ach! ſo lange werd' ich liebend klagen,
Bis mich der holde Lenz dir wiedergiebt.
Dann will ich dir im Freudentaumel ſagen,
Wie ſehr ich dich, wie heiß dich ſtets geliebt.

E. v. L.

Digitized by Google

Aus Paris.

Die Anschlagzettel.

(Beschluß.)

„Gallerie métellique de la fidélité.“ Was heißt das? Es wird zur Subscription auf eine Medaillen-Sammlung eingeladen, in der alle fidelen Franzosen abgemünzt werden sollen. Da werden sie viel zu thun haben; die fidélité métellique ist gar groß in Frankreich. Der Prospektus führt zum Motto: „Le premier devoir de l'homme est la fidélité à son roi!“ — wodurch auf eine feine Art zu verstehen gegeben wird, daß die Schweizer, Amerikaner und Frankfurter keine Menschen sind. — Bücheranzeigen. „L'art de choisir une femme et d'être heureux avec elle“ — kostet 30 Sous. Aber „L'art de se faire aimer de son mari, à l'usage des Demoiselles à marier“ — kostet 3 Franken, also das Doppelte. Ist das eheliche Glück der Männer weniger werth, als das der Weiber? Oder ist die Kunst, mit Männern glücklich zu seyn, eine schwerere Kunst, die sich der Lehrer theurer bezahlen läßt? Eins von beyden muß wohl der Fall seyn. — Crevoliana . . . Das Uebrige kann ich nicht lesen, der Zettel hängt zu hoch. Wahrscheinlich ein Lehrbuch über die Kunst, das Halstuch zu knüpfen. Eine der wichtigsten der freyen schönen Künste! Die Sybillinischen Bücher der Pariser Moden erzählen: Im grauen Alterthume, unter Buonaparte's Konsulat, wäre einst ein schöner Jüngling drey Stunden vor dem Spiegel gestanden, und habe versucht, sich das Halstuch malerisch umzubinden; es sey ihm aber nicht geglückt. Endlich habe er verzweiflungsvoll die Halsbinde umgeworfen, und mit Thränen der Wuth die Schleife gezogen. Doch im Zufall sey ein Gott gewesen. Nie früher habe die langsame Kunst so Herrliches zu Stande gebracht, als hier der rasche Geist der Natur, und acht Sommertage lang wäre die Schleife des schönen Jünglings Regel geblieben. — Verlorne Sachen. Jemand hat zwey Dinge verloren. Erstens, einen dunkelgrünen Papagey — wer ihn zurückbringt, erhält 50 Fr. zur Belohnung. Zweytens, das Miniaturporträt einer Frau, auf Elfenbein gemalt — dem ehrlichen Finder werden 10 Fr. angeboten. Man ersieht daraus, daß der Eigenthümer verheirathet, und daß das Elfenbein theuer ist in Paris. . . . . Ein junger Mensch „au désespoir“ hat 8000 Fr. verloren — wer sie zurückbringt erhält 2000 Fr. zur Belohnung. Mit großen Buchstaben steht auf dem Zettel gedruckt: Appel à la conscience! Man hat aber wenige Beyspiele, daß dieses Appellations-Gericht, das Urtheil der ersten Instanz, welche entschieden, der Finder solle das Geld behalten, reformirt habe. Gleich nebenbey ist eine andere Bekanntmachung, die dem Finder von verlornen 1500 Fr. (in Banknoten) ganz naiv bemerkt: er brauche davon nur 1000 Fr. dem Eigenthümer unter Couvert zuzuschicken, die übrigen 500 Fr. aber könne er für sich behalten. Es muß also in Paris doch nicht ganz an Beyspielen von ehrlichen Leuten fehlen, denn sonst würde man die Druckkosten zu solchen Anschlagzetteln nicht verschwenden. Mit dem Gelde, das junge Commis oft verloren zu haben erklären, hat es aber manchmal die Bewandtniß, daß sie das Geld verspielt. Erst kürzlich wurde ein wohlgesitteter junger Mensch von seinem Prinzipal mit 50,000 Fr. ausgeschickt. Zufällig führt ihn sein Weg durch das Palais Royal. Der böse Geist kommt über ihn, er spielt, verliert das Geld, und stürzt sich in die Seine. Ueber eine Naivität der französischen Regierung konnte ich mich nicht genug wundern. Neulich erschien die amtliche Statistik der Stadt Paris. Darin wird bemerkt: unter — ich weiß nicht mehr wie vielen hundert Selbstmorden, die sich im vorigen Jahre in Paris ereignet, wären 223 Folgen der Spielsucht gewesen. Und das erzählen sie selbst! Als wenn die Spielsucht wie die Schwindsucht wäre, deren Tödtlichkeit man nicht verhüten könne! Sie sagen zwar: öffentliche Spielhäuser wären nothwendige Uebel in Paris; denn ohne sie würde heimlich gespielt werden, und dann könne die Polizey keine Aufsicht halten. Das sind aber leere Ausflüchte! Die Polizey könnte eben so gut jedes geheime Spielhaus entdecken, als sie Jeden, der ihr politisch verdächtig geworden ist, ausfindig macht, wenn ihr an dem Einen so viel gelegen wäre als am Andern. Die Sache liegt daran: erstens zieht die Polizey jährlich fünf Millionen Spielpacht, welches Geld sie auf ihre eigenthümliche edle Art verwendet. Zweytens werden die Spielhäuser als die Kloaken angesehen, wo alles schlechte Volk zusammenfließt, die also die Reinhaltung der Stadt erleichtern. Und drittens dienen die Spielhäuser der Polizey als Sklavenmärkte, wo sie ihre geheime Agenten anwirbt und zusammenkauft.

Da finde ich unter den Windbeuteln den Namen eines ehrlichen Deutschen. Was will der? Er bietet seinen Unterricht in der deutschen, englischen und italienischen Sprache an; die Stunde zu 6 Fr. Den Schülern, welche nach Verlauf von einigen Monaten finden werden, daß sie nichts bey ihm gelernt, will er ihr Geld zurückgeben. Deutsche Treue! — Madame Garnerin steigt den nächsten Sonntag in einem Luftballon auf. Man muß das Schauspiel selbst mit ansehen; am Zettel ist nur das merkwürdig, daß die ersten Plätze 40 Fr. die Person kosten. — Dort das Riesenblatt mit einem großen Holzschnitte am Kopfe? Es ist ein Kapaun am Bratspieß. . . . Nein, es ist ein ungeheures Ochsenauge, von einem Messer durchstochen, welches eine Staarnadel vorstellen soll. Ein Médecin oculiste bietet seine Dienste an. Gut, daß Blinde den Zettel nicht sehen können; das Schwert im Auge würde sie abschrecken. Der Okulist bemerkt schlau: „Rien sans lui!“ Er führt, mit Namen und Wohnungen, eine Liste der Personen an,

Digitized by Google

die er operirt; aber der Kürze wegen erwähnt er nur die geheilten, die andern nicht. Er handelt auch mit allerley kleinen optischen Waaren, und gibt nicht blos die Gläser, sondern auch die Augen dazu her. Er hat eine „Collection considérable d'yeux artificiels humains, qui imitent parfaitement la nature.“ Wer sie in Dutzenden kauft, erhält sie wohlfeiler. Da der Okulist auch Thränenfisteln heilt, so gehört seine Ankündigung in das Fach der romantischen Literatur. Er wohnt sehr malerisch in der Rue de la monnaie. — Ein Zettel in englischer Sprache lautet wie folgt: „Sheuld the following lines by seen by the young Gentleman, who was drinking his Caffé in the Palais-Royal on sundsy the 20. July last, he is most earnestly requested, to come to the hôtel de Londres Nr. 15. Rue de l'Echiquier, where he will see that relation, who so much astonished him on passing by at that time. Paris, 4. Aug.“ Sehr räthselhaft! Ist es eine Männer- oder eine Weiberstimme? Ist es eine Herausforderung? Ist es ein Sirenenlied? Hat ein Engländer unglücklicher Weise seiner Frau begegnet, die ihm von Douvres nachgeschifft, und ist er schnell und erschrocken an ihr vorbeygeschlüpft? Doch, was es auch sey, konnte eine gefundene Stricknadel dem Kotzebue Stoff zu einem Schauspiele in fünf Akten geben, so ist diese Anzeige mehr als genug, einen Roman in drey Bänden daraus zu machen. — Auch an Zetteln in italienischer Sprache fehlt es nicht; aber deutsche Ankündigungen habe ich noch nicht gesehen. Die einzige öffentliche deutsche Inschrift, die mir in Paris vorgekommen, steht, in goldnen Buchstaben, an der Glasthüre eines Kaffeehauses, und lautet: Deutsches Frühstück. Wahrscheinlich ist dieses Frühstück aus den ewig denkwürdigen Jahren 1814 und 1815 übrig geblieben. Worin es bestehen mag, weiß ich nicht; vielleicht in Bierfuppe und im Allgemeinen Anzeiger.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Gleiche mühselige Anstrengungen sind nicht blos auf die Familie der Bienen oder Raupentödter (Sphex) beschränkt; manche Käfer zeigen gleich außerordentliche Beyspiele von Fleiß bey Legung ihrer Eyer. Der gemeine Roßkäfer (Scarabaeus stercorarius), den man unter jedem Misthaufen finden kann, gräbt eine tiefe walzige Höhle, führt eine Masse Dünger auf deren Boden, und legt die Eyer darein. Und viele Gattungen der Sippe der Pillenkäfer (Atouchus) rollen feuchten Mist in runde Ballen zusammen, legen ein Ey in die Mitte von jedem, und wenn er getrocknet ist, stoßen sie ihn rückwärts mit ihren hintern Füßen zu Löchern von der überraschenden Tiefe von drey Fuß, die sie im Voraus zu deren Aufnahme gegraben haben, und die oft mehrere Ellen von einander entfernt sind. Oft befindet sich auf ihrem Wege eine Vertiefung, und der Ball rollt wieder zurück, wann er fast auf die Höhe gestoßen ist; aber unsere geduldigen Sisyphi verlieren nicht leicht den Muth. Sie wiederholen ihre Anstrengungen wieder und wieder, und am Ende wird ihre Ausdauer mit Erfolg belohnt. Die Aufmerksamkeit dieser Insekten auf ihre Eyer ist so ausgezeichnet, daß sie in den frühesten Zeiten bemerkt und schon von alten Schriftstellern angeführt wurde, aber mit Hinzuthat mancher Fabel, als: sie wären alle männlichen Geschlechts, sie würden wieder jedes Jahr jung, sie wälzten die Kugeln, in denen ihre Eyer, täglich von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Niedergang, und das achtundzwanzig Tage lang ohne Unterlaß u. dgl. (Mouffet S. 153.) Es gibt aus dieser Familie einen Käfer (Ateuchus sacer), dessen Abbild man sehr oft unter den Hieroglyphen der Aegypter findet, denen er ein Sinnbild der Welt, der Sonne, und des muthigen Kriegers gewesen. Von der Welt, wie Valerianus annimmt, wegen der runden Form ihrer Mistballen, und weil man sagte, sie rollten sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; von der Sonne wegen der winkeligen Vorsprünge an ihrem Kopfe, die wie Strahlen aussehen, und der dreyßig Gelenke ihrer sechs Fußwurzel, welche den Monatstagen entsprechen; und von dem eines Kriegers, wegen der Vorstellung von dem männlichen Muthe, die aus der Annahme, als entstünden sie blos von einem Männchen, entsprang (J. Pierii Valeriani Hieroglyphica p. 93. Mouffet, 156). Als Symbol des Letzten wurde sein Bild auf den Petschaften der römischen Soldaten getragen, und wird als Abbild der Sonne, der Quelle der Fruchtbarkeit noch gegenwärtig, wie Dr. Clarke berichtet, von den Weibern gegessen, um fruchtbar zu werden (Travels II. S. 306).

Diese Käfer reichen übrigens im Punkte des Fleißes die Palme dem Todtengräber (Necrophorus vespillo F.), dessen merkwürdige Geschichte zuerst von Gleditsch in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft 1652 umständlich erzählt worden. Er fängt seinen Bericht damit an: er habe oft bemerkt, daß todte Maulwürfe, wenn sie auf dem Boden, vorzüglich auf loser Erde gelegen, me sie ohne Fehl binnen zwey oder drey Tagen, oft binnen zwölf Stunden, verschwunden sind. Um die Ursache zu erfahren, legte er einen Maulwurf auf ein Bett in seinem Garten. Am dritten Tage war er verschwunden; und als er an der Stelle, wo er gelegen, gegraben, fand er ihn in der Tiefe von drey Zoll, und unter ihm vier Käfer, welche die Arbeiter bey dieser sonderbaren Beerdigung gewesen zu seyn scheinen. Er bemerkte nichts Besonderes an dem Maulwurf, und grub ihn dafür wieder ein; als er ihn nach Verlauf von sechs Tagen wieder

Digitized by Google

untersuchte, fand er ihn von Engerlingen (Maggots) wimmeln, die augenscheinlich von den Käfern herkamen, welche das Aas zum Futter für ihre Jungen verscharrt hatten, wie Gleditsch nun natürlicher Weise schloß. Um diese Sache mehr ins Reine zu bringen, brachte er vier von diesen Insekten in ein mit Erde gefülltes und wohlverwahrtes Glas, und legte auf die Erde zwey Frösche. In weniger als zwölf Stunden hatten zwey von den Käfern einen Frosch beerdigt: die zwey andern liefen den ganzen Tag herum, als wenn sie sich mit der Ausmessung des anderen Leibes beschäftigten, welcher sodann am dritten Tage auch vergraben war. Er that sodann einen todten Hänfling hinein. Ein Paar Käfer machten sich sogleich an den Vogel, sie begannen ihre Operation durch Auswerfen der Erde unter dessen Leibe, um eine Höhle zu seiner Aufnahme zu machen; und es war merkwürdig anzusehen, welche Anstrengungen die Käfer machten, den Vogel von unten an den Federn zu ziehen; um ihn in sein Grab zu bringen.

Das Männchen trieb das Weibchen weg, und sezte die Arbeit allein fünf Stunden lang fort. Er hob den Vogel, änderte seinen Platz, wendete ihn um, legte ihn im Grabe zurecht, kam von Zeit zu Zeit aus dem Loch hervor, stieg darauf und trat ihn mit den Füßen, und stieß ihn endlich hinunter. In der Länge ermüdete er durch seine ununterbrochene Arbeit, kam hervor, und legte den Kopf auf die Erde neben dem Vogel, ohne die geringste Bewegung, als wenn er ausruhte, und das eine volle Stunde lang, wo er nachher wieder unter die Erde kroch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 5. Oktober.

(Beschluß.)

Unter den literarischen Neuigkeiten nennt man eine Trauerspiel, unter dem Titel: „The Duke of Mantua," deren Verfasser Lord Byron seyn soll. Wir werden Gelegenheit nehmen, nächstens über diese Produktion das Nähere mitzutheilen. — Die Anzahl der täglich erscheinenden Zeitungen beläuft sich auf vier und dreyßig, die der wöchentlichen, monatlichen und vierteljährigen Blätter aber auf sechszig. Unter den literarischen Blättern, welche in der neuesten Zeit sich auszeichnen, verdient das Literary Museum genannt zu werden. Der Herausgeber, Herr Granam, ist sehr vertraut mit der Sprache und Literatur Deutschlands und Frankreichs und gibt zuweilen sehr geistreiche Ansichten über die neueren literarischen Produkte des Auslandes. — Von Goethe's Wilhelm Meister ist eine Uebersetzung angekündigt. Der Faust des großen Dichters hat bis jezt noch keinen würdigen Ueberseyer gefunden; die poetische Uebertragung, welche unser geschäzter Landsmann, Herr Bohte in seinem Verlage ankündigt, ist, besonderer Ursachen wegen, nicht fortgesezt worden; die wenigen Bogen, welche Ref. las, lassen es sehr bedauern, daß dieses Unternehmen sweiterte. — Von Schillers Leben gibt das Londner Magazine (Oktober 1823) die Geschichte seiner Jugendzeit und ersten Produktionen; der Aufsaz ist nicht originell, aber recht nüzlich und wie wir hörten, vielen recht willkommen; denn Schiller ist den Engländern, durch die Uebersezung seines Wallenstein von Coleridge vorzüglich, eben so werth geworden, als uns ihr Shakespeare durch die Schlegel'sche Uebersetzung ward. Ref. bedauert, daß dieser Gelehrte nicht zu bewegen ist, mehrere Schiller'sche oder Goethe'sche Werke in seine Muttersprache zu übertragen, denn sein Wallenstein ist ein Meisterstück von Uebersezung. Unter allen englischen Gelehrten ist wohl Coleridge am vertrautesten mit der deutschen Sprache und unsrer Literatur, besonders der der Philosophie, deren Gang er, wie der Adler seine Beute, verfolgt. Er ist durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland gewissermaßen geistig verdeutscht worden. Die Biederkeit, das Einfache, Treuherzige und Kindliche seines Charakters macht ihn eben so liebenswürdig im Umgange, wie ihn seine Gelehrsamkeit, sein ernst und tief eindringender Geist anziehend machen. Unter den übrigen literarischen Charakteren, deren Bekanntschaft dem Fremden nüzlich und angenehm werden kann und mit denen sich der Deutsche leicht befreundet, zeichnen wir aus: Herrn J. Planta, Director des britischen Museums, welcher die Schäze, welche ihm umgeben und ihm inne wohnen, auf das Gefälligste mittheilt. — Herr Ellis, durch literarische Leistungen im Fache der ältern Geschichte der englischen Poesie bekannt, und Aufseher der Handschriften des Königs, zeichnet sich durch seine Gelehrsamkeit und Gefälligkeit gegen alle aus, die seines Rathes bedürfen. Herr Petri, Archivar im Tower, eben mit einem wichtigen Werke über die älteste Geschichte Englands beschäftigt und so unermüdet im Eifer für seine Arbeit wie für seine Bekannten. Herr Wilkins, der Orientale, dessen Name in zwey Welttheilen rühmlich genannt wird. Herr Black, der freysinnige Herausgeber des Morning-Chronicle, der sich um die Verbreitung unsrer Literatur in England durch seine Uebersetzung von A. W. und Fr. Schlegels literarisch-historischen Werken verdient gemacht hat. Herr Hodyskin, Verfasser einer sehr lesenswerthen Reise durch Deutschland und Frankreich und Mitarbeiter an dem Morning-Chronicle und andern Blättern in demselben Geiste. Auch unsere geschäzten Landsleute, die Herrn D. Röhden und König, dürfen im Kreise literarischer Charaktere auszeichnend genannt werden; ihr Eifer für das brittische Museum, an welchem Beyde angestellt sind, wird dankbar hier anerkannt, und sie stehen durch Theilnahme und Fürsorge für Alles, was die Zwecke eines Reisenden fördern kann, den genannten Engländern nicht nach. — Seit einigen Wochen ist Herr A. W. von Schlegel hier, um die Handschriften in der Ostindischen Bibliothek zu untersuchen, zu benuzen und vorzubereiten, was in seine gelehrten Zwecke einschlägt. Wir werden in unserm nächsten Bericht über seine Zwecke und den Erfolg seiner Bemühungen umständlichere Nachricht geben. Es ist höchst ehrend für Deutschland, daß unter den drey Büchern, welche bis jezt in Europa in der Sanskritsprache gedruckt worden, zwey sind, welche Deutsche zu Herausgebern haben. Seit Schlegels Ankunft hat auf der hiesigen ostindischen Bibliothek eine neue Thätigkeit begonnen und die Früchte seines Strebens werden, trotz einzelner Anfeindungen von Unkundigen in Deutschland ausgestreut, ihm lohnend und der Nachwelt nüzend gedeihen.

D. A.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 29.

Nro. 29.

Intelligenz-Blatt.

1823.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist im J. 1820 verlegt und nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Uebersicht der gegen Carl Ludw. Sand wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russischen Staatsrath von Kotzebue, geführten Untersuchung. Aus den Originalakten ausgezogen, geordnet, und herausgegeben von dem Staatsrath von Hohnhorst, vorsitzendem Mitgliede der angeordneten Untersuchungs-Commission. Mit Sands Bildniß in Kupfer, einer Zeichnung in Steindruck, und mehreren Beylagen.

Da die Ausgabe dieses Werks durch verschiedne Hindernisse bis jetzt verzögert wurde, so kann zwar das Interesse daran nichts verloren haben, nur wird der geneigte Leser ersucht, wenn vielleicht einige darin vorkommende Ausdrücke durch den Ablauf von drey Jahren sich geändert haben sollten, sich in die Zeit zu versetzen, wo dieses Werk verfaßt wurde, das übrigens, wie aus dem Titel und Vorrede zu entnehmen, unverändert geblieben ist.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bey Tendler und von Mauskrin in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jos. Aloys Ditschelners
vollständige
Terminologie des Handels,

eine alphabetisch geordnete Uebersicht aller bey den Waaren-, Wechsel-, und Seegeschäften und deren Rechte, sowohl in der deutschen Sprache selbst gebrauchten, als auch aus anderen Sprachen in dieselbe aufgenommenen Wörter und Redensarten, mit ihrer Erklärung und Bedeutung.

Ein Handbuch für jedes Comptoir, besonders ein brauchbarer Rathgeber für sich dem Handel widmende Jünglinge.

Seiten XII und 363. gr. 8. Wien 1823. Preis in Umschlag broschirt. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Der Mangel eines vollständigen, dem fortschreitenden Zeitgeiste entsprechenden Wörterbuches der Geschäftssprache des Handels mit bestimmten, möglichst gedrängten, aber dennoch deutlichen Wörter-Erklärungen war bisher eine fühlbare Lücke in der Literatur dieses so allverbreiteten wichtigen Geschäftszweiges; die Verlagshandlung glaubt aus diesem Grunde auf den Beyfall der handelnden Welt im Voraus rechnen zu dürfen, daß sie die Herausgabe eines solchen Werkes veranstaltete. — Die keineswegs leichte Aufgabe der Bearbeitung eines so schwierigen und doch so gemeinnützigen Gegenstandes ist von unserem Verfasser genügend und mit Sachkenntniß gelöst worden. Der Jüngling, welcher sich dem Handel zu widmen gesonnen ist, der Handlungsdiener und der Comtorist, sie alle werden vielfache Belehrung in dem Werke finden; nicht minder wird es dem in Kenntnissen bereits vorgerückten Handelsmanne jeder Art mehrfachen Nutzen gewähren, und besonders dem Anfänger eine große Erleichterung in der Betreibung seiner Geschäfte verschaffen, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, da es außer der Erklärung und Begriffsbestimmung aller in dem weiten Gebiete des Handels und der ihm zunächst verwandten Geschäfte (vorzüglich der Rechtskunde, dem See- und Fabrikswesen ꝛc.) gebrauchten deutschen und fremden Wörter eine encyclopädische Uebersicht der gesammten Handelswissenschaft enthält, und auf die wichtigsten Kenntnisse und Fähigkeiten dieses Faches aufmerksam macht. Selbst Geschäftsleuten aus andern Zweigen, insbesondere Fabriksbesitzern und ausgebreiteten Manufakturisten aller Art, wird dieses Wörterbuch Nutzen und Belehrung bringen können; so wie Jedermann, der Aufklärung über diesen Gegenstand zu erhalten wünscht, sie auch befriedigend hier finden wird. Die äußere Ausstattung, stehet dem innern Werthe des Werkes nicht nach, so daß die Verlagshandlung es jedem Handelsfreunde bestens empfehlen kann.

Ferner ist daselbst erschienen:

Pfendler, G., Chemische Abhandlung über das Opium und seine nähern Bestandtheile mit besonderer Rücksicht auf das Morphin und die Mekonsäure. gr. 8. 1823. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Verlauf des gelben Fiebers. Vier Abbildungen unter der Aufsicht des Protomedicus Flores de Mareno in Cadix verfertigt, nebst Beschreibung der Verlaufsperioden. gr. 4. 1822. illum. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bleichrodt, W. G. (F. S. Bauinspector zu Frankenhausen)

Handbuch für den architektonischen Zeichnungs-Unterricht und die Verfertigung der Bauriße und Bauanschläge.

Nebst Holzberechnungstabellen, Abhandlungen über Kenntniß und Anwendung des Baumaterials, über Fuhr- und Arbeitslöhne ꝛc. Mit 4 lithographirten Tafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Weit entfernt, ein Lehrbuch der höhern Baukunst zu liefern und den Maurer und Zimmermann in das Gebiet der analytischen Geometrie einzuführen, war es vielmehr die Absicht des Hrn. Verfassers, ihn durch diese gemeinnützige Schrift mit den Lehren der Elementar-Geometrie, so weit sie in seinen Wirkungskreis eingreifen, und sowohl zur Entwerfung eines guten Bauriß es, als zur gehörigen Umsicht auf der Baustätte dienen, bekannt zu machen.

Digitized by Google

Jünglingen, welche sich zu Architekten bilden, wird dieses Buch zur Einleitung in das Studium der großen Kunst dienen, Zimmerleuten, Maurern und andern Werkmeistern zur Kenntniß der ihnen heutigen Tages unentbehrlichen Lehren und zu der Fähigkeit, Gegenstände richtig aufzufassen, sie durch Risse darzustellen, und sich zu Bauanschlägen und den übrigen beym Bauwesen vorkommenden Arbeiten geschickt zu machen, so wie es jedem Bauherrn selbst einen richtigen Ueberblick seiner Unternehmungen und eine sichere Controle seiner Arbeitsleute verschaffen wird. Der Preis ist im Verhältniß der Bogenzahl und den vier schön gezeichneten Tafeln in groß Quart äußerst billig.

Neue Schriften für Forstmänner, Baumeister, Holzhändler, Landwirthe, Künstler und Handwerker:

H. Cotta, K. S. Oberforstrath, Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise. Auf allerhöchsten Befehl entworfen. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Von demselben Verfasser sind noch folgende Schriften bey uns erschienen:

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweyte verbesserte Aufl. 1819. 1 Rthlr.

— — Anweisung zum Waldbau. Dritte verb. Aufl. 1821. 2 Rthlr.

— — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung (Taxation). 1r Theil 1820. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren. (Ein Anhang zum Waldbau und zur Forsteinrichtung.) 1821. 1 Rthlr.

— — Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. Erster Band in 4 Heften. 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Obige Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen, in Stuttgart bey Franckh, Löfflund; Tübingen bey Laupp und Osiander.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Boyneburgk. Fr. Baron de, 2 Polonoises, 1 Cotillon, 6 Weises et 5 Ecossoises pour Orchestre. Op. 15. 1 Thlr.

Gerke, A., 2 Polonoises à gr. Orchestre. Op. 11. 2me Suite. 1 Thlr. 4 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: Sulmona à grand Orchestre. Op. 40. 1 Thlr. 16 Gr.

Mejo, Gme, Variations sur la chanson: Gaudeemus igitur etc. è grand Orchestre. 1 Thlr. 12 Gr.

Ries, Ferd., 4me Sinfonie à grand Orchestre. Op. 110. 3 Thlr. 12 Gr.

Wilms, J. W., Sinfonie à grand Orchestre. Op. 58. 3 Thlr. 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Gabrielsky, W., 16 Amusemens faciles et agréables pour 2 Flutes. Op. 63. 18 Gr.

— Fentisie pour la Flute seule. Op. 64. 6 Gr.

— 6 Adagios pour la Flute seule. Op. 65. 6 Gr.

Kummer, G. H., Concerto pour le Basson avec accomp. de grand Orchestre. Op. 25. C dur. 2 Thlr. 12 Gr.

Nicholson, C., 3 Duos concert. p. 2 Flutes. 1 Thlr. 4 Gr.

Für Orgel.

Fischer, M. G., 24 Orgelstücke durch alle Dur- und Mollionarten. Allen angehenden Orgelspielern gewidmet und zur fleissigen Uebung empfohlen. 15tes Werk. 7te Sammlung. 1 Thlr.

* * *

Portrait von J. B. Cramer. 12 Gr.

* * *

In den nächsten Monaten erscheinen:

Dorante, 12 Duetti per 2 Soprani (ital. u. deutsch).

Kreczowski, J., 3me Air varié pour le Violon avec accomp. de Violon, Viole et Violoncelle, ou Pianoforte. Op. 22.

Onslow, G., Quintetto No. 4. arrangée à 4 mains.

Seyfried, J. de, Ouverture de Noah à grand Orchestre.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die ganze Lehre vom Sehen,

mit allen dabey vorkommenden Erscheinungen, optischen Täuschungen und optischen Werkzeugen, sammt den nothwendigen Regeln und Vorschriften zu der besten Einrichtung, der gehörigen Auswahl und dem richtigen Gebrauch der verschiedenen optischen Instrumente. Für jeden Gebildeten faßlich dargestellt von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath und ordentlichem Professor der Technologie in Tübingen. Mit 9 Steintafeln. 8. 2 fl. 42 kr.

Dieses Werk giebt eine ausführliche, für Jedermann verständliche Belehrung über den edelsten unserer Sinne, das Gesicht, mit allen beym Sehen vorkommenden Erscheinungen, Täuschungen, den zum Sehen dienenden Hülfswerkzeugen, allen übrigen dabey vorkommenden Instrumenten, ihrer richtigen Beurtheilung, den Vorsichtsregeln ꝛc. Nach vorangeschickten allgemeinen Betrachtungen über das Licht handelt es vollständig, gründlich und deutlich von der Zurückwerfung des Lichts, von ebenen und krummen Spiegeln, von Luftbildern und von Geisterercheinungen durch Hohlspiegel, von der Brechung des Lichts, von den davon herrührenden, zum Theil höchst merkwürdigen Erscheinungen, die Lehre von den Linsengläsern und von andern geschliffenen Gläsern, von den Farben, von der Polarität und Beugung des Lichts, vom Auge und der Beschaffenheit des Sehens (namentlich auch über Auswahl der Brillen), von der Schonung und Erhaltung der Augen, von sehr vielen merkwürdigen optischen Täuschungen, von allen Arten Fernröhren, Mikroskopen, Mikrometern, von der Zauberlaterne und der Darstellung der Geistererscheinungen damit, vom Sonnen- und Lampenmikroskop, der dunkeln und der hellen Kammer, vom

Flammenlicht und den Laternen. vom Lichtmesser ꝛc. Auch angehenden Aerzten und Wundärzten wird es gewiß sehr willkommen seyn.

Physikalisches Lesebuch

über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre. Sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Selbstunterricht für den Bürger und Landmann. Von Dr. J. H. M. Poppe. 8. 1 fl.

Ein solches Lesebuch, worin ganz deutlich, für Jedermann faßlich, gründlich und dem jetzigen Zustande der Naturlehre gemäß, die wichtigsten Erscheinungen unserer Atmosphäre: Winde, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Thau, Reif, Gewitter, (auch von den besten Vorsichtsregeln dabey.) Regenbogen, Nordlicht, Höfe, Nebensonnen und Nebenmonde, Irrlichter, Feuerkugeln ꝛc. beschrieben und erklärt sind, auch ganz populär von der Witterung und von den Wetterprophezeihungen gehandelt wird, gab es bis jetzt noch nicht. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Buch für den auf dem Titel genannten Zweck vielen Nutzen stiften werde.

Ueber das Studium der Technologie,

den Nutzen dieser Wissenschaft und die rechte Würdigung neuer Erfindungen. Insbesondere für Studirende der Kameralwissenschaften und für Staatsbeamte. Von Dr. J. H. M. Poppe. gr. 8. geh. 3te Aufl. 9 kr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hauspferdearzt

oder die Kunst, seine Pferde selbst zu heilen, von Francis Clater. Aus dem Englischen nach der 21sten Ausgabe ins Französische übersezt von Prétot und frey ins Deutsche übertragen von S. von Tennecker. 8. 27 Druckbogen. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wenn ein Volksbuch, wie dieses, in seinem Vaterlande binnen kurzer Zeit 21 Auflagen erlebt hat, wenn es dann von dem geschickten Prétot als ein ausgezeichnetes Werk der Uebersetzung ins Französische werth befunden und mit dessen tiefen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, einem der erfahrensten und ältesten deutschen Thierärzte, wie Herrn von Tennecker, in die Hände gefallen, von ihm unserm vaterländischen Bedürfniß angepaßt worden und dadurch für deutsche Leser noch unendlich gewonnen hat; so spricht die Thatsache, denn drey ausgezeichnetere Thierärzte der drey ersten Nationen haben sich hier vereiniget, Pferdebesitzern ein vortreffliches Handbuch zu liefern, und es bedarf keiner weitern Anpreisung des Verlegers. Derselbe fügt blos hinzu daß man darin sämmtlich vorkommende Krankheitsfälle ausführlich behandelt findet und alles so deutlich vorgetragen ist, daß sich Jedermann leicht darin finden wird. Der äußerst billige Preis, der sich bey richtiger Anwendung hundertfach wieder bezahlt machen kann, erleichtert die Anschaffung nach Möglichkeit.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824.

Fünfzehnter Jahrgang.

Mit einem allegorischen Umschlage, einer Vignette, dem Bildnisse des Herrn Heinrich Zschokke, und die erste Lieferung zu

Walter Scott's Werken,

fünf Darstellungen aus des Dichters Fräulein vom See enthaltend, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Brückner, Fleischmann, Lips und Weber.

In ordin. Einband à 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage à 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Luis à 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr.

Inhalt: Erläuternder Text zu der Gallerie zu Walter Scott's Werken. Erste Lieferung: das Fräulein vom See, von Adrian. — Der Gemsenjäger im Chamouny-Thal. Erzählung von Ludwig Starklof. — Haß und Liebe. Eine Novelle von Johanna Schopenhauer. — Der Rappe. Erzählung von Friedrich Laun. — Die Belagerung von Chardonnière. Eine historische Anekdote von Adrian. — Drey fränkische Königinnen. Von Cäcilie. — Hochzeitsgebräuche zu Diebenbach. Von Philipp Dieffenbach. — Heinrich Zschokke. Eine biographische Skizze.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Das Frauentaschenbuch,

zehnter Jahrgang,

für 1824.

Mit Kupfern.

Preis: 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe enthält:

a.) Gedichte von W. Alexis, Angelo, Cronner, Hoffmann v. Fallersleben, Grafen v. Kalkreuth, Krug v. Nidda, Grafen v. Löben, Grafen Platen, Fr. Rückert, G. Schwab, Stepf, und W. v. Studnitz.

b.) Sechs Erzählungen von L. Achim v. Arnim, Helmina v. Chezy, A. Gerle, F. Mosengeil, W. v. Studnitz, und K. Weichselbaumer.

c.) Eine Novelle „der Feind" von E. T. A. Hoffmann. Sie ist — obschon nur Fragment, da der Verfasser, wie bekannt, im Dictiren derselben gestorben — in Hoffmanns Leben und Nachlaß von seinem Biographen schon als eine köstliche Reliquie bezeichnet.

Joh. Leonh. Schrag.

Für Handelsleute, Comptoirs, Fabrikunternehmer u. s. w.

Es ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, in technischer, mercantilischer und statistischer Beziehung, und aus neuen verläßlichen Quellen bearbeitet. Herausgegeben von Stephan Edlen von Keeß. Zweyte vermehrte Aus-

gabe in 4 Bänden, Wien 1824. Mörschner und Jasper. gr. 8. 173 Bogen. Preis: auf Druckpapier 12 Rthlr., auf Schreibpapier 16 Rthlr.

Dieses Werk, welches aus dem gesammten Umfange des Fabriks- und Gewerbswesens das für den Handelsmann, Fabrikanten, Cameralbeamten, Landwirth ꝛc. Wichtigste und Wissenswürdigste enthält, kann nach der Einrichtung des sehr vollständig bearbeiteten Sachregisters vorzugsweise in Geschäftsbureaux, Schreibstuben, Lesekabinetten, Bibliotheken u. s. w. als Nachschlagebuch benutzt werden. Statt alles Lobes wird sich hier auf die günstigen Beurtheilungen dieses Werkes in Dingler's polytechnischem Journal, 1821, 12. Heft; im Hesperus 1820 und 1823; in Andre's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, 1823, Nr. 37; in der Leipziger musikalischen Zeitung, 1823, Nr. 27; in dem zu Paris erscheinenden Recueil encyclopédique, 1820, Tom. VIII. p. 120. u. a. m. bezogen.

Den Besitzern einzelner Bände werden die ihnen abgehenden auch einzeln ausgelesen, wonach sohin der letzte Band, der den Anhang und Register enthält, ebenfalls gehört. Die Preise der einzelnen Bände sind: 1r, 2r à 3 Rthlr. 4 gr., — 3r 4 Rthlr., — 4r 1 Rthlr. 16 gr. — Die Bände auf Schreibpapier werden nicht getrennt.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Krankheiten des Menschen-Geschlechts

historisch und geographisch betrachtet von Dr. Fr. Schnurrer, O. A. Physikus zu Vaihingen a. d. Enz. Der historischen Abtheilung erster Theil. Auch unter dem Titel: Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen etc. 1. Thl. Vom Anfang der Geschichte bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Ob der durch seine Materialien zur Naturlehre der Epidemieen und Contagien und seine geogr. Nosologie bekannte Hr. Verf., der in der vorliegenden Schrift nicht blos seine aufs sorgfältigste Quellen-Studium begründete Untersuchungen und Resultate über die Entstehung und Fortpflanzung der seuchenartigen Krankheiten unter Menschen und Thieren mittheilt, sondern auch alle seit der frühesten Zeit das physische Leben berührende Vorgänge, namentlich die Jahres-Witterung, ungewöhnlich strenge oder milde Winter, heisse, nasse Sommer, Trockenheit, Ueberschwemmungen, Aufbrausen oder Zurücktreten des Meeres, Anlaufen oder Vertrocknen der Quellen, Erdbeben, Ausbrüche aller bekannten Vulkane, Sonnenflecken, Neben-Sonnen und Neben-Monde, Kometen, Höhenrauch, Nordlicht, Feuer-Kugeln, Leucht-Erscheinungen, Meteor-Niederschläge der verschiedensten Art, von großen Eis-Stücken, Eisenmassen, Meteorsteinen, Blutregen, Gallertmassen, Oelflecken (Kreuze), ungewöhnlichen Hagel, Gewitter, Insekten-Schwärme, verändertes Streichen der Fische und Vögel, Verbreitung der Thiere, das Auftreten fremder Völker und Racen von den Persern, Cimbern, Mogolen, Gothen, Ungarn, Normännern, bis zu den Zigeunern, eben so genau nach den Angaben der jedesmaligen Zeitgenossen verfolgt, dabey die physischen Momente der wichtigsten Erscheinungen im Völker-Leben erörtert, überhaupt die Geschichte der Menschheit da auffaßt, wo die politische Geschichte vorübergehr und von einem mehr physischen Standpunkt aus die Schicksale und die Erhebungen der Völker von den frühesten für das physische Leben so denkwürdigen Ereignissen in Aegypten an, bis zu den Kreuzzügen, Juden-Verfolgungen, Kindfahrten, Flagellanten, Albati u. s. f., sammt den Gedenken und Sitten überhaupt, betrachtet, ob bey dieser Ausdehnung seiner Forschungen der Verfasser seiner Arbeit nicht wirklich den Titel einer physischen Geschichte der Menschheit hätte geben dürfen, mögen competente Richter entscheiden. Wenn aber in der politischen Geschichte eine streng chronologische Anordnung des Gegenstandes nothwendig mehr rhapsodisch und abgebrochen erscheinen muß, so ist dieß bey einer solchen physischen Geschichte, in welcher die der Zeit nach auf einander folgenden Vorgänge mehr in Continuität erscheinen, weniger der Fall, dagegen bey dieser Behandlungsweise der historische Gehalt der Thatsachen klarer darlegbar und eine Uebersicht, so wie auch das Nachschlagen äußerst erleichtert. — Auch dafür wird der Dank des gebildeten Lesers, für welchen das, jedoch streng wissenschaftlich entworfene Werk so gut, wie für den Arzt bestimmt ist, dem Verfasser zu Theil werden, daß er sich mehr bemühte, die Vorgänge des physischen Lebens historisch genau anzugeben und gewissenhaft zu ordnen, als mit seinem eigenen Urtheil jedesmal vorzugreifen, damit jeder, der mit Interesse das Studium dieser so beachtenswerthen Seite der Geschichte beginnt, für sich selbst seine weiteren Resultate bilden möge. — Der zweyte Theil dieses Werkes wird im nächsten Winter erscheinen.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. Rommerdt, (F. H. Cammer-Assessor und Geometer)

die ökonomische Feldmeßkunst in einer Nuß;

oder die Kunst, in wenigen Wochen, auch ohne theuere Instrumente und ohne viele theoretische Vorkenntnisse ein sehr brauchbarer Feldmesser zu werden. Zum Selbstunterricht für Oekonomen, Forstmänner, Gemeindevorsteher und Geschäftsmänner überhaupt. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. In Umschlag geheftet. Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Das ganze Streben des als Geometer rühmlich bekannten Hrn. Verfassers gieng bey dieser kleinen wohlfeilen Schrift dahin: zweckmäßige Vollständigkeit mit möglichster Kürze und einer solchen Deutlichkeit zu verbinden, welche auch dem Nichtwissenschaftlich-Gebildeten verständlich ist und ihm als einleuchtende Anleitung genügend dienen kann. Kenner, die seine Arbeit genau geprüft haben, geben ihr das Zeugniß, daß sie Gründlichkeit mit Klarheit und practischer Anleitung verbinde und für die genannten Classen von Lesern höchst nützlich sey.

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. October 1823.

So lang' als im Beutel der Heller noch klingt,
Gibt Jeder dir gerne Quartier;
Doch ist er geleeret, ey Lieber, so bringt
Dich Jeder behende zur Thür.

Aus dem Lateinischen.

Die Titelprobe.

(Fragment aus den Bemerkungen auf einer Fußreise vom Harz nach Freyberg in Sachsen.)

Die ganz gewöhnliche Frage: „Darf ich mir Ihren werthen Charakter ausbitten?" heißt bekanntlich, aber doch ziemlich wunderlich: Was haben Sie für einen Titel? Darnach hatte ich nun, obwol bereits in der großen Sommerhälfte des Lebens, leider ganz und gar keinen Charakter. Zum Glück war es denn mit meinem zweyten Aushängeschilde für die Passagiere der großen allgemeinen Heerstraße, das will sagen, mit meinem Rocke, noch so ziemlich gut bestellt; folglich kam ich bey Allen, denen der Mensch als Mensch entweder ein Aergerniß oder eine Thorheit ist, noch mit einem blauen Auge davon. Aber das lange Fragezeichen, das an so vielen Nasen zu lesen war, und welches mich oft ein wenig impertinent darüber auszuholen suchte: ob ich denn wirklich Nichts wäre? legte mir endlich doch die Sache mit meiner Nichtigkeit so nahe, daß ich auf den Einfall gerieth, ganz in der Stille praktisch zu untersuchen, was denn bey gedachten Passagieren die Leute, die wirklich etwas sind, eigentlich gelten? Daß viele Herren Inhaber desselben ihr werthes Etwas selbst allzuhoch anschlagen, war mir längst bekannt; auch hatten sie gütigst oft in eigener hoher Person dafür gesorgt, daß es mir nicht unbekannt bliebe. Es galt also nur das Wie viel? genauer auszumitteln.

Seine richtigen fünf Fuß und zwölf Zoll preußisches Maß hoch, in seine Leibfarbe, die der Natur, gekleidet, mit einer stattlichen Seehundstasche über den Schultern, hielt man den Wanderer gewöhnlich für einen Waidmann. Und dabey ließ er es auch oft; denn er liebt, als ein geborner Harzer, diese Art Menschen wie seine Brüder, und um so mehr, da er nicht selten die wackersten Biedermänner unter ihnen gefunden hat. Sie gelten unter Weges ihren Preis auch ohne Titel, sonderlich wenn sie die Zierde des Mannes, ein Gewehr, bey sich führen. Und das durfte man im Jahr 1806 vom Harze bis auf die hohe Bergakademie Freiberg überall unangetastet bey sich haben. Ich ward als Jäger in den Wirthshäusern immer freundlich aufgenommen, während meines Bleibens stets höflich und artig behandelt, und durfte, was mir eben so unlieb nicht war, in der Regel doch nicht zu viel bezahlen. Mitunter gerieth ich denn freylich einmal an eine vornehme Wirthin, die, weil sie mein Pferd vermißte, anstatt: Mein Herr! blos: Mein Schatz! zu mir sagte. Ich nahm das aber weiter nicht übel, wenn ich auch eben keine Lust verspürte, den etwas derben Schatz mit einem eben so derben Reimverwandten zu erwiedern. Manches dürftige Figürchen von Professor, das sich mit seiner Buchstabenweisheit wer weiß, was? zu seyn dünkt, kann sich heilig darauf verlassen, daß es zu der Ehre, den Schatz einer solchen Wirthsdame vorzustellen, gar noch nicht gelangt seyn würde.

Ueberhaupt muß ich gleich im Allgemeinen versichern, daß auf öffentlicher Landstraße kein Titel im Curse niedri-

Digitized by Google

ger stehe, als die gelehrten. Man pflegt dabey nicht blos an die Lungenschwindsucht, sondern noch mehr an die des Beutels zu denken. Wer als Wissenschaftler nicht wenigstens äußerlich dem göttlichen Plato*) etwas ähnlich sieht, der wage sich bey Leibe nicht zu Fuß in das große Weite, sondern warte es lieber ab, bis ihm der unerbittliche Plutus mindestens in einer Miethkutsche auszureisen erlaubt.

Wenn dieß die geneigten Leser für eine Art von Grundtext halten wollen; so werden sie finden, daß ich ihnen mit dem Folgenden nur einen ausführlichen Kommentar dazu liefere.

Es gibt noch immer gutmüthige Buchstabenmenschen, welche, um doch wenigstens etwas Titelartiges vorzuzeigen, sich unter Weges mit dem privatisirenden Gelehrten behängen. Ich begrüßte demnach den schwarzen Bär, der bekanntlich zwischen Merseburg und Leipzig angetroffen wird, zuerst mit der erhabenen Würde eines privatisirenden Gelehrten. Ich fand indeß nur zu bald, was ich auch schon vorher vermuthet hatte, daß ein tüchtiger Frachtfuhrherr, der nach Gelegenheit ein halbes Dutzend Knechte und sechs Gespann Pferde vorrücken läßt, für einen Wirth im schwarzen Bär ganze Hunderte von solchen Standespersonen aufwiegt, als ich eben eine vorzustellen hatte. Es that keine Seele im ganzen Hause, als ob ein Fremder angekommen wäre, da doch im Gegentheil für die Frachtführende schon die reichlichsten Anstalten zur Bewirthung getroffen werden, ehe sie sich noch einmal in der Stube haben blicken lassen. Ja ich mochte, nachdem ich dem neugierigen Wirth von dem privatisirenden Gelehrten einmal die Witterung hatte zukommen lassen, die Saiten der Höflichkeit so hoch spannen, als ich wollte; man ward doch im schwarzen Bär dadurch nicht im Mindesten umgestimmt, ließ mich Alles zwey-, dreymal vergeblich fordern, und wenn es mir denn endlich und endlich gereicht wurde, geschah es doch nicht anders als a la Bär, das heißt brummend. Wenn also auch mein Quasititel zwischen Merseburg und Leipzig je einmal gegolten hatte, so sah man wohl, daß sein Werth, wie der der Leipziger Chapeaurdashüte, gänzlich aus der Mode gekommen war. Hielte, zum Glück für mich, die Verdauungskraft meiner Laune mit der des Magens auf Reisen nicht ganz einerley Schritt, gewiß, ich hätte über meinen privatisirenden Herrn Anwandlungen von Spleen bekommen können.

So machte ich aristipplisch gute Miene zum schlechten Spiele, eilte aber doch so geschwind als möglich aus einer Sphäre hinweg, wo mit mir selbst auch sogar mein Geld an seinem Werthe verloren zu haben schien; denn fürwahr, der Wirth strich es mit einer so verächtlichen Nachlässigkeit ein, als fürchtete er, es nie wieder sicher an den Mann bringen zu können. „O ihr lieben, freundlichen Lerchen, rief ich aus, als ich mich wieder im Freyen befand, ihr singt dem Menschen euer Liedchen, ohne zu fragen, wer er ist? ja selbst ohne euch darum zu bekümmern, was er ist? Ihr macht es genau wie die Sonne, die Gute und Böse mit der nämlichen Milde bescheint!"

Der Fisch im Wasser ist nicht mehr in seinem Elemente, als unser Wanderer, sobald er sich in Gottes schöner, reiner Luft befindet. Er gelangte mit dem festen Vorsatze nach Leipzig, allen Wirthen von schwarzen, weißen, goldenen und silbernen, ja selbst eisernen Bären in ganz Europa darum nicht einen Augenblick abhold zu seyn, daß sie sich allesammt auf den äußern Werth des Geldes unweit besser verstehen, als auf den innern des Menschen.

Meine Phantasie bekam auch schon in der Nachbarschaft der Funkenburg wieder das trefflichste Oberwasser, das sie sich wünschen konnte. Es wallte aus den noch unversiegten Lebensströmen der schönen Jugend herüber. Ich meldete mich am Rannstädter Thore mit meinem ehrlichen deutschen Namen, unbekümmert darüber, was? wie viel? oder wie wenig? der Aufzeichnende daraus machen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der göttliche Plato, den jetzt so viele zu verstehen glauben, die er nicht verstehen würde, hatte bekanntlich seinen Namen von einer männlichen breiten Brust, und trug einst nicht blos in geistigen, sondern auch in körperlichen Kampfspielen den Preis davon.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des andern Tages war der Vogel 1½ Zoll tief unter Grund, und der Graben blieb den ganzen Tag offen, so daß es aussahe, als wenn der Leib auf einer Bahre läge, von einem Erdaufwurf umgeben; am Abend war er einen halben Zoll tiefer eingesenkt, und am andern Tag war das Werk vollendet, und der Vogel bedeckt. Herr Gleditsch fuhr fort andere kleine todte Thiere hineinzuthun, die alle früher oder später vergraben wurden; und der Erfolg seines Versuchs war, daß binnen fünfzig Tagen vier Käfer in dem sehr kleinen ihnen gelassenen Erdraume zwölf Leiber vergraben hatten, nämlich vier Frösche, drey kleine Vögel, zwey Fische, ein Maulwurf und zwey Heuschrecken, außer den Eingeweiden von einem Fische, und zwey Stücken von einer Ochsenlunge. Bey einem andern Versuch vergrub ein einziger Käfer einen Maulwurf, der vierzigmal größer und schwerer als er war, in zwey Tagen. (Gleditsch, physisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen, III. Bd. S. 200.) Es ist leicht einzusehen, daß alle diese Arbeit unternommen worden, um die künftigen Jungen dieses industriösen Insektes in Sicherheit zu bringen und sie mit dem nöthigen Vorrath zu versehen. Ein einziger Maulwurf würde lange Zeit für die Käfer selbst hingereicht haben, und sie würden daran über dem Grunde bequemer, als unter demselben gezehrt haben. Wenn sie aber so die

Leichen, in welche ihre Eyer gelegt waren, hätten offen liegen lassen, so wären Beyde der augenscheinlichen Gefahr ausgesezt gewesen, als ein Bissen vom ersten Fuchs oder Raubvogel (Kite), die ihn zufällig ausgespürt hätten, gefressen worden zu seyn.

Zuerst darf ich sagen, Sie fühlen fast Mitleiden mit den kleinen Thierchen, die augenscheinlich zu, ihrer Größe unverhältnißmäßigen, Anstrengungen verdammt sind. Sie sind im Begriff auszurufen, daß die Mühseligkeiten eines so kurzen Daseyns, mit einer so harten und unaufhörlichen Arbeit vergrößert, weit das Vergnügen aufwiegen müssen. Indeß würde dieser Einwurf ganz und gar irrig seyn. Was uns als lästige Arbeit erscheint, ist für die kleinen Arbeiter ein unterhaltendes Geschäft. Der gütige Urheber dieser Wesen hat die Vollbringung einer wesentlichen Tugend mit den Gefühlen des größten Wohlbehagens vergesellschaftet; und gleich dem zuneigungsvollen Vater, dem die Liebe für seine Kinder die mühevollsten Arbeiten versüßet, sind diese kleinen Insekten nie glücklicher, als wenn sie sich in solchen Geschäften befinden.

„Eine Biene, wie Doktor Paley sehr wohl bemerkt, unter den Blumen des Frühlings, (wenn sie ohne Unterlaß im Sammeln von Blumenmehl für ihre Jungen oder Honig für ihre Genossen beschäftigt ist,) ist einer der unterhaltendsten Gegenstände, der zu sehen ist. Ihr ganzes Leben scheint Fröhlichkeit. Sie ist beschäftiget, und das angenehm." (Nat. Theol. 497.)

Unter den Quellen vorzüglicher Befriedigungen, welche Ihnen jeder ländliche Spaziergang gewähren wird, wo man Zeuge ist dieser Gefühle von Zuneigung in den Thieren selbst für ihre noch ungesehene Nachkommenschaft, wovon ich Ihnen einen schlichten Umriß zu geben versucht habe, ist diejenige keine der unergiebigsten, welche aus der Untersuchung der verschiedenen und passenden Instrumente entspringt, womit die Insekten versehen worden, um ihre Arbeiten auszuführen. Die Jungen von der Familie der Sägefliegen (Tenthredo L.) sind bestimmt, auf den Blättern von Rosenstöcken und andern Pflanzen zu leben; auf die Zweige legt die Mutter ihre Eyer in regelmäßig geordneten Zellen, und das Werkzeug, womit sie diese macht, ist eine Säge, so ziemlich den unsrigen gleich, aber weit kunstreicher und vollkommener. Sie ist an jeder Seite gezähnt, oder vielmehr sie besteht aus zwey verschiedenen mit ihren Rücken gegen einander gekehrten Sägen, (deren Zähne oft wieder gezähnt sind, und deren äußere flache Seite gefurcht und gezähnt ist,) welche hin und her spielen, und während die senkrechte Wirkung die der Säge ist, ist die Seitenwirkung die einer Raspel. Ist durch diese abwechselnde Bewegung der Einschnitt oder die Zelle gemacht, so weichen die zwey Sägen aus einander, und leiten das Ey zwischen sich hinein. (Professor Peck, Nat. Hist. of the Slug worm. XII. t. f. 12. bis 14.). Die von den Dichtern des Alterthums so gefeverte Cicade, welche ihre Eyer in trockues Holz legt, braucht ein stärkeres Werkzeug von einer andern Einrichtung. Demnach ist sie mit einem vortrefflichen doppelten Hohlbohrer versehen, dessen Seiten abwechselnd und einander parallel spielend ein Loch von erforderlicher Tiefe in sehr haete Substanzen bohren, ohne verschoben zu werden.

Der Bau des Stacheis oder der Legeöhre, womit verschiedene Gattungen der Schlupfwespen versehen sind, ist nicht weniger sorgfältig zu den verschiedenen Zwecken eingerichtet. Bey denen, welche ihre Eyer in die Leiber der Raupen legen, die auswendig an Pflanzenblättern leben, ist er kurz, oft in sehr großen Gattungen nicht ein Achtels-Zoll lang: da sie zu ihren Opfern frey heran können, so würde ein längerer Stachel ohne Nutzen gewesen seyn. Wäre aber bey den vielen, welche ihre Eyer in Larven, die verdeckt leben, legen, dieses Werkzeug so kurz, so könnten sie denselben nicht beykommen; in diesen ist daher der Stachel verhältnißmäßig verlängert, und so sehr, daß er in manchen kleinen Gattungen den Leib drey- bis viermal überlängt. So beym Ichneumon manifestator, dessen Lebensart von Marsham so unterhaltend beschrieben worden (Linn. Transact. III. 23.), und welchee die Larven einer wilden Biene (Apis maxillosa), die auf dem Boden tiefer Löcher in altem Holz liegen, angreift, ist der Stachel nahe an zwey Zoll lang: und er ist nicht viel kürzer in dem viel kleinern Ichneumon Strobilellae, welcher seine Eyer in die in dem Innern der Tannenzapfen verborgenen Larven legt, die er ohne solche Vorrichtung nimmer zu erreichen im Stande wäre. Der Schwanz des Weibchens von manchen Motten, deren Eyer vor zu großer Kälte und zu starkem Lichte geschüzt werden müssen, ist augenscheinlich zu diesem Zwecke mit einem dicken Haarbüschel versehen. Wie soll aber die Motte diese Substanz losbringen und sie auf ihre Eyer decken? Ihre Legröhre ist am Ende mit einem Instrument versehen, das einer Kneipzange gleicht, welches zu obigem Zweck so gut als Hände taugt. Nachdem sie zuvor ihee Eoer auf ein Blatt gelegt hat, zupft sie ihr Haarbüschel ab und umhüllt sie damit so dicht, daß sie die erforderliche Wärme behalten. Hat sie diese legte Pflicht für ihre Nachkommenschaft erfüllt, so stirbt sie.

Die Legröhre der Bockkäfer (Capricorn beetles, Cerambyx L.), eine zahllose Menge, ist eine flache rückziehbare Röhre von einer harten Substanz, wodurch er die Eyer unter die Rinde von Zimmerholz bringt und sie so legt, daß die Nachkommenschaft ihr angemessenes Futter findet (Kirby in Linn. Trans. Vol. V S. 254. Taf. XII. Fig. 15.) Der Hohlbohrer, dessen sich gewisse Gattungen von Oestrus bedienen, um die Felle der Rinder und Hirsche zu durchbohren, und ein Nest für ihre Eyer zu machen, ist schon beschrieben. Aber die Ver-

schiedenheiten aller dieser Instrumente zu beschreiben, würde kein Ende nehmen. Der Zweck, welcher in den obgenannten Insekten durch die Werkzeuge am After erreicht wird, wird es in den zahlreichen Familien der Weibel (Waavils Curculio, Rüsselkäfer) durch den langen schmächtigen Rüssel, womit ihr Kopf versehen ist. Mit diesem durchbohrt der Hasel-Weibel (Curculio nucum) die Haselnußschale, und der eigentliche Weibel (Calandra granaria, schwarzer Kornwurm) die Schale des Weizenkorns, worein sie ihre Eyer legen und zwar so, daß sie klüglich in eine Nuß oder in ein Korn nur ein Einziges bringen, indem jene gerade hinreichen, eine einzige Made zu ernähren, aber nicht mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Auf dem Burgtheater trat Frau von Holtei als Gast auf. Sie zeigte sich als Margarethe (in den Hagestolzen), als Rosine (im Jurist und Bauer), als Gurli, Liesli (im Alpenröslein) und Bäschen (in Das war ich), mit welcher letztern sie ihre Gastspiele beschloß. Man ersieht aus den genannten Rollen, daß sich die Gastspielerin blos auf das Fach naiver Charaktere, nach ihren verschiedenen Arten beschränkt habe. Die Darstellung der Margarethe gelang ihr, dem allgemeinen Urtheile nach, am vorzüglichsten; besonders ausgezeichnet wurden jene Stellen, wo das unbefangene Kind der Natur, seine Neigung zu dem Hofrath verräth, dieser der Erschrockenen seine Hand anträgt, sie an die Prophezeihung der seligen Mutter sich erinnert, u. dgl. m. Die Wahl der zweyten Rolle (Rosine) könnte befremden; erstlich aber scheint die fremde Darstellerin so viel möglich bedenkliche Kollisionsfälle vermieden zu haben, zweytens ist dieses alte verdienstliche Charakterstück erst vor ungefähr einem Jahr und etwas darüber auf dem hiesigen Hoftheater neu in die Scene gesezt worden. Man fand es etwas gewagt, daß diese neue Rosine vor dem Vater auf die Knie fiel, als er ihr mit Schlägen drohte. Das Mädchen gehört aber in die Kategorie der dummnaiven — wenn ich so sagen darf — und da mag ihr so etwas wohl hingehen. Als Gurli wollte man behaupten, die Darstellerin habe dem Dichter zu sehr nachgegeben. Der hat allerdings sehr viel für seine Indianerin gethan; dieser Ziehvater hat sie etwas verzogen, und das muthwillige Kind möchte am Ganges kaum mehr geduldet werden. Die Schauspielerin darf daher einige Züge und Farben ersparen, hier weniger stark auftragen, dort etwas verwischen; da der Dichter schon so viel gethan hat, mag sie etwas weniger thun. Thun sie aber etwas mehr, überbietet sie vielleicht den Autor noch, so gewinnt das große Publikum dabey, und die Nabobstochter aus Mysore hat auf deutschen Bühnen noch dadurch verloren; vielmehr, je ausgelassener sie waren, je stärker wurden sie beklatscht, und heut zu Tage wär es ganz zur Unzeit, den Fall umkehren zu wollen. Die Gastspielerin wurde in allen Leistungen mit Theilnahme aufgenommen. Eine angenehme Persönlichkeit empfahl sie im Voraus, einzelner kleiner Fehlgriffe ungeachtet, zeigte sie im Allgemeinen richtige Ansicht und verständige Beurtheilungskraft. — Einige werden über die Lauheit dieses Berichts klagen. Aber meine Herren, was soll aus den übertriebenen Lobpreisungen endlich werden, wovon so viele Relationen und Kritiken überfordeln? Die Kunst geht dabey zu Grunde. Frau v. Holtei wird nächstens auch auf dem Theater an der Wien gastiren.

Von den Hofschauspielern wurde aufgeführt: die Waffenbrüder, romantisches Gemälde der Vorzeit in fünf Aufzügen, nach Heinrich von Kleist's Familie Schroffenstein, für die Bühne bearbeitet von Fr. v. Hotbein. Die Schroffensteiner sind ein Trauerspiel; es hat aber in der That manche in's Lustige fallende Parthie. Heldentragisch ist das Ende, wenn man die Nebenumstände abrechnet; aber diese bey aller Poesie der Erfindung und Einkleidung, können ihm auch leicht das Schicksal des Prinzen von Homburg (hiesigen Orts) bereiten. Dieß hat nun der Bearbeiter durch einen glücklichen Ausgang zu verhindern gesucht; ob es nicht auf einem andern Wege ebenfalls vermieden werden konnte, ist wohl eine überflüssige Frage. Die Charakteristik ragt besonders hervor, die Sprache ist kräftig, die Handlung gedehnt und etwas leer, die Verwicklung locker, aber doch mit sinnreichen Verschlingungen durchflochten; neben vielen Schönheiten zeigte sich manches Ungereimte und Gewagte. Schauspielern vom ersten Range bietet sich ein reichhaltiger Stoff dar, und auf einer Bühne, wie das hiesige Hoftheater, muß diese dramatische Dichtung auch in der Umgestaltung als eine seltene Erscheinung begrüßt werden; ohnehin wird sie so, wie der Dichter sie uns hinterließ, auf keiner deutschen Bühne ganz genießbar seyn. Ein Theil der ersten Schauspieler ist hier darin beschäftigt, und dem künstlerischen Wetteifer, der sich in der Darstellung der Hauptcharaktere zu erkennen gibt, verdankt das Schauspiel unstreitig einen bedeutenden Theil des glücklichen Erfolgs, der mit jeder Vorstellung wächst und es auf längere Zeit zu einem beliebten Repertoirstück machen wird.

Von den italienischen Operisten ist endlich Rossini's Semiramide gegeben worden. An dieses Werk und dessen Erfolg auf dem Theater Fénice in Venedig war einigermaßen das Schicksal des Tonsetzers für eine gewisse Zeit und sein Ruhm gebunden. In vier Wochen wurde es beendigt, einstudirt und in die Scene gesezt. Im ersten Akt schwankte der Beyfall, der zweyte griff aber durch und das Glück der Oper war entschieden. Mit dem zwischen beyden Akten eingeschobenen Ballet dauerte die erste Vorstellung sechs Stunden. Auch hier in Wien betrug die Dauer, ohne Ballet, Anfangs ungefähr vier Stunden. In der Folge wurden Abkürzungen vorgenommen. Das Textbuch hat den Theaterdichter Rossi zum Verfasser, von dem wohl über ein Schock musikalischer Dramen bereits vorhanden sind. Es hat ganz die allen eigenthümliche Breite und Länge, aber auch die nöthigen musikalischen Situationen, scenischen und charakteristischen Kontraste, die dem Komponisten willkommen sind. Der Gang der Handlung gleicht ziemlich dem der Semiramis des Voltaire; die Katastrophe ist verändert: hier wird nämlich auf der Bühne gemordet. Die Musik ist glänzend, voll lieblicher Themen und Motive, auch mit Reminiscenzen aus andern Rossinischen Opern reich begabt; eine und dieselbe kommt zuweilen öfter vor, aber die Ausführung überrascht. Die Sänger können ihre Kunst nach Bequemlichkeit entfalten, das Auditorium kann nach Herzenslust applaudiren, nach jeder Scene bald den Einen, bald den Andern, bald mehrere zugleich, eins-, zweys-, dreymal herausrufen, und am Schlusse des Akts das ganze Personal. In der Ouvertüre hört man deutlich die Melodie des alten Liedes: „Freut euch des Lebens" als Motiv, das öfter wiederkehrt und zulezt auch im zweyten Final. Dem Komponisten hatte das Lied gefallen, als es ihm einmal vorgespielt wurde, und er versprach, es nächstens zu benuzen. Es ist mit Anstand behandelt, übrigens in Italien nicht bereits so abgedroschen, wie in Deutschland. Das Quartett im ersten Finale, vor Erscheinung des Geistes ist vorzüglich bearbeitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 87.

Nr. 87.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. Oktober 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Zweyter Brief.

München am 18. Oct. 1823.

Wenn ich Ihnen, mein sehr verehrter Freund! in meinem jüngsten Briefe das Studium der Natur, das Schöpfen aus dem Leben, das Nachbilden des Wirklichen als den Weg bezeichnet habe, der zu einem sichern und reinen Style in der Kunst führt, indem er uns die Quelle und das Wesen der Dinge eröffnet — so muß ich, um nicht mißverstanden zu werden, noch eine Bedingung hinzufügen. Ich muß nämlich jenen Satz dahin beschränken, daß die Nachbildung sich ausschließend der schönen Natur zuzuwenden, und das absolut Häßliche nur in so ferne in ihren Darstellungskreis mit aufzunehmen habe, als es zur Charakteristik des Gegenstandes durchaus nicht vermieden werden kann. Denn Wahrheit und Schönheit sollen sich in dem vollendeten Kunstwerke auf das Lebendigste durchdringen. Hierauf muß um so bestimmter hingewiesen werden, als in der jüngsten Zeit die Frage: in wie ferne von dem Individuellen in der historischen Composition Gebrauch zu machen sey, sehr controvers zu werden scheint, und das Kunsturtheil überhaupt durch excentrische Ansichten, die sich in Umschwung setzen, in Verwirrung zu kommen Gefahr lauft. Es ist aber bey einer solchen Gährung der Meinungen wohl immer am Besten, sich geradehin auf das zu berufen, was in dem Vortrefflichsten, das in der Kunst überhaupt jemals hervorgebracht wurde, seine Belege findet; und da sich in den Grundsätzen unserer Kunstschule gerade jener Geist ausspricht, in welchem die classische Antike so wie Raphaels Werke erzeugt wurden, so dürfen wir über die Richtigkeit ihrer Ansichten wohl außer Sorge seyn. Die Wesenheit dieser Ansichten scheint mir aber in dem Satze zu liegen: daß die Darstellung des schönsten und wahresten Ausdrucks, in der schönsten und wahresten Form, die eigentliche Aufgabe der Kunst sey.

Ich fahre also fort, die in dem historischen Saale ausgestellten Werke aus dem angedeuteten Gesichtspunkte ins Auge zu fassen, und Ihnen von den Resultaten Bericht zu geben. Eine vergleichende Betrachtung solcher Werke scheint mir dabey schon deßwegen belehrend und interessant, weil wir in ihnen erkennen, wie sich vorzügliche Urheber von Kunstgegenständen unter sich durch ein verschiedenes Naturell, durch eine jedem ganz eigenthümliche Auffassungsweise unterscheiden, indem sie zwar einen gleichen Zweck, aber unter verschiedenartigen Temperamenten verfolgen. So spricht sich, um gleich zwey ganz ähnliche Vorwürfe auszuheben, in der heil. Agnes von Hrn. Glink, so wie in der heil. Catharina von Hrn. Weiß ein gleichartiges Wollen, eine ganz gleichartige Kunstbildung aus. Es ist hier wie dort wissenschaftliche Behandlung, eine gründliche Zeichnung, ein edler Geschmack der Gewandung anzutreffen. Aber während sich die Figur der heil. Catharina durch einen größern Sinn für Schönheit der Form, eine freyere Auffassungsweise auszeichnet, ist in jener der heil. Agnes ein mehr in sich gekehrtes Gemüth, ein stilleres Gefühl zu erkennen. Beschaulichkeit und Zartheit des Geistes, eine gewisse Kindlichkeit und Schüchternheit der Empfindung zeichnen überhaupt die Werke des Herrn Glink aus, wovon die Vermählung der Maria, die drey Marien am Grabe, und eine allerliebste kleine heilige Familie Zeugniß geben können. Dabey ist nur zu wünschen, daß der Sinn für Lebendigkeit des Ausdrucks und Schönheit der Form nicht hinter den genannten Vorzügen zurückbleibe. Wir dürfen dieses jedoch, wenigstens in Hinsicht des Ausdrucks, um so gewisser hoffen, als namentlich auf dem Bilde des jungen Heilandes unter den Schriftgelehrten sich Gruppen befinden, welche durch geistvolle Behandlung, und eine ungemeine Wahrheit und Lebendigkeit an die Werke eines Rembrandts erinnern. Ueberdieß hat sich Hr. Glink auch durchgehends als trefflicher Colorist bewähret, und gewiß berechtigt ein so großes Talent bey einer so gründlichen Bildung zu den schönsten Erwartungen.

Von dem jungen Künstler, den wir oben mit Hrn. Glink in Vergleichung gestellt haben, nämlich Herrn

Weiß, findet sich im historischen Saale auch eine Heimsuchung Mariä, ein gefälliges, wohlgeordnetes, und mit viel Geschmack behandeltes Bild; so wie auch eine Vorstellung des, den Goliath überwindenden Davids, in welcher übrigens die Ausführung, durch das Große und Gewaltige der Idee und des Strebens, fast überboten wird.

Durch einen starken Ausdruck, kühne Motive, und eine freye Behandlung zeichnen sich aus die Werke Hrn. Jakobs von Gotha. Wir bewundern von seiner Hand eine Scene aus der Sündfluth; Adam und Eva an der Leiche Abels, und einen an die Felsen geschmiedeten Prometheus — lauter Aufgaben, die ein Entsetzliches, Ungeheueres zur Anschauung bringen. Der verständige Künstler hat aber das epische Element durch ein starkes Hervorheben des lyrischen und elegischen gemildert; so daß ein zu starkes Einwirken des Furchtbaren durch tiefe Anregung des Mitgefühles überboten wird. Es übet sonderheitlich im Prometheus, die Gruppe der Oceaniden das Amt des Chores im Sinne der griechischen Tragödie. Denn indem sich das Auge des Beschauers von der tiefererschütternden Qual der Hauptfigur auf jene schönen weiblichen Gruppen niedersenket, welche ihm die eigene Regung in sinniger Gebärde wieder entgegenspiegeln, fühlt er sich in die sanftere Region der Betrachtung hinübergehoben. Uebrigens muß ich noch erwähnen, daß ein hoher Sinn für schöne Formen, und namentlich im Bilde des Abels auch ein gutes kräftiges Colorit den Genuß der Werke dieses Künstlers noch mehr verannuthigen.

Es sind überhaupt auch in diesem Jahre wieder mehrere Aufgaben aus dem Gebiete des Alterthums, mit Geist und Geschmack, auf das Glücklichste gelöst worden. Ganz besonders verdienen die Zeichnungen des Herrn Dir. v. Langer aus diesem Theile der Kunstwelt die größte Auszeichnung wegen des classischen Geistes der Composition sowohl, als wegen der Fülle der Ideen und des durchherrschend gediegenen Geschmacks der Behandlung. Welche Pracht der Anordnung, welche Mannichfaltigkeit charakteristischer Gruppen herrschet nicht in jener festlichen Scene aus dem Gastmahl des Plato so wie in der des Sängers Demodokos! Welch lyrische Größe des Ausdrucks von Trauer, welche Gewalt und Hoheit des Schmerzes ist nicht angedeutet in der Zeichnung der Freunde des entseelten Hektors und jener von Niobe's Kindern! Es scheinen überhaupt Gegenstände dieser Gattung dem hochgefeverten Urheber der eben genannten Werke ganz besonders zuzusagen, da er durch seinen Sinn für Fülle und Reichthum, für schöne blühende Formen, und eine gewisse Großartigkeit der Contraste das Gedicht so vortrefflich auszustatten weiß, und dabey des großen historischen Styles so vollkommen mächtig ist. Von seinem Sohne bewundern wir aus dieser Gattung den Carton zu einem Freskogemälde, darstellend den Apollo in Gesellschaft einiger Musen; so wie auch ein Paar Zeichnungen gleichfalls mythologischen Inhalts. Die Behandlung des Mythus wurde von diesem bewährten Künstler hier im Geiste Raphaels aufgegriffen; nämlich mit einer gewissen Heiterkeit, Sinnigkeit und Lebensfülle. Die Ausführung gewährt aber hier auch, abgesehen von der Bedeutung der Gegenstände, einen hohen Kunstgenuß durch das Blühende und Jugendliche der Formen, durch den hohen Geschmack in der Gruppirung und dem Costüme, und den durchwaltenden kräftigen Lebensgeist jeder einzelnen Figur. Aus jenen Entwürfen aber leuchtet neben einem hohen Grade wahrhafter Begeisterung und des tiefsten poetischen Sinnes der Auffassung zugleich ein sicherer Takt für das Malerische, neben einer ungemeinen Leichtigkeit der Darstellung hervor.

Unsere volle Aufmerksamkeit verdienen nicht minder ein Paar kleine Oelgemälde aus der bezeichneten Gattung; das eine von Hrn. Gegenbauer, darstellend den trauernden Cyparissus; das andere von der Hand Hrn. Veits, enthaltend eine Scene des Ajax Oileus; überall nur eine Figur, aber ganz im Geiste und Charakter des Vorwurfs. Das ganz vortrefflich colorirte Bildchen des Cyparissus ist von einer unbeschreiblich anmuthigen Wirkung, und dabey von einer Gründlichkeit und Vollendung der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig läßt. Nicht weniger trefflich ist die Figur des Ajax gezeichnet und gemalt, besonders Rücken, Arme und Lende. Es ist überhaupt in diesem Bildchen ein kühnes und poetisches Motiv, recht geistreich und lebendig ausgeführt. — Herr Gegenbauer erfreute uns außer jenem Gemälde noch mit einem Carton (eine Gruppe arkadischer Schäfer) ganz im Geiste der Idylle behandelt; voll Grazie, Einfalt und Anmuth, und dabey recht schön und fleißig gezeichnet. Eben so verdienen alles Lob, sowohl in Hinsicht der Erfindung als Ausführung, zwey Cartons des Hrn. Riedel, deren einer den Dädalus darstellt, welcher seinem Sohne die Flügel anheftet; der andere aber den Philoktetes auf Lemnos. Es ist in diesen beyden Werken gewiß ein eben so großer Sinn für den Charakter des Gegenstandes als Gründlichkeit der Ausbildung im Technischen kund gegeben; und in beyden eine hohe Wahrheit und Lebendigkeit der Handlung, in schönen und wohlverstandenen Naturformen, mit Sicherheit und Gefühl vor das Auge gebracht. Es ist aber überhaupt ein großer Ruhm unserer Schule, daß sie das Wissen und Können, ein tüchtiges Heranüben nach ausgesuchten Vorbildern, ein unausgesetztes Hinwirken auf den Sinn für schöne Natur zur Grundlage der künstlerischen Bildung macht. Die Hand mit Meisterschaft zu führen, über die Mittel der Darstellung mit Sicherheit zu gebieten, das ist es, was sie voraussetzt, wenn die Idee, die das Talent begei-

stert, fruchtbar werden soll an Werken, die nicht blos symbolische Zeichen eines unbestimmten Gedankens oder Gefühles seyn — sondern gewähren sollen die unmittelbare Anschauung, den lebendigen Genuß der verkörperten Schönheit.

Hiebey mag es, mein geeheter Freund! für heute bewenden. Es bleibt mir für den nächsten Brief noch eine Nachlese von so manchem Weeke aus der historischen Classe, wobey sich so manche der hier ausgesprochenen Ansichten bestätigt finden mag. Leben Sie bis dahin wohl.

Ihr

ergebenster
M. F.

Zur Kunstgeschichte.

Die folgenden Beyträge zur Xylographie und Monogrammenkunde sammelte ich bey bibliographischen Arbeiten, und indem ich sie hier mittheile, wünsche ich, daß manches nur Angedeutete bey Kundigerern zu weitern Untersuchungen Veranlassung geben möge.

1. Zuerst wende ich mich zu dem, kürzlich in diesen Blättern wieder erwähnten Todtentanz. Fiorillo, welcher den verschiedenen Darstellungen desselben in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland u. s. w. B. 4. einen eigenen Aufsatz widmete, hat aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, B. 106, St. 1, S. 209 u. f. eine Beschreibung des ältesten gedruckten Todtentanzes entlehnt, welche wenigstens in der Wiederholung keineswegs diplomatisch genau ist. Ich habe ein Exemplar dieser Seltenheit vor mir und will versuchen, eine genauere Beschreibung derselben mitzutheilen. Die Wiederholung des Bekannten und Richtigen bringt die Sache mit sich und wird durch die Wichtigkeit des Buches hoffentlich zur Genüge entschuldigt werden.

Das Buch enthält 22 Blätter in klein Folio und 41 Holzschnitte. Signatur, Kustoden, Blattzahlen fehlen. Welcher Presse die Lettern angehören, kann ich nicht bestimmen. Die Initialen sind groß und verziert. Ich würde das Papierzeichen angeben, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß dieß kein Merkmal für die Bestimmung irgend einer Druckerstätte abgeben kann. Blatt 1, a hat in drey Zeilen folgenden Titel: „Der doten „tanz mit Figuren | clage vnd antwoet schon "| von allen staten der werlt." Auf der zweyten Seite d. B. stehen oben folgende vier, abgesezte Verse:

„Wol an wol an ir herren vnd knecht
„Springet her by von allem geflecht
„Wie iunck wie alt wie schone aber kruß
„Ir mußet alle in diß dantz huß.

Darunter ein Holzschnitt mit sieben Gerippen, von denen vier auf Blasinstrumenten spielen; die übrigen drey sind nur bis zur Hälfte aus einem Grabe entstiegen. Höhe 6 Z. 10 Lin. Par., Breite 5 Z. Auf der ersten Seite des zweyten Blattes stehen oben sechszehn fortlaufende Verse in eilf Zeilen. „Alle mentschen den„cken an mych vnd hüden vor | der werlt soch Ich hatte „viel gütes vnd was inn | eren Golt vnd sylber hatte „ich zu vertheren Nü | byn ich inn der würme gewalt „Solich testament | ist myr bestalt Der doit hait mych „hertzü bracht | Da ich yß aller mynst bedacht Vorware „wer das | mercket eben Der mag woill besszern syn le„ben | Wand byn gent lachen vnd schymph *)ß Wand | „wir neghen tzü disszem danthuße Merckent nü | vnd „sehent an dissze figure War tzü kommet des mentschen „nature Laßet | von sunde das ist myn radt | So mogent „yr by got synden gnade." Darunter ein Holzschnitt, 6 Z. 6 L. hoch, 5 Z. breit, mit sechs tanzenden und einem auf der Bahre liegenden Gerippe. Von der zweyten Seite des zweyten Bl. an folgen acht und dreyßig Vorstellungen des Todes und einzeler Stände; der Tod steht immer links; die rechts stehende Person hat, wie der Tod, immer die nöthige Ueberschrift. Ueber den Holzschnitten, welche die halbe Seite einnehmen und ungefähr 4 Z. 8 L. hoch sind, befinden sich in zwey Columnen die Reden und Gegenreden des Todes und der Personen. Die Vorstellungen sind mit Zahlen bezeichnet, in denen ich keine Unrichtigkeit gefunden, wenn man darunter nicht etwa die zuweilen verschiedene Zahl der Zehn, welche sich aber nur in den Zwanzigern zu finden scheint, verstehen will. Den geistlichen Reigen beginnt der Papst, dann folgen der Kardinal, der Bischof, der Official, der Domherr, der Pfarrer (pferner, im Text: perner), der Kappelan, Abt, Arzt. Den weltlichen Reigen eröffnet der Kaiser; auf dem Wappentuch, welches von der Trompete des Todes herabhängt, ist der zweyköpfige Adler. Dann folgen der König, (in der Hand eine Fahne mit drey Lilien,) der Herzog, der Graf, (mit einer Fahne, worauf drey Hirschgeweihe, das würtembergische Wappen,) der Ritter, Junker, Waffenträger, Räuber, Wucherer, Bürger, Handwerksmann, der Jüngling, das junge Kind, der Wirth, welchen der Tod mit folgenden Worten anredet: „her wyrt her wirdt von bingen An „dyssen reyen mußt du nü springen", u. s. w.; der Spieler, Dieb, Beuder, Doktor, mit der Anrede: „Groißer meister von variß" u. s. w.; der Burgermeister, Rathsherr; die Nonne, Bürgerin, Jungfrau; der Kaufmann und zulezt Menschen „von allem staidt." (In dem vorliegenden Exemplar fehlen zwey Blätter, mit den Vorstellungen Nr. 26, 27 und 32, 33.) — Bl. 21, b

*) Hier ist ein Buchstabe nicht ausgedrückt.

ein Kirchhof mit Gerippen und Schädeln, 8 Z. Höhe, 5 Zoll 8 L. Breite. Auf der ersten Seite des lezten Blattes ein Epilog von 36 abgesezten Versen in 43 Zeilen; der Anfang ist:

Merckent vñ geben | kent yr menischen | gemeyn
Hye lygent gebeyne groiß vñ kleyn u. s. w.

Der Schluß:

Goit woille das wyr alsó dar in kommen
Das yß komme vnßeren selen zu frommen.

Die lezte Seite ist ganz leer. Von Unterscheidungszeichen findet sich zuweilen der Punkt.

Von den zahlreichen Ausgaben des sogenannten Holbeinschen Todtentanzes habe ich vor mir: Imagines mortis, His accesserunt epigrammata etc. etc. Colonim. ap. heredes Arnoldi Birckmanni. 1555. kl. 8. oder 12. S. Zirrillo am a. O. S. 153 und H. von Rumohr im Kunstblatt von diesem J. S. 124. Das Monogramm, ein gewöhnliches A, dessen linker Schenkel nur einmal weit heruntergezogen ist, und welches man gewöhnlich ohne allen Grund (s. Brulliot dictionnaire des monogr. etc. p. 528) durch Antonius Sylvius oder Sylvius Antonius erklärt, findet sich auf fünf Blättern, Bl. 8 a, (nach den Lagen B 2,) Bl. 9 a und b, (B 3,) Bl. 13 a, Bl. 23 a (D). Diese Copieen sind nicht gleichmäßig gearbeitet; einzelne sind von einer geschickten Hand und fein gestochen.

Diese Blätter scheinen später von einem Unbekannten wieder copirt zu seyn. Ich besize nämlich ein großes Blatt, auf welchem sich in vier Reihen 24 Vorstellungen befinden, welche ziemlich treu nach jener köllnischen Ausgabe gezeichnet sind. Drey Blätter haben auch das Monogramm A. Das Blatt hat oben die Aufschrift: „Wahre Dureri-sche Abbildung der von Anfang der Welt „diß an den jüngsten Tag überall herrschender Todtlicher Regierung." Diese Copie scheint nicht bekannt zu seyn.

Von dem Baseler Todtentanz habe ich eine Ausgabe vor mir liegen, die aber leider unvollständig ist. Es fehlt der Titel und es sind nur 34 Blätter. Ueber und unter den Vorstellungen stehen deutsche Reime. Auf den meisten Holzschnitten findet sich das Zeichen G S (s. Brulliot, S. 648, Nr. 218); auf dem Blatte, welches die Aebtissin vorstellt, stehen unten die Buchstaben D. R.; der Buchstabe R findet sich auch auf dem Blatte, der Jude. Ein drittes Zeichen, HIW, (s. Brulliot, S. 663, 260,) ist auf dem Blatte, der Tod und der Maler. Dieß Blatt hat folgende Unterschriften. Rechts: „Bild-„nuß Hanß Hug Kluber so den Todtentanz zu Basel „Anno 1568. auffs newe renoviert: starbe im jahr 1578. „den 7. Febr. seines alt. 42. jahr." Links: „Contrafac-„turen Barbare Hallerin, Hanß Hug Klubers „selige eheliche Haußfrauwen: sampt ihres Kinds Hanß „Ulrich Kluber."

Einer ganz andern Zusammenstellung des sogenannten Todtentanzes in einem Alphabete von Initialen erwähnte H. v. Rumohr, in dem oben angedeuteten Aufsatze, Kunstbl. Nr. 32, S. 125. Diese zierlichen Initialen hatte ich schon früher gefunden in: Τῆς καινῆς διαθήκης ἅπαντα. Basileæ. Jo. Bebelius. 1531. 8. Es sind in diesem Buche die Buchstaben A (spielende Gerippe), E (der Wanderer (?)), J (der König (?)), N (der Wucherer), O (der Mönch), R (der Ritter), T (der Schlemmer). Der Anfangsbuchstabe des Evangelium Matthäus, ein B, ist fast von doppelter Größe, und stellt die Verführung im Paradiese vor. Er gehört wahrscheinlich zu demselben Alphabet und scheint von demselben Meister gearbeitet. Auf dem Titelblatte dieses Buches befinden sich die vier Evangelisten nach ihren Attributen, mit Unterschriften; Matthäus und Marcus haben das Zeichen des Urs Graf. Auf dem lezten Blatte ein Buchdruckerstock mit dem Monogramm I S (s. Brulliot, S. 453, Nr. 262). Wiederholt sind diese Initialen und Blätter in der griechischen Ausgabe des neuen Testaments von demselben Drucker, 1535.

Später fand ich dieselben griechischen Initialen in einer frühern griechischen Ausgabe des neuen Testaments, Argentorati, Unolph. Ceph. 1526, 8, wovon ich nur den zweyten Theil vor mir habe. Es sind darin die Buchstaben A, E, K, (mit doppelter Vorstellung) M (der Priester), P (ein Gerippe auf einer Trommel sitzend.)

(Der Beschluß folgt.)

Paris.

Man sieht in der Kirche St. Louis (auf der Insel dieses Namens) die beyden erst kürzlich aufgestellten Statuen des heil. Petrus und Paulus; der Künstler, dem man diese in Hinsicht auf Gedanken und Styl bemerkenswerthen Arbeiten verdankt, Hr. Bra, hat sich zugleich dem Geschmack der neuern Schule angeschmiegt und den Aposteln einen passenden Ausdruck gegeben. (?) — Man erinnert bey diesen beyden Statuen an ein Werk desselben Künstlers, das ihn bey der lezten Ausstellung schon vortheilhaft bekannt machte, die Statue des Aristodem. Auch ein Basrelief in Sandstein, den Krieg und den Sieg darstellend, im Hof des Louvre, ist von seiner Hand. (Monit. 20. Oct. 1823.)

Druckfehler.

Im Kunstbl. Nr. 86. S. 342. Sp. 2. Z. 13 v. u. ist statt λειμίον — λειμῶν zu lesen.

S. 343. Sp. 1. Z. 19. v. o. statt πάτριδος — πατρίδος.

Digitized by Google

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. October 1823.

Kommst du im abgeschabten Rock,
So ist's mit deiner Ehre aus.

Alter Spruch.

Die Titelprobe.

(Fortsetzung.)

In Leipzig waren mit den gelehrten Titeln keine weitern Proben anzustellen. Der Ennß steht hier schon seit der Reformation al pari. Der Kaufmannsstolz hat den Fakultätsdünkel, und dieser jenen, wer weiß, wie lange? in die richtigen Schranken zurückgewiesen. Es ist in Leipzig, was diesen Punkt betrifft, mehr, als an irgend einem Orte der Welt, Alles in seiner guten Ordnung. Das Jäger-Incognito, das ich nicht erst anzunehmen brauchte, weil Jedermann gütig genug war, den Reisenden von selbst für nichts anderes zu halten, that mir auch hier keine üdeln Dienste. Ich kam mir dabey zu Zeiten vor, wie mein großer Ahnherr Luther auf der Wartburg als Junker Jürgen. Die Stadtsoldaten sogar schienen eine Art von Trieb in sich zu fühlen, vor mir ein wenig ins Gewehr zu treten; doch kam es nie völlig zum Ausbruch, vermuthlich weil in der Gegend der Unterkleider weder Roth noch Gelb bey mir zu sehen war.

Nachdem ich in den seligen Erinnerungen einer schönen Vorzeit mehrere Tage reichlich geschwelgt hatte, setzte ich meine Wanderung von Leipzig bis zum Erzgebirge fort. Meister Asmus, der Wandsbecker Bote, singt zwar bekanntlich davon:

Es bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold!

aber von dem letzten ist mir während meines Aufenthalts in Freiberg eben nichts zu Gesicht gekommen. Der ehrliche Bote hat wahrscheinlich von unserm Rommelsberge bey Goslar einmal so etwas munkeln hören, und sein poetisches Gedächtniß hat ihm hier einen kleinen Streich gespielt. Unterdessen, wenn nur sonst der Rheinwein nicht schlecht ist, zu dem man das Lied singt, so wird ihm das gewiß ein jeder rechtschaffene Trinker von Grund der Seele gern vergeben.

Hinter Grimma dachte ich mit allem Ernste daran, den jezt so beliebten Doctor philosophiæ ein wenig auf die Lebenskapelle zu bringen. Diese gelehrte Würde war bekanntlich in alten Zeiten so gut als gar keine; denn ein Leipziger Magister, wenn er auch schon Noster hieß, und also ungefähr das unter den Professoren vorstellte, was ein Ausrufungszeichen unter den Wörtern zu seyn pflegt, war nicht sowol etwas Rechts, als daß er nächster Tage nun erst dergleichen zu werden gedachte. Bekanntlich geht es den Titeln wie den Münzen, sie greifen sich mit der Zeit ab. Unsers Wissens war ein berühmter Statistiker, der einst von der Göttinger Universität das philosophische Doktor-Diplom, versteht sich gratis, geschenkt bekam, der Erste, der die wichtige Entdeckung machte, daß sich die liebe Magisterwürde beym Ablaufe des vorigen Jahrhunderts bereits rein abgegriffen habe. Er gerieth also, da sich das Schrot und Korn der alten gangbaren Münze nicht wohl verändern ließ, auf den sinnreichen Gedanken, mindestens ihrem Gepräge etwas nachzuhelfen, und sich auf

den Visitenkarten nicht Magister, sondern Doctor zu benamsen. Die Kammerräthe und übrigen Räthe zu ** hatten weiter nichts dawider, und der Universität Göttingen konnte es auch ziemlich einerley seyn, wie sich ihr auswärtiger Magister nennen lassen wollte. Genug, die Sache ging damals glücklich durch, und seit der Zeit will kein Mensch mehr Magister heißen, was auch in der That Niemand verargt werden kann; denn was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Daß indessen diese neue Acquisition nicht eben von Belang ist, kann Unterzeichneter bey aller Strenge der Wahrheit aus seiner eigenen Erfahrung versichern. Er glaubte damit auf der Ehrenleiter zwar Anfangs selbst einige Stufen höher gestiegen zu seyn; fand aber leider bald das Gegentheil. Man bediente hinter Leipzig den Doktor nicht um ein Härchen besser, als man vor Leipzig den privatisirenden Gelehrten bedient hatte. Hierzu kam nun noch ein ärgerliches Mißverständniß, womit ihm der ungelehrte große Haufe unter Weges zur Last fiel. Denn er hörte kaum von einem Doktor, als er auch schon dreist einen herumziehenden Quacksalber in mir voraussezte. Ein gutes altes Mütterchen schlich sich eines Tages stöhnend an meine Seehundstasche, streichelte freundlich an deren Haaren, und fragte wirklich im ganzen Ernste: ob ich nicht so gut seyn, und die Noth ihrer Tochter ein wenig zu Herzen nehmen wollte? Bald sah ich mich von einer Menge Gebrechlicher umgeben; der Eine erzählte mir von Kopfschmerzen, der Andere jammerte über seine Zähne, der Dritte verstieg sich bis in die geheimste Geschichte seiner weethen Eingeweide. Ich mochte so hoch und so viel betheuern, als ich wollte, daß ich gegen alle dergleichen Erdenleiden keine Mittel wisse, und daß ich höchstens nothdürftig mein eigner Arzt zu seyn geleent hätte; es half mir Alles nichts, ja die Leutchen fingen zulezt sogar an, die unhöfliche rauhe Seite gegen mich herauszukehren, und fragten ganz unverholen: was denn das für ein wunderlicher Doktor wäre, der nicht wenigstens eine Purganz zu verschreiben, oder einen Aderlaß zu verordnen verstehe? Mit einem Worte, ich war heezlich froh, als ich erst meinen Doktor wieder glücklich ausgezogen hatte.

O, es war wohl gut, daß ich in meinem armen Erdenleben den Tristran Shandy so oft und so fleißig gelesen hatte, als der berühmte Sänger des Oberons, in dessen literarischem Nachlasse sich beynahe ein Dutzend Ausgaben von diesem Buche der Bücher befinden. Man bekommt, je öfter man es liest, je mehr Aehnliches von jenen kleinen Burzelmännchen aus Hollunder, die, drückt sie nieder wie viel ihr wollt, mit ihren Köpfchen doch immer gleich wieder oben sind. Und kein Wort in der Welt ist so wahr, als das, was der beneidenswerthe Schöpfer des Shandeism, Herr Lorenz Sterne, selbst von ihm sagt:

„Der wahre Shandeism," so spricht der vortreffliche Mann, „denkt wider ihn, was ihr wollt, öffnet euch das „Herz, wie die Lunge; er macht, wie alle Späßchen, die „mit ihm von einerley Natur sind, daß euer Blut, ja „eure sämmtlichen Lebensflüssigkeiten, ihre Kanäle frey „und ungehindert durchströmen, und dreht das Rädchen „eures werthen Daseyns mit einer Leichtigkeit, daß es „eine Lust und Freude ist!"

(Der Beschluß folgt.)

Vervollkommnung der Wollenstoffe in Frankreich.

Bey der lezten Ausstellung der Industrieprodukte in Paris waeen die Wollenfabrikate der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit, wie des genügendsten Beyfalls. Die nähern Umstände der erstaunenswürdigen Vervollkommnung des Wollengespinnstes muß unsern deutschen Schafzüchtlern die größte Theilnahme einflößen. — Möchten die Verhältnisse den deutschen Fabrikanten Nacheiferung erlauben! Es gibt einem deutschen Herzen immer einen kleinen Stich, daß der gewinndurstige Engländer, daß der uneemüdet nach Vervollkommnung strebende französische Fabrikant seine kostbarsten Gewebe mit deutscher (Elektoral-) Wolle versertigt, und Kunstwerke aus ihr hervorbringt, deren Preise gegen den Fleißeslohn unserer Landsleute als unglaublich erscheinen müssen, Kunstwerke, die, ein paar Fürstinnen ausgenommen, unter unserer begnügsamen Nation nicht einmal gesehen, noch viel weniger gekauft werden können. (Ein Fabrikant, Herr Tournel, legte einen broschirten Shawl für 4000 Franken aus, der, wenn er auf indische Art versertigt worden wäre, wie der Bericht im Constitutionel sagt, 20,000 Franken gekostet haben würde*).

Aber wie in Alles, was heut zu Tage im öffentlichen Wesen geschieht — Gottlob, wenn es nur fortfädet, ein öffentliches zu seyn! — scheint sich auch in dieser Ausstellung Partheyung gezeigt zu haben. Die Bemühungen und das

*) Den Unterschied zwischen diesen beyden Behandlungen sollten wir unsern weniger glücklichen Lesern, die keine kostbaren Shawls kaufen müssen oder besitzen wollen, näher beschreiben, werden aber wenig Genügendes sagen können. Der broschirte Shawl zeigt auf seiner Kehrseite, daß der eingewirkte bunte Faden am Rand jeder Blume oder Verzierung abgeschnitten ist, so daß die Kehrseite plüschartig erscheint. In dem ächten indischen Shawl sind die Blumen mit der Nadel eingewebt, und die Kehrseite mehr glatt, fast der rechten Seite ähnlich. Doch scheint dieses Einnähen nur der Füllung der Blumen anzugehören, der Umriß ist gewoben, und der eingenähte Faden ahmt das Gewebe nach, überspringt und kreuzt den Webfaden nie mehr als. Eine genaue Beschreibung der technischen Behandlung müßte dem weiblichen Publikum sehr interessant seyn — denn der Shawl ist heut zu Tage eine wichtige Bedingung des häuslichen Friedens, der fröhlichen Jugend, der glücklichen Liebe.... Wie erzählt unser noch wahrer, aber längst vergessener, Gellert in der Geschichte von der kranken Frau? — — —

Gelingen des Herzogs von Polignac wird mit den größten Lobeserhebungen herausgestrichen — verdienter Weise, wie es scheint, denn er stellte, zu Folge der Werthzettel, aus: „Muster von 2000 Kilogram (das Kilogram wiegt 2 Pfd. 6 Quent.), Auswahl aus der Schur von 7000 Schafen — 600 Kilogram, Auswahl aus der Schur von 2000 Lämmern," — aber neben diesem herausgestrichenen Herzog von Polignac werden Herrn Ternaux's Verdienste um die Verediung des Wollengespinnstes nur in kurzen Anzeigen erwähnt. Nun wissen wir aber — daß der Herzog von Polignac einen sehr vornehmen Namen trägt, aber Herr Ternaux sehr bekannte Verdienste um sein Vaterland erwarb, als viel bewirkender Fabrikant, vor Allen als der Mann, welcher durch Herrn Joudert die Caschemir-Ziege nach Frankreich verpflanzen ließ, von deren Flaum (wenn man die unter dem Haar befindliche feine Wolle so nennen darf) die kostbarsten Shawls gewoben werden.

Die Schafheerden von Naz, im ehemaligen Burgund, gaben die feinste Wolle. Die feinsten daraus fabrizirten Tücher kosten 65 Franken die Elle. Die Fabrik der Herren Cunin und Kompagnie verkauft jährlich an ordinären Tüchern für zwey Millionen Franken. Nur die sächsische Elektoral-Wolle ist um ein Weniges feiner, aber viel theurer. — Dieser Woll r von Naz folgt an Güte die von den Heerden zu Rambouillet (in der Nähr von Paris), ihr merkwürdigstes Produkt war eine Wollr von sechs Monaten, indem ein Herr Bridier, von Sedan, den Rath gibt, alle sechs Monate zu scheeren. Herr Bridier versichert, mit diesem Tuch mit den andern Fabrikaten von sächsischer Wolle, das um fünf bis sechs Franken theurer ist, concurriren zu können. Er behauptet dabey, daß bey dirser doppelten Schur nicht nur der jährliche Ertrag größer, sondern die Wolle zu feinen Tüchern auch geeigneter sey.

Da dem deutschen Leser die Herrechnung der Heerdenbesitzer und Fabrikanten nicht nutzen könnte, erwähnen wir nur, daß neben Herrn Ternaux ein Baron Ponpart, von Nensitze (in der Gegend von Sedan), der größte Wollen-Fabrikant ist. Die Voreltern dieses Barons stifteten schon 1680 die königlichen Fabriken in Sedan, sein Adel ist also auf einem sehr ehrenvollen Grunde entstanden. Das Kilogram (2 Pfd. 6 Quent.) feinen Wollengespinnstes von gekrazter Wolle hat 50= bis 51,000 Meter Länge; von gekämmter Wolle spinnt er aus eben diesem Gewicht 81= bis 127,000 Meter Fadenlänge. — Ein Herr Bacot, der schon 1819 für seine schönen Casimirs die goldene Medaille erhielt, legte auch diesesmal die schönsten Stoffe dieser Art aus; ½ breiten schwarzen, zu 34 Franken die Elle; scharlach- und carmoisin-rothen, ⅝ dreiten, zu 25 Franken. — Leider ist das Gelingen aller dieser Kunsterzeugnisse das Kind und dir Beförderung des Luxus! Doch wenn die Ueppigkeit durch sie der Menschenwürdr nachtheilig wird, so wird diese in der ärmern Klasse durch die Wohlfeilheit des Gewöhnlichen auch wieder gehoben — daß Kleider Leute machen, ist eine tiefer liegende Wahrheit, als wir glauben — denn wir könnten auch sagen: Lumpen machen Gesindri, oder, tragischer genommen, Sklaven! Ein r e c h t l i c h er Rock gibt Seidstständigkeit, und den kann — Dank jenen Fabrikeni — jezt auch der Unbemittelte kaufen.

Wir gehen nun zu dem kostbarsten Fabrikat der französischen Wollenwederey, zu den Shawls über. Hier zeigen sich die Vorzüge der abendländischen, besonders der französischen, Betriebsamkeit auf die günstigste Weise. Die ersten Versuche in Frankreich, das Gewede der indischen Shawls nachzuahmen, fand vor zwanzig Jahren statt, und jezt habrn die franz. Fabrikationen dieser Gattung eine Vollkommenheit erreicht, zu der dir Indier in 3000 Jahren nicht gelangten. Die vorzüglichsten Shawls kamen aus den Händen des Herrn Hindeulangs; er wob sie von dem Flaum der Ziegen, die Hr. Jaubert auf Hrn. Ternaux's, Veranlassung aus Asien holte; er spann ihn bis Nro. 210, das ist zwanzig Grad feiner als man den Flaum, welcher durch dir russischen Provinzen aus Asien kommt, spinnen kann; das beweist hinlänglich, daß diese Ziegen, weit entfernt, in Frankreich auszuarten, noch gewonnen haben. Besonders ist der daraus gesponnene weiße Faden von der blendendsten Reinheit. Ein Paar Herren Poliuo, nebst Hr. Hindelang, die geschicktesten Spinner, lieferten in Nro. 190. einen Faden von 109,250 Ellen Länge von einem Pfunde.

Die Shawls werden in Rücksicht der Muster in indische und französische getheilt. Die ersten ahmen die geschmacklosen, aus schreiruden Farben zusammengesezter Verzierungen der indischen Shawls nach, die zweyten bestehen in zierlichen Zeichnungen natürlicher Blumen, doch nicht Farben allein, sondern auch goldene Fäden werden zu diesen Ausschmückungen gebraucht. Rücksichtlich der Farbe des Grundes schien bey dieser Ausstellung die Mode keine ausgeschlossen zu haben. Man sah schwarze, weiße, blaue, grüne, gelbe; die französischen Muster wie dir indischen waren auf gleich schöner Wolle gezeichnet, woraus wir schließen dürfen, daß die eine und andere Zeichnung von den reichen Käuferinnen gleich geachtet wird. Der oben erwähnte Shawl des Hrn. Tournel scheint auch in Farbe und Muster einer der schönsten gewesen zu seyn.

Eben so vollendet zeigten sich die Kaschmir-Stoffe zu Kleidern. Die obenerwähnten Herren Poliuo hatten deren in jeder Farbe, vor allen einen weißen von Nro. 140, der 8000 Faden im Zettel hatte und Nro. 190. zum Einschlag. Der Kaschmir von Nro. 50 kostet 50 Fr. die Elle, jede höhere Nummer vermehrt den Preis um 50 Centimen, so daß ein Kaschmirzeug von Nro. 100. 75 Fr. dir Ellr kostet. Der Faden Nro. 190 mißt auf das Pfund 109,250 Ellen, dir franz. Elle hat aber drey Fuß, der Faden ist demnach 327,750 Fuß lang; 23,661 Fuß gehen auf

eine deutsche Meile. — Die Länge des Fadens scheint nach dieser — uns durch jene franz. Angabe in die Hand gelegte Berechnung — so abentheuerlich, daß sie unsre Leser lieber selbst wiederholen mögen.

Zulezt berichten wir noch, daß eine Pariser Fabrik Merinos-Shawls anlegte, welche ganz einfarbig, Blumen und Zierrathen nur etwas dunkler, auf Damast-Art gewoben waren. Unsern bescheidenen deutschen Hausfrauen würde diese Gattung wahrscheinlich willkommen seyn, und dürfte für einen mäßigen Preis von schönerm Material gekauft werden können — denn die Zahl der in einem Shawl angewendeten Farben steigert bey gleicher Güte des Materials seinen Werth — als die bunten Josephsröcke, mit denen unsre eleganten Damen sich drappiren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Fortsetzung.)

Im zweyten Akt folgt eine liebliche, effektreiche Nummer auf die andere. Hier steigert sich das dramatische Leben, und der Beyfall kann nicht fehlen. Die Ausführung von Seiten der Sänger ist in allen Theilen trefflich zu nennen. Das Chorpersonal nicht zu vergessen! Aber Sgra. Fodor kann man nie vergessen, wenn man sie einmal als Semiramis gehört hat. Man muß diese Sänger jedoch auch sehen! denn Stimme und Vortrag, Ausdruck, Methode, Verzierungen, Charakteristik und Darstellung — Alles das und noch weit mehr ist Eins und unzertrennlich. Jedes Gesangstück regt die Theilnahme lebendiger an. Alles kömmt aus dem Innersten, überall zeigt sich Phantasie und schöpferische Kraft. Immer glaubt man das Beste von ihr gehört zu haben; aber nun kommt noch etwas, und dieß ist das Allerbeste. Doch übermorgen müßt ihr zum Othello wiederkommen und die Desdemona von ihr hören! „O das ist herrlich — das ist noch weit herrlicher! — Geduld, bis zum dritten Akt!“ — „Der Vortrag dieser Romanze ist einzig!“ — Wartet erst die Preghiera ab! — „Ja das übertrift wieder alles Andere!“ — Und nun kommt hübsch übermorgen wieder, und beginnt einen Exklamations-Cyklus von neuem über ihre Rosina im Barbière di Soviglia! — Diese Schilderung mag etwas lebendig seyn; aber gewiß stimmt sie dem Sinne nach mit dem allgemeinen Urtheil überein. Nur einige Wenige, die sich mit ihrer Verstockung brüsten, die im Voraus Alles unbedingt verwerfen, mögen anderer Meynung seyn. Diese haben die Sängerin wenig oder gar nicht gehört; wozu brauchen sie das auch? — Wundern darf uns ihre Oppositionssucht nicht, da sogar wohl Einer und der Andere mit darunter ist, der sich ein ordentliches Geschäft daraus macht, das Mittelmäßige zu erheben, sich zum Protektor dessen, was noch tiefer steht, hinzugeben und wenn ein Subler in Versen und Prosa eine Aufmerksamkeit zu erregen, sich als allgemeine Zielscheibe mitten im Weg hinstellt, alsbald sein gutmüthiges ecce homo ausruft, ohne daß jemand es der Mühe werth achtet, nur darauf zu zielen. — Lablache ist ein trefflicher Assur! Er ist überhaupt ein außerordentlicher Bassist und ein seltener Darsteller. Diese ungeheure Kraft der Stimme, mit so großer Geschwindigkeit und Mäßigung und solchem Umfange! In der sehr gut bearbeiteten Scene der Semiramide, wo dieser Assur von der eingebildeten Erscheinung des Geistes gepeinigt wird, muß man ihn sehen und hören, um ihn zugleich als Sänger und Mimiker zu schätzen. Dann haben wir auch noch den wackern Baßsänger Ambrogi, vom vorigen Jahre schon hier bekannt. Der primo Tenore Donzelli glänzt vorzüglich als Othello. Seinem Stimmorgan fehlt zwar die erste Jugendfrische, auch ist der Ton nicht immer gleich. Aber Feuer, Deklamation, männliche Kraft und Methode geben reichlichen Ersaz. Darüber sezt allerdings in Erstaunen, erregt Verwunderung, auch wohl Bewunderung; man kann die Künstlichkeit des Gesanges wohl nicht höher treiben. Doch der Eindruck ist selten wohlthuend, und man muß ihn lieber allein hören. Es kommt einem zuweilen vor, als stände man vor einem ungeheuer verwegenen Equilibristen, einem Furioso, oder einem noch Furiöseren. Sucht man ein edleres Gleichniß, so denkt man sich einen Singvogel, der in unendlichen Kadenzen und Trillern die musikalische Seele aushaucht und vom Zweige stürzt. — Ein gebildeter Sänger ist Ciciniarra, in dessen Schule Jeder etwas lernen kann. — Sgra. Comelli-Rubini ist gerade keine Sängerin vom ersten Range, aber sie hat eine angenehme Stimme, gute Methode und Flexibilität. Man wirft ihr etwas Kälte im Ausdruck vor; sie erscheint dagegen oft recht nett und anmuthig. Besonders gut nimmt sie sich in solchen Partien aus, die man mit der Benennung Musico belegt, wie eben hier als Arsace in Semiramide. — Das Haus ist bey italienischen Vorstellungen immer noch gut besezt. Bey Wiederholung des oft wiederholten Othello, zum Benefice des Donzelli, war es lezthin gesteckt voll. Diesen Monat zieht die Gesellschaft nach Italien zurück. Dann werden viele Neuigkeiten zum Vorschein kommen, auch Euryante. Die Verfasserin des Textbuchs hält sich seit einiger Zeit in Wien auf. Sie wird vielleicht hier überwintern und dann ihr Stück mit ansehen, oder vielmehr Webers Musik anhören.

Auf dem Theater an der Wien wurde der unsichtbare Prinz gegeben. Großes melodramatisches Zauberspiel in vier Akten nach dem Französischen frey bearbeitet von Castelli. Es soll schon vor längerer Zeit etwas dergleichen unter dem Nachlaß des ältern und wahren Eipeldauers (Gewey) sich vorgefunden haben. Das ist sehr gleichgültig! Wir halten uns an das hier angekündigte. Schade, daß es kein besseres Stück Arbeit ist! Ich meine das Original; das andre läßt sich blos aus der Bearbeitung, nicht nach seinem Werthe taxieren. Unbillig würde es seyn, große Mühverwendung auf eine so vergängliche Waare zu verlangen. Ernst und Komik sind in diesem Zauberspiel gleich platt und albern, obgleich zwey Buffo's ihr Wesen darin treiben. Indessen muß man auch zugeben, daß der unsichtbare Spukgeist anspruchlos erscheint und fern von jener schauerlichen Anmaßung des Ungethüms in Ein Uhr. Er läßt die andern treiben was sie wollen, und treibt selbst, was ihm beliebt. Dabey gibt es zu sehen und zu hören, was Aug' und Ohr ergözt. Das Stück wird fleißig gespielt. Die Kleiderverwandlungen gehen sehr nett; die Musik ist gefällig, und wo sich's macht, noch etwas mehr. Aber die Dekorationen — die Dekorationen von Neefe sind wieder allerliebst! besonders die lezte, ätherische, rosenhafte mit ihrer Gruppirung und rosenfarbner Beleuchtung. — Man glaubt nichts Schöneres gesehen zu haben. Dennoch war das Haus schon bey der zweyten, dritten Vorstellung ziemlich leer, und doch wurde das Stück wohl mehr als achtmal nach einander aufgeführt. — Dafür wird es plözlich auf immer unsichtbar werden; das ist in der Regel.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 87.

Digitized by Google

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. Oktober 1823.

Unterhaltungsliteratur.

Die verhängnißvolle Nacht, u. s. w. Der Jäger. — Die Zweiflerin. Drey Originalromane von Adolph von Schaden. Neue Ausgabe. Leipzig 1823 bey Kollmann. — 264 S. 8.

Der erste dieser kleinen Originalromane spielt sonderbar genug, auf eine nicht undeutlich zu erkennen gegebene Weise — im Berliner Schlosse, „hier in der alten Königsburg zu B....." (Berlin.) Ein angehender Theolog dringt eine Nacht darin zu — wie er hinein kam, ist ein wenig bey den Haaren hergezogen, — und in dieser ersten und einzigen Nacht erscheint dem halb Berauschten „die weiße Frau," fordert ihn zum Kriegsdienste auf, hat ihn zu etwas Großem ausersehen, verspricht ihm glänzenden Lohn durch das Glück der Minne, und verschwindet. Der Held der Geschichte studiert demnächst fleißig, folgt dem bekannten Aufrufe (1813) als Freywilliger, rettet Se. Majestät den König aus fast unvermeidlicher Gefahr der Gefangenschaft durch Hülfe — der weißen Frau, kehrt nach dem Frieden in seine Heimath zurück, heirathet eine junge Gräfin von Sch*****u, (Schmettau?) die ihm und der weißen Frau früher ihre Lebensrettung aus Feuersgefahr verdankt, bekömmt die Stelle seines Vaters, eines Dorfpredigers, baut seiner Gemeinde „einen lichten Gottestempel und „von seinen gläubigen Kindern allen sieht er so sich verehrt, wie die ersten Väter der alten Kirche!!!" Wer das nicht schön erfunden, wahrscheinlich und wahrhaft erbaulich findet, — nun der hat in seinem Leben kein Ammenmährchen unterhaltend gefunden. Am meisten wird das Ganze den cidevant Freywilligen von 1813 gefallen; sie erscheinen in besonderer Glorie.

Der „Jäger" kündigt sich als si Dila placet, psychologische Würdigung des edlen Waidwerks an, während dem er nichts gewährt, als die traurigen Resultate vernachlässigter Erziehung, das noch traurigere Bild eines leidenschaftlichen, ganz eigentlich dem wüthenden Heere angehörenden wilden Jägers, das scheußliche Bild eines teufliſchen Rathgebers, das Portrait eines vegetirenden Edelmanns, und die mitleiderweckende Schilderung der betrübten Lage einer jungen, gebildeten, feinen Frau, die an einen Wüstling verkuppelt ist, der für seine Gotteslästerung oder „Tempelschändung" poetisch gerecht bestraft wird.

Siehe da den — „Pspchologen!" —

In der Zweiflerin soll eine Warnungstafel aufgestellt seyn, sich zu hüten vor Zweifeln zur unrechten Zeit, und am unrechten Orte. Dieser weibliche Antipode der Leichtgläubigen büßt denn auch seinen wirklichen Mangel an Vertrauen, seine oft aus der Luft gegriffenen Zweifel, seine argwöhnische Schwergläubigkeit hart genug mit einem freudenlosen und kummervollen Leben, an der Hand eines rohen, den Verlust des Geliebten nur immer fühlbarer machenden Mannes, der sich indessen noch zeitig genug durch Unmäßigkeit den Tod giebt. Die Zweiflerin ohne Ende bringt aber auch alsdann noch den immer noch hoffenden, durch diesen Tod a tempo neu belebten Geliebten zu dem verzweifelten Entschluß, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, den er rasch genug ausführt.

Die schwergläubigen Damen aber, (man sagt, es gebe deren eine große Zahl im Monde,) sollen hieraus lernen, was folgt: „Nahet Ihnen auf der Lebensbahn ein Sau„sewind mit blassen Wangen und mattem Auge, (sic!) „und spricht Ihnen der Fant Süßigkeiten vor, von wel„chen sein Herz nichts weiß, dann wird ein richtiger Takt „Ihnen von selber sagen, daß Sie hier mehr als zwei„feln müssen; wenden sie in sothanem Falle", (H. v. S. liebt das Wörtlein sothan; er schreibt: „sothane „Leidenschaft, sothane Lüge, sothane Stadt"!! S. „184 u. s. w.) nur schnell gefaßt, dem eiteln Thoren „den schmalen zierlichen Rücken zu. Tritt Ihnen aber, „(so lautet der Schluß,) ein blühender, braver Jüngling" (die nicht gerade blühenden taugen also insgesammt nichts,) „entgegen, aus dessen Blicken eine Seele spricht, „und dringen diese Blicke in Ihre zarten Herzen, so prü„fen Sie zwar vorsichtig noch des Werbenden Treue und „Aufrichtigkeit" (in möglichster Geschwindigkeit) „allein

Digitized by Google

„besteht er in der Probe, dann quälen sie den armen „Jungen mit unnützen Zweifeln nicht länger (gequält aber muß er werden, jedoch nur auf kurze Zeit; man legt ihm blos die Daumenschrauben an, mit dem Mantel, der Leiter, den Stiefeln u. s. w. wird er billig verschont), „sondern reichen Sie getrost und ohne Ziererey „dem Jüngling, als Preis seiner Treue, Mund, Herz „und Hand."

Obe, jam satis est! hör' ich rufen. Das meint Rec. auch, und deßhalb giebt er nur seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die Verlagshandlung von diesen drey Romanen, welche schon zur Ostermesse 1820 unter dem Titel: Düster und munter, und als ein Sträußchen gewunden von A. v. Schaden und J. v. Voß erschienen, eine neue Ausgabe veranstaltet, von ihr aber das Vossische Produkt, seiner Schlüpfrigkeit wegen, entfernt hat. Es ist doch wahrhaftig kaum begreiflich, wie dergleichen Operationen zu Nutz und Frommen einer soliden Verlagshandlung gereichen können!*) Druck und Papier sind mittelmäßig.

—ig.

Schulliteratur.

Das Erste und Nöthigste einer jeden Elementar-Classe, in Hinsicht auf Religion und Verstandesbildung. In Lectionen vertheilt und socratisch bearbeitet von Carl Philipp Staufenau, Privatgelehrten (m) und ehemaligem Lehrer am Weißenfelser Seminarie. Leipzig b. Müller 1823. VIII. und 189 S. in 8.

Hr. St. wurde nach seinem Uebertritte vom Judenthume zu der protestantischen Kirche Zögling des Schulmeister-Seminars in Dresden, kam dann als Schreib- und Rechenmeister an das Seminar zu Weißenfels, von wo er als Lehrer an das Soldatenknaben-Institut zu Annaburg versezt wurde, und hat später das Amt eines Mädchenschulmeisters in Delitzsch erlangt, welches er aber auch nicht mehr verwaltet.

So viel zur Berichtigung der Titel, welche er sich selbst hier beylegt, wahrscheinlich, um seinem Büchlein eine besondere Empfehlung mitzugeben. Es hat aber damit nichts gewonnen, denn von Sokratik findet sich in den darin enthaltenen 51 Lectionen keine Spur. Die Gegenstände, über welche der Lehrer und Schüler wechselnd nach einander sprechen, folgen sich in dem dunkelsten Gemisch. Pflicht, Absicht, Zweck, Endzweck, Ursache, Wirkung fangen an; die 11 — 16te Lection handeln von Verstand, Vernunft, Gewissen, das auch noch einmal in der 50sten Lection vorgenommen wird, Instinct, Denken und freyem Willen, die 32 — 35ste von Leib, Seele, Himmel und Erde. Nicht besser, als um die Ordnung in der Folge der Gegenstände, stehet es auch um die Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, welche nach dem Titel sokratisch bearbeitet seyn sollen. S. 2. sagt der Lehrer: „Das Recht, was (sic) der Mensch zu thun, und das „Unrecht, was er zu unterlassen schuldig ist, heißt „Pflicht", S. 9. „Alles, was wir durch unsere Absicht „erreichen, heißt Zweck", S. 52. „Abergläubisch „sind die Menschen, welche etwas für wahr annehmen, „wozu sie nicht den geringsten Grund, nicht den schwächsten Beweis haben." Von der Art, wie Hr. St. die Begriffe sokratisch bearbeitet hat, sollen nur zwey Beyspiele angeführt werden. Um den Begriff der Pflicht S. 1. zu entwickeln, läßt er seine Kinder antworten, daß die Katze, welche der Mutter das Fleisch aufgefressen (sic) hat, und der Hund, welcher das Haus bewachen sollte und weggelaufen ist, unrecht gehandelt haben, und fährt dann so fort: „L. Wie kam es aber, daß deine guten Eltern „Hund und Katze nicht bestraft haben? A. Weil die „Thiere nicht wissen, was Recht oder Unrecht ist." Die Entwickelung dessen, was Verstand genennt wird S. 30. ist so kurz, daß sie hier ganz stehen kann. Nachdem der Lehrer den Kindern gesagt hat, daß die Thiere, wenn man ihnen schon sagt, iß das Fleisch, das Brodt nicht, es doch thun, weil sie uns nicht verstehen, fährt er so fort. „L. Warum verstehen uns die Thiere nicht? D. „Weil sie keinen Verstand haben. L. Was ist Verstand? „D. (schweigt.) L. Wo hat der Mensch seinen Verstand? „D. Im Kopfe. L. Der Todte hat auch einen Kopf, „kann man aber sagen, der Todte hat Verstand? D. „Nein. L. Wo ist also der Verstand, im Rücken, im „Bauche oder im Kopfe? D. (schweigt.) L. Besteht der „Mensch aus dem Leibe allein? D. Nein, er besteht auch „aus einer Seele. L. Wo befindet sich demnach der Verstand? D. In der Seele. L. Richtig, der Leib ist „nicht verständig, sondern die Seele. Die Seele kann „lernen und das Gelernte verstehen. Was wird dem „nach Verstand seyn? D. Das Vermögen der Seele, vieles „zu lernen und zu verstehen. L. Wer also wenig gelernt „hat, also auch wenig versteht, wie kann man von einem „solchen sagen? D. Er habe wenig Verstand." — Unter der großen Zahl der lehrenden Brüder des Hrn. St. dürften jezt wenige seyn, die nicht aus dem Stegreife noch etwas besser katechisiren würden.

---

*) Kennt Rec. das Publikum so wenig? Es will sich unterhalten, und unterhält sich am besten mit Seinesgleichen. Nach echten Kunstwerken wird weder in den Leihbibliotheken noch auf den Jahrmärkten gefragt.

M.

Der berühmte Theolog, dem diese Schrift gewidmet ist, weil sich dessen hochsel. Vater Hrn. St's. früher angenommen hat, wird es höchst mißbilligen, daß Hr. St. die Stelle Joh. XIV, 13. gemißbraucht hat, um die öffentlichen Aeußerungen seiner Dankbarkeit als Pflicht zu begründen und submissest darzubringen.

Hr.

Dichtkunst.

Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz durch A. L. Follen. Zürich, Geßnersche Buchhandlung 1823. 182 S. 4.

Eine Sammlung von Gedichten, die meisten vom genannten Herausgeber, die übrigen von fünf Freunden, genannt Fritz Hessemer, Karl Rudolf Tanner, Huldreich Goll, Karl Heinrich Hofmann und Roßlieb Wackernagel. Angehängt sind ein Minnelied von 1371 aus dem Helfensteinschen Liederbuche und drey schweizerische Schlachtlieder des 14ten Jahrhunderts aus Gily Tschudi's Zeitbuche. Obschon der Herausgeber nach S. 157. bereits Professor ist, so möchten wir doch alle sechs Poeten, nach dem Grundtone ihrer Lieder zu urtheilen, für mittelalte — oder wenn man lieber will, mittelalterthümliche — Jünglinge halten.

Das Mittelalter hat unstreitig seine poetischen Schätze; aber diese Schätze haben weniger Werth für die Dichtkunst, als für ihre Geschichte, namentlich für den Erfahrungsbeweis, daß die Poesie auch im Gewand' einer noch rohen, ungebildeten Sprache Poesie war. So sind die Münzen des grauen Alterthums immer Metall, trotz ihres groben Gepräges, und der sammelnde Archäolog hat Grund, sie den neueren von gleichem Metallwerthe weit vorzuziehen. Aber was würden wir zu einem Münzmeister sagen, der in den Münzen, die für den Cours unter der Mitwelt und Nachwelt geschlagen werden, sich bestreben wollte, das alte Gepräge, das Product einer rohen, unausgebildeten Technik nachzuahmen? Schwerlich viel Löbliches. Gleichwohl sind solchen Münzmeistern diejenigen unserer Dichter zu vergleichen, welche in der Wahl ihrer Stoffe sowohl als in den technischen Formen ihre antiquarische Vorliebe für das Mittelalter herrschen lassen, und den reiferen Kunstsinn ihrer Zeitgenossen zu der Kindheit vergangener Jahrhunderte zurückzuführen suchen. Ihre Anzahl ist groß, besonders seit dem sogenannten Befreyungskriege und der schnell abgefallenen Blüthe des Turnwesens. Die Ursache mag wohl zum Theil in dem Mangel an Studium des klassischen Alterthums liegen; aber zum größeren Theile gewiß in einer Art von literarischer Vaterlandsliebe, die wir das Wickelkind eines neugebornen Nationalstolzes nennen möchten.

Dieses Wiegenkind geben zu lehren, ist Sache der Zeit; aber gehen muß es erst gelernt haben, ehe sich hoffen läßt, daß es die Bahn zum Ziel einer eigenthümlichen Nationalpoesie breche.

Unsere sechs Poeten sind sämmtlich nicht ohne Talent; sie haben Phantasie und Gemüth in hinreichendem, obwohl lezteres in überwiegendem Maaße. Aber sie sind behaftet mit jener Mittelalterthümlichkeit des Geschmacks, verwechseln Ungelenkigkeit und Rohheit des Ausdruckes mit der Kraft der Gedanken und Bilder, mit der Stärke der Empfindungen, vernachlässigen den äußerlichen Dienst im Tempel der Schönheit, und ermüden das Musenroß, indem sie es in den Schranken von Freyheitssieg, Schwert- und Kreuz-Glauben, Volksthum, Deutschthum, Lieb' und Naturgenuß herumreiten.

Das reine Deutsch unserer Zeit schreibt keiner, Herr Follen aber ein Schweizerdeutsch, welches ihn für deutsche Leser auch da leicht ungenießbar machen dürfte, wo seine Begeisterung für die Freyheitshelden seines Vaterlandes (er ist ohne Zweifel ein Schweizer von Geburt) dieselben anziehen könnte. In Hinsicht der Sprache enthalten wir uns daher aller speciellen Rügen. Das Aeußere des Buches macht dem Geschmacke der Verlagshandlung Ehre.

Dramatische Dichtkunst.

Der Sieg des Glaubens, ein romantisches Schauspiel in fünf Akten, von Georg Chr. Braun, Prof. am Großherzogl. Gymnasium zu Mainz. Mainz bey Joseph Sienz 1823. 126 S. 8.

Der Glaube, in so fern ihm ein Sieg zugeschrieben werden kann, ist nichts anders als die Erhebung eines kräftigen Geistes zu einer übersinnlichen Weltordnung, deren Prinzipien er als die leitenden des ganzen Universums anerkennen muß, wenn er nicht mit sich selbst zerfallen, und sich ein ewiges unerforschliches Räthsel bleiben will. Zu dieser Erhebung führt und ermuthigt ihn die Stimme des Gewissens oder der Ruf zur Tugend. Das was ihm gewiß, allein gewiß ist, hört auf, es für ihn zu seyn, sobald er jenen Glauben aufgeben muß, und er sinkt unter sich selbst herab, indem ihm nun der Maaßstab sittlicher Achtung fehlt, womit er sich und die Welt zu messen gewohnt und genöthigt war. Der Zustand eines solchen Menschen ist, wie man sieht, etwas Furchtbares, daher die Gefahr den Glauben zu verlieren des angestrengtesten Kampfes werth, und der Sieg, den der Gläubige erringt, etwas ist, woran jedes Menschenherz den lebhaftesten Antheil nehmen muß. Die Auf-

Digitized by Google

gabe also in einem dramatischen Werke den Sieg des Glaubens zu verherrlichen, erscheint als ein der bedeutendsten und belohnendsten, die sich der dichterische Genius schaffen kann, denn er muß auf der einen Seite eine Gelegenheit finden, alle Tiefen des menschlichen Gemüthes zu erforschen, und sie, wenn er es vermag, dem Auge des überraschten Zuschauers oder Lesers aufzudecken; so wie er dabey die erhabensten Ansichten von der Welt und dem Leben darzulegen sich aufgefordert finden wird; auf der andern Seite aber darf er sich, wenn er seine Aufgabe glücklich und befriedigend gelöst hat, des Beyfalls der ganzen höheren Menschheit versichert halten, indem er ihre heiligste Angelegenheit im edelsten Kampfe gerettet hat. Aber diesen Kampf muß uns der Dichter auch sehen lassen. Der Zweifel, so wie die Lockungen der Sinnlichkeit müssen auf den erschütternden Geist einstürmen und wir müssen zittern im Gefühl des möglichen Untergangs eines geistigen Lebens; ein Gefühl, das um so tiefer greifen wird, je höher in der Achtung aller Gebildeten der Geist über den Körper steht. Von dem Allen aber findet sich in dem vorliegenden Drama Nichts, denn es handelt sich hier nicht um die Rettung des Glaubens, als eines Seelenzustandes, als des geistigen Adels der Menschheit überhaupt, sondern um den Triumph des christlichen Glaubens nach dem Siege über den muhamedanischen. Nun, auch dieses Thema hätte einen sehr interessanten Stoff zu einem dramatischen Gedichte abgeben können, allein nur unter denselben Bedingungen, die wir vorher dargelegt haben. Es mußten die Hoheit und Würde, die Vernunftmäßigkeit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens in ein stralendes Licht gestellt, dann die Lockungen und Verführungen des muhamedanischen nicht minder bedeutend geschildert, und so der Kampf des Christen dagegen, so wie sein endlicher Sieg der Theilnahme der Leser oder Zuschauer empfohlen werden. Auch dieß geschieht hier nicht, sondern wir sehen blos die Christen gegen die Mauren kämpfen und siegen, und zwar weil von dem Zeichen des Kreuzes eine gewisse magische Kraft auszugehen scheint, und ein Erzbischof gleichsam als sichtbarer Repräsentant des Göttlichen mittelbar auf den Kampf einwirkt. Das ist nun zwar recht gut gemeynt, und wir sind weit entfernt zu läugnen, daß nicht durch die sichtbaren Zeichen einer Religion Etwas dem Wunder Aehnliches in entzündbaren Gemüthern bewirkt werden könne, allein ächt künstlerisch können wir es nicht finden, zu dergleichen Erscheinungen seine Zuflucht zu nehmen, da wo man, um die Theilnahme des denkenden Lesers zu erregen, tiefer motiviren mußte. Denkende Leser muß aber jeder dramatische Dichter voraussetzen und wünschen, denn er will uns als solcher eben von der Oberfläche der Erscheinungen in die geheime Werkstätte des menschlichen Geistes und Herzens führen. Wir wollen die Fabel des vorliegenden Drama's hier nicht umständlich wieder erzählen, denn sie ist durch nichts ausgezeichnet. Man hat ähnliche Situationen schon häufig dargestellt gesehen. Keine einzige ist Ref. durch Anlage oder Ausführung als vorzüglich erschienen. Was die Charakterzeichnung betrifft, so gebricht es dieser, so wie der Sprache, an Individualität. Weder unter den Christen noch den Mauren findet sich eine Person, die man für mehr als einen sprechenden Begriff halten könnte. Man sieht, es liegt dem Ganzen keine recht künstlerische Anschauung zu Grunde, sondern es ist Alles aus dem Verstande hervorgegangen. Daher denn auch der Eindruck, den das Gedicht hinterläßt, fast null ist, wenn man schon nicht läugnen kann, daß Manches einzelne darin recht erfreulich anspricht, und daß überall sich eine reine, edle Gesinnung offenbart, die denn doch auch Etwas werth ist. Zum dramatischen Dichter hat der Verf. seinen Beruf durch dieses Werk auf keine Weise bewährt.

X. r.

Vermischte Schriften.

Darstellung der zu unserer Zeit hauptsächlich mitwirkenden Ursachen der Verarmung und der zweckmäßigsten Vorbeugungs-Mittel derselben. Nebst zwey, die Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für Dienstboten, und einer Gewitterschaden-Versicherungs-Anstalt, beabsichtigenden Planen. Allen Menschen und Deutschen Vaterlands-Freunden geeignet, von Dr. J. G. B. Härlin, genannt Tritschler, pensionirter Ober-Appellations-Tribunalrath. Stuttgart in der J. D. Sattler'schen Buchhandlung. 1822.

Auf eine sehr zweckmäßige Weise sucht der Verfasser dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift zuerst die Quellen des gegenwärtigen, leider! so weit verbreiteten Verfalls von Familien-Haushaltungen auf, lehrt dieselben näher kennen, und theilt sodann Vorschläge mit, wie diesem Uebel vorgebeugt werden kann. Besonders beherzigungswerth ist dasjenige, was der Herr Verfasser, ein vieljähriger in Rechtsgeschäften geübter Mann, in Hinsicht der Verbesserung des Justizwesens sagt. Der beygefügte Plan zu Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für Dienstboten verdient, nach dem Urtheile von Sachverständigen, welche denselben einer genauen Prüfung unterworfen haben, wirklich in Ausführung gebracht zu werden, da derselbe durchaus auf das praktische Leben gegründet und so angelegt ist, daß hiebey keine wesentliche Schwierigkeiten im Wege stehen; wie dann auch die darauf sich beziehende Tabelle eine deutliche Uebersicht gewährt.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebzehnter Jahrgang.

1823.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originale Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus älteren und neueren die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, In den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. Bey allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt festhalten zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatte. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserem bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch dazu einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Die nördliche Expedition unter Cap. Parry. 268. 271. 272. 273.
Die algierische Seestadt Bona. 274.
Neu-Rußland. 281. 282. 286.

Biographien.

Beethoven. 265.
Pranzules. 267. 269.

Naturgeschichte.

Ueber die Sorge der Insecten für ihre Jungen. (Forts.) 270. 271. 272. 275. 276. 278. 279.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Kriegsthaten des Gen. Mina in dem spanischen Freyheitskrieg. 262. 263.
Ueber den Ursprung des Papier-Geldes. 263. 264. 266.
Großes Musikfest zu Peek. 265.
Miscellen aus England. 266. 286.
Landwirthschaftliche Institute. 267. 268. 269.
Merkwürdige Rettung eines Ertrunkenen. 270.
Berichtigung. 272.
Die Kunst zu präsidiren. 273. 274. 276. 277. 279. 280. 281.
Spaziergang in London. 279.
Hieroglyphen-Schrift und egyptische Alterthümer. 284.
Literarische Unterhaltung Napoleons mit Herrn N. Lemercier. 285.

Erzählungen.

Die Titelprobe. (Beschluß.) 262.
Schicksalsmacht. 264. 265.
Novellen von Boccaccio. 275. 280. 283. 284.
Der Janus-Tempel. 277. 278. 280.
Das Geheimniß. 282. 283.

Gedichte.

Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang. 262.
Charade. Hofmann. 262.
Schwimmlied von Andraschko. 266.
Charade. Kompaß. 268.
Abschieds-Gedanken. 270.
Der Tanz. (Nach dem Magyarischen.) 272.
Charade. Machtwort. 274.
Pränis. (Nach dem Magyarischen.) 278.
Charade. Zankapfel. 280.
Bitte. (Nach dem Magyarischen.) 281.
Deutschlands Dichter (von Buchner). 283. 284. 285. 286.
Charade. Langmuth. 286.

Korrespondenz.

Berlin. 267. 268. 273. 277. 280. 282. — Carlsruhe. 276. — Hamburg. 284. — Leipzig. 275. 276. 278. 279. — Mitau. 262. 274. — München. 285. 280. — Paris. 264. 265. 269. 270. 271. 281. 283. — Rom. 266. — Wien. 203. 284.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 88.

Zur Kunstgeschichte. (Beschluß.) Von Dr. Dronke. — Neue Kupferstiche.

Nro. 89.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. Dritter Brief. — Römische Ausgrabungen. — Kunstnachrichten aus dem Badrufschen. — Mailand.

Nro. 90.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. Vierter Brief. — Das Hospital zu Greenwich.

Nro. 91.

Drovetti's ägyptische Sammlung. — Hampton-Court.

Nro. 92.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. Fünfter Brief. — Hampton-Court. (Beschluß.)

Nro. 93.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München. Sechster Brief. — Ueber die zweyte Kunstausstellung in Mainz. Im Juni 1823. — Paris. — München.

Nro. 94.

Die Künstler in Schweden. Von Amalie v. Helwig, geb. Erwin v. Imhoff. — Forum Julii. — Mausoleum des Hadrianus.

Nro. 95.

Die Künstler in Schweden. (Fortsetzung.) — Aus Berlin, im Oktober 1823. Von Dr. Dorow. — Rom, den 8. November.

Nro. 96.

Archäologische Literatur. Neapel. — Die Künstler in Schweden. (Fortsetzung.)

Literatur-Blatt.

Nro. 88.

Unterhaltungs-Literatur. Die genialischen Frauen oder die Geheimnisse liebender Herzen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von E. v. S. Zwey Theile. — Dramatische Dichtkunst. Pflicht und Gewissen, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen von Adolph Freyherrn von Seckendorf, auf Zingst. — Schach Lala, eine Posse in 2 Aufzügen. — Dichtkunst. Kraft und That freyer Hellenen. Von Christian Bork. — Reinecke der Fuchs, von Dietrich Wilhelm Soltau. In vier Büchern und zwölf Gesängen, mit einem Bildnisse des Reinecke in Steindruck nach Wilhelm Tischbein.

Nro. 89.

Biographie. Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beylage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß. — Unterhaltungs-Literatur. Die Bekehrung in den Bädern von Lucca, vom Professor L. Kruse. — Die drey Postmeister, ein Sonnet von Georg Lotz. — Friedaeen. Eine wahre Geschichte. Herausgegeben von der Verfasserin der Marie Müller. Erna, u. s. w.

Nro. 90.

Biographie. Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. — Unterhaltungs-Literatur. Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Zweyte, vermehrte Auflage. — Taschenliteratur. Friedrich Raßmann's Rheinisch-Westphälischer Musenalmanach. Westteutscher Musenalmanach. Orphea.

Nro. 91.

Jugendliteratur. Waldemar's Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von Jakob Glatz. Zweyte verbesserte Original-Auflage. — Unterhaltungs-Literatur. Quentin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott von K. L. Methusalem Müller. Drey Theile.

Nro. 92.

Geschichte. La Cour de Hollande sous le règne de Louis Bonaparte. Par un Auditeur. — Dichtkunst. Lieder des blinden Constantin Mößmann. — Geschichte. Dr. Rauschnicks Pragmatisch-Chronologisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte.

Nro. 93.

Länderkunde. Portefeuille aus England. Mit sieben Steindruckbildern. — Dichtkunst. Gedichte von August Münkner, Pfarrer zu Limbach bey Offenburg. — Lessings Denkmal.

Nro. 94.

Landwirthschaft. Anleitung zum practischen Ackerbau, von Johann Nepomuk v. Schwerz, Director der Königlich-Würtembergischen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau. Erster Band. Mit 15 lithographirten Tafeln. — Unterhaltungs-Literatur. Quintin Durward aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von G. H. Spieker. 3 Bände.

Nro. 95.

Unterhaltungs-Literatur. Das Mädchen von Ithaka oder Odysseus Krone. Ein Roman in zwey Theilen von Dr. Christian Müller. — Eine rühmlich literarische National-Unternehmung der Britten.

Digitized by Google

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. November 1823.

Nicht den Himmel erstürmend komm' ich zu dir,
Sondern ein weinendes Kind, welches nach Hause sich fragt;
Vater wo bist du?

Immermann, im Thale von Ronceval.

Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang.

(Nach dem Magyarischen.)

Es hängt an dir mein trübes Auge wieder,
Bekannte, nicht gekannte, ferne Gegend!
Du dort, aus Westen, über jenen Hügeln
Lachst du mir zu, und ach! von dort umschwebst
Du immer mich in zaubernden Gebilden.
Ob über dir die Sonne untergeht,
Und du im Glanz der Abendröthe glühest;
Ob dunkle Wetter dich umzieh'n, dein Bild
Umschwebet mich in magischen Gestalten.
Du winkst mir wieder, ich fühl' deinen Hauch,
Wie oft, ach! fühl' ich ihn, und flamme auf,
Zu bannen die geheime Zauberkraft,
Zu fassen, an die Brust zu drücken dich,
Du körperlos', nur mir bekannt Gebild.

Was ist's, das hin zu dir mich ziehet, reißt?
Was hältst du dort vor mir verborgen?
Welch heilig süße Stunden warten mein?
Die dunkle Ahnung drücket mich, und ach!
So weit ich schau', kann ich nicht Lind'rung finden.

Umsonst umwinden mich die angenehmsten,
Die schönsten Fesseln, die das Glück, die Freude
Aus Rosen flicht; ach! sie vermögen
Nicht meinen Geist fest an mir selbst zu halten,
Und dieses Herz, das fernhin sehnende!
Zu dir, dir nach nur schweben, fliegen sie.
Wenn ich in deinem mag'schen Bild versinke,
Bekannte, unbekannte, weite Ferne,
Sind selbst die Fesseln abgerissen.
Nichts hält mich fest, nichts zieht mich außer dir.
Hier ist nicht Freude; kahl und todt ist Alles,
Verlaßner noch und leerer diese Brust,
Dieß glüh'nde Herz, das dir entgegen schlägt.

Erwartest du mich, lezte Hoffnung, dort?
Des langen Weinens stille Trösterin,
Du, die des reinen Sehnens Blumen reifst
Zu Früchten? Nein, mir fehlen Wünsche,
Und dennoch seufz' ich, wart' und hoffe,
Von dort, von dir, verborg'ne, ferne Weite!
Doch ach! mein Auge suchet dich umsonst,
Vergebens suchen meine Thränen dich;
Ich fühl's, du bleibst mir ewig fern.

Paul Szemere.

Kriegsthaten des Generals Mina in dem spanischen Freyheitskriege*).

Nachdem gegen das Ende des Jahres 1810 alle Plane der Franzosen, die spanische Nation zu gewinnen, fehlgeschlagen, und die Guerillas mit jedem Tage zahlreicher und kühner wurden, beschloß Napoleon endlich, auf die dringenden Vorstellungen seiner Generale, diesem rebellischen Gesindel auf einmal ein Ende zu machen. General Hughes ward gegen den Empecinado, Reille gegen Mina, und Roquet gegen Merino und Amor gesandt.

*) Aus einer in London erschienenen Schrift zu Gunsten der spanischen Patrioten.

Digitized by Google

Durch große Uebermacht und vieler Beharrlichkeit gelang es Reille endlich, Mina aus Navarra und durch Kastilien zu treiben, bis er seine Truppen endlich am 12. Nov. bey Belarodo gänzlich aus einander sprengte. Am 26. Dec. aber stand der unerschütterliche Held wieder im Felde, und ging seinen Feinden kühn entgegen.

Anfangs Jannar 1811 zeigte er sich zu Lumbier in Aragonien. Hier nahm er seine Stellung, und schnitt die Verbindung der Franzosen mit Katalonien ab. Napoleon, erbost über die Kühnheit dieses Rebellen, sandte Suchet, und den andern Generalen in der Gegend, den gemessensten Befehl, ihn aus seiner Stellung zu treiben. Zu diesem Ende ward ein Korps von 5000 Mann Infanterie und 200 Pferden gegen Mina ausgesandt. Seine Mannschaft belief sich damals auf nicht mehr als 1000 dienstfähige Streiter; dennoch beschloß er am 12ten den Franzosen die Furth bey Lumbier streitig zu machen. Die Leztern griffen mit 1000 Mann an und wurden zurückgeschlagen; am folgenden Tage aber erzwangen sie den Uebergang mit 1000 Mann mehr, worauf ein hitziges Gefecht entstand, wobey die Franzosen bedeutend litten. Als Mina sah, daß sie noch mehr Verstärkung erhielten, zog er sich in die Engpässe zurück. Die Franzosen drangen in Lumbier ein, und die Ausschweifungen, welche sie dort begingen, dienten nur dazu, das Volk noch mehr aufzubringen, und die Anzahl von Mina's Streitern zu vergrößern. In mehreren folgenden Gefechten hatte Mina immer den Vortheil, bis endlich, am 4. Februar, die Franzosen, welche alle die Furthen im Flusse Arga besezt, ihn beynahe gänzlich umringt hatten. Hieranf theilte er seine Truppe in drey Haufen, brach durch den Feind, und traf in der Nähe von Pamplona mit all den Seinigen wieder zusammen, wo sie sogleich einen Wagenzug kaperten, welcher nach Vittoria auf dem Wege war. Leider mußten sie nachher einen Theil davon, von der Uebermacht gedrängt, im Stiche lassen.

So vereitelte der tapfere Navarese die Plane seiner Feinde. General Harispe hatte inzwischen die Brücken von Sanguesa und Galipienso mit 3000 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie besezt, und General Paoatier hielt Los Arcos und Estella. Auf diese Weise auf einen kleinen Umfang beschränkt, und nicht im Stande, den Franzosen in der Nachbarschaft von Pamplona zu schaden, beschleß der kühne Mina, trotz der Bewegungen des Generals Harispe, in seine alte Stellung bey Lumbier zurückzukehren. Am 11ten zwang ihn der Feind in der Stadt Iturozqui zum Gefechte. Seine Soldaten waren drey Tage lang ununterbrochen über das rauhe Gebirge marschirt; dennoch empfingen sie die feindliche Reiterey mit dem Bayonette, und warfen dieselbe fünfmal zurück. Als dieselben aber gegen Abend Verstärkung erhielten, benuzte Mina die Dunkelheit, und entwich mit den Seinigen ins Gehölz. Seine Lage war jezt sehr bedenklich; von allen Seiten umringt, ohne Stützpunkt, sah er sich gezwungen, sich in eine andere Provinz zu werfen, bis der Feind eine andere Stellung eingenommen haben würde. Er würde wohl hundertmal gefangen worden seyn, hätten ihm seine zahlreichen Freunde nicht beständig Nachricht von des Feindes Bewegungen und ihm die Mittel gegeben, sich seiner bessern Kenntniß des Bodens zu bedienen. Nicht im Stande, seinen Truppen die geringste Ruhe zu geben, ging er mit seinen tapfern Freywilligen nach Frankreich über, wo sie von den bewundernden Einwohnern eine, solchen Männern würdige, Aufnahme fanden. Eine französische Division folgte ihnen, und zwang sie bald, über Roncesvalles nach Spanien zurückzukehren. Auf diesem Marsche stieß Mina auf eine feindliche Abtheilung, die von seinen Leuten beynahe gänzlich niedergemacht wurde.

Die Franzosen, durch diese fruchtlosen Verfolgungen ermüdet, waren genöthigt, ihm den größten Theil von Navarra zu überlassen, indem sie ihr besonderes Augenmerk jezt auf die Unterwerfung von Tarragona und Valencia richteten. Mina durchstreifte nun das Land ungehindert, besuchte die Orte, welche die Franzosen inne gehabt, warf alle die Anstalten ihrer Anhänger über den Haufen, und verbreitete allenthalben Schrecken. Umsonst ließ General Reille, der Gouverneur von Pamplona, die Verwandten der Guerillas verhaften und zum Theil nach Frankreich schleppen, zum Theil erschießen; umsonst bot er einen Preis von 6000 Thalern für den Kopf Mina's, 4000 für den Kopf seines Gefährten, Eruchaga, und 2000 für das Haupt irgend eines andern seiner Offiziere. Ja, als alle diese Mittel nichts halfen, suchte er Mina durch die schmeichelhaftesten Anerbietungen von Rang und Ehrenstellen in Napoleon's Dienst zu gewinnen; und um diesen Anerbietungen noch mehr Gewicht zu geben, schickte er vier seiner Landsleute an ihn ab, die mit allen erforderlichen Beglaubigungen versehen waren, um den Braven vom Pfade der Pflicht zu locken. Die vier Abgeordneten bezahlten ihren Vaterlandsverrath mit dem Leben, und Mina und seine Gefährten fühlten sich durch dieses schändliche Verfahren ihrer Feinde nur zu noch größerem Unternehmungseifer angespornt. Er zog nach Aragonien, wo er bey Plasencia ein Korps von 3000 Mann, das ihm von Saragossa aus gefolgt war, aufrieb, und 700 Gefangene nahm.

(Der Beschluß folgt.)

Die Titelprobe.

(Beschluß.)

Es war mir sonach hinterdrein nicht nur nicht einen Augenblick leid, hier zur Veränderung einmal für das gegolten zu haben, wozu ich wahrlich die schlechtesten Anlagen

Digitized by Google

hatte, für einen Quacksalber; nein, ich lachte vielmehr so herzlich darüber, als der berühmte Erasmus von Rotterdam über die Hutten'schen litteras obscurorum virorum weiland nur immer gelacht haben kann. Gleichwohl war es jezt nun die höchste Zeit, auch dem Herrn Professor auf öffentlicher Landstraße an den Puls der Ehre fühlen zu lassen. Ich nahm zuerst den Herrn Professor schlecht weg, der bekanntlich schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts à deux mains, d. h. als Matador der niedern so wie der höhern Schulen zu gebrauchen ist. Da ich mich jezt bereits mit starken Schritten der Berg-Akademie Freiberg näherte, so schmeichelte ich mir, in deren Nachbarschaft damit allerdings etwas Relief zu bekommen. Hätte ich reiflicher erwogen, was ich mindestens schon historisch wußte, daß die ersten Lehrer jener Akademie, dekorirt mit Berguniform und Säbel, den Professorstaub wer weiß wie lange von ihren Füßen abgeschüttelt hatten; so würde ich keine so thörichten Hoffnungen genährt haben. Allein da der Klügste selbst nicht immer an Alles denkt, wer darf es einem armen Pilger mit seiner Seehundstasche vergargen?

Ein Herr Professor zu Fuß, und wüßte er noch einmal so viel Vokabeln, als er weiß, gilt auf offener Landstraße verzweifelt wenig; dieß war mir zwar längst kein Geheimniß mehr, allein ich rechnete damals auch etwas auf meine zwölf Zoll Ueberschuß über das preußische Soldatenmaß. Gleichwohl hatte ich mich auch damit verrechnet; mit dem lustigen Waidmann im Bunde, machte meine körperliche Größe die besten Geschäfte, an den traurigen Professor verhandelt, war ihr Bankerout unvermeidlich. Man schien nur balde Ohren zu haben, nachdem ich mich in dem nächsten Wirthshause als den leztern angekündigt hatte. Die schlechtesten Speisen waren für mich noch immer gut genug; und an die Getränke mag ich vollends nicht denken. Weil ich das Bier so schlecht fand, daß ich es nicht zu trinken vermochte, so forderte ich in der Angst meines Durstes Wein; aber Apollo wolle doch alle seine Günstlinge, auch die vom lezten Range, vor solchem Krätzer bewahren! Selbst reiner Essig ist gewiß erquickender in der Hitze, als jenes unglückselige Gemisch, das man hier Wein nannte. Man wird fragen: Lag es denn aber auch an dem Professor, daß er nicht besser war? — Allerdings lag es blos an ihm. Warum hätte wohl sonst ein wohlhabender Negociant, der freylich mit Equipage angelangt war, einen Sorgenbändiger vor sich gehabt, dem man es schon aus der Ferne ansehen konnte, welchen gewaltigen Respekt der Wirth von seinem ins Gewicht fallenden Gaste gehabt hatte, als er mit seinem Keller über ihn zu Rathe ging?

Das war Mittags in einem Wirthshause, aber gegen Abend gings dem armen Herrn Professor in einem andern noch um viele Procente schlechter. Das Haus war allbereits reichlich mit Fruchtfuhrleuten besezt, und meine Wenigkeit bat, da die Sonne sich schon stark zu neigen anfing, ebenfalls um ein kleines Nachtlager. — „Wer sind Sie denn?" fragte die Wirthin, fast noch wohlbeleibter als Shakespear's Fallstaff, ziemlich schnippisch. — „Ich bin Professor!" gab ich zur Antwort, und bemühte mich, die Gravität von allen drey oder gar vier Fakultäten in meine Miene zu legen. — „Wir logiren nicht!" erwiederte die Wirthin ganz kurz, und sah dabey auf meine freylich etwas bestaubten Stiefeln. — „Aber, mein Gott, es sind doch so viele Frachtwagen auf dem Hofe und vor der Thüre." — „Eben deßwegen." „Ich bin nicht blos Professor, gute Frau, ich bin Professor ordinarius, das will sagen, ordentlicher Professor; einen Mann der Art fertigt man doch nicht so kurz ab." — „Ordentlich oder unordentlich, was geht das uns an? Uebrigens haben wir schon das ganze Haus voll ordentlicher Leute, wie der Herr sieht und hört. Wo nichts ist, hat sogar der Kaiser sein Recht verloren, und wenn keine Stube mehr leer ist, kann keine mehr abgelassen werden. Das begreift ein Kind, wie viel mehr sollte es ein Professor begreifen?"

Wollte ich nicht noch mehr Artigkeiten dieses Schlages aushalten, mußte ich den Rückmarsch antreten. Ich besann mich also nicht lange, und eilte, wenn es gleich noch eine Meile entfernt lag, bis zum nächsten Wirthshause, aber fest entschlossen, alles Andere eher als einen Professor vorzustellen. — Ist es denn bey solchen Erfahrungen nun möglich, sagte ich zu mir selbst, als ich unter dem großen Himmelszelte wieder mit mir allein war, daß sich dergleichen Fakultätsherren einbilden können, es widerfahre einem gebildeten Manne, der seinen Horaz von Jugend an nicht sowohl in der Tasche als weiter oben im Kopf und Herzen trägt, allzu viel Ehre, wenn ihn die Leute Professor schelten?

Es versteht sich, daß ich mich schnell genug wieder nach meinem geliebten Jägerinkognito umsah; dabey war ich ja sicher, mich nirgends zu verrechnen. Es verschaffte mir auch nicht blos ein bequemes und anständiges Nachtlager in meiner lezten Station vor Freyberg, sondern geleitete mich auch bey dem besten Humor bis zu dieser berühmten Bergakademie selbst. Hier war meine erste Sorge, mir ein stattliches Bergmannshabit zuzulegen, dessen modernisirtes Leder in der dortigen Gegend allein so viel Respekt einflößt, als alle gelehrten Federn von Deutschland zusammen genommen mindestens hier nicht zu gelten vermöchten. Uebrigens dachte ich, wie Lessings Minna, nun man sieht es wohl, die Ehre ist — die Ehre!

Ernst Waldemar.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Mitau.

Wo des Denkwürdigen selten geschieht, darf man keinen Wechsel der Begebenheiten unbeobachtet lassen, aber auch ohne dieses Marginal-Motiv verdient die Durchreise der Prinzessin Charlotte von Würtemberg, Verlobte des Großfürsten Michael Pawlowitsch, schon deßhalb vorzügliche Bemerkung, weil der Eintritt dieser schönen Fürstentochter in ihr neues Vaterland für ihre deutsche Heimath ein lebhaftes Interesse seyn muß.

Längst erwartet traf die liebenswürdige Braut am 23. Sept. — 5. Oct. gegen 5 Uhr Abends hier ein. An der Gränze des Reichs hatte sie der Großfürst Michael, die Oberhofmeisterin Wolchonsky und ein aus St. Petersburg abgesandter Hofstaat empfangen, und begleiteten sie zur Residenz. Auf allen Stationen waren Deputirte der Kurländischen Ritterschaft erschienen, um das fürstliche Brautpaar zu begrüßen und für die Bequemlichkeit der Reise zu sorgen. Die Prinzessin nahm auf Bitte des Adels ihr Absteigequartier im Ritterschaftshause, wo eine zahlreiche Cour des Adels und der Honoratioren der Stadt sie erwartete. Der Großfürst logirte im Hause des Gouverneurs. Ein brillantes Soupee, zu welchem die vornehmsten Civil- und Militärbeamten eingeladen worden, fand auf dem Ritterhause statt.

Der Ruf der Schönheit und Anmuth der Prinzessin hatte zahlreiche Zuschauer auf dem Chor des Speisesals versammelt, und Jeder gestand entzückt, seine Erwartungen übertroffen zu finden. Wer kann dieß Alles besser wissen, als die Heimath, wo die reizende Blume sich entfaltete? Ich spare daher wortreiche Schilderungen, die doch schwerlich dem Gegenstande entsprächen. Die Stadt war festlich erleuchtet, und wenn gleich dieser Alltags-Apparat an sich kaum Erwähnung verdient, so mag er wenigstens für unser Bestreben zeugen, die bald unserm erhabenen Kaiserhause angehörende holde Fürstin mit aufmerksamer Liebe zu empfangen. Schmerzlich genug, daß wir sie nicht länger fesseln konnten. Die stolze Hauptstadt fordert ihre Rechte; doch sind die Kurländer sich freudig bewußt, daß ihre Huldigungen die erste Brautgabe dieses unermeßlichen Reichs waren. — Früh um sieben Uhr des folgenden Tages verließ der Großfürst unsere Stadt, drey Stunden später folgte die Prinzessin. Das Andenken ihrer holden Erscheinung wird uns dauernd bleiben; und während das glänzende Petersburg ihr Hochzeitfest mit der auserlesenen Kraft des Kaiserhofes begeht, werden wir es still mit innig treuen Segenswünschen feyern.

Die Anwesenheit des fürstlichen Brautpaars war unsern dramatischen Künstlern sehr vortheilhaft geworden, ohne jedoch unserm dramatischen Kunstgeschmack Nachtheil zu bringen; dieser glückliche Verein allerseitigen Vortheils war durch eine geniale Kunst-Strategie hiesiger Stadtmimen bewirkt worden, welche auf dem großgedruckten Theaterzettel Zur Feyer der hohen Anwesenheit ꝛc. ꝛc. die Soldaten von Arresto angekündigt hatten. Viele Einwohner der Stadt waren daher der Meinung gewesen, daß das fürstliche Brautpaar erscheinen würde, und die Schauspieler suchten das Gerücht noch mehr zu verbreiten, so aber hatten sie, was sie gewiß sehr selten erwarten können, ein volles Haus, wo indeß nichts, als nur der Arrestosche Soldat zu schauen war; — doch von diesem jezt hier lebenden und webenden Künstler-Verein habe ich noch nichts gesagt, und es wäre unbillig zu fordern, daß man von demselben nur an der Grenze, selbst unserer Provinz, das Geringste wissen sollte. Ein gewisser Günther, der selbst ein ziemlich guter Schauspieler ist, hat aus allerhand Männlein und Fräulein untergegangener wandernder Bühnen eine dramatische Arche gefüllt, und sie vorläufig hieselbst im Mitau stranden lassen, indeß hätte er immer auch da manche besser Exemplare finden und sammeln können. Zum ersten Liebhaber, ein gewisser Parisius, gehört wirklich viel Liebhaberey, um ihn mit diesen vielen scharfen Ecken seiner mimisch bewegten Arme als Kunst-Telegraphen zu sehen; die Heldenrollen eines Karsten, wie die zärtlichen seiner Gattin, sind aufs höchste erträglich zu nennen, und am meisten gefällt noch Mad. Arnstein, ebenfalls ein Stückchen Trümmer eines zersplitterten Thespis-Wagens. Außerdem gibt es noch eine Menge allerhand Personen, welche der Theaterzettel allein kennt und nennt. Herr Günther hätte sein Theater um die Hälfte billiger armiren können, wenn er weniger unbrauchbares Volk angestellt und mit gewählterem Personal nur kleine Stücke geben würde, so aber erdrückt ihn und das Publikum die Menge, welche er bezahlen und jenes schauen soll. Selbst wenn die bessern eine Rolle wenigstens so gut spielen, daß man ein Moment der Illusion genießt, so tritt gleich wieder irgend eine eckige, mit Windmühlenarmen deklamirende Figur dazwischen, und ich möchte wohl die Phantasie bewundern, welche da noch an das darzustellende Trauer- oder Schauspiel und nicht an das Prinzmetallische Günther'sche Kunst-Amalgama dächte. —

Uebrigens gilt das Sprüchlein, es ist nichts so schlimm, das nicht auch etwas Gutes hätte, auch für diese schlimmen dramatischen Kunstgenüsse — denn wäre unser Schauspiel besser, so würde es mehr Zuschauer und also die Stadtbewohner mehr Ausgaben haben, diese aber würden jezt mehr als drückend seyn, denn seit ungefähr drey Wochen sind fast alle Buden versiegelt und von Schildwachen umringt, weil bey einer plötzlich in der Nacht durch eine Militär-Commission geschehenen Untersuchung viel ungestempelte Waaren in den Buden gefunden worden, und die Strafe, welche die Besitzer zu zahlen haben, dürfte leicht mehr betragen, als das Vermögen der Kaufleute. Es ist freylich wahr, daß nur Ungehorsam gegen bestehende Gesetze und Gewinnsucht dieses Unglück erzeugt haben, aber auch eben so wahr, daß der Handelsstand unserer Stadt völlig vernichtet ist, und eine Menge unglücklicher Familien, die wir noch vor Kurzem im Wohlstande gesehen, nun in allen Gegenden der Stadt zerstreut sind. Dieser Verlust des Handelsstandes hat durch Credit-Verbindungen einen sehr nachtheiligen Einfluß auf alle Geschäfte und der Geldmangel wird mit jedem Tage empfindlicher und allgemeiner. —

Auflösung des Logogriphs in Nro. 256.

Kleid. Leid. Eid.

Charade.

In jedes Landmanns kleinem Reich
Zeigt sich das Erste dir sogleich.
Allein in stolzer Königsstadt
Nur einen ganz allein es hat;
Und überdieß ist's auch noch wahr,
Es stellet selbst als Stadt sich dar.

Das Zweyte', als Herrscher ist's bekannt
Nun einmal hier im Erdenland;
Allein wenn's milde Herrschaft übt,
Bleibt's doch in seinem Kreis geliebt.

Geglättet, biegsam, zierlich, fein,
So wird gar oft das Ganze seyn;
Auch reicht' — in andrem Sinne zwar —
Es uns in Bildern, launig wahr,
Manch' Dichterwerk noch kürzlich dar.

Beylagen: Intelligenzbl. Nr. 30. u. Monatsreg. Oktober.

Digitized by Google

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen.

Von

K. F. W. Hoffmann.

Erster Theil mit einer Höhenkarte und einer Karte vom höchsten Theile der deutschen Alpen.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung. 1. Lage. – 2. Gränzen. – 3. Größe. – 4. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 5. Gebirge Süddeutschlands. Alpen – Name – Länge des deutschen Alpengebieges – Erhebung und Form – Hauptgebirgsaxen der Alpen – Alpengewässer – Höhe und Aussichtsweite – Alpenklima und Schneelinie – Gletscher – Lauinen – Standlauinen – Grundlauinen – Rutschlauinen – Gletscherlauinen – Glüden der Alpen – Stufen des Pflanzenwuchses – Thierreich der Alpen – Alpen als Viehweiden – Alpen als Völkerscheide – Eintheilung und Benennung der Alpen – Alpenforst – Eintheilung der Alpen nach der Höhe – Alpenthäler – Karpaten, Sudeten, Riesengebirge, Lausitzer Gebirge, Erzgebirge, Fichtelgebirge, Frankenwald, Rhöngebirge, Vogelsgebirge, Westerwald, Siebengebirge, Eifel, Ardennen, Wasgau, Jura, Schwarzwald, Odenwald, Spesshardt, Alp, Fränkischer Landrüken, Böhmer Wald, Mädelsches Gebirge. – 6. Gebirge Norddeutschlands: Thüringer Wald, Harz, Egge. – 7. Gewässer. Nordsee, Ostsee, Fließende Gewässer, Seen. – 8. Luft und Witterung. – 9. Naturerzeugnisse. – 10. Bewohner. Abkunft, Anzahl, Körperlichkeit, Nahrung, Sprache, Karakter, Kleidung, Wohnungen der Deutschen, Beschäftigungen der Deutschen.

Erste Abtheilung der Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen.

Landes- und Volkskunde.

Erstes Buch. Das Reinland. Uebersicht. Ursprung des Reinstroms, Oberlauf, Mittellauf, Unterlauf, Fall und Länge des Reinstroms, Zahl der Nebengewässer des Reins, Breite des Reins, Kahnfahrt auf dem Rein, Lage, Gränzen und Größe des Reinlandes.

Des ersten Buches erstes Hauptstük. Das reinische Hochland. Einige Hülfsmittel (Karten, Bücher), 1. Lage, Gränzen, Ausdehnung, des reinischen Hochlandes. – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Berner Alpen – Einzelne Berge der berner Alpen – 1. Im Hauptforst – 2. In den Nebenästen. – Glätscher – Einzelne Berge im N. der berner Alpen. – Gotthardgebirge. – Döttikette – Einzelne Berge der Döttikette – Im Forst – In den Nebenketten. – Gebirge im nordöstlichen Theile des reinischen Hochlandes. – Reinisch-tessinische Alpen. – Reinisch-addaische Alpen. – Reinisch-donauische Alpen. – Einzelne Theile des südlichen Schwarzwaldes. – Einzelne Theile des Juragebirges. – 4. Thäler und Schlüchten. Ebenen – Boden des reinischen Hochlandes. – 5. Gewässer. – 6. Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des reinischen Hochlandes südöstlichster Strich. A. Das Gebiet des Vordereins – B. Das Gebiet des Hintereins – C. Das Gebiet des vereinigten Vorder- und Hintereins. – 2. Des reinischen Hochlandes zweiter Hauptlandesstrich. A. Das Reinthal bis zum Illgebiet – B. Das Gebiet der Ill – C. Das Reinthal vom Illgebiet bis zum Bodensee. – 3. Das Becken des Boden- und zeller Sees. A. Nördlicher Theil des Bodenseebekkens – B. Südlicher Theil des Bodenseebekkens. – 4. Des reinischen Hochlandes vierter Hauptlandesstrich: A. Reingebiet von Stein bis zum Reinfall bey Lauffen – B. Das Gebiet der Thur – C. Die Gebiete der Töß und Glatt – D. Das Gebiet der Wutach. – 5. Das Gebiet der Aar. A. Das berner Oberland. a. Das Haslithal – b. Das lauterbrunner Thal – c. Das Grindelwaldthal – d. Die Ebene zwischen dem brienzer und thuner See – e. Das Kanderthal – f. Die Simmenthäler. – B. Des Aargebietes zweiter Haupttheil: a. Das Aargebiet vom thuner See bis zur Mündung der Saane – b. Das Gebiet der Saane. – C. Des Aargebietes dritter Haupttheil. – D. Des Aargebietes vierter Haupttheil. – E. Des Aargebietes fünfter Haupttheil: a. Das obere Reußgebiet – b. Das Gebiet des Muttabaches – c. Unterwalden – d. Das untere Reußgebiet. – F. Sechster Haupttheil des Aargebietes. – 6. Des reinischen Hochlandes sechster Hauptlandesstrich. – 10. Ortsverbindungen. – A. Gebirgspässe. a. Pässe über den Hauptforst der Alpen – b. Pässe über die nördlichen Nebenäste der Alpen – c. Jurapässe. – B. Brükken und Stege. – C. Landstraßen und Hauptwege. –

Des ersten Buches zweites Hauptstük. Das mittlere Reinland. – Hülfsmittel. 1. Lage, Gränzen, Größe. – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Einzelne Theile des Schwarzwaldes. 1. Im Hauptwassertheiler. – 2. In den westlichen Nebenästen. – Vorzüglichste Punkte des Odenwaldes – Einzelne Punkte der schwäbischen Alp – Einzelne Berge des Fichtelgebieges – Das Rhöngebirge – Vogelsgebirge, Spesshardt und Taunus – Einzelne Berge des Taunus. 1. Im Hauptkamme – 2. Südwärts vom Hauptkamme – 3. Nordwärts vom Hauptkamme. – Einzelne Berge des Westerwaldes und des Siebengebirges – Ausgezeichnete Punkte des Wasgaues. – 4. Thäler, Ebenen, Boden. – 5. Gewässer. Fall und Länge des Nekars. – 6. Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Das Reinthal – 2. Das Nekarland – 3. Das Gebiet des Mains. A. Oberes Maingebiet – B. Mittleres Maingebiet – C. Unteres Maingebiet. – Ortschaften des Reinlandes von der Mainmündung bis zum Mäuseturm. – Obere Hälfte des Reindurchbruches. – 4. Das Lahngebiet. – 5. Das Gebiet der Mosel. – Des Reindurchbruches untere Hälfte – Das obere Maasgebiet – 10. Ortsverbindungen. A. Gebirgspässe. a. Pässe über den Schwarzwald und Odenwald – b. Pässe über die schwäbische Alp – c. Pässe des Fichtelgebirges – d. Pässe über die kleineren Gebirge des mittleren Reinlandes – e. Pässe über den Wasgau. – B. Brükken – C. Hauptsteaßen.

Des ersten Buches drittes Hauptstük. Das reinische Niederland. – Einige Hülfsmittel. (Karten, Bücher) – 1. Name, Lage, Ausdehnung. – 2. Allgemeine

Ansicht der Oberfläche. – 3. Berge. – 4. Thäler, Ebenen, Boden. – 5. Gewässer. – 6. Moore und Sümpfe, Luft und Witterung. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des ostfriesischen Niederlandes südöstlichster Strich. A. Das Gebiet der Sieg – B. Das Gebiet der Wipper – Ortschaften zwischen der Mündung der Wipper und dem Gebiet der Ems. – C. Das Gebiet der Ems – D. Das Gebiet der Hunte – E. Das Gebiet der Ems – F. Das Gebiet der Lippe. – 2. Des Mausgebietes zweiter Theil. 3. Das Gebiet der Schelde mit dem nordwestlichsten Küstenstrich. A. Die Nordwestküste vom grauen Weegebirge bis zur Wester-Schelde – B. Das Gebiet der Schelde. – 4. Der nördliche Theil des ostfriesischen Niederlandes oder das Tiefland des Netzegebietes. A. Des Tieflandes südlicher Theil – B. Des Tieflandes mittlerer Theil – C. Des Tieflandes östlicher Theil – D. Die Eilande in und vor der Zuider See. – 10. Ortsverbindungen. A. Brücken. – B. Hauptstraßen. –

Zweites Buch. Das Ems- und Weserland. Uebersicht.

Des zweiten Buches erstes Hauptstück. Das Emsland. Einige Hülfsmittel. (Karten, Bücher) 1. Lage und Ausdehnung des Emsgebietes – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Berge. – 4. Boden. – 5. Gewässer. – 6. Sümpfe, Moore und Klima. – 7. Naturerzeugnisse. – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften: 1. Des Emslandes südliche Hälfte – 2. Des Emslandes nördliche Hälfte: A. Des nördlichen Emslandes westlicher Theil – B. Des nördlichen Emslandes östlicher Theil. –

Des zweiten Buches zweites Hauptstück. Das obere Weserland. – Die Weser. 1. Lage und Ausdehnung des oberen Wesergebietes – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche – 3. Gebirge. Berge des teutoburger Waldes – Berge zwischen der Diemel, Eder, Fulda und Weser – Berge zwischen der Schwalm und Fulda – Berge zwischen der Fulda und Werra – Berge des rhöninger Waldes. 1. Im Gebirgsrücken – 2. In den Nebenzweigen des Südwestabhanges. – Süntel, Wiehengebirge, Porta westfalika. – 4. Gewässer. – 5. Klima. – 6. Naturerzeugnisse. – 7. Bewohner. – 8. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des oberen Wesergebietes südliche Hälfte. A. Das Gebiet der Werra – B. Das Gebiet der Fulda. – 2. Des oberen Wesergebietes nordliche Hälfte. –

Des zweiten Buches drittes Hauptstück. Das untere Weserland. – 1. Lage und Ausdehnung – 2. Allgemeine Ansicht der Oberfläche. – 3. Gebirge. Einzelne Berge des Oberharzes. 1. In der Haupt-Wasserscheide – 2. In den Nebenästen. – 4. Thäler und Boden. – 5. Gewässer. – 6. Sümpfe, Moore, Haiden und Klima. – 7. Naturerzeugnisse – 8. Bewohner. – 9. Merkwürdigste Ortschaften. 1. Des unteren Weserbeckens erster Theil. – 2. Das Gebiet der Aller. – 3. Des unteren Wesergebietes dritter Theil. – 4. Die Eilande vor den Gebieten der Ems und Weser. – 10. Ortsverbindungen: A. Brücken – B. Hauptstraßen.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Pianoforte.

Boyneburgk, Fr. Baron de, 2 Polonoises, 1 Cotillon, 6 Walses et 5 Eccossoises pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 15. 16 Gr.

Cramer, J. B., 14me Divertissement dans le style italien pour le Pianoforte. 12 Gr.

Dussek, J. L., Rondeau du 12me Concerto (Es dur) arr. à 4 mains par F. Mockwitz. 1 Thlr.

Ebers, C. F., Polonoise royale pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 52. 12 Gr.

Field, John., Rondeau du 6me Concerto pour le Pianoforte. 12 Gr.

Kohler, E., Introduction et Variations brillantes sur la Marche d'Alexandre pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr.

— 3 Rondeaux pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.

Krögen, Ch., grand Trio pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle. 1 Thlr. 12 Gr.

Kurpinski, Ch., Fantaisie pour le Pianoforte. Op. 10. No 2. 12 Gr.

—, Collection de 14 Polonoises à danser et 4 Mazures pour le Pianoforte. Op. 11. Liv. 1. 2. à 16 Gr.

Louis, Ferd., Prince de Prusse, Rondeau tiré de l'Oeuvre 3. arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par F. Mockwitz. 1 Thlr.

Mozart, W. A., grande Sinfonie arrangée pour le Pianoforte avec accomp. de Flute, Violon et Violoncelle par J. N. Hummel. No. 1 et 2. à 2 Thlr.

Ries, Ferd., 8me Fantaisie pour le Pianoforte sur des Themes favoris de l'Op.: Zelmira da Rossini. Op. 121. 16 Gr.

— 4me grande Sinfonie arrangée pour le Pianoforte à 4 mains par Fr. Mockwitz. 2 Thlr.

— 5me grande Sinfonie arrangée pour le Pianoforte à 4 mains par Fr. Mockwitz. 2 Thlr.

— la meme arrangée pour le Pianoforte seul par Huttner. 1 Thlr.

Sörgel, F. W., 31 petites pièces pour le Pianoforte tirés d'airs connus etc. Liv. 3. 16 Gr.

— 3 Marches pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 16. 12 Gr.

Für Gesang.

Bornhardt, J. H. C., 8 Canzonetten, (italienisch und deutsch,) mit Begleitung der Guitarre. 16 Gr.

Drexel, Fr., 6 Gesange mit Begleitung der Guitarre. 16tes Werk. 12 Gr.

— 6 Lieder für eine Singstimme mit Begleitung der Guitarre. 20stes Werk. 12 Gr.

Neukomm, Sigd., Stabat mater à 4 Parties en 2 Choeurs, Partition. Op. 38. 1 Thlr. 8 Gr.

Speier, Wm., 3 Gedichte von Uhland für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 14. 10 Gr.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. K. F. Lutherig (pract. Arzt zu Dresden.)

Handbuch der Hausarzneykunde in alphabetischer Ordnung. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Aus der Hand eines practischen Arztes, welcher durch seine vielfachen populär-medizinischen Werke ruhmlichst bekannt ist, erhält das Publicum hier eine das ganze nach der Volksarzneykunde umfassende Schrift, die in Form eines Lexicons eine leichte und schnelle Uebersicht aller der Gegenstände gewährt, die in Büchern über Diätetik, Krankenpflege, in Anleitungen zur Kenntniß und Selbsthülfe der vielen Krankheiten unendlich zerstreuet worden waren. Diese vollständigeren Belehrungen über

einzelne Körpertheilen sind nun zwar allerdings von grossem Werthe, aber eine Zusammenstellung aller Gegenstände, die den Nichtarzt im Betreff des physischen Körperwohls interessiren können, so daß man leicht jeden Punct auffindet, über den man belehrt seyn will, wurde noch vermißt. Hier darf man nur in leicht findbarer alphabetischer Ordnung nachschlagen, es mag nun Mittel betreffen, welche der Schönheit des Leibes gelten, wie Haare, Haut ꝛc., oder Mittel, welche die Gesundheit erhalten, den Gebrauch der sinnlichen Werkzeuge bis in das späteste Alter sichern, Körpergebrechen und Krankheitsanlagen beseitigen, aber wodurch Kinder, Zärtlinge und Greise gepflegt, schwache Subjecte erkräftiget, Kranke gewartet, hypochondrische Personen erheitert werden, welche leichte Hausmittel in den verwickeltsten Krankheiten oft Wunder thun. — Alles dieses findet man in obigem Handwörterbuch der Hausarzneykunde deutlich und bündig, ohne unnütze und verwirrende Weitläuftigkeit beysammen.

Beyträge zur Vögelkunde

in vollständigen Beschreibungen mehrerer neu entdeckter und vieler seltener, oder nicht gehörig beobachteter Vögel.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Brehm,

Pfarrer zu Renthendorf bey Neustadt an der Orla, und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der königlich-sächsischen oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der ornithologischen Gesellschaft zu Görlitz und des Predtaervereins für den neustädter Kreis Mitgliede.

Erster Band, mit fünf Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. 18 Gr. — Zweyter Band, mit drey Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. — Dritter Band in Verbindung

mit

Wilhelm Schilling,

Conservator am königlich-preußischen Museum zu Greifswalde und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes Mitgliede

herausgegeben. Mit drey Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. 18 Gr.

Ein Werk, das mit solcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Naturgeschichte der Vögel durch genaue Erfahrungen und Beobachtungen berichtigt, vervollkommt und erweitert, ist nicht allein in Deutschland neu, sondern es haben auch andere Nationen dergleichen noch nicht aufzuweisen. Mit Recht ist es daher ein deutsches National- und Ehrenwerk, das von keinem Freunde der Naturgeschichte unbeachtet bleiben kann. Von der innern Einrichtung und dem Werthe nur so viel, daß jeder Vogel genau nach seinen regelm ßigen Farbenveränderungen, nach seinem innern Bau, worüber wir noch so äußerst wenig haben, nach seiner Nahrung und Fortpflanzung mit einem Worte nach seinem ganzen Wesen beschrieben ist; für die äußere Aufnahme desselben spricht der Umstand, daß selbst die Väter der Vögelkunde in Deutschland dem Werke mit Beyfall, Aufforderungen und Unterstützungen beehrten. Jeder gebildete Leser wird nicht allein Belehrung und Unterhaltung finden, sondern was das Buch allgemein angenehm und ehrwürdig machen wird ist besonders der fromme Sinn des Verfassers, durch welchen gedrungen er unvermerkt Alles dahin leitet, daß man von den Geschöpfen mit Bewunderung und Verehrung zu dem Schöpfer aufblickt, der Alles so mannichfaltig und so unendlich weise gemacht hat. —

Dasselbe ist im Verlage von J. K. G. Wagner in Neustadt erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea

Taschenbuch

für 1824.

Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freischützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Fidelitis. Erzählung von K. G. Prähel. III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouque. — IV. Die heimliche Ehe. Erzählung von Friedr. Kind. — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevringes von Beauregard Pandin. — VI. Die Nonnen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouque, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narziß. Lustspiel in einem Aufzug von Helmina von Chezy.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem Freischütz nach Heine. Ramberg, gestochen von Armann, A. W. Bodm, Frenzel, Jury, F. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Darstellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w. in den selben Zahl sich jährlich anschließen. Somit entsteht in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzüglichsten Opern, aus denen die interessantesten Momente sie darstellen, und sowohl für den Theaterliebhaber als auch den Freund der Musik bildliche Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt als äußere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beyfall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bey ihrem ersten Erscheinen, sich deren recht viele verschaffen.

Verlagsbericht für 1823 von Ernst Fleischer in Leipzig.

Apel, A., der Freyschütz. Eine Volkssage. Aus dem ersten Bande von Apel's und Laun's Gespensterbuch (Leipzig, bey G. J. Göschen) besonders abgedruckt. 8. Broschirt. 8 Gr.

Brookes's, Sam. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt, und mit 9 colorirten und 2 schwarzen englischen Originalkupfern erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flußmuschel vermehrt von Dr. C. Gust. Carus. Gr. 4. Cartonirt. 16 Rthlr.

Digitized by Google

Carus, Dr. C. Gustav, von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwissenschaften. Eine Rede, gelesen zu Leipzig am 19ten September 1822 in der ersten Zusammenkunft deutscher Naturforscher und Aerzte. 8. Broschirt. 4 Gr.

Caspari, Dr. Carl, der Stein in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Flügel, J. G., neue englische Grammatik, oder vollständige Darstellung der englischen Sprache nach allen ihren Theilen. 8. Broschirt.

Geißler, Karl, geographische Tabellen über Europa; für den Schulgebrauch und Selbstunterricht entworfen. gr. Fol. 10 Gr.

Hazard, die Bereitung des Parmesankäse. Aus dem Französischen. Mit einer Abbildung. 8. Broschirt. 6 Gr.

Kind, Friedrich, Liedchen von Waldtrau. Freundschafts-Gabe f. 1824. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg von Schwerdgeburth. Taschenformat. Gebunden in Futteral. 20 Gr.

Koraï, Adamantios, vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechische Nation gesprochen. Zugleich als Einleitungsschrift zur Politik des Aristoteles. Aus dem Alt- und Neugriechischen übersezt von Dr. Carl Iten. Nebst einem Anhang, einen Auszug aus der Politik des Aristoteles enthaltend. 8. Broschirt. 1 Rthlr.

Löbr, J. A. C., Leste Lese- und Erzählungsblätter. Bildungsstoff für Herz und Kopf. Mit illuminirten Kpfrn. 8. Gebunden. 2 Rthlr. 4 Gr.

Louis XVIII. (Roi de France), Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblentz en 1791. 8. Broschirt. 12 Gr.

Mädchenjahre, die, der Landwirthstochter zu Grünau. Eine moralische Erzählung für die weibliche Jugend. Mit 1 Titelkupf. v. Fleischmann. 8. Gebd. 1 Rthlr. 4 Gr.

Mandy's, G. W., Reise nach Grönland im Jahr 1821. Aus dem Englischen übersezt von C. F. Michaelis. Mit 4 colorirten und 2 schwarzen Kupfern, nebst 1 Karte. 8. Cartonirt. 2 Rthlr. 4 Gr.

Meyer, C. N. T., Abendunterhaltungen eines Vaters im Kreise seiner Familie; oder lehrreiche Erzählungen aus der Länder-, Natur- und Menschengeschichte. Für die Jugend bearbeitet. Mit 8 illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 2 Rthlr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupfern. Lexicon-Octav. Erster Theil mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern. 26 Rthlr.

Desselben Werkes zweyter Theil mit 30 colorirten und 1 schwarzen Kupfer. 16 Rthlr.

Desselben Werkes dritter Theil mit 15 colorirten und 1 schwarzen Kupfer. 11 Rthlr.

Desselben Werkes vierter Theil 16 und 26 Heft.

Naumann, Joh. Friedr., über den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's, mit besonderer Hinsicht auf die Dünenbewohner der dänischen Westinseln. Durch zwey malerische Darstellungen nach der Natur erläutert. Kl. Quer-Folio.

Orphea, Taschenbuch für 1824. Erstes Jahrgang. Mit 8 Kupfern nach Heinr. Ramberg zu Friedr. Kinds und Maria von Webers Freischützen. Taschenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Rthlr.

— — Mittlere Ausgabe mit ersten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Rthlr.

— — Prachtausgabe mit gewählten Abdrücken, in Seidenstoff gebunden 4 Rthlr

Rusconi, D. Mauro, Amours des Salamandres aquatiques et développement du têtard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu'à l'animal parfait. Orné de cinq planches. Milano. Klein Folio. Cartonirt. (In Commiss.) 7 Rthlr. 16 Gr.

Schmidt, P. R. M., Bildereien und Geschichten für kleine Kinder. Mit illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 12 Gr.

Schreiber, Aloys, Teutschland und die Teutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen. 16 Hefte mit 6 Kupfern von J. M. Metteniteiter. 4. 2 Rthlr.

Scott, Walter. Peveril of the Peak. In four Volumes. 8. Cartonirt. 3 Rthlr. 16 Gr.

Shakspeare's Dramatik Works. Printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed. Complete in One Volume. Roy. 8.

Subscriptions-Preis bis Ende dieses Jahres . . . . 2 Rthlr. 16 Gr.
(Laden-Preis . . . . 4 Rthlr. 16 Gr.)

* * *

Brustbild von Joh. Andr. Naumann. Gest. v. Friedr. Fleischmann. 12 Gr.

— — von Joh. Friedr. Naumann. Gest. v. Bollinger. 12 Gr.

— — von Carl Maria von Weber. Nach einer Original-Zeichnung des Prof. Vogel, gest. von C. A. Schwerdgeburth. 1 Rthlr.

Dasselbe Avant-la-Lettre. 2 Rthlr.

General-Karte des Polareises in dem grönländischen Meere, und Fahrt des Schiffes Baffin im Sommer 1821. Entworfen von G. W. Mandy. Colorirt. 4. 4 Gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Berggold, M., der vollkommenste Situationszeichner für das Militair-, Bergwerks- und Oekonomie-Fach; mit allen erklärenden Zeichen, die auf Plänen, Charten und Rissen vorkommen. quer 4. broch. 1 Thlr.

Unterricht zum Gebrauch des Seitengewehrs, zunächst für Unteroffiziere und Gemeine. Mit 6 Kpfrn. 8. broch. 12 gr.

W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, hat die neulich in Paris erschienene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schrift:

L'art de se faire aimer de son mari, à l'usage des demoiselles à marier. Par Eugène de Pradel,

von einem bekannten Gelehrten ins Deutsche übersetzen lassen, und wird davon in Kurzem Exemplare an alle Buchhandlungen versenden.

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. November 1823.

Man soll nie fragen: Wie groß ist das, was du hervorbrachtest?
sondern: wie ist es in sich vollendet?

Eckermann.

Kriegsthaten des Generals Mina in dem spanischen Freyheitskriege.

(Beschluß.)

Der folgende Feldzug von 1812 war nicht minder ehrenvoll für Mina und vortheilhaft für sein Vaterland. Er wandte sich fürs Erste gegen Saragossa, und zwang die Franzosen, sich in ihre Festungen zu werfen. Am 13. Januar stand er vor Huesca, ungefähr acht deutsche Meilen von Saragossa, zersprengte 200 von Napoleons besten Soldaten, und nahm das Schloß mit allen darin angehäuften Schätzen. Von da kehrte er mit der Schnelligkeit des Blitzes nach Navarra zurück, und schlug ein Korps von 2000 Mann. Nach ein paar Tagen war er wieder an den Ufern des Agea, wo er einem Korps von 1600 Mann Infanterie und 170 Mann Reitern, unter General Soulier, begegnete, und dasselbe aufrieb.

Napoleon hatte beschlossen, diese schöne Provinz mit Frankreich zu vereinigen, und hatte zu diesem Ende den General Dorsenne dahin abgeschickt. Mina durchstreifte dieselbe indessen nach Belieben, erschien dann und wann unter den Mauern von Pamplona, welche Stadt er aufs Sorgfältigste beobachtete, und ihr die wichtigsten Verbindungen abschnitt. Da man ihm einen Offizier und einige Mann, die zu Gefangenen gemacht worden waren, erschossen hatte, so erließ er einen Befehl, worin er Todesstrafe gegen alle Franzosen, Napoleon selbst nicht ausgenommen, die ihm in die Hände fallen würden, verhing. Der Leztere, aufgebracht über diesen Trotz, gab nun dem General Dorsenne die gemessensten Befehle, ihn zu tödten oder zu fangen. Dieser berief alle Generale in der Provinz zum Kriegsrath zusammen, und hier wurde beschlossen, ein Heer von 20,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie, unter zwölf Generalen, gegen ihn auszuschicken. Mehrere Monate lang wurde der brave Mina mit der bittersten Beharrlichkeit verfolgt. Er mußte fortwährend im Angesicht eines überlegenen Feindes manövriren. Seine Truppen hatten die ermüdendsten Märsche und Gegenmärsche zu erdulden, ohne daß weder die Größe der Gefahr noch der Ermüdungen den Muth dieser Helden zu dämpfen vermochte. Endlich wurde er in das Thal El Roncal getrieben, und so umrungen, daß General Soulier an die Generale Dorsenne und Caffarelli, welche krank zu Pamplona zurückgeblieben waren, schrieb: endlich sey der Räuber Mina wie eine Maus in der Falle gefangen. In der Nacht vom 24. März aber, als er sich innerhalb einer Entfernung von vier Stunden auf allen Seiten eingehemmt sah, brach er in der Richtung von Lobera, in Aragonien, auf, und arbeitete sich, auf seine Kenntniß des Lokals und der Schnelligkeit seiner Leute bauend, mit heiterer Entschlossenheit durch die feindlichen Linien, und entkam. Im Rücken und in der Flanke verfolgt, zog er bis zum 28sten vor- und rückwärts, bis er einer Abtheilung von 600 Mann Infanterie und 170 Reitern begegnete und dieselbe aufrieb.

Auf diese Weise täuschte er die Aufmerksamkeit und

vereitelte er die Pläne mehrerer der besten französischen Generale in Spanien. Zur Belohnung seiner Dienste erhob ihn die spanische Regierung zum Range eines Brigade-Generals, und ernannte ihn zum zweyten Befehlshaber der siebenten Armee. — Am 8. April griff er einen großen Wagenzug, welcher von Vittoria nach Frankreich auf dem Wege, und von 2000 Polen und 150 Reitern von der Kaisergarde bedeckt war, die noch eine Anzahl spanischer Gefangenen führten, im Arlaban an, befreyte die Gefangenen, tödtete 600 Feinde, verwundete noch einmal so viel, und nahm den ganzen Transport nebst 150 Wagen. In der Absicht, den Admiral Popham zu unterstützen, der zur Zerstörung der feindlichen Werke an der Küste von Cantabria kreuzte, richtete er seinen Marsch nach jener Gegend. Auf der Heerstraße von Tolosa nach Vittoria begegnete er einer feindlichen Abtheilung von 2000 Mann Infanterie und 180 Pferden, welche einem Zug schwerer Artillerie zur Bedeckung diente. Beym ersten Angriff wurde sein tapferer Gefährte, Cruchaga, von einer Kanonenkugel tödtlich verwundet. Dieser Zufall brachte Anfangs Verwirrung unter den Seinigen hervor; als sie sich aber vom Feinde gedrängt sahen, ermannten sie sich, schlugen die Franzosen, und verfolgten sie bis nach Ormastegui. — Am 22. Mai hatte Mina ein vortheilhaftes Gefecht mit dem General Abbé bey St. Vincent de Aran; und nachher in den Ebenen von Santa Cruz de Campezu, von wo er die Franzosen mit einem Verlust von 400 Mann nach Arcos trieb.

In einem von diesen Gefechten war Mina verwundet worden. Aber schon am 4. Juli erschien er vor Vittoria, wo er ein fünfstündiges Gefecht gegen 3000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit fünf Kanonen aushielt, und dieselben endlich zwang, in die Stadt zurückzukehren. — Am 13., 16., 21. und 29. August schlug er sich mit dem General Abbé, und trieb ihn nach Pamplona zurück, woher er zum Aufsuchen von Lebensmitteln gekommen war. — Am 11. und 15. Oktober und 3. und 7. November hatte er neue Gefechte mit der Besatzung dieser Stadt. Am 23. desselben Monats fing er einen Transport auf, welcher unter dem General Rugier von Saragossa nach Frankreich bestimmt war.

Die Thätigkeit und Kühnheit des navareser Helden und seiner tapfern Gefährten erfüllte die Franzosen mit Schrecken, und gewann ihnen einen Ruhm, den sie auch dann noch behaupteten, als sie ihre Operationen mehr ins Große dehnten. Während des nächsten Feldzuges kamen Mina's Kriegsthaten mehr mit den Bewegungen der vereinigten Heere in Verbindung, und von dieser Zeit an verbreitete sich sein Ruf über ganz Europa. Mäßig in seiner Lebensweise, unerschrocken, wachsam über allen Begriff; frey, offenherzig und unanmaßend unter seinen Offizieren; mit einer beynahe beyspiellosen Geistesgegenwart und Festigkeit begabt, und zugleich im Besitz einer großen Erfahrung im Guerillakriege und der Ortskenntniß, so wie des Zutrauens und der Dankbarkeit seiner Landsleute mehr als irgend ein anderer patriotischer Feldherr des Tages; streng in der Mannszucht und dem Benehmen seiner Leute, aber großmüthig und gütig gegen einen überwundenen Feind in seiner Macht; fest in seinen Beschlüssen; treu in seinen Verbindlichkeiten; heiter und ruhig in den schrecklichsten Gefahren; ein Freund seines Vaterlandes, stolz auf dessen Ruhm und Ehre, unfähig einer niederträchtigen That, im öffentlichen wie im bürgerlichen Leben — stehet Mina jezt als einer der glänzendsten Heiden des Zeitalters vor Europa! —

Ueber den Ursprung des Papiergeldes.

Eine von Julius Klaproth am ersten Oktober 1822 in der asiatischen Gesellschaft vorgelesene Denkschrift; übersezt von C. v. G.

Der berühmte Reisende, Marco Polo, von Venedig, ist der Erste, der uns in Europa mit dem Daseyn des Papiergeldes bekannt machte, dessen sich die Mongolen, Chinas Herren, in jener Epoche bedienten.

Diese nämlichen Mongolen führten es später in Persien ein, wo man deren Assignaten djaon oder djaw nannte; ein Wort, das augenscheinlich von dem chinesischen tschaò abstammt, welches die nämliche Sache bedeutet *).

Der Umstand, daß die Mongolen sowol in China, als in Persien, sich des Papiergeldes bedienten, brachte einige Schriftsteller auf den Gedanken, daß sie die Erfinder desselben wären, und der berühmte Schlözer gab zu Göttingen unter dem Titel: Die Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im XIII. Jahrhunderte **), eine Abhandlung heraus. Dieser Gelehrte hätte gleichwol vermeiden können, eine so gewagte Behauptung zu äußern, hätte er die Histoire de Tschin ghis khan und de la dynastie Mongole en Chine, vom Pater Gaubil, nach chinesischen Schriftstellern, verfaßt, und 1739, also ungefähr sechzig Jahre vor der erschienenen Schlözer'schen Abhandlung herausgegeben, gelesen. In dieser Geschichte (S. 114.) kommt ein Satz von der Abschaffung des alten Papiergeldes vor, das unter der Dynastie der Sung, welche vor den Mongolen in China herrschte, im Gebrauche war; es wird dort auch eine Erwähnung von einer Art neuer Assignaten gemacht, die im Jahre 1268

*) Es ist zusammengesezt von kin, Metall, und schaò, wenig, und zeiget den Mangel an Metall (Münze) an. Wenn man tschhaò ausspricht, bedeutet es: mit Gewalt nehmen, rauben, sich der Güter eines Andern bemächtigen.

**) Schlözer, kritisch-historische Nebenstunden. Göttingen, 1797, in 8. S. 159 u. fgg.

durch den Minister Kia-szü-tao den alten unterschoben wurden *).

Es schien mir interessant zu seyn, bey den chinesischen Schriftstellern das Datum der Erfindung des Papiergeldes nachzusuchen. Der Erfolg hatte meine Unternehmung gekrönt; ich habe daher die Ehre, der asiatischen Gesellschaft das Resultat meiner Untersuchungen zu überreichen.

Die älteste Finanz-Spekulation, von den chinesischen Ministern ersonnen, um den zu großen Ausgaben der Staatseinkünfte zu steuern, datirt sich vom Jahre 119 vor der christlichen Zeitrechnung unter der Regierung des Kaisers U-ti aus der großen Dynastie der Han. Von dieser Epoche führte man die phi-pi oder den Haut-Werth ein. Es waren Stücke von der Haut gewisser weißer Hirsche, welche man in dem innern Park des Palastes ernährte. Sie hatten einen chinesischen Fuß im Gevierte und waren mit Gemälden und sehr feinen Stickereyen geziert. Jeder Prinz oder Große, und selbst die Glieder der kaiserlichen Familie, die dem Kaiser den Hof machen wollten, oder die zu den Ceremonien geladen wurden, und die das Mahl in dem Palast einnahmen, waren verpflichtet, sich mit einer solchen Haut zu bedecken, ein Täfelchen, das sie vor ihrem Gesichte in Gegenwart der Kinder des Himmels hielten. Der Minister des Kaiser-Palastes hatte den Preis dieser phi-pi auf 40,000 Denar festgesezt, welche ungefähr auf 300 Franken sich belaufen. In diesem Preise wären sie zwar in dem Palaste und unter den Großen im Umlaufe; doch scheint es nicht, daß sie je unter dem Volke anstatt der Münze gedient hätten **).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der P. Gaubil fand diese Thatsache in der Fortsetzung der großen Annalen von China, welche den Titel führen: Thung-kien kang-mu-siü-pien (im XXI. Bande, S. 26., und im XXI. Bande, S. 52. der Mandschu-Uebersetzung). Der P. Maillà hat nicht richtig geurtheilt, als er hierüber in dem französischen Auszuge, den er nach den nämlichen Annalen machte und unter dem Titel: Histoire gén. de Chine herausgab, sich aussprach. Dieser Umstand kann glauben machen, daß die in Rede stehende Thatsache sich in dem Original der Annalen nicht aufgezeichnet findet. S. Mémoires de l'Institut, l'littérature et beaux-Arts, an III. vol. IV. p. 118.

**) Szü-ti im XXX. Bande, S. 8. — Thung-kian-kang-mu im IV. Bande, S. 67., und nach der Mandschu-Ausgabe im IV. Bande, S. 65. — Wen-hian-thung-kao im VIII. Bande, S. 8. — Khiun-schü-pi-thao im III. Bande, S. 13.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Beschluß.)

So wurde dieser Tage auch das Käthchen von Heilbronn mehrmals nacheinander gegeben, weil eine junge Schauspielerin einen Versuch in der Hauptrolle wagte. Ich hatte eben keine Lust, mich versuchen zu lassen, und kann also nicht darüber urtheilen. Einige sind der Versuchung unterlegen, wie ich aus den Berichten ersehen habe, darnach ist sich nicht zu richten.

In der Josephstadt trat ein Herr und eine Madam Brose, von einer Provinzialbühne kommend, auf. Sie soll eine Schwester der Hofschauspielerin Sophia Schröder seyn und darum erwähne ich ihrer vorzüglich. Mit der Schwester hat sie auf der Bühne jedoch keine in die Augen fallende Aehnlichkeit, es müßten etwa einige Aktionen seyn, die sich vielleicht nur zufällig eingefunden haben. Ihre Darstellung der Adelheid von Burgau zeigte Fleiß und Routine; Eigenschaften, die wohl zuweilen die Natur ersetzen mögen. Herr Brose hatte sich die, bey allen im Fache der Intriganten und sogenannten Spitzbuben wirksamen Bühnenkünstlern sehr beliebte Rolle des Koke gewählt. Man wird leicht verleitet, hier zu viel zu thun, auch wollten Einige das Gemälde etwas zu chargirt finden. Ein wenig mehr oder minder karikirt, thut hier am Ende nichts zur Sache. — Von Meisl ist auf dieser Bühne ein neues Stück gegeben worden: Arsena, die Männerfeindin. Zauberspiel in zwey Akten. Das Stück ist eine Parodie auf das unlängst aufgeführte Ballet: Arsene. Dieses Zauberspiel hat viel Artiges, ist mehr zusammen gehalten als manches andere dieser Art, mit Gesang, Tänzen, Costüm, Dekorationen aufgeputzt, und fand Beyfall. Auch die Musik wurde gut aufgenommen. Ein andres Stück von demselben Verfasser führt den Titel: Ueberall ist's gut, zu Hause am Besten, oder Oesterreich, Frankreich, England und die Türkey. Ein Seitenstück, wie man merken kann, zu Wien, Paris, London und Konstantinopel. Hier wird jedoch ein Detailhandel mit den Hauptstädten eröffnet, dort der Handel en gros mit den ganzen Ländern getrieben. Diese Posse wollte weniger behagen. Es war zu Viel auf Einmal.

In einer hiesigen Vorstadt hätte lezthin ein Affe ein Frauenzimmer beynahe todt gebissen. Dieser wirkliche und vierfüßige Affe hatte sein Domicilium im Garten des Hauses, kam aber in das Zimmer hinaufspaziert, als die Magd allein war, die den ungebetenen Herrn hinauskomplimentiren wollte, worüber er ergrimmte, sie anfiel, jämmerlich zerkratzte und zerriß. Auf ihr Geschrey wurde sie weggebracht und verbunden. Unterdessen hielt der Affe Polterabend, zerschlug und zerbrach, was ihm in die Tazen fiel, und warf die Scherben aus dem Fenster auf die unten versammelte Menge hinab, bis endlich bewaffnete Hülfe kam und das Fenster von außen mit Brettern vernagelte, worauf der Affe gefangen war. Sein weiteres Schicksal ist mir nicht bekannt.

Dieser Tage sollte hier eine große Summe Geldes verloren worden seyn, für deren Zurückerstattung dem redlichen Finder eine lebenslängliche Rente von 2000 fl. C. M. ausgesezt wäre. Wer wollte um einen solchen Preis nicht ehrlich seyn? — Wer wollte nicht in's Paradiesgärtlein zu kommen trachten, wenn ihm der Platz darin sogar bezahlt wird, statt daß Andere auf dem langen Weg hin, von Station zur Station selbst noch zahlen müssen!

Ein Hr. Pront aus Paris, ein in den Journalen Frankreichs, Italiens und Deutschlands vielfältig empfohlener, durch die Anerkennung der H.H. Eduard und Millin ausgezeichneter Gelehrter und Künstler, zeigt hier eine bedeutende Sammlung scientivisch-artistischer sowohl, als mechanischer, physikalischer und optischer Curiositäten, wobey eine unglaublich mühsame Eintheilung und Ersparniß des Raumes zugleich in Erstaunen sezt, so daß man eine unendliche Zahl verschiedenartiger,

sich gleichsam auseinander entwickelnder Gegenstände durch Anordnung und Zusammenstellung auf den allerkleinsten Umfang beschränkt findet. Herr Pront hat auch ein sehr gerühmtes tachy-stenographisches System erfunden, worin er Unterricht den Liebhabern dieser allgemeinen Geschwindigkeit ertheilen will.

Die Pagen des K. Baier'schen Hofes pflegen seit einiger Zeit unter Leitung ihres Hofmeisters im Sommer Kunstreisen zu unternehmen, die ihrer Bildung sehr zuträglich seyn sollen. Dießmal führte sie ihr Weg zur Kaiserstadt, wo sie die Ehre hatten, Ihren Kais. Majestäten vorgestellt zu werden, worauf Abends im Opernhause bey einer Vorstellung des Otbello, von den italienischen Sängern aufgeführt, ihnen eine Reihe von Sitzen angewiesen wurden.

Es hat jemand die Mühe auf sich genommen, eine Sammlung von Schrift- und Druck-Charakteren vergangener Jahrhunderte zu veranstalten, hiernächst auch die vor Erfindung der Buchdruckerkunst üblichen Abbreviaturen und Zeichnungen von Initialen zusammen zu stellen, ohne sich vorher umzusehen, ob nicht ein solches Werk bereits vorhanden sey? wie es wirklich auch der Fall ist: nämlich in Mabillon's Diplomatik und im Chronicon Godwinensi, wo dieses Alles weit ausführlicher behandelt worden. Dieses erinnert an jenen mühsamen Auszug, den Einer aus Adelungens großem Wörterbuch einstmals unternahm, und der, nachdem er sechs Jahr im Schweiß seines Angesichts darüber zugebracht, die Schreckenspest erhielt. Oel und Arbeit sey umsonst, weil längst ein Anderer ihm zuvergekommen!

Vom künftigen November an erscheint hier eine neue musikalische Zeitschrift unter dem Titel: Der neue Orphèus, musikalisches Unterhaltungsblatt für gebildete Zirkel und bey Landpartien bestimmt. Der Inhalt wird aus periodischen Lieferungen theils neuer, theils wenig bekannter und bisher ungedruckter Gegenstände bestehen. Es werden darin Ouvertüren und Gesänge beliebter Opern im Klavierauszuge, theils für Guitarre und andere Instrumente arrangirt, dargeboten, überhaupt deutsche, französische und italienische Musik; desgleichen alle Arten von kleiner Musik für verschiedene Instrumente, Variationen, Quadletten, Trios, deutsche Tänze, Ecossaisen u. s. w. Vier Lieferungen machen ein Monatheft. Redakteur ist der Kapellmeister J. v. Seyfried.

Es ist vier schon mehrmals versucht worden, Theaterkritiken in Knittelversen zu schreiben. Das ist für solche Kritiker, die kein Urtheil haben, eine recht bequeme Erfindung. Sie werden aber auch keins dadurch bekommen. Uns Andern kann das gleichgültig seyn.

Vom 22. d. M. an wurde durch drey Tage die Trauerceremonie wegen des Ablebens Sr. Päpstl. Heiligkeit, Pius VII., in der St. Stephanskirche gehalten. Ein großer, schwarzbehangener Katafalk, geschmückt mit den Attributen der oberhirtlichen Würde, mit Candelabern umstellt, erhob sich in mitten des erhabenen Doms. Oberhalb brannten Vasen in den Ecken des Gerüstes. Zugleich hatten die Requiems und Vigilien statt. Die Menge strömte unabläßig herbey, Theil zu nehmen an den frommen Gebeten für das Heil des verewigten Oberhauptes der röm.-kathol. Kirche. Der Reihe nach sollen um dieselben Feyerlichkeiten in allen hiesigen Kirchen wiederholt werden, sowohl in der Stadt, als auch in sämmtlichen Vorstädten.

Seit Kurzem befindet sich C. M. v. Weber hier. Sein neuestes musikalisches Kunstwerk wird ohne Zweifel bald zur Aufführung kommen.

Die Sängerin Fodor-Mainvieulle singt schon seit vierzehn Tagen zum letzten Mal, weil sie die Reihe ihrer Produktionen früher schließen will, als die übrigen Mitglieder des Personals. Das Haus ist immer voll, und die Sängerin erscheint immer wieder von neuem in einer ihrer beliebtesten Kunstleistungen.

Als die Sängerin S— vor einiger Zeit hier zum letzten Male die Armida sang, eine ihrer Leistungen, die allerdings Auszeichnung verdient, flog nach Endigung der Oper ein Lorbeerkranz aus der Höhe auf die Spielende herab. Solche C...enbezeugungen sind nun nicht im Styl, auch hatte man so etwas erwartet, und ertappte den unzeitigen Ceremonienmeister des Parnasses, nicht auf dem Gipfel des Musenbergs, sondern im Paradies, wie man es nennt. Als er etwas nachdrücklich darauf zur Rede gestellt wurde, soll er sich geäußert haben: „So geht's! mein Herr hat den Glanz und ich die Wirr!" — Diese Worte sind wahrscheinlich das Bon-mot eines Witzlings, das Faktum ist indessen richtig und die Verbindung der durchschossenen Wörter deuten auf die Condition und das Motiv des unschuldigen Kunstverehrers hin. Solche Lorbeerkränze fliegen häufig aus der Luft herab auf Künstler und Poeten.

Man trägt jezt, wenn man ein Mann nach der Mode seyn will, die Brillen nicht mehr auf der Nase, wo sie bisher gleichsam Stereotyp waren, worin man lesen konnte: Ich bin ein schöner Geist, oder: ich bin ein Elegant. Sie hängen um den Hals, man zieht sie nöthigenfalls aus der Weste zierlich hervor und hält sie zierlich vor die Augen. Arme Dichterlinge, die dieses Möbel als ein nothwendiges Attribut ihres Berufs ansehen, kommen jezt in die Verlegenheit, neue Ausgaben zu machen, wenn sie Leute comme il faut seyn wollen. Es ist zum Erstaunen, was so ein Manoeuvre mit den Brillen dem fadesten Gesicht für eine Physiognomie aufdrückt, wenn es mit wichtigen Geberden zu erforschen sucht, wer jenes süße Herrchen ist, das an der Seite jener weltberühmten Grazie im schwarzen Taffetkläschen, mit vielen Garnituren besetzt, mit rosenfarbnem Hut und weit ausgebreiteten Shawl daher geschlendert kommt.

Ein Hr. Franz Koch hat sich im Volkstheater zwischen den Akten auf der Mundharmonika hören lassen. Ermuntert durch den Beyfall, so wie durch den verschiedener in- und ausländischer Zeitschriften machte er dem Publikum nachher das Anerbieten, sich in Privatkonzerten zu produziren, wo sein Instrument sich ohne Zweifel besser ausnehmen würde und zweifle nicht, in der Kaiserstadt, wo ein „so hoher Sinn für Musik gepflegt wird," Theilnahme und Anerkennung ferner noch zu finden. Indessen muß man gestehen, daß Hr. K. auf der Mundharmonika sich eine große Virtuosität erworben hat. Gewöhnlich spielt er zwey solche Instrumente zugleich und accompagnirt sich auf dem einen selbst.

Zum Schluß des Monats wurde auf dem Theater an der Wien eine lokale Posse mit Gesang: Der gelbe Mann, gegeben. „Seitenstück zum Geist auf der Bastey." — Eine ächte Volkstheater-Farce! Doch gibt es dort viele, die besser, auch eine Menge, die viel schlechter sind. Alles ist schon da gewesen. Manches hat aber einen eignen Zuschnitt erhalten. Man ärgert sich zuweilen, daß man lacht, und lacht, indem man sich ärgert. Der gelbe Mann ist auf der Oberwelt vor Galle gelb geworden, er bleibt es auch in Pluto's Unterwelt, besucht seine Hinterlassenen, stiftet etliche Heirathen und kehrt auf einen Brief aus der Unterwelt, wo Pluto krank geworden, schnell zurück. — Einige Tage zuvor wurde das, bereits vor acht bis zehn Jahren gegebene, Lustspiel von H. v. Voß: Das unterbrochene Conzert aufgeführt, oder vielmehr neu in die Scene gesezt. Es gefiel, zog aber nicht die Menge an. Uebrigens ist die Wahl solcher Stücke hier nicht unzweckmäßig.

Beylage: Kunstblatt Nr. 88.

Nr. 88.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. November 1823.

Zur Kunstgeschichte.

(Beschluß.)

II. Die Buchdrucker des sechszehnten Jahrhunderts beeiferten sich überhaupt, die aus ihrer Offizin hervorgehenden Bücher mit Titeleinfassungen, Druckstöcken, Initialen und Holzschnitten zu verzieren. Hr. v. Rumohr hat in dem schon mehr erwähnten Aufsatze, S. 122 auf die Baseler Ausgaben jener Zeit aufmerksam gemacht, in Bezug auf Arbeiten des Hans Holbein. Obschon ich viele Ausgaben dieser Offizin durchgegangen bin, war ich doch nicht so glücklich, irgendwo ein Monogramm jenes Meisters zu finden. Meine Mühe, die ich auch auf andere Offizinen ausdehnte, wurde jedoch durch Auffindung von andern interessanten Gegenständen belohnt, welche, so viel mir bekannt ist, den Kunstfreunden bis jezt entgangen waren. Wir folgen bey der Aufzählung des Einzelnen am besten den Druckereyen, aus denen es hervorging. Manches kehrt in Ausgaben anderer Drucker wieder und zuweilen scheint derselbe Meister für verschiedene Drucker gearbeitet zu haben.

Wir wenden uns zuerst zu dem berühmten Basler Drucker Froben und erwähnen zunächst eines Alphabets von Initialen, mit Darstellungen aus der Geschichte, sauber und zierlich gearbeitet, gewöhnlich 1 Z. 7 L. hoch und breit, zum Theil mit Unterschriften. Es findet sich dasselbe in einer langen Reihe von Folio-Ausgaben, welche dieser Drucker besorgte. Wir erwähnen nur: Ambrosii opp. 1527. (und 1538.) Irenaei opp. 1528. Ecclesiasticae historiae scriptores. 1528. (1535.) Augustini opp. 1528—29. Chrysostomi opp. 1530. Gregorii Nazianzeni orat. 1531. Origenis opp. 1545. Aus diesen verschiedenen Ausgaben habe ich folgende Buchstaben gesammelt. A, Hercules (und der Nemäische Löwe). Auch mit einer andern historischen Darstellung, z. B. Ambrosii opp. 1527, t. 4, p. 175. B, Hercules und die Hydra. C, Die Centauren und Hercules; eine andere Vorstellung ohne Unterschrift, Simson werden die Haare abgeschnitten. D, Hercules und Hippodamia. E, Cerberus und Hercules. F, Hercules (im Kampfe mit einem Drachen). Eine andere unbekannte Vorstellung Ambrosii opp. 1538, t. 4, p. 88. G, Hercules (als Kind, um den Arm die Schlange). I, Hercules (am Spinnrocken); Job (auf dem Misthaufen). L, Lot (trinkend); Coriolan und Veturia; Hercules (auf einem Stiere reitend). M, Hercules (1 Z. 3 L. hoch und breit); Julius (die Ermordung Cäsars). N, Socrates (von seiner Frau begossen). O, M. Crassus. P, Alexander und Diogenes. Q, Diogenes und Aristippus. S, Balaam. T, Heraclitus und Democritus, — Unter den andern, größern und kleinern Alphabeten von Initialen, welche in den Ausgaben von Froben vorkommen, zeichnet sich ein kleines Alphabet von 9 Linien ins Gevierte durch feine Figuren aus. Auf dem N in einer Reihe von kleinen Initialen findet sich das Monogramm ⋗; auf einem andern N, etwa 1 Z. hoch und breit, steht unten. I F ꝏ 1520.

Bey der Beschreibung von Einfassungen der Titel und ersten Blätter folge ich am bequemsten den Jahren. Im Homiliarius doctorum, 1513, fol. ist auf dem ersten Blatte ein großer Holzschnitt, ein Basilisk, von dessen Hals ein Wappen herabhängt. Oben an einer Schnur hängt die Inschrift Basilea 1. 5. 11. Unten rechts das Monogramm D S. Höhe 7 Z. 9 L., Breite 5 Z. 2 L. Farrago epistolarum Des. Erasmi Roterodami. 1519. fol. Eine allegorische Titeleinfassung. Im obern Felde die Humanitas in der Mitte, rechts Tullius, Demosthenes; links Vergilius, Homerus. Auf der rechten Seite des Titels die Statue einer Frau, mit der Unterschrift: της Νεμεσεως; links ein Knabe auf einer geflügelten Kugel, mit der Unterschrift: του Καιρου. Unten in der Mitte das Zeichen des Urs Graf. (Unbekannt.) Dieselbe Titeleinfassung wieder gedruckt im Index in D. Hieronymi opp. 1520. — Tertulliani opp. 1521. fol. Titeleinfassung: unten Imago vitae aulicae; oben in zwey Feldern Mercurius, Apollo, und Daphne in laurum. (Eben so das Titelbl. von C. Cypriani opp. 1520. fol.) Das erste Blatt der Vorrede eine Einfassung.

Digitized by Google

Unten Tantalus bis an den Kopf im Waſſer, über ihn hängen Zweige mit Früchten herab. Rechts an der Seite Pelops und Ceres, über ihnen Jupiter und Mercur; links Tantalus und Pelops, über denen wieder Jupiter und Mercur. Unter dem Namen Tantalus, links in der Mitte ſteht das Zeichen I. F. Das erſte Blatt des Textes hat auch eine allegoriſche Verzierung. Im untern Felde läſſt der Genius (ein Greis) eine Menge kleiner Kinder in einen verſchloſſenen Hofraum ein, in welchem zunächſt an der Pforte die Suadeia und Opiniones ſtehen; in der Mitte ſind um die Fortuna Menſchen verſammelt. Von dieſem Hofraume ziehen rechts und links alle Arten von Leidenſchaften, Tugenden und Laſtern nach der im obern Felde befindlichen Ara veræ felicitatis. (Dieſelbe allegoriſche Vorſtellung, aber in anderer Gruppirung, findet ſich in Calepini dictionarium, Basil. Walder. 1538. f.) Caecil. Cypriani opp. 1521. f. Im untern Felde der Titeleinfaſſung eine allegoriſche Darſtellung. Der Verdacht, die Verläumdung, der Haß, Betrug, die Hinterliſt, Armuth und Wahrheit erſcheinen vor einem Richter mit einem Bauer, welchen die Verläumdung an den Haaren ſchleift; hinter dem Stuhle des Richters ſteht die Dummheit. Im obern Felde Kampf des Arminius gegen Varus Quintilius; rechts die Worte: tandem vipera sibilare desisto, und darunter die Zahl 1517, unter dieſer die Zahl 41. Di Clementis recognitionum libri etc. 1526. f. Einfaſſung des Titelblattes. Im untern Felde in der Mitte Homer knieend, bekränzt von der Calliope, rechts Thalia, Urania, Polymnia, Erato; links Terpſichore, Clio, Euterpe, Melpomene. In den Seiten die Bruſtbilder der bedeutendſten alten Schriftſteller; rechts die Dichter: Ovid und Lucrez; Virgil und Horaz; Theokrit und Pindar; Euripides und Ariſtophanes; Homer und Heſiod; links Livius und Salluſt; Plinius und Gellius; Cicero und Quintilian; Lucian und Plutarch; Ariſtides und Demoſthenes. In der Mitte des obern Feldes Salomo, rechts Socrates und Pythagoras, links Plato und Ariſtoteles. Das Zeichen I F. findet ſich unten rechts, hinter dem Namen Erato, und oben links vor dem Namen Ariſtoteles. Einfaſſung des erſten Blattes der Vorrede: Unten ein Bauerntanz; oben, wie Bauern einen Fuchs verfolgen, welcher eine Gans geſtohlen hat; an den Seiten Säulen mit Reben und Obſtbäumen, an denen Engel in die Höhe klettern. Einfaſſung des erſten Blattes vom Text: Unten ein ſchwärmendes Trinkgelage; in der Mitte Bacchus; rechts ſpielende Bauern; links das Monogramm I F. Dieſelbe Einfaſſung auf dem erſten Blatte der zweyten Abtheilung des Werkes. So viel von Froben, was mir als das Merkwürdigſte erſchien; Vermuthungen über die vorkommenden, noch unbekannten Monogramme mögen Kundigere darſtellen.

Wir wenden uns zu einem andern Basler Drucker, zu Andr. Cratander. Auf die Initialen, welche in den Ausgaben deſſelben vorkommen, hat ſchon Hr. v. Rumohr (am a. O. S. 125 u. f.) aufmerkſam gemacht. Wir bemerken noch einen ſehr gut gearbeiteten Anfangsbuchſtaben, welcher ſich in Bedae opp. 1533. f. findet und der wahrſcheinlich zu einem ganzen Alphabet gehört. Es iſt ein Q, 1 Z. 7 Lin. hoch und breit; zwey Bauern liegen in einem Gefängniſſe an Ketten; der Gefangenwärter tritt zu ihnen herein. Die Arbeit iſt von einem ſehr geſchickten Meiſter. Kleine, zierliche Initialen finden ſich namentlich in Lactantii opp. 1524. 4. Chrysostomi opp. 1525. f. Von Verzierungen und Einfaſſungen der Titel- und erſten Blätter kehren viele wieder, welche ſich in den Ausgaben von Frollen finden; z. B. der Fuchs, welcher die Gans geſtohlen hat, in Chrysostomi opp. 1525, Th. 6, auf dem vierten Blatte vor dem Text, unter einem größern Holzſchnitte. Manche haben das ſchon öfter angeführte Monogramm I. F.; z. B. in demſelben Werke, Th. 6, Bl. 5 und Th. 7, Bl. 2. Eine bemerkenswerthe Titeleinfaſſung ſteht in Dictionarium Graecum etc. 1519. Im untern Felde links Hercules, mit der Ueberſchrift: Hercules Gallicus; er zieht an zwey Ketten einen Haufen von Menſchen an ſich, über welchen die Aufſchrift: Typus eloquentiae. An den Seiten und oben allegoriſche Figuren. Unten rechts das Jahr (der Welt) 5519 und das Monogramm HF. Eine andere in Jacobi Fabri Stapulensis comment. in quatuor Evangelia. 1523. f. Unten die Apoſtel in Gruppen, 6 Z. 4 L. breit, 3 Z. 2 L. hoch; rechts Ambroſius und Hieronymus, links Auguſtinus und Gregorius; oben die Attribute der vier Evangeliſten. 1 Z. 8 L. hoch, 1 Z. 7 L. breit.

Gleichen Eifer verwendeten auch andere Drucker auf Ausſchmückung ihrer Ausgaben; wir wollen nur kurz auf einige derſelben aufmerkſam machen. Grieninger in Straßburg, im „Spiegl der Artzney — gemacht von Laurentio Phryeſen von Colmar," 1519. f., allegoriſche Titeleinfaſſung, größtentheils in Roth. Auf der linken Seite finden ſich die Buchſtaben E. F. G. W.; auf der rechten V. A. Im Buche ſelbſt Holzſchnitte von verſchiedenen Händen. Joh. Schöffer in Mainz. Frid. Nauseae in Symbolum Apostolorum catholicon. 1529. 4. Artige Titeleinfaſſung; im Werke mehrere, ziemlich gute Holzſchnitte, die Apoſtel vorſtellend. 2 — 3¼ Z. hoch, 2 — einige L. breit. Euchar. Cervicornus in Cöln. Simonis de Cassia op. in quatuor Evangelia. 1533. Im

tialen mit Figuren; feine und zierliche Einfaſſung des erſten Textblattes; Titeleinfaſſung wie bey dem folgenden Werke. Zachariae de concordia evangel. op. 1535. Einfaſſung des Titelblattes. Im untern Felde Gregorius, Hieronymus, Ambroſius und Auguſtinus (als Repräſentanten der vier Arten von Exegeſe). Auf der rechten Seite Paulus, auf der linken Petrus; im obern Felde die Evangeliſten, in der Mitte Chriſtus. Bl. 17, 18 und 19 die Evangeliſten, vier ziemlich gute Holzſchnitte, 3 Z. 1 L. hoch, 2 Z. 5 L. breit. Ambrosii Ansberti IX X in Apocalypsim. 1536. Artige Titeleinfaſſung. Im untern Felde die Taufe Chriſti im Jordan; rechts und links Engel. Im obern Felde Johannes der Evangeliſt, welchem die heil. Mutter mit dem Kinde erſcheint. Auf der linken Seite der Tod, auf einer Urne ſtehend, welche von einigen Menſchen getragen wird; auf der rechten Seite Menſchen, welche vor dem Anblick des Todes zu fliehen ſcheinen. Im Werke ſelbſt eine Menge Darſtellungen aus der Apocalypſe, 4 Z. 6 — 7 L. hoch; 2 Z. 11 L. breit; S. 132 findet ſich auf dem Blatte die Zahl 1525. —

III. Dieſe Nachforſchungen führten mir zugleich manche bisher unbekannte Blätter von Xylographen jener Zeit in die Hände; oder es fand ſich, daß manches in den Werken über dieſen Kunſtzweig einer Berichtigung bedürfe. Dieſen Zuſätzen habe ich das Werk des Hrn. v. Bartſch, le peintre graveur, zum Grunde gelegt.

Bartſch, Bd. 7. S. 253, Nr. 34. Die Ausgabe der Paſſion von Udalr. Pinder, Nürnberg, 1507. (90 gezeichnete Blätter und 1 ungezeichnetes) mit Holzſchnitten von H. Schäufelein, enthält 38 große Holzſchnitte und eine Menge kleinerer. Einige Blätter ſind doppelt; z. B. die Gefangennehmung Chriſti, Chriſtus vor Herodes. Sie ſind ohne Zweifel nicht von einem Meiſter. Die S. 255, Nr. 35 angeführten Holzſchnitte ſind wiederholt (oder ſchon früher gedruckt) in einer Auslegung der Evangelien, gedruckt zu S. Victor bey Mainz, durch Fr. Behem. 4; 467 gezeichnete Blätter. (In dem vorliegenden Exemplar fehlt das Titelblatt.)

Bartſch, Bd. 7, S. 280, Nr. 6 — 20. Von der Paſſion des Lucas Cranach finden ſich vierzehn Bl. in: Kurtze vnd einfeltige Auslegung der Epiſteln und Evangelien — durch M. Ant. Corvinum. Wittemberg. Georg Rhaw. 1543. f. Außer dieſen Blättern ſind in dem Werke noch viele Holzſchnitte, welche ungefähr die Hälfte des Blattes einnehmen, von verſchiedenen Meiſtern, größtentheils ohne Monogramm; auf mehrern iſt das Zeichen , eines unbekannten Meiſters; (ſ. Bartſch, Th. 9, S. 427; Nr. 355 der Monogramme. Brulliot, S. 766. Nr. 618.) Bl. 59 der zweyten Paginirung das Zeichen von Anton von Worms. Von derſelben Paſſion wurden dreyzehn Blätter abgedruckt in dem „Leiden und Auferſtehung vnſers Herrn Jheſu Chriſti — durch Joh. Bugenhagen," welches die Fortſetzung iſt von dem Paſſional-Buch, Wittemberg, 1543. G. Rhaw.

Bartſch, Bd. 7, S. 322 u. f. Ein unbekannter Holzſchnitt von H. Springinklee findet ſich in der latein. Bibel, Lugduni: Jac: Sacon, expensis Ant. Koberger Nuromberg. 1519. 19. Octbr. f., als Titelblatt; der h. Hieronymus, in ſeiner Zelle betend. Das Zeichen unten in der Mitte. Die Höhe des ganzen Blattes 9 Z. 4 L., die Breite 5 Z. Vor dem neuen Teſtamente iſt wiederum ein Holzſchnitt von demſelben Meiſter, die Geburt Chriſti; Höhe 7 Z. 8 L., Breite 6 Z. 6 L.; auch unbekannt. Wiederholt ſind dieſe beyden Blätter in der lat. Bibel, welche auf Koſten deſſelben um die deutſche Buchdruckerkunſt ſo ſehr verdienten Bürgers von Nürnberg ebendaſelbſt von Jo. Marion, 1520, 12. Febr. f. gedruckt wurde. (Panzer, Geſchichte der Nürnberger Bibel hat über dieſe Ausgabe eine falſche Notiz.) In der Ausgabe, Lugduni: p. Jac: Sacon, 1521, 27. Juli, impensis Koberger, iſt am Anfange der Geneſis ein unbekanntes Blatt von H. Springinklee, die Schöpfung. Im Vordergrunde liegt Adam ſchlafend; rechts die nur halb ſichtbare Eva; zu den Füßen Adam's ein Haſe; ringsherum Thiere. Das Zeichen des Meiſters rechts an einem Baumſtamme. Höhe 5 Z. 1 L., Breite 6 Z. 7 L. Die Geburt findet ſich auch hier. Die Schöpfung und Geburt wiederholt in der Ausgabe Lugd. id. 1522, Clds Decembriz, impensis ejusd. Am Ende des prologus Hieronymi in pentateuchum der h. Hieronymus von demſelben Meiſter, Bartſch, am a. O. S. 329. Nr. 57. Höhe 8 Z. 8 L., Breite 6 Z. 9 L. Die Geburt Chriſti v. H. Springinklee abgedruckt in der latein. Bibel, Norembergæ, Fr. Peypus. 1530. f. (dieſe Ausgabe hat zum Titelblatt einen ziemlich guten, unbekannten Holzſchnitt und einen andern auf dem lezten Blatte, mit der Ueberſchrift: Sancta justicia. 1521. Von den vielen kleinen Holzſchnitten, welche im Werke enthalten ſind, ſind manche von guter Hand gearbeitet.) Eine ziemlich treue Copie der Geburt v. H. Springinklee, von derſelben Höhe und Breite, findet ſich in der latein. Bibel, Lugduni, Jac. Moroschal, 1527. f. Das Zeichen des Meiſters unten auf der linken Seite iſt: Welchem Meiſter gehört es? Eine zweyte Copie ohne Monogramm iſt in der latein. Bibel, Lugduni, in officina calcographica Jac. Myt. 1531. f.

Bartſch, Bd. 7, S. 488. Anton v. Worms. In der lat. Bibel, Colon. P. Quentel. 1527, finden ſich zwey unbekannte Holzſchnitte von dieſem Meiſter. Bl. 1, o, Gott Vater, einherſchreitend, mit fliegendem Mantel; das Zeichen unten in der Mitte. Höhe 4 Z. 7 L., Breite 2 Z.

Digitized by Google

11 L. Bl. 1, b ein Holzschnitt mit mehren Vorstellungen. Im Vordergrunde, wie Gott dem Adam den Geist einhaucht; dahinter rechts die Schöpfung des Weibes, links die Vertreibung aus dem Paradiese. Unten links das Monogramm, in der Mitte die Zahl 1525. Höhe und Breite dieselbe. Andere Holzschnitte, welche sich noch in dieser Ausgabe finden, scheinen von demselben Meister zu seyn.

Bartsch, Bd. 7, S. 489, Nr. 2. Diese Passion von Urs Graf ist in folgendem Werke enthalten: Passio Domini nostri Jesu Christi ex evangelistarum textu quam accuratissime deprompta additis sanctissimis exquisitissimisque figuris. Am Ende: Joannes Knoblouchus imprimebat Argen. M. D. VII. So ist die Jahrzahl in dem vorliegenden Exemplar angegeben. H. Heller, in den Beyträgen z. Kunst und Lit. Geschichte, Hft. 1, 2. S. 87 behauptet, diese Ausgabe sey 1508 erschienen; wenn diese Angabe richtig ist, dann ist es nur ein neuer Abdruck. Es sind 30 Bll. ohne Blattzahl, mit Custoden von A — Eiiij; Holzschnitte finden sich 25, beschrieben von H. Heller am a. O., aber nicht ganz in der angeführten Ordnung.

Das zwanzigste Blatt ist Christus am Kreuz; am Fuße des Kreuzes würfeln drey Kriegsknechte um den Mantel; dann folgen die andern Blätter. Das Monogramm steht nur auf 20 Holzschnitten; mehre von den übrigen scheinen von andern Meistern. Das lezte Blatt, die Auferstehung, ist sicher von anderer Hand; H. Heller vermuthete, es sey von H. Scheufelein. Ich habe dasselbe Blatt in einer andern Passion gefunden: Passio Jesu Christi salvatoris mundi vario Carminum genere P. Benedicti Chelidonii Musophili doctissimo descripta. Cum figuris artificiosissimis Joannis Vuechtelin. Ohne Ort und Jahr, und ohne Monogramm. 30 Bll. — Bl. 24 (nach Heller 23) von dieser Passion wiedergedruckt in: Evangelia mit der gloß u. s. w. Straßburg. Mathis Hüpfuff. 1513. f. — Eine Titeleinfassung von diesem Meister ist in: Ambrosii opp. Basileæ in aed. Adæ Petri. 1516. f. und: Simonis de Cassia opp. Basileæ. Langendorff. 1517. f. Das Zeichen unten rechts auf einer Säule, links auf einer Säule die Jahrzahl 1516.

Dr. Dronke.

Neue Kupferstiche.

Der Großherzogliche Baumeister, Hr. Lerch in Darmstadt, ist mit der Herausgabe eines großen Kupferblattes beschäftigt, das Innere der nun abgebrannten St. Pauls-kirche in Rom darstellend. Die Zeichnung dazu ward von ihm bey seinem früheren Aufenthalt in Rom gefertigt. der Kupferstich wird von dem deutschen Künstler Hrn. Rauch in Paris ausgeführt. Ein vor uns liegender Aetzabdruck der Platte (2′ lang und 1′ 8″ Par. hoch) zeugt von ausnehmender Geschicklichkeit des Kupferstechers in Anlegung der architektonischen Theile, und die Größe des Unternehmens wie die Schönheit des Gegenstandes erregt den lebhaften Wunsch, daß er das Werk mit gleichem Glück vollenden möge. Man sieht das Innere der Kirche vom Chor aus, so daß der Hauptaltar in seiner gothischen Form und der hohe Gewölbbogen, durch den man aus dem Kreuz ins Schiff gelangt, mit der ihn umschließenden Wand in ihrer ganzen Ausdehnung, rückwärts aber das Schiff mit den Pavonazetto-Säulen, vom Zimmerwerk des Dachs überdeckt, und die drey Hauptthüren der Façade perspektivisch erscheinen. Vorder- und Hintergrund sind mit Gruppen römischer Costüme staffirt.

Das Blatt sollte zu Ende Oktobers ganz vollendet seyn, und Hr. Lerch wünscht es betrachtet als Anfang eines in Folge der Zeit erscheinenden Werks: Beyträge zur Kirchenbaukunst betitelt, dessen Blätter jedoch der leichteren Verbreitung wegen auch einzeln abgegeben werden sollen. Es ist in diesem Augenblick, nach dem unersetzlichen Verlust der herrlichen Paulskirche besonders erfreulich, daß wir auch eine Ansicht derselben in einem Prachtstich erhalten, während die genauen Grund- und Aufrisse, verschiedene perspektivische Ansichten und die kolossalen Mosaiken von den HH. Knapp und Gutensohn in ihrem Werk über die römischen Baßliken in Conturen gegeben werden.

* * *

Vier radirte Blätter von J. A. Klein, Nürnberg, bey Frauenholz: 1. Felicissimo Capo d'Anno 1822. Eine von den bäurischen Figuren, die man in Rom so häufig auf Piazza Barberini sieht. Den spitzen Hut mit einer Feder geschmückt, die Jacke nachlässig über den Arm gehängt, sizt er auf einer steinernen Bank und schwingt das Glas in die Höhe, neben ihm die Flasche mit Est Est Est. — 2. Belastete Esel, neben dem einen eine Bäuerin in der Tracht von Frascati. — 3. Barossaro di Roma, römischer Karrenführer, auf seinem zweyrädrigen Karren stehend, die Beine mit Ziegenpelz bedeckt; zwey Ochsen mit großen Hörnern ziehen das schwere Fuhrwerk durch die Campagna; neben der Straße sieht man antikes Pflaster. — 4. Bepackte Maulthiere auf dem Furkagebirge. — Die drey lezteren Blätter sind 1820 in Rom, das erste 1821 radirt. Hrn. Kleins Talent, das schon öfter im Kunstblatt gerühmt worden, zeigt sich auch hier in seiner ganzen Stärke, es ist eine Wahrheit und Treue und zugleich so viel Laune in der Auffassung dieser Scenen, daß sie wie das Leben selbst ansprechen; die Gruppirung stellt die Gegenstände immer malerisch vor Augen, und die Ausführung ist wahrhaft plastisch mit einer Verständniß und Gründlichkeit behandelt, die um so erfreulicher wirkt, da sie sich auf eine leichte freye Weise kund gibt, denn es ist überall die Meisterschaft zu erkennen, womit Hr. Kl. die Radirnadel handhabt. S.

Digitized by Google

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. November 1823.

O fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! es sind Lügengeister,
Die dich verlockend in den Abgrund zieh'n.
Schiller's Wallenstein.

Schicksalsmacht.

(Aus dem Französischen.)

Nach der unglücklichen Schlacht bey Abukir, wo ich ein Zeuge des Heldentodes meines Schiff-Hauptmanns, des braven Dupetit-Thonars, gewesen war, kehete ich mit andern verwundeten Offizieren, welche die Engländer auf ihe Ehrenwort entließen, nach Frankreich zurück. Ein glücklicher Zufall ließ mich, bey unserer Landung zu Marseille, denjenigen meiner Jugendfreunde begegnen, der mir vor Allen der Liebste gewesen war, Mercourt, den eine Brustkrankheit genöthigt hatte, die sanftere Luft der Provence einzuathmen. Nach der ersten Begrüßung, die freylich meinerseits noch lebhafter war, als seinerseits, beschlossen wir, zusammen nach Amiens, unserer gemeinschaftlichen Vaterstadt, abzureisen.

Mercourt hatte sich dem Rechtsfache geweiht, und war gegenwärtig Richter am Kriminalhofe zu Amiens. Sein reizbares Gemüth, die Frucht einer übeln Gesundheit, und die Gewohnheit, Verbrecher zu richten, hatten seinem Wesen und seiner Sprache eine solche Rauheit und Härte eingeprägt, die eben nicht zu seinen Gunsten gereichte, und obgleich er von Natur gut und menschlich war, so bemerkte man doch, daß er überhaupt für seines Gleichen keine tiefe Achtung hatte.

Ich brannte vor Ungeduld, mich wieder im Schooße der Meinigen zu befinden. Unsere Vorbereitungen zur Reise waren bald gemacht, wir verließen an demselben Abend noch die alte Stadt dee Phönicier, und befanden uns bald in der Postkutsche auf der Straße nach Paris. Nahe an der Thür des Wirthshauses, wo wir am nächsten Morgen, um zu frühstücken, angehalten hatten, bemeekte ich einen hübschen Knaben von dreyzehn bis vierzehn Jahren auf einer steinernen Bank sitzend; sein Anzug war ziemlich gut, aber dee Staub, welcher seine Kleidungsstücke bedeckte, sein erhitztes Gesicht, sein ermüdetes Ansehen und der kleine Ränzel, der ihm zur Seite lag, bezeichneten genügend, daß er eine ziemlich lange Reise zu Fuß müsse gemacht haben. „Wo kommen Sie her? mein kleiner Freund!" fragte ich ihn. — „Von Orange, mein Herr!" — „Und Sie haben diese ganze Reise zu Fuß gemacht?" — „Nicht immer, mein Herr! Man hat mich manchmal auf die Wägen genommen." — „Armes Kind! Was nöthigt Sie, noch so jung, auf solche Weise zu reisen?" — „Ach, mein Herr! Ein Oheim, der meine Erziehung übernommen hatte, schickt mich jezt plötzlich fort, und nun kehre ich nach Amiens zu meiner Mutter zurück." — „Nach Amiens!" wiederholte ich mit Erstaunen. Dieser Umstand, und das Interesse, welches mir der arme Knabe einflößte, dessen sanfte und gefällige Gesichtsbildung mir aufgefallen war, ließen mich ein Vorhaben beschließen, welches ich sogleich in Ausführung brachte. Nachdem ich das Kind in die Küche geleitet, und ihm Frühstück zu geben verordnet hatte, zog ich unsern Kondukteur bey Seite, und erhielt von ihm, gegen eine kleine Summe, welche

Digitized by Google

ich bezahlte, die Bewilligung, den Knaben in die Kutsche zu nehmen.

Wir hatten unser Mahl geendet und verfügten uns in den Postwagen zurück. Mercourt hatte nicht sobald meinen kleinen Schützling erblickt, als er ihn schon mit jenem Blicke durchbohrte, mit dem er das Verbrechen in der tiefsten Seele der Angeklagten aufzufinden vermeinte; mit strengem Tone rief er ihm zu: „Heda, Kleiner! Wer seyd Ihr?" — „George Brument, mein Herr!" — „Wo kommt Ihr her?" — „Von Orange, mein Herr!" — „Warum, zum Teufel! seyd Ihr nicht da geblieben?" — „Mein Oheim hat mich fortgeschickt!" erwiederte das Kind, indem es zum Erstenmale das Wort: Mein Herr! vergaß. — „Ah ha! Ihr habt bestimmt einen dummen Streich gemacht, junger Wicht! Nicht wahr?" — „Mein Gott! Nein!" sagte der arme Knabe mit weinerlicher Stimme. — „Ihr wollt nach Amiens? fuhr sein unbarmherziger Frager fort; aber wer wird dort auf Euch Obacht geben?" — „Meine Mutter, die die Gärtnerin des Generals Laplace ist." — „Und Ihr wollt also auf Unkosten Eurer armen Mutter leben?" — „Nein! sagte das Kind mit bestimmtem Blick und Ton; das werde ich nicht. Ich bin klein, aber stark, und ich werde arbeiten." — „Und was, wenn's beliebt, werdet Ihr thun?" — „Etwas! Alles! . . ." — „Hm! . . . Ich vermuthe in der That, daß Ihr Etwas thun werdet. Ihr seht mir eben aus wie ein junger Taugenichts, und ich wollte wetten, daß ich Euch, Kraft meines Amts, noch einstens auf die Galeere schicken werde; ich lese das in Eurem Gesichte." — Bey diesen Worten, im prophetischen Ton ausgesprochen, erröthete der Knabe bis ins Weiße seiner Augen. Ich sah, wie er seine Fäuste ballte und mit den Zähnen knirschte, in demselben Augenblick, wo er einen Blick tiefer Verachtung auf Mercourt warf. Was mich betrifft, so machte diese schreckliche Voraussagung fast denselben Eindruck auf mich, als auf den armen Knaben, an den sie gerichtet war.

Der übrige Theil des Weges wurde ohne einen andern besondern Vorfall zurückgelegt. Nach einigen Tagen waren wir in Amiens angelangt. Während dem wir beschäftigt waren, unsere Gepäcke abzunehmen, verschwand mein kleiner Schützling, und es vergingen mehrere Jahre, ohne daß ich von ihm reden hörte.

Nach der Rückkehr von einem neuen Seekriege besuchte ich einen meiner Freunde, der ein reicher Kaufmann war. Ich war angenehm überrascht, in seinem Kassirer das Kind zu entdecken, welches ich auf der Straße von Marseille aufgenommen hatte. Herr Durand, dem ich jedoch jene Begebenheit und diese Entdeckung nicht mittheilte, machte mir die größten Lobeserhebungen von dem Eifer, der Umsichtigkeit und vorzüglich von der Treue des jungen Brument. Ich war außerordentlich befriedigt; aber ich gab mir das Ansehen, als kenne ich meinen kleinen George nicht mehr, weil ich fürchtete, ihm wehe zu thun, wenn ich ihm jenes unangenehme Ereigniß seines Lebens wieder ins Gedächtniß rief.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Ursprung des Papiergeldes.

(Fortsetzung.)

Ma-tuan-lin berichtet, daß man nach dem Jahre ta-nie (605—617 nach Christus), bis zum Ende der Dynastie Sui, der allgemeinen Verwirrung in China, als diese nämlich den höchsten Grad erreichte, allerley Sachen an Geldes Statt verwendete; kleine runde Eisenstücke, Stücke von zerschnittenen Kleidern, und selbst von Pappendeckel *).

Mit dem Anfange der Regierung des Kaisers Hiantsung, aus der Dynastie der Thang, gegen das Jahr Christi 807, wo die Kupfermünze sehr selten wurde **), erneuerte man das Verbot, sich der Gefäße und Geräthe zu bedienen, die aus diesem Metall gemacht sind. Der Kaiser nöthigte darum die Kaufleute, welche in der Hauptstadt ankamen, und überhaupt die reichen Familien, ihr baares Geld in öffentlichen Kassen niederzulegen. Um den Handel zu erleichtern, erhielten sie Scheine (bons), die überall gingen, und denen man den Namen fey-thsian, oder fliegende Münze, gab. Es waren mittlerweile kaum drey Jahre verflossen, als man schon gezwungen war, den Gebrauch dieses Papiers in der Hauptstadt abzuschaffen, dessen Cours nur in den Provinzen noch bestand ***).

Thai-tsu, der Gründer der Dynastie der Sung, (er bestieg den Thron im Jahre Christi 960,) erlaubte den Kaufleuten, ihr Silber, und selbst ihre Waaren, in verschiedene kaiserliche Schätze niederzulegen; die Scheine, welche sie darüber erhielten, nannte man pian-thsian, oder bequeme Münze. Man empfing sie überall mit Eifer. Im Jahre Christi 997 war an diesem Papiere für 1,700,000 Unzen Silber vorräthig, das man im Jahre 1021 um 1,130,000 Unzen vermehrte.

---

*) Wen-hian-thung-khao. 3r.

**) Die Ursache der Seltenheit des Kupfers, die sich in China sehr oft zeigt, ist vorzüglich die Verfertigung einer großen Anzahl von Bildern aus Bronz, welche Foe und die Heiligen seiner Religion vorstellen. So sah man nach jeder Verfolgung, welche diese Religion in China auszustehen hatte, das Kupfer und die Münze wieder erscheinen.

***) Wen-hian-thung-khao. IX. 6. — Khiu-tchu pi-chao; l. c.

dem Lande Chu, welches in unsern Tagen die Provinz Szü-tschhuan ist, hat man zum Erstenmal ein wahrhaftiges Papiergeld eingeführt, d. h. Assignaten, welche die Stelle des Geldes vertraten, ohne daß sie durch was immer für eine Hypothek garantirt gewesen wären.

Ein gewisser Tschang-yung führte sie ein, um die Stelle der eisernen Münze*) zu vertreten, die sehr schlecht und sehr unbequem war. Diese Assignaten nannte man tschi-tsai, oder Coupons. Unter der Regierung des Tschin-tsung aus der Dynastie der Sung (v. J. 997 bis 1022) folgte man diesem Beyspiele, und machte Assignaten unter dem Namen kiao-tsü, oder Wechsel. Sie waren alle drey Jahre zahlbar; so daß in einem Zeitraume von 65 Jahren sie 22 Zahlungstermine haben mußten. Jeder kiao-tsü galt eine Reihe von tausend Denar, und stellte Eine Unze reinen Silbers vor. Sechszehn der reichsten Häuser leiteten zwar diese Finanzoperation; allein in der Folge, als die Unternehmer nicht mehr im Stande waren, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, sahen sie sich gezwungen, Bankerott zu machen, welcher zu vielen Rechtsstreitigkeiten Anlaß gab. Der Kaiser schaffte die Assignaten dieser Gesellschaft ab, und entzog Privatpersonen die Erlaubniß, Papiergeld herauszugeben, sich die Errichtung einer Bank zu Y-tscheu vorbehaltend. Gegen das Jahr Christi 1032 hatte man in China für 1,256,340 Unzen kiao-tsü. 1068 bemerkte man, daß falsche im Umlaufe waren, man verhing daher gegen die Verfälscher die nämliche Strafe, welche die Regierung bey Siegel-Verfälschungen anwandte. Man errichtete später, und nach verschiedenen Verbesserungen, Banken von kiao-tsü in mehreren Provinzen des Reichs. Die Assignaten von Einer Provinz coursirten nicht in den andern Provinzen.

Unter dem Kaiser Kao-tsung, im Jahr 1131, wollte man zu U-tscheu eine militärische Anstalt gründen: allein, da die nöthigen Fonds nur mit vieler Schwierigkeit herbeygeschafft werden konnten, hatten die mit der Direktion dieser Unternehmung belasteten Mandarine dem Ha-pu oder Minister des Schatzes vorgeschlagen, kuan-tsü oder Scheine (bons) herauszugeben, mit welchen jene Personen bezahlt werden könnten, welche die Truppen mit Lebensmitteln versehen. Diese Scheine waren zwar in einer besondern Kanzley einlösbar: allein es schien, daß sie zu Mißbräuchen Anlaß gaben, und das Volk zum Murren brachten. Später, unter dem nämlichen Kaiser, wurden ähnliche Scheine (bons) auch in andern Provinzen von China in Umlauf gebracht*).

Im Jahr 1160, immer unter der Regierung des Kao-tsung, schufen die hu-pu ein neues Papiergeld, hoei-tsü, oder Verträge (conventions). Bey ihrem Entstehen waren diese neuen Assignaten nur in der Provinz Tsche-kiang und in der Nachbarschaft im Umlauf; bald aber verbreiteten sie sich durch das ganze Reich. Das Papier, dessen man sich, um sie zu verfertigen, bediente, ward ursprünglich in den Städten Hoei-tscheu und Tschi-tscheu in Kiang-nan fabricirt, später machte man sie zu Tschhing-tu-fu in Szü-tschhuan und in der Provinz Tsche-kiang. Die ersten hoe-tsü galten eine Reihe von tausend Denar; aber unter der Regierung des Hiao-tsung, im Jahr 1163, machte man sie von 500, 300 und 200 Denar. In fünf Jahren, d. h. bis zum siebenten Mond des Jahres 1166, hatte man von diesen Assignaten schon für 28,000,000 Unzen in Umlauf gesezt, und am 14ten des eilften Monats dieses Jahrs ward diese Summe noch mit 15,600,000 Unzen vermehrt. Während des Restes der Regierung der Dynastie der Sung, nahm die Zahl der hoei-tsü immer zu. Außer diesen hatte man noch die kiao-tsü und noch besondere Papiere in den Provinzen; so daß das Reich von Assignaten überfüllt war, die von Tag zu Tag verloren, ungeachtet der vielen Veränderungen und Modifikationen, welche die Regierung für rathsam hielt, um deren Cours zu erhöhen.

Unter der Regierung des Ly-tsung aus der nämlichen Dynastie und im Jahre 1264 als der Minister Kia-szü-tao sah, daß der Cours der hoei-tsü so nieder und der Preis der Lebensmittel so hoch stehe, glaubte er, einem Theile dieser Billets neue Assignaten zu unterschieben, die er yo-kuan, oder Silber-Obligationen nannte. Die genannten hoei-tsü von siebenzehn Terminen wurden ganz aufgehoben, und man zog drey von achtzehn Terminen für eine der neuen Assignaten zurück, die den Buchstaben Kia führten. Aber ob man gleich die nämlichen zerrissenen Billets bey der Zahlung der Auflagen (impôts) empfangen hatte, so konnte der Minister doch nicht dahin gelangen, daß die von dem Schatze herausgegebenen Papiere höher stehen, noch daß der Waarenpreis falle **).

(Der Beschluß folgt.)

*) Die erste Eisenmünze wurde in China durch den Rebellen Kung-sun-schu gemacht, welcher im Jahre 36 nach Christus starb. Seinem Beyspiele sind die Kaiser vor dem Jahre 524 nicht gefolgt. Nur in dieser Epoche ließ Wu-ti aus der Dynastie der Liang ähnliche Stücke gießen; von dieser Zeit an hat man sich derselben bedient.

*) Wen-hian-thung-khao, IX, 24. — Thung-kian-kang-mu-sin-pian, XIII, 7. — Mandschu-Ausgabe, XIV, 13.

**) Thung-kian-kang-mu-sin-pian, XXI, 26. — Die Mandschu-Uebersetzung, XXI, 52.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. September.

Die im vorigen Schreiben erwähnte öffentliche Sitzung der Academie française war bey weitem nicht das Einzige, das zur Feyer des Ludwigsfestes veranstaltet worden war. Alle diejenigen Dichter, welche gern ein Stück Geld verdienen oder ihre royalistischen Gesinnungen an den Tag legen wollten, hatten neue Theaterstücke zu diesem Feste gedichtet. In andern Ländern würde man kurz und gut die in den vorigen Jahren bey ähnlicher Gelegenheit aufgeführten Stücke wieder aus dem Repertorium hervorziehen. Allein hier, wo man das Neue liebt, scheint es zum Gebrauch zu werden, für jedes Ludwigsfest neue Feyerstücke zu verfertigen, wodurch dann nach Verlauf von wenigen Jahren der Stoff gewaltig wird abgenutzt werden. Nach der Aermlichkeit der Erfindung in den dießjährigen Stücken zu schließen, muß es schon dießmal an Stoff gefehlt haben, wiewohl ihnen die Zeitumstände, besonders der Krieg in Spanien, zu nutze kam. Einige unabhängige Journale haben sich über diese bestellten dramatischen Arbeiten ziemlich belustigt. Unter andern hat ein, erst vor einigen Monaten entstandenes Blatt, Constitutionel des Dames, eine Berechnung der Kosten und des Werthes der dießjährigen St. Ludwigsstücke gegeben, die also lautet: „1stens. Der Landmann oder ganz für den König. Lustspiel in einem Aufzuge, im Théâtre française. Drey Verfasser zu 500 Fr. jedweden, macht 1500 Fr. viel zu theuer. 2tens. Die Blumen im Schlosse, Vaudeville in einem Aufzuge, im Feydeautheater. Drey Verfasser zu 500 Fr. Facit 1500 Fr. dito. 3tens. Die Franzosen in Spanien, Vaudeville in einem Aufzuge, am Odeontheater. Zwey Verfasser zu 500 Fr., zusammen 1000 Fr., ebenfalls sehr theuer. 4tens. Das Fest im Bivouac, Vaudeville in einem Aufzuge, am Vaudevilletheater. Drey Verfasser zu 400 Fr. per Kopf, 1200 Fr., viel, viel zu theuer. 5tens. Das französische Fest, komische Oper in einem Aufzuge, am gymnase dramatique, ein Verfasser für den Text zu 500 Fr., ein Komponist für die Musik zu 600 Fr., zusammen 1100 Fr., ganz über den Werth. 6tens. Die Adjudanten, Vaudeville in einem Aufzuge, an den Variétés, zwey Verfasser zu 400 Fr. per Kopf, 800 Fr., nicht zu theuer. 7tens. Das Ludwigsfest im Bivouac, Vaudeville in einem Aufzug an der Porte St. Martin. Drey Verfasser zu 400 Fr. per Feder, macht 1200 Fr., ist fast das Geld werth. 8tens. Schauspiel umsonst, Vaudeville in einem Aufzuge an der Gaité. Drey Verfasser zu 300 Fr., macht 900 Fr., man hätte solch ein Stück auch umsonst bekommen können. 9tens. Der Durchmarsch, Vaudeville in einem Aufzuge, am Ambigu-Comique. Zwey Verfasser zu 300 Fr. per Kopf, 600 Fr. Das heißt wahrlich geschunden." Also haben die Dichter dießmal der Nation 9800 Fr. gekostet. Ferner bringt der Constitutionel des Dames den doppelten Sold, den die Klatscher oder Claqueurs in den verschiedenen Theatern am Tage der ersten Aufführung jener Stücke bekommen haben sollen; in Anschlag und zwar zu einer Summe von 2200 Fr. „Folglich, fährt der Journalist fort, hat jeder Aufzug schlechter, mit geistlosen Dichtern vermischter Prosa, 1333 Franken 33⅓ Centimen gekostet; das ist zehnmal mehr als es werth war." Der Constitutionel des Dames hätte seine Berechnung noch weiter fortführen können. Nämlich die am Ludwigsfeste gegebenen Vorstellungen für's Volk kosten dem Staate wenigstens 12,000 Franken; also mit den obigen Kosten wären schon blos fürs Theater an jenem Tage 24,000 Fr. verwendet. Auch muß das Volk in den Champs elysé auch noch belustigt und andere polizeyliche Ausgaben bestritten werden. Gewiß geben an diesem Tage 100,000 Fr. darauf, die zwar Getümmel und Lärm verursachen, aber sonst nicht das mindeste Gute verschaffen. Es wurde neulich in einem Tagesblatte behauptet, das Verschwenderische dieses Festes komme dem Staate theurer zu stehen, als die Unterhaltung der großen Königlichen Fabriken, welche Tapeten, Porzellan und andre kostbare Waaren liefern. Eine würdigere Feyer des Ludwigstages war aber die Eröffnung der Ausstellung der französischen Industrieprodukte. In einem so großen, reichen und thätigen Staate als Frankreich ist, sind diese allmählig auf einander folgenden Ausstellungen von Mustern der neuen Industrieprodukte ein sehr wichtiges und belehrendes Schauspiel; auch sieht man, daß Regierung und Volk diese Wichtigkeit sehr wohl erkennen. Die Tagesblätter, die in einem von der Censur befreyten Staate als Organ der öffentlichen Meinung betrachtet werden können, geben sich sehr ausführlich mit der Beschreibung und Beurtheilung dieser Ausstellung ab. Ich habe vortreffliche und tiefgedachte Bemerkungen in diesen Aufsätzen gelesen; manche müssen von sehr einsichtsvollen Publizisten herrühren. In dieser Art Aufsätzen hat die Literatur gleichen Schritt mit der Industrie gehalten; beyde haben sich vervollkommnet und es kann nicht fehlen, daß bey dem allgemein gewordenen Gefühle von dem hohen Werthe des Gewerbfleißes die Regierung künftighin mehr darauf angewiesen werden wird, denselben zu befördern, und daß die Nation von selbst das Bedürfniß fühlen wird, sich in demselben auszuzeichnen und diejenigen Männer hoch zu ehren, welche sich als Gewerbfleißige einen Ruf erwerben.

Ehe ich ins Einzelne gehe, sey es mir erlaubt, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken, wozu mir zum Theil die Tagesblätter Anlaß gegeben haben. Erstlich ist es merkwürdig, daß auch diese Ausstellung von den zwey Hauptparteyen auf verschiedene Weise angesehen wird, oder zu ganz verschiedenen Aeußerungen Gelegenheit gibt. Die Freysinnigen beschuldigen die Obscurantenparthey, daß sie zwar gern sehe, wenn das Volk arbeite und sich durch seinen Fleiß auszeichne, daß ihre geheime Absicht aber seye, sich die Früchte seines Schweißes zu Nutze zu machen und auf seine Unkosten zu leben; kurz daß sein ganzer Plan sich in diese Worte ausdrücken lasse: Arbeite du und zahle und kümmere dich weiter um nichts, wir wollen zehren und dich regieren. Man sollte glauben, die Obscurantenparthey werde diese gehässige Beschuldigung mit Unwillen zurückstoßen; aber nein; sie kleidet blos den Plan etwas anders ein, und sucht ihn zu beschönigen. Sie gesteht, daß eine gewisse Kaste im Staate sonst große Vorrechte genossen habe; damals sey der Handel dem Adel nicht wie jetzt erlaubt gewesen; der Adelige habe diese Beschäftigung dem Bürgerlichen überlassen; dafür sey er aber auch der Beschützer und Beförderer der Kunst und Gewerbe gewesen, habe große Sammlungen angelegt, Künstlern und Gelehrten seine Unterstützung gedeihen lassen, u. s. w. Da haben wir's, erwiedern die freysinnigen Blätter, das ist's eben, was ihr wollt, der Staat soll in zwey Klassen eingetheilt werden, die hervorbringende und die verzehrende; erstere soll sich abmatten, damit die zweyte desto gemächlicher ruhen könne. Der Revolution verdanken wir die Aufhebung eines so unnatürlichen Zustandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 88.

Digitized by Google

Nr. 88.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. November 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Die genialischen Frauen oder die Geheimnisse liebender Herzen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. v. S. Erster Th. IV u. 240 S. Zweyter Th. 280 S. Leipz. 1823. In der Reinschen Buchhandl.

Der deutsche Herausgeber dieses Romans versichert, das Original habe in England großes Glück gemacht; es sey mit Walter Scotts unnachahmlichem Geiste geschrieben. Was das Erstere, das Glück in England anbetrifft, so kann Recensent darüber nicht urtheilen. In Betreff des Letzteren dagegen kann er dem Uebersetzer nicht beypflichten. Walter Scotts Romane zeichnen sich dadurch aus, daß eine historische Grundlage da ist. Mit derselben, durch sie, bekommen seine Gestalten ein um so größeres Interesse, je mehr sie, an sich oft aus einer idealen Welt, in die wirkliche gezogen werden und diese, in sein Phantasiegemälde verschmolzen, wieder einen eigenthümlichen, aus dem Alltäglichen herausgehenden Charakter annimmt. Von einer solchen Eigenthümlichkeit hat dieser Roman keine Spur. Auch findet sich bey Walter Scott nie die Weitschweifigkeit, das Prediöse (S. III. und IV.), welche beyde Fehler der Uebersetzer bey diesem Romane nach Kräften zu verschneiden bemüht seyn mußte. Selbst den Titel: genialische Frauen, würde Rec. nicht billigen. Eine einzige ausgenommen, die Heldin des Romans, sind die Frauen alle sehr gewöhnliche, aus dem ländlichen Leben gegriffene Charaktere. Davon aber abgesehen, ist die Schilderung der Charaktere trefflich, die Erwartung wird immer gespannt und auf eine originelle, aber die Wahrscheinlichkeit nicht störende Weise der Knoten gelöst. Wir finden uns hier in eine anziehende englische Familie auf einem großen Pächterhofe versetzt, wo die hofmeisternde Anna, die phlegmatische Johanna, die sanfte Marie, die flüchtige Margarethe mit ihrem leichten Sinne uns so lange beschäftigen, bis die Heldin des Romans mit ihren, in ihr Schicksal verflochtenen Umgebungen auftritt, und nun unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt. Es ist Editha Avondel, die die Grazie der Aspasia mit der Einfachheit einer Cornelia verbindet; die Geliebte des Adelmar Fitzelm. Er hatte sie in Athen kennen gelernt. Er hatte ihr heiße Liebe geschworen, sie ihm. Aber da versicherte ihm die boshafte Lady Athol, die sich ebenfalls zu gleicher Zeit in Athen aufhielt und den Lord an ihren Triumphwagen gefesselt glaubte, die Herkunft von Editha Avondel sey sehr zweydeutig. Er verlangt von der Geliebten Aufschluß. Sie ist zu stolz, diesen zu geben. Der Engländer wandelt düster auf den Ruinen des Parthenons herum. Da steht der Jude Zimri vor ihm, einer der originellsten Charaktere, wie sie sich nur in Shakespeares Schylock oder in Rebeckens Vater, (in Walter Scotts Ivanhoe,) vorfinden, und sagt ihm: er sey Editha's Vater. „Auf ihr, ruft er aus, ruht Schande und Verbrechen; der Fluch eines gebrochenen Heirathgelübdes!" Fitzelm nimmt ihn, um Gewißheit zu erlangen, mit zu Editha. Sie erblickt den Juden; da schreyt sie laut auf, und mit todtenbleichem Antlitze steht sie gleich einem Marmorbilde da. „Bin ich nicht dein Vater?" fragt der Jude mit drohender Miene. „Editha — nur ein Wort!" bittet der Geliebte. — „Lassen Sie mich einen Schleyer über den furchtbaren Moment werfen!" ist ihre ausweichende Antwort. Umsonst sind neue Bemühungen, Aufschluß zu erhalten. Plötzlich verläßt sie mit Lady Athol Athen. Er erfährt von dieser, wohin sie gegangen sind und eilt ihnen, noch einmal vom furchtbaren Juden gepeinigt, nach, findet sie aber nicht mehr. Er glaubt, in Rom müsse sie seyn. Sie ist nicht da, wohl aber tritt ihm der schreckliche Jude auch hier in der Peterskirche in den Weg. Er sagt mit gräßlichem Lachen: Editha sey todt! Verzweiflungsvoll eilt der Liebende nach England. Hierhin ist Editha mit Lady Athol gegangen. Hier findet er sie in der Wohnung eines rechtlichen gebildeten Landgeistlichen. Schon wollen sich die Liebenden einander nähern, als in einer Vorstellung des Kaufmanns von Venedig, der beyde in der Behausung der Pächterfamilie beywohnen, der Jude erscheint. Editha entfernt sich, als die erste Kraft wiederkehrt. Doch

bald kommt die Nachricht: sie sey verschwunden — entführt vom Juden! Fitzelm läßt sogleich nachsetzen. Das Pferd des Juden wird niedergestoßen, Editha, nach heftigem Kampfe mit dem Juden, befreyt, der Jude selbst schwer verwundet beigebracht. Jezt, dem Tode nahe, löst er das schreckliche Geheimniß. Editha Avondel war die Tochter des Engländers Avondels, die er aber mit einer schönen, zum Christenthume übergetretenen, Jüdin in Griechenland erzeugt hatte, welche dieser Jude mit Inbrunst liebte. Rache, Wuth, sich so zurückgesezt zu sehen, der Umstand, daß Editha's Vater und Mutter früh starben, während sie in Griechenland lebten, die Ränke der Lady Athol, die, blieb Editha's Herkunft unbekannt, alles erbte, hatten ihn den Plan entwerfen lassen, sich für ihren Vater auszugeben und zu behaupten, er habe sie im unkeuschen Ehebette erzeugt. Dieß als Umriß des ungemein lebendigen Gemäldes, das, im zweyten Theile besonders, die Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch nimmt. Im Ganzen ist die Bearbeitung gut, könnte aber im ersten Theil doch Kürze vermissen lassen. Hier und da sind auch Nachlässigkeiten des Styls. So I. S. 86 und 87, wo drey Perioden hintereinander mit Ueber anfangen. Wegen ist mit dem Dativ verbunden. I. S. 62 findet sich das Wort bemuttern, statt etwa hofmeistern. Da das leztere aber doch schon das ausdrückt, was jenes sagen soll,*) so würde Rec. dasselbe nicht gebildet haben. Wenn zur Bezeichnung eines Begriffs schon ein allgemein bekanntes Wort da ist, warum ein neues schaffen, das keiner kennt?

Dramatische Dichtkunst.

Pflicht und Gewissen, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen von Adolph Freyherrn von Seckendorf, auf Zingst. Leipzig im Comptoir für Literatur. 70 S. 8. und Schach Lala, eine Posse in 2 Aufzügen, ebendaselbst. 46 S. 8. (laut Angabe eines dem ersten Stücke angehängten Verzeichnisses der Werke des Herrn von S. auch von ihm.)

Der Verfasser dieser dramatischen Dichtungen scheint seines Berufes, dieses Feld der Dichtkunst besonders zu cultiviren, sehr gewiß zu seyn, denn er hat dem vorhin angeführten Verzeichnisse seiner Schriften zu Folge eine ansehnliche Menge dramatischer Arbeiten ans Licht treten lassen, ohne daß je eine derselben, so viel wenigstens dem Rec. bekannt geworden, auf eine der zahlreichen deutschen Bühnen erschienen ist, folglich ohne Aufmunterung seine gewiß nicht leichte Thätigkeit muthvoll fortgesezt. Der lezterwähnte Umstand würde nun freylich gegen die Güte der Arbeiten unsers Dichters eben nicht viel beweisen, wenn man bedenkt, welche Dinge jezt auf der Bühne vorgestellt, und nicht vorgestellt zu werden pflegen; wenn sie nur unglücklicher Weise nicht selbst diesen Beweis gar zu sichtlich führten, denn man müßte auch bey dem besten Willen ganz und gar kein Recensentengewissen haben, wenn man ihnen nicht etwa einen bedeutenden, sondern überhaupt einen Rang unter den bessern Erscheinungen dieser Art in Deutschland zugestehen wollte. Der Verf. scheint, wenigstens nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, gar keine Idee zu haben von dem, was ein dramatischer Dichter, um seinen Namen nur einigermaßen zu rechtfertigen, leisten muß, sondern völlig ins Blaue hinein zu schreiben und sich einzubilden, ein in Akte und Scenen abgetheiltes, im sogenannten Dialog abgefaßtes Uebungsstück sey ein dramatisches Gedicht. Da ist keine Spur von einer wohlersonnenen, zweckmäßig zur Einheit verknüpften Handlung, von individueller Charakter-Zeichnung, so wie von einer den Redenden in den verschiedenen Situationen angemessenen Sprache. Alles kommt und steht da, wie es dem Verf. gerade einfällt, ja er selbst spricht deutlich durch alle Personen, was ihm eben behagte und gut dünkt. Er genirt sich nicht und scheint, wenn man so sagen darf, seinen Dienst als Kammerherr an Apollo's Hofe im Schlafrocke zu versehen. Man wird sich darüber auch ganz und gar nicht wundern, wenn man das naive Geständniß gelesen hat, welches er dem oben genannten Trauerspiele in Beziehung auf seine Art zu dichten beyfügt. Hier sagt er unter andern ganz unumwunden, daß er sich aus der Charakter-Zeichnung (der eigentlichen Seele des Drama) gar nichts mache, sondern in dieser Rücksicht, so wie in Ansehung des Schlusses der Trauerspiele, seinen eigenen Weg gegangen sey, indem er jenen nie von dem Charakter der handelnden Personen, sondern vom bloßen Zufalle abhangen lasse. Dieses ist auch wirklich sehr aufrichtig, und wenn nur alle Schriftsteller ihren Werken dergleichen Selbstgeständnisse beyfügten, so könnte wohl keiner über Ungerechtigkeit von Seiten des Rec. sich beschweren, in so fern ihn dieser nach dem von ihm selbst aufgestellten Maaßstabe beurtheilt hätte, welches wir in dieser Anzeige gewissenhaft gethan haben. Sollte denn aber, könnte man den Rec. fragen, nach deiner Ansicht gar nichts lobenswerthes an den oben genannten beyden Dra-

*) Keineswegs. Bemuttern, freylich wohl nur im ganz familiären Style zulässig, heißt: statt einer Mutter mütterliche Aufsicht führen. Einen hofmeistern hingegen heißt: ihn tadeln, sein Benehmen ihm in's Angesicht mißbilligen, verlangen, daß er sich bessern solle u. s. w.

M.

matischen Dichtungen zu finden seyn? O Ja! An dem Trauerspiele die Kürze, und an dem Lustspiele eine nicht zu verkennende satyrische Laune, welche vielleicht nur einer sorgfältigen Bildung bedürfte, um etwas wahrhaft Ergötzliches hervorzubringen. Dieses Lustspiel nämlich behandelt zwar das alte Thema von schlechten Regenten, die durch noch schlechtere Minister regieren, und schildert in dem Schach-Lala eine Caricatur, dergleichen es vielleicht nur in der Türkey und ähnlichen Staaten gegeben hat, allein es finden sich hier der pikanten Züge mehrere, welche selbst in einem guten, oder wahren Lustspiele an ihrer Stelle seyn würden. Hierher scheint Rec. unter andern der zu gehören, daß ein Hofmann dem gnädigen Herrn seinen eigenen Sohn statt des zu prellenden Fuchses anbietet, da dieser nicht mehr prellbar ist. Auch weiß der Verfasser seiner caricaturartigen Zeichnung eine gewisse Frische zu verleihen, welche das Auffassen mancher Züge aus dem Leben zu verrathen scheint. In dem Trauerspiele spukt dagegen der reine Jammer. Ein Vater hat die Geliebte oder Gattin seines Sohnes unwissend geheirathet, das macht denn alle drey dergestalt unglücklich, daß sie sich sämmtlich entleiben, der Vater und seine Gattin durch Gift, das der Sohn sich selbst gemischt hatte, dieser aber springt zum Fenster hinaus. Hierbey macht jedoch der Verf. folgenden Nachtrag: (sic!) „Es liegt „in meinem Plane, jedes meiner Trauerspiele auf eine „andere als gewöhnliche Weise (welches ist denn die ge„wöhnliche? der Verf. meint vermuthlich das Erstechen) „endigen zu lassen, wenn aber Direktionen es gemessener „finden, das aus dem Fenster stürzen nicht vorzustellen, „(wir wüßten nicht warum sie es nicht thun sollten, es „ist ja eine höchst decente Todesart) so ist die Aenderung „sehr leicht. Er (der Sohn nämlich) eilt von den Eltern „hinweg, ergreift seinen Degen, zieht ihn aus der Scheide „(wie sich von selbst versteht), komm alter Freund in so „mancher Noth und Gefahr, jetzt hilf mir auch zum Tode „(er ersticht sich:)" Das ist aber ein schlimmer Ausweg für den Verf., denn er widerstrebt ja seinem eigenen Grundsatze; wie? wenn nun der Sohn den Athem so lange anhielte, bis er todt wäre? Das scheint anständig und originell zugleich.

Doch genug von diesen Arbeiten eines Gutsbesitzers, der sich offenbar in der Art des Feldbau's vergriffen zu haben scheint, indem er in das Fach der Poesie gerathen ist.

X. x.

Als einen Nachtrag will Rec. noch bemerken, daß das genannte Trauerspiel auch von einem H. D. metrisch bearbeitet worden ist, wodurch es länger geworden, auch im Ausdruck gewonnen hat, denn dieser H. D. schreibt doch gebildet und kann Verse machen, nämlich reimlose Jamben. Wären sie ungereimt, so könnte man ihn deßhalb allein nicht zur Rechenschaft ziehen.

Dichtkunst.

Kraft und That freyer Hellenen. Von Christian Bork. Dessau b. Ackermann 1823. 64 S. 8.

Die Kraft, die moralische Kraft der Hellenen, läßt sich nicht wohl mehr bezweifeln; aber sie scheint weit kräftiger auf die Köpfe der Türken, als auf die Köpfe der deutschen Poeten zu wirken. In den vorliegenden, neugriechenthümlichen Gedichten heißt es u. a. S. 21:

Für den Griechen ist
Gefahr und Tod ein sinnloser Schall.

Seitdem Wilhelm Müllern einige Dutzend Griechenlieder gelungen sind, überhäufen uns die jungen Dichter mit einem trostlosen Schwalle mißlungener Versuche, denselben Stoff zu besingen. Der leidlichste unseres Verfassers möcht' etwa „die Vernichtung der Türkenflotte bey Scio" seyn. Aber folgende Explosion:

Ha, da hebt die ganze Flotte,
Hoch erheben sich die Wellen;
Wie des Donners dumpfes Sausen
Tönt es in der weiten Ferne,
Und der ganze Himmelsbogen
Scheint zum hellen Tag gelichtet.

Gott sey Dank, es ist geschehen!
Furchtbar leuchtend, wie ein großer,
Allgewaltger Feuerklumpen
Schwebt die ganze Türkenflotte
Auf den gluthgefärbten Wogen.
Der Vernichtung schauervolle
Feierstunde zu begehen.

Also liegt die Abendsonne
Feuersprühend auf dem Meere,
Eh' sie in das nächtlich stille
Dunkel ihre Strahlen birgt —

diese Explosion, sagen wir, ist das Maaß der Dichtkraft des Herrn Bork.

Reinecke der Fuchs, von Dietrich Wilhelm Soltau. In vier Büchern und zwölf Gesängen, mit einem Bildnisse des Reinecke in Steindruck nach Wilhelm Tischbein. Braunschweig 1823. gedruckt auf Kosten des Verfassers. 250 S. 8.

Obgleich, sagt der Verfasser in dem Vorwort, der eigentliche Zeitpunkt und der Ort der ersten Erscheinung dieses uralten satyrischen Gedichts sich nicht mit Gewißheit ausmitteln lasse, so sey es doch sehr wahrscheinlich,

daß das Gedicht von einem gewissen Nikolaus Baumann um das Jahr 1526 verfaßt und zum Drucke befördert worden sey.*) Daß die Begebenheiten eines gewissen Grafen Reinhard in Lothringen den ersten Stoff zu der Fabel hergegeben haben, lasse sich nicht mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit bestimmen. Wie dem aber auch sey, das alte Gedicht verdiente seines innern Gehalts wegen allerdings eine solche Bearbeitung, daß es von der jetzigen Generation genossen werden konnte, denn es zeichnet sich durch treffende satyrische Züge nicht minder als durch eine ächt poetische Gestaltung aus. Vorzüglich ist die Charakterzeichnung tief gegriffen, und höchst lebendig ausgeführt. Bekanntlich enthält das Gedicht den Prozeß, den fast das ganze Thierreich gegen den listigen und verschlagenen Reinecke bey dem König der Thiere anhängig machte, und aus dem sich dieser, trotz aller gegen ihn zeugenden Beweise, trotz aller angewandten Ueberführungsmittel der Ankläger sich geschickt zu sichern wußte. Man könnte meynen, daß gerade in diesem Ausgange Etwas Unpoetisches in so ferne liege, als der Dichter damit gewissermaßen der Bosheit und List das Wort zu reden scheine, folglich eine kleinliche Ansicht von der Menschheit offenbare, allein man wird bey genauerer Betrachtung wohl finden, daß sich darinnen des Dichters edler Geist verkündet, denn dieser Ausgang zeigt eben die satyrische Tendenz des Ganzen gegen die mangelhaften Anstalten der Menschheit, wodurch es allein möglich wird, daß List und Verschmitztheit über Unschuld und Wahrheit siegen können.*) Der Schluß des Dichters in folgenden Versen:

Also ward Reinecke hoch geehrt;
Und hiermit haben wir gelehrt,
Daß man sich soll in Klugheit üben,
Das Laster fliehn, die Tugend lieben.
— — Diese Fabel und andere mehr
Enthalten Warnung nur und Lehr,
Daß wir das Böse sollen meiden,
Und lernen klug seyn und bescheiden;

und dann die Aeußerung

Dieß Büchlein zeigt um guten Kauf
Die Welt und ihren kurzen Lauf,
Wer's fleißig liest und wohl verstehn,
Sieht, wies in allen Ständen geht —

wird durch die Composition des Gedichtes überall gerechtfertigt. Die vorliegende Verdeutschung ist in gereimten Versen, da hingegen die von Goethe in Hexameter abgefaßt ist. Uns scheint der Reim, so wie der kurze Vers — den Hr. S. — bey diesem Gedicht gewählt, viel zu Hervorhebung seines nationellen Charakters beyzutragen,*) auch hat Hr. S. beydes mit vieler Geschicklichkeit zu behandeln gewußt, so daß man mit Leichtigkeit und Anmuth den humoristischen Erzählungston sich entfalten sieht.

Das Aeußere ist sehr sauber, und macht der trefflichen Viewegschen Offizin zu Braunschweig alle Ehre.

X. s.

---

a) Mit Erlaubniß, das sagt er nicht, und so ist's auch nicht. Die älteste Ausgabe unseres Reineke de Vos ist, wie er sagt, von 1498, und da heißt der Verfasser Hinrek von Alkmer, Schulmeister und Tuchtlerer des Herzogs von Lothringen. Nikolaus Baumann gab zwey neue Auflagen davon 1517 und 1522 heraus. Darüber, ob Hinrek und Baumann eine und dieselbe Person — ob jener Name nur eine literarische Maske gewesen, ist von jeher viel gestritten worden. Ich besitze selbst einen Reineke der Fuchs, hochdeutsch und plattdeutsch, Leipzig bey Breitkopf 1752, den Kennern der bildenden Kunst unfehlbar bekannt durch die vortrefflichen Kupfer — vortrefflich besonders wegen des, mit der Dichtung harmonirenden Ausdrucks in den Physiognomien und Stellungen der Thiere. In der Vorrede dieser Ausgabe wird die Behauptung Rollenhagens in der Vorrede zu seinem Froschmäuseler (1596), daß Baumann der Verfasser gewesen, mit sehr speciösen Gründen bestritten, obschon Morhof in seinem Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie (1682) Cap. VII. S. 366. dieselbe Adoptirt hatte. Hackmann in Helmstädt, der die älteste Ausgabe von 1498 aufgefunden hatte, behauptete in einem Programm vom 1. Nov. 1709, daß der Verfasser wirklich Hinrik von Altmar gewesen, Schulmeister und Tugendlehrer (Hofmeister) eines Prinzen von Lothringen. In meiner Ausgabe wird vermuthet, daß Antonius, der 1508 zur Regierung gekommen, Hinriks Zögling gewesen, und das Buch für ihn geschrieben worden, ungefähr wie Fenelons Telemach für den Herzog von Bourgogne. Wahrscheinlich sind alle diese Dinge unserm Bearbeiter besser bekannt als mir, und er wird ihrer wohl in der Vorrede zu seiner früheren Bearbeitung gedacht haben, auf welche er S. V. sich bezieht.

M.

b) N. Baumann spricht sich in einer plattdeutschen Ausgabe von 1549 über diese Tendenz sehr ausführlich aus, u. a. so: „denn ob es sich gleich oft zuträgt, daß ein Fürst oder regierender Herr, mit allerley Ehrbarkeit und fürstlicher Tugend, von Gott dem Allmächtigen begabet und begnadiget worden —: dennoch werden solche Fürsten und Regenten durch Verleitung der unverständigen, falschen und untreuen Räthe, sammt andern Augendienern, vielmals dahin gebracht, daß sie die Furcht des Herrn ins Vergessen stellen u. s. f. Damit aber nicht allein solche Fürsten und Regenten, sondern auch alle andere gute treuherzige Menschen, vor solchen listigen, untreuen Räthen, Fuchsschwänzern und Spitzbüben gewarnet werden, sich auch davor hüten lernen mögen: so ist diese folgende merkliche Fabel, von Reineken dem Fuchse, aus treuer Wohlmeinung, jedermann zu Dienste, offenbar an's Licht gegeben."

c) Allerdings, es ist der Rhythmus des Originals:

Sus is nu Reynke hoch gheeret,
So hyr mit worte is gheleret,
Eyn yslyk schal sik vor wußheyt keren,
Dat quade to myden, un de dögede leren.

M.

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. November 1823.

Empfindung ist das göttliche Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

F. L. Graf zu Stollberg.

Beethoven.

Ludwig von Beethoven gehört zu jenen Männern, welche nicht nur Wien und Deutschland, sondern Europa und unser ganzes Zeitalter verherrlichen. Mit Mozart und Haydn bildet er das unerreichte Triumvirat neuerer Tonkunst. Die genialе Tiefe, die beständige Originalität, das einem großen Gemüthe entquollene Ideale in seinen Kompositionen sichert ihnen, trotz italienischem Klingklang und moderner Charlatanerie, die Anerkennung jedes wahren Verehrers der göttlichen Polyhymnia. Hier nicht von seinen Werken, nur von seiner Persönlichkeit!

Beethovens Leben ist, wie er sich auch selbst ausdrückt, mehr ein Intensions-Leben. Die Ereignisse der Außenwelt berühren ihn nur wenig, er ist ganz der Kunst eigen. Die späte Nacht findet ihn an seinem Pulte, und der früheste Morgen ruft ihn wieder zu demselben. Unausgesezt thätig, afficiren ihn daher Mahnbriefe auf eine höchst unangenehme Weise, denn nur freye Erzeugnisse des Geistes, keine abgezwungenen, will er liefern. Ihm gilt die Kunst als Göttliches, nicht als Mittel, sich Ruhm oder Geld zu erwerben. Ein Verächter alles Scheines, dringt er auf Wahrheit und Charakter, so im Leben, wie in der Kunst. Als man das Erstemal seinen Fidelio gab, konnte die dazu gehörige Ouverture nicht aufgeführt werden, man mußte eine andere, von ihm verfaßte, vorausschicken. „Die Leute klatschten, erzählte er, ich aber stand beschämt; es gehörte nicht zum Ganzen." Er ist unfähig, sich zu verstellen. Wer ihn über Kompositionen um seine Meinung fragt, ist, wenn er sich für zu geben würdigt, sicher, die wahrr zu erfahren. Verhältnisse, die seiner geraden Männlichkeit, seinen hohen Begriffen von Ehre zuwider laufen, bricht er. Was er will, will er gewaltig, denn er will nur das Rechte. Er ist ganz der Mann, der nicht nur nichts Unbilliges thut, sondern, was selten ist in unserer Zeit, auch nichts Unbilliges leidet. Gegen Frauen hegt er eine zarte Achtung, und seine Gefühle für dieselben sind jungfräulich rein. Gegen Freunde ist er mild, jeder derselben hat gewiß auf irgend eine Art seine gütige Gemüthsart erfahren. Eine reiche Quellr des Witzes steht ihm zu Gebote, gegen das, was er verachtet, schleudert er beißende Sarkasmen. Leider ist die Conversation mit ihm nur von seiner Seite mündlich. Ihn entschädigt Kunst, Wissenschaft und Natur. Er ist ein großer Verehrer der Werke Goethe's; gern erinnert er sich an die Zeit, welche er mit diesrm berühmten Dichter in Karlsbad verlebte, „damals hörte ich noch besser!" sezte er, von Goethe erzählend, mit jenem leisen Tone hinzu, der ihm in gemüthlichen Augenblicken auf eine ergreifende Weise eigen ist. Vorzüglich aber liebt er die freye Natur. Nicht leicht bringt er selbst bey dem übelsten Wetter des Winters einen ganzen Tag im Zimmer zu, und wenn er sich im Sommer auf dem Lande befindet, ist er gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang in dem blühenden Garten Gottes: kein Wunder, daß seine Werke herrlich sind, wie die heilige Natur, die Zeit in ihrer Beschauung verlebt, ist ja diejenige, „wo

man dem Weltgeist näher ist, als sonst." Fast täglich erhält er aus allen Theilen Europa's, ja selbst aus dem fernen Amerika, Beweise der Anerkennung seines Talents. Sehr schmerzlich fiel es ihm, daß im verflossenen Jahre bey Gelegenheit seiner Uebersiedlung vom Lande in die Stadt, vielleicht durch Nachlässigkeit, vielleicht durch Treulosigkeit des mit dem Fortschaffen der Effekten Beauftragten — denn häufig wird der nur mit seiner Kunst Beschäftigte hintergangen — seine ganze Korrespondenz in Verlust gerieth. Einst nahm er in einem Gastzimmer das Vesperbrod ein. Der Aufwärter nennt seinen Namen. Dadurch aufmerksam gemacht, naht sich ihm ein englischer Schiffskapitän, bezeigt die außerordentlichste Freude, den Mann zu sehen, dessen herrliche Symphonien er selbst in Ostindien bewundernd hörte. Des Britten reine, ungekünstelte Ausdrüche der Verehrung freuten ihn innig; Besuche aber, ihn zu sehen, liebt er nicht, seine Zeit ist ihm zu kostbar. Außer an seiner Kunst hängt er mit ganzer Seele an seinem Neffen, Karl. Er vertritt dem Waisen Vaterstelle im vollen Sinne des Worts. Außer dem Neffen lebt ihm zu Wien noch ein Bruder, Johann von Beethoven, seines Standes ein Apotheker.

Beethovens Aeußeres verkündet markige Kraft. Sein Kopf erinnert an Ossian's grey haired bards of Ullin. Das Bildniß, welches die Kunsthandlungen von diesem Fürsten der Gesänge verlaufen, hat Aehnlichkeit. Seine Bewegungen sind schnell, Langsamkeit ist ihm vor Allem verhaßt. Sein Tisch ist einfach, aber gut bestellt, Wildbrät liebt er besonders, er hält es für die gesündeste Nahrung. Wein trinkt er mäßig, gewöhnlich nur rothen östreichischen, der ungarische wirkt nachtheilig auf seine Gesundheit. Er liebt es, wenn er im Winter zu Wien wohnt, nach Tische, bevor er seinen Spaziergang antritt, im Kaffeehause bey einem Schälchen Kaffee die Zeitungen zu durchschauen, ein Pfeifchen zu schmauchen, wohl auch mit Freunden zu konversiren. Da er bis tief in die Nacht zu arbeiten und doch wieder sehr früh aufzustehen pflegt, geschieht es häufig, daß er nach vollbrachtem Spaziergange eine Stunde schläft. Wohnungen gegen Norden, oder die dem Luftzuge ausgesezt sind, äußern einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit, welche gegen rheumatische Zufälle, denen Beethoven den Verlust seines Gehörs zuschreibt, höchst empfindlich ist. Daher war ihm auch der heurige nasse Sommer, den er in Hetzendorf zubrachte, außerordentlich zuwider, durch zwey Monate litt er an heftigen Augenschmerzen. Bewundernswerth ist, daß, obschon des Sinnes beraubt, durch den er so meisterhaft auf die Geister wirkt, er dennoch, wenn er sich zum Klavier sezt, und sich seinen Phantasien überläßt, auch das leiseste Piano ausdrückt. Er genießt vom kaiserlich-östreichischen Hofe eine Pension, und wiewol diese seine Bedürfnisse lange nicht deckt, verschmähte er doch zur Zeit, als die Franzosen ihren Beherrscher Kaiser nannten, eine reizende Einladung.

Gegenwärtig hat er eine Messe vollendet, welche er auf Subskription herausgibt. Außer Sr. kaiserlichen Hoheit und Eminenz, dem Erzherzog Rudolf, unterzeichnete auch Ludwig XVIII. Eine Symphonie, Quartetten, ein bidlisches Oratorium, ihm durch den amerikanischen Konsul in englischer Sprache aus den vereinigten Staaten überschickt, und vielleicht auch eine Oper, (Dichtung von Grillparzer,) stehen zu erwarten.

S . . . . l.

Schicksalsmacht.

(Beschluß.)

Ich folgte der unglücklichen Expedition nach St. Domingo, wo ich noch den Schmerz hatte, einen Theil unserer Seemacht vernichtet zu sehen, und nachdem ich selbst einige Zeit lang Gefangener auf Jamaika gewesen war, kehrte ich nach Frankreich zurück. Ein Urlaub von zwey oder drey Monaten, um diese Zeit in meiner Heimath zuzubringen, wurde mir vom Minister versagt, und ich konnte mich auf der Reise nach Antwerpen, wo ich eines der Schiffe besteigen sollte, die man in diesem Hafen versammelte, und die den ersten Keim der Scheldeflotte bildeten, nur einige Tage in Amiens aufhalten.

Am nächsten Morgen nach meiner Ankunft lud mich Mercourt, mit dem ich gefrühstückt hatte, ein, ihn in den Gerichtshof zu begleiten, wo ein wichtiger Kriminalprozeß verhandelt werden sollte. „Man wird, sagte er mir, einen jungen Menschen richten, der einer Verfälschung und Unterschlagung von Papieren wegen angeklagt ist, wodurch er eine bedeutende Summe sich hat zueignen wollen. Die Sache hat viel Aufsehen in der Stadt gemacht."

Bey unserer Ankunft fanden wir den Saal bereits gedrängt voll, aber auf Mercourt's Empfehlung verschaffte mir der Gerichtsdiener einen Platz nahe der Bank des Angeklagten. Kaum hatte ich mich gesezt, als man auch schon den Beschuldigten hereinführte. Aller Augen richteten sich auf ihn. Aber, ich mag es nicht versuchen, mein Erstaunen und meinen Schmerz zu schildern, als ich George Brument den traurigen Sessel einnehmen sah, und auf dem Punkte mich befand, ihn von Mercourt gerichtet zu sehen. Mit der Schnelligkeit des Blitzes kam mir die Prophezeihung des Leztern wieder in den Sinn. „Großer Gott! dachte ich, hätte er Wahrheit verkündet?" — Meine Blicke vermochten nicht, sich von dem unglücklichen jungen Manne wegzuwenden. Er schien ruhig und fest, aber er war mager geworden, hatte tiefliegende Augen und eingefallene, bleiche Wangen. Er hielt das Haupt gebeugt, aber als er es erhob, um auf die erste Frage zu antwor-

Digitized by Google

ten, die an ihn gerichtet wurde, blieb er wie versteinert, indem er Mercourt in der Person des Präsidenten wieder erkannte. Bald daeauf überflog ein heftiges Zittern alle seine Glieder, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, und er blieb in diesem Zustande die ganze Dauer der Sitzung hindurch. Endlich, nach langem Gegenstreiten, wuede er, aus Mangel überführender Beweise, und seiner bisherigen untadelhaften Aufführung wegen, von dem Gerichte gänzlich freygesprochen. Dieses Urtheil, welches der Angeklagte ohne das mindeste Zeichen der Theilnahme anhörte, erfüllte mich mit dee lebhaftesten Freude. Ich sprang von meinem Sitze auf, und eilte, die Hand George's zu eegreifen, die ich kälter als Marmor fand. „Junger Mann! Sie sind freygesprochen, der Gerichtshof hat Sie unschuldig erklärt!" rief ich in überströmender Freude. — „Wird auch die Welt jemals glauben, daß ich es sey?" — „Zweifeln Sie nicht daran. Man wird Ihnen gewiß die unverdienten Leiden, die Sie erduldet haben, zu vergüten streben." — Ein tiefer Seufzer war seine Antwort. — Wieich es vorausgesagt hatte, so wuede George von jezt an der Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens aller Einwohner von Amiens. Herr Durand feldst schloß ihn in seine Arme und bat ihn um Verzeihung. Er bot ihm alle mögliche Entschädigung an, er deschwor ihn, wieder in sein Haus zurückzukehren, aber George blieb bey allen seinen Bitten stumm.

Kueze Zeit nach dieser Begebenheit starb der Oheim des jungen Brument, und hinterließ ihm sein ganzes Vermögen. Dieser stuezte sich nun in die Geschäfte. Alles gelang ihm, jede seiner Unternehmungen war vom reichsten Erfolge gekrönt, und, indeß ich die Meere durchschiffte, erwaed er anfehnliche Reichthümer, wurde Gemahl eines liebenswürdigen Weibes, und Vater dreyer Kinder, welche die schönsten Hoffnungen gaben. Allein, obgleich er Alles sein nannte, was auf dieser Erde nur immer unsere Glückseligkeit zu machen im Stande ist, so schien der arme George doch stets in eine düstere Schwermuth versenkt und wie erdrückt unter der Last des zerreißenden Andenkens jener traurigen Begebenheit.

Während dem Frieden mit England hatte ich mich zu Amiens niedeegelassen, aber in dem moealischen Zustande, worin sich Brument befand, vermied ich es, ihm zu begegnen, und besuchte ihn niemals. Eines Tages ließ er mich zu sich einladen. Ich ging, und fand ihn auf seinem Sterbelager. Obgleich noch jung, beendete er seine Laufbahn doch als das Opfer einer langwierigen Krankheit, von welcher ich die Ursache zu kennen vermeinte. „Ich bedarf wohl nicht, sagte er, wie ich mich seinem Lager näherte, Ihnen zu sagen, daß ich das arme Kind bin, welches Sie so mitleidsvoll vor ein-und-zwanzig Jaheen behandelten. Ich weiß es, Sie haben mich wieder erkannt. Ich fühle, daß ich sterben werde, und ich habe Sie zu mir bitten lassen, um mein Herz von der Last zu erleichtern, welche es erdrückt. Sie haben mich bey Herrn Durand wiedergefunden, der mich aus dem Elend gezogen hatte, und dessen Güte gegen mich, so wie sein Veetrauen ohne Grenzen war. Sie sahen mich darauf eines verabscheuungswürdigen Verbrechens wegen angeklagt und durch den strengen Mercourt gerichtet. Er erkannte mich nicht mehr, aber ich hatte nie seine Züge vergessen, und von dem Augendlicke an, wo ich ihn wiedersah, traf seine furchtbare Voraussetzung wie ein Donnerschlag mein Ohr und erschien mir in Feuerschrift eingegraben, wohin ich auch meine Blicke hinwenden mochte!

„Als ich freygesprochen wurde, bestrebten Sie sich aus allen Kräften, mich aus der Niedergeschlagenheit zu ziehen, welche sie durch den Schmerz veranlaßt glaubten, meine Unschuld schändlich angefeindet zu sehen. — Doch hören Sie: ich war schuldig! und obgleich meine Richter mich für unschuldig erklärten, so war ich doch ein Verbrecher, und Mercourt hatte richtig prophezeiht. Nach dem Urtheilsspruch, als ich die Glückwünsche meiner Freunde erhielt, als meine verehrungswürdige Mutter mich in ihre Arme drückte und dem Himmel dankte, daß ihr Sohn unschuldig sey, da glaubte ich, daß, wenn ich den Pfad der Tugend wieder beträte, ich doch noch ruhige Tage erleben könne; aber die göttliche Gerechtigkeit behielt mir eine grausame Strafe vor. Meine Wohlthäter, der Mann, welcher mich wie seinen Sohn behandelt und der daduech eine Schlange iw seinem Busen erwärmt hatte, kam, um meine Verzeihung zu erflehen, um meine Freundschaft sich zu dewerben. Die Gewissensbisse, welche ich in diesem Augendlicke fühlte, überstiegen alle Schrecken der grausamsten Marter, sie brachen auf immer meinen Muth. —"

„Indessen hat der Himmel, nach seinem undurchdringlichen Rathschluß, seit jener Zeit seine Wohlthaten auf mein verbrecherisches Haupt ausgeschüttet; aber Alles, was das Glück eines Andeen gemacht haben wüede, machte mich nur elender. Die Liebkosungen meiner Frau und meiner Kinder verdoppelten meine Verzweiflung, indem sie mich nur lebhafter an mein Verbrechen erinnerten, und das Wort: Betrüger! schien mir auf jeder Banknote in jedem Wechselbriefe, den ich berührte, zu stehen. Herr Durand, den Unglücksfälle zu Grunde gerichtet haben, lebt in einem Zustande, der weit entfernt ist von der Wohlhabenheit, in welcher er sich früher befand, ich habe ihn bis auf diesen Tag heimlich unterstüzt; nehmen Sie jezt diese Papiere, ihr Werth kömmt der Summe gleich, um welche ich ihn betrog! Ueberliefern Sie ihm dieselben, aber er erfahre nicht, von wem er sie erhält. Aus Liebe für meine Kinder wünsche ich, daß mein Andenken nicht mit Schande bedeckt seyn möge."

Ich versprach dem unglücklichen Brument; sei-

nen Auftrag zu erfüllen. Er starb einige Tage darauf und wurde mit dem Gepränge begraben, das sein Reichthum erlaubte, seiner Leiche folgten zahlreiche Freunde und manche dankbare Thräne — denn eine Menge edler Gesinnungen waren in seinem Herzen zu der unseligen Neigung gesellt, die ihn zu Einer schlechten Handlung hinriß. Er war zuvorkommend, sanft und mitfühlend; allein ohne Selbstherrschaft, ohne Begnügsamkeit sind diese milden Tugenden nicht hinreichend, in der Stunde der Versuchung zu schützen.

Großes Musikfest zu York.

Vor Kurzem fand das große fünfjährige Musikfest zu York statt, welches in den vier Tagen seiner Dauer, in den Oratorien, welche in der Domkirche gegeben wurden, im Theater und den Bällen, eine Einnahme von mehr als 15,000 Pfd. St. hervorbrachte. Die Anzahl der Musiker und Sänger in den Oratorien belief sich auf 491, worunter viele Dilettanten; dennoch beliefen sich die Ausgaben auf beynahe 8000 Pfd. Die übrigen 7000 Pfd. wurden an die dortigen Hospitäler gegeben. — Auch die jährlichen Musikfeste zu Gloucester und Birmingham waren besser besucht und einträglicher, als sonst, welches Alles einen zunehmenden Geschmack an Musik verräth.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. September.

(Fortsetzung.)

Seit der Gleichmachung aller Rechte und Pflichten hat ein löblicher Wetteifer die Nation beseelt; wer sich dem Staate am nützlichsten beweiset, dem wird auch die höchste Ehre erwiesen; nicht durch Müssiggang, sondern durch Fleiß und Arbeit gelangt man jezt zu Reichthum und Ehre. Kein Innungs- und Zunftwesen schränkt den Gewerbfleiß mehr ein; jedweder Bürger bewegt sich auf freyer Bahn und sucht es den andern durch Genie zuvorzuthun; sehr einen unsrer größten Fabrikanten, Ternaux, welchee Adelige hat je solch ein Ansehen, solch einen Einfluß, solch einen Reichthum als er erworben? In sechs Fabrikstädten besizt er die größten Manufakturen, seine feinen Tücher kleiden die Reichern in ganz Europa, seine Shawls schmücken das schöne Geschlecht nicht allein in diesem Erdtheile, sondern sogar in Asien; er hat den Staat mehr bereichert, als zwanzig, dreyßig, vierzig Familien, die alte Namen führen; der seinige ist neu, aber welch ein Name! wer gönnt ihm nicht die Güter, die er seinem Fleiße verdankt, den Aufwand, womit er lebt, seinen sich stets vermehrenden Reichthum! Dieß alles hat er der seit der Revolution eingeführten Gleichheit der Rechte zuzuschreiben; unter der alten Verfassung würde Ternaux nie das geworden seyn was er ist, und wie viele andere, wenn sie auch nicht so berühmt sind wie er, befinden sich in demselben Falle! Daß Ternaux ein äußerst geschickter Fabrikant sey, gestehen die Ultrablätter nun wohl ein; aber, sagt die Gazette de France, wenn Ternaux nur eben so gut gesinnt wäre als er weit, so würde er ein recht achtbarer Mann seyn. Man muß sich nämlich erinnern, daß Ternaux in den lezten Jahren mit der linken Seite in der Deputirtenkammer gestimmt hat und den ihm angebotenen Adelsbrief nicht hat annehmen wollen. Seit der Revolution ist es nun einmal der Lauf der Dinge in Frankreich, daß man sich durch den Gewerbsfleiß sehr bereichern kann, und daß ein solcher bereicherter Gewerbfleißige mehr Ansehen und Einfluß hat, als eine adelige Familie, die einen großen Namen aber wenig Geld hat, die mit ihren Titeln und einer Pension vom Hofe oder einer Stelle es doch solchen reichen Kaufleuten, die keine Hofgunst zu erbetteln brauchen und daher einen festen und unabhängigen Stand in der Gesellschaft behaupten, nicht gleich thun kann; daher läßt sich auch die Abneigung erklären, welche die Ultrablätter so oft wider den Handelsstand aussprechen. Diesen Stand will dem Steckenpferd der Ultras gar keine Ehrfurcht bezeigen und braucht keine Kaste Bücklinge zu machen. Mit solchen Leuten läßt sich nichts anfangen: sie beharren versteckter Weise auf dem System, kraft welches sie ihr Vermögen erworben haben; und alles Zureden, um sie zu bewegen, ihre Vortheile aufzugeben und wieder zum alten Regimente zurückzukehren, heißt tauben Ohren predigen. Bestechungen lassen sich schwerlich bey ihnen anbringen und bey den Wahlen sind sie meistens so beeift, und wählen nach ihrer Einsicht und ihrem Gewissen, anstatt diejenigen Volksstellvertreter zu wählen, die man ihnen höhern Orts aufdringen will. Wie ernstlich dieser Stand scheint, sieht man aus den vielen gewagten Spekulationen, die seit einigen Monaten von Leuten aus allen Ständen hier an der Börse statt gehabt haben, und wodurch einige reich, eine Menge Anderer aber zu Grunde gerichtet worden sind. Es ist ja so hübsch, mit dem Umschlagen der Hand reich zu werden und bey jeder Börsestunde seine zehntausend Franken zu gewinnen. Man hörte von Grafen und Baronen sprechen, die es nicht unter ihrer Würde hielten, ihr Geld auf's Spiel zu sezen, um das Zehnfache einzustreichen. Man hat vor den Gerichten den Grafen Fortin-Janson erscheinen sehen, der, als er verloren, seinem Wechselagenten die Differenz des Börsencours nicht hatte auszahlen wollen, da er noch zuvor, als er gewonnen hatte, den Gewinnst hatte ausgezahlt bekommen. Bekanntlich erforderte das Börsenspiel, wie es hier statt hatte, kein Geld und keine Auslagen. Man spielte irgend eine angenommene Summe aus, die aber weder der Spielende bergab, noch der Wechselagent empfing; und zwar zu dem Cours der Staatsrente, am Tage des Ausspielens; die meisten spielten auf's Sinken der Renten; denn bey dem Kriege, in den Frankreich sich verwickelt hat, war es nicht wahrscheinlich, daß die Renten steigen würden. Am Ende des Monats wurde dann der Zustand derselben mit dem ersten Zustande verglichen, und die Differenz war es, die der Spielende oder der Wechselagent bekam. Die Zeitungen haben den Bankerott und das Verschwinden von drey solcher Agenten gemeldet, welche ungeheure Summen für sich und Andere auf's Spiel gesezt hatten. Man erzählt von Leuten, welche diese Herren auf's demüthigste gebeten hatten, doch ihr Geld anzunehmen, und dasselbe auf der Börse etwas Frucht bringen zu lassen. Und wirklich war denselben von Zeit zu Zeit ein Sümmchen als Ertrag ausgezahlt worden, wodurch dann die guten Leute in große Zufriedenheit gesezt worden waren, und ihren Freunden und Bekannten gerathen hatten, doch auch ihr Geld so vortheilhaft anzulegen. Durch die starken Bankerotte der drey Wechselagenten hat sich dieser Schwindel jedoch sehr vermindert, und man sieht nun wohl ein, daß der schnellste Weg reich zu werden nicht immer der sicherste sey, sogar auf der Börse nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. November 1823.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

Schwimmlied.

Lieblich strahlt der stolzen Donau Welle
In der Abendröthe Purpurschein,
Und die Woge, ach! so warm, so helle,
Ladet freundlich zum Genusse ein;
Auch die Flur streut süße Blüthendüfte
Auf des deutschen Stromes grüne Fluth,
Durch die Zweige rauschen milde Lüfte,
Kühlen sanft der Adern heiße Gluth.

Chor.

Drum hurtig die Kleider vom Leibe gezogen,
Und singend die langsame Arbeit verkürzt,
Hinein in die purpurroth strahlenden Wogen,
Bedächtlichen Sprunges, und muthig gestürzt.
Im grünen Gewölbe des Wassers zu weilen,
Mit kräftigen Armen, mit nächtiger Brust
Die wogenden Fluthen in Furchen zu theilen,
Ist selige Wonne, ist himmlische Lust.

O, wie traulich sich die Welle schmieget
An des weichen Körpers nassen Saum,
Und wie sanft sich auf der Fläche wieget
Der gestörten Wogen zarter Schaum!
Wie die Welle steigt und wieder sinket,
Steig' ich dort und sink' ich schaukelnd hier,
Und der Mond, der aus dem Flusse blinket,
Küsset zärtlich Lipp' und Wange mir.

Chor.

Drum theilen wir Schwimmer mit schallendem Schlage
Die Wellen der rauschenden Küste entlang,
Aus wogenden Fluthen ertönt keine Klage,
Und lauter ertönt unser Jubelgesang:
Im grünen Gewölbe ꝛc. ꝛc.

Gern und willig theilt der Fluß mir seiner
Wölbung Pforte, öffnet seinen Schlund,
Muthig tauch' ich unter, kehr' mit einer
Handvoll Pfänder aus der Tiefe Grund;
Kühner wagen nun die Streitgenossen
Sich in die krystallne Fluth hinab,
Bleiben wechselnd kurz und lang verschlossen
In der stillen Wellen feuchtem Grab.

Chor.

Drum schlaget die Wogen vom Haupte zurücke,
Schnell wieder entflohenen Athem geholt,
Und hurtig getrocknet die träufelnden Blicke,
Daß hin durch die Fluthen das Jubellied wallt:
Im grünen Gewölbe ꝛc. ꝛc.

Wie zärtlich koset Well' mit Welle,
Trägt schaukelnd mich auf ihren Arm,
Und auf und ab von Stell' zu Stelle
Gleit' ich auf Wogen rein und warm;
Es strömet aus der Fluth Entzücken,
Sie rauscht mir Harmonieen zu,
Und scheidend mich noch zu beglücken
Weckt sie des Schlummers süße Ruh.

Chor.

Nun hurtig in grünende Fluren gestrecket,
Genossen auf duftenden Matten der Ruh,
Wenn nächtlicher Schatten die Erde bedecket,
Dann wallen wir singend mein Städtchen dir zu:
Im grünen Gewölbe ꝛc. ꝛc.

Jos. Andraschko.

Ueber den Ursprung des Papiergeldes.

(Beschluß.)

Während die lezten Kaiser aus der Dynastie der Sung sich in das südliche China zurückzogen, ward der Nord dieses Landes unter der Herrschaft der Niu-tschy, eines Volkes aus der tungusischen Race, welches ein neues Reich unter dem Namen von kin oder das Königreich des Goldes gründete. Ihre Fürsten sind den arabischen und persischen Geschichtschreibern unter dem Namen von Altun-khan bekannt. Die immerwährenden Kriege, die ganz China verwüsteten, hatten alle Provinzen dieses schönen Landes verarmt, so daß im Jahre Christi 1155 das Kupfer im Königreiche der Kin so außerordentlich fielen wurde, daß sie gezwungen waren, unter sich, nach dem Plane der kiao-tsü der Sung, Banken von Assignaten zu errichten. Die Assignaten von zwey, vier, acht und zehn Reihen von tausend Denar nannte man große, und die von hundert, dreyhundert, siebenhundert und neunhundert Kupferstücken kleine Billets. Ihr Cours ward auf sieben Jahre festgesezt. Nach diesem Termin tauschte man die alten Billets mit neuen aus. In allen Provinzen, wo Banken waren, behielt die Regierung fünfzehn Kupferstücke von jeder Reihe von tausend zurück, um die Kosten der Fabrikation und Protokollirung der Billets zu decken*).

In der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts machten sich die Mongolen zu Herren von China, wo sie die Dynastie gründeten, welche Yuan heißt, die von 1279 bis 1367 regierte. Selbst vor der gänzlichen Unterjochung China's hatte Kublai-khan oder Chi-tsu, der erste Kaiser dieser Dynastie, schon die Assignaten bey den Mongolen (zwischen 1260 und 1263) eingeführt. Im Jahr 1284 trug er dem Mandarin Lu-chi-jung auf, ihm einen Plan zu der Herausgabe eines neuen Papiergeldes vorzulegen; aber diese Herausgabe hatte erst im Jahr 1287 statt, und von dieser Zeit an trugen die Mongolen Alles bey, die Menge ihrer Assignaten, welche pao-tschhao, oder kostbares Papiergeld genannt wurden, zu vermehren.

Die Assignaten von Einer Reihe, fabrizirt in den Jahren tschi-yuan (1264—1294), vertraten die Stelle jener von fünf Reihen, oder von 5000 Denar, die man während der Jahre tschung-thung (1260—1263) hervorbrachte, und die aus der Rinde des Baumes tscha (morus papyrifera) gemacht wurden; sie hatten einen chinesischen Schuh im Gevierte. Jene von Einer Reihe der Jahre tschi-ta (1308—1311) vertraten die Stelle der Assignaten von fünf Reihen. Sie galten eine Unze reinen Silbers, oder den zehnten Theil einer Unze Goldes. Auf diese Art hatte die Regierung, mit vier von hundert an Werth, das Kapital der ersten Herausgabe, und mit fünf von hundert jenes der zweyten wieder erstattet. Gegen das Ende der Dynastie der Yuan verlor das Papiergeld schon viel von seinem Kredit, und in dem Jahre 1351 sah man sich genöthigt, noch Abänderungen in dem System der Assignaten zu treffen; allein alle Versuche waren vergeblich, ein Steigen der Fonds hervorzubringen, und die Mongolen sahen sich gezwungen, China zu verlassen, das sie durch ihre kostbaren tschhao ganz zu Grunde gerichtet hatten.

Dieß nöthigte die Kaiser der Ming, die auf den Mongolen folgten, nicht allein die tschhao nicht aufzuheben, sondern noch neue hervorzubringen. Im Jahr 1375 hatte man sechs verschiedene Arten von Assignaten herausgegeben; nämlich von Einer Reihe oder von tausend Denar, von fünfhundert, vierhundert, zweyhundert und hundert Kupferstücken. Diese tausend Denar galten Eine Unze Silber. Man verbot dem Volke, sich des Goldes, des Silbers und anderer kostbaren Sachen im Handel zu bedienen. Der Cours dieser Assignaten sank in der Folge, und man gab nur dreyzehn Reihen von Kupferstücken für siebenzehn in Papier.

Es scheint, daß die ersten Kaiser der Ming beträchtlich die Anzahl der Assignaten vermehrt haben, weil sie im Jahre 1448 so wenig Kredit hatten, daß man nur drey Denar für einen tschhao von einer Reihe von tausend gab. Die Regierung, welche diesem Unglück, das ihr Papier traf, steuern wollte, verbot den Gebrauch der Kupferstücke, und zwang das Volk, sich nur der Assignaten zu bedienen. Sieben Jahre später erschien ein Befehl, welcher festsezt, daß die Auflagen der Märkte in den zwey Hauptstädten des Reichs in Assignaten geleistet werden sollten. Nichtsdestoweniger haben diese Maßnehmungen die erwünschte Wirkung nicht hervorgebracht; die tschhao blieben in ihrem Mißkredit, und nahmen ihr Ende, indem sie aus dem Umlaufe kamen und verschwanden. Wenigstens macht die Geschichte nach dem Jahre Christi 1455 von diesen keine Erwähnung mehr*).

Die Mandschu, welche die Nachfolger der Ming waren, und die gegenwärtig noch die unumschränkten Herren China's sind, haben nie den Versuch gemacht, was auch immer für ein Papiergeld herauszugeben, weil den Barbaren noch immer das Grundprincip einer guten

*) Thung-kian-kong-mu-ssü-pian, XV, 14. — Nach der Mandschu-Uebersezung, XV. 26.

*) Thung-kian-ming-ssü-langs-mu, B. II, 8 — VII, 3. u. 13.

Finanzverwaltung unbekannt ist, nämlich: daß je mehr Schulden ein Land hat, desto reicher, desto glücklicher es ist *).

*) Die Assignaten der Sung, der Kin und der Mongolen waren alle aus der Rinde des Baums tschu gemacht. Die ersten waren gedruckt und mit dem Siegel der Autorität versehen; jene aber der Mongolen zeigten auch andere Verzierungen. Das Papier, welches denen Ming zur Fabrikation der Assignaten diente, ward aus verschiedenen Pflanzenarten gemacht. Bey Duhalde findet man eines von diesen Assignaten aus den Zeiten der Ming. S. im 2ten Bde. S. 163.

Miscellen aus England.

Man berichtet von Bath, daß der Sonderling Beckford, der geschmackvolle Schöpfer des Zauberpalastes Fonthill, und des lieblichen morgenländischen Gedichtes Vathek, in der Nähe jener Stadt einen herrlichen Hügel gekauft hat, welchen er in eine neue Feenwohnung umzuschaffen gedenkt. Schon sind mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, den Park anzulegen, der mit 200,000 Bäumen bepflanzt werden soll, und den ganzen Hügel mit einer Mauer zu umgeben. Die Aussicht von der Spitze des Hügels, auf welchem sich das Schloß erheben soll, ist eine der umfassendsten und schönsten in England. Der Rücken eines einzigen dazwischen liegenden Berges verhindert es, den hohen Thurm von Fonthill zu erblicken; man behauptet aber, Here Beckford werde entweder die Mittel suchen, den Berg so weit als nöthig ist abzutragen, oder einen gothischen Thurm von einer Höhe bauen zu lassen, um von demselben seine ehemalige Wohnung erblicken zu können.

*

Zu Hammersmith, einem Dorfe in der Nähe von London, war ein Mädchen auf dem Punkte, lebendig begraben zu werden. Vor ungefähr drey Jahren war sie von einer Kutsche herabgefallen, und hatte sich äußerlich und innerlich verletzt. Ein allmähliges Hinschwinden der Kräfte war die Folge davon, bis man sie an einem Donnerstag Morgen mit allen Zeichen des Todes an ihr im Bette fand. Sie wurde dem Gebrauche gemäß gewaschen und mit dem Todtenhemde bekleidet, und man traf alle Anstalten, um sie den nächsten Sonntag Nachmittag zu begraben. Als man sie aber am Sonntag Morgen in den Sarg legen wollte, glaubte Jemand an der Brust eine ungewöhnliche Wärme zu fühlen, und als man ihr einen Spiegel vor den Mund hielt, zeigte sich deutlich die Spur des Athmens, obgleich die Lippen noch blau, und die Augen noch gebrochen schienen. Man holte einen Arzt, welcher die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel anwandte, und mit solchem Glücke, daß sie gegen Abend völlig ins Leben zurückgekommen war. Sie erinnerte sich nichts aus ihrer langen Ohnmacht, außer einem Gefühl der Kälte und einem unangenehmen Drucke auf der Brust. Sie soll sich seitdem schnell erholt haben und auf dem Wege der gänzlichen Wiederherstellung ihrer Gesundheit seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 22. Oktober.

Sie verlangen von mir, ich soll Ihnen über Conclave und Papstwahl und über die Gestaltung des geselligen Lebens schreiben, während jenes nur durch diese sich schließt. Es ist Schade, daß immer während der Zeiten, in welchen es am meisten zu laufen gibt, auch am meisten Stoff zum Schreiben aufsprößt. Verzeihen Sie daher, wenn ich etwas spät mich sammle, um Ihnen meine Wahrnehmungen mitzutheilen.

Der Tod Pius VII. kam Niemanden unerwartet, nur Wenige sagen unerwünscht. Ersteres ist leicht zu begreifen, nach einem seit Jahren nur durch künstliche Mittel und die regelmäßigste Diät hingehaltenen Greisenleben. Letzteres verlangt eine Erklärung. Erstens lieben die Römer lange Pontifikate nicht. Es ist Sprüchwort: Wenn Rom blühen soll, muß jährlich ein Papst, monatlich ein Kardinal, wöchentlich ein Prälat sterben. Wirklich sind die immer länger werdenden Pontifikate ein Beweis für die steigende Sittlichkeit. Nur bey Clemens XIV. rührte sich entfernter Verdacht von Gift. Gewöhnlich enden lange Pontifikate mit einem schwachen Vegetate, man nennt diesen Zustand Pontificato calante, alle Maßregeln sind für den Augenblick berechnet, es gibt weder starke Gunst noch Ungunst, noch große Ursache zu klagen, dagegen wirft ein Pontificato volante tüchtige Sporteln durch neue Anstellungen, schnelle Gunst, Begnadigungen und besonders viel Stoff zum Reden, Raisonniren und Spekuliren unter das Volk. Die Dienerschaft des Verblichenen ist durch das Testament versorgt, das Conclave bringt unzählige in Nahrung, für jeden ist ein Interesse für oder wider einen Candidaten eine willkommene Anregung. — Somit war, was auch die arme Staatszeitung sagen mochte, die Freude bey dem Erlöschen der Capitolsglocke allgemein. Seit 47 Jahren hatte man kein Conclave gesehen, und Viele verwechselten den unvermeidlichen Druck unserer Zeit mit der, im Politischen beynahe unumschränkten, Regierung Consalvis, erwarteten also wieder die gute alte Zeit, wo Alle befahlen und Keiner gehorchte, wo noch eine Hälfte Roms von der Vergangenheit, dem Alterthum, die andere von der Zukunft, d. h. dem Fegfeuer und der Hölle zehrten, und Keiner sich sehr anzustrengen brauchte, um nach seiner Weise recht gut, lustig und erbaulich zu leben. Es ist nicht zu läugnen, daß es nie an gegründeten Ursachen zu Klagen gefehlt hat, aber nichts destoweniger war die Art, wie Consalvi nach dem Tode Pius VII., nicht nur vom Pöbel behandelt wurde, in hohem Grade unwürdig.

Die Stadt blieb ruhig. Es gibt auf Erden kein zahmeres Volk als die Römer. Ein einzigesmal wurde die Ruhe durch die Unvorsichtigkeit eines Hauptmanns der Bürgerwache gefährdet. Dieser vergriff sich gröblich gegen zwey Posten der hier weder geschätzten noch geliebten Schweizergarde. Diese verhafteten ihn, seine Compagnie wollte ihn befreyen, der Ein-

marschall des Conclaves, Fürst Chigi, stellte die Ruhe mit Mühe her, und schickte den Hauptmann in die Engelsburg. Man bemerkte, mit wie wenig Würde Pius VII. beerdigt, wie ausschließlich kriegerisches Gepränge in den feyerlichen Einzug des heiligen Kollegiums in's Conclave gemischt wurde.

Ueber die Weise, wie das Conclave gehalten wird, schweige ich, weil Sie in tausend Büchern Beschreibungen desselben finden können. Es wurde diesesmal im Pallaste des Quirinals gehalten. Die Straße, welche nach Porta Pia führt, wurde von der Thüre der Kapuzinernonnen bis an die Wohnung des Schweizerhauptmanns verrammelt. Die Novizen der Jesuiten mußten ihre Thüre schließen, behielten aber ein Hinterpförtchen offen, wobey die Römer begreiflich manchen ungebührlichen Witz anbrachten.

Die Satyren würden ein artiges Oktavbändchen abgeben. Manche waren früheren nachgebildet, in Einer figurirte Consalvi als Maistro di capella in Servizio di tutu le Corti, eine andere war eine Parodie der Litanney. z. B. ab A — ii avaritia et odulteriis. Libera nos Domine. (Es ist merkwürdig, daß der jetzige Papst im „te rogamus, audi nos" vorkömmt). Eine prosaische Satyre von dem bekannten Abbate Marioltini zeichnete sich durch kecken Angriff des Consalvischen Systemes aus, und schien hoher Protektion im Voraus versichert.

Die Aufzüge der Wahlbothschafter, die Einzüge der später angekommenen Cardinale, und die, trotz der Eide aller Conclavisten ziemlich genaue Kenntniß alles dessen, was im Conclave täglich vorging, gewährten vielfache Unterhaltung. Man konnte bald einsehen, daß ungeachtet nur zwey Cardinäle zum Zweytenmal im Conclave waren, dennoch die alte Schule sich gut fortgepflanzt habe. Die Partei der Eifrigen (man nennt die Cardinäle: Zelanti, welche lediglich vom Gesichtspunkte der Religion aus handeln und stimmen wollen), war überwiegend, die Partey der Kronen schwächer als sonst, weil man die goldenen Ketten eingeschmolzen hat, mit welchen ehedem die Stimmen gefesselt wurden. Da jedoch die Partey der Kronen Stimmen genug hatte, um auszuschließen, so war alle Wahrscheinlichkeit zu einem langen Conclave vorhanden. Eine Verkettung von Umständen führte jedoch unerwartet schnell eine Wahl herbey, nachdem eine Macht von dem verdammlichen Rechte Gebrauch gemacht hatte, Einem Cardinale, und zwar gerade dem allereifrigsten, die Ausschließung zu geben. Cardinal della Genga hatte auf Reisen und Versendungen vielfache Weltkenntniß als Vicar Pius VII. den Ruf eines streng religiösen Mannes sich erworben. Ungeachtet er nur 64 Jahre alt, also jünger war, als die Mehrzahl, so ließ eine seit langem leidende Gesundheit kein zu langes Pontifikat erwarten. Er war aus dem Kirchenstaat gebürtig, seine Familie übte wenig Einfluß auf ihn. Man wußte von keiner Leidenschaft, welche ihn beherrschte. Er hat eine ehrwürdige Gestalt und hatte in seiner Jugend für den schönsten Prälaten gegolten. Man konnte von ihm den gehörigen Ernst für die Zwecke der Mehrzahl, kluge Schonung der so verwickelten äußeren Verhältnisse erwarten. Besonders gereichte ihm lange durchgeführter Streit mit Consalvi bey Vielen zur Empfehlung. Man wußte bereits am Vorabende der Ausrufung, welche gewöhnlich an einem Sonntage statt findet, daß das Conclave am folgenden Tage geöffnet werde, besonders da man den Wäscherinnen keine Wäsche für die künftige Woche zur Drehlade heraus bot. Je doch hatte ein geflissentlich simulirtes Scrutinium Viele irre gemacht.

Als am Sonntage, 28. September, der Cardinal Fabrizio Ruffo als ältester Diaconus die Wahl durch das wieder aufgebrochene Fenster — gegen die Kolossen über der Einfahrt — dem versammelten Volke eröffnete, war es merkwürdig, die Gesichter der Leute zu sehen. Jeder schien ein Rechen-Exempel im Kopfe aufzulösen. So wie er damit zu Ende war, ergoß er sich im Lob des neuen Herrn. Das Getümmel in den Gängen des verlassenen Conclave's war unglaublich. Jeder eilte nach Hause, um bey Zeiten zu Mittag zu essen, um nach St. Peter gehen zu können, wo der neue Papst zuerst sich dem Publikum zu zeigen pflegt. Das Gedränge war selbst in St. Peter fühlbar. Die Anstalten waren nicht die besten. Acht und vierzig Cardinäle adorirten Leo XII., nachdem dieser seine Andacht in der Kapelle des Sakraments verrichtet hatte. Wie viele getäuschte Hoffnungen der Purpur an diesem Tage bedeckte! Das Volk rief ungewöhnlich stark Leviva.

Man erwartete bey der Krönung ein Edikt zu Erleichterung des Volks. Es erschien auch wirklich am Sonnabend, erfüllte jedoch die sanguinischen Erwartungen der Römer so wenig, daß diese bey der Krönung auffallend kalt sich benahmen. Bey dieser war alle Aufmerksamkeit auf die Stoppa gerichtet, d. h. auf die Büschel Abwerg, welches ein Ceremonienmeister dreymal vor dem Papste mit den Worten verbrennt: „Heiliger Vater, so vergehet der Welt Ruhm." Cardinal Consalvi hatte bey der Krönungsfunktion als zweyter Diaconus sehr viel zu thun, und war den Blicken einer neugierigen und schadenfrohen Menge auf eine Art ausgesetzt, welche ich meinem Todfeinde nicht wünschen möchte.

Gegen die Fremden, welche übrigens nicht in großer Anzahl herbeygeströmt waren, beobachtete man nicht die auszeichnende Aufmerksamkeit sogar auf Kosten der Einheimischen wie unter Consalvi's Leitung. Doch ging Alles noch ziemlich gut ab.

Ich glaube, daß sich sowohl die, welche in Leo ein Werkzeug der Zelanten, als die, welche einen Sixtus V. erblicken wollen, betrügen. Er hat allerdings Zeichen größerer Strenge gegeben. Die Clausur ist im Quirinal wieder eingeführt. Die Musen sind Sonntags geschlossen, ein großer Schaden für die Arbeitenden, besonders für die den Künsten in die Hände arbeitende Klasse. Mehreres Andere scheint sich vorzubereiten, wodurch der Aufenthalt für Fremde allerdings bedeutend an Annehmlichkeit verlieren würde. Dagegen wird an Verbesserung des Zustandes des Volks, der Finanzen, der Sitten der Geistlichkeit alles Ernstes gedacht, aber nichts übereilt. Kein Cardinal hat bis jetzt besondern Einflusses, kein Nepote einer Gunstbezeugung sich zu erfreuen. Leo's Gesundheit scheint seit seiner Erwählung sich merklich gebessert zu haben. Er vermeidet allen Prunk, beschäftigt sich viel mit Regierungsangelegenheiten, hört jeden an, antwortet mit Geist, beschließt langsam und setzt jeden an seine Stelle.

Die Herzogin von Devonshire hat uns bereits verlassen. Ob, wie man behauptet, Hr. v. Demidof in Florenz zurückbleiben werde, wo man Alles thut, um ihn festzuhalten, ist noch nicht entschieden. Sein Verlust wäre für die Gesellschaft von Rom besonders von Bedeutung. Rücksichtlich der protestantischen Kapellen und des Begräbnißplatzes ist noch nichts Widriges verfügt, dagegen sind die Kinder Israels mit Wiedereinschließung ins Ghetto bedroht. Nach dem ersten Consistorium, welches am 6. November gehalten werden soll, werden die meisten auswärts angestellten Cardinäle uns verlassen. Bis dahin wird es sich auch entscheiden, in wie weit der erstere geistliche Charakter dieses Pontifikats beybehalten werden, welche Wirkung er auf Fremde und Einheimische, auf Leben und Kunst ausüben wird.

M.

Beylage: Kunstblatt Nr. 89.

Nr. 89.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Dritter Brief.

München am 25. Oct. 1823.

Ich habe im Eingange meines lezten Briefes die Frage berührt — mein werther Freund! In wie feene von dem Individuellen in der hiſtoriſchen Compoſition Gebrauch zu machen ſey? Ich habe dabey voe Allem die Anwendung des abſolut Häßlichen abgelehnt, und auf den Geiſt hingewieſen, in welchem wir jene Frage bey Raphael, und in den anerkannt claſſiſchen Werken der Kunſt überhaupt aufgelöſet finden. Nun haben auf unſerer Ausſtellung ein Bild geſehen, welches gerade über dieſen Punkt des Kunſtſyſtemes Anlaß zu mancher Betrachtung lieſeen könnte. Ich meyne Hrn. Stadler's Anbetung der Hirten; ein Werk, das ſo großes Lob und ſo viele Auszeichnung verdienet. Wir erkennen in dieſem Bilde den denkenden, gründlich gebildeten und gewandten Künſtler, der mit Vorbereitung an ſein Werk geſchritten iſt, und ſeine Aufgabe mit vieler Beſonnenheit und Beſtimmtheit verfolgt hat. Dieſe Aufgabe iſt auch mit Sorgfalt, Empfindung und Liebe behandelt, und etwas Naives und Gemüthliches, im ſchönen Sinne des Wortes, übee das Ganze verbreitet; ja ſelbſt jene große Ausführlichkeit bis ins Einzelnſte hin, liegt wohl in dem Sinne, in welchem das Thema ergriffen worden. Endlich ſind die Charaktere in ihrer Art, wahr, treffend und lebendig, und ſo wirkt Alles zu dem ſchönen Eindruck zuſammen, den dieſes Bild auf wohlwollende Gemüther behauptet. Nur dieſe eine Frage dringt ſich dem prüfenden Beſchauer auf: Warum zu einzelnen Figuren Vorbilder gewählt wueden von Formen, die beynahe an das Unſchöne gränzen; und warum in dem Colorite — unter Ablehnung alles Krankhaften — nicht von jenen erfreulichen, friſchen und kräftigen Tönen Gebrauch gemacht worden, welche — an und für ſich die Zierde eines Gemäldes — auch mit dee hier gewählten Aufgabe ſehr ſchön in Einklang zu bringen waeen. Es wäre am intereſſanteſten über eine ſolche Frage von dem Künſtler ſelbſt Aufſchluß zu erhalten, weil der bezeichneten Eigenthümlichkeit nicht etwa ein Unvermögen, ſondern Ueberlegung und Abſichtlichkeit zu Grund zu liegen ſcheint; und ich wäre ſehr begierig, die Urſache zu verſtehen, aus welcher dieſe Art von Auffaſſung zu motiviren iſt — die Rechtfeetigung der Abſicht zu erkennen, welche mit dieſem Gebeauche eines an ſich Unſchönen in einem Kunſtweek auch dort noch bezielet wird, wo die Charakteriſtik des ſpeziellen Falles nicht die Anwendung des Häßlichen duechaus poſtulirt. Das freylich muß ich voehinein zugeſtehen, daß ein Beyſpiel wie jenes unſers großen Düeers, gerade in dieſem Punkte ſehr verführeriſch iſt. Aber ich muß mir auch voehinein, der Wahrheit zum Zeugniß, den Satz vindiciren, daß dieſer tiefe, mächtige Geiſt, dieſee Stolz unſerer Schule, geeade was die Schönheit der Formen betrifft, nicht immer nachahmungswürdig erſcheine.

Eine ähnliche Frage, wie die obige, möchte ich auch an Hrn. Rhombeeg ſtellen, in deſſen Werken eine ähnliche Erſcheinung waheznnehmen iſt; ſo daß auch ſie den leiſen Wunſch zurücklaſſen nach einem klareren Colorite, nnd einer größern Auswahl ſchöner Vorbilder. Dieſer treffliche — uns ſchon aus frühern Jahren duech ausgezeichnete Leiſtungen bekannte Künſtler hat ſich übrigens auch dießmal wieder auf das rühmlichſte bewährt. Ungemeine Anlagen, die gründlichſte Vorbildung, ein gleiches Maaß von Begeiſterung und Verſtand geben ſeinen Werken das Gepräge großer Gediegenheit, und ein ernſter, männlicher Charakter zeichnet ſie aus. Das bedeutendſte ſeiner dießjäheigen Oelgemälde iſt ein Chriſtus, welcher die Apoſtel beten lehrt; in vieler Hinſicht ein Werk von hohem Verdienſte, voll Würde, Tiefe und Ernſt. Abſonderlich iſt jene Gruppe von Apoſteln zur Linken des Bildes ganz in Raphaeliſchem Geiſte gedacht und ausgeführt. Auch eine Ruhe in Aegypten von der Hand dieſes Künſtlers zeichnet ſich aus durch eine ſchöne Anordnung, durch Grazie, Anmuth und tiefes Gefühl; durch eine gewiſſe ſtille Heiligkeit auch, die über die ganze Scene ergoſſen ſcheint. Aehnliche Vorzüge ſind in ſeinem Bildchen der heil. Cecilie nicht zu verkennen. Unter den Zeichnungen Hrn. Rhombergs aber wüede ich jenem Entwurfe den Voezug geben, der die Capuziner von Barcellona darſtellt, welche die durch die Peſt elternlos gewor-

Digitized by Google

denen Kinder mit Ziegenmilch näheeu. Ich würde diesen Vorzug begründen auf die glückliche Wahl einer an malerischen Contrasten reichen Aufgabe sowohl, als auf die ungemeine Natürlichkeit, Zweckmäßigkeit und den historischen Geist der Darstellung.

Ein Oelgemälde des Hrn. Riedel, von dessen Carton's mythologischen Inhalts in meinem lezten Briefe Erwähnung geschehen, schließt sich in jeder Hinsicht an das Vorzüglichste an. Es ist erfreulich, daß dieses Werk — ein Christus am Oelberge mit den schlafenden Jüngern — bereits seine Bestimmung als Altarblatt gefunden. Das brillante Colorit, die kräftigen Effekte der Beleuchtung sind nicht die einzigen Vorzüge dieses Bildes, welches auch durch gewählte Formen, ein schönes Sentiment, gute Gewandmassen, und eine gewisse Größe des Styles den höchsten Beyfall verdienet.

Ein schöner Sinn, eine stille Gemüthlichkeit spricht sich nicht mindee aus in einer Madonna des Herrn Grafen v. Seinsheim; so wie in einer Skizze von deeselben Hand. Auch einige weibliche Talente haben zur Verherrlichung dieser Kunstausstellung das Ihrige beygetragen, Aber wie sollte es möglich seyn, bey der vorgesteckten Gränze, Alles nach Verdienst und Gebühr zu würdigen! Doch muß ich eines Oedips von Hen. Reichmann noch mit allem Lobe erwähnen, ob der ungemeinen Sicherheit und Meisterschaft, mit welcher der Pinsel in diesem Bilde geführt wurde.

Auch ist noch Einiges nachzuholen, was von den Führern unserer Schule, neben dem schon Angeführten, zur Ausstellung gebracht worden.

Hieher gehören denn — außer einem ganz meisterhaft colorirten Bilde Hrn. Professors Hauber, dessen Verdienste noch später zu würdigen Gelegenheit seyn wird — noch einige kleine Oelgemälde des Hen. Dir. v. Langer; nämlich eine ganz heerlich colorirte und in Effekt gesezte Darstellung eines Christus am Oelberge; eine Maria mit dem kleinen Jesus und Johannes von brillanter Farbe und einer unendlichen Sinnigkeit und Grazie des Ausdrucks; und ein gar zartes und heiteres Figürchen der heil. Rosalie. Von Zeichnungen dieses Künstlees ist aber neben andern noch besonders zu erwähnen eines zum Kampfe mit dem Minotauros abreisenden Theseus. Der großartige Contrast zwischen dem stolzen Selbstgefühle des ruhmbegierigen Helden, und der unendlichen Trauee jenee, die er zurücklässt, iß vortrefflich dargestellt, und das Schmerzgefühl in den Gruppen zue Rechten des Bildes außerordentlich lebendig und mannichfaltig charakterisirt. Von einer eben so großen Lebendigkeit des Ausdrucks, und ganz vorzüglich bestimmt, treffend und bedeutend, ist eine kleine Zeichnung von derselben Hand, welche die heil. Catharina zum Gegenstande hat, wie sie die Philosophen durch eine Weisheit höheren Ursprungs beschämet.

Peoben eines so tiefen als kindlichen Gemüthes und einen unendlichen Zaetsinn in den Motiven hat Herr Prof. Langer in dem kleinen Oelgemälde einer heiligen Familie, und in einer Zeichnung kund gegeben, welche die Jungfeau Maria darstellt, wie sie als Kind die Lilien ihres Gärtchens begießet. So allseitig ist das Talent dieses gediegenen Künstlees! dessen Entwürfe der Vorbilder Christi und dee Propheten an den Geist Buonarotti's erinnern; der die heidnische Fabel so malerisch aufzufassen, die christlichen Gegenstände mit so viel Größe, Würde und Liede zu behandeln weiß. Er hat uns auch überdieß wieder mit einigen Zeichnungen zu einer Ausgabe der divina comedia erfreut. Hiezu wählte er jene rührende Stelle übee Feanzeska und Paul aus dem fünften Gesang; die Strafe der Schlemmer (6ter Ges.); die Erkennung Beunetto Latini's; den Tod des Guido von Monteseltro; und den Ausblick über das Gerüste der Hölle (11ter Ges.) Es ist kein Geringes solche Aufgaben, bey so geoßer Beschränkung des Raumes und der Mittel, in ihrer ganzen Bedeutung und Größe zu charakterisiren. Und doch ist dieses der Begeisterung des hochsinnigen Künstlers in vollem Maaße gelungen. In der Figur Dante's spricht sich überall die Majestät, der Ernst und die Würde seines Liedes aus. Mildernd ist Virgil's sanftere Bildung stets zugeselle. Diese mit vieler Verständniß gewählten Katastrophen des großen Ganzen sind, in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Dichtung, mit Objectivität und Bestimmtheit hervorgehoben, und dabey jene Wissenschaft und Sicheeheit in der Zeichnung kund gegeben, welche den gediegenen Künstler charakterisirt. Mit welcher Schönheit ist nicht in der Scene aus dem fünften Gesange der Körpee der Feanzeska ausgestattet, dessen Reize ihr Fall geworden; wie eiginell und imposant ist nicht jene Erkennung des Brunetto gegeben; wie bedeutsam und characteristisch ist nicht das Hinwegwenden des Heiligen von der Leiche des Heuchlers! Wahrlich, in diesen Darstellungen ist ein erhabenes Talent, an große Gegenstände, mit Zuversicht und dem glänzendsten Erfolge verwendet worden.

Doch ich muß meinen Bericht über die Arbeiten aus dem historeischen Fache beschließen, da noch so Vieles über die Werke aus den übrigen Theilen des Kunstgebietes zu sagen ist, das meinen folgenden Briefen vorbehalten bleibt. Ich bin übeigens von Ihrem Sinne für das Rechte und Wahre so sehr überzeugt, mein werther Kunstfeeund! daß ich nicht zweifle, Sie werden sich mit mir erfreut und erhaben fühlen über das Bestreben und die Früchte einer Schule, welche in so mancher Hinsicht für unsere Zeit ein Asyl der classischen Kunstbildung ist. Eine lebendige und tiefe Erkenntniß des Kunstschönen, und eine vollkommene Sicherheit und Freyheit der Darstellung dieser, zum klaren Verständniß gebrachten Schönheit sind es

Digitized by Google

welche die Grundlage der Erziehung dieser Schule bilden. Freylich mag der Weg, den sie sich vorgeschrieben, um diese Bildung zu verwirklichen, sein Unbequemes haben. Aber wenn die Kunst ein Können seyn soll — und wird man das nicht zugestehen müssen? — so muß diesem Können ein Erlernen vorangehen, wenn gleich das Lernen überhaupt dem Dünkel einer Zeit nicht behagen sollte, welcher es in so vielen Dingen viel vornehmer scheint, unter Verachtung des mühsamen Heranübens und fleißigen Ergründens des Positiven, in dem Wahne zu leben, daß man überall da, wo man sich eben befindet, schon am Ziele sey, wenn man nur anders den Muth hat sich selbst dieses zuzugestehen.

Doch die Wahrheit tritt wohl zuletzt immer versöhnend in die Mitte, und das edle Beyspiel, das besonnene Ausharren zieht früher oder später, mit unwiderstehlichen Kräften, die Besseren an sich.

Leben Sie wohl

Ihr

ergebenster

M. F.

Römische Ausgrabungen.

Den 8. October 1823.

Am Abhange des Quirinals gegen das Trajanische Forum zu in der Straße di tre Canelle stieß man im Anfang des Junius bey der Ausbesserung einer Wasserleitung auf ein Gemach, in welches man bis zur Tiefe von zwanzig Palmen vordringen konnte. Ein Fenster desselben war gegen S. Apostoli, eine Thür gegen das Trajans-Forum bemerklich; der letztern entgegengesetzt eine in späterer Zeit gebrochene Oeffnung, dem ersteru eine Treppe mit abhängiger Wölbung, für ein oberes Stockwerk zeugend. Den Boden versichert man von gleicher Höhe mit dem des Trajanischen Forums gefunden zu haben; die Inschrift eines Ziegels TITV. . . AEPONIANVS VERO. ET. AN BIBVLO. COS. führte auf das Jahr 878 der Stadt oder doch auf Hadrianische Zeit. Aus beyden Daten würde sich eher schließen lassen, der bis zur Höhe der Säule für das Forum geebnete Quirinal sey noch bis zu jener Stelle hin für das Forum abgetragen worden, als, wie man behauptete, daß schon Trajans Nachfolger, der Vollender seines Forums, einen Theil seines mühevollen Werkes durch Ueberbauung rückgängig machte.

Ebenfalls im Monat Junius stieß man auf dem Palatin im Garten des Collegio Inglese gegen S. Gregorio zu auf das Innere eines antiken Gemachs und fand in der Tiefe von vier bis fünf Palmen eine Minervenstatue in Lebensgröße ohne Kopf und rechte Hand, übrigens wohl gearbeitet und erhalten. Sie war auch auf der Rückseite vollendet; die Aegis hinten mit Schlangen, vorn mit Sternen bedeckt und der linke ins Gewand gehüllte Arm erinnern bey dieser bisher nicht weiter bekannt gewordenen Statue an ähnliche im Museo Chiaramonti und in Villa Rospigliosi. Nicht weit von der Statue fand man zwey zierliche Korinthische Kapitelle von fast zwey Palmen Durchmesser; Baderöhren in den Mauern, große abhängig gelegte Backsteine mit Anzeichen stützender Pilasterchen in der untern Fläche ließen vermuthen, daß das Gemach zu Schwitzbädern diente.

Ungleich bedeutender sind die im Junius ebenfalls angefangenen und nächstens mit Eifer fortzusetzenden Entdeckungen bedeutender Ruinen auf Grund und Boden des Hauses Colonna, zehn Miglien von Rom auf der Via Appia, rechts ab von den Fratocchie. Unbegreiflicher Weise hat man die sehr bedeutenden Peperinmauern und Carceres, welche von einem 1250 Palmen langen und 200 Palmen breiten Circus übrig waren, bis jezt vernachlässigt; auch aufgedeckte Reste der Scena eines Theatres und einer Piscina haben sich bey genauerer Besichtigung gefunden. Die Ruinen des Circus benennt die Tradition noch heute la Giostra. Das Verdienst auf jene Trümmer aufmerksam gemacht und sie mit vieler Wahrscheinlichkeit dem alten Bovillae zugesprochen zu haben, gebührt dem Hrn. Caval. Giuf. Tambroni, der im Juniheft des Giornale Arcadico darüber berichtet und die architektonischen Erläuterungen des Hrn. Luigi Poletti beygefügt hat. Ausführlichere Mittheilungen gibt Ihnen nächstens einer unsrer Freunde.

Einen merkwürdigen Fund gewährten neulich dem Herrn Prinzen v. Gagarin, kaiserlich russischem Legationsrath, zwey kleine Gemälde, die er mit allerley anderen unbeachteten Freskofragmenten bey einem hiesigen Kunsthändler für einen geringen Preis an sich kaufte. Die Art und der Preis dieses Ankaufs erlaubt wenigstens nicht an einen neuerdings beabsichtigten Betrug zu denken; der Anblick der beyden Gemälde, welche ganz in der Art gewöhnlicher antiker Wandmalereyen verfertigt sind, hat bis jezt eben so viel gläubige Beschauer gefunden, als die in einem Kupferstich mitgetheilte, nicht ungetreue Zeichnung vielleicht Ungläubige. Beyde Gemälde gehören in Betreff ihrer Zeichnung und Ausführung zu den gewöhnlichsten, aber beyde sind ihrer Darstellung wegen interessant. Eine schwebende Nymphe in kurzem Gewand hält auf dem ersten mit der Rechten einen langen hinter ihr fortgeführten Kranz an einem Bande, mit der Linken das rechte Horn eines Bockes, den sie etwa zum Opfer führt. Das andere stellt Zeus und Semele dar. Er sitzt im Lichtglanze, den Blitz in der erhobenen Rechten, der Adler sitzt rechts von ihm auf dem Wolkenkreis, der fast das ganze Bild bedeckt, und kaum unten einigen weißen Raum blicken läßt. Des Gottes Unterleib ist mit

einem feuerfarbenen Mantel bedeckt, der hinter seinem Rücken wie vom Winde getrieben bauschig wallt. Er streckt die Linke gegen Semele herab, die umgebenden Lichtstrahlen sind genau angegeben, sein Bart und Haupthaar ist grau, eine dünne Stirnrinde sichtlich. Unten liegt Semele über ein ungepolstertes Lager hingestreckt und über dessen Lehne hinten über gebückt auf ihrem gelben Gewande, das den Oberleib unbedeckt läßt; der kleine Bacchus, als Embryo gekrümmt, schwebt darüber, Zeus wird ihn aufnehmen. Zu ihren Füßen steht ein zierliches Gefäß mit zwey Muscheln, durch die ein langer Lorbeerzweig gezogen ist, und mit daran geworfenem Gewande. Weder die Darstellung des thronenden Zeus noch die der krampfhaft ausgestreckten Semele, besonders ihres hocherhobenen rechten Beins und ihres rücklings geworfenen Hauptes, das in der Zeichnung noch etwas viereckiger erscheint, als im Original, erinnern uns an den Adel vorzüglicher Antiken; doch ist die Freyheit der Behandlung und die Art der Ausführung wohl wieder zu erkennen, die uns aus ähnlichen Werken antiker Mittelmäßigkeit wohl erinnerlich ist. An moderne Ueberarbeitung wird wenig zu glauben seyn und noch weniger wird man über Entstellung von ihrer Seite zu klagen haben; vielleicht dürften die Köpfe, besonders der der Semele, einiges Wenige durch sie gelitten haben. Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß die Seltsamkeit der Darstellung eher für das Alter des Gemäldes spricht, als dagegen; so seltene Motive der Darstellung hatte jeder Verfälscher zu scheuen gehabt, dagegen die Geburten der Pallas und des Bacchus aus Haupt und Schenkel des Zeus in unbestrittenen, obwohl seltenen alten Kunstwerken sich nachweisen lassen. G.

Kunstnachrichten aus dem Badenschen.

Herr Raufer, ein junger Bildhauer, der seine Studien mit schönem Erfolg in Rom gemacht, hat für den Münster seiner Vaterstadt Freyburg eine Madonna mit dem Kinde verfertigt; sie ist in einem edlen, einfachen Style gearbeitet, und mit Geist und Geschmack ausgeführt. Einige Geistliche sollen gegen die Ausstellung seyn, weil ihnen die zarten weiblichen Formen gefährlich scheinen! Ist denn das Fleisch so willig und der Geist so schwach!

Fräulein Ellenrieder hat für den Herrn Minister von Berstett ein kleines Bild aus Rom geschickt, welches ihre Fortschritte in der Oelmalerey auf die erfreulichste Weise beurkundet. Es ist ein betendes Mädchen, einen Heiligenschein um das Haupt; eine höchst anmuthige Gestalt mit dem reinsten Ausdrucke der Unschuld, Frömmigkeit und Demuth. Draperie, Colorit und Zeichnung deuten auf ein tiefes Studium der italienischen Schule in der Zeit ihrer schönsten Blüthe.

Köster in Heidelberg hat wieder zwey Landschaften in Oel ausgeführt, den gesprengten Thurm des Heidelberger Schlosses und einen Sonnenuntergang. Das erste Bild ist warm, kräftig und von sorgfältiger Ausführung. Im zweyten weht ein wahrhaft poetischer Geist. Eine Mutter mit ihrem Kinde kniet auf einer Höhe, und deutet nach den blauen Bergen hin, hinter welchen die Sonne eben hinabsank. Der Himmel strahlt im herrlichsten Farbenglanze, während die Gründe schon mit Schatten bedeckt sind. Das Colorit mag hart scheinen, aber diese Töne sind doch mit tiefem Gefühl der Natur abgelauscht, und man wird unwillkührlich in die Begeisterung und Andacht des Künstlers hineingezogen, der die Natur mit so reinem, kindlichem Sinne auffaßte, und ihre leise Sprache verstand.

Unter den chalkographischen Erscheinungen verdienen die bey Herder in Freyburg erschienenen Trachten, Beschäftigungen und Volksfeste aus dem Großherzogthum Baden, von welchen wir den ersten Heft vor uns liegen haben, einer Erwähnung. Die Zeichnungen sind von Folz mit Einsicht und Gefühl nach der Natur gemacht, es ist Leben und Wahrheit darin, und die kupferstecherische Behandlung ist gleichfalls wohl verstanden. —her.

Mailand.

Das Giornale di Milano vom 23. Oktober beschreibt und lobt ein merkwürdiges Gemälde von Carloni, „das Fest der Venus zu Amathunt" darstellend, nach der Schilderung eines als Supplement zu den „Reisen des Anacharsis und Antenor" erschienenen französischen Werks. Daselbst wird erzählt, daß alle Frühlinge die schönsten frischesten Jungfrauen, ohne weitere Hülle als ihnen die Unschuld ertheilte, von ihren Müttern nach dem Tempel der Aphrodite geführt wurden; hier versammelten sich desgleichen die Jünglinge unter Führung der Väter, und auf ein von den Priestern gegebenes Zeichen wählte sich jeder diejenige von den Jungfrauen, die ihm am besten gefiel. — Das Bild von Carloni stellt das Innere des Venustempels von jonischer Ordnung dar. In der Mitte erhebt sich das Bild der Göttin, die eben dem Amor befiehlt, seine Pfeile auf die Herzen abzuschießen. Auf den Stufen vor dieser Gruppe erhebt sich ein Altar von Bronze-Amorinen getragen und mit Rosen bekränzt, worauf das Opferfeuer brennt. Auf der einen Seite stehen die Jünglinge mit Myrthen bekränzt, jeder den Blick auf das Mädchen geheftet, dem er den Vorzug gibt, hinter ihnen der Vater. Auf der andern Seite die Jungfrauen von der mannichfaltigsten Schönheit; sie zeigen die Formen der Venus, Pallas, Juno und Psyche zwar nicht entwickelt, doch angedeutet, wie das Giornale sagt, hinter ihnen die Mütter. Andere kommen noch aus der Ferne herbey. Die Figuren sind in Lebensgröße, die Leinwand 8′ 2″ 10‴ hoch und 10′ 6″ 5‴ breit nach Pariser Maaß. Besonders rühmt die Anzeige die breite Behandlung in dem Gemälde, nebst der guten Zeichnung des Nackten.

Digitized by Google

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. November 1823.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.

Schiller.

Landwirthschaftliche Institute.

Zu einem Briefe an einen Freund.

Mainz, Oktober.

Für Jemand, der Deutschland von irgend einer seiner Grenzländer aus vor zwanzig Jahren bereiste, und es in jetziger Zeit wieder sieht, kann der äußere Anblick des Landes gar nicht anders, als die Ueberzeugung erregen: daß Kultur jeder Art die ansehnlichsten Fortschritte darin gemacht hat. Wenn aber Kultur die Menschen beglückt, wie wir glauben müssen, da sie Seelenkräfte entwickelt, und also den geistigen Theil gegen den thierischen hebt — so ist Deutschland auf dem Wege zum Glück sehr weit fortgerückt. Ich will gar nicht der vielen guten Wege gedenken, welche man heut zu Tage da findet, wo vor dreyßig Jahren keine Chaise fahren, und der recht erträglichen Gasthöfe, da wo man ehemals kein reinliches Lager erhalten konnte, nur auf den Anbau des Landes will ich aufmerksam machen, der jedem Vorüberwandernden ins Auge fällt, den Viehstand, über welchen er, wenn er gescheidt frägt, sich bey dem Schenkwirth jedes Dorfs unterrichten kann, ja den der Anblick der Bauerhöfe ihm schon verbürgt. Bedenkt man nun, daß diese tröstlichen Verbesserungen aus einem fast dreyßigjährigen Kriegszustande hervorgegangen sind, und erinnert sich der lang dauernden Spuren von Verwüstung, welche — nicht der ehemals unter dem Namen des dreyßigjährigen Kriegs (par excellence) bekannte, zurückließ, sondern der siebenjährige, von dem man in den lezten Jahren des verflossnen Jahrhunderts in Sachsen noch Oeden und Trümmer erblickte — bedenkt man die langen Nachwehen, welche jener Krieg für die Kultur hatte, und vergleicht sie mit den Fortschritten, welche die Kultur während dieses lezten Krieges machte, so wird es augenscheinlich, daß andere Ursachen und Wirkungen statt gefunden haben müssen.

Bey meiner dießjährigen Reise durch Süd-Deutschland, zu der ich mich nach langem Rasten in Bewegung sezte, waren die seit einer Reihe Jahre entstandenen landwirthschaftlichen Institute eine mir am freudigsten auffallende Erscheinung. Vor zwanzig Jahren kannte man diese Anstalten kaum dem Namen nach; jezt könnte der Reisende, der sich darauf einrichtete, bey einer Herbstreise durch Süd-Deutschland von einem fröhlichen landwirthschaftlichen Feste zum andern wandern. Ich war dieses Jahr so glücklich, zufälliger Zeuge dessen zu seyn, das in Stuttgart gefeyert ward, und ließ mir bey meiner Reise durch München die Vordereitungen zu demjenigen zeigen, dem ich, leider! am 5. Oktober nicht beywohnen konnte. Diese Feste machten mich auf die landwirthschaftlichen Institute selbst noch aufmerksamer, so daß ich von hier aus, um ein paar schöne Tage zu benutzen, gleich nach meiner Ankunft nach Hohenstein wanderte, um das dasige Institut kennen zu lernen, und ich bin nun mehr wie je überzeugt, daß diese Anstalten für die Volksbildung im Ganzen von dem größten Nutzen seyn müssen. Unmittelbar als Vorbild dessern Anbaues wird ihre Wirkung vielleicht nicht sodald in die Augen fal-

Digitized by Google

len: denn die einzelnen Nachahmungen besseren Ackerbaues werden in dem Umfange einer Landstrecke erst wenn sie sich sehr vervielfältigt haben merklich. Allein vor Allem halte ich ihre Wirkung zu der allgemeinen Bildung des Landmanns und Gutbesitzers für sehr heilsam. Seit Voltaire es uns erzählte, erinnern wir sehr häufig an die auf Gesetze gegründete Feyerlichkeit in China, wo der Kaiser alljährlich bey einem großen Feste mit eignen Händen mit der Pflugschaar eine Furche zieht, um die Achtung, welche der Landbau verdient, zu symbolisiren. Eben so beweisen diese Institute die Achtung der Regierungen für diesen ersten, stets lebenerneuenden Beruf. Die Nation wird sich je mehr und mehr gewöhnen, die Pflanzschulen des Landmanns neben denen der Wissenschaften mit ehrender Aufmerksamkeit zu betrachten, und wir dürfen hoffen, daß der Bauer, der Pächter, der Gutsherr, welcher in Hohenheim, Schleißheim, Idstein seine Lehrjahre machte, als gebildeter Mensch an seine Aufgabe geht, und weil er sein Feld mit Bewußtseyn besser bebaut und benuzt, seinen Beruf nicht wie sein Vieh sein Joch tragen, noch den Boden seines Erbgutes dem Raube schnöder Miethlinge preis geben wird, da er als geistig freyer Mensch mit der Natur in schöne Wechselwirkung zu treten gelernt hat.

Daß unsre landwirthschaftlichen Institute so edle Folgen bezwecken, beweist mir auch die Lehrweise in Idstein, mit der ich mich zu meiner großen Zufriedenheit bekannt gemacht habe. Da es leider noch so viele Menschen in den bessern und besten Ständen gibt, welche den Landmann von ihrem Begriff von Bauer nicht zu trennen wissen, diesen aber stets neben den Fröhner und Unterthanen denken, so theile ich Ihnen den Idsteiner Unterrichtsgang mit.

Die darüber in den Idsteiner landwirthschaftlichen Blättern bekannt gemachte, von dem Direktor des Instituts, Herrn Hofrath Albrecht, verfaßte Instruktion sagt:

Wir wollen, daß diejenigen, die zu uns kommen, über alle Zweige ihres künftigen Lebensberufes als Landbauer nachdenken lernen.

Die Mittel, die wir anwenden, um unsere Schüler zu diesem Ziel zu führen, muß ich aber schon etwas umständlicher bezeichnen, und hierbey sogleich Ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Wer irgend ein Geschäft mit Ruhe und Zuversicht treiben will, muß die Gegenstände der Bearbeitung genau kennen! Diese sind für uns Landbauer: der Grund und Boden, den wir bestellen, die Pflanzen, die wir erziehen, und die Thiere, die wir mit den gewonnenen Pflanzen ernähren wollen. Auf den Zustand des Bodens, auf das Wachsen der Pflanzen, das Leben der Thiere wirken aber bald günstig, bald nachtheilig Wasser und Luft, Wärme und Kälte, Licht und Schatten, Gewitter, Stürme, Thau, Reif, Schnee und Regen. Alle gegenseitigen Einwirkungen, alle daraus hervorgehenden Erscheinungen bezeichnen wir mit dem Worte: Natur.

Diese mit unermüdlichem Eifer, mit stets offenem Sinne, zu jeder Zeit, in jeder Lage, bey jeder ländlichen Verrichtung zu beobachten, ist das erste und vorzüglichste Gesetz, welches unsere Schüler zu befolgen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Peranzules.

(Ein Bruchstück aus der spanischen Geschichte.)

Ein Zeitgenosse des Cid war Pedro, Herr von Valladolid, dessen Zuname Anzures oder Anzules, in der sanften Sprache der Kastilianer mit seinem Taufnamen zusammengezogen, in Peranzules umgebildet wurde. Er muß den genannten Helden in der Fülle seines Ruhmes gekannt, und wahrscheinlich mit dem Gefühle eines großmüthigen Neides von der Einnahme von Valencia gehört haben; der edeln Stadt, die zur besondern Bezeichnung von zwey andern kleinern Städten dieses Namens, jeden andern Beynamen verschmähend, noch heute, stolz auf deren ehemaligen Herrscher, sich Valencia des Cid nennt. Das Andenken des Peranzules aber ist in den frühern Zeitbüchern Spaniens mit einer Ehrerbietung aufbewahrt, die nicht so sehr die Folge seiner Kriegsthaten, als seiner ungemeinen Festigkeit ist, die, auf Gerechtigkeit und Ehre wie auf einen Felsen gegründet, ihren Besitzer unerschüttert durch die Stürme hinführt, die den Hof eines neu entstandenen oder halbgebildeten Staates von Grund aus zu durchwühlen pflegen. Peranzules stehet in der spanischen Geschichte als das Urbild ächter Nationalehre da — nicht des meuchelmörderischen Ehrgefühls, das unter der Regierung der Gewaltherrschaft den Dolch und das Antlitz unter den Mantel zu verbergen pflegte — sondern jener kühnen Furcht vor gerechtem Tadel, die das Herz gegen jede andere Furcht in der Welt stählet. Nichts beynahe als seine Unterthanentreue vermochte die Entfernung zwischen dem Herrn von Valladolid und seinem Lehnsherrn zu zeigen. Von Geburt und durch Familienverbindungen war er beynahe den unabhängigen Fürsten gleich, die in verschiedenen Theilen Spaniens regierten. Seine ritterlichen Vollkommenheiten, und wahrscheinlich eine gewisse Geistesbildung, die ihn von den rohen Kämpen unterschied, die den Thron Alphons VI. umgaben, bewogen den kastilianischen Monarchen, ihm die Erziehung seiner Tochter, Urraca, anzuvertrauen. Ob die Wahrscheinlichkeit ihrer Thronfolge in den Augen eines kriegerischen Monarchen eine männliche Erziehung nothwendig machte, oder ob die kastilianischen Damen außer der Kunst zu gefallen, zu

Digitized by Google

wenig andere Kenntniſſe beſaßen, daß man einen ritterlichen Lehrer, ſtatt eine Hofmeiſterin, zu dieſem Geſchäfte wählte, iſt nicht leicht auszumachen. Wo der Unterſchied des Alters den Lehrer ſowol als die Schülerin gegen das geheime Entſtehen einer gefährlichen Leidenſchaft ſichert, ſcheint nichts geeigneter, eine reine und dauernde Liebe zu erzeugen, als die Pflichten, welche der edle Kaſtilianer bey der Tochter ſeines Monarchen ausübte. Dieſe Prinzeſſin aber beſaß keine von den edeln Eigenſchaften, die ihren Vater zierten; und wenn man aus dem Wenigen, das die Geſchichte von ihrer Mutter erzählt, ſchließen darf, ſo hatte Urraca von dieſer einen ſelbſtſüchtigen, hochfahrenden Sinn ererbt, welcher ſelbſt ohne ihre beſondern rohern Fehler ihr Herz von keiner Dankbarkeit gegen den tugendhaften Lehrer ihrer Jugend erfüllt haben würde.

Durch den Tod des Prinzen Sancho, des einzigen Sohnes des Königs Alphons, welcher bey Ueles in einer Schlacht gegen die Mauren gefallen war, wurde Urraca Erbin des Throns von Kaſtilien. Sie war damals (1109) Wittwe des Raymond, Herrn von Gallizien, eines Sohnes Wilhelm I., Grafen von Burgund, den Alphons aus der Zahl der edeln Abenteurer, die ſich aus Frankreich unter ſeine Fahne begeben, erwählte, um, im Fall ſeine Tochter zum Throne gelangen ſollte, denſelben mit ihr zu theilen. Alphons ſah in ſeinem ſpäten Alter mit Schmerz, daß in Kurzem das Zepter, das er mit Ruhm geführt, in die Hand eines unbedachtſamen jungen Weibes fallen würde, das eben ſo unmäßig in ſeiner Herrſchaft, als in ſeinen Vergnügungen war. Beſorgt um den Ruhm eines Königreiches, das unter ſeiner Herrſchaft die erſten Spuren einer gegründeten Uebermacht über die Mauren gegeben hatte, fürchtete er, daß der junge Sohn der Urraca, wenn er ihn gänzlich der Leitung ſeiner Mutter überließe, den Namen Alphons, den er ihm in ſeiner großväterlichen Liebe gegeben hatte, entehren würde. Das Schickſal ſeines Hauſes und Königreiches hing von der Wahl eines Gatten für die Thronerbin ab, deren Hand bereits ein Gegenſtand des Streits unter den Großen geworden war. Um demnach die Kriege und Trennungen zu verhindern, welche Gomez, Graf von Gandespina, und Peter, Graf von Lara, die vornehmſten Bewerber, dem Staate drohten, erklärte Alphons ſeinen feſten Entſchluß, daß er Urraca dem Prinzen von Aragonien geben würde. Nicht lange nach dieſer Heirath wurden beyde Kronen erledigt, und Alphons von Aragonien, der durch ſeine viele Siege über die Mauren den Zunamen des Eroberers erlangt hatte, nahm, im Rechte ſeiner Gemahlin, den Titel eines Kaiſers von Spanien an, worauf die Könige von Kaſtilien und Leon, wegen der Größe ihrer Beſitzungen, damals Anſprüche machten.

Die lezte Krankheit Alphons VI., obgleich ſie ihm ein ganzes Jahr lang genöthigt hatte, ſich der Sorgen für die Regierung zu entſchlagen, hatte ſich nicht durch Schwäche kund gethan, denn die Staatsverwaltung war in den Händen des Peranzules. Nach dem Tode des Monarchen beſtätigte ihn Alphons von Aragonien, der den Werth dieſes Edelmannes kannte, in ſeinem Amte; und als die Königin in ihrer Ungeduld, ſich an ihrem Hofe zu Toledo zu zeigen, ihn endlich vermochte, ſie nach Kaſtilien zu ſchicken, ehe er ihr ſogleich folgen konnte, geſchah es unter der Bedingung, daß ſie den Rath ihres ehemaligen Lehrers auf's ſtrengſte befolgen würde.

Urraca, welche jezt durch ihre Macht kühn und in ihrer Liebe zum Vergnügen gänzlich unlenkſam geworden war, wollte ſich der Aufſicht eines tugendhaften Mannes, welcher ſich furchtlos ihrer ſchlechten Regierung widerſezte, und ihr Benehmen ſtreng bewachte, nicht unterwerfen. Lara und Gandeſpina, die ehemals um ihre Hand angehalten hatten, waren jezt Nebenbuhler, um ſich in ihre Gunſt zu drängen, wozu ihre Leichtfertigkeit ſie zu ermuntern ſchien. Als Peranzules ſeine Bemühungen, die Ehre des ſpaniſchen Thrones zu erhalten, vergebens ſah, ſtellte er dem Könige auf's dringendſte die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Toledo vor. Einer ſeiner Briefe wurde von der Königin aufgefangen, welche bereits angefangen hatte, auf die unbeſchränkte und unabhängige Herrſchaft ihres Königreiches Anſprüche zu machen; und ſie ließ den Peranzules verbannen, weil er den König Kaiſer von Caſtilien und Leon genannt.

Die Partey, welche die Königin zu dieſen Schritten ermunterte, hatte indeſſen noch nicht die Kühnheit und Stärke erlangt, um ſich dem Könige geradezu zu widerſetzen; der von dem ſchlimmen Betragen ſeiner Gattin unterrichtet, von Aragon nach Toledo eilte, und ſie in der Feſte Caſtella am Ufer des Ebro einſperrte. Alphonſens Kriegsruhm und Entſchloſſenheit erſchreckte den unruhigen und herrſchſüchtigen Adel, während die Gerechtigkeit ſeiner Regierung und die Wohlthaten, welche er dem Volke durch die Wiederherbauung mehrerer, durch die Mauren geſchleifter Städte erzeugte, machten ihn bey demſelben beliebt und befeſtigten ſeine Macht im Königreiche. Ja ſein Recht auf den Thron wurde zu jenen Zeiten von Vielen dem ſeiner Gattin gleich geachtet; denn Beyde waren Urenkel Sancho's III., und die Thronfolge überhaupt ſtand damals in Europa noch auf keinen feſten Grundſätzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Oktober.

Die Galeerenſclaven, oder die Mühle von St. Alberon. Melodrama, aus den Franzöſiſchen überſezt von Th. Hell. Dreymal bereits iſt dieſes Stück bey vollem Hauſe und mit ſteigendem Beyfalle gegeben worden. So beginnt die Spener'ſche Zeitung ihre Belobung dieſes neuen dramatiſchen Produkts, mit welcher wir im Allgemeinen übereinſtimmen und die wir hier nur ergänzen wollen, indem wir vorausſetzen, daß die Freunde der Bühnenkunſt die hochempfohlenen Kritiken jener Zeitſchrift nicht

unbeachtet lassen. Zuförderst gründet die erwähnte Zeitung ihre Belobung dieses Melodrams auf den steigenden Beyfall und auf die innige Bewegung der Gemüther; da aber, nach diesem Maaßstabe, auch die Kotzebue'schen Hussiten selbst über die Goethe'sche Iphigenie gestellt werden müßten; so sezt der verehrliche Kritiker hinzu: „und sollte das „freye Verstandesurtheil mit den Empfindungen des Augen„blicks, mit der unfreyen Aeußerung der Gemüther, nicht „übereinstimmen, so müßte es Gründe beybringen, die den „Beweis ergäben, daß zufällige Dinge jene Bewegung hät„ten hervorbringen können." — Wir glauben, daß hier unter der Benennung: „zufällige Dinge." die vielfachen Auslegungen Raum gibt. Mittel zu Schrecken und Rührung verstanden sind, welche allzu unläugbar in das Gebiet des Unschönen gehören, um von der Kunst als anwendbar gestattet zu werden. Und ob dergleichen unerlaubte Mittel in diesem Stücke angewendet worden, darüber gerade war „die unfreye Aeußerung der Gemüther" durchaus nicht im Zweifel; denn wir haben, wenigstens in unsrer Nähe, keine Frau gesehn — und die Frauen sollen ja die Repräsentanten des Gemüths seyn — die sich nicht über den widerwärtigen Eindruck beklagte, den theils der sammtpig-zerlumpte, ekelhaft verhungerte und im buchstäblichen Sinne vom Galgen gefallene Galeerensclave, mehr aber noch der andere unschuldig Gebrandmarkte auf sie machte. Gerade „der freye Verstand" ist es, der hier „die unfreyen Aeußerungen des Gemüthes" berichtigen soll, besonders dann, wenn sie vom Uebermaße einer weichen, mit empfindsamen Thränen vermischten Zuckernahrung so nervenweich geworden sind, daß ihnen die großartigen Leidenschaften der Tragödie ein unverständlich Fremdes und deren Schrecken ein Gräuel sind. Wir lassen es unentschieden, ob es erlaubt sey, einen Auswurf der Menschheit, wie der Eine Galeerensclave des Stückes, und einen unschuldig Gebrandmarkten, wie der Andere, auf die Bühne zu bringen; denn was auch die Theorie rechtmäßiger Weise dagegen einwenden kann, so entscheidet doch nur allein die Ausführung, und der französische Verfasser könnte einen Oedip, der geblendet wird, einen Roller, der direkt vom Galgen kommt, und manche Shakespear'sche Schreckensscene als Autorität anführen, obgleich er den Begriff der geschändeten Ehrlosigkeit, der im Brandmarken liegt, niemals wird beseitigen können. — Wir können also nicht, wie es der verehrliche Kritiker in der Spener'schen Zeitung thut, dieses Stück und das bekannte Singspiel: der Wasserträger zu einer und derselben Gattung zählen, da ja jenes Singspiel in einem ganz andern, unendlich zarterem Farbentone gehalten ist, und nicht eine einzige Person, nicht eine einzige Scene vorkommt, die selbst dem delikatesten Nervensysteme nur im mindesten widrig seyn könnten. Eben so wenig können wir mit ihm darin übereinstimmen, daß „der Gehalt des Stoffes" ein trefflicher sey; denn, soll der Gehalt des Stoffes eine tiefer liegende Idee, eine großartige Weltansicht bedeuten, so finden wir nichts dergleichen; soll er aber die Enthüllung der Unschuld und Großmuth seyn, so wird diese Großmuth am Ende des Stückes so kurz abgefertigt und ist so übermenschlich kolossal, daß sie, wenigstens „dem freyen Verstande" wie eine auseinander gerecte Karikatur vorkommt, besonders wenn man sich neben ihr den für das Recht und gegen Tyranney kämpfenden Grafen Armant in dem Singspiele: der Wasserträger denkt. Setzen wir nun noch hinzu, daß wir dem erwähnten Kritiker auch in der Behauptung keineswegs beypflichten können, es sey die Behandlung des Stoffes „eine allerdings mangelhafte und keineswegs makellose, an der nur manches Treffliche und Zweckmäßige nicht zu verkennen ist;" sagen wir im Gegentheil, daß gerade dieses mangelhaften und keineswegs makellosen Stoffes, vollkommene, dem Zwecke der Melodrams angemessene Behandlung und dramatisch wirksame Ausführung das Einzige an dieser Produktion ist, was vor einer strengeren Kritik bestehen kann; müssen wir eben dieser effektvollen Behandlung den steigenden Beyfall zuschreiben, den sich eine ungeschickte Ausführung dieses Brandmarkungsstoffes gewiß nie erworben hätte; so scheint es fast, als ob wir uns widersprächen, da wir ja früher sagten, daß wir mit der in der Spener'schen Zeitung erschienenen Belobung dieses Melodrams im Allgemeinen einverstanden wären. Wir haben uns hierüber zu erklären. Nämlich: Von einem höhern Standpunkt der Kritik angesehen, dürfte dieses Stück allerdings als ein verwerfliches Machwerk erkannt werden; dennoch ist es gut und deßhalb recht, daß man von diesem Standpunkte herabsteige und es lobe und anpreise, nicht als ein absolut Gutes, sondern als Mittel, als Stufe zum Bessern. Es ist unmöglich, daß unsere kränkelnde tragische Bühne von ihrem thränenreichen Familienjammer, von ihrem lyrischen Reimgeklingel, von ihren charakterlosen Nebelgebilden, von ihrer unschicklichen und ungeschickten Geschichtsucht, von ihrem hohlen Wörter- Dekorations- und Kleiderpomp sich urplötzlich und ausschließlich zu dem Höchsten und Wahren erhebe. Es müssen Mittelglieder eintreten, den heutigen Zustand der Bühne ablösend und einen besseren herbeyführend. Zuerst also mögen unsere jungen Dramatiker ein wenig auf dieses französische Melodrama hinsehen; die Hochtrabenden sowohl, welche die reale Bühne zu verachten vorgeben, indem sie nur den angestrengten, überlegenden Fleiß scheuen, um sie auf praktische Weise kennen zu lernen, als auch Die, welche den bekannten trägen Schritt gehen, in dem ausgefahrenen holprigen Geleise einer handwerksmäßigen Routine; und wir geben ihnen unser Wort, daß sie manches, was sie noch nicht können, ja nicht einmal kennen, daraus erlernen werden, als da sind: ursprünglich dramatische Auffassung der Fabel; geschickte und natürliche Anordnung der Scenenfolge; verständige Eintheilung und richtige Zahl der Aufzüge mit ihren effektreichen und auf den weitern Fortgang spannenden Aktschlüssen; kräftige und deutliche Ferntmalerey, die, sowohl hinsichtlich der Charaktere, als der Begebenheiten und Handlungen auf Bühne und Zuschauer, nicht etwa auf Buch und Leser berechnet ist; eine eben hierauf berechnete Gedrängtheit bey raschem Fortschritte der Handlung, die nicht drey Stunden spielt; Entfernung aller breiten, überflüssigen und eiteln Lyrik und noch so Manches, was sich unsere träumenden Dramatiker nicht träumen lassen, und also wirklich sehen und praktisch versuchen müssen, um es zu erlernen. Sie mögen, sagen wir, auf dieses Produkt und ähnliche zuerst hinsehen und Studien danach machen, bevor sie, mit noch ungeübter Hand, das Höchste, was die dramatische Kunst besizt, nachzubilden wähnen; gerade wie der angehende Maler die Wirkungen des Schattens und Lichts zuerst an dem grell durch Fackelschein beleuchteten Gips studirt (und ein solch grelles, schwarz und weiß hervortretendes Bildwerk ist das in Rede stehende Drama), bevor er sich an das Studium eines Raphaels, oder an das der Natur wagt. Dann erst werden sie bey tieferem Gehalte des Stoffes, die feinere Schattirung der Charaktere und Begebenheiten, den Schmuck der Sprache und den Farbenschmelz der Lyrik zweckmäßig anzuwenden wissen und dramatische Gemälde liefern, die den Forderungen der Kunst und der Bühne entsprechen, das heißt großartige Freskobilder seyn werden, die, auch in der Nähe betrachtet, noch schön bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 89.

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. November 1823.

Biographie.

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beylage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß. Berlin bey Sander. 1823. 164 S. 8.

Der Verfasser, ungenannt zwar, aber durch die Beschaffenheit der in dem Buche enthaltenen Mittheilungen als ein vertrauter Freund des Verewigten hinreichend legitimirt, hat unverkenndar zum Thema seiner Arbeit die Frage gewählt: Ist Werner wahr oder ein Heuchler gewesen? Es galt also weniger eine Biographie, als eine biographische Charakteristik, und die vorliegende, wie mancherley auch gegen ihre Form einzuwenden seyn möchte, ist dem Wesen nach meisterhaft gelungen. Wie in Hoffmanns Biographie, so ist der V. auch hier zu Werke gegangen: er läßt den Verstorbenen größtentheils sich selbst charakterisiren durch vertraute Briefe, die theils an ihn (den Verf.), theils an den Verleger der Söhne des Thales geschrieben sind, und alle Kennzeichen der Aechtheit tragen. Er begleitet dieselben mit Anmerkungen unter dem Texte, die — wenn schon oft unbequem wegen ihrer Länge — doch immer den Zweck verfolgen, durch Hinweisungen auf andere Aeußerungen Werners den Text zu erläutern, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenigen Umstände zu lenken, aus denen sich der darzustellende Charakter gleichsam von selbst construirt.

Werner erlangte Ruhm durch seine Dichtungen; aber was ihn zum sogenannten öffentlichen Charakter machte, war seine Religionsveränderung nach erlangtem Dichterruhme. Diese Handlung hat in der unbefangenen moralischen Schätzung immer eine Art von lovis notæ macula an sich, und so sehr das die Gewissensfreyheit zu beschränken scheint; so dünkt es uns doch ganz in der Natur der Sache gegründet. Zwar giebt es keinen legitimen, angebornen, unveräußerlichen Glauben; aber der erste Glaube wird gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, wir empfangen seinen Keim aus dem Munde der Eltern, der Jugendlehrer, der Personen unserer ersten Liebe und Verehrung; er wächst mit uns auf, er wird eine Gewohnheit, eine andere Natur. Einen Glauben erwählen, bleibt immer ein höchst problematischer Begriff; denn man kennt im vollsten Sinne des Wortes einen Glauben nicht eher, bis man ihn schon wirklich hat, und es kann von einer Wahl kaum eher die Rede seyn, als bis sie schon geschehen, und also innerlich unfrey geschehen ist, weil nur die Erkenntniß moralisch frey, d. h. vernunftmäßig wählen kann. Daher die Geneigtheit der Welt, bey dem Uebertritt von einem anerzogenen Glauben zu einem andern, erlernten, studierten, irgend einen unlauteren Antrieb des Egoismus vorauszusetzen. Wo aber die Welt einmal Egoismus voraussezt, da sezt sie gern einen der begreiflichsten, der handgreiflichsten, der gröbsten Art voraus: den Trieb nach äußerlichem irdischen Vortheil. Sie nimmt das neue Glaubensbekenntniß für Heucheley. Will nun der Charakteristiker seinen Helden gegen diese Präsumtion vertreten; so hat er kaum ein anderes Mittel, als daß er uns einen feineren, unschuldigeren Egoismus nachweise, der die verdächtige Erscheinung psychologisch befriedigend erklärt. Und das hat unser V. gethan.

Werner sang kurz vor seinem Ende, in den Balsaminen für 1823, von seinem eignen Herzen: Es —

> Kreist so in bunten Trieben,
> Daß du, Natur, wohl selten eins
> Hast so herumgetrieben.
> Du altes Kind — — —
> Mußt Kreuz und Queer zur Liebe!

Diese Selbstdeurtheilung stellt der V. an die Spitze seiner Charakteristik, und hebt an:

Das alte Kind, der unstäte Kreuz- und Queerfahrer zur Liebe, F. L. Z. Werner, ward zu Königsberg in Preußen den 18ten November 1768 geboren. Sein Vater, Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der dortigen Universität, und vermöge dieses Amts auch Theater-Censor, starb schon im vierzehnten Jahre des einzigen Sohnes, und dieser blieb nach seinem Tode,

Digitized by Google

bis zu seinem zwey und zwanzigsten Jahre, bey der Mutter, einer Nichte des Dichters Valentin Pietsch. Werner selbst nennt sie in einem, 1804, wo sie am 24sten Februar starb, an den Verfasser geschriebenen Briefe, „eine reine heilige Kunstseele und Märtyrerin;" Hippel, der große Dichter der Lebensläufe in aufsteigender Linie, pflegte von ihr zu sagen, „daß sie jeden Gegenstand mit Adlersblicken durchschaue," und auch Hoffmann, der mit Werner in einem Hause erzogen wurde, aber, wegen Ungleichheit des Alters, — er war acht Jahre jünger als Werner, — damals wenig Umgang mit ihm hatte, giebt ihr das Zeugniß, „daß sie hoch begabt mit Geist und Fantasie gewesen". In ihrem reifern Alter verfiel sie aber in eine Gemüthskrankheit, von welcher sie bis an ihr Ende nicht völlig genas, und worin, wenn Hoffmanns Angabe hierüber richtig ist, sich der fixe Wahn in ihr ausbildete, sie sey die Jungfrau Maria, ihr Sohn aber der Heiland der Welt. Gewiß ist es, daß der Geisteszustand der Mutter, in welcher Art sich dessen Zerrüttung auch möge ausgesprochen haben, nicht ohne einen tiefen Einfluß auf das höchst empfängliche Gemüth Werners geblieben ist, doch zeigten sich die Folgen erst in spätern Jahren; denn als Student, — er wurde 1784 in Königsberg immatriculirt, hörte juristische und cameralistische Vorlesungen und auch Philosophie bey Kant, — soll er ein sehr ausgelassenes Leben geführt haben, und auch in seinen Jugendgedichten, die er im ein und zwanzigsten Jahre herausgab, findet sich keine Spur von irgend einer, am wenigsten von religiöser, Schwärmerey; vielmehr gerade vom Gegentheil.

Hier theilt er als Beleg (Beilage steht im Buche) ein Gedicht Werners von 1789 (aus seinen Gedichten, Königsberg bey Hartung) mit, welches in der That beweist, was es soll. W. wurde 1793 preußischer Kammersecretair, arbeitete nach und nach bey mehreren Domänenkammern, am längsten aber bey der in Warschau, wo der Verf. 1799 ihn kennen lernte und sein Vertrauter wurde.

Damals, in seinem 31sten Jahre, war Werner, der „Kreuz- und Queerjäger zur Liebe," im Begriff, schon eine zweyte Ehe, mit Uebereinstimmung beyder Theile, und mit großen Aufopferungen von seiner Seite, aufzulösen, weil er in seiner Wahl einen Mißgriff gethan hatte. Bis auf diesen häuslichen Uebelstand, den er sich aber nicht sonderlich zu Herzen gehen ließ, lebte er in Warschau ein sehr gemüthliches Leben. Der Ort, sich einer schöneren Lage erfreuend, als viele andere Hauptstädte, bot, bey verhältnißmäßiger Wohlfeilheit, Gelegenheit in Fülle zu Genüssen aller Art, und, wenn man, nach Umgange mit gebildeten Deutschen suchend, auch zu einer ecclesia pressa seine Zuflucht nehmen mußte; so hatte doch eben dieser Umstand die Folge, daß die, welche sich fanden, sich viel enger an einander schlossen, als es wohl im Vaterlande geschehen wäre, wo Keinem unabweisliche Beziehungen zu solchen, die seinem Innern weniger nahe, gefehlt haben würden.

Unter denen, welche den entschiedensten Einfluß auf die jungen Preußen, die ihr Beruf in jene entfernte Provinz führte, äußerten, ragte aber, wie ein Coloß, hervor, Johann Jakob Mnioch; ein Mann, den seine Zeit nicht genug erkannt hat, weil sein Schicksal wollte, daß überall, wo er seine Stimme erhob, Größere als er gleichzeitig das Aehnliche auszusprechen suchten. An ihn schloß sich Werner, der nächst der verwandten Individualität auch noch die damals in ihm vorherrschende Richtung auf maurerische Gegenstände mit ihm gemein hatte, hauptsächlich an, und, nächst Mnioch, an den Verfasser, der zu jener Zeit ein neunzehnjähriger Jüngling, ihm nichts bieten konnte, als ein Herz voll Liebe und eine jugendlich frische Achtung, ja Ehrfurcht, vor dem schönen Talente, welches sich unverkennbar in den ersten Anfängen der Söhne des Thales offenbarte. Diese entstanden in dem Jahre 1800, und die Art, wie, wird von dem Verfasser anziehend beschrieben.

Einige Stunden von Warschau liegt, wahrhaft zauberisch, in einem dichten Walde, dart an der von hohen Ufern begränzten Weichsel, die Camaldulenser Abtey Bielany, bewohnt von Mönchen einer so strengen Regel, daß nur die Trappisten nach einer noch härtern leben. In diese klösterliche Einsamkeit wanderte Werner mit seinem Freunde jeden schönen Sonnabend des Sommers 1800, wenn ihre Geschäfte in der Stadt beendigt waren; in Ermangelnng eines förmlichen Gasthauses wurde im Walde bivouacanirt, höchstens unter einem in der Nähe aufgeschlagenen Zelte geschlafen, und der Sonntag dann durchweg im Freyen, auf Streifereyen im Walde, Wasserfahrten auf der Weichsel und dergleichen, zugebracht, bis der späte Abend nach der Stadt zurückrief. Hier fand nun der strebende Jüngling reiche Gelegenheit, vor dem schon reiferen Manne sein ganzes Innere zu entfalten, ihm seine Zweifel und Einwürfe gegen manche, schon damals von Werner aufgestellte, Lieblingstheorien vorzutragen, und diesen, ihn zum Widerspruche reizend, sich selbst klarer zu machen. In jeder Woche schrieb Werner neue Scenen seines Stücks, legte die damalige Sinnesart seines jungen Freundes, wie sie sich in ihm abspiegelte, dem darin auftretenden ein und zwanzigjährigen Schottischen Tempelritter Robert d'Heredon bey, in welchem er den Freund zeichnete, und am Sonntage wurde das neu Entstandene vorgelesen, wieder disputirt und dadurch ferneren Stoff verbreitet.

Im Jahr 1801 rief die zunehmende Krankheit seiner

Mutter ihn nach Königsberg zurück, wohin seine dritte Gattin ihn begleitete, eine reizende junge Polin, von der liebenswürdigsten Persönlichkeit, die aber kein Wort Deutsch, wie er kaum ein Wort Polnisch, verstand.

Von da aus schrieb er an unseren Verf. und an seinen nachmaligen Verleger eine Reihe von Briefen, aus welchen hier auf das überzeugendste nachgewiesen wird, wie er damals war, und wie sich in ihm vordereitete, was er später wurde.

Er war nämlich phantasiereich, schwärmerisch, charakterschwach, unselbstständig. Das pflegt zur Sehnsucht nach brüderschaftlichen, moralischen Verbindungen zu treiben, und W. hatte sich der Maurerey ergeben mit voller Seele. Er hoffte in und mit dem Orden moralische Wirkungen im Großen auf die Menschheit hervorzudringen, und indem er in seinen Söhnen des Thales die Hypothese der historia ordinis ausführte, daß die Maurer ursprünglich Templer wären, gedachte er durch die darin niedergelegten Ansichten der moralischen Welt zugleich auf den Orden und auf die Nation zu wirken und sie für diese Ideen zu begeistern. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als — die Grundlage zu einer neuen Religion, (vergl. S. 53) oder wenigstens zu einer neuen Maurerey von rein-religiöser Tendenz, und scheint erst später eingesehn zu haben, daß auf der schriftstellerischen Bahn zu diesem Ziele seiner — fein egoistischen — Sehnsucht nicht füglich zu gelangen sey. Die Stellen S. 28. 32. 34. 36. 41. 45. 52. u. 64. lassen darüber keinen Zweifel. Dieses Streben, diese Sehnsucht nach einer edlen und großartigen Wirksamkeit, setzte sein poetisches Talent als Hebel, als Mittel zum Zweck in Bewegung, und man könnte daher wohl sagen, er sey ein allzuwahrer Poet gewesen; er glaubte, was er dichtete, und dichtete, was er glaubte. Ob diese Sehnsucht nach einer Wiedergeburt der Religion mit der fixen Idee seiner Mutter, daß sie Maria und er der Weltheiland sey, in irgend einem psychologischen Zusammenhange gestanden haben mag? Unser Verf. berührt diese Frage nirgends; aber er hat jenen Umstand vielleicht absichtlich an die Spitze seiner Erzählung gestellt, um den Leser darauf zu führen, und wir sind in der That geneigt, eins von den zwey Dingen zu glauben: entweder daß seine Ideen von Religionswiedergeburt im Wahnsinne der Mutter sich als Karikatur abspiegelten, oder daß umgekehrt ihre fixe Idee, Jahre lang gehegt und ausgesprochen, seiner Sehnsucht nach großartiger Wirksamkeit diese abentheuerliche Richtung gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Unterhaltungsliteratur.

Die Bekehrung in den Bädern von Lucca, vom Professor L. Kruse. — Die drey Postmeister, ein Schwank von Georg Lotz. Hamburg in der Herold'schen Buchhandlung 1823. 280 S. 8.

Die erste dieser beyden, in einem Bande vereinigten Darstellungen gehört in die Klasse des eigentlich Interessanten, in so fern es dem Schönen entgegen steht, denn es ist nicht sowohl, oder vielmehr weit weniger die gediegene klassische, überall gleichgehaltene, und so durch ein wohlberechnetes Ebenmaas anziehende Darstellung, was diesem kleinen Roman Reiz giebt, als vielmehr die zu Erweckung des lebhaftesten Antheils wohl ersonnene Fabel, das Pikante der daraus hervorgehenden Situationen, das Geheimnißvolle, welches über dem Ganzen schwebt und die Aufmerksamkeit nur um so stärker fesselt, je weniger es absichtlich dazu verwandt oder herbeygeführt scheint; so wie die durch den Contrast zum Theil sich gegenseitig hebenden Charaktere an sich schon des innigern Antheils des Lesers sich erfreuen dürfen. In den Bädern von Lucca nämlich erscheinen zwey Männer, welche durch ihr Aeußeres sowohl, als durch ihr gegenseitiges Benehmen zu dem Verdachte Veranlassung geben, sie seyen ein Liebespaar. Es ist aber Vater und Sohn. In ihren Charakteren stellt sich der entschiedenste Gegensatz dar, denn der Vater, ein Mann, der noch nicht ganz über die Blüthe des Lebens hinaus ist, wird als ein leichtsinniger, lebenslustiger, darum nicht eben gewissenhafter, der Sinnlichkeit besonders ergebener Mensch, ein Roué im Sinne der Franzosen, geschildert, der Sohn dagegen tritt als eine sehr edle Natur auf. In einem Kloster streng erzogen, hat er sich die strengsten Grundsätze zu eigen gemacht, und mit einem feurigen Gefühle begabt — er ist ein Spanier — hat er dieses nur auf das Edle und Schöne gerichtet, und verabscheut den gewissenlosen Weltgenuß eben so sehr als ihn der Vater aufsucht und sich gern ihm hingiebt. Das Auftreten eines alten Mannes mit seiner jugendlichen, überaus reizenden Gattin bringt Vater und Sohn in ein Verhältniß, das wie Nebenbuhlerschaft aussieht, aber nicht ist, denn der Vater liebt bald mit sinnlicher Glut die schöne Fremde, zu der sich der Sohn zwar auch hingezogen fühlt, die er aber nur wie ein seinen Wünschen zu hoch stehendes, und vor gemeiner Leidenschaft, ja vor der edlern Liebe selbst durch ihr eheliches Verhältniß geschütztes Wesen verehrend betrachtet. Dem Sohne können des Vaters Wünsche und Absichten nicht lange verborgen bleiben, ja dieser entdeckt sie jenem selbst, und der Sohn beschließt nun, als rettender Schutzgeist sich auf die Seite der vom Vater mit unreinen Flammen Verfolgten zu stellen. Nun wird das

Digitized by Google

Verhältniß zwischen Sohn und Vater feindlich, und zwar im höchsten Grade. Der Versuch, den der Vater macht, die schöne Gattin des Marchese — denn dafür wird sie allgemein gehalten — durch Gewalt sich zuzueignen, und den der Sohn in der edelsten Absicht vereitelt, treunt Beyde. Der Vater wird zu einem Aufenthalte in tiefer Abgeschiedenheit genöthigt, der Sohn aber kommt durch seltenes Zusammentreffen von Umständen in das Haus des Marchese selbst. Hier lernt er, als Dame durch die Noth gedrungen verkleidet, auch jene Leidenschaft kennen, welche seinen Vater für die junge Schönheit entflammte. Er beurtheilt nun jenen nachsichtiger. Die Reue bemächtigt sich seines Herzens, und so wird, da auch der Vater in der Einsamkeit frevlich wohl etwas schnell, und vielleicht nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter, den er früher enthüllte, zur Einsicht seines Unrechts gelangt, die Annäherung und endliche Versöhnung Beyder vorbereitet, und durch die Umstände erleichtert herbeygeführt. Wie sich das Ganze schließt und entwickelt, wollen wir dem Leser nicht verrathen, aber versichern können wir ihn, daß er sich durch die Entwickelung befriedigt finden wird. Der Gang der Erzählung ist ziemlich verwickelt, und wir sind auf viele Stellen gestoßen, wo uns die Wahrscheinlichkeit fast verletzt schien. Indessen wollen wir deßhalb eben nicht mit dem Verfasser rechten, denn die äußere Wahrscheinlichkeit oder diejenige, welche sich auf den Gang und Zusammenhang der Begebenheiten und Schicksale bezieht, scheint fast unbestimmbar, indem der Mensch selten tief genug in die Verkettung der Ereignisse schauen kann, um genau zu bestimmen, was zu vermuthen sey, was nicht; auch der kleinere oder größere Kreis der Beobachtung jedes Einzelnen seinen Maasstab des Wahrscheinlichen sehr ändern muß. Allein die innere Wahrscheinlichkeit oder diejenige, die sich auf Handlungen und Thaten bezieht, und aus den Charakteren hervorgeht, muß der Dichter desto fester im Auge haben, denn diese gründet sich auf die Gesetzmäßigkeit der innern Welt, welche zu enthüllen stets die Hauptaufgabe des Darstellers bleibt. Wenn er sich hier einen Eingriff erlaubt, so hebt er die Täuschung selbst auf, die er beabsichtigt, und die Menschen, welche wir als selbstständige Wesen denken sollen, erscheinen wie Puppen, die er lenkt, um uns einen Spaß vorzumachen. Was die Darstellung anbetrifft, so muß man diese belebt und gewandt nennen. Die Bildung des Styls ließe wohl noch Verbesserungen zu; oft glaubt man den Fremden zu vernehmen, der sich nur das deutsche Idiom angebildet hat. Doch läßt sich Alles ohne Bedenklichkeit, der Absicht des Verf. gemäß, verstehen. Ref. ist überzeugt, daß das Buch dem jezt eben herrschenden Geschmacke der Lesewelt sehr zusagen wird.

Der Schwank von Herrn Lotz, der mit der vorhergehenden Erzählung in ganz und gar keinem Zusammenhange steht, ist an sich recht ergötzlich, auch nicht zu weit ausgesponnen, um durchaus zu belustigen. In der Idee selbst liegt sogar Etwas originell zu nennendes.

Druck und Papier sind sehr gut, und schwachen Augen besonders wohlthuend.

X. r.

Friedchen. Eine wahre Geschichte. Herausgegeben von der Verfasserin der Marie Müller, Erna, u. s. w. Altona bey J. F. Hammerich. 1823. VI und 254 S. 8.

Eine kinderlose Ehe, aus Convenienz geschlossen; Ueberdruß des einen Ehegatten am andern, der am — Krebs leidet; strafbare Liebe des Mannes zu einem hübschen Mädchen, Namens: Friedchen; (der lieber mit einem etwas poetischer klingenden hätte vertauscht werden sollen;) Vergiftung der kranken Frau, scheinbar unentdeckt; Heirath des geliebten Friedchens; Geburt eines Söhnleins; die rächende Nemesis in der Gestalt der wahnsinnig gewordenen ehemaligen Krankenwärterin der vergifteten, längst vergessenen ersten Frau; Friedchens durch heftigen Schreck herbeygeführter und ihres Felix ans Gram erfolgter Tod: das sind die realistischen Stoffe, aus welchen vorliegender Roman, der kein Roman seyn soll, als solcher füglich auch nicht gelten kann, gewebt wurde. Die Verfasserin der Marie Müller hat schon Besseres geliefert, und hätte auch hieraus Besseres produciren können, wenn sie das poetische Gewand besser hätte drapiren wollen. Eine Alltagsgeschichte aber — denn als etwas Anderes kann man sie nicht ansprechen.*) wird immer eine Alltagsgeschichte bleiben. Für die Lesewelt, besonders für diejenigen, welche früher Geschmack gefunden haben an den besseren Prodneten der Verfasserin, wird indessen Friedchen befriedigend seyn, und wir können sogar nicht umhin, es ihnen zu empfehlen. Auch ein Spiegel kann Friedchen seyn für manchen Mann von schwankenden Grundsätzen und in ähnlicher Lage; eine Warnungstafel für Jünglinge und Mädchen, nicht aus Convenienz zu heirathen; Alles, nur kein Roman, auch keine wahre Geschichte in romantischem Gewande.

Der bequeme und correcte Druck und das weiße Papier geben dem Buche ein empfehlendes Aeußere.

— i g.

*) Ey, warum nicht gar! Solche Gräuel passiren Gottlob nicht alle Tage.

M.

Digitized by Google

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. November 1823.

Und nähme ich Flügel der Morgenröthe und flög' an die äußersten Meere, so wird mich doch Deine Hand daselbst finden und Deine Rechte mich halten.

Aus dem Psalm.

Die nördliche Expedition unter Kapitän Parry, um eine nord-westliche Durchfahrt nach dem großen Ocean zu finden.

Die Zurückkunft dieser Expedition, unter den Befehlen des Kapitäns Parry, ist eine Begebenheit, welche allgemeines Interesse erregt hat. Den 10. Oktober kamen die beyden Entdeckungsschiffe, Fury und Hecla genannt, zu Lerwick in Shetland an, und wurden unter allgemeinen Freudenbezeugungen empfangen. Die Stadt wurde beleuchtet, und die Seefahrer auf die gastfreundlichste Weise unterhalten. Von Lerwick segelten die Schiffe nach der nördlichen Küste Englands, wo sie den 16ten ankamen, und Kapitän Parry, Lieutenant Hoppner, und Herrn Fisher, Kaplan und Astronom der Expedition, ans Land sezten, welche augenblicklich von da nach London abreisten, wo sie Sonnabends Morgens, den 18. Oktober, vor dem Admiralitäts-Gebäude ausstiegen. Mittlerweile segelten die beyden Entdeckungsschiffe nach der Themse, wo sie Dienstags Abends, den 21. dieses, in den Galleonen, drey Meilen unterhalb Woolwich, anlangten, und Mittwoch gegen Mittag an den Schiffswerften von Deptford Anker warfen.

Die Reise beyder Schiffe nach den nördlichen Gestaden war gut und glücklich. Im Jahre 1821 verließen sie die Themse, und richteten ihren Lauf nach der Hudsonsstraße, wo unsere Seefahrer die Küste gegen die sogenannte Repulse-Bay hin untersuchten. Die westlichste Richtung, welche sie damals erreichten, war in 86° westlicher Länge, und 69° 48′ nördlicher Breite; und zulezt überwinterten sie in 82° 53′ westlicher Länge, und 66° 11′ nördlicher Breite, auf einer kleinen Insel, welche sie Winter-Insel (Winter Island) nannten. Bey genauer Untersuchung der gewöhnlichen Charten wird es sich ergeben, daß Land und Wasser in jenen Regionen unrichtig angezeigt sind, und es wird daher, zur Berichtigung unserer geographischen Kenntnisse, erwünscht seyn, unsere deutschen Landcharten-Institute auf diese neuern Entdeckungen aufmerksam zu machen. Der größte Theil des Sommers 1821 wurde zur Untersuchung von Repulse-Bay und einiger gegen Osten hinziehender Einfahrten verwandt, durch welche Parry eine Durchfahrt nach dem Eismeere zu finden hoffte; allein er wurde in seiner Erwartung betrogen, denn alle zusammen waren nichts als Seearme, welche von dem festen Lande von Amerika eingeschlossen waren. Während diesen Untersuchungen trat schon zu Anfang Oktobers die Kälte ein, und den 8ten desselben Monats legten sie sich an dem bereits angeführten Orte in Sicherheit. Hier waren sie vom 8. Oktober 1821 bis zum 2. Juli 1822 eingefroren, und beyde Schiffe waren nur einige hundert Schritte von einander entfernt. Der Winter wurde unter allerley Spielen und Leibesübungen dingebracht, obgleich nicht mit derselben Eintracht, wie es bey der ersten Reise geschah. Um die Kälte in den Schiffen einigermaßen abzuhalten, wurden sie durch metallene Röhren, welche durch den ganzen Schiffsraum hinzogen, geheizt, wodurch die Temperatur

Digitized by Google

etwas gemildert wurde. Den ersten Winter betrug sie nur 35° Fahrenheit unter o, und den folgenden 45°*), was jedoch bey weitem nicht so schrecklich war, als die Kälte, welche Parry auf seiner ersten Reise auszustehen hatte.

Die eingemachten Lebensmittel, welche die Seefahrer mitgenommen hatten, entsprachen der Erwartung der Schiffsmannschaft nicht so allgemein, da sie ganz geschmacklos waren, und den Matrosen auf die Länge der Zeit eben so sehr zum Ekel wurden, als es der Fall mit dem Pöckelfleisch ist. Man veränderte daher die Kochart so viel als möglich, um die Speisen dadurch angenehmer zu machen; und westlich von der Winter-Insel wurden in einem kleinen Strome süßen Wassers Alpenforellen gefangen, welche der Mannschaft sehr erwünscht kamen. Ueberdieß fingen sie etwa dreyhundert sieben bis acht Pfund schwere Salmen und Kohlenfische (Coal-fish). Dieser Strom soll, nach Aussage der Eingebornen, aus einem See kommen, der sich auf einer Seite süd-östlich nach der Hudsons-Bay, und auf der andern süd-westlich (vielleicht) nach dem Eismeere entlade. Das Meer wimmelte von Weichthieren.

In der ersten Hälfte des Winters ereignete sich durchaus nichts Bemerkenswerthes; allein zu Anfang Februars bemerkte die Schiffsmannschaft auf den nahe gelegenen Schneefeldern etwa fünfzig Eskimoer, welche ihre Schneehütten in der Nähe der Schiffe errichteten. Zuerst glaubten unsere Seefahrer, es sey Kapitän Franklins Expedition; allein diese Hoffnung verschwand bald, und es zeigte sich, daß es eine Horde jener wandernden Nomaden war, die sich längs den Küsten der Polar-Regionen niederlassen, wo sie am meisten Nahrung finden können. Diese Erscheinung war für beyde Theile sehr interessant, da die Eskimoer niemals Europäer gesehen hatten, und ihre Sitten und Gebräuche demnach ganz in ihrem ursprünglichen Zustande waren. Zu Anfang des Monats Mai fing der Schnee an zu schmelzen, und trennte die befreundeten Nachbarn.

Im Sommer 1822 steuerten die Entdeckungsschiffe an der Küste entlang nach Norden hinauf, und erreichten keinen höhern Breitengrad, als 69° 40′, und 82° 50′ westlicher Länge; und nachdem sie mehrere Meeresarme untersucht hatten, warfen sie zuletzt in 69° 21′ nördlicher Breite, und 81° 44′ westlicher Länge Anker, um den zweyten Winter daselbst zuzubringen. Hier wurden sie in der Nähe einer kleinen Insel vom 21. September 1822 bis zum 8. August dieses Jahres im Eise festgehalten. Kurz zuvor war Kapitän Parry in eine Meerenge hineingesegelt, welche den Nachrichten der Eskimoer zu Folge, eine Straße nach Westen hin bilde; allein kaum waren sie fünfzehn englische Meilen weit darin vorgerückt, als die Schiffe des vielen Eises wegen nicht mehr weiter gehen konnten. Unsere Seefahrer verweilten daselbst einen vollen Monat, in Erwartung, daß das Eis brechen und den Durchgang eröffnen sollte; allein sie wurden in ihrer Erwartung betrogen, und waren den 15. September genöthigt, nach der vorhin erwähnten Insel zurückzukehren, welche von den Eskimoern Iglooliк genannt wird.

Es geht daher aus diesen gedrängten Angaben hervor, daß die Expedition nicht nur ihren Zweck zum zweytenmale verfehlt hat, sondern daß eine Menge Wallfischfänger, wie z. B. Kapitän Scoresby, bey weitem nördlicher, über den zwey-und-achtzigsten Grad der Breite, gekommen sind. Der Nordpol ist nicht umsegelt worden, und alle Naturerscheinungen wurden wie bey der ersten Reise im Süden bemerkt. In der Naturgeschichte sind die Sammlungen ganz unbedeutend, wie es sich von jenen Breitengraden nicht anders erwarten läßt, und 28 botanische Gegenstände, worunter sich Zwergweiden, Gräser und Mooſe befinden, machen den ganzen Schatz der dortigen Pflanzenwelt aus. Eine unbekannte See-Möve ist gefangen worden, und in allem Uebrigen ist beynahe gar nichts aufzuweisen.

Den zweyten Winter über kamen gegen 150 Eskimoer in die Nähe der Schiffe, um sich daselbst niederzulassen. Sie zeigten sich friedlich und gutmüthig, ohne besonders hervorstechende Eigenschaften. Einer der Stämme, woraus diese Gesellschaft bestand, lebte ganz friedlich zusammen; allein in dem zweyten herrschte ein gewisser Angekok oder Beschwörer, welcher eine gewisse Oberherrschaft über die Andern ausübte. Dem äußern Anscheine nach beten sie weder ein göttliches Wesen an, noch scheinen sie eine Kenntniß davon zu haben, und nirgends beobachten sie religiöse Gebräuche, weder bey Heirathen noch Begräbnissen. Die Eskimoer wählen sich ihre Weiber aus, so lange sie noch in der Kindheit sind, und wenn sie das heirathsfähige Alter erlangt haben, werden sie ihren Männern überlassen, bey welcher Gelegenheit gewöhnlich ein Gastmahl statt findet. Ihre Begräbnißweise ist eben so einfach. Im Winter wird der Körper mit Schnee bedeckt, und im Sommer eine nicht besonders tiefe Grube gemacht, und mit zwey bis drey flachen Steinen bedeckt. Sie schienen einige Vorstellung von einem künftigen Zustande zu haben; allein ihre Ideen darüber waren dergestalt mit abergläubischen Dingen gemengt, daß sie keiner Erwähnung werth sind. Manche unter den Männern hatten zwey Weiber, welche in vollkommener Eintracht zusammen lebten. Selten sah man mehr als zwey Kinder in einer Familie, obgleich auch drey und vier, und ein einzigesmal sechs Brüder und Schwestern angetroffen wurden. Viele unter diesen Menschen erreichen ein ziemlich hohes Alter. Ueber sechszig Jahre war nichts Ungewöhnliches. Die Statur der Männer schwankte zwischen fünf Fuß, vier, fünf und acht Zoll; und keiner war über fünf Fuß zehn Zoll groß. Ihre Farbe ist gelblich weiß, und ihr Gliederbau keineswegs stark.

*) = — 29,77 und 34,22 Reaumur.

Ihre Hütten haben eine sonderbare Form, und gleichen drey ungeheuern Bienenkörben, wohin ein einziger langer Gang führt, welcher von allen drey Familien benuzt wird, welche dieselben bewohnen. (S. die Zeichnung.)

Sie haben ungefähr neun Fuß im Durchmesser, und sind etwa sieben bis acht Fuß hoch. Der Gang ist zwanzig Fuß lang, und so niedrig, daß man beynahe auf allen Vieren kriechen muß, um nach den Hütten zu gelangen. Dieß geschieht deßwegen, damit die Kälte desto besser abgehalten wird, und an einigen Stellen ist der Gang erweitert, um die Hunde darin unterzubringen. Die Hütten selbst sind aus harten, viereckigen Schneeblöcken, und die Fenster aus einem flachen Eisstücke gemacht; und längs den Schneemauern im Innern derselben laufen Schneebänke herum, auf welche Thierfelle zum Sitzen und Schlafen geworfen werden. Die Hütten selbst werden gar nicht erwärmt, und enthalten nichts als eine Art Oellampe, worin Stücke getrocknetes Moos statt Dochten gebrannt werden. Im Winter von 1812 bis 1813 wurden auch Hütten von Knochen erbaut. Die Eskimoer essen das Fleisch häufig ganz roh; allein zuweilen wird es auch gekocht. Ihre Kochgeräthe sind einfach, und bestehen aus zwey steinernen Gefäßen, welche aus dem sogenannten Topfstein (Lapis Ollaris) gemacht werden. Das unterste Gefäß gleicht einer Aschenschaufel, und das obere einem Troge. Das erstere ist mit Oel oder vielmehr Thran gefüllt, worin eine Menge der vorhin erwähnten Dochte schwimmen, welche angezündet sind, und statt des Feuers dienen. Der Thran selbst wird aus Fettschnitten erhalten, welche über den brennenden Dochten aufgehängt sind; und in dem zweyten über den Dochten aufgehängten Gefäße wird das Fleisch gedämpft. Die Eingebornen sind schmuzig im Essen, und verzehren Alles, vom Wallfischfett bis zum Wolfsfleische. Als sie hungrig waren, verzehrten sie die Leichname von zehn oder zwölf Wölfen, welche durch die Mannschaft der Entdeckungsschiffe getödtet wurden. Ihre Hauptnahrung bestand auch im Ganzen aus Seehunden und Wölfen, und ihre Kleidung aus Rennthierhäuten.

Anfänglich waren die Eskimoer etwas scheu, in vertrauliche Verbindung mit den Seefahrern zu treten; allein dieß hörte nach und nach auf, und sie fingen an, eine Menge interessanter Dinge mitzutheilen. Die Weiber insbesondere waren weniger geheim, als die Männer, welche gar keinen Anstand nahmen, ihre Weiber und Töchter, zuerst gegen einige Nägel, und dann gegen ein Messer, den Matrosen zu überlassen. Diese Weiber sind indessen nicht unter die lieblichsten Geschöpfe dieser Welt zu rechnen. Ihre Gesichtszüge sind unangenehm, und sie haben lange, harte und außerordentlich schwarze Haare. Nach einigem Umgange mit ihnen brachte eine derselben eine von ihr gezeichnete Charte zum Vorschein, welche ein merkwürdiges Stück Arbeit war, worauf sie gegen Norden von der zweyten Ueberwinterung zwey Inseln und mehrere andere in verschiedener Richtung angab, und alle mit wohlklingenden Namen belegte. Die nächste von diesen Inseln gegen Norden ist einige Tagreisen von dem lezten Aufenthalt der Seefahrer entfernt, und die Wanderungen der Eskimoer beschränken sich auf dieselben, da sie sich niemals auf das Festland wagen. Jede Familie hat einen Schlitten und gewöhnlich fünf bis sechs Hunde, womit sie schnell reisen und zu jagen pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliche Institute.

(Fortsetzung.)

Um unsern Schülern die Beobachtung der Natur zu erleichtern, machen wir sie in der Lehre von den Steinen mit den gemeinsten Felsarten und den daraus entstehenden Erden bekannt, und zeigen ihnen den Einfluß, den die Bearbeitung, das Düngen, das Bewässern und Entwässern, die trockenere oder feuchtere, wärmere oder kältere Lage auf sie hat; eben so, welche dieser Erdarten den Pflanzenwachsthum besonders begünstigen, welche ihn hemmen können. Die Pflanzenkunde belehrt sie über den innern Bau der Gewächse, ihre Ernährung und ihre Krankheiten, und macht sie mit den Kennzeichen und Benennungen aller dem Landwirth besonders nüzlichen oder schädlichen Pflanzen, ihren Eigenschaften, Fundorten, Zeiten der Blüthe und Saamenreife und den daraus hervorgehenden Mitteln zu ihrer bessern Pflege oder ihrer Vertilgung bekannt. Durch die Thierkunde lernen sie Form, Bestimmung, Ineinandergreifen aller innern Theile der Thiere, die Gesetze ihrer Ernährung, ihres Wachsthums, ihrer Mißbildungen und Krankheiten, und zulezt die Benennungen, Kennzeichen und Eigenschaften derjenigen Thiere kennen, die wir Landleute als uns nüzlich erkennen, und daher schonen oder pflegen, oder die wir als schädlich zu vertilgen suchen. Durch die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften der Dinge und von der Scheidung der Stoffe suchen wir unsere Schüler auf die gegenseitigen, rastlos thätigen Wirkungen allgemein verbreiteter Naturkräfte aufmerksam zu machen, und ihnen die Gesetze der mannigfaltigen Trennungen und Verbindungen bey der Gährung und Fäulniß, bey der Anwendung des Gipses, des Kalks und Düngers u. s. w. zu erklären.

Digitized by Google

Die Lehre von den Verhältnissen der Zahlen und Formen wird nur in dem Umfang vorgetragen, um unsern Schülern künftig die Ausmessung ihrer Felder, die Vertheilung des Wassers bey Wiesenanlagen, und die Beurtheilung und Verbesserung ihrer Werkzeuge zu erleichtern. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Oktober.

(Beschluß.)

Aber auch für unsere jungen Schauspieler sind Stücke wie die Galeerensklaven eine nothwendige Vorübung, die in den letzten Zeiten, leider, so vernachlässigt worden, daß wir die Folgen davon nur allzu deutlich fühlen. Ein aufgeblasener Wörterpomp, eine stereotype metrische Melodie mit obligatem Reimgeklingel hat auf unserer Bühne so überhand genommen, daß die ganze große Kunst des Schauspielers in einer konventionellen Deklamation unterzugehen droht. — Auch begegnen uns auf den meisten Bühnen eine Menge junger Leute, die sich, weil sie einen wohlklingenden Vers ziemlich regelrecht zu sprechen und den Schlußreim beym Abgang recht knallend hervorzuheben wissen, für ausgezeichnete Schauspieler halten; nicht bedenkend, daß jeder Schulknabe, selbst bey Mangel alles höheren Talentes, in ganz kurzer Zeit solche äußerliche Fertigkeit erlangen kann. Freylich können sie uns entgegnen, daß die meisten Modestücke auch zu nichts Anderm als zur Deklamation Gelegenheit darbieten. Aber gerade deßwegen bedarf es solcher Vorübungen, wie dieses Melodram. Hier wird der Schauspieler nicht auf den Wogen einer schön kadenzirten Sprache getragen; hier muß er auf eigenen Füßen stehen und sich bewegen; hier gibt es keinen schallenden Reim zum Beklatschen, hier muß er sprechen und sich geberden, wie er es der Natur abgelauscht hat; hier, ohne Worte zu finden, aufschreyen vor Schreck, statt sein Erschrecken in Versen zu erzählen; mit Einem Wort, hier kann er nicht deklamiren, hier wird er gezwungen darzustellen. Nicht als wollten wir Vers und Reim von unserer Bühne verbannt wissen — fern sey ein solcher Gedanke der Unkunst von uns! — aber ersprießlich für junge Schauspieler und Dichter wäre es, wenn unsere Bühne mit einer Reihe Dramen ernsterer Art beschenkt würde, die, in einer markigen Prosa geschrieben, uns gediegene Stoffe und fest und bestimmt gezeichnete Charaktere vorführten; denn sollten diese Dramen auch nicht den höheren Anforderungen der Kunst entsprechen, so würden sie doch die nichtigen Nebeleyen der Mode verdrängen und eine Vorschule für angehende Dichter und Schauspieler werden. Und auch das Publikum würde sich von der ewig wiederkehrenden schaalen Zuckerlosi bleichsüchtiger Thränenspiele entwöhnen und an einer kräftigeren Nahrung Gefallen finden. — Nur von diesem Standpunkt aus gebührt dieser geringen dramatischen Produktion Lob. Nicht so die Darstellungen der Hrn. Devrient und Bauer und der Madam Stich, die ganz unbedingt vortrefflich zu nennen sind. Schon allein die schlagende Wahrheit im Größten wie im Kleinsten, mit welcher Herr Devrient den schuldigen Galeerensclaven darstellte; das Kostüm eines französischen Marodeurs auf dem Rückzuge von Moskau, der Hunger, die Todmüdigkeit, der stete Spitzbubenblick und wie er gleich wieder zum Bösen aufgelegt ist, da er kaum vom Hungertode gerettet, sein Hutschwenken, die absichtliche kameradschaftliche Vertraulichkeit mit dem Unschuldigen und am Ende des Stücks die stumpfe Gleichgültigkeit des ganz abgehärteten Böswichts, mit welcher er die gewohnten Ketten sich wieder anlegen läßt und nicht einmal in Wuth geräth, daß er es war, der die Unschuld des Unglücklichen an den Tag brachte, sondern sich gar nicht um ihn bekümmert, da er ihn nicht mehr als Mittel zur Rettung gebrauchen kann — schon allein diese einzelnen Züge der Wahrheit zu beschreiben, würden eine eigene Abhandlung erfordern; und doch würde dadurch weder der innere charakteristische Zusammenhang dargethan werden, noch das versöhnende Element wahrer Kunst, durch welches Herr Devrient das Widrige dieser Erscheinung zu bewältigen wußte. Eben so verdient Madam Stich hohe Anerkennung, daß sie mit sinniger Einsicht ihre beliebte und belobte rhetorische Kunstfertigkeit hier enthaltsam bey Seite stellte und alle ihre schönen Gaben und Kräfte dießmal der Darstellung mehr als der Rede widmete. Der Schrey des Schreckens am Ende des zweyten Akts war schon allein ein Meisterzug ächter Kunst und — wenigstens für unsere Einsicht und Empfindung — mehr werth, als eine noch so regelrecht und wohlklingend rezitirte Stanze. — Lieblich und rührend und wahr zugleich war die Art, mit welcher sie knieend die Erzählung ihres Gatten anhörte und mit steigender Freude seine Unschuld vernahm. Auch Herr Rebenstein sprach diese Erzählung ganz in dem Tone, den die Lage des Augenblicks erforderte, so wie er überhaupt seine Rolle mit vielem Anstand gab und einen anziehenden Schmelz der Wehmuth über seine ganze Erscheinung zu verbreiten wußte. Möchte er doch von der höchst störenden Angewöhnung lassen, zehn und zwanzig Sylben hintereinander kaum verständlich, wie Viertundsechszigtheile zu sprechen, um dann, aufs Gerathewohl, eine Sylbe mit der Kraft einer Zweyviertheilnote zu betonen! — Was die komischen Personen des Stücks betrifft, so bleibt uns — wir kennen das französische Original nicht — der Charakter des Postmeisters ein vollkommenes, d. h. unauflösbares Räthsel; dagegen ist der Müllerbursche ein wahrer Repräsentant des gewöhnlichen Gesindes. Soll diese Rolle aber gehörig hervortreten, so erfordert sie einen geübten komischen Schauspieler oder doch einen solchen, der sich mit glücklichen Anlagen ausschließend der Komik weiht, wie hier z. B. die Hrn. Räthling und Richter, zwey recht hoffnungsvolle junge Leute. Ein Schauspieler aber, der, für das Fach der Liebhaber bestimmt, in demselben schon gute Fortschritte gemacht hat, sollte mit niedrig komischen, bäuerischen oder gar tölpelhaften Rollen verschont bleiben, weil diese ihm schaden müssen und unterbrechen in seinen Uebungen zu Anstand und Feinheit. — Mancher unserer Leser wird es uns verargen, daß wir uns bey dem Bericht eines französischen Melodrams so lange verweilt haben, wir aber fanden es zeitgemäß nothwendig und glauben diese Nothwendigkeit dargethan zu haben.

Auflösung der Charade in Nr. 262:
Hofmann.

Charade.

Das Erste tönt, ein rufend Wort.
Bald laut, bald schmerzlich leise;
Führt dich dein Pfad an fremden Ort,
Frommt Zweytes auf der Reise.
Und treue Strüge in Gefahr.
So stellt sich dir das Ganze dar.

Digitized by Google

Nro. 31.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande.

Angefangen von August v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren. 22r Jahrgang für 1824 in Taschenformat gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Derselbe enthält: 1) Die falsche Braut. Lustspiel in 2 Acten von C. A. E. von Ernsthausen. 2) Der Weiberfeind. Posse in 2 Acten, von C. Lebrün. 3) Drey Erben und keiner. Lustspiel in einem Act, von C. L. Costenoble. 4) Simon Kemüny. Ein vaterländisches Original-Drama in 2 Acten von Georg von Gaal. 5) Die Heimkehr. Lustspiel in einem Act, von St. Schütze.

Funke. Naturgeschichte für Kinder. Sechste vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. — gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Rthlr. — gebunden 3 Rthlr. 8 gr.

Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. 2r Theil. 8. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieser Ansichten bey dem deutschen Lesepublikum gefunden, hat den Verleger bewogen, solche noch mit einem dritten Bande zu vermehren, welcher zur Michaelismesse 1824, vielleicht auch früher, erscheinen soll.

Dieser dritte Band wird, was zur Vermeidung einer Collision bekannt gemacht, namentlich aus folgenden Schriften: Voyage en Sicile fait en 1820 et 1821, par Auguste de Savve. — Tableau de Rome vers la fin 1814, par Guinan Lucurient. — Viaggio al Lago di Como di D. Bertolotti, die insgesammt rücksichtlich auf Italiens Sitten, Natur, Kunst und Alterthümer, manche weniger bekannte, interessante Anmerkungen und Nachrichten enthalten, den Lesern im gedrängten Auszuge das Wesentliche vor Augen legen. Auch noch einige andere italienische Quellen gedenkt der Herausgeber bey seiner Arbeit zu benutzen. —

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Brittische Blumenlese aus ältern und neuern Dichtern,

Mit biographischen und literarischen Notizen einer Erklärung schwieriger Wörter und Stellen von L. Rubens. 8.

Preis 1r Bd. 12 gr. oder 54 kr. rhein., 2r Bd. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. rhein. Beyde Bände zusammen 2 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Der hohe Preis englischer Originalausgaben macht diese für die Freunde der engl. Literatur fast ganz unkäuflich. Deßhalb ist der Zweck dieser Blumenlese, zu einem möglichst wohlfeilen Preise eine Sammlung des Erlesensten und Ausgewähltesten zu liefern, was Englands ältere und neuere Dichter hervorgebracht haben. In höchst korrectem und reinem Druck enthalten diese beyden Bände ausgewählte Stücke (nicht Bruchstücke) von Addison, Byron, Goldsmith, Gray, Percy, A. Pope, Shakspeare, W. Scott und Wordsworth, Namen, welche schon allein den gediegenen Werth des Inhalts verbürgen. Jedem Dichter, von welchem Dichtungen gegeben wurden, einen Abriß seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit vorauszuschicken, war unerläßlich; und so kann diese Blumenlese allen Freunden der englischen Sprache mit gutem Rechte empfohlen werden.

In allen Buchhandlungen zu erhalten.

Für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und Freunde der schönen Literatur

habe ich einen großen Theil der in meinem Verlage erschienenen ältern und neuern belletristischen Werke und Reisebeschreibungen, worunter die Schriften von Kind, Laun, C. A. Fischer, Schütze und A., von heute an für Ein Jahr auf äußerst geringe Preise herabgesetzt, und ist ein Verzeichniß derselben in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Leipzig, den 1 Octbr. 1823.

J. F. Hartknoch.

Bey Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen:

Ergänzungsband zu dem Oesterreichischen Adels-Lexikon des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Enthaltend alle darin nicht aufgenommenen von 1701 bis 1822 von den

Souveränen Oesterreichs

wegen ihrer Verdienste um diesen Kaiserstaat in die verschiedenen Grade des österreichischen, böhmischen, galizischen oder Reichs-Adels erhobenen Personen.

Nebst einem Anhange von Zusätzen und Berichtigungen zum ersten Theile dieses Werkes.

Von

Johann Georg Megerle von Mühlfeld, k. k. Rathe und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer

gr. 8. Wien, 1824.

Im eleganten Umschlage broschirt. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

Beyde Bände zusammen 4 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser des österreichischen Adels-Lexikons hat durch die Herausgabe dieses hiermit angezeigten Ergänzungsbandes sein gegebenes Versprechen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, vollkommen erfüllet, indem er nicht

Digitized by Google

nur die erforderlich gewesenen Zusätze und Berichtigungen zum ersten Bande geliefert, sondern auch dasselbe (in Folge des ihm von Seite der höchsten Hofbehörden gnädigst gestatteten Zutrittes zu den Staatsarchiven) mit den bisher übergangen gewesenen Namen aller — der vorgezeichneten Tendenz nach — wirklich dahin gehörigen Individuen bereichert, überdieß aber noch mit den in den beyden Jahren 1821 und 1822 Statt gefundenen Adelsverleihungen vermehrt hat.

Die Verlagshandlung erachtet daher, dieses österreichische Adels-Lexikon, mit dem dazu gehörigen Ergänzungsbande, wiederholt zunächst zum Gebrauche des österreichischen Adels selbst, und als ein nothwendiges Hülfsbuch für das Geschäftsleben gebildeter Stände empfehlen zu dürfen.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stöckel, H. F. A. (Hoftischler zu Schleiz)

Die Tischlerkunst in ihrem ganzen Umfange. Nebst Belehrungen über neu erfundene und für Tischler höchst wichtige Arbeiten und Vortheile. Nebst 18 Tafeln mit Abbildungen. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Verfasser ist durch sein sehr verbreitetes Handbuch für Lackirer bereits so rühmlich bekannt, daß vorstehendes neue Werk von ihm bald Zutrauen finden wird. Dasselbe ist nicht blos für Anfänger bestimmt, sondern es wird selbst für erfahrene und geschickte Meister von dem größten Nutzen seyn, da dieses Gewerbe darin allen seinen einzelnen Theilen und seinem ganzen Umfange nach mit vielem Fleiß und Nachdenken behandelt wird, und geschickte Männer vom Fach bereits versichert haben, daß in diesem Fache früher etwas Nützlicheres noch nicht vorhanden gewesen ist.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

„Othar von Bretagne" und „Bergmannsthal."

Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele: aus dem Dänischen übersezt von Fr. Lenburg. (Diese Romane haben in Dänemark das lebhafteste Aufsehen erregt. Eigenthümlichkeit in Zweck und Darstellung; höchst interessante Verwickelungen und Charakteristik, neben einem tieferen Streben zur Erkenntniß und Feststellung der edleren Gefühle, erheben diese Werke über die gewöhnliche Romanen-Lektüre.) Umschl. und Titel-Vignette von Gubitz. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey mir ist jetzo erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albert und Eugenie,

eine Bildungsschrift für die reifere Jugend von Aug. Rath. Friedr. Seemann, herausgegeb. von D. Chr. Wilh. Spieker. 8. mit 4 sehr schönen illum. Kupfern. gebund. 1 Thle. 12 Gr.

Hr. D. Spieker sagt in der Vorrede, der Zweck dieser Schrift ist nicht, die Jugend zu zerstreuen, sondern sie zu sammeln, nicht ihre Seelenkräfte abzuspannen, sondern sie in Thätigkeit zu setzen, nicht sie durch vieles Moralisiren und Predigen zu langweilen, sondern ihr richtige Ansichten von dem Werth und der Bestimmung des Lebens beyzubringen. Sie führt dieselbe nicht aus einem Felde der Wissenschaft in das andere, reiht nicht ungleichartige Bruchstücke verschiedenen Stoffes nach Willkür zusammen, will nicht mit Sentenzen prunken und durch poetische Spiele ergötzen. Dem jugendlichen Geiste wird vielmehr eine bestimmte Richtung vorgezeichnet, ihm eine Folge zusammenhängender Wahrheiten, von denen eine aus der andern sich leicht und einfach entwickelt, vorgelegt, und er für den Ernst des Lebens, der den Jüngling überrascht, ehe er es meint, vorbereitet. Das Gegebene wird ihn zum Selbstdenken auffordern, seine Aufmerksamkeit auf die Natur und das Leben richten, den Verstand schärfen, das Urtheil berichtigen und den Willen auf das Rechte und Gute leiten. Darum setzt diese Schrift schon einige Bildung und eine gewisse Reife voraus. Der Jüngling muß die Welt, als den Schauplatz seines künftigen Wirkens, aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lernen, als der Knabe, der ihn nur für den Tummelplatz seiner frohen Spiele hält. Die Jungfrau soll ihre rechte Stellung finden und den inneren Werth von dem äußeren Glanz unterscheiden lernen, da wo dem Mädchen alles in den rosenfarbenen Schleyer der Lust und Freude gehüllt erscheint.

Dabey hat dieses Buch noch den besonderen Zweck, die Tugend in ihrer Lauterkeit und Vortrefflichkeit darzustellen, den Beruf des Menschen für dieselbe nachzuweisen und ihre Uebung zu erleichtern. Zu dem Ende wird im ersten Abschnitt das Wesen der Tugend näher untersucht und der innere Lohn mit den äußeren Folgen derselben dargestellt. Das Motiv der Ehre wird gehörig gewürdigt und durch Thatsachen bestimmt, wie weit das Urtheil der Menschen bey unsern Handlungen zu beachten sey. Die Abwege, auf welche junge Seelen bey dem Streben nach Ehre gar leicht gerathen, werden bezeichnet und der Pfad eröffnet, welcher zum innern Glück des Lebens und zum Frieden des Herzens führt.

Im zweyten Abschnitt wird das zweyte Motiv des Handelns, das die Menge leitet und oft die Besseren verleitet, das Nützliche, näher beleuchtet ꝛc. — Mehr bedarf es wohl zu der Empfehlung dieses Buchs nicht, und ich erlaube mir nur als Verleger noch hinzuzufügen, daß die beygefügten Kupfer ohnstreitig zu den besten gehören, welche zu Kinderschriften gegeben worden sind.

Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Enoch.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer Erörterung der jezt noch practischen Frage: Ist die unter der Herrschaft des ehemaligen westphälischen Civil-Gesetzbuches von den Ehegatten, vor dem Beamten des Personenstandes, getroffene Verabredung: „ohne Gütergemeinschaft einander heirathen zu wollen," als gültig und rechtsverbindlich zu betrachten? von H. Engel.

8. brosch. Preis 6 gr.

Digitized by Google

Bey P. J. Döring in Frankfurt am Main, in der großen Sandgasse, ist folgendes, als passendes Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk, um den beygesetzten sehr billigen Preis zu haben:

Eine kleine Familienbibliothek, bestehend in folgenden 12 sauber gebundenen Büchern:

1) Tugendspiegel, oder Geschichten und Mährchen für Kinder und ihre Freunde, 2 Thle. mit vielen Kupfern, fl. 3. 36 kr. 2) Hausphilosophie, ein Buch für Alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdaseyn froh genießen wollen, 3 Thle., fl. 2. 24 kr. 3) Das Buch der Andacht. Eine Sammlung religiöser Gedanken und Gebete auf alle Tage im Jahr, fl. 1. 30 kr. 4) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten Vögel, mit vielen ausgemalten Kupfern, fl. 1. 40 kr. 5) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten vierfüßigen Thiere, mit vielen ausgemalten Kupfern, fl. 1. 20 kr. 6) Familiennadel. Eine Sammlung neuer Gesellschaftsspiele. fl. 1. 24 kr. 7) Erzählungen und Charakterschilderungen mit Kupfern, 48 kr. 8) Weisheitssprüche und Sittensprüche für Alle, welche ihren Geist veredeln wollen, 48 kr. 9) Denk- und Sittenlehre mit Kupfern, 48 kr. 10) Für junge Personen, 48 kr. 11) Diätetisch-medizinisches Hausbüchlein. 48 kr. 12) Der praktische Schuldrechner, 48 kr. Nebst einer schätzbaren Zugabe. Alles in einem saubern Kästchen.

Wer diese Familienbibliothek zusammen nimmt, erhält solche für den äußerst wohlfeilen Preis von fl. 10.

Ein angenehmes und nützliches Geschenk für Kinder, welches in einem sauber gearbeiteten Kästchen folgende vier und zwanzigerley Sachen enthält:

1) Eine Schreibtafel. 2) Einen Kalender. 3) Sechs Schreibfedern. 4) Zwey Stück feines Siegellak. 5) Ein Stück feinen schwarzen Tusch. 6) Ein Stück Gummi-Elastikum. 7) Ein Stück englisches Pflaster. 8) Zwey Stück schwarze Kreide. 9) Zwey gute Bleystifte. 10) Einen Rothstift. 11) Ein Federmesser. 12) Einen Zirkel. 13) Eine Reißfeder. 14) Ein Falzbein. 15) Ein Tuschkämpchen. 16) Ein Schächtelchen Oblaten. 17) Ein Lineal. 18) Zwey Pinsel. 19) Zwey Griffel. 20) Ein Notizbüchlein. 21) Ein Heft erste Uebungen zum Zeichnen und Schönschreiben. 22) Eine Anweisung, das Zeichnen und Schönschreiben leicht zu erlernen. 23) Sechs verschiedene feine Tuschfarben. 24) Ein Heft Illuminirübungen. Nebst einer wohlriechenden Zugabe.

Von diesem für die Jugend beyderley Geschlechts nützlichen Arbeitskästchen ist der billigste Preis fl. 3. — Dasselbe noch eleganter und feiner fl. 5. — Briefe und Geld nebst 12 kr. für Verpackung werden frey erbeten.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Gaedicke, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 Thlr.

Seiler und Wörtlein, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an C. Matthäi's Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 Thlr. 6 gr.

K. W. v. Münnich, Prof., Anfangsgründe der Erdbeschreibung, für die Jugend der höhern Stände. In deutscher und französischer Sprache. 12 gr.

Ed. T. Otto, Lesebuch für die zweyte Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen in Stuttgart bey Löffler, in Carlsruhe bey Marx Fr. Braun zu bekommen.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist vorräthig:

Attitüden der Lady Hamilton,

auf 12 Kupfern dargestellt. quer Fol. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Böhler, die Hirsche,

in verschiedenen Stellungen nach dem Leben gezeichnet. Mit illum. Kpfrn. quer Fol. broch. 2 Thlr.

Canale,

gründliche Anweisung zur Zeichnenkunst,

für Anfänger und Liebhaber derselben. Enthält eine Darstellung der Theile des menschlichen Körpers und ihrer Verhältnisse. Nach den berühmtesten Kunstwerken und Antiken. Mit Kpfrn. broch. 1 Thlr.

Darstellungen

des egyptischen, griechischen und römischen Kostüms. Herausgg. v. C. F. Michaelis. Mit Kpfrn. Fol. 1815. geb. 2 Thlr.

David,

Grundlinien der Zeichnenkunst,

oder Katechismus zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. 4. broch. 1 Thlr.

David,

die Verhältnisse der schönsten Statüen des Alterthums,

zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey Unterzeichnetem wurde gedruckt und verlegt und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Urania,

oder die Natur in ihrer höhern Bedeutung.

Ein Seitenstück zur Anthologie Tod und Zukunft.

Herausgegeben von

Johann Hugo Wyttenbach.

Mit 1 Kupfer. Gebunden 1 Rthlr. 10 ggr.

Velinpapier 2 Rthlr. 16 ggr.

Inhalt. I. Die Natur, als Ganzes, in ihrer Größe und Schönheit betrachtet. II. Die Natur in einzelnen Erscheinungen. 1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt. — III. 2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter. IV. 3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der Abend — die Nacht und die Sternenwelt.

Den gebildeten Freunden und Freundinnen der Natur, so wie den zahlreichen Käufern von „Tod und Zukunft" wird obige Uranie eine angenehme Erscheinung seyn. — In der Vorrede sagt der Herr Herausgeber;

„In dieser bewegten Zeit mag vielleicht der Geist, in dieser Blumenlese eine heitere Stimmung und das Gemüth beseligende Ruhe finden.

Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, mit dem geistreichen Hippel sagen zu dürfen: Nur da, wo zwey oder drey versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologien (die Gegenwärtige und die Frühere über Tod und Zukunft) seyn und Gesellschaft leisten."

Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nro. 11.) wurden so eben folgende empfehlungswerthe Werke fertig, und sind solche eben daselbst wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Dreist (S. C.) Der Catechismus Lutheri ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. Ord. 8. Dritte vermehrte Auflage. (11 Bogen, compreß) 8 ge.

Langbein (A. F. C.) Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen. 2 Theile in ord. 8. Sauber geheftet à 20 gr. 1 Rthlr. 16 gr.

Petiscus (A. H.) Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. Zum Gebrauche in öffentl. Lehranstalten, beym Schulunterrichte u. f. Zeitungsleser bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Preuß (J. D. E.) Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 8. Zweyter Band. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allegor. Titelkupfer. Sauber geb. 1 Rthlr.

(Von dem Ersten Bande erschien 1821 bereits die dritte Auflage.)

Scheiblerin (Sophie Wilhelmine) Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Fünfte Auflage. 8. mit Titelkupfer. 1 Rthlr.

Wilmsen (F. P.) Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 16 gr.

Burckhardt (G. F.) Vollständiges Englisch-Deutsches u. Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beyde Sprachen erschienenen größeren Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers. 2 Theile. In klein 8. Sauber geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Rollin (J. F. C.) Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Valentini (Dr. Franc.) Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 Rthlr.

Neue Unterhaltungsschriften,

Bey J. T. J. Sonntag in Merseburg ist erschienen und auch in jeder andern Buchhandlung zu erhalten:

Walter Scott, der letzte Minstrel, nach dem Englischen bearbeitet von C. H. Weise. 1 Thlr. 8 gr. und 2 Thlr.

Walter Scott, Redmund und Mathilde, oder der Vereath. Frey nach dem Englischen und mit Anmerkungen von F. W. Moser, 2 Thle. 1 Thlr. 20 gr. und 3 Thlr.

Schriften von D. Fr. Gleich:

Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris. Komischer Roman nach dem Französischen. 2 Theile, 2 Rthlr. 8 gr.

Novellen, Mährchen und Erzählungen 2 Bändchen, 2 Rthlr. 4 gr.

Schriften von F. W. Moser:

Scenen aus den deutschen Bauernkriegen, 2 Thle. 2 Thlr. 8 gr.
Der erste Theil auch unter d. Titel: Hanno der Kühne, oder der edelhaftre Kriegsknecht.
Der zweyte Theil auch unter d. Titel: Spießbach, der Rothbart, Thomas Münzers Todfeind.

Dominhio, oder Geschichte eines indianischen Fürstensohns, 1 Thlr. 4 gr.

Der Kastellan. Geschichte aus dem Mittelalter, 2 Bde. 2 Thlr. 12 gr.

Das Vehmgericht, oder die unterirdischen Rachschwerdter, 1 Thlr. 4 gr.

Hirsul, die Hexe der Bleikhöhle, 1 Thlr.

Burgfräulein Sisinee, oder das warnende Kobermännchen. 1 Rthlr. 2 gr.

Ferner sind an alle Buchhandlungen versandt:

Rittlers Reise durchs Leben, oder die Kunst in bona pace zu leben. In dekorirten Umschlag geb. 1 Rthlr. 4 gr.

Der kluge Peter, oder seltsame Schicksale eines pilgernden Hannoveeaners, von Jacob Ryan. 2 Thle. 2 Thlr.

Friedrich, Freyherr von der Trenck. Sein Leben und denkwürdige Schicksale; für Leser jeden Standes, neu bearbeitet von D. C. M. Rittler, mit Kupfr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Tobias Nimmersatt, oder komische Lebensgeschichte eines Geizhalzes. 14 gr.

In der Schönescheu Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Isidore, Gräfin von Nadasdi, Vicekönigin von Hungarn, zwölffache Mörderin aus Eitelkeit. Eine wahre schaudervolle Begebenheit des 17ten Jahrhunderts. Neue gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr.

Verdiente je ein Roman von dem weiblichen Geschlecht gelesen zu werden, so ist es gewiß dieser. Denn wie oft war die Eitelkeit der Fallstrick des weiblichen Geschlechts! Wie viele Frauenzimmer verloren dadurch Ehre und Ruhe. So ging es auch Isidoren, die sogar aus Eitelkeit eine zwölffache Mörderin wurde, und deshalb das Blutgerüste besteigen mußte.

Digitized by Google

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. November 1823.

Gut und Blut muß ich dem König
Geben, doch die Ehr', Sennor',
Ist das Eigenthum der Seele.
Und die Seel' gehört nur Gott.
Calderons Schultheiß von Zalamea.

Peranzules.

(Beschluß.)

Der Prinz Alphons, Ueraca's Sohn, war inzwischen in Gallizien, unter der Aufsicht Peters, Grafen von Trava, seinem Lehrer. Dieser Edelmann, mit Hülfe des Bischofs von Santiago, entwarf einen Plan zur Befreyung der Königin, welcher, nach der Ausführung desselben, die Herrschaft in die Hände der gallizischen Parthey brachte. Alphons von Aragonien, dessen Abwesenheit die Anschläge seiner Feinde begünstigt hatte, drang mit einem Heere in die aufrührerischen Provinzen, warf Alles vor sich nieder, durchstreifte in Kurzem Gallizien, Kastilien und Estremadura, eroberte die Festungen und verwüstete die Besitzungen seiner Gegner. Es war aber nicht allein Alphons Macht und Muth, welche die vereinigten Edelleute zu fürchten hatten. Der Königin natürlicher Leichtsinn, verbunden mit ihrem grenzenlosen Ehrgeize, zerstörte auf einmal alle Pläne, die man angelegt hatte, um den Aragonier vom kastilianischen Throne zu treiben.

In jenem Zeitalter galt Verwandtschaft selbst im dritten Gliede für eine hinlängliche Ursache, eine Ehe für ungültig zu erklären; dennoch wurde dieses Hinderniß bey der Bildung fürstlicher Ehen immer übersehen, als wenn beyde Theile vorsätzlich ein Schlupfloch offen halten wollten, um sich nach Belieben den Banden entziehen zu können. Jetzt auch verloren die Gallizier, nachdem sie sich der Person der Königin versichert, keine Zeit, die Ehe für ungültig zu erklären, worauf Alphons seine vorzüglichen Ansprüche auf den Thron von Kastilien und Leon gründete. Man sandte eine Bittschrift an den Papst, welcher den Bischof von Santiago, und einige andere Prälaten von der gallizischen Parthey, zur Untersuchung der Sache und zur Aussprechung der Ehescheidung nach dem Kirchengesetz bevollmächtigte. Während die Bischöfe sich zur Ausführung dieses Geschäftes anschickten, entfloh die Königin, welche über die Gewalt, die sich ihre Beschützer anmaßten, eifersüchtig war, und einsah, daß der Graf von Trava keine andere Absicht hatte, als das Land im Namen ihres Sohnes selbst zu beherrschen, heimlich zu ihrem Gemahl, und war geschickt genug, ihn durch ihre Thränen zu versöhnen. Diese Aussöhnung brachte die gallizische Parthey in neue Unruhen. Trava's Mitwerber um die Herrschaft konnten den Gedanken nicht ertragen, daß er in dem Namen des jungen Prinzen herrschen solle. Sie brachten ein Heer zusammen, um ihm den Prinzen zu entreißen, und Beyde wurden in einem Schlosse belagert, das, seiner Stärke wegen, nur dem Hunger weichen zu können schien. Da sie aber die Sache nicht aufs Aeußerste kommen lassen wollten, und wohl wußten, daß der Königin Flatterhaftigkeit sie nicht lange würde bey ihrem Gatten aushalten lassen, so verschafften sie sich eine geheime Unterredung mit ihr, und sie willigte aufs Neue ein, zu ihnen zu fliehen, um durch ihre Gegenwart ihrer Zwistigkeit ein Ende zu machen. Da aber das Komplott dem Alphons zu Ohren kam, so führete er mit einer Schonung, die sich in jenem Zeitalter kaum

Digitized by Google

erwarten ließ, seine Gattin nach Soria, einer Stadt auf der Grenze beyder Königreiche, und ließ sie, nachdem er in einem geistlichen Gerichtshofe die Trennung ihrer Ehe erlangt, in vollkommener Freyheit hinziehen.

Die damaligen Abtheilungen Spaniens, die wir hier Königreiche nennen, waren weit entfernt von der gesellschaftlichen Einheit der Monarchien, wie sie es in unsern Tagen sind. Eine Menge weit von einander abliegende befestigte Städte und Schlösser standen in keiner andern Verbindung unter einander, außer der des Glaubens, der Sprache und einer äußerlichen Anerkennung desselben Oberherrn. Daher die erstaunenswerthe Leichtigkeit, womit sie ihre Herren wechselten, nicht nur je nachdem das Glück oder die Kabale einen oder den andern spanischen Prinzen begünstigte, sondern auch je nachdem die Stärke oder Schwäche derselben die Gränzen zwischen den Christen und Mauren erweiterte oder enger zog. In dieser Lage der Dinge dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den Alphons die vornehmsten Festungen Kastiliens einigen seiner Großen anvertrauen sehen, in der Erwartung, daß dieselben sie ihm, trotz seiner Trennung von Urraca, erhalten würden. Auf keinen verließ er sich mehr, als auf Peranzules, den er während der Gefangenschaft der Königin zurückberufen, und dessen er sich, als die Hauptstütze der kastilischen Krone, und zur Verbesserung des Königreichs, bedient hatte. Demnach befanden sich die vornehmsten Städte und Schlösser des Landes in der Obhut dieses Edelmannes, wobey er während des Königs häufiger Abwesenheit entweder gegen die aragonischen Mauren oder die Rebellen in Gallizien mit einer Art von natürlichem Rechte, immer an der Spitze der Regierung, erschien. Man mag sich daher Alphons Erstaunen und Wuth vorstellen, als er vernahm, daß Peranzules, auf diese Aufforderung der Königin hin, ohne jede Zögerung oder den geringsten Widerstand, derselben alle Städte und Schlösser überliefert hatte. Vom Gefühle der Rache erhizt, versammelte der König ein Heer, um das Verlorne wieder zu gewinnen, als eines Tages, als er bey einer Musterung von der Blüthe seiner Streiter umgeben war, man einen Ritter in glänzender Rüstung, auf einem muthigen Streitrosse, auf das im freyen Felde befindliche Hoflager zukommen sah. Alle Augen waren auf den Unbekannten gerichtet, welcher in einer kleinen Entfernung still hielt. Hier stieg er ab, und indem er das Visir aufhob, erkannte man mit Erstaunen den Peranzules. Ein Ausruf des Unwillens entfuhr den versammelten Kriegern. Dieses erste Gefühl aber verrauchte, als man den edeln Greis den Helm abnehmen, und ihn mit etwas vertauschen sah, das er aus den Händen seines Knappen nahm. Die dünnen grauen Locken, welche über ein Gesicht fielen, worauf weder Furcht noch Scham je eine Furche gezogen, obwol Sorgen und Alter es tief gefurcht hatten, blendete die Menge der stolzen Augen, die sich erhoben hatten, um verachtend auf den Kastilianer herabzublicken. Niemand wagte es, gerade vor sich hin zu sehen, als Peranzules. Mit demüthiger Würde nahte er sich dem Könige, und indem er sich vor ihm auf ein Knie niederließ, und in seiner Rechten einen Strick emporhielt, sprach er: „Mein Fürst! Ich habe Ew. Hoheit bey dem Worte genannt, welches ich nicht aussprechen kann, ohne das Urtheil zu besiegeln, das Ihr bereits gegen mein Leben ausgesprochen habt. Mit diesem Leben, schwur ich Euch, für die Plätze zu haften, die Ew. Hoheit meiner Treue anvertraut, und hier komme ich, um es zu Euren Füßen niederzulegen. Aber denket nicht, daß Ihr mit meinem Leben mich auch meiner Ehre beraubet, oder den Namen Peranzules mit dem schändlichen Stempel eines Verräthers brandmarket. Es hat dem Himmel gefallen, mich am Rande des Grabes durch die widersprechenden Forderungen entgegengesezter Pflichten zu prüfen. Aber ich frage Alle, welche die Gesetze Kastiliens und die Regeln der spanischen Ritterschaft kennen, ob ich mich von dem Pfade der Ehre entfernte, als ich die Städte ihrer rechtmäßigen Königin überlieferte, deren Krone Ihr zurückgabet, als Ihr Euch von ihr scheiden ließet. Ach, daß ich für mein Vaterland erröthen muß! — Was mich betrifft, obgleich man denken könnte, daß der Schimpf, den Ihr dem Blute unserer Königin zugefügt, alle ehemaligen Verbindlichkeiten aufhöbe, so will ich nicht, daß ein Verräther in künftigen Zeiten sich hinter dem Namen Peranzules schirme. Mögen diejenigen, welche das Schicksal in eine Lage setzen mag, um zwischen den Rechten streitender Fürsten zu wählen — die, um gerecht zu seyn, treulos seyn müssen — mögen sie den einzigen Preis kennen lernen, wofür sie zugleich das Gewissen und die Ehre retten können. Ich habe das mir Anvertraute seiner rechtmäßigen Eigenthümerin überliefert, und übergebe jezt mein Leben, wenn ich es verpfändet hatte.“

Der König winkte seine Ritter unter eine hohe Eiche zu sich, deren Zweige oft die Häupter seiner Vorfahren beschattet hatte, während sie sich über das Wohl ihres jungen Staates berathen. Noch regte sich der Zorn in seiner Brust. Aber die einmüthige Stimme seiner Großen zu Gunsten Peranzules gab seiner großmüthigen Seele wieder ihr ganzes Uebergewicht zurück. Sie erklärten alle, daß nach den Gesetzen der Ritterehre in Spanien der Kastilianer unschuldig sey. Der König könne ihn zur Strafe des Lebens berauben, könne ihn aber nicht mit Recht als einen Verbrecher behandeln. — Alphons öffnete sich einen Weg durch den ihn umgebenden Kreis, ging auf den Herrn von Valladolid zu, der allein da stand, und den Strick gefaßt hielt, als schwebte er über einem stürmischen Meere. Ja,

dieß war nach seiner Absicht, die einzige Stütze, die ihn verhinderte, vor Scham zu versinken. Der König sprach nicht, bis er den ehrwürdigen Krieger in die Arme gefaßt hatte, „Peranzules — sagte er alsdann — du bist ein Richter zwischen streitenden Kronen gewesen und hast ehrenvoll und wahrhaft gerichtet. Keiner aber müsse ein solches erhabene Amt übernehmen, der nicht, wie du, demjenigen entgegentreten kann, den er verurtheilt hat.

Landwirthschaftliche Institute.

(Beschluß.)

Diese sämmtlichen Lehren sind die Grundlage aller landwirthschaftlichen Kenntnisse und zugleich die einzig zuverlässigen Prüfungsmittel landwirthschaftlicher Regeln, Beobachtungen und Erfahrungen. Wir glauben sie so mitzutheilen, daß sie von jedem verständigen, geistesthätigen jungen Mann richtig aufgefaßt werden können.

Bey den folgenden Lehrgegenständen haben wir mehr die unmittelbare Anwendung im Auge.

Die Lehre vom Landbau beschäftigt sich mit der Beurtheilung des Bodens und seiner Lage zu verschiedenen Zwecken, mit seiner Bearbeitung, mit der Kenntniß der Werkzeuge und ihrem Gebrauch; der besten Behandlung, Verwendung und Wirksamkeit des Düngers, der Bewässerung, Werth und besten Benützung der Wiesen und Weiden; der Behandlung aller in unserm Lande wirklich gebauten oder des Anbaues würdigen Pflanzen; der Folge der Früchte und den verschiedenen Flurordnungen; der Anlage und Behandlung der Gemüse-, Obst-, Wein- und Hopfengärten, und der Aufzucht, Pflege und Veredlung des Viehes. Am Schluß werden die allgemeinen Grundsätze des Landhaushalts und die sichersten, einfachsten Arten landwirthschaftlicher Rechnungsführung entwickelt. Bey allen diesen Gegenständen werden immer die Gründe für das angegebene Verfahren mit möglichster Klarheit dargelegt, so daß jeder für den ihm vorkommenden Fall die Regel leicht abnehmen kann.

In der Lehre von der Baukunst machen wir unsere Schüler mit den Eigenschaften und Kennzeichen der Baumaterialien, der Wahl des Baugrundes, den Grundsätzen des Holz- und Steinverbandes, und den zweckmäßigsten Einrichtungen der Scheunen, Stallungen, Brennereyen und ländlichen Wohngebäude, und der Verfertigung der Bauanschläge bekannt.

Durch die Gewerbslehre lernen sie die Grundsätze und die Verfahrungsart derjenigen Gewerbe kennen, die sich zur Erleichterung des Absatzes oder der Viehmast vortheilhaft mit der Landwirthschaft verbinden lassen, welches namentlich bey der Bereitung des Biers, Essigs, Branntweins, der Stärke u. a. der Fall ist.

Die Thierarzneykunde lehrt den äußern und innern Körperbau unserer Hausthiere im gesunden und kranken Zustande, die Kennzeichen der Krankheit und die einfachsten, zuverlässigsten Heilmittel kennen; damit der künftige ausübende Landwirth beurtheilen lerne, in wie weit er seinen eigenen Kenntnissen vertrauen dürfe, und in welchen Fällen er die Hülfe des eigentlichen Thierarztes in Anspruch nehmen müsse.

Die Hülfsmittel der Belehrung finden unsere Schüler in vollständigen Sammlungen an Steinen, Pflanzen und Thieren, in Vorrichtungen, welche die allgemeinen Naturerscheinungen nachbilden und erläutern, Modellen und Ackerwerkzeugen, vorzüglich aber in den praktischen Anleitungen, die zu Hof Gassenbach, auf den Versuchsfeldern und im Thierspital ertheilt werden.

In Gassenbach werden die Ackerfelder in drey ganz getrennten Abtheilungen verschieden behandelt und benutzt: als gewöhnliche Dreyfelderwirthschaft mit reiner Brache, als Wechselwirthschaft ohne Brache, und als Drieschwirthschaft mit künstlich besamter Weide. Die dortige rein spanische und Bastartschafheerde, die verschiedenen Rindviehracen, die der neue Pächter zu halten gedenkt, die Essigsiederey und Brennerey sind ebenfalls wichtige Gegenstände der Beobachtung.

Auf dem Versuchsfelde werden Proben mit verschiedenen Arten der Bearbeitung und Düngung, der Fruchtfolge und Aussaat gemacht, oder solche Pflanzen angebaut, die in unsern Gegenden noch nicht bekannt sind, oder deren Gedeihen bey uns zweifelhaft ist.

In dem Thierspital, welches seit fast fünf Vierteljahren benutzt wird, und in dieser Zeit gegen 120 Thiere aufgenommen hat, wird jeden Morgen eine Stunde praktischer Unterricht von dem hiesigen Thierarzt gegeben. Zugleich aber haben immer einige unserer Schüler abwechselnd die unmittelbare Aufsicht über die Pflege der Thiere, und müssen jeden Abend dem Thierarzt schriftlichen Bericht über die Verwendung der Heilmittel und den Gang der Krankheit vorlegen. Diese Berichte werden wöchentlich dem Lehrer der Thierarzneywissenschaft, und monatlich dem Direktor der Anstalt übergeben.

Die sich auch im Rechtschreiben, in deutschen Aufsätzen u. dgl. üben wollen, dürfen, nach einer besondern Regierungsverfügung, dem sehr gründlichen Unterricht, der im hiesigen Schullehrer-Seminar über diese Gegenstände ertheilt wird, besuchen. Aller Unterricht im Institut und Seminar ist für Inländer frey. —

K. T.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. September.

(Fortsetzung.)

Ich komme wieder auf die jetzige Ausstellung der Industrie-Produkte zurück. Den aufmerksamen Beobachtern ist es nicht entgangen, daß auch dießmal die Artikel des Luxus die größte Vollkommenheit darbieten, und es den andern Waaren bey weitem nicht zuvorthun. Schon lange werfen es die Engländer den Franzosen vor, daß diese zu wenig aufs Wohl des gewöhnlichen Volks bedacht sind, und die allen Klassen nöthigen Sachen vernachlässigen und ihr Hauptstreben auf die Vervollkommnung von kostbaren Dingen wenden, die nur von einem kleinen Theile der Nation angekauft werden können. Es ist wahr, die Franzosen haben nicht so sehr wie die Engländer darnach getrachtet, gewöhnliche Waaren gut und wohlfeil zu liefern. Indessen ist hierin, wie in manchen andern Dingen, seit dem Frieden mit England, schon eine merkliche Veränderung vorgefallen. So z. B. bestand zuvor der Damenschmuck fast einzig nur in theurer Juwelierarbeit; allein seitdem man gesehen hat, wie mannigfaltig die Engländer den Stahl zum Schmucke brauchen, hat man auch darnach getrachtet, das Zubereiten des Stahls zu verbessern. Da sind dann zugleich mit französischer Lebhaftigkeit in allen Gegenden Frankreichs Stahlfabriken entstanden; der Stahl ist in den Damen- und Herrenschmuck hineingekommen und bey der jetzigen Ausstellung ist schon eine stählerne Damenschärpe und sogar eine stählerne Weste zu sehen! Es wäre also nicht zu verwundern, wenn es dazu käme, sich vom Kopf bis zu den Füßen in Stahl zu kleiden und ganz gebarnischt im Publikum zu erscheinen. Ungefähr eben so verhält es sich mit den Damenhüten. Jedwede Dame will ihren Strohhut oder vielmehr ihre Strohhüte haben; allein Hüte von Reisstroh kommen theuer zu stehen; da ist man also auf den Einfall gerathen, Hüte aus dem spanischen Schilf oder Sparr zu verfertigen; sie haben von weitem das Ansehen von Strohhüten, sind aber viel wohlfeiler. Andere Dinge konnte man deßhalb nicht wohlfeil liefern, weil man die Verfahrungsarten nicht genau kannte, wodurch es die Engländer zuwege bringen, daß sie die Waaren zu so geringen Preisen geben können. Allein die französischen Fabrikanten sind schlau; sie sind nach England gereiset, und haben sich die Fabrikgeheimnisse abgemerkt oder Arbeiter vermittelst großer Belohnungen nach Frankreich hinübergelockt; dadurch sind seit Kurzem mehrere wichtige Fabriksachen, z. B. das Verfertigen des Krystalls, vervollkommnet worden. Andere Waaren werden mit der Zeit im Preise fallen, je mehr die Fabriken sich vermehren, und die Verfahrungsarten werden erleichtert werden, z. B. die Shawls, die bereits mit bewundernswürdiger Genauigkeit den indischen nachgeahmt und zu ziemlich billigen Preisen verkauft werden. Wenn einmal die thibetanische Ziegenrace wird völlig einheimisch geworden seyn, so wird auch natürlich der Shawl ein wohlfeilerer Artikel werden. Ueber diese Ziegen ist man noch nicht aufs Reine gekommen. In den Berichten des Moniteurs heißen sie immer thibetanische Ziegen; andere haben sie persische Ziegen genannt; ein Shawlfabrikant, Namens Rey, welcher neulich seine Studien zur Geschichte des Shawls herausgegeben hat, worin er den Ursprung desselben schon im alten Testament findet, und vorschlägt, der jungen Griechin, welche zuerst in Frankreich einen Shawl getragen habe, eine Bildsäule oder gar mehrere (er sagt des Statues, wenn ich nicht irre) zu errichten, behauptet steif und fest, es seyen nur kirgisische Ziegen, und darin mag er wohl nicht Unrecht haben; denn es hat nur des russischen Schutzes bedurft, um sie zu bekommen; wenn nun aber die kirgisischen Ziegen mit den thibetanischen enge verwandt sind, wie man behauptet, so brauchen wir es auch so genau nicht zu nehmen, und können auf guten Glauben ihre Haare oder Seide für kaschmirsche ansehen. Man versichert, die Pseudothibetanischen Ziegen lieferten Milch zu vortrefflichen Käsen; so wäre dann den Damen und den Herren mit der neuen Ziegenrace gedient, wenn es mit ihrem Stammbaum auch nicht seine völlige Richtigkeit hätte. Was nun noch den oben erwähnten Vorwurf betrifft, daß die Franzosen sich zu sehr mit der Verfertigung kostbarer Artikel abgeben, ein Vorwurf, den ihnen die Engländer häufig machen, so mag er wohl größtentheils aus der Nationaleifersucht herrühren; denn die kostbaren Waaren aus den französischen Fabriken haben einen anerkannten Vorzug wegen der geschmackvollen elegant Formen. Dadurch unterscheiden sie sich leicht von den Waaren anderer Länder; ich glaube, diesen Vorzug verdankt Frankreich größtentheils der klugen Einrichtung, daß die Meisterstücke der alten Kunst jedermann zugänglich sind. Die Museen sind beständig offen; auf der Kupferstichsammlung kann jedweder mit der größten Leichtigkeit die Muster bekommen, die er abzuzeichnen wünscht; das Zeichnen selbst wird leicht erlernt. In England hat man erst seit Kurzem angefangen, dem Volk die Kunstschätze etwas zugänglicher zu machen als zuvor, da jeder Zutritt mit baarem Gelde erkauft werden mußte, welches eben kein Mittel war, dem Volke den guten Geschmack beyzubringen. Jedoch es ist Zeit, zum Einzelnen der Ausstellung überzugehen. Bey der letzten Ausstellung, im Jahr 1819, war nur die Hälfte des ersten Stockwerks im Louvre mit den Produkten angefüllt; dießmal aber ist das ganze Geschoß voll, so daß also gerade doppelt so viel da ist; diese außerordentliche Vermehrung ist um so auffallender, da einige große Manufakturen, z. B. die Köchlinsche in Mülhausen, deren Prinzipal jetzt gefangen sitzt, obschon er Mitglied der Deputirtenkammer und einer der achtungswerthesten Staatsbürger ist, nichts eingesandt haben. Andere große Fabrikanten, die sich ebenfalls über das Betragen der Minister zu beklagen hatten, sind auch mit ihren Produkten, welche in der vorigen Ausstellung eine bedeutende Stelle einnahmen, ausgeblieben. Vermuthlich, um diese Lücke zu verbergen, ist manchen Fabrikanten bey der dießmaligen Ausstellung ein so bedeutender Raum angewiesen worden. Man sollte glauben, sie hätten alle ihre Magazine und Werkstätten ausgeleert, um die großen Säle des Louvre anzufüllen, und das Ganze gleicht eher einem prächtigen Jahrmarkte als einer Produktenausstellung; ich meine nämlich die Regierung habe die Absicht, sich zu überzeugen, und der Nation darzuthun, was für Fortschritte der Gewerbfleiß im ganzen Reiche mache; dazu ist es keineswegs nöthig, daß der Fabrikant Alles ausstelle, was er vorräthig hat; er braucht nur Dasjenige vorzuzeigen, was sich von ähnlichen Waaren durch Erfindsamkeit, Fleiß und Verbesserung oder Vervollkommnung empfiehlt. Aber freylich, glänzen thut man mehr, wenn man mit einem großen Reichthum von Waaren auskramt und malerisch gruppirt, welches einige Kaufleute vortrefflich verstehen. Mich wundert, daß kein Maler oder Zeichner darauf verfällt, diese glänzende Ausstellung in ihren Hauptbestellen so getreu als möglich darzustellen. Dieß würde eine Reihe interessanter Bilder hergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 90.

Digitized by Google

Nr. 90.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Vierter Brief.

München am 29. Oct. 1823.

Ich fühle bereits, mein werther Freund! daß noch so Manches aus dem historischen Fache, in gewisser Beziehung wenigst hätte genannt werden sollen, was in meinen frühern Briefen übergangen wurde. Und dennoch sehe ich mich — der Unvollkommenheit zum Zolle — gezwungen, nun auf das Fach der Bildnisse hinüber zu eilen, wo ich denn auch wieder nur das Merkwürdigste werde berühren können, da noch Allerley aus den übrigen Kunstzweigen zur Mittheilung bereit ist.

Unsere Kunstsäle sind mit Porträts nicht so reichlich bedacht worden, als wohl hätte geschehen können, wenn nicht gerade in diesem Fache so manches Treffliche der öffentlichen Ausstellung durch Schwierigkeiten, die in der besondern Natur der Sache liegen, entrückt würde. Immerhin sind wir doch wieder durch mehrere Werke unserer eminentesten Talente erfreut worden. So hat sich der Fleiß und die Kunstfertigkeit unserer Veteranen, der HH. Prof. Kellerhoven und Hander wiederholt bewährt, und wir haben neue Gelegenheit, diese großen Meister im Porträtfache, jeden in seiner hervorragenden Eigenthümlichkeit zu bewundern. Von der Hand des erstern sind drey Bildnisse hiesiger Domherren zur Schau gestellt, welche alle durch eine ungemein treue Auffassung des Urbildes, große Sicherheit der Pinselführung, und eine überraschende Aehnlichkeit und Wahrheit sich als sehr vorzügliche Werke darstellen. Das schöne Costüm und die prächtige Farbe machen diese Bilder überdieß zu einer angenehmen Erscheinung. Auch das Porträt eines ältlichen Mannes in grünem Ueberkleide erfreut die Besuchenden durch frappante Wahrheit und eine bis zur höchsten Täuschung scheinbare Wirklichkeit.

Mehrere Bildnisse unseres Hrn. Professors Hauber gereichen zur wiederholten Bestätigung seiner längst anerkannten Verdienste in diesem Fache. Sie erfreuen Alle durch eine höchst meisterhafte Pinselführung und ein schönes Verschmelzen der Töne. Auch athmen sie einen eigenen Geist heiterer Lebendigkeit, abgelauert gleichsam der Natur in freundlichen Momenten, oder vielleicht durch Künstlerlaune mitgegeben; doch stets im Geiste des treu bezeichneten Individuums. Ein weibliches Porträt in ganzer Figur, von der Hand des Hrn. Prof. Zimmermann, zeichnet sich durch einen hohen Geschmack der Anordnung aus; so wie ein kleines Köpfchen von dem nämlichen Künstler durch eine liebliche Lebendigkeit.

Von Hrn. Hofmaler Stieler zieht das lebensgroße Bildniß einer weißgekleideten Dame Aller Augen auf sich. Auch verdient dieses Bild, in Haupt- und Nebendingen, den vielgezollten Beyfall in reichlichem Maaße. Das Incarnat des Kopfes und Halses ist trefflich behandelt, die Töne gut verschmolzen und Alles schön impastirt und gerundet. Der Strohhut, ein gelbes Seidenband, eine Perlenschnur sind ganz vorzüglich gelungen; und der Stoff des Gewandes mit Meisterhaftigkeit durchgeführt. Hohen Beyfall verdient nicht weniger das Brustbild eines königlichen Prinzen; ein Werk von warmem Colorite und kecker Behandlung des Beywerks. In dem lebensgroßen Bildnisse eines verehrten Generals wird die große Aehnlichkeit und Wahrheit des Kopfes von allen Freunden des wahren Verdienstes nach Gebühr geschätzt.

Mitten unter diesen Bildern befindet sich auch ein vielbesprochenes Werk Hrn. Overbecks zu Rom, nämlich das Porträt eines Landmädchens aus Aldano. Je eigenthümlicher und sonderbarer der Standpunkt ist, aus welchem der Künstler hier seine Aufgabe ergriffen, je verschiedenartiger sind auch die Urtheile, die darüber verlauten. Es soll nämlich dieses Bildniß im Sinne und Geiste der ältern Italiener, eines Perugino etwa, behandelt seyn; so daß eine gewisse Strenge und Gebundenheit der Darstellung hier absichtlich gesucht worden.

Indem man nun eine solche Eigenthümlichkeit auf sich beruhen läßt, genießt man in der Umgebung dieses Bildes, des Anblicks von ein Paar frischen und heitern Bildnissen, in welchen ein stilles vergnügliches Daseyn, auf unbefangene Weise, lebendig geschildert worden. Das eine davon, ein Werk des Hrn. Grafen v. Seinsheim, stellt ein Bauernmädchen aus der Gegend von Starenberg

Digitized by Google

vor; und zeichnet sich durch eine schöne Wahrheit und Lebendigkeit, durch ein klares und kräftiges Colorit, und eine treffliche Behandlung der Reflextöne aus. Das andere, ein vortrefflich gemaltes Frauenzimmerköpfchen von Hrn. Riedel, ist nicht minder anziehend und erfreulich, da es den Ausdruck eines heitern Daseyns auf eine so ungezwungene Weise mit einer so großen Freyheit und Sicherheit der Ausführung zur Anschauung bringt. Die höchste Auszeichnung verdienet der Kopf eines jungen Mannes von der Hand des Hrn. Reichmann. Das Individuum ist hier in seiner klaren Wirklichkeit vor das Auge gestellt, mit einer Meisterschaft der Behandlung, die nichts zu wünschen übrig läßt. Welche Wahrheit der Localtöne, welch schöner Verschmelz der Tinten ist nicht hier zu finden — wie kühn und meisterlich ist nicht Bart und Haupthaar behandelt, wie trefflich die Lichter aufgesetzt; und Alles in seiner Eigenthümlichkeit, mit voller Beziehung auf den Totaleindruck hervorgehoben! Und wenn man dem Einzelnen nachforscht, so ist es nicht eine ängstliche Vollendung des Untergeordneten, sondern ein geistvolles Zusammenklingen aller Hauptsachen; ein verständiges Hervorheben dessen, was für die Wirkung und den Charakter entscheidet. Der Kenner bewundert sodann, in diesem und dem vorgenannten Bildchen, jene Freyheit und Genialität der Behandlung, welche neben dem sichern Takte für das Individuelle und Charakteristische, und der Meisterschaft im Technischen, das Bildniß zu dem höchsten Range von Kunstwerth erheben soll. Denn uns übrigen ist ja nicht so vorzüglich an der nahen Wirklichkeit des einzelnen Gesichtszuges, als an dem Ausdrucke der Seele, an dem Sinne der Belebtheit, an der Beschaffenheit des Geistes gelegen, der da nach Innen waltet und webt, und sich nach Außen in ewiger Beweglichkeit ergießen soll. Daher bey dem Porträte der zu scharfe Umriß, eine zu große Ausführlichkeit der Einzelnheiten — die ja doch in jedem Momente wechseln, und nur in ihrer Gesammtheit das Hervorleuchten des sie bewegenden Geistes gewähren — zu vermeiden, und eine gewisse Breite des Spielraumes, eine Behandlung zu wählen ist, die auf geistvolle Weise zu charakterisiren versteht. Denn wie unendlich mehr Seele und Leben ist wohl doch, selbst in einer leichten Porträtskizze von Rubens oder Titian, als in einer bis zur Erschöpfung der gemeinsten Wirklichkeit herangequälten Darstellung eines Kopfes von Denner enthalten?

Mit dieser Bemerkung mag es, was das Fach der Bildnisse betrifft, für diesmal bewenden; und ich will Sie nun mit dem bekannt zu machen versuchen, was in der Landschaft und der sogenannten Genre- und Anekdoten-Malerey geleistet worden. Auch hier wieder — ja hier ganz vorzüglich werde ich mich auf die Bezeichnung des nach meiner Ansicht Wissenswürdigsten beschränken müssen. Denn gerade in diesem Fache sind wir am reichlichsten bedacht worden. Es ist aber diese überschwengliche Zahl von Hervorbringungen in einem an sich untergeordneten Kunstzweige eine unsere Zeit charakterisirende Erscheinung. Die Kunst geht nach Brod, wenn sie muß; und ihre Fruchtbarkeit in der bezeichneten Gattung beweiset, daß sie gerade hier am meisten Nahrung gefunden. Wer könnte zwar den großsinnigen Geist eines Fürsten aus unserm Königshause verkennen, in welchem derselbe ausgezeichnete Talente mit großen Werken historischen Styles a fresco beschäftigt. Aber geschichtliche Staffeleygemälde ernsteren Sinnes und größeren Umfangs bleiben vor der Hand im Allgemeinen ohne Nachfrage und genießen nicht des vorzugsweise gebührenden Ranges, der vorzugsweise gebührenden Belohnung.

Unter den vielen Landschaftgemälden, welche unsere Säle schmücken, scheint mir einem Bilde des Hrn. Donner der höchste Vorzug zu gebühren, welches den Frühling im Gebirge; eine Alpenfahrt der Sennen darstellt. Die hier geschilderte Jahreszeit steht schon an sich in einer so schönen und sinnvollen Beziehung zum menschlichen Leben, daß ein Bild, welchem es gelingt ihren Charakter auszudrücken, uns stets eine der erfreulichsten Erscheinungen bleibt. In dem genannten Bilde nun ist der Genuß des erquickenden keimenden Grünes der Triften, jener unendlich frische, feuchte Glanz durch die Frühlingssonne mit dem erhebenden Eindruck in Verbindung gebracht, welchen der Anblick unserer majestätischen Gebirgsformen und die unendliche Einsamkeit gewährt, deren Geist uns in jenen Regionen durchdringt. Auch in einem zweyten Bilde (schroffe Felsgegend mit einem Wasserfall) ist es Hrn. Dorner gelungen, das Schauerliche und Erhebende einer Gewitterscene — wo mächtige schwarze feuerschwangere Wolkenmassen sich um steile Felsengipfel sammeln — ein ungewisser Steadl'sein falbes Licht ergießt — dem Beschauer auf das imposanteste nahe zu rücken.

Eine stillere, freundliche Scene gibt hinwiederum ein Gemälde des Hrn. Cantius Dikis, nach einer Gegend bey Fischbachau zu genießen. Der schöne Sonnenblick auf dem Hügel, das Ausruchlose, Vertrauliche der Gegend sprechen das Gemüth leise an, während sich der Geist an der ungemeinen Leichtigkeit und Sicherheit der Behandlung, an dieser Durchsichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Töne, an den kühlen Schatten in der Buschmasse vergnüget.

Von Hrn. Wagenbauer wurden zwey meisterhaft vollendete Bilder — eine Kuhweide am Flusse Kaml, und ein Sahnhügel bey Planel mit einer Viehheerde zur Ausstellung gebracht. Im Geschmacke eines Paul Potters aufgegriffen, und mit jener Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt, welche diese Gattung voraussetzt, dabey klar und

Digitized by Google

kräftig von Farbe, reihen sich diese Bilder an das Beste ihrer Art. Besonders erfreut in dem Einen eine Fülle ungemein vollendeter Pflanzen als Zugabe. —

Eine Ansicht der Isar bey Ebenhausen von Hrn. Warenberger zeigt bey einer glücklichen Wahl des Standpunktes, viel Sinn für Effekt; und eine der schönen Gegenden unseres Oberlandes stellt sich hier, nicht ohne Sehnsucht zu erwecken, in voller Glut der Abendröthe dar.

Von Hrn. Cogels zeichnet sich aus ein Stück von dem Ufer der Schelde. Hier ist die Kunst dieses bewährten Mannes recht an ihrer Stelle, welcher eine große Gabe besitzt, die Eigenheiten solcher Wasserscenen wiederzugeben. Zur Rechten ist ein alt Gemäuer von ungemeiner Ausführung; zur Linken ein Fahrzeug; der Wasserspiegel durch die ganze Breite des Bildes gezogen, in demselben ein reiches Spiel von Localtönen und Resleren, durchsichtige markige Schatten, die Lichter verständig aufgesetzt; auch der dunstige Himmel recht passend und malerisch behandelt. Von demselben Künstler die Salvatorskirche mit Vorplatz und Umgebung; der durchherrschende braunrothe Ziegelton wieder recht gut getroffen und gehalten, und in der Behandlung ein gewisses Maaß, das unter Ablehnung ängstlicher Ausführlichkeit, doch die Gesammtwirkung eines großen Details vor das Auge bringt.

In Hrn. Rottmanns Arbeiten zeigt sich ein eminentes Talent, das auf dem eingeschlagenen Wege recht sicher gar viel Treffliches leisten wird. Schon in dem einen kleinern Bildchen ist viel Delikatesse des Pinsels, ein glücklicher Effekt durch Contraste, ein ziemlicher Duft über der Ferne, und eine gewisse Großartigkeit der Zusammenstellung wahrzunehmen. In dem größern Bilde dieses Künstlers — die Ramsau bey Berchtesgaden — das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, leuchtet eine hohe poetische Auffassung, Sinn für große Formen und Massen, so wie für malerische Wirkung, und ein verschwenderischer Reichthum von Ideen hervor. Man sieht, es ist etwas Bedeutendes damit gewollt, der Künstler ahndet die Geheimnisse der Natur, er ist mächtig angeregt, und will wieder mächtig anregen. Und wenn gleich mehr Ausführung, mehr Mannichfaltigkeit in den Tönen, mehr Wärme und Haltung zu wünschen bleibt, so befriedigt doch der Gedanke, daß ein Talent, welches solche Aufgaben mit solcher Begeisterung unternimmt, zu ungemeinen Hoffnungen berechtigt.

In einem Bildchen von Hrn. Peter Heß, eine Kapelle bey Marino, bewundert man ein allerliebst ausgeführtes Detail in einzelnen Parthien, besonders dem Gemäuer, so wie in einem Studium Hrn. Ludwigs eine gewisse Eleganz in den Ausladungen der Baummassen, und die große Leichtigkeit und Sicherheit des Vortrags. Höchst interessant ist ein Bild des Herrn Malers Müller von Riga — die Ruinen von Pompeji mit der Aussicht auf den Vesuv und die Insel Ischia — indem es ein an sich so Merkwürdiges mit einer so herrlichen Umgebung zu schauen gibt, und durch seltene Ausführlichkeit befriedigt. Der genannte Maler erweckt übrigens in noch mehrern kleinern, aus einer großen und üppigen Natur geschöpften und gar lieblich überdufteten Bildern unsere Sehnsucht nach dem classischen Boden jenseits der Appenninen. Schätzbar sind nun ferner zwey Bilder von Hrn. Dom. Quaglio, — Ansichten des Platzes vor der Residenz; und des Gräflich Rechbergischen Gartengebäudes — indem sie sich durch treue Ausführung, schöne Haltung, gute Perspektive und den hellen klaren Tag, der sie so ungemein verdeutlicht, hervorthun. — Hr. Conjola erfreut uns durch den schönen Ton beschatteter Felsen auf dem einen, durch den heitern Duft der Ferne auf dem andern seiner Bilder. Hr. Conven hat die Ansicht einer einsam großen Gegend unsers höchsten Gebirges mit einer schönen Ausführung des Vorgrundes gegeben. Ein frappanter Lichteffekt, ein malerisches Spiel der Wolken ist in der an sich so pittoresken Gegend des Lugpasses durch Hrn. Etzdorf geschildert worden. Und so wurde noch gar Manches, das wenigst von einer Seite lobenswerth, wacker und erfreulich ist, in dieser Gattung zur Ausstellung gebracht, was der Raum dieser Blätter nach Gebühr zu würdigen verbietet. Das werden Sie, mein werther Freund! aus dem Angeführten immerhin entnommen haben, daß das Feld der Landschaft-Malerey bey uns mit Glück und Gunst bearbeitet wird. Wenn sich aber in diesem Kunstzweige im Gegenhalt zu früheren Leistungen, immer mehr und mehr jener Geist zu verspüren gibt, der in den Werken seines goldenen Zeitalters waltet, so verdanken wir dieß gewiß dem Aufschwunge der bessern Ansicht in der Historien-Malerey, besonders in unserer Schule. Denn diese beyden Zweige haben, wie die Kunstgeschichte lehrt, in ihrer Entwicklung stets gleichen Schritt gehalten.

Leben Sie wohl. Ich beharre

Ihr

ergebenster

M. F.

Das Hospital zu Greenwich.

Das königliche Hospital für Seeleute zu Greenwich, in der Nähe von London und an den südlichen Ufern der Themse gelegen, macht, besonders von der gegenüberliegenden Seite des Flusses gesehen, einen erhabenen Eindruck auf den Beschauer. Die großartigen Säulengänge, die weiten Kuppeln, die schöne Terrasse, der reiche frische grüne Hintergrund, an den die weißen Massen des Ge-

Digitized by Google

bäudes gelehnt zu seyn scheinen, das alles hat einen sehr eigenthümlichen Charakter. — Greenwich-Hospital besteht aus vier Gebäuden. Das erste wird nach König Carl benannt, der es nach einem Plane des berühmten Architekten Inigo Jones, von Webb aufführen ließ; das zweyte nach der Königin Anna; es ist dem ersten ganz ähnlich, nur an mehreren Stellen unvollendet geblieben: so fehlen z. B. die Giebelverzierungen in dem ganzen Umfange des Gebäudes noch. König Wilhelm's Gebäude (das dritte) besteht aus der großen Halle und dem Dome, den Christopher Wren baute. In dem Giebelfeld auf der östlichen Seite ist ein Hochrelief, von B. West gezeichnet und von ihm und Panzetta modellirt; diese verdienstvolle und schöner Einzelnheiten wegen sehr beachtenswerthe Arbeit (vollendet 1813) stellt Nelson's Tod sinnbildlich dar. Neptun, Tritonen, Seepferde, Genien u. s. w. sind barock zusammengestellt und ein Matrose, der Trafalgar als den Schauplatz von Nelson's Tod bezeichnet, kontrastirt zu stark mit den Figuren aus der ältesten und alten Zeit. In dem vierten, nach der Königin Maria benannten Gebäude ist die Kapelle, von der ich sogleich sprechen werde.

Die um diese vier Gebäude laufenden Colonnaden bestehen aus mehr als 300 dorischen Säulen und Pilastern von Portlandstein. In dem Innern können gegen 4000 Menschen bequem wohnen. Die Bestimmung dieses „Tempels der Wohlthätigkeit" (alte oder verunglückte oder kranke Seeleute finden hier eine Zuflucht) ist so edel wie der Geschmack, in welchem er erbaut ist.

Der sogenannte „gemalte Saal" enthält unter andern Merkwürdigkeiten ein Deckengemälde, von James Thornhill ausgeführt im Jahr 1703, und 1808 restaurirt von J. F. Rigaud. Es stellt dasselbe König Wilhelm und die Königin Maria auf einem Thron unter einem Purpurhimmel sitzend dar; sie sind von allegorischen Figuren (der Tapferkeit, Gerechtigkeit, Eintracht u. s. w.) umgeben, während die personifizirten Laster vor dem erhabenen Paare weichen. Auch Apollo, auf einem goldenen Wagen, von vier weißen Rossen gezogen, die Horen und andere Darstellungen dieser Art sind eher sinnreich denn geschmackvoll hier angebracht. Der in dieser Halle befindlichen Vorstellungen sind aber so viele, daß ich keinen umständlichen Bericht davon zu geben vermag. Das Ganze ist reich, prachtvoll und von großem Effect; die Farben sind lebendig, und die Gruppirungen geschickt erfunden und kräftig ausgeführt.

In der obern Halle sind einige sehr gelungene Porträts bemerkenswerth, z. B. das der Königin Anna, Georgs I. und Thornhill's (des Malers). Es heißt, der Künstler habe über 20 Jahre mit diesen Arbeiten zugebracht.

Von der Kapelle sagt ein älterer geschmackvoller Kunstkenner (Dallaway, in der literarischen Welt durch seine Reise nach Konstantinopel und durch seine Malerkunst-Anekdoten bekannt) folgende wahre Worte: „Wegen ihres klassischen Styles und wegen des schönen Planes des Gebäudes, an dem keine Auszierung zu sehen ist, die nicht ein Vorbild in den Ueberbleibseln des Alterthums hätte, hat die Kapelle zu Greenwich, wie sie nun durch den „athenäischen Stuart" restaurirt worden, nicht ihres gleichen in England, ich möchte fast sagen in Italien. Ein so reiner Geschmack, eine so charakteristische Pracht sollte allen Kirchenbauten, die im griechischen Styl errichtet werden, als Muster dienen." Das Innere, so wie das Dach dieser von Ripley erbauten Kapelle, verbrannte 1779, und wurde dann von dem Oberaufseher des Bauwerks, James Stuart, Herausgeber der Antiquities of Athens, wieder aufgeführt. Der Styl ist der schönste und eleganteste griechischer Baukunst. Das Portal besteht aus einem Architrav, Fries und Cornische von weißem Marmor. Das Fries ist Bacon's Arbeit, und besteht aus den Figuren zweyer Engel mit Kränzen. Innerhalb des Eingangs ist ein Portikus von sechs kannelirten weißen Marmorsäulen, jede von 15′ Höhe. Die Kapitelle und Bases sind jonisch, nach griechischen Modellen auf das zierlichste ausgeführt. Diese Säulen tragen die Orgelgallerie, die zweckmäßig verziert ist. Der Gang ist geschmackvoll mit Mosaik ausgelegt. Die Kommunionstafel ist eine ovale Platte von weißem Marmor; zu ihr führen drey Stufen von schwarzem Marmor; das Gitter stellt Kränze von Kornähren und Weinlaub vor. Die Tafel ist von sechs Cherubim getragen, die sehr zart ausgeführt sind.

Das Altarblatt ist ein Gemälde von West und stellt Paulus Errettung vom Schiffbruch an der Insel Melitta vor; es hat 25′ zu 14′ und besteht aus drey Gruppen. Unten bringen Matrosen und Gefangene die aus dem Schiffbruch geretteten Habseligkeiten an den Strand. Hier ist eine sehr schöne edle Frauengestalt bemerklich, die eine Urne umschlungen hält. Die Hauptgruppe in der Mitte besteht aus St. Paul, der die Viper, welche seine Hand umschlungen, in das Feuer schleudert, nebst seinen Freunden und römischen Soldaten. Die Figuren in der Höhe bilden die dritte Gruppe; man sieht da die gastfreyen Inselbewohner, die den Schiffbrüchigen zu Hülfe eilen. Im Hintergrund das Meer und die Trümmer des Schiffes. Es existirt ein Kupferstich von diesem Gemälde, der unter West's Aufsicht von Bartolozzi gefertigt worden; er ist korrect, aber kraftlos; der Mangel an Einheit, schon sichtbar genug auf dem Gemälde, hebt sich auf dem Kupferstich noch mehr heraus.

Auf beyden Seiten des Gemäldes sind Engel von weißem Marmor, in Menschengröße, Bacon's Arbeit und nicht ohne Verdienst, besonders was die Köpfe betrifft.

In dem sogenannten Governor's Hall und in dem Speisesaal sind mehrere vorzügliche Porträts von Joshua Reynolds und Seestücke von Serres.

In dem Hofe steht eine schöne Marmorstatue von Georg II, von Rysbrach, dessen Arbeiten in England großes Aufsehen machten, ohne daß er im Stand gewesen wäre, ein bessere Epoche für die brittische Kunst herbeyzuführen. A.

Digitized by Google

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. November 1823.

Sänger und Nachtigallen
Müssen nach Süden wallen;
Nur in heiterm Sonnenlicht
Lied aus der Seele spricht.

Daisenberger.

Abschiedsgedanken.

Aus dem Süden muß ich scheiden!
Seinen Bergen, seinen Auen,
Seinen Wäldern, seinen Weiden
Tönet bald mein Abschiedssang.

Nach den sonn'gen Rebenhügeln,
Trauten Mädchen, holden Frauen,
Trägt mich dann auf Traumesflügeln
Nur des Herzens Sehnsuchtsdrang.

Und mit thränentrüben Blicken
Werd' ich nach den Wolken schauen,
Mit den Wolken Seufzer schicken,
Ueber Berg und Thal entlang.

In des Südens heitre Räume,
In des Südens schöne Gauen,
Wo mit Kränzen rosiger Träume
Manche Stunde mich umschlang.

Auf des Nordens kalten Fluren,
In der Haide düstrem Grauen,
Tönt den Tannen und den Fuhren
Klagend nur mein Harfenklang.

Seh' ich Distel, Dorn und Hecken,
Seh' im Moor die Möve hauen,
Alles, Alles wird mich schrecken,
Auf die Felder jeder Gang.

Wo ich einsam dann muß wallen;
Wenn die Abendwolken thauen,
Werden wohl die Saiten hallen,
Aber Klag' ist jeder Klang!

Klagend werd' ich singen, singen
Schwabens Mädchen, Schwabens Frauen;
Bis die Saiten mir verklingen,
Meines Herzens Gruß und Dank!

Pape.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

II. Bis jezt habe ich nur diejenigen Insekten betrachtet, welche zu Grunde gehen, ehe ihre Jungen auf die Welt kommen, und welche daher ihre Zuneigung für dieselben nicht anders beweisen können, als die Eyer in sichere und mit Nahrung versehene Orte zu legen; und unter diesen sind bey weitem die meisten dieser Thierchen begriffen. Indessen dehnt doch eine beträchtliche Anzahl ihre Sorge noch viel weiter aus; sie hüten nicht blos ihre Eyer, nachdem sie dieselben gelegt haben, sondern warten auch ihre Jungen, wenn sie ausgeschlüpft, mit einem liebevollen Eifer, der Allem gleich kommt, was sich unter den größeren Thieren findet, und im höchsten Grade interessirt. Von dieser Art sind einige einsame Insekten, wie verschiedene Gattungen der Linne'schen Sippe der Raupentödter (Sphex), die Ohrwürmer (Forficula), Feldwanzen und Spinnen und diejenigen Insekten, welche in Gesellschaften leben, namentlich Ameisen, Bienen, Wespen und Termiten: die auffallendsten Züge ihrer Geschichte in dieser Hinsicht will ich versuchen, Ihnen vorzulegen.

Digitized by Google

Sie haben gesehen, daß die größere Anzahl der Linne'schen Raupentödter (Sphex, Bembex F.) sich nicht weiter ihrer Eyer annehmen, nachdem sie dieselbe in Zellen abgesezt und mit Futter versehen haben. Einige befolgen jedoch ein abweichendes Verfahren; einer davon, den Bonnet Maurerwespe nennt, die aber verschieden von Reaumur's ist, verschließt nicht allein eine lebendige Raupe mit ihrem Ey in eine Zelle, welche sorgfältig wieder zugemacht wird, sondern öffnet sie auch nach einigen Tagen, wenn die junge Made ausgeschlüpft und ihren Vorrath verzehrt hat, sperrt eine zweyte Raupe mit hinein, und macht die Mündung wieder zu; und dieses Geschäft wird wiederholt, bis das Junge die volle Größe erreicht hat (Bonnet, Bd. IX. S. 398.). Auf eine ähnliche Art verfährt nach Rolander die gemeine Sandwespe (Ammophilia vulgaris), wie auch die gelbliche Wespe von Pennsylvanien, welche Bartram in den Philos. Trans. LIII. 37. beschrieben hat, und eine Spher, von Dubamel beobachtet (Reaumur, VI. 269.); Beyde versorgen übrigens ihre Larven von Zeit zu Zeit mit lebendigen Fliegen, statt mit Raupen.

Welch eine Menge von interessanten Betrachtungen müssen diese sonderbaren Thatsachen erregen! Mit welchem Vorsehungsvermögen muß das mütterliche Insekt begabt seyn, daß es weiß, nach welcher Zeit seine Eyer ausschlüpfen, und wie lange der Vorrath, den es aufgeschüttet hat, zu deren Unterhaltung ausreichen wird! Ein Umfang von Beurtheilung, unter so vielen andern Beschäftigungen genau den Tag zu wissen, wann eine Wiederholung ihrer Sorgfalt erforderlich ist! Welch eine Richtigkeit des Gedächtnisses, mit solcher Genauigkeit den Eingang zur Zelle, welchen das schärfste Auge nicht entdecken kann, zu behalten, und ohne Kompaß oder anderes Richtungsmittel, ohne zu verirren, oft aus großer Entfernung und nach den verwirrtesten und verschiedensten Wanderungen, dahin zu fliegen! Beziehen wir Alles auf den Instinkt, und auf den Instinkt müssen wir das Meiste, wenn auch nicht Alles, beziehen, so wird unsere Bewunderung nicht verringert. Instinkt, wenn er einfach und nur auf einen Gegenstand gerichtet ist, überrascht weniger; aber solch eine Verwicklung von Instinkten, auf so mannigfaltige und unähnliche Handlungen angewendet, ist über unsere Begriffe. Wir können nur bewundern und anbeten.

Wir verdanken De Geer die Geschichte einer Feldwanze (Field-bug, Cimex griseus), eine Gattung, welche auch in unserm Lande gefunden wird, und welche solche Zeichen von Zuneigung zu ihren Jungen wahrnehmen läßt, daß ich das Vertrauen habe, Sie werden veranlaßt, ungeachtet einer widrigen Vorstellung, die der Name hervorbringen mag, nach solch einem interessanten Insekte Nachsuchungen auf der Birke anzustellen, welche es bewohnt. Die Familie dieser Feldwanze besteht aus dreyßig oder vierzig Jungen, welche sie führt, wie eine Henne ihre Küchelchen. Sie verläßt sie nie; sobald sie den Gang antritt, folgen ihr alle die Kleinen dicht nach, und wenn sie Halt macht, sammeln sie sich in einen Haufen um sie her. De Geer schnitt zufällig einen Birkenzweig ab, der mit einer solchen Familie bevölkert war; die Mutter gab alle Zeichen der größten Aengstlichkeit von sich; unter andern Verhältnissen würde solch eine Beunruhigung ihre augenblickliche Flucht verursacht haben; jezt aber treibt sie nichts von ihren Jungen, sondern sie schlägt unaufhörlich und mit reißender Bewegung ihre Flügel, augenscheinlich, um die Jungen vor der gefürchteten Gefahr zu beschützen (De Geer, III. 262.). So weit als unsere Kenntniß von der Haushaltung dieser Insektenzunft sich erstreckt, gibt es keine andere Gattung, die eine ähnliche Anhänglichkeit für ihre Nachkommenschaft an den Tag legte; das mag aber wahrscheinlich von spätern Beobachtern entdeckt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Rettung eines Ertrunkenen.*)

Von Lockwood W. Smith zu Newhaven.

In Fällen der Erstickung im Wasser scheint das Lebensprinzip nicht gänzlich erloschen, sondern nur unterbrochen zu seyn für eine gewisse, oft lange Zeit, und wenn innerhalb dieses Zeitraums schickliche Mittel angewandt werden, so ist es möglich, dasselbe wieder hervorzurufen. Wie lange hier das Leben blos unterbrochen ist, können wir in diesen, wie in andern Fällen der Erstickung, nicht bestimmen, wohl aber können wir so lange an dem wirklichen Aufhören desselben zweifeln, als noch nicht deutliche Spuren der Verwesung eingetreten sind; und bis dahin dürfen wir daher nicht ermüden, die schicklichen Mittel zur Rettung anzuwenden, auch wenn der Erstickte schon lange Zeit leblos erschienen ist, wie folgender von mir neulich beobachtete Fall beweiset. Dieses Beyspiel ist aber nicht blos wegen der lange nach der Erstickung gelungenen Rettung, sondern auch wegen einiger dabey angewandten nicht gewöhnlichen Mittel merkwürdig. Zuerst wegen der Anwendung der Elektricität, deren Wirksamkeit bisher mehr theoretisch als praktisch vortheilhaft erschienen ist, und dann wegen eines neuen, bisher nicht angewandten, Mittels, der Cantharidentinktur, welche sich hier besonders wirksam erwies. Diesen beyden Mitteln, verbunden mit der Sorgfalt eines geschickten Arztes, ist unstreitig

*) Aus Dr. J. S. C. Schweiggers neuem Journal für Chemie und Physik. 8r Bd. 4s Heft. Mitgetheilt bey dem jährlichen Examen in der Medical-Institution des Yale-College zu Newhaven in Nordamerika im März 1822.

die folgende außerordentliche Rettung eines lange Erstickten zuzuschreiben.

Mit Uebergehung der besondern Umstände des Unfalls erwähne ich blos, daß sechs Personen, worunter ich mich befand, in einem Kahne über den Fluß Appomator sezten. Fünfe von uns erreichten mit Mühe das Ufer, der Lezte aber schlug mit dem Kahne um, und verschwand unter dem Wasser. Wir schafften bald einen andern Kahn herbey, allein die Umstände waren von der Art, daß es beynahe, wenn nicht völlig, eine halbe Stunde dauerte, ehe wir den Ertrunkenen fanden und ans Ufer bringen konnten. Einer von uns wurde sogleich zu seinen Verwandten abgeschickt, während wir übrigen den Körper nach dem nächsten Hause trugen. Der abgeschickte junge Mann traf glücklicher Weise unterwegs den Doktor Strony von Petersburg (im vereinigten Staate Virginia), und da dieser nicht weit von seinem Hause war, so holte er seine Elektrisirmaschine und eilte zu dem Hause, wo wir eben angekommen waren. Der Körper schien ganz leblos zu seyn, und das Gesicht war schwärzlich. Doktor Strony wandte nun folgendes Verfahren an:

Er ließ zuerst den Körper von den nassen Kleidern befreyen, und zugleich ein Lager von wollenen Decken bereiten, welche gehörig durchgewärmt waren; zugleich befahl er, Wasser aufzukochen. Der entkleidete Körper wurde, in warmen Flanell gewickelt, in die Tücher gelegt. Bis jezt war keine Hoffnung; allein der Arzt verzweifelte nicht: er wandte vielmehr außerordentliche Mittel an. Während der Körper mit Flanell gerieben wurde, sezte er seine Elektrisirmaschine in Stand, und ließ zwey Funken durch die Schultern schlagen, dabey aber fortwährend, besonders in der Gegend der Brust, frottiren. Die Lungen wurden mit einem gewöhnlichen Küchengebläse ausgedehnt. Noch immer zeigte sich keine Hoffnung. Als indeß das Wasser hinlänglich erwärmt war, nahm er davon eine Pinte, mischte dazu etwas Branntwein, einen halben Eßlöffel voll Tinct. Cantharidum, und gab davon ein Klostier. Die Temperatur des Wassers kann ich nicht angeben. Der Körper wurde nun in eine aufrechte Stellung und in die Nähe des Kaminfeuers gebracht, während man das Bett von neuem wärmte, worauf man ihn wieder hineinlegte. Als jezt zum Zweytenmale die Elektricität angewandt wurde, so erfolgte plözlich ein konvulsivisches Zucken, worauf man — nach erneuertem Frottiren der Brust — eine Anstrengung des Thorax bemerkte, und das Herz sich regte und drey- oder viermal schlug. Nachdem die Lunge noch einmal aufgeblasen, erfolgte eine Anstrengung zum Athmen, und das Herz klopfte deutlicher. Der Körper war indeß durch und durch erwärmt, und man sezte das Reiben fort. Als zum Drittenmale Luft in die Lungen geblasen worden, strömte Wasser aus dem Munde und den Nasenlöchern. Man brachte Ammonium an die Nase, und rieb Brust und Nacken mit Liniment. volat. Jezt fing der Körper an ziemlich frey zu athmen, und man konnte dem Wiedererweckten ein erwärmtes Stärkungsmittel (cordial) einflößen. Zulezt ließ man etwas Blut.

Tags darauf führte man ihn nach Hause zu seinen Freunden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. September.

(Fortsetzung.)

Die Anordnung der Ausstellung in dem Louvre, welches bekanntlich ein ungeheuer großes Viereck mit einem Eingange auf jeder Seite und einem geräumigen Hofe in der Mitte bildet, ist summarisch folgende. Unter dem Haupteingang tritt man auf beyden Seiten in ein langes Erdgeschoß, an dessen Ende eine breite Treppe in's erste Stock auf jeder Seite führt. Das Publikum hat hier zu wählen, welcher Seite es den Vorzug gönnen will, denn um Unordnung zu vermeiden, ist der rechte Theil vom linken getrennt worden, so daß das Publikum nicht von beyden Seiten zusammenstoßen, sondern immer nur eine und dieselbe Richtung nehmen kann: dieß war um so nothwendiger, da der Zulauf außerordentlich ist, wiewohl die geräumigen Säle Tausende von Menschen aufnehmen können. Fängt man zur rechten an, so trifft man im Erdgeschoß zuerst die mannigfaltigsten Eisenwaaren, Maschinen zu Handwerken, verarbeiteten Marmor u. dgl. an. Hievey hält sich das große Publikum nicht lange auf, dieses findet hier wenig Anziehendes; allein das Nüzlichste des französischen Gewerbsfleißes findet sich vielleicht hier. Wie unentbehrlich ist nicht das Eisen zu allen Handwerken und wie wichtig ist nicht die zweckmäßigste, wohlfeilste und bequemste Verarbeitung des Metalls! Feilen, Nadeln, Uhrfedern, Sicheln, Klingen, wie weit gemeinnüzlicher sind sie als alle die prächtigen Sachen, die man oben im Louvre antrifft, und die durch ihren Glanz das Auge blenden? Auch sehe ich hie und da einen schlichten Mann, vielleicht einen anfangenden Kadrisant oder einen zur Mechanik gebornen Arbeiter, der tiefsinnig eine neue Maschine, die für's gewöhnliche Publikum nichts Auffallendes, nichts Anziehendes hat, von allen Seiten betrachtet und studirt; wer weiß, ob ihn dieß nicht auf Gedanken bringt, die dereinst ihre Entwikelung bekommen und zu neuen Erfindungen führen werden, wovon sich jezt noch niemand etwas träumen läßt, am wenigsten diejenigen, welche bey diesen Maschinen schnell vorüber gehen, ohne das Geringste dabey zu denken. In dieser langen Gallerie wird man daher auch nicht gedrängt. Ist man aber oben auf die Treppe gelangt und tritt in die Säle des ersten Stockes ein, so ist es kein Leichtes mehr, die Sachen recht in der Nähe zu besehen. Man hat so viel möglich, jedem Fache seinen eignen Saal angewiesen; jedoch hat man von dieser Regel manchmal abweichen müssen; z. B. lithographische Abdrücke sind in manchen Sälen aufgehangen und nehmen fast alle Wände zur Seite des Hofes ein. Die Haarkräusler, oder wie sie sich gern nennen, die Haarkünstler, haben sehr stolz ihre Siebensachen in einem Saale ausgekramt, die schönsten Haarlocken, ganz fertiger Haarputz, mit der Ankündigung eines Versprechens, denselben so anzupassen, daß man ihn von dem natürlichen nicht werde unterscheiden können; ich sah, daß sie rechts und links ihre Adressen austheilten; die Damen besonders streckten die Hände darnach aus; wie mancher ehrliche Mann wird durch diese faux tourpets angeführt werden, und am Abende der Hochzeit seine liebste Ehehälfte die geringelten Locken mit Er-

staunen in die Schachtel legen sehen! Aus einem andern Saale duftet den Eintretenden ein starker Wohlgeruch entgegen; hier haben die Parfümeurs ihre wohlriechenden Wasser und Seifen in den niedlichsten Flaschen, Schachteln und in den mannigfaltigsten und verführerischsten Gestalten aufgestellt. Wie bunt sieht es da an flüssigen und trockenen Dingen aus! alle Farben des Regenbogens müssen dem Erfindungsgeist der Fabrikanten zu Hülfe kommen, um das Auge zugleich mit dem Geruche zu verführen. Da ist Savon à la rose, Seife in schönen marmorartigen Tafeln. Seife klar und braun wie Zucker, eau de beauté vom schönsten Roth oder Blau, eau à la Ninon und wie die vielen Wasser heißen, die dazu dienen sollen, den Verheerungen des Alters und der Zeit etwas entgegen zu arbeiten. Einer der Parfümeurs hat seine Savons marbrés wie Quartbände zugeschnitten, mit gedruckten Titeln auf dem Rücken und diese seine Seifenbibliothek auf Bretter gestellt. In einem andern Saale haben die Näthterinnen ihre Kunstwerke aufgestellt; eine unter Glas gestellte Schnürbrust, die der Herzogin von Berry zugedacht seyn soll, erregt die Bewunderung des weiblichen Geschlechts; ich kann weiter nichts davon sagen, als daß mancher Nadelstich an dem Meisterwerke verwendet ist und daß sich eine schöne Taille damit scheint erzwingen zu lassen. Die Lampisten gehören mit ihren Produkten schon zu den Luxussachen. In diesem Fache hat die Pariser Erfindsamkeit viele schöne, elegante Formen erdacht und besonders die Verzierungen in's Mannigfaltige getrieben. Vergoldete Bronze ist besonders zu solchen Verzierungen sehr passend, daher dieselbe auch verschwendet wird. Die Säulenform der Lampen scheint die herrschende zu seyn und ist auch die natürlichste; in der neuesten Zeit hat man das Lampenlicht mit schönen kristallenen Halbkugeln umgeben, die eine sanfte Helle ins Zimmer verbreiten. Wenn die Lampisten fortfahren, die Lampen so außerordentlich zu erhöhen, so wird man die Lampen bald auf die Erde, anstatt auf den Tisch seyen müssen. Seit der Einführung der Gasbeleuchtung brauchen die Wandlampen keine Oelbehälter mehr: daher dann auch der Erfindungsgeist der Lampisten schon darauf bedacht gewesen ist, den Gaslampen neue angemessene Formen zu geben; hievon liefert die Ausstellung schöne Muster, als Schlangen, geschmackvolle Arabesken u. s. w. Die Papierhändler haben auch ihr eignes Zimmer; es befindet sich da ein Papier glacé, auf welchem man versucht hat, Kupfer abzudrucken; ich wüßte nicht, wozu dieß dienen könnte; ferner papier marbré, daß sich zu Bücherumschlägen und zu Schachteln hübsch ausnimmt. Man erblickt Muster von Papieren, die vermittelst Maschinen zu einer beliebigen Länge können fortgesetzt werden; es waren schon mehrere Versuche ähnlicher Art angestellt; indeß scheint man jetzt damit sicherer zu verfahren; die Maschinen, womit solches geschieht, sind auch ausgestellt, wie auch eine Papiertapete von einem Stücke, die zehn Schuh ins Gevierte zu betragen scheint. Ein großer Saal glänzt mit den kostbarsten Musikinstrumenten von vergoldetem Mahagony; in einem andern hat ein Fabrikant Vasen und Tafeluhren ausgestellt, wozu er eine, nicht fern von Lagny neuerdings entdeckte Marmorart, die er Albâtre agatisé nennt, benützt hat; dieß ist eine neue Bereicherung des französischen Kunstfleißes, und es kommt nur darauf an, ob die Mode die neue Marmorart, die dunkelgelb gefleckt ist, in Aufnahme bringen wird. Die Buchdruckerkunst hat schöne Prachtwerke und Muster von allerley Typen geliefert; natürlich haben die Didots hier den Vorzug, jedoch zeichnen sich einige Schriftgießer als Molé, Laurent u. a. sehr vortheilhaft aus; bisher war die Königliche Druckerey fast die einzige in Paris, welche mit orientalischer Schrift druckte; jedoch hat neulich schon ein gewöhnlicher Buchdrucker, Everat, die sehr beträchtliche armenische Grammatik des Professors Cirbiad gedruckt; nun hat Molé so eben die Schrift zum persischen, arabischen und vier andern ähnlichen Sprachen zu verschiedenen Größen gegossen; die Muster dazu sind unter Herrn Langlés Aufsicht erschienen; jedweder Buchdrucker wird sich also solche Schrift ziemlich leicht verschaffen können. Didots Henriade in Quarto und mehrere bekannte Prachtwerke in Folio prangen hier unter den neuesten Produkten der Druckerey, wie auch ein auf Seide gedrucktes Exemplar der Nachfolge Christi. Der Foliant über den Kölner Dom aus dem Cotta'schen Verlag glänzt sehr prüdentlich neben den Pariser Folianten und kann sich mit ihnen messen, wiewohl bey Prachtwerken die deutsche Schnörkelschrift sich nie so wohl ausnimmt als die einfachere und regelmäßigere lateinische. Deßhalb werden auch einige von Pierre Didot vorgenommene Veränderungen mit seinen Typen, besonders mit dem g und y von den andern Buchdruckern gar nicht gebilliget, eben wegen des Schnörkelhaften, das man aus allen Künsten allmählig verbannt hat. Zu den typographischen Meisterwerken gesellen sich diejenigen der Buchbinder. Bald können die Pariser Buchbinder, wie der Londner Thomas Payne, ihren Einbänden Beschreibungen beyfügen, und sich einige Louisd'or für den Band bezahlen lassen. Aus der gothischen Art ihrer Verzierungen läßt sich schließen, daß ihnen die Engländer zum Muster gedient haben. Sehr schön nehmen sich die Einbände aus, wo der Saffian mit verschiedenen Farben bemalt ist, indeß die goldenen Verzierungen ein gothisches Portal darstellen. Einige Buchbinder haben beym Einbinden klassischer Schriften die Medaille mit dem Brustbilde des Verfassers auf beyden Umschlägen schön eingefaßt. Ein Stempelschneider hat Muster von Verzierungen ausgestellt, die er den Buchbindern liefert. Laßt uns, um nicht allzu weitläufig zu werden, nun diesen Theil des Louvre verlassen, und zu dem Erdgeschosse zur Linken hinabsteigen. Hier beginnt die Ausstellung wieder mit Mobellen, verarbeiteten groben Produkten und großen Maschinen, bey denen sich dann auch das Publikum wenig aufhält, um oben die glänzenderen Waaren zu bewundern; was die Augen blendet, hat nun einmal das Vorrecht, in der physischen wie in der moralischen Welt die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Oben sind die ersten Säle den Tuchfabrikanten gewidmet, die rohe Wolle ist hier neben den theuren Stoffen ausgestellt, welche daraus gewebt worden sind: das Erste, was hier auffällt, ist die übergroße Menge von Shawls; wenigstens dreyßig Fabrikanten haben den indischen nachgeahmte Kaschemire geliefert. Bey einigen dieser prächtigen Tücher gehört schon ein gebildetes Kennerange dazu, um diese Pseudokaschemire von den wahren zu unterscheiden. Ternaux hat eines ganzen Saals zu seinen Shawls und feinen Tüchern bedurft, und dennoch so wenig Raum gehabt, daß er in seinem Hause eine andere Ausstellung veranstaltet hat! Wenn man seine vielen Produkte sieht, so begreift man, wie er 6000 Menschen beschäftigen kann. Bisher fanden üppige Damen, daß seine Shawls deßhalb nicht so gut wären als die indischen, weil sie bey weitem nicht so viel kosteten. Um diesem Fehler abzuhelfen, hat Ternaux einige Shawls verfertigen lassen, vor denen alle Damen entzückt stehen bleiben und die einige tausend Franken kosten. Nun werden sie ihm doch wohl nichts mehr vorwerfen! Jedoch ist Ternaux nicht der Mann, daß er sich auf eine ungebührliche Art bereichern sollte; und so eben wird es ihm in den Zeitungen als ein großes Verdienst angerechnet, daß er aus Achtung für seine Mitbürger den Preis der feinen Tücher beträchtlich herabgesetzt habe, und dadurch ein allgemeines Fallen der Preise dieser Tücher bewirken werde.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 90.

Digitized by Google

Nr. 90.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. November 1823.

Biographie.

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beylage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß. Berlin bey Sander. 1823. 164 S. 8.

(Beschluß.)

Es war wohl ursprünglich ein idealisirter Katholicismus, auf welchen W. es anlegte, und sein späterer Versuch, von der Bühne herab — durch seinen Luther — auf die Protestanten zu wirken, stand damit um so weniger im Widerspruche, als er hier mittelst des Mysticismus den ihm kalt erscheinenden evangelischen Glauben zu erwärmen und mit seinem Ideale zu verschmelzen trachtete. Sobald er nun zu der Erfahrung gelangt war, daß mit der Dichtkunst nichts zu wirken war für seinen realistischen Zweck; stand er auch schon auf dem Punkte, von wo aus er bey seiner Individualität schwerlich einen andern Weg von dem Gipfel seiner Träume herab nehmen konnte, als den, welchen er wirklich nahm. Der katholische Cultus stand seinem idealisirten Katholicismus am nächsten, er wirkte mächtig auf sein Religionsgefühl, ohne den Kunstsinn gänzlich darben zu lassen. Hier, wo auf ihn gewirkt wurde, glaubte er ebenfalls wirken, und die Gemüther für das Uebersinnliche, Heilige dauernd begeistern zu können. Hier war für den vormals Ausschweifenden, den die Reue quälte, wenn nicht mehr Trost und wohlfeilere Vergebung, doch mehr Beschwichtigung der peinlichen Gefühle durch angenehme, mehr Betäubung der schmerzlichen Erinnerungen zu erwarten; und so gieng es wohl ohne grobegoistischen Antrieb zu, daß sein Gemüth sich losriß vom anerzogenen Glauben, daß er ihn abschwor, und daß er die Laufbahn betrat, welche ihn endlich als Weltgeistlichen auf die Kanzeln von Wien trieb. Und so ist denn wohl zu glauben, daß sein Glaube, wie er ihn 1801 (S. 16.) aussprach: „Ich glaube, daß mich Gott vor kopfhängender, heuchlerischer, abergläubischer Frömmeley zeitlebens behüten wird," trotz allem Anscheine vom Gegentheile wirklich in Erfüllung gegangen.

Schon damals schrieb er (S. 22 ff.) an den Verfasser: „Sieh, lieber, edler Freund, du lebst in Berlin. Gott hat, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, diesen Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit, gleich einem andern Bethlehem, gewürdiget, in ihm ein neues Licht, — nicht aufgehn; aufgegangen ist es schon lange, schon vor hundert Jahren und länger; aber in einem Brennpunkte concentriren, oder besser, den Scheffel wegnehmen zu lassen, womit es, biblischer Weise zu reden, noch bedeckt war."

Und nun weiter unten, S. 24:

„Ich habe hier in Königsberg Gelegenheit gehabt, nur ein Bändchen der, wie ich höre, zahlreichen, Schriften des alten Jakob Böhme zu erschnappen, habe dieses Bändchen mit frommer unschuldiger Andacht; — denn anders kann man keinen geweihten Schriftsteller oder Dichter, wie Du selbst weißt, lesen — gelesen, und habe gefunden; nicht nur, daß er das Original oder Vorbild der jezt Mode werdenden Dichtkunst, — was noch nicht gar zu viel wäre, — wirklich ist; sondern auch, daß er eine artem poeticam für den Künstler enthält, wie sie wohl die bisherigen Geschmackslehrer, von Horaz bis Heydenreich, nicht geliefert haben möchten. Mehr aber als alles, gießt dieser fromme Geist Oel in die verwundeten Herzen. O, lieber, lieber Freund! daß ich Dich doch bekehren, doch überzeugen könnte, daß uns nichts zu trösten vermag, als Kunst und Religion; (warum haben wir doch noch nicht einen Namen für diese beyden Synonyma!) das lebendige Gefühl der großen Naturnähe, und das unbefangene anspruchlose Ergiessen einer reinen Seele in dieses reine Meer, — was kann der Mensch Tröstenderes haben? — Ich will nicht ganz Jakob Böhme seyn; ja, ich lasse Dir sogar Deinen Unglauben an Unsterblichkeit; ja viel mehr, ich mache mir, unter uns gesagt, nicht mehr viel aus dieser Unsterblichkeit, und fühle wohl, warum der Glaube an sie, — sey er auch gegründet, — in den Reden über die Religion, irreligiös genannt wird; aber baden möchte ich mich, auf-

Digitized by Google

lösen und verfließen, in diesem unendlichen See, und das mußt und kannst Du auch!"

Kann es den Menschenkenner Wunder nehmen, wenn in diesem Bade der Seele sein Dichtergenius ertrank?

Um eben die Zeit (S. 37.) nannte er sich schon überzeugt, „daß, die Sache poetisch angesehen, der Katholicismus nicht nur das größte Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, auf seine Urform zurückgeführt, allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter, welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren hat, vorzuziehen ist; daß unter allen Erzeugnissen der Christus-Religion Katholicismus die beste, und der, Gottlob nun schon selig entschlafene neue Theophilantropismus die jämmerlichste ist, und daß allen Europäischen Kunstgenius und Kunstgeschmack allmählig der Teufel holt, wenn wir nicht zu einem geläuterten (N. B. nicht metamorphosirten) Katholicismus wiederkehren, von dem wir ausgegangen sind."

Ein Jahr später ungefähr schwärmte er dem flackernden Lichte schon näher. „Es thut mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menschen, des Schlegel, des Tiek, des Schleiermacher, u. s. w. verschwendet, den einen eine Comödie, den andern ein Journal, den dritten romantische Dichtungen, Sonnetts und Gott weiß was, liefern sehe, sie von großen Zwecken, wie die Franzosen vor der Landung in England, prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie, zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde zum höchsten Zwecke, erblicke, wie Schlegel sie im ersten Hefte seiner Europa so schön andeutet. Ich bin überzeugt, wäre ich mit diesen Menschen einen Tag zusammen; sie müßten mich entweder in ihren Bund aufnehmen und sich zu einer kräftigeren Wirksamkeit entschließen; oder mich für einen incurablen Narren erklären. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen von Gott entfremdeten Welt, das Beyspiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und, kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken; so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können, ich lebe! —"

„Ich bitte Dich also, suche jene homines novos auf. Associire Dich ihnen bonis modis. Ist dieser oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das, was dem Menschen Noth thut, und das ist: Verbindung einiger in solchem Sinne begabter Menschen zur Erwärmung der Menschheit, die weniger durch Bücher, als durch eine mündliche Communikation erreicht wird."

„Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken, in dieser Rücksicht, wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel, (N. B. in modernem Geschmack) die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten! Großer Gott, warum kann ich den Walkenroder nicht aus der Erde kratzen; gegen diesen religiösen Coloß sind alle neue Kunstmenschen noch Neophyten."

Deutlicher, als durch diese Briefe, konnte wohl nicht gezeigt werden, was der Schwärmer wollte, und es braucht nur, daß man sich in die Lage eines Schwärmers setze, welchem solche Zwecke fehl schlagen, um ihn — 15 Jahre später — ohne Verwunderung als entschiedenen Feind des Protestantismus wiederzufinden, wie er sich S. 93. zeigt.

„Du weißt, daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich sey wieder Protestant geworden. Hierauf betheure ich Dir nicht nur vor dem Gott, der sich meiner erbarmt, und mich nicht vor seinen Richterstuhl gerufen hat; ich betheure Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich, Jedermann es zu sagen, daß, wenn Gott mir sein Gnadenlicht jemals so entzöge, daß ich aufhörte Katholik zu seyn, ich tausendmal eher zum Judenthum, oder zu den Bramanen am Ganges; aber nie, nie, nie, zu der schalsten, schlechtesten, widersprechendsten, nichtigsten Nichtigkeit des Protestantismus übergehen könnte!"

„Dixi, ob, et animam salvavi, weiß ich nicht; aber rette Du Deine Seele; ich beschwöre Dich darum auf meinen Knieen, weil es noch Zeit ist."

„O wüßten wir," so sage ich in einem meiner Sonnette:

„O wüßten wir, was an der Zeit gelegen.
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit;
Die Brücke Zeit, bald ist sie abgeschlagen;
Sie bricht, — es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!"

Es gehörte nicht in den Plan unsers Verfassers, die Dichtungen Werners hier näher zu beleuchten, doch deutet er S. 156. in der Note ihre allgemeinsten Mängel richtig an, und spricht nur allenfalls den 24. Februar von dem Vorwurf grober Geschmacklosigkeit frey.

Bereits i. J. 1815 ist diese Dichtung in der Leipz. Lit. Zeit. gründlich beleuchtet, und der darin so geschickt verborgene Kalender-Mysticismus vollständig entwickelt worden. Man weiß, wie dieses ganze, mystische Gebäude auf dem Tage ruht, der den Sonnencyclus des Verbrechens endigte, auf dem Schalttage 1804. Das war der Todestag von Werners irrsinniger Mutter, und zugleich vom einem Freunde Mnioch. Das deutet auf noch anderen, möglichen Zusammenhang dieser genialen Dich-

Digitized by Google

tung mit des Dichters Leben hin, und es ist zu beklagen, daß darüber hier keine weitere Aufklärung anzutreffen ist. Vielleicht findet sich ein späterer Vertrauter des katholischen Werner (unser Verf. hat nach dem Uebertritt wenig mit ihm verkehrt), welcher im Stand' ist, sie zu geben. Bey keiner von seinen Tragödien hat W. so lange mit der Herausgabe gezögert, als bey dieser, und wir wissen aus sicherer Quelle, daß erst Müllners 29ster Februar ihn dazu bestimmte. Eh' er ihn gelesen hatte, entwarf er eine behelmte Vorrede zu seinem Werke, die er unterdrückte, nachdem er die Ansichten kennen gelernt hatte, die Müllner in der seinigen aussprach.

Die Schrift ist sehr nett gedruckt, und nach einer Anmerkung auf dem Titel besonders abgedruckt für die Besitzer der beyden ersten Auflagen von den Söhnen des Thales.

Unterhaltungs-Literatur.

Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Zweyte, vermehrte Auflage. Leipzig bey Immanuel Müller 1823. 77 S. 8.

Da man auf langweiligen Reisen die Zeitung für die elegante Welt, die Abendzeitung, den Gesellschafter und alle die Zeitschriften, welche die Anekdoten als Lückenbüßer gebrauchen, nicht füglich mit sich führen kann; so hat der ungenannte Verfasser wohlgethan, deren hier eine Anzahl zu sammeln. Er hat 161 Stück gesammelt; wir wollen eben nicht behaupten, daß er sie besser hätte auswählen sollen, denn der guten giebt es nicht viel: aber manche der gewählten wäre leicht zu verbessern gewesen. S. 14. z. B. steht eine, die Ref. vor 4 — 5 Jahren in der Abendzeitung gelesen hat. Zu einem Kinde sagt jemand: du hast die Züge deiner Mutter, und das Kind antwortet: Die Ziege ist im Garten, sie frißt Gras. So, wie das schlechte Wortspiel hier abgesondert steht (und so stand es leider auch in der Abendzeitung) ergötzt es durchaus nicht; aber wenn der Mißverstand des Kindes auf die fehlerhafte Aussprache des Fragenden (ü wie i) bezogen worden wäre, so hätt' es als ein coup de patte, auf den obersächsischen Dialect z. B., einen Reisenden wohl belustigen können. S. 22. wird von dem Bassisten Herrn Fischer erzählt, er habe in Berlin einen tiefen Triller geschlagen, wovon das Haus gedröhnet. Den Morgen darauf habe man das Fundament des Hauses besichtiget, und ein gutes Stück eingefallen gefunden, wovon die Reparaturkosten 3 Thlr. 21 Gr. 8 Pf. betragen. Warum hier nicht lieber der Einfall über einen berühmten Orgelspieler: er habe ein Gewitter so täuschend nachgeahmt, daß in der ganzen Stadt die Milch davon geronnen sey —? S. 29. antwortet ein Knabe auf die Frage, wie viel es Sacramente gebe: Das weiß ich nicht gewiß, meine Mutter sagt immer Hundert — der Vater aber immer Tausendsacrament. Hundertsacrament hat Ref. niemals sagen hören, besser wär' also die Mutter weggeblieben. Der Knabe mußte antworten: Tausend, denn mein Vater sagt stets u. s. f. Statt der abgedroschenen Anekdote von dem Quakfalber S. 37. würde die von dem Glücksritter wirksamer gewesen seyn, welcher mit Bauern Kopf oben Kopf unten spielte. „Wenn der Kopf (des Fürsten auf dem au hasard geworfenen Geldstücke) oben liegt," hatte er ihnen wiederholt erklärt, „so gewinn' ich; liegt er unten, so verliert ihr. Nachdem die Bauern eine Weile gespielt hatten, rief der Gescheidteste: Aber, Herr, wie er will, da können wir ja all mein Lebstage nicht gewinnen! „Das sollt ihr auch nicht," sagte der Spieler gelassen, und die Bauern spielten fort, bis sie nichts mehr hatten. S. 47. hätte die Antwort des, auf einem Balle in Streit gerathenen Juden kürzer gefaßt werden sollen. Herr, (sagt sein Gegner) hier mag ich kein Aufsehen machen, aber kommen Sie heraus, Sie sollen ein Paar Ohrfeigen haben, die — „Was? (antwortet der Jude) dafür soll ich noch herausgehen? Bieten Sie mir zwanzig, ich gehe nicht! Der Verf. hat diese Antwort gewaltig gedehnt.

Inzwischen werden die meisten Anekdoten der Sammlung ihre Wirkung nicht verfehlen, zumal da gleich die erste geeignet ist, den Leser in gute Stimmung zu versetzen. Hier ist sie.

Der bekannte Gelehrte, Sulzer, begegnete in einer Allee einem Menschen mit einem verhungerten Hunde, der fast nur ein Gerippe zu seyn schien.

Der Hund jammerte den weichmüthigen Mann. „Warum", fragte er, „sieht denn der Hund so erbärmlich aus?"

„Hä frißt nischt!" war die Antwort.

„Warum frißt er denn nichts?"

„Mir gn (geben) em (ihm) nischt."

„Aber warum gebt ihr denn dem armen Thiere auch nichts?"

„Mir hän nischt!"

Zu loben ist, daß der Sammler alle unzüchtigen Anekdoten, wovon die recueils facétieux der Franzosen wimmeln, und alle diejenigen entfernt gehalten hat, welche auf Kosten der Geistlichkeit oder der Kirchengebräuche belustigen wollen; man müßte denn etwa dahin einige — nach des Ref. Ansicht sehr unschuldige — rechnen, in denen vom Kirchenschlafe die Rede ist. Der Druck ist saurum genug, um im Wagen gelesen werden zu können.

Digitized by Google

Taſchenliteratur.

Friedrich Raßmann's

Rheiniſch-Weſtphäliſcher Muſenalmanach (ſonſt bey Schulz und Wundermann in Hamm) hat für das Jahr 1823 (ſein drittes Lebensjahr) ſeinen Titel, ſeinen Verleger und ſeine Kleidung geändert. Muſenalmanach aus Rheinland und Weſtphalen heißt ee nnn, iſt bey Du-Mont-Schauberg in Cöln am Rhein erſchienen, und dieſer neue Pfleger hat ihn mit einfacher Eleganz ausgeſtattet. Auch an Inhalt ſcheint er uns gegen die früheren Jahrgänge gewonnen zu haben, und der gereifte Geſchmack des Herausgebers läßt hoffen, daß er ſeinen Rang auch in Zukunft behaupten, und ſich den Beyfall derer erhalten werde, die nicht durch modiſche Afterkunſt verwöhnt ſind. — Statt deſſelben iſt aber, ebenfalls für 1823, bey dem vorigen Verleger, Schulz und Wundermann, ein

Weſtteutſcher Muſenalmanach

unter Redaction von Joh. Bapt. Rouſſeau erſchienen, der zwar manches Gute und Genießbare enthält; aber was Herr Rouſſeau beygetragen hat, daran können wir nichts loben. Seine friſchen Lieder in gutem Tone ſind in folgendem Tone geſungen, den wir unmöglich gut finden können:

Der gröſte Beutelſchneider
Iſt Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schuft gemacht zu Spott:
Drey Mägdlein ſchlank und hübſch
Verhieß er mir als Räuber:
Jezt pfeift und höhnt er: ripſch! ripſch!
Der ſchlechte Seelenräuber.

Madam heißt ſchon die eine,
Mama die andre gar,
Die Dritt' die Kleine, Feine,
Trägt Hochzeitſchmuck im Haar.
Der vierte der bin ich,
Belogen und betrogen.
Neſt meiner Lieb', zerbricht!
Die Weibchen ſind verflogen.

Soll das etwa anakreontiſch ſeyn?

Beſſer ſind die Lieder von H. Heine S. 148 ff.; aber an dieſen müſſen wir tadeln, daß ſie gar zu wenig friſch ſind: denn meheere davon, wo nicht alle, ſind ſchon in Heine's „Teagödien nebſt einem lyriſchen Intermezzo" (Berlin bey Dümler 1823, angezeigt im Lit. Bl. 1823. Nr. 50.) gedruckt erſchienen. S. 149. finden wir namentlich daſſelbe unzüchtige Liedchen wieder, welches Kozebue's Schatten in der Hekate Nr. 50. S. 402. angeführt und mit den Worten gerügt hat: „Ich weiß es wohl, daß die freye Kunſt auch die Freyheit haben muß, la bête à doux do dos zu malen; aber entweder muß der Zweck das Mittel adeln, wie z. B. im Othello, oder das Gemälde muß einen grünſeidnen Vorhang haben, darf nicht nackt in der Galleeie hängen." Wir halten dafür, in Tollettenbüchern laſſen ſich auch mit dieſer Kozebue'ſchen Kunſtphiloſophie dergleichen Dinge nicht rechtfertigen. Das dritte dieſer Heine'ſchen Liederchen lautet von Ort zu Ende ſo:

Die Mitternacht war kalt und ſtumm,
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geſchüttelt.

Das wae denn doch ein gar zu armſeliger Einfall, um ein Liedchen daeaus zu machen. Das Aeußere des Almanachs iſt dürftig —

Ganz andees dagegen präſentirt ſich

Oephea,

ein nenes Taſchenbuch füe 1824, Leipzig bey Ernſt Fleiſcher. Der Titel wird die Mythologen befremden, eine Oephea hat es nicht gegeben, man müßte denn etwa die Gattin des Orpheus, Eurydice, ſo nennen wellen. Inzwiſchen erklärt ſich der Verleger (der auch wohl zugleich Redacteur iſt) darüber zur Nothdurft. Jeder Jahrgang dieſes Taſchenbuchs ſoll Kupfer aus den gangbarſten Opern liefern. Dabey dachte der Herausgeber an Orpheus, den „Vater der Muſik, deſſen Namen das Buch mit einigem Rechte geführt haben würde." Da aber unſere Taſchenbücher ſich gewöhnlich nach Damen nennen, ſo hat ee eine Orphea creirt, und bittet, es deshalb nicht ſtreng mit ihm zu nehmen. Das wollen wir nicht, da der Inhalt, ſechs Erzählungen von beliebten Schriftſtellern (z. B. Fouqué, Kind, Prätzel) und ein Luſtſpiel der Frau v. Ebezo, wirklich ſehr anziehend und unterhaltend iſt. Das lezigenannte iſt freylich mehe ein Idyll, und wird blos durch die Einwebung eines abgeſchmackten Schulmeiſters zum Luſtſpiel vel quasi.

Die 8 Kupfer nach Ramberg, beſſer geſtochen als erfunden, ſind ſämmtlich aus dem Freyſchützen, das iſt Alles geſagt!

Uebrigens iſt dieſer Rekrut von der Aushebung des Jahres 1824 der erſte, welcher auf unſerem Muſterplatze erſcheint, und wir glauben kaum, daß irgend ein anderer ſeine Uniform ausſtechen werde. Sie iſt was man ſagt brillant, und da er überdieß Freykugeln in der Patrontaſche führt; ſo tragen wir kein Bedenken, ihn der Garde zuzutheilen, der Garde von der alles beherrſchenden Kaiſerin Mode.

Daß der Inhalt keine Beziehung auf die Kupfer hat, iſt zu loben. Zwar ließ uns der Titel der Prätzel'ſchen Erzählung: Fiedelfritz, dergleichen vermuthen, aber die Vermuthung war irrig.

Digitized by Google

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. November 1823.

Im Norden schweigt das Leben. —
Nur Sturm und Wogen reden.

— 1 —

Die nördliche Expedition unter Kapitän Parey, um eine nord-westliche Durchfahrt nach dem großen Ocean zu finden.

(Fortsetzung.)

Rücksichtlich ihrer kosmologischen Ideen behaupten die Eskimoer, daß ihre Race ursprünglich aus einem wohlthätigen weiblichen Geiste entsprungen sey, und daß die drey übrigen Racen, welche die Erde bewohnen, nämlich die Itkali oder Indier, die Kablunae oder Europäer, und die Hunde, welche sie treiben, einem bösartigen weiblichen Geiste ihre Entstehung verdanken. Sie verabscheuen die Indier, und sprechen von ihnen wie von Mördern, welche die Eskimoer gar nicht verschonen. Die Europäer kannten sie nicht, ehe die Fury und Hecla in jenen Gewässern anlangten; allein es ist klar, daß sie nicht besonders viel von ihnen halten müssen, da sie dieselben mit den Indiern und Hunden in eine Klasse bringen. Mit der Benennung Eskimoer, welche wir ihnen beygelegt haben, sind sie nicht bekannt, sondern ihr Name ist Eunee. Nach dem zu urtheilen, was wir bereits von ihnen gesagt haben, scheint es, daß sie an Geister oder höhere Wesen glauben; allein ihre Begriffe darüber sind ausserordentlich roh und unbestimmt. Dieß wurde durch den Angekol oder Beschwörer bewiesen, den wir zuvor erwähnt haben. Nach langem Bitten wurde er endlich vermocht, in der Kajüte des Kapitäns eines der beyden Schiffe seine übernatürlichen Kräfte zu zeigen. Von seinem Weibe begleitet, fing er seine Beschwörungen damit an, daß er alle Lichter und das Feuer sorgfältig verlöschte, bis es zuletzt stockfinster war. Er zog sich sodann ganz nackt aus, legte sich auf den Boden, und behauptete, daß er in die unterirdischen Regionen der Geister hinunteresteige. Seine Zauberformeln bestanden aus schwer hervorzubringenden Tönen, welche keine Bedeutung zu haben schienen. Er gebrauchte auch eine Art Bauchrednerey, und modulirte seine Stimme dergestalt, daß die Zuhörer ihn mehr oder weniger entfernt glaubten, je nachdem er die Tiefe, wohin er hinabgestiegen sey, dadurch anzeigen wollte. Dieses Spiel dauerte ungefähr zwanzig Minuten, worauf die Lichter wieder angezündet wurden, und der Beschwörer seine Abenteuer und seinen Umgang mit Geistern erzählte. Zum Beweise seiner Aussagen und der Wahrheit seiner gehabten Unterredung zeigte er mehrere Pelzstücke, welche die Geister auf seine Kleidung geheftet hätten, seitdem er hinabgestiegen sey; die aber durch seine Frau in der Dunkelheit angeheftet wurden. Durch dergleichen Albernheiten wußte er dessen ungeachtet seine Macht über seine arglosen Landsleute zu erhalten, welche seinen Erdichtungen allen Glauben schenkten. Mangelte das Wild, oder wurde der Stamm durch Krankheiten heimgesucht, so wurden seine übernatürlichen Kräfte angerufen, beyden abzuhelfen. Zu diesem Behufe wandte er sich an Torngak, seinem vertrauten und befreundeten Geist, stieg mit ihm in die unterirdischen Reiche hinab, und bekämpfte den bösen Geist, den er überwand und zur Nachgiebigkeit zwang. Er schnitt ihm sodann, wie An-

gekok selbst erzählte, die ersten Gelenke seiner vier Finger ab, worauf die Bäeen augenblicklich losgelassen wurden, und nach den obern Regionen kamen. Auf die Ablösung der zweyten Gelenke folgt die Befreyung der Seehunde; auf jene der dritten Gelenke die Befreyung der Wallrosse, und durch das Abschneiden der Hand kamen die Wallfische wieder zum Vorschein. Zum Beweise dieser Heldenthat wird das dazu gebrauchte und mit Blut befleckte Messer vorgezeigt, und bald darauf kommen, wie die Eskimoer behaupten, Bäre, Seehunde, Wallrosse und Wallfische in Menge an die Küsten.

Durch die Länge der Zeit, während welcher die Eingebornen mit den englischen Seefahrern zusammen lebten, waren diese im Stande, eine ziemlich bedeutende Wörtersammlung in ihrer Sprache zu machen. Einige unter den Tagbüchern enthalten fünfhundert Wörter und darüber. Die Zahlenkenntniß der Eskimoer ist sehr beschränkt, da fünf und zehn die gewöhnlichste Zählung zu seyn scheinen. Wenn sie die erstere Zahl ausdrücken wollen, hatten sie eine Hand, und wenn es die leztere seyn soll, beyde Hände in die Höhe; wenn aber die auszudrückende Zahl diese Summe übersteigt, ruft der Eskimoer einen Nachbar zu Hülfe, um mit seinen Händen die Zahl zu vollenden. Einer von der Schiffsmannschaft erzählte eine lächerliche Anekdote über diesen Gegenstand. Er war mit einem Eingebornen allein im Gespräche begriffen, als ihm dieser die ungewöhnliche Zahl dreyßig begreiflich machen wollte. Er hielt daher beyde Hände empor, wußte aber nicht, wie er es weiter bringen sollte. Nie fiel es ihm ein, die Hände zu schließen, und das Zeichen von Neuem zu geben; bis er endlich auf den Gedanken kam, zehn mehr mit den Händen des Offiziers zu bekommen. Nun waren es zwanzig; allein wie sollten die übrigen zehn gezeigt werden. Die Schwierigkeit schien unübersteiglich; indessen, sein Genius kam ihm zu Hülfe, und er hielt einen seiner Füße empor, woraus fünf-und-zwanzig wurden. Um die Zahl zu vollenden, gab er sich alle erdenkliche Mühe, auch den andern Fuß in die Höhe zu halten, und seine Anstrengungen, alle Glieder in der Luft zu halten, waren wirklich äußerst possierlich. Dieß konnte jedoch nicht vollbracht werden; und nach unglaublichen Mühseligkeiten wurde endlich die Zahl dreyßig durch die vier Hände und zwey Beine beyder Individuen ausgedrückt.

Andere charakteristische Züge mögen hier ebenfalls ihre Stelle finden. Zwey Weiber der Eingebornen, die eine mit einem Säugling an der Brust, wurden an Bord der Schiffe genommen, um ihnen ärztliche Hülfe zu leisten, da sie Beyde todtkrank waren. Es war indessen zu spät, sie zu retten, und sie starben. Der Mann der Mutter bezeigte einiges Bedauern über den Todesfall und stieß Klagetöne aus; allein es war bald vorbey. Mit vieler Aufmerksamkeit bewachte er indessen das Verfahren der Cadiwae mit dem todten Körper. Sie wickelten nämlich den Leichnam anständig in eine Hängematte ein, und gruben ein Grab, um ihn darin zu verscharren. Dorthin wurde er getragen, begleitet von dem Gemahl, welcher viel Unruhe zeigte. Zulezt machte er sich verständlich, daß der Körper seiner Frau zu sehr verhüllt sey. Nachdem er ein Messer bekommen hatte, war es ihm erlaubt, nach Gutdünken zu handeln, und er schnitt alle Stiche auf, womit die Hängmatte zusammengenäht war, um dem Leichnam eine Art Freyheit zu verschaffen. Das Ausfüllen des Grabes mit Erde und Steinen verursachte ihm ebenfalls Unruhe; dessen ungeachtet aber bat er um Erlaubniß, das lebende Kind zugleich mit der todten Mutter zu beerdigen. Die Ursache, welche er für dieses Verlangen anführte, bestand darin, daß, weil es ein Mädchen sey, so wolle kein anderes Weib die Mühe übernehmen, es zu säugen und aufzuziehen, weil dieß bey ihnen nicht gebräuchlich sey. Wäre es ein Junge, so würde sich vielleicht Jemand desselben angenommen haben. Und, in der That, das Kind starb den andern Tag aus Mangel an Nahrung, und wurde seinem Vater überlassen, welcher es auf seinem Schlitten hinwegzog, und einen Grabhügel von Schnee über denselben errichtete.

Obgleich die Eskimoer es nicht gerne sehen, daß etwas Schweres auf den Leichnamen ihrer Anverwandten lase, so sind sie doch nicht im Geringsten über ihre eigene unzulängliche Begräbnißweise beunruhigt, wodurch es den Wölfen und Hunden äußerst erleichtert wird, die Grabhügel von Schnee aufzuscharren, und die darunter befindlichen Körper zu verzehren. Sobald der Schnee anfängt zu schmelzen, sieht man die zerstümmelten Reste umher liegen, wovon die Engländer mehrere verscharren mußten, um den unangenehmen Anblick derselben in der Nähe der Schiffe zu beseitigen.

In der Lenkung der Kähne sind die Eskimoer sehr geschickt. Ihre Canoes sind außerordentlich leicht und aus Wallfischbein gemacht, welches mit Fellen überzogen ist. Das größte, welches Kapitän Parry nach Hause brachte, ist 26 Fuß lang; und in dem Zwischenverdeck der Heela war ein anderes, welches zehn Fuß lang und nur neunzehn Zoll breit und zehn Zoll tief ist. In diesen treibt der Eingeborne jener frostigen Regionen seine Seejagd, und erlegt Fische und Vögel. Der dazu gebräuchliche Speer ist zweyzackig, aus einem Knochen verfertigt, sechs bis sieben Zoll lang, und mit Widerhaken versehen. Der Schaft ist von leichtem Holze, fünf bis sechs Fuß lang, und gegen das Ende hin ebenfalls mit einigen Widerhaken versehen, welche einige Zoll vom Holze abstehen, um die Beute zu treffen, wenn der Zweyzack fehlen sollte. Auf diese Weise tödten sie das Wild in einer Entfernung von sechszig Fuß. Ueberdieß haben sie auch noch Bogen und Pfeil, um wilde Thiere zu erlegen. Die Pfeile sind mit Stein zugespizt und lanzenförmig gemacht, was sie durch Reibung zu erzwecken

Digitized by Google

wissen. Seehunde und Fische fangen die Eskimoer auf eine sehr geschickte Weise, indem sie ein Loch in das Eis machen. In dieses Loch lassen sie eine Fischleine hinab, woran ein etwa ein Zoll langes Stückchen eines weißen Knochens oder ein Zahn befestigt ist, welchem sie die Form eines Fischchens gegeben und mit zwey Stücken Eisenkies versehen haben, welche die Augen vorstellen sollen. Diese Lockspeise wird durch das Wasser gezogen, und wenn Seehunde oder andere Fische herzukommen, um sie zu untersuchen, so werden sie durch den lauernden Eingebornen von oben gespießt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Auch ist es De Geer, dem wir eine Reihe interessanter Beobachtungen über die mütterliche Zuneigung des gemeinen Ohrwurms zu danken haben. Dieses merkwürdige Insekt, das so ungerecht von dem gemeinen Vorurtheil verläumdet wird, nähert sich noch vielmehr den Sitten der Henne in der Sorge für ihre Familie, als wenn der Schöpfer gewollt hätte, daß die Insektenwelt in sich selbst die Beyspiele alles dessen, was in jedem andern Fache der Natur am merkwürdigsten ist, vereinigen solle. Der Ohrwurm sizt wirklich auf seinen Eyern, um sie auszubrüten, eine Handlung, welche Frisch zuerst bemerkt zu haben scheint, und beschüzt sie mit der größten Sorgfalt. De Geer brachte einen Ohrwurm, den er in dieser Beschäftigung traf, in eine Schachtel mit etwas Erde, und zerstreute die Eyer nach allen Richtungen. Gleich aber suchte er eines nach dem andern mit seinen Kiefern auf einen Haufen zu sammeln, und saß unaufhörlich darauf, wie zuvor. Die Jungen, welche den Alten gleichen, außer, daß ihnen die Flügel und Flügeldecken fehlen, sind, so sonderbar es auch lautet, gleich bey der Geburt größer als die Eyer, die sie doch gefaßt hatten, und kriechen ohne Verweilen nach dem Ausschlüpfen, wie eine Brut Küchelchen, unter den Leib der Mutter, welche sie ganz ruhig sich zwischen ihre Füße drängen läßt, und oft, wie De Geer gefunden, mehrere Stunden über ihnen sitzen bleibt (III Bd. 548.).

Diese merkwürdige Thatsache habe ich selbst beobachtet. Ich fand einen Ohrwurm unter einem Stein, den ich zufällig umwälzte, auf einer Heerde Junge sitzen, gerade so wie dieser berühmte Naturforscher es beschrieben hat.

Wir sind so gewohnt mit dem Namen Spinne die Vorstellung von Grausamkeit und Wildheit zu verbinden, daß es beym ersten Blick fast widersinnig scheint, wenn man einer von dieser Familie mütterliche Liebe zuschreibt. Wie soll man auch in der That vermuthen, daß Thiere, welche gierig ihre eigene Gattung verschlingen, wo sie nur Gelegenheit dazu haben, für feinere Gefühle empfänglich wären. Und doch ist es so. Es gibt eine unter Erdschollen gemeine Spinne (Aranea saccata L.), die man sehr leicht an einem weißen, runden, seidenen, ohngefähr erbsengroßen Sack unterscheiden kann, in den sie ihre Eyer gelegt, und welchen sie am Ende ihres Leibes befestiget hat. Kein elender Geizhals hängt zäher an seinem Schatz, als diese Spinne an ihrem Sack. Obschon er als eine große Ladung erscheint, führt sie ihn doch überall mit herum. Wenn Sie ihr ihn nehmen, so gibt sie sich alle Mühe ihn wieder zu bekommen, und keine Gefahr kann sie zwingen die kostbare Bürde zu verlassen. Sind ihre Bemühungen vergeblich, so scheint eine in Staunen übergehende Traurigkeit sich ihrer zu bemächtigen, und dieses vorzüglichen Gegenstandes ihrer Liebe beraubt, scheint für sie selbst das Daseyn die Reize verloren zu haben. Gelingt es ihr den Beutel wieder zu gewinnen, oder stellen Sie ihr ihn wieder zurück, so zeigen ihre Handlungen das Uebermaß ihrer Freude an. Sie ergreift ihn mit Heftigkeit und rennt mit der äußersten Hurtigkeit damit an einen sichern Platz. Bonnet sezte diese wunderbare Anhänglichkeit auf eine rührende und entschiedene Probe. Er trieb eine Spinne mit ihrem Beutel in die Grube eines großen Ameisen-Löwen, eines gefräßigen Thieres, das sich am Boden einer kegelförmigen Höhle verbirgt, die es in Sand gegraben hat, um eine unglückliche Beute, der es hinein zu fallen begegnet, zu erhaschen. Die Spinne suchte davon zu rennen, war aber nicht schnell genug zu verhindern, daß der Ameisen-Löwe ihren Eyerbeutel ergriff, den er unter den Sand zu zerren suchte. Sie machte die heftigsten Anstrengungen, um den Streich ihres unsichtbaren Feindes zu nichte zu machen, und wehrte sich ihrer Seits mit aller Macht. Der Leim übrigens, welcher ihren Beutel festhielt, ging endlich entzwey, und der Beutel trennte sich ab; aber die Spinne ergriff ihn augenblicklich wieder mit ihren Kiefern und verdoppelte ihre Anstrengungen, ihr geliebtes Eigenthum vor dem Gegner zu retten. Es war vergeblich, der Ameisen-Löwe war der Stärkere von Beyden, und trotz alles Zarpelns der Spinne, zog er den Gegenstand des Streites unter den Sand.

Die unglückliche Mutter hätte ihr eigenes Leben vor dem Feinde retten können, sie brauchte nur den Beutel zu verlassen, und sich aus der Grube zu machen. Aber, wunderbares Beyspiel mütterlicher Zuneigung! sie zog vor, sich selbst lebendig begraben zu lassen mit ihrem Schatze, der ihr theurer als ihr Daseyn ist; und nur mit Gewalt entzog sie endlich Bonnet dem ungleichen Kampf. Aber der Eyerbeutel blieb bey dem Mörder; und obschon er sie wiederholt mit einem Holzzweiglein zurückstieß, so beharrte sie doch darauf, beständig an den Fleck zurück zu kehren. Das Leben schien ihr eine Last geworden, und alle ihre Freuden in dem Grabe vergraben zu seyn, welches den Keim ihrer Nachkommenschaft enthielt! (Bonnet II. 435).

Die Anhänglichkeit dieser liebevollen Mutter beschränkt sich nicht auf ihre Eyer. Wenn die jungen Spinnen ausgeschlüpft sind, macht sie ihnen einen Ausgang aus dem Beutel durch ein Loch, das sie ihnen zu öffnen besorgt ist, und ohne das sie nie herauskommen könnten (De Geer, VII. 194.); und dann hängen sie sich ihr, wie die Jungen der surinamischen Kröte (Rana pipa), haufenweise auf ihren Rücken, Bauch, Kopf und Füße; und in diesem Zustand, worin sie ein sonderbares Aussehen hat, führt sie

dieſelben herum, füttert ſie bis zu ihrer erſten Mauſer, wo ſie groß genug ſind, ſich ſelbſt zu erhalten. — Ich habe mehr als einmal die Freude gehabt, dieſem anziehenden Schauſpiel zuzuſehen; wenn ich die Mutter faſt berührte, die ſo von Hunderten ihrer Nachkommenſchaft bedeckt war, ſo war es ſehr luſtig, ſie alle von ihrem Rücken laufen und nach allen Richtungen davon rennen zu ſehen. Eine gleiche Anhänglichkeit an Eyer und Junge zeigt ſich bey mehrern andern Gattungen derſelben Zunft, beſonders bey den Sippen Lycosis und Dolomedes Walk.: Aranea holosericea (Clubiona Walk.) fand De Geer in ihrem Neſt mit ſünfzig oder ſechzig Jungen, wo ſie ihre gewöhnliche Furchtſamkeit gar nicht äußerte, und ſo hartnäckig bey ihnen blieb, daß er, um ſie wegzutreiben, das ganze Neſt in Stücke zerſchneiden mußte (VII. Bd. 268.).

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 15. September.

(Beſchluß.)

Aeußerſt intereſſant iſt die Zuſammenſtellung in mehreren aufeinander folgenden Sälen, der Hauptprodukte des Lyoner Gewerbfleißes. Hier überſieht man faſt mit einem Blicke den jetzigen Zuſtand der Manufakturen und der zweyten Fabrikſtadt Frankreichs. Seidenſtoffe ſind nach wie vor der Hauptgegenſtand derſelben. Man könnte achtzig bis hundert verſchiedene Arten derſelben zählen, von dem einfachen Taffent bis zu den ſchweren mit Gold und Silber geſtickten Stoffen zu Kirchenzierrathen und Verzierung von Palläſten. Auch kommen Shawls zum Vorſchein; man ſieht aber, daß die Lyoner hierin noch nicht die erſten ſind; dagegen gehören die aus Seide gewebten Herren- und Damehüte, wie auch filzene und Caſtorhüte ihnen an; in Hinſicht der Hutmacherey iſt Lyon wie in den Seidenwaaren die erſte Stadt Frankreichs. In den folgenden Sälen würde ein Philoſoph manchmal ausrufen: O Eitelkeit, o unnütze Pracht! Da gibt es Vaſen und Toiletten von Kryſtall mit vergoldeter Einfaſſung, künſtlich eingelegte Meubles ebenfalls mit vergoldeter Bronze, bemaltes Porzellan, ungeheure Surtouts aus vergoldeter Bronze und Kryſtall für Fürſtentafeln, Tapeten, allerley Arbeiten aus Elfenbein, Perlenmutter, Kirchengeräthe mit künſtlicher Verarbeitung, unter andern eine goldene Monſtranz mit kryſtallenen Strahlen, die das non plus ultra der Pariſer Goldſchmiede zu ſeyn ſcheint, elegant eingelegte Tiſche aus mancherley Holz, Stahlwaaren, ſogar Blumen von Stahl, und tauſend andere Dinge, die der mittelmäßige Stand füglich entbehren kann und welche die großen Gemächer vortrefflich zieren. Nicht fern von der zum Hinabſteigen beſtimmten Treppe findet man noch einige nützliche Erfindungen, z. B. wellenförmig geſtreiftes dickes Glas zu Leuchtthürmen, auch ſteht in einem der vorigen Säle ein gläſerner Cylinder, der 52 Zoll hoch iſt. Was doch für eine Lunge dazu gehört hat, um dieſen herauszublaſen! Ferner Muſter von Thurmuhren, welche der in Paris anſäſſige deutſche Uhrmacher Wagner verfertigt. Faſt alle alten Thurmuhren ſind ſchwerfällige, aus dickem Eiſen verfertigte Werke, die einen großen Raum einnehmen und mit Mühe aufgewunden werden. Wagner ſchließt den ganzen Apparat der Thurmuhr in einem Käſtchen ein; die Räder ſind nicht viel größer als an einer großen Wanduhr, und das Ganze läßt ſich mit einer Hand wegtragen. Einer der auffallendſten Gegenſtände bey der dießjährigen Ausſtellung ſind die vielen ſonderbaren Nachahmungen natürlicher Produkte. Um ſich eine wahre Luſt zu verſchaffen, müßte man alle dieſe Gegenſtände in einem Gemache vereinigen, wo man einen eben aus der Provinz angekommenen Freund, der von den neuern Erfindungen nichts weiß, erwartete. Ich ſetze den Fall, daß dieß geſchehen ſey und daß der Freund eintritt. Die vielen ſchön verarbeiteten Sachen würden ihm anfangs einen überraſchenden Anblick gewähren; er würde eins nach dem andern betrachten, ſtumm anſtaunen und dann ungefähr folgende Unterhaltung mit mir anſpinnen. „Wie man doch in Paris ſchon zu arbeiten weiß, und wie leicht man doch Alles, was zur Verzierung eines Gemaches gehört, zuſammenfinden kann! Ich, der ich alle dieſe Sachen zum Erſtenmale ſehe, muß ſie mit Fragen beſtürmen. Nun mit den zwey Bildſäulen anzufangen, die vorn am Eingange in Lebensgröße ſtehen, ſo ſehe ich wohl, daß ſie von Stein ſind, vermuthlich ſind ſie den antiken Statuen nachgebildet; aber wie heißt der geſchickte Künſtler, der ſie in Stein ausgehauen hat? — Ich lächelnd: ausgehauen hat ſie Niemand, ſie ſind modellirt. — Er: Wie läßt ſich am Stein modelliren? — Ich: Der Anſchein täuſcht Sie, die Statuen ſind nicht von Stein, ſondern von Carton pierre.“ — Nachdem nun der Freund von ſeinem Erſtaunen über den Carton-pierre zurückgekommen iſt, ſetzt er ſeine Unterſuchung fort: „Aber dieſe großen Kandelaber ſind wohl von ausländiſchem Porphyr? denn ich wüßte nicht, daß Frankreich ſolchen Porphyr hervorbringt. — Ich: Freylich nicht, aber Herr Upſchneider fabrizirt ihn!“ Das würde dann wieder Anlaß zum Staunen geben; der Freund würde ſich mit etwas Mißtrauen zu den andern Sachen wenden. Dieſen Marmor, womit ihr Kamin bekleidet iſt, wird doch Frankreich hervorgebracht haben? — Nicht doch, man hat ihn in einer Fabrik der Vorſtadt St. Antoine hervorgebracht. — Aber an den in Holz geſchnittenen Basrelief, das Sie da hängen haben, werde ich mich doch nicht täuſchen können; hier iſt doch natürliches Holz; — wieder ein Irrthum: das Basrelief iſt abgeformt, und das anſcheinliche Holz iſt eine Kompoſition. — Nun wagt der Freund kaum etwas in dem Gemache für natürliche Malerie zu halten. „Daß Ihre Gemälde an der Wand keine wirklichen ſind, werden Sie doch nicht behaupten?“ Da ſah ich Omegants Schaafe, Vernets Mondſchein, Raphaels Madonna di St. Sisto, Demarne's und Schwebachs Landſchaften mit Figuren; ſehr getreu kopirt; ſonderbar, dieſelben Gemälde habe ich heute ſchon an zwey oder drey Orten geſehen; Sie müſſen wohl ſehr rüſtige Kopiſten hier in Paris haben?“ — „Gewiß, denn Sie können ſich in Zeit von einer Stunde wenigſtens zwanzig Kopien eines und deſſelben Gemäldes verſchaffen. Aber was Sie als Gemälde anſehen, iſt bloß von dem Fabrikanten Malapeau lithochromirt. Das Lithochromiren iſt wieder etwas ganz Neues für meinen Aufkömmling aus der Provinz. Ich mache ihm begreiflich, daß durch dieſes Verfahren mit Oel auf Leinwand abgedruckt wird; das Weitere kenne ich ſelbſt nicht, denn der Erfinder macht noch ein Geheimniß daraus. Wir gehen weiter. „O was die Blumen anbetrifft, die ſie unter Glas ſtehen haben,“ ſagt der Fremdling, „ſo ſehe ich wohl, daß ſie, ihres natürlichen Anſcheines ungeachtet, von Leinwand oder Papier ſind!“ — „O Freund, Sie ſind weit davon entfernt, auf die wahre Materie zu rathen, ſie ſind aus Fiſchbein geſchnitten. — Nun bisher habe ich mich in Allem geirrt, was ich bey Ihnen geſehen habe; Eins aber, fährt er lachend fort; werde ich doch wohl ohne Zurechtweiſung rathen; die Weintrauben, die Sie unter einem andern Glaſe liegen haben, thunten mich täuſchen, wenn ich nicht wüßte, daß man ſie in Wachs ſehr gut nachahmt. — „O Freund, bey dieſen haben Sie nun völlig gefehlt; ſie ſind von duftender Seife, riechen Sie doch nur!“ Ich glaube, zuletzt würde der Freund Alles in Paris für fabrizirt halten und bey der Rückkunft in ſeinem Städtchen nicht genug von der ſonderbaren großen Stadt erzählen können, wo man Blumen aus Fiſchbein ſchneidet, Holz in Formen gießt, und Seife in Früchte verwandelt.

D.

Digitized by Google

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. November 1823.

Auch des Tanzes Muse steht von ferne,
Sie, die munterer Tänze Reihen so gerne,
Gerne holde Tänzerinnen sieht;
Schweigend steht sie, und in ihren Blicken
Trüben Mißmuth, kehret sie den Rücken
Diesen wilden Tänzen — und entflieht.

Aus einem Journal.

Der Tanz.

(Nach dem Magyarischen.)

Schau wie des Tanzes verschiedene Weise in spielendem Wechsel
Malet den Geist des Volks, seiner Empfindungen Kreis.
Mit drey Schritten walzet der Deutsche und dreht sich im Kreise,
Hält die Gefährtin im Arm, führt sie die schwebende Bahn.
Einfach ist der Deutsche in Allem, und freuet sich ruhig,
Eine umarmet er nur; liebt er, so ist er auch treu.
Flüchtig und künstlich tanzt der Franzose, liebängelt und scherzet,
Wechselt die Tänzerin, heut dieser, bald jener die Hand.
Feurig ist er und rasch, in der Freud' hingaukelnd wie Kinder,
Stets doch gefällt er sich selbst, wechselt das Liebchen gar oft.
Pindar ist der Magyare, fort reißt der Begeisterung Sturm ihn,
Drückt der Empfindungen Glut aus im entflammeten Tanz.
Liebebewegt schwebt schmachtend er hin wie ein zärtliches Lüftchen,
Webet im zierlichen Schritt, was ihm das Innre beweht.
Hell auflodernd fährt er nun auf, verschmähet das Mädchen,
Tanzet allein voll Muth, bebend dröhnet die Erd'!
Dieß ist der Krieger Tanz; Kinizsi sprang blutigen Armes,
Und seine Krieger so, Leichen der Feinde umher.
Seine geheimen Regeln sind nicht von Meistern gesammelt,
Er ist sich selber Gesetz, schränkt seine Gluthen selbst ein.
Der ist ein Mann der zum ungrischen Tanz ist geboren, er juble!
Männliche Stärke und Gluth spannen die Nerven ihm an.

Daniel Berzsenyi.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Ich muß Sie nun zu den Insekten führen, welche in Gesellschaft leben, und Wohnungen in Gemeinschaft bauen, wie Ameisen, Wespen, Bienen, Hummeln und Termiten, deren großer Zweck die Ernährung und Erziehung ihrer Jungen ist, oft mit Aufsammeln eines Wintervorraths für dieselben verbunden. Von dem Verfahren mancher dieser Insekten wissen wir vergleichungsweise nichts. Es gibt wahrscheinlich mehrere Hundert verschiedene Gattungen von Bienen, die in Gesellschaft leben und Nester von verschiedener und eigenthümlicher Bauart machen. Die Einrichtungen dieser Gesellschaften sind wahrscheinlich

so mannigfaltig, als die äußere Gestalt ihrer Nester, und ihre Sitten wahrscheinlich im höchsten Grade merkwürdig; jedoch unsere Kenntniß ist ziemlich auf die Haushaltung der Stockbiene und einiger Hummelgattungen eingeschränkt. Dasselbe kann man von Ameisen, Wespen und Termiten sagen, von denen wir, obschon es eine große Menge verschiedener Arten gibt, doch nur von sehr wenigen die Geschichte wissen. Sie werden daher nicht mehr, als einen Umriß der wichtigsten Züge von ihrer Liebe gegen die Jungen erwarten, die sich bey der gemeinen Gattung einer jeden Sippe äußert. Ein Umstand muß, in Rücksicht auf die Erziehung der Jungen der meisten dieser gesellschaftlichen Insekten, vorausgeschickt werden, der in der That außerordentlich ist, und ohne Parallele in irgend einem Fache der Natur; nämlich, daß dieses Geschäft, außer bey besondern Umständen, nicht von dem Weibchen unternommen wird, welches sie zur Welt gebracht; sondern von den Arbeitern oder Geschlechtslosen, wie man sie zuweilen nennt, welche, obschon mit den Nachkommen der gemeinschaftlichen Mutter, durch keine andere, als geschwisterlichen Bande verbunden, doch gegen sie alle Zeichen der wärmsten mütterlichen Zuneigung äußern, ihnen Wohnungen bauen, sie füttern und unaufhörlich pflegen, und willig ihr Leben opfern in Vertheidigung dieser theuern Pfleglinge. So wird die Unfruchtbarkeit selbst ein Werkzeug der Erhaltung und Vervielfältigung der Gattungen; und zu fruchtbare Weibchen, als daß sie alle ihre Jungen erziehen könnten, sind von der Vorsehung mit einem besondern Rechte begnadigt, ohne welches neun Zehntel ihrer Nachkommenschaft zu Grunde gehen müßten.

Der entschiedenste Verächter der Insekten, und dessen, was sie betrifft, der nie es werth gehalten hat, seine Augen für irgend einen Theil ihrer Haushaltung zu öffnen, muß doch auch, ohne es zu wollen, die auffallende Anhänglichkeit bemerkt haben, welche die Einwohner eines aufgestörten Ameisenhaufens gegen gewisse kleine, längliche, weiße Körper zeigen, womit er gewöhnlich ausgefüllt ist.

Er muß bemerkt haben, daß die Ameisen viel weniger bemüht sind für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, als diese kleinen Körper an einen sichern Ort zu schaffen. Um dieses zu bewirken, ist die ganze Gemeinde in Bewegung, keine Gefahr kann sie abhalten, die Erreichung dieses Zweckes durchzusetzen. Ein Beobachter schnitt eine Ameise entzwey; das arme zerstümmelte Thier ließ doch nicht nach in seinen liebevollen Anstrengungen. Mit der Hälfte des Leibes, woran der Kopf blieb, versuchte es, ehe es verschied, zehn dieser weißen Massen in das Innere des Nestes zu schleppen! Sie werden wohl rathen, daß diese anziehenden Gegenstände die Ameisenjungen sind in einem der ersten oder unvollkommenen Zustände. Es sind nicht selbst die Eyer, wie man gemeiniglich glaubt, sondern die Puppen, welche die Arbeitsameisen mit der geduldigsten Ausdauer pflegen. Aber ich muß Ihnen eine umständliche Erzählung von ihren Geschäften machen, und mit dem wirklichen Ey anfangen.

Diese sind so klein, daß man sie mit dem bloßen Auge kaum bemerken kann. Sobald sie von der Ameisen-Königin gelegt sind, welche sie bey ihrem Herumgehen in dem Nest, wo es sich eben trifft, fallen läßt, werden sie von den Arbeitern in Pflege genommen, welche sie unmittelbar aufnehmen, und in ihrem Munde auf kleine Häufchen tragen, wo sie dieselben mit ihrer Zunge rück- und vorwärts drehen, um sie zu befeuchten, ohne das aus ihnen nichts werden würde. Sie legen sie dann auf Haufen in abgesonderten Kammern (Huber, 69.), und pflegen sie beständig, bis sie zu Larven ausgeschlüpft sind. Während des Tages schaffen sie dieselben oft von einem Theil des Nestes in einen andern, so wie sie eine wärmere oder kühlere, eine feuchtere oder trocknere Atmosphäre bedürfen; und in den Zwischenzeiten brüten sie darüber gleichsam, um ihnen die gehörige Wärme zu ertheilen (De Geer II., 1099.).

Man hat Versuche gemacht, um zu erfahren, ob diese unermüdlichen Ammen ihre Eyer von eingemischten Salz- und Zuckerstückchen unterscheiden können, die einem gewöhnlichen Beobachter äußerst ähnlich vorkommen; aber das Ergebniß war beständig zu Gunsten der Unterscheidungsgabe der Ameisen. Sie lasen jedesmal die Eyer heraus, mit welchen Materialien sie auch vermengt worden waren, und brachten sie wieder in die vorige Ordnung (Gould, 37.).

(Die Fortsetzung folgt.)

Die nördliche Expedition unter Kapitän Parry, um eine nord-westliche Durchfahrt nach dem großen Ocean zu finden.

(Fortsetzung.)

Die Brillen, welche die Eskimoer tragen, sind ein anderer Gegenstand, welcher erwähnt zu werden verdient. Sie bestehen aus einem ganz dünne geschabten Stückchen Holz, das einer Binde gleicht, und da, wo wir die Gläser zu tragen pflegen, mit zwey engen, wagerechten Einschnitten, etwa wie Schweinsaugen versehen. Ein Rand, etwa einen Zoll breit, steht, wie bey einem Hute, an dem Holze auswärts, und diese einfache Erfindung schützt, wenn sie um den Kopf gebunden wird, die Augen vor dem umherwehenden Schnee und den Eistheilchen, und vermehrt die Schärfe des Gesichts.

Nachdem wir bereits die Längen- und Breitengrade, wohin unsere Seefahrer gedrungen sind, ihre Ueberwinte-

Digitized by Google

rung und dergleichen angeführt haben, ist es unnöthig, mehr darüber zu sagen, weil diese Reise unsere geographischen Kenntnisse wenig erweitert hat, und im Grunde nicht mehr geschehen ist, als was Middleton und frühere Seefahrer bereits gethan hatten. Das Lezte sehr besonders blieb so ganz ohne allen wissenschaftlichen Gewinn, daß die Schiffe ganz wohl im Herbst 1822 hätten zurückkehren können, wenn es bey solchen Unternehmungen nicht erforderlich wäre, auszuharren, so lange noch die mindeste Hoffnung übrig bleibt. Obgleich nun aber diese Expedition gänzlich in ihrem Wagestück gescheitert ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß mehrere Verbindungen mit den Polarmeeren statt finden, und daß die tauglichsten hierzu, allem Anscheine nach, im Lankaster-Sunde zu suchen sind, wo Kapitän Roß den Weg dazu bahnte, ihn aber nicht verfolgte. Die Bucht, worin unsere Seefahrer den zweyten Winter zubrachten, bot eine feste Eismasse dar. Sie ist ungefähr zehn Meilen breit, und ihre Länge ungewiß. Die Ebbe läuft süd-westlich, und die Fluth süd-östlich. Kleine Kanäle zogen sich durch dieselbe hin; allein sie waren nicht breit genug, die Schiffe durchzubringen. So lange sie hier lagen, und überhaupt die ganze Reise hindurch, schienen sie weniger vom Eise gelitten zu haben. Nur einmal trieb ein Eisfeld, mit einer Schnelligkeit von zwey Meilen auf die Stunde, gegen den Hecla an, lüpfte ihn beynahe aus dem Wasser, und durchschnitt fünf der stärksten Taue, an welchen er vor Anker lag.

Die Sonne verschwand einen Monat lang. Den 9. Juni zeigte sich die erste Blume; es war ein schöner, blau gefärbter Saxifragus. Um die Langeweile zu vertreiben, lebte die Mannschaft zuweilen am Ufer in Zelten, jagte, schoß und fischte für den allgemeinen Bedarf. Rennthiere wurden erlegt, wovon das schwerste 150 Pfund wog, und eine sehr erwünschte Speise gewährte. Die Eskimoer brachten auch Herz, Leber und Nieren von Wallfischen und Wallrossen; und obgleich diese Gegenstände europäischen Gaumen nicht recht behagen wollten, so wurden sie doch mit vielem Appetit verzehrt. Den Berichten der Eingebornen zu Folge, fanden sich Rennthiere auf der großen, gegen Norden befindlichen Insel; und Moschusochsen waren westlich von der Expedition zu sehen. Vögel waren in zahlloser Menge vorhanden; allein ihr Fleisch war thranartig und unangenehm, wurde aber dennoch zuweilen benuzt, um die arktische Küche zu verändern. Garteubau war eine andere Beschäftigung. Wie auf der ersten Reise, wurden Senf und Kresse gezogen, und der Mannschaft gereicht, um ihre Gesundheit zu erhalten, welche im Ganzen genommen sehr vortrefflich geblieben ist, da die Equipage nur fünf Mann verloren hat. Die beyden ersten starben auf der Fury, im Jahr 1822, innerhalb vier-und-zwanzig Stunden nach einander; der eine an Entzündung im Körper, und der andere an langwährender Schwindsucht. Sie wurden in demselben Grabe beerdigt, ein Steinhaufe über ihren Gebeinen errichtet, und ihre Namen auf einem der breitesten eingegraben. Bald darauf fiel ein Matrose auf dem Hecla vom Mast herunter, brach den Hals, und blieb auf der Stelle todt. Der vierte starb lezten Frühling auf demselben Schiffe an der Ruhr, und vor ungefähr sechs Wochen erlag Herr Fyffe, auf der Rückkehr nach der Heimath, am Skorbut.

Landreisen wurden nicht viel unternommen. Die größte machte Lieutenant Hoppner, mit einem Theile der Mannschaft unter seinen Befehlen, auf die Nachricht, welche die Eskimoer gebracht hatten, daß im Jahre 1822 zwey Schiffe, fünf Tagreisen in nördlicher Richtung, gescheitert wären, wo die Trümmer noch aufgehäuft lägen. Die Wahrheit dieser Nachricht wurde durch Faßdauben und Eisen, die sie in ihrem Besitze hatten, erwiesen. Sie sagten aus, daß die Mannschaft in Booten weggegangen sey; wohin aber, wußten sie nicht. Um zu erfahren, wer die Gescheiterten waren, machte sich Lieutenant Hoppner mit seiner Mannschaft auf den Weg, begleitet von den Eingebornen als Wegweiser; allein nachdem sie einige Tagreisen weit gekommen waren, erklärten die Leztern, daß sie nicht weiter gehen wollten, gaben die Richtung an, wo die Schiffe zu finden seyen, und bemerkten ihren europäischen Reisegefährten, daß sie allein gehen könnten; die Gefahr war aber zu groß, und sie kehrten nach einem fruchtlosen Marsche zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Ein Einwohner Altonas widerlegt, wahrscheinlich aus sehr lobenswerthen Gründen, aber mit sehr vielen Worten und, bey einer guten Sache, unnöthigem Eifer, einen Korrespondenz-Artikel aus Hamburg in No. 224. Wir führen aus seinem langen Aufsatze die Thatsachen mit seinen eignen Ausdrücken, nur die gehäuften Phrasen und uneigentlichen Bewodrter als unzweckmäßig unterdrückend, hier an, indem wir es dem Unterrichteten überlassen, über beyde Darstellungen zu entscheiden. Bey öffentlichen Vorfällen liegt der Redaktion nichts ob, als in anständigem Styl die Stimme des Einen und des Andern laut werden zu lassen.

Der Korrespondenz-Artikel im Morgenblatt sagt:

Daß Se. Majestät der König von Dänemark bey der lezten Anwesenheit in Altona, mit den Gefängnissen unzufrieden gewesen, und solche der Gesundheit nachtheilig zu seyn befunden haben solle.

Daß der Johann Heinrich Wiehlmann, den der König persönlich gesehen haben solle, seitdem gelinder behandelt

werde, und sein Gefängniß verbessert sey; und als hauptsächlich anstößig,

daß Wiehlmann in einem fest zugemauerten unterirdischen Gewölbe, wohin kein Strahl der Sonne gedrungen sey, gesessen habe;

Nach dem, was in der hiesigen Stadt allgemein bekannt ist, und nach angestellter sorgfältiger Erkundigung bey wohl unterrichteten Personen, kann man versichern, daß hierin viel Irrthum ist. Ist es gleich gegründet, daß der König auch das, in dem zweyten Stockwerke des, am Rathhausmarkte belegenen, unten zur Hauptwache benutzten, gewöhnlich Arresthaus benannten Gebäudes, befindliche Kriminalgefängniß — das einzige, worin dieselbst dergleichen Gefangene bewahrt werden — auf wenige Augenblicke besucht hat: so ist es doch falsch, daß dem Könige der daselbst verwahrte Wiehlmann zu Gesicht gekommen sey. Freylich kann ein Privatmann, der nicht zugegen war, als das Auge des Königs auf die Kriminalgefängnisse gerichtet wurde, nicht wissen, welche Worte etwa der Monarch in dem Augenblicke der Besichtigung gegen seine nächste Umgebung gesprochen haben mag. Wer die öffentliche Anstalt in Altona kennt, und besonders einen einzigen Blick in jene Kriminalgefängnisse gethan hat, muß vollkommen gewiß seyn, daß der Ausdruck einer Unzufriedenheit über die Einrichtung derselben unmöglich ist: die bloße Ansicht des Gebäudes, worin sie sich befinden, und das vor kaum 25 Jahren neu erbauet und zu jenem Zwecke eingerichtet ist, kann dieses lehren. Die, wie schon angeführt, im zweyten Stockwerke desselben befindlichen sieben verschiedenen Kammern für die Gefangenen haben ihre, freylich mit eisernen Stangen wohl versehenen großen Fenster, nach der Straße hin, und sind nicht blos mehr als nöthig (?) hell, sondern sie sind auch angemessen hoch und geräumig, und mit der nöthigen Einrichtung zur nächtlichen Ruhe und zur Erwärmung im Winter versehen. Zwey andere, an der hintern Seite des zweyten Stockwerks des Gebäudes gelegene Kammern, die zur Aufbewahrung der gefährlichern, der Flucht besonders verdächtigen Gefangenen bestimmt sind, hat man mit noch größerer Vorsicht zu diesem Zwecke eingerichtet, weßhalb namentlich die, in den Hof des Gebäudes gehenden Fenster kleiner und höher als die übrigen angebracht sind; aber auch diese entbehren des Lichts und der Erwärmung im Winter, so wie der sonstigen, zur Ruhe der Gefangenen nöthigen Einrichtungen eben so wenig als die nach der Straße hingehenden Kammern; beyde werden jährlich (?) vom Polizeymeister untersucht und die menschliche Behandlung der Gefangenen aufrecht erhalten. Der Monarch hatte um so weniger Anlaß zum Tadeln, da er die Gefängnisse bis auf drey Kammern für Wiehlmann, dessen Frau und einen dritten hier verwahrten Gefangenen unbesetzt gefunden hat, mithin auch hierin einen Beweis guter Ordnung und möglichst schneller Justizpflege erkannt haben mag. Ungegründet ist es ferner, daß seit des Königs Anwesenheit das Gefängniß des Wiehlmann verbessert und er selbst gelinder behandelt worden sey. Wiehlmann befindet sich, dem sichern Vernehmen nach, in demselben Gefängnisse, das er, seit seiner Ankunft in Altona, als Gefangener bewohnt hat, nämlich in einer der obengedachten, nach dem Hof hingehenden Kammern. Was von der Beschaffenheit derselben zu halten ist, mag die sichere Thatsache lehren, daß der Geistliche, der zu Wiehlmann gegangen ist, und der dem Wiehlmann gerichtlich zugeordnete Vertheidiger, bey den oftmaligen Besuchen, die sie bey ihm gemacht und häufig sehr verlängert haben, von der Befugniß, den Gefangenen in eine der andern Kammern bringen zu lassen, nie Gebrauch gemacht haben, sondern in seinem gewöhnlichen Gefängnisse bey ihm geblieben sind. Einer gelinderen Behandlung, als der bisherigen, bedurfte Wiehlmann nicht, weil er, mit alleiniger Ausnahme der zu seiner sichern Festhaltung erforderlichen, übrigens der Ordnung angemessenen und nach wie vor beybehaltenen Maßregeln, niemals strenge, oder gar hart behandelt ist, und ihm namentlich, obgleich während seiner Gefangenschaft die, zur täglichen Verpflegung der Gefangenen bestimmte, ihnen bekannte Summe, wegen der eingetretenen wohlfeileren Preise der ersten Lebensbedürfnisse herabgesetzt worden, der bey seinem Eintritte geltende höhere Betrag unverkürzt gelassen ist. So enthält jener Korrespondenz-Artikel auch einen Irrthum über den Ort, wo Wiehlmann gefangen gehalten seyn soll. Die Hauptwache, in deren zweytem Stockwerke die hiesigen Kriminalgefangenen verwahrt werden, hat gar keinen Keller, geschweige denn unterirdische Gewölbe, weder zugemauerte, noch mit Fenstern versehene; und wenn gleich unter der gegenüber belegenen Wohnung des Gefangenwärters ein als Gefängniß zu benutzender Keller befindlich ist: so ist es doch stadtkundig, *) daß derselbe als solches seit vielen Jahren nur von den französischen und holländischen Truppen benutzt ist, die in den Jahren 1808 und 1809 ihre Gefangenen haufenweise darin aufbewahrten. Wo Wiehlmann, seit er als Gefangener hier ist, verwahrt worden, ist oben angeführt. Dort ist er, wie seine frühere Entweichung und der Versuch, die ihn in Mecklenburg verhaftenden Personen zu bestechen, es nöthig machten, geschlossen gehalten.

Die Darstellung von Wiehlmanns Prozeß in besagter Korrespondenz des Morgenblattes ist auch irrig. Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, sich über eine Sache, die, dem Vernehmen nach, gerade jetzt zur richterlichen Entscheidung stehet, weitläuftiger zu äußern, wozu auch die gänzlich fehlende eigene Ansicht der Untersuchungsprotokolle erforderlich wäre. So viel mag jedoch angeführt werden, daß die Behauptung jenes Aufsatzes, nach welcher das in der Nähe des ermordeten Advokaten Rahtgen gefundene abgebrochene Messer zu einem Messer des Wiehlmann gemacht wird, eben so wenig durch die Akten erwiesen seyn soll, als die Thatsache; „daß Wiehlmann die in der Nacht der Ermordung geraubten Staatspapiere des Ermordeten, bald nach dem Morde in Besitz gehabt und darüber disponirt hat," durch die Anführung, daß sie in seiner Briefstasche entdeckt worden, entstellt ist. Dennoch soll, nach dem Urtheile Sachkundiger, über das Schicksal des Gefangenen nicht abstimmender Männer, durch die Untersuchung so viel ausgemittelt seyn, daß Wiehlmann, nach dem ganzen Inhalte der Akten, und besonders nach seinen eigenen, vermeintlich zum Beweise seiner Unschuld dienenden Aussagen, oder vielmehr Ausflüchten, als der ungezweifelte und höchst wahrscheinlich alle einige Urheber des an dem Advokaten Rahtgen begangenen frevelhaften Raubmordes anzusehen ist. Ob aber bey dem fehlenden Geständnisse des Wiehlmann die, aus den Untersuchungsakten sich ergebenden, wenn gleich vollständigen, künstlichen Beweismittel, nach den bestehenden Landesgesetzen, die das Erforschungsmittel der Folter schon vor mehr als fünfzig Jahren abgeschafft haben, zur Erkennung der ordentlichen Strafe hinreichend seyn werden, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

---

*) Der Einsender hat wahrscheinlich recht, aber eine Stadtkunde unächte keine Widerlegung seyn.

Nr. 91.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. November 1823.

Drovetti's ägyptische Sammlung.

Herr Giulio Cordero de' Conti di S. Quintino hat im Augustheft des dießjährigen Giornale Arcadico Nachrichten über die Drovettische Sammlung ägyptischer Alterthümer, seit mehreren Jahren in Livorno, jezt für das Museum von Turin angekauft, gegeben, deren Hauptsächlichstes folgendes ist. Zuvörderst neunzehn weibliche Statuen mit thierischem Kopf und löwenähnlicher Gestalt, besser als Kerkopithekos oder Cynocephalen zu bezeichnen und für Isis oder Nephthis zu erkennen. Im Allgemeinen wird bemerkt, daß die Statuen mit Thierköpfen, welche sonst die Mehrzahl in ägyptischen Sammlungen behaupteten, gegenwärtig sich als die seltneren zeigen; auch auf der Tabula Isiaca finden sich nur drey oder vier derselben. Dort finden sich ihrer von allen Stilen der ägyptischen Kunst. Sämmtliche obenerwähnte Statuen sind unter sich ähnlich durch den harten Granit und durch die Verhältnisse über Lebensgröße; zehn derselben sind sitzend, die übrigen neun stehend. Diese halten in der Rechten den gewöhnlichen Stab mit Lotus bekränzt oder mit dem Ibisschnabel verziert; alle haben in der Linken den Nilschlüssel. Unterschied geben besonders die Verzierungen des Hauptes, unter denen übrigens das Numidische Huhn nicht vorkommt. — Unter den Kolossalstatuen ragt eine vortrefflich erhaltene in Granit vor allen vor, ein Priester mit Stab in der Hand und großer Mütze auf dem Haupt, in der gewöhnlichen vorschreitenden Stellung. Er hat mit Inbegriff der Basis neun und ein Drittheil Toskanischer Ellen Höhe; um ihn aus dem Schiffe zu schaffen, bedurfte es Winden und die vereinten Kräfte von funfzig Menschen. Zwey ungeheure Sphinxe von gleicher Größe dienten vermuthlich zur äußern Verzierung der Propyläen eines Tempels. Einige dieser sitzenden oder gekrümmten, phantastischen, unter dem Gemeinnamen der Sphinxe geltenden Thiere haben Widderköpfe, wie die beyden Tempelhüter in Carnak. Fünf oder sechs große Sphinxe von schwarzem Granit befinden sich ebenfalls in der Sammlung, mit Jünglingsköpfen und männlichen Formen, wie sämmtliche Sphinxe der ältern Zeit; sie sind 70 Zoll lang und 28 hoch, während die beyden größten Römischen, von Winckelmann erwähnten nur zehn Palmen, das ist 58 Piemontesische Zoll Länge haben. Doch ist zu bemerken, daß diese von Granit sind, die der Drovettischen Sammlung von einem weißgraulichen Kalkstein, der bey weitem nicht die Härte des Marmors hat (Wad. fossil. Aegypt. p. 31). Dieses Material, welches in den Monumenten von Niederägypten sehr selten ist, macht es wahrscheinlich, daß jene Kolossen aus Thebais, wo es an Kalkstein nicht fehlt, oder aus Nubien, dessen Bildwerke viel schwaches Material haben, herkommen. Ein großer Sarkophag von grünem Basalt, mit Deckel, verdient ferner Erwähnung; seine Länge wird vier Piemonteser Fuß oder drey und eine halbe Toskanische Elle betragen. Er hat Hieroglyphen und auf dem Deckel einen Frauenkopf in Relief, in der Art ähnlicher auf Mumiendeckeln. Die Form des Gefäßes ist ganz ägyptisch, weder quadrat noch oval, sondern nach der Form der Mumien oder der Menschenkörper gebildet; man hat früher kein ähnliches Monument in Italien gesehen. Es ist bekannt, daß Mumienkisten ein besonderes Vorrecht waren, und in den ägyptischen Katakomben sind von der großen Anzahl Mumien nur wenige in Todtenkisten verwahrt. In der großen Mumiensammlung des Hrn. Drovetti befinden sich indeß auch fünf und zwanzig Kisten von Sykomorenholz, sämmtlich reich an Malerey und Hieroglyphen; dann und wann fanden sich zwey oder drey Kisten, ebenfalls von Holz, in einander gesezt, von diesen sind einige noch unberührt von Alexandria nach Varignano im Golf der Spezia gebracht, die übrigen im Lazareth von Livorno geöffnet und sämmtlich beschädigt. In derselben Sammlung befindet sich ein Fragment einer ähnlichen Todtenkiste mit Mosaikverzierung. Noch seltner als die hölzernen Todtenkisten sind die von Stein, und es sind dieselben entweder im Centrum der Pyramiden, oder in einem gesonderten Grabmahl gefunden. In den sehr tiefen Todtenkammern der beyden großen Pyramiden von Ghize haben Caviglia und Belzoni nur einen einzigen Granitsarkophag in jeder derselben gefunden, und alles in allem hat man noch nicht

Digitized by Google

über zwanzig Graburnen bis jezt entdeckt, von denen manche in den Gräbern bleiben mußten.

Von Gruppen ist ein Priester zu bemerken, welcher neben einer Figur von kleineren Verhältnissen sizt, ausgezeichnet durch seine Höhe und durch den Stein, welcher ein sehr harter weißer Kalkstein, vielleicht aus den Gebirgen von Thebais ist. Ferner Isis, Osiris und Horus, sitzend auf demselben Thron, angelehnt an dessen Lehne, mit verschlungenen Händen, in der Weise gruppirt, wie man auf griechischen Werken die Grazien zu sehen pflegt. Osiris sizt mitten auf jenem Sitz, Horus rechts von ihm, Isis links. Sie hat eine Kugel auf dem Haupt zwischen zwey Kuhhörnern, eine Schlange tritt aus ihrer Stirn hervor. Eine Kugel befindet sich auch auf dem Haupt des Osiris, aber von zwey Sperberfedern überragt. Horus hat außer ähnlichen Federn eine Blume auf dem Kopf, vermuthlich den Lotus. Auf ähnliche Weise sind jene drey Gottheiten im Hintergrund der Hauptgrotte von Elethyia (Descr. de l'Egypte I. pl. 67 — 68) zusammengestellt; es sind die θεοὶ ἀδελφοὶ oder σύνθρονοι ἐν Αἰγύπτῳ θεοί, wie es in einer Inschrift bey Montfaucon heißt. Jene schöne Gruppe ist aus einem einzigen Stück von rothem Granit gearbeitet und fast durchaus unbeschädigt. Es ist fast einzig, daß einige der Extremitäten beweglich und durch ein Stück, wie ein Schwalbenschwanz in Mitten und an den Rändern angebracht, abzunehmen sind. So ist der Kopf des Horus, der Arm und die linke Hand der Isis, womit sie den Nilschlüssel zu halten pflegt, angefügt, und etwas ähnliches findet sich bey den kolossalen Statuen vor dem Tempel von Carnak.

Auch eine Anzahl fremder Bildwerke haben sich unter jenen ägyptischen gefunden, sechs oder sieben Hauptstücke von griechischer Arbeit und griechischem Marmor, doch sehr übel zugerichtet; außerdem eine größere Anzahl kleinerer Statuen und Fragmente. Eine Pallas über Lebensgröße mit abgelöstem Haupt, von guter Arbeit, aber ungeschickten Verhältnissen, vielleicht weil eine hohe Aufstellung ihre übermäßige Länge verkürzte. Zwey sitzende männliche Statuen sind von guter Arbeit, doch ohne Kopf. Nicht ohne Verdienst ist das Fragment eines Piedestals, das sonst mit kleinen Figuren und Säulchen geschmückt, einen Hausaltar oder kleinen Tisch stützen mochte. Auf seiner Basis, deßgleichen auf einer der obenerwähnten sitzenden Figuren finden sich Inschriften. Vorzüglich schön ist ein verschleyerter ährenbekränzter Frauenkopf von vortrefflichem Colorit; man würde ihn einen Cereskopf nennen, wenn er am Ufer des Nils nicht wahrscheinlicher einer Isis zuzusprechen wäre oder — der schönen Kleopatra, welche nach Plutarchus νέα Ἶσις, neue Isis genannt werden wollte. Dieses vortreffliche Stück und einige wenige andere können die Freunde der Kunst für die Menge garstiger Cippen mit monströsen Gottheiten entschädigen, welche sich an demselben Ort vorfinden. Fast sämmtliche griechische Arbeiten sind von schönem griechischem, meist Parischem Marmor.

Beyläufig wird als ein sehr schönes Stück der Sammlung ein Priester in Kalkstein erwähnt, von Meisterhand gearbeitet, zu zeigen, wie die Mitte zwischen ägyptischer und griechischer Kunst zu halten sey. Deßgleichen, indem von ägyptischem Material gesprochen wird, ein ägyptisches Längenmaaß von Holz von Meroe; die Eintheilungen sind mit Hieroglyphen gemacht, und das Stück soll aus Memphis herrühren. Jamarb hat es erläutert im Journal des Savans 1822. Nov.; dasselbe Maaß findet sich im Museum von Livorno.

Die Anzahl der Münzen beläuft sich in der gedachten Sammlung auf dreytausend auserlesene. Von griechischen und koptischen Inschriften sind an zwanzig vorhanden. Eine ganz neue Erscheinung für Italien sind die Malereyen auf Holz und die Reliefs auf Stein, geschnitten wie Bildertafeln und mit mancherley Farben gemalt, öfters mit Vergoldungen und fortwährend sehr durchsichtigem Firniß. In einigen dieser Bilder erheben sich die Figuren reliefartig über den Grund, in anderen sind sie in die Vertiefung gearbeitet, wie man es auf den Obelisken sieht. Ihre Form ist meist die eines Parallelogramms, das auf seinen kleinen Seiten rund abgeschnitten ist. Die größten sind wenig höher als zwey toskanische Ellen oder ein Metre und zwanzig Centimetres. Unter einer großen Anzahl derselben haben mehr als funfzehn ihre Farben fortwährend erhalten, eines zeichnet sich durch wunderbare Erhaltung und Frische aus.

Vielleicht das kostbarste Stück der Sammlung ist eine jener Tafeln, welche meistens von Stein und zwar von Granit, mit Schrift bedeckt wurden, um das Angedenken der wichtigsten Dinge der Nachwelt zu überliefern; man kann sie nicht besser als mit dem Wort στῆλαι bezeichnen, welche Zoega p. 128. 151. 175. 576. mit den kleinern Obelisken verwechselte, wie es noch Letronne Journal des Savans 1822 Avril p. 211 gethan. Die Obelisken, so häufig ohne Zeichen und wenn sie welche haben, mit hieroglyphischen, hatten jenen Zweck der Mittheilung schwerlich. Die Steininschrift, welche Hr. Rüppel von der Milinsel mitgebracht, ist στήλη benannt und hat die Form eines Cippus (Letronne recherches p. 345). Eben so sind auch die στῆλαι von Rosette und das Dekret der Einwohner von Busiris zu Ehren des Nero nur Cippen. Auf der letztern, die Caviglia entdeckt, heißt es στήλην λιθίνην (Journal des Savans Vol. XIX. p. 413). Eben so waren die στῆλαι, die Darius an den Bosphorus mit griechischer und assyrischer Inschrift setzte, nur Cippen, indem die Byzantiner sich ihrer zu Altären für Diane

Orthosia bedienten (Herod. 4, 87.) Deßgleichen bey Homerus ist στήλη Grabesleppus oder Unterlage der Urne, aber weder Obelisk noch Säule; endlich sagt der Scholiast des Sophocles Electr. 720, es seyen kubische Steine, auf denen man merkwürdige Dinge aufzeichnete. Auch stellte man sie in den Tempeln auf, wo kein Raum für Säulen war. Die interessante στήλη der Drovettischen Sammlung ist von rothem Granit, in der Form eines oben abgerundeten Parallelepipedums, dreyßig piemontesische Zoll hoch, siebzehn breit und zehn dick. Die Oberfläche ist an mehreren Stellen zum Schaden der Inschrift zerfressen, an der linken Seite des Beschauers auch abgebrochen. Die Vorderseite ist in vier parallele Abtheilungen getheilt und enthält einen oder mehrere merkwürdige Gegenstände auf drey verschiedene Weisen eingegraben, mit ideologischen und alphabetischen Zeichen. Die obere Reihe geht halbzirklig herum und dient wie ein Karnies jenem Stein; sie hat die gewöhnliche geflügelte Kugel, die vielleicht ein Sonnensymbol ist, und über den meisten ägyptischen Denkmählern steht, auf der einzigen Isischen Tafel zehnmal. In der zweyten Abtheilung sind zwey Säulen mit Hieroglyphen in der Figur eines T zusammengestellt. Einige jener Zeichen sind von den andern abgetrennt und in quadrate oder ovale Massen gesondert; Champollion nennt sie chartelles und sie dienten vermuthlich um Eigennamen zu bezeichnen oder fremde Worte, für die es keine konventionellen Zeichen gab. In den Zwischenräumen der beyden Säulen sind in vertieftem Basrelief einige Priester angebracht, welche zweyen Gottheiten Opfergaben darbringen; diese scheinen nach Figur und Beywerk Isis und Osiris zu seyn. Demnach würde der Cippus ein προσκύνημα, eine religiöse Verehrung, betreffen, wovon viele Beyspiele auf ägyptischen Inschriften aus den Zeiten der Lagiden vorkommen. Hierunter folgen die beyden andern Inschriften, welche fast zwey Drittheile der ganzen Vorderseite einnehmen. Die obenstehende ist eine jener Schriften, welche Apulejus als libros litteris ignorabilibus praenotatos bezeichnet; sie hat auf eilf Zeilen eine Anzahl Schriftzüge, die an sich selbst und bey dem Zustand des Steins unkenntlich sind. Am ersten konnten sie noch Phönicisch oder Palmyrenisch seyn. Es findet sich in einer große Aehnlichkeit mit den Papyren der Thebischen Mumien, die in der Descr. de l'Egypte bekannt gemacht sind, und mit den Inschriften, die sich öfters auf Mumienkisten finden, deßgleichen auf manchen ägyptischen Tempelwänden; sie können wohl die alte ägyptische Gemeinschrift uns aufbewahren. Man könnte sie für bloße ideologische Zeichen der hieratischen Schrift halten, die von der hieroglyphischen nur durch Kursivschreibung derselben Zeichen abzuweichen scheint. Doch ist dieß unwahrscheinlich, weil die Hieroglyphen bereits auf der ersten Abtheilung des Cippus vorkommen; auch ist nicht zu glauben, daß man die Hieroglyphen nur mit verschiedener Schrift hätte fortsetzen wollen. Nach kurzem Zwischenraum kommt die dritte und unterste Inschrift, sämmtlich griechische wohlgebildete und ununterbrochene Schrift, aus vier und dreyßig Zeilen zusammengesetzt, die Buchstaben sehr klein, etwa hundert und zwanzig Buchstaben auf jeder Zeile, so daß hier eine der längsten griechischen Inschriften entdeckt ist. Die Zeichen sind so nahe an einander, daß vier im Raum eines Zolles stehen. Die Rückseite konnte der Berichterstatter nicht sehen, vielleicht ist sie glatt. Die Aehnlichkeit der Vorderseite mit der Inschrift von Rosette ist augenfällig. Ob das Griechische der Drovettischen außer der Uebersetzung der ἐγχώρια γράμματα, der Volkssprache, auch die der Hieroglyphen gibt, ist wegen der geringen Anzahl derselben nicht wahrscheinlich. Die Dunkelheit des Magazins und die Beschädigung der Oberfläche machte es dem Berichterstatter unmöglich, etwas von der Inschrift zu lesen.

Hampton-Court.

Der Pallast von Hampton-Court kam mir, nach Windsor-Schloß, als der schönste unter denen vor, welche Glieder aus der königlichen Familie bewohnen. Der Eingang, der von Bushipark zu dem Pallast führt, ist reizend und die Gärten umher bezaubernd.

Aus guten Gründen mögen die Knellers, Verrios und eine Menge Porträts aus der königlichen Familie vorübergehen. Der neun Musen von Tintoret werde zuerst gedacht; oder vielmehr nicht der neun, sondern der einen, der Figur auf der rechten Seite vom Beschauer im Vordergrunde: diese ist ganz Größe, Anmuth und Reiz. Die Umrisse sind mit kräftiger Hand, frey und edel gezeichnet und das halbabgewendete Gesicht wirkt durch seine Schönheit zauberisch auf die kältesten Beschauer, wie ich Zeuge gewesen. Der Rücken, die Schultern — alles ist so zart wie kühn vollendet; die Schöne scheint stolz ihrer Reize, ihrer Schönheit bewußt zu seyn und den Eindruck derselben durch die unendliche Anmuth, welche um sie fließt, mildern zu wollen. Ist es eine Muse? „Es ist keine Muse, keine handelnd dargestellte, sondern eine in Selbstbeschauung versenkte Figur" — hört' ich sagen, und diese hyperkritische Bemerkung mag wahr seyn. Nach andern ist es eine Venus, die auf einen ihrer würdigen Sieg sinnt, aber das Porträt einer Dame, der Sieger gewiß so leicht geworden, als irgend einer Göttin des Alterthums. Die Farben sind fast ganz gebleicht, so daß es beynahe den Ton einer schwarz- und weißen Kreidezeichnung hat; aber die Wirkung der Form ist rein und ohne Gleichen. Es sind mehrere gefällig und gut gezeichnete Figuren in der Gruppe, aber der hohe Glanz

dieser Einen überstrahlt alle. In so fern ist die Composition nun verfehlt, denn das Gleichgewicht ist aufgehoben; auch waren Beurtheiler zu hören, welche nicht ohne Wahrscheinlichkeit darthaten, daß das Gemälde besser wäre, wenn diese „capitel excellence" darin weniger auffallend wäre; das Gemälde würde dann wahrlich den Regeln und dem Geschmacke derer angemessener seyn, welche nur nach Regeln urtheilen, fühlen und sehen.

Unter den sehenswerthen Porträts ist eines von Baccio Bandinelli, mit dem Geräthe des Bildhauers umher; es soll von Correggio seyn. Es wäre anmaßend, wenn ich eine Meynung über die Wahrheit dieser Angabe abgeben wollte; so viel sieht jedoch der Laie, daß es ein tiefdurchdachter, mit Geist und Fleiß gemalter Kopf ist.

Tizian's Name ist zwey oder drey Porträts in der Sammlung beygefügt. Besonders ist ein schöner junger Mann da zu sehen, in Schwarz gekleidet, mit schwarzem Haar, das Gesicht fast ganz (d. h. drey Viertheile davon) gegen den Beschauer gewendet, einem dunkeln durchdringenden Auge, edel und zugleich mild umblickend; es ist wahrscheinlich von Tizian, gewiß aber nicht Tizian selbst, wie man angenommen hat. Das Bild hat nicht die adlerartige Form der Züge, an welchen man seine Porträts sogleich erkennt. Es soll ein guter Stich von diesem Gemälde existiren.

Das Porträt einer Frau mit grün und weiß gestickten Aermeln (wie Blätter und Blumen einer Wasserlilie und eben so durchsichtig) ist bewunderungswürdig. Es ist von Sebastian del Plombo. Die sorgfältige Färbung, die natürliche Leichtigkeit der Haltung, der feste, gefühlvolle, ansprechende Blick reiht dieses Gemälde unter die, zu denen man immer gern wieder zurückkehrt. — Mehrere sogenannte Parmeggiano's; ein oder zwey gute Bassano's; ein Schlachtstück, angeblich von Julio Romano; eine schöne Nymphe mit einem Satyr; und von Poelemburg einige kleine widrige Gemälde, denselben Gegenstand darstellend, müssen wenigstens erwähnt werden.

Wir haben schon gesagt, daß die Cartons von Raphael einen eigenen Saal einnehmen — es gibt solcher Säle wenige in der Welt. Alle andere Gemälde in dem Saal sehen wie Pfuschwerke dagegen aus: der Künstler scheint seinen Geist auf die Leinwand hingehaucht zu haben; der Gedanke, die große Idee herrscht vor, fesselt, erhebt: es ist nichts mehr zwischen uns und dem Gegenstand, die wunderbaren Begebenheiten gehen wirklich vor unsern Augen vor. Es ist in der Behandlung derselben eine Leichtigkeit und Freyheit, welche außernatürliche Charaktere und Lagen uns näher bringt, so, als wären sie gewöhnlich und täglich zu schauen; und während die Figuren den Geist erheben und befriedigen, hat es den Schein als hätten sie dem Maler nichts gekostet. Die Cartons sind einzige Kunsterzeugnisse. Sie sind rein intellectuelle, oder vielmehr sichtbare Abstractionen der Natur, der Wahrheit. Wir sind uns beym Beschauen keiner Einzelnheiten, keiner Behandlungsmethode, keiner Fortschritte bewußt; wir sehen blos die ganzen Massen und Figuren; was die Hand geschaffen, verschwindet vor der Gewalt, mit welcher der Geist da gewirkt hat. Vielleicht ist nicht alles, was so fesselt, des Genius Werk, ein Theil der Wirkung muß der Einfachheit des Vehikels zugeschrieben werden, dessen sich der Künstler bey der Verkörperung der Geschichte bediente; manches auch dem schlechten Zustand, in welchem die Gemälde sind. Die Wirkung ist um so größer, da sie im Verfall sind, wir sind erstaunt über die Wahrheit und Größe der Proportionen, der Ideen. Alles Kleinliche, Unreine ist hier entfernt. Das Fleisch ist vergeistigt, das Verführerische von allem sinnlichen Anhauch gereinigt und, während wir Farben erbleicht, materielle Schönheit verschwunden sehen, thut sich eine Gedankenwelt vor uns auf und die gewaltigen Leidenschaften wirken erhaben auf die Seele.

Ananias Tod kömmt in der Reihe dieser Cartons zuerst; er ist eine der edelsten unter diesen edeln Zeichnungen. Die Wirkung ist mächtig und der Contrast zwischen der ernst befehlenden Haltung der Apostel und der convulsivischen und hingestreckten Figur des Ananias ist schön erdacht. Es ist fast, als wenn eine Gruppe von Personen an dem Gestade des Meeres stünden, um von dem Schiffbruch an Leben und Hoffnung an den Felsen und Sandbänken Zeugen abzugeben. Das Rauhe und Schneidende des Uebergangs ist aber durch andere menschliche Interessen in dem Gemälde gemildert. Ananias ist eine Staunen erregende Gestalt. Die Lage, die Zeichnung, der Ausdruck, die Leichtigkeit, die Kraft, sind gleich bewunderungswürdig. Er fällt so natürlich, daß es scheint, als ob niemand anders fallen könnte, und dennoch ist diese Art des Fallens die ausdrucksvollste, wenn das Eingreifen der göttlichen Rache dargestellt werden sollte. Das möchte gewissermaßen das Geheimniß von Raphael glücklicher Behandlung der Gegenstände seyn. Die meisten Maler suchen, wenn sie Lagen und Stellungen studiren, ängstlich nach dem, was malerisch ist, was schön ist, und finden es nicht. Raphael denkt nur, wie jemand in der oder jener Lage natürlich sieht oder fällt, und das Malerische und Schöne findet sich von selbst. Daher die ungezwungene Würde und Kraft seines Stils, welche blos ein anderer Name für Wahrheit und Natur in ergreifenden und vorübergehenden Verhältnissen und Umständen ist. Der Schmerz im Gesichte, die Beugung des Haupts auf eine Seite, sind überaus schön, und die Todesangst einigt sich zu dem Augenblick, wo der Tod derselben überhebt. Der Ausdruck des höchsten Erstaunens in den Zügen des Mannes zunächst dem Ananias ist gleichfalls bemerkenswerth, und die Mischung von Schönheit, Kummer und Schauder in dem weiblichen Kopfe hinten kann nicht genug bewundert und erhoben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. November 1823.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
Das sind Grillen! uns selbst und unsre gute Bekannte,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
Shakespeare's Schatten von Schiller.

Die Kunst zu präsidiren.

(Ein Bruchstück aus den geheimen Papieren eines ehrmaligen Reichsstädters.)

Im Jahr 1794 befand ich mich auf einer Hochschule Süddeutschlands. Die Franzosen fochten damals unter Pichegru und Jourdan; Clairfait und Wurmser befehligten die Kaiserlichen. Die Preußen hatten Frieden geschlossen, und den Kampfplatz verlassen. Oft wurden die Musensöhne durch den Donner der Kanonen aus den Hörsälen verscheucht. Wenige von uns hatte der Freyheitsschwindel angesteckt, darum sangen wir in unsern Abendgesellschaften mit Vater Gleim:

Für Freyheit streitet ihr, Franzosen! nicht, ihr streitet
Für dreyer Teufel Tyrannei.
Ihr werdet, Alle gleich, am Narrenseil geleitet;
Von euch ist Keiner frey!

Einst wurden wir aufgefordert, für die kaiserliche Reichsarmee Patronen zu verfertigen. Emsig hatten die Bursche schon den ganzen Morgen im Zeughause gearbeitet, als ich unter den vorhandenen Papieren eines bemerkte, das zierlicher als die übrigen geschrieben war, und das, nebst den andern, wie ich glaube, aus irgend einer Kanzley kam, da die Buchhandlung zu derselben Zeit noch nicht so viel Makulatur lieferte, wie jezt. Ich schob das Papier in meine Tasche, und Abends, bevor ich mich ins Bett legte, blätterte ich es durch. Leider fehlte der Anfang und das Ende. Ich hob es jedoch auf.

Da man jezt die alte, liebe, gute Zeit von so vielen Seiten angreifet — man weiß freylich wohl, warum? — dacht' ich lezthin wieder an das Patronenpapier — so hatte ich es überschrieben — und da es wirklich sehr weise Lehren aus der alten, lieben, guten Zeit enthält, will ich es der Lesewelt nicht länger vorenthalten, der es, wenigstens zum Theil, sehr nützlich werden könnte.

Am Original habe ich nichts abgeändert, sondern nur den Titel hinzugefügt, weil jede Sache einen Namen haben muß, welchen übrigens auch der Inhalt rechtfertigen mag.

*

. . . . . .

. . . . . .

Ich bin so eben von der Universität zurück, wo ich mich wacker mit Meister Martini, Heineccius, Hellfeld, Höpfner, den Pandekten und dem Corpus Juris herumgetummelt habe. Meinen Vasen und Muhmen brach' ich schöne Bänder und Rosenkränze, meinen Oheimen und Vettern hingegen Knackwürste und Trüffeln mit. Wie mich Alles lobt und preiset, und meine Schulweisheit ausposaunt. Ich werde nicht lange im Schatten stehen!

*

Ich habe schon viele Besuche gemacht. Wie man mich hätschelt, besonders da, wo es heirathsfähige Mädchen gibt, und die fehlen, Gottlob! nirgends. Ihre Gefallsucht ergözt mich sehr.

*

Wer herrschen will, muß die Menschen geschmeidig zu machen wissen. Ich frömmle daher mit den Betschwestern, und Abends pokulire ich mit den Herren. Dadurch habe ich Gelegenheit, ihre schwache Seite kennen zu lernen, und meine Kenntnisse und Lebenserfahrungen auszukramen. Ich imponire, und gebe schon allenthalben den Ton an.

*

Ich habe gewählt, nicht nach dem Gesicht, sondern nach dem Gewicht. Meine Braut ist nicht mehr jung, aber reich und haushälterisch: zwey Haupttugenden, die man so selten vereint findet. Freylich rümpfen die jungen Gänschen die allerliebsten Näschen. . . . . Ich kann ihnen wahrlich nicht helfen; denn die Ehen werden ja im Himmel geschlossen!

*

Der Hochzeittag ist glücklicher Weise vorüber. Mit ihm haben die sogenannten Flitterwochen, die ich nur dem Namen nach kenne, aber wohl ahne, angefangen, und . . . . aufgehört. Doch, man muß sich in sein Schicksal fügen, was freylich nicht schwer, wenn es in Gold eingefaßt ist; übrigens . . . . . .

*

Ich lebe mit meiner Frau auf dem besten Fuße. Sie liebt mich wie ihren Augapfel. Sie scheint beynahe verjüngt, und doch denkt sie schon an meine künftige Versorgung; denn nie geht sie die Treppen des Hauses auf der gleichen Stelle herunter oder hinauf: bald in der Mitte, dann auf der rechten, und endlich auf der linken Seite. Als ich sie um die Ursache dieser scheinbaren Sonderbarkeit fragte, antwortete sie mir ganz treuherzig: „Damit Ihre künftige Gemahlin sie nicht geschliffen finde."

Die gute Seele!

*

Ich mache mir Freunde und Gönner; denn ich gebe jeden Monat eine Gasterey. Durch zweckmäßige Geschenke habe ich schon die ganze Geistlichkeit auf meine Seite gezogen. Diese selbstsüchtigen Herren sind so leicht zu kirren, wenn man es nur zu machen versteht. Aus Erkenntlichkeit haben sie mich schon zum Präses der frommen Skapulier-Bruderschaft erwählen lassen. Freylich sind ihre Predigten höchst langweilig; allein man kann auf schickliche Weise schlummern; das befördert die Verdauung.

*

Bey einer Prozession habe ich dem Senior der Bruderschaft, aus Achtung für sein Greisenhaar und seine Scheinbemuth, den Vortritt eingeräumt. Das hat Aufsehen erregt. Den andern Tag hat er mich zu Tische gebeten. Nun habe ich seine ganze zahlreiche Sippschaft für mich.

*

Die Schneidergilde, in die ich mich aufnehmen ließ, hat mich heute zu ihrem Zunftmeister ernannt. Beym Abendschmause trank man unter Becherklang meine Gesundheit. Wie angenehm wurden meine Ohren gekitzelt, als man in Unisono sang: „Er lebe wohl, er lebe tausend Jahre!" — Ich habe so göttlich in Morpheus Armen geschlafen, als wenn der Wunsch unmittelbar wirken sollte.

*

Aus Erkenntlichkeit habe ich alle meine Zunftbrüder, die Schneider und Schneiderlein, von und ohne Profession, nebst ihren Frauen und Töchtern, zu einem Vesperbrode auf meinem Gartenhause eingeladen. Sie thaten sich gütlich. Als die Fiedler im Saale einen Walzer aufstrichen, da gab's einen Jubel ohne Ende. Es ward bis Mitternacht gezecht und getanzt. Die Mädchen waren sehr zärtlich. Mir zu Liebe — was doch der Einfluß nicht vermag — wurden die Stadtthore, die man sonst schon um acht Uhr Abends zu schließen pflegt, wieder geöffnet. Eine solche Ehre hatte man nur dem . . . . . Feinde vor zweyhundert Jahren erwiesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die nördliche Expedition unter Kapitän Parry, um eine nord-westliche Durchfahrt nach dem großen Ocean zu finden.

(Beschluß.)

Auf diesen und andern kleinen Wanderungen wurde der Nutzen der amerikanischen Hunde jener Gegenden besonders einleuchtend. Diese starken und abgehärteten Thiere ziehen die Schlitten fünf englische Meilen weit und darüber in einer Stunde, und wenn acht davon zusammen geschirrt sind, ziehen sie drey bis vier Personen mit derselben Geschwindigkeit davon. Einmal wurde ein Anker, eine Tonne wiegend, durch sechszehn Hunde nach seiner Bestimmung gezogen; und im Allgemeinen zieht jeder derselben eine Last von hundert Pfund. Auf der Jagd sind diese Thiere kräftig und kühn. Sie fallen Eisbäre an, halten sie an ihren zottigen Haaren fest, und matten sie so lange ab, bis die Eskimoer herzu kommen, und den Kampf mit Speerstichen enden. Vierzehn davon befinden sich auf den zurückgekehrten Schiffen, welche theils grau, meistens aber schwarz und weiß gefleckt sind, besonders an den Augen und an den Fuß- und Schwanzspitzen. Sie bellen nicht, sondern heulen und knurren. Viele von diesen Hunden starben auf der Reise vor Hitze, und obgleich der 19. Oktober ein kalter Tag war, so keuchten sie doch dergestalt, als ob sie entsetzlich herumgerennt wären. Sie sind dessen ungeachtet außerordentlich wild, und mehr gleich Wölfen, als Hunden. Auf ihrem heimischen Boden werden sie häufig von den erstern verschlungen, welche heerdenweise umherziehen, und die Hunde manchmal aus den Wohnungen der

Digitized by Google

Eskimoer hervorholen. Durch den Geruch derjenigen angezogen, welche auf den Schiffen waren, lagen sie beständig auf der Lauer umher, und einmal wurden dreyzehn zusammen gesehen, welche alle in Schlingen gefangen und erschlagen wurden.

Außer Wölfen sieht man auch Bären, Füchse, Rennthiere, Hasen, Lemminge, weiße Hermeline und Murmelthiere (?). Unter den Vögeln findet man Schwane, die schöne Königsente, den Eidervogel, die langgeschwänzte Ente, die arktische Silberente u. s. w. Auch sind Möven aller Art, Taucher, Lumern, Ptarmigane, Seeraben (Rhinedops), Schnee-Eulen, Habichte, die siberische Lerche und der lappländische Finke daselbst vorhanden. Insekten wurden spärlich bemerkt. Sechs Fliegen-Species, Mosquitons, die wilde Biene, eine Spinne und die weiße Motte kamen zum Vorschein. Die See dagegen wimmelte von Weichthieren, wie wir bereits oben angeführt haben. Seeläuse waren in großer Anzahl vorhanden, und man gebrauchte sie zur Reinigung der Skelette für die Naturalisten der Expedition. Zu diesem Amte wurden sie bestimmt, nachdem man eines Tages eine gerupfte Rothgans durch ein ins Eis gehauene Loch ins Wasser hängen ließ, um ihre Salzhaltigkeit abzuwaschen. Als man die Gans am andern Morgen heraufzog, um sie zu braten, war nichts als das Skelett übrig. Die Seeläuse hatten die Knochen ganz rein abgefressen, und so oft man späterhin reine Skelette haben wollte, wurden sie zuvor denselben überlassen, was sie mit besonderer Geschicklichkeit vollzogen. Den Kopf eines Wallrosses nagten sie in wenigen Nächten ganz rein.

Im Fache der Botanik befindet sich unter den zurückgebrachten Schätzen, wie bereits erwähnt worden, nur äußerst wenig. Alle Pflanzen, welche trocken mitgebracht wurden, sind kaum über zwey bis drey Zoll lang, und die Blumen sehr klein. Mehrere darunter sind jedoch sehr hübsch, und blühen in solcher Menge, daß sie zwey bis drey Monate lang jene traurigen Gestade beleben. Außer dem angeführten Saxifragus befindet sich unter den vorhandenen Exemplaren eine Andromeda, woraus die Eingebornen ihre Lagerstätten machen, und eine Potentilla (Rainfarn), deren Wurzel sie essen. Die Pflanze ist kaum zwey Zoll hoch, und die Wurzel nicht länger, als eine Kornähre. Alle Blumen sind gelb oder blau, und außer den bereits genannten Gewächsen ist eine Art Mohn, eine Gattung Schlüsselblume, mehrere Grasarten, und ein schönes, glänzend gelbes Moos in der Sammlung. Mineralien sind nur acht oder zehn Species mitgebracht worden, worunter sich ein schwarzes Stück Eisenkies befindet, womit die Eingebornen Funken ins Moos schlagen, um Feuer anzumachen. Ueberdieß ist eine merkwürdige Versteinerung von dem Rückgrathe eines Fisches darunter; und mehrere Kunsterzeugnisse schließen das Ganze.

Dieß sind die hauptsächlichsten Ereignisse und Ausbeuten der ganzen Reise, von der man sich so viel versprochen hat. Noch nie sind Schiffe, welche nach jenen nördlichen Regionen bestimmt waren, mit mehr Sorgfalt ausgerüstet worden; und noch nie hat eine solche Ausrüstung mehr Interesse erregt, als diese; und keine hat die allgemeine Neugierde weniger befriedigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. Oktober.

Nachdem er länger als zwanzig Jahre geruht hatte, haben wir wieder allhier den Tartuffe gesehen; nämlich den des Molière, und zwar auf dem Theater des Schauspielhauses. — Höchst merkwürdig, ja historisch lehrreich sind die kecken und hartnäckigen Angriffe, die dieses dramatische Charakterbild eines frömmelnden Heuchlers, bey seinem ersten Erscheinen (vor 159 Jahren) in dem damaligen Paris erlitt, wo die eingefleischteste Selbstsucht, die intriganteste Herrschbegierde und die zügelloseste Unsittlichkeit es für einen gotteslästerlichen Anfall auf die Religion ausschrieen, daß ihnen die Larve scheinheiliger Frommthuerey heruntergerissen wurde. Trotz dem ausgezeichnete Prälaten in diesem Stücke nur die Enthüllung lasterhafter Gleisnerey und, namentlich in den meisterhaften Reden des Kleant (in Aufz. 6ste Scene), die Darlegung einer wahrhaften, innerlich-christlichen Gesinnung sahen, trotz dem das Lustspiel bereits vor dem Könige bey dem Prinzen Conde dargestellt war und Ludwig XIV. dessen öffentliche Aufführung bewilligt; so mußte Molière doch noch beynahe drey Jahre lang kämpfen, ehe das Stück konnte gegeben werden. Und selbst dann — nachdem es, nach dem Willen des Königs, mit verändertem Titel, mit Veränderung einiger anstößiger Verse und der Heuchler im weltlichen Kostüm auf der Bühne erschienen war und am nächsten Tage vor einem überfüllten Hause wiederholt werden sollte, lief kurz vor dem Aufrollen des Vorhangs ein Befehl des ersten Präsidenten ein, der die Darstellung des Tartüffe's verbot. Bey dieser Gelegenheit soll Molière, der den Orgon spielte, dem Publikum das weltbekannte Witzwort gesagt haben: „Meine Herrn, wir waren im Begriff, Ihnen den Tartüffe zu geben, aber der Hr. erste Präsident will nicht, daß man ihn darstelle." — Nicht der König, der sich damals bey seiner Armee in Flandern befand, hatte dieses Verbot ergehen lassen; im Gegentheil! es erging gegen eine ausdrückliche Erlaubniß des Königs: ein Beweis, wie mächtig jene Frömmler waren, die öffentlich zu entlarven und zu verspotten Molière gewagt hatte. Dennoch verlor dieser den Muth nicht und zu einer so wichtigen Angelegenheit hatte sich die Aufführung dieses Lustspiels gesteigert, daß er sich erdreisten durfte, eine Deputation von Schauspielern in das Lager vor Lille zu senden, welche dort, inmitten der Belagerungsarbeiten dem Könige ein Bittschreiben ob dieser, zwar nicht wirklich geringfügigen, aber doch geringfügig scheinenden Sache überreichte. Mein wahrlich! es ist nicht geringfügig, wenn der arglistige Egoismus, dieser Fürst der Welt und der Finsterniß, dieser Erbfeind der christlichen Religion, sich eben dieser Religion der Selbstverläugnung und der Nächstenliebe als Larve bedient und als Verkappung, uns, mit dem gleißenden Scheine einer erlogenen, äußern Heiligkeit, wahrhaft fromme Gemüther berückt und sie als Verbündete wirbt und mißbraucht, um seine finsteren, eigensüchtigen Pläne zu vollführen. Doppelt gefährlich war diese jesuitische Frommthuerey unter der Regierung eines Königs, den man dahin

brachte, das Edikt von Nantes aufzuheben und Molière
„rettete ihm, nachdem er sich wegen ungerechter Vorwürfe ge-
„rechtfertigt: „Dem ungeachtet war all meine Vorsicht vergebens.
„Man hat, Sire, die Lauterkeit Ihrer Gesinnung über Gegenstände
„der Religion zu verdächtigen gewußt, man hat es verstanden, Sie
„von der einzigen Seite zu bestürmen, von der Sie zu bestür-
„men waren, ich meine von Seiten der Ehrfurcht, die Ihnen
„vor den göttlichen Dingen beywohnt. Die verlarvten Tar-
„tüffe haben den Kunstgriff ausgefunden, um Gnade vor Ihrer
„Majestät zu finden und die Originale haben die Kopie zu un-
„terdrücken gewußt, wie sanftlos sie auch war, wie ähnlich
„man sie auch fand.“ In einem spätern Brief an den König
schreibt er: „Es leidet keinen Zweifel, Sire, daß jene Leute,
„die ich in meinem Lustspiele abgemalt habe, nicht eine Menge
„von Triebfedern in der Nähe Ihrer Majestät in Bewegung se-
„tzen sollten, und daß sie nicht, wie sie es ja bereits getban ha-
„ben, auch wahrhaft rechtschaffene Männer zu ihrer Parthey
„hinziehen werden, da diese um so leichter und schneller zu hin-
„tergehen sind, weil sie von sich auf Andre schließen. Aber wel-
„che Miene sie auch schneiden mögen, so ist es doch keine göttli-
„che Angelegenheit, welche sie bewegen kann. Das haben sie
„in der Erduldung anderer Schauspiele bewiesen, die man so
„oft vor dem Publikum spielte, ohne daß sie ein Wort darüber
„verloren. Diese Schauspiele griffen ja nur Sittlichkeit und
„Religion an, um die sie sich wenig kümmern; aber mein Lust-
„spiel greift sie selbst an, stellt sie selbst dar; und das ist es
„eben, was sie nicht dulden können. Sie sind nicht im Stande,
„mir's zu vergeben, daß ich ihre gleißnerischen Lügen vor aller
„Welt Augen entblößt habe und ohne Zweifel werden sie nicht
„verfehlen, Ihrer Majestät zu sagen, es habe mein Lustspiel
„eine allgemeine Entrüstung erregt. Aber, Sire, die reine
„Wahrheit ist, daß ganz Paris nur darob entrüstet war, daß
„man die Aufführung verbot, daß die gewissenhaftesten Män-
„ner die Vorstellung als heilsam betrachteten und daß man sich
„höchlich wunderte, wie Personen von so anerkannter Redlich-
„keit eine so rücksichtsvolle Schonung für Leute hegen konnten,
„welche der Aeffen der Welt seyn sollten und welche der voll-
„kommene Gegensatz einer wahrhaften Frömmigkeit sind, die sie
„zu ihrem Handwerk herabwürdigen.“

So kämpfte Molière von neuem drey ganzer Jahre lang, und wenn wir den Muth des Dichters in einer so gefährlichen Zeit und gegen eine so mächtige Parthey höchlich bewundern, so wird uns nur derjenige der Uebertreibung beschuldigen, der nur den damaligen frömmelnden und fanatischen Umtrieben und mit den wenigen Gräuelthaten, die sie bewirkten, unbekannt ist. Ein Heer von niedrigen Pasquillen und schmähschriften erfuhren gegen den Verfasser des Tartüffe's nach auch er erfuhr, was die ärgsten Geister aller Zeiten und auch der unseren erfahren haben, daß man ihn öffentlich für einen Atheisten und für einen zügellosen Verführer ausschrie. Mit allen Waffen stritt man gegen ihn und selbst die Dichterehre der Erfindung wollte man ihm streitig. — Bret, der Herausgeber der Molière'schen Werke, sagt bey dieser Gelegenheit: „Dieß Theaterstück wurde der Gegenstand „für eine Unzahl frommer Libellen, in welchen man den Ver-„fasser als einen Schandbuben behandelte, als einen Atheis-„ten, der des Scheiterhaufens würdig sey. Man „verfaßte sogar schändliche und aufrührerische Satiren und es „mußte sich, ihn als Autor derselben auszuschreien und indem „alle schwachen Geister in diese mystische Verschwörung (con-„juration mystique) hineingezogen würden, soweit die Zahl „der Feinde Molières so gewaltig an, daß er, um nicht er-„drückt zu werden, all jener Achtung bedurfte, die er durch seine „Talente sowohl, als durch seinen Lebenswandel sich am Hofe „und bey den redlichen Leuten in der Stadt bereits erworben „hatte.“ — Endlich, nach dreyjährigem Kampfe, siegte der muthvolle Mann; das Stück kam wieder zur Aufführung und so groß war die Macht der Wahrheit und der Eindruck, den dieses Charakterbild auf die gespannten Gemüther hervorbrachte, daß es drey Monate lang ununterbrochen vorgestellt wurde und die französische Sprache mit einem neuen Worte bereicherte, indem in jener Zeit der Name Tartüffe zum Substantiv wurde und noch bis auf diesen Tag einen frömmelnden Heuchler bedeutet.

Wohl uns! die wir in einer lichtern Zeit leben, in einer Zeit — man lasse uns das verpönte Wort gebrauchen! — in einer Zeit der Toleranz, wo weder ein Edikt von Nantes aufgehoben und ein Bürger- und Religionskrieg geführt, noch ein Lustspiel gegen den Willen des Monarchen verboten wird, weil in demselben ein scheinheiliger Feommuthuer entlarvt wird. Weder vor noch nach der Aufführung gab es Kabalen, oder auch nur verdammende oder mißbilligende Gespräche, trotz dem das Stück seinen hinreißenden Eindruck auf die Menge nicht verfehlte und die ernsten Tiraden nachdenklich angehört, die komischen Scenen mit schallendem Gelächter aufgenommen wurden. Aber, bey aller Liebe zu unserem aufgeklärteren und wahrlich redlicherem Zeitalter, möchten wir doch nicht darauf schwören, daß — im Fall, daß statt dieses altfränkischen und verjährten und Gottlob nicht mehr möglichen Tartüffe's, ein heutmodischer, von einem heutigen Molière, auf die Bühne kommen sollte — daß wir alsdann nicht ähnliche Kabalen aus erheuchelter Gottesliebe würden zu sehen bekommen. Ohne diesen Eid abzulegen, geben wir zu der deutschen Uebersetzung des französischen Meisterwerks über. Das Metrum des Originals ist in derselben nicht beybehalten; doch sind die jambischen, freyen und gereimten Verse, wenn auch nicht durchaus, doch im Ganzen fließend und der Sprache der Konversation angemessen. Selbst einige altertbümliche Ausdrücke und Wendungen sind hier am geeigneten Platz. Nicht so ganz können wir mit den Abkürzungen übereinstimmen; aber eben so wenig den unbekannten Uebersetzer deßhalb beschuldigen, da wir nicht wissen, ob er es war, oder die Direktion selbst, die ihr gransames und zur Gewohnheit, ja zum Gesetz gewordenes Schneidergeschäft auch hier betrieb. Möglich auch, daß es der Regisseur, oder die Schauspieler waren, denn auch diese nehmen sich ja in unserm Deutschland die Freyheit, und schneiden von den immergrünen Reben eines Schiller, eines Goethe, eines Shakespeare alles das ab, was nicht in ihren Kram taugt. — Den bekannten Vers des Tartüffes: „O ciel! pardonne-lui comme jo lui pardonne!“ den Molière ändern mußte, hätte der Verfasser wohl wieder herstellen können, eben so daß Tartüffe nicht so heißt, sondern bereits unter seinem wahren Namen und als Uebergewicht dem Fürsten bekannt ist, wodurch der glückliche Schluß des Stückes motivirt wird. Warum endlich der Uebersetzer aus diesem großmüthigen und gerechten Fürsten einen Minister gemacht und auf diesen Diener die Lobsprüche gehäuft hat, die Molière dem Landesherrn gab? das wissen wir nicht zu entziffern, so angestrengt wir auch darüber nachgedacht haben; denn daß Louvois diese Lobsprüche mehr verdient habe als Ludwig XIV., ist doch wohl nicht geschichtlich erwiesen. Von der Darstellung überhaupt und namentlich von dem kunstreichen Spiele des Hausmann'schen Gastes, der den Tartüffe spielte, behalten wir uns vor nächstens zu berichten, und zwar sobald Herr Wolf, in dieser Rolle auftreten und uns einen Maaßstab der Beurtheilung geben wird.

Beylage: Literaturblatt Nro. 91.

Digitized by Google

Nr. 91.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. November 1823.

Jugendliteratur.

Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von Jakob Glatz, k. k. Konsistorialrath in Wien. Zweyte verbesserte Original-Auflage. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. 308 S. 8.

Der Name des Verfassers, der schon durch Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amande und durch Rosaliens Erinnerungen rühmlich bekannt ist, empfiehlt diese Schrift denen, die sie nicht bereits kennen, zur Gnüge; aber Bücher von solcher Tendenz und Beschaffenheit können nicht genug empfohlen werden. Die Basis der Schrift ist eine sehr einfache Fiction. Ein edler Mann, der mit reinem Herzen und klarem Geiste durch die Schule der Lebenserfahrung gegangen, fühlt um die Zeit, wo sein Sohn in das Jünglingsalter tritt, daß es ihm, dem Vater, nicht beschieden seyn wird, zum Greisenalter zu gelangen. Was er gelegentlich an seines Sohnes Herz gesprochen, und was er ihm noch sagen möchte, schreibt er nieder in stillen Stunden, und als der Genius des Todes seine Fackel senkt, überglebt er das moralische Vermächtniß den Händen des weinenden Sohnes. Es ist nicht leicht, eine so angelegte Fiction durchzuführen, wir meinen ein solches Vermächtniß zu schreiben, das wirklich aus dem Herzen eines edlen und helldenkenden Vaters zu kommen scheine. Es scheint kaum möglich, wenn man nicht der Mann ist, den man sprechen läßt über so viele, fast über alle moralischen Verhältnisse des menschlichen Lebens: denn obwohl der Dichter, der dramatische zumal, von den Flügeln der Phantasie gar oft in der Zeichnung eines edlen Charakters weit über die Region seines eignen persönlichen moralischen Werthes hinausgehoben wird; so möchte es doch wohl dem didactischen Schriftsteller schwer werden, durch so eine ganze Schrift hindurch seine eigne Denkungsart zu veredeln, und ohne die Hülfe dichterischer Exaltation sein moralisches Ich zu übertreffen. Man würde da immer ein Wanken auf der rechten Bahn, ein Herabsinken aus der sittlichen Höhe wahrnehmen, sich dadurch bald verstimmt fühlen, und den Eindruck der Ermahnungen gestört sehen.

Ref. muß bekennen, daß ihm das hier nirgends begegnet ist, und daß er in dem Woldemar, der das Vermächtniß hinterlassen haben soll, den Verfasser aufrichtig lieb gewonnen hat. Der Inhalt läßt begreiflich keinen Auszug zu. Wir wollen hier nur auf einige Stellen aufmerksam machen, die vorzugsweise ein Wort für viele, und ein Wort zu seiner Zeit genannt werden können. In dem Abschnitte, Bildung des Geschmackes, heißt es unter andern:

„Dein Gefühl fürs Schöne und Erhabene ist rein, mein Sohn! Erhalte es immerfort rein, und bilde es immer mehr aus. Unterscheide stets das Schickliche vom Unschicklichen, und befleißige dich allezeit eines wohlanständigen Betragens und feiner Sitten. So lange dein Schönheitssinn rein und rege bleibt, wirst du in demselben eine lebendige Quelle vieler und edler Freuden finden."

„Es giebt indeß einen ungeläuterten, falschen Geschmack; möchtest du dich allezeit vor demselben sorgfältig verwahren. So findet mancher Jüngling in dem Abentheuerlichen und Grotesken Erhabenheit und Genialität, und labt sich an Ritter- und Feengeschichten; mancher verwechselt elende Empfindeley mit edler Sentimentalität, süßliches, frömmelndes Geschwätz mit dem erhabenen Geiste wahrer Religiosität, beleidigende Plumpheiten mit Satyre, und niedrige Scherze mit Witz. Auf manchen deutschen Universitäten singt oder brüllt noch mancher deutsche Jüngling sogenannte Burschenlieder, die eine Verhöhnung der edleren Dichtkunst und eine Beleidigung des besseren Geschmacks sind, und wähnt denn doch als Musensohn den neun Göttinnen zu huldigen. Mancher steigt in einem Sturmhute und in sogenannten Kanonenstiefeln, ein anderer Goliath nach Claudius, einher, und glaubt, gerade in diesem grausen Costüme ein ächter Musensohn zu seyn."

Digitized by Google

„In die Classe dieser geschmacklosen Thoren gehöre du nie, mein Sohn! fliehe vielmehr ihren Umgang, und setze dich mit ihnen auch nicht in das loseste Verhältniß. Sie gleichen dem Peche, das leicht anklebt und schmutzig macht."

„Nur das reine, edlere Schöne und Erdabene liebe allezeit. Kräftige besonders deinen Sinn fürs Hohe und Heilige. Auch in dieser Hinsicht kann ich dir nicht genug die poetischen Werke der Alten empfehlen. In ihnen lebt und blüht ein reiner Geist, herrscht ein gediegener, geläuterter Geschmack. Man sage, was man will: die Alten sind im reinen Auffassen und Nachbilden der schönen und erdabenen Natur nicht übertroffen, und ewig werden sie hierin unsere und unserer Nachkommen Lehrmeister seyn. Das Studium der griechischen und römischen Dichter laß dir daher aufs beste empfohlen seyn. Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige Voß die vorzüglichsten derselben auf eine so musterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weise in unsere Muttersprache übertragen hat, sind sie für jeden gebildeten Deutschen zugänglich, auch wenn er mit dem Griechischen und Römischen nicht vertraut ist."

„Schnell hat sich in Deutschland der Geschmack gehoben. Es ist bey weitem noch kein Jahrhundert verflossen, seitdem vaterländische Dichter ihrer Nation und dem Geschmacke derselben einen höheren Schwung zu geben versuchten, und welche Meisterwerke der Dichtkunst sind in diesem kurzen Zeitraume zum Vorscheine gekommen! Fast könnte man behaupten, Deutschland habe in dieser Hinsicht alle übrigen gebildeten Völker Europa's überflügelt."

„Leider scheint gegenwärtig im Fache der schönen redenden Künste ein trauriger Stillstand eintreten zu wollen. Ein trefflicher Geist tritt nach dem andern von diesem Schauplatze ab, und unter unsern neuern Dichtern scheinen nur wenige zu der Hoffnung zu berechtigen, daß sie einst die großen Verluste ersetzen dürften, die das Vaterland in dieser Hinsicht während eines kurzen Zeitraumes gelitten hat. Uz, Geßner, Kleist, Ramler, Pfeffel, Lessing, Gleim, Weiße, Herder, Klopstock, Wieland, Schiller sind abgetreten. Wie lange wird es währen und Goethe ist auch nicht mehr. Ein großer Theil der neuesten Dichter, in dem Wahne, einen neuen höheren Geschmack zu schaffen, sind auf Abwege gerathen, und hätten vielleicht schon viel geschadet, wenn ihre Gebilde nicht zu offenbar das Gepräge der Verschrobenheit und der epileptischen Schwäche an sich trügen. Vor ihrem Wortgeklingel und ihren frommen Tändeleyen wirst du dich zuversichtlich nie betäuben und bethören lassen: du müßtest denn ganz zum Kindischen herabsinken, du, den ein so lebendiger Sinn fürs Große und Gediegene beseelt!"

Woldemar beschließt diesen Abschnitt mit dem Wunsche, daß sein Sohn unter allen deutschen Dichtern vor der Hand Schillern zum leitenden Liebling wählen möge. „Ist einst dein Geist vollkommener ausgebildet, dein Charakter fester, und deine Ansicht von der Welt durch Lebenserfahrung ganz erdellt und feste, dann wirst du leicht selbst entscheiden, welche Geister du Schillern noch beygesellen sollst. Dann werden — so hoffe, so wünsche ich — auch Friedrich Jakobi und einige andere Edle, die ihm geistig verwandt sind, deinen Geist und dein Gemüth ergreifen, und ihre Werke die Bücher deines Herzens werden."

Nicht minder beherzigenswerth ist der Abschnitt, Lectüre, und namentlich folgende Stellen daraus.

„Das Lesen hat des Anziehenden und Angenehmen so viel, daß man sich von demselben leicht zu sehr einnehmen läßt, dabey das Handeln oft vergißt, das Selbstdenken verlernt, und dann immer nur das ist, was der Verfasser des Werkes, das wir lesen, aus uns macht. Auch ist es nicht selten der Fall, daß unhaltbare, schiefe Ideen durch Lectüre in den Kopf des Lesers und arge Gesinnungen in das Herz desselben kommen."

„Dagegen läßt sich nicht streiten. Der Querköpfe wandeln genug auf Erden herum, die ihren schlichten, geraden Verstand durch viele Lectüre verloren haben. Aber das Gute wird nicht schlecht, weil es durch Mißbrauch oft entheiligt wird."

„Diesen Mißbrauch zu vermeiden, darauf kommt Alles an. Vernimm darüber, lieber Theodor, meine Meinung und meinen Rath."

„Nicht alles was gedruckt ist, verdient unsere Aufmerksamkeit. Deutschland erhält jährlich drey bis vier tausend neue Schriften von seinen zwölf bis funfzehn tausend lebenden Schriftstellern. Aber wie wenig verdient davon gelesen zu werden! Das meiste ist schlechte, höchstens mittelmäßige Waare. Die lasse allezeit ungesehen. Wer sich an Cramerschen Romanen und an Räubergeschichten von Rinaldo Rinaldinis Art erfreut, dem lasse sein Vergnügen; du aber suche das Bessere auf. Wünschest du bisweilen eine leichtere Erholung, dann durchblättre immerhin einen von den besseren Romanen und theatralischen Stücken. In Lafontaine's, Kotzebue's, und ähnlicher Autoren Schriften wirst du eine solche leichte Unterhaltung finden. Außerdem beseitige die Romanen-Lectüre."

„In unsern Zeiten hat besonders das Journalenwesen um sich gegriffen, und man würde in der That um nichts mehr verlegen seyn, als um Zeit, wenn man all' unsere Zeitschriften auch nur durchblättern wollte. Vieler Lectüre besteht jezt auch wirklich nur in einem solchen Durchblättern. Daher die Seichtigkeit und

Digitized by Google

Oberflächlichkeit so vieler Köpfe*). Geselle dich ihnen nicht bey, mein Sohn!"

Wenn schon die Empfehlung der Kotzebue'schen Schriften bey gar manchem Moralisten Widerspruch finden möchte; so fallen doch gewiß die meisten Erzieher der Admahnung von der jezt herrschenden Flug-Leetüre der Unterhaltungs-Journale bey, und man möchte wünschen, daß der würdige Verfasser die Nachtheile derselben für den Geschmack der Jugend hier entwickelt hätte, statt sie nur leicht zu berühren.

Endlich enthält auch das Kapitel, Vaterlandsliebe, Worte voll Gewicht, zumal für junge Deutsche.

„Deutschland behauptet in dem Systeme der Europäischen Staaten unstreitig einen der ersten Plätze, daher es auch von jeher der Schauplatz blutiger Kriege gewesen ist. Wenn gleich zum Theil unter dem nordischen Himmel liegend, hat es sich doch im Ganzen einer hinlänglichen Freygebigkeit der Natur zu erfreuen. Und wie sehr zeichnet es sich durch seine Bewohner aus! Wenn diese gleich bescheiden genug sind, sich nicht über andere Völker zu erheben, wenn sie gleich ihre Bescheidenheit so weit ausdehnen, daß sie sich andern Nationen nicht einmal gleichstellen: so bleibt es doch wahr, daß die Deutschen in Wissenschaft und Tugend keinem Volke auf Erden nachstehen, die meisten aber darin übertreffen. Wie oft geboten sie auch als Krieger Ehrfurcht! Roms drückende Weltherrschaft ward durch Germanische Tapferkeit gestürzt, und in den lezten Jahrhunderten wie häufig gaben die Deutschen ausgezeichnete Beweise von militärischer Kraft und Geschicklichkeit!"

„Man durchgehe die Geschichte der Künste und Erfindungen. Deutsche waren es, welche Wichtiges erfanden. Deutsche, denen wir Buchdruckerkunst, das Pulver u. s. w. verdanken. Sie stehen in diesem Punkte selbst den erfindungsreichsten Nationen nicht nach."

„Und wo ist eine Wissenschaft, die von den Deutschen nicht getrieben und nicht erweitert worden wäre, wenn ihnen gleich dabey hie und da von einzelnen geistesarmen, oder durch schlechte Rathgeber irre geführten Machthabern manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden? Wo es auf Gründlichkeit, Tiefsinn, unpartheyisches, allseitiges Forschen und rastlosen Fleiß ankommt, wer könnte sich da mit den Deutschen vergleichen! Sie sind in der That die Großhändler der Gelehrsamkeit, und die treuen Bewahrer des entschlossenen, freyeren und tieferen Forschens. Sie haben Werke der Kunst hervorgebracht, wie sie selbst die gebildetsten Völker nicht besitzen. Von Deutschland aus verbreitete sich über ganz Europa ein freyer Schwung des Geistes, Muth im Denken und Schreiben, höhere Aufklärung!"

„Und was soll ich von den moralischen Eigenschaften sagen, durch welche die Deutschen einen so hohen Rang unter allen Völkern der Erde behaupten. Gehe nach Rußland, nach England, nach Amerika und in andere Welttheile: wo du Deutsche findest, überall wirst du von ihnen rühmen hören, daß sie arbeitsam und rastlos thätig, industriös, bieder, treu, zuverlässig, bescheiden und genügsam sind. Eine Ehrlichkeit, eine Treuderzigkeit, Treu und Glauben, wie sie unter den Deutschen anzutreffen sind, findest du nur bey wenigen andern Nationen der Erde."

„Es ist traurig" — fährt er weiter unten fort, „daß dieses Land, das durch seine mannigfaltigen Vorzüge und Kräfte dazu geeignet wäre, Andern zu gebieten, so wie es wirklich nicht ohne Herrschaft über den Geist mehrerer benachbarten Nationen ist, durch inneren Zwiespalt, und durch einen Mangel an einem großen Vereinigungs-Punkte, auf welchem sich alle Nationalkräfte concentrirten, schon mehrmals der Gefahr ausgesezt war, unterjocht, gedrückt, ausgesogen und selbst in dem Edelsten und Kostbarsten, was es besizt, in seiner moralischen Güte herabgewürdigt, und des hohen Ranges, den es in Hinsicht höherer Geistesbildung behauptet, beraubt zu werden. Es wäre höchst betrübt, wenn einmal Deutschland fiele. Sein Fall würde ganz Europa erschüttern, viele Staatssysteme auflösen, und Millionen vielleicht sogar in ihrer höhern Cultur um Jahrhunderte zurückwerfen."

„Heilige Eintracht, o umschlinge und verbinde stets aufs innigste die Fürsten, die für Deutschlands Glück zu sorgen und zu wachen haben, damit sie, im festen, redlichen Verein, kräftig und selbst mit größter Gefahr und Aufopferung abwehren alles, was dem Vaterlande seine Selbstständigkeit, Bildung und Denkfreyheit, seine Ehre und die deutsche Treue und Redlichkeit antasten und rauben will! Um die Thronen eurer biedern, gerechten deutschen Fürsten versammelt euch, ihr Deutschen, und kämpfet mit unerschütterlichem Muthe für ihre Erhaltung. Euer wahres Leben, das Kostbarste, was ihr besizt, geht verloren, wenn ihr nicht, voll feurigen Patriotismus, eure politische, geistige und moralische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit kräftig schützet."

Amen! Amen! Amen! rufen hier gewiß alle Bessern der Nation aus.

Der Verf. nennt diese zweyte Auflage eine verbesserte; wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß die dritte eine *vermehrte* seyn möge. Allzuflüchtig — allzu *diseret* vielleicht — ist das wichtige Kapitel der *Liebe* behandelt. Wieviel läßt sich darüber einem Jünglinge sagen, was ihn vor den Verführungen der Sinne, vor Verirrungen der Triebe schützen kann, ohne vorzeitig den

*) Ja wohl, ach ja wohl!

M.

Schleyer des Myſteriums zu lüften. Ganz unberührt geblieben iſt die Klippe der geheimen, ſich moraliſch oder gar heilig nennenden Ordensverbindungen, an denen (wie wir neuerlich aus Werners Leben zu erſehen gehabt haben) ſo leicht die innere Freyheit und Selbſtſtändigkeit eines jungen Mannes ſcheitert, und zu denen die Phantaſie des Jünglings oft mit unwiderſtehlichem Reize hingezogen wird. Auch über die Partheyungen des Zeitgeiſtes, über die Selbſtbewahrung gegen allzulebhafte Theilnahme an den vielbeſprochenen, ſogenannten großen, Intereſſen der Menſchheit, und über ähnliche Dinge mehr, würd' ein Woldemar der Jugend nur Gutes, Wahres, Nützliches ſagen.*)

Unterhaltungsliteratur.

Quentin Durward. Aus dem Engliſchen des Walter Scott von K. L. Methuſalem Müller. Drey Theile (gegen 1000 S. 8.) Leipzig bey Herbig 1823.

Das Original dieſes Romans iſt in Nr. 65. S. 259 ff. des Lit. Bl. angezeigt. „Alle literariſchen Schildwachen Deutſchlands" — meinte der dortige, engliſch coſtumirte Recenſent — „werden bereits das Gewehr präſentirt haben vor dem neuen Kinde der Walter-Scott'ſchen Muſe." Das iſt ſchon nicht mehr Mode bey uns, es paſſiren dieſer Kinder zu viele das Leſethor, als daß die kritiſchen Wachen vor ihnen unter das Gewehr treten ſollten. Aber die Werber ſind ſehr hinter ihnen her, um ihnen eiligſt die deutſche Nationaluniform anzuziehen, und ſie einzuſtellen in die Reihen der Tapfern, welche ſtündlich aus den Leihbibliotheken ausziehen, um den ewigen Feind der Leſewelt, die Langeweile zu bekämpfen. Inzwiſchen der gegenwärtige junge Militär, ein Conſcribirter von 1823, hat mehr das Anſehen eines Arztes, welcher die Langeweile als eine Krankheit behandeln will, und zwar nach der Mode, homöopathiſch. Ref. hat freylich überhaupt noch keinen Scott'ſchen Roman geleſen, bey deſſen Anfange er nicht ſehnlich gewünſcht hätte, ſchon in der Mitte zu ſeyn; aber eine ſolche unausſtehliche Breite im Einleiten und Vorbereiten, eine ſolche Ausführlichkeit im Beſchreiben und Ausmalen, wie im Eingange dieſes Quentin Durward, hat er noch in keinem gefunden. Bey ihm hat die homöopathiſche Kur augenblicklich angeſchlagen: nicht die Hälfte der 56 Seiten langen Einleitung, worinnen der Verf. ſeinen Beſuch in der Schloßbibliothek eines wieder eingewanderten altfranzöſiſchen Marquis beſchreibt, hatte Ref. geleſen, als die Langeweile, die auf ihm laſtete, der lebhafteſten Ungeduld Platz machte, der Ungeduld, zu erfahren, wovon denn eigentlich hier die Rede ſeyn ſollte. Es wurd' ihm gleich hier unmöglich gemacht, den Roman — was man ſagt — durchzuleſen; er mußt' ihn durchfliegen, und er muß geſtehen, daß ihn nichts in ſeinem Fluge aufgehalten hat. Der Hof eines franzöſiſchen Tyrannen aus dem 15ten Jahrhundert, die Sitten der damaligen feudaliſtiſchen Zeit, und der durch dieſen unfruchtbaren Boden ſich hinſchlängelnde Bach einer Liebes- und Heirathsgeſchichte konnten ihn nicht einmal feſthalten, geſchweige denn einſchläfern, und als er das Ende erreicht hatte, fand er ſich erhoben, ohne vorher gerührt worden zu ſeyn; erhoben zu den erbaulichſten Betrachtungen über die Romanſchreiberey und über den Geſchmack der Leſewelt.

Dieſen hat W. S. hier wiederum trefflich bedient, und wollt' ihm ein kritiſcher Polonius einwenden: „Das iſt zu lang!" — ſo würd' er demſelben füglich mit Hamlet antworten: „Es ſoll mit eurem Barte zum Barbier." Denn er weiß es, nach ſeiner Aeußerung S. XXVIII der Einleitung zu urtheilen, recht gut, daß er ſeinen Namen in der literariſchen Welt „eigentlich denjenigen von ſeinen Werken zu danken hat, welche man ohne Ungerechtigkeit mit gereimten Romanen vergleichen könnte," und ſcheint auf diejenigen, welche man — gleichfalls ohne Ungerechtigkeit — ungereimte Romane nennen könnte, zu wenig Werth zu legen, als daß er die Stimmen der Kritik darüber ſonderlich beachten ſollte.

Die Ueberſetzung, aus der Feder eines beliebten Schriftſtellers, hat Eile gehabt, ihren Rivalen zuvor zu kommen: denn ſchon hat Ref. auch von einer Spiker'ſchen die Ankündigung geleſen. Daher vermuthlich S. XXXV das haut des chauses (haut-de-chausses); S. XXXVI die Arguebuſſen, worinnen die arquebuses ſchwer zu erkennen ſind; und endlich S. 7. das haché von Conſtruction: „und daß, wenn, was ihn andetreffe, ſeine Mühe um ſeine Geheimniſſe wüßte, er ſie in's Feuer werfen würde." Endlich, ſagt Referent; denn obſchon, wenn, was dergleichen Anſtöße anbetrifft, er ſelbige alle hätte notiren wollen, ſein Regiſter ziemlich lang geworden ſeyn würde; ſo hat er doch ſelbiges mit dem obigen Dritten beſchloſſen, weil er einen anerkannten guten Schriftſteller, der auch hier im Ganzen fließend, angenehm und treu überſezt hat, einzelne Flüchtigkeiten in einer Arbeit, die ihrem Zwecke nach Schnellarbeit ſeyn mußte, nicht nachrechnen zu dürfen glaubte. Die Zahl der Druckböcke iſt Legion.

---

*) Und es würde ganz zur gelegenen Zeit kommen: Denn wir leben in einer Epoche, wo Männer Mühe haben, Ruh' und Gleichmuth gegen den Andrang dieſer Intereſſen zu verwahren.

M.

Digitized by Google

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. November 1823.

Meine Hütte iſt zerſtört und meine Seile ſind zerriſſen; meine Kinder ſind weg und nicht mehr vorhanden. Niemand richtet meine Hütte wieder auf und mein Gezelt ſchlägt Niemand wieder auf.

Jeremias.

Die algier'ſche Seeſtadt Bona *)

— Nachdem ich Griechenland, Natolien, das Küſtenland der Abaſen, Perſien und verſchiedene Länder Europa's durchwandert habe, bin ich jezt Afrikaner geworden. Um Frankreich und Paris mit Bona und der Barbarey zu vertauſchen, bedarf es wohl unſtreitig eines hohen Grades von philoſophiſcher Ergebung. Inzwiſchen habe ich auf allen meinen Reiſen aus der Noth eine Tugend zu machen gelernt, und meine Phantaſie bildet aus den vom Zahn der Zeit zerſtörten Ruinen prächtige Kuppeln und herrliche Säulengänge. Die Menſchen mögen ſich überall gerne mit Täuſchungen nähren, und es ſind dieſe ein köſtliches Geſchenk der Vorſehung, um des Lebens Bitterkeiten zu verſüßen, und den Unglücklichen an das nahe Ziel ſeiner Leiden, den Glücklichen hingegen an ſeines Glückes ununterbrochene Dauer glauben zu machen. So erfreuen denn auch mich in meinem Exile die Erinnerungen der Vergangenheit und die Hoffnungen einer angenehmeren Zukunft.

Die Stadt Bona (Böne), welcher die Landeseinwohner den Namen Anaba geben, ſteht an der Seeküſte, im Hintergrunde eines Golfs, der Ausmündung des Fluſſes Seibous beynahe gegenüber. Sie iſt mit einer zerfallenen Mauer eingefaßt, und ihre Vertheidigung beruht theils auf einer Feſtung am Geſtade, theils auf einem anſehnlichen Schloſſe, welches Karl V., als er im Jahr 1535 die Stadt einnahm, auf einer Anhöhe erbauen ließ. Die Straßen von Bona ſind ſehr enge, unreinlich und ungepflaſtert. Sie dienen allem Vieh die Nacht über zum Stalle, und wenn es geregnet hat, ſo iſt faſt nicht darauf durchzukommen. Die Häuſer bilden Vierecke, haben nur ein Stockwerk, und erhalten ihr Licht vom Hofe her. Die Fenſter von außen geſehen, ſind kleine, nur einen halben Fuß breite Maueröffnungen. Alle Häuſer ſind aus weißen Steinen aufgeführt, die von außen und innen mit Kalk beworfen werden, und dadurch ein ſehr einförmiges, unangenehmes und langweiliges Ausſehen erhalten. Das Dach iſt terraſſenförmig flach. Dieſe Bauart kann, bey ſehr ſchlechter Beſchaffenheit des Mauerkittes zumal, nichts weniger als dauerhaft ſeyn; auch trifft man überall ganz oder zur Hälfte zerfallene Häuſer an, ſey es aus Sorgloſigkeit, oder wegen Armuth ihrer Beſitzer. Die Bevölkerung von Bona, welche vormals auf zehn- bis zwölftauſend Seelen anſtieg, iſt durch die Peſtverheerungen im Jahr 1817 auf viertauſend Einwohner herabgeſunken. Sie beſteht aus Türken, Mauren und Juden. Der Leztern ſind nicht mehr als ein halbes Hundert aus der niedrigſten Klaſſe. Ueberhaupt aber herrſcht, mit Ausnahme einiger Türken, Armuth und Elend in der ganzen Stadt. Das einzige Kleidungsſtück der Eingebornen iſt ein Wolltuch, mehrere Ellen lang, das um Kopf und Leib gewickelt wird und Bernous heißt. Von Gewerbfleiß iſt keine Spur

*) Aus einem Schreiben des Herrn Dupré, franzöſiſchen Conſuls in Bona vom 10. März 1823, im Bulletin de la Société de geographie, Nro. VI.

vorhanden, und die vielen Kramladen auf dem Markt enthalten nichts Nennenswerthes. Die Mauren, ohnehin der Arbeit abhold und der Unthätigkeit ergeben, werden in Trägheit und Müssiggang mächtig bestärkt durch den Druck, worunter sie leben, und durch die Plackereyen, denen sie täglich ausgesezt sind; sie ziehen es vor, das Land unbebaut zu lassen, oder nur anzusäen, was ihr Unterhalt erheischt, als sich die Früchte ihrer Mühen rauben zu lassen. Es ist diese Landschaft nicht mehr, was sie vormals, zur Zeit der königlich-afrikanischen Gesellschaft, war, wo in der Ebene von Bona, die bey zehn Meilen Ausdehnung haben mag, sieben- bis achthundert Paare Pflugochsen angetroffen wurden; gegenwärtig mögen ihrer höchstens noch etwa fünfzig seyn.

Die Umgebungen der Stadt sind ziemlich angenehm. Man trifft da einige Gärten, die hübsche Spaziergänge gewähren, und wo im Schatten bey schwüler Sonnenhitze Kühlung gefunden wird. Vormals waren dieser Gärten mehrere, und sie waren auch mit ungleich mehr Fruchtbäumen besezt; aber die von der Pest herrührende Entvölkerung, und die Nähe der in der Umgegend angesiedelten unabhängigen Araber, hat diese Anlagen sehr vernachlässigen gemacht. Gerade jezt, da ich Ihnen schreibe, wagt Niemand auch nur außer die Stadt zu gehen; denn es kommen jene Araber bis unter die Kanonen der Festung, um Weiber, Kinder, Zelte und Heerden wegzuführen. Sie sehen aus dieser Schilderung, daß ich nichts weniger als im Paradiese lebe, obgleich in einem Lande, welches leicht eben so herrlich seyn könnte, wie die Landschaften, in welche Hebräer und Griechen ihr Eden oder Elysium versezt hatten.

Aus den Fenstern meiner Zimmer kann ich, in Mitte einer lachenden Landschaft, die Ruinen des alten Hippone wahrnehmen, das den heil. Augustin zum Bischof hatte, und jezt von den Einwohnern Bona genannt wird. Was die Barbarey mit Füßen tritt, das betrachte ich gerührt und ehrfurchtsvoll. Beym Besuch dieser, zwar wenig bedeutsamen, Ruinen war mir einen Augenblick, als befände ich mich unter die Menge versezt, die an dem beredsamen und überzeugenden Munde des großen Mannes hing; die Täuschung dauerte jedoch nicht lange, denn sehr bald fühlte ich mich wieder allein unter den Ruinen, und statt eines christlichen, durch die erhabenen Lehren seines erlauchten Bischofs zur Tugend geleiteten Volkes, sah ich nur noch einen Alles, was ihrer Religion nicht angehört, verabscheuenden Menschenstamm. Von dem alten Hippone sind nur einzelne Bogengewölbe übrig, deren Höhe und Größe ein ansehnliches Gebäude verräth, das wahrscheinlich zu einer Kirche gehörte. In einiger Entfernung findet sich eine ansehnliche Ruine, die aus einem doppelten, sehr festen, Gewölbe besteht, das auf acht, aus breiten, einen Zoll dichten, Backsteinen erbauten, Bogen ruht. Viereckige Oeffnungen in der Decke, inwendig Ueberreste von Wasserleitungen, die Form und Festigkeit des Baues, Alles macht wahrscheinlich, daß die Ruine eine sehr schöne Cisterne gewesen ist. Am Gestade des Flusses sind noch Ueberreste eines alten Quai vorhanden, von musivischer Arbeit aus kleinen rothen Backsteinen, deren fester Kitt die Festigkeit römischer Werke verräth. Man könnte aus diesen Trümmern schließen, es habe diese Flußmündung vormals einen Hafen gebildet, der allmählig versandet ward. Ueberallhin mit fruchtbaren Ebenen, fetten Weiden, reichen Hügeln und Obstgärten umgeben, könnte Hippone, seiner Lage nach, eine der gewerbsamsten und wohlhabendsten Städte Numidiens werden; denn wahrscheinlich dehnte sie sich einst bis an die Gestade vom Flusse Seibous, der stets mehr versandet ward, und dessen Ausmündung im Sommer ganz unzugänglich ist.

Die Kunst zu präsidiren.

(Fortsetzung.)

Dem alten, ehrenfesten und wohlweisen Gebrauche gemäß, bin ich fast einhellig wieder zum Zunftmeister erwählt worden. Meine Nebenbuhler wollten zwar Einwendungen dagegen machen; allein sie wurden bald überschrieen, denn ich hatte mehr Wein fließen lassen, als sie. Ich blieb Sieger. Man verglich mich mit dem weltberühmten Zunftmeister Pfriem.

*

Meine gute Frau ist plötzlich gestorben!

Ich bin ihr einziger Erbe; nur ihren Beichtvater und ihre Lieblingskirche hat sie bedacht und begabt. Ich will ihr ein schönes Leichenbegängniß halten, und ein Grabmal von schwarzem Marmor mit goldener Inschrift errichten lassen.

*

Ich bin noch trostlos. Soll ich wieder freyen?

*

Ich habe Gellerts „guten Rath" gelesen, und nach langem Hin- und Herbrüten wie der Greis gesagt: „Da müßt Ihr keine nehmen."

Ja, ich bin entschlossen, ich will Wittwer bleiben. Da sich die Wittwen so leicht trösten lassen, warum könnte ein Wittwer nicht auch getröstet werden? . . . . . Es bin ich freyer, mein eigner Herr und Meister.

*

Endlich, endlich bin ich in den Rath gewählt worden; das hat aber gegolten. Wie mir die Beutelperücke gut steht!

Ich bin nun in meinem Elemente, und zwar noch der Jüngste; aber wie meine Amtskollegen große Augen ma-

Digitized by Google

chen, wenn ich in der Berathung das große Wort führe. Zuerst schnitten sie saure Gesichter dazu; allein einige herrliche Mahlzeiten, wobey meine liebenswürdige Nichte den Sorgenbrecher mit unsäglicher Anmuth kredenzte, haben alle Falten geebnet. Ich will das Rezept mit einem: Probatum est! aufschreiben.

*

Seit einigen Monaten präsidire ich mit glücklichem Erfolg das Schöppengericht. Wie die Hühner, Enten, Gänse, Schinken, Ferkel in die Küche regnen; es ist ein wahrer Segen! Ich bin wie die blinde Gerechtigkeit; drücke beyde Augen zu, sage nur selten ein Wort, gebe aber stets den Ausschlag. Die Schöppen wissen gar nicht, wie das zugeht. Das Kunststück sollen sie aber auch nie erfahren.

*

Der arme Teufel dauert mich! Mein Nachbar, seines Berufs ein Fischer, der ein niedliches Weibchen hat, und der mir öfters den Abend durch seine Späße und Stadtgeschichten erheitert, wobey wir um einen Kreuzer Mariage spielen, ist eingezogen und eingekerkert worden, weil er, aus bloßer Zerstreuung, einige Körbe Aepfel, die neben seinem Obstgarten lagen, genommen und nach Hause gebracht hat. Jeder hat seine Freunde und Feinde. Diese schreyen nun Zeter über den armen Wicht, und wollen ihm einen peinlichen Prozeß an den Kopf hängen, einiger winzigen Aepfel wegen. Was doch die Aepfel für Unheil in der Welt angerichtet haben, seit Eva's Zeiten her!

*

Sein zärtliches Weib hat mich heute besucht. Ich konnte es nicht trösten; — das hat mein weiches Herz gebrochen.

*

Mein Nachbar hat durch einen jungen Menschen, der auf der Universität gewesen ist, und der sich auf seine Kenntnisse etwas zu Gute thut, eine Vertheidigungsschrift verfertigen lassen. Sie ist nicht übel; aber es steckt zu viel philosophisches und gelehrtes Zeug darin. Die Citate sind nur angedeutet. Glaubt denn der Herr Naseweis, unser eins kenne alle Gesetze auswendig, wie den Katechismus?

*

Ich habe den ganzen Morgen mit dem jungen Menschen an der Revision der Vertheidigungsschrift gearbeitet, und alle günstigen Stellen aus unserm Civil-Code und der Carolina wörtlich einrücken, und allen gelahrten Schnickschnack ausstreichen lassen. Er machte freylich ziemlich gescheidte Einwürfe dagegen. Ich ward aber ungeduldig, stampfte mit den Füßen, brummte in den Bart, und siehe! der Jüngling schwieg beschämt, und fügte sich in meinen Willen. Vom Einzelnen muß man auf das Ganze folgern, darin besteht die Kunst zu präsidiren, oder zu herrschen, was auf eins herauskommt.

*

Viktoria! Mein Nachbar ist gerettet! Die Schrift, von meinem Vortrage unterstützt, machte eine ungeheure Wirkung. Wie mir das holde Fischerweibchen so warm gedankt hat. O, heute war es leicht, zu trösten. Ich kenne nichts Süßeres und Köstlicheres auf der Welt, als eine arme Seele aus dem Fegfeuer der Gerechtigkeit zu retten. Auch wundert's mich gar nicht, daß es gewisse Leute gibt, die so gerne Seelen retten, wenn man sie nämlich dafür bezahlt; denn wer etwas umsonst thut, ist wohl ein großer Narr.

*

„Wer hätte dieß gedacht?" sagt ein altes Lied. Ja wohl: „Wer hätte dieß gedacht?" —

Ein Steckfluß hat den alten Ober-Bürgerweister plötzlich in Abrahams Schoos gefördert, was man wohl füglich sagen darf, da er ein ehrlicher, christlicher Jude war. Ich habe wahrlich keine Zeit verloren, und alle meine Kreaturen ins Feld rücken lassen. Wie die alten Basen von Haus zu Haus trippelten, von den Mühmchen, Vetterchen und Schwarzröcklern unterstützt. Die Eine versprach eine Wallfahrt nach Einsiedeln, die Andere nach Loretto, die Dritte nach Mariazell. Was glatte Worte nicht vermochten, das bewirkten blanke Thaler. Ich habe ein artiges Sümmchen dazu verwendet, aber ich will es schon wieder einbringen, und zwar mit zehn pro Cento.

*

Ich bin vom gestrigen Abend noch ganz berauscht. Zuerst die Huldigung von allen Honoratioren, dann die rauschende Serenade mit Trommeln und Trompeten, Pauken und Hörnern beym Fackelschein; der Gesang der Schulkinder, in welchem ich einmal über das andere Vater des Vaterlandes ꝛc. genannt ward, eine Ehre, die bisher nur dem römischen Redner und Konsul Cicero zu Theil ward; zum Schlusse die schönsten Mädchen der heiligen römischen Reichsfreystadt ganz weiß, wie Göttinnen oder Engel gekleidet, die mir eine Bürgerkrone brachten. Wie gesagt, ich bin vom Weihrauch noch ganz berauscht.

*

Man ist mit mir zufrieden, wie mir Jedermann zulächelt.

Ich habe es an Gastereyen und artigen Festen nicht fehlen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Mitau, 27. Juli.

Der Landtag hatte das ganze Land in Bewegung — nämlich nach Mitau gebracht, wo der Winter unter Tanz und Spiel rasch genug verstrich. Das Rollen einer Menge reicher Equipagen, die glänzenden Zirkel des versammelten Adels, durch seinen Ton und gastfreye Geselligkeit ausgezeichnet, hatten unsere Stadt so zauberhaft verwandelt, daß sie gar wohl mit einigen ihrer Residenzen um den Vorrang streiten durfte. So-

gar französische Schauspieler waren aus Moskau hergewandert, und wenn ich auch das Treiben einer deutschen Winkeltruppe unerwähnt lassen will, so darf ich doch die sehr gelungene Vorstellung einiger Dilettanten zum Besten des Frauenvereins nicht übergehen, die ein überfülltes Haus, den Theilnehmern Dank, den Armen reiche Spende und jedem Anwesenden eine freundliche Erinnerung erwarb. Aber mit den ersten Frühlingstagen zerstob alle diese Herrlichkeit wie ein Wintermährchen: die Landhäuser und Edelhöfe nahmen den geliehenen Schmuck zurück, und das bunte Festleben verlosch, der Auferstehung am Johannistage trüb entgegen schlafend, sie war denn auch darnach! Was soll ich viel über Dinge reden, welche längst zum unwandelbaren Text der allgemeinen Klagepredigten geworden sind, die zwar weniger gehalten als ausgehalten, aber darum nicht minder überall gehört werden. Fordern wir ein Rosenlager, während sich ganz Europa auf dem Prokrustes-Bette krümmet?

Aus dem Allen werden Sie ohne Mühe entnehmen: daß der Geldumsatz gering, das commerzielle Leben paralysirt, kurz, der Johannis schlecht war. Indessen brachte er doch einige Bewegung in unser städtisches Gleichmaß. Der Mensch ist ein Sklave des Herkömmlichen, und wie jener Delinquent sich noch auf der Leiter ein Glas Wein ausbat, um die gewohnte Feyer seines, in dem Sterbetag veränderten Geburtstages zu begehen, so will auch der Kure seinen weyland guten St. Johann nicht gerne des Flitters berauben, der ihn von Alters her umgibt. Zu diesem Feststaat gehört denn vor allen Dingen das Theater: Die Riga'sche Truppe, jezt unter Leitung eines Hrn. Ohmann, der in der Bühnenwelt längst bekannt ist, eröffnete am $^{1}/_{2}$ Juni ihre Vorstellung mit dem Singspiel Sylvana, und wenn sie in den vier Wochen ihres Aufenthalts wenig Neues bot, so war doch dieß Wenige lobenswerth, auch mitunter Altes willkommen. Daß der Freyschütz hier wie in Deutschland den Preis über seine Mitbewerber davon trug, daß Leyermänner und Stubenmädchen hier wie dort seine Melodieen aborgeln, werden Sie natürlich finden. Weber ist wirklich Volkscomponist und hat den Geist der deutschen Nationalmusik trefflich begriffen.

Was nun die Schauspieler im Einzelnen betrifft, so können sie sich freylich nicht mit unserem „A — Z" in der Abendzeitung messen, gehören vielmehr (salva exceptione) zu denen, welche nach dem Reichsabschiede von 1416 (auch nach dem sächsischen Landrecht L. 1. 37) vor Gericht kein Zeugniß ablegen dürfen, maßen sie nicht allein histriones, sondern auch salvatores sind. Doch verdienen Einige ausgezeichnete Achtung, um so mehr, als ihr Verdienst nicht in mannigfachem Conflikt mit fremder Kunst anerworben, noch weniger durch anregendes Mäcenat erpflegt, sondern reinbin eigenes ist. Publikum und Bühne stehen in ewiger Wechselwirkung: wenn das erstere starr und müssig zuschaut, was aus diesem sich gestalten will, so wird wenig Gutes zu Tage gefördert werden, aber freylich erlahmt auch die zärtlichste Mutterliebe am ungerathenen Kinde! Ich glaube indessen, wo sich im Volk die wahrhafte Sehnsucht nach der Kunst offenbart hat, kann es nicht fehlen, daß diese sich schön und würdig entfalte. —

Bälle und Soirées blieben von der Johannisfeyer ausgeschlossen, weil sich der müde Geschäftsmann am Abende nach Ruhe, die übrige Welt aber ins Theater sehnt; der Offenberg'sche Garten hingegen, den der liberale Besitzer, Geheimer Rath und Oberhofgerichts-Präsident, für Alle, die Platz darin haben und nicht haben, öffnet, war auch diesmal stark besucht; und wem das Alles nicht genügen wollte, fand einen gymnastischen Circus vor dem Thore und ein Kosmorama mitten in der Stadt. Des Konzerts einer reisenden Harfenistin, Madame Dumenchel, kann ich nur von Hörensagen erwähnen, sie soll sehr vorzüglich, doch weder mit Longhi-Mosér noch mit Celeste Boucher zu vergleichen seyn. —

Ueberhaupt ist das Mietauer Publikum zwar klein, doch schwer in musikalischer Hinsicht zu befriedigen, weil gerade dieser Kunstzweig in seiner eigenen Mitte am herrlichsten gedeiht: es gibt hier Dilettanten, welche an die gefeyerten Meister des Auslandes reichen, und nur (durch Familienverhältnisse auf die kleine Heimath beschränkt) des Rufes entbehren. Ich nenne Ihnen statt Aller, die Eine, welche Alle übertrifft: Mariane Berner! Rhode, Baillot u. A. zu den kompetentesten Richtern Gezählte, haben huldigend vor ihr gestanden — und das mag meinen Ausspruch rechtfertigen. Ich armer Laie kann nur hinzufügen, daß sie mir auf ewig die Lust an meiner eigenen Violine genommen, und mich doch unendlich bereichert hat. Ganz ihrer Familie lebend, spielt sie zwar nur selten öffentlich (z. B. im vorvergangenen Winter zum Besten des Frauenvereins), doch wer Einmal ihren Zauberton gehört, der kann ihn nicht vergessen.

Da ich mich eben in der Kunstregion befinde, sollte ich billigerweise auch von dem literarischen Treiben in den Ostsee-Provinzen sprechen. Allein der enge Raum verbietet diese Abschweifung. Ich behalte mir vor, über das Interessanteste aus unserem dürftigen Verlage in einem kritischen Blatte zu referiren, und begnüge mich, Ihnen hier die „Annalen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst" zu empfehlen, welche mehrere gediegene Aufsätze, besonders zur Geschichte und Physik enthalten. Eine Sendung von Exemplaren an den Buchhändler Perthes in Hamburg ist nach zugekommenen Berichten an der Nordküste gestrandet, aber glücklich geborgen, und nur durch den bösen Zufall im anewärtigen Buchhandel verspätet worden. Eine kritische Stimme über diese Zeitschrift, wie über manche andere Bestrebungen hiesiger Gelehrten, von Deutschland her, würden wir gerne vernehmen! Eine kürzlich herausgekommene Schrift: „Topographische Nachrichten von der Insel Oesel in medizinischer und ökonomischer Hinsicht von Dr. Joh. W. L. Luce, Riga 1823. 8." (eigentlich nur Abtheilung eines größern Werks: Prodromus florae Osiliensis) müßte gleichwohl auch in Ihrem Lande Interesse erregen, nicht weniger des Herrn Professor Pander: „die ebene Geometrie der geraden Linie und des Kreises, oder die Elemente, 1stes Buch, Königsberg 1823. 8." und (für Mineralogen) die in Abo erschienene Dissertation: „Ad mineralogiam sennicam momenta. p. I. Analyses complectens Albiti. Skogpölensis et stealithae cristallini p. II. Analyses pyritae cupri Orijärviensis et novae speciei scapolythi e Pargas. 8." Außerdem verdient Erwähnung, daß in Hommel, einem Gute des Reichskanzlers Rumänzow (Gouvernement Mohilew) 82 Stück Silbermünzen samaritischer Emire aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts gefunden worden sind. —

Auflösung der Charade in Nr. 208:

Kompaß.

Charade.

Mein Erstes ward nur Wenigen
Auf ihrem Pfad hienieden;
Wohl Kaisern oder Königen
Am reichsten ist's beschieden.
Das Zweyte Jedem ward verlieh'n,
Und Mancher braucht es frey und kühn:
Nur wag' er's mit dem Ganzen nicht,
Gibt ihm das Erste nicht Gewicht.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 32.

Nro. 32.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine politische Annalen in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. XI. Band, 1stes Heft.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Oktober 1823.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Ch. K. André. Oktober 1823.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 10tes Heft.

Bey Wilhelm Kaiser in Bremen ist erschienen:

Kleuker, Dr. J. Fr. Ueber den alten und neuen Protestantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran kurz vor der dritten Säcularfeyer der Reformation die damalige Zeit mahnen sollte. Neue mit einer Voreede und Zusätzen nebst einem Anhange vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis 20 gr.

(Vorräthig in allen guten Buchhandlungen.)

Kunst-Anzeige.

Allen Kennern und Freunden der Kunst wird die Nachricht willkommen seyn, daß der hiesige, im In- und Auslande ehrenvoll bekannte Künstler, Herr Fr. Fleischmann, sich entschlossen hat, in seiner bekannten Manier ein großes Kunstblatt zu liefern. Es ist dieß der Stich

eines „kreuztragenden Christus in halber Figur mit der Dornenkrone auf dem Haupte."

Dieses herrliche Bild ist seit einer Reihe von Jahren mein Eigenthum und verdient gewiß durch Meisterhand nachgebildet und vervielfältiget zu werden. Von den vielen Kennern, welche es sahen und bewunderten, wurde dessen Lob unbedingt ausgesprochen, wenn sie sich gleich über den Meister nicht vereinen konnten. Zwar gieng die Ansicht der Meisten dahin, daß Leonardo da Vinci's Geist in der Composition wehe, doch aber läßt sich auch die Ansicht Anderer nicht verwerfen, welche es einem älteren Meister, dem Allori (Alexander), genannt Bronzino, Maler zu Florenz, einem Schüler Raphael del Garbo, zuweisen. Wie dem auch sey, nur ein ausgezeichnetes Talent konnte diese wahrhaft klassische Kunst-Schöpfung liefern. Wie oben bemerkt, ist das Original ein Christus in halber Figur und etwas mehr als natürliche Größe, auf Holz gemalt, 2 Schuh, 8½ Zoll in der Höhe und 2 Schuh, 3½ Zoll in der Breite messend. Stellung und Ausdruck des Kopfes, den eine Dornenkrone kränzt und eine aus zarten Goldfäden gewobene Glorie umgiebt, sind eben so meisterhaft gedacht, als ausgeführt. Göttlich erhabener Sinn und heilige Ergebung bezeichnen den Moment, der über dem Angesicht des Heilands zu walten scheint; aber noch mehr lebhafter fühlt sich der Kenner beym Anblick der beyden, das schwere Kreuz mühsam fortbewegenden, Hände angesprochen und durch die höchst täuschende Wirkung ergriffen, welche Zeichnung, Haltung, Karnation und deren Wärme, besonders aber die Harmonie des Ganzen hervorbringen. Selten erscheint die letztere in solcher Vollendung, wie sie hier, zumal an der linken Hand des Heilandes, zu sehen ist. Seltner noch bewirkt ein so schwer durchzuführender Gegenstand, den der geniale Meister sich zur Aufgabe gewählt, jene wahrthätige, fromme Wehmuth, womit dieses Gemälde allgemach des Betrachters Gemüth erfüllt.

Durch den mit Herrn Fleischmann in Auszeichnung wetteifernden Künstler und Gallerie-Inspektor Herrn Reindel, ist das Bild auf 1 Schuh, 3 Linien Höhe und 10 Zoll, 1 Linie Breite, Pariser Maas ohne Platte, verkleinert worden, und wird nach dieser Zeichnung innerhalb 12 bis 15 Monaten das Kunstblatt erscheinen.

Um den Freunden der Kunst die in ähnlichen Fällen ihnen gebührende Rücksicht zu bezeigen, soll für diejenigen, welche sich bis zur Ablieferung dieses Kunstblatts melden, eine Pränumeration statt finden, in Folge welcher die ersten Abdrücke nur für die Theilhaber derselben bestimmt sind. Jeder solcher Abdruck wird mit 5 Conventhlr. oder 12 fl. bezahlt: Abdrücke vor der Schrift mit der doppelten Summe. Nur die eine Hälfte jeder Pränumeration wird mit 6 fl. bey der Bestellung erlegt, die andere bey dem Erscheinen des Kunstblatts.

Nach öffentlicher Erscheinung möchte der Preis auf das Doppelte erhöhet werden.

Wenn dieser Kupferstich in seiner zu erwartenden vorzüglichen Ausarbeitung schon allein für sich in jeder Sammlung, aber auch in jedem Prunk-Zimmer einen würdigen Platz einnehmen wird, so darf man wohl um so mehr auf eine günstige Aufnahme zählen, da er als Seitenstück des Johannes, gest. von Müller, bey gleicher Größe gelten kann.

Wie Maegenstern, der ausgezeichnete Maler, über dieses Bild urtheilt, bestätigt alles Gesagte. Er drückt sich folgendermaßen aus:

„Ein von Leonardo da Vinci anerkanntes Original-Gemälde einen kreuztragenden Christus, Figur bis auf dem halben Leib vorstellend.

Stellung und Ausdruck des Kopfs sind vortrefflich gedacht; das Kreuz, welches er auf seiner linken Schulter mühesam fortzuschleppen scheint, hält er mit beyden Hän-

den, die rechte oben, die linke unten. Die Hände sind so vortrefflich in Zeichnung, Colorit und Ausführung, daß es unmöglich ist, sich dessere, für diesen Gegenstand geeignete, auch nur zu denken. Das Kreuz selbst ist mit einem Fleiße ausgeführt, der völlig an Natur gränzet, man siehet hier jeden Ast und Splitter im glatt gehauenen Cederstamm. Dieses Gemälde ist sehr gut erhalten."

Für diesige Stadt nehmen außer mir, dem unterzeichneten Besitzer, Bestellungen an, die Kunsthandlungen der Herren Dr. Fr. Campe,
Frauenholz,
Riegel et Wießner.

Für auswärts:

In Augsburg, Tessaert et Comp.
— Basel, Birman et Huber.
— Berlin, Gasparo Weiß et Comp.
— Braunschweig und Berlin, C. W. Schenk et Comp.
— Brüssel, Lechartier.
— Dresden, H. Rittnerische Kunsthandlung.
— Frankfurt a. M., C. C. G. Peetzel.
— Hamburg, Ernst Harzen.
— London, Ackermann.
— Mannheim, Artaria et Fontaine.
— Paris, Bénard.
— Petersburg, Klosteemann.
— Stockholm, Darlès.
— Stuttgart, A. Edwardsche Kunsthandlung.
— Wien {Artaria et Comp. / Matthias Artaria.
— Zürich, Füeßli et Comp.

Außerdem haben in jeder Stadt Handlungsfreunde die Güte, sich auf mein besonderes Ersuchen für diese Unternehmung zu verwenden. Am 1. August 1823.

Benjamin Krauß,
Kaufmann in Nürnberg.

Anzeige für Eltern, Lehrer und Schüler.

Schönschreibekunst

Bey T. Trautwein in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrigs, J., englische Schulvorschriften zum Unterricht im Schönschreiben. Zweytes Heft. 10 Blätter in kl. 4. Preis 12 gr.

Das Erscheinen dieser längst gewünschten Fortsetzung der Heinrigsschen deutschen und englischen Schulvorschriften wird den zahlreichen Besitzern der ersten Hefte sehr willkommen seyn. Einer weiteren Empfehlung bedarf es nicht, da der Werth der Heinrigsschen Arbeiten anerkannt ist. Ein vollständiges Verzeichniß der sämmtlichen Vorschriften dieses Verfassers, so wie diese selbst, sind in allen Buchhandlungen stets vorräthig zu finden, oder doch durch sie zu bekommen.

Ankündigung.

Der als Staatsmann, Krieger und Schriftsteller der gebildeten Welt sattsam erkannte General Carnot ist von dem Schauplatz dieser Welt abgetreten. Seine irdische Hülle ruhet von den Mühseligkeiten dieses Lebens in den unterirdischen Gewölben der Kirche zu St. Johannis in Magdeburg. Zahllose Freunde bewahren sein Andenken in ihren Herzen und sein Name bleibt in der Geschichte unvergeßlich, so wie die Zeit, die ihn gebar. Wer ihn persönlich gekannt hat, wünscht eine treue Darstellung dieses großen Mannes zu besitzen, wer ihn nicht gekannt hat, will sein Bild vor Augen haben, um diese Züge mit denen anderer großen Männer zu vergleichen.

Die unterzeichnete Kunsthandlung befindet sich im Stand, den Wunsch Aller zu befriedigen. Sie hat das Glück gehabt, das von einigen Jahren hier in Magdeburg durch den Portrait-Maler Herrn Schöner verfertigte Oelgemälde, welches auch in der Kunstausstellung in Berlin mit Beyfall aufgenommen, an sich zu bringen, das nach dem Urtheil des Sohnes des Verewigten und Aller, die ihn kannten, sprechend ähnlich getroffen ist, und das Einzige ist, zu dem er selbst gesessen, da alle übrigen bisher von ihm erschienenen Kupferstiche bloße Phantasie-Gemälde, oder aus dem Gedächtniß gezeichnet sind. Einer der ersten Künstler, mit dem wir bereits in Unterhandlung stehen, wird den Stich desselben besorgen und gewiß keine gemeine Arbeit liefern. Um den Nachstich in fremden Ländern möglichst zu verhüten und das Publicum gegen unächte Nachbildungen zu sichern, wählt die unterzeichnete Kunsthandlung den Weg der Pränumeration. Die Herren Pränumeranten erhalten der Reihe nach, wie ihre Bestellungen eingehen, die ersten Abdrücke, von der Kunst- oder Buchhandlung, wo sie mit 1 Rthlr. 12 gr. voraus bezahlen, gleich nach Erscheinung des Blattes und die übrigen Exemplare werden zu einem ansehnlich erhöheten Preise verkauft werden.

Das Kunst-Comptoir
in Magdeburg.

Anzeige.

Gottfried August Bürger's
sämmtliche Werke.
Herausgegeben
von
Karl v. Reinhard.
Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.
Berlin, bey Ernst Heinrich Georg Theistani. 1823.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796 — 98.) mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publicum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und correcte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der letzten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Ansehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beyden ersten jetzt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa funfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Fünf andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, um-

fassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschließen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drey verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Classen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, 1823.

Karl v. Reinhard.

* * *

Die beyden jezt erschienenen Bände dieses classischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate . . . . . 4 Rthlr. 12 Gr.; in der zweyten, gleichfalls in großem Octav auf schönem Velin-Papier, ... 3 Rthlr. und die dritte, gleichfalls auf Velin-Papier, 1 Rthlr. 18 Gr.

C. H. G. Christiani.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Die

Produktionskraft der Erde,

oder

die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften,

von

C. F. Werner.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ansichten und Ideen über die Natur, insbesondere über den Menschen, seine Entstehung, Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, dargeleitet aus Naturkräften, machen den Inhalt dieses interessanten Buches aus, dessen erste Auflage mit so viel Beyfall aufgenommen wurde. Diese zweyte ist um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf desselben Beyfalls gewiß seyn.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der

Bardenhain

für

Deutschlands

edle Söhne und Töchter.

Ein Schul- und Familienbuch.

Von

Theodor Heinsius.

Erster Theil. (28 Bogen.)

Mit zwey allegorischen Kupfern.

Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

In elegantem Umschlag broschirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach- und ästhetische Bildung der mittlern Jugend beyderley Geschlechts in Schulen und Familien bezwecken, und in häuslichen Zirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der Bardenhain eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bey seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen großen Wirkungskreis, in welchem er funfzehn Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beyfall sich behauptete, und jezt, aufs Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer vierten, vielfach vermehrten Ausgabe mit frischer Kraft wieder hervortritt. Auch der dritte, gänzlich vergriffene Theil wird in wenig Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe des Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben seyn.

E. S. Mittler,

in Berlin Stechbahn No. 3.,

in Posen am Markt No. 90.

In Berücksichtigung mehrfacher Anfragen und Wünsche wegen des Fortbestehens des seitherigen wohlfeilen Preises von:

Heinsius, Dr. Th. (Prof. in Berl.) volksthüml. Wörterbuch der deutschen Sprache; mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 4 Bände in groß Lexiconformat. A bis Z. (353 Bogen) 1818 — 22.

finden wir uns veranlaßt, den äußerst geringen Pränumerations-Preis von 10 Rthlr. für's Ganze auf Druckpapier, (wonach der Bogen nur ungefähr 7 Pfennig kostet,) und auf Schreibpapier zu 13⅓ Rthlr. gute Conventions-Münze noch vorläufig zu verlängern, um die Verbreitung dieses überall so günstig beurtheilten, jedem Gebildeten fast unentbehrlichen Werks, welches sich durch seine, den Fortschritten der deutschen Sprache angemessene Vollständigkeit, Neuheit und Correctheit so sehr auszeichnet und mit einer besondern amtlichen Empfehlung des hohen Königl. Preußischen Ministeriums beehrt worden ist, in allen Ständen ferner möglichst zu befördern. Der Ladenpreis wird demnächst bedeutend erhöht werden. Auswärtigen Buchhandlungen ist eine billige Vergütung für Porto und Emballage zu ersetzen.

Bey Heinrich Wilmans ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Die einfachen und leichten Mittel, zur Kenntniß der Gestirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beygefügten Abbildungen anschaulich macht, werden um so willkommener seyn, da es wohl keine Kenntniß giebt, welche die Wißbegierde des menschlichen Geistes erhabener belohnen könnte, wenn es auch bey dem jetzigen Stande der gesellschaftlichen Bildung noch erlaubt wäre darin zurückzubleiben. — Durch den abwechselnden Vortrag aller bis jezt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels hat der Verfasser gesucht, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu beleben; seinem Publikum durch ein anständiges und zierliches Gewand der Heerausgabe ihre Achtung zu bezeigen, ist die Sorge der Verlagshandlung gewesen.

Frankfurt a. M. im September 1823.

Digitized by Google

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Litteratur, Theater und Mode.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich dreymal wenigstens ein halber Bogen Text in Gros Octav auf Velinpapier, und an jedem Donnerstage ein vom Herrn Philipp von Stubenrauch, Costum-Director der k. k. Hoftheater, gezeichnetes, und von dem geschätzten Herrn Franz Gröder in Kupfer gestochenes, fleißig colorirtes Modenbild, moderne Frauen- und Männer-Kleidertrachten, wie auch Damenkopfputze darstellend. Der Jahrgang besteht aus vier Heften, jedes mit Titel, Register und Umschlag versehen.

Wir schmeicheln uns, bis jezt der Erwartung der Theilnehmer dieser Zeitschrift immer mehr entsprochen zu haben, und dem uns Anfangs vorgesteckten Ziel stets näher gerückt zu seyn, indem wir uns, keine Opfer scheuend, immerfort bestrebten, das Angenehme mit dem Nützlichen, die Unterhaltung mit der Belehrung zu verbinden. Und so dürfen wir auch der fortdauernden Aufmerksamkeit und Auszeichnung versichert seyn, deren diese Zeitschrift bisher im In- und Auslande sich erfreute.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern ganzjährig 16 Thlr. Sächsisch; ohne Modenbilder 8 Thle. 16 ggr. Sächsisch. — Auswärtige, welche die Zeitschrift blattweise, wöchentlich zweymal, zu erhalten wünschen, wollen sich mit ihren Bestellungen an die ihnen zunächstliegende, resp. Postamts-Zeitungs-Expedition (durch welche die Zeitschrift nur mit den Modenbildern zu erhalten ist) oder wegen der Ablieferung in monatlichen Heften, mit oder ohne Modenbilder an die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Wien wenden.

Noch sind einige vollständige Exemplare des dießjährigen, und der bisherigen sieben Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Wien, am 15. September 1823.

Der Herausgeber.

Bey mir ist jetzo fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

J. A. Roßmäßlers,

gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen,

nach Arnhold mit 30 Kupfern, neue Auflage. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Die 30 Kupfer bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, die Blume von der ersten Linie bis zur völligen Ausführung darstellend. In dem beygefügten Texte ist der Verfasser derselben Ordnung gefolgt, auch hat er die Lehre von Licht und Schatten so wie die Mischung der Farben darinnen umständlich gedacht. Demnach werden nicht nur Liebhaber des Blumenzeichnens, sondern auch die Damen, welche bey ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einige Nachweisung wünschen, sie darinnen finden, und dem geschickten Künstler für die Herausgabe dieses Werks danken. Das Ganze empfiehlt sich zugleich durch ein gefälliges Aeußere.

Leipzig, im Novbr.

Carl Enobloch.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und allen Buchhandlungen zu haben:

J. L. Doussin-Dubreuil (pract. Arzt zu Paris) Die Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen

Verschleimungen.

Nach der achten französischen Originalausgabe übersetzt mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. J. H. G. Schlegel, gr. 8. Preis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Daß die hier genannte Schrift schon die achte — unsrer Uebersetzung zu Grunde gelegte, im vorigen Jahre in Paris erschienene, sehr vermehrte und verbesserte — Auflage erlebt hat, dürfte schon allein derselben zur Empfehlung dienen. Wer sich aber näher mit ihr bekannt macht wird bald auch finden, daß sie sich nicht nur über die Verschleimungen der Brust und des Magens, sondern auch über Hämorrhoiden, Gicht, Epilepsie, Blasencatarrh, Trippee, weißen Fluß, Quanie ꝛc. verbreitet und somit ungleich mehr giebt, als der einfache Titel verspricht, und als die früheren Auflagen liefern, (wovon die erste bereits vor 22 Jahren eine deutsche Uebersetzung erlebte.)

In der neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Klopsch, C. D., Deutsche und Lateinische Gespräche zur Declamation bey öffentlichen Redeübungen auf Gymnasien und Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Mehlhorn, M. F., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, mit einem Wörterbuche und zwey nach Schneiders ausführlicher Grammatik entworfenen Tabellen über Geschlechtsregeln und abweichenden Casusformen, für die unterste Classe eines Gymnasiums, auf vier halbjährige Cursus ausgearbeitet. 8. 8 ggr.

Noth- und Freundenschüsse eines Theologen, den Theologen des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet von Paul Muritius. 8. geh. Erste Salve 12 ggr. Zweyte Salve 18 ggr.

Schatzkästlein für den Bürger und Landmann oder auserlesene Sammlung vorzüglicher und erprobter Rathschläge, Mittel und Rezepte. 1r, 2r Heft. 8. geh. jedes Heft. 8 ggr.

Den Freunden der ländlichen Poesie erlaube ich mir ergebenste Anzeige zu machen, daß ich willens bin, eine Sammlung von Gedichten, und zwar auf Pränumeration herauszugeben. Der Preis des Werks, welches übrigens auf keine Weise in den großen Buchhandel kommen wird, ist von mir auf 18 gr. sächs. oder 1 fl. 24 kr. bestimmt worden, und werden diejenigen, welche vielleicht in den Besitz desselben zu gelangen wünschen, hierdurch ergebenst ersucht, sich mit ihren Bestellungen entweder in Greifswalde an die Koch'sche Buchhandlung oder an den Unterzeichneten selbst des baldigsten zu wenden; die Namen der Herren Beförderer werden dem Werke vorgedruckt.

Wilhelm Meinhold,
Prediger zu Coserow auf Usedom.

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. November 1823.

Und so hab' ich alte Schätze
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde seye,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen.
Möge mancher Freund mit Freuden
Es nach seiner Weise prägen.

Goethe.

Novelle von Boccaccio*).

Wie ein Schmied eine schwierige Frage gelöset hat.

Zur Zeit Kaiser Friedrichs war ein Schmied, der allezeit sein Handwerk trieb, und Sonn- und Festtag nicht heiligte, noch andere hohe Feste hielt. Er arbeitete aber täglich so viel, daß er vier Groschen gewann, und den übrigen Tag that er nichts weiter. Nun geschah es, daß dem Kaisee angezeigt ward, wie der Schmied tagtäglich arbeite ohne Unterbrechung, so an Sonn- und Festtagen, wie an Werkeltagen. Als das der Kaiser gehört, schickte er unverzüglich zu ihm, und fragte, ob es wahr sey, was man von ihm erzählte. Darauf antwortete der Schmied und bekannte Alles. Der Kaiser aber sagte: „Was ist die Ursache, daß du es also treibst?" — „Herr, antwortete jener, ich habe mir vorgenommen, jeglichen Tag meines Lebens also zu thun für meine Freyheit, daß ich jeden Tag vier Groschen gewönne, und den übrigen Tag weiter nichts arbeite." — „Und was machst du mit deinen vier Groschen?" — „Herr, zwölf Pfennige davon gebe ich zurück, zwölfe schenke ich weg, zwölf andere werfe ich weg, und wieder zwölfe gebrauche ich." — „Wie das?" sagte der Kaiser. — Und jener antwortete: „Herr, zwölfe gebe ich für Gott, zwölfe gebe ich meinem Vater zurück zu seinen Ausgaben; denn er ist alt und kann nichts verdienen, hat sie mir aber geliehen als ich jung war, und keinen einzigen zu verdienen wußte. Wieder zwölfe werfe ich weg, die ich für die Ausgaben meiner Frau gebe und darum wegwerfe, weil sie nichts damit anzufangen weiß denn Essen und Trinken. Die übrigen zwölfe gebrauche ich für meine eigenen Ausgaben, und so thue ich mit den vier Groschen, wie ich dir sage." — Als der Kaiser solches gehört, wußte er nichts zu sagen, und sagte bey sich: „Wenn ich ihm beföhle, anders zu thun, würde ich ihn verwirren und irre führen. Darum will ich ihm einen strengen Befehl geben, und wenn er solchen nicht beachtet, will ich ihn für Alles bezahlen, was er vorher gethan hat gegen Gottes Befehl und mein Gesetz." Und er rief den Schmied und sagte: „Gehe mit Gott, und ich befehle dir also, bey Strafe von hundert Pfund, daß, wenn du darum gefragt wirst, keinem Menschen sagen sollst, was du mir gesagt hast, bevor du hundertmal mein Angesicht siehest." Und also ließ er solchen Befehl den Notarius schreiben. Der Schmied ging weg, und kehrte zurück nach Hause, seine Arbeit zu thun, und wissend, daß er seines Treibens kundig war. Einen andern Tag wollte der Kaiser von seinen Gelehrten wissen, was es mit dem Schmiede für Bewandniß habe, nämlich, was er mit seinen vier Groschen anfange, von denen er zwölf Pfennige verschenkte, zwölfe

*) Aus dem zu wenig bekannten libro di novelle e di bel parlar gentile, contenente cento novelle antiche servite di norma (?) e di materia al decamerone di Giovanni Boccaccio mandate fuori già da Carlo Gualtenossi da Faro, ore di nuovo da annotazioni di D. M. M. (Domen. Maria Manni), 2 Vol. Fiorenze. 1778. 8.

zurückgab, zwölfe wegwarf und zwölfe gebrauchte, schickte nach ihnen und stellte die Frage auf. Als die Gelehrten das hörten, forderten sie einen Termin von acht Tagen, und der Kaiser bewilligte solchen. Wie sie nun zusammen waren, konnten sie mit der Frage nicht zu Ende kommen; sie fanden wohl, daß die Frage die Sache des Schmieds betraf, der vor dem Kaiser gewesen war, doch wußte keiner der Gelehrten, warum der Schmied also thue. Da forschten sie, wo er wohnte, und gingen heimlicher Weise in sein Haus, und kamen, ihn zu fragen. Er aber sagte ihnen nichts; darauf sie ihm Geld anboten. Da besann er sich und sagte: „Da ihr es doch von mir wissen wollt, so geht unter einander zu Rathe und bringt mir hundert Goldstücke; sonst könnt ihr es keines Falles von mir hören." Wie die Gelehrten sahen, daß es nicht anders gehe, und da sie fürchteten, daß der Termin zu Ende gehe, gaben sie ihm so viel Goldstücke, als er verlangt hatte. Der Schmied nahm sie sofort in die Hand, ehe er ihnen etwas sagte, und er erwog, daß ein jeder einerseits das geprägte und erhobene Angesicht des Kaisers führte, andererseits aber er ganz und gar war, sitzend oder zu Pferde gerüstet. Wie er sie nun alle nach einander besehen hatte, nämlich wo das Angesicht des Kaisers zu sehen war, sagte er den Gelehrten die ganze Sache, so wie er sie vorher dem Kaiser gesagt hatte; jene aber gingen weg und nach Hause.

Als die acht Tage zu Ende waren, schickte der Kaiser nach ihnen, ihm die Frage zu erklären, so er ihnen gethan. Sie aber sagten ihm Alles offenbar. Der Kaiser aber, als er solches gehört, wunderte sich sehr, wie sie es gewußt hätten. Unverzüglich schickte er zu dem Schmied, und sagte bey sich: „Diesen will ich wohl bezahlen für seine Thaten; denn ich weiß es wohl, sie werden ihm so geschmeichelt oder gedroht haben, daß er es ihnen gesagt hat, und kann es gar nicht anders seyn, sintemal durch ihre Fürtrefflichkeit sie es nimmermehr hätten wissen können; er aber soll sich übel berathen haben."

Als der Schmied gekommen war, sagte ihm der Kaiser: „Meister, ich glaube, daß du allzu sehr gefehlt hast gegen meine Befehle; denn du hast geoffenbaret, was ich dir befahl im Vertrauen zu halten, und darum glaube ich, daß du es bitter bezahlen wirst." — Und der Meister sagte: „Herr, Ihr seyd Gebieter, nicht blos mit mir, sondern mit der ganzen Welt zu thun, was Euch beliebt, und deßwegen bin ich zu Eurem Befehl, als wie meinem theuren Vater und Herrn. Nur wisset, daß ich nicht glaube abgegangen zu seyn von Euren Befehlen; denn Ihr sagtet mir, daß das, was ich Euch gesagt hatte, ich Keinem offenbaren sollte, wenn ich nicht vorher hundertmal Euer Angesicht sähe. Daher ich, zu solchem vorbereitet, Keinem dienen konnte, wenn ich nicht vorher that, was Ihr mir befohlen hattet. Darum habe ich so gethan, daß, ehe ich es sagte, ich mir hundert Goldstücke geben ließ, und auf jedem Euer Angesicht ansah, welches darauf geprägt ist; und als das in ihrer Gegenwart geschehen war, sagte ich es ihnen. Daher, mein Gebieter, glaube ich darin mein Gewissen nicht beleidigt zu haben, um der Sache mit mir und ihnen ein Ende zu machen; so wie ich es Euch gesagt, sagte ich es ihnen." — Als der Kaiser dieß gehört, begann er zu lachen und sagte ihm: „Geh, du guter Gesell; denn du bist mehr Meister gewesen, denn alle meine Gelahrten. Gott gebe dir gutes Glück!" — So löste sich der Schmied von dem Kaiser, wie ihr gehört habt, und ging heim wohlbehalten an seine Geschäfte.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Neue und strengere Arbeit folgt nach der Entwickelung der jungen Larven aus den Eyern der Ameisen, nach wenigen Tagen. Die Arbeits-Ameisen sind nun fast ohne Unterlaß beschäftigt, für ihre Bedürfnisse zu sorgen und ihr Wachsthum zu befördern. Jeden Abend wird eine Stunde vor Sonnenuntergang regelmäßig die ganze Brut, sowohl Eyer als Puppen, in Bewegung gebracht (was in einem alten Neste die Aufmerksamkeit Aller zu gleicher Zeit erfordert), und in Zellen geschafft, die tiefer in der Erde liegen, wo sie vor Kälte sicher sind; und des andern Morgens werden sie richtig wieder gegen die Oberfläche des Nestes geschafft. Wenn es aber den Anschein von kaltem oder nassem Wetter hat, so schaffen die vorsichtigen Ameisen ihre Jungen nicht aus den innern Festen heraus, wohl wissend, daß ihr zärtlicher Leib nicht im Stande ist, schlechte Witterung zu ertragen. Was besonders in dieser herkulischen Arbeit verdient bemerkt zu werden, ist, daß die Ameisen beständig ihre Geschäfte nach der Sonne einrichten, und ihre Jungen hin- oder herschaffen, früher oder später, je nachdem dieses Himmels-Licht auf- oder niedergeht. Sobald der erste Strahl auf das Nest scheint, so eilen die Ameisen, die oben sind, hinunter, um ihre Kameraden aufzuwecken; sie stoßen sie mit ihren Fühlhörnern, oder, wenn sie das nicht zu verstehen scheinen, ziehen sie dieselben mit ihren Kiefern herauf, bis ein Schwarm geschäftiger Arbeiter jeden Gang ausfüllt. Sie nehmen Larven und Puppen, und tragen sie hurtig auf den obern Theil ihrer Wohnung, wo sie dieselben eine Viertelstunde lassen, und dann schleppen sie sie in Kammern, wo sie gegen die unmittelbaren Sonnenstrahlen geschützt sind (Huber, 74.).

So hart diese immerwährende tägliche Arbeit scheint, so ist sie doch nur ein kleiner Theil von dem, was die Zuneigung der Arbeitsameisen sie zu unternehmen bestimmt.

Digitized by Google

Das Füttern der jungen Brut, welches ihnen allein übergeben ist, ist ein viel ernstlicheres Geschäft. Das Nest ist das ganze Jahr mit Larven angefüllt, während welcher Zeit, ausgenommen Winters, wo die ganze Gesellschaft erstarrt liegt, sie mehrermale des Tages Futter brauchen, welches in einem kledrigen, halbverdauten Safte besteht, den die Arbeiter herauf in den Mund würgen, und wonach sich jene ausstrecken, wenn sie hungrig sind. Dazu kommt noch, daß in einem alten Neste zwey verschiedene Bruten von verschiedenem Alter besondere Pflege fordern, und daß die Beobachtungen von Huber es wahrscheinlich machen, daß sie zu einer Zeit derberes Futter brauchen, als zu einer andern. Es ist wahr, die jüngere Brut fordert vom Anfange nur wenig Nahrung; aber wenn wir bedenken, daß sie nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die ältere Brut unaufhörlich Nahrung fordert, und in einem wohl versehenen Neste sieben- bis achttausend sich befinden, und daß das Geschäft, alle diese Maulaffenfeilhalter zu befriedigen, wie auch für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen, lediglich den Arbeitsameisen zur Last fällt; so müssen wir wohl fast diese Bürde für größer schätzen, als solch ein kleiner Arbeiter ertragen kann, und wir dürfen uns nicht über die unaufhörliche Geschäftigkeit wundern, welche wir allerseits sehen. Ihre Arbeit ist hiermit noch nicht zu Ende. Es ist erforderlich, daß die Larven äußerst reinlich gehalten werden, und deßhalb fahren die Ameisen unaufhörlich mit Zunge und Kiefern über ihren Leib, wodurch sie vollkommen weiß werden (Huber, 78.).

Haben die jungen Larven ihr volles Wachsthum erreicht, so umwickeln sie sich mit einem Seidengespinnst und werden Puppen, welche, das Futter ausgenommen, eben so viel Aufmerksamkeit als im Larvenzustande fordern. Jeden Morgen werden sie vom Grunde des Nestes auf die Oberfläche geschafft, und jeden Abend wieder in ihre ersten Quartiere. Und wenn, wie es oft der Fall ist, das Nest von dem unglücklichen Tritt eines vorbeygehenden Thiers in Schutt verwandelt wird, so kommt zu allen diesen täglichen und stündlichen Abhaltungen noch die unmittelbare Nothwendigkeit, die Puppen aus der Erde zu sammeln, mit der sie vermengt worden, und das Nest in seinen alten Zustand herzustellen *).

Nichts kann anziehender seyn, als der Anblick des Innern von einem vollständig bevölkerten Ameisenhaufen im Sommer. In einer Abtheilung sind die Eyer gesammelt; in einer andern sind die Puppen zu Hunderten in geräumigen Kammern aufgehäuft, und in einer dritten sehen wir die Larven von Arbeitern umgeben, von denen einige sie füttern, während andere Wacht halten, aufrecht auf ihren hintern Beinen stehend, und den Bauch in die Lage aufgerichtet, zum Ausspritzen der Säure, die den meisten ihrer Feinde fürchterlicher ist, als Schießpulver. Einige sind wieder beschäftigt, die von verschiedenen Dingen versperrten Wege rein zu machen, und andere befinden sich in vollkommener Ruhe, um sich für neue Arbeiten zu erholen. Auch die Befreyung der jungen Ameise aus dem Seidengespinnst, welches sie umschließt, ist den Arbeitern auferlegt, (ganz dem entgegen, was man bey andern Insekten bemerkt,) welche durch ein uns unbegreifliches Gefühl gelehrt sind, daß das vollkommene Insekt nun so weit ist, daß es seine Hülle zerreißen soll, aber zu schwach, dieses ohne Hülfe zu vollbringen. Wenn die Arbeiter wahrnehmen, daß diese Zeit angekommen, so entstehet ein großes Gewühl in ihrem Gebäude. Drey oder vier steigen auf ein Gespinnst, und beginnen mit ihren Kiefern es da zu öffnen, wo der Kopf liegt; zuerst reißen sie nur wenige Fäden ab, um die Stelle dünner zu machen; dann machen sie einige kleine Oeffnungen, schneiden mit großer Geduld die Fäden entzwey, und trennen einen nach dem andern, bis eine Oeffnung entstehet, die zum Herausziehen des Gefangenen groß genug ist; dieses thun sie mit der äußersten Zartheit. Die Ameise ist noch in ihr Häutchen gehüllt, das reißen die Arbeiter auch auf, und befreyen jedes Glied von seinem Futteral, breiten vorsichtiglich die Flügel derer aus, die damit versehen sind; diese so befreyeten und nachher gefütterten neugebornen Insekten hüten sie nun noch mehrere Tage und begleiten sie überall hin, lehren sie die Wege reinigen und Gänge zur gemeinschaftlichen Wohnung aushöhlen (Huber 83); und wenn Männchen und Weibchen endlich ausfliegen, so begleiten sie diese liebevollen Stiefmütter, steigen mit ihnen auf die höchsten Kräuter, erweisen ihnen die zarteste Sorgfalt; einige suchen sie sogar zu halten, füttern sie noch immer, schmeicheln ihnen; und wenn sie endlich sich in die Luft erheben und verschwinden, so scheinen sie einige Sekunden auf den Fußstapfen dieser geliebten Wesen zu trauren, für die sie so musterhafte Sorge gehabt, und von denen sie doch keines wieder zu sehen bekommen (93).

In der obigen Erzählung ist außer der bloßen Thatsache vom Legen der Eyer, der weiblichen Ameisen, den eigentlichen Eltern der Republik, keine Erwähnung geschehen. Sie dürfen aber hieraus nicht schließen, daß diese den Einfluß des göttlichen Prinzips der Liebe für

*) Die russischen Schäfer bedienen sich sinnreich der Zuneigung der Ameisen zu ihren Jungen, um mit wenig Mühe ihre Puppen zu erhalten, die sie als Nachtigallenfutter verkaufen; sie zerstreuen einen Ameisenhaufen auf eine trockene Erdstelle, die von einem kleinen Wassergraben umgeben ist, und legen auf eine Seite ein wenig Tannenreis. Darunter bringen nun die Ameisen, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt, alle ihre Puppen, und in ein oder zwey Stunden finden die Schäfer einen großen Haufen rein und fertig für den Markt. Anderson recreations in agriculture etc. IV. 268.

ihre Nachkommenschaft nicht fühlen. Wenn sich eine Colonie niedergelassen, so haben sie genug zu thun, selbe mit Evern zu versehen und die nöthige Anzahl künftiger Weibchen, Männchen und Arbeiter zu erhalten, welche nach Gould (S. 35.) zu drey verschiedenen Jahreszeiten gelegt werden. Dieses ist das ihnen von der Vorsicht als gewöhnlich angewiesene Geschäft. Bey der ersten Entstehung des Haufens übernimmt das Weibchen den liebevollen Theil des Geschäftes und erfüllt alle die mütterlichen Pflichten, die ich so eben, als den Arbeitern zukommend, beschrieben habe; und erst wenn diese hinlänglich zahlreich sind, um das Weibchen abzulösen, so entsagt es diesem Geschäft und widmet sich ausschließlich dem Eyerlegen. (Huber 110).

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 28. September.

Im lezten Monat hat sich die hiesige Bühne durch mehrere neue Darstellungen Beyfall erworben. Zu diesen gehört die Aufführung des, auch durch den Druck bekannten, Houwald'schen Schauspiels: Der Fürst und der Bürger. Ich würde dieses Stück für die beste Schilderung dieses beliebten Dichters halten — wenn der dritte Akt nicht wäre. Die ersten Akte ziehen an und spannen die Aufmerksamkeit fortschreitend; fest gezeichnete Charaktere stehen vor uns, und diese Charaktere sind so recht aus dem Leben unsrer Nation geschöpft; über die Schilderung verbreitet sich eine gewisse Behaglichkeit, welche die gemüthliche Schilderung deutscher Treue und Sitte, wenigstens bey uns, immer hervorbringen muß; und an dieselbe schließt sich der Wohlklang der edeln Rede, die diesen Dichter eignet, wie ein leichtes Gewand an. Aber der dritte Akt — wo man sieht, daß der Fürst Komödie spielt — und gespielt hat! — Ref. fühlte sich bey dieser Entdeckung wie mit kaltem Wasser begossen. — Die Darstellung war anständig und als Ganzes lobenswerth.

Ferner wurde die von Bernard und Kreuzer gearbeitete Oper Libussa in Scene gesezt, welche hier, wie in Wien günstige Anerkennung gefunden hat. Der bekannte Stoff ist zu einem Opernbuche verarbeitet worden, das in Hinsicht der Sprache zu den bessern gehört und den Komponisten mehrere interessante Momente ohne große Verwicklung dargeboten hat. Das Hauptinteresse ruht auf dem edeln Jüngling Wladislao, dem die Vorsehung die Herzogskrone und der schönen Libussa Hand bestimmt hat; Beyden gegenüber steht der herrschsüchtige, finstere Domoslav (denn Tursko ist zu wenig bedeutend) und bildet einen Gegensatz, der noch wirksamer seyn müßte, wenn seine Stellung weniger schwankend wäre. Der dunkle Ursprung Wladislav's hat noch Gelegenheit zu einer kleinen Episode mit Dobra, Wladislav's Schwester gegeben, welche jedoch (wenigstens nach der hiesigen Einrichtung der Oper) so wenig in die Handlung eingreift, daß sie fast nur als Libussa's Begleiterinn erscheint. Uebrigens ist die kriegerische Jungfrau Libussa von dem Dichter und daher auch von dem Komponisten im Verhältniß gegen Wladislav ein wenig vernachlässigt worden. Der durch seine lieblichen Frühlingslieder und mehrere Klavierkompositionen vortheilhaft bekannte Kreuzer hat jenen Gegensatz gut zu benutzen gewußt. Er hat die Parthie des Wladislav's und der Libussa mit seinen, wenn gleich nicht höchst originellen, aber frischen und wohllautenden Melodien ausgestattet, und besonders den begünstigten Wladislav in einen jugendlichen, idyllischen Ton gehalten, ohne ihm die Kraft zu entziehen, die er auf seiner glänzenden Bahn zum Throne entwickeln muß. Domoslav mit seinen Kriegern steht, wie natürlich, in einem effektvollen Schatten. Warum man jezt so geradezu die komischen Parthieen aus der romantischen Oper wegstreicht, will mir nicht einleuchten; ob nicht auch hier die mißverstandenen Begriffe von dem Großen und Erhabenen spuken? — Des Komponisten Art nähert sich schon dem südlichen Charakter, und wir müssen es ihm unter den gegenwärtigen Umständen schon zum Verdienst anrechnen, daß er unserm Ohre nicht durch grelle Modulationen wehe thut. Nur in der glänzenden Instrumentation hat er sich einige Male übernommen, wie z. B. in der Ouverture — und nicht weniger als sechs Hörner angebracht. Sonst zeichnet sich diese Musik auch durch fließenden Gesang, klaren Zusammenhang der Sätze, lebendige Beweglichkeit und gute Anwendung der Instrumente aus, und wenn auch die Melodie zuweilen an schon Bekanntes erinnert, so ist sie doch nicht aus fremden zusammengesezt. Vieles gefällt, ohne aufzufallen, und es gewinnt, wenn man es öfter hört. Das verdienstlichste Tonstück ist wohl das zweyte Finale, es ist kräftig, mannigfaltig und dramatisch; aber auch schon in dem ersten sind die einander entgegenstehenden Leidenschaften mit lebhafter Wirkung ausgedrückt. Unter den Solostücken hat uns vornehmlich die gut ausgearbeitete Scene und Arie der Dobra (von Mad. Czegka mit Sorgfalt und Einsicht vorgetragen) — sie hat auch ein gutes Recitativ, woran es sonst in dieser Oper mangelt; die Zornarie des Domoslav im zweyten Akt und die brillante Polonaisenarie des Wladislav gefallen, welche niemals ihre Wirkung verfehlt. Eben so wird der Chor: Wir grüßen den Fürsten ꝛc., immer sehr gern gehört. Ueber die Parthie der Libussa können wir nicht vollkommen urtheilen, da bey uns im dritten Akt die Scene: Nun brich hervor, verschloßne Freude ꝛc., von Mad. Werner eingelegt wird; ihre kleine Arie aber im ersten Akt: Ja mein Loos ꝛc., vielleicht das uninteressanteste Stück der Oper und in einem fast veralteten Geschmack geschrieben ist. Einige Stellen sind mir aufgefallen, in welchen diese brave Musik aus ihrem edeln Tone fällt, z. B. beym Schlusse des trefflichen Terzetts im zweyten Akt, wo die Worte lauten: Du sollst nicht lassen diesen Ort ꝛc. Einige falsche Accente in der Deklamation, wie: Ich sah sie kaum und sollt nun scheiden ꝛc., sieh, ob du dort erreichst dein Ziel ꝛc., ebenfalls wohl weggebracht werden. Möge übrigens der wackere Kreuzer, der das Publikum nächstens durch eine neue Oper, der Taucher (nach Schiller bearbeitet) erfreuen wird, auf seiner Bahn muthig fortschreiten. Im Ganzen ist seine Musik bey dem Wuste unnatürlicher und geschraubter Musikprodukte eine recht erfreuliche Erscheinung, und wird sich darum überall Beyfall erwerben, wo man sie anständig und sorgfältig, wie hier, auf die Bühne bringt. Mad. Werner ist eine sehr angenehme Erscheinung als Libussa, und thut dieser Parthie vornehmlich in Hinsicht des Gesangs Genüge; eben so gewinnt Herr Höfter als Wladislav viel Interesse und Herr Köckert hebt die Parthie des Domoslav mit seiner kräftigen Stimme; sein Spiel muß noch ruhiger werden, und die Klippe der Tyrannenmanier zu vermeiden suchen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 92.

Digitized by Google

Nr. 92.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Fünfter Brief.

München am 1. Nov. 1823.

In diesem Briefe, lieber Freund! bekommen Sie Alles bunt durcheinander, wie es die Gattung, von welcher die Rede seyn soll, mit sich bringt. Es wird aber recht viel Treffliches gerade hierin geleistet, und es wäre in der That zu wünschen, daß der technische Theil und die Ausführung in allen Kunstzweigen, allgemein auf gleicher Höhe stünde. Aber das, was ich am Schlusse meines lezten Briefes von der Landschaft-Malerey behauptet habe, daß nämlich ihre Entwicklung mit der Historien-Malerey gleichen Schritt gehalten, läßt sich — wie die Geschichte der Kunst in Holland beweist — auf das Genre nicht anwenden; ja selbst in Hinsicht auf die Landschaft, will ich es nur in der Art verstanden wissen, daß der große und classische Styl in der Landschaft auch immer durch große Geschichtsmaler bestimmt wurde.

Ich beginne meine Mittheilung mit den Werken des Hrn. v. Heidegger, welche ein gewisses Mittel zwischen der Anekdote und der Landschaft halten; ja gerade in dem besten seiner Bildchen — (eine Waldgegend mit Holzhauern) — ist der landschaftliche Theil der bey weitem überwiegende. Die ganze Scene ist hier so malerisch aufgefaßt, die Wirkung so gut berechnet, die Töne so kräftig und weich, die Impastirung so delikat, und die Linien der Fernen mit so viel Verstand und Gefühl gezogen, daß dieses Bildchen eine Perle in seiner Art genannt werden kann. An dasselbe reiht sich eine Landschaft, in welcher ein Reisender zu Pferde Almosen gibt, gleichfalls ausgezeichnet durch ein schönes Linearperspektiv, markige Färbung, und nettes Detail. In den übrigen Bildern, wo die Anekdote mehr die Hauptsache bildet, sind die Motive meist sehr naiv, aus dem Leben gegriffen, und mit einer recht glücklichen Laune behandelt. Die Ausführung ist dabey sorgfältig und rein, bestimmt ohne ängstlich zu seyn, die Farbe klar und in kräftiger Haltung; kurz es stellen sich diese Produkte als Früchte einer eminenten Kunstfertigkeit dar, so daß sie nicht mehr blos durch den Gegenstand interessant und gefällig sind, sondern auch durch die Behandlung Anspruch auf höhern Kunstwerth begründen.

Herr Alb. Adam hat auch dießmal wieder, in mehr denn einem Bilde, Beweise seines glänzenden Talentes gegeben. Ich nenne Ihnen aus mehreren nur drey seiner Werke, deren Eines durch Wahrheit, das andere durch die Bewegung, das dritte durch Charakter und Wirkung sich auszeichnet. In dem ersten sehen wir einen röthlich gefleckten Schimmel in dem Stalle an der Krippe; und ich würde diesem Bilde ohne Bedenken den Vorzug geben, wegen der ganz unglaublichen Wahrheit der Darstellung, besonders in der Farbe. Freylich ist es gerade diese Wahrheit, welche bey Aufgaben, die so ganz jeden Anspruch auf höhere Bedeutung ausschließen, als der entscheidende Vorzug hervortreten muß. Ist aber die Ausführung in dem Grade, wie hier, gelungen, so hat ein solches Werk, als ein in sich vollendetes, klassischen Werth. In einem zweyten Bildchen dieses Autors wird ein Getraidewagen von vier Pferden über einen Hügel heraufgezogen, und hier ist es der lebendige Ausdruck jener Anstrengung der angetriebenen Thiere, was dem Künstler ganz besonders gelungen. Dabey ist die Scene durch das malerische Motiv eines herannahenden Gewitters noch pikanter gemacht, und unter andern der vom Sturme in die Höhe gewirbelte Staub mit vieler Wahrheit und Fertigkeit des Pinsels dargestellt. In dem dritten Bilde ist ein, durch seinen Reiter in feurige Bewegung gesetztes Pferd von kostbarer Race vortrefflich charakterisirt, der Kopf von kecker Zeichnung und großer Lebendigkeit, und die Hauptgruppe durch ein geschlossenes Licht recht gut in Wirkung gesezt. Sie sehen, werther Freund! daß Hr. Adam seinen frühen Ruhm in dieser Gattung zu behaupten weiß; und wie erfreulich ist es nicht überhaupt, ein entschiedenes Talent sich dem besonders Zusagenden mit Laune und Liebe so ganz hingeben zu sehen, und zu erkennen, wie dann den gewöhnlichsten Erscheinungen des Tages eine malerische Seite, ein besonderes Interesse abzugewinnen ist, und wie die

Digitized by Google

localste Beziehung durch den Geist der Behandlung zu einer generellen Kunstbedeutung erhoben werden kann.

Ein Bildchen von Hrn. Klein, das einen an sich etwas unpoetischen Gegenstand zur Aufgabe hat, findet durch die Zierlichkeit und Wahrheit der Ausführung vielen Beyfall. Unter den zwey sehr schönen Genre-Stücken des Hrn. Peter Heß — ein Bivouaco österreichischer Truppen, und ein wallachischer Pferdefang — scheint mir das leztere das vorzüglichere. Doch auch das erste ist eine mit vieler Laune aus dem Lager-Leben gegriffene, durch malerische Motive vermannichfaltigte, uns bis ins Einzelnste recht lebendig charakterisirte Darstellung. Und dabey verdient die große Vollendung, die Klarheit und Kraft der Farbe, die Zartheit und Sicherheit des Pinsels in diesem mit Geschmack und Geist behandelten Bildchen den höchsten Beyfall. Jenes zweyte aber scheint mir noch glücklicher gruppirt, noch besser auseinandergesezt, noch harmonischer in der Wirkung, besonders von Seite des Lufttons. Dabey ist Mann und Pferd voll Charakter und Leben, und die ganze Scene der Natur mit schnellem Künstlerblicke abgewonnen, und mit frappanter Wahrheit wiedergegeben.

Herr Reichmann hat sich auch in der hier besprochenen Gattung mit einem recht anziehenden Bildchen hervorgethan. (Agathe betend auf dem Balkon). Ein Effekt von Mondlicht wie hier will einen recht tüchtigen Maler, wenn sich anders die Darstellung zum Bedeutenden erheben soll. Hiezu kömmt, daß in diesem Bilde die Schwierigkeit aus eigener Wahl des Künstlers, durch die Wirkung einer zur Seite stehenden Lampe verdoppelt wurde. Und gleichwohl ist der geübten Hand des bezeichneten Künstlers Alles recht wohl gelungen; und durch Verstand und Geschmack etwas recht Artiges zu Stande gekommen.

Auch an Federvieh, Frucht- und Blumen-Stücken sind wir nicht leer ausgegangen, wenn gleich etwas kärglich bedacht worden. Hr. Mattenheimer, der uns auf der lezten Ausstellung mit so ausgezeichneten Blumenstücken erfreute, hat dießmal einen Kranz um ein Porträt geflochten, in welchem einzelne Blumen allerdings mit Kraft der Farbe, und ganz in ihrem Charakter vorgetragen sind. Hr. Maierhofer — dessen Flora monacensis anderwärts zu würdigen ist — hat seinen Ortes Früchte aufgetischt, die, wenn gleich nicht von ebenmäßig hoher Vollendung, theilweise durch ein frisches, kräftiges Colorit, kecke Behandlung, große Wahrheit, und im Ganzen durch geschmackvolle Anordnung befriedigen. Diesem Stücke gegenüber wird ein Rebhuhn im seinem bescheidenen Federschmucke bemerkt, und der fleißigen und gründlichen Ausführung der gebührende Beyfall nicht vorenthalten. Bedeutender in ihrer Art sind Hrn. Schnitzler's Geflügelstücke. Der Maler hat, um sich in seiner Kunst mannichfaltig zu zeigen, und die bunten Wildvögel in ihrer Bewegung zu charakterisiren, dieselben fliegend und im Wasser plätschernd vorgestellt. Und wer könnte läugnen, daß er seiner Aufgabe Meister geworden; daß er bey schöner Vollendung des glänzenden Gefieders auch jenen Zweck, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Wahrheit und das Natürliche seiner Schilderung erreicht und unsern vollkommenen Beyfall verdient hat.

Ich verlasse nun diese Gattung von Gemälden, ja das Reich der Farben überhaupt, und füge nur noch eine kurze Nachricht über die Werke des Grabstichels hinzu, welche zur dießjährigen Ausstellung gebracht wurden. Unter diesen befindet sich das von Hrn. Amsler gestochene Porträt des berühmten Thorwaldsen, nach einem Gemälde des Hrn. Begas. Das Vorbild dieses Kupferstiches scheint in dem Sinne unserer ältern Bildnißmaler, eines Holbeins oder Kranachs, behandelt zu seyn; und hiedurch war wohl auch die Ausführung des Grabstichels bedungen, welcher gleichwohl hie und da eine größere Freyheit behauptet hat. *) Wir bemerken ferner ein Blatt von Hrn. Prof. Forsell zu Stockholm, nach einem Bildnisse des dortigen Königs von Gerard, welches viele Meisterhaftigkeit der Behandlung zu erkennen gibt, aber nach einem für brillanten Effekt nicht glücklich gewählten Vorbilde unternommen zu seyn scheint. Ein sehr schönes Blatt von Hrn. Schleich, der Dom zu Regensburg nach Rehlen, erfreut durch Kraft, Klarheit, und ein gewisses Lüstre, und ein Kopf nach Edelinks Champaigne von einem Schweizer wird als ein lobenswürdiger Versuch anerkannt. Am merkwürdigsten aber scheinen mir die Blätter des Hrn. Lutz zu seyn; keine selbstständigen Werke zwar, sondern bloße Studien, aus welchen aber ein ganz eminentes Talent, und ein sehr großer Ernst und Fleiß hervorleuchtet. Auch in diesen Arbeiten spricht sich wieder der gründliche Geist unserer Schule aus; denn wir nehmen wahr, wie Hr. Lutz — in Erwägung, daß nur ein vollendeter Zeichner classische Werke des Grabstichels liefern kann — angeleitet wurde, vor Allem diesen Theil seiner Kunst zu erschöpfen. Wie weit er es schon gebracht, beweisen ein Paar vortrefflich gezeichnete Bildnisse nach dem Leben von seiner Hand, und ganz vorzüglich ein mit der Feder nach Sadeler copirtes Blättchen. Dieses lezte setzt wirklich durch

*) Das Vorbild dieses Kupferstichs ist eine Bleystiftzeichnung von gleicher Größe, welche Hr. Begas eigens für Hrn. Amsler auf eine mit dessen kupferstecherischer Behandlungsart übereinstimmende Weise ausgeführt hat. Thorwaldsen's Brustbild (in Lebensgröße mit den Händen) ward erst von Hrn. Begas in Oel gemalt, als Hr. Amsler mit seiner Arbeit beynah fertig war.

Red.

Reinheit der Ausführung, Kraft und Haltung in Erstaunen; und gibt uns von der Sicherheit der Hand, dem scharfen Auge, der Sorgfalt und Pünktlichkeit dieses jungen Künstlers den höchsten Begriff. Zu jenen Studien wurden Vorbilder eines mannichfaltigen Charakters gewählt. Denn die Aufgabe des Kupferstechers ist es ja nicht, in eitler Selbstständigkeit das Werk des Malers zu sich herabzuziehen, sondern sich seinen Geist anzueignen, und uns dasselbe so treu als möglich, in seinem ganzen Sinne, mit allen seinen Eigenheiten wiederzugeben. Hiezu gehört aber fürs Erste eine große Enthaltsamkeit von allem, was dem Urbilde fremdartig ist. Gerade deßwegen sind uns ja die Blätter der alten Kupferstecher so schätzenswerth, weil sie uns die Hauptsache und den Geist der Schule — des Meistres, dem sie sich einzeln gewidmet haben, so unverfälscht zu genießen geben. Wir foedern aber heutzutage, wo diese Kunst in Technischen so weit gediehen ist, von dem Graveur auch noch einen hohen Grad von Geschmeidigkeit, sich in das Charakteristische des Vorbildes hineinzufinden, und eine entsprechende Vollendung, auch in den Nebendingen, wozu vor Allem eine gründliche Gediegenheit im Zeichnen, und eine sichere Herrschaft über alle seiner Kunst zu Gebote stehenden Mittel vorausgesezt wird.

Ganz aus diesem Sinne und Geiste sind die Blätter des Hrn. Lutz zu Stande gekommen. In dem einen derselben — Copie nach einem Porträt von Pontius nach Vandyk — ist die Kraft, Haltung und der malerische Effekt des Vorbildes ganz wiedergegeben. Einem zweyten hat ein Blatt von Audran nach Tizian zum Muster gedient; und es ist ganz vortrefflich gerundet, und von kühner und brillanter Führung des Grabstichels. In einem dritten Blatte, nach einem Kopfe Domenichino's von Strange, ist eine große Mannichfaltigkeit und Eleganz der Behandlung kund gegeben. In der Copie nach einem Bildnisse von Cornelius Vischer hat sich Hr. Lutz ganz die maleeische und weiche Behandlung des Vorbildes anzueignen gewußt; so wie denn auch ein Kräuterstudium nach Woollet, durch das Brillante, die Kraft und Fülle der Ausführung vollkommen befriedigt. Und so spricht sich in diesen mannichfaltigen, überall im Geiste und Charaktre des Urbildes vollbrachten Nachahmungen eine sichere Grundlage für künftige selbstständige Werke gediegenen Werthes aus, und wir dürfen uns die Ueberzeugung gönnen, einst in Hrn. Lutz einen Deutschlands würdigen Mann in seinem Fache zu besitzen.

So viel von den Werken des Grabstichels; ja ich war in Besorgniß Sie zu ermüden, fast gesonnen hier schon ganz von Ihnen Abschied zu nehmen, als ich wieder befürchtete, daß Sie mir es mit Recht vorwerfen könnten, wenn ich Sie ganz ohne Nachricht ließe über die Leistungen unserer Schule im Fache der Plastik und Architektur. Hievon also noch schlüßlich einige Worte in meinem künftigen Briefe; bis wohin ich beharre

Ihr

ergebenster
M. F.

Hampton-Court.

(Beschluß.)

Elymas der Zauberer, das zweyte Gemälde, ist dem ersten an Verdiensten gleich. Es ist eine römische Strenge und Ernst in dem allgemeinen Charakter der Darstellung. Die Gestalt des Apostels, der die Strafe der Blindheit über den Zauberer verhängt, ist groß, leicht, würdig, geblieterisch. Die Gestalt des Elymas ist ganz Wahrheit. Man erzählt, Garrick habe Einwendungen gegen die Natürlichkeit dieser Darstellung eines Blinden gemacht, und West habe, um den Meister zu rechtfertigen, den berühmten Schauspieler gebeten, seine Augen zu schließen und im Zimmer umherzugehen; darauf habe dieser sogleich seine Hände ausgestreckt und seinen Weg in derselben Stellung und mit demselben Ausdruck zu suchen angefangen, wie die erhabene Studie uns zeigt. Es dürfte die Bemerkung nicht am unrechten Orte seyn, daß dieser große Maler und feine Beobachter der menschlichen Natur den Magiker mit einem haeten, eisernen Gesicht und einer starken, stämmigen Gestalt darstellte; wo Knochen und Muskeln sichtbar sind, wo keine schwachen Nerven ihren Einfluß äußern, wo nichts weibliches oder weibisches sich einmischt, wo alles Mitgefühl mit andern verwischt ist: kurz es ist hier der aller Einbildungskraft beraubte, dafür aber eigenwillige, herzlose Charakter des Betrügers. — Es ist rechts ein Kopf (im Profil), der ganz sprechend hervortritt und unter allen am besten erhalten ist. — Elymas und einige andere Köpfe haben durch die Zeit und durch Ungeschicklichkeit der Aufseher viel gelitten. Die Cartons haben den Wechsel von Jahreszeit und Klima gefühlt, sind Wind und Regen ausgesetzt gewesen, sind von Haus zu Haus geschleppt worden — so daß es nur zu wundern ist, daß noch Spuren ihres ehemaligen Glanzes und ihrer hohen Schönheit übrig geblieben sind. Daß sie aber bey weitem nicht mehr sind, was sie ungefähr hundert Jahre früher waren, beweisen unwidersprechlich die Köpfe in der Bodleian'schen Bibliothek zu Oxford, welche man aus einem derselben, der fast ganz zerstört war, geschnitten hat, so wie die großen französischen Kupferstiche von einzelnen Köpfen, welche um dieselbe Zeit gefertigt wurden und die so vollendet und correct sind, als von damaligen Kupferstechern nur zu erwarten ist. Selbst James Thornhill's Copien zeugen für unsere Angabe. Der Geist der Originale fehlt ihnen, aber es sind weniger Flecken und Kiere darauf, weil man sie sorgfältiger be-

Digitized by Google

handelt hat!! So haben wir in den Carton's blos Trümmer, aber mächtige Trümmer, erhabene Ueberbleibsel, welche uns wie die Knochen des Mammuth, sagen, was des großen Schöpfers Werke eigentlich und ursprünglich gewesen waren.

Der dritte Carton (Petrus und Johannes, am Thor des Tempels den Lahmen heilend) zeigt verschwenderisch, was Schönheit, was imposante Contraste seyen. Man hat die gewundenen Säulen fehlerhaft gefunden, aber sie stehen da und werden für immer da stehen, durch ihre Schönheit den Splitterrichtern Hohn sprechend. Der heil. Johannes auf diesem Carton ist ein Beyspiel von dem, was wir früher von den Verwüstungen der Zeit an diesen Gemälden bemerkt haben. In dem alten französischen Kupferstiche sind die Züge sehr maekirt und sehr schön, während sie hier beträchtlich entstellt sind, und das Haar, hier zu einer klumpigen Masse vereinigt, ist dort in anmuthige wallende Locken geworfen. Auch an den Umrissen anderer Theile sieht man Verletzungen und die Oberfläche hat im Allgemeinen sehr gelitten. Die Bettler sind aber noch so schön, als sie waren: sie verlieren nicht durch das schmutzige Aussehen ihrer Kleider, ihrer Züge, sondern bleiben Patriarchen der Armuth und mächtig in ihrer Schwäche und Krankheit. Das Kind, welches die Tauben auf seinem Rücken trägt, ist ein ausgezeichnetes Bild der Anmuth, der Unschuld, der leichten Bewegung; Gesicht und Gestalt des jungen Weibes gerade über dem Kind sind wegen ihrer frischen und strahlenden Lieblichkeit und um des wonnigen Ausdrucks willen unvergleichlich. Dieses Gesicht scheint wie eine kleine Insel, oder wie ein Zauberkreis der Schönheit, den Unbilden der Zeit und ungeweihter Berührung entgangen zu seyn. Man könnte annehmen, daß es durch seinen himmlischen Blick, durch seine lächelnde Lieblichkeit sich geschirmt und erhalten habe. Es ist ein anderer sehr schöner weiblicher Kopf auf der entgegengesezten Seite des Gemäldes, von ernsterm Ansehen, niederblickend, fast im Profil. Das Einzige, was man an diesem Carton mit Recht auszusetzen wagen darf, ist die plump nackte Figur des Knaben dicht an einem der Pfeiler; man weiß nicht, wozu er da ist; er thut dem Auge weh.

Der wunderbare Fischfang ist ausgezeichnet wegen des Hervortretens der Figuren, wegen der kräftig angedeuteten Muskeln, wegen des schönen Ausdrucks der Andacht St. Peters, und wegen der ruhigen Würde in der Haltung und der göttlichen Milde in dem Angesicht unseres Heilandes. Vielleicht ist dieser Kopf ausdrucksvoller in dem, was das Wesen Christi und sein Wirken bestimmt, als irgend ein anderer. Die ganze Gestalt ist so leicht, daß sie fast in der Luft zu schweben scheint; es ist, als ob die dem Heiland innewohnende Allmacht das Boot halte und führe. Die (wenn ich mich recht erinnere, sind es drey) Störche an dem Strande kamen mir anfangs etwas seltsam vor, aber sie reihten sich dem Ganzen nach und nach an und geben dem Gemälde, scheint es, Leben und Mannichfaltigkeit, vielleicht sogar Erhabenheit, wenn man annehmen will, daß sie nicht nur an dem reichen Fange Theil nehmen, sondern eine Ahnung von dem Wunder zu haben scheinen, das vor ihren Augen vorging.

Das Opfer zu Lystra hat in allen seinen Theilen den Stempel von Raphaels Geist und Hand. Man sieht, man hört, was da vorgeht. Wie lieblich wird die stürmische, geschäftige Scene durch die zwey Kinder am Altar gehoben! Wie schön, wie unerwartet, aber wie natürlich hebt sich der unschuldige Mädchenkopf über den ernsten Zügen und den gedankenvollen Köpfen der Gruppe von Priestern empor! Die Opferthiere sind gleich gelungen im Ausdrucke des Schreckens und des Widerstandes gegen die rohe Gewalt, mit welcher sie daher geschleppt werden.

Ueber St. Paul, predigend zu Athen, ist viel gesagt und geschrieben worden. Das Vortreffliche in dieser Composition ist zu auffallend, als daß ein Mißverstand statt finden könnte. Der heil. Paul, seine Hand in dem Feuereifer zu dem erhebend, der nicht in Tempeln wohnt, welche Menschenhände schufen, der Kreis der Zuhörer, die edle Abstufung und Mannichfaltigkeit der Köpfe, der eine in Gedanken verloren; der andere auf seiner Krücke ruhend und ernst die Züge des Apostels eher als seine Lehre prüfend; die sorglose Aufmerksamkeit des epikuräischen Philosophen, die schönen jungen Köpfe der Jünger der Academie; die eingedrückte Faust und die gespannte Aufmerksamkeit des Mannes auf dem Vorgrund, der die Töne einzufangen scheint, geben dem Gemälde vor allen andern den Vorzug in Rücksicht populärer und verständlicher Effecte. Es mag dadurch keineswegs das beste werden, aber es ist am leichtesten in allen seinen Theilen zu behalten, zu verstehen, zu beschreiben.

Die Uebergabe der Schlüssel (die Engländer nennen es „The Charge to Peter") schließt diese Reihe von Darstellungen. Dieser Carton ist jezt in Sommerset-House und wird von den Schülern der Akademie studirt. Größe und Hochgefühl sind der Charakter dieses Bildes. Die Apostel versammeln sich um Christus, wie eine Heerde von Schaafen, die auf den göttlichen Hirten lauschen. Die Gestalt des Meisters ist erhaben; seine Züge, seine Stellung entsprechen dem Momente, in welchem der Heiland dargestellt ist: „im Begriff zu sprechen." Auch die Landschaft ist schön und von einem lieblichen Charakter. Alles ist hier an seiner Stelle. Die Figuren scheinen da stehen zu bleiben, wo ihr Geschäft, ihr Gefühl sie hinbrachte; keine Falte in den Draperien kann besser oder anders als sie ist, angebracht werden.

Es wäre vergebens, die einzelnen Figuren herzuzählen, oder die Geschichten, welche auf so wohlbekannten Weeken dargestellt sind, auseinander setzen zu wollen: der Geist, der in ihnen athmet, der aus ihnen spricht, sollte angedeutet werden und wir werden uns glücklich preisen, wenn unsere Worte diesen Geist nur nicht entweiht haben.

A.

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. November 1823.

Zwar fürcht' ich nicht, daß ein so fein gesponnenes Gewebe sich auf einen einzigen Riß trennen lasse, aber selbst das Tasten verwirrt die Fäden, und da die Menschen bey jedem gewonnenen Schritte so gern weiter gehen und diese hier den ganzen Weg zurückspringen, den ich sie leise geführt habe. — Gern möchte ich Jeden so für sich selbst hinstellen, alle enge Vereinigung trennen; wenn Jeder abgerissen steht, so tritt die Furcht ihm näher. — — —

Attalus in Klingers Damokles.

Die Kunst zu präsidiren.

(Fortsetzung.)

Ich habe einen Neffen; er ist ein guter Mensch, obschon ein wahrer Schöps, dabey aber schlau wie ein Fuchs. Seine Muttersprache schreibt er leidlich. Das hat er dem Lesen der neuesten Romane zu verdanken, wie er sagt. Es war eine ziemlich einträgliche Schreiberstelle in meiner lieben Schneiderzunft zu besetzen. Die Kandidaten mußten eine Prüfung bestehen, und sich dann einregistriren lassen. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, als ich einen Mittelweg einschlug. Ich legte nämlich dem hochweisen Rathe die Entscheidung der Frage vor:

„Können nur die eingeschriebenen Kandidaten Stimmen erhalten, oder sogar jene, welche nicht eingeschrieben sind?"

Man entschied, „daß die Stimmen nicht an die Eingeschriebenen gebunden seyen, weil es verdienstvolle, aber zu bescheidene Männer geben könne, die sich um keine Stelle bewerben möchten."

Nun hatte ich gewonnenes Spiel; denn als man die Stimmzettelchen eröffnete, fiel die Mehrheit auf meinen Vetter, der aus guten Gründen nicht auf der Kandidatenliste stand. Anfangs machten einige Rathsglieder, die nicht eingeweiht waren, saure Gesichter; allein sie vertrösteten sich auf eine günstige Gelegenheit, um den unschuldigen Kniff zu ihren Gunsten anzuwenden; denn „eine Hand wäscht ja die andere."

Freylich wird mein Neffe Anfangs oft stecken bleiben; allein „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu;" — das heißt, man läßt die Arbeit durch Andere verrichten, um ein höfliches: „Deo Gratias!" und streicht die Gebühren für sich ein.

Chacun pour soi, Dieu pour tous.

*

Der Teufelskerl! mein Neffe, den ich für einen Schöps hielt, hat, ma foi, mehr Grütze im Kopf, als ich vermuthete. Hat er den Kandidaten, welche eine Niete zogen in der Gunstlokterie, nicht ein prächtiges Mittagsmahl auf der Affenzunft gegeben, und am Ende mit seinen Nebenbuhlern Brüderschaft getrunken?

An dem ist wahrlich Salz und Malz nicht verloren.

*

O, Herr Jemine! Gestern streiften preußische Husaren bis vor die Thore unserer friedlichen, freyen Reichsstadt, die mit der ganzen alten und neuen Welt im Frieden steht und lebt, und forderten eine Brandschatzung von 30,000 Thalern im Namen ihres Königs, Friedrich des Großen. Möchte sie doch Dann oder Serbelloni in die Pfanne hauen, wir wollten ihnen gerne unser hochlöbliches Bürgerrecht ohne Taxe schenken.

*

Die Fackel der Zwietracht hat bey uns geleuchtet! Die Wehen des Kriegs und alle seine Greuel haben wir empfunden. Das konnte ich nicht länger aushalten; ich schnürte meinen Bündel, nahm in der Stille Abschied von

Digitized by Google

einigen Bekannten, und, nachdem ich mein Vaterland der Großmuth der Feinde und dem Schutze des Himmels empfohlen, flüchtete ich mich nach Holland.

*

Ich laß' es brausen und sausen in der Heimath; die Holländer zahlen mir die Zinsen von meinen Geldern richtig. Ich höre nichts von unserer, von meiner Stadt, als was die Zeitungen erzählen. Ach! das Herz blutet mir, wenn ich nur daran denke. Zwar scheint der preußische Grenadier*) mich zum Kampfe auffordern zu wollen, denn lezthin las ich noch ein Lied von ihm, worin es hieß:

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Der hat gut dichten, dachte ich, ich bleibe fein zu Hause wie ein Glaubenshelb; denn im Haag hört man nichts vom Kriegsgetümmel, die hochmögenden General-Staaten schützen mich vor demselben.

*

Meine Kapitalien wachsen täglich. Ich verzehre hier wenig, weil mich die guten Holländer für ein Opfer des Kriegs betrachten, und daher oft zu sich einladen. Die Höflichkeit macht es mir zur Pflicht, keine Einladung auszuschlagen. Wenn das so fortgeht, werde ich am Ende noch ein Millionär!

*

Der siebenjährige Krieg ist beendigt und der Friede geschlossen. Ich treffe Anstalten zu meiner Abreise. Mit welchem Jubel man mich in der Heimath empfangen wird!

*

Ja, ich bin da, und vom Regen fast in die Traufe gekommen. Als mein Wagen beym Thor hielt, und ich meinen ehrlichen Namen nannte, sagte die Schildwache ein frostiges: „Kann passiren!" ohne mir, dem Ober-Bürgermeister, das Gewehr zu präsentiren. Die Leute auf den Gassen sahen mich mitleidig lächelnd an, und zuckten die Achseln. Hinter der Kutsche lief ein Schwarm Kinder, und schrie aus vollem Halse ohne Unterbrechung: „Hasenfuß! Bärenhäuter!" und dergleichen Ehrentitel, vor denen mir graute.

*

So, so; nun kann ich mir Alles erklären. Meine alte Haushälterin hat mir Wunderdinge erzählt, die Haare standen mir zu Berge. Also Alles hat man abgeändert während meiner Abwesenheit? — Was doch die preußischen Husaren für Unheil angerichtet haben. — Ich will mich erkundigen und sehen, wie die Sachen stehen.

*

Das hat gewirkt. „Tausend Thaler für die Armen!" Jezt ist der Hasenfuß und Bärenhäuter vergessen. Ich darf nun wieder ruhig über die Straße gehen; Jedermann grüßt mich freundlich und ehrfurchtsvoll, wie ehemals.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von Vater Gleim.

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Ein Umstand in dieser Zeit ihrer Geschichte gibt ein rührendes Beyspiel von Selbstverläugnung und Selbstaufopferung dieser bewunderungswürdigen Geschöpfe. Wenn Sie Acht gegeben haben, was in einem Ameisenhaufen vorgeht, so werden Sie einige größer als die andern bemerkt haben, welche beym ersten Anblick wie die Arbeiter ohne Flügel erscheinen, aber bey einer genauern Untersuchung ein kleines Stück an der Stelle, wo sie standen, zeigen. Diese sind Weibchen, welche ihre Flügel nicht zufällig, sondern willkürlich abgeworfen haben. Wenn eine Ameise dieses Geschlechts aus der Puppe kommt, so ist sie mit zwey Paar Flügeln gezlert, wovon das obere oder äußere Paar größer als der Leib ist. Mit diesen kann sie in unbelegten Zustande die Felder des Aethers durchkreuzen, von Myriaden des andern Geschlechts umringt, welche Bewerber ihrer Gunst sind. Aber wenn einmal Hochzeit gehalten, stirbt der unglückliche Ehemann, und die verwittwete Braut sucht jezt nur für ihre gemeinschaftlichen Nachkommen zu sorgen, sehnt sich jezt nicht mehr nach den Reizen der ätherischen Tänzer, sondern ihr einziger Gedanke ist, eine unterirdische Wohnung zu bauen, in welche sie ihre Eyer legen und pflegen, und ihre embryonischen Jungen lieben mag, bis sie nach durchlaufenen Verwandlungen zum vollendeten Zustande gelangen, und das Weibchen einen Theil der mütterlichen Sorge auf dieselben übertragen kann. Ihre großen Flügel, welche zuvor ihre Hauptzierde und die Instrumente ihres Vergnügens gewesen, sind jezt eine Tracht, welche ihr in der Erfüllung der großen, vorzüglich jezt im Sinne liegenden Pflicht hinderlich sind; sie reißt sie demnach, ohne einen Augenblick zu zaudern, von den Schultern. Möchten wir nicht zu den Frauen, welche Kinder haben, reden wie Salomon: „Gehet zu der Ameise, ihr Mütter, betrachtet ihre Wege und seyd weise!

Herr Huber war mehr als einmal Zeuge dieses Vorgangs; er sah ein Weibchen seine Flügel mit der größten Anstrengung so strecken, daß sie vor den Kopf kamen, dekreuzte es sie nach allen Richtungen, dann drehte es sie abwechselnd an jeder Seite um, und zulezt fielen die vier-

Digitized by Google

Flügel, in Folge einiger heftigen Verdrehungen, mit einander in seiner Gegenwart ab. Ein anderes wandte noch die Füße an, um sich in dieser Arbeit zu helfen (Huber, 93.).

Gould hat lange vor Huber bemerkt, daß die weiblichen Ameisen ihre Flügel abwerfen (S. 59, 62, 64.). Ich habe sie oft beobachtet, manchmal nur mit einem Flügel, manchmal nur mit Stumpfen, und manchmal waren sie so vollkommen abgerissen, daß man nicht erkennen konnte, daß vorher welche da gestanden, außer nur an der Stelle, wo sie gesessen hatten.

Demnach sind von dem Augenblick des Legens, bis zur Reife des vollkommenen Insekts, die Ameisen unablässig mit der Sorge der Jungen der Gesellschaft beschäftigt, und das mit einem Eifer von liebevoller Anhänglichkeit, wovon wir, die Dauer und Stärke in Betracht gezogen, mit Recht sagen können, es gibt nichts Aehnliches in der ganzen thierischen Welt (Huber, 93.). Unter Vögeln und Vierfüßlern haben wir vielleicht eben so starke Beyspiele von Zuneigung, als bey jenen, aber wie viel kürzer ist die Zeit, während der sie geäußert wird! In einem oder zwey Monaten verlangen ihre Jungen keine weitere Aufmerksamkeit; und wenn im Naturzustande einige ihren Jungen längere Zeit zu saugen geben, so geschieht es ihrer Seits ohne Anstrengung und Arbeit; und in beyden Fällen nimmt die auf ihre Jungen verwendete Zeit nur einen kleinen Theil des Lebens ein. Aber das kleine Insekt, wovon wir reden, schenkt nicht blos einen größern Theil von Zeit der Erziehung seinen Nachkommen, sondern opfert sein ganzes Daseyn, von der Geburt bis zum Tode, dieser einzigen Beschäftigung.

Die gemeine Stockbiene und die Wespe zeigen in ihrer Aufmerksamkeit für ihre Jungen dieselben Züge im Allgemeinen; beyde bauen zu ihrer Aufnahme sechseckige Zellen, verschieden in der Größe nach dem künftigen Geschlechte der eingeschlossenen Larven, welche gleich beym Ausschlüpfen von Beyden gefüttert und anhaltend gewartet werden, bis zur Verwandlung in Puppen. Es gibt jedoch Eigenthümlichkeiten in ihrem Verfahren, welche besonders angeführt werden müssen.

Die Einrichtung eines Wespennests unterscheidet sich von dem der Bienen darin, daß die Eyer nicht durch eine einzige Mutter oder Königin, sondern durch mehrere gelegt werden, daß diese Mütter dieselbe Sorge in Fütterung der jungen Maden übernehmen, wie die Arbeiter. Ja, beym ersten Ausschlüpfen werden diese von den Weibchen allein gefüttert, von denen sie hervorgebracht worden, indem sie die einzigen Gründer der Kolonie sind. Das Weibchen, welches wahrscheinlich allein einen Schwarm von vielen Tausenden des vorigen Jahres überlebt, fängt, sobald es durch die Wärme des Frühlings erwacht, an, einige Zellen zu bauen, und die Eyer zu Arbeitswespen hineinzulegen. Die Eyer werden mit einem Leim bedeckt, welcher sie so sehr an die Seiten der Zellen befestigt, daß man sie nicht leicht unverletzt absondern kann. Diese Eyer scheinen von der Zeit ihres Legens an der Pflege zu bedürfen, denn die Wespen stecken mehreremale des Tages ihre Köpfe in die Zellen, worin sie sich befinden. Wenn sie ausgeschlüpft sind, so ist es lustig, die Hurtigkeit zu sehen, mit der die Weibchen von Zelle zu Zelle rennen, und ihre Köpfe in diejenigen stecken, worin die Maden noch sehr jung sind, während die ältern ihre Köpfe aus den Zellen hervorstrecken, und durch schwache Bewegung Futter zu fordern scheinen. Sobald sie ihre Portion bekommen, ziehen sie sich zurück und sind ruhig; sie werden gefüttert, bis sie sich in Puppen verwandeln, und schon zwölf Stunden nach ihrer Verwandlung in vollkommene Insekten greifen sie sogleich selbst zur Arbeit des Zellenbaues, um die Last ihren Eltern zu erleichtern, indem sie ihnen die Larven anderer Arbeiter und Weibchen, welche während dieser Zeit geboren werden, füttern helfen. In wenigen Wochen hat die Gesellschaft sich um mehrere hundert Arbeiter und viele Weibchen vermehrt, welche ohne Unterschied sich dem Futtersammeln für die wachsenden Larven, die jetzt außerordentlich zahlreich werden, beschäftigen. Um diesen Zweck zu erreichen, und da sie wenig oder gar keinen Honig von Blumen sammeln, sind sie beständig auf Raubzügen begriffen; ein Theil gehet aus, um Stockbienen anzugreifen; eines Zuckerbäckers Laden, oder andere Behältnisse von Zucker; oder wenn dieses fehlt, den Saft einer reifen Pfirsche oder Birne. Sie werden jetzt weniger böse seyn als vorher über diese kecken Räuber, da Sie nun wissen, daß sie in ihren Angriffen nur unbedeutend sind und daß Ihre verdorbenen Früchte zu einem ausgesuchten Mahl der zarten Larven des Nestes verwendet werden, in dessen weitläuftigen Gängen die glücklichen Diebe mit erstaunlicher Hurtigkeit von Zelle zu Zelle rennen und eine kleine Portion nach der andern herauswürgen, gerade so wie ein Vogel seine Jungen ätzt. (Willughby in Ray Hist. Ins. 251., et Reaumur.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 28. September.

(Beschluß.)

Das Neueste war der Empfehlungsbrief, Lustspiel des Herrn D. Töpfer. Man hatte sich nach dem Effekte, den dieses Stück in Berlin gemacht haben soll, durchaus noch mehr von demselben versprochen, als man an demselben zu finden schien. Das Verdienst dieses Lustspiels besteht entschieden in einer leichten und gewickelten Zusammenstellung komischer Situationen und Theatercoups, die, wenn das Stück rasch und lebhaft gespielt wird, so ununterbrochen auf den Zuschauer einwirken, daß ihm die starken Blößen der Zusammensetzung leicht verborgen bleiben. Hiezu gehört, daß ein Vater, ungeachtet der schon gemachten Erfahrung, einen vergelaufenen Menschen, der nicht einmal einen Namen angeben kann, gleich in der ersten Unterredung seine Tochter zusagt und in die Entführung derselben willigt; daß einem eingesperrten Mädchen am hellen Tage auf offener Straße zum Fenster hinauf eine laute Liebeserklärung gemacht wird, die diese sofort beantworten soll, und auch — aber sub rosa beantwortet. So wenig Umstände der Ref. in der Verknüpfung der Situationen gemacht hat, so unverhohlen ist er auch im Dialog; —

„Brunnutochsen, Rindvieh!“ — angewöhnte Redensarten, wie: „verlier' er sich!“ — „wie es auch nicht anders ist.“ — gehören zu der Würze desselben. Doch ist er im Ganzen leicht und nicht ohne Leben — wenn auch nicht origineller Art. Wo übrigens Alles auf Situation berechnet ist, da kann von Charakteren nicht viel die Rede seyn. Der Charakter des eingebildeten Kranken, der überall Kranke sieht, würde noch mehr gewirkt haben, wenn er nicht mit zu starkem Pinsel gestrichen wäre, und sich einigermaßen in der Cousine wiederholte; die Aeußerungen desselben sind zu einförmig, als daß er Gegenstand einer komischen Charakterzeichnung werden könnte, leicht aber kann er widrig werden. Der junge Pollerfeld, der die Intrigue anknüpft (Herr Stein gab ihn mit viel Lebendigkeit), spricht auch mehr von seinen tollen Streichen, als daß man sie sähe; sein Onkel erinnerte uns an viele ähnliche Theaterfiguren und in der Darstellung an den Herrn von Bose in Kotzebue's eifersüchtiger Frau. Die Mißverständnisse, auf welchen das Stück beruht, wurden bey der Darstellung mit Laune behandelt; Alles griff, besonders in der schweren Schlußscene, präcis und rasch ineinander. Geschrieen wurde aber auch heute wieder barbarisch; doch fange ich an zu glauben, daß dieses bey solchen Stücken so seyn müsse, und bin der Beystimmung aller „Gründlinge“ gewiß. Wahrscheinlich wirkte der Zufall den grellen Contrast, daß einige Tage vor der Aufführung des lezten Lustspiels auch Raupachs Trauerspiel die Fürsten Chawansky zum Erstenmale auf unsere Bühne kam. Doch davon will ich das nächste Mal sprechen. Ich bemerke nur noch, daß in diesem Monat auch der Inde (nach Cumberland) Cäsario (Lustspiel von Wolf) und die große Oper Fidelio von Beethoven neu einstudirt waren. Wem der zerstreute Anekdotenwitz in unsern neuen Lustspielen mißfällt, der findet in der im ersten Stücke aufgestellten Charakteristik einigen Ersatz, wenn sie von einem talentvollen Künstler ausgeführt wird. — Um Cäsario wieder zu beleben, bedarf es mehr als die Gewandtheit der Routine. Ref. hatte eine frühere ausgezeichnete Darstellung desselben noch in zu lebhafter Erinnerung, um mit dem gegenwärtigen zufrieden zu seyn — oder auch — sie unbefangen genug zu betrachten. Eben so ging es ihm mit Fidelio, den er ehemals nach der ursprünglichen, nach seiner Uebersetzung immer noch vorzuziehenden Bearbeitung hörte. Dreyerley scheint ihm vornehmlich bey einer Aufführung dieses genialen Musikwerks betrachtet werden zu müssen, wenn es vollkommen gelingen soll. Erstens, daß die Sänger den Text genau und deutlich aussprechen, damit der Zuhörer den großen Genuß nicht entbehre, den dichterischen Geist des Komponisten in der tiefen Auffassung der Situationen zu vernehmen; zweytens, daß die Sänger, indem sie durch die Beschaffenheit der Musik und durch die kolossale Auffassung des Ganzen zu großen Anstrengungen genöthigt, ja hingerissen werden, dennoch — ihren lezten Trumpf nicht auszuspielen scheinen — weil mit der Wahrnehmung der Kunstanstrengung der Kunstgenuß aufhört, und die materielle Veränderung, Mitleid oder dergleichen eintritt. Drittens muß das Orchester, besonders in den leichtern Stücken des ersten Akts, nicht alle Kräfte loslassen, wenn der Sänger gehört werden soll, und lieber dem Komponisten hier ein wenig insolgsam seyn, der zuweilen die Rücksicht auf den Sänger überschritten hat.

Uebrigens haben die Musikfreunde in diesem Monat noch einen außerordentlichen Genuß durch das Concert gefunden, welches Herr Kapellmeister Schoberlechner hier veranstaltete. Die seltenste Verbindung von gefühlvollem Ausdruck und genialer Fertigkeit erwarben ihn zu einem Klavierspieler ersten Ranges; wahrscheinlich ist sein zweyjähriger Aufenthalt in Italien der Grund, daß sein Ruf in Deutschland bis jezt noch nicht ausgebreiteter war. Seine Kompositionen haben Originalität und zeigen große Gewandtheit in der Benutzung der Instrumente. Vornehmlich hat uns der erste Satz seines Pianoforteconcerts befriedigt, in welchem der Komponist durch gründliche und geistvolle Durchführung seines interessanten Thema alle Kenner bezauberte.

Ein merkwürdiges Produkt deutschen Kunstfleißes bietet unser Tauchnitz dem musikalischen Publikum dar — nämlich den vollständigen Klavierauszug von Mozarts Don Juan, neubearbeitet vom Kapellmeister Friedrich Schneider mit Stereotypen gedruckt. Dieses ist der erste und zwar glänzende Versuch der Anwendung der Stereotype auf Musikwerke. Man bezweifelte bisher selbst die Möglichkeit dieser Anwendung, da die Beschaffenheit der musikalischen Zeichen durchaus nicht für Stereotypie geeignet schien. Das Werk aber, welches aus der Tauchnitz'schen Officin hervorgegangen, zeichnet sich nicht blos durch Deutlichkeit und Correktheit, sondern auch durch einschmeichelnde Eleganz aus. Höchst lobenswerth ist auch die Wahl jenes Musikwerks, da es, wie keines, über die Zeit erhaben ist.

Carlsruhe, 23. Oktober.

Auf meiner Reise hierher begegnete ich einem Theile des baden'schen Militärs, welches zu einem Herbstmanöver ausrückte. Diese Truppen gewähren einen schönen Anblick, und sie sollen auch trefflich eingeübt seyn. Der Großherzog, welcher seine Kriegsschule in der preußischen Armee, während der ersten Feldzüge gegen Frankreich machte, wird sie selbst kommandiren. — Die Stadt Carlsruhe hat sich seit wenigen Jahren sehr erweitert und verschönert. Einige der neuen Gebäude, wie das Rathhaus, das Gartenpalais der Markgräfin Friedrich ꝛc. würden auch eine größere Stadt zieren. Es hatte bisher an Quellenwasser zum Trinken gefehlt. Dieses wird nun von Durlach hergeleitet und auf den öffentlichen Plätzen stehen bereits die Brunnen. Auf der Stelle, wo der Erbauer der Residenz einst auf der Jagd ruhte und jezt begraben liegt, wird eine steinerne Pyramide errichtet, die bald vollendet ist. Im Theater konnte ich nur zwey Vorstellungen sehen; Sonntags den 19. Oktober den Schutzgeist, und Dienstags den 21. das Testament des Onkels und die zwey Worte im Walde. Im ersten Stücke trat eine junge Künstlerin (Dem. Guth) zum Erstenmal in der Rolle des Guido auf, die sie sehr richtig aufgefaßt hatte und durchführte. Das Publikum schien ihr Spiel mit einiger Kälte aufzunehmen. Neben mir hörte ich einige Herrlein und Dämlein flüstern: ach, die * war doch viel schöner! vom Spiel war keine Rede. In den beyden andern Stücken trat Mad. Neumann zum Erstenmal wieder nach dem Tode ihres Mannes auf. Seit ich sie in Hannover sah, hat sie etwas an Embonpoint, keineswegs aber an Kunst gewonnen. Daß sie den Schmerz über den erlittenen Verlust nicht zu unterdrücken vermochte, macht ihrem Herzen Ehre, daß sie aber diesen Schmerz das ganze Stück hindurch so auffallend zur Schau trug, kann ich nicht billigen. Er mußte ihr zu heilig seyn, um ihn auf die Bühne zu bringen. Das Publikum bezeugte seine Theilnahme mitunter auf eine etwas seltsame Weise. Neben mir stand ein ganz junger Mensch, der sein Bravo mit einer Cyclopenstimme brüllte, noch ehe der Vorhang ganz aufgezogen war, und auch jezt vernahm ich wieder die Exklamationen, o wie schön! Was soll da aus der Kunst werden, wo der Künstler nur durch seine Gestalt wirken kann? — Beyde Stücke, das Testament und die zwey Worte, gingen sehr mittelmäßig. Nur Mad. Mittel und Hr. Eduard Mayer zeigten künstlerische Haltung. Das Klopfen mit den Stöcken gilt hier für ein Zeichen des Beyfalls. Sonderbar!

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. November 1823.

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durch's Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für Diese tönen,
Für die Andern Pans Gepfeife.

Goethe.

Der Janus-Tempel.

„Frühe Weisheit, späte Liebe!“ ... So oft mein fünf-und-dreyßigjähriger Freund — nicht unsere Freundschaft, er ist so alt — diesen selbst gezogenen Spruch hersagt, macht er ein gar närrisches Gesicht dazu, und schüttelt sich, wie ein Pudel, wenn er aus dem Wasser kommt. Neulich besuchte ich ihn. Ich fand ihn, den Kopf auf der linken Hand gestützt; in der rechten Hand hielt er eine Feder, und schien in das vor ihm liegende Papierheft geschrieben zu haben. — Wie geht die's, Fritz? Du siehst ja aus wie der Gott des Novembees! — „Frühe Weisheit, späte Liebe!“ erwiederte er, und begleitete seine Worte mit einem langgehaltenen Viertviertel-Seufzer. — Wo ist deine liebe Frau? — „Liebe Frau!“ Er sprang vom Stuhle auf. „Ja, lieb sind sie alle, bis man sie liebt.“ — Ich ließ ein helles Gelächter erschallen. ... Eheliche Leiden! Das ist prächtig! Warte, Fritz, dazu muß ich mir's bequem machen. ... Ich setzte mich in den weichsten Sessel, schlug die Beine über einander, und strich mir behaglich den Magen. ... Jetzt erzähle, Freundchen, das wird mich erquicken. Süß ist's, vom sichern Hafen aus Schiffbrüchige zu sehen!

„In meiner sechswöchentlichen glücklichen Ehe habe ich mich schon achtmal mit meiner guten Sophie gezankt, und habe schon acht trübe Tage gehabt. Nach Süßmilch's göttlicher Ordnung im Leben und im Sterben lebe ich noch neun-und-zwanzig Jahre. In sechs Wochen acht Tage, kommen auf das Jahr zwey Monate, vier Tage, ein-und-zwanzig Stunden und zwanzig Minuten; welches in neun-und-zwanzig Jahren fünf Jahre, einen Monat, sieben-und-zwanzig Tage, eilf Stunden, zwey Minuten und dreyßig Sekunden astronomische Trauerzeit beträgt.“ — Wahr, sehr wahr, Fritz! Die Ehe ist ein mathematisches Unglück. — „Und wenn du, Karl, früher stirbst, als es der gute Süßmilch ausgerechnet, und ich erbe einen Theil deiner Jahre als Legat, dann lebe ich noch länger, und die Summe meines Jammers wird noch größer.“ — Darüber sey unbesorgt, Fritz, ich werde dir diesen Verdruß nicht anthun. Aber, das werden auch wichtige Dinge seyn, über die ihr euch entzweyt! Das sind die Frühlings-Aequinoktial-Stürme der Ehe; sie gehen vorüber. — „Ja, sieh nur selbst, wie sie vorübergehen!“ Mein Freund zeigte mit den Fingern nach dem Ofen. Der Ofen war von weißem Porzellan, mit messingnen Bändern umgeben, die zwey Stufen, auf welchen er stand, und die Marmorplatte, die ihn bedeckte, gaben ihm das zierliche Ansehen eines Altars. Ueber der Platte erhob sich eine messingne Säule, die in eine Kugel endigte. „Siehst du das offne Thüechen?“ — Du wirst doch nicht einheizen wollen? Es steht ein Gewitter am Himmel. — „Was kümmert dich das Gewitter; es steht an meinem Himmel. Schon zwey Tage steht das Ofenthürchen geöffnet!“ — Fritz, seit deiner Heirath bist du ganz paradoxisch geworden; du mußt dich deutlicher erklären. — „Ich unterrichte meine Frau in der Mythologie.“ — Nicht wahr, und für deine pa-

Digitized by Google

piernen Fabeln gibt sie dir großmüthig baare Geschichten? — „An dem Tage, da wir uns zum Erstenmale gezankt, hielten wir gerade am Gotte Janus und am Janus-Tempel, den die Römer im Kriege öffneten und im Frieden schlossen. Ich nahm mir vor, einen Scherz nützlich zu verwenden. Sophie, sagte ich, hier der Ofen sey unser Janus-Tempel. So oft wir in Streit kommen, werde ich das Thürchen öffnen. Willst du Frieden, kannst du es ungefragt zumachen; du weißt, liebe Sophie, ich bin in jedem Augenblick zu versöhnen." — Das hast du gut gemacht, Fritz. Man sollte eigentlich Janus den Gott der Ehe nennen. Er hat zwey Gesichter; er öffnet und schließt die Pforten des Himmels; er trägt in der rechten Hand den Zepter: das ist der Mann; und in der linken einen Schlüssel: das ist die Frau. Hast du das deinem Weibchen auch erzählt? — „Ja; aber sie wußte es schon. Der Himmel weiß, woher sie das erfahren hat, denn sie war übrigens in der Mythologie wenig bewandert." — Und das wundert dich, Fritz? In der Kenntniß ihrer eignen Rechte nehmen es die Weiber mit den besten Juristen auf. — „Der Scherz half; meine gute Sophie kann das Ofenthürchen nicht offen sehen. Wenn sie einige Stunden geschmollt hat, schließt sie den Janus-Tempel, bald lachend, bald mit thränenden Augen, fällt mir um den Hals, und wir sind ausgesöhnt." — Und was ist es, worüber sie jetzt so hartnäckig zürnt? — „Du sollst es erfahren, Karl, ich will dir es vorlesen." — Wie, du führst ein Hauptbuch über deine Leiden? — „Wir nennen es poetisch unsere Fasti. Ich habe mir vorgenommen, wenn dieses Papierheft voll ist, es drucken zu lassen; aber ich fürchte, ich halte es nicht aus, und meine Erben werden das Honorar einziehen." — Sey klug, Fritz, laß' dir das Honorar vorausbezahlen; das thun jetzt alle beliebte Schriftsteller. Fange nur zu lesen an, aber von vorn; ich bin begierig zu hören, worüber ihr zum Erstenmale aus einander gekommen.

„Mittwoch, den 25. Juni. . . ." — War nicht an diesem Tage deine Hochzeit? — „Nein, die war den Tag vorher. . . . O ihr Götter, wie glücklich habt ihr mich gemacht! Welch eine Gabe verdank' ich eurer Gunst! Welch ein Geist! Welch ein Herz! Seit ich Sophie kenne, bin ich mir erst selbst klar geworden; sie hat meine schlummernde Seele mit Saitenspiel aufgeweckt. Wie zart faßt sie Alles! Sie gibt mir Besseres, als den schönsten Rath: sie widerrathet mir, was ich zu viel, zu rauh, was ich Unschickliches gesagt! Welch ein Witz des Herzens! Sie befriedigt nicht blos alle meine Wünsche, sie weiß neue in mir zu erregen, um sie zu befriedigen. Sie wacht vor jedem Eingange meiner Ruhe, über jeden Augenblick meiner Zufriedenheit. Sie weiß es immer eine halbe Stunde vorher, wenn ich meine Kopfschmerzen bekomme." — Fritz, das ist gerade keine große Zauberey. Solche Prophezeyungen mißlingen keiner Frau, welcher an ihrer Propheten-Ehre nur im mindesten gelegen ist. — „Du gute Sophie, wie belohne ich dir deine Liebe? Es ist ja deine einzige Freude, mich glücklich zu sehen, und diese Freude schaffst du dir selbst!" — Willst du mich zum Besten haben, Fritz? Ich mag nichts hören von deiner Seligkeit; Jammer, Jammer will ich haben. — „Geduld dich nur, der wird nicht ausbleiben."

„Abends zehn Uhr." — Des nämlichen Tages? — „Ach ja, es war der nämliche Tag. . . . . O Gott, wie betrübt bin ich!" — Schäm' dich, Fritz! Als du Morgens glücklich warst, riefst du die Götter an, und erst als du Abends in Unglück kamst, wurdest du ein guter Christ, und wendetest dich zu Gott. Du bist ein arges Weltkind! — „Wir saßen in der Laube, und lasen Romeo und Julie. Wie viel werther ist mir Sophie geworden, seit ich weiß, daß ihr Shakespeare werth ist. Sie rief mit bewegter Stimme aus: Welch eine Liebe! Wie Dülons Flöte! Es wollte mich etwas Eifersucht anwandeln, denn ich argwöhnte, sie habe mein Fagott im Sinne. Aber nein, die gute Seele dachte gewiß an nichts; sie hatte ja Thränen in den Augen. . . . . Da wurden meine Kleider-Koffer in den Hof gefahren, die ich aus meiner Junggesellen-Herberge hatte herholen lassen. Sophie ging mit nassen Augen hinaus, sie in Empfang zu nehmen. Ich las unterdessen weiter. Eine ganze Stunde wartete ich, und Sophie kam nicht zurück. Ich schickte nach ihr; das Mädchen sagte, Madame wäre beschäftigt, und könne jetzt nicht kommen. Ich wartete noch eine andere Stunde. Endlich ging ich hinauf, und fand meine gute Sophie, ganz erhitzt vor Anstrengung, vor einem großen Schranke stehen. Sie hatte meine Wäsche und meine Kleidungsstücke, nach Schnitt und Farbe, systematisch geordnet, das Beschädigte in große Bollen zusammengebunden, aus Allem ein tabellarisches Verzeichniß verfertigt, und den Zettel an der innern Seite der Schrankthüre genagelt. Fritz, sagte sie mir schwer athmend, dort hinten die feinen Halstücher habe ich zurückgelegt; vorn die ordinären sind zu deinem täglichen Gebrauche. Ich fragte sie freundlich: Aber Sophie, wie konntest du um einer solchen Betteley willen mich und Shakespeare auf länger als zwey Stunden verlassen? Das verdroß sie, sie machte ein trübes Gesicht, und sagte, sie hätte Kopfschmerzen." — Und das war den Tag nach deiner Hochzeit? — „Ja. Sie schmollte, und legte sich um neun Uhr zu Bette." — Du mußt auch nicht Alles gleich so übel deuten, Fritz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kunst zu präsidiren.

(Fortsetzung.)

Der sämmtliche Rath hat heute bey mir gespeiset. Wie die Rathsherren am Ende der Mahlzeit dem holländischen Genever zusprachen, und wie sie dabey meine Klugheit und Weisheit lobten und priesen; wahrlich, ich bin noch ihr Schooskind!

*

Ich bin wieder, was ich vor sechs Jahren war. Es gibt nichts Neues unter der Sonne; Alles muß beym Alten bleiben. Da hatten sie, während meiner Abwesenheit, Leute in den Rath gezogen, die nicht zu den bevorrechteten, gefreyten Geschlechtern gehören. Die muß man bey schicklichem Anlasse ausmustern oder aussterben lassen, und nicht mit Personen aus dem gemeinen Blute ersetzen.

Ein kleiner Kuchen reicht nur für Wenige hin; sonst kann sich Keiner daran satt essen.

*

Meine werthen Zunftbrüder, die Schneider, haben mir heute ihr Herzeleid geklagt. Statt, wie ehemals, bey den öffentlichen Feyerlichkeiten an der Spitze der Innungen zu gehen, müssen sie jezt der Gilde zum Affen oder den Bartscheerern den Ehrenplatz einräumen.

*

Heute waren die meisten Anhänger der Affenzunft auf der Hasen- oder Schnepfenjagd; andere in ihren Rebbergen, oder mit dem Einsammeln des Obstes beschäftigt. Ich brachte den Anstand zwischen den Schneidern und Bartscheerern wieder vor. Ich schilderte es in bunten, aber kräftigen Farben, wie eine schädliche Neuerung, welche für Religion und Staat und das Wohl des Landes höchst gefährlich sey. Meine Rede machte Eindruck, besonders als ich hinzusezte: „Wir müssen beym Alten bleiben; nur im Alten finden wir unser Heil; Gott behüte uns vor jeder Neuerung, sonst sind wir unwiederbringlich und auf immer verloren!“

Hierauf nahm man den ärgerlichen Beschluß zurück, und räumte den Schneidern den alten Ehrenplatz wieder ein.

Aus Erkenntlichkeit für den ihnen geleisteten wichtigen Dienst beschenkten mich meine Zunftbrüder mit einem sammetnen Staatsrocke.

*

Die Affenfreunde waren mit meiner Operation nicht zufrieden; allein ich bestürmte sie so mit Fragen über Jagd-, Wein- und Obstbau, daß ihre Anmerkungen nicht laut werden konnten. Auch bat ich sie der Kehr nach zu Gaste; und so war alles bald wieder ausgeglichen; denn ich habe das alte Recept noch nicht vergessen.

Nächsten Sommer will ich mein Haus neu bemahlen, und mit der Inschrift: zum ewigen Frieden, versehen lassen.

Wenn man etwas durchsetzen will, so schwierig es Anfangs auch scheint, muß man nur einen günstigen Augenblick ablauern, und stracks erhaschen.

*

Heute ist mir wahrlich die Galle in den Kopf gestiegen, die Rathsherrn waren nicht so redselig, wie gewöhnlich, und horchten aufmerksam zu. Das schien abgekartet. Es betraf den Ankauf einer neuen Feuerspritze, von der ich nichts hören wollte, weil mir der Sattler versprochen hatte, die alte, gegen ein klein Douceur, die ich mir vorbehalten, zu verbessern. Einige Rathsherren sprachen sehr lang. Ich wurde ungeduldig; rückte auf dem Lehnsessel hin und her; redete für mich hin, und sprach dann noch einmal so lang in einem fort. Die Berathung war beendigt. Ich fing sie dreymal wieder an. Da ich voraus sah, daß ich zu kurz komme, brummte ich von Praktiken, Intriguen, Ränken, Kniffen, Schlichen, Kabalen, Revolutionen, Evolutionen und dergleichen mehr; polterte; ward feuerroth, und eilte pfeilschnell aus der Rathsstube. Da saßen sie nun verblüfft mit ellenlangen Nasen.

*

Einige Kollegen haben sich bey einer Schlittenfahrt Husten und Schnupfen zugezogen: diesen Zeitpunkt will ich benutzen, um ihnen die projektirte neue Feuerspritze in Brand zu stecken.

*

Es ist gelungen. Die alte Feuerspritze bleibt. Der Sattler hat mir für mein Reitpferd eine neue Halfter verehrt. Ich weiß nicht, woher der arme Schlucker das Leder genommen hat; — was kümmert mich das?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 20. Oktober.

Theaterneuigkeiten! — möge als Briefttitel vor meinem heutigen Berichte stehen, damit der Leser, der vielleicht kritische Beurtheilungen in diesen Blättern finden will, diese Zeilen rasch überschlage; die Leser aber — zu denen auch Schreiber gehören — die zu der historischen Fahne geschworen, sie nicht überschlagen mögen. Unter der historischen Fahne fechten aber alle jene gewitzigten Seelen, welche es aposteriori erfühlt haben, daß alles apriorische Denken, und also auch die eigentliche Kritik unheilbringende Schößlinge sind des alten Giftbaums der Erkenntniß; selbst schuldlose Theaterkritiken nicht ausgenommen, welche Dichter, Schauspieler und Publikum nur verwirren und faseln machen. Zwar behaupten einige hartnäckige Selbstdenker, daß jene historischen Seelen an der chronischen Krankheit der Chronikensucht litten, die eben nur durch ein ausdauernd-fortgesetztes kritisches Denken zu heilen sey — ich aber bekümmere mich, wenigstens nicht heute, um diese altmodischen Leute und lasse die Kritik Kritik seyn, indem ich aus der Tageschronik des hiesigen Theaters einige reale Fakta zum Besten gebe, wobey ich des großen Vortheils genieße, daß Jeder die

Sachen nehmen kann, wie er Lust hat, welches ja nicht möglich wäre, wenn ich den Hochmuth hätte, Gedanken vortragen zu wollen. Ich berichte demnach zuerst, daß in einem der Legion Taschenbücher, die in diesem Jahre 1823 für die Nachwelt 1824 erschienen sind, sich eines befindet, das Rheinblüthen heißt und daß in demselben eine Novelle von Tieck, unter dem Titel: Musikalische Leiden und Freuden, und in derselben ein zwar sehr zusammengedrängter, aber für den Kenner höchst interessanter geschichtlicher Ueberblick der neueren Musik zu finden ist. So weit ist das Faktum zwar historisch, doch nicht zugleich theatralisch. Das Theatralische aber an der Sache und überdieß das Berlinisch-Theatralische ist — daß unser Spontini in jener Novelle etwas — man verzeihe das neue Wort bey einem so neuen Komponisten! — entmimbust wird, und daß man gerade diese Stelle der Tieckschen Erzählung in unsre Vossische Zeitung abgedruckt hat, und noch dazu in so unschuldiger Form eines Citats, daß man wirklich glauben sollte, der alte Reineke Voß wäre noch Redakteur dieses Tagblatts. Ob dieser Reinetesche Kunstgriff nicht zu vermeiden war, das heißt, ob man den Tadel des erwähnten Musters hier einschwärzen mußte, das kann nur der künftige Theatergeschichtschreiber ausmitteln; ob Tiecks Urtheil aber, welches ein Laye fällt, gegründet ist, oder nicht, darüber darf ich, der ich hier für die Historischen schreibe, nichts sagen, da ihnen ja jedes Urtheil zuwider seyn muß, indem es außerhalb der einzigen Wahrheitssphäre geschichtlicher Fakta liegt und in die heillose Region des frevelhaften kritischen Selbstdünkens gehört. — Fakta an Fakta zu reihen, ist mir aber historisch erlaubt, und so kann ich erzählen, daß unser General-Musik-Direktor, Herr Spontini, den ehrenvollen Auftrag erhalten hatte, zur Vermählungsfeyer unseres allgeliebten Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Baiern eine große Oper anzufertigen; dieser gewissenhafte Künstler aber dargethan hat, wie er unmöglich in so kurzer Zeit ein der erhabenen Gelegenheit und seiner würdiges Werk zu vollbringen im Stande sey. Da nun diese bescheidne Selbstverläugnung höchst zart war, so ist ihm jetzt die Aufgabe geworden, für den nächsten Karneval ein lyrisches Drama (wie man in Paris die Oper nennt) zu liefern. Und da nun Deutschland keinen Dichter besitzt, der im Stande wäre, sich zu jener großartigen Heldenmusik emporzuschwingen, die sich mit der barbarischen, rüdesten Poesie durchaus nicht zu befassen vermag, überdieß Herr Spontini nicht deutsch versteht, so ist verschrieben und wird in wenigen Tagen hier ankommen Herr Telon *) ein Franzos und Poet, um auf unklassischem Boden ein klassisches Operngedicht zu schreiben, das, allen Forderungen der musikalischen Heldenmuse entsprechend, auch ihrer Schwester genügen wird: der sich mit rechtwinkeligen Beinen drehenden Terpsichore, und auch ihren Brüdern dem Dekorateur, dem Kostummacher, dem Flitterschläger, dem Sticker, dem Erfrischer, dem Maschinenmeister und den Komparsen. Sobald das italisch-französische Kunstwerk fertig ist, wird es ein zu beneidender deutscher Dichter für unsere vaterländische Bühne in unsere Muttersprache übersetzen. Es ist ja selbst dem Chronikschreiber erlaubt, in seine Erzählung eine Bemerkung über ein Faktum einzuschieben und so sage ich bey diesem Anlasse: erstlich, es ist mehr als niederschlagend, daß man einen Pariser Poeten verschreibe, um in der bildungsreichsten Hauptstadt des deutschen Nordens ein Operngedicht für ein deutsches Publikum anzufertigen. Zweytens, es ist eine traurige Wahrheit, daß man genöthigt ist zu einem fremden Aushelfer; denn wo ist hier in Berlin, ja in unserm ganzen nördlichen Deutschland ein dramatischer Dichter, der — gesetzt, daß er das Theater genau kenne und keine undarstellbare, sondern wirkliche Bühnenstücke schreiben könnte — wo ist ein solcher Dichter, der Selbstverläugnung genug besäße, um, nach mühseligem Studium der musikalisch-dramatischen Gesetze und Effekte, sich streng dem Tonkünstler unterzuordnen und ein Drama zu schreiben, dessen nothwendige Klarheit und unumgängliche Kürze schon allein die größte Ueberlegung und den besonnensten Fleiß erfordern? Drittens, haben es die Franzosen durch die That gezeigt, daß sie die Einzigen sind, die — wenigstens in Hinsicht der Bühnentechnik und musikalischen Anordnung — im Stande sind, ein musikalisches Drama zu schreiben. Ein musikalisches Drama aber ist himmelweit verschieden von einer italienischen großen Oper, die so durchaus nichts weiter als Konzert im Kostum ist, daß man jetzt in der größten deutschen Hauptstadt Wien den ersten Akt von Otwello und den zweyten von Aschenbrödel an demselben Abend als ein musikalisch-dramatisches Ganzes aufführen; welcher Unsinn, durch seine großartige Konsequenz, gewissermaßen ehrwürdig wird. Deßhalb ist es gerecht und gut, daß einmal ein Franzose auf deutschem Boden ein Operngedicht schreibe. Vielleicht, wann unsere Dichter das Gefühl der Demüthigung erst verwunden haben, vielleicht lassen sie sich dann herab und sehen zu, wie man für dramatische Musik erfindet und ausführt, und lernen es; vorausgesetzt, daß sie nicht hochmüthiger sind, als der rheinische Weinbauer, der die Burgunder Rebe in deutschen Landen anpflanzt, um den edlen Aëmanshäuser zu gewinnen. Viertens ist es gut, daß man auch in Deutschland, bey dieser Gelegenheit, einen Operndichter zahlen und achten lernt. — Wir können nach dieser Abirrung von Thatsachen wieder zur Erzählung übergehen. Zu den Festlichkeiten der bevorstehenden höchsten Vermählungsfeyer wird, da die Spontinische Oper bis dahin nicht vollendet werden kann, eine andere gegeben, und zwar die in Wien bereits mit Beyfall aufgeführte Liduffa von Conradin Kreutzer. Sie wird aber durch ein auf die allbeglückende Gelegenheit sich beziehendes Vorspiel eingeleitet werden, das von einem erlauchten Beschützer der Kunst erfunden seyn soll und in Pantomime, Tanz und Chören bestehen wird, deren Musik anzufertigen, dem Herrn Kapellmeister Seidel und Herrn Musikdirektor Schneider übertragen ist. — In letzter Zeit hat man auch eine von dem jetzt hier anwesenden Musiker Herrn Klein komponirte und von Herrn Rellstab gedichtete Oper: Dido, gesehen. Dieses Werk ist unläugbar auf den großen einfachen Styl eines Gluck berechnet, so wie auf das bezaubernde Portamento einer Milder, welches letztere auch die Oper tragen half. Ein Urtheil über Gedicht oder Musik steht uns, als geschichtlichem Geschichtschreiber hier nicht zu. — Aus eben der Ursache können wir nur erzählen, daß Herr Joseph Fischer, der Bassist, wiederum in derselben Oper, in der er auftrat, im Figaro, die Bühne betreten hat, und daß dieses Mal die Menge der Beyfallklatscher siegte, so daß man sagt, Herr Fischer sey bereits hier wieder engagirt.

*) Ich finde so eben in der französischen Zeitschrift Pandore (ehemals le miroir), daß Herr Telon eigentlich Théaulon sich schreibt. Nun! die Franzosen verstümmeln ja berühmtere deutsche Namen. Jene Zeitschrift sagt: „Herr Théaulon ist „nach Berlin gereist, wo, sagt man, er zum Generaldirektor „der Feste ernannt ist, die bey Gelegenheit der Vermählung des „Kronprinzen gegeben werden.“ Und in einer folgenden Nummer heißt es: „Herr Théaulon ist bereits an der preußischen „Grenze angekommen, allwo er bekomplimentirt wurde. Dieser Briefmann, oder Schriftmensch (ich weiß nicht, wie ich „homme de lettre übersetzen soll) hat eine Rede aus dem Stegreife gehalten, die wir uns noch nicht haben verschaffen können.“

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 33.

Nro. 33.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

André, C. C., National-Kalender für die deutschen Bundes-Staaten auf das J. 1824, für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet. 2r Jahrg. gr. 4. Mit 4 Abbildungen. Preis 2 fl.

Inhalt des Kalenders auf 1824.

I. Hausthier-Kalender. (Fortsetzung des landwirthschaftlichen Kalenders vom vorigen Jahre.) II. Merkwürdigkeiten am Himmel. (Fortsetzung vom vorigen Jahre.) Jupiter und Saturn. (Mit einer Abbildung.) III. Kalender-Bestimmungen. (Forts. v. vor. Jahre.) Zeit-Eintheilung und Messung. 1) Wochen nach dem Monde. 2) Wie findet man den Monatstag des Ostersonntags? 3) Tage, Stunden nach der Sonne. 4) Die wahre und mittlere Sonne. Mittag. IV. Cantor Heezmann. 1) Jugend- und Schülerjahre. 2) Ich will Cantor werden. V. Bauerde eines Zimmermanns. VI. Georg Treumann und seine Familie und Freunde. Das Findelkind. VII. Die Pathengaben. Mädchen von Gleich. (Gegenstück zum Sylvesterabend auf dem Greifenstein im Kalender 1823 S. 102.) VIII. Gedichte. Von M. 1) Werdet Kinder! 2) Sehnsucht. IX. Hofwyl in der Schweiz. (Aus dem Schreiben eines angehenden Schullehrers an seinen Wohlthäter, 19. Februar 1823.) X. Selbstmord aus Schwärmerey. XI. Ein Brief aus Schnackhausen. (Mitgetheilt von Eduard Stern.) XII. Guter Glaube. XIII. Die Glarnerische Armenschule an der Linth. XIV. Räthsel. Von M. XV. Reiseabenteuerungen eines Lumpensammlers. XVI. Die schöne Gräfinn. XVII. Ludwig Roberts Wanderungen. 1) Reiselust. 2) Vernünftige Zurückhaltung vom allzu frühen Wandern. 3) Endliche Erlaubniß. Darstellung einiger erheblichen Vortheile des Wanderns. XVIII. Zwey Charaden. Von M. XIX. Ein gefahrvoller Tag aus meinem Leben. Von P. XX. Mittel gegen Hühneraugen. 1) Leichtes Mittel gegen Hühneraugen, Nagelkrankheiten und Schwielen an Füßen selbst zu curiren. 2) Zuverlässiges Mittel gegen Hühneraugen und Warzen. XXI. Nachtgedanken über die zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer. XXII. Ist denn der Mond kein Wetterprophet? XXIII. Brief eines nach Nordamerika Ausgewanderten an seine Eltern. XXIV. Gleichheit. Von Eduard Stern. XXV. Der Giftmord. Eine Abend-Scene. XXVI. Naives Tagebuch eines jungen Offiziers während des Feldzugs von 1809. (Forts. v. vor. Jahr.) XXVII. Patriotische Muster-Predigt über einen seltenen Gegenstand. — Die wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt aus dem doppelten Gesichtspunkt des Staats und der Religion. XXVIII. Schneidersscherz. (Mit Musik.) XXIX. Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter und Feinde des Menschengeschlechts. A. Die Edlern, Bessern und Vernünftigern. 1) Menschenliebe und Edelmuth des wackern Stutzers im Badenschen. 2) Wohlthätige Handlung eines armen Weibes, die ihr keine Königin nachthut, noch nachthun kann, in Prag. 3) Die brave Magd. 4) Der brave Lebensretter in Tirol. 5) Menschenliebe der Tiroler. 6) Die Schiffer in Mainz. 7) Der Wohlthäter für die Nachwelt in Würtemberg. 8) Die heldenmüthige Schwester in Ameiita. 9) Der menschenfreundliche Retter im Wittgensteinischen. 10) Die Griechen in der Schweiz. 11) Der würdige Schullehrer Just und seine Frau in Sachsen. 12) Retter der Menschen. a. Der brave Husar in Ostpreußen. b. Czapkowski. c. Fährpachter Lange in Preußen. d. Der edle Landwehrmann in Sachsen. e. Das 14jährige Mädchen. f. Feuerkurcht Reinkraft. 13) Feindesliebe. Vom Haez. 14) Geschwisterliebe eines 13jährigen Mädchens in Preußen. Der edle Sachsenhäuser. B. Die Schlechteren und weniger Vernünftigen. 1) Der Unmensch in Rostock. 2) Der zweyte Unmensch in Bayern und der zart dreyfache Aberglaube. 3) Der Selbstmörder am Main. 4) Zwey andere Selbstmörder in Thüringen. 5) Hinrichtung eines Mörders im Bayerischen. 6) Entdeckte Brandstifterin in Würtemberg. 7) Die unnatürliche Mutter im Badenschen. 8) Der rohe Metzger im Schwarzburgischen. 9) Lehrreiche Geschichte eines Verbrechers aus dem Altenburgischen. 10) Religiöser Wahnsinn in der Schweiz. 11) Die Selbstmörderin im Reußischen. XXX. Einige Vortheile in der Landwirthschaft. Die Feldmaus und die Mittel zu ihrer Vertilgung. XXXI. Nachricht von der Erziehungs- und Bildungsanstalt für blinde Kinder in Wien. XXXII. Vaterlandskunde. Joachimsthal, berühmte Bergstadt in Böhmen. XXXIII. Der merkwürdigste Tag meines Lebens. Eine Schiffbruchs-Scene von Wolff. XXXIV. Sicherer Mittel bald einen Mann zu bekommen und mit ihm glücklich zu leben. (Gelegentlich gewidmet den Schönen des bürgerlichen Standes.) XXXV. Vortheile beym Rechnen. (Für manchen Schullehrer.) 1) Abkürzungen bey der Multiplikation. 2) Rechnungsaufgaben. XXXVI. Anweisung zur Erbauung und Behandlung russischer Stubenöfen. (Mit einer Abbildung.) XXXVII. Kennst du das Land? XXXVIII. Martin und Maria. (Fortsetzung vom Kalender 1823.) Dritter Abschnitt: Wie die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken, und den Schulunterricht auch selbst zu unterstützen, befördern. XXXIX. Kardinal Farnese. XL. Die Wochenstube. XLI. Die Schulprüfung in Tirol. XLII. Belehrung über den Gebrauch der Brillen. XLIII. Die christlich gesinnten Juden. XLIV. Ursprung der sprüchwörtlichen Redensart: Jemand in den Sack zu stecken. XLV. Wahre Anekdoten. Von Freunden dieses Kalenders mitgetheilt. 1) Gedächtnißhülfe. 2) Hergestellte Ordnung. 3) Naiver Neujahrswunsch. 4) Das Protokoll. 5) Die Amtstabelle. 6) Dienen und bedienen. 7) Der heilige Veit. 8) Der Schneider und Rehbock. XLVI. Der St. Bernhardsberg. XLVII. Barry, der menschenrettende Hund. (Mit Steindruck-Abbildung als Titelkupfer.) XLVIII. Der Engelsgroschen, der wilde Mannsthaler und der Bärenschlag. Eine Erzählung. XLIX. Die Ardennenschiffahrt. (Mit Musik.)

L. Die Schwalben. LI. Die Türkei. (Fortsetzung von 1823.) LII. Die Leeche. LIII. Das Mädchen im Winter. LIV. Unglücksfälle. A. Durch Wasser. 1) Auf dem Bodensee. 2) In der Mulde im Preußischen. 3) In der Elster im Preußischen. 4) In der Saale im Preußischen. 5) Beym Baden. a. In der Elbe bey Magdeburg. b. In der Saale bey Halle. c. In der Oder bey Breslau. d. Im Nassauischen. B. Durch Einsturz. 1) Zu Ohedruff. 2) Im Preußischen. 3) Im Würtembergischen. C. Durch Gift. 1) Durch Mutterkorn im Preußischen. 2) Durch Vitriolöl ebendas. 3) Durch Stickluft in Sachsen. 4) Durch Opium in England. 5) Durch Bärlappen in Tirol. 6) Durch eine Wurst im Weimarischen. 7) Durch Milzbrand einer Kuh im Nassauischen. 8) Durch Biß eines tollen Hundes. D. Durch Pulver und Gewehr. 1) Durch eine alte Bombe. 2) Durch Gewehr. E. Durch Fuhrwerk. F. Durch Windstoß. G. Durch Frost. LV. Folge Früh. LVI. Der sündende Schulmann und helfende Freund. LVII. Friedrich der Große und Hedheiß. LVIII. Gespenster-Geschichten. 1) Eine Feder scheint von selbst zu schreiben. 2) Der unsichtbare Gast. LIX. Vorsicht bey Legaten. LX. Gewittergefahren. 1) In Steyermark in der Marburger Gegend. 2) In Ungarn. 3) Im Badenschen zu Kehl. 4) Noch ein Unglück im Badenschen. 5) Im Nassauischen. 6) Schutz durch Blitzableiter in Tirol. 7) Verwüstungen einer Windhose in Mähren. LXI. Feuersgefahren. — Ueber Feuersbrünste, vorzüglich auf dem Lande. Wie pflegen sie gemeiniglich zu entstehen, sich auszubreiten und dadurch erst recht schädlich zu werden? Ueber die gewöhnliche Löschungsart und ihre Fehler, nach mehrjährigen Erfahrungen zur Beherzigung für Andere. LXII. Einige Vortheile in der Haushaltung. — Feuerungen zur Verminderung der Feuersgefahr, Ersparung des Holzes und der Zeit, Verhütung des Anbrennens und Vermehrung der Schmackhaftigkeit der Speisen beym Kochen. 1) Koch- und Heizöfen von F. W. Liebers in Berlin, welche ohne anstand andere genommen zu werden, aus einer Wohnung in die andere mitgenommen, auch weiter versendet werden können. 2) Bewegliche Kohlerde, bey deren Anwendung man nur die Hälfte Zeit und ein Drittheil Holz gegen das gewöhnliche Kochen braucht. Zu haben bey Kaufmann Steudel zu Eßlingen im Würtembergischen. (Mit Abbildungen.) LXIII. Empfehlungswerthe Schriften. 1) Deutschlands Giftpflanzen. 2) Pohl, Anleitung zum Kochen. 3) Reichhards Land- und Gartenschatz. 4) Völker, hauswirthschaftliches Kunstbuch. 5) Hempels einträglicher Baumgarten. 6) Der Lumpenbrunnen. 7) Keller, Anleitung zur Verbesserung der Wiesen. 8) Nettelbecks Leben. 9) Demeter, Handbuch angehender Schullehrer. 10) Denzel, Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer. 11) Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungsschüler in Volksschulen. 12) Diktir-Uebungen für Volksschulen. 13) Von Wessenbergs heiliges Abendmahl für die Jugend. 14) Krust, bedeutende Augenblicke in der Entwicklung des Kindes. 15) Desaga, gründliche Anleitung zum Kopfrechnen. 16) Desaga, Rechnungs-Uebungs-Aufgaben für Volksschulen. 17) Eckerle, Naturlehre für Volkslehrer. 18) Eckerle, Gewerbskunde für Volkslehrer. 19) Glatz, Gebetbuch für den evangelischen Bürger und Landmann. 20) Glatz, Aurelius Stunden der Andacht. 21) Glatz, Alwina. 22) Tissot, medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. H. B. Dräseke, die seligmachende Kirche. Eine Predigt. gr. 8. geh. 4 Sgr.

— — über die ihn betreffenden Aeußerungen in einer jüngst erschienenen Schrift des Herrn Doctor Nicolai. 8. geh. 3 Sgr.

B. Gielm, Bremisches Kochbuch, nebst einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln und der Angabe und Vergleichung der vornehmsten deutschen Maße und Gewichte, wodurch dasselbe für ganz Deutschland brauchbar wird. 3te stark verm. Auflage. 1 Rthlr. 8 Sgr.

Hartmann, A. T., Wegweiser zu Olof Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur und der merkwürdigen Beylagen zu dieser Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Sgr.

J. P. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr. 8 Sgr.
(Dieses Werk ist mit 2 Theilen bis jetzt vollständig.)

Dr. E. J. Thomassen à Thuessink, Untersuchung, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht. Aus dem Holländischen übersezt von Dr. J. W. Gittermann. gr. 8.
Druckpapier à 12 Sgr.
Postpapier à 15 Sgr.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1823. 1. Heft. 8. geheftet à 8 Sgr.
(Diese periodische Schrift wird mit der Zeit ein wichtiges Handbuch der Zeitgeschichte werden.)

Dr. G. Wagner, Communionbuch. Dritte Aufl. gr. 8.
Druckpapier à 12 Sgr.
Postpapier à 16 Sgr.

Digitized by Google

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Barless, Dr. Chr. Fr., Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. VII. Bd. II. Stck. Preis 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Historisch physiologische Bemerkungen und neue Untersuchungen über den Blutumlauf in warmblütigen Thieren, von Dr. Chr. Fr. Harless.
II. Beobachtungen einer Myelitis epidemica zu Dorsten und der Umgegend vom Herrn Dr. Sinerodndi.
III. Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Hofr. Dr. Meyer zu dem Aufsatz des Hrn. Dr. Seiler über die Behandlung des Croup. (Beschluß.)
IV. Geschichte einer sehr acuten Hydrophobie, vom Hrn. L. Ger. Physicus Dr. Adelmann.
V. Noch eine Beobachtung der Gürtelrose, vom Hrn. Kreisphys. Dr. Seiler.
VI. Beyträge zur Geschichte der Kopfverletzungen, vom Hrn. Hofr. Dr. Winkel. (Fortsetzung.)
VII. Freyes Natrum an den Wänden der Emser Quellen, beobachtet vom Hrn. Hofr. Dr. Vogler.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wissenschaftliche Zeitschrift.
Herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule.
1r Jahrgang. 8. geheftet 4 fl.

Von dieser Zeitschrift, welche mit dem laufenden Jahre begonnen, wird vierteljährlich ein Heft von 7 bis 8 Bogen erscheinen. — Die bereits versandten zwey ersten Hefte enthalten folgende interessante Abhandlungen:

Ueber den Begriff und Umfang der Sittenlehre, von Prof. de Wette.
Einige Bemerkungen über die Bildung der Thäler, von P. Merian.
Ueber die Bestimmung des Menschen, von Dr. Karl Follen.
Basels Bildungsanstalten, literarische Hülfsmittel und wissenschaftliche Vereine, von Prof. Hanhart.

C. Cr. Sallustii quæ exstant, recognovit, varias lectiones e codicibus Basil., Bern., Turicens., Paris., Erlang., Tegerns. ceterisque, quos Wassius. Havercamp. Cort. aliique Editores contulerunt collectas commentarios atque indices completissimos adjecit F. D. Gerlach, Ph. Doct. et Lit. Lat. Prof. Tom. I. 4°. 5 fl.

C. Crispi Sallustii Catilina, Jugurtha, Orationes et epistolæ ex historiarum libris, accedunt duæ Epistolæ ad C. Cæsarem de Republica ordinanda. Ex recensione Gerlachi. 8°. 48 kr.

Diese kleinere Ausgabe ist ein sorgfältig durchgesehener Abdruck der größern und für Schulen bestimmt. Daher die Weglassung der kritischen Noten und der kleinern Fragmente, welche für eine Schulausgabe nicht zweckmäßig sind. Wir haben uns bemüht, durch ein gefälliges Aeußeres, schöne Lettern, weißes Papier und correcten Druck den Werth beyder Ausgaben zu erhöhen.

LA ROUTE DU SIMPLON,
avec 1 gravure, représentant la vue de la grande galerie près de Gondo.
Bâle 1823. gr. in 8. broché. 40 kr.

Ce petit ouvrage a le mérite précieux de réunir dans un même cadre toutes les données sur l'entreprise de la route du Simplon, — l'une des plus mémorables de nos jours, et de son immortel fondateur, — tant sous le rapport de la beauté des ouvrages que des efforts qu'ils ont coûté, et sur laquelle les notices les plus intéressantes ne se trouvaient que dans des ouvrages d'un prix trop élevé pour les rendre accessibles à tout le monde. L'auteur de cette notice aura donc bien mérité non seulement de l'homme de lettres et du curieux mais principalement du voyageur qui non content de voir, veut encore s'instruire et qui trouve ainsi sous sa main un guide aussi intéressant que certain.

Se trouve à Bâle chèz Neukirch et chèz tous les libraires d'Allemagne et de la Suisse.

Bey mir ist erschienen:

SHAKSPEARE'S
DRAMATIC WORKS,
TO WHICH ARE ADDED HIS
MISCELLANEOUS POEMS,
AND THE
LIFE OF THE AUTHOR,
Complete in One Volume 8vo. with a fine Portrait,
PRICE 12s. BOARDS.
oder 4 Rthlr. sächs.

Dem deutschen Publikum muß es angenehm seyn, zu erfahren, daß es Englands großen unsterblichen Dichter in einer bisher unerhört wohlfeilen und schönen Ausgabe, in bequemem Format erhalten kann.

London, im Sept.

J. H. Bohte.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen im In- und Auslande zu haben:

Geographisch-topographischer Wegweiser durch die ganze Oesterreichische Monarchie. Nebst beygefügter Postkarte und unumgänglich nöthigen Bemerkungen für Reisende. Gr. 12. 1824. steif gebunden mit Schuber 2 fl. C.M.

Inhalt: I. Oesterreichisches Kaiserthum. — II. Erzherzogthum Oesterreich Ob und unter der Enns. — III. Königreich Böhmen. — IV. Mähren und Schlesien. — V. Herzogthum Steyermark und Kärnthen. — VI. Tyrol und Vorarlberg. — VII. Illyrien und das Küstenland. — VIII. Königreich Dalmatien. — IX. Königreich Gallizien. — X. Königreich Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. — XI. Das lombardisch-venetianische Königreich; nebst dem Regiment: die Pr-

förderung der Passagiere und den Rittgelds-Tarif im lombardisch-venetianischen Königreiche betreffend. — XII. Abgang und Rückkunft der K. K. reitenden Posten in der Haupt- und Residenzstadt Wien und den Provinzial-Ober-Postämtern in Prag, Brünn, Linz, Grätz, Lemberg, Ofen, Mailand und Venedig. — XIII. Tarif für die mit dem Postwagen reisenden Personen. — XIV. Tarif über die Post-Rittgebühren. — XV. Tarif für Geldsendungen, nebst Anmerkungen. — XVI. Weißes Papier zu Notizen, die sich jedem Reisenden mannigfaltig darbieten.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung dieses für jeden Reisenden, Beamten, Banquier und sonstigen Geschäftsmann nützlichen Buchs, und ersuchen uns blos das Publicum auf die Correctheit des Druckes und ein gefälliges Aeußere aufmerksam zu machen. Auch bemerken wir noch, daß bey sämmtlichen Post-Routen nicht nur die Stationen genannt, sondern jedes Dorf, einzelne Gebäude und Wasser, welches man zu passiren hat, angeführt ist. —

Was hat ein verständiger Hausvater und eine kluge Haushälterinn zu wissen nöthig? Eine encyclopädische Uebersicht alles dessen, was heute zu Tage in der Küche, im Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Siegeln, Färben, Bleichen ꝛc. zu geschehen hat, um eine Hauswirthschaft mit möglichster Kostenersparniß im vortrefflichen Zustande zu erhalten. Nach Leuchs, Röver, Heembstädt, Schmidt, Donndorf und anderen bewährten Schriftstellern. Gr. 8. 1824. in Umschlag steif gebunden 1 fl. 40 kr. C. M.

Haushalten, das ist: sein Haus gut und wohlfeil zu erhalten, mit Wenigem zu wirthschaften, dennoch anständig und bequem zu leben, und sich etwas für ältere Tage zu ersparen, das ist die große Kunst, die so Viele zu kennen wünschen und so Wenige verstehen. Wer alles das, was zu dieser Kunst gehört, was zu wissen nothwendig ist, wenn man ein kluger Hausvater seyn möchte, kennen und verstehen lernen will, der lese dieses Buch. Nicht bald gab es ein Werk, das so einfach, bequem, belehrend für alle Fälle, und in jeder Hinsicht auf die Bedürfnisse der Haushaltungen berechnet ist, wie das gegenwärtige. Küche, Keller, Speisegewölbe, Vorathskammer, kurz alles hierher Gehörige ist umständlich dargestellt. Es ist für Hausväter, Hausfrauen, Wirthschafterinnen, angehende Hauswirthinnen, Mädchen, welche das Hauswesen lernen wollen, gleich unterrichtend; es ist blos praktisch, und für Jedermann verständlich — daher der allgemeinsten Empfehlung würdig. —

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, als Leitfaden bey dem ersten Unterricht in der Geschichte, vorzugsweise in Bürger- und Landschulen zu gebrauchen. Von Karl Stein, Königl. Preuß. Hofrath und Professor. Preis 12 gr.

Bey der großen Anzahl ähnlicher Bücher hat es bisher doch immer noch an einer solchen gedrängten Uebersicht der Weltgeschichte gefehlt, die gerade nur das enthält, was sich zum Unterricht der Jugend der untern Volksklassen eignet, das ihr Verstandeskräfte dieser Jugend und das Vermögen ihrer Aeltern und Angehörigen nicht übersteigt. Diese schwierige Aufgabe hat der Herr Verf. schon durch andere Schriften im Gebiete der Geschichte vortheilhaft bekannt, glücklich gelöst und dadurch einem schon längst von vielen Lehrern der Land- und Bürgerschulen gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rinaldo's Reisen durch Deutschland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bändchen mit 12 illumin. Kupfern. gebund. 4 Thlr.

Der Verfasser, in welchen man sehr leicht einen unserer neuern beliebtesten Schriftsteller für die Jugend entdecken wird, sagt in der Vorrede: „Unsere vornehmsten Erziehungslehrer erklären einstimmig das Lesen der Reisebeschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend. In der That ist auch nichts so geeignet, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Sollen aber Reisebeschreibungen wirklich eine zweckmäßige Lektüre für die Jugend seyn, so müssen sie erst entweder besonders für dieselbe bearbeitet, oder noch besser das Interessanteste, was mehrere Reisende über dieselben Länder und Völker geschrieben haben, ausgehoben und zu einem Ganzen vereinigt werden. Nach dieser letzten Methode habe ich hier in Rinaldos Reisen verfahren. Ich durchblätterte eine Menge Schriften dieser Art, nahm aus jeder das Beste, Genießbarste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste und stellte es zusammen. Vorzüglich hielt ich mich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten und — wenn ich sagen darf — die Physiognomie der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der Letztern, den Grad ihres Wohlstandes, die auffallendsten Züge ihres Charakters ꝛc. — Ich, als Verleger, habe dieses Buch der jungen Lesewelt durch sehr hübsche Kupfer und ein sauberes Aeußere angenehm zu machen gesucht.

Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Enoblich.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Grimm, A. L., Märchenbibliothek für Kinder. Aus den Märchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Märchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5r Band. Mit Kupfer. 8. Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dasselbe auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. — oder 1 fl. 48 kr.

Die äußerst günstige Aufnahme der vier ersten Bände läßt mich mit Zuversicht erwarten, daß dieser 5te Band ein eben so willkommenes Geschenk für die Jugend seyn wird.

Frankfurt a. M. im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. November 1823.

Der erste Streit in einer neuen Ehe entscheidet meistens über ihr künftiges Glück. Wenn bey der Versöhnung der eine der beyden Gatten auch nur den kleinsten Theil der Achtung für den andern eingebüßt hat, so neigt sich das Glücksrad dem Abgrunde, und nur eine starke Hand kann es in seinem Unheil bringenden Lauf zurückhalten. Wessen Hand soll das seyn? Des Gatten? Der Gattin? — O hütet euch vor dem ersten Streit! denn ihr möchtet weder der Eine noch der Andere der Stärkere, nicht der Ueberwundene seyn.

Miß Sara Bidulph.

Der Janus-Tempel.

(Fortsetzung.)

„Samstag, den 28. Juni. Ich machte mit Sophie einen Ehrenbesuch bey einer ihrer Freundinnen. Die Zeit ward mir dort schrecklich lange. Ich gab meiner Frau hundert Zeichen und Winke zum Fortgehen; aber sie wollte nicht darauf merken. Endlich, nach drey peinlichen Stunden, stand sie auf. Mir ward ganz leicht zu Muthe, und ich zeigte mich noch in den lezten Minuten als angenehmer Gesellschafter. Sophie öffnete die Thüre, ihre Freundin hielt das Licht in der Hand. O Karl, da fingen meine Leiden erst recht an! Eine Viertelstunde sprachen sie innerhalb der Thüre, eine Viertelstunde vor der Thüre draußen, und eine Viertelstunde auf der Treppe." — So machen es alle Weiber, Fritz. Keine Frau kann einen Brief ohne Postskriptum schreiben, noch einen Besuch ohne Postdiktum entlassen. Sind die sich Besuchenden wahre Freundinnen, dann ist die Sache noch erträglich; die Nachreden dauern nur ein halbes Stündchen, und die Thüre wird zugemacht, ehe das Zimmer ganz kalt geworden ist. Sind sie sich aber spinnefeind, ist es nicht zum Aushalten. Dann wird die Freundlichkeit verdoppelt; dann will die Fortgehende zeigen, daß sie ungern fortgeht, und die Entlassende, daß sie ungern entläßt, und dann werden, wie die kaiserlichen Postulate von den böhmischen Ständen, die wichtigsten Dinge bey offnen Thüren verhandelt. — „Beym Abendessen bat ich Sophie, sie möchte doch künftig nicht so lange auf der Treppe sprechen, sie könne sich darüber erkälten. Sie bemerkte mir, es sey ihr Grundsatz, sich in alle Leute zu schicken. Denk' nur, Karl, Grundsätze hat sie auch! Sie fing zu schmollen an, und sprach kein Wort weiter. Aber den andern Morgen, schon ganz frühe, schloß sie den Janus-Tempel; sie war auf den Abend zu einem Balle eingeladen."

„Donnerstag, den 3. Juli. Als ich nach Haus kam, brachte mir Sophie einen Kuß entgegen. Sie führte mich in mein Studierzimmer und sagte: Sieh nur, Fritz, wie hübsch ich dir deine Bibliothek in Ordnung gebracht! Ich erschrak aufs Heftigste; sie hatte meine Bücher so in Ordnung gestellt, daß ich kein einziges Buch mehr finden konnte. Hartlebens Uebersetzung des französischen peinlichen Gesetzbuches stand neben Winkelmann: weil beyde in Quart waren; und meine Tabaksdose, die sie für ein Buch angesehen, hatte sie neben Rousseau's Heloise gestellt: weil beyde in grünen Saffian gebunden waren. Ich dankte ihr für ihren guten Willen, bat sie aber, künftig keine Hand an meine Bücher zu legen. Das beleidigte sie, und um einer solchen Kleinigkeit willen mußte ich den Janus-Tempel öffnen!" — Fritz, mein Professor der Mathematik pflegte zu sagen: Die Ehe ist die Lehre des Unendlich-Kleinen. Vierzig Jahre lang hatte er die Quadratur seiner häuslichen Zufriedenheit vergebens gesucht. Seine Frau rollte von Laune zu Laune, bis sie in das Grab fiel. — „Und da ward der gute Professor wohl recht froh?" — Ach nein; er weinte, und starb.

Digitized by Google

„Montag, den 7. Juli. Sophie kam auf mein Zimmer, und fand mich im Rauchen. Sie öffnete alle Fenster, und sagte mit gedämpftem Ernste: Fritz, das Rauchen werde ich dir abgewöhnen! . . . Karl, theurer Freund, hast du das gehört? So ein Püppchen von achtzehn Jahren will mir etwas abgewöhnen, einem Manne von gesetztem Charakter!" — Alter, willst du sagen. — „Nun, meinetwegen, wenn du willst, Alter. Frühe Weisheit, späte Liebe!"

„Montag, den 14. Juli. . . ." — Deine Montage sind nicht blau, wie es scheint. — „Meine Sophie ist aber auch gar zu furchtsam! Einige Aengstlichkeit steht dem Weibe gut; ein muthiges Weib ist so häßlich, als ein furchtsamer Mann. Doch zu groß darf ihre Furchtsamkeit nicht seyn. Wir gingen den herrlichen Fußpfad, der längs des Waldes zum Brünnchen führt. Eine Lämmerheerde graste auf dem Wege. Sophie wollte nicht vorbey, wegen des Schäferhundes. Sie bemerkte, der Hund strecke die Zunge heraus, und das bedeute nichts Gutes. Ich zog sie mit einiger Gewalt in die Heerde hinein. Ach! unter den Lämmern ward sie . . ." — Thue dir keine Gewalt an, Fritz; ich will es für dich sagen. Sie ward unter den Lämmern eine Wölfin. — — „Jezt kommen zwey Vorfälle, die ich dir verschweigen muß, Karl." — Behalte sie für dich, wenn du Verschwiegenheit geschworen. Freymaurer-Geheimnisse, die jeder erwachsene Mensch weiß! Ich möchte nur noch hören, was euern jetzigen, nun schon dreyßigstündigen Krieg veranlaßt.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Fortsetzung.)

Eine andere Abtheilung von Wespen ist beauftragt, für reifere Maden festere Nahrung zu schaffen; diese wagt Krieg mit den Bienen und Mücken, geht selbst auf eine Fleischbank, kehrt vergnügt zum Nest zurück mit den wohlgefüllten Leibern der Erstern oder mit Fleischstücken von der Leztern, so groß als sie nur immer fortzubringen sind. Diese feste Nahrung theilen sie gleichförmig an die größern Maden aus, die man ihre Köpfe sehr geschwind aus den Zellen stoßen sieht, um das willkommene Mahl zu empfangen. Da die Wespen keinen Vorrath von Futter anlegen, so sind diese Anstrengungen das Geschäft eines jeden Tages während des Sommers, indem beständig frische Brüten denen folgen, welche Puppen oder vollkommene Fliegen geworden sind; und im Herbste, wenn sich die Kolonie auf zwanzig- oder dreyßigtausend vermehrt hat, und die Larven im Verhältniß, kann man leicht begreifen, welch ein Schauspiel und Gewühl sie darbieten. Die Liebe der Wespen zu ihren Jungen ist so groß, daß, wenn auch das Nest gänzlich in Stücken zerrissen ist, sie es doch nicht verlassen (Reaumur, VI. 174.); doch wenn das kalte Wetter sich nähert, tritt eine melancholische Stimmung ein, auf welche ein grausamer Auftritt folgt, nach welchem Sie glauben werden, er vertrage sich schlecht mit diesem liebevollen Charakter. Sobald der erste scharfe Oktoberfrost empfunden wird, wird das Aeußere des Wespennestes ein eigentliches Schauspiel von Schauder. Die alten Wespen ziehen aus den Zellen alle Maden, morden sie ohne Rast, und streuen ihre todten Leiber rings um den Eingang ihrer nun veröderten Wohnung. Welche Ungeheuer von Grausamkeit! hör' ich Sie ausrufen; welche verfluchten Barbaren! Seyen Sie aber nicht zu hastig. Wenn Sie ruhig die Umstände dieses Falls überlegen, werden Sie dieses scheinbar grausame Opfer in einem andern Lichte betrachten. Die alten Wespen haben keinen Vorrathsstock, die erstarrende Hand des Winters macht sie zu jedem Geschäfte unfähig, und die Jahreszeit selbst liefert nichts zum Unterhalt. Was für ein Mittel bleibt also übrig? Ihre Jungen müssen einige Zeit schmachten, Hunger und Todesangst ausstehen, und endlich sterben. Sie haben es wenigstens in ihrer Macht, das Ziel dieses Elends abzukürzen, ihre bittersten Augenblicke zu heben. Ein plötzlicher Tod durch ihre eigenen Hände ist, vergleichungsweise, ein verdienstlicher Schlag. Dieses ist die einzige Wahl; und so ist in der That diese anscheinende Roheit die lezte Anstrengung zärtlicher Zuneigung, die sich thätig erhält bis zum Ende des Lebens. Ich will hiermit nicht sagen, daß diese Reihe von Schlüssen wirklich durch den Geist der Wespen gehe. Es ist richtiger, die Sache so zu betrachten, als habe der gütige Urheber den Instinkt so sonderbarlich eingerichtet und ohne Zweifel so weislich in Thätigkeit gesezt. Würde ein Wespennest den Winter überleben, so würden sie so schleunig sich vermehren, daß nicht nur Bienen, Mücken und andere Thiere, von denen sie leben, ausgerottet würden, sondern selbst der Mensch in ihnen eine beschwerliche Pest haben würde.

Es ist deßhalb nöthig, daß jährlich die große Masse zu Grunde gehe; damit sie aber so wenig als möglich leiden mögen, so hat der, auch auf die Glückseligkeit der kleinsten seiner Geschöpfe liebevoll bedachte, Schöpfer einen Theil der Gesellschaft zur bestimmten Zeit mit dem wundervollen Instinkt versehen, welcher vor dem eigenen Tode sie zu Scharfrichtern der Uebrigen macht.

Die Wespen haben bey dem Bau ihrer Nester nur deren Einrichtung für ihre Jungen zur Absicht; und diesen sind ihre Zellen ausschließlich gewidmet. Bienen dagegen (ich rede von der gemeinen Stockbiene) richten eine beträchtliche Zahl ihrer Zellen zur Aufnahme von Honig ein, zum Gebrauch der Gesellschaft; jedoch ist die Erziehung der jungen Brut ihr Hauptzweck, und dieser opfern

Digitized by Google

sie beständig alle persönlichen Rücksichten. In einem neuen Schwarm ist die erste Sorge, eine Reihe Zellen zu bauen, die als Wiegen dienen sollen; und wenig oder gar kein Honig wird gesammelt, bis ein großer Vorrath von Bienenbrod, wie man es nennt, zu ihrem Futter aufgeschüttet ist. Dieses Bienenbrod besteht aus Blumenstaub, welchen die Arbeiter unaufhörlich einsammeln, indem sie von Blume zu Blume fliegen, ihre gelben Schätze von den Staubfäden abbürsten, und sie in die kleinen Körbchen sammeln, womit ihre hintern Füße so wunderbarlich versehen sind; dann eilen sie zum Stocke, legen ihre Beute ab, und kehren zu einer neuen Ladung um.

Der so von einem Satz Arbeiter gelieferte Vorrath wird von einem andern sorgfältig aufgeschichtet, bis die Eyer, welche die Bienenkönigin gelegt hat, und welche durch eine leimige Hülle in dem Boden der Zelle, wohin sie aufrecht gelegt sind, ankleben, ausgeschlüpft sind. Mit diesem Bienenbrod wird die junge Brut unmittelbar nach dem Ausschlüpfen, und bis zu ihrer Verwandlung in Nymphen, von den andern Bienen fleißig gefüttert, welche sehr ängstlich darauf halten, und des Tages mehreremale frische Nahrung bringen. Vorher erleidet aber das Bienenbrod eine Verwandlung in eine Art weißer Gallerte, indem es in der Bienen Magen verschluckt, da wahrscheinlich mit Honig vermischt, und wieder herausgewürgt wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in der Bienen Magen eine andere Umänderung vorgehen mag, und wahrscheinlich eine besondere Substanz darin abgesondert wird, wie, nach John Hunters Entdeckung im Kropfe der Tauben. Man sieht verschiedene Bienen von Zeit zu Zeit die Köpfe in Madenzellen stecken, ein wenig in dieser Lage bleiben, während welcher Zeit sie die von sich gegebene Nahrung ablegen, und dann wieder zu andern in der Nachbarschaft gehen; andere folgen oft unmittelbar nach, und stecken auf gleiche Art die Köpfe hinein, gleichsam um zu sehen, ob ein Junges etwas nöthig habe; ist dieses durch einen Blick bemerkt, so gehen sie ohne Weiteres fort, und halten nur an, wenn sie eine Zelle fast von Futter leer finden. Man wird zugeben, daß das Geschäft dieser Versorger nicht sehr einfach ist, wenn man erfährt, daß das Futter aller Maden nicht einerley ist, sondern verschieden, nach ihrem Alter; geschmacklos, wenn sie noch jung sind, mehr zuckrig und etwas säuerlich, wenn sie fast die Reife erhalten haben. Die zu Königinnen bestimmten Maden fordern noch gar ein anderes Futter, als die von Drohnen und Arbeitern. Man erkennt es an seinem scharfen und stechenden Geschmack.

So genau ist der Vorrath von Futter mit den Bedürfnissen der Larven in Verhältniß gebracht, daß, wenn sie ihr volles Wachsthum erreicht, und so weit sind, daß sie Nymphen werden können, nicht ein Atom unverzehrt übrig bleibt. Zu dieser Zeit, welche ihre unermüdlichen Pflegeltern instinktmäßig kennen, beschließen sie ihre Pflege durch Versiegelung einer jeden Zelle mit einem Wachsdeckel, der gewölbt vor den Drohnenzellen, und fast flach vor den Arbeiterzellen ist, und hinter dem die verschlossenen Einwohner ihre Gespinnste machen. Um alle diese Arbeiten kümmern sich weder Königin noch die Drohnen nur im Geringsten; alle fallen ausschließlich den Arbeitern anheim, welche beständig frische Brut zu warten bekommen, sobald die zur Reife gebrachte auf die Seite geschafft ist, und so fast ihr ganzes Daseyn diesen mütterlichen Pflichten widmen.

(Der Beschluß folgt.)

Phillis.

(Nach dem Magyarischen.)

Auf meinen vollen Wangen glimmt
Ein Rosenknospenpaar,
Auf Alabaster Achseln schwimmt
Mein braungelocktes Haar.

Es blüht ein Paradies um mich,
Wo Alles rosig lacht,
Zur Freude bin geboren ich,
Und sieh', mein Herz erwacht.

Es lächelt Liebe, lächelt Scherz,
Wohin den Blick ich richt',
Der Freud' entgegen schlägt mein Herz,
Doch Freude fühl' ich nicht.

Und athme ich den Aether auch
Der schönen Jugendzeit,
Weht mir doch nicht der Balsamhauch,
Den uns die Freude beut.

Das Täubchen kann nur fröhlich seyn,
Wird wonnig nur gerührt,
Wenn in dem grünen duft'gen Hain
Der Täuber sie umgirrt.

Daniel Berzsenyi.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 30. October.

Die mißvergnügten Fremden haben unsere Stadt wieder verlassen, und die fröhlichen Musensöhne sind wieder eingewandert. Aeußerlich war es in der verflossenen Messe ziemlich lebhaft, und der Schaulust der Stubenmisaren und Fremden wurde Manches dargeboten, was Auszeichnung verdiente, wenn es auch unter die gewöhnlichen Titel fällt, z. B. Menagerie (mit jungen in Deutschland geborenen Löwen), Seiltanz, Mach-

figurenkabinet, indianische Gaukler, Grimacier, Gemälde der Schlacht von Waterloo. Zwey französische Kunsthändler waren mit einer ziemlich ansehnlichen Sammlung von Gemälden, besonders Landschaften hier, wovon nur wenig, z. B. ein Wasserfall hier geblieben ist. Die Ausstellung der sächsischen Leinwandfabrikate hat alle, die an vaterländischer Industrie Theil nehmen, erfreut. Die Ausstellung der hiesigen Akademie der zeichnenden Künste war zwar an Quantität nicht bedeutend, aber an Qualität schien sie uns ausgezeichneter als manche frühere zu seyn. Von den bedeutendsten Stücken ist indessen in den Berichten über die Dresdner Kunstausstellung die Rede gewesen. In der Gemäldegallerie, welche die Liberalität des Herrn Kaufmanns Speck hiesigen und fremden Kunstfreunden eröffnete, freuten wir uns, keine wesentliche Veränderung zu finden. Diese vortrefflich ausgewählte Sammlung erhöht sich im Werthe mit jeder Betrachtung. Die Kunstsammlung des Hrn. Geh. Finanzraths Campe aber hat mehrere wesentliche Bereicherungen empfangen; die lezte war ein höchst interessantes Bild, angeblich des Garofalo, die Königin von Arragonien mit einem Kinde vorstellend; ein Bild voll Grazie und Wahrheit.

Für die Freunde der Tonkunst gab es in dieser Zeit manchen ausgezeichneten Genuß. Am 24. September wurde das Abonnementskonzert im Saale des Gewandhauses wieder eröffnet, für welches in diesem Winter wieder Mad. Kraus-Wranitzky von Wien zur Freude der äußerst zahlreichen Theilnehmer angestellt ist. Sie trat, empfangen von dem gebührenden Beyfall, zuerst mit der schönen Scene von Mozart: Bella mia fiamma auf, und hat seitdem theils mehrere, schon im vorigen Winter vorgetragene Stücke auf Verlangen wiederholt, z. B. die Scenen von M. v. Weber und Beethoven, theils einige neue vorgetragen, wie die von Winter Dove sono? vivo ancora, welche sich sehr der Rossinischen Komposition nähert, eine von Sim. Mayer, eine von Rossini (Arie mit Chor aus Zelmira: Riodi al soglio etc.), ferner eine Scene von Spohrs Faust und eine einzelne Arie von Mozart, worin ihr schönes Portament, ihr herzliches mezza voce und ihr empfindungsvoller Ausdruck allgemein ansprechen mußte. In dem ersten dieser Concerte hörten wir auch den Virtuosen Féreol Mazas, welcher Variationen von seiner Komposition auf der Violine vortrug. Sein Ton hat etwas sehr Eigenthümliches; er kommt der Viole nah, ist auf der G-Saite, welche von den neuern Violinspielern fast zu sehr angegriffen wird, stark und voll, sein Spiel gewandt, sicher und mit einer Fertigkeit verbunden, die vorzüglich Reinheit, Eleganz und angenehme Wirkung für das Ohr beabsichtigt. Diese Verdienste, die sich mit der Lebhaftigkeit des französischen Charakters auch in seinem Vortrage verbinden, verschafften ihm Beyfall bey der zahlreichen Versammlung. — Ein glänzenderes Meteor erschien im dritten Abonnementsconcerte — nämlich Mad. Szymanofska, angekündigt als die erste Pianofortistin Ihrer Maj. der Kaiserin von Rußland, und Ref. muß wenigstens gestehen, daß er sie überhaupt für die erste Pianofortistin hält, die er gehört hat. Sie besitzt das, was man an dem weiblichen Klavierspiel sonst gewöhnlich vermißt, Kraft und Ausdauer derselben in einem sehr hohen Grade und weiß dieselbe durch die Macht des Genius mit Grazie, Eleganz und tiefem Ausdruck zu verbinden. So ist ihr Spiel das Geistreichste, was man auf diesem Instrumente hören kann. Sie führte ein Concert von Hummel trey der durch Ueberfüllung des Saals entstandenen peinlichen Hitze mit einer Sicherheit und meisterhaften Leichtigkeit aus, daß der Wunsch, sie nochmals zu hören, allgemein entstand. Sie gab daher kurz darauf ein eignes Concert, in welchem sie eine zum Concert arrangirte Sonate von A. Klengel (Hoforganist in Dresden; schade, daß wir diesen großen Meister im Klavierspiel hier noch nicht öffentlich gehört haben), wahrscheinlich wegen des reizenden Rondo's, ferner ein eben erst (im bureau de musique bey Peters) erschienenes Rondo brillante von Hummel, in welches einige russische Volksmelodien mit großer Geschicklichkeit verwebt sind, und endlich ein Notturno von Field (Esdur) nebst einem Rondo von demselben spielte. Der Vortrag des einfachen Notturno war das Höchste unter diesen Leistungen, weil hier der Genius einen unnachahmlichen Ausdruck aus der Tiefe ihrer Brust schöpfte; so wie denn überhaupt Rundung und ausdrucksvolle Vollendung des Einzelnen und Ganzen das Ziel zu seyn scheint, welchem diese Künstlerin siegreich zustrebt. Wir bemerken nur noch, daß in diesem außerordentlich zahlreich besuchten Extraconcert auch eine junge Sängerin Demois. Oneck aus Gotha, Schülerin des Sängers Benelli in Dresden, zum Erstenmale öffentlich auftrat. Wir wünschen den reichen Mitteln, welche ihre Stimme darbietet, eine günstige Ausbildung, vornehmlich durch gute Muster. — Während der Messe gab auch unser ehemaliger Mitbürger, der Kapellmeister Friedrich Schneider aus Dessau, Concert im Saale des Gewandhauses. Seine Absicht war, uns einige neue Werke seiner Arbeit bekannt zu machen. Aber leider kam nur ein kleiner Kreis von Zuhörern dieser Absicht entgegen, wozu unter mehreren ungünstigen Umständen gewiß auch der Grund beytrug, daß man bey uns im Concertsaale nicht gern geistliche Musik hört. Man sollte aber das Vorurtheil überwinden, und das Gute in dieser Gattung nur unbefangen auf sich einwirken lassen, dann würde die Andacht dazu von selbst kommen. Ohnedieß hört man ja bey uns im Concerte die vollständigste Besetzung großer Musiken, folglich auch die Kirchenmusik in ihrer vortheilhaftesten Gestalt; da nun die geistlichen Musiken, welche in den hiesigen Hauptkirchen aufgeführt werden, von den Freunden und Kennern der Musik gerade am allerwenigsten gehört werden, weil die Aufführungen bey der gegenwärtigen Einrichtung unsers Gottesdienstes in die unbequemsten Stunden fallen, so hört man im Grunde wenig geistliche Musik, und dieß ist nachtheilig für die Bildung des musikalischen Geschmacks, denn es begründet eine Einseitigkeit, die gerade der höchsten und heiligsten Eindrücke jener Kunst verlustig geht. Der obengenannte Tonsetzer machte uns zuerst mit einer neuen Symphonie seiner Komposition bekannt, ein treffliches Werk in einem Gusse feurig gearbeitet und mit dem Glanze der ihm zu Gebote stehenden Instrumentation ohne Ueberladung des Ohrs ausgestattet. Darauf gab er uns zwey Psalmen nach Herders (etwas steifer) Uebersetzung, nämlich den XXIII und den XXIV. Wenn der lezte sich durch Kraft und glänzende Behandlung der Stimmenmassen besonders da, wo die beyden Chöre sich vereinigen, hervorhebt, so ist der idyllische Geist, in welchem der erstere gehalten ist, und die meisterhafte Lösung der schweren Aufgabe, eine großes geistliches Musikstück ohne weltliche Farben im herrschenden Sechsachtel-Takt (selbst in der Fuge) auszuführen, nicht minderer Anerkennung werth. Der Despaner Marsch, als Ouverture für das ganze Orchester behandelt, hatte nicht die rechte Stelle vor dem David'schen Psalm eingenommen; aber davon abgesehen, ist es eine glänzende Arbeit des wackern Komponisten. Wir bemerken noch, daß der Konzertgeber auch ein geniales Pianoforte-Konzert von Beethoven (Esdur) klar und genau vortrug.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 92.

Nr. 93.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. November 1823.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in München.

Sechster Brief.

München, am 4. Nov. 1823.

So wie der historischr Saal unserer Kunstausstellung — in welchem ein gleichartiges Wollen, und rine gleichartige Liebe aus Werken von Meistern und Schülern hervorleuchtet, und verschiedenartige Aufgaben in Einheit des Geistes verbunden erscheinen — eine imposante und erhebende Wirkung macht: so gewähret hinwiedernm die Beschauung der plastischen Werke unserer Schule, auch von Seite des Locales, in welchem sie aufgestellt sind, einen Genuß ganz eigener Art. Man gelanget dadin durch zwey herrlich beleuchtete, mit Meisterwerken der Vorzeit angefüllte Säle; und so wird der Geist genießend zu dieser Kunstgattung vordereitet, und das Auge angeregt und geübt Schönheiten zu würdigen, die ohne Illusion durch Farbe auf der Form an sich beruhen. Aber auch das ist dem aufmerksamen Betrachter wichtig und werth, daß rr hier vergleichen und in Beziehung stellen kann das in unserer Zeit Entstandenr mit den Werkrn der Vorwrlt. Denn auch Arbeiten von Schülern, wenn sich in denselben ein entschiedenes Talent, ein mutdiges Streben, eine lebendige Auffassung, ein verständiges Nachbilden ausspricht, sind uns schon an sich gar lehrreich und erfreulich, indem wir wahrnehmen, wie dem Ideale des Vollkommenen, von jedem auf eigenthümliche Weisr, und in einer individuellen Geistesstimmung nachgerungen wird. Erkennen wir aber in solchen Werken nun überdieß durch das Hervorleuchten künstlerischer Weisheit und eines höhern Kunstcharakters, daß sie unter der leitenden Hand einer Schule in besonnrnem und gründlichem Hinstreben auf das Classischr entstanden sind, so gewinnen sie vollends eine allgemrinere Bedrutung, indem sie die Resultate großrr Erfahrungen, und die Grundsätze einer weisen künstlerischen Erziehung kund geben. Dirses ist nun zum Theil in den plastischen Kunstwerken der dießjährigen Ausstellung wieder der Fall, und wir erkennen in mehreren derselben jene Grundlehren unserer Schule, auf welche schon obrn, bey der historischen Kunstgattung hingewiesen wurde. Der Inbegriff dieser Grundlehren in Anwendung auf die Skulptur liegt aber in dem Satze: daß der Grad von Identität zwischen drm Stoffe und dem Gedanken den Werth des plastischen Kunstwerks bestimme; ein Satz, der in den Drnkmalrn des Parthenons, in wrlchen diese Identität ihrrn Gipfel erreicht hat, neuerlich srine glänzendstr Bestätigung fand. Dir Materie soll also vom Geiste ganz durchdrungen, hinwiederum aber die Bedeutung und der Charakter ganz auf schöner und wahrer Naturform begründet seyn, damit dir schöne Form mit der schönen Idee identisch sey. Das Erstreben einer solchen Vollkommenheit aber sezt nun vor Allem eine erschöpfende Ueberwindung aller technischen Schwierigkeit, die höchste Vertraulichkeit mit Werkzeug und Stoff, die größte Empfänglichkrit des Auges für das Schöne und Charakteristischr in den Naturformen, und ein sicheres Gefühl der Hand für das Bezeichnende und das Entscheidende voraus. Werke von einfachen Motiven, einer untergeordneten Bedeutung, Studien nach dem Leben und der Natur, durch das Hervorheben eines rntscheidenden Charakters individualisirt — werden es also seyn — die wir dem Schüler vorerst zumuthen; denn in gleicher Entwicklung muß das äußerliche Können fortschreiten mit dem innerlichen Wollen.

Auf dem bezeichneten Wege zur Vollkommenheit nun sind unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Professors Langer, welcher seit einer Rrihe von Jahren auch über diese Classe der Schule die Aufsicht führt, und sie mit seinem Geistr belebt, wieder einige ausgezeichnrte Werke von Schülern der Akademie zu Stande gekommen. Unter diesen vor allen eine Charitas von Hrn. Bandrl — lebensgroße Figur in Gyps. Es ist eine gewisse rührende Einfalt in der Attitüde dieser, in sitzender Stellung über das schlafende Kind hingeneigtrn Gestalt; und in der Wrndung des Körpers nach der rechten Seite hin ist eine ungemeine Wahrheit nnd Grazie ausgedrückt. Die Formen sind von einer schönen mäßigen Fülle, das Kind von ungemein zarter und weicher Behandlung, und die Gewandung glücklich geworfen und geschmackvoll ausgeführt. In einem Faune von der Hand desselben Künst-

Digitized by Google

lers ist der Charakter von Weichheit, der Ausdruck von Sinnlichkeit und Behaglichkeit recht gut gelungen, und die Attitüde jenem Charakter entsprechend. Auch in einer Büste hat Hr. Vandel ein großes Talent bewährt, das Individuum in seiner geistigen Wesenheit aufzufassen. Ein kleiner Aeskulap von Hrn. Schöpf, erregt durch einen gewissen ernsten Sinn, der sich in dem Figürchen ausspricht, und einen schönen, großartigen Wurf des Gewandes Aufmerksamkeit. In einem größern Umfange aber hat dieser junge Künstler sein Talent bewiesen in einer lebensgroßen Figur eines Faustkämpfers, welche sich auszeichnet durch angemessene Gedrungenheit der Formen, ein derbes, rüstiges, nerviges Wesen, und eine glückliche Wahl des Momentes der Attitüde. Besonders aber sind Rücken, Schultern und der rechte Arm gelungen, in schöner Ausladung und kecker Verschwingung der zum Kampfe angespannten Muskeln. Hr. Ludwig Schwanthaler hat in einer Figur eines Hektors — von Lebensgröße — einen muthigen Sinn für seinen Beruf gezeigt, und ein Paar Bildnisse geliefert, welche eine treue und lebendige Auffassung kund geben.

An diese Arbeiten der Zöglinge schließen sich andere an von Künstlern, die auch in unserer Schule gebildet, nun mit ihrem Wirken eingreifend ins öffentliche Leben, den Ruhm der Akademie bestätigen werden. Dahin gehören ein Paar kolossale Büsten Hrn. Haliers, von einer großartigen Auffassung des Urbildes, voll Charakter, Wahrheit und Leben. Ferner das Modell zu der Bildergruppe für das Giebelfeld der Glyptothek. Wenn hier die Erfindung einem andern Künstler angehört, so gebührt der Ausführung durch unsern Haller nicht weniger das größte Lob. Sämmtliche Figuren sind mit jenem großen Sinne für das Natürliche, Kräftige und Gediegene gebildet; und das Großartige wird in diesem Werke auf der Einfachheit der Motive, auf einer gewissen Tüchtigkeit des Wollens und Könnens, mit welcher der Geist und die Hand dieses Künstlers seine Gebilde auszustatten pflegt — beruhen.

Während sich aber die Werke des Genannten durch ein kräftiges Daseyn geltend machen, zeichnen sich jene seines Genossen, Hrn. Stieglmaiers, — gleichfalls einst Zögling der Akademie — bey gleichem Sinne für das Wahre und Naturschöne, durch eine gewisse Eleganz und einen milden Lebenshauch aus. Wir bewundern von diesem Künstler einige Basreliefs in Gyps für den Römersaal der Glyptothek, und eine Büste in Bronze. Und indem uns an jenen die ruhige Auffassung, eine gewisse edle Haltung, und zierliche Vollendung erfreut, befriedigt uns in dieser, neben großer Wahrheit, ein hoher Grad von Meisterschaft im Technischen.

Doch ich sehe mich schon wieder gezwungen, noch manches Lobenswürdige dieser Gattung zu übergehen, und werde das Feld der Architektur nur noch im Fluge berühren können, damit mir kein Mißbrauch von Ihrer Aufmerksamkeit zu Schuld komme.

Nicht leicht hat ein Künstler in so kurzer Lebenszeit so viel gewirkt und geleistet, als unser verewigter Fischer. Auch wird es jezt dankbar anerkannt, ja in Kraft dieser Anerkennung ist selbst den Flammen ihr Sieg über das herrlichste seiner Werke wieder entrissen worden, das sich wie der Phönix aus seiner Asche erhebt. Von Fischer's Wirken als Lehrer unserer Schule aber fahren auch die unter seinem würdigen Nachfolger, Hrn. Prof. Gärtner, in gleichem Sinne und Geiste gebildeten Schüler fort, ein lebendiges Zeugniß zu geben. Ihre zahlreichen Arbeiten, welche auf dieser Kunstausstellung vor uns liegen, berechtigen zu schönen Hoffnungen. Ich bezeichne Ihnen unter vielen nur die Leistungen des Hrn. Joh. Anton Weiß, welcher noch Zögling Fischer's selbst gewesen, aber immerhin als Repräsentant der Uebrigen gelten mag, die das Gleiche erstreben und bethätigen. Wir sehen von diesem, unter andern Blättern, den Plan eines Gebäudes zur Aufstellung von Büsten berühmter Männer. In der Façade, so wie in der im Durchschnitte gegebenen Ansicht des Innern, spricht sich aus ein majestätischer Ernst, im Einklang mit einer gewissen Eleganz; und die so einfache als geschmackvolle Decoration der Säle füllt ganz ihre Stelle aus, als erheiternde Zugabe für das Ernste und Imposante. Während uns ferner Hr. Weiß in dem Plane einer Hauptfaçade zu einer königlichen Villa seinen Sinn für das Reiche und Prächtige, für das Festliche des Eindrucks und den überschwenglichen Aufwand von Mitteln bewiesen — hat er in jenem eines fürstlichen Lebtagräbnisses sein Talent für das Charakteristische auf das lobenswürdigste kund gegeben. Es spricht sich ein unendlicher Ernst, eine stille Größe aus in der Hauptfaçade dieses Gebäudes, welches, nur durch eine Pforte mit der Umgebung in Verkehr, und nur mit einem einfachen Friese geziert, ein Bild ist der Ruhe und des Geheimnisses. Auch der Aufriß zu einer katholischen Kirche, mit einem majestätischen Portikus korinthischen Styles, und einer mächtigen, schön profilirten und gut gegliederten Kuppel in bramanteskem Sinne, ist von einer recht imposanten Wirkung; und die stattliche mittlere Hauptmasse, durch die zwey mit Thürmen versehenen Seitenflügel, in gutes Verhältniß gebracht. Kurz in allen diesen, und manchen ähnlichen Arbeiten der Uebrigen spricht sich der Geist der Fischerschen Lehre aus; ein Geist, der am Besten zu bezeichnen wäre: als ein Streben nach Ebenmaaß des Charakteristischen und Bedeutenden mit dem Geschmackvollen, als ein Gleichgewicht des Verstandes mit der Phantasie. Denn darin war ja der Verewigte so eigenthümlich groß, daß er das Schöne aus dem Nothwendigen so lebendig zu motiviren wußte;

Digitized by Google

daß in seinen Werken aus dem Reichthum schöner Formen, aus der Fülle origineller Combinationen immer hervorleuchtet die ruhige ordnende Kraft, und der Sinn für das Angemessene und Zweckdienliche.

Noch in einem Stücke war Fischer so bewundernswürdig und vollkommen, im Ornamente nämlich; und auch hier wird, Dank seinem Nachfolger, in seinem Geiste fortgewirkt, wie mehrere der ausgestellten Zeichnungen unserer Bauschüler beweisen. Bey seinem Sinne für Fülle und Charakter, für das Kräftige, Reiche und Stattliche, erfaßte Fischer diesen Theil seiner Kunst im männlichen, gediegenen und praktischen Geiste der Römer, die es hierin und besonders in der technischen Behandlung, so weit gebracht. Fischer's Studien nach antiken Vorbildern dieser Classe werden auch bey seiner außerordentlichen Gabe, den Charakter der Formen aufzufassen, und in kräftiger wirkungsvoller Nachbildung wiederzugeben, jungen Künstlern nie genug zu empfehlen seyn. Und vielleicht gerade jezt am meisten, wo von dem griechischen Ornamente ein Gebrauch gemacht werden will, der wohl gar nicht im Sinne der classischen Hellenen lag, oder wenigst mit dem Typus desselben nicht vereinbar ist. Denn gerade in diesem Punkte ist die griechische Baukunst nicht so reich, mannichfaltig und malerisch, daß der Nachahmer, wenn er daraus combiniren will, sich sehr fruchtbar beweisen könnte an kräftigem und gefälligem Schmuckwerk, welches nie in das Willkührliche ausarten, sondern sich als nothwendig motivirt darstellen muß durch die Form des einzelnen Bauwerks, welchem es als verschönernde Zugabe dient.

Doch, ich will die Gränzen meiner Mittheilung nicht überschreiten, bey welcher ich ohnehin auf Ihre, und auf die Nachsicht Derjenigen zählen muß, die ich in Ihren Werken zu würdigen bestrebt war. Indem ich aber Abschied nehme, begleitet mich eine schöne Ueberzeugung, ein erhebendes Gefühl, bis dahin, wo ein neuer Stoff zu ähnlichen Mittheilungen begeistern wird; die Ueberzeugung nämlich, daß unsere Kunstausstellung in Vergleichung mit ähnlichen Instituten des Auslandes ein ganz vorzügliches Interesse darbiete und eine ungemeine Zuversicht gewähre. Denn wir gewahren manche ähnliche — auch wohl glänzendere Zusammenhäufung von Kunstproducten; nicht leicht aber wird uns irgendwo eine solche Reihe von Werken aufgezeigt, in welchem diese gemeinschaftliche Begeisterung von Lehrern und Schülern für den höchsten Kunstberuf, diese Einheit der Ansichten und des Wollens, dieses freudige Fortschreiten auf dem Wege einer gründlichen und umfassenden Bildung wahrzunehmen wäre. Versuche ausgezeichneter Talente, welche nicht in Willkühr gewagt, aus dem Zufalle ans Licht gerufen, sondern auf der Bahn einer weisen künstlerischen Erziehung als zeitgemäße Früchte entstanden sind, haben aber einen eigenthümlichen Reiz für den prüfenden Geist. Denn in jenen mögen wir wohl bewundern den einzelnen glücklichen Wurf großer Naturgaben; in diesen aber werden wir hingewiesen auf den großen Zusammenhang des ganzen Kunstgebäudes, und auf jene ewigen Gesetze, auf welche das Vollkommene begründet ist. Das Beste in Allem, Wissen und Können, beruht ja doch zulezt auf der lebendigen Ueberlieferung und dem weisen Gebrauche der Erfahrung im höchsten Sinne des Wortes. *) Diese ist es, die sich bewähren muß, indem sie der Lehrer mit Liebe anwendet auf den empfänglichen Schüler. Ob nun unsere Schule im Besitze der ächten Erfahrung sey, ob sich diese in Ihrer Anwendung bewähre? Diese Frage, mein verehrter Freund! mögen Sie Sich selbst beantworten aus dem Geiste der Werke, die ich in diesen Briefen zu würdigen versucht habe.

Leben Sie wohl.

Ihr

ergebenster
M. F.

---

*) F. Anm. der Red.

Ueber die zweyte Kunstausstellung in Mainz.

Im Juni 1823.

Die von dem Herrn Stadtrath Hämmerlein und Professor Braun in unserer Stadt auf dringendes Verlangen vieler Künstler und Kunstfreunde, veranstaltete und von dem Gemeinderath willig beförderte Kunstausstellung hat sich dieses Jahr auf eine Art wiederholt, welche gegründeter Hoffnung Raum läßt, daß wir immer Vollendeteres und selbst die Kritik immer mehr Befriedigendes aus diesem so schön erwachten Streben werden hervorgehen sehen. Der früheren, so wie der jetzigen Ausstellung waren manche Stimmen noch entgegen, welche aber bey wiederholtem günstigem Erfolge, bey der warmen Aufnahme des ganzen Publikums und dem Ausspruche wahrer Kenner für die Nützlichkeit des Unternehmens allmählig immer mehr verhallten und endlich (wir hoffen auf immer) zum völligen Schweigen gebracht wurden. Man sprach von Mäcenen, die in Mainz fehlten, von einer Academie, auf der einzig löbliche Kunstleistungen, würdig dem Publikum vorgestellt zu werden, hervorgingen und bedachte nicht, daß die Liebe zum Schönen, allmählig und durch vorgezeigte Werke im Einzelnen geweckt, auch Kunstschätzer und Liebhaber her-

vorbringt, und daß eine Ausstellung in höherem Sinne nicht von akademischen Schülern, sondern von Meistern, die ihre Schule gemacht haben, ausgehen soll. Darum genug von diesen Stimmen, die auf keinen Fall in der Wüste der Kunst, welche erst angebaut werden soll, eine ermunternde Predigerstimme seyn möchten. Gönne man uns doch wenigstens das Vergnügen, dem allmählig heraneeifenden Kunstschüler in seinem Stufengange zu folgen und mache ein Publikum nicht irre, das zu gutem Glücke offenes Gefühl und richtigen Naturssinn zeigt.

Ueber das was geleistet worden ist, gibt eine von dem Lehrer der Zeichenkunst am Gymnasium, Nicol. Müller (dem Ausleger indischer Weisheit) verfaßte Schrift unter dem Titel: Kritische Beurtheilung der öffentlichen Kunstausstellung in Mainz vom Jahr 1823 (Mainz bey Stenz,) umständliche Nachricht. Unter den hier aufgestellten Künstlern finden wir wieder Namen, die in der vorjährigen sich auszeichneten, als J. Stieler, königlich bairischer Hofmaler, geb. in Mainz, welcher mit seinem und seiner Gemahlin Bildniß Bewunderung erregte; Gläser, großherzoglich hessischer Hofmaler, mit sehr belebten und allgemein ansprechenden Bildnissen und einer heil. Cäcilia. *) Fr. Hud. Müller mit einer Ansicht des Innern der Catharinenkirche zu Oppenheim, von welcher nun auch das erste Heft in fünf großen Foliodlättern erschienen ist; Caspar Schneider, der ältere und sein Bruder Georg, beyde sehr rühmlich bekannte Landschafter; ein junger Landschafter Simmler, der seit einem Jahre, wo er in München studiert, außerordentliche Fortschritte gemacht; Ludwig Ernst Schulz, der ein Kaufhaus in Oel gemalt aufstellte, und auch in historischen Compositionen glücklich ist; Adelheid Friedrika Braun, lieferte mehrere Blumenstücke, so wie C. Dillenius; der Bildhauer Scholl jun. lieferte zwey Modelle in Gyps, einen Paris und einen Ossian. Doch ich müßte nur Namen häufen, und verweise also jeden Liebhaber, den diese Ausstellung interessirt, auf das obengenannte Büchlein hin.

Br.

*) Diesem Gemälde hat die Kritik verschiedenes zur Last gelegt, welches wohl aus einer falschen Ansicht und dem Mißverstehen der Grundidee und also auch der Stellung dieser Figur geflossen zu seyn scheint. Frankfurter Künstler urtheilen wenigstens anders als Hr. Müller.

Paris.

Chaillou-Poitrelle, Kunsthändler, rue St. Honoré Nr. 140. zeigt an, daß er sämmtliche Kupferplatten von J. J. de Boissieur künstlich an sich gebracht und das ganze Werk nun auf Subscription herausgebe. Der Subscriptionspreis beträgt 300 Franken, nachher 400. Bis jetzt, sagt die Anzeige im Moniteur vom 24. Okt. 1823, sey es unmöglich gewesen, und sehr schwierig, das vollständige Werk um minder denn 1500 Franken zusammenzubringen. De Boissieu selbst, der 1810 in Lyon starb, sey durch den Tod an der Herausgabe desselben, die er im Sinne gehabt, verhindert worden. Auch könne man jetzt bessere Abdrücke versprechen, als der Künstler selbst geliefert, da er nur einen Petschaftstecher zum Kupferdrucker gehabt, und deßhalb oft genöthigt gewesen, die Abdrücke mit dem Pinsel zu übertuschen (?). Ueberdieß besitzt der jetzige Herausgeber 8 Platten, die noch fast gänzlich unbekannt sind, nämlich 1. Köpfe und Kritzeleyen, 2. eine Landschaft nach Jouquieres, 3. die Lektion in der Botanik, 4. der Leyermann mit der Linken spielend, 5. das Bildniß des Bruders und 6. der Magd von Boissieu. 7. 8. zwey Platten Köpfe und Kritzeleyen.

Die Stadt Paris hat 15 Gemälde bestellt, die in sechs Wochen fertig seyn sollen. Unter den Aufgaben bemerkt man folgende. Horace Vernet soll die Einnahme des Trocadero, Hr. Steuben die Uebergabe von Corunna im Augenblick, wo der Parlementär ankömmt (diesen Moment hat der Maler selbst gewählt), Hr. du Bussy den Uebergang über die Bidassoa, Hr. Emme die Ankunft des Königs von Spanien im Porto Sta Maria, Hr. Adel Pujol den Einzug des Königs von Spanien in Madrid, malen. Die Gemälde sollen in einem Saal des Rathhauses bey dem Fest aufgehängt werden, das die Stadt Sr. K. H. dem Herzog v. Angouleme gibt.

München.

Se Majestät der König von Baiern haben unterm 16. October dem bisherigen General-Sekretär der Akademie der bildenden Künste, v. Schelling, die gänzliche Niederlegung dieser Stelle unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit und mit Belassung seines dermaligen Ranges als Direktor zu bewilligen, demselben zugleich den Titel eines Geheimen Hofraths taxfrey zu ertheilen, und zu der dadurch erledigten Stelle eines General-Sekretärs der Akademie der bildenden Künste in München den pensionirten Künstler, Martin Wagner, dermalen in Rom zu ernennen geruht.

Digitized By Google

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. November 1823.

Wer solche Herren duldet, der ist der Knechtschaft werth.
Der Renegat, ein altes Trauerspiel.

Die Kunst zu präsidiren.

(Fortsetzung.)

Unser alter, guter Stadtschreiber ist, leider! gestorben. Mit ihm konnt' ich machen, was ich wollte; denn ich bildete eigentlich mit ihm allein den Rath. Ich durfte nur wünschen, so schrieb er das Gegentheil von der Berathung, die freylich oft so bunt und kraus war, daß kein Mensch klug daraus werden konnte. Wenn man ihm Vorwürfe machte, was zuweilen geschah, so erwiederte er: „Ich hab's so verstanden; was geschrieben ist, bleibt geschrieben; quod scripsi, scripsi. (Joh. Kap. 18.)" — Was wollten sie sagen, sie mußten schweigen; denn ich verwirrte die Berathung oft so sehr, daß sie am Ende selbst nicht wußten, was beschlossen worden war, und da hütete ich mich wohl, das Resultat zu resumiren und zu proklamiren, was übrigens keine so leichte Sache ist. Wenn einer der Furchtsamern etwas sagte, das meiner Ansicht entgegengesezt war, so fiel ich ihm in die Rede, ließ ihn nicht wieder zu Worte kommen, oder sagte ihm geradezu Grobheiten. Die Ehrfurcht oder Schüchternheit verstopfte ihm den Mund. Mit Andern, die so 'was nicht geduldet hätten, benahm ich mich glimpflicher; ich bekämpfte ihre Meinung, und da ich den Vortheil hatte, der Lezte zu sprechen, sezte ich dann diese Meinung nicht in Berathung.

*

Oft und meistens lesen die Rathsherren in den Sitzungen die Zeitung, oder sprechen von ihren häuslichen Angelegenheiten, und zwar so laut, daß man sein eigenes Wort kaum hört. Es wäre unklug, sie in ihrer Unterhaltung zu stören, und ihnen die Freude an den konstantinopolitanischen Feuersbrünsten, oder an den Zubereitungen einer Kindstaufe zu verderben. Sie wissen freylich nicht, wovon die Rede ist, wenn sie aber nur die Hände aufheben, ist es mir schon recht.

Die Rathsstube kann füglich mit dem Sprachzimmer eines Nonnenklosters verglichen werden.

*

Der neue Stadtschreiber ist gewählt. Er ist ein feines, geschmeidiges Herrlein, das auf Reisen gewesen ist, und von dem man sagt:

Es flog eine Gans über'n Rhein,
Und kam ein Gikgak wieder heim.

Ich will ihm den Puls fühlen.

*

Prächtig, allerliebst, charmant und admirable!

Der kann stylisiren ad Cancellariam, und zwar so meisterhaft, daß ich hier von der Geschicklichkeit des neuen Stadtschreibers ein Musterchen aufnehmen will, nämlich ein Partizipations-Schreiben an den hochweisen Rath der Stadt Gänseberg.

„Unser freundlich willig Dienst, sammt was wir Ehren, Liebs und Guts vermögen zuvor: fromm, fürsichtig, ehrsam, weis', insonders gut' Freund', getreu', lieb' Mitburger, Hochansehnliche Nachbaren, und Hochpreißliche Brüder!

„Was Maßen und welcher Gestalten wir aus Euerer Communicetio sub dato primo currentis zu vernehmen gehabt, daß eine garstige Pestilenz, Hydrophobie oder Wasserscheu genannt, bey Eure Hochpreißliche Nachbaren ausgebrochen seye, und schon mehr als die Hälfte des Sexus fœminini angegriffen, und pro salute aller gepeinigten und gefegefeuerten Ehemänner aufgerieben und exterminirt habe, wofür wir Euer Hochpreißlichen Gnaden unsern bevotesten Dank und eifrigste Gratulation abzustatten und zu bezeugen nicht unterlassen, ermangeln und aufschieben wollten, als haben wir die Ehre, Euer Gnaden und Hochobern zu reciproziren und zu reparlizipiren, daß wir, nach weise-reiflicher Erdaurung, Berathung, Deliberation und Abmehrung die Stadtthore haben verrammeln, oder versperren, und alle Hunde, Möpse, Katzen, Füchse und dergleichen vierfüßige Animalia stranguliren und decapitiren lassen.

„Wolle indessen der Allerhöchste diese entsetzliche und erschreckliche Plage von Euern und unsern Landen gnädiglich abwenden, und uns allseitig in seinem himmlischen Gnadenschutze allmögend und mild-väterlich erhalten, dem wir uns insgesammt, per Mariam, treu-eifrigst und gehorsamst empfehlen.

„Hasenthal, Actum in Coram Senatu 1mo Aprilis, im Jahr des Heils 1770."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Sorge der Insekten für ihre Jungen.

(Beschluß.)

Hummeln müssen, in Rücksicht auf ihr allgemeine Einrichtung verglichen mit Bienen und Wespen, als rohe und obrigkeitslose Dorfbewohner betrachtet werden; dennoch zeigen sie eben so starke Zuneigung zu ihren Jungen, als ihre mehr verfeinerten Nachbaren. Die Weibchen übernehmen, wie bey den Wespen, einen großen Theil der Erziehung. Wenn eines mit vieler Mühe eine bequeme Wachszelle gebaut hat, so versorgt es sie zunächst mit einem Vorrath von Blumenstaub, der mit Honig angefeuchtet wird, legt sechs oder sieben Eyer hinein, und verschließt die Mündung und die kleinsten Spalten mit Wachs. Aber das ist nicht ihr ganzes Geschäft. Durch einen sonderbaren Instinkt, der übrigens nöthig seyn mag, um die Vermehrung in den nöthigen Grenzen zu halten, suchen die Arbeiter, während das Weibchen mit Eyerlegen beschäftigt ist, ihm die Eyer zu nehmen, und sie, wenn es gelingt, gierig aufzufressen. Diese Gewaltthätigkeit zu verhindern, reicht kaum seine äußerste Anstrengung hin, und erst nachdem es wieder und wieder diese mörderischen Eindringlinge zurückgeschlagen, und sie zu dem entferntesten Winkel des Nestes verfolgt hat, kann es in seinem Geschäfte fortfahren. Ist dieses vollendet, so muß das Weibchen die Zelle immer sehr in der Nähe bewachen, sonst würden sie die schlemmerischen Arbeiter aufreißen, und die Eyer verschlingen. Diese Angelegenheit besorgt es sechs oder acht Stunden lang mit der Wachsamkeit eines Argus, nach welcher Zeit jene den Geschmack an diesem Futter verlieren, und es nicht mehr berühren, selbst wenn es ihnen angeboten wird. Sodann hört das Geschäft der Mutter auf, und wird von den Arbeitern übernommen; diese kennen genau die Stunde, wenn die Maden ihren Stock von Futter verbraucht haben, und von der Zeit an füttern sie dieselben bis zur Reifheit mit Honig oder Blüthenstaub, den sie in ihren Rüssel bringen durch ein kleines Loch in dem Deckel der Zelle, die für diesen Fall geöffnet und dann sorgfältig wieder verschlossen wird.

Sie sind bey andern Geschäften gleich ausdauernd. Da während des Wachsens der Maden die Zellen zu klein werden, so zersprengen sie ihre dünnen Wände, um sich bequemer regen zu können. Um diese Risse auszufüllen, eilen die Arbeiter so schnell als möglich mit einem Stück Wachs herbey, und geben beständig Acht, wo ihre Dienste nöthig seyn möchten; auf diese Art nehmen die Zellen täglich an Größe zu, was einem Beobachter, der nicht weiß, wie das zugeht, ganz außerordentlich vorkommen muß. Die lezte Obliegenheit dieser liebevollen Pflegeltern besteht darin, den jungen Bienen die Gespinnste, worin sie während des Puppenzustandes verschlossen liegen, öffnen zu helfen. Doch muß ein vorhergehendes Geschäft nicht übergangen werden. Die Arbeiter befolgen ähnliche Maßregeln, wie die Stockbiene, um die in den Gespinnsten verborgenen jungen Puppen in einer zuträglichen Temperatur zu erhalten. Bey kaltem Wetter und in der Nacht setzen sie sich in Häufchen darüber, um zu brüten und die nöthige Wärme zu ertheilen. Verbunden mit diesem Theil ihrer Haushaltung, führt P. Huber, ein würdiger Sprößling eines berühmten Geschlechtes, und ein Erbe der Wissenschaft und Verdienste des großen Hubers sowol, als seines Namens in seiner vortrefflichen Abhandlung über diese Insekten, in dem vierten Bande der Linn. Trans., woraus die meisten dieser Thatsachen genommen sind, eine besonders merkwürdige Geschichte an. In dem Verlauf seiner sinn- und zahlreichen Versuche sezte Huber ungefähr ein Dutzend Hummeln unter eine Glasglocke, ohne allen Vorrath von Wachs, mit einer Wabe von ungefähr zehn seidenen Gespinnsten, so ungleich in Höhe, daß die Masse unmöglich feststehen konnte. Dieses Wackeln beunruhigte die Hummeln aufs Aeußerste, ihre Zuneigung für die Jungen trieb sie auf die Gespinnste, um den eingeschlossenen Jungen Wärme mitzutheilen, aber indem sie dieß versuchten, wankte die Wabe so heftig, daß die Ausführung fast unmöglich war. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhel-

Digitized by Google

fen, und die Wabe feststehend zu machen, griffen sie zu einem sehr sinnreichen Auskunftmittel. Zwey oder drey Bienen gingen auf die Wabe, streckten sich über ihren Rand, und mit ihren Köpfen nach unten geneigt, befestigten sie ihre Vorderfüße an den Tisch, worauf sie stand, während sie dieselbe mit den Hinterfüßen hielten, damit sie nicht falle; in dieser gezwungenen und lästigen Stellung lösten frische Bienen ihre Kameraden ab, wenn sie müde waren, und so erhielten diese liebevollen kleinen Insekten die Wabe fast drey Tage. Nach Verlauf dieser Zeit hatten sie hinlänglich Wachs hervorgebracht, woraus sie Pfeiler bauten, um die Wabe in einer festen Lage zu erhalten; aber durch einen Zufall wurde diese verrückt, und dann nahmen sie wieder Zuflucht zu ihrem ersten Kunststückchen; dieß setzten sie ununterbrochen fort, bis Huber, aus Mitleiden für ihren harten Stand, sie erlöste, indem er den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit fest an den Tisch befestigte (Linn. Trans. VI. 217.).

Es ist unmöglich, sich hierbey der Betrachtung zu enthalten, daß diese äußerst sonderbare Thatsache unerklärlich ist, wenn man annimmt, diese Insekten seyen zu ihrem Verfahren durch einen blinden Instinkt allein angetrieben worden. Wie konnten bloße Maschinen so für einen Fall, welcher, im Zustande der Natur, wahrscheinlich nie zehn Nestern von Hummeln seit der Schöpfung begegnet, eingerichtet seyn? Wenn in diesem Falle diese kleinen Thierchen nicht durch Schlüsse geleitet wurden, wo liegt der Unterschied zwischen Instinkt und Vernunft? Wie könnte der tiefsinnigste Baumeister die Mittel dem Zweck besser angepaßt, wie geschickter ein wankendes Gebäude gestützt haben, bis Balken und Zapfen in Bereitschaft wären?

In Betreff der Arbeiten der Termiten für ihre Jungen habe ich nicht viel zu bemerken; Alles, was man weiß, bestehet darin, daß sie bequeme Zellen zu ihrer Aufnahme bauen, in welche die Eyer der Königin von den Arbeitern geschafft werden, sobald als sie gelegt sind, und wo sie nach dem Ausschlüpfen von ihnen ununterbrochen gefüttert werden, bis sie im Stande sind, für sich selbst zu sorgen. Beym Beschluß dieses Gegenstandes mag es nicht überflüssig seyn, einem Einwurf zu begegnen, den man bisweilen in Rücksicht auf eine besondere Sympathie und auf die Liebe der niedern Thiere zu ihren Jungen gemacht hat, auf den Grund gestützt, daß dieses Gefühl in ihnen blos das Resultat körperlicher Empfindung sey, und gänzlich verschieden von der Liebe, welche Menschen für ihre Kinder fühlen. Es ist gewiß, daß die leztere moralische Rücksichten einschließt, welche in der Schöpfung der Thiere nicht Statt finden können; aber solche Streiter würden sehr in Verlegenheit kommen, wenn sie erklären sollten, worin die Zuneigung, welche eine Mutter für ihr neugebornes Kind in dem Augenblick, als es das Licht erblickt, fühlt, sich unterscheidet von der eines Insektes für seine Brut. Die Zuneigung Beyder ist rein physisch, und entspringt in jedem Falle von den Gefühlen, welche der Schöpfer mit dem Wesen seiner Geschöpfe verwebt hat. Wenn die elterliche Liebe unserer zartesten Mitgefühle werth ist, so darf auch die leztere einen Theil davon in Anspruch nehmen.

Spaziergang in London.

Für den fühlenden Menschen ist eine Hauptquelle des Glücks das Aneinanderknüpfen freundlicher, gefälliger Vorstellungen und Bilder. Diese Quelle strömt um so reicher, je mehr sich die Masse unsrer Kenntnisse erweitert, je mehr wir Elend und Glückseligkeit von allen Seiten zu betrachten im Stande sind. Man wird nicht leicht durch St. Giles's Viertel gehen, ohne schmerzlich zu fühlen, wie unendlich ungleich die Loose des menschlichen Geschicks ausgetheilt worden; aber es sind auch heitere Bilder zur Hand, welche jenes schmerzliche Gefühl erleichtern, und Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit, denen man hier (in St. Giles's) so leicht begegnet, von uns wehren. Eine Bank mit schmutzigen alten Weibern besezt, spottet meiner und meines Freundes, indem wir durch die Gasse gehen; man ruft uns nach: Look, look, Tom and Jerry! Des Spottes Grund sind reine Wäsche und unzerrissene Kleider, Gegenstände, die den Bewohnern dieses Quartiers selten und immer lächerlich vorkommen. Sie sind glücklich in ihrem Schmutze. Machen mich die erbärmlichen Hütten oder Menschenställe in diesem Theile von London mißmuthig, verstimmt mich das Gezänke, das Geschrey in den Gassen und Häusern, so blick' ich zu dem Kirchthurm von St. Giles empor, der zu den schönern hier gehört und in dessen Nähe ich einen Flug Tauben gewahre, die am schönen Nachmittag um denselben flattern, während der Westwind den Rauch gegen die City hintreibt und das glänzende Weiß des Thurmes zeigt, der sich himmelan in die blauen Lüfte hebt.

Tausende wandeln oder leben in Borough, ohne zu wissen, wie klassisch dieser Grund ist. Da ist das Theater, the Globe benannt, dessen Eigenthümer Shakespeare war und für welches er seine Spiele schrieb. Globe-lane besteht noch unter diesem Namen. Wahrscheinlich wohnte dieser große Mann hier, gewiß besuchte er diese Straße oft. Hier, an der Themse, lebten Beaumont und Fletcher. In dem Borough, zu St. Saviour, liegen Fletcher und Massinger in einem Grabe; hier ist ferner Talbot inn und über dem Eingange die Inschrift: This is the Inn, where Geoffrey Chaucer, knight, and nine and-twenty pilgrims lodged in their journey to Canterbury, in 1383. (Das ist das Wirthshaus, wo Ritter Gottfried Chaucer und neun und-zwanzig Pilger im Jahr 1383 auf ihrer Reise nach Canterbury wohnten.) Hier las ich die Canterbury Tales zu Ende, die ich zu Canterbury begonnen hatte.

Ich gehe über die Brücke. Auf East-Smithfield ward Spencer, in der Bowlane Pope und auf Cornhill Gray, in der Bread-street Milton geboren. Alle diese Straßen, Cornhill vielleicht ausgenommen, sind so unpoetisch wie die Judenstraße in Frankfurt. Ben Johnson war in einem Gäßchen bey Charing Cross geboren und leitete ein Theater in Barbican. Die Tavernen, genannt Sonne und Mond, das Meerweib und des Teufels Taverne, wo die geistreichen Zeitgenossen Shakespeare's sich versammelten, verdienen ja wohl Beachtung? In Gray's Inn lebte und in dessen Gärten meditirte der große Bacon. In Burton's Kaffeehaus versammelten sich zur Zeit der Königin Anna die schönen Geister und nahe dabey ist die Taverne, wo der Dichter Dryden regelmäßig am Abend seinen Armstuhl einnahm. Die ganze Umgebung von Coventgarden ist klass-

Digitized by Google

scher Boden; hier lebten die dramatischen Schriftsteller aus Pope's und Dryden's Zeiten, so wie Butler und Peter Pindar.

Wir gehen weiter nach Westen, und gelangen zu Leicester-Square. Hier und in der Umgegend wohnten die Sydney's, Dryden, Newton, Steele. Addison wohnte in Holland-House, wo nun der gelehrte Lord Holland lebt; seinen Spectator schrieb er in einem reizenden Häuschen auf dem Wege nach Hampstead. In Brookstreet lebte unser Händel, und Gibbon in der Nähe des Manchester-Squarre. — Lassen sich unbesuchte Straßen einer Stadt schöner beleben, und trübe Stunden leichter erheitern, als durch solche Erinnerungen, denen eine Fülle von Gedanken nachströmt? D. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 30. Oktober.

(Beschluß.)

Im vierten Abonnements-Concerte traten zwey Blinde, Schüler der Königl. Blindenanstalt in Dresden, auf, welche unter des D. Stockling sorgfältiger Leitung steht. Der eine spielte Variationen für die Pedalharfe; der andere mit demselben ein Duo für Flöte und Harfe. Dieselben traten dann auch in einem von sämmtlichen musikalischen Zöglingen der Anstalt gegebenen Concerte auf. Was dieselben leisten, verdient Anerkennung, wenn man die Hindernisse erwägt, die sich hier entgegensetzen, und die Bemühungen der Lehrer zu würdigen weiß. Dieses gilt wohl vor Allem dem mehrstimmigen Gesange, welche ich für das Vorzüglichste im Artistischen halte, was die Blinden leisteten, wiewohl sich die Eindrücke des Menschlichen und der Kunst hier nicht mehr trennen lassen. Der heitere 96ste Psalm von Naumann (in einigen Tempis etwas zu rasch) und einige Sätze aus Grauns Tod Jesu wurden gesungen. Darunter war die Arie: Singt dem göttlichen Propheten. Das blinde Mädchen, welches dieselbe vortrug, hat eine merkwürdige Stimme, an Stärke und Umfang ausgezeichnet; der Lehrer hat nur darauf zu sehen, daß die verschiedenen Register derselben sich mehr verbinden. Voraus ging der herrliche Choral, in welchem man den Text hörte:

Wie freu' ich mich der schönen Zeit,
Da ich werd' auferstehen.
Und in der ew'gen Herrlichkeit
Die Guten alle sehen!

Ich weiß nicht, ob Derjenige, welcher dem Choral diese Worte unterlegt hat, das „sehen" hat herausheben wollen; aber gewiß ist es, daß es des tiefsten Eindrucks nicht verfehlte. — „Da sah man kein Auge thränenleer!" — Die Wirkung dieses in das Innerste dringenden Gesanges sey von meiner Seite der Aufruf an alle die, welche dieses lesen, und sich des herrlichen Lichtes erfreuen, die Erhaltung jener wohlthätigen Blindenanstalt durch Einsendung milder Gaben an den Direktor D. Stockling in Dresden zu befördern!

Was die obengenannten Solospieler anbelangt, so war es dem Harfenspieler nicht vortheilhaft, daß er mit einem ihm fremden und ungewohnten Instrumente auftreten mußte, was auch vielleicht die Härte seines Anschlags veranlaßte. Der Flötist Stackelberg hat einen äußerst schönen Ton und natürlichen Geschmack und kann bey weiterer Ausbildung viel leisten. — Von neuen Stücken haben wir außerdem in den Abonnements-Concerten gehört: die originelle, aber fast zu schwierige und verwickelte Ouvertüre von Aloys Schmidt; die neue Symphonie von Ries (Nro. 5.), die uns durch eine zweyte Aufführung werther geworden; ganz neu war eine Ouvertüre von N. Hummel (bey Peters), welche eben so glänzend als interessant in der Harmonie ist. Ein effektvoll gearbeitetes Quintett für Singstimmen mit Chor aus der neu komponirten Oper das befreyte Jerusalem von Max Eberwein werden wir erst bey einer nochmaligen Aufführung vollkommen zu würdigen wissen.

Zum Schlusse dieses musikalischen Berichts will ich allen Musikfreunden Ludwig Tiecks neueste Novelle: musikalische Leiden und Freuden, welche in dem Taschenbuche: Rhenwölfchen enthalten ist, empfohlen haben, über welche sich in dem hier erscheinenden literarischen Conversationsblatte (Nro. 257 — 259) ausführlicher gesprochen habe.

Ueber das Theater kann ich dießmal kurz seyn, da in der Messe natürlich meist nur Wiederholungen fallen. Die Darstellung der Fürsten Chawansky, welche heute zu des Dichters Ehren bey dessen Anwesenheit wiederholt werden wird, war, besonders von Seiten der Mad. Miebke und des Herrn Stein, eine sehr gelungene. Um mich nicht zu wiederholen, will ich die, welche es interessiren kann, auf einen kleinen Aufsatz verweisen, welchen ich in dem, unter Peucers und Schütze's Leitung recht fröhlich aufblühenden Weimar'schen Kunstjournal (Nro. 99 — 100) über diese Darstellung mitgetheilt habe. In demselben Journale habe ich auch (Nro. 101 — 103) über Kreuzers Libussa ausführlicher gesprochen, welche hier durch mehrere Aufführungen sich beliebt gemacht hat. Außer der letztgenannten Oper wurden vorzüglich Joconda, Preziosa, Cortez, in welcher Oper Mad. Neumann-Sessi alle diejenigen befriedigt, welche einen großartigen Vortrag besonders im Recitativ zu schätzen wissen, Cäsario, den Bräutigam aus Mexiko u. a. mit Beyfall gesehen. Gegenwärtig hat der Schauspieler Jost (vom Danziger Stadttheater) in mehreren Gastrollen (Kammerrath Seeger in Iffland's Erinnerung; der Geizige; der Baron in der beschämten Eifersucht und Schneider Fips Beyfall gefunden. Er ist ein Schauspieler, welcher eine gute Routine und viel Talent für ältere komische Rollen besitzt; Humor und innere Verbindung der komischen Momente haben wir hier und da vermißt. Nicht selten nimmt seine Darstellung etwas Gedehntes, auch durch die Art seiner komischen Sprache an; dagegen können wir auch nicht über Uebereilung klagen. Wenn ich in dem Charakter des Seeger nichts eigentlich Boshaftes finden kann, sondern den gemeinen Stolz eines seelenlosen Menschen mit choterischem Temperament verbunden als Haupttriebfeder erkenne, so glaube ich mit Recht zu behaupten, daß in der Darstellung des Herrn Jost zu wenig Laune und noch zu viel bittrer Ernst (besonders in der ersten Scene mit dem Sekretär) zu finden war. Die Vorbereitung mit dem Einwickeln des Louisd'ors, welchen er seinem ihn um Hülfe anflehenden Freunde geben will, dauert zu lange, um an der Stelle richtig zu wirken. In dem Geizigen hat mir die Charakteristik des Herrn Jost am meisten gefallen; die Figur, welche er gab, war durchaus nicht widerlich, und die Lazzi's, welche er anbrachte, an rechter Stelle. Das Durchsuchen des Bedienten dauerte wieder zu lange. Komische Momente der Art muß man nicht lange festhalten. Am wenigsten hat mir die Darstellung des Baron Sturz zugesagt; der schadenfrohe Friedensstörer, glaub ich, muß regsamer seyn, als es Herr Jost war, und für einen familienstolzen Landedelmann würde ich denselben weniger als für einen pedantischen Amtmann angesehen haben, wenn ich ihn nicht immer hätte Baron tituliren hören. Der Schneider Fips hatte höchst ergötzliche Momente ohne Uebertreibung, ja in den Momenten, wo die Uebertreibung zu sehr nahe liegt (bey dem Erstaunen über die Erscheinung der angeblichen Fräulein, in welchen er seine Mündel erkennt) schien die Darstellung sogar hinter der Forderung der Situation zurückzubleiben. Uebrigens kann man nach einer solchen Angabe den Schauspieler nicht eben beurtheilen. W.

Digitized by Google

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. November 1823.

Länderkunde.

Portefeuille aus England. 1822. 176 S. 8. Mit sieben Steindruckbildern.

Es ist dieses mit vieler typographischer Eleganz ausgestattete kleine Buch nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen, sondern von dem ungenannten Verfasser (einem Bernischen Patrizier) meist nur an Freunde vertheilt worden, und die Veranlassung seiner Abfassung giebt die Vorrede kürzlich also an: „Diese Blätter wurden auf den Wunsch Ihrer K. H. der Frau Herzogin Wilhelmine von Würtemberg gesammelt. Die treffliche Fürstin starb vor Vollendung der Arbeit. Da in so vielem über England Unkunde waltet, sind sie ohne schriftstellerischen Anspruch für Freunde und Bekannte nur ausgearbeitet, daher an vielen Orten, Worte, Wendungen und Schreibart nicht deutsch sind, weil sie nicht für Deutschland geschrieben worden."

Die Sammlung besteht aus mannigfachen, dem Tagebuch eines Aufenthalts in England enthobenen Notizen, Beschreibungen, Wahrnehmungen und Betrachtungen, über Land und Leute, über öffentliches und häusliches Leben, über Gewerbfleiß, Wissenschaften und Künste. Die bildlichen Blätter, welche der Hallerschen Lithographie in Bern Ehre machen, liefern das sehr gelungene Brustbild von König Georg dem Dritten im achtzigsten Altersjahr, ein Dampfboot, verschiedene mechanische Geräthschaften, den Brighton-Pallast, die unfern von Salisbury befindliche, unter dem Namen Stonehenge bekannte Ruine, und Figuren griechischer Reiter den Elgin'schen Marmor-Reliefs enthoben.

Da kaum einige Leser unsers Literatur-Blattes das Portefeuille des Berners zu Gesicht bekommen dürften, so können die nachstehenden Aushebungen um so weniger Entschuldigung bedürfen.

„Das beliebte Pferderennen (heißt es im Abschnitte von den Volksvergnügungen) ist eine wahre Barbarey; die herrlichsten Thiere, so die Welt geschaffen hat, die denn gar nicht den Harridelles so vieler schlechten Kupferstiche gleichen, werden im eigensten Sinne, wo möglich, zu der Haut ausgejagt; sobald der Reiter zu dem abgesteckten Anfang kömmt, schlägt er auf das Pferd in einem fort zu, und treibt ihm die Spornen fortgehend in den Leib, bis er am andern Ziel ist. Einer von uns, hierseits dem Wasser, wenn ihm sein Reitknecht den herrlichen Läufer so zugerichtet überbrächte, müßte alle Besinnungskraft anwenden, um nicht den Degen bis zu dem lezten Stück Klinge auf ihm entzwey zu schlagen. Die Hahnenkämpfe sind ein zweytes englisches Spiel. Nicht zufrieden mit den Spornen, so diese Thiere haben, werden ihnen andere von Stahl angelegt und der Hintertheil der Hahnen bis auf die Haut gerupft. Ein weiteres Spiel, welches noch viel unter den Edelleuten getrieben wird, besteht darin, auf hundert oder zweyhundert Tauben oder andere Vögel zu schießen; man läßt sie aufstiegen und in die Wette wird darnach geschossen. Ich sah ein ander Spiel, sie heißen es Criquet Play; die Wette gieng um tausend Louisd'ors; gleich wie bey dem jeu de barre theilt man sich in zwey Partheyen. Drey dünne Hölzchen, etwa drey Fuß hoch, werden in den Boden gesteckt; jede Parthey wirft mit einer hartledernen Balle darnach, einer der andern Parthey ist dabey mit einem Prätscher, und sucht die Balle, im Lauf dazu, abzuschlagen, welches mit bewundernswerther Geschicklichkeit geschieht; die andern müssen dann den Ball wieder holen, indessen einer von des Prätschers zu den Hölzchen hin und herläuft; die Gänge werden gezählt; eine gewisse Zahl points machen eine Parthie, und die bestimmte Zahl der Parthien gewinnen. Es ist bey London ein ganz eigener, mit Mauern umringter weiter Platz dazu, welcher sehr theuer für jedes Spiel gemiethet wird. Das Scheibenschießen mit gezogenen Büchsen ist in England nicht bekannt, ich habe auch keine von unsern gezogenen Stutzern dort gesehen."

Ueber die Schiffahrt im Dampfboot drückt sich das Tagebuch unter anderm also aus: „Die erste Empfindung auf einem solchen Schiffe, hat für den Schätzer menschlichen Wissens ein Gefühl, das ich nicht beschreiben kann. Auf das steinstille Schiff setzt sich ein See-

mann an das Steuer, der hohe Schornstein wirft einen Qualm von dickem Rauch aus, Herren und Damen zu Hunderten auf dem Verdeck, nehmen noch Abschied, geben vergessene Aufträge, indem die losgelassene Luft unten im Schiffe wüthend durch die Oeffnungen der Eisenröhren pfeift. Auf ein Zeichen stößt der Mann, der das Feuer und den Mechanismus besorgt, die kleinen Fallen zu, das Gedonner wie in einer Papiermühle tritt alsobald ein, und die große Masse sezt sich so leicht in Bewegung, wie eine Ente, einzig von dem Manne regiert, der hinten am Steuer steht; die Bewegung wächst immer schneller, und es durchschwimmt gleich einem Wasservogel die spritzenden Wellen gegen den Wind und durchfährt leicht ihre schäumenden Thäler und Berge; so daß wir bey ziemlich unruhiger See acht gute Stunden in drey Stunden zurücklegten. Was kaum begreiflich scheint, ist, daß der hölzerne Raum, in welchem die Oefen angebracht sind, nicht voe Hitze das Schiff bersten macht, denn kein Ungewöhnter kann es fünf Minuten darinn aushalten, ohne daß ihm, gleich einer Dampfmaschine, in seinem ganzen Leib das Blut aufzuschwellen scheint, gegen alle Extremitäten antreibt und ihn in Kopf und Leib preßt, wie wenn er zerspringen müßte. Der arme Mann, der in diesem Raum während der Ueberfahrt verweilen muß (wenn es lange geht, wechselt er mit andern ab), der muß in wahrem Schweiß des Angesichts sein Brod verdienen; denn in einem fort rinnen ihm die Schweißtropfen vom Antlitz. Die große Gesellschaft, die angenehme Art zu reisen, die lieblich ausmeublirten Zimmer, machen den Vulkan vergessen, auf dem man sich befindet."

In ausführlicheren Nachrichten von den Landhäusern begüterter Britten liest man was folgt: „Bey dem ersten Eintritt in ein englisches gutes Haus, ist man ganz verwundert über alle die hundertfältigen kleinen Bequemlichkeiten und fast für Fanfeuzer erfundenen Einrichtungen: Schellenknöpfe, Schiebe, Lehnen, die artigen kleinen Tische von Mahagoni, welche vier bis fünf Stück einer in den andern geschoben sind, so daß man einen von den andern und aus dem andern nehmen kann. Stühle unter die Füsse aller Art, und ein Dutzend andere Geräthschaften für den Gebrauch des Zimmers, geben eine hohe Idee von dem erfinderischen Hausherrn; wenn man dann aber sieht, daß es in andern Häusern bis auf den kleinsten Drucker oder Nadelknopf gerade ebendasselbe ist, so gebührt alle Ehre nur dem Unternehmer oder Fournisseur. Auch in jedem kleinen Städtchen giebt es nämlich eine Gewerbschaft von Leuten, die ein Haus, vom Top to Bodom mit allem Gebräuchlichen ausmeubliren, und bey denen man das Ameublement eines Hauses bestellt, mit ein paar Worten, eben so wie bey dem Schneider ein Kleid.

„Jeder Wohlhabende ist ein petty Baron auf seinem Gut, nachahmend den Baron vom vorigen Schlage auf dem festen Lande, der Buttler stellt den Intendant, Haushofmeister und Secretair vor; er hat das erste Amt unter dem Herrn, sein Name ist so viel als Flaschner, Bouteiller, weil er den Wein unter sich hat. Er ist auch des Herrn Kammerdiener; dann sind zwey bis drey Fußmänner in Livree; dann der Kutscher oder Stallmeister mit zwey bis drey Grooms oder Roßknechten; der Koch oder Köchin mit ihrem Ajunct; ein bis zwey Gärtner; ein bis zwey Jäger; die Gouvernante; die Kammermagd oder Kammermägde, und die Unter- und Stubenmägde; oft sind bis zwanzig Dienstboten in so einem Hause, wenn die Familie mehrere Kinder hat. Dienstenzimmer, Küche, Kammern aller Art, sind hinten in Höfen oft an das Haus gebaut; — eine feyerliche Stille und Ordnung herrscht allerwegen, wobey zu bewundern ist, wie sie so viele Knechte und Mägde, weit von Städten, ohne hundert Unannehmlichkeiten, in einem todstillen Nest einkasernieren können.

„Die meisten Landhäuser sind von gebrannten Steinen gebaut, und zeigen den verschiedenen Geschmack ihrer Erbauer: bald wie wenn ein oblonger, gewaltiger, regulairer Stein, ohne Dach, mitten in einen Wald gefallen wäre und man ihn mit weißer Oelfarbe angestrichen, ausgehölt, und Fenster eingehauen hätte; bald stellen sie dar einen kleinen griechischen Tempel mit Frontispice und Säulen, bald ein klosteeähnliches Gebäude, bald ein altes Kloster selbst, bald eine moderne sehr alte Burg, dreymal zierlich überthürmt, in einer Ecke. Mit einem Wort, ich zweifle, daß eine Hausfigur in Stein könnte gehauen werden, die nicht in England anzutreffen sey.

„Wenn dann der Engländer sein Landhaus gesezt hat, so geht er an die Umgebungen; um das Haus herum werden etwa hundert Acres Land abgesteckt, zu seinem eigenen Grund, der Rest wird verpachtet; um diesen Park pflanzt er einen Riemenwald, 25 bis 30 Schritte breit, von Ulmen, Lerchen, Dählen, Tannen, Kieschlorber u. s. w., umgiebt ihn mit einer kleinen Mauer oder mit einer Brettee-Zäunung. Wenn diese äußeren Werke fertig sind, so wird ein zweyter Platz, einige Morgen groß, um das Haus abgesteckt, und gegen die Kühe, Dammhirsche, Pferde und Schaafe befestigt. Es werden nämlich versteckte Graben gezogen, Halbgraben, wo die Seite gegen das Haus bis unter den Rasen aufgemauert ist und die äußere Seite sich an die Basis der Mauer schief verlauft, damit von dem Haus her keine Mauer gesehen werde. Zäunung und viele Thürchen vervollständigen das übrige. Der Platz um das Haus wird in Wege, Blumenbeete, Gruppirungen von Bäumen, Rasenplätze und Grienplätze abgetheilt, und mitten wie von einem Walde umgeben, weiden in dem schönen Grün,

Digitized by Google

Heerden Dammhirsche, Kühe, Schaafe und Pferde friedlich untereinander.

„Des Morgens, wenn alles noch schläft und man das Fenster öffnet über dieses rudigr Gefilde gegen die gruppirten grasenden Thiere, befiel mich immer eine Empfindung, die ich nicht deutlich zu zeichnen weiß, es ist ein Bild, das in keinem andern Lande angetroffen wird. Kein Laut, keine Schellr hört das Ohr, nicht einmal das Rauschen eines Bächleins oder Brunnens — es erscheint alles feyerlich in Stille wie an einem Sonntag — das Gemälde ist zu sanft, sonst fiele eine Thräne von den Augen; nichts reizt in diesem trauten Gesicht: da dachte ich an das Toben unsrer Wasserfälle, die schauerlichen Felsen und alten Thürme, die weit ihren Donner verkündenden Lauwinen, die blauen stillen Wasser der Seen, die silbernen Eisgebirge und das Geläute der Heerden auf den grünen Alpen, die aufgehende Sonne über die Gebirge, wenn ihre ersten Strahlen die armen Staffeln vergolden. Zur Aussicht haben die Engländer die alten Formen der Thürme auf ihre neuen Gebäude übergetragen; sie bringen diese Form in halber Höhe an große Säle, oft an vielen Orten des Gebäudes, wo es passend scheint, an; die Fenster werden manchmal bis auf den Boden ausgehauen und mit gebogenen Scheiben von auf violett oder roseuroth ziehender Farbe besezt, von welchen das Stück bis auf zehn Pfund Sterling kostet. Hinter diesen prächtigen Gläsern sitzend, bey schönen Büchern, wenn Sturm und Regen die Bäume und Sträucher auf der andern Seite der Scheibe niederbiegen, fühlt man in diesem zierlichen Glasthurm einen eigenen Genuß. Das Klima ist bey weitem nicht so regnerisch, als das unsrige, der Regen hält nie so lange an; eine halbe Stunde nach einem Regenschauer, der den Himmel ganz verfinstert, ist im Sommer gewöhnlich die schönste Sonne wieder da. Es giebt Landhäuser, in welche man bey schlechtem oder kaltem Wetter, mit den Kutschen und Pferden in eine Art Vorsaal einfährt, der mit mehrern Ofen geheizt ist, und mit einem Leuchter von der Diele, gleich einem Salon, beleuchtet wird. Der Boden ist mit einem schönen Parquet von Marmor eingelegt. Sobald der Wagen und die Pferde eingefahren sind, werden die Thüren wieder zugemacht: dieser Luxus ist für Leute und Pferde von den angenehmsten einer.

„Bey den englischen Landhäusern wird alles unsaubere und zur Landwirthschaft gehörige, entfernt oder mit Bäumen versteckt, keine Wagen und kein Lerm wird geduldet. Das Gebäude steht in keiner Gemeinschaft mit der Bearbeitung des Landes, diese ist ganz auf die umliegenden Pächterhöfe übertragen. Jenes ist allein nur zum Sitz der Ruhe, des Nachdenkens und der geselligen Freundschaft eingerichtet.

„Die Fensterladen sind alle inwendig angebracht und zeugen eben so wohl für die Sicherheit vor Gewitter, als für die Sicherheit gegen Diebe und Frevler. Es giebt viele Landhäuser, die unverändert seit drey Jahrhunderten bestehen, wie sie noch heute zu sehen sind, und beweisen den frühen englischen Geschmack für ihre Einrichtungen, worin die englische Nation den andern lange vorausgegangen zu seyn scheint. Viele dieser alten Manors gleichen unsern gothischen Kirchen, ringsum mit eben so ungeheuern Fenstern versehen, ohne Holz, die Scheiben nur in steinerne, künstliche Rahmen gefaßt, gerade wie bey jenen.

„Durch dir gehorchenden Umgebungen gewöhnt, dünkt sich ein solcher Besitzer ein kleiner persischer Fürst zu seyn, und der Foreigner (Fremde) findet eben so viel Wärme von Gegengefühl in der erkünstelten Eisgrube des Schlosses. Da in England gewöhnlich alles was Bildung hat, reich ist, Reichthum aber vor Bildung geht, so ist allemal dem beobachtenden Fremden eine Art Zweylicht sichtbar, das der Engländer, besonders wenn er nie auf dem festen Land gewesen, sich selbst zu enthellen sucht, indem er sich geniert fühlt, einem Mann zu begegnen, der in seinem Aeußern und Benehmen, ganz wie er selbst und oft noch anziehender ist, dabey aber so viele hundertmal an Einkommen unter ihm steht. Gastfreundschaft findet sich nur in Ländern, wo offene Thüren an den Landhäusern sind. Die Engländer loben dieselbe. In England selbst aber, wo so viele Gasthäuser sind, hat sie sich so viel wie ganz auf dieselben reducirt. — Eines Tages giengen wir in das Schloß des Marquis von Bath, zwey junge englische Damen, deren Großvater auch Marquis war, und ich. Bey dem Eintritt wies man uns ein Buch vor, unsere Namen darein zu schreiben; es wurde dem Marquis überbracht, wornach die Gouvernante uns den zierlichen Saal öffnete, ganz von Holz in gothischem prächtigem Styl gebaut. An den Gallerien hiengen Fahnen, alte Waffen, Hirschgeweihe und dergleichen. Auf allen Seiten trugen die Bedienten Gerichte in silbernen Schüsseln und Erfrischungen zum Frühstück des Eigenthümers auf; wir verließen dann unsere Beobachtungen an dem herrlichen Saal, und giengen die übrigen Zimmer zu betrachten. In einem andern Lande hätte vermuthlich die Familie des Hauses den jungen Damen Erfrischungen aus Höflichkeit präsentiren lassen, die wir freylich nicht angenommen hätten. Wir bezahlten der Dienerschaft nach Uebung in solchen Schlössern eine Guinee, uns ein Dutzend Zimmer gewiesen zu haben, und stiegen wieder in unser Landau, noch über den gesehenen Reichthum staunend, den ich mich unglücklich schätzen würde, auf diesem Fuße besitzen zu müssen.

Dichtkunst.

Gedichte von August Münkner, Pfarrer zu Limbach bey Oschatz. Wohlfeilere Ausgabe. Leipzig 1823. Immanuel Müller. 134 S. 8.

Der Verfasser vorliegender Gedichte hat mit dieser kleinen Sammlung den Freunden wahrer Poesie ein sehr dankenswerthes Geschenk gemacht, denn wenn sich auch gerade Nichts darinnen findet, was sich durch höhere Originalität des Gedankens und der Erfindung oder durch Glanz und Reichthum der Phantasie bey der Ausführung auszeichnete, und den Dichter unter die ersten der Nation zu stellen vermöchte, so ist doch Alles, was er hier gespendet hat, von dem lebendigen Hauche der Poesie durchdrungen und wirkt so wahrhaft dichterisch auf Geist und Gemüth. Man erkennt sehr bald, daß ihm die Dichtkunst keinesweges ein leeres Spiel zu Ausfüllung geschäftsfreyer Augenblicke, sondern ein Bedürfniß des Herzens ist, daher tragen denn auch alle Erzeugnisse seiner Muse den Stempel ihres Ursprungs, des Gemüths nämlich, unverkennbar an sich. Der Dichter trifft um so leichter und tiefer unser Herz, je weniger er es darauf anlegt, und je anspruchloser und bescheidener er sein Inneres vor uns aufschließt. Die sanften Accorde stiller Freude an der Natur, edler Liebe, ungetrübter innerer Zufriedenheit klingen wie aus den Gefilden einer schönern Welt zu uns herüber und erfüllen gleichgestimmte Herzen mit Rührung und Erhebung. Dabey fehlt es dem Dichter nicht an jener tiefern Auffassung des Lebens, welche erst den flüchtigen Gestalten und vorübereilenden Erscheinungen desselben Interesse und Bedeutsamkeit verleihen mag, und man folgt dem Geiste desselben bey der sinnigen, ernsten Betrachtung der Welt eben so gern, als man die zarten und edlen Gefühle seines Herzens theilt. Um nur auf einiges hinzudeuten, wo der Genius des Verfassers sich vorzüglich rein und gewinnend zu entfalten scheint, nennt Rec. die stille Stunde; mein Glaube; Apologie der Welt; des Kindes Trost; die Liebe im Leiden; Himmlische Sehnsucht; das Schneeglöckchen. — Da nun aber alle Gedichte in dieser Sammlung nicht von großem Umfange sind, so kann man auch um so eher eine recht strenge Feile erwarten, und wir geben daher dem Dichter zu bedenken, ob er nicht zuweilen in der Wahl des Ausdrucks der Bilder und des Reimes noch sorgfältiger hätte seyn sollen; so glaubt Rec. den Ausdruck, der Geist hat seine Sonn' emporgetragen, statt: dem Geiste ist seine Sonne aufgegangen, unpassend; nicht minder den S. 36. vorkommenden: die innern Bilder neigen sich herauf, der auch S. 87. wieder vorkommt, wo es heißt:

Lied! o, schweige.
Bet', und neige
Dich, mein Herz,
Himmelwärts!

S. 71. steht Jetzt, Bald und Gestern, für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

S. 38. heißt es ziemlich unklar:

So rolle fort verschlungenes Getriebe
Zu namenloser ewger Seeligkeit.

Was soll mit dem verschlungnen Getriebe bezeichnet werden?

In dem sonst sehr zarten, gefühlvollen Gedichte: An mein Haus, kommt die Stelle vor:

Willst du mich bekränzen
Und die schöne Braut,
Die aus tausend Lenzen
Dir entgegen schaut?

Was sollen hier die tausend Lenze bedeuten? Der Reim S. 33. Nächten und bewegten, ist schwer zu entschuldigen.

Solche kleine Flecken glauben wir, wären dem Dichter leicht zu verlöschen gewesen, wenn ihn nicht bey der Composition das Gefühl noch zu stark beherrscht hätte, und doch macht das eben den wahren Dichter, daß er bey aller Stärke der Empfindung in der Darstellung die vollkommenste Ruhe und Besonnenheit behauptet. Daß unser Verf. dieses auch vermag, davon giebt er in den meisten andern Gedichten den erfreulichsten Beweis. So möge denn seine wohltönende Laute immerfort die holde Begleiterin seines Lebens seyn.

X. r.

Lessings Denkmal.

Die Stadt Camenz, Lessings Geburtsort, will dem Verewigten ein Denkmal errichten, welches ihm, wenn er von Jenseits auf sein Vaterland herabschaute, gewiß angenehmer seyn würde, als das prächtigste Mausoleum; ein Armen-Krankenhaus, welches den Namen führen soll: Lessingsstift. Seine kolossale Büste soll am Eingange aufgestellt werden. Dr. Böhnisch, dortiger Stadt-Physicus, hat unterm 3. Aug. d. J. die deutsche Nation zu Beyträgen eingeladen und die Redactionen der Zeitschriften um Bekanntmachung dieser Einladung, um Empfehlung der Angelegenheit gebeten. Da die Einladung etwas breit ist, und außer dem eben Angeführten nichts enthält, als das Gesuch, daß man Subscriptionen eröffnen, und die Beyträge an ihn (Dr. Böhnisch) einsenden möge; so sparen wir lieber den Raum eines wörtlichen Abdrucks, um Deutschland zu fragen, ob es seinen Lessing noch immer ohne Denkmal lassen will. Er freylich braucht keines, seine Werke sind sein unvergänglicher Leichenstein. Aber sein Geburtsort braucht es, nicht um damit zu prunken, sondern um den zufälligen Ruhm, die Wiege dieses großen Geistes gewesen zu seyn, für die leidende Menschheit zu benutzen.

Drey seiner Dramen (Emilia Galotti, Nathan, und Minna von Barnhelm) sind noch auf dem Repertoire aller guten Bühnen. Fast alle treiben jetzt einen sündlichen Luxus mit Feuerwerk, Decorationen, Costumes u. s. f., wie, wenn sie sich einmal zu einem moralischen Luxus entschlossen? Eine Benefiz-Vorstellung für das Lessingsstift in Camenz! Lessing ist der Urahnherr aller Theatercorrespondenten unserer Unterhaltungsblätter. Wie viel Geld verdienen nicht diese Herren mit ihren Briefen! Wie wenn jeder ein Monatshonorar für das Lessingsstift zu Camenz bestimmte, und öffentlich den Verleger des Tageblattes anwiese, den Betrag dorthin zu senden? Und wie, wenn der Verleger des wohlthätigen Zweckes halber ihn verdoppelte? Da wäre doch Ruhm dabey, der sonst mit der Theatercorrespondenz selten verbunden ist. — Auf denn! Wer macht den Anfang?

M.

Digitized by Google

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. November 1823.

Die Dummen gelangen nicht bis zu dem, was wahr ist, die Klugen aber springen darüber hinweg.
Bemerkung des chinesischen Kaisers Khanhy.

Der Janus-Tempel.

(Beschluß.)

„Vorgestern brachten wir den Tag auf unserm Landhause zu. Vor dem Essen gingen wir spazieren. Da sah ich in der Ferne Frau Marthe kommen. Karl, du warst dabey, wie ich mich als Fuchs mit dem wilden Senior der Westphalen geschlagen; aber wenn ich Frau Marthe sehe, werde ich blaß. Wehe dem Unglücklichen, der ihr in den Weg kommt! Sie führt ihn rhetorisch in das Haus jeder Familie, in jedes Zimmer des Hauses, in jedes Mausloch des Zimmers, und erzählt, was seit zwanzig Jahren darin vorgegangen. Und wenn sie fertig ist, verdreht sie dir Augen, und sagt, das Beste, nämlich das Schlimmste, verschweige sie aus Menschenliebe. Ich begreife gar nicht, wie meine Sophie, bey so viel Geist und Herz, an einer solchen Lästerzunge Wohlgefallen finden kann!" — Und das begreifst du nicht, Fritz? So erfahre denn von mir, daß in jeder Frau, in der geistreichsten wie in der dümmsten, ein Gänschen steckt, und daß, wenn die Stunde des Schnatterns kommt, auch Frau v. Staël mit ihrem Kammermädchen sympathisirt. — „Noch trennte uns ein Hügel, um den sich mehrere Wege bogen. Ich schlug den Weg ein, auf dem ich sie zu vermeiden hoffte. Aber, entweder ich kannte die Topographie der Gegend nicht genau, oder ich bin ein schlechter Taktiker; denn als wir aus dem Hohlwege kamen, stießen wir gerade mit den Köpfen an einander. Erst wurden weibliche Küsse gewechselt, diese geheimen Ordenskennzeichen der Schwesterschaft; dann brach es los. Ich habe einmal als Student in einer Mühle geschlafen; aber wenigstens fand ich den andern Morgen die Müllerstochter schön. Doch Frau Marthe ist häßlich, wie die Nacht." — O wehe, du armer Fritz! Wenn Frau Marthe häßlich ist, ist das Freundschafts-Bündniß gar nicht aufzulösen. — „Und das Schleichen, Karl! Du kennst diese Qual nicht. Die Weiber gehen, als wären ihre Füße von Porzellan. Wie ein Minutenzeiger um den Stundenzeiger, mache ich sechszig Schritte um meine Sophie, während sie Einen Schritt macht, und ich erreiche doch nicht eher das Ziel. Wenn ich an die Seligkeit denke, die mir zu Theil geworden, mit meiner Sophie durch das Leben zu wandern, kann ich die nicht fassen, die ich erst empfände, wenn ich starken Schrittes mit ihr den Weg gehen dürfte! . . . Frau Marthe ging mit uns zurück, und endlich kamen wir an unsern Garten. Ich war glücklich. Sophie bat sie, mit einzutreten; ich zitterte. Aber Frau Marthe schlug es aus. Was thut meine gute Sophie? Sie spricht mit ihrer Flötenstimme: Beste, Sie haben uns nach Hause begleitet, jezt wollen wir Sie nach Hause begleiten. Wir, hat sie gesagt, als wär' ich der Kometenschweif ihrer Laune! Ich folgte halb bewußtlos, als würde ich zum Richtplatz geführt. Auf dem Wege fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe, und ich stieß meine Frau leise an. Da trennten sie sich. Ich schöpfte freye Luft; auch hatte ich sie bald nöthig. Der Zorn meiner guten Sophie lagerte sich, wie ein Alp, auf meine Brust,

Digitized by Google

und erdrückte sie fast. Sie sagte, gegen Frau Marthe wäre ich grob gewesen, und sie selbst hätte ich gestoßen. Ich schwöre es dir, Karl, Aurora mit ihren Rosenfingern hätte sie nicht zarter berühren können. Aber sie blieb dabey, ich hätte ihr einen Puff gegeben, und sie sagte, ich wäre ein Bär." — Ein Bär! — „Ja, ein Bär! Und das war das leztr Wort, das ich seit vorgestern von ihr gehört." — Nein, Fritz, das hielte ich nicht aus. Da sollte doch lieber . . . Philolog, wie heißt das Donnerwetter auf zart griechisch? Konnte dich deine Frau geduldig an Langeweile leiden sehen, so wäre ich auch fähig, dich zu vergiften. Laß' dich von ihr scheiden, Fritz. Ich habe zum Spaße Karl's V. peinliche Halsgerichts-Ordnung gelesen, und die ganze neuere Literatur der Henker- und Kerkerlehre. Himmel! was haben die Väter des Volks gerädert, gehängt, gelöpft, verbrannt, erdrosselt, geviertheilt, ersäuft, gedrandmarkt, gefoltert, eingekerkert, verpönt, anbefohlen und verboten! Jeden Abend, wenn ich schlafen gehe, verwundere ich mich, daß ich noch nicht gehängt bin. Aber von dem größten aller Verbrechen haben sie kein Wort gesagt; von dem Verbrechen, einem menschlichen Wesen, einem Ebenbilde Gottes, Langeweile zu machen. Freylich, die Herren Gesetzgeber waren große und vornehme Herren, die Jeden nach Belieben vor sich ließen oder wegschickten, empfingen oder verabschiedeten. Sie kannten die Langeweile nicht, und dachten so wenig daran, eine Strafe auf dieses Verbrechen zu setzen, als Solon an den Elternmord gedacht. Ist Langeweile verursachen nicht ein wahrer Elternmord? Ist nicht die Zeit unser Aller Mutter? Wer mich verwundet oder umbringt, hat doch nur meinen Körper verlezt oder getödtet: wer mir aber Langeweile macht, verlezt oder ermordet meine Seele. — „So denke ich auch, Karl. Ich kann Alles ertragen, Hunger und Durst, Frost und Hitze, Rheumatismen und die Quotidienne in Paris, Zahnschmerzen und unverdiente Vorwürfe; aber die Langeweile, die ist stärker als ich. Und nicht damit zufrieden, mir, vielleicht ohne ihre Schuld, Langeweile verursacht zu haben, vermehrt sie noch dieselbe, indem sie schmollt, und mich seit zwey Tagen allein gelassen hat." — Führe mich zu ihr, Fritz; ich will ihr den Kopf zurecht setzen. — „Thue das, lieber Karl; aber ich bitte dich, sey nicht grob." — Laß' mich nur machen. Ich weiß eine Strafpredigt auswendig, die hat schon in zwanzig Fällen gute Dienste geleistet. In zehn Minuten hast du sie wieder gewonnen, oder du hast nichts an ihr verloren.

Fritz führte mich in das Zimmer seiner Frau. Das liebe Weibchen saß ganz vergnügt an einem Tischchen und aß Erdbeeren mit Zucker. Das vorjährige Taschenbuch für Liebe und Freundschaft lag vor ihr aufgeschlagen. Als wir eintraten, wollte sie fortgehen; ich bat sie aber, zu bleiben, ich hätte ihr nöthige Dinge zu sagen. Jezt fing ich zu reden an; aber nicht mit einem Adagio, sondern gleich ganz erschrecklich, wie die Ouverture zur diebischen Elster.

Pfui! Weg die Runzeln und der Stirn Gewölk!
Nicht Hohn geschnellt aus dem entflammten Blick
Auf deinen Herrn, dein Haupt, dein fürstlich Haupt!
Das kränkt die Schönheit, wie der Frost die Flur,
Entstellt den Ruf, wie Sturm den Blüthenbaum,
Und ist durchaus nicht hübsch, noch angenehm.
Ein aufgeregtes Weib gleicht einem Sumpf,
Morastig, häßlich, dick — ohn' allen Reiz;
So lang' er das ist, nicht der Durstigste
Trinkt einen Tropfen d'raus, noch rührt ihn an.
Dein Eh'mann ist dein Herr, dein Licht, dein Leben,
Dein Fürst, dein Oberhaupt; er sorgt für dich
Und deinen Wohlstand; er gibt Preis den Leib
Mühsamer Arbeit, rings zu See, zu Land.
Ausharrt er Nächt' im Sturm, und Tag' im Frost,
Weil du daheim liegst warm und wohlgemuth;
Und keinen Zins verlangt er sonst von dir,
Als Liebe, heitern Blick und Folgsamkeit:
Zu kleine Zahlung für so große Schuld!
Was schuldig ist der Unterthan dem Herrn,
Das ist die Frau auch schuldig ihrem Mann.
Und ist sie kopfstarr, launisch, düster, sau'r,
Unfolgsam, selbst dem billigsten Gebot,
Was ist sie, als aufsäßige Rebellin,
Dankbos und frevelnd am liebreichen Herrn?
Ich fühle Schaam, daß Weiber sind so dumm,
Krieg suchend, wo man sollte knie'n um Frieden;
Erstrebend Herrschaft, Macht und Tyranney,
Wo besser ziemt Gehorsam, Lieb' und Treu.
Warum ist euer Bau zart, fein und sanft,
Kraftlos für Müh' und Ungemach der Welt?
Ein sanftes Herz und Sitte, zart und fein,
Soll stimmen mit dem Aeußern überein.

Anfänglich machte Sophie einen spöttischen Mund; dann lächelte sie; dann ward sie still; dann ward sie ernst; dann fingen ihre Augen zu tröpfeln an; dann entstürzte ihnen ein Strom von Thränen; dann schlüpfte sie hinaus, schloß den Janus-Tempel, kam zurück und fiel ihrem Manne schluchzend um den Hals. Shakespeare's Geist lächelte von den Sternen herab; ich aber eilte fort, und ließ die Glücklichen allein mit ihrer Liebe.

D. B.

Die Kunst zu präsidiren.

(Fortsetzung.)

Das ist unerhört! Ein Epigramm auf mich, mit Schwabacher Schrift gedruckt, und an allen Stadtecken angeschlagen. Das höllische Unding muß vom Auslande kommen; denn bey uns hätte solches nicht gedruckt werden

können, da die Druckerey unter meiner Aufsicht steht, und ich Censor bin. Ich behalte das Spottgedicht auf.

„Bav meint, ich glaube nichts. Allein ist Bav wohl klug?
Ich glaube, daß mir Gott Brod, Seligkeit und Leben,
Ihn aber uns aus Zorn zum Vorsteher gegeben:
So glaubt ein frommer Christ, und ich mit ihm genug.“

*

Ich habe der Sache reiflich nachgedacht: das kann nicht fehlen. Bav! A, V stehen nur zum Schein da, das B eigentlich soll gelten; denn ich heiße ja Baldus Zachäus von Bockshorn: also ist das verteufelte B nichts anders, als der Anfangsbuchstabe meines Familiennamens. Ich habe heimlich dem Angeber des Verfassers zehn Dukaten durch die dritte Hand versprechen lassen. Eben so viel kostete das Adelsdiplom meines gottseligen Großvaters. Er war Wirth auf der Schneiderzunft. Da kam einst ein fremder Maler, der die Honoratioren abkonterfeite. Aber kaum hatte er einen Gulden im Sack, so verspielte er ihn, oder jagte ihn durch die Gurgel. Bey dieser saubern Wirthschaft blieb er am Ende die Zeche schuldig. Da er aber für den ..... Hof mit Adelsdiplomen handelte, wie ehemals der römische mit Ablaßzetteln, so gab der Maler meinem Großvater einen solchen in Bezahlung. Von daher schreibt sich der Adel der Familie von Bockshorn, und das ist gewiß ein sehr ehr- und verdienstvoller Adel, weil ihn mein erlauchter Ahnherr aufgeschöpyelt hat, was gewiß eben so viel Mühe kostete, als eine Schanze zu erstürmen oder eine Festung zu ergeben.

*

Heute habe ich mein Namensfest gefeyert. Die Tafel hat über fünf Stunden gedauert. Seine Zeit kann man nicht nützlicher anwenden; auch sagen die Franzosen nicht vergebens: „On ne vieillit pas à table.“

Ein holdes Frauenzimmer hat mir ein Gedicht überreicht, betitelt: „Der höchst-erfreute Gedächtniß-Tag,“ das gar charmant ist. Auf rosenrothem Taffet mit goldenen Lettern gedruckt, fängt es so an:

„Wie herrlich blühet unser Reich?
Was für ein Segen wird verspühret?
Wir sind beglückt, weil uns zugleich
Ein fromm und tapfres Haupt regieret.
Da uns ein weiser Herr beschützt,
Da uns ein Starker unterstützt,
So steht das Glück uns stets zur Seiten.
So jauchzte man am Tiber-Strom;
So sang, so rief das Volk zu Rom
Zu August's und Trajanus Zeiten.“

So ein Gedicht wiegt alle Epigrammen auf. Ich habe es einfassen und neben meinem adelichen Stammbaume als Pendant aufhängen lassen.

*

Seit einiger Zeit treibt man ärgerlichen Spuck mit mir. Allerhand Spottgedichte werden des Nachts an meine Thüre geheftet. Ich habe zwar Polizeyschergen bey mir im Hause; allein aller Wachsamkeit ungeachtet, haben sie noch keinen solchen Spöttling erhaschen können. Es war die Rede davon, mich zum Präsidenten der Lesegesellschaft zur Nachteule zu erwählen. Da stand am andern Morgen schon an meiner Thüre geschrieben:

Wie? — Sollte sich Bombast
Für diese Rolle schicken?
„Gehört die schwerste Last
Nicht für des Esels Rücken?“

*

Ich habe dem Rathe angetragen zu dekretiren, daß bey anbeginnender Nacht sich Niemand öffentlich auf den Gassen sehen lassen dürfe, ohne mit einer brennenden Laterne versehen zu seyn, und zwar unter der Strafe von zwey Gulden zu Gunsten der Bettelvögte. Mein Antrag fand allgemeinen Beyfall.

*

Es werden zwar nur selten noch Zettel angeheftet; allein hin und wieder in verschiedenen Gassen während der Nacht, besonders in der Geisterstunde, Granaten abgebrannt, die einen fürchterlichen Knall verursachen, und alle friedlichen Leute vom Schlafe aufwecken. Meine Vettern und Neffen sagen mir täglich, das seyen die Vorboten einer Revolution; man wolle die alte, ehrwürdige Ordnung der Dinge umwerfen, u. s. w. Das wäre kein Spaß!

(Der Beschluß folgt.)

Novelle von Boccaccio.

Erzählt, wie Cato sich gegen das Glück beklaget.

Cato, ein Weltweiser und sehr großer Mann in Rom, war in Armuth und Gefängniß, und wandte sich zum Glück, beklagte sich sehr und sprach: „Warum hast du mir so viel genommen?“ — Dann aber antwortete er sich selbst statt des Glückes, und sprach also: „Mein Sohn, wie zärtlich habe ich dich gepflegt und genährt, und dir Alles gegeben, was du von mir gefordert hast, die Herrschaft über Rom habe ich dir gegeben, zum Herrn vieler Freuden habe ich dich gemacht, großer Schlösser und vielen Goldes, schöner Rosse und vielen Geräthes. Nun, mein Sohn, was betrübest du dich? Daß ich von dir lasse?“ — Und Cato antwortete: „Ja, darüber betrübe ich mich!“ — Und das Glück sprach: „Mein lieber Sohn, du bist sehr verständig, und bedenkest nicht, daß ich keine Söhne habe, die ich nähren muß; soll ich diese verlassen? Solches würde nicht recht seyn. Ach, wie viel Söhnlein habe ich zu ernähren! Mein Sohn, mit dir kann ich

Digitized by Google

nicht mehr seyn. Betrübe dich nicht, denn ich habe dir nichts genommen; denn du weißt, daß es nicht dein war, was du verloren hast. Denn es ist nichts Eigenes, was man verlieren kann; und was nichts Eigenes ist, ist nicht das deinige.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 6. November.

Wenn zwischen zwey anonymen Personen eine Injurie überhaupt möglich wäre, so müßten wir dem Theaterrezensenten der hiesigen Spener'schen Zeitung einer solchen gegen uns zeihen. Denn nicht anders als literarische Injurie können wir es nennen, daß derselbe folgendes von uns zu behaupten sich erdreistet: „Er scheint es gar nicht verwinden zu „können (schreibt er), daß Goethe mit Wohlgefallen unsere „Anzeigen liest, denn immer und immer wiederkäut er „es und möchte gern überreden, daß Goethe kraftlos, „kurzsichtig geworden." —

Wer die Stirn hat, ein solches von uns öffentlich zu behaupten, von uns, die wir uns erkühnen, zu den hingegebensten Verehrern des größten und weisesten Dichters seines Jahrhunderts zu gehören, der hat auch die Verpflichtung, es zu beweisen, und wir fordern ihn hiemit auf, auch nur eine einzige Stelle aus unsern Berichten anzuführen, die ihn zu einer solchen Verläumdung hat berechtigen oder auch nur verleiten können. Dieser nicht sehr ritterliche Fechterstreich, sich hinter den großen Dichter zu verstecken und aus dem sichern Hinterhalte hervorzurufen: „Seht! da streitet Einer gegen Goethe den Unüberwindlichen!" dieser Fechterstreich soll dem Hrn. Referenten der Spener'schen Zeitung nicht gelingen, denn wir werden ihn aus seinem Schlupfwinkel hervorzuziehen wissen. Ja, der weise Mann im Morgenblatte. (So nennt uns nämlich der Spener'sche Zeitungsreferent mit höchst originaler Ironie und will durch diese feine und witzige Wendung zu verstehen geben, daß wir dumm. Er aber weise sey.) Ja, der Weise im Morgenblatte wird es nie und nimmer müde werden, ihn zu replizieren, zu duplizieren, seine Kritiken zu sezieren und sogar chemisch zu zersetzen, um sie von allen Gasarten des flüchtigen Enthusiasmus zu reinigen. Bey diesem Alten aber soll, wie billig, der Ton des Anstandes und der ruhigen Auseinandersetzung beobachtet werden und unanpetitliche Ausdrücke, wie „wiederkäuen" sollen uns selbst da nicht entschlüpfen, wo die Beichte der Spenee'schen Zeitung immer und immer dasselbe schon zehn und zwanzig Mal Gesagte wiederholen. Zu diesen unaufhörlich und immer wieder gesagten Dingen gehört auch das, daß Goethe seine Anzeigen mit Wohlgefallen liest, obgleich er sich das Ansehen gibt, als wäre es ihm unlieb, daß auch wir es, in der Weise mit ihm, wiederholen. Nun, wir könnten ihm vielleicht versprechen, es nie wieder zu thun, besonders da uns von Weimar her die Sage zukommt, daß der eigentlich von Goethe belobte Kritiker der Spenee'schen Zeitung seit langer Zeit keine Berichte in dieselbe habe einrücken lassen. Gesezt aber, diese Sage sey nur eine Sage und Herr v. G . . . (so wird uns von Weimar aus der besonders gelobte Kritiker bezeichnet) hätte auch diese lezte, gegen uns gerichtete Anzeige geschrieben, so werden wir doch ununterbrochen fortfahren, die erwähnten Theaterberichte zu beleuchten und glauben dadurch keineswegs unserer unbegrenzten Achtung vor Goethe zu widersprechen, indem dieser große Genius theils weit entfernt ist, einen blinden Autoritätsglauben zu verlangen, theils aber auch nicht die zukünftigen Berichte des besagten Kritikers pränumerando gepriesen hat. Daß dieser Lezterе nun fürder keine Notiz von uns nehmen, und uns, wie er es auch schon diesmal that, Nichts erwiedern will, würde uns mit namenloser Trauer erfüllen, wenn er selbst nicht so edelmüthig gewesen wäre, uns über diesen herben Verlust zu trösten. Denn welche süßere Genugthuung könnten wir verlangen, als daß wir ihn zu dem naiven Selbstgeständnisse bewegen haben, daß — so steht es in dem 133. Stücke der Spener'schen Zeitung — „daß er weiß, wie alles eben von ihm Gesagte nicht ei„genliche Kritik ist und daß er seine Urtheile für nichts „mehr gibt, als für eine eigene, durch freyes Nachdenken über „lange Erfahrungen wohlerworbene Meinung." Mehr können wir nicht verlangen, als daß er selbst seine Urtheile, im vollkommensten Widerspruch mit dem Begriff Urtheil, Meinungen nennt, und daß er durch freyes Nachdenken über lange Erfahrungen nicht zu einem Urtheile, sondern nur zu einer Meinung hat gelangen können. Es hat uns wirklich durch dieses Eingeständniß ein für allemal geantwortet und braucht es nicht fürder. Wir aber werden es nicht unterlassen, seine Kritiken fortwährend zu beleuchten und da, wo er zu ehren ist, auch den Enthusiasmus, ja selbst den Enthusiasten in Ehren halten, wenn er sich nur als ein Solcher erkennt und gibt.

Aus dieser Ursache verschieben wir unsern Bericht über das höchst gelungene Drama Herrmann und Dorothea vom Herrn Dr. Töpfer, bis die Spenee'sche Zeitung darüber ihre Meinung gesagt hat.

Von neuen Stücken sind zwey Kleinigkeiten über unsere Bühne gegangen: Magister Dubrat, nach dem französischen Vaudeville: le précepteur, von unserm fleißigen und talentvollen Carl Blum bearbeitet, erregte Lust und Lachen. Nicht so ein Lustspiel in Einem Akt von Herrn L. Robert: Er wird zur Hochzeit gebeten, welches zu lauten Zeichen des Mißfallens Anlaß gab, und welches für den hier anwesenden Autor eben keine angenehme Hochzeitsmusik mag gewesen seyn. Ein Theil des Publikums sagt: dieß Stück beleidige den Bürgerstand, ein anderer Theil findet es langweilig und ein dritter hält es für fein. Wir sind mit allen dreyen einverstanden; es ist so fein, daß die Spize bricht, es ist so langweilig, daß man es wohl nicht wieder geben wird und es ist Thatsache, daß eine verhöhnte bürgerliche Person des Stücks zu gerechter Entrüstung Anlaß gab.

Auflösung der Charade in Nr. 274:
Machtwort.

Charade.

Das Erste macht das Leben trübe;
Doch sagt man wohl auch von der Liebe:
Sie leg' es je zuweilen ein;
Wenn's nicht lang dauert — so mag's seyn.
Viel besser ist das Zweyte und Dritte,
Doch, als einst in der Götter Mitte
Aus Eris Hand das Ganze flog,
Es schnell das Erste nach sich zog.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 34.

Digitized by Google

Nro. 34.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgaet und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind zur Michaelis-Messe erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach des Dames, pour l'an 1824. 16. 3 fl.

André, C. C., National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten 1824. 2r Jahrg. 4. 2 fl.

Annalen. (Allgemeine politische) In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von F. Murhard. 10r bis 12r Bd. 12 Hefte. gr. 8. 9 fl.

Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichsten Denkmale Von S. Boisserée. 1ste Liefg. 1ste Ausgabe 60 fl.
2te — — 120 fl.
3te — — 150 fl.

Breithaupt, v., Technisches Handbuch für angehende Artilleristen. II. Thl. 2te Abthlg. I. Veefestigung von Geschützröhren. II. Guß der Eisen- und Blei-Munition. III. Materialien für den Bau von Lafseten ꝛc. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1 fl. 45 kr.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 1823. 12 Hefte. ge. 8. broch. 3 fl.

Cuvier, v., Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. A. d. Franz. frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz. III. Bd. (Krebse, Spinnen, Insekten). gr. 8. 5 fl.

Denkmale der christlichen Religion; oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen oder Basiliken Roms, aufgenommen v. Gutensohn und Knapp. 8s Heft. gr. Folio. 5 fl.

Dorow, Denkmale aus den altgermanischen und römischen Zeiten in den Rheinprovinzen. 1r Bd. mit 35 Abbildungen. Text 4. Kupfer Fol. 12 fl. 36 kr.

Eckermann, Beyträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. 8. 1 fl. 36 kr.

Einleitung in die Entomologie: oder Elemente der Naturgeschichte der Insecten. Von W. Kirby und W. Spence. A. d. Englischen übersezt. 1e Bd. gr. 8. 4 fl.

Ezgern, v., Der Einsiedler, oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. 1r Thl. 3s Heft. gr. 8. 45 kr.

Gau, F. C., Neu entdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte. 7e bis 9e Lieferung. Velinpap. 54 fl.
Fein Pap. 27 fl.

Goethe, v., Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. II. Bd. 1stes Heft. gr. 8. 2 fl.

— — — Ueber Kunst und Alterthum. IV. Bd. 2s Heft. 8. 2 fl. 24 kr.

Gräneisen, Lieder. 8. 45 kr.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser; von C. K. Andrée. 4. Der Jahrg. 16 fl.

Hoffmann, K. F. V., Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. 1e Thl. mit 2 Charten. gr. 8. 5 fl.

Homer nach Antiken gezeichnet v. H. W. Tischbein, mit Erläuterungen v. Dr. Schorn. 9s Heft. gr. Fol. 10 fl. 48 kr.

Journal. (Polytechnisches) Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausg. v. Dr. J. G. Dingler. ge. 8. mit Kpfr. Jahrg. 1823 von 12 Hften oder X. bis XII. Bd. 16 fl.

Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. (Allgemeine deutsche) V. Dr. Th. Hartleben. gr. 4. Jahrg. 1823 9 fl.

Klaproth, Jul., Asia Polyglotta, 4. mit einem Sprach-Atlas in Fol. 24 fl.

Kunstblatt 1823. Herausgegeben von Dr. Schorn. 4. Jahrg. 1823 6 fl.

Las Cases, Graf v., Tagebuch von St. Helena, oder tägliche Aufzeichnung alles dessen, was Napoleon in einer Zeit von 18 Monaten gesprochen und gethan hat. 7r 8e Bd. gr. 8. broch. 5 fl. 12 kr.

Lasteyrie, v., Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oeconomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. A. d. Franz. 4. II. Bd. 8—10s Heft. 3 fl. 36 kr.

Literaturblatt 1823. Herausg. von Dr. Müllner. gr. 4. Jahrg. 1823 6 fl.

Memminger, Würtembergische Jahrbücher 1823. 1s Heft. 1 fl. 45 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1823. 17r Jahrg. gr. 4. Der Jahrg. mit Kunst- und Literaturblatt 20 fl.

Planches anatomiques du corps humain; exécutées d'après les dimensions naturelles, accompagnées d'un texte explicatif par le Docteur Antomarchi; publ. par M. le Cte de Lasteyrie Liv. I et II. illum. 29 fl.
schwarz 14 fl. 30 kr.

Reinhard, C. v., Das Wichtigste des Fridolinsfestes der leichten Reuterey. Nach dessen Tod herausg. v. F. v. Bah. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. 5 fl.

Retsch, M., Acht Umrisse zu Schillers Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer. Mit einigen Andeutungen von F. A. Böttiger. quer 4. 1 fl. 40 kr.

Schubert, F. T., Vermischte Schriften, 2r Bd. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Schwerz, J. N. v., Anleitung zum praktischen Ackerbau. gr. 8. 1r Bd. mit 15 lithogr. Tafeln. 5 fl.

Solomé, J. A., Lehrbuch der französischen Sprache. 1r Thl. 1ste Abth. enthaltend die Laut- und Leselehre. gr. 8. 24 kr.

Tausend, Der, und Einer Nacht noch nicht übersezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmale aus dem Arabischen ins Franz. übersezt von J. v. Hammer u. a. d. Franz. ins Deutsche v. A. E. Zinserling. ge. 8. 1e Bd. 2 fl. 36 kr.

Thunberg, C. P., Flora Capensis, sistens plantas promontorii Bonæ Spei Africes, sec. syst. sexuale emendatum. redact. ad class. ord. gen. et spec. cum. different. specificis, synonym. et descript. Cura J. A. Schultes. 8 maj. P. II. 3 fl. 15 kr.

Digitized by Google

Uebersicht, Vollständige der gegen C. L. Sand, wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russ. Staatsrath v. Kotzebue geführten Untersuchung. Aus den Original-Akten ausgezogen, geordnet und herausgeg. von v. Hohnhorst. gr. 8. 2 Abtheilungen mit Sands Bildniß und 1 Stahlstich. 3 fl.

Wörterbuch. Neues vollständiges, der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyspiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des franz. Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, Ländern, Flüssen u. s. w. Von Abbé Mozin, J. Th. Bieder, M. Hölder und Andern. 1r Bd M — K. 2te umgearbeitete und verb. Auflage. gr. 4

Oder:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc., propres à en indiquer les diverses acceptions, ou à empêcher de les confondre, les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc. qui diffèrent dans l'une ou l'autre des deux langues etc. 4 Tomi. 9 fl. 30 kr. Pränum.-Preis.

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Herausg. von v. Kausler. gr. 8 1823. 26 Heft. 1 fl. 48 kr.

Zeitung, (Allgemeine) 1823. 4. Der Jahrg. 16 fl.

— — — — Alphabetisch-Chronologisches Real- und Nominal-Register für den Jahrg. 1822. 4. 30 kr.

Charte von Deutschland in 36 Sectionen, nach den besten astronomischen und trigonometr. Hülfsquellen bearbeitet, der südliche Theil von v. Coulon, der nördliche von J. G. Green. Nr. I. V. IX. X XIII. XV. XVI. 10 fl. 30 kr

---

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

Preis-Courant im 24 fl. Fuß.

Feine Taschen-Uhren in Erlgot. Eingehäusige 32 fl. das Dutzend. Feine 3 fl. das Stück, ganz feine mit vergoldetem Zifferblatt 60 fl. das Dutzend. noch feiner mit Sekundenzeiger für Aerzte 27 fl. das Stück. Damen-Uhren 5 à 6 fl. Herren Repetier-Uhren 12 à 13 fl., feine versilberte 5 fl., zweygehäusige englische 4 fl.

In 13löthigem Silber.

Eingehäusige 52 fl. das Dutzend Feine schwere von 4½ fl., 5, 6, 7 à 8 fl. bis 12 das Stück. Verzierte 7. Schwere striebige 9 fl Repetier-Uhren 168 fl. das Dutzend, feine 15 fl. das Stück, fein polirte 18 fl., 20, 24 bis 27 fl. Von selbst Stund und halbe schlagend und repetirend 40 fl. Wecker mit Glocke ganz schwer 25 fl. — Zweygehäusige. 1 silber. 2 Firniß Kapsel 5½ fl., extra verzierte mit großen Nägeln 7½ fl. — mit Perlen 8 à 9 fl., ganz schwer extra fein 10. Mit 2 silbernen Gehäusen 7½, 8 à 9, mit meistingenem Staubdeckel 8½, 9, 10, mit silbernem Staubdeckel 11 fl. Feine Englische Repetier mit Glocke 396 fl. das Dutzend, ganz feine 40 à 44 fl. das Stück.

Dreygehäusige mit 2 silbernen und 1 Firniß-Kapsel 84 fl. das Dutzend. Feine 8 à 9 fl. das Stück.

Goldplattirte Damen-Uhren, ganz schwer den Goldschein haltend, mit weißem Zifferblatt, oder mit Speingdeckel (savonette) 14 fl., mit goldnem oder silbernem Zifferblatt und Turquoises besetzt, neuester Façon 16½ fl.

In feinem 18karätigem Golde.

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl., — guillochirt von 20 fl., 24. 28 à 36 fl. Mit weißem oder gold. Zifferblatt, leichte und schwere à 22 bis 38 fl. Mit farbigen Steinen neuester Façon 36 à 44 fl. Mit farbigem Gold und Rubinen besetzt, ganz schwer. 44 fl. — Mit Perlen besetzt, goldnem Ziffeeblatt mit und ohne Emaille 33 fl. — Mit Perlen, Springdeckel und derpeltem Emaille 30 fl. — Neuste ganz schwere engl. Art mit schwarzem Emaille und graviert 50 fl. — Mit Springdeckel. goldnem excentrischen Ziffeeblatt (cadran excentrique) 44 fl. Repetier-Uhren ganz schwer 70 à 80 fl.

Herren-Uhren mit weißem und goldnem Ziffeeblatt von 30 fl., 34, 36, 40 à 50 fl. Ganz flache Cylinder-Uhren von 55 à 80 fl.

Repetier-Uhren mit weißem und goldnem Zifferblatt 456 à 490 fl. das Dutzend. Feine 40 fl., 44, 48. 50 à 80 fl. das Stück, ganz durchsichtig 60 fl. Feine ganz schwere mit 3 Hämmern oder Datum mit Schleder 66 fl., 70, 76, 80 und 90 fl., ganz flache Cylinder (à lepine) 120 fl., ganz durchsichtig (Lepine à squelette) 135 fl. Ganz schwere mit Musik, jede Stunde 1 Stück spielend 140 fl.

Zweygehäusige englische, mit 2 goldenen Gehäusen auf Glocke schlagend 132 à 200 fl. — Ferner findet sich gegenwärtig eine eingehäusige Uhr ganz schwer von Gold, mit goldenem Staubdeckel, auf Glocke von selbst ¼, ½ und Stunden schlagend und repetirend, auch jede Stunde 1 Stück spielend (à grande et petite Sonnerie et a musique) als Meisterstück von einem der ersten Pariser Künstler, mit dem Motto: Non plus ultra bearbeitet, welche nicht unter 800 fl. neu bestellt werden kann, die aber für Rechnung des Künstlers für 500 fl. abgegeben wird.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturzglas und Sockel.

In Alabaster. 14 Tage gehend, alle Sorten und Größen von 66 à 200 fl. — Ein paar Vasen dazu mit Sturzglas und Sockel und Blumen 45 fl.

In feinem Pariser Bronze, 8 Tage gehend, 50 fl. — Vierzehn Tage gehend, Stunden und halbe schlagend, von den besten Pariser Modeleurs gearbeitet, zu 100, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 200, 250 à 400 fl das Stück. Mit 2, 3 à 4 Stück Musik, jede Stunde 1 Stück spielend, kostet außer der unten verzeichneten Vermehrung der Musik noch das Einpassen 18 fl.

Wand-Uhren mit ganz vergoldetem Rahmen, eine Sonne vorstellend. Stunden und Viertel schlagend, Datum zeigend, neues Modell 60 fl. — Gemälde-Uhren, Gegend mit Thurm, Uhr vorstellend 60 fl. Dieselbe Viertel schlagend 80 fl., mit 3maligem Geläut täglich 110 fl., mit 2 Stück Musik 120 fl. — Ganz feine Prachtgemälde 8 Tage gehend Stunden und Viertel schlagend, mit 3maligem Glocken-Geläute, jede Stunde 1 Stück spielend 250 à 274 fl.

Uhrwerke, zu Gemälde- oder Stand-Uhren, Stund und Halb-Streich, 36 Stunden gehend 18 fl. — mit 1

schlagend 36 fl. Geläut mit 6 Hämmer 22 fl., 8 Tage-Werk mit Halbstrich 40 fl.

In Gegenständen mit Musik.

Dosen in Blech, 2 Stücke spielend 14 fl., feine 16 à 18 fl., feine lackirte Rauchtabaksdosen 22 à 27 fl. In Stahldraht mit vergoldetem Chaenier 20, 24, 30 fl. In Silber mit 18karatigem Golde plattiet 70 fl. In Gold gefaßt 120 fl. Schwere 180 fl. Ganz schwere mit Repetier-Uhr dabey, jede Stunde 1 Stück spielend 300 fl.

Damen-Arbeits-Kistchen (Necessaires), 2 Stücke spielend 22 fl. — mit feinen Instrumenten in Elfenbein und Spiegel 22 à 33 fl. Mit Instrumenten von Perlenmutter, ganz fein neuester Façon 40 à 60 fl. Goldene Uhrschlüssel ganz schwer, 1 Stück spielend 27 fl.

Musik in Holz, große in Möbel- oder Pendul-Uhren einzupassen, 2 Stücke spielend 34 à 40 fl. 3 Stücke spielend 44 à 50 fl. 4 Stücke spielend 50 à 60 fl.

Auch kann jede beliebige Musik, nach besonderer Aufgabe binnen 3 à 4 Wochen geliefert werden, nur müssen die Noten korrekt und deutlich geschrieben zugleich mit eingesandt werden. Auf Bestellung werden Kistchen bis zu 12 Stücke spielend geliefert. Mit 1½ fl. Vermehrung für eine einfache, 2 fl. für eine Repetier-Uhr werden auch sämmtliche obige Uhren abgezogen und richtig gehend geliefert. Der vollständige Preis-Courant von obigen Gegenständen, so wie auch von allen Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, wird von Unterzeichnetem gratis ausgegeben. Briefe und Gelder werden Portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. Oktober 1823.

Sigmund Salfenheimer.
Schnurgasse L. H. Nr. 53.

Nachricht

die von dem Herrn Dr. Kühn besorgte Ausgabe der griechischen Aerzte betreffend.

Aus dem regelmäßigen Erscheinen von den sechs ersten Bänden der seit 3 Jahren begonnenen Ausgabe der griechischen Aerzte wird hoffentlich das Publikum sattsam überzeugt seyn, daß es dem Herausgeber und Verleger gleich stark darum zu thun ist, ein Unternehmen, dessen sich noch keine Nation rühmen kann, so schnell zu fördern, als dieß nur immer möglich ist. Zwar hätte das kalte Ablehnen der versprochenen Theilnahme an einer so großen und kostspieligen Unternehmung von vielen sonst achtungswerthen Männern mich als Verleger wohl wo nicht muthlos, doch bedenklich machen können. Aber ich ließ mich dadurch nicht irren, sondern erfüllte mein Versprechen fest überzeugt, daß die geößere Theilnahme sich schon finden würde, wenn man nur sähe, daß das Erscheinen der Bände ohne Unterbrechung erfolge, und die kritischen Tribunale des In- und Auslandes ein günstiges Urtheil über diese Ausgabe gefällt haben würden. Das Letztere ist sowohl dem Unternehmen überhaupt, als der Ausführung desselben insbesondere in einem solchen Grade zu Theil geworden, daß der Herausgeber damit vollkommen zufrieden ist. — Der Ladenpreis der bisher erschienenen 6 Bde. beträgt 30 thlr. — Der Pränumerationspreis von 3 thlr. 8 ge. für den Band von 24 Alphabet ist für die erschienenen Bände seit dem May 1822 geschlossen. Jedoch werde ich allen denjenigen, welche von jezt an sich zum Ankaufe dieser klassischen Bibliothek für Aerzte verbindlich machen, die noch erscheinenden Theile um den Pränumerationspreis erlassen. Bey dieser Gelegenheit kann ich dem Publikum die Versicherung geben, daß im kommenden und in den nächsten 2 Jahren außer den 2 Bänden von Galens Schriften, welche fortwährend alljährig erscheinen, noch ein Band von Hippocrates herauskommen werde, wodurch der oft geäußerte Wunsch sachkundiger Männer erfüllt werden wird.

Leipzig, im Septbr. 1823.

Carl Knobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das

Vater Unser.

In Siebenzig verschiedenen Bearbeitungen

von

Dr. M. Luther, Klopstock, Mahlmann, Mitschel, Dolz, Pöhlmann, Tiedge, Rest, Küster, Aschenfeldt, Finck, Kerndörffer, Hansteln, Gittermann, Mörlin, Fischer, Raupach, Adler, Breithaupt, Tante, Lauis, Heselliel, Th. Hell, Ammon, Schmidt, Strack, A. H. Niemeyer, v. Eckartshausen, Jals, Schuldee, Natter und a. m.

Ein Gedanungsbuch für jeden Christen.

gr. 8. Leipzig (Gleditsch). weiß Pap. geh. 12 gr.
schöne Ausgabe auf Schweizer Velin-Papier geh. 1 Rthlr.

Nicht leicht findet man in einem Buche so viel ausgesuchtes Schönes beysammen als in obigem. Das Gebet Jesu, in so mannigfachen Bearbeitungen, wie sie hier zusammengestellt sind, bildet ein Gebetbuch, wie es in dieser Vollkommenheit noch nicht existirt. Jedes ächt christliche Gemüth wird durch diese herrlichen Dichtungen sich hoch erhaben fühlen! — Eltern aber, von wahrhaft christlichen Gesinnungen, werden ihren Kindern mit Obigem das schönste, das nützlichste Geschenk zu machen nicht verabsäumen. —

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Gesangstücke, die sich besonders zu Kirchenmusiken und für Singvereine eignen, (sämmtlich für 4 Singstimmen, d. i. Sopr., Alt, Tenor und Baß nebst Chören) erschienen, und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Ederwein, C., Anbetung. Cantate v. Köhler gedichtet. Clav. Ausz. Preis 4 Fr. oder 1 Rthlr.

— Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen. 12 Fr. oder 3 Rthlr.

— Hiezu die 4 Singstimmen allein. 3 Fr. 50 C. oder 21 gr.

Falk, G. v. Op. 1. Auferstehen v. Klopstock. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 2 Fr. 50 C. oder 15 ge.

— Op. 3. Preis des Schöpfers v. Gellert. id. id. 3 Fr. oder 18 ge.

Fesca, F. C. Op. 26. Der 103te Psalm. Partitur. 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Der Clav. Ausz. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr. — Die 4 Singstimmen allein 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Fesca, F. C. Ein 4stimm. Satz a. d. 13ten Psalm. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 3 Fr. oder 18 gr.

Händel, Judas Maccabäus. Oratorium nach Mozart's

Bearbeitung. Cl. Ausz. v. L. Hellwig. Deutsch. Text. 16 Fr. oder 4 Rthlr.

Haydn, J., die 7 Worte des Erlösers am Kreuze. Orat. Clav. Ausz. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr. Hierzu die 4 Singstimmen allein 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Mozart, W. A., Missa N. 7. in G-Dur Lat. und Deutsch Partitur 20 Fr. oder 5 Rthlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 20 Fr. oder 5 Rthlr. — Der Clav. Ausz. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr. — Die 4 Singst. allein 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Mozart, W. A., Cantata. David de penitente. Ital. und Deutsch Cl. A. 8 Fr. oder 2 Rthlr. — Hierzu die 4 Singstimmen allein 6 Fr. oder 1 Rthlr 12 gr.

Rink, Ch. H., Op. 59. Das Vater unser. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. . . . 3 Fr. oder 18 gr.
— Op. 63. Halleluja v. Pfeffel. id. id. 3 Fr. oder 18 gr.
— Op. 68. Todtenfeyer id. id. . . 4 Fr. od. 1 Rthlr.
— Op. 73. Weihnachts Cantate. id. id. 4 Fr. od. 1 Rthlr.

Romberg, A., Op. 55. Te Deum laudamus. Partitur mit unterlegtem Cl. A. 8 Fr. oder 2 Rthlr. Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen 8 Fr. oder 2 Rthlr. — Die 4 Singst. allein 2 Fr. oder 12 gr.

Schreiber, J. N., Gebet für die Abgestorbenen. Cl. A. nebst den einzelnen Singst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Weber, G., Messe oder 5 Hymnen. Lat. und deutsch. Partitur mit unterlegtem Cl. A. 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen 12 Fr. oder 3 Rthlr. — Die 4 Singst. allein 3 Fr. oder 18 gr.

Haßlinger. Missa f. 2 Tenor- und 2 Baßstimmen ohne Begleitung. Nebst einem Clav. Ausz. zum Einübren. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

NB. Die bey größern Aufführungen nöthigen Extra-Singstimmen zur Verdopplung der Chöre werden, auf Verlangen, zu dem mäßigen Preise von 50 Cent. oder 3 gr. für den Musikbogen, 2 i. 2 Blätter, geliefert. Auf diese Art fällt das ohnehin meistens fehlerhafte Abschreiben solcher Chorstimmen weg.

Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, Das Christpüppchen. 2 Theile. à 2 thlr. 6 gr. Auch unter dem Titel: „Scherz und Ernst". 2te Sammlung, 5r und 6r Bd. Die ersten 4 Bde. kosten 4 thlr. 12 gr. Die 1ste Sammlung aber besteht aus 10 Bänden, zu 9 thlr. 20 gr.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von v. d. Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Neujahrmesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Franckh und Metzler, Carlsruhe bey Marx und Braun von uns zu bekommen sind. Der Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert, und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Feledeich, 1 thlr. 12 gr., der 5., 6., 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Maltheser, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thlr. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thlr. à 1 thlr.
— — Die Verlobung. 18 gr.
Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 11 und 21 Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.
— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldischer Buchhandlung.

Bey J. J. Bohné in Cassel sind folgende nützliche Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kühne, F. T., Dialogues for the use of young persons who learn to speak English 8. brochirt 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Dessen Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens; herausgegeben für solche, welche Französisch richtig schreiben und sprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumischen. 8. brochirt 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste, mit 33 Kupfern, 1 Attributentafel und 2 Chärtchen von Griechenland und Italien. 8. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

Zur Michaelis-Messe erscheint und nehmen alle Buchhandlungen Bestellung an:

Sickler, Consist. Rath. Dr. Fr. C. L., Handbuch der alten Geographie. gr. 8. mit 4 Chärtchen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleines Bilder A B C,

mit 264 sehr sauber illum. Abbildungen, herausgegeb. von Chr. A. L. Kästner, gebund. 1 Thlr.

Kinder lernen das trockne Buchstabiren und Lesen nicht besser, als wenn sie sich mit einem Bilde den einzelnen Buchstaben einprägen. Das Bild unterhält sie. So oft sie es ansehen, fällt ihnen der Buchstabe ein, und lernen so spielend die Buchstaben kennen. Dieses A B C Buch hat nun 264 niedliche, schön ausgemalte Abbildungen, also Auswahl genug, um jeden einzelnen Buchstaben einzuprägen. Hr. Pastor Kästner hat eine Anweisung dazu gegeben, wie die Bilder am besten zu gebrauchen sind, um das Buchstabiren recht schnell und leicht beyzubringen, und es hat ja zuerst erwiesen, daß alle Gedanken am ersten im Gedächtniß bleiben, wenn sie an ein Bild geknüpft werden. Die beygefügten kleinen Erzählungen, Sittensprüche, Belehrungen aus der Natur u. s. w. werden den im Lesen geübten Kindern viel Freude machen, und da das Aeußere dieses Buchs sehr empfehlend und auch der Preis billig ist, so dürfte es sich wohl einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. November 1823.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau begründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

Schiller.

Neu-Rußland*).

1.

Es ist Vieles über die Krimm geschrieben worden. Eines der bedeutsamsten Werke ist das, kurze Zeit nach der russischen Besitznahme, durch den polnischen Gelehrten, Sisterenchovitch, ausgegebene. Herr Reviliy, welcher den Herrn v. Richelieu, als er zum Gouverneur der Krimm ernannt ward, begleitet hat, gab eine Beschreibung des Landes, zu der sein Freund, der Professor Pallas, Beyträge lieferte. Manches hat sich seither verändert, und Anderes war unbeachtet geblieben. Meine Absicht ist, die Lücken auszufüllen, und die neuen Verhältnisse darzustellen.

Neu-Rußland begreift die Gouvernements der Krimm, Katharinenstadt und Cherson; ostwärts gehört dazu die Landschaft Katharinodar, und westwärts Bessaeabien, nebst dem russischen Theil der Moldau.

Vor der neuen Kolonisirung waren die ausgedehnten Ebenen der Gouvernements Cherson und Katharinenstadt von Nogaier-Tataren durchstreift. Jetzt ist das Land von Bewohnern Klein-Rußlands, Groß-Rußlands, von Nogaier-Tataren, Griechen, Deutschen, Armeniern und Bulgaren besetzt: die beyden letzten Abtheilungen von Kolonisten sind die mindest zahlreichen.

Mit Indegriff von Bessaradien und der Moldau stellt sich ein dreymal weiteres Land, als Großbritannien, und zuverlässig auch ein dreymal fruchtbareres dar. Reiche Wiesengründe finden sich überall, und vom Donstrom bis zur Donau, von Polen bis zum schwaezen Meer, zeigt der Boden fast allenthalben eine tiefe und fruchtbare Pflanzenerde. Die größten Flüsse Europa's bewässern Neu-Rußland: die Donau, der Dniester, der Bog, der Dnieper, der Don und der Kuban, alle sind größer denn die Themse.

Den Feldmessern der Regierung ward bey der ersten Vertheilung des Landes die Weisung gegeben, die besten und wohlgelegensten Grundstücke für die Kronbauern inne zu behalten. Sie wählten dafür die beydseitigen Ufer längs den Flüssen, bis fünfzehn Millen breit, und der Umfang der an die Kolonisten vertheilten Loose muß außerordentlich erscheinen. So wurde der zu Odessa gehörige Landbezirk von fünf Millionen Acker (acres) auf nicht mehr denn einhundert und achtzig Loose vertheilt. Es gibt Dörfer, die hunderttausend Acker des fruchtbarsten Landes besitzen. Dieß ganze Land bestund aus Viehweiden von reichem Ertrag, deren Umwandlung in Ackerland keine Schwierigkeit daebot. Rechnet man zu diesen Vortheilen annoch hinzu die Flußschiffahrt, die Meeresnähe, die vortheilhaften und bequemen Kaufmärkte und das schöne Klima, so durften unstreitig große und schnelle Entwicklungen erwartet werden. Diese fanden sich jedoch durch

*) Im Auszuge der Reisebeschreibung New Russia von Mavia Holderneß. London, 1823. 8.

die Anlage der Kolonien gehindert. Die Dörfer wurden massenweise, das will sagen, mit zusammenstoßenden Häusern (die erforderlichen Hofräume ausgenommen) erbaut. Dieß Verhältniß ist von Grund aus fehlerhaft. Die Arbeiter werden dadurch genöthigt, in der Zeit des Aussäens, so wie der Heu- und Getreide-Ernte, auf mehrere Tage und Wochen das Dorf zu verlassen, und in der Entfernung mehrerer Millen davon zu kampiren, bis ihre Arbeiten beendigt sind. Während dieser Zeit wird ihr gesammter Viehstand unter der Aufsicht des Dorfhirten zur Weide getrieben, und häufige Viehseuchen richten große Verheerungen an. Durch Feuersbrünste werden nicht selten in einer einzigen Nacht ganze Dörfer, zuweilen mit den Jahreserzeugnissen, eingeäschert.

Jede neue Volkszählung ist mit einer neuen Vertheilung des Landes begleitet, dessen Eigenthum oder Besitz nur von einer Zählung zur andern dauert. Man sollte glauben, alle Kolonie-Bauern wären gleich vermöglich: dem ist aber nicht also, weil Faulheit und Völlerey einen Theil derselben in Dürftigkeit und Armuth versetzen, wodurch sie von den Fleißigeren abhängig und ihnen dienstbar werden.

Die Einrichtung der also gruppirten Dörfer wird in ganz Rußland angetroffen, und steht mit der Verfassung des Reiches in Zusammenhang. Es ist gar viel leichter, die Leibeigenen zu ihrer Arbeitspflicht anzuhalten, wenn sie nahe beysammen wohnen, als wenn sie aus einer weiten Landschaft erst zusammengetrieben werden müßten; eben so verhält sichs mit der Rekrutenstellung, die schwieriger würde, wenn nicht jeder Bauer der Aufseher und Angeber seines Nachbars wäre; auch die Kopfsteuer wird mittelst der gruppirten Dörfer ungleich leichter verlegt und bezogen.

Die Kolonisten sind mancherley Bedrückungen von Seite der für ihre Aufsicht bestellten Beamten ausgesetzt. Ihr Gehalt beträgt nur zwey bis vier Guineen jährlich, und sie brauchen demnach allerley List, um ihn zu verbessern. Unter dem Vorwand oft ganz unnöthiger Inspektionen, lassen sie sich von den Landbauern bewirthen, und mit Pferd und Fuhrwerk für sich, ihre Familien und Gepäcke versehen. Dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet gedeihen die Kolonien, von Klima und Land begünstigt, nichts desto minder. Sie senden Getreide in ungeheurer Menge nach den Häfen des schwarzen Meers. Die Dörfer in der Krimm sind überhaupt bedeutend kleiner, als die nördlich von Perekop gelegenen; ihre Einrichtung aber ist die nämliche: in der Krimm finden sich weniger eigentliche Kolonisten der Krone, als im übrigen Neu-Rußland.

Der Statthalter der Krimm ist dem General-Statthalter von Neu-Rußland untergeordnet, an welchen jederzeit Rekurs genommen werden kann. Der Statthalter der Krimm hat seinen Wohnsitz entweder in Akmetchet, oder in Sympheropol. Unter ihm stehen die sogenannten Landgerichte und der Bezirkshof, vor welchem die den Adel betreffenden Streitfälle behandelt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kunst zu präsidiren.

(Beschluß.)

Bisher hörete ich recht gut, wie jezt noch; allein ich stelle mich taub: um zu präsidiren, ist dieß ein sehr großer Vortheil. Ich habe mir in den Kopf gesezt, eine neue Gilde, die Schornsteinfeger, meistens aus Italienern und Franzosen bestehend, einzuführen, weil wir bisher die Schoensteinfeger aus Savoyen kommen lassen mußten, und wir sie lieber bey der Hand haben möchten. Das verursachte viel Gerede und Lärmen. Die Einen fanden das Heil der Stadt nur in der Annahme dieser schwarzen Menschen, weil sie uns versprochen, unsere Schornsteine gratis zu fegen; die Andern hingegen behaupteten, es sey ein feemdes, zusammengelaufenes, unwissendes Gesindel, ein gefährliches Heuchler- und Räubervolk. Zu diesen Leztern gehörte auch, weil man ihn nicht vorläufig um seine Meinung befragt, der zweyte Ober-Bürgermeister, mein hochpreislicher Amts-Kollega. Als das Geschäft der Schornsteinfeger-Annahme in einer extra-ordinären Session vor Rath kam, so sprach er heftig dagegen. Ich ließ ihm wäheend einiger Zeit volle Freyheit; da ich aber merkte, daß seine Einwendungen Gehör fanden und Eindruck machten, so fiel ich ihm in die Rede, kraft meiner fingirten Gehörlaßigkeit, und verwirrte ihn dermaßen, daß er nicht wieder zu Worte kommen konnte. Nun wurde er böse, stand auf, nahm Hut und Stock, und drohete, die Rathsstube zu verlassen. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so standen auch einige Rathsherren auf. Er ließ sich aber leicht wieder besänftigen, weil es ihm eigentlich nicht recht Ernst war, was ich schon Anfangs gemerkt hatte. Tiefgebeugt machte ich ihm daher meine gehorsamste Entschuldigung, sagend: „Wenn mir Ihro hochpreisliche Gnaden Hochdero feine Ohren hätten huldreich leihen wollen, so würde ich in Folge meiner höchst fatalen Gehörschwäche den so sehr bereueten und abgebetenen Fehler nicht begangen haben, den mir der hochweise Herr Stadtschreiber hätte ersparen können, wenn er mir gesagt hätte, daß Eure hochpreisliche Gnaden Hochdero gelahrte Rede noch nicht beendiget hätten."

Dieser Kniff ist wirklich salomonisch, und hat dermaßen gewirkt, daß die Schornsteinfeger nun schon einquartirt sind, und aller Opposition ungeachtet Posto gefaßt haben. Sie sollen als handfeste und wackere Gesellen im Finstern den Neuerungssüchtigen kräftig entgegenarbeiten,

Digitized by Google

unsere Kaste unterstützen, und unsere Schlote fleißig putzen und fegen, die es sehr oft bedürfen.

*

Mein Herr Kollega, der Ober-Bürgermeister, hat eine förmliche Protestation, was allerdings unerhört ist, gegen die Einführung und Aufnahme der Schornsteinfeger drucken lassen. Am gleichen Abend, wo das Libell, das er aber nicht verfaßt haben soll, erschienen und ausgebreitet worden ist, hat man ihm eine feverliche Serenade gegeben, und ein wiederholtes „Vivat!" gebracht.

*

Die Sachen stehen mißlich. Meine geheimen Spione, die mich täglich zwanzig Kreuzer kosten, erzählen mir schauerliche Wunderdinge, die vorgehen. Alle Köpfe sind erhizt, alle Gemüther erbost.

Ich habe Magenkrämpfe, keinen Appetit und Schlaf mehr: mein Blut ist in Wallung und glühet; mein armes, gebrochenes Herz pocht unregelmäßig und krampfhaft. O, wär' ich doch in Holland geblieben!

*

Ich habe mein Testament gemacht, mein Haus bestellt, und von den ergebenen Zünftern Adressen verfertigen und mir zustellen lassen, die ihren Dank und ihre Freude über die Annahme der neuen Schornsteinfeger bezeugen.

Das ist Gegengift.

. . . . . .

*

Ich bin wieder gesund und frohen Muthes. Die Neuerer waren nicht sehr gefährlich; denn es war ihnen um ihre Stellen bang. Auch habe ich sie von auswärts durch die dritte Hand warnen lassen, daß sie im Falle eines Bruches keine Unterstützung zu hoffen hätten. Das hat gewirkt. Nun ist wieder Alles ins alte Gleis getreten. Der gehabte Schreck hat mich doch ein wenig angegriffen und gealtert.

*

Wahrlich! ohne mich können meine Mitbürger nicht leben. Aus verschiedenen Beweggründen habe ich schon oft, bey mehrern Anlässen, meine Dimission mündlich und schriftlich eingegeben, und zwar auf eine feste und bestimmte Weise; allein stets haben sie mich durch förmliche Deputatschaften, die gar zierliche Reden hielten, wieder im Namen der Religion und des Vaterlandes bitten lassen, mein langes, rüstiges Leben, meine Kenntnisse, meine Weisheit, meine Einsichten und Erfahrungen noch ferner dem Heil und Wohl der Kirche und der Stadt zu weihen und zu widmen. Was war zu thun? — Ich wurde gerührt, vergoß Thränen, und ließ mich erbitten, weil ich nicht unerbittlich bin. Sogar bis aufs Land und bis ins Bad haben sie mich erbitten lassen!

*

Wenn unangenehme Geschäfte vorkommen, bey welchen der Sieg ungewiß ist, oder bey welchen nicht auf beyden Achseln getragen werden kann, muß man fein zu Hause bleiben, wirklich krank seyn, oder sich doch krank stellen, und die Andern machen lassen, die Diäten gehen am Ende des Jahrs doch fleißig ein. Diesen Kniff habe ich öfters mit glücklichem Erfolg versucht, und ihn eigentlich dem schönen Geschlechte abgelauert, das sich durch Kopfweh und Vapeurs aus mancher Verlegenheit trefflich zu helfen weiß.

Wenn die Männer nur nicht so einfältige Narren wären, Alles besser als die Weiber wissen zu wollen, durch Ablauern ihrer ächten Tenfeleyen, wofür uns Gott behüte! könnten wir mit übrigens gesundem Mutterwitze weit in der Welt herumkommen, und manches zuwege bringen, das uns unmöglich scheint, oder das mißlingt. Deßwegen pflegte mein hochseliger Ahnherr zu sagen: „Wenn die Weiber regieren, so regieren die Männer," und Vice Versa.

*

Ha, ha, ha! Ich muß, ma foi, noch lachen. Da hatte man meinem lieben Vetterlein . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

*

So weit ging die Handschrift. Vorn und hinten waren, wie schon gesagt, mehrere Blätter abgerissen. Sollte ich so glücklich seyn, die gewiß sehr wichtige und lehrreiche Fortsetzung derselben zu entdecken, werde ich sie ungesäumt der Lesewelt mittheilen.

Klaus v. Mattenberg.

Bitte.

(Nach dem Magyarischen.)

Wenn du mich liebest, o Gattin, beweine mich nicht an dem Grabe.
Thränen bringen mich nicht dir, o Geliebte, zurück,
Und sie entreißen, zu mir eindringend, dem ewigen Schlaf mich.
Fremdvoll lebt' ich mit dir; soll ich weinen im Grab?

Michael Vitsouits.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12. October.

prachtvolle Ausstellung der Fabrikmuster und der neuen Erfindungen hat Paris recht, stolz zu seyn; nichts beweiset den Wohlstand und das fortschreitende Streben eines Volks nach Vervollkommnung so sehr, als eine so glänzende

Auslegung der vorzüglichsten Produkte seines Gewerbfleißes; man muß hinzusetzen: nichts beweiset so sehr den großen Nutzen einer völligen ungeschränkten Gewerbfreyheit, als grade diese Darstellung. Vor der Abschaffung des Gilden- und Zunftzwanges würde eine ähnliche Vereinigung von so vielen sinnreichen Erfindungen und Vervollkommnungen schwerlich zu Stande gekommen seyn. Der Pastor Graf erzählt in seiner neulich erschienenen Geschichte der Stadt Mühlhausen, daß, als die ersten Zitz- und Bandfabriken, welche jezt der Stadt über eine Million einbringen, angelegt wurden, die alten Zünfte sich regten und es dahin brachten, daß der Magistrat verbot, es sollten in der Stadt keine neuen Fabriken angelegt werden. Nun bedenke man, was aus dem französischen Gewerbfleiße geworden wäre, wenn anstatt der, durch die Revolution bewirkten, wohlthätigen Gewerbfreyheit das hochweise Verbot des Mühlhauser Rathes in ganz Frankreich als Gesetz gegolten hätte! Einige recht zunftmäßige Fabrikherren würden sich auf ihre privilegirten alten Fabriken viel zu gute thun; aber das Land würde mit fremden Fabrikaten, besonders mit englischen, überschwemmt und das Geld in die Hände der ausländischen Manufakturisten gerathen seyn, und dennoch würde sich der Mühlhauser Rath einbilden, er habe den einheimischen Handel durch seine weisen Verordnungen beschüzt. Wie ganz anders sieht es seit 1790 in Frankreich aus! Nichts hindert den Bürger, seinem Gewerbfleiße nachzuhangen. Sobald als er sein Patent bezahlt hat, darf er ungestört sein Gewerbe treiben; liefert er gute Waare, so findet er Absaz; ist seine Waare schlecht, so bleibt sie liegen, indessen hundert andere Gewerbfleißige die übrige absezen; keine Zunft, sondern seine Geschicklichkeit stempelt ihn zum Meister; dem Publikum ist nicht damit gedient, daß ein Meister das einmal in der Jugend erlernte Handwerk ausübe; es will es in aller der Vollkommenheit ausgeübt sehen, welche durch die beständige Konkurrenz und das daraus entstehende unaufhörliche Verbessern befördert wird. Daher ist auch gar kein Stillstand der mechanischen Künste mehr möglich; sie schreiten, wie die Vernunft, beständig vorwärts, seitdem keine Fesseln ihren Gang mehr hemmen. Ein einziges Beyspiel kann dieß bündig beweisen. Gesezt, zur Zeit als die indischen Shawls anfingen in Frankreich eine Modetracht der Reichen zu werden, hätte noch der alte Zunftzwang vorgewaltet; jemand, welcher unter diesen Umständen den Versuch gemacht hätte, die orientalischen Shawls nachzuahmen, würde die gesammte hochehrbare Tuchmacherzunft wider sich aufgebracht haben. Sie würden einen Augenblick ihre Prozesse und ihre Privatfeindseligkeiten bey Seite gelassen haben, um den kühnen Fremdling zu verpönen, weil er die Verwegenheit gehabt habe, etwas Tuchartiges zu weben, was keiner unter den Urvätern gewebt habe. Was ist dagegen unter ganz andern Umständen geschehen? Sobald als die französischen Fabrikanten und Spekulanten bemerkt haben, daß die indischen Shawls beynahe gegen Gold aufgewogen würden, haben sie beschlossen, diesen Gewerbzweig nachzuahmen; zehn, zwanzig, dreyßig bis vierzig Fabriken sind entstanden und emporgekommen; jedweder hat es besser machen wollen als seine Vorgänger; die reichern haben keine Kosten gespart, um das Shawlweben zur höchsten Vollendung zu treiben. Mehrere Jahre hindurch waren die Nachahmungen nur schwach und das Publikum forderte auch nicht mehr; allein allmählig sind einige Fabrikanten weiter geschritten; andere haben die einheimische Wolle zu verfeinern gesucht: Ternaux hat eine neue Ziegenart nach Frankreich verpflanzt; andere haben den Indiern das Verfahren ihrer Stickerey abgelernt und Schulen zum Erlernen dieses Verfahrens in ihren Fabrikanstalten angelegt. Auf diese Art haben die französischen Fabrikanten es dann so weit gebracht, daß bey der jetzigen Ausstellung über ein Dutzend Fabrikanten ganz vollkommene Shawls haben liefern können, die in Hinsicht der Arbeit von den indischen nicht mehr zu unterscheiden sind. Diese prächtigen Gewebe, worin der französische Kunstgeschmack eine überaus große Mannigfaltigkeit hervorgebracht hat, gehen schon nach dem Orient, anstatt daß man sie sonst daher verschrieb. Ungeheure Summen Geldes kommen ins Land hinein, anstatt daß sie zuvor hinausgingen: eine Menge Leinweber und Mädchen finden ihren Unterhalt in den neuen Fabriken, die Wolle und Seidenhaar tragenden Thierarten werden veredelt, und der Landmann sezt ihre Wolle mit größerem Vortheil ab; das chemische Verfahren des Färbens der Wolle und Seide wird vervollkommnet; eben so das Spinnen; somit fangen auf einmal fünf bis sechs Gewerbe durch die Einführung eines einzigen Fabrikzweiges an, sich zu erheben und in größern Wohlstand zu gerathen. Noch einen andern sprechenden Beweis von dem großen Nutzen der Abschaffung des Zunftwesens in Frankreich hat die Ausstellung geliefert. Ternaux, welcher nicht vergessen hat, daß bey den vorigen Ausstellungen ein Preis für denjenigen Fabrikanten bestimmt war, welcher am wohlfeilsten gute Waaren liefern würde, hat, um diesen Preis jezt zu verdienen, in seinem Magazine eine besondere Ausstellung veranstaltet, worin er die feinsten Tuchsorten zu viel wohlfeileren Preisen ansezt, als sie bey andern Tuchfabrikanten und Tuchhändlern verkauft werden. Und um zu zeigen, daß dieß kein eitles Versprechen sey, verkauft er die Tücher auch im Einzelnen bey der Ausstellung selbst zu den angesezten Preisen. Dieß hat die kleinern Tuchmacher und Kaufleute so verdrossen, daß sie sich zu Dutzenden und Zwanzigen vereinigt haben, um in die Zeitungen Briefe wider Ternaux's vorgebliche Gewinnsucht einrücken zu lassen. Natürlich findet Ternaux seine Rechnung bey dieser Ausstellung: denn er sezt außerordentlich viel Tuch ab; allein das Publikum findet auch seine Rechnung dabey, und das ist die Hauptsache. Die unzufriedenen Tuchhändler behaupten, solch eine Ausstellung, wo beständig Tuch abgeschnitten wird, sey etwas Unanständiges und der Achtung gegen die andern Tuchhändler zuwider. Wenn diese Herren also noch eine Zunft ausmachten wie ehemals, so würden sie wahrscheinlich ihren Mitbruder Ternaux verhindert haben, die Ausstellung zu veranstalten, und das Publikum würde gezwungen seyn, das Tuch zu dem ihnen beliebigen hohen Preise anzukaufen. Daß dieß sehr vortheilhaft für sie seyn würde, leidet wohl keinen Zweifel; schon jezt, wiewohl die Gewerbe völlig frey sind, machen Kaufleute und Schneider vortreffliche Geschäfte mit Tüchern, da die wenigsten Käufer so bewandert sind, daß sie diejenigen Sorten Tücher, zwischen welchen die Preise um zehn oder zwölf Franken von einander abweichen, gehörig unterscheiden könnten. Schneider besonders, wenn sie nur in einigem Rufe bey den Pariser Stuzern sind, können bald in ihren Kabriolets herumfahren und ihren Kunden im Wagen die verfertigten Kleider bringen. Der Schneider Stoup pflegt den Stuzern keinen Rock unter 160 Franken zu verfertigen, da nicht berühmte Schneider beynahe nur die Hälfte nehmen. Dafür hat dieser Herr Stoup auch neulich das ehemalige Hôtel der Königin Hortense für vier bis fünfhundert tausend Fr. angekauft. Daß ebenfalls ein Schneider Besizer des großen Hôtels Thelusson geworden sey, habe ich schon vor einigen Monaten erwähnt. Das prächtige Hôtel ist bereits niedergerissen, wie auch der breite, vor dem Hôtel stehende Triumphbogen, den der Marquis von Carracioli mit einem großen Munde verglich, der sich öffnet, um eine Albernheit zu sagen.

D g.

Digitized by Google

Nr. 94.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. November 1823.

Die Künstler in Schweden. *)

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

Es war im Spätherbste des Jahres 1804, als ich in Stockholm ankam, und bald darauf zum Erstenmale die Kunstausstellung besuchte, welche dort alljährig um dieselbe Zeit statt findet.

Die Akademie der bildenden Künste, seit 1772 von Gustav III. gestiftet, dankt diesem Könige ihr Daseyn mit allen übrigen Einrichtungen, welche derselbe in Bezug auf Kunst und Literatur gegründet, und die seit jener Zeit ihren Einfluß im Sinne des Stifters auf den allgemeinen Geschmack mehr oder minder wirksam ausgeübt haben.

Das obengenannte Institut gedieh bald, unter der zweckmäßigen Leitung des kunstverständigen Grafen Tessin, zu einer bedeutenden Vollkommenheit. Ein patriotisch gesinnter Mitbürger, Gerhard Meyer, schenkte der Anstalt sein, mit freyer Aussicht nach dem schönen Mäler-See, auf dem Norrmalm gelegenes ränmiges Haus, das mit geschlossenem Vorhofe und zwey Seitenflügeln versehen, seinem Zwecke angemessen und der gemeinnützigen Bestimmung würdig ist.

In unbestimmter Erwartung stieg ich die Treppe hinan, deren Wände mit guten Abgüssen der gesammten Basreliefs von der Colonna Trajana und anderer römischer Alterthümer würdig und bedeutungsvoll geziert sind.

In den buntgefüllten Sälen selbst fand ich mehr und weniger, als ich erwartet hatte. Nämlich vor allen schöne Bildnisse von Breda, **) einem Schüler des Sir Josua Reynolds, des berühmten englischen Malers, dessen kühne, eigenthümliche Manier mir aus frühester Kindheit gegenwärtig geblieben, als das achtjährige Mädchen im magischen Kreise seiner Kunstrotunde zu London, wie vor geheimnißvollen Zauberwerken stannte; obgleich die, aus genial hingeworfenen Pinselstrichen bestehenden Gemälde zu meinem nicht geringen Schrecken, vor meinem Blick beym Nähertreten plötzlich in rohe Farbenflecke formlos zerrannen.

Breda schien jedoch neben diesem geistreichen Manieristen, auch Vandyks Meisterwerke in England mit Nutzen gesehen zu haben, und seine Bildnisse besaßen insgesammt jenen gefälligen Farbenreiz, welcher die größte Anzahl der Beschauer über die Flüchtigkeit der Behandlung überhaupt hinwegsehen läßt, wie es jedem wünschenswerth erscheinen mußte, sich so verklärt im vollen Lichtglanz zu erblicken, den des Künstlers geübter Pinsel über die Leinwand auszuströmen verstand. Ja, die Nachlässigkeit, womit Breda alle Beywerke fast nur andeutete, eine sonst vor dem Richterstuhle der Kunst nicht zu rechtfertigende Willkühr, schien sogar hier den Bildnissen vortheilhaft, da dieselbe das fleißiger gemalte Antlitz selbst in magischer Rundung hervortreten ließ.

Zugleich lernte ich in einer Stunde hier bequemer als in irgend einer Assemblée den größten Theil der vornehmen Welt kennen, denn unterhalb der schön geschnizten, reich vergoldeten Rahmen las ich auf dem dort angebrachten vorspringenden Würfel jedesmal die Namen und Würden der Personen in aller Breite der Hof-Etiquette aufgezeichnet; nach fast allgemein herrschendem, dem Porträtmalen sehr vortheilhaften Gebrauch, können nächst dem Bildnisse des regierenden Königs, die Abbildungen des Herrn und der Frau des Hauses nicht wohl im Prunkzimmer der Vornehmen oder reichen Familien in Stockholm fehlen. Es spricht offenbar für des Künstlers ausgezeichnetes Talent, daß bey der großen Anzahl solcher, der Form und dem Gegenstande nach gleichartiger Arbeiten, die ich von Breda's Hand gesehen, doch jedwedes Bild eine von dem Urbilde hergenommene Eigenthümlichkeit zeigte; der geistvolle Künstler verstand es, jene durch alles zu verstärken, was zugleich die Aehnlichkeit vortheilhaft zu heben geeignet war, welche ihm stets im glücklichsten Sinne gelang. Ja manche seiner Bildnisse dürften mit Vandyks Werken

*) Bruchstück einer größern für den Druck bestimmten Arbeit.

**) Damals Hofmaler und Professor, starb vor wenigen Jahren.

den Vergleich ertragen, an welche sie durch die belebte Wendung der Köpfe sowohl, als die Behandlung der Draperie erinnerten, indem die schwedische, von Gustav III. eingeführte National-Hoftracht sehr malerisch und besonders den männlichen Bildern günstig erscheint, welche sonst in der jezt allgemein üblichen Kleidung jedem Maler ein kaum zu lösendes Problem aufgeben. Von so vielen nenne ich nur das bereits früher ausgeführte Porträt des jetzigen Justizkanzlers Grafen H. G. Wachtmeister und ein anderes des Baron von Flemming, der in ganzer Lebensgröße als Sprecher des Adels, nebst denen der drey übrigen Stände auf dem Reichstage vom Jahre 1810, nach des damaligen Königs Carl XIII. Befehl gemalt worden, welche vier höchst gelungene Bilder ich während meines zweyten Aufenthaltes in Schweden sah und mit Freude daran wahrnahm, daß Breda noch im Alter sich vervollkommt, und die zu große Flüchtigkeit seines Pinsels abgelegt hatte, ohne dessen Zauber zu verlieren; wie denn das Bildniß jenes schönen, in der prächtig ernsten Tracht des Seraphinen-Ordens dargestellten, Mannes gewiß immer eine schätzbare Zierde des Raumes ausmachen wird, für den es bestimmt ward.

Um so auffallender war es mir, nachdem ich zuerst jenes Meisters Bilderreihe durchlaufen, den Unterschied zu bemerken, welcher sich zwischen dessen Farbengebung und dem Colorit der übrigen Künstler fand, von welchen keiner sich das Verdienst des Veteranen angeeignet. Richtige Zeichnung und Originalität des Gedankens hielt bey vielen dafür schadlos, und gerührt betrachtete ich dort die schülerhaften Versuche, welche irgend einen großen Zug aus der Geschichte Schwedens zum Gegenstand hatten, indem ich die jugendliche Begeisterung noch empfand, die nur weiser Ermunterung wartete, um hier in Werk und That sich zu entfalten. Nächst jenen höhern, doch noch unbefriedigenden Bestrebungen erinnere ich mich gern einiger höchst anmuthigen und naiven Darstellungen aus dem innern und äußern bürgerlichen Leben der Hauptstadt, von Hillerström, die wo nicht an Schärfe der Auffassung und treffendem Witz, doch an reicher heiterer Eigenthümlichkeit mit Chodowiecki's Leistungen verglichen werden dürften. Offenbar hatten sich dem schwedischen Künstler günstigere Gegenstände für seine leicht und sauber ausgeführten, kleinern Oelgemälde dargeboten; wobey Hillerström vorzugsweise den richtigen Takt zeigte, immer in den untern Volksklassen zu bleiben; und auf diese Weise der Klippe prosaischer Vornehmheit geschickt auszuweichen verstand.

Besonders glücklich erwies sich Lauréus in Pferdestücken, wie auch in wohl abgestuften Feuerbeleuchtungen; und noch immer sehe ich ein kleines Gemälde dieses Künstlers vor mir, worauf schöne Handpferde mit schützenden Decken malerisch umhangen, von vorsichtigen Reitknechten in winterlicher Landschaft über den Kollmorden *) gebracht werden. Eben von demselben war auf einem andern Bilde ein Reitertrupp vorgestellt, der von Bauern mit Fackeln durch den Wald geleitet, einer Felsenwand entlang zieht, worauf in wohlgedachter Beleuchtung sich, wie zufällig, nur eben des Anführers bunte Feldbinde und der blanke Brustharnisch im hellsten Punkte verrieth, so daß das Licht mit den vorwärts eilenden Boten flüchtig über die Tafel hinwegzugleiten schien. Ich weiß nicht, ob gelehrte Kunstkenner meiner Meinung beystimmen werden: daß ein Bild, dessen Gegenstand uns lebendig und in allen seinen Einzelnheiten lange gegenwärtig bleibt, ein gutes Bild sey — mir aber galt ein solcher Eindruck stets als Bürgschaft für dessen innern Werth.

Ein junger Landschafts-Maler, Fahlkrenz, ließ schon damals von sich hoffen, was er seitdem voll geleistet hat. Bey reicher Einbildungskraft und tiefem Naturgefühl, schien er noch unentschlossen, ob er neben Claude le Lorrain oder Ruisdael seine Laufbahn wählen wolle. — Vorherrschende Neigung zu düstern Darstellungen zog ihn sichtbar zu dem ernstern Vorgänger hin, doch ein leichter Pinsel, eine glückliche, oft glänzende Farbengebung und ein richtiger Takt auch in der Behandlung heiterer Gegenstände, berechtigte zu der Erwartung, daß er seinem Vaterlande beydes werden könne.

Ich übergehe gestissentlich mehrere Maler, die im größern Porträt sowohl, als in Miniatur, Lobenswerthes lieferten, da dieselben nur nach der überall herrschenden Manier zu Werk gingen, wobey sich z. B. Professor Sparrgreen in lezterer Art rühmlich auszeichnete und in seinen Bildnissen die Kunst der bessern französischen Schule bemerken ließ, die er in Paris fleißig studirt hatte und ungezwungen nachahmte. Denn da es meine Absicht ist, nur das Charakteristische anzugeben, wodurch sich der Schwede in Art und Kunst vor andern Nationen unterscheidet, verschone ich billig den Leser mit leeren Aufzählungen solcher Gegenstände, wie man sie überall in Kunstausstellungen findet. Mit angenehmem Erstaunen sah ich dagegen in den festen, reinen Zeichnungs-Umrissen der Zöglinge sowohl den Ernst, womit die Schule der Akademie diesen Hauptheil des Unterrichts festhält, als ich auch in dem allgemeinen Gelingen solcher Arbeiten die größere Affinität zu erkennen glaubte, welche eben diese Seite der bildenden Kunst mit dem National-Geiste des germanischen Nordens überhaupt hat; jeder Schritt, den ich durch die Räume der Ausstellung that, bestätigte diese

*) Ein hohes Gebirg auf dem südlichen Weg nach Stockholm.

Digitized by Google

Ansicht, die sich mir später durch die Beobachtung mehrerer Jahre zur Gewißheit gemacht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Forum Julii.

Das Märzheft des diesjährigen Giornale Arcadico gibt einen Bericht des Hrn. Giov. de' Brignoli di Brunnhof über die seit 1817 in Friuli unweit Udine, im alten Forum Julii geschehenen Ausgrabungen. Es wird zuvörderst von den wunderbaren Fortschritten gesprochen, welche die Leitung des Grafen Mich. della Torre e Valsassina hatte. Man suchte die vermuthlichen Grenzen der alten Stadt nach den bekannten Varronischen Grundsätzen und Ceremonien, mit denen man Kolonien zu gründen pflegte, und es fand sich alles, was sich finden sollte. (Fissò egli i punti, dove doveano forsi i scavi e ciò che in ciascun punto ricercare dovevasi. Il fatto ha pienamente corrisposto alle meditate indicazioni. La vanga e la marra non vennero mai profondate indarno, nè mai fu altro ritrovato che quanto in quel sito ritrovarsi dovea). Es fanden sich bald Astiludium, Campus und Circus der Flora, Tempel der Rubigo, des Jupiter Viminalis, des Mercur, der Fratres Arvales, Marktplatz, öffentliche Magazine u. s. w. Die ausgegrabenen Gegenstände bilden bereits ein Museum. Darunter befindet sich ein Pflugschar, der den Umfang der Stadt zu gründen diente, welches daraus hervorgeht, „daß er in einem schönen Mosaikzimmer gefunden ward, in welchem das Zeichen des obersten Magistrates zu sehen war." In einem benachbarten Hofraum entdeckte man einen Tempel, in dem ein Marmorbecken stand, dessen Ablaufröhre mit zwey bleyernen Kanälen verbunden und mit einem Hundskopf verziert war. Das Mosaik des Fußbodens stellte eine schöne Flußgottsmaske dar, vielleicht des Flusses Natisan, der die Stadt durchfließt; das Becken mochte das Reinigungsbecken der Priester nach dem Opfer seyn. In demselben Tempel führte eine Treppe nach einem untern Gemach, von dem ein enger senkrechter Gang zu einer Oeffnung im obern Raum führte, vielleicht zum Gebrauch der Orakel. Viele Röhren mit geschwefelter Lehmwand wurden gefunden und hatten Verbindung zwischen dem Hügel und der Stadt, desgleichen große Ziegel mit Inschriften, unter andern der Gens Vettidia und Savia. Viele Stücke mit enkaustischer Malerey, Aschengefäße von Kreide und gebrannter Erde, deren von Glas mit Knochen im Amianth, gläserne Thränengefäße, auch irdene, die man deßwegen in die Zeit der Republik setzen darf, endlich Opfergefäße, worunter ein Marmorgefäß von wenig Zollen Umfang gehört, dessen Form mit dem sogenannten Grab des Antenor in Padua Aehnlichkeit hat. Auf einem Fleck, dessen Benennung Lateràno ist, entdeckte man ein großes Gebäude von vielen, mit Mosaik verzierten Gemächern, vielleicht das öffentliche Kornmagazin, indem sich in einigen Korn, in andern Bohnen und Hirsegesunden hat, unversehrt, nur geschwärzt. An demselben Ort (also wohl eher einem Begräbnißbau?) fanden sich zwey und sechzig Sarkophage von gebrannter Erde, zum Theil in den Wänden, zum Theil im Fußboden. Einer von diesen ist aufgemacht und sorgfältig wieder zusammengesetzt worden. — Am dreyeckigen Kopfputz, an den struppigen Haaren (capelli paludosi), an dem vollen Bart, an der Bekleidung eines geflochtenen Harnisches und an den nach der Weise eines Reitres ausgespreizten Beinen, zwischen denen jedoch der Adler fehlt, erkannte man in einer Reliefsigur den Jupiter Viminalis. In der Nähe fand man Steine mit Reliefs con le sampegadi che mangiano il nettare (?), mit Delphinen und wilden Thieren, sämmtlich Sinnbilder derselben Gottheit. — Ein sehr schöner Alabasterkopf des bärtigen Bacchus scheint einem Grabescippus anzugehören. Ihrer Kleinheit wegen ist eine Isis vorzüglich selten zu nennen. In der kleinen Ortschaft Rualis, im Mittelalter Arvalis, entdeckte man den Tempel der Arvalischen Priester; dieser wird durch eine große Anzahl regelmäßig vertheilter Gräber bezeugt, in denen sich vorwärts gelegte Körper fanden, einerseits mit der Flasche, andrerseits mit Koen. — Ein bedeutendes Gebäude mit Mosaiken, worin sich Handmühlen vorfanden, hielt man für das Gebäude des magistratus annonarius. In einem andern mit sehr schönen Mosaiken und enkaustischen Malereyen hauste vermuthlich der Magistrat für Civilsachen; wenigstens wird eine dort gefundene Inschrift M. AVLO .... MI. III. AC. III. ..... erklärt: mensores acta causa tertio. Auf dem Mosaik eines andern Gebäudes ist der ludus latrunculorum vorgestellt; das Feld ist einem Schachbrett ähnlich, die Abtheilungen dreyeckig, weiß und schwarz wechselnd, auf einem daranlaufenden rothen Saum eine Brücke, ein Haus, ein Dreyeck u. s. w. — Auf einem Altar liest man die Inschrift: Jovi sacrum. — Fasces mit verkohlten Ruthen finden sich auf einem sehr schönen Mosaik, ähnlich den in Salzburg gefundenen. — Auf einem Altar von gebranntem Stein war ein Mosaik gleichfalls von gebranntem Stein zu sehen; darauf befand sich ein kleiner Merkur von Bronze und eine Assis Calpurniea. — Ferner ein sehr zierlicher Genius von Bronze; verschiedene Ehrenmünzen von Gold, Silber und vergoldeter Bronze, für die brittannischen und pannonischen Legionen geschlagen; die Auffindung dieser Münzen gibt genau den Ort der Schlacht zwischen Aemilianus und Volusianus an, nahe einem kleinen Bach, der noch heute rivo Emiliano heißt. — Der Ordo equestris der Republik, vielleicht des obenerwähnten P. Vettidius, in dessen Inschrift Equo publico steht; l'ex-

Digitized by Google

fine sacerdotale del porcelleto (?), beyde mit zwey Knöpfchen verſehen, um ſie an der Chlamys zu befeſtigen. Viele Pateren worunter eine von Metall mit Griff und eine ungehenkelte von korinthiſchem Erz. Lampen, einige mit Figuren, eine von Kreiſen umzogen und ſonach einer Patricier-Familie gehörig. Quadrate Glöckchen, zwey Strigilen, viele Schreibgriffel von Bronze, Eiſen, Silber und korinthiſchem Erz. Viele goldene, ſilberne und bronzene Münzen von den Zeiten der Republik bis zu den lezten Kaiſerzeiten, viele gothiſche, longobardiſche, auch von den Patriarchen von Aquileja. Unter den Münzen ſind viele ſeltene, einige unedirte. Viel Schmuck, Armringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Edelſteine, Paſten. Viele Waffen aller Art, auch Steine, die man von den Balliſten ſchleuderte, von verſchiedener Größe. Schlecht erhalten iſt die Figur der Gottheit, der der Ludus Rubiginis galt, von pariſchem Marmor; man fand dieſelbe in der Ortſchaft Rubignaco unweit der Stadt, eben da wo vor mehr als zweyhundert Jahren eine Inſchrift mit Deo Rubigo sacrum gefunden ward. Jenes Bild iſt faſt von Lebensgröße und ſein Tempel war nach der Sitte dem Circus der Flora nah; übrigens entſcheidet es den Streit, ob Rubigo ein Gott oder eine Göttin iſt, indem das Genus bey den Autoren wechſelt. Die Statue zeigt unverkennbar einen weiblichen Körper; ſie hält mit der einen Hand die linke Bruſt, mit der andern einen Fruchtkorb auf dem Haupt, welches mit Aehren und Blättern umkränzt iſt. Dort fand man auch vorzüglich ſchöne korinthiſche Kapitelle mit Olivenblättern; der Abacus des einen endet völlig wie beym Veſtatempel in Rom. Noch andere architektoniſche Fragmente zeugen von einem reich geſchmückten Gebäude. — Auf Feldern, die man noch heute lo corti, d. i. coorti, nennt, fand man das alte Marsfeld, voll von militäriſchen Zeichen, quadrater Form nach römiſcher Sitte und wohl vier (?) Millien lang. In andern fand man das Aſtiludium oder die Caſtramentatio mit allen Legionabtheilungen und einen großen Fußboden von Backſteinen, der zwiſchen Fußvolk und Reiterey ſtand. Auf dem Fleck der lezten fand man viele Zügel und eiſernes Pferdegeſchirr, auch vollſtändige Beſchläge. Auch von den Zeiten des Totila und Narſes, des Vitiges, Beliſarius und noch Späterer zeugten viele longobardiſche und gothiſche Denkmale. Auf einer Stelle der gegenwärtigen Stadt, Gindeeca oder nach der Landesausſprache Zugaita, vermuthete der Graf Mich. della Torre hebräiſche Monumente und fand richtig fünf Metres tief neun große ſchön geſchriebene hebräiſche und chaldäiſche Inſchriften, welche nach Abb. Venturi in Verona und nach der Verſicherung deutſcher Rabbiner, über die gegenwärtige chriſtliche Zeiteechnung weit hinausgehen ſollen, nach einem 900 Jahre, nach anderen 1600 vor Chriſtus zu ſetzen.

Das aus ſolchen Ausgrabungen entſtandene Muſeum iſt ſehr wohl aufgeſtellt in einer weiten neben dem Gymnaſium des Ortes, im ſonſtigen Gebäude der Clerici regolari somaschi eingerichteten Gallerie.

Mauſoleum des Hadrianus.

Das Caſtell S. Angelo enthält bekanntlich eine der bedeutendſten und zugleich ungekannteſten Ruinen Roms. Man weiß, daß die ganze untere Hälfte jenes Gebäudes noch Hadrianiſcher Bau iſt, aber die Beſtimmung deſſelben zur Feſtung und die Verſchüttung der Gänge machte es unmöglich, auch des Wenigen ſich zu erfreuen, was von dem Rieſenbau jenes Mauſoleums übrig geblieben war. Selbſt der unermüdlich thätige hochverdiente Piraneſi, dem wir die merkwürdigſten und erſtaunlichſten Entdeckungen über die ſo tiefen als ungeheuren Subſtruktionen verdanken, hat uns über den Bau, der die Erde überragt, nur ſehr mangelhafte Belehrungen geben können. Dieſes iſt kürzlich klar geworden, da nach mehejährigen Bemühungen endlich der noch völlig vorhandene antike Umlaufsgang — Pianeſi vermuthete deren mehrere — freey und gangbar geworden iſt. Eine Eingangsthür aus neuer Zeit führt durch die Dicke der Außenmauer, duech einen Gang von achtzehn Schritt Länge, einer hohen Niſche gegenüber an den Anfang des umlaufenden Ganges. Die Breite deſſelben beträgt an 9, ſeine Höhe an 25 Palmen; die Decke iſt ein Tonnengewölbe, das von den vier äußerſten Punkten durch Lichtöffnungen von der Breite des Ganges erhellt iſt. Er ſteigt in ſeinem Kreisgang ſehr ſanft aufwärts, und läßt ſich bis zum Ende des Kreiſes über dem Aufgangspunkt verfolgen. Hier führte eine Thür und ein kurzer Gang nach der ſchon früher ſichtbaren großen Centralkammer, die aus Piraneſi bekannt iſt, zugleich mit den zwey kleineren rechts und links gelegenen Seabeskammern, die dann und wann für Feſtungsgefangene dienen. Eine andere Thür ſezte den Spiralgang nach den Säulenreihen der oberen Stockwerke fort; bey dieſer endet unſere Kunde. Die Schönheit der Conſtruktion, die Macht jener Mauern und Wölbungen iſt bewundernswürdig, wenig Ruinen können ähnliches aufweiſen. Der Gang war mit einer Menge ungearbeiteter Marmorſtücke gefüllt; auch ein korinthiſches und ein joniſches Kapitel fand ſich darunter vor, auffallender Weiſe jenes kleiner als dieſes, da ſonſt die geſchmücktere Ordnung der höhern, ſchwächern Säulenreihe zu gehören pflegt. Die gewonnenen Notizen haben noch für den nächſtens vollendeten erſten Band des Platnerſchen Werks über Rom benuzt werden können; Architekt Knapp, durch ſeine Herausgabe der römiſchen Baſiliken rühmlichſt bekannt, iſt mit den erläuternden Zeichnungen beſchäftigt.

Digitized by Google

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. November 1823.

Sey kalt wie Eis, sey rein wie Schnee — der Stachel der Verläumdung wird dich doch treffen.

Shakespeare's Hamlet.

Das Geheimniß.

Trüb' und düster, wie ein schwermüthiger Gebieter im Kreise seiner glücklichern Untergebenen, stand das alte, an steile, waldbekränzte Höhen gelehnte Schloß Felseneck unter den übrigen, mit hellen, rothen Dächern geschmückten, Häuschen der Gegend da; und ungefähr eben so, wie sein Aeußeres anzuschauen war, sah es für jezt auch im Innern desselben aus. Der Schloßherr, sonst nur ringsum Graf Dietrich der Starke genannt, lag, von der Jahre Macht allmählig geschwächt, an Krankheit hart darnieder; und — zwar nicht Weib und Kind, denn deren milde Liebe hatt' er im langen Leben nicht gekannt — aber doch zwey andere bey ihm lebende Verwandte standen bekümmert an seinem Lager. Der eine war Graf Rudolph, sein Neffe, die andere Adelheid von Willbach, ein armes, dem Hause Felseneck nur sehr fern angehöriges Mädchen, deren Eltern der alte Graf lange großmüthig unterstüzt, und auch ihrem Tode auch die verwaiſete Tochter bey ſich aufgenommen hatte. Wer nun dieſe Beyden ſo neben einander erblickte, den mocht' es leicht gemahnen, als ſehe er eine düſtre Winterlandſchaft neben einem milden, vom Strahl des dämmernden Mondes in ſtille Wehmuth gehüllten Frühlingsthal. Finſter, wie ſein ganzes Weſen, war auch Rudolphs Schmerz, und nur ſo konnte ſeine Sorge ſich äußern für den Freund, welchen er zwar auch liebte, aber doch bey weitem nicht mit der warmen, innigen Liebe, wie Adelheid. Die Bande der Dankbarkeit erſchienen hier mächtiger, als die näheren des Blutes; ja, gern hätte die zarte Jungfrau das eigene Leben geopfert, um nur das ihres Wohlthäters zu erhalten, und mit der kindlichſten Treue wandte ſie jedes erſinnliche Mittel an, um wenigſtens den Druck ſeiner Leiden zu erleichtern. Doch dieß hatte ihr am heutigen Tage noch auf keine Weiſe gelingen wollen; dem Kranken war kein einziger, linderer Augenblick zu Theil geworden, und erſt jezt, da es ſchon ſpät am Abend war, ließ endlich der brennende Schmerz in ſeiner Bruſt etwas nach, und ein leichter Schlummer ſchien ihm Erquickung zu verheißen. Graf Rudolph, welcher den größten Theil der vergangenen Nacht gewacht hatte, verließ nun das Zimmer, und Adelheid blieb allein am Lager des väterlichen Freundes zurück.

Mitternacht nahte heran; leiſe und vorſichtig trat ſie an's Fenſter; der Himmel, welcher bisher von trübem Gewölk umzogen geweſen war, hatte ſich im öſtlichen Nachtwinde aufgehellt, und klar blickte der Vollmond über dem Gebirge hervor. Behutſam näherte ſich nun Adelheid einem Schränkchen im Winkel des Zimmers, nahm ein ſchneeweißes Tuch und eben ſolchen Schleyer heraus, und ging dann, wie es ſchien, Jemand erwartend, an's Fenſter zurück. Bald vernahm man leiſe Tritte auf dem Vorſaal, und eine hohe, dicht verhüllte weibliche Geſtalt trat in's Zimmer, faltete ſchweigend die Hände, nahte dann mit feyerlichem Ernſte Adelheiden, reichte ihr ein kleines Kruzifix und ein ſorgſam zuſammengefaltetes Papier, und nahm nun, ohne noch eine Sylbe

gesprochen zu haben, den Platz der Jungfrau am Lager des Kranken ein. Entschlossen, wiewol etwas erbleichend, empfing Adelheid das Dargereichte, nahm dann auch Schleyer und Tuch, warf noch einen ernst bittenden Blick auf die fremde Wächterin, und verschwand aus dem Zimmer. Das Schloßthor knarrte, und nach wenigen Augenblicken sah man schon die weiße verschleyerte Gestalt auf der gegenüberliegenden Höhe.

Sehnsuchtsvoll nach frischer, erquickender Luft das ängstliche Krankenzimmer verlassend, hatte Rudolph noch nicht sein Lager gesucht, sondern weilte, tiefsinnig in die Nacht hinausschauend, am offenen Fenster seines Gemachs, und erblickte nun staunend jene Erscheinung, welche langsam, doch rastlos, die Höhe hinanschwebte, und endlich in den nahen Ruinen einer alten, ehedem den Grafen von Felseneck gehörigen, Burg verschwand. Lange noch harrte er am Fenster, ob sie nicht wieder zum Vorschein komme: jedoch vergeblich. Die nahe Dorfuhr schlug eins, ohne daß etwas anders, als die dämmernden Nebel der Nacht für ihn sichtbar geworden wäre. Jezt endlich ward die Neugier durch Müdigkeit besiegt, und für den Augenblick das räthselhafte Gebild vergessend, warf er sich in die Arme des stärkenden Schlafs. Doch am andern Morgen, besonders da er den Grafen etwas besser fand, beschäftigte ihn die Erinnerung an jene seltsame Erscheinung wieder sehr lebhaft; und angelegentlich befragte er Adelheid, ob sie, im Krankenzimmer wachend, dieselbe vielleicht auch bemerkt habe? Sie verneinte es, allein ihr Erröthen, ihre Verlegenheit dabey entging seiner Aufmerksamkeit nicht, und genügte völlig, in seinem ohnehin mißtrauischen Gemüth Argwohn zu wecken. Finster und forschend blickte er sie einige Augenblicke an, brach dann das Gespräch ab, und beschloß, von nun an öfter in der Mitternachtsstunde am Fenster zu seyn.

Der nächste Abend war trübe, und nichts ließ sich blicken. Doch am zweyten, da der Vollmond wieder hell am Himmel leuchtete, ward auch mit dem Schlage zwölf die weiße Gestalt wieder sichtbar, und immer deutlicher glaubte nun der schon harrende Rudolph Adelheids Wuchs, Adelheids Bewegungen zu erkennen. In düsterer Unruhe eilte er hinab in's Krankenzimmer, wo die Jungfrau hatte wachen wollen, und fand — nicht sie, sondern jene Fremde, welche schon bey der ersten Wanderung ihre Stelle an des Grafen Krankenbett indeß einnahm. Eine Thalbewohnerin war sie nicht; Haltung und Tracht verriethen einen höhern Stand. Gleich bey Rudolphs Eintritt winkte sie, Stille gebietend, denn der Graf, dessen Zustand sich sichtlich besserte, war kurz vorher sanft eingeschlummert. Leise trat er nun näher, nach Adelheid fragend. Sie sey auf kurze Zeit durch Geschäfte abgerufen, erwiederte jene kurz. — „Und Ihr seyd indeß hier statt ihrer?" — Sie bejahte, antwortete aber nun auf alle ferneren Fragen nur mit einem ernsten Deuten auf den Grafen, als wolle sie erinnern, ihn nicht durch unnöthiges Flüstern zu stören; und Rudolph mußte sie endlich verlassen, ohne um etwas reicher geworden zu seyn, als um die ihm nun entschiedene Gewißheit, daß Adelheid jene nächtliche Wanderin sey.

Und warum? und für wen? — Mit dem Grell der Eifersucht regten sich diese Fragen in seiner Brust: denn er liebte die Jungfrau, wie er lieben konnte, und auch sein Oheim hatte mehrmals den Wunsch geäußert, eine Verbindung zwischen Beyden zu Stande kommen zu sehen. Adelheid selbst schien hingegen günstiger für einen jungen fremden Edelmann gestimmt, welcher im leztvergangenen Sommer einige Zeit auf Graf Dietrichs Schlosse verweilte, und von den Thalbewohnern wegen der anmuthigen Weisen, in welchen er manche schöne, von ihm selbst gedichtete Lieder vorzutragen wußte, nur der heitre Sänger genannt ward. „Euer Bild bleibt treu in meiner Seele! so sprach er beym Abschied in einem unbemerkten Augenblick zu Adelheid: bewahrt auch Ihr mir ein freundlich Andenken, bis ich wiederkehre über's Jahr! Die Umstände werden sich mir indeß fügen; o laßt mich hoffen, daß dann auch Euer Herz mir nicht ungünstig seyn wird!"

Wohl gedachte nun auch Adelheid des Sängers und dieses Abschiedsworts, das er so innig gesprochen; und bald ward Graf Rudolph gewahr, wie sehr die Erinnerung an ihn seiner wilderen und stürmischern Neigung im Wege stehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu-Rußland.

(Fortsetzung.)

2.

Ein russisches Sprichwort sagt: Die Richter lieben das Gold, und die Schreiber das Silber. Jemand, der weder Britte noch Russe war, wandte sich für seinen Freund an einen Gerichtsschreiber mit der Frage: Was er von dem Rechtsstreit des Ersteren halte, den derselbe nicht fortsetzen möchte, wofern er in seinen Ansprüchen nicht wahr und begründet seyn sollte? Der Schreiber antwortete: „Was will Ihr Freund zahlen, um der Sache gewiß zu seyn?" Wie rechtschaffen und gewissenhaft der Statthalter auch seyn mag, seine allzu gering bezahlten Beamten suchen sich mittelst der ihnen eingeräumten großen Befugnisse zu entschädigen. „Ich kann für das, was ich thun werde, kein Geld von ihnen annehmen, sagte ein solcher Beamter zu Jemand, der ihm einen Zettel von fünf-und-zwanzig Rubel reichte; weil Sie mir aber ein Geschenk machen wollen . . . ." Eine tiefe Verbeugung, mit Handreichung begleitet, endigte die Rede.

Digitized by Google

Der Jahresgehalt eines Espravneck beträgt 250 Rubel, und man versicherte mich, daß er auf angedeutetem Weg ein Einkommen von 10,000 Rubel erhalte. Ich möchte dieß nicht verbürgen; aber gewiß ist, daß große Mißbräuche statt finden.

Ein anderes im Lande gebräuchliches Sprichwort lautet also: Der Himmel ist hoch, und der Kaiser ist fern. Ein Bildniß Sr. Majestät ist in allen Gerichtssälen aufgestellt, und Jeder, der sich ihm nähert, entblößt sein Haupt; dieß hindert aber keineswegs, daß man der Entfernung des Kaisers eingedenk bleibt. Die äußerst niedrigen Gehalte aller Civilbeamten sind eine Ursache dieser Bestechlichkeit; eine zweyte findet sich in der Unwissenheit der Beamten, deren viele so schlecht erzogen sind, daß sie kaum Schreiberdienste leisten können.

In einem dermaßen weiten und ausgedehnten Lande mögen auch der beste Wille und die kräftigsten Anstrengungen des Herrschers nicht hindern, daß ihre Wirkungen in so großer Entfernung geschwächt erscheinen. Wenn gleich aber eine unmittelbare Aufsicht unmöglich wird, und daraus Mißbräuche in Menge entstehen, so ist der Name des Kaisers nichts desto minder überall verehrt und gesegnet.

Sein Besuch in der Krimm ward mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet, und das liebreiche Betragen dieses mächtigen Herrschers hat ihm die Herzen aller seiner Unterthanen gewonnen. Die große Mehrzahl derselben genoß der Freude, ihn zu schauen, und sehr viele haben ihn auch gesprochen. Er reiste ohne militärische Bedeckung, und gewann das Vertrauen seiner Völker, indem er ihnen Vertrauen bewies. Des Kaisers Art zu reisen ist folgende:

Ehe er seine Hauptstadt verläßt, in der er nie einen gar langen Aufenthalt macht, bestimmt er seinen Reiseweg und die Orte, wo er sich aufhalten will. Die Tage der Ankunft und Abreise von jedem Orte sind voraus bezeichnet, und nur selten leiden sie Aenderung. Die Reiseroute wird gedruckt und an die Espravnecks übersandt; diesen liegt alsdann ob, für die auf jeder Station bey der Ankunft des Kaisers erforderlichen Pferde zu sorgen. Es gibt Bezirke von zwanzigtausend Seelen, die unter einem Beamten stehen, und sein Geschäft ist demnach nicht geringfügig. Die Reichen und die Edelleute befreyen sich von der Pferdestellung durch Geldleistung, welche der Beamte für sich behält, und den Abgang auf die Bauern vertheilt.

Im Gefolge des Kaisers finden sich zwanzig Wagen zu acht, und drey zu sechs Pferden. Der Wagen eines Stabsoffiziers ging voraus, um pünktliche Bestellung zu machen, und das Wechseln der Pferde war die Sache eines Augenblicks, wo der Kaiser nicht verweilen wollte.

Die Edelleute dürfen Grundstücke an ihre Leibeigenen verkaufen, die auf diese Weise, durch kaiserliche Huld, zur Arbeit ermuthigt und durch Eigenthumsbesitz aufgemuntert werden. Diese allmähligen Fortschritte der Kultur bezeichnen auch Vorschritte zur Freyheit, und es liegt darin ein wahrhaft christliches Verdienst.

Ein Engländer hat Mühe, sich zu überzeugen, daß die Befreyung von Leibeigenschaft den Freygewordenen nicht unmittelbar beglücken sollte; dennoch aber ist es Thatsache, daß der russische Bauer glücklicher ist und weniger Entbehrung leidet, als der auf seine Freyheit so stolze brittische Landmann. Auf der Reise durch Rußland bin ich oftmals Zeuge gewesen, daß die Freyheit für diejenigen, welche sie nicht zu gebrauchen wissen, ein unnützes Geschenk ist, dem sie sogar auch selbst keinen Werth beylegen. „Nehmen Sie uns wieder als ihre Dienstleute an," sagten die befreyten Bauern eines seiner Dörfer zu einem polnischen Edelmann; zur Zeit, da wir ihre Leibeigenen waren, mangelte uns nichts; jezt, seit wir frey sind, leiden wir an Allem Mangel." Gewiß ist, daß der russische Bauer, der von Jugend an gewöhnt war, für seine Bedürfnisse gesorgt zu wissen, viel zu unbekümmert ist, um für die Bedürfnisse seiner Haushaltung zu sorgen.

Freylich ist es seine Unwissenheit und Mangel an Einsicht, die hieran Schuld sind, und gewiß ist er fähig, durch Gesittung einen höheren Platz auf der menschlichen Stufenleiter zu erreichen; allein dieser wünschenswerthe Wechsel kann und mag, aller Aufmunterungen seines Beherrschers ungeachtet, in dem weiten Reiche nur sehr langsam zu Stande kommen. Der begünstigte Handelsverkehr, die erleichterte Ansiedlung der Ausländer, die zur Aufnahme öffentlicher Anstalten verwandten Summen und die Errichtung von Manufakturen bezeugen ein thätiges Streben nach Verbesserung. Einsicht und Kenntnisse fangen an gewürdigt zu werden und sich auszubreiten; der Aberglaube wird seine Herrschaft verlieren; der Vortheil des Adels wird sich mit demjenigen des Volkes verschmelzen und der Gewerbfleiß wird die durch Freyheit erzeugten Bedürfnisse befriedigen. Es öffnen sich hiefür die frohesten Aussichten, wenn man die Bestrebungen des Monarchen, der angesehensten Männer des Reichs und der ersten Kronbeamten vereint dahin gerichtet sieht, die Erleuchtung des Christenthums über eine unwissende und annoch in Barbaren versunkene Bevölkerung zu verbreiten *).

Die Behörde, welche zum Behuf der Grenzbestimmung der Grundbesitzer in der Krimm aufgestellt ward, ist in ihren Verrichtungen nur noch wenig vorgerückt und es waltet viele Ungewißheit über die Ausdehnung der Staatsdomänen. Man kann sich in der Krimm, ohne naturalisirt zu seyn, ansiedeln.

*) Mehrere Missionarien befinden sich gegenwärtig bey diesen russischen Kolonisten und sie haben daselbst Schulen errichtet. Seit Madame Holderneß Rußland verlassen hat, haben sich etliche Missionare in der Krimm angesiedelt, und der Sultan Kate Ghery (ein Abstämmling des Krimm'schen Khans) hat seinen Wohnsitz im Lande gewählt. Er befördert die Bekehrung der Tataren zum Christenthum, von dem sich die schönsten Früchte hoffen lassen.

Der russische Kaufmannsstand steht zwischen dem Adel und den Bauern in der Mitte und er bildet eine doppelte Abtheilung; wer zur ersten gehört, hat Majorsrang im Civildienste; die zweyte Abtheilung begreift die sämmtlichen Krämer oder Kopetts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Ende September.

Das große Herbstmanöver, welches den größten Theil dieses Monats hindurch viel Leben in der Residenz und deren Umgebungen verbreitete, ist nun zu Ende. Es waren bey dieser Gelegenheit mehrere fürstliche Herrschaften, über hundert Generale und viele angesehene Personen hier anwesend und glänzende Herren-Diners fanden in den ersten Zirkeln statt; die Kutschen, welche die Gäste vor dem Hause des Gastgebers erwarteten, füllten oft ganze Straßen. Das Kavallerielager bey Charlottenburg wurde häufig von den Berliner Einwohnern besucht. Die blendend weißen Zeltreihen, die aufgestellten Fahnen, Standarten, Trommeln, die schön dekorirten Feldstaagen, der Glanz der Waffen und die wogende Menge der Zuschauer bildeten einen imposanten, erheiternden Anblick. Auch das Infanterielager, noch anziehender durch ausgesuchte militärische Abendmusik nach der Retraite, wurde sehr besucht. Die neuen Zelte auf englische Art sind hoch und geräumig, in der Mitte durch eine Stange gestützt und gleichförmig nach allen Seiten ausgespannt. Für jedes Regiment waren zwey Brunnen gegraben worden, deren Ränder zierlich mit Steinen ausgelegt waren, und jede Kompagnie hatte ihren gemeinschaftlichen Heerd, auf dem große Holzkloben flammten, umgeben von den martialischen Köchen, welche unter fröhlichem Getümmel und Scherz ein Mahl bereiteten, welches freylich für Gourmand wenig Reiz haben möchte. Eine imposante Feyerlichkeit gewährte der erste Gottesdienst im Freyen vor erhöhten Altären, die einfach und schön dekorirt waren. Der Feldprediger im geistlichen Ornate hielt nach einem kurzen Gebet die Predigt. Während der Ceremonie war die ganze Truppenmasse so wie S. Maj. der König nebst Suite, welche im engern Kreise, unweit den Königl. Prinzessinnen, standen, unbedeckten Hauptes, der stillen Andacht hingegeben, welche durch einen tausendstimmigen Chor der Regimentssänger beschlossen wurde.

Während der ersten Hälfte des Septembers sahen wir Olimpia, Fernando Cortez und die Vestalin, sämmtlich Opern Spontini's, in ihrer ganzen musikalischen Potenz und spanischer Pracht mit der Kunstfertigkeit darstellen, welche das hiesige Theater auszeichnet; ein öffentliches Blatt sagt darüber: „Es gehört ein wohlgezogenes Ohr dazu, um die geheimen Schönheiten dieser Opern in den anbringenden starken Massen gleichsam den Zephir in dem Orkan zu vernehmen.“ — Als Schau- und Trauerspielen gab man Maria Stuart, in deren Darstellung Mad. Stich vielen Beyfall erntete; ein neues Melodrama aus dem Französischen, der Galeerensklave, und neben einer Menge kleinerer Stücke auch Romeo und Julie, so wie Heinrich IV. von Shakespeare. Im letzten Stück mußte man, obgleich Devrient den Falstaff vortrefflich spielt, doch bedauern, daß das Ganze so sehr zusammengestrichen ist und hier und da nur eine Skizze des großen Meisterwerkes zurückbleibt. Ueberhaupt scheint man jetzt in der dramatischen Kunst sowohl, wie in der Literatur, alles zu sehr auf Effekt zu berechnen. — Augenblickliche Unterhaltung, oft nur leerer Zeitvertreib, Ueberraschungen durch gehäufte Mannigfaltigkeit sind die Götzen, denen das Tiefe und Erhabene weichen muß; man will von Eindrücken zu Eindrücken fliegen, wie vor einem Guckkasten stehend und kein wie ein in Phantasie und Erinnerung dauerndes Gemälde in sich aufnehmen. — An Gästen erschienen auf unsrer Bühne Herr Weiß vom Hamburger Theater, der in der Rolle des Scarabäus in der unterbrochenen Whistpartie auftrat. — Herr Keller vom Theater zu Hannover spielte den Geizigen des Molière nach Iffands Vorbild, jedoch mit weniger Lebhaftigkeit. Einige wollen indessen gerade Iffands närrische Lebendigkeit, die er dieser Rolle lieh, tadeln und den Geizigen lieber mit einer gewissen Monotonie verwirklicht sehen, die dem Geizigen des Plautus, der nichts weiter als der ängstliche Hüter seines Schatzes ist, anstehen würde. — Iffland mochte aber doch wohl Recht haben, denn Molière legte dem Originale des Plautus den französischen Charakter bey seiner Uebertragung unter.

Von Paris kamen Mlle. Hälin und Hr. Richard auf ihrer Reise nach Mostau hieher; sie traten in mehreren Ballets auf und wurden rauschend applaudirt. Die Tanzkunst hat zwar in Paris ihren Thron aufgeschlagen, doch besteht sie dort mehr in Gewandtheit und Schnellkraft der Füße als in ausdrucksvollen Bewegungen des ganzen Körpers.

Allgemeine Theilnahme erregte unter allen Klassen die frohe Nachricht der Verbindung unsers Kronprinzen mit der Prinzessin Elise Ludovike von Bayern; gleich nach aufgehobenem Lager eilte der Prinz nach München, wohin ihn Aller Segenswünsche begleiteten. Hr. Simoni, Bildhauer und akademischer Künstler, hat in einer Senatssitzung die sehr ähnliche Büste des Kronprinzen, dessen Züge das geliebte Bild seiner verklärten Mutter zurückrufen, vorgezeigt, worauf solche als Kunstwerk von der Akademie anerkannt und ihm das Recht des einigen Debits derselben in den preußischen Staaten zugesichert wurde. Solchergestalt anerkannte Kunstwerke akademischer Künstler dürfen bey einer Geldstrafe von fünfzig Thalern nicht zum Verkauf nachgeformt werden. Die Statue Blüchers war in diesen letzten Tagen als Modell in Thon geformt, in Rauchs Atelier öffentlich ausgestellt. Rauch hat auch so eben eine Marmorbüste der verewigten Königin vollendet, die für die Großfürstin Charlotte in Petersburg bestimmt ist.

Die Taschenbücher kommen nach und nach hervor. In dem der Liebe und Freundschaft gewidmeten findet man, statt der sonstigen zwölf kleinen Monatskupfer, jetzt äußerst sorgfältig gearbeitete Kopien von Ramberg, im verjüngten Maaßstabe die Gemälde berühmter Meister darstellend. Eine Erzählung von Baron Miltitz „die Ferse des Achilles“ genannt, findet durch ihre treffende Schilderung der Wirklichkeit Beyfall, obgleich die religiös-mystische Tendenz derselben nicht ohne Widersacher bleibt. Ob das neue Taschenbuch „Orpheа“ bey der großen Konkurrenz sich ein Publikum gewinnen wird, muß die Folge lehren; die darin enthaltenen Kupfer sind aus der beliebten Oper „der Freyschütz.“ Das Heidelberger Taschenbuch „Cornelia“ mit guten Kupfern ausgestattet, führt durch Romanzen und geschichtliche Darstellungen (worunter eine Erzählung von Elise von Hohenhausen aus der Zeit der alten Germanen, die ausgeführteste ist), in die Vorzeit zurück, ohne die Gegenwart zu vernachlässigen. Die darin befindlichen Erzählungen sind fast alle von Frauen geliefert, die, wie schon früher in England, jetzt auch in Deutschland die Unterhaltungsliteratur mehr in die Sphäre ihrer zarten und lebendigen Darstellungsgabe ziehen. Außer Obigem hat die Literatur wenig Neues hervorgebracht. Karl Immermanns König Periander und sein Haus ist zwar erschienen, aber noch nicht so hinlänglich besprochen, um ein hier zu erwähnendes Resultat zu liefern. Der Bau des Königstädtischen Theaters wird mit Eifer betrieben und man rechnet darauf, solches noch in diesem Winter zu Vorstellungen geöffnet zu sehen. C.

Beylage: Literaturblatt Nro. 9.

Digitized by Google

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. November 1823.

Landwirthschaft.

Anleitung zum practischen Ackerbau, von Johann Nepomuk v. Schwerz, Director der Königlich-Würtembergischen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau. Erster Band. Mit 15 lithographirten Tafeln. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823.

Landwirthschaftliche Werke können nur dann in diesem Blatte eine Erwähnung finden, wenn sie wie obiges als classisch sich auszeichnen und durch die klare Darstellung, dem Laven wie dem Eingeweihten verständlich, zu einem allgemeinen Lehr- und Lesebuch sich eignen.

Was Theorie und Erfahrung dieses so wichtigen Zweigs des menschlichen Wissens und Thätigkeit bis jezt aufzuweisen hat, findet sich hier in einem schönen Ganzen vereint, und wie der verdienstvolle Verfasser seinen Gegenstand zu behandeln wußte, mögen folgende Bruchstücke zeigen.

„Wärme. — Wärme ist nicht allein die unerläßliche Bedingung des Lebens, sie ist auch der Maaßstab der größern Vollkommenheit der Vegetabilien. Körner und Früchte sind um so vollkommner, je wärmer das Klima ist, in welchem sie erzogen worden.

Es kommt jedoch dabey weniger auf den Durchschnittsgrad der Wärme eines ganzen Jahres, als auf die Dauer und gleichförmige Beständigkeit derselben während der eigentlichen Vegetationsperiode an. Der plötzliche und öftere Wechsel der Temperatur ist nur solchen Gewächsen zuträglich, die mehr Feuchtigkeit als Wärme verlangen.

Zu der Wärme läßt sich auch noch die Anhäufung des Lichtstoffes als Beförderung der Vegetation gesellen. Das Licht ist es nämlich, welches den Pflanzen die ihnen eigenthümliche Farbe giebt, und zu ihrem Geruche und Geschmacke beträgt. Im Schatten gelangen nur wenige Pflanzen zu ihrer Vollkommenheit, und selbst diese besitzen nur wenig nährende Kraft. Alles sehnt sich nach Licht. Ganz lichtlos kann beynahe kein, wenigstens kein nützliches, Gewächs bestehen.

Ueberseben läßt sich indessen nicht, daß auch die Finsterniß bey der Vegetation nicht allein nicht nutzlos, sondern zum Theil selbst nothwendig sey. Das Saamenkörnlein treibt in der Erde Schoos geheimem Dunkel den zarten Keim, und gefällt sich beym ersten Emportreiben besser bey umwölktem Himmel und mäßiger Wärme, als bey strahlendem Lichte und sengender Hitze.

Auch später gewahrt man, daß die Pflanzen in schwüler Sommernacht weit mehr als während dem Tage wachsen. „Finsterniß und Licht," sagt Sinclair, „bringen bey den Vegetabilien durchaus entgegengesezte Wirkungen hervor. Erstere befördert die Dauer des Wachsthums, indem sie die Geschmeidigkeit der Theile erhält; lezteres erhärtet sie und sezt durch eilige Ernährung ihrem Wachsthume frühere Schranken." Ohne Tag- und Nachtgleiche würden unter der heißen Zone, wenn gleich bey vorausgesezter zureichender Feuchtigkeit, das Pflanzenreich nur kümmern und verkrüppeln, und ohne die langen Tage des Nordens würden dasige Produkte nie zur Reife gelangen. So gut und weislich hat die Vorsehung der Allmacht Alles auf Erden geordnet!"

„Düngmittel. — Alles was aus Theilen zusammengesezt ist, es sey organischer oder anorganischer Abkunft, dessen Gefüge ist der Zersezung und Wandelbarkeit unterworfen. Schneller und leichter das eine, langsamer und schwerer das andere; je nachdem es aus mehr oder weniger verschiedenen Theilen zusammengesezt ist.

In dem ersten Falle befinden sich die Thiere, dann die Pflanzen; in lezterm die Mineralien. Aus derselben Ursache ist auch unter jeder dieser Körpergattungen die eine auflöslicher als die andere. Stroh z. B. mehr als Holz, Blut und Fleisch mehr als Fasern, Haare, Wolle.

Selbst die Urstoffe oder Elemente der Körper, wenn gleich der Zersezung unfähig, bleiben nicht weniger dem Gesetze der Wandelbarkeit unterworfen, wegen ihrer rastlosen Tendenz Verbindungen mit einander einzugehen, und die schon eingegangene wieder zu verlassen, sobald

ein anderes Element hinzutritt, mit welchem eines der zuerst verbundenen eine stärkere Verwandtschaft hat.

Daher rührt dann in der ganzen Körperwelt ein immerwährendes Regen und Wegen, ein Anziehen und Abstoßen, ein Ab- und Zunehmen, ein Werden und Entwerden. Kein organischer Körper kann zwey Augenblicke hinter einander in demselben Zustande fortbestehen. Sein Leben beruht gewisser Maaßen auf einem anhaltenden Wechsel. Selbst nach dem Tode finden seine Reste keine Ruhe. Die rastlose Natur entwebt ihr Gefüge, löst sie in ihre ursprünglichen Bestandtheile auf und bedient sich dieser Materialien, um frische Zusammensetzungen daraus zu gestalten. Nichts von dem Alten geht in ihrer geheimnißvollen Werkstätte verloren, und nichts ganz Neues geht daraus hervor. Was ist, das war, das wird seyn. Wie der Phönix aus seiner eignen Asche, so ersteht aus dem Grabe Leben. Die Formen der Dinge mögen zerfallen; aber ihr Wesen ist unvergänglich. Der Mensch staunt. Er weiß nicht, ob er mehr die Allmacht oder die Weisheit des Schöpfers bewundern soll. Doch in Ihm sind Allmacht und Weisheit ja nur Eins.

Aus jener unläugbaren Thatsache leitet sich nun ab die Quelle der Entstehung, der Erhaltung, des Wachsthumes, der Fortpflanzung der Vegetabilien. So groß auch immer ihr Verbrauch, ihre Zerstörung durch Menschen und Thiere, durch Luft, Feuer und Wasser, durch Gährung, Fäulniß und Verflüchtigung seyn mag: so geht doch von ihren Urstoffen nichts verloren. Der entschwindende Körper gibt nur der Atmosphäre und Erde wieder, was er von beyden entlehnt hatte, die leichteren, flüchtigeren Theile jener, die schwereren, festeren dieser.

Diese entschwundenen Theile der Vegetation wieder zuzuführen, heißt im eigentlichen Sinne düngen; Dung also heißen jene Theile selbst. Wohl bezeichnet man im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit letzterem Namen nur die gröberen vegetabilischen und animalischen Reste, welche in den Ställen oder sonst vorkommen; und von dem Fleiße der Erde wiedergegeben, in dieser zu Humus werden. Vergleicht man aber die kleine Quantität humoser Theilchen, die sich in einem gegebenen Felde vorfinden, mit der großen Masse von Producten, welche eben dieses Feld erzeugt; so läßt sich ohne Mühe begreifen: daß es diese Theile nicht allein seyn können, welche diese Masse hervorbrachten, und daß die Atmosphäre, worunter hier Luft, Feuchtigkeit, Licht und Wärme verstanden werden, einen starken, ja ich wage ohne Bedenken es zu sagen, den allerstärksten Beytrag zu ihrer Erzeugung geliefert haben, des Beytrags mineralischer Körper für den Augenblick nicht zu gedenken.

Man vergleiche z. B. die ungeheure Holzmasse, welche die Oberfläche eines wohlbestandenen Hochwaldes darbietet, mit dem Humus, der sich bey seiner Anpflanzung mag im Boden befunden haben, und urtheile, ob sich irgend ein Größenverhältniß zwischen beyden auffinden läßt? Man bringe nunmehr die hundert Tausende von Centner Holz von dem Boden weg und untersuche nun, wie viel der Humusgehalt dieses leztern durch jene ungeheure Erzeugung abgenommen, oder vielmehr: ob er nicht bedeutend zugenommen habe? Man sehe: ob eine früher unfruchtbare Sandfläche nicht in ein fruchtbares Gefilde durch ihre eigene Production umgeschaffen worden sey? Umsonst wird man diese Verbesserung von dem Laube oder den Nadeln herleiten wollen, welche die Bäume seit einigen Menschenaltern von sich abschüttelten; denn wer gab den Stoff zur Bildung dieser Blättermasse her? War es der Humus allein? So konnte der Baum durch den Abfall seiner Blätter der Erde nicht mehr zurückgeben, als er davon empfangen hatte, und so viel nicht einmal, weil er selbst alljährlich an Größe und Gewicht zunahm, was wohl mehr, als das seiner Blätter beträgt. Nährte sich nun der Wald blos von den humosen Theilen seines Landes: so könnte dieses, vorausgesezt, daß es nicht von dem Winde entführt, vom Wasser weggeschwemmt werde, höchstens zureichen, um sich selbst zu reproduziren, und könnte dem Stamme nichts abgeben. Dieser müßte also (das Wasser abgerechnet) eben so viel ursprünglichen Humus im Boden vorgefunden haben, als sein Schaft, seine Wurzeln, seine Aeste und seine Gezweige betragen. Aber wie wäre bey dieser ungeheuern Erschöpfung nach dem Abtriebe des Waldes noch ein Rückstand von Humus im Boden denkbar? Wie noch gar eine bedeutende Vermehrung desselben? Müßte man nicht vielmehr annehmen, daß der Boden nunmehr von Grund aus erschöpft sey? Müßte man nicht schließen, daß selbst der reichste Boden nicht vermöge, aus eigenen Mitteln auch den elendesten Holzbestand hervorzubringen?

Wenn nun gleich die Pflanzen ihren Hauptunterhalt aus der Atmosphäre und nebenden aus dem Rückstande vegetabilischer und animalischer Körper, beziehen: so ist doch nicht zu läugnen, daß auch die mineralischen Körper, worunter wir vorzugsweise den Kalk zählen, zu dem Wachsthume der Vegetabilien beytragen, und nicht blos als reizende, auflösende, düngervermittelnde, sondern auch als nährende Mittel anzusehen sind. Zwar haben Einige ersteres, Andere zumal lezteres bezweifeln wollen; allein die Erfahrung beweist offenbar für Beydes.

Wenn wir die große, nicht zu berechnende Menge humoser Theile bedenken, welche Schneeauflösungen, Regenschauer, Ueberschwemmungen dem trocknen Lande auf immer entführen und vermittelst der Flüsse dem Meere zuleiten; wenn wir die schreckliche Vergeudung so vieler Dungsubstanzen berücksichtigen, die von Seiten der Menschen, zumal in großen Städten, statt findet: so können wir nicht anders schließen, als daß der Boden, dem nicht

alle gröberen Rückstände Dessen zurückgegeben werden, was er erzeugt hat, sich vor und nach erschöpfen müßte, wenn die Gewächse nicht nebenher noch das Vermögen besäßen, mineralische Stoffe aufzunehmen und sie, wenn es erlaubt ist sich des Ausdrucks zu bedienen, zu vegetabilisiren; oder mit andern Worten: sie aus dem Gebiete des Mineralreiches in das des Pflanzenreiches, also aus dem Tode ins Leben zu übertragen.

Denn was suchen wohl gewisse Pflanzen in der Tiefe? Was hat die Esparsette, daß sie sich durch felsigte Schachte durcharbeitet? Die Luzerne, daß sich ihre Wurzeln in dem Abgrunde verlieren? Mehrmals zog ich auf thonigem Boden Möhren aus, deren Wurzel gleich einem starken Bindfaden 6 — 7, Rapspflanzen, die 3 — 4 Fuß tief unter der Oberfläche in senkrechter Richtung vorgedrungen waren. Was bewog diese Pflanzen zu der Reise nach einem Orte, wo keine atmosphärischen Einflüsse sie erreichen, kein Humus sich hin verlieren konnte? Mangel an zureichender Feuchtigkeit war es in beyden ietztern Fällen nicht. Luzerne und Esper gieren ohnehin nicht darnach.

„Es scheint, sagt Thaer, als ob die Lebensthätigkeit dieser Gewächse den Kalk wirklich zersetze und die Kohlensäure aus ihm ausziehe. Die Wurzel der Esparsette dringt bewundernswürdig in den härtesten Kalkstein ein, und wo sie ihre Wurzel eingeschlagen hat, ist der Kalkstein, wie ich an einem Abbruche deutlich bemerkt habe, in einer Peripherie von etlichen Linien mürbe und bröckelig. An einer sehr alten Ruine, deren Mörtel so hart war, daß der Stein eher als solcher spaltete, hatten doch einige Wurzeln des gelben Kopfklees in dem Mörtel Wurzel geschlagen und ihn an dieser Stelle mürbe gemacht.““

Unterhaltungs-Literatur.

Quintin Durward aus dem Englischen des Walter Scott übersezt von S. H. Spiker. 3 Bände. Berlin bey Dunker und Humbiot. 1823.

Es giebt eine dreyfache Art von Schriftstellern: die Einen beobachten einen verkehrten Climax, sie fangen mit Büchern an, welche großes Aufsehen erregen und große Erwartungen erwecken, und andere als Vielschreiber mit Schriften, welche kaum mehr Leser finden und, gegen die frühern gehalten, Fleischbrühen gleichen, die ein industriöser Koch, wenn viele Nachfrage nach seiner Suppe gewesen, immer mehr und mehr mit Hülfe des Brunnens verlängert und verdünnt. Daß Deutschland reich an solchen Schriftstellern ist, lehret die Tagesgeschichte, das darauf nachfolgende lockende Honorar verführt, und aus Autoren von Werken werden Schriftsteller für Taschenbücher, aus gediegenen, wohlüberdachten und mit Fleiß ausgearbeiteten Schöpfungen flüchtige Erzeugnisse des Augenblickes. Zulezt rächt sich freylich die Sünde selbst, es trifft sich aber gewöhnlich, daß, während die den Ruf bahnenden Schriften nur schlecht oder gar nicht bezahlt sind, die zunächst folgenden schlechteren ganz besonders auf Rechnung der vorhergehenden honorirt werden. — Die Schriftsteller der zweyten Classe beobachten den entgegengesezten Climax, die wahre Steigerung. Man kann zwar nicht sagen, daß bey den ausgezeichneten Schriftstellern jedes später erscheinende Werk besser als das nächst vorhergehende ist, aber es ist für sich betrachtet immer etwas Neues, ein aus einer neuen selbstständigen Anschauung hervorgegangenes, lebenskräftiges Product. Es wird immer, — wie irgendwo schon gesagt ist — den Autor als den Inbegriff seiner bisherigen, schöpferischen Thätigkeit dieser neuen Schöpfung, welche in der alten nicht enthalten ist, darstellen. Es ist nichts aus dem alten abgeschriebenes, sondern organisch daraus entwickelt, es bekundet das immer lebendige Wachsthum. So stehen Goethe und Tiek als Koryphäen der Entwicklungskraft in der deutschen Literatur da, sie haben nie in ihren spätern Werken eines ihrer frühern verläugnet, aber es ist immer eine andere Schöpfung, welche wir unter den Werken des spätern Alters dieser Dichter entdecken, als die uns in ihren frühern Dichtungen erfreute. Wir können ganz Verschiedenes schöpfen und lernen aus ihren verschiedenzeitigen Arbeiten, ohne deßhalb die eine der andern nachzusetzen. Man denke nur daran, wie phönixartig Tiek neuerdings in seinen Novellen aufgetreten ist, Schöpfungen, die kaum in organischen Zusammenhang mit seinen frühern romantischen Poesien zu bringen sind, und welche Dichtungen wir in jener Art noch von ihm zu erwarten haben.

Strenge Leute behaupten, es gäbe nur diese beyden Extreme in der Literatur und in der einzelnen schriftstellerischen Erscheinung entweder ein Steigen oder Fallen, ein Stehendleiben lasse sich nicht denken, da es immer wieder ein Fallen sey. Doch möchte Ref., indem er den obigen Roman des geseyerten Dichters anzeigt, ihnen widersprechen, und die Möglichkeit eines solchen Stehenbleibens behaupten. Walter Scott trat in kräftiger Eigenthümlichkeit zuerst auf, und fast alle seine spätern Romane tragen noch immer lebenskräftig das eigenthümliche Gepräge an sich, welches jene erstere Romane so mit Recht empfahl. Eine ruhige klare Darstellung, besonnene Entwickelung gewaltiger Charaktere, eine lebendige Schilderung der erscheinenden Gegenstände, und die hiemit verbundene Zauberkunst auch bisher für sehr uninteressant gehaltenen Erscheinungen interessant zu machen, so wie die mannigfaltigen andern längst erkannten und längst gepriesenen trefflichen Eigenschaften des Dichters zeichnen seinen ersten Roman Waverley so gut als

den vorliegenden Quintin Durward aus, — aber dieser ist weder etwas Außerordentliches noch etwas Neues, noch auch aus besonderer Anschauung entstanden. Wir behaupten nicht — was wohl einige Verläumder gethan haben — alle Romane seyen über einen Leisten geschlagen, habe man den einen gelesen, so kenne man alle; im Gegentheil erkennen wir in jeder neuen Erscheinung die neu berührten Seiten, ja wir geben zu, daß einzelne Romane, wie die Braut, ganz aus dem Kreise der andern austretend sich in einem höhern Genußgebiete bewege, und daß sich der Roman von den andern auf irgend eine, mehr oder minder in die Augen fallende, Art sich unterscheide, so daß wir als Leser jedesmal den neuen Roman mit angenehmer Erwartung ergreifen, und nach befriedigtem Interesse aus der Hand legen. Aber dennoch sind alle diese Dichtungen aus einer Quelle geschöpft, und von einem und demselben Standpunkte aus hat der Dichter das Gemälde entwickelt. Zwar mag der Styl in den spätern Romanen leichter, vielleicht auch wohlklingender geworden seyn, aber der Dichter selbst ist nicht fortgeschritten, er ist nicht organisch gewachsen, er steht noch auf demselben Punkte der poetischen und geistigen Ausbildung.

Es soll dieß kein Tadel seyn, — welcher über einen so bedeutenden Dichter in einer so flüchtigen Anzeige als die vorliegende, sehr unpassend angebracht wäre, — im Gegentheil mag dieses ruhige Festhalten an der einmal ergriffenen Darstellungsart bey einem Dichter, dessen Hauptzweck Darlegung historischer Wahrheit ist, ganz angemessen seyn, nur befindet sich ein pflichttreuer Recensent bey der Anzeige eines neuen Walter Scott'schen Romans in Verlegenheit. Er darf nicht sagen, daß der Dichter hie und da von der schönen gewonnenen Höhe herabsinke, er kann aber auch nicht rühmen, daß er eine größere Höhe in der Kunst erreicht habe, will er dennoch das Treffliche des Romans und seine Schwächen zeichnen, so muß er das längst Ausgesprochene wiederholen, und die treue historische Darstellung, die Entwickelung der Charaktere, lebendige Schilderung u. s. w. hervorheben.

Um dieß pflichtgemäß von Quintin Durward zu thun, sagen wir in aller Kürze: Die Geschichte ist interessant, jeder einzelne Abschnitt hat an sich durch die lebendige Darstellung Interesse, die Charaktere sind meisterhaft erfunden und durchgeführt, besonders zu nennen ist König Ludwig XI. und Karl der Kühne, beyde mit ihren mehr oder minder bedeutend hervortretenden Höflingen, von denen jeder, als Abglanz seines Herren, dessen Natur an sich trägt. Vor allem aber ist zu rühmen die große Mäßigung, mit welcher der Dichter bey diesen Charakteren verfahren ist, und daß er, wo auch die Verführung noch so nahe lag, nie nach Effekt, sondern nur nach Wahrheit und Natur gestrebt hat. Wie leicht hätte ein minder Besonnener aus einem Karl dem Kühnen einen Karl den Tollen gemacht, Ludwig XI. konnte nur von solcher Meisterhand so gezeichnet werden.

Dürfen wir unsere subjective Meinung aussprechen, so erlauben wir uns etwas nicht tadelnd, sondern als einen Anstoß zu berühren, der vielleicht uns allein ein solcher gewesen ist. Anderwärts ist es schon häufig ausgesprochen worden, daß unter Scotts Romanen diejenigen das meiste Interesse und Leben verrathen, welche in seinem heimatlichen Schottland unter alten Schotten zwischen Schottischen Bergen und Schottischen Nebel spielen. Abgesehen hiervon wird uns in diesem in Frankreich spielenden Romane noch aus einem andern Grunde nirgends recht wohl zu Muthe. Zwar liegt dieß auch in jenem angeführten, wir lernen während wir uns an den Höfen und zuweilen in Flandrischen Städten befinden, nur das Hofleben, nicht aber die Französischen Sitten jenes Jahrhunderts, so wie die der Hoch- und Niederschotten kennen, aber mit ein Hauptgrund mag in dem wandelbaren Platze, auf welchem die Begebenheiten vorgehen, liegen. Die Einheit des Ortes oder vielmehr das immer wieder zurückkehren zu demjenigen, von dessen befreundeter Schwelle wir ausgegangen sind, mag einen ganz eigenthümlichen Rang haben. Sehnen wir uns nicht nach jeder langen Wanderung nach der Heimath zurück? — Ist nicht das ganze Leben eine solche Wanderung, und gehört nicht die endliche Rast des Greises in dem Vaterlande mit zur Lösung des Lebensräthsels? Im Romane kommen wir zuerst nach Plessis, ohne daß uns hier wohl wird, wir reisen dann ohne Aufenthalt nach Lüttich, und, nachdem das schone Schloß niedergebrannt ist, fliehen wir an den Hof Karls von Burgund zu Peronne und das Ganze schließt auf den Breschen von Lüttich. Nirgends ist ein Fleckchen Erde, auf dem es uns wohl würde, und an welchen auf angenehme Weise die Begebenheit sich anknüpfte. Selbst in den ältern Englischen Landstutschenromanen, die in fortwährender Bewegung das Königreich durchrollen, ist in der Art ein festerer Anhalt, und es wird uns — in der Sprache des gemeinen Lebens zu reden, — gemüthlich.

Abgesehen vom Interesse der Kunst und der des Romanenlesers, müssen auch die Freunde der Geschichte dem Autor für diesen Roman dankbar seyn. Er hat poetisch eine Gegend der Geschichte gelichtet, welche bisher dunkel nur dem Historiker zugänglich war. Man bedenke wie Maria Stuarts, Wilhelm Tells, Philipps II. von Spanien, Wallensteins Zeiten von Schiller dunkel für die große Menge waren! Jezt sind sie Lichtpunkte für jeden Schulknaben, in dem großen Chaos der Geschichte, und helfen dem Lehrer wie die Leuchtthürme dem Piloten, Nachts das Schiff in den Hafen zu führen. Die Poesie urankänglich eins mit der Geschichte, tritt hier von neuen als Vermittlerin auf.

Walter Scott hat jezt das brittische Reich poetisch durchzogen und ist, — angeblich auf einer Fahrt im Wagen der Historie, — bis nach Frankreich gedrungen. Er hat aber zwey verwandte Länder übergangen, Wallis und Irland. Sollten wir nicht von dorther nächstens einen neuen Roman erhalten?

Vielleicht am anziehendsten im ganzen vorliegenden Roman ist das launige Vorwort. Hier möchten wir behaupten, zeige sich der Dichter auf einer neuen Stufe der Ausbildung. Etwas darüber zu sagen ist unnöthig, zu erecrziren würde den Genuß des Lesers schwächen. Es ist Ironie in der lieblichsten Form. Schade nur, daß der Sinn für Wärme unserm Lese-Publikum jezt fast ganz verschlossen scheint.

Spikers Uebersetzung leistet Alles, was man von einer getreuen Uebertragung Schottischer Romane verlangen kann.

Digitized by Google

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. November 1823.

Horch! des Haines Wipfel rauschen,
Deutschlands Götter zieh'n heran,
Ihrer Enkel That zu lauschen,
Tyr und Thor und Freia nah'n.
Hört ihr Wodans Wagen rollen?
Donnern der Walkiren Huf
Ueber Winfelds blut'ge Schollen
Und der Barden Schlachtenruf?

Deutschlands Dichter.

Von Buchner.

Schallet wieder, Sangesworte,
Schallet nah' der Gattenpforte!

1.

Eingang.

Die Barden.

Dort winken Eichenschatten
Sanft grüßend durch die Luft,
Und von den blüh'nden Matten
Steigt linder Blüthenduft.
Auf Klängen und auf Zweigen
Wiegt sich der Vöglein Schaar,
Und über'm bunten Reigen
Hochoben schwebt ein Aar.

Wollt ihr dem Sänger trauen,
Ihr wackern, deutschen Herrn,
Ihr holden, deutschen Frauen,
So folgt dem Sänger gern;
Er führt euch zu den Schatten
Und zu der Vöglein Schaar,
Er lockt auf blüh'nde Matten
Hoch aus der Luft den Aar.

Seht ihr den Regenbogen?
Er ist des Waldes Thor;
Auf grüner Blätter Wogen
Steigt prangend er empor,
Vermählt als Ring den Himmel
Der holden Erdenbraut,
Die leis' im Festgewimmel
Und schmachtend aufwärts schaut.

Hört ihr die Falken schwirren?
Zum Odin geht ihr Flug.
Hört ihr die Tauber girren?
Sie folgen Freias Zug.
Hört ihr den Hammer dröhnen?
Thor schwingt ihn mit der Hand.
Hört ihr die Klage tönen
Balders von Helas Strand?

Seht ihr die Aepfel glänzen?
Idunna reicht sie dar;
Des Waldes Blumen kränzen
Siöna's Hochaltar;
Vom eisbelegten Thale
Hallt Ullers Schlittschuhlauf;
Tyr kommt von Wingolfs Mahle,
Er tritt gewaltig auf.

Im Schatten alter Eichen
Stehn Barden, dicht umlaubt
Von Blüthen und von Zweigen
Das graue Lockenhaupt!
Mit goldner Sichel schnitten
Druiden jeden Zweig,
Und heil'ge Rosse schritten
Mit ihnen durch's Gesträuch.

Ihr greisen, würd'gen Sänger,
Mit liederreichem Mund,
O schweiget uns nicht länger,
Gebt Wort und Thaten kund,

Digitized by Google

Denn euer Wort sind Thaten,
Und eure That ist groß;
Sproßt auf, ihr Liedessaaten,
Liedquell, sey fesselos!

Der Barden Harfen rauschen,
Den Zweigen angetraut,
Man hört sie Worte tauschen,
Wie Bräutigam und Braut,
Wenn er, vom Sturm getragen,
Hoch auf das Roß sich schwingt,
Wenn sie vom Sichelwagen
Als Todesgöttin blinkt.

Jezt, wie das Schlachtgewitter
In dichtern Wolken braust,
So tönt der Barden Zither,
Vom Eichenarm umsaust,
Nur einzig dem Getose
Ein süßer Ton entklingt,
Wie sich die eine Rose
Durch tausend Blätter schlingt.

Was uns die Sagen melden
Von Baldurs Ehgemahl,
Von Freia, von Thusnelden,
Es ist der lichte Strahl,
Der aus der Rose sprühet,
Der ihre Blätter schmückt,
Im Aug' der Barden glühet,
Und der auch uns entzückt.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mit Unmuth erinnerte Graf Rudolph sich des fremden Edelmanns auch jezt; daß er von Wiederkehr gesprochen, war ihm nicht fremd, und Leidenschaft und Argwohn spiegelten ihm vor, er sey schon jezt zurück, und harre Adelheids dort oben in der verfallenen Burg. Immer tiefer dacht' er sich in diese Vorstellung hinein, und blinde Eifersucht ließ ihn nicht bemerken, wie wenig wahrscheinlich die Umstände sie machten. Forschte er nun bey Adelheid, was hatte er, nach seiner Ansicht, anders zu erwarten, als Falschheit und betrügerische Ausrede. So entschloß er sich denn, lieber schweigend zu handeln, ob die Gelegenheit, mit eigenen Augen klarer zu sehen, nicht noch einmal wiederkehren werde. Nach der Fremden erkundigte er sich indessen doch am andern Tage im Dorf, erfuhr aber nichts weiter, als daß eine solche sich ganz still und zurückgezogen eine kurze Zeit im lezten Häuschen des Thals aufgehalten habe, doch eben am heutigen Morgen wieder abgereist sey. —

Zu Adelheids frendigem Erstaunen blieben also, jenem Entschluß Rudolphs zu Folge, alle Stürme, welche sie, nach der Erzählung der Fremden, schon von ihm gefürchtet hatte, völlig aus; und sie achtete nicht genug auf ihn, um in seinen Mienen das noch drohende Ungewitter zu lesen. — Mehrere Abende hindurch ließ sich indessen nun die Wanderin nicht weiter sehen. Erst in der dritten Nacht schwebte sie wieder, wie immer, langsam und leise den Hügel hinan; und nun säumte Rudolph auch nicht lange, ihr heimlich und unbemerkt von fern zu folgen, bis er endlich dicht an den Ruinen im Gebüsch verweilte, um von dort aus ihr Thun zu beobachten.

Langsam faltete sie beym Schein des Mondes das weiße Tuch auseinander, breitete es auf den Rasen, und kniete unfern davon nieder, dem Anschein nach zum Gebet. Dann schlug sie den Schleyer zurück, und ganz zweifellos deutlich erkannte nun der Lauscher Adelheids Züge. Doch dieß war auch das lezte Licht, welches ihm leuchten sollte; denn ein jäher Sturm bedeckte plötzlich den Mond mit dichtem Gewölk. Rudolph vermochte nun nichts mehr zu unterscheiden, und erst nach einiger Zeit verrieth ihm der Jungfrau weißes, im Gebüsch schimmerndes Gewand, daß sie jezt wieder den Rückweg suche.

Einen Augenblick stand er noch ungewiß zwischen den umhüllenden Zweigen, doch dann war sein Entschluß gefaßt; er wollte ihr nacheilen, und nun dennoch durch strenge, drohende Fragen von ihr selbst den Zweck dieser seltsamen Gänge erfahren. Allein indem er jezt mit Heftigkeit aus dem Gebüsch hervorschritt, verstrickte er sich in dicht verwachsenen Ranken, strauchelte, fiel, und verrenkte den rechten Fuß.

Unfähig, vorzuschreiten, lag er lange in heftigem Schmerz; die dichte Finsterniß kam hinzu, und erst als der Morgen graute, vermochte er mit genauer Noth an mühsam gefundenem Stabe das Schloß zu erreichen. Doch diese Anstrengung schadete seinem leidenden Fuß, Fieber gesellte sich hinzu, und er mußte mehrere Tage sein Lager hüten, wobey er geistig noch weit mehr als körperlich litt. Besonders wurden mondhelle Nächte seine Qual, und unaufhörlich malte ihm dann seine fieberhaft gereizte Phantasie das Bild der blühenden Adelheid, wie sie einsam in mitternächtiger Stunde die Höhe hinanschwebte; immer konnte er, trotz allem Anschein dagegen, den Argwohn nicht bezähmen, daß sie den Sänger dort oben erwartet habe in der mondbeleuchteten Burg.

Kaum genesen, eilte er, die Jungfrau aufzusuchen, und machte nun durch die bittersten Vorwürfe seinem lang verhaltenen Unmuth Luft, auch nicht verhehlend, daß er ihr heimlich gefolgt sey, sie in der Burg zu belauschen. Durch dieß Nachschleichen nun ward Adelheid fast noch mehr empört, als durch seine beleidigenden Worte. Von edelm Unwillen strahlend, wandte sich ihr sonst so sanftes Auge auf ihn, und mit aller Würde reiner Unschuld erklärte sie, daß sie ihn weder zu Vorwürfen, noch zum Bespähen und Belauschen ihrer Handlungen auf irgend eine Weise berechtigt finde. „Der Himmel selbst, fügte sie hinzu, und

höher glühte, indem sie sprach, ihre zarte Wange; der Himmel selbst wollte nicht, daß Euer unedler Blick mein harmloses Beginnen entweihe, darum sandte er Finsterniß statt Licht. Und wahrlich! wozu bedürftet Ihr auch des Lichts über mein Betragen? Seyd gewiß, daß ich nie, nie in näherem Verhältniß zu Euch stehen werde. Eine Liebe, die sich so verächtlich äußert, die so niedrig von der angeblich Geliebten denken kann, eine solche Liebe weiß ich nicht zu erwiedern. Muß ich gleich unter einem Dache mit Euch leben, doch seyd Ihr mir seit dieser Stunde völlig entfremdet; und ich bitt' Euch sehr, verschont mich mit allem vergeblichen Bemühen, meine Achtung wieder zu gewinnen. Und auch das noch bitt' ich: glaubt nicht, daß ich Euch fürchte. Wartet nur die völlige Genesung des Grafen ab; dann tretet immerhin als mein Ankläger auf. Ich stelle mich ohne Scheu Euch gegenüber."

Durch den edeln Stolz, mit welchem sie sprach, durch die Ruhe, mit der sie ihn an den Grafen verwies, ward Rudolph doch wieder irre an seiner frühern Meinung. Er begann von Neuem an ihre Unschuld zu glauben; es schmerzte ihn, sie in diesem Grade erzürnt zu haben, und er war nach seiner Weise angelegentlich bemüht um ihre Verzeihung. Allein — mochte nun Adelheiden der Anlaß willkommen seyn, ihm mit Recht entschiedene Abneigung zu zeigen, oder war sie wirklich so unversöhnlich — genug, es gelang ihm nicht, auch nur einen freundlichen Blick, ein zutrauliches Wort wieder von ihr zu erhalten. Im Gegentheil wiederholte sie mehrmals die schon früher gegebene Versicherung: er sey ihrem Herzen fremd, wie der Fremdeste, und nie habe er auf ein anderes Wort, einen mildern Ausspruch von ihr zu hoffen.

Das war nun zu viel für Rudolphs Stolz. Von einer verlassenen Waise sich geringschätzig behandelt zu sehen, ertrug er nicht, und seine nie geachtete, jezt völlig verschmähte Liebe wandelte sich in Haß. Mit bitterer Heftigkeit schwur er der Jungfrau, wie sich selbst, er werde die düstern Stunden, die sie über sein Leben gebracht, ihr gedenken. Und schon allein die finstere, nie entschwindende Falte auf seiner Stirn, der harte, trotzige Ausdruck des Mundes ließ wohl glauben, er sey fähig, zu erfüllen, was er in der leidenschaftlichen Stunde gelobte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Novelle von Boccaccio.

Handelt von Messer Azzolino's Novellatoren.

Messer Azzolino hatte einen Novellatoren, den er ganze Winternächte durch erzählen ließ. Eines Nachts zeigte der Erzähler bedeutende Lust zum Schlafen, und Azzolino bat ihn, zu erzählen. Der Erzähler begann von einem Landmann zu erzählen, welcher hundert Goldstücke besaß. Dieser ging auf den Markt, Hammel einzukaufen, und bekam zwey für ein Goldstück. Auf der Rückkehr war ein Fluß, über den er gekommen war, durch einen starken Regenguß sehr angeschwollen. Wie er nun am Ufer stund, suchte er also damit durchzukommen, daß er einen armen Fischer mit seinem kleinen Nachen sah, welcher jedesmal nur einen Landmann mit einem Schafe faßte. Der Landmann begann mit einem Schafe überzuschiffen, und fing an zu rudern. Der Fluß war breit, er rudert und kommt hinüber. Hier hielt der Erzähler inne, Messer Azzolino aber sagte: „Was machst du? Weiter im Text!" — Der Erzähler antwortete: „Herr, laßt die Thiere überfahren, dann wollen wir die Geschichte erzählen. Denn die Schafe werden in einem Jahre noch nicht hinüber seyn, und unterdeß kann man sanftschlummern."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14. Oktober.

Die diesjährige Ausstellung der Produkte des franz. Gewerbfleißes ist allzuwichtig, als daß es nicht der Mühe werth seyn sollte, nochmals auf dieselbe zurückzukommen; auch sind seit einem Monate die Tagesblätter mit sehr interessanten Aufsätzen über die verschiedenen Fächer der Gewerbekunst angefüllt, die zur Geschichte der franz. Technologie und des Kunstgeschmackes wichtige Beyträge liefern. Da diese häufigen und sehr ausführlichen Aufsätze mich der Mühe überheben, mich hier in eine weitläufige Beschreibung der Ausstellung einzulassen, so bitte ich um Erlaubniß, hier bloß bey einigen sonderlichen Dingen stehen zu bleiben und zu dem Endzwecke den aus der Provinz gekommenen Fremdling wieder vorzuführen, wovon in dem vorlezten Briefe die Rede war. Ich setze voraus, dieser Herr aus der Provinz hat vor Kurzem eine recht schöne und sehr junge Frau geheirathet und dieselbe zum Erstenmale nach Paris geführt. Diese junge und schöne Frau hat wie andere mit denselben Eigenschaften begabte Frauen den kleinen Fehler, daß sie gern Alles haben möchte, was ihr in die Augen sticht, und da der Mann nicht mehr in der Frühlingszeit seines Lebens ist, und daher weiß, daß ein bejahrter Ehemann gegen eine junge Frau im Verhältnisse seines Alters immer gefälliger werden muß, so läßt er ihr klüglich ihren Willen und spricht nur mit einigen unmaaßgeblichen halbgewagten Bemerkungen von Zeit zu Zeit darein. Während nun der Ehemann die neuen Erfindungen angestaunt hat, die er bey mir gesehen hat, ist seine Frau zur Ausstellung gefahren. Einige Stunden nachdem der Mann nach Hause gekommen ist, rollt der Wagen der Frau in den Hof des Hôtels; der Mann bemerkt durch das Fenster, daß eine Menge Sachen ausgepackt wird, und daß ein schwer beladener Karren langsam hinterher kömmt. Erstaunt, obschon sehr artig fragt er die ins Zimmer hüpfende Frau, der Kammerfrauen und Bedienten mit den Paqueten nachfolgen, ob sie alle diese Sachen angekauft habe. Die Frau ganz fröhlich: „O nein.

ter Schatz, nun ist keine Frau glücklicher als ich! Sachen habe ich gekauft, wie sie keine Frau in der Provinz besitzt; nun mag die Frau Präfektin und die Frau Präsidentin und die Frau Obercommandantin und die reiche Frau des Besitzers der Eisenhämmer in unsrer Gegend sich mit ihrem Anzuge und Putze brüsten, ich werde sie doch alle ausstechen. Der Mann: So, so! nun laß einmal sehen, was du gekauft hast? — Die Frau (hastig eins nach dem andern hervorlangend): Da ist erstlich ein Shawl, den schönsten, den ich bey der Ausstellung habe finden können. — Ja es ist wahr, etwas Schöneres läßt sich nicht denken und den haben sie in Frankreich gemacht; wer sollte es glauben? aber vielleicht etwas theuer? — Die Frau: je nun, 6000 Fränkchen! — Der Mann erstaunt: wie, was? 6000 Franken? — Die Frau: aber bemerke doch, lieber Schatz, daß die Palmetten mit der übrigen Stickerey drey Handbreit sind, und daß jede dieser Palmetten eine andere Farbe hat; je nachdem ich den Shawl anders halte, erscheint er auch ganz verschieden; somit wird Jeder glauben, ich besäße mehrere solcher grossen Shawls. Da siehst du den Vortheil; mit einem Shawl bringe ich dieselbe Wirkung hervor, als ob ich drey oder vier solcher großen Shawls hätte. — Der Mann (etwas ironisch): ja, ja, der Vortheil ist handgreiflich; aber, nimm es mir nicht übel, nach einigen Tagen oder Wochen wird man es doch merken, daß du nur einen Shawl hast; die Weiber haben ein scharfes Gesicht; sie werden sagen: die Frau muß ihren Shawl umwenden, um neu geputzt zu erscheinen. — Die Frau: daran hast du völlig Recht, herzensliebes Männchen; auch habe ich mich dagegen vorgesehen und ein halb Dutzend kleinere Shawls gekauft, die mir eine Kleinigkeit kosten, jedweder 1500 Franken. — Der Mann (wieder erstaunt) ein halbes Dutzend? — Die Frau: aber jeden mit verschiedenem Grunde und anderer Stickerey. Was in diesem Päckchen für ein kostbarer Anzug ist, errathst du wohl nicht; wiege es in der Hand: gelt es wiegt keine drey Pfund und kostet doch 10,000 Franken. — Der Mann (will die Hände zusammen schlagen, sie bleiben aber ausgebreitet). — Die Frau: ich muß dir doch die Geschichte meines Ankaufs erzählen. Wie ich einige Säle der Ausstellung durchgegangen war, trat ich in einen nicht sehr geräumigen Saal, wo die Damen gedrängt zusammen standen und sich einander ihre Verwunderung bezeigten. Ich frug, was da Merkwürdiges zu schauen sey und vernahm, es sey ein kompleter Anzug von Spitzen und Tulle ausgestellt und man habe nie etwas Schöneres gesehen. Sogleich fuhr mir der Gedanke durch die Seele: den Anzug mußt du haben; mit vieler Mühe dränge ich mich hinzu und sehe da einen Shawl, ein Frauenzimmerkleid und Strümpfe, alles aus Spitzen und Tulle. Mir war bange, man möge mir mit dem Ankaufe zuvorkommen, denn mehrere Damen erkundigten lebhaft sich nach dem Preise. Ich thue dasselbe und gebe sogleich 10,000 Franken her, damit niemand als ich diesen Schmuck besitzen möge; der soll aber für die großen Feyerlichkeiten aufbehalten werden. Betrachte doch die unendliche Arbeit: zehn Mädchen sollen sich fast blind daran gearbeitet haben. Denk dir, wie alle Damen die Augen öffnen werden, wenn ich mit solch einem Putze auf einem großen Balle dir zur Seite erscheinen werde. — Der Mann: Ja, das ist wahr. Bedenke du aber auch, meine Liebe, daß eine Nadel dir das Spinnengewebe von oben bis unten aufreißen kann. — Die Frau: O dafür werde ich mich schon in Acht zu nehmen wissen und dann sind sie so geschickt in Paris, daß sie einem für einige hundert Franken die größte Spitze aufs sauberste wieder ausbessern. Man hat mir begreiflich gemacht, zu diesem Spitzenkleide gehöre ein schöngearbeiteter Fächer und da habe ich dann für 700 Franken den niedlichsten Fächer gekauft, der in der ganzen Ausstellung zu sehen war; sage mir, ob die elfenbeinernen und schildpatenen Stäbchen nicht eben so durchbrochen sind, wie die Spitzen am Kleide und an dem Shawl. — Der Mann: durchbrochen mir wohl; jedoch 700 Franken. . . . — Die Frau (unterbrechend): wie ich dich versichern kann, es war der schönste Fächer bey der ganzen Ausstellung. — Der Mann: was quäckt denn da in dem Patete, das die Kammerjungfer aufhebt? hast du etwa auch ein Kind angekauft? — Die Frau (lachend): du weißt also noch nicht, daß in Paris die Puppen jetzt reden? — Der Mann: so, das wäre wahr? — Die Frau: Ja, ein deutscher Mechanikus, Namens Mälzel, lehrt sie Papa und Mama sagen, und da kaufen dann die Mütter solche redende Puppen aus seiner Fabrik für ihre Töchterchen. So habe ich's auch gemacht. — Der Mann: es muß ein hübsches Gemälde in Mälzels Werkstatt seyn, wenn einhundert Puppen, wie Papageyen, ihr Papa und Mama sagen. Was ist denn aber diese große Kugel von mattgeschliffenem Kristall, die oben so weit offen und mit einem vergoldeten Rande versehen ist, etwa ein Punschnapf? — Die Frau (wieder lachend): wie, du errathst also nicht, mein Schatz? es ist ein Topf, den man nicht bey Tage gebraucht. — Der Mann: ein Nachttopf? — Die Frau: errathen, ein Nachttopf der Leute von suprême bon ton. — Der Mann: aber liebe Frau! ein schlichterer könnte ja denselben Dienst thun. — Die Frau (etwas lebhaft): So bist du nun immer mein gränlicher Mann! Alles berechnest du aufs genauste und willst nichts Schönes, Glänzendes haben. Nun sieh, auch ich bin haushälterisch, und aus diesem Grunde habe ich mehreres angekauft, das uns in der Wirthschaft vieles Ersparniß zuwege bringen wird. — Der Mann (neugierig): Ey, das möchte ich gern sehen! — Die Frau: Sie werdens nun wohl im Hofe abgeladen haben. Aber zuvor betrachte nur, was ich für deinen Anzug gekauft habe: einen Hut von Holzspänen, Halstücher von Baumbast, eine stählerne Weste und sieh durch's Fenster, eine Bettstelle von Blech; aber von schön lackirtem und vergoldetem Bleche. Siehst du, solch ein Bett wird nie wurmstichig. — Der Mann (sich verwundernd): Potz tausend, was für eine sonderbare eiserne Maschine wird da abgeladen! Sie ist ja so hoch wie unser großer Saal! — Die Frau (zufrieden) damit wollen wir recht ersparen! Es ist ein Ofen mit vierzig über und neben einander liegenden Röhren, die der Rauch alle erst durchziehen muß, ehe er in den Schornstein gelangen kann. Man versichert mich, daß dadurch auch nicht die geringste Hitze verfliegt. — Der Mann: bist du aber gewiß, meine Beste, daß in solch einem Ofen das Feuer auch brennen kann? — Die Frau (etwas verlegen): nun das muß doch wohl seyn. Aber sieh da, eine noch kostbarere Maschine. Das ist ein Küchenherd, worauf man fünf Gerichte mit vier Pfennige Brennmaterial kochen kann; was sagst du dazu? — Der Mann: Und die Maschine kostet? — Die Frau: O, nur 300 Fränkchen! — Der Mann: und wenn etwas an der Maschine gebricht? — Die Frau: So brauchen wir sie nur nach Paris zu schicken und ausbessern zu lassen. — Der Mann (sachte): mir ist bange, wir werden mit diesem neuen Heerde und mit deinem Ofen nicht weit kommen; ich dächte, wir ließen diese Maschinen hier und kehrten alsbald wieder auf unser Schloß zurück, damit wir uns in Paris nicht aus Oekonomie zu Grunde richten. — Je nun, wie du willst! Auch möchte ich gern sehen, was meine Shawls und Spitzen für eine Wirkung in der Provinz hervorbringen werden. — Der Mann: gut, so reisen wir morgen ab.

D g.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 33.

Nro. 35.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Literarische Anzeige.

Der Freyherr und sein Neffe, von Chr. J. Salice Contessa. 8. Breslau im Verlage von Josef Max und Komp. 1824.

Velin-Druckp. und kartonnirt 1 Rthlr. 12 gr.
Geleimt Velin und kartonnirt 1 Rthlr. 20 gr.

Unter diesem Titel ist so eben eine Schrift erschienen, die das Interesse aller Leser erregen und den vollsten Beyfall erhalten muß. Eine Richtung der Zeit, die gegenwärtig alle Völker Europa's mehr oder weniger ergriffen hat, ist hier mit Umsicht und Scharfblick aufgefaßt und geistreich dargestellt. Die Lebensbegebenheiten des Freyherrn, eines ehrenwerthen Edelmanns von streng aristokratischen Grundsätzen; die des Neffen, voll aufstrebender Jugendkraft, für alles Hohe und Rechte und deßhalb früh hineingezogen in das Thun und Treiben auf Deutschlands Hochschulen; daneben die des Ritters Omerval, eines echten Liberalen, von tiefem, verschlossenem, ja geheimnißvollem Charakter, bieten nicht allein eine reiche Fülle von psychologischen und zeitgeschichtlichen Erscheinungen dar, sondern geben auch ein gedrängtes Spiegelbild unserer durcheinander gährenden und in den seltsamsten Gegensätzen sich gefallenden Zeit, so daß man fast glauben sollte, alle Verwirrnisse der Gegenwart seyen eben nichts weiter als bedeutungsvolle Verwickelungen eines trefflich durchgeführten Romans, wie diese Contessa'sche Erzählung. Und darum werden auch gleichgesinnte Leser, wie die ruhigen, in frischer Luft sich ergehenden Bürger in Goethe's Faust, nach Lesung dieses Büchleins, zufrieden und behaglich sagen:

— Und so laß ich's geschehen;
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehn,
Doch nur zu Hause bleib's beym Alten.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Werke f. d. Orgel erschienen, u. in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Rink, Ch. H., Prakt. Orgelschule. 6 Theile vollst. In quer Musik-Format. Op. 55. 32 Fr. 50 C. oder 8 Rthlr. 3 gr.
— — Auch einzeln. Der 1ste Theil, enthält: 12 kurze und leichte 2stimmige, 12 dito 3stimmige, u. 12 dito 4stimm. Sätze, als Vorübungen, u. 36 Präludien in allen Tonarten. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
— — Der 2te Thl. enth. Pedal-Uebungen, 12 Choräle u. Variat. 7 Fr. oder 1 Rthlr. 18 gr.
— — Der 3te Thl. enth. 15 Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 3 gr.
— — Der 4te Theil enth. 15 fugirte Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.
— — Der 5te Theil enth. Vermischte Orgelstücke, theils in gebundener, theils in freyer Spielart. 5 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 9 gr.
— — Der 6te Theil enth. mehrere Präludien u. Fugen in gebundener u. eine Fantasie in freyer Spielart, für Geübtere. 5 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 9 gr.
Rink, Ch. H., Op. 57. 12 Adagios. 19te Sammlung d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 64. 24 Choräle. 21ste Samml. d. Orgelst. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.
— — Op. 65. 24 leichte Orgelpräludien f. d. ersten Anfänger. Mit u. ohne Pedal zu spielen. Zum Gebrauch beym öffentl. Gottesdienste. 22ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 66. 24 kurze u. leichte Orgelstücke für angehende Orgelspieler. Mit u. ohne Pedal zu spielen. 23ste Samml. d. Orgelstücke. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 70. Andante mit 8 Variat. Mit oblig. Pedal. 24ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. oder 12 gr.
Dröbs, J. A., Op. 14. 11 Präludien, 2 Fugetten u. 1 Fuga. 3 Fr. oder 18 gr.
— — 9 Präludien, 3 Fugetten u. 1 Fuga. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Kittel, C., 24 leichte Choralvorspiele. Nachgelassenes Werk. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Vierling, J. G., 43 leichte Orgelstücke. Nachgel. Werk. 2 Fr. 50 C. 15 gr.

Neue Schriften.

Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniß- und ähnlicher Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann, in 3 durchgeführten Berechnungen gemeinverständlich erläutert, von C. F. Dertle, Kassen-Beamten. Für — 16 gr. in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler, Sattler, in Carlsruhe bey Braun und Marx zu haben.

Wer ein Interesse an den so zahlreichen Kassen hat, welche mehr versprechen als sie leisten, und auf arithmetischem Wege ihren stufenweisen Gang von anfänglichen Geldvorräthen zu Schulden und endlicher Zahlungsunfähigkeit sich deutlich darstellen oder überzeugen will, daß ihre Wiedererrichtungen nur den Zweck eines nochmaligen geschwindern Bankerots haben können, wird in dieser Schrift hoffentlich befriedigende und warnende Belehrung finden. Angefügt ist noch eine practische Beurtheilung der Verfassung von den, seit 1816 in Leipzig aufs Neue bestehenden drey vereinigten Leichen-Kommunen, in Hinsicht ihrer Folgen für die Theilnehmer, so wie eine dergl. Beurtheilung der Grundsätze der seit 1782 zu Dresden bestehenden Privat-Wittwen-Verpfleg-Anstalt.

Arnoldische Buchhandlung.

Die Geschichte des europäischen Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik dargestellt vom Prof. K. H. L. Pölitz, 32½ Bogen in gr. 8. Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung 1823. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses Werk, ob es gleich auch den dritten Theil der Staatswissenschaften des Vfs. bildet, wird

Digitized by Google

vom Verleger als ein selbstständiges Ganzes ausgegeben, inwiefern es das europ. Staatensystem seit der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zum Jahr 1823, aus dem Standpunkte der Politik, d. h. nach allen wesentlichen Erscheinungen und Veränderungen im innern und äußern Leben der einzelnen europ. und amerikanischen Staaten, so wie in der Gesammtheit der europ. und amerikanischen Menschheit, in zwey Zeiträumen (der erste von 1492 — 1789, der zweyte von 1789 — 1823) darstellt. Aus diesem Gesichtspuncte gefaßt und nach dem nothwendigen Zusammenhange der Begebenheiten durchgeführt, bildet diese Geschichte des europ. Staatensystems die Unterlage der Statistik des practischen europ. Völkerrechts und der Diplomatie. Der Vf. hat in derselben alle wichtige Urkunden und Verträge in den Quellensammlungen (von du Mont, Rousset, Wenck, Martens, Koch-Schöll u. a.) nachgewiesen, durchgehends die ausgewählte Literatur beygebracht, und die Darstellung im stylistischen Zusammenhange so gehalten, daß das Werk eben sowohl als akademisches Lehrbuch, wie als Handbuch für Staats- und Geschäftsmänner, und für die höhern gebildeten Stände, welchen des Vfs. geschichtliche Schriften bisher willkommen gewesen sind, gebraucht werden kann. — Von dem verwandten Werke von Heeren unterscheidet es sich theils durch die angeführten Eigenthümlichkeiten, theils durch eine von jenem Werke abweichende Anlegung und Durchführung des Planes, theils durch seine gedrängte Darstellung, indem es, was in der neuesten Auflage jenes Werks gegen 60 Bogen umschließt, auf 32½ Bogen enthält.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweyter Band in 2 Abtheilungen, u. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 Thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen und 4 Kupfertafeln, kostet 4 Thlr. 12 gr.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte sehr bereicherte Auflage. Zweyte und lezte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Neujahrmesse einen zweyten geringen Preis von 2 Thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützige Buch in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Sattler, Löfflund, in Carlsruhe bey Braun und Marr, auf sehr schönem Papier und broschirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 Thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Motenebbi,
der
größte arabische Dichter.
Zum ersten Male ganz übersezt
von
Joseph von Hammer.

gr. 8. Auf Velinpap. broch. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Motenebbi ist das Seitenstück zu Hafis; dieser ist der größte persische, jener der größte arabische lyrische Dichter, dieser der Horaz und Anacreon der Perser, jener der Pindar und Tyrtäus der Araber. In Motenebbi springt für Deutschland ein neuer Quell östlicher Phantasie und Dichterkraft, aus welchem seine Dichter schöpfen werden, wie aus Hafis Goethe in seinem Diwan und Rückert in seinen östlichen Rosen schöpften. Daß den Geist des Dichters, welcher Prophet seyn wollte (denn dieß heißt Motenebbi), der Uebersetzer mächtig erfaßt und getreu dargestellt habe, verbürgen dessen ältere und neuere Werke, verbürgen, nebst Hafis und Schirin, Dschafer und das Kleeblatt, die Juwelenschnüre und Memnon's Dreyklang, ein Heereswagen orientalischer Poesie, aus welchem Motenebbi als der Polarstern hervorfunkelt.

Von

Walter Scott Romanen

haben so eben die Presse verlassen, und sind bey Löflund in Stuttgart, so wie durch jede andere Buchhandlung zu erhalten:

1) Englisch: the Bride of Lammermoor. 3 Vol.
2) Deutsch: die Presbyterianer; übersezt von E. Berthold. 4 Bände.
Der Alterthümler; übers. v. H. Döring. 4 Bände.
Robinson der Rothe; übers. v. H. Schubart. 4 Bände.

Von dieser durch Schönheit, Correctheit und Billigkeit sich auszeichnenden Taschenausgabe sind nun englisch: 30, und deutsch: 45 Bändchen erschienen. Der Druck wird rasch fortgesezt, so daß bis zur nächsten Ostermesse beyde Ausgaben beendigt seyn werden.

Jedes, 2 bis 300 Seiten starke Bändchen mit 1 Titelkupfer, kostet 8 gr. roh, und 9 gr. geheftet.

Zwickau, im Oktober 1823.

Gebr. Schumann.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint mit dem Jahre 1824 eine Zeitschrift

Orpheus
in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Dr. Carl Weichselbaumer.

Sie wird das Gebiet der schönen Wissenschaften, der bildenden Künste, der Geschichte, endlich das Leben selbst, besonders in seinen Verhältnissen zur geistigen Thätigkeit umfassen, dabey vorzüglich bemüht seyn, eine ver-

Digitized by Google

mittelnde, versöhnende, anregende Stellung zwischen der geistigen Produktion und dem Leben zu gewinnen und durch die erhöhete Empfänglichkeit des letztern den Einfluß der ersten zu befördern. Diese erste Richtung schließt inzwischen einen unterhaltenden Theil um so weniger aus, als eine periodische Schrift desselben nie entbehren kann, und durch gefällige Formen überhaupt das ästhetische Interesse beschäftigen muß; nur bleibt es Grundsatz, daß er nicht vorherrschend werde und in seinen Formen stets einen Geist aussprechen soll, der wieder zu den höchsten Ideen der allgemeinen Menschenbildung emporführet.

Das erste Heft, welches bereits die Presse verlassen hat, enthält:

I. Vorbericht vom Herausgeber.
II. Kunstsinn von Max Freyherrn von Freyberg.
1) Julio Romano, 2) Coreggio.
III. Aus dem Trauerspiele, Henriette von England von Eduard Schenk.
IV. Friedrich Heinrich Jacobi an Schiesser über dessen Fortsetzung des Gastmahls von Platon.
V. Eglone, eine Erzählung vom Herausgeber.
VI. Orpheus, ein Gedicht von Eduard Schenk.

Der Preis für jedes Heft von 8 — 10 Bogen ist auf 20 gr. oder 1 fl. 12 kr. festgesezt, man abonnirt auf vier Hefte, welche einen Band ausmachen.

Nürnberg, den 31. Oct. 1823.

Riegel und Wießner.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nro. 11.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Vollständiges
Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches
Taschenwörterbuch
nach den
neuesten über beyde Sprachen erschienenen
Wörterbüchern,
besonders nach denen von
Adelung, Johnson und Chambers,
bearbeitet
von
G. F. Burckhardt.
Eine neue Ausgabe,

in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet, ferner die Hinweisung auf richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, und auf die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, auch ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und eine Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beyder Sprachen enthalten sind.

Zwey Theile.

I. Theil: Englisch-Deutsch. II. Theil: Deutsch-Englisch. 56½ Bogen klein 8. in drey Spalten mit Perlschriften auf schönem Papier gedruckt und in eleganten Umschlag geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Rollin (J. F. C.) Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 rthlr. 18 gr.

Valentine (Dr. Franc.) Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 rthlr.

Anzeige wohlfeiler Bücher.

Um dem lesenden Publicum die Anschaffung nachfolgender sehr interessanter belletristischer Werke zu erleichtern, habe ich die bisherigen Ladenpreise bedeutend herabgesezt, zu welchen diese bey mir so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands bis zu Ende dieses Jahrs zu haben sind. Nach Verlauf dieser Zeit treten jedoch die frühern Preise wieder ein.

von Beulwitz, Carl, wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 8. 2 Bände, mit Kupf. und Vignetten, Ladenpreis 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. — für 2 Rthlr. — oder 3 fl. 36 kr.

Horst, Edmund von, und Eugenia von Steinfels. 8. Mit Kupf. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. — für 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenswege. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. cart. Ladenpreis 10 gr. oder 45 kr. — für 6 gr. oder 27 kr.

Der Wintergarten. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Mit Beyträgen von Gustav Schilling, Haug, von Wessenberg, Lann, Amalie Schoppe, geb. Weise, Langbein, Helmine Edezo ꝛc. 8. 6 Bände, mit vielen Kupf. Ladenpreis 9 Rthlr. — oder 16 fl. 12 kr. für 6 Rthlr. — oder 10 fl. 48 kr. Einzelne Bände à 1 Rthlr. — oder 1 fl. 48 kr.

Frankfurt am Main den 1sten Oct. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Die Wanderer. Kleine Romane, Erzählungen und Sagen von Karl Stein. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Herr Hofrath Stein, der den Freunden einer aufheiternden und unterhaltenden Lektüre durch mehrere Romane und dramatische Arbeiten hinreichend gezeigt hat, daß er die Kunst versteht, durch Charakterschilderungen, durch eine gefällige Diktion und überraschende Lösung des geschürzten Knotens die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen und ihre Erwartungen zu befriedigen, liefert hier sechs prosaische Erzählungen und einen Schwank in Versen. Es ist hier Ernst und Scherz gemischt, und je nachdem man für das Eine oder das Andere gestimmt ist, wird man darin Nahrung für seinen Geschmack finden.

In August Oßwald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen und als ein zweckmäßiges Christgeschenk durch alle Buchhandlungen zu erhalten

Ewald Joh. Ludw. Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 8te Auflage. 8. in

Umschlag geheftet. 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen, und auf einen Punct gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser dasselbe mit hoher Befriedigung aufnehmen und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

Für Freunde der schönen Literatur.

Bey Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek
der schönen Wissenschaften

oder Verzeichniß der vorzüglichsten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele, und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten deutschen Uebersetzungen der in dieses Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen; (etwa 5000 Titel enthaltend.) Preis geheftet 10 gr.

Den verehrlichen Theater-Direktionen, die mein neuestes romantisches Drama:

Viola oder die Vorschau,

welches bey H. W. L. Wesché, Besitzer der Göbhardtischen Buchhandlung in Bamberg im Druck erschienen ist, zur Aufführung bringen wollen, mache ich hiermit bekannt, daß dieses Stück mit bedeutenden, von mir besorgten Abkürzungen, und so wie es hier zuerst aufgeführt wurde, gegen die gewöhnliche Copialien-Gebühren von hiesiger Hoftheater-Direktion zu erhalten ist.

Karlsruhe im September 1823.

Jos. Freyherr von Auffenberg,
Großherzogl. Bad. Kammerherr.

Im Industrie-Comptoir zu Leipzig ist folgendes höchst interessante Werk zu haben:

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 3 Hefte. Mit einem Kupfer. kl. 8. à 9 Gr.

Diese Anekdoten, welche eine höchst anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa schon längst Bekanntes, sondern fast lauter Neues, geben merkwürdige Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten und sind jedem unentbehrlich, welcher die Geschichte seiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin spielt.

Carl Fr. Amelang's Buchhandlung in Berlin (Brüderstraße Nro. 11) verkauft die in ihrem Verlage erschienene Stereotyp-Ausgaben der

Bibel,

oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach Dr. M. Luthers Uebersetzung, zu folgenden ermäßigten Preisen:

1.) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 3 rthlr.
2.) Auf feinem englischen Druckpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 1 rthlr. 20 gr.
3.) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier in ord. 8. ohne Titelkupfer. 18 gr.

Das Neue Testament einzeln:

1.) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. à 16 gr.
2.) Auf englischem feinen Druckpapier à 12 gr.
3.) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier à 5 gr.

Auch findet man daselbst von den verschiedenen Ausgaben stets sauber eingebundene Exemplare vorräthig.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist jetzo fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt.

Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8. mit 4 illum. Kupfern, gebund. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser, dem wir schon mehrere sehr beliebte Jugendschriften, namentlich Rinaldo's Reisen durch Deutschland, zu verdanken haben, wünscht den Kindern in diesen Erzählungen aus der wirklichen Welt ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie die Welt kennen lernen, wie sie wirklich ist, und nicht wie die Phantasie des Dichters sie schafft. Soll aber die wirkliche Welt in Erzählungen ansprechen, so muß der Stoff zu solchen nicht aus dem alltäglichen Leben genommen werden, sondern es müssen Ereignisse seyn, welche durch Seltenheit sonderbaren Wechsel der Schicksale unterhalten und die Aufmerksamkeit fesseln. Acht und zwanzig solcher Erzählungen sind in diesem Buche enthalten, und machen die Jugend mit allen Zeiten, allen Sitten, allen Völkern bekannt. Die 4 sehr hübschen Kupfer, so wie das übrige Aeußere sind dem innern Werthe des Buches entsprechend.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

G. W. Schupans lateinische Grammatik für Schulen, so wie zum Selbstunterricht. 8. Preis 16 gr.

(Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direct vom Verleger beziehen, erhalten das Ex. zu 11 gr.)

Dieses Buch enthält eine förmliche Anweisung zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, wie auf diese Art bisher noch nicht dagewesen ist, und da es sich auch wohl von selbst empfehlen wird, so mache ich hiermit das Publikum nur aufmerksam darauf.

Leipzig im October 1823.

A. Wienbrack.

Digitized by Google

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. November 1823.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit lebendem Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liedes?

Schiller.

Deutschlands Dichter.

2.

Die Minnesänger.

Weiter, weiter vorgedrungen,
Deutsche Frauen, deutsche Herrn!
Finstern Waldesgrün entrungen,
Strahlt ein holder Himmelsstern,
Wie er vormals auf die Wiege
Bethlehems hernieder sah,
Als, in hell aufglüh'ndem Siege,
Unsrer Erde Heil geschah.

Drunter wehen Kreuzesfahnen,
Gläubig seht ihr manche Stadt
Durch des Waldes licht're Bahnen,
Wo der Herr geathmet hat;
Seines Grabes Palmenschatten
Kühlen eurer Seele Brand,
Fernher duften euch die Matten,
Wo er einstens auferstand.

Nieder setzt euch! Kühle Quellen
Rauschen munter um uns her,
Und der Sang der Waldgesellen
Wird zum Strome, wird zum Meer.
Aus der Kieselfassung springet
Mancher Brunnen in die Luft,
Mancher Regenbogen schwinget
Schaukelnd sich im Blüthenduft.

Unter dichten Epheuranken,
Auf dem sonnehellsten Raum,
Halb versunken in Gedanken,
Und versunken halb im Traum,
Lehnen würdig stolze Mannen,
In der Hand das Saitenspiel:
Frauenhuld, was sie gewannen,
Minnesang, ihr holdes Ziel.

Hundert-sechs-und-dreyßig glänzen
Solcher Herren durch den Wald,
Hundert-sechs-und-dreyßig Kränzen
Neigt sich ihre Hochgestalt:
Wie der Frühlingssproß sich neiget,
Wenn die Blüthe draus erkeimt,
Wie er lächelt, wie er schweiget,
Und aufs Neue weiter träumt.

Osterdingen, stark und kunig,
Klingsor, reich begabt und kühn,
Vogelweide, mild und sinnig,
Wie des Waldes Rosen blühn,
Lichtenstein, der gute Ritter,
Veldeck, mit dem greisen Haar,
Kaiser Heinrich, der Gewitter
Auch beym Spiel der Harfe war;

König Konrad — durch's Geflechte
Blonder Locken hebt sein Kranz —
Eschenbach, der Kampfgerechte,
Strahlend in des Ruhmes Glanz,
Reimar Zweter, Hartmann Aue,
Gottfried, welcher Tristan sang,
Stehn, im lichten Morgenthaue,
Blüh'ndem Waldesrain entlang.

Goldgefranzte Wolken schweben
Duftend über'm Waldesrain,
Und in wunderbarem Weben
Zucket ros'ger Blitze Schein.

Namen klingen hell dazwischen,
Rossesbuf und Schwertesschlag,
Schildberſten, Lanzenzischen,
Und das Echo tönt es nach.

Minnesang, o süßes Singen,
Keusche, göttliche Gewalt,
Bald ein anmuthsvolles Ringen,
Eine lächelnde Gestalt,
Bald ein muthig freves Werben,
Wie der Renner aufwärts steigt,
Bald ein blutig ernstes Sterben,
Wie des Kriegees Wange bleicht.

Hieroglyphen-Scheift und egyptische Alterthümer.

Wie haben in Nr. 225. des vorigen Jahees unsere Leser mit der Entdeckung des jüngern Herrn Champollion, rücksichtlich der in Egypten gebräuchlich gewesenen dreyeley Schriftzeichen der Hieroglypheu, bekannt gemacht. Unter diesen zog das Alphabet dee phonetischen oder tonbezeichnenden Hieroglyphen ohne Zoeifel die größte Aufmerksamkeit auf sich, da sie, in historischem Betracht, das Mittel zu sehr wichtigen Entdeckungen an die Hand zu geben schienen. Herr Champollion hat seine Entdeckung seitdem in einem Briefe an Herrn Dacier näher auseinandergesezt, und indem er sie auf die Denkmale von Phila, Anbos, Theben u. s. w. anwendete, hat er die Namen meheerer griechischer und römischer Herrscher auf ihnen eekannt, wodurch es klar ward, daß meheere dieser-Gebäude, namentlich die, in welchen sich die beyden Thierkreise befinden, der Zeit der Römerherrschaft in Egypten angehören. Alle egyptischen Denkmale, welche nach der Eroberung des Cambyses errichtet wurden, sind nun, vermöge des phonetischen Hieroglyphen-Alphabets, erkannt und geordnet. Der griechische und römische Zeitabschnitt der egyptischen Geschichte muß dadurch sehr viel Licht erhalten, allein die Zeit vor Cambyses und den Pharaonen bleibt deßhalb doch in Dunkelheit verhüllt, denn kein Forscher entzifferte noch die in sie gehörenden, in unendlicher Zahl die feyerlichen egyptischen Trümmer bedeckenden, Inschriften. Doch indem Herr Champollion das Ton-Alphabet auf die Hieroglyphen der griechischen und römischen Zeit anwendete, fand er, daß dieses nämliche Alphabet in der Zeit der Pharaonen in seiner eigenthümlichen Bedeutung ebenfalls gebräuchlich gewesen war. Diese Entdeckung hat er nun in einer weitläufigen Scheift, welche er in der Académie des belles lettres et des inscriptions vorlas, auseinandeegesezt, wodurch folgende Punkte ins Licht gestellt werden: 1) Das hieroglyphische Alphabet des Herrn Champollion, durch die Vergleichung mehrerer Monumente ansehnlich vermehrt, läßt sich mit gleichem Geiingen auf die königlichen Inschriften aller Zeiträume der egyptischen Geschichte anwenden; 2) die Egyptier hatten in allen Zeiträumen die Gewohndeit, die Töne iheer üblichen Landessprache durch Buchstaben auszudrücken; 3) alle hieroglyphischen Inschriften sind wenigstens zu zwey Dritteln aus Buchstabenschrift zusammengesezt, und behalten den Ausdruck des Tones, der ihnen beygemessen ist; 4) dem zu Foige ist das Alphabet dee phonetischen Hieroglyphen der eigentliche Schlüssel jedes hieroglyphischen Systems; endlich 5) enthalten beyde, die hieratische und epheniſche Schrift, welche von jeher gleichzeitig im Gebrauch waren, mehr Tonzeichen, als eigentliche Hieroglypden. Um nun aber diese Entdeckung ganz zu benutzen, mußte man auch die andern nicht epheniſchen Zeichen kennen leenen; Herr Champollion schmeichelt sich, daß ihm auch dieses gelungen. Er hat diese bildlichen Zeichen in zwey Klassen getheilt: in figürliche, welche den Gegenstand, dessen Begriff man darstellen wollte, abbildeten, und in somboliſche, das heißt solche, welche nach den Begriffen des Egypters auf den gemeinten Gegenstand die meisten Beziehungen hatten. Die ersten sind leicht zu verstehen, die zweeten muß man durch fleißiges Studium der alten Inschriften kennen leenen. Das ist Herrn Champollion denn auch wieklich in so weit geglückt, daß er den Zeitpunkt, wo alle die mit dem Namen der königlichen bezeichnete Denkmale errichtet wurden, bestimmt hat; eben so hat er, mit Hülfe der, von Herrn Cailland in Abydos entdeckten, Genealogie, vieezig Namen von Phaeaonen gefunden, die zwischen der dreyßigsten und vierzehnten Dynastie gelebt haben; wobey er jedoch immer das Alterthum aller bekannten egyptischen Denkmale nicht höher, als neunzehn Jahrhunderte vor Christus steigen läßt. Dasselbe Alphabet ist auch auf die nubischen und ethiopischen Tempel anzuwenden. Auf diese Weise füllen sich große Lücken in der Geschichte aus, und Manethons König-Verzeichnisse werden, während der bekannten Zeiten, bestätigt.

Indeß Herrn Champollion's Bemühung dee Staaten-Geschichte von Egypten so vorzügliche Dienste verspricht, hat Herr Cailland einen Schatz von Gegenständen von seiner Reise in jenen Ländern mitgebracht, der zu der Geschichte ihrer Kultur und ihres häuslichen Lebens Belege bietet. Seine Sammlung besteht aus fast vierhundert Stücken, von denen unsere Leser gern einige werden nennen hören. Hierher gehören Toiletten-Kämme; solche, welche zum Kämmen des Flachses gebraucht werden; eine Menge kleine Männchen, Ruderer vorstellend, deren Arme sich bewegen können; alle Farben und Geräthschaften zum Malen, die leztern von Holz, Schilf oder Elfenbein; Schraubenbohree; ein Hebezeug (poulie) mit einer eisernen Achse; Körbe, Schemel, auf's Zierlichste von Schilf und Bast geflochten; ein Handbesen von den in Bündel gebundenen Blattfasern der Dattelpalme, welcher ganz dem Mokacheb der Araber gleicht. Unter dem Töpfergeschirr befinden sich

Digitized by Google

viele Gefäße mit glänzenden Farben bemalt und in ihrer Gestalt den noch jezt in Egypten gebräuchlichen ähnlich; andere von Alabaster und hartem Stein, Siegel von gebrannter Siegelerde u. dgl. Leinwandstückchen von unglaublicher Feinheit, Haushaltsgeräth, noch erhaltenes Brod, Geschmeide von Gold und Bronze, auch Ringe von farbigem Thon, ein kleiner Apiskopf von sehr feinem Golde und von höchst zarter Arbeit; allerley Zierrathen von farbigen Glasperlen und Schmelz, in Gestalt von Blumen und Hieroglyphen, von sehr schöner Arbeit; schön eingelegte Gläser, bey denen die Zierrathen das ganze Glas durchdringen. Fußbekleidungen von Palmenfasern, Schilf, Papirus und Leder, sehr zierlich gemacht; vielerley reich vergoldete und gemalte Papparbeit, allerley Perücken mit geflochtenem und gekräuseltem Haar, ziemlich grob auf ein Netz befestigt. Eine lange Darmsaite, in der Dicke einer starken Quinte, mehrere wohlerhaltene Manuskripte auf Papyrus sowohl in hieroglyphischer als hieratischer Schrift mit Gemälden verziert; eines davon befindet sich in einer eisernen Kapsel, ein anderes versiegelt mit einem Namen auf dem äußern Rande, scheint eine Botschaft zu enthalten. Unter den Mumien befinden sich außer den gewöhnlichen Thiermumien von Krokodillen, Sperbern, Katzen und Ibis ein unbekanntes vierfüßiges Thier, und goldschuppige, sehr gut erhaltene Fische. Unter den Menschenmumien erkennt man auf's deutlichste einen Negerkopf. Eine unzweifelhaft griechische Mumie, welche dieser Sammlung der historischen Merkwürdigkeit wegen einen großen Werth gibt, ist von einer ganz besondern Schwere; die äußere Hülle zeigt außer andern Zierden eine Säule von Hieroglyphen, an deren Rand ein Name in gewöhnlicher griechischer Schrift stedt; derselbe Name kommt auch in einer griechischen, auf dem Deckel des Mumienkastens befindlichen Schrift vor. Auf dem Kopf der Mumie ruht ein großer Kranz von vergoldeter Bronze, dessen Blätter dem Lorbeerreis gleichen; der Kasten ist von allen Seiten bemalt, im Boden mit einem auf zwey Parallel-Streifen gezeichneten Thierkreis, dessen Figuren denen des Zodiaks von Tentyre gleichen. — Diese Artikel geben der Einbildungskraft hinreichendes Material an die Hand, um sich die Menschen der frühesten Vorwelt in ihrem täglichen Leben, Streben und Sterben ausmalen zu können.

Novelle von Boccaccio.

Wird erzählet von einem Weltweisen gar leutselig die Wissenschaft gemein zu machen.

Es war ein Weltweiser höchst leutselig, die Wissenschaft gemein zu machen, um Herrschaften und andern Leuten höflich zu seyn. Eines Nachts hatte er eine Erscheinung, und glaubte die Göttinnen der Weisheit zu sehen, die, nach Art schöner Frauen, an üblem Orte standen, und sich Jedem gaben, der sie wollte. Und als er solches sah, wunderte er sich sehr und sprach: „Was ist das? Seyd ihr nicht die Göttinnen der Weisheit?" — Und sie antworteten: „Allerdings!" — „Wie gedt es denn nun zu, daß ihr in schändlichem Hause seyd?" — Sie aber antworteten: „Es ist gewiß also, und du bist der, der uns dieher gebracht hat." Da wachte er auf und bedachte sich, daß es die Göttinnen verschimpfen heißt, die Weisheit gemein zu machen. Er ging in sich, und bereuete es sehr. Und wisset, daß jegliches Ding jeglicher Person nicht erlaubt ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober.

Gleich zu Anfang dieses Monats wurde auf dem Burgtheater der Empfehlungsbrief von D. Karl Töpfer, Lustspiel in vier Aufzügen, dem Publikum übergeben. Das Stück hatte von Berlin aus guten Klang; auch diejenigen, die hier bereits damit vertraut geworden, hofften viel davon. Das Haus war voll. Die Anlage, wenn sich schon nichts Neues darin zeigt, verspricht doch etwas. Die Scenenreihe bis zur Verwandlung gefiel, wozu freylich Korns lebendige Darstellung des Fritz Bollerfeld vieles beytrug. In der zweyten Hälfte dieses Akts unterhielt nur die glückliche Individualisirung beyder Brüder, Tobias und Emanuel (Costenoble und Krüger). Im Uebrigen fand man eine Leere. Den folgenden Akt fand man zu gedehnt, und das Lustige sich dem Possenhaften nähernd. Die Burlesken-Partheien des dritten und vierten verhinderten nicht, sie etwas langweilig zu finden, und als der Schluß besonders kein Ende nehmen wollte, wurden die Zuschauer etwas ungeduldig. Man klagte über Mangel an Zusammenhang, über Weitschweifigkeit, und das Nichtgefallen sprach sich ziemlich deutlich aus. Manche jedoch meinten, das Stück sey komisch genug. Das ist es nun wirklich auch zum Theil, aber das Komische wird häufig durch gewöhnlichen Kombdienspaß ersezt. Es herrscht viele Verwirrung, man darf wohl sagen Wirrwar, darin, und Einige spaßten ihrerseits mit diesem Ausdruk, als mit einer Anspielung auf die Kotzebue'sche Posse dieses Titels. Schade wäre es, wenn der Verfasser sein unläugbares Talent für das Lustspiel, seitdem er vielleicht aus materiellern Gründen, als vorher, für die Bühne schreibt, vernachlässigen sollte!

Nicht besser ging es Tags zuvor im Opernhaus, wo bald nach der zwey und achtzigsten und lezten italienischen Vorstellung eine neue deutsche Oper zum Vorscheine kam. Sgra. Jodor sang in den beyden lezten Vorstellungen nicht mit. Wahrhaft rührend war ihr Abschied, obgleich nur pantomimisch ausgedrückt. Es erhob sich ein solcher Orkan des Beyfalls, dem sie mehrmals entgegentreten mußte, daß einige Zuhörer sich nach Westindien versezt glaubten. Die Sängerin soll öffentlich geäußert haben, sie würde selbst Aufopferungen nicht achten, um nach dem geliebten Wien zurückzukehren, wo sie eine solche

Fälle des Verfalls eingeerntet. (Also eine wahre Zuckerernte, wenn wir im Gleichniß bleiben wollen!) Nicht weniger enthusiastisch äußerte sich die Theilnahme für Sgnr. Lablache. Doch von der deutschen Oper wollte ich reden. Sie heißt: Eupyemie von Avogara, in drey Akten. Musik vom Kapellmeister Riotte. Der Held Bayard tritt darin auf; er liebt die Tochter des Feindes der Franzosen, muß aber dem Herzog von Nemour weichen. Das Stück, nach einem älteren französischen bearbeitet, ist etwas leicht gehalten, aber kurz und einige Theater-Coups sind darin angebracht. Dessen ungeachtet wollte man diesem Ritter ohne Furcht und Tadel sein zweytes Prädikat nicht unangetastet lassen. Auch die Musik ist leicht genug. Der erste Akt gefiel so so. Es ist angenehmer Gesang, Lebendigkeit und Frische darin. Nachher klagte man über Einförmigkeit, Mangel an Ideen, Farbe und Ausführung; selbst die Explosion des Pallastes konnte der Oper keinen Exeat verschaffen, deren zweyter Akt mißfiel; der dritte — fiel. Die Sänger thaten ihr Bestes. Dennoch fragten die Freunde des italienischen Gesanges: wo ist die Fodor? wo ist Lablache? — Und die Verehrer der deutschen Sänger erwiederten: da hört ihr's nun! immer nur die Fodor und der Lablache, immer nur dieser und jene! — Was sagen die Rezensenten dazu? — Was sie sagten? Sie halfen sich, so gut sie konnten. Mein Gott, ihr lieben Herren! das sind geplagte Leute, glaubt es nur, in solchen Fällen. — Bald nach der Oper kam ein neues Ballet zum Vorschein: der weiße Pilger, in drey Akten, von Gaetano Gioja, in die Scene gesetzt von F. Gioja. Man hat ein franz. Melodram, le pélerin blanc betitelt, und von diesem ist vor einer Reihe von Jahren eine deutsche Bearbeitung auf dem Theater an der Wien gegeben. Dieses Ballet hat Handlung genug, die man jetzt gewöhnlich zu vermissen pflegt. Der zweyte Akt enthält kein einziges Tanzstück. Es folgen eine Menge von Scenen aufeinander, aber wenig interessante Momente sind darin. Zwey kleine Savoyarden machen sich viel zu schaffen. Man konnte aus all dem Thun und Treiben nicht recht klug werden, da kein Programm zur Verständigung diente. Viel Unwahrscheinliches läuft mit unter. Manches fällt ohne Absicht in das Komische; somit sehnte man sich endlich nach dem dritten Akt, der größtentheils aus sehr anziehenden Tänzen besteht, worin die Tänzerinnen Millière, die ihrer Zierlichkeit und guten Schule wegen beliebte Perceval, die Rasmacini, Vezier, Taglioni und Hr. Taglioni, Vater, einen Aufwand von Kunst und Grazie entwickelten. Die Musik ist von verschiedenen Meistern, recht gefällig und zweckmäßig. Sonst ist nichts in diesem Ballet, das ausgezeichnet zu werden verdiente, und die Wirkung war nicht sehr bedeutend. Herr und Madam Gioja nahmen an der Darstellung Theil. Vorher wurde der zweyte Akt von Tankred aufgeführt. Diese Vereinzelung ist jetzt an der Tagesordnung, und macht mehr Glück, als die meisten kleinen Singspiele im Ganzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg.

In einem Aufsatze in Nro. 267. Nov. 1822 des Morgenblattes, der mir hier zufällig in die Hand fiel, wird in einem Schreiben aus Hamburg über die Unsittlichkeit daselbst geklagt, und gesagt, daß die niedere Volksklasse, mit einigen Ausnahmen, sehr verderbt sey; als Ursache wird das Einschmuggeln von Waaren zur Zeit der franz. Occupation angeführt.

Ich gestehe, daß ich der Meinung des Korrespondenten nicht ganz beypflichten kann. Jene Ursache mag von nachtheiligem Einflusse gewesen seyn; dennoch halte ich dafür, daß die Vernachlässigung der Jugendbildung am meisten zu dieser Verderbniß der niedern Volksklasse gewirkt hat und noch täglich dazu hinwirkt; eben darum glaube ich auch nicht, „daß Jahrhunderte vergehen werden, bis das, was durch die franz. Occupation in sittlicher Hinsicht verloren gegangen ist, wieder „hergestellt seyn wird."

Möchte man nur die Jugendbildung recht ernstlich zu Herzen nehmen, so würde sich die niedere Volksklasse bald wieder heben. Hamburg könnte hierin Amsterdam zum Muster nehmen. In der Unglücksperiode Hollands, d. h. zur Zeit der französischen Occupation, traten dort edle Männer zusammen, und erbarmten sich der verwahrlosten und verwilderten Jugend. Man versuchte es zuerst mit einer Freyschule für 400 arme Kinder; man gab ihnen die tüchtigsten Lehrer, die man finden konnte und bezahlte sie gut — der erste Lehrer hatte, so viel ich mich erinnere, 1500 Gulden. Die Kinder kamen bald sehr regelmäßig zur Schule, ohne daß es des Zwanges bedurft hätte. Man verband damit einige Einrichtungen, die überall Nachahmung verdienen. Die Knaben nämlich wurden nach vollendetem vierzehnten Jahre zwar aus der Schule entlassen und bey Meistern zur Erlernung eines Handwerks untergebracht — allein es wurde diesen zur Bedingung gemacht, daß sie die Knaben noch zwey Jahre lang täglich zwey Stunden, Abends von 6 bis 8 Uhr zur Schule schicken mußten, wo sie dann noch manche Lücke ihrer Bildung für das bürgerliche Leben ausfüllen konnten. Sodann wurden die fähigsten und zugleich gesittetsten unter den Knaben zum Unterrichten jüngerer Kinder angeleitet, und allmählig zu Lehrern gebildet, und so bekam Amsterdam bald eine nicht unbeträchtliche Anzahl recht wackerer Lehrer. Bald vermehrte sich die Zahl dieser Schulen auf zwölf. — Ich habe mehrere derselben besucht und mich der Fortschritte der Kinder gefreut. Anstatt, daß Anfangs die rohere Klasse der Einwohner auf den Schullehrer geschimpft hatte, der ihre Kinder zur Zucht und Ordnung und zum Fleiße anhielt; so wurde er später ihnen sehr lieb und werth und Niemand durfte es wagen, etwas wider ihn zu sagen. Diese Schulen und die Wohnungen der Lehrer waren in eigends dazu angekauften und eingerichteten Häusern.

Möchte Hamburg, dessen Bewohner sich durch einen regen Sinn für alles Gute und Gemeinnützige seit langen Jahren so vortheilhaft auszeichnen, dieses Beyspiel nachahmen; möchte es auch sein übriges Schulwesen eben so ordnen, wie die Stadt Bremen gethan hat — bald würden die wohlthätigen Folgen sichtbar werden und man würde weniger Ursache haben, über die Verdorbenheit der niedern Volksklasse zu klagen. — Für die Physisch-Kranken hat die Stadt durch die Erbauung des neuen Krankenhauses musterhaft und reichlich gesorgt; es ist für 1000 Kranke bestimmt, und nichts ist versäumt, was den Zweck: Herstellung der Gesundheit, fördern kann; es sind keine Kosten gespart und Alles höchst zweckmäßig eingerichtet. Im Oktober d. J. soll es bezogen werden. Möchte die Stadt eben so sorgfältig und freygebig dahin wirken, die Zahl der Sittlich-Kranken zu vermindern, indem sie durch eine zweckmäßige Volksbildung dem sittlichen Verderben vorbeugte! Die Aufgabe ist unstreitig schwieriger, aber die Schwierigkeiten sind nicht unübersteiglich — es ist den Hamburgern schon viel Treffliches gelungen — es wird ihnen auch dieß gelingen, wenn sie es ernstlich wollen.

So.

Beylage: Kunstblatt Nr. 95.

Nr. 95.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. November 1823.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Am deutlichsten trat jedoch der vorherrschende Sinn für Plastik bey den verschiedenen Preisaufgaben ans Licht, welche die Akademie jedes Jahr für Malerey und Skulptur aufzustellen pflegt — da denn, in umgekehrtem Verhältniß zu dem in andern Ländern gewöhnlichen Ergebniß, sich hier an den Ausarbeitungen für die Letzteren unbestreitbar auswies, daß die eingeborene Gabe dem Schüler bey dieser Form des Kunststudiums auf halbem Weg entgegen komme. Ja selbst in der Wahl der Gegenstände verrieth sich nicht minder der gleiche Sinn, denn so bestimmt, leicht ausführbar und von gutre Wirkung die Aufgaben der Professoren für die Plastik berechnet waren, so unglücklich, ja oft unmöglich offenbaeten sich jene für die Malerey, und gaben oft zu höslichen Scherzausfällen des Publikums Veranlassung.

Ich entsinne mich unter andern, daß man die bekannte Anekdote aus dem Leben Carls XII. für eine solche Concurrenz erkoren, wie jener König bey der Belagerung von Stralsund nur eben seinem Sekretär diktirte, als eine Bombe in das Vorzimmer fiel, ohne daß der trotzig kühne Held das Geschäft auf einen Augenblick deßhalb zu unterbrechen würdigte. Natürlich sah man auf allen Wänden den steif dastehenden König mit lang vorgestrecktem Zeigefinger des großen ledernen Handschuh's auf das Papier vor dem gekrümmten Schreiber hindeutend, der auf den verschiedenen Bildern in allen nur möglichen, bis zur Parodie gesteigerten Gebärden des Entsetzens und der Fnecht sich daestellte, indeß die kleine gelbrothe Kugel im Hintergrunde, durch die halb offene Thüre sichtbar, als Hauptmotiv der ganzen Composition eine klägliche Rolle spielte, und zu nicht geringem Verdruß des weisen Kunst-Areopagus, allen Spaßvögeln der Hauptstadt zum Ziel beißenden Witzes diente.

Dagegen konnte niemand vor das Modell eines verwundeten Philoctet treten, welches zu gleicher Zeit, in Folge einer akademischen Aufgabe von dem damals achtzehnjährigen Fogelberg in halber Lebensgröße aus ungebranntem Thon aufgestellt worden, ohne die tiefe Bedeutung und den großartigen Sinn zu erkennen, mit welcher diese Jünglings-Arbeit aufgefaßt und behandelt war. Man empfand den Schmerz in den zuckenden Muskeln des, vom giftigen Geschoß verletzten Fußes in voller physischer Wahrheit; indeß der zum Himmel, wie fragend, gerichtete Blick des Heldenhauptes voll hohen tragischen Ausdrucks, vereint mit dem Adel der Gestalt, die Seele zum innigsten Antheil bewegte — und das Talent des eben so richtig als fein fühlenden jungen Künstlers ans Licht stellte.

Merkwürdig war mir überhaupt aber der Antheil und die Kenntniß, welche das Publikum allgemeiner bey den Werken der Skulptur zeigte, welche sonst gewöhnlich von der schau- und farbenlustigen Menge wenig beachtet und als etwas für ein höheres Forum geeignetes dem Kennerblicke einiger Wenigen ungestört überlassen werden.

Nächst jener, bereits erwähnten nationellen Verwandtschaft zur Plastik konnte wohl auch Sergells großes Talent diese Stimmung bewirkt und die für Kunst empfänglichen Gemüther, besonders für diesen Theil derselben gewonnen und so nach und nach in diesen ein höheres Verständniß dafür geweckt haben. Daß die erwähnte Vorliebe sich annoch erhalten hat, kann durch die bedeutende Zahl plastischer Kunstwerke bewiesen werden, welche sich in dem Besitz einzelner Personen in Schweden finden, wie denn über zwanzig Marmorstatuen allein von dem jezt in Rom lebenden Bildhauer Byström für solche gearbeitet worden, von welchen ich später zu sprechen gedenke, wenn wir zu der gegenwärtigen Kunst-Epoche gelangt seyn werden. Schon Byströms erste Arbeit, die er im sechszehnten Jahr, nach einer Aufgabe der Akademie ausgeführt, gewann ihm in früherer Zeit die allgemeine Theilnahme seiner Landsleute. — Dieses Jünglings-Werk bestand in einem Basrelief, die bekannte Erzählung von Cornelia, der Gracchen Mutter, darstellend.

Die beträchtliche Namenzahl derer, welche sofort für den Abguß dieser Arbeit mit einer nicht unbedeutenden

Summe (wo ich nicht irre, 50 bis 100 Rthlr. Bco) unterzeichneten, beurkundete mir abermals jene besondere Richtung des Kunstgeschmacks, falls wir auch annehmen dürfen, daß Eitelkeit bey manchen an die Stelle desselben trat. So begab es sich, daß auch ein Vornehmer seinen Namen auf die Liste sezte, welcher ursprünglich praktischen Verdiensten sein Emporkommen verdankend, somit lediglich den Tribut seines Ranges abtragen zu müssen glaubte. Geehrt, und auf das schmeichelhafteste dadurch ermuntert, eilte der junge Byström voll Dank und frohen Selbstgefühles, diesem geehrten Mäcen sein Basrelief selbst zu überbringen; allein wie ward ihm? — als auf die Frage des Bedienten: wohin die Träger das Kunstwerk zu stellen hätten? — er den Befehl Seiner Excellenz vernahm: dasselbe auf den obern Boden des Hauses zu bringen. — Der Künstler erzählte selbst in späteren Jahren diese Anekdote und schilderte lustig seine damalige Demüthigung, und den Unwillen, so er über die Behandlung empfand, welche seinem Erstlings-Werke widerfuhr.

Ehe ich jedoch auf den spätern Zustand der Kunst in Schweden übergehe, wie dieselbe, während eines Zeitraums von 10 — 12 Jahren dort sichtbar fortgeschritten, sey es mir vergönnt, dasjenige zu allgemeiner weiterer Würdigung darzulegen, was sich mir als zur Erklärung jener allgemeinen Richtung auf die Plastik führend, in den Lokalverhältnissen des Landes sowohl, als dem äußern und innern Leben seiner Bewohner dargeboten hat.

Da die Werke der bildenden Kunst entschieden, mehr als andere geistige Schöpfungen, von der Außenwelt bedingt, und, so zu sagen, von derselben zurückgestrahlt werden; so dürfte es wohl nicht zu gewagt seyn, anzunehmen: daß sowohl die physische Natur, als die geistige Entwicklung im Norden vorzugsweise dazu geeignet ist, die strenge Bestimmtheit des Bildhauers auszubilden. Alles dort ist fest, klar, entschieden. Die Gegenden, so schön sie in ihrer Art sind, erinnern, mit ihren großen Wassermassen und dem scharf gezeichneten Felsenufer mehr an eine topographische Aufgabe, als irgend sonst die Landschaften anderer Länder; wie das Auge meist nur rein gezogene Linien verfolgen mag. Ja die Ferne fehlt, selbst bey den weitesten Aussichten, bis zu einem gewissen Grade; wie die dunklen, deutlich gegen den Horizont ausgezackten Fichtenwälder, welche das, meist aus Granit bestehende Gebirge krönen, niemals zu jenem leisen warmen Duft verschwimmen, der schon im Süden Deutschlands so oft vor unserm gern getäuschten Blicke die den Horizont begränzende Bergkette zum schwebenden Purpur-Gewölk, wie hinwiederum den goldumsäumten Duftkreis uns zum rosenrothen Gletscher wandelt. Ja vielleicht ist es mir erlaubt hier hinzuzusetzen: die Menschen selbst haben dort keine Ferne: wie ich es in den täglichen Erfahrungen des Umgangs oft zu empfinden geglaubt, und diese Bemerkung gegen kluge Schweden mehrmals auszusprechen wagte, ohne daß dieselbe mir bestritten worden. Deßhalb wählen auch jene Individuen, welche, als Ausnahmen, dasjenige in sich tragen, was ich damit bezeichne, vorzugsweise das Element der Dichtung und Musik, als dasjenige Organ des zart besaiteten Innern, welches sich ihnen verwandter, und außerhalb des Bereiches störender Einwirkungen darbietet, um in dieser rein geistigen Region die rosig dämmernden Gestade ihrer seligen Insein mit Wort und Klängen herauf zu beschwören.

Die Form erfaßt der Nordländer schneller, schärfer, als jeder andere, daher die trefflichen Zeichner selbst unter den Dilettanten häufiger als irgendwo zu finden sind, und die dahin gehörende Leichtigkeit und Kühnheit der Feder-Umrisse bey jedweder Kunstausstellung selbst an Arbeiten von geringerm Gehalt, bemerkt werden konnte. Unter jenen gehört der erste Platz offenbar dem geistreichen Admiral v. Ehrenswärd, *) der durch genialle Kunstansicht mit Sergell eng verbunden, sogar eine Zeitlang einen humoristischen Briefwechsel mit diesem führte, worin beyde Freunde oft die Feder, mehr zum Zeichnen, als Schreiben brauchend, und ihre originellen Einfälle, meist durch wenige Striche versinnlicht, einander mittheilend, in merkwürdiger Meisterschaft darinnen wetteiferten. Leider steht zu befürchten, daß diese Blätter verloren gehen dürften, welche Sergell mir einst gefällig selbst mittheilte, und es wäre höchst wünschenswerth, daß bey der Leichtigkeit, welche der Steindruck für dergleichen Gegenstände darbietet, eine Auswahl mit Geist getroffen, und treu wiedergegeben, die Freunde der Kunst und des immer seltener werdenden ächten Humors erfreute; wie sich ein Schatz ähnlicher Art in den Händen der Gräfin Silversparre, Wittwe des Admirals v. Ehrenswärd, damals noch befand, welcher der Vergänglichkeit entrissen zu werden verdient. Auch der, durch seine malerische Reise nach dem Nord-Kap und die Schlachten Carl X. in der Literatur bekannte, vielseitig gebildete General v. Skiöldebrand muß hier genannt werden, dessen Aquarell-Landschaften von überraschender Wirkung, sich insonderheit durch glückliche Anwendung der Massen in Licht und Schatten auszeichnen; daher der originelle Zeichner uns seine Arbeiten am liebsten bey künstlicher Kerzenbeleuchtung zeigte, welche zweckmäßig von ihm selbst geordnet, eine wahrhaft magische Wirkung hervorbrachte, und besonders bey großen Wasserfällen seinen oft leicht hingeworfenen Pinselstrichen den Reiz und die Bewegung einer Naturerscheinung verlieh.

*) Auch durch einige höchst eigenthümlich philosophisch ästhetische Werke bekannt. Er besuchte zu gleicher Zeit mit Gustav III. Italien und starb in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts.

Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß in Schweden noch oft jene sorglose Verschwendung des eingebornen Talentes statt findet, welche die reine Lust zur Sache bey dessen Ausübung zum einzigen Zweck hat.

Dieses Gefühl mußte auch den schwedischen Künstlern in einer, ihren Bestrebungen so ungünstigen Zeit, wie es die Jahre waren, die auf den Tod Gustav III. folgten, genügen; doppelt empfindlich aber traf dieser Verlust den ältern Theil derselben, der an die verschwenderische Kunstliebe, und die freye und geistreiche Weise dieses, in allen Eigenschaften des geselligen Lebens glänzenden Königs gewöhnt, ja man darf sagen, durch ihn verwöhnt worden waren. Allein wie Unglück und Entbehrung den Einzelnen bessert, so war es auch der Kunstschule des Nordens vorbehalten, sich gleichsam von den Schlacken der Eitelkeit, als eines falschen Metalles zu reinigen, welches Hofgunst und Convenienz auch dem glücklichsten Talent nothwendig beymischen mußte. Denn jener ganz im Aeußerlichen befangene Fürst hatte, der ernsteren Weihe der Musen fremd, sie insgesammt zu Dienerinnen seines Vergnügens und seiner Prachtliebe, wenn auch unter höchst gefälliger Form, entwürdigt. — Unvermeidlich schlich sich daher eine gefallsüchtige Manier in jedes Kunstwerk ein, dessen alleiniger Zweck der Beyfall des Monarchen war, und der, kaum knospenden Blüthe nordischer Kunst drohte in diesem schwülen Sonnenscheine des Glückes ein frühes Verderben; indeß, nach meiner Ueberzeugung, der kalte Reif der hierauf folgenden Vernachlässigung sie in ihrem Entfalten zwar verspätete, aber erfrischte.

Gleichsam vor meinen Augen bildeten sich in einem kurzen Zeitraume verschiedene Talente aus, welche bereits durch Carl XIII. unterstützt, von dem gegenwärtigen Regentenhaus jeder Ermunterung sich erfreuen, welche der wahre Künstler für seine Entwicklung wünschen kann. In dieser Beziehung genoß Hr. Wessin dieselbe besonders während meines Aufenthaltes in Schweden, und ein lebensgroßes Bildniß des Prinzen Oskar von dessen Pinsel erwarb und verdiente lebhaften Beyfall. Schon früher zog ein höchst anmuthiges Gemälde dieses Künstlers, Amor im Fluge den Pfeil abdrückend, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die ganze Gestalt, wie aus Aether gewoben, schwebte, von zart gefärbten Schwingen getragen, so zwanglos als reizend auf hellem Gewölke, in sanfter Neigung gegen den Beschauer, und der goldene Pfeil, in äußerster Verkürzung sichtbar, schien eben dem scharf gespannten Bogen entschwirrend, auf jedes Herz gerichtet, das sich in so gefährliche Nähe wagte. Eben so lieblich drohend leuchtete der Blick, aus wunderschönem Augenpaar, schalkhaft, und dennoch eine göttliche Macht verkündend, allen ins Herz, und offenbarte den Herrn der Götter und Menschen in dem lächelnden Knaben, um dessen schön gewölbte Stirne glänzendblonde Locken zu zierlichen Knoten geknüpft, in leichten Ringeln spielten. Diesem in Form und Behandlung so höchst gelungenem Gemälde wäre nur ein etwas wärmeres Colorit zu wünschen gewesen, um es als würdiges Gegenstück neben dem Schönen aller Zeiten aufzustellen, und die mehrfältige Wiederholung, zu welcher der Künstler veranlaßt wurde, spricht hinlänglich für das allgemein Ansprechende seines Werkes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, im October 1823.

Weder Madai, Arnim noch ein anderer Beschreiber moderner Münzen und Thaler erwähnt eines Viertel-Thalerstücks vom Churfürsten Joachim I. von Brandenburg mit alter Mönchsschrift, der Jahrzahl 1526 und sonstigen bedeutenden Abweichungen. Ich halte es nicht für uninteressant, dieses Geldstück hier näher zu beschreiben, mit der beygefügten Bitte an Münzkenner, eine gütige Auskunft zu geben, im Fall ein Aehnliches in deren Besitz seyn sollte.

CIOAC. PRIN. ELEC. MAR. BRANDENB. In alter Mönchsschrift. Was mag das C vor IOAC. bedeuten?

Des Churfürsten Brustbild mit vorwärts gewandter Brust, rechts sehend und mit vorstehendem starkem Barte. Er ist mit dem Churrock geschmückt, hat eine von dem Churhute abweichende Mütze auf dem Haupte und in der linken Hand das vorwärts ausgestreckte Zepter, welches von denen auf den Thalern und andern Viertel-Thalerstücken — bey diesen geht das Zepter stets über Schulter nach rückwärts — in der Verzierung bedeutend abweichet; die reich verzierte Spitze stößt auf unserm Viertel-Thaler an P des Wortes PRIN. Der gezackte Rand, welcher das Brustbild von der Schrift sondert, ist auf der innern Fläche doppelt.

Rev. MOND. ARG. PRIN. ELEC. BRANDEC. ebenfalls in alter Mönchsschrift. Ein vierfeldiges Schild, darin der brandenburgische Adler, der Stettinsche Greif, der burggräflich Nürnbergsche Löwe und das zollerische Geschlechtswappen, im Mittelschilde das Zepter; zu beyden Seiten des großen Wappenschildes blätterartige Verzierungen und darüber 1526. Die Unterscheidungszeichen zwischen den Wörtern bestehen in zwey kleinen übereinander gestellten Nullen.

Das Gepräge, so wie der Charakter der Münze überhaupt, trägt die Spuren unbezweifelbarer Aechtheit.

Es liegt noch ein zweyter Viertel-Thaler von Joachim I. vor mir, dessen Avers und Revers in Bild und Schrift mit den Thalerstücken dieses Churfürsten übereinstimmen.

Der Besitzer dieses interessanten, bisher meines Wissens noch unbekannten Geldstückes — (Die hiesige Königliche Münzsammlung hat dasselbe auch nicht —) Herr Actuarius Sekretär Schultze erfreut sich auch mehrerer schönen Gemälde, unter denen hier Eines zu erwähnen passend seyn möchte, da es ein Glied von Joachims Familie darstellen könnte, historisch wichtig und zugleich von ausgezeichneter Schönheit ist. —

Digitized by Google

— Lucas Kranach hat sich durch die geflügelte Schlange als Meister des Bildes bezeichnet, welches auf Holz gemalt 15 Zoll breit, 21¼ Zoll hoch ist.

Ein blühendes Mädchen von ungefähr 14 Jahren, auf deren Gesicht Unschuld und Reinheit der Seele glänzt, hat ein aufgeschlagenes Evangelienbuch in ihren Händen, und scheint von dem Geleiteten gläubig ergriffen; ein neues Licht ist ihr aufgegangen; himmlische Freundlichkeit verbreitet sich um den Mund, während ihre klare hohe Stirne einen eben so klaren Verstand vermuthen läßt. Das blonde Haar ist aufgelöst und fällt in Locken herab. Gesicht und Hände sind meisterhaft gearbeitet, welches besonders bey den leztern auffallend ist, da Hände nicht Kranachs Stärke sind. Dieses liebliche weibliche Wesen steht vor einem grünen faltenreichen Vorhange und ist in dunkelrothen Sammet gekleidet. Die Arme — welche sehr verzeichnet — sind mit sechs verzierten Goldstreifen geschmückt, so wie der Hals mit einem eng anliegenden mit Steinen besetzten Collier und einer dicken herabhängenden goldenen Kette, welche sich in dem reich mit Edelsteinen besetzten Brustlatz verliert; ein dunkelgrün sammtner hoch aufstehender Kragen schließt sich dem rothen Kleide an. Die weiß und schwarz gestreifte einfache Leibbinde — Farbe des Zollerischen Geschlechts, — bezeichnet das Bild wohl ohne Zweifel als eine Prinzessin dieses Hauses. Zur linken Hand erhebt sich ein Thurm, der durchaus in keinem Zusammenhange mit dem grünen Vorhange weder in Größe noch Stellung zu bringen ist und daher seine Beziehung auf eine sonstige wichtige Begebenheit im Leben der Prinzessin finden muß; — dieses ist auch wirklich der Fall, und erklärt sich durch den goldenen Abendmahlskelch, welcher im untersten Fenster des Thurmes — auszezeichnet und bedeutungsvoll obschon ohne scheinbaren Zusammenhang — steht. — Im Jahr 1528 nämlich nahm Joachims Gemahlin Elisabeth die lutherische Religion an, und ermahnte ihre zweyte Prinzessin Tochter Elisabeth, die Communion gleichfalls unter beyderley Gestalt zu nehmen. Konnte der sinnige Maler diese wichtige Begebenheit im churbrandenburgischen Hause wohl deutlicher darstellen?

Dieses geschichtlich wichtige Gemälde ist in Berlin beynahe gar nicht bekannt, und es wäre doch sehr zu wünschen, das dasselbe in die königliche Gallerie käme und daselbst den Platz fände, welchen es nicht allein als Kunstwerk, sondern auch der Darstellung wegen, verdient.

Dr. Dorow.

Rom, den 8. November.

Gestern kamen hier die drey Bassirilievi an, welche voriges Jahr in Neapel unter den Gelehrten und Künstlern so vielen Streit erregt hatten, indem einige sie in die schönste griechische Zeit, wo aus den steifen Götzenbildformen sich, Grazie und freye Bewegung entwickelte, setzen, während andere sie für ein Werk des Bildhauers Monti halten. Ich hatte Gelegenheit sie sogleich zu sehen, und aufmerksam untersuchen zu können. Ich gestehe, daß ich sie für ächt halte, und daß gerade der Punkt, welcher viele irre machte, nämlich das Nebeneinanderbestehen zweyer Style auf Einen Basso rilievo, mich von der Aechtheit überzeugt hat. Jupiter nämlich und Minerva schreiten mit hetrurischem Faltenwurfe einher, Hebe ist bewegter und hat in ihren Falten nichts conventionelles. Ist doch bey den äginetischen Statuen der Kopf alterthümlich geblieben, während alle Gestalten, die Göttin ausgenommen, sich mit Freyheit und sogar Zierlichkeit bewegen! Die Parzen sind auf dem zweyten, Dädalus und Ikarus auf dem dritten abgebildet. Sie sollen in Cumä gefunden seyn und gehören jezt Hrn. v. Demidof. *)

Ein Dilettant hat zwey Landschäftchen mit der Feder auf Stein gezeichnet, und wirklich der Wirkung der radirten Blätter sehr nahe gebracht. Er nennt sich Graf Brazzà, und ist Schüler Voogd's.

Von Leo XII. sind beynahe unzählige Bildnisse, immer eines unähnlicher als das andere erschienen.

Es hat hier bey allen verständigen und parteylosen Deutschen große Freude erregt, daß Prof. Wagner aus Würzburg General-Secretär der Akademie der Künste zu München geworden ist. Er ist einer der Wenigen, welche in Composition und Darstellung der Natur und Antike treu geblieben sind, und sich durch fremde Ansichten nicht haben irre machen lassen. M.

---

*) Hiebey hätte der Hr. Einsender wohl eines schon früher aus Neapel nach Rom gebrachten Basreliefs erwähnen können, das vielleicht den Streit über die Aechtheit der oben beschriebenen zunächst veranlaßt haben mag. Es stellt Priamus vor, wie er vor dem sitzenden Achill kniend, um Hektors Leichnam bittet. Der Greis in langem Gewand, das in altgriechischer Art gefaltet ist, beugt sich weinend auf Achills Hand, der noch unentschlossen scheint, ob er die Bitte gewähren soll. Neben Achill steht ein jugendlicher Krieger, das Kinn nachdenklich in die Hand stützend, in derselben Stellung wie eine Figur auf der Medicäischen Vase. Hinter Priamus, wo der Marmor abgebrochen, ist noch der Fuß einer Figur sichtbar. Dieses Basrelief gehört unstreitig der Composition und dem Ausdruck nach unter die schönsten Werke, dem Styl der Arbeit nach in die beste Zeit griechischer Kunst. Die Art der Auffassung und die Großartigkeit der Behandlung erinnert an die Basreliefs von dem Fries des Parthenons. — Als das Werk, vom Grafen v. Schönborn erkauft, aus Neapel weggebracht wurde, scheint man dort erst auf das von Dädalus und Ikarus, der Sage nach zugleich mit jenem bey Puzzuoli gefunden, aufmerksam geworden zu seyn. Es ist eine Wiederholung des bekannten Reliefs, das zweymal in der Villa Albani vorkommt. (Zoëga Bassirilievi Tav 44.) Bald darauf kamen auch das Relief mit Jupiter, Juno (nicht Minerva) und Hebe, angeblich bey Sta Maria di Capua gefunden, das mit den Parzen, und ein angeblich zu dem Schönborn'schen Relief gehöriges Fragment zum Vorschein, worauf ein phrygischer Soldat, welchem der auf jenem befindliche Fuß fehlt, und zwey weibliche Figuren zu sehen sind. Dieß lezztere mag unter den neapolitanischen Künstlern und Gelehrten die Sage veranlaßt haben: alle diese und noch andere in Neapel verkäufliche Reliefs ähnlichen Styls aber minder guter Ausführung seyen verfertigte Fabrikate. Da ich das Schönborn'sche genau, das des Dädalus und Ikarus nur flüchtig gesehen habe — das mit Jupiter, Juno und Hebe aber nur aus einer kleinen Zeichnung kenne, so kann ich blos vom erstern sagen, daß über seine Aechtheit, meiner Meynung nach, durchaus kein Zweifel statt finden kann, eine Ansicht mit der auch Hr. General-Sekretär Wagner, dem wohl niemand einen sichern Blick für die Antike bestreiten wird, übereinstimmt. Uebrigens hat sich der Streit über jene Werke erst im Sommer dieses Jahres zu Neapel erhoben, da sämmtliche Reliefs erst vom Februar an nach und nach zum Vorschein kamen.

Schorn.

Digitized by Google

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. November 1823.

Ey, deutscher Sang, ey, deutscher Klang,
Nur muthiglich hervor!
Und schützt' euch tausend Jahre lang
Der überzarte Thor.
Gediegne Kunst und Wissenschaft,
Des Lebens Weh' und Lust,
In festes Männerwort gerafft,
Quillt tief aus deutscher Brust.

J. R. Wyß.

Deutschlands Dichter.

1.

Die Meistersänger.

Vorüber, alte Ritterzeit,
Vorüber, holder Sang!
Ihr Eichenschatten, dicht und breit,
Du quellig blüh'nder Gang!
Vorüber, Nachtigallenstreit,
Der Frühling ist entflohn,
Der Sänger sicht im Eisenkleid,
Und leer stand Deutschlands Thron.

Dort klafft ein städtisch hohes Thor,
Die Brücke sinkt hinab,
Und aus der Scharte sieht ein Rohr
Gar droh'nd auf uns herab,
Und aus der Mauer ragt vor
Des Reiches Adlerbild,
Sein Auge hebt es kühn empor
Und schärft die Klauen wild.

Wenn auch des Reiches Adler dräut,
Ihr Frauen, nur hinein,
Auf allen Straßen, hell und breit,
Ruht milder Sonnenschein.
Vom Glockenthurme löst die Zeit
Sich in gedehntem Schlag,
Und mancher Knabe, manche Maid
Zählt ihren Klängen nach.

Von Sankt Katharinens Kirche gehn
Die Väter still einher,
Und ihre dunkeln Mäntel wehn
Weit schattend um sie her,
Die Mütter und die Knaben stehn
Von ihren Bänklein auf,
Die Mädchen aus dem Fenster sehn:
„Der Vater kommt! Herauf!"

Und in das Zimmer tritt er ein,
Ringsum er lächelnd grüßt,
Die Mutter gebt, und jeden Schrein
Ihr Schlüssel heute schließt:
Singschule war, ein Kränzlein fein
Dem Vater ward als Dank,
Drum glüht die Küche, und der Wein
Strömt freudig wie Gesang.

„Ja, liebe Kinder, Meister Folz
Versteht sich auf den Kram,
Ihn freute nicht ein Wagen Gold's,
Da er das Kettlein nahm,
Veit Weber, wie ein Wagen rollt's,
Singt er euch ab sein Par,
Der alte Sachs, wie fest und stolz
Er heut' als Merker war."

So spricht der Meister Rosenblüt,
Und Alle horchen auf;
Als draußen man das Glöcklein zieht,
Die Treppe stürmt's heran,
Und Frauenlob, den einst, umglüht
Von bunter Blumen Schein,
Die Frau'n begraben, als er schied,
Tritt zu dem Meister ein.

Welch holdes Grüßen! Ueber'm Thor
Grüßt so ein Taubenpaar,
Das Wasser aus dem Brunnenrohr
Grüßt so das Mägdlein klar.

Digitized by Google

Selbst aus der Nische tritt hervor
Theilnehmend manches Bild,
Indeß vom Gärtlein still empor
Violenbalsam quillt.

Wer sind die Bilder? Pfinzing prangt
In köstlichem Ornat,
Den Theuerdank hat ihm gedankt
Wohl thener Kirch' und Staat;
Der Andre, dran die Nessel wankt,
Heinrich von Alkmar heißt,
Ein Fuchs an ihm sich aufwärts rankt
Und lächelnd um sich beißt.

Lebt wohl, ihr Bilder! Sprudle fort,
Du Brunnen, hell und klar!
Du Taube, nist' an sicherm Ort!
Der euer Pfleger war,
Der Meister hat zum Himmelsport
Längst schon sich hingewandt,
Doch lächelnd fort und immerfort
Euch seinen Gruß gesandt.

Literärische Unterhaltung Napoleons mit Herrn N. Lemercier.

Herr N. Lemercier, einer unserer berühmten Akademiker, hat so eben ein Gedicht herausgegeben, dessen Held Moses ist.

Das Buch schließt mit einer historischen Notiz, welche nicht ohne Interesse ist, und die wir unsern Lesern mittheilen wollen:

„Es war im Jahr 1800, so erzählt der Verfasser, daß ich Napoleon ein Exemplar meines Homère et Alexandre übersandte. Sogleich erhielt ich eine Einladung, mich den folgenden Tag zum Mittagessen in Malmaison bey ihm einzufinden. Ich traf dort viele der angesehensten Hof- und Staats-Beamten, von denen einige mit mir ein Gespräch über die Verschiedenheit des Epos und des didaktischen Gedichtes begannen.

Bonaparte kam und ging. Er nähert sich, und einer dieser Herren glaubt ihn auf folgende Art mit dem Gegenstand unsers Gespräches bekannt machen zu müssen: „Es ist hier die Streitfrage aufgestellt worden über den Vorzug des Epos vor dem didaktischen Gedichte." Bonaparte wendet sich gegen mich und fragt: „Was denkt Lemercier über diesen Gegenstand?" Alsbald bemerkt ihm derselbe Herr, daß ich für das Epos wäre. „Er „hat Recht, antwortet Bonaparte, was erzählt wird, „hat immer mehr Ordnung, mehr dramatischen Werth. „Ueberdieß wird eine Dichtung, welche Handlung enthält, stets mehr überraschen, als diejenige, die bloße „Lehren gibt. Sehen Sie, Alexander wählte Homer zu „seinem Lieblingsdichter, Augustus den Virgil, so, daß „mir nur Ossian blieb, da alle andere schon gewählt waren." Alles schwieg bey diesen Worten. Ohne mich darüber auszusprechen, dachte ich, daß die Wahl Milton's oder Tasso's seinem Geschmack mehr Ehre gebracht hätte.

In dem Augenblick, wo sich die Gesellschaft zurückzog, wollte auch ich mich mit den Uebrigen entfernen; allein Bonaparte behielt mich mit den Worten zurück: „Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu sprechen." Nur noch zwey Generale blieben mit mir im Salon zurück, in welchem sich auch Madame Bonaparte befand. Als der erste Konsul sich für einen Augenblick entfernt hatte, rufte mich Letztere zu sich her, doch ihr Gemahl erschien augenblicklich wieder, und zwar mit einem Buch in der Hand und lächelnd. Ich bemerkte, daß er die letzten Blätter desselben abgerissen hatte, welche nur Alexander betrafen.

„Nun, nun, die Eroberer gefallen Ihnen nicht, wie „mir scheint, aber doch lassen Sie dem Schönen Gerechtigkeit widerfahren, das ihre Thaten auszeichnet. . . . . „Das Bild, das Sie von den Kriegern des Alterthums „und denen der neuern Zeit entworfen haben, ist beleidigend. . . . Lassen Sie es uns mit einander durchgehen." Bey diesen Worten machte er mir ein Zeichen, neben ihm Platz zu nehmen.

Madame Bonaparte hatte sich nahe bey unserm Tische, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, niedergelassen, die sie öfters in ihren Schoos sinken ließ, um einen zugleich unruhigen und neugierigen Blick auf uns zu heften.

Die beyden anwesenden Generale aber nahmen ein Kanape ein, und blieben die Zeit unserer Unterhaltung über, mit ausgestreckten Beinen und gekreuzten Armen, ohne auf unsere Worte zu hören, wie in einer Art von halbem Schlaf.

Ich nahm nun das Buch, um dem ersten Konsul von der bezeichneten Stelle an vorzulesen; allein er entriß es schnell wieder meinen Händen mit den Worten: „Ich will selbst lesen und sehen."

Zeigen nun die einzelnen Stellen, bey denen er verweilte und seine Bemerkungen machte:

Et Salamine, écueil des flottes de Xercès,
D'un Ulysse nouveau signalant les excès. . . .

„Was wollen Sie hiemit sagen? Ach ja, Themiste„kles; er war eben so voll List und Kraft, wie Ulysses." Wiederum fuhr er nun fort zu lesen bis zu den Versen über die Invasion Asiens, wo er bemerkte: „Ja, wenn „Alexander diese Eroberung nicht gemacht hätte, Griechen„land wäre am Ende verkauft worden; Asien hätte selbst „den König Philipp erkauft, der wiederum Republiken „zu kaufen wußte."

De Darius qui fuit il tient le diadème.

„Dieser Vers ist gut, er gibt ein Bild."

Je reconnais Memnon de qui l'art me ménace.

„Es ist zu bezweifeln, ob Alexander, wenn Memnon gelebt hätte, mehr Glück gehabt haben würde, als Agesilaus."—

Digitized by Google

Derselbe Gedanke, sagte ich ihm, bewog mich, hier den Ruf dieses Feldherrn Asiens mit den Worten zu bezeichnen:

La cité qu'il fonda (Alexandre) fleurit sous les Lagides,
Son port reçoit un chef qu'on des vaisseaux rapides
Une tête à la main aborde un meurtrier:
C'était le grand César . . . .

„Nun, da wären wir ja!" Jetzt las er diese Stelle voll Aufmerksamkeit, dann rief er aus: „Ja, ich werde „auch eines Tages meinen Kommentar schreiben. . . . . „Der kurze Inhalt des seinigen, den Sie hier in Ihren „Versen geben, scheint mir das Gelungenste. Fahren „wir weiter fort." Er fuhr nun fort zu lesen, indem er fast bey jedem Wort anhielt, bis zur Schlacht von Canná:

Quand l'habile ennemi, dont il sut triompher,
L'attendit dans ses bras qui devoient l'étouffer.

„Ganz gut. Er ließ sein Centrum zurücktreten, um „die Römer mit dem linken und rechten Flügel zu um„ringen; ich bedaure, daß Sie nicht angedeutet haben, „wie dieß durch die Kavallerie geschah." — Ich denke, so antwortete ich, dieß so gut ausgedrückt zu haben, als die poetische Kürze mir es erlaubte, indem ich die Worte: dans ses bras, gebrauchte, um die Bewegung der Flügel seines Heeres bildlich darzustellen. — „In diesem Fall ist „die gebrauchte Figur vollkommen gut, weil sie zugleich „kurz und treffend ist; Beschreibungen in langen Tiraden „gefallen mir nicht."

Il était temps enfin qu'un jeune homme invincible
Fit tomber à Zama ce Cyclope terrible.

„Hier sprechen Sie von Scipio, der diesen berühm„ten einäugigen Helden besiegt hat? Er, den man den „Afrikaner nannte, wie mich den Italiener. . ." — Ich sehe voraus, antwortete ich hierauf, daß man Ihnen auch schon den Titel des Britannier es geben will, allein nehmen Sie sich in Acht.

Ein Augenblick Stillschweigens folgte nun, während dessen wir uns in die Augen sahen, welches er aber endlich mit der ernsten Frage unterbrach: „Wer von diesen beyden „Männern des Alterthums scheint Ihnen der größte zu „seyn?" — Hannibal, antwortete ich ohne Zaudern. — „Dieß ist auch meine Meinung. Sie mußten in Ihrem „Werke die Größe des Einen die des Andern aufwägen „lassen; allein ich vermuthete, Sie würden mir Cäsar „nennen, er ist der Held der Dichter." — Nach meiner Ansicht ist Cäsar nicht der erste aller Krieger; ich stelle ihm . . . . — „Nun, wen ziehen Sie ihm vor? „Gewiß Brutus? den Helden der Volksfreunde . . . . „Ist das Ihre Parthie?" — Nein, weder der Jüngling Brutus noch Julius Cäsar sind meine Helden; ich hätte weder den Einen noch den Andern geliebt, und zwar aus Haß gegen alle Tyrannen und Mörder. — „Das sind aber auch zwey ganz gute Gründe," sagte Bonaparte, indem er mich mit schmeichelnden Augen anblickte und während eine leichte Röthe über sein Gesicht ging. Dann fuhr er lebhaft und in dem entschiedensten, heftigsten Tone fort: „Sie haben in militärischer Bezie„hung richtig geurtheilt, Sie, der Sie nicht Soldat sind . . . „Hannibal ist der größte Feldherr der Welt! die Stelle, „die von ihm handelt, ist vortrefflich . . . . er ist der „größte Feldherr der Welt! Allein in was, und durch „was hat er sich Ihnen als den Merkwürdigsten gezeigt?" — Weil er von Carthago, dem er diente, verlassen und hintergangen, sich durch selbst geschaffene Hülfsquellen in Feindesland aufrecht hielt, und weil er selbst unter den fremden Völkern, die er durchzog, sich neue Krieger zu werben wußte. Eine Note dieses Gedichtes wird ihnen sagen, daß ich selbst die Meinung, die ihm den Fehler des Weichlichwerdens zu Capua vorwarf, nicht angenommen habe. —

„Das habe ich bemerkt und ich billige es. Die schwat„haftigen Geschichtschreiber in ihren Gelehrtenstuben spre„chen so leicht Urtheil in unsern Sachen."

Wir kamen an die Kreuzzüge; öfter neigte er hier seinen Kopf zur Billigung und sagte nur zwischen den Zähnen: „O wie thöricht sind doch die Völker! . . Was woll„ten sie denn? . . das heilige Grab? . . . Warum nicht „gar! den Handel der Levante, die Schellen wollten sie, „und Königreiche von Jerusalem und Antiochien . . ."

L'Arabe aux traits brulés, au sabre qui dévore,
Fond sur eux, se disperse et revient . . . fuir encore.

„Ja, ein arabischer Reiter ist mehr werth als vier „unserer Kavalleristen; allein die europäische Kavallerie „ist wiederum mehr als alle Reiterey Arabiens zusammen."

Als er die Details durchlief, welche die Artillerie, das Genie und die Fortifikation Vauban's betreffen, sagte er: „Das sind Materien, die wahrhaftig allen Schwung der „Poesie unmöglich machen und doch haben Sie sie vortrefflich „in Verse beschrieben."

Même ardeur te poussant aux champs d'Arque et d'Ivri,
Met l'épée au ta main adorable Henri! . . .

„Dieser arme Heinrich IV. . . . nun er hat seinem „armen Körper auch genug Bewegung gegeben . . . guter „tapferer Fürst! die Jesuiten nahmen dir das Leben."

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 20. November.

Unsere schöne und geistreiche Prinzessin Elise, nunmehr die Kronprinzessin von Preussen, hat heute Morgen unsere Stadt verlassen, um das Glück ihres hohen Gemahls und ihr eigenes zu erfüllen, und unsern preussischen Brüdern ihre dahingegangene Louise zu ersetzen. Ein Königssohn, eine Königstochter, die sich beyde unaussprechlich lieben, die sich unter Tausenden heraus einander gewählt hätten, sie sind vereinigt. Diese Gunst des Schicksals, die im Privatstande selten ist, wiederholt sich unter Königskindern vielleicht in einem Jahrhundert.

Digitized by Google

macht wieder. — Der Abschied der zärtlichen Tochter von den liebenden Eltern, deren häuslicher Kreis sich immer mehr erweitert, wirkte selbst auf die Anwesenden erschütternd, und war ein Dämpfer in dem Ausdrucke des allgemeinen Entzückens. Wohl nur sehr selten hat eine Verbindung das Publikum in dem Grade enthusiasmirt. Der Jubel aller Klassen der hiesigen Einwohner ist in der That unbeschreiblich. Am auffallendsten zeigte sich die allgemeine Theilnahme an dem frohen Ereigniß bey der Stadtbeleuchtung am 17., der glänzendsten, der man sich hier erinnert, wo auch die Einwohner von Nymphenburg und der Dörfer um München unaufgefordert beleuchteten. Sie erlassen mir die Beschreibung der Hoffeste, die mit aller Förmlichkeit, die Hofsitte und Herkommen heischen, statt fanden. Die politischen Blätter haben sich bereits darüber verbreitet. Die Braut trug beym Trauungszuge ein reich mit Silber durchwirktes Kleid mit einer Einfassung von Orangenblüthen und einen gleichen Manteau; ihr Kamm strahlte von Diamanten, und zwischen ihnen ruhte der Myrthenkranz, den die königliche Mutter der geliebten Tochter selbst in die Locken gewunden. Ihre Brust war mit Reihen der größten und schönsten Perlen geschmückt, und ein zartes Bouquet von weißen und rothen Rosenknospen nebst dem Miniaturbildnisse Ihres künftigen Gemahls ruhte an der Seite Ihres Herzens. Ich schließe diese Abtheilung meines Berichts mit den Worten der Inschrift: die an unserm glänzend beleuchteten Rathhause in Flammenschrift zu lesen war:

Sey erhobner Bund gepriesen,
Der in Friedrich und Elisen
Zu der Völker Heil und Frieden
Eint den Norden mit dem Süden!

Ich war vorigen Monat gehindert, Ihnen Bericht zu erstatten; so muß ich denn, um keinen interessanten Moment in der Jahresgeschichte unsrer Stadt unerwähnt zu lassen, auf den Schluß des Schuljahres in den ersten Tagen des Septembers zurückgehen. Auch dieses Mal sprach bey dieser Gelegenheit der würdige Studien-Direktor Weiller einige Worte, die von Jünglingen und Erziehern beherziget zu werden verdienen, und zwar über die in unsrer Zeit hochwichtige Frage: „Wo steckt die Wurzel des Ungehorsams?“ Die verkehrten Ansichten aufdeckend und widerlegend, als steckte diese Wurzel im Willen und im Verstande, und als müßte der Mensch, und vorzüglich der jugendliche, alles eigenen Willens beraubt und selbst Verstand gezügelt, zum Stillstehen gezwungen, ja sogar gelähmt werden, gibt der Redner vielmehr die Schwäche des Willens, die Ohnmacht des Menschen sich selbst zu bestimmen, als die Quelle an, woraus der Ungehorsam, die Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Regel entspringt. Dem Uebermaß der Begierde muß widerstanden werden, wenn man dem Ungehorsam vorbeugen will. — Leider waren dieß die letzten Worte, die Weiller an dieser Stelle spricht, denn der freysinnige Helldenker ist seinem Berufe entnommen und zum „beständigen Secretär“ (resp. Vorstand) der hiesigen Akademie der Wissenschaften mit dem Charakter eines wirklichen Geheimen Raths ernannt worden. Besagte Akademie hat eine neue Organisation erhalten, die sie dem Leben näher bringen soll. Das deßfalls erschienene Reskript enthält ganz eigene Bestimmungen. So ist die Akademie fortan verpflichtet, eine Preisaufgabe, die dreymal wiederholt, nicht, oder nicht genügend gelöst worden, selbst zu lösen. Diese möchte mitunter etwas sauer hatten. Die letzte Aufgabe z. B., „über altdeutsche Rechtspflege im Mittelalter“ dürfte wohl von keinem (wirklichen) Akademiker so gründlich und umfassend gelöst worden seyn, als die gelehrten Nicht-Akademiker Maurer, Buchner und v. Freyberg sie zu lösen verstanden. — Bey unserer Akademie der bildenden Künste ist Schelling, der sich schon längst selbst zurückgezogen, nunmehr legal quiescirt und statt seiner Herr Wagner in Rom zum Generalsekretär ernannt worden; es ist dieß der bekannte Maler und Bildhauer Wagner, der die äginetischen Kunstwerke für unsern Kronprinzen besorgt und restaurirt hat. Mögen ihn die Zaubergärten Italiens weniger fesseln, als Hrn. Ewerbeck, der seit zwey Jahren als wirklicher Professor der Skulptur in München angestellt und bezahlt ist, aber — in Rom lebt.

Auch unserm Hoftheater ist, wie Sie werden gelesen haben, eine Reform geworden. Der neue Vorstand, Freyherr v. Weichs zeigt sich überaus thätig, einsichtsvoll und vom besten Willen beseelt, er hat sich in den wenigen Monaten durch sein humanes Benehmen die Zuneigung des ganzen Personals in hohem Grade erworben. Rang und vornehme Verbindungen begünstigen und erleichtern sein Wirken. Möge er sich die Kardinaltugend eines Theater-Intendanten bewahren: Selbstständigkeit. Man entschuldigt recht gerne Mißgriffe, wenn sie aus irriger Ansicht des Vorstandes selbst hervorgehen; man verzeiht sie aber nicht, wenn sie das Werk einer Parthey sind. Ich spreche hier im Allgemeinen und glaube nicht, daß es unter dem hiesigen sehr achtbaren Künstlerverein Individuen gibt, die mehr sich selbst, als das Beste der Anstalt im Auge haben. — Hr. und Mad. Werdy aus Frankfurt haben hier Gastrollen gegeben. Er ist als Oberförster, als Graf Essex (eheu!) und als Shylok im Kaufmann von Venedig aufgetreten, und hat in letzter Rolle, um den theatralischen Ausdruck beyzubehalten, furor gemacht. Da dem Vernehmen nach nächstens unser Beyermann diese Rolle gibt, so werde ich vergleichend auf diese Leistung zurückkommen. — Die Ernennung des Freyherrn v. Poißl, als Komponist rühmlich bekannt, zum Assistenten des emeritirten Hof-Musik-Intendanten v. Rumling hat im Publikum viele Freude verursacht. Im musikalischen Gebiete hat sich uns Moscheles neuerdings denkwürdig gemacht, mehr aber noch der Wunderknabe Lipsi, der den Ersten, nach dem Urtheil der Kenner, im Piano übertrifft, auch die Knaben Ebner, im Berliner Hoforchester angestellt, und die zehnjährige Schaurath haben das Publikum, erstere als gewandte Violinspieler, letztere am Klavier, in Erstaunen gesetzt. Es ist merkwürdig, wie weit man es in der Kunst gebracht hat, die mechanische Fertigkeit bey Kindern zu wecken. Es möchte nicht schwer halten, ein ganzes Orchester zwölfjähriger Virtuosen zusammenzubringen. Die Kunst sinkt aber dadurch nothwendig im Preise; es muß auch für manchen Künstler, der sich ein halbes Leben hindurch angestrengt hat, um es in der Kunst vorwärts zu bringen, ein unangenehmes Gefühl seyn, sich von Wesen übertroffen zu sehen, deren Organisation kaum erst zum Menschen gebildet ist. Ein sehr lieber Besuch war uns Herr und Mad. Weichselbaum aus Carlsruhe, die uns Beyde früher angehörten. Sie haben in den acht Jahren, wo wir sie nicht gehört, nach dem allgemeinen Urtheil, Beyde an Umfang der Stimme und Reinheit und Präzision des Vortrags gewonnen. Leider war es uns nur vergönnt, sie in einem Concerte und nicht von der Bühne herab zu hören, was wohl jeder Kunstfreund recht sehr gewünscht hat. — Unser herrliches, in seiner Art einziges Oktoberfest, hatte bey günstiger Witterung statt. Ich berufe mich in dieser Hinsicht auf meinen Oktoberbericht vom vorigen Jahr. Ein rührender Anblick war es, unsern guten König mit seinem geliebten, gefeyerten Gaste, dem Kronprinzen von Preussen, der sich bey seinem Hierseyn alle Herzen gewonnen, in der Mitte der unermeßlichen jubelnden Menge zu erblicken, und zwar ohne alle andere Wache, als die seiner Bürger, die freylich mit allen seinen Unterthanen einen unübersteiglichen Damm um ihn bilden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 95.

Digitized by Google

Nr. 95.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. November 1823.

Unterhaltungsliteratur.

Das Mädchen von Ithaka oder Odyſſeus Krone. Ein Roman in zwey Theilen von Dr. Chriſtian Müller. Dresden, bey Paul Gottlob Hilſcher 1824. 284 S. und 294 S. kl. 8.

Wir glauben dem Leſer verſprechen zu können, daß er in dieſem Romane an Gutem und Schlechtem ganz etwas Andres findet, als ihm ein Mädchen von Ithaka zu verſprechen ſcheint. Griechenthum findet er gar nicht — der Verfaſſer führt ſeine Leſer nicht tiefer nach Griechenland hinein, als er ſelbſt geweſen, und das war, wie wir aus ſeiner eignen Feder wiſſen, nicht weit.*) Aber dagegen findet man eine Menge höchſt intereſſanter archäologiſcher Nachrichten über einige der joniſchen Inſeln, über Unteritalien, Naturbeſchreibungen von der größten Lebendigkeit und eine Wohlredenheit, die nur ſelten ſich der Trivialität ſchuldig macht. Ob aber dieſe eingeſchobnen langen Kunſt- und Natur-Abſchnitte hier an ihrer Stelle ſind? — Vor zwanzig Jahren thaten wir uns dieſelbe Frage bey der Erſcheinung der Corinna der geiſtreichen Sta el. H. Ch. M. kann nur geſchmeichelt ſeyn, daß er auf irgend eine Weiſe an ſie erinnert, obſchon er nach unſerm Bedünken den gleichen Fehlgriff mit ihr theilt. Wir konnten uns nicht des Lächelns erwehren, wenn wir beym Leſen der Corinna die beyden Liebenden, mehr wie einmal, in einem Verhältniſſe ſahen, das uns hoffen machte, die erkünſtelten Scheidewände, welche ſie trennten, ſollten endlich fallen, ja faſt fürchteten, der übergeiſtige Lord bereite ſich eine fatale Reue, der wir nicht ganz ohne Schadenfreude entgegen ſahen, und wir dann im nächſten Momente Leute die beyden in einer tief philoſophiſch-äſthetiſchen Erörterung begriffen fanden. Eine ſolche leichtfertige Erwartung würde H. Ch. Müller gewiß nicht täuſchen; allein er ſchiebt den wiſſenſchaftlichen Theil ſeines Buchs auf eine weniger gefährliche doch nicht minder ſtörende Art ein. Indeß ſeine Heldin der Gewaltthat und dem Tod ausgeſezt iſt, reiſt ihr Geliebter in Unteritalien umher, und da die Briefe der Seefahrt wegen etwas unſicher gehen, erhält die arme Irene (und der Leſer dazu) des reiſenden Philipps wirklich ſchöne Beſchreibungen, in dem Gefängniſſe ihres Pflegvaters, dem ſie ſich mit ſchöner Kindlichkeit widmet. — Außer dem Thiaker Philipp (die Einwohner nennen Ithaka, Thiake, mit der engliſchen Ausſprache des th) giebt es eine Gräfin Julie B., welche, eben ſo befremdlich wie er, in ihren Briefen an einen Sir F. Gouverneur von Cephalonien (dem böſen Prinzip der ganzen Geſchichte) ſehr intereſſante pittoresk-antiquariſche Beſchreibungen richtet. Wahrſcheinlich hat der Verfaſſer die auf ſeinen Reiſen in Italien gemachten Bemerkungen auf dieſe Weiſe benutzen wollen. — Das thut uns leid! Hier verderben ſie den Roman, und bleiben dem unterrichteten Leſer verborgen, denn der Romanleſer ſchägt ſie über und der ſolidere Leſer ſucht ſie nicht dort. Ein Fund anderer und unſauberer Art, welchen der Leſer hier macht, iſt das Unglaubensbekenntniß eines genuſſesſatten Engländers, eben jenes Sir F., der von ſeiner ehemaligen Maitreſſe ſo belehrende Briefe erhält. Wenn wir die Leſer bedauern, daß jene ſich und dem Romane zum Schaden hier ſtehen, ſo bedauern wir hingegen über dieſen lezterwähnten Brief den Verfaſſer, der ſich ſo unnöthig mit der Schuld beladete, eine ſo abgedroſchene troſtloſe Denkart an einem ſo gänzlich unpaſſenden Platz, unter das Publikum zu bringen. Sein eignes Glaubensbekenntniß geht uns nichts an, aber ſobald er ſeinen Heiden ein ſolches ablegen läßt, gibt er uns das Recht, ihm unſern Unwillen darüber auszudrücken. Sey das genug zwiſchen uns und dem Verfaſſer, wir wollen Sir F's. armſelige Anſicht des Unſichtbaren nicht wiederholen. — Dieſer Abſchnitt, ſo wie der ganze Engländer, iſt eine höchſt triviale Schöpfung. — Um das beſſer zu beweiſen, ſchreiten wir zu den Begebenheiten dieſes Romans.

Theodor, ein junger Cephalonier mit einer Sicilierin verheirathet, die ihn bey allen ſeinen Handelsreiſen begleitete, befindet ſich auf einer Fahrt von Cadix nach Trapani; der Sturm führt ſie an die Küſten von Lampeduſe, wo ſie am Strande ein lebendes Mädchen von neun Jah-

*) In ſeiner Reiſe durch Griechenland und die joniſchen Inſeln.

ten in den Armen seines in Schiffbruch ertrunkten und von den Wogen ans Gestade geschwemmten Vaters finden, und diese Arme sind so erstarrt, daß die Gewaltthätigkeit, mit welcher sie aufgebrochen werden müssen, um das Kind zu befreyen, uns den ersten unangenehmen Eindruck bey dem Buche macht. Wie kann der Verfasser, der die Natur so schön schildert, die Gränze des Schönen hier so verkannt haben? — Das Ehepaar nimmt die kleine gerettete Irene, die Tochter eines Kaufmannes aus Scio, an Kindesstatt an, und sie ist das Mädchen von Ithaka. Nach einigen Jahren, wo Theodor schon selbst zwey holde Kinder hat, befindet er sich mit ihnen und seiner Gattin auf längere Zeit in Marseille; die Bastide, die er bewohnt, wird Nachts von Räubern überfallen, und um ihren Rückzug zu decken, von ihnen in Brand gesteckt. Sir F., der sich in einem Landhaus der Nachbarschaft befindet, eilt mit seinen Leuten herbey, jagt den Räubern die Beute ab, tödtet alle bis auf einen, der lebend entflieht (und später als ein Mönch vom Libanon uns gute Dienste thut); dann läßt er sein Gesinde mit Theodor das Feuer löschen, und stellt sich indessen mit Eudokia, des Letztern Gattin, auf einen Altan im Garten, neben einem Paar sterbenden, sich in ihrem Blute wälzenden Räubern, und die Wirkung von der Sicilianerin Schönheit auf den Retter, so wie die der Dankbarkeit auf die Gerettete, führen eine Scene herbey, deren Lüsternheit neben den Todeskämpfen der Räuber einen Maaßstab des sittlichen Gefühls unsers Verfassers geben. Nachdem der Liebe — denn so nennt man ja schonend diesen Zustand eines Sir F. — der liebentbrannte Engländer, durch häufiges Wiedersehen, in welchem Eudokias Dankbarkeit für ihn die täuschende Farbe zärtlicherer Empfindung annahm, immer begehrender geworden ist, befindet er sich mit ihr abermals im Garten. Der Verfasser rühmt Eudokias Tugend, die wohl etwas wanken konnte, aber nicht unterlag, wobey man freylich bedenken müsse, daß Sir F. ein schmächtiges Männchen gewesen, Theodor aber ein schöner, kräftig blühender Mann, was bey einer Sicilianerin Gewicht habe. Das war ein Glück! — Bey dieser Gartenzusammenkunft wird der edle Engländer, so zudringlich, daß ein Handgemenge daraus erfolgt, bey dem aber Eudokia die Stärkere ist und auf den anmaßenden Wohlthäter einen Blick der Verachtung wirft. Dieser schwört ihr dauernde Rache und begiebt sich hinweg. Wie Theodor von seiner Frau diese lebhafte Scene erfährt, findet er es für gut, den eben günstigen Wind nach Cephalonien zu benutzen, macht aber — (das soll sicher die eigennützige Schlauheit des Griechen karakterisiren? denn der honette Ehemann einer andern Nation hätte das bleiben lassen —) Sir F. noch einen Dankfagungsbesuch, den dieser jedoch nicht annimmt, und segelt nach Cephalonien ab. Nach ein paar Jahren erhält Sir F. das Gouvernement von Cephalonien, und hat es nun in seiner Hand, seine Rache an Eudokia zu üben. Er findet eine treue Bundesgenossin in einer Gräfin Bettina, der Tochter eines verarmten venetianischen Großen, über deren früheres Leben die aller unwürdigsten Andeutungen gemacht werden. Ehe Theodor Cephalonien als Jüngling verließ, hatte diese verblühte Buhlerin ihre Netze nach ihm ausgeworfen, er hatte sie verachtet, und zu der Unversöhnlichkeit, die dieses Verhältniß stets erzeugt, kam nun, da Theodor als der glückliche Gatte des schönsten Weibes zurückkehrte, Eifersucht und Rache. In diesem Zeitraum ist ein langer Brief des neuen Gouverneues von Cephalonien an seine ehemalige Maitresse eingerückt, welche nun mit einem Grafen verheirathet ein ihnen beyden angehörendes Kind, man erfährt nicht ob als ihres Gatten Sohn? erzieht. Dieser Brief enthält jenes traurige Glaubensbekenntniß, dessen unnöthiges Ausbieten wir im Anfange dieses Aufsatzes verwarfen. Nachdem der philosophische Petitte in demselben großmüthig versichert hat, daß er, so wenig er sich auch mit einem Herr Gott befasse, doch Tugend, Liebe und Tod für das beste Geschenk halte, was dem Menschen gegeben sey, meint er, daß man deßhalb sich nicht besonders zu grämen brauche, wenn es mit der Tugend, der Leidenschaften wegen, nicht immer glücke — er möchte das Leben gar nicht, wenn es ihm die Rache versagte u. s. w.

Der Leser wäre nun wohl berechtigt, in diesem Mann einen höchst thätigen Böswicht zu suchen? — Ganz und gar nicht. Zwar erwartet das Ehepaar nichts Gutes von ihm, und mit bewundernswürdiger Fassung fängt, nach vier Jahren, Theodor mit eben so viel besonnener Höflichkeit wieder an als er in Marseille aufhörte: er macht dem neuen Gouverneur seine pflichtschuldige Aufwartung und ladet ihn aufs schmeichelhafteste auf sein Landgut ein. Der Tag wird zu diesem Besuche bestimmt und Eudokia bereitet sich und ihre Wohnung durch künstlerisch ersonnene Effekte, bey denen ihre Kinder eine Rolle zu spielen haben, darauf vor. Der Petitte kommt mit dem Vorsatz, Beyderley in das friedliche Haus zu bringen, wird aber von der Anmuth der ganzen Familie bezaubert, von dem friedlichen Glück, welches sie genießt, versöhnt — er bleibt mehrere Tage, kommt wieder und wird, so leidenschaftlich er Eudokia zu lieben fortfährt, Theodors theilnehmender Hausfreund. Damit ist aber Gräfin Bettina gar nicht gedient. Sie hatte gehofft, ihn zum Werkzeug ihrer Rache zu machen und er ward das von Eudokiens Triumph. Doch es gelingt ihr den rachsüchtigen Karaktee des Gouverneurs zur Eifersucht zu reizen: durch einen höchst abgenützten Mißverstand eines tête à tête, das Eudokia mit einem jungen Sicilianer, dem Bräutigam ihrer Schwester, hat, wird dieses bemerkstelligt, und gerade in diesem Moment wird Theodor der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die brittische Oberherrschaft an-

Digitized by Google

geklagt. Der Leser muß glauben, daß der Gouverneur von Cephalonien von hier an das Schicksal des unglücklichen Theodors bestimmt. Er wird sogleich ergriffen, erst nach Zante, dann nach Corfu gebracht, seine Papiere in Besitz genommen und nach Verlauf einiger Wochen auf sein gänzliches Vermögen Beschlag gelegt, so daß Eudokia nichts übrig bleibt, als ein kleines Weingut (mit einem Winzerhäuschen auf den Felsen von Ithaka, von dem Gemäuer begrenzt, welches die Sage für Odysseus ehemaligen Pallast gelten läßt. (Auf eine alte goldne Krone, welche Irene später in diesem Gemäuer findet, und sie, um sich Eingang bey dem alterthumsliebenden Gouverneur von Corfu zu verschaffen, diesem zum Geschenk macht, gründet sich der zweyte Titel des Romans.) Hier macht Irene die Bekanntschaft ihres jungen Gutsnachbars. Philipp war von der Natur unter dem schönsten Himmelsstrich mit ihren schönsten Anlagen ausgestattet worden; aber sein geiziger Vater hatte ihm nie Lehrer gestattet. Nur Musik hatte er durch einen glücklichen Zufall erlernt, und war in Gesang und Zitherspiel zur Meister geworden. Irene wird seine Lehrerin in den Wissenschaften, er ihr Lehrer in der Tonkunst. Es ist gar artig zu lesen, wie die kaum aufgewachsene Jungfrau ihren Geliebten den Homer lesen lehrt; — aber etwas Unmögliches ist es nicht, und auf solchen griechischen Inseln mögen wunderliche Dinge genug geschehen. Der alte Vater will aber eine reiche Frau für seinen Enkel; da er nun den festen Sinn desselben nicht beugen kann, scheint er in der Liebenden Glück zu willigen, bedingt aber, den jungen Philipp ein paar Jahre lang in die italienischen Häfen zu senden — das kommt nun dem Leser sehr zu gut, denn als ein eifriger Schüler füllt Philipp seine langen Briefe an seine junge Geliebte mit den interessantesten Notizen über das jetzige Neapel und die herrlichen Trümmer seines klassischen Bodens, über den Vesuv, welchen er mit sehr interessanten Damen besteigt, deren eine, wie es sich entdeckt, Sir F. ehemalige Maitresse ist, eine Frau voll Seelengröße und Liebreiz, die ihren kranken alten Mann in den Bädern herum führt, in denen er auch vor dem Schlusse des Buchs früh genug stirbt, damit seine Wittwe, Julia, an dem Altar, wo sich eben einige andere Leute trauen lassen, zur rechten Zeit ankommt, um sich, vom Postschiff aussteigend, und Sir F., der unter den Hochzeitgästen ist, den priesterlichen Segen geben zu lassen. — Doch ich greife den Begebenheiten vor. — Die Liebenden trennen sich heroisch und mit festem Vertrauen auf ihre beyderseitige Treue (und das ist schön!). In der Zwischenzeit ist die schlimme Bettina nach Corfu gekommen, und spinnt daselbst eine Intrigue an, um sich des Herzens des zweyten Sohnes des dasigen Gouverneurs zu bemächtigen. Sie ist schmutzig und schlecht diese Intrigue — genug, daß es zu ihrem Plane gehört, Irene dem ältesten Sohn dieses Gouverneurs in die Arme zu liefern. Zu dem Ende läßt man Eudokia sagen: ihre oft wiederholte Bitte, den gefangenen Vater pflegen zu dürfen, sey endlich gewährt, Irene habe Erlaubniß sich zu ihm nach Corfu ins Gefängniß zu begeben. Das Mädchen von Ithaka, denn das ist sie nun, eilt in Knabenkleidern dahin, wird des Vaters Pflegerin, liest ihm den Plato, den Homer, den Dante vor, und ist allen Verführungen des begehrlichen Sir Charles, allen Künsten der schändlichen Bettina, die mit ihm gemeine Sache macht, ausgesezt; endlich versucht Bettina, sie zu vergiften, Sir William, der brave Gouverneursohn, rettet sie; darauf wagt Sir Charles einen rohen Angriff auf sie, in des Vaters Gefangniß (was immer ein dischen unästhetisch ist), aber das Mädchen von Ithaka hat von jenem wackern Mönch von Libanon, dem ehemaligen Räuber, der gewaltig viele Sünden gut zu machen hatte, einen artigen Dolch bekommen, und den sticht sie dem garstigen Britten tapfer in die Kehle, gerade in dem Falle, wo die englische Jury das not guilty über die Mörderin zu sprechen von dem Gesetze befugt ist. Wie es nun am schlimmsten um das muthige, nie gebeugte Mädchen aussieht, kommt Sir F. auf die Insel, und Alles gewinnt eine andere Gestalt; recht nach Schillers Grundgesetz*) — doch nein! Bettina, der böse Gouverneur und sein gestochner — nicht erstochner Sohn, haben zwar das Schicksal des Lasters in jener unnachahmlichen Satyre unsres Dichters, allein Sir F. und die gräfliche Wittwe Julia, die sich aus dem Stegreif mit einander an Philipps und Irenens Hochzeitaltar trauen lassen, setzen sich auch „mit zu Tische" und gehören doch nicht mit zur Tugend. — Freylich erfahren wir am Schluß, daß dieser Britte, weit entfernt Theodor zu verfolgen, zu seiner Rettung das Seinige beytrug, aber uns kams doch unheimlich vor, neben den Bund der zwey jugendlich reinen Herzen, diese beyden Leute ihre alten Sünden christgesetzlich umtaufen zu sehen. Diese Wendung der Handelsweise ließ jener himmelstürmende Brief Sir F. im Anfang des Romans nicht erwarten, und Julias früheres Verhältniß zu ihm wird dem Leser nicht motivirt.

Hat uns nun H. Ch. M. durch die Inconsequenz in Sir F's früheren Grundsätzen und seine Immoralität, gegen seiner erträglichen Handelsweise, großmüthigen Empfindungen und endlich rechtlichen Heirathsaktus, zeigen wollen, wie ein Wüstling endlich im Ehestandshafen einsegelt und ein brillanter Raisonneur dem Teufel zum Trotz auch schöne Empfindungen haben kann, da des Menschen geistige Natur wie seine leibliche, so wie die äußere Störung vorbey ist, immer wieder auf dem rechten Weg ihrer Bildungen zurückzukehren strebt — hat er das be-

*) In Shakespears Schatten.

weisen wollen, so müssen wir zugeben, daß er in seinem Britten eine große Zahl unsrer Zeitgenossen gezeichnet hat — das war aber nicht der Mühe werth. Julia fände etwa eben so viele Gefährtinnen in ihrer Gattung, die schönen Alterthumskenntnisse und herrlichen Beschreibungen abgerechnet, welche wenige galante Frauen ihr nachmachen möchten. Die schwache Seite dieses Romans möchten wir also wohl in der Entbehrung eines moralischen Nervs suchen — nicht einer moralischen Tendenz — nein, so altväterisch sind wir nicht, daß wir von Herrn Ch. Müller moralische Romane forderten! — Aber nur die Art Bestimmtheit im Guten und Bösen, welche dazu gehört, um Romanenhelden anziehend zu machen, sollte er, dem viel Phantasie gegeben ward, sich zu eigen machen. Statt der Tugend haben diese Ithaker Wohlgefallen an der Schönheit der Tugend; statt einer derben entschlossenen Bosheit, thun sie Böses, um ihre Sinne zu befriedigen. Freylich ist es so in der wirklichen Welt, aber eben deßhalb lohnt sichs der Mühe nicht, es zu schildern.

Der Verfasser giebt uns von der Herrschaft der Engländer auf der Sieben-Insel-Republik einen sehr nachtheiligen Begriff, den die historisch bekannten Nachrichten leider nicht widerlegen. Wenn er die Bemerkungen, zu welchen er scheint auf den sieben Inseln Gelegenheit gehabt zu haben, so wie die, über Unteritalien, von dem romantischen Aufputz befreyt ausarbeitete, würde er einem gewählteren Publikum gefallen, als dem, welches sein sittliches Gefühl durch das Mädchen von Ithaka nicht heben wird.

Eine rühmlich literarische National-Unternehmung der Britten.

Eine große, in sich abgeschlossene Nation, in der Sicherheit ihrer Basis: dem Bewußtseyn, daß ihrer Verfassung gemäß jeder Einzelne stark ist durch das Ganze, und des Ganzen Kraft auf jedem Einzelnen beruht, ist Unternehmungen fähig, die in ihrer Einfachheit etwas Antikes haben, indeß ihre Richtung, die hohe Cultur unsers Zeitalters beweist. Die einzige europäische Nation, die — so unwillig wir es auch ableugnen oder eingestehen mögen — bis jezt allein solche Unternehmungen vollführte, waren die Engländer. Es mögen deren schöne und große gewesen seyn — sie hat aber deren auch große zu thun ver[illegible] darum kommt ihr kein Stolz zu. Es liegen deren noch große zu vollbringen vor — die Geschichte wird einst aufzählen, wo ihr Kränze, wo ihr Schmach gebührt hat. Von was wir sprechen wollen, ist von einem friedlichen Unternehmen, das die gebildete Welt ihr verdankt. Es ist die Rede von dem Beschluß des englischen Parlaments, die wichtigsten urkundlichen Denkmäler der englischen Archive durch den Abdruck vor dem Untergang zu retten. Es ist darinn eine so kräftige Unbefangenheit, welche auf einer National-Würde beruht, die sich vor keiner Oeffentlichkeit fürchtet, sollte sie hie und da der Trotz der Straflosigkeit bedürfen — eine Unbefangenheit, die siegend absticht, gegen die Geheimnißkrämerey, welche bey uns zu Hause war, und die Geschichtforscher bewog, ihre Ausarbeitungen oftmals mit Danksagungen und Lobeserhebungen der höchsten Liberalität zu beginnen, die ihnen erlaubt hatte, das taube Stroh alter Registraturen zu dreschen.

Die Herausgabe dieser Aktenstücke wird schon mehrere Jahre in mehreren Bänden fortgesezt. Der erste erschien 1800; der Titel ist: Reports from the Commissioners appointed by his Majesty to execute the measure recommended by a select Committee of the House of Commons respecting the Public Records of the Kingdom etc. (Berichte der, von Sr Maj. ernannten Commission, den Beschluß eines Ausschusses des Hauses der Gemeinen rücksichtlich der öffentlichen Archive des Königreichs auszuführen.) 1800 — 1819 gr. Fol. 550 S. 37 S. Index mit 85 Kupfertafeln gestochener Urkunden, mit ihrem gegenüber stehenden Text in gewöhnlicher Schrift, zu Erleichterung des Lesers. Diese Berichte gehen nur England und Schottland an, die irländischen Archive sind in einem besondern Band erschienen. Bis zum Jahre 1819 kostete diese Unternehmung, Irland nicht mitgerechnet, 102,014 Pfd. Sterl. (gegen eilfmalhunderttausend Gulden) davon sind 74,715 Pfd. zur Belohnung der Gelehrten verwendet worden, welche die Bearbeitung der Urkunden übernommen hatten; 25,446 Pfd. aber auf Druckkosten verwendet. Dennoch ist die Auflage sehr klein. Von den Urkunden, welche nur in besondern Fällen benuzt werden können, zog man nur 500 Exemplare ab, von den gemeinnüzigen 1000; diese werden an die vorzüglichsten, öffentlichen Bibliotheken, an die ersten Staats- Civil- und Kirchenämter vertheilt. Die göttingische Bibliothek erhielt ebenfalls ein solches, wodurch ihr eine neue Quelle von Belehrung für Geschichtsforscher erwachsen ist. Diese Belehrung wird die Mühen überschwänglich lohnen, denn jene Urkunden enthalten einen Schaz historischer Entdeckungen und Berichtigungen, indem sich bey der Durchsuchung der Archive, welche die vorliegende Arbeit nöthig machte, Aktenstücke wieder fanden, die man vor längst schon als einen Raub der Zeit betrachtet hatte.

Die englischen Gelehrten haben mit dem Eifer, der dem Bürger eines konstitutionellen Landes zukommt und eigen ist, sich zu der Herausgabe dieses Werkes bemüht. Ehre dem Ehre gebührt! ihre Arbeit hat — wie jene große Summe zeigt — auch ihren Lohn gefunden — Sollen wir den Vergleich mit dem, was bey uns gethan wird, gegen jenes Inselland vermeiden? Gold mag es, muß es, wird es stets mehr haben wie wir; aber ausser diesem Gold wurde uns von der Natur nichts versagt; was es besizt, unser Klopstock sang vor funfzig Jahren was wir wohl wissen, was uns aber noch nicht weit geführt hat:

Sie haben hohen Genius,
Wir haben Genius wie sie —
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein —
Wir thun's und thaten's lang!

Und das möge uns anspornen zum schönen Wettkampf um die Güter, um welche die Natur uns zu ebenbürtigen Nebenbuhlern gemacht hat.

Digitized by Google

Nro. 286.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. November 1823.

Wo die Wahrheit ruft und das heil'ge Recht.
Wo die Männerkraft den Erhabenen
Bahn zu brechen — auch fruchtlos sich müht, da strömt
Kühn und mächtig, Fülle des Sanges.

E. Münch.

Deutschlands Dichter.

4.
Die geistlichen Liederdichter.

Orgelklänge ziehen uns von dannen,
Unsichtbaren Zuges, kaum gehört,
Und die leichten, leisen Töne bannen
Jeden Seufzer, der uns aufgestört,
Jeden zornig, heiß geweinten Tropfen,
Jeder Sorge Fels, der sich getürmt,
Jede Freude, die der Pulse Klopfen
Allzu rasch und donnernd aufgestürmt.

Zur Karelle gehn wir! Welche Kühle!
Welches milde, mondengleiche Licht!
In der Welt, in blätterloser Schwüle
Ahnet ihr solch eine Stelle nicht.
Um die reichgeschnitzte Kanzel hängen,
Um den Altar würd'ge Bilder hin,
Orgeltöne, mit den Festgesängen
Sanft verwebt, um jene Bilder ziehn.

Du Mann Gottes! Luther, Heldenseele,
Scharf und gut, tapfer und ungebeugt;
Die des Auges Stern aus seiner Höhle
Durch den Rahmen blitzend aufwärts steigt!
Würd'ger Gerhard, der einst seine Wege
Dem befohlen, der den Himmel lenkt,
Wie so still, entfremdet aller Pflege,
Dort dein Bild am alten Pfeiler hängt.

Und der Mann, der Gott gefürchtet — mahnend
Hat sein Vater also ihn genannt —
Und Andreas Kramer, liebend, ahnend
In sich selbst den Blick zurück gewandt,
Der einst sang: „Die auf der Erde wallen,"
Viele noch im Bilde sind zu schaun,
Deren Lieder Himmelsecho hallen,
Deren Lieder Himmel uns erbaun.

Draußen grünt der Kirchhof! Heil'ge Stätte,
Holde Insel, sichrer Tempelraum!
Ach, in christlich gläubigem Gebäte
Laßt uns nahn, und wie sich oft ein Traum
Um des Lebens strenge Wunden breitet,
Mögest, Kirchhof, lächelnd sie umziehn,
Lächelnder, weil, hoffnungshell gekleidet,
Dich umtönen jene Melodie'n.

Neu-Rußland.

(Fortsetzung.)

3.

Die Stadt Kaffa, auch Feodosia genannt, hier unter den Genuesern Stamkul, das will sagen, das krimm'sche Konstantinopel. Noch heut zu Tage geben die Tataren ihr den Namen Klein-Konstantinopel. Einst stieg ihre Einwohnerzahl, die Vorstädte einbegriffen, auf 44,000. Jetzt ist sie sehr unbedeutend geworden; die Pest von 1812 hat 3000 ihrer Einwohner weggerafft, und im Jahr 1820 zählte sie nur noch 5000 Seelen *). Kaffa hat ein durch

*) Eine der Hauptursachen von Kaffa's Zerfall muß ohne Zweifel in der Concurrenz des günstiger gelegenen Odessa gesucht werden.

den Kaiser Alexander gestiftetes Kollezium, worin unentgeldlicher Unterricht ertheilt, und die russische, türkische, griechische, italienische, französische und slavonische Sprache gelehrt wird.

Die Kirchen in der Krimm sind sehr unansehnlich. In Sympheropol ward eine recht schöne zu bauen unternommen, aber es fehlte an Geld für ihre Vollendung. Getreide ist der Hauptgegenstand des Handels der Krimm, wobey auch Gerste und Roggen einbegriffen sind, und daneben etwas Wollmanufakturwaaren. Die Gegenstände der Einfuhr sind griechische Weine, trockne Früchte, türkische Stoffe, Seidenwaaren und rohe Baumwolle. Einige wenige Manufaktur-Erzeugnisse kommen aus Italien und Frankreich, aber fast Alles, was in den Krambuden feilgeboten wird, ist russische oder türkische Manufakturwaare; die leztere kommt von Trapezunt.

Drey Jahrhunderte vor Christi Geburt war die Getreideausfuhr von Feodosia nach Athen und andern Seehäfen vermuthlich zwanzigmal so groß, als jezt, und doch war dieß Getreide ausschließlich nur in der Halbinsel gewachsen; aber ihre Bewohner glichen auch keineswegs den sorglosen und trägen Tataren unserer Tage. Als ich Kaffa verließ, ward ein brittischer Konsul daselbst erwartet.

Wenn die Nogaier-Tataren nicht die ersten Bewohner der unermeßlichen Steppen von Neu-Rußland waren, so durchzogen sie das Land wenigstens mit ihren Streifhorden mehrere Jahrhunderte zuvor, ehe dasselbe durch die Russen erobert ward. Ihre Ueberreste leben jezt in Dörfern beysammen, und haben das frühere Vagabunden-Leben aufgegeben. Dennoch sind sie langsam und träge in ihren Arbeiten; sie ziehen die Viehzucht vor, und nur die hohen Preise der lezten Jahre vermochten sie zum Getreidebau anzureizen.

Die Nogaier sind gewandte Diebe, und sie stehlen insbesondere gern Pferde, welche sie in der Krimm verkaufen, wo sie alsdann wieder andere stehlen, und damit zurückkommen, um dieselben in der Nähe zu verkaufen. Obgleich dieser betrügliche Handel recht gut bekannt ist, so wissen sie doch auf hundert Arten die Aufmerksamkeit der Regierung zu täuschen. Ein angesehener Franzose ist gegenwärtig General-Direktor aller Niederlassungen der Nogaier-Tataren.

4.

Die griechischen Kolonisten sind an der Westküste des asow'schen Meeres angesiedelt; sie vertheilen sich auf vier-und-zwanzig Dörfer, die alle bedeutenden Wohlstand zeigen. Im Jahr 1778 begehrten sie russische Unterthanen zu werden, was ihnen im darauf folgenden Jahre bewilligt wurde. Bald nach der Abtretung der Krimm an Rußland mußten die Griechen die Halbinsel verlassen, weil man besorgte, sie möchten die Versuche der Tataren, wieder in den Besitz des Landes zu gelangen, begünstigen. Die gegenwärtigen griechischen Kolonisten stammen meist aus Natolien her. Sie trachten, sich ein kleines Vermögen zu erwerben, und damit wieder heimzukehren, indem die türkische Herrschaft ihre Liebe zum Geburtsland zu ersticken nicht vermocht hat.

Die Griechen sind ungemein prozessüchtig, gewinngierig und eifersüchtig auf anderes Glück. Sie leben mit äußerster Sparsamkeit; manche, die doch fleißig arbeiten, beynahe einzig nur von Zwiebeln oder Knoblauch mit Brod. Das Fasten und die Festtage ihrer Religion beobachten sie genau, weniger regelmäßig hingegen nehmen sie am Kultus Theil. Man trifft Griechen von jedem Stande an; reiche Kaufleute, wie kleine Krämer und Fischer. Auffallend ist, daß, obgleich das schwarze Meer an vielen und vortrefflichen Fischen Reichthum hat, die Märkte dennoch schlecht damit versehen sind.

In Landwirthschaft und Viehzucht zeichnen sich die griechischen Kolonisten nicht eben vortheilhaft aus. Sie halten beträchtlich viel Hornvieh, trinken saure Milch wie die Tataren, verfertigen hingegen besseren Käse als diese. Ihre nicht sehr bedeutenden Schafheerden lassen sie durch Tataren besorgen. Tabak und Kohl sind Hauptstücke ihrer Kultur. Sie besitzen Handwerker aller Art, zumal Zimmerleute und Maurer, die im Winter alle in den Städten arbeiten. Sie beschäftigen sich viel mit Strumpfstricken, was an den Abkömmlingen eines den athletischen Spielen leidenschaftlich ergebenen Volkes auffallend erscheinen muß. Die Weiber sind schmutzig in Kleidung und Wohnung. Ich habe nie eine Hütte dieser griechischen Kolonisten gesehen, wo die Hausfrau mich durch Reinlichkeit ihrer Person zum Eintritt veranlaßt hätte, was in den Hütten der Tataren hingegen öfters der Fall war. Jene sind inwendig schwarz von Rauch, und es können die Weiber mit den ungekämmten Haaren, schmutzigen Händen und unreinlichem Heerde ihren nach Hause kehrenden Männern wohl wenig Freude machen. Vielleicht aber hat Gewöhnung auch hier ihre Wirkung nicht verfehlt, und es fühlen sich dieselben darum nicht minder glücklich, wenn sie die, ihrer harrenden, Kinder, obgleich schmutzig und schlecht gekleidet, liebkosen und umarmen.

Die Frauen tragen türkische Kleidung und Schleyer. Sie haben ein dunkelbraunes Kolorit und schwarze, ausdrucksvolle Augen. Die Haare und die Augenbrauen färben sie schwarz, und tragen niederhängende Haarflechten, wie die tatarischen Frauen. Die Männer haben die alte griechische Kleidung beybehalten, wodurch sie sich von den Tataren völlig unterscheiden. Ihr Turban steht ihnen recht gut. Sie mögen ihn gern kostbar und schön haben, nicht selten wird ein türkischer Shawl dazu verwandt, während die übrige Kleidung sehr geringhaltig ist. Häufig

tragen sie auch einen Shawl als Leibbinde. Ueberhaupt bilden sie einen schönen und überaus kräftigen Menschenschlag. Ich sah griechische Kinder eine Leiter ansteigen und eine Steinlast auf dem Rücken tragen, welche unsere Lastträger sehr ansehnlich gefunden hätten.

Die Heirathen der griechischen Kolonisten geschehen sehr frühzeitig. Die Töchter verehelichen sich nicht selten im zwölften, und die Söhne im sechszehnten oder siebenzehnten Jahr. Ihre Hochzeitgebräuche sind ein Gemisch von griechischer und von tatarischer Sitte. Die Braut wird verschleyert in's Haus des Bräutigams unter möglichst zahlreichem Begleite geführt. Sie darf mit den sämmtlichen Hochzeitgästen tanzen. Am folgenden Tage kommen alle Nachbaren zum Besuch, nicht aus Theilnahme, sondern zu Befriedigung einer eiteln Neugierde. Ich kann nicht sagen, ob die Angabe von Doktor Hunt gegründet ist, nach der die junge Frau acht Tage lang zu gänzlichem Stillschweigen verpflichtet wird; gewiß hingegen ist, daß sie wie eine Bildsäule sich vor all jenen [illegible]zierigen Besuchern stellen muß. Der sogenannte Romaica-Tanz ist unstreitig der beste Theil von diesen Hochzeitgebräuchen.

Die fürdauernde Abneigung der griechischen Kolonisten gegen die Pockenimpfung ist ein Beyspiel eigensinnig halsstarriger Vorurtheile. Die Vaccination hat gleiches Schicksal unter ihnen. Bösartige Pocken sind in ihren Dörfern nicht selten. In einem Weiler von zehn Häusern starben voriges Jahr zwey Kinder, und verschiedene wurden übel entstellt. Als ich mein jüngstes Kind vacciniren ließ, gab ich mir alle Mühe, einige Eltern zu bestimmen, auch ihre Kinder impfen zu lassen. Etliche Väter wären dazu geneigt gewesen, die Mütter hingegen machten den beharrlichsten Widerstand geltend. Ihr Glaube an die Verhängnißlehre ist das große Hinderniß. „Was Gott will, muß geschehen!" war jedesmal ihre Antwort: und diese irrige Ergebung hält sie vom Gebrauch der Mittel ab, die Gott zu Abwendung von Gefahr ihnen darbietet.

Bey aller Sorglosigkeit der Griechen ist jedoch ihre Wißbegierde lebhafter, als die der Tataren. Es wird möglich, ihnen Dinge begreiflich zu machen, die sie nie gesehen haben, und den Erzählungen von Sitten und Erzeugnissen anderer Länder horchen sie theilnehmend. Die türkische und tatarische Sprache sind den Griechen so geläufig, wie ihre eigene; manche aus ihnen sprechen auch russisch. Wir hatten Bediente, welche fünf Sprachen redeten. Die Weiber können nur griechisch, und die Bäuerinnen sind in ihrem Betragen nicht blos ungefällig, sondern vollends widerlich; die Städterinnen haben mit europäischer Kleidung auch europäische Sitten angenommen.

Auf unserer Reise nach Sondac, an der mittäglichen Küste, wohnten wir sehr angenehm bey einem Griechen, welcher öfters Gastfreundschaft gegen Reisende ausübt, ohne dieß irdische Paradies im Fegfeuer übel mitgenommen würden; ich meine, in der elenden und schmutzigen Herberge, die von Deutschen in der Nähe des Schlosses gehalten wird. Dieser schätzbare Grieche und seine Gattin empfingen uns in einem reinlichen und kequemen Haus, das mit den vorhin erwähnten Wohnungen einen völligen Abstich bildet. Sie bewirtheten uns mit eingemachten Früchten, vortrefflichen Weinen und selbst bereiteten Likörs. Bey diesem Griechen sahen wir auch die bedeutsamste Anlage für die Zucht von Seidenwürmern, welche, meines Wissens, in der Krimm angetroffen wird. Die Aufmunterungen der Regierung zum Anbau des Maulbeerbaums waren unzureichend, und es sind diese Bäume meist wieder zu Grund gegangen. Die Tataren geben sich etwas weniger mit Seidenzucht ab, aber es wird kein Erzeugniß davon ausgeführt.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus England.

Es ist so eben in York eine sehr gute Uebersetzung vom Freyschütz erschienen; ob die Oper aber in London wird aufgeführt werden können, ist noch nicht entschieden. — Stadtler's befreytes Jerusalem ist gleichfalls übersezt, und wird in der Fastenzeit (die Zeit der Oratorien) aufgeführt werden. — Auch eine Auswahl deutscher Lieder, von den besten Dichtern und Musikseyern, wird eben übersezt und nächstens erscheinen; eben so eine Uebersetzung der Schweizerfamille, Fanchons des Leyermädchens, und einer Auswahl Kühreihen aus Professor Wyß's Sammlung. — Eine Uebersetzung von Wilhelm Meister ist auch angekündigt.

*

Alle Nachrichten von Neu-Süd-Wallis bezeugen das schnelle Gedeihen der dortigen Kolonie, so wie der Niederlassung auf Van Diemens Land. Die Anzahl der demittelten freyen Pflanzer vermehrt sich täglich, so wie die Erzeugnisse des Landes. Die Bienenzucht gedeihet eben so wie der Weinbau; Pomeranzen kaufte man nach den lezten Zeitungen zu 6 Pence das Dutzend, welches man vor wenigen Jahren noch für eine einzige hatte geben müssen. — Die neue Verbrecher-Kolonie zu Port Macquerie soll im vortrefflichsten Zustande seyn; die Gegend liefert Baumaterialien und Kohlen in Menge. Der neue Gouverneur stehet an der Spitze einer Ackerbaugesellschaft. Bey der ersten Mahlzeit derselben schlug er eine Subskription vor, welche sogleich 1500 Pfd. St. einbrachte.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 20. November.

(Fortsetzung.)

Nun zum lezten, schwierigen Theil meines Berichtes, zu unsrer dießjährigen Kunstausstellung.

Die Theilnahme des Publikums an unsrer Kunstausstellung war außerordentlich, und in den schönen Sälen des Akademie-Gebäudes, wo selbe statt fand, wogte die schaulustige Menge in bunten Massen auf und nieder, sich nach der Verschiedenheit jener Individualität und Ansicht aussprechend und mittheilend, wo dann dem ruhigen Beschauer nicht selten die sonderbarsten Urtheile zu Gehör kamen. Mag der geistreiche und gelehrte Kunstkenner in dem geschätzten Kunstblatte, als dem eigentlichen Forum, fortfahren, über die bedeutenden Arbeiten in höherer Instanz abzuurtheilen, hier sey es einem Kunstfreunde erlaubt, über einige Bilder einfach und anspruchlos seine Meinung auszusprechen. Es ist wohl hier am Platze, zunächst über die Leistungen der Schule und ihrer Meister, die bey weitem die zahlreichsten sind, ein würdigendes Wort zu sprechen. Vor Allem nun verdient ein herrliches Bild von Robert Langer, Professor der höhern Klasse der Akademie, eine genaue Beleuchtung. Dieses Bild, in seiner Anordnung vortrefflich, wird jeden unbefangenen Beschauer durch seinen hohen Ausdruck in den Köpfen ansprechen und erfüllen, um so mehr, da auch allen technischen Anforderungen darin in hohem Grade Genüge geleistet ist. Die Charakter-Zeichnung der in Andacht und Demuth versunkenen drey Weisen ist groß und edel; eben so spricht sich in den Zügen der beglückten Mutter, auf ihrem Schooße den Wetterbiser in segnender Bewegung haltend, ein beseligendes Gefühl aus. Joseph, unmittelbar an diese Gruppe angeschlossen, ist eine ehrwürdig fromme Gestalt, welche vollkommen in diese hohe Handlung verwoben, und nicht wie gewöhnlich bey diesem Gegenstande, als blos ausfüllende Zugabe eingeschoben ist. Die Knaben im Gefolge der Könige sind lieblich und individuell gezeichnet, so nicht minder ist der Hirtenknabe, über ein altes Gemäuer herüber in die Sonne schauend und auf seiner Schalmey ein Loblied darbringend, eine sinnige Episode. Ueber die Vorzüglichkeit des Technischen an diesem Bilde kann, wie schon gesagt, nur Eine Stimme seyn. Von diesem Künstler sind ferner noch mehrere historische Zeichnungen ausgestellt, von welchen die zu „Dantes Hölle" ganz herrlich und dem hohen ernsten Geiste dieses hehren Werkes entsprechend, dargestellt sind, wodurch sie den auch wissenschaftlich gebildeten Künstler beurkunden. Von Langer dem Aeltern, Direktor der Akademie, sind ebenfalls mehrere Bilder in Oel, so wie historische Zeichnungen aufgestellt, von welchen das Oelgemälde, „die Lady Grey im Kerker vorstellend," durch seinen tiefen Ausdruck und herrliche Wirkung in der Beleuchtung ergreifend, eine ausgezeichnet rühmliche Erwähnung verdient. Von Joseph Hauber, ebenfalls Professor der Akademie, seyen wir eine heilige Familie, die wohl in der Farbe nicht ganz wahr ist, doch viel Angenehmes hat, dagegen aber der hohen Bedeutung und Anmuth dieses Gegenstandes ganz entbehrt. Es würde unsern Bericht zu weit ausspinnen, über jedes Bild dieser zahlreichen 830 Nummern starken Ausstellung etwas sagen zu wollen, daher wir uns blos auf das Vorzügliche derselben beschränken. Von den Leistungen der Zöglinge der Anstalt glauben wir ein Bild von Jakobs (Sohn des geachteten Polygraphen in Gotha), weniger in Bezug auf Erfindung als in technischer Hinsicht, oben anstellen zu müssen. Dieses Bild ist im Katalog als „eine Scene der Sündfluth" aufgeführt. Zeichnung, Färbung und Haltung in der Austheilung von Licht und Schatten ist korrekt und effektvoll, welche Vorzüge vor Allem an der Gruppe: wie ein Mann ein ertrunkenes Weib aus den Fluthen trägt, sich bewähren. In Bezug auf Erfindung, und als inneres zusammenhängendes Ganzes hat dieses Bild, wie gesagt, weniger Interesse und Vorzügliches, indem man zu sehr das Studieren nach dem Modelle daran wahrnimmt, und man es daher eher als eine Zusammenstellung von akademischen Studien, die, wie gesagt, recht gut gemacht sind, zu beschauen sich geneigt fühlt. Man verstehe uns jedoch recht: wir wollen damit keineswegs gesagt haben, daß man nicht nach dem lebenden Modelle studieren solle, im Gegentheile, es geschehe dieses mit allem Fleiße, jedoch nur so, daß die hiedurch zu erlangende Kunstfertigkeit nur das Mittel bleibe, wodurch man in den Stand gesetzt wird, seine Ideen für die Anschauung zu fördern, und daß man nicht bey einem Bilde die Zusammensetzung von Naturstudien als die Hauptsache wahrnehme, welchen der eigentliche Gegenstand, das Wesen untergeordnet ist. Dieses ist leider eine Wirkung neuerer Zeit und vorzüglich der französischen Schule. Wir glauben hier eine kleine Bemerkung uns erlauben zu dürfen, nämlich den Wunsch, daß von Seiten des Instituts, dessen Vortrefflichkeit sich neuerdings bewährt hat, und das eine hohe Verehrung verdient, in Zukunft auch für die intellektuelle Bildung der Zöglinge etwas geschehen möge, damit der Sinn derselben für die Kunst in einer höhern Bedeutung geweckt und herangebildet werde, indem dieser Mangel an wissenschaftlicher Bildung an den Arbeiten vieler Zöglinge deutlich wahrzunehmen ist. Wir hoffen, daß diese unsre unbefangen ausgesprochene Meinung nicht mißdeutet werde; wir wünschen nur das Beste der Anstalt, und schließen uns auch willig einer bessern Ansicht an. Eine rühmliche Erwähnung verdienen noch die Arbeiten der Zöglinge Glink, Riedel, Weiß-Veit, Weller ꝛc. Von historischen Gemälden außer der Schule sind noch von Romberg mitunter gute zu schauen. — Nun wenden wir uns in einen andern Saal, wo ein Bild von Overbeck in Rom Gelegenheit zu den wunderlichsten Bemerkungen und verschiedensten Urtheilen gibt. Viele hatten dieses Bild für das beste der Ausstellung, während es Andere für durchaus mißlungen erklären. Wir halten das Urtheil der Erstern und Letztern für irrig und befangen. Das Gemälde stellt ein Mädchen aus Albano vor, welches durch seine Schönheit ganz Rom in Bewunderung setzte. Eine Schönheit dieser Art wollte uns nun freylich darin nicht klar werden, im Gegentheile müssen wir gestehen, dieses Bild hat nebst einem flachen eintönigen Colorit und einer fehlerhaften Zeichnung, durch die Art, wie es dargestellt ist, für uns eher etwas Zurückstoßendes, allein der dieses Bild gemalt hat, ist ein Künstler, der zu malen versteht, und wir wünschten nur von Herrn Overbeck Mehreres zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 280:
Zankapfel.

Charade.

Wenn das, was noch kein Wörtchen nannte,
Ihr blaues Auge zu mir spricht,
Ist meine Freude groß und herrlich,
Doch ach! das Erste ist sie nicht.

Sie mir vom Schicksal zu erkämpfen,
Dazu hätt' ich das Zweyte wohl;
Doch müßt ich erst mit süßem Bangen
Sie fragen, ob ich darf und soll.

Das Ganze — ein Gemisch von Güte
Und Kraft — vergibt des Feindes Schuld;
Es ist der höchsten Tugend Bürde,
Es ist — die himmlische Geduld.

M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 35.

Nro. 36.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Wichtigste des Felddienstes der leichten Reiterey, hinterlassenes Werk des königl. Würtembergischen Obersten und Commandeurs eines Reiter-Regiments, Carl v. Reinhardt u. s. w. Herausgegeben und mit einer kurzen Voreede begleitet durch J. von Batz, Major in der königl. Würtemb. Reiterey.

Der im vergangenen Jahr durch einen unglücklichen Sturz seinem Beruf viel zu frühe entrissene Oberst von Reinhardt hat in diesem Werke eine nach dem Zeugniß der Sachverständigen äußerst sorgfältige und schätzbare Arbeit hinterlassen, welche die Hinterbliebenen dem militärischen Publikum und den vielen Freunden des Verstorbenen hiemit übergeben.

Ueber die Tendenz dieses Buches hat sich der beschriebene Verfasser in seinem Vorwort selbst folgendermaßen hinlänglich bezeichnend ausgesprochen:

„Eigene Erfahrung hat mich überzeugt, daß zur Erleichterung derjenigen Offiziere der Reiterey, welchen „der Unterricht jüngerer Cameraden oder der der „Unteroffiziere und Soldaten im Felddienst obliegt, „ein einzig für diesen Zweck bearbeitetes Handbuch „erforderlich ist, das alles nicht unbedingt dazu Gehörige vermeidend, so erschöpfend als möglich dasjenige behandelt, was der Felddienst der Reiterey „ohne irgend eine Beziehung auf andere Waffen anspricht. Indem ich selbst Lehrer in diesem Fache „war, konnte mir das zur Erleichterung des Lehrers „Mangelnde nicht entgehen, und eine in den 7 letzten so lebhaften Feldzügen erworbene Erfahrung „und die Gelegenheit, alle bessern Werke alter und „neuer Zeit benützen zu können, gab mir die Hoffnung, daß ich vielleicht nützlich wirken werde, wenn „ich, das viele Vortreffliche dieser Werke durch eigene „Erfahrung prüfend und mit derselben zusammenstellend, das Ergebniß dieses Unternehmens mittheilte."

Ueber den Inhalt und die Einleitung mag nachstehendes Verzeichniß der Kapitel die nöthige Auskunft geben:

1) Vom Dienst der leichten Reiterey im Felde überhaupt. 2) Der Befehlshaber. 3) Militärischer Blick. 4) Berechnung der Geschwindigkeit der verschiedenen Gänge des Pferdes und der Wirkung der Geschütze und Feuergewehre nebst allgemeinen Belehrungen. 5) Aufstellung der Reiterey. 6) Vom Marsch. 7) Von dem Sicherungs-Corps, in Hinsicht seiner Aufstellung als Vorwache, Seitenwache und Nachwache. 8) Auffindung von Lagerplätzen. 9) Vom Lager. 10) Von dem Sicherungs-Corps für das Lager. 11) a. Von den Deckungsposten. b. Von den Beobachtungsposten. 12) Von den Streifwachen. 13) Von den Erkundungen. 14) Vom Gefecht. 15) Partheien. 16) Von Ueberfällen. 17) Von der Wegnahme von Magazins-Bagagen und Depots u. s. w. und von deren Zerstörung.

Das Ganze enthält 43 Bogen nebst dem Bildniß des Verfassers. Obgleich bey der Subscriptions-Anzeige das Werk nur auf 26 — 30 Bogen geschätzt und darnach der Preis regulirt wurde, so wird es doch um den angezeigten Ladenpreis von 4 fl. 30 kr. gelassen.

Sprachwissenschaft.

Eben ist erschienen:

Deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nähestand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von Theod. Heinsius. 2te durch, aus verb. und vermehrte Aufl. 1824. Berlin. Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Dieses Sprachbuch ist für alle diejenigen berechnet, die sich schnell und sicher über die Bedeutung und Schreibung der vielen fremden Wörter, oder über die Richtigkeit in der Verbindung eines Worts mit einem andern belehren wollen. Es wird daher in Familien bey Sprachstreitigkeiten, besonders aber in Schreib-, Geschäfts- und Schulstuben, bey Betreibung des bürgerlichen Gewerbes, oder bey der Theilnahme an den Kommunal-Angelegenheiten, bey Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tagesblättern, bey Anfertigung von Inschriften für Häuser und Aushängeschilde, so wie in allen ähnlichen Fällen des gemeinen Lebens augenblicklich einen Sprachzweifel lösen und aus der Ungewißheit helfen können, da sämmtliche Wörter in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bey jedem die nöthigen Bemerkungen und Erläuterungen auf eine allgemein faßliche Weise angebracht worden sind. Da es seine Brauchbarkeit für alle diese Verhältnisse schon in der ersten Auflage bewährt hat, so darf es als eine verlaßbare Hülfe für das Haus und für das bürgerliche Leben in allen vorkommenden Sprachfällen betrachtet und empfohlen werden.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Neues Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen von K. Müchler. Preis 20 gr.

Die erste Sammlung von geistreichen und gemüthlichen Sentenzen aus den Schriften deutscher berühmter Dichter und Prosaisten, mit einer Zugabe französischer Denksprüche, hat, ungeachtet vieler ähnlichen Sammlungen, doch zum dritten Male aufgelegt werden müssen. Der Herausgeber bemühte sich, den neuen Ausgaben, hauptsächlich der letztern, dadurch einen Vorzug zu geben, daß er solche mit Stammbuch-Programmen — welche man in keiner ähnlichen Blumenlese findet — vermehrte. Da diese Sammlung dadurch zu vielfältig für Stammbücher benutzt worden, so hat derselbe dieses neue Stammbuch,

Digitized by Google

ganz nach dem Plane des erstern, herausgegeben, noch reichhaltiger an Kernsprüchen aus 186 Schriftstellern. Man kann solche nicht nur zu dem Zweck, den ihr Titel besagt, vorzüglich benutzen, sondern sie gewährt auch eine belehrende und herzerhebende Lektüre durch die darin enthaltenen Sprüche der Weisheit und Tugend. Nicht minder belustigend sind die darin aufgenommenen Anekdoten.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Huldigung den Frauen.

Ein neues Taschenbuch für das Jahr 1824. Zweyter Jahrgang. Mit 6 Kupfern von J. F. Castelli. Preis 1 Thlr. 8 Gr. mit einfacher Vergoldung in Papier, und 2 Thlr. mit ganzer Vergoldung in Seide.

Aus dem Inhalt führen wir die Erzählungen in Prosa an. Der Flüchtige von Louise Brachmann. Der große Rittmeister und das kleine Minchen von Castelli. Huldigung den Frauen von Ludwig Hailrich. Der Glückspilz und der Unglücksvogel von Lembert, und drey Winterabende von Caeol. Pichler. Prosaische Aufsätze von J. Jeitteles und G. T. Fechner. Unter den Namen derer, welche Gedichte geliefert haben, finden sich Heimina Chezy, W. Gerhard, Hammer, Haug, Th. Hell, Krug von Nidda, Karl Müchler, R. Roos, Fr. v. Weissenthurn, Wendt u. s. w.

Bey J. F. Meinshausen in Riga ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Sammlung angenehmer und belehrender gesellschaftlicher Spiele von G. C. Claudius. Zweyte Auflage. 12. sauber gebunden 12 gr.

Wie oft ist man nicht im traulich versammelten Kreise verlegen, auf welche Art man den langen Winterabend durch angenehme Spiele verkürzen soll. — Diesem abzuhelfen erschien obiges Buch, welches sich durch seine Reichhaltigkeit und sein gefälliges Aeußere ganz besonders auszeichnet.

Lesebuch
für
Teutschlands Töchter.
Zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens,
von
Dr. Joh. Heinr. Wilh. Ziegenbein,
Abte zu Michaelstein, Consistorialrathe und Director der Schulanstalten des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig.
Vier Bändchen. 4 Thlr. 12 Gr.

Von den drey ersten Bändchen ist eine zweyte verbesserte Auflage erschienen.

Dieses in mehreren Instituten der Töchter-Schulen mit entschiedenem Nutzen bereits eingeführte, durch gute Recensionen empfohlene und mit verdientem Beyfall aufgenommene Buch enthält eine köstliche Auswahl prosaischer und poetischer Aufsätze von den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands, welche für Töchter mittlern Alters berechnet sind, und dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung geben. Es ist dieses Buch zu Weihnachts-, Geburtstags- und jeder andern Zeit passendes Geschenk für Töchter, deren innere Bildung man fördern, ihren Sinn für das, was Schön bleibt, wecken und üben und ihrem Gemüthe eine Richtung auf das Heilige, Göttliche und Ewige geben will, sehr zu empfehlen.

Quedlinburg. F. J. Ernst.

Bey Wienbrack in Leipzig ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden:

Rinaldo Rinaldini,
der
Räuberhauptmann.
Romantische Geschichte.

Fünfte, ganz neu von dem Verfasser durchgearbeitete Auflage, mit deutschen Lettern. 4 Theile mit 18 Kupfern. 8. 6 Rthlr.
Dasselbe Buch auf ordin. Papier ohne Kpfr. 4 Rthlr.

Da diese romantische Geschichte, bereits seit einem Vierteljahrhundert, die Lieblingslektüre aller Classen der Lesewelt ausmacht und sich den Ruf eines der unterhaltendsten deutschen Originalromane erworben, so hat der Verleger wohl nicht nöthig, denselben erst anzupreisen, sondern bemerkt nur, daß, so wie der verehrliche Dichter bemüht war, seiner schönen genialischen Schöpfung die höchste Vollkommenheit zu geben, er für ein gefälliges typographisches Gewand möglichst gesorgt hat.

Leipzig im October 1823.

A. Wienbrack.

Für Forst- und Jagdbeamte.

Bey Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek
der Forst- und Jagd-Wissenschaft
aber,
Verzeichniß aller brauchbaren in ältrer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerey und den Vogelfang; (über 900 Titel enthaltend). Nebst einem Materienregister. Preis geheftet 4 gr.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweyte und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 Thlr. 6 gr., in Stuttgart bey Frankh, Metzler, Carlsruhe bey Braun und Marr zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Digitized by Google

So eben ist an die Interessenten versandt:

Dr. Fr. W. von Schuberts Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingeemannland i. d. J. 1817, 18 und 20. 2r Band auch u. d. Titel: Reise durch das nördliche Schweden und Lappland. Mit 1 Titelkpfr. gr. 8. 38 Bogen app. 2 Rthlr. 12 gr. Subscriptionspreis für alle 3 Bde. bis zu Erscheinung des 3ten Bds. 4 Rthlr. Sächs.

Die allgemein günstige Aufnahme dieses Werks läßt uns hoffen, daß die Anzeige von der möglichst schnellen Beendigung des 3ten Bds. allen Freunden der Länder- und Völkerkunde erfreulich seyn werde, und wir fordern diejenigen, welche noch nicht subscribirt haben, auf, diesen Zeitpunct noch zu benutzen.

J. C. Hinrichsʼsche Buchhandlung in Leipzig.

Die Wunder des Mikroscops, oder Darstellung der Weisheit des Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen für Freunde des Wissens. Mit 9 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

Die Wunder des Himmels, und das System des Weltalls in einem faßlichen Vortrage zur Beförderung und Erleichterung der astronomischen Kenntnisse für Jedermann. Mit 12 Tafeln. Aus dem Englischen. gr. 8. 1 Thlr.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte mit Begleitung erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Mozart, W. A., 6 gr. Simphonies arr. p. le Pianoforte av. accomp. de Flûte, Violon et Vlle. par J. N. Hummel. N. 1 in D dur; N. 2 in G moll; N. 3 in C dur. Jede N. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Les mêmes Simph. arr. p. le Pianoforte seul p. J. N. Hummel. N. 1. 2. 3. Jede N. zu 3 Fr. 50 C. oder 21 gr.

Hummel, J. N., Op. 56. Rondo brillant av. Orch. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr. — id. solo 3 Fr. oder 18 gr.

Kreutzer, C., Op. 50. 2me Concerto av. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr. — id. solo 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Latoov, T. Gr., Concerto milit. av. Orch. 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr. — id. solo 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Mallar, J. J., Op. 46. gr. Potp. av. Orch. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.

Kalkbrenner, Fr., Op. 53. Sextuor. Av. 2 V. A. Vlle. et Contreb. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.

Ries, F., Op. 100. Sextuor av. idem 8 Fr. 50 C. oder 2 Rthlr. 3 gr. — id. solo. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Schmidt, J. P., Op. 12. Quint. av. Flûte, V. A. et Vlle. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kuhlau, Fr., Op. 50. Quetuor av. V. A. et Vlle. 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.

Zulehner, Ch., 2me Quat. av. V. A. et Vlle. 7 Fr. oder 1 Rthlr 18 gr.

Berg, C., Op. 20. 3 gr. trios av. V. et Vlle. N. 7. 8. 9. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Kalkbrenner, F., Op. 7. 1r Trio av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kalkbrenner, F., Op. 14. 2me Trio av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kreutzer, Conr., Op. 23. Gr. Son. av. V. et Vlle. N. 1. 2. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — Op. 25. Gr. Son. av. Flûte et Vlle. N. 1. 2. Jede N. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Ries, F., Op. 95. Gr. Trio p. Harpe et 2 Pianofortes. Egalement arr. en Duo p. Harpe et Pianoforte. 8 Fr. oder 2 Rthlr.

Bärmann, H., Op. 12. 3 airs var. p. Clar. av. acc. de Pianoforte. 3 Fr. 50 C. oder 21 gr.

Beethoven, L. v., Op. 102. 2 Son. av. Violoncelle. N. 1. 2. Jede N. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr 3 gr.

Boyneburgk, F. Baron de, Op. 10. Introd. et Var. av. Clarinette. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

Haydn, J., Dernière Sonate av. Vlon. Op. posth. Avec la fac simile de la lettre de dédication de l'auteur à Mad. la marechale Moreau. 3 Fr. oder 18 gr.

Köhler, H., Lit. A. 25. Gr. Son. av. Flûte obl. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 134. Son. d'una execution facile av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Potpoorri tiré des Opéras: La Vestale, Caodrillon, Joseph et la Flûte magique; av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Variations sur l'air de l'Opéra: Der Freyschütz duech die Wälder. Av. Flûte. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Kuhlau, Fr., Op. 33. Gr. Sonate av. Violon obliga. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Kulenkamp, G. C., Op. 2. Sonate av. id. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Lannoy, F. Baron de, Op. 21. Gr. Duo concertant av. id. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Mühlenfeldt, C., Gr. Sonate concertante av. id. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Ries, F., Op. 62. Divertissement av. Flûte. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 81. 2 Son. av. Violon ad libitum. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — Op. 83. Gr. Son. av. Violon obligé. 4 Fr. od. 1 Rthlr.

— — Op. 86. 3 Son. av. Flûte (ou Violoo) ad lib. 3 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 87. 46me Son. av. Flûte obligée. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 88. Notturno av. Flûte (ou Violon) ad lib. 3 Fr. oder 18 gr.

Viotti, J. B., Andante et Rondo av. Violon obl. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Wustrow, A. F., Op. 1. Gr. Son. av. Violon obl. N. 1. 2. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Wilms, J. W., Var. av. Flûte sur l'air: Partant pour la Syrie. 3 Fr. oder 18 gr.

Von dem neuesten Romane Walter Scotts:

„St. Romans Well.“

wird eine Uebersetzung von Hrn. Hofr. Meth. Müller in Leipzig erscheinen in der

J. C. Hinrichsʼschen Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Löhe, J. A. C., Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder Witz, Launen und Schnurren. Ein Beytrag zu allen Verstandes- und Denkübungen.

Digitized by Google

2te Aufl. 8. Frankfurt a. M. bey Ph. H. Guilhauman 1823. gebunden 1 fl.

Dieß ist eine sorgfältig ausgewählte Sammlung nicht gewöhnlicher Art, ganz geeignet, den Verstand und das Herz der Jugend auf eine sehr angenehme Weise zu schärfen und zu bilden.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. 2te Aufl. 2 Thle. 8. Ebendaselbst. 2 fl. 50 kr.

Dieses Werk ist zugleich eine vortreffliche Synonymik für Kinder, in welchem an 500 vielgebrauchter Wörter mit den ihnen verwandten auf sokratische Weise entwickelt und deren Begriffe festgestellt werden; aber auch Erwachsenen wird dieses Werk gute Dienste leisten. Schwerlich dürfte man denjenigen unter die Gebildeten zählen, dem die in diesem Werke enthaltenen Kenntnisse abgehen. Ein alphabetisches Verzeichniß erleichtert den Gebrauch dieses Werks.

Besondere Nachricht für Musikfreunde und Musikhändler.

Die neueste Opre von Hrn. C. M. v. Weber unter dem Titel „Eyriante" wird in 2—3 Monaten im Clavier-Auszuge mit und ohne Text, auch zu 4 Händen ohne Text, dann in Violin- und Flöten-Quartett ꝛc. arrangirt bey uns erscheinen. — Freunden, die mit uns bereits in Rechnung stehen, zeigen wir dieses mit der Bitte an, uns ihren Bedarf entweder direkt, oder durch unsern Commissionair Hrn. Whistling in Leipzig wissen zu lassen, weil wir sonst nur nach unserem Ermessen Zusendungen machen würden.

Wien, Ende Sept. 1823.

S. A. Steiner und C.,
Musik-Verleger.

Für gebildete Frauen und Jungfrauen

verdient folgendes ganz neu erschienene Buch mit Ueberzeugung empfohlen zu werden:

Allwina

oder das Glück eines tugendhaften und frommen Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beyspiele. Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus gebildeten Ständen

von Jacob Glatz.

2 Theile auf Velinpapier 3 Rthlr. — saubere gebunden 3 Rthlr. 10 gr.

Leipzig bey Friedrich Fleischer 1823.

Die Werke des Verfassers für das weibliche Geschlecht sind immer mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Mit Ehren schließt sich obiges an sie an. Es leistet alles, was es verspricht, und keine Leserin wird es aus den Händen legen, ohne sich erheitert, gehoben und für das Gute, Edle und Heilige erwärmt und begeistert zu fühlen. Aber auch gebildete Männer werden sich an die darin aufgestellten edlen Charaktere aus der Wirklichkeit recht sehr erfreuen und — in der edelsten Bedeutung des Wortes — erbauen. Der Verleger hat das Buch geschmackvoll ausgestattet und zweifelt nicht, daß es allen, die eine geistreiche und erbauende Lectüre lieben, eine sehr willkommene Erscheinung seyn, und immer einen ehrenvollen Platz unter den besten Werken für das weibliche Geschlecht behaupten werde.

Mütterliche Belehrungen und Ermahnungen an eine verheirathete Tochter in Briefen.

Nebst

Unterhaltungen mit Gott für Jungfrauen und Frauen

von

Gottfried August Pietzsch,
Diakonus
und Vorsteher einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Naumburg.

Mit einem Kupfer.

8. Neustadt a. d. O., Verlag von J. K. G. Wagner. und durch jede Buchhandlung zu erhalten.
steif geheftet. (16 Gr.)

An Romanen, Zeit kürzenden und — vielleicht Herz verderbenden Schriften fürs weibliche Geschlecht fehlt es nicht, das verständige Publikum wird es aber dem Verf. hoben Dank wissen, daß er fortwährend seine Stunden der Muße dazu verwendet, durch anziehende Sachen ernsthafte Unterhaltung zu befördern, Herz und Leben zu bessern. In diesen Briefen kommen die allerwichtigsten Dinge zur Sprache, und werden sie beherziget, so ist nicht zu zweifeln, daß das wahre Wohl des häuslichen und ehelichen Lebens in Kurzem in tausend Familien besser werde begründet werden. Nicht minder wichtig, als die in den acht Briefen behandelten Gegenstände sind die beygefügten Unterhaltungen mit Gott in den frühern und höhern Tagen des weiblichen Lebens, die sich eben so sehr durch Mannichfaltigkeit, als durch Wahrheit und Herzlichkeit auszeichnen. Das Ganze verdient der bekannten und beliebten Malwina an die Seite gesetzt zu werden, wodurch dessen Werth sattsam ausgesprochen ist.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, Dr. L. A., Predigt bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation den 28sten September 1823 gehalten in der Löbenichter Kirche daselbst. gr. 8. geh. 5 ggr.

Berichtigung

In No. 32. S. 127. Sp. 2. ist bey der Anzeige von Heinsius volksthümlichem Wörterbuch die Unterschrift: „Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover" weggeblieben.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebzehnter Jahrgang.

1823.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelnee Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originol-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Litteratur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jedes Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat He. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unsre Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsre Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede möglichst Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wie so glücklich waren, Hrn. Dr. Mülinen dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Mess-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür forderen könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blatts an.)

Länder- und Völkerkunde.

Neu-Rußland. (Fortsetzung.) 287.
Ueber die medicinischen Kenntnisse der Hindus. 292. 293.
Römische Skizzen. 298. 299. 303. 304. 305.
Weihnachten in den schottischen Hochlanden. 301.
Weihnachtsfestlichkeiten in England. 308. 309. 310.

Biographien.

Dr. Jenner. Nekrolog. 290.

Naturgeschichte.

Uebersicht der Bestandtheile und der Temperatur verschiedener Blutarten. 297.
Das verheerende Erdbeben in Ober-Syrien, vom August 1823. 311.

Reisen und Reise-Literatur.

Für die, welche Italien zu bereisen denken. 291.
Pilgerblätter eines Reisenden, aus Italien. 306. 307. 311. 312. 313.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Seltenes Beyspiel von Schlaftrunkenheit. 287.
Literarische Unterhaltung Napoleons mit Lemercier. 288.
Miscellen aus England. 288.
Rom's ehemaliger Handel mit Ostindien. 289.
Die evangelische Missionsgesellschaft in Basel. 294. 295.
Andreas Riding's Proceß. 298. 299.
Belustigungen aus der deutschen Literaturgeschichte. 300. 302. 303.
Ausschweifungen für künftige Fortsetzungen von vier Werken, von Jean Paul. 304. 305. 306. 307. 309. 310. 313.
Biblische Geschichten von Hebel. 307. 312.
Napoleon und Talma. 313.

Erzählungen und Romane.

Das Geheimniß. (Fortsetz.) 289. 290. 291. 292. 293. 294.
Walter Scotts Walladmor. 295. 296. 297.
Novelle von Boccaccio. 296.
Lord Roland Cheyne. 300. 301. 302.

Gedichte.

Deutschlands Dichter. 287. 288. 289. 290.
Charade. Heldentod. 292.
An meine Freundin. 293.
Des Sängers Liebe. 297.
Räthsel. Kaufgeld der Erfahrung. 298.
Das Herzlein. 299.
Aus Shakespeare's kleineren Gedichten. 300.
Charade. Landsturm. 304.
Die Abenddämmerung. 305.
Aus Moore's Irish Melodies. 308.
Die Gerechtigkeit. 309.
Probe einer Uebersetzung von Dante's Hölle, von Streckfuß. 310.

Korrespondenz.

Berlin. 293. 298. 303. 308. 309. 311. — Dresden. 297. — London. 299. 301. 302. 306. 307. — München. 287. — Neapel. 295. 296. — Paris. 291. 292. 294. 304. 305. 313. — Stuttgart. 300. — Wien. 288. 289. 290. 310. 312. 318.

Kunst-Blatt.

Nro. 96.

Archäologische Literatur. Neapel. Monumenti inediti di antichità e belle arti raccolti e dati in luce da una società archeologica. Distr. 1. 2. Napoli, 1820. nella tipogr. della società filomatica 132 S. 4. mit zehn Kupfertafeln. — Die Künstler in Schweden. Von Amalie v. Helwig, geb Freyin v. Imhoff. (Fortsetzung.)

Nro. 97.

Die Nürnbergischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. Herausgegeben von dem Vereine Nürnbergischer Künstler u. Kunstfreunde. 2 Hefte mit 7 Kupfert. — Die Künstler in Schweden. (Fortsetzung.) — Zobten in Preußen. 17. Nov. 1823. — Nachträgliche Bemerkung.

Nro. 98.

Die Ruinen von Boville. — Kunstgeschichte. Die Nürnbergischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. 2c. (Beschluß.) — Die Künstler in Schweden. (Fortsetzung.) — Paris.

Nro. 99.

Die Künstler in Schweden. (Beschluß.) — Darmstadt. — Paris.

Nro. 100.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst. Von Sulpiz Boisserée. — Miscellen zur Künstlergeschichte.

Nro. 101.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst. (Beschluß.) — Bemerkungen über bildende Kunst in London. An den Herausgeber. I.

Nro. 102.

Bemerkungen über bildende Kunst in London. I. (Beschluß.) Von Adrian. — Strafbestimmungen in den alten Amphitheatern. — In gebrannte Ziegel gedruckte Zeichen. Von Büsching. — London.

Nro. 103.

Bemerkungen über bildende Kunst in London. An den Herausgeber. II. Von Adelung. — Bamberg im December 1823. — Albrecht Dürer. Von Joseph Heller. D. III. Nr. 1164. — Dresden.

Nro. 104.

Ueber Cornelius neuesten Carton für die Glyptothek zu München, das Wasser reich darstellend. Von Wilhelm Frhr. v. Blomberg. — Paris, den 17. December 1823. — Künstlergeschichte. Hamburg.

Literatur-Blatt.

Nro. 96.

Dramatische Literatur. Der König und die Hexe. Original-Lustspiel in einem Aufzuge, nach einer wahren Begebenheit, von E. Pv. Bonafont. — Dramatische Dichtkunst. Holbergs Lustspiele. Uebersetzt von Oehlenschläger. Zwey Theile. — Geschichte. Typographia oder die Buchdruckerkunst, eine Erfindung der Deutschen. — Die Stereotypie im Oesterreichischen Kaiserstaate 2c. Von A. Ritter von Flammenstern.

Nro. 97.

Dramatische Dichtkunst. Zenobia. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Dr. Georg Döring. — Dramatische Werke von Joseph Freyherrn von Auffenberg. Erster Band. Pizarro. Die Spartaner. Victorin. — Diätetik. Der Weg zur Gesundheit, nach dem Englischen des Dr. Georg Cheyne frey bearbeitet von N. H. Julius.

Nro. 98

Unterhaltungs-Literatur. Märchen der Magyaren. Bearbeitet und herausgegeben von Georg von Gaal. — Dramatische Dichtkunst. Die Braute von Arragonien, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Michael Beer. — Dichtkunst. Bilder und Büchern von F. A. Krummacher. — Das Fräulein vom See von Walter Scott, übersetzt von D. Adam Storck. Zweyte vom Uebersetzer selbst neu verbesserte Auflage. — Reise-Literatur. La route du Simplon. Basle chez J. G. Neukirch. 1823. Avec la vue de la grande Gallerie près de Gondo.

Nro. 99.

Dramatische Dichtkunst. Klytemnestra. Trauerspiel in vier Abtheilungen von Michael Beer. — Unterhaltungs-Literatur. Der Geheimnißvolle. Novelle von L. Tieck. — Dichtkunst. Liederkränze von Julius von der Heyden. Zweyter Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Erhebung. — Erzählungen und Gemälde von Friedrich von Sydow.

Nro. 100.

Statistik. Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Karl Friedrich Wilhelm Hoffmann. Erster Theil. Mit 2 Karten. — Unterhaltungs-Literatur. Veronika oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Wan Heimeren Reichard. 2 Bände. — Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Engl. des Herrn W. H. Ireland, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 3 Hefte. — Literarische Rüge.

Nro. 101.

Taschenliteratur für 1824. Das Rheinische Taschenbuch. Aglaja. Kind's Becker'sches Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.

Nro. 102.

Länder- und Völkerkunde. Ansichten von Italien nach neueren ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. Erster Band. — Unterhaltungs-Literatur. Streckverse von Wolfgang Menzel.

Nro. 103.

Periodische Literatur. Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Herausgegeben von D. Karl Venturini. Erstes Heft. — Taschenliteratur für 1824. Gothaisches genealogisches Taschenbuch. — Unterhaltungs-Literatur. Zeichnungen aus meinem Wanderleben. Von Dr. Carl Töpfer. Erster Band. — Die Erben. Ein Familiengemälde von Galt. Nach dem Englischen bearbeitet von E. v. S.

Nro. 104.

Kriegsliteratur. Neue Kriegs-Scenen aus Spanien in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers zur Würdigung des spanischen Volks-Geistes. Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verf. der Stimme des Unsichtbaren u. s. w. — Unterhaltungs-Literatur. Maximilian Burggraf von Dohna. Erzählung aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts von Ewald. — Lexikographie. Blumendeutung. Auszug aus den neuesten Blumensprachen. Taschenbüchlein zur Unterhaltung.

Digitized by Google

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. December 1823.

Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!

Theodor Körner.

Deutschlands Dichter.

5.

Die verderbte Zeit deutschen, poetischen Geschmacks und französischer Einwirkung.

Verstummt, ihr Klänge, die von Leben sprechen,
Verstumme, Sang, der an das Leben spricht,
Daß Aug' und Herz in sanften Thränen bricht,
Daß Aug' und Herz Welten in Trümmer brechen!
Vorbey, vorbey! Ihr Todtenglocken, stürmet
Auf bleiches Feld, es hüll' ein dunkler Flor
Die Bäume rings und rings der Vögel Chor, —
Ein Todtenmahl sey schweigend aufgethürmet.

Solches geziemt! Denn Kraft und Lieb' und Wollen,
Der frische Sang, der emsig heitre Fleiß
Sind eingesargt im deutschen Dichterkreis:
Nur Reime noch und nicht Gedanken rollen,
Nur Worte tönen, nicht das Heldenerze,
Nicht deine Sprache, Herrmanns Vaterland,
Drin er Thusnelden Liebe einst gestand,
Dran er entflammt der Römer Todtenerze.

Wohin verirrt ihr, deutsche Sanggenossen?
Seht eure Wiegen, sehet Berg und Thal,
Den alten Dom, o seht den Abendstrahl,
Aus eures deutschen Himmels Blau entflossen!
Gedenkt der Väter, denkt der Kindesträume!
Des blauen Auges denket eurer Braut!
Wie sehnsuchtsvoll euch diese angeschaut,
So schaun euch an die vaterländ'schen Räume!

Umsonst, Germanien! Deine Söhne gehen!
Dorthin, nach Frankreich wenden sie den Blick,
Dort winket ihnen Ziel und Heil und Glück,
Von dorten sollen Kränze niederwehen!
Was edle Meister ihrem Ludwig sangen
Was in ihr Volk sie freudig eingelebt,
Was kühn aus ihrem Volke sie erstrebt,
Ein Gleiches wollen Deutsche jezt umfangen.

O hätten sie dem Bessern nachgerungen,
Der oft erprobten, echten Meisterschaft,
Auf eigner, freyer Bahn, mit eigner Kraft,
Sie wären Frankreichs Meistern vorgedrungen.
Doch Sklaven seyn, Nachahmer! Deutschlands Söhne,
Auf euer Grab, von Wermuth dicht umhüllt,
Nehmet den Trank, der Lethes Becher füllt,
Nehmet des Kummers, nicht des Hasses Thräne!

Neu-Rußland.

(Beschluß.)

5.

Die Verwaltung der deutschen Kolonisten ist abgesondert und begreift auch die Bulgaren; die Verwaltungs-Behörde hat ihren Sitz in Katharinenstadt. Der Kaiser hat den deutschen Kolonisten mehr Berechtigung, als den übrigen ertheilt, der Erfolg aber war geringer. Man hat den Bauern fruchtbares Land ausgetheilt, und jede Haushaltung erhielt fünf- bis sechshundert Rubel Vorschuß,

Digitized by Google

ohne Zinsen auf zehn Jahre, um sich Wohnungen zu bauen und Vieh anzukaufen. Zwanzig Jahre blieben sie von Abgaben und Rekrutenstellung frey; hingegen ward der Fehler begangen, sie, gleich den russischen Kolonisten, in Dörfer zu vereinbaren. Die Vorschüsse wurden dem ganzen Dorfe solidarisch gemacht. In den ersten Jahren trat, durch veränderte Lebensart und Unmäßigkeit, große Sterblichkeit ein; die Pest richtete in der Krimm neue Verheerungen an. Die eingegangene Kronschuld fiel auf die Ueberlebenden zurück und ward ihnen allzulästig; dieß veranlaßte die Annahme von neuen deutschen Kolonisten. Die Verwaltungs-Behörde, von der Unmöglichkeit überzeugt, in der sich viele dieser Kolonisten befanden, ihre Schulden zu zahlen, bewilligte ihnen zeitlichen Urlaub, um durch Arbeitsverdienst sich auswärts Zahlungsmittel zu verschaffen. Fast alle diese Deutschen verstehen ein Handwerk und üben es in den Städten. Ueberhaupt sind sie bessere Handwerker, als Landbauer. Anfänglich ward ein höchst strenges und despotisches Verfahren gegen sie angewandt, wodurch ihnen vollends der Landbau verhaßt werden mußte. Ein in der zunächst gelegenen Stadt wohnender Kronbeamteter hatte den Dorfaufsehern Vollmacht ertheilt, träge oder trunksüchtige Kolonisten mit Ruthen streichen zu lassen. Diese strengen Maßnahmen haben jezt aufgehört, und die gegenwärtigen deutschen Kolonisten sind von besserem Schlage, als die anfänglichen.

Die in der Nähe von Perekop angesiedelten Moraven oder Memnonisten haben Vermögen und Arbeitslust eingebracht. Durch Ordnung, Fleiß und Mäßigkeit sind sie zu bedeutendem Wohlstand gelangt. Sie haben schöne Pachthäuser erbaut, Baum- und Gemüsegärten angelegt, gute Viehracen eingeführt; daneben sind sie um ihrer Religiosität und Sittlichkeit willen, verdienter Weise, allgemein geachtet.

Die in der Nähe von Kaffa angesiedelten Kolonisten sind gutentheils aus Schwaben, auch Schweizer befinden sich unter ihnen. Sie verstehen den Gartenbau ausnehmend gut, und bringen täglich auf leichten Fuhrwerken Gemüse und Früchte in die Stadt. Eben so versehen sie den Markt mit Geflügel, Eyern und Butter; endlich bereiten sie ein vortreffliches Brod, und geben sich sehr verständig mit dem Anbau und der Zubereitung des Hopfens ab.

Die Wohnungen der deutschen Kolonisten sind von ungleich besserer Bauart und reinlicher, als die der übrigen Bewohner der Krimm. Jedes Dorf hat seine Kirche, worin der dazu fähigste Kirchgenosse am Sonntag zweymal die Gebete liest. Ein in Soudac wohnender lutheranischer Prediger macht jährlich zwey Besuche in den Kolonistendörfern, um Ehen einzusegnen, Kinder zu taufen und über den religiösen und sittlichen Zustand der Einwohner Erkundigung einzuziehen. Man hält diese Kolonisten für unfähig, eine andere als ihre eigene Sprache zu lernen, und sie gelten überhaupt für die mindest kultivirten Bewohner der Krimm.

Die Bulgaren sind weniger zahlreich, als die übrigen Kolonisten; durch Nüchternheit, Fleiß und Ordnungsliebe hingegen verdienen sie vielleicht den ersten Rang. Sie bestehen aus Familien, die, der tyrannischen Türkenherrschaft entflohen, in einem Wohlstande leben, wie anderswo selten gefunden werden mag. Außer großen Dörfern in der Krimm sind auch etliche sehr blühende nahe bey Odessa von ihnen bewohnt. Sie stehen unter gleichen Ordnungen, wie die deutschen Kolonisten, und genießen auch mit diesen gleiche Rechtsame und Begünstigungen. Verschiedene dieser Dorfschaften sind reicher, als ihre Einwohner sich nicht das Ansehen geben wollen. Sie haben die unter türkischer Herrschaft angewöhnte Sitte, ihr Geld zu verheimlichen, damit es ihnen nicht geraubt werde, beybehalten.

Der Luxus stellt sich zum Reichthum nur im Gefolge der Gesittung ein. Die reichen Bulgaren sind haushälterisch gewöhnt, und den Grad ihres Wohlstandes mag man nur durch die reichlichere einfache Nahrung, durch die bessere gleichfalls einfache Kleidung, und durch Zahl und Gehalt ihrer Heerden unterscheiden. Der Bulgare ist ein guter Hirt und Landbauer; er versteht sich auf alle Theile des Haushalts, und weiß sich vorsichtig gegen die herbe Jahreszeit zu schützen. Sein Viehstand ist verhältnißmäßig nur geringem Verluste ausgesezt; seine Schafe sind von der krimm'schen Race; das spanische Wollvieh ist Eigenthum der großen französischen Grundbesitzer.

Die bulgarischen Hirten führen ein unstetes Leben; sie ziehen ihren Viehweiden nach, und bauen sich leichte Wohnungen, bald im waldigen Bergland, bald auf der Ebene in einiger Entfernung von den Dörfern. Die Hirten sind nie allein, sondern es ziehen allzeit zwey oder drey zusammen, die sich Hunde als Gehülfen halten. Auf tausend Stücke werden vier Hirten gerechnet; ihren Lohn empfangen sie in Wolle und Schafen; es gibt Hirten, die bis auf tausend Stück eigenthümlich besitzen. Die Ziegen, welche die Schafheerden allzeit begleiten, werden von diesen Hirten besser benuzt, als von den Tataren. Aus ihrer Milch bereiten sie vortrefliche Käse, die, in Blasen aufbewahrt, das ganze Jahr durch gut bleiben. Ich habe von einer Art aus geronnener Ziegenmilch bereitetem Pudding, den uns die Hirten im Agirmish-Walde vorsezten, gegessen, und ihn ausnehmend schmackhaft gefunden. Die Ziegenhaare werden zuweilen benuzt, und sie gehen als Handelswaare nach Konstantinopel. Sie halten Pferde, Zugochsen und Kühe in geringer Zahl; auch mästen sie Schweine, theils für eigenen Gebrauch, theils für den Stadtmarkt.

Die Bulgaren sind gute Schützen, besonders mit Stutzbüchsen. Türkische Waffen werden wohlfeil von ihnen ge-

Digitized by Google

kauft. Die Dammhirsche und Wildschweine, welche sie schießen, gehen nach Kaffa und andern Städten mehr. Die Bulgaren sind die sorgfältigsten Landbauer der Gegend. Sie sind bedutsam in Auswahl des Samens, und lassen sich die Mühe nicht dauern, ihr Getreide zu gäten; wogegen die Tataren in beyder Hinsicht Alles vernachlässigen. Sie pflanzen Flachs für den Bedarf ihres Haushalts. Bey der Entfernung ihrer Grundstücke müssen sie unterwegs viele Zeit verlieren, und die Kultur wird dadurch erschwert. Die Ansiedler in der Nähe von Waldungen brennen Kohlen zum Bedarf der Städte. Ueberhaupt sind die Bulgaren äußerst gewerbsam, und benutzen alle Umstände, um ihren Gewinn zu mehren. Sie leben darum auch in Wohlstand, und scheinen glücklich. Ihre thätigen Weiber lieben die Reinlichkeit, besorgen alle Theile des Haushalts, und sind beynebens mit Spinnen und Weben der zur Kleidung der Familie erforderlichen Stoffe beschäftigt: die Bulgaren tragen nicht leicht andere, als selbst verfertigte Kleider. Auch ihr Hausgeräthe ist meist eigene Arbeit.

Ihre Statur ist von mittlerer Größe; sie haben feine Züge, vorspringende Backenbeine, glatte und lange Haare, eine hohe und kahle Stirne. Ueber der Weste tragen sie wollene Leibbinden, wie die Tataren. Die Frauen sind meist von angenehmer Bildung, sie haben braunes Kolorit und schwarze Augen. Ihre Wollröcke mit rother Einfassung sehen malerisch aus, und stehen ihnen recht gut. Ein rothes Unterröckchen reicht tiefer als der Rock. Der breite, mit Gold oder Seide gestickte Gürtel wird hinten zugeknüpft. Sie tragen einen weißen Mousselin-Schleyer, der zur übrigen Kleidung wohl paßt, und welcher nachlässig, aber zierlich, rückwärts fällt. Vormals trugen die Frauen goldene oder silberne Zierrathen auf der Brust; allein dieß Zeichen von Reichthum reizte die Gierlichkeit der Aga's, und die Mode ward aufgegeben.

An Festtagen nehmen sie Rundtänze vor, die dem Romaicatanze gleichen und beym Spiel des Dudelsacks und Tamburins aufgeführt werden. Ihre Wohnungen sind sehr reinlich gehalten, aber dunkel, indem das Licht nur durch ein kleines Fenster und durch ein weites Kamin Zugang hat. Die Bulgaren sind ungemein gastfreundlich, gegen Fremde zuvorkommend und gerne von Allem, was sie haben, mittheilend. Ihr Brod ist schwarz und grob; aber sie haben allzeit Käse und gesalzene Fische vorräthig.

Eine unter dem abergläubischen Volke der Krimm allgemein verbreitete Meinung behauptet, es sey während der Pest von 1812 ein ganzes Dorf durch die Gastfreundlichkeit einer seiner Bewohner verschont geblieben. Eines Abends spät gegen Mitternacht, so erzählen sie, habe ein Fremder an die Thüre einer Hütte des Dorfes getlopft, um Speise und Trank bittend. Ihm sey gereicht worden, was sich in der Hütte vorräthig fand. Nachdem er sich damit erquickt hätte, sey er mit dem Versprechen weiter gegangen, den ihm erwiesenen Dienst herrlich zu lohnen. Sein Name, hätte er hinzugefügt, heiße Pest; er sey gekommen, um das Land heimzusuchen; dieß Dorf aber soll von der Plage frey bleiben. Thatsache ist es, daß ein Dorf völlig verschont blieb, während die Pest überall in der Gegend herrschte. Die Bulgaren, welche gleich allen umherstreifenden Völkern abergläubisch sind, an Zauberey und Zauberer glauben, behaupten, ein Pferd- oder Ochsenschädel möge eine ganze Heerde gegen Bezauberung schützen.

Die Bulgaren bekennen sich zum griechischen Kultus und feyern die Festtage strenger als den Sonntag. Ihre Aeltesten besorgen die Angelegenheiten eines jeden Dorfes und die Geschäfte der Gerichtsdiener werden lehrweise übernommen. Ihre ursprüngliche slavische Sprache ist durch Vermengung mit der russischen bedeutsam verdorben worden.

Seltenes Beyspiel von Schlaftrunkenheit.

Vor einiger Zeit ereignete sich in einer der Vorstädte Londons ein merkwürdiges Beyspiel von Schlafwandlung. Ein Fleischerlehrling saß am Sonntag Abend auf einem Stuhle, den Kopf auf die Hand gelegt, und schlief. Auf einmal erhob er sich, nahm seinen Hut von der Wand, schnallte sich einen Sporn an, und ging in den Stall, um sein Pferd zu satteln, womit er, nach dortigem Gebrauche, das Fleisch auszutragen pflegt. Als er den Sattel nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, kam er ins Haus zurück und verlangte darnach, und als man ihn fragte, was er damit wolle, erwiederte er, er wolle seine Runde machen (ausreiten, um bey den Kunden Bestellungen einzusammeln). Hierauf ging er wieder in den Stall und bestieg das Pferd ohne Sattel. Nur mit Mühe brachte ihn sein Meister von demselben herab und ins Haus. Der merkwürdige Träumer meinte, man hielte ihn an einem Schlagbaume an, und zog ein Stück Geld hervor, worauf er Münze zurückverlangte. Man gab ihm zum Scherze etwas weniger; aber er ward ärgerlich und sagte: man solle sich keinen Spaß mit ihm machen, er habe keine Zeit zu verlieren; und als man ihm die 4½ Pfennige gegeben, erklärte er sich zufrieden und wollte weiter reiten. Inzwischen hatte man einen Wundarzt herbeygerufen, welcher seinen Puls auf 120 fand, und ihm daher zur Ader ließ. Während der Operation sprach man von einem ähnlichen Vorfalle, der sich vor einigen Jahren mit dem Sohne eines Optikers in London ereignet, welcher im Schlafe über die Dachmauer wegging. Der junge Mensch mischte sich ins Gespräch und sagte: er erinnere sich des Umstands noch gar wohl, indem er gerade in der Nachbarschaft gewohnt. Während alles diesen hatte er die Augen geschlossen, und sein Gesicht blieb unverändert. Mit dem Verlust des Blutes legte sich die Wallung allmählig, und als der Puls bis auf 80 herabgebracht war, erwachte er, und wunderte sich über das, was um ihn her vorging; — er erinnerte sich nicht des Geringsten von dem, was mit ihm geschehen war.

Korrespondenz-Nachrichten.

München. 20. November.

(Beschluß.)

Einer erfreulichen Ernte hatte sich die Bildniß- und Genre-Malerey zu erfreuen. Es scheint, daß dieses Kunstfeld in unsern Tagen das fruchtbarste geworden ist, und während die Historienmalerey spärlich vor dem übrig gelassenen Samenkörnchen jenes klingenden Kunstbodens sich nährend, mit abgemagerter Gestalt einherschleicht, steht dieses in vollen, wenn auch nicht immer gehaltvollen Halmen da, und der kluge Oekonom weiß seine Frucht im Preise so zu heben, daß selbst

ein Erdbeben darüber erschrecken dürfte; gleichviel auch! man bezahlt, und die Kunst lebt nicht von der Ehre allein, sondern auch vom Brode. — Wir sehen von Stieler mehrere Bildnisse, von welchen wir das, eine Dame in Lebensgröße, ganze Figur, in Bezug auf Aehnlichkeit und Wirkung, oben an stellen zu müssen glauben. So auch das Brustbild S. K. H. des Prinzen Karl hat in Hinsicht der Aehnlichkeit und einer praktisch verständigen Behandlung der Stoffe viel Verdienstliches. Das Bildniß des Herrn General Grafen von Pappenheim, ebenfalls ganze Figur, ist sprechend ähnlich, jedoch wollen uns die Umgebungen an demselben, welchen mehr Haltung und kunstgemäße Anordnung zu wünschen wäre, nicht ganz gefallen. Stieler hat viele Gewandtheit im glücklichen Auffassen der Aehnlichkeit, und ist von dieser Seite in seinem Fache ausgezeichnet zu nennen, doch wäre seinen Werken etwas mehr Fleiß und Tiefe zu wünschen, wodurch dieselben dann auch mehr objektiven Werth erhalten würden. — Von Kellerhofen, Professor der Akademie, sind drey Bildnisse, hiesige Domherren in ihrer Stiftskleidung, zu schauen, die nebst einer sprechenden Aehnlichkeit auch viele Wahrheit in der Farbe und Ausführung der Stoffe haben. — Hauber, ebenfalls Professor der Akademie, hat eben so in diesem Fache mehreres zur Schau gestellt; eine große Fertigkeit in der Behandlung des Technischen ist diesem Künstler nicht abzusprechen, doch wünschen wir, daß diese ihn nicht zu weit führe, oder wohl auch — o er führe. Zimmermann, Professor der Akademie zu Augsburg, hat drey Bilder ausgestellt, die wie in Bezug auf Aehnlichkeit nicht beurtheilen können, indem uns die Urbilder nicht bekannt sind, es läßt sich übrigens aus ihrer charakteristischen Darstellung und Lebendigkeit, welches vorzüglich dem Kopfe eines ältern Mannes gilt, schließen, daß sie sehr ähnlich sind. Eine durchaus fleißige Ausführung, wie wir sie an diesem Künstler gewohnt sind, welcher jedoch hie und da ein wenig mehr Kraft zu wünschen wäre, zeichnet dieselben aus. — Nun zu einem Bildnisse, welches durch seine Darstellung viel Stoff zu verschiedenen Urtheilen und Bemerkungen gibt. Es ist dieß ein Frauenzimmer in tanzender Stellung, „ganze Figur und Lebensgröße von Lochbichler gemalt." — Diese Stellung, obwohl in der jetzigen Art zu tanzen begründet, ist keineswegs kunstgemäß, indem alle natürliche Grazie, durch diese übertriebene Körperbiegung verschwinden, und sich dem Beschauer eher ein Mißbehagen aufdringt, als er angenehm dadurch angesprochen wird. Das Bild ist übrigens ähnlich und hat in der Behandlung der Nebendinge manches Gute; doch will uns in der Zeichnung des Körpers nicht Alles klar werden, z. B. die unnatürlich lange obere Hälfte der Figur und das Zusammenhängen des rechten Arms mit der Achsel, auch erinnert die Färbung der beyden Arme an eine Transparentmalerey, und hat nicht die gehörige Kraft und Vollendung einer natürlichen Carnation. — Eine ganze Sammlung von Bildnissen, die fast alle sehr ähnlich sind, hat uns der k. Hofopernsänger Schimon in seinen Collegen zur Schau gestellt. Es gereicht demselben zur Ehre, daß er nebst seinem Berufe auch in dieser ernsteren Kunst, und zwar mit entschiedenem Glücke sich versucht, sein Hoeschelt und sein Bessererjamm gehören zu den besten Bildnissen der Ausstellung. — Graf August Seinsheim gab uns auch in mehreren Portraits Beweise eines ungewöhnlichen Talents; so sind auch von mehreren Zöglingen der Akademie mehrere gelungene Arbeiten in diesem Kunstfache zu sehen. — Die Genre-Malerey lieferte, wie gesagt, eine große Ausbeute und die Meisterkünstler in diesem Fache: Peter Heß, Heidegger und Adam traten im Wettkampf miteinander auf. Es wäre schwer, zwischen ihnen eine Parallele ziehen zu wollen, denn jeder hat seine Eigenthümlichkeit. Heß spricht durch seine höchst charakteristische Auffassung der Natur und hohe Vollendung an; v. Heidegger (Major im Generalstab, Adjudant des Fürsten Wrede ꝛc.) vergnügt durch Wahrheit, Laune und eine klare natürliche Farbengebung; und Adam zeichnet sich durch ein treues Studium der Natur in allen ihren Theilen aus. Wir sehen von Ersterem, unter mehreren schönen Bildern einen Wallachen-Pferde-Fang, der wirklich in seiner Art einzig zu nennen ist. Man weiß nicht, soll man die herrliche Charakterzeichnung dieser Nation, oder die treffliche Ausführung in den Pferden, die dieses herrliche Bild zu einem vollkommenen Ganzen eignen, zuerst bewundern. Der zweyte war sehr fruchtbar und stellte uns zehn Bilder, die alle von einem hohen Kunsttalent belebt sind, vor Augen, von welchen wir glauben, den Postillon, den Stall und die Gebirgsgegend, wo man im Vorgrunde mit dem Umhauen eines Baumes beschäftigt ist, oben an stellen zu müssen. — Letzterer, Herr Adam, lieferte ebenfalls mehrere sehr gelungene Arbeiten, von welchen wir das Portrait eines Pferdes, das wirklich allen Anforderungen der Kunst in diesem Fache genügt, besonders rühmlich erwähnen müssen. — Von einem jungen Künstler, Namens Monten, sehen wir in einem Kavallerie-Attaque eine Arbeit, die großes Talent zeigt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. — Im Fache der Landschaftmalerey wurde ebenfalls Herrliches geleistet und die Arbeiten der Künstler Dorner, Wagenbauer, Engels, Conjola, Warrenberger, Dominik und Lorenz Quaglio und Rottmann (letzterer in seiner trefflichen Landschaft: die Ramsau bey Berchtesgaden vorstellend) zeichneten sich rühmlich aus. Vor Allen lieferte uns Dorner in einer Gebirgsgegend, und Wagenbauer in einer Kuhweide am Flusse Kammel gelegene Kunstarbeiten, die den ersten in diesem Fache würdig an die Seite zu stellen sind. Mehrere Dilettanten, worunter vor Allen die sehr talentvollen v. Schlicher und v. Schönhammer (beyde Oberlieutenants im k. Garderegiment), dann Hr. Heim, Hr. v. Wöllendorf u. a. versuchten sich mit Glück in diesem Kunstzweige. — Die Miniatur-Malerey behauptet nicht minder einen ruhmwürdigen Platz, und die Arbeiten von Heigl, Klotz, Restalino ꝛc. sind ausgezeichnet durch ihre Ausführung, Wahrheit und Lieblichkeit. — Auch die Blumen-Malerey brachte einiges Beachtungswerthe zur Schau, worunter ein Blumenkranz von Mattenheimer in Bamberg sich vortheilhaft hervorhebt. Das Feld der Kupferstecherkunst scheint brach gelegen zu haben, daher wir uns auf einen bessern Jahrgang vertrösten wollen. — In der Plastik wurde vieles Gute, ja manches Ausgezeichnete geleistet. Dazu gehört vor Allem eine Charitas von Herrn Bandel, welcher junge Künstler wirklich zu hohen Erwartungen berechtigt, auch sein Faun und mehrere Büsten von ihm, so wie auch von Herrn Haller und einige Basreliefs von Herrn Stiegelmaier sind als gelungene Kunstarbeiten zu betrachten; auch Herr Kirchmaier stellte einige Büsten aus, und der talentvolle Schweizer Christen eine schön gearbeitete Venus von Alabaster. — Die Architektur unter der Leitung des geschickten Professors Gärtner, zeichnete sich auf eine ruhmvolle Weise aus, und die Arbeiten der Zöglinge nach gegebenen Programmen verdienen ermunternde Würdigung.

Dieß wäre nun in Kürze das Wesentliche der dießjährigen Ausstellung, wobey wir jedoch manches Gute, ja vielleicht Treffliche unerwähnt lassen mußten. Möge dieses Institut unter der kunstschirmenden Hand unsers allgeliebten Königs in seinem ferneren Fortwirken die nöthige Unterstützung und Anregung finden, damit das nun kräftig dastehende Fundament sich dereinst eines vollendeten Baues erfreue, der jedem in der Frivolität der Zeit sich hervorthuenden Sturme und Ungewitter mit Macht die Stirne bieten kann.

Beylage: Kunstblatt Nr. 96.

Digitized by Google

Nr. 96.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. December 1823.

Archäologische Literatur.

Neapel.

Monumenti inediti di antichità e belle arti raccolti e dati in luce da una società archeologica. Distr. 1. 2. Napoli, 1820. nella tipogr. della società filomatica 132 S. 4. mit zehn Kupfertafeln.

Die Monumenti inediti dieser archäologischen Gesellschaft, deren Sammlung man dem Herrn Canonicus de Jorio verdankt, verbreiten sich theils über Münzen, deren Behandlung von den HH. Franc. Avellino und San Giorgio herrührt, theils in weitläuftigere Erklärungen über größere Monumente.

Unter jenen sind zwey umgeschlagene Münzen vorzüglich merkwürdig: Die eine früher von Hyrium, dann von Neapolis, vorn Frauenkopf mit Helm, woran ein Lorbeerkranz und eine Eule, im Felde Spuren eines Stiers mit Menschengesichte, den die Victoria bekränzt, und die Buchstaben ... ΟΠΟΛ. — Rückseite mit der Inschrift INA rückwärts geschrieben. Stier mit Menschengesicht, im Felde Spuren eines zierlichen Frauenkopfs mit Diadem, Ohrringen und Halskette. – Die andere von Agrigent, früher von Metapont. Vorn META (alte Schrift rückwärts geschrieben.) Aehre, im Felde Spuren eines Kredses, Rückwärts die Spica incusa, im Felde die Spuren eines Adlers.

Von größeren Monumenten enthält das erste Heft eine italisch griechische Vase im Besitz des Hrn. Middleton, von Hrn. Angelo Scotti erklärt. Ihre Behandlung ist die unter der Benennung Nolanisch bekannte, ihr Fundort Torre di Mare beym alten Metapont, ihr Gegenstand die Schmückung einer sitzenden mit Ermeltunika und Mantel bekleideten und mit Diadem gezierten Frau, der ein gegenüberstehendes gleich bekleidetes Mädchen Salbengefäß und Binde reicht; an der Wand hängt ein Spiegel. Die Inschrift KALOS KEXPISO ist unzweydeutig. —

Halsband von weißen, schwarzen und röthlichen Glasperlen, mit kleineren gelben untermischt in einem cumanischen Grabe gefunden, dem Hrn. de Jorio zugehörig und von Hrn. Tommaso Semmola erläutert. Die angehängten Amulete dieses mit Ohrgehängen, Spiegelstücken und Haarnadeln gefundenen weiblichen Schmucks sind drey kleine Bronzefiguren des Harpokrates, deren zwey den Ohrringen dienten, deren dritte aber an einer kleinern Halskette unter einer Isisfigur der großen hing. Diese Figur der Isis ist gleichfalls von Bronze, mit doppelt geschürzter Tunika, Lotus oder Modius und mit einem Steuerruder versehen; Greif und Sperber, zu beyden Seiten des dritten Harpokrates, ebenfalls von Bronze. Außerdem fanden sich dabey ein Skarabäus mit einer Sphinx und andern Zeichen von weißlicher Paste; ein rundes mitten durchbohrtes Ambrastück, eine abgestumpfte Pyramide von Glas, eine Anzahl konischer Elfenbeinstücke den Perlen untermischt, endlich eine wunderliche sitzende Figur von Elfenbein, weiblich, mit herabhängendem langem Haar, beyde Hände dergestalt angestemmt, daß die Benennung crepitus am nächsten lag, welche auch Millingen Archaeologia Vol. 19. für eine ähnliche, doch männliche Figur angewandt.

Italisch-griechische Vase, in Form eines schwarzen Opferkrugs, dessen Henkel oben mit einem Schlangenkopf, unten in eine Sirene auslaufend, ohne Figuren, doch mit einem Epheukranz und der Inschrift ΣΙΤΤΩΣΗΟ-ΚΑΙΛΥΜΑ, zu welcher Inschrift vielfache Erklärungsversuche, hier von Hrn. Scotti, und in einer besondern Schrift, Illustrazione di un Vaso Italo-Greco, Napoli, presso Manfredi: 1820. 44 S. 4. von Herrn Bern. Quaranta beygebracht sind. Nämlich von Hrn. Scotti „ingegnossmente“ ΦΙΤΤΩΣ ΗΡΚΑΙ ΛΥΜΑ, Sittybus sustulit sordes. ΦΙΤΤΩΣ sey syncopirt und der σίττυβος wiedergefunden, der ja doch nach der Etymologie ein Spechtschnabel sey, obwohl auch im σιττως die Situla stecken könne und etwa deren Form wieder zu erkennen sey. Oder ΣΙΤΤΩ ΣΗΡΚΑΙ ΛΥΜΑ Sittybō oblatas esse sordes, Σ ein Spiritus asper. Oder ΚΙΤΤΩΣΗΟ ΚΑΙ ΛΥΜΑ hedera ornes etiam ablutionis vas, wie die Alten ja wirklich κίττια σκεύη und

κιττύβια gehabt. Oder das erſte Zeichen für ein Digamma genommen und ΣΗΟ für ΣΕΙΟ und ΊΤΤΩ für ΊΣΤΩ arce a te etiam sordes, oder ΊΤΤΩ für ΊΤΩ abeant a te etiam sordes. Das Gefäß iſt mit breiter Mündung und einem Henkel verſehen, ſchwarz und ohne Figuren, nur unten mit einem Epheukranz verziert, über dem die erwähnte Inſchrift ſteht. — Hr. Quaranta handelt zuerſt von der ſeltſamen Form des Epheus. Nach Theophraſtus und Plinius, habe es um den Boden gewundenen und in die Höhe verſchlungenen Epheu gegeben, der lezte wieder ſey weiß, ſchwarz oder ἕλιξ, dieſelben habe man als männliche oder weibliche Gattung unterſchieden. Ferner ſpreche Dioskorides von weißem, ſchwarzem und ἕλιξ, die beyden erſten nach der Früchte Farbe ſo benannt, die leztere, die keine Früchte habe, ſey durch verſchlungene röthliche Blätter bezeichnet. Der Epheukranz der Vaſe ſey von weißem oder ſchwarzem Epheu, indem nur dieſe beyden Früchte haben, und zwar vermuthlich von der Gattung mit corymbis croceis, welche nach Theokritus, I. 29. und Virgil Ecl. II. 37. zumeiſt Vaſen bekränzte. Dann über dieſen Gebrauch und wie Bacchus den Epheu geliebt. Die Form des Gefäßes könne cottabis genannt werden, wogegen Athenäus XI. 479. nicht ſtreite, oder κώτυλος, ebenfalls ein einhenkliges irdenes dem Bacchus geweihtes Weingefäß Athen. XI. 478, werde aber wohl beſſer mit einem allgemeinen von der Bekränzung entnommenen Namen belegt. So hatten die Römer flicata, pompinata, corimbiata, hederata und ſo hieß κισσύβιον griechiſch ein epheuumkränztes Gefäß, wie das erwähnte, und zwar ebenfalls ein einhenkliges. Athen. XI. 478. In der Inſchrift wird der räthſelhafte erſte Buchſtabe, weder dem Σ noch dem K in derſelben Zeile ähnlich, für ein K erklärt und ähnliche Ungleichheiten des H aus einer Vaſe bey Lanzi, Ill. di due vas. Pestani, Tav. I., des Σ aus Millin, paint. de vases I. 10. 11. und Aehnliches aus denſelben I 12. nachgewieſen. Sonach erklärt Hr. Q. entweder ΚΙΤΤΩΣΗΟ ΚΑΙ ΛΥΜΑ „Bekränze mir es mit Epheu in der Umwindung“ als ausgeſprochen von dem, welchem die Vaſe geſchenkt wurde, (κιττασηο für κιττώσω) oder ΚΙΤΤΩΣ ΗΟΚ ΕΙΛΥΜΑ für κιττοῖς ἔοικ' ἕλυμα und dieſes, „den Bachiſchen Epheukränzen ſteht die Umwindung wohl an“, oder (nämlich wieder doriſch) ΚΙΤΤΩΣ ΉΟΚΑ ΙΑΥΜΑ für κίττως ἔοικα λυμα „dem Epheu habe ich die Umwindung ähnlich gemacht“, oder für κίττως ἕω καὶ ἕλυμα „Ich Epheu bekleide die Umwindung.“ „Questa interpretazione, ſagt Hr. Q. offre tanta regolarità ad un senso così semplice, che parmi dovera andar per la cruna del genio anche ai più incontentabili; ſo werde auch im Nointelſchen Marmor (Nouveau traité de diplom. I. pl. X.) die Statue ſelbſt redend eingeführt. Aber die Redweiſe iſt wohl eine andre und überdieß dürfte auch die leztere Erklärung wie die vorigen ſprachwidrig erſcheinen, wegen des Ω in κίττως, wegen ἕω für ΗΟ und in ſeiner Anwendung, endlich wegen des überflüſſigen καί. Die Inſchrift iſt von der verzweifelten Art, daß wohl noch Mehrere an ihr ſcheitern würden, als jener fleißige Gelehrte. Der erſte Buchſtabe iſt allem Anſchein nach ein Σ und kein K, doch läßt der Epheukranz gern an κιττός denken und zur Aenderung rathen, aber auch κιττώσῃ „du wirſt bekränzt werden“, etwa wie in der obigen Vaſe κέχρισο „werde geſalbt“ oder κιττὸς ὁ, „Epheu, welcher auch eine Umwindung iſt“ erſcheint aus Aenderung hervorgegangen leer und ungenügend. Der Aufſatz des Hrn. Quaranta überbietet den des Hrn. Scotti, doch hat lezterer die Sirene am Henkel richtig nachgewieſen, die erſterer nur für eine protome bizarra gibt. — S. 102 — 108 Vaſe von gebrannter Erde aus einem Grabe bey Kuma, ein Trinkgefäß, wie die kleinen Löcher einer muſchelähnlichen Mündung an der Seite und das Maul des Thieres zeigen; der Henkel iſt abgebrochen. Dieſes Stück, von Anmerkungen des Hrn. Salvatore Gnacarini begleitet, iſt im Beſitz des Hrn. de Jorio zugleich mit einem ruhenden Komiker von ganz gleicher Einrichtung und Beſtimmung. Dieſe leztere ſehr zierliche Figur iſt mit dem gewöhnlichen Mantel bekleidet, der rechte Arm iſt über das rücklings wie in Trunkenheit übergelegt maskirte Haupt gelegt, der linke auf eine Diota geſtüzt, aus deren kleiner Mündung das Getränk ausliefl, dieſelbe Hand hält einen Kranz. —

S. 125. Vierſeitige Ara, bey Puzzuoli gefunden und von Hrn. de Jorio gezeichnet, von Giuſ. Genoveſi kommentirt. Die Vorderſeite ſtellt eine Opferſcene vor, der Stier hat einen Ring im Maule und wird von einem Opferdiener bey dem Kranz gehalten, der ſeinen Leib umgürtet, in der linken Hand hält derſelbe ein Meſſer. Ein andrer Opferdiener ſteht mitten hinter dem Altar und ſcheint eine Schaale zu halten, deren innere Fläche ſichtbar iſt. Die dritte Figur iſt eine verſchleyerte Frau, etwa die, welche das Opfer bringt. Die Rückſeite zeigt einen Opferkrug, die linke einen langſam ſchreitenden Hirſch, geſenkten Hauptes und mit erhobenem rechtem Vorderbein, die rechte vor einem Baum ebenfalls einen Hirſch, der einen umbundenen Zweig im Maule hält und denſelben der Opferflamme des vor ihm ſtehenden Altars darzubringen ſcheint. Dieſe ſeltſame Vorſtellung läßt ein Opfer vermuthen, welches ein Hirſch der Diana bringt, man denkt an einen Wettlauf zwiſchen Hirſchen und erkennt in dem erſtern den beſiegten. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Wenn wir an Hrn. Westin, bey allem Lobenswerthen, doch noch die Spur einer frühern nach Effekt herrschenden Manier finden; so erkennt man dagegen in Hrn. Prof. Sandbergs Werken einen strengern, nur nach eigener Befriedigung strebenden Geist, verbunden mit innigem Gemüth und durch technische Vielseitigkeit zu jeder Leistung ausgerüstet, die sein Genius ihm aufgibt. Im eigentlichen Sinne Geschichtsmaler, entwickelte er bereits in manchen größeren Werken seine Fähigkeit. Ich selbst besitze von ihm die Skizze einer, im Großen als Altargemälde ausgeführten Composition, den Heiland am Oelberge vorstellend, wo die Gestalten einfach und verständig geordnet, und die Beleuchtung von schöner Wirkung ist. — Als ich im Jahr 1816 Schweden verließ, hatte Sandberg eben eine schwere Aufgabe glücklich gelöst, indem er auf einer mehr langen als hohen Tafel den Moment festgehalten, wo der jetzt regierende König von Schweden, damals als Kronprinz, die sämmtlichen, bey der Hauptstadt zur Heerschau versammelten, Truppen an König Carl XIII. vorüberführt.

Höchst glänzend zeigt sich hier die Erscheinung des hohen Anführers zu Pferde, die schlanke Jünglingsgestalt seines fürstlichen Sohnes zur Seite, hinter beyden aber gedrängt das Personal des zahlreichen Generalstabes, sämmtlich in Portrait-Aehnlichkeit aufgefaßt, jedem erkennbar, zugleich voll Leben und in aller Mannigfaltigkeit der Bewegung, welche der Augenblick mit sich bringt. — Dieser kunstreichen Gruppe stolzer Reiter dient die ganze Heermasse zum Hintergrunde, welche, wohlgedacht, durch den vom Fußvolk erregten Staub gleichsam umschleyert, immer weiter in die Ferne zurückweicht, wo nur die Fahnen, in trefflicher Perspektive gleichsam aus dem Menschenmeere auftauchend, die Abtheilungen der verschiedenen Regimenter bezeichnen, und so den Maaßstab für die Fläche geben, welche der Zug einnimmt, der gewöhnlich auf Ladugårds Gärde, einer großen Ebene, östlich in der Nähe von Stockholm zu kriegerischen Uebungen alljährlich vereinigt wird. Zur rechten Seite des Bildes erschien im Vordergrunde der königliche Greis in seiner gewöhnlichen, ganz in mattem Golde lakirten Spazierkalesche, durch acht herrliche Apfelschimmel gezogen, welche, nur eben von ihren Lenkern stark angehalten, dicht ineinander zurückgedrängt, gegen den Beschauer zu in wahrhaft bewundrungswürdiger Verkürzung sichtbar werden; ich konnte nicht müde werden, diese schönen, jugendlich feurigen Thiere, von höherm Willen gebändigt und folgsam zusammengeschmiegt, zu betrachten, deren kecken, flügelschnellen Lauf ich so oft im täglichen Leben zu bewundern Gelegenheit hatte. Seitwärts von des Königs Wagen hält, etwas weiter zurück, das ebenfalls offene Kabriolet seiner Gemahlin; beyde Wagen aber sieht man von Neugierigen umdrängt, welche zutraulich und ehrfurchtsvoll zugleich, sich der Nähe ihres Herrschers freuen. So passend als ungezwungen hatte der Künstler unter diesen Zuschauern mehrere höchst malerische Trachten der schwedischen Provinzen angebracht, wie sie entweder mit mancherley kleinen Handelsartikeln oder auch als Arbeiter in der Hauptstadt stets gesehen werden, und bey ähnlichen Gelegenheiten meist am angelegensten sich vorzudrängen pflegen, um in ihrer Heimath mit der Erzählung von den Herrlichkeiten der Residenz aufzutreten, besonders aber sich des nahen Anblicks ihres Königes rühmen zu können, dem der gemeine Schwede ernst, doch mit aller Kraft seines einfach wahrhaftigen Gemüths anhängt. Selbst auf den zur rechten Hand ganz vorn stehenden Bäumen, unter deren Schatten die haltenden Wagen behaglicher stehen, bewegen sich rothwangige Knaben behende kletternd hinan; wie solches häufiger dort gesehen wird, wo das Schifferleben überall die Gefahr mit der ersten Kindheit Spielen verbrüdert. Zuletzt aber entdeckt man mit Ergötzen den Maler selbst, der im dichtesten Gewühl die Papierrolle in der Hand, sich scheinbar willenlos von der Menschenwoge fortwälzen läßt, indeß er doch allein besonnen und mit scharf beobachtendem Blick die Elemente sammelt, aus denen er die flüchtig und zerstreut vorüberziehenden Bilder des Augenblickes zum wohlgeordneten Ganzen zu vereinen, und das schnell Vergängliche uns fest zu halten von seinem Genius berufen ist. Schade ist es, daß der Plan, die treffliche Kreiden-Zeichnung zu diesem für S. M. den jetzt regierenden König ausgeführten Gemälde in Kupfer zu stechen, bisher noch nicht ins Werk gestellt worden; da der, in jedem Sinne historische Gegenstand unfehlbar geeignet war allgemein anzusprechen, und hinsichtlich der erlauchten Personen sowohl, als des nationell eigenthümlichen Gesammtcharakters gewiß höchst anziehend zu nennen ist — dahingegen so manche kostbare Kupferstiche, bestimmt, gewisse Hauptmomente oder Helden der gegenwärtigen Zeitgeschichte darzustellen, in Hinsicht der Kunst so höchst mittelmäßig und unerfreulich sind; eine Bemerkung, die sich mir unter andern von neuem bey dem theuren Blatte aufdrang, welches die gesammten Mitglieder des Wiener Congresses in gemeinsamer Berathung begriffen darstellt. Eine allerdings schwierige Aufgabe, welche jedoch der, als Künstler so viel gepriesenen Isabey allzu schülerhaft behandelt und nichts weniger als geistvoll aufgefaßt hat, wie sich jeder meiner Leser selbst erinnern wird, welcher jenes, mit so viel Aufwand ausgestattete Blatt zu sehen Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

Ein sehr lobenswerthes historisches Gemälde verdankt Schweden einem andern wackern Künstler, Prof. Kraft, Sohn eines, in seiner Zeit verdienstlichen Malers, der bereits im Jahr 1806 von seinen Kunstreisen nach Italien und Frankreich zurückkam, und, als ein Schüler Davids, große Fertigkeit im Zeichnen, so wie die ganze tüchtige Manier dieser Schule zeigte, wobey sich auch allerdings dasjenige nachweisen ließe, was man derselben als Fehler nacheechnet. Nächst vielen Bildnissen vollendete Kraft jenes bedeutende Werk für den damaligen Herzog von Südermannland (nachmals Carl XIII.), welches dieser Fürst dem Andenken des Sieges bey Hochland bestimmte. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo ein Ordonnanz-Officier am Bord des Admiralschiffes anlangt, dem Herzog, welcher hier in Person commandirte, die Eroberung des feindlichen Hauptschiffes zu melden; in seiner Hand weht die darauf erbeutete russische Flagge als Bürgschaft und Symbol des Triumphes, um sie dem Sieger zu Füßen zu legen. Wir sehen uns hier auf das Verdeck eines Kriegsschiffes versetzt und von allen Gegenständen umringt, welche den entscheidenden Wendepunkt eines Seetreffens andeuten. — Noch bewegt sich alles in der lebhaften Spannung eines ungleich gefahrvollen Kampfes — doch schon ist er beendet, wie uns die beyden Hauptfiguren ankündigen. — Hier der heraneilende Siegesbote, dort der ihm erwartungsvoll entgegentretende Befehlshaber, dessen freudeleuchtendes Auge uns sagt: daß er der Botschaft Inhalt schon errathen; wie zugleich dessen nicht große, aber in schönen Ebenmaß und reger Lebendigkeit, den Helden und Fürsten glücklich bezeichnende Gestalt, gegen den hellen Hintergrund sich vortheilhaft ablöst, den das Hauptsegel zu derselben bildet. Rauch und Dampf erfüllt ringsher die Luft und isolirt gleichsam den Punkt, auf welchen der Künstler unsere Blicke zu fesseln wußte; indem wir zugleich darin die lezten Spuren des nur eben tobenden Seegefechtes erkennen. Die Portrait-Aehnlichkeit sämmtlicher in voller Lebensgröße dargestellten Personen, so wie die geniale Benutzung des gegebenen Lokals, verleihen diesem, mit großer Sorgfalt auch in den Nebensachen vollendeten Gemälde einen hohen Grad von Kunst-Wahrheit; und der Total-Eindruck trägt zugleich jene Frische eines feurigen Jugendgedankens an sich, die der damals noch nicht dreißig Jahre zählende Künstler über sein Werk ausgoß. Es wäre zu wünschen gewesen, daß derselbe noch durch mehrere ähnliche Aufgaben aus der an großen Momenten so reichen schwedischen Geschichte in Stand gesetzt worden wäre, sein so ehrenvoll bekundetes Talent weiter zu entwickeln, indeß der auch durch seine Persönlichkeit liebenswürdige, als Gatte und Vater glückliche Künstler, diese höhere Anregung entbehrend, sich begnügt mit rasch forderndem Pinsel seine portraitlustigen Zeitgenossen zu befriedigen; wenig darum bekümmert, welche schöne Kränze noch die Nachwelt unter andern Verhältnissen ihm geflochten haben könnte.

Der neu erwachte Antheil für die tiefsinnige Mythologie des Nordens, welcher sich in der leztern Zeit, im gleichen Verhältniß mit der selbstständigen Ausbildung der Literatur in Schweden zeigte, ergriff, wie leicht zu vermuthen, auch die, den Dichtern noch verwandte Künstlerwelt, und durch die geistvollen und gelehrten Vorlesungen Lings *) ergriffen und begeistert, bildeten die jungen Künstler in den Jahren 1815 — 16 unter sich einen Verein, dessen Zweck dahin gieng die alten hehren Gestalten jener Mythenwelt, wo möglich, in das heitere Reich der Kunst einzuführen. Manches tief gedachte wohl gelungene Werk entstand aus diesem Bunde, der sich den Namen des Gothischen beylegte, und schon deßhalb die Theilnahme und die Ermunterung verdiente, welche demselben von vielen Seiten, und namentlich von dem kunstliebenden Kronprinzen selbst wurde, weil durch diese Veranlassung die Erörterung einer Frage zur Sprache kam, welche man bisher auf sich beruhen lassen: ob nämlich jene Mythologie überhaupt in das Reich der Formen oder der Begriffe gehöre? — Ein edles Urvolk, für Freyheit, Recht und Sitte hochempfänglich, aber jeder äußern Anregung durch eine stiefmütterliche Natur entbehrend, schöpfte aus den Tiefen eines, alle geistigen Beziehungen scharf und zart erfassenden Sinnes die Bilder einer reingeistigen Mythe, die, so bewunderungswürdig und folgerecht sie in ihrem Zusammenhange, so reich und mannichfach gegliedert sie im Einzelnen jedem erscheinen muß, welcher es nicht vornehm oder vielmehr unwissend verschmäht, in dem gehaltvollen Schacht dieser Goldgruben mitternächtlicher Weisheit hinabzusteigen, dennoch offenbar von Anbeginne nicht in äußerer Anschauung empfangen, noch weniger durch sinnliche Eindrücke erzeugt worden ist. — Daher sie im Allgemeinen jedem Versuch widerstrebt, sie mit irdischem Stoff umkleidet neben jener südlichen Naturreligion aufzustellen, deren Entstehung und Ausbildung sich uns durchaus an die Erscheinungen der Aussenwelt geknüpft, und mit diesen verschmolzen scheint. Es ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand zu erschöpfen. da hoffentlich das Gesagte genügt, um auch dem Leser die Haupt-Einwürfe darzuthun, welche mehr oder weniger klar sich in der starken Opposition aussprechen, die jener patriotische Versuch fand, zu welchen allerdings das eingewurzelte Vorurtheil des ältern Theils der Kunstverständigen sich noch gesellen mochte: als könnten nur Jupiter, Mars und Venus die Naturbegriffe ausdrücken, welche man bisher mit jenen Gottheiten verbunden, wie nur die griechische und römische Fabel und Geschichte dem Künstler Vorwürfe für dessen Leistungen darzubieten geeignet sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Directors der gymnastischen Anstalten in Stockholm und der Kadetten-Akademie in Carlberg.

Digitized by Google

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. December 1823.

Aus reicher Fülle des Gemüths
Des Lebens Mangel frisch ergänzen,
Und mit den Lilien des Lieds
Und Rosen sich die Schläfe kränzen.
Wem solch ein Glück ein Gott beschert,
Das Schönste hat er ihm gewährt.

Conz.

Deutschlands Dichter.

6.

Die Wiederhersteller deutscher Poesie. Die Leipziger und andere Dichter jener Zeit.

Opitz und Flemming, männliche Gestalten,
Gewaltig, kühn, erhaben, groß und mild,
Schneeweißen Marmors hingestreute Falten
Umschließen festlich euer Ebenbild,
Ein Adler euch zu Füßen, Blitzesleile
In eurer Hand, zum sichern Wurf gezückt,
Ein deutscher Meisel, eine deutsche Feile
Hat würdig Deutschlands Söhne so geschmückt.

Und welch ein Garten! Hunderte von Bäumen,
Auf blüh'nde Fluren blühend hingestreut,
Und grüne Halme, die vom Sommer träumen,
Und Klee, der sich der Sichel ahnend beut,
Und kleine Wellen, durch die Wiesen thauend,
Und Schmetterlinge, Blumenblättern gleich
In ihre goldgefüllten Kelche schauend, —
O welch ein blüh'ndes, einfach blüh'ndes Reich!

Dort stehet Greif, der handelnd uns das Leben
In süßer Täuschung vor den Blick gebannt,
Hardörfer, Günther, ach, ein irres Streben
Näßt' ihm schon früh des Todesbechers Rand!
Detrich von Werdee, Logau, reih'n sich munter,
Tscherning und Dach, der Schwabe Weckherlin
An ihre Seiten, welche bunt und bunter,
Seltsamee Mischung, durch den Garten ziehn.

Gottsched und Bodmer — auch im Steine hallet
Der alte Zwist noch, wie das Leben that —
Kleist, der im Frühling unter Blumen wallet
Und in der Schlacht auf blut'ger Kugelsaat,
Albrecht von Haller, der die Alpen dachte,
Der alte Gleim, Borussiens Grenadier,
Der lachend strafte und der strafend lachte,
Dein Rabener, o Sachsen, stehen hier.

Uz, der die Weisheit, Hagedorn, der Freude
Und Wein und Liebe tugendvoll besang,
Lessing, der Starke, der im Festgeläute
Deutschen Gedichts die vollste Glocke schwang,
Helvetien, dein Gesner, Lieder tönend
Gleich Mädchenkehlen, wonnevoll und rein,
Kästner, im Klang gespizter Pfeile dröhnend,
Und Flaccus-Ramler, leben noch im Stein.

Ebert, des Young Vertrauter, Christian Weiße,
Der Kinderfreund, der Schlegel Brüderpaar,
Das auf der Dichtkunst blumigem Geleise
Noch größ'rer Brüder ahnend Vorbild war,
Des Schnupftuchs Sänger, Zachariä; Bienen
Von des Hymettus licht umgrüntem Plan,
Stehst du, Jacobi, lächelnd unter ihnen,
Und, Wieland, du, Vertrauter von Lucian.

„Bekränzt mit Laub!" tönet von Clandius Lippe.
Und tönet fort durch alle deutschen Gau'n!
Zürnst du noch Aloerg, deiner Freiheit Klippe,
O tapfrer Huber, fallest ihm die Brau'n?
Denis, die Nebel Ossians tragen leise
Minona's Bild klagend vor deinen Blick!
Blumauer, seht, der schellenvolle Weise
Hält kaum im Stein das Lachen noch zurück!

Noch Andre seht ihr! Doch, wer zählt sie Alle?
Wer lauschet nicht andächtiger dem Ton,
Dem süßen Ton, aufrauschend nicht zum Schalle,
Geschiedner Dichter Gabe, ihrem Lohn?
Wer mag die Zeit nicht freudeglühend grüßen,
Als, welkes Gras, das keine Hand begoß,
Verachtet ruh'nd zu König Friedrichs Füßen,
Die deutsche Dichtkunst dennoch höher sproß?

Literärische Unterhaltung Napoleons mit Herrn N. Lemercier.

(Beschluß von Nr. 285.)

Napoleon fährt fort, das Heldengedicht: Alexandre, laut vorzulesen:

Le peuple sait la gloire et le nomme son père (Heinrich IV.).

„Schön und wohl verdient."

Les secours des héros s'effacent dans les âges.

„Ich verstehe jezt Ihren Plan; Sie wollten nur die „Ersten und Größten anführen." Er liest weiter, bis zur Stelle von Gustav Adolph.

Et Lutzen, pour ce roi nouvelle Mantinée . . . .

„Zwischen Mantinea und Lützen, was finden Sie da „für einen Zusammenhang?" — Sie wissen, erwiederte ich, daß der König von Schweden, so wie der thebanische Feldherr, als Sieger fielen. — „Ganz recht! . . . Ich „muß einmal dieses Schlachtfeld von Lützen besuchen, es „ist der Ort großer Erinnerungen. . . . ." (Wie wenig ahnete ich damals, daß Bonaparte dort seine lezte entscheidende Schlacht kämpfen werde.)

Quoique aveugle, Zisca marchoit à la victoire.

„Der Böhme Zisca?" — Derselbe bekannte Anführer der Hussiten, welcher, nach dem Verlust beyder Augen, noch den Befehl über seine Armee behielt, und sie, obwol sehr befahrt, noch mehrere Jahre von Sieg zu Sieg führte. — „Dieß ist mir leicht begreiflich, und die Ursache ist ganz einfach, denn man sieht nicht Alles mit den „Augen, man sieht und urtheilt noch mehr mit dem Kopfe."

Le fantassin en croupe au cavalier s'allie:
Ils s'élancent ensemble, et des chevaux fougueux
Roulent des chars tonnants qui volent avec eux.

Diese Stelle erinnerte Bonaparte, wie ich mir damals bemerkt habe, an den Umstand, daß der König von Preußen die fliegende Artillerie erfunden habe. „Ja, dieser „Friedrich II., den Voltaire und die Encyklopädisten groß „gemacht haben, weil er sie begünstigte." — Nach meiner Ansicht sind diese Herren nicht die Gründer seines Nachruhms, sondern der siebenjährige Krieg und die Beschreibung desselben, die er mit einer wahren Verachtung alles falschen Ruhmes geschrieben hat. Sein Land hat sich mit ihm gehoben, und mit ihm ist es wieder gesunken. Ihn zu bezeichnen wüßte ich keine bessere Benennung als — Epaminondas der Könige! — „Herrlicher Name! . . . . „Aber dennoch will ich sein Königreich aus der Landcharte „streichen." — Demungeachtet werden Sie uns die Erinnerung an den Philosophen auf dem Throne nicht nehmen können. Dieser Zufall ist allzu selten. — „O gewiß ist „dieß nicht meine Absicht, mein lieber Lemercier."

Jezt unterbrach er die Lektüre und fragte mich unversehens: „Sie sagten mir vorher, wem Sie unter den „Feldherren des Alterthums den Vorzug geben; sagen „Sie mir nun auch, wer Ihnen unter den neuern der „größte scheint?" — Welch schöne Gelegenheit bot sich mir durch diese Frage dar, ihm zu schmeicheln; allein weder er, noch ich, dachten an uns selbst. Wer mir von den Feldherren der neuern Zeit der größte scheine? Der Prinz Eugen, den Ludwig XIV. verkannte, und der ihm doch so furchtbar wurde. — „Ich erwartete, daß Sie mir Turenne „nennen würden. . . . Sie stellen ihn mit Condé eben „so in Kontrast, wie Hannibal und Fabius. . . . . Wie „Schade, daß Turenne gefallen ist, ehe er Montecuculi „die Schlacht liefern konnte! . . . . Der Kampf dieser „zwey Cunctators müßte schön gewesen seyn. . . . Zwey „wahrhafte Fabius einander gegenüber! Weiter oben be„zeichnen Sie Leyde . . . . sehen Sie . . ." Und nun blätterte er zurück.

Alors deux grands rivaux, envieux de s'abattre,
S'approchoient, s'assiégeaient sans pouvoir se combattre.

„Sie gehen nur leicht über Montecuculi hin. . . . . „Sein Name ist nicht wohlklingend. . . . O über euch „Dichter! Man gelangt nicht zur Unsterblichkeit, wenn „man einen solchen Namen hat. . . . Diese Generale be„fehligten vierzig- bis fünfzigtausend Mann. . . . Hät„ten sie mit so großen Massen, wie die unsrigen, zu ar„beiten verstanden? Der Prinz Eugen allein hätte auf „meine Manier damit gemacht, was ihm beliebt hätte. „Er verdiente das Oberhaupt eines Reiches, und nicht „das Instrument der Oestreicher zu seyn." — Ich versicherte ihm nun, daß mir, nach Durchlesung der Memoiren und militärischen Schriften, nach Untersuchung der Charten, der Plane der Feldzüge, und nach Vergleichung der Feldherrn unter einander, der Prinz Eugen immer zugleich als der kühnste und klügste Feldherr erschienen sey. „Sie haben ganz recht, Eugen ist ein in seiner Art ganz ein„ziges Vorbild. . . ." — Am besten habe ich ihn durch Sie kennen und schätzen lernen. — „Wie so? Wir haben doch „noch nie über ihn gesprochen!" — Sie haben die Belagerung Mantua's aufgehoben und verlassen, um sich weiter hin auf die feindliche Armee zu werfen, welcher Sie zuvorgekommen sind und sie geschlagen haben; Sie sind also nicht in ihren Verschanzungen eingeschlossen geblieben, wie jener französische General der frühern Zeit, den Eugen so ge-

Digitized by Google

schickt in den seinigen überraschte und daein erdeückte. Indem Sie also den Fehler des Einen vermieden haben, haben Sie zu gleicher Zeit das Genie des Andern gezeigt. Diese Lektion hat mich aufmerksam gemacht und mir Licht gegeben. — „Ah! da bemerke ich nun, wie Sie nichts blos „zufällig scheeiden; das sind Dinge, welche die Meisten „untee denjenigen nicht begeeifen, die mich im Lager umgeben." Ee kam auf den König von Preußen zueück.

Et reprend la balance et sa flûte et sa lyre,
Assis sous l'olivier conquis à son empire.

„Ja, Friedrich spielte die Flöte .... ich war auch „sonst musikalisch. ..." — Wir waren an die Schlachten der französischen Revolution gekommen, wo seine Aufmerksamkeit sich zu verdoppeln schien, in welcher er sich nur bey folgenden Worten unterdrach:

Et ce réparateur savant et respecté,
Dont brille en tous les rangs la modeste fierté ....

„Wer soll das seyn?" — Ich habe ihn weitee unten bey Gelegenheit der Schlacht von Hochstädt bezeichnet, und wir verstanden uns, auch ohne einen Namen zu nennen, daß Moreau gemeint sey. Weiter unten hielt er bey der dem französischen Volk gemachten Lobrede inne:

Inépuisable Antée, et vrai fils de la terre,
Pour vaincre en tous les temps, ne quitte point la mère.

„Welcher Gedanke hat diesem Vers zum Grunde gelezen?" — Dieser — sagte ich lächelnd — ist gegen Sie gerichtet. — „Und Warum?" Weil man allgemein sagt, daß Sie eine Landung in England im Sinne haben. Hierauf fing er an ganz heiter zu lachen.

Bey den folgenden Strophen erkannte er sich in den von mir entworfenen Bildern. Die Namen von Arcole, Rivoli und Marengo schmeichelten ihm auf das Angenehmste. „Hiefür muß ich Ihnen meinen Dank sagen „und Sie zugleich zue Rede stellen. Sie behandeln mich „ganz ehrenvoll und bringen mich in gute Gesellschaft würdigee Helden; allein Sie schließen mit zwey Versen, die „man auffallend findet. . . ."

Diese Worte sagten mir, daß man mir durch irgend ein boshaftes Verläumden bey ihm geschadet habe. Mein Buch war nur erst seit dem Abend vorher zu seinem Gesichte gekommen.

„Sache combler l'espoir qu'ont donné les hauts-faits

„Dieß ist weniger Lob als Befehl von Ihrer Seite, und „dann fahren Sie fort:

„Moderne Miltiade, égale Périclès."

Der zweyte Vers, sagte ich, erklärt den ersten und spricht unsere Hoffnungen aus. Der Ruhm des Pericles ist eng an die schönen Künste, die Beredsamkeit und den Handel geknüpft, welche er unter seiner schützenden Regierung zur schönsten Blüthe heeaneeifen ließ. Sein Name bezeichnet sein Jahehnndert, wie Augustus, die Medicis und Ludwig XIV. sich das ihrige zueignen. Ist es demnach unpassend, den Namen des eesten Consuls von Frankeeich in Aehnlichkeits-Beziehung mit ihm zu setzen? —

„Wohl, wohl, aber warum Miltiades mit in Ver„bindung beingen? . . ." —

Pericles erwarb sich keinen Waffenruhm, wäheend Miltiades, wie Sie, demselben seinen hohen Standpunkt in der Republik verdankte; und indem ich sie Beyde mit Ihnen in Verbindung brachte, wollte ich sagen, daß Sie die Eigenschaften des Staatsmannes mit denen des Kriegers vereinigten. Beleidigt Sie dieser Gedanke? — „Nicht Jedermann wird dabey gleiches denken; denn von „einer andern Seite betrachtet, sagen diese Worte den „Athenienern unserer Tage, daß es politisch wäre, die Mil„tiades in's Gefängniß zu werfen. . . Nicht wahe? Se„hen Sie, Sie erröthen." Und Sie werden blaß, es müssen diese Farbenwechsel also jedem von uns für den Fall von der Natur gegeben seyn, daß uns etwas überrascht; und dieß, ich gestehe es, überrascht mich. — „Diesee Gesichtspunkt, der „Sie nun also überrascht, ist nicht der meinige; allein man „legt Ihre Woete so aus, wie mir M*** gestern gesagt „hat." — Alsdann, antwortete ich heftig, klage ich ihn nur eines Irrthums über meine Absicht an, weil ich ihn nicht im Verdacht einer elenden Bosheit haben will.

Der erste Consul ergriff jezt freundlich meine Hand und wechselte den Gegenstand dee Unterhaltung, indem er das Buch wieder zur Hand nahm: „Lassen wir die „Schwätzee. . . . Ihr Lob Dessair's hat mich gerührt; „Ich habe Ihre Verse zestückelt, um sie zu studieeen: „jezt aber lesen Sie mie sie als Ganzes vor, damit ich „sie genießen kann." Nun erhielt ich wieder das Buch und gehorchte. Kaum hatte ich es durchgelesen, so erhob er sich und bat mich, ihn bald wieder zu besuchen. Eben im Begeiff, Malmaison noch in derselben Nacht zu verlassen, ließ ee mich einladen, da zu schlafen. Den andern Morgen begegnete ich ihm in einem Saal des Schlosses, in welchem ich einige Gemälde besichtigte. „Sie se„hen da, sagte er im Vorübergehen, die Portraits der „Egyptischen Cheifs, es sind dieß die Bischöfe von Cairo. „Leben Sie wohl."

Dieß ist der genaue Inhalt meiner Unterredung mit dem historischen Mann, der, indem er alle unsre Feeyheiten umstürzte, mich von dem Manne wegeiß, der sie rühmlich vertheidigt hatte. Denn es ist allein Napoleon, der mich mit Bonaparte in Widerspruch gesezt hat.

Miscellen aus England.

Vergangenen September kam, nach langer Abwesenheit, ein Matrose in seine Heimath, einem Städtchen bey Liverpool, an, und begab sich in seine Wohnung zu seiner Frau, welcher er monatlich 30 Schilling von seinem Sold

hatte zukommen lassen. Er war ein wenig erstaunt, als er einen fremden Mann im Hause fand, als man ihm aber sagte, er habe sich blos da eingemiethet, ließ er sich's gefallen, und ein paar Tage lang ging Alles gut. Endlich aber fand er es doch anders. Dieß, meinte der ehrliche Matrose, sey doch zu arg; er prügelte den Hausfreund so wie die Frau tüchtig durch, und warf Beyde aus dem Hause. Und jezt fing ein Auftritt eigener Art an, welcher bald die ganze Nachbarschaft herbeyzog, die das Zerstörungswerk mit Erstaunen ansah. Der Matrose begann nämlich sofort alle Thüren, Fenster und Möbeln im Hause zu zerschlagen, und die Trümmer auf die Strasse hinabzuwerfen. Er hatte sich mit Staffeln eine Art von Stiege gemacht, und wenn ihm ein Stück nicht zertrümmert genug schien, dem sprang er nach und zerschlug es vollends. Zwar wurde er dreymal durch die herbeyeilende Polizey gestört, aber er entwischte jedesmal; und sobald die Handlanger der Gerechtigkeit die Gegend verlassen hatten, kehrte er wieder zurück, und sezte sein Geschäft so lange fort, bis nichts mehr als die vier Wände übrig waren. Alsdann packte er seine Kiste und Hangmatte auf, und war in Kurzem wieder an Bord seines Schiffes, mit dem Troste, daß, wenn seine Frau ihm untreu seyn wolle, sie wenigstens nicht dabey auf seine Kosten leben solle.

*

Der gelehrte Mandarin, Sinki Tadjin von Pekin, hat dem Kaiser von China ein Werk über die neulich von den Chinesern besezten tartarischen Provinzen überreicht.

*

Der neue Fluß, der im vergangenen Dezember auf Neuholland entdeckt wurde, ist für jezt bis auf vierzig englische Meilen schiffbar gefunden worden. Er ergießt sich in die Bateman's Bucht, und man hat ihm den Namen Clyde gegeben.

*

Die Regierung von Columbia hat eine Verordnung erlassen, worin ausländische Bauern und Handwerker eingeladen werden, sich in der Republik niederzulassen. Zu diesem Ende sind drey Mil. Fanegas Land zum Verkauf ausgesezt, und die Regierung verheißt die vortheilhaftesten Bedingungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im October.

(Fortsetzung.)

Auf dem Theater an der Wien kam wieder ein schauderhaftes Melodram zum Vorschein, angeblich „eine nordische Sage, nach Walter Scott bearbeitet." Sintram betitelt. Das Stück ist wahrscheinlich nach dem englischen Trauerspiel Bertram, von Maturin, dann nach einem aus diesem entstaubenen französischen Melodram zugestuzt. Es gibt sich ein grimmiges Ansehen. Sturm und Donner, Haß und Rache, eine verzweifelnde Frau, ein geächteter Liebling, ein holdseliges Theaterkind, Blutvergießen in Menge, eine Feuersbrunst und das Zusammenstürzen eines ganzen Gebäudes — was ist nicht Alles aufgeboten hier, um Furcht und Mitleid zu erregen! Aber es erfolgt nur Ueberdruß und Langeweile, trotz der hochtrabenden Sprache und langen Erzählungen. Nach der ersten Wiederholung wurden die Vorstellungen schon unterbrochen; ein schlimmes Zeichen, wenn kein besonderes Hinderniß eintritt! Diese Herrlichkeit wurde als Beneficestück vorgeführt, und zog eine zahlreiche Versammlung herbey. Das Publikum wird heute getäuscht, und läßt sich morgen wieder täuschen. Es folgt dem Reiz der Neuheit, und wenn ein Name, wie der des schottischen Dichters, gemißbraucht wird, so sind doch selbst die Zweifler begierig, zu wissen, was denn eigentlich dahinter sey.

Auf dem Theater in der Leopoldstadt erschien der Schutzgeist guter Frauen. Zauberposse mit Musik von Meisl. Ein eifersüchtiger Ehemann wird auf's Blut gepeinigt, bis er zulezt bereut und zu Kreuze kriecht. Es ist sauer, aus dem Zauberkreis dieses Schutzgeistes sich herauszufinden, wenn man einmal hineingerathen ist. Ein kunterbuntes Durcheinander, daß einem Hören und Sehen vergeht! Einige komische Züge laufen mitunter und empfehlen sich von selbst. Das Uebrige muß dem guten Schutzgeist dramatischer Autoren empfohlen werden. Dagegen hat derselbe Verfasser mit seiner neuen Arsene auf dem Theater in der Josephstadt alle Neune geschoben. Das Stück wurde einen ganzen Monat durch fast ganz allein gegeben, und war immer ziemlich gut besucht.

Auf dem Hoftheater wurde das alte gute Trauerspiel Essex, von Matthäus von Collin neu bearbeitet, wieder in die Scene gesezt. Eigentlich hat sich dieses Trauerspiel seit seiner Erscheinung im deutschen Gewand fast unverrückt auf dem hiesigen Repertoire erhalten. Seitdem der verdienstvolle tragische Künstler Lange in den Ruhestand getreten ist, würde das Stück wohl auch mit zur Ruhe gewandert seyn; Anschütz trat jedoch mit Glück in seines Vorgängers Fußstapfen, und da die Müller als Gastspielerin bereits in der Rolle der Ruttland einen wahren Triumph feyerte, so blieb es nach wie vor auf dem Repertoire. Eine erhabene Frau, die, während ihr Herz mit mütterlicher Milde der leidenden Menschheit sich erbarmt, mit eben so vielem Geist als Geschmack den Künsten und Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit widmet, soll den Wunsch geäußert haben, den auf der Bühne so beliebten Essex in einem neuen Gewande zu erblicken, und glücklicher Weise fiel er einem würdigen Bearbeiter in die Hände, der mit Einsicht, Liebe und Geschmack das Werk vollführte. Die Handlung ist durchgängig motivirter, die Begebenheiten sind mehr begründet; Manches, was nur skizzirt war, ist mit größerer Sorgfalt ausgeführt. Eine der wesentlichsten Veränderungen ist die Umwandlung des allzu tückevollen Charakters der Nottingham in ein zwischen Liebe, Eifersucht und Reue schwankendes Weib, deren Rachsucht durch ihren Gatten, den Admiral, der mit Essex Feinden gemeinschaftliche Sache macht, immerfort gereizt wird. Die Königin, durch ein Zeichen ihrer Theilnahme für den Grafen verführt, sendet sie an ihren Liebling, um ihn zu irgend einem Schritt, der sein Leben retten könnte, zu bewegen. Des Ringes erinnert sie sich nicht mehr. Essex gedenkt desselben aber schon im zweyten Akt als eines nach einer glänzenden That erhaltenen Unterpfandes, das ihm über seine Feinde sichern Sieg in dringender Gefahr verleihen wird. Nachdem die Nottingham den Ring von ihm empfangen, und zweifelnd mit sich selbst zu Rathe geht, ob sie den Grafen jezt verderben oder retten soll, erscheinen seine Feinde und bestürmen sie so sehr, daß sie vor Zeugen die Erklärung gibt, es habe Essex gegen den Beschluß der Richter gar nichts eingewendet, worauf das Urtheil schnell an ihm vollzogen wird. Zugleich beschließt sie ihren eigenen Tod, stürzt von der Scene, um sich zu vergiften, und erscheint kurze Zeit nachher vor Elisabeth, der sie reuig das Verbrechen offenbart. — Der Dialog ist in leichten, größtentheils wohlklingenden Jamben verfaßt. Gleich Anfangs wurde diese neue Bearbeitung mehrmals schnell nacheinander, und bey vollem Hause wiederholt. Es wird sich neuerdings auf dem Repertoire erhalten. Die Erscheinung der Schröder zum Erstenmal als Königin in diesem Trauerspiel erhöhte den Effekt. Auch auswärtige Bühnen sollten die Bekanntschaft mit dem alten, einst beliebten Helden jezt erneuern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 96. u. Monatsreg. November.

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. December 1823.

Da senkte sie den Schwanenflug hernieder,
Ein freyes Land zu ihrem Sitz zu weihn;
Die Götter lebten im Gesange wieder,
Und freundlich kehrt die holde Charis ein;
Der Nachwelt hört' ich rauschen ihre Lieder —
Unsterblich soll der Ruhm der Sänger seyn;
Und schön im Glanz der neuen Morgenröthe
Strahlt Wieland, Klopstock, Herder, Schiller, Goethe!

Erdenwallen der Poesie von C. Schreiber.

Deutschlands Dichter.

1.

Die neueren und heutigen deutschen Dichter.

Ach, immer neue, immer neue Töne,
Und immer neu gepflegtes Lorbeerreis!
Wie groß, mein Vaterland, sind deine Söhne,
Wie groß bist du in deiner Söhne Preis!
Ihm widm' ich, dir, die heiß geweinte Thräne, —
Die Freudenthräne, Vaterland, ist heiß, —
Ihm widm' ich, dir, mein heilig, bestes Streben,
Des Herzens Herz und meines Lebens Leben.

Hoch wölben sich der Hallen Marmorbogen,
Der Nebengänge buntes Labyrinth,
Des Menschen Blick hat nicht ihr Ziel erflogen,
Und ferne nur treibt aufgeregter Wind,
Als wären's Blätter oder Meereswogen,
Tage und Jahre, welche noch nicht sind;
Zukünft'ger Lieder Geister, Thränenkeime,
Im bunten Reigen buntgefügter Reime.

Der heut'gen Dichtkunst Tempel ist's! Ihr Seelen,
Auch in dem Raume näher mir verwandt,
Ihr Festen, Starken, Treuen! Worte fehlen
Den armen Lippen! O mein Vaterland!
Ihr Guten, Milden, Zarten! Männer stählen
Zum strengen Kampf das Herz in strengem Brand,
Doch auch der Dichtkunst heilig hohes Wehen
Läßt muthig uns zum Kampf, zum Tode gehen.

Denkst du der Hermannsschlacht, Klopstock, Beherzter?
Denkst du Messias? O Gewittertag,
Prophet'scher Weiser, ritterlich Beerzter,
Denkst „Auferstehen," du Mann Gottes, nach?
Lavater, sebt, von glüh'nder Tafel merzt er
Tyrannennamen, seines Landes Schmach,
Gräbt Rütli ein, und wo die Männer fochten,
Sich Speereskränze für den Busen flochten.

Du guter Hölty, denkst der Knabenzeiten,
Umwebet dich ein holdes Traumgebild?
Ein Frühlingsborn sind deiner Harfe Saiten,
Die Welle, Miller, hebt sich rein und mild!
Aufglüh'nder Schubart, willst für Freyheit streiten?
Drum funkelt so dein Auge, so dein Schild?
Bürger, du Mann des Volkes, von der Einen
Das hohe Lied gesellt dich zu den Reinen.

Ihr Brüder Stolberg! An der Pleiße Fluthen
Wie stark und groß, wie männlich! Ach, die Zeit
Ist ernst und strenge, alter Freundschaft Gluthen,
Wie allzu schnell von ihrem Sturm zerstreut!
Luisens Sänger, Voß! Heinse, dir bluten
Die Adern noch von der Gefühle Streit!
Du, Leisewitz, der ein Werk nur erschwungen,
Doch einen Löwen, stark und unbezwungen!

Du mächt'ger Klinger! Gerstenberg, vergebens
Starb Ugolino, ewig lebt er dir!
Frisch blüh'nder Thümmel! Salis, deines Strebens
Und Liedes Ziel, o wie gefällt es mir!
Du blinder Mann, du Pfeffel, ach des Lebens
Stechender Dorn ward deinem Haupte Zier!
Du Werner, groß, gewaltig im Entstehen,
Und klein — o weh, daß Männer so vergehen!

Noch klinget: „In der Abenddämmrung Schleyer,"
O Matthissen, vom Heidelberger Schloß;
Um Stubbenkammer kreiset noch der Geyer,
Alwinens Vater, wackrer Sangesgenoß;

Urania naht in lächelnd-ernster Feyer,
Und winket Tiedgen; blüh'nder Epheusproß
Und Weinesbeer' und vaterländ'sche Eichen
Ziehn um dein Haar, o Tieck, den bunten Reigen!

Dort in der Halle — seht ihr's? Bäume drangen
Durch's offne Fenster, Vögel nisten drin,
Und süße Früchte mit verschämten Wangen
Sinken zum Boden, Düfte hauchend, hin!
Dort in der Halle seht die Bilder prangen
Richters und Wagners, die mit Kraft und Sinn
Ernst in den Scherz, Scherz in das Ernste rangen,
Fouque's und Schulze's, die so lieblich sangen.

Bey Saitenspiel und wie der Saite Tönen
Verklang dein Leben, edler Novalis!
Callot'scher Meister, welchem Schmerz und Höhnen
Und Lieb' und Sehnsucht an dem Herzen riß!
Heinrich von Kleist, o, deines Käthchens Thränen,
Dein Homburg selbst, bebend der Finsterniß,
Sie leiten dich zu Nachruhms sichern Wegen,
Collin und Iffland treten dir entgegen.

Und in der Mitte! O wie hoch gestaltet,
Wie ernst nachsinnend, noch im Marmor bleich,
Der Sänger Deutschlands, Friedrich Schiller, waltet,
Und wie, an Größ' ihm und an Freundschaft gleich,
Altvater Goethe keck bequemlich schaltet,
So rüstig noch, so lebenvoll und reich!
Auf Herders Grabe steht: Licht, Liebe, Leben!
In seinen Zügen dort seht ihr sie weben.

So war's vor Kurzem. Doch im finstern Streite,
Im Volkeskrieg ist Neues aufgetaucht.
Drum stehen Jene in beerztem Kleide,
Von rosigem Thau, von Freyheitsblut umhaucht:
Der Wandrer ist es, Seume! Aus der Scheide
Zuckt euer Schwert, von Pulverqualm umraucht,
Max Schenkendorf und Arndt, und deines, Körner,
Gefallen einst im Siegessturm der Hörner.

Noch Andre leben! Spätre Sänger bringen
Den Würdigen, Erprobten ihren Kranz.
Nur dir, mein Uhland, mag es grüßend klingen,
Sueviens Sohn, mehr noch des deutschen Land's,
Dir, Wilhelm Müller, der sich freut am Ringen,
Fernehin tosend längs Morea's Strand's:
Ihr seyd die web'nden Banner dieser Zeiten,
Und dieß mein Lied mag euern Flug geleiten!

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Ein Tag nach dem andern war indessen vergangen, Graf Dietrich erholte sich immer mehr, und konnte nun schon wieder in den meisten Stunden sein Lager verlassen. Da ward eines Morgens noch in der Frühe Rudolph gerufen, weil der Graf sich mit ihm zu besprechen verlange. „Hört, Neffe, begann dieser sogleich, als der Erwartete eintrat, ich habe gestern Abend noch spät etwas erfahren, wodurch ich sehr beunruhigt bin. Der Pater Anselm nämlich sprach, von der Stadt heimkehrend, hier noch ein, mir zu sagen, wie das allgemeine Gerücht gehe, unser Land werde aufs Neue von Kriegsunruhen bedroht. Er hätte wohl damit warten können bis zum Morgen, denn mir hat es eine schlaflose Nacht gemacht; doch daran denken diese geschäftigen Neuigkeitsträger nicht. Ihr kennt mich, Rudolph! es war nicht um meinetwillen, daß die Kunde mich erschreckte. Beginnt gleich die Kraft zu weichen, so ist mein Muth doch noch der alte geblieben. Allein sollten wir hier aufs Neue Feindesübermuth zu fürchten haben, so würd' es schlimm um meine armen Unterthanen stehen, die vom früheren Kriegsdruck noch hart mitgenommen sind. Und indem ich nun so während der Nacht darüber hin und her sann, fiel mir's mit Schrecken aufs Herz, wie leicht ich hätte aus der Welt scheiden können, ohne daß ein bedeutendes, von mir sorgfältig bewahrtes, Hülfsmittel für schlimme Zeiten Euch bekannt geworden wäre. — Schließt die Thür, Neffe! Was ich Euch jezt zu sagen habe, braucht keine Zeugen."

In gespannter Erwartung that es Rudolph; und nun erfuhr er, daß in den Ruinen eben der Burg, welche das Ziel von Adelheids Wanderungen gewesen war, seit Jahren schon ein Schatz verborgen liege, welchen er, der Graf selbst, in frühern unruhigen Zeiten dort in Sicherheit gebracht, und noch nicht wieder zurückgenommen habe. „Es sind, fügte Dietrich hinzu, meistens seltne Edelsteine und andere Kostbarkeiten, welche zum Theil noch von alten, längst entschlafenen Ahnherren herstammen. Sie sind mir lieb als Erinnerung an diese, und ohne Noth würd' ich sie ungern in fremden Händen sehen. Wenn indessen meine Unterthanen ihrer bedürfen, so sollen meine Erben sie nicht schonen, so wenig als ich selbst dieß thun werde in solchem Fall, so lange ich dem wilden Treiben hier unten noch zusehen muß. — Doch davon noch künftig. Für jezt, Neffe, hab' ich Euch einen Auftrag zu geben. Hier sind noch einige Dinge, welche ich, da man uns wieder mit Kriegsunruhen droht, gern zu dem Uebrigen in Sicherheit gebracht wissen möchte. Der Ort, wo Ihr zu suchen habt, ist gerad am Eingang der Burg unter dem ersten Fensterbogen rechter Hand. Grabt dort etwa zwey Fuß tief, so werdet Ihr ein eisernes Kästchen finden, zu welchem ich Euch hier den Schlüssel übergebe. Ihr könnt nicht irren nach dieser Bezeichnung, und — nun, daß Ihr vorsichtig seyn sollt, brauche ich Euch wohl nicht erst zu empfehlen."

Man konnte nicht bereitwilliger seyn, diesen Auftrag zu übernehmen, als Rudolph, denn seine Stimmung war heiter geworden, durch die so eben erhaltene Nachricht. Ueberhaupt nicht gleichgültig gegen Gold und Goldeswerth, erschien beydes ihm jezt durch die Ueberraschung noch in zwiefacher Herrlichkeit. Gleich am nämlichen Abend, als die harmlosen Bewohner des Thals lange schon das Kleinod des süßen Schlafs gesucht und gefunden hatten, eilte er

Digitized by Google

zur Höhe hinan. Sein mitgenommenes Schwert sollte ihm zum Grabscheit dienen; der Mond leuchtete hell, und in kurzer Zeit hatte er die bezeichnete Stätte erreicht. Sonderbar! es war die nämliche, wo Adelheid, das weiße Tuch neben sich ausgebreitet, in jener Nacht verweilte, da sie von ihm belauscht ward. Ein beunruhigender Gedanke blitzte durch seine Seele, und desto rascher und eifriger ging er nun an's Werk, um recht schnell den Schatz zu finden, von dessen möglichem Verlust ihm so eben schon geträumt hatte. — Aber ach, er arbeitete umsonst! Bald war der ganze Raum unter dem Fensterbogen mehr als zwey Fuß tief aufgegraben, ohne daß eine Spur des gehofften Kästchens sich finden wollte. Nach langer rastloser Anstrengung mußte er endlich nach Hause zurückkehren, ohne seine Absicht erreicht zu haben.

Adelheid, Niemand anders als Adelheid hatte den Schatz! das stand jezt klar vor seinem finstern Gemüth. Zwar, wie ihr das Geheimniß bekannt geworden sey, blieb noch ein Räthsel; allein zeigte nicht deutlich das ausgebreitete Tuch, sie sey gekommen, etwas von dort mit hinwegzunehmen? Wie war es ihm möglich gewesen, dieß bisher zu übersehen? — Und dann gerade die nämliche Stätte: und das sonst so schüchterne Mädchen ganz allein in der mitternächtigen Stunde! Nein, es war nicht mehr zu bezweifeln! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Roms ehemaliger Handel mit Ostindien.

Einige Worte über den ehemaligen Verkehr des alten Roms mit Ostindien werden vielleicht nicht unwillkommen seyn. Die Schiffahrt der Römer ging bekanntlich den arabischen Meerbusen nach dem Vorgebirge Fartak hinunter, von wo sie sich nach der Mündung des Indus erstreckte; und unter der Regierung von Claudius benuzte Hypalis zuerst die Passatwinde, wodurch der Verkehr zwischen beyden Ländern erleichtert wurde.

Die nach Indien bestimmten Güter wurden zu Alexandria eingeschifft, von wo sie nach Jullopoli, und von da den Nil aufwärts nach Coptus, eine Entfernung von 61 Meilen, gebracht wurden. Diese Stadt versezt Ptolomäus in 25° 20′ nördlicher Breite. Hier wurden die Güter entladen, und gingen in acht Tagreisen auf Kameelen nach Berenice, wo sie bis zu fernerer Versendung in Waarenhäusern aufgehäuft wurden. Von da kamen sie in die zu diesem Handel bestimmten Schiffe, gingen in dreyßig Tagen nach Ocilis an der arabischen Küste hinunter, welche, den Alten zu Folge, im zwölften Grade nördlicher Breite lag, jedoch aber allem Anscheine nach noch zu südlich angenommen wurde. Einige von den Schiffen gingen nach Cana, Musa und andern Häfen, um die daselbst wohnenden Handelsleute mit Waaren zu versehen, und nach Suetonius nahmen sie dagegen Weihrauch ein. Die Güter, welche die Römer dahin führten, bestanden aus Waffen, Messern, Glas und dergleichen.

Ocilis war jedoch die Hauptwaarenniederlage, denn hier kamen die Kaufleute aus Indien zusammen, und diese Stadt diente zugleich zu einem Ruhepunkt auf der Reise nach jenem Lande. Von hier erreichten sie den Hafen von Miziris in vierzig Tagen, welcher Ptolomäus zufolge im vierzehnten Grade nördlicher Breite liegt. Der häufigen Seeräubereyen wegen waren sie jedoch genöthigt, einen bessern Hafen zu suchen, wozu man Becava erwählte, und von hier gingen die Waaren auf sogenannten Praus nach Madura, von wo die Handelsleute nach beendigten Geschäften mit den Passatwinden zurück kehrten und im December oder Januar in Alexandrien eintrafen. Um diese Zeit lag gewöhnlich eine römische Flotte bereit, um die aus Indien angekommenen Güter einzunehmen, und sofort damit nach Rom zu segeln. Man nannte sie die jährliche Flotte, und sie verdankte ihre Einrichtung dem Kaiser Augustus.

Das Kapital, welches die Römer in diesem Handel stecken hatten, belief sich auf etwa 4,800,000 Gulden unserer Währung, und ihr Gewinn dabey soll sich auf jeder Reise auf hundert pCt. belaufen haben. Die Gegenstände, welche die Römer in Indien holten, waren so ziemlich dieselben, die man jezt zu holen pflegt. Zimmet war einer der gesuchtesten Gegenstände, und man verkaufte das Pfund zu Rom für neunzig bis hundert Gulden. Ueberdieß holten die Römer Edelsteine, Perlen, Smaragde, Opal, Rubine, Topasen und andere kostbare Steine; Gold, Ebenholz und andere reiche Hölzer; Weihrauch, Gummi, Elfenbein nebst einer Menge anderer ostindischer Erzeugnisse. (Asiatic Journal, Nro. XCIII.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im October.

(Fortsetzung.)

Den fünf und zwanzigsten wurde unter Webers eigener Leitung dessen neue Oper Eurvanthe (Text von Helmina v. Chezy), große romantische Oper in drey Aufzügen, zum ersten Mal auf dem Theater am Kärnthnerthor zur Aufführung gebracht. Von großen Erwartungen erfüllt und zur wärmsten Empfänglichkeit gestimmt — dieß ist reine Wahrheit — strömte die Menge herbey, so viel der weite Raum nur fassen konnte — welche schöne Gelegenheit wäre hier zu einem poetischen Citat! — Schaaren von Kunstverständigen und Dilettanten, Neugierigen und Enthusiasten; das Haus war gepropft voll, und für die ersten drey Vorstellungen, deren Direction der Tonsezer selbst übernommen hatte, waren, dem Vernehmen nach, bereits alle geschlossenen Plätze in Beschlag genommen. Weber wurde mit Jubel empfangen, während der

Ouverture wagte kaum Jemand, dem Athem freyen Lauf zu lassen. Man war geneigt, sie wiederholen zu lassen, aber das Orchester eilte fort zur Introduktion, die mit Beyfall aufgenommen wurde. Die erste Cavatine des ritterlich liebenden Adolar (Gérard de Nevers) im Romanzenton, wollte keinen rechten Eindruck machen, wahr ist jedoch, sie wurde sehr mittelmäßig, und man weiß nicht recht, woher es kam — mit ungewöhnlicher Beklommenheit vorgetragen. Von hier an erhielt manches Gesangsstück lauten Beyfall, andere wurden kalt aufgenommen, einige mit Stillschweigen übergangen, hinsichtlich anderer äußerten sich verschiedene Meinungen; mit wenig Worten, man fing an, lauer und lauer zu werden, gerieth in Zweifel und Bedenklichkeiten, die Sängerin der Euryanthe (Sonntag) machte Furor. Sie und Weber wurden mehrmals gerufen — aber das Ganze brachte die erwünschte Wirkung nicht hervor, die große romantische Oper entsprach den Erwartungen nicht. Waren diese nun zu hoch gespannt, oder war das musikalische Kunstwerk zu hoch gestellt; meine Meinung soll hier für nichts gelten. Ich fliehe jeden Streit, und meine Ruhe ist mir endlich viel zu lieb geworden, um sie für das Theuerste sogar dahin zu geben, könnte ich sie dessenungeachtet immer nur behaupten! Ich will blos berichten. Man verließ das Schauspielhaus — und wenn ich sage man, so versteh' ich, mit dem Hettmann in Benjowsky zu reden, eine große Menge von Zuhörern — die bey weitem größere Zahl verließ das Haus in einer ganz andern Stimmung, als zum Anfang laut geworden war. Viele hatten viele Langeweile empfunden, Andere wußten nicht, was sie aus dieser Oper machen sollten. Einige schienen entzückt. Mancher stellte sich vielleicht nur so, um für einen Eingeweihten zu passieren; Alle kamen ohne Zweifel darin überein, daß dieses Tonwerk große technische Vorzüge besitze, einen Reichthum von harmonischen Constructionen, charakteristische Genauigkeit und sorgfältige Beachtung der Korrektheit; überall zeigt sich Streben nach Wahrheit, Fleiß und Verstand verläugnen sich nirgend, sagte man — aber es mangelt diesem Werk die Begeisterung, es fehlt an einer Fülle der Ideen, an Phantasie. Gesang und Melodie — behauptet die große Menge; überall verräth sich Zwang und eine allzuängstliche Berechnung, ein mühsames Streben nach Originalität, ein sichtbares Trachten, das Ungewöhnliche zu leisten, Schwierigkeiten zu überwinden — die Ausführung kostet den Sängern und dem Orchester ungemeinen Aufwand von Kräften — Aehnlichkeiten endlich und Reminiscenzen zu vermeiden. Es ist dennoch ein klassisches Werk! wiederholt man hier und dort. „Aber kein ästhetisches!" wird erwidert, oder etwas dergleichen. Es bringt keinen Totaleffekt hervor, es läßt im Gemüth keinen tief greifenden Eindruck zurück, der uns mit unwiderstehlichem Verlangen anlockt, den Genuß zu wiederholen, wie andere Kunstwerke, die sich in großen Tonmassen vor uns wundersam entfalten. Sachte, sachte! hört man wieder; ihr habt Manches dieser gewaltig ergreifenden Werke doch lange nicht begreifen und goutiert haben, sind wir vorbereitet genug, auch neuere und ähnliche zu würdigen. Es muß also an etwas anderm liegen, daß dennoch dieses uns nicht völlig anspricht." — Worin dieses Andre nun bestehen kann, mag aus dem Vorigen erhellen; ich merke nur noch dieses an: Umtriebe waren nicht im Spiel, Prädilektionen fanden nicht Statt, oder wurden wenigstens nicht vernommen. Ich will sogar rein und frey gestehen, daß man genug solche Zuhörer, die für gewisse cantable Opernprodukte fast leidenschaftlich eingenommen sind, auf ihren Plätzen ruhig sitzen und mit gespannter Aufmerksamkeit einmal um das andere gähnen sah. Dieß soll ja nichts gegen das Kunstwerk beweisen, blos allenfalls die Meinung widerlegen, daß die Partheylichkeit oder der Oppositionsgeist laut geworden wäre. Das Wiener Publikum zeigte sich vielmehr auch jezt von einer Seite, die schon so oft gepriesen wurde und nicht leicht unbeachtet bleiben kann. Es beeiferte sich recht eigentlich dem Tonsetzer jeden Anlaß zum Mißvergnügen zu benehmen, ihn auf alle Art und Weise zu entschädigen, und jedes etwa allzustrenge Urtheil schnell zu mildern. Dieß geschah in der zweyten und dritten Vorstellung, wiewohl das Haus nicht mehr so gefüllt war, wie das erste Mal, obgleich die dritte Aufführung zum Vortheil der beliebten Sängerin der Euryanthe diente, die besonders in diesem Parth glänzende Auszeichnungen erwarb. Fast jedes Gesangsstück wurde applaudirt, der Tonsetzer mehrmals gerufen, dennoch sah man nach dem ersten und zweyten Akt das Parterre immer lichter und gleich Anfangs mehrere geschlossene Sitze für die Stehenden geöffnet werden. Die Einnahme war garantirt und die Administration soll zugeschossen haben. Die Sänger boten alle ihre Kräfte auf und verdienen großes Lob. Vor Allen muß nochmals hier die Sonntag genannt werden. Sie sang mit ungemeiner Anmuth, überall mit charakteristischem Ausdruck und mit einer Kraftäußerung, die zu der Bemerkung Anlaß gab, es sey zum Vortheil ihrer Stimme, wenn diese Oper nicht so oft wiederholt würde, wie der Freyschütz. Der Tenorist war in dem Parth des Adolar nicht an seinem Platz; desto mehr leistete die Grünbaum als Eglantine, und Forti in der Rolle des Lysiart. Die Chöre gingen trefflich. Vorzüglich bedeckte sich das männliche Personal in dem neuen schönen Jagdchor, der immer noch bisher zweymal wiederholt werden mußte, mit Ruhm. Das Stück (Textbuch, wie man's nennt) mag sich als musikalisches Drama leicht den bessern an die Seite stellen. Dennoch hat es viele Mängel, worunter Dunkelheit und lockerer Zusammenhang die bedeutendsten sind. Die Bewegung ist etwas schleppend, die dramatische Oekonomie wird häufig vermißt (sollte bey einer Dichterin gerade nicht seyn; die Verse sind hübsch, manche unsrer talentvollen jungen Dichter werden niemals halb so gute produziren; manches ist zu lang, manches wohl zu kurz. Das Buch ist mit einer eindringlichen Vorrede gedruckt. Außerdem versichert die Dichterin, daß sie die jezt sehr bekannte Erzählung zu Paris selbst übersezt, und A. W. Schlegel sie unter seinem Namen nur herausgegeben habe. Als Widerlegung gewisser Aeußerungen in verschiedenen Zeitschriften beruft sie sich auf die gesammelten Werke des oben erwähnten Gelehrten, worin die Geschichte des Gérard de Nevers und der belle Euryanthe nicht enthalten ist. Sie hätte dieses freylich in dem Vorwort zur eigenen Herausgabe anführen können. — Zu einem genauen Bericht gehört auch dieses, daß der Komponist noch außer dem Schauplatz Ehrenbezeugungen erhalten hat. In einer lustigen Abendgesellschaft, die Weber öfter zu besuchen pflegte, empfing man ihn nach der ersten Vorstellung mit Gedichten, ernsten und scherzhaften Inhalts, man hatte allegorische Zeichnungen verfertigt und sein Bild war mit Rosen und Lorbeern bekränzt. Auch sonst sind Carmina gedichtet worden. Die Dichterin hat die Sängerin besungen, in zierlichen Strophen, deutlicher gesprochen, die Sonntag gefeyert, um mich eines gewöhnlichen Recensenten-Termini zu bedienen. Vielleicht bringt irgend ein Sänger eine rezitirte Huldigung dar. — Bis jezt, „vierzehn Tage nach dem Schuß." ist die Oper viermal gegeben worden, das ist nicht oft. Hoffentlich gewinnt man diesem Kunstwerk in der Folge mehr Geschmack ab. Ich könnte leicht jedes einzelne Tonstück anführen und die eigenthümlichen Vorzüge bezeichnen; dazu gehört aber mehr Zeit und Raum, als diesen Notizen gestattet werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 37.

Digitized by Google

Nro. 37.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Bekanntmachung.

Würtembergisches Policey-Recht.

Auf die mehrfältig gemachten Anfragen, ob nicht in Bälde eine neue Ausgabe von Reller's Würtembergischem Polizey-Recht zu hoffen sey, dient zur Nachricht, daß wirklich im Laufe des nächsten Jahres eine neue systematische Zusammenstellung der Würtembergischen Polizey-Gesetze und Verordnungen im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen wird.

Stuttgart den 25. Novbr. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Vollständige Uebersicht der gegen Carl Ludw. Sand wegen Meuchelmordes, verübt an dem K. Russischen Staatsrath von Kotzebue, geführten Untersuchung. Aus den Originalakten ausgezogen, geordnet, und herausgegeben von dem Staatsrath von Hohnhorst, vorsitzendem Mitgliede der angeordneten Untersuchungs-Commission. Mit Sands Bildniß in Kupfer, einer Zeichnung in Steindruck, und mehreren Beylagen.

Da die Ausgabe dieses Werks durch verschiedne Hindernisse bis jezt verzögert wurde, so kann zwar das Interesse daran nichts verloren haben, nur wird der geneigte Leser ersucht, wenn vielleicht einige darin vorkommende Ansichten durch den Ablauf von drey Jahren sich geändert haben sollten, sich in die Zeit zu versetzen, wo dieses Werk verfaßt wurde, das übrigens, wie aus dem Titel und Vorrede zu entnehmen, unverändert geblieben ist.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Aeschines Oratoris opera Graece. Ad fidem codicum manuscriptorum recognovit animadversionibusque illustravit Jo. Henr. Bremius, Helveta-Turicensis. vol. 1. in 8. Turici impressis Ziegleri et filiorum. 1823. à 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Der Herausgeber sezt den Zweck seiner Ausgabe darin, eine Anleitung für die Lektur des griechischen Redners zu liefern. Des Schriftstellers Sprache hat er gesucht aus ihr selbst zu erklären und darauf hat er auch die Kritik des Textes gegründet: die Grundsätze, die er hierüber in der Vorrede ausgesprochen, verdienen beherzigt zu werden. Am meisten hat er sich mit der Sache, in Beziehung auf Staats-Verhältnisse, Gesetze, Sitten, religiöse und bürgerliche Gebräuche, beschäftiget, so daß jeder Freund des griechischen Alterthums, der eine gute Schule durchwandert hat, erwarten darf, seinen Schriftsteller in jeder Beziehung verstehen zu lernen.

Der zweyte Theil, welcher die Rede gegen den Ktesiphon und die dem Aeschines zugeschriebenen Briefe enthalten wird, soll unverzüglich folgen.

Literarische Anzeige.

Von des königlich baierischen wirklichen geheimen Raths, Ritter von Wiebeking zu München, theoretisch-practischer Civilarchitectur ist der zweyte Band in 4. mit 37 großen Kupfern und den Registern vom ersten und zweyten Bande erschienen. Freunde und Kenner der Baukunde können dieses Werk, so wie auch die theoretisch-practische Wasserbaukunst in vier Quartbänden mit 153 großen Kupfern, directe von dem Verfasser, oder von der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart, oder durch jede andere solide Buchhandlung, beziehen. Diese Werke können in den öffentlichen Bibliotheken der Hauptstädte, in großen Privatbibliotheken, und in einigen vorzüglichen Buchhandlungen eingesehen werden.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Hochdeutscher Sprachschüler

oder

Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen,

von

Johann Friedrich Adolph Krug,
Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden.

gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Schulen, welche von diesem vorzüglichen Werke 25 und mehrere Exemplare von der Verlagshandlung direkt beziehen, erhalten das Ex. für 1 Rthlr.

Punkte, von C. H. Tappe. 12 Steintafeln. gr. 8. In Auftrag bey Bädeker in Essen. 20 ggr.

Mit dem Motto:

Jeder Schüler ist sein eigener Lehrer, oder er lernt nichts.
Lehmann.

Auf der 1. u. 2. Tafel sind die Bilder der 4 Elemente (auch von: Auflösung (Rel.), Ein — Bildung (Mor.), Bewegung und Ruhe) der Kreis, das Oval, das gleichs. Dreyeck und das Quadrat, über- und nebeneinandergesezt, wodurch das Auge im Profil und von vorn entsteht.

(Lehrb. d. Naturph. v. Oken 2322 u. w.)

Die 4 folgenden Tafeln zeigen, wie der Schüler sich in den Theilen der angegebenen 4 Grundformen, wie

auch im gedruckten Bogen und dem Kreisabschnitte üben kann.

Wie auf der 7. Tafel angegeben, können Profile aus Kreisabschnitten, und Bogen des der Länge nach getheilten Ovals, zusammengesezt werden.

Auf der 8. Tafel sind die Grundformen weiter ausgeführt. Verschiedene Schlangenlinien sind auf der 9. Tafel, wie auch die Schönheitslinie angegeben, dabey Profile nach den Grundformen.

Auf der 10. und 11. Tafel ist durch mehrere Linien das Profil immer deutlicher entwickelt; und

auf der 12. sind auf die Grundformen 4 Köpfe von vorn gezeichnet.

In Fr. J. Ernst Verlag, sind folgende von dem würdigen Herrn Abt, Consist. Rath und Director der Schulen zu Braunschweig, Dr. J. W. H. Ziegenbein, verfaßte, und für Schulen und den Jugend-Unterricht sehr nützliche, in mehreren Schulen eingeführte, und durch öffentliche Blätter sehr belobte und empfohlene Bücher, verlegt und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ziegenbein, J. W. H., Abriß der bey dem Religionsunterricht unentbehrlichsten Hülfskenntnisse. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey Erlernung der französischen Sprache den Geist bilden und das Herz veredlen wollen. 3 Theile mit Wörterbuch in 8. 2 Rthlr. 18 gr.

— Anfangsbuch zur leichten Erlernung der französischen Sprache. 2te verbesserte Auflage in 8. 6 Gr.

— Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens. 1stes, 2tes und 3tes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage in 8. 3 Thlr. 6 Gr.

— Dasselbe, 4tes Bändchen 1 Thlr. 6 Gr.

— Catechismus der christlichen Religionsgeschichte, mit biblischen Denksprüchen und biblischen Beyspielen u. s. w. Dritte verbesserte Auflage in 8. 8 gr.

— Umriß der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte, ein Anhang zu dem Catechismus in 8. 6 Gr.

— Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend. gr. 8. 21 Gr.

Es wäre zu wünschen, daß mehrere der Herren Schullehrer sich dieser, vorzüglich bey Instituten für Frauenzimmer und Töchter zu ihrem Unterricht bedienten und einführten, wozu der Verleger, wenn man sich an ihn selbst wendet, bey Partien mit billigen Preisen behülflich seyn würde.

Empfehlung eines Weihnachts-Geschenks.

Parabeln von J. F. Schulz, Preis auf fein Postpapier 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.; auf weiß Schreibpapier 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.; auf ord. Druckpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieses auch in seinem Aeußern, durch guten Druck und 2 treffliche Vignetten von Gubitz ausgestattete Werkchen, kann allen Eltern und Lehrern ꝛc., denen Krummachers Parabeln ꝛc. eine erfreuliche Gabe waren, mitten der Menge von bunten Weihnachts-Geschenken, welche jezt wieder ausgeboten werden, mit vollester Ueberzeugung, als eines der gehaltvollesten für Geist und Herz empfohlen werden. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß das treffliche Werkchen in allen guten Buchhandlungen zu finden ist.

Gleißen im Octbr. 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin für den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen findet. 16 Bdchn. mit 96 illum. Kupfern gebunden und im Futteral. Chemnitz, Starke. 3 Rthlr.

Welch freundliches willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dieß Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recens. aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1823 auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgesezt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist. H—ch.

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni Bildungsbriefe zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 8. geh. 21 gr.

Emmert, théâtre ou choix de drames aises pour faciliter l'étude de la langue française. 2 Vol. 8. relié 2 Thlr. 6 gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten Gegenstände. Mit 22 illum. Kpfrn. 2te wohlfeilere Ausg. gr. 8. geh. 1 Thlr. 4 gr.

Kinderfreund, der reisende, nach den glücklichen Pelew-Inseln; in lehrreichen Erzählungen. Mit 1 Kpfr. 8. geh. 18 gr.

Lang, B., Muhme Freundlich; ein angenehm belehrendes Bilderbuch mit illum. Kpfrn. 8. geh. 1 Thlr. 6 gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg in Preußen ist erschienen:

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchung über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette aus dem Griechischen übersezt und erläutert. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Stein von Rosette gehört zu den wichtigsten Entdeckungen der Franzosen in Aegypten und hat von Anfang das Interesse aller Alterthumsforscher erregt. Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß dieses Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolemäus, welches für die politische Kunst-Geschichte, für Mythologie und Sprachkunde einen gleich großen Werth hat, das einzige, worin wir die ägyptischen Priester selbst über ihren und ihres Landes Zustand verehren, und worin sich Aufschlüsse finden, welche man bey den alten Schriftstellern vergebens

sucht, vollständig erklärt werden möge. Der Verfasser der Schrift hat alles aufgeboten, diesem Wunsche zu genügen; er hat sich in einer Reihe von Jahren vorzugsweise mit Aegypten beschäftigt, und das Ergebniß seiner Forschungen, soweit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in diesem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher allen Freunden und Kennern des Alterthums empfehlen zu dürfen.

Lehrreiches Weihnachtgeschenk.

C. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland England und der Insel Walcheren,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löffler und, in Tübingen bey Osiander, in Carlsruhe bey Braun und Macrsche Buchhandlung; für 1 Thlr. zu bekommen.

Vom ersten Bande: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

ist die zweyte, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenfalls 1 Thlr. kostet.

Der zweyte Band: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; kostet 1 Thlr. 4 gr., und

der dritte Band: Reise nach Bordeaux und Isle de France; ist für 1 Thlr.,

und mithin alle 4 Theile für 4 Thlr. 4 gr. zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte in Dr. Fr. Schleiermachers christlichem Glauben nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange, dargestellt von J. G. Rähe. gr. 8. 1823. 357 Seiten. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Rathgeber für Augenkranke.

Ein Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit von Dr. W. Rosenstein. 8. 1823. geh. 6 gr. od. 27 kr.

Inhalt: Vorsichtsregeln zur Erhaltung gesunder und schwacher Augen, mit Rücksicht auf deren verschiedene Beschaffenheit und ihres Gebrauchs bey verschiedenen Arbeiten. Von der Behandlung der Augen bey den hauptsächlichsten Krankheiten und den gewöhnlichsten Zufällen, welchen sie unterworfen sind. Von den Augenentzündungen neu geborner Kinder, dem Schielen, und von den untrüglichsten Mitteln diese Uebel zu heben. Von Augenschirmen und Augengläsern ꝛc.

Skanderbeg.

Heroisches Gedicht in zehn Gesängen von Fr. Krug von Nidda. 1r Band. 8. 1823. 22 gr. od. 1 fl. 39 kr.

(Der 2te Band erscheint in 18 Tagen.)

Das Schloß von Pontefract.

Ein historisches Roman von Walter Scott, bearbeitet von Dr. Heinr. Döring. 3 Bände. 8. 1823. 3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 30 kr.

Ipsiboe,

Ein Roman nach dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt von Dr. Heinrich Döring. 3 Bde. 8. 1823. 3 Thle. 8 gr. od. 6 fl.

Lotharie

oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeschichte von E. Nodier. Nach der 2ten verbesserten Ausgabe des französischen Originals bearbeitet von G. Jördens. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebildeten Lesern gewähren diese schönwissenschaftlichen Werke von berühmten Verfassern die angenehmste Unterhaltung.

Literatur.

Da seit einiger Zeit in mehreren deutschen Ländern so bedeutende Feuerschäden vorfallen, so empfiehlt die unterzeichnete Buchhandlung ein bewährtes und allgemein brauchbares Noth- und Hülfsbuch, das alle Einrichtungen und Anstalten enthält, die zur möglichsten Verhütung der gemeinschädlichen Feuersgefahren und zur schnellsten Entdeckung und Unterdrückung der Feuersbrünste geeignet sind.

Dieses nützliche Werk ist folgendes:

Entwurf eines Polizey-Gesetzbuchs, von Dr. J. P. Harl, Königl. baierschen Hofrath.

Für welches der Herr Verfasser von S. Maj. dem König von Baiern mit der großen goldenen Ehrenmedaille belohnt wurde.

Es ist in allen Buchhandlungen für 5 fl. zu haben:

Palmische Verlagsbuchhandlung in Erlangen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Peter der Große als Mensch und Regent dargestellt von Dr. Benj. Bergmann. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser, der literarischen Welt durch seine historischen Schriften und durch seine nomadischen Streifereyen unter den Kalmücken rühmlichst bekannt, liefert hier eine nach den ihm zu Gebote stehenden Quellen und Hülfsmitteln vollständige Geschichte Peter des Großen. Er suchte zusammengedrängt das Wichtigere deutlich und einfach darzustellen, ohne durch eigene Ansicht vorzugreifen oder durch politische Betrachtungen zu ermüden. Geschichtsforscher sowohl als auch Dilettanten werden hierin volle Befriedigung finden.

Digitized by Google

Im Verlage von F. A. Herbig, Linden N. 55, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trauerspiele von Fr. von Uechtritz.

Rom und Spartanus. — Rom und Otto der Dritte.

gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 6 gr.

Die erste und zugleich sehr günstige Beurtheilung dieser eben erschienenen Trauerspiele liefert der Gesellschafter im 157sten Blatte. „Nachdem der Geist der neuern dramatischen Werke im Vergleich mit Lessing dargestellt worden ist, bemerkt der Recensent, daß doch der bessere Genius in keinem Zeitalter ganz erstarb und jedes uns so wie Karrikaturen, auch Originale aufzuweisen habe. Zu letzteren, fährt derselbe fort, gehört auch Hr. v. Uechtritz und wir machen gleich von vorn herein auf das plastische Princip der Trauerspiele dieses Dichters, auf das ihre Realität bezeugende Relief aufmerksam. Wir freuen uns, einmal wieder einen urkräftigen, behaglichen Menschen zu sehen, der unser Erdensystem ruhig betrachtet und uns giebt was da ist ꝛc. —"

In demselben Verlage ist jetzt zu haben:

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Großen.

Früher in 19 Sammlungen erschienene, von neuem durchgesehene und geordnete (zuletzt unter dem Titel: Charakteristik Fr. II. bekannt gewordene) Ausgabe.

3 Bde. geheft. 4 Rthlr. ord. Pap. 3 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Seefahrer.

Romantische Darstellung von dem Verfasser von Wahl und Führung.

3 Theile.

Elberfeld, 1823. Büschlersche Buchhandlung.

Die ersten Werke des Herrn Verfassers wurden mit entschiedener Liebe aufgenommen. Um so vertrauender übergeben wir dem Publikum die hier genannte Dichtung desselben, bey welcher er sich, — nach seinem Ausdrucke — den Zweck setzte, ein Werk zu Stande zu bringen, in welchem sich Dichtung und Wirklichkeit auf das innigste durchdringen, und das eben so eine große und reiche Welt in anziehenden Bildern darstellen, als auch jene tiefere Erregung des Gemüthes und den höhern Trost gewähren möge, welche nur eine ideale Auffassung der Schicksale des Lebens darzubieten vermag.

Besonders machen wir auch alle diejenigen auf dieses Werk aufmerksam, welche sich nach einer eben so erheiternden und unterhaltenden, als erweckenden und belehrenden Lectüre für den häuslichen Kreis, oder nach einer durchaus sittlich reinen und gemüthlichen literarischen Gabe für das Christfest oder andere Familienanlässe umsehen, und geben ihnen voraus die Versicherung, daß sie in der Wahl dieses Werkes sich vollkommen befriedigt finden werden.

System der Logik

von

Dr. W. Esser.

gr. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem übereinstimmenden Urtheil vollgültiger Richter empfiehlt sich dieses Werk des an der Universität rühmlichst bekannten Verfassers nicht nur durch eine eigenthümliche und wahrhaft interessante Behandlung des Gegenstandes in Hinsicht auf Form und Materie, sondern auch eine höchst klare und lichtvolle Darstellung, womit der Verfasser seinen Lesern das Studium einer so wichtigen und schwierigen Wissenschaft erleichtert wollte. Es läßt sich daher mit Sicherheit voraussehen, daß dieses Buch allseitig diejenige günstige Aufnahme finden werde, welche ihm bereits von angesehenen Gelehrten und einem großen Theile des philosophischen Publikums geworden ist.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, in Verbindung mit den Herren Augusti und Andern, herausgegeben von Dr. Gieseler und Dr. Lücke. Drittes Heft. 16 gr.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Supplement-Band

zu dem

nothwendigen

Handwörterbuche

zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten

von

J. W. Heuberger

Königl. Preuß. Regierungsrathe.

Preis 12 Sgr.

Die beyden Auflagen des Nothwendigen Handwörterbuchs haben das Publikum überzeugt, daß dieses Werk zu einem der nützlichsten Verdeutschungs-Wörterbücher oder Encyclopädien dieser Art gehört.

Seit Erscheinung der letzten Auflage hat der Herr Verfasser unermüdet fortgefahren, neugeschaffene Kunstausdrücke zu sammeln, und so ist der gegenwärtige Supplement-Band entstanden, durch welche Vervollständigung nunmehr das Ganze nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Das Handwörterbuch selbst ist fortwährend für 2 Rthlr. 12 Sgr. und mit dem Supplement 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

An die Herren Schuldirectoren und an die Freunde der hebräischen Sprache.

Von

Schröders, Dr. J. F., deutsch-hebräisches Wörterbuch ist die 2te Abtheil. L — Z enthaltend

erschienen; der Preis beyder Abtheil. (1040 Seiten Lexiconformat) ist 4 Thlr. Der Herr Verfasser durch sein hebräisches Uebungsbuch bereits rühmlichst bekannt, hat sich durch die Herausgabe dieses Wörterbuchs ein neues Verdienst um das Studium der hebräischen Sprache erworben, indem dasselbe mit größter Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet ist. Ich glaube daher nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es das beste und vollständigste deutsch-hebräische Wörterbuch ist, was wir bis jetzo haben. Leipzig im Novemb. 1823.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. December 1823.

— — — Unter Allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.
Die Eichen. Von Th. Körner.

Deutschlands Dichter.

8.

Schluß-Lied.

Ihr Eichen, ihr Eichen,
Was rauscht ihr so laut!
Ein tieferer Himmel
Hat niemals geblaut!
Ihr Sterne, wie glänzend!
Du Strom, wie so hell!
Ihr Blümlein, bekränzend
Den silbernsten Quell!

Was wollt ihr? Was sollt ihr?
Ein Todtenmahl seyn?
Geschiedene Sänger
Zu Lebenden weihn?
Zu lebenden Todten,
Die ferne uns stehn?
Gleich wandernden Boten
Vorüber uns gehn?

Was wollt ihr? Was sollt ihr?
Tief stärkende Kraft
Den Lebenden senden,
Die mählich erschlafft?
Daß Wort und Gedanken,
Harmonischen Gangs,
Betreten die Schranken
Echt deutschen Gesangs?

Das wollt ihr! Das sollt ihr!
Euch lauschet dieß Herz!
Versunken in Andacht,
In Sehnen und Schmerz.
Es scheut nicht die Richter,
Es schlägt nicht mehr bang,
Daß kühn es die Dichter
Des Vaterlands sang.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Schon früh am andern Morgen trat Rudolph in des Oheims Zimmer, um ihn, den eben die Nachricht von der wahrscheinlichen Falschheit des Kriegsgerüchts erfreut hatte, gleich aufs Neue durch die unwillkommene Kunde zu beunruhigen, daß der Schatz, und auf die allerverdrießlichste Weise, schon jezt in fremde Hände gerathen sey. — „Unmöglich! rief der Graf, indem er dem finstern Boten forschend ins Auge blickte. Entweder Ihr scherzt, oder habt die rechte Stelle nicht gefunden.“ — „Keins von beyden! erwiederte Rudolph, noch einmal genau den angegebenen Platz bezeichnend. — Und unmöglich, sagt Ihr? Ach! das ist auch eins von den Wörtern, die man weit öfter braucht als man sollte. Und nun vollends hier! wo wäre denn hier die Unmöglichkeit? Wenn nun, zum Beyspiel, irgend ein Zufall einer eitelen, nach Glanz und Reichthum

verlangenden, Dirne Euer Geheimniß verrathen hätte! meint Ihr, sie werde sich besonnen haben, das Glück zu benutzen, das sich ihr bot? — Und wenn ich nun gar die kennte, welcher der Fund zu Theil ward; wenn ich sie Euch nennen könnte? Was sagtet Ihr dann?" — „Ich bitt' Euch, ermüdet mich nicht! rief der Graf verstimmt. Eure Räthselsprache ist schlecht gewählt für meine Laune. Sagt mir gerade heraus und ohne Umschweife, was Ihr wißt oder vermuthet." — „Nun denn, sprach Rudolph, so hört mich!" — Und jezt erzählte er von Adelheids seltsamen Gängen, welche sie im Einverständniß mit einer unbekannten, plözlich verschwundenen Fremden unternommen; von jener Nacht, wo er sie belauscht, und gerade an der Stätte, wo das Kästchen verborgen gewesen, knieend gefunden hatte, dem Anschein nach die Hülfe über- oder unterirdischer Geister anrufend, und das Tuch zum Verhüllen der Beute schon neben sich ausgebreitet. — Kurz, was Haß und Mißtrauen vereint nur dem Gemälde Verdächtiges und Nachtheiliges für Adelheid geben konnte, das häufte er zusammen, ohne demungeachtet seine Absicht völlig zu erreichen. — „Ich meine doch, sprach Graf Dietrich gelassen, nachdem er sich vom ersten Erstaunen erholt hatte, die Saat, welche dort oben zu ernten war, hätte ihr gleich beym Erstenmale zu Theil werden können, und sie hätte nicht nöthig gehabt, deßhalb den ihr gewiß nicht leichten Weg in schauriger Nacht so oft zu machen. Ueberhaupt sieht die ganze Sache dem Mädchen wenig ähnlich. Sie ist nicht unternehmend genug zu Schatzgräbereyen in solcher Stunde, und vor Allem zu kindlich liebend gegen mich gesinnt, um, wäre etwas der Art geschehen, es mir nicht wenigstens jezt, da meine Kräfte sich mehren, offen zu gestehen. Konnte sie doch wissen, daß ein Schatz, in den Ruinen einer alten Burg des Hauses Felseneck gefunden, aller Wahrscheinlichkeit nach dem lezten Sprößling dieses Hauses rechtmäßig zukomme, und . . ." — „Und Ihr meint, erwiederte Rudolph mit Bitterkeit, das werde ein Beweggrund für sie gewesen seyn, Euch ihre Entdeckung mitzutheilen? Verzeiht mir, Oheim! Euer Kopf ist von der Krankheit noch angegriffen, sonst würdet Ihr nicht mehr zweifeln, nicht da noch vertrauen wollen, wo Vertrauen Schwäche und Verblendung wird. Allein, selbst wenn Ihr durchaus die natürlichste Erklärung verwerfen, durchaus annehmen wollt, das Kästchen sey auch von anderer fremder Hand auf schlau verborgene Weise entwendet: selbst dann, meine ich, möchten doch wohl diese seltsamen Wanderungen zur Nachtzeit eine strenge Untersuchung verdienen." — „Und wer sagt Euch, daß diese nicht statt finden soll? erwiederte der Graf sehr ernst. Für wie schwach Ihr mich auch halten mögt, dazu wenigstens fühle ich mich noch zu stark, mich durch Jünglingsübermuth gängeln zu lassen. Verlaßt mich jezt! Ich werde, nicht wie ihr, mit Bitterkeit, sondern gelassen und ruhig noch einmal alle Umstände erwägen, und dann handeln nach meiner besten Erkenntniß."

Rudolph fühlte, daß er zu weit gegangen sey. — „Oheim, begann er, es bedarf bey Euch wohl kaum der Entschuldigung, wenn Ihr mich streng findet gegen Falschheit und Unredlichkeit. Ich gesteh' Euch, es empört mich, Euch so vergoiten zu sehen; nehmt es deßhalb mit einem im Eifer gesprochenen Worte nicht allzu genau. Was Eure lezte Aeußerung betrifft, so gebe ich Euch völlig Recht. Ueberlegt noch einmal Alles, durch keine Einrede von mir gestört, und entscheidet dann. Ich habe nun meine Meinung gesagt, und bescheide mich gern, daß mir weiter keine Stimme in dieser Angelegenheit zusteht." — Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ den Grafen in tiefem Nachsinnen zurück.

Es war weniger beleidigter Stolz, als der redliche Wunsch, unverblendet von Leidenschaft, gerecht und ohne Härte zu urtheilen, was den wackern Dietrich bewog, seinem Neffen ein zurückweisendes Wort zu sagen. Er fühlte wohl, daß dieser kein unpartheyischer Richter sey, daß er von ihm schon mehr als genug über die Sache gehört habe. — Allein als er nun still und ernst noch einmal Alles durchdachte, da geschah, was so oft geschieht: seit Niemand mehr eigensinnig strebte, ihn zu überzeugen, kam ihm die Ueberzeugung von selbst; wenigstens stand er ihr jezt bey weitem näher, als vorher. Mit dem Mißtrauen erwachte auch Unwillen gegen Adelheid in seiner Brust; konnten doch diese geheimnißvollen Gänge wohl in keinem Fall ganz schuldlos seyn! So beschloß er denn, die Jungfrau gleich beym Frühstück in Rudolphs Gegenwart scharf zu befragen; und ging in dieser Absicht heute zum Erstenmal nach seiner Krankheit wieder hinüber in das gemeinschaftliche Wohnzimmer. Seinen Neffen fand er schon dort, und bald erschien auch Adelheid, sich mit heiterer Unbefangenheit der Gegenwart des Genesenden erfreuend. Mit freundlich-scherzenden Worten reichte sie ihm dann das sorgfältig für ihn bereitete stärkende Getränk; allein Graf Dietrich schaute finster drein, und die wohlschmeckende Labung wollte ihm nicht munden. „Erst gilt es hier ein ernstes Wort, rief er, fast ungeduldig den goldenen Becher zurückschiebend, und je länger ich damit zögere, desto schwerer lastet's mir auf dem Herzen. — Ist es wahr, Adelheid, was ich mit Befremdung und Unwillen von Euch hören muß, daß Ihr mehrmals zur Nachtzeit ganz allein dort hinauf zu den Ruinen der alten Burg Euch gewagt habt?" — Adelheid erbleichte; doch bald wandte sich ihr Blick frey und ruhig auf den Grafen, und sie erwiederte sanft: „Es ist wahr, edler Graf! ich bin dort gewesen." — „Und in welcher Absicht? forschte er in strengerem Tone weiter. Ich denke, Ihr werdet

Digitized by Google

fühlen, daß ich ein Recht habe, diese Frage ernst und beunruhigt an Euch zu richten." — „Ich fühl' es, erwiederte sie, jezt heiß erröthend; allein dennoch — ach, verzeiht mir! es steht jezt noch nicht in meiner Macht, sie Euch so wahe und redlich, wie Ihr's verlangen könnt, zu beantworten.

„Nicht wahr, Fräulein, begann jezt Rudolph mit Heftigkeit; die Antwort zu geben steht erst dann in Euer Macht, wenn alle Edelsteine in Sicherheit gebracht sind, wenn jene Fremde, welche Euch bey Euerm seltsamen Geheimniß unterstüzte, auch wird Rath geschafft haben zu einer betrügerischen Ausrede? — O es ist empörend, es ist unverzeihlich, mit welchem Undank Ihr die väterlichste Güte beiohnt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Doktor Jenner, Entdecker der Einimpfung der Kuhpocken.

Nekrolog.

Den 26. Januar dieses Jahres starb Doktor Eduard Jenner, in seinem Hause zu Berkeley, im vier und siebzigsten Lebensjahre. Wenn irgend jemand einen gegründeten Anspruch auf den Namen eines Naturforschers und Physiologen machen konnte, so war es dieser Mann. Die Natur hatte ihm viel Genie, Scharfsinn und einen unvergleichlichen Eifer in der Verfolgung seiner naturhistorischen, physiologischen und pathologischen Studien gegeben, und seine Forschungen waren gründlich und unter einander verbunden. In früher Jugend wurde er zum Studium der Wundarzneykunde bestimmt. Im Verfolge derselben trat er mit mehreren ausgezeichneten Männern, Doktor Parry von Bath, Doktor Hickes von Gloucester und Doktor Ludlow von Corsham in nähere Verbindung; und späterhin wurde er mit der besondern Freundschaft des verstorbenen Doktors Johann Hunter beehrt, dessen Name in den Annalen der chirurgischen und philosophischen Wissenschaften mit so vielem Rechte glänzt. Hunter, welcher die außerordentlichen Eigenschaften des jungen Jenner wohl kannte, bot ihm seine Unterstützung zu seinen Forschungen an. Doktor Jenner zog es jedoch vor in seinem Geburtsorte Berkeley zu bleiben, wo er nicht nur einen sehr ausgebreiteten ärztlichen Ruf, sondern auch durch mehrere naturhistorische Abhandlungen große Achtung unter den Professoren der Medizin und andern wissenschaftlichen Männern gewann. Nachdem er der königlichen Gesellschaft in London, bey welcher er sehr frühe zum Mitglied erwählt wurde, mehrere unbedeutende Mittheilungen gemacht hatte, schrieb er eine vollständige Naturgeschichte des Kukuks, welche bis dahin unbekannt war. Der Scharfsinn, die Beobachtungsgabe, welche in dieser Arbeit hervorstrahlten, erhöheten Doktor Jenners Ruf ungemein. Späterhin theilte er seinem Jugendfreunde und Collegen, dem verstorbenen Doktor Parry von Bath, seine Entdeckung über den kranken Bau des Herzens mit, welcher die Brustbräune erzeuge, und worüber man zuvor im Dunkeln schwebte. Doktor Parry schrieb daher eine Abhandlung über diesen Gegenstand, und erwähnte nicht nur die Entdeckung seines Freundes auf eine sehr ehrenwerthe Weise, sondern bestärkte auch die Richtigkeit derselben durch nachfolgende sehr geistvolle Untersuchungen.

Nach langen und eifrigen Forschungen über die Natur der Kuhpocken, eine unter den Kühen in Gloucestershire und andern Grafschaften einheimische Krankheit, welche nach den ältesten Ueberlieferungen diejenigen vor den Blattern schützen soll, welche sie beym Melken der Kühe bekommen, entschloß er sich, einen Versuch damit zu wagen, und impfte die Materie einigen jungen Personen im Jahre 1797 ein. Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens veranlaßte ihn im Jahr 1798 öffentlich damit aufzutreten; und die Anspruchslosigkeit, womit es geschah, machen ihn höchst schätzenswerth. Die ersten Mediziner in der Hauptstadt Englands gestanden, daß wenn Doktor Jenner sein Verfahren geheim gehalten hätte, so würde er unermeßliche Summen damit verdient haben; allein seine reinen und freysinnigen Gefühle verhinderten ihn, an sich selbst zu denken, und obgleich das Parlament ihm späterhin mehrere Summen dekretirte, so war das Verdienst, das er sich um sein Vaterland und die ganze Menschheit erwarb, doch nicht damit bezahlt.

Die Sanftmuth, Artigkeit und Einfachheit seines Betragens bildeten den auffallendsten Kontrast mit der Selbstachtung, welche aus dem Gedanken der Wichtigkeit seiner Entdeckung hätte erwachsen können. Er war in seinem Herzen erkenntlich und dankbar dafür; allein für Stolz und leeren Ruhm war er nicht geschaffen. Kurz vor seinem Tode sagte er, als von seinen dem Menschengeschlechte geleisteten wichtigen Diensten die Rede war: „Ich wundere mich nicht, daß die Menschen nicht dankbar gegen mich sind; allein ich bin erstaunt, daß sie es nicht gegen Gott sind, welcher mich zum Werkzeuge des Guten benüzte." So war sein Gemüth immer beschaffen. Seines häufigen Umganges mit den Großen dieser Erde ungeachtet, zeigte er immer dieselbe Geradheit, Einfachheit und denselben Ernst, die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen zu befördern. Diese Eigenschaften erregten besonders die Aufmerksamkeit der vielen Fremden, welche ihn besuchten, und waren auch nicht weniger eine Quelle vielfacher Freuden für seine nächsten Freunde. Seine Herablassung, Artigkeit und Willfährigkeit, jeden Leidenden anzuhören, und die Freygebigkeit, womit er

Digitized by Google

den Bedürfnissen der ihn umgebenden Mitmenschen abhalf, werden niemals von denen vergessen werden, welche ihn in der Stunde der Noth geprüft haben. Für unterdrückten Werth und verlornes Genie war er immer lebhaft eingenommen, und weder Talente noch sonstige Anstrengungen stießen ihm in seinem Leben auf, ohne daß er davon Notiz genommen und sie aus allen Kräften unterstützt hätte. Eben so großmüthig theilte er auch die Schätze mit, welche in seiner Seele aufgehäuft waren. Ein langes Leben, unter beständigen Studien aller zu den Naturwissenschaften gehörigen Gegenstände zugebracht, hatte ihn mit einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen ausgerüstet; und hierin zeigte er auch, sowohl in seinen Handlungen als in der Unterredung, einen Scharfsinn und eine Eigenthümlichkeit der Ansichten, welche selbst dem unaufmerksamsten Beobachter nicht entgehen konnten.

Im Parlamente hat man den Vorschlag gemacht, diesem unvergleichlichen Wohlthäter der Menschheit einen Denkstein im Namen der Nation zu errichten, und in der Grafschaft, worin er lebte, hat man Beyträge gesammelt, um seinen Namen und seine Tugenden durch ein anderes Monument zu verewigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober.

(Beschluß.)

Lustig, Bajazzo, ein anderes schönes Stück! — Der Wolfsbrunnen (auf dem Theater an der Wien), Zauberspiel mit Gesang, Tanz, Dekorationen, Evolutionen ꝛc. von A. Gleich. Dieses Stück macht Halloh. Seit einigen Wochen kündigt der Theaterzettel jener Bühne Tag für Tag den Wolfsbrunnen an. Das Stück selbst freylich weniger, als die Zuthaten. Jenes ist nach einer Sage bearbeitet. Es handelt sich darin um die Erlösung einer verzauberten Zauberin, die verurtheilt ist, Nachts zuweilen in Wolfsgestalt umher zu irren, bis es ihr gelingt, ihren Geliebten zu zerreißen. Dieses wird mittelst Eifersucht und Verwechslung bewerkstelligt — denn die Zauberin Jetta hat zwey Liebhaber — und hochzeitlicher Jubel schließt die tragikomische Geschichte. Der Wolf, oder vielmehr die Wölfin, die es leicht mit jener verrufenen Lupa des Alterthums wird aufnehmen können, macht das Meiste. Die Darstellung dieses Raubthiers wird von einem Künstler aufgeführt, der vormals, wie ich glaube, bey einer Gesellschaft von Kunstreutern seine mimische Virtuosität erworben hat. Das ist eine Darstellungsgabe! — Geniale Intentionen, Auffassungsvermögen, Anschauungskraft und Phantasie, Alles vereinigt sich hier. Schade, daß man nicht sagen kann, die Deklamation ist größtentheils richtig. Desto ausdrucksvoller zeigt sich die Geberdensprache. Wenn er z. B. gerufen wird, tritt er pathetisch vor der Höhle des Trophonio hin, horcht hinab, als wollte er den aufsteigenden Wind erhaschen, öffnet dann den Rachen, schüttelt den Kopf und scheint sagen zu wollen: „Wahrer Dank ist stumm!“ — Dieses große tragikomische Genie wird endlich doch das berühmte künstlerische Thier des Audry vergessen machen!

Auf dem Volkstheater hat eine neue Piece: Der Sohn des Waldes, nach einem englischen Süjet (:) vom Herausgeber der Theaterzeitung, wenig Beyfall gefunden, wie man hört — ich sage, wie man hört; denn gesehen habe ich sie nicht, kann also nichts Ausführliches darüber sagen. Dieß ist auch eigentlich nicht nöthig, in Ansehung solcher Pieçen, deren Werth in einer derben Erschütterung des Zwergfells besteht. Erfüllen sie ihre Bestimmung nicht — so ergibt sich das Uebrige von selbst.

Der Tonsetzer des Freyschützen hat für die Komposition der Euryanthe, wie ich jetzt durch sichere Mittheilung erfahren habe, zweyhundert und etliche vierzig Dukaten erhalten, die ihm vorher zugesichert waren. Dieses zur Berichtigung einer früheren Notiz. Die Steiner'sche Musikhandlung hat sich aber verbindlich gemacht, tausend für den Klavier-Auszug zu bezahlen.

Frau von Chezy arbeitet an einem neuen Operntext, den ein hiesiger junger Tonsetzer komponiren wird. Ein Schauspiel: Rosamunde, hat sie schon beendigt. Im Umgang zeigt sich diese gebildete Frau interessant, ungezwungen und natürlich; in literarischer Hinsicht bescheiden, wie sie wenigstens bey Gelegenheit der Rezensionen ihres Textbuchs zu Webers neuer Oper an den Tag gelegt hat, woraus erhellt, daß sie den Ton anständiger Kritiken von dem schonungslosen, unbesonnenen recht wohl zu unterscheiden weiß. — Grillparzer soll ein neues historisches Schauspiel: Ottokar, fertig haben. Es wäre Schade, wenn diese dramatische Dichtung, aus Gründen, auf auswärtigen Bühnen früher als hier gegeben würde, oder wenn der Dichter sie gar nicht zur Aufführung bestimmt hätte. — Castelli will ein „Taschenbuch aus der andern Welt“ herausgeben. Man sagt vielleicht: die Taschenbücher aus dieser Welt sind ohnehin schon Legion. „Desto interessanter wird Eins aus der andern seyn.“ — Auch hat sich Jemand vorgenommen, einen Sommer-Almanach herauszugeben, um dem Winter zu beweisen, daß er nicht ausschließlich das Privilegium auf solche Lieferungen habe.

Der pensionirte Hofschauspieler Ziegler gibt seine sämmtlichen dramatischen Werke in zwanzig Bänden heraus, wozu vielleicht noch einige Supplementbände kommen, solche Stücke enthaltend, die nicht zur Aufführung bestimmt waren. Der Veteran hat seine Laufbahn als Künstler und wahrscheinlich auch als dramatischer Schriftsteller nun beschlossen. Seine Schauspiele haben durch mehr als dreyßig Jahre allen deutschen Bühnen mehr oder weniger — Cassa gemacht. Einige, z. B. Liebhaber und Nebenbuhler ꝛc., der Lorbeerkranz sind mit großer Theilnahme aufgenommen worden. Er hängt immer noch mit Herz und Seele an der Kunst und beschäftigt sich mit der Ausarbeitung mehrerer dramaturgischen Werke, die das Resultat vierzigjähriger Forschung und Erfahrung sind. Sie dürfte ohne Zweifel eine neue Quelle der Belehrung für den mimischen Künstler, und manche Richtschnur für das Publikum enthalten.

Diesen Monat ist das erste Dampfschiff, unter dem Namen Franz (sub bonis auspiciis!), mit 1500 Centner Last beschwert, und von dem Pesther Aktien-Verein zur Beförderung der Dampfschiffahrt auf der Donau ausgerüstet, von hier nach Pesth gegangen und glücklich zurück gekommen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 97.

Digitized by Google

Nr. 97.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. December 1823.

Kunstgeschichte.

Die Nürnbergischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. Herausgegeben von dem Vereine Nürnbergischer Künstler u. Kunstfreunde. – I. Heft. Adam Krafft, Bildhauer. Mit 3 Kupfert. 51 S. 4. – II. Heft. Karl Guttenberg und Heinrich Guttenberg, Kupferstecher. Mit 4 Kupfert. 104 S. 4. Nürnberg, in Commission bey J. L. Schrag. 1822. 23.

Es ist ein für die Kunstgeschichte wahrhaft nützliches Werk, das der Verein Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde in diesen Heften begonnen hat, und zugleich ein erfreulicher Beweis patriotischer Thätigkeit. Ueber Nürnbergs Kunstgeschichte sind mancherley Sammlungen vorhanden — aber trotz dem Fleiße der Sandrart, Doppelmeyer, Murr und Roth, bleibt noch vieles nachzutragen und zu berichtigen, und für die Geschichte der neueren Künstler dieser Stadt mangelte es bisher an genauer Sammlung und Aufzeichnung des Denkwürdigen. Durch den Plan der Vff., abwechselnd die Biographie eines ältern und eines neuern Künstlers zu bearbeiten, widerfährt nun alter und neuer Zeit ihr Recht. Monographien wie diese, bey welchen so viel von genauer Untersuchung oft sehr zerstreuter Einzelnheiten abhängt, können unstreitig nur durch Zusammenwirken mehrerer sachliebender und kundiger Männer befriedigend geliefert werden. Die Vff. berufen sich selbst auf das Beyspiel der Zürich'schen Künstlerbiographien, und wir möchten, was in solcher Art an beyden Orten geleistet wird, als nachahmenswerthes Beyspiel überall empfehlen, wo man die Kunst übt und in theilnehmendem Kreise pflegt. Künstler sind selten geneigt, über ihre Werke und Lebensereignisse Buch zu halten; darum wäre von Männern der Schrift, die ihr Vertrauen genießen, wohl die Sorge für Aufzeichnung des Merkwürdigsten, was denselben begegnet, der Reihenfolge ihrer Werke, u. s. w. zu verlangen. Ist doch in der Gegenwart so leicht, was späterhin beschwerlich, ja oft unmöglich wird.

Das erste Heft enthält die Lebensbeschreibung des Bildhauers Adam Krafft, und führt uns somit in die Zeit der schönsten Blüthe Nürnbergischer Kunst zurück: die Bearbeiter haben alle Hülfsmittel gewissenhaft benutzt und berichtigen manchen Irrthum. Als die beste und reichhaltigste Quelle geben sie den Abschnitt, welcher in Neudörffers schon 1547 verfaßtem und von Sandrart und Doppelmeyer benuztem Manuscript über den Künstler handelt.

Krafft's Geburtsjahr ist nicht auszumitteln; die Vff. setzen es nach dem Alter, das er ungefähr erreicht haben mag, um 1430. Auch ist nirgends bestimmt angegeben, aber auch nirgends ein Zweifel darüber, daß er aus Nürnberg gebürtig gewesen. Eben so läßt sich blos vermuthen, er habe sich auf Wanderungen als Steinmetzengeselle zu den bedeutendsten Bauhütten gewendet und dort zum Künstler gebildet. Das Jahr, wo er zuerst als Künstler in Nürnberg auftrat, glauben die Vff. nach dem Datum seines frühsten Werks, um 1462 annehmen zu können. Dieß ist der Giebel des Michaelischors über der Eingangshalle der Frauenkirche. Es ergibt sich indeß aus der Beschreibung desselben, daß jene Zeitangabe nicht zuverlässig ist und die Arbeit auch später verfertigt seyn könnte, die freylich nur ein Steinmetzen- und kein eigentliches Bildnerwerk war. Alle bekannten Bildnerarbeiten Krafft's datiren vom Jahre 1490 an, und da er in seinem zwischen 1496 und 1500 verfertigten Bildniß sich als sehr betagten Mann zeigt, so muß man immer annehmen, daß er sich erst spät als Bildhauer entwickelt habe. Unermüdlich im Studium seiner Kunst übte er noch in seinem Alter sich alle Feyertage mit Peter Vischer und Sebastian Lindenast im Zeichnen; von einem nähern Verhältniß mit Albrecht Dürer oder Wilibald Pyrkheimer ist keine Spur, und die Vff. erkennen darin wohl nicht mit Unrecht einen Zug von Krafft's zurückhaltendem etwas eigenwilligem Charakter, der sich, wie jene frühe Nachricht sagt, besonders darin zeigte, daß er nur den ungebildetsten Handlangern und nie den geschickteren Ge-

Digitized by Google

sellen fleißigen Unterricht in seiner Kunst gab. Seine Frau, die sich ihm zu Gefallen Eva nennen mußte, scheint vor ihm gestorben zu seyn, den Krafft's Tod erfolgte 1507 oder 1508 im Spital zu Schwabach, wo er sich nach der Sitte damaliger Zeit eingekauft haben konnte.

Bey der Angabe seiner Werke verfahren die Herausgeber mit Genauigkeit, indem sie die vorhandenen Notizen prüfen und die Gegenstände ausführlich beschreiben.

1. Die obenerwähnte Arbeit am Giebel des Michaelischors über der Eingangshalle der Frauenkirche. Hierbey Untersuchungen über den unserm Künstler zuzuschreibenden Antheil. Zugleich erfahren wir, daß die drey kunstreich verzierten Portale dieser Kirche, die durch Alter und Muthwille in Verfall gerathen, eben jezt unter C. Heideloffs Leitung wieder hergestellt werden. Auch das von Heus gearbeitete künstliche Uhrwerk, auf dem sich die sieben Churfürsten um den Kaiser bewegen, wird wieder in Stand gesezt.

2. Die sieben Wandsäulen mit den Darstellungen der Leidensstationen des Erlösers, von des Stifters Martin Kötzels Haus bis zum Kirchhof St. Johannis, und an denselben die drey großen Kreuze, den Calvarienberg vorstellend. Dieß Werk ist von 1490. — Von dem Relief der dritten Station, wie Christus die Weiber von Jerusalem tröstet, gibt die zweyte Tafel des Hefts eine von Walter gezeichnete und F. Geißler gestochene, wohlgerathene Abbildung.

3. Großes Werk, in Hochrelief, in drey Abtheilungen; Abführung des Heilands zum Kreuze, Grablegung und Auferstehung, an der Außenwand der Sebalduskirche; nach den Vff. die größte und beste Arbeit des Künstlers; die mittlere Abtheilung allein hat 18 Fuß Länge und 9 Fuß Höhe. M. Murr nahm nur diese als Arbeit Krafft's an, die Vff. schreiben ihm jedoch auch die Seitenreliefs zu. Vom Jahr 1492.

4. Kreuztragung, Relief an einem Standpfeiler, ehemals auf der Mauer des Stadtgrabens, jezt in der Sebalduskirche. Vom Jahr 1496.

5. Das berühmte Sakramentshäuslein in St. Lorenzen, von 1496 bis 1500 auf Kosten Hans Imhofs verfertigt, von welchem der Künstler 770 Goldgulden, nach unserm Geld über 5000 Gulden, einen für damalige Zeit sehr beträchtlichen Preis, erhielt. Neudörffer, Sandrart und alle folgende geben an, daß Krafft eine sonderbare Wissenschaft gehabt, die harten Steine zu erweichen und in die aus Leimen und gestoßenen Steinen zubereiteten Formen zu gießen, und dann wieder zu härten. Man glaubte daher dieß Sakramentshäuschen sey auf solche Art gearbeitet. Die Vff. überzeugten sich aber durch genaue Untersuchung, daß dieß künstliche mit Figuren und altdeutschen Ornamenten reich geschmückte Werk (die ganze Höhe beträgt 64 Fuß) aus wirklichem Stein gehauen ist. Die freystehenden Schnörkel sind zwar mit Eisen befestigt, aber mit Bley eingelassen, was bey einer weichen Masse nicht nothwendig gewesen wäre; aus der genauen chemischen Untersuchung der Masse ergab sich, daß sie nicht durch ein künstliches Bindemittel entstanden, sondern ganz derselbe Stein ist, woraus Krafft seine übrigen Arbeiten gefertigt hat. Die Vff. geben eine sehr deutliche Beschreibung dieses reichen Werks. Das Ganze ruht auf den drey lebensgroßen Figuren Krafft's und seiner zwey Gesellen; von dem Kopf des Meisters ist das auf der ersten Tafel gelieferte Bildniß genommen (gez. u. gest. v. Fleischmann).

6. Ein Relief über dem Einfuhrthore der sogenannten kleinen Waage; vom Jahr 1497. Es stellt eine Kaufmannswaage vor, daneben einen Knecht der ein Gewicht hineinlegt, den Waagemeister und den Kaufherrn im Begriff auszuzahlen.

Den von Peter Harsdörffer gestifteten Oelberg, jezt aus dem Carthäuserkloster nach dem Burgberg geschafft, können die Vff. nicht als ein Werk von Krafft anerkennen.

7. Hochrelief, ehemals im Augustinerkloster, jezt in der Frauenkirche vom Jahr 1498: Maria das Christuskind tragend. Unter ihrem von zwey Engeln emporgehaltenen Mantel knieen links 15 Figuren von allen Ständen, vom Kaiser, König und Papst bis zum Landmann, rechts 8 Figuren, die Familie des Stifters; zween Engel halten eine Krone über Maria's Haupt. Die Vff. nennen dieß Werk uneigentlich eine Krönung Maria's, da die Krone hier blos zur Bezeichnung der Himmelskönigin angebracht ist. Obgleich die Vorstellung wie die Repräsentanten aller Stände, oder ganze Familien unter dem ausgebreiteten Mantel der Madonna knieen, sehr häufig auf Gemälden und Bildwerken vorkommt, hat diese Darstellung doch keinen hergebrachten Namen; ist aber wohl nichts anderes denn Maria, nach dem Epitheton der Litaney als Auxilium christianorum dargestellt, worauf auch der unter Krafft's Relief angebrachte Vers hindeutet.

8. Ein kleineres Relief vom Jahr 1500, jezt ebenfalls in der Frauenkirche, ist eine wahre Krönung Mariens. Die Jungfrau zwischen Gott Vater und Christus knieend, welche die Krone über ihrem Haupt halten. Die ältere Vorstellungsart möchte wohl die seyn, wo Maria neben Christus auf dem Thron sizt und von ihm allein die Krone empfängt. — Im Texte ist hier, durch ein Versehen, die Beschreibung des Christus ausgelassen.

9. Drey zusammenhängende Hochreliefs, 15 Fuß breit, an der innern Chorwand der Sebalduskirche, vom Jahr 1501, das Abendmahl, Christus am Oelberg, und Gefangennehmung Christi. Das erstere ist die Abbildung

eines von Paul Volkamer in Nürnberg gehaltenen Gastmahls, sämmtliche Köpfe sind Porträts, Gabr. Nützel ward als Christus vorgestellt, auch der Bildner selbst kommt darauf vor. Auf dem dritten Relief ist der Kopf des Heilands wiederholt.

10. Maria knieend in einer Nische, zwey Engel halten die Krone als Baldachin über ihr, in zwey Seitennischen Gott Vater und Christus sitzend. Die Figuren sind freystehend. Links unter dem Heiland die Gruppe der Schützlinge wie auf dem Nr. 7 angeführten Monument, rechts unter Gott Vater die Familie des Stifters Landauer, unter Maria in der Mitte eine Gruppe von Engeln. Es wird nicht gesagt ob diese Gruppen ebenfalls freystehend oder in Relief sind. Dieß Werk, in welchem der Meister, wie es scheint, die Jungfrau in der doppelten Würde als Gekrönte und Schutzherrin hat darstellen wollen, ist im Kreuzgang bey St. Egydien, und vom Jahr 1501.

11. Englischer Gruß an einem Haus neben der Sebalduskirche vom J. 1504.

12. Das lezte Werk von Krafft ist die Grablegung in der Holzschuher'schen Kapelle im St. Johanniskirchhof, vom Jahr 1507 od. 1508, aber wegen Altersschwäche des Meisters zum Theil von seinen Gesellen vollendet, eine große Gruppe von funfzehn runden Figuren, über Lebensgröße. Der Leichnam Christi ist über 7 Fuß lang. Die Gesichter, Haare und der Leichnam sind bemalt, die Gewänder weiß mit vergoldeten Säumen.

Noch führen die Vff. einige Arbeiten Kraffts an, von welchen sich das Jahr der Verfertigung nicht bestimmen läßt: einen St. Georg, der den Lindwurm tödtet, am Paumgärtner'schen Haus in der Dielinggasse (m. s. die schöne von Klein radirte Abbildung auf Taf. 3.); ein muthmaßlich für Kraffts Werk zu haltendes jüngstes Gericht, Hochrelief in der Sebalduskirche; endlich das kleine Sakramenthäuschen, in der Augustinerkirche, das bey der 1816 erfolgten Abtragung dieses Gebäudes zu Grunde ging.

Den Schluß macht die Bestätigung der obenerwähnten Angabe, daß das Sakramenthäuslein in St. Lorenzen aus wirklichem Stein gebauen sey. Hr. Apotheker Trautwein fand bey der ihm vom Verein aufgetragenen chemischen Prüfung des Materials, daß es ein feinkörniger Sandstein sey, dessen Bindungsmittel eine kleine Menge eisenhaltigen Thons ausmacht, also kein Kunstprodukt ist.

Die Vff. haben sich in der ganzen Biographie mehr die Genauigkeit der historischen Angaben und Beschreibungen, als eine eigentliche Charakteristik zum Zweck gemacht. Obgleich bey jeder einzelnen Arbeit der Grad ihres Verdienstes sehr bezeichnend angegeben ist, so hätte doch eine kurze Betrachtung über den Styl des Meisters im Allgemeinen und in Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, namentlich Peter Vischer, dann über die Vor- oder Rückschritte, die doch wohl in seinen Werken erkennbar sind, irgendwo eine Stelle finden mögen. Dabey hätten die zwey Kupfer als Anhaltspunkte dienen können, die eine ziemlich deutliche Anschauung von Kraffts Sinnesart und Kunstweise geben, aber von minder wichtigen Werken genommen, allein nicht hinreichend sind.

Zweytes Heft. Carl Guttenberg und Heinrich Guttenberg, Kupferstecher, Söhne eines Handlangers und Fruchtträgers zu Wöhrd bey Nürnberg. Der ältere Carl Gottlieb (oder Gottfried? wie er S. 19 und auf dem Kupferstich heißt), geb. am 21. Aug. 1744, lernte in Preisler's Schule die Anfangsgründe des Zeichnens, kam dann zu einem Schriftstecher in die Lehre, und endlich nach Basel in v. Mechel's Kupferstecherschule. Nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst, wo er im figürlichen und landschaftlichen Fach nicht unbedeutende Fortschritte machte, ging er nach Paris und ward Wille's Schüler, erwarb sich durch Stiche nach eigenen Zeichnungen und nach andern Meistern bald Ehre und Verdienst, und wählte sich Paris zum bleibenden Aufenthalt. Seine Hauptblätter sind in St. Non's Voyage pittoresque du Royaume de Naples, dann nach Rembrandt, Fr. Mieris, von Mol, eine Copie von Woolletts Tod des General Wolf, Wilhelm Tell nach Füßli und das Porträt der Kaiserin Katharina. Er war ein bescheidener liebenswürdiger Mann, und sorgte mit Liebe für seinen Bruder und seine Schüler, unter denen vorzüglich Ignaz Sebastian Klauber aus Augsburg, nachher Direktor der Kupferstecher-Akademie in Petersburg, und Theodor Falkeisen aus Basel genannt werden. Er starb im Spätjahr 1792. Das Verzeichniß seiner Werke, das die Vff. liefern, füllt 79 Nummern.

(Der Beschluß folgt.)

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Indeß entstand während dieses Streites manches lobenswerthe Kunstwerk, sowohl der Plastik als Malerey, da die jungen vom Widerspruche aufgeregten Künstler, ihre Talente vereint aufboten, um die Behauptungen ihrer Gegner durch den Augenschein zu entkräften. Und in diesem Sinne veranstalteten sie im Winter des Jahres 1818 eine besondere Ausstellung, zu welcher sie auch die Beyträge derjenigen Künstler und Dilettanten aufnahmen, welche nicht zu dem gothischen Bunde selbst gehörend, doch gerne sich dem Verein der ausgezeichneten Talente dadurch anschlossen. Der 235 Nummern fül-

Katalog, welcher eben vor mir liegt, liefert einen erfreulichen Beweis für die Kunstthätigkeit des lezten Jahrzehndes, und ich muß es um so mehr bedauern, daß ich nicht von allen Leistungen eine genauere Rechenschaft zu geben vermag, als dasjenige, was mir vor meiner Abreise von Schweden davon zu Gesichte kam, zu schönen Erwartungen berechtigte. Der Bildhauer Fogelberg, derselbe, dessen ich aus jener frühern Zeit Erwähnung that, so wie auch Sanddeeg, scheinen sich am Thätigsten im Kampfe für die nordischen Göttee demüht zu haben.

Drey in Gyps modellirte Statuen von Odin, Thoe und Freya nebst mehefachen Handzeichnungen von der Hand des Erstern, bereicherten jene Ausstellung; indeß übee zehn, meist ausgeführte Zeichnungen des Zweyten, den Gegenständen nordischer Mythologie gewidmet waren. Unter diesen hatte eine größere Skizze sich desonders den Antheil des Publikums erworben: den Beginn einer alten Normanns Schlacht vorstellend, indeß hoch über den Streitenden die Walkyeen, Gudue, Rota und Skuld als Botinnen Odins, voeüberschweben, diejenigen unter den Kämpfern zu wählen (küren), welche der Gott als Einheriar zu Wallhala's Feeuden einweihen will; wie der Mythe nach, dieser mit Freya sich in die gefallenen Helden theilt. Eine schöne sinnvolle Dichtung, um anzudeuten: daß nur ein Theil derselben für den Ruhm, die andere Hälfte abee füe die Liebe in den Tod zu gehen pflegt. Von mehreren Künstlern, welche ähnliche Gegenstände, so wie auch Darstellungen aus dee ältern Geschichte Schwedens behandelt, nenne ich mue die Namen Salmson, Berggren und Limnell als diejenigen, deren Arbeiten den Preis bey den Aufgaben erhalten, die der gothische Bund, unterstüzt von hohen Kunstfreunden, in diesem Sinne ausgestellt hatte; unter welchen ein Baseelief des erstern, Thor im Kampfe mit dem Riesen darstellend, die Ansicht andeuten dürfte, welche bey jenen Aufgaben die Künstler leitete. Unstreitig kann auf diesem Wege viel Löbliches geleistet werden, doch zeigt sich eben in den Hauptpersonen die Idee der personificirten Naturkräfte zu nahe mit den Gottheiten der griechischen Mythe zusammenfallend; ja, aus Uesachen, welche hier zu entwickeln uns zu weit abführen würde, sind sogar die bedeutendsten Momente jener alten mitternächtigen Göttersage zu offenbae den Hellenischen ähnlich, um nicht dem Künstler daein eine unumschiffbare Klippe für seine nordischen Gestaltungen entgegen zu stellen, die er umsonst mit Hülfe der Verschiedenheit einiger Attribute zu umsteuern versuchte, wie sich dem, aus frühen Jugend-Eindrücken gebildeten Begriffe in Walhalls Göttern immer nur eine Wiederholung der Olympischen darstellen wird, um welche eine düstere bildlose Cosmogonie ihren trüben formlosen Schleyer zieht, und auf diese Weise selbst dem Künstler den Faden aus der Hand windet, welcher allein dessen Phantasie durch die labyrinthischen Erdgänge ergrauter Jahrdunderte, bis zur Quelle jenee Polar-Urwelt zu leiten vermöchte.

Was ich an einem andern Orte bereits ausgesprochen, *) steht als Regel auch da noch fest, wo ich die Ausnahme mit verdienter Bewunderung des Talentes anerkennen mußte, und so dürfen mir hoffen, daß die schätzenswerthen Künstler in diesem Versuche ihrer Keäfte an dem sprödesten Stoffe, sich ihrer schönen Gaben nur um so freudiger bewußt geworden, und diesen, alleedings nicht zu verwerfenden, Kunstvorwuef immer passend anwenden werden; wie denn die Malerey besonders einen reichen Schaz für schauerlich erheben, effektvolle einfache Bildungen hier finden dürfte. — So ist wohl Braga, der unsterblich begeisterte, vielkundige Greis, mit seinem bis zum Gürtel niederwallenden Silberbarte, die Harfe zum Preise der Götter und zum Lobe der Helden rührend, ein wahrhaft hohes Bild — und dessen Gattin Iduna wie sie ihm die goldenen Aepfel ewiger Jugend daeeeicht, die zarteste Andeutung hoher, geistigee Lebensfreude, welche dem Dichter bis zum Greisenalter folgt, und selbst die Schatten des Todes machtlos an seinen unsterblichen Gesängen vorüberführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die Beschreibung eines schwedischen Trinkhorns im Kunstblatt 1822.

Zoden in Preußen. 17. Nov. 1823.

Heute Mittag gegen 1 Uhr wurde in Gegenwart S. Exc. des kommandirenden Generals, Hrn. Geasen von Zieten, der in dee Engelsburg ausgehauene Stein, zum Denkmale des Fürsten Blücher von Wahlstadt, auf Walzen, welche zwischen hölzernen Bahnen liefen, in Bewegung gesezt. Er durchlief bey 6 — 8 Grad Abfall in einer Zeit von nicht voll einer Minute, 26 Schritt. Bey dee schnellen Bewegung des Steines war es, der größten Vorsicht ungeachtet, nicht möglich zu verhüten, daß nicht einige Pioniers Schaden eelitten. (Vergl. v. d. Hagens Nachricht im Kunstbl. 1820. Nr. 101.)

Nachträgliche Bemerkung.

Das Bild von Lukas Kranach, welches Herr Dr. Dorow im Kunstblatt Nr. 95. d. J. beschreibt, dürfte wohl zunächst als heil. Barbara zu bezeichnen seyn, da der Thurm und Kelch die beyden Attribute dieser Heiligen sind. Sie kommt auf alten Gemälden bald mit dem einen, bald mit dem andern vor, zuweilen steht auch der Kelch in dem Thurme.

S.

Digitized by Google

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. December 1823.

O flüchtiger Glaube sterblicher Geschöpfe!
Shakespeare.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Herr Graf! erwiederte Adelheid dem Rudolph auf seine Beschuldigung sehr ernst; ich darf fordern, daß Ihr Euch mäßigt. Was ich von Euerm Oheim ertrüge, ertrag' ich nicht von Euch. Und wollt Ihr, daß ich mich vertheidige, so erklärt mir den Sinn Eurer beleidigenden Worte. Für mich sind sie Räthsel."

„Die Ihr doch vermuthlich zu deuten wißt! sprach Graf Dietrich finster: denn ihn dünkte in diesem Augenblick in Adelheids Betragen ein sträflicher Trotz zu liegen. Ihr irrt sehr, wenn Ihr glaubt, es sey hier mit dreisten Worten gethan. Doch — bleibe es für jetzt nur bey der einfachen Frage: Weßhalb wart Ihr droben? Gebt Ihr mir aber nicht auf das Klarste und Genügendste hierüber Auskunft, so seh' ich mich gezwungen, von zwey Wahrscheinlichkeiten eine zu wählen, und mir in jedem Fall die Frage so zu beantworten, daß Euch meine Achtung, wie die aller rechtlich Gesinnten, auf immer verloren ist."

„O mein Gott! rief Adelheid im Ton der schmerzlichsten Ueberraschung: das hab' ich von Euch nicht erwartet!" — Sie hielt einen Augenblick inne, dem Anschein nach in hartem Kampf mit sich selbst. Doch dann sprach sie wehmüthig, aber entschieden: „Was auch geschehe — ich kann nicht! Wie Ihr auch über mich urtheilen, wie sehr Ihr mich auch verkennen mögt — ich will, ich darf Euch jetzt die Aufklärung noch nicht geben, welche mich, und ich hoffe bald, in Euern Augen vollständig rechtfertigen wird."

„Ihr wollt nicht? rief Dietrich aufgebracht, und Röthe des Zorns färbte seine von der Krankheit gebleichten Wangen; wahrhaftig, Ihr wollt nicht? Nun denn, so bleibt eingeschlossen auf Euerm Zimmer, bis Ihr wollen lernt, was ich mit dem entschiedensten Recht von Euch fordere. Erfahrt endlich, daß auch die Geduld des Gelassensten zu ermüden ist!"

„O mein Freund, mein Vater! rief Adelheid in heißem Schmerz über die leidenschaftliche Bewegung des Grafen, und kniete nieder an seinem Sessel — habt Ihr denn gar keinen Glauben, gar kein Vertrauen mehr zu Euerm Kinde? — Baut doch nur dieß einzigemal noch auf mein Wort! Es ist ja wahrlich! wahrlich! nichts Böses, was ich jetzt noch vor Euch verhehlen muß. Könnt Ihr mir aber gar nicht mehr vertrauen, o so beruhigt Euch nur, und erfüllt dann, wenn es seyn muß, Eure Drohung. Es wird mir wehe thun, aber doch lange, lange nicht so weh, als vorhin Euer strenger, strafender Blick, und ach! die Zornesflamme in Eurem bleichen, von hartem Körperschmerz noch so matten und leidenden Gesicht!"

Sie schwieg einige Augenblicke, in stiller Wehmuth das zarte Haupt auf seine Hand herabbeugend. Dann wandte sie das thränenfeuchte Auge wieder zu ihm empor, und fragte mit rührend ehrerbietigem Ton: „Habt Ihr es überlegt, lieber, edler Wohlthäter? Wollt Ihr es noch so, wie Ihr vorhin sagtet?"

Digitized by Google

Graf Dietrich schaute erst vor sich nieder, und inneres Schwanken beunruhigte seine Brust. Wäre der Jungfrau Blick, wie ihre Rede, nicht ganz Kindlichkeit und Unschuld gewesen, er hätte bittern Spott gesehen in der Frage: „Lieber, edler Wohlthäter, wollt Ihr es so?“ — Das konnt' er jezt nicht; nur Liebe und Demuth sprach aus ihren Worten; und auch in seinem Herzen kämpfte noch die frühere Liebe mit dem neugeweckten Mißtrauen. Doch durch Rudolphs beredte Blicke und durch den eigenen Unwillen über Adelheids beharrliches Schweigen verstärkt, gewann das lezte den Sieg. „Es bleibt bey meinem Wort! sprach er nach einer langen Pause mit bestimmtem, doch nicht mehr zürnendem Ton, gleich als wolle er so die Strenge seines Ausspruchs mildern. Tragt die Folgen eines Eigensinns, der sich selbst vor dem ernsten Verlangen des Vaters nicht beugt; schon er allein macht Euch strafbar. — Mein alter, treuer Konrad mag mir den Schlüssel Eures Zimmers bringen; ihm und seinem Weibe soll auch die Sorge für Euch übertragen seyn. Uebrigens entscheide ich noch nicht über Euch. Ich liebte Euch ja wie meine eigene Tochter; und mögt Ihr Euch bald, mögt Ihr Euch vollständig rechtfertigen können!“

Sanft drückte die Jungfrau des ernsten, für sie jezt zum Erstenmal strafenden, Freundes Hand an ihre Lippen, erhob sich dann mit Würde, und mit den ruhigen Worten an Rudolph: „Ich gehe auf mein Zimmer, Herr Graf! sendet Jemanden, es zu verschließen!“ war sie verschwunden. Doch noch ehe sie die angewiesene Stätte erreichte, war ihr jener schnell gefolgt. „Fräulein! sprach er mit einem Strahl glühenden Hasses im Blick, mir gebührt es, jezt an der Stelle meines noch schwachen und kraftlosen Freundes zu handeln; und ich berg' es Euch nicht, es ruht ein Verdacht auf Euch, bey welchem mir die Haft auf Euerm Zimmer nicht sicher genug scheint. Auch Graf Dietrich findet das auf mein Erinnern. Werdet Ihr nicht augenblicklich Alles offen bekennen, so möchte in dem alten verfallenen Thurm dort ein passenderer Aufenthalt für Euch seyn. Und sollt' er Euch etwas finster und schaurig vorkommen, sezte er höhnend hinzu — ey nun! daß es Euch an Muth nicht gebricht, habt Ihr ja durch Eure geheimnißvollen Wanderungen gezeigt!“

Adelheid erbleichte. Ließ der alte Graf sich wirklich in diesem Grade lenken, so war sie in der Gewalt eines erbitterten Feindes; das erkannte sie wohl. — Einen Augenblick kämpfte die angeborne Frauenschwäche mit der stillen Kraft des liebenden Gemüths; dann aber war sie schnell wieder gefaßt. „Führt mich in den Thurm! sprach sie zu Rudolph, mit einem Blick, in welchem Muth und Ergebung vereint sich spiegelten. Ich bin ohne Schuld; und dann ist Gott mit mir, wo ich auch sey!“

Des Grafen Auge flammte, allein seine feindliche Drohung auszuführen vermocht' er doch nicht, oder wagte es nicht vor dem Oheim; denn daß dieser um dieselbe wisse, war völlig erdichtet. „Ich wollte nur sehen, wie weit Ihr's treiben könntet! sprach er bitter lachend. Für jezt mögt Ihr noch auf Euerm Zimmer bleiben, doch kann in der Folge geschehen, was jezt noch nicht geschieht; und wahrlich! Ihr habt wohl Ursache, meines Freundes Geduld nicht auf das Aeußerste zu versuchen.“

So sprechend wandt' er ihr den Rücken. Gleich darauf erschien Konrad, ihr Zimmer zu verschließen, lieferte den Schlüssel in des Grafen eigene Hände, und nur ihm und seiner treuen Hausfrau ward er zu Adelheids Bedienung anvertraut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für die, welche Italien zu bereisen gedenken.

Man vermißt auch in den besten Reisehandbüchern so Vieles, daß man kaum Zeit hat, an die Mängel zu denken, welche durch den Wechsel der Zeit unaufhörlich in ihnen entstehen müssen. So ist Jedem, welcher eine Wirthsrechnung zu bezahlen hat, wichtiger, zu wissen, daß der Italiener z wie ein kleines lateinisches n, und z wie ein griechisches ζ schreibt, als wo eine weite Aussicht sich befinde, welche er wohl erblicken wird, falls es hell ist, und auf welche jedes lange Steigen unwillkührlich vorbereitet. Ich habe Italien mehreremale durchreist, und erst neuerlich wieder, einmal mit Vetturinis, das anderemal mit Extrapost, und gebe meine Erfahrungen zu Nutzen und Frommen meiner Landsleute, und zu beliebiger Benutzung in Reisehandbüchern, hiemit Preis.

Wer einen eigenen Wagen und große Eile hat, der reise in Gottes Namen mit Extrapost, waffne sich mit Kälte gegen die Forderungen der Stallieri und Postknechte, und mit vielem Gelde. Eine italienische Post beträgt ungefähr ⅔ einer deutschen, und kostet noch etwas mehr, nämlich 275 Centesimi per Pferd in der Lombardey, 5 Paoli im Toskanischen, einen halben Scudo im Römischen. Hiezu kommt noch 1) das Recht der Postmeister bey sehr vielen Posten, ein drittes Pferd anzuspannen; 2) die Unbestimmtheit des Tarifs, welcher die leichteste Chaise, wenn sie z. B. zu zwey Personen und einem Koffer noch anderes Gepäck enthält, zu den schwerbepackten, also dreyspännigen, zu rechnen erlaubt; 3) daß, wenn man vier Pferde hat, man zwey Trinkgelder zahlen muß; 4) der Stalliere (Wagenmeister) mit einer Gebühr von 20 Centesimi oder einem halben Paolo per Post. Alles zusammengerechnet, verhält sich der Preis der italienischen Post zur süd-deutschen, à 1 fl. 15 kr., wie 5 zu 3, und zur französischen, wie 4 zu 3. Die Postillone müssen einen Theil des Trinkgeldes — ich glaube Alles, was man ihnen mit dem Postgelde gibt — in eine Masse werfen;

Digitized by Google

was sie nachher erbetteln, gehört ihnen. Daher darf man überzeugt seyn, daß sie auch mit einem Dukaten nicht zufrieden sind. Ihre Unverschämtheit kennt wirklich keine Grenzen. Sie fahren gut, gewöhnlich im Anfange wie toll, aber kaum hat man den Ort im Rücken, so wird abgestiegen, an den Strängen geknüpft u. dgl. m., denn das Zeug ist sehr nachlässig gehalten. Die Pferde sind meist mit irgend einer Unart behaftet, oft erscheint der Sattelgaul schon mit dem Postknecht im Sattel, um eingespannt zu werden. Mehr als einmal wurde ein Pferd von vier Menschen unter entsetzlichem Geheul eine Strecke weit fortgerissen, und ging dann mit Gottes Hülfe. Besonders schlecht sind jedoch die dritten Pferde welche man vorspannt, und besonders gefährlich durch die falsche Richtung, welche sie dem Wagen geben können. Die schlechtesten Pferde bekam ich zu Bologna. Zuerst, auf Vorausbestellung zwölf Stunden vorher, und mit einem Passe der Staatskanzley versehen, ein kolleriges Pferd, welches schlechterdings nicht in den Mondschein hinaus wollte, alsdann, nachdem ich erklärt hatte, daß ich mit diesem Pferde nicht abfahren werde, zwey andere Pferde mit einem abgelebten Greise. Ich brachte über drey Stunden auf der Post nach Pianoro zu, unter Gespött aller Bauern und Fuhrleute. Ich bin übrigens der römischen General-Direktion das Zeugniß schuldig, daß sie auf meine erhobene Klage dem Poststallmeister einen Verweis gegeben hat, welcher vielleicht meinen Nachfolgern frommen wird. — In der Nähe Roms, besonders von Nesti bis zur Storta, darf man sich der gröbsten Postillone gewärtigen. Es wird wenig mehr mit Extrapost gereist, daher ist der Verdienst schlecht, wenigstens acht Monate des Jahrs, die Pferde sind im Stalle verdummt, die Postknechte werden immer begehrlicher und unbescheidener, und man bekommt sicher, außer den Wochen des Gedrängs, so viele Pferde vorgespannt, als der Buchstabe des Tarifs nur irgend entschuldigen kann. Hiezu kommt noch, daß oft fünf bis sechs Posten Einem Pächter hören. Auf der ersten erklärt der Wagenmeister höflich, er habe abgetriebene Pferde, um sie zu schonen spanne man ein drittes vor, was nichts koste. Läßt man sich bethören, so hat man dieses dritte Pferd ohne alle Noth, Gott weiß wie lange, zu bezahlen.

Hat man keinen eigenen Wagen aber Eile, so ist der Kourier von Bologna aus das beste, jedoch ziemlich unerfreuliche Auskunftsmittel. Er kostet ungefähr die Hälfte der Extrapost mit zwey Pferden. Jezt wird im Römischen an bester Einrichtung der Kourierwagen gearbeitet. Diligencen gibt es jenseits des Po nur auf kleinen Strecken, z. B. zwischen Florenz und Livorno, Rom und Viterbo, Rom und Insiaca ꝛc. Leztere mahnten mich, verzeih' mir's Gott, an die gelbe Kutsche und Lichtenbergs Gottlosigkeiten über diesen Schandfleck, welchen der Süddeutsche dem Norddeutschen mit Recht vorzuwerfen hatte. Kapuziner oder andere Bettelmönche, und Ammen mit ihren Säuglingen, fehlen eben so wenig, als blinde Passagiere aller Art. Die Extrapost-Chaisen sind größtentheils offen, und nur für die höchste Noth.

Wer einen eigenen Wagen hat, aber keine Eile, der versuche von Genf, Inspruck ꝛc. aus einen Vetturino, und bedinge sich und Dienee mit Essen und Nachtquartier ein. Wer aber nicht aus besondern Gründen einen eigenen Wagen mitnehmen muß, thut besser, geradezu eine Chaise mit zwey Pferden oder Maulthieren für sich zu nehmen. Mich kostete eine bequeme Chaise mit Wegzehrung von Rom nach Florenz sieben Karolin. Genau so viel beträgt Postgeld ohne die dritten Pferde und Tarif für Trinkgeld und Stallieri auf dem kürzesten Wege. Freylich muß man früher aufstehen, dafür aber hat man keinen Zank, und wenn sich vollends eine Gesellschaft von vier Personen zusammenfindet, und einen gemeinschaftlichen Johann vorn auf den Bock sezt, so reist man auf diese Art wahrhaft ergözlich durch Italien, in siebenzehn Nachtlagern von Verona nach Neapel.

Die Cambiatura, von welcher Reinhardt spricht, ist ganz außer Uebung gekommen.

Im Allgemeinen sind noch dieselben Preise, wie sie in den Fragmenten über Italien verzeichnet stehen. Die Wagen werden von Jahr zu Jahr eleganter. Viele Engländer lassen ihre Reisewagen in Genf stehen, oder verkaufen sie, und nehmen von da aus Vetturini.

Ein weiterer Verdruß wird durch Reisen mit Vetturini's wenigstens vermindert. Es ist dieser dem Münzfuße zuzuschreiben. Franken sind in Oberitalien beynahe ganz außer Kurs, da erhält man denn jede Post beynahe andere Scheidemünze, eine scheußlicher als die andere, am Scheußlichsten die alt-venetianische, wo Streit und langweiliges Nachrechnen nicht immer vor Verlust sichert.

Also: wer keine große Eile hat, wer sich vor Umwerfen des Wagens oder Durchgehen der Pferde fürchtet, wer nicht liebt, jede Stunde Streit zu haben oder Unrecht zu dulden, wer sein Geld zu Rathe hält, der reise nicht mit Post in Italien. Wenn er es versucht hat, so wird er gewiß mit Freuden zu den Vetturini's sich wenden, und sich, wenn er das Gesindel, welches von jeder Post den langen Tag über lärmt und Boccio spielt, aus seinem Wagen heraus erblickt, einer neckischen Freude und des Gedankens nicht erwehren können: Auch mich bekommt ihr nicht wieder daran! M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. Oktober.

Nun soll es die arme Gasbeleuchtung gar entgelten, daß sie eine Geburt dieses Jahrhunderts ist und sich nicht aus der Zeit herschreibt, als die wohlthätige spanische Inquisition erfunden wurde. Da zerplazte neulich eine durch Gas erleuchtete Kronlampe bey einem Restaurateur im Palais-Royal. Sogleich erhoben die Ultrablätter ein Zettergeschrey über die vielen verwundeten Köpfe, die aus dem Restaurant davon getragen worden seyen. Die Freysinnigen hielten sich im Gewissen:

für verbunden dazu, den Kronleuchter in Schutz zu nehmen, und versicherten, es sey nichts, oder fast gar nichts vorgefallen, als blos ein zufälliges unschädliches Zerplatzen. Der Restaurateur habe dadurch so wenig den Kopf verloren, daß er am folgenden Tage eben so gute Speisen zugerichtet habe, als am vorigen, und daß dieselben Gäste ohne Verband es sich bey ihm recht wohl hätten schmecken lassen. Da nun die eine Partey den Vorfall übertrieben und die andere denselben beschönigte, so ist das Publikum nicht hinter den eigentlichen Zustand gekommen. Aber nun fiel eine bedenklichere Sache vor: eine Kompagnie hatte Erlaubniß erhalten, einen Gasofen in der Vorstadt Poissonière anzulegen. Diese Gesellschaft wollte die andern schon bestehenden übertreffen und richtete daher einen sehr großen Ofen zu, wodurch ein beträchtlicher Theil der Stadt erleuchtet werden konnte. Alsbald liefen allerley Gerüchte in der Nähe herum, es wurde versichert, daß, wenn jener Ofen zerplatze, die ganze Vorstadt mit in die Luft springen würde, zufolge der außerordentlichen Kraft des sich entwickelnden Gases. Mehr bedurfte es nicht, um den Bewohnern dieser Vorstadt, worunter sich viele ansehnliche Familien befinden, die größte Furcht einzujagen; sie setzten alsbald eine Bittschrift an die Regierung wegen der dringenden Gefahr auf, worin die gesammte Vorstadt schwebe, und baten um schleunige Hülfe. Die herrschende Partey muß vielen Nachdruck auf die Vorstellung gelegt haben, denn es wurde sogleich ein Befehl ausgefertigt, wodurch die der Kompagnie ertheilte Erlaubniß widerrufen wurde. Was für Entschädigung die Unternehmer für ihre großen Kosten erhalten werden, darum scheint man sich wenig bekümmert zu haben. Da jedoch die Gasbeleuchtung schon so häufig eingeführt worden ist, daß man sie nicht füglich mehr unterdrücken kann, so soll jetzt auf Befehl der Regierung eine Kommission der königlichen Akademie der Wissenschaften untersuchen, ob diese Beleuchtungsart nützlich oder schädlich sey, und wie man den Gefahren derselben vorbeugen könne. Hiemit hätte man eigentlich beginnen sollen. Ganz ungegründet ist die Furcht der ehrbaren Bewohner der Vorstadt Poissonière nun freylich nicht, besonders wenn sie die neulich in den englischen Blättern mitgetheilte Berechnung gelesen haben. Nach dieser kaltblütig verfertigten Berechnung würde die Explosion einer Mischung von 15,000 Kubikschuh Kohlengas und gewöhnlicher Luft dieselbe Wirkung hervorbringen, als die Explosion von sechs Kubikschuh oder vier Tonnen Pulvers, und wenn das erhitzte Gas sich in einem Gebäude von 30,000 Kubikschuh verbreitete, so würde der Ausbruch eben so stark werden, als wenn zehn Tonnen Pulvers in die Luft flögen. Die zunächst stehenden Theile des Gebäudes würden 150 bis 300 Yards weit fortgeschleudert werden; berührten die Mauern unmittelbar den Gasometer, so würde die Wirkung doppelt so stark seyn. Wenn man so etwas ruhig bedenkt, so kann man es wahrlich keinem Vorstädter, der aus seinem Fenster den Gasometer vom Morgen bis zum Abende operiren sieht, verdenken, daß er, aus Furcht, in einem Augenblicke, wo er sich's am wenigsten versieht, 300 Yards weit weggeschleudert zu werden, den Notar ruft, um seinen letzten Willen aufzusetzen, und dann mit einer Bittschrift zur Obrigkeit eilt; man möchte wahrlich lieber einen Todtenacker als einen großen Gasofen zur Aussicht haben. Sogar in England, wo man das Gas doch schon sehr geschickt zu behandeln weiß, und wo die Unglücksfälle sehr selten sind, ist man nicht von aller Furcht frey; dieß sieht man aus einem neulich von dem berühmten Congrève abgestatteten Berichte, worin gewisse Vorsichtsmaßregeln dringend empfohlen werden. Lächerlich und erbärmlich aber ist es, daß der Romanschreiber Charles Nodier sich von einem Oelhändler hat dazu brauchen lassen, um eine Schrift wider die Gasbeleuchtung drucken zu lassen, worin unter andern behauptet wird, die Gesichtszüge der Damen schienen bey jener Beleuchtungsart häßlich. In Paris, wo die Damen so großen Einfluß haben, könnte eine solche Behauptung oder Beschuldigung großen Eindruck machen und dem Gase gefährlich werden, wenn nicht zum Glück die tägliche Erfahrung das Gegentheil bewiese. Das neue Opernhaus ist ganz mit Gas beleuchtet; es läßt sich nichts Glänzenderes denken, als der lange Foyer oder Erholungssaal, wenn er bey den Aufführungen mit prächtigen Kronleuchtern erhellt ist. Hier und in den Logen nimmt sich die Schönheit vortrefflich aus, weil sie weit mehr im Lichte zu stehen kommt. Häßlichkeit wird freylich auch sichtbarer dadurch; allein die Gasbeleuchtung bringt sie ja nicht hervor, und dann wird es sich auch nicht leicht eine Dame überreden, daß sie Ursache hat, das Licht zu scheuen. Als neulich die Oper Lasthenie zum Erstenmale gegeben wurde, und alle Logen voll geschmückter Damen waren, machten die Gaslichter gewiß keine häßlicher als sie war, wogegen der Putz derselben aufs Glänzendste hervortrat. Diese neue Oper war nur ein kleines Stück in einem Aufzuge, halb ernsthaften, halb scherzenden Inhalts, wozu Herold die Musik komponirt hatte, der zum Erstenmale sich hier in der großen Oper versuchte, da er bisher sich blos mit der komischen Oper befaßt hatte. Daß er dazu ein kleines Stück gewählt hatte, war klug und bescheiden von dem jungen Tonkünstler; aber ein unglücklicher Einfall war es, Rossinische Musik geben zu wollen, wie die Romandichter jetzt Walter Scott'sche Romane schreiben wollen. Den Rossini hat er nicht erreicht und beynahe hätte man auch den Herold nicht wieder erkannt. Da jedoch seine Musik immer gefällig und leicht faßlich ist, so wurde sie von der großen Menge auch ziemlich günstig aufgenommen. Nicht so zufrieden war man mit dem Dichter. Der Stoff, obwohl leicht und einfach, war jedoch nicht übel gewählt. Die Buhlerin Lasthenie zu Athen, um welche Alcibiades und Cleomedes beständig umherschweben, trifft im Haine neben dem Tempel des Gottes Hymeneos eine sich der Traurigkeit hingebende Athenienserin, erkundigt sich theilnehmend nach ihrem Kummer, und erfährt, daß diese Frau Alcibiades Gemahlin, und daß sie, Lasthenie, die Ursache des Kummers derselben ist. Ohne sich zu erkennen zu geben, verspricht sie, den treulosen Ehemann seiner betrübten Gattin wieder zuzuführen. Und dazu bedient sie sich folgender List. Sie überredet Alcibiades, sie wolle den Cleomedes mit seiner Gattin wieder aussöhnen, und er, Alcibiades, solle dazu behülflich seyn. Dazu läßt sich Alcibiades um so williger finden, weil er hiedurch des Nebenbuhlers los wird. Im Beyseyn eines Chors betritt er mit Cleomedes die Tempelstufen, legt die Hand auf den Altar und schwört, künftighin die eheliche Treue unverbrüchlich zu halten; diese Worte soll nämlich Cleomedes vor seiner verhüllten Frau hersagen. Allein sobald die Worte ausgesprochen sind, entschleyert sich diese, und siehe da, es ist Alcibiades eigene Frau; der Schwur ist von dem Volke gehört und auf eine so seyerliche Art abgelegt worden, daß Alcibiades nicht umhin kann, ihn zu halten. Allein ich möchte auf Alcibiades Schwüre nicht viel bauen; auch mochte das Publikum nicht viel auf diese Art rechnen, den leichtsinnigen Ehemann an's Ehejoch zu binden; denn es war mit der Entwicklung der Handlung nicht sehr zufrieden. Solche Anekdoten aus dem Leben großer Männer sind auch schwer darzustellen, weil der Verfasser ihren Charakter nicht gehörig entwickeln, sondern ihn als allgemein bekannt voraus seyen muß; dieß ist doch aber bey einem großen Theil der Zuhörer, besonders bey demjenigen Theil, welchem, nach Charles Nodier, das Gaslicht so nachtheilig seyn soll, fehlen der Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 97.

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. December 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Zenobia. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Dr. Georg Döring. Frankfurt am Main, Herrmann'ſche Buchhandlung. 1823. 102 S. 8.

Calderon hat bekanntlich ein Drama geſchrieben, welches den Titel führt: Die große Zenobia. (Siehe Gries Ueberſetzung der Schauſpiele Calderons, Band I. Berlin 1815.) Es iſt in ſeiner Compoſition abentheuerlich, wie die meiſten Dramen dieſes Dichters; aber faſt jede Scene trägt den Stempel des Dichtergenies an ſich. Wir wiſſen nicht, ob es Herrn D's Abſicht geweſen iſt, mit dem berühmten Spanier um den Preis zu ringen; aber wir müſſen ihm zugeſtehen, daß er ſich dazu, dramaturgiſch betrachtet, gar nicht übel angeſtellt hat; daß wir eine geſundere Anlage des Plans in ſeiner Zenobia erkannt, und nur in der Ausführung Calderons glänzendes Talent vermißt haben.

Er hat ſeine Zenobia auf gut ariſtoteliſch zur tragiſchen Heldin geweiht, indem er das Verbrechen, welches bey Calderon der Neffe Livius begeht (den Mord des Königs Odenath, ihres Gemals) ihr ſelbſt anſtadet, jedoch mit den gehörigen Milderungsgründen. Decius, Rom's Abgeſandter, erſcheint, mit dem König von Palmira ein Bündniß zu ſchließen, wozu dieſer ſelbſt die Hand geboten. Zenobia, welche dieſen Schritt ihres Gemals tödtlich fürchtet, weil ſie Rom haßt als die Unterdrückerin der Welt, möchte dieß Bündniß gern abwenden, und Krieg mit den Römern beginnen. Odenath iſt eben krank. Ihr Verwandter, der Feldherr Mäon, welcher nach der Krone und nach ihrer Hand trachtet, nuzt dieſe Stimmung. Er macht ſie glauben, daß Odenath nach dem Ausſpruche der Aerzte nur noch einige Tage zu leben habe, und ſie läßt ſich — ohne die Aerzte ſelbſt zu fragen — dadurch beſtimmen, den König in ſeine Hand zu geben, auf daß er, da er einmal bald ſterben muß, ſterbe, ehe er mit dem Decius (der natürlich gleich ein Heer zur Beſetzung Palmira's bey ſich hat, und welchem Aurelian mit einem zweyten auf dem Fuße folgt) den herabwürdigenden Bund ſchließen kann. Dieſer Mäon bringt nun den König um, und Zenobia greift gegen die Römer zu den Waffen. Aber ihr Gewiſſen peinigt ſie, beſonders ihrem ſiebzehnjährigen Sohn Heremian gegenüber, dem ſie die That ſorgfältig zu verhehlen ſucht. Dieſe Situation iſt glücklich gedacht, man möchte ſie eine tragiſche Spannung nennen. Mäon zieht die Sehne des geſpannten Bogens an. Er fordert Zenobia's Hand als Preis ſeiner That, wird abgewieſen, und entdeckt nun dem Sohne die Blutſchuld der Mutter. Aber der Bogen kann leider nicht brechen, weil Heremian kein Oreſtes, ſondern eine Lammsnatur iſt; er empfindet Schmerz genug über der Mutter That, aber er denkt nicht daran, den Vater zu rächen: er klagt nur, und verzeiht. Nemeſis kann keinen Arm auf keine Weiſe brauchen, und muß die Vergeltung von Rom kommen laſſen. Aurelian erſcheint, erſtürmt Palmira, ſezt den Pallaſt in Flammen, und Decius, der, wie bey Calderon, Zenobien liebt, eilt herbey, ſie durch die Flucht zu retten.

Decius.

Höre mich: ſchon hat
Der allgemeine Brand Dein Schloß ergriffen.
Die Krieger Aurelians nahn dieſer Stätte.
Du biſt verloren finden ſie Dich hier.
Du weißt, wie ich Dir treu ergeben bin.
Und daß das Seyn mir ohne Dich verhaßt;
Komm, folge mir, ich will Dein Retter ſeyn.
Und dieſe Freunde werden Dich beſchützen.
Sie ſchwören es mit mir —

Die Römer.

Beym Jupiter!

(Der äußere Brand ergreift nach und nach die Säulengeräthe des Hintergrundes und das Trauergerüſte des Odenath).

Zenobia.

Und Heremian?

Decius.

Er bleibt bey ſeiner Mutter!

Zenobia.

Ha, welches Licht in dieſer Unglücksnacht!
Da könnt ich meine Bundesfreunde ſammeln
Und wiederkehren —

Digitized by Google

Heremian (zu Zenobia).

Traue nicht dem Römer!
Du kannst nicht fliehn, für Dich giebts keine Rettung
Auf Erden. —

Zenobia
(verhüllt ihr Antlitz).

Ha!

Decius.

Komm! Zaudre länger nicht!
Die Wuth der Flamme wälzt sich nah' und näher.
Noch ist es möglich; doch der Augenblick,
Den wir verlieren, sperrt den Rettungspfad.

Zenobia (zu Heremian).

Wohl kenn' ich einen sichern Pfad, auf dem
Ich Hülfe finde vor der Erdenqual.
Allein was wird aus Dir, mein süßes Kind?

Heremian.

Der Schwan zieht heim, wenn seine Lieder schweigen,
Und in der Brust versiegt der holde Quell,
Seit Lieb' und wilde Schmerzen drinnen streiten.

(Der vom Feuer verzehrte Katafalk stürzt in diesem Augenblicke mit der hintern Säulenwand zusammen. Man sieht im Hintergrunde Palmira brennen.)

Zenobia.

Ha, was ist das?

Decius.

Hinweg!

Heremian.

Der Vater ruft!

Zenobia.

O ich verstehe ihn! Es stürzt das Haus
Des Odenath in Trümmern jezt zusammen
Und kein Entrinnen giebts.

(Sie zieht, ohne daß es Decius und die Römer wahrnehmen, einen Dolch aus ihrem Gewande).

Sag mir, mein Sohn,
Ziehst Du nicht einen flücht'gen Augenblick
Voll Schmerzes einem ganzen langen Leben
In Sclaverey verbracht, in Schande, vor?

Heremian.

Wohl deut ich mir Dein Wort! Auch mahnt es mich
Mit Götterkraft tief aus dem Innern, Dir
Voran zu eilen und des Vaters Milde
Dir zu bereiten — Gib die Waffe mir!

(Er nimmt ihr den Dolch und tritt begeistert vor).

Fröhlich scheiden die Sänger vom Leben,
Eilen der Heimath, der göttlichen, zu;
Dort ist der Frieden, dort wohnet die Freude,
Wo sich in Klängen die Geister versteh'n!

(Er stößt sich den Dolch in die Brust und sinkt an dem Polster nieder).

Der Tod ist süß!

Decius.

Ha! welche That!

Zenobia
(sinkt neben Heremian nieder).

Mein Kind!

Heremian.

Der Vater hat verziehn! — Die Götter flüstern
Mir freundlich selbst es zu — wir sehn uns wieder!
(Er stirbt).

Decius.

Nur Helden sterben solchen Tod!

Zenobia (sich aufrichtend.)

Und ich,
Ich sollte leben?

Aurelians Krieger bringen ein, Zenobia kämpft, wird verwundet und stirbt. Odenaths Schatten hat seine Genugthuung, um so mehr, da Aurelian den Mäon, der zu ihm übergieng und ihm sein und Zenobia's Verbrechen verrieth, bereits hat enthaupten lassen; ein Zug, der unstreitig von dem Verfahren des Calderon'schen Aurelian gegen den Livius entlehnt ist.

Man sieht leicht, daß hier die fatalistische Gerechtigkeit des Ausgangs nicht echt dramatisch, daß es keine natürliche, sondern gleichsam eine positive, willkührlich ausgeübte ist. Aus dem Vergeben muß die tragische Katastrophe sich als eine äußere oder innere (psychologische) Nothwendigkeit entwickeln, gegen welche der Held vergebens kämpft. Das ist hier nicht der Fall, wie man sieht. Man kann das Verbrechen der Heldin hinweg denken, ohne daß dadurch ein anderer Gang der Begebenheiten bedingt würde. Mäon allein, ohne Zenobia's Zuthun, könnte den Mord begangen haben (wie Livius bey Calderon); dadurch würden einige Monologen der Zenobia und des Heremian, einige Scenen zwischen diesen beyden und dem Mäon wegfallen; aber der Krieg mit den Römern und dessen Ausgang könnte derselbe bleiben.

Inzwischen wird dieses Gebrechen der Erfindung nur kritischen Lesern sich bemerklich machen; auf der Bühne geht es schon durch, und da das Stück mancherley Theaterpomp zur Schau stellt, als da sind Kämpfe, Siegesmärsche, Trauergepränge und Brand, so wollen wir den Directionen eben nicht abrathen, ihr Heil damit zu versuchen. Auf jeden Fall hat der Verf. dem Ziele hier um einen Ring näher geschossen, als in seinem Posa, welchen in Nr. 14 ein anderer Rec. sehr scharfsinnig und gründlich beurtheilt hat. Auch seine Sprache hat an Lebenskraft zugenommen, obschon gleich in den ersten Zeilen Thränen vorkommen, „die den Geist in schwerer Wogen Last überziehn." Thränen sind Tropfen, ihre Menge nennt man wohl figürlich einen Strom, aber der figürliche Strom schlägt keine Wellen. „Lonain wird dessen Wille (Willen) dir eröffnen" ist vermuthlich nur ein Druckfehler.

Digitized by Google

Dramatische Werke von Joseph Freyherrn von Auffenberg. Erster Band. Pizarro. Die Spartaner. Victorin. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1822. (Ohne fortlaufende Seitenzählung).

Der junge, ungemein rüstige Tragöd theilt hier seine erstgebornen Drillinge von Trauerspielen mit, die ungefähr vor 6 Jahren zur Welt gekommen sind, und verheißt seine sämmtlichen Kinder in chronologischer Ordnung. Wir hätten um seinetwillen wünschen mögen, daß er weniger gewissenhaft gewesen wäre in der Anlage einer Sammlung seiner Omnium, daß er diese Exercitien uns unterschlagen hätte.

Die Helden der beyden ersten Stücke (Pizarro und Leonidas) sind für die tragische Kunst Aufgaben, die schwerlich ein Anfänger lösen wird, er wäre denn ein entschiedenes tragisches Genie. Beyde nämlich sind unaristoteiische Helden. Der Verfasser scheint zwar nach dem Vorworte die aristotelischen Kunstrichter allzugroßer Strenge beschuldigen zu wollen; aber doch scheint er sie zu achten, er scheint die Tragik des Aristoteles zu kennen, und er seines Theils wird den Sinn der eben ausgesprochenen Behauptung wohl ohne Erklärung verstehen. Aber für manchen Leser dieser Blätter dürfte sie nöthig seyn. Aristoteles hält nämlich für das tragische Heldenthum diejenigen Charaktere am besten geeignet, welche weder im Edelmuth und in der Gerechtigkeit excelliren, noch durch Bosheit oder Schändlichkeit in Unglück gerathen, sondern vielmehr durch einen excusablen Fehltritt. (Poetik, XIII, 5.) Daraus folgt nun zwar keineswegs, daß nicht auch ein, zum Feldherrn und Vicekönig gewordener Schweinehirt, wie Pizarro, und — umgekehrt — ein reinmoralischer Patriot, wie Leonidas, zu Tragödienhelden taugen sollten, aber es ist sehr schwer, sie zu diesem Behufe zu bearbeiten.

In Hinsicht des Pizarro möcht' es allenfalls noch etwas leichter seyn, als in Betreff des Leonidas. Ein Charakter, der groß im Bösen ist, bleibt immer eine Art von psychologischem Problem, und wer es mit dramaturgischer Geschicklichkeit aufzulösen weiß, wird leicht die Aufmerksamkeit der Leser festhalten, und die Neugier steigern. Ein Charakter hingegen, der groß ist im Guten, ist schwer zu einem erhabenen Gegenstande für den Kunstsinn zu machen: *) denn von der Tugend fordert der Kunstsinn nicht weniger als das moralische Gefühl, er fordert das höchste, und dieses kann ihm nicht leicht imponiren, eben weil es nicht mehr ist, als er fordert. Ein Leonidas ist groß in der Geschichte, weil hier die Erfahrung zu Gericht sitzt, die seine That hoch anschlägt, weil sie selten ist. Aber im Reiche des Ideals ist sie nicht mehr, als die Erfüllung einer Bürgerpflicht, einer Pflicht, welche sogar die positive Satzung jedem Soldaten auferlegt: der Pflicht, für das Wohl des Vaterlandes zu streben. Soll hier die That uns Bewunderung abnöthigen; so muß ihr Vollbringer uns von vorn herein so dargestellt werden, daß wir sie — nicht von ihm erwarten.

Diesen Weg scheint unser Verf. nicht geahnet zu haben, auch war er bey Leonidas, der Geschichte wegen, nicht wohl practicable. Eben so wenig hat er im Pizarro mit der obenerwähnten Lösung des psychologischen Problem sich beschäftiget. Wenn das Stück unterhält: so geschieht es lediglich durch die Intrigue, welche eine lebhaft sich bewegende äußere Handlung herbeyführt, aber uns für den Hauptcharakter ohne Interesse läßt. Doch mangelt es der Diction nicht an Poesie, und der Poesie nicht an Technik. Jamben wie S. 90.

Was bekannt schon jedem ist. Noch einmal —

sind selten.

Das dritte Drama, Victorin, welches der V. ein romantisches Trauerspiel nennt, steht weit unter den beyden ersten, und wir möchten es für einen Abortus halten. Der Stoff ist die Räuber- und Liebesgeschichte, welche Caroline Pichler im dritten Theile ihrer „Neuen Erzählungen," Wien 1820, unter dem Titel: Der schwarze Fritz, erzählt hat. Die dramatische Behandlung ist eine Reminiscenz aus der Ahnfrau, und die Diction, die Versart, der Dialog sind, wie in der Ahnfrau selbst, unverdaute Reminiscenzen aus der Schuld.

Wunderlich ist der Gedanke, daß Victorins Geliebte, die Gräfin Luitgarde, mit dem zum Tode verurtheilten Räuberhauptmann und Brudermörder unmittelbar vor seiner Hinrichtung, im Kerker, sich trauen läßt, um (wie sie S. 116. sagt) von dem Hause und Namen seines Vaters die Schande zu tilgen. Diese ladet sie ja durch die Vermählung mit dem Verbrecher auf das Haus ihres Vaters. Doch dieser willigt darein, als in ein Opfer, welches er der Ehre seines Freundes bringen will, und so geht die treue Luitgarde, nachdem sie schon Gift

*) Allerdings! Aber ich glaube, Auffenberg hat diese Aufgabe in seinem früher (1821) gedruckten, jedoch wahrscheinlich später geschriebenen Trauerspiele: Das Opfer des Themistokles, nicht übel gelöst. Fechtend für das Vaterland zu sterben, ist noch nicht erhaben; aber zu sterben, um nicht wider das Vaterland zu fechten, welches undankbar uns ins Elend verstieß, das ist groß, und Auffenberg hat es großartig dargestellt.

M.

genommen hat, zur Trauung, um mit dem Geliebten gleich verheirathet in der andern Welt einzutreffen. Das Geständniß ihrer Liebe, dem armen Sünder gebracht, und ihr Vorangehen über die Brücke der Zeitlichkeit, könnte uns rühren; aber diese formliche Vermählung streift wegen ihrer Zwecklosigkeit an das Lächerliche.

Diätetik.

Der Weg zur Gesundheit, nach dem Englischen des Dr. Georg Cheyne frey bearbeitet von N. H. Julius, d. A. Dr. Leipzig in der Reinischen Buchhandlung. 1823. XXVI und 188 S.

Mit jedem großen Zeitabschnitte der Staaten und Entwicklungsgeschichte der Menschheit soll auch, sagt uns S. IX. der Vorr. ein ähnlicher, (d. h. also ein größer?) in der Erscheinung und Gestaltung des physischen Menschen, eintreten. Durch die Blut- und Feuertaufe der Staats- und geistigen Umwälzungen, (S. XII) durch die wiedererwachte religiöse Gesinnung und Umkehr zur einfachern, heilsamern Natursitte sey ein solcher Umschwung auch jezt eingetreten. Rec. gesteht gern ein, daß große Staatsumwälzungen, insofern sie von Kriegen und Unruhen begleitet sind, auch eigenthümliche epidemische Krankheiten erzeugen. So war die Kriegspest von 1813—1815. Nach und nach kehrt die Ruhe wieder, die Krankheit hört auf, wie ein ausgebrannter Vulkan von selbst verlöscht. Wenn jezt noch in Folge jener Ereignisse eine Entzündlichkeit in Krankheiten vorherrschen soll, (S. XIII) und wirklich vorherrscht, so liegt dieß gewiß mehr in der Witterungsconstitution, in der vom Brownschen System abgegangenen Ansicht der Aerzte, am wenigsten aber in der wiedererwachten religiösen Gesinnung und der Rückkehr zur Natursitte der Vorzeit, denn diese Rückkehr würde schwerlich nachzuweisen seyn und was die erstere anbetrifft, so ist sie höchstens ein Stück von Herrnhutianismus. Ich habe aber nie gelesen, daß in Herrnhut, und wo sonst Herrnhuter Colonien sind, mehr Entzündungen herrschten, als an andern Orten. In jedem Falle sieht man im Verlaufe dieser Arbeit nicht, daß nun auf diese Ansicht weiter Rücksicht genommen wäre. Was Cheyne und sein deutscher Bearbeiter mittheilen, die Gesundheit zu erhalten, ist im Ganzen dasselbe, was sich in ähnlichen Schriften findet, nur mit dem Unterschiede, daß Ton und Inhalt mehr ein gebildetes Publikum voraussezt, das nicht nach Recepten hascht, sondern sich über die diätetischen Verhältnisse unterrichten will. Hier und da stößt man allerdings auf zu ängstliche Vorschriften und selbst barocke Ideen. Manches ist auch, z. B. Beschaffenheit der Luft im Winter (S. 12.) nur für London berechnet. Zu jenen zu ängstlich abgefaßten Vorschriften rechnet Rec. (S. 37) das Verbot für Gelehrte und Kränkliche, Schweinefleisch zu essen, welcher Art es auch seyn wolle. Ich kenne nur zwey Arten; das Fleisch der wilden und der zahmen. Jenes kann auch der Kränkliche genießen, und dieses schadet ihm in Gestalt von rohem Schinken, mäßig gepökelt, nur dann, wenn es von zu alten, zu fetten Thieren ist. Daß das Schwein die schmuzigste Nahrung genieße, beweißt dagegen nichts. Erstlich hängt es von uns ab, wie es gefüttert wird. Und dann ist eben hier die Natur darin groß, daß sie gleichsam lebendige Destillirmaschinen schuf, die aus dem Auswurfe selbst noch etwas Brauchbares aufsuchen und veredlen. Trefflich sind die Bemerkungen über geistige Getränke, dagegen muß man lachen, wenn (S. 57) der Kaffee als eine Art Kalkwasser aus einer Art von gerösteter Pferdebohne bezeichnet ist, das die Türken statt des Mohnsaftes — er ist gegen diesen das beste Gegen-Gift! — und Branntweins trinken. Sie sollen dadurch dumm, schwach und gelähmt werden! Hier sind so viel Irrthümer als Worte. Manchmal kommen auch Widersprüche vor. S. 63 heißt es, das Schnupfen eines reinen Blättertabaks wirke wohlthätig auf Kopf und Augen und S. 73: es sey zu gar nichts nütze. Das kalte Bad wird S. 97 sehr gerühmt; dem warmen vorgezogen. Dagegen würde sich manches sagen lassen, wir bemerken aber nur, daß der Verf. auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam macht, weil es — in den Schriften des alten Bundes den Juden vorgeschrieben und bey den Christen das erste Sakrament sey. Mit solchen Gründen muß ein Arzt nicht kommen, die Schrift ist keine Makrobiotik. Verfasser und Uebersehor scheinen aber beede zu den „Frommen im Lande" zu gehören. Am meisten hat Rec. der Anhang gefallen. Er enthält 92 diätetische, theils deutsche, theils aus andern, meist neuern Sprachen entlehnte Sprüchwörter, die unter die Rubriken: Lebensart, Mäßigkeit, Mahlzeiten, Gesundheit, Krankheit ic. geordnet, und, nicht unter die dialektische Presse gebracht, sondern dem Hauptsinne nach angewendet, cum grano salis beobachtet, besser sind, als wenn eben so viel und doppelt so viel Rezepte da ständen. Hier und da sollten unedle oder wunderliche Ausdrücke vermieden seyn. Rez. fand öfters Schnäpse; S. 8 erfuhr er, daß auf den Bergen die größern Nester von Mineralien liegen und S. 32, daß man unter katholischen Geistlichen und Mußkern auffallende Beyspiele von Langlebigkeit beobachte. Bey jenen rühre sie von der Enthaltsamkeit her, da sie nicht im Ehestande lebten, und bey diesen, weil ihre Lebensart sparsam und einfach ist. Rez. hat weder vom ersten noch vom zweyten Beobachtungen gemacht, und bezweifelt, daß sie sich in andern Schriftstellern häufig vorfinden, wohl aber weiß er, wie jene Enthaltsamkeit zum Spott und diese Lebensart durch manches Sprüchwort anders bezeichnet worden ist. — Das Aeußere ist empfehlend.

Digitized by Google

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. December 1823.

— Nur blinde Loose schalten
Jetzt, sie walten
Nur willkührlich, treffen, zwingen,
Ueberwinden,
Und es hilft kein kämpfend Ringen.
Wen sie finden,
Werfen sie um's Haupt die Schlingen
Und er muß das Loos vollbringen,
Das ihm Schicksalsworte singen.

Koreff.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Einmal, und zwar gleich am folgenden Tage, ward Adelheid wieder zu dem Grafen gerufen, denn der wegen des Schatzkästleins nicht wenig besorgte Rudolph forderte ihn dringend auf, je eher je lieber eine bestimmte Frage, dieses betreffend, an sie zu richten. Das sollte jetzt geschehen, doch verlangte der Graf mit ihr allein zu seyn, und zeigte sich — gern der Stimme seines Herzens folgend, vielleicht auch in der Absicht, durch Sanftheit ihr Schweigen zu brechen — jetzt weit milder und gütiger gegen sie, als das Letztemal. Auch war sie sichtlich dadurch gerührt, allein ohne demungeachtet offener zu werden. Nur als der Graf nun des Kästchens erwähnte, wie es seit Kurzem seltsamer Weise aus den Ruinen verschwunden sey, da er doch, noch wenige Tage vor seiner Krankheit, mit dem Schwert tief in den Boden stoßend, dasselbe deutlich gefühlt habe; als er endlich mit bestimmten, doch väterlichen Worten sie ermahnte, sich nicht durch den Reiz des Goldes zu einer strafbaren Handlung verleiten zu lassen; und, im Fall sie den Schatz entdeckt, es ihm offen zu gestehen — nur da rief sie, in Thränen ausbrechend: „Ist's möglich? Ihr könnt glauben, ich habe das Kästchen, in Euerm Eigenthum gefunden, mir heimlich zueignen, ich habe es Euch entwenden wollen? Ach! ich dachte ja nur Euch etwas zu erhalten!" Dann schwieg sie wieder, wie es schien, schon über diese Worte erschreckend; und fügte nur später mit lebhaftem Unwillen hinzu: „O, ist denn Niemand, Niemand, der ein wohlwollendes Wort für mich spräche? der mich bey Euch in Schutz nehme gegen die Verleumdungen Eures Neffen? Von ihm, von ihm allein geht dieser unwürdige Verdacht aus! in Euerm biedern Herzen erwachte er nicht. Darum also sprach er von Edelsteinen, die erst in Sicherheit gebracht werden müßten; darum . . . O ich bitte euch, laßt mich wieder zurück auf mein Zimmer! Was könnte ich noch sagen, da Worte, wie diese, bey Euch Eingang gefunden haben?" — „Mädchen! erwiederte der Graf gerührt — nun ja! ich läugne dir's nicht, es war Rudolph, welcher zuerst jenen Argwohn faßte. Mir wird es immer noch schwer, dir zu mißtrauen. Allein, bedenk' es selbst! was soll ich von diesem hartnäckigen Schweigen glauben? Bist du unschuldig, so bedarf es eines einzigen aufklärenden Worts, und du stehst rein und makellos vor mir und deinem Ankläger da." — „Es ist wahr! erwiederte Adelheid jetzt ruhiger; Ihr mahnt mich zu rechter Zeit. Dieser Augenblick wird ja kommen, wie trüb' und düster die Tage bis dahin auch seyn mögen. — Darf ich wieder auf mein Zimmer zurückgehn, Herr Graf?"

Jetzt überzeugt, daß auch auf diese Weise nichts bey ihr auszurichten sey, entließ sie Dietrich, doch nicht ohne neue Aeußerungen von Unzufriedenheit. Auch Rudolph ward am Abend mit finsterer Schadenfreude in seinen Zügen den Ausdruck einer gereizten Stimmung gewahr, und strebte nun, diese nach bestem Vermögen zu nähren; wo-

Digitized by Google

bey er indessen jezt sorgfältig jede Heftigkeit vermied, nur bemüht, durch schlau berechnete Darstellung Adelheids Betragen auf alle Weise im nachtheiligsten Lichte zu zeigen.

Doch nicht so allein suchte er die Lage des einst so geliebten, jezt feindlich gehaßten, Mädchens zu erschweren. Absichtlich warf er auch im Gespräch mit dem treuen, aber geschwäzigen Konrad manche harte Drohung gegen sie hin, überzeugt, daß der eben so ängstliche als unbesonnene Aufseher ihr diese sogleich mittheilen werde. — Er hatte nicht geirrt, und sein Zweck, ihr Gemüth mit bangem Zagen zu erfüllen, ward mehrmals erreicht, besonders in den ersten Augenblicken, da dergleichen finstre Botschaft ihr zu Ohren kam. Nachher schien sie wieder Muth zu fassen, und fragte dann nur zuweilen unruhig und dringend, wie es mit der Gesundheit des Grafen stehe, und ob noch gar nicht die Rede davon gewesen sey, daß Hellaug', sein treues Roß, einmal wieder für ihn gesattelt werden solle?

Dieß mußte nun Konrad, zum Theil wohl des ungünstigen Wetters wegen, immer noch verneinen; und wenn Adelheid, wie es räthselhafter Weise das Ansehen hatte, von solch' einem ersten Ausflug des Grafen eine günstigere Wendung ihrer Lage hoffte, so schien es fast, als ob der Himmel selbst gegen sie in den Bund getreten sey. Doch eben als sie dieß eines Morgens, wo sie Helle gehofft hatte und Trübe fand, in mißmuthiger Ungeduld dachte, ereignete sich auf andere Weise etwas für sie sehr Erfreuliches.

Gerade jezt nämlich, da die Geduld des alten Grafen beynahe völlig erschöpft war, und er schon immer mehr und mehr dem feindlichen Einflüstern Rudolphs Gehör zu geben begann, erschien ein junger, erst seit Kurzem im Thal wohnender, Gärtner im Schloß, mit einer Miene, die etwas Besonderes andeutete, nach dem Gebieter fragend; und kaum war er vorgelassen, als er mit den freundlichen Worten: „Hier wolle er dem Herrn Grafen etwas bringen!" das vermißte Kästchen vor ihm auf den Tisch stellte. Froh erstaunt empfing es der Graf, doch auch angelegentlich forschend, auf welche Weise es in die Hände des Ueberbringers gekommen? Dieser nun war nicht geheimnißvoll, sondern erzählte sogleich sehr offen und gesprächig: wie er entdeckt habe, daß auf der Höhe des Berges, und besonders im Innern der alten Ruine, eine sehr schöne und seltene Erdart zu finden sey, welche das Gedeihen schwacher und zarter Gewächse gar herrlich befördere. Da er nun den Werth derselben wohl kenne, habe er schon vor einiger Zeit mit großem Fleiß in der alten Burg einen ganzen Schubkarren voll davon aufgegraben, und bey dieser Gelegenheit das Kästchen entdeckt. „Ich wollte es Euch längst schon wiederbringen, da es auf Euerm Grund und Boden gefunden ist, fügte er entschuldigend hinzu: doch Anfangs hinderte mich die viele Arbeit, und nachher erfuhr ich, Ihr wäret krank geworden. Da ließ ich es denn stehen, bis Ihr wieder besser seyn würdet. War's doch im Grunde auch einerley, ob ich es indessen aufbewahrte, oder die junge Herrschaft hier im Schloß."

Der ehrliche Bursche zeigte auch nicht einmal die mindeste Neugier, zu erfahren, was das Kästchen enthalte. Als fremdes Eigenthum hatte er's mitgenommen, als solches lieferte er es jezt wieder ab, um alles Uebrige unbekümmert. Reichlich ward indessen seine Redlichkeit von dem Grafen belohnt, welches er gleichfalls nicht im Mindesten erwartet zu haben schien; und auf diese Weise fast eben so angenehm überrascht, als sein Gebieter, kehrte er nach kurzer Zeit sehr seelig in sein stilles Hüttchen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die medizinischen und chirurgischen Kenntnisse der Hindus im Allgemeinen.

Die ungewöhnlichen Fortschritte, welche wir in der Heilkunst überhaupt in Europa gemacht haben, lassen uns wenig oder nichts von den Hindus zu erlernen übrig. Wir können indessen aus dem gegenwärtigen Zustande ihrer Kenntnisse nicht schließen, daß sie ehemals nicht besser unterrichtet waren; da nun im Gegentheil alle Ursache zu glauben hat, daß sie in der Arzneykunde, Astronomie und Metaphysik gleichen Schritt mit den aufgeklärtesten Nationen des Alterthums gehalten haben. Die geduldige Beobachtungsgabe und der natürliche Scharfsinn, welche den Hindus eigenthümlich sind, machen sie für wissenschaftliche Forschungen besonders geschickt, während die Ausdehnung und Fruchtbarkeit Ostindiens ihnen eine Menge Heilmittel darbietet, welche ihnen alle möglichen Gelegenheiten zu Versuchen an die Hand geben. Ihre Nidan oder Unterscheidungslehre (Diagnosis) scheint die Symptome der Krankheiten mit großer Genauigkeit anzugeben, und ihre Dravyabhidana, oder Materia medica ist sehr reich. Auf Lebensordnung und Kost haben sie ebenfalls eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, und sie besitzen eine Anzahl Werke über Nahrung und allgemeine Behandlung der Kranken, welche sehr schätzbar sind. Diesen Zweig nennen sie Pathapathya. Ferner besitzen sie die sogenannte Chikitsa, oder medizinische Behandlung der Krankheiten, worüber sie eine Menge Kompositionen haben, welche theils absurd, theils von besonderem Werthe sind. In der Arzneybereitungskunst, oder Rasavidya, haben sie wenig Schätzbares aufzuweisen; und Alles zusammen, was sie in diesem Zache des menschlichen Wissens überhaupt besitzen, wird jezt so wenig benuzt und so selten verstanden, daß es auf den jetzigen Zustand der Wissenschaft nicht den mindesten Einfluß hat.

In diesen Abtheilungen der Arzneywissenschaft unter

den Hindus sind jedoch zwey wichtige Zweige derselben ganz ausgeschlossen, ohne welche das ganze System nicht anders als mangelhaft seyn kann, nämlich Anatomie und Chirurgie. Religiöse Vorurtheile und klimatische Verhältnisse standen indessen der Erlangung dieser Wissenschaften in Hindostan sehr im Wege, und obgleich hier und da etwas darin geschehen seyn mag, so war es doch nicht hinlänglich, die darauf Bezug habenden Kenntnisse wesentlich zu befördern; da selbst unter den Griechen zur Zeit des Aristoteles wenig darin geschehen ist. Es wäre indessen möglich, daß diese Meinung, wie so viele andere über die Kenntnisse der Alten, irrig wäre, da wir zu wenig von der medizinischen Literatur der Hindus kennen.

Die Ayur Veda ist eine Sammlung der ältesten medizinischen Schriften, und soll ein Theil der vierten oder Atharva Veda seyn, welche von Brahma herstammt. Dieser theilte sie dem Daescha Prajapati mit, welcher die beyden Aswins oder Söhne der Surya (Sonne) darin unterrichtete, worauf sie als ärztliche Gehülfen bey den Göttern angestellt wurden; eine Genealogie, welche uns die beyden Söhne des Aeskulapius und ihre Abstammung von Apoll aufs Neue ins Gedächtniß ruft. Diese beyden Aswins sollen in der Chirurgie wunderbare Kuren gemacht haben. Als Brahma's fünfter Kopf durch Rudra abgeschlagen wurde, sollen sie ihn ihm wieder aufgesezt haben, woraus deutlich genug hervorgeht, daß sie in der Wundarzneykunst alle ihre Nachfolger übertroffen haben. So viel wenigstens geht aus diesen albernen Angaben hervor, daß sie in diesem Fache des Wissens nicht ungeschickt waren; und da die Chirurgie der Behandlung der Krankheiten im Innern des Körpers aller Wahrscheinlichkeit nach vorangeht, so kann man auch ohne Weiteres annehmen, daß die Hindus gewiß eben so weit darin gekommen waren, als andere Nationen.

Einigen guten Quellen zu Folge unterrichteten die Aswins Indra, und dieser war der Lehrer von Dhanwantari; wogegen Andere behaupten, daß Atreya, Bharadwaja und Charaka älter seyen. Das Werk des Leztern, welches seinen Namen führt, ist noch vorhanden. Dhanwantari heißt auch Kasiraja, Prinz von Kasi oder Benares. Sein Schüler war Suruta, der Sohn von Wiswamitra, und folglich ein Zeitgenosse Ramás. Das Werk von Dhanwantari ist ebenfalls noch vorhanden, und ist jezt die hauptsächlichste Quelle der hindostanischen Arzneykunde. Dieses Buch ist unstreitig ziemlich alt; allein man kann nichts mit Bestimmtheit darüber sagen. So viel ist indessen gewiß, daß es nicht so außerordentlich alt ist, als die Hindus behaupten. Ein Kommentar, welcher durch Ubhatta, einen Bewohner von Cashmir, über den Text des Buches gemacht wurde, fällt allem Anschein nach in das zwölfte oder dreyzehnte Jahrhundert zurück, und vor diesem wurden, wie man glaubt, noch andere Anmerkungen darüber geschrieben. Dieses Werk zerfällt in sechs Theile, welche unter folgenden Benennungen vorkommen: Sutra St'hana, oder chirurgische Erklärungen; Nidana St'hana, oder Abschnitt über die Diagnosis; Sarira St'hana, oder Anatomie; Chikitsa St'hana, oder innere Anwendung der Medizin; Kalpa St'hana, oder Gegengifte; Uttara St'hana, oder ergänzende Abschnitte über verschiedene örtliche Krankheiten der Augen, Ohren u. s. w. In allen diesen Abschnitten ist Wundarzneykunde der hauptsächlichste Gegenstand der Sausruta.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. Oktober.

(Fortsezung.)

Als nach der Vorstellung die eine Hälfte des Parterres die Verfasser zu kennen wünschte, indeß die andere Hälfte ein ausdrückliches Nein dawider sprach, so ging doch endlich der Vorhang zum Drittel wieder auf und ein Herr im schwarzen Kleide, der bey der vornehm thuenden Oper der Ceremonienmeister ist, kündigte an, der Verfasser des Textes wünsche unbekannt zu bleiben (daran thut er wohl, riefen lustige Leute aus dem Parterre), und der Verfasser der Musik sey Herr Herold; dieser wurde beklatscht, vermuthlich um desto mehr, je weniger man zu Gunsten des Dichters gestimmt war. Ich bemerke hier wieder, wie wenig dazu gehört, um ein Pariser Parterre in eine spöttische Laune zu bringen. Der Verfasser hatte eine Arie mit den Worten angefangen: Te souvient-il du jour etc. Unglücklicher Weise gibt es einen Gassenhauer, der ungefähr eben so beginnt: Te souvient-il de la Courtille (die Courtille ist eine Kneipe vor Paris). Mehr bedurfte es nicht, um sogleich ein spöttisches Lachen zu erregen, worauf ein eben so ironisches Beyfallklatschen über den schönen Text folgte. Bey der zweyten Vorstellung hatte der Dichter jedoch den kleinen Fehlern abgeholfen, und seitdem ist das Stück mit ziemlichem Beyfall schon zehnmal gegeben worden. Nach der ersten Vorstellung wurde das beliebte Ballet Nina gegeben, dessen Stoff sogar auch unter den Pirouetten und Tänzen rührend bleibt. Obschon Mlle. Bigottini jezt schon zu altern anfängt, so spielt sie doch die Rolle der Nina so leidenschaftlich, als ob sie erst zwanzig Jahr alt wäre. Welche Wirkung mußnicht ehemals Mlle. Dugazon in der Dalayracschen Oper Nina hervorgebracht haben, als die Geschichte, welche zu dem Stücke Anlaß gegeben hatte, noch in frischem Andenken war! Ich habe alte Leute in Paris von der wahren Nina sprechen hören, die sie noch gekannt hatten. Die unglückliche Närrin soll täglich, auch bey dem schlechtesten Wetter, auf dem Wege zwischen Rouen und Paris dem erwarteten Liebhaber entgegen gegangen, ihn in einem Wirthshause neben der Landstraße einige Stunden lang erwartet haben, und dann mit den Worten: heute kommt er nicht mehr, aber morgen wird er gewiß kommen, wieder nach Hause gegangen seyn, um am folgenden Tage gerade dieselbe Handlung zu begehen. So oft man die Oper oder das Ballet aufführen sieht, kömmt einem das unglückliche Mädchen lebhaft in den Sinn. Aber auf dem Theater ist der vergebens erwartete Liebhaber wenigstens nicht ungetreu; zulezt erscheint er doch wieder, die Narrheit hört auf, und das Stück endigt, wie alle Komödien, mit einer Heirath. Neulich ist auch die Oper Aline, Königin von Golkonde, in ein Ballet umgeschaffen worden, wozu der Verfasser, Herr Aumer, auch Boufflers Erzählung, welche zur Oper Anlaß gege-

den, benuzt hat. Das Publikum hat von der Pantomime darin nicht viel begriffen, obschon die Oper sehr bekannt ist. Seitdem jedoch das Program gedruckt ist, geht es besser damit. Dagegen hat das Porte St. Martin-Theater mit Beyfall ein Ballet von der mayländischen Bühne entlehnt, das Schweizerische Milchmädchen, das von einem Grafen während ihres Schlafes in sein Schloß versezt wird, sich in seine neue Lage nicht finden kann, den Grafen anfangs verstößt, aber zulezt doch in Gnaden aufnimmt und heirathet. Das reizende Spiel des Milchmädchens, hübsche Dekorationen und anderes Zubehör müssen hier das beste thun; und da es die Bühne jenes Theaters daran nicht hat mangeln lassen, so sieht das Publikum diesem ausländischen Ballette mit Vergnügen zu, welches jedoch nicht verhindert, an andern Abenden in eben diesem Theater den furchtbaren und beinbrechenden Sprüngen des so zu sagen zergliederten Springers Mazurier mit eben so großem Vergnügen Beyfall zu klatschen. Alle Boulevardstheater, die keine andere Stüze haben, als die Volksgunst, blühen und arbeiten rastlos fort, indeß die größern von der Regierung halb besoldeten sich immer in verwirrter Lage befinden, und dem Reiche ungeheure Summen kosten. Die komische Oper war neulich um 250,000 Franken verschuldet und konnte nicht mehr fort. Die Schauspieler hatten immer freye Hände gehabt und verwaltelen das Theater in einem gemeinschaftlichen Rathe. Es lag also blos an ihnen, ihrer Verwaltung eine gute und vortheilhafte Leitung zu geben; eben da steckte der Knoten. Das Interesse eines jedweden der vergesellschafteten Schauspieler erheischte die beständige Anstrengung aller zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles; allein es kamen stets Privatleidenschaften dazwischen; diese oder jene Schauspielerin freute sich von ganzem Herzen, wenn sie an den Abenden, da sie nicht spielte, bemerkte, daß ihre Nebenbuhlerin nur wenige Zuhörer habe, wiewohl sie selbst darunter leiden mußte: die Eitelkeit war befriedigt und das war die Hauptsache. Da die Schauspielerinnen nun, wie es scheint, darauf losarbeiteten, um sich eine solche Freude oftmals zu verschaffen, so blieb das Publikum aus, und wol die Kosten doch stets dieselben sind, so wurde diese Bühne immer mehr und mehr verschuldet. Das Betragen der Schauspieler ist um so unverzeihlicher, da die komische Oper das einzige Theater dieser Art in Paris ist und sie folglich keine Konkurrenz zu befürchten hat. Vielleicht ist es eben dieser Umstand, der den Schauspielern geschadet hat; denn wo Konkurrenz ist, da entsteht Wetteifer und Thätigkeit. Es ist nun eine Kommission angeordnet, um die komische Oper aus dem Schlamme zu ziehen; an der Spize steht der Intendant des menus plaisirs, der hier aber wahrscheinlich nicht viel Plaisir finden und es bald müde werden wird, sich mit dem verworrenen Theaterregiment abzugeben. Vermuthlich wird die Nation die Schuldenlast des Theaters tragen müssen. Mit der Odeonsbühne verhält es sich umgekehrt; hier hatte sich der Minister des königlichen Haushoftalts mit der Leitung oder Aufsicht befaßt; dessen ist er aber überdrüssig geworden und dieses Theater soll nun im Gegentheil von künftigen Ostern an auf Rechnung eines Direktors, Namens Bernard, verwaltet werden, welchem als Unterstüzung jährlich 70 bis 80,000 Fr. aus der Staatskasse gegeben werden sollen. Dagegen soll dieses Theater nicht mehr blos ein Théâtre français seyn, sondern auch eine zweyte komische Oper werden. Einen Abend sollen Lust- und Trauerspiele, und am andern Operetten aufgeführt werden, weßhalb der Direktor eine doppelte Truppe wird unterhalten müssen. Da der Kontrakt wirklich schon unterzeichnet ist, so fangen die jungen Tonkünstler, die am Feydeautheater mit ihren häufigen Kompositionen bey Seite gesezt worden waren, schon an, sich bey dem Herrn Direktor zu melden, und ihre Werke einzurichten. Wird nun einmal die neue Einrichtung ins Werk gesezt werden, so steht zu hoffen, daß es mit den beyden komischen Opern auch fröhlich vorangehen wird. Am Odeon hat man auch den Vorsatz, Mozarts Operetten aufzuführen, weßhalb der deutsche Text bereits ins Französische übertragen ist. Schon vor einigen Jahren hatte die große Oper denselben Plan; allein da eine Menge Stimmen sich dawider erhoben, unter dem Vorwande, es sey ungereimt, auf einer für die französische Oper bestimmten Bühne fremde Stücke zu geben, und zwar zum Nachtheile der einheimischen Tonkünstler, so wurde jener Versuch aufgegeben; vielleicht werden dieselben Einwürfe vorgebracht werden, wenn das Odeon anfangen wird, Operetten aufzuführen. Neulich wurde auf dieser Bühne eine Nachahmung von Goethe's Claeigo in vier Aufzügen von Merville mit ziemlichen Beyfall gegeben. Bekanntlich ist der Stoff aus Beaumarchais Memoiren genommen, welcher die Geschichte als wahr erzählt. Merville, um zu vermeiden, den noch in frischem Andenken seyenden Beaumarchais auf der Bühne darzustellen, hat die Namen verändert und die Handlung nach Rußland verlegt. Daran hat er um so klüger gethan, da Spanien während des Einstudirens des Stückes sein veraltetes Gewand wieder anlegte und man dem Verfasser hätte Schuld geben können, er wolle den Triumph der Ultras stören, und in Spanien etwas anderes erblicken, als lauter Freudenthränen und Schluchzen der Dankbarkeit und Hymnen des Entzückens. Da der Verfasser kein Trauerspiel sondern ein Schauspiel schreiben wollte, so hat er dem Stücke einen guten Ausgang gegeben; das deutsche Muster hat er in manchen Stellen abgekürzt, da die Franzosen einen raschen Gang der Sache lieben; im zweyten Aufzuge, wo er sich diesem Muster am nächsten gehalten, hat er anfangs auch den wenigsten Beyfall bekommen, wie ein hiesiges Journal bemerkt; ein abermaliger Beweis, wie verschieden das Publikum in Frankreich von dem deutschen über dramatische Schönheiten urtheilt.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 286:
Langmuth.

Charade.

Eduards Abschied von seiner Braut.

Wohl möcht' ich mich zu ihnen zählen,
Zu meiner Ersten hohen Ruhm.
Auch ich will mir den Busen stählen,
Komm, Liebchen, gürt' das Schwerdt mir um!
Ich zieh' hinaus — noch einmal mich umschlinge,
Daß ich der Ersten Lorbeer mir erringe.

Du weinst? — Schreckt dich des Lezten Grauen?
Du schmiegst so fest dich an mich an? —
Ich will ihm fest entgegen schauen,
Kommt er der offnen Brust heran.
So oder so — du bleibest doch die Meine —
Drum still — und nicht dein Augenblau verweine!

Und find' ich in der Ersten Reihen
Des Ganze durch der Lezten Loos,
Dann magst du mir die Thränen weihen,
Doch auch im Schmerze zeig' dich groß.
Dein Bräutigam, in Liedern wird er leben,
Das Ganze über's Lezte ihn erheben.

Gustav Hänich.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 38.

Digitized by Google

Nro. 38.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Artaxerxes. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italienischen des Metastasio bearbeitet von J. v. Bolle. gr. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Aufgaben, 250, aus der deutschen Sprachlehre, zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den niederen Klassen der Volksschulen. 8. geheftet. 3 gr oder 12 kr.

Fani's, S. M., Dabistan, oder: von der Religion der ältesten Parsen. Aus dem Persischen von S. F. Gladwin, nebst Erläuterungen und einem Nachtrage von Fr. von Dalberg. 8. geheftet. 10 gr. oder 40 kr.

Frib, Ph., Homilien und Predigten zur Belehrung und Befestigung des katholischen Glaubens. 1r Theil. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungsanstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Erste Liefer. 8. geh. 9 gr. od. 36 kr.

— — die Pflicht, der Landesobrigkeit die gesetzliche Steuer zu entrichten. Eine Rede. 8. geheftet. 2 gr. oder 6 kr.

— — die fromme Unschuld. Ein Gebetbüchlein für Kinder, welche schon lesen können. Mit 1 Titelkupfer und gestochenem Titel. Taschenformat. Auf weiß Druckpapier 6 gr. oder 24 kr.

Dasselbe auf Schreibpapier 8 gr. oder 30 kr.

— — der Weg zu Gott. Ein Gebetbuch für die heranwachsende und erwachsene christlich-katholische Jugend. Mit 1 Titelkupfer nebst gestochenem Titel. 8. Auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.

Dasselbe auf Schreibpapier 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Dasselbe auf Velinpapier 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.

Sappho und Phaon, oder: Der Sturz von Lemkate. Ein Roman, nach dem Englischen von Sophie Moreau. Neue Ausg. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Folgende Werke erscheinen im Laufe des nächsten Jahres:

Berg, Jul. v., die grünen Brillen, und: das Duell unter dem Tische. Zwey Lustspiele. 8.

Büssel, A. J., die Hochalpe. Ein Schweizer-Roman. 8.

— — das St. Johanniskind. Ein romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

Frib, Ph., der im Geiste Jesu betende Christ. Ein Gebetbuch für gebildete Katholiken. Mit 1 Titelkupfer und gestoch. Titel. 8. Auf Velin-, Schreib- und Druckpapier.

— — Homilien und Predigten zur Belehrung und Befestigung des katholischen Glaubens. 2r Thl. 8.

— — Jesus Christus, der ewige Schutzgeist der Jugend. Ein Gebetbuch. 8.

Gebrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungsanstalten für Schullehrer im Königreiche Baiern. Zweyte Lieferung. 8.

— — Sittenlehren in Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte. Ein Lesebuch für die Jugend. 8.

Gebrig, J. M., wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das Christenthum Gottes Werk ist? Beantwortet in Reden an Gebildete. 8.

Selchow, Dr. J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meynungen fremder Völker. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit illumin. Kupfern. 8.

Taschenbuch von Würzburg und dessen Umgebungen. Mit Ansichten, nach der Natur gezeichnet. 8.

Themistokles. Ein Drama in 3 Aufzügen. Nach dem Italienischen des Metastasio frey bearb. von J. v. Bolle. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff. 8.

Würzburg den 20sten Novbr. 1823.

Etlingersche Buch- und Kunsthandlung.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über Christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. Ludw. Aug. Kähler. 18 Stück 8. geheftet 10 ggr.

Gebildete und wohlwollende Männer, verschieden an Kenntniß und Charakter und folglich an religiöser Ansicht, streiten sich über eine religiöse Meinung. Philagathos auferfordere sein Urtheil zu geben, verlangt erst einen festen Punct des religiösen Urtheils. Dieses führt zu Untersuchungen, welche immer tiefer dringen und nachdem buchstäbliches Ansehn der Bibel und entscheidende Kraft frommer Gefühle beleuchtet worden, zuletzt im Begriff des Gewissens eine Aussicht gewähren, in folgenden Untersuchungen wesentlichen Grund zu finden.

Dieses ist der Inhalt vorliegender Schrift: sie enthält sich absichtlich alles dessen was nach der Schule schmeckt, und strebt in möglichster Klarheit und Lebendigkeit zugleich, über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens jedem Freunde der Wahrheit ein sicheres Urtheil möglich zu machen, zu einer Zeit, wo Scheinwitz und Gemüthsgier um die Wette arbeiten, durch endlose Grübeley und grundlose Träumerey allen Zugang und alle Liebe zu religiöser Wahrheit abzuschneiden. Wer den Scharfsinn und die Freymüthigkeit des geistreichen Verfassers aus seinen Predigten und übrigen Schriften kennt, wird sie auch hier wieder zu finden hoffen, und sich nicht im mindesten getäuscht sondern höchst befriedigt finden.

Erziehungs-Institut der Damen Barbeneß zu Straßburg.

Unter mehrern Erziehungsanstalten für junge Frauenzimmer in Straßburg, zeichnet sich schon seit vielen Jahren, die der Damen Barbeneß auf das vortheilhafteste aus; sowohl in Rücksicht der auf religiöse, sittliche und geistige Bildung verwendeten Sorgfalt, der strengen Aus-

Digitized by Google

wahl der in derselben Unterricht ertheilenden Lehrer, der Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Lehrgegenstände, der auf gründliche Erlernung besonders der französischen und deutschen Sprache gerichteten Aufmerksamkeit, als auch durch die wahrhaft mütterliche Art, womit jene Damen sich bestreben, die ihrer Aufsicht anvertrauten Töchter zu behandeln, um in denselben die Liebe zu allem Guten und Nützlichen zu erwecken, und sie nicht allein zu gebildeten, sondern auch zu wackern Hausmüttern zu erziehen.

Dieses in jeder Hinsicht so empfehlenswerthe Institut, dem man vielleicht bis jetzt nur das Unbequeme seiner Lage und den Mangel an innerem Raum vorwerfen konnte, verbindet nun seit seiner Verlegung in die Allerheiligen Gasse No. 18. mit jenen angeführten Vorzügen, den unschätzbaren Vortheil in einem der ruhigsten und zugleich heitersten Quartiere der Stadt gelegen zu seyn, in einem Local, wo die anmuthigste und zweckmäßigste Einrichtung der Lehrsäle sowohl, als der Schlafgemächer, ein heller und geräumiger Hof, ein sehr hübscher Garten, alles das vereinigen, was zur Reinlichkeit, Gesundheit, Bequemlichkeit, Erholung und zugleich genauer Aufsicht wünschenswerth ist.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Verbesserung in der Lage dieses Instituts eine neue Aufmunterung für vaterländische und auswärtige Aeltern seyn wird, ihre Töchter der Erziehung der Damen Barveneß anzuvertrauen.

Von den im Jahr 1819 erschienenen Erzählungen und Miscellen von F. K. Bührlen, veranlaßten bald darauf die Härter'sche Buchhandlung in Wien einen Nachdruck; um nun diesem sein Recht anzuthun, findet sich die unterzeichnete Verlags-Handlung veranlaßt, die Original-Ausgabe in 2 Bänden, mit 2 Kupfern von Heideloff und Fleischmann um den herabgesetzten Preis von 2 fl. 42 kr. den Freunden der Muse dieses Erzählers anzubieten.

Tübingen im November 1823.

H. Laupp.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung sind erschienen:

Falkmann, C. F., (Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium in Detmold.) Methodik der deutschen Stylübungen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Aufl. gr. 8. (41¼ Bogen.) 1823. 2 Rthlr.

Dessen Hülfsbuch der deutschen Stylübungen; für die Schüler der mittlern und höhern Classen bey dem öffentlichen und beym Privat-Unterrichte. gr. 8. (37 Bogen.) 1822. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Was in der ersten Auflage der Methodik noch vereinigt und gleichsam nur angedeutet enthalten lag, das legt der erfahrene und geistreiche Verfasser in den obigen beyden Schriften gehörig getrennt und vollständig ausgeführt dem Publikum vor. In der Methodik erhält nun der Jugendlehrer nicht allein Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts überhaupt und der Stylübungen insbesondere, verbunden mit der Angabe von achthundert der verschiedenartigsten, in drey Cursus vertheilten Aufgaben; sondern er findet auch eine Reihe Ansichten und Bemerkungen, den Unterricht und die geistige Bildung der Jugend im allgemeinen betreffend. Das Hülfsbuch liefert dem Schüler, für den es zunächst bestimmt ist, bald längere bald kürzere Anleitungen zur Bearbeitung von vierthalb hundert, theils für Anfänger, theils für Geübtere brauchbare Themen, und dem Lehrer die nöthigen Beyspiele zu der Methodik. Beyde Werke sind genau auf einander berechnet, und ihre Uebereinstimmung durch häufige Citate in der Methodik bemerklich gemacht worden; so daß nun eines das andere ergänzt, und seine Brauchbarkeit vermehrt.

Bey mir ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hirsemenzels, Lehr., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeb. von Dr. E. Raupach. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Das Buch verdient in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit der Lesewelt. Einmal ist es von allen Schriften, die Italien zum Gegenstande haben, wahrscheinlich die einzige in ihrer Art. Sie enthält so ziemlich nichts von allem dem, was man in einer Reisebeschreibung zu finden pflegt; das Ganze ist vielmehr ein langes Lustspiel aus dem Stegereif, das, von Venedig über das damals vom Congreß belebte Verona nach Rom fort wandernd, überall seinen Stoff aus den Umgebungen und den Ereignissen des Tages schöpft, und nur hie und da mit ernsten Episoden durchflochten ist. Zweytens ist das Buch darum merkwürdig, weil es von einem Verfasser herrührt, der bis jetzt dem Publikum fast nur als tragischer Dichter bekannt geworden ist, und man sich nicht von einer Tragödie Verfassers denken kann, als eben die hier angezeigte Schrift.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Teutschland und die Teutschen
von den
ältesten Zeiten
bis zum Tode
Karls des Großen.
Zur Bildung und Unterhaltung
von
Aloys Schreiber.

Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von J. M. Mettenleiter. Klein Quart. Leipzig, bey Ernst Fleischer.

Erstes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umschlag.
Preis 2 Rthlr.

Diese Schrift giebt einen treuen Bericht von der Abkunft unsrer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie sie nach und nach vom unstäten, schweifenden Leben abgelassen und feste Wohnsitze gegründet. Der Stoff schien vor vielen geeignet zu einem Buche, lehrreich für die Jugend und ansprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereignisse, welche hier

Digitized by Google

erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reiz der Poesie, eine tiefe historische Bedeutsamkeit, und wenn überhaupt unsre Erziehung und Bildung wieder einigermaßen national werden soll, so können die Elemente dazu nur in den Geschichten unseres Landes und Volkes gefunden werden. — Die chalkographische Ausstattung des Werks darf keineswegs als überflüssige Zierde angesehen werden, denn wenn, auf der einen Seite, der historische Moment durch künstlerische Darstellung größere Anschaulichkeit erhält und lebendiger hervortritt, so erwächst daraus auf der andern Seite auch ein wesentliches Interesse für die Jugend, und der Sinn für Kunst wird zweckmäßig angeregt, was um so wichtiger seyn möchte, da durch die Unzahl gewöhnlicher Bilderbücher der Geschmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muß. Herr Mettenleiter, ein Künstler, dem die öffentliche Stimme seinen Rang neben Chodowiecki angewiesen hat, besorgt sowohl die Zeichnungen als die Stiche zu diesem Werke, und seine Arbeiten werden auch den Kunstfreunden eine willkommne Erscheinung seyn. Das Ganze erscheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten ununterbrochen gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet ist, sehr schnell seinem Beschluß entgegen scheiten.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das

Immergrün unserer Gefühle

von Jean Paul.

Auf Velinpapier, sauber broschirt 8 gr.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte ohne Begleitung erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Bach, C. Ph. E., 6 Fugues. 4 Fr. oder 1 Rthlr.

Cramer, J. B., 13me Divertissement. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

— — 14me Divertissement dans le style italien. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Air de Gluck: „Che farò senza Euridice? Arr. en Rondo. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Portrait charmant. Air français arr. en Rondo. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Chaconne celèbre de Ismelli. Avec une introduction. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 64. Capriccio sur des airs de Figaro et Don Juan. 2 Fr. oder 12 gr.

Fesca, F. E., Ouverture de l'Opera. Cantémire. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Gelinek, l'Abbé. 2me Potp. tiré de Tancredi, Jean de Paris et la fam. suisse 2 Fr. 25 C. oder 13½ gr.

— — 3me Potp. tiré de Sargino, Camilla et Achilles. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — 4me Potp. tiré de Fanchon, l'Enlèvement du sérail et du sacrifice interrompu. 2 Fr. oder 12 gr.

— — 5me Potp. tiré de Titus, Aline, Axur et Orazi et Curiazi. 2 Fr. oder 12 gr.

— — 6me Potp. tiré du petit chaperon rouge la Molinara, Zémire et Azor et le capitaine de marine. 2 Fr. oder 12 gr.

Grosheim, G. C., 6 pet. Fantaisies. 3 Fr. oder 18 gr.

Kuhlau, Fr., Op. 26. 3 Sonates brill. N. 1. 2. 3. Jede N. 3 Fr. oder 18 gr.

— — Op. 25. Fant. et Var. sur des airs suédois. 3 Fr. oder 18 gr.

Mayer, Ch., Elève de Field. Exercices. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Andante et Rondeau. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Rondo. 2 Fr. oder 12 gr.

— — 2 Nocturnes. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Variations sur l'air: God save the king. 2 Fr. oder 12 gr.

Neukomm, S., Les adieux à ses amis à Rio de Janeiro. Adagio. 75 C. oder 4½ gr.

Ries, F., Op. 82. N. 1. Var. Sur un air de l'opera: Griselda, de Paer. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Op. 82. N. 2. Var. sur la barcarole Vénitienne. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Op. 82. N. 3. Var. sur l'air: Charmante Gabrielle. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Op. 84. N. 1. Rondo sur la romance favor. de H. R. Bishop: „Quand le vent souffle.“ 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 84. N. 3. Introd. et Rondo sur la Romance de l'hiver. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 84. N. 4. Introd. et Rondo sur l'air connu: L'île d'émeraude. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 85. N. 1. Fant. sur 2 airs irlandois favoris. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Op. 85. N. 2. Rondo irlandois avec de thèmes nationaux. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 92. N. 1. 4me Fantaisie sur un air de Bishop. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Op. 92. N. 2. 5me Fantaisie sur un air Favori. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Op. 96. N. 2. Grindoff et Claudine. Air de Bishop varié. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 96. N. 3. Air militaire av. Variations. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 97. 6me Fantaisie à la mode, sur l'air de la Flûte mag. de Mozart: „Der Vogelfänger.“ 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Op. 98. Liv. 1. Rondo arr. de la cavat. favor. de Rossini „Di piacer mi balza il cor. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Op. 101. N. 2. Var. sur une ballade ecossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 102. N. 1. Rondo arr. d'une ballada ecossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 102. N. 3. Rondo arr. d'une autre ballade ecossoise. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 104. N. 1. Polon. de Tancredi arr. en Rondo. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

— — Op. 121. 8me Fantaisie sur des thèmes favor. de Zelmira de Rossini. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

— — Op. 122. Rondo élégant. 2 Fr. oder 12 gr.

— — Rondo sur une romance du petit chaperon rouge de Boieldieu. 1 Fr. 90 C. oder 11½ gr.

— — Rondo sur la cavatine de Rossini: Una voce poca fa. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Rondo sur le chœur de Mozart: Singt dem großen Bassa Lieder. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

— — Variations sur une Danse cosaque. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Variat. sur l'air de la Santinelle. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.

— — Variat. sur un air ecossois. 1 Fr. 75 C. oder 7½ gr.

Rink, Ch. H., Op. 60. Uebungsstücke für die ersten Anfänge. Für 2 und 4 Hände. Erster Theil 3 Fr. oder 18 gr. Desselben Werkes 2r Thl. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 62. „Zu Sieffen sprach im Traume. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

— — Op. 67. 30 zweystimmige Uebungen durch alle Tonarten. 10 Fr oder 2 Rthlr. 12 gr.

Schnyder, X. von Wartensee, Grande Sonate. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Weber, C. M. von, Ouvert. de l'Opera: Abu Hassan. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.

Wolff, N., 13 Var. sur un thème favorit. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

George William Manby's *Esq.*

Reise nach Grönland im Jahr 1821.

Aus dem Englischen übersezt von

Dr. C. F. Michaelis.

Mit vier colorirten und zwey schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonirt. Preis 2 Rthlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bey Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben seither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bey seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitän Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Puncte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen aus dem Polarmeere darstellen, zwey naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdieß durch ein schönes Aeußere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

Bey Tobias Löffler, Buchhändler in Mannheim, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Mannheim und seiner Umgebung. Nebst Gemälden von Heidelberg, der Bergstraße; von Weinheim, Ladenburg, Schwezingen und dem dortigen Lustgarten; von Frankenthal, Worms; den Hardtgebirgen, von Dürkheim, Neustadt, Landau, Speier ꝛc., und einem Anhange für Reisende. Von J. G. Riger. Mit viee Ansichten und dem Plane der Stadt Mannheim. 8. 568 Seiten. Preis 4 fl. — Schreibp. 5 fl. 30 kr. Velinpap. 6 fl. 30 kr.

Mannheim, die ehemalige Residenz der pfälzischen Kurfürsten, eine der größten und schönsten Städte in dem jetzigen Großherzogthum Baden, hatte, während fast von allen Städten Deutschlands ausführliche Darstellungen erschienen, in seinen blühendsten Perioden und bis auf unsere Zeiten vergeblich seines Beschreibers geharrt. Gegenwärtige Schrift ist dahee die erste, welche diesen Gegenstand umfassend behandelt. Sie wird den Einheimischen, wie den Auswärtigen, der angenehme Erinnerungen an Mannheim bewahrt, vollkommen befriedigen. Der anspruchlose Herr Verfasser, hat „darin geleistet, was kein anderer vor ihm geleistet hat," welches ihm um so leichter möglich wurde, da er sowohl durch Bekanntschaften als persönliche Verhältnisse in den Stand gesezt war, nicht allein aus den besten gedruckten, sondern auch aus handschriftlichen Quellen zu schöpfen. Der Verleger scheute daher auch nicht die bedeutenden Kosten für diese Schrift und stattete sie durch Beifügung der vier schönen Ansichten und des ganz neuen Planes so aus, daß sie jeder Aufforderung Genüge leistet.

Als Weihnachtgeschenk für Freunde an Freunde, für Jünglinge und Jungfrauen, überhaupt für Gebildete an Gebildete, diesen Unterzeichnete mit Recht empfehlen:

Aehren

Auszüge aus klassischen Schriftstellern

in Gaben gebunden

für Verehrer des Guten und Schönen.

gr. 12. 1823. geheftet 48 kr.

Ein kompetenter Richter fällt über dieses Werkchen folgendes Urtheil. „Auf dieser Schrift eignet sich der belesene Sammler das Verdienst gediegener Auswahl und klarer Anordnung nach den Dingen zu, die dem Menschen die höchsten und liebsten seyn sollen. Gebildete erhalten davon eine Hausapotheke — und Herzensstärkung, u. s. w.

St. Gallen d. 1. Dec. 1823.

Huber und Comp.

Neue Gedichte.

In der Schüppelschen Buchhdlg. in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Montenglaut, Henriette von, geb. v. Cronstein, Nordlands Haideblüthen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Berichtigung.

In No. 36. S. 144. Sp. 1. Z. 2. ist der Preis von Löhes Anekdotenbuche, Frankfurt a. M. bey Guildhausmann, irrigerweise zu 1 fl. statt 2 fl. angezeigt worden.

Digitized by Google

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. December 1823.

Es blüht die Rose, es blüht das Glück
Einen Morgen nur, Einen Augenblick.

An meine Freundin.

(Nach dem Magyarischen.)

Pflücken wir Rosen, wo wir sie aufblühend
Finden im Leben, vielgeliebte Freundin.
Bis sie erschlossen von dem Dornenzweige
Freundlich uns lächeln.

Die so uns heut' den Zauberbusen öffnet,
Welket bis Morgen. Nicht laß uns verschieben,
Besserer Zeiten harrend, was die Freude
Lächelnd uns beut.

Unser ist immer nur das Gegenwärt'ge.
Linkischer Zufall herrschet in der Zukunft,
Welcher aus Neid oft Gift mit unsern höchsten
Freuden vermenget.

Franz Versegh.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Wenn von der einen Seite die Wiedererlangung des Kästchens den Grafen freute, so schmerzte es ihn von der andern beynahe nicht weniger, daß Adelheid jezt offenbar, mindestens in einer Rücksicht, durch ungerechten Argwohn gekränkt war. Das Verhältniß war nun geändert; sie erschien als eine voreilig Beleidigte und Verkannte. Tief empfand dieß der Graf, und säumte auch nicht, ihr durch den eben eintretenden Konrad sogleich die erfreuliche Nachricht mittheilen zu lassen, das Kästchen sey wiedergefunden. Allein die arme Gefangene jezt gleich von dem Druck der lästigen Beschränkung zu befreyen, dazu konnte er sich demungeachtet nicht entschließen. Sie müsse nachgeben, nicht er, das schien ihm, und vielleicht mit Recht, ein billiges Verlangen. Von diesem Nachgeben aber zeigte sie sich immer noch gleich weit entfernt, und so blieb denn, jene für sie doch sehr erfreuliche Veränderung abgerechnet, die Lage der Dinge ziemlich wie sie gewesen war.

Doch endlich nahte nun auch die Zeit heran, wo das seltsame Räthsel ihres Betragens sich lösen sollte. — Herrliche Sommertage kamen, und gern willigte jezt der Arzt in des Grafen Verlangen, die eigene Kraft zu prüfen, indem er nach gewohnter Weise die feines stolzen Rosses wieder zügelte. Mit freudeleuchtendem Auge sah Adelheid aus ihrem Zimmer den stattlichen Braunen vorführen, und als nun am Abend der ferne Hufschlag die Heimkehr des Reiters verkündete, da flog sie mehr, als sie ging, an das geöffnete Fenster, um jeden Zug, jede Miene des Grafen zu erlauschen. Erst als er mit dem begleitenden Rudolph in der Hausthür verschwand, trat sie vom Fenster zurück; Rührung und Sehnsucht verklärten das schöne Gesicht, und fast im nämlichen Augenblick vernahm man schnell und lebhaft ihre Klingel.

Der alte Konrad erschien, und ward sogleich mit dem Verlangen ins Wohnzimmer herabgesandt, daß ihr eine Unterredung mit dem Grafen verstattet seyn möge. Diese ward augenblicklich bewilligt, und mit lebhafter Erwartung

Digitized by Google

harrten nun Dietrich sowol als sein Neffe ihres Kommens. Mit sanftem, mild-heiterm Blick trat sie herein, drückte wehmüthig-froh des Grafen Hand an ihre Brust, und rief aus: „O Gottlob! jezt brauche ich Euch nichts mehr zu verhehlen, und wenigstens strafbar werde ich nicht vor Euch stehen, wenn Ihr gleich sonst über Manches anders denken mögt, als ich. Ach, es wären harte Tage, da ich Euch undankbar scheinen mußte, um, so viel ich's vermochte, dankbar gegen Euch zu seyn! — Wollt Ihr mir jezt vergönnen, Euch die früher geforderte Aufklärung zu geben?" — Froh erwartungsvoll bejahte dieß der Graf; und ganz allein zu ihm gewandt, ohne Rudolph auch nur eines Blickes zu würdigen, erzählte sie nun, wie folgt:

„Gerade an dem Tage, da Ihr zuerst erkranktet, doch noch Niemand unter uns eine Ahnung hatte von Gefahr, gerade an diesem Tage kam eine meiner liebsten Verwandtinnen, welche einst neben dem eigenen Säugling auch mir die erste Nahrung gereicht hatte, hieher in unser Thal, sich in der stärkenden Landluft von den Folgen eines bösen Fiebers zu erholen. Sie suchte vor Allem Ruhe und Stille, und da sie Euch ja doch nicht sehen konnte, erwähnte ich ihrer Ankunft weiter nicht. Doch glaubt Ihr wohl, daß ich mich dieses Wiedersehens herzlich freute, und mit liebender Offenheit jede Freude, jedes kleine Leid, wie beydes mir eben damals selbst zu Theil geworden, in ihre treue Brust niederlegte. So erfuhr sie denn auch von Eurer Krankheit, von meiner bald erwachenden Sorge um Euch. Und als ich nun nach zwey Tagen gar nicht mehr kommen konnte, als sie den Arzt immer öfter und eiliger den Weg zu Eurer Wohnung nehmen sah, da schloß sie wohl, auch ohne bestimmte Kunde, daß es schlimmer stehen müsse mit Euch, und kam nun, von Diensteifer und Theilnahme hergeführt, am Abend schon in tiefer Dämmerung aufs Schloß, nach mir zu fragen. Ich ward herausgerufen, und mit geheimnißvoller Miene begehrte sie, ganz allein, von Niemand gestört, mit mir zu sprechen. Ich führte sie auf das nämliche Stübchen, welches ich jezt seit einiger Zeit nicht verließ, und dort vertraute sie mir, wie sie seit lange schon bekannt sey mit verborgenen, geheimnißvollen Kräften der Natur, und besonders mit manchem heilbringenden Kraut, dessen Werth, durch Andacht und festes Hoffen erhöht, als Erhaltungsmittel schwacher, fast versiegender, Lebenskraft unglaublich groß werden könne. Auch hier am Berge, im Innern der alten verfallenen Burg, wachse solch ein wohlthätiges Kraut, und wenn eine fromme Jungfrau, wie ich Euch von Herzen ehrend und liebend, es unternehmen wolle, in drey hellen Vollmondnächten, gerade um die Mitternachtsstunde, einsam und allein die zartesten Zweiglein desselben dort oben zu brechen, so möge sie wohl hoffen, daß höhere Macht ihr verliehen werde, durch den Segen der reichbegabten, wunderkräftigen Pflanze die Erhalterin Eures Lebens zu seyn. — Lieber Herr, ich hab' es oft schon bemerkt, daß Ihr wenig Vertrauen zu dergleichen geheimnißvollen Mitteln habt: und auch mir regte sich Anfangs in der Brust der Zweifel: ob denn wohl wirklich der guten, doch sonst ganz einfach schlichten Frau so hohe Kenntniß zu Theil geworden seyn möchte? Ueberdieß, ich will's gestehen, bangte mir gar sehr vor dem einsamen Wege um Mitternacht. Aber ach! die Gefahr war so groß, vom Arzt ward Ihr fast aufgegeben, zu wagen hatt' ich ja nur für mich: da verhieß ich bald der treuen Marla, schon am folgenden Abend, wenn helles Vollmondlicht mir günstig sey, den Gang zu unternehmen. Und als ich mich nun wieder allein sah, und still für mich noch einmal Alles überlegte, da dünkte mich's doch auch: wenn ich mit Liebe und kindlichem Vertrauen das Höchste und Schwerste nicht scheute, was meine schwache Kraft für Euch zu leisten im Stande sey, dann möge ja vielleicht ein höherer himmlischer Segen auf meinem stillen Streben ruhn. Und in diesem Glauben trat ich nun auch die nächste Nacht, als Maria gekommen war, indessen an Eurem Lager zu wachen, meinen Weg an, mir Muth einsprechend so gut ich's vermochte. Das Kraut war mir genau bezeichnet, auch selbst ein Pröblein davon trug ich, sorgfältig in Papier verhüllt, bey mir. Ich fand der jungen Sprößlinge die Fülle, brachte sie, in schneeweißem Tuche wohl bewahrt, nach Hause, und gewiß! seit der Stunde, da ich für Euch Umschläge und Getränk daraus bereitete, nahm die Gewalt der Krankheit sichtlich ab. O mit welcher Freude wallfahrtete ich nun zum Zweyten- und Drittenmale die Höhe hinan! allein beym Drittenmal ward meine Absicht vereitelt, denn schweres Gewölk verdüsterte plötzlich den Himmel so sehr, daß ich kaum meinen Rückweg, geschweige denn das Hälmchen eines Krautes zu finden vermochte. Da ward mir sehr schwer und ängstlich zu Muthe; doch der Führer über mir, der Führer in jeder Nacht und Dunkelheit, leitete mich gnädig hinab. Ohne Unfall, wiewol etwas ermattet, erreichte ich das Schloß, und vollbrachte, da das Licht des Vollmonds sich zu Ende neigte, gleich am folgenden Abend von Neuem meine Wanderung, jezt mit besserem Glück, und nun auch zum Leztenmal. — Strenges Schweigen hatte Maria mir sogleich beym ersten Vorschlag auferlegt, mit ernsten — mir so furchtbaren — Worten versichernd, daß jedes Brechen dieses Schweigens die drohendste Gefahr eines Rückfalls für Euch herbeyführe. „Nur — so lautete ihre Rede — nur wenn der Graf, mit neubelebter Kraft sein edles Roß wieder zügelnd, sich zum Erstenmal am Anblick der freyen Natur erlabt, und dann heiterer und freudiger, als er das Schloß verließ, wieder heimkehrt: nur dann mögt Ihr, wenn es Euch und Andern nützen kann, des Gelübdes der Verschwiegenheit entbunden

seyn." — Diese Zeit ist nun da; ernst und gedankenvoll rittet Ihr hinweg, heitern, freundlichen Auges kamt Ihr zurück; und seht, lieber, streng rechtender Freund! nun säume ich ja auch keinen Augenblick länger, Euch Alles so offen und wahr zu bekennen, als Ihr's nur irgend wünschen oder fordern mögt. Doch vorher — hatte ich nicht mein Wort gegeben? Und dann — auch das darf ich noch wahrhaft sagen — immer war mir's, als verdiene ich, Euch durch einen Rückfall von Neuem am Rande des Grabes zu sehen, wenn ich zögern könnte, noch das eine Opfer zu bringen, welches die Umstände von mir forderten; wenn ich, blos um mir schmerzliche Stunden zu ersparen, vor der Zeit mein harmloses, mir immer lieberes Geheimniß enthüllte." —

Mit dem milden, still freudigen Blick verklärter Unschuld schaute sie bey diesen Worten zu dem Grafen empor, welcher ernst und gerührt ihrer Erzählung gehorcht hatte. „O armes, armes Mädchen, vergib mir! rief er, sie väterlich in seine Arme schließend. Vergib, daß ich deinem redlichen Herzen nicht mehr traute, als dem finstern Argwohn deines Anklägers. Nimm den seltsamen Schein, dein beharrliches Schweigen, nimm Alles, Alles zusammen, was mich entschuldigen kann! Und jezt sprich, du treues, kindlich liebendes Wesen! wie kann ich dir vergelten, was du für mich gethan, für mich gelitten? Fordre Etwas von mir, was es auch sey! und steht's in meiner Macht, es dir zu gewähren, so sey dessen im Voraus gewiß."

„O lieber, theurer Vater! rief Adelheid gerührt, mir ist ja am schönsten vergolten durch Eure Genesung! Allein dennoch — eine Bitte hab' ich an Euch, und wahrlich! ich darf von Euerm edeln Sinn, Euerm liebenden Herzen wohl hoffen, Ihr werdet sie gewähren. Einst wünschtet Ihr, ich möge dem Manne, der mich jezt zweymal durch entehrenden Verdacht gekränkt, meine Hand am Altar reichen. O mein Freund! erlaßt mir's, diesen Wunsch als Gebot anzusehen, wie ich sonst bey Euch wohl sollte. Gewiß! Euer Neffe selbst wünscht meine Hand jezt nicht mehr; er wird sie hoffentlich nie wieder wünschen; doch — könnte er's auch, ich fühl' es tief im Innersten der Seele, ich habe mir selbst in meiner stillen Einsamkeit das Wort darauf gegeben: nie, nie kann ich die Seinige werden."

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die medizinischen und chirurgischen Kenntnisse der Hindus im Allgemeinen.

(Beschluß.)

Die Ayur Veda, welche ursprünglich aus hundert Abschnitten, und jeder Abschnitt aus tausend Stanzen bestand, war in acht Haupttheile getheilt, deren Aufzählung uns einen genauen Begriff von der Heilkunde der Hindus geben wird. Sie sind folgendermaßen angegeben: 1) Saflga; 2) Salalya; 3) Kaya Chikitsa; 4) Bhutavidya; 5) Kaumaradhritya; 6) Agada; 7) Rasayana; 8) Bajikarana. Ihre Erklärung lautet also:

1) Salya ist die Kunst, Erde, Holz, Metall, Knochen und dergleichen, welche zufälliger und heftigerweise in den menschlichen Körper gerathen sind, auszuziehen; nebst der Behandlung der Entzündung und Eiterung, und analoger Weise die Behandlung aller bösartigen Geschwulsten und Geschwüre. Das Wort Salya bedeutet einen Wurfspieß oder Pfeil, und bezeichnet genau den Ursprung der Benennung dieses Theiles der Heilkunst. Eben so war das Wort Hiatros oder Arzt bey den Griechen, nach Sextus Empiricus, von Hios einem Pfeile abgeleitet.

2) Salakya begreift die Behandlung äußerlicher organischer Fehler der Augen, Ohren, Nase u. s. w. Diese Benennung kommt von Salaka her, worunter man ein dünnes und scharfes Instrument versteht, womit dergleichen kranke Theile operirt werden.

3) Kaya Chikitsa ist, wie der Name besagt, die Anwendung der Heilkunst auf den Körper im Allgemeinen, worunter man die eigentliche Medizin verstehe; während die beyden vorhin genannten Abtheilungen die Wundarzneykunde in sich begreifen.

4) Bhutavidya ist die Wiederherstellung unserer geistigen Eigenschaften, wenn sie zerrüttet sind, oder wie man sonst zu sagen pflegte, wenn einer besessen ist. Ehemals war dieser Gegenstand ein wichtiger Zweig der medizinischen Praktik in den griechischen, arabischen und europäischen Schulen, wovon man noch Spuren in Burtons Anatomie der Melancholie findet.

5) Kaumarabhritya begreift die Pflege der Kinder, nicht allein von ihrer Geburt an, sondern auch wenn unregelmäßige Milchabsonderungen und Scharlachfieber bey den Müttern und Ammen vorkommen, und diese Gegenstände scheinen in Hindostan für eben so wichtig gehalten zu werden, als bey uns.

6) Agada ist die Anwendung von Gegengiften.

7) Rasayana ist Chemie, oder besser Alchemie; die Kunst, eine Universal-Medizin zu erzeugen, um die Gesundheit dauernd und das Leben unvergänglich zu machen.

8) Bajikarana, oder die lezte Abtheilung hatte zum Zwecke, die Menschen zu vermehren; ein täuschender Versuch, welcher nebst dem vorigen seinesgleichen in ältern und neuern Zeiten nicht aufzuweisen hat.

In diesem Werke sind demnach alle Zweige der Medizin enthalten. Susrikta beschränkte jedoch sein eigenes Werk auf die Abtheilungen Salya und Salakya, oder Wundarzneykunde insbesondere, obgleich er seine Arbeiten

Digitized by Google

zuweilen mit fremden Gegenständen überhäuft, mit welchen sie in Beziehung stehen. Reine Chirurgie bleibt indessen immer sein Zweck, was auch Dhanwantari anempfiehlt, wenn er sagt: „daß Salva die erste und beste aller medicinischen Wissenschaften sey, welche weniger als irgend eine andere auf Muthmaßungen beruhe. Sie sey rein in sich selbst, ewig oder fortdauernd in ihrer Anwendung, ein wahres Erzeugniß des Himmels und eine gewisse Quelle des Ruhms.“

Es geht daher aus diesen Thatsachen hervor, daß die Wundarzneykunde nicht mit besonderer Sorgfalt von den Hindus behandelt wurde, obgleich nun keine Spuren mehr unter dem jetzigen Geschlechte davon zu finden sind; und es wäre vielleicht wohl der Mühe werth, das, was noch davon auf uns gekommen ist, näher zu untersuchen. (Orient. Mag. Februar 1823.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Oktober.

Berlins schöne Welt hat sich nun allmählig von ihren Reisen oder von ihren Gütern hier eingefunden; auch viele Fremde kommen hieher, um den Feyerlichkeiten beyzuwohnen, die bey Gelegenheit der Vermählung unsers geliebten Kronprinzen statt finden werden. Das Bild der schönen Braut ist in allen Kupferstichläden zu sehen und die Seidenfabrikanten kündigten bereits eine étoffe d'Elise an. Am 29sten dieses wird die erhabene Braut von Charlottenburg her, wo sie Tags zuvor anlangt, durch das Brandenburger Thor ihren Einzug halten, und auf der, bisher allen Wagen und Pferden geschlossenen Promenade der Linden, zum königlichen Schloß fahren. Die Handwerkergilden, die der Schlächter zu Pferd an der Spitze, sollen ihr im höchsten Staat entgegen ziehen — alle Fenster, die nach den Linden gehen, sind bereits bestellt. Die Hauptfeyerlichkeiten zu Ehren der Vermählung sollen indessen in die Carnevalszeit verlegt werden seyn.

Das Theater wird, seitdem hier eine völlige Herbstregenzeit eingetreten ist, fleißig besucht. Dido, Oper von Ernst Klein komponirt, und von Ludwig Rellstab gedichtet, wurde am fünfzehnten Oktober, dem Geburtsfeste des Kronprinzen, zum Erstenmale gegeben. Die edle Einfachheit der durchaus kunstgerechten Musik, gefiel schon durch den Kontrast mit der dithyrambisch rauschenden Musikkraft unsrer Opern in der Mode. — Die Galeerensklaven, Melodram nach dem Französischen, eine stark reizende Kost, ist schon dreymal wiederholt. Herr Devrient spielt darin die Rolle des einen Galeerensklaven, der, ein satanischer Bösewicht, das Verbrechen um seiner selbst willen liebt; das treffliche Spiel des Künstlers wußte auch diese Rolle zu motiviren. — Herr Weiß vom Hamburger Theater, der hier mehrere Gastrollen gab, hat besonders in Molières Tartüffe gefallen — so wie Herr Keller vom Hannöverischen Theater den Getzigen von demselben Dichter glücklich individualisirte. — Die reizende Madam Neumann wird im künftigen May zum drittenmal nach Berlin kommen. Das Königsstädter Theater ist im Bau, der aber noch lange nicht vollendet seyn wird, und soll zum dritten August künftigen Jahres, dem Geburtstage des Königes, eröffnet werden. Herr Bethmann, Direktor desselben, befindet sich jetzt in Wien, um Schauspieler dafür zu engagiren. — Freylich ist in jener Residenz die wahre Heimath des Volkstheaters, aber die dortigen Schauspieler sprechen im Wiener Dialekt und würden, in unsere Stadt versetzt, Mühe haben, ihre Rollen im Berliner Dialekt auszuführen, welches doch oftmals für die Volksthümlichkeit des Theaters unerläßlich ist. — Der geniale Künstler Fischer ist hier wieder und zwar in der Rolle aufgetreten, in der er vor einem Jahrzehend die Gunst des Publikums verloren hatte, und mußte die für ihn so verhängnißvolle Arie des Figaro da capo singen. Dieser ausgezeichnete Bassist wird hier zwölf Gastrollen geben. An bedeutenden Stücken kam in diesem Monat nichts vor; der Geschmack unserer Bühne wird immer mehr französisch und verlangt demnach von den Dramatikern genaue Beobachtung der drey Einheiten, wodurch aber die Meisterwerke der größten deutschen Dichter, so wie die Shakespears immer mehr von unserer Bühne entfernt werden.

In der Literatur erhielten wir in diesem Monate zwey bedeutende wissenschaftliche Werke — Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, im Verlage bey Dunker und Humblot, und von unserm würdigen Jubelgreis, Professer Bode, den ein und fünfzigsten Band seines astronomischen Jahrbuchs, der den Himmelslauf und eine reiche Sammlung der neuesten, in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten enthält. Professer von Raumer eröffnete am Schlusse dieses Monates im großen Hauptsaal des Universitätsgebäudes die angesehene Versammlung zur statutenmäßigen Uebergabe des Rektorats als bisheriger Rektor mit einer lateinischen Rede, in welcher er von den wichtigsten, die Universität betreffenden Ereignissen Nachricht gab. Mit Unterhaltungsliteratur versehen uns die Taschenbücher reichlich. In allen Kunstläden prangen diese früh gebornen Kinder des künftigen Jahres mit aufgeschlagenen Titelkupfern, unter denen sich das der „Penelope“ die reizende und unglückliche Königin Karoline Mathilde von Dänemark vorstellend, durch rührende Züge der Schönheit und Anmuth auszeichnet. Eine geistvolle Uebersicht aller Taschenbücher findet man in einem hiesigen Blatte, „der Gesellschafter“ genannt. Unter den Bildern der jüngsten Vergangenheit gewahrt man auch einen großen, von den Ufern der Seine hieher verpflanzten Kupferstich. Auf einem von Wellen umspülten Felsen erhebt sich ein Grab, zu dessen Füßen der Ring einer Kette und ein Ende derselben sichtbar wird, das andere Ende hängt aus dem Grabe heraus; auf der Kopfseite des Hügels liegt ein kleiner dreyeckiger, der Welt wohlbekannter Hut und ein Degen. Auf einer hervorragenden Felsklippe sitzt ein französischer General in stille Trauer versunken; ein schönes Weib mit vier Kindern um sie her umarmt ihn mit der Geberde des tiefsten Schmerzes; ein anderer Krieger steht daneben mit verhülltem Angesicht. Das Meer wüthet im Sturm und seine Wellen spülten Schiffstrümmer an den Felsen, auf denen die Namen der Schlachten, die der glückliche Sieger gewann, sichtbar werden. Nebel füllt den Hintergrund der Scene, in welcher man mit Lorbeer umkränzte verklärte Helden wie Schattengestalten erblickt. Kaum angedeutet gewahrt man auch die alten Garden in Schlachtordnung und über den Wolken schwebt ein Triumphwagen und die Muse der Geschichte mit der Harfe in ihren Händen. Das Stück zieht durch seine schauerlich-romantische Komposition an. Die Unterschrift mangelt gänzlich, es wird aber, obgleich an der Seine verboten, doch hier nicht angefochten.

C.

Beylage: Kunstblatt Nr. 98.

Digitized by Google

Nr. 98.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. December 1823.

Die Ruinen von Boville.

Wer von den römischen Hügeln die Campagna bis an die albanischen und sabinischen Berge überschaut, dem erregt der Anblick dieser leeren Fläche eine traurige Empfindung, wenn er zugleich den Blick in die verflossenen Zeiten zurückwendet, in denen diese Oede der Schauplatz großer Thaten war, wenn er die verschollenen Namen zahlreicher Städte auf den Blättern der Geschichte liest, die diese weite Ebene mit Waffenklang erfüllten, während die Felder mit Saaten, Reben und Bäumen prangten und von dem Leben und Treiben thätiger Menschen in Handel und Künsten belebt waren. Nun sind davon fast alle Spuren weggetilgt, und von der Pracht der versunkenen Welt zeigen sich nur hin und wieder meist unförmliche Trümmer unter der Pflugschar, welche Reste zermalmter Säulen, köstlicher Marmorwände, edle Gesteine und Münzen emporwühlt. Von der Menge der Städte, Villen und Gebäude aller Art, die diese Fläche bedeckten, geben uns außer den mit Trümmern bedeckten Feldern auch die Katakomben einen Beweis. Diese unterirdischen Gänge, in denen sich die Christen in den Zeiten der Verfolgung verbargen, waren die Gruben, aus denen man die Puzzolana, die vulkanische Erde, hervorgrub, welche mit dem Kalk vermischt demselben eine besondere Festigkeit gibt. Da nun diese Gruben ein zusammenhängendes Labyrinth bilden, welches von Rom bis an die Berge und bis an die Meeresküste sich erstreckt, so beweist dieß die zahllose Menge von Gebäuden aller Art. – Mehrere Städte sind von Zeit zu Zeit aufgegraben worden. In der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließ der Prinz D. Marco Borghese die Ruinen von Gabj ausgraben und brachte einen Tempel, nebst einer großen Anzahl von schönen Kaiserstatuen nach Rom, wo er eestern in seiner Villa Pinciana wieder aufrichten ließ und lezrere in einem besondern Gebäude aufstellte (sie befinden sich nun in Paris.) Im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckte ein Landbächter, Giorgi, die Stadt Veji auf seinen Gütern; auch er führte eine Menge kostbarer Ueberreste, Statuen, Büsten, Säulen und Inschriften, nebst einer großen Anzahl von Fragmenten nach Rom; der kolossale sitzende Tiberius, den er fand, ist der schönste unter den bisher bekannten. Der Mann mußte indessen die kostbare Unternehmung, die noch manches interessante Resultat versprach, aufgeben, weil die Regierung ihm weder die gefundenen Marmore abkaufen, noch die Erlaubniß geben wollte, dieselben anderswärts zu verkaufen.

Im verflossenen Junius verbreitete sich in Rom das Gerücht einer neu gefundenen Stadt mit Circus und Theater, Boville.

Dieser Stadt, welche man gewöhnlich zwischen den 9ten und 11ten Meilenzeiger von Rom verlegte, und die Professor Nibby in seinem Werke über die Umgegend von Rom noch näher angibt, verführt vielleicht durch die Ruinen des Vicus Sulpitius oder einige Ueberreste jenseits des Pagus Lemonius, gedenkt kein Wegweiser für Reisende.

Am Fuße des albanischen Berges, nahe der Stelle, le Frattocchie genannt, zeigen sich zur Linken der appischen Straße mehrere kleine Hügel und fortlaufende Erhöhungen, welche anzeigen, daß sie Ruinen bedecken und große Gebäude darunter verborgen liegen. Fünf schön gebaute, feste Bogen, aus großen Stücken von Sandstein (Peperino) bilden eine schöne Ruine; diese Bogen gleichen den unteren des Coliseums mit dorischen Halbsäulen, gehen aber bis bis an die Capitelle der Säulen, hängen zusammen und bilden eine etwas gebogene Linie, daneben steht noch die Wand eines Thores mit einer viereckigen Oeffnung.

Die Bauern der Umgegend nannten den Platz la Giostra, ein Name, mit welchem das gemeine Volk in Rom auch den Circus des Caracalla zu bezeichnen pflegt. Diese Benennung brachte den Cav. Tambroni auf den Gedanken, daß auch diese fortlaufende Bogenreihe einen Circus möchte gebildet haben; in dieser Vermuthung wurde er bestärkt, als er den Wall umging, den die mit Erde bedeckten Mauern gebildet hatten, indem er sich der Form des Gebäudes auf diese Weise versicherte.

Oestlich, wo der Circus sich an den Hügel anlehnt,

Powered by Google

fand sich ein anderer Bogen und nahe demselben die Anzeigen eines kleinen viereckigen Tempels; eine kannelirte Säule von parischem Marmor aus guter Zeit und eine andere von Peperin, die wahrscheinlich diesem Tempel angehörten und deren ähnliche nach Aussagen der Landleute noch viele unter der Erde liegen. Diese Ueberreste befinden sich ungefähr in der Mitte der langen Seite des Gebäudes; im Mittelpunkt der Arena fand sich ein großer viereckiger Stein, schön gearbeitet, der zur Spina gehörte, denn er befand sich unverrückt auf seinem alten Platze, wie es sich bey näherer Untersuchung ergab. Das Gebäude ist in einen ebenen Thalgrund in der Richtung von Norden nach Süden errichtet und neigt sich sanft gegen Westen. Eine Seite des gebogenen Gemäuers, welches den Circus schloß, hat sich deutlich erhalten, so wie Spuren der 12 Schranken, (carceres) mit Kreuzgewölben und Durchgängen, ungefähr wie der sogenannte Bogen des Janus im Velabrum, nebst dem Thore dazwischen.

Da man kein Beyspiel hat, daß die reichen Römer, selbst Hadrian in seiner ungeheuren Villa, einen Circus gebaut hätten, so mußte dieser einer Stadt angehören; zwischen Rom und Albano war in dieser Richtung nur Boville, welches die Schriftsteller und die Volkssage in diese Gegend verlegen.

Nördlich von dem Circus befinden sich die bedeutenden Ruinen eines Wasserbehälters (Piscina); die Form ist rechtwinklig, durch eine Mauer getheilt und mit dreyeckigen Ziegeln bekleidet, die beyden Gänge waren gewölbt. Nicht weit davon, wo man die Erde aufgegraben hatte, sieht man die Spuren eines grobgearbeiteten Mosaikfußbodens und bemalter Wände.

Geht man in derselben Richtung weiter, so kömmt man durch die Reben etwa 400 Schritte vom Circus, mitten im öden Felde zu einem runden Gebäude, das auf einem Oktogone steht, dessen Basis viereckt ist, jede Seite dieses Oktogons besteht aus drey Schichten schöngefugter, gewaltiger Steine, von denen jede Schicht achte enthält. Das Gebäude scheint eines von den zahlreichen Grabmälern gewesen zu seyn, welche die appische Straße zierten, aber eine seltene, ja seltsame Construction zeichnet dasselbe aus, indem nicht nur die Celle, welche zerfallen ist, sondern selbst das Gewölbe, aus ungeheuren Stücken von Peperino erbaut war, die ohne Cement durch Eisenklammern befestigt waren; das Gewölbe hatte überdieß einen konischen Schlußstein, und ist in Rücksicht dieser sphärischen Wölbung, wenigstens in der Umgebung von Rom, einzig in seiner Art.

Beym Nachgraben an dem größten der Bogen des Circus kam eine Inschrift zum Vorschein: Pecunia publica und Municipes oder Municipium. Auf der östlichen Seite außerhalb desselben, wo sich der viereckige Tempel fand, dessen Säulen wahrscheinlich über die Stiege hinuntergerollt waren, hatten die Bauern, wie sie aussagten, zwey kolossale Statuen ohne Köpfe und Füße gefunden, die demungeachtet 16 Palmen hoch gewesen, welche sie nebst anderen Resten für zwey Thaler an den Engländer Fagan (?) verkauft.

Zwischen obgemeldtem Grabmal und dem Circus erhebt sich ein Hügel, der das Theater von Boville bedeckt, dessen Gedächtniß sich in einer Inschrift erhalten hat, die Gruter pag. MLXXXIX. 6. anführt. Ungeheure Massen von Peperin hinderten den Fortgang einer in der Eile und nur mit sechs Bauern unternommenen Grabung, welche jedoch hinreichte, wenn auch nicht die einzelnen Theile, doch die Hauptform des Theaters und der Scene zu bestimmen; zugleich kam ein weiblicher Arm, von griechischem Marmor und schöner Arbeit, zum Vorschein.

Außer den angeführten Gebäuden fanden sich in der Gegend umher noch fünf andre, deren Bestimmung man nicht erklären konnte, deren Trümmer von Säulen, Friesen und schön gearbeitetem Gebälk auf eine reiche Construction schließen ließen.

Eine schöne 16 Palmen breite Straße läuft zwischen dem Circus und dem Theater hin; sie ist mit breiten, vieleckigen Kiesein gepflastert, man bemerkt deutlich die Furchen der Räder, und auf der einen Seite von Zeit zu Zeit halbrunde Plätze, wahrscheinlich zum Umwenden oder Anhalten, welches man noch bey keiner andern Straße bemerkt hat. Spuren von Gebäuden zur Rechten und Linken scheinen anzuzeigen, daß dieß eine Hauptstraße von Boville war.

Diese Ruinen hatten bisher das Schicksal beynahe aller ähnlichen Monumente, welche an unbewohnten Orten sich befinden. Wer in der Nähe baute, oder eine Straße ausbesserte, Ziegeln oder Steine nöthig hatte, riß sie zusammen, und führte so viel des Materials hinweg, als er bedurfte, und die alte Straße von etwa 320 Palmen war zu eben diesem Gebrauch ausgegraben worden.

Es liegt in den Bewohnern dieser klassischen Erde eine vandalische Sucht zu zerstören. Auf einer antiquarischen Reise mit meinem zu frühe verstorbenen Freunde, dem Professor der Alterthümer Lorenzo Rè, kamen wir nach Licenza, wo man noch jezt das Thal erkennt, wie Horaz, der da seine Villa hatte, es beschreibt. Der Pfarrer des Dörfchens sagte uns: ein Bauer habe eine Urne von Basalt noch unverletzt mit dem dazu gehörigen Deckel gefunden. Wir suchten denselben auf, er zeigte uns die Trümmer des Gefäßes und sagte, daß er darin einen farbigen Stier gefunden, den er auch zerschlagen und die Stücke weggeworfen habe, er könne uns nichts mehr davon weisen, als die Hörner, die er an einen Kirschbaum genagelt hatte; sie waren von Onyx. Der Chirurgus des Ortes, der doch in Rom studirt hatte und also von rechtswegen etwas vernünftiger hätte seyn sollen, als die Bauern, er-

Digitized by Google

zählte: er habe in seinen Reben den Thoeweg des Pallastes von Horaz entdeckt, derselbe sey gewölbt gewesen, in Nischen hätten Töpfe mit Knochen und in jedee Nische eine Lampe gestanden, auf welchen allerley Figuren gebildet gewesen. Auf die Frage, was er damit angefangen, gab er zur Antwoet: er habe sie zerbrochen, und eine davon nach Hause genommen, für die ihm nachher ein reisender Engländer sechs Zechinen gegeben. Derselbe hatte, wahrscheinlich wußte er selbst nicht warum, von dem Gemäuer, das er hin und wieder zertrümmert, die Ziegel mit Sigillen nach Hause getragen und eine Kammer voll davon. Diese hatte Rè früher gesehen und wollte sie ihm nun abkaufen. Er führte uns unter die Thüre, und zeigte einen gegenübeestehenden Schweinkofen, den er daraus erbaut hatte.

In einem Rebberge auf der Stelle, wo die Villa stand, schaufelt der Bauer, dem der Platz gehört, einige Schollen Erde weg und zeigt so einen schönen Mosaik-Fußboden, dee natürlich durch diese Operation nach und nach zu Grunde geht. Ueber dem Thoee von Roeca gloviue steht die Hälfte der Inschrift des Tempels der Dea Vacuna und in einem Kornspeicher steckt die andre Hälfte im Pflaster.

So veetilgt die Zeit mit gefräßigem Zahn und der Mensch mit Händen und Füßen, allmählig die Spuren alter Herrlichkeit.

D. M.

Kunstgeschichte.

Die Nürnbeegischen Künstler geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. 2c. Is und IIs Heft.

(Beschluß.)

Heinrich Guttenberg, geb. am 29. April 1749 lernte ebenfalls in der Peeißler'schen Schule das Zeichnen, bestimmte sich aber erst mit 19 Jaheen zur Kupferstecherkunst und kam zu einem sehr mittelmäßigen Kupferstecher in die Lehee. Nach drey Jaheen, obgleich er wenig hatte lernen können, erhielt er von demselben einen Lehebrief, und betrachtete sich nun als vollendeten Künstler. Er wollte gerade nach Paeis, die Noth zwang ihn aber schon in Frankfurt auf einige Zeit Arbeit zu suchen, bis er wieder so viel erübrigt hatte, um mit Mühe und unter den größten Entbehrungen sein Ziel zu erreichen. Sein älterer Bruder, obgleich überrascht durch seine unvermuthete Ankunft, nahm sich seiner aufs liebevollste an, und suchte ihn besonders im Zeichnen zu vervollkommnen, woran es ihm noch am meisten gebeach. Heinrichs Eigendünkel aber, auf den leidigen Lehebrief gestützt, ließ ihn oft seines Bruders Gesinnung verkennen, und nachdem er mit Widerstreben, aber nicht ohne Gewinn für seine Bildung einiges unter dessen Aufsicht ausgeführet, veranlaßte ein unglücklicher Zwist eine gänzliche Teennung, so daß der ältere Bruder den oft gewarnten Jüngling doch endlich dem eigenen Sinn überließ. Indeß war der Erfolg vorauszusehen, Heinrich gerieth bald in tiefe Noth und mußte eenig zu dem wohlwollenden Bruder zurückkehren, der aber zur Bedingung der Wiedeeaufnahme die Verbrennung des Lehebeiefs machte, die auch vollzogen ward. Mit erneutem Eifer fezte er nun seine Aebeit unter dessen Leitung fort, und als Carl auf einige Zeit nach Basel ging, unter Wille. Eine Platte nach Mad. le Sueur, eine Bacchantin, legte endlich den Grund zu seinem Künstlerruhm und Wohlstand, und von der Zeit an lebte er gesucht und beschäftigt in angenehmer Ungebundenheit zu Paris. Im Jahr 1791 bewogen ihn die bürgerlichen Unruhen zu einer Reise nach Italien; aber nach 18 Monaten rief ihn die plötzliche Nachricht von seines Bruders gefährlichem Daeniederliegen zurück. In höchster Eile heimkehrend, wobey er seiner selbst so ganz vergaß, daß er gefährlich krank ankam, fand er doch seinen Bruder nicht mehr am Leben. Er wohnte nun statt in Paris, zu Fontaineblean, verließ aber Feankreich noch im Jahe 1793 und kehrte nach Nüeaberg zurück. Erst nach zehn Jahren bewog ihn die Lust, Feankreich wiedee zu sehen, zu einer zweyten Reise, die er in Begleitung seiner Schüler Reindel, Geißler und Wolfsheimer (Miniaturmalers) anteat, und von der er erst 1816 in seine Vaterstadt heimkehrte. Er starb daselbst am 16. Januar 1818 an den Folgen eines unglücklichen Falls. — Er war als Mensch einfach und schlicht, von heiterm Humor und biederer Gesinnung, als Künstler vereinigte er Talent mit Kenntnissen, Fleiß und Geschmack, und war gleich bewandert im historischen, wie im Landschaftssache. Seine besten Blätter sind nach niederländischen Meistern, Rembeandt, Bega, Blömaert, Zorg, Flink, van Dyk, Rubens und Teniers; besonders Rembeandts Poeträt, Carl V. nach van Dyk, beyde für die Galerie de Florence, und eine Kreuzabnahme nach Rubens für das Musée Napoleon. Das Verzeichniß seiner Werke besteht aus 180 Nummern.

Die Kupferblätter dieses Hefts sind: 1. Bildniß Carl Guttenbergs nach einer Zeichnung des Künstlees selbst, von Friedr. Fleischmann vortrefflich radirt. 2. Heinrich Guttenberg, gleichfalls nach einer Zeichnung von ihm selbst, gest. von Alb. Reindel. 3. u. 4. Zwey Proben von H. Guttenbergs Aebeiten, der Bogen des Janus zu Rom, ein sehr schön radirtes Blatt, und der Sohn des unglücklichen Königs Ludwig bey Erblickung der Guillotine, eine als Kupferstich ausgeführte Kaeikatur, die er unter dem fingirten Namen Joubart heraus gab.

Digitized by Google

Möchten die Vff. mit gleicher Thätigkeit dieß verdienstliche Werk fortsetzen, und uns bald die Geschichte eines andern merkwürdigen Künstlers alter Zeit liefern.

S.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Fortsetzung.)

Auch einer von Breda's Söhnen, welcher sich der Kunst gewidmet, hatte wackre Handzeichnungen in demselben Sinne geliefert, und ein Oelgemälde, Belisarius vorstellend, der als blinder Bettler unter einem Triumphbogen ausruht, welcher einst ihm selbst errichtet worden, indeß der ihn begleitende Knabe im Helm des Helden Almosen einsammelt, war eine schöne Jünglings-Composition von guter Zeichnung, obwohl auffallend in der Farbengebung, von dem warmen Colorit seines Vaters abweichend; ein neuer Beweis, daß eben dieser Theil der Kunst sich nicht mittheilen läßt, sondern gleichsam einzeln stehend, ein besonderes Organ erfodert, wofür wir in allen Zeiten Belege, und zwar im Großen, in den verschiedenen Schulen finden, wie die Künstler eines Landes vor dem andern der Farbe frischen Reiz empfunden, und diesen Zauber warm und freudig über ihre Bilder ausgegossen haben.

Mit Vergnügen müssen wir Deutsche sehen, daß unsere nordischen Stamm-Verwandten, immer mehr mit unsern Sängern bekannt, deren Dichtungen für ihre Kunst benutzen; wie denn diese eben beschriebene Ausstellung zahlreiche Gegenstände aus Schillers und Werners dramatischen Arbeiten, besonders aus den Söhnen des Thals, von Limnell gezeichnet, enthielt. — Noch muß ich einiger historischen Bildnisse Sandbergs Erwähnung thun, in welcher Art der Künstler sich mit Wahrheit des Gefühls und ungesuchter Erfindung auszeichnet. Ein allerliebstes Bildniß der Gräfin Ugglas, gebornen Gräfin Stedingk, sah ich damals noch in Stockholm, welches etwa in halber Lebensgröße ausgeführt, die junge höchst anmuthige Frau, an der Staffeley mit den Bildnissen ihrer beyden zarten Kinder beschäftigt zeigt. Geistreich und lebendig stellte sich von der Hand desselben Künstlers das Porträt des Generals v. Björnstjerna zu Pferde dar, wobey ein Moment des Krieges vom Jahre 1813 festgehalten ist, da derselbe damals die Einnahme von Dessau an der Spitze des schwedischen Corps leitete. — Das Ganze ist voll Bewegung, die Stellung eigenthümlich, das kriegerische Kostüm durch den vom Wind bewegten Reitermantel malerisch angewandt, und der dafür gegebene lokale Hintergrund wohl benuzt. Mit besondrer Liebe aber hatte Sandberg die Zeichnung dreyer lebensgroßen Bildnisse in farbiger Kreide auf gelblichem Papier ausgeführt, und in dieser zugleich den schönen Freundschaftsbund bekundet, welcher ihn mit dem begabten Bildhauer Fogelberg und dem jüngern Breda verknüpfte.

Fogelbergs schöner dunkelgelockter Kopf im Profil, zeigt sich darauf gegen die Freunde mit dem Ausdruck eines lebhaft Sprechenden gerichtet, den die Gebärde der rechten Hand verstärkend begleitet; indeß der Zeichner selbst als der Aeltere, wie zur rechten Seite des Beschauers angelehnt, wohlgefällig nachdenkend, die Worte seines feurigen Freundes zu erwägen scheint; Joh. v. Breda aber, als der Jüngste unter ihnen, fast ganz von vorn gesehen, aufmerksam, mit gesenkter Kopfneigung zuhört, und indem er die Hand sanft auf Sandbergs Schulter stützt, gleichsam die innere zarte Abhängigkeit der Freundschaft pantomimisch andeutet, welche den empfänglichen Sinn des Jünglings auf des erfahrenen Kunstverwandten Urtheil ruhen heißt. Als die jungen Männer dieses Blatt dem Vater Breda vorzeigten, dem es als eine Freundesgabe zum Geburtstage bestimmt war, glaubte dieser geübte Kunstsammler *) beym ersten Blick in dem strengen Styl der Zeichnung die Arbeit eines der älteren italienischen Meister zu erkennen. Ich, meines Theils, möchte die lebensgroße kraftvoll ausgeführte Zeichnung am ersten mit denen vergleichen, welche mir von der Hand des jezt in Eutin lebenden Malers Tischbein vorgekommen sind, dessen Manier selbst in Italien gerechte Achtung sich erwarb, und so dürfte dieser Ausspruch, insofern er einigen Glauben verdienen darf, wohl das beste Zeugniß für des damals noch nicht dreyßigjährigen Künstlers Leistung seyn.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Er hinterließ einen reichen Schatz ausgezeichneter Werke aller Schulen, welcher verdient hätte unzerstückelt in die Hände eines Freundes der Kunst überzugehen.

Paris.

Außer den in Nr. 93. erwähnten Gemälden hat der Präfekt des Seine-Departements noch mehrere Basreliefs bestellt, welche die Heldenthaten des französischen Heers in Spanien verherrlichen sollen. Auch diese müssen bis zum Fest, das die Stadt Paris gibt, vollendet seyn, und werden in einem Saal des Rathhauses angebracht. Die damit beauftragten Bildhauer sind die HH. Bra, Cortot, Caillouet, David, Deday, Laitié, Nanteuil, Petitot, Ramey, Riggi, Roman und Vallois.

Digitized by Google

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. December 1823.

Fleuch heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes
Weh's heran!

Herder.

Die evangelische Missionsgesellschaft in Basel.

Der kürzlich erschienene und bis zum Mai 1823 reichende Jahresbericht dieser Gesellschaft eröffnet sich mit denjenigen Nachrichten, welche von den vier-und-zwanzig Zöglingen eingekommen sind, die bisher in der Baselschen Missionsschule gebildet, nunmehr sich im Dienste holländischer, brittischer und schottischer Missionsgesellschaften, oder auch im eigenen, der Baselschen, befinden. Gegenwärtig haben vier derselben auf den entferntern asiatischen Inseln, sieben in Unter-Asien, sieben in Ober-Asien, einer unter den Juden in Polen und Rußland, einer in den Ländern des Mittelmeers und vier auf der westlichen Küste von Afrika ihre Missionsstellen gefunden. Bey dem nur noch sehr kurzen Aufenthalt derselben waren bedeutsame Berichte von ihnen einstweilen nicht zu erwarten: sie sind meist auch mit Vorbereitungen ihres Wirkungskreises und mit Erwerbung unentbehrlicher Sprachkenntnisse beschäftigt. Von der Insel Buro und den Amboynen-Inseln Manipa und Buno schreibt der Missionar Vormeister unter anderm: „Die eingebornen Christen scheinen einem Teige ähnlich zu seyn, der mit schlechter Hefen angesetzt ist, und der trotz aller Wärme und Nachhülfe nicht aufgehen will. Sie haben im Allgemeinen zu nichts Lust, als ihren Siri (eine Gattung Blätter) mit Tabak zu kauen, und ihre schöne Lebenszeit zu verschlafen. Außer den Frohndiensten, zu denen sie genöthigt sind, thun sie nichts, weder zur Beförderung ihres eigenen Wohlstandes, noch zur Handreichung Anderer. Wenn man von einem Handwerker oder Krämer unter ihnen etwas haben will, so findet man selten etwas bey ihnen, wohl aber zu jeder Zeit bey den Chinesen und Mohamedanern, welche hierin mit einander wetteifern, und die Christen beschämen. Dieß ist auch einer der hauptsächlichsten Gründe, warum viele Holländer allhier Alles, was geistlich zu seyn scheint und geistlich ist, hassen."

Der Missionar Kindlinger berichtet hinwieder aus Pallacatte bey Madras, auf der Küste Koromandel: „Er habe in den tiefen Verderbnissen sogenannter Christen unübersteigliche Hindernisse seiner Wirksamkeit gefunden; jedoch sey ihm gelungen, nicht nur für eine Anzahl Einwohner regelmäßigen Gottesdienst, sondern auch Schulen und Schulunterricht einzurichten; auch predigt er dreymal in der Woche tamulisch, hat die Oberaufsicht über eilf Schulen, versieht den regelmäßigen holländischen Gottesdienst, beschäftigt sich mit der Korrektur der tamulischen Bibel, die unter seiner Leitung in der Missionspresse gedruckt wird, besucht die Eingebornen in ihren Häusern, und knüpft Unterhaltungen über das Christenthum auf der offenen Straße an, wo er Gelegenheit dazu findet."

Aus Burdwan schreibt der Missionar Dürr: „Ich wüßte nicht, wie glücklich ich wäre, wenn ich einmal dreyßig bis vierzig Heiden-Christen um mich her versammelt sehen dürfte. Meine ganze Gemeinde besteht aus zwey Hindus, die ich vor einigen Monaten taufte, einem Tauf-Candidaten und zwey Knaben, von denen ich einige Hoff-

nung haben darf. . . . Mein Missionsgeschäft ist hauptsächlich auf die Schulen beschränkt. Ich habe dreyzehn ziemlich besezte Hindu-Schulen unter meiner Leitung, welche von 1077 Knaben besucht werden. Ihre Fortschritte sind befriedigend. Zu meiner großen Freude wird das Neue Testament in den Schulen mit Nutzen gelesen. Mit manchen Büchern desselben sind die meisten Schüler so bekannt, daß sie fast jede Stelle, nach der ich frage, auswendig hersagen und mit Verstand erklären können."

Von der Mission am kaspischen Meere wird die Ankunft der Missionarien Dittrich, Hohenacker, Lang, Zaremba und Benz, um die Mitte des vorigen Jahres, in Astrachan gemeldet. Sie legten sich daselbst zunächst auf Erwerbung der nöthigen Sprachkunde. „Die türkische Sprache (schreibt der erstgenannte) wird fast vom Terek an durch ganz Daghestan am kaspischen Meere hin, in Shirwan, Karabagh und dem ganzen nördlichen Persien bis nach Tebris als gemeine Volkssprache gesprochen, obwol der Dialekt einer Provinz von der andern abweicht, und demnach würde es jezt überflüssig seyn, wenn wir uns mit dem Rein-Tatarischen einlassen wollten, das diesseits des Terek nach der Krimm hin gesprochen wird. Aus dieser Ursache wendeten sich drey von uns gleich Anfangs zum Studium des Türkischen, und fanden durch die freundliche Vermittlung unserer schottischen Freunde einen Lehrer in Mirza Mehdi, einem Bruder des persischen Konsuls Abdullah, der ein sehr freundschaftlich gesinnter Mann ist. Zwey Andere von uns machten sich unverweilt zur Erlernung der persischen Sprache, worin ein sehr gelehrter Perser, Abu Theled, dieselben unterrichtet. Nach dem Lesen persischer Bücher war mir das Erste und Wichtigste, im Sprechen dieser Sprache Fertigkeit zu gewinnen. Dieß habe ich auch bisher mit großem Nutzen für Sprache und Erkenntniß persischen Aber- und Unglaubens getan, so weit es meine Gesundheitsumstände erlaubten." — Von den schottischen Missionarien freundlich empfangen, nahmen die Baselschen Ankömmlinge alsbald Theil an den Bemühungen der Erstern für Uebersetzungen und für den Druck christlicher Schriften in der persischen Sprache. „Ich bin beschäftigt (schreibt August Dittrich unter andern) eine neue Ausgabe der arabischen Uebersetzung von Grotius Schrift: „Ueber die Wahrheit der christlichen Religion," zu revidiren und in den Druck zu geben, wovon tausend Exemplare auf Kosten unserer Missionsgesellschaft verfertigt werden. Dieses Buch, von allgemein anerkanntem Werth, wird, nach der Erfahrung unserer schottischen Freunde, mit Beyfall von den Mahomedanern gelesen, und ist von so größerem Nutzen für die gelehrten Perser, je mehr sie gerade in gänzlicher Unwissenheit über die historischen Grundlagen der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion sind. Eben so haben wir Abrede getroffen, eine kurze Uebersicht der aus der abendländischen Christenheit hervorgegangenen Arbeiter zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden abzufassen, und dieselbe in der armenischen Sprache, nebst einer kleinen Charte, drucken zu lassen. Diese Schrift selbst liegt bereits fertig in unsern Händen, und wir erwarten nur noch die erzbischöflich-armenische Censur-Genehmigung, um sie dem Druck zu übergeben."

Ueber ihr Missionswerk selbst erklärt sich ein späteres Schreiben unter anderm also: „Die russischen Grenzländer gegen Persien, in welche wir ziehen, haben für den Anfang einer evangelischen Mission, in Vergleich mit den Ländern des Mittelmeers, ihre Vortheile und Nachtheile. Einzelne dieser Nachtheile liegen in dem aufgereizten Charakter des Mahomedanismus, und in der feindseligen Spannung, welche über alle Lebensverhältnisse der Mahomedaner mit den Christen sich ausgebreitet haben. Nicht weniger hemmend sind die engen Schranken, in welche, bey dem gereizten Zustand der orientalischen Kirche, die evangelische Preßfreyheit eingeschlossen ist. Allein da Christen im Orient überhaupt keinen Traktat zutrauensvoller annehmen, als den, der aus den alten Vätern der Kirche genommen ist, und da einen solchen kein Kirchenzwang aufhalten kann, so dürfte der leztere Umstand vielleicht von geringerem Einflusse auf das künftige Wirken seyn. Dagegen bieten diese Grenzgegenden am kaspischen Meere, unter allen ungünstigen Umständen, die bis jezt klar geworden sind, doch den überaus wichtigen Vortheil dar, daß von dieser einen Gegend aus ein christlicher Missionar eben so sehr auf Mahomedaner, als Christen und Juden seine Wirksamkeit richten kann. So wenig wir auch, nach dem, was wir bisher gesehen haben, zu glauben wagen dürfen, daß die Perser im Allgemeinen so sehr geneigt seyen, das Evangelium zu hören und zu lesen, als einzelne Erzählungen es im Occident glaublich gemacht haben, so ist und bleibt doch das gewiß, daß dieses Volk der dogmatischen Vorurtheile viel weniger hat und geneigter ist zu hören, als der unwissende Türke. Und gerade von dieser Gegend aus ist es dann, daß in wenig Tagen Tebris und andere Oerter erreicht werden können, während auf der andern die reich von Christen bevölkerten Gegenden Armeniens und Curdistans in eben so nahem Bereiche liegen. Was in andern Gegenden völlig unmöglich ist, das ist hier von selbst gegeben, nämlich die Vereinigung einer zweyfachen Mission für Christen und Mahomedaner an einem Orte; und wenn gleich die Wirksamkeit unter beyden für den ersten Anfang sehr beschränkt ist, so kann sie sich in geographischer Beziehung desto weiter erstrecken. Vor menschlichen Augen scheinen alle die Gespräche, denen wir mit Persern beygewohnt haben, zu lehren, daß es noch nicht Zeit sey, besonders in mündlicher Unterredung, die Wahrheit ihnen darzulegen. Ihr leichtsinniges Verstandesspiel, das sie zu treiben gewohnt

Digitized by Google

sind, leitet den Missionar stets zu solchen Untersuchungen, die sich blos um äußere Wahrheiten drehen, und alle geistige Lebenskraft entfernen. Und auch in diesen kann er nicht vorwärts schreiten, da die historische Unwissenheit seines Gegners historische Gründe gar nicht versteht und ihre Kraft nicht fühlt, und er demnach immer zu den alten Vorurtheilen zurückkehrt."

(Der Beschluß folgt.)

Das Geheimniß.

(Beschluß.)

Indem Adelheid noch sprach, schritt still und träumend ein Wandersmann von fern daher, dessen Cither in Anfangs ernsten, dann immer bewegtern Klängen ertönte. Wie er näher und näher kam, vernahm man auch immer deutlicher den Ton einer reinen, melodischen Stimme, und endlich selbst folgende Worte des Liedes:

Treue Liebe, ächte Liebe
Ist vertrauend, klar und mild;
Nur im Quell, der selber trübe,
Malt sich trüb' ein reines Bild.

Treue Liebe, frohe Liebe,
Spende mir dein süßes Licht!
Himmelslächeln sonder Trübe
Sey der Liebsten Angesicht.

„Er ist's! Es ist seine Stimme!" rief die Jungfrau, unbewußt im mild bewegten Laut freudiger Ueberraschung. „Der Sänger kehrt wieder, der im vergangenen Herbst bey Euch verweilte! Wir werden gestört. Doch, Herr Graf, gedenkt Eures Wortes; laßt mir Freyheit!" — „Wenn Ihr sie noch habt!" sprach lächelnd der milde Alte nicht ohne einigen Spott, denn ihm schien's in diesem Augenblick, er durchschaue klar das Geheimniß der jungfräulichen Brust. — Die Citherklänge waren indessen verstummt; raschere Schritte drangen jezt zum Schlosse heran; noch wenige Augenblicke, und der vorjährige heitere Gast stand freudig und unruhig, hoffend und zweifelnd vor der Geliebten.

Allein bald sagte ihm der feuchte, bewegte Blick, die höher geröthete Wange der Jungfrau: du findest sie wieder, wie du sie verlassen; und aller Uebrigen wenig achtend, sprach nun auch sein Auge die beredte, wortlose Sprache der Liebe. — Allein wenn zwey liebende Augenpaare Gespräche führen, ist gewöhnlich der Antheil des Dritten dabey einige Langeweile. So war es auch hier. Graf Dietrich richtete umsonst bald heitere, bald ernste Worte an den zurückgekehrten Freund: er war und blieb einsylbig, und immer sichtlicher ward seine wie der Jungfrau Befangenheit. Da trat endlich lächelnd der alte Graf zu seiner Pflegetochter. „Die Freyheit ist hin, Adelheid! so sprach er mit freundlichem Scherz. Wie mögt Ihr von mir noch begehren, was Ihr wohl lange schon selber verschenktet? Lese ich recht in Euerm Blick, wie in dem unsers Freundes, so gilt es jezt, zu versuchen, ob sich Ersatz finden läßt für das verlorne Gut." — Hoch erröthete Adelheid bey diesen Worten; doch den Sinn der verwirrenden Rede halb ahnend, halb sie vernehmend, beugte ehrerbietig der Jüngling das Knie vor der sittsam schweigenden Geliebten und rief, ihre zitternde Hand fest an sein Herz drückend, mit innigem Tone: „O sprecht ein mildes freundliches Wort! Darf ich hoffen auf diese theure Hand? Wollt ihr mir vertrauen? Wollt Ihr glauben, der heitere Sänger verstehe den Werth so reicher, herrlicher Gabe zu schätzen?"

„Wahrlich, ich vertraue Euch! flüsterte die Jungfrau, sich sanft zu ihm herabbeugend, ich vertraue Euch, seit ich Euch kenne." — Doch indem nun diese Worte in leisem Zauberlaut schüchterner Liebe von ihren Lippen drangen, wurden dem finstern, zwischen Haß und Sehnsucht getheilten Rudolph der bittern Gefühle zu viel. „Lebt wohl, Oheim! sprach er mit düster flammendem Blick; laßt mich fortziehen auf Reisen, je weiter, je lieber! — Und wenn ich nicht heimkehre, so denkt nur, ich sey gefallen im Getümmel des Kriegs!" setzte er leiser hinzu. —

Ein ernster, still mahnender Blick des Grafen geleitete den Scheidenden; von jenen Beyden aber, welche er floh, blieb sein Verschwinden unbemerkt. Ungestört vom wilden Ausbruch stürmischer Leidenschaft ruhte ihr Blick auf dem schönen Morgenroth einer beglückenden Zukunft. Der ganze Himmel reiner Liebe und Freude war für sie herabgesunken, und er blieb ihnen auch treu für die Folge ihrer Tage, so weit der Himmel auf dieser armen Erde zu weilen vermag.

Caroline Stille.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16. Oktober.

(Beschluß.)

Der kleinern Theaterstücke sind in der lezten Zeit wiederum eine Menge vorgekommen; man kann sie mit den Blumen vergleichen, welche schnell blühen, und eben so schnell wieder verschwinden: erstens Die Fuchsjagd; ein Vaudeville von St. Hilaire. Ein munterer Gärtner liebt ein Mädchen, Namens Nicette, wird aber mit seiner Gegenliebe belohnt, weil Nicette den Pagen des Gutsherrn vorzieht. Auch dieser Gutsherr hat seine Anschläge auf Nicette; es wird vom Pagen ein Loch in der Hecke des Gartens gebrochen; der Gärtner glaubt, es sey ein Fuchs und stellt sich auf die Lauer; unterdessen streift auch der Gutsherr durch den Garten und zerbricht nun gar die gläsernen Glocken auf den Beeten; nun weiß der Gärt

ner gar nicht mehr, wo alle die Verheerungen herrühren. Der Page und der Gutsherr treffen endlich zusammen. Lezterer will böse werden, muß aber nachgeben, weil das Stück zu Ende geht; der Gärtner erkennt, wer der Fuchs sey, der sich sein Mädchen stiehlt, und muß Amtshalber nachgeben, wie der Gutsherr Ehrenhalber. · Fuchs und Rabe, ein anderes Vaudeville, ist die durch Personen und Handlung geschäzte Lafontainesche Fabel. Der Fuchs ist hier ein Gerichtsprokurator. In der neuern französischen Komödie müssen die Prokuratoren, die nun einmal in Frankreich im Rufe der Schreibseligkeit und Habsucht stehen, herhalten, wie die Aerzte in der Molièreschen Komödie. Das Lotterie-Komptoir am Gymnase dramatique ist ein leicht skizirtes Gemälde aus der neugierigen Pariserwelt; es kommen hier Schuhflicker, Köchinnen und dergleichen vor, die ihr sicheres Geld in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes hergeben. Es ist bereits in Frankreich und England über das Unmoralische des Lotteriespielens so viel und so nachdrücklich geredet und geschrieben worden, daß alle vernünftige Menschen das Lotto als eine wahre Betrügerey ansehen; wenn ich nicht irre, so hat die hiesige Gesellschaft der christlichen Moral einen Preis auf die beste Schrift gesezt, welche dem Volke hierüber die Augen werde öffnen können. Es ist traurig, wenn man hier am Abende vor der Ziehung das gemeine Volk sich vor den Lotterie-Komptoiren drängen sieht, um seinen mühsam erworbenen Sparpfennig in den Strudel zu werfen, der Alles verschlingt und nur einige Thaler wieder hergibt. Ein merkwürdiger Zug ist mir bey diesen Lotteriekomptoiren aufgefallen. Am Eingange derselben, so wie am Eingange der Schenken heften die Pfandnehmer ihre Adressen an. Also wer kein baares Geld besizt, um die Einsatzwuth zu befriedigen, der braucht nur sein Hab und Gut zu versezen; alsdann verliert er zweymal; wie sollten sich arme Taglohner und Dienstboten nicht durch diese doppelte Verführung zu Grunde richten? Wie mancher, der einmal den Weg des Versezens seiner Habe und des Einsezens in die Lotterie eingeschlagen hat, muß dadurch zu Verbrechen gereizt werden, wenn er nichts mehr hat und doch immer noch durch die Hoffnung eines Gewinnstes angespornt wird! Solch ein ernsthaftes Gemälde hätte der Dichter auf einer Volksbühne darstellen sollen; aber vermuthlich würde die Polizey, die aus dem Lotteriewesen großen Gewinnst zieht, dieses Gemälde zu bedenklich gefunden und zurückbehalten haben. Die unermüdlichen Theaterdichter Scribe und Melesville haben ihr bekanntes Vaudeville Frontin Mari-garçon zu einer Operette, betitelt: der Kammerdiener, umgemodelt, und der italienische Tonkünstler Caraffa hat die Musik dazu geschrieben. Dieses Stück hat eine Weile gefallen, oder wenigstens nicht mißfallen. Kleine Operetten müssen wie ein Diamant von allen Seiten glänzen, wenn sie in Paris ihr Glück machen wollen, sonst vergißt man sie bald über anderen Neuigkeiten. Bey der Ankunft der Nachricht der Staatsumwälzung in Spanien wurden von den Theaterdirektionen, um es mit den Ultras nicht zu verderben, die bereits halbvergessenen Theaterstücke, die zur Feyer des lezten Ludwigstages verfertigt worden waren, wieder hervorgezogen und aufgeführt. Die besoldeten Klatschertruppen im Parterre des Schauspielhauses jauchzten unbändigen Beyfall; von den Unabhängigen wurde gepfiffen; an mehreren Orten wurde das Schauspiel durch diesen Lärm unterbrochen. Eben so waren Leute in alle Häuser geschickt worden, um die Einwohner zum Illuminiren anzumahnen; die Abhängigen befolgten die Mahnung, die andern nicht; somit bewies die Illumination, was man auch ohne dieselbe gar wohl gewußt hatte, daß eine Partey jubelt und die andere nicht. Unter die öffentlichen Auftritte der lezten Zeit gehört das Wettreiten. Zuvor hatte das Wettreiten um die Preise spät im Oktober Statt; allein es war das leztemal auf eine unangenehme Art unterbrochen worden. Als nämlich an einem schönen Herbsttage des vorigen Jahres Groß und Klein, Reich und Arm sich zum Anschauen des Wettreitens im Marsfelde versammelt hatte, und die Damen in schönsten Schmucke glänzten, überzog sich plözlich der Himmel, und es fiel ein so starker Platzregen, daß das von einem Hügel umzämmte Marsfeld in wenig Minuten zu einem See wurde, worin die Stuzer und die schönen Damen mit ihren seidenen Schuhen herumplätscherten und vergebens nach Kutschen und Fiatern riefen. Seit langer Zeit hat Paris keinen solchen Wirrwarr gesehen; hier blieb ein Schuh stecken, dort wurde aus einem schön aufgestuzten Damenhute eine Schulterbedeckung. Manche Damen hatten es gar nicht gewagt, so, wie sie der Platzregen zugerichtet hatte, in die Stadt zurückzukehren, wo sie dann auch wirklich ein großes Aufsehen erregt haben würden, und man hatte eine große Menge Fiater weit und breit herbeirufen müssen, um die grotesk gewordenen Anzüge den Augen der Spötter zu entziehen. Daher hatte denn dießmal das Wettrennen früh im Herbste an einem schönen Sonntage statt. Einem Engländer muß das kalte Benehmen der Pariser bey solch einem Wettrennen, das seine Landsleute in Feuer sezt, recht auffallen. Hier ist keine Wette, kein Geschrey, keine Bewegung unter den Umstehenden. Das Schauspiel ist noch zu neu und hängt zu wenig mit den Nationalgebräuchen zusammen, als daß die Pariser lebhafte Theilnahme daran bezeugen könnten. Fast alle Jockeys, welche die Pferde ritten, waren Engländer, also hat man noch nicht einmal gute französische Jockeys, und sogar das Pferd, das den Preis davon trug, soll englischen Ursprungs seyn. Da sieht man, daß hier noch viel zu thun ist, ehe sich die Franzosen mit den Engländern im Reiten messen können; der Konkurrenten waren zehn; sie hatten das geräumige Marsfeld in fünf Minuten zweymal zu umrennen, welches wahrlich keine Kleinigkeit war. Mit ihren blau-, roth-, weiß- und rothseidenen Wämschen nehmen sich die Jockeys auf ihren schnellfüßigen Pferden recht hübsch aus; der ganze innere Raum des Marsfeldes stand allen Reitenden offen, die sich auch weidlich darin herumtummelten. Sogleich nach den ersten Sprüngen gewann das niedliche Pferdchen des Herzogs von Guiche den Vorrang, und behielt ihn auch beständig, ohne daß der Reiter nöthig hatte, dasselbe anzuspornen. Die andern peitschten, drückten und stießen ein uns andermal ein kräftiges God dam aus; allein es wollte nicht helfen, sie blieben weit nach; ein weißer Jockey zog bey dem ersten Umritte uns Marsfeld erst spät nach dem andern vorüber; dieser wurde der Spott der Zuschauer, die ihn den verspäteten Patissier nannten; auch zog er sich nach diesem Umritte weislich aus der Bahn zurück. Das allerliebste Pferdchen gewann ohne große Anstrengung, wie es schien, den Preis; weil es aber keinen französischen Ursprung aufzuweisen hatte, wurde das Geld dem zweyten übergeben. So soll es der Herzog von Artois, der den Preis ertheilte, verordnet haben. Allein wenn das Pferd nicht französischen Ursprungs war, so hätte es gar nicht zugelassen werden sollen, selbst wenn es einem Hofmanne zugehörte; denn dieß ist ja eine ausdrückliche Bedingung des Wettrennens, das den Zweck hat, die Zucht einheimischer Pferde zu vervollkommnen. Jedoch hier, wie überall, müssen die bestehenden Einrichtungen ein wenig nachgeben, wenn ein Begünstigter im Spiele ist.

D e.

Beylage: Literaturblatt Nro. 98.

Digitized by Google

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. December 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Mährchen der Magyaren. Bearbeitet und herausgegeben von Georg von Gáal. Wien 1822. Druck und Verlag von J. H. Wallishauser.

Ungarn ist lange Zeit als eine Art fabelhaften Landes betrachtet worden, man wußte geographisch seine Lage zu bestimmen, daß es an aller Gattung Naturfegens reich ist, war bekannt, aber sonst war es eine terra incognita. Sein inneres, nationelles Leben, der dichterische, romantische Geist des magyarischen Volkes mit seinen vielfachen Anklängen aus dem Orient, dieß alles war für den Fremden, ja für den nächsten Nachbar so gut als gar nicht da; es verdient also jedes Streben, aus der unzugangbaren Oasis ihrer Sprache und Literatur etwas dem Fremden Genießbares zu liefern, würdigende Anerkennung, verdient es selbst, wenn das Geleistete nicht so günstig erscheint, als es erscheinen könnte. Um so mehr Lob verdient ein Werk wie das vorliegende. Um von demselben wie von Frauen zu reden, die mehr oder weniger auch Mährchen sind, ja oft eine ganze Mährchenwelt, beschauen wir zuerst das Aeußere; es ist gefällig, Druck und Papier sind hübsch; die Vignette von Schnorr gezeichnet, von Rahl gestochen, sehr gelungen. Sie stellt den Bauern aus dem Waldhüter-Mährchen vor, wie er, nach Hause kommend, seine Frau von zwölf Knaben genesen findet. Die Mutter liegt im Bett, die muntern Kleinen am Boden, die Wehemutter bey ihnen; das Ganze ist allerliebst gedacht. Die Mährchen sind ächt ungrisch, das heißt, sie gehen mit verschiedenen Zusätzen und Aenderungen von Mund zu Mund, und da sie auch in Magyarischer Sprache noch nicht gesammelt sind, verdient die Arbeit des Herausgebers doppeltes Lob. Er hat durch diese Sammlung gewiß einige dem Untergang entzogen; denn wie sich einerseits nichts leichter fortpflanzt als ein Mährchen, so verlischt auch nichts leichter, sobald die Phantasie eine andre Richtung gewinnt. Wie wunderbar sich die Mährchen ummodeln, sieht man auch an den vorliegenden, da ein und dasselbe Mährchen auf drey, vier verschiedene Weisen erzählt wird, aus denen der Herausgeber die hier vorliegenden gebildet hat. In dieser Rücksicht werden sie aber auch zu einem interessanten Vergleichungspunkt. Wenn nämlich in der Folgezeit wieder eine ähnliche Sammlung entstehen sollte, oder überhaupt Nachforschungen Raum gewännen, würde es durch Gaals Buch sich bestimmen lassen, was den Mährchen zugewachsen und folglich welche Richtung die Phantasie genommen. Dieß ist nicht so gleichgültig, als es auf den ersten Augenblick aussehen mag, denn jedes volksthümliche Mährchen hat mehr oder weniger einen tieferen Sinn, als es im ersten Anblick scheint, und ist der charakteristische Ton der Vorstellungen und Empfindungsweise einer Nation. Je unbewußter dieß dem Erfinder oder Ausschmücker des Mährchens ist, um so mehr ist beydes im Mährchen deutlich. Belege hiezu bieten die Mährchen der Magyaren an vielen Orten. Wer in der Poesie der Mährchenwelt bewandert ist, findet dieß am meisten bey der Vergleichung jener Mährchen, die sowol in Ungarn als in andern Ländern erzählt werden. Das nationelle Gepräge ist sichtbarer, denn bey den andern. Warum? weil der magyarische Nationalcharakter fremder Einwirkung am fernsten geblieben, die ausschließlich magyarischen sprechen hinwieder den Nationalcharakter noch lebendiger aus, als jene, die mehreren Völkern gemein sind.

Abgesehen von dem mühvollen Verdienst des Sammelns und Ordnens dieser Mährchen hat H. v. Gaal auch das Verdienst, sie uns in einer gefälligen Sprache vorgeführt zu haben. Er erzählt recht heiter und lebendig, und dabey sehr einfach. Uebrigens befürchtet er ohne Grund (siehe die Vorrede) daß die Verschiedenheit in den einzelnen Erzählungen getadelt werden wird. Es wäre fehlerhaft gewesen, sie alle in einem Ton zu halten. Die wunderbare Verschiedenheit des Stoffes läßt dieß nicht zu. Uns gefallen vorzüglich die dankbaren Thiere, das Waldhüter-Mährlein, das Fischer-Mährchen und das Kutscher-Mährchen.

Digitized by Google

Dramatische Dichtkunst.

Die Bräute von Arragonien. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Michael Beer. Leipzig bey Brockhaus. 1823. 182 S. 8.

Eine Leidenschafts- und Intriguen-Tragödie in aller Form, ausgeführt mit einer Lebhaftigkeit des Geistes, welche für gewöhnliche Tragödien-Leser den Mangel der Gefühlskraft und des Phantasiereichthums nothdürftig decken wird.

Der König von Arragonien ist gestorben. Sein Testament hat den Prinzen Alfons von Sicilien zum Thronerben ernannt, dafern' er einer von seinen Töchtern (Hippolita oder Constantia) die Hand reichen will. Die Töchter sind, wie es nach S. 9. scheinen will, von Jugend auf — feindliche Schwestern gewesen. Der Vater hat sie daher nach Neapel in ein Kloster gesendet, dem seine Schwester als Aebtissin vorstand: im Hause des Glaubens sollte der Funke des Hasses erstickt werden. Hier sahen sie beyde den Alfons, der auf der Jagd verirrt und verwundet in diesem Kloster Hülfe suchte. Zwar sah er sie nicht, denn sie waren verhüllt nach Klosterzucht; aber beyde entglühten für ihn in heftiger Liebe. Nach dem Tode des Königs erkrankte die Mutter, und that das Gelübde, Constantia dem Himmel zu vermählen. Die andere Tochter, Hippolita, bestimmte sie für den Thron an der Hand des Alfons, und ließ ihm deren Bildniß zusenden, welches der Maler Octavio gemalt hatte. Diesem Maler aber hatte die unglückliche Constantia ihre Leidenschaft vertraut, und der Künstler faßte den Plan, seine Vertraute glücklich zu machen. Ihr Bildniß malte er, und sendete es dem Prinzen. Man könnte fragen, ob die Königin Mutter so wenig Neugier besessen, daß sie das Bild nicht einmal vor der Absendung besehen habe. Aber vermuthlich hatte er ihr ein Portrait der Hippolita gezeigt, und die Bilder beym Einpacken verwechselt. Aus diesem Betruge nun entwickelt sich das Unheil des Trauerspiels.

Alfons verliebt sich in die gemalte Prinzessin, die vermeintliche Hippolita, und kommt, sie auf den Thron zu erheben. Aber eben als er kommt, ist Constantia wahnsinnig geworden in ihrem j. z. zu Ende laufenden Noviziate, dem Kloster entsprungen, und wieder im väterlichen Pallaste erschienen, wo die Nachricht von der Nähe des Geliebten sie bald wieder zu Verstande bringt. Alfons sieht Hippolita, und — plantirt sie voll Schrecken darüber, daß sie dem geliebten Bilde nicht gleicht. Bald darauf erblickt er Constantien und liegt, belauscht von der beleidigten Hippolita, zu ihren Füßen. Die Eifersüchtige rast, und fordert einen früheren Liebhaber, Alvaro, einen Verwandten des Hauses, zur Ermordung ihrer Schwester auf unter dem Versprechen ihrer Hand. Dieser bringt sie denn auch virtuoliter um, das heißt, er macht, daß sie, um nicht von ihm in das Meer gestürzt zu werden, selbst hineinspringt. Das geschieht schon im dritten Akte. Im vierten begiebt sich eben nichts wesentlich zur Sache Gehöriges, als daß die Verschwundene vermißt und gesucht wird, und daß Hippolita Gewissensbisse empfindet. Im fünften erscheint zweymal Constantiens Geist, Alfons ersticht sich, Hippolita stirbt an Gift, alles wird entdeckt, zum Schlusse bringt man die vom Meer ausgeworfene Leiche mit einem Trauermarsche, und der Maler faßt die Moral der Fabel in folgende Worte:

Sie kommen, sie kommen, die Hülle zu bringen;
Der Kampf ist geendet, das Leben ist aus.
Wer mag sich vermessen, die Liebe zu zwingen,
Zu bannen die ew'ge im irdischen Haus?
Sie trennt nicht das Grab, das schreckend und mächtig
Sich wölbet die Brücke zur Ewigkeit.
Sie schwebt über Raum, über Leben und Zeit;
Denn Gott ist die Liebe, und Gott ist allmächtig.

Die Widersacher des Uebernatürlichen werden fragen, was hier der Geist soll, da Alvaro's Anklage, Hippolitas Geständniß und der Fund der Leiche alles ohne sein Zuthun enthüllen. Der Geist kann aber nicht anders, denn er wird von Alfons citirt kurz vor dem beschlossenen Selbstmord aus Liebe.

Alfons (allein).

Bereit zur Reise — heim in jenes Land,
Wohin des Lebens Wandrer alle gehn:
Ein rascher Schritt durch eine dunkle Kammer,
Kurz ist der Weg, die Ankunft ist gewiß,
Und hinter uns in grauer Finsterniß
Liegt mit dem Daseyn auch des Daseyns Jammer.
Doch wenn ich ginge — und sie dort nicht fände,
Wenn ich zum Thron des Richters träte — er
Mit Donnerstimme fragt': warum so früh?
Eh' ich dich rief? und ich statt aller Antwort
Ihr heil'ges Bild im Chor der Engel suchte,
Wenn ich sie dort in ihrer Heimath nicht
Im Kreise himmlisch reiner Geister schaute,
Und mir in diesem ew'gen Meer von Licht
Wie in der tiefsten Nacht der Hölle graut',
Wenn meine Sehnsucht den verklärten Blick
Zurück nach dieser Erde wendete,
Wo sie noch seufzt' und lebt' — —
Und wer gab mir Gewißheit, daß die Seele,
Die fortlebt in dem Schoos der Ewigkeit,
Sich rein gebadet in dem Strom der Zeit,
Daß, was sie liebt und sehnt und hofft und denkt,
Sich mit der Hülle in die Erde senkt?
O Zweifel, mehr als Hölle! Gütiger Himmel,
Gieb mir Gewißheit, nur Gewißheit fleh' ich!

(mit steigendem Feuer)

Es lebten Glückliche, die jene Decken
Gehoben, die am Ende unsrer Bahn
Mit schwarz geheimnißvollem Schauder schrecken.
Nicht alle Geister schweigen — ruf' sie an!

Wer aus der Zeit vergänglichem Gewühl
Gerettet sich ein dauerndes Gefühl,
Er rufe sie — sie müssen Antwort geben.
Das Hier — das Dort — beherrscht nur ein Gebot.
Denn ewig bleibt die Liebe, wie das Leben,
Die Siegerin des Weltbesiegers Tod.

(mit höchster Kraft)

Stürzt ein, ihr Schranken der verborgnen Reiche!
Hervor! ich will nicht zittern, dich zu sehn.
Sey Engel droben, sey dort unten Leiche!
Wohin du führst, ich bin bereit zu gehn.

(Ein Luftzug stößt die Mittelpforte auf. Die Ampel erlischt, der Mond ist umwölkt, das Meer in Bewegung)

Kühl weht die Luft, die Leuchte ist ausgegangen,
Erloschen wie ihr Daseyn, düster brennen
Die Flammen an des Himmels dunkelm Zelt;
Die grauen Töchter der bewegten Luft
Ziehn hin und her und halten tief und leise
Geheimen Zwiesprach mit den feuchten Schwestern,
Die hoch empor die nassen Häupter strecken. *)

(mit Grauen)

's ist spät — spät — Mitternacht ist da:
Sie löst mit schwarzer Hand die ew'gen Bande
Der schweigenden Natur — das Leben stirbt —
Der Tod erwacht — die Gräber öffnen sich —
Die Erde zittert fieberhaft — ein Schauder
Tritt mir ans Herz —

Constantia's Geist

(steht hinter ihm)

Alfons

(vor sich hinstarrend, ohne den Geist zu sehen).

Was regt sich — seh' ich nicht
Dort — dort — du bist's, Geliebte, ja du bist's!
Dein holdes Antlitz aber bleich wie Tod,
Die Blicke Eis, und glutlos deine Wangen!
Was heftest du dein starres Aug' auf mich?
Du winkst — dir folgen soll ich? — soll — wohin?
Wohin? wohin? Die Gräber werden wach
Und heulen's spottend dem Geliebten nach:
Wohin? wohin? — Nicht länger harrst du mein —

(Er ersticht sich und sinkt auf das Ruhebett, den Geist wirklich erblickend).

Du bist's — du bist es — schön wie unsre Liebe!
Die Himmel öffnen sich, du führst mich ein,
Entgegen lächeln mir die Engel — dein!

(Er stirbt).

Geist

(schwebt gegen das Meer).

Die Begebenheit ist, wie man sieht, traurig genug, und es ist Schade, daß sie einzig und allein aus dem schlecht berechneten Betruge eines Malers hervorgeht, der nur eben durch dieses unüberlegte Beginnen mit der Haupthandlung in Verbindung steht. Das Unglück, wenn es tragisch seyn soll, verlangt eine Quelle, welche innerhalb des Bezirks der inneren Freyheit der Hauptperso-

*) Mais bravo! M.

nen liegt, die davon betroffen werden sollen. Man hat bekanntlich Schillers Braut von Messina darum getadelt, weil alles Unglück blos aus einem kleinen Unterlassungsfehler der Isabelle hervorgeht, die nur auf des Einen Sohnes Frage den früheren Aufenthaltsort der Beatrice nennen dürfte, um alles Unheil zu verhindern. Herr Michael Beer muß von dieser wohlgegründeten Rüge der Kritik noch nichts gehört haben; denn sein Maler begeht einen weit größeren Fehler, indem er absichtlich den angekommenen Prinzen von Sicilien im Irrthum' über das wahre Original des geliebten Bildes läßt. Er dürfte S. 53, ehe Alfons noch Hippolita gesehen, statt der räthselhaften Worte: „Waffnet euch zum Kampfe," ihm nur die reine Wahrheit sagen; so würde Alfons sich schon zu helfen, und dem Unheil vorzubauen wissen, das der Betrug stiften konnte. Und das muß' er ja, wenn er verständig handeln wollte.

Die Kürze und Verständlichkeit der Exposition, das rasche Fortschreiten der Handlung bis zu der — freylich zu früh erfolgenden — Katastrophe der Liebe, und die lebhafte Bewegung des Dialogs zeugen übrigens Anlagen für dramatische Dichtkunst, die wohl einmal in den Tempel der echten Melpomene führen könnten, wenn sie die gehörige Ausbildung und Richtung erhalten.

Dichtkunst.

Bilder und Bildchen von F. A. Krummacher. Essen bey Bädeker. 1823. 127 S. 8.

Der tändelnde Titel paßt nicht zu dem Inhalte des Buchs. Hier ist nichts weniger als poetische Tändeley anzutreffen, aber fast überall ein genußreiches poetisches Spiel mit ernsten Gedanken. Hier einige Belege.

Gleichklänge.

Worte, Wort, Worten und Worte — das klingt gar einstimmig; erfand
Zufall den spielenden Klang, oder Gefühl und Verstand?

Dieses gereimte Distichon giebt soviel Stoff zum Denken, daß man ein Recensent seyn muß, um daran zu denken, daß der Hexameter gebrechlich ist: Volk ist keine Kürze und sand macht keinen Faß.

Die Singvögel.

Tausendstimmig erklinget der Wald vom Gesange der Vögel.
Und doch singet und zirpt jeder sein eigenes Lied.
Wunderbar! sprich, was entfernet den Mißlaut hier und die Mißgunst?
Einer stimmet den Chor, Einem ertönt sein Gesang.

Eine Erklärung, so fromm als poetisch. Was ist alle menschliche Musik gegen die Harmonie der Gott lobsingenden Natur?

Gebet um Wandlung.

Ewige Liebe, Quell des Lebens, Herr des Himmels und der Erden.
Ach, laß all mein Denken Danken, all mein Leben Lieben werden!

Geist der Zeit.

Sprichst vom Geiste der Zeit, die nur ein wechselnder Leib ist —
Er, der Gebieter der Zeit, ist der alleinige Geist.

Die Kornblume.

Wenn vom Segen gebeugt demüthig die Halmen sich neigen,
Heben ihr priesterlich Haupt blaue Cyanen empor.

Es versteht sich von selbst, daß diese nicht blos zahmen, sondern meist frommen Xenien nicht alle von gleichem Werthe sind. Um gerecht zu seyn, wollen wir auch etwas tadelnswerthes anführen.

Zeit und Wetter.

Zeit und Wetter nennt mit einem und demselben Wort der Franzmann,
Gleich als wär das Leben nur ein Jahrmarkt und der Mensch ein Tanzmann.

Der Schwätzer Jarl im Ynguid sagt: „Im Frankenland —

Ist von der Zeit das Wetter Namensvetter,
Schlimm Wetter nennen sie dort schlimme Zeit,
Das fällt mir immer ein in schlimmen Zeiten.
Nun horch! einmal, wie es im Schlosse braust —
Kann das dem Lande Gutes wohl bedeuten?"

In der That hat wohl der Doppelsinn des Wortes temps seinen guten Grund in der Verwandtschaft der Eindrücke, die schlechtes Wetter und schlechte Zeiten auf uns machen. Mithin verdient er keinen Spott, und der obstehende scheint uns eine Zangengeburt der Reimkunst zu seyn. Franzmann und Tanzmann! Was kümmert sich der Tänzer um das Wetter? Hier ist keine natürliche Ideenverbindung.

Das Büchlein ist sehr elegant gedruckt.

Das Fräulein vom See von Walter Scott, übersezt von D. Adam Storck, weiland Professor in Bremen. Zweyte vom Uebersetzer selbst noch verbesserte Auflage. Essen bey Bädeker. 1823. LX und 292 S. gr. 8.

Die erste Auflage erschien bereits 1819, und ist in No. 59, Jahrgang 1820 nicht nur ausführlich recensirt, sondern auch mit der gleichzeitigen metrischen Uebersetzung von Henriette Schubart verglichen worden. Die vorliegende neue Auflage scheint anzudeuten, daß in Hinsicht des, der Storck'schen Arbeit zugestandenen, Vorzuges das Publikum unserer Meynung gewesen ist. Sie ist splendit gedruckt. Da wir die frühere nicht zur Hand haben; so können wir über die Verbesserungen in ihrer Gesammtheit nicht urtheilen; doch haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß der (leider mit Tode abgegangene) Verfasser auf die wenigen Ausstellungen, welche das Literaturblatt a. a. O. machte, Rücksicht genommen, obwohl er nicht alle dort getadelten Stellen geändert hat.

Daß übrigens dieses Gedicht seinem berühmten Verfasser mehr Ehre bringt, als alle seine vielgelesenen Romane, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; und wir möchten wünschen, daß er von seinem Fabrikgeschäft (denn dahin ist seine Romanschreiberey bereits ausgeartet), sich einmal abmüßigte, um der Welt zu zeigen, daß ihm die wahre Dichtkunst nicht fremd geworden ist.

Reise-Literatur.

La route du Simplon. Basle chez J. G. Neukirch. 1823. Avec la vue de la grande Gallerie près de Gondo.

Zu den vielen Beschreibungen der Simplon-Straße, welche wir schon besitzen, noch eine. Die große Frage der Möglichkeit einer Militair-Straße zwischen Frankreich und Italien, welche beyde Reiche politisch verbände, schon von Hannibal angedeutet, und von diesem Feldherrn-Genie auf eine überraschend naive Weise gelöst, ward von Bonaparte zum Staunen der Nachwelt, man möchte sagen mit Besiegung der Natur, beantwortet. Ist ein Menschenwerk, bey dem das Unglaubliche wahr geworden, so ist es dieses. Große Zwecke der politischen Combinationen jenes Riesen-Mannes, welche die ganze Welt umfaßte, hatten dieses Werk verlangt und sein Arm hat es nachmals ausgeführt. Und — sollte es auch in gänzlichen Ruin wieder zerfallen, so wird doch gewiß die Geschichte sagen, daß es einst vollendet da gewesen. — Unterdessen mag es unschuldigen Verkehr erleichtern, dem Reisenden den Weg abkürzen, und wenn er am andern Fuß der Berge staunend über Gletscherstege und Felsenhallen angelangt ist, die wohl nicht allein gesprengt wurden, um ihm den Weg bequemer zu machen, mag es ihn dann in den Wunsch so Vieler stimmen, daß dieser Zauberweg mit so vieler Menschen Mühe und Schweiß erbaut, durch Vernachlässigung nicht dem Untergang Preis gegeben, sondern mit wenigen anzuwendenden Kosten der Nachwelt zum Nutzen und Frommen erhalten werden möchte.

Die vorliegende Brochüre, welche mit den vielen über diese Straße erschienenen pittoresken Werken und Prachtausgaben durchaus nicht in die Schranken treten soll, hatte nur den Zweck, alle interessanten Angaben über die Erbauung derselben zu sammeln, und die Männer zu bezeichnen, welche sich um dieselbe unsterbliches Verdienst erworben haben; es ist den Reisenden gewidmet, welche nicht allein sehen, sondern sich auch gerne unterrichten.

Angehängt ist ein, die Erbauung der Simplon-Straße betreffender Bericht Bonaparte's an das Direktorium, ein gleicher Quatremère Disjonval's als Chef d'état major der Simplon-Expedition an den General der französischen Reserve-Armee, und endlich eine Höhen- und Entfernungstafel der verschiedenen Punkte dieser Straße.

Digitized by Google

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. December 1823.

Was brauſt du, alte Zauberin, in dem Meergrund,
Daß ziſchend an des Keſſels Rand der Schaum ſteigt
Und höher als des Felſens Spitz' am Strande,
Ja bis zur Wolke ſelbſt das Schifflein hebt? —
Schweig, arme Hexe! Sturm und Glut im Herzen
Sind fürchterlicher als dein furchtbar Wüthen.

Coopers Diamant III. Akt.

Erſtes Kapitel aus W. Scott's neueſtem Roman: Walladmor*).

Vielleicht erinnert ſich der Leſer noch folgenden Artikels aus den Times, welcher vor einigen Jahren lebhaftes Intereſſe in unſerer ſüdlichen Hauptſtadt erregte:

„Briſtol. Geſtern ſahen die Bewohner dieſer Stadt ein furchtbar ſchönes Schauſpiel von den hochgelegenen Strandgegenden aus. Das Dampfboot Halcyon, von der Inſel Wight nach der nördlichen Küſte von Wales ſteuernd, ward plötzlich auf der hohen See, ohne daß ein Windſtoß den Meeresſpiegel trübte, in unſern Buſen getrieben. Kaum aber hatte es die Spitze von Cardowa erreicht, als wir eine Rauchwolke an der Stelle des Schiffes erblickten. Bald verkündete uns ein von den Bergen wiederhallender Knall, daß die Dampfröhre geſprengt und die Pulverkammer aufgeflogen ſey. Die von allen Seiten herbeyeilenden Barken fanden nur Schiffstrümmer, und ſahen ſich, da ein heftiges Gewitter herannahte, bald genöthigt, umzukehren. Weder vom Schiffsvolke noch den ſechzig Paſſagieren, meiſt aus Frankreich heimkehrenden Engländern, iſt Jemand gerettet. Auch ſoll ein gefährlicher Verbrecher an Bord geweſen ſeyn. Wir erwarten die nähern Nachrichten über dieſen traurigen Vorfall."

Zum Schmerz der edelſten Familien des Landes beſtätigten ſich dieſe Nachrichten auf das Furchtbarſte. Auf den Klippen fand man nach einigen Tagen die Leichen eines Lord W***, eines Sir O***, ſo lange die Zierde des Hauſes der Gemeinen. Kaum waren ſie in ihrem zerſchmetterten Zuſtande zu erkennen. So hatte ſich Englands Meer an Englands Söhnen gerächt für die lange und freywillige Verbannung aus der Heimath.

Am Bord des Halcyon ſtand an jenem Tage ein junger Menſch, und blickte, wie es ſchien, ſehr bewegt nach den fernen Küſten von Wales. Aus dieſem träumenden Hinſtarren wurde er plötzlich erweckt, als das Schiff mit einem furchtbaren Ruck ſich umkehrte. Er blickte mit den Matroſen und Paſſagieren, welche der ſchöne Abend auf das Verdeck gelockt hatte, nach dem Steuermann hin. Dieſer aber ſtreckte ſprachlos ſeinen Arm nach der Mitte des Schiffs aus, wo der Dampf aus der Röhre in dicken Wolken emporqualmte. Die Reiſenden wurden bleich, die Matroſen fluchten:

„Der alte Nikkas greift uns*). Kein Pardon von oben. Holla luſtig, ſo lang's geht!"

Unter verworrenem Geſchrey ſtürzte die Mehrzahl herunter, zerſchlug die Branntweinfäſſer, trank und genoß, was nur zu finden war, und hörte nur in ſo weit

*) Als Probe aus der nächſtens bey Herbig in Berlin erſcheinenden Ueberſetzung.

*) Old Nik, der Name des Teufels in der gemeinen, beſonders der Schifferſprache. A. d. Red.

auf den Zuruf der Passagiere: „Rettet, rettet!“ als einzelne Stimmen antworteten:

„'S gibt keine Rettung. Der alte Niklas schlürft uns Alle, und nun wollen wir's zuerst thun.“

Der Kapitän, am besonnensten von Allen, eilte nicht zu retten, sondern sprang mit gezogenem Säbel nach dem Boote, um das Seil zu kappen. Der junge Mann, als er die ersten Symptome des nahenden Untergangs wahrgenommen, hatte ein kleines Felleisen sich umgeschnallt, und stand bereit, in den Nachen zu springen, als der vorbeveilende Kapitän ihn mit der Faust über Bord stieß. Alles dieß geschah in wenigen Momenten. Kaum hatte eine Welle den Herabgestoßenen einige Schritte vom Schiffe fortgeschleudert, als dieses mit furchtbarem Krachen zersprang und in die Luft flog. Die Trümmer aber wurden weit über den Ohnmächtigen fortgeschleudert, so daß, als er seine Besinnung wieder erhielt, er auf der unruhigen Wasserfläche kein Schiff mehr, und nur in weiter Entfernung einiges Bretterwerk, als Spiel der Wellen, erblickte.

Die Noth führt allemal den Menschen zur Natur zurück. Wer von unsern weit hinausblickenden Reformern würde, wenn sein Dampfschiff gesprungen, noch ferner an der radikalen Ausbesserung des Staatsschiffes gedacht haben, sondern nicht viel lieber auf sein eigen Heil bedacht gewesen seyn! Auch der junge Mann vergaß alle die trüben oder lockenden Aussichten, welche ihm am Bord des Schiffes vorgeschwebt hatten, und strengte jezt alle Kräfte an, durch die hohen Wellen nach einer Tonne zu schwimmen, welche in geringer Entfernung von ihm bald aus dem Wasser hervorblickte, bald verschwand, je nachdem sie die Welle mit sich in die Höhe trug, oder beym Sturze mit sich hinunterriß. Endlich gelang es dem bereits Erschöpften, die Tonne zu erreichen. Kaum aber hatte er den äußersten Rand mit beyden Händen gefaßt, als auch von der andern Seite die Tonne niedergezogen wurde. Ein Schiffbrüchiger, dessen nasse lange Haare über sein Gesicht schlaff herabhingen, krallte sich, wie der Adler auf Schottlands Klippen das Lämmchen faßt, an den Reifen der Tonne an, und es schien aus seiner Gewaltanstrengung, als hätte er in das Holz selbst hineingreifen wollen. Als er den Nebenbuhler bemerkte, schüttelte er wild seinen Kopf, um die Haare aus den Augen zu schleudern, und öffnete den Mund, indem er dem Mitbewerber die zusammengepreßten Zähne wies.

„Wärst du Old Nick selber, du mußt ins Meer, denn uns Beyde trägt nicht die Tonne!“

Er rüttelte dabey so gewaltig, daß der jüngere Mann, wenn er nicht auch mit dem Tode gekämpft hätte, würde herabgestoßen worden seyn. So zerrten Beyde mehrere Minuten an der Tonne, ohne daß sich Einer hinaufschwingen konnte. Beym weitern Kampfe geriethen sie in Gefahr, herabzufallen, oder mit dem Gefäße unterzugehen. Deßhalb vereinigten sie sich zu einem Waffenstillstande. Jeder von ihnen hielt sich mit der rechten Hand fest, die linke aber hoben Beyde in die Höhe und riefen nach Rettung. Ihr Hülfsgeschrey blieb indessen fruchtlos, denn das Ungewitter zog, wie von der gewaltigen Erschütterung gerufen, heran, der Himmel wurde schwarz, Donner rollten über ihnen, und die Wogen, welche von der Explosion nur momentan konnten bewegt seyn, hoben sich, mit weißem Schaum bedeckt, immer höher und unruhiger.

„Es ist umsonst, sagte der zweyte Schiffbrüchige. Menschen und Himmel hören uns nicht; der unten ruft — Einen — oder Beyde. Willst du mitgehen, Brüderchen?“

„Der wilde Mensch ließ hier mit einemmale von der Tonne los, wodurch der Andere, welcher diese Wendung nicht vorausgesehen, das Gleichgewicht verlor und niedersank. Diesen Moment benuzte sein Gegner. Er packte nach seinem Kragen, um ihn völlig niederzuziehn, riß aber nur das Halstuch herunter. Der Angegriffene fand nun, auf einen Augenblick befreyt, Gelegenheit, sich auf die Tonne hinaufzuschwingen, und als der Andere einen neuen Angriff wagte, schlug er, im Todeskampf, ihn mit der Faust auf die Brust, daß Jener zurücksank und die Welle ihn verschlang.

(Die Fortsezung folgt.)

Die evangelische Missionsgesellschaft in Basel.

(Beschluß.)

Von Astrachan sind die Missionare seither nach Tiflis abgereist. Die Gesellschaft in Basel hielt dafür, es dürfte eine lithographische Druckerpresse für orientalische Schriften das erste und wichtigste Bedürfniß derselben seyn. „Einer unserer Missionszöglinge (sagt der Bericht) übt sich daher mit anhaltendem Fleiße im Fache der orientalischen Lithographie, und es hat derselbe vorerst einige der vorzüglichsten Suren des Koraus, nach den besten arabischen Manuskripten, zum Behufe unserer Missions-Seminare, zu lithographiren begonnen. Sobald nun unsere wandernden Missionarien an den südwestlichen Ufern des kaspischen Meeres zur Anlegung einer bestehenden Missions-Niederlassung das zweckmäßige Lokal werden gefunden haben, so gedenkt unsere Comittée diese lithographische Anstalt mit den erforderlichen Verstärkungen unverweilt dorthin zu versetzen.“

Die Baselsche Missionsschule zählt gegenwärtig drey-und-dreyßig Zöglinge, wovon neun sich noch im Novizen- oder Probejahr befinden, sieben der Realklasse und siebenzehn der philologischen Klasse zugetheilt sind. Es

werden nämlich, „nach der Vollendung des Präparanden-Jahres, das ausschließend dem elementarischen Vorbereitungs-Unterrichte und der Erforschung der besondern Gaben jedes einzelnen Präparanden gewidmet ist, dieselben, nach Maßgabe ihres Alters, so wie ihrer intellektuellen Fähigkeiten und praktischen Fertigkeiten, entweder der Realklasse, zur weitern Vorbereitung für den Jugend-Unterricht und Missions-Katechetendienst, oder der philologischen Klasse zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung für den eigentlichen Missions-Predigerberuf zugewiesen."

Die eigentlichen Verhältnisse der evangelischen Missionsgesellschaft werden in dem Jahresbericht annoch umständlich erörtert. „Unsere evangelische Missionsgesellschaft (heißt es unter anderm) kennt keinen andern Zweck, als das einfache, christlich pflichtmäßige und gemeinsame Bestreben ihrer Verbindung, die praktische Erkenntniß Gottes und Christi Jesu, so wie dieselbe einfach und lauter aus der heiligen Schrift geschöpft wird, unter nicht-christlichen Völkern zur Förderung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt auszubreiten. Mit Recht halten wir es für eine Sache von höher Wichtigkeit, das lebhafte und klare Bewußtseyn dieses einfachen und heiligen Endzwecks, den die Vernunft und das Wort Gottes für allgemein verpflichtend und der reinen freudigen Theilnahme werth erklärt, nicht nur in unsern eigenen Herzen unversehrt und von jeder fremdartigen Einmischung frey zu bewahren, sondern auch in allen gemeinsamen Bestrebungen der evangelischen Missionssache rein und lauter im Leben durchzuführen. So wie der einfache und ehrwürdige Endzweck der Bibelgesellschaft kein anderer ist, als durch Uebersetzungen und Druckerpresse die Herausgabe der heiligen Schriften in verschiedenen Völkersprachen möglichst zu vervielfältigen, so kennt die evangelische Missionsgesellschaft keinen andern Plan, als die praktische Erkenntniß der einfachen und heilsamen Bibelwahrheiten unter allen Völkern der Erde auszubreiten. Fast möchte es für Ueberfluß erachtet werden, diese offenkundige Wahrheit, welche die evangelische Missionsgesellschaft für das Kleinod ihrer Vereinigung hält, mit dieser Umständlichkeit auseinanderzusetzen, wenn nicht die mannigfaltigen, der protestantischen Welt in jeder Hinsicht fremdartigen, Gestaltungen, welche in unsern Tagen in einigen christlichen Ländern der Name „Missionar" und „Missionen" angenommen hat, und die unglückseligen Mißverständnisse, welche diese Umtriebe veranlassen, eine laute und unumwundene Erklärung hierüber nothwendig machten. Die protestantische Missionsgesellschaft hat mit allen jenen Erscheinungen einer römischen Missionsgeschichte unserer Tage nichts zu thun, und bey der tiefen und schmachvollen Herabwürdigung, welche durch diese, dem Geiste der evangelischen Kirche völlig entfremdeten, Umtriebe auf den Namen und Charakter der christlichen Missionssache zurückfällt und zurückfallen muß, würde sie zur Vermeidung jeder anstößigen Verwechslung diese Benennung gerne in eine andere verwandeln, wenn nicht auf diesem Namen selbst ein alterthümlicher Adel und eine christliche Bedeutsamkeit ruhte, welche auch die finstern Verirrungen und Mißgriffe der neuesten Zeit nicht zu vertilgen vermögen. Um jedoch selbst der muthwilligen Verwechslung jeden Stachel der Verwundung zu nehmen, dürfte es genügen, diesem ehrwürdigen Namen durch das begleitende Beywort: „protestantisch" oder „evangelisch" eine kräftige Schutzwache beygesellt zu haben, um den Kontrast bestimmt genug dadurch zu bezeichnen, welcher zwischen der evangelischen Missionssache und jenen anderweitigen Missionen statt findet. Das Werk der evangelischen Missions-Gesellschaft im Allgemeinen ist keine abgerissene Parthey- oder Sekten-Angelegenheit, sondern ein heiliges Gemeingut der gesammten evangelischen Kirche. Aus diesem höhern Standpunkte hat unser Committee dasselbe von seinem ersten Beginnen angeschaut, und dieser Blick ist der Leitstern unserer bisherigen Handlungsweise gewesen. Wie sehr eben darum auch unser Committee die spezielle Verpflichtung auf sich zu haben überzeugt ist, für die Art und Weise ihres eignen Antheils an demselben Jedem Grund zu geben der Hoffnung, die in ihr ist, eben so sehr glaubt sie auch auf der andern Seite, in dem Geist und Wesen des Evangeliums, auf welches unsere Kirche sich allein gründet, die zureichende Vertheidigung des Daseyns und der Zwecke des evangelischen Missionswesens anzutreffen. Indeß die Ausflüsse der christlichen Privatwohlthätigkeit, welche der Ausbreitung christlicher Erkenntniß unter den Heiden geweiht sind, füglich in dem einfachen Gewande einer Privatanstalt dem Auge sich darstellen, besitzt diese zugleich eine Unterlage, die das Recht des Daseyns und der Gültigkeit im Leben mit der ganzen protestantischen Kirche gemein hat, weil sie in der Freyheit beruhet, damit uns Christus befreyet hat.

Am Schlusse des Berichts ist von den nähern sowol, als von den allgemeinen Verbindungen die Rede, welche die Baselsche mit zahlreichen andern Missionsgesellschaften unterhält, von denen die englisch-bischöfliche die erste Stelle einnimmt, und die jüngste, aber keineswegs unbedeutendste, hinwieder die protestantische Missionsgesellschaft in Paris ist. Lithographirte Blätter, die als Handschrift dienen, erhalten vertrauliche Verbindungen zwischen den Missionsvereinen, und es wird der Wunsch ausgedrückt, daß dieselben durch den Druck nicht vervielfältigt werden mögen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, im September.

Während den achtzehn Tagen, in denen das Wunder des heil. Januars geschieht (welches diesesmal so stille und ruhig

Digitized by Google

hingingen, daß man sie kaum gewahr wurde), wo bekanntlich alle öffentliche Unterhaltungen geschlossen sind, fällt auch die Salerner, vordem so berühmte Messe. Kauf- und Handelsleute gehen ihrer Geschäfte wegen. Andere und manche Fremde darum hin, das Leben und Weben und die schönen Gegenden zu sehen. Die Messe selbst ist seit mehreren Jahren äußerst unbedeutend geworden, und wer diejenigen von Leipzig und Frankfurt a. M. kennt, wundert sich mit Recht, diesen kleinen Markt eine Messe nennen zu hören, indem man nicht viel mehr Treiben dort sieht, wie in lebhaften Handelsplätzen fast täglich statt findet.

Mit zwey Künstlern machte auch ich eine Ausflucht dahin, um über die weniger bekannten und noch seltner bereisten Städte Avellino und Benevent zurückzukehren. Ohngeachtet des trüben und zum Theil regnigten Tages, war unsere Fahrt durch die schönen Ebenen über Portici, Resina, Scafati, Nocera und Lava sehr angenehm, da das dieselben einschließende hohe Gebirge äußerst malerisch und die abwechselndsten Ansichten darbietet. Besonders zeichnet sich das über alle Vorstellung freundliche reiche Thal von Lava darin aus. Wer davon einen recht anschaulichen Begriff zu bekommen wünscht, sollte die Mühe nicht scheuen, den nahe bey Salerno, am Ende des Thales frey in der Mitte liegenden steilen, pyramidalisch sich erhebenden Berg Santo Liberatore zu besteigen. Die Höhe ist so bedeutend nicht; der schlechteste Fußgänger kann den Gipfel in einer starken Stunde oder fünf Viertelstunden auf ganz gehbaren, schöne Ueberblicke reichlich darbietenden, Wegen erreichen. Nur von dieser Spitze wird man die Schönheit der umgebenden Landschaft ganz inne. Die Richtung des Thals, ist ziemlich gerade nach Norden; das üppigste Grün bedeckt es bis zum äußersten Gesichtspunkt, und Flecken, Städte und Häuser blicken überall zwischen den größten Baumgruppen oder fleißig angebauten Feldern hervor. Wunderschön ziehen sich die hohen Gebirgsreihen zu beyden Seiten in weiter Ferne hin, wo kaum bemerkbare hohe Berge den äußersten Horizont im blauen Nebel beschließen. Die Details und Aussichten im Thale selbst geben dem Landschafter die schönsten Motive zu immer neuen Bildern, deren er bey jedem Schritte antrifft. Auf dem Berge selbst bemerkten wir gewöhnliche und Steineichen von ungeheurer Größe, und wir wünschten alle die oberflächlichen Reisenden zu uns, welche immer von einer Hauptstadt zur andern eilend, zu behaupten sich erlauben, man habe keine große Bäume in Italien. Wir maßen deren zwey in Manneshöhe und fanden die größte von ein und zwanzig und die andre von neunzehn Fuß Umkreis. An der steilen Südwand des Berges, nahe unter dem Gipfel ist eine ziemlich geräumige, jetzt aber verlassene Einsiedeley, wo der Heilige zu seiner Zeit gewohnt haben soll. Gegen Nordwesten und Westen stehen die hohen Felsgebirge, hinter welchen Amalfi, Positano und andere Orte liegen, und deren fantastische zackige Formen und Gipfel hoch über die grün bewachsenen nähern Gebirge emporstreben und den schönsten Contrast bilden. Zu unsern Füßen nach Süden Vietri und das unabsehbare Meer; links freundlich hart an demselben Salerno, und im Südosten Gebirgsreihen von den schönsten Linien, welche sich hinter Pestum mit dem Vorgebirge Licosa endigen, und in größter Ferne immer hinter einander eingeschoben, die weitentferntesten Gebirgsspitzen Calabriens erblicken lassen.

Nach zwey Tagen Aufenthalt fuhren wir nach Avellino, 18 Meilen, in weniger als 5 Stunden auf der schönsten Chaussee, die erst seit einigen Jahren geendigt ist. Der Weg dahin, besonders bis San Severino, 10 Meilen, bietet die herrlichste Abwechselung. Nicht sehr hohe Berge, welche mit dichten Eichwäldern bedeckt, zur Rechten, führt man einen steilen Berg auf einem sich nach allen Richtungen um denselben hinaufziehenden Weg, unter dem üppigsten Grün; die Aussichten bey jeder Wendung verändert, hat man immer den Anblick der reichsten Thäler, mit kleinen Flüssen und Bächen, welche durch den Regen der lezten Tage ziemlich wasserreich waren; mehrere kleine freundliche Ortschaften lagen uns zu beyden Seiten, und wir fuhren nun in der Ebene, bis wir wieder einen hohen Berg erreichten, an welchem der Weg ebenfalls sich im Zickzack hinauf wand, und wir, vom Gipfel herab, denselben vier- bis fünfmal unter uns erblickten, und dabey der Uebersicht des ganzen, völlig flach liegenden sehr breiten und wenigstens zwey Stunden langen Thals genossen, dessen herrlicher Anbau und Felder uns von dieser Höhe herab durch die zum Theil herbstliche Farbe wie Gartenbeete erschienen. Diese Bergseite ist felsig und kahl und wir waren froh, wie wir beym Hinabfahren ins Thal von Avellino Bäume und Rebengehänge uns wieder zur Seite sahen.

Avellino ist eine artige offene Stadt von zehntausend Einwohnern, die mehrere breite Straßen und ein recht freundliches Ansehen, so wie sehr viel Verkehr und Lebhaftigkeit hat, welche durch ihre Lage befördert werden, da der Weg nach Apulien hindurch führt; wir sahen Züge von dreyßig bis vierzig Maulthieren mit Getreide beladen des Weges ziehen, und außerdem große zweyräderige Karren mit drey kräftigen Pferden von großer Race, die zum Fortschaffen der Produkte nach und von der Hauptstadt dienen, und auf deutsche Art mit Kumpen bespannt waren.

Die Stadt liegt zwar in der Ebene, aber in einem so hohen Thale, daß uns ein Unterschied in der Temperatur der Luft sehr bemerkbar ward, und wir es weit kühler, ja im Vergleich fast kalt fanden, da das Thal von zum Theil sehr hohen Bergen eingeschlossen ist. Demohngeachtet war Alles äußerst fleißig angebauet und nirgends in Italien sah ich noch so viele Apfelbäume aller Arten mit einer Unzahl Früchte behangen wie hier. Auch die Kirschbäume erreichen hier eine so bedeutende Größe, wie man sie selten findet. Besonders berühmt sind die Haselnüsse dieser Gegend. Wir fuhren durch ganze Anpflanzungen davon, welche zu einer solchen Größe herangewachsen waren, daß man sie wohl Waldungen nennen könnte. Die Frucht selbst ist von einer Größe, wie sie mir noch nirgends vorgekommen, und es ist auffallend, daß die Franzosen sie Avelines, so wie die Spanier Avellanas nennen.

Es ist hier auch ein artiges Theater, worin aber seit den lezten Vorfällen nicht gespielt worden. Die Menschen schienen uns hier von einem besonders kräftigen Schlage, und hatten ein bestimmtes Wesen, welches uns auffiel. Von der eigentlich hier angefangenen Revolution hätten wir uns wohl gerne unterhalten, allein es war nicht rathsam.

Wir machten einen Spaziergang durch den eine Meile entfernten Atripalda, ein Städtchen von viertausend Einwohnern am Flüßchen Sabato, welches Eisenhämmer, Papiermühlen und andere Werke treibt, und verfolgten dann den Weg zu einer gewissen Höhe, die wegen der Uebersicht, welche man über dieses Thal hat, bekannt ist. Diese kleine Mühe wird vollkommen belohnt, indem der Anblick der so reichen Gegend, der Städtchen Atripalda und Avellino im Westen durch den hohen Berg Monte vergine mit dem hoch an der steilen Felswand liegenden Kloster dieses Namens beschränkt, eine herrliche Uebersicht des Ganzen gewährt. Im Orte bemerkten wir eine Kirche mit zwölf bis vierzehn großen Linden umpflanzt, welches uns besonders merkwürdig war, weil man so allgemein als oberflächlich behaupten hört, diese schöne Gattung Bäume gedeihe in Italien nicht. Ein ziemlich leidliches, weit über unsere Erwartung — gutes — Nachtquartier ward uns in Avellino und die Rechnung billig.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 39.

Intelligenz-Blatt.

1823.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint und wird in kurzer Zeit an alle Buchhandlungen versandt werden:

Grundriß über Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle; nebst einem Anhange über die Druckerkunst, von Dr. J. B. Vitalis, Prof. der technischen Chemie, Mitglied mehrerer Akademien und gel. Gesellschaften, Ritter der Ehrenlegion u. s. w. Aus dem Französischen von J. H. Schultes, mit Anmerkungen und Zusätzen von den Doctoren Dingler und von Kurrer.

Hr. Prof. Vitalis ist den rationellen Färbern und Kattunfabrikanten schon längst als ein tiefer Forscher im Gebiete der Druck-, Färbe- und Bleichkunde bekannt. Er hat in diesem Werke einen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen niedergelegt, welche für die deutschen Künstler dieser Fächer von großem Interesse sind. Die Doctoren Dingler und von Kurrer, denen bekanntlich Deutschlands Bleicherey, Färberey und Druckerey die wichtigsten Bereicherungen ihrer Fächer verdanken, haben dieses Werk mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, wodurch es eine Vollständigkeit erlangte, daß der wissenschaftlich gebildete wie der rationelle Wollen-, Seiden-, Leinen- und Baumwollen-Färber, so wie der Druck-Fabrikant diesse Stoffe sich viele neue Entdeckungen und Vervollkommnungen in diesem interessanten Kunstgebiete aneignen kann.

Wer auf dieses Werk unterzeichnet, erhält es für Dreyviertel des nachherigen Ladenpreises.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge. Erster Jahrgang. Mit Kupfern, gezeichnet von Heideloff, Lober, Opitz u. Keller, und gestochen von Benedetti, Eßlinger, Fleischmann, Hofmann und Lips. Preis: In sehr elegantem Einbande, mit farbiger Umschlag-Vignette 4 fl. Feine Ausgabe mit Goldvignetten und Kupfern des ersten Hundert. 5 fl. 30 kr.

Von diesem Taschenbuch, welches sich schon seit vielen Jahren der Gunst des Deutschen Publikums erfreut, erscheint hier als neue Folge der erste Jahrgang. Der Name des würdigen Herausgebers, und die der übrigen Mitarbeiter: Helmina v. Chezy, Elise Ehrhard, Karl Geib, Gittermann, Ulrich Hegner, Elise v. Hohenhausen, L. Neuffer, Reise, Johanna Schopenhauer ꝛc., welche in mannichfaltigen Erzählungen und Gedichten einen lieblichen Kranz gewunden, bürgen für seinen innern Werth. Darunter befinden sich auch viele Sagen aus den Rheingegenden, die aus Schreibers Handbuche für Reisende am Rhein bekannt, und hier von Karl Geib als Balladen trefflich bearbeitet sind. Jeder folgende Jahrgang soll einige dieser Sagen, und so nach und nach eine vollständige Galerie derselben liefern, wodurch die Cornelia hoffentlich für die Freunde der vaterländischen Kunde ein noch anziehenderes und höheres Interesse gewinnen wird. Das vorzügliche Titelkupfer stellt die Madonna mit dem Kinde, nach Julio Romano vor. Von den übrigen, auch sehr feinen und wohlgelungenen, Kupfern, dem Werke der auf dem Titel genannten, sehr geschätzten Künstler, gehören vier zu den rheinischen Sagen, und zwey zu einer Romanze von Neuffer. —

Da das Format bedeutend größer, und die Bogenzahl um ⅓ mehr ist, als bisher; da ferner die Verlagshandlung keine Kosten gespart hat, um dem Taschenbuche, sowohl durch innern Gehalt, als durch die vorzügliche typographische Ausstattung, und sonstige äußere Eleganz (wohin auch die sinn- und geschmackvollen Umschlag-Vignetten gehören) einen größeren Werth zu schaffen, so wird das Publikum den erhöhten Preis desselben sehr billig, und sich durch einen angenehmen dauerhaften Genuß sicher dafür entschädigt finden.

Heidelberg.

J. Engelmann.

Herabgesetzter Preis.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen. Herausgegeben von Fr. Rochlitz. 4 Jahrgänge 1817—20. Ladenp. 5 Thlr. 16 gr., herabgesetzter Preis 2 Thlr.

Für einen so billigen Preis wird sich dieses Taschenbuch gewiß ein jeder, der auf Bildung Anspruch macht und solche Lectüre liebt, anschaffen, indem es treffliche Aufsätze von Bührlen, la Motte Fouqué, Jacobs, von Miltitz, B. Naubert, Riemer, Rochlitz, F. Tarnow, Wellentreter, so wie einige ungedruckte Briefe von Gellert, Iffland, Joh. Müller, Schiller, Wieland enthält, und mit 26 schönen Kupfern von W. Böhm, Eßlinger, Fleischmann und Schwerdtgeburth geziert ist. Die frühern 1784—1814 erschienenen 30 Jahrgänge sind ebenfalls auch für den erniedrigten Preis von 12 Thlr. zu haben.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Knobloch.

Die neue

Zeitung für die Jugend,

ihre Aeltern, Lehrer und Freunde

wird auch im nächsten Jahre als 15r Jahrgang fortgesetzt. Die Redaktion wird seiner bemüht seyn, sie mit interessanten Aufsätzen und bey strenger Auswahl, mit Allem auszustatten, was nur immer zu einer eben so lehrreichen und bildenden, als angenehmen und fröhlichen Unterhaltung beytragen kann, wobey

die Zahl ihrer Mitarbeiter mit noch andern geschätzten Schriftstellern vermehrt werden wird.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentl. 3 Num. und von Zeit zu Zeit werden Kupfer und Musikbeylagen beygegeben.

Der Preis des Jahrganges ist 6 Rthlr. sächsisch oder 10 fl. 48 kr. rhein., und man kann diese Zeitung durch alle Buchhandlungen, (Stuttgart bey Löflund, Mehler und Sattler), Postämter und Zeitungsexpeditionen erhalten.

Magazin für Industrie u. Literatur in Leipzig.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Die

Mädchenjahre

der

Landwirthstochter

zu

Grünau.

Eine moralische Erzählung

für

die weibliche Jugend.

Mit einem Titelkupfer von Fr. Fleischmann. 8. Sauber gebunden.

Preis 1 Rthlr. 4 Ge.

Bey der großen Mannigfaltigkeit von Bildungsschriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter besitzen, ist noch weniger für solche Bücher gesorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünschen, wenn diese der Jungfrau entgegen reifen, und ihre Schuldibliothek mit anderer Lectüre vertauschen sollen. Diese Bestimmung wird unser Buch gewiß in jeder Hinsicht entsprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung seinen Leserinnen gewähren, und sich bey Geburts- und Weihnachtsfeyer recht allgemein zu einem sinnreichen Geschenk empfehlen. Ueber dies von einem schönen Titelkupfer geziert ist es auch äußerlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen

über

Europa

für den

Schulgebrauch und Selbstunterricht.

Entworfen

von

Carl Geißler,

Konrector an der Knabenschule zu Eilenburg.

Groß Folio. Preis 10 Gr.

Nach Maaßgabe der mit so vielem Beyfall aufgenommenen und fast allermein in Schulen eingeführten Bredowschen Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferem Alter beym Zeitungslesen und dergleichen Fällen sie mit Nutzen gebrauchen. Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beytragen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preußens 6r Band 1s — 4s Heft. gr. 8. geh. Preis des vollständigen Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.

Lindenblatt's, Joh., Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pusilie, zum erstenmal herausgeg. von Joh. Voigt und Fr. W. Schubert. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Voigt, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen, aus neuaufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wielands sämmtliche Werke,

nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.

Aeußerst wohlfeile, corrigirte und ganz wie

Klopstocks und Schillers Werke

gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der Wielandischen Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1824 sich melden und voraus bezahlen, in zwey Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die zum Theil sehr starken 49 Bände in zwey Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824 gleich bey der Bezahlung zwey Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 gl. sächs. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824, sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 Rthlr. 18 gl. sächs. und kann erst nach Johannis die schon gedruckten Bände erhalten. Es ist ungewiß, ob ich die noch späteren Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bey den löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frey.

Bey Herrn Friedrich Fleischer in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Göschen.

Ankündigung.

Den verehrlichen Freunden der „Charis. Rheinische Morgenzeitung.“ zeigt die Redaktion und die Verlagshandlung diese Zeitschrift hierdurch an, daß solche auch für 1824 fortbestehen, und sich sowohl durch Gediegenheit, Anmuth und Vielseitigkeit ihres Inhalts, als auch durch Nettigkeit ihres Aeußern, mit diesem Vier-

Digitized by Google

ren Jahrgang bestreben wird, das Zutrauen und die Liebe ihrer seitherigen vielfachen Gönner fortdauernd zu erhalten, und nach Möglichkeit noch zu erhöhen. Dem zufolge wird die bisherige Sonnabends-Beylage eines Quartblatts aufhören, und dagegen jeden Donnerstag ein halber Bogen, unter dem Titel: „Charis. Blätter für Kunst, Literatur und Alterthum." und zwar unter besonderer Nummer, als ein für sich bestehendes Blatt, ausgegeben werden; so daß also für das nächstfolgende Jahr wöchentlich vier Blätter, am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend erscheinen, von denen die „Rheinische Morgenzeitung" das Jahr hindurch 156 Nummern, das „Kunst-, Literatur- und Alterthumsblatt" aber 52 Nummern enthalten soll. Bedeutende Kunstkenner und Alterthumsforscher haben uns ihre Beyträge zugesagt, und wir hoffen also auch von dieser Seite unsere Leser zu befriedigen, und unserm Unterhaltungs- und Belehrungsblatte, durch diese Erweiterung seines Plans, einen neuen Reiz und noch anziehenderes Interesse zu verleihen.

Um uns den dreyjährigen Beförderern unseres Unternehmens dankbar zu erweisen, wollen wir den ungetrennten Jahrgang beyder Blätter, auf den Preis von 12 fl. Rh. oder 7 Rthlr. sächs. festsetzen, doch soll es auch einem jeden frey stehen, sich nur auf Eines der Blätter, und zwar auf das „Kunstblatt" mit 4 fl. 36 Kr. oder 3 Rthlr. sächs. und auf die „Morgenzeitung" mit 8 fl. oder 5 Rthlr. sächs. zu abonniren. — Bestellungen und Einsendungen erbittet man sich wie seither. — Mannheim und Heidelberg, den 1. November, 1823.

Die Redaktion
und die Verlagshandlung der Charis.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen von Johann Heinrich Voß. Ausgabe der letzten Hand.

In Taschen-Format mit deutschen Lettern
auf Druckpapier . . — Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpapier . . 1 — — —
In Octav-Format mit lateinischen Lettern
auf Druckpapier ohne Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.
auf Schreibpapier mit Kupfern. 2 — 12 —

Dramatische Unterhaltungsspiele.

In der Schüppelschen Buchh. in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. von, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Der genialr, als Lustspieldichter beliebte Verf. giebt in diesem Buche den Freunden dramatischer Unterhaltung einen solchen Stoff zur angenehmen Zeitverkürzung in langen Winterabenden. Dreyßig kleine Lustspiele bilden das Ganze, die theils mit völlig ausgeführtem Dialog bearbeitet sind, theils aber auch blos die Andeutung der Handlung, Eintheilung derselben in Scenen, und Angabe des Schlußverses, der das Räthsel zur Lösung für die Zuschauer giebt, enthalten, und bey welchen die Darstellenden den Dialog um so eher aus dem Stegreif ergänzen können, als man in frohen geselligen Kreisen keine grossen Ansprüche in dieser Hinsicht an sie zu machen berechtigt ist. Nur leicht zu behandelnde Stoffe sind diesen Lustspielen zum Grunde gelegt, wenige Personen genügen zur Aufführung derselben, und alle Theaterschwierigkeiten sind so ganz beseitigt, daß Personen, die nur einige Darstellungsgabe besitzen, nach vorhergegangener kurzer Verabredung sogleich die Aufführung dieser Räthsel-Lustspiele beginnen und eine große Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten können. Wie nützlich übrigens jungen Personen beyderley Geschlechts eine solche Uebung im Improvisiren und wie sie so ganz geeignet ist, auf Verfeinerung der Sitten und Veredlung des äußern Anstandes hinzuwirken, auch angeborne Blödigkeit zu beseitigen, wird nicht in Abrede gestellt werden können.

An alle Buchhandlungen habe ich versendet:

Eidora, Taschenbuch auf das Jahr 1824, herausgegeben von H. Gaedthausen. Mit Kupf. und Musik 1 fl. 20 kr.

Auch dieser Jahrgang enthält sehr schätzbare prosaische, poetische und dramatische Aufsätze, und darf dahero wohl mit Recht auf eine eben so günstige Aufnahme als der frühere rechnen. Leipzig im Novbr. 1823.

Carl Knobloch.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler, zu haben:

Neue Gesellschaftspiele.

Das Concert in Krähwinkel,
oder die tollen Musikanten. Mit 15 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der Freyschütz.
Mit 24 Karten und 8 Würfeln in Etui. 12 Gr.

Der Jäger, Elephant und Löwe,
Mit 30 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Die Räthselhaften.
Mit 18 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der Steckbrief aus Trippstrille.
Mit 20 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Das Verstecken.
Mit 24 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Die enthüllte Zukunft,
oder die Kunst, das Bevorstehende durch die Karte zu ersehen, Träume zu deuten und die Zukunft zu befragen. 4. broch. 8 Gr.

Menschenfreundliche Anzeige:

„Wie diejenigen Patienten, welche an der Brust-
„Krankheit, Schwind- und Lungensucht, Schwä-
„che und Abmagerung des Körpers, leiden; so
„wie auch die, welche durch eigenes Verschulden

„geschwächt und entnervt sind, auf das Zuver-
„lässigste sich selbst helfen können."

Darüber ertheilt die Expedition für Litteratur und Oeconomie, Venus-Berg, No. 5, in Hamburg — gegen ganz Portofreye Briefe — eine gedruckte Nachricht, aus Menschenliebe, unentgeltlich.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löffund, Metzler und Sattler, zu haben:

Begebenheiten
eines kleinen Vogelfängers. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Mit illum. Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr.

Spanische Galerie,
oder biographische Nachrichten von allen den berühmten Männern, die sich auf der Halbinsel während des Unabhängigkeitskrieges oder seit der Revolution von 1820 ausgezeichnet haben. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Hefte. 8. broch. à 12 Gr.

Erstes Lese- und Bilderbuch
für folgsame Kinder. Mit illum. Kpfrn. 8. gebund. 12 Gr.

Friedrich Linkmeier,
Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit
nach der gesunden Vernunft. gr. 8. 1r Theil 18 Gr. 2r Theil 1 Thaler.

Roßberg, C. G.,
Schulvorschriften.
12 Blatt. quer 4. broch. 8 Gr.

Schmidt,
die Ruinen des Kynasts.
Mit Kpfrn. 12. broch. 6 Gr.

M. Thur,
Würdigung
der anonymen Schrift: Prüfung der vom Hrn. Dr. Tzschirner zu Leipzig herausgegebenen Schrift:
Protestantismus und Katholicismus
aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, von einem Katholiken; nach staatsbürgerlichen Grundsätzen, so wie auch aus dem Standpunkte der Dogmatik beleuchtet. gr. 8. broch. 12 Gr.

Deutlicher Unterricht
in dem Lesen und Schreiben der griechischen Schrift, so wie in dem richtigen Schreiben, Zergliedern, Ableiten und Erklären der allgemein bekannten und gebräuchlichen griechischen Benennungen und Wörter, nach einer neuen und leichten Methode, zum Selbstunterricht für Gebildete. 8. broch. 12 Gr.

Bey J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:

Witterungsblatt
enthaltend die zu erwartende Winterwitterung vom Monat November 1823 bis Ende März 1824.
Von dem Professor Dittmar.
Preis 10 sgr.

Bey Perthes und Besser ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken im Plattstich und Tambourin, für 1824, gezeichnet von einer Hamburgerin. Preis 3 Rthlr.

Dieses Heft zeichnet sich durch Mannichfaltigkeit und Schönheit der Muster vortheilhaft aus, und wird gewiß allen weiblichen Kunst-Genossen ein willkommenes Geschenk seyn.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands:

Lehren
des
Trostes und der Warnung.
Eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und Unterhaltung.
Gesammelt von J. C. Meios. Professor und Lehrer am Seminarium zu Weimar.
8. in saubern Umschlag geheftet 226 Seiten.
54 kr. oder 12 gr.

Die Arbeiten des geachteten Verfassers sind zu bekannt, und mit zu großem Beyfall von allen Seiten aufgenommen worden, als daß es noch eine weitere ausführliche Empfehlung dieses neuen Produkts seiner Mühe bedürfte. Wir setzen über den Zweck desselben das hierher, was er selbst in der Vorrede darüber sagt.

Alle Kinder hören gerne erzählen, und werden des Erzählens nicht müde. Sollen aber Erzählungen ihren heilsamen Zweck erreichen, so müssen sie so beschaffen seyn, daß sie das sittliche Gefühl der Kinder heiligen, und segnend auf ihren Willen wirken. Das kostbare Kleinod des kindlichen Herzens, das Gefühl für Unschuld und Reinheit muß bewahrt bleiben, und nicht entheiliget werden. Diesen Zweck habe ich bey gegenwärtigen Erzählungen streng im Auge gehabt und bin der Ueberzeugung, daß die Einkleidung religiöser und moralischer Wahrheiten in passenden Erzählungen ein sicheres und kräftiges Mittel ist, der Wahrheit, besonders bey den Kindern, Eingang zu verschaffen.

Wo nach einem solchen Ziele gerungen wird, da können die guten Wirkungen eines neuen Büchleins nicht entfernt bleiben!

In 2 Abtheilungen a) Erzählungen religiösen und moralischen Inhalts, b) Erzählungen vermischten Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung — nimmt das Werkchen 133 Erzählungen in sich auf. Jede derselben fängt mit einer kindlich zärtlichen Hinweisung auf die Haupthatsache an, und schließt mit einer Nutzanwendung durch herrliche Sprüche aus der Bibel.

Wir machen daher alle Eltern und Kinderfreunde so wie Pfarrer und Religionslehrer, oder Schul- und Erziehungs-Anstalten hierauf aufmerksam und empfehlen dieß Büchlein: Ersteren als ein ausgezeichnet nützliches Erzählungsbuch; Lezteren als Lesebuch für ihre Zöglinge. Aber auch Erwachsene werden dasselbe nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen!

Für Schulen liefern wir und alle Buchhandlungen
25 Ex. zu 17 fl. — kr. netto im Parthie-Preis, und
20 — — 14 fl. 24 kr. dergl.

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. December 1823.

Ein glühend Herz zagt nicht beym wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich fassen.
Schlüg' über'm Haupt die Welt' ihm auch zusammen.
A. W. Schlegel.

Erstes Kapitel aus W. Scott's neuestem Roman: Walladmor.

(Fortsetzung.)

Sollte ein Bewohner unseres glücklichen Eilandes noch nicht das Schauspiel eines Sturmes auf offener See gesehen, und noch nicht das Hülfsgeschrey der Unglücklichen, welche auf Bretern und Masten nach Rettung schwimmen, gehört haben, der wird doch mindestens aus Reisebeschreibungen die furchtbare Angst und die Hoffnung kennen, welche abwechselnd Herrschaft über den Geist der Gefährdeten ausüben. Wer hätte nie in dem Firth von Forth oder der Themse vom reich beladenen Kauffahrtheyschiffe Menschen herabstürzen und dann vom Ufer aus ihre Anstrengungen gesehen, über den Tod den Sieg zu gewinnen? Als neulich im Gedränge der Knabe von der Waterloo-Brücke herab in die Themse fiel, und Tausende von allen Seiten ihm zuriefen, wie er sich retten möge, ihm aber, durch die Umstände verhindert, Niemand thätig zu Hülfe eilte, wer bemerkte da nicht mit Bewunderung, wie der Knabe, taub gegen den Rath der Menge, immer die Mittel ergriff, welche ihn für den Augenblick über dem Wasser erhielten, bis er den, von mitleidiger Hand ihm zugeworfenen, Kord mit den Händen faßte? — Während die schwarzen Gewitterwolken sich immer tiefer herabsenkten, und die Wogen ihren Schaum an den Himmel warfen, klemmte der junge Mann sich, so fest er vermochte, an die Tonne, sprach ein kurzes Stoßgebet, und überließ sich den Elementen.

Im Augenblicke der Todesnoth hören die menschlichen Gesetze auf, da die Strafen ihre Schrecken verloren haben; auch die höhern Gesetze können alsdann schweigen; wenn aber die Ruhe zurückgekehrt ist, wird auch die Stimme des Gewissens wieder laut. Als der Schiffbrüchige, erstarrt am Leibe und starr im Geiste, bald unter bald hoch über dem Wasser fortgetrieben wurde, als Alles um ihn graufe Nacht war, und die unterweilen niederschlagenden Blitze ihm nur noch gräßlicher die Todesscene zeigten, da schwieg die innere Stimme doch nicht soweit, daß es ihm nicht wäre leid geworden, seinen Unglücksgefährten ermordet zu haben.

Es mochten nur wenige Minuten vergangen seyn, als der Schwimmende ein Stöhnen neben sich vernahm. Glücklicherweise erhellte ein Blitz in dem Augenblicke die Gegend, und er konnte sehen, wie sein Gegner noch immer mit den Wellen kämpfte, indem er sich an einem schwachen Brete festhielt. Das Bret konnte ihn indessen nicht tragen, sondern diente allein, ihn beym Schwimmen zu unterstützen. Die Kräfte schienen ihm auszugehen, als auch er seinen begünstigten Gegner erblickte. Er streckte die Hand nach ihm aus.

„Habe Barmherzigkeit! Mit mir ist's aus — gleich aus — nimm, wenn's dir besser geht, aus meiner Brieftasche — den Brief, und bringe ihn der Lady — wenn du selbst jemals geliebt hast, beschwöre ich dich, thu' es, und

sag' ihr, ich hätte beständig an sie gedacht — treu gedacht, und 's wär' vielleicht das einzige Gute an mir gewesen. — Wenn's eine Hölle oder 'nen Himmel gibt, seh'n wir uns wieder!"

Mit großer Anstrengung suchte hierauf der Mann mit der einen Hand seine Brusttasche aufzuknöpfen, welches ihm indessen nicht gelang. Der junge Mensch wurde wunderbar gerührt von dem bleichen Todesantlitz des Mannes, in dessen Zügen man doch zugleich eine freche Wildheit auf den ersten Blick erkennen mußte. Er sagte zu ihm:

„Du da unten! Geht's mir besser, so bestell' ich deinen Auftrag. Aber ich kann schwimmen und habe mich jezt ausgeruht. Gib mir deine Hand. Du magst nun auf die Tonne steigen, und ich will indessen schwimmen, bis ich wieder müde bin. So retten wir uns vielleicht Beyde."

„Bist du wahnwitzig? rief der Andere; oder gibt's Menschen auf Erden, wie sie in Büchern stehen sollen? — Es gibt kein Gesetz, das einem Schiffbrüchigen verwehrt, den Andern vom lezten Bret 'runter zu stoßen, aber ein solch Gesetz, das ihm befiehlt abzusteigen, um den Andern heraufzulassen, kann selbst unten Satan nicht machen."

„Das ist ja einerley. — Gib mir die Hand. Steig' herauf. Ich halte mich fest an der Tonne, wenn ich schwach werde."

Der Andere faßte die ihm dargebotene Hand, und stemmte sich mit beyden Armen auf den andern Rand der Tonne. Dann blickte er seinen edelmüthigen Gegner groß an, schüttelte den Kopf und sagte:

„Entweder bist du Satan selber, und während du mir erlaubst, auf einer Tonne meinen elenden Leib fortzutragen, — kommt hinter mir ein Boot, um mich gewiß zu retten; oder du bist Einer, der Gnade bringen soll von oben, und Erhaltung dem Sünder, damit er recht ordentlich gestraft werden kann."

„Keines von Beyden. Bin auch nicht so edelmüthig, daß, wenn wir auf einem Beete lägen, ich ins Wasser spränge, um zu ertrinken. Aber nimm du mein kleines Felleisen, damit ich besser schwimmen kann, und nun — Glück zu!"

Er ließ die Hand los und versank tief in die Welle. Eine andere aber brachte ihn wieder in die Höhe, und ein günstiges Geschick ließ ihn meistentheils die Oberfläche des Wassers halten. Indessen hatte der Sturm fortgewährt, und die natürliche Dunkelheit sich mit der Gewitternacht vereinigt. Nur die Blitze, welche das Meer bis auf den Grund zu spalten schienen, gaben auf Augenblicke Licht, um im nächsten die fürchterliche Nacht dem Unglücklichen noch schrecklicher zu machen. Nach mehreren Minuten fragte der Mann, welcher jezt im Besitz der Tonne war:

„Lebst du noch, du Thor, da unten?"

„Ja, aber ich werde schwach, und will die Tonne wieder anfassen."

„Faß' zu! — Kennst du das Meer hier?"

„Nein! — Es war das Erstemal, daß ich zu Schiffe das Meer befuhr."

Der Andere lachte:

„Nun sieh! Wozu quälen wir uns, und strengen das lezte bischen Kraft an, uns flott zu erhalten. Ich kenne das Meer hier, wie mein Vaterland, und weiß, daß gar keine Rettung möglich ist. An kein Fleckchen Erde, nicht einmal an eine Klippe können wir treten, sondern in die offene See, und 's kommt nur drauf an, ob wir lebendig oder todt den Fischen in den Rachen fallen."

„Noch ist's möglich, sagte der Andere, daß uns Mitbrüder zu Hülfe kommen."

Jener lachte abermals und fuhr fort:

„Menschen? Mitbrüder? Du bist wohl noch ein junges Blut und kennst sie wenig? In dieser Nacht wagt sich keine Seele heraus. Kein Mensch sezt sein Leben daran, um ein Paar Lumpenhunde willen, wie wir sind. Und wenn sie uns einholen, wer weiß, ob das nicht schlimmer wäre als Rettung. Aber ich weiß was Besseres."

„So sprich!"

„Laß uns keine Narren länger seyn. In dem Faß, worauf ich liege, ist Rum oder Arrack. Wir können's wohl eindrücken. Dann trinken wir uns draus noch einmal lustig, umarmen uns, und fallen zusammen unten hinunter, von wo Niemand herauf kommt."

„Abscheulich, das wäre Selbstmord!"

„Hast du so ein feines Gewissen? Meinethalben, so mag ein Seehund thun, was wir selber gut hätten thun können. Komm herauf, du zartes Herrchen, auf die Tonne! Ich will noch ein paar Minuten schwimmen, so lang es geht, und dich dann unten erwarten."

Beyde tauschten ihre Plätze. Aber selbst auf der Tonne fehlten bald dem jungen Manne die Kräfte. Er krallte sich darauf fest. Der Sturm wurde immer furchtbarer, und mehrmals verlingen ihm die Sinne, als er von den hochgehobenen Wellen in den tiefen Abgrund geschleudert wurde, bis er endlich, mitten im stillen Gebet, bey einem furchtbaren Stoße die Besinnung verlor.

(Der Beschluß folgt.)

Novelle von Boccaccio.

Wie drey Meister der Negromantie an Kaiser Friedrichs Hof kamen.

Der Kaiser Friedrich war ein sehr edler Herr, und vorzügliche Leute kamen zu ihm von allen Seiten; denn er schenkte gern und machte freundliche Gesichter; und wer

irgend eine Fürtrefflichkeit besaß, der kam zu ihm: Sänger, Spielleute, gute Redner, Kunstfertige, Thierkämpfer, Fechter und alle Art Leute.

Als der Kaiser eines Tages stund und Wasser auf die Hände gießen ließ, die Tische gedeckt waren und sie nur zu Tische zu gehen brauchten, kamen drey Meister der Negromantie mit drey Sklavinnen, begrüßten ihn so ohne Weiteres, und er fragte: „Wer ist der Meister von euch Dreyen?“ — Der Eine trat vor und sprach: „Herr, ich bin es!“ Und der Kaiser bat ihn um ein artiges Spiel, und sie begannen ihre Zaubereyen und machten ihre Künste. Das Wetter begann zu stürmen, plötzlicher Regen, häufiger Donner und Blitz und Wetterleuchten, so daß die Welt unterzugehen schien. Die Kavaliere flohen durch die Zimmer, der eine nach dieser, der andere nach jener Seite. Das Wetter erheiterte sich, die Meister verlangten Entlassung und Lohn. Der Kaiser sprach: „Fordert!“ Jene fordern den Grafen von S. Bonifazio, der dem Kaiser am nächsten war, und sprachen: „Herr, befehlet ihm, daß er uns zu Hülfe komme gegen unsere Feinde!“ Der Kaiser bat ihn freundlich darum. Der Graf machte sich mit ihnen auf den Weg. Sie führten ihn in eine schöne Stadt, Kavaliere zeigten ihm große Pracht und schöne Pferde, und reichten ihm schöne Waffen und sprachen: „Diese sind dir gehorsam!“ — Die Feinde kamen zur Schlacht, der Graf befreyte das Land und lieferte drey regelmäßige Feldschlachten. Er besiegte das Land, sie gaben ihm eine Gemahlin, er hatte einen Sohn, und führte eine lange Regierung.

Nach sehr langer Zeit kehrten sie zurück. Der Sohn des Grafen hatte schon an die vierzig Jahre, der Graf war alt. Als die Meister zurückgekehrt waren, erkannten sie sich wieder. Die Meister sagten: „Wollt Ihr zurückkehren, den Kaiser zu thun?“ — Der Graf antwortete: „Die Regierung wird jezt schon oftmals gewechselt haben, das Volk wird ein ganz neues seyn, wohin sollte ich zurückkehren?“ — Und die Meister begannen zu lachen und sprachen: „Wir wollen Euch aber durchaus zurückführen.“

Sie machten sich auf die Reise, reiseten lange, kamen an den Hof, fanden den Kaiser und seine Barone, der noch dabey war, sich mit dem Wasser zu netzen, das er sich aufgoß, als der Graf und die Meister weggingen. Der Kaiser ließ sich erzählen, was er gemacht habe. Jener erzählte also: „Ich, seit ich abgereist bin, habe Frau und Kinder gehabt, die jezt vierzig Jahre alt sind, drey Feldschlachten habe ich geliefert, die Welt ist ganz umgekehrt und erneut, was soll das heißen?“ Der Kaiser ließ sich das zu großem Vergnügen erzählen und die Barone deßgleichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, im September.

(Beschluß.)

Am andern Morgen glaubten wir eine eben so leichte und bequeme als angenehme Fahrt nach Benevent zu haben. Aber da es in der Nacht stark geregnet hatte, war der kürzere Fahrweg nicht zu machen, und der längere, wo wir auf mehr wie dem halben Weg nach Neapel uns dieser Hauptstadt hätten nähern müssen, gegen unsern Zweck. Es blieb uns demnach kein anderes Mittel, einen zwar für das Auge sehr schönen, sonst aber scheußlichen Bergweg von 15 Meilen zu Pferde einzuschlagen. Das alle Augenblicke heftigen Regen drohende Wetter und die Erzählungen der Unsicherheit dieser Gegend, machten uns einige Zeit unschlüssig. Aber da wir keinen andern Ausweg hatten, traten wir ihn ziemlich spät an. Nach einer guten Stunde sehr beschwerlichen Bergaufreitens auf bösen steinigten, vom starken Regen sehr kothigen Wege, erreichten wir einen majestätischen Kastanienwald von der größten Art dieser Bäume, in welchen wir die malerischesten Durchblicke der auf beyden Seiten schon liegenden Gebirgsthäler hatten; und wäre der hellste Sonnenschein gewesen, der Ritt in diesem Walde würde durch seinen dichten Schatten hinlänglich geschützt gewesen seyn. Wir trafen nur einzelne Meiereien und streckenweise auf Kornfelder, welche im Walde der Gegend ein fast deutsches Ansehen überraschend gaben, bis wir den Flecken Altavilla erreichten, welcher hoch an der steilen Kante des Gebirges lag, über welches wir geritten waren.

Dieser nicht sehr bedeutende Ort schien uns traurig und schmutzig, und wir eilten nach einer kleinen Stunde Erfrischung unserm Ziele zu, indem wir noch einen sehr beschwerlich steinigten und steilen Weg von etwa einer Meile bergabwärts gehen mußten und uns erst dann auf unsre Pferde setzen und unsern Weg von nun an fast ganz in der Ebne fortreiten konnten.

Die Straße geht immer am linken Ufer des Flüßchens Calore, ist fast nur einem breiten Fußsteige zu vergleichen, auf welchem man bequem fortkommen kann. Zu beyden Seiten sind die Hügel weniger hoch und erweitern sich immer mehr und obgleich auch hier Alles angebauet und mit Reben bepflanzt war, schien uns doch die Vegetation weniger üppig. Nahe vor Benevent sahen wir viele Tabakspflanzungen, welches uns um so mehr auffiel, da im Neapolitanischen keiner gebaut werden darf, und dieses, mitten darin liegende päpstliche Ländchen dadurch zu manchen Contrebandhandel Gelegenheit geben dürfte.

Um drey Uhr erreichten wir, nach einer Reise von nicht völlig fünf Stunden, die dem Papste gehörende Stadt Benevent. Sie hat dreyzehntausend Einwohner, liegt sehr angenehm in einem weiten fruchtbaren Thale, welches sich nach und nach so sanft erhebt, daß man diese Erhöhungen kaum Hügel nennen kann. Die weiten Kornfelder mit zerstreuten Bäumen, die beyden Flüßchen Calore und Sabato, welche sie umfließen und sich dann unterhalb derselben vereinigen und nicht weit von hier in den Vulturno fallen, zwischen denen ein niedliches Pappelhölzchen nahe vor dem Stadtthore liegt, überraschten uns; wir glaubten eine kleine Stadt in einer Gegend Deutschlands zu sehen. Blos im Süden erhebt sich ein einzelner hoher Felsberg der Appenninen und unterbricht die Linien sehr schön. Alte hohe Stadtmauern mit vielen Thürmen umschließen sie, und drey große Brücken, von denen einige noch Bogen von den größten Quadern aus der alten soliden Bauzeit der Römer haben, beweisen, daß sie von diesen vor langer Zeit erbaut, allein später hergestellt wurden.

Ein auffallender Unterschied der Häuser in der Stadt, mit dem eben verlassenen neapolitanischen war uns bemerkbar, und wir stimmten Alle darüber ein, daß sie einen mehr römischen

Charakter hätten; welche Verschiedenheit in der Bauart wir auch schon an den Bauerwohnungen in den Umgebungen wahrgenommen hatten.

Der Dom ist ein im gemischtem Styl errichtetes Gebäude, welches nicht hinlänglich zu bestimmen ist, sich aber am meisten der byzantinischen Bauart zu nähern scheint. Die Vorderseite hat über den Thüren eine Reihe geschlossener Bögen, von farbigen kurzen Marmorsäulen gestützt, welche ins Porphyr zu seyn schienen. Die Mittelthüre von Bronze stellt in kleinen Feldern die Geschichte des Inlandes und viele Portraits geistlicher Herren in Brustbildern unter vor. Die Arbeit schien unsern Künstlern mittelmäßig, allein an mehreren gefiel ihnen die Komposition. Das Innere hat eigentlich drey Schiffe, von denen die zu beyden Seiten durch eine Reihe Säulen in zwey kleinere oder Hälften getheilt werden, wodurch ein Haupt- und vier Nebenschiffe entstehen. Diese vier Säulenreihen bestehen aus zwey und fünfzig schönen gecanelirten weißmarmornen Säulen, denen man ihr Alterthum ansieht, obgleich sie sehr wohl erhalten und überall, wo Brüche waren, mit Fleiß restaurirt sind. Sie gaben der Kirche das, diejenigen von Rom so sehr auszeichnende große Ansehen, und wir bemerkten auch gerne die in Neapels Kirchen so ungern vermißte größere Reinlichkeit und Anstand. Ein großes Fest, welches eben war, und die bunten Verzierungen von Seidenstoffen u. dgl. hielten uns ab, sie genauer und länger zu betrachten. Vor derselben steht ein kleiner egyptischer Obelisk mit Hieroglyphen. Am einfachen sehr hübschen Thurm war ein großes Basrelief eines fetten wahrscheinlich zum Opfer bestimmten Schweines, nach alter Art geschmückt, eingemauert, welches uns von ausgezeichneter Schönheit schien.

Eine andere kleine Kirche soll ein alter Tempel gewesen seyn. Sie ist rund gebaut wie St. Stefano rotondo in Rom und acht oder zehn Marmorsäulen von verschiedener Art tragen das obere Gewölbe. Ihre wenige Gleichheit scheint jedoch zu beweisen, daß sie nicht zu einem und demselben Gebäude gehört haben, sondern hier nur zusammengestellt aufgerichtet wurden. Das Stadtthor, porta aurea, ist das Merkwürdigste in Benevent, und es ist zu verwundern, daß von den tausend und aber tausend Reisenden, welche nach Neapel kommen, so wenige dieses Kunstwerk zu sehen suchen. Bekanntlich ist es ein Triumphbogen Trajan's. Man scheint jedoch darüber nicht einig, bey welcher Veranlassung er ihm errichtet worden. Er besteht aus einem einfachen Bogen, dessen noch sehr deutlich lesbare, auf beyden Seiten gleiche Inschrift folgende ist:

IMP. CAESARI. DIVI. NERVAE. FILIO.
NERVAE. TRAIANO. OPTIMO. AVG.
GERMANICO. DACICO. PONTIF. MAX. TRIB.
POTEST. XVIII. IMP. VII. COS. VI. P. P.
FORTISSIMO PRINCIPI. SENATVS. P. Q. R.

obgleich die eingelegten Bronzebuchstaben alle herausgebrochen sind.

Der Bogen ist so wohl erhalten, und übertrifft darin, so wie in der vollendeten Arbeit alle noch in Rom vorhandene, daß unsre Künstler in Verwunderung darüber geriethen. Zur Rechten und Linken der Inschriften sind an beyden Seiten, rechts Darstellungen aus seiner Regierung und links mehrere Götter in ganzen Figuren, worunter man Jupiter, Juno, Pallas und mehrere andere deutlich erkennt. Unterwärts derselben läuft eine schmale Cornische, seinen Triumphzug vorstellend. Dieser schien uns im Verhältniß des Ganzen ein wenig klein. Die untern Felder und die innern Seiten haben ebenfalls Bezug auf seine Regierung und Thaten, und es ist wahrlich zu bedauern, daß Abbildungen und Kupferstiche dieser schönen Arbeit aus der besten Zeit ganz fehlen und der Bogen überhaupt so wenig bekannt ist. Wir sahen jedoch ein hohes Gestell dabey stehen und man versicherte uns, ein Künstler sey mit der Zeichnung derselben beschäftigt. Die Arbeit wird dem Apollodorus zugeschrieben.

Ein angenehmer Spaziergang um die Stadt beschloß unsern Abend und den genußreichen Tag, und ein längerer Aufenthalt müßte überaus interessant seyn, da hier noch manche merkwürdige Alterthümer seyn sollen und deren von Zeit zu Zeit aufgegraben werden. Die Stadt ist lebhaft, soll mehrere nicht unbedeutende Fabriken besitzen und besonders gute Cervellatwürste u. dgl. liefern. Die Gartengewächse dieses Landstriches werden auch für sehr vorzüglich gehalten.

Auf unsrer Rückfahrt nach Neapel ließen wir zuerst rechts das am Fuße des gestern gesehenen hohen Felsberges sich sehr zeigende Montefarcio mit seinem großen Castelle liegen, sahen dann weiterhin den Monte Taburno, den hiesigen Broken, wo nach abergläubigen Erzählungen der Beneventaner eine jährliche Zusammenkunft von Hexen statt finden soll, und kamen dann durch Arpaja, das alte Caudium, in welcher Gegend die Samniter den berühmten Sieg über die Römer erfochten und Letztere zwangen unter dem Joche durchzugehen. Man behauptet, daß die eigentliche Stelle dieses merkwürdigen Vorfalls, eine Miglie von der Stadt entfernt, jetzo Forche d'Arpaja hieße. Wir hätten sie gerne besucht, mußten uns aber mit der Erinnerung begnügen, fuhren durch die bedeutende Stadt Arienzo und Aerra, welche als die Vaterstadt Pulcinella's bekannt ist, dann durch Casalmaggiore, hatten den Vesuv immer zur Linken, ließen den wahren, fast ganz zerstörten Pallast der Königin Johanna, den man seitdem auf den Positype versetzt, links liegen, und erreichten Neapel bey guter Zeit, wo wir durch den Porta Capuana hineinfuhren.

Die ganze Entfernung von Benevent nach Neapel ist 32 M., die man in sechs bis sieben Stunden bequem macht, eine fortdauernde Ebne des glücklichen Campaniens, die als solche zwar sehr fruchtbar ist, aber dem Reisenden, wenn er eben eine so schöne baumreiche Berggegend verlassen hat, dennoch etwas kahl und einförmig erscheint.

Sehr belohnend bleiben diese kleinen Ausflüge in den hiesigen Umgegenden jederzeit; immer kommt man durch Orte und Landstrecken, die durch Natur oder Geschichte irgend eine oder die andere Merkwürdigkeit darbieten, welche dem dafür Sinn habenden die größten Genüsse gewähren. Nur ist es unangenehm, daß man gewöhnlich zu schnell reist, und daher weder Zeit noch Gelegenheit hat, sich nach Allem genau genug zu erkundigen, und daß die Quellen, woraus man schöpft oder schöpfen könnte, so unlauter, unzuverlässig und sauer zu finden sind, daß mehrentheils der unterrichtete Reisende mehr weiß, wie der Einwohner selbst. Dazu haben sie für vieles Merkwürdige so eigne Benennungen, daß man oft nicht weiß, wie man sich verständlich machen soll, um an den erwünschten Ort zu gelangen. So z. B. kommt derjenige schlecht weg, welcher sich nach Capua's Amphitheater unter dieſem Namen erkundigen wollte; wenn er aber nach dem Corilaccio frägt, wird ein Jeder es wissen.

Ein längerer Aufenthalt wäre demnach an diesen Orten sehr nothwendig, um mit reiferer Ausbeute zurückzukehren; aber dann müßte man sich mit guten Empfehlungen zu versehen wissen, um die an kleinern Orten gar nicht seltene Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Denn so wenig schwer zu befriedigen der Reisende auch sey, so würde doch ein verlängertes Verweilen in den schlechten Wirthshäusern sehr viel von den Annehmlichkeiten der Reise vernichten, ohne einmal zu erwähnen, daß derjenige Fremde, dem man es ansieht, daß er nicht eingeboren ist, zwar nicht immer, aber doch oft übervortheilt wird.

Beylage: Kunstblatt Nr. 69.

Digitized by Google

Nr. 93.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. December 1823.

Die Künstler in Schweden.

Von Amalie v. Helwig, geb. Freyin v. Imhoff.

(Beschluß.)

In der Landschaft steht Fahlkranz, wenn nicht allein, doch offenbar hoch über allen seinen Landsleuten, die demselben Kunstfach sich gewidmet. Auch ihm verdankte die königliche Ausstellung des gothischen Bundes eine Reihe trefflicher Darstellungen, welche durch die Wahl der Gegenstände größtentheils zu dem Charakter und der Tendenz der übrigen stimmten.

Unter mehreren Landschafts-Gemälden befand sich auch eine Ansicht des verhängnißvollen Schlosses Gripsholm, die ich bereits früher bewundert, wie das alterthümliche Gebäude mit seinen vier runden, düstern Thürmen sich gegen den hellen Wasserspiegel des schönen Mälers hervorhebt, an dessen Ufern es, dem Städtchen Mariafred gegenüber, höchst malerisch liegt. Alle Geister der dort von fürstlichen Gefangenen trüb hingebrüteten Stunden schienen mir im schwer niederhängenden Gewölke über dessen altergrauen Zinnen hinzuschweben.

Dagegen kann nichts lachend heiteres, wahrhaft königlicheres gedacht und erfunden werden, als Stockholm, wie es Fahlkranz hier von den Höhen des Thiergartens gesehen und im Lichte einer warmen Abendsonne, aus rosenfarbenen Fluthen amphitheatralisch aufsteigend hingezaubert. Die Licht- und Schattenseite des Nordens spricht sich in diesen beyden Bildern entschieden aus, und wenn wir nicht ohne freudige Bewunderung das herrliche Schloß in Mitte der Hauptstadt, auf der einen Seite vom Meere fast angespült erblicken, vor dessen dreyfach gereihten Fenstern die Wimpel und Masten zahlreicher Schiffe ragen, all die Inseln, durch Brücken unter sich verbunden, und im Westen des schönen Mälers klare Gewässer, dort ländliche Wohnungen und stiller Haine Schatten spiegelnd; wenn nur Freude, Glanz und Hoheit zu den Pforten dieses einzig schön gelegenen Königssitzes einzuziehen bestimmt scheinen: so ruht dagegen augenscheinlich wie der finstre Fluch uraltneidischer Schicksals-Göttinnen ein unheimliches Grauen über dem einsamen sparsam bewohnten Felsenufer, auf welchem Gripsholms Bau gegründet liegt, und alles, was der Groll erbitterter Partheyen und die schonungslose Rachgier kalten Hasses Herdes und Trostloses über ein gefallenes Fürstenhaupt häufen kann, läßt sich, aus den Bildern der Erinnerung gewebt, als ein schwerer Nebelschleyer rings um jene undurchbrechbaren Mauern nieder, die den einst Glücklichen schon oft von allem schieden, womit ein angeboren glänzendes Geschick seinen Günstling verwöhnt hatte.

Wenn ich von Byströms mannichfachen Leistungen nicht im Verhältniß zu der reichern Zahl derselben spreche, so geschieht dieß, weil ich nur mein eigenes Urtheil mittheilen möchte. Die einzige Arbeit aber, welche sich im Jahre 1816 in Stockholm von ihm befand, war eine liegende, etwa 3 Fuß große Bacchantin, welche bereits ihres Gottes voll, mit der, oberhalb des Kopfs gehaltenen Hand eine Traube auspreßt, den Saft auf die, in süßer Trunkenheit halb geöffneten Lippen träufelnd. Dieser Charakter ist über die ganze reizende Gestalt ausgegossen, der schlanke Leib scheint sich vor unsern Augen auf des Lagers Breite zu bewegen, und die in den reinsten Wellenlinien dahin fließenden Umrisse schwellen an und auf, als hebe ein wollüstiges Leben diese schöne Brust. Sergell, welcher diese höchst gelungene Arbeit seines Schülers noch gesehen, schätzte dieselbe ungemein und erklärte, daß er selbst stolz darauf seyn würde, sie verfertigt zu haben.

Seitdem bereicherte Byström, der indeß in Rom die Villa Malta gekauft, und dort seine Werkstatt eingerichtet, mit mannichfaltigen Werken sein Vaterland. Um die Uebersicht dieser sämmtlichen Arbeiten in Marmor zu erleichtern, füge ich folgendes Verzeichniß bey, welches ich der Güte eines Freundes verdanke, und welches für des Künstlers Fleiß und die großartige Gesinnung seines höchsten Beschützers wie nicht minder für den liberalen Kunstsinn seines Landsleute überhaupt zeugt.

Digitized by Google

Im Besitze des regierenden Königs, und größtentheils im Lustschlosse Roßersberg aufgestellt.

Eine kolossale Statue Carls XIII.
Eine dergleichen Carls XIV. (des jezt regierenden Königs.)
Kolossale Gruppe: Juno, den Herkules säugend.
Pandora in natürlicher Größe.
Hygiea eben so.
Venus, desgleichen.
Ein trunkener Amor, desgl.
Eine Tänzerin, desgl.
Büste Carls X.
Büsten Carls XIII. und Carls XIV.
Eine Apollo-Büste, (sämmtlich größer als die Natur.)

Im Besitz des Grafen van Brahe.

Juno und Herkules, (vermuthlich Wiederholung des obigen Werkes in natürlicher Größe.)

Im Besitze des Obersten v. Montgommery.

Kolossale Gruppe zu einem Monument.
Bacchus in natürlicher Größe.
Ariadne, eben so.

Im Besitze des Barons v. Wrangel.

Kolossale Büste des großen Feldmarschalls Wrangel.
Apollo in natürlicher Größe.
Euterpe.
Ceres.

Im Besitz des Grafen Uggla.

Kolossale Gruppe für ein Monument.

J. B. d. Grafen Moreno (spanischen Gesandten.)

Eine Tänzerin: kleiner als Natur.

J. B. d. Hrn. Bergius.

Badende Nymphe.

J. B. d. Barons v. Ridderstolpe.

Venus in natürlicher Größe.

J. B. d. Hrn. J. Arnedson.

Hebe, in halb natürlicher Größe.

J. B. d. Hrn. v. Beskow.

Bacchantin. Ein Drittel natürlicher Größe, (vermuthlich dieselbe, so oben beschrieben worden.)

J. B. d. Barons v. Silfverskiald.

Bacchantin, dito.
Ein Genius mit einer Urne.
Ein Faun, ein Drittel nat. Gr.

Ferner:

Monument mit Basreliefs für den verst. Gr. v. Ehrenborg.
Ein anderes, für die Gräfin Dela Gardie.
Noch eines für Baron Rameel.

Außerdem noch eine bedeutende Anzahl Büsten in natürlicher Größe, sowohl Ideale als Bildnisse und Medaillons in Relief.

Aus diesem geht nach meiner obigen Bemerkung die erfreuliche Thatsache hervor, daß unter den Freunden der Kunst in dem gegen andere Länder nichts weniger als reichen Schweden, dennoch eine edle Freygebigkeit herrscht, welche allein eine so bedeutende Anzahl von Marmor-Arbeiten von diesem einzigen Künstler veranlassen konnte, und das Räthsel, wie in früheren Kunst-Epochen überhaupt so viel geschehen konnte, löst sich uns hier, indem wir in der dort im Allgemeinen einfachen Lebensweise der reichen Privat-Personen die Möglichkeit zur Befriedigung des höhern Kunstsinnes suchen müssen *); indessen anderwärts hundert erkünstelte Genüsse und kostbare Spielereyen des Luxus fast allen Ueberfluß als so viel Schmarotzer-Pflanzen aufzehren, und den schönen, ewig blühenden Baum edler Kunst vertrocknen, oder schlimmer noch, in zugeschnittene Mode-Form ausarten lassen.

Von Byströms Arbeiten wird besonders die Gruppe der Juno gerühmt; auch eine Harmonia, die Leyer rührend, mit Eros und Anteros auf ihrem Schooße spielend. Eine Hero war bey seinem lezten Aufenthalte in Schweden, in Gyps modellirt, bewundert worden. Weniger sollen ihm männliche Gestalten gelingen. Zu hoffen ist jedoch, daß er bey dem wahrhaft königlichen Auftrage: die kolossalen Standbilder der drey großen Carle für ein noch zu wählendes Lokal in der Hauptstadt in Marmor zu vollenden, — durch die Größe des Gegenstandes auf den diesem entsprechenden Standpunkt sich erhoben fühle, um der Nation ein würdiges Denkmal ihrer vier großen, den Schweden unvergeßlichen Könige zu schenken.

Fogelberg vollendet gegenwärtig in Rom einen Merkur, im Augenblicke nach der Ermordung des Argus, und dem Kunstfreund wird es eine anziehende Aufgabe werden, einst Thorwaldsens herrliches Werk: Merkur vor der That, mit der Darstellung des spätern Momentes zu vergleichen. Auch soll eine Psyche von der Hand des jungen Künstlers dort in Arbeit seyn. Ein Paar trefflich modellirte Löwen, das lezte, was er in Schweden vollendet, waren für das Fußgestell der in Paris gegossenen Statue Carls XIII. bestimmt, welche von dem Bildhauer Goethe modellirt, die schwedischen Kunstfreunde nicht ganz befriedigen wollte. Die in Eisen ge-

*) Der Adel und die reichen Familien bringen fast ohne Ausnahme den Sommer auf dem Lande in einfacher Häuslichkeit zu, und erhalten hiedurch vielleicht eher das Gleichgewicht zwischen ihren Einkünften und den auch dort immer mehr einreißenden Luxus während der Winter-Monate in der Residenz.

gossenen Löwen Fogelbergs sollen hingegen von trefflichem Styl seyn.

Noch ein Kunstfach bleibt mir zu berühren übrig, und ich kann mich nur freuen, auch in diesem ein glänzendes Talent aufzählen zu können, in welchem Fertigkeit und Geist sich begegnen. Herr Forseli ist der Kunstwelt bereits durch den überaus gelungenen Stich des Gemäldes Johanns von Flesole, die Krönung der Maria vorstellend, nach den Zeichnungen von Hrn. Ternite bekannt. — Eine herrliche Platte vollendete er vor Kurzem: das lebensgroße Bildniß des jetzigen Königs von Schweden, nach einem Gemälde von Gérard, wovon die Abdrücke wohl noch kaum in den Kunsthandel gekommen seyn dürften. Die Manier des Malers ist höchst geistreich aufgefaßt, alle Bewerke meisterhaft, doch ohne kleinliche Mühe gearbeitet, die Luft aber und überhaupt der Hintergrund — das Meer vorstellend — von der herrlichsten Wirkung. Herr Forsell lebt unter sehr vortheilhaften Verhältnissen gegenwärtig in Stockholm, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als daß ausgedehnte Aufträge seinen geübten Grabstichel ferner beschäftigen mögen. Zugleich muß hier des, bereits der Kunstwelt auch bekannten Grafen Mörner gedacht werden, welcher durch die von ihm selbst radirten Blätter, das römische Carneval vorstellend, seine glückliche Auffassungsgabe und technische Fertigkeit in lebendig charakteristischen Zeichnungen dargethan. Sehr lobenswerth ist es zu nennen, daß derselbe, bereits als Officier in den Feldzügen zu höhern Graden vorgerückt, dennoch seinem innern Kunstberuf endlich gefolgt ist, welcher sich schon früh bey ihm verkündete; ich selbst bewahre noch einige so naiv als geistreich gedachte Federzeichnungen, deren er als Cadet unzählige, meist während der verschiedenen Lehrstunden hinwarf, und die von der sinnvollen Gattin des damaligen Gouverneurs der Cadetten-Akademie, Grafen v. Cronstedt, meiner würdigen, bereits hingeschiedenen Freundin, mit richtiger Vorahnung des Talentes, das sie verriethen, möglichst gesammelt worden.

Endlich sey es der Empfindung vergönnt, noch eine Blume auf das Grab eines zu frühe Geschiedenen hinzulegen, der, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, traurig dem finstern Geiste nordischer Natur unterlag. Höland hieß der Künstler, welcher in Paris bereits die Preis-Medaille für den Kupferstich erhalten, und in den Jahren 1806 — 7 in sein Vaterland zurückgekehrt, durch mehrere Arbeiten, welche die Ausstellungen in Stockholm schmückten, seine rühmlichen Anstrengungen bekundete; unter diesen erinnere ich mich besonders eines so geistreich als vortrefflich ausgeführten Blattes, von Höland nach dessen eigener Zeichnung, gestochen, das Schlitten-Wettrennen auf der Eisbahn bey Haga vorstellend; wie man die junge und vornehme Welt in der Nähe jenes Lustschlosses, unter sich in Schnelle, Kostbarkeit und Eleganz der Pferde und Geschirre, besonders aber in zierlicher Erfindung zephyrleichter Schlitten wetteifernd, an jedem hellen Wintertage, deren der Norden so viele zählt, auf breiter, spiegelglatter Eisbahn dort versammelt findet.

In tiefer, sinnzerrüttender Melancholie endete dieses vielversprechende Daseyn, und später sah ich schmerzlich gerührt eine in den Händen des Generals von Stjöldebrand zurückgebliebene Zeichnung des beklagenswerthen Künstlers, die mit ungewisser Hand aus den Fenstern seines Verwahrungsortes *) entworfen, vielleicht der letzte matt hervorbrechende Strahl des immer mehr umwölkten Geistes, ihm noch das schmerzliche Bewußtseyn dessen, was er seyn konnte, gewährte. Er hatte von seinem kunstliebenden Beschützer sich Papier erbeten, da seine Seele durch das herrliche Bild vor dem schon trüb umflorten Auge noch einmal wohl zu gewohnten Uebungen angeregt worden war. Auch an der Pyramide des Cestius schlummern mehrere schwedische Künstler, welche ihrem Vaterlande bereits schöne Hoffnungen gaben, wie so leicht eben das schaffende Vermögen, in seiner ersten Entwicklung gehemmt, oder gar mit scharfem Widerspruche kämpfend, sich öfter gegen den Eigner kehrt, und in feindlich brausender Gährung das Gefäß sprengt, das es zu veredeln bestimmt war. Wer muß nicht freudig dankbar auch hierbey die Gegenwart betrachten, und beruhigt in die Zukunft blicken, wenn er wahrnimmt wie der Geist matter Gleichgültigkeit, vornehmer und frivoler Nachahmungssucht, fast überall einem regeren, selbstprüfenden Sinne Raum gegeben, wodurch sowohl das aufkeimende Talent in Stand gesetzt worden, sich selbst und den Beruf seines Innern klarer zu verstehen, als auch in gleichem Maaße die Mehrzahl empfänglicher und erleuchteter Kunstfreunde jedes Landes mit neuerwachtem Selbstgefühl sich bereit zeigt, jenes als einen National-Schatz anzusehen, dessen gehaltvolle Minen künftighin immer mehr von hochherzigen Fürsten und wahrhaft gebildeten Mitbürgern benutzt, bald ein für alle Zeiten geltendes Gemeingut zu liefern verheißen, das, mit dem Stempel des Genius bezeichnet, als der edelste Reichthum jedes Völkerstammes mit Recht zu betrachten ist.

---

*) Danwik heißt das große zur Aufnahme der Geisteskranken bestimmte Gebäude. Es liegt südlich am Hafenkanal mit der Aussicht auf Stockholm, den Eichenhaynen des Thiergartens gegenüber, zur rechten die ersten fernen Inselgruppen der immer weiter sich ausbreitenden Meeresfläche.

Darmstadt.

Bereits seit mehreren Jahren war der Gallerie-Direktor Dr. Müller in Darmstadt mit der geometrischen und perspektivischen Darstellung der St. Catharinen-Kirche zu Oppenheim, bey Mainz, beschäftigt. Während der Arbeit lernte er die Vorzüglichkeit dieses ehrwürdigen Denkmales der Kunst unserer Vorfahren immer mehr erkennen und schätzen und wurde dadurch zu dem Entschlusse bewogen: dasselbe durch die Herausgabe seiner Zeichnungen nicht allein zu einer verdienten Würdigung im Auslande zu bringen, sondern auch die Idee davon der Nachwelt zu erhalten; indem die furchtbaren Verheerungen der Pfalz, durch die Kriegsereignisse im vorlezten Jahrhunderte und die sich um diese Zeit immer mehr verbreitende Nichtachtung der Kunst des Mittelalters den nahen Verfall dieses schönen Gebäudes derbeygeführt haben.

Die Erbauung desselben, befördert durch die Erzbischöfe von Mainz, den deutschen Adel und die Bürger der damals blühenden, freyen Reichsstadt Oppenheim, begann im Jahre 1262, vierzehn Jahre später als die des Domes zu Köln, mit welchem es auch in der Grundidee sowohl, als in der Ausführung so übereinstimmt, daß die Vermuthung nicht unstatthaft scheint: derselbe Baumeister, der den Plan zu jenem wunderbaren Riesengebäude entworfen, habe auch hier, bey einer Kirche von ungleich kleinerem Umfange, Erhabenheit mit lieblicher Vollendung vereinigt.

Die St. Catharinen-Kirche zu Oppenheim ist in der That, bis in die kleinsten Einzelnheiten mit einer seltenen Reinheit und Consequenz gedacht und zeigt von allen Seiten die schönsten Verhältnisse. Ihre inneren Hallen ruhen auf zehn Hauptpfeilern, deren Füße und Knäufe mit sinnreich zusammengesezten Gliedern verziert sind. Um die Knäufe aber sind noch besonders mannichfaltige Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte einheimischer Vegetation gewunden; gleichsam als hätte der Künstler diesen, bey einem besonderen Feste angebrachten, natürlichen Schmuck durch seine Nachbildung in Stein bleibend erhalten wollen.

In den Fenstern wechselt die zierlichste Stein-Construction mit einer sich immer erneuenden Erfindung ab, und viele Glasmalereyen, besonders ausgezeichnet durch die geschmackvolle Anwendung von Zierrathen und von harmonischen Farben, haben sich meistens noch so erhalten, daß ihr Zusammenhang wenigstens in der Idee hergestellt werden kann.

Auch von Außen erheben sich schlanke Zinnen und Spitzsäulen, als hervorragende Fortsätze der wesentlichen Bestandtheile des Gebäudes, schon in der Ferne dessen ausgezeichnete Bestimmung verkündend. Nirgend ist Ueberladung und unnöthiger, unbedeutsamer Aufwand; daher dann dieses kleine Denkmal als ein Muster der Kirchen-Baukunst zu betrachten ist, welches, bey einer mäßigen Größe, über die Möglichkeit der Ausführung keinen entmuthigenden Zweifel erregt.

Aus diesem Grunde war bey der geometrischen und perspectivischen Darstellung dieses Gebäudes die größte Ausführlichkeit zulässig, so daß dabey nicht allein die Grundsätze der Construction auf das genaueste entwickelt werden konnten, sondern auch die vom Baumeister beabsichtigte Wirkung des Ganzen, aus mehreren Gesichtspunkten dargestellt, dem Beschauer ein vorzügliches Interesse gewährt, wozu übrigens die beygefügte colorirte Nachbildung dee Glasmalerey noch Vieles beyträgt.

Die Herausgabe der Zeichnungen wird in acht Lieferungen, jede zu fünf Blättern, hoch 2 Fuß 7½ Zoll, breit 1 Fuß 11½ Zoll, rheinländisches Maaß, statt haben. Die sämmtlichen Lieferungen aber werden enthalten:

Acht Blätter mit perspectivischen Ansichten, in Aquatinta-Manier, als für Gegenstände dieser Art sich vorzüglich eignend, ausgeführt und mitunter nach Erforderniß colorirt.

Acht colorirte Blätter, jedes ein Fenstee mit dee Glasmalerey darstellend.

Drey Blätter, jedes mit zwey Fenstern und den darin befindlichen Resten von Glasmalerey, colorirt.

Zwey Blätter mit einzelnen Knäufen, Schluß- und Tragsteinen u. s. w. in Aquatinta-Manier ausgeführt.

Ein Blatt, ein Grabmal aus der ersten Zeit der Erbauung der Kirche ebenfalls in Aquatinta-Manier darstellend, und

Achtzehn Blätter mit Grund- und Aufrissen und geometrischen Erläuterungen.

Zur Erklärung dieser Blätter werden jeder Lieferung einige Bogen Text, auf Velinpapier, Real-Folio, beygefügt, worin außerdem noch die geschichtlichen Ereignisse, welche auf diese Kirche von ihrer Entstehung an Einfluß hatten, berührt werden sollen.

Exemplare von der ersten Lieferung, welche im vergangenen September erschienen ist, werden in Kurzem an die vorzüglichsten Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands versendet und auf das ganze Werk Subscription angenommen werden.

Paris

So eben sind erschienen: Vues des Côtes de la France dans l'Océan et dans la Méditerranée, peintes et gravées par Mr. Louis Garneray, et décrites par M. C. Jouy, de l'Académie française. Chez l'auteur, Libr. rue des Poitevins Nr. 14. — 1. livr. 1. Vue de la Bidassoa. 2. Le port de St. Jean de Luz. 3 Biarritz dans le Golfe de Gascogne. 4. L'embouchure de l'Adour e la Barre de Bayonne. Das Ganze wird 15 Lieferungen auf Velinpapier in Fol., jede zu 4 Blättern, enthalten. Preis jeder Lieferung 12 Fr. — Colorirte Exemplare sind von Hrn. Garneray selbst retouchirt.

Digitized by Google

Nro. 297.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. December 1823.

Seine Liebe stirbt im Lethe nicht.

Des Sängers Liebe.

(Nach dem Magyarischen.)

Nicht irdisch Drängen, das sich selbst verzehret,
Und selbst am Ziel in Zweifels Nebel sinkt,
Selbst im Besitz durch neue Wünsche stört,
Und Gift aus eigner Blumen Kelchen trinkt,
Bekümmert selbst noch dann die Sorge nährt,
Wenn schon ihr Glanz betrüglich nicht mehr winkt,
Die nun als Gluth des Ringers Brust durchtobt,
Statt jenes Glücks, das treulos sie gelobt.

Nicht was den Staub lockt, spielendes Begehren,
An dessen eitlen Rauch Gemeines hängt,
Des Großen, Schönen majestät'sches Ehren
Ist's, was des Sängers warmen Busen drängt.
Wer kann dem Blitz der Ahnungsseele wehren?
Er bricht die Nacht, die seine Zeit umengt,
Ihm deut des Liedes Pfeil die Himmelswald,
Und alle Gegend schmückt des Frühlings Kleid.

Hold lächelnd steiget auf sein Ideal,
Es beriigt ihre Nähe sein Empfinden,
Ihr Blick erschließt den Himmel ihm, das All,
Des Sternenreichs Geheimniß will sie künden.
Zu reinern Höhn zeigt sie den Pfad vom Thal,
Sie läßt ihn tausend frohe Bilder finden,
Doch sie nur ist es in den heil'gen Auen,
Zu der anbetend er vermag zu schauen.

Sein kindlich Trauen wird zum seelig'gen Glauben,
Belebt sein Herz mit ew'ger Majestät.
Er liebt! Will gleich sein Loos ihm nichts erlauben,
Befiehlt's auch, daß er ewig ferne steht;
Ihm wird ein Lohn, den nichts vermag zu rauben:
Er opfert frey, was er sich heiß erfleht,
Und wie der Brust die Erdenwünsche starben,
Glänzt ihm das All in wundervollen Farben.

Und was die Brust am tiefsten hat verschlossen,
In seiner Lyra steigt es bebend auf.
Was er gehofft, als Flamm' ist es ergossen,
Die Woge des Gefühls eilt ihren Lauf.
Am Himmel sieht er Sie gleich Sternen sprossen,
Des Sanges Schwingen heben ihn hinauf.
Der Wald, der Hain tönt seine Zauberlieder,
Er singt, und Friede senkt auf ihn sich nieder.

Ein Bild umschmeichelt sein vertrauter Sang,
Anschließen sich verwandter Brust die Lieder,
Die Zeugen dessen, was ihn mild durchdrang,
Sie klingen an der Heimath Ufern wieder.
Ziehn dunkle Wolken gleich sein Haupt entlang,
Braust über ihm der Zeiten Sturmgefieder,
Er steht dem Wetter kühn, wie einer stand,
Lied' in der Brust, die Leyer in der Hand.

Was schöpferisch der Gluthenstrom gesungen,
Was reizend auf den Mund haucht Phantasie,
Es ist an des Verdienstes Ziel gedrungen,
Glänzt in der Schönheit ewigen Magie.
Nicht sich hat er den Strahlenkranz errungen,
In seinem Lied lebt Er nicht, lebet Sie!
Als Göttin wird die künft'ge Zeit sie preisen,
Sein moosig Doenengrab, wer kann es weisen?

Karl Kisfaludy.

Erstes Kapitel aus W. Scott's neuestem Roman: Walladmor.

(Beschluß.)

Die Natur ist gütig auch in ihren Schrecknissen. Wenn sich das ihm Furchtbare so anhäuft, daß des Menschen Kraft es nicht mehr zu fassen vermag, so lindert eine Betäubung seinen Schmerz. Beym Erwachen treten alsdann zwar alle die schrecklichen Erscheinungen ihm wieder vor Augen, er hat aber neue Kraft gesammelt, und es ist ja des Menschen schöne Bestimmung, im Zustande der Besonnenheit durch den Geist über die Schrecken der Natur zu siegen.

Als der Schiffbrüchige aus der Betäubung erwachte, hörte er nicht mehr die See um sich toben, und fühlte sich nicht mehr von ihren Wellen geschaukelt. Es war noch finster um ihn, aber nicht jene große Nacht, welche die stürmenden Elemente gebildet hatten, sondern die Dunkelheit einer niedrigen Hütte begegnete zuerst seinem Auge. Lange Zeit blickte er stumpf und starr auf das Gebälk der Decke, an welchem einige Lumpen und Fische, vermuthlich um zu trocknen, aufgehängt waren, und von der Zugluft beständig geschaukelt wurden. Diese einförmige Bewegung, welche für Andere, gleich dem Ticken einer Wanduhr, zum Schlaflied hätte werden können, brachte ihn allmählig zu sich selbst zurück. Er verglich das traurige Schauspiel dicht über ihm mit dem schönen Momente auf dem Halcyon, wo er zuerst die Küsten von Wales im Sonnenscheine vor sich erblickt hatte; und bald ordneten sich ihm die Gedanken, obgleich der Zusammenhang zwischen der schwankenden Tonne, auf welcher er im Ocean geschwommen war, und dem feuchten Lehmboden, der jetzt seine Lagerstätte bildete, so wie der furchtbaren Elementarnacht, und jetzt den trocknenden Heringen und geflickten Schürzen über ihm, fehlte. Diese Gedanken beschäftigten ihn indessen weniger, als die Soege um sein Felleisen. Zu seiner Freude entdeckte er aber bald, daß er mit dem Kopfe auf demselben ruhe, und jetzt erst wandte er sein Auge zur Betrachtung der andern ihn umgebenden Gegenstände.

Es war eine so ärmliche, niedrige Hütte, wie man sie in diesem Königreiche nur noch auf den äußersten Spitzen der hochschottischen Halbinsel, deren Bewohner kümmerlich sich vom Strand-Fischfang nähren, vorfindet. Von kaum behauenen Fichtenstämmen war das Gestell der Hütte unregelmäßig zusammengezimmert, und ohne Zwischengebälk jede der vier Wände mit Lehm, Torf, Seegras, Muscheln und Feuersteinen ausgestopft. Zwar bildeten einige Balken das Grundgestell der Zimmerdecke, sie waren aber nicht mit Bretern belegt, so daß man die Aussicht bis an die Spitze des Daches hatte, durch dessen Schilf und Moos der Luft und dem Regen der außergewöhnliche Eintritt in die Hütte nicht verwehrt war. In dem kleinen innern Raume hing zwar mancherley Geräth, Alles aber so bunt durcheinander und in so ungewissem Lichte, daß der Fremde das Wenigste davon zu erkennen vermochte. Das einzige Licht in der Hütte ging von dem etwas erhöhten Kaminfeuer im Winkel der Stube aus. Es war aber so spärlich unterhalten, daß selten eine Flamme aus den glimmenden Kohlen emporloderte, und auch diese nur dann dunkelroth glühten, wenn die Zugluft durch die Wände strich, was indessen, bey der erwähnten Beschaffenheit derselben, häufig genug geschah. Ueber dem Beande hing überdieß ein großer, schwarzer Kessel, aus welchem ein nicht gerade unangenehmer, aber doch die Sinne einnehmender, Rauch ausströmte, und den Ausweg aus der Hütte seltener durch den Schornstein, als durch die Ritzen in der Lehmwand suchte, zuvor aber alle Gegenstände, und auch den Dahingestreckten, schwarz umzog, so daß die Nacht oft noch dunkler wurde. Es war ganz still in der Hütte, nur daß zuweilen mehrere Katzen ihre traurig langweiligen Stimmen hören ließen. Auch schien Niemand in der Hütte zu leben; nur wenn die Kohlen heller aufglimmten, sah der Fremde ein scharf markirtes altes Weibergesicht aus dem Rauche hervor-, und mit den dunkelgrauen, aber großen Augen unverwandten Blickes auf den Kessel hinblicken. Zuweilen, wenn der Rauch aus dem Kessel hinaufstieg, und in besondern Bildungen sich in die Winkel verzog, folgte sie ihm mit den Augen, und es schwebte auch wohl ein Lächeln auf ihren dürren Wangen; wenn sie ihm aber dringend bis in den äußersten Winkel des Zimmers gefolgt war, und er hier sich entweder verflüchtigte, oder durch die Ritzen hinausdrang, hörte man ein dumpfes Geheul oder ein tiefes Stöhnen, und der Blick der alten Frau kehrte auf die neu aufsteigenden Rauchsäulen zurück. Sie hatte, wie der Fremde beym Auflodern des Feuers bemerkte, zwischen den Füßen eine Spindel stehen; so mechanisch geschäftig aber auch ihre Hände dabey erschienen, so war doch nicht zu verkennen, daß sie eigentlich nichts, oder doch nur sehr wenig that. Wenn dagegen der Kessel überzulaufen drohte, sprang sie heftig empor, ließ die Spindel fallen, und rührte sorgsam mit mehrern Kochlöffeln in dem dunkeln Gefäße. Auch sang sie mitunter, doch glich der Gesang mehr einem rhythmischen Brummen, als einem bestimmten Liede, wenigstens verstand der Fremde kein einziges Wort, wenn es Worte waren, welche ihrer Zunge entschlüpften.

Wie Jenem dabey zu Muthe gewesen, vermögen wir nicht zu sagen, da er selbst halb betäubt, halb geistesschlummernd, sich noch zu keinen bestimmten Gedanken und Vorstellungen über seinen neuen unheimlichen Zustand erheben konnte. Auch befand er sich für den An-

Powered by Google

genblick körperlich nicht unwohl, und fühlte sich in dieser Apathie nicht gedrängt, eine Aufklärung zu suchen, welche ihn vielleicht neuen Unannehmlichkeiten aussetzen konnte. Dennoch sollte er bald auf's Neue geprüft werden. Nach einem längern Gesange erhob sich plötzlich die Alte von ihrem Sessel, sie rang die Hände über ihrem Kopfe, zog dann mit beyden seltsame Kreise in der Luft, und streute endlich eine Substanz in das Kohlenfeuer, wodurch dieses zu einer hellen Flamme aufloderte, welche, über dem Kessel zusammenschlagend, die ganze Hütte auf einige Momente erhellte, und dann flackernd durch den Schornstein verschwand, um die Hütte in noch größerer Finsterniß als vorher zurückzulassen. In diesem Momente hatte aber der Fremde Gelegenheit, die ganze furchtbare Gestalt der Alten genau zu betrachten. Sie mochte so groß wie ein ausgewachsener Mann seyn, ihre Glieder aber waren zu einer außerordentlichen Dürre zusammengeschrumpft, so daß der rothe Friesrock in tausend Falten auf ihrem Leibe zusammen fiel. Noch aber sah man in ihrem Gesichte die Spuren früherer Schönheit, so gräßlich auch dem feurigen Jünglinge auf den ersten Blick ihre scharfen Knochenzüge, ihr brennendes Auge und die lose umherfliegenden grauen Haare erscheinen mochten. Sie hob ihre Knochenarme wie flehend nach der Stelle, wo der Schiffbrüchige schlief; leicht aber konnte dieser bemerken, daß nicht er, sondern ein Gegenstand in seiner Nähe ihre Aufmerksamkeit reize. Bald erblickte er auch zu seinem Schrecken dicht neben sich einen Stuhl, den einzigen in der Hütte, und darauf sitzend ein Todtengerippe in der Stellung eines lebenden Menschen. Sie streckte die Hände immer weiter nach ihm aus, als erwarte sie ein Zeichen von demselben; als aber der Todte ruhig sitzen blieb, schlug sie erst die Hände über dem Kopfe zusammen, warf dann voll Ingrimm den Spinnrocken um, und fiel auf ihren Moossessel zurück. Wenn der junge Mann zuerst Mitleiden bey dem Ausdrucke des Schmerzes und der bangen Erwartung empfunden, so wurde dieses Gefühl bald ganz verscheucht durch den darauf folgenden Ausdruck des furchtbarsten Zornes. Er fühlte sich so beängstigt, daß er nicht reden mochte, aber er wollte versuchen, unbemerkt aus der Hütte zu entkommen, um seine völlige Besinnung in der freyen Luft wieder zu gewinnen und dann das weitere zu beschließen. Wie aber ein neuer Schreck ihn übermannte, kann nur der empfinden, welcher sich jemals in einem ähnlichen Zustande von Starrsucht befand. Er konnte weder den Arm noch den Fuß rühren, und auch nicht den Kopf frey bewegen. Nur das Auge war in seiner Macht geblieben, um ihn durch den Anblick dieser Schrecknisse noch mehr zu ängstigen. Fast hätte er gewünscht, wieder der Macht der wüthenden Elemente übergeben zu seyn, um aus dieser unheimlichen Lage zu entkommen. Wer möchte, wenn er auch lächelte, es dem jungen Mann zur Sünde anrechnen, wenn er momentan an eine meduſenartige Bezauberung durch das alte Weib dachte? — Er hätte gewünscht, schlafen zu können; es war ihm aber unmöglich, bis es nach Verlauf zweyer langen Stunden an die Thür der Hütte pochte.

Uebersicht der Bestandtheile und der Temperatur verschiedener Blutarten, nebst der mittlern Anzahl der Pulsschläge und der Athemzüge in einer Minute bey verschiedenen Thieren und dem Menschen, nach J. L. Prevost und J. A. Dumas, in den Annal. de Chimie. XXII. 50.

Wie oft unser Puls in Einer Minute schlage, wie viel Athemzüge auf Eine Minute fallen? wer hat hierüber nicht schon nachgedacht und nachgezählt, in kranken und gesunden Tagen? Auch die Temperatur, die Bestandtheile der Blutarten sind so wichtige Theile des thierischen Organism, daß der denkende Mensch, der auch im scheinbar Kleinsten die größte Weisheit des Schöpfers erkennt, jeden Versuch, die Natur in ihre Werkstätte zu zu verfolgen, dankbar aufnimmt, und reichlichen Stoff zum Nachdenken findet. — Wir glauben daher, daß unsern Lesern folgende Uebersicht nicht unwillkommen seyn werde:

	Bestandtheile des Bluts.			Temperatur.	Puls	Athemzüge
	Farbestoff.	Eyweiß und aufl. Salze.	Wasser.	Cent.		
Taube . . .	1557	469	7974	40°	136	34
Huhn . . .	1571	630	7799	41,5	140	30
Ente . . .	1501	847	7652	42,5	110	25
Rabe . . .	1466	564	7970			
Fischreiher .	1326	592	8082	41	200	22
Affe	1461	779	7760	35,5	90	30
Mensch . .	1292	869	7839	39	72	18
Schwein . .	1280	872	7848	38	140	36
Hund . . .	1238	655	8107	37,4	90	28
Katze . . .	1204	843	7953	38,5	100	24
Ziege . . .	1020	834	8146	39,2	84	24
Kalb . . .	912	828	8260			
Kaninchen .	938	683	8379	38	120	38
Pferd . . .	920	897	8183	36,8	56	16
Schaf . . .	900			38		
Forelle . . .	638	725	8636	} Niedere Thiere		
Gadus Lota .	481	657	8862			36
Frosch . . .	690	464	8846			20
Schildkröte .	1506	806	7688			5
Aal	600	940	8460			

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. November.

Es gibt in unserm freundlichen Dresden so still und freundlich zu, daß ich füglich meinen Septemberbericht mit in den vom October einschließen konnte, ohne Ihr Blatt durch irgend eine pikante, durch Neuheit reizende Erscheinung dadurch zu verkürzen. Nur das sehr glanzvoll und feyerlich abgehaltene Requiem für den Papst in der hiesigen katholischen Hofkirche zeichnete jenen Monat in öffentlicher Feyer aus, während sein Octoberbruder erfreulichere Festlichkeit in dem Te Deum brachte, das am 29sten desselben in derselben Kirche, so wie auch in den protestantischen wegen Befreyung der königlich Spanischen Familie gesungen ward. Während des katholischen Gottesdienstes donnerte 101 Kanonenschuß darein und eine dreymalige Salve aus kleinem Gewehre, die hier ein wahres Salve! war, sonnerte krachend darunter. Zwey Tage darauf ward auch in der Gegend des japanischen Palais ein schönes Feuerwerk zu Ehren dieses fröhlichen Ereignisses abgebrannt, welchem der Hof von einer gegenüberliegenden Terrasse an der Elbe zusah.

Lassen Sie mich nun gleich auf die bedeutenderen Erscheinungen am dramatischen Horizonte übergehen. Und hier zeichnete diesmal besonders die italienische Oper sich aus, denn sie gab in einem Zwischenraum von drey Wochen zwey neue große Darstellungen. Besonders die erste ward mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen und blieb durch fünf Vorstellungen ein Liebling des Publikums. Es war dieß die neue tonvolle Oper unsers Kapellmeisters Mortachi, La gioventù di Enrico V., die Jugendjahre Heinrichs V. Der Stoff zum Text der Oper ist aus dem bekannten französischen Vaudeville gleiches Namens, das Iffland und Th. Hell längst schon für die deutsche Bühne bearbeitet haben, entnommen, und folglich weit besser als gewöhnlich italienische Operntexte zu seyn pflegen. Der Tonsetzer hat ihm aber auch nicht nur alle seine komischen und freundlichen Seiten abzugewinnen gewußt, sondern ist selbst Schöpfer mehrerer ächt belustigender Züge gewesen. Die Musik ist ungemein charakteristisch, melodiös und anmuthig, dabey aber zugleich regelrecht und ansprechend, so daß sie gewiß auch auf deutscher Bühne sehr günstige Wirkung hervorbringen würde, wie wir denn auch hören, daß bereits eine Uebertragung davon zu diesem Zwecke im Werke ist. Unser Buffo Benincasa verdiente als Kapitän Coop darin die seltene Auszeichnung des Verrufens, die ihm zu Theil ward, aber auch die Damen Funk und Tibaldi, so wie der Bassist Zezi waren sehr brav und jedes Musikstück der Oper gewann sich, so vorgetragen, den lautesten Beyfall. Unser neuer Konzertmeister Rolla leitete das Orchester zu allgemeiner Zufriedenheit und dieses bewährte seinen wohlerworbenen Ruhm.

Die zweyte Oper war Mosè in Egitto, Moses in Egypten. Sie bleibt immer eine von Rossini's besten Arbeiten und hat treffliche und große Momente. Freylich sind auch die Flickflacke, welche diesem leichtsinnigen Genie nun einmal eigen sind, auch hier nicht geschont. Vor allen vortrefflich ist das Gebet, welches den dritten Akt ausmacht, wo Einfachheit, Wohllaut und Empfindung mit einander Hand in Hand gehen. Die Krone der Vorstellung ist Sgra. Funk als Elzia. Mit Freuden bemerkt man überhaupt seit einiger Zeit an ihr eine vorschreitende Kräftigung der Stimme, so wie ein immer lebendiger werdendes Spiel. Beydes zeigte sich in dieser Oper in vollem Glanze und besonders sang und spielte sie die leidenschaftlichen Stellen des zweyten Akts mit solcher Virtuosität, daß die ganze Versammlung davon hingerissen war. Fährt sie so fort, so besitzen wir bey dem seltenen Wohllaut ihrer Stimme eine Künstlerin in ihr, welche zu den ausgezeichnetsten gehört. Auch Mlle. Beltheim entfaltete den ganzen Umfang ihrer Stimme, die mit Leichtigkeit auch das Schwierigste besiegt. Mit Sgr. Zezi als Pharao konnte man sehr zufrieden seyn, dagegen Sgr. Boccacini durch das Linkische seines Benehmens und die sonderbare Anstrengung in seinem Gesange sich allgemeines Mißfallen zuzog. Die Chöre, welche sehr schwierig sind, gingen meisterhaft und eine allerliebste kleine Harfenspielerin im Orchester machte einen glücklichen Debüt.

Im deutschen Schauspiele war im September und Oktober folgendes neu. Erstens. Das ledige Ehepaar, ein Singspiel in zwey Akten. Ein englischer Baron mit dem klassischen Namen von Livius hatte Text und Musik dazu gedichtet und der als Dichter allgemein geachtete Freyherr v. Malsburg ersterm sehr glücklich ins Deutsche übertragen. Alles jedoch beruht auf der Gewandtheit des Kammerdieners Fertig, und dieser ward von Unzelmann so köstlich und lebendig gegeben, daß dadurch das kleine Stück wahrhaft unterhielt und belustigte. Auch sein Schätzchen, Mad. Haase, war ganz allerliebst und neckte mit so vieler Schalkheit, daß besonders die Tischscene ein Zusammenklang ungemein ergötzlicher Situationen ward. Die Musik ist wenig originell, jedoch den Worten gut angepaßt und das artige Singspiel erfreute sich wiederholten Beyfalls. Zweytens. Fürst und Bürger. Drama in drey Akten von Houwald. Das Stück selbst ist bereits durch den Druck hinreichend bekannt. Hier war es, zum Theil selbst in Bezug auf das Fest, zu dessen Verherrlichung es eigentlich bestimmt war, mit sehr vielem Interesse aufgenommen, und dieses verdient es gewiß auch durch die ernst-edle Haltung der beyden letzten Akte, während wir aus dem ersten wohl gern das Höfischwesen verbannt wünschten. Am braysten spielte darin Hr. Devrient, welcher den Richard von Franken mit ruhiger Haltung — etwas, das dem talentvollen Künstler sehr zu empfehlen ist — Innigkeit und sehr angenehmer Erscheinung gab. Auch Herr Pauli als Silber und Herr Burmeister als Bürgermeister waren lobenswerth. Herr Keller nahm seinen Saldenus zu komisch und Herr Wilhelmi seinen Dietrich im Sprechen zu wenig verständlich. Die sieben Häfner blieben beym Weine ganz stumm, so daß man fast erschrak, als sie ihr „Wein, Wein, Wein!" herausbrüllten. Den fürstlichen Damen stand ihr Anzug nicht besonders. Drittens. Marie und Martise, oder mehr Glück als Verstand. Das letztere konnte man vom Verfasser dieses vieraktigen Lustspiels nicht sagen, denn es fiel gänzlich durch, und das nicht mit Unrecht, da die Intrigue ganz verkehrt angelegt, und die Charaktere eben so wenig interessant als gehalten sind. Schade um das fleißige Spiel der Darsteller, das wenigstens in den ersten Akten bis zum Eintreten allgemeiner Langerweile zu bemerken war.

Neu einstudirt waren der Apotheker und Doktor, und Clavigo. Ein paar ächte Contraste, die doch auch jedes in seiner Art ansprachen.

Im September trieben die beyden Indianer, Gebrüder Samme, einigemale auf dem Theater am Linkeschen Bade ihr Gaukelwesen, über das Hofrath Böttiger in der Abendzeitung sich des mehreren ausgelassen hat. Sie fanden vielen Zulauf. Eben so ist auch noch jetzt in zwey Buden ein sogenannter großer Saal von Paris, aus Wachsfiguren bestehend, und ein großes anatomisches Kunstkabinet, nebst Löwen, Panthern und Affen zu sehen. Die gefährliche Nachbarschaft veranlaßt die Eigenthümer zu gewaltigen Posaunenstößen in öffentlichen Anschlägen, während des Tags zu Ausstellung ihrer Figuren in mancherley Attitüden und des Abends zu großen Illuminationen der Eingänge für die Kasse, wodurch auf dem etwas einsamen Platz ein reges Getümmel hervorgezogen wird.

— n.

Beylage: Literaturblatt Nro. 99.

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. December 1823.

Dramatische Dichtkunst.

Klytemnestra. Trauerspiel in vier Abtheilungen von Michael Beer. Leipzig bey Brockhaus. 1823. 132 S. 8.

Wie wenig auch immer ein Trauerspiel taugen mag; ein Recensent, der es in übler Laune durchgeiesen hat, taugt noch weniger. Leider befind' ich mich hier in diesem Falle; aber durch des Autors eigne Schuld. Wer etwas versteht von dem Wesen der tragischen Dichtkunst, der weiß, daß es kaum eine schwerere Aufgabe für dieselbe giebt, als die: aus einer alten Tragödie eine neue zu machen, ich will sagen; einen antiken, zumal einen von den griechischen Tragikern und namentlich von Aeschylus und Sophokles schon benutzten Stoff, so zu behandeln, daß er uns gleichsam wie etwas Neues anziehe, festhalte und befriedige. Dazu gehört ein tüchtiger Poet; man ist daher gleich von Haus aus gespannt auf die Präjudicialfrage, ob der Verfasser ein solcher ist, und er thut wohl, wenn er uns davon gleich in den ersten Versen zu überzeugen sucht. Schickt uns der Verfasser einer Klytemnestra bey'm Aufziehen des Vorhanges eine Electra entgegen, welche spricht:

> Der Tag steigt glühend aus dem Purpurbette
> Und sendet aus der goldnen Brust den Strahl,
> Von dem ermüdeten Aug' den Schlaf zu scheuchen.
> Mich, Phöbus, weckst du nicht — des Schlummers Milde
> Umgießt mein thränenschweres Auge nicht! —

so erheben sich in Hinsicht der gedachten Präjudicialfrage gleich erhebliche Zweifel. Denn ein tüchtiger Poet, in dessen Phantasie es gehörig Tag ist, soll erstens Bedenken tragen, die Strahlen des Tages aus — sage aus — der goldnen Brust des Tages kommen zu lassen. Vom goldnen Brustharnisch des Tages, das ließe sich allenfalls hören; aber aus der Brust, das malt nichts, die Brust mag so golden seyn wie man will. Ein tüchtiger Poet soll zweytens wenigstens drey Verse machen können ohne das (neuerlich sogenannte) Nürnberger Nothpälchen: „Aug' zu scheuchen," welches hier schon im dritten Verse eine Silbe weghackt, die nur ein Vocal verschlingen darf. Und drittens soll ein tüchtiger Poet fühlen, daß die Phrase: des Schlummers Milde umgießt mein thränenschweres Auge nicht, nothwendig umgossen werden muß, wenn sie nur Sinn haben, geschweige denn ein Bild geben soll. Womit soll denn des Schlummers Milde thränenschwere Augen umgießen. Sie schließt dieselben, das ist alles, was sie verständiger und verständlicher Weise thun kann.

Diese fünf Verse waren es, welche mir die Laune verdarben, die ich zur Lesung der Beerschen Klytemnestra nöthig gehabt hätte, und ich kann daher meinem Urtheile darüber selbst nicht recht trauen. Auf der Rückseite des Titels steht gedruckt, daß das Stück am 8. Decbr. 1819 zum ersten Male in Berlin aufgeführt worden ist. Ich entsinne mich, gehört zu haben, daß damals die besten Schauspieler und Schauspielerinnen von Berlin dasselbe dargestellt haben. Ich habe in den damaligen Journalen, ja sogar in einem Aufsatze des berühmten Böttiger in der Abendzeitung gelesen, daß diese Klytemnestra ich weiß nicht was für ein Gewinn für unsere Literatur wäre. Und ich kann es daher nur aus meiner verdorbenen Laune erklären, daß mir das Stück durchaus nicht gefallen hat.

Der Stoff, der Grundstoff der Fabel ist die Electra des Sophokles: Ankunft des Orestes und Ermordung der Mörder Agamemnons. Aber die handelnden Personen sind ganz andere. Die Beer'sche Electra ist eine gemüthliche Berlinerin, die zwar den Stiefvater Aegisthus und die That ihrer Mutter verabscheut, wie es billig ist, sie sieht auch mit inniger Freude ihren Bruder Orestes wieder; aber sie fürchtet ängstlich, daß er einen Frevel am Haupte der Mutter begehen möchte, was sie bekanntlich bey Sophokles nicht fürchtet, sondern vielmehr zu wünschen scheint, wie es der heidnischen Griechin geziemte, welche die Mutter eines geliebten, ruhmgekrönten Vaters meuchelmörderisch beraubt, und in Uebereinstimmung mit einem unwürdigen Stiefvater bis zu der Lage einer Sclavin erniedriget hatte. Die Klytemnestra des Herrn B. ist eine reuige, und bereits hart bestrafte Sünderin; Aegisthus hat sie nie geliebt, hat nur um der Krone

willen zur Ermordung ihres Gatten sie verführt, und mißhandelt sie schon seit geraumer Zeit. Mit der Ermordung des zweyten Gemahls geschäh' ihr ein Dienst, und wirklich ist sie es, die den verkannten Orestes um diese Gefälligkeit bittet. Der Orest endlich ist nicht der menschlich fühlende Jüngling, auf welchem das schreckliche Gebot des delphischen Gottes lastet, und ihn, in Verbindung mit dem Anblicke des Elendes der Electra, zum widernatürlichen Muttermorde treibt. Er ist ein durch und durch rachegluhender Mutterhasser, der den ziemlich directen Vorsatz der That bereits mitbringt, ohne daß ihm Apoll dieselbe zur Pflicht gemacht, und der sich auch dann nicht von diesem Vorsatze abwendet, als er sieht, daß die Mutter schon hinreichend elend ist, durch die Folgen ihrer That. Er ist gewissermaßen ein umgekehrter sophokleischer Orestes: denn er wird toll vor der That, er begeht sie im Delirium, und die sterbende Mutter giebt ihm S. 128 den Rath, Heil und Rettung bey „Delphi's heil'gem Gotte" zu suchen.

Inzwischen, daß die drey Hauptpersonen anders beschaffen sind, als bey den alten Tragikern, das mag ich eben nicht tadeln; aber sie sind nicht eben so gut, d. h. nicht eben so tauglich zu tragischem Zwecke. Die Electra nicht, weil sie kraftlos ist. Die Klytemnestra nicht, weil sie das Mitleid, welches ihr verschuldetes Elend etwa erregen möchte, wieder verscherzt durch den Auftrag zur Ermordung ihres Gatten. Und der Orestes nicht, weil seinem Verbrechen — Gott und Herr Beer mögen wissen warum — der Milderungsgrund desjenigen psychologischen Zwanges genommen ist, welcher im Religions-Glauben liegt. Getraute sich Herr B. nicht, diesen allerdings heidnischen Glauben in ein Spiel zu ziehen, welches christliche Zuschauer ergötzen sollte; warum wählte er einen heidnischen Stoff? Fühlte er die Unentbehrlichkeit jenes Milderungsgrundes, jenes übersinnlichen Motivs der That; warum erfand er nicht wenigstens eine Art von Ersatz dafür, und wär's auch nur einen unbesonnenen Schwur, wie das Gelübde Jephta's, oder die Eide in Ranpachs Gefesselten? Und fühlte er jene Unentbehrlichkeit gar nicht, warum — möchten wir alsdann fragen — schrieb er überhaupt ein Trauerspiel?

Wer so etwas nicht fühlt, der ist zum Tragiker nicht geboren.

Mit Einzel-Rügen will ich meine Leser nicht langweilen, nur das Einzige kann ich nicht ungerügt lassen, daß S. 4 Zeus gefragt wird: „Entflammt kein Blitz denn deiner mächt'gen Hand?" Entflammen heißt nun einmal nicht flammend herausfahren, sondern in Flammen setzen, und den Sinn der Wörter soll man nicht nach dem Bedürfnisse des Gedankens verändern, sondern die Wörter nach dem Begriffe wählen. Hier hätte entstrahlen um so eher gepaßt, da der Blitz in der That mehr Strahl ist als Flamme.

Unterhaltungsliteratur.

Der Geheimnißvolle. Novelle von L. Tieck. Dresden bey Hilscher, 1823. 245 S. 8.

„Aus dem Dresdener Merkur besonders abgedruckt," sollte billig auf dem Titel stehen; denn der Jahrgang 1822 von jener Zeitschrift hob mit dieser Novelle an, welche durch die Nummern von mehr als einem Monate hindurch lief. Leser, welche sie dort entweder gar nicht gelesen, oder nichts davon behalten haben, weil es kaum möglich ist, aus einen einlaufenden Tageblättern eine so lange, zerstückelt mitgetheilte Erzählung aufzufassen, mögen sie denn in diesem zusammenhängenden, lesbaren Abdrucke lesen. Sie werden sich freuen, in derselben (S. 110 ff.) ganz deutlich ausgesprochen zu finden, was sie bey derselben, nämlich bey ihrer Erscheinung im Merkur empfunden oder gedacht haben mögen, ohne sie zu lesen.

„Unsere Wochenschriften und Tageblätter! Nicht wahr, hier sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätscherey, Recension, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philosophie, Charaden und Gedichte noch obendrein, ausgeschüttet. Und welcher polnische Reichstag, wenn auf einer Toilette sieben oder acht Blätter dieser Art aufgeschichtet liegen. Widerspruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des einen mit dem andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die schon uralt ist, bey jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sey, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bey denen es immer wieder vor neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenusios gieng aus der Thür.
Fortsetzung folgt.
Er sah sich um und rief:
Fortsetzung folgt.
Ha!
Fortsetzung folgt.
Denn er hatte einen Blick gethan —
Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

In die Ewigkeit,

Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus gieng.

Beschluß.

Bey einer solchen Behandlung könnte der Scharfsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen; aber bey der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsre Landsleute eben gar zu weichenschwach und gefühlvoll macht."

Uebrigens ist der Geheimnißvolle ein junger Thor, welcher zur Zeit der Franzosenherrschaft sich fälschlich für den anonymen Verfasser eines gegen Napoleons Herrschaft gerichteten Buches, und für das thätige Mitglied eines geheimen politischen Bundes ausgiebt, dadurch in Lebensgefahr geräth, durch seine, von einem Franzosen ihm entwendete Brieftasche daraus errettet wird, und endlich sehr unverdienter Weise eine reiche und liebenswürdige Frau bekommt. Hätte Tieck die Geschichte in zwey Nummern des Merkurs erzählt; so wäre sie des Merkurs würdig gewesen. Zu einem Buche ausgedehnt, ist sie aber seiner nicht würdig, eben weil sie nicht mehr Interessantes enthält, als in zwey Merkur-Nummern Raum gehabt haben würde.

S. 4. springen die Pferde im starken Trabe heran, und halten vor dem Hause still. Der Trab ist kein Springen, allenfalls ein Tanzen.

S. 43. sagt der Geheimnißvolle zu einem Freunde: „Ich denke jetzt nach jener Stadt des südlichen Deutschland zu gehen, von der ich dir schon gesprochen habe." Da er ganz allein mit ihm ist, so könnt' er durch Nennung einer Stadt viel kürzer wegkommen, und natürlicher.

S. 62. steht: „Diese große (großen) Wahrheiten," und S. 147: „meine kleine (kleinen) Hülfsbedürftigkeiten." S. 100 ist die Rede von landwirthschaftlichen Verordnungen, „die unmöglich oder unausführbar sind." Unmöglich ist heutzutage keine Verordnung, selbst die widersinnigste nicht.

Bey einem Schriftsteller, welcher mit Recht zu unseren besten gezählt wird, müssen solche Styl- und Sprachfehler nothwendig befremden.

Der Grünrock. Ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen vom Verfasser derselben (,) L. F. Freyherrn von Bilderbeck. Aachen bey Mayer. 1823. Band I. 271 S. Bd. II. 280 S. 8.

Nach einer Pause von ungefähr zwey Decennien, die er, wie es nach der Vorrede scheint, in Paris zugebracht hat, tritt der Verfasser der Urne im einsamen Thale hier wieder als Romandichter auf. Sein Grünrock ist ein wackerer Mann in unscheinbarem Kleide, der nichts, als Gutes thut, unschuldiger Weise in vornehme Familienhändel und erotische Hofintriguen verwickelt wird, dadurch in den Kerker geräth, doch natürlich auch wieder heraus, zu hohen Ehren, und endlich sogar zu der Erkenntniß kommt, daß er von hochadelicher Geburt ist. Durch diese Agnition hebt sich das letzte Hinderniß, welches dem Glücke seines tapfern, mit einer jungen Gräfin im treuen Liebesbunde stehenden Sohnes im Wege zu stehen schien. Alles, was gut ist, wird glücklich, und was schlecht ist, geräth in Schande und Elend oder kommt um. Die poetische Gerechtigkeit läßt durchaus nichts zu wünschen übrig. Die Begebenheiten sind verwickelt, sonderbar aber nicht wunderbar (nicht übernatürlich), und die Charaktere bestimmt gezeichnet. Die Handlung geht rasch, die Schilderungen sind kurz und lebendig, erzählende, dramatische und epistolarische Form wechseln zweckmäßig mit einander ab, und so unterhält das Buch wohl eben so gut, als ein Cramerscher Roman, ohne die Schlüpfrigkeit und Gemeinheit, in welche jener einst so viel gelesene Schriftsteller nur zu oft verfiel. Die moralische Tiefe eines Johann Gottwerth Müller, und die Wahrheit seiner Darstellung des wirklichen Lebens, fehlen freylich; aber das ist kein Fehler für die Lesewelt.

Die Erfindungen des Vs. sind zwar nicht originell, aber größtentheils wirksam. Die interessanteste Person möchte die naive Pauline, und die anziehendste Situation die der zwey Liebenden (Pauline und Gustav) seyn, welchen die Liebe Leid bringt, weil jeder Theil schon verheirathet ist, und welche am Ende die Entdeckung machen, daß sie miteinander selbst vermählt sind. Wie das zugegangen ist, wollen wir den Lesern nicht verrathen. Der Styl ist fließend, und — Kleinigkeiten ausgenommen, z. B. S. 115. Bd. I.: „was soll damit abgezweckt (bezweckt) werden" — kann er correct genannt werden.

Dichtkunst.

Liederkränze von Julius von der Heyden. Zweyter Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Erhebung. Berlin in Commission bey Boicke. 95 S. 8.

Was der Rez. von dem ersten Kranze dieser Lieder zu bemerken sich veranlaßt sah, das läßt sich im Ganzen auch auf diesen zweyten anwenden. Man findet hier

Digitized by Google

daſſelbe warme, ja feurige Gefühl, dieſelbe edle Begeiſterung für das Große und Edle, dieſelbe reine und dichteriſche Anſicht von der Welt und der Menſchheit; allein dabey auch dieſelben Mängel der dichteriſchen Behandlung eines Gegenſtandes, Unklarheit der Ideen, oft unpaſſende Bezeichnung des Gedankens, unglückliche Wahl des Ausdruckes, und ungleiche Geſtaltung deſſen, was der Dichter zur Anſchauung zu bringen ſucht. Das Jägerlied am Schlachtmorgen dünkt Recenſenten in Anſehung der Correktheit das beſte Stück dieſer Sammlung; phantaſiereich iſt die Ballade: Wunſch und Liebe, allein ſie leidet auch an einer gewiſſen Unklarheit und zu ungleichen Behandlung des Gegenſtandes. Als unpaſſende Ausdrücke bezeichnen wir z. B. S. 6. das erbluten ſtatt erkämpfen, ferner Ihm hoffet der Enkel, ſtatt auf ihn hoffet d. E.; als unklar, die auf das Schwert bezogenen Worte: Begrüße unterm heimathlichen Dache den Gräberraubl — ferner: die Zeile: Ol mein Guſtav! lächle meine Schwermuth nicht hinein im Flug des Augenblicks! — Der hier mitgetheilte zweyte Akt des hiſtoriſchen Trauerſpiels: die Königskinder, zeugt im Ganzen nicht mehr als der erſte von dem dramatiſchen Talente des Verfaſſers. Nach dieſem ſcheint das Ganze gerade keine bedeutende Bereicherung der deutſchen Bühne werden zu können. Bombaſt und Schwulſt ſind die vorherrſchenden Eigenſchaften, wiewohl manches einzelne Bild, mancher einzelne Gedanke einen Anſtrich von Poeſie zeigt.

X. r.

Erzählungen und Gemälde von Friedrich von Sydow. Bamberg und Würzburg in der Göbhardſchen Buchhandlung. 1813. 248 S. 8.

Der Verfaſſer dieſer Gedichte und Erzählungen hat ſich, ſo viel uns bekannt iſt, bereits durch ähnliche Produktionen in Zeitſchriften, ſo wie durch ein Drama nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch in dem, was er dem Leſer hier bietet, läßt ſich ein poetiſches Talent nicht verkennen, deſſen Quell das Gemüth zu ſeyn ſcheint. Seine Muſe neigt ſich daher auch mehr zum Contemplativen, als zu plaſtiſcher Geſtaltung. Sie verſenkt ſich gern in ernſter Betrachtung des Ganges des Schickſals, des geheimnißvollen Planes der Weltordnung und des Räthſels des menſchlichen Daſeyns. Ein Erzeugniß ſolcher Betrachtung iſt ſogleich das erſte Stück, welches dem Leſer begegnet, das höchſte Gut überſchrieben, und von dem Verf. eine moraliſch-poetiſche Erzählung genannt. Das höchſte Gut iſt nämlich der Glaube an Gott und deſſen unendliche Liebe und Güte. Das Gedicht hat daher einen religiöſen Charakter, und die Ueberzeugung eines von dieſer Wahrheit durchdrungenen Herzens ſpricht ſich warm und innig aus. Rez. findet die Tendenz dieſes Gedichtes ſehr löblich, allein es wird ſeinen Zweck deßhalb wohl nicht in dem Grade erreichen können, als der Verf. wünſcht, weil die Abſichtlichkeit zu ſehr durchſcheint, und der Dichter bisweilen zu ſehr in den Ton des Predigers fällt. Die Verſifikation iſt übrigens leicht und gefällig. Die Macht des Augenblicks, eine Erzählung in Proſa, erhebt ſich nicht über das Gewöhnliche. Weder in der Erfindung noch Ausführung zeigt ſich eine originelle Auffaſſung der Erſcheinungen des Lebens oder eine Beziehung auf tiefere Anſichten deſſelben. Allein der Ton der Erzählung iſt edel und der Vortrag leicht und anſprechend. — Den Schweizergemälden in ſechzehn Sonetten, ſieht man es an, daß nicht die wirkli[illegible] Anſicht der Natur dazu Veranlaſſung gegeben hat, denn ſonſt würde des gefühlvollen Dichters Phantaſie wohl einen höhern Schwung genommen haben. Manches iſt doch gar zu proſaiſch. XVI. Die Jungfrau bey Sonnenuntergang iſt am meiſten poetiſch gedacht. Die matten Dinten ſind wohl nur ein Druckfehler ſtatt Tinten. Wohllaut iſt übrigens in dieſen Klinggedichten nicht zu vermiſſen. Das Geheimniß, recht gut erzählt, doch ebenfalls zu wenig dichteriſch geſtaltet, mehr ein geſchicktes Abſchreiben der Wirklichkeit, das freylich auch nicht ohne Verdienſt iſt, wie ein wohlgetroffenes Portrait. Die Prüfung iſt dagegen ein recht preiswürdiges Gedicht, von zarter Empfindung beſeelt, den oben angegebenen Charakter ſeiner Muſe gefällig ausſprechend. Daſſelbe gilt auch von dem an die Zukunft. Die Roſen ſind zum Theil mit ſüßem Dufte erfüllt, doch wünſchte man beſſere Herameter zu leſen, als ſogleich der erſte iſt:

Duftende Lieblinge friſch und mit Lächeln entkeimet

u. ſ. w. wo offenbar eine Sylbe fehlte, und dergleichen kommen oft vor.

Die beyden mitgetheilten Erzählungen von Iſidore Grönau, zeichnen ſich durch eine lebhaft anſprechende Darſtellung, einen natürlichen und doch anziehenden Gang der Entwickelung, ſo wie durch Beziehung der Wirklichkeit auf ein höheres Leben in der Idee aus. Der Styl iſt zuweilen überladen an poetiſchem Schmuck, wie denn meiſtens die Dichterinnen, wenn ſie wirklich eine reiche Phantaſie beſitzen, mit ihrem Reichthume ſelten recht Haus zu halten wiſſen. Im Ganzen iſt das Büchlein eine ſehr empfehlenswerthe Lektüre für Jung und Alt.

X. r.

Digitized by Google

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. December 1823.

Es war die Zeit des großen Kirchenfestes.
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gotteshaus, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.
O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus.

Schiller.

Römische Skizzen.

Von G. L. P. Sievers.

Man athmet hier in doppelter Hinsicht wieder: die päpstlichen Sterbe-, Wahl- und Krönungs-Feyerlichkeiten sind vorüber, und die Regenzeit ist eingetreten. Wird nun noch die Besitznahme des Papstes von der Lateran-Kirche statt gefunden haben; so kann man sich, ohne vom Himmel und den Menschen gleich sehr daran gehindert zu seyn, von Neuem dem Genusse der Künste hingeben, der einzigen wirklichen Unterhaltung, welche dem denkenden Fremden hier zu Gebote steht. Die Krönung hat Sonntags am 5. Okt. unter günstiger Vorbedeutung statt gefunden: das Wetter, welches während der lezten acht Tage, selbst am vorhergehenden Sonnabende, fortwährend regnerisch gewesen war, klärte sich am Sonntage Morgen, und zwar gerade im Augenblicke, als der Papst vom Monte Cavallo nach dem Vatikan abfuhr, dergestalt auf, daß die Sonne, freylich noch hin und wieder von Wolken umhüllt, aber um desto wohlthätiger, hellglänzend auf den Petersplatz herabschien. Es bedurfte dieses glücklichen Augurium's, um den Römern, die ihrer Natur nach etwas abergläubisch sind, wieder neuen Muth einzusprechen, da ihnen der alte einige Tage vorher, durch den Bruch der päpstlichen Staatskutsche, eines Inventariums aus, ich weiß nicht, welches Papstes Zeiten, benommen worden war. Der Papst ist wirklich, bey dem Mangel an Zeit, einen neuen Wagen verfertigen zu lassen, gezwungen gewesen, in einer ganz ordinären Kutsche nach dem Vatikan zu fahren. Ich weiß nicht, was Andern von dieser Beschränkung in der päpstlichen Haushaltung dünken mag; mir scheint sie erhaben, ich möchte sagen göttlich: die Päpste, welche die Peterskirche nnd den Vatikan erbaut, und das vatikanische Museum errichtet haben, besitzen keine Staatskutsche! Die Krönungs-Feyerlichkeit hat von Morgens um neun Uhr bis Nachmittags um zwey Uhr gedauert. Wenn der heilige Vater, welcher bereits zwey-und-sechszig Jahre alt ist, und leider keiner dauerhaften Gesundheit zu genießen scheint, eine solche Anstrengung, ohne nachtheilige Einwirkung auf dieselbe, ausgehalten hat, so muß man wirklich sagen, daß dieß außerordentlich viel war. Nüchtern, und während voller fünf Stunden einer fortwährenden Reihe der tiefergreifendsten Körper- und Geistesaffektionen hingegeben zu seyn, den materiellen Anstrengungen, welche die päpstliche Meßhaltung, besonders der Theil derselben, welcher gesungen wird, erfordert, Genüge zu leisten, und endlich diesen ganzen Akt in dem theils ungewöhnten, theils sehr beschwerlichen päpstlichen Ornate feyern zu müssen, wie viele Jünglinge möchten einem solchen innern und äußern Kraftaufwande gewachsen gewesen seyn? Was den Eindruck, den eine päpstliche Messe auf jedes fühlende Herz hervorbringen muß, betrifft; so hat sich schon Lessing, dem sicher keine mystische Tendenzen vorgeworfen werden können, darüber auf die unzweydeutigste Weise ausgesprochen. Besonders war dießmal der Augenblick, wo der Papst die heiligen Sakramente nach allen Seiten herumzeigte, (jeder

andere Priester muß sie bekanntlich unbeweglich über das Haupt emporhalten,) von gewaltigem Eindrucke. Man versinnliche sich folgende Scene: eine fast unzählbare Menschenmenge wirft sich plötzlich zur Erde, und läßt auf den bis dahin statt gefundenen Tumult (da in dem ungeheuern Raume der Kirche verhältnißmäßig doch nur eine sehr kleine Anzahl sehen und der Messe mit der gehörigen Andacht beywohnen konnte) die plötzlichste, feyerlichste und tiefste Stille folgen; die päpstlichen Sänger schweigen; aus dem entferntesten Theile der Kirche erhebt sich, in bloßen diatonischen Akkorden und langsamem Zeitmaße eine Trompeten- und Posaunen-Fanfare; Alles liegt bewegtos am Boden, der Papst allein bewegt sich! Im ganzen Reiche der menschlichen Gefühle gibt es kein ergreifenderes. Leider habe ich es nur zur Hälfte genossen; denn sey es, daß die Trompeter und Posanner zu entfernt standen, und folglich den großen Altar nicht im Auge haben konnten, oder weil sie nicht Acht gegeben hatten, die Fanfare schwieg, als kaum der Papst die Hostie niedergelegt hatte, und das Publikum erhob sich von der Erde, ehe die Vorzeigung des Kelches statt gefunden hatte. Freylich warf sich ein Theil, als es den Irrthum bemerkte, wieder nieder; aber eben dieß vermehrte die Störung, und der feyerlichste Augenblick der Messe war verfehlt. Die unabsehbare Menschenmenge, welche auf dem Petersplatze versammelt war, gewährte, von den Stufen vor der Kirche herab gesehen, einen in seiner Art nicht minder interessanten Anblick: die Tausende von Köpfen, welche hier versammelt waren, schienen zu Millionen zu werden, dergestalt wimmelte und tummelte Alles durch einander. Am mahlerischsten nahmen sich die beyden großen Zelte aus, welche man, wie gewöhnlich, rechts und links auf den Säulenhallen des Platzes hatte aufschlagen lassen, und unter welchen eine Menge der glänzendsten Frauen saßen, um dem Krönungsakte zuzusehen. Dieser war, als Schauspiel genommen, der einzige Theil des Festes, welcher der allgemeinen Erwartung nicht zu entsprechen schien. Der Umfang des Balkonfensters, ob letzteres gleich la gran Loggia di S. Pietro genannt wird, ist zu beschränkt, und folglich die Umgebung des Papstes, welche kaum zehn oder zwölf Personen beträgt, die noch dazu im Hintergrunde des Fensters, neben dem Throne, stehen Beiden, zu wenig zahlreich, als daß die Ceremonie eine ihrer Weise und Erhabenheit angemessene äußere Haltung gewinnen konnte. Ueberdem nehmen sich die Personen, der bedeutenden Höhe wegen, und von den ungeheuern Massen der Riesenfaçade wie verschlungen, zu klein aus, und von dem berühmten: Accipe Thiaram tribus coronis ornatam etc., so wie von der Segensformel des Papstes: Sancti Apostoli tui ..... et Benedictio Dei Patris etc. verstand unten Keiner, selbst die am nächsten Stehenden, ein Wort. Die Illumination der Peterskirche, nebst ihrer Kuppel, so wie das Feuerwerk auf der Engelsburg, unter dem Namen Girandola bekannt, haben, auf ausdrücklichen Befehl des Papstes, nicht statt gefunden; ein Zug, der, als verleuchtender Stern auf der künftigen erhabenen Bahn desselben, heller glänzen dürfte, als es die Raketen des erwähnten Kunstfeuers gethan haben würden. Die Ceremonie hat auf dieselbe Art statt gefunden, wie es in der Allgemeinen Zeitung beschrieben worden ist. Die Leser des Morgenblatts, welche über diese Feyerlichkeit ausführliche Details zu lesen wünschen möchten, werden daher auf jenes Blatt verwiesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andreas Ridings Prozeß.

In England, diesem Lande der Freyheit, gibt es manche Mißbräuche, die oft in den despotischsten Ländern nicht ihresgleichen haben, die vielleicht die Lage der Dinge nothwendig macht, und wohl deßwegen zu entschuldigen sind, aber dabey doch zeigen, daß, trotz aller Theorien und Grundgesetze, in menschlichen Dingen nichts vollkommen seyn kann, und man thue, was man wolle, der Reiche immer über den Armen herrschen werde. Zu diesen Mißbräuchen gehören die sogenannten Combinationsgesetze, welche es für den Manufaktur- oder andern Arbeiter zum schwer zu ahnenden Verbrechen machen, sich unter einander zu verbinden keine Arbeit zu thun, bis die Meister ihnen denjenigen Taglohn geben, den sie zu verdienen glauben; während es kein Gesetz gibt, das den Meistern verbietet, sich zur Verminderung des Taglohns gegen ihre Arbeiter zu verbinden, eine Sache, die doch täglich geschieht. Dabey sind die Meister oft selbst Friedensrichter, und üben entweder selbst, oder doch mittelst ihrer Freunde, die strengen Gesetze gegen ihre Arbeiter, manchmal mit drückender Härte, aus. Welche Eindrücke ein solcher Zustand der Dinge auf ein von den ewigen Grundsätzen des Rechten und Wahren durchdrungenes Gemüth haben müsse, besonders wenn ein solches zu der bedrückten Klasse selbst gehört, läßt sich denken.

Ein Baumwollenspinner, Namens Andreas Riding, von Preston, hatte ein solches Gemüth. Er, ein zwanzigjähriger Jüngling, hatte selbst unter Gesetzen gelitten, die ihm sein Herz barbarisch und eigenmächtig nannte; aber noch mehr, er hatte Kameraden darunter leiden gesehen, die er für ganz unschuldig hielt. Umsonst blickte er nach rechtlicher Hülfe, alle Tribunale waren ihm verschlossen — da setzte sich der Gedanke in seiner Seele fest, er müsse selbst das Recht der Wiedervergeltung üben, und denjenigen, den er für den Urheber des begangenen Unrechts hielt, eigenmächtig bestrafen, und sollte er am

das Opfer seiner That werden. Ein gewisser Fabrikant, Namens Horrocks, war der Mann, den er seiner Rache opfern zu müssen glaubte — er griff ihn mit einem Handbeil an, aber ohne ihn schwer zu verwunden. Gleich darauf ward er ergriffen, und in der lezten Sitzung zu Lankaster vor Gericht gebracht. Das Resultat war eine Entscheidung der Jury: er sey während der That wahnsinnig gewesen; und er wurde auf Befehl des Richters als ein gefährlicher Mensch ins Tollhaus geschickt. Die Zeugen, die sein Advokat vorbrachte, sagten Mancherley, welches der gutmüthigen Jury zu einem solchen Schlusse zu kommen erlaubte, der einem Unglücklichen das Leben erhielt, besonders da kein Mord begangen worden war. Aber wir wollen die Rede des jungen Menschen anführen, die er selbst vor dem Richter hielt, die in vieler Hinsicht merkwürdig ist, und woraus der physiologische Leser am besten wird schließen können, ob er im eigentlichen Sinne wahnsinnig genannt werden könne.

Als die Anklage beschlossen war, sprach der Angeklagte wie folgt: „Das Erstemal, als mir der Gedanke ankam, dem Herrn Horrocks ein Leid zuzufügen, war während des lezten Austritts (der Arbeiter) vor zwey Jahren, und seitdem hat sich der Gedanke immer mehr bey mir festgesezt. Damals kannte ich den Herrn Horrocks und Herrn Miller nicht einmal persönlich, ich erkundigte mich aber nach ihnen, und erfuhr von Jedermann, daß sie die Ursache der Verminderung des Taglohns waren. Ich spann damals für Herrn Kay. Wir pflegten den Aufseher oft zu fragen, wer eigentlich den Taglohn um zehn Procente vermindert habe. Seine unveränderliche Antwort war: es sey Herr Horrocks gewesen, der es bey der Versammlung der Meister gethan; er behauptete, Herr Kay und Herr Paleo hätten sich Beyde dem Vorschlage widersezt. Aber endlich wäre man doch übereingekommen, zu vermindern, wie er es thun würde, und ihm auch bey einer etwaigen Vermehrung zu folgen — ein Umstand, der, wie wir wohl wusten, niemals statt finden würde. Nachdem wir die Sache überlegt, beschlossen wir, gegen diese Entscheidung der Meister auszutreten, da wir sehr dadurch litten; und Herrn Horrocks Fabrik stand still, wie die übrigen, nicht eigentlich daß seine Leute ihn verlassen hätten, sondern weil sie nicht arbeiten wollten, d. h. sie wollten nicht an unserer Stelle in Herrn Kay's Fabrik arbeiten. Wir hatten zwey Zusammenkünfte im grünen Mann zu Preston, und wir beschlossen, nicht eher wieder zu arbeiten, als bis man uns die abgezogenen zehn Procente wiedergebe. Nach den Regeln in den Fabriken muß ein Mann einen Monat vorher aufkündigen, ehe er das Rad verläßt, und dennoch verabschiedete man bey Horrocks Leute ohne alle Aufkündigung, weil sie nicht in einer andern Fabrik arbeiten wollten, und weil sie das nicht thun wollten, sind einige dieser Leute in diesem Augenblick für zwey Monate lang eingekerkert. Die Leute hielten eine Zeitlang aus, und wollten nicht zur Arbeit zurückkehren. Dieß dauerte drey Wochen, und da wir fanden, daß Arbeiter aus andern Fabriken an unsere Stelle traten, so kehrten Mehrere von uns zu Herrn Kay zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2. Dezember.

Der acht und zwanzigste November war der festliche Tag, an welchem unsere nunmehrige Kronprinzessin, Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Elisabeth von Baiern, Ihren feyerlichen Einzug in die hiesige Residenz hielt. Es bliebe, ihrem Beruf gemäß, den politischen Zeitungen vorbehalten, von der eben so herzlichen als ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit unseres treuen Volkes an seine milde Herrscherfamilie einen ausführlichen Bericht zu erstatten; ihre Pflicht ist es zu erzählen — damit man ein Einsehen erlange in den deutschen Bürgersinn und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lasse — wie alle Klassen der städtischen Einwohnerschaft wetteifernd sich bemühten, ihre Liebe und Treue für den König und sein erhabenes Haus thatsächlich zu bekunden; mit welchem Glanz der Tag begangen wurde, der dem verehrten Thronerben die Gattin seiner Wahl entgegenführte, und wie das ganze Land dieses glückliche Ereigniß als eine große allgemeine Familienangelegenheit betrachtete, hinschauend auf ein neues höchstes Musterbild ehelicher Neigung, die zu heilbringenden Hoffnungen berechtigt. Jene Blätter mögen von dem Jubel, von der innigen Herzlichkeit des Volkes erzählen, worüber die hier anwesenden Nicht-Deutschen Fremden staunten; jene Blätter mögen das Volk von sich selbst ein thatsächliches Zeugniß seiner Gesinnung ablegen lassen, als Gegensatz unhaltbarer Urtheile, die bald hie bald da über dasselbe gefällt werden. Dieser Zeitschrift aber liegt es einzig ob, über den ästhetischen Werth der stattgehabten Feyerlichkeiten einen unparteyischen Bericht zu erstatten, und freylich muß man eingestehen, daß Geschmack und allgemeiner Kunstsinn seit den zwey lezten Decennien beträchtlich vorgeschritten sind. So waren die berittenen Bürger-Korps, die in langen Reihen vor dem prächtigen Staatswagen der Prinzessin daherzogen, nicht wie ehemals überladen, oder militärisch, oder gar maskenartig-phantastisch kostumirt, sondern man erkannte in ihnen Bürger, die zusammengetreten und übereingekommen waren, sich an diesem festlichen Tage feyerlich und gleichmäßig zu kleiden; die Kaufmannschaft z. B. auf schönen und ganz gleich gesattelten und hell gezäumten Pferden, einfach in Schwarz gekleidet; dreyeckigen, mit Federn besteckte Hüte; kleine Degen mit goldenem Gefäße und um den linken Arm eine Binde in den Baierischen Farben. Eben so stattlich und einfach waren die andern berittenen Bürgerabtheilungen gekleidet, inwährend Schimmer und Glanz auf die Trompeter, Posaunenbläser und Paukenschläger verwendet war, die einem jeden der Züge vorantitten, und Musikstücke von einer Schwierigkeit und mit einer Präcision aufführten, wie man es in frühern Zeiten von Blechinstrumenten wohl für unmöglich hielt. In dieser Hinsicht zeichneten sich ganz besonders die vierzig Postillone aus, die den Zug eröffneten, oder vielmehr die vierzig in der Postuniform gekleideten Musiker. Gleicherweise gaben die — zuerst in Reihen aufgestellten und dann den Staatswagen der Kronprinzessin begleitenden Gewerke ein

Bild des Wohlstandes und der Ehrbarkeit. Meister und Gesellen, mehrere tausend an der Zahl, diese in dunkeldlaue Uiberröcke, jene in schwarze Fracks gekleidet, trugen nicht, wie ehemals, gleich Shakespeare's verspotteter Bürgerwache, alte defecte Waffen; sondern ihre verschiedene Handwerksgeräthe, sauber gearbeitet, die Insignien der Innungen, die Modelle, Zeichnungen und Meisterstücke, der Feyer des Tages gemäß mit den Baierischen Farben geschmückt. Ganz besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht das löbliche Tischlergewerk aus, dessen so mannigfaltiges Arbeitsgeräth mit einer wahrhaft reizenden Sauberkeit ausgeführt war; doch will man den andern ehrsamen Gewerken damit nicht zu nahe treten, indem die Zimmerleute mit ihren blanken Aexten, die Steinmetzen mit dem Modell eines Tempels, die Töpfer mit dem eines Ofens, die Schiffbauer mit dem eines Schiffes und die Säulenträger des Maurergewerks sich vortrefflich ausnahmen. Jede Innung hatte ihre Fahnen und ihr Musikchor und nach altem Gebrauch stattliche Herolde und lustige voranstanzende Fahnenspieler. Die Anführer allein waren militärisch uniformirt, und um so weniger konnte dieß, auch bey dem ärgsten Spötter, ein Lächeln erregen, als ja gar Mancher unter diesen Anführern mit dem eisernen Kreuze geschmückt war, das er sich in unserm Befreyungskriege erkämpft hatte. Zu dem Schönen und Großen, das bey diesem erhabenen Einzug den Kunstsinn befriedigte, gehört auch der Weg, den die hohe Neuvermählte durch unsere Stadt nahm, von dem schönen brandenburger Thor nämlich in gerader Linie nach dem Schlosse, durch die breite Lindenpromenade, vor dem prächtigen Opernplatze, vor der Bibliothek, der Akademie, dem Zeughause, dem Opernhause, der katholischen Kirche, dem königlichen Pallaste vorbey über die neuerbaute Schloßbrücke und einem Theile des Lustgartens, unstreitig der schönste Theil der schönsten deutschen Stadt. Außerdem, daß dieser Weg von Fußgängern dicht gedrängt erfüllt war und alle Fenster und Balkone und Dächer von Menschen wimmelten und selbst die Aeste der Bäume besetzt waren, so erhoben sich auch, wo nur ein freyer Raum offen blieb, selbst auf den Schiffen, die nahe der Schloßbrücke lagen, Gerüste, Estraden und Tribünen mit dem Baierischen Wappen und seinen Farben geziert und von einer bunten, festlich gekleideten Menge bedeckt, so daß das Ganze einen wahrhaft imposanten Anblick gewährte. Vor Allem aber muß der kunstsinnige Geschmack gepriesen werden, der den Herrn Bauinspektor und Stadtrath Cantian bey Ausführung der Ehrenpforte leitete, die inmitten der größten und prächtigsten Gebäude Berlins, dicht vor der breiten Schloßbrücke errichtet war. Unsere Zeitung beschreibt dieses eben so anmuthige als erhabene Bauwerk folgendermaßen: „Es hatte eine von den bisher hier üblichen Ehrenpforten abweichende Gestalt erhalten. Sie bildet nämlich einen 65 Fuß im Durchmesser haltenden Säulen-Cirkus. Das Alterthum weihte schon ganz besonders den weiblichen Göttinnen die runde Tempelform, weil sie unläugbar auf eine angenehmere und lieblichere Weise den innern Raum umschließt und deßhalb ist auch hier der Kreis zum Grunde gelegt worden. Die um beyde Hälften des amphitheatralisch erhöheten Fußbodens aufgestellten korinthischen Säulen reihen sich auf einem zehn Fuß hohen Unterbau dergestalt aneinander, daß zwischen ihnen eine hinlänglich breite Durchfahrt bleibt. Auf den 30 Fuß hohen Säulenstämmen, die durch Kränze und Wappenschilder geziert sind und durch Blumengewinde miteinander in Verbindung treten, sind auf fünf Fuß hohen Postamenten zwölf weibliche Statuen (jede acht Fuß hoch) aufgestellt, welche, mit Eichenkränzen und Rosenguirlanden, der einziehenden Fürstin huldigen. Mit Einschluß dieser Statuen erreicht der ganze Bau die Höhe von 53 Fuß. Zwischen den Säulen prangen auf dem Unterbau Gruppen von lebendigen Blumen und frischem Grün, die nach oben hin (der vorgerückten Jahrszeit unerachtet) ihre Krönung durch einen Orangen- oder Citronenbaum erhalten." — Wir setzen hinzu, daß die Ausführung des Ganzen einen Anblick gewährte, wie wir ihn bey mannigfachen ähnlichen Gelegenheiten nie so schön gesehen haben und daß die Bildhauer, Gebrüder Wichmann, sich allgemeines Lob durch die edeln und effektvollen Statuen erwarben. In diesem Cirkus (der, beyläufig gesagt, unsrer freygebigen Stadt zweitausend Thaler gekostet haben soll) ward die ersehnte Fürstin von der Bürgerschaft der Stadt, von 150 Bürgerjungfrauen, alle gleich in Weiß und Blau gekleidet, grüne Kränze im Haar, feyerlich bewillkommnet und Höchstderselben ein zartes und sinniges Gedicht (von dem Geheimen Staatsrath v. Stägemann verfaßt) überreicht und huldreich von der Holden aufgenommen. Mit eben der Huld erschien Ihre Königliche Hoheit an den Fenstern des Schlosses und dankten mit herablassender Freundlichkeit jedem einzelnen Gewerke, das nach althergebrachter Sitte sein Lebehoch darbrachte. — Abends war die Stadt auf das Glänzendste erleuchtet und hier zeigte sich die Ehrenpforte, die von Innen durch eine mit Sinnbildern verzierte Pyramide, von Außen durch hellflammende, im Kreise stehende Becken, erleuchtet war, in neuer magischer Schönheit. Nächstdem gewährte die Akademie der Künste einen höchst befriedigenden Anblick, nicht sowohl durch das transparente und allegorische Gemälde, das in dem Mittelfenster des ersten Stockwerks angebracht war, als durch die berühmtesten Statuen des Alterthums, deren Gipsabgüsse an den Fenstern des untern Stockwerks standen, hinter denselben schwarze Decken und die Figuren selbst hell und kunstgemäß beleuchtet, doch so, daß man keine Flamme gewahr wurde." Das Hôtel des Baierschen Gesandten, die Börse, das Fürstenhaus und Rathhaus gehören zu den Gebäuden, die am geschmackvollsten und reich erglänzten. Unmöglich ist es aber, alle Privathäuser zu nennen, die sich hier durch Inschriften oder schöne Verzierungen auszeichneten. Wir werden aber, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubt, in einem nächsten Schreiben einige dieser Inschriften und die — unsrer Meinung nach, vorzüglichsten Gedichte mittheilen, die der verehrten Gattin unsers allgeliebten Kronprinzen überreicht wurden; indem wir alsdann auch von Höchstderselben feyerlichem Empfange im Theater berichten werden. Heute müssen wir aber noch erwähnen, daß gegen Abend die hier studirende Jugend, mit Bewilligung Sr. Majestät, der Prinzessin Braut durch einen üblichen Fackelzug ihre Huldigung bewies. Achthundert Studenten, jeder eine Fackel tragend, zogen nach dem Schlosse, allwo ihre erwählte Deputation auf das huldvollste empfangen wurde.

Auflösung der Charade in Nr. 292:

Heldentod.

Räthsel.

Ich weiß ein Kaufgeld — Jeder zahlt's im Leben,
Und doch hat's Keiner wohl mit Freuden je gegeben.
Gilt's Waare gleich, die Jedem frommt.
Wie oft du's zahlst, du darfst darum nicht schneller;
Der Einkauf macht die Bahn dir hell und heller,
Doch seufzt oft, wer den Schatz bekommt.
Ja, was das Schlimmste ist, er läßt zu hundert Malen
Am Weg' ihn achtlos steh'n und muß das Geld doch zahlen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 40.

Digitized by Google

Nro. 40.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint gleichzeitig mit dem Original eine Uebersetzung des interessanten Werks:

Mémoires sur le Général Lafayette et l'Assemblée constituante 2 Vol.

welches zu Vermeidung von Collisionen hiermit angezeigt wird.

Anzeige eines allgemeinen geographischen Wörterbuches und Aufforderung an Gelehrte und Freunde der Geographie.

Nicht um die Zahl der Bücher durch ein neues zu vermehren, sondern um für eine, immer mehr sich ausbildende und erweiternde, Wissenschaft ein Werk in das Leben zu rufen, welches die Resultate des bisher Gewonnenen dem Erdkundigen, dem Lehrer, dem Freunde der Geographie und Statistik und dem Geschäftsmanne in bündiger Kürze richtig darlegt, hat die unterzeichnete Buchhandlung ein bereits begonnenes, doch noch nicht vollendetes allgemeines geographisch-statistisches Wörterbuch unternommen. In drey gr. 8. Bänden, von denen jeder etwa 50 mit kleiner Schrift enggedruckte Bogen enthält, soll das Ganze und hiezu ein Werk erscheinen, das mit größter Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft angemessen ist. Um nun dieses Ziel, die möglichste Vollkommenheit, zu erreichen, werden hierdurch nicht nur Geographen vom Fache, sondern auch andere Gelehrte, Lehrer und Freunde der Geographie und Geschäftsmänner des In- und Auslandes und alle diejenigen, die größere oder kleinere Erdstriche genau kennen, aufgefordert und gebeten, Ihre Theilnahme einem Unternehmen nicht zu versagen, welches für die Wissenschaft und das Publikum von dem größten Nutzen werden kann. Da die ganze Geographie, von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, in den Kreis dieser Arbeit fällt, werden genaue und richtige Angaben über Lage und Beschaffenheit einzelner Erdstriche und (vorhandener, oder von der Erde verschwundener, oder in Trümmern liegender) Orte eben so angenehm, als Berichtigungen irgendwo gefundener geographischer Irrthümer und neue, bisher noch unbekannte, Data willkommen seyn. Nur wird gebeten, jedes Mal die Quellen des Angegebenen nachzuweisen und nothwendig erachtet, daß jeder das von Ihm Mitgetheilte, falls es gefordert würde, mit seinem Namen zu verbürgen bereit sey. Wer die Bearbeitung einzelner Länderstriche, die Beschreibung einzelner Gebirge, Berge, Gewässer und Ortschaften oder die Durchsicht bearbeiteter Artikel über einzelne Theile (gleichviel ob in der alten oder neuen Geographie) zu übernehmen Lust hat, wer Wünsche über Einrichtung des Ganzen oder Einzelnen, Ausstellungen an vorhandenen geographischen Werken mittheilen will, beliebe dieses und seine Bedingungen auf dem Wege des Buchhandels unter der Addresse: „Geographisches für die Cotta'sche Buchhandlung" nach Stuttgart gelangen zu lassen. Alle Buchhandlungen werden die Besorgung übernehmen und es wird nichts gespart werden, einem Ziele sich möglichst zu nähern, dessen Erreichung von so entschiedenem und ausgebreitetem Nutzen ist. Anzeigen über den Fortgang des Unternehmens wird von Zeit zu Zeit bekannt machen

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

(Hamm und Münster.)

Bey Schulz und Wundermann ist so eben die dritte vom Verfasser selbst revidirte Auflage des rühmlichst bekannten Werks:

Die Jobsiade.

Grotesk-komisches Heldengedicht in 3 Theilen.

erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands ꝛc. für 1 Rthlr. 18 ggr. zu erhalten.

Der Inhalt ist für Jedermann befriedigend und hat unsere classisch-komische Literatur bis jetzt noch kein ähnliches Buch aufzuweisen!

SUBSCRIPTION BETREFFEND.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von *SHAKSPEARES sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande*, unter dem Titel:

The Dramatic Works of SHAKSPEARE

printed from the Text of
Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed
Complete in One Volume.

zu dem Subscriptionspreis von 2 Rthlr. 16 gr. Conv. oder 4 Gulden 48 Kr. rhein. liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen vor, wo man noch bis zum 1. März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. Nur bey der getroffenen Einrichtung des Formats ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für diesen Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen den klassischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedies kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig am 1. Novbr. 1823.

Ernst Fleischer.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue 4händige Musikstücke für das Pianoforte erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Amon, J., Op. 100. Gr. Sonate. N. 6. 4 Fr. od. 1 Rthlr.
Beethoven, L. v., Op. 9. 3 trios originaux p. Vlon. Alto et Vlle. arr. à 4 m. par C. D. Stegmann. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 3 gr.
— — Op. 59. Gr. Quat. de Violon. N. 1. in F. arr. à 4 m. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Powered by Google

Fesca, F. E., Ouverture de l'Opéra: Cantémire. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Ouv. de l'Opéra: Omar et Léila. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Field, J., Rondeau. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
— — Var. sur un air Russe favori. 1 Fr. oder 6 gr.
— — Grande Walze favorite. 1 Fr. 75 C. oder 10½ gr.
Generali, P., Ouv. de l'Opéra: Les Bechantes. 2 Fr. oder 12 gr.
Köhler, H., Op. 133. 3 Polon. à 4 m. et av. Flûte ad libit. 3 Fr. oder 18 gr.
Kulenkamp, C. C., Op. 17. Gr. Walze en Rondo. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
Mozart, W. A., 5 Quint. de Violon arr. à 4 m. par C. D. Stegmann. N. 1. 2. 3. 4. 5. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Nicolini, Ouvert. de l'Opéra: Trajan in Dazien. 1 Fr. 50 C. oder 9 gr.
Paer, F., Ouvert. de l'Opéra: Sophonisbe arr. par C. D. Stegmann. 2 Fr. oder 12 gr.
Ries, F., Op. 94. 3me Polonoise en Rondo. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
— — Op. 108. N. 2. Air national de Moore. Avec Variations. 2 Fr. oder 12 gr.
— — Variat. sur la Cavat. de Tancredi: Nach so viel Leiden. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Weber, C. M. v., Grande Polonoise favorite. 2 Fr. oder 12 gr.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen:

Deutliche Anweisung über den richtigen und zweckmäßigen Gebrauch der Jagdflinte, mit practischen Beyspielen erläutert für Freunde und Liebhaber der Jagd von Günther Schild. 8. Geheftet in elegantem Umschlag. Preis 14 gr. Courant, oder 17½ Sgr.

Der Verfasser, einer der größten Schützen Thüringens, theilt in diesem Werkchen seine, durch vieljährige practische Uebung gemachten Erfahrungen, Kunstgriffe und Regeln der Schießkunst mit. Nicht allein dem Forstmanne und Jäger, sondern überhaupt auch jedem Freunde und Liebhaber der Jagd muß diese Schrift eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Jedem, der die darin vorkommenden Regeln treu und genau befolgt, kann es gar nicht fehlen, Gewandtheit und Fertigkeit im Schießen mit der Flinte zu erlangen.

Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung sind zur Ostern- und Michaelis-Messe 1823 folgende neue Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

a. Vermischte Schriften.

Aischylos gefesselter Prometheus. Griechische; mit einem Vorbereitungsbuch für junge Leute, von Dr. A. Neubig. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. Cartonirt 40 kr. oder 9 Sgr.
Höck, Dr. J. D. A., historisch-statistische Uebersicht von Griechenland und der europäischen Türkey; nach den besten Quellen bearbeitet. Mit 1 geographischen Karte. gr. Folio. 36 kr. oder 9 Sgr.
Mayer, J. F., das Ganze der Landwirthschaft. Neu bearbeitet und verbessert von J. E. von Reider; und mit einem Anhange das Ganze des praktischen Unterrichts in der Thierarzneykunde nach Professor Erxlebens neu bearbeitet von Dr. J. J. Weidenfeller. 2 Bände. 3te Auflage gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.
Neubig, Dr. A., grammatisches Erklärungsbuch über die ersten Stücke in Gesenius hebräischem Lesebuch; mit beständiger Hinweisung auf dessen Grammatik. Zunächst für Selbstlernende so wie zum öffentlichen Gebrauche. gr. 8. 27 kr. oder 6 Sgr.
Reider, J. E. von, das Ganze des Kardendistelbaues. 8. Cartonirt 36 kr. oder 8 Sgr.
Reider, J. E. von, das Ganze der Dienstbotenhaltung, nach dem Dienstvertrage, und einer allgemeinen Dienstbotenordnung. 8. Cartonirt 20 kr. oder 5 Sgr.
Sophoclis König Oedipus. Griechisch. Nach Brunck's und Erfurth's Ausgaben bearbeitet und mit einigen ihrer Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister für junge Leute herausgegeben von G. W. H. H. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. Cartonirt. 1 fl. oder 14 Sgr.

b. Jugendschriften.

Calofffteins, H. A. G. von, der neue holsteinische Robinson, oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angelp, ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Gegenstück zu Campe's Robinson, mit 6 fein illum. Kupfertafeln. 8. in Maroquin gebunden 2 fl 24 kr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.
Heremann, S. G., kleine Naturgeschichte des Thierreichs für Kinder, mit 1 Titelkupfer und 92 illum. Abbildungen. 8. schön gebunden 1 fl. 36 kr. oder 22 Sgr.
Hald, L., kleine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten; in anziehenden, regelmäßig fortlaufenden Erzählungen für Kinder von 6 bis 12 Jahren. 1r Band: Von Erschaffung der Welt an bis zum Verfall des römischen Reichs; mit 12 fein illuminirten Kupfertafeln. 8. in Maroquin gebunden. 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 Sgr.
Lange, C. W. H., lehrreiche Darstellungen für Knaben und Mädchen, bestehend in moralischen Gedichten, Erzählungen und Fabeln, interessanten Notizen aus der Natur- und Völkerkunde und Sentenzen der Lebensweisheit; mit 6 fein illum. Kupfertafeln. 8. schön gebunden 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 Sgr.
Nationen, die vorzüglichsten, ein A-B-C-, Buchstabier- und Lese-Buch; zum Weihnachtsgeschenke für gute Kinder, mit 28 illum. Kupf. 8. gebunden 20 kr. oder 5 Sgr.

c. Romane.

Cirillus, B. Anastasia und Phalantus schreckbare Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen; eine Geschichte aus dem jetzigen Freyheitskampfe der Neugriechen; mit 1 Kupf. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Sgr.
Cirillus, B., Corando Corandini, der kühne Räuber-Hauptmann in den Porenden; eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. 2 Bände mit 2 Kupf. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 8 Sgr.

Herabgesezter Preis.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der

Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 6 Bde. in 12 Stücken. Ladenpreis 12 Thlr., herabgesezter Preis 7 Thlr.

In dieser Sammlung ist das vielfältig Zerstreuete aus dem Gebiete des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo und in welcher Form es sich auch findet, mit Geschmack vereinigt, und dadurch dem Bedürfniß einer oft ersehnten klassischen Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune abgeholfen. Um den Ankauf zu erleichtern, habe ich die 12 ersten Stücke für einige Zeit auf 7 Thlr. herabgesezt.

Das kürzlich erschienene 23ste Heft hat auch den Titel:

Neue Witzfunken und Lichtleichter. 1r Band 1r Cyclus 1 Thlr.

Der 2te Cyclus erscheint noch in diesem Jahr.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Enobloch.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Unger, Dr. C., Nachrichten über das Klinikum der Königl. Universität zu Königsberg. Mit 1 lithograph. Zeichnung. gr. 8. geh. 12 gr.

Pharmacopoea castrensis borussica. Edit. 4ta. 16. geheftet. 6 gr.

Baer, C. E. a., de fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis. 4. 10 gr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet, Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Maleerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meynung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Neue

Monatschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts

herausgegeben

von Friedrich Buchholz.

Diese rühmlichst bekannte seit 1815 bestehende Zeitschrift wird auch im Jahre 1824 fortgesezt werden; der Preis des Jahrgangs von 12 Heften zu 8 — 10 Bogen ist 8 Rthlr. — an entfernten Orten 9 Rthlr. — wofür es durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Neuigkeiten der Maurerischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1824.

Anton, Dr., Die Kunst des äußern Vortrags, 8. à 10 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über musikalischen Ausdruck und Vortrag, 8. geh. à 12 Gr.

Deckart, Dr. C. E., Descriptio concretionis venae cavae superioris, 4to maj. à 8 Gr.

Düer, Albr., Einiger Unterricht von der Befestigung. Mit 13 Tafeln, gr. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Farber, C. C. F. v., Bruchstücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste, 8. geh. à 16 Gr.

Frandsen, Dr. P., Haruspices, 8. maj. à 8 Gr.

Friedlaender, Dr. B. N., De rara vesicae urinariae etc. Cum Tab. aenea, 8. maj. à 6 Gr.

Gans, Dr. E., Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. 1ster Band, gr. 8. à 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Das römische Erbrecht in seiner Stellung zu vor- und nachrömischem. 1ster Band.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Mit Kupfern à 1 Thlr. 8 Gr.

Jaffe, Dr. L. M., De Ornithorhyncho paradoxo. Cum 2 Tab. aeneis, 4to maj. à 8 Gr.

Kaltreuth, F. v., geb. v. Grasseon, Gedichte. 8. à 16 Gr.

Kley, Dr. E., Die Feste des Herrn; Israelitische Predigten, gr. 8. à 2 Rthlr.

Moeth, K. Pd., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Aufl. 8. geh. à 16 Gr.

Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr.

Pappelbaum, Dr. G. G., Predigt zur Jubelfeyer ꝛc., gr. 8. geh. à 4 Gr.

Du Pré, K., Poesie und Prosa. Zum Besten der Wadzeck-Stiftung. 8. à 1 Thlr. 18 Gr.

Schmidt, C. W., Sammlung praktischer Erfahrungen bey den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschritten besonders beym Branntweinbrennen und Bierbrauen. 1r Bd. mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schubert, F. W. v., Gastpredigten, gr. 8. à 12 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beym Unterricht in den Redetheilen, 2te Aufl. 8. à 6 Gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die schon früher von mir angekündigte Uebersetzung von

Beudants mineralogisch-geologische Reise durch Ungarn im Jahr 1818 nach der französischen Origi-

Digitized by Google

nal-Ausgabe in 3 Bänden 4to. Paris 1822 in vollständigem Auszuge bearbeitet von C. Th. Kleinschrod, Königl. Bayr. Oberbeeg- und Salineneathe, mit 1 Gebirgskarte und grognostischen Tabellen. gr. 8.

erscheint unfehlbar in nächster Ostermesse, und zwar ist es die einzige, welche von diesem sehr wichtigen Werke beeanskommt, da die zwey andeen angekündigten Uebersetzungen unteedieben.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnoblach.

Bey A. Landgraf in Noedhausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben des Heeostrat; nach Berri von Ernestine, Generalin von Ulmenstein. 8. Peeis 20 gr. Conr. oder 25 Sge.

Der Name des Verfassers, dessen Weeke zu den vielgelesenen gezählt weeden, bürgt wohl für den innern Gehalt und den Werth dieses Weekchens, welches jedem gebildeten Leser die angenehmste Unterhaltung gewähren wird. Die Uebersetzerin hat mit möglichst treuer Haltung an das Original, und in fließender Anmuth der Sprache das Weekchen in unsere Muttersprache übertragen, und wird sich dadnech gewiß den Dank vieler Leser und Leserinnen erwerben.

Bey C. A. Koch in Greifswalde ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baetholomäi Sasteowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens, auch was sich in dem Denkwürdiges zugetragen, so er meheentheils selbst gelesen und gegenwärtig mit angehöret hat, von ihm selbst beschrieben. Aus der Handschrift heeausgegeben und erläutert von G. Chr. Fr. Mohnike. ge. 8. 2 Rthlr. 8 ge.

Mohnike, G. Chr. Fr., zur Geschichte des ungaeischen Finchformulaes. Mit einem Anhange, betreffend den öffentlichen Uebertritt der Königin Christine von Schweden zur katholischen Religion. 8. 20 ge.

Greifswaldische akademische Zeitschrift. Heeausgegeben vom Professor Schildener. 2s ge. 8. geh. 14 ge.

Dr. Maetin Luther und Philipp Melanchthon über den Arzt und seine Kunst von G. Chr. Fr. Mohnike gr. 8. 4 gr.

Schneider's, Joh. Gottl., kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebeauchen, 2 Bände. Dritte veebesserte und veemehrte Auflage, gr. 4. 1819 — 1821. nebst Suppl. 8 Rthlr. 12 Ge.

Um die Veedreitung dieses, zum Studium dee griechischen Sprache unentbehrlichen Weeks zu befördeen, lassen wie den äußeest billigen Pränumeeations-Peeis von 8 Rthlr. 12 Gr. für 227 Bogen in ge. Quarto noch fernee besteben, wozu alle nicht gae zu entfernte Buchhandlungen dasselbe ohne Erhöhung zu liefern in den Stand gesezt sind. Welche grose Vorzüge diese neue Ausgabe durch die unermüdete Soegfalt des beeühmten Hen. Verfassers und duech typogeaphische Schönheit und Coeeectheit eehalten hat, davon wird sich jeder Kenner duech Ansicht eines Exemplaes leicht übeezeugen.

Hahnsche Veelagsbuchhandlung in Leipzig.

Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben ganz neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Peter von Kobbe
Handbuch
der deutschen Geschichte.
Ein staeker Band auf schönem Velinpapier gedruckt.
Preis 3 Rthlr.

Der Verfasser erzählt hier in einer kräftigen und unpaeteiischen Speache die Geschichte unseees Vaterlandes. Zwischen den schon voehandenen weitläuftigen und bändeeichen Werken und solchen, die mehe für den Unterricht dee Jugend geschrieben sind, wird dieß Handbuch gewiß einen nützlichen und ehrenvollen Platz ausfüllen und wird dahee der Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums bestens empfohlen.

In einer vierten Auflage ist eben erschienen und wieder in allen Buchhandlungen zu haben:

Die
Rückkehr katholischer Christen
im Großherzogthum Baden zum evangelischen Christenthum, erzählt und beuetheilt
von
Dr. H. D. Tzschleuer,
Peofessoe der Theologie und Supeeintendent in Leipzig.
Leipzig bey Geehaed Fleischer 1823. Preis 4 gr.

Die bisherigen Auflagen dieser Schrift folgten einander so schnell, daß der Herr Verfassee neue Nachrichten aus Baden nicht abwarten konnte, und auf kleine Verbesserungen nue sich beschränken mußte. Wäheend dieses vieeten Abdruckes aber erhielt er theils noch zwey interessante Aktenstücke, theils weitere Nachrichten von dem Foetbesteben und Wachsthume dee neuen Gemeinde, welche in dieser neuen, veemeheten Auflage zue Kenntniß des Publikums gebracht werden. Dieser Vermehrung ungeachtet ist der anfänglich niedrige Preis unveeändert geblieben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgende, so eben erschienene interessante Schrift zu haben:

Macduff's Kreuz.
Ein Deama
von
Walter Scott
übersezt
von
W. A. Lindau.
Nebst beygedeucktem Original.
Leipzig, Reinsche Buchhandlung.
Auf feinem Velin-Papier, sauber geheftet 12 Groschen.

Digitized by Google

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. December 1823.

Kaum wollt' ich sie umfassen,
So stand ich schnell verlassen,
Sie flog das Thal dahin!
Noch viel hatt' ich zu sagen,
Noch viel ihr anzutragen,
Da flog sie schnell dahin!

Chr. Schreiber.

Das Herlein.

Nach Hebel.

Wenn ich auf meinem Stuhle sitz'
Zum Zeitvertreib, und Lichtspän' schnitz',
So kommt ein Herlein wohlgemuth,
Und fragt noch gar: „Schneid't's Messer gut?"

Und sagt mir gar noch: „Guten Tag!"
Und wenn ich schau' und wenn ich sag':
S könnt' besser gehn!" und „großer Dank!"
So wird das Herz mir plötzlich krank.

Blitzschnell verschwindet, was ich sah,
Und blick' ich auf, ist's nicht mehr da;
Und ruf' ich: „Nun, du Herlein, hör'!"
Gibt mir's schon keine Antwort mehr.

Seitdem schmeckt mir nicht Speis' noch Trank,
Und Niemand macht mir 'was zu Dank:
Froh schläft ein Andrer bis zum Tag,
Ich höre jeden Glockenschlag.

Was ich beginn', mißlinget mir,
Und wandl' ich dort und wandl' ich hier,
So liegt das Herlein mir im Sinn,
Und meine Ruhe ist dahin.

So schöne Züge sah ich nie,
Fürwahr, ein Engel liebte sie:
Auch sprach sie mit so seelenvollem Muth,
So lieb und süß: „Schneid't's Messer gut?"

Das hört' ich denn, zu meiner Qual,
Zum Ersten- und zum Letztenmal;
Sie eilte rasch das Thal entlang,
Verschwindend in des Waldes Gang.

Wer spähet mir mein Herlein aus?
Wer zeigt mir ihrer Mutter Haus?
Ich laufe, was ich laufen kann —
Vielleicht treff' ich sie doch noch an!

Ich suche alle Dörfer aus,
Ich frage nach, von Haus zu Haus,
Und wird mir nicht mein Herlein kund,
So werd' ich nimmermehr gesund.

Andreas Ridings Prozeß.

(Beschluß.)

„Als wir zu Herrn Kay zurückkamen, fuhr der Angeklagte in seiner Rede fort, sagte man uns, er wünsche Jeden von uns besonders zu verhören, wolle dabey aber keinen Vortheil von dem ziehen, was wir sagen möchten. Er that es aber nicht, sondern sprach mit uns Allen auf einmal. Zu einem Manne, Namens Naylor, sagte er: „Was habt Ihr nun für Eure Reise verdient, Naylor? Ihr seyd ein nichtswürdiger, besoffener Kerl, und sollt keine Arbeit hier haben!" Der Mann fing an zu weinen; aber Herr Kay fuhr fort: „Nicht wahr, Ihr gingt als Abgeordneter umher? Ihr bettelt Geld für diese Leute, und spracht überall Böses von mir? Nun sollt Ihr auch nicht hier arbeiten!" So wurde Naylor behandelt. Dann kam ein Mann Namens Wilson. Herr Kay sprach eben so mit ihm, und versagte ihm die Arbeit.

Ein Dritter, Namens Hodgen, ward gleichfalls fortgeschickt, und ein Trunkenbold genannt, obgleich ich bey meiner Seele glaube, (wie es auch mit den Andern gewesen seyn möge,) daß er seit fünf Monaten keinen Branntwein versucht hatte. Ich will nicht sagen, daß er nicht ehemals gern getrunken hätte, aber die Methodisten (ich gehöre nicht zu ihnen) hatten ihn an sich gebracht, und er gab das Branntweintrinken auf; er sagte zu mir, er wolle es versuchen, ob er es ein Jahr lang würde aushalten können. Ich hatte ihn Monate lang keine Pinte Bier trinken sehen, und Branntwein hatte er nicht versucht. Ich trat also hervor, und sagte zu Herrn Kay, was ich von dem Manne wußte; aber Herr Kay schalt mich und sagte: „O ich vermuthe, er gab dir einen größern Antheil von dem gesammelten Gelde, oder vielleicht ein besonderes Glas bey euern Versammlungen." — Ich sagte: „Herr Kay, wie können Sie so reden? Verdien ich das von Ihnen? Ich glaube nicht, daß Hodgen fähig ist, Jemand zu bestechen, und wenn er es wäre, wie glauben Sie, daß ich mich würde durch solche Mittel gewinnen lassen?" Ich sagte dieses, weil mir Herrn Kay's Aufseher oft gesagt hatte, ich sey der einzige eheliche Spinner in der Fabrik, und pflegte mich seinen ehrlichen Mann zu nennen, obgleich ich noch nicht ein-und-zwanzig Jahr alt war. Auf diese Weise wollte Herr Kay Hodgen zum Trunkenbolde und mich zum Schurken machen; und dieß geschah zu einer Zeit, als die Meister selbst, obgleich sie sich über unsere Verbindung beschwerten, zusammengekommen waren und einen feyerlichen Eid geschworen hatten, zusammenzuhalten, wenigstens waren sie darüber übereingekommen, und hatten sich unter einer Buße von 300 Pfund dazu verpflichtet, (welche, wie ich höre, in einigen Fällen wirklich von Meistern bezahlt worden ist). Dieß beunruhigte und verwirrte mich — ich wußte nicht, wo ich das Recht finden sollte. Ich bat Gott zuweilen auf meinen Knien, ehe ich zu Bette ging, zuweilen im Bette, (ich bete alle Nacht auf die eine oder die andere Art,) mich zu leiten, wie ich in dieser Sache verfahren solle. Ich hatte nie einen Menschen beleidigt. Ich hatte keinen Wunsch, Jemand zu ermorden oder zu beschädigen, und hatte kein Verlangen, eine Ungerechtigkeit zu begehen; aber der Gedanke ließ mich kaum schlafen, und ich wachte um fünf Uhr des Morgens auf. Die Sache blieb mir im Kopfe. Ich habe nicht gesagt, ich wolle ihn erschießen, sondern ich könnte ihn erschießen. Mich dünkte, daß Leute, die ihre Arbeiter so behandeln, etwas verdienten. Dies war im Spätherbst des Austretens (1821). Ich hatte damals schon einige Zeit für den Herrn Kay gearbeitet. Ich war auch ein Mitglied des Ausschusses des Prestoner Vereins; wir pflegten im grünen Mann zusammenzukommen, und bey einer dieser Versammlungen (aber merkt, ich war nicht dabey) kam Walton, der Konstabler, plötzlich hinein, und bemächtigte sich der Bücher, ohne einen Befehl dazu vorzuzeigen. Ich wollte eben zu der Versammlung, und begegnete mehreren der Männer auf der Flucht; ich sagte: „Was thut ihr, ihr Memmen, daß ihr euch so behandeln laßt? Geht, und zwingt ihn, euch die Bücher wiederzugeben!" Darauf gingen die Männer zurück und packten Walton bey der Gurgel; man rauste sich, und Walton warf dabey die Bücher zum Fenster hinaus. Dennoch ließ man ihn los, als er versprach, die Bücher sogleich wieder zurückzuschicken; er that es am folgenden Morgen. Dieß geschah im Juni. Anfangs Juli ließ mich Herr Kay rufen, warf mir vor, ich sey ein großer Mann unter den Webern, und beschuldigte mich, ich verderbe meine Arbeit. Die Wolle indessen, die er mir vorzeigte, war gar nicht von mir gesponnen; welches ich ihm auch sagte. Dennoch gab er mir auf der Stelle meinen Abschied. Ich ging nach Hause, und fand meine Mutter in großer Angst."

Er beschrieb hierauf der Länge nach seine Wanderung in der Umgegend nach Arbeit, bis zur Zeit, wo er im Frühling dieses Jahres (1823) wieder nach Hause kam.

„Es ist wahr, ich bot bey einer Versteigerung auf Pistolen, warum aber, weiß ich wahrhaftig nicht zu sagen. Ich kaufte sie nicht, weil mir's am Gelde fehlte, obgleich ich das Geld hätte bekommen können, wenn ich es wirklich bedurft hätte. Noch immer lag mir der Gedanke an die Mißhandlung der Arbeiter durch die Meister im Sinne; ich konnte denselben nicht los werden. Ich verdarb meine Arbeit dadurch; denn das Spinnen erfordert beständige Aufmerksamkeit. Wozu bedurfte ich der Pistolen? Ich wollte mich an den Meistern rächen, die die Unbill persönlich begangen; aber Mord, oder die Absicht zu morden, kam mir niemals in den Sinn. Ich muß Ihnen noch sagen, warum ich mich eigentlich rächen wollte. Die drey Männer, deren ich bereits erwähnt, wurden vor Gericht gebracht, zu einer zweymonatlichen Gefängnißstrafe, und (obgleich sehr arm) zu der Bezahlung von zwanzig bis dreyßig Pfund Unkosten verurtheilt; und Einer von ihnen ist noch im Gefängniß. Es war mein Entschluß, nichts als ein Feigling zu thun. Was ich thun wollte, sollte am Tage und im Angesicht der Welt geschehen. Ich beschloß, Herrn Hoerocks als die Ursache des Uebels anzugreifen; wie aber, war noch die Frage. Ich wollte ihn zuerst mit einem Stocke schlagen; aber dann würde man mich nur vor das Friedensgericht zu Preston gebracht haben, wo ich wußte, daß ich keine Gerechtigkeit finden würde, denn er ist ein reicher, und ich ein armer Mann. Dieser Gedanke bewog mich, ihn mit einem Werkzeug zu schlagen, welches ihn verwunden würde, ohne ihn zu tödten. Dann, wußte ich, würde ich vor der Grafschaft zu Lankaster gerichtet werden, wo man mir erlauben würde, die Ungerechtigkeit der Meister gegen die Arbeiter an den Tag zu bringen, und um zu sehen, ob die Regierung ihnen erlauben wolle,

Digitized by Google

sich auf jedwede Weise gegen uns zu vereinigen, und uns nach Gelüsten zu bestrafen, wenn wir eine einzige Zusammenkunft haben."

Er fuhr nun zu erzählen fort, auf welche Weise die drey Männer behandelt worden; wie das auf ihn gewirkt; wie er Herrn Horrocks des Sonntags nach der Kirche aufgelauert, und ihn mit dem Beil verwundet habe, aber bestimmt ohne alle Absicht ihn zu ermorden. Am Schlusse dankt er dem Richter und der Jury für ihr gütiges Anhören seiner langen Rede.

Einen solchen Menschen für wahnsinnig zu erklären, war wenigstens politisch. Seine Eltern mußten natürlich eine ähnliche Entscheidung wünschen; denn nach den Gesetzen würde ein solcher Angriff mit dem Tode bestraft worden seyn; aber ihn schien der Gedanke daran zu beleidigen. Er unterbrach seine Mutter, welche als Zeugin für ihn auftrat, und eine lange Geschichte von seiner Geisteszerrüttung erzählte, lebhaft, und drang darauf, trotz den Vorstellungen seines Anwalds, daß ihr Zeugniß nicht angenommen würde, weil sie falsch geschworen habe. Ja selbst der Richter rieth ihm, sich der Leitung seines Anwalds anzuvertrauen; doch er antwortete gelassen, aber fest: „Mylord, ich verlange nur Wahrheit und Gerechtigkeit. Ich kümmere mich nicht um den Rath meines Anwalds, wenn er diesen entgegen ist." Man mußte ihm willfahren.

Römische Skizzen.

(Fortsetzung.)

Einige bey der päpstlichen Krönung statt findende Formalitäten haben, hinsichtlich ihrer Bedeutung, unter den römischen Kritikern mündlich einen lebhaften Streit erregt. Dazu gehören insbesondere die beyden sogenannten Flabelli, welche bey jeder feyerlichen, vom Papst verrichteten, Kirchenfunktion auf beyden Seiten neben demselben hergetragen werden, und die Sitte, während der Krönung auf dem Wege aus der Clementinischen Kapelle nach dem großen Altare zu drey verschiedenen Malen Angesichts seiner ein Büschel Heede zu verbrennen. Der Flabello, dessen Signr ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ich sie mit einer großen Fliegenklappe vergleiche, besteht aus Pfauenfedern. Er soll (so wird nämlich von allen den Schriftstellern, welche ich darüber zu Rathe gezogen habe, besonders von Macrus in seinem Hierolexicon, behauptet) auf die vielen Augen anspielen, welche der Papst besitzen muß, um stets das Beste der katholischen Kirche zu erzielen. Dagegen behaupten Andere, diese Erklärung sey erst später, und zwar gewaltsamer Weise, der wahren sächlichen Bedeutung untergeschoben worden: der Flabello (vom Lateinischen Flabellum, Fächer) habe bey seiner Entstehung zu nichts anderm gedient, als dem Papste (welchem, wenn eine solche Funktion im Sommer statt findet, natürlich sehr warm bey derselben werden muß) Kühlung zuzuwehen und ihm die Fliegen abzuwehren. Der Einsetzer der Flabelle scheine es, meinen sie, der Willkühr der Gläubigen anheim gestellt zu haben, je nachdem sie zu den Idealen oder Realen gehören, die eine oder die andere Erklärung zu wählen. Obgleich das Verbrennen der Heede dieselbe Breite des Begriffs nicht zuläßt; so gibt es doch Zweifler, welche sich eine wahre Marter anthun, um eine andere als die gewöhnlich angenommene Bedeutung hineinzulegen. Letztere dürfte, dem Scheine nach, gar keinem Zweifel unterworfen seyn: der Ceremonienmeister, welcher die silberne Keule mit der umwundenen Heede hält, singt, indem letzte von dem neben ihm gehenden Clerico di Capella angezündet wird, vor dem Papste niederkniend folgende bekannte Worte: Sancte Pater, sic transit gloria mundi! Was läßt sich gegen eine so handgreifliche Bedeutung einwenden? fragen die Buchstäblichen. Die Heterodoxen antworten: Die Schicklichkeit. Sie meinen, eine Feyerlichkeit, wie die Krönung des Papstes, welche in ihrer Totalität eine fortlaufende Reihe von geistiger Symbolistik der Verherrlichung desselben sey, könne sich unmöglich unterfangen, in einer einzigen Nebensache und an einem unpaßlichern Orte, dem geistigen und weltlichen Oberhaupte der katholischen Christenheit eine Lehre, in so grob materielle Versinnlichung eingehüllt, zu ertheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 20. Oktober.

Obgleich sich die Scenen um mich her in jedem Augenblicke ändern, so war dieses Aendern in den letzten acht Tagen doch viel auffallender als früher. Was man dull days hier nennt, hört zwar erst im Februar auf, aber die rauhere Luft, der feuchte Nebel verleiden doch nun manchem Großen das Landleben und, wenn er sich der eigensinnigen Stadt auch unterworfen und die ersten Wintermonate auf dem Lande hingebracht muß, so kömmt er doch nur zuweilen auf Tage und Wochen in die Stadt und da nun rollen jetzt glänzendere Equipagen als früher durch die Straßen, und neben dem nesselnden Spekulanten, dem ernsten Geschäftsmanne und dem einfachen Commis bewegt sich der reiche Lord, der bequeme Gentlemann aus dem westlichen London, der steife Militäre in eleganter Civiltracht und der gepuzte Dandy auf dem schönen Strande einher; hie und da ist eine Loge in den großen Theatern mit dem Reichsten, Glänzendsten und Schönsten staffirt, was Residenzen von aufzuweisen hat und eine Lady aus der Nachbarschaft rollt in ihrer offenen Calesche mit vornehmer Verachtung an dem Wagen der Citydame vorüber, die Stickmuster bey Nachbarin ihr kauft, während jene sich einen Shawl für 200 Pf. St. in der Fleetstreet auf Rechnung aussucht. Die Bazare, die sonst Grabhöhlen glichen, sind nun von schöner Welt erfüllt und die

Bondstreet (die eigentliche Modestraße von London) beginnt die Vorfrühlingstage ihres Glanzes zu feyern. Die leichte und fröhliche Welt nimmt nach und nach wieder Besitz von ihren Rechten; Heiterkeit und Lebenslust strahlt aus der Lustwandelnden Blicken; freundliche, bewillkommende Grüße fliegen von rüstenden Lippen und schöne Hände winken sich aus den großen Reisewagen Welcome in London zu. Die Parks mit ihren immergrünen Wiesen und dem herbstlich bunt prangenden Gebüsche sind häufiger besucht und es ist, als dürfe man sich nicht schämen, das ahnungsvolle Scheiden der Natur zu fühlen und von den Stellen Abschied zu nehmen, wo man Monate lang unter Schatten, Duft und Blüthen gewandelt. Die Polizey trift wieder hie und da auf einen Pickpocket und die Miethkutscher, die bisher müßig oder schlafend auf ihren hohen Böcken saßen, treiben ihre Pferde munter Straße auf und Straße ab. Auf den Höhen von Hampstead und Highgate, wie auf Primrose-Hill drängen sich Besuchende und Lustwandelnde und die Themse ist bedeckt von dunkelbesetzten Schiffen und Booten. Das ist die Glanzseite des Londner Octobers, welcher, wie Alles, seine Schattenseite hat. Wenn man vergebens harrt, daß die Sonne um neun oder zehn Uhr durch die grauen Kohlendampfwolken durchbreche, wenn diese Wolken dichter werden und dumpf in den Straßen liegen, daß man kaum sechs Schritte vor sich sieht, oder wenn Regen und Koth die Straßen unzugänglich macht und die feuchte Luft außerhalb und der Geruch der Kohlen des Kamins innerhalb des Zimmers Ausgehen und Zuhausebleiben zumal verleiden, dann ist die Existenz hier nicht so sehr behaglich und man flüchtet am besten auf das Land hinaus, wo man doch noch eher „comfort" findet. Es ist unmöglich, sich an solchen Tagen einer, auf dem festen Lande geradezu unbekannten Art von Schwermuth und Dumpfheit des Geistes zu erwehren: diese „muggy days" (wie die Londner sie bezeichnend heißen) erreichen im Anfange des Novembers gewöhnlich ihren Culminationspunkt und dann fährt kein Wagen mehr in den Straßen, niemand verläßt seine Wohnung als der, den die Nothwendigkeit zwingt und dieser erreicht mit Noth sein, oft nahes, Ziel, so dick und schwarz liegt der Nebel in den Straßen; man verschließt dann die Fenster mit Läden und Vorhängen vor dem Andrang dieser geistödtenden Luft und arbeitet den Tag durch bey Licht. In diese Zeit fallen die so häufigen Selbstmorde in London. Besonders sind dann die Sonntage für die Melancholiker wahre Pein- und Höllentage in London und die Redensart ist gäng und gebe: „A duller spectacle this earth of ours has not to show than a muggy Sunday in London." Dagegen bietet ein schöner Sonntag Freuden die Fülle für Geist und Sinne dar. Nach zehn Uhr findet man Westminster-Abtey offen und bringt eine genußreiche Stunde in diesen verlassten aller Gottestempel hin. Der Poet's Corner ist dann zahlreich besucht und man wandelt mit Erhebung unter den Marmor-Statuen und Büsten eines Ben Johnson, Butler, Milton, Gray, Spencer, Prior, Rowe, Argyle, Shakespeare u. s. w., oder in der Kirche selbst unter den vielen Monumenten, welche eine dankbare Nation ihren Wohlthätern und Helden hier gesetzt hat. Leider muß ich hier bemerken, daß man alle diese Herrlichkeiten nur für Geld (die Person zahlt zwey einen halben Schilling, um Westminster zu sehen) sehen kann, statt daß man allen, besonders aber der Jugend den Zutritt zu einem Orte erleichtern sollte, der so sehr geeignet ist, das Herz zu erheben und die Seele zu großen Thaten zu beflügeln. Von Westminster führt mein Weg zu der sogenannten Bayerischen Kapelle, in der ich gegen einen Schilling Eintrittsgeld einem Hochamte beywohnen kann. Ich wunderte mich anfangs über die den Deutschen sehr fremde Sitte, fand aber, als ich so viele Eintretende das Geldstück ganz ruhig erlegen sah, diese ächt englische Spekulation lustig genug. Das Opfer ward auch so reichlich vergolten, daß ich seitdem fast jeden Sonntag wieder komme. Die Kirchenmusik ist nämlich nicht nur hier die auserwählteste, sondern sämmtliche Singpartien werden von den Mitgliedern der hiesigen italienischen Oper, also von den ausgezeichnetsten Künstlern und Künstlerinnen vorgetragen. So großmüthig nun der König von Baiern diese Kirche bedacht hat, so reicht diese Summe doch nicht hin, alle Ausgaben zu bestreiten, welche mit dem Bau der Kirche und der Unterhaltung der Künstler u. s. w. verbunden sind. Am Nachmittage strömt Alles in das Freye. Wer die Modewelt von London dann sehen will, der gehe nach Hyde-Park-Corner und folge dem großen Strom. Da fliegen weibliche Fashionables auf Wägen und zu Pferd auf und ab; da produzirt sich der junge Offizier zum Erstenmal in seiner glänzenden Uniform; da übt der werdende Dandy seinen Blick an Kleidung und Benehmen seiner Vorgänger in der edeln Dandy'skunst; da legt manches fürsame Kind, von Schmeichelworten und Blicken, die Anbetung auszusprechen scheinen, gelehrt, nach und nach die höchst überflüssige Gewohnheit des Erröthens ab; da lauscht das herausgeputzte Bürgermädchen mit schlauem Blick auf das Benehmen der jungen Lady, um deren Anstand am Abend in ihrem Theezirkel zu reproduziren; zwischen allem drängen sich die Herausgeber modischer Blätter mit umstarr umleuchtenden Blicken durch, um Stoff zu einem Artikel zu finden, oder ein Witzwort aufzufangen, denn selten wird hier ein guter oder schlechter Spaß ausgebracht, der nicht alsbald seinen Platz in irgend einer der hundert Zeitungen fände, die täglich und wöchentlich hier kreißen. — Neben diesen Neuigkeitspapieren sind hier, wie in Frankreich, auch Neuigkeitsmenschen beschäftigt, das Neueste in den Straßen auszuposaunen, nur mit dem Unterschied, daß in Frankreich nur Eine Stimme geduldet ist, während hier zwey oder drey zu hören sind. Ich glaube, daß besonders Frauen, die zarte Gebärerinnen haben, während eines Kriegs wie der letzte spanische, die Stadt zu verlassen gezwungen sind, um das Geschrey dieser Neuigkeitsmenschen nicht zu hören. Sobald nämlich eine Nachricht von den Armeen an das Gouvernement oder an Private kömmt, so ist der Schreyer einer Parthey zur Hand und entledigt sich auf Kosten seiner Lunge und unserer Ohren seines Auftrags; hat dann die Opposition nicht schnell einen Gegenschreyer zur Hand, so findet sich gewöhnlich ein Furioso von der Partlie, der gratis und als Dilettant die Rolle des Schreyers übernimmt; je lauter der Eine schreit, desto greller akkompagnirt ihm der Andere, und so durchziehen diese Antagonisten, oft nur zwey Schritte von einander getrennt, die Straßen, und man hört gewöhnlich weder was der Eine, noch was der Andere eigentlich will. — Nirgends liegen sich die Extreme so nahe wie in London. Mir fast gegenüber wohnt ein reicher Privatmann, der zuweilen Abendunterhaltungen gibt, welche ihm so viel kosten, als eine Familie brauchen würde, das ganze Jahr hindurch sorgenlos zu leben; während Nacht um Nacht ein wohlgekleideter, ungefähr sechszigjähriger Mann sich zwischen zehn und elf auf den steinernen Stufen desselben Hauses niedersetzt und zusammengekauert die kalte, feuchte Nacht da hinbringt. Keine zehn Schritte davon ist das steinerne Nachtlager einer Frau, welche Zwillinge säugt!! Einen nicht weniger traurigen Anblick gewähren die armen halbnackten Menschen, welche bey sonnigem Wetter den Fußgängern in der Nacht mit einem Stückchen brennenden Holzes über die Straßen leuchten, ferner die Schornsteinfegerjungen, deren gellendes Sweep! Sweep! zu jeder Stunde des Tags in den Straßen ertönt und an das Elend dieser armen Kinder erinnert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 100.

Digitized by Google

Nr. 100.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. December 1823.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst.

Von Sulpiz Boisserée.

Vorgelesen in der Sitzung der Akademie der schönen Künste zu Paris am 13. Sept. 1823.

(Uebersetzung der französischen Original-Schrift.)

Beym Wiederaufleben der alten Literatur begeisterte man sich so sehr für die römische Kunst, daß man Vorurtheile gegen alles faßte, was seit dem durch die Gothen bewirkten Umsturz des römischen Reichs entstanden war. Die verschiedenartigsten, während des Laufs von zehn Jahrhunderten errichteten Monumente wurden, so zu sagen, mit einem Anathem belegt; man gewöhnte sich sie als gothisch anzusehen, ohne zu bedenken, daß das Volk, von dem man den Namen entlehnte, nach kurzer Zeit vom europäischen Schauplatz verschwunden war, indem es sich unter den Nationen verloren, die von ihm besiegt worden waren. Noch weniger bedachte man, daß diese fanatische Verehrung, dieser abergläubige Cultus, den man den Römern erwies, und wonach man alles als barbarisch ansah, was nicht von dem großen Volk herrührte, zu einer andern Art von Barbarey führe, zur Verachtung des Andenkens der Vorältern.

Das Vorurtheil, welches diesen groben Irrthum erzeugt hatte, war so stark und die Indolenz so groß, daß man ungeachtet der gelehrten Abhandlungen, die Muratori und die Verfasser des Nouveau traité diplomatique im vergangenen Jahrhundert bekannt machten, darauf beharrte, alles was den verschiedensten Epochen des Mittelalters angehörte, als gothisch zu bezeichnen. Es war einer unpartheyischern Zeit, in der das Studium der Geschichte und des Alterthums einen freyern Schwung nahm, vorbehalten, ruhig zu prüfen und zu würdigen, was mehr oder minder gebildete Nationen jemals Nützliches, Schönes und Großes hervorgebracht haben. In unsern Tagen hat man jene ausschließliche Bewunderung für die Römer gänzlich aufgegeben; man ist mehr und mehr zur Quelle der klassischen Schönheit emporgestiegen; aber indem man sich immer gründlichere Kenntniß der griechischen Alterthümer erwarb, verschmähte man nicht, auch die ausgedehntesten Untersuchungen über die Alterthümer Aegyptens, Persiens und selbst Indiens anzustellen. Und so fühlte man endlich, daß es eine Schande sey bey dem angestrengten Studium der Civilisation entfernter Völker und Jahrhunderte, über die unsrer Vorfahren in Unwissenheit zu bleiben. Dieser Gedanke gab mehreren schätzbaren Werken über Literatur, Poesie und bildende Kunst des Mittelalters das Daseyn.

Diese ersten Untersuchungen über die bildende Kunst des Mittelalters waren besonders der Architektur gewidmet; hauptsächlich in England erschienen zahlreiche Abhandlungen und Kupferstichwerke über die alte Kirchenbaukunst. Alle Schriftsteller, die sich in Italien und Frankreich, in Deutschland und England mit Ernst und Gelehrsamkeit diesem Studium gewidmet, stimmen dahin überein, und meine eignen Untersuchungen haben es mir bestätigt, daß die vom Umsturz des römischen Reichs bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts errichteten Monumente mit runden Bögen und Gewölben construirt sind, daß erst in dem letztgenannten Zeitraum der Spitzbogen angewandt wurde, und daß erst gegen Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts eine gänzliche Umgestaltung der Baukunst erfolgte. Auch hat man sowohl in der rundbogigen als in der spitzbogigen Architektur verschiedene Epochen sehr gut unterschieden; aber was am meisten gekannt zu seyn verdient, Ursprung und System der spitzbogigen, dieser zugleich leichten und gigantischen, kühnen und imposanten Architektur, ist bisher noch nicht gründlich genug untersucht worden.

Dieß ist der Zweck, den ich mir vorsetzte, indem ich einen Weg einschlug, der bis jetzt in diesem Gebiete noch nicht betreten worden war.

Es schien mir vor allem nothwendig, eines der vorzüglichsten Monumente der spitzbogigen Baukunst zu analysiren, um mir eine ins Einzelne gehende genaue Kenntniß der Grundsätze und Regeln dieser Art von Baukunst zu verschaffen. Die Schwierigkeiten, die sich mir dabey entgegenstellten, waren nicht gering, da durch ein trauriges Verhängniß auch nicht eines der vorzüglicheren Gebäude

dieſer Art zur gänzlichen Vollendung gediehen iſt. Doch gelang es mir durch ſorgfältige Nachforſchungen, die Riſſe verſchiedener ſolcher Monumente aufzufinden, und ich überzeugte mich, daß der Dom von Köln das ſchönſte unter allen ſey. Sowohl die Fundamente dieſes wunderbaren Gebäudes, als ſeine vollendeten Theile ſind nach einem einzigen Plan conſtruirt; auch iſt die Original-Zeichnung der Thürme noch vorhanden, ſo daß, wenn man das vollendete und das unausgeführt gebliebene zuſammen nimmt, man ein Ganzes von der vollkommenſten Harmonie und Einheit erhält; und zwar ſo, wie das Genie des Baumeiſters es entworfen hat. — Dieß beſtimmte mich, jenes Gebäude zum Typus der ſpitzbogigen Architektur zu wählen. Ich nahm die Vermeſſungen ſelbſt vor, und ließ ſie durch Baukünſtler beſtätigen; ich entwarf die Zeichnungen mit den nöthigen Ergänzungen, die dann unter meinen Augen von den geſchickteſten Zeichnern ausgeführt und von den beſten Künſtlern geſtochen wurden. Nachdem ich durch dieſe Arbeit einen ſichern und feſten Grund für die Kritik, und einen zuverläſſigen Vergleichungspunkt gewonnen hatte, unterſuchte ich ſo weit es mir möglich war, die vorzüglichſten Baudenkmale nicht blos des chriſtlichen Cultus, ſondern auch die des mohamedaniſchen vor und nach der Einführung des Spitzbogens; auch ließ ich eine Reihe von unedirten Monumenten vermeſſen und zeichnen, die auf 72 lithographirten Blättern die verſchiedenen Modificationen darſtellen, welche die Baukunſt vom 7ten bis zum 13ten Jahrhundert erfuhr. Dieſe Zeichnungen bilden ein Werk, das einen Theil meiner Unterſuchungen zur Stütze dient. Man wird darin die Beweiſe finden, daß die alten Baſiliken von St. Peter und St. Paul zu Rom, und der Tempel der heil. Sophia zu Byzanz die Vorbilder aller Kirchen waren, die in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters in Europa erbaut wurden. Man wird daraus ſehen, wie zugleich die Kuppel der Sophienkirche zu Byzanz und das Schiff der römiſchen Baſiliken mit ihrem halbkreisförmigen Chor nachgeahmt wurden, und wie aus dieſer Combination eine Bauart entſtand, die im nördlichen Frankreich, in England und in Deutſchland bald ein eigenthümliches Anſehen gewann, weil die Erfindung der Glocken Veranlaſſung gab, den Kirchen Thürme anzufügen. In Italien und andern ſüdlichen Ländern wurden die vorzüglichſten Gebäude ſelbſt in ſpäterer Zeit, wie z. B. der Dom von Piſa im eilften Jahrhundert, zum Theil von koſtbaren, aus griechiſchen oder römiſchen Gebäuden genommenen Säulen erbaut, welche die ſchweren Maſſen der Thürme nicht tragen konnten; überdieß machte ſchon die Sorge wegen Erſchütterung durch Erdbeben, denen man häufig in jenen Ländern unterworfen iſt, nöthig, die Glockenthürme von den Kirchen zu ſondern, ſo daß dieſer wichtige Theil des Gebäudes dort keinen ſo großen Einfluß auf die Bauart gewinnen konnte, als er im weſtlichen und nördlichen Europa gewann. Hier veranlaßten die Verſuche, mit dem Körper des Gebäudes die Thürme zu verbinden, und ſie mit dem Ganzen in Harmonie zu bringen, jene Richtung nach der Höhe, die unterſtützt durch religiöſe Ideen und durch den poetiſchen Geiſt des Jahrhunderts, ſich mehr und mehr zum herrſchenden Charakter der Kirchenbaukunſt geſtaltete. Bald ſtellte man zwey kleine Glockenthürme neben die Kuppel, und errichtete einen großen Thurm am Haupteingang der Kirche; bald ſtellte man einen großen Thurm über die Kuppel ſelbſt, oder man errichtete zwey Kuppeln auf zwey Querabtheilungen am öſtlichen und weſtlichen Ende des Schiffs, und begleitete jede Kuppel mit zwey kleinen Thürmen; endlich zu Anfang des 12ten Jahrhunderts gab man die Kuppeln faſt ganz auf, und errichtete bald einen großen Thurm über dem Eingang, und zwey zu beyden Seiten des Chors, oder zwey Thürme am Eingang und einen auf der Mitte des Kreuzes. Um den Körper des Gebäudes mit den hohen Maſſen der Thürme beſſer in Uebereinſtimmung zu bringen, ſuchte man den Gewölben immer mehr Höhe zu geben, was nur dadurch geſchehen konnte, daß man die Weite der Arkaden verengte, woraus dann eine merkliche Aenderung im Verhältniß ihrer Breite zur Höhe entſtand. Zur Zeit Karls des Großen war dieß Verhältniß wie 1 zu 1½, und im Anfang des 12ten Jahrhunderts finden wir es wie 1 zu 2. Bey allen dieſen Conſtructionen aber gebrauchte man nur runde Bögen und Gewölbe, welche dicke Pfeiler und ſehr ſtarke Mauern zur Stütze nöthig hatten; daher waren auch die Fenſter noch ziemlich ſchmal, endigten ebenfalls in Rundbögen und wurden nur ſelten und theilweiſe mit farbigem Glaſe geſchmückt; endlich waren alle Verzierungen von Sculptur und Malerey Nachahmungen der byzantiniſchen und ſpätrömiſchen Art.

Aus dieſen Gründen ſcheint mir für dieſe mittlere Architektur die Benennung Byzantiniſch-Römiſch die paſſendſte. Die Namen Sächſiſch und Normänniſch, die man ihr in England beygelegt, ſtehen eben ſo wenig in Beziehung mit ihrem Charakter, als der Name Lombardiſch, den man in Italien gebraucht hat. Dieſe Namen bezeichnen in der That nur die Epoche, wo dieſe Bauart von den Völkern geübt wurde, deren Namen ſie trägt; es wäre hiemit für jedes Land eine eigene Benennung erforderlich; während doch, bis auf wenige Modificationen, der Styl im Grund überall derſelbe war.

Wir gedachten oben der gemalten Glasfenſter; dieß iſt ein Umſtand, der nicht weniger als die Glockenthürme, zu einer gänzlichen Umgeſtaltung der Kirchenbaukunſt beygetragen hat. — Aber erſt die Anwendung des auf dem gleichſeitigen Dreyeck beſchriebenen Spitzbogens entſchied dieſe Umgeſtaltung. Dieſer Bogen iſt von allen Völ-

Digitized by Google

dungsarten diejenige, die am wenigsten Widerhalt bedarf, und bot mithin den Architekten die Möglichkeit, ihre Gebäude zu einer ungewöhnlichen Höhe zu erheben, während die Glasmalerey ihnen erlaubte, ohne zu große Steigerung der Helle, da Fenster anzubringen, wo sie sonst hätten massiv bauen müssen; auf diese Weise konnten sie alle unnöthigen Massen vermeiden, sie konnten so zu sagen transparente Mauern errichten und ihren Gebäuden eine wunderbare Leichtigkeit ertheilen.

Nun ward das spitzbogige Gewölbe, auf Säulen ruhend, die aus mehreren Schäften zusammengesezt waren, der Typus für das Innere, während dasselbe Gewölbe, von einem Giebel überragt und durch Strebepfeiler, oder durch zwey mit Pyramiden bekrönte Thürme gestüzt, der Typus für das Aeußere der Kirche ward. Diese kleine Zahl von Grundformen wurde mit den nöthigen Modificationen und Variationen durch alle Haupttheile des Gebäudes wiederholt. Die Richtung nach der Höhe war in allen Verhältnissen vorherrschend; und die senkrechten und pyramidalen Linien in allen Gliedern, die spitzbogigen Gewölbe, von Säulenbündeln und Rippen getragen, gaben diesen Bögen Aehnlichkeit mit Baumalleen, deren Zweige sich kreuzen; und so bot die Kirchenbaukunst, indem sie rein geometrische Formen entwickelte, in ihrer Ausführung etwas dar, was sich bis auf einen gewissen Punkt dem vegetabilischen System näherte. Aber es mangelte ihr noch der Charakter entschiedener Aehnlichkeit, der dieser Architektur ganz eigenthümlich ist: noch sah man die Mauern dieser Denkmäler und die Pyramiden der Thürme nicht durchbrochen, noch fand man nicht jene Mannichfaltigkeit von Ausladungen und Stäben, die den Typus des Ganzen bis in die geringsten Einzelnheiten wiederholten und variirten; endlich fehlte noch jene schöne und reiche Verzierung einheimischer Pflanzen, die auf allen Seiten sich zu entfalten scheinen. — Diese lezere Entwicklung gehörte durchaus einem erfinderischen Genie an. Die Hauptelemente waren seit langer Zeit zerstreut vorhanden, endlich fanden sie sich durch glückliche Umstände vereinigt; aber um eine neue Schöpfung aus diesen Elementen zu erzeugen, war ein Geist nöthig, dessen sicherer Blick, das Verhältniß der geometrischen Formen zu den vegetabilischen erfassend, wie durch einen Zauberschlag dieß harmonische Ganze der Architektur erschuf, das wir in so vielen schönen Kathedralen des 13ten und 14ten Jahrhunderts, den Zierden von Europa, und vorzüglich von Frankreich, Deutschland und England, bewundern.

Diesem unbekannten Genius wünsche ich durch das Werk über den Dom zu Köln ein Denkmal zu errichten.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen zur Künstlergeschichte.

Sehr wichtig für Raphaels Familien-Geschichte ist die kürzlich unter folgendem Titel erschienene Lebensgeschichte seines Vaters: Elogio storico di Giovanni Santi pittore e poeta, padre del gran Raffaello di Urbino (dal padre Luigi Pungileoni de' minori conventuali). Urbino per Vincenzo Guerrini. 1822. 8. 144 S. Als Geburtsort des Giovanni Santi wird Colbordolo, ein Castell in der Nähe von Urbino nachgewiesen, als sein Vater Pieruzzuolo di Sante, ein Mann von geringem Stande, gegen diejenigen Schriftsteller, die Raphaels Stammbaum durch edle Geschlechter bis zu einem Julius Sanctius führten, der Ländervertheiler zu Constantins Zeiten gewesen sey. Nun daher soll der Name Sanzio herrühren, der falsch sey statt Sante oder Santi. Battista, Sohn des Pier Sante Prioci von Urbino, sey von einer andern Familie. Hierauf wird berichtet, wie Giovanni Santi die Fresken des Giacopo und Lorenzo da S. Severino studirt (die im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts geblüht und im Oratorium von S. Giovanni Battista gearbeitet haben), desgleichen nach Fresken in der Fraternità di S. Maria di Misericordia, Werken des Pietro da Reggio und des Dominikaners Giacopo da Venezia. Aus einem Vergleich, den der Vf. zwischen Giovanni Santi's Werken und einigen alten Gemälden in der kleinen Kirche S. Maria di Lomo anstellt, ergibt es sich, wie nicht nur Giovanni, sondern auch Raphael sie benuzt. Darauf werden viele ausgezeichnete Männer damaliger Zeit aufgeführt, die dem Giovanni zum Meister dienen konnten, wie Antonio di Guido Alberti, Ottaviano Martini da Gubbio, Luciano Laurana Dalmatino, herzoglicher Baumeister, und Bartolomeo Corradini, als Fra Carnevale bekannter. Hr. P. bestimmt aus Urkunden die Zeit, wann sich Giovanni's Großvater Puzzuolo, zu Urbino niederließ, wo er um 1450 eine Wurstbändlerbude eröffnete. Ferner wird der Name von Raphaels Mutter bestimmt, Magia Tochter eines reichen Kaufmanns Battista Cinela; ihre Heirath mit Giovanni muß bald nach 1480 fallen, indem Raphaels Geburt 1483 fällt. Nach ihrem Tod, 7. Oktober 1491, heirathete Raphaels Vater, im Mai 1492, Bernardina Tochter eines Goldschmids Piero di Parte. Hiedurch werden die Meynungen einiger widerlegt, welche Raphaels Abkunft für ungesetzlich ausgeben wollten. — Man pflegt dem Vasari nachzuerzählen, Giovanni Santi habe sich nicht getraut, die Bildung des Sohnes selbst fortzuführen, sondern habe ihn deßhalb zum Pietro Perugino gebracht, bey dem er auch selbst etliche Jahre gearbeitet.

Dagegen beweist Pater P., daß Giovanni am ersten August 1494 starb, als Raphael zehn Jahr und fünf Monat alt war. Hierauf folgt ein sehr genaues Verzeichniß von Giovanni Santi's Werken, welches durch bedeutender Männer Urtheile das Unrecht des Borghini darthut, der ihn einen Maler von geringem Rufe nannte. Wie er zur Meisterschaft fortgeschritten, beweist sein heil. Sebastian vom Jahr 1489 in der Abtey von Pietra Pertusa, den auch Lanzi vorzüglich hervorhebt; desgleichen ein Bild vom Jahr 1489 in S. Francesco von Urbino, Gott Vater zwischen zwey Engeln, Cherubimsköpfe ringsum, die heil. Jungfrau mit dem Kinde, unten Johannes der Täufer, dessen schöne Füße gelobt werden, und andre Heilige, auch ein Knabe, der Porträt nach dem kleinen Raphael seyn soll. Für sein Hauptwerk jedoch erklärt Hr. P. das Fresco der Kapelle Tiranni in S. Domenico di Cagli, von dem eine genaue Beschreibung gegeben ist. In zwey ihrer Lünetten sind die zwey Figuren einer Verkündigung angebracht. In einer Auferstehung, welche gleichfalls in gedachter Kapelle gemalt ist, soll der Künstler sich selbst übertroffen haben. Es war dieses sein letztes Werk und mochte Raphael dabey gegenwärtig seyn. Vier anbetende und vier saitenspielende Engel umgeben den Auferstandenen. Einer von diesen, phantastisch in Wolken gehüllt, soll in mehreren Bildern des Künstlers vorkommen, eine seiner Lieblings-Ideen; die Figur des auferstandenen Christus in den Teppichen soll wie aus jenem Bilde des Vaters entnommen seyn. Solcher Nachbildungen nach Werken des Vaters ist der P. Pungileoni noch mehrere anzunehmen geneigt; so scheint ihm eine bekannte Figur der in Mailand befindlichen Vermählung, der Jüngling nämlich der den Stab zerbricht, einem bekränzten Bogenschützen auf dem Bilde des heil. Sebastian entnommen. Außerdem wird auch noch ein sehr frühes Werk des Vaters erwähnt, eine Madonna mit dem Christkinde im Schooß, das vor kurzer Zeit von einem lombardischen Bilderhändler aufgekauft worden und wohl noch irgendwo in Italien seyn muß. Ebenfalls frühes Werk auf Leinwand und in der Kirche S. Bartolo bey Pesaro noch vorhanden ist ein sitzender heil. Hieronymus mit zwey betenden Figuren und zwey schwebenden Engeln; doch ist der Löwe von andrer Hand und das ganze Bild sehr übermalt. Ferner werden von ihm angeführt ein Bild im Oratorium von Montefiore, eine heil. Jungfrau mit dem Christkind am Hals, von Engeln, S. Johannes dem Evangelisten, S. Paulus, S. Sebastian und S. Franciscus der die Stigmata empfängt, Fra Rufino und einem Franciskaner umgeben; ein andres vom Jahr 1484 auf dem Hauptaltar von Gradara, eine thronende Madonna mit dem Kind auf dem Schooß, S. Sophia, S. Stephanus, S. Michael und Johannes Baptista daneben, außerdem noch andre Figuren ringsum und schwebende Engel. In der Kirche S. Croce in Fano noch eine Madonna mit dem Christkind, dessen Rechte segnet, während die Linke eine Nelke hält; daneben die heil. Helena, der heil. Zacharias, S. Rochus und Sebastianus, mit vorzüglich schönen Köpfen, doch ich das Bild ungünstig aufgestellt. Landschaft im Hintergrund. Ebendort ist ein Stück mit dem Namen des Künstlers an einer Decke angebracht, den Besuch der heil. Jungfrau bey der heil. Elisabeth vorstellend, mit drey Jungfrauen und dem heil. Joseph. Eine Verkündigung, vorher in Sinigaglia ist aus der Mailändischen Sammlung bekannt. In Montefionno ist ein Altarblatt des Künstlers, Madonna mit dem Kinde, eine Engelschaar oben und auf der Erde knieend, Porträtfiguren der Familie Olivieri daneben. — Giovanni Santi war auch Dichter; er beschrieb in Terzinen die Thaten des Herzogs Federigo von Urbino. Dieses Gedicht war dem Duca Guidobaldo zugeeignet und in sechzehn Bücher und neun und neunzig Kapitel abgetheilt und ist unter den Handschriften des Vatikans von 1305 vorhanden. Ein Stück davon ist von Francesco Puccinotti im acht und zwanzigsten Band des Giornale Arcadico mitgetheilt.

Die zweyte Abtheilung des Buches enthält die Urkunden für die erste. Beygefügt sind briefliche Mittheilungen bedeutender jetztlebender Männer, namentlich des Hrn. Marchese Antaldo Antaldi in Pesaro. — Endlich als dritte Abtheilung folgt Giovanni Santi's Stammbaum, von einem Sante herabgeführt, der um 1300 lebte; der genannte Piero soll um 1340 gelebt haben, Luca und Pieruzzuolo, jener gestorben um 1436, dieser 1457, vermählt schon 1418.

Hieran reihen sich schicklich einige im Juli-Stück des Giornale Arcadico von Hrn. Filippo Timoteo della Salvetti gegebene Notizen über das Vaterland des Bramante. Gegen Bonaventura und Baldi, die ihn aus Urbino abstammen ließen, und gegen Crescimbeni, Mazzuchelli und Tiraboschi die seinen Ursprung aus Fermignano oder aus der Ortschaft Monte Asdroaldo ableiteten, (nach einiger alten Leute Aussage um 1621 und nach einer Münze bey Mazzuchelli mit der Inschrift Bramantes Asdrualdinas), wird aus der Mehrzahl der Schriftsteller Castel Durante in der Nähe von Urbino als sein Vaterort angeführt und aus Sebast. Nocci de bello Asdrubalio p. 54 die sichere Kunde beygebracht, wie dorther Bramante's Aeltern stammten, er selbst aber in Monte Asdroaldo geboren wurde. — Dieselbe Zeitschrift gibt in mehreren Stücken Lettere Antellane del prof. Giuseppe del Rosso sopra le opere e gli Scritti di Francesco di Giorgio Martini, architetto, pittore e scultore senese.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. December 1823.

Roben Händen hingegeben.
Mußte Schönheit so verderben.
Süße Anmuth welkend sterben.

Fr. Schlegel.

Lord Roland Cheyne.

Am 14. Juli dieses Jahrs befand ich mich spät am Nachmittage in dem kleinen hübschen Dorfe Chartsworth. Alles war hier Festlichkeit und Freude; das Volk tanzte und sang, und Alt und Jung drängte sich um die ungeheuern Rindsbraten, Kuchen und Fässer Bier her, die irgend eine freygebige Hand hier gespendet hatte. Vergebens suchte einer von den selbstberufenen Predigern, welche heut zu Tage unser Land durchstreifen, den halb oder ganz betrunkenen Landleuten die Sündlichkeit des Vieetrinkens begreiflich zu machen; man fing ihm unter der Nase zu tanzen an; und wollte er selbst einer zweyten Taufe in einer nahen Pfütze entgehen, so mußte er sich bequemen, eine Kanne Bier zu leeren und ein Tänzchen mitzumachen. Nur mit Mühe brachte ich so viel heraus, (denn man weiß, wie ungern ein Volkshaufe bey solchen Gelegenheiten seine Zeit mit Antworten verliert,) daß diesen Abend der Erbe des Hauses Cheyne von Frankreich zurückkomme, der lang verschlossene Rittersitz heute wieder zum Erstenmale geöffnet werden solle, und der junge Lord es war, welcher seinen Pächtern auf diese Weise einen Vorgeschmack von seiner Freygebigkeit geben ließ. Indessen kam die Dunkelheit heran; alle Fenster füllten sich mit Lichtern, und Männer mit Fackeln durchzogen die Straßen; frische Fässer wurden angezapft, die Menge vermehrte sich, und der Lärm ward größer. Ich sah einige der gesetzteren Leute ihren Weg gegen ein prächtiges Haus einschlagen, welches in einer Wildniß von Bäumen, dicht beym Dorfe, beynahe vergraben lag. Ich folgte ihnen, und kam zu einer eisernen Thür, welche seit Jahren nicht geöffnet zu seyn schien; eine ungeheure Fackel brannte auf jedem der Pfosten, und warf einen langen Lichtstrom in eine verwilderte breite Allee hinein, die seit Menschengedenken kein Fuß betreten zu haben schien. Ein leichter Fußtritt zeigte, daß ein Weib es versucht hatte, dem erwarteten Erben die Thore seines väterlichen Hauses zu öffnen — aber die starken Riegel hatten ihrer Schwäche widerstanden. Sie saß jetzt drinnen auf einem steinernen Sitz, wo sonst die Pförtner zu sitzen pflegten. Sie war jung und schön; aber ihr Haar hing verwirret, und ihre Kleidung war in Unordnung. Sie hatte die Stirn auf die Hand gelehnt, und schien weder das auf sie herabfallende Licht, noch die erstaunte Menge zu bemerken, wovon Niemand sie zu kennen schien. Ja, hätte ihr Vater aus dem Grabe erstehen können, wohin ihr Unglück ihn gebracht, er würde kaum sein Kind erkannt haben. Als man das Rasseln eines Wagens vernahm, und die betrunkene Menge irriger Weise zu jauchzen anfing, da hob sie den Kopf in die Höhe, schüttelte ihre Locken zurück und horchte, ohne nach dem Thore hinzublicken — aber das Schlagen ihres Busens verrieth, wie nahe ihr die Rückkunft des neuen Erben am Herzen lag. Als sie die Hand vom Gesichte gezogen hatte, blickte ein nahe stehender Greis einen andern an und flüsterte ihm etwas zu; dann fuhr er, bey sich selbst murmelnd, fort: „Ach, armes Fräulein! Hätte ich doch nicht geglaubt, als ich dich

Digitized by Google

zum Leztenmal in prächtigem Geschmeide und in jugendlicher Schönheit glühen sah, daß ich dich sobald in Kummer und Elend erblicken würde. Oft habe ich dich in diesem Gebüsche lachen, und oft dich mit prächtigem Gespann durch dieses verödete Thor fahren sehen, vor welchem du jezt wie eine verworfene Bettlerin sitzest. Fluch der Ursache deines Falles!" Mit diesen Worten wandte er sich und ging. — Inzwischen saß das Mädchen, ohne auf irgend etwas zu merken, in Tiefsinn und Schmerz versenkt; von Zeit zu Zeit sang sie mit leiser Stimme abgebrochene Stücke aus alten Liedern, welche den Ruhm des Hauses Cheyne zu verewigen suchten. Besonders ein Lied, welches auf die Abfahrt und Wiederkehr ihres Geliebten Bezug zu haben schien.

Sie hatte eben geendet, als die Dorfjugend mit einer Bande ohrzerreißender Musik herangezogen kam. Als die Burschen das Thor verschlossen fanden, fingen sie an, ihrem Unmuth durch Verwünschungen Luft zu machen. „Ah! sagte Einer, der geizige alte Lord hat das gethan; er hat uns so lieb, wie der Teufel das Taufwasser. Ich wollte, er benuzte dieses Fackellicht und die einladenden grünen Zweige hier, um den heutigen Spaß vollkommen zu machen. Hat er doch dieser zehn Jahre her das Schloß in Finsterniß gelassen, blos um das elende Fenstergeld zu sparen, und dafür seinem Enkel bey seiner Rückkehr die Gesellschaft von Eulen und Ratten zu geben." — „Still, rief ein Anderer, ich habe für gewiß gehört, daß es nicht Geiz ist, welches den alten Lord Roland zum Einsiedler gemacht. Es soll eine Prophezeyung in der Familie geben, daß er der Lezte seines Hauses seyn werde. Ja eine Erscheinung, oder sonst so etwas aus der andern Welt, soll ihm das Schicksal der Cheyne's offenbart haben. Und das ist die Ursache, warum er seinen Bart und seine Nägel wachsen, seine Gäteen verwildern, und sein Haus mit allem darin verfallen läßt. Man sagt auch, es spuke im Hause; ja, ich habe selbst Licht darin gesehen, und sonderbares Geräusch gehört; und ich möchte nicht um Mitternacht hineingehen, ohne vorher eine Pinte Branntwein zu mir zu nehmen." Einige Bauern hatten sich inzwischen mit ihrer ganzen Schwere gegen das Thor gelehnt, um es gewaltsam aufzubrechen. Schon zitterte das alte Gitterwerk in seinen Angeln, die Riegel bogen sich und gaben nach, als die Worte von einem Gespenste, das im Schlosse hausen solle, ihnen wie Bley in die Glieder fuhren. Sie fanden auf einmal, daß sie dem Werk nicht gewachsen wären, und beschlossen, es dem jungen Lord zu überlassen, sich das Thor zu seinem Schlosse zu öffnen, und zogen ab, um einstweilen auf sein Wohlseyn zu zechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belustigungen aus der deutschen Literatur-Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von Wilhelm Müller.

Der Trompeter Gabriel Voigtländer.

Der Name Gabriel Voigtländer wird selten in der Geschichte der deutschen Dichtkunst des siebenzehnten Jahrhunderts genannt, und wer seiner etwa gedenkt, wie z. B. Bouterwek in seinem literarischen Werke, thut es doch nur obenhin und ohne sich in eine Charakteristik dieses poetischen Trompeters einzulassen. Wir besitzen eine Sammlung von Voigtländers Liedern mit ihren musikalischen Weisen, welche zu Lübeck bey Michael Volcken im Jahr 1650 in Folio gedruckt worden ist und folgenden Titel führt: „Erster Theil, Allerhand Oden und Lieder, welche auff allerley, als Italiänische, Frantzösische, Englische und andeeer Teutschen guten Componisten Melodien und Arien gerichtet, Hohen und Nieder Standes Personen zu sonderlicher Ergetzlichkeit, in vornehmen Convivii und Zusammenkunfften, bey Clavicymbalen, Lauten, Tiorben, Pandorn, Violen di Gamba, gantz bequemlich zu gebrauchen und zu singen, gestellet und in Druck gegeben durch Gabrielem Voigtländer, Ihrer Hoch Printzlichen Durchleuchtigkeit zu Dennemarck und Norwegen etc. weldestelten Hoff-Feld Trompetern und Musico."

Dieser erste Theil von Voigtländers Gesängen, dem, so viel uns bekannt, kein zweyter nachgefolgt ist, obgleich der Teompeter in seiner Vorrede an den günstigen Leser verspricht, er wolle, wenn man so viel für seine Lieder, denen man seither so sehr nachgestanden habe, thun werde, wie er demnach wohl erwarten könne, eine Sammlung anderer Art hinterdrein schicken, enthält hundert Texte und nicht ganz so viele Melodien, von denen eine oft mehreren Liedern untergelegt ist. Was wir unsern Lesern über Voigtländers Leben und Treiben erzählen können, ist aus dieser einzigen Quelle geschöpft; denn Moller's trockene Notizen *), welche Jöcher aufgenommen hat, beschränken sich darauf, daß Voigtländer vor seiner Anstellung am dänischen Hofe Stadtpfeiffer zu Lübeck war, und im Jahr 1639 zu dem hohen Posten, dessen Titel er führt, befördert wurde. Das Privilegium gegen den Nachdruck, welches der König von Dänemark, Christian IV., der Voigtländer'schen Liedersammlung ertheilt hat, nennt ihn bestimmter einen Hof- und Feld-Trompeter des erwählten Prinzen von Dänemark, und aus der Zueignung Voigtländers, so wie auch aus

*) Hypomnemata ad libr. Alb. Bartholini de script. Danorum.

dem Datum des Privilegiums, geht hervor, daß unter diesem Prinzen der kränkliche Erstgeborne des Königs gemeint ist, welcher, wie sein Vater, Christian hieß, und im Jahre 1647 auf einer Reise nach Karlsbad starb. Ihm, seiner Gemahlin Magdalena Sibylla, einer Prinzessin von Churſachsen, und dem regierenden Könige von Dänemark hat Voigtländer sein Buch gewidmet, und da die Dedikation und das Privilegium vom Jahre 1642 datirt sind, der Kronprinz aber 1647, und der König ein Jahr später starb, so ist der vor uns liegende Druck von 1650 ohne Zweifel eine wiederholte Auflage.

Voigtländer stellt sich uns in der Vorrede seines Buches als einen unstudirten Poeten dar, welcher auch von Niemand die Poesie gelernt habe, sondern die guten Einfälle, die er von Natur gehabt, in so gute Verse, als er gekennt, gebracht habe. Er habe lange angestanden, etwas von seinen Versen in Druck zu geben, obgleich viele hohe und gelehrte Personen ihn oft dazu aufgefordert hätten, „weil der vornehmen Poeten ihre Lieder und Schriften genugsam vorhanden, welche die seinigen weit übertrüfen. Dennoch," fährt er fort, „bin ich endlich aus wichtigen Ursachen, welche ich hier zu erwähnen Bedenken habe, bewogen worden, daß ich's nicht unterlassen können noch sollen. Er (der Leser) wolle auch nicht gedenken, daß ich meinen Gedichten sonderlich Lob zuschreibe, denn dieses halt' ich mir für eine hohe Gnad' und Ehr', daß, wo ich mich bey hohen Fürstlichen, Gräflichen, Adelichen, Gelehrten und sonst qualificirten Leuten habe damit hören lassen, sie (keine zu verachten) vor andern sind gerne und mit großer Lust angehört worden."

Die vornehmen und gelehrten Poeten, denen sich der bescheidene Trompeter entgegensezt, können keine andere seyn, als die Dichter der Opitz'schen oder Schlesischen Schule, mit deren Versen verglichen die Voigtländer'schen Arien freylich sehr unpolirt, holpericht, ja ungeschlacht erscheinen müssen. Wir könnten uns verleiten lassen, sie wohl um hundert Jahre zurückzuschieben, wenn wir sie ohne geschichtliche Data überkommen hätten, so sehr erinnern sie an die handwerksmäßige Derbheit der Meistersängerey und an die formlose Freyheit des Volksliedes, und eben dieses ihres eigenthümlichen und im siebenzehnten Jahrhunderts einzigen Charakters wegen verdienen sie unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie sind alle für den Gesang geschrieben, und der musikalische Vortrag mag wohl viele von ihren Härten und Unebenheiten abschleifen und der sehr mangelhaften Prosodie nachhelfen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Shakespeare's kleineren Gedichten.

1.

Nimmer vertragen sich
Jugend- und Greisen-Zeit:
Diese ist voller Sorgen,
Jene voller Fröhlichkeit:
Jugend gleicht dem Sommermorgen,
Alter dem Herbste fahl:
Jugend ist frisch wie Frühlingsgabe,
Alter wie der Winter kahl:
Jugend ist voll Schmerz und Lust,
Alter athmet mit schwerer Brust:
Jugend ist schnell, Alter ist lahm,
Jugend ist heiß, voll Kraft,
Alter ist kalt und erschlafft;
Jugend ist wild und Alter ist zahm:
Alter, ich hasse dich!
Jugend, ich vergöttre dich!
O, jung ist mein Lieben, mein Lieben;
Alter, ich spreche dir Hohn!
Eile, mein Schäfer! zu lange schon
Bist du mir fern geblieben.

2.

Reiz ist ein eitles, ungewisses Gut,
Ein Firniß, glänzend und dann schnell erbleicht,
Ein Blümchen, welk in erster Mittagsglut,
Ein sprödes Glas, zerbrochen allzu leicht:
Ein eitles Gut, ein Firniß, Blümchen, Glas —
Im Nu entschwindet, bleicht, welkt, bricht euch das.

Und wie verlornes Gut fast nie sich fand,
Wie bleichen Firniß man erfrischet schwer,
Wie Frühlingsblumenglanz für immer schwand,
Kein Kitt zerbrochnes Glas vereinigt mehr —
So ist verwelkter Reiz für immer hin,
Trotz Farben und Arzney'n, trotz Gold und Müh'n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Dezember.

Einer der namhaften Schauspieler der Berliner Bühne, Herr Gern, der Sohn, erwarb sich in einer Reihe von Gastrollen den ungetheilten Beyfall des hiesigen Publikums. Herr Gern ist ein Schüler Ifflands, und hat sich die Manier des verstorbenen Künstlers mit Geist angeeignet. — In manchen seiner komischen Leistungen liefert er sogar eine bis in's Einzelne gehende treue Kopie Ifflandischer Darstellungsart, in anderen dagegen läßt er seinen Genius wiederum freyer walten, behält jedoch stets den Grundton seines Originals bey, und beweist dann, daß er allerdings auch berufen sey, eigene Gebilde aufzustellen, und es ist vielleicht nur künstlerische Befangenheit und Mißtrauen in seine Kraft, die ihn zur Zeit noch abhält, von seinem mit Recht bewunderten Vorbilde sich zu entfernen. Ueberhaupt glauben wir die Richtung seines komischen

Talentes nicht zu mißkennen, wenn wir behaupten, daß dasselbe bey fortgesezter sorgfältiger Ausbildung ihn fähig machen würde, das Komische der Gattung darzustellen, während Iffland bekanntlich nur das Komische des Individuums wiederzugeben vermochte. — Nicht eben erfreulich war es uns, bey manchen seiner Darstellungen zu bemerken, daß er durch Verstärkung der Reizmittel allzu sichtbar nach dem lauten Beyfall haschte, ja diesem sogar in einigen Fällen die Wahrheit der Darstellung zum Opfer brachte. Wohin soll es endlich mit unserer Mimenkunst kommen, wenn sie immer mehr und mehr auf Effektmacherey hinarbeitet, und wenn selbst die bessern Darsteller in dem Irrthume sich befinden, daß kein Mittel zu drastisch sey, wenn es nur den rauschenden Beyfall der Menge zu erregen im Stande ist. — Wenn wir dem Gaste, dessen Talent uns zum eigenen Schaffen auffordert, die slavische Nachahmung Ifflands durchaus mißrathen möchten, so wollen wir ihn dennoch bitten, einzelne glückliche Züge des verstorbenen Meisters immer beyzubehalten; zu diesen rechnen wir unter andern auch die freudige Hastigkeit, mit welcher er den mit Sehnsucht erwarteten Brief im Amerikaner seinem alten Commis mit beyden Händen an's Herz drückt, diesen gleichsam auffordernd das theure Schreiben mit andern als leiblichen Augen zu lesen. — Als Franz Moor bestrebte sich der Komiker, eine, seinem Fache entfernter liegende, höhere Aufgabe zu lösen; doch vermochte er uns von seinem Berufe für dieselbe nicht vollkommen zu überzeugen. Das Wichtige der Aufgabe schien er zwar allerdings gefaßt zu haben, aber er bewegte sich nicht frey und ungezwungen genug in einer Sphäre, die ihm die Natur nun einmal nicht angewiesen zu haben scheint. Der verhärtete Wösewicht trat uns allerdings in der Darstellung des Gastes entgegen, nicht aber der doppelzüngige vielgewandte Heuchler. Die Behandlung der Monologe dagegen war dem Charakter vollkommen angemessen, und wir müssen den Vortrag derselben durchaus geistreich nennen. — Karl Moor, eines der Geschöpfe unsers Dichters, die mit der höchsten Glut der Phantasie empfangen werden, aber vielleicht eine zu üppige Kraftfülle zur Ausstattung erbitten, die sich trotz allem äußerlichen Brausen dennoch mehr nach Innen wendet, Karl Moor, wurde vom Herrn Maurer mit vieler Kunstfertigkeit und dem sichtbaren Streben, das Ideal des Dichters zu erreichen, dargestellt; das Publikum gab ihm auch durch Hervorrufen einen unzweydeutigen Beweis seiner Zufriedenheit. — Neuigkeiten haben wir in den letztverflossenen Monaten mehrere auf unserer Bühne, von welchen wir diejenigen, welche einiger Auszeichnung werth sind, hier anführen wollen. Der Empfehlungsbrief von Topfer, von einigen andern Bühnen her vortheilhaft bekannt, ist nicht so gut, wie sein Ruf. Es ist dem Verfasser zwar gelungen, einige recht ergötzliche Scenen zu entwerfen, aber das Ganze langweilt doch und ermangelt des wahren dramatischen Lebens, für welches Unruhe und Beweglichkeit, die sich allerdings in vollem Maße in diesem Lustspiele vorfinden, nur ein unzureichendes Surrogat sind. Die Charaktere sind größtentheils höchst oberflächlich gezeichnet und treten bey weitem nicht scharf genug hervor. Der Wirrwarr gegen das Ende des Lustspiels ist für die Zuschauer eben so peinlich, wie für die Personen des Stücks, und überdieß höchst schwierig für die Darstellung. — Gänserich und Gänschen, nach Favart's chercheuse d'esprit von Blum bearbeitet, ist eine artige Bluette, um einen Lieblingsausdruck der französischen Kunstrichter beyzubehalten; und überdieß war die Frau v. Pistrich ein allerliebstes Wänschen. — Die umgeworfenen Wagen von Boildieu, dürften wohl nicht so heimisch auf unserer Bühne werden, wie dessen Johann von Paris. Das Stück ist als Oper zu viel Lustspiel, und als Lustspiel zu viel Oper. — Mozarts cosi fan tutte wurde in einer neuen merrischen Bearbeitung von Herklots auf die Bühne gebracht. Man erkannte in dieser Musik nur stellenweise den genialen Komponisten des Don Juan und Figaro wieder, und sie ließ daher, im Ganzen genommen, kalt. Orchester und Singpersonal waren übrigens ausgezeichnet. — Ueber den wahrhaften Lügner nach Scribe, von Thumb, müssen wir dem Korrespondenten aus Berlin im Morgenblatte beypflichten, „daß nämlich der Stoff nicht übel sey, daß er aber besser „hätte benuzt werden können." Die Herren Mevius und Maurer, als Lügner und Kammerdiener, waren lobenswerth. — Der neue Narciß der Frau von Chezi ist ein ganz artiger Stoff für eine poetische Erzählung, jedoch nicht für ein Bühnenstück. Welttichtlein ist der etwas kostbare Name eines Schulmeisters in diesem Spiele, das zu einem Theaterlichtlein zu erheben, der Verfasserin keineswegs gelungen ist. — Die Griechen in Krähwinkel (Posse in drey Akten) sind das Erstlingsprodukt eines hier lebenden Schriftstellers. Es wurde von seinen Mitbürgern mit Wohlwollen aufgenommen, und das ist recht, denn ohne Wohlwollen vermag man nichts in diesem Fache zu leisten. — Zu den willkommenen Wiederholungen rechnen wir besonders Schröders Portrait der Mutter. Dieses alte gute Lustspiel verdiente es wirklich wieder einmal an die Reihe zu kommen. Es ist mit allen Vorzügen reichlich ausgestattet, die bey den meisten unsrer neuen Produkte vermißt werden. Ein kräftiger Dialog, feste Charakterzeichnung, klare und mit Verstand durchgeführte Verwicklung sind unverkennbare Verdienste desselben, und wenn es auch hie und da an das bey den Franzosen verrufene, und bey uns seit neuerer Zeit ebenfalls in Mißkredit gekommene weinerliche Lustspiel streift, so erkennen wir doch in der ganzen Anlage das fröhliche Prinzip als vorherrschend, dessen Repräsentant der vielgewandte Retau ist. Dieser, so wie der böse neuliebende gutmüthige Hofrath, der uns öfters ein mitleidiges Lächeln abnöthigt, und der schnurrische Buchhalter, den der Verf. sehr charakteristisch in undeutschen Wortfügungen sprechen läßt, wurden von den Hrn. Mevius, Pauli und Gnauth trefflich dargestellt. — Der Grund mag in der sich neu gestaltenden Zeit liegen, warum die Iffland'schen Dramen nicht mehr gerne gesehen werden; ein großer Theil der Kotzebue'schen Erzeugnisse sind Ephemeren, die ihren Tag mitgeflattert haben, und ebendeßwegen thut es wohl Noth, bey dem Mangel an guten Neuen, die bessern ältern Stücke, und unter diesen besonders die Schröder'schen hervorzusuchen, die sich meist durch Eigenthümlichkeit und Nationalität auszeichnen, welche letztere dem Verf. um so größere Ehre macht, da er seine Stücke größtentheils englischen Originalen nachgebildet hat. — Zwey andere Wiederholungen kleiner Stücke: Sie müssen sich schlagen, Lustspiel von Thumb, und des Schiffskapitäns, Vaudeville nach dem Französischen von Blum, gedenken wir darum, weil das erstere durchaus nicht mehr anzusprechen schien; während es früher mit entschiedener Theilnahme aufgenommen wurde, und das zweyte, welches früher gänzlich mißfallen hatte, nunmehr, jedoch aber bey verändertem Personale, sich eines ungetheilten Beyfalls erfreute. Das stößt freylich die Unfehlbarkeit des französischen Sprichworts: C'est le premier pas, qui coute, bey Theaterstücken wenigstens, über den Haufen. —

Beylage: Literaturblatt Nro. 100.

Digitized by Google

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. December 1823.

Statistik.

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Erster Theil. Mit 2 Karten. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. XVI u. 576 S. gr. 8.

Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen: „geographische Umrisse aus denen (nach einer Stelle der Vorrede) des Ganzen Gestalt sich erkennen, das Wesen des Gesammten und der einzelnen Gruppen sich erschließen läßt" will der Verf. geben. In dem vorliegenden ersten Theile finden wir die Einleitung zur Erdkunde Deutschlands, das Rheingebiet und die Gebiete der Ems- und Weser geographisch, aber so abgehandelt, daß diese Umrisse ein richtigeres und treueres Bild der Erdoberfläche geben, als irgend eines der uns bekannten, über Deutschland vorhandenen, Werke. Das noch Uebrige: das Elbland, das Odergebiet, das deutsche Donauland, die Statistik der deutschen Bundesstaaten, des Königreichs der Niederlande und des größten Theils der schweizerischen Eidgenossenschaft, so wie das Register zum Ganzen" soll zu Ostern im zweyten Theil nachgeliefert werden.

Folgen wir dem Verf. von der Einleitung an, wo er über Lage, Gränzen und Größe des von ihm beschriebenen Landes bestimmten Ausweis liefert, uns in einer allgemeinen Ansicht der Oberfläche, wie sie aus der Betrachtung eines Hautreliefs, oder von einem sehr hohen Standpunkte hervorgehen mag, einen Ueberblick über das Ganze giebt, darauf die Gebirge gruppirt und nach ihren Eigenthümlichkeiten kurz und treffend bezeichnet, dann einige Andeutungen über die Gewässer, das Klima, die Naturerzeugnisse und Bewohner mittheilt; wie er jezt zu den einzelnen Flußgebieten übergeht, wiederum Hauptübersichten über die größeren, dann speciellere Ueberblicke über die kleineren Theile voraus schickt, die einzelnen Berge und Flüsse natürlich ordnet, über Klima, Naturerzeugnisse und Bewohner endlich zur Ortsbeschreibung und zur Ortsverbindung gelangt, so sehen wir hier aus dem Buche allmählig ein Bild des Landes erwachsen, wie eine gute Landkaete es, in mathematischen Verhältnissen, zum Theil gewährt. Das aus der Natur abgeleitete, lichtvolle, das Ganze durchziehende System eignet sich vorzüglich, den Zweck des Verf. „eine solche Uebersicht zu geben, daß man sich daraus ein Bild (eine Landkarte oder Basrelief, im Geist oder auf dem Papier) entwerfen könnte" zu erreichen. Vergleichen wir von den Werken, die den meisten Ruf haben, nur Steins Handb. d. Geogr. und Statistik oder das vollst. Handb. der Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich u. s. w. hiermit, so suchen wir die hier dargelegte Gruppirung und Uebersichtlichkeit, die bestimmte Bezeichnung der Gebirge und Gewässer, die genaue Angabe der Ortslage, Anzeige der Päße, Straßen u. s. w. vergebens.

Kurze, bestimmte Umrisse lassen uns hier S. 15 bis 30 das Alpengebirge nach seiner Eigenthümlichkeit, im Großen übersehen und eine große Zahl einzelner Berge der Alpen finden wir S. 115 bis S. 141 nicht nur geordnet, sondern auch ihrer Lage nach angegeben, so daß man hiedurch in Stand gesezt ist, dieselben nicht nur auf Karten aufzusuchen, sondern auch in Kaeten sich zu zeichnen, wenn sie nicht darin enthalten sind. Eben so wird hier über den schönen Rheinstrom (oder Rein, wie der Verf. ihn ein schreibt) S. 95 bis 107 eine bündige, richtige Beschreibung und bey den einzelnen Hauptstücken des Stromgebietes eine Angabe seiner merkwürdigsten Nebengewässer geliefert. Der Ursprung des Rheins ist in diesem Buche ganz anders, und (wie aus einer Anmerkung S. 96 hervorgeht) aus eigener Ansicht an Ort und Stelle gegeben. Der höchst interessanten Uebersichten über Fall und Länge der Flüsse, wie wir sie hier S. 103 beym Rhein u. S. 271 beym Neckar finden, wären mehrere zu wünschen und es ist noch zu hoffen, daß der Verf. über die in dieser Hinsicht ziemlich genau bekannte Donau, vielleicht auch über die Elbe, Oder und andere Flüsse

etwas Aehnliches geben möge. Bey der Länge des Rheinlaufes scheint der Verf. die in Schreibers Handb. f. Reisende am Rhein enthaltene Länge des Flusses wenig beachtet und nach größerer Genauigkeit gerungen zu haben. Schreiber giebt die Länge des Flusses zu 303½ Stunden, der Verf. der vorliegenden Arbeit zu 190½ geogr. Meilen oder 380½ Stunden an; die Zahl der größeren Nebengewässer des Rheins sezt er auf 11,853. — Eben so natürlich und überschaulich als die fließenden Gewässer hier geordnet wurden, sind es auch die Ortschaften, indem der Verf. vom Ursprunge dem Flußlaufe folgend (nach dem Gesenke) herabsteigt und jedem Nebenfluß auf die gleiche Weise folgt. Durchgängig findet man große Genauigkeit in der Angabe der Lage der Oerter und der Verf. scheint, gewiß mit Recht, bey der Erdbeschreibung auf die Beantwortung der Frage: wo? großes Gewicht zu legen, denn er hat jeden wichtigen Ort nach Länge und Breite bestimmt, bey vielen, besonders größeren, Städten die Entfernung von andern Orten in geographischen und Post-Meilen und die Richtung nach der Himmelsgegend angegeben. Wie er zu dieser außerordentlichen Menge von Ortsbestimmungen gekommen ist, kann Ref. nicht angeben. Da aber nur die bey weitem kleinere Zahl, der hier angegebenen Punkte, astronomisch bestimmt ist, müssen die meisten dieser Angaben entweder aus geodätischen Messungen oder aus den speciellesten Karten genommen seyn, da die Schärfe der Angabe und der Einklang derselben untereinander bey den von Ref. verglichenen zeigt, daß hier keine gewöhnlichen Landkarten benüzt seyn können, wie sich auch schon aus dem genauen Detail in der Anzeige einzelner Berge (von denen wir viele auf den meisten Karten vergebens suchen) und aus einer Stelle der Vorrede ergiebt, in welcher der Verfasser seinen Freunden, Geheimen Hofrath von Cotta und dem Oberst-Lieutenant von Fribolin für Verschaffung und Mittheilung vorzüglicher und kostbarer Materialien dankt. Die Beschreibung der Ortschaften, vorzüglich der größeren Städte ist vollständiger, als wir sie in den meisten Geographien finden, und es fällt uns daran die Bestimmtheit auf, mit welcher der Verf. häufig über die Belegenheit der einzelnen Theile spricht, so daß wir glauben müssen, er habe entweder diese Orte großen Theils selbst gesehen, oder nach Grundrissen und Topographien derselben gearbeitet. Ein großer, auch in den kleinen Theilen nicht zu verkennender Fleiß ist sichtbar durch die ganze Arbeit, die hierdurch und weil der Verf. mit seinem Gegenstande ganz vertraut ist, um so mehr an innerem Gehalt gewinnt. Lehrern und solchen, die sich selbst über Deutschlands geographische Verhältnisse belehren wollen, wird dieses Buch von großem Nutzen und eine Hülfe seyn, wie sie dieselbe bisher nirgend antreffen. In jede Einzelnheit können wir, auch wenn der Raum dieser Blätter es gestattete, dem Verf. nicht nachspüren, da wir sonst im Besitze so vieler Hülfsmittel seyn müßten, als er selbst. In den Ref. aus eigner Ansicht, oder durch andere geographische Arbeiten bekannten Gegenden findet er das Gegebene richtig und treffend. Würden diese Umrisse einst zu einem Gemälde erweitert, durch Licht, Schatten und Perspective die einzelnen Theile gehoben und gruppirt, und dann mit gleichem Fleiße vollendet; so könnte für die Wissenschaft ein sehr wichtiges Werk gewonnen werden, wie wir über Deutschland noch keines besitzen.

Unterhaltungsliteratur.

Veronika oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von Heimeran Reichank. Erster Band. 240 S. Zweyter Band. 224 S. Dessau bey Chr. Georg Ackermann. 1823.

Ein wunderlicher Roman, in jedem Fall ein schauerlicher; für Mönche und Nonnen, wie sie seyn sollen, unvergleichlich! Oft scheint er zu beweisen, die Liebe sey eine Todsünde. Hätte der Verfasser das Schreckliche, das Unsinnige des gegen alle Vernunft, alle Bestimmung des Menschen streitenden Mönchs- und Einsiedlerwesens schildern wollen, indem er diese auf einer sogenannten Legende beruhende Geschichte erzählte, er hätte keinen bessern Stoff finden können. Es ist möglich, daß er diese Absicht hatte. Aber er that sie nirgends kund. Im Gegentheil sprechen manche Stellen, die gleichsam den Geist der einzelnen Bücher, in welche das Ganze zerfällt — es sind deren neun — markiren, oder in diesen selbst vorkommen, für die entgegengesezte Absicht. Die erstern sind aus Hieronymus, Augustin u. a. alten Kirchenlehrern, und predigen hier und da Treffliches, aber auch z. B. die zum 6ten Buche, ein ganz unnatürliches Verhältniß. Auch eine Episode im 2ten Th. S. 32—46 spricht dafür. Davon abgesehn, versichert Recens., daß das Ganze eine jener Erzählungen ist, die Mädchen und Frauen, mit lebhafter Phantasie begabt, des Abends nicht lesen dürfen. Um ihren Schlaf ist es sonst geschehen. Die Liebenden treffen sich nach peinlicher Trennung und sterben in demselben Kloster. Theodor, ein junger von dem Heidenthume zu den Christen übergetretener Mann, hatte in Chalcedon die zarte Veronika liebgewonnen, und ward von ihr wieder geliebt, aber von ihr getrennt, da ihr Vater, ein reicher Kaufmann, seinen Aufenthalt veränderte, ehe er etwas erfuhr. Er suchte sie überall, fand sie aber nicht und gieng verzweiflungsvoll deßhalb in ein Kloster auf dem Libanon, das allen Karthäusern, was Strenge und Schweigen anbelangt, zum Muster dienen konnte. Der Vater der

lieblichen Veronika zieht auch in dasselbe. Der Sturm hatte seine Schiffe vernichtet, Rechtshändel raubten ihm sein übriges Vermögen. Er zog zu einem alten Freunde mit der Tochter, die ihm von ihrer Liebe kein Wort sagte, bis sich der Kummer auf ihrer Stirn zu lebhaft äußerte. Der gute Vater suchte nun Theodor überall auf, und fand ihn natürlich nicht. Der Jammer des Mädchens, das von keinem andern Manne hören wollte, und ihr Zureden bewogen ihn, jene Zufluchtsstätte zu suchen, wo Theodor schmachtete. Doch er dachte nur an die verlassene Tochter und benuzte ein Mißverständniß, das den Abt des Klosters meynen ließ, er jammere um einen zurückgelassenen Sohn, sie, als solchen verkleidet in dasselbe abzuholen. Wohl hatte er nicht bedacht, daß solche ihr aufgelegte Last zu groß sey. Bald kam der Tod, ihn abzufordern. Veronika mußte ihm schwören, ihr Geschlecht nie zu entdecken. Daß Theodor ihr so nahe sey, ahnete sie lange nicht, und dieser, sie oft bewundernd, dachte eben so wenig daran. Das stete Schweigen, die Kutte, der stets zur Erde gesenkte Blick, hinderten Beyde. Als sie ihn endlich, an einem Grabe betend an der Stimme erkannte, hielt die Scheu vor ihrem doppelten Gelübde sie ab, sich zu erkennen zu geben. Auf der Wanderung in das nahe Städtchen, wohin die Mönche abwechselnd giengen, die Bedürfnisse für das Kloster einzukaufen, faßte die Tochter eines Wirthes zu der verkleideten Veronika solche Liebe, daß sie aus Rache, sie nicht erwiedert zu sehen, und von einem Andern Mutter geworden, Veronika als Vater bezeichnete. Sie wird vom Abt, da Rechtfertigung nicht möglich ist, als insofern sie ihr Geheimniß kund thut, aus dem Kloster gestoßen, und in dem Augenblick, als man ihr die Kutte vom Kopfe abreißt, von Theodor erkannt, den die Verzweiflung ergreift. Veronika lebt in einer Höhle nahe beym Kloster, verachtet, gekränkt von Allen, die ihr nahen. Vom heftigsten Fieber genesen, sucht Theodor sie hier auf. Sie verbarg sich anfangs, dann ließ sie sichs gefallen, daß er mit ihr jammern konnte. Wahnsinn bemächtigte sich seiner. Veronika ward zwar wieder ins Kloster aufgenommen, da sie das Kind ernähren mußte, für dessen Vater sie die Bosheit jener Dirne ausgab, und die Bewohner der Gegend dadurch immer mehr Stoff zur Verhöhnung des Klosters erhielten. Aber neue Qualen wurden ihr dadurch bereitet. Immer sollte sie ein Verbrechen gestehen, das sie nie begangen hatte, oder sich davon reinigen, was nicht möglich war, ohne einen Eid zu brechen. Theodor bekam seine Vernunft wieder. Man beobachtete die zärtliche Freundschaft, worein sich die Liebe der Unglücklichen aufgelöst hatte. Beyde wurden mit den härtesten Klosterstrafen belegt. Da kam der Tod, die Leiden Veronikas zu endigen. Ihre fortdauernde Weigerung, das Geheimniß zu entdecken, was über jenem Kinde obwaltete, ließ den strengen Abt vergessen, wie qualvoll die lezten Augenblicke der Sterbenden seyn mußten, der er darum Abendmahl und Oelung versagte. Im fernen Thale, nicht in geweihter Erde sollte sie begraben werden. Da entdeckte der Leichnam das schreckliche Geheimniß. Theodor athmete, ihn umarmend, auch sein Leben aus. Ein Hügel deckte nun Beyder Asche. — Dieß der Gang der Geschichte, die den Unbefangenen mit Abscheu für das Klosterthum, für die Auswüchse der christlichen Religion erfüllt. Eine Anstalt, die den Unglücklichen, dessen Herz gebrochen ist, für so lange, als es ihm gefällt, aufnimmt, würde etwas Treffliches seyn. Ein Kloster, worin ihn für die ganze Lebenszeit unsinnige, unnatürliche Gelübde fesseln, ist, in so einem Falle, schrecklicher, als jeder Kerker! Zwey Legenden, nämlich eine, welche diesem Roman zum Grunde liegt, und dann die von der heiligen Huldigunde, machen den Beschluß. Was die leztere soll, sieht man nicht ein. — Ist sie da, um den Platz auszufüllen? — Der Styl ist edel. Nur einige Stellen sind matt und fallen in den Gebetton, z. B. I. S. 87. Manche dagegen sind aber auch sehr ergreifend. S. 155 im 1sten Theil wird erzählt, daß jemand Eyer, Früchte und Kräuter in der Asche gebraten habe. Wie das bey den lezteren möglich ist, verstehe ich nicht. Und dann scheint mir II. S. 90 ein psychologischer Mißgriff zu seyn. Der zu große Schmerz soll Veronika vor einer Betäubung der Sinne bewahrt haben. Aber zu großer Körperschmerz erzeugt Ohnmacht und der der Seele hat einen ähnlichen Stillstand in den Kräften, Kefer zur Folge.

Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) *) von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Engl. des Herrn W. H. Irelands, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 1stes Heft, VIII u. 88 S. 2tes Heft, IV u. 92 S. 3tes Heft, IV u. 92 S. Leipzig im Industriecomptoir. 1823.

Bald nach Friedrichs des Großen Tode erschienen in Menge Sammlungen von Anekdoten. Insofern man unter Anekdote die kleine Erzählung von einer Aeußerung des Witzes, der lustigen Laune, der Geistesgegenwart in einer kleinen Verlegenheit versteht, bot sein Leben dazu reichhaltigen Stoff. Ein witziger Einfall mußte bey ihm oft statt aller Gründe dienen. Ein solcher galt aber auch bey ihm oft mehr, als jeder Rechtsgrund. In solchem Sinne sind von Napoleon nicht viel Anekdoten

*) Diese Parenthese hat der Titel selbst.

D. Rec.

aufzufinden. Witz scheint nicht gerade ein Hauptzug seines Charakters gewesen zu seyn. Er war zu ernst, zu verschlossen, nach ihm zu jagen, auf ihn zu hören. Zum Glück ist der Begriff von Anekdote auch weitee zu nehmen. Einzelne merkwürdige Aeußerungen und Handlungen eines großen Mannes lassen sich auch darunter auffassen. Und aus dem Gesichtspunkte ist denn nun diese Anekdotensammlung anzusehen. Irelands zum Grunde gelegte Sammlung erschien in fünf Heften in London 1822—1823. Er hatte mit vielen Männern aus Napoleons Nähe vertrauten Umgang und konnte also manchen Zug mittheilen, den wir in keinem Schriftsteller finden. Der deutsche Bearbeiter hat übrigens noch alle die vielen Memoires von Rapp u. A., die Schriften von Fain, Las Cases u. s. f. zu Rathe gezogen, und die Parenthese auf dem Titel ist also nicht so genau von dem zu nehmen, der diese gelesen hat. Die meisten stellen den Kaiser als außerordentlichen, thätigen, nur das Beste wollenden, selten von seinen Umgebungen irregeleiteten Mann dar. Das gehört jezt nun einmal zum Modeton. Bis 1813 wußte man von ihm nur Züge der Geistesgegenwart, der Großherzigkeit, des Edelmuths zu schildern. Von da an wimmelten alle Flugschriften bis 1816, 17, nur von Zügen der Tücke, der Falschheit, der abstoßendsten Kälte, der größten Härte, der Feigheit, der Grausamkeit. Allmählig änderte sich das und nun ist das De mortuis nil nisi bene auf ihn in einem Grade angewendet worden, wie es nicht leicht bey einem gestürzten Fürsten der Fall gewesen ist. Zur Unterhaltung liefert diese Sammlung, die in jedem Hefte einige vierzig Anekdoten hat, reichlichen Beytrag. Wer sie aber als Maaßstab zur Würdigung vom Charakter dieses Meteors brauchen will, muß natürlich auf den Standpunkt des Erzählers von jeder einzelnen Rücksicht nehmen und wissen, ob dieser im Stande war und den Willen hatte, die Sache, wie sie war, zu erzählen. Drey hübsch Steinabdrücke zieren die Sammlung. Der erste stellt Napoleons Uebergang über den Bernhard nach Davids Gemälde vor, das (III. S. 82) jezt vielleicht vernichtet ist. Zum mindesten weiß man nicht, wo es sich befindet.

Literarische Rüge.

In Nro. 205 der Zeitung für die elegante Welt finde ich unter der Rubrik: Anecdoten, erstlich ein Witzwort des Schauspielers Unzelmann auf der Berliner Bühne, und unmittelbar darauf, eine in die Zeitgeschichte eingreifende Thatsache, die den auf St. Helena gestorbenen Mann einer Unthat beschuldigt. Diese Beschuldigung führt nicht den geringsten Beweis mit sich, da er durch Nennung der Namen leicht gewesen wäre, und diese Namen zu verschweigen den Erzähler nichts bewegen konnte, im Gegentheil, so wie die Thatsache jenen Mann anklagt, so verherrlicht sie diese Namen.

Die erwähnte Anekdote erzählt: ein deutscher General — denn er commandirte ja deutsche Truppen — hatte unvorsichtiger Weise zu vorrilig eine Anzahl deutscher Truppen losgegeben. (Wo thut das ein General auf seine eigne Hand?) Als es nun zur Auswechslung kam (zu welcher? wenn? die Deutschen haben sich oft in diesem Fall gefehrt; ein historischer Erzähler muß pünktlich seyn, ein Ankläger noch mehr) und Bonaparte, als er seine Leute eingewechselt hatte, noch eilf deutsche Offiziere übrig behielt (welche Vorstellungen hat der Erzähler von einer Auswechslung von Kriegsgefangenen? er scheint zu denken, man gehe dabey zu Werke wie Knaben, die Marmorschnellerchen gegen Thonschnellerchen austauschen) befahl er sie hinauszuführen und zu erschießen, obwohl er sie bis dahin gut behandelt hatte, — so weit gehört die Geschichte hierher; denn das Uebrige ist bis auf das Heldenwort des, durch den Schuß nicht getroffenen Offiziers, der seine Hand auf die Brust legt, und den französischen Soldaten zuruft: „Hier sitzt mein deutsches Herz" eine empfindsame Schnurre. — Ich wüßte nicht, wie sich diese Phrase französisch sagen ließ, ohne die Schützen auf den Wahn zu bringen, daß der Gefangene auch ein türkisches, oder englisches oder anderweitiges Herz habe — ich bleibe bey der Handlung Napoleons stehen. — Wie kann der Einsender für eine so unbewährte Anekdote Eingang erwarten, wenn er ihn nicht durch den Haß gegen Napoleon zu erlangen hofft? und das ist ein Dämon, der mit der Geschichte nichts zu thun haben soll. Warum nennt er den deutschen General, die Geschichtsbrüche der Gefangenen-Auswechselung, der eilf Braven, besonders den Herrn mit dem deutschen Herzen nicht? Wenn der Mann des öden Felsens seine Schmach verdient, warum gibt es unsern Landsleuten nicht ihre Ehre? Soll der Leser nur in Bausch und Bogen an heroische deutsche Herzen glauben? Dazu braucht es keiner Anekdoten, die in diesem Ton erzählt, selbst im Salon einigen Nachfragen nach historischen Belegen ausgesetzt seyn könnten. Welcher deutsche Fürst hätte sich denn eilf seiner Offiziere also erschießen lassen, ohne daß seine Trauer und die seines Volksstammes bekannt worden wäre? Der Einsender nenne uns die Helden, wie er ihren todten Mörder zu nennen den Muth hatte.

Verbesserung.

In Nr. 90., Anzeige von Werners Leben, S. 358. Sp. 2. l. d. Mitte haben Werners Worte: „Dixi, ob, et animam salvavi, weiß ich nicht," dadurch ein wunderlich mystisches Ansehen erhalten, daß auch das deutsche Wort ob mit lateinischen Buchstaben (ob) gedruckt worden ist.

Digitized by Google

Nro. 301.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. December 1823.

Aus den sittlichen Gebräuchen bey hohen Festen kann man den Charakter eines Volkes leicht kennen lernen.

M.

Weihnachten in den schottischen Hochlanden.

(Aus den Berichten eines Hochländers.)

Der Weihnachts-Abend wird größtentheils mit Vorbereitungen für die folgenden Tage hingebracht. Die Hausfrau ist geschäftig besorgt für das Anschaffen und Bereiten von Leckerbissen. Man hört den Dreschflegel in der Scheune klappen, damit es während der Fevertage nicht an dem nöthigen Futter fehle; auf dem Holzblock klingt das Beil eines der Knaben, während der Hausherr in Geschäften ausgegangen ist.

Dieses Geschäft bezweckt das Aufsuchen der Calluch Nollic, oder der Weihnachts-alten-Frau, ein unentbehrliches Requisit bey dieser Gelegenheit; vielleicht wundern sich einige unserer Leser, zu welchem Zwecke man der guten alten Frau bedarf. Wenn sie glauben, man bedürfe derselben, um die Heiterkeit der Gesellschaft in diesen Tagen zu erhöhen, oder bey der Zubereitung zu dem Feste Hülfe zu leisten, so ist dieser Gedanke nicht sehr irrig — das alte Weib thut das auf eine sehr wirksame Weise. Aber die, obgleich warme Art des Empfangs, welche ihr bevorsteht, wird von dem Leser nicht bewundert werden, wenn er hört, daß man sie ohne viele Zeremonie und Gefühl wie eine alte Hexe in einen Haufen brennenden Torfs setzt. Diesen Gebrauch, so wenig übereinstimmend mit der den Hochländer charakterisirenden Menschlichkeit, sieht sie nun aber nicht für eine große Strafe an, denn ihr Gefühl ist so feuerfest, wie das eines Salamanders. So sonderbar es seyn mag, so ist es doch nicht selten, eine solche gute Frau, welche sich dem nicht erfreulichen Prozeß unterworfen, das Weihnachtsfeuer eines Kreises gefühlloser Bursche zu seyn, in demselben Kreise an ihrem Rade spinnend sitzen zu sehen, und zu hören, wie sie gefällig die Umgebenden mit ihren wunderbaren Geschichten unterhält. Um jeder Art von Mißverständniß jedoch auszuweichen, welche unsere Aussage veranlassen könnte, wollen wir auseinandersetzen, wie wir die Sache verstanden wissen wollen.

Der Leser muß nämlich wissen, daß diese gute Frau diesen Prozeß nur durch Repräsentation besteht. Unter den Entdeckungen, welche frühere Zeiten auszeichnen, verdient die Erwähnung, welche zu diesem Gebrauche Veranlassung gab. Einige Thoren oder Narren entdeckten durch einen glücklichen Zufall, daß in dieser heiligen Jahreszeit selbst der rücksichtslose Tod, dessen rauher Charakter nun etwas gesänftiget ist, nach sehr vortheilhaften Bedingungen mit sich unterhandeln läßt. Dadurch, daß man eine alte Frau, oder irgend ein lebendiges Wesen, nach dem der Tod verlangt, opfert, sind dessen fernere Ansprüche auf lange Zeit befriedigt. Man geht diesen Abend also in den Wald, holt einen dürren Baumstumpen nach Hause, und stellt ihn an die Stelle einer Frau, von der wir gesprochen, in den lodernden Torfhaufen: diese selbst ist nun auf lange Zeit vor den Anfechtungen des Todes gesichert, und dieser Gebrauch ist überall hier heimisch, wo man auch hinsichtlich der Zweckmäßigkeit desselben heut zu Tage hie und da denken mag.

Doch um zu dem geschäftig umgebenden Heerde zurückzukehren, nehmen wir an, der Hausherr und die Kinder seyen mit den übrigen Gliedern der Familie nach Hause gekommen; es fragt sich nun, wie der übrige Theil der Nacht hingebracht werden soll. Der Charakter derselben fordert, daß es in Fröhlichkeit geschehe, und ein Kartenspiel, das Clodhan, oder der Sack füllen gewöhnlich die Zeit aus.

Das Clodhan (im Englischen Clod genannt) ist eine Lieblingsunterhaltung der Jugend in den Hochlanden. Eines aus der Gesellschaft geht mit einer Kugel oder irgend etwas der Art in dem Kreise herum, und greift in eines Jeden Tasche oder legt seine Hand in die der Andern, Einem aus der Gesellschaft die Kugel lassend. Die Gesellschaft muß nun rathen, wer die Kugel hat; die, welche fehl rathen, müssen ein Pfand geben, und zugleich einer Strafe sich unterziehen; die Auslösung der Pfänder ist lustig genug.

Das Spiel „The bay" (der Sack) genannt, ist nicht weniger unter dem Volke gemein. Jemand steckt seinen Kopf in einen Sack, und legt seine flache Hand auf den Rücken: ein Anderer schlägt darauf, und wenn der Erste rathen kann, wer ihn geschlagen, so muß dieser den Kopf in den Sack stecken.

Wenn die gewöhnliche Stunde gekommen ist, so geht Jedes, des frohen Morgens eingedenk, der nun bald erscheinen soll, zur Ruhe, und das Haus, bis jezt voller Geräusch und Unruhe, wird zu einer Scene stillen Friedens, wo man nichts hört, als das Schlummern der Bewohner und das Knurren des treuen Hundes im Hofe.

Die erste Röthe am östlichen Bergsaum verkündigt endlich der besorgten Hausmagd das Anbrechen des Christtags. Sie steht, ängstlich der Morgenarbeiten gedenkend, auf. Der erste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist das Mehl, das seit vierzehn Tagen in dem „Sowena bowie" lag, um daraus den „sauern Prachdachdan" zu machen. Der Rost wird an das Feuer gesezt, und dem sauern Kuchen folgen harte Kuchen, weiche Kuchen, Butterkuchen, Haferkuchen u. s. w. Wenn das Backen vorüber ist, macht der Haferbreytopf dem Roste Platz, und wenn das Lagan-le-vrich (Hefenbrod) fertig ist, wird der Haferbrey mit Zucker eingekocht und in so vielen hölzernen Schüsseln vertheilt, als Personen da sind, und sogleich Allen, alt und jung, in den Betten, wie es an diesem Tage gewöhnlich ist, vorgesezt. Es bedürfte nun der Feder eines Burns oder des Pinsels eines Hogarth, um die Scene zu malen, welche nun folgt. Die ambrosische Speise ist bald in gierigen Zügen verschlungen, und man hört deutliche Beweise von der belebenden Wirkung des Lagan-le-vrich. Sobald Jeder mit seiner Schüssel fertig ist, verläßt er das Bett — die Aelteren, um nach den vorbedeutungsvollen Zeichen des Tages zu sehen, („ein trüber Christtag macht einen fetten Kirchhof," und „ein windiger Christtag und ein ruhiger Neujahr sind Zeichen eines guten Jahres," sagen die Hochländer,) die Jüngern aber, ihre Vergnügungen zu beginnen. Man eilt zu der Schaukel, eine Lieblingsunterhaltung bey dieser Gelegenheit, und der Jüngste steigt zuerst auf, dann folgen ihm die Aelteren der Reihe nach. Bey dem Schaukeln necken sich der Schaukelnde und der Geschaukelte unaufhörlich. Wenn sich der Leztere dem Ersteren naht, ruft er: „Ei mi tu chal (ich will deinen Kohl essen)!" Darauf erwiedert der Andere mit einem gewaltigern Zug am Seile: „Cha ni u mul chal (du sollst meinen Kohl nicht essen)!" Diese und ähnliche Drohungen werden oft so weit getrieben, daß der Drohende herunter muß, worauf der Streit endigt.

Wenn der Tag vorschreitet, endigt diese Vergnügungen ein Flintenschuß oder das Klappern der Kugelknüppel — der Schuß ladet die Schützen zu dem „Kiavamuchd" (Preisschießen); das lezte zum „Luchd-vouil" (Kugelspiel): in beyden zeigt der Hochländer Geschicklichkeit und Kraft.

Diesen Vergnügungen folgen die wesentlicheren des Tisches. Die Tafel bedecken „soa-sy naggis" und andere saftige Leckerbissen, seit zwölf Monaten nicht mehr gesehen, und das Vergnügen der Gesellschaft läßt sich eher denken, als beschreiben. Nach dem Essen erscheint die volle Bowle, und der schäumende Becher gedt um wie ein Weberschiffchen. Je mehr er kreist, desto fröhlicher und glücklicher debt sich der Geist der Gesellschaft. Das gebrechliche Alter vergißt seine Schmerzen, und, das Feuer der Jugend in dem Auge, hört die Gesellschaft zusammengedrängt seine Thaten in den Tagen von „auld langsyne," während die Jugend mit Herzen, begeistert von Liebe und Ruhm, nach den lebendigeren Scenen der Freude sich sehnt, um ihre Geschicklichkeit und Gewandtheit zu erproben. Den Patriarchen überlassend, ihre Freundschaftsversicherungen zu endigen, in welchen sie so tief ergriffen sind, zerstreut sich die jüngere Gesellschaft und sucht Unterhaltungen in Tanz und Spiel, und der übrige Theil des Abends wird in all der Lust hingebracht, deren eine glückliche Jugend nur empfänglich seyn kann. Dieser fröhliche Abend endigt die Feyer dieser Tage nicht. Der folgende Tag ruft die gesammte junge Schaar zu neuer Freude und neuen Genüssen. Gewöhnlich ist aber das Alter hier ausgeschlossen: der vorübergehende Glanz von Glückseligkeit, welcher des Greises Geister belebte, ist verschwunden, und eine den Freuden des vergangenen Tages verhältnißmäßig gleiche Düsternheit tritt an die Stelle. Die alten Weben zeigen sich in mehr als gewöhnlicher Herbe. Er erwacht nur, um sein Haupt an ein Kissen des Schmerzes zu legen, und der Tage zu gedenken, die da vergangen sind.

Lord Roland Cheyne.

(Fortsetzung.)

Ich befand mich allein; und eine unüberwindliche Neugierde drängte mich, das verrufene Gebäude zu besuchen. Ich suchte einen niedrigen Theil der Mauer aus, welche das Schloß und die Gärten umgab, und befand mich bald auf dem Grasplatze vor dem Gebäude. Die Rosen und andere Blüthenhecken, so wie die Odstbäume hatten sich wild über die Pfade hinverbreitet — die unbeschnittenen Reben hatten sich aus dem Treibhause hervorgearbeitet und schossen längs des Bodens hin, oder hingen in reicher Fülle über die verfallenden Mauern oder die benachbarten Bäume herab. Das Haus selbst, obgleich von massiven Steinen, hatte von der Zeit und Vernachlässigung gleichfalls viel gelitten — Stürme hatten an vielen Stellen das Dach abgedeckt und der Blitz hatte eine Art von Kuppel, die sich in der Mitte erhob, getroffen, und sie so zerschmettert, daß man die Sterne hindurch schimmern sah. An vielen Orten hatten der Schnee und der Regen Eingang gefunden und hatten sich mit der Feuchtigkeit des Himmelsstriches und der Abwesenheit der Feuerung, zu dessen Zerstörung vereiniget. Ich fand die Hausthüre offen und mittelst des Mondlichtes, welches unbewölkt durch die Fenster hereinströmte, durchwanderte ich die Gemächer; und ich sah genug, um zu erkennen, daß dieselben einst prachtvoll gewesen und jezt verwüstet und in Trümmer lagen. Die Wände waren mit Gemälden aus den Zeiten des Vandyk bedeckt und viele waren, wie ich nachher erfuhr, von den größten Meistern jener Tage selbst — aber durch die Fäulniß zerstört, fielen sie stückweise aus den Rahmen. Die alten Tapeten, welche Festgelage und Jagden und Turniere und Lieblingsscenen darstellten und von den Händen der Frauen des Hauses Cheyne gewirkt waren, lagen wie die Blätter im November am Boden umher; und die Bücher, meistens Werke aus den Zeiten der Reformation, waren von den morschen Bretern herabgefallen. Ihre silberbeschlagenen Bände waren von tausend Würmern durchbohrt und ihre Blätter beschmuzt und zerrissen. Eine Eule hatte ihre Wohnung mitten unter diesen Schätzen alter Gottesgelahrtheit aufgeschlagen. In dem Prunkgemach waren die seidenen Vorhänge von dem Brauthette herabgefallen; das Bett mit seinen Pflaumenkissen, und seiner Leinwand und goldenen Kanten glich einem Misthaufen. Wohin ich mich wendete, fand ich Zerstörung.

Ich stand mitten in diesem Gemache und blickte mit Trauer und Unwillen auf diese muthwillige Verheerung. „Mußte denn alles dieses zu Grunde gehen?“ rief ich zulezt aus; „und zwar durch die Schuld des Besitzers selbst — ein Mann, dessen Name einst unter den Gelehrten und Tapfern geglänzt. Er hat sich gegen seinen eignen Ruhm verschworen, und sich von einem bösen Geiste seiner Leitern lassen.“ — Eine menschliche Gestalt, welche sich unbeobachtet hereingeschlichen hatte, antwortete plötzlich auf meinen laut gewordenen Gedanken. Es war ein Mann in einem weiten Rock und Gürtel, mit unbedecktem Haupt und bloßen Füßen, und sein grauer Bart wallte dick auf seine Brust hinab.

„Wer bist du, der es waget, einen Cheyne in seinem eigenen Hause zur Rechenschaft zu fordern? Muß ich mich gegen dich wegen meiner Thaten verantworten? Ich verachte deinen Unwillen und hasse dein Mitleiden. Entferne dich!“ — „Lord Cheyne, sagte ich, ich bin ein Fremder hier; aber man freut sich im Dorfe der Ankunft des Lord Roland, und ich wagte mich in dieses Haus. Es war einst die Wohnung der Weisen und Edeln, und fordert meine Achtung, obgleich ich eine unzeitige Stunde gewählt, um solche zu zeigen.“ — Der neunzigjährige Greis lachte laut auf und sprach: „Lord Cheyne? Was gibt es in mir, das mich mehr zum Lord stempelte, als den gemeinsten Menschen, der jezt im Dorfe jauchzt? Ich heiße Roland Cheyne; ich habe den Lord weggeworfen. Der Titel schickt sich nicht mehr für den Edeln und Tapfern — man hat ihn an Schurken und Schmeichler verschwendet; an Kriecher vor dem Throne; an Speichellecker; an diejenigen, welche schöne Weiber und Schwestern haben. Es ist ein Aussatz in dem Namen; und das tapfere Haus Cheyne hat zu sinken angefangen, seitdem es durch diesen Titel entehrt worden.“

Wir standen eine Zeitlang stillschweigend gegen einander über. Endlich sagte ich: „Wenn Sie den Titel verschmähen, den sich die Cheyne durch ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe verdient, warum lassen Sie die Gemälde Ihrer Vorfahren, Ihre Bücher und Alles, was sie mit Recht geliebt, zu Grunde gehen?“ — Nach einer Pause erwiederte er: „Wenn ich Ihnen sage, daß ein weit edleres Denkmal unbemitleidet und unbeachtet in den Staub sinkt, so werden Sie mir antworten: es sey des Menschen Loos, zu sterben. Wenn ich sage, daß, wenn ich die Feuer in meinem Hause ausgehen ließ, einen müßigen Haufen Diener verabschiedete, und von meiner Hände Arbeit lebte, wie es einem Manne geziemt, der zu stolz ist, um sich von einem Sklaven füttern zu lassen, ich meinen Reichthum wieder zu den Armen und Dürftigen zurückfließen ließ, welchen unsere Großen ihnen auspressen — was werden Sie mir antworten? Werden Sie mir nicht von dem Rechte schwatzen, welchen das stärkere Gemüth über den Schwächeren hat? Von dem Guten, welches der Luxus über alle Menschenklassen verbreitet, und noch vieles mehr? Worauf ich antworte: daß Gott nicht die eine Hälfte der Menschen mit Zügeln in dem Maule und Sätteln auf den Rücken, und die andere mit Stiefeln und Sporen erschaffen hat, um auf ihnen zu reiten. Die Menschheit ist wie eine Flasche voll Heilstoffen, welche tüchtig gerüttelt werden muß; aber die Reichen und Beitelten sehen sie als ein Netz an, wovon sie die Korke seyn wollen, um es schwimmend zu erhalten, während die Gemeinen und Niederträchtigen die Gewichte bilden, die es zu Boden ziehen.“ (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 20. Oktober.

(Fortsetzung.)

Auf den hiesigen Bühnen bereitet man Neuigkeiten über Neuigkeiten, mit denen das Publikum nächstens überrascht werden soll. Ich hatte indessen seit meinem lezten Bericht alte Stücke gesehen, die immer und immer von neuen überboten werden, nämlich Hamlet zweymal in Coventgarden und einmal im Drury-Lane-Theater und in dem erstern Hause Macbeth. Kemble und Young traten als Macduff und Macbeth. Young als Hamlet in Coventgarden. Macready in derselben Rolle in Drurylane und Mrs. Ogiloie als Lady Macbeth in dem erstern Hause auf — vier Namen, die der Stolz der tragischen Bühne Englands sind und zu seyn verdienen. Von Charles Kemble habe ich in meinem lezten Berichte gesprochen; als Macduff rechtfertigte er jedes Lob, das man einem Künstler nur geben kann: die Glanzmomente dieser Rolle sind gegen das Ende des Trauerspiels koncentrirt und da blizte aus jedem Worte, aus jeder Bewegung der genialische Flammenstrom der Begeisterung. Young's Triumph ist Hamlet. Selten möchte dieser tiefe und eigensinnige Charakter nach allen Seiten so befriedigend aufgefaßt worden seyn, wie Young that. Wo er den Geist seines Vaters zum Erstenmal sieht, stand Wilhelm Meister, wie Goethe ihn in diesem Moment schildert, lebendig vor uns, hinreißend ist seine Unterhaltung mit dem Schauspieler — so ganz Einfachheit und Copie der Natur und Shakespeare's; ferner die Scene in dem Gemache der Königin — die schwerste in dem ganzen Drama (Kemble's Hamlet übertrifft im Allgemeinen, nach dem Urtheile von Kennern, den von Young, und der Unterschied soll besonders in dem leztgenannten Momente auffallend seyn). Hier besonders rührt der Dichter alle Strähne des Gefühls und der Leidenschaften in dem innersten Busen eines schuldigen Weibes und des jungen Rächers auf. In der Schauspielerscene stand Young groß, in der leztern erhaben da. Aber er stand leider allein. Der König war ein ganz gewöhnlicher, die Königin wußte nicht, was sie mit sich anfangen sollte, den einzigen Moment ausgenommen, wo Hamlet ihr den Geist seines Vaters zeigt und wo sie hinblickend und nichts gewahrend sagt:

— I see

Nothing at all

Man muß freylich Hamlet hier sehen, um zu glauben, daß diese fünf Worte mit Effekt können gesprochen werden. — Laertes ist der bloße Schatten des Shakespeare'schen; kurz es bleiben blos Polonius (Herr Blanchard) und Ophelia (Miß Trea), die Beyde ihre Rollen nicht verdarben. Hr. Blanchard zeigte, daß er wisse, was Shakespeare mit seinem Polonius wolle; aber wenn er die Idee dieses Charakters auch erfaßte, so hat er sie doch nur unvollkommen verkörpert reproduzirt. Polonius ist nämlich weder ein thörigter Spaßmacher (wie wir ihn in Drurylane, nicht zur Ehre des sonst so geschätzten Künstlers, der diese Rolle übernommen hatte, aufgefaßt und dargestellt sahen), noch der kamäleonartige Böswicht, zu dem ihn einige englische Erklärer des Shakespeare machen. Er ist das Abstrakt der Charakterlosigkeit, Flachheit und moralischen Unbedeutenheit, während des Drama's von Stufe zu Stufe niedriger sinkend: erst zeigt sich der eingezogene Höfling, der seine Tochter für Purpur sehen möchte; der schwache Vater, der sich dem Willen seines Sohnes unterordnet und einem Bedienten den Auftrag gibt, seinen Sohn in Paris zu beobachten; dann der ehrlose Höfling, der seiner Tochter guten Namen opfert, um vor dem Könige nicht zweydeutig zu erscheinen; am Ende verliert er alle Besinnung, gibt sich dem scharfen Spotte Hamlets preis, macht den Botengänger, den Aushorcher, den Laufer und stirbt den Tod einer Ratte, wie einer meiner Nachbaren in Drurylane treffend bemerkte. — Die Rolle der Ophelia ist, zusammengeschrieben, wie wir sie in dem für die Bühne bearbeiteten Hamlet finden, eine noch schwierigere Aufgabe, als wenn Alles im Zusammenhang könnte gegeben werden, wie das Original geschrieben ist. Wir sahen Ophelia kaum und nur für einen Moment als das Bild jugendlich eitler und liebenswürdig leichtsinniger Mädchennatur; der Zuschauer hat nicht Zeit, dieses Bild ganz in sich aufzunehmen, den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu ergründen und so der Quelle des Schauerns und des Kontrastes in der Lage des Mädchens und in der Art, wie Hamlet es behandelt, gehörig inne zu werden. So konnte Miß Trea bey allem Talent und Geschick nur eine halbe Ophelia werden. — Macready hat bey weitem Shakespeare's Hamlet nicht so in sich aufgenommen, wie Young. Vor Allem glaube ich zu bemerken, daß er Alles ganz anders machen will als Young thut; dafür wurde er nun in der Darstellung, der ich beywohnte, billig und hart bestraft, denn wenn Young der Beyfall wie ein Strom übergoß, so floß er für Macready sparsam und tropfenweise. Es war in dem ganzen Drama nicht Ein Moment, den er glänzend wiedergegeben hätte, wohl aber viele, wo er auf der Stufe des Mittelmäßigen stehen blieb. In den reinen Heldencharakteren steht Macready größer da; man muß ihn als Virginius donnern hören, um den Ruhm seines Namens und sein Verdienst gleichstellen zu können. Unter Donnern will ich jedoch nicht das himmelstürmende Geschrey verstanden wissen oder diese heillose Mode preisen, die uns nicht für den Helden, sondern blos für seine Lunge Besorgniß und Angst einflößt. Selbst Kemble und Young opfern diesem falschen Geschmacke zu sehr. Was hat da der Künstler vor jedem Schreier voraus? Aber das hiesige Publikum ist, wie manches andere; je mehr geschrieen wird, desto mehr wird geklatscht. Der Polonius dieses Theaters war noch ungenügender als der in Coventgarden, die Ophelia gar nicht zu ertragen. Nur der Geist (Hr. Wallack, der sich früher in Shakespeare's Heinrich IV. als talentvoller Künstler gezeigt hatte) ward befriedigend gegeben. Der Geist in Coventgarden war so eintönig und düster dumpf, daß er eher geist- und gefühllos schien; Hr. Wallack dagegen sprach, wie das zürnende, rächende Wesen, das, wieder verkörpert, auch menschlich fühlt und sich menschlich bewegt. — Als Macbeth war Young nicht so in seiner Sphäre, denn als Hamlet. Ob es an der Eigenthümlichkeit des Künstlers oder an einer falschen Ansicht von dieser so bestimmt sich aussprechenden Rolle lag, daß ich sie für verfehlt ansehen muß, ist mir noch nicht klar. Mahlern würde ich empfehlen, jeden Moment in dem Gefecht zwischen Macbeth (Young) und Macduff (Kemble) aufzunehmen; der Effekt einer treuen Nachbildung dieser Scenen müßte erhabener und wahrer seyn als der, den Kean als Richard III. macht, wo er, auf dem Boden liegend, eher einem Geschöpf aus dem „wilden Walde" gleicht als einem, wenn auch noch so entarteten, menschlichen Wesen. — Als Neuigkeit erschien nun in Coventgarden The Beacon of Liberty, a new historical Romance with Music, d. h. Schillers Wilhelm Tell zu einem Spektakelstück eingerichtet und zugeschnitten. Ich kann dieses neue Erzeugniß für nichts anderes als für eine Parodie unsers Meisterwerks und die Aufführung höchstens für eine Satyre auf den guten Geschmack halten. Die Dekorationen sind dagegen so schön, daß man die Augenweide für den geistigen Genuß nicht ohne Dank hinnimmt. Und in jedem Fall ist ein verstümmeltes Werk von Schiller besser, als ein Kunstgeländel mit der kleinen Fischer im Drury-Lane-Theater.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 41.

Nro. 41.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812, mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der Königlich-Würtembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jezt unbekannt gebliebener Quellen. Von Moritz von Miller, Major im Königl. Würtemb. General-Quartiermeister-Staab. 1ster Th. 143, und 2ter Th. 71 S. gr. 4. Preis 14 fl.

Die Göttingischen Gelehrten Anzeigen geben über dieses Werk nachstehende Recension.

Ueber den ewig denkwürdigen Feldzug von 1812, dem Europa seine Befreyung von dem Joche der Franzosen verdankt, sind schon eine Menge Druckschriften erschienen. Das angezeigte Werk bereichert uns zwar nicht mit vielen neuen Aufschlüssen; es enthält aber eine Aufzeichnung der Cantonirungen, Lagerplätze, Märsche, Bewegungen, Gefechte und Schlachten, fast ohne Bemerkungen, als Erklärungen der seldigem angehängten Charten und Pläne. Als solche hat sie für den, der diesen Feldzug als Militär auf der Charte studieren will, allerdings Werth. Für die Kriegsgeschichte der Würtemberger finden sich hier interessante Details.

Der erste Theil umfaßt die Bewegungen und Begebenheiten der beyden Armeen vom Ausbruche des Krieges, bis nach der Einnahme von Moskau. Der Verf. läßt sich in eine Angabe der Operationsplane der beyden Armeen, die eigentlich den Ausgang des Feldzugs entschieden haben, nicht ein. Der russische Plan, sich defensiv zu verhalten, das ganze Land bis an die Dwina zu verwüsten, und dort sich zu schlagen, stammte von dem Gen. Lieut. von Phul, — früher preußischer Gen. Quartmstr., und später russischer Gesandter im Haag. — Er fand vielen Widerspruch bey einem großen Theile der russischen Generalität. Das Beyspiel, das Wellington in Portugal durch Beziehung des bekannten festen Lagers vor Lissabon gegen Massena gegeben hatte, hatte zu diesem Operationsplan geführt. Wir halten den vom Kaiser Alexander angenommenen Plan völlig den Umständen angemessen, nur scheint es, als wenn in der Vertheilung der Armee, bey Eröffnung des Feldzugs, wobey nur der Zweck zum Grunde lag, die Bewegungen der französischen Armee abzuwarten, die Entfernungen nicht richtig berechnet waren. Denn, so wie es auch mit der Darstellung des Verfassers übereinstimmt, ohne die Langsamkeit, mit welcher der König von Westphalen, Hieronymus, die Befehle seines Bruders ausführte, würde es diesem wahrscheinlich geglückt seyn, die zweyte russische West-Armee unter Bagration, isolirt anzugreifen. Hieronymus, sagt der Verf., befand sich nicht in eigener Person bey seiner Armee; und die Generale derselben, welche zum Theil die große Absicht ihrer Sendung nicht gehörig zu würdigen verstanden, zum Theil auch ihre Truppen nicht durch übermäßige Anstrengungen mit Gewalt aufreiben wollten, verfehlten ihren Zweck. Davoust legte mit seinem Corps, in dem Zeitraume vom 30. Jun. bis zum 16. Jul. eine Strecke von 38½, Hieronymus Armee in der nämlichen Periode nur 25½ deutsche Meilen, folglich ⅓ weniger zurück.

Buonaparte hatte seinen Operationsplan nach den früheren, die ihn zum Siege geführt hatten, entworfen: in einem Feldzuge, so wie es ihm gegen Oestreich und Preußen geglückt war, sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, und nun den Frieden zu dictiren. Er ward nicht durch die russischen Waffen, sondern durch den Hunger und das Klima besiegt. Wir heben als Belege einige Daten aus, die der Verf. aufgezeichnet hat. Die große Schnelligkeit mit der Buonaparte seine ersten Schritte nach erfolgtem Anfange der Feindseligkeiten, ausführte, verdient Bewunderung. Die einzelnen Armee-Corps legten eine Strecke von 160 Stunden in 20 Tagen, die Rasttage mit eingerechnet, zurück. Er erreichte dadurch große militärische Vortheile. Die Vereinigung der beyden großen russischen Armeen wurde vereitelt, ohnerachtet der Eile, mit der Bagration sich zurückzog. Allein es ist wichtig, auch die Folgen, die für seine Armee selbst aus dieser raschen Unternehmung entstanden, kennen zu lernen. Die französische Armee war schon in forcirten Märschen von der Weichsel bis an den Niemen vorgerückt; sie langte jedoch an diesem Flusse in gutem Zustande an, weil Menschen und Pferde hinreichend zu leben hatten und regelmäßig verpflegt wurden. Seit dem Uebergange über den Niemen war die Mannschaft auf das Requisitions-System und die Pferde auf das grüne Futter gesezt. Fleisch fand sich noch, selten konnten die Soldaten sich Brod verschaffen. In fünf Tagemärschen machte die französische Armee den Weg vom Niemen bis nach Wilna, und am Ende derselben zählte sie schon 20,000 Mann, die durch Mangel und Strapazen der Armee entrissen waren. Da alle regelmäßige Verpflegung aufhörte, so mußte man dem Soldaten Freyheit lassen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen; nun war es mit der Mannszucht am Ende. Vom 30. Jun. bis zum 16. Jul., hatte die französische Armee, ohne irgend ein erhebliches Gefecht geleistet zu haben, schon den sechsten Theil ihrer Mannschaft entkräftet zurücklassen müssen.

Der russische Operationsplan ward nur, im Gefolge der raschen Operationen der französischen Armee, verändert. Die Haupt-Armee unter Barklay verließ das feste Lager bey Drissa, — das man weder gut gewählt, noch zweckmäßig verschanzt fand —, und marschirte nach Witepsk, um die Vereinigung mit der Armee des Bagration zu bewerkstelligen, die endlich bey Smolensk Statt fand. Buonaparte war aus Mangel an Lebensmitteln und um den Armee-Corps Zeit zu geben, ihre zahlreichen Nachzügler an sich zu ziehen, genöthigt gewesen, kurze Zeit bey Witepsk Halt zu machen. — Der Marsch von der Dwina, wo sich die französische Armee am 16. Jul. befand, bis nach Witepsk, war für sie noch weit zerstörender, als der vom Niemen bis an die Dwina es gewesen war. Nach der aufgestellten Berechnung des Verf. war die französische Haupt-Armee, die aus den Garden,

Digitized by Google

den vier Reuter-Corps, und dem 1., 3., 4., 5. und 8ten Armee-Corps bestand, bey Witepsk nur noch 180,000 Inf. und 40,000 Reuteeey stark, während die damalige Stärke der ihr gegenüber stehenden russischen Haupt-Armee auf 130,000 Inf. und 50,000 Cavallerie angenommen werden muß. Die französische Haupt-Aemee war der russischen um so weniger sehr überlegen, als sie von allen ihren Hülfsquellen sich in dem Verhältniß entfernte, in welchem die russische sich den ihrigen näherte.

Nachdem die französische Armee bey Witepsk 10 Tage ausgeruhet hatte, brach sie am 11. Aug. gegen den Dnieper auf, und bemächtigte sich am 19. Aug. der Stadt Smolensk, nachdem sie die Russen nach einem hartnäckigen Gefechte von dort veetrieben hatte. Warum die Russen sich hier schlugen, ist uns nicht klar. Unseeer Ansicht nach, hätten sie jedes ernstliche Gefecht sorgfältig vermeiden sollen. Bey der französischen Armee hatten schon damals Anstrengungen und Entbehrungen einen hohen Grad der Erschöpfung und des Mißmuths hervorgebracht; die Soldaten wurden von der Verzweiflung in den Kampf getrieben. Die Spitäler in Smolensk konnten die Verwundeten nicht fassen, und an Arzneymitteln fehlte es gänzlich. In Smolensk war die Haupt-Armee unter Buonaparte schon wenigstens auf ⅓ Theile ihrer Mannschaft geschmolzen, und dieser Rest bestand kaum zur Hälfte aus ganz gesunden Menschen.

Smolensk mußte das Ziel der Operationen Buonapartes für diesen Feldzug seyn, er hätte die Dwina und den Dnieper besetzen und seine Armee in die Winterquatiere gehen lassen sollen. Die russische Armee war jetzt der französischen an Anzahl beynahe gleich und an Mannskraft sehr überlegen. Dazu kam noch, daß Tschitschakow mit der Moldau-Armee bis nahe an die Grenzen von Wolhynien vorgerückt war, und also den Rücken bedrohete. Allein Buonaparte begieng hier den nämlichen Fehler, der vor hundert Jahren den Untergang der schwedischen Armee unter Carl XII. nach sich zog: er folgte der russischen Armee, und lieferte bey Borodino jene große Schlacht, worin die französische Armee, trotz ihres geschwächten Zustandes, zwar einen zweydeutigen Sieg erfocht, aber einen großen Theil ihrer Kräfte aufzehrte. Kutosow, der zu Smolensk den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, überließ den Franzosen, ohne sich zu schlagen, gegen die Meinung Benningsens, Moskau, dessen Besitz aber, nach dem erfolgten großen Brande, die Lage Buonapartes nicht verbesserte.

Der zweyte Theil, der die Begebenheiten in Moskau und den Rückzug der französischen verbündeten Armee von dieser Stadt bis an die Oder enthält, ist sehr kurz und enthält noch weniger Detail, als der erstee. In den ersten Tagen nach dem Brande von Moskau, schien es nicht, als wenn es den französischen Truppen an Lebensmitteln fehlen würde. In den Gärten und festen Kellern in der Stadt, die der Brand verschont hatte, fand man Nahrungsmittel für die Menschen, aber kein Korn, Brod zu backen, und der Mangel dieses Hauptnahrungsmittels zog einen noch größern Verbrauch der übrigen Lebensbedürfnisse nach sich. Eine Hungersnoth zeigte sich schon sehr nahe. An Fourage fehlte es gänzlich. Es war unmöglich, einen Markt in Moskau einzurichten. Eine Menge Cosacken umschwärmten den Ort, und zur Ehre der russischen Bauern muß bemerkt werden, daß sie statt, selbst für Geld, welches angeboten ward, Lebensmittel nach Moskau zu bringen, alle noch habenden Vorräthe zerstörten. Die französische Armee mußte mit bewaffneter Hand sich Lebensmittel zu verschaffen suchen. Dieß erzeugte den Verlust von vielen einzelnen Leuten und sogar Detachements, die von den Bauern und Cosacken aufgehoben wurden. Das Murren der Soldaten veranlaßte Buonaparte fruchtlose Unterhandlungen mit Kutosow anzuknüpfen, wodurch er eine ihm wichtige Zeit verlor. Wir kennen bereits aus vielen Druckschriften das Elend und den Mangel, mit dem die französische vereinigte Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau kämpfen mußte — ganz ein Seitenstück zu dem, was hundert Jahre früher der schwedischen Armee begegnete. Statt daher unsere Leser mit Wiederholungen zu ermüden, heben wir nur noch einiges von dem Schicksale des würtembergischen Corps aus, das sich bey der französischen Haupt-Armee befand. Die Infanterie dieses Corps war bey dem Uebergang über den Niemen, nach Abzug eines Inf. Regts., das in Danzig blieb, 8178 Mann stark. Die Cavallerie und Artillerie, — deren Stärke der Verf. nicht angiebt, — waren noch beynahe ganz vollzählig. Buonaparte, der sich der fremden Generäle möglichst zu entledigen suchte, hatte schon früher die beyden Cavallerie-Brigadiers zurückgeschickt, und die vier Würtembergischen Cav. Regt., aus welchen drey Brigaden formirt gewesen waren, in französische Brigaden einzeln eingetheilt. Am 15. Jul., als die Armee ein Lager bey Raskimoty bezog, folglich in 14 Tagen, hatte die Infanterie bereits 726 Mann verloren, ohne einen Schuß gethan zu haben. Der Verlust der Cavallerie betrug etwas über 100 Mann, worunter mehrere Verwundete. In den Gefechten bey Rudnia am 8. Aug. zeichnete sich das würtemb. Jäger Regt. Louis sehr aus. Am 11. Aug. in der Stellung bey Liozria, zählte die würtemb. Infanterie nur noch 3810 Mann unter den Waffen, und hatte folglich vom 16. Jul. bis an diesen Tag, ohne im Feuer gewesen zu seyn, 3642 Mann durch Krankheiten eingebüßt. Dagegen hatten die 3 Cavallerie-Regimenter nur 105 Kranke, sie waren 1587 Mann stark über den Niemen gegangen, und zählten jetzt noch 1482 Mann. Die Ursache dieser Verschiedenheit lag darin, daß die Cavallerie, indem sie sich immer bey der Avantgarde befand, hinreichende Lebensmittel fand, statt daß die Infanterie, die die Arrieregarde bildete, nicht nur keine Nahrungsmittel, sondern nicht einmal Lagerstroh auftreiben konnte. Man machte vielfältig die Bemerkung, daß sehr angestrengte Märsche den Cavalleristen weniger ermüdeten, als den Infanteristen. Auch die Artillerie litt weniger als die Infanterie, sie zählte damals noch 355 Mann. — An den am 16., 17., und 18. Aug. bey Smolensk vorgefallenen Gefechten, hatte das würtemb. Corps rühmlichen Antheil; es verlor an Todten und Blessirten 47 Offiziere und 619 Soldaten. 1 Offizier und 43 Mann wurden vermißt. — Im Lager bey Schatsk, am 3 Sept., war die würtemb. Inf. auf ⅓ zusammengeschmolzen, aus jedem Bataillon ward nun eine Compagnie formirt. Ihre Stärke betrug noch 1456 Mann. Die vier Cav. Regt. waren 762, und die Artillerie 418 Mann stark. In der am 7. Sept. vorgefallenen Schlacht bey Borodine, zeichneten sich die Würtemberger so sehr aus, daß Murat, der ihrer Tapferkeit seine Rettung von der Gefangenschaft verdankte, selbiger das größte Lob ertheilte. Ihr Verlust bestand an Todten, Verwundeten und Vermißten in 44 Officieren und 581 Mann, folglich in beynahe dem vierten Theile ihrer Stärke. Im Lager vor Moskau, am 15. Sept., waren die Würtemb. noch 2026 Mann stark. Am 18. Oct. griff Benningsen Murat an. Mu-

Digitized by Google

rat ward an diesem Tage zum zweytenmal durch die Würtemberger, und zwar diesmal durch das Jäger-Regiment Louis von der Gefangenschaft befreyt. Dieß Regiment mußte, weil es bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, einige Tage nach der Schlacht aufgelöset werden. Am 18. Oct. hielt Buonaparte Heerschau über die in Moskau befindlichen Truppen. Vorzüglich gnädig bewies er sich gegen die Würtemberger. Viele Officiere wurden in die Ehren-Legion aufgenommen, und dem Officier-Corps eine jährliche Dotation von 100,000 Fr., wovon dem commandirenden General von Scheeler 20,000 Fr. bestimmt wurden, bewilligt. — Da kurz zuvor 1000 Reconvalescenten zu den Würtembergern gestoßen waren, so betrug ihre Stärke beym Abmarsch von Moskau am 19. Oct. 2300 Mann, welche 30 Kanonen mit sich führten. Am 24. Oct. wurden die vier Würt. Cav. Regt. zu zwey Regimentern formirt, die zusammen noch 250 Köpfe stark waren. In dem Gefechte bey Barrowsk am 25. Oct. feuerte die Würtemb. Artillerie zum leztenmal; hier ward schon ihr Reserve-Park aufgelöset, und der größte Theil der Munitions-Wagen aus Mangel an Pferden zerstört. Am folgenden Tage wurden schon mehrere Geschütze zurückgelassen. Im Gefolge des Gefechts bey Wiazma am 3. Nov., löste sich das eine würtemb. Cav. Regt., das bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, auf. — Am 7. Nov. hatte die würtemb. Artillerie beym Uebergange über den Dnieper 18 Kanonen bey sich, die französische hatte, da sie mit weniger Ordnung geführt ward, verhältnißmäßig einen größeren Verlust erlitten. — Das in Danzig zurückgebliebene würtemb. Inf. Regt. war am 19. Oct. 627 Mann in Minsk angekommen. Nach verschiedenen Gefechten, die bis zum 21. Nov. mit der Armee des Admirals Tschitschakow vorfielen, war es bis auf 160 Köpfe zusammengeschmolzen. — Am 21. Nov. im Lager bey Oroza, zählte die würtemb. Inf. bey der Hauptarmee noch 300 Mann, beym Uebergange über die Berezina waren aber nur noch 57 Mann übrig, die den Gefechten vom 28. und 29. Nov. noch beywohnten, von nun an aber zur Bedeckung des würtemb. Hauptquartiers dienten, das sie nicht eher verließen, bis sie nach und nach durch Hunger und Kälte hingerafft wurden. Die würtemb. Reuterei war schon zu Smolensk völlig aufgelöset, von der Artillerie marschirten noch drey Geschütze von Smolensk am 13. Nov. ab, diese fielen aber schon am 14ten bey Krasnoi in die Hände der Russen. Am 5. Dec. langte ein neues würt. Inf. Regt., das 1360 Mann stark war, zu Smorgoni an, welches zur Bedeckung des kaiserlichen Schatzes bestimmt ward. Dies Regiment erlitt aber durch die Kälte einen so starken Verlust, daß es 4 Tage nachher, am 9. Dec. nur mit 60 Mann unter den Waffen in Wilna einrückte. Aus den wenigen gesunden Menschen des ganzen würtemb. Corps, wurden zwey schwache Infanterie-Compagnien gebildet, die nach Küstrin in Garnison gelegt wurden, woselbst sie bis zum Ende des Feldzugs von 1813 blieben. — Die Kriegsgeschichte liefert wohl kein Beyspiel von einem ähnlich großen Verluste in einem so kurzen Zeitraume!

Der dieses Werk begleitende Atlas ist der vollständigste, den wir bis jezt über diesen Feldzug haben. Er besteht aus 17 Schlacht-Planen und einer General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland. Nr. 1. Marsch der einzelnen Corps der Franzosen vor der Aufstellung am 23. Jun. bis 30. Jun. Nr. 2. Marsch aus der Stellung vom 30. Jun. Nr. 3. Bewegungen der französischen und russischen Armeen vom 24. bis 28. Jul. Nr. 4. Treffen bey Mohilow. Nr. 5. Marsch der einzelnen Corps der französischen Armee aus der Stellung am 28. Jul. Nr. 6. Gefechte unter Oudinot und Wittgenstein vom 28. Jul. bis 2. Aug. Nr. 7. Gefechte des 10ten französischen Corps und der Besatzung von Riga. Nr. 8. Treffen des Fürsten von Schwarzenberg gegen Tormasow. Nr. 9. Schlacht im heiligen Thale. Nr. 10. Bewegungen unter Oudinot und Wittgenstein vom 2. bis 10. Aug. Nr. 11. Marsch der Franzosen aus der Stellung am 1. Aug. Nr. 12. Stellung der russischen Armee bey Borodino. Nr. 13. Schlacht bey Mosaisk. Nr. 14. Marsch der französischen Armee vom 15. Aug. bis 4. Oct. Nr. 15. Gefecht bey Wiadzma. Nr. 16. Bewegungen der französischen Armee von Smolensk bis Oroza. Nr. 17. Uebergang der Franzosen über die Berezina. General-Charte des Kriegs-Schauplatzes in Rußland im Jahre 1812. Der Stich der Plane und Charten ist sehr deutlich.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Knorring, Sophie von, geborne Tieck, Wunderbilder und Träume. Zweyte wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Zacharia, M. A. W., Geschichte der Luftschwimmekunst von 1783 bis zu den Wendelsteiner Fallversuchen. gr. 8. 1 Rthlr.

Zur Empfehlung dieses in seiner Art einzigen Werkes füge ich noch hinzu, daß der verstorbene Verfasser in demselben einen genauen Bericht alles dessen, was in der Luftschwimmekunst geleistet worden ist und eine vorurtheilsfreye kritische Beleuchtung der von den Gelehrten zur Lösung dieses großen Problems eingeschlagenen verschiedenen Wege, niedergelegt hat. Der Ertrag dieser Schrift ist für seine hinterlassenen Kinder bestimmt.

Leipzig.

Carl Enoblo ch.

Bey Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu finden:

Maurer, L., Op. 14. 3 airs Russes variés p. Vlon. principal avec Orchestre. 5 Fr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

— — Op. 16. Variat. sur la Romance favor: La Sentinelle p. id. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Boieldieu, A., Le petit chaperon rouge (Rothkäppchen) arr. en Quintuor p. 2 Violons, 2 Altos et Violoncelle. Liv. 1. et 2. Jede N. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Neukomm, S., Une fête de village en Suisse. Quintetto dramatique pour 2 V., 2 Altos et Vlle. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — L'amante abandonée. Quint. caractéristique pour id. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— — Marche funèbre, tirée de l'élégie harmonique sur la mort de Dussek. Pour 2 Viol. A. et Vlles. 2 Fr. oder 12 gr.

Digitized by Google

Beethoven, L. v., Diverses pièces en Quatuor p. 2 V. A. et Vlle. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Fesca, F. E., Potpourri p. Violon principal, av. 2d V. A. et Vlle. 3 Fr. oder 18 gr.
Hörger, G., Op. 9. 3 Quatuors p. 2. V. A. et Vlle. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Meurer, L., Op. 17. 3 Quat. p. Violon principal, av. 2d V. A. et Vlle. N. 1. 2. 3. Jede N. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Mozart, W. A., Così fan tutte. Opéra en 2 actes arr. p. 2 V. A. et Vlle. Liv. 1. 2. Jedes Heft 12 Fr. oder 3 Rthlr.
Reicha, A., Op. 90. 6 Quat. p. 2 V. A. et Vlle. Liv. 1. 2. Jedes Heft 9 Fr. oder 2 Rthlr. 6 gr.
Sörgel, F. W., Op. 4. Introd. et Var. sur un thème original p. Violon principal av. 2d V. A. et Vlle. 2 Fr. 50 C. oder 15 gr.
Gebeuer, E., Op. 25. 3 Duos concert. p. 2 Violons. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.
Meinherd, A., Op. 1 Concerto p. Violoncelle av. Orch. 8 Fr. oder 2 Rthlr.
Romberg, B., Op. 30. 5me Conc. p. id. in Fis moll. 10 Fr. oder 2 Rthlr. 12 gr.
— — Op. 31. 6me Conc. p. id. (militaire) in F. 12 Fr. oder 3 Rthlr.
Stiastny, J., Op. 10. And. et Variations p. id. av. id. 4 Fr. oder 1 Rthlr.
Weber, C. M. v., Grand Potpourri p. id. av. id. 7 Fr. 50 C. oder 1 Rthlr. 21 gr.
Stiastny, J., Op. 8. 3 Duos concertans p. 2 Violoncelles. 6 Fr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen auch im Jahr 1824 im siebzehnten Jahrgang wie bisher unter der Redaktion der Professoren Dr. H. E. G. Paulus, Großh. Bad. Geh. Kirchenrathe, Dr. Fr. H. Chr. Schwarz, Großh. Bad. Geh. Kirchenrathe, K. S. Zachariä, Großh. Bad. Geh. Hofrath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, Großh. Bad. Geh. Hofrath, Fr. Creuzer, Großh. Bad. Geh. Hofrath, W. Muncke, Großh. Bad. Hofrath, Geh. Rath, Ritter Karl Cäsar von Bernhard, G. H. Nau, Großh. Bad. Hofrath,

nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in 12 Heften zu 6 und 8 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format,

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 gr. sächs.

Vorausbezahlung, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schätzbarer Beyträge haben eine steenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von dem wir aus der neuesten Zeit nur die Beyträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fouk'schen Prozeß von Zachariä und Mittermaier, eine Recension über Gajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariä, über Statistik und Kameralwissenschaften von Nau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nägele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de Re Publica von Creuzer, einen Beytrag aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeyerten Walter Scott u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, daß die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publikum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann. Um diese noch zu erhöhen wird,

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten gerne gratis aufnehmen, und nur vollständige Lectionsverzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen für das nächste Jahr durch alle Buchhandlungen und Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäßige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg im November 1823.

August Oßwald's
Universitätsbuchhandlung.

Französische Literatur.

Den so eben erschienenen vollständigen Katalog meiner französischen Sortimentshandlung, welcher sich durch Reichhaltigkeit in älterer und neuerer Literatur und die billigsten Preise auszeichnet, empfehle ich allen Freunden der Wissenschaften.

Leopold Voss in Leipzig.

In unserem Verlage sind erschienen:

Mannert, K., (Hofrath und Professor zu Landshut) das nördliche Griechenland; der Peloponnesus; die Inseln des Archipelagus. Aus den Quellen bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt. 8r Theil mit Charte. gr. 8. 1822. 3 Thlr. 12 gr.

Desselben Werks IXr Theil in 2 Abtheilungen, oder:

Geographie von Italien nebst den Inseln Sicilia, Sardinien ꝛc. Mit 1 Charte. gr. 8. 1823. 5 Rthlr.

Durch vieljähriges umfassendes Studium der Quellen und Forschungen über alte Geographie ist es dem berühmten Verfasser gelungen, in der fortwährenden sorgfältigen Fortsetzung seines klassischen Werks viele neue Entdeckungen und scharfsinnige Ansichten darzubringen, welche jede Abtheilung, besonders aber die obigen, die vom allgemeinsten Interesse für jeden Alterthumsfreund sind, zu einer wahren Bereicherung der Literatur erheben. Auf einige Zeit ist der Preis des ersten bis sechsten Bandes von 20 Rthlr. 8 Gr. auf 12 Rthlr. vermindert worden.

Hahnsche Verlagsbuchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. December 1823.

Ich fahr an alles Thun, das unter der Sonne geschieht; und siehe es war Alles eitel und Jammer.

Der Prediger Salomo.

Lord Roland Cheyne.

(Beschluß.)

„Ich weiß sehr wohl, erwiederte ich dem alten Lord Roland Cheone, daß die Adlichen und Hochgebornen in niedrige und verächtliche Menschen ausarten, und daß die Armen und Niedrigen sich durch Genie oder List zum Range und Ansehen erheben. Ich sehe die Abkömmlinge der größten Namen in England um Beystand flehen, und die Kinder unserer alten Prinzen ihr Brod betteln. Heute sehe ich einen neuen Lord wie einen neuen Schmetterling aus einem Neste von Mäklern, Wucherern und all dem Schwarm von Ungeziefern, die eine reiche Nation beschmeißen, hervorflattern; und morgen sehe ich einem weisen und wohlthätigen Menschen ein Geschöpf nachfolgen, in welchem Gottes Bild zur Schande wird — ein Gefährte für Verschwender und Trunkenbolde, der seine ganze Familie mit Schande beladet, der Schande unter unsere Söhne und ewige Schmach unter unsere Töchter bringt. Und wie sollte es anders seyn? So ist es ja immer gewesen: Gewalt und Mord beherrschte die Erde eine Zeitlang unter der Hand des Unrechts, und jezt sitzen die Niederträchtigen und Nichtswürdigen an den hohen Stellen und thun gleiches Uebel unter der Larve des Gesetzes." — „Ah! rief der alte Edelmann, ich sehe, Sie haben einen guten Begriff von dem Gange der Welt. Die Redlichen und Offenherzigen weigern sich, sich zu beugen und das Joch des Gehorsams und der Dienstbarkeit durch den politischen Schlamm der Verzweiflung zu schleppen; und die Schlechtherzigen und Schurkenseelen betrügen die Edeln um ihr Erbe. Sehen Sie, wie das Schicksal sein Gold vertheilet und seine Ehrenstellen ausgestreuet hat! . . . Sehen Sie sich um auf der Erde, und sehen Sie die Menge der Titel, der Schimpfnamen von Herren und Herzogen! Alle sieben Jahre geben einem siebenfachen Zuwachs dieser hochklingenden Namen; aber die wahrhaft würdigen Männer, diejenigen, die für das Wohl ihres Vaterlandes arbeiten, sind seltner als je. Die Tugend ist in eines jeden Munde, aber in Niemands Herz; und man lehrt mit wissenschaftlicher Sorgfalt den äußern Anstand und das Ansehen der Güte. Zartgefühl, Frömmigkeit und Bescheidenheit sind Ausdrücke, deren Meinung man wohl noch im Wörterbuche findet; aber sie sind die Losungswörter der Kupplerinnen und Ehebrecherinnen. London ist eine Stadt voller Bibelgesellschaften und Maitressen — voller dorenden Lords und kutschirenden Grafen und Herzöge, die, wie der alte Feind, unter den Töchtern der Menschen umherwandern, zu sehen, wen sie verschlingen." — „Alles dieses, erwiederte ich, ist die Wahrheit selbst; dennoch kann ich kaum die Thorheiten und Sünden des Landes als eine gültige Ursache für die Zerstörung, die Sie haben über Ihr Eigenthum kommen lassen, annehmen. Nichts weniger als eine Stimme vom Himmel hätte mich bewegen können, ein solches Gut verfallen zu lassen." — Sein Gesicht verfinsterte sich, aber nicht vor Zorn; und er ergriff plötzlich meine Hand, während die seinige wie Espen-

Digitized by Google

land zitterte, und führte mich an ein Fenster, das er öffnete. Nachdem er auf einen steinernen Altan hinausgetreten, blieb er eine Zeitlang stillschweigend stehen, und blickte nach den Sternen, wie Einer, der in denselben lesen zu können glaubt, und deren Einfluß anzuerkennen scheint. Endlich sprach er mit leiser, fast unhörbarer Stimme:

„Sie haben gesagt, eine Stimme vom Himmel allein hätte Sie bewegen können, ein solches Gut verfallen zu lassen — was würden Sie gethan haben, hätte sich der himmlische Wille Ihnen in einer Erscheinung kund gethan? Ich weiß, Sie werden mir von einer kranken Einbildungskraft, fieberischen Träumen, starken Gefühlen und tausend andern Hirngespinnsten sprechen, womit der Mensch seine Furcht zu verhüllen und sich gegen den Glauben an solche überirdische Schrecknisse einzuschanzen sucht. Sie mögen wohl durch die gemeine Sage erfahren haben, daß unsere Familie im Besitz einer alten Warnung hinsichtlich der Dauer ihrer Größe und ihres Namens sey; von der Erscheinung aber, die sich mir offenbaret, und die ich mehrere Minuten lang so deutlich vor mir gesehen, als sich mir jezt diese Bäume im Mondschein zeigen, können Sie nicht gehört haben. — Es wird diese Nacht gerade zehn Jahre, als mein Enkel, mein Liebling Roland, der einzig Uebriggebliebene von vielen Söhnen, nach dem Auslande abgereist war. Der Haufen der Eiteln und Schönen, die gekommen waren, um ihm Lebewohl zu sagen, hatte sich entfernt. Ich stand an derselben Stelle, wie jezt, und horchte auf das Rasseln der enteilenden Wagen. Es mochte ungefähr Mitternacht seyn, und der Mond und alle Sterne schienen helle, so daß ich in eine weite Ferne zu blicken vermochte. Plötzlich hörte ich ein Jauchzen wie von tausend bewillkommenden Stimmen, und sah einen dichten Strom von Fackeln sich schnell vorwärts bewegen. Die eisernen Thore am Ende der Allee, die Sie dort halb von den Aesten verborgen sehen können, flogen, wie von tausend Menschen aufgeborsten, gegen die Mauern, und ein Wagen mit sechs Pferden kam in vollem Gallop gegen mein Haus gerannt. Die Fackelträger — ich konnte ihre Gesichter sehen, und viele derselben waren mir bekannt — schienen mehr in der Luft zu fliegen, als zu laufen. Das Licht erfüllte den ganzen Vorplatz. Ich konnte nicht begreifen, was dieses bedeuten könne. Ich hörte die Dienerschaft im Hause scherzen und lachen. Ich sah den Thürsteher, einen kühnen, alten Soldaten, dessen Brust das Zeichen einer tiefen Wunde trug, die er in meinem Dienst empfangen hatte, ruhig auf seinem Posten, und Niemand schien die Gegenwart der lärmenden Gäste zu ahnen. Der Wagen erglänzte von Gold und Silber, und die Hufen der Pferde waren mit demselben Metall beschlagen; aber während ich darnach blickte, verwandelte sich der Wagen in einen Leichenwagen, die Pferde wurden schwarz wie die Nacht, und die Fackelträger senkten ihre Fackeln niederwärts. Die Federbüsche auf dem Trauerwagen bewegten sich, wie von einem starken Winde erschüttert, und vier schwarze Gestalten nahmen den Körper eines Jünglings heraus, und trugen ihn diese Stufen herauf meiner Hausthüre zu. „Halt! ich befehle es euch! rief ich; ich muß wissen, auf wessen Geheiß ihr kommt!“ Da fiel das Leichentuch, und ich erblickte das Gesicht meines Enkels — meines geliebten Roland — todtenbleich und in den letzten Zügen; die Träger sahen herauf und lächelten. Ich erinnere mich weiter nichts mehr, als bis ich mich am Morgen in meinem Zimmer wieder fand, wohin meine Diener mich, starr vor Kälte und blutend vom Falle, getragen hatten. Drey Jahre lang hatte mein Roland im Auslande bleiben sollen, ich verlängerte die Frist bis auf sechs, sieben und acht Jahre; üble Rathgeber bemächtigten sich dann des Jünglings, er murrte, er trozte, er machte mir Vorwürfe, er vergaß sich, er brachte Schmach auf meinen Namen und beschloß, zurückzukehren; und als ich ihm sein Schicksal enthüllte, antwortete er mir mit Spott und sagte, ich wolle ihn um sein Erbe betrügen. Jezt kommt er, und das Gesicht wird erfüllt.“

Er hatte kaum ausgeredet, als das Frauenzimmer, das ich hatte am Thore sitzen sehen, aus dem dichten Gebüsche hervorkam, und sich mit langsamen, wankenden Schritten dem Hause näherte. Sie sezte sich auf einen Stein, auf welchem sonst eine Bildsäule gestanden hatte, und saß da blaß und bewegungslos, als wäre sie selbst eine Bildsäule. Der alte Edelmann sah sie eine Zeitlang mit ernsten Blicken an, endlich murmelte er: „Ja, zuerst die Betrogene, und dann der Betrüger! Es bedarf nicht der Sage des Sehers, noch der mitternächtlichen Erscheinung, um den Fall meines Hauses zu verkünden. Gebrochene Versprechungen, verrathene Unschuld, und Tugend und Schönheit in den Staub getreten: dieß waren die sichtbarsten Zeichen des Falles der Cheyne's. Schönes und unglückliches Mädchen, ich möchte gern zu dir hingehen und dich trösten, wenn ich es vermöchte! Aber dein Fall wird gerochen werden; und nach der Schande, die der, den ich so zärtlich geliebt, auf meinen Namen gebracht, ist es Thorheit, ein längeres Leben zu wünschen. Der Schurke wird mit dem Kopfe nicken, und feile Dirnen werden auf mich mit Fingern zeigen; der Verworfenste und Elendeste wird sich für edler halten, als Roland Cheyne. Das Gesicht ist seiner Erfüllung nahe, und ich wünsche es nicht anders.“

Ein allgemeines Jauchzen von dem Dorfe her unterbrach des Greises Rede, und ich vernahm den schweren Tritt vieler Füße, den Trab von Pferden und das Rasseln von Rädern, welches sich dem Thore näherte. „Lord Roland! Lord Roland!“ schallte es von allen Seiten. Die rauschende Gewalt der Menge, welcher die vermehrte Trup-

kenheit alle Gespensterfurcht benommen hatte, sprengte das Thor auf, und ein sechsspänniger, von Fackelschein umgebener, Wagen fuhr die Allee herauf. Das Licht war so groß, daß ich deutlich einen krankhaften, bleichen, jungen Mann erkennen konnte, welcher sich zur Rechten und Linken verbeugte und mit gefälligem Lächeln die Begrüßungen des Volkes erwiederte. Der Wagen erreichte den Vorplatz, und Lord Roland wandte sein Gesicht lächelnd gegen die Thürme seiner Väter. Sein Großvater starrte ihn an, während ihm die Thränen aus den Augen hervorbrachen und er am ganzen Leibe zitterte. Ein Freudenschrey entfuhr ihm, als er seinen Enkel lebendig sah, und er murmelte: „Hat die Hölle ihre Gesichter so gut wie der Himmel?“ Und indem er mit taumelndem Schritte die Treppe hinabeilte, rief er mit ausgestreckten Armen: „Mein Sohn, mein Sohn!“ Aber es war ihm nicht vergönnt, ihn im Leben zu umarmen; und ob die Erscheinung aus den Wohnungen des Friedens oder der Verdammniß gekommen, oder ob sie das Werk einer trübsinnigen, kranken Einbildungskraft gewesen — ihre Erfüllung war nahe. Als der Wagen anhielt, und der junge Lord mit einem durch Ausschweifungen erschöpften Körper noch einmal wieder die Schwelle seiner Vorfahren betreten wollte, sah ich das Frauenzimmer, deren Züge er nur zu bald erkannte, und für das an ihr verübte Unrecht er so schnell zur Rechenschaft ging, auf ihn zu eilen; sie warf die Locken von der Stirn, und stand vor ihm, und starrte ihm ins Gesicht, wie ein unerwarteter böser Engel, um ihn vor dem Throne des ewigen Richters anzuklagen. Nicht ein Wort ward gesprochen. Er sah sie einen Augenblick an, seine Lippen bewegten sich, er sank in seinen Wagen zurück, wandte sich mit einem gichtrischen Seufzer auf die Seite — und Roland Cheyne hatte zu leben aufgehört.

Belustigungen aus der deutschen Literatur-Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Der Trompeter Gabriel Voigtländer.

(Fortsetzung.)

Der Trompeter, welcher auch den poetischen Hofnarren und musikalischen Lustigmacher am Hofe seines Prinzen abgab, trug seine Arien selbst bey Tafel, oder wo man sonst gern lachte, vor, und daneben scheint er auch andern hohen Herrschaften mit seinen närrischen Einfällen in Poesie und Prosa gern zu Diensten gestanden zu haben. Aber der arme Mann hatte, als Lustigmacher, einen übeln Stand; er mußte Spaß machen, und sein Zeitalter, wenigstens das Publikum des Hofes, verstand keinen Spaß mehr, und so theilt der lustige Trompeter das Schicksal der lezten lustigen Räthe oder Hofnarren: er wird endlich vom Hofe weggejagt und auf seine Trompete reducirt. Diese Verbannung erträgt Voigtländer mit ächtem Stoicismus und vergleicht sich mit dem Cato*):

Wenn mich Mancher höhnisch flicht,
Mir verweist, ja fragt und spricht,
Warum ich eben
Mich von Hof begeben hab',
Ohne Noth gedanket ab,
Dem muß ich geben
Unter viel anderm den Bericht,
Daß ohne Ursach nichts geschicht.
Was sonsten mehr
Zu sagen wär',
Das muß ich jezt verschweigen.
Wer fiedelt wahr,
Dem schlägt man gar
An seinen Kopf die Geigen.

Da liegt der Knoten: der Trompeter war in seinen Liedern und Einfällen etwas zu freymüthig oder übermüthig gewesen, auch zu laut und zu rauh für einen Hof-Trompeter; darum schickte man ihn hinaus, und er war nun Feld-Trompeter.

O glückseliger Cato, du
Weißt recht, wie in Fried'n Ruh
Allein zu leben!
Und die weisen Leut' allzeit
Haben sich sonst gerne weit
Von Hof begeben.
Was aber ihre Ursach' war,
Das kann man lesen offenbar.
Wenn ich denn nun
In solchem Thun
Nachfolgte einem Weisen,
Wer doch, frag' ich,
Könnte wohl mich
Drum einen Thoren heißen?

Aber schon in der folgenden Strophe stimmt der weise Cato der zweyte einen andern Ton an und gibt seine Sehnsucht nach der verlornen Hofgunst deutlich zu erkennen.

Wenn ohne Scherz
Mir würd' ein Herz
Wieder gemacht von neuen,
So ging' ich dann
Noch einmal dran
Sollt' es mich auch gereuen.

Wir wissen nicht, ob es dem Hof-Trompeter gelungen, aus seiner weisen Zurückgezogenheit wieder in die Thorheiten und Qualen des Hofdienstes versezt zu werden; es scheint aber, daß er durch die Dedikation seiner Liedersammlung die Gunst seines Herrn habe fangen wollen, und die Lieder sollten dann, als alte Bekannte, die der König, der Prinz und vielleicht gar auch die Prinzessin vormals oft mit Lust und Lachen angehört, die hohen Leser an den verbannten Sänger erinnern. Er spricht diese Hoffnung ziemlich vernehmlich in der Dedikation selbst aus: er sagt, wie er vormals, da er noch der Gnade sich erfreut habe.

*) Im 98sten Liede.

diese Lieder vor den drey genannten hohen Personen zu singen, in seiner Einfalt verhofft und verspürt habe, daß sie denselben allerseits, wo nicht so gar angenehm, jedoch in Gnaden nicht zuwider gewesen u. s. w. Es ist aber höchst merkwürdig und charakteristisch für die Sitte der Zeit und des Hofes, daß ein Theil der Voigtländerschen Lieder, die der Verfasser einer Prinzessin dedizirt und sich dabey ihres Wohlgefallens an denselben rühmt, so unzüchtig und unfläthig ist, daß man heut zu Tage von einigen dieser Arien auch nicht eine Strophe in einer Zeitschrift für gebildete Leser mittheilen darf *). Und dennoch verwendete sich Prinz Christian bey seinem Vater für das Privilegium gegen den Nachdruck der Sammlung und gab dadurch seine Zufriedenheit mit der Dedikation zu erkennen.

*) Man sehe z. B. das bey Bouterweck mitgetheilte Bruchstück aus dem Liede: Lex, Ars, Mars.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 20. Oktober.

(Beschluß.)

Einer abenteuerlichen Produktion, welche ich auf dem Drury-Lane-Theater dargestellt sah, darf ich nicht vergessen: ich meine die „Favorita musica Extravaganza," wie sie auf den Anschlagzetteln benannt wird — „Giovanni in London" (Don Juan zu London.) Mad. Vestris vom Hay-Market-Theater trat als Gast in der Rolle des Giovanni auf und das Haus war gedrängt voll. Das Stück versetzt uns in die Hölle, wo der Juan aufkommt und damit debütirt, daß er Liebeshändel mit den — Furien anfängt; diese unter sich entzweyt und die Hölle zu einem Aufenthalt der Zwietracht zu machen droht. Die Teufel halten Rath, erklären Don Juan für unwerth, unter ihnen zu leben und verweisen ihn nach London. Wie er eben über den Styx zurück will, kommen drey Londner Frauen an, die er dem Charon entführt und mit sich nach London nimmt. Die Gatten der drey Frauen beginnen eben, sich des Lebens wieder zu erfreuen, da kommen die Frauen zurück! Don Juan fährt noch etwas weniges in seinem vorigen Lebenswandel fort, wird aber endlich durch eine ernsthafte Liebe zu ernsthaften Grundsätzen und zu einer ernsthaften und soliden Ehe geführt. Abgesehen davon, daß eine Frau sich zu einer ähnlichen Rolle vergibt, ist Mad. Vestris gewandt, liebenswürdig, und weiß den Charakter so lange zu handhaben, als er der eines Wüstlings ist: in die Ehrbarkeit des spätern Don Juan findet sie sich nicht. Die Kritiken über Don Juan, welche ich in den hiesigen Zeitungen las, machten mich zuerst auf die Art und Weise aufmerksam, wie man im Allgemeinen hier kunstrichtert. Jede Zeitung muß Tag für Tag ihre Theaterartikel liefern; die Redaktoren danken gewöhnlich dem Himmel, wenn sie mit ihren Politicis im Reinen sind und haben weder Lust noch Zeit, die Theater zu besuchen, wenigstens nicht in der Absicht, Kritiken zu schreiben. Da übernehmen denn arme junge Leute (gewöhnlich Irländer, wie ich höre) für ein spärliches Honorar die Rolle der Kritiker und schreiben etwas weniges in's Blaue hinein. Des Lobens ist kein Ende; als ob der verständige Künstler sich an unverständigem Lob erfreuen könne! Wo Tadel ausgesprochen wird, fließt die Quelle gewöhnlich sehr unklar; von einem tiefeindringenden Studium in die schwierige Kunst der Schauspieler ist keine Rede. Ein Künstler, der Jahre hindringt, um einen Charakter von Shakespeare sich genügend aufzufassen und darzustellen (das ist der Fall bey Hrn. Charles Kemble), muß es schmerzlich fühlen, wenn der kritische Dilettant mit aller Anmaßung der Jugend und Unkunde von dem Dreyfuße seine Orakel in alle Welt ausposaunt und durch sein wo perceive, we fear, we wish eine Stimme für die Stimme des Publikums abgibt, während das arme Ich überall heraus schaut. Sehr oft sollen den Tadel Persönlichkeiten, das Lob aber Bestechungen jeder Art leiten. Dieß ist in London um so niederschlagender für den Künstler, da die Zeitungen für die Mittelklasse der Bewohner eine Autorität haben, gegen die keine andere aufkömmt. Ich habe oft gehört, daß zwey oder mehrere Personen ihr Urtheil über einen Schauspieler, wenn sie nicht übereinstimmend dachten, suspendirten und der Zeitung des nächsten Morgens geradezu den Ausspruch überließen. Zur großen Schmach der Zeitungen, von denen hier geredet worden, ist das sogenannte Pfennigsblatt (Theaterzettel und kurze Kritik der am vorigen Tage aufgeführten Stücke) allgemein als das gediegenste betrachtet, was in dieser Beziehung erscheint. Das hiesige Theaterpublikum ist ein sehr achtungswerthes und (wenn man die Montage ausnimmt, an denen die Gallerien sehr laut zu seyn pflegen) ruhiges Publikum. Das Lob, welches es seinen Lieblingen spendet, ist zuweilen nicht gut angebracht, aber der Tadel, den es ausspricht, immer sehr gerecht und mild. Ungezogene Zischer oder Ruhestörer hinauszuschaffen, sind immer Leute bereit und im Nu ist eine solche Scene abgemacht. — Dekorationen und Maschinerien in Covent-Garden, von denen ich schon in einem meiner frühern Berichte mit verdienter Anerkennung sprach, werden von den Herren Bradwell, Vater und Sohn, geleitet. Das Dekorations- und Maschinenwesen auf den englischen Bühnen muß schon zu Shakespeare's Zeit in einem hohen Zustand der Vollendung gewesen seyn: wie viele Erfindungen fanden in den zwey Jahrhunderten statt, die zwischen seiner und unsrer Zeit liegen! Einfach und von einer herrlichen Wirkung sind die Vorrichtungen, wodurch einzelne Personen und ganze Gruppen sich in die Luft erheben; auf Wolken in der Höhe der Bühne aus dem Hintergrund in den Vordergrund schwebend getragen werden; wodurch mittelst der Bewegung eines einzigen Rades, eine Wüste, öde Waldgegend in ein üppig blühendes Eden verwandelt wird; wodurch die Beleuchtung von Mond und Sonne, vorzüglich der Widerschein im Wasser, auf das täuschendste nachgeahmt wird u. s. w. Ein Meisterwerk in dieser Beziehung ist in der Vision of the Sun, eine Sonne, deren Strahlen sich von dem Mittelpunkte ausdehnen, eine zweyte Sonne zeigen, in deren Glanz Genien und Kinder sichtbar werden, welche auf einem goldnen Thron von der Höhe des Hintergrundes der Bühne auf den Vordergrund niederschweben, sich dann in den Mittelpunkt der Sonne zurückbewegen, worauf die hundertstrahlige Sonne sich wieder schließt. Unter den Bühnen der zwey großen Theater sind die Vorrichtungen dergestalt, daß die Scene ganz von unten hinauf verwandelt werden kann. Unter den vielen Kunststücken, welche die Mechanik hier hervorbringt, will ich des einzigen gedenken, daß ein Mann sich der Länge nach auf den Boden wirft und im Nu verschwunden ist; es scheint, als ob der Boden ihn mit der Schnelle des Blitzes verschlungen hätte. Obgleich ich mehrere Male auf der Bühne während der Vorstellung die Einrichtung und Behandlung der sämmtlichen Maschinen mitansah und von dem Hrn. Bradwell eine vollständige Erklärung des Ganzen erhielt, halte ich Beschreibungen, welche eine Nachahmung möglich machten, doch für zu schwierig. — In literarischer Beziehung habe ich wenig Neues zu melden. Eine neue Zeitschrift nach Somerset-House betitelt und vorzüglich der englischen Kunst geweiht, verspricht, nach dem Probeblatt zu urtheilen, etwas ausgezeichnetes. Das literarische Chit-chat sagt, der Freyschütz werde eben für Covent-garden bearbeitet und Walter Scott's nächster Roman habe den Titel: „Guy Fawkes." Das wäre also die Geschichte der Pulververschwörung; nach einer andern Nachricht spielt die Scene in Schottland und das Kind hat noch keinen Namen.

Nr. 101.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. December 1823.

Ueber die sogenannte gothische Baukunst.

Von Sulpiz Boisserée.

(Beschluß.)

Weit entfernt also, den Ursprung dieser Architektur im Orient zu suchen, bin ich vielmehr überzeugt, daß man ihn im nördlichen Frankreich oder im Westen des alten deutschen Reichs, die Niederlande mit eingerechnet, zu suchen hat. Im ersten Theile meiner Abhandlungen habe ich bereits die Gründe angegeben, weßhalb den Deutschen, wenn nicht die Erfindung, doch wenigstens die größte Vervollkommnung dieser bewundernswürdigen Baukunst zuzuschreiben sey, weßhalb man sie auch deutsche Baukunst nennen kann, wie man noch in Spanien und Italien thut. Im dritten Theile meiner Untersuchungen, wo ich ausführlich von der Entwicklung dieser Baukunst handle, werde ich mich umständlicher über diesen Punkt erklären, und die Gründe darlegen, weßhalb meine Meynung über den Ursprung der fraglichen Architektur unentschieden zwischen Frankreich und Deutschland bleibt. Und aus diesen Gründen, wie nach der daraus erfolgenden Unbestimmtheit, glaube ich mich eben so berechtigt, dieser Baukunst — im strengen Sinne — nur den Namen der spitzbogigen Baukunst zu ertheilen.

Fragt man nun, warum ich dem Orient die Erfindung dieser Architektur bestreite? so antworte ich: die Aehnlichkeit, die sich zwischen der spitzbogigen und der mahomedanischen Baukunst findet, ist zu oberflächlich, als daß man jene von dieser herleiten könnte, und selbst historische Angaben streiten formlich dagegen. Erstlich nahmen die Araber von den byzantinischen Klöstern und von der Kuppel der Sophienkirche den Haupt-Typus ihrer Moscheen: es ist ein viereckiger Hof mit umlaufenden Säulengängen, der zu einem gewölbten Saal oder einer Kapelle, dem Sanctuarium, und zu dem mit einer Kuppel überwölbten Mausoleum führt, in welchem der Leichnam des Stifters ruht. Die Mahomedaner haben diesen Typus fast unverändert bis auf unsre Zeit beybehalten, und ihre vor dem 13ten Jahrhundert errichteten Monumente in Kleinasien, Persien, Syrien, Aegypten, auf der Küste von Afrika und in Spanien, sind, so viel uns bekannt geworden, mit runden, oder mit jenen sonderbaren hufeisenförmigen Bögen construirt, die in der That von eigener Erfindung der Araber sind! Dagegen findet sich der Spitzbogen nur seit dem 13ten Jahrhundert in orientalischen Monumenten und immer mit der Kuppel, auch oft in den Arkaden mit den runden oder Hufeisenbögen vermischt, wie man unter andern an der Alhambra zu Granada sehen kann, die aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert herrührt. — Vergeblich sucht man in den Monumenten des Orients jene vorherrschende Richtung der Formen und Verhältnisse nach der Höhe, jenes System aus dem gleichseitigen Dreyeck beschriebener Gewölbe und Pyramiden, und jene reiche vegetabilische Verzierung — lauter unterscheidende Charaktere der spitzbogigen Architektur. Ueberdieß ist das Verhältniß der Breite zur Höhe in den Haupttheilen der arabischen Architektur ganz gleich dem, welches wir oben für die byzantinisch-römische angegeben; im Allgemeinen bleibt es wie 1 zu 2, und zeigt sich niemals wie 1 zu 3, welches das Verhältniß aller schönen Denkmale der spitzbogigen Baukunst ist. Die arabischen Säulen sind anders zusammengesezt und proportionirt, und haben niemals die Höhe der Säulen an unsern Domen; die Kapitelle sind in byzantinischer Art, oder wie das übrige Gebäude mit Arabesken decorirt, welche Zierrathen und Stickereyen gewirkter Stoffe, mit Inschriften vermischt, nachahmen.

Außerdem habe ich noch etwas bemerklich zu machen, was bisher nicht beachtet wurde und in meinen Untersuchungen gezeigt werden wird: daß nämlich unter andern religiösen Ideen die des himmlischen, aus köstlichen Steinen erbauten Jerusalems den größten Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenbaukunst und besonders auf den ausgedehnten Gebrauch der gemalten Glas-

ſcheiden hatte. Niemand wird behaupten wollen, unſre Architekten hätten von den Moſcheen eine Idee genommen, die man in unſerm Lande bey jeder Kirchenweihe ausſprach! Man wird uns vielmehr zugeben, daß die Mahomedaner, die in den Zeiten des Kalifats ſich zu Cordova byzantiniſcher Architekten bedienten, auch in den Zeiten der Mamelucken und Mongolen chriſtliche Baukünſtler und Gefangene zur Errichtung ihrer Moſcheen gebraucht haben können, wie ſie noch heutzutage italieniſche und franzöſiſche Architekten anſtellen; daß mithin der Spitzbogen auf ſolche Art in die arabiſche Baukunſt eingeführt werden ſeyn, und die darin bemerkliche ſonderbare Miſchung hervorgebracht haben könne.

Auf allen Fall werde ich mich im Verfolge meiner Abhandlungen beſtreben, meine Anſicht durch die überzeugendſten Beweiſe zu ſtützen.

Für dieſen Augenblick wünſche ich die Aufmerkſamkeit der Akademie auf den Dom zu Köln zu lenken, als Typus einer wohldurchdachten und in ihren Prinzipien conſequenten, einer genialen, kühnen und in ihrer Ausführung großartigen Architektur, einer Baukunſt endlich, die der Idee und Beſtimmung der chriſtlichen Kirche aufs vollkommenſte entſpricht.

Dieſe Baukunſt hat natürlich ihre Mängel gehabt, da ſie nicht gleich Anfangs zur Vollkommenheit gebracht werden konnte, wie man zum Beyſpiel an der Kathedrale von Paris ſieht, die in der Zeit der Entſtehung dieſer neuen Bauart begonnen wurde; und dann auch, weil die Beweglichkeit des menſchlichen Sinnes, immer nach Neuerungen begierig, Aenderungen in die Verhältniſſe und Formen derſelben gebracht hat, die von der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts an nach und nach ihren Verfall herbeyführten.

Eben ſo wenig darf man aus dem Auge verlieren, daß die Monumente in zu großen Dimenſionen begonnen wurden, ſo daß unter den bedeutendſten kein einziges ganz nach demſelben Plan vollendet werden konnte. Aber die Schuld hievon lag an denen, welche bauen ließen, und nicht an den Architekten; dieſe haben wohl bewieſen, daß ſie alles, was ſie entworfen hatten, auszuführen im Stande waren. Es iſt kein einziger weſentlicher Theil dieſer Architektur, ſo ſchwer auch ſeine Conſtruction ſeyn möge, zu nennen, der nicht zu verſchiedenen Malen mit einer Staunen erregenden Geſchicklichkeit und Dauerhaftigkeit ausgeführt worden wäre. Wir haben Säulen von 100 Fuß, Gewölbe von 140 Fuß Höhe, ſteinerne Thürme, die auf den vier Säulen des Kreuzgewölbes ruhen, von mehr als 350 Fuß, endlich Hauptthürme der Vorderſeiten, mit durchbrochenen Pyramiden bekrönt, die der Höhe der großen Pyramide von Aegypten, nämlich 460 Fuß, ſehr nahe kommen.

Indeſſen macht dieſer Zuſtand der Monumente, wie ſie unvollendet oder aus der Zeit und dem Plane nach verſchiedenartigen, Theilen zuſammengeſetzt ſind, leicht begreiflich, wie bey der geringen Aufmerkſamkeit, die man dieſen Werken unſrer Vorfahren erwies, man dir ſpitzbogige Architektur als unregelmäßig und überladen anſehen konnte. Eine unpartheyiſche Prüfung deſſen, was in der ſchönen Epoche dieſer Baukunſt, d. h. im 13ten Jahrhundert und in der erſten Hälfte des 14ten, ausgeführt und entworfen wurde, zeigt, daß dieſe Vorwürfe durchaus unbegründet ſind.

Es iſt überflüſſig zu bemerken, daß man eine Domkirche nicht nach den Regeln beurtheilen dürfe, die bey Erbauung eines griechiſchen Tempels angewandt werden. Dieß hieße zwey gänzlich unvereinbare oder ſogar durchaus widerſprechende Dinge vergleichen. Der Dom und der Tempel müſſen jeder nach ſeiner Idee und nach ſeinem eigenthümlichen Charakter beurtheilt werden. Und wenn man einen Blick auf die Originalriſſe der Thürme am kölniſchen Dom wirft, ſo wird man zugeben, daß ſich keine Unregelmäßigkeit darin findet, und daß troz dem Reichthum an Gliedern und Verzierungen doch ſo wenig Ueberladung darin herrſcht, als in den Tauſenden von Zweigen und Blättern eines ſchönen Baums, weil in jenem Denkmal, wie in dieſem Produkt der Natur, alle Formen und Verhältniſſe aus einem einzigen und einfachen Prinzip abgeleitet ſind, das in vielfältigen Modifikationen und Variationen bis in die kleinſten Einzelnheiten herab, alles zu einem harmoniſchen Ganzen ordnet und regelt.

Die Riſſe des Doms von Köln ſind nicht die einzigen, die ich wiedergefunden; ich habe mir die Kenntniß und die Durchzeichnungen von verſchiedenen anderen verſchafft, unter denen ich die Originalriſſe des Münſters von Straßburg nennen kann, die in der Steinmetzenhütte daſelbſt aufbewahrt wurden, und die ich vor eilf Jahren aus der Vergeſſenheit hervorzuziehen das Glück hatte.

Es würde zu weitläufig ſeyn, wollte ich hier das Verdienſt der Baumeiſter, welche ſolche Plane zu entwerfen und auszuführen verſtanden, mehr im Einzelnen unterſuchen und würdigen; ich begnüge mich an das Urtheil des Architekten der Paulskirche zu London, Sir Chriſtopher Wren, zu erinnern, der bey dem Talent und Glück, womit er ſeine Kunſt in ganz verſchiedener Art ausübte, wohl ein unpartheyiſcher Bewunderer der ſpitzbogigen Architektur war. Er ſagt in ſeinen Denkſchriften: es würde ein unauflösbares Problem ſeyn, mit größerer Geſchicklichkeit zu bauen und in einem andern Syſtem mit ſo wenig Materialien dieſelbe Wirkung hervorzubringen, als dieſe alten Meiſter durch ihre Gebäude zu bewirken wußten.

Betrachten wir nach allem diesem die Zeit, in welcher die spitzbogige Baukunst erfunden ward und sich entwickelte, so finden wir, daß es überhaupt die Zeit der allgemeinen geistigen Entwicklung in Europa war. Es ist die Epoche, wo die Dichtkunst einen volksthümlichen Charakter annahm, wo sich, gewissermaßen von ihr inspirirt, alle unsre neueren Sprachen bildeten, wo unsre Industrie und unsre besten bürgerlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen, unsre Collegien und Universitäten, unsre Municipal- und Gerichts-Verfassungen entstanden, die Zeit, aus welcher die Reichsstände und die Grundprincipien der englischen Constitution herrühren. Diese Epoche endlich ward durch große Fürsten verherrlicht, wie die Kaiser aus dem schwäbischen Hause, die beyden Friedriche, der h. Ludwig, König von Frankreich und der Kaiser Rudolph von Habsburg; und durch Gelehrte und Dichter, wie Roger Bacon, Adolph von Spanien, Albert der Große, Dante, Petrarcha und Andere. So dürfen wir denn nicht erstaunen, daß in einer Zeit, wo die Bildung so große Fortschritte machte, die Architektur, die unter den zeichnenden Künsten immer zuerst sich entwickelt hat, mit so glänzendem Erfolge geübt werden konnte.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

An den Herausgeber.

I.

London, Mitte Oct. 1823.

Die Kunst wird hier „stark" getrieben, wenn man nach der Anzahl der Künstler auf wahre Pflege der Kunst schließen darf. Aber im Allgemeinen ist diese Pflege eine schlechte. Beweiß die zweytausend Miniatur-Porträts, welche allein die Straße zieren — oder auch nicht zieren, — in der ich wohne (Strand). — Porträts — Likenesses — darauf läuft hier alles hinaus. Vom ersten Maler (Lawrence) bis zum lezten (hier eine Menge Namen —), vom ersten Bildhauer bis zu dem lezten — alles muß porträtiren, in Marmor, Gyps und Farben. Da sieht dann manches Gesicht, bey dessen Schöpfung die Natur eher nach dem Idealen zu streben schien, als der Nachschöpfer, der Künstler, so verzweifelt aus dem reichvergoldeten Rahmen, als wär' es irgend ein schlechter Nachdruck. — Das ist's denn auch. Doch ich wollte nicht von den Strand- und Fleetstreet-Malern reden, die sich zu den Miniatur-Malern im Palais-Royal verhalten wie wahrhafte Tüncher zu wahrhaften Malern, — sondern von Strand und Fleetstreet im Allgemeinen, diesen großen Kunstmagazinen, wo jeder neue Tag durch etwas Neues bezeichnet wird. Die englischen Kupferstiche haben etwas Eigenthümliches im Vergleich mit denen der Deutschen und Franzosen — etwas hartes, herbes und oft starres, das dem Auge weher thut, je länger man hinschaut: — oder etwas verschwimmendes, aufgelöstes, nebelhaftes, das eben so unbefriedigend als jenes abstoßend ist. Den erstern Fehler bemerk' ich auf allen größeren Kupferstichen neuerer Zeit, auf historischen Stücken und Porträts, besonders in den Gesichtern und dem untern Theil der Gewänder, die oft wie Holz herabhängen; den leztern auf kleinen Kupfern aus der Bibel oder aus den Scott'schen Romanen, für die eine eigene Zeichner- und Kupferstecher-Fabrik hier zu existiren scheint, denn die Productionen drängen sich von Tag zu Tag. Besondern Fleiß verwendet man auf ausgemalte Kupfer, und in diesem Felde ist besonders der Laden unseres Landsmanns, Hrn. Ackermann's, einer der schönsten in London, obgleich es mir auffiel, daß er neben das Beste und Gute kleine und kleinliche Spielereyen aus der Fabrik tändelnder Farbenreiber hinstellen mag — ein buntgeschmücktes und gekleidetes Hirtlein unter einem derbgrünen Eichbaum, die Flöte blasend — oder eine Milchmagd, theatermäßig herausgeputzt in Schweizer- oder Spanischer Tracht — alles das so frisch und fardig als möglich, und ausgeschnitten und — doch das will die Mode so und da ist kein Widerstand. — Auch in solchen Läden, wie der Ackermann'sche, nehmen die Porträts gewaltig viel Raum ein. Jede einigermaßen hübsche Schauspielerin muß wenigstens in drey verschiedenen Kupfern vor den Fenstern der Kunstmagazine prangen; halsbrechende Reuter-Thaten gehören gleichfalls zu den Modedarstellungen unserer Künstler und — — um es mit Einem Wort zu sagen, die Englische Kunst ist eine feile Dienerin der Bedürfnisse des Tages, der vorübergehenden Mode, der Eitelkeit. Es fehlt den Künstlern an Unterstützung! hör' ich sagen — nein, es fehlt an ächten Künstlern, die den Weg zeigen, und an Künstlern, die der Unterstützung werth sind. Wo man ein Porträt von Joshua Reynold's mit 500 Pf. Sterling bezahlt, da hat die Kunst noch Patrone, wie sie deren bedarf und es liegt an den Künstlern, oder denen, die sich so nennen, wenn man ein Porträt von ihnen nicht um 2 Pf. St. annehmen mag.

Aus diesen und ähnlichen nichts weniger als erfreulichen Betrachtungen weckt mich der Anblick des Wohnhauses des Präsidenten der Akademie, Sir Thomas Lawrence. Die Flur des Hauses nimmt für den Künstler ein, denn hier sind Abgüsse der besten Büsten und Basreliefs aus dem Alterthum aufgestellt. Die Gallerie des Künstlers ist mit angefangenen, bald und ganz ausgeführten Porträts so angefüllt, daß zuweilen vier bis

Digitized by Google

fünf auf einander lehnen oder man ſich mit Mühe zu einem verſchanzten Bilde durcharbeitet. Ich muß, bey der Menge von Porträts, welche ich von Lawrence hier ſah, die weniger charakteriſtiſchen übergehen. Eines der früheſten Werke des Präſidenten, welche in ſeiner Gallerie aufgeſtellt ſind, iſt wohl das Bildniß von Pitt. Es wurde 1806 oder 1807 gemalt und hat einen hohen Grad von Einfachheit und ſchlichtem Ausdruck. Man ſieht, da war der Meiſter weder von Nachahmungsſucht, noch von einem falſchen Streben nach Glanz und Prunk geleitet, ſondern die Natur führte ihn. So wird dieſes Porträt ſtets zu ſeinen beſſern gehören, ſo weit es ſeinen neuern und neueſten Erzeugniſſen an Glanz und Pracht der Farbe und der Anmuth der Compoſition nachſteht. — Der Erzbiſchof von York kömmt mir etwas abſchreckend vor, und Sir Thomas Blumee mag ein recht gelungenes Porträt, als ſolches, ſeyn, ein Kunſtwerk iſt es nicht zu nennen; die Perücke und Staatskleidung malen zu müſſen, mag den Künſtler viel Ueberwindung gekoſtet haben und da muß man ihm nachſehen, wenn er eilte. Wie zwey Roſenknoſpen neben einer Perücke, nehmen ſich zwey allerliebſte Kinderköpfe neben Sir Thomas Blumer aus. Das Engelsköpfchen links vom Beſchauer hat die Grazie der Albano'ſchen Kinder und trägt einen Himmel in ſeinen offenen, blauen Augen. Das Kind auf der rechten Seite hat einen zu ſtark markirten Ausdruck; dieſes iſt eher Porträt, jenes ein entzückendes Phantaſiegebilde. Die Haare an beyden Köpfchen ſind auf das fleißigſte ausgeführt.

Lady Maria und Lady Eliſabeth Conyngham, Töchter des Marquis of Conyngham, beyde Bruſtſtücke und nur die Köpfe erſt leicht überarbeitet. In dieſen neueſten Arbeiten des Meiſters ſieht man deutlich, wie er zur einfachen Natur zurückkehrt und den Effekt in der treuen Copie der Schönheiten ſeiner Originale ſucht. Neben dem, daß beyde Köpfe ſprechend ähnlich ſind, ehrt den Geſchmack des Künſtlers das Ungeſuchte der Attitude, die leichte Bewegung und die Harmonie der einzelnen Theile. Die ältere Schweſter iſt am gelungenſten aufgefaßt; es läßt ſich jedoch erwarten, daß das Blevartige des Halſes und der Bruſt ſich während der Vollendung des Ganzen in die Lilienweiße des Originals umwandele.

Earl Glen William, in Lebensgröße. Gleichfalls eines der leztern Arbeiten des Präſidenten und ſchlicht und einfach im Ton und Haltung des Ganzen. Die Stellung iſt natürlich und maleriſch, der dunkle, rothausgeſchlagene Mantel gibt dem Bild etwas Impoſantes, welches ſehr mit dem geiſtreichen, lebenvollen, ernſten Geſichte des Earl harmonirt.

Lady Jerſey. Dieſes Gemälde war auf der dießjährigen Ausſtellung in Somerſethouſe und zog die allgemeine Bewunderung auf ſich; ich denke, dieß war der Fall, weil dieſe Ausſtellung ſo reich an Poeträts, und ſo arm an guten Porträts war. Die Lady ſteht in Lebensgröße in einer offenen Landſchaft, und wendet das Geſicht faſt voll gegen den Beſchaner. Geſicht, Hals und Arme ſind vortrefflich und bis in das kleinſte mit ſeltnem Fleiß ausgeführt. Die Stellung iſt maleriſch und effectvoll, aber es iſt alles zu bunt, zu flitterhaft, zu farbig. Das gelbe Obergewand der Lady macht einen etwas ſchreyenden Effekt. Die ganze Drapirung iſt leicht und frey zwar, aber nicht natürlich und nicht ſchön. Es kömmt dieſes Bild an Anmuth der Compoſition dem der Lady Leiceſter von Lawrence nicht gleich, obgleich es in einzelnen Theilen vollendeter iſt, als das geprieſene der Lady Leiceſter. Beyde ſind wahre Prototypen des Lawrence'ſchen Pinſels: Kraft, Leben, Treue, Ausdruck und Charakter; aber auch falſcher Glanz, Flitter und Prunk, der blos auf Effect berechnet iſt und dem, was erhabenere Anſprüche zu machen hat, ſchadet; zu lebhafte, oft zu grelle Contraſte der Farben und eine zu friſche Jugend, da, wo dieſe friſche Jugend längere Zeit entſchwunden iſt. Der leztere Fehler iſt freylich, beſonders in Bezug auf die Meynung der dargeſtellten Frauen, kein ſo beträchtlicher.

Die Köpfe von Mareſchal Bellesford und Graf Münſtee ſind kräftig und ſollen ſprechend ähnlich ſeyn.

Das Porträt von Mr. Droop tritt, obgleich der Präſident erſt 4 bis 5 Stunden daran gemalt hat, ſchon lebendig und wahr hervor. Eben ſo der Herzog und die Herzogin von Athol; das ächt Schottiſche Geſicht des erſteen lacht den Beſchaner gutmüthig und lebensfroh an. Der Kopf einer Amerikanerin, Mrs. Patterſon, iſt ächt griechiſch und wird von den Kennern ſehr geſchäzt. Ich fand die Fleiſchfarbe eher zu blevern, der Ausdruck des Geſichts iſt aber wunderlieblich und weiblich anmuthvoll.

Kopf der Lady Caroline Lamb. Dieſer Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem Bilde, was wir uns von Walter Scott's Diana Vernon machen müſſen, und ich trat unwillkührlich einen Schritt zurück, als der Galeriediener dieſes Porträt aufhob und in das Licht ſtellte. A wild countenance, Sir, — ſagte er, mein Zurücktreten bemerkend — but the Lady is so! Eine etwas bräunliche Geſichtsfarbe, große dunkle Augen, eine ſchöne, aber ſehr befehlshaberiſche Lippe, ein ovales Geſichtchen, von braunen kräftigen Locken umflogen, flößen, länger betrachtet, eine Art von Ehrfurcht ein, wo erſt wilder Stolz und Widerſtreben ausgeſprochen ſchienen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. December 1823.

Meng' in weiseren Ernst einige Thorheit ein;
Süß ist albernes Thun zur Zeit!

H — t.

Belustigungen aus der deutschen Literaturgeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Der Trompeter Gabriel Voigtländer.

(Beschluß.)

Die ersten Arien der Voigtländer'schen Sammlung geben uns ein Bild von dem gequälten Stande des Hofsängers, der es Allen recht machen sollte, ohne Einem zu nahe zu treten, über den Jeder lachen wollte, jedoch nicht zu laut, der endlich auch jedem Stande und jedem Alter, jedem Geschlecht und jedem Charakter etwas zum Lobe und zur besondern Beherzigung vortragen mußte, und bey allem Bemühen doch nur schlechten Dank und ärmlichen Lohn für seine Kunst erndtete.

Ich soll Lust machen
Und singen, drüber man
Was müsse lachen,
Und bringen auf die Bahn,
Was man verschweigt, doch denken kann.
Ich soll's nur rühren,
Daß es nicht möge gar
Der Bauer spüren,
Doch soll es seyn so klar,
Daß man es auch verstehe zwar.
Es soll artlich seyn, nicht melancholisch,
Nicht kalvinisch, lutherisch noch katholisch;
Ich soll kein arod Garn spinnen,
Nicht zu ehrbar seyn darinnen,
Ich soll lächerliche Possen reißen,
Nicht zu fromm, noch gottlos mich erweisen,
Niemand heucheln, Niemand strafen,
Beydes, Gutes und Böses schaffen.
Ich soll es stellen,
Daß es für Jungfern taugt,
Und den Gesellen
Nicht sey verdrießlich auch,
Doch gleichwohl nach der Welt Gebrauch.
Es soll nicht thörlich,
Noch weislich gar allein,
Nicht gar zu ehrlich,
Nicht schändlich, sondern fein
Zu hören und zu merken seyn.
Es soll riechen nicht nach Tugendlehre,
Auch nach Lastern stinken nicht zu sehre,
Ich soll's halb und halb und halb verstutzen,
Wie man Hunde pflegt zu putzen,
Ich soll, was ich meine, nicht 'raus sagen,
Gleichwohl, was seyn soll, recht vortragen,
So bebodeln, so beschneiden,
Daß man's kann in Ohren leiden.

Könnt's möglich werden,
Zu thun, wie obgemeldt,
Würd' ich auf Erden
Und bey der eiteln Welt
Viel mehr verdienen Gunst und Geld,
Bey Gott dagegen
Zorn, Straf' und Ungenad';
Das zu erwägen
Ist wohl der beste Rath,
Weil viel Gefahr es auf sich hat,
Wenn man meint, nach solcher Lust auf Erden
Auch im Himmel dort erfreut zu werden.
Ich kann das in Kopf nicht bringen,
Darum muß man hier so singen,

Daß man christlich nur sein Brod erwerbe,
Aber dort nicht ewig Hungers sterbe,
Daß man hier kann fröhlich leben,
Und auch dort in Freuden schweben *).

Auf Gott, sein Gewissen und den Glauben an die ewige Gerechtigkeit gestützt, mag denn unser Hoftrompeter nicht selten die enge Schlangenbahn zwischen Warm und Kalt, Grob und Fein, Frech und Bescheiden, Züchtig und Unzüchtig verlassen, und dem Hofe, der das Halbe liebte, etwas Ganzes gegeben haben; und dadurch erregte er Aergerniß, Neid, Mißgunst und Haß, und verdarb es nach und nach mit dem ganzen Hofe. Wir sehen jedoch aus den derben und unanständigen Späßen, welche der Trompeter sich in mehreren seiner Lieder, die doch alle bey Hofe vorgetragen worden sind, erlaubt hat, und die auch der höchsten Häupter nicht schonen, daß sein Prinz, wenn er bey Laune und beym Becher war, es so streng mit der goldnen Mittelstraße nicht zu nehmen pflegte, wie Voigtländer uns möchte glauben machen. Aber derselbe Wein, welcher den Prinzen bey guter Laune erhielt, machte den Trompeter wohl nicht selten zu gut gelaunt, und bey nüchternem Muthe vergibt ein Großer dem Spaßmacher nicht leicht, der ihn irgend einmal über etwas Unschickliches unprinzlich lachen gesehen hat.

Es ist ganz billig,
Sobald der Herr spricht,
Daß ich sey willig
Nach Heischung meiner Pflicht,
Und sing' ein angenehm Gedicht,
Das fröhlich klinge,
Vertreibe Traurigkeit,
Nicht Unlust bringe,
Sondern Ergötzlichkeit,
Vernehmlich aber zu der Zeit,
Wenn man mit den Gläsern scharmuziret,
Und dabey ein gutes Müthlein führet,
Daß auch sagen alle Leute:
„Unser Fürst ist lustig heute,
„Darum will es sich nicht anders reimen,
„Als daß wir mit saufen, schwärmen, leimen **)!"
Kommen wohl zu mir und sprechen:
Ich soll auch eins mit 'rum zechen ***).

Und das ließ sich Voigtländer gewiß nicht zweymal sagen. Denn eine Trompeterkehle will gut begossen seyn, wenn sie gut schmettern soll.

Gibt uns Gott Wein,
So trinken wir fein,
Bis er vom Herzen
Treibt Sorg' und Schmerzen.
Wird doch gespürt,
Daß unser Herr Wirth
Selbst hat befohlen,
Frisch Wein zu holen,
Und nimmt kein Geld.
Wem das nicht gefällt,
Der ist hierinnen
Nicht recht bey Sinnen.
Trinkt frisch umher,
Die Läng' und die Quer',
Spület den Kragen
Und waschet den Magen!

Thut auch allzeit
Fein redlich Bescheid!
Kehrt's Unterst' oben!
Das ist zu loben;
So hatten's auch
Die Alten im Brauch,
Wenn sie vor Jahren
Einst lustig waren:
Bey jedem Schmaus
Sie tranken rein aus,
Sind, wie zu lesen,
Doch klug gewesen.
Drum ohne Scherz
Trinkt auf ein frisch Herz!
Pommerische Trünke
Und gute Schlünke!

Bey Zeit und Fug
Da muß man seyn klug,
Ernsthaft und herrisch,
Bisweil mit närrisch;
Denn Scherz und Schimpf
Mit Ehren und Glimpf
Fein zu vertauschen,
Kann wohl hintauschen.
Drum gilt es hin,
So viel ist darin,
Von Saft der Trauben
Auf deutschen Glauben!
Wem es im Kropf,
Im Magen und Kopf
Will Unkunst schaffen,
Der gehe schlafen.

So trinket man
Und füllet sich an,
Ob an dem Allen
Gott hat Gefallen,
Ob auch der Leib'
Gesund dabey bleib,
Ist nach den Jahren
Einst zu erfahren.
Holla, was bin
Ich närrisch von Sinn,
Daß ich es wage,
Hiervon was sage,
Weil solches auch
Beym Trinken nicht taug *).
. . . . .
. . . . .
Darum schweig' ich,
Es thu' das für mich
Doktor, Magister,
Pastor und Priester,

*) 4tes Lied.
**) 4tes Lied.
***) D. h. schlemmen.

*) D. h. tauglich.

Die ihren Lohn
Doch haben davon.
Ich kann's verderben
Und bald verderben;
Mich, wie bewußt,
Braucht man zur Lust.
Wenn ich schon wüßte,
Wie es seyn müßte,
Muß ich doch dumm,
Ja albern und stumm
Mich oft erzeigen
Und stille schweigen *).

*) 94stes Lied.

Römische Skizzen.

(Fortsetzung.)

In einigen Dingen ist Rom die verkehrte Welt, wie z. B. in den Jahreszeiten. Während in andern Ländern der Sommer der ganzen Natur, also auch dem Menschen, Leben und Gedeihen gibt, nennt man ihn hier, wirklich nicht blos im merkantilischen Sinne, Stagione morta (die todte Jahreszeit); ja, der Frühling selbst verliert, wenn auch nicht seine natürliche, doch symbolische Bedeutung, da er der Bringer eben dieser todten Jahreszeit ist. Pflegt doch ein Theil des unangenehmen Eindrucks, welchen eine traurige Botschaft hervorbringt, auf den Verkünder derselben zurückzufallen. In demselben umgekehrten Verhältnisse stehen hier Hitze und Kälte mit einander: erstere tödtet, lezlere belebt die Natur. So treten an die Stelle der beyden genannten Jahreszeiten der Herbst und der Winter. Im Herbste bekleidet sich die Natur, welche die verheerenden Sonnenstrahlen kahl und nackt gemacht haben, mit frischem Grün, die Menschen erwachen aus der Erstarrung, worin sie von der Hitze versenkt worden sind, und der Winter bringt endlich durch seine stärkende Kühle die geistigen und materiellen Früchte zur Reife, welche im Herbste zu blühen angefangen haben; ja, lezterer erhält dadurch einen neuen Reiz, daß er der Vergänger des Frühlings ist. Als wäre es an der allgemeinen Erschlaffung, welche, als unmittelbare Folge, die Sonnengluth über die ganze Natur verbreitet, noch nicht genug; auch mittelbar wirkt sie noch verderblich durch den ausdünstenden Brodem der durch sie zum Kochen gebrachten Elemente. Oder sollte vielleicht die sogenannte cattiva aria nur in der Einbildung der Römer, welche sehr weichlich sind, vorhanden seyn? Ich wenigstens habe von der Hitze des dießjährigen hiesigen Sommers, welche sich, während voller drey Monate, zwischen drey-und-zwanzig und fünf-und-zwanzig Grad Reaumur erhalten hat, keine andere nachtheilige Wirkung verspürt, als jene Ermattung, welche eine Folge jedes heftigen Schwitzens zu seyn pflegt; ja, die Eßlust ist stärker in mir gewesen, als seit vielen Jahren. Erwäge ich, daß ich mich hier körperlich mehr bewegt habe, als irgend in einer frühern Zeit meines Lebens, daß eben diese Bewegung während eines Grades von Hitze, an deren Dauer meine Natur nicht gewöhnt war, statt gefunden, daß ich keine einzige der pedantischen Diätsregeln, welche hier als unerlaßlich vorgeschrieben werden, (z. B. nach Untergang der Sonne weder auf dem Pincio-Hügel, noch überall in der Nähe des Volksthors, welches besonders im Geruche der verpesteten Luft steht, oder neben der Fontaine von Teeve, welche am Abend wegen ihrer Feuchtigkeit geflohen wird, spazieren zu gehen; im Freyen nicht mit unbedecktem Haupte zu sitzen u. s. w.) beobachtet, noch weniger irgend ein Abführungsmittel (der Römer muß in jedem Sommer dreymal purgiren, oder er glaubt nicht mit dem Leben davon zu kommen) genommen habe. Die Furcht vor der aria cattiva bringt hier eine andere Gewohnheit hervor, welche nicht minder verkehrt zu seyn scheint, als der Umsturz der Jahreszeiten. Statt daß man an andern Orten die freye, von menschlichen Ausdünstungen möglichst gereinigte Luft für die gesündeste hält, und in ihr zu leben sucht, ziehen die Römer die überfülltesten Stadtviertel allen andern vor und schichten sich hier wie Häringe aufeinander, weil sie glauben, daß die Bewegung, welche das menschliche Leben in der Luft hervorbringt, besonders aber das Feuer, lezterer das ihr innewohnende pestartige Miasma benehme. Wie dem auch mit der aria cattiva sey, das, in jedem Falle übertriebene, Geschrei, welches die Römer von derselben machen, steckt die Ausländer an: kaum läßt sich die erste Hitze verspüren; so fliehen diese, als wenn ihnen die Pest auf der Ferse säße. Ja, Rom würde schon zu Anfange des März eine Einöde werden, wirkte der Reiz der religiösen Festlichkeiten in der Charwoche nicht mächtiger auf die Neugierde als die Furcht vor der schlechten Luft auf die Einbildungskraft. Daher läßt sich auch die sonderbare Erscheinung erklären, daß sowohl die Begräbnißfeyer des verstorbenen Papstes (zu deren Beschlusse die Fremden aus Florenz und Neapel noch zeitig genug hätten eintreffen können), als die Wahl und Krönung des neuen Papstes wenig oder gar keine Fremde herbeygezogen hat. Der Abwesenheit der Fremden und aller bedeutenden einheimischen Familien während des Sommers muß auch der Mangel an allen öffentlichen Vergnügungen zugeschrieben werden, welcher in dieser Zeit in Rom zu herrschen pflegt. Es ist zwar von Ostern bis zur Advente (mit Anschluß der beyden Monate Julius und September) ein Theater offen, im Mausoleum des August werden Feuerwerke und Stier- und Hundegefechte und in einem Graben der Vierfontainengasse (Via delle quattro Fontane) Ballspiele gegeben; aber alle diese Belustigungen (die Feuerwerke abgerechnet, auf welche ich in der Folge zurückkommen werde) sind zu italienisch, als daß ein Ausländer wahrhaften Geschmack daran finden sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Ein Gegenstand großen Interesses sind seit einiger Zeit unsere Schnellposten. Das Reisen ist bekanntlich im Spätsommer für die Geschäftsleute an der Tagsordnung, und da ihre Börsen setten für die Extraposten gespickt sind, so vertreten diese Schnellposten ihr willkommen die Stelle von jenen. Das Publikum interessirt sich daher außerordentlich lebhaft für diese neuern öffentlichen Anstalten. Ich kann ihre Zweckmäßigkeit bereits aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen. Ich machte eine kleine Erholungsreise über Dessau, Aken, Schönebeck und zurück über Magdeburg, bey welcher Gelegenheit mich ein leider sehr fühlbarer Kontrast über die Nützlichkeit des Ausdruckes Schnellpost belehrte. Auf dem Wege nach Dessau (17½ Meile) brachte ich nämlich von Sonnabend zehn Uhr Abends bis Montag drey Uhr Morgens, also beynahe dreyßig Stunden zu, auf der um einige Meilen längeren Tour von Magdeburg bis Berlin (20 M.) aber kaum sechszehn Stunden; ich reiste also beynahe, oder genau gerechnet, wirklich noch einmal so schnell von Magdeburg nach Berlin zurück, als ich von hier nach Dessau gereist war. Uebrigens will ich sehr gerne glauben, daß die unverhältnißmäßig große, wahrhaft schneckenartige Langsamkeit der ersten Fahrt keineswegs auf Rechnung der obern Postbehörden, sondern lediglich auf die der Unterbehörden zu stellen ist. — Dagegen ist die wirklich bewundernswürdige Schnelligkeit der neueingerichteten Posten sonderlich für Geschäftsleute eine überaus angenehme Sache. Da der Wagen gegen sieben Uhr Morgens, oft schon noch früher in Berlin ankömmt und Abends um eben die Stunde wieder abgeht, so kann ein Magdeburger Kaufmann, der passende Geschäfte in Berlin abzumachen hat, selbige in der kurzen Frist von noch nicht völligen zweymal vier und zwanzig Stunden beendigt sehen. Ueberdieß hat man bey dem sehr mäßigen Postgelde (noch nicht ganz fünf Mthlr.) alle möglliche Bequemlichkeit, die man sich nur wünschen kann, und wird nicht ewig von gierigen Händen in Contribution gesetzt. Ja man bekommt sogar einen gedruckten Verhaltungszettel mit, worin ausdrücklich bemerkt ist, daß man rechtlicher Weise von allen sogenannten Trinkgeldern frey gesprochen wird. Diese Einrichtung hat wenigstens das Gute, daß die Postillons mit dem zufrieden seyn müssen, was man ihnen gibt und daß sie den Passagieren überall höflich und artig begegnen, in der Erwartung, wenigstens durch ihr Benehmen eine kleine Acquisition zu machen. Ueberhaupt wird jeder, der vor zehn, funfzehn und mehreren Jahren mit der Post reiste, und neuerdings dieselbe Art des Fortkommens erwählte, einen sehr abstechenden Unterschied zwischen den ehemaligen und jetzigen Postoffizianten zum Vortheile der letztern bemerken. Sonderlich zeichnet sich Berlin selbst seit einigen Jahren dadurch aus, daß die Postoffizianten gegen Fremde und Einheimische in der Regel nicht blos höflich, sondern mitunter sogar mehrmals wirklich verbindlich und zuvorkommend sind. Etwas ist von dieser sehr merkbaren Veränderung allerdings auf den veränderten Geist der Zeit zu setzen; die Hauptsache aber verdankt man doch gewiß den hier mitwirkenden obern Behörden.

Der Hauptwagen dieser Schnellposten ist ganz nach englischer Art gebaut und es haben in ihm mehr Personen, als in einem gewöhnlichen Platz; dabey wird er gewöhnlich von drey Pferden gezogen, die aber sämmtlich nebeneinander hertraben. Sobald die Anzahl der Mitreisenden für einen Wagen zu groß wird, nimmt man sogleich einen oder mehrere Beywagen zu Hülfe, die aber alle bedeckt sind, und folglich eben so gut gegen Wind und Wetter schützen als der Hauptwagen. Bey aller Schnelligkeit, womit auf den einzelnen Stationen die Pferde gewechselt werden — die gewöhnlich schon vor der Ankunft der Post angeschirrt und gesattelt dastehen — hat man doch auch freundlich für die Restauration der Passagiere gesorgt. Gegen acht Uhr Abends kommt die Post von Magdeburg nach Gentin; und hier findet die Reisegesellschaft für den sehr billigen Preis von zehn Groschen Courant gewiß ein recht stattliches Abendbrod für sich bereit. Ich behaupte, wenn bey diesem Preise eine nicht schlecht bereitete Bierstuppe sogar noch ein wenig Wein merken läßt, sie die Suppe aller Suppen genannt zu werden verdient. Und das war der Fall, als ich selbst von der Partie der Mitessenden war; dieß letztere ist aber durchaus nicht nothwendig, sondern man kann sich noch frugaler mit seiner eigenen kalten Küche abspeisen, ohne deßhalb unfreundliche Gesichter zu besorgen. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß bey dieser sechszehnstündigen Schnellfahrt eine ganze Stunde auf dieses gemächliche Gentinische Abendbrod und mitten in der Nacht noch eine halbe zu Brandenburg auf einen eben so gemächlichen Kaffee gut gethan wird. Das Restaurationsstädtchen Gentin zeichnet sich noch durch ein überaus köstliches, gehaltreiches und schmackhaftes Bier aus, das als ein vaterländisches Produkt hier ebenfalls einer Erwähnung verdient, um so mehr, da in der Hauptstadt selbst der innere Gehalt solcher Getränke meistens im umgekehrten Verhältnisse mit ihrem Wohlgeschmacke auf der Zunge steht.

Ich war von der erwähnten Reise kaum wieder nach Berlin zurück, als ich die Eilfertigkeit dieses öffentlichen Fuhrwerks noch durch einen zweyten Kontrast ins Licht gesetzt sah, der nur zweifelhaft ließ, ob ich ihn mehr belachen, oder mehr bemitleiden, oder am Ende gar beweinen sollte. Die Sache war diese: ein armer Unglücklicher, der an beyden Füßen gelähmt seyn mußte, war nämlich auf den in seiner Art gewiß sinnreichen Einfall gerathen, die Hinterfüße eines Stuhles zu den seinigen zu machen. Er ging sitzend mit dieser Vorrichtung zum Potsdammer Thore hinaus und zwar in dem nämlichen Augenblick, wo der Wagen dieser Magdeburgischen Schnellpost wie ein Pfeil bey ihm vorüber flog. Der mitleidswürdige Erdensohn schien über den ungeheuren Kontrast, der zwischen seiner Schnecken- post und der öffentlichen statt fand, selbst wie erschrocken zu seyn; mindestens sah er sich ängstlich um. Die Art seiner Fortbewegung kann man sich übrigens ziemlich leicht vorstellen, wenn man sich ein Paar über den Vorderfüßen des Stuhls angebrachte Handheben denkt, die er wie zwey Steuerruder gebrauchte. Vermittelst derselben hielt er nicht blos seine eigenen und jene Vorderfüße des Stuhls in schwebendem Gleichgewichte, sondern lenkte auch damit die beyden Hinterfüße seines sitzenden Fahrzeuges so, daß sie ihm die Stelle seines eigenen ersetzen mußten. Wahrlich, es war ein drolliger und doch zugleich herzzerreißender Anblick, ihn auf diese Weise mit ermüdender Langsamkeit vorwärts schleichen zu sehen. Ich sah schnell nach meiner Uhr, und berechnete nach der zurückgelegten Weite von fünfzig Schritten, daß er zu einer Viertelpostmeile mindestens anderthalb Stunden nöthig haben werde, um sie auf diese Weise zurückzulegen. Er würde also, da seine Art zu wandern höchst ermüdend seyn muß, und man ihn doch nur bey Tage reisen lassen kann, den nämlichen Weg, den die Schnellpost in vierzehn ehe halbe Stunde vollendet, kaum in anderthalb Wochen beendigen. Der Himmel, der sich, nach einem freundlichen Glauben, aller seiner Lebendigen erbarmt, verleihe ihm übrigens die Gnade, daß er es entweder gar nicht nöthig hat, oder, wenn dieß der Fall seyn sollte, daß sich mitleidige Herzen unterwegens noch angelegentlicher mit ihm beschäftigen mögen, als hier ein — scherzhaft kalkulirender Kopf!

Ernst Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nro. 101.

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. December 1823.

Taschenliteratur für 1824.

Das Rheinische Taschenbuch,

jezt unter Herrn D. Adrians Redaction bey Sauerländer zu Frankfurt a. M. erscheinend, hat eine Bildergallerie aus Walter Scotts Werken mit fünf lobenswerthen Kupfern aus dem Fräulein vom See begonnen. Es enthält keine Verse, aber einige unterhaltende Erzählungen von Johanna Schopenhauer, Friedrich Laun, Ludwig Starklof und Cäcilie. Auch die Belagerung von Charbonnière von Adrian, obwohl der Verfasser sie eine historische Anekdote nennt, ist dieß nur dem Grundstoffe nach; der Verf. hat sie zu schmücken gewußt, wie es die Lesewelt liebt. Das Titelkupfer ist das Bildniß von Heinrich Zschokke, dem geschäzten Historiker und Volksschriftsteller, dessen dramatische Jugendsünde (Abällino) leider viel bekannter ist, als seine besseren Werke. Ein Ungenannter (er unterzeichnet sich C. H.) hat eine kurze Biographie desselben mitgetheilt. Sie ist enkomiastisch. Biographien lebender Schriftsteller sind selten ganz frey von Partheylichkeit, doch lieber wird immer der Gutgeartete einer kleinen Befangenheit für den Gegenstand begegnen, als einer von den Diatriben, womit der verstorbene Unternehmer des Conversationslexikons, der Zeitgenossen u. s. f. dieses Gebiet der Literatur verunsaubert hat. Zschokke ist ein geborner Preuße. Wöllner verschloß dem helldenkenden und freysinnigen jungen Manne den Weg zu einer Professur in seinem Vaterlande. Er fand ein neues in der Schweiz, und dort gedieh die junge erotische Pflanze. Der Biograph versichert am Schlusse, Zschokken weder persönlich noch „durch andere Beziehungen" zu kennen, aber seine Nachrichten aus sicherer und ehrenwerther Hand zu haben. In der That tragen sie nicht den Charakter derjenigen, direct oder indirect bestellten Lobhudeleyen, die er S. 295 auf folgende Weise skizzirt hat.

„Meistens ist Eitelkeit die Erbsünde derer, denen ihre Verdienste oder die Gunst des Zufalls einen gefeyerten Namen erworben haben. Ein Solcher meint dann wohl, man könne nie genug von ihm sprechen; die kleinste seiner Handlungen sey merkwürdig; selbst, wie er räuspert, und wie er spuckt, habe ein gewisses Interesse. Seine Verehrer, Freunde und Diener, wollen sie in Gnade bleiben, müssen fleißig zur Oeffentlichkeit bringen, wie seine neuesten Werke und Verdienste allgemeinen Enthusiasmus erregen, welche Orden und Titel ihm neuerdings geworden seyen, womit er sich dermalen wieder beschäftige, wo und wie er jezt wohne, daß er von seiner lezten Unpäßlichkeit so vollkommen hergestellt sey, daß er sogar gestern wieder L'hombre gespielt habe, doch sey ihm noch der Wein verboten u. s. w."

„Mir ist nicht bewußt, auch nicht (fährt der Biograph fort) glaublich, daß Zschokke an dergleichen Armseligkeiten Gefallen habe; denn wäre dieß der Fall, so würde wenigstens von seinen persönlichen Beziehungen weit mehr als geschieht, verlauten. Damit haben sich aber öffentliche Blätter seither so wenig befaßt, daß gegenwärtiger Aufsatz vielleicht der erste ist, der sich das Leben und die Schriften dieses merkwürdigen Mannes zum ausschließenden Gegenstande gesezt hat. Es läßt sich auch schwer glauben von einem Manne, der mit so klarem und sicherem Blicke das Wesentliche vom Zufälligen, das Wahre vom Falschen, das Zuträgliche vom Verwerflichen, das Ehrenvolle vom Schimpflichen zu unterscheiden weiß; von einem Manne, der das Leben und was demselben fromme, nicht vom Hörensagen kennt, sondern durch die Prüfungen und Arbeiten, mit denen eine haste und drangvolle Zeit auch ihn in Anspruch genommen hat, die schwere Kunst des Lebens in der Schule der Erfahrung gelernt hat."

Jene Selbstfabrikation des literarischen Ruhmes ist durch das liebe Correspondenzwesen unserer Tageblätter, und durch das afterkritische manus manum lavat in den recensirenden Beyblättern derselben so sehr erleichtert und ausgebreitet worden, daß es verdienstlich zu nennen ist, wenn ein Unbefangener dem wahren, bescheidenen, un ausposaunten Verdienste aus freyem Antriebe seine Stimme leiht.

Digitized by Google

Aglaja.

Der vorige, neunte Jahrgang dieses Taschenbuchs wurde von der Zeitschrift Hekate unter andern mit folgenden Knittelversen angezeigt:

Aglaja, die Wienerin, Pflegkind von West,
Der, wie wir vernehmen, Kunsthändler gewesen,
Bringt wieder voll schöner Kunstvögel ein Nest:
Sechs Kupfer von John. Ihr seyd Irokesen,
Wenn ihr in den Kupfern den Meister verkennt,
Und Almanachsbilder die Schöpfungen nennt.

Unser Lit. Bl. hatte schon früher (Nr. 102. 1822) diese Anerkennung ausgesprochen, und trägt kein Bedenken, das Lob, welches in den eben angezogenen barocken Versen enthalten ist, auch von dem vorliegenden zehnten Jahrgange gelten zu lassen. Die sechs Johnschen Kupfer sind abermals Meisterstücke. Der erste Rang gebührt dem Rembrandt, die studierenden Mönche. Die Eigenthümlichkeit dieses Malers in der Beleuchtung der Gestalten ist von dem Chalkographen auf eine bewundernswürdige Art wiedergegeben, und die Wahrheit des Ausdruckes in den Gesichtern ist der Kleinheit der Figuren ungeachtet so vollkommen, daß die Frage, ob sie eine treue Copie des Originals sey, gar nicht in Betracht kommen kann. Man fühlt sofort, daß das Original mangelhaft seyn müßte, wenn es in dieser Hinsicht anders wär', als die Copie. Den zweyten Rang würden wir, ebenfalls wegen des Gesichtes, dem betenden Franziscus nach Domenichino einräumen. Auch die Faltung der Hände, hier um so schwieriger, da dieselben zugleich die Last des über den Steinaltar gebeugten Oberkörpers tragen, ist meisterhaft; nur scheint uns zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger der Linken der Schattenstrich nicht ganz naturgemäß. Die dritte Stelle geben wir dem Ossian nach Kraft. Judith nach Marinaro und Correggio nach ihm selbst sind von gleichem Werthe. Wenn man die linke Hand der Judith, welche das abgeschlagene Haupt bey den Haaren hält, fester geschlossen, und die Rechte am Schwertgriffe minder fleischig wünschen möchte; so sind das vielleicht Mängel des Originals, worüber mit Herrn John nicht zu rechten ist. Das Titelkupfer ist eine Madonna von Fra Bartolomeo a St. Marco, deren Kunstwerth uns weniger hat einleuchten wollen. Zu beklagen haben wir, daß es dem Künstler dießmal nicht gefallen hat, einen Gegenstand aus dem klassischen Alterthume nach einem guten Gemälde darzustellen. Der christliche Geschmack bedarf von Zeit zu Zeit einiger Stärkung dieser Art.

Die oben angeführte Anzeige in der Hekate beschloß die Musterung der Werke redender Kunst im vor. Jahrgange mit den Worten:

Grillpaezer hat nichts zur Aglaja gesendet,
Wohin hat er denn seine Leyer gewendet?
Der Herr Redacteur that gleichfalls nichts liefern:
Man baut so ein Haus wohl aus fremdem Holz',
Allein es gebietet der Dichterstolz,
Man soll' es mit eigenem Schiefer beschiefern.

Herr West scheint sich die leztere Mahnung zu Herzen genommen zu haben, er hat dießmal das Dach des Gebäudes mit einer Erzählung beschiefert, die wenigstens dem Stoffe nach Beyfall verdient. Der eigentliche Gegenstand der Darstellung ist die eben so seltene als anspruchslose Rechtschaffenheit eines Pariser Handwerkers, dem in der Gräuelzeit des Wohlfahrtsausschusses von einem unrettbaren Opfer des Blutdurstes eine große Summe anvertraut wurde, und welcher ungeachtet aller vergeblichen Versuche, die geflüchtete Familie ausfindig zu machen, dennoch nie aufhörte, dieses Vermögen treu als ein fremdes zu verwalten, das er dem endlich entdeckten Erben zurückzugeben eilt, obschon dieser nichts von der Anvertrauung weiß, und er, der treue Verwalter, dadurch seine eigne geliebte Tochter, die einen armen russischen Offizier liebt, um ihre Hoffnungen zu bringen Gefahr läuft. Zum Glück für sie, aber zum Unglück für die Kunst, findet sich am Ende, was überdieß der Erzähler viel zu früh ahnen läßt: daß der junge Krieger der lang gesuchte Erbe selbst ist. Die Narratoren und Narratrizen unserer Zeit trachten immer nur nach einem sogenannten erfreulichen Ausgange, und bedenken nicht, daß die Befriedigung, die er gewähren soll, mit der Richtung unseres Antheils in moralischem Einklange stehen muß. Wenn nun ein wohlorganisirtes Gemüth Interesse nimmt an einem rührenden Zuge von Rechtschaffenheit; so ist die Frage: ob und wieviel der Rechtschaffene dadurch an Geld' oder Geldeswerth verliere, gewiß die lezte, die es aufwirft, und es kann kaum einen weniger kunst-zweckmäßigen Ausgang geben, als den, welcher uns zeigt, daß die Rechtschaffenheit, welche uns eben gerührt hat, dem Helden der Geschichte zufälliger Weise gar nichts kostet; daß er auf der Stelle das ganze äußerliche Glück in quali et quanto zurück bekommt, was er aufopferte, um rechtschaffen zu seyn. Wir wünschen, ihn dasselbe entbehren zu sehen, ohne daß sein inneres Glück darunter leidet, und daß er es nicht entbehrt, raubt ihm in unseren Augen ein moralisches Verdienst, und entzieht ihm den besten Theil unserer Theilnahme. Seine Absicht behält zwar immer ihren moralischen Werth, aber es schadet ihrem ästhetischen, daß sie — streng genommen — unausgeführt und ohne die voraussetzlichen Folgen bleibt. Wenn wir z. B. einen edlen Mann sehen, der, um einen Freund zu retten, sich für denselben ausgiebt, um den Giftbe-

Digitized by Google

cher zu leeren, welcher diesem gereicht werden sollte, so bewundern wir seinen Entschluß, wir achten und lieben ihn darum; aber sobald wir erfahren, daß eine milde Hand statt des Giftpulvers Zucker in den Becher geschüttet hat, so empfinden wir einen leisen Reiz zum Lachen, wenn nicht über ihn, doch über die allzugefabelose Probe, auf welche das Verhängniß ihn stellte, und in dieser Anwandlung des Lachens über die Vergeblichkeit seines großen Entschlusses geht selbst unsere Freude über seine Rettung unter. Die Gefahr wenigstens wollen wir wahr, wenn die Errettung uns rühren soll.

Wir haben dem Herrn Redacteur des Taschenbuches zuviel Raum gewidmet, als daß wir seinen Mitarbeitern in diesem Fache (Josephine von Perin, Caroline Pichler und Theodor Hell) gleiche Achtung erzeigen konnten. Wir müssen das auf eine andere Gelegenheit verschieben.

Unter den Gedichten haben wir zwar nichts Ausgezeichnetes gefunden; aber es gereicht Herrn West, der bey der Beliebtheit dieses so schön geschmückten Almanachs gewiß viel Masse zur Auswahl vor sich hatte — es gereicht ihm zum Ruhme, daß er alles Verteackte daraus entfernt hat, womit so viele Kalendersänger den verbildeten Geschmack bedienen. Einige poetische Kleinigkeiten aus Werners Nachlasse sind dahin nicht zu rechnen, und was wir jezt von dem verirrten Streben dieses talentvollen Dichters duech seinen geistreichen Berliner Biographen wissen, macht sie der Aufmerksamkeit würdig. Hier ein Sonett vom Jahr 1803, überschrieben: Unerfüllte Weissagung, und gerichtet an einen R. B., den der neue Messias Werner damals wahescheinlich für einen hoffnungsvollen Jünger hielt.

Daß er des reinen Feuers Glut bewahre,
Tritt, aus des Tempelhaines dunkler Stille,
Das Haupt, die Brust bedeckt mit weiter Hülle,
Der fromme Priester betend zum Altare.
Wie Göttliches mit Irrdischem sich paare,
Und durch das Weltall dringt der Gottheit Fülle,
Erspäht er dort, damit der höchste Wille
Durch ihn dem Volk sich herrlich offenbare!
Rein sind dir, Jüngling, Geist, Gemüth und Sinne,
Geläutert hast du dich in stiller Demuth,
So offenbart sich dir die heilge Kunde!
Ich blick' auf dich mit Freud' und hoher Wehmuth;
Vollende, Bruder, was ich schwach beginne:
Das Evangelium vom neuen Bunde!

Kind's Becker'sches Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,

vulgo das Becker'sche Vergnügen (Leipzig b. Göschen) hat weder seine Physiognomie geändert, noch seinen Geist. Es ist ein guter gemüthlicher Geist, der die Kritik nicht herausfordert, es wäre denn etwa in der Abschweifung, die er abermals auf das dramatische Gebiet gemacht hat. F. Kind hat nämlich ein Rührspiel, die Thalhütte, beygetragen. Vater, Mutter und Kinder stecken in einer, seit mehreren Tagen verschneiten Thalhütte, und nagen am Hungertuche. Ein edelmüthiger Knabe, der in der Bibel von Abrahams Opfer gelesen, sucht den Vater zu bewegen, daß er ihn schlachte, um das Leben der Uebrigen, so Gott will, bis zum Thauwetter zu fristen. Nachdem er und der Vater abgegangen, erschreckt uns der Dichter, indem er den Vater mit einem blutigen Messer wiedee auftreten läßt; aber er beruhiget uns gleich wieder durch die Kunde, daß eine Gemse durch den Schornstein in die Küche gefallen ist, und außer ihrem Fleische auch die frohe Hoffnung auf baldiges Thauwetter mitgebracht hat. Da inzwischen den Zuschauern nicht füglich zugemuthet werden kann, auf das Thauwetter zu warten; so ist es eine erfreuliche, dramatische Hülfe, daß der Liebhaber der ältesten Tochter den Muth und das Geschick hat, sich durch den Schnee hindurch zu arbeiten, und die Handlung des Stückes erfreulich zu endigen in dem nämlichen Augenblicke, wo sie beginnt; denn bis zu seinem Erscheinen ist alles nur Gemälde einer peinlichen Situation, Klage, Angst und soviel die Gemse betrifft, Zufall, man müßte denn etwa den gräulich-edelmüthigen Versuch des Knaben, den Vater zum Morde, und die Familie zum Menschenfressen zu verleiten, für dramatische Handlung gelten lassen.

Wenn diese dialogisirte Geschichte ein Drama ist, so ist es ein meisterhaftes, nämlich in Bezug auf die Einfachheit seiner Composition. Elend und Rettung, beyde duech Zufall erzeugt, machen die ganze Mechanik des Stückes aus.

Weiter haben wir in dem Büchlein nichts Merkwürdiges angetroffen.

Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,

(Leipzig bey Gleditsch) enthält auf ungefähr gleichem Raume weit mehr, wegen des weit unleserlicheren Druckes. Wir haben darunter manches Gute, aber nichts gefunden, was uns schmackhafter vorgekommen wäre, als der Rettig von Castelli, den wir unsern Lesern ganz vorsetzen.

Ballade.

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß;
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.

Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es anäle,
Steuermann seyn auf dem trügrischen Meer,
Wo der Sirenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er musterte forschend die Menge.
Welche gesenkten Blickes sich neigt,
Ob ihm denn nicht unter all' dem Gedränge
Auch ein offnes Auge sich zeigt.
Sieh, da erblickt er zu Hinterst so Einen,
Der zu beten schien und zu weinen.
's war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
„Jenen Mann an der Thür' will ich sehen,
„Führ' ihn auf der Stelle zu mir!"
Und es theilt sich der Kreis unterthänig;
Alsbald führt man den Bauer zum König.
Hin auf die Kniee warf sich der Alte,
Drückt auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein: „Heil meinem Herrn!" erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund.
Ludwig erhob ihn; da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:
„Ach, mein gnädigster Herr! Ihr kennet
„Wohl Euern alten Hauswirth nicht mehr?
„Der sich Robert Malburin nennet.
„Und aus dem freyen Burgund kommt her,
„Um den schönsten der Tage zu sehen
„In der Königsstadt festlich begehen.
„Wißt Ihr, wie oft Ihr bey uns gesessen
„Dort in der Hütt' in der Meinen Kreis,
„Mit uns manchmal Rettig gegessen? —
„War ja stets Eure Lieblingsspeis';
„Immer noch denken wir dran, und die Meinen
„Freun sich, so oft bey uns Rettig' erscheinen.
„Nun im heurigen Jahr hat gesegnet
„Uns der Himmel ganz beyspiellos!
„'s hat im Frühjahr recht tüchtig geregnet,
„Und da wurden die Rettige groß.
„Seht, da bring' ich denn unterthänig
„Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!"
„„Daß Dein Rettig, mein Freund! was tauge, —
Sagte der König. — „„das merk' ich wohl schon;
„„Denn es steigt mir das Wasser in's Auge,
„„Und wir reden doch nur davon; —
„„Gib! — Beym Gastmahl will ich ihn essen,
„„Deiner dabey gewiß nicht vergessen!""
Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig, bewunderuswerth groß.
Schnell aus der Tasche, überreicht ihn dem König;
Drauf eine Thrän' aus dem Auge ihm floß.
Wollt' mit dem Aermel schnell wischen sie auf. —
„„Laßt — sprach der König — den Tropfen nur drauf!""
Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht' er die Frucht, rief den Zahlmeister vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Hundert hellschimmernde Louisd'ors.
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.
Plötzlich stürzet zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
„Herr! Laßt auch mich die Wonne genießen,
„Welche der Bauer sich heute gewann;
„Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
„Daß ich Euch etwas zu bieten wage.
„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
„Habt mein Schloß auch öfters beehrt.
„Und zu jener Zeit viel gehalten
„Auf mein schönes arabisches Pferd.
„Nun der Sprößling von diesem Pferde
„Ist das herrlichste Thier auf der Erde.
„Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
„Alsbald in meines Monarchen Stall!" —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.
„„Wohl! versetzte der Mann mit der Krone. —
„„Stellt es nur hin in den Marstall mir,
„„Und — damit ich euch würdig lohne,
„„Nehmet — — diesen Rettig dafür,
„„Jenes das herrlichste unter den Pferden.
„„Dieser der herrlichste Rettig auf Erden!""

Es ist unser vollkommener Ernst, wenn wir versichern, daß uns dieses frugale Gericht wahrhaft erquickt hat durch Stoff und Zubereitung. Die Empfindung, womit der neue König unter die Huldigenden tritt, richtet unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptidee, ehe wir sie noch kennen. Die Art, wie der König übrr die augenbeißende Kraft des Rettigs scherzt, um seine Rührung über das Geschenk der bäuerlichen Gutmüthigkeit zu verbergen, nezt das Auge des gefühlvollen Lesers. Der geschenkgierige Edelmann contrastirt mit dem Bauer vortrefflich, und der Spaß, womit der König ihn abführt, läßt jener Rührung eine Berührung des Zwerchfells folgen, die alle hier statthaften Ansprüche des Kunstsinnes befriediget. Durch die anspruchslose Freyheit, womit hier die Verskunst sich bewegt, ohne dem gewissenhaftesten Grammatiker irgend einen anderen Anstoß zu geben, als etwa den: „Ob auch ein offenes Auge sich zeigt" (zeige), erhöhet das Vergnügen.

Kurz, wir wissen an dieser Ballade nichts auszusetzen, als daß sie uns verführt hat, auch die darauf folgende von Halirsch genußsüchtig durchzulesen. Sie heißt der Bauherr vom Münster, er — der Bauherr — steigt voll Todesahnung auf den Thurm, um auf dem Gipfel seines Werkes zu sterben, und es blizt dabey so gewaltig,

„Daß der Thurm selbst vor Schrecken erbleichet."

Daran hatten wir genug. Wir erneuerten hierauf eine alte Bekanntschaft aus dem Morgenblatte: Contessa's Blätter aus Herr(n) Balthasar's Leben, welche hier mit Wiederabdruck des Anfangs fortgesezt werden. Der Mann ergezte uns mit der Selbstqual, die er im Lesen aller Tagesblätter sich zufügt, und als seine Frau „den Blättchen mit den hübschen Geschichten, mit den Nachrichten vom Theater, mit den Recensionen" das Wort redete, sagten wir Amen zu seiner Antwort:

„Hübsche Geschichtchen! Daß Gott erbarm'! Nachrichten vom Theater! Ach, diese Theaternachrichten, diese Recensionen, die sind ja eben das schleichende Gift, das mich langsam abzehrt! Diese Saalbadereyen, für die sich jeder literarische Eunuch gut genug dünkt, der nichts Anderes kann; diese Klatschereyen, die keinen Menschen interessiren, als etwa die guten Freunde und Feinde am Ort, ach! und die ich doch alle, alle lesen muß, um in der Ordnung zu bleiben, diese machen ja eben meine Danaidenqual!"

Wir sagten unser Amen von ganzem Herzen, obwohl wir auch unter diejenigen gehören, welche an einem Danaidenfasse arbeiten, wofür uns aber auch die ewige Gerechtigkeit zu strafen weiß, indem sie uns zwingt, alljährlich den goldenen Schnitt von einem halben Schock (und mehr) Taschenbüchern aufzuklauben.

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. December 1823.

— Bey Juden. Heiden. Christen.
Darf das kleinste Buch sich brüsten.
Wenn ein großer Mann es schreibt.

Weisser.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von Jean Paul.

Vorerinnerung für die Morgenblattleser.

Die nachfolgenden kleinen Aufsätze wurden im vorigen Frühling für ein neues Taschenbuch gemacht, das zu meiner Freude gar nicht zu Stande kam. Ich wollte, ich hätte eine ähnliche an mehr als einem für 1824 fortgesezten erlebt, da man mehr als einem, ja mehr als fünfen und sechsen, das feidne Achselband, womit sie aus der Kapsel in die Gesellschaft gezogen werden, besser abschnitte oder sie damit umgewandt ins Futteral-Gefängnis einstechte. Aber die Taschenbüchelchen sind, wenn dicke Oktavbände für Philosophie oder für deutsche Sprache schon nach der ersten besten Fortsetzung ausathmen und ausfunkeln, gar nicht umzubringen, so wenig als die Bücherlaus, die sich in den Blättern unter dem Pressen und Schlagen des Buchbinders ganz wohlbehalten erhält. Dabei hat jeder Almanach vollends das Böse an sich, daß er rezensirt wird in einer und der andern Zeitung. Indeß die astronomischen Ephemeriden der Literatur häufig über feste, wahrhaft himmlische Körper kein Wort der Beobachtung und Berechnung vorbringen, sind sie über die Nebensonnen und Sonnenhöfe des Phöbus desto vollständiger, und geben genaue Berichte von gerader Aufsteigung, von scheinbarem Rückgang, von Verfinsterung, Meridian und körperlichem Inhalt der verschwundenen Nebensonnen; und die Leser der Großquartalblätter werden im Namen der Leser der bloßen Duodezblätter gequält und belehrt. — Hier folgt endlich der Beitrag für das nicht herausgekommene Taschenbuch.

Vorerinnerung aus einem Briefe an den Herrn Herausgeber des Taschenbuchs.

Ich sollt' es freilich nie thun, und keinem von allen Taschenbüchern in der Welt — diesen Taschendieben der Zeit für freie Werke — etwas versprechen; denn das versprochene Etwas könnte sogar von einer ästhetischen Plaudertasche viel anders und besser, besonders in langen Erzählungen und Gedichten, geliefert werden, als ich es vermag. Daher ich will Ihnen denn auch nur mein Wort gegeben haben, aber nichts Längeres, und würd' ich hierüber von Ihnen oder der Lesewelt gerichtlich verfolgt, so wie man wol eine himmlische Sängerin und Nachtigall polizeilich einsperrt, wenn sie nicht singen, oder einen unersetzlichen Schauspieler ohne double, wenn er nicht darstellen will. — —

Man muß aber nur bedenken, was ich erstlich noch anzufangen, und zweitens, was noch fortzusetzen — in der That zusammen gerade acht Sachen, vier neue, vier alte. Unter den vier neuen steht zuerst das Buch über die Unsterblichkeit der Seele*), worin das frühere Kam-

*) Erscheint im künftigen Jahre unter dem Titel Selina u. s. w. in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

paner Thal sich nach aufwärts fortziehen soll zu neuen Bergketten der Uebersicht, an denen Jahre und Bücher und Schmerzen höher aufgethürmt haben. — Zweitens muß doch so zeitig als möglich ein Werkchen wider das Ueberchristenthum der jetzigen Martinisten und Desupernaturalisten, und für das Urchristenthum eines Herder, Jakobi u. s. w. fertig zu schreiben mir von Taschenbüchern verstellet werden. — Was soll man aber vollends sagen, frag' ich Sie, wenn man drittens schon für die Welt seinen eignen Lebens Lauf unter der Feder hat, dessen Faden sich ohnehin immer länger ausspinnt, je länger man dessen Beschreibung aufzieht, da er eben mit ihr selber sich verlängert, was soll man da, frag' ich, sagen? Wenigstens in Taschenbüchern nichts, um nur Zeit zu behalten.

Viertens endlich muß durchaus mein „letztes Werk" geschrieben werden, das eben unter diesem Titel selber und unter dem andern vom „Kometen" angekündigten Papierdrache in der weiten Form einer Wochenschrift, wie etwa der englische Zuschauer, erscheinen, und von einer gewissen fruchtbringenden Palmgenossenschaft, die sich künftig näher selber schildert, verfaßt sein soll, weil in das letzte Buch oder den Papierdrachen oder die fruchtbringende Wochenschrift alles hinein geschrieben werden muß — damit nur einmal ein Ende wird mit mir und von mir — was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen, und von allem Satan und seiner Großmutter, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorräthig beherberge — ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei welchem das unter dem Schreiben und Erleben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal für etwas angeschlagen wird; — woraus allein auf eine Länge des Werks zu schließen, von dem der lezte Bogen kaum abzusehen — — — und dieses köstliche Alles, was gerade die Hauptsache ausmacht, ist nicht in Almanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu zarte Taschenbücherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktesten Monarchie über Leser und Sachen regiert. . . . . .

Natürlich wird das Werk eine Generalsalve meines ganzen Kopfes, ein Allerheiligenfest aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Charivari aller Ideenhochzeiten. — —

Gleichwol sollen diese vier lezten Werke, — für mich wahre vier lezte Dinge — auf die Almanachliteratur zu warten haben? — Und doch was ist dieß gegen vier Fortsetzungen, auf deren vier lezte Dinge, nämlich Enden, die Welt selber so lange passen muß? Warten nicht Tausende erstlich auf den zweiten Band der biographischen Belustigungen unter der Hirnschale? Zweitens auf den dritten der unsichtbaren Loge? Drittens auf den vierten des Kometen? Und viertens auf den fünften der Flegeljahre? Lezte anlangend, so sieht ohnehin niemand einen Roman oder Menschen in ihnen lange stillstehen, wie denn manchem sogar an Napoleon die Apokoresis oder Abbrechung der Streifflegel-Jahre auf der zweiten Insel schlecht gefiel; und was den Kometen anlangt, so muß er noch durch einige Bändchen oder Sternbilder hindurch, um sich an der Sonnennähe einen außerordentlichen Schweif als Zornruthe zu binden.

Oder sollen diese armen vier Wesen oder Jupiters Monde allein nur als erste Viertel untergehen, indeß ihre Geschwistermonde als Vollichter über den Himmel gelaufen? — Gern verpflicht' ich mich ja, keine andern neuen frischen Welten mehr zu liefern und aus ihren Morgenröthen hinaus zu lassen, wenn nur die beyden lezten sich gleichsam zu zwei Saturnringen, die bekanntlich aus lauter Monden bestehen, zusammen reihen können durch die Menge ihrer Bände.

Deßhalb, Herr Herausgeber, will ich lieber, bevor ich den Bankabschluß solcher Handelbücher unterlasse, auch nicht eine einzige Zeile mehr für irgend ein Taschenbuch auf die Post geben; fange auch, um Wort zu halten, sogleich bey dem Ihrigen an und geb' ihm nichts, sondern mache mich in diesem lieber sogleich an die Fortsetzung meiner Vierfelder-Wirthschaft, und zwar liefere ich die Ausschweifungen aus ihnen, zu welchen sich mit der Zeit in den Werken schon Geschichten und Sachen, wovon man im Voraus abgeschweift, von selber finden müssen.

Dabei genieße ich noch die Nebenfreude, daß ich endlich, da ich sonst Taschenbüchern immer nur abgerissene Gedanken in allerlei verschabten Titelmänteln gab, dem Ihrigen doch etwas Ganzes zuwende, eigentlich vier Ganze als vierblätterigen Klee von Abschweifblättern aus den gedachten Fortsätzen, und so trag' ich denn sofort an der Spitze aus den fortgesezten Flegeljahren Punkte zerstreute und gesammelte Tischreden bei einem Doktorschmause auf. — Was übrigens den andern Punkt betrifft, bester Herr Herausgeber u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Römische Skizzen.

(Fortsetzung.)

Im Theater (Teatro della Valle) werden Opern und Schauspiele gegeben; leztere wechseln alle Abende ab, die Oper aber wird, wenn sie bey der ersten Vorstellung gefallen hat, so lange abgedroschen, bis sie ungenießbar, wie Stroh, wird. Dieß ist eine Sitte, welche in ganz Italien herrscht: kein einziges Theater besizt ein Opern-Repertoire. Scheint es doch wirklich, als wenn die Italiener (ich spreche hier ohne alle Ironie) bey der, wenigstens mate-

rieselleidenschaftlichen Innigkeit und Tiefe, mit welcher sie sich der Musik hingeben, vom Genusse mehrerer hinter einander gegebener Opern zu gewaltsam angegriffen werden würden, und sie sich deßhalb jährlich auf eine, oder höchstens zwey, beschränken müssen! Dießmal mußte, da sich die neue Oper (ein in jeder Hinsicht werthloses Produkt, von einem gänzlich unbekannten Komponisten) nur durch drey oder vier Vorstellungen hindurchschleppen konnte, der Inganno Felice von Rossini aushelfen, der, schon vor mehrern Jahren gegeben, von neuem einige zwanzig Vorstellungen erlebte und recht brav gegeben ward. Die Mombelli, mir schon von vorigem Jahre aus Wien her bekannt, erkannte ich nicht wieder, so ganz anders erschien sie hier: dort hatte sie sich vielleicht von dem ungeheuern Succesie verblüfft, den die Rossinische „Zehmire," nebst allen darin singenden Personen, sogar die Colbran, ja sogar David, erhalten, im Corradino von Rossini mit ihrem Stimmchen, wie mit ihrem Figürchen gleich sehr verlegen gezeigt, und noch dazu (vielleicht eine Folge dieser Verlegenheit) fast immer unrein intonirt; hier in Rom klang ihre Stimme (freylich ist diese unter den Stimmen, was das dünne Bier unter den Bieren ist) rein; was sie macht, ist von ungemeiner Deutlichkeit und Präzision, und ihr lebendiges Spiel verräth sogar hin und wieder Intentionen. Der Tenorist Monelli gehört zu den wenigen Sängern, welche Italien noch aus der guten Schule besitzt. Trotz dem läßt er kalt, während der Tadddel' David noch in diesem Jahre furore gemacht hat. So möge denn der Verkehrungsprozeß nur recht geschwind von statten gehen, damit die rechte Seite desto eher wieder zum Vorscheine komme! Taeel ist ein Buffo, der den Namen nicht mit der That hat: man hört ihn sehr vernehmlich. Dabey hat er viel Spiel. Freylich ist über dem ganzen Individuum eine gewisse plastische Kälte verbreitet, die ihm aber wohl steht, weil Methode darin ist. Was soll ich von dem Buffo Cantante Tamburini sagen? Man sollte wünschen, es gäbe eine Kunstpolizey, wie es eine Sittenpolizey gibt, um Leute, welche alle Anlagen besitzen, den rechten Weg zu gehen, vom linken abzuhalten. Dieser Sänger hat eine vortreffliche, obgleich von Natur wahrscheinlich unbeholfene Stimme; daher die künstliche Biegsamkeit, welche er derselben erworben hat, nur die Do- und Umanier ist, und eher für Karrikatur und Parodie, denn für wahren Gesang genommen werden kann. Die Darstellung des „Inganno Felice" bot übrigens eine Eigenthümlichkeit dar, welche die Kindlichkeit (wollte ich Kindischkeit sagen, so sagte ich's) der Römer, die darin besteht, sich da schlankweg zu amüsiren, wo die überbildeten Publica vor lauter Decenz nicht wissen, ob sie mit einem, oder mit beyden Backen lachen sollen, im hellsten Lichte zeigt. Der Bösewicht des Stücks hat nämlich zu seinem untergebenen Helfershelfer zu singen: „Mi pagherà tua vita (dein Leben soll es mir entgelten)!" und diese Worte mehrmals zu wiederholen. Schon bey der ersten Vorstellung vor mehrern Jahren hatte es einem Spaßmacher im Publikum gefallen, daraus „Mi paga l'acquavita (er traktirt mich mit einem Gläschen Branntwein)!" zu machen und laut mit einzustimmen. Seitdem singt das ganze, im Theater befindliche, Publikum, einige hocherleuchtete Logen abgerechnet, bey jeder Vorstellung und clara voce: „Mi paga l'acquavita!" wenn der Bösewicht sein: „Mi pagherà tua vita!" ertönen läßt. Ich möchte es der Direktion (das Gouvernement findet es, wie billig, unter seiner Würde, sich in den Spaß seiner Unterthanen zu mischen) nicht rathen, diese Stelle entweder ganz wegzulassen, oder die Worte zu verändern: das Publikum, sonst stumm wie ein Fisch, würde ein gewaltiges Geschrey erheben, wenn man seiner Laune an den Hals greifen wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. November.

Es ist wirklich ein kluger Einfall des Pariser Präfekten gewesen, daß er statistische Nachforschungen über diese große Hauptstadt anstellen läßt und dieselben bekannt macht. Es kommen dadurch eine Menge von interessanten Resultaten zum Vorschein, die nicht allein den Statistiker, sondern auch jedweden Bürger angehen und wovon man zuvor sehr wenig wußte. Publizität ist der Geist der neuen Verfassungen und der jetzigen Zeit. Die Völker zahlen hohe Auflagen; dafür wollen sie aber auch wissen, wie mit denselben gewirthschaftet und was dadurch Gutes oder Uebles bewirkt wird. Die Befriedigung dieser natürlichen Wißbegierde erkaufen sie zum Theil theuer genug. Aber nicht nur das Volk, sondern auch die Regierung gewinnt durch diese Bekanntmachung statistische Tabellen, denn sie erfährt dadurch eine Menge Dinge, die ihr wahrscheinlich ganz neu sind. Ist Baron Fourrier der Urheber oder Veranlasser jener Sammlung, welche in der That nur unter Aufsicht eines tüchtigen Gelehrten und Staatsmannes veranstaltet werden konnte, so gebührt ihm dafür großer Dank; was er geleistet hat, ist Jahrhunderte lang unversucht geblieben. Obschon der Präfekt indessen bereits einen Oktav- und einen Quartband voller Tabellen hat erscheinen lassen, so bleibt dennoch sehr vieles zu berechnen übrig, und unter sechs Quartbänden wird er sich mit der Pariser Statistik schwerlich ganz abfinden können, zudem da die Sache einmal angefangen ist, so muß nun auch regelmäßig darin fortgefahren werden, damit man die Berechnung der folgenden Jahre mit derjenigen der verflossenen Jahre vergleichen könne. Möchten sich künftighin die Obrigkeiten aller Hauptstädte diese Tabellen zum Muster nehmen und ähnliche Forschungen gewissenhaft anstellen und freymüthig bekannt machen! Einige Angaben habe ich bereits in meinem vorigen Schreiben mitgetheilt; einige andere von allgemeinem Interesse will ich hier noch ausheben, ohne mich jedoch an die strenge, in dem letzten Quartbande beobachtete Ordnung zu halten. Der Ertrag der Pariser Briefpost übersteigt jährlich vier Millionen Franken. Im Durchschnitte werden täglich zehntausend Briefe auf die Tag-

post oder Petite poste gegeben, die hauptsächlich nur zum Verkehr der Pariser dient; 28.000 Briefe pflegen täglich in alle Welt verschickt zu werden. Mich dünkt, dieß beweist, daß es doch nicht wohl thunlich ist, die Briefe zu öffnen, wie man die Post in der Deputirtenkammer darüber beschuldigt hat; denn wo sollte sie Leute und Zeit genug hernehmen, um 28.000 Briefe zu untersuchen? In einzelnen Fällen mag jedoch wohl die Neugierde sie aufreizen. Außer diesen 28.000 Briefen gehen täglich 28,333 Tages- und Zeitblätter ab. Wahrscheinlich befinden sich hierunter 25,000 Zeitungsblätter; nimmt man nun an, daß ein Drittel aller Pariser Zeitungsblätter, etwa 8,000 in Paris bleiben, so beliefe sich also die Gesammtzahl der Exemplare der Pariser Zeitungen auf 33,000, wovon man dann etwa 12 — 14,000 auf den Constitutionel und eben so viel auf das Journal des Debats rechnen müßte. Die Regierung gewinnt dabey erstlich das Postgeld und zweytens das Stempelgeld, das sich zufolge einer andern Tabelle im Jahre 1820 auf die Summe von ungefähr anderthalb Millionen Franken belief. Ich sollte meinen, so etwas verdiente wohl in Erwägung gezogen zu werden. Offenbar kömmt hier die Preßfreyheit den Staatsfinanzen zu Hülfe. Um sich davon zu überzeugen, beliebe man nur den Zeitungsertrag in Ländern, die eben so groß als Frankreich, aber der Zeitungsfreyheit beraubt sind, mit dem Ertrage aus den Pariser Zeitungen zu vergleichen: da wird man einen gewaltig großen Unterschied finden. Wozu sollte man auch im Auslande Zeitungen halten, aus denen nichts zu lernen, als daß ein Fähnrich Lieutenant geworden ist, und daß man an diesem oder jenem Hofe getanzt hat! Merkwürdig ist es, wie sich aus dem Stempelbetrage der Gang der Zeitbegebenheiten beurkundet. In runden Zahlen sind für Zeitungen während sechs Jahren (nämlich von 1815 bis 1820) folgende Menge Rieß Papier gestempelt worden: 49.000 Rieß, 42, 38, 38, 42, 50. Warum im Jahr 1815 49.000 Rieß Zeitungspapier verbraucht worden ist, wird durch die beyden Staatsrevolutionen begreiflich, während welcher die Journalistik sehr geschäftig war. In den folgenden Jahren nahm, wie man sieht, das Zeitungswesen beträchtlich ab; in diesen Jahren herrschte Censur. Nun kam Minister Decazes; die Censur wurde aufgehoben. Sogleich stieg der Verbrauch des Zeitungspapiers von 38 auf 42 und dann auf 50.000 Rieß. Der Betrag des Verbrauches im Jahr 1821 steht noch nicht in den Tabellen; ich wollte wetten, er ist in diesem Jahre wieder auf 38.000 gefallen, da einstweilen den Zeitungen die Censur wieder aufgelegt wurde; eben so wird man die endliche Aufhebung der Censur auch wieder aus dem vermehrten Verbrauch des Stempelpapiers abnehmen können. Die Tabelle der Briefpost bietet noch dieses Resultat dar, daß im Januar die meisten und im September die wenigsten Briefe geschrieben werden. Im Januar beläuft sich die tägliche Einnahme der Pariser Briefpost auf 15.000 Franken und im September nur auf 11,000; woher das? Der große Briefwechsel im ersten Monate des Jahres läßt sich wohl aus den vielen Glückwünschungen, redlichen und komplimentösen, zum neuen Jahre erklären; vermuthlich laufen auch manche Mahnbriefe zum Zahlen unter die Glückwünschungen. Die Abnahme des Briefwechsels im September kann ich nur dadurch erklären, daß um diese Zeit viele Pariser Familien aufs Land gehen und daß, der Vakanzzeit wegen, die Jugend im elterlichen Hause lebt. Zum Beweise, daß auch die Jugend das Ihrige zu dem Geldverkehr beyträgt, dient der Umstand, daß die Pariser Miethkutscher am Donnerstage mehr Geld hereinbringen, als an andern Tagen, weil an demselben die Eltern ihre Kinder in den Erziehungsanstalten besuchen und umgekehrt. Die indirecten Steuern der Stadt Paris belaufen sich ins Ungeheure; im Jahr 1821 betrugen sie beynahe 23 Millionen Franken; diese gehen also aus der Tasche der Pariser in diejenigen der Regierung über, und müssen durch den Fleiß wieder ersetzt werden. Der Pariser Kunst- und Gewerbsfleiß bringt aber auch außerordentliche Geldsummen ein; dieß sieht man aus mehrern Tabellen, die wieder zu interessanten Bemerkungen Anlaß geben. Unter den aus Paris ins Ausland versendeten Waaren stehen die Modesachen ungefähr eben so hoch angegeben, als der Buchhandel; an Büchern ist nämlich in jedwedem der Jahre 1819, 20 und 21 über drittehalb Millionen Franken ausgeführt worden; an Modesachen belief sich die Ausfuhr im Jahr 1821 auf 2,609,000 Franken, wogegen sie zwey Jahr zuvor nur 1,984,000 Fr. betragen hatte. Es scheint also, daß Europa an Lust zu den Pariser Modesachen zunimmt und jährlich eine halbe Million Franken zulegt, um sich das Vergnügen zu verschaffen, mit Pariser Schmuck zu glänzen. Was von der Weisheit der andern europäischen Völker gerühmt worden ist, die sich eine Ehre daraus machten, mit einheimischen Dingen sich zu schmücken und den Pariser Tand entbehren zu lernen, ist eitle Prahlerey gewesen; nie hat Europa so viel Modezeug aus Paris verschrieben als jezt: die Summen stehen da in den Tabellen als ernsthafte Beschuldigungen. Wie interessant wäre es, zu erfahren, welche Klassen in Europa am meisten zu dieser fremden Mode-Konsumtion beytragen und ihr Geld nach Paris schicken! Die Bonbons aus Paris scheinen im Auslande nicht so sehr zu gefallen als die Moden, denn die Ausfuhr davon nimmt ab; im Jahr 1819 betrug sie beynahe 54.000 Fr., im folgenden Jahre 44.000 und im Jahr 1821 nur 30,000. Dagegen gefällt die Parfümerie immer mehr, vermuthlich weil sie zum Schmucke gehört. Im Jahr 1819 war nur für 901.000 Fr. ausgeführt worden, im folgenden für 963.000 und im Jahr 1821 schon über eine Million. Ein merkwürdiger Artikel findet sich in der Ausfuhr von Bildsäulen und erzenen Büsten der verschiedenen Jahre vor. Im Jahr 1819 waren für beynahe 48.000 Fr. ausgeführt worden. Im folgenden fiel die Ausfuhr auf 5.000 herab, und stieg 1821 nur auf 12,000; vermuthlich hatte im ersten dieser Jahre irgend eine große Versteigerung statt gehabt. So viel lernt man aus der Tabelle, daß der Pariser Senf mehr Ansehen genießt als die Pariser Bildsäulen; denn an Senf wird jährlich über 30.000 Fr. im Ausland eingelöst. Was jedoch diese Tabelle unsicher machen muß, ist, daß sie nur die an der Pariser Mauth angegebenen Waaren enthält; wie vieles aber wird von Reisenden in Paris angekauft, oder ohne Angabe versendet?

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 292:
Kaufgeld der Erfahrung.

Charade.

Wenn dich die lezte Sylb' erreicht,
Und schrecklich mit der Götter Grimme
Erhebt die donnergleiche Stimme.
Vor der erbleichend jede Lippe schweigt,
Dann sendest du die Späherblicke
Mit Sehnsucht nach der Ersten hin,
Sie kehren hoffnungslos zurücke.
Die Erste scheint vor dir zu fliehn. —
Oft für der ersten freyes Leben
— Wie's Muth und Liebe ihm gebot —
Stürzt sich das Ganze in den Tod.
So magst du denn den Schleyer des Räthsels heben.

Schweizerbarth.

Nro. 42.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigt die unterzeichnete Buchhandlung an: daß in ihrem Verlag eine Uebersetzung von dem in London erscheinenden interessanten englischen Werke:

Sinclair, Georg, Ueber den Bau der Gräser, ihre nährenden Bestandtheile, Wechselwirthschaft mit den Cerealien ꝛc. und chemische Untersuchungen darüber von Humphry Davy. Mit Abbildungen der Gräser ꝛc.

gleichzeitig mit dem Original erscheinen werde.

Stuttgart und Tübingen d. 11. Decbr. 1823.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

ARCHÉOLOGIE FRANÇAISE

ou

Vocabulaire de mots anciens tombés en désuétude et qu'il serait bon de restituer au langage moderne accompagné d'exemples tirés des écrivains français des XIIe, XIIIe, XIVe, XVe et XVIe siècles manuscrits ou imprimés par Charles Pougens de l'institut de France, Academie Royale des Inscriptions et belles-lettres, des Acad. Imp. et Roy. de St. Pétersbourg, Gœttingue, Munich, Pays-Bas, Madrid langue Espagnole, Madrid, histoire, Lisbonne, Turin etc. etc. très élégamment imprimé chez Messieurs Firmin Didot père et fils in-8°. Tom. 1er 7 Fr.

Ce travail était vivement desiré par la Bruyère, Voltaire, Marmontel et un grand nombre de gens de lettres du premier ordre. Mr. Charles Pougens qui depuis quarante six ans révolus s'occupe du tresor des origines et dictionnoire grammatical raisonné de la langue française dont le specimen a paru en 1819 Imprim. Roy. 1 Vol. in-4. après avoir long-temps médité l'idée que lui suggéraient d'aussi illustres maitres, s'est déterminé à l'executer. Racheter d'un injuste oubli des mots utiles, sonores, et qui appartenaient de droit à notre langue c'est en effet contribuer à l'enrichir, et s'opposer en même temps aux invasions du néologisme. L'impression de cette archéologie française ayant été interrompue par la mort du libraire éditeur Théod. Desoer, Rue Christine No. 2 Paris et un grand nombre de gens de lettres nationaux et étrangers ainsi que plusieurs sociétés savantes ayant paru en désirer vivement la suite, on va mettre incessamment sous presses le second et dernier volume.

S'adresser Franc de port à Charle Pougens Rue des Saints pères No. 17 Faubourg St. Germ. Paris.

Ceux qui ont déjà acquis le premier volume ou qui, en prenant ce premier volume s'inscriront pour le second recevront ce second et dernier Volume à un tiers de remise de sa valeur. — On ne paye rien à l'avance.

Bildnisse

der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten

17te und 18te Suite.

Diese beyden Suiten sind so eben erschienen und enthalten folgende 24 Portraits:

Augereau, Büffon, Buttler, Chaucer, Cheistine v. Schweden, Colbert, Egmont, Elisabeth, Fontenelle, Gaerick, Heinse, Kotzebue, Ludwig der 14te, Lafontaine, Macchiavelli, Montague, J. v. Müller, Orleans (Herzog v), Orenstierna, Plinius, Rembeand, Rein, Smollet, Vespucci.

Sie sind gestochen von Bollinger, Bolt, Devetent, Eßlinger, Fleischmann und Rémon, so wie durch alle Buchhandlungen für den sehr billigen Subscr.-Preis von 1 Rthlr. 8 gr. für jede Suite zu erhalten. Jedes einzelne Portrait kostet 6 Groschen.

Zwickau, im October 1823.

Gebr. Schumann.

Sophronizon

oder

unpartheyisch-freymüthige

Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik

der Staaten und Kirchen

herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 1824.

Die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf den Geist dieser Zeitschrift und der Vorrath von zweckmäßigen Materialien veranlassen den Herausgeber, den Jahrgang von vier auf sechs Hefte zu erweitern; wie schon der Jahrgang von 1823, weil die für Verbesserung der Geschworenengerichte und der richterlichen Oeffentlichkeit überhaupt so wichtige Fontische Processache vollständig behandelt wurde, unvorhergesehen sechs Hefte geliefert hat. Der Zweck des Sophronizons, das Besserwerden durch Richtigdenken fördern zu helfen, richtet den Blick bald mehr auf diese, bald auf jene Gegenden. Im I. und II. Heft für 1824 behandelt der Herausgeber am meisten den Verhältnisstreit in Bayern oder die Frage: Will die Evangel. Kirche in Bayern nicht auch mündig werden? geschichtlich und beurtheilend. Außerdem macht Neumann auf eine vollständige Handschrift von Burchards Diarium Pontificale aufmerksam; Paulus giebt aus einer Carlsruher Handschrift Anekdoten zur Geschichte der Päpste Alexander VI. und seiner zwey Nachfolger. Einer Abhandlung vom Obertribunalrath Hälin zu Stuttgart über Geschworenengerichte sind Anmerkungen von Paulus zu deren

Verbesserung beygefügt. Würtemberg berücksichtigen Bemerkungen eines Ungen. zu Prof. Memminngers Jahrbuch von 1822. Zum Schluß Dr. Gurlitts Erklärung gegen einen mystischen Verketzerungsversuch zu Hamburg. Staat und Kirche sind so sehr verbunden, daß das Anstreben zum Besseerwerden immer diese beyden, die Menschheit umfassenden großen Gesellschaften zugleich im Auge zu behalten hat.

Bereits in den nächsten Wochen kann das erste Heft für 1824 in den Händen der resp. Abonnenten seyn, und wir bitten dahee um baldige Einsendung der Bestellungen. Heidelberg im Dezember 1823.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkaetenhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und zu haben bey allen Buchhandlungen Deutschlands:

Kleines Geschenk zum Neuen Jahee
oder
Frankfurter Taschenkalender
auf 1824.
Mit Kupfeen.

Nebst Kalender, unter der Barrirung denselben herauszunehmen, da, wo dee Verkauf mit diesem dem Stempel unterliegt.

Preis in eleganten Umschlag und Einband mit Goldschnitt 48 kr.

Es war schon viele Jahre unseee besondere Sorge, diesen kleinen Almanach durch eine innere vorzüglichere Ausstattung den Wünschen des Publikums und den damit verbundenen lieblichen Zwecken näher zu bringen. So tritt es dieses Jahr mit veränderter Gestalt ans Licht! — Das Format in Kupfern und Text ist größer. Erstere, Scenen aus den Geschichten des Textes darstellend, sind nach eigenen Zeichnungen von einem beliebten Künstler ausgeführt und stehen keinem der größeren Taschenbücher nach; — lezteree ist auf feines Postpapier geschmackvoll gedruckt. — Der Inhalt wechselt mit kleinen ausgewählten Gedichten und pevsalschen Erzählungen ab und gewährt, verflochten mit den eewähnten Kupfern, eine eben so nützliche und angenehme Unterhaltung, als eefreuliche Ansicht. Zugleich ist besonders darauf Rücksicht genommen, daß dieß Werkchen der Jugend von jedem Alter und Stande in die Hände gegeben werden kann. Ungeachtet aller dieser Vorzüge ist der Preis nicht erhöht, in der Hoffnung, daß man sich dadurch um so mehr bewogen finden wird, dieß liebliche Neujahrblümchen zu Geschenken anzuwenden,

da ja nicht die Größe der Gabe, sondern der gute Wille des Gebers dieser den Werth giebt.

Bey C. Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Sappho, oder dee leukadische Fels, eine Komödie v. P. Beethold.

Daß die Poesie der neuesten Zeit mehr als billig einen weiblichen Charakter annimmt und in einer gewissen dünnfälligen Zartheit jeden Rest von Kraft hinschwinden läßt, wird lange schon von Männern, die über unserer Zeit stehen, eneekannt. Muthwilliger jedoch kann die neue Muse ihre Mängel nicht entblößen, als wenn sie sich neben die griechische hinstellt und mit ihr in Konkurrenz sezt. Daeum schien dem Verfasser unserer Komödie, welcher Scherz und Ironie für ein wirksames Verwahrungsmittel gegen ästhetische Geistesübel und überhaupt für ein Hauptbedürfniß unserer Zeit ansieht, Sappho ein günstiger Stoff, um daran den Abstand der kränkelnden neuen von dee kerngesunden alten Poesie anschaulich zu machen. Sappho in ihren grauen Tagen verliebt und nach Art aller Frauen, die im Alter ein ähnlicher Anfall trifft, mädchenhaft schwärmend; dee Gegenstand ihrer Flammen eine eitle Puppe, der (wie der Chor sich ausläßt) zum Manne gerade soviel fehlt, als ein Mann dazu braucht; endlich der Chor selbst, der aus gemietheten Hetären bestehend, nur Tugend und Weisheit im Munde führt, um die verirrte Dichterin zurecht zu bringen, sind an sich bezeichnend genug. Der Verfasser trachtete übrigens, sich trotz der allegorischen Gestalt seinee Dichtung in keinem Punkte von Natur und Wahrheit zu entfernen, die ee selbst, in der eben so schalkhaften als verwegenen Katastrophe mit überraschender Genauigkeit beachtet. Wer daher der süßen Gerichte unserer neuesten poetischen Kochkunst überdrüßig, sich nach einer wahrhaften Kost, wozu die nöthige Dosis attischen Salzes gekommen, sehnt, dem wird unsee Komödie hiermit empfohlen.

Anzeige.

In unseeem Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Allgemeines Commees- und Liederbuch, enthaltend ältere und neue Burschenliedee, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Volks- und Kriegslieder, mit mehrstimmigen Melodieen und beygefügter Clavierbegleitung; heeausgegeb. v. Albeet Methfessel. 3te sehr vermehrte und umgearbeitete rechtmäßige Aufl. qu. 8vo cartonnirt 1 Rthlr. 8 ge. oder 2 fl. 24 kr.

Der eben so rasche Absatz der 2ten Auflage, als der der ersten, bürgt hinlänglich für die ausschiedene Brauchbarkeit desselben, namentlich zur Erhöhung froher Stunden im geselligen Verein.

Diese 3te Auflage ist gegen die frühern noch dadurch in Vorzug zu stellen, daß dee berühmte Herausgeber nicht allein mehrere Lieder von geringerem Werthe ausgelassen, die er durch ganz neue und gewähltere ersetzte; sondern auch durch die ganz neu hinzugefügee Clavierbegleitung, die zugleich als Andeutung zu 3- und 4stimmiger Ausführung der Lieder anwendbar ist.

Bey dieser Clavierbegleitung ist, nach dem Vorworte, darauf namentlich Rücksicht genommen, die Harmonie so einfach als möglich zu ordnen, da das Hauptaugenmerk des Herausgebers vorzüglich dieß und bleiben mußte, einfach, edel und kräftig durch alle Lieder zu wirken.

Die Verlagshandlung kann schließlich nicht umhin, zu bemerken, daß sie auch ihrerseits für eine zweckmäßige Ausstattung besorgt war, und dazu einen saubern und schönen Steindruck und ein weißes und gutes Papier wählte.

Inwiefern demnach ähnliche Sammlungen mit dieser zu vergleichen sind, darüber mögen Zusammenhaltungen entscheiden.

In Partien von wenigstens 12 Exempl. und bey baarer Einsendung des Betrags werden daran 25§ Rabbat bewilliget, welcher davon gleich verkürzt werden kann.

Rudolstadt, im November 1823.

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Von dem neuen englischen Romane:

the Entail by Galt, 3 Vols,

dingen wir nächstens eine gute Uebersetzung.

Reinsche Buchhandlung.

In der endesgenannten Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maasstabe, von Kael Blumauer 8. auf schönem weißen Druckpapier. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Der Titel dieses Werkes entspricht vollkommen seinem Inhalt, welcher in einer Reihe der auserwähltesten, durch Scherz und Laune, mit Ernst abwechselnder Erzählungen besteht. Es dürfte demnach dieses Werk im Felde der schönen Literatur eine angenehme Erscheinung seyn. Vorzüglich ist es dem empfindenden und denkenden Theil des schönen Geschlechtes zu empfehlen, welcher hier treu nach dem Leben gezeichnete mit den zartesten Farben aufgetragene Bilder finden wird. Wir glauben daher mit diesem Werke dem edleren Theil des weiblichen Geschlechtes ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk darzubringen, um so mehr da es sich von ähnlichen literarischen Producten aufs rühmlichste auszeichnet, und sich besonders dazu eignet, frohe Laune und ernstes Nachdenken im Menschen hervorzubringen.

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beym Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beygefügten Stylproben. Gesammelt von C. Hieesche, Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Weißenfels. Zweyte Sammlung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Der allgemeine Beyfall und die besten Recensionen der meisten deutschen literarischen Blätter, mit welchem der erste Band dieses Werkes aufgenommen worden ist, berechtiget uns zu der Hoffnung daß die Erscheinung des zweyten Bandes sehr willkommen seyn dürfte. Vorzüglich ist dieses Werk denen Eltern zu empfehlen, welche Töchter von 10 — 14 Jahren besitzen, und welchen dieses Buch bey einem glücklich zu entwickelnden Talente, zu schriftlichen Mittheilungen ein steter Rathgeber und daher fast unentbehrlich ist. Aber eben so willkommen muß es Lehrern von Mädchenschulen seyn, weil sie hier die besten Stoffe für Ihren Unterricht finden. Zu gleicher Zeit machen wir auf die erste Sammlung dieses nützlichen Werkes aufmerksam, der Preis derselben ist auch 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Leipzig im Novbr. 1823.

Wepgand'sche Buchhandlung.

Für Aerzte und Apotheker.

So eben ist bey mir erschienen:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel, als: der Kreähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, der Jodine u. m. a. Von J. Magendi. Aus dem Französischen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem diese interessante Schrift aufgenommen worden ist, und welcher den schnellen Verkauf von zwey Auflagen bewirkte, wird dieser so eben erschienenen dritten Auflage um so mehr zu Theil werden, da sie sich durch bedeutende Verbesserungen und Vermehrungen auszeichnet.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

Anzeige.

Bey herannahendem Jahresschluß werden die verehrlichen Abonnenten, welche:

die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt, nebst dem Amtsblatt, und mit, oder ohne Iris; oder:

das Unterhaltungsblatt: Iris, allein

für 1824 fortzuhalten, so wie die Personen, welche solche neu anzubestellen wünschen ersucht, dieses zeitig genug bey den ihnen zunächst gelegenen resp Postämtern zu thun, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. Die Herausgabe bleibt dieselbe, wie bisher, nämlich: der Zeitung täglich; des damit verbundenen offiziellen und ausschließlich privilegirten Amtsblattes, (an welches sich auch literarische Anzeigen und Privatbekanntmachungen jeder Art anschließen,) wöchentlich zweymal, (Dienstags und Freytags) und der Iris ebenfalls wöchentlich zweymal (Sonntags und Donnerstags). Die wohllöbl. Zeitungs-Expedition des hiesigen Ober-Post-Amts besorgt die auswärtigen Bestellungen und erläßt halbjährig:

Zeitung und Amtsblatt, (ohne Iris), um fl. 3. 45 kr.
Die Iris allein um . . . . . fl. 2.
Zeitung nebst Amtsblatt und Iris, zusammen um fl. 4. 30 kr.

An welchen Preisen den auswärtigen Postämtern ein mäßiger Aufschlag, nach dem für alle Zeitungen angenommenen Verhältniß der Entfernung, zugestanden werden muß. Für hiesige Stadt werden die Bestellungen auf dem Büreau, Münzgasse Nr. 270 gemacht, wo auch die Versendungen durch die Boten geschehen.

Die Expedition der Zeitung der freyen Stadt Frankfurt.

Nettelbeck's Leben.

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet, und herausgegeben von J. Ch. L. Haken. Drey Bändchen. Mit Nettelbeck's Bildniß und

einem Plane der Gegend um Colberg. 8. 3 Thlr. Leipzig, bey F. A. Brockhaus. 1823.

Es würde unstreitig ebensowohl zu spät, als an sich selbst überflüssig seyn, der deutschen Leselwelt dieß Werk empfehlen zu wollen, dessen beyde frühee eeschienene Bändchen von deeselben bereits mit so entschiedenem Beyfall aufgenommen worden sind, übee dessen gediegenen Werth sich die kritischen Zeitblätter einhellig auf das Günstigste ausgesprochen, und von welchem namhafte Stimmen edler Männer und Frauen nicht angestanden haben, es in seiner Gattung als classisch und als eine Zierde unsree Literatur zu beteachten. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf Goethe's Empfehlung desselben in der Voreede zu dem von ihm beeausgegebenen deutschen Gil Blas.

Wenn aber beereits dieses Mannes wechselvolles Leben in seinen engeren Privat-Verhältnissen einem Romane gleicht und durch Inhalt, wie durch Ausdeuck und Daestellung, allen Ständen, Altern und Geschlechtern einen unwiderstehlichen Reiz abgewinnt: so muß dieß Interesse nothwendig sein Höchstes in dem Zeitpunkt erreichen, wo beeselbe aus seiner Verborgenheit plötzlich in das öffentliche Leben hervortrite, durch Gesinnung und That der Mann der Nation wird, auf dem ihre Blicke mit Liebe und Bewunddeeung ruhen, und dee, in der schlichten Einfalt seines Herzens, aber mit hinreißender Lebendigkeit, nun selbst erzählt, wie dieß Alles sich mit ihm begeben. Dieß nun thut er in dem so eben erschienenen dritten Bändchen seiner Biographie und in einee Weise, die das unveekennbarste Gepeäge dee Wahrheit an sich trägt, Sinn und Gemüth im Ganzen, wie im Einzelnen, auf das Erfreundste anspricht und zu dem Geständnisse nöthigt: „Ein Mann, wie Wenige: aber auch ein Erzähler, wie Wenige!"

Voestehendes Wrek ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bey Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bischof, Dr. Carl Gustav, (ord. Prof. der Chemie zu Bonn), Lehrbuch der reinen Chemie. Eestee Band, weichee die Einleitung, die allgemeine Chemie und die Lehre von den Imponderabilien enthält. gr. 8. 1 Thle. 21 ggr. od. 3 fl. 24 kr.

Ein Lehrbuch der Chemie, in welchem man eine treffliche Anordnung, möglichste Vollständigkeit verbunden mit einer den Gegenstand völlig erschöpfenden großen Klarheit der Darstellung nicht veekennen wird; wie dafür der Name des Herrn Verfassers vollkommen Bürge ist. Es ist dieses Werk, obschon zunächst als Lehrbuch für seine Zuhörer bestimmt, doch ganz besonders auch zum Selbststudium und zum Nachlesen für solche, welche schon chemische Kenntnisse besitzen, geeignet. — Dieser erste Band beschäftigt sich vorzugsweise mit dem physikalischen Theile der Chemie und wird daher, da jeder Band einzeln gegeben wird, Vielen willkommen seyn, denen es hauptsächlich um das Studium der Physik zu thun ist; der zweyte Band, welcher bereits unter der Peesse ist und zur Ostermesse 1824 eeschienen wird, begreift die speclelle Chemie dee unoeganischen Substanzen; der dritte Band endlich wird die oeganischen Substanzen umfassen, und ein vollständiges Register das Ganze deschließen. Ein billiger Preis, bey gutem compendiösem Druck und schönem Papier, ganz gleich dem bereits fertigen ersten Bande, wird die allgemeine Verbreitung des Werkes möglichst erleichtern.

Bhagavad-Gita, id est Θεοπεδιον μελος, sive almi Krishnæ et Arjunæ colloquium de rebus divinis, Bharateæ episodium. Textum recensuit, adnotationes criticas et interpretationem latinum adiecit Aug. Guil. a Schlegel. 8 maj. geh. Preis 5 Thle. 12 ggr. oder 9 fl. 54 kr. Rhein.

Nees von Esenbeck, Dr. C. G., und Dr. J. Nöggerath, giebt Tacitus einen historischen Beweis von vulkanischen Eruptionen am Niedeeehein? Antiquaeische natuehistorisch untersucht. gr. 8. geh. 8 ggr. od. 36 kr. Rhein.

Eine inteeessante Abhandlung, von gleicher Wichtigkeit füe den Histoeiker, wie für den Naturforscher.

Dorow, Dr., Denkmäler aller Sprache und Kunst, 1sten Bandes 1s Heft. Mit 3 Steintaf. (Taf. 1 u. 2. Bildwerke, Taf. 3. vollständ. skandinavische Paläogeaphie a. d. 12ten Jahehund. enth.) gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Liebchen von Waldkron.

Von

Friedrich Kind.

Freundschaftsgabe

für 1824.

Mit einem Titelkupfer von C. A. Schwerdgeburth, nebst Musikbeylage. Taschenformat. - Sauber gebunden in Futteral.

Preis 20 gr.

Unter den dießjäheigen Taschenbüchern empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller diese gewiß Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unteehält, als sich das niedliche Buch seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäß, zu einem finnreichen Pfand der Liebe und Freundschafe vorzüglich eignet. Zwey Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter und eine heitere aus der Jetztwelt, — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

Bey C. H. B. Christiani in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenie.

Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalia Schoppe. gr. 8. mit 6 Kupfern von Jury. Preis geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.

Aeltern, die ihren Töchtern ein nützliches und angenehmes Buch in die Hände geben wollen, können wir obige treffliche Schrift nicht genug empfehlen.

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. December 1823.

O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!

Goethe.

Die Abenddämmerung.

(Nach dem Magyarischen.)

Erheb' dein Purpurangesicht,
Bring' Ruhe der Natur;
Erfleh', du sanftes Abendlicht,
Erquick' mit Thau die Flur.

Dem Aug' des Müden spende Ruh',
Ein froher Traum sey sein;
Der Lieb' Geheimniß hülle du
In süßes Dunkel ein.

Des Lebens schönste Rose schließt
Sich nur verborgen auf,
Des Lebens schönste Stunde fließt
Verborgen ihren Lauf.

Auch ich nenn' ein Geheimniß mein,
Doch kündet's euch kein Wort!
Ich wahr's in meines Herzens Schrein,
Verschlossen ist es dort.

Zu sagen ist mir's nicht vergönnt,
Welch' schönes Glück mir blüht,
Nicht wie die Einzige sich nennt,
Für die mein Herz erglüht.

Dem stummen Mond nur ist's bewußt,
Was mich mit Wonne kränzt,
Wenn mir der Freudenthräne Lust
Im heißen Auge glänzt.

Daniel Berzsenyi.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

(Fortsetzung.)

I.

Vults Tischreden bei einem medizinischen Doktorschmause. Abschweif aus dem 13ten Bändchen der Flegeljahre (ungefähr aus der Mitte).

— Und einen Doktorschmauß überhaupt, Herr Doktor, sagte Vult zum Gast- und Festgeber selber, möcht' ich einen Lichtbraten oder eine Lichtgans nennen, die im Herbste die Handwerker zur Feier geben, daß ihre Gesellen bei Licht zu arbeiten haben. . . . . .

— Gleichwol stell' ich den Zeitgeist hoch, und ganz der Luft gleich, theuerer Herr Polizeidirektor. — (So und auf diese Art glaubt der Beiträger zum Taschenbuch Vults auseinander springende Reden am leichtesten zusammen zu heften, nämlich durch die Aufführung der verschiedenen von ihm angeredeten Personen, welche als so treffliche Leitone und Verbindartikel der Rede zu gebrauchen sind, daß dadurch ordentlich Zusammenhang in die hin- und hertanzenden Reden kommt.) — — Denn der Zeitgeist oder die öffentliche Meinung ist, von bloßen Staaten gesprochen, eben wie die Luft kräftiger und dichter als Gold, welche letzte nach Franklin der allerdichteste Körper ist,

weil man sie auf einem Grad zusammenpressen kann, daß das schwere Gold auf ihr nur schwimmen kann. —

— Wol gut, lieber Herr Professor, auch gestehe ich recht gern meine Fehler, sobald ich sie abgelegt, und lasse gern mein Hemd sehen, wenn ich nicht mehr darin stehe; aber ich könnte doch zehnmal berühmter sein, nämlich in meiner Vaterstadt, wenn der Ruhm nicht eine Pension wäre, welche man, gerade als Wiederspiel aller andern Pensionen, blos außer Landes erhebt und verzehrt. —

— Und allerdings haben Ihre Hochgeboren mehr Recht. Wol ist guter Ton in Gesellschaft nichts als leiser Ton; und die Frauen, als geborne Pianissimo's, haben ihn daher leichter. Die Weltleute der großen Welt sind goldne Dessertmesser, welche ohne alle Schärfe das Süße schneiden, das von ihnen nicht säuert, und deren Klinge, ungeachtet des Namens, noch weniger laut wird, als das Heft. Ich selber bin freilich lieber von Eisen und Stahl....

— Dennoch sollen, hoff' ich, Herr Kommissär, der Büchee nicht zu viele werden; denn wird auch das Drucken derselben jetzo durch den Maschinendampf mehr vervielfältigt: so wird dafür ihrem Schreiben durch Polizei- und Zensur-Dampf wieder der nöthige Einhalt gethan. . . .

— Ei, mein warmer Herr Frühprediger, treu-verliebt bin ich so gut als irgend einer, und sogar immer auf zwei Janus-Seiten hinaus, der längern Dauer wegen zugleich in meine zukünftige Geliebte und in meine vorige, da die fortflatternde Gegenwart viel zu kurz für ewige Liebe ist. Auch traf ich auf meinen musikalischen Reisen in großen Städten immer die vornehmsten jungen Herrn an, welche wahrhaft an der edelsten Liebe litten, Wochen und Monate lang; denen aber zum Glück gerathen wurde, wenn sie ihr Herz verbrannt hätten an irgend einer Schönheit, dasselbe zur Heilung der Brandwunde — wie man bei einer körperlichen thut — homöopatisch an die Hitze einer zweiten Schönheit zum Anbrennen zu halten; — und dieß half immer etwas, manchem zehnmal in einem Halbjahr. Sünden freylich begeht jeder, sogar der hohe Militär und Minister, im Lieben so gut wie im Hassen, und sein anziehender Magnetpol hat so gut seine wag- und seine steilrechten Abweichungen vom Sittlichen, als sein abstoßender. . . . . .

— Umgekehrt, Freund, das Gold ist das Schießpulver, das die Alten und Geizhälse leider auf die Kugel laden, die jungen Leute aber unter die Kugel bringen; und bloß bei diesen fliegt sie. —

— Gar nicht umgekehrt, mein Herr Domherr, eine Glatze, zumal eine willkührliche, ist die natürlichste, genaueste Tonsur von der Welt, und man wird enthaltsam durch sie; so wirkt eine Tonsur wieder wie der Haarbüschel, welchen die Mauren an ihren Köpfen unbeschoren lassen, damit die Gläubigen oder Türken sie an den Büscheln in das Paradies ziehen und heben. Was glauben Sie? Ich dächte . . . . .

— Daraus folgt denn nichts Geringeres, mein Herr Ordinarius, als daß man sich sehr irrt, wenn man Recht zu haben glaubt; denn man widerspricht mir und sich zugleich. Blos aus Sprachnoth sagt man, diese Poeten sitzen auf dem Musenpferd, so gut wie die Franzosen aus einer noch größern, da sie kein Wort für Reiten haben, sagen müssen, aller à cheval sur un âne. — Aber erwünscht ist es, guter Ordinarius, daß es uns gerade jetzo am wenigsten an wahren Freiheit- und Kraftmenschen und Rittern mangelt, sowol in Gedichten als in Romanen. Herrliche Männer — obgleich im Innern die Milde und die Mode selber sammt erlaubter Schwäche — so erscheinen sie topographisch und poetisch und in der Lesewelt wahrhaft ritterhaft, als wirkliche Vulkane; so wie mitten im ebnen Lande im Wörlitzer Garten ein Vulkan sich erhebt, welcher von außen allen nöthigen Schein und Schrecken gewährt, ob er gleich innen mit seinen bequemen Möbeln und netten Boudoirs artig genug eingerichtet ist für einen Feuerspeier. . . . . .

— Das glücklichste Volk bleibt daher doch wol das Holländische, in mehr als einer Rücksicht; aber vorzüglich auch in der, daß es jährlich wenigstens Einen Silberblick des Lebens erlebt, nämlich den Häringblick*). — Wie der Glanz des Härings, so gehört zu ihrem Geistes Glücke auch der Glanz der Poesie, der Schimmer des Witzes, das Licht der Philosophie, welches alles sie Europa von jeher geschenkt in den schönsten Ausgaben sowol der Franzosen, als der Engländer, und kommen ihnen hierin, wenigstens in der Poesie, wol nur die Juristen**) gleich, welche durch das Finden, nicht Erfinden deutscher Dichtungen (bey ihnen schweben nicht Gedanken und Phantasie, sondern Prozesse) so viel geleistet haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) So heißt der Glanz der Häringe in den Nächten des Frühlings.

**) Der Vorredner zur Manessischen Ausgabe der Minnesänger merkt an, daß wir die wichtigsten und altdeutschen Gedichte den guten Rechtsgelehrten verdanken, welche Gedichte fanden als sie Urkunden suchten. Einige neuere Schriftsteller werden auf umgekehrte Weise beglückt; sie suchen uns altdeutsche Gedichte zu geben, und bringen uns mehr die altdeutschen Urkunden, an denen sie sich begeistert hatten.

Römische Skizzen.

(Beschluß.)

Die Wiedereröffnung des Theaters della Valle, welche gewöhnlich am 1. September statt zu finden pflegt, erfolgte dießmal erst, wegen der Feyerlichkeiten, welche der

Tod des vorigen und die Krönung des neuen Papstes herbeygeführt hatten, am 7. Oktober, also unmittelbar nach lezterer. Die trüben Gemüther hatten zwar prophezeiht, es werde fortan im ganzen römischen Staate außer dem Karneval jede Theatervorstellung verboten seyn; aber der Erfolg hat gezeigt, daß die Gefühle der Liebe, (amorosi affetti, wie sich das Edikt, die Abschaffung der schreyendsten bisherigen Auflagen betreffend, ausdrückt,) welche das Herz des neuen Papstes beseelen, nicht allein für die Bedürfnisse, sondern auch für die Vergnügungen seiner Unterthanen zu sorgen bedacht sind. Um den deutschen Lesern von dem grundschlechten mechanischen Zustande der italienischen Opern-Theater einen Begriff zu verschaffen, wird es genügen, hier zu sagen, daß der Unternehmer in den 44 Vorstellungen, welche die Herbstzeit ausmachen werden, drey Opern (sage, drey Opern!) versprochen hat, und daß also jede derselben im Durchschnitte fünfzehnmal hintereinander dargestellt werden wird. Wo ist ein deutsches, wo ein französisches Publikum zu finden, welchem so viele Gleichgültigkeit, ich möchte sagen, so viele Verachtung gegen die dramatische und musikalische Kunst innewohnen möchte, um sich eine Ueberstänkerung gefallen zu lassen, welche um desto verderblicher wirken muß, je vortrefflicher die darzustellenden Werke seyn dürften. Denn je kostbarer ein Gegenstand ist, desto mehr muß man mit demselben haushalten. Aber was sind das für Opern, welche der Unternehmer versprochen hat? Il Turco in Italia, von Rossini, eine alte Oper von Mercatombe, und ein neues Produkt von einem diesigen, noch gänzlich unbekannten, Komponisten! Scheint es doch wirklich, als ob sich das italienische Publikum und die italienischen Opernunternehmer (denn hierin gleichen dem römischen Publikum alle übrigen durch ganz Italien) gegenseitig das Wort gegeben hätten, zu versuchen, wer es dem andern in gegenseitiger Geringschätzung zuvorthun könne! Während in Frankreich, nach Beseitigung der Lully- und Rameau'schen Werke, welche in der That nicht ferner mehr ansprechen konnten, alle übrigen ernsten und komischen Produkte, welche zu ihrer Zeit als vortreffliche, oder wenigstens als verdienstliche, Erscheinungen gefallen haben, auf dem Repertoire geblieben sind, daselbst fortwährend und abwechselnd gegeben und mit Freuden genossen, und von keinem neuen Komponisten, so sehr dieser auch gefallen möge, in Vergessenheit gebracht werden *); während sogar in Deutschland (die Hand zittert mir vor Unwillen, daß ich dieß sogar niederschreiben muß) die unverständige Menge, welche den neuen Dohlen, mit Goldflitter ausstaffirten, Götzen anbetet, dem sinnigeren Theile der Nation seine Verehrung für das wahre Genie noch nicht hat rauben können, scheint Italien allein sich tief genug herabwürdigen zu wollen, um über den musikalischen Seiltänzer, der heuer daselbst seine Kunststückchen zeigt, die ganze Reihe älterer und neuerer Meister, welche Europa zu Lehrern gedient haben, zu vergessen! Von dieser Ausschweifung zurück zu dem Theater Valle. Die Anschlagezettel kündigten, am Tage der ersten Vorstellung, La Capricciosa Corretta von Rossini an. Es war mir zwar keine solche Oper von genanntem Komponisten bekannt. Da derselbe aber so geschwind schreibt, daß es selbst dem aufmerksamsten Musikfreunde schwer fällt, auch nur die Namen aller seiner Werke zu behalten; so glaubte ich, er habe seit seiner zu Anfange dieses Jahres in Venedig geschriebenen „Semiramis" schon wieder diese Capricciosa Corretta als triumphirende Anspielung auf das launische Glück geschrieben. Aber die Erwartung (jede Erwartung schließt ein Interesse in sich) hatte mich betrogen: es war der „Türk in Italien," dieser bereits vor Alter an Haupt und Bart gleich sehr verbleichte Muselmann. Die Aufführung, welche das Publikum unter dem Mittelmäßigen zu finden und, ein Paar Scenen ausgenommen, so wenig zu beachten schien, als wenn sie gar nicht statt fände, schien nur, da ich diese Oper in Paris vom dortigen Orchester sowol, wie von den Sängern in der Vollkommenheit hatte darstellen sehen, unter aller Kritik. Ich glaubte mich an dem Schauspiel entschädigen zu können, hatte aber wiederum die Rechnung ohne den Wirth gemacht: die Truppe Blanès, welche schon im Frühlinge hier gespielt hat, hernach aber, während der Theatersperre, in die Provinzen gewandert ist, war noch nicht zurückgekommen. Dieser Künstlerverein ist unter allen, welche ich bisher in Italien gefunden habe, bey weitem der beste. Die Vorstellungen werden mit seltenem Fleiße und mit einer Rundung und Lebendigkeit gegeben, welche mir Achtung, ich möchte fast sagen, Bewunderung, abnöthigen. Wie ungerecht die Meinung ist, welche man in Deutschland und auch in Frankreich von dem recitirten italienischen Schauspiele hat, habe ich schon zu mehreren Malen an einem andern Orte darzuthun Gelegenheit gehabt. Bedenkt man, daß in Italien das Schauspiel (la Prosa heißt der Kunstausdruck, so wie die Oper la Musica genannt wird), statt sich von Seiten des Publi-

*) Monsigny, Philidor, Rousseau u. s. w. haben weder von Gretry, noch dieser von Dalayrac und Gavaux, noch diese von Boieldieu und Nicolo verdrängt werden können. Derselbe Fall ist auf dem großen Opernheater mit Piccini, Sacchini, Gluck, Spontini, Cafel u. s. w. eingetreten, deren Werke sämmtlich abwechselnd, obgleich eins dann und wann mehr, wie das andere gegeben werden. Wenn Cherubini und Mehül ein anderes Schicksal erfahren haben; so liegt die Schuld außer an den, vom guten Geschmacke in Frankreich absolut verworfenen, blos materiel-melodramischen Textes, auch daran, daß ersterer für den französischen Geschmack zu wenig, lezterer aber (denn man kann bekanntlich auch des Guten zu viel thun) zu viel plastisch-deklamatorisch gewesen ist.

kums der Unterstützung, Aufmerksamkeit und Kritik zu erfreuen, überall nur auf Vernachlässigung, Armuth, ja Hohn und Spott stößt; so kann man den Bestrebungen der italienischen Künstler, welche sich von so höchst ungültigen Verhältnissen nicht entmuthigen lassen, gerechterweise nicht anders als das ungemessenste Lob ertheilen.

Rom, am 8. Okt. 1823.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. November.

(Beschluß.)

Eine merkwürdige Tabelle ist diejenige, welche die Verpfändungen und Einlösungen am Rathhause seit mehreren Jahren angibt. Seit 1815 ist der Betragswerth der Verpfändungen um zwey Millionen gestiegen; dem Durchschnitte nach beläuft sich derselbe jährlich auf 18,256,000 Franken. Also um so viel kommen die Pariser in ihren jährlichen Ausgaben zu kurz; natürlich würde dieß nicht der Fall seyn, wenn die Steuern um die Hälfte vermindert wären. In dieser Tabelle, so wie in mehreren andern fehlt ein wichtiger Punkt, den man doch kennen sollte, nämlich den Gewinnst, den die Regierung aus der Anstalt zieht. Die Lotterietabelle ist beynahe die einzige, wo der reine Gewinnst angegeben ist. Nach derselben sollen sich die Einsätze im Jahr 1820 auf 29 Millionen, die Gewinnste auf 19, der Ertrag für die Regierung auf 9 Millionen belaufen haben. Daß die Spieler 19 Millionen sollten gewonnen haben, scheint mir nicht glaublich; so glücklich sind sie bey weitem nicht. Haben die Pariser nun in einem einzigen Jahre 29 Millionen in die Lotterie gesetzt, so scheint dieß fast die Regierung zu berechtigen, dieselben mit ungeheuren Steuern zu belasten; denn wenn eine Stadt 29 Millionen aufs Spiel setzen kann, so muß sie doch wohl nicht wissen, was sie mit dem Gelde anfangen soll und desselben zu viel haben. Die Spielwuth scheint leider beträchtlich zuzunehmen; denn im Jahr 1816 waren nur 19 Millionen eingesetzt worden. Man denke, von 1816 — bis 1820 sind von den Parisern beynahe 127 Millionen in die Lotterie verschwendet worden! Dazu müssen nun noch die Einsätze in die Hazardspiele gerechnet werden, deren Betrag aber nicht bekannt ist; man erfährt blos aus den Tabellen, daß sich die Regierung von den Inhabern der Spielhäuser sechsthalb Millionen Franken zahlen läßt. Zu bemerken ist es, daß die direkte Steuer in Paris sich ungefähr auf dieselbe Summe beläuft, welche die Pariser in die Lotterie setzen, so daß sie sich mithin eine doppelte Grundsteuer auflegen; ist das nicht närrisch! In einer besondern Tabelle, die viele Mühe mag gekostet haben, sind alle in Paris seit zehn Jahren gehaltenen Versteigerungen aufgezählt mit Angabe des daraus gelösten Geldes. Im Durchschnitte werden jährlich für 61,281,000 Franken Meubles, 6,670,000 Franken Kunstsachen, 5,125,000 Fr. Bücher, 2,716,000 Fr. Handels-Fonds versteigert, mit Ausschluß der 48 Versteigerungen am Leihhause, die sich beynahe auf zwölf Millionen Fr. belaufen. Man hat aus dieser Berechnung zwey Bemerkungen gezogen; erstlich verliert man im Verkaufe der noch nicht abgenutzten Meubles ein Drittel des Werthes, und zweytens pflegt jedweder Hausherr an Meubles und Haussachen den Werth seines jährlichen Einkommens zu besitzen, wobey jedoch Bücher und Kunstsammlungen nicht mitgerechnet werden dürfen. Die Berechnung des Einkommens, der Ausgabe und des Gewinnstes der verschiedenen Gewerbe in Paris ist angefangen, aber bisher nur auf einige wenige Gewerbe angewandt worden; auch läßt sich begreifen, daß es mit dieser nützlichen Berechnung viele Schwierigkeiten haben muß. Unter den bereits fertigen Tabellen hebe ich blos diejenige aus, welche die Buchdruckerey betrifft. Achtzig Buchdrucker in Paris haben 600 Pressen und beschäftigen 3,010 Setzer, Korrektoren, Drucker und Lehrburschen, die ihnen zusammen jährlich 2,082,300 Franken kosten. Eine Druckerey wird zu dem Werthe von 70,000 Fr. angeschlagen. Sie verbrauchen jährlich 280,800 Ries Papier und 20,571 Kilogram Schwärze. Ihre sämmtliche Ausgabe beträgt 7,291,000 Fr. und ihre Einnahme 8,749,000. Papier, Satz und Abdruck eines Bogens zu 1,000 Exemplaren beträgt im Durchschnitte 62 Franken. Unter hundert neuen französischen Büchern handeln sieben von Gottesgelahrtheit, fünf von Rechtsgelahrtheit, zwanzig von Wissenschaften und Künsten, sechszehn von Politik, acht und zwanzig von schönen Wissenschaften (Belles Lettres), vier und zwanzig von Geschichte. Die königliche Buchdruckerey, welche in obiger Berechnung nicht mit eingegriffen ist, pflegt achtzig Pressen und 295 Personen zu beschäftigen; hievon beziehen fünfzig einen jährlichen Sold; sie verbraucht 70 bis 80,000 Ries Papier. In einem andern Theile des Quartbandes sind alle Feuersbrünste berechnet worden, die sich seit 16 Jahren in Paris ereignet haben, und die sich insgesammt auf 13,000 belaufen; Vierfünftel davon waren aber nur Kaminbrände, die beynahe ohne allen Schaden gelöscht werden. Im Durchschnitt muß man auf 585 solcher Unglücksfälle im Jahre rechnen, oder auf $2\frac{1}{10}$ Feuersbrünste in 100 Häusern. Der ganze, durch Feuersbrünste in Paris verursachte Schaden wird auf $\frac{1}{2500}$ des Werthes der vorhandenen Güter angeschlagen; daß er nicht beträchtlicher ist, verdankt man der Gewohnheit, die Häuser ganz aus Stein zu bauen. Anstalt aber abzunehmen, scheint die Zahl der Feuersbrünste leider zuzunehmen; im Jahr 1811 war nur 340 Mal Feuer ausgebrochen, wogegen im Jahr 1820 über 800 solcher Unglücksfälle statt hatten. Woran liegt dieß? etwa an der größern Feuerung, an Zunahme der Haushaltungen und Menschenmenge? Darüber geben die Tabellen keine Auskunft, sondern führen zum Troste und zur Beruhigung der Pariser 124 Springbrunnen und Quellen in Paris an; allein der Hr. Präfekt wird doch wohl wissen, daß von diesen 124 Brunnen beynahe Zweydrittel acht bis zehn Monat im Jahre versiegen und also in Feuersnoth keine Hülfe leisten. Das beste ist, wie er sagt, die Bauart mit Steinen in Paris; dieß dient den Parisern zur größern Sicherheit als die von der Polizey angelegten 124 Wasserröhren, die ihr allzu oft den Gehorsam versagen, wiewohl sie in jedem Wegweiser für die Stadt Paris mit wunderbarer Genauigkeit aufgeführt werden, unter andern auch in dem neulich bey dem deutschen Buchhändler Hesse erschienenen nützlichen Handbüchelchen Manuel de l'étranger dans Paris, welches angibt, daß Paris täglich mit 364,000 Eimern Wassers versehen wird. Damit ließe sich dann freylich wohl eine Feuersbrunst löschen; allein oft erfährt man in der neben gelegenen Gasse nicht einmal, daß Feuer ausgebrochen ist. Man verläßt sich ganz ruhig auf die Pompiers und die Sorglosigkeit geht so weit, daß einer meiner Bekannten, welcher aus einem Schornstein eine dicke Rauchwolke aufsteigen sah und den Pförtner des Hauses davon benachrichtigte, zur Antwort bekam: „Herr, das geht mich nichts an, ich habe blos die Pforte zu besorgen."

D s.

Beylage: Kunstblatt Nr. 102.

Digitized by Google

Nr. 102.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. December 1823.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

I.

(Beschluß.)

Sir William Burrouges, in Lebensgröße. Die Umrisse sind hier zu scharf, das Gewand zu grellroth gefärbt und holzschnittartig herabhängend. Neben ihm in der Ecke spricht lebendig ein ächtes national-englisches Gesicht aus der dunkeln Leinwand. Es ist der Herzog von Newcastle, in der Uniform eines Lord Lieutenant. Das und Sir Humphrey Davy's Kopf sind gewiß die gelungensten männlichen Köpfe in der Gallerie. Der Herzog von Argyle in Lebensgröße ist eben begonnen; er wird in schottischer Tracht ausgeführt. — Des Earl von Harewood ganzes Bild ist wieder eines der Meisterwerke von Lawrence. Der Kopf ist verständig behandelt, die Färbung nüchtern und einfach. Der Earl steht in einer offenen Landschaft, wo sich sein Landsitz, Harewood in Yorkshire, in der Ferne zeigt. Noch ist unter den männlichen Porträts Hir William Curtis zu nennen, wegen der Treue, mit welcher das Original hier wieder erschaffen, von den Kennern höchlich geschätzt.

Den Beschluß der Gallerie machen eine Reihe von Frauen-Bildern, unter denen ich bemerkte: eine Lady Beresford und Lady Henriette Clive, die erste voll lieblich sinnlichen Ausdrucks, die zweyte voller Geist und Leben. Mrs. Peele auf Holz gemalt, überaus liedlich und zart gehalten.

Von dem bewunderten und als Meisterwerk in allen Zeitungen ausposaunten Gemälde des Präsidenten, Georg den Vierten darstellend — nur so viel. Der Kopf ist sehr ähnlich, am ähnlichsten unter allen neueren Gemälden von dem König. Die Farbengebung des Ganzen ist reich, prachtvoll, aber nicht schön, nicht geschmackvoll. Der König, ganz dunkel gekleidet, sitzt auf einem hochrothen, langen und breiten Sopha und die Vorhänge über ihm von einem Ende des Gemäldes zu dem andern gehend, sind ebenfalls hochroth. Nichts ist da zu finden, das diesen grellen Abstich motivirte, das einen Uebergang für das Auge bereitete. Die zu fantastische und stutzerartige Frisur ist unnatürlich. Dafür sind die Verkürzungen der Füße meisterhaft gegeben und die Landschaft (St. James Park) bietet einen glücklichen Ruhepunkt für das Auge dar.

Von Wilkie sah ich ein historisches Gemälde, König Alfred verkleidet darstellend, wie Neaf-Herd's Frau ihn der Nachlässigkeit wegen schilt. Alfred ist gut gemalt, aber sein Gesicht verräth auch gar nichts von einer überlegenen Geisteskraft. Die übrigen Figuren haben vielen Ausdruck; die Gruppe ist belebt und spricht sich klar aus; der Künstler hat seine Züge einem jungen Landmanne in der Gruppe geliehen, auf dem das Auge, die Verdienste des Künstlers achtend und schätzend, gern verweilt.

Der Parish Beadle und der Herzog von York sind zwey der neuesten Gemälde von demselben Künstler und waren beyde in der dießjährigen Ausstellung von Somerset-House. Beyde Weeke sind ohne Frage Nachahmungen der flammändischen Schule, und zwar sehr glückliche Nachahmungen. Aber warum ahmt Wilkie überhaupt nach? Und warum ahmt er die flammändischen Maler nach, die seine frühern Erzeugnisse fast überboten in drolliger Laune und frodem Humor? — Der Herzog von York ist ähnlich; das Gesicht ist eines der Sprechenden und Ausprechenden, aber die Farben sind zu grell und das Haschen nach Effekt — der Fehler fast aller englischen Maler — zu sichtbar. Effekt macht denn dieses Gemälde auch ohne Zweifel, allein es ist Knalleffekt, Theaterflitter, Bettelstaat, bey Tageslicht nicht wohl anzuschauen, geschweige denn genauer zu untersuchen — kurz, das ist nicht der alte Wilkie, das ist ein anderer, der den Präsidenten gerade jezt im Knalleffekt überbieten will, wo dieser sich ein höheres Ziel steckt. In dem Parish Beadle finden wir eher den alten drolligen Freund wieder, und zwar hier boshaft genug, einer Gesellschaft von Landstreichern so wenig als möglich, einem Affen aber den höchst möglichsten Ausdruck von Adel, Schrecken u. s. w. zu geben.

Hr. Georg Hayter, einer der besten englischen Porträtmaler, hat in seinem historischen Gemälde „das Verhör der Königin Caroline von England im Hause der

Lords" darstellend, eine sehr schwierige Aufgabe geistreich und künstlerisch schön gelöst. Es muß bemerkt werden, daß der Effekt dieses Gemäldes von der treuen Nachbildung nicht nur aller bedeutenden Anwesenden, sondern auch der Form des Gebäudes abhing, in welchem das Verhör statt fand. Nun ist aber das Haus der Lords nichts weniger als günstig für malerische Effekte. Die Bänke in den Gallerien und die auf jeder Seite des Hauses unter den Gallerien, laufen theils einförmig-parallel, theils bilden sie im Mittelpunkt des Gemäldes rechte Winkel: über den Gallerien, deren Wirkung nicht unmalerisch ist, erheben sich auf sechszehn Metallstäben zwey nackte Cornischen, welche an und für sich schlecht in ein Gemälde passen, noch weniger aber malerisch mit Personen zu besetzen sind. Ferner: sechs einander entgegengesezte Fenster machten es fast unmöglich, einen Effekt im Helldunkel hervorzubringen, wenn der Maler nicht eine oder die andere Seite seines Gemäldes in Schatten stellen wollte. Mit einer nicht weniger großen Schwierigkeit hatte der Maler zu kämpfen in Bezug auf die Einförmigkeit des Blau und Schwarz im Costüme der neuern Zeit, und die Mäntel und weißen Perrücken der Rechtsgelehrten gaben weder (in Hinsicht der Farben) reiche, noch (in Hinsicht des Schnitts und der Form) malerische Gegenstände ab.

Troz dieser ungünstigen Umstände, an die sich noch manche andere knüpften, die dem Beschauer entgehen, indessen sie schwer auf dem Maler lasteten, (besonders der Ausdruck der widerstreitenden Interessen, die Sitze der Richter im Vordergrund und die Loge für den sogenannten Gentleman Usher of the Black Rod, und Lord Castlereagh u. s. w.) hat Hr. Hayter seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst. Die Drapirung des Hauses und besonders der reiche Thron im Hintergrund geben dem Ganzen Glanz und Lichter genug; der Einförmigkeit der Costüme ist mit großem Geschick in der Mitte durch die Gegenwart der Königin und Lady Hamilton, so wie der beyden Italiener entgegengearbeitet. Die zwey obern Gallerien sind gut ausgefüllt und die Seitenloge für Lord Castlereagh möglichst malerisch angebracht.

Der Künstler wählte den 23. August 1820, den sechsten Tag des Verhörs, an welchem Theodor Majocchi vor dem Haus der Lords erschien und Earl Grey, die Weitschweifigkeit des Dollmetschers, des Marchese Spinetti, tadelnd, auf den Fortgang des Verhörs des Zeugen dringt.

Auf den Tisch, den die Richter umgeben, vor dem der Zeuge steht und auf den sich der Marchese Spinetti, die Aussage des Zeugen erklärend lehnt, richtet sich das Hauptinteresse des Augenblicks, der eben so glücklich gewählt als meisterhaft behandelt ist. Die verschiedenen Interessen sind auf das Eine — zu hören, um richten zu können — vereinigt und diese Wirkung wird eben durch das, was man tadelt (daß nämlich Earl Grey die Aufmerksamkeit von dem Hauptinteresse abziehe, indem er vortretend und den linken Arm ausstreckend die Aufmerksamkeit auf sich concentrirt wissen wolle) erhöht; denn sein ganzes Wesen spricht das Dringen auf das Weglassen unnüzer Nebenumstände und auf die Fortsezung der Verhandlung aus. Earl Grey, Brougham, Spinetti und der Zeuge ziehen in dieser Mittel- und Haupt-Gruppe vorzüglich das Auge an. Ausdruck, Stellung und Charakter sind einfach, wahr und sprechend angedeutet. Die Königin sizt als bloße Zuschauerin da, den Kopf auf den Dollmetscher gewendet, und ohne jeden andern Ausdruck als den einer betheiligten Zuhörerin in dem merkwürdigen Drama, während das Interesse lebendiger in den Zügen der Richter und Advokaten, besonders in den stark markirten Zügen Brougham's (das Attorney General der Königin) ausgedrückt ist. Die zwey italienischen Physiognomien bilden einen herrlichen Contrast mit ihren nächsten Umgebungen.

Außer der Mittelgruppe, auf der mehr oder weniger die Aufmerksamkeit des Hauses ruht, lassen sich vier Nebengruppen annehmen. Die erste bildet die Gesellschaft auf der obern Gallerie links vom Beschauer, in deren Mittelpunkt der Herzog von Clarence stehend und gegen die Hauptgruppe gewendet zu sehen ist. Ihn umgeben sitzend oder stehend, lesend, sprechend, mit oder ohne Theilnahme an der Sache, ein Theil der ersten Pairs des Landes. Die zweyte Gruppe bilden drey Rechtsgelehrte schwarz drapirt und mit weißen Perrücken mit mächtigen Locken, um die sich verschiedene Lords, der Redakteur der Times und andere Advokaten und Schreiber versammelt haben. Die dritte und unbedeutendste Gruppe bildet die obere Gallerie zur Rechten, auf der mehrere Personen sichtbar mit getheiltem Interesse auf die Vorgänge im Hause unten blicken. Die lezte Gruppe ist eher überladen mit Köpfen im Hintergrund. Lord Castlereagh ist ein sehr gelungenes Porträt; eine edle Gestalt im Vordergrund stehend, fesselt hier die Aufmerksamkeit vorzüglich; es ist Hr. Ellis, für den Hr. Hayter das Gemälde fertigte; diese Gestalt ist sichtbar mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Hinter der Loge das Gentleman Usher und am Ausgange steht Hr. Hayter, der Maler, eine ernst sinnige und wahrhafte Künstler-Physiognomie.

Die Wirkung des Ganzen ist großartig; der Effekt der Lichter in dem mittlern Gange, zwischen den beyden Reihen von Bänken, bewundernswürdig gegeben. Der Thron im Hintergrund ist ein Meisterstück in Behandlung der Purpur- und Gold-Farben. Unter den Köpfen (die sich über dreyhundert an Zahl belaufen) sind 160 Porträts, nach dem Leben gezeichnet und nach dem Urtheile meiner Bekannten größtentheils ähnlich.

Adrian.

Sitzabtheilungen in den alten Amphitheatern.

Von Stellen des Ovidius und von dem Werke des Canonicus Stancowich über das Amphitheater zu Poli nimmt der Abb. Uggeri Anlaß zu Erläuterungen über die Sitzabtheilungen der verschiedenen zu öffentlichen Spielen bestimmten antiken Gebäude. Das dießjährige Augustheft der Effemeridi di Roma theilt dieselben in einer Abhandlung, „delle linee de' sedili de' Circhi, teatri e anfiteatri" mit. Ovid klagt ein sprödes Mädchen, daß sie aus der Linie der Sitzreihen nicht entweichen könne; anderwärts wird diese Linie gerühmt, die den Liebenden dicht an seinem Mädchen sitzen ließe.

Quid frustra refugis? cogit nos linea iungi.

Und:

Sit bene, quod cogit si nobis linea iungi.

Diese Linien, bemerkt Hr. Uggeri, können nicht blos die in Marmor eingegrabenen seyn, die man im neulich aufgedeckten Amphitheater von Pola zur Scheidung der Sitze vorgezeichnet fand. Zwar finden sich diese Scheidungslinien, einfachen wie doppelten Sitzraum begrenzend, als hervorragend angegeben bey Serlio und Desgodez, aber weder in dem Amphitheater von Verona, noch im Colosseum finden sich ihre Angaben bestätigt. Zwar ist zu bemerken, daß nach Maffei das Veroneser Gebäude (dessen Herstellung 1583 geschah) nur überliefert und daher kein vollgültiges Zeugniß abzugeben im Stande ist; vom Colosseum aber haben sich einige Fragmente der Marmorsitze erhalten, einer mit Raum für vier Personen, ohne eine Spur scheidender Linien. Das erhaltenste jener Stücke hat eine Länge von vier Fuß und acht Zoll; sie ist mit folgender Inschrift versehen: IB (ibi) IN THEATRI LEG. P. LVI = ICET (licet) P XII. In einem andern eben so langen liest man EQVITI (bus), von der Sitzreihe oder vielleicht von einem ganzen Cuneus der Ritter. Die Buchstaben sind von guter Form, die Zahlen vielleicht bestimmt, um im Cuneus oder in der Reihe den für irgend eine Corporation von Behörde oder Innung angewiesenen Raum zu bezeichnen, so wie solches bekanntermaßen für die Arvalen und für die Vestalinnen geschah. Noch einige andre kommen mit den Zahlen und Buchstaben vor, von denen die Copie beygegeben ist: VERO und X. VIII. .. und I EXT = V. VIII S. Mehr Aufklärung gibt Piranesi durch aufgefundene Reste der Sitzreihen des Marcellus- und Pompejustheaters, mit abwechselnden Begrenzungen für eine oder zwey Personen und mit deutlich von eines Daumens Breite hervorragenden Begrenzungslinien, in der Art, wie moderne Theater durch hervortretende hölzerne Scheidungen abgetheilt sind, nur noch etwas stärker hervortretend. Jene Vorsprünge hatten ihren wohlberechneten Zweck für die Erhaltung des Gebäudes. Die zusammenzufügenden Steine wurden von der zu einem Sitz berechneten Breite gewählt; jene Abtheilung der Sitze mußte die Fugen verdecken und vor dem Eindringen des Wassers schützen. Mit ähnlicher Berechnung wurden die Sitze nicht ganz flach, sondern für den leichtern Ablauf des Wassers hinten etwas abhängig eingerichtet. Jede Sitzstufe wurde genau über die untere gesetzt, daß die obere einen Vorsprung und die untere eine Hohlung enthielt. Die Sitze waren dadurch so ineinandergefugt, daß sich keine einzelne Stufe ohne Auflösung der übrigen herausnehmen ließ; es ist merkwürdig, daß trotz einer festen Verbindung im Marcellustheater, außerdem noch Metallklammern angewandt waren. In der Attike des Pantheons sind die Ränder der äußeren Marmorstücke hervorspringend angelegt, auf ähnliche Weise, wie jene von Piranesi nachgewiesenen Sitze verbunden sind. Auch in dieser architektonischen Kleinigkeit läßt sich das Sinken der Kunst in späteren Monumenten nachweisen; so in Pola, im Colosseum und im Circus des Caracalla. Auffallend ist noch, daß am hintersten Rande der Sitze des Colosseums einige Punktirungen angebracht sind; sie mochten bestimmt seyn, die obere Sitzstufe einzufügen und mit etwas Stuck vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Hinter jenen Punkten sind zwey Vertiefungen angebracht, die von Vorsprüngen der oberen Stufen ausgefüllt wurden; mit der sinkenden Zeit vermißt man auch das angemessene Verhältniß dieser, und die Stufen finden sich nur lose übereinandergesetzt, die Lücken nothdürftig verschmiert. Die erwähnten Bemerkungen sind durch eine Kupfertafel erläutert. Schließlich verspricht Hr. U. weitere Auseinandersetzungen über ähnliche Gegenstände in einer neuen Ausgabe des Bianconischen Werks de' Cerchi.

In gebrannte Ziegel gedruckte Zeichen.

Es ist bekannt, daß die Stein- und Bildhauer des Mittelalters eigenthümliche Zeichen hatten, welche sie, zur Unterscheidung, gleich den Monogrammen der Maler, ihren Werken beyfügten. Höchst merkwürdig, sind sie doch oftmals eine uns unbekannte Zeichenschrift, indem wir aus diesen verschränkten Einzelbuchstaben oder bloßen Zeichen den Namen nicht herzustellen wissen. Anderer Stelle bleibe es überlassen, auszuführen, daß man diese Steinhauer-Namenszeichen ja recht genau von den Zeichen sondern und unterscheiden müsse, mit welchen die einzelnen Werkstücke bestimmt wurden, damit der das Ganze zusammen bauende Werkmeister nicht die einzelnen Stücke etwa verwechsle. Vermuthlich wurden solche Zeichen, wie sie auf den Steinen standen, auch in den Plan eingezeichnet, nach welchem der Maurer das Steinwerk zusammensetzte. Bekannt ist alles dieß, wenn auch nur

Digitized by Google

wenig erwogen; Stieglitz allein, so viel ich weiß, sammelte bis jezt eine Reihe dieser Zeichen und bildete sie in seinem Werke über altdeutsche Baukunst ab.

Eine, so viel mir bewußt, völlig neue Entdeckung führt aber ein ganz neues Feld uns vor, oder, um richtiger zu sagen, eine alte römische Gewohnheit zeigt sich auch wieder im christlichen Mittelalter und möchte auch wohl wieder auf einen tiefern Zusammenhang der alten Bauhütten mit den römischen Bauverbindungen hinweisen. Diese Entdeckung machte der Cantor He. Stöpel zu Tangermünde, dem ich, unter mehreren sehr schätzbaren Mittheilungen, auch dieß verdanke.

Es ist bekannt und auch bereits von mir an einigen Orten (in meiner Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, so wie in meiner Beschreibung der Marienburg) erwähnt worden, daß im Mittelalter der Bau mit gebrannten Steinen im nördlichen Deutschlande einen hohen Grad der Ausbildung erreichte und daß an einigen Kirchen alter Bauschmuck, der sonst in Sandstein gearbeitet ward, auf das vortrefflichste und sauberste in gebrannten Steinen nachgeahmt worden ist. Als Muster darin sind die Katharinenkirche zu Brandenburg (S. meine Kirchenreise) und die Kirche zu Staegard in Pommern (von der ich nächstens eine Beschreibung liefern werde) zu betrachten. Einzelnes ganz Vortreffliches hat auch die Altmark, vornehmlich Tangermünde, aufzuweisen, wovon ich bereits durch Hrn. Stöpels Güte genaue Zeichnungen, mit dabey befindlicher Auflösung der mathematischen Figuren besitze, welche in den von mir längst vorbereiteten Beyträgen zur Kenntniß des Alterthums und des christlichen Mittelalters ihre Stelle finden werden.

Bey genauer Zeichnung dieser Verzierungen bemerkte Hr. Stöpel einzelne gestempelte Steine, und, dadurch aufmerksamer gemacht, fand er sie bey sämmtlichen altdeutschen Bauwerken zu Tangermünde. Die Stempel sind theils rund, theils viereckig, von 1 — 2 Zoll in der Größe. Die Zeichen darauf sind verschieden, bey dem merkwürdigen und schönen Rathhause sogar (S. meine Kirchenreise) fast an jedem Stockwerke anders, zum Theil sehr niedlich, am niedlichsten aber am Thurme der Hünerdorfer Vorstadt. Auf dem Schlosse, in den alten Gewölben, wo einst Karl der Vierte hauste, haben diese Stempel ganz andere Formen, als im Kloster und auf dem Rathhause.

Diese mit Stempel versehenen Steine finden sich allezeit nur an Thüren, Fenstern und Blendbogen, in- und auswendig an den Gebäuden dieser Art, und sie haben gebrochene, geschweifte oder überhaupt verzierte Glieder. Die Steine sind von einer außerordentlichen Festigkeit und Feinheit und haben das Ansehen der Unvergänglichkeit; daher sind sie auch nur an Stellen, wo viel Festigkeit und Zierlichkeit erfordert wurde, zu sehen. Die runden Stempel sind an den untern Theilen und, wie es das Ansehen hat, an viel ältern Bauwerken, die eckigen Stempel aber viel höher und an neuen Theilen und Gebäuden befindlich.

In Stendal finden sich die Stempel auch, nicht aber in Salzwedel und Gardelegen, und Hr. Stöpel hat daher die Vermuthung, die viel für sich trägt, sie bezögen sich zumeist auf die Bauwerke, welche Kaiser Karl der Vierten Baulust in jener Gegend schuf. Ich halte sie übrigens für Zeichen der Verfertiger oder der Fabrik, in welcher die gemusterten Steine verfertigt wurden; denn wo es so viel auf den Schnitt der Form ankam, in welche der Lehm gepreßt werden sollte, um diese zierlichen Figuren zu bilden, mußte der Verfertiger alle die Vortheile und Künste des Steinschnitts kennen, welchee der Steinhauer bedurfte. Die Kunst eines gewöhnlichen Arbeiters reichte also nicht mehe hin.

Dieser vorläufigen Anzeige wird in Kurzem eine nähere Darlegung und Abbildung von zwölf dieser Zeichen und des Hünerdorfer Thores in der ersten Lieferung meiner bereits oben erwähnten Beyträge folgen, welche Platte schon seit lange vollendet ist. Mögen Andere ihre weiteren Untersuchungen daran schließen. Die Art der Ausdrückung entspricht der auf römischen Ziegelsteinen.

Büsching.

London.

Der Courier berichtet: „He. Bullock, Besitzer des ägyptischen Museums, hat eine Reise nach Mexiko gemacht, um sich Raritäten für sein Museum zu verschaffen. Er hat das Glück gehabt, eine beträchtliche Anzahl literarischer Curiositäten und andere, Kostbarkeiten zu entdecken. Mehrere Gemächer und Kisten, die mit Dokumenten und anderen antiquarisch merkwürdigen Dingen angefüllt, und seit der Eroberung des Landes durch die Spanier nicht geöffnet worden waren, sind Hrn. Bullock geöffnet worden, der den Inhalt derselben gekauft hat und damit nach England zurückgekommen ist. Er bringt unter andern die Idole mit, welche von den ersten christlichen Priestern, die in jenes Land kamen, aus den Tempeln gerissen wurden, und seit der Einführung des Christenthums verborgen oder vernachlässigt waren. Man sagt sogar, das Plane oder Karten, auf Befehl Montezuma's vor der Ankunft des Ferdinand Cortez verfertigt, in Hrn. Bullock's Hände gefallen seyen. Es wird in Kurzem eine Beschreibung dieser Gegenstände bey Murray erscheinen, und die Gegenstände selbst wird Hr. Bullock dem Publikum zur Schau stellen." Wir lassen übrigens die Glaubwürdigkeit diesee Angaben auf sich beruhen. Ohne Zweifel hat Hr. Bullock eine einträgliche Spekulation gemacht.

Digitized by Google

Nro. 306.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. December 1823.

Pilgrime sind wir alle, die durch Italien wallen:
Ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

Pilgerblätter.

I.

Pilger und Reisende.

Eben waren wir in das Posthaus von Terni zurückgekehrt; von der Herrlichkeit des benachbarten Wasserfalls erfüllt, hatten wir uns viel Schönes ins Gedächtniß zurückzurufen, und ließen uns im Speisesaal behaglich nieder. Jener Natureindruck war so großartig, der Himmel und der Oktober so schön, die Erwartung, morgen Rom zu sehen und wieder zu sehen so hoffnungsreich, endlich die nächste Umgebung so hülfreich, daß unsere Stimmung die heiterste seyn konnte.

Aber wie der Mund gar nicht immer überfließt, wenn das Herz voll ist, gab es auch unter uns eine lange Pause. Auch den heitersten Eindrücken des Augenblicks schließt sich wohl die ernstere Folie des gesammten Daseyns an. Alles, was wir kürzlich gesehen und genossen, der unverwüstliche Glanz der lombardischen Städte, die Anmuth der Mark und Romagna und ihrer Bewohner, die Schätze heiliger Kunst, die Perugia und seine Nachbarstädte uns aufgethan, die Süßigkeit des Landes, das wir zuletzt gesehen, und frisch ertönend das großartige Rauschen der Gewässer dieses Thales, hatten wir nur als Fremdlinge gesehen, und mußten bekennen, wie fremd alle diese Eindrücke unsern heimathlichen waren. Soll bey solcher Entfremdung ein so blutsverwandtes heimathliches Gut frischer nachblühen wie die Gesundheit? Soll der feste Gang des thätigen Lebens an solcher Aufregung einer Ferne scheitern, deren Menschenleben uns abstößt, während ihre Natur uns unwiderstehlich gefangen nimmt? Auf solche Gemeinplätze konnten oft lange Gespräche unsers kleinen Zirkels hinauslaufen. Die Gräfin hatte ein Recht, sie ernstlich zu nehmen; sie hatte nur ihrer Gesundheit zu Liebe eine längere Reise unternommen, und der Graf hatte sich nur seiner Gemahlin zu Gefallen aus der Mitte verschlungener Geschäfte losgerissen. Mir war es heimischer zu Muthe; wer Rom gesehen hat und wieder sieht, kann das Gefühl schwerlich bewältigen, daß dort ihm eine zweyte Heimath gegründet sey.

Indeß trug man uns auf, und die Mahlzeit löste das Drückende unsers Schweigens. Zu gleicher Zeit hielt eine Vetturin-Kutsche, kurz vorher eine andere, deren Reisende in lebhaftem Zwist sich unten zu verweilen schienen. Endlich schienen alle einen einzigen Zug abzugeben, und die Stimme des lebendigen Sprechers tönte voran, eine andere bedeutend tief gestimmte, allem Anschein nach eine männliche, ließ sich zwischen durch vernehmen. Ein junger Herr, von runden, gelenkigen Formen, mit ziemlich gestutztem Haar, mit wohlgewichstem Bärtchen, einem Spazierstöckchen mit Mosaikknopf, und langer, durchs Knopfloch des kurzen Ueberrocks gezogenen Uhrkette, an der Kameen, Korallen und Muschelthiere zappelten, führte eine unverhältnißmäßig überlegene Dame ein, deren Juno'sche Gestalt auch ohne die markirten Züge ihres verschleyerten

Angesichts etwas Gebieterisches verkündete. Neben der Dame kam ein starker Herr, der es verdiente, ihr Gemahl zu seyn; ein Jäger oder Reitknecht folgte mit ein paar Hündchen. Man braucht nicht lange in Italien gereist zu seyn, um die Nationalgesichter zu unterscheiden. Unter zwey folgenden Figuren war die lange, hagere Gestalt durch ein höchst nüchternes englisches Gesicht gezeichnet, sein Nebenmann schien ein Deutscher zu seyn. Ein solcher war denn gewiß auch der ernste junge Mann alterthümlich gekämmten Haares, der seinen ehrbaren Schritt einzeln ging, durch einen Feldstuhl und eine Mappe ziemlich sicher als Künstler bezeichnet. Ein französischer Seufzer und ein: „Je suis abimé moi!" ließ uns in dem kleinen Mann, der sich sofort aufs Sopha warf, einen Franzosen erkennen. Endlich fiel uns eine bekannte Figur auf, ein Mann, schwerlich mehr fern von den besten Jahren, länglichem, regelmäßigen Angesicht, mit hellbraunen Haaren, blauen Augen und starken Augenbraun, mit weißem breiten Strohhut und Regenschirm. Die Kämmerer begrüßten ihn als wohlbekannten Signor Torquato, aber seine Züge waren durchaus deutsch, und als deutschen Kunstsammler hatten wir ihn in Rimini kennen gelernt.

„Ja, meine Gnädige, ließ sich der junge Herr vernehmen, diese nichtswürdige Populace wird Sie auf Ihrer Reise nicht wenig frappirt haben. Aber man muß sie behandeln, wie ich eben ein Exempel statuirt habe. Glauben Sie wohl, daß diese Bestie von Vetturin sich weigerte, uns nach der Kaskade zu fahren, als ob es sich nicht von selbst verstünde, daß man nicht über Terni reisen kann, ohne die Kaskade zu sehen? Aber ich habe auf der Stelle Post bestellt, die er bezahlen muß." — „Das werden Sie schwerlich durchsetzen," fiel Signor Torquato ein. — „Ey glauben Sie, daß es so schwer hält, mit den Italienern fertig zu werden?" antwortete der junge Herr. — „Das eben nicht, versetzte jener; aber man läßt Sie nur mit Postpferden hinausfahren. Der Vetturin dürfte nicht, wenn er auch wollte." — „Das will ich doch sehen, sagte der junge Herr. Ich hoffe Sie zu begleiten, meine Gnädige, Sie fahren doch auch hinaus?" — „Wir sind noch unschlüssig, erwiederte die Dame. Es scheint sehr umständlich zu seyn; und da wir, um nicht in der Räuber Hände zu fallen, mit dem Vetturin reisen, sind wir von Reisegefährten abhängig. Comptez vous vair la cascade, Monsieur?" wandte sie sich zu dem französischen Negozianten. — „Je suppose, que nous ne le pourrons pas, Madame, puisqu'il faut que nous soyons après demain midi a Rome. D'ailleurs qu'est ce que ça sare que cette cascade? Elle ne sera pas plus belle que la famouse Pisse Vache, que j'ai remarqué souvent sur la route de Lausanne, très bien placée tout près du chemin." — „Il faut cependant, Monsieur, que Madame aille voir le cascade, parceque tout le monde y va," warf ihm der junge Herr ein, den wir nicht umhin konnten für einen vaterländischen Kriegsmann zu halten. — „Im schlimmsten Fall, sagte die Dame, müßten wir auf der Rückreise hinfahren." — „Wir haben ja so viel Wasserfälle gesehen, bemerkte ihr Gemahl, der bisher unruhig dem Tafeldecker zugesehen hatte; es ist wohl Zeit, daß wir einmal nach Rom kommen und dieser verwünschten Fahrt ein Ende machen, auf der man hungern und dursten muß." — „Geben Sie, sagte der junge Herr, nicht mit allzu günstigen Erwartungen nach Rom, mein theuerster Herr Baron. Leider lebt man in Rom schlechter, als dann und wann in der Kampagne. Fremde Weine sind kaum aufzutreiben, die inländischen sind Krätzer, die Küche nichtswürdig schlecht, die Lokale unanständig; in ganz Rom ist man nicht im Stande, ein kleines Diner zu veranstalten." — „Hoffentlich, antwortete der Baron, wollen Sie nur meine Geduld auf die Probe stellen; finde ich es, wie Sie sagen, so soll mich auch die Liebe zu meiner Gemahlin, die mich allein zu dieser Reise bestimmt hat, nicht abhalten, am dritten Tage zurückzureisen, ohne das Kolosseum und den Papst gesehen zu haben." — „Ich kann Sie auf Ehre versichern, entgegnete der Lieutenant, daß ich's nicht übertreibe. Was meinen Sie, lieber Doktor, est il vrai, Monsieur, wandte er sich zu seinem Reisegefährten, dem Engländer und dessen Begleiter, est il vrai, que nous avons été beaucoup mieux avec notre cuisinier dans les deserts de Sicile que dans les restaurations de Rome? Ich bedaure, meine Gnädige, daß Sie wahrscheinlich nicht nach Sicilien gehen werden, ich könnte Ihnen ein ganz vorzügliches Subjekt empfehlen." — „Allerdings, sagte die Dame, wollen wir nach Sicilien gehen, ich denke, mein Gemahl wird sich, so wenig als ich, mit der gewöhnlichen Reiseroute begnügen, die jeder Mensch von der ordinärsten Bildung gemacht hat." — „Das muß man Alles in Rom überlegen," sagte der Baron.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

(Fortsetzung.)

— Aber ist denn dieß gegen mich, Herr von Vult? Vielmehr behaupt' ich ja selber, daß man ganz krumme Wege — nur zur Mittelmäßigkeit führen die geraden — einzuschlagen habe, wenn man im Staate gleich mir und jedem am Hofe und Throne hoch hinauf will, wie die auf der Ebene schnurgerade Kunststraße nicht genug Krümmungen annehmen kann, sobald sie eine steile Höhe hinanläuft. Leitern stellt man nicht gerade, sondern schief.

Freilich stehen dem Geraden alle Thüren offen, aber blos zum Fortgehen. . . . . .

— Dabei ist freilich, mein theurer Herr Auskultator, das Uebel gar zu häufig, daß man fehlschießt; denn wirklich das Kopulierwort Taubstumme ist in höherem Sinne so widerspenstig gemacht, daß gerade geistig Taube am wenigsten stumm sind, und geistig Stumme am wenigsten taub. Ja, verstopft man sich die Ohren: so (was im Geistigen wie im Körperlichen gilt) vernimmt und genießt man, indem die fremden Stimmen kleinlaut und wie von ferne klingen, die eigene ungemein verstärkt. —

Grillen sind indeß oft weniger zu vertreiben als Schmerzen; diese sterben an der Zeit, jene wachsen an ihr. Die beste Fliegenklatsche hilft gegen die schwarzen Mücken nichts, welche einen Fürsten unaufhörlich obgleich nicht stechen, doch umspielen, wenn dessen schwarzem Staare überall Revolutionen und Verschwörungen vorflattern. Ein Sterbender fängt unaufhörlich nach den Fliegen, welche blos in ihm sind. . . . . .

— Und doch ist Alles in der besten Welt so leidlich besser, Herr Pfarrer! Mehrere Todsünden feiern freilich bei uns ihre Geburtstage, aber vielleicht eben so viele Kardinaltugenden feiern ihre Namentage. . . . . .

— Das einzige, was ich fürchte, ist mein Feuer, mein verdammtes, weil es zu sehr gegen den gesellschaftlichen Stil verstößt. Ich sollte in Sozietät mehr einer silbernen Theekanne ähnlich sein, nämlich mehr hölzern am Griff. Welche Frau könnte die vom Thee geheizte Kanne halten, wenn nicht der Henkel aus Holz wäre und kühl? Wird nicht in der Welt, besonders in der feinen, vollends am Hofe, das Feuer in Eis verpackt und verschickt? Und müssen nicht die Feuermänner sich als anständige Schnee- und Strohmänner kleiden? Marmontel lehrt schon, daß der hohe Ton in Gesellschaft verbiete, ein Wort stärker als das andere zu betonen, mit Ausdruck und Gebehrde zu erzählen, anstatt eintönig über Alles wegzufließen. Und ich mag es selber wol leiden, daß eine Kraft sich höflich mäßigt; aber wild werde ich, wenn die natürliche Mattigkeit sich gar mit einer künstlichen schminken will, und ein Zwerg sich unter Ehrenpforten bückt, damit er nicht etwan anstoße! Himmel, den Tokaier füllt man wol mit Kieselsteinen auf, aber nicht den Landwein. — Ueberhaupt etwas anders ist der elende Kalk, den der Gichtbrüchige an seinen Beinen ansetzt, um nur nothdürftig wieder aufzukommen, und der Kalk des Eies, womit der Vogel sein Junges umgibt. — Ich meines Orts bin daher so unbiegsam wie ein Adverbium. —

— Freilich, Herr Oberpfarrer, läßt sich eine höhere Vorsehung eben darin finden, daß — so wie die Klapperschlange mit jedem Jahre eine neue Klapper ansetzt zum Warnen — daß gefährliche Giftmenschen, zumal hohen Standes, mit jedem Jahre eine Klapper abwerfen und so immer schwächer warnen und immer mehr verhehlen, je gefährlicher sie werden; nur daß freylich dort mehr auf der Seite des Opfers der Vortheil ist, hier aber auf der Seite der Schlange. . . . . .

— Und, höchstgeschätzter Mann, was sind denn eigentlich Bücher- oder Sprechverbote? Am Ende nur Verkorkungen des Halses, die den Geist zum Schäumen verdoppeln. Und sollte der Geist gar zu heftig herbrausen: kann man denn, Lieber, ihn besser bewahren für Kenner und Zukunft als daß man von einem geschickten Kerker- oder Kellermeister ihn, wie oben die Champagnerflaschen, mit Ketten umlegen läßt. . . . . .

— Und auf etwas anderes zu kommen, Herr Domherr, so ist man in N. nachsichtig, auch im Strafen. Nur Männer, die Verstand hätten haben sollen und doch in Ungnade fielen, wurden als Gefallene sonst zu Bibliothekaren gemacht und so zu sagen zu den Büchern (wie sonst Christen zu den Thieren) verdammt oder in die Bibliotheken, wie Christen in die Bergwerke. Hingegen Personen, die mehr aus Unwissenheit sündigten, wurden gerade mit Büchern verschont und dem Volke solche sogar verboten. . . . . .

— „Ich komme außer mir. Sie bringen mich außer mich, versetzte der eben angeredete Domherr." — „Und kann ich Sie, sagte Vult, an einen bessern Ort bringen, wo Sie mehr an Ihrem Platze sind? . . . .

*

Dieß mögen etwa Vults bessere Tischreden — denn, wie jetzo schon zu merken, wurden Worte mit Tränken feuriger — bey dem Doktorschmause des jungen Arztes gewesen sein. Um aber sogar diesen mit etwas, was ihm zugleich anpaßte und wohlgefiel, zu überraschen, sagte er, er wolle sofort aus dem Kopfe von einem Aufsatz zum Lobe der Leib- und Hausärzte etwas vorlesen, und vorher blos eine Bemerkung über die verwandte Pünktlichkeit der Handwerker im Sargmachen voranschicken. Er bemerkte: obgleich alle sowol in Holz als in Metall und Leder, sonst so außerordentlich saumselig und wortbrüchig in ihren Lieferungen wären, daß noch kein Mensch zur versprochenen Zeit je sein Kanapee, seinen Schrank, ja nur seinen Sessel bekommen hat für alles Geld, daß gleichwol die Tischler und Metallarbeiter pünktlich zur verlangten Stunde ihren — Sarg ablieferu, mit allen Farben und Griffen. Und so gebrauchte er den lezten zum leichten Weberschiffe oder Paquetboote, um zu den Leib- und Hausärzten zu gelangen, und ihr Lob ungezwungen einzuleiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 1. November.

Die Literatur der Engländer gedeiht am besten im Froste; es ist daher jezt, wo zuweilen noch ein warmer oder doch hei-

terer Tag die Kohlendampfwolken der Hauptstadt oder die herbstlichen Nebelzüge auf dem Lande zerstreut, still und öde in diesem Zweige von Neuigkeiten, denn mit Weihnachten und Neujahr erst feyern die fleißigen Buchhändler ihr wahres Novitätenfest. Daß dann auch ein Roman von Walter Scott erscheint, betrifft: „der St. Ronalds-brunnen," daß man schon die Quellen, woher der thätige Verfasser seinen Stoff genommen, weitläufig aufzählt und uns prophezeit, wie W. Scott anfängt und schließt; endlich, daß schon eine unglaubliche Anzahl von Exemplaren hier bestellt seyn sollen, während der Verf. in Edingburgh noch schwanken mag, wie er seinem Helden einen ordentlichen Tod oder eine gesetzte Heirath bereite — das Alles werden Sie bereits erfahren haben. Nicht übergehen will ich aber eine eben angekündigte „Geschichte der alten und neuen Weine" von Dr. Henderson. Ein Historiographe des Bacchus muß eine der schönsten Chargen auf Erden seyn, das würde vor hundert Jahren kein Deutscher geläugnet haben. Das Studium der Botanik wird, nach der Menge neuer Erscheinungen in dem Fache dieser Wissenschaft zu schließen, mit wahrem Feuereifer betrieben. — Wir wollen also die Literatur über ihren Eiern brütend sitzen lassen und uns zu den Theatricals wenden. Ein Hof, an dem nicht kabalirt, und eine Bühne, bey der nicht intriguirt wird, sind bekanntlich bis jezt, wie Platons Staat, Ideale. In früherer Zeit wurden die Schauspieler (wir sprechen von den Koriphäen) der beyden großen Theater wöchentlich besoldet und hatten dagegen eine bestimmte Zahl von Abenden zu spielen. Im verflossenen Jahre führten die Eigenthümer von Drurylane es ein, daß den Schauspielern eine gewisse Summe für jede Nacht, wo der Schauspieler oder die Schauspielerin auftritt, bezahlt wird. So wurde Hr. Young, dessen wir in unsern frühern Berichten zum öftern mit der gebührenden Anerkennung gedacht haben, engagirt und hat zwanzig Pfund (gegen 230 Gulden) für jede Nacht zu empfangen, wo er auftritt, welches nicht wenig als dreymal die Woche statt findet. Erhob sich nun ein großes Geschrey und gewaltige Eifersucht unter den Koriphäen des dramatischen Korps zu Coventgarden und war jeder und jede hocherzürnt über solch ein Eingreifen in die bisher bestehenden Rechte und Gewohnheiten und über den drohenden Verlust ihres historischen Ruhmes: der Eine droht nun, nach Amerika, der Andere nach Liverpool und ein Dritter nach Drurylane zu gehen. Wenn kein sonder Deus ex machina in die Zwiste dieser reizbaren Theater-Helden und Heldinnen eingreift, so droht eine Katastrophe. Wir glauben jedoch, daß sich Alles wieder in's Geleise finden werde und daß auch Kean, der große Unzufriedenheit mit den Besitzern von Drurylane äußerte, sich nun endlich auf der Bühne zeigt. — Zu Southampton und in dem schönen Brighton ist ein literarischer Frosch-Mäuse-Krieg zwischen Theaterkritikern und Schauspielern ausgebrochen, an denen ich jedoch nicht zum Homer werden möchte. Reizbarkeit und Unverstand schlugen die Wagschaale nieder und die Kritisirten sind, wie gewöhnlich in Feerkriegen, Sieger geblieben: der Redakteur des Southampton County Chronicle hat freys sich seine Schläge weg. Nicht wahr, c'est tout comme chez nous? — Die liebenswürdige Miß Chester (Mitglied des Theaters von Coventgarden) ist leider erkrankt und wird sobald nicht wieder erscheinen. Die Talente und die Schönheit dieses jungen Weibes sind mit Recht der Stolz und die seltenste Zierde dieser Bühne: ihr Verlust wäre unersetzlich. — Miß Paton, welcher wir in einem unsrer früheren Berichte gedacht haben, ist aus Schottland zurückgekommen und in einem Melodram (oder wie man es sonst nennen will) „The Tadlock" (der Hauptschlüssel) zu Coventgarden als Leonora aufgetreten. Sie wurde mit dem Enthusiasmus empfangen, den eine sehr elegante Figur und eine niedliche Stimme bey viel Anstand und nicht wenig Schauspielertalent erwarten ließen. Nur wenige Zuschauende fanden sich im Parterre; es waren aber geübte Zischer; Zischer, die sich auf ihr Recht und die englische Freyheit etwas zu gut thaten; Zischer, die, der englischen Freyheit unbeschadet, fast aus dem Parterre geworfen worden wären; besonders ergözte mich ein halbenglisirter Franzose in der Loge, der beständig krähte: Fling them out! Out with the 'issers! Miß Paton war, wie man sich denken kann, während dieses langen Klatschens und Zischens, das sich stets wieder erneuerte, in einer nicht wenig peinlichen Lage: doch möchten Hunderte sich ihrer Fassung und, wie es fast schien, Gleichgültigkeit nicht erfreuen. Mir schien, als wäre der Beyfall für Miß Patons Talent und schöne Formen gespendet, zu groß, das Zischen aber als Folge eines unglücklichen Fehltritts bey einem schönen jungen Weibe eine zu harte Strafe oder doch eine große und unverzeihliche, dem Manne nie ziemende Unzartheit gewesen. Die Künstlerin errntete jedoch hernach, besonders nach ihrem Lieblingslied: „Lo, hear the gentle lark," das sie wiederholen mußte, den ungetheiltesten Beyfall und verdiente ihn: dieses Lied hat etwas unbeschreiblich Reizendes und Einfaches zugleich: Es spricht in einigen Stellen wie schottische Nationalmusik an, in andern fordert es einen großen Reichthum und Umfang von Tönen. Miß Paton leistete die doppelte Aufgabe mit Geschmack und Sicherheit. Das Stück selbst ist eine höchst flache, fade Farze, wenn ich nicht irre, aus dem Französischen übersezt. — Eine andere neue künstlerische (aber im schönsten Sinne des Worts) Erscheinung ist Miß F. H. Kelly. Sie deklamirt mit großer Präcision, mit Ausdruck und Rundung; aber ihre Stimme hat, wenn sie zum Ausdruck starker Affekte sich erhebt, kein Metall mehr und klingt unangenehm; auch hat sie etwas Singendes in ihrer Deklamation, das mir in demselben Grade bey Macready unangenehm auffiel. Dagegen dringt der Klang wunderbar zum Herzen, wenn sie Töne der Wehmuth, der Liebe lispelt. Wenn sie in der Rolle der Juliet sich mit Romeo im Garten vom Balkon herab unterhält und die Worte flüstert:

Do not swear at all;
Or, if thou wilt, swear by thy gracious self,
Which is the god of my idolatry,
And I'll believe thee —

so scheint wahrhaft ein Harfenton unaussprechlicher Liebe über das Blüthengeflecht des Gartens herüberzuwehen und die nordische Sprache erhält den Wohllaut der Liebe, wie er kaum zu Festen süßer gebraucht werden könnte. Man sehe mir das Bischen poetische Flocken nach; ich finde in der That keinen Ausdruck, um die herrlichen Liebesscenen im Garten zu schildern, wo Romeo (Charles Kemble) und Juliet (Miß Kelly) die Blumensprache der frommen, treuen, innigen Liebe sprechen, vor Angst und Entzücken der Gefahr, des anbrechenden Morgens, und der ganzen Welt um sich vergessend. — In dem Drama; The Point of Honour, entfaltet Miß Kelly als Berenia gleichfalls ein schönes Talent. — Um noch einmal auf die Darstellung von Romeo und Julie zu kommen, so war die Rolle des Romeo durch Hrn. Kemble, diesem von Shakespeare so glühend durchdrungenen Künstler, zwar vortrefflich besezt, und wie gesagt, auch Juliet wurde durch Miß Kelly fast durchweg genialend reproducirt; aber einmal hat man uns viel zu viel gestrichen, (man sollte in dem ganzen Stück nur ungefähr sechs Zeilen streichen,) und dann waren manche Rollen, für Shakespeare's Rollen nämlich, doch gar zu arm besezt. Eine so hochsinnige Bühnenverwaltung, wie die von Coventgarden, sollte ihren Stolz darin finden, solch ein Kunstwerk nach allen Seiten vollendet zu geben. Drum ging's auch so schläfrig her, sobald Romeo und Juliet nicht auf der Bühne waren.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 103.

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. December 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Ansichten von Italien nach neueren ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. Erster Band. Leipzig b. Kummer. 1823. 332 S. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In der Sammlung, welche mit diesem Bande beginnt, soll eine Nachlese von Bemerkungen und Nachrichten geliefert werden, ausgewählt mit fortwährendem Augenmerk auf solche Gegenstände und Gegenden, die noch wenig bekannt und beschrieben sind. Den größten Theil des Buches füllt der Miß Graham Sommeraufenthalt in den Gebirgen bey Rom i. J. 1819. Herr H. würde wohl gethan haben, den Sommeraufenthalt der reisenden Miß abzukürzen: denn geschwätzig, wie fast alle Schriftstellerinnen, berichtet sie eine Menge Dinge, die völlig uninteressant sind, z. B. wieviel öffentliche Backöfen es in Poli giebt (S. 26), wie gut 1819 bey Mentorella die Koenfelder gestanden (S. 99) u. dergl. mehr. Dagegen finden sich hier viele Bemerkungen und Erzählungen, die mit Antheil gelesen werden möchten, besonders Mord- und Räubergeschichten.

S. 37. läßt sich die Engländerin über die Vermittelung der Heiligen und namentlich der allvermögenden h. Jungfrau heraus. „Zu was für einer gefährlichen und für das Verbrechen ermuthigenden Sache, neben den mit der Beichte verbundenen Privilegien, jene große Anzahl von Vermittlern in diesem Lande erwachsen sey, liegt klar am Tage. Wer heute seinen Bruder meuchelmorden und morgen durch eine Buße, oder eine, entweder der Jungfrau oder irgend einem Heiligen dargereichte Gabe den Zorn der Kirche besänftigen und sein Gewissen einschläfern kann, der wird sich übermorgen wohl auch kein Bedenken daraus machen, seinen Vater umzubringen. Ein Beyspiel solch' leichter Erhältlichkeit der Absolution bey schweren Verbrechen gab uns selbst zu Tivoli ein Mensch an die Hand, der seinem Bruder den Dolch in die Brust gestoßen hatte, so daß dieser nach einem Todeskampfe von einer Stunde verstorben war. Der Mörder begab sich nach Rom, erkaufte bey der Kirche den Erlaß seiner Freveltat und wußte sich nebenbey einen Schutzbrief zu verschaffen, vermittelst dessen er unangefochten hin und wieder gehen konnte. Wenn es aber so wenig schwer hält, für größere Verbrechen Verzeihung zu erhalten, wie viel leichter muß es seyn, durch eine monatliche oder jährliche Beichte die Schuld von Gewohnheitssünden und Vergehungen abzuthun."

S. 96 ff. erzählt sie, wie durch einen Mißgriff der Räuber von Sonnino ein armer deutscher Maler in ihre Hände gerathen, und wie er endlich wieder losgekommen, nachdem er sich bey ihnen in der angegebenen Qualität durch das Portraitiren einiger Mitglieder der Bande legitimirt hatte. Wir meynen, diese Geschichte vor einigen Jahren in dem Correspondenzartikel eines Unterhaltungsblattes gelesen zu haben.

Von den Banden um Poli vernahm die Reisende, die päbstliche Regierung habe, auf Veranlassung mehrerer ganz kürzlich auf der Straße von Rom nach Neapel ausgeführter Raubanschläge, beschlossen, die Stadt Sonnino, als welche den Banditen nicht allein ihre Thore geöffnet, sondern auch eine geraume Zeit ihnen eigentlich als General-Quartier gedient habe, von Grund aus zu zerstören. Die ersten, offenbar übertriebenen Berichte lauteten dahin, daß man die Stadt mit Kanonen in den Grund geschossen und die sämmtlichen Einwohner in einer Nacht niedergemacht habe. Die Landleute, welche diese Nachrichten brachten, glaubten, die männliche Bevölkerung müßte nicht in der Stadt anwesend gewesen seyn, sonst würde Sonnino sich schwerlich auf solche Weise haben übertumpeln lassen. Zugleich sprachen sie ihre Besorgnisse wegen der übergenauen Behandlung aus, die jeder zu gewärtigen hätte, derjenen, auf Rache wegen des Mordes ihrer Weiber und Kinder ausgehenden, Leuten in die Hände fallen würde: auf jeden Fall aber, ob Sonnino zerstört sey, oder nicht, äußerte man beunruhigende Vermuthungen in Betreff der künftig hin von

den Banditen zu wählenden Zufluchtsörter, indem diese nicht ermangeln würden, die Städtchen, welche ihnen bis jezt in der Regel als Hehlwinkel gedient, gleich nach Bekanntwerdung der gegen sie erlassenen scharfen Edikte zu räumen. Schon der berüchtigte de Cesaris, welcher im Frühling 1818 unweit Terracina durch einen Flintenschuß getödtet wurde, hatte sich vor ungefähr zwey Jahren mit seinen Raubgefährten bey einem ähnlichen Anlasse nach den hiesigen Gebirgsgegenden hingezogen und von da aus zwey Monate lang die benachbarten Städte gebrandschazt. Bey solchen Raubzügen leisten die Hirten und Ziegenhüter den Banditen jedesmal Hülfe, und finden sich zu solchen Dienstleistungen um so besser geeignet, da ihr halbwildes Leben ihnen zwar so viel Gemeinschaft mit den Städten übrig läßt, daß sie sich bey diesen Lebensmittel und Anhänger verschaffen können, hingegen sie aller gesellschaftlichen Bande solchergestalt entledigt, daß sie für Verbrechen, welche andre begehn, gleichgültig werden.

Im Anhange S. 225. findet sich denn auch wirklich das päbstliche Edict vom 18. Oct. 1819, welches über das vielbesprochene Räuberwesen im Kirchenstaat viel Licht verbreitet. Hier die zwey wichtigsten Paragraphen daraus:

1. Se. Heiligkeit, durch die glaubwürdigsten Zeugnisse zu der Ueberzeugung gebracht, daß seit einer Reihe von Jahren, ja seit mehrern Jahrhunderten jene, die Sicherheit ihrer Provinzen gefährdenden Banditen von Sonnino gebürtig seyen, daß die Einwohner eben dieser Stadt die Räuber im Königreiche Neapel zu Streifzügen in das Gebiet der Kirche aufgemahnt, und wirklich dermahl die Räuberbanden von Fondi und Lenola unter dem Commando eines Einwohners von Sonnino stehn:

Und ueben dem, wohl wissend, daß die, einer beträchtlichen Anzahl Banditen aus gedachter Stadt zugestandene Amnestie keinen Erfolg gehabt, weil alsobald andre an ihre Stelle getreten, und daß dieses Volk zu Sonnino seinen Zufluchtsort hat, von wo aus es seinen Proviant bezieht, und wo es zur Berathung über seine Unternehmungen zusammentritt:

In Erwägung ferner, daß die Erfahrung vergangener Zeiten, in Verbindung mit derjenigen des gegenwärtigen Augenblicks, es außer Zweifel sezt, daß, so lang als jenes Räubernest fortdauert, sich weder den Feindseligkeiten der Banditen ein Ziel sezen lasse, noch selbst die bewaffnete Macht vermögend seyn werde, jene Rotten von Grund aus zu bändigen; es sey denn, daß man ihnen ihren Versammlungsort wegnehme und alle Mittel des Unterhalts abschneide:

So wie denn auch in der Meynung, daß die gesellschaftlichen Interessen, welche dem bürgerlichen Rechte zur Richtschnur dienen, es dem Landesfürsten unmöglich machen, so gefährliche und ruhestörende Municipal-Verbindungen fortdauern zu lassen:

Und nach dem dießfalsigen Beyspiele der mildesten Regierungen, welche in ähnlichen Fällen die Banditen außer dem Besitz ihrer Zufluchtsörter und Hehlwinkel gesezt haben, wenn sie sich außer Stande sahn, dieselbe auf anderweitige Art auszurotten:

Verordnet, daß den Einwohnern von Sonnino anderwärts Wohnungen sollen angewiesen, die Stadt aber zerstört und ihr Gebiet unter diejenigen Einwohner der benachbarten Städte, denen sich zutrauen läßt, daß sie den Banditen keine Unterstützung zukommen lassen, vertheilt werden soll; in der Meynung jedoch, daß diejenigen der auswandernden Grundeigenthümer, die sich nicht in der Nähe ihrer Besitzungen werden ansiedeln können, ihre Grundstücke der apostolischen Kammer überlassen mögen, die ihnen, nach einer von sachkundigen Personen vorgenommenen Schazung, eine immerwährende Annuität dafür entrichten wird.

2. Jede Stadt soll gehalten seyn, ihr Gebiet vor den Einfällen der Banditen sicher zu stellen: für jeden von diesen begangenen Raub und jedes geforderte Lösegeld bleiben die Städte verantwortlich und verpflichtet, jedes beraubte oder losgekaufte Individuum zu entschädigen, alles in Kraft des Edicts des Cardinals Spada, datirt vom 18. Juli 1696.

Hinwieder soll jede Gemeinde, die eine Räuberbande, sey es nun gänzlich oder zum Theil, vernichten wird, sich einer Verminderung der Salzabgabe und des Mahlgeldes auf zwey Jahre zu erfreuen haben. Deßgleichen soll für drey erlegte oder gefänglich eingebrachte Banditen jedesmahl ein Nachlaß von einem Quattrin an der Salzabgabe und von zwey Bajocchi an der Mehlabgabe bewilligt seyn."

Diese anscheinlich ultramonarchische Maßregel der päbstlichen Regierung erscheint inzwischen als vollkommen gerechtfertiget, wenn die Erzählungen wahr sind, welche die Engländerin S. 189. ff. von den Unthaten dieser Räuberbanden macht, zum Theil nach dem eigenhändigen Berichte des Wundarztes Cherubini, der im August 1819 ebenfalls in die Gewalt einer Bande gefallen war, und welchen nur ein sehr ansehnliches, von der Mildthätigkeit der Städtebewohner zusammengeschossenes Lösegeld befreyte. „Nach unserer Rückkehr nach Rom (erzählt die Engländerin in der Anmerkung S. 189) vernahmen wir, daß eben diese Bande den Erzpriester von Vicovaro aufgehoben und seinen Neffen, welcher Miene gemacht, als ob er sich zur Wehre sezen wollte, umgebracht hätte. Die von den Räubern für den gedachten Priester und seinen seiner Freunde geforderte Loskaufssumme war so

übermäßig, daß sie sich nicht aufbringen ließ. Als die Banditen dieses hörten, schickten sie die Ohren ihrer unglücklichen Gefangenen und späterhin einige ihrer Finger ihren Familien zu. Zuletzt machten sie, des Wartens müde, vielleicht auch gereizt durch die Klagen der Unglücklichen, dieselben nieder. Dem Priester zogen sie, eine rohe Schäckerey treibend, die vielleicht noch fürchterlicher ist, als ihre Grausamkeit selbst, wenige Tage vor dessen Ermordung, seinen Habit aus, thaten Einen der Ihrigen damit an, und nöthigten hinwieder den Geistlichen, einen Banditenrock anzulegen und einen aufgeklappten Hut aufzusetzen."

Ueber die Volkspoesien der Römer wird S. 244 (Anhang No. III.) Vieles mitgetheilt, was minder bekannt ist, und zwar in Form eines wohlgeordneten, räsonnirenden Katalogs. Von den meisten Volksgedichten ist kürzlich der Inhalt angegeben. Unter ihnen befindet sich auch: Die Niederlage von Ronceoaur, wo Roland und alle seine Ritter ihr Leben einbüßten. — Derselbe Grundstoff, aus welchem Karl Immermann durch Einflechtung eines Liebesverhältnisses eine Tragödie zu schaffen versucht hat. (S. Lit. Bl. 1822. No. 89.)

Den Beschluß dieses Bandes macht eine Beschreibung des Berges Cireello und seiner Umgegend in historischer, landwirthschaftlicher, botanischer und pittoresker Hinsicht, nach Thibaut de Berneaud. Leser, die Unterhaltung suchen, werden hier weniger ihre Rechnung finden.

Herr H. übersezt gut, wie bereits aus seinen Briefen des Chateauvieux (Lit. Bl. 1821. No. 45) hervorgieng, doch ist sein Deutsch hin und wieder noch etwas schweizerisch. Wenigstens können wir Ausdrücke, wie verdeuten (statt andeuten oder bedeuten), sich einer Sache müssigen (davon abstehen, eine Handlung unterlassen) u. d. m. nicht für Hochdeutsch gelten lassen. Der Druck ist sauber und ziemlich correct, das Titelkupfer, nicht mißlungen, stellt eine römische Räuberbande im Lager dar.

Unterhaltungs-Literatur.

Streckverse von Wolfgang Menzel. Heidelberg b. Winter 1823. X und 231 S. 8.

Unter dem, vermuthlich sehr witzigen, aber nicht sehr verständlichen Titel: Streckverse, liefert der Verf. hier gegen 2000 Gedankenspäne in ungebundener Rede, meistens von der Art, wie wir sie in vielen Tageblättern als sogenannte Lückenbüßer antreffen.

Wie es sehr verschiedene Gattungen von Holzspänen giebt, so auch von Gedankenspänen, und so ließe sich die Frage aufwerfen, was für Späne Herr M. hier zu Markte bringe: ob Sägespäne, Raspelspäne, Schnittspäne, Artspäne, Hobelspäne oder Bohrspäne. Um mit Säg'- oder Raspelspänen verglichen zu werden, sind zwar einige der Menzelischen Aphorismen klein und leicht genug, z. B. „Wer zuviel rückwärts blickt, fällt leicht — Manie ist unsere Manier — Der Flachs des Lebens will geklopft seyn — Willst du schimpfen, so tritt vor den Spiegel — Unsere Satyriker sind großschnäblichte Pfefferfresser — Uebersetzungen sind Flügeldecken, u. s. f. Aber die Kleinheit, Leichtigkeit und Staubähnlichkeit ist auch alles, was sie mit jenen Spänen gemein haben, welche bekanntlich bey dem Reinigen und Reinhalten der Zimmer, unter dem Kehrbesen und in Spucknäpfen gute Dienste leisten, ja sogar tauglich seyn sollen, um die Kraft des Schießpuloers zu verstärken. Rechnen wir sie daher lieber zu den Schnittspänen, die wenn sie vom rechten Holze sind, bald zu Zahnstochern, bald als Geleuchte gebraucht werden können, obwohl das Leztgenannte nur von sogenannten geringen Leuten zu geschehen pflegt. Deren giebt's hier viel: literarische Zahnstocher, um sich damit nach der Tafel einer ernsten Lecture während des Verdauungswerks die Zähne zu säubern; und Leuchtspäne, welche knistern, flackern und gerade soviel unsicheres Licht geben, daß man über drey Schritt von der Nase hinaus noch sieht, ohne recht zu wissen was. Z. B. S. 8: „Im Zinnober-Erz des Schmerzes schwimmt der Quecksilbertropfe einer Erfahrung." — S. 223: „Jean Paul zieht freolich aus allem Honig, aber nur, weil er alles zur Blüthe zu machen versteht." Ebendaselbst: „Den meisten unsrer Trink- und Burschenliederbücher fehlt als Titelvignette ein Regenschirm." S. 183: „Als der babylonische Thurm unserer Reformation aufgebaut war, entstanden auch bald daneben die hängenden Gärten unserer geschraubten Poesie." S. 122: „Die Sterne sind Nägel am Sarge der Welt." Manier, Jean-Paul'sche Manier, wie man sieht, und „Manier ist Herrn Menzels Manie." Vid. pag. cad.

Aufrichtig zu reden, wir lieben diese Manie nicht, und ziehen den literarischen Zahnstochern und Leuchtspänen, wenn wir einmal nicht Nutzholz, sondern Späne kaufen wollen, die Hobel und Bohrspäne vor. Unter wohlgeführtem Hobel rundet sich der dünne Span zum zierlich gewundenen Schneckenhause; der Bohr dringt tief ein in seinen Stoff, und wenn zumal Röhren gebohrt werden, so bringt er nach und nach den ganzen Kern des Stammes an das Tageslicht. Jean Paul, den Herr M. geständlich zum Muster gewählt hat, dem er aber bey weitem noch nicht so nahe kommt, als Herr

Saphir *) — Jean Paul macht bey seiner Arbeit allerdings auch viel Späne, aber es sind eben meistentheils solche Schneckenartig gewundene Hobelspäne, an denen nur bisweilen die Menge der Gewinde zu tadeln seyn möchte; oder es sind Bohrspäne aus den Röhrenstämmen der Wahrheit: Kernholz menschlicher Erkenntniß, das Dütenförmig in einander steckt.

Diese beyden Arten von Gedankenspänen haben wir hier selten gefunden. Gedanken wie die S. 165: „Das Meer ist eine Thräne im Auge der Erde. Die Erde ist ein Thautropfen im Lotoskelche der Welt" u. s. f. möchten zwar allenfalls für poetische Hobelspäne gelten; aber einen tüchtigen Bohrspan wüßten wir nicht nachzuweisen, es wäre denn etwa der S. 144: „Die Herrschaft großer Eroberer gleicht der Bombe, die am meisten durchs Zerspringen schadet" — oder einer der folgenden:

„Mysticismus ist in der jetzigen deutschen Nacht über uns gekommen, wie ein Vampyr und saugt uns, ohne daß wir's fühlen, das Blut aus, indem er mit weichen Flügeln die brennende Wunde anweht und kühlt."

„Ein feiner Sophist springt mit seinen Schlüssen nicht grad aus, sondern um die Ecke herum, wie der Springer im Schach."

„Bey großen Menschen zeigt sich das Genie schon früh, und verschwindet spät, wie auf den höchsten Bergen die Sonne am ersten erscheint, am lezten hinabgeht."

„Wenn die Memnonssäule klingt, spielt die aufgehende Sonne auf den Saiten der Natur."

„Die Nacht mäht mit der Mondessichel das Aehrenfeld der Sterne, und bindet diese am Morgen zusammen in die goldne Garbe der Sonne."

„Viele unsrer Aesthetiker sind umgekehrte Midase. Alles Gold, was sie mit ihren groben Fingern betasten, wird gleich zu Hausmannskost."

„Völker, ja die ganze Menschheit selbst, leiden zuweilen, wie der einzelne Mensch, an der Liebeskrankheit und Sehnsucht, und die Weltgeschichte ist nie schöner, als wenn jene Sehnsucht ihre Befriedigung findet in einer neuen großen Idee, und die ganze Menschheit heilige Hymenäen feyert." **)

Kritische Zahnstocher für die Ultra-Goethisten (vielleicht für die Berlinische Liedertafel geschnizt) giebt es S. 112. 147., für Fouque's Ueberschätzer ebenfalls S. 112., für die Anbeter der Wiener Sappho S. 223. Für Jean Paul und für Tieck (S. 147. z. B.) werden Spänchen wohlriechenden Holzes angezündet, und sein eignes Zimmer kehrt der Verf. von S. 229. an mit folgenden autokritischen Sägespännen aus.

„Mein Buch, Leser, magst du mit einer Palme vergleichen, die ohne Aeste und Zweige nur in Blätter ausblüht."

„Du findest die Ideen dieses Buches nicht gekeltert ins bündige Faß eines Systems, noch verknetet in die leichte Neujahrssemmel eines Romans; sondern sie hängen alle noch frisch an der Traube, und hat sie ein poetischer Sonnenblick nur durchglüht und gereift, so wirst du sie gern brechen und genießen."

„Ich schmücke dein Haupt, Leser, mit keiner goldnen Krone, deine Brust mit keiner goldnen Kette; nur Goldstufen fahre ich dir aus der dunkeln Grube meiner bisherigen Unbekanntschaft herauf, und du wirst sie gern nehmen, findest du nur darin die zerstreuten Blätter einer Goldrose der Poesie, die in dem tiefen Schacht verborgen glüht."

„Stelle nur dein Segel in die poetische Richtung, so wird es die ganze Windrose, die in diesem Buche weht, auffangen und grade aus treiben."

„Keine religiöse, philosophische oder politische Weltansicht hat hier den stolzen Flammenthron aufgeschlagen, sondern nur eine poetische ihre niedre Krippe, zu der aber jene als die heiligen drey Könige herangeschritten kommen."

„Die Poesie ruht als Thau auf diesen Blumen, umschließt sie nicht als Wasser in einem Glase."

Wenn der Verf. das Blümchen Wunderhold als ein treuer Gärtner pflegt; so wird er wahrnehmen, daß hier der Thau — und nicht immer ein poetischer — häufig an nackten Grashalmen glänzt. Er wird einsehen lernen, daß ein Alltagsgedanke dadurch noch nicht zu Poesie wird, daß man ihn durch ein Gleichniß anschaulich zu machen sucht. Im Gegentheil können dichterische Gedanken dadurch verlieren. Was Schiller, wenn wir nicht irren, von großen und kleinen Geistern sagt: daß jene der Welt ihre Schuld zahlen mit dem was sie sind, diese mit dem was sie thun, ist dichterisch gedacht, wie gesagt. Aber diese Gedankenblume hat fürwahr nicht dabey gewonnen, daß Herr M. S. 209 sie abpflückte, und in das bunte Glas von Gleichnissen sezte:

„Kleine Menschen müssen etwas thun. Von Großen ist es schon genug, daß sie blos da sind. So verlangt man von kleinen Bergen, daß sie Metalle und Wälder hervorbringen. Den hohen Alpen aber wirft man ihre Kahlheit nicht vor. Auch wenn sie nicht zum Schutze ganzer Länder dienten, ihre Höhe allein giebt ihnen den ewigen Werth."

---

*) Lit. Bl. 1823. No. 8. und Hekate No. 16. M.

**) Das dünkt mich ein Bohrspan. M.

Nro. 307.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. December 1823.

Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

Biblische Geschichten*).

1.

Die Erschaffung der Erde.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war nicht alsbald so schön, wie sie jezt ist, eingerichtet zur Wohnstätte der Menschen. Das Licht, die Luft, Gestein und Grund, die Keime aller Gewächse und aller lebendigen Wesen, lagen noch ohne Ordnung, eingehüllt in Wasser und wässerichte Dünste, und es gährte und bewegte sich Alles durch einander. Da scheidete sich zuerst allmählig das Licht oder die Helle von der bewegten Masse.

Es scheidete sich die Luft, und erhob sich und zog wässerichte Dünste mit sich in die Höhe. Also wölbte sich über der Erde der schöne hohe Himmelsbogen, und der Wolken-Himmel gestaltete sich, und die Luft dehnete sich aus zwischen Himmel und Erde.

Nach dem scheidete sich das Wasser und floß zusammen in das Meer, daß das Erdreich trocken wurde, und es thaten sich lebendige frische Wasserquellen in der Erde auf, die ergießen sich in die Bäche und Ströme und laufen in das Meer. Als aber die Wasser abgelaufen wären von dem Erdreich, gingen die Keime der Gewächse auf, und das Erdreich wurde geschmückt mit Gras und blumenreichen Kräutern und Frucht tragenden Bäumen, die blühen, und bringen ihren fruchtbaren Samen in sich selbst, jedes in seiner Art.

Nachdem klärte sich der Wolken-Himmel auf, und die Sonne erschien in ihrer Herrlichkeit am reinen blauen Firmament und leuchtete auf die stille Erde herab, und gleicherweise, als sie untergegangen war, der Mond und die Sterne.

Es war noch kein lebendiges Wesen vorhanden, das sich über die schönen Lichter hätte freuen können. Aber bald fing es an, sich im Wasser zu bewegen an großen und kleinen Fischen. Es flogen Vögel in der Luft umher und kamen immer mehr, und sezten sich auf die Zweige der Bäume in ihrem farbenreichen Gefieder, und freuten sich in tonreichen Weisen. Es kamen Thiere auf der Erde zum Vorschein, jegliches in seiner Art. Der Falter flatterte um die schönen Blumenhäupter. Das Lamm hüpfte und weidete auf dem Anger. Im Wald erging sich der prächtige Hirsch. Ueberall in allen Höhen und Tiefen bewegte sich ein fröhliches Leben. —

Dieß Alles ist so geworden durch Gottes allmächtigen Willen, durch sein lebendiges Wort. Gott sprach: „Es werde!" — und es ward.

Herr! wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

*) Als Probe aus dem so eben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienenen: Biblische Geschichten für die Jugend von Hebel. Zwey Bändchen.

9.

Gott redete auch zu andern Zeiten mit dem frommen Abraham. Einmal sprach er zu ihm: „Fürchte dich nicht, Abraham! Ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn.“ Das ist ein reicher Schatz für fromme Herzen, auch für bekümmerte Herzen, wenn sie fromm sind, daß Gott ihr Lohn seyn will. Das ist mehr als Dank und Lohn der Menschen, mehr als die Erde hat und geben kann.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, o Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Ein andermal sprach er zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm.“ Das Nämliche sagt Gott gleicherweise allen Menschen, die es lesen und hören, sonderlich den Kindern. Denn er ist nicht nur dem Abraham, sondern allen Menschen ein allmächtiger Gott.

Nun denn, weil wir überall die Werke der göttlichen Allmacht vor den Augen haben, die Blumen, die Aehren, den Baum, die Sonne, den Mond, die Sterne, so wollen wir oft an seine Gegenwart denken, und seiner Ermahnung unsere Herzen aufthun: „Wandle vor mir und sey fromm.“ Solche Sprüchlein, wenn man oft daran denkt und sie befolgt, sind gleich, als leuchtende Sternlein, mit welchen wir auf guten Wegen bleiben und zu Gott kommen. Dein Wort, o Gott, ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen.

Wieder einmal wollte Gott das Vertrauen und den Gehorsam des Abrahams auf die Probe stellen, menschlicher Weise zu reden, ob er im Stande sey, sein Liebstes und Bestes und Einziges, seinen Sohn Isaak, Gott wieder zu geben. Ja das war Abrahams Gehorsam und Vertrauen im Stande. Er hätte es gethan, er hätte ihn geopfert, ohne Murren und ohne Widerrede. Diese fromme Ergebenheit gefiel Gott wohl, und er bekräftigte dem Abraham seine Verheißung: „Durch deine Nachkommenschaft sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.“

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

(Fortsetzung.)

Lob der Leib- und Hausärzte.

Es ist etwas sehr erfreuliches, wenn rohe Gebräuche verwilderter Völker auf ihre gebildeten Nachkommen mit einer Verschönerung so gemildert übergehen, daß man sie nicht mehr erkennt. So haben unsere Seiten-Vorfahren, die Skandinavier, aus Scheu vor dem bloßen natürlichen Tode, stets Verkürzungen des Lebens durch fremde Hand gesucht, weil sie geglaubt, nach dem Zwangtode nicht in das Nebelheim der Vergessenheit, sondern in das Walhalla der Ehre und Freude zu kommen. Ja der berühmte Kämpfer Starkother wußte sich in seinem Alter nicht anders zu helfen, als daß er für Geld jemand gewann, der ihn des natürlichen Todes überhob*). — Aber welcher unbeschreibliche Unterschied zwischen unsern Vorfahren, die sich geradezu todtschlagen ließen, und zwischen uns, die wir nach den Aerzten schicken, und bei denen es in allen Familien von einigem Range — die tapfern Fürsten als tapfere Starkother müssen ohnehin ihre Leibärzte haben — zur Lebens Art, ja Pflicht gehört, auf dem Krankenbette ihren Arzt zu gebrauchen, der das sogenannte Sterben natürlichen Todes durch seine Mittel verhindert. Nur gemeinstes Gesindel macht sich keine Unehre daraus, die Seinigen ohne Doktor und daher ohne einen Tropfen Arznei dahin fahren zu lassen. Aber unglaublich wird der alte skandinavische Tödtens-Gebrauch durch die feineren Sitten gemildert! Zeitgemäß kleidet der Arzt vor der Familie, ja vor dem Pazienten das frühere Sterben in ein natürliches ein und versüßet wahrhaft. Auch der entfernteste Schein eines Kriegs und Todschlags wird so künstlich vermieden als nur thunlich. In der That werden nur kleinste Schmerzen und Wunden gemacht, statt der Lanzen nur Lanzetten genommen oder statt der Streitärte Schnepper, statt der Feldschlangen Blutigel, — nur mit Kugeln wird Blut vergossen, denen die Hitze genommen, und die noch dazu nur in zwei Hälften auf die Haut eingehen, bekannt unter dem kürzeren Namen Schröpfköpfe — ja die glühenden Eisen- und Stahlkugeln (globuli martiales) werden sogar erst in Wasser abgelöscht und dann doch nichts davon genommen als leztes zum Bade — das Feuern aus Mörsern unterhalten nur Stößer, aber mit leiseren als mit schießenden Pulvern, und statt der Batterien wird eine elektrische oder galvanische kaum gehört, so wie gezogne Röhre sich als ziehende unter dem Namen Klystiere milder ausnehmen. Und so wäre noch manches Andere beizubringen von dem kriegerisch-ärztlichen Abschneiden des Proviants, des Fleisches, des Bieres, des Kaffees, des Weines; welches Abschneiden der Lebens Mittel sich die Pazienten leicht gefallen lassen, da sie ohnehin keine Eß- und Trinklust haben.

Der Wechsel der verschiedenen ärztlichen Systeme thut dem Zwecke, das skandinavische Herkommen nach den Zeiten gemildert zu erhalten, statt irgend eines Eintrags vielmehr wahren Vorschub durch die Aufhebung der Einförmigkeit in Mitteln, so wie man schon in kleinern Ver-

*) Gratens nordische Blumen; nach Saxo gramm. L. 8.

hältnissen dem Pazienten zu Gefallen dieselbe Arzenei bald in Pillenform, bald in Tropfen, bald in Einreibungen verwandelt. Daher bemerkte Hufeland mit Recht, daß Marcus in Bamberg zwar nach drei ganz verschiednen Systemen, wovon das gastrische und das brownische einander gerade zu widersprechen, auf seiner medizinischen Laufbahn zu Werke gegangen, aber immer bei dem nämlichen Ziele angelangt *). Und noch neulich führte Lord Morgan, nachdem er in einem Anhange zur französischen Reise seiner Frau die Verschiedenheiten der Kurmethoden der englischen und der französischen Aerzte sehr kenntnisvoll auseinander gesezt und es dargethan, wie ausschließend man in England die stärkende und in Frankreich die ausleerende herrschen lasse, da fügte der Lord die unpartheiische Bemerkung hinzu, daß dessen ungeachtet in beiden Ländern die Sterblichkeit dieselbe bleibe. Auch wäre in der That das Gegentheil uns nicht sonderlich willkommen, denn wie könnten dann noch richtige Sterbe-Listen für Erdbeschreiber und Statistiker oder gar brauchbare für Kameralisten — welche hier auf ganz festen Tabellen den Wittwen Häuser, nämlich ihre Wittwenkassen, bauen müssen — geliefert werden, wenn die Sterblichkeit der Länder sich nach den verschiednen Heilmethoden der Aerzte richten wollte? Aber zum Glücke sind wir hierin geborgen." —

Als Vult so weit mit seiner Lobrede gekommen, wollte sich der neue Doktor des Schmauses halb krank, ja halb todt darüber lachen, und ließ ihn nicht einmal fortfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Nur die neueste, aber noch wenig gangbare Kurart von Hahnemann — übrigens einem feinen Doppelkopfe von Philosophie und Gelehrsamkeit — ziemlich vor dem skandinavischen Ziel vorbeischießend; aber glücklicher Weise wurde ein System, das am Ende den Ruin aller Apotheker und noch mehr der gemeinen Rezeptier Köpfe nach sich ziehen mußte, noch wenig von den Praktikern angenommen und fast mehr verabscheut als untersuchet.

Pilgerblätter.

I.

Pilger und Reisende.

(Fortsetzung.)

„Im Ganzen, fiel hier der deutsche Künstler ein, sollte doch wohl eine sicilische Reise ihre sehr großen Beschwerden nicht belohnen; der größte Theil des Weges geht durch Steppenland, und die Natur möchte eher üppig und ausgeartet, als schön zu nennen seyn, daher auch wenig dort für einen historischen Hintergrund zu entnehmen ist." — „Ich habe schon öfter unterwegs Gelegenheit gehabt, mein Herr, sagte der Lieutenant, mich über Ihre seltsamen Urtheile zu verwundern, und ich begreife wieder nicht, wie Sie über Sicilien reden können, da Sie doch nicht einmal in Neapel gewesen sind. Ich denke, Girgenti, Syrakus, Teuromenium und alle diese Sachen, und vor Allem der Aetna, wären es wohl werth, auch die größten Beschwerden zu bestehen, dagegen man mit einem Koch, Kammerdiener, guten Matratzen und einer tüchtigen Sänfte in den zwanzig Tagen wahrhaftig nicht so viel leidet, in denen man, einige Ruhetage einbegriffen, die ganze Reise wohl abmachen kann." — „Erlauben Sie, war die Antwort, daß ich Ihnen meine Rechtfertigung einstweilen schuldig bleibe, um dem Herrn Baron meine Verehrung zu bezeigen, der sich von Dresden her vielleicht meiner Person erinnert, und meinen Urtheilen früher Gerechtigkeit widerfahren ließ." — „Alle guten Geister loben ihren Meister, rief der Baron erfreut aus; soll ich meinen Augen trauen? Das freut mich ja außerordentlich, mein bester Herr Lukas, Sie wieder zu sehen. Wie doch die Zeit vergeht! Das ist nun schon über ein Jahr, daß ich Sie in der Dresdner Rüstkammer bey Ihren fleißigen Studien öfters überraschte." — „Seitdem, sagte Herr Lukas, habe ich auch meine italienische Reise und das Bild vollendet, für dessen gewissenhafte Ausführung ich damals arbeitete. Ich glaube, Sie haben eine Komposition, die Weibertreu oder die Weiber von Weinsberg darstellend, bereits damals gesehen; die gnädige Frau that mir auch die Ehre an." — „Es ist mir recht angenehm, lieber Herr Lukas, Ihrem schönen Talent zum Zweytenmale zu begegnen. Haben Sie wohl meinem Rathe gefolgt und den Kopfputz der Weinsberger Frauen ohne Schneppen gemacht?" — „An dem Bilde haben Sie Freude gehabt, Herr Lieutenant, wie schön waren die rothen Sammtkleider gemahlt, wie natürlich die Gruppen der treuen Frauen und ihrer rücklings umschlungenen Männer, wie grandios die Gruppe des Kaisers und seiner Begleitung, wie prächtig sein Thron, wie voll alterthümlicher Majestät der Hintergrund von Thor und Mauern, wie hell der Glanz der Rüstungen, wie wahr die Köpfe, für die Sie ja wohl sichere Portraits gefunden?" — „Für die Hauptpersonen wenigstens sind mir meine Nachforschungen geglückt," erwiederte der freye Künstler. — „Sagen Sie doch, mein bester Herr Lukas, fiel hier der junge Doktor der Medicin ein, ist es Täuschung oder irre ich mich nicht, daß einige weibliche Köpfe Ihres Bildes, dessen ich mich kürzlich in Rom erfreute, Portraite geschäzter Künstlerinnen unsers Nationaltheaters sind? Wenigstens glaube ich die dem Kaiser zunächst stehende Frau garantiren zu können und die nebenstehende ist wohl ein gewisses berühmtes Portrait der Galerie Borghese, das unsrer herrlichen S. so ähnlich sieht, wenn es nicht ihr selbst nachgebildet ist. Aber sagen Sie mir das einzige, wer war der Glückliche, den ihr schöner

Rücken trug." — „Sie irren sich, erwiederte ihm der Künstler, wenn Sie in der Portraitähnlichkeit, durch die ich allerdings gesucht habe, die historische Wahrheit jener Komposition zu vermehren, bestimmte lebende Gesichter beabsichtigt gefunden haben, vielmehr habe ich mich eben so sehr vor der Nachbildung solcher als vor dem Gebrauch der Modelle gehütet. Meine Portraits gründen sich auf die Nachweisungen alter Portraitsammlungen, und wo diese fehlten, habe ich den Typus altdeutscher Köpfe aus dem Studium unserer vaterländischen Meisterwerke zu ergänzen gesucht, ohne andre Strenge, als die uns vor dem Eindringen fremder Nationalgesichter in eine so reindeutsche Komposition warnt. Doch Sie können sich selbst davon überzeugen, da ich genöthigt gewesen bin, den Karton des Bildes unter andern Zeichnungen außer meinem Koffer zu lassen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 1. November.

(Beschluß.)

Ein Singspiel: „Clari, or the Maid of Milan" ist gewissermaßen, wenigstens der ersten Abtheilung nach, der Schweizerfamilie nachgebildet; die Musik differirt aber bedeutend und das Ganze entwickelt sich anders. Clari nämlich, die ihres Vaters Haus und ihre Berge verlassen, einem Herzog Viraldi, den sie liebt, folgend, überzeugt sich, daß sie dieser nicht ehelichen wolle, flieht und kehrt in ihre Heimath zurück, wo ihr Vater sie eben verfluchen und verstoßen will, als der Herzog reuevoll zurückkehrend um ihre Hand bittet und sie erhält. Die Musik ist fast nicht der Rede werth. Clari wird durch Miß Tree anziehend dargestellt. Miß Love (als Bespina) hebt durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit und drollige Laune das Schleppende des Ganzen. Unnachahmlich spielt sie die Scene, wo sie einschläft; auch das Lauernde und Schnippische der Kammermädchennatur stellt sie höchst komisch dar. Wir sahen sie nie mehr an ihrem Platze als in dieser Rolle. Ernsthafte Darstellungen scheinen ihr immer zu ernsthaft und aufgezwungen zu seyn. In „The Miller's Maid" feyert Miß Foote einen seltenen Triumph als Phöbe. Von der Natur mit Allem ausgestattet, was auf der Bühne reizen, entzücken, hinreißen kann; mit einer zierlichen Gestalt und den glücklichsten Gesichtszügen (Jugend, blühende Gesundheit und Harmonie aller Theile) verbindet sie eine Leichtigkeit, Grazie und Liebenswürdigkeit, die sie zum Lieblinge des Publikums machen. Auch darf sie sich nur zeigen, um alle Hände — und wohl auch die meisten Herzen — in Bewegung zu setzen: des Klatschens ist dann kein Ende. — Was ein Kleid nicht thut! Gestern sahen wir Mrs. Vining als Koren in „The Vision of the Sun" von tausend Händen beklatscht auftreten, weil sie sich in dem knappen, zierlichen Jünglingskleide ganz allerliebst präsentirte; heute tritt sie in Frauenkleidern auf und es rührt sich keine Hand, sie scheint für das Publikum gar nicht da zu seyn: gestern war Alles entzückend, was sie sagte und that; heute plaudert man, während sie spricht. — Das Adelphi-Theater wurde, nachdem es fast zwey Monate geschlossen war, wieder geöffnet und es ist nun an den Abenden in diesem Theil des Strandes wieder lebendiger und bewegter. „Capers at Canterbury" ist ein gar altes Stück, das man aber wohl einmal sehen mag, denn es sind ergötzliche Scenen darin. Wilkinson weiß seinem Publikum immer Beyfall abzulocken: in dem kleinen Stücke „A Matter of Doubt" zeigt er sich als ächten Komiker, nur nicht in der edlen Gattung, welche Gattung man in England überhaupt nicht zu dem rechnen zu wollen scheint, was komisch heißt. Auch die Ballets, z. B. das „Opposition" betitelte, sind recht artig: eine Mrs. Searle tanzt mit vieler Anmuth. Man darf freylich in dieses kleine Theater nicht mit vielen Ansprüchen kommen. — Auch das Olympische Theater hat sich wieder und zwar glänzend aufgethan. Vor seinem letzten Schluß standen seine Sachen sehr schlecht. Aufgewärmte Singspiele, verpfuschter Weise dramatisirte Romane, scheußliche Räubergeschichten wurden bey halbleerem Hause gegeben und man sah den Schauspielern und Schauspielerinnen an, daß sie nicht spielten, sondern arbeiteten. Hoffentlich geht nun Alles besser. — Das Royalty oder East-London Theatre ist leider so aus dem, nun wohl so zu nennenden, Mittelpunkt der Stadt entlegen, daß wenige Fremde, die nicht lang in London verweilen, dasselbe zu sehen der Mühe werth hielten. Auch mich kostete es Ueberwindung, bis ich mich entschloß, den Weg zu machen; denn man muß gut zu Fuß seyn, um in anderthalb Stunden vom Strand aus in der Wellstreet anzulangen und dann der grausenerregende Rückweg in dem Gewirre der hundert Gäßchen, Gassen und Straßen, an den Scenen des Elends, der Verworfenheit und der Armuth vorbey; der schneidenden Winternachtluft und der zu Hause ungeduldig Harrenden nicht zu gedenken. Einmal aber trete der Ausländer dennoch diese Reise in das Labyrinth des östlichen Londons nach Royalty an. Das Haus sieht ganz „comfortable" aus und ist äußerlich ziemlich geschmackvoll dekorirt. Die Gasbeleuchtung ist sehr glänzend. Die Familie Belinck eröffnete die Unterhaltung mit Reiterkünsten. Darauf ward ein Melodram „The Elshia" im Allgemeinen recht brav gegeben, wenn man einen Hrn. Watkins ausnimmt, der zu zufrieden mit sich selbst ist. Gomersal trat als Elfrie auf; er gehört zu den geniatern Künstlern, deren Erscheinung, auch vernachlässigt, Interesse gewährt. „Frankenstein" machte den Schluß — eine schauderhafte Geschichte, welche gewiß ein deutscher Tragöde den Engländern aufhängte: es geht darin her — um es nur kurz zu sagen — wie in unsern neuen deutschen Tragödien. — Auf dem Liebhaber-Theater in der Berwick-street, tritt in der neuesten Zeit ein sehr junges Mädchen (Miß Mordaunt) in tragischen Rollen auf und läßt hoffen, eine Zierde der englischen Bühne zu werden, wenn die äußern Mittel ihr schönes Talent auszubilden erlauben. Die Gesellschaft, welche sich hier versammelt, ist sehr glänzend. — Von den Mord- und Spektakelstücken kleinerer Häuser spreche ich nicht. — Einer Nachtscene, von der ich gestern zufällig Zeuge ward, werde schließlich gedacht. Ich ging von Drury-lane nach Hause und hörte in einem Hause eine halb weinende, halb zürnende Mädchenstimme. Das Haus gehörte zu den verdächtigen, ist aber ein Speisehaus, wo Keinem der Eintritt versagt und keine Zudringlichkeit erlaubt ist. Als ich eintrat, sah ich ein junges, in jeder Rücksicht sehr schönes Mädchen sich mit Gewalt den Armen ihres Bruders entwinden, der die Schwester, welche heimlich der Eltern Haus verlassen und sich hier aufhielt, aus diesem Hause bringen wollte: er hatte die Langvermißte und Langgesuchte zufällig hier gefunden und wohl nichts weniger als solchen thätlichen Widerstand gegen seine Bruderliebe erwartet: wir hoffen, er hat Mittel gefunden, dieses unglückliche verirrte Wesen in die Arme der Ihrigen zurückzuführen.

D. R.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. December 1823.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält.
Sie haben es Beyde uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Goethe.

Die Weihnachtsfestlichkeiten in England.

(Aus Viktor, Graf von Soligny's Letters on England.)

(Diese vor Kurzem in London erschienenen Briefe haben durch ihre treffenden Bemerkungen über englische Sitten, Gebräuche und Anstalten, noch mehr aber durch ihre freymüthige kritische Musterung der berühmtesten lebenden englischen Dichter, allgemeines Aufsehen erregt. In der literarischen Welt wird es indessen als bekannt angenommen, daß das Werk keinen Franzosen, sondern einen Engländer zum Verfasser hat, und namentlich den Herrn Pattmoore, welcher bey dem Zweykampfe, in dem der arme Scott die Todeswunde empfing, eine so unglückliche Rolle gespielt, aber allgemein für einen sehr geschickten jungen Mann gehalten wird. In den Auszügen beschränken wir uns vorzüglich auf die Beschreibung der Thatsachen, und übergehen die meisten Bemerkungen, weil uns dieses sonst zu weit führen würde.)

*

. . . . Der einzige Zeitraum, wenn die Engländer im Allgemeinen von dem Fußgestell ihrer Weisheit herabsteigen, und sich herablassen, auf den Pfaden weiserer Thorheit zu wandern, ist um die Weihnachtszeit, d. h. während der zwölf Tage vom Weihnachts- bis zum Dreykönigstage, hier zwölfter Tag genannt, worunter der erste und letzte und der Neujahrstag besonders der Heiterkeit gewidmet sind; und diese (oder vielmehr der erste und letzte) sind die einzigen, wo man noch einige alte Gewohnheiten oder Gebräuche zuläßt.

Die Annäherung der Weihnachtszeit kündigt sich in London, und ich glaube auch in den andern Theilen Englands, auf eine sehr angenehme Art an. Vierzehn Tage lang vor dem Christtag wird man dann und wann mitten in der Nacht durch eine sanfte, leise Musik von mancherley Instrumenten geweckt. Die Wirkung davon ist von eigener Art. Da sie sich in der Entfernung unten auf der Straße befindet, und dabey in beständiger Bewegung ist, so ist sie kaum stark genug, einen gänzlich aufzuwecken, ehe sie sich im Gehöre verliert, so daß sie träumen macht ohne aufzuwecken. Diese Musik nennt man The Waits, und wird durch wandernde Musikantenbanden recht artig aufgeführt, welche nach Weihnachten in den verschiedenen Häusern, die in ihrem Bezirk liegen, um ein kleines Geschenk anhalten. Ein anderer Vorbereitungslaut, den man um diese Zeit vernimmt, ist nicht so angenehm, obgleich charakteristischer: dieser kommt von dem sogenannten Schellenmann. Dieß ist einer der Büttel des Kirchsprengels, welcher während der Nacht umhergeht und mit einer übertönenden großen Schelle klingelt, wobey er mit einer noch übler klingenden Stimme gewisse, auf die herannahenden Feyertage Bezug habende, Knittelverse absingt. Auch er holt nach Weihnachten sein Trinkgeld, und läßt in jedwedem Hause ein Exemplar seiner Verse zurück. Man versicherte mich, daß es fast kein Haus gebe, wo man diesem Manne dafür, daß er die Leute mit seiner

klappernden Schelle und krächzenden Stimme aus dem süßen Schlummer weckt, nicht Etwas mittheile; aber den Waits, welche liebliche Musik und vielleicht noch süßere Träume bringen, nicht Einer unter Zwanzigen Etwas gebe. Durch Musik geweckt zu werden, welche nichts sagen will und zu nichts führet, ist eine Frechheit, die man nicht aufmuntern will; aber von dem Büttel geweckt zu werden, den man täglich auf der Straße siehet, erinnert einen an seine Geschäfte, seine Pflichten, seine Beschäftigungen; dieß geht den Engländern, wie einer ihrer besten Schriftsteller sagt, „an den Verkehr und ans Herz," demnach wird auch das Werkzeug davon gern belohnt.

Dieß sind die Anzeigen der Annäherung der Weihnachten. Deren Ankunft verkündigt sich in keiner weniger angenehmen Art, nämlich dadurch, daß das Innere eines jeden Hauses, besonders diejenigen Theile, wo das Gesinde sich befindet, überall mit Zweigen von jenen immergrünen Pflanzen geziert wird, welche in diesem Lande so häufig gezogen werden, und welche in manchen Gegenden in der Nähe von London einem schönen sonnhellen Tage im Winter das ganze Ansehen eines Sommermorgens geben. Wände und Fenster sind damit behangen, und in der Küche oder der Bedientenstube hängt ein Bündel Mistel von der Decke herab, unter welchem die Mägde sich küssen lassen müssen, wenn sie einer von den männlichen Dienstboten erhascht. Die steifen Sitten und der gezierte Geschmack des jetzigen Geschlechts der Engländer haben diesen nebst andern Weihnachtsgebräuchen aus der Hauptstadt und deren Nähe, außer bey der Dienerschaft, verbannt. In den fernern Theilen des Landes aber, glaube ich, herrscht derselbe noch bey der ganzen Familie, nebst andern zahlreichen Ueberbleibseln aus alten Zeiten, welche hier entweder ganz vergessen oder unbekannt sind. Auch in verschiedenen Theilen aller zur Nationalkirche gehörigen Gotteshäuser werden dergleichen Zweige aufgesteckt, welches dem sonst so kahlen und kalten Ansehen dieser Gebäude eine freundliche Gestalt gibt. Diese Verzierungen läßt man in den Häusern sowol als in den Kirchen noch eine lange Zeit nach Weihnachten hängen.

Gesellschaften und Besuche jeder Art und in jeder Klasse des Lebens sind zwar gewöhnlicher in der Weihnachtszeit, als in dem vorhergehenden Theile des Jahres; dennoch läßt sich nicht sagen, daß die Festlichkeiten der Periode vor dem eigentlichen Weihnachtstage anfangen. An diesem Tage versammeln sich die Gesellschaften vornehmlich in den Häusern der Familienhäupter, wohin alle die jüngern und Nebenzweige eingeladen werden, und im Allgemeinen zwar nur diese, obgleich zuweilen ein paar genaue Freunde, die wegen ihrer besondern Lage keine Familieneinladungen haben können, mit gebeten werden. Wir begleiteten M. zu einer solchen Gesellschaft in dem Hause eines Verwandten, und fanden es weit angenehmer, als irgend etwas der Art, dem wir vorher hier beygewohnt. Die Abwesenheit der gewöhnlichen Vermischung von genauen Freunden und bloßen Bekannten erzeugte auch eine Abwesenheit all des Zwanges, der Steifheit und Förmlichkeit, welche die Sünden der englischen Gesellschaft im Allgemeinen ausmachen. Die Gesellschaften an diesem Tage sind alle für's Mittagessen und gewöhnlich auf eine frühere Stunde anberaumt, als sonst, (welche jetzt äußerst spät ist,) um längere Zeit für die Belustigungen des Abends zu haben. Auch bleiben bey diesen Gelegenheiten die Frauenzimmer länger bey Tische und die Herrn begeben sich früher zu ihnen in den Prunksaal. Selbst Singen, welches längst aus den Privat-Tischgesellschaften als die tiefste Stufe des schlechten Geschmacks verbannt worden ist, ist nicht ganz verboten. . . . Auch der englische Gebrauch, Toaste und Gesundheiten zu trinken, welcher auch seit einiger Zeit in guter Gesellschaft aufgehört hat, wird bey diesen Gelegenheiten erneuert.

Nach Tische gehet es gewöhnlich noch lustiger her, als bey dem Essen selbst. Jetzt werden die Kinder der versammelten Familien, welche während der lezten Woche von der Schule gekommen waren, in den Saal gelassen; und während des ganzen Abends herrscht die herzlichste und ungebundenste Lustigkeit. Der Einfall dieser kleinen Gothen und Vandalen ist das Zeichen zum Umsturz aller noch übrigen Steifheit und Förmlichkeit, und zum Anfange allerley kleiner Spiele und Scherze, die ein Engländer bey einer anderen Gelegenheit für ganz thöricht — für etwas noch schlimmeres als bloßen Zeitverlust halten würde.

Und ich muß gestehen, daß diese im Allgemeinen es werth sind, daß man sich Mühe gebe, sie zu unterhalten, selbst wenn man dabey sich Zwang anthun müßte, denn in der That, die englischen Kinder sind mehr nach meinem Begriff, was Kinder seyn sollten, als alle, die ich je gesehen. Die unsrigen sind mit diesen verglichen Damen und Herrn: d. h. sie sind so weit wie möglich von dem wahren Begriffe entfernt. Nach dem siebenten oder achten Jahre ist ein französisches Kind ein kleiner Mann oder eine kleine Frau; ein kleiner Witzling oder Stuzer oder Philosoph; eine kleine Sprödе oder Zierpuppe oder Kokette; Alles, nur kein Kind. Die englischen Kinder, selbst noch im dreyzehnten und vierzehnten Jahre, sind Kinder; sie sind junge, gedankenlose, unachtsame, ungelehrte, ungelehrige, unzähmbare Geschöpfe; so wild, als sie ihrer Natur nach seyn sollten, und so glücklich.

Der Weihnachtsabend wird auf eine ungezwungene und muntere Art zugebracht, und ist daher von den regelmäßigen Gesellschaften, zu denen ich hier eingeladen worden, gänzlich verschieden. Drey oder vier Zimmer stehen offen, und die verschiedenen Klassen der Gesellschaft schließen sich an einander an, und nehmen an denjenigen

Unterhaltungen Theil, zu welchen sie ihre Neigung führen mag. Die ältern Mitglieder der Gesellschaft schwatzen oder spielen Karte oder sitzen still und sehen zu; die jüngern spielen, singen oder tanzen zu dem Klavier, und die Kinder vereinigen sich zu solchen Spielen, welche Gelegenheit zu komischen Auftritten geben, z. B. Pfänderspiel, blinde Kuh u. s. w., wobey sie so vielen Lärm machen, und so vielen Unsinn schwatzen und treiben, als sie nur immer wollen. Inzwischen wird Thee, Kaffee u. s. w. umhergereicht, und gegen das Ende des Abends wird das Abendessen aufgetragen. Auch dieser Gebrauch ist, außer um diese Zeit, beynahe aus der Mode gekommen — hier aber wird derselbe wieder hervorgesucht, wahrscheinlich aus einem unbestimmten Gefühl, daß es wünschenswerth sey, vor der Trennung die Gesellschaft noch einmal um denselben Tisch her zu versammeln; so wie derselbe wahrscheinlich als ein allgemeiner Gebrauch aus dem gleichfalls unbestimmten Gefühl aufgegeben ward, daß er in jeder Hinsicht für die unzusammenhängende Masse von Personen, welche die Summe der englischen vermischten Gesellschaft ausmachen, unpassend sey. Hier werden, wie beym Mittagsmahle, Gesundheiten, Toaste und Lieder ausgebracht, und die Gesellschaft trennt sich etwas früh, um der gegenwärtigen Kinder willen, denen man bey dieser Gelegenheit dazubleiben erlaubt, bis die Uebrigen sich entfernen.

Ich hätte erwähnen sollen, daß man einige besondere Gerichte hat, welche bey jedem Mittagsmahle während der Weihnachtsperiode gewöhnlich, am Weihnachtstage selbst aber ganz unentbehrlich sind. Dieß ist ein ungeheures Stück Roast-beef am Ende des Tisches im ersten Gange, ein beynahe eben so ungeheurer Plum-pudding in der Mitte des lezten Ganges, und eine gewisse Art von Pastetchen, die man Mince-Pies nennt. Diese Pastetchen erscheinen nie bey einem englischen Mittagsmahle, außer um die besondere Zeit, und der Plum-pudding selten, obgleich dieser ohne Vergleich das beste Gericht dieser Art in der englischen Kochkunst ist. Wahrscheinlich wird am Weihnachtstage im ganzen Lande, vom Tische des Königs bis zum Tische des ärmsten Handwerkers, der nur so viel aufbringen kann, um ein Mittagsessen zusammenzukratzen, kein Tisch gedeckt, auf welchem nicht Roast-beef und Plum-pudding erscheint. Und es gibt kaum eine Stadt oder ein Dorf im Lande, wo diese Gerichte nicht von irgend einem reichen Manne des Orts unentgeldlich für die Aermsten zubereitet werden, die keine andern Mittel haben, sich solche zu verschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Moore's Irish Melodies.

1.

Die Abendglocken.

O höre fern die Abendglocken klingen!
O höre fern die Abendglocken singen
Von Jugend, Heimath und den süßen Thränen,
Die ich so oft geweint den trauten Tönen.

Die Jugend schwand, der sel'ge Traum entschwebte,
Und manches Herz, das damals froh erbebte,
Des Todes kalte Arme nun umschlingen:
Ihm tönt nicht mehr der Abendglocken Klingen!

Und so wird's seyn, wenn ich von hier geschieden!
Der süße Klang bringt Andern Rast und Frieden,
Und wo ich ihm gelauscht in Lust und Thränen,
Erfreuet Andere sein trautes Tönen.

2.

Die Sommer-Rose.

Sieh die lezte der Sommer-Rosen
Dort prangen und blüh'n!
All ihre lieblichen Schwestern
Verwelken, verglüh'n;
Keine Knosp' ist zu schauen,
Jede Blume verschwand,
Die ihr Erröthen widerstrahlte,
Die ihr Grüßen verstand.

An dem Stengel verwelken;
Sollst du, Einsame, nie;
Da die Lieben all schlummern,
Geh' und schlummre wie sie!
Drum will ich eilig dich pflücken,
Deine Blättee zerstreun,
Wo deine duftlosen Schwestern
Blaß verwelken im Schrein.

So bald möcht' ich auch scheiden,
Wenn die Freunde dahin
Und ein Strahlenschmuck der Liebe
Die Perlen verglühn!
Wenn die treuen Herzen entstellen
Auf zum besseren Seyn,
O wer möchte dann noch weilen
Auf der Welt so allein?

3.

Der Scheidende.

O Süße, wann die Sonne sinkt,
Harr' ich der Wiederkehr,
Wo sanft gewiegt die Gondel winkt
Auf Mondbeglänztem Meer,
Wann Lieb' und Freud' erwachend führen
Die Reih'n am Blüthenstrand;
Wann lockend sie die Harfe rühren,
Die manches Herz entbrannt, —
O Süße, wann die Sonne sinkt,
Harr' ich der Wiederkehr,
Wo sanft gewiegt die Gondel winkt
Auf Mondbeglänztem Meer.
O dann erblüht der Liebe Glück,
Wann Alles still und hehr,
Wann hell der Sterne Silberblick
Sich spiegelt in dem Meer;
Wann Mädchensang so süß erklinget,
Daß sich kein Lüftchen regt,
Und jeder Ton zum Herzen dringet,
Das treue Liebe schlägt.
Drum, Süße, wann die Sonne sinkt,
Harr' ich der Wiederkehr,
Wo sanft gewiegt die Gondel winkt
Auf Mondbeglänztem Meer.

Adrian.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4. Dezember.

In unserm lezten Schreiben vom 8ten November versprachen wir Ihnen eine Beurtheilung des Töpfer'schen Dramas: Hermann und Dorothea, sobald nämlich unser

anonymer Kollege in der Spener'schen Zeitung seine unmaßgebliche Meinung (gegen ein maßgebendes Urtheil protestirt er) würde ausgesprochen haben, denn wir meinten aus dieser Meinung, so manches Ungemeine zu erlernen, das uns über den Werth oder Unwerth dieses Stückes Aufschluß geben könnte. Allein unser verehrlicher Kollege will uns nun einmal nicht weiter und hat uns diese Hoffnung zu Wasser gemacht. So viele unterstrichene und wirklich äußerst schöne Wörter uns auch aus seinem Meinungsberichte entgegenglänzten, so sagten sie uns doch weiter nichts als daß: 1) „nicht allein die kompe„tentesten und kenntnißreichsten Kunstrichter, sondern mit ih„nen auch Goethe selbst sein größeres Gedicht: Hermann „und Dorothea zu einer gewissen Gattung poetischer „Formen, nämlich (!) zur epischen, zählen möchte." Hieraus folgt, daß man ein Gedicht zu einer Gattung poetischer Formen zählen kann, worüber sich die Rechenschüler, die mit benannten Zahlen addiren, höchlich verwundern werden. — 2) „Erfahren wir, daß der Minister Wilhelm von Hum„boldt ein besonders Buch über dieses Gedicht geschrieben „hat." Oder wir erfahren dieses vielmehr nicht, da mit einer gewissen delikaten Amtsscheu der Name dieses berühmten Gelehrten verschwiegen und derselbe, mit parlamentarischer Würde und diplomatischer Enthaltsamkeit, nur mit den Worten: „ein „berühmter, unter uns lebender Staatsmann" bezeichnet wird. — 3) Erfahren wir, „daß es höchst bedenklich (?) scheinen (?) „möchte (?), daß ein Anderer es wagt, diese Form anzu„heben und durch die Dramatisirung des Gegenstandes das Ge„dicht selbst in seinem innersten Wesen anzutasten." Diese hier gegebene warnende Kunstregel — wollte sagen: Meinung! — haben weder Sophokles noch Shakespeare bedacht. Auch gab Tieck, über die Benutzung episch behandelter Stoffe für das Drama, jüngst in die Abendzeitung eine Abhandlung, die wir unsern verehrlichen Kollegen recht angelegentlich zu lesen bitten. — 3) Wird durch ein „Aber" jene Regel wieder aufgehoben, durch ein „Allerdings" wieder bestätigt und durch ein „Indeß" wiederum aufgehoben. „Aber, heißt es, über diese Bedenklichkeit mag uns Goethe „selbst hinweg helfen. Er sagt, daß oft in dem kleinsten Ge„dichte die verschiedensten Naturformen der Poesie beysammen „seyen und eben durch diese Vereinigung im engsten Raume „das herrlichste Gebild hervorbrächten." Wie dieser Ausspruch Goethe's unsern Herrn Kollegen über seine Bedenklichkeit, das Epos zum Drama zu benutzen, hinweggeholfen hat, begreifen wir durchaus nicht. Auch hebt er sogleich sein aufhebendes „Aber" durch ein Allerdings und ein Zwar wieder auf. Er sagt: „Allerdings zwar ist die epische Form dem Inhalt von Hermann und Dorothea, wie ihn Goethe behandelt, so angemessen, so zu demselben gefügt und innig mit ihm verbunden, daß manches köstliche durch Auflösung dieser Form nothwendig verloren gehen muß u. s. w. „Und nun kommt „die dritte Aufhebung durch ein Indeß. Indeß, meint unser „Herr Kollege, ist des Trefflichen und für das Drama Tüchtigen so viel in dem Gedichte, daß dem Herrn Töpfer ein „herzlicher Dank gebührt u. s. w." — Ueber die Darstellung des Dramas ist eben so Anschauliches und Lehrreiches gesagt. „Eine solche mimische Darstellung, heißt es, so genau und „trefflich, so wahr und lebendig im Einzelnen und fast über„all präcise und rasch im Ganzen könnte auch einem mittel„mäßigen Produkt (NB!) Beyfall erringen" — hierauf werden Herr und Mad. Wolff und Mad. Stich mit äußerst kurzem Lobe erwähnt und dieses Mal allen Dreyen versprochen, der Vortrefflichkeit aller Drey nächstens besonders zu gedenken, welches aber bis heute noch nicht geschehen ist. — Und dieses ist die Meinung unseres verehrlichen Herrn Kollegen über das Drama Hermann und Dorothea; eine Meinung, die durch unmaßgebliche Aber, Allerdings, Indeß, Fast u. dgl. aufhört selbst nur eine Meinung zu seyn. Wir können sie also nicht, wie dieß unsere Absicht war, unserer Beurtheilung zum Grunde legen, welches uns um so mehr schmerzt, als wir Das, was wir über dieses Drama zu berichten haben, nicht für ein kritisches Urtheil, wenigstens nicht für das Unsere, ausgeben dürfen. Offenherzig gestehen wir, daß uns, längst vor der Aufführung, schon die Wahl des Stoffes mit freudiger Begeisterung erfüllte und daß wir gegen Diejenige vielleicht allzuheftig anstritten, welche eine ununterbrochene und materielle Handlung als absolut-Nothwendiges und Höchstes im Drama begehren und in diesem Sinne das Goethe'sche Gedicht für einen undramatischen Stoff erklärten. Wir sagten, daß dieses Gedicht in Grund und Boden ein deutsches sey, wie kein Anderes, ein aus ihr selbst emporgewachsenes Eigenthum der Nation, das sich zur historischen Wahrheit und Würde erhebe und also, wie die Geschichte selbst, zu dramatischen Gebilden sich eignete. Wir behaupteten, daß schon allein die Vorfabel des Gedichts den Stoff zu einem eigenen Drama darbötte und daß es denkbar sey, eine dramatische Fortsetzung dieser epischen Rhapsodie zu erfinden, zu welcher in dem Gedichte selbst schon die nothwendigen Bedingungen, einem Keime gleich, vorhanden wären. So oft aber unsere Gegner immer wieder aufs neue von Mangel an dramatischer Handlung sprachen, so oft forderten wir eine Erklärung dieses Ausdrucks und da man uns immer eine andere und nie eine allgemein anwendbare gab, so erklärten wir, nicht ohne Leidenschaftlichkeit, daß wir auf dieses geheimnißvolle, Alles und nichts sagende Wort fürder keine Rücksicht nehmen könnten, und daß wir die Darstellung und ihre Wirkung abwarten wollten. Dießmal gab uns der Ausgang recht. Das dicht gedrängte Auditorium ward von der Wahrheit dieser Dichtung so ergriffen, so erschüttert, so hingerissen, wie es in langen Jahren nicht geschehen war; sämmtliche Schauspieler wurden hervorgerufen und bey jeder Wiederholung des Stücks war das Haus überfüllt. Hatte uns schon früher der Gedanke, dieses National-Gedicht auf die Bühne zu bringen, mächtig begeistert, so waren wir jetzt von der lebendigen Erscheinung der geliebten Dichtung so tief und ganz ergriffen, wir waren dem dramatischen Dichter so dankbar für seine sinnige Wahl und so entzückt von dem liebevollen Fleiß der Schauspieler und ihrer gelungenen Darstellung, daß jeder tadelnde Einwand gegen das Stück oder die Vorstellung uns nicht etwa verletzte, sondern gänzlich unberührt ließ. Hiemit haben wir das Bekenntniß abgelegt, daß wir für das erwähnte Drama enthusiastisch eingenommen sind; der Enthusiast aber, wenn er anders nicht aller Klarheit gänzlich ermangelt, wird eingestehen müssen, daß er eines eigentlichen Urtheils nicht fähig ist und dieses thaten wir bereits oben und bestätigenes hier. Die Mehrzahl Wir sollten wir eigentlich bey dieser Veranlassung nicht gebrauchen; denn ob wir uns gleich dieser Form in unsern Berichten stets bedienen, so geschahe es doch nicht aus modischer Anmaßung, sondern weil die Bemerkungen, Ansichten und Urtheile, die wir mittheilten, Resultate waren, die in einem Kreise, den Prinzipien nach gleichgesinnter Kunstfreunde, meist nach langen Debatten sich ergaben und die der Schreiber dieser Zeilen nur redigirte. Dießmal aber ist es, wenigstens für diesen Letztern, zu keinem Resultate gekommen; er ist und bleibt von der hinreißenden Wirkung dieses Dramas bezaubert und nur, um in einem kritischen Blatte nicht als ein trotziger und blinder Enthusiast zu erscheinen, will er die erheblichsten Einwürfe würdiger und verständiger Kunstfreunde weder verschweigen noch gar hartnäckig verdrehen und verkehren.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 103.

Digitized by Google

Nr. 103.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. December 1823.

Bemerkungen über bildende Kunst in London.

An den Herausgeber.

II.

London, Ende Oct. 1823.

Von den glänzenden Erwartungen, zu welchen mich in Beziehung auf Hrn. Martins Gemälde die englischen Kunstrichter berechtigten, bin ich sehr zurückgekommen. Ich habe ungefähr zwölf seiner Gemälde gesehen, ohne daß eines derselben mich befriedigt oder auch nur angezogen hätte. Der Brand von Troja, „Revenge" betitelt, ist nicht der erhabene Brand, den Nero wieder zu sehen wünschte, sondern ein solcher, den man zu löschen eilen möchte. Belshazzar's Fest soll auf eine andere Weise als das Pachegemälde prunken; die Farben sind hier so derb frisch, so lebendig bunt, so schneidend grell, daß man das Auge gern schnell wieder wegwendet. Sammt und Seide, purpurne und grüne, gelbe und blaue Gewänder sind so glänzend und frisch, daß es sichtbar ist, die Schneider haben sie nagelneu für das Fest einliefern müssen. Auf einem andern Gemälde: „The Welsh Bard", sind die Truppen gleichfalls so neu und prunkend montirt und fallen eher den Hügel herab als sie nieder eilen. Die Berge sind bis ins Unendliche übereinander aufgeschichtet und manche verlieren sich so sehr aus den Augen in den Himmel, daß man, wie eine witzige Engländerin sagte, Halsweh bekömmt, wenn man ihnen folgt. — The Storming of Babylon — als das Beste von Martin's Werken verschrieen — ist wirklich etwas ruhiger erfunden und ausgeführt; der architektonische Effekt ist geschickt berechnet und gibt dem Ganzen etwas Großartiges; mit dem Farbenglanz ist der Künstler gleichfalls haushälterischer auf diesem Gemälde verfahren; aber im Ganzen ist doch der Charakter aller Martin'schen Gemälde ausgedrückt. Von diesem Charakter hernach einige allgemeine Bemerkungen. Die in einer offenen Landschaft wandelnde Lady gefällt so wenig als die Landschaft: aber nun gar der Untergang von Herkulanum und Pompeji! Das Blut, in dem der Himmel schwimmt, treibt den Beschauern das Blut aus dem Gesichte; die Welt scheint unterzugehen, die Erde sich in Flammen aufzulösen. Was als menschenartige Geschöpfe sich davonschleppt oder hinstarrt auf das gräßliche Schauspiel, erregt allerdings den höchsten Grad von Mitleiden und die Frauen sehen nicht ohne inniges Bedauern auf die schönen Gewänder von Atlas, Seide und Sammt, die verdorben und verbrannt um schreckenstarre Glieder hängen. — Sadak (aus den Tales of the Genii) ist kein malerischer Gegenstand, auch hat sich's Hr. Martin sehr bequem gemacht und wahrscheinlich während der Arbeit sich von den Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung verbunden war, zurückschrecken lassen. — Sein Macbeth mit den drey Hexen ist zurückstoßend gräßlich; die vielen Hochländer sind so eng zusammengedrängt, daß einem für das Leben der meisten bange wird. Was Contrast in Farbe, Ausdruck und Charakter genannt werden kann, ist da erschöpft bis zum Uebermaaße. — Im Allgemeinen sind Hrn. Martin's Gemälde nicht ohne alles Verdienst: er studirt die Natur, aber

In vitium ducit culpæ fuga.

Er hat an den Effekten, welche die Natur mit einfachen Hülfsmitteln erreicht, nicht genug; er will sie überbieten; er will mehr geben, als sie gibt oder als sein Gegenstand fordert oder zuläßt. Seine Gruppen theilen sich bis ins Unendliche wieder in Gruppen, seine Scenerie breitet sich bis in das Unabsehbare aus; seine Gestalten sind steif, angestrichenen Blöcken gleich und wie Zaunpfähle neben einander aufgestellt; wenn er Gebirg zu malen hat, so sitzen die Berge einer auf dem Rücken des andern wie Stockwerke von Häusern. Er kennt das Verhältniß der Theile zum Ganzen und umgekehrt nicht. Er meynt, wenn eine Reihe lustiger Hügel sich gut ausnehme, so müsse eine zweyte Reihe von Hügeln über den ersten und Wolken zwischen beyden sich noch besser ausnehmen. So ermüdet er den Geist, statt ihn an- und aufzuregen. Man sieht kein Ende von der Reise und wendet sich überdrüßig ab. Man ist ermüdet durch die Anstrengung, man ist ermüdet durch die Eintönigkeit einer solchen Art von Wiederholung und Verdoppelung desselben Gegenstandes. Wir waren vorher befriedigt, aber es scheint, der Künstler war es nicht und dann theilen wir natürlicherweise

sein Gefühl. Dieses Ringen nach der Vielheit ist höchst betrübt und der große Dichter sagt daher auch nur ironisch:

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" denn er fezt gleich hinzu:

„Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken." Es ist als ob Hr. Martin das für Ernst genommen und recht angelegentlich gemerkt hätte. Eine Landschaft ist keine architektonische Masse: man mag ein Haus so hoch bauen, als sich Steine durch Kitt und Stützen auf einander thürmen lassen, aber man kann mit dem bloßen Pinsel nicht Berge bis an den Himmel aufthürmen. Wahrscheinlichkeit und Effekt gehen zu Grund, wenn man das Allzuviel erstrebt. Kurz, der Fehler aller dieser Gemälde ist, daß, nach dem Ausdruck eines geistreichen Schriftstellers, die Kunst hier ihre Siebenmeilen-Stiefel anzieht und es für möglich hält, der Natur den Vorrang abzulaufen: nun ist und muß etwas der Art für den ächten Künstler möglich seyn, aber Uebertreibung ist so wenig Idealisirung, als die Kunst eine bloße Copistin der Natur ist.

Meine erste nähere Bekanntschaft mit West's Gemälden schreibt sich von Windsor her, wo viele, aber keine seiner vorzüglichern Werke zu sehen sind. Etwas Hartes und Starres in der Composition, das öftere Wiederkehren derselben hellen, flachen, wasserartigen Farbentöne und eine gewisse Einförmigkeit in dem Ausdruck seiner Gesichter, besonders der Frauengesichter zogen mich weniger zu ihm hin. Eine Gallerie seiner Gemälde war später wochenlang in London eröffnet, ohne daß ich mich hätte entschließen können, derselben das nöthige Geld und die nöthige Zeit zu weihen. Ich hatte Unrecht: West steht als Colorist mit den übrigen englischen Historienmalern auf einer Stufe, er hat die italienischen Meister studirt, das ist nicht zu verkennen, aber ihre Farbentöne verbleichen und verfallen unter seinem Pinsel. In seinen Gruppen ist Handlung und Leben, überall aber schien er mir ein größerer Zeichner als Maler zu seyn. Verstand und Studium sind unverkennbar, aber Gefühl, Begeisterung mangeln. Wo ein edles Gesicht den Beschauer anspricht, schreckt ihn eine todte Knochenhand, ein furien-artiger Haarwuchs zurück. Nur selten geben Composition und Farbengebung so vortrefflich Hand in Hand, wie z. B., in seinem König Richard, der seinem Bruder Johann vergibt. Hier ist die Composition edel und erhaben, der Ausdruck sprechend, die Ausführung reich und angemessen. In der Taufe des Heilands ist nur der Täufer ganz gelungen. In dem großen Gemälde „Christ rejected" ist das Fleisch des Heilands zu weiß und wächsern, Ausdruck und Haltung aber erhaben gedankenreich und hingebend, von großer Wirkung: der Centurio hat keine römische Physiognomie; Pilatus ist zu jung, dagegen ist der Hohepriester vortrefflich; das jüdische Gesicht, das Kalte, Lauernde, Verschlossen-gehässige ist herrlich ausgedrückt, nicht weniger lobenswerth sind die wüthenden eifernden Judenphysiognomien hinter dem Hohenpriester. Die küssende Magdalena in der Mitte des Vorgrundes ist sehr ungrazios hingegossen und der Jünger Johannes sieht zu gleichgültig und starr, ohne Anmuth und Ausdruck drein. Die Hände auf diesem Gemälde sind durchgehend schlecht und sehen wie übertüncht aus; der architektonische Hintergrund wird höchlich gepriesen, mir schien die Steinfarbe eher zu monoton. Von dem Verfehlten abgesehen, ist dieses Gemälde von einem großartigen Charakter und gewährt als Ganzes einen herrlichen Kunstgenuß. — In dem Heiland, der den Kranken im Tempel heilt, ist die Anordnung der Gruppen, die Drapirung und der Ausdruck der Gesichter sehr befriedigend; zur Seite dieses Gemäldes ein Phaeton dagegen, der Phöbus um den Sonnenwagen bittet, in Lebrunischer Art ganz geschmacklos, obgleich viel Leben in dem Ganzen ist. — In den „zwey Marien am Grabe" ist das rechte Bein des Engels lächerlich und fast unschicklich erhoben gehalten: auch sind die Frauengesichter ohne Charakter, dagegen auf dem Gemälde, „Paul und Barnadas" darstellend, Geist, Contrast und lebendiger Ausdruck künstlerisch gegeben sind. — In einer Geburt des Heilandes ist blos der meisterhafte Lichteffekt zu loben, so wie in „St. Peters erster Predigt" blos die zwey edlen Frauengestalten im Vordergrund; St. Peter hat nichts Erhabenes, Begeistertes. — Aegisth, der die Leiche der Klytemnestra sieht, und das Opfer von Moses und Aaron sind zwey Gemälde, die sich durch eine einfache edle Behandlung auszeichnen, nur sehen die Opferpriester und Leviten in dem leztern zu sehr verkleideten Soldaten ähnlich. — „Omnia vincit amor." West behandelte diesen Gegenstand in Albanos Manier; das Weiche, Duftige, Zarte der Formen und der Scenerie ist verdienstvoll nachgeahmt, das Fleisch wahr und blühend. „The bard" ist ansprechend und drückt herrlich aus, was Gray sagt:

> On a rock whose haughty brow
> Frowns o'er old Conway's foaming flood,
> Robed in the sable garb of woe,
> With haggard eyes the poet stood.

Die „Charaktere in den Straßen von London" sind so originell als lebendig und wahr. — In „Boys and Grapes" (dem lezten Gemälde von West's Hand) sind die Knaben meisterhaft, aber die Trauben sind höchst unreif und schleenartig. — Der gestohlene Kuß ist eine ganz artige Kleinigkeit, leicht und anmuthig behandelt. — Der Tod des Admirals Nelson ist blos als Porträt anziehend (der Engländer beachtet wohl, wenn er entzückt von diesem Gemälde ist, mehr das Nationale), sonst ist es zu kalt und trocken. — An den gerühmten Darstellungen aus der al-

tern englischen Geschichte (z. B. Ophelia vor dem König Hamlet, die Uebergabe von Calais, Eduard III., der über die Lomme geht, die Stiftung des Hosenbandordens, Eduard III. und sein Sohn nach der Schlacht von Cressy, Eduard, der schwarze Prinz, der König Johann von Frankreich gefangen nimmt u. s. w.) habe ich künstlerisch betrachtet kein Interesse finden können; sie sind sämmtlich nur gegen zwey Fuß breit und nicht ganz so hoch, die Gestalten daher klein, die Gesichtszüge ohne allen Ausdruck und überdieß hängen diese Gemälde, so verständig die Beleuchtung der Gallerie berechnet ist, wohl am schlechtesten. — Als Landschafter hat sich West vielfach versucht und nicht ohne Erfolg: aber seine Landschaften sind nicht so schön als die Natur, die er nachbildete. Windsor-Park bietet in seinen großartigen Anlagen unendlich viele malerische Punkte — Süden und Norden sind da auf das Reizendste verschmolzen, das silberhelle Auge des Wassers belebt die prangenden frischgrünen Auen und um das Schloß winden sich die Duftkränze von Oeangen und Zitronen; tausend Punkte sind lebendige Gemälde, aber die von West sind todt und wenn er den Baumschlag geschickt behandelt, wenn er den Sonneneffekt im Laub entzückend nachbildet, so ist sein Wasser immer beettartig und seine Wiesen gleichen abgeschabten Teppichen. West's großes Gemälde „der Tod auf dem fahlen Pferde" (Death on the pale horse) fordert ein längeres Studium als ich ihm weihen konnte, um es ganz zu verstehen und zu beurtheilen. Es trägt den Charakter der Offenbarung Johannis, aus der der Gegenstand genommen ist; es erregt in seiner schrecklichen Erhabenheit und deren mannichfaltigen Modificationen Schauer und Mitleid, Schrecken und Staunen. Der Tod, die Mittel- und Hauptgestalt, ist in übermenschlicher Kraft mit der Physiognomie des Todten im Beinhaus, aber belebt durch das Gefühl der Rache und des Zorns mit der königlichen Krone auf dem Haupt und dem Leichentuche bekleidet dargestellt — ein wahrhaft furchtbar-erhabenes Bild; die Reiter auf dem weißen, rothen und schwarzen Rosse sind nicht weniger ergreifende apokalyptische Gestalten; die häusliche Gruppe im Vordergrund, auf der linken Seite vom Beschauer die Personifizieung der kämpfenden Erdenkräfte, der berstende, blitzdurchzuckte Himmel, unter dem der Adler auf den Reiher stößt u. s. w., alles das, zu einem erhabenen Ganzen künstlerisch geordnet, macht einen Eindruck, wie der Künstler ihn wohl bezweckte und wie ihn die todte geheimnißvolle Sprache der wunderbaren Schrift, welche den Gegenstand lieferte, nur theilweise erzeugen kann. — Ich habe unter den Gemälden von West, deren ich über zweyhundert in England gesehen, nur auf die vorzüglichern hindeuten und dem Leser des Kunstblattes eine allgemeine Idee von dem Charakter dieses Malers geben wollen. West war im Allgemeinen ohne großen Einfluß auf die englische Kunst, und dieß mit Recht, denn dazu war er weder originell, noch korrekt, noch sorgfältig genug. Die hiesigen Kunstrichter, welche gewöhnlich kein Mittel kennen, preisen oder tadeln ihn über Gebühr, vergessend was die englische Malerschule vor West gewesen, was West der Akademie als Präsident gewesen, und auf der andern Seite, was er in seinen Leistungen übersah, wie wenig er plastisch — des Idealischen gar nicht zu gedenken — zu arbeiten verstand und wie weit er in technischer Hinsicht hinter seinen italienischen Vorbildern, unter denen er doch lang genug gelebt hatte, zurück blieb.

Ehe ich das liebe alte England verlasse, versprech' ich Ihnen, lieber Freund, noch Bericht von einem genußreichen Ausflug nach der berühmten Fonthill-Abtey und von den Schätzen der Kunst, die ich dort und in den Galeeien einiger englischen Großen auf meiner Reise an die Grenzen von Wales hin sah. Es ist des Schönen so viel in diesem Lande angehäuft, daß sich Jahrelang da in Fülle der Woune und Belehrung leben ließe. Einige Zeilen an die Besitzer der Galerien auf den Landgütern eröffnen, besondees im Herbst, wo Alles auf dem Lande lebt, dem Fremden diese Schätze und die edlen Eigenthümer haben mich oft nicht nur selbst in ihren Galerien umhergeführt, sondern in ihren Familienkreis gebeten und mir Empfehlungen an andere Kunstfreunde und Kunstbesitzer mitgegeben.

Adrian.

Bamberg im December 1823.

Fast überall ist man von dem Zerstörungs-System zurückgekommen, doch leider! viel zu spät; jetzt wird in den meisten Städten gesucht, die übergebliebenen Reste der Monumente und andere Bäulichkeiten im guten Stande zu erhalten. Besonders zeichnet sich Nürnberg darin sehr aus, auch wurde mehreres Neue mit vielem Geschmack ausgeführt; wir wollen nur die beyden Brunnen auf dem Maximiliansplatze erwähnen. Dieses Beyspiel ermunterte auch die Nachbarstädte, und in Bamberg geschah, seitdem der Magistrat die Leitung über die städtischen Bäulichkeiten hat, im Verhältnisse zur Wohlhabenheit der Stadt sehr viel. Die meisten geschmacklosen, der Gesundheit nachtheiligen offenen Ziehbrunnen wurden weggenommen, und dafür Pumpbrunnen angebracht. Der Kirchhof wurde vergrößert, mit Mauern und Säulengängen umgeben, welche zu Familien-Grüften bestimmt sind, um die Monumente gegen die Witterung zu schützen; mehrere Straßen wurden mit Geschmack verschönert einige Gebäude übertüncht, und nur wäre zu wünschen, daß man den abgeschmackten Neptuns-Brunnen

Digitized by Google

auf dem Markte hinwegschaffte, der selbst nicht in ein kleines Landstädtchen paßt, und dafür eine schöne springende Fontaine errichtete. Doch sollte bey einer solchen Arbeit nicht auf einige 100 fl. gesehen werden, da man so etwas nicht nur für unsere Generation, sondern auch für die Nachkommen macht; und besonders soll man dieses bey öffentlichen Gebäuden, welche aufgeführt werden, berücksichtigen: denn die Verhältnisse einer Gemeinde erlauben es gewiß weit eher, ein großartiges Gebäude nach den Regeln der Kunst zu bauen, als öfters die Verhältnisse eines Privatmannes. Auch sollten neu aufgeführte oder aufzuführende öffentliche Gebäude nie geschmacklose Sachen oder gar auffallende Fehler der Baukunst an sich tragen, und wo es der Raum erlaubt, soll man nie an einer vordern Façade Ecken und Krümmungen anbringen. Denn wenn öffentliche Gebäude in einem schlechten Styl gebaut werden, welches Schicksal haben dann Privatgebäude, welche gewöhnlich unter der Leitung eines Maureemeisters oder Zimmermanns gebaut werden, deren beschränkte Kenntnisse nicht weiter gehen, als nur größere Gebäude nachzuahmen?

Bey Erneuerung verschiedener Gebäude nahm der Magistrat zu Bamberg auch auf die Kirchen Rücksicht, und so wurde in diesem Sommer die ehemalige Jesuiten-Kirche, welche schon früher in diesem Blatte wegen Pozzo erwähnt wurde, von innen renovirt, und wahrscheinlich wird unser schon mehrmals geäußerter Wunsch, daß das Gemälde von Pozzo in gutem Zustande wieder hineinkommen soll, jezt in Erfüllung gehen. Auch werden vermuthlich die schlechten Gemälde nicht mehr aufgehangen, und die guten Altargemälde mit nichts anderem Schlechten verdeckt werden.

* * *

Albrecht Dürer.

Unter den vielen mir gütigst zugesendeten Beyträgen, welche ich auf meine öftere Anzeige zum Behufe der Herausgabe der Schrift über Albrecht Dürer erhielt, scheint mir folgender Beytrag von solchem Interesse zu seyn, daß er hier ganz vollständig mitgetheilt zu werden verdient. Bey der Ausarbeitung konnte ich ihn nur fragmentarisch benutzen.

„Daß Albrecht Dürer seine Kunsterzeugnisse sowohl auf Holz als Kupfer, besonders wenn er sie selbst nicht nur zeichnete, sondern auch wirklich in Holz schnitt oder in Kupfer stach, mit den verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens zu bezeichnen, niemal oder höchst selten unterließ, ist bekannt genug. Dessen ungeachtet wurden seine Arbeiten mit Hinweglassung dieses Monogrammes nachgemacht, und ihm dadurch Schaden und Nachtheil zugefügt. Er kam daher auf den Einfall, die Anfangsbuchstaben seines Namens auf eine mit dem Bildnisse selbst verbundene und sehr versteckte, sohin unvertilgbare Art anzubringen. Dieses scheint unter andern offenbar aus dem ersten Blatte seiner kleinen Holzschnitt-Passion hervorzugehen. Adam und Eva stehen, sich umarmend, unter dem Apfelbaum, und Eva nimmt mit der linken Hand die verbotene Frucht eben aus dem Rachen der Schlange. Bey den Füßen der Eva liegt das Täfelchen mit Dürers gewöhnlichem Monogramm. Ganz nahe daran wird ein Auerochs, auf der Erde sitzend, und gegenüber unter dem Apfelbaume, ein mit ordentlichen Zehen versehenes Dachs, und endlich rückwärts, ein zwischen den Baumstämmen hervorschauender Kopf eines Panthers vorgestellt. Die von diesem großen Meister getroffene Wahl, gerade eines Auerochsen, eines Dachses und Panthers aus einer so ungeheueren Menge erschaffener Thiere zeigt offenbar eine gewisse Absicht an, und diese kann wohl keine andere seyn, als durch die Anfangsbuchstaben der Namen dieser Thiere A. D. P, Albrecht Dürer Pictor auf emblematische Weise auszudrücken und vorzustellen. — Josch."

Zugleich füge ich das Gesuch bey, daß diejenigen Literaturfreunde, welche noch die Güte haben wollen, zu dieser Arbeit mich durch ihre Beyträge zu unterstützen, diese gütigst bald einsenden möchten, damit am gehörigen Orte noch Gebrauch davon gemacht werden kann. Denn bis Ostern erscheint schon 1 Band in 2 Abtheilungen, und bis dahin bleibt auch der Subscriptionspreis offen.

Joseph Heller. D. III. Nr. 1164.

Dresden.

Der Bildhauer und Akademie-Lehrer Ernst Matthäi zu Dresden hat unter Leitung des Direktors der Veterinärschule, Hofraths Seiler, ein Modell für die Anatomie des Pferds in Gyps vollendet, das für 20 Thlr. Conv. M. (nebst 2 Thlr. für Emballage) bey ihm zu haben ist. Auf dem Untersatz ist das im drittischen Museum befindliche Basrelief: Die Entführung der Helena auf dem Zweygespann des Paris, und der berühmte Pferdekopf aus den Elginschen Marmors abgebildet. Wer diesen mit zu besitzen wünscht, zahlt 5 Thlr. mehr. Zu diesem Modell gehört das Werk: Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an Ernst Matthäi's Pferdemodell von Seiler und Böttiger, Dresden, Arnold 1823. 58 und VI S. in gr. 4. Mit 3 Kupfertafeln. (Preis 1 Thlr. 16 gr.) Die ausführlichere Anzeige siehe im artistischen Notizenblatt zur Abendzeitung Nr. 21. S. 84.

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. December 1823.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten;
Unser Schauspiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen.
Neulinge sind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und sehn, Neulinge gehn sie vorüber.
Also spiele dein Spiel; nicht für die Menge, für dich.
Herder.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

(Fortsetzung.)

Aus des Kandidaten Richter Tagebuch. (Abschweif oder Exklave aus dem vierten Bande des Kometen.)

Ueber Tagebücher überhaupt.

Schlag' ich den Kalender des künftigen Jahres zum ersten Male auf: welch' neue Welt von reichen 3 Welttheilen liegt vor mir, zumal da die unähnlichen Jahrzeiten und Festtage sich im Ueberblättern keck durcheinander mischen und an einander heben! — Man kann darin keinen Tag mit seinem magersten Heiligen ansehen, ohne zu denken: was wird nicht dieser Heilige bescheeren, z. B. der h. Benedikt. — Läuft man hingegen den alten durchlebten Kalender wieder durch: so stehen die meisten Tage wie die schwarzen Bäume im Winter da und man weiß kaum zu sagen, an welchen etwas Rothes gehangen, etwas Festlichrothes.

Wer vollends in mehre rückwärts hintereinander stehende Kalender schaut, findet darin, wie in einem Spiegel die absterbenden Abbildungen eines zweiten Spiegels, eine Reihe farbloser Verkleinerungen der Gegenwart, bis zuletzt die rothen Tage in ein dunkles Mitternachtroth verschwinden.

So steht die Sache auf der einen Seite, aber nicht auf der andern.

Jeder Tag, sagt man, hat seine eigne Plage, folglich auch seine Freude, und also die innern oder äussern Anlässe dazu. Es gibt kein so einförmiges Leben auf der Erde, wo auch nur Ein Tag einem zweiten ähnlich wäre, geschweige mehre Tage. Das Jahr besteht ganz aus 365 Schalttagen. Steigt zu dem Leuchtthurm der Klippe von Eddystone unweit der Plymouther Rhede, zu den zwei einsamen Männern*) hinauf, die erst nach mehren Monaten etwas Lebendiges besucht, wenn nicht etwan ein Seevogel sich auf ihr Gebäude setzt. So wie der eine aufsteht, kann ihn der andere mit den Winden, Wolken, Sternen, Schiffen der Nacht überraschen — Wellen ferner, Vögel, Wolken, Schiffe ziehen täglich anders — Frühstück, Mittag und Abendstück fallen schon durch neuen Hunger und frische Zubereitung jeden Tag neu aus — die Stiefel, an welchen die Leuchtthürmer zum Verkaufe arbeiten, bieten von Stunde zu Stunde im Fertigmachen lederne neue Seiten, neue Nähte dar — ihre Leuchtzurüstungen auf die Nacht, ihre täglich und stündlich verschiedenen Gespräche und ihre minutlich verschiedenen Gedanken, die, wenn Erinnerungen darunter sind, oder auch Hoffnungen sie durch ganze Marktgassen voll wechselnder Auf-

*) Erst später wurde der Thurm mit drey Männern bevölkert, seitdem der eine Thürmer durch den Tod des zweiten zu viel Plage mit sich und mit diesem hatte, bis ein wahres Charons Schiff für Beide ankam.

tritte durchjagen: vollends aber die ankommenden Proviantschiffe mit ihren Lebensmitteln und Neuigkeiten, die Monate mit den ihrigen, und ihre ganz leuchtenden Nächte und Tage. — — In der That ein wahres Lebens Bunterley an einem Tage, so daß man auf dem Thurme leichter alles andere findet als Einförmigkeit! — Und doch, was ist das ganze Waarenlager von den täglichen Neuigkeiten der Leuchtthürmer gegen den Packhof davon, z. B. im Pfarrhofe eines Landpastors, der gar sein festes vielfarbiges Land hat bei wenigem Wasser — seine vierhundert Seelen von Bauern — vielleicht eben so viele Seelen und Geister im Bücherschranke — einen Garten — einige Felder — und nebenbei doch noch das Thürmerwarenlager dazu. — Aber man darf hier gar nicht mehr vergleichen; denn sonst wollt' ich mich anheischig machen, sogar den so festlich unterhaltenen Landpfarrer mit seinen 400 Seelen wieder zu nichts einzuschmelzen, bloß dadurch, daß ich ihn gegen seinen Superintendenten hielte oder gegen einen sonstigen Städter, der Hofleute gar nicht zu gedenken, denn das Messen ginge immer höher hinauf, bis man gerade — und zwar schon unterwegs — das Widerspiel anträfe, nämlich tägliches Leiden an der Einförmigkeit und Einschläfrigkeit des Lebens.

Aber woher kommt denn so unerwartet wieder diese? Blos von dem auf irgend einer Zukunft fest klebenden Blicke, unter welchem die dahin führende Gegenwart nur farblos und unscheinbar wegläuft. Daher findet das Kind, das über keine tägliche Gegenwart wegsieht, in dieser lauter Abwechslung; der ältere Mann aber findet sogar seine Jahrzehende einander ähnlich.

Daher sollte man nur Tagbücher der Empfindungen schreiben, nicht der Begebenheiten, weil diese nur durch jene sich aus dem historischen Einerlei ihrer Menge erheben. So bricht dasselbe Mondlicht sich anders in den Augen des Dichters, der Liebenden, des Reisenden, des Sternsehers, des Jägers und des Diebs. Aber so wie nach Plutarch Kato der Aeltere eine römische Geschichte ohne Namen schrieb, so könnte man eine einzige aber sachvolle glaubwürdige Lebensgeschichte aufsetzen, welche ein ganzer Klub Menschen als die seinige gebrauchen könnte, blos indem jeder seinen Namen darüber setzte.

Das beste Tagebuch, wo Aeußeres und Inneres, Empfindungen und Begebenheiten von selber in einander fließen, ist überhaupt ein Buch, worüber es auch sey. Dem bloßen Gelehrten sind seine Exzerpten, seine Rezensionen, und die Werke die er theils macht, theils liest, peruvianische Knotenstricke seines Lebenfadens. Dem Geistlichen sind seine aufgeschriebnen Predigtjahrgänge Selbstgedächtnispredigten und Denkschriften seiner Herzlagen. Ja dem begeisterten Geschichtschreiber werden fremde Geschichten zugleich die eigene seines innern Lebens unter dem Schaffen.

Aber — nicht einmal die Weiber ausgenommen, welche die Tag- und Abendbücher ihrer Gefühle auf feinem Postpapier unter dem Namen Briefe an eine Freundin oder gar an einen Freund weniger heraus als auf die Post geben — schreibt unter allen der Dichter sich selber das Tagebuch seines Herzens; seine ersten Darstellungen — weniger schon die spätern, wo er mehr in die Kunst zerrinnt und mehr aus seiner Vergangenheit als seiner Gegenwart holt — sind die mit Feuer eingebrannten Bilder seiner Jugendgefühle; durch sie hat er sein Leben, besonders das junge unwiederbringliche seines Innern, sich selber befestigt und verewigt. Goethe hat in seinem Werther seinem Jugendalter Unsterblichkeit, nicht blos dem Außen, auch seinem Innern gegeben; Blumen, die nur in einer einzigen warmen Zeit aufbrechen, und unter keiner spätern Sonne, diese hat er zu seinem Immergrün gemacht; und von seinem Werther wird sein Alter so gut wie fremde Jugend bereichert.

Nur unser Herz ist eigentlich unsere Selbstgeschichte; die Begebenheiten theilen wir mit Stadt und Land. Gleichwol überlassen wir die Aufbewahrung unsrer, das Leben befruchtenden Blüten dem Kräuterbuche der Erinnerung, das sie duftlos, platt und grau gedrückt zwischen seinen Blättern aufhebt. Denn obgleich die Erinnerung die frohen Minuten Eines Tags in den Brennpunkt einer einzigen Minute sammelt, so wirkt diese Verdichtung doch nur, wie die der Mondstrahlen, blos Licht, nicht Wärme. Nur die Kunst *), diese verklärende Wiederbringung aller Dinge, läßt die alten Gefühle lebendig aus der Vergangenheit auferstehen; indem sie auf ihre Weise ihnen Zelten und Räume der Wiedergeburt bereitet. Aber wer es kann, sollte eben sein eigner Dichter für seltene, einzige, durchgreifende Stunden — als die Stundenrufer des ganzen Lebens — werden durch ein Tagebuch, das vom äußern historischen Gerüste und Spalier blos so viel aufstellte, als zum Befestigen und Anknüpfen der lebendigen Blüten nöthig ist.

Und da hier natürlich nicht vom Gewöhnlichen die Rede ist, das sich durch sein Wiederkehren von selber verewigt — sonst verschlänge das Tagebuch die Tage und das Erleben würde bloßes Beschreiben, ja dieses unter der Hand wieder jenes — und da das Beste zugleich das Seltenste ist: so würden solche Fixsterne höherer Stunden, die sonst nur als wegfliegende Sternschnuppen oder Himmel-Erscheinungen vergangen wären, als Sternbilder des

*) Dieß wurde später im Aufsatze: Immergrün unserer Gefühle ausgeführt. Man erlaube einer kurzen Note, für die Leser dieses neuerdings im Widerdrucke erschienenen Aufsatzes wenigstens zwei starke Druckfehler anzuzeigen: S. 8. Zeile 10. statt lauter lies lauer; S. 9. Z. 6. st. Nachdenken l. Nachdenken.

Kreises, durch welchen das Leben gezogen, fortblitzen und der Mensch könnte oft nach ihnen aufwärts blicken. — — Dergleichen wäre wol etwas für den armen Menschen, zumal da er eigentlich in der Leere seiner Gegenwart immer nach neuen und starken Gefühlen aufsieht und jagt, blos weil er die alten nur im Kopfe, nicht im Herzen behalten." — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Weihnachtsfestlichkeiten in England.

(Fortsetzung.)

Am Tage nach Weihnachten *) fangen eigentlich die Feyertage an. Dann, und mehrere Tage nachher, geschieht wenig oder keine Arbeit in dieser arbeitsamen Stadt; dann werden während des Morgens Weihnachtsgeschenke verlangt und gegeben, und dann wird das so erhaltene Geld, so wie es seyn sollte, in einer lustigen Nacht verschwendet, entweder in den Schauspielhäusern, welche die zwey vorhergehenden Abende geschlossen gewesen, oder in den verschiedenen Wirthshäusern, welche sich allenthalben für die Unterhaltung des gemeinen Volks finden.

Der größte Fehler in der gesellschaftlichen Verfassung dieses Landes ist der Mangel an Unterhaltungsplätzen, welche den Gefühlen und Mitteln des gemeinen Volks angemessen wären. Die einzigen Oerter, wo sie etwas dergleichen finden könnten, sind die Schauspielhäuser, und diese sind so übertrieben theuer und in ihrer Einrichtung beynahe so ausschließlich auf die Bequemlichkeit der höhern und mittlern Klassen berechnet, daß jene Klasse durchaus gezwungen ist, zu ihrer eigenen Vertheidigung verderbt, verschwenderisch und ausschweifend zu seyn. Es bleibt ihr keine andere Wahl. Ein Mann, der den Tag hindurch zwölf Stunden lang unaufhörlich arbeitet, bedarf des Abends etwas mehr als bloße Ruhe; er bedarf der Unterhaltung und der Belustigung eben so sehr, als der Luft, welche er athmet, und der Nahrung, die er genießt. In England scheint man die Vorsorge für die Unterhaltung des gemeinen Volks gänzlich übersehen zu haben, und die Folge davon ist, daß in England mehr wie anderwärts, ungeachtet seiner freyen Verfassung, das gemeine Volk beynahe durchaus unruhig, unzufrieden und aufrührerisch ist, und die Vornehmen mit einer Heftigkeit hasset, welche in der Geschichte der Völker kein Beyspiel hat, und keine Gelegenheit verliert, diesen Haß zu zeigen und sich dessen zu rühmen. Und wie soll es auch anders seyn? Der englische Handwerker und Taglöhner hat nach vollbrachtem Tagwerk nichts anderes zu thun, als sich im Wirthshaus zu versammeln, beym Bier und Branntwein zu sitzen, und Vergleichungen über seine Lage und die Lage seiner Vorgesetzten anzustellen. (Eine Neigung, welche viele der Zeitungen noch entflammen, zum wenigsten doch nähren.) Das Tanzen ist unter einem gewissen Rang verboten; von den Schauspielhäusern sind sie vertrieben durch die hohen Preise sowol, als die Entfernung der wohlfeilsten Plätze von der Bühne; aus den Kaffeehäusern verbannen sie wieder die hohen Forderungen . . . Unter solchen Umständen muß man sich nur wundern, daß noch eine freye Regierung und ein großer Rangunterschied sich zu erhalten vermag. Während der Weihnachtszeit indessen findet das gemeine Volk doch Mittel, sich zu unterhalten, wo nicht so gut als es möchte und sollte, doch so gut als es kann. Inzwischen muß ich gestehen, daß die beste Unterhaltung, welche um diese Zeit die niedrigeren Volksklassen, und in der That jede Klasse von Engländern, hat, die Pantomimen sind, welche man gleich nach Weihnachten in jedem Theater findet. Die Entschuldigung dafür ist, wie gewöhnlich, die Kinder; für die aber, die glücklich genug sind, die Weisheit des Unsinns zu empfinden, bedarf es keiner Entschuldigung. Da wir auf dem Festlande schlechterdings nichts von der Art haben, will ich Ihnen eine allgemeine Beschreibung davon geben, die ich aber nicht hoffen darf halb so unterhaltend zu machen, als ein einziges Lachen des Hanswursts (Clown), und ein einziger Sprung des Harlequin.

Eine englische Pantomime ist auf folgende Art gebildet: Zuerst wählt man irgend eine abenteuerliche Geschichte, entweder aus jener reichen Fundgrube der Tausend und Eine Nacht, oder von irgend einem Geschichtbuche, dergleichen jedes Land besitzt, die aber alle aus einer und derselben Quelle entsprungen zu seyn scheinen. Das einzige Mittel, welches ich habe, um Ihnen einen Begriff von den Einzelnheiten dieser Stücke zu geben, ist, Sie zu bitten, sich die Wirkung aller an ein Produkt dieser Art verschwendeten Hülfsmittel eines großen Nationaltheaters zu denken, wobey das Uebertriebene keine Grenzen hat, wenn es nur zum Spaßhaften führt, wo Alles zu Befehl steht, was je in der Welt gewesen, ist oder seyn könnte, und auch eine eben so endlose Masse dessen, was nie war noch seyn kann, und alles dieses unter der Voraussetzung, daß die Personen des Stücks alle mögliche, unmögliche Eigenschaften besitzen, die sich denken und nicht denken lassen, und vor Allem, ohne die Furcht vor den Kritikern vor Augen haben zu müssen: denn obgleich Jedermann hingeht, um diese Vorstellungen zu sehen, und solche demnach einträglicher sind, als alle andere, so sind sie doch dem Anscheine nach nur für Kinder und das gemeine Volk bestimmt, und folglich außer dem Bereiche des Kriegers, der hier, wie bey uns, beständig

*) In Deutschland dem zweyten Feyertage.

A. d. Red.

zwischen den dramatischen Schriftstellern und den Kritikern geführt wird. Wirklich ist eine englische Pantomime bey weitem das Beste, das ich hier gefunden und dem Lande eigenthümlich ist, und möchte vortheilhaft auf unsere eigene Bühne verpflanzt werden, und zwar als eine Entschädigung für die zahllosen Stücke, die die englischen Bühnen als kleine Lustspiele, Melodramen u. s. w. von unserm Theater borgen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gerechtigkeit.

(Nach dem Magyarischen.)

Wie eine liebende Mutter hielt einst die Gerechtigkeit in der
Hand die Waage, und wog Jedem Gerechtigkeit zu.
Jezt in der Zeit der vielen Gesetze entriß ihren Händen
Manch ein Richter sie: und was wäget er? — Gold.

Michael Vitsovits.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4. Dezember.

(Beschluß.)

Der Haupteinwand ist gegen das Stück im Allgemeinen gerichtet und behauptet, es sey das Ganze aus einer höheren poetischen Sphäre in eine niedere Region prosaischer Wirklichkeit herabgezogen. Aber gesezt, es wäre dem also; sollte nicht die wirkliche Erscheinung der Personen hiezu beytragen, die man bey Lesung des Gedichts in dem wohlgefälligen Halbdunkel der eigenen, stets genügenden Phantasie erblickt? Und würde die herrliche Gediegenheit der Charaktere nicht darunter gelitten haben, wenn man ihre festen Konture durch ein Bestreben nach dem Idealen verwischt und verblasen hätte? Eben diese Gediegenheit, entgegnete man, fehlt; selbst die Individualitäten sind da und dort in dem Bilde ausgelöscht. Der Wirth zum goldenen Löwen ist ein Herr Fallner geworden, nicht mehr der Mann, der manchen vornehmen Reisenden bey sich aufgenommen und von Weltbändel und Weltsitte so manches erfahren, so manches sich angeeignet hat und gerne sähe, daß sein Sohn, den er deßhalb etwas lernen ließ, sich emporbrächte, wie er denn im Gedichte mit wohlgefälliger Eitelkeit von sich selbst sagt: daß, wenn er eine Erziehung wie sein Sohn erhalten hätte, er wahrlich nicht Wirth zum goldenen Löwen wäre. Gleicherweise ist der Apotheker kein Spaßmacher, sondern ein erfahrener, weltkluger und dabey treuherziger Humorist. Der Pfarrherr, ein Jüngling, näher dem Mann und die Zierde der Stadt, hat sich zum Rektor verstaudt und steht nun gar nicht mehr in dieser würdigen ja heiligen Beziehung zu der Familie. Dorothea wird uns nicht als die kräftige, hülfreiche, besonnene und stets Rath schaffende Jungfrau gezeigt; sie erscheint sehr spät in dem Drama und rein leidend, durchaus nicht in der Fülle weiblicher Thatkraft; eben so ist die Mutter durchaus nicht als die thätige Hausfrau gezeigt, die keine Schritte vergebens thue, nicht einmal das Verständige in ihrem Wesen, sondern nur ihre Weichmüthigkeit tritt hervor, so wie das Ganze überhaupt ins Sentimentale übersetzt, alles Kräftige und Thätige verbannt und nicht ein einziger der vielen herrlichen Kernsprüche des Gedichtes benutzt ist. Was aber dem Drama nun vollends seine ganze Haltung, seinen nationalen und historischen Werth raubt und es in die Gattung prosaischer Familiengemälde hinabzieht; das ist der Mangel des geschichtlichen Hintergrundes, der das Goethe'sche Idyll zu der Würde eines Epos erhebt. Das Drama zeigt uns weder die Vertriebenen in ihrem hilflosen Zustande, noch sagt es uns, daß es Opfer der größten Begebenheit unserer Zeit, der französischen Umwälzung sind. Wir sehen die Unglücklichen nicht, kennen sie nicht, wissen nicht, woher sie kommen, noch wohin sie wollen, und indem wir kein Interesse für die Unsichtbaren nehmen können, fehlt uns der ganze Gegensatz des Stückes, der dunkle blutrothe französische Hintergrund, von dem sich das sittig beschränkte und verständige deutsche Familienleben, so herrlich in dem Gedichte abhebt. — Dieß die bedeutendsten Einwürfe unsrer Freunde. Ob es der Raum eines darstellbaren Dramas gestatte, allen diesen Forderungen Genüge zu leisten, mögen die praktischen Theaterdichter entscheiden, bis dahin sey es uns erlaubt daran zu zweifeln; gleicherweise daran, daß die verlangten kräftigen Charaktere dieselbe Wirkung hervorgebracht hätte, als die etwas weicher gehaltenen des Dramas. Der rothbaas spätes Erscheinen gehört zu den Theatereffekten und wer diese vornehmerweise gänzlich verwirft, kennt entweder die Bretter nicht, oder verlangt ein Theaterpublikum, wie es — wenigstens bis heute — nicht existirt. So durfte auch die Geschichte des früheren Verlobungsringes nicht erwähnt werden, wenn anders Dorothea als eine konventionell-bühnenreiche Jungfrau erscheinen sollte. Das Einzige, was wir, bey der Vorliebe für dieses Stück, unsern Gegnern einräumen können, ist das Geständniß, daß je nach der verschiedenen Auffassung des inhaltreichen Gedichtes, es zu den verschiedenartigsten Dramen den Stoff darbieten kann; daß es aber einen deutschen Sophokles erforderte, um dem deutschen Homer gleich zu kommen. Was die Darstellung betrifft, so würden wir hinsichtlich ihrer nur wiederholen, was wir von dem Stücke selbst gesagt haben. Referent kann sich nichts vollkommneres denken, als das Spiel des Herrn und der Mad. Wolff und freut sich zum voraus auf dessen versprochener Auseinandersetzung in der Speuer'schen Zeitung. Mad. Stich nennen wir hinsichtlich ihrer lebendigen und fleißigen Darstellung nur deßhalb nach jenen beyden Künstlern, weil der Dichter ihre Rolle weniger hervorgehoben hat. Herr Rebenstein war nicht nur eine angenehme Erscheinung, sondern nach dem allgemeinen wie nach unserm Urtheile, untadelhaft in seinem ganzen Wesen. Herr Beschort zeigte sich auch in seiner kleinen Rolle als Meister, so wie Herr Devrient und Herr Lemm das Ihrige zu dem Gelingen des Ganzen beytrugen. Dagegen behaupten unsere Gegner, daß auch die Darstellenden in ein prosaisches Gebiet hinabsanken und daß schon der Kleidung nach weder Mad. Wolff die thätige Hausfrau, noch Herr Wolff der Wirth zum goldenen Löwen war. Die hinreißende Wahrheit ihrer Darstellungen werden aber, selbst die erklärtesten Widersacher des Stückes nicht läugnen können, eben so wenig als den außerordentlichen Effekt, den diese Vorstellung hervorbrachte und der sich überall wiederholen muß, wo man dieses Drama mit Fleiß und Liebe auf die Bühne bringen wird.

Beylage: Literaturblatt Nro. 103.

Nr. 103.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. December 1823.

Periodische Literatur.

Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Herausgegeben von D. Karl Bertrini. Erstes Heft. Leipzig in Commiss. b. Enobloch 1822. 144 S. gr. 8.

Ueber den Zweck dieser Zeitschrift, welche schon im vorigen Jahre begann, von der wir aber (wie dieß bey zwanglosen periodischen Schriften freylich nicht befremden kann) in dem laufenden Jahre noch kein neues Heft zu Gesicht bekommen haben, drückt sich der Verf. im Vorworte also aus:

„Der Kampf des Lichts mit der Finsterniß, der absoluten hierarchischen Gewalt mit der echt protestantischen Denk- und Gewissens-Freyheit wird ersichtlich im deutschen Vaterlande mit jedem Jahre heftiger — und bedenklicher. Es ist der Mühe werth, die Haupt-Momente jenes Kampfes fest ins Auge zu fassen, die relative Stärke der einander entgegenstehenden Parteyen gehörig zu schätzen, und ihre gegenseitigen Operationsplane mit Unbefangenheit zu würdigen. Verworrenes Zeitungsgeschwätz, vage Angaben, einseitige, oft sogar auf feindselige Persönlichkeiten hindeutende Berichte sind keineswegs die rechten Mittel und Wege, um den Stand- und Gesichtspunkt zu gewinnen, auf welchen derjenige sich emporschwingen muß, der in dieser großen und höchst wichtigen Angelegenheit sowohl zu seiner eignen, als zu seiner Lebensgefährten Beruhigung, Stärkung und Ermuthigung ein festes und genügendes Urtheil erringen will. Klares Urtheil kann nur auf völlig wahre, — wo möglich actenmäßige Berichte über Thatsachen gegründet werden."

„Und völlig wahre actenmäßige Berichte über die noch in Deutschland vorhandene intensive Widerstandskraft des echten Protestantismus zu liefern, das ist der Hauptzweck und die Tendenz dieser Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Sie sollen, — und sie werden manche Schwachgläubige ermuthigen, beruhigen und stärken. Eine freymüthige, aber dabey bescheidne Publizität soll dem heimtückischen, absichtlich die wahre Gestalt der Dinge entstellenden, theils im Finstern schleichenden, theils (auf mächtige Rückhalte trotzend) keck hervortretenden Geschwätze den Mund stopfen. Wir wollen zwar Frieden und immer Frieden predigen, — keinesweges die Kriegsfackel anblasen; aber es soll nicht der Friede seyn, welcher auf dem Kirchhofe und im dunkeln Grabe herrscht. Gottes Friede bringt Licht und Leben den Geistern — und damit ist die Liebe: des Evangeliums höchstes Gesetz, im festen Bunde. Der Friede aber, welchen eine finstere Gewalt gebietet, kann nur geistigen Tod bringen. Die Politik mag ihre großen Probleme lösen wie sie will, auch die Spekulation ihre eilf Kegel schieben nach Herzenslust; wir wollen nur das Praktische, was tief ins sittliche Leben eingreift, ernster Beherzigung würdigen, und den Kampf der Geister in unserer bewegten Zeit aus einem Gesichtspunkte darzustellen suchen, wo seine Resultate, rücksichtlich des Gewinns oder Verlustes für echte Religiosität und Sittlichkeit, auch dem einfachsten Verstande klar werden müssen."

Diese Tendenz müssen wir nothwendig billigen, da es sich nicht mehr verkennen läßt, daß der Protestantismus jezt, auf dem Gebiete der periodischen Literatur zum wenigsten, occlesia pressa ist: angeklagt auf der einen Seite, revolutionäre Bewegungen zu befördern, obschon dergleichen seit der französischen Revolution nur in nichtprotestantischen Ländern sich gezeigt haben; und von der andern Seite — von der Seite seiner eigenen Bekenner her — einer Lauheit für seine Erhaltung, einer Indifferenz für seine Reinheit, einer Kraftlosigkeit im polemischen Protestiren beschuldiget, welche den voreiligen Siegs-Bulletins seiner natürlichen Feinde bey seinen muthloseren Freunden nur allzuleicht Glauben verschaffen könnten. Auch ist es nicht zu leugnen, daß beglaubigte Thatsachen der Gegenwart mehr geeignet sind, die eben berührte Muthlosigkeit aufzurichten, als alle Trost- oder Trutz-Schriften; aber actenmäßige Berichte von dergleichen Thatsachen haben zwey sehr bedenkliche Seiten: einmal erregen sie leicht Langeweile,

Digitized by Google

und sodann erbittern sie leicht die Actenwelt, welche, den Fall der Edictalcitationen etwa ausgenommen, die Publizität nicht viel weniger scheut, als die Eule das Tageslicht.

Wir wollen absehen von der erstgenannten Bedenklichkeit; aber die zweyte lastet eben auch auf unserer Recensirfeder. Der ganze vorliegende Heft enthält den actenmäßigen Bericht von der Brharrlichkeit, womit die gebildete, protestantischr Gemeinde einer großen Stadt eine einstimmig getroffene Predigerwahl auf dem Wege der Ordnung und des Rechts aufrecht zu erhalten suchte gegen eine, von Menschenfurcht und von politischen Klugheitsmaximen geleitete, mächtige Willkühr. Gern recensirten wir den Bericht; aber wir wissen das durchaus nicht zu machen, ohne daß uns der Schein treffe, als wollten wir auch die handelnden Personen des proceßualischen Drama und ihre Charaktere recensiren. Und das wollen wir nicht, weil es der Kritik nicht wohl ansteht, der Geschichte und dem Urtheile der Nachwelt vorzugreifen, mit wie viel Sicherheit auch immer dieses Urtheil sich voraussehen ließe. Vorfälle solcher Art gleichen dem Weine, der immer erst ein gewisses Alter erreicht haben muß, bevor er den Patienten heilsam wird: sie müssen entfernt von uns seyn in der Zeit, sie müssen bereits einen merklichen Theil ihrer unausbleiblichen Folgen entwickelt haben, ehe sich hoffen läßt, daß der actenmäßige Bericht darüber mehr bleibenden Nutzen, als augenblicklichen Schaden stifte; daß er abhalte von Maßregeln, welche die Religion gefährden, indem sie die Gemüther von der äußerlich sichtbaren Kirche abwenden, ohne doch eine Erbitterung einzuflößen, welche die weltliche Macht gewöhnlich nur zu immer drückenderen, und der wahrhaft und einzig heiligen Sache unter dem Monde, der Kirche, immer nachtheiligeren Maßregeln zu veranlassen pflegt.

Wir können daher dieses erste Heft der „Beyträge zur neuesten Geschichte des Protestantismus“ nur denen empfehlen, welche künftig — nach Ablauf von 20—25 Jahren etwa — eine ältere Geschichte des Protestantismus auszuarbeiten gedenken. Für diese ist es ein wichtiger Beytrag, besonders wenn sie zu klaren Ansichten über alle Ursachen des heutigen, so viel besprochenen Sekten- und Conventikelwesens in der evangelischen Kirchengesellschaft gelangen wollen. Eine dieser Ursachen liegt zuverlässig in dem üppigen Hereinwachsen der weltlichen Gewaltzweige in die Sphäre der kirchlichen Freyheit, welches bisweilen an Gellerts Fabel, der Amtmann und die Bauern, mahnen könnte. Freylich ist jenes Sekten- und Conventikelwesen am Ende weiter nichts, als eine Coagulation der lauteren Milch des Evangeliums; aber das Gerinnen der Milch hat gewöhnlich den nämlichen Entstehungsgrund, wie die Gewitter, welche dadurch verkündiget werden.

Taschenliteratur für 1824.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch,

Gotha bey Perthes, Einundsechzigster Jahrgang. Ein und sechzig Jahr sind ein hübsches Alter, und dieser Kalender hat es zwar in kritischer Stille, aber mit Ehren erreicht. Er enthält diesmal zwey Portraits, worunter Canning, gut ausgeführt; sechs Bilder aus Kenilworth, von Bendixen und Meno Haas, durchaus brav gearbeitet und häufig an Chodowiecki's Meisterhand erinnernd, und zwey landschaftliche Ansichten, die sich ihrer Kleinheit ungeachtet ergötzlich anschauen lassen. Die sehr vollständige, mit einem Register versehene Genealogie, bey welcher zugleich die, während des Druckes eingetretenen Veränderungen nachgetragen sind; das diplomatische Jahrbuch, die chronologischen und synchronistischen Geschichtstafeln, das Verzeichniß der neuesten Friedensschlüsse und Verträge, das Repertorium der Standesherren und ihrer Besitzungen, die statistischen Tabellen; die zehnjährige Uebersicht der beweglichen Feste (bis 1834), die Zusammenstellung des deutschen Bundesheeres und endlich die historische Chronik des verflossenen Jahres vom 1. Jul. 1822 bis dahin 1823 geben dem Buche eine mannichfaltige Brauchbarkeit für die Schriftstellerwelt sowohl als für die Geschäftsleute. Für die Lesewelt ist freylich nichts drin zu finden, als die Erklärung der Kupfer, und eine so kurze als gediegene Schilderung der Minnehöfe des Mittelalters. Aber Taschenbücher zum Nachschlagen werden, wie figura zeigt, älter, als die zum Lesen.

Daß die mathematische Chronologie und die Jahresastronomie (die eigentliche Kalenderkunst) ausgeschlossen sind, hat wahrscheinlich die Stempeltaxe und das Kalendermonopol zu verantworten.

Unterhaltungsliteratur.

Zeichnungen aus meinem Wanderleben. Von Dr. Carl Töpfer. Erster Band. Hahnsche Buchhandlung. Hannover 1823. 8. 348 S.

Mit Reflexionen über den Trieb nach Freyheit beginnt der wandernde Doctor sein Wanderleben. Ein schlimmes Zeichen fürwahr! denn dieser unselige Trieb, ist er nicht in seiner regellosen Excentricität, ein abge-

sagter Feind, ein Todfeind des allein seligmachenden — — — — — — — — *)

Aber originell ist der Doctor, trotz seines Freyheitsschwindels; er macht (S. 9), mir nichts, dir nichts, aus der Hoffnung **) „einen schön geputzten, zierlich, farbig zugestutzten jungen Mann," und aus der Erinnerung, dieser lieblichen Schwester der holden Vergessenheit, „einen auf dürrem Genie keuchenden, alten „treuen Knecht, der sein greiser Diener und ein altes Familienstück ist!!" — Beyde begleiten ihn; die Liebe hat nicht mitgehen wollen, wohl aber seine Guitarre. Also eine empfindsame Reise, si Diis placat. — In Wien gefällt ihm unter den österreichischen muntern und naiven Volksliedchen, das eines Kegeljungens am besten:

„Kugeln soll i holen? Kegeln soll i scheiben?
„Wekka soll i gengen? Da soll i bleiben?
„Kugeln hol' i nit, und Kegeln scheis' i nit.
„Wekka geng' i nit, und da bleib' i halt a nit! —

und man muß gestehen, es ist spashafter als die zwanzigmal schon aufgewärmten Wiener Wirthshausspeisezettel. Bey Ansicht der hohen Kaiserlichen Burg fällt es unserm Doctor ein, daß er den Burgplatz kurz vorher ziemlich ähnlich im Traume gesehen hat. Das nenne ich einen Traum, der einem Meister vom Stuhle der Clairvoyants alle mögliche Ehre machen würde. Nicht lange, so wird auch in einem feinen Abendzirkel ein Traum erzählt, der über den physischen Organismus hinausgeht und einem Ammen-Mährchen so ähnlich ist, wie ein Thautropfen dem andern. Man sieht, es wird viel geträumt in dem Buche, denn der eben erwähnte schließt einen dritten Traum nicht aus, oder mindestens eine noch schauerlichere Mähr' in Reimen — sie wär' sonst ungereimt wie manches Andre im Buche. — Grausig zu lesen ist dieses, sieben Octavseiten füllende, Mährchen mit der Ueberschrift: der Eidbruch. Ergötzlicher und sinniger ist des unsterblichen Josephs II. charakteristische Antwort auf den Antrag seines Hofes: den Augarten nur für ihres Gleichen offen zu lassen: „Wenn „ich mich nur mit meines Gleichen ergötzen wollte, müßt' „ich in die Gruft der Capuziner steigen!" Aus dem Augartengedränge zurückgezogen, spricht unser empfindsamer Doctor (von welcher Facultät? können wir nicht entziffern, weil sich nichts davon kund giebt; wahrscheinlich Philos Doctor et A. A. L. L. M.) mit den versteckten Blümlein des Augartens. S. 72 wird die May-Promenade in diesem Paradieszärtlein beschrieben. Sentimentale Betrachtungen über Leben und Liebe werden nicht unpassend mit eingewebt. In der Abendskizze (S. 87—121) läßt der Wanderer theils die Gebilde seiner (kränkelnden) Phantasie an dem geneigten Leser vorübergleiten; (sie mahnen bald an Fieberhitze, bald an Ermattung und Frost, bald bezeichnen sie den schwärzesten Hypochonder), theils giebt er die Resultate seiner in gesunden Stunden gemachten Bemerkungen und interessanter Bekanntschaften zum Besten. Wahrhaft rührend, ergreifend sogar ist der, jedenfalls dem Leben entnommene Schluß dieser Skizze: ein treues, wehmüthige Empfindungen weckendes Bild der Vergänglichkeit des Schönen auf der Erde. Der Fürstlich Schwarzenberg'sche Garten wird demnächst sehr anziehend beschrieben, (S. 122) nicht minder das Leben in Baden, diesem anmuthigen Städtchen mit seinen schwefelhaltigen Heilquellen. Uns dünkt es selbst noch kein so lebendiges Bild von dem Treiben in den Bädern selbst aufgestellt worden, als es hier S. 138—42 geschehen ist, denn das, was in Gerle's Phantasus darüber mitgetheilt, konnte nur für eine Carricatur gelten.

Ein gewaltiges Abenteuer, herbeygeführt durch Mißtrauen und in einander greifende Mißverständnisse, ist die Würze dieses Theils der Wanderung, und giebt ihm ein eigenes Interesse. S. 191 erfährt man, daß der pissende Doctor in Begleitung des ehrlichen Freundes S., einen Theil von Stevermark besuchen und von dort erst gegen den Herbst zurückzukehren Willens ist. Dieser S. erscheint schon früher von S. 92 an mit seiner Dazwischenkunft und Sprache als der personificirte gesunde Menschenverstand, („Philisterprosa" wie der Dr. ihn nennt) und als ein fröhlicher, unbefangener, lebenslustiger Patron, von dem man sehnlichst wünschen muß, er möge dem Wanderer nicht von der Seite kommen. S. 194 wird der Schneeberg in des bekannten Mathias Gruber's Gesellschaft besucht und sehr unterhaltend geschildert. Dieser Gruber scheint ein wahrer Normalführer zu seyn; ein wahres Naturkind ist er wenigstens, passend zu dem sentimentalen Doctor wie die Faust auf's Auge. Dennoch dürfte man sich auf Bergen wie der beschriebene, besser in Grubers als in Dr. Törfers Ge-

*) Der Herr Rec. deut' es mir nicht übel, daß ich ihm hier ein Paar Seiten streiche, auf welchen er nicht sowohl das Buch bespricht, als vielmehr den heutigen Weltlauf. Den wollen wir hier laufen lassen, wie er will. Die Töpfer, welche diese Scheibe drehen, gehören nicht vor die Gerichte der Kunst.

M.

**) Die sonderbaren Alten — man vergleiche Montfaucon T. 1. pl. 204 — Gorlæi Dactyliioth. T. 1. No. 15. 24. 37. bildeten bekanntlich ihre Spes, ἐλπὶς als eine rasch fortschreitende, deßhalb ihr Gewand aufhebende, junge, mit Blumen bekränzte und Blumen oder Kornähren tragende Dame. Was sagt der Dr. T. dazu?

D. Rec.

schaft befinden; vielleicht auch in Thälern wie die nicht beschriebenen. Die „metaphorischen Ansichten" über Kühe, Schafe, Ziegen (S. 201) führen den Wanderer abermals auf das Glatteis der Empfindeley. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß er auf diesem Eise ausgleitet und Purzelbäume schlägt — um gleichfalls metaphorisch zu sprechen — denn wir können diese Tiraden unmöglich für etwas anderes gelten lassen. Ein Beyspiel möge die Sache deutlicher machen. Er bedauert, S. 223. die Federnelken auf der Kappe des Schneebergs, weil sie dort — „eine Art von Verbannungsleben aushauchen!" u. s. w. u. s. w. — fiat applicatio auf die herrlich duftenden, kräftigen Alpenkräuter, sie leben alle in trauriger Verbannung! Vom Schneeberg geht's nach dem kaiserlichen Eisenwerk, nach Mariazell und nach dem Lasingfalle. Im ersten treffen es die Reisenden so glücklich, daß gerade gegossen wird. Man bekömmt Lust, diese imposante Procedur selbst mit anzuschauen. Ein gleiches Verlangen weckt der Lasingfall. Das schauerliche, hundert Seiten füllende Mährchen, so gut es auch erzählt ist, erscheint doch für eine Episode zu lang und zu gedehnt, und ist nicht geeignet, das Interesse an dem Buche zu erhöhen. Es würde ein Taschenbuch dekorirt und dem rüstigen Ramberg Stoff zu einem halben Dutzend Bildern gegeben haben. Die Erscheinung der Wassernixe, S. 272—73., Rudolphs Kampf mit der Dorfjugend; seine Schießübungen; das Stelldichein mit Baby, das Erscheinen des Ungethüms und seiner gräßlichen Umgebungen, (S. 299) und die Muhme Esther — fertig sind die Tableaux. Von Brugg geht's durch's liebliche Muhrthal nach Grätz, und hier schließt sich der erste Band. Der zweyte ist unsers Wissens noch nicht erschienen. Die Verlagshandlung hat für das Aeußere des Buchs rühmlich gesorgt, wie sie denn bekanntlich an ihrem Theil nichts verabsäumt, was zur Empfehlung ihrer Artikel dienen kann.

—ig.

Die Erben. Ein Familiengemälde von Galt. Nach dem Englischen bearbeitet von C. v. S. Leipzig in der Reinschen Buchhandlung 1824. X und 304 S.

Im Roman sollen, sagt Goethe, Gesinnungen und Begebenheiten dargestellt werden. Die leztern werden die Handlung, die erstern die Charaktere der darin auftretenden Personen bilden. Die Begebenheiten müssen sich über das Alltägliche an sich oder dadurch erheben, daß sie einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal der vorgeführten Charaktere haben. In beyderley Hinsicht zeichnen sich Walter Scotts Romane aus. Der Verfasser von diesem Familiengemälde — dieß ist doch auch Roman? — soll, versichert der deutsche Bearbeiter S. III, in England für den würdigsten Nebenbuhler Walter Scotts gelten. Rec. liest zu wenig englische kritische Blätter, um dieß widerlegen zu können, findet aber an dem Roman selbst zu viel auszusetzen, um es zuzugeben. Ein schottischer Prediger, der ehrwürdige Doktor Prinzle, erfährt, daß sein Vetter Armour in Indien gestorben ist, und ihn zum Erben eingesezt hat. Er reist die Erbschaft zu heben, mit seiner Tochter, der Frau und dem Sohne nach London. Dieß macht sich auf dem einfachsten Wege. Die Tochter, ein junges, gut und schlicht erzogenes, jezt nun reiche Erbin gewordenes Mädchen, wird ohne weitere Abenteuer die Gattin eines Offiziers. Der Sohn heirathet wahrscheinlich die Tochter des Agenten vom D. Prinzle und mit der Erbschaft reist dieser, von der Frau begleitet, wieder nach Hause, seine Pfarre an den bisherigen Stellvertreter unter der Bedingung abzutreten, daß er eine Jugendfreundin seiner Tochter heirathet. Dieß sind die ganzen hier vorkommenden Begebenheiten in diesem Gemälde, das durch sie doch also wahrscheinlich nicht Interesse haben kann. Sie sind zu alltäglich. Wie stehts mit den Charakteren? Der Doktor ist ein streng orthodoxer, presbyterianischer Prediger, dem alles, was in der hohen bischöflichen Kirche vorkommt, ein Gräuel ist. Uebrigens zeigt er sich rechtlich, wohlthätig, theilnehmend. Seine Gattin ist ein ganz gewöhnliches, etwas genaues, ängstliches Weib, die nur erwartet, die Erbschaft zu heben, um dann in die Heimath zurückzueilen. Die Tochter zeigt gewöhnliche gute Erziehung und gutes Herz. Der Sohn steht als junger, etwas sentimentaler Mann da. Die Begebenheiten müssen die Charaktere zur Aeußerung bestimmen. Wie fing es der Dichter an, bey so einfachen Begebenheiten so alltägliche Menschen in Bewegung zu bringen? Antwort: er ließ sich darauf fast gar nicht ein. Seine Leutchen wollen uns nur dadurch interessant werden, daß sie an ihre Freunde in Schottland Briefe schreiben, worin sie den Eindruck schildern, den London auf sie machte, wo eben Georg III. gestorben war, und die „pöbelanführende Königin" alles in Bewegung sezte. Die schottländischen Freunde theilen sich die Briefe Abends beym Thee einander mit und glossiren sie. So liest man das Buch mit Vergnügen, insofern man gleichsam mit zwey Völkern bekannt wird, die auf einer Insel vereint, einem Scepter gehorchend, in Sitte und Religion einander fast schnurstracks entgegen stehn. Das ist aber nicht das Interesse des Romans. Und so glaubt Rec. behaupten zu können, die Erben werden jeden fesseln, den England und Schottland anzieht, als Roman aber mit Scotts Arbeiten keinen Vergleich aushalten.

Digitized by Google

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. December 1823.

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
Ihre Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Kozytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf;
Fragen sich einander ängstlich leise:
Ob noch nicht Vollendung sey? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturn's entzwey.

Schiller.

Dante's Hölle.

Probe einer neuen Uebersetzung von Karl Streckfuß.

Fünfter Gesang.

So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweyten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinerm Ort,
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage, wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der, durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze Jeden weist,
Schickt dann ihn so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreist.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle,
Und nach und nach kommt Jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
Du, der in diese Qualbehausung bricht,
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indeß die Uebung großer Pflicht;
Schau wem du traust! Leicht ist's hineinzugehen,
Doch täusche nicht dich ein verwegner Drang.
Mein Führer drauf: „Laß dir den Groll vergehen!
Nicht hindre den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang.“
Bald hört' ich nun, wie Jammertön' erschollen,
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und zum Geheul der Unglücksrollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beym Kampf der Winde lautes Meergebraus.
Nie ruht der Höllenwirbelwind vom Toben,
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort,
Und dreht sie um nach unten und nach oben.
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen,
Und fluchen Gott mit wildverruchtem Wort.
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen
Verdammt die fleischlichen Verbrecher sind,
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.
Wie, irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
So sieht man sie in jenem Wirbelwind
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mindres Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.
Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten bergewebt mit bangem Aechzen.
„Wer sind die, Meister, welche der und hin
Der Sturmwind treibt, und die nach Ruhe lechzen?“
So ich. — Und er: Des Zuges Führerin,
Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
War vieler Zungen große Kaiserin.
Sie ließ von Wollust also sich bethören,
Daß sie für das Gelüst Gesetz' erfand,
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
Dann sie, die, ungetreu Sichäus Schatten,
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
Sieh dann Kleopatra'n im Flug ermatten.“
Auch Helena, die Ursach böser Zeit,
Achillen sah ich sich im Sturme heben,
Den Lieb' hinabgestürzt ins letzte Leid.

Den Paris sah ich dort, den Tristan schweben,
Und tausend Andre zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang' hört' ich den Bericht des Lehrers an,
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
Mit diesen Zwey'n, die sich zusammen halten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.
Und er darauf: „Gib Achtung, wenn der Wind
Sie näher führt, dann bey der Liebe flehe,
Die Beyde führt, da kommen sie geschwind.“
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: „Gequälte Geister, weilt,
Wenn's Niemand wehrt, und sagt uns euer Wehe.“
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,
Wenn's mit empor gehaltnen stäten Schwingen
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
„O du, der uns besucht voll Gür' und Huld
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
Vordem mit Blut getüncht durch unsre Schuld,
Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh dir werde,
Wär' uns der Fürst des Weltalls geneigt,
Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,
So reden wir; so leihn wir euch die Ohren;
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,
Bald mit dem Flußgefolg' im Meer verloren.
Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
Fing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt.
Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
Die Liebe hat uns in Ein Grab gesandt —
Kaina harret deß, der uns erschlagen.“
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
Was denkst du? hört' ich drauf den Dichter fragen.
Weh, sprach ich, welche Glut, die sie durchzückt,
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
Hat sie in dieses Qualenland entrückt?
Drauf säumt' ich nicht zu Jener mich zu kehren;
„Franziska! so begann ich nun, dein Leid
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
Doch sage mir: In süßer Seufzer Zeit,
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch Beyden
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?“
Und sie zu mir: „Gibts wohl ein größres Leiden,
Als schöner Zeit Erinn'rung bey der Wuth
Des Mißgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
Doch forschest du dem Ursprung unsrer Glut
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
Durch meine Red' und meine Thränenfluth.
Wir lasen einst zur Lust von der Gefahren
Des Lanzilott und wie ihn Lieb' umwand,
Wobey wir einsam und ohn' Argwohn waren.
Oft war beym Lesen unser Blick entbrannt,
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heiß ersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küßt der Buhle, stolz und hehr,
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle,
Da küßte zitternd meinen Mund auch er —
Galeotto war das Buch, und der's verfaßte —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“
Der eine Schatten sprach's, der andre faßte
Sich kaum vor Weinen, und mir schwand der Sinn
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblaßte,
Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.

Die Weihnachtsfestlichkeiten in England.

(Beschluß.)

Die Zeit von Weihnachten bis zum neuen Jahr nennt man die Feyertagswoche. Die bessern Volksklassen bringen dieselbe mit gegenseitigen Besuchen zu, und die so gebildeten Gesellschaften, obgleich mehr vermischt, sind ziemlich von demselben Charakter, als wie an dem bereits beschriebenen Weihnachtstage selbst, d. h. sie sind meistens freyer und ungezwungener, und daher weit angenehmer, als die Gesellschaften, welche sonst im Jahre statt finden, wozu meistens die Gegenwart der Kinder ein Großes beyträgt. Bey dem gemeinen Volk ist diese Zeit gänzlich dem Vergnügen gewidmet, d. h. dem besten Stellvertreter desselben, den sie finden können, welches in der That wenig besser ist, als eine Reihe roher, toller und zweckloser Verschwendungen. In den Schauspielhäusern versammeln sie sich zu Haufen, und hier bildet sich der merkwürdigste Auftritt. An diesen Abenden gleicht das Theater mehr einem Bärengarten, als dem Schauplatz einer vernünftigen Unterhaltung. Vom Stillschweigen hat die Menge keinen Begriff; sie kommt, um die Pantomime zu sehen, und bis diese kommt, kümmert sie sich wenig um alles Andere, was man vor ihr aufführt, sondern unterhält sich durch Singen, Pfeifen, Schreyen, Boxen, wirft Orangenschalen in das Parterre, und läßt Hüte und Mützen hinabfallen, blos um des Vergnügens willen, solche mittelst zwanzig aneinandergebundener schmutziger Taschentücher wieder heraufzuziehen, welches unter dem Beyfallrufen und Klatschen Aller geschieht, welche nicht nahe genug sind, um an der Operation Theil zu nehmen. Während der ersten drey oder vier Nächte nach Weihnachten ist es unmöglich, in der ersten halben Stunde ein Wort von der Bühne zu hören, und während des ganzen Abends vernimmt man höchstens ein Wort unter zehen, so groß ist der Lärm in den Gallerien, wo die Klassen, von denen ich hier rede, sich meistens versammeln.

Der Neujahrstag wird in England nicht weiter beachtet, sondern als einer der Tage in der Weihnachtszeit angesehen. Die Familie kommt dann gewöhnlich in dem Hause eines der jüngern Zweige zusammen, und die An-

terhaltung ist eine bloße Wiederholung des Weihnachtsfestes, indem fast dieselben Personen wieder Theil daran nehmen.

Der lezte eigentliche Feyertag in dieser Zeit des Lustigmachens ist der zwölfte Tag, unser Dreykönigstag. Und, um die Wahrheit zu gestehen, derselbe wird auf eine angenehmere, und eines Namens würdigere Art gefeyert, als bey uns. Die Ursache davon ist wahrscheinlich die, daß er hier noch ausschließlicher den Kindern geweihet ist. Die Unterhaltungen fangen erst des Abends an, den man ein paar Stunden früher eindrechen läßt, damit die Kinder nicht zu spät aufbleiben. Sie fangen gewöhnlich mit Tanzen an. Nachdem dieß eine oder anderthalb Stunden gedauert, und man mehrere leichte Erfrischungen herumgereicht hat, fängt man verschiedene Spiele an, von der Art, daß alle Theil daran nehmen können. Nach einiger Zeit kommt das Abendessen, gewöhnlich kalt, woran die ältern Gäste Theil nehmen, und dann kommt der große Gegenstand der Versammlung: die Feyer des Gebrauchs, welcher ehemals in so vielen andern Theilen von Europa herrschte, der aber jezt beynahe überall aufgehört hat, oder doch in ein Kinderspiel verwandelt worden ist, obgleich es sonst eine Hoffeyerlichkeit war. Es ist dieß nämlich das Auftragen eines großen Königskuchen und das Ziehen von Loosen für die Namen und Personen, welche die Gesellschaft für den übrigen Theil des Abends zu spielen hat, und für die größern oder kleinern Stücke Kuchen, die mit jedem Loose, je nach dem Range, welchen es bezeichnet, verbunden sind. Die Erwartung dieses Augenblicks ist es, welche jedes gegenwärtige jungr Herz erfüllt, nicht nur während dieses Abends, sondern Tage und Wochen lang vorher; es war das Bild dieses Auftritts, welches während aller vorhergehenden Spiele ihnen vor Augen schwebte, und der große Augendlick, wo ihre Hände in den Hut greifen, um das entscheidende Loos herauszuziehen, ist eine Periode in ihrem kleinen Leben. Während dieses Ziehens muß Alles stille seyn, und Niemand darf in sein Loos blicken, bis alle Uebrigen bereit sind die ihrigen zu öffnen; dann wird das Zeichen gegeben, und ein Jedes hat der Gesellschaft seinen ihm zugefallenen Titel bekannt zu machen, bey welchem er dann für den Abend genannt wird. Wenn dieser Gebrauch nicht so gut zur Unterhaltung benuzt wird, als er es werden könnte, so endigt er doch sehr angenehm den Abend, und ist oft die Gelegenheit, um recht interessante Entwicklungen des Charakters, der Gemüthsanlage und der Talente zu zeigen.

Die Untersuchung der Loose und die daraus entstehenden Scherze dauern ungefähr eine Stunde; und dann schließt gewöhnlich ein anderes Spiel den Abend, welches dieser Periode eigen ist, und mehr Gelächter erregt, als alles Vorhergehende. Dieses nennt man Snap-dragon. Man trägt eine große irdene Schüssel auf, welche zur Hälfte mit Arrak, in welchem Rosinen geweicht sind, angefüllt ist. Die Schüssel wird auf einen runden Tisch mitten im Zimmer gestellt, Feuer und Kerzen werden verdeckt, das Zimmer gänzlich verfinstert, und der Branntwein angezündet, und der Spaß besteht in dem drolligen Anblick, welchen das blaue Licht des brennenden Weingeistes denen gibt, welche die Rosinen aus der Schüssel herausdolen und sie brennend verzehren. Wenn dieß vorüber ist, werden die Lichter wieder angezündet, und die kleinen Leute begeben sich nach Hause, um noch Wochen lang von ihrer Unterhaltung zu schwazen und zu träumen.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

(Fortsetzung.)

So viel aus dem Eingange zu des Kandidaten Richter Tagebuch. Wie treu er sich darin selber Wort gehalten, ersieht die ganze Nachwelt aus seinen spätern Werken, in welchen er seine in Spiritus oder Geist aufbewahrten Empfindungen an seine verschiedenen Helden und Heldinnen vertheilt hat. Aber statt des Fruchtspeichers von dem auf der Reise mit dem Fürsten Nikolaus ausgelesenen geographischen, historischen und andern Körnern geb' ich hier dem Leser des Taschenbuchs blos als Aehrenlese, einige seiner Bemerkungen über Fürsten und Höfe, welche er schon auf dem kurzen Wege bis nach Lukasstadt gemacht als Reisegesellschafter und Wetterprophet des Fürstapothekers, eines Herrn, dem und dessen Hofe dieser Schriftsteller die sonst unerklärliche Weltkenntnis in allen seinen spätern Werken allein verdankt. Hier z. B.

„Huldige als Mann lieber der Hofdame, als der schon verwöhnten Fürstin, jene wirkt für dich bey dieser."

„Fürsten schmeichein selber, weil sie immer geschmeichelt werden."

„Viele Kabinet- und Hoffeinheiten borgen einen Schein ihres feinern Gewebes von der Größe der Zwecke und den Personen. Dieselben Feinheiten werden oft von niedrigen Personen für kleinere Verhältnisse angewandt, aber weniger geachtet."

„Fürsten gewöhnen sich durch ihre Hofleute eine glatte Kälte und eine Zurückhaltung auch gegen das Volk an, das sich aber schwerer in sie findet."

„Der äußere Hofmann wirkt auf die Fürsten nur als ein flüchtiges Reizmittel; der innere versteckte — der oft in einer bürgerlichen, rauhen, unhöflichen Schale stecken kann — wie ein unscheinbarer Zauberbrand. Die Hauptsache ist, sie mit sich selber zufrieden zu stellen, was nicht jedes Loben vermag, nur das eines von ihnen Geachteten oder Gelaubten."

„Ein Fürst, der sich regieren läßt, schafft gerade das, was er selber am wenigsten ist, Despoten und ungerechte Gewalthaber. Das Volk traut ihm stets mehr Liebe und Gerechtigkeit als seinem Stellvertreter zu, und sagt daher: „Käm' es nur vor unsern Herrn.“

„Wenn auch alles in den Großen und Fürsten durch Sättigung erstirbt und erstickt, so grünt doch die Eitelkeit noch fort.“

„Nach den hohen Ständen behaupten vielleicht nur die niedrigen den besten Anstand vor Fürsten, nicht so gut der mittlere Stand, zumal der gelehrte.“

„Der Fürst hat zum Glauben an viele Heuchler und Undankbare gar nicht Unglauben an die Menschheit, sondern nur seine Thronhöhe nöthig, von wo aus ihm die Mehrheit der Schuldigen nothwendig mit der Mehrheit der Abhängigen wachsen muß. Ein Privatmann aber kann das Glück haben, in seinem so engen Kreise mehr Gute als Böse, ja im engsten, in seinem Hause blos Gute anzutreffen, und darnach die Menschheit zu schätzen und zu überschätzen.“

Sogar eine Bemerkung fast ironischer Art kommt schon so früh bei Richter vor: „Fürsten können eigentlich nur ihres Gleichen, nicht einmal Hofleute — sonst würden sie diesen weniger trauen — sich recht vorstellen, und das Bürgerpack sammt dem Inhalte solcher kronunfähigen Köpfe können sie sich vollends nicht denken. Schon in dieser Hinsicht könnte man sie Stellvertreter und Ebenbilder der Gottheit nennen, weil nach dem großen Philosophen Duns Scotus — dessen Größe schon allein sein Hörsaal von 30,000 Mann Zuhörer ausspräche — Gott von gar keinem Dinge außer von sich Kenntnis besizt, da seine Unendlichkeit ihm das Denken jedes endlichen oder eingeschränkten Wesens unmöglich macht; welche Unwissenheit über lezte d. h. über die ganze Welt ihn, nach Scotus *) ihn gerade über alle Dinge erhebt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie. Bd. 4.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

Das neue Thor, der kaiserlichen Burg gegenüber, naht sich seiner Vollendung. Dieses Gebäude, dorischer Ordnung, hat eine Länge von 38 Klaftern. Fünf Bogen zeigt der mittlere Theil desselben. Die mittelste Durchfahrt ist für den Hof bestimmt, die beyden nächsten für das Publikum, auf diese folgen rechts und links die Wege für Fußgänger. Zwölf Säulen tragen das Werk von der einen Seite. Zwey Flügeln sind zu Wachstuben auf beyden Enden eingerichtet. Dieß ist die Ansicht des Gebäudes von der Stadt her. Von Außen erblickt man keine Säulen, nur die einfachen doch starken, auf mächtigen Pfeilern ruhenden Bogen. Seitwärts zeigen sich zwey große, halbrunde Fenster. Das Ganze ist im edelsten Styl und in den schönsten Verhältnissen ausgeführt. Falsch ist die Nachricht, die sich hier und da verbreitet hat, daß es eine Nachahmung der berühmten Propyläen der Minervenstadt seyn soll. Außer dem Brandenburger Thor in Berlin hat Deutschland, wenn der Bau des hiesigen Burgthors beendigt ist, schwerlich ein drittes Gebäude dieser Art bis jezt noch aufzuweisen.

Zur Feyer des Namensfestes der Kaiserin wurde auf dem Hoftheater an der Burg Zaire, nach Peuceers Uebersetzung gegeben. Das Stück war neu in die Scene gesezt und die Besetzung der Hauptrollen vorzüglich. Die Müller, im Charakter der Zaire, schien alle ihre bisherigen Leistungen zu übertreffen. Diese Darstellung war ein gediegenes Ganze, voll schöner Einzelnheiten, die sich zur vollständigen Harmonie vereinigten. Ungetheilter Beyfall lohnte diese junge Künstlerin. Korn gab den Drosmann mit seiner kunstverständiger Entwickelung. Gemüth und Verstand hatten gleichen Antheil an der glücklichen Lösung dieser Aufgabe. Wir sahen früher eine Darstellung dieses Charakters, die an das Komische streifte, indessen war sie darum nicht weniger ernstlich gemeint, also nur verfehlt. Heurteur zeigte sich als Lusignan in seinem glänzenden Wirkungskreis. Dieser Künstler bringt in solchen Rollen mit scheinbar geringem Aufwand eine seltne Wirkung hervor. Jedes Wort dringt in das Gemüth der Zuschauer. Dieses Trauerspiel ist seitdem mehrmals wiederholt worden. —

Auf dem Hoftheater am Kärnthnerthor wurde an demselben Abend Mozarts Titus, neu in die Scene gesezt, aufgeführt. Die Versammlung war zahlreich und das Entzücken, dieses Kunstwerk zu hören, steigerte sich vom Anfang bis zum Ende. Hier ist Gesang und Deklamation, Charakteristik und Harmonie, Erhabenheit und Anmuth — und Alles, was eine Oper haben muß, um ein klassisches Werk genannt zu werden. Die Sängerin Waldmüller leistet Vorzügliches in dem Parth des Sextus. Sie war einige Zeit vom Theater entfernt, ist aber jezt wieder in Wirksamkeit getreten, seit dem Abgang der Schüz, die auf dem deutschen Theater in Amsterdam Furor machen soll. Man nennt sie dort — wenn ich mich nicht irre — die Wiener Catalani. Der Name thut nichts zur Sache. Es könnte aber doch zu einem fatalen Mißverständniß Anlaß geben, wenn eine gewisse lokale Posse dort gegeben würde, worin der wackere Komiker, J. Schuster, auch eine Catalani macht. — Früher als Titus wurde Rossinis Inganno Felice, zum Erstenmal in deutscher Sprache, unter dem Titel: „Glückliche Täuschung“ aufgeführt. Sonst hatte man es nur im Italienischen gehört. Mit dieser Oper begann Rossini seine musikalische Laufbahn. Sie wurde für eine adeliche Familie um einen geringen Preis geschrieben. Seitdem läßt sich der Maestro besser honoriren und hat Recht. — Cervantes ist seit meinem lezten Schreiben, bis zum heutigen Tag, nur einigemal auf der Scene gewesen, an Sonntagen. Das Haus wurde immer lichter; man hat ihr den Freyschüz zur Begleitung gegeben, der Zauber will indessen keine Wirkung auf die fromme Schöne äußern. Das Werk ist ohne Zweifel eben so oft besungen als aufgeführt worden. Ein Beweis, daß Sang und Klang einem Kunstwerke den Werth nicht verleihen kann, der ihm zu mangeln scheint. „Laßt ruhen eure Harfen, ihr Barden in den Hallen und — den Hörern!“ Ein Werk vorher zu krönen, bevor man es gehört hat, ist etwas übereilt. Wollte Gott, Cervantes hätte recht sehr gefallen, wir hätten dann eine Oper, die man zehn, zwanzig Mal hören kann, und dann immer etwas wieder daraus — gleichsam einen frischen Trunk aus einer unerschöpflichen Quelle des Genusses. Nun muß man ewig Rossini, und nichts als Rossini hören, und ihr wißt, lieben Leute, daß man an diesem W. gar nichts hört. — „Che cosa? gar nix hör'! Ist freylich keine philosophische Musik, aber eine musikalische Musik — cospetto!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 304:

Landsturm.

Nro. 43.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Uebersicht der Mythologie.

Bey mir ist so eben erschienen:

Uebersicht der Indischen, Persischen, Aegyptischen, Griechischen und altitalischen Mythologie und Religionslehre, mit Beziehung auf die Phantasien des Alterthums. Ein Leitfaden für den mythologischen Unterricht in höhern Schulen; von J. A. L. Richter. gr. 8. Preis 18 Gr.

Das früher in meinem Verlage erschienene größere Werk des Verfassers über die Mythen und religiösen Sagen der Alten: Phantasien des Alterthums u. s. w. 5 Theile in gr. 8. Mit 20 Kupfern in 4to. Preis: 14 Rthlr. 16 Gr., wurde so günstig aufgenommen, daß ich hoffen darf, obige Uebersicht, welche den zweckmäßigen Gebrauch des Werks in Schulen noch mehr erleichtert, wird sehr willkommen seyn.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

In der Buchhandlung von P. G. Hilscher in Dresden ist so eben erschienen und als Weihnachtsgabe für künftig Studierende besonders zu empfehlen:

Philippi's erzählender Lateiner,

d. i.

Selectae narratiunculae facetae ac lepidae pleraeque omnes ignotae, ein praktisches Hülfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache

nebst

einleitender Vorrede

von

Dettlev Carl Baumgarten-Crusius.

„Den Lehrling in Erzählungen aus dem neuern Leben mit den Ausdrücken und den Wendungen der alten Sprache bekannt zu machen" — sagt der gelehrte Vorredner — „ist ein glücklicher Gedanke, der Meinung und Unterrichtsweise der ältesten Jugendlehrer angemessen, bey diesem Lehrgegenstande besonders darum zu empfehlen, weil dadurch dem jungen Auge das Grauenhafte und Dunkle der fernen Zeit in freundlicheres Licht gestellt wird, und das Gedächtniß eine Menge von Ausdrücken gewinnt, deren Kenntniß nothwendig oder doch nützlich ist und Vielen, selbst weiter Geförderten, abzugehen pflegt." —

Und fürwahr, wer aus Erfahrung weiß, wie wenig die Anzahl vorhandener, in die Vorschule der lateinischen Sprache einführender Lehrbücher ihrem Zweck entspricht und wie selten selbst in den classischen Schriftstellern belesene junge Leute, sich mit Gewandtheit und Leichtigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens auszudrücken vermögen, der wird in diesem wahrhaft praktischen Unterrichtsbuche ein langentbehrtes, willkommenes Hülfsmittel zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache finden. Eine kleine, hinten angehängte, lateinisch geschriebene Mythologie und ergötzliche Sammlung lateinischer Witzsprüche, für Geübtere, nebst vollständigem, zu den Erzählungen gehörigem Wörterbuche vermehren die Brauchbarkeit dieses durch seine Wohlfeilheit (20 Bogen groß Octav für 18 Gr.) ausgezeichneten Lehrbuchs.

Ueber den Umgang mit Menschen, von A. Freih. von Knigge; durchgesehen und vermehrt vom Prediger Wilmsen in Berlin. 3 Theile 10te Original-Ausgabe. Mit einem allegor. Kupfer nach Ramberg. 8. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Längst hat die allgemeine Stimme den entschiedenen Werth dieses Knigge'schen Meisterwerks anerkannt, und fortwährend finden Jünglinge und Jungfrauen aller Classen an dem menschenkundigen Verfasser einen treuen Rathgeber in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, so wie man im reifern Alter die eigenen Erfahrungen und Reflexionen hier bestätigt finden wird.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat nicht nur die letzten Auflagen sorgfältig durchgesehen, und sie da, wo es erforderlich war, der jetzigen Zeit mehr angeeignet, sondern sie auch noch durch eine treffliche Abhandlung über die Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung vermehrt.

Dieser 10ten Auflage ist nun noch eine kurze, aber höchst interessante Biographie des geistvollen Knigge beygefügt.

Von Walter Scotts neuestem Roman

Walladmor

übersetzt von W...s in 3 Bänden. Preis 3 Rthlr. 18 gr. ist eben der 1ste Band erschienen:

Unerschöpflich in der Schöpfung neuer Charaktere, in Phantasie reicher Auswahl der Scenerie, in der Kunst das Interesse zu fesseln, bewährt sich der große Autor in diesem wie in seinem frühern Romane. Lesen wie aber von Ankündigung noch eines Romans in demselben Jahre, so drängt sich die schon geäußerte Vermuthung auf, daß mehrere geniale Köpfe Schottlands dey diesen Romanen ihre vereinten Kräfte hergeben. Hinsichts des innern Werths — wenn es noch der Rede über innern Werth Scottischer Romane bedarf — verweisen wir auf die verdienstliche Einleitung des Herrn Uebersetzers, und bemerken nur, daß uns, nach dem 1sten Band zu schließen, der Roman Walladmor mit den frühern, als dem Astrologen, dem Kerker von Edinburg, Alterthümer u. s. w. verwandter scheint, als mit den spätern. Auch die Mottos der Kapitel sind mit musterhafter Treue übersetzt. — Die Verlagshandlung verspricht möglichst schleunige Nachlieferung der folgenden Bände.

Fr. Aug. Herbig.

Digitized by Google

Anzeige.

Originalien

aus dem Gebiete
der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.
Herausgegeben von Georg Lotz.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1824 der achte Jahrgang. Der Herausgeber, den das Unglück traf, im zosten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern; auch werden weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement ist 3 Mk. 12 fl. Conet. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift wöchentlich, postfrey oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1823.

Hydrostatik und Hydraulik.

So eben ist bey mir erschienen:

Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik zum Selbstunterricht für angehende Architekten, und zunächst als Lehrbuch für den Unterricht in der Königl. Sächsischen Bauschule in Dresden, entworfen vom Professor G. A. Fischer. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses zunächst für die Königliche Bauschule in Dresden entworfene Lehrbuch vereinigt in sich die vorzüglichsten Lehr- und Erfahrungssätze, durch Beyspiele erläutert, und gibt Anleitung, höhere Werke zu verstehen. Es sind deßhalb in demselben nur solche Gegenstände aufgenommen, welche den angehenden Architekten am unentbehrlichsten seyn dürften, hingegen die des hydraulischen Maschinenwesens (einige einfache und bey dem Wasserbau unentbehrliche Werkzeuge ausgenommen) beseitigt. Zur bessern Uebersicht und Selbstprüfung sind jedem Hauptabschnitte Fragen und Uebungsbeyspiele beygefügt.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voß.

In Magdeburg bey Ferd. Rubach ist erschienen:

Charaden und Räthselkranz

„Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung" 16. Fein Postpapier in saubern Umschlag gebunden 16 gr.

Der Inhalt dieser Sammlung muß Jedem, dem eine angenehme Unterhaltung in geselligen Zirkeln Bedürfniß ist, ansprechen. Nicht eine Reihe platter, etwa sinnloser Räthsel ist es, was hier geboten wird; es sind Blumen, welche lieblich duften; Gebilde, denen die Kraft dichterischer Phantasie Leben einhauchte, und die neben dem Zwecke, den Scharfsinn zu beschäftigen, als eine Anthologie, die Herzen zartfühlender Leser überraschen und anziehen werden. Eben so geeignet ist dieselbe zu Weihnachts- und Neujahr-Geschenken, da das Aeußere, Druck und Papier mit der Eleganz der Almanache wetteifert, und von letzteren sich nur durch den so geringen Preis unterscheidet.

Von P. G. Hilscher in Dresden wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Farnkräuter,

Drey Erzählungen
in zwey Bänden
von
Dr. Christian Müller.
Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

I. Theil: Das Riegelhäubchen.
II. Theil: Die Sicilianer in Deutschland. Die Löwengrube.

Der schon durch die treffliche romantische Erzählung: „Das Mädchen von Itzala oder Odysseus Krone" rühmlichst bekannte und geistreiche Verfasser hat seinen Ruf in der literarischen Welt bereits begründet, und es bedarf nur, seinen Namen zu nennen, um den Farnkräutern eine günstige und freundliche Aufnahme zu verschaffen. Das Riegelhäubchen, eine Erzählung von Geist und Leben, Witz und Laune, muß jedem Leser und besonders demjenigen, welcher in Vaterns Residenz bekannt ist, Genuß und Unterhaltung gewähren. In den Sicilianern in Deutschland finden wir treue geographische und geschichtliche Schilderungen des herrlichen Venedig und andrer Städte des obern Italiens und des südlichen Deutschlands, und die blühende Sprache, so wie der ernste Ton der Erzählung wird gewiß keinen der Lesenden unbefriedigt lassen. Die Löwengrube, eine höchst interessante Erzählung aus den ältern Zeiten Vaterns, unterhält durch Neuheit der Erfindung und läßt nichts zu wünschen übrig, als daß der geniale Verfasser auf dem glücklich betretenen Pfade fortwandeln möge.

Allgemeine Encyclopädie

der Künste und Wissenschaften
von genannten Schriftstellern bearbeitet und in alphabetischer Folge herausgegeben
von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Elfter Theil.
Bleiberg — Bonzen.
Mit Kupfern und Charten.
Leipzig, bey Joh. Friedr. Gleditsch.

Dem so eben erschienenen 11ten Theile wird der 12te in den ersten Monaten des nächsten Jahres folgen, und beweist dieses reichhaltige Werk in seinem Fortschreiten, daß es, was auch immer darüber gesagt werden möge, nur gerade so und nicht anders gegeben werden kann, und daß jede Beschuldigung, wegen zu großer Ausführlichkeit durch Vergleichung und Prüfung aller ähnlichen Werke, sich nicht behaupten kann.

Diejenigen resp. Abnehmer und Subscribenten, denen die neu erscheinenden Theile nicht bald nach der Erschei-

nung zukommen, werden ersucht, sich direkt an den Verleger zu wenden.

Der Pränumerationspreis für den 11ten und 12ten Theil ist auf Druckpapier 7 Thlr. 16 Gr. sächs., auf Velinpap. 10 Thlr.

Neue Abnehmer haben für den 1sten bis 12ten Theil zum Subscriptions-Preise, welcher noch auf unbestimmte Zeit gilt, für ein Exemplar

auf Druckpapier 46 Thlr. sächs.
auf Velinpapier 60 Thlr. sächs.

zu entrichten, welchen Preis alle Buchhandlungen, bey nicht zu großer Entfernung vom Verlagsorte, zu gewähren im Stande sind.

Anzeige an Eltern und Erzieher.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen. Eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band, mit 6 illuminirten Kupfern. 12. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der durch mehrere Jugendschriften schon bekannte Verfasser giebt hier nun auch dem zärteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bey dem großen Ueberflusse an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in denselben gegebenen zwölf Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergötzliche Lectüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt a. M. im Novbr. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freyschützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Im nächsten Jahrgang folgt von Webers neuester Oper „Eurpanthe" eine ähnliche Kupfergallerie.

Ein treffliches Weihnachtgeschenk.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Redübungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren. Zweyte verm. und verb. Auflage. 1823.

ist in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler, Sattler, Franckh und Löffund, in Tübingen bey Osiander und Lampp. 26 Bogen stark, auf Velinp. gedruckt und brochirt, für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen.

Dresden im Decbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die
besorgte Hausfrau
in
der Küche und Vorrathskammer;
oder
deutliche und gründliche Anweisung,
Erstens:

wie ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crême's, Gelée's, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweytens:

wie das Brodbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Marinieren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abdarren derselben, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeschirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuüben sind.

Ein Handbuch
für
angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen,
vorzüglich
in mittleren und kleineren Städten und
auf dem Lande.
Von
Caroline Eleonore Grebitz.

Zwey Theile. 1824. 58 Bogen in 8. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung sind erschienen:

1) Heyse's, J. Ch. A., (Schuldirectors zu Magdeburg) Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte Aufl. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. (Die Metrik daraus besonders 8 Ggr.)

2) Dessen kleine theoretisch-praktische deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. (22 Bogen) 16 Ggr.

3) Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, für höhere und niedere Schulen. 2te neu bearbeitete Aufl. gr. 8. 1823. (7 Bogen) 6 Ggr.

Der als Lehrer und Schriftsteller schon seit vielen Jahren rühmlich bekannte Hr. Verfasser dieser 3 Sprachlehren zeigt bey jeder neuen Erscheinung derselben, daß er das ihnen überall ertheilte Lob sich nur zur Ermunterung dienen ließ, sie dem Ziele der Vollkommenheit immer näher zu führen. Dieß beweist jeder Abschnitt der genannten Werke. — Wenn das zunächst zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterricht bestimmte größere Werk (N. 1.) ein trefflicher Commentar des kleinern (Nr. 2.) für höhere Schulclassen bearbeitet ist: so kann dagegen dieses als Hand- und Hülfsbuch dem Lehrer in den untern Classen von Gelehrten- und Bürgerschulen dienen, für welche der kurze Leitfaden (Nr. 3.) bestimmt ist, der Alles enthält, was dem Lehrling eine klare Einsicht in den Bau der zu erlernenden Sprache und einen leicht faßlichen Ueberblick der hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten derselben gewähren soll. So leicht das eine Werk dem andern gegenseitig die Hand, und überall hat der Verf. mit der bündigsten Kürze — Deutlichkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit so zu verbinden gewußt, wie es nur von dem geschehen kann, der seines Gegenstandes vollkommen mächtig ist. Hiezu kommt eine musterhafte Denkrichtigkeit, wie man sie selten in Sprachwerken findet, so sehr sie auch gerade dieein unerläßliche Bedingung seyn sollte. —

Wenn daher einsichtsvolle Schulvorsteher und Lehrer nahe und fern die wiederholte Versicherung geben, daß sie ihre Schüler und Schülerinnen durch diese Lehrbücher in sehr kurzer Zeit zur praktischen Vollkommenheit im Sprechen und Schreiben gebracht haben: so stimmt damit das von Recensenten und namentlich von einem der sprachgültigsten (Stephani in seinem Schulfreunde 3. Bdchen S. 170 u. 4. Bdchen S. 171) über jene Werke gefällte Urtheil wohl überein, wenn er sagt: „Hey„se's Sprachlehre zeigt überall philosophischen Scharf„blick und den richtigen Takt für das Rechte. — Was die„se Sprachlehre außer dem Lichte, welches sie für eine „gründliche Kenntniß unsrer Muttersprache entzündet, dem „Lehrer noch besonders empfehlen muß, sind die prak„tischen Erläuterungen und Aufgaben, welche „ihm den Sprachunterricht nicht wenig erleichtern. — Wir „wissen daher der Anzeige der neuen verdienstlichen Aus„gabe nicht das Mindeste zu ihrer Empfehlung weiter bey„zufügen. Das Werk lobt den Meister." —

Empfehlungswerthe Jugendschriften,

die sich vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrgeschenken eignen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben sind:

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern. für die Jugend bearbeitet. 5 Bände. Mit Kupf. 8. auf Schreibpap. geh. 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Bleibtreu, Ludw., Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band. Mit 6 illum. Kupf. 12 geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Linas Mährchenbuch. 2 Bände. Mit 8 Kupf. 8. Velinp. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckp. ohne Kupf 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl 24 kr.

— Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bände. 8. Mit Kupf. Velinp. geh. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. geh. 6 gr. oder 27 kr.

Poppe, J. H. M., Larunda, oder der Schutzgeist unsrer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupf. 8. Auf Velinp. geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 14 gr oder 1 fl. 3 kr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupf. 8. Auf Velinp. geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckp. ohne Kupf. 10 gr. oder 45 kr.

Frankfurt a. M. im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Miniaturmalerei

in allen ihren Theilen oder deutliche und unterhaltende Anweisung: Portraits mit Sicherheit aufzufassen, sprechend ähnlich zu bilden und mit Geschmack darzustellen. Nebst Bemerkungen über Gouache-, Aquarell- und Oel-Malerei. In Briefen an eine Dame von Mansion, einem Zöglinge Isabeys. Aus dem Französischen übersetzt vom Prof. A. Heidemann. 8. Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Sowohl des interessanten Gegenstandes, als der eleganten und geschmackvollen Einkleidung wegen, verdient diese Schrift eine vorzügliche Beachtung des kunstliebenden deutschen Publikums, wie sie solche auch in Frankreich und England bereits fand. In einem ungemein anziehenden und unterhaltenden Briefwechsel, der durch Einstreuung der lieblichsten Lebensbilder und der zartesten Galanterie gewürzt wird, theilt der eben so kunst- als geistreiche Verfasser die Lehren seiner Kunst in einer instructiven, selbstunterrichtenden Methode mit, wie wir sie bis jetzt noch nicht besaßen. Hierdurch wird es den Liebhabern eben so leicht, sich die so ergötzliche und dankbare Kunstfertigkeit im Portraitmalen anzueignen, als auch dem Künstler vom Fach, sich darin durch eine Menge bis jetzt noch unbekannter Vortheile zu vervollkommnen und eine verbesserte Manipulation kennen zu lernen. Die deutsche Uebersetzung ist so, wie man sie aus der Feder des wohlbekannten Uebersetzers zu erwarten berechtigt ist.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. December 1823.

— — Verhängt ist Weh und Untergang der Stadt:
Ein brand'ger Dunst, gleich eines Töpferofens Qualm
Verbreitet blau Gewölke. Fliehn wir ungesäumt,
Daß nicht die Rachgluth Schuld'ge, als Unschuld'ge,
Ereilend All', in Ale's Todesnetz verstrickt!

S.....

Das verheerende Erdbeben in Ober-Syrien vom August 1822, beschrieben durch den französischen Vice-Konsul in Lattakieh, Herrn Ch. Ed. Guys.

Syrien ist ein Land der Vulkane und Erdbeben. Diese leztern zumal sind sehr häufig. Die Geschichte erwähnt mehrerer, welche in Antiochien, Laodicea, Tripolis, Beyrout, Seyda, Tyrus u. s. w. große Veränderungen herbeyführten. Zu den neuesten gehört dasjenige von 1759, welches sehr bedeutsame Verheerungen anrichtete, und im Gebirge des Libanon lange andauernd verspürt ward. — Im Jahr 1783 trat in Aleppo eine heftige Erschütterung ein; im April 1796 wurde die Stadt Lattakieh größtentheils verschüttet und über zweytausend ihrer Einwohner getödtet.

Seit dieser Zeit waren nur leichte Erdstöße verspürt worden. Ich erinnere mich zweyer im Jahr 1811 während meines damaligen Vice-Konsulats; vier oder fünf Jahre früher befand ich mich in Tripolis, während des Erdbebens, welches auch Kandia verschüttet hat*).

Zu Ende Julius 1822 war die Hitze außerordentlich, wie ich sie in solchem Grade während meines ersten Aufenthalts in Syrien nie erlitten zu haben glaube. Sie dauerte bis zum 11. August, wo frischer Seewind eintrat. Der Himmel überzog sich, für diese Jahrszeit ungewöhnlich, mit Wolken, gegen Abend sah man Wetterleuchten und es regnete öfters. So verhielt sich's am 12ten und 13ten. Gegen Abend des leztern Tags trat Windstille ein, und alsbald ward ein Beben gefühlt, worauf jedoch Niemand viele Acht legte. Eben so wenig schreckte dasjenige um neun Uhr, dem nun aber äußerst heftige Stöße folgten. Diese waren Anfangs wagerecht, nachher wurden sie senkrecht, und jezt stürzten die Häuser zusammen. Ich erwartete jeden Augenblick den Einsturz des Konsulat-Gebäudes, das jedoch den bey vierzig Sekunden andauernden vielfachen Bewegungen, mitten unter den ringsum sich bildenden Ruinen, Stand hielt. Ein Drittheil der Stadt ungefähr ward verschüttet; weil aber die Häuser niedrig und alle mit Höfen oder Gärten versehen sind, und auch ein großer Theil der Einwohner auf dem Lande lebte, so fanden sich der getödteten oder verwundeten Personen nur ungefähr zweyhundert.

In la Marine*) stürzte das (freylich längst baufällige) Schloß ein, und die Moschee sowol als der große Tabacks-Khan, welche beyde seit dem Erdbeben von 1796 neu erbaut waren, die Donane, die meisten Häuser und Magazine erlitten große Beschädigungen; Menschen kamen hier nur wenige um, da der Ort, seit der Hafen großentheils versandet ist, ziemlich unbewohnt bleibt.

Die Unglücks-Botschaften von außen folgten nun schnell auf einander. Aus Gibelette**) konnten nur wenige Be-

*) Diese Stadt ist auf der Insel Kandia gelegen.

*) Ein Marktflecken zunächst beym Hafen von Lattakieh, eine Viertelmeile von der Stadt.

**) Eine kleine Seestadt, fünf Meilen von Lattakieh.

Digitized by Google

wohner sich retten, um den Untergang der Stadt zu verkünden. Die große und schöne Moschee, worin Sultan Ibrahim's des ersten verehrtes Grabmal liegt, mochte den Erdstößen nicht widerstehen. Ein ganzer Flügel des von den Kreuzfahrern auf einem Hügel erbauten festen Schlosses Markab stürzte zusammen. In südlicher Richtung fortschreitend war das Erdbeben in Tortosa, Tripolis, am Libanon, in Seyda und Jerusalem verspürt worden.

Mehrere östlich und nördlich gelegene Dörfer wurden zerstört, wie auch Gisser-il-Chourl, eine kleine am Orontes und an der Straße von Lattakieh nach Aleppo gelegene Stadt. Auch diese leztgenannte große und schöne Stadt wurde verheert. Das Gerücht ging, ein Drittheil ihrer Bevölkerung sey um's Leben gekommen: nachher zeigte sich's, daß die Zahl der Todten nicht über 8000 betrug. Wenige Europäer sind verunglückt; unter den namhaften befindet sich der östreichische Konsul. Der französische General-Konsul, Herr Lesseps, versammelte bey Tagesanbruch die französischen Angehörigen und führte sie in einen Garten, wo Zelte aufgeschlagen wurden, an deren Stelle seither hölzerne Baracken gekommen sind.

Das Erdbeben hat Alexandrette noch vollends zerstört, und es ward dasselbe bis in die am nördlichen Ende Syriens gelegene Stadt Antab verspürt. Die Städtchen Issip und Riha haben bedeutend gelitten.

Der große Erschütterungsheerd scheint zwischen Gisser-il-Chourl und Antiochien befindlich gewesen zu seyn. Man hat Flammen von einem zwischen diesen zwey Städten gelegenen Berge ausbrechen gesehen. Ein anderer stürzte ein und änderte durch Eindämmung seiner Gewässer das Bett vom Orontfluße. Wären die Häuser nicht eben so vertheilt gewesen, wie in Laodicea, so würde Niemand gerettet worden seyn. Die Verheerung war immerhin noch sehr groß, und Antiochien bedarf geraumer Zeit, um wieder seinen vormaligen Rang einzunehmen.

Mehrere Berge spalteten sich. Bäche vertrockneten und andere erhielten ansehnlichen Zuwachs. Allenthalben, wo heftige Stöße eintraten, ward unterirdisches Getöse bemerkt; an verschiedenen Orten sah man schwefelriechende Dünste aus dem Boden aufsteigen. Ein französisches Fahrzeug, das von der Insel Cypern nach Lattakieh überfuhr, und sich gerade in Mitte des Kanals befand, ward bey übrigens windstiller See in die Höhe gehoben. Wir vernahmen, die Erschütterung sey auch in Larnaca verspürt worden.

Ich hatte mich aus meiner Wohnung in den Garten, und von diesem in denjenigen der Väter des heiligen Landes begeben, welcher größer ist, und dessen anstoßendes Klostergebäude, obgleich ansehnlich beschädigt, doch weniger dem Einsturz drohte, als das höhere Konsulathaus. Noch in der Nacht des furchtbaren Ereignisses hatte ich meine Landsleute versammelt: kein Europäer ward vermißt. Es gereichte mir dieß zu vielem Troste, und ich umarmte sie alle mit ungemeinem Vergnügen.

Den gewaltsamen und regellosen Stößen folgten schwingende Bewegungen, die in halbstündigen Zwischenräumen bis an den Morgen dauerten. Sie kamen in der Richtung von Nordost, und sezten sich bis Markab fort.

Die Stadt Lattakieh ward gleich folgenden Tags völlig verlassen, mit Ausnahme derjenigen Personen, welche Nachsuchungen anstellen und die Todten wegbringen mußten, so wie einiger Toufegis (Polizeydiener), welche dem Diebsgesindel, das sich den Anlaß zu Nuze machte, nachstellten. Die Einwohner errichteten Zelte in den umliegenden Ebenen. Das Gleiche thaten diejenigen von Aleppo und Antiochien. Die Leztern führten alsdann, beym Eintritt des Winters, Baracken auf. Jene von Aleppo kehrten, wie ich höre, wieder in die Stadt zurück, um sich so gut möglich einzurichten. Die Lattakioten thun eben so. Die Kolonie und ich aber haben, wie auch die Franken in Aleppo, hölzerne Zimmer eingerichtet. Denn obgleich ich das Mittelstück des Konsulathauses, welches allein stehen blieb, herstellen ließ, so sind die Erschütterungen doch zu häufig, um dasselbe zu beziehen.

Es sind nämlich seit dem großen Erdbeben keine fünf oder sechs Tage ohne Erschütterungen vorbeygegangen, welche Mauerwände einstürzten. Es geschieht dieß meist zur Nachtzeit. Ich habe bemerkt, daß die auf den Antillen in den Jahren 1816, 1817 und 1819 statt gefundenen Erdbeben beynahe alle nach Sonnenuntergang erfolgten*).

Lattakieh, am 15. Oktober 1822.

---

*) Vergl. Annales maritimes, J. 1818. 2r Th. S. 618.

Pilgerblätter.

I.

Pilger und Reisende.

(Fortsezung.)

Signor Torquato, der bis jezt mit niedergeschlagenen Armen im Hintergrunde angelehnt stand, und auch uns wie Unbekannte nur obenhin begrüßt hatte, trat näher, als der junge Maler sein Portefeuille öffnete, und ein Quartblatt mit der Zeichnung der besprochenen Komposition hervorzog; eben so fühlte sich der Engländer, von dem, außer häufigem Gähnen, bisher nichts zu bemerken gewesen war, bedeutend aufgeregt, und wirklich wußten es beyde Stumme geschickt genug zu machen, daß sie, und nicht die eifrigen Stützen jenes Kunstgespräches, das Blatt zuerst beschauten. „C'est très beau celà; combien ça coute, Monsieur!" ließ sich der Engländer sofort vernehmen, und trat beschei-

den zurück, indem er sich der übrigen Zeichnungen bemächtigte. — „C'est charmant en effet, vous avez bien de talent pour les beaux arts, Monsieur!“ sagte der kleine Franzose, der eben auch herantrat. — „Das ist nun wirklich, fing der Lieutenant wieder an, etwas höchst Angenehmes, und kann dann und wann die großen Leiden einer italienischen Reise wohl vergessen machen, daß man aus dem Verkehr mit der Kunst und mit Künstlern gar nicht herauskommt; wie herrlich ist es, einen Genuß wie diesen im Posthause zu haben! Ich kann Sie auf Ehre versichern, meine Gnädige, daß sich dieß sogar bis auf Sicilien erstreckt; in Girgenti hatten wir einen Maler zum Cicerone, dem wir nachher etliche recht gute Bilder abkaufen konnten.“ — „Das mag denn wohl nur in Sicilien vorkommen,“ fiel ihm Herr Lukas in die Rede. — Diese Raumbenutzung bey einer so reichen Komposition, und diese so saubere als ausgeführte Zeichnung geben in der That ein vortreffliches Ganze; ich habe viel ähnliche Versuche gesehen, aber wenige, die es so weit gebracht.“ — „Sie überraschen mich, mein Herr, sagte die Baronin zu ihm, daß Sie über meinen kleinen Protegé so beyfällig sprechen; ich hätte in dem stummen Reisegefährten weder einen Landsmann noch einen Kunstfreund vermuthet, und habe mich überdieß etwas unbehaglich gefühlt, im Lande der Kunst so gar nicht von der Kunst sprechen zu können.“ — „Ich bin leider auch sehr ungeschickt, davon zu sprechen,“ antwortete ihr Signor Torquato. — „Mais dites donc, Monsieur le peintre, fiel hier der Franzose ein, vous ne croyez pas que ça fait peur, de voir ces Dames chargées du poids des hommes?“ — „Mais vous ne savez donc pas, Monsieur, antwortete die Baronin zu des Malers Hülfe, der kein Französisch verstand, vous ne savez pas le fameux trait de l'histoire, qui est représenté par cette composition? Les femmes de la ville assiégée ayant eu permission d'emporter ce qu'elles auroient de plus precieux, emportent ses maris, sujet autant convenable pour les beaux arts que pour renforcer l'amour conjugal.“ — „Es ist überhaupt sehr moralisch, und müßte insonderheit zur Erweckung des vaterländischen Gefühls dem historisch-genealogischen Kalender höchst willkommen seyn,“ sagte Signor Torquato. — „Sehr wahr, daran habe ich wahrhaftig auch gedacht, mein werthester Herr, fiel ihm der Baron in die Rede, indem er aufstand. Das aber ist mein tägliches Bedauern, daß man unsere unerschöpfliche vaterländische Geschichte so wenig für die Kunst benuzt, und sich meistens lieber mit unwahren, oder doch unsichern Legenden behilft. Darum haben wir uns dieses Bildes so sehr erfreut, als wir zuerst die Skizze desselben in Dresden sahen; ja ich hatte gehofft, es zu acquiriren, wenn nicht, ehrlich gesagt, Herr Lukas, wie alle jungen Maler, denen Italien im Kopfe steckt, die Saiten etwas zu hoch gespannt hätte. Auch machten uns Dresdner Kunstrichter irre, denen der Zug der Weinsberger Frauen mit den Männern auf dem Rücken etwas einförmig schien.“ — „Etwas ungalant ist es doch wohl auch, sagte der Lieutenant, und deßhalb für ein Museum, das die Frau vom Hause betritt, nicht ganz passend.“ — „Darin muß man bey patriotischen Gegenständen nicht so streng seyn, lieber Lieutenant, sagte die Baronin. Habe ich mir doch Eginhard und Emma gefallen lassen wegen der wahren Liebe der Prinzessin und Kaiser Karls Großmuth, obwol die Geschichte etwas gewöhnlich wird. In weit mehrern Geschichten haben wir die Herren zu unsern Füßen; das ist dann wahre Satisfaktion.“ — „Das ist nicht mehr als unsere Schuldigkeit, meine Gnädige,“ erwiederte der Lieutenant. — „Ich hatte die Idee, eine Gruppe aus jenem Bilde zu entnehmen. Haben Sie wohl diese Figur bemerkt, deren Wuchs und Haltung man der meinigen vielleicht allzugütig verglichen hat?“ — „Wahrhaftig, meine Gnädige, eine frappante Aehnlichkeit! Ganz Ihre königliche Gestalt!“ — „Ich wollte uns in dieser Gruppe porträtiren und in der Komposition die Liebe zu meinem Gemahl symbolisch andeuten lassen, an die Stelle des Kaisers sollten, nach dem Rath eines erfahrnen Kunstfreundes, meine Verwandten kommen, die, unserer Verbindung entgegen, mein Vermögen an eine andere Person bringen wollten. Da wir deutschen Frauen es uns zum Ruhme rechnen, unsere Männer auf den Händen zu tragen, so können wir uns, um die vaterländische Geschichte zu benutzen, wohl auch einmal mit der Kraft unsers Rückens versuchen. Wollen Sie glauben, daß nicht ich dagegen protestirt habe, sondern mein Gemahl, der sich fürchtete, ohne seine Uniform gegen mein allerdings ganz hübsches Kostüm allzusehr abzustechen?“ — „Dein Wort in Ehren, fiel dieser ein, dagegen kann Herr Lukas zeugen, der mich damals nicht wenig pikirte, weil er erklärte, keine Uniformen malen zu wollen.“ — „Dazu, mein bester Herr Baron, hatte ich sehr gute Gründe, versezte jener. Der Künstler kann unmöglich . . . .“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin im Dezember.

Der 1ste Dezember war für unsre Bühne der feyerliche Tag: an welchem Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin das hiesige große Opernhaus mit Ihrer höchsten Gegenwart beehrten. Der Saal war glänzend erleuchtet; die große Königl. Loge geschmackvoll mit Blumengewinden verziert; der erste Rang mit den fremden Gesandtschaften und den höchsten Staatsbeamten, die Herren im großen Kostüm, die Damen im festlichen Schmucke, besezt und das ganze Haus überfüllt von den Angesehenern der Hauptstadt. Früher als gewöhnlich hatten sich die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses und die hier anwesenden fremden Fürsten und Fürstinnen eingefunden. Diese hohe Herrschaften gingen sämmtlich, als die Ankunft der Kronprinzessin gemeldet wurde, bis in das Vorzimmer der Loge Ihrer Königl. Hoheit entgegen, welche von Sr. Maj. dem Könige eingeführt wurde. Jezt als die Trompeten und Pauken zu

schmettern und zu wirbeln begannen, blieben auch Allerhöchst Dieselben zurück und die Kronprinzessin, die allein bis an die Brüstung der Loge trat, empfing die jubelnden Huldigungen der großen glänzenden Versammlung, mit der Ihr eigenen Herzlichkeit und Grazie, so daß sich der laute Freudenruf der Begeisterung bey jeder Wiederholung, bey jedem huldreichen Grüße der verehrten Fürstin, mächtig verdoppelte. Der Muse des Tanzes war es vergönnt, die Gemahlin des Thronerben zuerst in den Hallen der Kunst zu begrüßen. Ein in vielen Beziehungen äußerst zarter Gedanke war in diesem Festtanze ausgedrückt. Die Rückkehr des Frühlings, die mit magischer Täuschung auf der Bühne dargestellt wurde, erinnerte an den herrlichsten Schmuck des Thrones und des Landes, den wir so lang entbehrt und der uns nun so freundlich wieder gegönnt ward. Die Siegesgöttin und die kriegerischen Kampfspiele führten uns die jüngstverflossene Zeit unsers militärischen Ruhmes vor und die Liebe, die den Anführer der Helden mit der Schönheit und Huld verbündet, war kaum eine Allegorie zu nennen, da es die Wahrheit selbst war. Als jetzt zum Schlusse des sinnig erdachten Festspieles der Bogen des Friedens im Hintergrunde der Scene erschien und in demselben der hohe gefeyerte Name Elisabeth strahlte, erhob sich von neuem das ganze Auditorium, sich ehrfurchtsvoll und freudig gegen die erbarene Neuvermählte wendend und herzlich wieder erdröhnte der freudige Jubelruf, inwährend sich die geliebte Fürstin huldvoll verneigte. Darauf hatte Herr Kreutzer die Ehre, daß die von demselben kompouirte Oper Libussa dargestellt wurde. Daß nach dem festlichen Empfange Ihrer Königl. Hoheit an diesem Abend keine laute Beyfallsbezeugungen fürder gesendet werden konnten, versteht sich von selbst und man würde sehr unrecht thun, hieraus zu schließen, daß die Oper nicht gefallen habe. Im Gegentheil das Finale des zweyten Aktes und überhaupt alle Ensemble-Stücke machten großen Eindruck, obgleich die allgemeine Aufmerksamkeit an diesem Tage nicht ausschließlich auf die Bühne gerichtet war. Auch spannte die Länge der Vorstellung vielleicht ab; obgleich dieses dem Komponisten nicht zugerechnet werden darf, da das Werk nicht auf die Ballette berechnet ist, die hier eingelegt wurden. Der Fackeltanz zu Ende der Oper, bey welcher wieder der Namenszug der Hochgefeverten erschien, war das Signal zu neuen Freudenbezeugungen, und mit diesen endete die Festlichkeit des heutigen Tages. — Während das eben Angedeutete im großen Opernhause sich begab, ward im Schauspielhause eine der vortrefflichsten Darstellungen der hiesigen Bühne: Donna Diana gegeben und vorher von Mad. Stich eine Festrede, verfaßt von dem Hrn. Dr. Förster, gesprochen, die sich von Allem, was bisher in dieser Art gedichtet worden, auf eine glänzende Weise auszeichnet. Sie zeigt von einem eben so großartigen poetischen Talente, als von fester und treuvaterländischer Gesinnung und ist eben so gedrängt und konzis im Ausdruck, als überraschend hinsichtlich der Erfindung und eigenthümlich in der Form. Leider gestattet es der Raum dieser Blätter nicht, sie hier dem Leser mitzutheilen, den man auf die Berliner Zeitungen verweisen will, um ihm einen ächt-poetischen Genuß zu verschaffen. Wie Madame Stich diese schöne Rede gesprochen hat, braucht und vermag nicht gesagt zu werden, da sie nur das Vollendete vermag und dieses nicht beschrieben werden kann. Der lauteste Beyfall lohnte die darstellende Künstlerin wie den bewährten Dichter.

Wien, im November.

(Fortsetzung.)

Ein sogenanntes anakreontisches Ballet: der neue Narciß, hat kein Glück gemacht. Es ist so leer und hohl, wie der Kopf eines eitlen Gecken. Der Erfinder, Herr Taglioni, repräsentirte den Narciß. Solche Rollen sollte er sich jetzt ersparen können. Dieser Narciß wird, seiner Verachtung der Liebe wegen, von Amor in ein Ungeheuer verwandelt — das macht sich. Der Administration des Theaters ist der Pacht aufgekündigt, nach der bestehenden Uebereinkunft, daß dieser Fall zu Ende des zweyten Jahres eintreten, und somit die Verwaltung am Schluß des dritten in andere Hände übergehen könne, sonst aber erst nach einer Dauer von zehn Jahren weitern Verfügungen unterliege. Viele Stimmen vereinigen sich in dem Wunsch (es ist nicht zu läugnen), daß dieses Theater, getrennt von dem großen Vorstadt-Theater, wieder an den Schutz einer Behörde kommen möge, die allein ein solches Institut auf einen der Kaiserstadt würdigen Standpunkt erheben und darauf erhalten kann.

In zwey Akademien, die kürzlich, statt der den Ballets gewöhnlich vorangehenden Singspiele gegeben wurden, hat sich der Virtuos auf dem Pianoforte, J. Moscheles, nach seiner Zurückkunft aus England, wieder hören lassen. Seine Erscheinung verursachte große Bewegung unter den Kunstfreunden, die hier in bedeutender Zahl versammelt sind. Man hörte an öffentlichen Orten überall von der bevorstehenden Akademie reden. „Heute werd ich einen Genuß haben, der wird einzig seyn!“ — Mir schmeckt heut kein Bissen, wenn's Rösbraten und Schnaken mit Green wären, bis ich nit im Theater war.“ — Werden Sie den Moscheles hören? — werden Sie hören den Moschetes? — wann Sie werden gehört haben den M., werden Sie sagen: das ist ein Vertues!“ — Und Alle haben Recht. M. ist wirklich ein Virtuos, der dem Kunstfreund einen Genuß bereitet, über den er wohl einmal Essen und Trinken vergessen mag. An Zartheit und Nettigkeit des Spiels soll der Künstler noch gewonnen haben. In der freyen Phantasie, im Ausdruck des Gefühles behauptet Hummel wohl den Vorrang, der mehr Erfindungskraft besitzt, überhaupt mehr Tondichter ist. In der ungeheuren Geläufigkeit der Finger und der damit verbundenen außerordentlichen Leichtigkeit darf M. schwerlich einen Nebenbuhler scheuen. Er macht mit beyden Händen zugleich Octavengänge mit solcher Schnelligkeit und Sicherheit, als ob es halbe Töne wären. Auch seine eigenen Kompositionen haben gewonnen. Unter den israelitischen Dilettanti herrschte besonders große Lebendigkeit. Moscheles wird wieder nach London reisen, und seine Winter-Konzerte dort geben, die bedeutende Summen eintragen, aber auch mit außerordentlichen Kosten und Abgaben verbunden sind, daher nur ein sehr beliebter Künstler auf einen glücklichen Erfolg rechnen darf.

Auf dem Hoftheater an der Burg wurde neu gegeben: Sympathie, Lustspiel in zwey Aufzügen, von Lebrün. Das Stück ist weder kalt noch warm. Es hat wohl einige komische Züge, diese erregen Lachen, sie ergötzen aber nicht. Und was soll denn dargethan werden? Daß die Sympathie nicht Sympathie ist, oder daß ihre Wirkungen sich nicht berechnen lassen? Das Letztere versteht sich von selbst. Das Stück ist leer und weitschweifig: es wollte nicht behagen. — Dann kam der Großpapa in einem Aufzug, nach Scribe und Melesville, von Castelli. Der Charakter des Großpapa ist gut berechnet und wirksam nüancirt, wie sich's erwarten läßt. Die Erscheinung des Veterans Koch in dieser Rolle, worin man ihn, der Uebereinstimmung des Alters wegen, um so lieber sieht, interessirte besonders. Er gibt sie im deutschen Styl, er naturalisirt sie mit vieler Regsamkeit. Das ist zweckmäßig. Die französischen Künstler geben ihm wahrscheinlich einen andern Anstrich, der ist dort angemessen. — (Der Beschluß folgt.)

Nr. 104.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. December 1823.

Ueber Cornelius neuesten Carton für die Glyptothek zu München, das Wasserreich darstellend.

Es ist gut, wenn die Freunde der Kunst das Schaffen des ächten Künstlers mit lebendiger Aufmerksamkeit begleiten, und dazu beitragen, seine Schöpfungen auch denen aufgehen zu lassen, deren Auge einem solchen Genuß fern zu bleiben genöthigt ist. Deßhalb sey es mir erlaubt, in diesem Blatte etwas über Cornelius neuesten Carton, welcher hier in Düsseldorf vollendet worden, zu sagen.

Die Strahlen der schöpferischen Begeisterung, welche durch den ächten Künstler die Welt zugleich erhellen, erwärmen und erheitern, können nur unvertheilt aus dem Tempel der Idee hervorbrechen, diese mag das Wort, den Ton, den Stein oder die Farbe zum Mittel ihrer Versinnlichung erwählen. Vor ihr verschwindet jedesmal der Tand der Schule, die Anstrengung des erworbenen Wissens, das Vorurtheil des Geschmacks. Als eine zweyte Natur, eingewurzelt in dem zeugenden Boden des Guten, Wahren und Schönen, tritt sie still an's Licht, ihres Ursprungs unbewußt, aber zeugend von derselben Kraft, die Welten und Sonnen und den Menschen schuf. Cornelius gehört zu den Künstlern, welche ihre Selbstständigkeit in den ungleichen Schwingungen der Zeit hinreichend dargethan haben, und welche zu den Anhaltspunkten und Elementen der künftigen Bildung nothwendig waren, welchen der gebührende Beyfall nicht aus der unlautern Quelle des Zeitgeistes und Geschmacks zufließt, sondern durch den Reflex der eigenen schöpferischen Kraft der inneren Welt. Wollte man ihm unter den großen Malern der Vorzeit, wie man gern geneigt wird zu thun, einen mit gleicher oder ähnlicher Kraft schaffenden Kopf an die Seite stellen, so würde dieß nur Michael Angelo Buonarotti seyn, dessen unendliche Fülle allerdings Züge der Vergleichung gestattet. Am besten ist es aber nicht zu vergleichen, wo offenbare Originalität den Kunstsinn gefangen nimmt. Cornelius reiche Phantasie hat das Reich der Natur in der Menschenwelt von ihrer Rohheit bis zu ihrem höchsten Ideal durchdrungen. Seine Gestalten tragen den klassischen Typus ihres Geltens in sich, und es ist unmöglich seine Figuren zu mißdeuten. Es spricht aus seinen Bildern nicht allein die Vollendung des Ausdrucks, erhaben über jede Manier, auch die Idee der Zusammenstellung ist immer ächt dichterisch, die Momente sind reich, glücklich und wahr empfunden, einzeln und in der Masse wohlthätig dem Auge entgegen tretend.

Das alte Wasserreich ist der Gegenstand des besagten Cartons, und zwar der glückliche Moment, als sich der Chor der Wassergottheiten bewundernd, lauschend und dankbar um den geretteten Sänger Arion versammelt, der auf einem Delphin sitzend, die süßen Töne seiner Lieder aus freyer Brust erschallen läßt.

In der Mitte sieht man auf einem Wagen, dessen Rosse Amor lenkt und anhält, Neptun mit der göttlichen Amphitrite. Neptun's Ernst zeigt ein männliches Wohlbehagen, welches sich in der Ruhe seiner Stellung, und besonders in der Weise, wie er gelehnt Amphitritens Hand faßt, trefflich ausspricht. Amphitrite, die herrliche Gestalt, drückt edel die weibliche Sinnigkeit und das Ergreifende des Moments aus. Ihr großes etwas gesenktes Auge, dessen Farbe nur blau seyn kann, scheint den Goethe'schen Vers zu sprechen:

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Sein sanft verklärtes Blau,
Lockt dich dein eignes Angesicht
Nicht hin zu ew'gem Thau.

Amor scheint begeistert uns anzudeuten, daß der Gesang Arions ihm und seiner Mutter gilt, die dem Meere entsprang. Er scheint für einen Augenblick die Schalkheit abgelegt zu haben, und nicht an seine Pfeile zu denken; mit Recht ist er hier, als Neptun's Wagenlenker, mehr als Eros gehalten.

Um den Wagen Neptun's plätschert eine reiche Gruppe von Tritonen und Nereiden, durchwunden gleichsam mit jugendlichen Meergottheiten, welche den Sänger fast mit

Geschenken zu bedrängen scheinen. Vortrefflich ist der Ausdruck dieser Ungethüme in bedeutungsvoller Stufenfolge ihrer Entzückung gehalten; besonnene Bewunderung, leeres Staunen, glänzendes, phantastisches und zügelloses Empfinden, gemischt mit dem Gedanken, den Andrang zu hindern, den Sänger nicht zu stören. Ein wilder Triton will wie zum Beyfall einen tüchtigen Stoß in seine Muschel thun aber ein alter verständiger Wassergott zieht ihm die Hand zurück. Selbst in den muschelartig aufgesperrten Ohren einiger Wassergötter kann man den horchenden Ausdruck nicht verkennen. Seitwärts sieht man die Mutter des edlen Achilles's, die silberfüßige Thetis sitzend. Ihr Antlitz wendet sich ernst, aber aufmerksam dem Sänger zu, während ihre Lage entgegengesetzt ist. Ihre Züge bezeichnen treffend die Heldenmutter. Ein Chor von Sirenen ruht ihr zunächst, fast neidisch horchend mit gespannter Aufmerksamkeit; eine derselben Schlauheit und Hinterlist ausdrückend, als wollte sie aus dem Gesange des bewunderten Arion noch eine Verstärkung ihrer verführerischen Gesänge ablauern. So haben sich die ruhenden, schönen, lockenden, verführerischen, furchtbaren und gräßlichen Naturkräfte des Meeres um den Sänger versammelt, und bilden, verkörpert und belebt, ein Publikum, wie es von einem Kunstgenusse verschieden berührt, aber auf gleiche Weise hingerissen wird. Die Züge der menschlichen Natur finden sich in jeder einzelnen Figur wieder, aber der ideale Geist schwebt poetisch über den Wassern.

Der Sänger Arion ist nicht in triumphirender Haltung gegen seine Feinde, die harten Räuber, welche ihn in die Fluthen stießen, aufgefaßt, wie so manche poetische und malerische Phantasie ihn nahm. Es ist nichts mehr von jenem Schiff zu sehen. Der Sänger hat das Gefühl der Erbitterung bereits in sich überwunden, und Dankbarkeit gegen das gute Prinzip der Meergottheiten, die ihn retteten, worunter die Liebe keine der geringsten Kräfte ist, hat den Gesang in seiner hymnenreichen Seele erweckt. Er hat bereits viele hinreißende Strophen aus dem tiefen Dichtergemüth ergossen, und das bezaubernde Lied strömt noch aus der reichen innern Welt fort. Er singt die göttliche Aphrodite, die versöhnende Liebe, welche die streitenden Elemente einigt, und in Amors Mienen ist nur der Triumph zu lesen. Die um Arion sich versammelnde Bewunderung der Meergottheiten, bey welcher er, innerlich versenkt und beschäftigt, unbewußt seine Töne fortergießt, erhöht des Sängers Begeisterung, die in ihrem Danke, in ihrer Liebe und Kraft des Aeußern vergißt. Schon allein das Ergreifen dieses Moments beweist den ächten Künstler, welcher das Erscheinen und den Ausdruck der dichterischen Natur über ihren äußerlichen Triumph so sinnig zu setzen verstand.

Möge des trefflichen Künstlers Leben noch lang der Darstellung seiner tiefen Ideen ungetrübt gegönnt seyn.

Düsseldorf, den 1. Jul. 1823.

Wilhelm Frhr. v. Blomberg.

Paris, den 27. December 1823.

Eine junge deutsche Künstlerin, Fräulein Caroline Sattler aus Erlangen, hat diesen Sommer eine Reihe von Miniatur-Gemälden versertigt, die ich vor ihrem Abgange zur Ausstellung nach München mit großem Vergnügen gesehen habe, und worüber man sich auch in Deutschland freuen wird. Fräul. Sattler hat sich in Augustins Schule gebildet und vereinigt mit vielen Anlagen einen Fleiß und eine Ausdauer, die sie gewiß zu einem schönen Ziele führen werden. Sie hat sich nicht begnügt, bey jenem geschickten Meister die Behandlung der Farben zu studieren, sondern ist auch fleißig in die Schule zu Robert Lefévre gegangen, um dort in großen Umrissen zeichnen und in Oel malen zu lernen; eine treffliche Uebung, deren gute Folgen man in ihren Miniaturen schon jezt gewahr wird. — Unter den acht Bildern, die sie nach München gesendet hat, bemerke ich besonders einen Christuskopf, nach Guido-Reni sehr treu und mit einem ungemein zarten und gewandten Pinsel copirt. — Einige Engelsköpfchen nach einer Kreuzigung von Lebrun in einem sehr kleinen Maaßstab ausgeführt, sind besonders gut gelungen und verdienten in Gold oder Juwelen gefaßt, einen schönen Frauenarm zu zieren. — In dem Bildniß eines jungen Mannes, das sie nach dem Leben gemalt hat, gefallen mir der weiche, feine Pinsel, die leichten luftigen Haare und der Fleiß, mit welchem die Kleidungsstücke nach der Natur gemalt sind. — In dem Bildniß eines alten Mannes bemerkt man eine Hand von bewundernswürdiger Ausführung, es lassen sich die Spuren des Pinsels kaum mit der Lupe entdecken, ein Verdienst, das man mit Recht in dieser Malerey hochschätzt, und das Augustin vielleicht in einem höhern Grad besitzt, als alle Miniatur-Maler alter und neuer Zeit. — Von bezaubernder Anmuth ist der Kopf eines jungen Mädchens nach Greuze, und die Farben sind darin mit großer Kunst behandelt. — Wenn Fräul. Sattler ihre Studien in Paris noch einige Zeit fortsetzt, so kann sie es in ihrer Kunst so weit bringen, als die geschicktesten Meister, und in Deutschland wird man ihr eine ehrenvolle Stelle um so weniger versagen können, als ihre Bescheidenheit noch größer zu seyn scheint, als ihr Talent.

L. M.

Digitized by Google

Künstlergeschichte.

Der Bote für Tyrol vom 6. und 9. Okt. d. Jahrs enthält schätzbare Nachrichten über den Kupferstecher Johann Peter Pichler.

Er war zu Botzen den 13. Mai 1765 geboren. Sein Vater, Karl Joseph Pichler, war daselbst ein Schreiber; seine Mutter, M. Katharina, geb. Lun, stammte aus einem geachteten Patriciergeschlechte der Gegend. Er war das einzige Kind seiner Aeltern, welche durch den Tod die Mutter schon im zweyten, den Vater im vierten Jahre seines Alters, und wurde dann von seinem Oheim und Vormund erzogen. Von seiner Mutter war ihm eine Erbschaft von ungefähr viertehalb tausend Gulden damaliger tyrolischer Währung zugefallen.

Er verrieth als Knabe große Anlagen und Neigung zu bildenden Künsten, und sein Vormund gab ihn einem guten Maler, Joseph Anton Cusset zu Botzen (gest. den 7. Nov. 1793), der besonders wegen der Richtigkeit seiner Zeichnungen geachtet war, in die Lehre. Auch Pichler war hernach ein sehr gründlicher und fester Zeichner, und es ist bemerkt worden, daß er als Kupferstecher manchmal einen Zeichnungsfehler des Originals glücklich verbessert hat.

Im Jahre 1783 wurde er nach Wien geschickt, um sich an der daselbigen Akademie der bildenden Künste ferner auszubilden. Man hatte die Vorsicht gebraucht, ihm bey einem bekannten rechtschaffenen Manne Kost und Wohnung anzuweisen. Er ward da Schüler der Akademie, und zeichnete einige Zeit nach den Antiken und dem Modelle. Er scheint aber früh in schlechte Gesellschaft gerathen zu seyn, und er hielt sich dann einige Zeit in Linz auf, wo er die Malerey, und zwar für die Umgebung, in der er lebte, nicht ganz ungeschickt getrieben hat. Nach einiger Zeit aber brachte ihn der Kunsthändler Joseph Eder, der seine Fähigkeiten erkannte, durch das Versprechen seiner Unterstützung wieder nach Wien. Da er seinem Vormunde immerfort um Geldanweisungen zuschrieb, ohne sich über seine Studien und den Fleiß und Fortgang in denselben auszuweisen, forderte ihn dieser nach Hause zurück. Dort angekommen, wurde er dem geschätztesten damaligen Botzner Maler, Karl Henrici, zur Prüfung übergeben, der ihm, als er ein kleines Stück gemalt hatte, trocken, wir wissen aber nicht, ob auch mit vollem Grunde, erklärte: er würde als Maler nie sein Glück machen, und immer mittelmäßig bleiben. Da hierüber schon die Frage war, ob man ihn nach Wien zurückkehren lassen sollte, er aber erklärte, sich von der Kunst nie trennen zu wollen, rieth ihm Henrici, sich lieber auf das Kupferstechen zu verlegen, nach dem Beyspiele von Jakob Frey, dem es im Malen durchaus nicht gelingen wollte, der aber dann doch ein berühmter Kupferstecher geworden sey. Pichler ergriff diesen Rath mit Freuden, erhielt nach seiner Zurückkunft in Wien ein Zimmer bey dem Professor der Schabekunst, Jakobe, und verlegte sich unter der Anleitung dieses Professors und des Direktors Schmutzer mit großem Eifer auf das Kupferstechen, doch so, daß er sich sehr bald ausschließend der Schabekunst widmete.

Er gestand hernach öfter, schon in den ersten Tagen gefühlt zu haben, daß er in dieser Art Kupferstecherey mehr, als jemals in der Malerey, zu leisten vermögend seyn würde; er legte daher Pinsel und Pallette auf die Seite, zeichnete desto mehr, und wurde in die Schule des Professors Jakobe mit um so viel größerer Bereitwilligkeit aufgenommen, als dieser, abgesehen von Pichlers Eifer, in seiner Malerey eine breite, mit starken Schatten verbundene Manier bemerkte, deren Anwendung auf die Behandlung der Schabekunst nicht anders als vortheilhaft wirken konnte. Jakobe irrte sich nicht. Pichler zeigte sich bald als seinen besten Schüler, und es dauerte nicht lange, als seine Blätter jenen seines Lehrers schon wenig oder nichts mehr nachgaben. Dadurch gewann er sich dann auch die Gunst des Präses der Akademie, Freyherrn v. Spergs, des bekannten Mäcenaten aller hervoragenden, und ganz vorzüglich der tyrolischen Kunsttalente, und es wurde ihm ein Stipendium verliehen.

Damals war die durch Meisterwerke engländischer Künstler aufgeregte Vorliebe für geschabte Blätter vorzüglich im Schwunge. Es konnte daher nicht fehlen, daß Pichlers Arbeiten nach und nach gesucht wurden. Hierdurch aufgemuntert, nahm sein Talent und seine Kunstfertigkeit immer mehr zu. Eine über die Wiener Kunstausstellung vom Jahre 1790 im Druck erschienene Kritik nahm schon keinen Anstand, seine Werke jenen seines Lehrers vorzuziehen, und er erlangte bald den Ruf eines über alle in diesem Fache arbeitenden Deutschen hervoragenden Künstlers, dessen Werke man auch den besten engländischen an die Seite zu stellen kein Bedenken trug.

Er wurde nun von allen Seiten mit Bestellungen von Blättern nach guten Gemälden überladen. In den ersten Jahren nach 1790 erhielt er von dem Fürsten von Anhalt-Dessau den Auftrag, für die zu Dessau neu errichtete kallographische Gesellschaft mehrere Platten nach berühmten Gemälden der Gallerien zu Braunschweig, Dresden und Kassel zu verfertigen. Er folgte diesem Rufe, und hielt sich längere Zeit zu Dessau auf. Von seinen dort gelieferten Arbeiten wissen wir (aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften B. LX. 1797. S. 364) nur eine Magdalena in der Einöde und einen heil. Johann Baptist, beyde nach Battoni von Seidelmann gezeichnet, mit Bestimmtheit anzuführen. *)

*) Vergl. Preyssler II. 1. 15. u. f. S.

Nachdem er nach Wien zurückgekommen, verehelichte er sich mit einer Tochter seines Lehrers, des Professors Jakobe, und arbeitete viel. Nach Jakobe's Tode versah er provisorisch desselben Professorstelle; die wirkliche Ernennung zum Nachfolger erlebte er aber nicht. Er starb schon im Jahre 1806, und hinterließ seine Frau und einen jungen Sohn in den dürftigsten Umständen, woran hauptsächlich sein unordentliches Leben und sein Hang zum Trunke Schuld war. Wir haben oben bemerkt, daß er früh in schlechte Gesellschaft gekommen zu seyn scheint, was die Folge hatte, daß er, so ausgezeichnet er als Künstler war, sich dagegen durch sein Betragen sehr wenig empfohlen hat. Er war Pensionär des k. k. Hofes und des regierenden Fürsten von Lichtenstein, und verdiente durch seine Arbeiten viel; aber seine Familie darbte dennoch. Das Schicksal seiner Wittwe ist uns nicht bekannt; sein Sohn, der höckerig und sehr schwächlich war, und vor nicht gar langer Zeit gestorben ist, hat sich durch Dienstleistungen bey Kunsthändlern, und am Ende als Notenstecher kümmerlich durchgebracht.

Als Künstler aber wird P. in der Geschichte der Kunst immer mit Auszeichnung genannt werden, und wir hoffen, den Dank der Freunde der Kunst zu verdienen, da wir hier das uns von einem hierin sehr wohl unterrichteten Manne mitgetheilte Verzeichniß seiner, theils zu Dessau, theils, und hauptsächlich, zu Wien vollendeten Werke liefern, wobey wir seine frühesten Arbeiten übergehen, da er damals nur unbedeutende Gegenstände ohne höhern künstlerischen Werth geschabt hat, die bald vergessen wurden, und die Abschleifung der Platten zur Folge hatten. Seine der Aufzeichnung würdigen Werke sind folgende:

1. Die Anbetung der Hirten, nach Guido Reni.
2. Maria mit dem Kinde, nach Füger.
3. Die Taufe Christi im Jordan, nach Guido Reni.
4. Der heil. Johann der Täufer, nach Pompeo Battoni.
5. Die büßende Magdalena, nach demselben.
6. und 7. Die hh. Johann Evangelist und Johann der Täufer, nach Guido.
8. Die Gradlegung Christi, nach Van Dyk.
9. Die Grablegung Christi, nach M. A. da Caravaggio.
10. Die Geburt des Adonis, nach Franceschini.
11. Diana und Aktäon, nach demselben.
12. Salmacis und Hermaphrodite, nach Albano.
13. Andromeda und Perseus, nach Joseph d'Arpino.
14. Jupiter, dem Phidias erscheinend, nach Füger.
15. Silen unter Kindern und Frauen, nach C. Cignani.
16. Amor als Bogenschütze, nach Correggio.
17. und 18. Der rasende Herkules, und Triumph der Omphale, nach Dominichino.
19. Die fliehende Myrrha, nach Poussin.
20. Mars und Venus, von Vulkan überrascht, nach L. Giordano.
21. und 22. Alexander und sein Arzt, und der Tod des Germanicus, nach Füger.
23. Lucretia und Tarquinius, nach S. da Pesaro.
24. L. Junius Brutus, seine Söhne verurtheilend, nach Füger.
25. Der Tod der Virginia, nach demselben.
26. Semiramis am Putztische, nach demselben.
27. Homer unter seinen Zuhörern, nach demselben.
28. und 29. Gefangennehmung und Verurtheilung des Julius Sabinus, nach Hrtsch.
30. Madonna mit dem Christuskinde auf dem Arme, nach Correggio.
31. und 32. Die sorgfältige Mutter und die Obsthändlerin, nach Murillo.
33. Der Kapuziner (Giuseppe da Viterbo, Mengsens Freund), nach Mengs.
34. Das Stillschweigen, nach Correggio.
35. Ruhende Krieger, nach Fischer.
36. und 37. Zwey Blumenstücke, nach Van Huysum.
38. Grabmal des Kaisers Leopold II nach Zauner.
39. Brustbild Sr. Maj. des jetzt lebenden Kaisers Franz, nach Füger.
40. Porträt des Kaisers Leopold II. nach Lampi.
41. Philipp II. und seine Geliebte, nach Tizian.
42. Alexander Leopold, Erzherzog Palatinus, nach Hickel.
43. Elisabeth, Prinzessin von Würtemberg, nach Beyer.
44. Stanislaus August, König von Polen, nach Lampi.
45. M. Theresia Charlotte, Prinzessin von Frankreich.
46. Victor Amadeus, Prinz von Anhalt-Bernburg, nach Tischbein.
47. Fürst Wenzel von Kaunitz, nach Lampi.
48. Joseph Freyherr v. Sperges, nach demselben.
49. Josua, Prinz von Sachsen-Coburg, nach Naumann.
50. und 51. Die Fürsten Anton Esterhazy und Louis Lichtenstein, nach Pücklers eigener Zeichnung.
52. Karl Fürst von Schwarzenberg, nach Oellenheinz.
53. Karl Fürst de Ligne, der Vater.
54. 55. 56. Graf Gregor Czernitscheff, Graf Joseph Poniatowsky, Gräfin Mostowska, nach Grassi.
57. General Laudon, nach Füger. 1788.
58. General Laudon als Eroberer von Belgrad. 1789.
59. Hofrath Birkenstock, nach eigener Zeichnung.
60. Maler Wutky, nach Tusch.
61. Brockmann, als Montalban im Trauerspiele Lanassa, nach eigener Zeichnung.
62. Lange, als Wulfing von Stubenberg, nach eigener Zeichnung.
63. Rubens Söhne, nach Van Dyk.
64. Rembrand, nach Rembrand.

Hamburg.

In der Mitte des Januars 1824 wird hier die 5te und 6te Abtheilung der Kupferstich-Sammlung des in Kiel verstorbenen Hrn. Schmidt in der Wohnung des Kunsthändlers Hrn. Harzen versteigert werden. Sie enthält die vorzüglichsten Blätter der deutschen Schule und die in Zeichnungsmanier gearbeiteten. Der Katalog enthält 1154 Nummern.

Digitized by Google

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. December 1823.

So zeugen die Gräber der Todten für die Lebenden, wie die Dankbarkeit der Lebenden für die Tugend der Todten zeugt.

Biblische Geschichten.

Von Hebel.

39.

Davids königliche Thatrn.

Als die Philister die Leichname Sauls und seiner Söhne auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, nahmen sie selbige mit in ihre Heimath, und henkten sie zur Schmach außenwendig an einr ihrer Stadtmauern. Da gedachten die Männer von Jabes an das Heil, das einst ihr tapferer König ihrer Stadt gebracht hatte, als sie von den Ammonitern belagert waren, und holten in der Nacht mit eigener Lebensgefahr die theuren Leichnamr von den Mauern der feindlichrn Stadt, und begruben ihre Gebeine in Jabes unter rinem Baum.

Es ist eine schöne Grabstätte unter einem Baum, wie wenn ein müder Wandersmann unter einem schattenreichen Baume Kühlung und Erquickung sucht. Er schläft ein Ständlein odrr etwas, und steht alsdann wieder auf. Wiewol die Männer verbrannten zuerst die Leichname, daß ihnen nie mehr eine Unehre widerfahren möchte.

Als aber David die ehrenwerthr That der Männer von Jabes erfahren hatte, ließ er sie vor sich kommen und segnete sir dasür. — „Gott thue an euch Barmherzigkeit und Treue, so sprach er zu ihnen, und ich will auch Gutes an euch thun, daß ihr solches gethan habt."

Also ehren gute Menschen das Andenken ihrer Verstorbenen und denken noch an ihre Wohlthaten, aber nicht mehr an ihre Fehler.

Nach diesem griff David die Feinde an, die noch von den Zeiten des Josua her im Lande waren, und besiegte sie. Er zog vor die Stadt Jerusalem und eroberte ihre Burg, Zion die festr Burg. Von dieser Zeit an wohnte er und seine Nachfolger in Jerusalem in der Burg Zion. Es ist dieses die nämliche Stadt, in welcher einst Melchisedek ein König und Priester des höchsten Gottes war, welchem Abraham den Zehnden gab von seiner Beute. Also regierte jezt daselbst ein Abkömmling des Abrahams als König über das schöne Land, das Gott seinen Nachkommen verheißen hatte.

Daselbst errichtete er zwar auch die Stiftshütte, und brachte die hrilige Bundeslade hinein, daß die schönen Gottesdienste unter seinen Augen gehalten würden. Aber inwendig in seinem Herzen hatte er seinem Gott rinen viel heiligern Tempel gebaut, in welchem er gar schöne Gebete und Kinderlehren hielt.

Denn Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gebaut. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt.

Folgendes sind einige Gebete und Kinderlehren Davids:

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! — Aus dem Munde der Kinder hast du dir ein Lob bereitet. — Wann ich den Himmel sehe, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du be-

Digitized by Google

weiteſt, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſein annimmſt?"

Ferner:

„Du warſt meine Zuverſicht, da ich noch an meiner Mutter Brüſten war. — Du biſt mein Gott von meiner Mutter Leibe an."

Ferner:

„Deinen Willen, mein Gott, thu' ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen."

Ferner:

„Kommt her, Kinder, höret mir zu: ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer iſt, der gut Leben begehret, und gerne gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Böſem, und deine Lippen, daß ſie nicht falſch reden. Laß vom Böſen, thue Gutes, ſuche Frieden und jage ihm nach!"

David ermahnt auch die Kinder zu einem fleißigen Morgen- und Abendgebet:

„Wenn ich mich zu Bette lege, ſo denk' ich an dich; wenn ich erwache, ſo rede ich von dir. Denn du biſt mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hanget dir an; deine rechte Hand erhält mich."

So kann jeder Menſch ſein Inwendiges, ſein Herz zu einem Kirchlein Gottes machen, wenn er ſolche Gebete und Lehren in ſich hinein nimmt und daran denkt, und alſo lebt.

„Gib mir, mein Kind, dein Herz."

David ſprach: „Iſt auch noch Jemand übrig geblieben von dem Geſchlechte Sauls, daß ich Barmherzigkeit an ihm thue, um Jonathans willen?" Es war noch ein Sohn des Jonathan übrig, mit Namen Mephiboſeth. Er wohnte in Lodebar, und war lahm an beyden Füßen. David gab ihm alle Aecker ſeines Großvaters Saul wieder. Mephiboſeth aber mußte nach Jeruſalem ziehen, und alle Tage an dem Tiſche Davids eſſen, wie ſeine eigenen Kinder, daß er den Sohn ſeines Freundes bey ſich hätte, und ihm eine königliche Ehre anthäte.

Pilgerblätter.

I.

Pilger und Reiſende.

(Fortſetzung.)

Herr Lukas ſchien ein eifriges Geſpräch zu eröffnen, das von dem Baron, dem Doktor und dem Lieutenant eben ſo eifrig unterhalten wurde. Aber wir hatten ſchon etwas zu lange die ſtummen Lauſcher gemacht, zumal wir die Nachgiebigkeit der Gräfin nicht mißbrauchen mochten. Signor Torquato ging im Zimmer auf und ab, ſeine Reiſegefährten ſchienen ihm nicht zu behagen, er drückte ſich endlich in ein Eckchen in unſerer Nähe, unſer Anblick ſchien ihn zu fixiren, ohne daß er uns zu kennen ſchien, oder doch deſſen verſichert war. Ich machte dieſem Zweifel ein Ende und fragte nach ſeinem Ergehen. „Es freut mich, ſagte er, wenn Sie ſich meiner erinnern; mein kurzes Geſicht hatte mir bis auf dieſen Augenblick Ihr Erſcheinen unſicher gemacht." — „Wir werden ja, ſagte ich, Ihren Johannes Bellin und Ihre geſchnittenen Steine nicht vergeſſen haben, die Sie uns ſo freundlich in Rimini mit genießen ließen." — „Das durfte ich freylich wegen einiger vorzüglichen Stücke hoffen, verſetzte Signor Torquato, aber auch Ihres gerechten Tadels gewärtig ſeyn, daß meine Geſelligkeit Ihrer Theilnahme keineswegs entſprach, ſondern damals durch das Ballſpiel geſtört wurde, das Ihnen überdieß wenig Freude zu machen ſchien." — „Wir kamen als Zuſchauer zu einem Spiel, das in die Länge viel Einförmiges hat, verſetzte der Graf, und die Abreiſe nach Peſaro war bereits beſchloſſen." — „Ich kann nicht leugnen, erwiederte Signor Torquato, daß mich jenes Spiel außerordentlich anzieht, theils als ſchöne Leibesübung, theils als das ernſtlichſte Spiel der Italiener nächſt Lotto und Morra; an jenem Tage ſpielten zwey Ortſchaften, Rimini und S. Archangelo, in auserwählten Mitgliedern, gegen einander, ich hatte Rückſicht genug gegen einen guten Freund des leztern Ortes, um nicht zu fehlen. Wenn Sie nach Rom gehen, ſo werde ich Gelegenheit haben, meine Eilfertigkeit wieder gut zu machen." — „Werden Sie lange in Rom bleiben?" fragte die Gräfin. — „Ich wohne in Rom," antwortete er. — „Man hat Sie uns für einen Einwohner von Rimini gegeben, fuhr ſie fort, obwol allerdings die Erſcheinung eines deutſchen Kunſtſammlers an jenem Orte uns befremdete." — „Ich wundere mich darüber nicht, bemerkte ich, vielmehr ſollte ich meynen, der längere Aufenthalt in jener Gegend, nahe an Bologna, nicht weit von Venedig, an den Grenzen der Mark und ſelbſt Umbriens, ſämmtlich kunſtgeſegnete Gegenden, müſſe Ihrem Geſchäft noch immer ſehr wohl zu Statten kommen." — „Ich habe kein eigentliches Geſchäft, antwortete er, und die mancherley Dinge, die ich mir zum Geſchäft mache, gedeihen in Italien faſt überall." — „Man hat uns doch wohl recht berichtet, fuhr ich fort, daß Sie ſich vorzugsweiſe mit dem Kunſthandel beſchäftigen?" — „Es iſt mir nicht unlieb, antwortete er lächelnd, den Cicerone von Rimini, meinen guten Freund, aus Ihnen reden zu hören. Seit den zwey Monaten, die ich in Rimini und in der Gegend verlebte, hat er die Erlaubniß gehabt, Fremden, die nicht franzöſiſch oder engliſch ſprechen, meine Sachen zu zeigen; als Italiener iſt er mit der Benennung des Beſitzers raſch fertig geweſen, der nicht wie ein Engländer gelebt, allerley Kunſtſachen gekauft, und einige ſogar nach

Deutschland geschickt hat. Ich habe meinen Kunstbesitz oft gewechselt, aber nur tauschweise, und habe, so lange ich mich für diese Gegenstände interessire, nur einige wenige Antiken verkauft, deren ich überdrüssig war. Mit Bildern bin ich vorsichtiger." — „Ich bedaure, sagte ich, der Beredsamkeit des Cicerone wieder einmal allzu leichtgläubig gefolgt zu seyn; wenigstens war es dießmal keine unrühmliche Ausnahme." — „Sagen Sie das nicht, erwiederte Torquato mit Eifer, die allerunrühmlichste von der Welt, die ich Ihnen übel nehmen könnte, hätte ich sie nicht so durchaus und schon öfters selbst veranlaßt; seit ich in Italien heimisch bin, ist es mir schrecklich, mich für einen Reisenden commo il faut zu geben, der Possidente nimmt Alles auf, von dem wieder der Negoziante nicht weit ist. Aber vom Kunsthandel werden Sie Ihre gute Meinung in Italien berichtigen müssen. Ja wenn er blos Kupferstichhandel wäre! Dieser verbreitet die edelsten Produktionen der Kunst, und verkauft der Hände Werk mit so vollem Recht, als es der beste Buchhandel kann. Wenn Sie aber dem Bilder- und Antikenschacher zusehen werden, der Krämerey mit Gegenständen, die nicht mehr der Hände Werk und keiner Tare mehr gewachsen sind, dem Ueberpinseln der Bilder, dem Ausflicken und Ueberarbeiten der Antiken, dem Jüdeln der Käufer, was bey Dingen so schwankender Geltung ganz unvermeidlich ist, dem Drange der kunstlustigen Schaar nach Mittelgut, ja sogar recht häufig und wissentlich nach dem Untergeschobenen, so werden Sie mich um den Verlust eines so vortrefflichen Metiers nicht bedauern. Ein Cicerone kann mir das Aergste bieten, weil ihm immer noch das Aergere zu Gebote steht, mich einen Mylord zu heißen; aber sonst, sage ich Ihnen, ehe Sie mich einen Kunsthändler nennen, mögen Sie mich einen Polizey- oder Finanz-Beamten heißen, da Sie doch von draußen kommen; ich habe wohl schon über hoher Herrschaften Gelder gewacht, und spüre noch öfters instinktmäßig den Schritten der Reisenden nach. Nennen Sie mich einen Glasergesellen, der herumwandert, Scherben zu suchen, einen Lastträger, der sein schweres Pack zu tragen hat, einen Knöchelspieler, der zerstreute Gebeine sammelt, einen verzweifelten Pharaospieler, der erst als Croupier für Gagne und Perd ein System auszuklügeln versucht, und nun mit unerhörten Sätzen sich unter die Spieler gemischt hat, daß die Croupiers nicht mehr mithalten mögen." — „Für ein einziges von so vielen schönen Dingen werden Sie sich doch wohl entscheiden müssen," sagte ich, und reichte ihm das Polizeyblatt, das der Kämmerer mir eben zugereicht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im November.

(Beschluß.)

Einige Zeit nachher erschien: Das Schloß Wiburg, Lustspiel in vier Aufzügen von Clauren. Ein Landökonom, der nach der Stadt kommt, wird von einem jungen Spaßmacher gefoppt — der erste Akt spielt in einer Apotheke — und statt in das Gasthaus, in des Ministers, Fürsten von Wiburg Palais gewiesen. Sobald die hohen Besitzer den Irrthum gewahr werden, suchen sie ihn zu unterhalten, spielen die Wirthsleute und setzen die Komödie fort. Dieß gibt vielen Spaß, wie man denken kann. Die Tochter des Fremden findet ihren Jugendfreund, das gibt zu einer Heirath Anlaß. Der Fürst begünstigt seinen Gast, das junge Paar. Jener erhält die Verdienstmedaille, und Alles nimmt ein frohes Ende. — Solche Mystifikationen sind nichts Neues. Die Begebenheiten reihen sich auf gut Glück aneinander; aber das Stück hat einige effektvolle Rollen, komische Scenen und wurde gut zusammengespielt, dieß brachte den meisten Vortheil. — Der Schauspieler Unzelmann vom Hoftheater in Dresden, der vorigen Sommer in seinen Gastspielen Beyfall erhielt, und dessen wahrscheinliche Anstellung damals erwähnt wurde, ist nun wirklich als engagirtes Mitglied aufgetreten. Seine Debüts waren Peter Selbers in Iffland's Herbsttag, Perin in Donna Diana und Johann in Maske für Maske. Nur die erste Darstellung war neu; die Farben wurden etwas stark aufgetragen.

Es hat Jemand die Behauptung aufgestellt: die Schauspieler hätten kein Recht auf die Benennung Künstler. Einige haben sich's recht angelegen seyn lassen, darauf zu antworten, weil sie nicht einsahen, daß es nur auf einen Spaß damit abgesehen war, der höchstens noch die Absicht haben konnte, eine Reaktion und etwas Aufmerksamkeit zu erregen. Seltsam genug, daß ein solcher Scherz in einem Blatt debitirt wurde, das vielmehr das Künstlerthum der Schauspieler vertheidigen sollte! — Wahr ist es, so wie nicht jeder Raboteur für einen Moses Mendelson, oder Engel passiren kann, nicht jeder Nachäffer eines vorzüglichen Dichters oder Schriftstellers (eines Schiller, Jean Pauls, Goethe's ꝛc.) ein Original ist; eben so wenig verdient jeder Schauspieler den Namen Künstler; so lange das Schauspielwesen aber kein Handwerk, sondern eine Kunst ist, so lange gebührt den verdienstlichen Darstellern, welche die höhern Bedingungen ihrer Kunst erfüllen, die Benennung Künstler. Es ist zwar mit der Berufung auf Autoritäten nichts gethan, in solchen Fällen, wo der Gegner seinen Beweis analytisch dargethan zu haben glaubt, von einem besondern Gewicht ist es aber doch, daß selbst unter den Rednern, die sonst nicht viel aus den Mimen zu machen pflegten, der Fürst der Redner bey Gelegenheit des Todes seines Freundes, des „großen Roscius," wie er ihn nennt, unter andern Folgendes sagt: „Ein Mann, so außerordentlich in seiner Kunst, sollte billig frey seyn von dem gemeinen Loose der Sterblichkeit." — Also Kunst und folglich Künstler!

Auf dem Theater an der Wien sind die Thierstücke (in der lokalen Sprache Viechstücke) an der Tagesordnung. Der künstlerische Wolf, weiblichen Geschlechts, macht bis dato noch immer volles Haus, wenigstens in den obern Regionen. Auch er ist besungen worden, wenn auch nur indirekte. Zuerst erschien „des Wolfes Dank" — enthielt einen gewöhnlichen Ausfall.

Hierauf folgte: „der Wolf an den Hund" (oder Bär — ich weiß nicht mehr) — eine Art von Defension alles dessen, was gefällt. Schade, daß hier nicht der Fuchs als Schiedsrichter auftrat! Vielleicht würden sich die Partheyen naserümpfend gegen den „Kritiker Reinecke" vereinigt haben. Unsre Reimer, Uebersetzer, Bearbeiter, verunglückten Künstler u. dgl. pflegen sich zwar zum Theil selber gern mit Kritisiren zu befassen, wollen aber nicht den Anschein haben und nennen ihre Arbeiten Kunsturtheile, sich selbst für Kunstrichter haltend. Werden sie jedoch von Andern beurtheilt, so glauben sie den Tadel dadurch abzulehnen, daß sie mit dem Tone einer gewissen Geringschätzung den Beurtheiler mit dem Beywort Kritiker glattweg belegen, was doch schwerlich Einer ganz ausschließlich ist. Allerdings ist es eben so abgeschmackt, aus dem Kritisiren ein Gewerbe zu machen (wenn es Einem das grausame Schicksal nicht etwa als Strafe seiner Sünden aufgebürdet hat!), wie wenn sich Jemand etituliren wollte: Der Versifikator X., der Komödientranslator Y., der Farcenschreiber Z. ꝛc. Bald nachdem der Enthusiasmus, den die Erscheinung des Wolfs erregte, sich ein wenig gelegt hatte, erschien ein ähnliches Produkt: der Leopard und der Hund, romantisches Schauspiel in 3 Aufz., mit neuen Dekorationen, Märschen, Gruppirungen, Musik, Tänzen ꝛc. Die Musik von Hrn. Riotti, die Maschinerien von Hrn. Dollinger, das Kostüm von Hrn. Luca Piazza, die Tänze und Gruppirungen von Hrn. Minetti ꝛc. Die beyden Thiere stellen hier gewissermaßen das gute und das böse Schicksalsprinzip vor. Der Hund jenes, der Leopard dieses. Letzterer ist der treue Begleiter eines tyrannischen grausamen Grafen. Die Prädikate abgerechnet, findet man in einem wohlbehaltenen Zimmer der, in der romantischen Gegend der Brühl gelegenen, verfallenen Burg Lichtenstein unter andern Familiengemälden auch die Abbildung eines Edeln dieses fürstlichen Geschlechts, der einen zahmen Panther an der Kette mit sich führt. Etwas Aehnliches ist von einem indischen Herrscher bekannt. Der Hund ist ein treuer Begleiter seines geächteten, seit fünfzehn Jahren im Irrsal schmachtenden Herrn. Endlich kommt es zu einem Kampf zwischen dem Schicksalshund, dem abgemagerten und dem feisten Diener des Tyrannn, worin dieser erliegt. Die Idee ist nicht übel; hier aber kommt blos die Theaterwirkung in Betracht. Derselbe gymnastische Artiker, der als Wölfin excellirt, erscheint jezt auch im Leopardenfell; der Hund, eine wirkliche, natürliche Bestie, ist von diesem Meister in der Mimik dressirt. Beyde machen ihre Sachen so vortrefflich, daß der Leopard gerufen wurde, und den vierfüßigen Kunstgenossen mitbringen sollte: er erschien jedoch allein, unter dem Beyfallssturm der entzückten Menge, ich weiß nicht warum. Dieses Stück soll von dem Verfasser des Wolfsbrunnens, dem rastlosen Theaterdichter Gleich, seyn. Es hat ebenfalls Furore gemacht. Fiasco dagegen machte Siguna, ein nordisches Mährchen, in vier Aufzügen. Abentheuerliches Gaukelgatel von bösen und guten Geistern, hochtrabenden Deklamationen und albernen Phantastereyen — mit einem Wort, ein Benefizstück. Die Ausstattung und die Dekorationen scharmant. Die Musik (es ist ein Melodram mit Gesang) von Conradin Kreuzer, fleißig gearbeitet und mehrere vorzüglich gelungene Einzelnheiten enthaltend. Das Mährchen soll von demselben Autor seyn, der ein früheres auftischte. Den Namen (Schuhmacher) halte ich für einen erdichteten. Beyde sind wirklich über einen Leisten geschlagen. Das Publikum blieb am folgenden Tage aus, und das Mährchen ist verstummt. Noch schlimmer erging es einem Lustspiel in zwey Abtheilungen: „Das Mädchen von heute und nach dreyßig Jahren." vom Verfasser des unterbrochenen Konzerts; dieß ist das nicht unbekannte Stück von Jul. v. Voß: Die blühende und verblühte Jungfrau; keines wollte behagen. Die Beschauer kehrten ihnen gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit nachdrücklichen Aeußerungen den Rücken zu. Auch der alte Apotheker und Doktor wurde wieder vorgeführt. Man hatte einige neue Gesangstücke eingelegt. Half nichts! man konnte dem alten Pumpernickel keinen Geschmack abgewinnen. Ein junger Tenorist trat zum erstenmal darin auf. Es hieß, er sey vom Pfluge weg dem Musentempel zugeeilt — gleich den Söhnen jener mütterlichen Priesterin; vermuthlich um die Erscheinung desto interessanter zu machen. Das Erdreich muß noch tüchtig gepflügt und bearbeitet werden. Die Stimme verspricht etwas. Biegsamkeit und bedeutende Höhe sind da. Das Uebrige muß die Kunst thun. Großen Erwartungen darf man sich mit Sicherheit nicht überlassen. Sie werden allzu oft getäuscht. Eine der vielversprechendsten Erscheinungen dieser Art war wohl der Tenorist Roser. Was ist er nun? — fast so gut wie schon vergessen. Hier war Stimme, Jugend, schöne Gestalt — leider möchte man hinzufügen! Sänger, wie Tucchinardi, widerstehen besser dem Sirenengesang der Bewunderung. Selten sah man eine größere Schüchternheit, als an jenem früher genannten Tenoristen (Kurz). Riego ist seinem erhabenen Ziele gewiß muthiger entgegen geschritten, als er den zum Applaus aufgehobenen Händen der neugierigen Zuhörer entgegen ging. Selbst der Sturm des Beyfalls erschreckte ihn, wie Einen, der Gespenster fürchtet, das Knistern und Knarren in Winkeln. Das alte Werk ist einigemal wiederholt worden; die Alten sagten: „das hat einmal sein Geld getragen;" die Modernen versetzten: „es thut's halt nit mehr."

Bald nachher machte auf dem Operntheater in der Stadt ein junger Bassist seinen ersten Versuch, Namens Preisinger, früher Beamter. Es ist viel Fond da, ziemlich weit gediegene Bildung und der junge Mann scheint im Fache der Buffo's etwas leisten zu wollen. Gleich nach diesem erschien zum Erstenmal eine junge Sängerin. Mlle. Beisteiner, in der schönen Müllerin. Eine seltene Erscheinung! Ein Ton, der sogleich in's Herz dringt, ziemlich viel Umfang, die größte Leichtigkeit und ein Ausdruck, der Sprache der Natur ist; italienische Schule und bedeutende Bildung. Sie sang die Variationen mit Kunstfertigkeit und Seele. Daß sie am ersten Abend zuweilen etwas dissonirte, ist sehr begreiflich. Das Benehmen ist gefällig und sicherer als man von Anfängerinnen gewöhnlich erwartet.

Die Thierstücke haben zu einer Parodie in der Josephstadt Anlaß gegeben: Die vierfüßigen Künstler betitelt. Ein Tanzmeister tritt auf mit Kindern, die Wolf, Bär, Hund, Leopard vorstellen. Es soll von Meisl seyn. Auf dem Zettel steht: von einem Kunstfreund eingesandt. Auf diesem Theater werden jezt auch größere Opern gegeben: Aschenbrödel, die schöne Müllerin ꝛc.

Ein Bauchredner, Schremser, macht seine Kunststücke öffentlich und privatim. Er singt in Baß und Diskant, parodirt sich selbst, stellt zwey bellende Hunde vor, konversirt mit Jemand, der im Keller ist u. s. w.. Alles mit besonderer Gewandtheit und Laune. Er ist ein Alexander — er ist größer als Alexander — der Bauchredner. Nennt sich auch Bauchsprach-Künstler.

Beylage: Literaturblatt Nro. 104.

Digitized by Google

Nr. 104.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. December 1823.

Kriegsliteratur.

Neue Kriegs-Scenen (Kriegsscenen) aus Spanien in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers (Husarenoff.) zur Würdigung des spanischen Volks-Geistes (Volksgeistes). Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verf. der Stimme des Unsichtbaren u. s. w. Leipzig 1823. bey Chr. E. Kollmann. 299 S.

Ein gutes Buch, bey dem der Titel am wenigsten taugt, wie bey manchem braven Manne der Rock am wenigsten Werth hat. Der Uebersetzer durfte nur ganz kurz angeben: Rocca's Abentheuer in Spanien. In der That findet man hier nur eine recht fließend gearbeitete Uebersetzung von dem Werke des französischen Husarenoffiziers Rocca, dessen Titel mir nicht recht erinnerlich ist, dessen Inhalt mir aber noch recht wohl im Gedächtniß blieb. Rocca ist ein sehr belesener und unterrichteter Mann. Er konnte in Spanien so manches beobachten, was einem Andern wohl auch auffiel, der aber die Feder nicht so zu führen wußte, wie den Säbel. Insofern wir nun von dem gewandten Krieger eine ungemein individualisirte Schilderung dessen erhalten, was ihm in drey Jahren begegnete, wo immer marschirt und geschlagen wurde, finden wir allein den Genuß, den abentheuerliche Vorfälle und Gefahren für die Phantasie stets haben, wenn sie mit Kraft und Wärme und Wahrheit gemalt sind. Außerdem gewinnt aber auch unsere Länder- und Völkerkunde auf jeder Seite, die wir lesen, und damit wir doppelt und dreyfach Ursache haben, dem Herrn Rittmeister zu danken, so muß gerade jetzt wieder Spanien und sein Volk wenigstens zum großen Theil so wichtig werden, und zum Theil die Rolle spielen, wie es damals der Franzose fand. Er giebt erst eine Parallele zwischen Spanien und den andern, namentlich den deutschen Völkern, die er auf seinen Kreuz- und Querzügen schon längst hatte kennen lernen. Bisher war ihm nur ein Krieg mit Soldaten bekannt geworden. Jetzt in Spanien sollte er den mit einem Volke kennen lernen. Dann deutet er mit kräftigen Strichen den Operationsplan an, den die Marschälle Napoleons zu befolgen hatten, aber immer nicht befolgen konnten, weil oft der eine nicht wußte, wo der andere stand und jeder nur das Land inne hatte, wo die Truppen eben bivouakirten und kantonnirten. Am ausführlichsten aber verbreitet er sich natürlich bey dem, was ihm selbst aufstieß, und so schildert er uns eine Menge Abentheuer, Gefechte, Schlachten, mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, daß nur ein wenig Phantasie dazu gehört, um bald für den tapfern Krieger zu zittern, bald zu wünschen, an seiner Seite mit eingehauen zu haben, bald auf dem Tische vor sich das Terrain hinzuzeichnen, wo sich seine Husaren herumtummeln. Es ist über Spanien seit 1808 viel geschrieben worden. Der Husar kann uns nicht überall etwas Neues sagen. Aber demungeachtet wird selbst der, der alles, was über Spanien erschien, las, doch auf manchen von andern nicht beachteten Zug stoßen. 1808 brach er aus Preußen mit seinem Regimente auf, um in Eilmärschen nach Spanien zu ziehn. Seinen Husaren galt das gleich. Sie hatten nur immer im Sinne nach England zu marschiren, und glaubten in Boulogne durchs Meer, in Aegypten durch die Wüste getrennt worden zu seyn. Ueber Spanien, meynten sie, werde der Weg sicher dahin führen. Der Empfang aller Truppen in Frankreich war köstlich. In allen Städten harrten ihrer auf Kosten der Municipalität Schmäuse und man dankte den Siegern von Jena und Friedland, daß sie sich hatten bewirthen lassen. Auf den Dörfern schonte man die Bauern so wenig, wie in Deutschland, besonders zeichneten sich darin (S. 15) die deutschen Hülfstruppen aus. Die Pohlen blieben dabey am wenigsten zurück. Uebrigens zogen noch Italiäner, Schweizer, Holländer, selbst Irländer und Mamelucken in gedrängten Colonnen einher. Mit einemmale aber kam man in die Landen oder Haiden zwischen Bordeaux und Bayonne, wo die Armuth, Dürre und das Elend zu Hause ist. Jetzt hatten die Schmäuse ein Ende. Ueber Bayonne hinaus schien man in einen

andern Welttheil versetzt. Die Straßen eng und gewunden, die Fenster mit Gittern verwahrt, die Hausthüren verschlossen, die Einwohner düster — so war der Anblick der ersten Stadt, wo man einrückte. Am 9ten November 1808) gab es ein hitziges Gefecht. Burgos ward gleich eingenommen, aber — es war wie ausgestorben; es glich einer großen Einöde. Allgemeine Plünderung war die Folge davon. Die Klöster lieferten die Wachskerzen, mit denen die Soldaten herum liefen, um in den Häusern Lebensmittel zu suchen. Greise und Kinder wimmerten, wie in Magdeburg nach dem Sturme 1631, in einer Kirche, den Tod erwartend, mit denen sie kein Mensch bedrohte. Beym Ausmarsch stießen Rocca's Husaren auf eine Anzahl flüchtiger Nonnen; eine raffte ihr Bißchen Französisch zusammen, die Schnurrbärte zu besänftigen, die, über die Agnesen lachend, vorüberjagten. In allen Städten wiederholte sich diese Todtenstille, die nur vom Gekrächz der Raben, vom Schlagen der Uhren unterbrochen wurde. Das Echo in den leeren Häusern hallte auf verstimmte, häßliche Weise den Schall der Trommel und Trompete wieder. Der Soldat wußte sich indeß nach Möglichkeit zu helfen. Jedes Regiment theilte die leere Stadt nach seiner Art in Quartiere. Man sprach dann nur von der Straße der oder jener Compagnie, vom Dragonerviertel, vom Husarenplatze. An die Mauern ward der Name des Bataillons, der Schwadron mit Kohle geschrieben. Ein Marketender nahm im Kloster Platz und sein Schild verkündete den ersten Restaurateur aus Paris. Kam man in der Nacht an, so wurde sogleich jedes Haus mit Beilen oder Flintenschüssen eröffnet. Aber wie schwer ward es bey solcher Menschenleere, abzumarschiren, ohne einen Wegweiser mitnehmen zu können! In neun Stunden durch Umwege dahin zu gelangen, wohin man in vier kommen konnte, war etwas Gewöhnliches. Einmal machte der Verf. dreyßig Stunden und war dann nicht viel weiter gekommen, als beym Abmarsch. Mit jedem Unfalle wuchs der Fanatismus der Spanier. 50,000 Landleute schlugen sich durch die Linien der Franzosen, um in Saragossa die wunderthätige Jungfrau del Pilar (vom Pfeiler) zu vertheidigen. Wo waren denn aber die Einwohner der verlassenen Dörfer und Städte? — In den Gebirgen. Zogen die Franzosen fort, so zogen sie wieder ein. Wehe dem Kranken, dem Maroden, der hinter der Colonne zurückblieb. Er wurde gehängt, gebraten, erdolcht. Beym Einmarsch in Madrid selbst fand Rocca noch alle Straßen öde. Nur die Wasserträger riefen ihr: Quien quien agua? (Wer will Wasser?) und im Mittelpunkte sahen einzelne Gruppen schweigend, mit starrem Blicke die Krieger vorüberziehn, bis sie etwa der Anblick eines Beutepferdes anrufen ließ: esto caballos espagnol! Die Schilderung, die der Franzose (S. 65) von den aus den verschiedenen Provinzen in Madrid angesiedelten Einwohnern macht, wie er ihre Sitten und eigenthümlichen Züge malt, ist meisterhaft. Man sollte glauben, er sey bey Fischer in Würzburg in die Schule gegangen. Er blieb vier Wochen im Quartier zu Madrid, das er bey einem vornehmen alten Manne hatte, der aber selten sprach, nicht einmal lachte, und alle halbe Stunden einmal Ay Jesus! seufzte. Ay Jesus! antwortete dann auch eben so schweigend die Tochter, die einzige Mitbewohnerin des Hauses. Ein geistlicher Seelsorger kam alle Tage, sie zu besuchen. 1200 solcher würdigen Bürger hatten Joseph den Eid der Treue abgelegt, waren aber schon vorher von solchen würdigen Geistlichen desselben entbunden worden. Ja, diese Pfaffen und Mönche breiteten sich wie ein Strom übers Land und predigten aller Orten gegen, (wie dießmal für,) die Franzosen! So ward der Krieg Sache des Volks. Nur der spanische General galt, der diesem genügte. Mißtraute man ihm, so ward er von seinen Banden fortgejagt oder wohl gar aufgeknüpft. Ein solches Beyspiel findet sich S. 83. Am besten stimmten die Franzosen und die Einwohner in Todoso, Don Quixotte's Vaterland, zu einander. Den erstern schien jedes Mädchen die verrufene Dulcinea des irrenden Ritters zu seyn. Ihr Scherz und Lachen erregte das der Landsleute und Nachkommen von ihm. Am Tajo war es dagegen desto toller. Hier floh Alles fort, nachdem die Wohnungen vermauert waren. Da lebte man oft Wochen lang blos von dem, was der Zufall hergab, wenn man am rechten Orte die Mauern eingeschlagen hatte. Daß der König Joseph bey solchen Männern keine Liebe gewinnen konnte, ist klar. Napoleon und sein unüberwindliches Heer ließen die Gefangenen allenfalls hoch leben, so oft ein französischer General vorüber ritt. Aber Joseph? — Ein Gefangener, der dieß that, ward von seinem Offizier auf der Stelle erstochen! (S. 123.) Von Gefangenen wurden übrigens wenige nach Frankreich gebracht. Im Lande fanden sie überall Gelegenheit, in offene Häuser zu entspringen. Die Gutmüthigkeit der Franzosen beförderte das Entweichen ungemein. Nur ermattet auf der Straße selbst zurückzubleiben, ward nicht gestattet. Wer nicht fortkonnte, wurde unbarmherzig niedergeschossen. Man sieht, Herr Rocca ist ganz unpartheyisch. — Allmählig ward Joseph von den Spaniern, wie von den Franzosen gehaßt. Keiner der erstern rief mehr: Jesus, Maria und Joseph, sondern: Jesus, Maria und der Vater unsers Heilandes. Die Franzosen aber wurden erbittert, weil er sich nicht mehr für einen Landsmann von ihnen ansah, weil er ihnen, um seine ihn hassenden Unterthanen zu gewinnen, Alles abgehen ließ. Die Franzosen hatten, (S. 144.) kam es zu Beschwerden, allemal Unrecht, und starben in Madrids Spitälern zu Hunderten aus Mangel an Allem. Ko-

misch müssen sich (S. 171.) die Schildwachen neben den Feueressen ausgenommen haben. Kein Franzose wagte nämlich in Dörfern, wo Communikationsposten errichtet waren, aus Furcht, erdolcht, erschossen zu werden, im Freyen zu stehen. In Andalusien fand der Verf. noch Alles nach Maurischer Art. Jeder Hof hatte einen Springbrunnen, den Cypressen- oder Citronenbäume umschatten. Orangenbäume breiten sich an den Wänden aus. Selbst im kleinsten Hause ist auf dem Hofe eine Cisterne und über sie wogt ein Citronenbaum. Die Pferde sind Abkömmlinge der edlen Arabischen und gelehrig, klug, treu, feurig wie diese. Nicht Sporn und Peitsche, aber Liebkosung und Schmeicheley treiben sie an, die lezte Kraft aufzubieten. Die Frauen, selbst die Nonnen, sitzen auf verschränkten Beinen, gleich den Türkinnen. Im Fandango findet man die üppigen Tänze des Harems wieder. Nur Schweinefleisch wird im Gegensatz des Orients, täglich gegessen, weil sonst die Inquisition jeden als heimlichen Mauren festzunehmen drohte, der dabey nicht zulangte. Die ganze Parallele, die der Verf. zwischen dieser Provinz und dem Orient zieht, ist eine der schönsten Parthien dieser Schrift. Das Land ist herrlich. Aber die Menschen waren schrecklich. Selbst die Weiber glichen mehr Furien, wenn es darauf ankam, armen Verwundeten mit Scheeren, Messern die Augen auszustechen. Der Verf. entgieng diesem Geschick durch ein halbes Wunder. Seine Wirthsleute, vorher kalt und zurückhaltend, machten eine Ausnahme von Tausenden und pflegten ihn mit eigener Lebensgefahr, bis er als Invalide den gefährlichen Rückweg ins Vaterland antreten konnte. Wir haben hoffentlich genug mitgetheilt, um auf diese interessante Arbeit aufmerksam zu machen. Ein einzigesmal fanden wir eine tüchtige Gasconnade. Auf dem Schlachtfelde von Medellin sah man, steht S. 126., unaufhörlich schwarze dicke Dünste aus den Leichnamen in die Luft steigen. Angstgefühl jagte die sich nähernden Schafheerden und die darum anhaltend heulenden Hunde weg. Tausende von Geiern schwebten auf dieß Todtenfeld herab. Und was für Geier waren es! Auf den Felsen, am Horizonte schienen sie menschliche Größe zu haben und die Vorposten ritten hin, sie zu rekognosciren! — Nein, hier ist zu derb aufgetragen! Riechen kann man die Dünste, die ein Leichnam von sich giebt, aber nicht sehen, und ein Geier in Menschengröße am Horizonte unten müßte in der Nähe größer als der Vogel Greif seyn. Der Uebersetzer hat brav gearbeitet, desto schlechter der Correktor. Besonders die Eigennamen und die eingemischten spanischen Brocken sind schlecht weggekommen. Man findet Ocania (Ocaña), Logronio (Logroño), Pelafor (Palafox), Antalusien, Matar statt Matad, nos statt los u. s. f. S. 48 kommen gar die Pferde der alten ungezähmten Numidier, statt: die ungezäumten Pferde der alten Numidier, vor.

Unterhaltungs-Literatur.

Maximilian Burggraf von Dohna. Erzählung aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts von Ewald. Leipzig. 1823. bey Kollmann. 166 S. 8.

Rec. hat diese Erzählung mit vieler Befriedigung gelesen. Frey von dem leeren Streben nach Bedeutsamkeit und jener Affektation, welche durch Nachäffung fremder Darstellungsformen zu gefallen sucht, hat der Verfasser seinen einfachen Stoff auf eine einfache, schlichte Weise behandelt, und doch weiß er den Leser dabey auf eine Art anzuziehen und festzuhalten, welche zeigt, daß er sich wohl darauf verstehe, wie man auf das menschliche Herz wirken müsse. Auf einem düstern Hintergrunde läßt der Verfasser sein anspruchloses Familiengemälde hervortreten, und hebt dieses dadurch, ohne es weder zu verdüstern, noch zu grell abstechen zu lassen. Maximilian ist der Sohn des Landvoigts in der Oberlausitz, der zu Bautzen residirt. Der Vater hat den Sohn außer dem Hause erziehen lassen, so daß dieser jenen nicht kennt. Dann sendet er ihn nach Zittau zum Burgemeister, um sich als dessen Aktuar zu den Geschäften, für die er bestimmt ist, vorzubereiten. Hier lernt er dessen Tochter kennen, welche den Stadtschreiber liebt, er glaubt sie auch zu lieben, allein die, welche er meynt, ist nicht des Burgemeisters Tochter, sondern die Braut eines Edelmanns von Scharffod, eines wüsten, rohen Gesellen, der wegen eines Mordes zu Zittau hingerichtet wird. Seine Braut hat ihn eigentlich nicht geliebt, und schenkt daher dem wackern Max ihre Liebe, als jener ihr entrissen worden. Die Tochter des Burgemeisters aber liebt den Stadtschreiber, und beyde Liebespaare werden nach manchen Kämpfen und Prüfungen auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin getraut. Den dunkeln Hintergrund bilden jene Unruhen, welche der räuberische rohe Adel jener Zeit durch seine Angriffe auf den wohlhabenden Bürgerstand erregte. Max wird durch seine Amtsgeschäfte darein verflochten, benimmt sich aber überall als ein wackerer, edler Mann, und gewinnt die volle Theilnahme des Lesers. Auch die übrigen Personen sind, jede in ihrer Art, so gezeichnet, daß sie eine gewisse Individualität behaupten, und sich dem Leser interessant zu machen wissen. Die Situatirnen sind nicht zu weitläuftig ausgemalt, allein hinreichend, um die Gemüthszustände der handelnden oder leidenden

Digitized by Google

Personen in das gehörige Licht zu stellen. Der Styl ist ebenfalls schlicht und einfach; hie und da wohl ein wenig zu nachlässig. Man darf wünschen, daß der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten liefere, welche die Geschichte, ohne sie zu entstellen, dem Leser nur in einem anziehenden Lichte erscheinen lassen.

X. r.

Lexikographie.

Blumendeutung. Auszug aus den neuesten Blumensprachen. (Schriften über die Blumensprache!) Taschenbüchlein zur Unterhaltung. Dresden, bey P. G. Hilscher, 1822. VIII u. 79 S.

Im Orient soll man sich die Wünsche des Herzens durch einen Blumenstrauß zu entdecken wissen. Jede Blume hat ihre Bedeutung. Seit einigen Jahren hat diese bildliche Sprache, als Beförderungsmittel des Scherzes, auch unter uns größere Ausbreitung gewonnen, denn einige Spuren waren stets von ihr vorhanden. Wenn ein Jüngling schüchtern einem hübschen Mädchen ein Vergißmeinnicht gab, so wußte er und sie, was es bedeuten sollte. Allein mehrere Schriftsteller trugen alles zusammen, was sich in ältern und neuern Dichtern über die sinnbildliche Bedeutung jeder Blume sagen ließ, und wer nun diese Schriften kannte, konnte einen Kranz, einen Strauß binden, der, war mit dieser Bedeutung auch der Gegenstand, an den er gesendet wurde, bekannt, ungefähr dieß oder jenes zu entdecken vermochte. Aus diesen verschiedenen Schriften „trug ich, sagt der Verfasser dieser, S. VII. zusammen; wo ich vergeblich suchte, nahm ich eine Erklärung, die mit den willkührlichen, in den kleinern Blumensprachen *) übereinstimmte; wo keines **) war, wählte ich eine solche, die mir am natürlichsten und angemessen schien, und wo zu viel Widersprüche herrschten, half ich mir durch das Umkehren der Blume und ordnete Beydes, Blumen und Bedeutungen, in zwey Alphabete.“ Verstehen Sie, meine schönen Leserinnen, „das Umkehren der Blume.“ so ist mir's lieb, denn ich finde in der ganzen Schrift keine nähere Nachweisung über diesen grammatikalischen Kunstausdruck, ob er schon auf allen Seiten vorkommt. So viel habe ich weg, daß man mit einer umgekehrten Blume die größte Grobheit sagen kann. Wer z. B. einem hübschen Mädchen einen umgekehrten Veyfußstengel überreicht, würde es nach S. 3. ein Gänschen nennen. Allein woher eine Blume, umgekehrt diese Bedeutung herbekommt, ist mir, da noch keine Akademie der Blumensprache existirt, so wenig bekannt, als ich einsehe, wie man in allen Fällen anzeigen will, die Blume sey umgekehrt — zu lesen. Gesezt, ich verbinde zwey Blumen mit einander, daß die Reiche wie Nord- und Südpol von einander abstehen — das ist doch wohl umgekehrt? — wer sagt nun meinem Mädchen, welche es umgekehrt zu lesen hat? Genug, hier ist nun das erste kurzgefaßte Wörterbuch der Blumensprache erschienen. Geht ein Mädchen spazieren — jede Blume, die ihm zu Füßen blüht, und wenn es alle Welttheile durchwandert, — denn man findet selbst Bambusrohr und Yamswurzel! ist hier aufgeführt und die Bedeutung angegeben. Will es aber ein Billetchen mit Blumen schreiben, so sucht es die Gedanken auf — in der zweyten Abtheilung, und findet dann die entsprechenden Blumen. Schickt es nun dieß Wörterbuch selbst mit, denn sonst möchte man doch wohl nicht verstanden werden, da sich in andern Blumensprachen, wie sich die Vorr. ausdrückt, nicht alle Blumen als Symbole vorfinden, die hier eine willkührliche Bedeutung erhielten, so wird ja wohl das Billetdour seinen Zweck nicht verfehlen. Kleine Unvollkommenheiten müssen freylich vom Gebrauche nicht abschrecken. So bedeutet nach S. 1. der Akanthus die Bildhauerkunst, (ich dächte noch eher Baukunst) und Bärenklau, was doch nur dieselbe Pflanze mit deutschem Namen ist, Kunst überhaupt. (S. 3.) In der 2ten Abtheilung stehen aber beyde. (S. 37 und 39.) Und gesezt, man will einem Anbeter zu verstehen geben, daß man seiner überdrüssig sey, woher soll man die, dieß allein bezeichnende Yamswurzel nehmen (S. 36 und 65.), wenn man nicht in Westindien lebt, wo diese allein zu Hause ist? Die Seufzer lassen sich eher anmelden. S. 37. giebt dafür zwar auch das westindische Zuckerrohr an. Aber nach S. 61. lassen sie sich auch mit Zuckerrosen (?) und Lupinen ausdrücken. Indeß — aller Anfang ist schwer. Ehe gute lateinische und griechische Wörterbücher gemacht wurden; vergiengen viele Jahrzehende. Von S. 71 bis 74. kommen kurze Sätze, sich in der Blumensprache zu üben und einige Gedichte auf Blumen machen den Beschluß. Sie sind zu hübsch, als daß sie den zum Verfasser haben könnten, der die Vorrede schrieb. Zwey dergleichen dienen auch als Einleitung.

---

*) Giebts denn auch größere? Es soll heißen: in den kleinern Schriften über Blumensprache.

Anmerk. d. Rec.

**) Muß wohl keine heißen, nämlich: Erklärung.

Anmerk. d. Rec.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. December 1823.

Was Lieben heißt.
Es heißt: aus Seufzern ganz bestehn und Thränen; —
Es heißt: aus Treue ganz bestehn und Eifer; —
Es heißt: aus nichts bestehn als Phantasie,
Aus nichts als Leidenschaft, aus nichts als Wünschen;
Ganz Anbetung, Ergebung, Unterthänigkeit,
Ganz Demuth, ganz Geduld und Ungeduld,
Ganz Reinheit, ganz Bewährung, ganz Gehorsam.
Shakespeare.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.

Von J. P. F. Richter.

(Fortsetzung.)

Werk III.

Ueber und für Lieben.

(Erster Appendix zum zweiten Bändchen der biographischen Belustigungen.)

*

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen und keine Wiederholungen. Die Liebe ist nichts als ewige Neuheit; scheint sie alt, in Wort oder Gefühl, so ist sie schon todt vor Alter.

*

Mich freut Alles an dem Menschen, was auf sein Lieben hinweist, z. B. die einfache Erfahrung, daß sie wol zuweilen zürnen, aber nur um desto stärker zu lieben, hingegen nie lieben, um zu zürnen. Um so weniger freut mich die Bemerkung von Rochefaucault, daß Liebende blos darum ihrer Unterhaltung nie überdrüßig werden, weil sie immer von sich selber sprechen. Dieß mag richtiger für ein Paar Zankende gelten, wo jedes blos von sich und zwar das Beste spricht, vom andern aber, den man gar nicht hören will, blos das Schlimmste; welche beyde an ihrer Unterredung sich sogar auf der Gasse gar nicht sättigen können. Der liebende Mensch hingegen hört viel lieber den geliebten reden und ihn zwar über sich selber; und sein Antworten malt mehr nur das fremde Selbst und dessen Werth; und durch eigene Verkleinerung sucht er fremde Verherrlichung. Der Liebende wägt nicht Vorzüge ab, ausgenommen, um fremden so viel zuzulegen, daß er ihnen mit eigenen nicht gleichwiegen kann. Kurz Liebende lieben die Liebe und nicht sich, sondern (wenn auch unbewußt) hoch über sich hinaus. — — Ja der höchste Genuß der zärtesten Liebe fällt schon in die heilige Zeit, wo sie nur hofft und scheu achtet und blickt, ehe sie gesprochen hat; denn sie treibt, wie Südgewächse, die Blüten früher als die Blätter, die Blüten aber rauschen nicht, sondern nur das Laub.

*

Beglücke, denn du machst stets mit einem Menschen einige froh, die ihm angehören. Eben darum schone; denn einen allein kannst du nie verwunden, und du weist dann nicht bei deinem Pfeilschusse auf Ein Herz, wie viele Herzen hinter einander stehen und mit getroffen werden.

*

Wann vernehmen die Menschen meistens von einander die Vorwürfe? In der schlimmsten Tagzeit, nämlich Abends. Möge hierin die aufmerksamere Menschenliebe wenn nicht die ausserhäuslichen Klub- und Gastmenschen, wenigstens die Einheimischen, Kinder und Gatten, schonend ausnehmen, und ihnen nicht den Tadel wie ein Abführmittel, Abends geben, da er wie dieses Schlaf und Traum angreift, und in der Finsterniß unaufgehalten um

sich frißt. Warum soll er von der Nacht als ein Abendnebel verdoppelt werden, indeß ihn als einen Morgennebel die Lichter des Tags gemildert hätten?

*

Warum soll ich nicht auch, da von Milderung des Sprechens die Rede ist, noch von zwei Schärfen desselben abmahnen? Die erste ist, daß Gatten zuweilen den neugebornen großen Vorwürfen lang getragne, kleine — um deren willen man früher die Taufkosten nicht aufwenden wollen — als Nachgeburten oder Zwillinge mitgeben. Dieses Hereinziehen der Vergangenheit in die Gegenwart, dieses Nachschüren des Ballens mit aufgehobenen Spüttern erbittert unsäglich durch den Schein, als habe man die kleinen Fehler, ob man sie gleich bisher in milder Liebe getragen und kaum gefühlt, absichtlich für diese Zorn-Minute im Essig des Hasses aufbewahrt und eingesäuert. Auch werden sie in dieser wirklich nicht mehr als verzeihliche erwogen, sondern zum ganzen Sündenkapital vergrößernd geschlagen — — und dann helfe der Himmel zu einem gütlichen Vergleich!

Eine verwandte Schärfung ist die Uebereilung der Eltern, Kindern einen eben begangenen Fehler nicht als einen einzigen, sondern als ein Glied eines langen Bandwurms vorzuhalten, und die schon gebüßten Sünden in jeder neuen wieder abzustrafen. Dem Kinde aber sind alle Fehler und Fälle nur vereinzelte, bandlose, augenblickliche, und ihm erblaßt neben der feurigen Gegenwart die kalte Vergangenheit. Daher hat es (wie sogar oft der Erwachsene) von seinen Angewöhnungen gar keinen rechten Begriff, weil zu diesem ein lebhafter von der Vergangenheit gehört.

Aber die Menschen sind wie durch Tadeln schwer abzuhalten, so vom Tadeln noch schwerer. Das Thätige dabei thut ihnen so wohl durch die Leichtigkeit der Anstrengung und Unerschöpflichkeit des Stoffs — fast im doppelten Gegensatze des Lebens. Daher überfällt sie unter der Länge eines Tadels oft ein eigner Drang, ihm noch neue Schärfe zu geben, als ob nicht die Länge schon eine für den Hörer wäre. Aber unter dem Strafen wächst die Strafluft, und die vom Feuer abgeschossene Kugel erhitzt sich von selber durch den Flug unterwegs. Himmel! warum dachte denn niemand daran, daß sich der leiseste Tadel im fremden Ohr zu Schreitönen verdoppelt, nicht etwa durch die Parteilichkeit des Getadelten gegen sich selber, sondern durch die Verschiedenheit zwischen Ich und Du, welche verhindert, daß ein Ich einem Du nicht einmal die Zuneigung nachempfinden kann, welche es von diesem empfängt, geschweige die Abneigung.

*

Es gibt eine so innige Freundschaft und Ineinanderschmelzung, am meisten zwischen Jünglingen, daß der eine gar nicht bemerkt, wenn der andere viel sich spricht und erzählt; fremde Geschichte erfreut so sehr wie eigene. Wird späte Eitelkeit wahrgenommen, zumal von beiden Seiten, dann ist schon viel kalt geworden, wenn auch nicht das Beste.

Pilgerblätter.

I.

Pilger und Reisende.

(Beschluß.)

Signor Torquato nahm rasch das Polizeyblatt. „Lassen Sie doch sehen! rief er aus. O weh! sagte er dann, heute habe ich ja gar keine Gesellschaft außer dem Négociant français. Alles Herrschaften erster Klasse, alles gediegene englische Waare, der Herr Baron ist eben Baron, der Herr Engländer eben Anglais, der Lieutenant ist baronisirt, und der Doktor ein Gentilhomme. Die edle dritte Klasse ist einmal untergegangen, und ich mag wollen oder nicht, ich muß mich zur zweyten hinaufschwingen, die bis dato zum mindesten unverdächtig geblieben ist. Als ich vor fünfzehn Jahren zuerst nach Rom zog, wurde sparsam und übel gepilgert, nun ist es gar ein gefährlich Ding geworden und der Name ausgerottet. Der große Stab ist eine gefährliche Waffe, daß wir einen Schirm haben darum wickeln müssen; der Hut wird als independent observirt, wenn die Sorte dem alten Pilgerhut entfernt ähnelt; die Sandalschuhe heißen unanständige Pantoffeln, die kein Mensch ohne geheime üble Absicht mehr tragen würde; endlich ist die Muschel ein so sicheres Abzeichen des alten Sauerteigs, daß man sie kaum in Miniatur als altes Angedenken bey sich tragen darf. Aber Etliche ziehen doch noch herum und halten über der morschen Sitte, heilige Oerter und zerstreute Gebeine zu besuchen. Darum halten wir so fest an diesem Lande und dem unverwüstlichen Gerippe seiner Berge, Tempel, Schlösser, Städte und Völker. O du mächtige Schädelstätte, wie die Natur und der Geist immer frisch emporkeimt aus dir! O ihr Dokteren der Medizin, solltet euch aufs Knöchelspiel legen, das Gerippe zu sehen, so sich aus den Knöcheln zusammenfügt! O ihr Schneider und Uhrmacher aus England, ihr Künstler und Kunststückler aus aller Welt, solltet Glasergesellen seyn, das Kunststück des Glases zu bedenken, so man aus den Scherben zusammenbläst! O ihr Viaggiatori, Baroni oder Ingless, laßt euch gefallen, possidenti zu heißen und für den Besitz zu reisen, wenn er auch nur in einer Muschel besteht! Kann ich denn keinen Proselyten machen?" — „Doch wohl nicht ohne die Mehrheit," fiel ich ein. — „Die könnt ihr sehen, sammt Pilgerblättern, in die ich sie gewickelt. Ihr kommt morgen nach Rom, ich übermorgen, auf Seitenwegen. Als Neuangekommene werdet ihr im Museum seyn, und um halb drey-und-zwan-

zig zur großen Assemblee in Sankt Peter; ich komme von jener Seite hinein, und es wird ziemlich um jene Stunde seyn. Gute Nacht!"

„Das seltsame Gespräch war schnell abgebrochen," sagte der Graf, als Signor Torquato sich entfernt hatte. — „Es ist mir nicht wohl dabey zu Muthe gewesen, versetzte die Gräfin; ich möchte seine Geschichte wissen; einen Deutschen, der, ohne Künstler, Gelehrter oder eines bestimmten Geschäftes halber, ja nicht einmal unter den Weltleuten, fünfzehn Jahr in Italien zubringt, kann ich mir nur durch seltsames Unglück festgehalten denken." — „Er wäre wohl nicht der Einzige, erwiederte der Graf, der in den lezten Decennien Deutschland unerträglich gefunden hätte. Die bedeutenden Eindrücke Italiens können einen solchen Wahn auf etliche Zeit fixiren, unterdeß ist er ein alter Knabe geworden. Doch ist das Selbstverspielen eine Redensart, die wir öfter gehört haben, und die bey Manchem ihren guten Grund gehabt hat; der gewaltigen Bewegung der Zeit haben sie sich hingegeben, ihr ruhiges Daseyn geopfert, wenn es auch keinem Menschen genuzt hat." — „Solche allgemeine Betrachtungen sind sehr wahr und doch sehr trüglich," entgegnete die Gräfin. — „Es wird sich zeigen," sagte der Graf. — „Das will ich meinen, fügte ich hinzu; hat er mir doch seinen Muscheldiskurs sammt den Pilgerblättern versprochen."

Napoleon und Talma.

Oft ist es erzählt und wiederholt worden, daß sich Napoleon von Talma habe unterrichten lassen, wie er sich recht majestätisch zu benehmen habe. — Hier folgt eine Anekdote zum Beweis, daß dieser große Trauerspieler bey dem Rath des Kaisers sich sehr wohl befand.

Das Erstemal, als er in der Rolle des Nero bey Hof auftrat, (es war zu St. Cloud,) ließ ihm Napoleon eröffnen, daß er sich den andern Tag Morgens bey der Audienz einfinden solle. Talma stellte sich ein. Die Prinzen, die Minister, die hohen Hofchargen und die Gesandten aller Mächte warteten in der großen Gallerie. Die Thüren öffnen sich, der Kaiser erscheint; er läßt Talma sich nähern, und vor dem ganzen versammelten Hof, aber ohne verstanden zu werden, sagte er rasch zu ihm: „Nun, Sie glaubten vielleicht, gestern Nero gut gegeben zu haben. — Sie spielten abscheulich. — Ihr glaubt, ihr Andern, daß, weil man König, Kaiser sey, sey man nie Mensch, niemals natürlich; daß man immer in einer steifen, gezwungenen Lage stets auf Stelzen einherschreite und sich nie gehen lasse. Aber ihr andern Bürgerlichen, seyd ihr, wenn ihr Besuch bey euch habt, das, was ihr in euerm Familienkreise seyd, ihr selbst? Und wir, die wir uns mehr Zwang anthun müssen, als ihr, wir entschädigen uns desto mehr, wenn wir in unserm Hauszirkel sind.

„Wenn Nero allein mit seiner Mutter ist, glauben Sie, daß es das Gleiche wie im zweyten Akt sey? Lesen Sie Sueton. . . . Wir sind stets für die Geschichte da. Ich selbst, in diesem Augenblick, in dieser Unterredung mit Ihnen. Nun und was werden unsere Geschichtsschreiber erzählen? Sie werden sagen, daß eines Tages, als mein ganzer Hof, meine Minister, meine Marschälle in meinem Vorzimmer waren, als die Gesandten aller Könige Europens, ja Könige selbst mich erwarteten, ich vor Allem einen Komödianten (histrion, dieß war das Wort, dessen sich Napoleon bediente, und das Talma bey Erzählung dieser Anekdote beybehalten) vor mich kommen ließ, ihn auf die Seite nahm, ja einen Komödianten, um diesem einen Rath zu ertheilen, wie er spielen sollte. Sprechen Sie mir nicht von Roscius, dem Freund Cicero's, der von Scylla vorgelassen wurde. Die Schauspieler waren ehemals in Rom anders angesehen, als heut zu Tage: ihr seyd erkommunizirt.

„Dieß ist's, was man von mir sagen wird, wenn man mich manchmal nach der Wahrheit und nicht immer mit dem Purpurmantel auf den Schultern schildern will."

„Nero ist mit seiner Mutter nicht mehr Kaiser: er ist ein Sohn, überdrüssig ihrer Vormundschaft und ihres Eides. Racine sagt ja selbst:

Neron commence à ne plus se contraindre.

„Nun gehen Sie die Rolle wieder durch: Ich will Sie morgen wieder spielen sehen. (Talma wollte sich ein wenig mehr Zeit erbitten, um unter diesem neuen Gesichtspunkt sich in die Sache besser einzustudieren). Gehen Sie, ich will es, so ist es mir bequem.

Talma eilte, seinen Racine vorzunehmen, und den andern Morgen spielte er die Rolle, vorzüglich in der Scene mit der Mutter, im vierten Akte, wie er sie gegenwärtig spielt, mit diesem familiären Ton und Ueberdruß, der weniger majestätisch aber natürlich ist.

So spielte er vorgestern (18. Dec.), indem er stets neue Vollkommenheiten entwickelt. Er zeigte keine Ermüdung vom vorigen Tage und der alte Damville hat dem jungen Kaiser in nichts geschadet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14. November.

Neulich erzählte ein wenig verbreitetes Blatt Petit Courrier des Dames sehr umständlich die Feyer eines Bettlerfestes in Paris; ich möchte zwar die Wahrheit aller Umstände nicht verbürgen, und ich glaube nicht: daß in Paris die Bettler eine Zunft oder einen Klubb ausmachen, wie in London. Indessen wollen wir doch immer die Erzählung anhören; ganz erlogen oder, um höflicher zu reden, erdichtet wird sie doch wohl nicht seyn. Ein Familienfest, wobey ich zwey Musikanten brauchte, so erzählt der Ungenannte, hatte mich veranlaßt, mich zu dem Herrn N**, vormaligen Musikmeister im Vauxhall zu begeben; ich hatte eben meine Uebereinkunft mit ihm getroffen, als die Schelle sachte gezogen wurde, und zwey zerlumpte Kerls, ein einäugiger und eines Arms beraubter, und ein Stelzfußherein traten. Ueber einen solchen Besuch erstaunt, bezeigte der Musikmeister seinen Unwillen, daß man ihn sogar auf seinem Zimmer plagen wollte; allein die Sache wurde bald aufs Reine gebracht. Es waren nämlich Leute aus der Bruderschaft St. Julians des Armen (St Julien le Pauvre), welche den Musikmeister aus der Bruderschaft St. Julian der Spielleute (St. Julien les ménétriers) baten, er möge ihnen helfen, das Fest ihres Patrons würdig zu feyern; man brauchte ein vollständiges Orchester, nämlich erste und zweyte Violine, einen Baß und ein Flageolet, alles gegen Bezahlung, wofern Herr N** aus brüderlicher Theilnahme nicht wollte so uneigennüzig seyn und — Hr. N** wartete das Ende des Satzes nicht ab, sondern wollte sich mit einer Forderung von 60 Fr. die Gesandtschaft vom Halse schaffen. Allein die For-

Digitized by Google

derung wurde auf der Stelle angenommen; 20 Fr. wurden erlegt, und die beyden Gesandten zogen sich leichtfüßig zurück, nachdem sie den Musikmeister auf den folgenden Tag bey dem Traiteur P** in der Mouffetardstraße bestellt hatten. Das Ding hatte mich neugierig gemacht; ich erbot mich zum zweyten Violinspieler und zwar zu einem unentgeldlichen an, und wurde angenommen. Am folgenden Tage um sechs Uhr Nachmittags machten wir uns mit unsern Instrumenten auf den Weg. Beym Eintreten in das uns bezeichnete Haus sahen wir alle Bratspieße und Kasserole in Bewegung; wir meldeten uns beym Traiteur; er wartete schon auf uns und ließ uns in ein Zimmer führen, wo wir unsre Instrumenten niederlegen konnten; dieses Zimmer nannte er das Ankleidezimmer für die Männer. Nachdem wir durch einen großen Saal gegangen waren, wo ein Tisch mit 120 Gedecken stand, und mit dem gesammten Silberzeuge des Hauses prangte, traten wir in das Heiligthum hinein, wo die Ordensgeheimnisse ruhten. Eine lange Reihe Mantelstöcke war mit saubern vollständigen Kleidungen behangen, und ich vernahm von dem Aufseher in diesem Zimmer, er habe ein Trödlergewölbe neben dem großen Markte Des Innocens; seit langer Zeit habe seine Familie die Ehre, die Herrn Bettler bey Hochzeiten und sonstigen Gelagen zu bedienen; auch uns bot er seine Dienste an. Da wir etwas zu früh gekommen waren, so begaben wir uns in ein dem Traiteur gegenüber liegendes Kaffeehaus, um die Zeit zu vertreiben und Beobachtungen anzustellen. Bald langten nach der Reihe mehrere Fiacres an, worin sechs bis acht alte und junge Bettler und Bettlerinnen saßen, alle in zerlumpter Kleidung und mit allen möglichen Uebeln behaftet. Das Vorfahren und Aussteigen dauerte lange; endlich erschien keine Kutsche mehr, und es kam aus dem Restaurant ein fünfzigjähriger Herr in völlig schwarzer Kleidung, mit weißen Handschuhen und einem Blumenstrauße im Knopfloche auf das Kaffeehaus zu, um als Ceremonienmeister uns abzuholen, da wir zum Eintritte der Königin aufspielen sollten. Wie erstaunte ich, als ich in diesem Zeremonienmeister den Krüppel des vorigen Tages erkannte! Mein Erstaunen war noch größer, als wir in den Speisesaal traten. Die meisten Krüppel, Lahme, Blinde und Siechs, die wir aus der Miethkutsche hatten steigen sehen, standen hier ziemlich wohlgestaltet und nicht übel gekleidet, und harrten auf's Mittagsmahl; man wartete nur noch auf die Königin des Festes; sie wurde angemeldet, sie erschien, mit Bändern, Blumen und Perlen behangen; bey ihrem Erscheinen spielten wir das Lied: que d'attraits, que de majesté! Man sezte sich, und da die Künste Schwestern sind, so nöthigte man uns, an dem Gastmale Theil zu nehmen. Man war lustig, aber doch anständig, man trank mit Mäßigkeit, man sang ziemlich richtig und einige Nacht-Virtuosen spielten ohne Schleyer auf der Harfe und Guitarre. Die Königin benahm sich mit Würde und Alles würde zu ihrem Vortheile gesprochen haben, wenn ihr rechter Arm nicht etwas zu kurz gewesen wäre, und ihre rechte Schulter nicht so hervorgeragt hätte; allein diese Fehler waren es eben, welche ihr den täglichen Unterhalt verschafften. Beym Nachtische erhob sich einer der Gäste und verlangte auf einem Beine stehend, gehört zu werden, welches ihm auch sogleich bewilligt wurde. Es war der Vater eines Jünglings, dessen blühende Gesichtsfarbe durch ein schwarzes, sein Auge bedeckendes Sammtband noch glänzender erschien; im Namen dieses lieben Sohnes hielt der auf einem Beine stehende Vater um die Hand der Königin an; diese erröthete vor Freude. Die Mutter der Schönen gab ihre Einwilligung; der Schreiber der Bruderschaft zog alsbald sein Dintenfaß hervor und sezte den Kontrakt auf, kraft welches Lazarus Julian D** seinem Sohne den Weihwasserkessel in der St. Eustache-Kirche abtrat, wogegen Françoise C** ihrer Tochter die Treppe vor der St. Rochs-Kirche zum Heirathsgut ausseßte. Man klatschte Beyfall, man trank, zulezt wurde getanzt; bey den Quadrillen wurde ein wenig gestritt, auch fehlte die erforderliche Anzahl von Armen und Beinen; allein Sprünge wurden in hinlänglicher Menge gethan. Zulezt hörte das Fest auf; man begrüßte sich einander, kleidete sich an und aus, bezahlte seine Zeche, die sich auf 2 Fr. für den Kopf belief und ging auseinander. Auch ich ging von dannen, voller Verwunderung darüber, wie sich Bettler so königlich vergnügen können." So weit der Erzähler. Ich habe jedoch einige Zweifel gegen die Aechtheit seiner Geschichte. So lange als Adel und Mönche eine Menge Menschen ernährten, die sich lieber wie Hausvieh füttern ließen, als durch Arbeit ihr Brod zu erwerben und unabhängig zu leben, mögen die Bettler wohl eine zahlreiche Zunft in Paris und im übrigen Frankreich ausgemacht haben, und in jener Epoche mögen sie wohl Ursache gehabt haben, von Zeit zu Zeit dem heil. Julian zu Ehren weidlich zu schmausen. Allein jene Tage, wo einige Familien und Anstalten beynahe Alles und so manche Andere gar nichts hatten, sind gottlob vorüber. Die Güter sind weit besser vertheilt; es ist dahsüchtigen, auf große Namen sich stüzenden Familien nicht wohl mehr möglich, Alles an sich zu reißen; dafür bewahrt uns die Gleichheit der gesammten Bürger in Hinsicht der Ausübung ihrer Rechte. Da jeder Franzose hoffen kann, durch Arbeit, gute Aufführung und Talente eben so reich und angesehen zu werden, als irgend einer seiner Mitbürger, so herrscht auch weit mehr Muth und und Wetteifer unter dem Volke, mithin ist die Zahl der Bettler geringer; die man auf den Gassen sieht, sind meistens solche, die wirklich verkrüppelt und verarmt sind. Eine Zunft und Bruderschaft von Leuten, die das Betteln nur als ein Handwerk treiben, und sich nach vollendetem Tagewerke auf Unkosten des gutherzigen Publikums belustigen, ist in Paris bey den jetzigen Umständen nicht wohl denkbar. Sollten aber privilegirte Kasten und Abteyen wieder entstehen, so würden auch vermuthlich die Bettlerbruderschaften wieder zu blühen beginnen, und Frankreich würde wie Spanien das Vergnügen genießen, die Bettlerscenen, die Lesage in einem seiner Romane so lebendig geschildert hat, vor Augen zu haben. Ein Bischen Bettlerunfug hat sich jedoch immerfort in Paris aufrecht erhalten und ein neuerer Lesage könnte auch noch jezt einige komische Züge von dieser Menschenklasse auffassen. Er müßte besonders die Eingänge der Kirchen besuchen, wo die Bettler ihre beständigen Sitze haben; es ließe sich da manche sonderbare Unterhaltung belauschen. Folgendes Zwiegespräch habe ich selbst angehört: A. Wie du frisch und blühend aussiehst! B. Ja, das ist eben mein Unglück. A. Dein Unglück? B. Ey freylich; ein sieches Gesicht würde ein Schatz für mich seyn. Wenn ich die Vorbeygehenden um Allmosen anspreche, sehen sie mich an und geben verlor; es ist als ob sie sagten: dem muß wohl nichts fehlen, denn er sieht ja so gut aus. O Nachbar, wie beneide ich dich um dein gelbes Angesicht. Folgenden Auftritt hat einer meiner Bekannten erlebt. Bey einem dunkeln Winterabend ging er über eine Brücke in Paris und sah zwey Blinde, die auf dem Fußsteige knieeten und durch das Herbeten des lateinischen Vater unsers die Vorübergehenden um Allmosen ansprachen. Sie hatten ihn nicht kommen hören, als sie an das Advenist regnum tuum gelangt waren, stieß der Eine seinen Nachbar mit dem Ellbogen in die Rippen und sagte leise: Es kommt ja keine Katze zum Vorschein. Ich hab's dir vorher gesagt, Kaspar: mit dem Vater unser will's nicht mehr gehen; ich dächte, wir griffen lieber zur Klarinette. — Husch, erwiderte Kaspar, da kommt Jemand! Sogleich fuhren Beyde los: panem nostrum quotidianum etc. D g.

Beylage: Monatsregister December.

17 7649

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip-35m-10,'68(J4048s8)458- A-31, 5

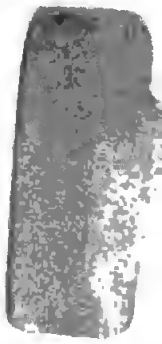
Digitized by Google

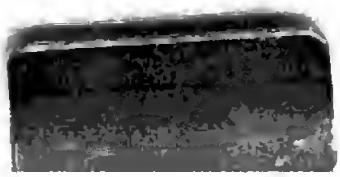
Nº 636765

AP30
M6
1823:3

Morgenblatt für gebildete Stände.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS





Digitized by Google

Digitized by Google